Jesus Christus - mehr als ein König

Eine Auslegung des Matthäusevangeliums

Manuel Seibel

bibelkommentare.de

© 2025 Verbreitung des christlichen Glaubens e.V. und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.669.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 5

Einleitung 7

I. Der König kommt zu seinem Volk 69

II. Der König wird in sein Volk eingeführt 147

III. Die Grundsätze des Königreichs der Himmel 241

IV. Jesus vollbringt Zeichen für sein Volk und wird verworfen 441

V. Die Geheimnisse des Königreichs der Himmel 681

VI. Der verworfene König und sein Weg zum Königreich in Herrlichkeit 791

VII. Belehrungen über Jünger und das Reich der Himmel 987

VIII. Die letzten Schritte vor den abschließenden Leiden 1117

IX. Gericht über die Führer der Juden und über das Volk Israel . . . 1211

X. Die prophetische Endzeitrede des Herrn 1239

XI. Die abschließenden Leiden, das Kreuz und die Auferstehung . . 1537

Bibelstellenverzeichnis 1765

Vorwort

Wann hat es das gegeben? Der vorhergesagte und erwünschte König kommt zu seinem Volk – aber das Volk will Ihn nicht. Er kommt als Gesalbter, als „Messias“ seines Volkes Israel, um es zu retten, aber sein Volk wirft Ihn aus der Stadt Jerusalem, dem religiösen Zentrum, und aus seinem Land hinaus. Nicht nur das: Es bringt Ihn sogar zu Tode, ehe Er überhaupt angefangen hat zu regieren.

Dieser König war der Herr Jesus Christus. Das berichtet Matthäus in dem Evangelium, das seinen Namen trägt. Ein anderer Evangelist fasst dies ganz am Anfang seines Evangeliums so zusammen: „Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an; so viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus Geblüt noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind“ (Joh 1,11–13).

Bei Matthäus wird seine Verwerfung erst nach und nach entwickelt. Mit von Gott gelenkter Feder zeigt er uns zunächst die Herrlichkeit Dessen, den Gott seinem Volk als König gesandt hat, und der dann von diesem abgelehnt sowie ans Kreuz genagelt wird. Gerade dadurch erfüllt Christus den göttlichen Ratschluss.

Christus stirbt nicht unter den Kreuzesqualen – so furchtbar sie auch gewesen sind. Er stirbt freiwillig, indem Er sein Leben selber in den Tod gibt. Er stirbt für die Sünden seines Volkes, ja sogar für die ganze Welt (vgl. 1. Joh 2,2). Die Evangelien zeigen uns nicht einfach ein Porträt eines großartigen Menschen und Herrschers. Sie führen uns in die Leidensgeschichte eines Menschen ein, der durch seinen Tod Gottes Ratschluss der Liebe ausführte.

Es ist eine zu Herzen gehende Berichterstattung, die uns Matthäus in seinem Evangelium schenkt. Sie führt uns zur Anbetung Gottes und seines Christus.

Einleitung

Wenn man sich den Worten des Neuen Testaments und besonders den Evangelien zuwendet, kann man dies nur mit großer Furcht und Ehrerbietung tun. So hat es einmal John Nelson Darby geschrieben, ein empfehlenswerter Bibelausleger des 19. Jahrhunderts. Denn hier geht es nicht nur um Gottes *Handeln*, sondern um Gott selbst, die Person des Ewigen, offenbart im Fleisch.

Wenn man im Blick auf seine Person eine falsche Aussage macht, ist die heilige und herrliche Person unseres Retters und Gottes, Jesus Christus, direkt betroffen. Was uns betrifft, macht uns dies vorsichtig. Zugleich aber motiviert uns seine herrliche und erhabene Person, uns mit Ihm zu beschäftigen. Es geht nicht um irgendjemanden, sondern wir haben es mit unserem Retter selbst zu tun. Er ist ein Gott voller Güte, der uns helfen möchte, seine Gedanken richtig zu verstehen.

In den Evangelien zeigt uns der Geist Gottes die Herrlichkeit des Herrn Jesus während seines Lebens auf der Erde. Jeder Evangelist betrachtet Ihn aus einem anderen Blickwinkel. Es werden jeweils zahllose Aspekte im Detail beschrieben. Dennoch hat es Gott gefallen, jeweils eine Seite der Herrlichkeit seines Sohnes besonders zu betonen. Diese wird ergänzt durch eine zweite, dazu passende Schönheit.

1. Markus zeigt uns den Herrn als vollkommenen Knecht, der seinem Gott dient (Mk 10,45). Zugleich aber beschreibt er Ihn als den von Gott gesandten Propheten, der Gottes Worte an die Menschen weitergibt (Mk 6,4.15; 8,25; 11,32; Kapitel 4.13).

2. Lukas stellt uns Christus als „Sohn des Menschen“ vor, der vollkommen Mensch war (Lk 2,26–45; 2,1–52; 5,24; 24,7). Zugleich betont Lukas, der

„geliebte Arzt“, dass dieser demütige Mensch niemand anderes ist als der „Sohn des Höchsten“ (vgl. Lk 1,32.35.76; 2,14; 6,35; 8,28; 19,38).

3. Johannes sieht in Ihm den ewigen Sohn des ewigen Vaters, den Sohn Gottes (Joh 1,18; 19,7). Zugleich offenbart er uns, was es bedeutet, dass der Ewige wirklich Mensch wurde (Joh 19,5). Wir lesen beispielsweise von Ihm, dass Er ermüdet von der Reise war (Joh 4,6) oder Durst hatte (Joh 19,28).

Auch im Matthäusevangelium sehen wir den Herrn Jesus in einer zweifachen Herrlichkeit. Diese wird bereits im ersten Vers des Buches deutlich: „Buch des Geschlechts Jesu Christi, des Sohnes *Davids*, des Sohnes *Abrahams*.“ Als Sohn Davids ist Christus Derjenige, der Anspruch auf den Thron des Königs Israels besitzt. Als Sohn Abrahams ist Er der Träger aller Verheißungen, die Abraham und seinen Nachkommen gegeben worden sind.

Die Instrumente Gottes

Gott hat sich menschlicher Instrumente bedient, um uns die Botschaft zu vermitteln, die Er über seinen Sohn, über das Erlösungswerk und über seine Pläne an Menschen weitergeben wollte. Die Quelle von allem ist Gott. Er ist unendlich und vollkommen. Sie ist für Menschen nicht erfassbar, denn sie sprengt den Rahmen dessen, was Menschen erkennen können. Die Offenbarungen, die Er uns gemacht hat, kommen aus der Fülle der in Gott verborgenen Wahrheit hervor. Das ist die Wahrheit über Gott selbst, über seine Gedanken, über den Menschen, über die Sünde, über Gottes Heilsabsichten: über alles. Wenn auch dies alles göttlich ist, werden sie uns doch durch verschiedene menschliche Instrumente mitgeteilt. Gott benutzt also für die Mitteilung seines Ratschlusses Werkzeuge, die in sich selbst beschränkt und sogar mit Sünden behaftet sind. Aber Gott benutzte sie – und in dem, was Er von ihnen gebrauchte, kam ein vollkommenes Ergebnis hervor. Denn Gott inspirierte sie auf göttliche Weise (vgl. 2. Tim 3,16). In dem Augenblick, in dem sie von Gott zum Aufschreiben seines Wortes benutzt wurden, standen sie unter der absoluten Führung des Geistes Gottes. Er selbst führte ihre Feder. Damit hat Gott verhindert, dass fehlbare Menschen ein fehlbares Werk zusammengestellt haben.

Das reine und lebendige Wasser des göttlichen Wortes ist in keiner Weise durch die Fehlerhaftigkeit der Instrumente verdorben worden. Der Kanal war zwar nicht

unendlich. Aber das Wasser, das hindurchfloss, war es. Gott hat seine Gedanken nicht in einen einzelnen Brief oder ein einzelnes Bibelbuch konzentriert. Die Schreiber weissagten gewissermaßen stückweise. So dürfen wir Mut haben, diese ewigen Gedanken Gottes über seinen Sohn, Jesus Christus, zu lesen, und versuchen, sie auszulegen. Wir wollen das mit der notwendigen Ehrfurcht tun.

Ein Überblick

Es ist meine Absicht, in dieser Arbeit einen detaillierten Überblick über das Matthäusevangelium zu geben. Allerdings soll der rote Faden des Bibelbuches erkennbar bleiben und auch verfolgt werden. Es ist jedoch der Mühe wert, soweit das möglich ist, ein Weniges von der Tiefe einzelner Abschnitte zu erfassen zu suchen.

Damit wir die grundsätzliche Perspektive des Matthäusevangeliums jedoch gut verstehen, stelle ich einige prinzipielle Hinweise voran. Diese gliedere ich in vier Abschnitte:

- Das Reden Gottes im Alten und im Neuen Testament
- Das Alte und das Neue Testament – ein Überblick
- Die Evangelien – Gemeinsamkeiten und Unterschiede
- Das Matthäusevangelium – Christus, der Gesalbte Gottes

1. Das Reden Gottes im Alten und im Neuen Testament

Warum sprechen wir zunächst über das Reden Gottes, wie es in den beiden Bibelteilen erkennbar ist? Ich stelle das an den Anfang, weil der Charakter des Redens Gottes in diesen beiden Zeitabschnitten sehr unterschiedlich ist. Die beiden Teile der Bibel unterscheiden sich in mehrfacher Hinsicht. Der Charakter der betroffenen „Zeiten“ ist grundlegend verschieden voneinander.

Der Wert des Alten Testaments

Dass das Alte und Neue Testament in ihrem Charakter sehr unterschiedlich sind, wird vermutlich jedem Bibelleser auffallen. Es lohnt sich, in ausgewogener Weise beide Teile zu lesen, denn beides ist Gottes Wort. Auch das Alte Testament hat einen besonderen Wert. Es ist – wie oft gesagt – das Bilderbuch des Neuen Testaments. Zudem sollte uns klar sein, dass Gott uns nicht umsonst sowohl das Alte als auch das Neue Testament geschenkt hat. Das macht uns dankbar, wenn wir erkennen, wie bevorrechtigt wir sind. In den ersten Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte gab es überhaupt kein geschriebenes Wort Gottes. Und dann gab es zunächst – nach und nach – nur das Alte Testament. Wir dagegen haben die vollständige Offenbarung der Gedanken Gottes in unseren Händen. Darüber hinaus lernen wir durch den Vergleich dieser beiden Bibelteile auch manches über die Wege Gottes. Das Alte Testament ist uns nicht einfach „nebenbei" gegeben worden. Es ist wie das Neue Testament ein direktes Geschenk Gottes an uns. Gott spricht, wenn auch in einer etwas anderen Art, im Alten Testament ebenfalls zu uns!

Gott war im Alten Testament hinter dem Vorhang verborgen. Mose nahm hier offensichtlich eine Ausnahmestellung ein. Gott sprach mit ihm von Angesicht zu Angesicht und von dem Sühnungsdeckel im Allerheiligsten herab (vgl. 4. Mo 7,89). Aber außer Mose konnte nur der Hohepriester in die Nähe des Thrones Gottes ins Allerheiligste kommen, und das nur einmal im Jahr an einem festgelegten Tag. Nur über die Mittlerschaft des Hohenpriesters konnte das Volk mit Gott in Kontakt treten.

Gott sprach zu den Menschen also nur mittelbar. Zudem richtete Er sich im Wesentlichen nur an ein einzelnes, kleines Volk. Er hatte das Volk Israel auserwählt, Gegenstand seiner besonderen Zuwendung zu sein. Aber selbst dieses Volk hatte keinen direkten Zugang zu Ihm. Er gab den Israeliten ein Gesetz, das ihren Alltag und auch den Gottesdienst regelte. Er liebte das Volk und hat es ihm auch mitgeteilt. Aber sein Herz in seiner ganzen Tiefe hat Gott in dieser Zeit nicht geöffnet und offenbart. Gott war auch in dieser Zeit ein Gott der Liebe und Gnade. Und doch fehlte die Grundlage für die unbehinderte Entfaltung seiner Gnade: das Erlösungswerk Christi. Denn der Mensch hatte sich von Gott entfernt und war zum Sünder geworden.

Zudem handelte es sich um eine Erprobungszeit. Gott prüfte den Menschen unter ganz unterschiedlichen Bedingungen und Arten von Zuwendungen, ob dieser bereit wäre, sich Gott unterzuordnen und gehorsam zu sein. Das Ergebnis dieser Prüfungen war: Selbst die bevorrechtigsten Menschen haben den Sohn Gottes an das Kreuz gebracht und Gott aus ihrem persönlichen und gemeinschaftlichen Leben hinausgeworfen.

Das Neue Testament: die vollkommene Offenbarung Gottes

Das ist im Neuen Testament ganz anders. Gott hat sich vollkommen offenbart, und zwar im Herrn Jesus, seinem ewigen Sohn (Joh 1,18). Gott hat die Prüfung des Menschen abgeschlossen, weil sich der Mensch als vollkommen unfähig, gottlos und sündig erwiesen hatte. Hier finden wir, dass Gott sein Herz vollständig offenbart und seinen eigenen Sohn als stellvertretendes Opfer für den Sünder gegeben hat. Wer Ihn als Retter annimmt, ist aus der Gottesferne in den Bereich der Liebe des „Sohnes seiner Liebe“ gebracht worden. Dort genießt der erlöste Christ die Liebe und Fürsorge Gottes.

In Christus hat Gott denen, die Jesus als Retter angenommen haben, jede geistliche Segnung in den himmlischen Örtern geschenkt. Sie dürfen Anteil haben an der Beziehung Gottes zum Menschen Jesus Christus. Für sie ist Gott nicht mehr hinter einem Vorhang verborgen, auch wenn wir Gott nicht sehen können. Er ist ein Geist, der für das menschliche Auge verborgen ist. Da Er aber in der Person seines Sohnes Mensch geworden ist, können wir Ihn in Christus, unserem Herrn, sehen und erkennen. Wir haben freien Zugang zu Ihm.

Wenn man eine der schwierigen Stellen im Alten Testament missversteht, führt das zu echtem Verlust. Das ist immer so, wenn wir göttliche Mitteilungen mit unserem menschlichen Verstand zu beurteilen suchen. So schlimm das schon im Blick auf das Alte Testament ist, im Neuen Testament hat ein Missverstehen noch größere Folgen. Die vollkommene und vollständige Offenbarung des ewigen Gottes selbst im Herrn Jesus wird dadurch verdunkelt. Gerade im Blick auf die Evangelien ist daher Vorsicht und Zurückhaltung bei der Auslegung sehr wichtig. Es geht direkt um die hochgelobte Person unseres Retters!

Fünf große Blickwinkel auf das Neue Testament

Das, was uns im Neuen Testament berichtet wird, kann man von verschiedenen Seiten aus betrachten. Fünf Sichtweisen möchte ich nennen:

1. Im Neuen Testament haben wir die Offenbarung der ewigen Natur Gottes. Er ist Licht und Liebe.
2. Es zeigt uns die Herrlichkeit des ewigen Sohnes Gottes, der Mensch geworden ist. Er ist die Offenbarung Gottes.
3. Wir können das Neue Testament in seinen Beziehungen und Unterschieden zum Alten Testament betrachten. Es zeigt uns die Erfüllung vieler Verheißungen, die im alten Bund gegeben wurden. Das Alte Testament ist nur ein Schatten der Dinge, die wir im Neuen Testament finden (vgl. Kol 2,17; Heb 8,5; 10,1). Mit anderen Worten: Im Neuen Testament finden wir die Wirklichkeit dessen, was im Alten Testament nur im Vorbild bestand.
4. Im Neuen Testament wird Gottes irdische Regierung beiseitegesetzt, die zuerst das Volk Israel und später die Weltreiche Babylon, Medo-Persien, Griechenland und Rom übernahmen. Stattdessen wird das eingeführt, was ewig und himmlisch und damit in seinem Wesen nicht mit dieser Erde verbunden ist. Im Alten Testament gehörte Gott das Volk Israel, das von seinem Charakter her irdisch ist. Dieses Volk war zugleich sein Instrument in der Regierung dieser Welt, bis es sich durch Götzendienst und Eigenwillen ganz von Gott entfernt hatte. Durch Israel regierte Gott die Welt. Nachdem das Volk Israel vollkommen versagt hatte, übergab Gott seine Regierung den Nationen, anfangend mit Nebukadnezar, dem Herrscher Babels. Das ist im Neuen Testament ganz anders. Jetzt gibt es ein himmlisches Volk auf der Erde – die Versammlung (Gemeinde, Kirche) des lebendigen Gottes. Aber sie ist heute kein Regierungsinstrument für diese Erde, denn sie gehört nicht zu ihr. Sie ist zwar in der Welt, nicht aber von ihr. Sie ist vom Himmel und für diesen bestimmt. Jetzt gibt es daher statt einer irdischen eine himmlische, indirekte Regierung. Gott hat kein Volk auf der Erde, das seine Regierung übernimmt, sondern Er führt die Menschen in unsichtbarer Weise durch seine Vorsehung. Die menschlichen Regierungen sind von Ihm, und Er lenkt sie, ohne dass sie sich dessen bewusst sind.

5. Schließlich lernen wir im Neuen Testament, welche Beziehung die Wahrheit Gottes zum Menschen hat. Er hat sich als Sünder vollkommen verderbt und von Gott losgesagt. Aber Gott wollte den Menschen nicht in seinem verlorenen Zustand lassen. Daher ist Er in der Person des Sohnes Mensch geworden. Christus als „das Leben war das Licht der Menschen“ (Joh 1,4). Gott wollte sich im Menschen verherrlichen. Daher kam die Wahrheit Gottes zu den Menschen, um sie zu erleuchten. Und Gott hat sich nicht nur offenbart, sondern Er hat erlöste Menschen sogar zum Träger der Wahrheit gemacht.

Jede Einzelheit der Wahrheit des Neuen Testaments kann man unter diesen Aspekten betrachten. Es handelt sich um eine einzige Wahrheit, wie sie von dem *einen* Gott ist. Aber sie wirft Licht auf alle „Dinge“ (z. B. den Menschen, die Sünde, die Wahrheit, Gott) und zeigt deren wahren Charakter an. Sie entfaltet jeden Aspekt der großartigen Wahrheit Gottes.

Vom Alten Testament zum Neuen Testament

Das Neue Testament behandelt also die Offenbarung Gottes. Es zeigt uns den Menschen, der auf der Grundlage göttlicher, offenbarter Gerechtigkeit in die Gegenwart Gottes gebracht worden ist. Im Alten Testament gab Gott Verheißungen und führte seine Gedanken im Gericht oder in Barmherzigkeit aus. Er regierte sein Volk Israel auf der Erde und handelte in Bezug auf die „draußen“ stehenden Nationen. Sein Volk war der Mittelpunkt seines Ratschlusses für die Erde. Er gab ihnen das Gesetz und schenkte ihnen durch die Propheten zunehmend Licht. Er kündigte nach und nach das Kommen des Gesalbten Gottes an, der ihnen wiederum Gott selbst offenbaren würde.

Aber die Gegenwart Gottes als Mensch, eines Menschen unter Menschen, der zugleich mehr als ein Mensch war, veränderte alles. Es gab nur zwei Reaktionsmöglichkeiten auf seine Ankunft:

a. Entweder nahm man Ihn an als Krone des Segens und der Herrlichkeit, als den Einen, dessen Gegenwart alles Böse verbannen würde. Dann hätte man das Zentrum aller Zuneigungen Gottes in seiner Mitte zum Segen gehabt. Er ist Derjenige, der vollkommen glücklich macht.

b. Oder man offenbarte durch das Verwerfen dieser Person die armselige, sündige Natur des Menschen in ihrer Feindschaft gegen Gott. Aber gerade dadurch hätte man die Notwendigkeit einer vollkommen neuen Ordnung der Dinge bewiesen. Das hätte gezeigt, dass das Glück des Menschen und die Herrlichkeit Gottes auf einer neuen Schöpfung basieren müssen.

Der Mensch und auch das Volk Israel haben sich für die zweite Möglichkeit entschieden. Sie haben Christus und in Ihm Gott verworfen. Gott hat dies zum Anlass genommen, seinen ewigen Ratschluss auszuführen. Der Herr musste sagen: „Gerechter Vater! Und die Welt hat dich nicht erkannt“ (Joh 17,25). „Sie haben gesehen und doch gehasst sowohl mich als auch meinen Vater“ (Joh 15,24).

Die Verwerfung Christi führte zur Rettung der Welt

Die Verwerfung des Gesalbten Gottes hat die Erfüllung des göttlichen Ratschlusses nicht verhindern können. Im Gegenteil! Die Menschen, die Ihn verwarfen, wurden das Instrument seiner Erfüllung. Nachdem der sündige Mensch Gott und seinen Gesalbten vollkommen verworfen hat, ist Gott in seiner Barmherzigkeit in die Mitte dieses Elends gekommen. Er verwarf den Menschen nicht, bis nicht dieser Ihn verworfen hatte. Dasselbe gilt übrigens für Israel als Volk – und wird für die Christenheit ebenfalls gelten.

Gott ist frei, seine ewigen Ratschlüsse auszuführen. Aber es ist nicht einfach Gericht – wie in Eden –, das Gott ausgeführt hat. Das heißt nicht, dass das Kreuz nicht für viele in seiner Konsequenz Gericht bedeuten wird. Aber Gott handelte zunächst nicht in Gericht, sondern in souveräner Gnade. Das steht im Gegensatz zu Gottes Handlungsweise im Alten Testament, wo die Erprobung des Menschen aufgrund seines Versagens grundsätzlich mit Gericht verbunden war. Auch im Alten Testament hat Gott sein Volk und den Menschen in Gnade getragen. Aber der grundlegende Charakter der damaligen Zeit war: Wenn der Mensch Gott ungehorsam ist, kommt er unter das Gericht. Das Werk der Erlösung durch die Gnade Gottes gab es noch nicht.

Im Neuen Testament wird die Herrlichkeit Gottes als Licht und Liebe dargestellt. Im Alten Testament blieb Gott im Verborgenen. Jetzt dagegen hat Er sich vollkommen

offenbart. Er kam in Liebe – das ist die souveräne Gnade –, ohne sein Wesen als Licht je aufzugeben.

Das Werk Gottes ist im Neuen Testament ein ganz neues. Wir bewundern zugleich die vollkommene Weisheit Gottes. Er ließ nicht zu, dass sein Handeln im Alten Testament sozusagen als unvollendetes Werk oder als gescheitertes Wirken angesehen werden könnte. Nein, das Werk souveräner Gnade, in der sich Gott offenbart hat, hat eine direkte Verbindung zu allen Handlungen des Alten Testaments. So kann man beispielsweise im Galaterbrief lesen, dass „das Gesetz unser Erzieher gewesen ist auf Christus hin, damit wir aus Glauben gerechtfertigt würden“ (Gal 3,24).

Fünf wichtige Themen des Neuen Testaments

Im Neuen Testament finden wir fünf große Themen oder Themenbereiche, die sich dem Auge des Glaubens entfalten:

a. Das erste große Thema ist *die Offenbarung des Lichtes*: Gott offenbart sich. Aber dieses Licht ist in *Liebe* offenbart worden, dem zweiten Wesenszug Gottes. Wenn sich Gott dem Menschen zuwendet, dann ist es bis heute in Liebe. Wenn es anders wäre, müsste Er jeden Menschen sofort verurteilen und ewig bestrafen.
b. *Christus ist die vollkommene Offenbarung* dieses Lichts und dieser Liebe. Wenn der Mensch Ihn angenommen hätte, hätte Er *alle* Verheißungen des Alten Testaments sofort erfüllt. Er wurde den Menschen und speziell Israel „angeboten“. Aber sowohl Israel als auch die Welt haben Ihn verworfen. Deshalb hat niemand eine Ausrede. Es kam kein Sünder zu den Menschen, kein Unvollkommener, keiner, gegen den der Mensch auch nur ein einziges Argument hätte vorbringen können. Der Vollkommene kam zu ihnen.
c. *Christus wurde verworfen.* Das ist die Seite der menschlichen Verantwortung. Zugleich hat Gott die Verwerfung benutzt, im Herrn Jesus die ewige Errettung zu vollbringen. Aufgrund der Verwerfung gibt es eine vollständig neue Ordnung der Dinge: eine neue Schöpfung, einen verherrlichten Menschen, die Versammlung, verbunden mit Christus und seiner himmlischen Herrlichkeit.

d. Die *Beziehung zwischen der alten Norm auf der Erde und der himmlischen, neuen Ordnung* finden wir ebenfalls im Neuen Testament. Dort wird immer wieder Bezug genommen auf das Gesetz, die Verheißungen, die Propheten und die göttlichen Anordnungen für die Erde. Einerseits wird das Neue als Erfüllung der alttestamentlichen Vorhersagen und Bilder vorgestellt (vgl. Röm 15,4). Andererseits wird gelehrt, dass die alten Dinge beiseitegestellt werden, ja sogar der Gegensatz zwischen Alt und Neu wird gezeigt. Das, was wir im Alten Testament finden, ist der Schatten (Kol 2,17) – Christus im Neuen Testament ist der Körper, das Eigentliche, die Wirklichkeit. Die vollkommene Weisheit Gottes wird in alldem sichtbar. Wir lernen auch die künftige Regierung dieser Welt kennen, die prophetisch an verschiedenen Stellen gezeigt wird, übrigens auch im Matthäusevangelium (Kapitel 24.25). Gott selbst wird in Christus diese Regierung ausüben. Und die Erlösten der alt- und neutestamentlichen Zeit werden daran teilnehmen. Gott zeigt uns im Neuen Testament auch die Zukunft Israels. Er erneuert seine Beziehungen mit seinem irdischen Volk, sei es in Gericht oder in Segen (z. B. in Röm 9–11).

e. *Das Neue Testament gibt dem erlösten Christen geistliche Nahrung und Führung für sein Glaubensleben.* Alles, was für ihn als Fremdling und Wanderer auf der Erde nötig ist, bis Gott seine Ratschlüsse an ihm in Macht erfüllt, findet er dort. Unser neues Leben ist nicht autark, sondern bedarf der Führung und Pflege, bedarf einer Autorität über ihm. Der Gläubige braucht ein Ziel vor Augen – das wird ihm im Neuen Testament gegeben. Es ist nicht eine Sache, sondern eine Person: Christus. Diese wird nicht als auf der Erde lebend gezeigt, sondern im Himmel. Das ist unser Ziel, unsere Bestimmung.

Die Art des Neuen Testaments, Belehrung zu geben

Es fällt dem aufmerksamen Leser auf, dass diese verschiedenen Aspekte nicht in einer methodischen Abhandlungsform erklärt werden. Gott hat nicht die Form gewählt, die wir an Schulen und Universitäten vorfinden: jeweils separat ein Buch für ein Oberthema. Menschen meinen oft, dass eine solche systematische Abhandlung einfacher zu verstehen wäre. Aber Gott kennt uns besser. Er ist allwissend und göttlich weise. Wir können das, was Er uns lehren möchte, viel besser aufnehmen und verarbeiten, wenn es in einen lebendigen Zusammenhang

gestellt wird. So hat Gott die Zustände und Situationen einzelner Versammlungen und Diener benutzt, um uns zu belehren. Die wichtigen Heilstatsachen und neutestamentlichen Lehren werden uns in lebendiger und kraftvoller Weise in den einzelnen Briefen gezeigt, auch in den Evangelien. Wir finden dort Christus als Person, das ist das wichtigste Thema überhaupt. Wir werden durch den Heiligen Geist unterwiesen, der die Schreiber inspirierte. So wirken die einzelnen Aspekte in verflochtener Weise und im Hinblick auf das Thema jedes einzelnen Bibelbuches auf unsere Herzen. So lernen wir nach Gottes Gedanken am besten.

Gott hat uns also kein Lexikon gegeben, in dem wir jedes Thema in alphabetischer Reihenfolge abgehandelt finden. So nützlich solche Hilfswerke für uns sind – Gottes Wort hat eine andere, lebendige und göttliche Ordnung. Das heißt nicht, dass wir nicht Vorträge und Bücher mit Gewinn aufnehmen, die sich einem einzelnen Thema der Bibel widmen. Belehrungen über die Versammlung Gottes, über das Königreich Gottes oder über die Zukunft der Menschheit sind von Nutzen. Aber Gott belehrt uns im Allgemeinen in einem größeren Zusammenhang. Dafür dürfen wir dankbar sein.

2. Das Alte und das Neue Testament – ein kurzer Überblick

Das Alte Testament kann nach den Worten des Herrn in drei Teile gegliedert werden (vgl. Lk 24,27.44): die Bücher Mose, die Propheten und die Schriften. Die insgesamt 36 Bibelbücher[1] würden dann folgendermaßen aufgeteilt:

Die 3 Teile des Alten Testaments

Im ersten Teil, den fünf Büchern Mose, dem sogenannten Pentateuch[2], auch als Gesetz (Moses) bezeichnet, finden wir den Anfang von allem. Es ist der Anfang

[1] $36 = 2^2 x 3^2$; früher waren Samuel, Könige und Chronika jeweils ein Bibelbuch und nicht – wie heute – zwei.

[2] Die Tora (die deutsche Bedeutung dieses hebräischen Wortes ist: Gebot, Weisung, Belehrung oder Unterweisung) ist der erste Teil der hebräischen Bibel (hebr. Tanach), also des Alten Testaments. Sie besteht aus fünf Büchern und heißt im Griechischen daher Pentateuch.

- der Schöpfung Gottes
- der Wege Gottes mit dem Menschen
- der Sünde
- der Rettung des Menschen
- der Auserwählung: einer Person (Abraham) und eines Volkes (Israel)
- des Regierungshandelns Gottes mit den Menschen
- von Wiederherstellung
- von Versagen
- des Gerichts

In Grundzügen finden wir hier wirklich die ganze Wahrheit des Wortes Gottes vorgestellt, teilweise natürlich auch in bildlicher oder symbolischer Form. Auch die Zeitepochen des unterschiedlichen Handelns Gottes mit der Erde werden uns in diesen fünf Büchern präsentiert.

In den fünf Büchern Mose liest man,

- wie der Mensch begann, Gott zu nahen
- den Anfang des Gerichtes aber auch des Segens Gottes
- den Anfang, der bereits auf das Ende hinweist.

Als Zweites haben wir die Propheten, die sich in die sogenannten frühen oder vorderen Propheten und die späten Propheten aufteilen lassen. Zu den frühen Propheten gehören die Bücher Josua, Richter, Samuel und Könige. Zu den späten Jesaja, Jeremia und Hesekiel sowie die sogenannten zwölf kleinen Propheten. In den „Propheten“ wendet sich Gott durch seine Instrumente an sein Volk, an diejenigen, die sich zu dem lebendigen Gott bekannt haben. Gott spricht ihr Gewissen an, um sie aufzufordern, sich treu an das Gesetz zu halten. In der späteren Zeit werden sie ermahnt, zum Gesetz zurückzukehren, das sie verlassen und aufgegeben haben. Die Propheten riefen die Israeliten dazu auf, Gott im Herzen und durch ihren Lebenswandel die Ehre zu geben.

Die Schriften bilden die dritte Kategorie des Alten Testaments. Sie werden manchmal auch als Psalmen bezeichnet. Die Psalmen sind das größte Buch dieser Gruppe. Sie stehen zudem in der hebräischen Bibel an erster Stelle dieses letzten Teils des Alten Testaments. Zu dieser Gruppe gehören neben den Psalmen die Bücher

Hiob, Sprüche, Ruth, Lied der Lieder/Hohelied, Prediger, Klagelieder, Esther, Daniel, Esra, Nehemia und Chronika. Diese Bibelbücher tragen teilweise geschichtlichen Charakter, teilweise haben sie – auch in ihren geschichtlichen Erzählungen – einen sehr prophetischen Inhalt. Dazu gehören vor allem die Psalmen, das Lied der Lieder, die Klagelieder, Esther und Daniel. Zum Teil sind diese Werke auch in poetischer Form geschrieben worden (z. B. Psalmen, Lied der Lieder, Klagelieder). Manche von ihnen werden bis heute an jüdischen Festtagen vorgelesen (die sogenannten Rollen, von Ruth bis Esther).

Die hier aufgeführte Aufteilung finden wir so im hebräischen Alten Testament. Mit der griechischen Übersetzung dieser Bibelbücher, der Septuaginta, änderte sich die Reihenfolge. Heute richten sich die meisten Bibelausgaben nach der Reihenfolge der Septuaginta: Auf die fünf Bücher Mose folgen geschichtliche Bücher (Josua bis Esther), dann kommen fünf Lehrbücher bzw. poetische Schriften von Hiob bis zum Hohenlied. Schließlich folgen die 17 prophetischen Bücher, zu denen man auch Daniel rechnet.

Die Gliederung des Neuen Testaments

Im Unterschied zum Alten Testament besitzen wir für das Neue Testament keine „inspirierte“ Aufteilung, die der Herr Jesus – analog zu Lukas 24 – vorgenommen hätte. Dennoch kann man die 27 (3^3 = 3x3x3) Bibelbücher des Neuen Testaments gut in drei bzw. vier Abschnitte untergliedern:

1. Die *Evangelien* bilden die erste Einheit: das Leben und Wirken des Herrn. Es handelt sich nicht um klassische Biographien, sondern um Porträts aus jeweils einem bestimmten Blickwinkel. Biographien müssen bestimmte Lebensereignisse wie die Geburt, die Kindheit und Jugendzeit usw. unbedingt erwähnen. Das finden wir in den Evangelien zum Teil nicht. Sie gleichen Porträts, die mit einem ganz bestimmten Zweck spezielle Seiten einer Person (oder Sache) vor Augen führen.
   Das große Thema der Evangelien ist: Gott sendet seinen Sohn, Jesus Christus. Er ist nicht nur Gesandter, sondern zugleich in eigener Souveränität und freiwillig auf diese Erde gekommen. Jesus ist Gott und Mensch in einer Person. Er bietet seinem Volk Israel und auch den Nationen das Heil und die

Gunst Gottes an (2. Kor 5,19). Aber der Mensch lehnt die Gnade Gottes ab, die heilbringend für alle Menschen erschienen ist. Der Fürst des Lebens wird ans Kreuz genagelt. Dort stirbt Er – auch das freiwillig. Er selbst gibt sein Leben in den Tod.

Dieses Werk am Kreuz ist der Zentralpunkt des Ratschlusses Gottes, um die Sünde aus der Welt zu schaffen (Joh 1,29). Es dient in erster Linie der Verherrlichung und Freude Gottes. Er hatte alles in Vollkommenheit erschaffen. Vieles davon hat der Mensch zerstört. Jetzt aber kam Christus und hat am Kreuz Gott in jeder Hinsicht verherrlicht und zufriedengestellt. Durch dieses Werk sind zugleich Menschen, die Sünder waren, zu Gott geführt worden (1. Pet 3,18).

Der Herr Jesus ist nicht nur gestorben, Er ist auch auferstanden. Gleichermaßen hat Gott seine tiefe Freude über das vollkommene Werk Christi dadurch gezeigt, dass Er seinen Geliebten aus den Toten auferweckt hat. Er hat Ihn verherrlicht und zu seiner Rechten gesetzt. Genauso lesen wir, dass Christus sich selbst zur Rechten Gottes gesetzt hat, zur Rechten der Majestät in der Höhe. Aus dem Markus-Evangelium lernen wir, dass Er von dort aus mitwirkte bei der Tätigkeit der Apostel, die uns in der Apostelgeschichte beschrieben wird.

2. An zweiter Stelle steht im Neuen Testament die *Apostelgeschichte*. In ihr lesen wir von der Fortführung des Dienstes und Wirkens des Herrn auf der Erde durch den Heiligen Geist. Denn Christus hat Gott, den Heiligen Geist, auf diese Erde gesandt (Joh 15,26). An anderer Stelle lesen wir, dass der Vater Ihn gesandt hat (Joh 14,26) bzw. dass Er selbst hierhin gekommen ist (Joh 16,13). Der Geist Gottes wirkt im Blick auf die Erde und die Menschen. Das lesen wir schon in 1. Mose 1,2. Der Heilige Geist hat mit seinem persönlichen Kommen auf diese Erde die Versammlung (Gemeinde, Kirche) gebildet (Apg 2). Er sammelt aus dieser Welt Menschen für den Herrn Jesus, indem Er an ihren Herzen wirkt, damit sie sich bekehren. Er schenkt ihnen neues Leben und führt sie auf einen Weg der Nachfolge des Herrn Jesus. Das gilt auch heute noch. Dieses Wirken des Geistes Gottes in den ersten Tagen und Jahren nach dem Tod Christi finden wir in der Apostelgeschichte geschildert. Der Geist Gottes benutzt in dieser Zeit besonders zwei Männer – Petrus und Paulus –, um von Christus und seiner Botschaft zu zeugen.

3. An dritter Stelle stehen die neutestamentliche Lehre und die Belehrungen durch die Apostel und Propheten (die *Briefe*).
   Hier haben wir zunächst die 14 Briefe des Apostels *Paulus*, wenn man ihm den Hebräerbrief zurechnet. Die besondere Gnade dieses Mannes war es, den Herrn von Anfang an in der Herrlichkeit und verherrlicht zu sehen. Das prägte auch seinen gesamten Dienst. Die Zwölfe sahen den Herrn hier auf der Erde. Paulus dagegen sah den Herrn von Anfang an als den Verherrlichten, der im Himmel ist. Dazu passt, dass Paulus das Evangelium der Herrlichkeit predigte (2. Kor 4,4). Dieses Wort – Herrlichkeit – wird von Paulus oft und gerne verwendet. Er benutzt es in jedem seiner Briefe (bis auf den Brief an Philemon). Dieser Apostel stellt uns den verherrlichten Sohn des Menschen, Christus Jesus, im Himmel vor. Die Gläubigen werden gesehen als *in Christus vor Gott*, dem *Vater*, stehend. Nur Paulus spricht in den Briefen von der Versammlung.[3] Matthäus ist der einzige Evangelist, der davon schreibt, dass Christus selbst diese ankündigt. Paulus zeigt, dass die Gläubigen nicht nur persönlich mit Christus verbunden sind, sondern auch miteinander. So bilden sie den Leib Christi, von dem Christus selbst das Haupt (im Himmel) ist.
   Johannes zeigt uns besonders die Herrlichkeit des Herrn Jesus als ewiger Sohn Gottes des ewigen Vaters. Aber Johannes zeigt die Gläubigen nicht wie Paulus als in die himmlischen Örter in Christus Jesus versetzt. Bei ihm sehen wir, dass Gott in der Person des Sohnes zu uns Menschen kommt. Er ist das Leben, und dieses Leben wurde auf der Erde offenbart und uns geschenkt. Johannes sieht uns somit nicht in Christus im Himmel vor Gott, sondern Gott in Christus auf der Erde. Gott wohnt in uns in dem uns geschenkten ewigen Leben.
   Jakobus nimmt einen besonderen Platz unter den Schreibern des Neuen Testaments ein. Er wendet sich nicht an Christen aus den Nationen, nicht einmal speziell an Christen aus den Juden. Sein Blick geht noch weiter: Er schreibt an Christen aus allen 12 Stämmen Israels. Jona richtet sich in seinem Dienst in für das Alte Testament außergewöhnlicher Weise an Heiden. Bei Jakobus

[3] Wenn man davon absieht, dass der Gedanke der Versammlung natürlich auch in dem geistlichen Haus bei Petrus zu finden ist. Johannes sieht die Versammlung in Offenbarung 1–3 unter lokalem Gesichtspunkt. Er betont die Verantwortung, Zeugen Jesu Christi am Ort zu sein. In seinem 3. Brief erwähnt er die Versammlung, aber nicht in einem erklärenden Sinn. Nur der Apostel Paulus spricht von der Versammlung als Leib Christi.

finden wir im Neuen Testament den umgekehrten und genauso eigentümlichen Fall. Das Thema von Jakobus ist: ein gottesfürchtiges Leben im Glauben – wie sieht das praktisch aus? Gerade bei ihm ist es enorm wichtig, den Empfängerkreis im Auge zu behalten, wenn man das Buch auf unsere heutige Situation anwendet.
Petrus hat als großes Thema: das Königreich Gottes. Gottes Regierungshandeln wird in seinen beiden Briefen ausführlich behandelt. Im ersten spricht Petrus von Gottes Handeln mit den Gläubigen. Das bedeutet in der heutigen Zeit vor allem Leiden. Darin wird dem leidenden Gläubigen die Person des Herrn Jesus besonders wertvoll, da Er für uns gelitten hat. Im zweiten Brief geht es besonders um Gottes Handeln mit dieser Welt, auch mit den ungläubigen Personen und bloßen Bekennern, die Jesus Christus ablehnen.
Schließlich finden wir *Judas*, dessen Brief zu Recht am Ende der neutestamentlichen Briefe steht. Sein Dienst besteht darin, das Abfallen der Christenheit als unabwendbar darzustellen. Er sagt es in noch drastischerer Weise vorher, als Petrus dies in seinem zweiten Brief tut. Jedoch haben die beiden nicht voneinander abgeschrieben, auch wenn es eine Reihe von Ähnlichkeiten gibt. Beide hatten einen direkten Auftrag, von der negativen Entwicklung inmitten der Christenheit zu schreiben. Der Brief des Judas ist ein prophetisches Dokument über die Endzeit. Zugleich zeigt uns Judas die Hilfsquellen für den Glauben in einer solch schrecklichen Zeit, um einen Weg mit dem Herrn Jesus gehen zu können.

4. Der vierte und letzte Teil des Neuen Testaments umfasst, wie der zweite, nur ein Buch: die Offenbarung. Dieses Buch schließt letztlich an die Vorhersagen des Judasbriefs an. Johannes hat in „seinem“ Evangelium in eindrucksvoller Weise die Herrlichkeit des Sohnes Gottes auf der Erde verkündet. Sowohl im Evangelium als auch in seinen Briefen durfte er über die Liebe Gottes schreiben. In diesem letzten Buch der Bibel zeigt er nun die Erfüllung des Ratschlusses Gottes zugunsten seines Sohnes auf, des Menschen Jesus Christus. Dieser Ratschluss bezieht sich in diesem Fall nicht auf den Himmel, wie im Epheserbrief bei Paulus, sondern auf diese Erde. Die Vollendung der Wege Gottes schließt die großen Gerichte über diese Erde mit ein, sie nehmen darin einen zentralen Platz ein. Damit wird die Offenbarung zu einer Art Zusammenfassung alt- und neutestamentlicher Prophetie. Alles mündet in

die vollständige Ausführung des Ratschlusses Gottes bezüglich der irdischen *und* himmlischen Herrlichkeit des Sohnes des Menschen. Dann wird Gott im Menschen Jesus Christus eine ewige Regierung der Menschen im Segen verwirklichen.

Die biblische Gliederung des Neuen Testaments

Der Herr Jesus deutet in seinen Abschlussreden im Johannesevangelium an, dass der Heilige Geist Aufgaben wahrnimmt, die mit diesen vier Teilen des Neuen Testaments zusammenhängen. Insofern haben wir eine Art inspirierte Ordnung des Neuen Testaments. Der Sohn Gottes selbst gibt uns eine Charakterisierung des Wirkens des Geistes Gottes in Verbindung mit den neutestamentlichen Schriften. Der Heilige Geist ist wie der Vater und der Sohn eine Person der Gottheit. Er stellt sich in unseren Dienst, um die vom Herrn Jesus genannten Aufgaben auszuführen.

1. Nach Johannes 14,26 sagt der Herr Jesus, dass der Heilige Geist die Jünger an alles erinnert, *was der Herr Jesus ihnen gesagt hat.* Genau das tut der Geist durch die *Evangelien*, die uns die Worte (und Taten) des Herrn Jesus vorstellen.
2. In Johannes 15,26 spricht der Herr Jesus davon, dass der Heilige Geist *vom Herrn Jesus zeugt.* Ist das nicht der Dienst, den Er durch die Apostel in der sogenannten *Apostelgeschichte* ausgeführt hat?
3. In Johannes 16,13a spricht der Herr Jesus davon, dass der Heilige Geist als der Geist der Wahrheit *in die ganze Wahrheit leitet.* Finden wir diesen Dienst nicht durch die *Briefe des Neuen Testaments* erfüllt, in denen wir die ganze offenbarte christliche Wahrheit finden?
4. Nach Johannes 16,13b sagt der Herr Jesus vom Heiligen Geist, dass Er den Jüngern das *Kommende* verkündigt. Es ist kein Geheimnis, dass uns in der *Offenbarung* genau dieses Kommende vorgestellt wird.

Was für einen vollkommenen Dienst hat der Heilige Geist getan und tut Er noch immer. Er teilt uns das mit, was wir nötig haben. Wenn man die Schriften des Alten und Neuen Testaments so aufteilt, kommt man auf insgesamt sieben Teile der Bibel. Sieben ist die Zahl der Vollkommenheit bzw. der Vollendung. Gottes Wort ist wirklich vollständig, vollkommen und abgeschlossen!

Das Neue Testament und das Zelt der Zusammenkunft

Zum Schluss sei noch ein Vergleich mit dem Zelt der Zusammenkunft gewagt. Nach 2. Mose 26,37 hing der Vorhang am Eingang dieses Zeltes an fünf Säulen. Ist es von ungefähr, dass wir mit Paulus, Jakobus, Petrus, Johannes und Judas gerade fünf Schreiber der Briefe und der Offenbarung im Neuen Testament haben? Sie führen uns sozusagen durch den ersten Vorhang hindurch, um uns die christliche Lehre und Praxis – Tisch und Leuchter, – darzustellen. Auch das, was Anbetung ist und wie wir anbeten können – goldener Altar –, lernen wir durch sie. Manche Ausleger haben an dieser Stelle auch an die fünf in Epheser 4,11 genannten Gaben an die Versammlung (Gemeinde, Kirche) gedacht.

Der Vorhang zwischen dem Heiligtum und dem Allerheiligsten hing jedoch an vier Säulen (2. Mo 26,32). Er verdeckte die Bundeslade. Hier können wir an die vier Evangelisten denken. Sie zeigen uns in besonderer Weise die Person des Herrn Jesus selbst – die Bundeslade – und führen uns zu Christus. Dieser Vorhang ist nach Hebräer 10,20 „durchlässig“. Gott hat dazu gerade diese vier Männer benutzt, um uns die Herrlichkeit seines Sohnes wertvoll zu machen.

Die Grundlage von dem allen finden wir im Vorhof. Das ist die Botschaft an alle Menschen: Jesus Christus ist gestorben (Brandopferaltar), um Menschen mit Gott zu versöhnen. Wer sein Werk im Glauben annimmt, wird in die ganze Wahrheit geführt (vgl. 1. Tim 2,4). Aber ohne den rettenden Glauben an das Blut Jesu wird niemand die Briefe des Neuen Testaments verstehen können. Das Verständnis dieser Lehrbriefe (Heiligtum) wiederum führt uns zu der Person des Herrn Jesus (Allerheiligstes). Alles geht von Ihm aus und führt zu Ihm.

3. Die Evangelien – Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Warum vier Evangelien?

Gott hat es für gut befunden, uns nicht nur ein Evangelium zu geben, sondern vier. Man kann die Person des Herrn Jesus nicht durch ein einziges Bibelbuch angemessen

darstellen. Die Zahl „4“ ist die Zahl der Universalität: vier Himmelsrichtungen, vier Winde, vier Ecken der Erde (Off 7,1; 20,8). Die vier verschiedenen Blickwinkel geben uns ein rechtes und gebührendes Verständnis dieser für uns Menschen nicht ergründbaren Person. Wir werden auch in Ewigkeit nicht erfassen können, dass Christus Mensch und Gott in einer Person ist.

Wir haben also vier Evangelien vor uns, weil diese Vielfalt die Wichtigkeit des Themas unterstreicht. Es geht um den Sohn Gottes, der als Mensch auf der Erde lebte. Eine solche, vierfache Beschreibung seines Lebens gibt es bei keinem anderen Menschen in der Bibel. Diese Ehrerweisung ist allein dem Herrn Jesus vorbehalten.

Eine derartige Vielfältigkeit zeigt außerdem den Reichtum und die Fülle des „Themas“ der Evangelien. Bei jeder anderen Person würde man sich spätestens beim dritten Porträt fragen: Was soll man jetzt noch anderes schreiben, ergänzen und kennenlernen? Beim Herrn Jesus ist das nicht so. Seine Person ist und bleibt unbegreiflich für uns Menschen (vgl. Joh 21,25). Dass jeder Schreiber aus einem anderen Blickwinkel, mit einem anderen Zweck und an eine andere Zielgruppe geschrieben hat, zeigt schließlich einen weiteren Punkt dieser Vielfältigkeit. Die unterschiedlichen Ziele der Schreiber darf man beim Lesen nicht außer Acht lassen. Das zeigt uns die Größe der herrlichen Person Christi, unseres Retters.

Die Verbindung der Evangelien untereinander

Die Evangelien ergänzen sich gegenseitig. Die Evangelisten widersprechen einander nicht und schreiben dennoch nicht dasselbe. Es gibt viele Ähnlichkeiten, sogar manche direkten Übereinstimmungen. Das zeigt, dass die Berichte zusammengehören und gemeinsam ein großes Ganzes bilden. Man kann nicht das eine Evangelium auf Kosten der anderen lesen. Wir brauchen sie alle. Dabei ist offensichtlich, dass die ersten drei viele Ähnlichkeiten aufweisen. Daher heißen sie synoptische[4] Evangelien. Johannes schrieb wesentlich später. Er setzt die Kenntnis der anderen drei voraus. Er schreibt angesichts der drohenden Gefahr der sogenannten Gnosis. Die Gnosis geht von einer sich weiterentwickelnden Wahrheit aus, die man nur als Wissender und Eingeweihter verstehen kann. Es handelt sich um eine Irrlehre!

[4] Synopsis bedeutet: Zusammenschau, Entwurf, Überblick.

Wenn Gott mehrere Berichte über das Leben seines Sohnes gibt, hält Er sich sozusagen an seine eigenen Vorschriften, wie Er sie zum Beispiel in 5. Mose 19,15 gegeben hat. Dort verlangt Er, dass eine Sache durch zwei oder drei Zeugen bestätigt wird. Gott gibt in den Evangelien die größere Zahl: Drei Evangelisten bezeugen die Worte und Werke des Herrn. Er schenkt mit Johannes sogar noch einen vierten Zeugen, der darüber hinaus eine deutlich andere Blickrichtung verfolgt. Er bestätigt das, was die anderen geschrieben haben, und führt uns in die ewige Herrlichkeit des Sohnes Gottes ein. Er geht also zeitlich weiter zurück als die drei anderen Evangelien.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich gerade Matthäus als der Schreiber, der sich an Juden richtet, an die Maßgabe von 5. Mose 19 hält. Immer wieder lesen wir im Matthäusevangelium von zwei geheilten Personen, wenn andere Evangelisten nur eine Person nennen (vgl. Mt 8,28; 9,27; 20,30; 26,60). Das unterstreicht das göttliche Zeugnis des wunderbaren Wirkens Jesu.

Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Das Neue Testament steht auf der Grundlage der *Apostel* und *Propheten* (Eph 2,20). Auf diese Weise kann man die neutestamentlichen Schreiber tatsächlich unterscheiden. Dies trifft auch für die Schreiber der Evangelien zu. *Zwei* von ihnen waren *Apostel*, Jünger des Herrn Jesus: Matthäus und Johannes. Die beiden anderen waren keine Apostel, wohl aber *Propheten*, welche die Wahrheit Gottes verkündigten, ohne die amtliche Autorität eines Apostels zu besitzen: Markus und Lukas.

Zwei der Schreiber waren direkte *Augenzeugen* des Lebens des Herrn Jesus: verständlicherweise wieder Matthäus und Johannes. Gleichwohl ist es auffallend und beeindruckend, dass einer von ihnen über 60 Jahre warten musste, bis er den Auftrag bekam, das Evangelium aufzuschreiben: Johannes. Es ist auch beeindruckend, dass bei Begebenheiten, bei denen er im Unterschied zu Matthäus Augenzeuge war, es gerade Matthäus ist, der davon berichtet: die Auferweckung der Tochter des Jairus; der Berg der Verklärung; Gethsemane.

Zwei der vier Evangelien zeichnen sich durch ein hohes Maß an *chronologischer* Treue aus: Markus und Johannes. Auch bei ihnen gibt es ausnahmsweise Abweichungen davon. Aber im Allgemeinen bewahren diese beiden Evangelien die geschichtliche Reihenfolge. Matthäus und Lukas dagegen stellen ihre Abschnitte

unter thematischen Gesichtspunkten zusammen. Auch das ist eine vollkommene Ordnung! Bei Matthäus sind es zum Beispiel besonders Reden des Herrn Jesus, die zu größeren Abschnitten zusammengefasst werden. Man denke unter anderem an die sogenannte Bergpredigt in Matthäus 5–7, die Christus sicher nicht zusammenhängend gehalten hat, wie ein Vergleich mit dem Lukasevangelium zeigt, der zum Teil konkrete Zeitangaben in Verbindung mit Redeteilen dieser Predigt nennt (Lk 7,1; 11,1; 12,41; 14,14). Er hat auch besonders die verschiedenen Epochen des Handelns Gottes mit Menschen im Auge. Bei Lukas sind es moralische Gesichtspunkte, die seine „Ordnung" bestimmen.

Zwei der vier Schreiber sprechen hauptsächlich von „*amtlichen*" Herrlichkeiten des Herrn. Wir werden später sehen, dass Matthäus besonders den König Israels, den Gesalbten Gottes präsentiert. Markus spricht vom Diener und Propheten. Die beiden anderen Evangelisten zeigen uns mehr die *persönliche* Herrlichkeit des Herrn Jesus. Lukas offenbart die des Sohnes des Menschen, des vollkommenen Menschen, und Johannes die des ewigen Sohnes des ewigen Vaters. Aber man sollte aus diesen Hinweisen nicht den falschen Schluss ziehen, die Evangelien würden sich mehr oder weniger auf jeweils eine Herrlichkeit des Herrn beschränken. Bei Markus wird beispielsweise immer wieder Wert darauf gelegt, dass der Diener zugleich der Sohn Gottes ist. Ganz am Anfang und am Ende des Evangeliums fällt dies besonders auf. Bei Johannes finden wir in einmaliger Weise Hinweise darauf, dass der Sohn Gottes vollkommen Mensch war – Er war ermüdet von der Reise (Joh 4,6) … Die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus ist vielseitig und vollkommen.

Zielgruppen und Themen der einzelnen Evangelien

Man kann auch den direkten Zielkreis der Evangelien unterscheiden. Matthäus richtet sich – wie wir schon erwähnt haben und noch sehen werden – an die *Juden*. Er zitiert viele Schriftstellen aus dem Alten Testament, die ein Heide nicht ohne weiteres verstehen kann. Markus richtet sich mehr an *Römer* – man nimmt auch an, dass er sein Evangelium in Rom geschrieben hat. Vielen Römern waren die Gebräuche der Juden unbekannt. Daher werden diese von Markus immer wieder erklärt und besonders beschrieben (Mk 1,9; 3,17; 5,41; 7,3.4).

Lukas, der nach seinem Namen zu urteilen selbst griechischer Herkunft zu sein scheint, schreibt an Theophilus und damit an *Griechen*, man könnte sagen, an

alle *Nationen*. Griechisch war zu dieser Zeit noch die Weltsprache, auch wenn das griechische Weltreich bereits von dem Römischen Reich abgelöst worden war. Johannes richtet sich an die *ganze Welt*: „Diese [Zeichen] aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr glaubend Leben habt in seinem Namen“ (Joh 20,31).

Matthäus

Matthäus, der den Herrn Jesus besonders als den Gesalbten Gottes beschreibt, bringt mit Abstand die meisten Zitate aus dem Alten Testament. Das wundert uns nicht, weil er gerade dadurch aufzeigen kann, dass der Herr Jesus wirklich der im Alten Testament angekündigte Messias war. Matthäus wendet sich in seinem Evangelium an Juden und besonders an die religiöse Welt. Als Überschrift aus dem Alten Testament könnte man Sacharja 9,9 zitieren: „Frohlocke laut, Tochter Zion; jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König wird zu dir kommen: Gerecht und ein Retter ist er, demütig und auf einem Esel reitend, und zwar auf einem Fohlen, einem Jungen der Eselin.“

Man könnte ebenso Jeremia 23,5 anführen: „Siehe, Tage kommen, spricht der Herr, da ich David einen gerechten Spross erwecken werde; und er wird als König regieren und verständig handeln und Recht und Gerechtigkeit üben im Land.“ Wir müssen allerdings bedenken, dass der Herr Jesus in diesem Evangelium nicht als Messias auf das Land Israel und die Juden beschränkt bleibt. Sein Königreich – zwar von Jerusalem aus regiert – ist ein ewiges Reich und sein Königreich umfasst letztlich die ganze Erde und mit ihr alle Nationen. Alle werden Ihm dann dienen.

Markus

Die Römer waren keine Theologen und waren auch nicht die Kultur-Philosophen wie viele Griechen. Was sie interessierte, waren Fakten. Genau das finden wir im Markusevangelium. Dieses ist das kürzeste Evangelium und besticht durch seine Prägnanz in den Berichten. Nur das Wesentliche wird berichtet, wobei auch dieses Evangelium an bestimmten Stellen auf einmal sehr ausführlich wird und umfassender berichtet als die anderen Evangelien. Wie schon gesagt, erklärt Markus an manchen Stellen die jüdischen Sitten, die seinen Empfängern offensichtlich unbekannt waren. Die drei Sprachen Hebräisch, Lateinisch und Griechisch, in

denen die Überschrift am Kreuz geschrieben war, wenden sich an verschiedene soziale Gruppen; von diesen Sprachen könnte man das Lateinische, das sich an die politische Welt richtet – auf das Markusevangelium beziehen.

Das große Thema des Evangelisten Markus ist Jesus, der Knecht Gottes, der Prophet Gottes, der auf die Erde gesandt worden ist. Wir finden den Herrn Jesus in diesem Buch ständig im Dienst für andere. Kaum, dass Er einen Dienst vollendet hat, kommt bereits die nächste Aufgabe, die Er für die Menschen und für sein Volk ausführt. Wir finden im Vergleich zu den anderen Evangelien weniger Reden des Herrn – der Schwerpunkt liegt auf dem tätigen Dienen.

Eine alttestamentliche Überschrift ist Sacharja 3,8: „Denn siehe, ich will meinen Knecht, Spross genannt, kommen lassen." Gott wollte einen Knecht senden, der Ihm in vollkommener Weise dient und allen Menschen bezeugt, wie Gott geehrt werden kann und soll. Dieser Knecht sollte die Grundlage für jeden Segen und jede Freude legen (Sach 3,10).

Lukas

Lukas zeigt uns Denjenigen, der vollkommen Mensch war. Nur Lukas schreibt von der Kindheit des Herrn Jesus. Er sagt – und das passt zu dem Werdegang eines Menschen, der älter und groß wird: „Und Jesus nahm zu an Weisheit und an Größe und an Gunst bei Gott und Menschen" (Lk 2,52). In diesem Evangelium finden wir den Herrn Jesus immer wieder im Gebet – vierzehnmal. Gerade Lukas beschreibt, wie Jesus sich am Kreuz an seinen Vater wendet, diese Beziehung, die Er als Mensch genoss und die Ihn auszeichnete. In vielen Einzelheiten und auch durch seine anspruchsvolle Sprache entspricht Lukas auch den Erwartungen geistig anspruchsvoller Menschen – zugleich aber können auch wir seine Worte gut verstehen. Wenn sich Lukas an einen besonderen Teil der Welt richtet, dann an die kulturelle philosophische (griechische).

Als alttestamentliche Überschrift passt hier Sacharja 6,12: „So spricht der Herr der Heerscharen und sagt: Siehe, ein Mann, sein Name ist Spross; und er wird von seiner Stelle aufsprossen und den Tempel des Herrn bauen." Das ist unser Herr – Er ist vollkommen Mensch und vollkommener Mensch. Er hat den Tempel Gottes, das Haus Gottes, gebaut. Es ist sicher nicht von ungefähr, dass Lukas in der Apostelgeschichte den Anfang dieses Hauses Gottes in der Gnadenzeit, der

Versammlung (Gemeinde, Kirche) beschrieben hat. Er war der Reisebegleiter von Paulus, der die besondere Aufgabe hatte, über die Versammlung zu schreiben, die der Herr Jesus gebaut hat (vgl. Eph 2,21; Mt 16,18).

Johannes

Johannes hat einen anderen Blickwinkel als die drei ersten Evangelisten. Er schreibt von dem ewigen Sohn des ewigen Vaters. Der, von dem Johannes schreiben durfte, ist in seinem Charakter ewig (Joh 1,1a), unterschieden von Gott als eine eigene Persönlichkeit (1,1b), und zugleich ist Er Gott (1,1c). Diese Beziehung des Sohnes zu dem ewigen Gott bestand schon „immer“ (1,2). Er ist der Schöpfer, durch den alles ins Dasein gerufen worden ist (1,3), der sowohl die Lebensquelle ist als auch Gott hier auf der Erde offenbart hat (1,4.5.18). Wir können Gott nicht erfassen; so können wir auch den Herrn Jesus nicht begreifen, insbesondere nicht angesichts der Tatsache, dass Er Gott und Mensch in einer Person ist. Beide Seiten finden wir in diesem Evangelium wieder.

Als alttestamentliche Überschrift könnte man Jesaja 35,4 wählen: „Siehe, euer Gott kommt“, und Jesaja 4,2: „An jenem Tag wird der Spross des Herrn zur Zierde und zur Herrlichkeit sein.“ Er ist der Gott, der gekommen ist, der Spross des Herrn, der Gottes Herrlichkeit offenbart hat.

Die Sicht der 12 Jünger

Man kann die vier Evangelien auch im Hinblick auf die Darstellung der 12 Jünger vergleichen. Im Matthäusevangelium werden sie sozusagen als Jünger sowie Schüler des Königs und als Bewohner des Königreichs des Herrn gesehen. Im Markusevangelium handelt es sich um Diener, die ihrem Meister dienen und zugleich Ihn in seinem Dienst nachahmen. Im Lukasevangelium hat der Herr seine Zeugen, denen Er ein Zeugnis weiterzugeben hat. Vielleicht kann man die Jünger in diesem Evangelium auch als Söhne sehen, die Einsicht in die Gedanken Gottes haben. Johannes sieht die Jünger sozusagen als Kinder Gottes, die zu seiner Familie gehören. Wir wissen, dass dies aber auf den Verräter des Herrn nicht zutrifft.

Die fünf Opfer

Oft sind auch die Opfer aus 3. Mose 1–7 mit den Evangelien verglichen worden.

1. Das *Brandopfer* (3. Mo 1) war ganz für Gott da. In allen seinen Teilen diente es der Verherrlichung Gottes – es wurde ganz für Gott verbrannt. Finden wir das nicht im *Johannesevangelium*, wo das Wort „Herrlichkeit“ und damit verwandte Wörter mit Abstand am häufigsten verwendet werden? Hier finden wir auch nicht die drei Stunden der Finsternis, in denen Christus zur Sünde gemacht wurde und sich Gott von Ihm wegen unserer Sünden abwenden musste. Als Christus am Kreuz hing, war Er in jeder Hinsicht und vollständig zum duftenden Wohlgeruch Gottes, des Vaters.

2. Das *Speisopfer* ist ein unblutiges Opfer, das mehr das Leben des Herrn Jesus in seiner Reinheit vorstellt, geprüft (Feuer) bis in den Tod. Dieses Opfer wurde immer zusammen mit einem anderen Opfer gebracht, besonders dem Brandopfer, aber auch mit den anderen Opfern. So finden wir *in allen Evangelien* den Herrn Jesus als die Erfüllung des Speisopfers. Besonders finden wir die Reinheit und Vollkommenheit der Person Jesu im Lukas- und Johannesevangelium präsentiert.

3. Das *Friedensopfer* (3. Mo 3) war zugleich ein Dank- und Lobopfer. Es war das „Gemeinschaftsopfer“, an dem Gott seinen Anteil hatte, aber auch der Priester und sogar der Opfernde. Wann immer das Volk im Land Israel (Kanaan) Fleisch von reinen Haustieren essen wollte, sollte es als Friedensopfer auf dem Brandopferaltar in Jerusalem geschlachtet werden (5. Mo 12,6.7). Allerdings gestand Gott in seiner Gnade dem Volk auch zu, dass man bei großen Entfernungen nach Jerusalem unter besonderen Bedingungen Fleisch auch ohne diese Opferweihe essen durfte (vgl. 5. Mo 12,15–28). Das Friedensopfer lässt sich besonders auf das *Lukasevangelium* anwenden. Freude und Frieden sind zentrale Wörter, die man immer wieder bei Lukas findet. Auch das Loblied, mit dem dieses Evangelium endet, zeugt von dem Charakter des Friedensopfers. Nicht zuletzt finden wir gerade in diesem Evangelium die Einsetzung des Gedächtnismahls (Abendmahls) in besonders ausführlicher Weise.

4. Das *Sündopfer* (3. Mo 4) war zur Sühnung für diejenigen, die gesündigt hatten (Verse 20.26.31). Die Sünden des Volkes wurden auf das Tier gelegt – es musste stellvertretend dafür sterben. Wir können dies mit dem *Markusevangelium* verbinden, das zusammen mit dem Matthäusevangelium von den drei Stunden der Finsternis und dem Ausspruch unseres Herrn berichtet: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ In diesen drei Stunden hat Jesus Christus Sühnung für unsere Sünden getan. Der Herr Jesus konnte sagen: „Denn auch der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um sein Leben zu geben als Lösegeld für viele“ (Mk 10,45). Er ist an unserer Stelle zur Sünde gemacht worden.

5. Das *Schuldopfer* (3. Mo 5) ist dem Sündopfer sehr verwandt. Daher sprechen auch viele von dem Sünd- und Schuldopfer als einer gewissen Einheit. Nicht von ungefähr finden wir sowohl den Ausspruch des Herrn am Kreuz zu seinem Gott als auch seinen Hinweis über das Lösegeld in beiden Evangelien, Matthäus und Markus. Aber der besondere Charakter der Schuld, die Vergebung nötig macht, kommt bei *Matthäus* zum Vorschein, während man bei Markus besonders die Verdorbenheit des Menschen findet. Im Matthäusevangelium wird gesagt, dass der Herr Jesus sein Blut „zur Vergebung der Sünden“ (Mt 26,28) vergießen würde. Gerade hier wäscht sich Pilatus die Hände und sagt: „Ich bin schuldlos an dem Blut dieses Gerechten, seht ihr zu“ (27,24), worauf die Juden antworten: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder.“

Die vier Farben der Stiftshütte

Einen weiteren alttestamentlichen Vergleich könnte man mit den vier Farben des Vorhangs anstellen, der das Heilige von dem Allerheiligsten trennte. In 2. Mose 25,4 und 26,31 werden die vier Farben genannt: blauer und roter Purpur, Karmesin und Byssus. Diese Vergleiche sind nicht mehr so scharf umrissen wie die der vier Opfer. So verwundert es kaum, dass die Ausleger an dieser Stelle unterschiedliche Bezüge zu den Evangelien sehen. Es hat den Anschein, dass diese vier Farben – ähnlich wie die Opfer – zunächst den größtmöglichen Blickwinkel einnehmen, der zunehmend eingeengt wird.

- *Blauer Purpur*: Es fällt nicht schwer, in der blauen Farbe einen Hinweis auf den Himmel zu sehen. Der Herr Jesus ist der Mensch vom Himmel, wie wir Ihn im *Johannesevangelium* finden (vgl. Joh 6,38).
- *Roter Purpur*: Diese Kleidung ist diejenige von Königen und Herrschern. Aber es fällt auf, dass sie besonders häufig in Verbindung mit Königen steht, die nicht aus Israel kamen (vgl. Dan 5,29; Est 1,6; Ri 8,26). Der Herr Jesus wird als Sohn des Menschen über die ganze Erde herrschen. Diese Herrschaft wird von Daniel mehrfach vorhergesagt (z. B. Dan 7,13.14) und im Neuen Testament bestätigt. Besonders im *Lukasevangelium* wird der Herr Jesus als Mensch bzw. Sohn des Menschen vorgestellt, dem diese Macht geschenkt wird. Als solcher wird Er nach Psalm 8 die Herrschaft über die Erde antreten (Lk 21,27).
- *Karmesin* (oder Scharlach) ist ebenfalls eine königliche Kleidung. Wir finden sie in Verbindung mit Israel und mit seinem König Saul (2. Sam 1,24). Es gibt einen bemerkenswerten Bezug zu Sünden, den Jesaja zieht: „Wenn eure Sünden wie Scharlach sind, wie Schnee sollen sie weiß werden; wenn sie rot sind wie Karmesin, wie Wolle sollen sie werden“ (Jes 1,18). Beides finden wir im *Matthäusevangelium*. Es geht hier um den König, den König über Israel. Er ist für die Sünden seines Volkes gestorben, um Vergebung anzubieten.
  So hat das Volk Israel seinen König auch verspottet, als Er zu ihnen kam: „Und sie zogen ihn aus und legten ihm einen scharlachroten Mantel um. Und sie flochten eine Krone aus Dornen und setzten sie ihm auf das Haupt und gaben ihm einen Rohrstab in die Rechte; und sie fielen vor ihm auf die Knie und verspotteten ihn und sagten: Sie gegrüßt, König der Juden!“ (Mt 27,28.29.42). Was für eine Königswürde!
- *Byssus*: Hier handelt es sich um reine Leinwand, die ein Bild der vollkommenen Reinheit des Herrn Jesus ist. Gerade *Markus* spricht davon. Bei der Verwandlung Jesu auf dem Berg spricht er von glänzenden Kleidern, „sehr weiß, wie kein Walker auf der Erde weiß machen kann“ (Mk 9,3). In der leeren Gruft nach der Auferstehung des Herrn Jesus sitzt ein Jüngling „mit einem weißen Gewand“ (Mk 16,5). Spricht das nicht alles von der Reinheit unseres Herrn, des vollkommenen Dieners? Das heißt nicht, dass nicht auch die anderen Evangelisten die Reinheit unseres Herrn, des zweiten Menschen vom Himmel (1. Kor 15,47), betonen würden (vgl. Mt 17,2; 28,3; Lk 9,29; Joh 20,12). Markus aber betont die unübertroffene Reinheit Dessen, der hier

als Diener tätig war. In gleicher Weise finden wir den Herrn auch als König nicht nur in Matthäus vorgestellt, in seiner himmlischen Würde nicht nur bei Johannes usw.

Die vier lebendigen Wesen in Hesekiel 1

Im Hinblick auf die vier Evangelien ist auch die Beschreibung der vier lebendigen Wesen in Hesekiel 1,10 interessant, die in Offenbarung 4,6.7 wieder aufgegriffen wird.

Cherubim begegnen uns das erste Mal in der Bibel in Verbindung mit dem Sündenfall. Gott ließ sie östlich vom Garten Eden lagern, damit sie den Zugang zum Baum des Lebens zum Wohl des Menschen bewachten (1. Mo 3,24). Ihr Charakter dort ist der von Gericht, wie die Flamme des kreisenden Schwertes deutlich macht. Damit war dem Menschen der Zugang in die Gegenwart Gottes versperrt. Im zweiten Buch Mose finden wir sie auf dem Gnadenstuhl der Bundeslade, auf dem Deckel der Lade (2. Mo 25,17.18). Auch dort stehen sie also in Verbindung mit der Gegenwart Gottes, mit seinem Thron.

In Psalm 99,1.4.6 werden sie wieder mit dem Thron Gottes verbunden – mit Gerechtigkeit und Gericht. Aber es ist schön zu sehen, dass es Priester dieses Thrones gibt, d. h. man kann Gott nahen, und die Cherubim sind Zeugen davon. Auch im Buch Hesekiel sind sie Zeugen davon, dass die Herrlichkeit Gottes den Tempel verlässt (Hes 9,3; 10,4.18.19; 11,22.23). Dasselbe gilt für die künftige Rückkehr dieser Herrlichkeit im 1000-jährigen Friedensreich (Hes 43,2.4.5; 44,4). Einerseits sind sie also Zeugen, andererseits sind sie solche, die das Gericht Gottes ausführen. Ihr gerichtlicher Charakter wird in Hesekiel 10,14 besonders unterstrichen, wenn statt des sonst verwendeten Stier-Angesichts das Angesicht eines Cherubs gesehen wird.

Wem aber ist im eigentlichen Sinn das Gericht übergeben worden? „Denn der Vater richtet auch niemand, sondern das ganze Gericht hat er dem Sohn gegeben, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren“ (Joh 5,22.23). Insofern sprechen die in Hesekiel 1 und Offenbarung 4 genannten Merkmale der Angesichter der vier lebendigen Wesen auch von der Person des Herrn Jesus. Natürlich in erster Linie von Eigenschaften, die Er als Richter besitzt.

1. Das erste Angesicht der vier lebendigen Wesen, das genannt wird, ist das eines *Menschen*: Erinnert uns das nicht zunächst an die Weisheit seines Gerichts, das Er in vollkommener Einsicht ausführen wird? Es ist aber zugleich seine Weisheit und Einsicht, seine vollkommene Menschheit, die wir im *Lukasevangelium* wiederfinden.
2. Das zweite Angesicht ist das eines *Löwen*. Dieses Symbol finden wir in Offenbarung 5 wieder. Dort wird von dem Herrn Jesus gesagt: „Siehe, es hat überwunden der Löwe, der aus dem Stamm Juda ist, die Wurzel Davids" (Off 5,5). Unzweifelhaft ein Verweis auf die Kraft und königliche Macht des Herrn Jesus – einerseits im Gericht, andererseits als der König in Israel. Finden wir Ihn nicht so im *Matthäusevangelium*?
3. Das dritte Angesicht ist das eines *Stieres*. Auch dieser spricht von Kraft, aber mehr unter dem Gesichtspunkt der Arbeitskraft: „Wo keine Rinder sind, ist die Krippe rein; aber viel Ertrag ist durch die Kraft des Stieres" (Spr 14,4). Der Herr Jesus wird sein Gericht in dieser ausdauernden Kraft ausführen. Und diese ausdauernde Kraft finden wir im *Markusevangelium* in seinem Dienst wieder, wo Er ständig im Einsatz ist, um seinem Vater im Himmel zu dienen, jedoch auch, um den Menschen zu helfen und sie zu Gott zu führen.
4. Schließlich ist noch von dem Angesicht des *Adlers* die Rede. Der Adler zeichnet sich durch seine Schnelligkeit und Zielstrebigkeit im Beutefang aus. Er taucht plötzlich auf und ergreift sein Opfer. David verbindet in seinem Trauerlied über Jonathan und Saul gerade die Schnelligkeit ihres Handelns mit der des Adlers (2. Sam 1,23; vgl. auch Hiob 9,26). So wird das Gericht des Herrn sein: schnell und plötzlich für diejenigen, die Gott und seinen Sohn, Jesus Christus, ablehnen. Aber ist der Adler nicht auch ein Bild von dem Himmlischen, dem vom Himmel gekommenen Sohn Gottes, wie wir Ihn im *Johannesevangelium* finden? Gott selbst verweist auf die Höhe des Adlers (Hiob 39,27). Salomo spricht von dem zum Himmel fliegenden Adler (Spr 23,5) – der Herr Jesus ist es, der vom Himmel gekommen und in den Himmel gegangen ist, der ewige Sohn Gottes!

Es ist im Übrigen interessant, dass die Reihenfolge der Charakterisierungen der vier lebendigen Wesen in Offenbarung 4 genau der Reihenfolge der vier Evangelien entspricht. Vielleicht darf man das als eine Bestätigung dieser Überlegungen verstehen.

Die vier Teppiche in der Stiftshütte

Neben den Farben des Vorhangs ist ein Vergleich der verschiedenen Teppiche der Stiftshütte (2. Mo 26,1–14) mit den Evangelien von Interesse. Dabei muss man sich bewusst bleiben, dass ein solcher Vergleich immer der Gefahr einer Überinterpretation unterliegt. Aber es scheint gewisse schöne Parallelen zu geben, die an dieser Stelle einfach aufgezeigt werden sollen.

1. Bei der bedeutendsten Decke, die als erstes erwähnt wird, finden wir die *Farben des Vorhangs* wieder. In diesem Sinn ist sie sicher die umfassendste Beschreibung der verschiedenen Herrlichkeiten der Person des Herrn Jesus. Aber an dieser Stelle werden die Cherubim in der Decke ausdrücklich erwähnt. Wir können das als einen Hinweis auf die Regierung und das Gericht (Richten) Gottes durch den Herrn Jesus verstehen. Seine Regierung als König finden wir besonders im Matthäusevangelium. So kann man diese Decke vielleicht als einen Hinweis auf das *Matthäusevangelium* verstehen.

2. Dann wird die Decke aus *Ziegenhaar* erwähnt. Damit kann man zwei Gedanken verbinden. Einerseits ist es gerade die Ziege, die typischerweise bei dem Sündopfer verwendet wurde. Vorhin wurde darauf hingewiesen, dass wir dieses besonders im *Markusevangelium* finden. Zudem kann man daran denken, dass die Kleidung von Propheten – man denke an Elia und Johannes den Täufer – aus zu Stoffen gewebten Haaren bestand. Von Elia heißt es: „Er war ein Mann mit einem härenen Gewand“ (2. Kön 1,8). Johannes war mit Kamelhaaren bekleidet. So sprechen diese Tierhaare besonders von einem Prophetendienst. Genau diesen finden wir bei Markus wieder. Denn dort wird Jesus nicht nur als Diener, sondern als der wahre Prophet Gottes gezeigt, der das Wort Gottes zu seinem Volk redet.

3. Als dritte Decke wird das rot gefärbte *Widderfell* erwähnt. Der Widder – also das männliche Schaf – wurde besonders bei Brandopfern verwendet. Man denke auch an die Einweihungsfestlichkeit der Priester (2. Mo 29). Bei dem Widder denken wir unter anderem an die Energie des Tieres und damit an die Energie der Hingabe des Opfers. Ist es nicht ein Hinweis auf den Herrn Jesus als das wahre Brandopfer, wie wir Ihn im *Johannesevangelium* vorgestellt bekommen?

4. Die äußerlich sichtbare Decke bestand aus *Seekuhfellen*. Dazu sagt uns die Schrift nicht viel mehr. In Hesekiel 16,10 finden wir, dass der Herr Juda mit Schuhen aus Seekuhfellen bekleidet habe. Die ganze Beschreibung ist eine Beschreibung der Herrlichkeit, die Gott seinem Volk zugeschrieben hatte, aber auch von der Heiligkeit, die damit verbunden ist. Es ist gerade die Haut der Seekuh[5], die sehr dick ist und sie vor Einflüssen von außen beschützt. Finden wir nicht die Herrlichkeit des Herrn und auch seine persönliche Heiligkeit besonders im *Lukasevangelium* beschrieben? Er war ein Mensch unter Menschen. Aber gerade im Kontrast zu den anderen Menschen war Er vollkommen heilig, Gott geweiht!
   Andere haben darauf hingewiesen, dass die Seekuh zwar im Wasser lebt, aber als ein Säugetier nicht wirklich zum Wasser gehört, so wie der Herr Jesus als Mensch auf diese Erde gekommen ist, um hier zu leben, aber von seinem Wesen her vollkommen abgesondert von dieser Welt gelebt hat, zu der Er nicht gehörte. Genau diese Decke wurde außen gesehen. Sicher diente diese äußere Decke auch dem Regenschutz, der bei diesen Fellen natürlich in besonderem Maß vorhanden war.

Die Bundeslade und die Evangelien

Es gibt sicher noch eine Reihe von weiteren Beispielen im Alten Testament, in denen bestimmte Gegenstände Hinweise auf die Person des Herrn Jesus sind, wie sie in der unterschiedlichen Sichtweise der Evangelien ausgedrückt werden. Dazu gehört die Bundeslade (2. Mo 25,10.11). Sie besteht aus Akazienholz – ein Hinweis auf die Menschheit des Herrn Jesus, wie sie im Lukasevangelium besonders beschrieben wird. Aber sie ist vollständig mit reinem Gold überzogen – ein Hinweis auf die ewige Gottheit und Herrlichkeit des Herrn Jesus.

Diese Lade hat verschiedene Bezeichnungen. Vier davon finden wir in Josua 3 und 4. Sie ist die „Lade des Bundes“ (3,6) – und Gott hat besonders mit seinem Volk Israel einen Bund geschlossen (*Matthäus*). Sie ist die „Lade des Bundes des Herrn

[5] Früher dachte man bei diesem Wort an den Dachs – aber diese Übersetzung wurde inzwischen verworfen. Vielleicht handelt es sich auch um den „Dugong“, das Seeschwein, ein der Seekuh verwandtes Tier, das es auch im Roten Meer gibt. Denn die Tiere müssten den Israeliten beim Auszug ja auch zur Verfügung gestanden haben, wenn sie daraus Decken für die Stiftshütte machen sollten.

der ganzen Erde“ (3,11) – als Mensch wird der Herr über die ganze Erde herrschen (*Lukas*). Sie ist die „Lade des Herrn“ (4,11) – des ewigen Gottes (*Johannes*). Sie ist die „Lade des Zeugnisses“ (4,16), so wie der Herr Jesus der treue Zeuge als Diener und Prophet hier auf dieser Erde für Gott gewesen ist (*Markus*).

Vier Flüsse, vier Bestandteile des Räucherwerks und der Gewürzsalbe

Ob auch die vier Flüsse im Garten Eden (1. Mo 2) schon einen Hinweis auf vier große Herrlichkeiten des Herrn sind, wie wir sie in den Evangelien finden? Manche haben auch die vier Teile der Gewürzsalbe des Salbenmischers (2. Mo 30,23.24) sowie die vier Bestandteile des Räucherwerks (2. Mo 30,34) mit den vier Evangelien verglichen. Aber wo – wie hierbei – die direkte Nähe zu den einzelnen Evangelien nicht immer nachvollziehbar ist, ist es gut, mit Anwendungen vorsichtig zu sein. Bei diesem Thema ist der Grat zwischen Spekulation und direkter Ableitung wie oft nur sehr schmal …

Das einzige Wunder in allen vier Evangelien

Zum Schluss möchte ich noch kurz auf das einzige Wunder, das in allen vier Evangelien berichtet wird, bezüglich seiner unterschiedlichen Stoßrichtung eingehen. Die Tatsache, dass es in jedem Evangelium, sogar im Evangelium nach Johannes, erwähnt wird, zeigt, dass es eine zentrale Bedeutung besitzt, auch wenn sie in jedem Evangelium ihren besonderen Charakter haben wird. Die vierfache Erwähnung dieses Wunders zeigt uns seine universelle Anwendung.

Wir finden die Berichte in Matthäus 14,13–21; Markus 6,30–44; Lukas 9,10–17; Johannes 6,1–13.

Das Johannesevangelium zeigt uns das Brot des Lebens, den Herrn Jesus, der als der Himmlische aus dem Himmel auf die Erde gekommen ist. Insofern sehen wir hier in wunderbarer Weise eine Beschreibung der Herrlichkeit der Person des Sohnes Gottes in seiner Menschwerdung. Er wusste, was Er tun wollte (Joh 6,6). Hier geht es nicht um die Zahl der Gesättigten – der Sohn Gottes kann jede „große Volksmenge“ sättigen. Aber bei der Menge vergisst Er nicht den Einzelnen – auch nicht den Knaben, den Er als Diener benutzt. Das ist charakteristisch für das

Johannesevangelium. Der Sohn Gottes begegnet jedem Bedürfnis, so groß es sein mag, so groß die Menge auch ist, die zu Ihm kommt. Aber zugleich begegnet Er immer wieder jedem Einzelnen, um diesem zu helfen, auch, um dessen Dienst anzunehmen.

Im Matthäusevangelium lernen wir etwas anderes. Der König ist verworfen. Aber Er hat eine Mission zu erfüllen. Noch war die Zeit des Werkes am Kreuz nicht da. Zudem ging „es nicht an, dass ein Prophet außerhalb Jerusalems umkommt" (Lk 13,33). Der Herr Jesus entfernt sich und zieht sich zurück. Aber der Gesalbte Gottes kann nicht allein bleiben – denn die Volksmengen wissen, dass Er der von Gott bestimmte König ist. So kommen sie zu ihrem eigentlichen König, um geheilt, belehrt und genährt zu werden. Der Messias ist in der Lage, alle ihre Bedürfnisse zu stillen. Doch dies ist nicht alles, was dort geschieht. Der Herr Jesus deutet in diesem Zusammenhang eine Veränderung in dem Regierungshandeln mit dieser Erde an. Denn der Herr Jesus bleibt nicht bei dem Volk, sondern zieht sich von diesem zurück auf den Berg (Mt 14,23), um dort allein zu sein – ein Bild des Beiseitestellens des Volkes Israel.

Zugleich finden wir in diesem Wunder jedoch auch eine Vorausschau auf das 1000-jährige Friedensreich. Da wird es der Herr Jesus als der König Israels sein, von dem gesagt wird: „Seine Speise will ich reichlich segnen, seine Armen mit Brot sättigen" (Ps 132,15).

Im Markusevangelium finden wir dieses Wunder in dasselbe Umfeld gestellt wie bei Matthäus. Doch wird deutlich, dass hier ein Mann wirkt, der ständig unterwegs ist. Sein Dienst wird genauso verworfen wie der von Johannes dem Täufer. Aber Jesus wirkt weiter. Er lässt die Jünger ausruhen (6,31) – aber zugleich ist Er so beschäftigt mit anderen, dass es heißt: „Sie fanden nicht einmal Zeit, um zu essen." Den ganzen Tag unterwegs und andere lehrend, ist auch abends sein Dienst noch nicht beendet. Denn ein Diener des Herrn belehrt die Menschen nicht, um sie dann mit ihren übrigen Bedürfnissen alleine zu lassen. Zugleich belehrt Er damit seine Jünger, wie man ein Gott wohlgefälliger Diener werden kann – alles entsprechend dem Charakter, den dieses Evangelium trägt.

Das Lukasevangelium ist im Bericht dieses Wunders am kürzesten. Lukas zeigt uns, wie der Herr Jesus als vollkommener Mensch in vollständig ausreichender, ja übermäßiger Weise die Bedürfnisse von uns Menschen kennt und ihnen zu

begegnen weiß. Ihm ist nichts verborgen – und Er hat das Mitempfinden in Bezug auf das, was wir nötig haben. Er kennt die Bedürfnisse der Menschen aus eigener Erfahrung und begegnet ihnen im Aufblick zu und in der Abhängigkeit von Gott. Er lässt uns nicht im Stich, wo immer wir uns befinden und in was für einem Zustand wir auch sind.

4. Das Matthäusevangelium – Christus, der Gesalbte Gottes

Allgemeine Bemerkungen (auch zur Entstehungszeit)

Damit sind wir also beim Matthäusevangelium selbst angekommen. Die Reihenfolge der biblischen Bücher, wie wir sie in der Bibel vorfinden, ist nicht inspiriert, das heißt von Gott in übernatürlicher Weise eingegeben. Dennoch können wir den Platz bestimmter Bücher gut verstehen. So ist es auch einleuchtend, dass das Matthäusevangelium als erstes Buch des Neuen Testaments eingeordnet wurde. Denn Matthäus schließt mehr als die anderen Evangelisten an das Alte Testament an. Er stellt den Herrn Jesus als den lang ersehnten König vor – den Messias, auf den zumindest der gläubige Teil des Volkes Israel wartete.[6]

Geschichtliche Einordnung des Matthäusevangeliums

Wenn wir uns mit dem Matthäusevangelium beschäftigen, fragen wir uns: In welche Zeit hat Gott dieses Evangelium schreiben lassen? Und: In was für eine Zeit

[6] Dieser gläubige Teil des Volkes wird in der Bibel öfter „Überrest“ [Übriggebliebene] genannt. Es war und ist nicht mehr das ganze Volk, was sich den Geboten Gottes unterwarf bzw. unterwirft, sondern nur ein Teil – ein Überrest. Diesen gab es in Bezug auf das Volk Israel (vgl. z. B. Jesaja 1,9; Micha 2,12), aber auch heute werden letztlich diejenigen, die an den Herrn Jesus glauben, ein Überrest genannt. Denn es gibt viele, die sich Christen nennen, aber nur wenige, bei denen hinter diesem Bekenntnis auch wahrer Glaube steht. Und in Zukunft wird nicht das ganze Volk Israel zu dem Herrn Jesus umkehren, sondern nur ein Teil des Volkes – der Überrest (Römer 9,27). Aber vor Gott steht der Überrest im Hinblick auf Vorrechte und Verantwortung für das ganze Volk. Diesen Gedanken finden wir immer wieder in der Bibel, unter anderem auch in Römer 11,26.

hinein wurde Jesus Christus geboren? An dieser Stelle möchte ich daher kurz eine geschichtliche Einordnung nennen.

Der letzte Schreiber des Alten Testaments war Maleachi. Vielleicht handelt es sich sogar um einen „namenlosen“ Boten Gottes. Denn die Bedeutung von Maleachi ist ja „mein Bote“ – so wird es auch in Maleachi 3,1 übersetzt. Das wäre dann ein Hinweis darauf, dass Gott – stellvertretend für sich und letztlich alle Propheten – einen letzten Boten zu seinem Volk gesandt hat; auf den Namen kam es dabei nicht an. Aber auch der letzte Bote blieb ungehört. Darauf folgt das Schweigen Gottes. Es gibt von Henry A. Ironside ein schönes Buch im Englischen: „Die 400 stummen Jahre“. Ganz zutreffend ist das natürlich nicht. Denn zu gewissen Zeiten stieg beispielsweise ein Engel in den Teich (Bethesda) hinab und bewegte das Wasser (zur Heilung von Kranken), was auch ein Wirken und Reden der Gnade Gottes war (Joh 5,4). Es wird auch andere Beispiele geben. Wir müssen daher sagen: Die Bibel schweigt während dieser Zeit. Aber auch in dieser Zeit hatte Gott seine Diener, bis dann Johannes der Täufer als wirklich letzter Bote des Alten Bundes auftritt, um den König Israels und Gesalbten Gottes anzukündigen.

Von den Persern zu den Griechen

Im Land Kanaan, Israel bzw. Palästina ging es in diesen Jahren drunter und drüber. Das Land befand sich ja in der Zeit der drei Nachexil-Propheten Sacharja, Haggai und Maleachi unter persischer Herrschaft. Diese wurde 336 vor Christus durch die griechische Weltmacht Alexander des Großen abgelöst. Daniel hatte das angekündigt. Im Zuge der Nachfolge von Alexander dem Großen (356 bis 323 vor Christus) gab es grausame Kämpfe zwischen seinen Generälen, die das Reich unter sich aufteilten. Besonders Seleukos (und seine Nachfolger), der über das Zweistromland und Nordsyrien herrschte, sowie Ptolemäus (und seine Nachfolger), der über Ägypten herrschte, stritten sich immer wieder um das zwischen ihnen befindliche Palästina. Leidtragende waren die Israeliten.

Parallel entwickelten sich innerhalb Israels strengere und liberalere Strömungen, Kämpfe um das Hohenpriesteramt und sogar Bestrebungen um die Königskrone. Man wandte sich dabei immer wieder um Hilfe an die eine oder andere Seite. Als dann unter dem Seleukiden Antiochus IV. jemand das Amt des Hohenpriesters übertragen bekam, der nicht aus der Linie Aarons und Zadoks stammte (vgl.

2. Mo 29,9; 4. Mo 25,13; Hes 43,19) und Antiochus zudem in Erfüllung von Daniel 7,25 und 8,8–13 in den Tempeldienst und die heiligen Vorschriften eingriff, entstand eine Widerstandsbewegung, angeführt von dem Priester Mattatias (Mattathja). Sein Bestreben war es, gegen abtrünnige Juden vorzugehen und die Vorschriften Gottes in Bezug auf den Tempeldienst und das priesterliche Leben wiederherzustellen und einzuhalten.

Nach seinem Tod im Jahr 166 vor Christus ging die Führung dieser Gruppe auf seinen Sohn Judas über, der den Beinamen Makkabaios, der Hammergleiche, trug. Gott konnte ihn und die Juden, die sich um ihn scharten, dazu benutzen, für eine Zeit Ruhe in das Land zu bringen und den Tempeldienst wiederherzustellen. Andererseits fing Judas an, auch politische Ziele wie die Unabhängigkeit des Staates Israel zu verfolgen. Das ging über viele Jahre gut, führte aber letztlich zu seiner Ermordung. In dieser Zeit, die in den nicht zum biblischen Kanon gehörenden apokryphen („verborgenen") Büchern behandelt wird, entstanden auch die Gruppierungen der Pharisäer und Sadduzäer, die wir in den Evangelien wiederfinden. Bis ungefähr 63 vor Christus konnten die Makkabäer bzw. das Geschlecht der Hasmonäer, das durch sie begründet wurde, die Macht erhalten. Sie endete unter Pompeius, einem brillanten Heerführer Roms. Ab diesem Jahr zählt man auch das Ende des Griechischen Reiches und den Beginn des Römischen Reiches.

Herodes, der Große

Wie sah es in Israel aus, als der Herr Jesus geboren wurde? Es gab verschiedene politische Verquickungen, welche die rivalisierenden Hohenpriester und Königsanwärter in Israel eingingen. So kam es schließlich dazu, dass sich mit Herodes dem Großen ein Nachkomme Edoms die Königskrone in Israel (37–4 v. Chr.) sicherte. Er verstand es, sich den Schutz und die Gunst des jeweiligen Herrschers in Rom zu sichern, auch wenn er zuvor auf Seiten von dessen Vorgänger und Rivalen gestanden hatte. Unter Herodes blühte Israel wirtschaftlich und politisch auf; auch militärische Kämpfe hielten sich in Grenzen.

Dieser Herodes ist es, von dessen Kindermord wir im Matthäusevangelium in Kapitel 2 lesen. Die Juden misstrauten ihm, weil er ein „Fremder" war. Herodes war ein grausamer Mann, der selbst auch jedem misstraute. Daher ließ er viele seiner Kinder und Verwandten ermorden sowie seine zweite Ehefrau (von zehn).

Er war ein böser König und voller Gewalttat. Zugleich war er ein falscher König, weil er als Edomiter kein Anrecht auf den Königsthron besaß. Deshalb musste er seine Position sichern. Als er davon hörte, dass ein König, der im Alten Testament angekündigt worden war und auf den die gläubigen Juden warteten, geboren worden war, versuchte er umgehend, diesen „Konkurrenten“ umzubringen. Zu diesem Zweck ließ er in Bethlehem und Umgebung alle Kinder bis zum Alter von zwei Jahren töten.

Herodes war es auch, der den zweiten Tempel Jerusalems (aus der Nach-Exil-Zeit) in prächtiger Weise aus- und umbaute, so dass sogar die Jünger bewundernd von diesem Tempel sprachen (Mk 13,1). In seiner Zeit hatte Palästina einen Umfang und einen Glanz, die dem von David und Salomo äußerlich glichen. Kurz nach der Ermordung der kleinen Kinder (Mt 2,16) starb Herodes an einer schmerzhaften Krankheit, die ihn schon lange gequält hatte.

Der Verfasser

Der Verfasser dieses Evangeliums wird wie in manchen anderen Büchern des Neuen Testaments nicht genannt. Aber von Anfang an bezeugt die Tradition der Christen, dass es der Apostel Matthäus ist. Matthäus bedeutet „Gabe des Herrn“. Er steht in allen Aufzählungen der Apostel an 7. oder 8. Stelle (Mt 10,2–4; Mk 3,16–19; Lk 6,13–16; Apg 1,13). Auch wenn er anscheinend innerhalb der Jüngergruppe keine hervorstechende Rolle gespielt hat, gebraucht der Herr Jesus ihn – vielleicht gerade wegen seiner vorherigen Beschäftigung – für diesen ganz besonderen Dienst. Es ist zweifellos eine Auszeichnung, über den Gesalbten Gottes schreiben zu dürfen.

Matthäus war ein Jude. Aber er gehörte nicht zu der religiösen, ausgebildeten Klasse der Schriftgelehrten, sondern vielmehr zu der Gruppe, welche die Juden am meisten hassten. Er war ein Steuereintreiber (Zöllner) für das römische Regime. Die römische Regierung hatte Beamte eingestellt, deren Aufgabe es war, die Steuern einzutreiben. Diese Beamten waren alle, zumindest fast alle, Nicht-Juden. Sie bestimmten die tatsächlichen Eintreiber, die in aller Regel Juden waren. Doch nur die skrupellosesten Juden machten sich um des Gewinns willen zu Handlangern dieser Feinde Israels. Wo immer es auch nur noch einen Funken von Hoffnung auf das Kommen des Messias gab, wäre jeder Jude vor der Zusammenarbeit mit

einem Heiden zurückgeschreckt, der ja bei dem Kommen des Königs aus dem Land geschwemmt worden wäre. Aus diesem Grund wurden die jüdischen Zöllner noch mehr gehasst als die Heiden und Römer. Ein solcher war der Schreiber des ersten Evangeliums. Das ist sicher bezeichnend, denn er muss das Evangelium schreiben, in dem eine neue Ordnung der Dinge eingeführt wird, nämlich die Berufung der verachteten Heiden.

Derjenige also, der früher die Fremdherrschaft und einen fremden Herrn unterstützte, sollte dann das Evangelium über den wahren Herrscher Israels, den Herrn Jesus, schreiben. Das ist die Vorsehung Gottes, weil ein solches Instrument in besonderer Weise empfindsam dafür ist, wenn ein Herrscher abgelehnt wird. Aber der Herrscher, über den Matthäus jetzt schreiben durfte, war im Gegensatz zu dem römischen vollkommen, und das in jeder Hinsicht!

Levi, Matthäus

Über seine Berufung wird in den drei synoptischen Evangelien (wg. ihrer Ähnlichkeit so genannt) berichtet: Mt 9,9; Mk 2,14; Lk 5,27. Während er bei dieser Gelegenheit jedoch von Lukas „Levi, der Zöllner“ (Levi bedeutet Anschließung, Anhänglichkeit) und von Markus „Levi, der Sohn des Alphäus“ genannt wird, heißt er in unserem Evangelium nur Matthäus. Matthäus nennt sich jedoch nur in der Aufzählung in Mt 10,3 Matthäus, der Zöllner. Wie Petrus, der immer wieder seinen alten Namen Simon nennt, hat er seine Herkunft nicht vergessen! Zugleich lernen wir von diesem Mann, was Nachfolge für einen Jünger bedeutet: hören und sofort Gehorsam leisten. Das hat Matthäus getan, weil er so von der Begegnung mit seinem zukünftigen Meister beeindruckt war.

Was die Abfassungszeit betrifft, gibt es keine genauen Angaben. Irenäus (140–202) nennt 61–66 nach Christus. Diese Zeitangabe ist bis heute nachvollziehbar. Damit wäre dieses Evangelium vor der Zerstörung Jerusalems abgefasst worden. Manche meinten, dass die Zerstörung bei Abfassung dieses Evangeliums bereits geschehen sei. Dann aber hätte man an Stellen wie Matthäus 24,2, nach denen die Jünger dem Herrn die großartigen Steine des Tempels gezeigt haben und der Herr Jesus die Zerstörung prophezeit, einen Hinweis darauf erwartet.

Es gab im Übrigen Überlegungen, dass das Matthäusevangelium zuerst in Aramäisch geschrieben worden sei, um dann ins Griechische übersetzt zu werden. Möglicherweise hat Matthäus tatsächlich zuerst in Aramäisch geschrieben. Doch das Original des Matthäusevangeliums liegt jedenfalls in Griechisch vor.

Von Maleachi zum Neuen Testament

Das Evangelium bildet den Übergang, das Bindeglied vom Alten Testament zum Neuen Testament – daher steht es zu Recht in unseren Ausgaben am Anfang des Neuen Testaments. Es gibt ungefähr 60 Anführungen aus dem Alten Testament. Dabei handelt es sich zum Teil jedoch nur um wenige Worte (Mt 5,21.27.38). Insgesamt 30 Zitate aus dem Alten Testament werden jedoch deutlich als solche kenntlich gemacht (z. B. Mt 2,5.6; 3,3; 4,4.7.10).

14 Mal werden Ereignisse im Leben des Herrn Jesus ausdrücklich als Erfüllungen von Weissagungen des Alten Testaments beschrieben: Mt 1,22.23; 2,5–6.15.17–18.23; 4,14–16; 8,17; 11,10; 12,17–21; 13,35; 21,4.5.42; 26,31; 27,9.10. Damit wird sehr deutlich, dass der Herr Jesus wirklich der von Gott gesandte Messias war, der zu seinem Volk kam, wie Er im Alten Testament vorhergesagt wurde. Davon spricht Jesus selbst in Johannes 10: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht durch die Tür in den Hof der Schafe eingeht, sondern woanders hinübersteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber. Wer aber durch die Tür eingeht, ist Hirte der Schafe“ (Joh 10,2). Die angeführten alttestamentlichen Vorhersagen stellen diese Tür symbolisch dar. Christus ist nicht nur die Erfüllung vieler Bilder, Opfer und Andeutungen im Alten Testament. Viele prophetische Aussagen sind ausschließlich gemacht worden, um auf Christus hinzuweisen. Das darf uns alle anspornen, in diesem Sinn das Alte Testament noch einmal gründlich zu lesen!

Das Thema des Matthäusevangeliums

Das Matthäusevangelium ist das Buch der Anfänge einer neuen Haushaltung (Dispensation). So, wie in dem ersten Buch der Bibel sozusagen die ganze Bibel in ihren Wurzeln enthalten ist, ist es ähnlich mit dem Matthäusevangelium. Hier geht es

- um den Gedanken des Reiches – dieser wird kurz erwähnt;
- um die Versammlung – sie wird erstmalig eingeführt;
- um die Zukunft Israels – diese wird ausführlich beleuchtet;
- um allgemeine prophetische Ereignisse – diese werden kurz genannt.
- um das Kommen des Heiligen Geistes – zumindest wird davon implizit gesprochen.

Einige dieser Themen sind Punkte der christlichen Lehre, die in den Briefen dann ausführlich entwickelt und erklärt werden. Ihre wichtigsten Grundsätze werden hier bei Matthäus bereits benannt. Zu diesen Themen gehören besonders die oben schon genannten: die Versammlung, das Königreich Gottes/der Himmel und das Kommen des Heiligen Geistes.

Man könnte das Matthäusevangelium mit einem Baum vergleichen. Die Wurzeln sind untrennbar mit dem Felsen verbunden, während seine unzählbaren Zweige sich höher und höher entwickeln. Das Fundament ist das Alte Testament mit seinen messianischen und auf das Königreich bezogenen Verheißungen. Aus diesem allen entwickelt sich in vollkommener Harmonie alles Weitere, indem es in die neue Haushaltung führt bis zum Beginn des 1000-jährigen Reiches.

Die Haushaltungen (Zeitepochen, Dispensationen)

Eine Reihe von Abschnitten in diesem Evangelium kann man nur dann verstehen, wenn man die jüdischen Gebräuche kennt und mit den Belehrungen des Alten Testaments vertraut ist. Man kann das Matthäusevangelium daher auch als das „jüdische Evangelium“ bezeichnen. Dies zu bedenken hilft zu einem besseren Verständnis und bewahrt vor Fehlschlüssen.

Dieses „*jüdische* Evangelium“ wurde allerdings für eine *christliche* Zeit geschrieben- es geht also um einen gravierenden Wechsel in den Wegen Gottes mit dieser Erde. Daher kann man auch sagen, dass dieses Buch „dispensational“ ist. Dispensationalismus bedeutet, dass die verschiedenen Zeitalter in der biblischen Heilsgeschichte unterschieden und bei der Auslegung berücksichtigt werden. Jemand, der diese Unterscheidung beispielsweise bezüglich der Juden, der Heiden und der Kirche Gottes nicht festhält, wird das Matthäusevangelium nicht gut verstehen können.

Dieser Hintergrund ist wichtig, um zum Beispiel die Bergpredigt richtig begreifen und einordnen zu können. Es geht nicht um einfache ethische Lektionen, die Menschen mitgeteilt werden, unabhängig davon, ob ihre Sünden gesühnt worden sind oder nicht. Jesus predigte kein „soziales Christentum“. Die Bergpredigt ohne das Sühnungswerk des Messias ist einfach undenkbar, nein, die Bergpredigt setzt Sühnung voraus; durch das Befolgen der Bergpredigt wird einem Menschen also nicht die Sühnung zugerechnet. Auch bei den Gleichnissen in Matthäus 13 kommt man zu falschen Schlüssen, wenn man die Lehre der Zeitperioden im Handeln Gottes nicht berücksichtigt.

Alle beschriebenen Wunder, alle gesprochenen Worte, die Ereignisse, die in ihrer speziellen Form wiedergegeben werden, jedes Gleichnis – alles folgt in diesem Evangelium als Vorschattung oder Lehre der haushaltsmäßigen Wahrheit des Wortes Gottes. Das scheint mir wirklich der richtige Schlüssel für das Matthäusevangelium zu sein.

Göttliche Redaktion

Es ist auch nicht von ungefähr, dass die Evangelien nicht einfach einen chronologischen Bericht des Lebens des Herrn Jesus darstellen. Jemand hat mal gesagt: „Der Heilige Geist ist kein Reporter, sondern ein Redakteur, ein Herausgeber.“ Die Aufgabe eines Reporters ist es, die Dinge so wiederzugeben, wie sie geschehen sind. Ein Redakteur dagegen stellt das Material in einer Weise zusammen, die seinen Überlegungen entspricht. Der Schreiber legt demzufolge den Schwerpunkt oft nicht auf die zeitliche Reihenfolge, sondern gruppiert inhaltlich zusammengehörige Themenblöcke.

Matthäus zeigt immer wieder den Zustand des Volkes Israel, der so schlimm ist, dass es mit seinen stolzen religiösen Führern den Herrn, ja seinen eigenen König, verwirft. Das drohende Gericht als Folge ist ein wahres Foto des Endes auch der gegenwärtigen Zeitepoche, und darin sehen wir das kommende Schicksal der Christenheit. Die Charakteristika der Zeiten, als der Herr zu seinem Volk kam, das so religiös, selbstgerecht, in Sekten unterteilt (Ritualisten – Pharisäer, Rationalisten – Sadduzäer, höhere Kritik), menschlichen Lehren folgte und sich mit menschengemachten Glaubensbekenntnissen und Lehren beschäftigte – was

letztlich in den Abfall mündete -wiederholt sich in der Christenheit mit seinen menschengemachten Verordnungen, Ritualen und rationalistischen Belehrungen.

Die Einteilung des Matthäusevangeliums – ein kurzer Überblick

Das Matthäusevangelium umfasst 28 Kapitel. In den ersten 12 finden wir, dass der Herr Jesus als verheißener König zu seinem Volk kommt, um es zu Gott zurückzuführen. Aber das Volk Israel will Ihn nicht annehmen, weder die Führungsschicht des Volkes in ihren verschiedenen religiösen und politischen Gruppierungen (die Hohenpriester, Schriftgelehrten, Pharisäer und Sadduzäer) noch das „einfache" Volk.

Daher zieht sich der Herr Jesus (ab Kapitel 13) von dem jüdischen Volk zurück, um jetzt auch den anderen Nationen Errettung und Gnade anzubieten. In seiner Gnade ist Er aber immer noch ansprechbar für Israel – weiter tut Er Wunder für sein irdisches Volk. Aber die Öffnung für die Heiden ist unverkennbar! Christus wird ab diesem Zeitpunkt als der von seinem Volk Verworfene gezeigt. Charakteristisch heißt es zu Beginn dieses Kapitels: „An jenem Tag ging Jesus aus dem Haus hinaus und setzte sich an den See." Hier konnten sich Juden und Nicht-Juden (Heiden, Nationen) zu Ihm versammeln, um seine Botschaft der Gnade zu hören. Vorher, in dem „jüdischen Haus", hatten sie keinen Zutritt!

In den Schlusskapiteln des Evangeliums wird – wie auch in den anderen Evangelien – die Kreuzigung und Auferstehung Jesu geschildert (ab Kapitel 26). Sehr auffällig ist, dass wir – wie schon erwähnt – die Himmelfahrt des Herrn Jesus in diesem Buch *nicht* finden. Er sagt zu seinen Jüngern: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters" (28,20). Das scheint ein Hinweis darauf zu sein, dass das Werk Jesu für diejenigen aus dem Volk Israel, die in der Zukunft an Ihn glauben werden, Auswirkungen hat, die durch die Gegenwart des Herrn bewirkt werden. Er wird auch in künftigen Tagen bei seinem Volk sein.

Die großen Reden des Herrn Jesus im Matthäusevangelium

Ein wichtiger Teil des Matthäusevangeliums sind die Reden des göttlichen Lehrers. Auch sie sind letztendlich die Erfüllung einer alttestamentlichen Prophezeiung:

„Durch seine Erkenntnis wird mein gerechter Knecht die Vielen zur Gerechtigkeit weisen“ (Jesaja 53,11). Fünf große Reden finden wir in diesem Buch. Matthäus hat von Gott den Auftrag bekommen, viele der Worte unseres Herrn, die Er vermutlich nicht alle jeweils bei derselben Gelegenheit geäußert hat, in fünf großen „Reden“ zusammenzuführen. Damit gibt uns Gott jeweils eine bestimmte Lehrbotschaft weiter.

1. Die Bergpredigt (5,1–7,28)

In dieser wohl bekanntesten Rede verkündigt der Herr Jesus die Grundsätze des Königreichs der Himmel. Diese drei Kapitel sind häufig das „Grundgesetz des Königreichs“ genannt worden. Es fällt auf, dass der Herr Jesus in dieser sogenannten „Bergpredigt“ mit keinem Wort auf *seine persönlichen Leiden und seinen Tod* eingeht. Vielmehr legt Er den wesentlichen Charakter seiner künftigen Regierung dar: Gerechtigkeit. Dieser soll schon vor Aufrichtung des Königreiches in Macht in dem Bereich verwirklicht werden, der sich nach Ihm benennt.

In vollkommener Weise wird das erst im 1.000-jährigen Reich Wirklichkeit werden. Zum ersten Mal wird man mit Recht sagen können, dass eine Regierung durch und durch gerecht ist. Im Gegensatz zum Alten Testament, wo es immer wieder um die äußerliche Darstellung des Reiches geht, zeigt der Herr Jesus hier die innere Seite. Es geht um die Grundsätze seiner Regierung und damit auch um die Gesinnung derjenigen, die in diesem Königreich leben. Sie sollen die Gesinnung ihres Meisters tragen, und das angesichts von Hass und Verfolgung – eins der Themen, die zum Inhalt der Bergpredigt gehören.

2. Die Aussendungspredigt (10,1–11,1)

In seiner zweiten „großen“ Rede wendet sich der Herr Jesus ausschließlich an seine 12 Jünger. Der König sendet sozusagen seine Untertanen aus, damit sie in seinem Reich von Ihm zeugen, denn sein Reich soll aufgerichtet werden. Dieser Dienst sollte zunächst während der Zeit seiner damaligen Gegenwart auf der Erde ausgeführt (Verse 1–15), dann aber fortgeführt werden, bis das 1.000-jährige Reich

wirklich errichtet würde (Verse 16–23).[7] In diesem Sinn sind die zwölf Apostel hier wie Johannes der Täufer und Elia Vorläufer des Herrn und Königs, Jesus Christus.

Einige Anordnungen dieser Rede tragen einen deutlich jüdischen Charakter, so dass wir die Einzelheiten nicht ohne weiteres auf unser „Dienstleben“ übertragen können.[8] Dennoch können wir Christen dieses Kapitel ebenso wenig wie die Kapitel 5–7 außer Acht lassen. Wer seinen Herrn und Retter liebt, wird sich auch für das interessieren, was Er für andere Zeitepochen vorgesehen hat. Zudem gilt auch hier, dass uns bestimmte *moralische*[9] Prinzipien vorgestellt werden. Diese sollen wir in unserem eigenen Leben verwirklichen.

3. Die Predigt des „Reiches der Himmel“ (13,1–53)

In Matthäus 13 lesen wir von sieben bzw. acht Gleichnissen, die der Herr den Volksmengen und zum Teil allein seinen Jüngern erzählt. In dem „Gleichnis vom Sämann“ zeigt der Herr Jesus einleitend etwas von der Vollkommenheit des Wortes Gottes. Viele hören es, aber die Empfänger reagieren ganz verschieden darauf. Viele lehnen das Wort letztlich ab – einige glauben dem Wort und bringen Frucht für Gott (V. 1–23).

Danach folgen drei Gleichnisse, welche die äußere Entwicklung aufzeigen, die dieses Reich der Himmel nach dem Weggehen des Herrn des Reiches (Jesu) nehmen würde. Die nächsten drei Gleichnisse schildert der Herr Jesus nur noch seinen Jüngern. Sie sprechen von Dingen, die nur Gläubige richtig verstehen können. Hier geht es nicht mehr um den äußeren, sondern um den inneren Charakter dieses Reiches. Christus zeigt uns den Wert, den Er dem wahren Kern des Königreichs der Himmel

[7] Der Herr Jesus bezieht sich dabei nicht auf die „eingeschobene“ Zeitperiode, die wir die christliche Zeit nennen und in der wir heute leben. Von dieser Zeit war den Juden und insbesondere den alttestamentlich Gläubigen nichts bekannt. Sie stellt ein Geheimnis dar, das Gott erst dem Apostel Paulus und anderen Aposteln offenbart hat.

[8] Das betrifft zum Beispiel die Krankenheilungen und Dämonenaustreibungen (V. 8). Aber es geht auch um Anweisungen, welche die Ausstattung des Boten betreffen: keine zwei Paar Sandalen und keinen Stab mitzunehmen. Sie werden in den Briefen des Neuen Testamentes nicht wiederholt oder bestätigt. Die Gerichtsäußerung in Vers 14, den Staub von den Füßen zu schütteln, hat ebenfalls einen direkten Bezug zum Volk der Juden, was in Apostelgeschichte 13,51 bestätigt wird. Heute soll uns im Gegensatz dazu die Gnade gegenüber allen Menschen kennzeichnen.

[9] Das sind geistliche, sittliche, innere – nicht äußerliche – Grundsätze.

beimisst. Er rundet diese Rede mit einem achten Gleichnis ab, das die Wichtigkeit der Belehrungen dieses Kapitels unterstreicht.

4. Die Predigt über „persönliches und gemeinsames Verhalten“ (18,1–19,1)

In dieser Rede geht der Herr Jesus auf eine Reihe von Grundsätzen für das persönliche und gemeinsame Verhalten von Gläubigen ein. Dabei spricht Er über die Gesinnung der Jünger (Demut). Zugleich ermahnt Er sie, nicht zum Anstoß zu werden, und zeigt, was für einen Wert Gott einer einzigen Seele und ihrer Rettung beimisst.

Eine weitere Belehrung betrifft unsere Haltung anderen gegenüber, z. B. Vergebungsbereitschaft. Schließlich behandelt der Herr Jesus das Thema der Segnungen für die Versammlung. Er klärt die Jünger auf, wie sie Gott gemäß miteinander umgehen können. In diesem Zusammenhang belehrt Er sie, was zu tun ist, wenn ein Gläubiger gegen einen anderen sündigt.

5. Die Predigt über die Endzeit, die „Vollendung der Zeitalter“ (24,1–25,46)

In dieser letzten großen Predigt erklärt der Herr Jesus seinen Jüngern die Entwicklungen, die es auf dieser Erde nach seiner Himmelfahrt geben würde. Dabei wird deutlich, dass die Jünger Jesu genau wie ihr Meister Verwerfung und Verfolgungen erdulden werden. Der Herr Jesus zeigt zunächst die Zukunft Israels und besonders des gläubigen Überrestes künftiger Tage auf (24,1–44). Dann beschäftigt Er sich in drei Gleichnissen mit der Zeit der Christenheit (24,45–25,30). Schließlich erklärt der Herr seinen Jüngern die Zukunft der Nationen. Er spricht von ihrem Gericht, wenn Er als der Sohn des Menschen wieder auf diese Erde zurückkommen wird, um sein Reich aufzurichten und in Gerechtigkeit zu herrschen (25,31–46).

Große Themen des Matthäusevangeliums

Unser Evangelium kann man in sieben große Abschnitte einteilen, die stark mit den angesprochenen verschiedenen Zeitepochen zu tun haben, die den wichtigen

Hintergrund dieses Buches darstellen und um die herum alles Weitere gruppiert wird.

Der Messias

Das erste große Thema des Matthäusevangeliums ist, wie wir gesehen haben, der verheißene König, der Messias. Das Alte Testament ist voll von Vorhersagen, die vom Kommen nicht nur eines Erlösers oder eines Sündenträgers, sondern auch von dem Kommen eines Königs reden: des „König Messias“, wie Er noch immer von den orthodoxen Juden genannt wird. Dieser König wurde eifrig erwartet, auf Ihn wurde gehofft, ja für Ihn beteten die gottesfürchtigen Juden in Israel sogar. Das Matthäusevangelium beweist, dass unser Herr Jesus Christus wahrhaftig dieser verheißene König Messias ist. Wir sehen Ihn hier als König der Juden; alles zeigt, dass Er in Wahrheit die königliche Person ist, von der die Seher und Propheten und auch die inspirierten Psalmisten gesprochen und gesungen haben. Wir wollen kurz untersuchen, wo und wie Matthäus auf dieses große Thema in seinem Evangelium eingeht.

Das wird schon im ersten Kapitel durch das Geschlechtsregister klar, das deutlich zeigt, dass Er königlicher Abstammung ist. Es geht hier in drei Mal 14 Geschlechterfolgen über David zurück bis auf Abraham, den Urvater des Volkes. Für einen König ist es wichtig, die Abstammung von David nachweisen zu können. Abraham als Vorvater zu haben ist aber daneben von Bedeutung, wenn es um das Land als Königreich geht, denn gerade das wurde Abraham verheißen. Dagegen geht Lukas bis auf Adam zurück, was wichtig ist, wenn man die Abstammung des Sohnes des Menschen nachzeichnen möchte.

Der Sohn Davids war der große König Salomo. Mit diesen beiden Königen wird der Herr Jesus hier in Verbindung gebracht – als der eigentliche Sohn Davids. Später würde der Herr Jesus noch deutlich machen, dass Er nicht nur Sohn, sondern sogar Herr Davids ist (Kapitel 22,41–46). Und in Offenbarung 22,16 lesen wir, dass Er sich „die Wurzel und das Geschlecht Davids“ nennt. Zehnmal wird Er in diesem Evangelium als Sohn Davids vorgestellt (Mt 1,1; 9,27; 12,23; 15,22; 20,30.31; 21,9.15; 22,42.45). Er ist der rechtmäßige Erbe Davids.

Der Sohn Abrahams

Aber der Herr Jesus ist laut dem Geschlechtsregister auch der „Sohn Abrahams“. Damit kommen wir zu der zweiten Herrlichkeit des Herrn, die wir im Matthäusevangelium finden. Sehr schnell, fast von Beginn des Evangeliums an, lesen wir, dass das eigene Volk seinen Messias ablehnen würde. Gott sorgte aber dafür, dass Er einen noch herrlicheren Platz bekam als den des Königs in Israel: Er sollte nicht nur über Israel regieren, sondern zum Segen für alle Nationen werden. Das wird im Propheten Jesaja vorhergesagt. Dort wird uns in prophetischer Weise ein Gespräch zwischen dem Herrn Jesus und seinem Gott mitgeteilt: „Ich aber sprach: Umsonst habe ich mich abgemüht, vergeblich und für nichts meine Kraft verzehrt … Und nun spricht der Herr …: Es ist zu gering, dass du mein Knecht seist, um die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahrten von Israel zurückzubringen. Ich habe dich auch zum Licht der Nationen gesetzt, um meine Rettung zu sein bis an das Ende der Erde“ (Jes 49,4–6).

Das erinnert uns an die Herrlichkeit des Sohnes des Menschen, der nach seiner Erniedrigung als Herrscher über die gesamte Schöpfung gestellt wird (vgl. Ps 8,7–9). Zugleich aber erinnert uns diese umfassende Herrlichkeit an Abraham. In diesem Sinn ist auch der Anfang des Matthäusevangeliums zu verstehen, wo Jesus Christus „Sohn Abrahams“ genannt wird (Kap. 1,1). Abraham war der Träger der Verheißung, in dem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten (1. Mo 12,3). Noch deutlicher wird es im Blick auf den Sohn Abrahams gesagt: „Und in deinem Nachkommen werden sich segnen alle Nationen der Erde“ (1. Mo 22,18). „Er sagt nicht ‚und den Nachkommen‘, als von vielen, sondern als von einem: ‚und deinem Nachkommen‘, welcher Christus ist“ (Gal 3,16). In Ihm findet die Zusage Gottes an Abraham ihre Erfüllung. Denn allein in Ihm und durch sein Erlösungswerk am Kreuz kann es Segen für alle Nationen geben.

Von Beginn des Matthäusevangeliums an finden wir Hinweise auf diesen Segen für alle Nationen. Mindestens drei der im Geschlechtsregister des Herrn genannten Frauen (Tamar, Rahab, Ruth, vielleicht auch Bathseba) kamen aus dem Heidentum. Als König Herodes und die Führer der Juden den geborenen König ablehnten und zu Tode bringen wollten, kamen Magier aus dem Orient. Diese erwiesen dem Herrn Jesus in gebührender Weise Ehre.

Von ihnen spricht Johannes der Täufer: „Ich sage euch, dass Gott dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken vermag“ (Mt 3,9). Denn diejenigen, zu denen der Herr eigentlich gekommen war, lagen in tiefem, geistlichem Schlaf. Sie waren nicht bereit, sich vor Ihm niederzuwerfen. Aber Gott hatte „geistliche“ Kinder Abrahams erweckt – aus solchen, die von Juden als tote „Steine“ angesehen wurden: den Heiden.

Zu allen Gelegenheiten sorgte Gott dafür, dass seinem Sohn die Ehre gegeben wurde, die Ihm gebührt. Wenn das Volk schwieg – die Steine würden schreien (Lk 19,40).

Genau das geschah hier. Die Führer des Volkes Israel versagten dem Messias ihre Huldigung und ächteten Ihn. Aber dann bewirkte Gott, dass Menschen aus götzendienerischen und heidnischen Gegenden kamen. Diese Magier beugten sich vor dem „König der Juden“ – so der Titel des Herrn am Kreuz – nieder. So gehörten sie zu den toten Steinen, die den Segen Abrahams offenbaren. Diese Magier brachten Christus ihre Huldigung dar.

Das Königreich der Himmel

Im Matthäusevangelium wird uns – wie wir bereits gesehen haben – mehr als in den anderen Evangelien eine Belehrung über die verschiedenen Heilsepochen gegeben. Gott handelt in den einzelnen Zeitabschnitten sehr unterschiedlich. Er selbst ändert sich nicht, sein Wesen ist und bleibt unwandelbar, aber seine Regierungsart ändert sich. Im Alten Testament lesen wir beispielsweise, dass Er durch Noah eine menschliche Regierung errichtete. Gott gab dem Menschen das Schwert, um auf der Erde eine ethische Ordnung zu gewährleisten (vgl. 1. Mo 9,3–7). Später regierte Er mittels seines irdischen Volkes und der Könige, die Er in Israel bzw. Juda einsetzte. Dadurch sollte Segen zu allen Völkern ausgehen (vgl. 1. Mo 12,3; 1. Kön 8,59.60).

Dieses Königreich erlebte seinen größten Glanz unter Salomo, dem Sohn Davids. Das war schon ein Vorgeschmack auf die Regierung, die Gott für diese Erde vorgesehen hat. Durch sein irdisches Volk Israel wollte Er selbst regieren, auf dieser Erde ein Reich (wörtlich steht hier immer: Königreich) haben. Dieses Reich war jetzt nahe gekommen, was sowohl Johannes der Täufer (Mt 3,2) als auch der Herr selbst (Mt 4,17) ankündigten. Gott war in Christus auf diese Erde gekommen, um dieses

Reich aufzurichten. Es wird im Neuen Testament im Allgemeinen „Königreich Gottes“ genannt. Matthäus nennt es 32-mal „Königreich der Himmel“.

Dieser letztere Ausdruck kommt nur im Matthäusevangelium vor. Aber was bedeutet er? Es geht *nicht* um die Versammlung (Gemeinde, Kirche). Sie ist nicht das Königreich der Himmel, auch wenn es Zusammenhänge zwischen beiden gibt, wie in den Kapiteln 13, 16 und 18 verdeutlicht wird. Man hört und liest schon einmal, die Versammlung sei auf der Erde, um die Nationen und die Welt zu erobern – aber das ist unbiblisch.

Versammlung und Königreich: zwei verschiedene Dinge

Es ist wichtig zu verstehen, dass das Königreich der Himmel oder Gottes nicht gleichbedeutend ist mit der Versammlung Gottes. Es geht um zwei deutlich zu unterscheidende Dinge. Die Versammlung ist die Gesamtheit aller Gläubigen in der Zeit zwischen ihrer Geburtsstunde, als der Heilige Geist als Person auf diese Erde kam (Apg 2), und der Entrückung (1. Thes 4,13 ff.). Sie besteht also aus allen, die das Werk des Herrn Jesus am Kreuz von Golgatha für sich persönlich in Anspruch genommen haben. Das Königreich der Himmel bzw. Gottes dagegen umfasst alle, die sich zu Christus bekennen, seien sie bekehrt oder nicht. Mit einem Wort: Zum Reich können auch Ungläubige gehören, nicht jedoch zur Versammlung Gottes (vgl. 1. Kor 1,2).

Das Königreich der Himmel ist somit nicht die Versammlung und die Versammlung ist nicht das Königreich. Die Regierungsprinzipien des Königreichs der Himmel, wie es Israel erwartete und die gläubigen Juden immer noch erwarten, kommen direkt von Gott, denn Gott selbst wird es in der Person des Herrn Jesus regieren: in Frieden und Gerechtigkeit. Das Reich selbst aber ist irdischer Natur. Die Versammlung dagegen hat einen ganz anderen Status. Ihre Hoffnung, ihr Platz, ihre Berufung, ihre Zukunft, ihr (künftiges) Mitherrschen und -regieren ist nicht irdisch, sondern himmlisch bzw. geschieht vom Himmel aus. Das verdeutlichen besonders der Epheser- und der Kolosserbrief.

Wenn unser Herr (bis einschließlich Kapitel 12[10]) vom Königreich der Himmel redet, knüpft Er an das Königreich im Sinn des Alten Testaments an, wie es Israel versprochen worden war (vgl. 2. Mo 19,6; 4. Mo 24,7). Dass Gott ein Reich besitzen würde, in dem Er regieren und herrschen würde, war schon im Alten Testament bekannt. „Sie werden sprechen von der Herrlichkeit deines Reiches und werden reden von deiner Macht“ (Ps 145,11). Doch der König würde dazu auf die Erde kommen, um dieses Reich hier zu regieren. Es war verheißen, dass es im Land Kanaan mit Jerusalem als Zentrum liegen und von dort über die ganze Erde verbreitet werden sollte. Es sollte alle Nationen umfassen. Das hatte David bereits gesagt: „Dein, Herr, ist die Größe und die Stärke und der Ruhm und der Glanz und die Pracht; denn alles im Himmel und auf der Erde ist dein. Dein, Herr, ist das Königreich, und du bist über alles erhaben als Haupt“ (1. Chr 29,11).

Was erwarteten nun die gottesfürchtigen, gläubigen Juden nach den alttestamentlichen Schriften? Sie warteten – und warten noch immer! – auf das Kommen des Messias. Er ist Derjenige, der diesen Thron seines Vaters David besetzen wird. Er wird Gericht über die Feinde Jerusalems bringen und die Ausgestoßenen aus Israel wieder versammeln. Das Land Jahwes wird wie nie zuvor blühen und universeller Friede wird herrschen. Gerechtigkeit und Friede in der Kenntnis der Herrlichkeit des Herrn werden die Erde bedecken wie die Wasser die Tiefe. Alle Nationen werden nach Jerusalem kommen, um Jahwe, den Gott Israels, anzubeten. Auch die Jünger erwarteten dieses machtvolle Königreich – denken wir nur an die beiden auf dem Weg nach Emmaus (Lk 24). Das gilt ebenso für die Zwölf, die immer wieder nach dem sichtbaren Aufrichten des Königreichs Ausschau hielten.

Nun war der König, der lange erwartet worden war, gekommen. Er predigte, das Reich der Himmel sei nahe gekommen (Kap. 4,17) – dieses verheißene irdische Königreich für Israel. Als Johannes der Täufer sagte: „Tut Buße, denn das Königreich der Himmel ist nahe gekommen“ (Kap. 3,2), meinte er genau dasselbe.

[10] Ab Kapitel 13 spricht der Herr von den „Geheimnissen des Königreiches der Himmel“ (Mt 13,11). Dieser Begriff zeigt, wie wir noch sehen werden, dass die Gestalt dieses Reiches für eine vorübergehende Zeit anders sein würde als diejenige, die das Volk Israel schon im Alten Testament erwartete.

Daniel und die regierenden Himmel

Wenn Johannes der Täufer vom Königreich der Himmel spricht, sagt er nichts, was den Juden vollkommen unbekannt ist. Deshalb hören wir auch nichts davon, dass die Jünger oder Johannes der Täufer irgendeine Frage im Blick auf das „Königreich der Himmel“ gehabt hätten. Wie so oft bezieht sich der Evangelist in dem, was er in seinem Evangelium wiedergibt, auf Ausdrücke und Hinweise des Alten Testaments. Schon Daniel sprach davon, dass der Himmel regiert. Der König Nebukadnezar musste lernen: „Dein Königtum wird dir wieder zuteil werden, sobald du erkannt haben wirst, dass die Himmel herrschen“ (Dan 4,23). Bereits in Daniel 4,14 heißt es: „Die Lebenden [sollen] erkennen, dass der Höchste über das Königtum der Menschen herrscht und es verleiht, wem er will.“ Tatsächlich scheint der Leitgedanke beim Ausdruck „Königreich der Himmel“ zu sein: Es ist die *Regierung des Himmels* im Gegensatz zur *Regierung des Menschen*, wie erhaben er auch sein mag.

Natürlich steht der *König* selbst im Zentrum der Gedanken Gottes. Aber immer wieder lesen wir vom *Königreich*, das hier mit dem Himmel verbunden wird. Das war für die Juden zur Zeit Daniels etwas vollkommen Neues, denn bis dahin hatte Gott durch den König in Jerusalem auf der Erde regieren lassen. Zur Zeit Daniels wollte Gott aber keinen König in Israel mehr anerkennen. Selbst die Zeitrechnung würde sich nicht mehr von den Königen in Jerusalem ableiten. Von jetzt an würde Gott vom Himmel aus regieren. Dass Gottes Königreich mit dem Himmel zu tun hat, war also durch Daniel schon im Alten Testament bekannt. Bereits in Kapitel 2,44 hatte Gott durch den Propheten Daniel deutlich gemacht, dass in den Tagen des Endes „der Gott des Himmels ein Königreich aufrichten“ würde, „das in Ewigkeit nicht zerstört und dessen Herrschaft keinem anderen Volk überlassen werden wird“. Nachdem alle Könige in Israel versagt hatten und die großen Herrscher der Weltreiche ebenso versagt haben würden, würde der Gott des Himmels regieren. Dazu würde Er sein eigenes Königreich aufrichten.

Kapitel 7 greift diesen Punkt noch einmal auf. Dort wird sogar deutlich, wer dieses Königreich regieren wird: der verherrlichte Sohn des Menschen (Vers 14). Er, der nach Psalm 8 über alle geschaffenen Dinge gesetzt werden sollte, wird – aus dem Himmel herniederkommend (vgl. Joh 1,51 und Apg 7,56) – die ewige Herrschaft über dieses Königreich antreten. Sein Königreich ist nicht auf Israel beschränkt,

sondern umfasst die ganze Erde, ist also universal. Wir erinnern uns: Als Sohn Abrahams war Er zum Segen für alle Nationen (Dan 7,14.27).

Wenn nun Israel dem Zeugnis des Johannes geglaubt, Buße getan und den König angenommen hätte, dann wäre das Königreich wirklich in Macht und Herrlichkeit gekommen. Aber das Volk der Juden lehnte seinen König ab. Daher wurde der Beginn des Königreichs verschoben. Es wird erst beginnen, wenn die jüdischen Jünger – angeleitet durch die Predigt des kommenden Königreichs – wieder beten werden: „Dein Königreich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf der Erde“ (vgl. Mt 6,10). Das wird geschehen, wenn die Versammlung schon in den Himmel aufgenommen sein wird (vgl. 1. Thes 4,13–5,11).

Was hat das Königreich mit dem Himmel zu tun?

Es bleibt die Frage bestehen: Warum wird das Königreich in diesem Ausdruck *mit dem Himmel* verbunden? Die gläubigen Juden warteten darauf, dass Gott ihnen durch seinen Messias sein Reich öffentlich errichten werde. Dieser Herr würde aus dem Himmel zu ihnen kommen und vom Himmel ausgehend ein Reich nach göttlichen und himmlischen Grundsätzen aufrichten. Jetzt war der Herr Jesus auf die Erde gekommen, und die Gläubigen erkannten in Ihm den König (vgl. z. B. Joh 4,29; 6,15). Seine Jünger rechneten fest damit, dass der Herr Jesus während seines Erdenlebens das Reich Gottes auf der Erde aufrichten würde: „Wir aber hofften, dass er der sei, der Israel erlösen solle“ (Lk 24,21) – und unter dieser Erlösung wurde zumindest auch eine politische Befreiung verstanden.

Doch die Masse des Volkes Israel wollte Jesus nicht als König haben. Sie verwarfen Ihn und nagelten Ihn ans Kreuz. Dennoch hat Gott den Gedanken an sein Königreich nicht aufgegeben. Zwar ist die öffentliche Einrichtung des Reiches verschoben worden, bis der Herr Jesus in Macht und Herrlichkeit auf diese Erde zurückkommen wird (Off 19,11 ff; Sach 14,3 ff.). Aber Gott wird seine Herrschaft nicht nur in der Zukunft verwirklichen. Schon jetzt hat Er sein Reich hier auf der Erde – aber in einer geheimnisvollen Form, wie sie im Alten Testament so nicht angekündigt worden war.

Der Ausdruck „Himmel“ spricht im Übrigen zuweilen auch von einer gewissen Distanz. Seit dem Exil bezeichnete Gott sich als der Gott des Himmels (Esra, Nehemia, Daniel). Gott hatte sich gewissermaßen in den Himmel zurückgezogen und verband

sich nicht mehr mit seinem Volk. Stattdessen hatte Er die Herrschaft Königen der Nationen wie Nebukadnezar übertragen. Das drückt eine gewisse Entfernung aus.

Auch das wird durch den Ausdruck „Reich der *Himmel*“ deutlich. Der Herrscher, der König, ist abwesend. Der König ist nicht mehr auf der Erde, sondern muss sich als der Verworfene in den Himmel zurückziehen. Er ist jetzt im Himmel und regiert von dort aus. Sein Reich trägt auch in diesem Sinn himmlischen Charakter.

Die Geheimnisse des Königreichs der Himmel

Jesus Christus ist nicht nur persönlich als *König* verworfen worden. Auch sein *Königreich* ist durch Israel, also das Volk des Königreichs, abgewiesen worden (vgl. Mt 21,23.38). Jesus, der Messias, hat daraufhin die Erde verlassen und ist in den Himmel aufgefahren. Während seiner Abwesenheit befindet sich das Königreich der Himmel in gewisser Hinsicht in den Händen von Menschen, denn der Herr regiert heute nicht in direkter, sondern in indirekter Weise das Geschehen inmitten des Bereiches, der Ihn als Christus und Herrn anerkennt. Dadurch ist es in einem vollkommen anderen Zustand, als es im Alten Testament als Muster offenbart worden ist.

Das wird vom Herrn Jesus verdeutlicht, indem Er in Matthäus 13 von „*Geheimnissen* des Königreichs der Himmel“ (Mt 13,11.35) spricht. Ein Geheimnis ist etwas, das von Grundlegung der Welt an verborgen gewesen ist, aber durch den Herrn Jesus oder die Apostel bekannt gemacht wurde. Diese Offenbarung nimmt der Herr Jesus, was das Königreich betrifft, in Matthäus 13 vor.

Was aber ist das Königreich dann und worin besteht sein Geheimnis? Die sieben bzw. acht Gleichnisse von Kapitel 13 belehren uns darüber. Es geht um den Bereich, in dem der Herr Jesus – wenigstens äußerlich – als Herr und Herrscher anerkannt wird. Das ist seit der Himmelfahrt des Herrn der christliche Bereich. Dieser befindet sich heute aber in einem ungeordneten Zustand. Einige der Gleichnisse zeigen genau das: gutes Korn und Unkraut existieren nebeneinander – es gibt sowohl echte Christen als auch reine Namenschristen inmitten dieses Reiches. Das ist nichts anderes als ein Zustand von Vermischung. Der Begriff „Christenheit“ schließt alle Christen ein, also alle Bekenner, auch die „Unechten“ – sie alle gehören zum Königreich der Himmel im weitesten Sinn.

In diesem Sinn bleibt wahr, dass das Reich der Himmel auch heute mit der Herrschaft des Herrn verbunden wird. Aber es ist möglich, diese Autorität zwar äußerlich anzuerkennen, innerlich aber ohne Gott zu leben. Es gibt in dieser Hinsicht heute viele Menschen, die sich nur äußerlich zu dem Herrn Jesus bekennen und sich Christen nennen. In Wirklichkeit aber nehmen nur diejenigen Ihn als Herrn und Autorität an, die „echte" Christen sind. Sie haben Ihn als Retter und Herrn in ihr Leben aufgenommen und gehören somit zur Versammlung Gottes.

Die Gleichnisse, welche die äußere Entwicklung des Reiches der Himmel beschreiben, könnte man – etwas verkürzt – als Geschichte der allgemeinen Christenheit bezeichnen. Es ist eine Geschichte von Versagen und Fehlern, mit der Folge, dass aus dem Königreich das wurde, was der König nie beabsichtigt hatte. Durch den Sauerteig der Bosheit ist die ganze Masse dieses Königreiches durchsäuert worden (Mt 13,33). Diese traurige Entwicklung wird so weitergehen, bis der König wiederkommt. Dann werden alle Bösen, alle Ungläubigen, aus dem Königreich gesammelt und weggetan werden (Mt 13,41.42). Das ist die Geschichte und Entwicklung dieses Königreichs. Innerhalb dieses Gebildes gibt es aber auch echte Gläubige. Davon sprechen drei der sieben bzw. acht Gleichnisse in Matthäus 13 (Verse 44–50). In der heutigen Zeit gehören diese Gläubigen alle zur Versammlung (Gemeinde, Kirche) Gottes. Darauf weist das Gleichnis von der Perle hin. Diese ist ein wunderschönes Bild für die Versammlung in ihrer Einheit und in ihrem großartigen Wert für Gott.

Zur Unterscheidung von Königreich der Himmel und Königreich Gottes

Im Neuen Testament lesen wir nun sowohl vom „Königreich *Gottes*" als auch vom „Königreich *der Himmel*". Mit beiden Begriffen wird prinzipiell dasselbe ausgedrückt. Daher gibt es eine Reihe von Versen, in denen Matthäus den Ausdruck „Königreich der Himmel" verwendet, während Markus oder Lukas in derselben Sache vom „Königreich Gottes" sprechen (vgl. z. B. Mt 4,17 mit Mk 1,14.15 und Lk 4,43 bzw. Mt 8,11 mit Lk 13,28.29 und 14,15). Bis einschließlich Matthäus 12 unterscheidet sich die Bedeutung von „Reich der Himmel" und „Reich Gottes" nicht grundsätzlich. Es werden durch die beiden unterschiedlichen Begriffe lediglich verschiedene Schwerpunkte ausgedrückt. Das ändert sich mit der Verwerfung Jesu in Kapitel 13.

Das „Königreich Gottes“, nimmt sowohl auf den äußeren Bereich des Reiches als auch auf den moralischen Inhalt, also die innere Seite des Königreichs, Bezug. Der Ausdruck „Königreich der Himmel“ spricht demgegenüber *in erster Linie* von der äußeren Form des Reiches. Allerdings schließt er den moralischen Aspekt nicht aus (vgl. Mt 11,11; 18,3).

Vor allem wird „Königreich der Himmel“ in einen Zusammenhang unterschiedlicher Epochen (Haushaltungen, Dispensationen) gestellt. Das ist ein großes Thema, das Matthäus immer wieder betont, denn Gott hat zu unterschiedlichen Zeiten in unterschiedlicher Weise mit Menschen gehandelt.

Es gab zum Beispiel eine Zeit des Gesetzes, in der Gott seinem Volk Israel Gebote gegeben hatte: Wenn sie diesen Gesetzen gehorsam waren, sollten sie gesegnet werden. Israel hat vollkommen darin versagt und am Ende sogar Gott selbst in der Person seines Sohnes verworfen. Daher veränderte Gott sein Handeln mit dieser Erde. Er zog seine sichtbare Regierung gewissermaßen zurück in den Himmel und regierte von nun an in verborgener, geheimnisvoller Weise. Noch immer gibt es – seit dem Kreuz und der für die ungläubigen Menschen verborgenen Himmelfahrt Jesu – einen Bereich, der unter der Autorität des Herrn steht. Aber das ist kein machtvolles Königreich, sondern eines, das dadurch geprägt ist, dass man sich zu Christus bekennt. Erst dann, wenn man den Herrn Jesus als Herrscher und König öffentlich anerkennen wird, kann das Reich der Himmel öffentlich in Macht beginnen.

Das Königreich der Himmel in dieser Form war zu der Zeit, als der Herr Jesus noch vor seinem öffentlichen Dienst stand, noch zukünftig. Daher heißt es zum Beispiel hier in Matthäus 3,2: „Das Königreich der Himmel ist *nahe gekommen*“ – es war in seiner *äußeren* Form eben noch nicht da. Tatsächlich blieb das Reich der Himmel die gesamte Zeit des Dienstes unseres Herrn zukünftig, denn solange der König als Herrscher dieses Königreichs nicht angenommen wurde, konnte es nicht beginnen.

Wenn dagegen allein die *moralische* Seite betont wird, verwendet selbst Matthäus den Ausdruck „Königreich Gottes“: „Das Königreich Gottes ist zu euch gekommen“ (Mt 12,28). Der König war bereits in ihrer Mitte. Gottes Wort ist genau und diese Aussage konnte im Blick auf das „Reich der Himmel“ nicht gemacht werden – und zwar aus zwei Gründen:

1. Öffentlich beginnt das Reich der Himmel mit der öffentlichen Anerkennung Jesu als Herrscher auf der Erde. Und das gab es zu Lebzeiten des Herrn auf der Erde und bis heute nicht.
2. Die geheimnisvolle Form des Reiches der Himmel setzte die Verherrlichung, das heißt Himmelfahrt Christi voraus. Diese war noch nicht eingetreten.

An folgenden fünf Stellen kommt der Begriff des Königreiches Gottes im Matthäusevangelium vor:

1. Mt 6,33: „Trachtet aber zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und dies alles wird euch hinzugefügt werden."
   Hier wird uns die innere Seite des Königreiches Gottes genannt.
2. Mt 12,28: „Wenn ich aber durch den Geist Gottes die Dämonen austreibe, so ist also das Reich Gottes zu euch gekommen."
   Der Herr hat durch seinen Dienst gezeigt, dass Er der König ist. In seiner Person war dieses Königreich in moralischer Weise gegenwärtig.
3. Mt 19,24: „Wiederum aber sage ich euch: Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr hindurchgehe, als dass ein Reicher in das Reich Gottes eingehe."
   Um moralisch in das Königreich einzugehen, ist ein Werk Gottes nötig. Dieses Werk können Menschen nicht ausführen. Nur Gott ist es möglich.
4. Mt 21,31: „Jesus spricht zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, dass die Zöllner und die Huren euch vorangehen in das Reich Gottes."
   Der Herr zeigt, dass der Besitz einer äußeren Stellung kein Anrecht darauf bedeutet, Teil des moralischen Reiches zu sein. In diesem Sinn würden sogar die Zöllner und Prostituierten den Pharisäern und Schriftgelehrten vorangehen.
5. Mt 21,43: „Deswegen sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch weggenommen und einer Nation gegeben werden, die dessen Früchte bringen wird."
   Die Juden damals hatten das Vorrecht, dass Christus als das Reich Gottes in Person bei ihnen war. Weil sie Ihn aber verwarfen, würde ihnen dieses Vorrecht weggenommen und einem wiederhergestellten Israel gegeben werden – das ist die in diesem Vers genannte „Nation".

Johannes predigte, dass das Reich der Himmel nahe gekommen war. Das bedeutete einfach, dass der Gott des Himmels im Begriff stand, seine Herrschaft über die Erde

anzutreten. Letztere würde bald nicht mehr sich selbst überlassen sein. Ein König, der vom Himmel kommen sollte, würde das Zepter übernehmen. Er würde das erfüllen, was in Daniel 2 und 7 über das ewige Reich angekündigt worden war. In Daniel 7 verbindet der Geist Gottes diese Regierung mit dem Sohn des Menschen. Da aber dieser König abgelehnt wurde, wurde die Aufrichtung des Reiches verschoben.

Matthäus spricht vom „Königreich *der Himmel*“, weil dieser Begriff besonders gut zu dem epochenmäßigen, dem sogenannten dispensationalen Charakter des Matthäusevangeliums passt. Daniel hatte zwar das Reich des „Gottes des Himmels“ für die gläubigen Juden angekündigt, aber die Juden standen jetzt im Begriff, ihren eigenen Messias und Gott zu verwerfen. Dadurch nahm dieses Reich eine gänzlich andere Form an. Es würde nicht öffentlich mit Macht, sondern mit einem abwesenden Herrscher verbunden sein. Und es sollte nicht mehr auf Israel beschränkt sein, auch die Nationen wurden jetzt einbezogen.

Aufschub der Einführung des Königreichs in öffentlicher Form

Das Königreich konnte also noch nicht öffentlich beginnen. Das ist insofern von Wichtigkeit, als die Juden, ja selbst Johannes der Täufer (vgl. Mt 11,3), auf einen Messias warteten, der sein Königreich in Macht hier auf der Erde errichten und auf der Erde seine Herrschaft antreten würde. Der Herr Jesus kannte jedoch im Voraus ihren Unglauben und wusste, dass sie Ihn ablehnen und verwerfen würden. Daher war es unmöglich, dieses Königreich in dieser Form unmittelbar beginnen zu lassen. Außerdem wollte Er das Erlösungswerk vollbringen. Er war ja gekommen, „um seinem Volk Erkenntnis [des] Heils zu geben in Vergebung ihrer Sünden“ (Lk 1,77) – und nicht nur eine äußere Befreiung von Krankheit und Knechtschaft.

Das Königreich der Himmel war damals noch zukünftig. Es begann tatsächlich erst mit der Himmelfahrt des Herrn. Seitdem regiert der Herr diese Erde in Vorsehung vom Himmel aus. Das heißt nicht, dass jeder seine Herrschaft anerkennt. Denn wir *sehen* Ihm noch nicht alles sichtbar unterworfen (vgl. Heb 2,8). Aber diejenigen, die sich zu Christus bekennen, und sei es nur dem Namen nach, gehören diesem Königreich an.

Der König und sein Königreich werden verworfen.

Das vierte große Thema ist die Verwerfung des Königs und seines Reiches. Das haben wir jetzt bereits mehrfach gesehen, so dass ich darauf nicht weiter eingehen muss.

Diese Verwerfung wird schon im Alten Testament vorhergesagt: Jesaja 53; Daniel 9,26; Psalm 22; usw. Man kann es auch in den Vorbildern erkennen: Joseph, David und manche andere. Zunächst wird der Herold des Königs verworfen; er endet im Gefängnis – ermordet. Dies spricht zugleich von der Verwerfung des Königs selbst. In keinem anderen Evangelium wird seine Verwerfung so ausführlich behandelt wie bei Matthäus. Sie beginnt in Galiläa, in seiner eigenen Stadt, und endet in Jerusalem.

Diese Verwerfung ist nicht einfach menschlicher Natur, sondern zudem satanisch. Alle Bosheit und Verdorbenheit des Herzens werden offenbart, und eben auch Satan selbst. In dieser Verwerfung vereinigen sich alle Klassen der Menschen: Die Volksmengen, die Ihm gefolgt waren und von Ihm gespeist worden waren, die Pharisäer, die Sadduzäer, die Herodianer, die Priester, die Hauptpriester (in manchen Übersetzungen heißt es: die Hohenpriester), der Hohepriester und die Ältesten. Schließlich wird offenbar, dass sie Ihn als Denjenigen erkannt hatten, der Er war: ihr Herr und König. Vorsätzlich überliefern sie Ihn in die Hände der Nationen. Die Erzählung über die Kreuzigung in Matthäus zeigt die dunkelste Seite der Verwerfung. So wird die Weissagung in der Verwerfung des Königs erfüllt.

Die Verwerfung seines irdischen Volkes und ihr Gericht

Das fünfte Thema – ebenfalls eines des Alten Testaments – kommt sehr prominent bei Matthäus vor. Die Juden haben Christus verworfen, so verlässt auch Er sie, und Gericht fällt auf sie: Im 11. Kapitel schilt Er die Städte, in denen die meisten seiner Werke der Macht vollbracht wurden, weil sie nicht Buße getan haben. Am Ende des 12. Kapitels verleugnet Er seine Beziehungen und lehnt es ab, die Seinen zu begrüßen. Am Anfang des 13. Kapitels verlässt Er das Haus und geht an den See – einem Synonym für die Nationen.

Nach seiner königlichen Einführung in Jerusalem verflucht Er am nächsten Tag frühmorgens den Feigenbaum, was den nationalen Tod der Nation Israel bedeutet

(Kap 21). Nachdem Er zwei weitere Gleichnisse zu den Hohenpriestern und den Ältesten gesprochen hat, verkündigt Er, dass das Reich Gottes von ihnen genommen und einer Nation gegeben würde, die dessen Früchte bringen würde (21,43). Dann folgt ein Wehe über die Pharisäer im 23. Kapitel, an dessen Ende Er sich an die Stadt Jerusalem selbst wendet und ankündigt, dass ihr Haus öde gelassen würde, bis sie wieder sagen würden: „Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn“ (23,39).

Die Versammlung

In keinem anderen Evangelium wird die Versammlung (Gemeinde, Kirche) ausdrücklich erwähnt als nur in Matthäus. Im 16. Kapitel gibt Petrus sein Zeugnis über den Herrn ab, wie es ihm vom Vater offenbart worden ist, der in den Himmeln ist. Der Herr teilt ihm mit, dass Er auf diesen Felsen, von dem Petrus (übersetzt „Stein“) ein Stein sein würde, seine Versammlung bauen würde. Unmittelbar danach, in Kapitel 16,21, folgt die Ankündigung seiner Leiden und seines Todes, gefolgt von dem Bericht über die so genannte „Verklärung“ auf dem Berg (Kapitel 17). Diese Verklärung spricht zwar in erster Linie von der auf seine Leiden folgenden Herrlichkeit und ist ein Bild der Macht und Ankunft unseres Herrn Jesus Christus (2. Pet 1,16) zur Aufrichtung seines 1000-jährigen Königreichs, dennoch kann man manches, das der Erwähnung der Versammlung im weiteren Verlauf des Evangeliums folgt, auf diese anwenden. Denn der genannte Abschnitt von Kapitel 16,18 bis Kapitel 17,8 zeigt im Zusammenhang, dass nach seinem Tod, seiner Auferstehung und Himmelfahrt eine „Gemeinschaft“ von Menschen auf der Erde sein würde, die besondere Kennzeichen trägt und besondere Segnungen bekommen würde. Es geht dabei um alle Gläubigen, die in der Zeit von Pfingsten (Apg 2) bis zum Wiederkommen des Herrn Jesus ihre Sünden bekennen und den Herrn Jesus als ihren persönlichen Retter annehmen.

In Matthäus 16,18 spricht der Herr Jesus davon, dass Er selbst der Eigentümer und die Grundlage dieser Versammlung ist, die weder vom Tod noch vom Teufel angetastet werden kann. Damit ist die Versammlung und sind alle, die zu ihr gehören, vollkommen sicher bei dem Herrn Jesus aufgehoben[11]. In

[11] Das heißt natürlich nicht, dass diese Menschen auf der Erde nicht äußere Schwierigkeiten haben könnten. Petrus, an den der Herr Jesus sich bei den Worten in Matthäus 16 wendet, ist das beste Beispiel dafür, denn er wurde zu einem Märtyrer. Aber darum geht es hier dem Herrn Jesus nicht. In

Matthäus 18,15–20 zeigt der Herr Jesus dann, was für eine Autorität Er der örtlichen Versammlung übertragen hat. Das ist mit herrlichen Segnungen, aber auch mit hoher Verantwortung verbunden, wie Vers 20 zeigt: „Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte."

Diese Abschnitte zeigen uns also, was für eine herausragende Stellung die Versammlung bei Matthäus einnimmt!

Prophetische Belehrungen bezüglich des Endes des Zeitalters

Das letzte der sieben großen Themen des Matthäusevangeliums sind die recht langen Reden des Herrn Jesus an seine Jünger über „die Vollendung des Zeitalters" (24,4–25,46). Der Herr gibt diese Belehrungen den Jüngern auf dem Ölberg, nachdem Er seine letzten Worte an Jerusalem gerichtet hatte. Diese Kapitel 24 und 25 bilden einen der bemerkenswertesten Abschnitte des ganzen Evangeliums. Darin lehrt der Herr über die Juden, die Versammlung Gottes und die Nationen (wie auch schon an anderen Stellen, zum Beispiel bei den Gleichnissen über das Königreich der Himmel in Kapitel 13). Die ungläubige Christenheit, die ausschließlich aus bloßen Bekennern besteht, wird in diesen Kapiteln ebenfalls erwähnt – unter dem Bild des Knechtes, der Jungfrauen und der Knechte. Alles dies wird aber aus einem anderen Blickwinkel betrachtet als in Kapitel 13. In Kapitel 24 und 25 befinden sich die Nationen am Ende. Die Kirche wird zuerst von der Erde entfernt, so dass die reinen Bekenner der Christenheit übrigbleiben. Diese reinen Namenschristen sind vor Gott nichts anderes als Heiden, die von dem Gericht der Nationen, wie es der Herr hier zeigt, getroffen werden.

Der erste Teil der langen Rede des Herrn Jesus in Matthäus 24 und 25 (Kapitel 24,4 bis 44) ist durch und durch jüdisch und betrifft ausschließlich den gläubigen Überrest aus den Juden. In diesem ersten Teil finden wir eine sehr wichtige Weissagung über Ereignisse, welche die dann lebenden gläubigen Juden erleben werden, wenn die Versammlung von der Erde weggenommen sein wird. Der Herr nimmt hier eine Reihe von alttestamentlichen Weissagungen auf und fügt sie zu einer gesamten, großen Weissagung zusammen. Die Geschichte der letzten Woche von Daniel 9 finden wir hier wieder. Die Mitte der Woche nach den ersten dreieinhalb Jahren

geistlicher Hinsicht lässt Er nicht zu, dass die Versammlung (die Gläubigen, aus denen sie besteht) angetastet wird. Sie werden bei Christus in der Herrlichkeit sein.

kann man in Vers 15 erkennen. Auch die Ereignisse von Offenbarung 6–19 sind in diesen Worten des Herrn vollständig enthalten. Die drei Gleichnisse, die folgen (ab Kapitel 24,45), zeigen uns Gerettete und Nicht-Gerettete. Wachen und Dienen ist der Leitgedanke. Lohn auf der einen und das Werfen in die äußerste Finsternis auf der anderen Seite sind die Ergebnisse. Dieser zweite Teil der Rede des Herrn (Kap 24,45 bis 25,30) findet seine Anwendung auf die allgemeine (ungläubige) Christenheit, aber auch auf die Versammlung. Der dritte Teil der Rede schließlich (ab Kapitel 25,31) betrifft das Gericht der Nationen. Hier geht es nicht um das universelle Gericht, sondern um das Gericht der Nationen zu der Zeit, wenn unser Herr als Sohn des Menschen und Richter auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzen wird.

Natürlich wäre noch viel mehr in einer Einleitung zu sagen: die immer vollkommen passenden Zitate aus dem Alten Testament, die vollkommene Struktur dieses Evangeliums, usw. Aber das können wir vielleicht besser im Rahmen der Betrachtung sehen…

Literatur zum Matthäusevangelium

Es gibt eine Fülle von Literatur zu diesem wunderbaren Bibelbuch über den Herrn Jesus. Im Folgenden werden die Bücher genannt, die ich für besonders nützlich in der Beschäftigung mit dem Matthäusevangelium empfunden habe.

1. Synopsis von John Nelson Darby (Matthäusevangelium; Einleitung zum Neuen Testament)
2. Betrachtungen und Notizen von John Nelson Darby über das Matthäusevangelium
3. Einführende Vorträge über die Evangelien von William Kelly
4. Vorträge über das Matthäusevangelium von William Kelly
5. Auslegung zum Matthäusevangelium von Arno C. Gaebelein
6. Diverse Betrachtungen zum Matthäusevangelium, z. B. von: Frederick W. Grant, Leslie M. Grant, Frank B. Hole, Henry A. Ironside, Jean Jeannin, Samuel Prod‘hom
7. Spezielle Auslegungen: Gleichnisse (Christian Briem, Frederick W. Grant), Bergpredigt (Andrew Miller, Arend Remmers)

Alle diese Bücher haben jedoch nur dann einen Wert, wenn das Wort Gottes selbst der Mittelpunkt der Beschäftigung ist. Die Bücher übernehmen eine Hilfsfunktion – aber sie ersetzen das Wort Gottes nicht! Christus selbst, „der geschriebene Christus“, soll unsere Herzen ausfüllen.

I. Der König kommt zu seinem Volk

Damit kommen wir zur Betrachtung dieses wunderbaren Evangeliums. Ziel ist es zunächst, den Herrn Jesus in seiner Herrlichkeit – und auch in seiner Erniedrigung – als König Israels besser kennenzulernen. Daneben wollen wir erforschen, inwieweit sich dieses Evangelium von den drei anderen Evangelien unterscheidet. Schließlich wird uns beschäftigen, was wir für unsere Nachfolge des Herrn Jesus lernen können. Denn wir wollen treue Jünger sein, die von Ihm lernen.

Aus den ersten beiden Kapiteln erkennen wir, wie der Herr Jesus zu seinem Volk gekommen ist. Israel war damals hauptsächlich beschränkt auf Juda und Benjamin. Woher wissen wir, dass Jesus Christus wirklich der verheißene König ist? Wer ist dieser König eigentlich, und wie nimmt Ihn sein eigenes Volk auf? Gibt es Reaktionen von anderen Ländern der Welt? Das sind Fragen, die in den ersten beiden Kapiteln beantwortet werden.

Christus, der König, tritt in diese Welt ein (Mt 1)

Das erste, was wir in Kapitel 1 lernen, ist, dass der Herr Jesus der rechtmäßige König Israels ist, der Sohn Davids. Dieser König wurde im Alten Testament viele Male angekündigt.

- „Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter … Die Mehrung der Herrschaft und der Frieden werden kein Ende haben auf dem Thron Davids und über sein Königreich, um es zu befestigen und zu stützen durch Gericht und durch Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit“ (Jes 9,5.6).

- „Siehe, Tage kommen, spricht der Herr, da ich David einen gerechten Spross erwecken werde; und er wird als König regieren und verständig handeln und Recht und Gerechtigkeit üben im Land“ (Jer 23,5).
- „Frohlocke laut, Tochter Zion; jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König wird zu dir kommen: Gerecht und ein Retter ist er, demütig und auf einem Esel reitend, und zwar auf einem Fohlen, einem Jungen der Eselin“ (Sach 9,9).

Das sind drei Beispiele unter vielen anderen, die das Kommen des Messias ankündigten. Das Volk erwartete also seine Erscheinung. Wer ein treuer Jude war, betete für das Kommen seines angekündigten Königs.

Ist Jesus der verheißene Messias?

Nun stellt sich für die Juden und auch uns die Frage: Ist Jesus Christus wirklich dieser angekündigte König? Können wir uns dessen sicher sein?

Als der Herr Jesus in diese Welt geboren wurde, sah man Ihm äußerlich nicht an, dass Er anders war als andere Juden. Es gab zwar einige wenige Erscheinungen direkt nach seiner Geburt, die aber kaum jemand zur Kenntnis nahm. Lukas berichtet uns davon (Lk 2). Ansonsten finden wir keine Wunder, die Er in seiner Kindheit getan hätte, um zu zeigen, dass Er dieser versprochene König war. Nachdem sein Vorläufer Johannes der Täufer auf Ihn als den Christus[12] hingewiesen hatte, zeigte sich das Volk enttäuscht von seinem Handeln und hatte viele Fragen: Warum hat Er nicht sofort sein Königreich in Israel aufgerichtet und angetreten? Ist seine Mission gescheitert, oder gibt es andere Gründe, die das Aufrichten des Reiches aufgeschoben haben? Ist dieser Jesus aus Nazareth überhaupt der Christus, der erwartete König des Volkes Israel?

Diese Fragen werden im Verlauf des Evangeliums ausführlich behandelt und beantwortet. Schon im ersten Kapitel finden sich wichtige Antworten darauf.

[12] Messias ist das hebräische Wort für den griechischen Ausdruck Christus und das deutsche Wort Gesalbter.

Anforderungen des Alten Testaments an den Messias

Wenn jemand als der wahre und verheißene König erkannt und angenommen werden wollte, musste er verschiedene Bedingungen des Alten Testaments erfüllen. Er musste „durch die Tür des Alten Testaments“ zu seinem Volk kommen (vgl. Joh 10,1), das heißt, das Alte Testament musste ihn als den Messias bestätigen. Das bedeutet im Einzelnen:

- Der wahre König muss aus dem Stamm der Könige kommen. Das war in Israel der Stamm Juda. Jakob spricht in seinem Segen bereits davon: „Nicht weichen wird das Zepter von Juda, noch der Herrscherstab zwischen seinen Füßen weg, bis Schilo [das heißt der Ruhebringende, oder der Friedenschaffende] kommt, und ihm werden die Völker gehorchen“ (1. Mo 49,10). Aber auch das reichte nicht. Der wahre König konnte nicht irgendwie von David abstammen. Er musste Nachkomme Salomos, Nachkomme Rehabeams …, Nachkomme Hiskias, … Nachkomme Josias usw. sein. Die Königsherrschaft wurde über die Linie des jeweils amtierenden Königs „vererbt“. Man konnte nicht irgendjemand aus Juda zum jeweiligen König bestimmen.
  Die Auswahl war also sehr begrenzt. Der Messias musste als Sohn Davids ein Nachkomme der in Matthäus 1 aufgezählten Könige sein. Genau das soll nachgewiesen werden: Christus ist ein Sohn Davids.

- Zu dieser Bedingung gab es jedoch noch eine Ergänzung, die geradezu gegensätzlich wirkt. Der angekündigte Messias durfte nämlich kein leiblicher Nachkomme von Jekonja (Jojakin; 1. Chr 3,16; 2. Chr 36,9) sein, denn von diesem wurde geweissagt: „So spricht der Herr: Schreibt diesen Mann [Konja, Vers 28] auf als kinderlos, als einen Mann, der kein Gelingen hat in seinen Tagen; denn von seinen Nachkommen wird nicht einer auf dem Thron Davids sitzen und fortan über Juda herrschen“ (Jer 22,30). Aufgrund der Untreue der Könige Judas und der Gottlosigkeit Jekonjas sollte keiner seiner Nachkommen auf dem Thron sitzen. Das ist insofern besonders auffallend, als Jojakin gerade einmal 3 Monate und 10 Tage in Juda regiert hat (2. Chr 36,9). Gleiches wird schon im Blick auf seinen Vater Jojakim gesagt (vgl. Jer 36,30).[13]

[13] Jojakin (Jekonja) saß nicht „auf dem Thron Davids“. Denn er war letztlich nicht mehr als ein Vasall des babylonischen Königs Nebukadnezar. Wenn von dem Thron Davids die Rede ist, meint Gott einen

- Das ist aber noch nicht alles. Die erste Bedingung impliziert, dass der verheißene König als Nachkomme Davids Mensch sein musste. Denn jeder Nachkomme eines Menschen ist wieder ein Mensch. So ist deutlich, dass der König auf dem Thron Davids ein Mensch ist.
- Zu diesem Erfordernis gibt es jedoch ebenfalls eine gegensätzliche Bedingung. Denn der verheißene König durfte nicht einfach leiblicher Nachkomme der Königslinie Davids sein. Man liest nämlich an anderer Stelle, dass der Messias mehr als ein Mensch sein musste. Als Jesaja dem ungläubigen König Ahas auftrug, ein sichtbares Zeichen für die angekündigte Rettung zu fordern, wollte dieser den Worten des Propheten nicht folgen. So gab Jahwe selbst durch Jesaja ein Zeichen: „Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und wird seinen Namen Immanuel nennen“ (Jes 7,14). Es wird deutlich: Derjenige, der Messias über Israel werden sollte, musste von einer Jungfrau geboren werden – das heißt, er müsste auf eine übernatürliche Weise gezeugt bzw. geboren werden. Somit musste der Messias von Gott gezeugt werden und daher selbst Gott sein. Genau das bestätigt Psalm 2: „‚Habe ich doch meinen König eingesetzt auf Zion, meinem heiligen Berg!‘ Vom Beschluss will ich erzählen: Der Herr hat zu mir gesprochen: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt“ (Ps 2,6.7).[14] Der Name „Immanuel“, das heißt „Gott mit uns“, weist ebenso auf dieses Wunder hin.

Es ist vollkommen klar, dass diese Bedingungen zusammen – menschlich gesprochen – unerfüllbar sind. Wie kann jemand Nachkomme der königlichen Linie Davids und zugleich kein Nachkomme des Königs Jekonja sein? Wie kann jemand Mensch und zugleich Gott sein? Die Anforderungen an den Messias sind für Menschen damit unerreichbar. Niemand kann ihnen entsprechen. Und doch gab es Einen, der sie erfüllte. Er wird in diesem Evangelium eingeführt als der Sohn Davids und der Sohn Abrahams. Er ist Mensch und Gott in einer Person. Er ist der von Gott

souveränen Herrscherthron. Den wird es erst wieder geben, wenn der Herr Jesus wiederkommt, um sein Königreich aufzurichten.

[14] Diese „Sohnschaft“ betont nicht die ewige Gottessohnschaft Jesu, ohne dass sie dieser entgegenstünde. Es geht darum, dass der Herr Jesus in bestimmten Lebenssituationen als Gottes Sohn erwiesen bzw. anerkannt wurde. Die ewige Sohnschaft wird an manchen Stellen im Neuen Testament bezeugt (vgl. z. B. Joh 1,1–3.14.18; 8,58; 10,30; 17,5; Mt 9,4; 1. Joh 4,3; 2. John 7; u. a.).

Gesandte. Zugleich wurde Er als Mensch geboren. Er ist der Nachkomme Davids in der Königslinie (da Joseph, Marias Mann, Ihn als Sohn angenommen hat). Zugleich ist Er derjenige, der „nur“ von Maria geboren wurde, die zwar Nachkomme Davids war (vgl. Lk 3,23 ff.), nicht jedoch aus der Linie Jekonjas.

So ist der Herr Jesus rechtlich Nachkomme Davids über die Königslinie (Jekonja) und hat Anspruch auf den Thron. Leiblich aber ist Er kein Nachkomme Jekonjas, so dass damit die Weissagung des Propheten Jeremia erfüllt bleibt. Er ist Mensch – von Maria geboren. Zugleich ist Er der Sohn Gottes, der nicht von einem Menschen (Joseph) gezeugt werden konnte.

Vers 1: Die Überschrift des Matthäusevangeliums

Damit kommen wir zum ersten Vers. Diesen kann man wie eine Überschrift über das gesamte Evangelium setzen:

> *„Buch des Geschlechts Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams.“ (Mt 1,1)*

Gott leitet dieses erste von vier Evangelien mit drei Namen bzw. Titeln seines Sohnes ein. Vorweg sagt Er, dass es sich um ein Buch des Geschlechts handelt.

1. Markus nennt sein Buch „Evangelium“ Jesu Christi – also eine Botschaft über und von Jesus Christus.
2. Lukas spricht von einem „Bericht“ über das Leben des Herrn.
3. Johannes beginnt sein Evangelium ganz unvermittelt. Er greift auf eine Zeit zurück, die sich unseren Vorstellungen entzieht. Sie kann nach unseren Maßstäben nicht einmal Zeit genannt werden.

Matthäus dagegen will uns das „Geschlecht Jesu Christi“ in seinem Buch darlegen. Damit wird die Wichtigkeit der Vorfahren und zugleich dieser Hauptperson betont. Darüber hinaus verbinden wir mit dem Ausdruck „Geschlecht“ aber auch noch eine andere zeitliche Dimension. Wir lernen etwas über die Geburt und das Leben dieser Person. Sogar die Nachkommen Jesu, in diesem Fall geistliche Nachkommen, die es immer geben wird, stehen vor den Augen des Lesers. So ist es nicht von ungefähr, dass gerade dieses Evangelium damit endet, dass es eigentlich gar nicht endet. Es

geht in der Vollendung der Zeitalter auf. Auch dann wirkt diese herrliche Person noch immer, deren Geschlecht hier beschrieben wird.

Das Buch dieses Geschlechts steht im Gegensatz zum ersten Buch, das wir in der Bibel finden – gleich nach der Schöpfung und dem Sündenfall. Es handelt sich um das „Buch von Adams Geschlechtern“ (1. Mo 5,1). Das ist ein trauriges Buch voller Versagen und Feindschaft gegenüber Gott. Hier in Matthäus 1 haben wir dagegen das Geschlecht einer einzigartigen Person, des letzten Adam (1. Kor 15,45).

Um wen handelt es sich? Diese Person erhält von Matthäus einen Namen und zwei Titel:

Die ersten Namen des Königs im Matthäusevangelium

1. Jesus Christus: Er ist der Mensch Jesus, der zugleich der wahre Messias ist, denn „Christus“ ist, wie gesagt, die griechische Übersetzung des hebräischen Wortes „Messias“. Matthäus darf über Denjenigen schreiben, welcher der von Gott gesandte und gesalbte König über Israel sein soll. Erst in der Zukunft wird Er auch vom Volk Israel und von allen Völkern als der Gesalbte Gottes anerkannt.

2. Sohn Davids: Er ist der rechtmäßige Erbe des Königsthrones Davids. Er wird dieses Erbe antreten, wenn Er wiederum in diesen Erdkreis eintreten wird (vgl. Heb 1,6). Es gab viele Könige in Israel, aber es gibt nur den Einen, welcher der wahre König in Gerechtigkeit über Israel sein wird.

3. Sohn Abrahams: Er ist der Erbe und damit Träger der Verheißungen, die weit über Israel hinausgehen. Sie verbinden sich mit den Sternen des Himmels genauso wie mit dem Sand des Meeres (1. Mo 22,17). Er ist der Erbe aller Verheißungen, seien sie himmlischer oder irdischer Natur, betreffen sie das Volk oder auch das Land. Christus besitzt sie sowieso als der ewige Sohn Gottes. Sie sind Ihm jedoch auch verheißen als Sohn des Menschen. Als solcher wird Er sie erfüllen, denn Ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf der Erde.

Sohn Davids – Sohn Abrahams

Die Person, von der man im ganzen Evangelium lesen kann, ist also der wahre Salomo (Sohn Davids) und der wahre Isaak (Sohn Abrahams). Natürlich sind diese beiden Söhne nicht „als historische Personen“ gemeint. Dies wird aus dem Bibeltext deutlich, da der Artikel vor „Sohn“ jeweils fehlt. Aber man denkt unwillkürlich auch an Salomo und Isaak, wenn von dem Sohn Davids und Sohn Abrahams gesprochen wird.

Salomo war der Geliebte Jahwes (2. Sam 12,25) und auch der geliebte Sohn Davids. Das ist ein treffender Hinweis auf den Herrn Jesus als König. Er ist geliebt von seinem Gott und zugleich der Frieden bringende und der in Frieden regierende König (das ist die Bedeutung des Namens Salomo).

Isaak war der eine, geliebte Sohn seines Vaters, mit dem dieser auf dem Weg nach Morija in einmaliger Weise Gemeinschaft hatte. Spricht das nicht davon, dass der Herr Jesus als der ewige Sohn Gottes auch hier auf der Erde der geliebte Sohn des Vaters war? Er führte sein Leben in Gemeinschaft mit seinem Vater und ging den Weg mit Ihm hin nach Golgatha. Alles das hat der Herr Jesus als Messias und Sohn des Vaters erfüllt. So ist Christus Derjenige, in dem sich die Verheißungen Davids und Abrahams, des Sohnes Davids und des Sohnes Abrahams, erfüllen.

Es ist im Übrigen nicht von ungefähr und erst recht kein Fehler, dass David vor Abraham genannt wird. Auch wenn Abraham früher gelebt hat als David, fängt Matthäus im Vorwort mit David an. Der Grund liegt auf der Hand, wir haben schon darüber nachgedacht: Es geht in diesem Evangelium besonders um den König, und der Prototyp für den König war David. Als sein Nachkomme tritt der Herr Jesus hier vor unsere Augen.[15] Wir Menschen hätten sicher die andere Reihenfolge gewählt. Aber Gottes Ordnung ist immer vollkommen. So finden wir – Punkt für Punkt – Beweise der bewundernswerten Inspiration der Bibel!

Auf David folgt sofort Abraham, der dann im chronologischen Geschlechtsregister natürlich an der ersten Stelle steht. Auch in diesem Evangelium lernen wir, dass der Herr Jesus seinen Segen nicht auf Israel beschränkt, zumal Er als der verheißene König von Anfang an (Kapitel 2) von seinem Volk abgelehnt und verworfen

[15] Wir wissen aus Psalm 110, dass der Herr Jesus zugleich der Herr Davids ist. Darauf weist der Herr Jesus selbst in seinem Leben hin (vgl. Mt 22,41 ff.).

worden ist. Sie werfen Ihn sogar aus dem Ihm gehörenden Land hinaus. Durch die Erwähnung Abrahams schon im ersten Vers wird Gottes Antwort auf diese Verwerfung deutlich. Christus werden Abrahams weitläufige Segnungen und Anrechte auf das Land und sogar die Nationen zugesprochen. Auch wenn Christus abgelehnt wird, bleiben die über die Grenzen Israels hinausgehenden, bedingungslos gegebenen Verheißungen gegenüber Abraham bestehen und werden in Christus erfüllt. Sie schließen eben die Nationen mit ein (vgl. auch Jes 49,6). So ist der Herr Jesus nicht nur König in und über Israel. Er ist zugleich der Herrscher in dieser Welt, dem alle Nationen huldigen werden und müssen (vgl. Phil 2,9–11).

Verse 2–17: Das königliche Geschlechtsregister – mit 5 Frauen

Im ersten Vers wird also schon der Anspruch Christi deutlich, der wahre Sohn Davids zu sein und auf dessen Thron ein Anrecht zu besitzen. Letzteres wird in den nächsten 16 Versen geklärt. Denn ein König braucht als Nachweis seines Anspruchs auf den Thron ein Geschlechtsregister. Oftmals wird er ein solches Geschlechtsregister zugleich als Hinweis auf seine ehrwürdigen Vorfahren verstanden wissen wollen. War das bei Christus ebenso? Wir werden die Antwort bei der Betrachtung dieses Verzeichnisses finden.

Ein Vergleich mit den anderen Evangelien

Bevor wir uns einige Einzelheiten ansehen, werfen wir einen Blick auf die anderen Evangelien. Ein Diener braucht seine Vorfahren nicht hervorzuheben. Daher finden wir bei *Markus* kein Geschlechtsregister. Sein Evangelium zeigt von Anfang an, dass bei dem Diener die Betonung darauf liegt, dass Er ständig unterwegs ist, um zu dienen.

Der ewige Sohn Gottes kann kein Geschlechtsregister haben, denn Er ist Derjenige, der alles geschaffen hat. Er ist der Anfang und das Ende. Er war immer und wird immer sein. Vorfahren sind bei Ihm undenkbar. Daher beginnt *Johannes* mit einem Blick in die „Zeit“ vor Grundlegung der Welt, als der Ewige als das Wort schon immer war.

Lukas wiederum beschäftigt sich mit dem Herrn Jesus in seiner Menschheit. Da ist es passend, dass der Schreiber zeigt, dass seine Linie wirklich bis auf Adam, ja den Schöpfer-Gott zurückzuführen ist. Wir bewundern Ihn, denn der Schöpfer von Himmel und Erde und auch von Adam kommt jetzt als *Mensch* auf die Erde. Ein Mensch hat ein Geschlechtsregister. Aber es fällt auf, dass Lukas dieses Register nicht an den Anfang seines Evangeliums stellt. Warum wählt der Geist Gottes eine andere Reihenfolge? Lukas wendet sich in seinem Evangelium nicht so sehr an Juden, sondern an Menschen aus den Nationen. Diese waren im Unterschied zu den Juden nicht auf Geschlechtsregister fixiert. So schreibt er zunächst über die Umstände und die Zeit, in der Jesus auf die Welt kam. Er spricht von dem wunderbaren Eingreifen Gottes, damit sein Sohn auf diese Erde kommen konnte. Dann lesen wir etwas von der Geburt und den ersten Lebensumständen unseres Herrn. Erst danach zeigt der Geist Gottes, dass diese Person wirklich in einer Linie zurückzuführen ist bis auf Adam, also ein wahrer „Sohn des Menschen“ ist. Daher hat sein Geschlechtsregister auch die umgekehrte Reihenfolge gegenüber der Namensliste bei Matthäus.

Es gibt noch einen weiteren wichtigen Unterschied zwischen dem Geschlechtsregister bei Lukas und dem bei Matthäus. Bei Lukas geht es nicht um die Thronfolge. Daher liegt der Schwerpunkt auf Maria und nicht auf Joseph. Es führt zwar auch zu David – aber über die Linie Nathans, wahrscheinlich des dritten Sohnes von Bathseba (vgl. 1. Chr 3,5). Manche Bibelausleger haben das Geschlechtsregister in Lukas die „Linie der Gnade“ genannt, das in Matthäus „die Linie des Gesetzes“, nämlich der gesetzlichen Erbfolge. Da das Verzeichnis bei Matthäus Abraham als Ursprung hat, ist es zugleich die Linie der Verheißung. Sie war über Jahrhunderte hin verborgen und fand ihre wahre Erfüllung in der Geburt Jesu. Es ist das Geschlechtsregister von Joseph, dem Mann der Maria, der den Herrn Jesus als Sohn annahm (Mt 1,24), ohne leiblicher Vater Jesu zu sein. Er war also nach dem Gesetz der Vater Jesu, auch wenn unser Herr keinen leiblichen Vater haben konnte, da Er der Sohn Gottes ist.

3 x 14 Geschlechter

> *„Abraham zeugte Isaak; Isaak aber zeugte Jakob, Jakob aber zeugte Juda und seine Brüder; Juda aber zeugte Perez und Serach von der Tamar; Perez aber zeugte Hezron, Hezron aber zeugte Ram, Ram aber zeugte Amminadab, Amminadab aber zeugte Nachschon, Nachschon aber zeugte Salmon, Salmon*

aber zeugte Boas von der Rahab; Boas aber zeugte Obed von der Ruth; Obed aber zeugte Isai, Isai aber zeugte David, den König.

David aber zeugte Salomo von der, die Urias Frau gewesen war; Salomo aber zeugte Rehabeam, Rehabeam aber zeugte Abija, Abija aber zeugte Asa, Asa aber zeugte Josaphat, Josaphat aber zeugte Joram, Joram aber zeugte Ussija, Ussija aber zeugte Jotham, Jotham aber zeugte Ahas, Ahas aber zeugte Hiskia, Hiskia aber zeugte Manasse, Manasse aber zeugte Amon, Amon aber zeugte Josia, Josia aber zeugte Jekonja und seine Brüder zur Zeit der Wegführung nach Babylon.

Nach der Wegführung nach Babylon aber zeugte Jekonja Schealtiel, Schealtiel aber zeugte Serubbabel, Serubbabel aber zeugte Abihud, Abihud aber zeugte Eljakim, Eljakim aber zeugte Azor, Azor aber zeugte Zadok, Zadok aber zeugte Achim, Achim aber zeugte Elihud, Elihud aber zeugte Eleasar, Eleasar aber zeugte Matthan, Matthan aber zeugte Jakob, Jakob aber zeugte Joseph, den Mann der Maria, von der Jesus geboren wurde, der Christus genannt wird.

So sind nun alle Geschlechter von Abraham bis auf David vierzehn Geschlechter, und von David bis zur Wegführung nach Babylon vierzehn Geschlechter, und von der Wegführung nach Babylon bis auf den Christus vierzehn Geschlechter" (Mt 1,2–17).

Ein wichtiges Kennzeichen dieses königlichen Geschlechtsregisters ist Verfall. Es ist erstaunlich, dass Matthäus sein Evangelium gleich mit der traurigen, von Verfall geprägten Geschichte des Volkes Israel beginnt. Sie beginnt mit einem Glaubensmann und den großen Königen David und Salomo. Nach und nach aber folgen untreue Könige, bis wir zu Männern kommen, über die Gott ansonsten in seinem Wort schweigt. Dabei handelt es sich bei einem Geschlechtsregister eigentlich um eine „neutrale" Aufzählung.

Die grundsätzliche Einteilung der hier genannten Geschlechter gibt Matthäus in Vers 17 an. Das Geschlechtsregister ist in drei wichtige Zeitperioden des irdischen Volkes Israel zu gliedern. Diese Epochen kennzeichnet jeweils ein bestimmter Charakter, auf den ich später näher eingehe:

1. die Zeit von Abraham bis David: *Verheißung* ist der vorherrschende Gedanke dieser Epoche.

2. die Zeit von David bis zur Wegführung nach Babylon: Kennzeichen ist *Niedergang*.
3. die Zeit nach der Wegführung bis zur Geburt des Herrn: *Finsternis* zeichnet sie aus.

Aber wie so oft: Wenn die Finsternis groß ist, scheint das Licht umso heller hervor: Die Finsternis musste weichen, als das Licht in diese Welt, als der Herr Jesus kam (vgl. Joh 1,4.5).

Warum sind es jeweils 14 Geschlechter?

Ganz offensichtlich ist die göttliche Absicht, jeweils 14 Personen den drei Zeitperioden zuzuordnen. Das fällt deshalb auf, weil in den beiden ersten Zeitabschnitten eindeutig Generationen weggelassen wurden. Gott wollte jeweils 14 Generationen darstellen. In der ersten Periode würde man mit diesen 14 genannten Personen unmöglich auf die Gesamtzeit kommen. In der zweiten Periode werden einzelne Könige ausgelassen. Da wir aus der dritten Periode kaum jemanden kennen, kann dies für diese Personengruppe nicht beurteilt werden.

Bekanntermaßen kann man die Zahl 14 in 2x7 aufteilen. Die *Zahl 7* wird in Verbindung mit dem Volk Israel immer wieder betont: 70 Jahre Gefangenschaft in Babel (Jer 25,12; 29,10; Dan 9,2); 70 Jahrwochen (Dan 9,24); 70 Seelen des Hauses Jakob (1. Mo 46,27).

In der Schrift wird die Zahl 7 darüber hinaus mit Vollkommenheit bzw. Vollständigkeit verbunden. Wenn wir den Herrn Jesus vor Augen haben, handelt es sich um eine Vollkommenheit im Guten (Off 5,6; die sieben Aussprüche Jesu am Kreuz, usw.). Aber es gibt auch eine negative Vollkommenheit. Man denke an den Teufel in Offenbarung 12,3 oder an das erste Tier (den kommenden Herrscher des Römischen Reiches) in Offenbarung 13,1. In Matthäus 1 scheint die negative Bedeutung ebenfalls eine Rolle zu spielen: Das Volk Israel hat vollkommen (Zahl 7) gezeigt und bewiesen, dass es unfähig ist, Gottes Ansprüchen zu genügen. Sie waren des verheißenen Königs nicht würdig.

Die *Zahl 2* spricht oft davon, dass Zeugnis abgelegt wird: Dies erkennen wir etwa im Gesetz. Es werden zwei Zeugen für die Verurteilung oder Bezeugung einer Sache verlangt (5. Mo 19,15). Daher gab Gott auch zwei Gesetzestafeln und nicht nur eine.

Durch das Gesetz wurde die Schuldigkeit des Menschen deutlich. Es sind sozusagen zwei Zeugen der Untreue des Menschen.

Zugleich aber sehen wir das Zeugnis (Zahl 2) göttlicher Vollkommenheit (Zahl 7). Denn Gott gab sein Volk nicht auf, obwohl es Ihn ständig verunehrte. Über die drei Zeitperioden hinweg erwies Er ihnen Gnade, um die königliche Linie trotz schrecklichen Versagens aufseiten des Volkes und seiner Führer aufrechtzuerhalten. Er stellte sicher, dass der verheißene König geboren werden konnte.[16] Man kann dabei nur an die Worte von Römer 5,20 erinnern: „Wo aber die Sünde überströmend geworden ist, ist die Gnade noch überreichlicher geworden“ – in Christus Jesus!

Von Abraham bis zum König David

Die erste Zeitperiode umfasst die Zeit, in der die Verheißungen Gottes von einer Person an die nächste weitergetragen wurden. Das gipfelte in der Zeit, in der Gott den König nach seinem Herzen auf den Thron Israels setzte (1. Sam 13,14). Neben der Erwähnung von drei Frauen, auf die ich im Anschluss an diesen Teil zurückkomme, fallen weitere Besonderheiten auf:

- Gott nennt Jakob bei seinem alten Namen, also nicht „Israel“. Auch wenn es um das Geschlechtsregister des Königs von ganz Israel geht, sieht Gott doch auch die einzelne Person in ihrer Verantwortung an. Gott hatte den Überlister-Jakob als Träger der Verheißungen ausgewählt. Im Übrigen trug Jakob den Namen „Israel“ noch nicht (1. Mo 32,28), als er Juda und seine Brüder zeugte. Das könnte ein weiterer Grund dafür sein, dass hier sein alter Name erwähnt wird.

- Juda wird als Sohn Jakobs nicht für sich allein genannt, sondern „Juda und seine Brüder“. Das macht deutlich, dass es in diesem Geschlechtsregister wirklich um die *Abstammung des verheißenen Königs* und um seinen Bezug zum *ganzen Volk Israel* geht. Das Volk wurde gebildet aus den *zwölf* Stämmen, nicht nur aus dem Stamm Juda, auch wenn dieser als Königsstamm sicherlich eine besondere Stellung hatte.

[16] Andere schlagen vor, die Zahl 14 in 10 (Verantwortlichkeit des Menschen) und 4 (die umfassenden Anordnungen Gottes) aufzuteilen. Dann sprechen die drei Zeitperioden jeweils von der Erprobung des verantwortlichen Menschen in einem umfassenden Sinn.

- Als Söhne von Juda werden sowohl Perez als auch Serach erwähnt. Damit weist der Heilige Geist wohl auf die Umstände dieser Zeugung hin: die Sünde von Juda und Tamar.
- Schlusspunkt und sicher zugleich Höhepunkt dieser ersten Gruppe sowie des gesamten Geschlechtsregisters (wenn man von der Erwähnung der Geburt Jesu absieht) ist David. Er wird als einziger „*König*“ genannt. Nicht Salomo, nicht Hiskia, usw., nur David erhält diese Ehrenbezeichnung. Damit wird noch einmal Bezug auf Vers 1 genommen und zugleich unterstrichen: Es geht um das Geschlechtsregister des Königs, des Messias, des Christus!
- Zwischen der Geburt von Perez und der von David liegen deutlich mehr als 800 Jahre. Dennoch werden dafür nur 10 Geschlechter genannt. Offensichtlich werden Generationen übergangen, wie auch schon am Ende des Buches Ruth[17]. Gott lässt bewusst eine Reihe von Generationen aus. Es handelt sich nicht um einen Fehler des Matthäus in dieser Aufzählung![18]

Die Zeitperiode von David bis zur babylonischen Gefangenschaft

Im zweiten Zeitabschnitt fällt besonders das Fehlen von drei Königen auf: Zwischen Joram und Ussija fehlen die Könige Ahasja, Joas und Amazja. Warum werden sie nicht genannt? Zunächst geht es wieder darum, dass der Heilige Geist diese Zeit ebenfalls auf 14 Generationen beschränken wollte. Aber Er kürzte diesen Teil nicht einfach um drei Geschlechter am Ende, sondern wählte genau diese drei aus.

Eine mögliche Ursache des Fehlens der genannten drei Könige liegt in ihrer Mutter, Großmutter und Urgroßmutter: Athalja. Diese böse Frau war eine Schwester bzw. Tochter Ahabs, des gottlosen Königs Israels. Von ihm heißt es, dass er „tat, was böse war in den Augen des Herrn, mehr als alle, die vor ihm gewesen waren … Und Ahab tat mehr, um den Herrn, den Gott Israels zu reizen, als alle Könige von Israel, die vor ihm gewesen waren“ (1. Kön 16,30.33). Athalja hatte sich selbst des

[17] Rahab wird hier als Urgroßmutter von David aufgeführt, lebte aber knapp 400 Jahre vor ihm.

[18] Das Auslassen einzelner Kettenglieder in Geschlechtsregistern ist in der Bibel nichts Besonderes und stellt damit keinen Fehler dar. Beim Priester Esra war es beispielsweise von größter Wichtigkeit, nach dem Exil in Babylon genau nachweisen zu können, dass er Nachkomme Aarons ist: Hat er in Esra 7,1–5 einige Kettenglieder vergessen (vgl. 1. Chr 6,3–15)? Natürlich nicht! Jede Auslassung hat eine Bedeutung, auch wenn wir nicht in der Lage sind, jede Einzelheit zu erklären. Aber wir dürfen Gott freudig vertrauen, dass alles in seinem Wort göttlich vollkommen ist.

Königtums Judas bemächtigt und zuvor alle königlichen Nachkommen (bis auf ihren Enkel Joas, bei dem es ihr nicht gelang) umgebracht.

Joram selbst war ein Nachkomme Davids – aber die Nachkommen Athaljas, dieser gottlosen Ehefrau Jorams, werden bis in das dritte Glied nicht genannt. Athalja trägt anti-christliche (anti-messianische) Züge. Daher lässt Gott in diesem Verzeichnis keine Verbindung mit ihren Kindern zu. Es ist zwar wahr, dass ein Teil von ihnen einen zeitweise gottesfürchtigen Lebenswandel führte. Aber Gott hasste den Götzendienst Ahabs und die Bosheit Isebels so sehr, dass Er die Nachkommen dieser Frau übergeht (vgl. Off 2,20–23).

Zwischen Josia und Jekonja fehlen zudem Joahas und Jojakim (Eljakim) sowie nach Jekonja Zedekia. Offenbar war es der Wille Gottes, von diesen vier Königen gerade Jekonja (Jojakin) in diese Reihe der Vorfahren Jesu aufzunehmen. Sicherlich nicht, weil er lange regiert hätte, denn seine Regierungszeit dauerte gerade einmal drei Monate und zehn Tage (2. Chr 36,9). Aber es gibt mehrere Gründe, warum es gerade Jekonja (Konja, Jojakin) sein sollte, der hier genannt wird:

- Erstaunlicherweise wird im Propheten Hesekiel die Zeitrechnung gerade auf diesen Mann bezogen (Hes 1,2; 33,21; 40,1) – nicht auf Zedekia oder einen anderen weggeführten König. Aus diesem Grund wird er möglicherweise auch hier erwähnt.

- Wie schon weiter oben angeführt, gibt es einen wichtigen Bezug zwischen Jekonja und dem verheißenen Messias, und zwar durch einen Fluch Gottes auf jenen Mann: „So spricht der Herr: Schreibt diesen Mann auf als kinderlos, als einen Mann, der kein Gelingen hat in seinen Tagen; denn von seinen Nachkommen wird nicht einer gedeihen, der auf dem Thron Davids sitze und fortan über Juda herrsche“ (Jer 22,30). Trotz dieser Prophezeiung steht Jekonja im Geschlechtsregister des Herrn – wir haben den Grund schon gesehen: Der Messias musste die Bedingungen erfüllen, kein leiblicher Nachkomme des verfluchten Jekonjas zu sein und dennoch aus der Königslinie zu stammen. Diese Bedingung war in dem Herrn Jesus erfüllt. Jekonja „musste“ daher zum Beweis, dass der Herr Jesus der Messias war, im Geschlechtsregister seines nicht leiblichen Vaters Joseph erwähnt werden. Es sollte im Neuen Testament nicht der Eindruck entstehen können, dass Gott seine eigenen

Worte vergessen hätte. Nein, es soll ganz deutlich werden: Der Herr ist juristisch Nachkomme Jekonjas, nicht aber leiblich.

Die Zeitperiode von der Wegführung bis auf Christus

Den dritten Zeitabschnitt kann man nur als eine finstere Zeit bezeichnen. Bis auf Jekonja, Schealtiel und Serubbabel spricht Gottes Wort von niemand aus dieser Zeit. Nicht von ungefähr wird sie gelegentlich als die 400 stummen Jahre bezeichnet. Diese Epoche war aber nicht nur stumm, sondern auch in moralischer Hinsicht finster. Sie glich einer Nacht, die durch das Erscheinen des Morgensterns beendet wird. Die Nacht dieser dritten Zeitperiode, die nicht dunkler hätte sein können, wird durch ein strahlendes Licht abgelöst: Christus, der verheißene König, kommt zu seinem Volk.

Wenn wir so über die moralische Nacht der 400 Jahre nachdenken, bemerken wir, dass unsere heutigen Tage dieser Epoche sehr ähneln. So ist es oft in Gottes Wort. Manche Entwicklung, die wir in der Geschichte des Volkes Israel im Alten Testament lesen, wiederholt sich in der christlichen Zeit. Unsere Tage werden dunkler und dunkler, was die moralische Seite betrifft. Die prophetischen Teile des Neuen Testaments zeugen davon. Aber auch unser Morgenstern, Christus, wird kommen und die Gläubigen in den Himmel holen (Off 22,16). Danach wird Er als die Sonne der Gerechtigkeit hierher zurückkommen und Licht auf dieser Erde verbreiten (Mal 3,20).

Doch kommen wir am Schluss nochmals auf die drei Zeitepochen mit ihren jeweils 14 Geschlechtern zurück. Es fällt auf, dass man beim letzten Zeitabschnitt nur dann auf 14 Geschlechter kommt, wenn man Jekonja in dieser Gruppe noch einmal als eigenständiges Geschlecht rechnet. Das war bei David als Verbindungsglied der ersten zur zweiten Gruppe anders. Er wird nur bei der ersten 14-er-Gruppe gezählt. Offenbar war das Ereignis der Wegführung in die Gefangenschaft in den Augen Gottes so dramatisch, dass Er Jekonja als Verantwortlichen dafür zweimal zählt. Als Trennelement der zweiten und dritten Gruppe wird daher nicht allein der Name Jekonja genannt, sondern zweimal betont, dass das Volk nach Babylon weggeführt wurde, wogegen vorher die Person David als Trennpunkt angegeben wird (V. 17).

Die letzte Gruppe hat ein weiteres, trauriges Kennzeichen: Sie enthält keinen König. Wegen des Fluches über Jekonja konnte es keinen mehr geben. Bis auf den Höhepunkt des Geschlechtsregisters, Christus … [19]

Zusammenfassung

Kommen wir jetzt auf unsere Frage zurück, die wir uns vor der Betrachtung des Stammbaumes gestellt haben: Wollte Christus sein königliches Geschlechtsregister zugleich als Hinweis auf seine „ehrwürdigen“ Vorfahren verstanden wissen?

Nach der obigen Betrachtung ist die Antwort eindeutig: Nein. Es handelt sich um eine Aufzählung von Personen, die alle mehr oder weniger durch Versagen geprägt waren. Wir stellen eine zunehmende Abwendung von Gott und teilweise sogar Götzendienst bei den handelnden Personen fest. Von den letzten Personen wissen wir überhaupt nichts, sie sind völlig unbedeutend. Ihre Existenz wird ausschließlich in diesem Register erwähnt. Sonst wären sie vollkommen in Vergessenheit geraten.

Warum aber hat sich Gott entschieden, für den Messias *diese* Vorfahren „auszusuchen“? Wir können darin nur die göttliche Barmherzigkeit bewundern. Schon in diesen Versen finden wir einen Hinweis darauf, dass Gott in der Person

[19] Es ist offensichtlich, dass sich die Linien im Lukasevangelium und im Matthäusevangelium von Salomo/Nathan an abwärts unterscheiden. Daher fragen sich manche, warum Schealtiel und Serubbabel auf einmal in beiden Registern auftauchen. Dafür gibt es mehrere Erklärungsmöglichkeiten: 1. Es handelt sich um verschiedene Personen. Serubbabel heißt übersetzt „in Babel geboren“ – das dürfte vermutlich kein seltener Name gewesen sein. Wenn man die Anzahl der Generationen vergleicht, war der von Matthäus genannte Schealtiel vermutlich ein Enkel Jekonjas und lebte um 540 v. Chr. Der in Lukas 3 erwähnte Schealtiel stammt aus der 21. Generation nach David. Da David ungefähr 1.000 v. Chr. lebte, hätte Schealtiel ungefähr um 370 v. Chr. gelebt, wenn man für eine Generation rund 30 Jahre annimmt. 2. Eine andere mögliche Erklärung ist diese: Nicht immer hat Gott den ältesten Sohn erwählt, in diesem Geschlechtsregister die Linie Davids weiterzuführen. Dafür ist Salomo ein Beispiel. 3. Manche gehen davon aus, dass die Ursache für eine (tatsächliche) Kreuzung beider Linien in der Leviratsehe liegt (5. Mo 25,5.6). Nach 1. Chronika 3,18.19 war Serubbabel der Sohn von Pedaja. Manche vermuten, dass Jekonja nur eine Tochter hatte, die den in Lukas genannten Neri heiratete, der aus der Linie Nathans kommt. Aus dieser Ehe könnte dann Schealtiel entsprossen sein, der Jekonja aufgrund der gesetzlichen Bestimmungen zugerechnet werden müsse. Da Schealtiel früh gestorben sein mag, habe sein Bruder Pedaja nach 5. Mose 25 die Witwe geheiratet, und sein Sohn Serubbabel wurde dann Schealtiel zugerechnet, was schon Esra so in seinem Buch schreibt (Esra 3,2). Wir können diese Frage letztlich nicht eindeutig beurteilen. Jedenfalls kommt der in 1. Chronika 3,17 genannte Assir ebenfalls – wie auch andere – nicht in der Aufzählung in Matthäus 1 vor.

des Mensch gewordenen Sohnes zu *Sündern* gekommen ist. Er kam zu Sündern, die *sein Geschlecht* bildeten. Er war bereit, gesetzmäßige Vorfahren zu akzeptieren, die sündig waren: Wird Er dann nicht auch alle Menschen, die bereit sind, sich als Sünder anzuerkennen, aufnehmen?

Die fünf Frauen im Geschlechtsregister des Messias

Diese Gedanken bekommen eine besondere Betonung, wenn wir feststellen, dass fünf Frauen in dem Geschlechtsregister erwähnt werden. Allein die Tatsache, dass überhaupt Frauen aufgeführt sind, ist bemerkenswert, da dies ganz und gar unüblich für jüdische Geschlechtsregister ist. Wenn wir uns dann aber näher mit den fünf Frauen beschäftigen – besonders den vier in den Versen 3–6 genannten –, müssen wir uns noch mehr wundern: Er hat keine Frauen ausgewählt, die besonders ehrenwert gewesen wären. Das Gegenteil ist der Fall. Aber wie konnte der Herr der Herren solche Frauen als Vorfahren aufführen, obwohl ein auf seine Ehre achtender König diese normalerweise am liebsten aus seinem Geschlechtsregister gelöscht hätte? Dies alles deutet darauf hin, dass der Heilige Geist gerade mit diesen Frauen Gedanken verbindet, die es wert sind, erforscht zu werden. Tatsächlich tragen die genannten Personen nämlich zur Herrlichkeit des Messias bei – allerdings in einer anderen Weise, als man das zunächst erwartet.

Personen der Verachtung

Werfen wir zuerst einen Blick auf die Frauen selbst: Genannt werden

1. Tamar, die Schwiegertochter Judas
2. Rahab, die Hure aus Jericho
3. Ruth, die Moabiterin
4. Bathseba, die Frau von Uria
5. Maria, die Frau von Joseph.

Diese Frauen im Alten Testament – Maria nimmt als unmittelbare Mutter Jesu sicher eine Sonderstellung ein – sind keine Heldinnen wie Sara, Rebekka und vielleicht noch Lea oder Rahel. Ihre Nennung hätte man nachvollziehen können. Nein, es sind Frauen, die sicher kein Zeitgenosse des Herrn oder auch kein König vor Ihm für nennenswert gehalten hätte.

Drei von ihnen waren Nicht-Israelitinnen[20]:

- Tamar[21]
- Rahab
- Ruth.

Keine von ihnen hatte daher ursprünglich ein Anrecht auf die Verheißungen Israels, geschweige denn die Möglichkeit, in die Linie des Messias aufgenommen zu werden. Tamar war Kanaaniterin; Rahab ebenfalls; Ruth war Moabiterin. Das Gesetz schloss aus, dass ihre Nachkommen das Recht besaßen, in der Versammlung Israels zu sitzen.

Drei von ihnen waren nicht nur Sünder wie alle Menschen. Sie hätten aufgrund ihrer Unzucht nach den Vorschriften Gottes eigentlich sofort zum Tode verurteilt werden müssen, wenn sie Israelitinnen gewesen wären. Zudem war das Gesetz zu Lebzeiten von Tamar noch gar nicht gegeben. Was war nun die „Schuld“ und Sünde dieser drei Frauen?

1. Tamar: Ihr Kind, wodurch sie in das Geschlechtsregister hineinkam, war das direkte Ergebnis ihrer Unzuchthandlung, der Hurerei;
2. Rahab: Sie war eine „professionelle“ Prostituierte;
3. Bathseba: Sie kam durch Ehebruch und Unzucht mit David in die Königsfamilie.

   Zwei der vier Frauen kamen direkt durch ihre Sünde in die Königslinie des Herrn:
4. Tamar und
5. Bathseba

[20] Von Bathseba wissen wir die Volks-Herkunft nicht genau. Manche nehmen an, dass sie, genauso wie die drei anderen Frauen, nicht aus dem Volk Israel stammt. Ihr Großvater war wohl Ahitophel, der Giloniter (Gilo – heutiges Kurbet Jala – liegt auf dem Gebirge Juda, rund 10 km nördlich von Hebron, vgl. Jos 15,51). Wie kommt man auf diese Familienbeziehung? Bathseba war die Tochter Eliams (2. Sam 11,3), welcher der Sohn Ahitophels, des Giloniters war (2. Sam 23,34). Der Name „Ahitophel“ ist kein typisch jüdischer. Und zumindest Bathsebas Mann, Uria, war ursprünglich kein Israelit, sondern Hethiter.

[21] Vermutlich war Tamar wie ihre Schwiegermutter eine Kanaaniterin.

Dabei vergessen wir nicht, dass Juda und David die eigentlich Schuldigen vor Gott waren: Sie wollten sich die schnelle Befriedigung sexueller Begierden auf Kosten des Gehorsams gegenüber Gottes Wort gönnen. Das war in ihrem Fall Unzucht (Hurerei).

Auch waren Tamar und Bathseba nicht die ersten (und alleinigen) Partner ihrer Männer: Tamar war überhaupt nicht mit Juda verheiratet. Dieser hatte eigentlich Schua geheiratet. Und Bathseba war vermutlich die achte Frau Davids.

Die *Nachkommen von drei der vier Frauen* waren nicht die Erstgeborenen der Familie und damit kamen sie trotz nachrangiger Erbfolge in das Recht der „Thronfolge“:

- Vor Tamars Sohn Perez kam eigentlich Schela, der dritte Sohn Judas, in den Genuss des Erstgeburtsrechts;
- Ruths Sohn Obed hätte eigentlich ihrem ersten Mann, Machlon, oder sogar dessen Vater Elimelech, zugerechnet werden müssen;
- Bathsebas Sohn Salomo war vermutlich der zehnte, nicht jedoch der erste Sohn Davids.

Nur die souveräne Wahl Gottes führte diese Söhne also ins Geschlechtsregister des Herrn.

Bei drei der vier Frauen können wir annehmen, dass sie deutlich jünger waren als die Väter ihrer Kinder (teilweise ihre Ehemänner):

- Tamar war die Schwiegertochter Judas;
- Ruth war vermutlich deutlich jünger als der wohlhabende Boas (vgl. z. B. Rt 3,10), der „im Tor“ saß und daher nicht mehr sehr jung gewesen sein dürfte;
- Bathseba war die Enkeltochter Ahitophels, der wohl kaum zwei Generationen älter als David war. David nennt ja den Vater Bathsebas als einen seiner Helden.

Somit wären diese Frauen normalerweise nicht in den Genuss gekommen, die Hauptlinie der Nachkommen ihrer Ehemänner „zu bestimmen“.

Maria nimmt eine Sonderstellung ein

Maria unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von den anderen vier Frauen:

1. Sie selbst stammte offenbar aus dem Stamm Juda und aus der Linie Davids, war also eine Israelitin;
2. sie kam auch nicht durch Unzucht in die Königslinie des Messias;
3. sie war keine Hure, ganz im Gegenteil: Als sie den Herrn empfangen durfte, war sie eine unberührte Jungfrau, wenn auch mit Joseph verlobt. Sie war in dieser Hinsicht äußerlich ein besonders auserwähltes Gefäß, als sie den Retter der Welt gebären durfte, auch wenn sie wie jeder Mensch eine Sünderin war.

Die Herrlichkeit Christi erstrahlt

Doch kommen wir jetzt auf unsere Frage zurück: Wie konnte der Herr der Herren solche Frauen als Vorfahren nennen, die ein König normalerweise am liebsten aus seinem Geschlechtsregister gelöscht hätte? Warum hat sich unser Herr mit diesen Frauen „geschmückt"? Offenbar wollte Christus mit seiner verwandtschaftlichen Beziehung zu diesen Frauen etwas ganz Besonderes seines Herzens offenbaren.

Die äußerliche Herrlichkeit des Messias erstrahlte bei seinem ersten Kommen nicht in majestätischem Glanz. Es war vielmehr eine moralische, verborgene Schönheit, die der Glaube in Ihm erblicken durfte. Johannes spricht davon, dass das ewige Wort Fleisch, also Mensch, wurde (Joh 1,14). Was für eine freiwillige Erniedrigung! Matthäus nennt Ihn „Emmanuel", Gott mit uns (Mt 1,23). Gott wurde Mensch. Schon das ist ein Akt unbegreiflicher Barmherzigkeit. Aber Gott wurde nicht Mensch, indem Er ein prachtvolles Leben unter den Besten der Menschen führte. Er kam zu den Armen, zu uns Armen und zu seinem armseligen Volk. Und war nicht auch Maria eine solche, eine Arme?

„Nicht die Gesunden brauchen einen Arzt, sondern die Kranken; ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder zur Buße" (Lk 5,31.32). Der ewige Sohn hat sich so sehr erniedrigt, dass Er sich mit den Kranken, den Sündern und Verlorenen einsmachte. Das lernen wir bereits in den ersten Versen des Berichts über „sein Geschlecht". Er war keiner von ihnen – sondern rein, heilig, vollkommen. Er wurde nicht zu einem Sünder – das ist unmöglich! –, aber Er erniedrigte sich so sehr, dass Er Mensch wurde und die Sünden von Menschen am Kreuz auf sich nahm. Was für eine Gnade!

Von uns Menschen kann sich in dieser Weise keiner erniedrigen. Wir alle sind von Geburt Sünder gewesen. Aber der, der weit über uns erhaben ist und nicht eine Spur unseres erbärmlichen Daseins hätte an sich tragen müssen, ist in unsere Lebensumstände eingetreten. Das macht seine moralische und sittliche Würde so unantastbar groß und huldvoll. Und Ihn macht diese Inkarnation zugleich sichtbar, anschaubar, betastbar (1. Joh 1,1).

Genau hierin liegt die beeindruckende Antwort auf unsere Frage: Gerade in diesen vier, ja fünf Frauen erstrahlt die ganze Gnade und Barmherzigkeit Dessen, der nicht nur König, sondern auch Erretter ist (Mt 1,21). Diese Frauen erzählen eine ganze Geschichte davon, was Errettung wirklich bedeutet, was göttliche Gnade ist. Nur durch Ihn und seine Errettung sind sie fähig geworden, Teil „seiner Geschichte“ zu werden. Jede einzelne spiegelt gewissermaßen eine leuchtende Farbe des Regenbogens wider, der von dem Gericht und der Gnade im Werk Christi zeugt. Jede einzelne von ihnen ist sozusagen ein Denkmal, ein Monument seiner Gnade.

Strahlen der Gnade in den Biographien Gottes

Besonders die vier ersten Frauen zeigen uns die rettende Gnade Gottes im Leben von Menschen. Wenn diese Vorfahren des Herrn seine Barmherzigkeit erfuhren, werden die Geschlechter nach Ihm nicht die gleiche souveräne Gnade erleben dürfen? Die Geschichte der Frauen spricht eine lebendige Sprache unserer eigenen Geschichte. Und sie zeigt uns die Huld Gottes in dem Herrn Jesus, die uns geschenkt wurde – aus reiner Gnade.

Bevor wir die einzelnen Frauen in ihrer Bedeutung streifen, möchte ich kurz die Hauptlinie angeben. Es geht um die Geschichte des Menschen, wie Gott ihn zurück zu sich holt: Tamar zeigt uns das Bild der Sünde des Menschen: Wir alle sind Sünder, seit Adam und Eva. In Rahab finden wir dann den Glauben, der sich die Gnade Gottes aneignet, indem er sich genau darauf stützt. In Ruth sehen wir, dass die Gnade nicht durch die Ansprüche des Gesetzes aufgehalten werden kann. Wer auf das Gesetz zu seiner Rettung setzt, wird das Ziel nicht erreichen. Wer auf die Gnade ohne Gesetz vertraut, wird von Christus angenommen. Durch die Frau Urias lernen wir, dass Gnade durch Züchtigung in der Lage ist, sogar aus Versagen Segen hervorzubringen, auch im Leben des Gläubigen. Schließlich lernen wir durch Maria,

wenn sie auch ein wenig getrennt steht von den vier anderen Frauen, dass derjenige, der die Gnade an sich erleben durfte, zugleich ein von Gott auserwähltes Gefäß ist.

So hält die Geschichte dieser vier Frauen eine Ansprache an uns alle, auch dann, wenn wir schon an den Herrn Jesus glauben. Im Folgenden möchte ich auf die besondere Bedeutung jeder der vier bzw. fünf Frauen eingehen:

Tamar

In *Tamar* sehen wir das Bild ungeschminkter *Sünde*, sündiger Taten. Sie sündigte vorsätzlich – hatte es sich also in ihrem Herzen vorgenommen. Ihr Schwiegervater, der Vater ihres Kindes, trug allerdings eine noch größere Verantwortung und war in diesem Sinn auch „noch schuldiger". Er hatte ihr das ihr zustehende Recht einer Ehe mit seinem dritten Sohn versagt. In der konkreten Situation, die zur Zeugung des Vorfahren des Herrn Jesus führte, gab er sich seinen Begierden hin. Schon das Heiraten seiner Frau Schua war nicht nach den Gedanken Gottes. Abraham hatte jedenfalls für seinen Sohn ausdrücklich befohlen, keine Kanaaniterin zu suchen. Seinem Urenkel aber war das offenbar egal. So folgte dann eine Sünde auf die andere. Aus dem Neuen Testament wissen wird, dass Sünde in den Tod führt (vgl. Röm 6,23), in das *ewige Gericht Gottes*. Das sehen wir vorgeschattet in der Geschichte Tamars, der das Gericht der Verbrennung angekündigt wird (1. Mo 38,24), was allerdings dann nicht vollzogen wird.

Gibt es keine Hoffnung für solch eine Sünderin? Doch! Wenn sie in *Verbindung mit dem Gesalbten* des Herrn kommt. Dafür hat Gott gesorgt – im Bilde durch dieses Geschlechtsregister. Ihr wird gewissermaßen auf diesem Weg das *Leben* geschenkt (vgl. Röm 6,23)[22]. Nur so ist ein Mensch in der Lage, *Frucht* für Gott zu bringen, wie Frucht ausdrücklich mit der Person Tamars verbunden wird (vgl. Rt 4,12).

Rahab

In *Rahab* sehen wir das Bild der *sündigen Natur* eines Menschen. Sie hatte sich nicht nur einmal der Unzucht hingegeben, nein, das war ihr Beruf, ihr Lebenswerk, es war sozusagen Teil ihrer Natur geworden. Sie war als Prostituierte bekannt. Deshalb lesen wir immer wieder, dass Rahab eine Hure genannt wird.

[22] Obwohl man von Tamar nicht sagen kann, ob sie zu den Gläubigen des Alten Testaments gehört.

Gibt es keine Hoffnung für eine solche Frau? Doch! Der *Glaube*, den Gott in einem Menschen bewirken will, führt den Sünder dazu, Gott zu erkennen (Heb 11,6.31). Durch dieses Glaubensvertrauen nehmen wir Ihn ernst und erkennen, dass Er ein Volk hier auf der Erde hat. Nur, wer zu diesem Volk gehört, besitzt *neues, ewiges Leben*. Das wird durch die Geschichte Rahabs illustriert, denn unter dem Volk Gottes beginnt für sie ein vollkommen neues Leben, ein Leben mit *Werken des Glaubens* (vgl. Jak 2,25).

Ruth

In *Ruth* sehen wir das Bild einer *Fremden* (Eph 2,17), einer *Feindin Gottes*. Sie war Moabiterin, und die Moabiter waren die Feinde des Volkes Gottes und damit Feinde Gottes selbst. Diese Frau hatte kein Recht auf irgendwelche Verheißungen in Israel. Selbst das zehnte Geschlecht ihrer Nachkommen konnte nicht in die Versammlung Israels kommen (5. Mo 23,4). Nehemia macht deutlich, was dies bedeutet (vgl. Neh 13,1): Niemand konnte aus diesem Volk in die Versammlung Israels kommen. Sie waren eigentlich ewig von den Segnungen des Volkes Gottes ausgeschlossen.

Gibt es keine Hoffnung für eine solche Person? Doch! *Versöhnung* (vgl. Eph 2,16) kommt durch die *Gnade*. Das ist die unverdiente Gunst Gottes, die ein Mensch im Glauben annehmen muss (Eph 2,8). Bei Ruth war dieser Glaube vorhanden. Sie sagt: „Dein Volk ist mein Volk, dein Gott ist mein Gott“. Und doch war es unverdiente Gnade Gottes durch den Mann Boas. Diese Gnade machte aus einer Fremden die geliebte Ehefrau Ruth, welche die Mutter Davids und des Sohnes Davids werden durfte. Das Gesetz war unfähig, dies zu vollbringen: Auf diesem Weg hätte David nicht auf den Thron Israels kommen können. Aber die Gnade war imstande, Unmögliches möglich zu machen. Dazu war neben der Gnade auch die Lösung Ruths (Rt 4), die *Erlösung* (Eph 1,7) nötig. Ruth hat sie erfahren!

Bathseba

In *Bathseba* sehen wir ein *doppeltes* oder sogar *dreifaches Bild*. Zunächst einmal fällt auf, dass ihr Name hier nicht genannt wird, sondern der ihres früheren Mannes Urija. Manche Ausleger haben darauf hingewiesen, dass diese Sünde von David mit Bathseba abscheulich in den Augen Gottes war. Daher kann Bathseba hier nur „die Urias Frau gewesen war“ genannt werden.

Ein weiterer Gedanke scheint von Bedeutung zu sein. Das *Augenmerk* soll nicht so sehr auf Bathseba selbst, sondern auf die schlimme Sünde ihres Liebhabers und späteren Ehemanns, *David,* gerichtet werden. Das in diesem Geschlechtsregister vielleicht größte moralische Vorbild auf den Herrn Jesus, gerade den verworfenen Messias, wird hier durch eine gravierende Sünde befleckt. Der in moralischer Hinsicht wohl erhabenste König und Vorfahre des Herrn ist in gewisser Hinsicht ein schlimmerer König als alle anderen nach ihm. Dieser Gegensatz zwischen David und dem Sohn Davids wirft ein großartiges Licht auf Christus, Wurzel und zugleich Geschlecht Davids.

Bathseba selbst (wie gesagt in Verbindung mit David) stellt uns vielleicht den Menschen in seiner *Schuld vor Gott* dar. Letztlich waren beide dieses Vergehens und des anschließenden Mordes schuldig.

Gibt es keine Hoffnung für eine solche Person? Doch! Es gibt das *Bekenntnis* in Verbindung mit *Buße*, und dann *Vergebung*. Das sehen wir in 2. Samuel 12,13. Zugleich finden wir dort den Gedanken der *Stellvertretung*. Der unschuldige Sohn, dessen Name uns interessanterweise auch nicht genannt wird, muss stellvertretend für David (und Bathseba) sterben.

Bathseba und David sind in einer *zweiten Hinsicht* Vorbilder, und zwar von *Gläubigen*. Sowohl David als auch Bathseba hatten durchaus eine Verbindung zu Gott. Leider ist es so, dass auch Gläubige sündigen können. Auch für Gläubige gibt es in Bezug auf diese Erde *Vergebung* (1. Joh 2,1.2).

Drittens lernen wir eine weitere Wahrheit aus dieser Begebenheit. *Aus dem Tod kommt Leben hervor*. Das erste Baby – entsprungen aus der Sünde der Unzucht – stirbt. Anschließend kommt das Leben der Nachkommenschaft in Salomo hervor. Ebenso entspringt aus dem Tod des Herrn Leben für Gott (vgl. 1. Joh 5,6–12).

Maria

Dann bleibt noch *Maria*, die wie bereits erwähnt eine Sonderstellung einnimmt. Maria war ein Mensch wie jeder andere auch – ein Sünder. Aber hier ist sie das Bild einer Begnadigten (Lk 1,28). Sie wurde durch *souveräne Auswahl* Gottes zum „Gefäß“ ausersehen, das den Retter der Welt in diese Welt bringen durfte.

Beim Rückblick über die Betrachtung erkennen wir dankbar, dass Gott für jeden Missstand, der sich bei diesen Frauen fand, eine passende göttliche Antwort hatte. Sein Wirken hat für alle Bedürfnisse eine überreiche Antwort. Diese vielen Veränderungen in und an den Menschen sind letztlich nichts anderes als Strahlen der Herrlichkeit unseres Herrn. Er selbst ist es, der diese Veränderungen in den Frauen hervorgerufen hat. Ist nicht Er Derjenige, der Menschen mit sich selbst in Verbindung bringt? Ist es nicht seine Person, die Glauben bewirkt und neues Leben schenkt? Wer ist der Erlöser und die Erscheinung der Gnade hier auf der Erde? Wer schenkt Leben aus dem Tod und Vergebung, wer ist der Versöhner? Gott ist Derjenige – hier als Sohn vor uns –, der Menschen auserwählt hat. Alles dient nur zu seinem Preis!

Zusammenfassung

Wir lernen aus diesem Geschlechtsregister, dass der Herr Jesus wirklich der Sohn Davids ist. Er ist der rechtmäßige Erbe der Verheißungen Abrahams und der rechtmäßige Thronfolger Davids. Er hat Anspruch auf diesen Thron.

Zugleich aber verstehen wir schon etwas von der Bestimmung, die dieser König auf der Erde haben würde. Er verbindet sich mit Sündern, mit Sündern ganz besonders schlimmer Art. Denn „der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele“ (Mt 20,28). Was für ein Messias! Schon das Geschlechtsregister macht deutlich: Der von Gott bestimmte Messias, der Gesalbte, macht sich eins mit dem sündigen, oft versagenden königlichen Samen. Und damit verbindet Er sich auch mit nachfolgenden Generationen, die kein Stück besser sind.

Verse 18–25: Der Messias wird geboren

Die Geburt des Messias selbst wird uns dann im zweiten Teil des ersten Kapitels geschildert.

Vers 18: Der Messias ist mehr als ein irdischer König!

> *„Die Geburt Jesu Christi aber war so: Als Maria, seine Mutter, mit Joseph verlobt war, fand es sich, ehe sie zusammengekommen waren, dass sie schwanger war von dem Heiligen Geist" (Vers 18).*

Wie wichtig sind diese Verse in Bezug auf den Herrn Jesus. Wenn wir nur die ersten 17 Verse hätten, würden wir zwar anerkennen, dass der Herr einen Anspruch auf den Thron Davids hat. Aber das Geschlechtsregister, das Anrecht Jesu auf den Thron, konnte uns nicht von Sünden erlösen und retten. Es reichte nicht, dass Er ein Nachkomme Davids war. Er musste ein vollkommener, sündloser Mensch inmitten von Menschen sein, die mit Sünde behaftet sind. Genau das finden wir jetzt im Folgenden.

Zunächst einmal wird der aufmerksame Leser, der Lukas 1 und Matthäus 1 miteinander vergleicht, deutliche Unterschiede feststellen. Im Bericht von Lukas steht Maria im Vordergrund, wenn man von der eigentlichen Fokussierung auf den Herrn Jesus einmal absieht. In Matthäus 1 dagegen liegt das Augenmerk mehr auf Joseph. Die Erklärung dafür liegt auf der Hand: In Lukas geht es darum, dass Jesus wirklich Mensch ist und von einer Frau geboren wurde. Daher werden im Lukasevangelium besonders die Umstände Marias erwähnt. Das heißt natürlich nicht, dass nicht in gleicher Deutlichkeit betont wird, dass das in ihr Gezeugte vom Heiligen Geist ist (vgl. Lk 1,35). Ein Mensch wird von einem Menschen geboren. Und ein Mensch kann nur einen Menschen und nicht einen Engel, einen Geist oder eine andere Art von Person zur Welt bringen. Diesen Teil, der auch die Geburt des Vorläufers des Herrn beinhaltet, finden wir nicht bei Matthäus.

Im Matthäusevangelium geht es darum, dass Jesus der Christus ist, der rechtmäßige Thronerbe. Diese Linie läuft, wie wir in den ersten 17 Versen gesehen haben, über Joseph. Daher steht Joseph in diesem Abschnitt im Vordergrund, auch im weiteren Verlauf.

Von dem Heiligen Geist

Der Evangelist teilt uns hier mit, dass Jesus tatsächlich nicht einfach ein normaler Mensch unter Menschen war. Es gab zwei Menschen, die weder Vater noch Mutter hatten: Adam und Eva. Sie wurden von Gott erschaffen (1. Mo 1.2). Es

gibt einen Menschen, der keinen Menschen zum Vater hat: Jesus Christus. Dieser Punkt ist nicht unwichtig. Denn wir hatten als dritte und vierte Bedingung für den verheißenen König gesehen, dass der wahre König Gottes kein leiblicher Nachkomme von David und seinem Samen in der Königslinie sein durfte, und dass Er eine übernatürliche Geburt haben sollte. Es war ja nach Jesaja 7 vorhergesagt worden, dass der verheißene König von einer Jungfrau kommen würde.

Diese Bedingung erfüllt der Herr Jesus bei seiner Geburt. Sein Kommen war das Ergebnis einer übernatürlichen Zeugung, die wir nicht physisch erklären können. Maria war von dem Heiligen Geist schwanger. Das heißt, Gott selbst hat durch ein Wunder in die natürlichen, biologischen Abläufe Marias eingegriffen. Er hat den Keim für ein menschliches Wesen gelegt, das mehr als ein Mensch ist. Wir stehen hier auf heiligem Boden und erkennen anbetend, dass Gott selbst in der Zeugung dessen tätig war, der Gott und Mensch in einer Person ist. Menschen können dies nicht ergründen. „Niemand erkennt den Sohn als nur der Vater“ (Mt 11,27). Das bleibt in seiner Absolutheit immer bestehen.

Vers 19: Die edlen Überlegungen Josephs

> *„Da aber Joseph, ihr Mann, gerecht war und sie nicht bloßstellen wollte, gedachte er, sie heimlich zu entlassen“ (Vers 19).*

Wir können gut verstehen, dass Joseph erschrocken war, als er mitbekam, dass seine verlobte Frau Maria schwanger war. Er musste annehmen, dass sie durch einen anderen Mann schwanger geworden war.

Verlobung zur Zeit Jesu

Dabei ist es gut, zunächst einmal zu verstehen, dass eine Verlobung in der damaligen Zeit etwas anderes war als in der heutigen. Damals wurde der Ehevertrag bereits mit der Verlobung geschlossen. Aber erst in dem Moment, als der verlobte Ehemann seine Frau zur Hochzeit abholte, waren sie nicht mehr verlobt, sondern verheiratet. Der Ehebund wurde also schon geschlossen, bevor Mann und Frau „zusammengekommen waren“, also zusammen in einem Haus wohnten (vgl. Spr 2,17; Mal 2,14).

Natürlich stellt sich die Frage, warum Joseph von der wunderbaren Veränderung in Maria nichts wusste. Die Erklärung finden wir vielleicht in Lukas 1: Dort lesen wir, dass Maria ein Engel erschien, der ihr alles ankündigte (Lk 1,26–38). Sofort danach aber ging sie „mit Eile“ zu ihrer Verwandten, Elisabeth (Lk 1,39). Dort blieb sie ungefähr drei Monate (Lk 1,56). Das ist ungefähr die Zeit, nach der man eine Schwangerschaft deutlicher erkennen kann. Wir können nur annehmen, dass sie in der Zwischenzeit keinen Kontakt mit Joseph hatte und diesem somit auch nichts von ihren Erlebnissen erzählen konnte. Wir müssen berücksichtigen, dass Kommunikation zu der damaligen Zeit bei weitem nicht so einfach und schnell ging wie heute.

Die Gedanken Josephs

Als Maria nun das nächste Mal mit Joseph zusammentraf – sie wohnten ja nicht zusammen (Mt 1,20), erkannte er sofort die Veränderung bei seiner verlobten Frau. Wir dürfen davon ausgehen, dass Maria ihm dann die Erscheinung des Engels Gabriel erzählte. Das muss ihm sicher unglaublich vorgekommen sein, so dass wir gut verstehen können, dass Joseph diese Dinge, die er ja nicht persönlich erlebt hatte, nicht glaubte. Daher gedachte er, Maria heimlich zu entlassen. Hätten wir mehr Glauben gehabt in Bezug auf diese, aus menschlicher Sicht unglaubliche Geschichte?

Aber Joseph war ein „gerechter“ Mann. Er war gottesfürchtig und schätzte Maria. Daher wollte er ihr nicht wegen Unzucht einen Scheidebrief ausstellen, was er hätte tun können (vgl. Mt 5,31; 19,7). Es hat den Anschein, dass es in der Zeit Jesu nicht mehr üblich war, eine Frau, die Ehebruch begangen hatte, zu steinigen (vgl. 5. Mo 22,23.24; Joh 8,5). Aber er wollte ihr vielleicht eine Art allgemeinen Scheidebrief geben. Dadurch wäre ihr ein Zusammenleben mit dem Mann möglich gewesen, durch den sie schwanger geworden war, wie er glaubte.

Gott sah diese inneren Fragen sowie die edlen Überlegungen im Herzen Josephs Maria gegenüber. Gott wusste, wie schwer es für Joseph sein musste, diese übernatürliche, göttliche Zeugung eines Kindes als wahr anzunehmen. Daher kommt Er Joseph zu Hilfe.

Vers 20: Gott kommt zu Hilfe – aber mit einer gewissen Distanz

> *„Als er aber dies überlegte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen; denn das in ihr Gezeugte ist von dem Heiligen Geist“ (Vers 20).*

Wie bereits angedeutet, ist es in diesen Versen Joseph, der im Vordergrund steht. Gott wendet sich durch einen Engel an Joseph, nicht an Maria. Dieser ist hier der Handelnde. Daher kommt Gott ihm in seiner inneren Not zu Hilfe. Auch zu Maria war ein Engel gekommen, aber im Unterschied zu Maria ist im Blick auf Joseph eine gewisse Distanz zu spüren. Denn der Frau erscheint der Engel direkt, in einer Gestalt (vgl. Lk 1,26.28), während es hier bei Joseph „nur“ im Traum ist.

Woher kommt diese Distanz? Wir dürfen nicht annehmen, dass sie mit Unglauben aufseiten Josephs zu tun hat. Zacharias in Lukas 1 fehlte es mehr an Glauben, dennoch erscheint ihm ein Engel im Tempel. Es scheint vielmehr so, dass Gott durch diese weniger persönliche Erscheinung bei Joseph seine Distanz zu dem königlichen Geschlecht ausdrücken möchte, dessen Repräsentant Joseph war. Das Volk als solches hatte sich von Gott abgewendet. Das sehen wir ja schon im nächsten Kapitel, wenn es um die Führer des Volkes geht. Aber besonders das Haus Davids war mehr und mehr von dem klaren Weg Gottes abgekommen. Nicht zuletzt führte auch der Fluch über Jekonja zu einer besonderen Distanz zum königlichen Geschlecht. Das Volk lag zudem in der Sünde (Mt 1,21). Konnte sich Gott da offen zu ihnen bekennen?

Die Ansprache des Engels

Der Engel kommt zu Joseph, um ihm zu bestätigen, dass Maria nicht durch einen Menschen, sondern durch Gott selbst bewirkt schwanger geworden ist. Die Worte, die der Engel wählt, sind großartig:

1. Joseph: Er spricht Joseph mit seinem Namen an und macht dadurch deutlich, dass Er eine ganz persönliche Botschaft für ihn hat.
2. Sohn Davids: Der Engel erinnert Joseph an seinen Vorfahren und bestätigt dadurch, dass der in Maria gezeugte Sohn als sein Nachkomme diesen Thron besitzen soll. Zugleich erklärt diese Anrede noch einmal, warum in Matthäus 1

die Rolle von Joseph so betont wird. Er war der Nachkomme Davids. Und in seine Rechte musste Jesus eintreten (können), um wahrer Sohn Davids zu sein.

3. Fürchte dich nicht: Joseph brauchte in der Tat Mut, um eine schwangere Frau, die nicht von ihm ein Kind erwartete, zu sich zu nehmen. Er sollte aber keine menschlichen Überlegungen anstellen, sondern einfach durch die Ermutigung Gottes gehorsam sein.
4. Maria ist wirklich seine verlobte *Frau*. Als solche sollte Joseph sie betrachten, auch wenn sie noch nicht zusammengekommen waren.
5. Das in ihr Gezeugte ist vom Heiligen Geist: Joseph musste lernen, dass Gott selbst bewirkt hatte, dass ein Kind in Maria entstanden war. Es war zwar ein Mensch, aber göttlichen Ursprungs.

Verse 21–23: Die Ankündigung: Gott kommt zu den Menschen

> *„Sie wird aber einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen; denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden. Dies alles geschah aber, damit erfüllt würde, was von dem Herrn geredet ist durch den Propheten, der spricht: ‚Siehe, die Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emmanuel nennen', was übersetzt ist: Gott mit uns" (Verse 21–23).*

Der Engel macht durch seine weiteren Worte ganz klar, wer von Maria geboren werden würde. Es handelt sich um einen Sohn, und zwar um einen, der vorher angekündigt worden war. Das war nicht irgendein Kind. Dieser Sohn sollte einen Namen bekommen, der eine weitreichende Bedeutung für sein Leben haben würde.

Der Name Jesus ist der griechische Name für Josua bzw. Jehoschua. Dieser Name bedeutet: Der Herr (Jahwe, Jehova) ist Rettung. Der Engel unterstreicht diese Bedeutung dadurch, dass er hinzufügt, dass Jesus wirklich zur Rettung werden würde. Diese Rettung wäre für das Volk Israel, aber nicht in der Weise, wie das Volk seinen Retter erwartete. Nein, Er sollte sie erretten von ihren *Sünden*, nicht von den irdischen Feinden wie Rom. Genau diese moralische Art von Rettung hatten sie nötig.

Das war nicht die Erwartung der Juden. Immer wieder finden wir bei den Jüngern und auch danach, dass man den Messias und damit den Herrn Jesus als Befreier von den Römern erwartete. Aber das war nicht das Anliegen Jesu. Er musste das „Grundbedürfnis“ des Volkes und letztlich aller Menschen stillen: Frieden mit Gott zu haben durch die Vergebung der Sünden.

So erkennen wir, wie passend das Geschlechtsregister der ersten 17 Verse war. Es war mit Menschen gespickt, die sich als Sünder „auszeichneten“. Ja, gerade für Sünder ist Gott Mensch geworden, für Sünder, die zunächst einmal zu seinem Volk gehörten, denn Christus ist zuerst zu seinem Volk gekommen. Das ist die Botschaft unseres Evangeliums. In diesem Vers lesen wir zwar noch nichts davon, dass Er als der verheißene König zu seinem Volk kommen sollte. Aber Er war gekommen, um sein Volk von ihren Sünden zu erretten. Auch wenn das Volk diese Notwendigkeit nicht sah. Gott lässt von Anfang an mitteilen, dass dies die Aufgabe Christi sein würde.

Es ist zu Herzen gehend, dass Gott zugleich klar macht, dass Er dieses Volk nach wie vor als „sein Volk“ anerkannte. Jesus ist auf diese Erde zu „seinem Volk“ gekommen. Er ist nicht einfach zu irgendeinem Volk gekommen. Er hatte Zuneigungen und Beziehungen gerade zu diesem Volk, das Er sich selbst aus der Mitte vieler Völker (5. Mo 7,6) erwählt hatte. Wenn Er als Jesus, der Retter, zu diesem Volk kam, dann nicht ohne das tiefe Empfinden, dass dies *sein eigenes* Volk war.

Wer ist dieser Retter Jesus? Der Name deutet darauf hin, dass der Jahwe des Alten Testaments, der dem Volk Israel immer wieder Rettung geschenkt hat, in diese Welt kam. Gerade in diesem Namen des demütigen und niedrigen Jesus finden wir die Herrlichkeit des ewigen „Ich bin“ wieder, des Herrn des Alten Testaments. Gott selbst ist der Retter seines Volkes, indem Er als Mensch diese Rettung auf dem Kreuz von Golgatha bewirkt hat. Ohne dieses Kreuz ist daher schon das erste Kapitel dieses Evangeliums nicht zu verstehen. Warum würde Er sonst als Retter von Sünden bezeichnet werden?

Christus – die Erfüllung von Jesaja 7,14

Es gibt keinen Zweifel, dass die Geburt Jesu zugleich die Erfüllung einer alttestamentlichen Vorhersage war. Der Evangelist verweist dazu auf den Propheten Jesaja, der als Sprecher Gottes dieses Zeichen gegeben hatte (vgl. Jes 7,14). Das

Besondere dieses Zeichens ist nicht, dass der Messias von einer Frau geboren werden sollte. Das war seit dem Fluch über die Schlange in 1. Mose 3,15 bekannt: „Ich werde Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; *er wird dir den Kopf zermalmen*, und du wirst ihm die Ferse zermalmen“ – die erste messianische Prophezeiung in der Schrift. Das heißt, dass der Messias ein Nachkomme der Frau sein würde und damit auch von einer Frau geboren werden würde.

Das besondere an der Weissagung Jesajas war allerdings, dass die Frau eine unberührte Frau, also eine Jungfrau, sein würde. Diese außergewöhnliche Vorhersage findet in der Geburt Jesu ihre Erfüllung. Wunderbares Wunder Gottes! Denn das, was für Menschen unmöglich ist, tat Gott. Er selbst sorgte durch ein göttliches Eingreifen dafür, dass ein Jungfrau schwanger wurde und ein Kind gebar.

Formen der „Erfüllung“ von Weissagungen im Matthäusevangelium

In diesem Zusammenhang ist es nützlich, verschiedenen Formen von „Erfüllungen“ zu unterscheiden. Matthäus benutzt insbesondere drei:

1. „damit erfüllt würde“: Die Weissagung wird an der angegebenen Stelle auf direkte Weise erfüllt (Beispiele: 1,22; 2,15.; 4,14; 12,17; 21,4; 26,56; vielleicht gehört auch 26,54 in diese Kategorie).
2. „damit erfüllt würde“:[23] Die Weissagung erfüllt sich in einer gewissen Hinsicht, in einem gewissen Umfang (Beispiele: 2,23; 8,17; 13,35). Eine weitergehende Erfüllung steht jedoch noch bevor.
3. „da wurde erfüllt“: Es findet eine Erfüllung der Weissagung in einem weiteren, allgemeinen Sinn statt. Das heißt, dass sich die Weissagung im engeren Sinn auf eine andere geschichtliche Situation bezieht (Beispiele: 2,17; 27,9), hier aber eine gewisse Erfüllung vorliegt.

Die Weissagung aus Jesaja 7,14 ist also genau auf die Geburt des Herrn Jesus hin ausgesprochen worden. Dort fand sie ihre einzigartige und vollständige Erfüllung!

[23] Leider kann man hier im Deutschen keinen Unterschied erkennen. Im griechischen Grundtext werden jedoch für „damit“ zwei verschiedene Worte verwendet. Im ersten Fall benutzt der Heilige Geist die Konjunktion „hina“, im zweiten Fall „hopōs“. Beide Wörter kann man mit „damit“ übersetzen.

Der göttliche Emmanuel

Wir haben schon gesehen, dass der Herr Jesus als Mensch auf eine einzigartige und göttliche Weise gezeugt worden ist. Durch die Weissagung aus Jesaja 7,14 erfahren wir zudem, das Gott selbst in der Person des Herrn Jesus zu den Menschen gekommen ist. Denn der Name des Sohnes sollte „Emmanuel“ sein. Das heißt übersetzt: Gott mit uns. Durch diesen von Maria geborenen Menschen wollte Gott selbst mit seinem Volk und mit den Menschen sein.

Was für ein Wunder ist das! Bislang war Gott verborgen hinter dem Scheidevorhang im Tempel. Aber jetzt würde Gott zu seinem Volk kommen, um inmitten des Volkes zu leben. Gott würde sich zu dem Menschen wenden und sich offenbaren. Zugleich würde Er der Erretter seines Volkes werden. Dieser Retter ist Gott selbst.

Wir erkennen in diesen Worten auch die Erfüllung von Psalm 2: „Habe ich doch meinen König eingesetzt auf Zion, meinem heiligen Berg! Vom Beschluss will ich erzählen: Der Herr hat zu mir gesprochen: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt“ (Verse 6.7). Diese Verse verbinden die Königswürde des Messias mit der Tatsache, dass Er der von Gott gesandte Sohn ist, also Gott selbst. Der Messias und Sohn Davids ist also niemand anderes als der Sohn Gottes.

Das können wir auch mit Jesaja 9,5.6 verbinden: „Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter. Und man nennt seinen Namen: Wunderbarer, Berater, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Friedefürst. Die Mehrung der Herrschaft und der Frieden werden kein Ende haben auf dem Thron Davids und über sein Königreich, um es zu befestigen und zu stützen durch Gericht und durch Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Der Eifer des Herrn der Heerscharen wird dies tun.“ Diese Verse zeigen uns noch einmal etwas von der Würde, von der Größe, von der Gottheit Desjenigen, der als Kind geboren werden sollte.

Wir sehen also, dass nicht nur Johannes in seinem Evangelium davon spricht, dass Christus ewiger Gott ist. Auch Lukas und Matthäus zeigen, dass der Herr Jesus Gott ist. Lukas unterstreicht, dass dieser Mensch, der von einer Jungfrau geboren werden sollte und unter Menschen aufwuchs, niemand anderes als Gott selbst ist. Matthäus macht deutlich, dass Derjenige, der zu seinem Volk und zu den Sündern

gekommen ist, um Retter zu werden, der aus dem Himmel kommende Gott ist. Denn Gott wollte „mit seinem Volk“ sein.

So reiht sich Christus in seiner Herablassung in die Reihe der Sünder des königlichen Samens ein. Aber Er ist kein Sünder, Er ist Gott selbst, der sein Volk besucht. Das zeigt Erhabenheit und gleichzeitig Erniedrigung. Wer Jesus zurückwies und verwarf, würde nicht nur David verwerfen. Er würde den Sohn Gottes und damit Gott selbst zurückweisen. Das wäre zum eigenen, ewigen Schaden desjenigen, der sich zu einer solchen Schandtat erdreistete.

Was mag Joseph davon verstanden haben und was haben wir in unserem Glauben davon schon in Besitz genommen? Jedenfalls hatte das Volk einen anderen Messias erwartet: Einen, der mit dem Römischen Reich aufräumen würde. Sie hatten nicht wirklich verstanden, was der Geist Gottes durch Jesaja aufschreiben ließ. Daher warteten nur ganz wenige auf den „Gott mit uns“, auf Denjenigen, der Gott und Mensch in einer Person sein sollte. Wir finden solche Ausnahmen im Lukasevangelium in Simeon und Anna. Matthäus kann aus Israel niemand aufzählen, wohl aber Menschen aus dem Heidentum, die aus großer Entfernung kommen (Kap. 2).

Verse 24.25: Josephs Gehorsam – die Geburt Jesu

> *„Joseph aber, vom Schlaf erwacht, tat, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich; und er erkannte sie nicht, bis sie ihren erstgeborenen Sohn geboren hatte; und er nannte seinen Namen Jesus“ (Verse 24.25).*

Es ist schön zu sehen, das Joseph im Gehorsam das tat, was ihm der Engel befohlen hatte. Er nahm seine Frau zu sich. Er verließ sie nicht, wie er es aus Gottesfurcht tun wollte, sondern kümmerte sich um seine schwangere Verlobte.

Das ist von großer Bedeutung. Jesus Christus durfte, wie wir gesehen haben, nicht der natürliche Nachkomme von Joseph und damit von David sein. Nur so konnte Er Jesaja 7,14 und die Vorhersage zur Nachkommenschaft von Jekonja in Jeremia 22,30 erfüllen. Und doch musste Christus in juristischer Hinsicht Joseph zugerechnet werden. Genau das geschah. Joseph nahm seine verlobte Frau zu sich. Das muss man so verstehen, dass sie von jetzt an einen Haushalt bildeten.

Aber er erkannte seine Frau nicht, bis das Kind geboren wurde. Das heißt, dass Er bis zur Geburt des Herrn keinen intimen Verkehr mit Maria hatte. Dieser Hinweis bewahrt vor der manchmal anzutreffenden extremen Auffassung, Maria sei nie von Joseph „erkannt“ worden, habe nie intimen Verkehr mit ihrem Ehemann gehabt. Das Gegenteil ist der Fall! Aus Psalm 69,9, Matthäus 13,55.56 und Johannes 7,5 sowie manchen anderen Stellen in den Evangelien können wir schließen, dass Maria weitere Kinder bekommen hat. So hatte unser Herr Halbbrüder und -schwestern, weil diese von Joseph gezeugt worden sind.

Wenn man Vers 25 mit Lukas 2,21 vergleicht, stellt man fest, dass es im Matthäusevangelium Joseph ist, der dem Kind den Namen „Jesus“ gibt. Im Lukasevangelium wird dies offengelassen. Dort steht Maria im Vordergrund. Aber sie war es nicht, die den Namen gab. Im Matthäusevangelium hat Joseph die Verantwortung als der Träger der Verheißungen der Linie Abrahams und Davids. Daher ist ausdrücklich er es, der den Namen gibt.

Damit wird in diesen Versen erneut bestätigt, dass Jesus Christus der rechtmäßige König ist:

1. Er entstammt der gesetzlichen, erblichen Königslinie, da Joseph Ihn als Sohn annimmt: Er ist der Sohn Davids.
2. Er ist ein Mensch, von einer Frau geboren. Wir erinnern uns an die Worte in Galater 4,4: „Als aber die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau, geboren unter Gesetz.“ Das ist die herablassende Gnade unseres Meisters und Herrn.
3. Er ist mehr als ein Mensch, denn Er wurde von Gott selbst gezeugt.
4. Er ist das Kind einer Jungfrau.
5. Er ist kein direkter Nachkomme von Jekonja. Daher kann Ihm der Anspruch, auf dem Thron Davids zu sitzen, nicht versagt werden.

Im weiteren Verlauf der Evangelien lesen wir, dass der Herr später verhöhnt wurde, weil Joseph nicht sein leiblicher Vater war (Joh 8,41). Daran erkennen wir, dass die Menschen sich durchaus bewusst waren, dass die Geburt des Herrn einen besonderen Hintergrund trug. Was für ein trauriges Bild des Menschen: Er benutzt in seiner Bosheit diese Auszeichnung des Herrn, um Ihn zu verhöhnen. Bedarf es noch eines weiteren Beweises der Verderbtheit des Menschen?

Warum wurde Jesus nicht Emmanuel genannt?

Abschließend bleibt noch die Schwierigkeit, warum der Sohn „Emmanuel“ genannt werden sollte, hier jedoch auf Geheiß des Engels „Jesus“ genannt wird. Manche meinten, Matthäus damit einen Fehler nachweisen zu können. Dabei wäre es – menschlich gesprochen – leicht gewesen, dieses Zitat aus Jesaja 7 einfach wegzulassen. Nein, der inspirierte Text ist vollkommen.

Tatsächlich finden wir in Gottes Wort keinen einzigen Hinweis darauf, dass Christus diesen Namen bekommen oder je getragen hätte. Aber das stellt kein Problem dar.

Die Antwort auf diese Frage liegt wohl darin, dass der Name „Jesus“ letztlich nichts anderes als Emmanuel bedeutet. „Jahwe ist Rettung“ heißt, dass der Gott Israels, der Herr, zu seinem Volk kommt. „Jesus“ geht sogar noch weiter: Er kommt nicht nur zu seinem Volk und hilft diesem und ist bei ihnen. Er bringt seinem Volk auch Rettung von seinen Sünden. So sehr ist Gott zu seinem Volk Israel gekommen, dass Er sogar dessen Schuld vor Gott auf sich genommen hat. Das ist wirklich die Erfüllung von „Emmanuel“.

Der Gott, der Rettung ist, war zu seinem Volk in der Person Jesu gekommen. Er „war mit dem Volk“, indem Er es rettete. Das war der Beweis, dass Gott wirklich mit dem Volk Gottes war. Und eines dürfen wir nicht vergessen: Gott kann nicht bei uns sein, ohne uns von unseren Sünden zu erretten, weil die Sünde trennend zwischen dem Menschen und Gott steht. Deshalb kam Er zu seinem Volk – um es wirklich zu retten. Beide Namen stimmen also insofern überein, als das „Gott mit uns“ unweigerlich mit Rettung verbunden sein musste!

Ob sie sich zu Ihm bekennen und sich retten lassen würden? Diese Frage wird das zweite Kapitel beantworten.

Christus ist da – und wie wird Er aufgenommen? (Mt 2)

Der angekündigte König ist geboren. Das erste Kapitel hat bewiesen, dass Er Anspruch auf den Thron Davids hat, da Er das Siegel Gottes und das Siegel der

alttestamentlichen Schriften besitzt. Nun stellt sich die Frage: Wie wird Er von seinem Volk empfangen werden?

Wenn heute eines der Königshäuser Nachwuchs bekommt, wird dies gebührend gefeiert, ganz besonders, wenn es um den Thronfolger geht. Viele Gäste werden zu der ersten größeren Feier eingeladen, um dem Thronfolger zu hofieren, ihn zu begutachten und zu begrüßen. Wie war das bei dem höchsten Thronerben, den diese Welt je gesehen hat und sehen wird? Wie würde Ihn sein Volk empfangen?

Verse 1–12: Die Magier und ihre Geschichte

Diese Frage wird beantwortet durch eine beeindruckende Begebenheit von Nichtjuden. In den ersten zwölf Versen dieses Kapitels lesen wir nämlich die Geschichte der Magier. Es ist bemerkenswert, dass Gott diesen Menschen aus dem fernen Orient solche Aufmerksamkeit widmet. Das ist deshalb so auffallend, als der Heilige Geist in Kapitel 1,21 ausdrücklich sagt, dass der Messias zu *seinem* Volk, zu Israel, kam. Er hatte den Auftrag, die Israeliten von ihren Sünden zu retten! Warum kommen dann zunächst Menschen aus dem finsteren Heidentum in den Vordergrund?

Sicher ist dieses Ereignis, das in Kapitel 2 geschildet wird, auch eine prophetische Schau. Sie zeigt uns wie die Begebenheit mit der Königin von Scheba in salomonischer Zeit (1. Kön 10), dass in künftigen Tagen, wenn das 1000-jährige Reich beginnen wird, viele Menschen aus dem Heidentum nach Israel kommen werden. Es wird ihnen ein Anliegen sein, dem Messias zu huldigen (vgl. Hag 2,7; Jes 60,10 ff.). Dann allerdings werden sie einem Volk Israel begegnen, das aus Gerechten bestehen wird (vgl. Jes 59,21; 60,21.22) und das nicht wie zur Zeit der Geburt Jesu in Sünde liegt.

Verse 1.2: Nicht Juden, sondern Heiden machen sich auf den Weg

Man hätte eigentlich erwarten können, dass die Juden den lange erwarteten und erhofften Messias mit offenen Armen empfangen würden. War Er nicht angekündigt worden als der Kommende? Warteten sie nicht auf „ihren“ König?

Es ist ernüchternd zu lesen, dass es ganz anders ist. Nicht Juden begrüßen Ihn, sondern Heiden. Sie kommen aus einer ganz entfernten Region und sind die ersten und (im Matthäusevangelium) die einzigen, die sich aufmachen, dem König Israels ein Willkommen zu entbieten. Damit beginnen die Leiden des Herrn: Er ist offenbar von Anfang an nicht erwünscht und wird von seinem Volk als solchem nicht wirklich erwartet, obwohl Er zu dessen wahrer Rettung gekommen war. Unser Retter hat das in seinem Leben tief empfunden, denn auch als Kind war Er Derjenige, der als Immanuel alles wusste und überblickte.

Dennoch wollen wir nicht übersehen, dass Gott seinem Sohn auch solche schenkte, die Ihm zur Freude und Erfrischung dienten: Johannes der Täufer zeigt später, dass es wirklich manche gab, die auf den „Kommenden“ gewartet haben: „Bist du der Kommende, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ (Mt 11,3). Dies hatte seine Berechtigung, denn Daniel und andere hatten konkret vom Kommen des Messias gesprochen: „So wisse denn und verstehe: Vom Ausgehen des Wortes, Jerusalem wiederherzustellen und zu bauen, bis auf den Messias, den Fürsten, sind 7 Wochen und 62 Wochen“ (Dan 9,25; vgl. auch Stellen wie Jes 32,1; 33,17.22; Jer 23,5; usw.).

Hätten die Schriftgelehrten in Israel nicht ein echtes Interesse an dem wahren König und innere Gottesfurcht haben sollen? Sie hätten wissen können, wann der Messias kommen würde. Gott hat es ihnen durch Daniel vorhergesagt. Und in dem Moment, wo sie darauf hingewiesen werden, sind sie schnell in der Lage, das im Alten Testament zu erkennen.

Manche hatten auf Ihn gehofft und gewartet: „Wir aber hofften, dass er der sei, der Israel erlösen solle“ (Lk 24,21), sagten seine Jünger später. Aber diese Hoffnung war offenbar für viele eher unbestimmt. Im Herzen der meisten des Volkes Israel war diese Erwartung nicht konkret vorhanden. Dennoch gab es vereinzelt treue Herzen in Israel, die zwar zum Teil wenig Verständnis besaßen, aber dennoch ihren Messias erwarteten.

Das enthält auch für uns eine Belehrung. Gibt es nicht auch eine Gefahr für uns Christen, was die angekündigte, baldige Wiederkunft unseres Herrn und Retters, Jesus Christus, betrifft? Ja, wir erwarten Ihn aus den Himmeln (1. Thes 1,10). Aber ist diese Erwartungshaltung lebendig und konkret in unsere Herzen und in unser Leben eingraviert?

In der Stadt Davids geboren: Bethlehem

> *„Als aber Jesus in Bethlehem in Judäa geboren war, in den Tagen Herodes, des Königs, siehe, da kamen Magier vom Morgenland nach Jerusalem und sprachen: Wo ist der König der Juden, der geboren worden ist? Denn wir haben seinen Stern im Morgenland gesehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen" (Verse 1.2).*

Im ersten Kapitel haben wir noch nicht gehört, *wo* Jesus geboren wurde. Hier finden wir das: in Bethlehem. Und das ist wunderbar! Denn genau im Blick auf diesen Ort gab es viele Weissagungen im Alten Testament. Die vielleicht erste finden wir in Ruth 4,11, diesem Segenswunsch für Ruth und Boas: „Der Herr mache die Frau, die in dein Haus kommt, wie Rahel und wie Lea, die beide das Haus Israel erbaut haben; und werde mächtig in Ephrata und stifte einen Namen in Bethlehem!" Mit Bethlehem wird „der Name" verbunden, der Israel erbauen sollte, der zur wahren Hilfe werden sollte. Wir denken zurück an die Worte, dass der Herr Jesus sein Volk erretten würde.

Aus Lukas 2,4 und Johannes 7,42 wissen wir, dass Bethlehem auch die Stadt Davids war, wo dieser große König geboren worden ist (vgl. 1. Sam 17,12; 20,6). Und genau in dieser Stadt wurde auch der Herr Jesus geboren. Das ist in Übereinstimmung mit der Weissagung Michas, die später noch von den Schriftgelehrten in Jerusalem angeführt wird. Christus erfüllte die Weissagungen des Alten Testaments, die sein erstes Kommen betreffen, Punkt für Punkt!

An dieser Stelle dürfen wir sehr dankbar für eine gute Übersetzung sein. Es heißt hier: „Als aber Jesus in Bethlehem in Judäa geboren war." Ein spezieller Zeitpunkt wird nicht festgelegt. Es ist also keine Rede davon, dass Jesus *soeben* geboren *worden* war, dass sich diese Dinge in direktem Umfeld mit seiner Geburt abspielten, sondern einfach: Jesus war geboren, wann auch immer der genaue Tag war. In diesem Zeitraum, in den Tagen Herodes, kamen die Magier nach Jerusalem. Später sehen wir, dass die konkrete Begegnung Monate später stattfand, vermutlich über ein Jahr nach der Geburt. Dieser Zeitraum ist in dieser allgemeinen Zeitangabe inbegriffen.

Das Volk Israel sucht seinen König nicht

Es waren die *Tage Herodes*', in denen der Messias geboren wurde. In der Einleitung haben wir schon gesehen, dass es sich bei diesem König Herodes um einen gottlosen und brutalen Mann handelte. Er besaß keine Skrupel, auch Familienangehörige zu ermorden, wenn er es für die Festigung seines eigenen Throns für angebracht hielt. Herodes war wahrscheinlich ein *Edomiter* und hatte damit überhaupt keinen Anspruch auf den Königsthron in Israel. Wie würde dieser König reagieren, wenn der wahre, rechtmäßige König zur Welt kam?

Zunächst einmal erkennen wir, dass er überhaupt nicht reagierte, weil er von der Geburt Jesu nichts wusste und auch keine Notiz nahm. Dabei müssen wir zunächst einmal berücksichtigen, dass Matthäus keine Angaben über die ersten Stunden, Tage und Monate nach der Geburt des Herrn macht. Jedenfalls nicht, was nationale Geschehnisse in Israel selbst betreffen. Das wird durch den Hinweis in Kapitel 2,16 deutlich, bis zu welchem Alter Herodes die Kinder töten ließ. Diese Verse spielen sich also nicht direkt nach der Geburt Jesu ab, sondern deutlich später, als Jesus zwischen einem und zwei Jahren alt war.

Simeon und Anna im Unterschied zu den Führern des Volkes Israel

Man wundert sich darüber, dass wir gerade im Matthäusevangelium von niemand aus dem Volk Gottes lesen, der sich für den Mensch gewordenen Sohn Gottes interessierte. Dies fällt auf, weil Lukas, der den Herr Jesus besonders als den wahren Menschen darstellt, doch von solchen spricht. Lukas erzählt nämlich, dass es gläubige Menschen in Jerusalem gab, die dem Herrn die Ehre erwiesen (Simeon und Anna). Sie repräsentieren die Übriggebliebenen (Überrest) des Volkes Juda, die auf den Messias wirklich gewartet hatten. Bei ihnen war echter Glaube vorhanden. Auch die Hirten auf dem Feld gehörten zu diesen Menschen.

Über diese Personen schweigt Matthäus. Ein Grund dafür mag sein, dass Matthäus auf die eigentlichen Repräsentanten des Volkes Israel abzielt. Das sind die Führer Israels wie die Hohenpriester, Schriftgelehrten, Ältesten und Pharisäer. Diese wollten von ihrem verheißenen König nichts wissen. Für sie stellte Er eher eine Bedrohung dar. Aber in dem Evangelium, das unseren Meister in seiner Menschheit

zeigt, lernen wir, dass doch einige auf Ihn warteten. Sie waren eine Freude für das Herz Dessen, der gekommen war, eine ewige Errettung zu vollbringen.

Die Geschichte der Magier

Dann beeindruckt uns die Geschichte der Magier. Wir lesen nicht, wie viele dieser orientalischen Sternkundigen kamen. Manche Traditionen sprechen von drei, andere von 14 Männern. Gott ist dieser Punkt nicht wichtig. Jedenfalls kann man annehmen, dass hier ein größerer Zug ankam, vermutlich also nicht die immer kolportierten (nur) drei Personen, schon gar nicht Könige. Denn von Königen lesen wir hier ohnehin nichts. Nein, es kam wahrscheinlich eine größere Anzahl von Magiern mit ihren Assistenten und Dienern. Diese Magier waren orientalische Sternkundige und Priester, die wohl einer hochgestellten Priesterkaste angehörten. Früher waren solche Funktionäre bei den Persern und Medern bekannt und bildeten dort den geheimen Rat des Königs. Sie beschäftigten sich mit Astronomie, Medizin und geheimer Naturkunde. Bei diesen heidnischen Völkern waren sie oftmals zugleich als Priester tätig.

Wahrscheinlich sind die in Jeremia 39,3.13 genannten Fürsten des Königs von Babel solche Magier gewesen. Die im Buch Daniel genannten Weisen, Wahrsagepriester, Sterndeuter, Magier und Chaldäer (Dan 2,2.10.12) waren sicher ebenfalls Menschen dieser Art. Daniel wurde später über sie gestellt (Dan 2,48). Das zeigt, dass Weisheit und Religion in der damaligen Zeit eng miteinander verbunden waren (vgl. auch Jes 44,25; 47,9.12 ff.).

Dabei dürfen wir nicht denken, diese Männer wären Astrologen[24] gewesen. Das ist eine der Esoterik zuzurechnende anthropozentrisch-mythologische Deutung[25] der Stellung bestimmter Himmelskörper (insbesondere der Gestirne des Sonnensystems). Dem begegnen wir heute zum Beispiel in Horoskopen.

[24] Wobei es wahr ist, dass es auch eine zweite Gruppe von Magiern gab, die als Zauberer umhergingen. Aber darum scheint es sich in diesem Fall nicht zu handeln. Dennoch bleibt wahr, dass Okkultismus und Wissenschaft damals eng miteinander verbunden waren.

[25] Esoterik ist das sogenannte innere, innerliche, verborgene, geheime Wissen im Gegensatz zu der Exoterik, der äußeren Lehre. Im Sinne einer Weltanschauung spricht Esoterik von der spirituellen, philosophischen Entwicklung des Einzelnen, ohne direkt Religion zu sein. Anthropozentrisch bedeutet, dass sich der Mensch als Mittelpunkt der weltlichen Realität versteht. Mythologisch weist auf die Mythen eines Kulturkreises hin.

Nein, die Magier waren Fachleute („Professoren“) der Astronomie, welche die Gesetzmäßigkeit der Gestirne erforschten und im weitesten Sinn Wissenschaftler der damaligen Zeit waren. Zweifellos aber war das damals auch mit okkulten Praktiken verbunden.

Die Magier und Bileam

Die Magier lassen eine gewisse Parallele zu einer weiteren Person im Alten Testament erkennen. Bileam war ein Prophet (2. Pet 2,16). Aber zugleich war er ein Wahrsager (4. Mo 24,1). Er war ein Ungläubiger. Aus den drei Stellen im Neuen Testament, die über ihn sprechen, können wir das ableiten. Wie die Magier aus dem Morgenland, also dem Osten, verband auch er das Wahre mit Wahrsagerei.

Aber diese Parallele ist nicht die einzige, die aus dem Leben Bileams mit unserem Abschnitt zu tun hat. Denn in Bileams vierter Weissagung, die er aus freien Stücken und nicht beauftragt durch den moabitischen König Barak ausspricht, sagt er: „Ich sehe ihn, aber nicht jetzt, ich schaue ihn, aber nicht nahe; ein Stern tritt hervor aus Jakob, und ein Zepter erhebt sich aus Israel und zerschlägt die Seiten Moabs und zerschmettert alle Söhne des Getümmels.“ (4. Mo 24,17)

Dieser Prophet, der in Mesopotamien lebte (am Euphrat, 4. Mo 22,5), bekam durch Gott eine Weissagung darüber, was viele Hunderte von Jahren später stattfinden würde. Ein Stern, der ein prophetischer Hinweis auf den Herrn Jesus ist, würde hervortreten. Bileam sagt voraus, dass Christus eine universelle Königsherrschaft antreten wird.

Anscheinend hat sich diese Weissagung unter den Weisen gehalten und wurde von Generation zu Generation weitergegeben. So wussten auch die Magier aus dem Morgenland davon. Offenbar wurden die prophetischen Aussagen Bileams in schriftlicher Form in den „Universitäten“ des Ostens aufbewahrt.

Es gibt noch eine zweite Quelle, der sich diese Magier bedienen konnten. Es ist unwahrscheinlich, dass die Weissagungen Daniels, die dieser in Babel bzw. im medo-persischen Reich ausgesprochen hatte, im Orient gänzlich unbekannt waren. Daniel 9,23–27 enthält außerordentlich genaue Vorhersagen über die Zukunft, die auch den Namen und das Auftreten bzw. die Verwerfung des Messias konkret

beinhalten (Verse 25.26). Ob sich die Magier damit beschäftigt hatten, im Unterschied zu den Juden in Israel?

Die Kenntnis dieser Weisen mag auch damit zusammenhängen, dass der Tempel Jerusalems sowie die Macht Israels unter Königen wie David und Salomo weithin bekannt war. Selbst in den Jahrhunderten danach fand diese Herrschaft noch Erwähnung. Denken wir zum Beispiel an die Proselyten (Heiden, die Juden geworden sind) und gottesfürchtige Heiden, die nach Jerusalem zu den Festen kamen (vgl. Joh 12,20; Apg 8,27).

Wenn Steine schreien

Jedenfalls scheuten sich diese Männer nicht, eine solch lange Reise zu unternehmen. Ihnen war wichtig, zu Demjenigen zu kommen, von dem sie einiges gelesen und dessen Stern sie im Morgenland gesehen hatten. Man kann wohl kaum erklären, warum sie diesen Messias erwartet haben. Offensichtlich handelte es sich um wirklich gottesfürchtige Männer. Sie kannten nicht nur die Bedeutung dieses Sterns, sondern sie selbst hatten offenbar auf die Ankunft des Messias mit Spannung gewartet. Gott hatte sich ihren Herzen offenbart, und das war nicht spurlos an ihrem Leben vorbeigegangen.

Man kann das Verhalten des Volkes, zu dem der Messias gekommen war, mit dem der Heiden aus dem Osten miteinander vergleichen. Dann denkt man unwillkürlich an die Worte von Johannes dem Täufer: „Ich sage euch, dass Gott dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken vermag“ (Mt 3,9). Wenn diejenigen, zu denen Gott gekommen war, in tiefem geistlichen Schlaf lagen, nicht bereit, sich vor Ihm niederzuwerfen, konnte Gott wahre Kinder Abrahams hervorbringen. Das waren Heiden, die von Juden als tote „Steine“ angesehen wurden. „Ich sage euch, wenn diese schweigen, so werden die Steine schreien“ (Lk 19,40), musste der Herr Jesus später zu den Pharisäern sagen.

Genau das geschah hier. Die Führer des Volkes Israel versagten dem Messias ihre Huldigung. Doch nicht nur das. Wir werden sehen, dass sie das Gegenteil von Huldigung taten. Aber dann bewirkte Gott, dass Menschen aus götzendienerischen und heidnischen Gegenden kamen, um sich vor dem „König der Juden“ niederzuwerfen. Bedenken wir, dass dieser Titel des Herrn, den die Heiden benutzen, später die Überschrift am Kreuz war! Die Magier beteten Den an, dem das Volk

Israel später Steine nachwerfen würde. Die Magier sind es, die Ihm ihre Huldigung darbringen wollen. Sie erwarteten den Stern; sie wussten, dass das, was Gott gesagt hatte, wahr ist. Als der Stern in wunderbarer Weise erschienen war, hatten sie sofort erkannt, dass hier Derjenige geboren worden war, der das Siegel Gottes selbst besaß. Ihr Herz war auf den kommenden König Israels gerichtet.

Dabei fällt auf, dass sie das geborene kleine Kind schon sofort „König der Juden" nennen. Normalerweise wird niemand als König geboren. Ein Baby mag in seinem Leben von Geburt an einen Anspruch auf den Thron haben, aber es wird als Kronprinz geboren. Dann, wenn der Vater stirbt oder (freiwillig) zurücktritt, um dem Thronfolger Platz zu machen, wird aus dem Prinzen der König. Bei Christus war das anders. Er hatte nicht nur den Anspruch auf den Thron, um ihn später zu besteigen. Er war von Anfang an der König! Jedenfalls galt dies in den Augen Gottes – und auch in den Augen dieser scheinbar fremden Heiden. Sie waren Gott näher, als die Führer des Volkes es je gewesen sind. Sie erkannten in diesem Neu-Geborenen Denjenigen, von dem die Schrift sagt: „König der Könige und Herr der Herren" (Off 19,16).

Unkenntnis über die Geburt des Königs

Man kann davon ausgehen, dass diese Magier erstaunt waren, in Jerusalem keine große Kenntnis von der Geburt dieses Königs vorzufinden. Sie hatten diese lange und aufwändige Reise hinter sich gebracht, um in Jerusalem den König anzubeten. Hier, in der Hauptstadt, vermuteten sie das „Königsbett". Berechtigterweise erwarteten sie, den König in einer für Ihn angemessenen prächtigen Stätte der Hauptstadt anzutreffen. Aber nichts fanden sie. Und das Tragische war: Nicht einmal der König des Landes, Herodes, wusste um die Geburt. Die Magier lassen sich aber davon nicht beeindrucken und zurückschicken. Sie fragen nach und werden ihr Ziel erreichen.

Geht es nicht, um eine Anwendung zu machen, auch heute vielen Menschen so? Da kommen Muslime nach Europa, um das Christentum kennenzulernen. Und was treffen sie an? Fast niemand, der sich wirklich für die biblische Botschaft und die christliche Wahrheit interessiert. Im Gegenteil! Abschreckende Gottlosigkeit finden sie vor. Würden sie bei *uns* erkennen, was wahres Christentum ausmacht?

Verse 3–6: Die Führer erkennen die Sprache Gottes – aber lehnen diese ab

> *„Als aber der König Herodes es hörte, wurde er bestürzt, und ganz Jerusalem mit ihm; und er versammelte alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes und erkundigte sich bei ihnen, wo der Christus geboren werden sollte. Sie aber sagten ihm: in Bethlehem in Judäa; denn so steht durch den Propheten geschrieben: ‚Und du, Bethlehem, Land Juda, bist keineswegs die Geringste unter den Fürsten Judas; denn aus dir wird ein Führer hervorkommen, der mein Volk Israel weiden wird'" (Verse 3–6).*

Ein unrechtmäßiger König saß auf dem Königsthron und hörte davon, dass Menschen kommen, um dem wahren König des Landes zu huldigen. Menschlich gesprochen ist es gut nachvollziehbar, dass Herodes einen Schrecken bekam. Als jemand, der nicht einmal vor dem Mord an eigenen Kindern zurückschreckte aus Sorge, sie könnten ihm und seinem Königsthron gefährlich werden, sah er sofort Gefahren für sich.

Noch einmal: Wir können davon ausgehen, dass hier ein größerer Zug angekommen ist. Wie viele Magier auch immer kamen, sie hatten zweifellos ihre Diener und ihren Hof dabei. So erweckten sie natürlich Aufsehen, als sie in Jerusalem eintrafen.

Das machte Herodes Angst. Er hatte Sorge, dass ihm ein Nebenbuhler erwachsen würde, der das Volk auf seine Seite bringen und ihn selbst absetzen könnte. Gerade wenn die Geburt dieses neuen Königs sogar Menschen aus großer Entfernung dazu brachte, nach Jerusalem zu kommen, musste diese Person etwas Besonderes sein.

Dass Herodes sich fürchtete, können wir, wie gesagt, nachvollziehen. Aber dass auch „ganz Jerusalem mit ihm" bestürzt war, ruft unser Erstaunen hervor. Hatten sie sich so sehr an Herodes gewöhnt, dass sie keine Veränderung wollten? Wir wissen, dass die Herrschaft von Herodes wirtschaftlich und kulturell durchaus angenehm war. Wo aber blieb der Glaube an Gott? Meinten viele, eigene Privilegien stünden auf dem Spiel, wenn ein anderer König an die Macht kommt?

Schon unmittelbar nach der Geburt Jesu, als die Hirten anderen mitteilten, was sie in Bethlehem gesehen hatten, lesen wir: „Und alle, die es hörten, verwunderten sich über das, was von den Hirten zu ihnen gesagt wurde" (Lk 2,18). In Jerusalem

ist jetzt einige Monate danach nicht nur Verwunderung, sondern eine regelrechte Bestürzung entstanden.

Wir wundern uns über diese Gemütsbewegungen auch deshalb, weil doch eigentlich das Volk Gottes auf seinen Messias wartete. Hofften sie nicht wie später die Jünger darauf, endlich von der Herrschaft der Römer befreit zu werden? Von Herodes konnten sie eine solche Befreiung nicht erwarten, weil er gemeinsame Sache mit Rom machte.

Ihre Reaktion zeigt jedoch ihren inneren Zustand: Finsternis. Das Licht kam in diese Welt und stand im Begriff, jeden Menschen ins Licht Gottes zu stellen (vgl. Joh 1,9). So bloßgestellt zu werden ist dem Menschen unangenehm. Und hier war Gott selbst Mensch geworden.

Wir wollen nicht vergessen: Auch diese Bestürzung seines Volkes hat der Herr Jesus empfunden und darunter gelitten. „Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an“ (Joh 1,11). Der falsche König wurde hofiert, der wahre dagegen von Beginn an von seinem Volk abgelehnt.

Der Ungehorsam der Priester

Dieser politische und gottlose Führer tut aus seiner strategischen Position heraus das einzig Richtige: Er zieht Erkundungen ein. Dazu bedient er sich der religiösen Elite des Volkes Israel: der Hohenpriester und Schriftgelehrten. Von ihnen erhofft er sich Klarheit, wo der Messias, von dem die Magier gesprochen hatten, geboren werden sollte.

Es ist auffällig, dass Herodes die Tatsache der Geburt des Christus überhaupt nicht in Zweifel zieht. Hatte er schon gehört, auch wenn es ihm bislang nicht wichtig war, dass nach den „Schriften der Juden“ einmal ein vorhergesagter König kommen würde? Wusste er von dem Gesalbten des Volkes Israel? Jedenfalls wusste er nicht, wo dieser geboren werden sollte. So genau war er also nicht in den Schriften (des Alten Testaments) bzw. in den Traditionen verwurzelt. Daher die Frage an die „Fachleute“. Mit der richtigen Antwort wäre er in der Lage, seinen Konkurrenten richtig einzuordnen und womöglich zu beseitigen.

An dieser Stelle wird im Übrigen sofort deutlich, dass der Zustand der religiösen Führung des Volkes nicht in Ordnung sein konnte. Denn nie finden wir im

Alten Testament einen Hinweis auf „*die* Hohenpriester“ – also eine Mehrzahl von Hohenpriestern. In Zeiten des Übergangs (bei David), als die beiden Linien von Eleasar und Ithamar parallel die Priesterschaft ausmachten, gab es eine gewisse Koexistenz. Aber sonst war es immer nur *ein* Hoherpriester, der vor dem Herrn stand. Hier und durchgehend in den Evangelien lesen wir von Hohenpriestern bzw. von einem Hohenpriester, der in diesem oder jenem Jahr im Amt war. Das war schlicht Ungehorsam gegenüber Gottes Wort, wo immer nur von *dem* Hohenpriester die Rede ist.

Wir wissen aus der Geschichtsschreibung, dass in dieser Zeit sogar Priester im Amt waren, die gar nicht aus der Linie Levis und Aarons stammten. In der dunklen Zeit nach Maleachi gab es innerhalb Israels sowohl strengere als auch liberalere Strömungen, Kämpfe um das Hohenpriesteramt und sogar Bestrebungen um die Königskrone. Man wandte sich dabei immer wieder um Hilfe an die eine oder andere Seite. Unter dem Seleukiden Antiochus IV. Epiphanes bekam jemand das Amt des Hohenpriesters übertragen, der nicht aus der Linie Aarons und Zadoks stammte (vgl. 2. Mo 29,9; 4. Mo 25,13; Hes 43,19). Wahrscheinlich waren das Hasmonäer, die in jener Zeit besonders freigiebig waren. So blieb dieses auch in der Zeit des Lebens Jesu wohl in ganz falschen Händen. Wundert es da, dass sie Entscheidungen fällten, die im Widerspruch zu Gottes Wort standen?

Die religiösen Führer Israels wussten – aber wollten nicht!

Die Antwort der Hohenpriester und Schriftgelehrten erstaunt sehr. Sie wissen genau, dass der Christus in „Bethlehem in Judäa“ geboren werden sollte. Wenn sie die Schriften so genau kannten, dann sollte ihnen auch nicht entgangen sein, dass Daniel den Zeitpunkt seines Kommens vorhergesagt hatte (Dan 9,25). Warum waren sie dann nicht längst auf dem Weg, um den König – ihren eigenen Messias – in würdiger Weise in Empfang zu nehmen?

Spätestens jetzt waren sie aufgefordert, Ihn zu suchen, um Ihm zu huldigen. Zwar standen sie der Geburt des Königs nicht gleichgültig gegenüber, sonst wären sie nicht bestürzt gewesen. Aber dass sie sich aufraffen würden, zu dem Christus zu gehen, das war sozusagen zu viel verlangt. Aber wie hätten sie das tun können, wo sie doch – wie wir oben mehrfach gesehen haben – in absoluter moralischer

Finsternis lagen? Vor diesem Hintergrund sind wir über ihre Untätigkeit gar nicht erstaunt, nein, leider war dies die normale, logische Folge ihres Zustandes.

Wie schlimm ist es, wenn Menschen mit ihrem Verstand alles wissen – und diese religiösen Führer waren offensichtlich genau im Gesetz unterrichtet – und dennoch nicht bereit sind, den Christus in ihre Herzen aufzunehmen, sich vor Ihm zu demütigen und vor Ihm niederzufallen. Auch heute gibt es Menschen, die alles wissen, und dennoch nicht bereit sind, sich vor dem Herrn Jesus Christus zu beugen und Ihn als Retter anzunehmen.

Selbst bei Gläubigen ist es möglich, dass man vieles mit dem Verstand weiß, das Herz aber weit entfernt ist, sich in Liebe dem Wort des Herrn unterzuordnen. Diesen gilt das Wort aus Epheser 5,14: Wache auf, der du schläfst, und stehe auf aus den Toten, und der Christus wird dir leuchten! Das Wissen allein nützt nichts – es erhöht nur die Verantwortung. Das Verwirklichen des Wissens in einem reinen, aufrichtigen und gehorsamen Herzen ist dem Herrn Jesus dagegen wohlgefällig und ehrt Ihn.

Die Prophetie Michas

Die Kenntnis der religiösen Führer wird durch ihren Verweis auf Micha 5 deutlich. Dabei fällt auf, dass dieser Prophet sehr frei angeführt wird. Eigentlich heißt es dort: „Und du, Bethlehem-Ephrata, zu klein, um unter den Tausenden von Juda zu sein, aus dir wird mir hervorkommen, der Herrscher über Israel sein soll; und seine Ursprünge sind von der Urzeit, von den Tagen der Ewigkeit her … Und er wird dastehen und seine Herde weiden in der Kraft des Herrn, in der Hoheit des Namens des Herrn, seines Gottes. Und sie werden wohnen; denn nun wird er groß sein bis an die Enden der Erde. Und dieser wird Friede sein“ (Mich 5,1.3.4).

Diese Verse werden nicht – wie sonst oft üblich – aus der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des hebräischen Alten Testaments, zitiert, sondern einfach sehr frei wiedergegeben. Ob damit die liberale Haltung der religiösen Elite gegenüber den wirklichen Gedanken Gottes angedeutet werden soll? Auch wenn die Pharisäer in vielen Punkten erzkonservativ insbesondere in Bezug auf die eigenen Überlieferungen waren, so war ihnen der eigentliche Gedanke Gottes oft nicht wichtig, ja regelrecht fremd.

Augenscheinlich gibt es in der Wiedergabe von Micha 5 durch die Hohenpriester und Schriftgelehrten auch noch einen Bezug zu 2. Samuel 5,2 (vgl. auch 1. Chr 11,2), wo wir davon lesen, wie das Volk zu David spricht: „Schon früher, als Saul König über uns war, bist du es gewesen, der Israel aus- und einführte; und der Herr hat zu dir gesagt: Du sollst mein Volk Israel weiden, und du sollst Fürst sein über Israel."

Den religiösen Führern war also durchaus bewusst, dass der Christus und damit Jesus ganz in der Linie Davids, des großen Königs stand. Sie sahen in Ihm den einen, wahren Führer, der sein Volk in guter Weise regieren würde. Trotzdem wollten sie mit Ihm nichts zu tun haben.

Der Hoffnungsruf in Micha 5

Micha 5,1 selbst stellt eine Einschaltung im Textverlauf dar. In Micha 4,9 spricht der Prophet über die beiden großen Feinde Israels, die in der Hand Gottes als Instrumente des Gerichts eingesetzt werden:

1. Babel (4,9–13)
2. Assyrien (4,14–5,8)

Mitten im zweiten Teil, in dem von einer Belagerung und dem Schlagen des Richters Israels die Rede ist, erschallt der Hoffnungsruf. In Israel wird doch ein Herrscher kommen, der „von den Tagen der Ewigkeit her" ist. Er muss also längst vor Babel und Assyrien existiert haben und sie überdauern.

Zunächst spricht Gott, der Herr, und ruft den Assyrer zum Gericht auf („Nun dränge dich zusammen, Tochter des Gedränges", 4,14). Dann spricht der gläubig gewordene Teil des in der Zukunft in Israel wohnenden Volkes: „Man hat eine Belagerung gegen uns gerichtet." Schließlich spricht der Prophet über die Sünden des Volkes, die den Heiland der Welt ans Kreuz gebracht hatten: „Mit dem Stab schlagen sie den Richter Israels auf die Wange." Er weissagt also, was die Führer Israels mit dem Herrn Jesus tun würden. Wir denken zum Beispiel an folgende Stellen: „Dann spien sie ihm ins Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten; einige aber schlugen ihm ins Angesicht … Und sie spien ihn an, nahmen den Rohrstab und schlugen ihm auf das Haupt" (Mt 26,67; 27,30).

Es ist bemerkenswert, dass Micha genau in diesem Zusammenhang von einer ganz anderen Seite dieses Richters spricht, der von seinem Volk verworfen wurde: Er

wird herrschen. Er wird ein Großer sein, ja der Große, Erhabene, der König. Aber dieser große König würde in einer Stadt geboren werden, die eher gering geachtet wird.

Bethlehem – ein kleiner Ort für den Herrscher Israels

Es scheint so, dass der Geist Gottes unsere Gedanken in Micha 5 auf die Geburt von Benjamin lenken will. Diese Geburt führt zum Tod von Rahel, der von Jakob besonders geliebten Ehefrau (1. Mo 35,16–19). Sie hatte ihren soeben geborenen Sohn „Benoni" genannt, Sohn meiner Not und meines Schmerzes. Für sie war dieser Ort mit Hoffnungslosigkeit verbunden. Sie starb. Und Jakob, der inzwischen Israel hieß (1. Mo 32,29; 35,10), stand plötzlich ohne seine Ehefrau und voller Trauer da.

So stellt dieser Ort Bethlehem (1. Mo 35,19) symbolisch dar, dass jede Lebenshoffnung für Israel verloren war – aber in dem Messias, in Jesus, plötzlich wieder aufkommt. Aus dem Sohn der Not (Benoni) wird Benjamin nach den Gedanken seines Vaters (1. Mo 35,18): Sohn der Rechten, das heißt des Glücks. An anderer Stelle wird er der „Liebling des Herrn" genannt (5. Mo 33,12). Aber eben nur in Ihm, dem wahren Benjamin, dem Herrn Jesus! Er ist dieser Spross, von dem wir in der Einleitung schon ausführlich gesprochen haben, der den Segen Gottes und zugleich Frucht für Gott hervorbringt.

Doch ist Bethlehem „zu klein, um unter den Tausenden von Juda zu sein". Bethlehem gehörte zum Gebiet Judas, war aber im Vergleich zu Jerusalem und anderen Städten nur eine Kleinstadt. Aber es gefiel Gott, gerade diesen kleinen Ort als Geburtsort für seinen Sohn zu erwählen. Auf diese Weise sorgte Gott vor, dass es für den Menschen und auch für sein ganzes Volk keinen Anlass gab, auf diesen nach menschlichem Ermessen unbedeutenden kleinen Ort stolz zu sein. Aber dennoch war es die Stadt Davids (Lk 2,4). So musste auch der wahre David dort geboren werden.

Keine anderen Könige – auch nicht David oder Salomo – waren solche, die gänzlich nach dem Herzen Gottes waren. Sie konnten dem Volk zeitweise Rettung schenken, die aber nach und nach wieder verloren ging. Aber Derjenige, der von dem Volk geschlagen und misshandelt wurde, ist zugleich Der, dessen Ursprünge und Ausgänge ewiger Natur sind.

Der Unterschied zwischen Micha 5 und Matthäus 2

Letztlich wiesen die Hohenpriester und Schriftgelehrten genau darauf hin, obwohl sie nicht die Absicht hatten, diesem König Gehorsam zu leisten. Aber sie stellten hier dem von ihnen später auch öffentlich verworfenen Messias ein wunderbares Zeugnis aus. Während es in Micha von Bethlehem heißt, dass dieser Ort zu klein sei, „um unter den Tausenden von Juda zu sein", heißt es in Matthäus 2,6: Du bist keineswegs die Geringste unter den Fürsten Judas. Denn Der, der in Bethlehem geboren werden sollte und jetzt geboren war, würde mit seinem Glanz diesen Ort erstrahlen lassen. Seine Herrlichkeit ist so gewaltig, dass sogar sein Geburtsort davon erleuchtet wurde.

Außer in Micha 5,1 wird in Matthäus 2 auch noch der dritte Vers und, wie gesagt, ein Zitat aus 2. Samuel 5,2 verarbeitet, das dort die fast intime Beziehung zwischen dem Herrn und David zeigt. Diese ungläubigen Führer des Volkes sprechen unwissend von dieser innigen Beziehung zwischen Gott und dem gerade geborenen König.

Wir fragen uns: Warum hat man sich nur nicht von Ihm weiden lassen und seine echte und bleibende Nahrung angenommen? Erst in Zukunft werden die sogenannten Übriggebliebenen (Überrest) dieses Versäumnis erkennen, wenn sie durch extreme Drangsale dazu geführt werden, ihren Messias als Den zu erkennen, der als Jesus von Nazareth hier auf der Erde gelebt hat und den sie ans Kreuz gebracht haben (Jes 53). Dann erst wird das Volk erkennen, dass in Ihm wahre Kraft und Hoheit ist und dass Er wahren Frieden bringt.

Verse 7.8: Herodes plant den Mord an Jesus, dem König Israels

> *„Dann rief Herodes die Magier heimlich zu sich und erfragte von ihnen genau die Zeit der Erscheinung des Sternes; und er sandte sie nach Bethlehem und sprach: Zieht hin und forscht genau nach dem Kind; wenn ihr es aber gefunden habt, so berichtet es mir, damit auch ich komme und ihm huldige" (Verse 7.8).*

Zunächst fällt auf, dass Herodes die Magier anscheinend keiner konkreten Antwort auf ihre Frage für würdig hält. Sie hatten gefragt, wo der König der Juden sei. Seine Erkundigungen gibt Herodes jedoch nicht weiter. Er hat seine eigene Agenda, die ihm wichtig ist. Und diese sucht er abzuarbeiten. Er empfiehlt ihnen zwar, nach

Bethlehem zu gehen, um das Kind zu suchen. Damit aber verbindet er nicht den konkreten Hinweis, dass der König dort auch geboren sei.

Die klare Aussage der Hohenpriester und Schriftgelehrten, dass der König Israels in Bethlehem geboren werden sollte, hat Herodes' Beunruhigung über die Geburt seines „Nebenbuhlers" weiter erhöht. Er befragt jetzt die Magier, was sie wissen. Er tut dies „heimlich". Das zeugt von unlauteren Beweggründen und seiner Angst vor dem „neuen" König, zeigt aber auch, dass er offenbar bereits Pläne geschmiedet hatte, um die entstandene Gefahr abzuwenden. Zudem möchte er sich sicher nicht als ein Unwissender präsentieren.

Dass seine Pläne feststehen, zeigt sich an seiner Frage, wann „genau die Zeit der Erscheinung des Sterns" gewesen ist. Er will das genaue Alter des Kindes erfahren. Wie schon bemerkt zeigt Vers 16, dass der Herr Jesus sich in dieser Zeit in einem Alter zwischen einem Jahr und maximal zwei Jahren befand. Das macht deutlich, dass die sogenannte Weihnachtsgeschichte und die Weihnachtsfeiertage, die seit 336 nach Christus belegt sind, mit der damaligen Realität nichts zu tun haben. Dagegen fanden die in Lukas 2,8–38 genannten Begebenheiten vermutlich in unmittelbarer Verbindung mit der Geburt Christi statt.

Der eigentliche Wohnort von Joseph und Maria war Nazareth (Lk 2,4). Wegen der Einschreibung, die durch Kaiser Augustus verordnet worden war (Vers 1), gingen Joseph und Maria nach Bethlehem, um sich dort einzuschreiben. Zwar fand die tatsächliche Einschreibung erst verspätet statt (Vers 2), aber die Verordnung des Augustus führte dazu, dass der Herr Jesus tatsächlich in Bethlehem geboren wurde. Aus Lukas 2,39 wissen wir, dass Joseph, Maria und ihr Kind Jesus nach Erfüllung der Pflichten, die ihnen vom Gesetz auferlegt wurden, wieder zurück nach Nazareth in Galiläa gingen.

Wie aber kam es, dass sie jetzt auf einmal wieder in Bethlehem waren? Die Antwort auf diese Frage findet sich in Lukas 2,41: „Und seine Eltern gingen alljährlich am Passahfest nach Jerusalem." Offenbar sind sie bei dieser Gelegenheit auf dem Weg wieder in seiner Geburtsstadt Bethlehem eingekehrt.

Exkurs: Weihnachten und die Geburt Jesu

An dieser Stelle möchte ich in einem Exkurs kurz auf die Geburt Christi eingehen, die seit langer Zeit zu „Weihnachten“ gefeiert wird. In der Bibel finden wir weder das Wort „Weihnachten“ noch einen Hinweis, dass der Tag der Geburt Jesu gefeiert werden soll.

Darüber hinaus kann man relativ leicht erklären, dass diese Geburt nicht Ende Dezember – oder wie ursprünglich gefeiert, Anfang Januar – stattgefunden haben kann. Es ist wohl kaum daran zu denken, dass in einer solchen Winterzeit eine Volkszählung durchgeführt werden konnte (vgl. Lk 2,1–7), für die viele Menschen größere Reisen im gesamten Römischen Reich hätten unternehmen müssen (Vers 1: „den ganzen Erdkreis“).

Können wir wissen, wann Christus geboren wurde?

Es gibt noch einen zweiten deutlichen Hinweis auf das ungefähre Datum der Geburt. Aus 1. Chronika 24,1–19 wissen wir, dass David den Dienst der Priester in 24 aufeinander folgende Abteilungen einteilte. Diese 24 Priesterklassen wurden – so wird es verschiedentlich überliefert – zweimal im Jahr jeweils für eine Woche in den Dienst gestellt. Bei bestimmten Festwochen wie zum Beispiel bei dem Passah und dem Laubhüttenfest waren alle Priesterklassen gefordert, weil mit großen Besuchermengen zu rechnen war, die jeweils priesterlich zu bedienen waren.

Zacharias gehörte zu der Abteilung Abijas (Lk 1,5), deren Dienst der achten Abteilung zugerechnet wurde (1. Chr 24,10). Da das jüdische Jahr im Monat Abib bzw. Nissan begann (vgl. z. B. 2. Mo 13,4; 5. Mo 16,1) – das ist ungefähr unser März/April[26] –, hatte Zacharias wohl Mitte Juni seinen einwöchigen Dienst.[27] Die Woche danach war dann wieder ein gemeinsamer Dienst aller Priester bei dem Pfingstfest, so dass Zacharias vermutlich Ende Juni nach Hause kam. Die Erscheinung des Engels muss vermutlich am Anfang seines Dienstes gewesen sein (vgl. Lk 1,23).

[26] Das Passahfest des Jahres 8 v. Chr. begann am 4. April (7 v. Chr.: am 25. März, 6 v. Chr.: am 12. April). Das sind die möglichen Jahre der Zeugung von Johannes dem Täufer.

[27] Das ist die 9. Woche, weil in der Passahwoche alle Priesterklassen Dienst hatten.

Seine Frau Elisabeth wurde unmittelbar nach seinem Dienst schwanger (Lk 1,24), also etwa Anfang Juli. Als Elisabeth im 6. Monat schwanger war (Lk 1,26), kam der Engel Gabriel zu Maria – also im Dezember – um ihr die Geburt von Christus anzukündigen. Die Geburt unseres hochgelobten Herrn dürfte somit neuneinhalb Monate später, also etwa im Oktober des Folgejahres stattgefunden haben und nicht im Dezember oder Januar.

Fehlte uns etwas, wenn die Geburt Jesu im Oktober wäre?

Fehlt uns denn etwas, wenn die Geburt Jesu nicht „an Weihnachten", sondern in den Herbsttagen des Oktobers stattgefunden hat? Natürlich nicht. Abgesehen davon fällt die Einführung des Weihnachtsfestes, das sich ja erst seit 336 als kirchlicher Feiertag in Rom nachweisen lässt, in die kirchengeschichtliche Zeit, die in Offenbarung 2 durch die Versammlung (Gemeinde, Kirche) Pergamus dargestellt wird. Dort heißt es: „Aber ich habe ein weniges gegen dich, dass du solche dort hast, welche die Lehre Bileams festhalten, der den Balak lehrte, einen Fallstrick vor die Söhne Israels zu legen, Götzenopfer zu essen und Hurerei zu treiben" (Off 2,14). Pergamus war da, „wo der Thron des Satans ist" (Vers 13).

Die Krippenspiele und der Adventskranz sind seit dem 11. Jahrhundert und das Beschenken seit dem 16. Jahrhundert bzw. später bekannt. Das 11. Jahrhundert fällt in die Zeit des Mittelalters, die in Offenbarung 2 durch die Versammlung Thyatira repräsentiert wird. Das ist die Zeit, in der die römisch-katholische Kirche ihre Hochzeit hatte und die Päpste zu Weltherrschern aufstiegen. Wie wird diese Epoche charakterisiert? „Aber ich habe gegen dich, dass du die Frau Jesabel duldest, die sich eine Prophetin nennt, und sie lehrt und verführt meine Knechte, Hurerei zu treiben und Götzendopfer zu essen" (Off 2,20).

Nicht immer kann man sagen, dass eine falsche Entstehung auch dauerhaft negativ auf einer Sache lastet. Ein Beispiel sind die Entstehung von „Städten" und von Kultur, die aus der Linie Kains entstanden sind. Aber jeder muss für sich selbst die Frage beantworten, ob Weihnachten, mal abgesehen davon, dass es das falsche Datum trifft, nicht doch nach wie vor etwas von Götzendienst enthält. Es ist bemerkenswert, dass es gerade diese Tage sind, an denen die Kirchen von Menschen gefüllt sind, die mit einem persönlichen Glauben an Jesus Christus oft nicht viel zu tun haben.

Für uns Christen ist es wichtig, an dem tatsächlichen biblischen Bericht festzuhalten. Letztlich ist das spezielle Datum – wir wissen es ohnehin nicht ganz genau – nicht entscheidend. Aber es hat doch den Anschein, dass die Geburt Jesu im Oktober oder in dieser Zeit stattfand. Dies passt auch in wunderbarer Weise zu einem Vorbild, das wir durch ein Fest des Alten Testamentes dargestellt finden. Denn im Oktober fand in Israel das sogenannte Laubhüttenfest statt. Wir wissen durch die verschiedenen Vorkommen des Laubhüttenfestes im Alten Testament, dass dieses Fest als ein Hinweis auf das 1000-jährige Reich zu verstehen ist, in dem der Friede Gottes durch die Person des Herrn Jesus hier auf dieser Erde herrschen wird.

Jesus – die Erfüllung des Laubhüttenfestes

Dieses Fest der Laubhütten darf uns zunächst daran erinnern, dass der Herr Jesus auf diese Erde kam, um hier zu wohnen. „Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns (und wir haben seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater) voller Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14). Tatsächlich steht für das Wort „wohnen“ wörtlich im Grundtext: zelten. Der Schöpfer der Welt zeltete als Mensch hier auf der Erde – beginnend mit dem Fest der Laubhütten.

Es ist interessant, dass in Johannes 1,14 für wohnen (zelten) das Verb des Wortes steht, das in 3. Mose 23 als Hauptwort (Hütten bzw. Laubhütten) mehrfach verwendet wird (3. Mo 23,34.42.43). Auch das unterstreicht, dass der Herr Jesus die wahre Erfüllung dieses Festes ist.

Können wir so nicht auch gut verstehen, dass es in der Herberge keinen Platz gab? Es war ja das Laubhüttenfest, an dem das ganze Volk nach Jerusalem gehen musste (5. Mo 16,13–16). Daher werden wohl alle Herbergen in der näheren Umgebung Jerusalems belegt gewesen sein.

Herodes‘ Lüge

Damit kehren wir wieder zurück zu Matthäus 2. Herodes wollte die Erscheinung des Sterns wissen, um das Alter des Kindes zu kennen. Denn er interessierte sich nicht dafür, warum die Magier auf den Stern gewartet hatten. Er interessierte sich auch nicht dafür, was es mit dem Stern überhaupt auf sich hatte. Er wollte schlicht

den Zeitpunkt der Erscheinung kennenlernen, um daraus auf den Zeitpunkt der Geburt des Messias schließen zu können.

Im folgenden achten Vers fordert er die Magier zur genauen Erforschung auf. Das verbindet er mit einer Lüge: „damit auch ich komme und ihm huldige." Das Gegenteil war in seinem Herzen; aber er wollte es noch verbergen. Tatsächlich wäre die Huldigung sein persönliches Lebensglück gewesen! Aber er wollte das Kind umbringen lassen, statt Es anzubeten – um den Preis seines Lebens.

Bis heute kann sich jeder Mensch vor dem Herrn Jesus niederwerfen, um Ihm zu huldigen. Natürlich ist Christus jetzt nicht auf der Erde. Aber wer sich innerlich vor dem Christus der Schriften verbeugt und Ihn als Retter annimmt, bekommt ewiges Leben geschenkt (vgl. 1. Joh 5,12.13).

Verse 9–11: Die Magier finden den wahren Stern und huldigen diesem

> *„Sie aber zogen hin, als sie den König gehört hatten. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er kam und oben über dem Ort stehen blieb, wo das Kind war. Als sie aber den Stern sahen, freuten sie sich mit sehr großer Freude. Und als sie in das Haus gekommen waren, sahen sie das Kind mit Maria, seiner Mutter, und sie fielen nieder und huldigten ihm; und sie taten ihre Schätze auf und brachten ihm Gaben dar: Gold und Weihrauch und Myrrhe" (Verse 9–11).*

Gott war diesen Magiern durch einen Stern erschienen, den sie im Morgenland gesehen hatten. Wir können kaum annehmen, dass es sich um einen Kometen, eine Supernova oder eine Planetenkonjunktion[28] gehandelt hat. Denn zum Beispiel ein normales Himmelsereignis hätten auch die Römer zweifelsfrei erkannt. Wir dürfen also davon ausgehen, dass Gott hier ein Wunder gewirkt hat und tatsächlich einen Stern leuchten ließ, den wir nicht kennen und den man auch astronomisch nicht weiter zuordnen kann.[29] Ich erinnere noch einmal an die Worte Bileams:

[28] Von einer Konjunktion zweier Planeten spricht man, wenn sie sich am Sternhimmel von der Erde aus gesehen scheinbar begegnen.

[29] Andere glauben, dass in der Zeit der Geburt Jesu zwei oder mehr Himmelskörper (Jupiter, Saturn, Mars, Merkur und Venus) eine solche Konstellation hatten, dass sie zusammen ein helles Leuchten verursacht haben (möglicherweise in einem bestimmten Sternbild). Eine solche Konjunktion zwischen den Planeten Jupiter und Saturn gab es in der Tat 7/6 v. Chr., deshalb soll in dem Jahr die Geburt des

„Ein Stern tritt hervor aus Jakob“ (4. Mo 24,17). Gott hat nicht nur Christus in einer wunderbaren Weise gezeugt, Er hat auch diesen Stern auf wunderbare Weise leuchten lassen – einen Stern, der direkt von Christus spricht.

Gott benutzte also einen Stern, um diese Menschen zu leiten. Sie waren vermutlich nicht mit dem damals zur Verfügung stehenden Wort Gottes – also dem Alten Testament – vertraut. Aber Gott weist ihnen auf eine andere, einzigartige Weise den Weg bis zum Haus des Christus. Diese Magier verstehen: Der König ist in Israel geboren – in dieser Richtung leuchtete der Stern. Also gehen sie nach Jerusalem, nicht, weil der Stern direkt auf Jerusalem leuchtet, sondern weil sie davon ausgehen müssen, dass ein König Israels in Jerusalem, der Hauptstadt Israels, geboren wird.

Als sie in Israel angekommen waren, gab Gott ihnen zunächst kein weiteres Sternwunder. Denn die heiligen Schriften standen ihnen in Israel ja zur Verfügung. Diese sollten auch dazu führen, den Magiern den weiteren Weg zu weisen.

Das Wort und der Geist Gottes

Hier lernen wir einen Grundsatz, der auch heute noch Gültigkeit hat: Gott gibt uns sein Wort nicht unabhängig von der Leitung durch den Geist Gottes. Und der Geist Gottes leitet uns nicht unabhängig von seinem Wort! Beides gehört untrennbar zusammen. Viele Dinge können wir durch das Wort Gottes verstehen – da schenkt uns Gott kein Wunderzeichen. Aber viele unserer Fragen werden auch nicht endgültig durch das Wort Gottes direkt beantwortet, das einfach kein Lexikon von A bis Z ist. Gott möchte uns durch seinen Heiligen Geist leiten.

Wenn wir das Wort Gottes als einzigen Führer unseres Lebens ansehen, die persönliche Leitung des Geistes Gottes dagegen vernachlässigen, wird unser Bekenntnis zu einem toten Christentum – wie bei den Pharisäern. Wenn wir die Leitung des Geistes Gottes als alleinigen Führer für unser Leben für uns beanspruchen, aber das Wort Gottes vernachlässigen, werden wir ein äußerst subjektives, emotionales und abgehobenes Christentum führen, das letztlich charismatisch wird.

Herrn Jesus stattgefunden haben. Doch allen Theorien haftet der Mangel an, dass sie eine mehr oder weniger natürliche Erklärung für ein von Gott geschenktes Wunder darstellen.

Die Magier hatten beides erfahren: Der Geist Gottes leitete sie mittelst des Sterns nach Israel; das Wort Gottes richtete ihren Weg konkret nach Bethlehem. Wir lernen also, dass der Geist Gottes nie unabhängig von dem Wort Gottes führt und nie entgegen der biblischen Wahrheit handelt! Nein, Wort und Geist haben ein perfektes Zusammenwirken: Der Heilige Geist macht die Wahrheit des Wortes Gottes lebendig und wendet sie auf die Alltagssituation an. Zugleich führt Er uns in eine ganz konkrete Abhängigkeit von dem Herrn, die wir nur durch das intensive und vertraute Gebet erleben können. So wird unser Christenleben lebendig, wirklichkeitsnah und immer wieder herausfordernd.

Der Stern begleitet die Magier

Aus Vers 10 lernen wir, dass der Stern die Magier nicht die ganze Strecke vom Orient an begleitet hatte, wie man landläufig sagt. Nein, er hatte ihnen nur deutlich gemacht, dass sie nach Israel gehen sollten. Sie hatten ihn als eine Erscheinung gesehen – daraufhin hatten sie ihre Vorbereitungen für die lange Reise getroffen und waren nach Jerusalem losmarschiert. In Jerusalem angekommen erhielten sie den Hinweis, dass das Kind in Bethlehem zu finden sei. Und da liefen sie wieder los. In diesem Augenblick erschien ihnen der Stern wieder[30] – was für eine Freude für sie, was für eine Ermunterung und Bestätigung ihrer langen Reise! Jetzt ging dieser Stern tatsächlich vor ihnen her.

Offenbar gingen sie – nach orientalischer Sitte – des Nachts los, so dass sie den Stern deutlich leuchten sahen. Sie sahen, dass der Stern in Bethlehem stehen blieb, gerade an dem Ort, wo Christus mit Maria, seiner Mutter, und Joseph wohnte. Es ist ein weiteres Wunder Gottes, dass der Stern diesen Wohnort des Messias so deutlich kennzeichnete, dass für die Magier keine Frage über den Zielort offen blieb. Er bezeichnete nicht nur die Stadt Bethlehem, sondern sogar den genauen Ort, wo sich der König Israels befand! Umso verständlicher ist ihre Reaktion.

Wir können diese Freude gut verstehen, denn diese Männer hatten keine kleine Reise gemacht und nicht geringe Anstrengungen unternommen, um den König der Juden zu finden. Auch uns wird der Herr Jesus solche Ermunterungen immer wieder

[30] Die einmalige Erscheinung und das neue Erscheinen sprechen sowohl gegen einen Meteor als auch gegen andere Planeten- oder Sternkonstellationen. Gott hat in wunderbarer Weise angesichts der wunderbaren Geburt und Kindheit des Herrn Jesus eingegriffen.

schenken, wenn wir auf dem Weg sind, Ihm zu huldigen und zu dienen. Manche Steine mögen uns in den Weg gelegt werden – mancher Spott mag vorhanden sein. Wenn aber dann wieder der „Stern leuchtet“, dann wissen wir, dass sich jede Entsagung und jede Anstrengung gelohnt hat. Es ist für unseren Retter!

Die Huldigung der Magier gilt Jesus allein

Als die Magier in das Haus gegangen waren, sahen sie Jesus und Maria, seine Mutter. Es fällt auf, dass von Joseph keine Rede ist. Ob er bei dieser Gelegenheit nicht zu Hause war, ob er einfach deswegen nicht erwähnt wird, weil er nicht der leibliche Vater Jesu war oder weil das Augenmerk ganz auf das kleine Kind gerichtet werden soll, wissen wir nicht. Von Joseph lesen wir in diesen Versen immer dann, wenn es um Träume geht, und diese stehen in Verbindung mit seiner Verantwortung für das Kind, wegzugehen oder an einer bestimmten Stelle zu bleiben.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal einen Hinweis auf den Bibeltext geben. Normalerweise würde man erwarten, dass von der „Mutter und dem Kind“ gesprochen wird. Hier jedoch ist es anders. Der Evangelist spricht unter der Leitung des Geistes Gottes fünfmal von dem „Kind und seiner Mutter“. So großartig die Stellung und Aufgabe von Maria war, hier ging es um das Kind, um Jesus, um Emmanuel. Angesichts seiner Person muss jeder andere zurückweichen!

Dazu passt, dass in dem, was die Magier jetzt tun, ihre geistliche Sensibilität, ja, das erstaunliche geistliche Verständnis dieser Männer auffällt. Sie fallen nicht vor der Mutter nieder – nein, vor dem Kind fallen sie auf den Boden und huldigen Ihm! Wir erinnern uns, dass der alte, gottesfürchtige Simeon mit derselben Einsicht zwar das Baby Jesus auf die Arme nimmt. Aber er lobt Gott und segnet die Eltern (Lk 2,28.34). Simeon segnet nicht das Kind – das würde man erwartet haben. Aber offenbar ist er sich bewusst, wen er vor sich hat. Nach Hebräer 7,7 wird der Geringere von dem Höheren gesegnet – und auch wenn Jesus hier noch ein Baby war, so war Er zugleich der Ewige, der Sohn Gottes. Dessen war sich der alte Simeon bewusst.

So auch die Magier. Sie fallen nicht vor Maria nieder, im Unterschied zu einer großen Kirche heute, die nicht so einsichtsvoll ist; die Magier huldigen dem kleinen Kind, und nur diesem. Falls Joseph nicht zugegen war, was anzunehmen ist, da er hier überhaupt nicht erwähnt wird, hätten sie allen Grund gehabt, auf ihn zu warten – normalerweise galt dem Vater die Ehre. Aber sie warten nicht, sie wollen nicht

den Eltern huldigen. Sie fallen vor dem kleinen Jungen nieder. Sie tun dies ganz offensichtlich mit einer äußeren, angemessenen Verbeugung vor dem Kind. Wie lange sie in dieser Haltung verharrt haben, wissen wir nicht; das ist auch nicht so wichtig. Gott teilt uns mit, dass sie es getan haben.

Die Gaben der Magier: Gold, Weihrauch, Myrrhe

Das Niederfallen vor dem Kind blieb nicht ihre einzige Huldigung. Die Magier hatten auch Schätze mitgebracht, was der damaligen, orientalischen Sitte entsprach, vor Fürsten nicht ohne Geschenke zu kommen (vgl. 1. Mo 43,11; 1. Sam 10,27; 1. Kön 10,1.2.10). Was sie darbringen, zeigt zunächst einmal die hohe Wertschätzung, die sie dem König der Juden entgegenbringen. Gold, Weihrauch und Myrrhe. Gold ist ein Zeichen des Reichtums, Weihrauch und Myrrhe sind besondere Wohlgerüche, die im Orient verwendet werden. Diese Männer zeigten ihre Hingabe und Verehrung für den Herrn Jesus und ihre Freude an der Geburt des Messias.

Doch darüber hinaus haben die dargebrachten Gaben eine geistliche Bedeutung. Die Magier haben diese damals wohl nicht erfasst, was diese Sichtweise jedoch nicht ausschließt. Dasselbe gilt für die Materialien der Stiftshütte. Auch dort verstanden die Israeliten die einzelnen, symbolischen Bedeutungen nicht. Aber Gott sah darin einen Wert – und wir dürfen Gemeinschaft mit Ihm darin haben.

Gold ist immer wieder ein Hinweis auf die göttliche, die höchste Herrlichkeit. Man denke an die Bundeslade, die aus Holz war, aber ganz mit reinem Gold überzogen wurde – ein Bild von der vollkommenen Menschheit (Holz) und zugleich der vollkommenen Göttlichkeit des Herrn Jesus (vgl. auch Hiob 37,22; Ps 26,8). Hier nun geht es um die göttlich-königliche Herrlichkeit des Messias, der zugleich Emmanuel, Gott mit uns, ist.

Weihrauch wurde besonders in Verbindung mit dem Speisopfer verwendet (vgl. u. a. 3. Mo 2,1.2.15.16), aber auch als Teil des Räucherwerks (2. Mo 30,34), das auf dem goldenen Räucheraltar Gott geopfert wurde. Es scheint ein Hinweis auf den Wohlgeruch zu sein, den der Herr Jesus als Mensch in sich selbst für Gott darstellte, der sich aber besonders auf dem „Altar“ entfaltete – also unter dem Feuer der Leiden des Kreuzes des Herrn. Wenn Gott auch über das göttlich vollkommene Leben seines Sohnes mehrfach bezeugte, dass Er „sein geliebter Sohn“ sei, der sein

ganzes Wohlgefallen gefunden hatte – so wird der Wohlgeruch des Herrn für seinen Gott doch in besonderer Weise am Kreuz in dessen Hingabe deutlich (vgl. Eph 5,2).

Das wird auch durch die Art und Weise, wie der Weihrauch gewonnen wird, unterstrichen. Den Weihrauchbäumen werden in der Erntezeit an Stamm und Ästen Schnitte zugefügt, aus denen das Weihrauchharz austritt. Der besondere Wohlgeruch wird dann beim Räuchern erzielt, wenn also das Harz der Hitze ausgesetzt wird.

Die *Myrrhe* wird ebenfalls aus einer Pflanze gewonnen, einem Balsambaumgewächs. Ähnlich wie beim Weihrauch wird sie durch das Verletzen des Baums geerntet. Auch sie erzielt ihren besonderen Duft durch das Räuchern.

In der Bibel wird sie das erste Mal als Teil der Salbenmischung erwähnt, mit der die Stiftshüttenteile zu reinigen waren. Von selbst ausgeflossene Myrrhe besaß einen besonderen Wert (2. Mo 30,23). Nikodemus brachte Myrrhe als ein Teil der Begräbnissalbe für den Herrn (Joh 19,39). Myrrhe bedeutet übersetzt „bitter“ und ist ein Hinweis auf die Leiden des Herrn. Durch seine Leiden kam ein Wohlgeruch für Gott hervor, der für Ihn von besonderem Wert war.

So dürfen wir in den drei Geschenken drei Seiten der (moralischen) Herrlichkeit unseres Herrn sehen – und in unseren Herzen vor Ihm niederfallen. Wir dürfen Ihn nicht nur – wie die Magier – als Den kennen, der als König geboren worden ist. Nein, unsere Beziehung zu Ihm geht weit darüber hinaus. Wir kennen Ihn als den Sieger von Golgatha, den Retter der Welt, als unseren Herrn und Retter, der sich für uns hingegeben hat – Gott zu einem duftenden Wohlgeruch (vgl. Eph 5,2).

Abschließend sei noch kurz erwähnt, wie passend diese Begebenheit der Magier für den Evangelisten Matthäus ist. Wem wird auf diese Weise gehuldigt? Diese Weisen waren nicht gekommen, um einem – wenn auch besonderen – Menschen ihre Huldigung zu geben (Lukas). Sie waren auch nicht zu Ehren eines Dieners gekommen (Markus). Nein, sie hatten von dem *König* gehört – Ihn wollten sie durch ihre Gegenwart beehren. Letztlich ehrte sie der König selbst durch seine Gegenwart. Wenn es um den Sohn Gottes geht (Johannes), dann brauchte dieser keine solche Ehre. Er besitzt jede Herrlichkeit in sich selbst!

Die Geschenke der Königin von Scheba

In diesem Zusammenhang möchte ich kurz auf die Geschenke hinweisen, welche die Königin von Scheba mitbrachte, als sie Salomo besuchte. Er war ein gestandener König, als die heidnische Königin zu ihm kam. Zu Jesus kamen die Magier, als Er ein kleines Kind war. Aber wir wissen, dass Salomo ein Vorbild auf den Herrn Jesus ist. Die Königin ist nicht nur eine Vorbotin im Hinblick auf die Magier, sondern beide zusammen sind Vorbilder auf die Nationen, die einmal im 1000-jährigen Friedensreich zum Herrn Jesus kommen werden.

Das finden wir in Jesaja 60,5.6: „Dann wirst du es sehen und vor Freude strahlen, und dein Herz wird beben und weit werden, denn die Fülle des Meeres wird sich zu dir wenden, der Reichtum der Nationen zu dir kommen. Eine Menge Kamele wird dich bedecken, junge Kamele von Midian und Epha. Sie alle werden aus *Scheba* kommen, Gold und Weihrauch bringen, und sie werden das Lob des Herrn fröhlich verkündigen." Durch diese Verse, die deutlich von der zukünftigen Herrlichkeit der Nationen sprechen, die Israel gebracht werden wird, ist die Verbindung zur Königin von Scheba deutlich.

Interessanterweise wird in Jesaja 60 genauso wie in 1. Könige 10,2 nur von Gold und Weihrauch[31] gesprochen: „Und sie kam nach Jerusalem mit einem sehr großen Gefolge, mit Kamelen, die Gewürze und Gold trugen in sehr großer Menge, und Edelsteine." Warum fehlt aber in Jesaja 60 die Myrrhe und wird auch in 1. Könige 10 nicht ausdrücklich unter den Gewürzen erwähnt? Vielleicht liegt die Ursache darin, dass beide Stellen von der zukünftigen Herrlichkeit sprechen, die von dem Herrn Jesus in dem 1000-jährigen Friedensreich zu sehen ist. Da ist von Leiden und vom Tod des Herrn keine Rede mehr, auch wenn wir als Gläubige Ihn immer als das Lamm wie geschlachtet sehen werden (vgl. Off 5,6).

Das 1000-jährige Friedensreich spricht von Herrlichkeit und Schönheit, von Freude und Macht, nicht jedoch von Leiden. Die Magier dagegen haben ihre Geschenke vor den Leiden und dem Tod des Herrn Jesus dargebracht. Denn seiner sichtbaren Herrlichkeit gingen die Leiden voraus. Dem trugen diese weisen Männer – unter der Vorsehung Gottes – unwissentlich Rechnung.

[31] Weihrauch ist sicher nicht im engeren Sinn ein Gewürz. In Verbindung mit 2. Mose 30,34 und Hohelied 3,6 kann man den Weihrauch jedoch vielleicht unter diese Gruppe fassen.

Vers 12: Gott bekennt sich zu den Magiern und weist ihnen den Weg

> *„Und als sie im Traum eine göttliche Weisung empfangen hatten, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem anderen Weg hin in ihr Land“ (Vers 12).*

Die ersten beiden Kapitel sprechen mehrmals davon, dass Gott im Traum eingreift. Einerseits ist dies ein Hinweis auf die Distanz zwischen Gott und seinem Volk. Andererseits zeigen uns diese Interventionen, dass Gott über den Dingen steht und alles lenkt. So auch hier.

Gott lässt es nicht zu, dass die Magier Herodes dadurch ehren, dass sie ihm von ihrem Besuch beim angekündigten König Bericht erstatten. Außerdem soll auch die ganze Bosheit des Herodes im weiteren Verlauf der Geschichte umso klarer zum Vorschein kommen. Die Magier erhalten eine göttliche Weisung – Gott selbst greift ein! –, auf einem anderen Weg nach Hause zu gehen. Sie sind gehorsam – und gehen zurück in ihr Land.

Nie wieder hören wir von ihnen. Wir dürfen sicher sein, dass sie von dem, was sie erlebt hatten, erfüllt waren. Es ist zu vermuten, dass wir sie einmal aufgrund ihrer Gottesfurcht in der Herrlichkeit wiedersehen werden – im Gegensatz zu Herodes und den religiösen Führern der damaligen Zeit. Gott bekennt sich immer zu denen, die auf seine Stimme hören und in Hingabe seinem Sohn gegenüber ihr Leben führen. Das haben diese Männer bewiesen.

Verse 13–23: Was macht Israel mit seinem König?

Wir haben jetzt gesehen, wie Menschen, die von weit her kamen, dem Herrn Jesus gehuldigt haben. Sie scheuten keine Kosten, um Ihm, dem man äußerlich sicherlich nicht ansehen konnte, dass Er der Herr der Herren und der König der Könige ist, jede Ehre zu erweisen.

Nun stellt sich die Frage, ob diese Haltung und diese Tat irgendwie auf sein irdisches Volk Israel abfärben würde, auf die Menschen, in deren Mitte Er geboren war. Zu ihnen war der Messias gekommen. Wie würden sie jetzt reagieren?

Verse 13–15: Christus beginnt die Geschichte Israels von Neuem

> *„Als sie aber hingezogen waren, siehe, da erscheint ein Engel des Herrn dem Joseph im Traum und spricht: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter zu dir und flieh nach Ägypten und bleibe dort, bis ich es dir sage; denn Herodes wird das Kind suchen, um es umzubringen. Er aber stand auf, nahm das Kind und seine Mutter bei Nacht zu sich und zog hin nach Ägypten. Und er blieb dort bis zum Tod des Herodes, damit erfüllt würde, was von dem Herrn geredet ist durch den Propheten, der spricht: ‚Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen'" (Verse 13–15).*

Zum zweiten Mal in diesem Kapitel und auch in der Geschichte Josephs erscheint ihm ein Engel im Traum. Wir werden weiter sehen, dass auch in diesem Abschnitt Joseph (und nicht Maria, wie bei Lukas) im Vordergrund steht. Er ist der Nachkomme Davids, der Sorge trägt, dass der wahre Sohn Davids vor den Angriffen bewahrt bleibt, soweit dies in seinen Händen liegt.

Es ist schon eine besondere Situation: Er, der den wahren Anspruch auf den Königsthron besaß, muss jetzt fliehen. Manche Herrscher mussten einmal ins Exil fliehen. Hier aber handelt es sich um ein kleines Kind von nicht einmal zwei Jahren! Was für eine Gefahr sollte von diesem eigentlich aktuell für den König ausgehen, der sich bereits in einem Alter befand, in dem ihm dieses kleine Kind eigentlich nicht mehr in die Quere kommen konnte? Man kann diese Handlungsweise Herodes' nur vor dem Hintergrund verstehen, dass Herrscher damals ihre Dynastie fortbestehen lassen wollten, wobei Herodes ein derart misstrauischer Mensch selbst seiner eigenen Familie gegenüber war, dass er sogar seine Kinder aus Angst davor, dass sie ihn umbringen könnten, ermorden ließ.

Wir sehen in diesen Versen, wie Gott in seiner Gnade zugunsten von Joseph und Maria Vorsorge trifft, bevor Herodes seinen Angriff starten kann. Es ist auffallend, dass zuerst der Traum und die Flucht nach Ägypten kommt, bevor Herodes aktiv werden kann. Gott weiß längst, was Herodes in seinem Herzen beschlossen hat. So warnt Er Joseph und trägt ihm auf, zusammen mit Maria und Jesus nach Ägypten zu fliehen. Darin dürfen wir eine gewisse Erfüllung der Worte des Herrn in Psalm 121 erkennen: „Siehe, der Hüter Israels, er schlummert nicht und schläft nicht … Der Herr wird dich behüten vor allem Bösen, er wird behüten deine Seele" (Verse 4.7).

Auch über seinen Sohn wachte der Herr und ließ nicht zu, dass Herodes Ihn verderben würde.

Später finden wir, dass die Versammlung in Jerusalem auf diese Gelegenheiten zurückkommt und betet, sich auf Psalm 2 beziehend: „Die Könige der Erde traten auf, und die Obersten versammelten sich miteinander gegen den Herrn und gegen seinen Christus. Denn in dieser Stadt versammelten sich in Wahrheit gegen deinen heiligen Knecht Jesus, den du gesalbt hast, sowohl Herodes als auch Pontius Pilatus mit den Nationen und den Völkern Israels“ (Apg 4,26.27). Natürlich ist der in der Apostelgeschichte genannte Herodes ein Sohn von Herodes dem Großen. Aber der erste Vers zeigt doch, wie sich (von Anfang an) alle gegen den Herrn Jesus verschworen. Das taten sie, bis sie Ihn am Ende auch ans Kreuz genagelt hatten.

Vorbild und Erfüllung

Abraham hatte damals keinen Auftrag, vor der Hungersnot nach Ägypten zu fliehen (1. Mo 12,10). Er ging dennoch – zu seinem Schaden. In den Tagen Jeremias war es die starrköpfige Auflehnung gegen das Wort Gottes, welche die Übriggebliebenen Judas dazu brachte, in dieses Land zu fliehen (Jer 43,1–7). Jakob allerdings erhielt in 1. Mose 46,2–4 den Auftrag Gottes, nach Ägypten zu gehen. So auch hier: Joseph bekommt den Auftrag, genau an den Ort zu fliehen, wo das Volk Israel viele Jahrhunderte vor diesem Zeitpunkt bedrückt worden war. Er ist gehorsam und geht dorthin.

Joseph flieht bei Nacht – ein deutlicher Beweis, dass es sich wirklich um eine Flucht handelt.[32] Aber es zeigt uns auch etwas seinen Charakter der Ängstlichkeit. Auch in Vers 22 kommt dieser wieder zum Vorschein. Aber Gott bekennt sich zu jedem, der sich seiner eigenen Schwachheit bewusst ist. Hier hilft Er Joseph, der dieses ja nicht leichte Unternehmen mit seiner Familie aufgetragen bekommt.

Bemerkenswert ist dann die Anführung von Hosea 11. Zunächst einmal ist Jesus zu diesem Zeitpunkt gerade einmal in Ägypten angekommen. Von einem „Rückruf“ ist hier zunächst noch keine Rede. Aber dieses Zitat zeigt, dass von Anfang an klar war, dass der Herr nicht in Ägypten bleiben konnte.

[32] Eine interessante Anlehnung an diese Flucht findet sich auch in der Offenbarung. In Offenbarung 12,5.6 wird von der Flucht der Frau (ein Bild von Israel) und der Entrückung des Kindes (das ist Christus) gesprochen – alles Hinweise auf die Verfolgung des vorhergesagten Nachkommen.

Das Zitat ist aber auch noch in anderer Hinsicht interessant. Hosea tat diesen Ausspruch rund 700 Jahre nach dem Auszug Israels aus Ägypten (2. Mo 14.15) und rund 700 Jahre vor der Geburt des Herrn. Man wird die erste Bedeutung zu Recht auf das aus Ägypten gerufene Volk Israel beziehen. Das allerdings war bei Hosea bereits eine vergangene Tatsache und keine Prophezeiung. Gottes Wort zeigt hier jedoch in Matthäus 2, dass dieser Ausspruch auch eine prophetische Ankündigung war, deren Erfüllung gerade in Christus – wie Er uns hier in Matthäus 2 geschildert wird – stattgefunden hat.[33]

Hosea 11,1

Wer sich Hosea 11 genauer anschaut, kann wie gesagt zunächst nur zu dem Schluss kommen, dass hier Israel gemeint ist: „Als Israel jung war, da liebte ich es, und aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen". Es war die Liebe Gottes zu seinem erwählten Volk, die Ihn dazu trieb, das große Volk aus der Drangsal und dem Gefängnis Ägyptens durch die Hand Moses zu befreien. Diese Beziehung der Liebe wird dadurch unterstrichen, dass Gott sein Volk „meinen Sohn"[34] nennt. Das Volk Israel war Ihm nicht egal, es war für Ihn wie ein Sohn (vgl. auch 2. Mo 4,22; Jer 31,9).

Aber damit ist der Text in Hosea noch nicht zu Ende: „Sooft sie sie riefen, gingen sie von ihrem Angesicht weg: Sie opferten den Baalim und räucherten den geschnitzten Bildern …" (Vers 2). Gerade dieser Vers macht deutlich: Es handelt sich um dieses widerspenstige Volk, das sich immer wieder im Götzendienst und in Unzucht verlor.

Wie kommt es nun, dass gerade dieser Vers auf den Herrn Jesus angewendet wird, ja mehr noch, seine Erfüllung in Christus finden kann? Ist Christus denn das wahre Israel? Es gibt nur eine Erklärung: Ja, so ist es! Er ist der wahre Sohn, von dem Gott

[33] Zu der Frage, was für eine Art von Erfüllung hier gemeint ist, verweise ich auf die Erklärung zu Matthäus 1,23.

[34] An dieser Stelle möchte ich einen kurzen Hinweis auf den Text geben, den Matthäus zitiert. Oftmals wird im Neuen Testament in den Zitaten des Alten Testaments die griechische Übersetzung des hebräischen Textes, die sogenannte Septuaginta, zitiert. Das ist nicht durchgängig so. Von den 57 Zitaten, die Matthäus aus dem Alten Testament anführt, sind 9 der Septuaginta entnommen (vgl. Arend Remmers, Das Neue Testament im Überblick, S. 183). In dem Fall von Hosea 11,1 ist dies von besonderer Bedeutung, da die Septuaginta von „seinen Kindern" spricht. Im hebräischen Text ist dagegen von „meinem Sohn" die Rede. Nur das kann man auf den Herrn Jesus beziehen! So genau zitiert der Heilige Geist, der als einziger das Recht besitzt, die Version zu zitieren, die seiner Zielrichtung entspricht.

so gerne spricht. Der Geist Gottes hat Christus immer vor Augen, Ihn will Er groß machen, auch im Alten Testament. Nicht, dass wir ohne weiteres jeden Vers auf den kommenden Messias anwenden könnten. Aber viel öfter, als wir uns das bewusst machen, ist es der Herr Jesus, auf den mancher Vers des Alten Testaments hinweist.

Wie wir wissen, versagte das Volk oft. Dies beschreibt auch schon der folgende Vers in Hosea 11. Trotzdem musste sich Christus mit diesem Volk eins machen. In der Taufe würde Er das kurze Zeit später für alle sichtbar tun (Mt 3,15.16). In Christus begann die Geschichte des Volkes Israel von Neuem – letztlich sogar die Geschichte der Menschheit insgesamt. Er war bereit, sich nach Ägypten bringen zu lassen.

Christus musste in allem versucht werden wie das Volk (auch wie wir) – natürlich ausgenommen von der Sünde, die nicht in Ihm war! Aber so musste Er auch ihre Verfolgung in Ägypten teilen und in der Wüste versucht werden. Auch wurde Er von Satan in der Wüste versucht, allerdings unter viel schlechteren Bedingungen, als sie Adam und Eva bei den Versuchungen Satans kannten, denn sie waren in herrlicher Umgebung im Garten Eden. Er kann aus eigener Erfahrung bei allen Prüfungen mitempfinden, die das Volk Israel hatte und einmal haben wird. Dasselbe gilt in Bezug auf unsere Prüfungen.

Jesaja 49

Ein weiteres bekanntes Beispiel, das in dem Zusammenhang der Verbindung von Christus und Israel immer wieder angeführt wird, findet sich in Jesaja 49,3. Dort lesen wir, wie Gott zu dem Propheten Jesaja spricht und ihn seinen Knecht nennt. Jesaja steht hier und an anderen Stellen für Israel: „Und er sprach zu mir: Du bist mein Knecht, Israel, an dem ich mich verherrlichen werde." Wie schon gesagt: Hier meint Gott sein Volk Israel, sieht es jedoch in Jesaja personifiziert.

In Vers 4 kommt dann die Antwort: „Ich aber sprach: Umsonst habe ich mich abgemüht …" Das sagt der Prophet, der trotz der Ablehnung und der vergeblichen Arbeit auf den Herrn vertraut. Was ist die Antwort des Herrn? „Und nun spricht der Herr, der mich von Mutterleib an zu seinem Knecht gebildet hat" (V.5) – damit werden die Worte von Vers 1 noch einmal aufgegriffen – es geht immer noch um den Knecht Gottes – um Israel (Vers 3). In Vers 5 heißt es dann weiter: „um Jakob zu ihm zurückzubringen." Damit kommen wir zu einem interessanten Punkt. Kann

damit gemeint sein, dass Israel, der Knecht, das Volk Israel zurückbringt zu Gott? Dies wird wohl kaum damit gemeint sein.

Die Lösung finden wir wieder in der Entdeckung, dass Christus als der wahre Knecht Gottes sich mit seinem Volk einsmacht. Sein Volk sollte auch Knecht sein, aber der wahre Knecht ist Christus! Die abschließende Antwort Gottes lautete: „Es ist zu gering, dass du mein Knecht seiest, um die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahrten von Israel zurückzubringen. Ich habe dich auch zum Licht der Nationen gesetzt, um meine Rettung zu sein bis an das Ende der Erde“ (Vers 6). So kann nur vom Messias, dem wahren Knecht Gottes, gesprochen werden.

Was für eine große Gnade, dass Christus sich auf diese Weise mit seinem Volk einsgemacht hat. Er tat dies, obwohl es sich um ein irrendes und sündiges Volk handelte. Denselben Gedanken finden wir in Verbindung mit dem Weinstock (vgl. Ps 80,9.15; Jes 5). Israel war der Weinstock Gottes. Aber das Volk brachte keine Frucht – da kam Christus auf diese Erde als „der wahre Weinstock“ (Joh 15,1) – Er nahm die Stelle des wahren Israels ein. Ja wirklich, der Herr liebt Israel ewig (1. Kön 10,9).

Keine Wunder für Christus!

Abschließend ist noch ein Punkt wichtig. Im Laufe seines Lebens hier auf der Erde hat der Herr Jesus viele Wunder getan. Aber Er bewirkte kein einziges Wunder zu seinem eigenen Vorteil. Er war immer nur für andere tätig. Als Ihn in der Wüste hungerte, hätte Er die Steine ohne Schwierigkeiten in Brot verwandeln können, aber Er hat es nicht getan! Denn für sich wollte Er keine Wunder tun. Als der große Sturm auf dem See war, wirkte der Herr Jesus kein Wunder zur eigenen Ruhe, sondern nur, weil die Jünger umzukommen meinten.

So auch hier: Kein Wunder tötet Herodes oder verhindert den Übergriff auf Jesus. Nein, seine Familie muss fliehen. Er hat sich so sehr erniedrigt, dass Christus sogar diese Verfolgungen auf sich nahm, ohne in göttlicher Autorität einzugreifen. Wir bewundern die Selbstlosigkeit unseres Retters!

Verse 16–18: Ein grausamer Mord und trauriges Klagen

> *„Da ergrimmte Herodes sehr, als er sah, dass er von den Magiern hintergangen worden war; und er sandte hin und ließ alle Knaben töten, die in Bethlehem und in seinem ganzen Gebiet waren, von zwei Jahren und darunter, entsprechend der Zeit, die er von den Magiern genau erfragt hatte. Da wurde erfüllt, was durch den Propheten Jeremia geredet ist, der spricht: ‚Eine Stimme ist in Rama gehört worden, Weinen und viel Wehklagen: Rahel beweint ihre Kinder, und sie wollte sich nicht trösten lassen, weil sie nicht mehr sind'" (Verse 16–18).*

Gottes Wort deckt weiter schonungslos auf, wes Geistes Kind Herodes war. Mit Grausen lesen wir, was er tat, nachdem er feststellen musste, dass die Magier nicht zu ihm zurückkehrten. Es ist zu vermuten, dass er einige Wochen gewartet hatte – er konnte ja nicht wissen, dass die Magier nicht zurückkehrten. Dann aber wurde ihm klar, dass die Magier seiner Bitte nicht Folge geleistet hatten. Dies erweckte seinen Zorn.

Dabei „vergisst" er allerdings, dass er die Magier ebenfalls hintergangen und belogen hatte. Denn er hatte davon gesprochen, nach ihnen zur Huldigung des Kindes gehen zu wollen. Aber jetzt zeigt er sein wahres, satanisches Gesicht. So wird er zum Vorbild des Antichristen, des Antikönigs, der sich in der Endzeit in den Tempel setzen wird, um sich dort als Gott anbeten zu lassen (2. Thes 2,4). Er wird die „wahren" Juden in Israel, die gläubigen Übriggebliebenen, grausam verfolgen – nur wer das Mahlzeichen des ersten Tieres aus Offenbarung 13, des römischen Herrschers, annehmen wird, kann noch überleben.

Herodes lässt dann in grausamer Manier alle Kinder töten, die bis zu zwei Jahren alt waren. Wie viele unschuldige Kinder werden in dieser Gegend ermordet worden sein? Das ist „nur" eine seiner vielen, grauenvollen Taten während seiner Regierung. Dieser Mann wird sich dafür einmal vor dem Richterstuhl des Christus (2. Kor 5,10) verantworten müssen – also vor dem Mann, den er ohne Erfolg umzubringen suchte.

Gott tötete Herodes wegen seiner Bosheit

Auch aus der Geschichte wissen wir, dass Herodes nicht sehr lange nach dieser letzten Tat gestorben ist. Sie offenbart ihn als ein Instrument Satans. Gott hatte zur Schlange gesagt: „Und ich werde Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau, und

zwischen deinem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zermalmen, und du wirst ihm die Ferse zermalmen“ (1. Mo 3,15). Auch hier unternahm Satan den Versuch, den Herrn Jesus zu töten. Ja, er würde bald seine Ferse zermalmen. Aber Gott wachte über seinen Sohn und ließ es hier nicht zu.

Nach den weiter oben vorgestellten Überlegungen müsste der Herr Jesus bei dieser Gelegenheit ungefähr eineinhalb Jahre alt gewesen sein (vom Laubhüttenfest des Vorvorjahres bis zum Passahfest). So „verstehen“ wir die Vorsichtsmaßnahme von Herodes, lieber alle Kinder bis zu zwei Jahren umbringen zu lassen, um sicherzustellen, dass der ihm gefährlich werdende König auf keinen Fall entkam. Trauriger Egozentriker, der nur an seine eigene Ehre und Macht dachte, dabei aber sein wahres Glück verlor. Gott würde ihn bald dafür strafen.

Wir erinnern uns an die Geschichte in Ägypten, wo der Pharao alle männlichen Säuglinge der Israeliten umbringen ließ. Damals ging es nicht um einen bestimmten Menschen – es sollte einfach die Kraft des Volkes Israel als Bedrohung für Ägypten dezimiert werden. Jetzt kam Der, der das „wahre“ Israel ist. Er sollte, zwar nicht von einem Ägypter, wohl aber von einem anderen Feind des Volkes umgebracht werden, von einem Edomiter, der inzwischen König in Israel war. Aber wie damals Mose durch die Vorsehung Gottes und die Treue seiner Eltern bewahrt wurde, konnte der Feind auch jetzt dem kleinen Kind, Jesus, nichts anhaben. Gott wachte darüber, und seine Eltern verhielten sich dem Wort Gottes gegenüber treu.

Jeremias Wehklage – eine Prophezeiung wird angewendet

In den Versen 17 und 18 finden wir dann, dass diese Morde durch Herodes und die damit einhergehenden Klagen im Alten Testament prophetisch verankert sind. Allerdings handelt es sich hier um eine Erfüllung in allgemeinerem, das heißt weitläufigerem Sinn (vgl. die Bemerkungen zu den verschiedenen Arten der Erfüllung alttestamentlicher Weissagungen). Die eigentliche Erfüllung wird erst in der Zukunft erfolgen, in der großen Drangsalszeit.

In Jeremia 31,15 heißt es: „So spricht der Herr: Eine Stimme wird in Rama gehört, Wehklage, bitteres Weinen. Rahel beweint ihre Kinder; sie will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder, weil sie nicht mehr sind.“ Dann sagt der Herr ihr, dass sie nicht mehr weinen soll, da es Lohn gebe für ihre Arbeit, also Hoffnung, und dass ihre Kinder aus dem Land des Feindes zurückkehren würden. Die in Gefangenschaft

geführten Kinder – also sowohl Benjamin (mit Juda) als auch Joseph mit dem Zehnstämmereich (das sind die beiden Söhne Rahels und ihre Stämme) würden wieder zusammengebracht und „in ihr Gebiet zurückkehren“.

Das war ihre Hoffnung – daher sollte sie nicht mehr weinen. Aber bis es soweit sein wird, wird die Wehklage Rahels gehört werden, und zwar besonders angesichts der schrecklichen Drangsale, die über das Volk kommen werden in der sogenannten großen Drangsal, nachdem die Versammlung (Gemeinde, Kirche) entrückt sein wird. Außerdem wird die Wehklage gehört werden, wenn Gott schreckliche Gerichte über diese Erde bringen wird, damit diese vorbereitet wird auf das Kommen des Messias in Macht und Herrlichkeit (vgl. das Buch der Offenbarung).

Rama und Rahel

Dieser Vers scheint darüber hinaus aber auch Bezug auf die Geburt zu nehmen, bei der Rahel starb (1. Mo 35,16–20). Sie nannte Benjamin Benoni, Sohn meiner Not, meiner Schmerzen. Denn ihr Begräbnisort war der Landstrich Rama. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang wohl auch, dass ein großer Bruderkampf zwischen Benjamin (und Juda) sowie Joseph mit den anderen Stämmen in Rama stattfand (1. Kön 15,17). Das alles würde zur Wehklage Rahels führen.

Diese Prophetie wird nun auf die Situation in Matthäus 2 angewendet. Die Tatsache, dass dort viele Kinder umgebracht wurden, ist grausam. Sie stellt eine Vorerfüllung dessen dar, was einmal während der Drangsalszeit passieren wird – das muss furchtbar sein. Denn das Weinen in Matthäus 2, so schlimm es gewesen sein muss, ist vergleichsweise „schwach“, wenn man an diese Zukunft denkt. In Bethlehem und in seinem ganzen Gebiet waren durch die Morde des Herodes mehr als nur eine Stimme zu hören, die den grausamen Mord an ihren Kindern beweinten. Wir können gut verstehen, dass man sich da nicht mehr trösten lassen wollte.

Verse 19–21: Gott bereitet den Weg zur Rückkehr des Messias

> *„Als aber Herodes gestorben war, siehe, da erscheint ein Engel des Herrn dem Joseph in Ägypten im Traum und spricht: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter zu dir und zieh in das Land Israel; denn die dem Kind nach dem Leben*

trachteten, sind gestorben. Er aber stand auf, nahm das Kind und seine Mutter zu sich und zog in das Land Israel“ (Verse 19–21).

Gott lässt sich nicht spotten. Derjenige, der seinen Sohn aus Israel vertrieben und einen Völkermord begangen hat, kommt nicht lange danach zu Tode. Nicht, dass Gott ein Wunder für seinen Sohn bewirkt hätte, um Ihn vor der Flucht zu bewahren. Aber als Konsequenz seiner Taten kommt der Spötter Herodes um. Wir wissen, dass Herodes an einer sehr schmerzhaften Krankheit litt und dann auch daran umkam.

Das war im Jahr 4 vor Christus. Vielleicht ist mancher darüber erstaunt, weil wir unsere Zeitrechnung ja an der Geburt Christi ausrichten. Aber das hängt mit dem Entstehungsvorgang des römischen bzw. Julianischen Kalenders zusammen, was an dieser Stelle nicht weiter behandelt werden soll. Jedenfalls hat dies dazu geführt, dass das Geburtsjahr von Jesus Christus vermutlich im Jahr 5/6 vor Christus liegt.

Nachdem Herodes gestorben war, erschien Joseph zum dritten Mal ein Engel – wieder im Traum in der Nacht. Wenn nun Joseph auch wieder im Vordergrund steht, so wird doch durch die Tatsache, dass die Begegnung in der Nacht durch einen Traum stattfand, noch einmal die Distanz betont, die wir durch die Haltung des Volkes Israel und seiner Führer – die wir in unserem Kapitel gesehen haben – sehr gut nachvollziehen können. Joseph konnte persönlich für diese Haltung nichts. Aber da er zu diesem Volk gehörte, trafen die Folgen dieser Gesinnung des Volkes auch ihn.

Gott hatte Joseph von Anfang an gesagt, dass er nicht dauerhaft in Ägypten wohnen bleiben sollte, sondern, „bis ich es dir sage“ (Vers 13). Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo die sicherlich beschwerliche Rückreise anzutreten war. Denn die Verfolger waren gestorben, so dass das Leben des Knaben bis auf weiteres nicht mehr bedroht war. Wie lange die Familie in Ägypten geblieben ist, wissen wir nicht.

Bemerken wir noch, dass es hier nicht heißt: „Nimm deine Frau und das Kind“, sondern: „Nimm das Kind und seine Mutter…“. Nicht Maria als seine Mutter stand im Vordergrund, sondern das Kind Jesus. Es ist schön zu sehen, wie Gott sogar bei solch einfachen Aufforderungen und obwohl – menschlich gesprochen – der Herr Jesus noch ein kleines Kind war, darüber wacht, dass sein geliebter Sohn der Mittelpunkt der Ereignisse ist; Er hat Ihn zuallererst vor Augen. Geht es auch uns immer zuerst um Ihn?

Das Land Israel

Wohin sollte die Reise gehen? „In das Land Israel“ – so heißt es zweimal. Man liest leicht über diesen Ausdruck hinweg, dabei hat er eine große Bedeutung. Der Herr sollte nicht einfach in eine Stadt des Landes ziehen wie Bethlehem. Nein, Er sollte *in das Land Israel* gehen. Israel war nicht einfach ein Land wie Ägypten oder China. Joseph sollte in das Land zurückkehren, auf dem die ganzen Verheißungen Gottes lagen.

Wir erinnern uns noch einmal an die Eingangsworte dieses Buches. Es geht um den, der nicht nur Sohn Davids war, sondern zugleich auch „Sohn Abrahams“. Für Abraham waren die Verheißungen mit dem Land Kanaan, mit dem Land Israel verbunden. In dieses Land göttlichen Segens, selbst wenn Gott ihn wegen der Sünde des Volkes nur hier und da geben konnte, sollte Joseph mit Jesus und dessen Mutter Maria jetzt wieder ziehen. Denn Gott wollte, dass sein Sohn auf diesem Boden des dem Abraham verheißenen Landes sein Leben führte, wo Er später von dem Volk ans Kreuz gebracht würde.

Joseph ist gehorsam. Er tut genau das, was Gott ihm aufträgt und zieht in das Land Israel. Ob auch wir immer einen solchen Gehorsam an den Tag legen und unseren Herrn dadurch ehren, selbst wenn es beschwerlich ist und wir es uns eigentlich leichter machen könnten?

Verse 22.23: Der Nazaräer

> *„Als er aber hörte, dass Archelaus über Judäa herrsche anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich, dorthin zu gehen; als er aber im Traum eine göttliche Weisung empfangen hatte, zog er hin in das Gebiet von Galiläa und kam und wohnte in einer Stadt, genannt Nazareth; damit erfüllt würde, was durch die Propheten geredet ist: ‚Er wird Nazaräer genannt werden.‘“ (Verse 22.23).*

In Ägypten hatte Joseph durch einen Traum erfahren, dass der grausame Herodes nicht mehr am Leben war. Unterwegs hörte er, dass aber an Herodes Stelle in Judäa dessen Sohn Archelaus an der Macht war. Dieser Mann ist in der Geschichte als Herodes Archelaus bekannt. Er hat wohl einen Aufruhr der Pharisäer blutig

niedergeschlagen. Aufgrund seiner schlechten Regierung wurde er jedoch schon im Jahr 6 nach Christus abgesetzt und nach Vienna in Gallien (Frankreich) versetzt.

Zurück nach Nazareth

Wir lesen, dass Joseph sich fürchtet, was mit seinem uns bisher geschilderten Charakter übereinstimmt. Aber wir wollen nicht geringschätzig über seine Furcht denken, da wir solche Umstände hier nicht kennen und in Deutschland derzeit überhaupt nicht mit einer spürbaren Verfolgung zu rechnen haben. Das allerdings kann sich sehr schnell ändern, wenn Gott uns nicht weiter die Güte eines ruhigen und stillen Christenlebens schenkt und bewahrt (vgl. 1. Tim 2,2).

Wieder kommt Gott Joseph zu Hilfe, wie Er jedem helfen wird, der in Aufrichtigkeit vor Gott lebt und seine eigene Schwachheit anerkennt. Wohlgemerkt – es gibt niemand und bestimmt keinen Christen, der nicht in dem einen oder anderen Punkt seines Lebens „schwach“ wäre. Grenzen besitzen wir alle, und Schwachpunkte ebenfalls. Jeder weiß das selbst von sich am besten!

Joseph darf nach Nazareth ziehen, das zum Gebiet Galiläas gehört. Wie wir schon gesehen haben, gab es ohnehin keine Bereitschaft, den König in dem Gebiet der Hauptstadt Israels, Jerusalem, aufzunehmen. Das Volk hatte noch kein zubereitetes Herz – und der Dienst des Herrn, um diese zu bewirken, stand auch noch nicht unmittelbar vor der Tür. So wird Joseph geleitet, in den Norden Israels zu ziehen.

Nazareth[35] war, wie wir vorher bereits gesehen hatten, die Wohnstadt von Joseph und Maria, bevor sie nach Bethlehem wegen der Einschreibungspflicht ziehen mussten. Auch die ersten Monate im Leben Jesu hat die Familie dort zugebracht (Lk 2,39). So verstehen wir gut, dass die Familie dort auch wieder hinziehen wollte.

Der verachtete Nazaräer

Nachdem das Stichwort „Nazareth“ gefallen ist, lesen wir im heiligen Text, dass damit alttestamentliche Weissagungen der Propheten erfüllt wurden. Wir haben

[35] In Nazareth herrschte übrigens nach dem Ableben von Herodes ein anderer seiner Söhne: Herodes Antipas. Das ist der Mann, der sich in seine Schwägerin und Nichte verliebte und ihretwegen Ehebruch beging. Johannes der Täufer hielt Herodes diesen Ehebruch öffentlich vor und wurde ins Gefängnis geworfen und später dann enthauptet (vgl. Mt 14,1 ff.). Es war auch dieser Herodes Antipas, der angesichts der Ereignisse um die Verurteilung des Herrn Freund von Pilatus wurde (Lk 23,7 ff.).

weiter oben schon von verschiedenen „Erfüllungsarten“ der Prophetie gesprochen. Die hier benutzte Form deutet an, dass Vorhersagen in gewissem Umfang, in gewisser Hinsicht erfüllt werden. Man wird vergeblich im Text des Alten Testaments nach einem „Nazaräer“ suchen.

Was ist also damit gemeint, dass die Propheten gesagt haben: „Er wird Nazaräer genannt werden“? Nazareth war der verachtetste Ort in Israel. Erstens lag er in Galiläa, einem Landstrich, der von den Leuten aus Judäa verachtet wurde. Zweitens schauten sogar die Galiläer selbst geringschätzig auf Nazareth herab. Wir erinnern uns an die Worte des Galiläers Nathanael, von dem der Herr Jesus sagen konnte: „Siehe, wahrhaftig ein Israelit, in dem kein Trug ist“ (Joh 1,47): „Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen?“ (Vers 46). Also selbst für solche treue Juden, die man zu den gläubigen Übriggebliebenen rechnen kann, die also auf den Messias warteten, war dieser Ort verachtenswert.

So können wir diesen Titel „Nazaräer“ als ein Synonym für „Verachteten“ auffassen. Und davon sprechen die Propheten des Alten Testaments tatsächlich. An früherer Stelle haben wir schon gesehen, wie die Juden mit ihrem Messias, mit ihrem Richter umgehen würden: „Mit dem Stab schlagen sie den Richter Israels auf die Wange“ (Micha 4,14).

Bekannt sind auch die Worte des Propheten Jesaja: „Er war verachtet und verlassen von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut, und wie einer, vor dem man das Angesicht verbirgt; er war verachtet, und wir haben ihn für nichts geachtet“ (Jes 53,3). Schließlich denken wir an die Worte des Propheten David: „Und sie gaben in meine Speise Galle, und in meinem Durst gaben sie mir Essig zu trinken“ (Ps 69,22).

Was für ein Hinweis am Ende dieses ersten Teils, eigentlich der Einleitung des Matthäusevangeliums! Der König, um den es in diesem Buch geht, war schon im Alten Testament als der Leidende angekündigt worden, der verachtet und hinweggetan werden würde. Dieser König war von Gott anerkannt, aber verworfen von den Menschen.

Wir bewundern Ihn, dass Er unter diesen Vorzeichen gekommen ist. Dabei bedenken wir: Er selbst hat diese Prophezeiungen gegeben und aussprechen lassen. Er wusste das Ende von Anfang an, unser hochgelobter Retter und Herr!

Auf der anderen Seite ist es schön, eine Weissagung Jesajas einzubeziehen, die später in diesem Evangelium auch zitiert wird (4,15.16). Es ist gerade dieses Nazareth, das zum Gebiet Sebulons und Naphtalis gehört, das „ein großes Licht gesehen“ hat. „Die da wohnen im Land des Todesschattens, Licht hat über ihnen geleuchtet“ (Jes 9,1).

Gerade in der Finsternis lässt Gott sein Licht leuchten – dort wird es am ehesten angenommen. Hier in Sebulon wird das Licht des Messias aufgehen. Wer wird es annehmen?

Zu diesen Gedanken passt im Übrigen auch, dass manche Ausleger ein prophetisches Wort aus Jesaja 11,1 mit diesem Vers im Matthäusevangelium in Verbindung bringen. Jesaja schreibt: „Und ein Reis wird hervorgehen aus dem Stumpf Isais, und ein Schössling aus seinen Wurzeln wird Frucht bringen.“ Ein Schössling ist klein und unscheinbar. Aber er stellt ein Zeichen der Hoffnung für eine Pflanze dar.

In Jesaja 11 geht es darum, dass Christus die Hoffnung für Israel ist, für das Haus Davids. Die für Schössling verwendeten hebräischen Konsonanten nzr (nezer) stellen auch die Grundkonsonanten von NaZaRener dar. Auch in Sacharja 6,12 wird auf den Schössling (Spross, allerdings im Hebräischen zemach) hingewiesen. So finden wir vielleicht in direkter Weise prophetische Hinweise auf unseren Herrn, die der Evangelist Matthäus an dieser Stelle wieder aufgreift, wenn er von dem verachteten Nazarener spricht.

Die Namen und Titel des Königs in Kapitel 1 und 2

Am Ende dieses Teils möchte ich gerne den Vorschlag des Auslegers F. B. Hole aufgreifen, der die verschiedenen Namen des Herrn Jesus nennt, die sich bereits in den ersten beiden Kapiteln dieses Evangeliums finden.

1. **Jesus Christus** (1,1.18): die Person, die als Mensch hier auf der Erde lebte, aber zugleich der von Gott geschenkte Messias (Christus) war. Von Ihm spricht dieses Evangelium.
2. **Sohn Davids** (1,1): Derjenige, der Anspruch auf den Thron Davids hat, weil Er rechtmäßiger Erbe und Nachkomme ist.

3. **Sohn Abrahams** (1,1): der Träger der Verheißungen, die Abraham gegeben worden sind: Der Segen besteht sowohl aus Personen, die Ihm geschenkt werden, als auch aus dem Land, über das Er herrschen wird.
4. **Jesus** (1,16.21.25): das Kind, das Baby, das dort in Bethlehem nach seiner Geburt in eine Krippe gelegt wurde und so unscheinbar war – und doch wohnte von Beginn an die Fülle der Gottheit leibhaftig in diesem kleinen Kind.
5. **Der Christus** (1,16.17; 2,4): der von Gott Gesalbte, von dem Psalm 2 sagte: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.
6. **Herr** (1,22; 2,15): Jesus Christus ist niemand anderes als der Herr des Alten Testaments, der Jahwe, der Ewige.
7. **Emmanuel** (1,23): der Mensch, der „Gott mit uns ist". Gott ist Mensch geworden, ohne aufzuhören, Gott zu sein. Gott hat den Menschen besucht, Er ist „mit uns" in der Person seines Sohnes, unseres Herrn.
8. **König der Juden** (2,2): Von Geburt an war Christus der wahre König, dem Gott das Zepter über sein irdisches Volk gegeben und anvertraut hat.
9. **Führer** (2,6): Der Herr Jesus besitzt Autorität in sich selbst, aber auch die Weisheit, ein ganzes Volk zu Gott zu bringen.
10. **Mein Sohn** (2,15): Gott hat eine ganz persönliche Beziehung zu dem Herrn Jesus. Er ist sein Sohn.
11. **Kind** (2,9.13.20.21): Man sah ein unscheinbares Kind – aber was für eine Herrlichkeit kann und konnte derjenige in Ihm sehen, der Ihn liebt!
12. **Nazaräer** (2,23): Christus ist zugleich der Verachtete, mit dem man nichts zu tun haben will. Was kann aus Nazareth Gutes kommen?

II. Der König wird in sein Volk eingeführt

Kapitel 1 hat gezeigt, dass Jesus der rechtmäßige König auf dem Thron Davids ist und alle Bedingungen erfüllt, um der Gesalbte Gottes in Israel zu sein. In Kapitel 2 wurde deutlich, wie Er von den Seinen aufgenommen wurde. Die Repräsentanten des Volkes Israel kümmerten sich nicht um ihren König. Und als sie gehört hatten, dass Er geboren war,versuchten sie, Ihn umzubringen. An ihrer statt erweckte Gott Menschen, die aus dem entfernten Osten kamen, um den Messias Gottes anzubeten.

In den Kapiteln 3 und 4 berichtet Matthäus nun, wie der König bei seinem Volkeingeführt wird. Bekannte Könige hatten im Allgemeinen einen Herold, einenVorläufer. So auch Christus. Sein Vorläufer, Johannes der Täufer, kündigt Ihnan. Im Anschluss lesen wir, dass der Messias das erste Mal öffentlich auftritt. Schließlich, nachdem Er von dem großen Feind, dem Teufel, versucht worden ist, predigt der Herr Jesus selbst. Bislang war das seinem Herold vorbehalten. Sogleich beruft Er Jünger in seine Nachfolge und tut die ersten Wunder.

Das Reich der Himmel ist nahe gekommen (Mt 3)

Rund 28 Jahre (vgl. Mt 2,16 und Lk 3,23) werden im Matthäusevangelium übersprungen. Die Jugendzeit Jesu ist hier nicht wichtig, weil Er in dieser Zeit nicht als der Messias und König in Israel auftrat. Überhaupt schweigt Gottes Wort bis auf eine Ausnahme (Lk 2) über diese Zeit. Nur diese eine Begebenheit wird im Lukasevangelium berichtet. Sie macht deutlich, dass dieser Jesus wirklicher Mensch war und als solcher auch eine Jugendzeit hatte – und sie in einzigartiger Weise durchlebt hat. Zugleich zeigt sie, dass Er sich von Anfang an bewusst war, dass Er der Sohn des Vaters war, der ewige Sohn Gottes.

Wie wir schon sahen, hatte der Herr Jesus seiner Königswürde entsprechend einen Vorläufer. Das war Johannes der Täufer, der hier im dritten Kapitel vor uns kommt. Johannes macht klar, dass sein „Nachfolger“ Anspruch auf ein Königreich hat – dieses war nahe gekommen. Schließlich zeigen die letzten Verse, dass dieser König einmalig ist. Obwohl Er Sohn Gottes ist, macht Er sich doch mit seinem sündigen Volk eins, das bußfertig zu Johannes dem Täufer kommt.

Dieser ganze Abschnitt steht in direkter Verbindung mit der Beziehung des Herrn, des Gottes Israel, zu seinem Volk. Das unterscheidet ihn von den Berichten in Markus und Lukas. Lukas zieht den Kreis deutlich weiter als Matthäus. Er spricht z. B. auch von den Zöllnern, die zu Johannes kamen. Matthäus dagegen legt die Betonung auf die Beziehung des Herrn zu seinem Volk.

Verse 1–12: Der Vorläufer bereitet das Volk Israel auf den König vor

In den ersten zwölf Versen dieses Kapitels tritt der Vorläufer des Königs in Erscheinung. In seinem Werk und in seinen Worten gehört er, was seinen Charakter und den seines Dienstes betrifft, zum Alten Testament. Damit steht er für eine andere Epoche als diejenige, die der Herr im Begriff stand einzuführen. Und doch führt er in etwas ganz Neues ein, auch zu einer Person einer ganz neuen Ordnung hin. Der Bericht unseres Evangelisten unterscheidet sich deutlich von dem des Lukas. Dort wird auch die Geburtsgeschichte von Johannes erzählt. Bei Lukas steht der Mensch Jesus im Vordergrund, der entsprechend auch einen *Menschen* als Vorläufer hatte. Das soll deutlich gemacht werden. Matthäus allerdings geht es darum zu schildern, dass *Gott* jemanden in das Amt des Vorläufers eines Königs berufen hat. Der Vorläufer als Person ist nicht wichtig – aber seine Aufgabe für den König ist von Bedeutung. Daher finden wir hier keine Beschreibung seiner Geburt, sondern schlicht sein erstes Auftreten.

Mit seinem Dienst erfüllt Johannes im Auftrag Gottes mehrere Aufgaben:

1. Der Herr des Alten Testaments, Gott selbst, stand im Begriff, sich seinem Volk zu offenbaren. Er, Jahwe, war schon „im Fleisch gekommen“ und als Mensch geboren. Aber sein Volk hatte noch keine Kenntnis von Ihm genommen.

So bereitete Johannes das Volk auf seinen Herrn und Gott vor, um den verheißenen König einzuführen.

2. Jahwe selbst würde nicht nur als einfacher Mensch zu seinem Volk kommen – wie der Ausdruck „Gott mit uns“ aus Kapitel 1 deutlich macht. Nein, Er besaß darüber hinaus auch ein Königreich. Zu diesem Königreich sollten solche gehören, die sich zu Christus, dem König Gottes, bekannten. Johannes zeigt, wie man zu diesem Königreich gehören kann. Aber im Unterschied zu früheren Zeiten, in denen Jahwe durch Könige auf der Erde herrschte, würde jetzt das „Königreich der Himmel“ eingeführt werden. Der *Himmel* würde die Erde regieren.
3. Johannes der Täufer muss denen, die nicht bereit waren, die Bedingungen Gottes für die Aufnahme in das Reich zu erfüllen, Gericht ankündigen. Er würde das Gericht nicht selbst ausführen. Aber er kündigte dieses in Form der „Feuertaufe“ an. Er macht deutlich, dass dieses Gericht nahe war, genau wie derjenige nahe war, der das Gericht ausführen sollte.

Zweifellos war die erste Aufgabe, nämlich den König Israels einzuführen, die vornehmste für Johannes. Genau deshalb wird er auch als der Größte „unter den von Frauen Geborenen“ bezeichnet, und zwar vom Herrn Jesus selbst (Mt 11,11). Es gab keine größere und wichtigere Aufgabe, als den König, den Messias Israels, einzuführen. Ähnliches finden wir im Alten Testament in Bezug auf die Einführung großer Könige und Persönlichkeiten.

Das war auch für Samuel die größte Aufgabe, die er bei all seiner segensreichen Tätigkeit ausführen konnte. Er hatte den Auftrag, den König nach dem Herzen Gottes, David, zu salben und einzuführen (1. Sam 16). Für den Priester Jojada war die herrlichste Aufgabe, den kleinen Joas als König auf den Thron Davids zu setzen (2. Chr 23).

Diesen Gedanken dürfen wir auch in unsere Zeit übertragen: Gibt es im übertragenen Sinn für uns eine schönere Aufgabe, als den König (und Sohn des Menschen, Sohn des Vaters und Diener Gottes) in die Mitte der Menschen und der Gläubigen „einzuführen“? Was gibt es Erhabeneres, als Ihn vorzustellen? Wenn Er gesehen wird und wir Menschen als Werkzeuge Gottes aus dem Blickfeld verschwinden, haben wir die vornehmste Aufgabe tun dürfen, die man ausführen kann!

Verse 1.2: Die Botschaft Johannes‘ des Täufers

> *„In jenen Tagen aber kommt Johannes der Täufer und predigt in der Wüste von Judäa und spricht: Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen“ (Verse 1.2).*

Der Übergang von Kapitel 2 zu Kapitel 3 mag ein wenig abrupt wirken. Aber wie schon gesagt überspringt Matthäus hier auch eine Zeitspanne von rund 28 Jahren. Wenn es heißt: „In jenen Tagen …“, sind damit nicht die Tage von Kapitel 2,23 gemeint, denn diese lagen schon viele Jahre zurück. Nein, gemeint sind die Tage, von denen jetzt berichtet wird – die des Dienstes Johannes‘ des Täufers.

Doch trotz der 28 Jahre des Schweigens scheint der Übergang doch in einer Hinsicht fließend zu sein: Denn die ganze Zeit war Jesus der Mann von Nazareth. Dort wohnte Er, dort wirkte Er in seinem Elternhaus im Verborgenen, bis jetzt der Zeitpunkt seines öffentlichen Auftretens gekommen war. Dazu passt Apostelgeschichte 10,37.38: „Das Zeugnis, das, angefangen von Galiläa, durch ganz Judäa hin ausgebreitet worden ist, nach der Taufe, die Johannes gepredigt hatte: Jesus, den von Nazareth, wie Gott ihn mit Heiligem Geist und mit Kraft gesalbt hat, der umherging, wohltuend und alle heilend, die von dem Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit ihm.“ Genau dieser Vers überschreibt in eindrucksvoller Weise unter anderem die Kapitel 3 und 4 des Evangeliums nach Matthäus. Und nicht von ungefähr wird Christus im letzten Vers des zweiten Kapitels als „Nazarener“ bezeichnet.

In dieser Zeit also kommt Johannes der Täufer. Er war jetzt, wie auch der Herr Jesus, ungefähr 30 Jahre alt, ein halbes Jahr älter als sein Meister. Was für eine Vorbereitung dieser Gottesmann für seinen Dienst erfahren hat, wissen wir nicht. Wir finden außer den Mitteilungen über die besonderen Geburtsumstände keine weiteren Hinweise auf seine Jugend, bis er jetzt hier auftritt. Aufgrund von Lukas 3,2 dürfen wir annehmen, dass er seinen Wohnsitz in dieser Einöde der Wüste hatte, wo er jetzt zu sehen und zu hören ist.

Johannes predigt in der Wüste

Dass dieser Mann in der Wüste und nicht in Jerusalem auftrat, ist von großer Bedeutung. Schließlich war er der Sohn des Priesters Zacharias, so dass seine Aufgaben eigentlich in Jerusalem auszuführen waren.

Zudem wäre zu erwarten gewesen, dass der Herold des Königs in der Königsstadt, also am Regierungssitz in Jerusalem auftreten würde. Das aber war nicht der Fall. Johannes hielt sich auch nicht bei den religiösen Führern des Volkes im Tempel auf, obwohl er Priester und Prophet Gottes war. Wir sehen ihn auch nicht im Tempel bei den Schriftgelehrten, obwohl er sicher besser als alle anderen im Gesetz Gottes Bescheid wusste. Außerdem gesellte er sich nicht zu den Hohen des Volkes, obwohl er der Größte von Frauen Geborene war (Mt 11,11). Aber nichts davon finden wir. Nein, er wirkte außerhalb des Lagers (vgl. Heb 13,13) und trennte sich von dem, was die Juden in dieser Zeit in besonderer Weise hochhielten.

Anstelle Jerusalems gab Gott ihm einen Platz in der Wüste, vielleicht knapp 40 Kilometer entfernt, wenn wir den Jordan als Fixpunkt benutzen. Johannes lebte in der Wüste und predigte dort. Welcher Diener Gottes sucht sich wohl die Wüste als den Ort seines Dienstes aus – da, wo eigentlich niemand ist? Wird dadurch nicht sofort deutlich, welchen Platz die Treuen in Israel einnehmen mussten, um Gott zu gefallen? Wenn Gott an diesem Ort durch Johannes zu dem Volk redete (vgl. Lk 3,2) und er dort draußen die göttliche Botschaft verbreiten sollte, dann lehnte Gott offensichtlich das gesamte religiöse System Jerusalems ab. Nur dieser Weg, den Johannes im Auftrag Gottes wählte, war der Weg der Gerechtigkeit (Mt 21,32), den Gott anerkennen konnte.

Das Volk musste zu Johannes kommen – er kam nicht zu ihnen. So verwirklichte Johannes der Täufer gewissermaßen die Worte, die Gott zu Jeremia gesprochen hatte: „Jene sollen zu dir umkehren, du aber sollst nicht zu ihnen umkehren“ (Jer 15,19). Man könnte fast sagen, dass Johannes durch seinen Dienstort das Volk an eine viel frühere Zeit erinnerte: „Geh und rufe vor den Ohren Jerusalems und sprich: So spricht der Herr: Ich gedenke dir die Zuneigung deiner Jugend, die Liebe deines Brautstandes, dein Wandeln hinter mir her in der Wüste, im unbesäten Land. Israel war heilig dem Herrn, der Erstling seines Ertrags; alle, die es verzehren wollten,

wurden schuldig: Unglück kam über sie, spricht der Herr“ (Jer 2,2.3). Aber jetzt war das Volk selbst schuldig und musste Buße tun!

Auch an die Worte Gottes im Propheten Hosea über das Volk Israel kann in diesem Zusammenhang erinnert werden, auch wenn sie ihre eigentliche Erfüllung erst in der Zukunft finden werden. Aber das gilt auch für die Weissagung Jeremias. „Darum siehe, ich werde sie locken und sie in die Wüste führen und zu ihrem Herzen reden; und ich werde ihr von dort aus ihre Weinberge geben und das Tal Achor zu einer Tür der Hoffnung. Und sie wird dort singen wie in den Tagen ihrer Jugend und wie an dem Tag, als sie aus dem Land Ägypten heraufzog“ (Hos 2,16.17).

Bevor das Volk moralisch in der Lage sein würde, seinen König aufzunehmen, war es nötig, zu seinem Herzen zu reden. Dafür war die Wüste der geeignete Ort, wo sie nicht durch ihre Kultur und andere Dinge von dem eigentlichen Ziel Gottes abgelenkt werden konnten. Es war der Ort des Ursprungs, wo das Volk Israel sozusagen seine Entstehungsgeschichte hatte (vgl. 2. Mo 15 ff.). Durch die Wüste führte Gott damals sein Volk, um es in das Land zu bringen. Jetzt mussten sie gewissermaßen wieder zurück zum Ausgangspunkt, um von Gott angenommen zu werden.

Der Inhalt der Predigt

Die Predigt Johannes‘ des Täufers war eine Bußpredigt. Er rief das Volk auf, Buße zu tun, also innerlich anzuerkennen, dass es gesündigt hatte. Die Juden sollten die Notwendigkeit erkennen, eine Sinnesänderung im Leben vornehmen zu müssen. Grund für die Unausweichlichkeit der Buße war, dass das Königreich der Himmel – also das Königreich des Messias – unmittelbar bevorstand. Der Zustand des Volkes ließ aber die Aufrichtung des Reiches nicht zu. Für die meisten stand Gott nicht an der ersten Stelle des Lebens. Der Zustand, den bereits Maleachi anprangern musste, hatte sich nicht verbessert. Im Gegenteil! Zwar gab es einzelne, die auf den verheißenen Messias warteten (Zacharias, Simeon, Anna). Aber für die meisten traf dies nicht zu.

Der Hinweis auf die Notwendigkeit der Buße im Blick auf das bevorstehende Reich macht deutlich, dass Johannes das Volk nicht mehr als Volk Gottes anerkannte. Nur durch die Umkehr und Buße, also eine innere Gesinnungsänderung, würde Gott sie wieder annehmen können. Ohne diese Buße gab es keine Aufrichtung des Reiches.

Der Aufruf zur Buße zeigt außerdem, dass es auch in Bezug auf das Reich des Messias letztlich nicht mehr um die Masse ging. Wenn jeder Einzelne zur Buße aufgerufen wird, war nicht zu erwarten, dass alle diesem Ruf Folge leisten würden. Denn an keiner Stelle der Menschheitsgeschichte waren alle bereit, umzukehren. Hier kommen wir bereits zu dem, was im Alten Testament „Überrest“ bzw. „Übriggebliebene“ genannt wird (vgl. 2. Kön 19,4; Jes 1,9; 10,20.21; usw.). Auch in das Reich des Messias würde nur ein bußfertiger Überrest eingehen.

Johannes predigte nicht die Gnade. Zwar würde später im Königreich auch diese gepredigt werden. Das aber konnte erst geschehen, nachdem der Herr das Werk der Erlösung vollbracht hatte. Jetzt war es eine Predigt zur Buße und zum Gericht, die vor der Predigt der Gnade kommen musste. Diesen Grundsatz finden wir schon im Alten Testament vorgebildet: Wir erinnern uns daran, dass die Bundeslade und das Volk den Jordan durchqueren mussten. Die Bundeslade musste in den Wassern des Jordan zunächst still stehen. Niemand kann schadlos das Todeswasser des Jordan betreten, bevor die Lade nicht durch das Wasser gegangen ist. Das ist ein Bild einer für uns heute wesentlichen Heilswahrheit: Christus musste zuerst diesen Tod erleiden, bevor dem Menschen die Gnade Gottes in Christus gepredigt werden konnte. So ruft Johannes zur Buße auf – er kann noch nicht die Gnade verkündigen, solange Christus nicht gekommen ist und sein Werk vollbracht hat.

Übrigens: Johannes stand mit seiner Predigt nicht alleine, denn auch Jesus selbst predigte später exakt dasselbe: „Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen“ (Kapitel 4,17). Wir erkennen, dass der Vorläufer und der König mit demselben geistlichen Ziel tätig waren. Sie stimmten in ihren Predigten inhaltlich überein.

Die Situation der Führer des Volkes Israel

Wir müssen uns an dieser Stelle die Einstellung der Juden, besonders der Führer des Volkes Israel, vergegenwärtigen. Sie waren von sich selbst überzeugt – das haben wir schon in Kapitel 2 gesehen. Sie waren der Meinung, dass sie als Volk einen Anspruch auf die Herrschaft inmitten der Völker hatten. Sie glaubten sich auf dem richtigen Weg. Es war ja auch seit geraumer Zeit kein Prophet mehr in Israel tätig gewesen, der den Zustand des Volkes angeprangert hätte. 400 stumme Jahre lagen hinter ihnen. Aber sie verstanden nicht, dass die Ursache dafür nicht der

vermeintlich gute Zustand des Volkes war. Es war ein Schweigen Gottes angesichts der unbeugsamen Gesinnung der Führer des Volkes und des Volkes im Allgemeinen. Dennoch waren die Vornehmen des Volkes in ihrem Hochmut von ihrem guten geistlichen Zustand sehr überzeugt.

Genau in diese Situation kam Johannes der Täufer und predigte, dass es nur einen Weg gab, Gott zu gefallen. Er konnte sein Königreich nicht unabhängig von ihrem Zustand einführen: Sie mussten Buße tun, sich ändern, über den eigenen Zustand trauern. Das muss wie ein Hammerschlag in den Gewissen der Hohenpriester und Schriftgelehrten geschallt haben! Sie, die meinten, auf dem einzig richtigen Weg zu sein, mussten auf einmal hören: „Ihr müsst umkehren, innerlich und äußerlich. Nicht nur die Heiden müssen sich bekehren – auch, ja gerade die Juden! Ja, auch Ihr hochgestellten Pharisäer und Sadduzäer!“ Bislang waren sie daran gewöhnt, den Heiden Buße aufzuerlegen. Jetzt wurde sie ihnen selbst vorgestellt. Und dann brachte Gott ihnen diese Botschaft noch nicht einmal nach Jerusalem, sondern verbreitete sie in den Wüstengebieten Judäas. Das war schon eine Missachtung, die es in sich hatte!

Dennoch: Durch den Vorläufer lud der Herr Jesus jeden Juden und auch jeden Pharisäer ein in sein Königreich. Allerdings mussten die Juden akzeptieren, dass auch jeder Heide einen Platz in dem Königreich hat, wenn er bereit ist, sich zu bekehren.

Buße tun

Noch ein Wort zu dem Aufruf, Buße zu tun. Diese Botschaft hat sich bis heute nicht geändert. Wie wir aus Apostelgeschichte 17,30.31 entnehmen können, wird auch in unsrer Zeit verkündigt: „Nachdem nun Gott die Zeiten der Unwissenheit übersehen hat, gebietet er jetzt den Menschen, dass sie alle überall Buße tun sollen, weil er einen Tag festgesetzt hat, an dem er den Erdkreis richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und er hat allen den Beweis davon gegeben, indem er ihn aus den Toten auferweckt hat.“ Auch jetzt noch ist diese innere Beugung und Sinnesänderung notwendig, um dem Gericht des Sohnes des Menschen am Ende der Tage entfliehen zu können.

Es ist auffallend, dass im Johannesevangelium das Wort „Buße“ kein einziges Mal vorkommt. Dabei ist es das Buch, das geschrieben wurde, „damit ihr glaubt, dass

Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr glaubend Leben habt in seinem Namen“ (Joh 20,31). Auch in den Briefen des Johannes finden wir „Buße“ nicht erwähnt. Das gilt sogar (fast) für den *Römerbrief*, in dem wir ja das Evangelium Gottes in umfassender Weise vorgestellt bekommen. Dort wird das Wort „Buße“ nur ein einziges Mal in Kapitel 2,4 erwähnt. Dort betrifft es keinen Aufruf, Buße zu tun. Der Apostel spricht an dieser Stelle vielmehr von einer Wirkung der Güte Gottes.

Buße und Glaube gehören zusammen

Heißt das nun, dass wir heute keine „Buße“ oder Sinnesänderung mehr nötig hätten? Natürlich nicht! Aber es verdeutlicht, dass diese Sinnesänderung und der Glaube an den Herrn Jesus Christus beides unabdingbare Voraussetzungen für eine Umkehr zum Herrn Jesus sind. Beides gehört zusammen.

Wenn dem Gefängnisleiter in Philippi (Apg 16) gesagt wird: „Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden, du und dein Haus“, dann hat Paulus vorher sicher auch von Buße gesprochen. Er will diesem Mann nicht sagen: Glaube ist ohne innere Umkehr möglich. Der Glaube an diese herrliche Person Christi ist es, der uns heute rettet. Und wer im Glauben vor Christus steht, kann nicht anders, als sein bisheriges Leben zu verurteilen. Glaube schließt die Buße somit ein.

Das Evangelium des Königreichs – das Evangelium der Gnade

Johannes predigte in der Wüste das Evangelium des Königreichs, was die Buße betonte. Diese Predigt war daher beschränkter, als es die gute Botschaft heute ist. Man muss also das Evangelium des Königreichs (vgl. Mt 4,23; 9,35) und das der Gnade (Apg 20,24) unterscheiden. Sie widersprechen sich nicht, aber der Inhalt des Evangeliums der Gnade Gottes, der guten Botschaft des Christus, geht deutlich über das des Königreichs hinaus. Damals wurde die Buße gepredigt, letztlich auch die Annahme des Messias. Die gute Botschaft bestand darin, dass das im Alten Testament angekündigte Königreich im Begriff stand zu beginnen, denn der König war gekommen.

Das Evangelium der Gnade bezieht sich demgegenüber auf die Herrlichkeit Gottes im Angesicht Christi (2. Kor 4,6). Das ist weit mehr. Es setzt voraus, dass Christus gestorben, auferstanden und verherrlicht ist. Zudem beinhaltet es auch, dass der

Geist Gottes vom Vater und vom Herrn Jesus auf diese Erde gesandt worden ist. Er wohnt jetzt im Gläubigen und in der Versammlung Gottes. Die gute Botschaft der Gnade schließt als Frucht einer durch Christus vollbrachten Sühnung zudem die Vergebung der Sünden mit ein.

Verse 3.4: Der angekündigte Vorläufer

> *„Denn dieser ist der, von dem durch Jesaja, den Propheten, geredet ist, der spricht: ‚Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht gerade seine Pfade.‘ Er aber, Johannes, hatte seine Kleidung aus Kamelhaar und einen ledernen Gürtel um seine Lenden; seine Nahrung aber war Heuschrecken und wilder Honig“ (Vers 3.4).*

Dieser dritte Vers zeigt uns die Autorität, mit der Johannes der Täufer auftreten konnte. Aber es war keine Autorität, die er in sich selbst besessen hätte. Gottes Wort hatte von dem Vorläufer des Königs gezeugt, und zwar an mehreren Stellen. Hier in Matthäus 3 wird Jesaja 40 zitiert, wo es wörtlich heißt: „Stimme eines Rufenden: In der Wüste bahnt den Weg des Herrn; ebnet in der Steppe eine Straße für unseren Gott!“

Matthäus lässt im Unterschied zu Lukas die Folgeworte aus: „Jedes Tal soll erhöht und jeder Berg und Hügel erniedrigt werden; und das Höckerige soll zur Ebene werden und das Hügelige zur Talebene! Und die Herrlichkeit des Herrn wird sich offenbaren, und alles Fleisch miteinander wird sie sehen; denn der Mund des Herrn hat geredet“ (Jes 40,3–5). Denn Matthäus geht es nicht um die Auswirkungen des Handelns von Johannes. Er beschränkt sich auf den Ruf zur Umkehr durch den Vorläufer. Und diese war nötig, sollte das Volk Israel Segen bekommen können. Lukas dagegen zeigt das Ergebnis des Dienstes des Johannes: Sie würden das Heil Gottes sehen. Lukas, der Evangelist der Freude, spricht von der Fülle der göttlichen Gnade. Matthäus hat ein anderes Thema. Er legt den Schwerpunkt auf das Gericht.

Im Unterschied zu Markus und Lukas lesen wir bei Matthäus auch nicht, dass Johannes die Taufe der Buße *zur Vergebung der Sünden* gepredigt hätte. Denn Matthäus geht es darum zu zeigen, dass das Volk Israel umkehren musste. In ihrem schlechten Zustand waren sie nicht würdig, ihren König in Empfang zu nehmen.

Sie mussten umkehren! Das ist die „unbequeme“ Botschaft, die der Heilige Geist durch Matthäus zeigen möchte.

Die Art des Zitierens ist in diesem Vers auffallend. Denn Matthäus sagt nicht, dass die Verse aus Jesaja 40 mit diesen Worten und dieser Szene in Erfüllung gehen. Sie zeigen vielmehr, auf welchem Weg sich der Herr seinem Volk in der Zukunft zuwenden wird, um es in den Segen des Friedensreiches einzuführen. Zuvor ist es aber nötig, dass das Volk Buße tut, seine Sünden bekennt und auf gebahnten Wegen zu Gott zurückfindet.

Matthäus spricht von einem Rufenden, der seine Stimme hören lässt. Von ihm – Johannes dem Täufer – hatte Jesaja gesprochen. Das steht in Übereinstimmung mit Matthäus 11,14, wo Johannes vom Herrn Jesus ausdrücklich „Elia“ genannt wird. Es geht dem Herrn dort nicht um die Person Elias, sondern um seinen Charakter. Zur Zeit Jesu wirkte Johannes der Täufer. Als Vorläufer des Herrn zur Aufrichtung des Königreichs Christi auf dieser Erde sollte und wird nach Maleachi 3,23 Elia kommen. Beide Male geht es nicht um die Persönlichkeit Elias, sondern um den Charakter seines Auftretens.[36] Der Charakter und die Predigt von Johannes dem Täufer entsprachen dem Geist Elias. Das heißt, dass Johannes wie Elia dem Volk Israel die Notwendigkeit von Buße und Umkehr gepredigt hat. Zugleich haben beide das Gericht für diejenigen angekündigt, die sich Gottes Wort widersetzen. In diesem Sinn bezieht sich Jesaja 40 auf Johannes. Allerdings wird dem Volk kein Prophet vorhergesagt, der in der Art und Weise Elias Wunder vollbringt. Seine Arbeit und seine Wirkung sollte moralischer Natur sein.[37]

[36] Es ist übrigens sehr interessant, dass Elia auch heute noch von den Juden in hohen Ehren gehalten wird. So wird bei jeder Passahfeier ein Becher mit Wein für Elia bereitgestellt sowie die Haustür geöffnet – er könnte ja nach dem Wort Gottes (Mal 3,23) jederzeit kommen. Auch bei der Beschneidung eines Kindes wird ein Stuhl für den Propheten freigehalten.

[37] Hierbei ist zu bedenken, dass es drei Perioden von Wunderwirkungen gab: 1. Die erste war unter Mose, der dem Volk als Gesetzgeber gesandt wurde. Natürlich war letztlich Gott dieser Gesetzgeber. Aber Er benutzte Mose dafür. 2. Der zweite Zeitabschnitt war unter Elia und Elisa. Elia sollte das Volk zum Gesetz zurückführen, nachdem es in Götzendienst und Ungehorsam gefallen war. Damit begann eine weitere Periode im Leben des Volkes Israel. Elia war die Zuchtrute in der Hand Gottes, um das Volk zur Umkehr zu bewegen. Er ist wohl die einzige Zuchtrute im Alten Testament, die nicht überzog, sondern im Allgemeinen in Abhängigkeit von Gott blieb, wenn auch mit Fehlern behaftet. Elisa wiederum wurde von Gott benutzt, um als Instrument der Gnade das Volk zu Gott zurückzuführen. 3. In der Teilnahme an Brot und Kelch kann man vielleicht jedoch ein Bild davon sehen, dass die daran Teilnehmenden nach Joh 6 im Glauben geistlich „Fleisch und Blut“ des Herrn Jesus gegessen und

Die Aufgabe des Vorläufers

Früher war es zuweilen nötig, dass ein Vorläufer Steine aus dem Weg räumte und Wege begradigte, damit der König ohne Stolpern oder mit freier Fahrt seinen Weg ziehen konnte. Dieses Bild wird hier aufgegriffen, allerdings in moralischer Hinsicht. Der Vorläufer des Christus musste die Steine falscher Gesinnung, die krummen Wege von Sünden anprangern und aus dem Weg räumen. Das war nötig, damit der Messias in der rechten Weise empfangen werden konnte. Dazu musste Johannes laut rufen. Er war nur die Stimme eines Größeren. Er sah sich selbst nicht als etwas Größeres an (vgl. Joh 1,23), sondern war damit zufrieden, nur die Stimme und nicht einmal der Mund des Herrn zu sein.

Johannes wollte und sollte das Volk auf den König vorbereiten. Dieser Aufgabe widmete er sich mit Hingabe, selbst wenn es in der einsamen Wüste sein sollte. Das Volk musste lernen, dass sich nicht nur die Heiden ändern mussten. Auch sie selbst werden vom Täufer aufgefordert, ihre Sünden zu bekennen und umzukehren – die Steine in ihrem Herzen und Leben wegzuräumen.

Die Kleidung des Johannes

Matthäus berichtet dann vom äußeren Erscheinungsbild des Johannes. Diese Beschreibung scheint auch symbolischen Charakter zu haben. Seine Kleidung spricht von Selbstverleugnung, von Demut und niedriger Gesinnung. Sie ist aber auch ein Hinweis auf Weihe für Gott und Absonderung vom sündigen Volk. Das Kamel war das Lasttier im Orient. Trug nicht Johannes der Täufer die Last des traurigen Zustands in Israel auf seiner Seele? Dabei war die Kleidung des Johannes „echt“ und nicht das Gewand eines Lügenpropheten, wie man es im Propheten Sacharja findet (Sach 13,4). Man kann demütig nach außen erscheinen, aber in Wirklichkeit innerlich von Gott weit entfernt sein. Das war bei diesem Mann nicht der Fall.

getrunken haben. Davon abgesehen werden wir immer, wenn wir mit ihm beschäftigt sind, einen Segen davontragen! Schließlich finden wir im Herrn Jesus den Beginn der dritten Periode. Er beginnt einen vollkommen neuen Zeitabschnitt, nicht nur für die Juden, sondern für alle Menschen. Diese drei Zeitperioden wurden stets durch Wunder eingeleitet. Johannes der Täufer dagegen steht nicht am Anfang einer Zeit. Er wirkte am Ende eines Zeitabschnitts. Bei ihm finden wir keine Wunder. Erst in Offenbarung 11, wenn die zwei Zeugen tätig sein werden, finden wir sie wieder im Geist Moses und Elias tätig. Auch sie werden, wie Mose und Elia, noch einmal in Verbindung mit Wundern auftreten.

Der um die Lenden gebundene Ledergürtel spricht von großer Dienstbereitschaft. Ein Gürtel hält das Gewand zusammen, so dass man besser Dienstarbeit tun kann. Er erinnert uns daran, dass Johannes ständig im Dienst für Gott war, um das Herz des Volkes zu erreichen. Doch jetzt ging es nicht mehr darum wie bei Mose, dem Volk das Gesetz zu lehren. Johannes hatte auch nicht wie Elia die Aufgabe, das Volk zum Gesetz zurückzuführen. Ziel des Dienstes des Johannes war, das Volk im Blick auf seinen schlechten, sündigen Zustand einsichtig zu machen. Es sollte Buße tun.

Johannes aß Heuschrecken – sie sind nach 3. Mose 11,22 reine Tiere. Diese Nahrung passte gut zur Wüste, wo er sich aufhielt. Denn Heuschreckenplagen werden im Alten Testament oft mit Dürreperioden und Hungersnot verbunden. Oft kamen sie gerade in solchen Zeiten in Schwärmen über das Land, als das Volk Gott ungehorsam war. Geistlich gesehen befand sich das Volk Israel auch jetzt in einem wüsten und dürren Zustand. Der Prophet machte sich damit eins, indem er sich in der Wüste aufhielt und diese Heuschrecken aß.

Zudem wissen wir, dass Heuschrecken Nahrungsmittel von armen Leuten waren. Das offenbart noch einmal die Demut und den Verzicht auf Bequemlichkeit dieses Propheten. Er hätte – menschlich gesprochen – als bekannter und angesehener Prophet sicher ein luxuriöses Leben in der Stadt führen können. Aber Johannes hatte nicht den Auftrag bekommen, an Orten zu wirken, wo Menschen versammelt waren. So aß er wilden Honig aus der Natur, getrennt von den Menschenmassen, einsam vor seinem Gott. Dessen Wort war ihm süß (vgl. Ps 119,103).

Verse 5.6: Das Wirken Johannes‘ des Täufers

> *„Da ging zu ihm hinaus Jerusalem und ganz Judäa und die ganze Umgebung des Jordan; und sie wurden von ihm im Jordan getauft, indem sie ihre Sünden bekannten“ (Verse 5.6).*

Die Wirkung der Predigt des Johannes ist beeindruckend. Obwohl er sich nicht unter die Menschen in Jerusalem mischte, wirkte seine Predigt in tiefgreifender Weise. Menschen kamen zu ihm, um sich taufen zu lassen, und das in die Wüste. Sie erkannten, dass hier jemand in der Kraft Gottes sprach. Nicht, weil er Gott gewesen wäre, sondern weil Gott durch seinen Knecht zum Volk redete. Die souveräne Macht des Heiligen Geistes bewirkte diese große Zuhörerschaft und Resonanz. Sein Dienst

wurde zunächst vermutlich von der direkten Umgebung wahrgenommen. Doch das sprach sich natürlich dann schnell herum. Viele kamen, sogar von Jerusalem, das mehr als 40 Kilometer entfernt liegt. Selbst aus ganz Judäa strömten die Menschen zum Täufer. Sein Dienst muss außerordentlich mächtig gewesen sein. So ist es immer, wenn Gott durch seine Werkzeuge sprechen kann, ohne dass menschliche Gedanken beigemischt werden.

Und doch war sein Dienst nicht großartig, sondern von Schlichtheit geprägt: Er hielt keine großen Reden, welche die Menschen beeindrucken sollten. Auch schmeichelte er seinem Auditorium nicht. Nein, er predigte die Buße und taufte jeden, der seine Sünden bekannte. Johannes ging davon aus, dass die Menschen in Aufrichtigkeit zu ihm kamen. So taufte er sie.

Es ist nicht leicht zu erklären, wie die Handlung der Taufe entstanden ist. Manche meinen, dass die sogenannte Proselytentaufe bereits im 1. Jahrhundert vor Christus existiert hat. Zwar findet man bei Josephus[38] keinen Hinweis darauf, wohl aber in den Schulen der bedeutenden Schriftgelehrten Hillel und Schammai. Deren Schüler haben diese Aufzeichnungen zusammengetragen. Es hat den Anschein, als sei diese Taufe des Übertritts eines Heiden zum jüdischen Glauben durch die rituelle Reinigungshandlung der Taufe institutionalisiert worden. In Matthäus 23 lesen wir, dass der Herr diese Taufart als bekannt voraussetzt.

Wenn das wahr ist, mussten viele Juden die Handlung Johannes des Täufers wie einen direkten Affront begreifen. Bislang galt diese Taufe aus Sicht der Juden nur für die unreinen Heiden. Sie mussten sich durch die Taufe zeremoniell reinigen, um Teil des Volkes Gottes zu werden. Nur so wurden sie „Juden“. Wenn das aber nun auch für Juden selbst galt, um Gott zu gefallen, dann zeigte Johannes dem Volk unmissverständlich seinen sündigen und unreinen Zustand. Bestätigt wird dieser Gedanke später durch Stephanus in seiner ergreifenden Rede an die Obersten der Juden. Er musste sie anklagen als „Unbeschnittene an Herz und Ohren“. Sie waren nur äußerlich Juden, innerlich stand es schlimm um sie. Ihr geistlicher Zustand war sogar noch schlimmer als derjenige der unbekehrten Heiden. „Denn nicht der ist ein Jude, der es äußerlich ist…, sondern der ist eine Jude, der es innerlich ist, und

[38] Josephus ist der bekannteste jüdische Geschichtsschreiber der Zeit, in welcher der Herr Jesus gelebt hat. Hillel und Schammai gehören zu den bedeutendsten jüdischen Schriftgelehrten, welche die verschiedenen Traditionen damals geprägt haben.

die Beschneidung ist die des Herzens“ (Röm 2,28.29). Die Heiden gaben nicht vor, Gott zu kennen und Ihm zu dienen. Diese Juden aber behaupteten, den wahren Gottesdienst zu üben. In Wirklichkeit dienten sie sich selbst.

Aber wie gut: Trotz dieser für Juden demütigenden Taufhandlung waren viele bereit, sich diesem Urteil Gottes zu unterstellen. Natürlich wissen wir nicht, wie viel sie wirklich verstanden und eingesehen haben. Sie begriffen jedenfalls, dass sie ihre Sünden bekennen mussten. Wir können sagen, dass auch dieses Wasser des Jordan damals bei Johannes – wie bei der christlichen Taufe – ein Bild des Todes ist. Es war und ist das Urteil Gottes über die Sünde. Wer gesündigt hat, muss sterben. Das erkannten diese bußfertigen Juden im Bilde gesprochen an.

Verse 7–9: Das Urteil über die Pharisäer und Sadduzäer

> *„Als er aber viele der Pharisäer und Sadduzäer zu seiner Taufe kommen sah, sprach er zu ihnen: Ihr Otternbrut! Wer hat euch gewiesen, dem kommenden Zorn zu entfliehen? Bringt nun der Buße würdige Frucht, und denkt nicht, bei euch selbst zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater; denn ich sage euch, dass Gott dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken vermag“ (Verse 7–9).*

Nach einer gewissen Zeit müssen dann auch die Führer des Volkes Israel zu Johannes gekommen sein. Bis dahin war es nur das normale Volk; jetzt kamen auch etliche von den Obersten. Es scheint insofern zunächst bemerkenswert, als Johannes ja eine Taufe zur Buße ausführte. Sie, die Pharisäer und Sadduzäer, brauchten Buße? Es ist wohl kaum anzunehmen, dass sie wirklich meinten, dies nötig zu haben. Nein, wenn wir ihren stolzen Charakter in die Überlegungen mit einbeziehen, ist es wahrscheinlich, dass sie mit anderen Motiven kamen. Wollten sie sich anschauen, was dieser Priester hier tat? Sie hatten gehört, dass es am Jordan zu Massenbewegungen gekommen war. Das wollten sie genauer sehen. Viele von ihnen kamen zwar, aber mit unaufrichtigen Herzen. Wollten sie durch diese Handlung vor den anderen Juden als gut dastehen? Vielleicht wollten sie auch nur einmal da draußen in der Wüste „nach dem Rechten sehen“, wo doch das ganze Volk dorthin ging. Schließlich waren sie der Meinung, *sie* seien die Hirten und geistlichen Führer des Volkes.

In Bezug auf das Volk der Juden lesen wir kein einziges Mal, dass Johannes jemandem die Taufe verwehrt hätte. Wir lesen, dass er die Heuchelei der Pharisäer und anderer durchaus durchschaute (vgl. Lk 3,7). Daher können wir davon ausgehen, dass das Volk im Allgemeinen aufrichtig zu ihm kam. Denn er konnte die Menschen durchaus richtig beurteilen. Auch in unserem Abschnitt erkennen wir, dass dieser Knecht Gottes ein einsichtsvolles Urteil über die Führer des Volkes hatte.

Vielleicht war es in diesen Tagen modern, zu Johannes zu gehen. Oder die Pharisäer trieb ganz einfach die Neugier an diesen Ort. Denn man sprach sicher viel von Johannes. Wenn Menschenmassen hierhin kamen, wollten auch sie nicht zu kurz kommen und übersehen werden. Die Pharisäer und die Sadduzäer sind die beiden Klassen von Menschen, denen wir im Verlauf des Lebens des Herrn immer wieder begegnen. Eigentlich waren sie einander feindlich gesinnt. Aber wenn es einen gemeinsamen Feind gab, konnten sie sich auch vereinen.

Was Johannes den Pharisäern und Sadduzäern hier sagt und was er tut, war hart für diese Männer. Die „Taufe“ bestand im Alten Testament in erster Linie aus Waschungen (vgl. Heb 9,10), welche die innerliche *und* äußerliche Reinigung bedeuteten. Genau das macht Johannes jetzt den Pharisäern und Sadduzäern deutlich: Er offenbart schonungslos ihren inneren Zustand und ihre Heuchelei, in der sie zu ihm kamen. Indem er sagt: „Wer hat euch gewiesen, dem kommenden Zorn zu entfliehen“, sagt er ihnen gewissermaßen: „Ich kenne eure selbstgerechte Haltung! Ihr meint doch gar nicht ernsthaft, Buße nötig zu haben! Aber irrt euch nicht, auch ihr müsst euch reinigen lassen. So, wie ihr seid, kann Gott euch nicht annehmen.“ Beachten wir: Hier steht nicht, dass Johannes sie in ihrem Zustand wirklich getauft hat. Aber er hat ein Wort der Ermahnung an sie.

Die Pharisäer und die Sadduzäer

Die Pharisäer – das Wort heißt Abgesonderte – waren Traditionalisten, wie sie im Buche stehen. Unter ihnen gab es verschiedene Lehrschulen, die nebeneinander und gegeneinander arbeiteten. Es gab also nicht nur *eine* Lehrmeinung bei den Pharisäern. Sie waren diejenigen, die das Gesetz hochhielten und in besonders strenger Weise auslegten. Zugleich wachten sie über die äußere Reinheit der Juden, ja sie herrschten über das Volk. Letztlich sind die orthodoxen Juden heute nichts anderes als die geistigen Nachkommen dieser Pharisäer.

Die Sadduzäer waren in der damaligen Zeit die Liberalen. Sie hatten es durch Zusammenarbeit mit Herodes geschafft, die Hohenpriesterschaft zu stellen. Vermutlich kann der Name Sadduzäer auf Zadok zurückgeführt werden. Aber im Gegensatz zu diesem treuen Mann waren sie untreu. Auf ihrer Seite stand mit Herodes zudem ein Mann, der zu Unrecht König in Israel war. Was hatte ein edomitischer Mann als Nachkomme Esaus auf dem Thron Israels zu suchen? So waren sie letztlich die Politiker der damaligen Zeit. Sie waren Rationalisten, die nur an das glaubten, was man sehen konnte. Sie leugneten die Auferstehung (vgl. Apg 23,8). Dabei waren sie nicht weniger religiös als die Pharisäer. Das zeigt ihre Verbindung mit den Hohenpriestern. Aber sie waren der Meinung, dass sich die Theologie der Politik zu unterstellen hat.

Johannes' Urteil über diese hochgestellten Gruppen

Diese beiden Klassen, die viel von sich selbst, wenig von der jeweils anderen Klasse und noch weniger vom gemeinen Volk hielten, kamen zu Johannes. Dieser lässt das zu, erkennt jedoch ihr Herz und muss ihnen daher vorhalten: „Ihr Otternbrut!" Allein eine solche Anrede ist schon von äußerster Schärfe. Diese hochgestellten und geehrten Menschen hielten sich für die eigentlichen Nachkommen Abrahams. Auf ihn beriefen sie sich immer wieder. Jetzt wird ihnen jedoch entgegengerufen, dass sie Nachkommen der Schlange – also des Teufels sind. Das muss sie schwer getroffen haben.

Otternbrut! Johannes riss diesen vornehmen Menschen die Maske ab. Er durchschaute sie und ihre Haltung. Man muss unwillkürlich an den Fluch über die Schlange denken: „Ich werde Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zermalmen" (1. Mo 3,15).

Jesaja spricht über den Zustand des Volkes der Juden unter dem satanischen Einfluss des Antichristen. „Denn eure Hände sind mit Blut befleckt und eure Finger mit Ungerechtigkeit; eure Lippen reden Lüge, eure Zunge spricht Unrecht. Niemand ruft Gerechtigkeit aus, und niemand rechtet in Treue; man vertraut auf Nichtigkeit und redet Falschheit; man ist schwanger mit Mühsal und gebiert Unheil. Schlangeneier brüten sie aus, und sie weben Spinngewebe: Wer von ihren Eiern isst, muss sterben, und wird eines zertreten, so fährt eine Otter heraus" (Jes 59,3–5).

So steht die Schlange für Satan und seinen Einfluss, hier in Verbindung mit Lügenrede, Falschheit und Unheil. Wir haben bereits gesehen, dass Johannes zwischen ihrem äußeren Kommen in einer gewissen Unterwerfung und dem inneren, unbeugsamen Zustand dieser hochgestellten Leute unterscheiden kann. So, wie sie von sich dachten und nicht bereit waren umzukehren, würde er sie nicht taufen. Denn die Taufe geschieht zwar äußerlich. Doch hat diese äußere Handlung nur dann einen wirklichen Wert, wenn sie der Spiegel dessen ist, was innerlich in dem Getauften vor sich geht. Das gilt damals wie heute.

Bei Johannes handelte es sich um eine Taufe zur Buße. So war wirkliche, innere Umkehr nötig, wenn jemand getauft werden wollte. Nur in einer Haltung der Buße würden die Pharisäer und Sadduzäer dem Gericht Gottes, das über das Volk kommen würde, entfliehen können. Das bedeutet letztlich, dass das Volk der Juden und besonders die Führer des Volkes auf die Gnade Gottes angewiesen waren. Denn sie brauchten Vergebung ihrer Sünden durch Gott. Sie selbst konnten sich nicht „vergeben“. Was für eine Demütigung für diese hochmütigen Menschen: auf die unumschränkte Gnade angewiesen zu sein, um in das Königreich der Himmel aufgenommen werden zu können. Dazu waren sie nicht bereit. Dabei ist es herrlich, Gegenstand der Gnade Gottes zu sein!

Wenn Gott Steine benutzt …

Johannes weist seine Widersacher darauf hin, dass Buße nicht verborgen bleibt. Sie würde eine angemessene Frucht im Leben eines Menschen zeigen. Es genügte eben nicht, dass man auf natürliche Weise ein Nachkomme von Abraham war. Später einmal sagt der Herr Jesus diesen Menschen, dass nur derjenige wirklich ein Nachkomme Abrahams ist, der auch die entsprechenden Werke vollbringt (Joh 8,39).

Aber damit ist Johannes mit seiner Botschaft noch nicht zu Ende. Er lehnt rundweg ab, dass die vor ihm Stehenden überhaupt den Anspruch besaßen, sich Kinder Abrahams nennen zu können. „Denn ich sage euch, dass Gott dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken vermag.“ Mit anderen Worten: Ihr nennt Euch zwar Kinder Abrahams, aber ihr seid es nicht. Doch Gott wird Abraham Kinder erwecken, und wenn Er es aus diesen Steinen tun muss.

Wofür stehen die Steine hier? Offenbar will Johannes der Täufer damit den Gegensatz zwischen den Nachkommen Israels und Menschen aus den Nationen

illustrieren. Denn diese Steine versinnbildlichen die Heiden, die ohne Beziehung zu Gott waren. Sie hatten keinen Anspruch auf die Verheißungen Abrahams; sie waren und lebten in der Finsternis. Aber Gott würde sie erwecken, weil Ihn sein eigenes Volk mit einem unbußfertigen Herzen ablehnte. Das traf ganz besonders auf die Führer des Volkes zu.

Hat der Geist Gottes für diese Erweckung aus Steinen nicht schon ein Beispiel durch die Magier gegeben, die nicht zum Volk Israel gehörten? Aber durch ihre Tat waren sie die wahren Nachkommen Abrahams. Ihrer würde sich Abraham nicht schämen, wohl aber dieser Pharisäer und Sadduzäer. Da die Juden den Herrn verwarfen, würden „die Steine schreien" (Lk 19,40). Das hatten sie durch die Magier getan, die vor Jesus niederfielen und Ihm huldigten. Gott konnte „Steinen" Leben geben auf dem so einfachen Grundsatz des Glaubens. Nur solche, die im Glauben leben, sind wirklich Kinder Abrahams (vgl. Röm 4,16; Gal 3,29).

Nebenbei bemerkt: Es gab für die Juden in dieser Situation nur eine Möglichkeit, wirklich Frucht zu bringen. Es ging nicht um große Taten oder Worte. Die Frucht war jetzt schlicht davon abhängig, ob das Volk Buße tat und sich taufen ließ. Dadurch erkannten sie nämlich an, dass sie – in ihrem natürlichen Zustand – vor Gott überhaupt nicht in der Lage waren, Frucht zu bringen. Aber durch die Buße nahmen sie das Gerichtsurteil Gottes über ihr Leben an. Sie hatten den Tod verdient, den sie im Bild der Taufe auch auf sich anwandten. Das war die Frucht, die Gott suchte.

Verse 10–12: Die Taufen des Messias

> *„Schon ist aber die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum nun, der keine gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Ich zwar taufe euch mit Wasser zur Buße; der nach mir Kommende aber ist stärker als ich, dem die Sandalen zu tragen ich nicht wert bin; er wird euch mit Heiligem Geist und mit Feuer taufen; dessen Worfschaufel in seiner Hand ist, und er wird seine Tenne durch und durch reinigen und seinen Weizen in die Scheune sammeln, die Spreu aber wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer" (Verse 10–12).*

Nun stellt Johannes den religiösen Führern eine direkte Gerichtsbotschaft vor. Das hatte er nicht getan, als das „normale" Volk zu ihm gekommen war. Aber als die

Vornehmen des Volkes in so anmaßender Weise vor ihm auftraten, konnte Er nicht schweigen. Er muss ihren Herzenszustand bloßlegen und kündigt zugleich ein vernichtendes Gericht an. Wir wissen, dass sich weder die Pharisäer noch die Sadduzäer diese Ankündigung zu Herzen genommen haben. Sonst hätten sie sich im weiteren Verlauf anders verhalten.

Zunächst greift Johannes der Täufer das Thema „Frucht bringen“ auf. Johannes erklärt nicht, wie ein Sünder gerettet wird oder wie Gott Sünden vergibt. Aber wenn ein Mensch mit Gott verkehren möchte, muss er die Stellung einnehmen, die vor Gott angemessen ist. Das bedeutet, dass er Buße tun und Frucht bringen muss.

Johannes verschärft seine Ansprüche dann und weist darauf hin, dass die Axt des Gerichts bereits an die Wurzel der Bäume gelegt ist. Das ist keine Vorwarnung mehr, denn die Zeit der Geduld Gottes war vorüber. Der Moment göttlichen Handelns war gekommen. Das Gericht stand vor der Tür. Zunächst spricht Johannes noch nicht davon, wer diese Axt in die Hand nehmen würde. Er sagt nur, dass sie schon an die Wurzel der Bäume gelegt sei, nicht an den Baum als solchen, wie man hätte erwarten können. Dadurch wird deutlich, dass es nicht um das äußere Erscheinungsbild (den Baum selbst) geht. Die Wurzel des Bösen ist im Blickfeld.

Das ist deswegen von Bedeutung, weil die Pharisäer und Sadduzäer sich besonders um ihre öffentliche Anerkennung kümmerten. Vor allem waren sie der Meinung, dass sich *umliegende* Völker, die Heiden dieser Welt, taufen lassen mussten. Es war doch vorhergesagt, dass die Nationen nur durch Israel Segen bekommen sollten. Wenn der Messias kommen würde, um sein Volk zu befreien, dann war das mit Gericht für die *anderen* Nationen verbunden. Das hatten Jeremia und die Propheten immer wieder betont. So kamen diese selbstbewussten Führer des Volkes zu Johannes. Sie konnten nicht leugnen, dass hier eine Volksbewegung entstanden war. Dazu wollten auch sie gehören. Aber Böses – das war doch nicht bei ihnen vorhanden! Das sollte Johannes lieber bei den Heiden suchen, so ihre Meinung.

Die Wurzel ist entscheidend

Johannes muss sie aber gerade darauf hinweisen, dass das Entscheidende für jeden Menschen – sei er Jude oder Heide – die Wurzel seines Lebens ist. Denn der Zustand der Wurzel hat Auswirkungen auf das gesamte Verhalten. Eine gute Wurzel bringt gute Frucht, eine schlechte Wurzel dagegen schlechte Frucht. Das

Leben der Pharisäer nun zeigte, dass die Wurzel nicht gut war. So musste die Axt an der Wurzel des Übels angesetzt werden. Aber noch wurde das Gericht nicht ausgeführt, denn man liest nicht, dass die Axt die Wurzel schon abschlug. Dennoch – ihr Zustand machte das kommende Gericht unausweichlich. Die Axt war an die Wurzeln gelegt und blieb auch dort bis zur Ausführung des Gerichts. Wenn das Gericht vollzogen werden würde, wäre das Ergebnis, dass der Baum ins Feuer geworfen würde: unbrauchbar für Gott, für immer hinweggetan!

Da stellt sich die Frage, ob es nicht auch gute Wurzeln gab. Hier ist von keiner einzigen die Rede. Denn die Wurzel ist beim Menschen nichts anderes als die sündige Natur. Für diese gibt es keine Hoffnung. Für sie gibt es auch nichts, das positiv zu deuten wäre. So blieb kein Ausweg: Die Axt musste an dieser Wurzel handeln.

So hatten die Pharisäer und Sadduzäer – aber letztlich alle – zu lernen, dass es nicht auf das äußere Erscheinungsbild ankommt. Entscheidend ist der innere, wirkliche Zustand des Herzens. Vor den Augen der Menschen kann man vieles verbergen und sich anders geben, als man wirklich ist. Aber der eine König, der König des Himmels und der Erde, durchschaut jeden. *Er* ist der entscheidende Richter!

Wer ist der Richter?

Im 11. Vers zeigt Johannes dann, wer das Gericht ausführen wird. Er nennt zwar keinen Namen, aber die Verbindung der nächsten Verse macht unmissverständlich klar: Es wird der *nach ihm Kommende* sein. Der Kommende ist der Messias und damit niemand anderes als Jesus Christus.

Johannes war ein Werkzeug in der Hand Gottes. Er rief das Volk zur Buße auf – deshalb taufte er mit Wasser zur Buße. Denn diese Taufe symbolisierte die Buße. Sein Dienst war aber nur ein vorbereitender Dienst. Wenn die Menschen bereit wären, diese Buße zu tun, dann akzeptierten sie damit das Urteil Gottes über sich: ins Feuer geworfen zu werden, den Tod verdient zu haben. Genau das ist die Bedeutung der Taufe. Und allein das gibt Hoffnung für den Menschen. Nur auf diesem Weg kann er von Gott gesegnet werden.

Aber der nach Johannes Kommende würde nicht einfach zur Buße aufrufen. Er würde die göttliche Einsicht haben zu unterscheiden, wer mit Segen (Taufe mit

Heiligem Geist) und wer mit Gericht (Taufe mit Feuer) zu taufen wäre. Johannes wusste, dass er selbst diese Differenzierung nicht treffen konnte. Er besaß zwar Unterscheidungsvermögen. Aber auch er konnte nicht hinter die Fassade, hinter die Stirn des Menschen sehen. Wohl aber Christus.

So ist sich Johannes des Unterschieds zwischen sich und der Würde des Christus bewusst:

Der nach ihm Kommende wäre stärker als er, sagt er zunächst. Wir sollten dabei daran denken, was für einen starken Eindruck die Predigt des Johannes auf das Gewissen der Zuhörer von nah und fern gemacht hat. Die Kraft seiner Predigt war so groß, dass sie sogar von weither kamen, um sich von ihm taufen zu lassen. Und doch war die Kraft des nach ihm Kommenden unvergleichlich höher.

Er wäre nicht einmal wert, Christus die Sandalen zu tragen oder abzunehmen. Kann man sich eine geringere Tat des größten von Frauen Geborenen (vgl. Mt 11,11) vorstellen, als einem anderen die Sandalen abzunehmen? Was für eine Demut besaß er! Johannes ist uns hier ein großes Vorbild. Aber nicht einmal dieses untersten Dienstes fühlte er sich würdig, wenn es um den Herrn Jesus ging. So gering dachte er von sich.

Die zwei Taufen

Johannes stellt nun seiner Taufe zwei Taufen des Herrn Jesus gegenüber. Er selbst vollzog nur eine äußerliche Taufe[39]. Dabei bedenken wir, dass er nur dann taufte, wenn er den Eindruck hatte, dass die Getauften auch bereit waren, wirklich Buße zu tun. Aber Christus würde nicht einfach nur äußerlich taufen. Seine beiden Taufen haben vor allem eine innere Dimension. Sie symbolisieren etwas, was von gewaltiger Kraft zeugt. Und diese Kraft besaß Er in sich selbst; Johannes konnte nur taufen, ohne selbst ein inneres Werk an den Seelen vollführen zu können.

Christus würde auf zwei verschiedene Weisen taufen: mit Heiligem Geist und mit Feuer. Was ist nun mit diesen beiden Arten der Taufe gemeint?

[39] Durch die Wassertaufe wird niemand in dem Sinn errettet, dass er (heute) dadurch zur Versammlung (Gemeinde, Kirche) Gottes hinzugefügt wird. Dazu ist eine innere Umkehr und Glaube nötig. Nicht die Taufe bekehrt, sondern das Wirken Gottes im Herzen eines Menschen, das ihn zum Glauben an den Retter Jesus Christus führt.

Manche haben aufgrund dieser Zusammenstellung gedacht, dass sich beides auf Apostelgeschichte 2 bezieht: Dort wurden die im Obersaal versammelten Jünger mit dem Heiligen Geist getauft (vgl. Apg 1,5; 2,1–4; siehe ebenfalls Apg 11,16). Dabei setzten sich „Zungen wie von Feuer auf jeden Einzelnen von ihnen“ (Apg 2,3), womit man dann die Feuertaufe erklärt.

Was die Taufe mit Heiligem Geist betrifft, sehen wir in der Apostelgeschichte sicher eine erste Teilerfüllung. Doch Apostelgeschichte 1,5 macht deutlich, dass die Taufe mit Feuer in der Apostelgeschichte nicht gemeint sein kann. Sonst hätte der Herr Jesus die Feuertaufe dort ebenfalls erwähnt. Genau das aber geschieht nicht. Die bewundernswerte Genauigkeit des Wortes Gottes weist uns darauf hin, dass hier nur die Taufe mit dem Heiligen Geist gemeint ist. Die Erscheinung von „Zungen wie von Feuer“, die das Herniederkommen des Heiligen Geistes nach Apostelgeschichte 2 begleitete, hat nichts mit der Feuertaufe zu tun.

Was kann dann aber unter der Taufe mit Feuer verstanden werden? Das Feuer ist in der Schrift immer wieder ein Symbol für Gericht. Das wird in Vers 12 noch einmal sehr deutlich, aber auch zum Beispiel in Matthäus 13,40: „Wie nun das Unkraut zusammengelesen und im Feuer verbrannt wird, so wird es in der Vollendung des Zeitalters sein.“ Besonders das Alte Testament ist voll von Stellen, in denen Feuer als ein Hinweis auf Gericht genannt wird.

Zwei Taufen der Zukunft

Sehr hilfreich ist in diesem Zusammenhang Joel 3: „Und danach wird es geschehen, dass ich meinen Geist ausgießen werde über alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter werden weissagen … Und sogar über die Knechte und über die Mägde werde ich in jenen Tagen meinen Geist ausgießen. – Und ich werde Wunder geben im Himmel und auf der Erde: Blut und Feuer und Rauchsäulen; die Sonne wird sich in Finsternis verwandeln und der Mond in Blut, ehe der Tag des Herrn kommt, der große und furchtbare. Und es wird geschehen: Jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden; denn auf dem Berg Zion und in Jerusalem wird Errettung sein, wie der Herr gesprochen hat, und unter den Übriggebliebenen, die der Herr berufen wird“ (Verse 1–5).

In diesem Abschnitt werden die beiden Taufen des Herrn Jesus nebeneinandergestellt:

- Einerseits eine Taufe mit Heiligem Geist, andererseits eine Taufe mit Feuer;
- Einerseits Segen, andererseits Gericht.

Genau so wird es am Ende der Zeiten kommen. Dann wird die Versammlung (Gemeinde, Kirche) im Himmel sein (vgl. 1. Thes 4,13–18). Gott wird sich speziell um Israel kümmern und das Volk der Juden durch eine große Drangsal (Mt 24,21) bringen. Das ist die Feuertaufe. Es handelt sich um das Gericht, das über das Volk Israel ausgegossen werden wird. Diejenigen nun, die sich dann in Buße vor Gott beugen und ihre Sünden bekennen, wird Er annehmen. Über sie wird Er den Geist Gottes ausgießen (vgl. Hes 37,7–14).

Es geht in Matthäus 3 also nicht um die Versammlung. Dazu kommen wir erst später in diesem Evangelium. Der Zusammenhang macht klar, dass bei der Taufe mit Heiligem Geist nicht das Ereignis aus Apostelgeschichte 2 gemeint sein kann. So scheint sich dieser Vers tatsächlich auf eine noch zukünftige Zeit zu beziehen, wenn Christus wieder auf diese Erde kommen wird – mit Gericht und Segen. Im Unterschied zu Johannes wird der Herr Jesus das in vollkommener Einsicht und mit absolutem Urteilsvermögen tun, wie Vers 12 deutlich macht. Er wird alle Gottesfürchtigen segnen und alle Eigensinnigen, Hochmütigen und Bösen richten.

Die Taufe mit Heiligem Geist in Apostelgeschichte 2

Wie schon angedeutet bleibt dennoch wahr, dass Apostelgeschichte 2 eine Teilerfüllung dieser Weissagung des Johannes ist. Nicht von ungefähr führt der Herr Jesus sie ja in Apostelgeschichte 1 auch an. Es ist weiter auffallend, dass Petrus in seiner Rede Joel 3 zitiert (Apg 2,16–21), wobei er die Seite des Gerichts unerwähnt lässt. Die „christliche“ Taufe mit Heiligem Geist ist im Übrigen die höhere, die größere, die herrlichere. Durch diese Taufe „sind wir alle in einem Geist zu einem Leib getauft worden, es seien Juden oder Griechen, es seien Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt worden“ (1. Kor 12,13). Das ist das Geheimnis der Versammlung Gottes, von der wir im Alten Testament nichts niedergelegt finden. Sie ist sozusagen ein ewiger Gedanke Gottes für seinen Sohn, unseren Herrn Jesus Christus.

So weist dieser elfte Vers eigentlich auf beides, auf das erste und das zweite Kommen Christi hin. Der Schwerpunkt aber wird auf das zweite Kommen in Macht und Herrlichkeit gelegt, ohne aber die Bildung der Versammlung an dieser Stelle

auszuschließen. Was für ein Augenblick wird das sein, wenn der Retter von heute als Richter von morgen sein Gericht auf einer Erde ausüben wird! Das ist die Erde, auf der Er vor 2 000 Jahren abgelehnt und ans Kreuz genagelt wurde …

Die Art des Gerichts Christi

Im zwölften Vers führt Johannes die Art des Gerichts Christi noch weiter aus. Jetzt spricht er nicht mehr von der Axt, sondern von der Worfschaufel. Sie stellt im Unterschied zu der Axt, die auf die Wurzel des gesamten Baums gerichtet ist, ein unterscheidendes Gericht an seinem Volk dar. Die Axt trifft das gesamte Volk, gewissermaßen sein Gesamtzeugnis, das gerichtet wird. Die Worfschaufel dagegen unterscheidet zwischen den Gläubigen (Weizen) und der Spreu (den Ungläubigen).

Niemand anderes als Christus selbst ist der Mann, der das Gericht ausüben wird: „Denn der Vater richtet auch niemand, sondern das ganze Gericht hat er dem Sohn gegeben, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren“ (Joh 5,22.23, vgl. Apg 17,31). Die Menschen unterstehen somit dem Gericht des Sohnes des Menschen, der die Worfschaufel in seiner Hand hält. Er wird seine Tenne – sein eigenes Volk Israel und besonders den jüdischen Teil – reinigen. Das wird ein furchtbares Gericht sein: „Und ich werde den dritten Teil ins Feuer bringen, und ich werde sie läutern, wie man das Silber läutert [reinigt], und sie prüfen, wie man das Gold prüft. Es wird meinen Namen anrufen, und ich werde ihm antworten; ich werde sagen: Es ist mein Volk [meine Tenne]“ (Sach 13,9).

Die Juden würden lernen müssen, dass der Kommende nicht einfach ein Mensch ist. Es geht um den Herrn selbst, um Jahwe. Johannes konnte von *seiner* Tenne, der Tenne des Richters, sprechen. Dieser würde handeln. Er würde der Emmanuel sein, der „Gott mit uns“. Was für ein Segen spricht aus diesen Worten. Aber zugleich ist dieser Name mit großem Ernst verbunden. Der Herr würde in seinem Haus aufräumen, und zwar gründlich!

Der Weizen weist auf die Treuen hin, die Frucht bringen. Er wird in die Scheune gesammelt werden. Die Spreu symbolisiert den Teil des Volkes, der keine Buße getan hat, der Christus ablehnt und kein wahres Leben aus Gott besitzt. Diese Spreu wird verbrannt werden. Johannes benutzt dafür einen starken Ausdruck – mit unauslöschlichem Feuer. Es handelt sich um ein bleibendes, unaufhörliches Gericht.

Ein Neuanfang in der Menschheitsgeschichte

Bleiben wir noch einen Moment bei diesem Vers stehen. Wir haben hier einen besonderen Augenblick in der Geschichte des Menschen im Allgemeinen vor uns. Er betrifft auch das Volk Israel im Besonderen.

Denn vor uns tritt hier gewissermaßen ein Neuanfang. Der Herr Jesus selbst stellt es später wie folgt dar: „Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt *bis auf Johannes*“ (Mt 11,13). Johannes stellt uns also das Ende einer Zeitperiode dar, nämlich der Zeit der Propheten und des Gesetzes. Johannes kündigt das Neue – das Königreich der Himmel – bereits an, wie wir in Vers 2 gesehen haben. Doch mehr Gewicht legt er in seiner Rede auf das Gericht (Axt und Feuer). Er macht deutlich, dass die Geschichte des Volkes Gottes zu einem Abschluss kommt, und zwar zu einem Ende im Gericht.

Mit diesem Gericht lassen sich einige bedeutsame Feststellungen treffen:

1. Es hat sich erwiesen, dass der Mensch nicht in der Lage ist, Gott zu gefallen und das zu tun, was Gott verherrlicht. Damit ist das Verlorensein des Menschen ein für alle Mal erwiesen. Selbst in den besten Umständen – Gott hatte sein Volk umzäunt (vgl. Mt 21,33; Eph 2,14) und ihm alles Nötige gegeben – zeigte sich der Mensch nicht in der Lage, Gott wirklich zu dienen.

2. Die Zeit ist zu Ende, in welcher der Mensch in seiner Verantwortlichkeit vor Gott geprüft wurde. Er hat sich als unfähig erwiesen, Gottes Ansprüchen gerecht zu werden. Das Kreuz ist letztlich dieser Endpunkt. Von nun an prüft Gott den Menschen nicht mehr, ob er bereit und fähig ist, Gott zu gehorchen. Sein Volk Israel hat bewiesen, dass es in dieser Hinsicht vollkommen unfähig ist.

3. Diese Feststellung gilt nicht nur für das Volk Israel und die Juden, sondern für jeden Menschen. Denn sein Volk steht sozusagen exemplarisch für die ganze Menschheit, damit deutlich wird, dass der Mensch nicht in der Lage ist, von sich aus Gott zu gefallen.

4. In Christus hat eine neue Zeitrechnung begonnen. Der letzte Adam (1. Kor 15,45) ist der Anführer einer ganz neuen Rasse von Menschen. Der zweite Mensch (1. Kor 15,47) bildet die Grundlage für ein himmlisches Menschengeschlecht.

Dafür war es allerdings nötig, dass Er das Erlösungswerk für den Menschen vollbrachte. „Jetzt aber ist er einmal in der Vollendung der Zeitalter offenbart worden zur Abschaffung der Sünde durch sein Opfer“ (Heb 9,26).

5. Gott prüft jetzt den Menschen nicht mehr darauf, ob er in der Lage ist, seine Forderungen zu erfüllen. Der Mensch hat endgültig bewiesen, dass er den Tod verdient hat. Wenn er zu Gott kommen möchte, ist dies nicht auf Basis eigener (vermeintlicher) Gerechtigkeit möglich. Allein auf der Grundlage des von Christus am Kreuz vollbrachten Werkes kann der Mensch zu Gott kommen. Denn Gott ist in Christus zu uns Menschen gekommen und hat die unüberbrückbare Kluft in seiner Gnade überwunden.

Verse 13- 17: Christus lässt sich im Jordan taufen

Die letzten Verse dieses Kapitels lassen uns nun einen Blick in die geöffneten Himmel tun. Wir finden hier eine wunderbare Offenbarung, wie es sie vorher noch nie auf der Erde gegeben hat. Wir dürfen Teilhaber einer Szene sein, die uns einen kleinen Einblick in die Beziehung des Vaters zu dem Sohn gibt. Es gebührt uns, diesen heiligen Boden mit gereinigten Herzen zu betreten.

Vers 13: Der Messias kommt zu Johannes

> *„Dann kommt Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, um von ihm getauft zu werden“ (Vers 13).*

Dieser Vers leitet eine besondere Wendung in diesem Kapitel ein. Bislang haben wir den Vorläufer gesehen, der in Treue die Botschaft der Buße an das Volk weitergab. Aber Johannes war nur der Vorläufer, der für und auf den König vorbereitete. Dieser kommt jetzt persönlich in die Mitte des Volkes. Die Frage kommt auf: Wie wird Er kommen?

Erneut sind wir beeindruckt: Er kam bei seiner Geburt in keinem Palast zur Welt. Er wählte für sich keine ehrwürdige Familie aus. Genauso wenig tritt Er bei seinem ersten öffentlichen Erscheinen in großem Prunk auf. Im Gegenteil. Wie die vielen anderen Juden kommt auch Er in die Wüste zu Johannes. Er begibt sich an die Stelle, wo sich das bußfertige Volk befindet. Er bekennt sich damit zu denen, die sich

als Sünder anerkennen. Nicht die sind seine Herrlichen, die so groß und vornehm taten wie die Pharisäer, sondern diese: „Du hast zu den Heiligen gesagt, die auf der Erde sind, und zu den Herrlichen: An ihnen ist all mein Gefallen“ (Ps 16,3). Damit bestätigt der Herr auf eindrucksvolle Weise das, was Er in Lukas 15,7 sagt: „Ebenso wird Freude im Himmel sein über *einen* Sünder, der Buße tut, mehr als über 99 Gerechte, welche die Buße nicht nötig haben.“ Diese Bußfertigen waren seine Herrlichen. Zu ihnen wollte Er sich gesellen.

Christus in Niedrigkeit

Auch an dieser Stelle in Matthäus 3 merken wir wieder, wie Jesus die Geschichte des Volkes Israel von vorne beginnt. Er war schon in Ägypten gewesen. Jetzt geht Er in die Wüste – dort, wo das Volk auf der Reise nach Kanaan 40 Jahre lang nahezu ununterbrochen versagt hatte. Und Christus? Seine Vollkommenheit in Liebe und Wahrheit strahlt erneut hervor.

Wir müssen bedenken: Johannes hatte Jesus in großer Würde, ja in richterlicher Herrlichkeit angekündigt. Man hätte jetzt jemanden erwarten können, ja müssen, der in großer Pracht daherkommt. Aber Er kam eben nicht in dieser majestätischen Form, sondern als Mensch unter Menschen, in vollkommener Demut! In seiner Niedriggesinntheit geht Christus so weit, dass Er sich im Wasser des Jordan taufen lassen will. Wir müssen dabei noch einmal bedenken, was diese Taufe symbolisiert: Das Gericht Gottes über das sündige Tun des Menschen ist der Tod (das Wasser der Taufe). Durch diese Wassertaufe erkennt man dieses berechtigte Urteil Gottes an und bekennt seine Sünden.

Traf das auf Christus zu? Musste Er ein Urteil über sich anerkennen? Hatte Er Sünden zu bekennen? Auf alle diese Fragen müssen wir mit einem deutlichen „Nein“ antworten. Er war von Beginn an, ja von Natur der Unschuldige und Sündlose. Für Ihn gab es kein Urteil und kein Gericht. Er hatte auch in seiner Jugendzeit nichts anderes als den Willen seines Gottes getan. Er tat nicht nur keine Sünde, Er war auch vollkommen ohne Sünde. Warum aber kam Er dann, um sich taufen zu lassen?

Christus identifiziert sich mit den Übriggebliebenen

Christus wollte sein Volk nicht nur durch seine Haltung der Güte *trösten*. Er wollte auch Anteil nehmen an ihren inneren Seelenübungen, an den Schwierigkeiten, in

denen sie waren. Er wollte sich ganz mit ihnen und ihrem Zustand einsmachen, auch wenn es sich natürlich *nicht* um seinen eigenen Zustand handelte. Er konnte sich nicht mit den Gottlosen in Israel einsmachen, was für einen großen Namen sie auch tragen mochten. Aber mit den Elenden identifizierte Er sich, mit denjenigen, die ihren sündigen Zustand – wenn auch vielleicht nur in geringem Maß – anerkannten.

Er machte sich jetzt eins mit ihnen, damit Er sie später mit den Segnungen seiner Person einsmachen konnte. Das ist eine Belehrung, die wir in den Opfern finden: Als Sündopfer machte sich Christus eins mit unserer Sünde und mit unseren Sünden – das ist das Handauflegen beim Sündopfer. Weil Er dieses Werk vollbracht hat, kann Er uns nun auch mit dem Wohlgeruch seiner Person vereinigen – das ist das Handauflegen beim Brandopfer.

So finden wir hier Christus, der die Sünden seines Volkes gewissermaßen zu den eigenen macht und sie in der Taufe bekennt. An der Taufstelle war das äußerlich so. Am Kreuz würde der Herr Jesus die volle Bedeutung dieser Einsmachung erleben müssen, ja freiwillig auf sich nehmen.

Wenn es auch nicht im umfassendsten Sinn wahr ist, so gab es im Alten Testament mit Daniel und Esra (Daniel 9; Esra 9) auch Glaubensmänner, die sich ähnlich verhielten. Sie waren an dem Zustand und den Sünden des Volkes schuldlos und bekannten diese dennoch anstelle des Volkes. Wohl selten trifft eine solche absolute Schuldlosigkeit auf uns zu. Dennoch dürfen und sollten auch wir uns mit dem Zustand des Volkes Gottes heute einsmachen. Wir werden dann zuerst unsere eigene Schuld als Anteil daran zu bekennen haben. Und dann dürfen wir auch in Fürbitte die Schuld des Volkes vor Gott bekennen.

Hier sehen wir, dass Christus nicht nur für uns auf diese Erde *kam*. Das kam Er! Aber Er kam auch „mit uns“ – Gott mit uns. Er kam in die Mitte der Sünder, Er nahm unsere Stelle ein. Er stellte sich auf unseren Platz.

Verse 14.15: Christus stellt sich mit Johannes auf eine Stufe

> *„Johannes aber wehrte ihm und sprach: Ich habe nötig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir? Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Lass es jetzt geschehen; denn so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Dann lässt er es ihm zu“ (Verse 14.15).*

Auch Johannes kann nicht fassen, dass sich der Herr Jesus von ihm taufen lassen möchte. Er hatte ja diese Taufe nötig – er selbst musste als von Natur sündiger Mensch Buße tun und umkehren, um von Gott angenommen zu werden. Und da kommt der Eine, der keine Umkehr nötig hatte, der nichts zu bekennen hatte, um sich von ihm taufen zu lassen! Durch die Reaktion des Johannes haben wir von Anfang an das Zeugnis der Heiligkeit und Sündlosigkeit Jesu. Hier ist es das des Johannes. Zwei Verse später bezeugt Gott es: der Heilige Geist und der Vater. Christus ist der Einzige, der unbefleckt und vollkommen ist.

Wir müssen bedenken, dass Johannes sofort erkannte, wer da zu ihm kam. Das ist insofern von Bedeutung, als die anderen Juden und insbesondere die Pharisäer und Sadduzäer nicht dazu in der Lage waren. Johannes aber steht auf der Höhe seines Glaubenslebens und erkennt sofort, durch Gott geleitet, wen er vor sich hat. Nach Johannes 1,33 hatte Gott ihm angekündigt, dass der Herr Jesus zu ihm kommen würde.

Vorher hatte er gesagt, dass er nicht wert ist, dem Kommenden die Sandalen zu tragen. Wie wir sehen, war das kein bloßes Lippenbekenntnis. Hier zeigt er, dass ihn genau diese Haltung auszeichnet. So lehnt Johannes es zunächst ab, Christus zu taufen. Aber der Herr Jesus erklärt Johannes in einer zu Herzen gehenden Weise, was Er jetzt tun möchte:

Die Gründe für die Taufe

1. *Lass es jetzt geschehen*: Die Handlung des Johannes, den Herrn zu taufen, würde nicht zu einem beliebigen späteren Zeitpunkt angemessen sein, sondern nur gerade jetzt. Johannes der Täufer sollte „jetzt“ diese Dinge geschehen lassen. Es war nötig, bevor der Messias seinen öffentlichen Dienst beginnen konnte. Gott wollte es so. Und daher wollte es auch der demütige Mensch Jesus.

2. *Es gebührt uns*: Hatte Johannes nicht soeben anerkannt, dass er im Vergleich zu Christus vollkommen unwürdig war? Das ist der Anlass für Christus, diesen demütigen Mann mit sich selbst zu verbinden. Er sagt gewissermaßen: „Uns beiden gebührt es, diese Taufe zu vollziehen“. Was für eine Herablassung, dass der Mensch gewordene Ewige hier Johannes auf seine eigene Stufe stellt.

3. *Uns*: In gewisser Weise verbindet sich Christus sogar mit allen, die sich vor Ihm haben taufen lassen. Damit haben sie Gott und sein Urteil als gerecht anerkannt. Auch der Herr Jesus ehrt Gott dadurch, dass Er dessen Handeln als gerecht beurteilt. So verbindet Er sich auch dadurch mit seinem Volk.

4. *Alle Gerechtigkeit zu erfüllen*: Dass der Retter sich hier taufen ließ, war ein Akt der Gerechtigkeit. Christus musste sich nicht wegen Sünde in seinem Leben taufen lassen – Er war völlig ohne Sünde. Er tat es um der praktischen Gerechtigkeit willen. Dabei geht es hier nicht nur um eine Gerechtigkeit des Gesetzes. Christus wollte alle Gerechtigkeit erfüllen. Es war gerecht, dass sich das sündige Volk unter die Hand Gottes beugte und taufen ließ, indem es seine Sünden bekannte. So sehr identifizierte sich Christus mit dem sündigen Volk, dass auch Er die Taufe an sich geschehen ließ. Noch einmal: Er hatte keine Sünde zu bekennen. Aber Er erfüllte die Gerechtigkeit Gottes, sich als Teil dieses Volkes unter die Hand Gottes zu beugen. So taten es Männer Gottes, die im Gegensatz zu dem Herrn sündig, aber in der konkreten Situation unschuldig waren. Man kann an Daniel, Esra und Nehemia denken. Hier war es die Herablassung des Sohnes Gottes, des Königs Israels, ja seine Liebe, sich hier auf die Ebene seines Volkes zu erniedrigen.
   Es war im Übrigen auch Gerechtigkeit, den wahren Zustand anzuerkennen, der auch für die Besten des Volkes wie Johannes galt. Was war der Zustand? Das Bedürfnis von Sündenvergebung zu haben, die Notwendigkeit, die Sünden zu bekennen. Und das kennzeichnete diejenigen, die sich von Johannes taufen ließen. Das war das Merkmal von Johannes. Und genau das bestätigt der Herr Jesus durch sein Einsmachen mit diesem Überrest.

5. *Erfüllen*: In Matthäus 1,21 lesen wir von Christus: „Du sollst seinen Namen Jesus nennen; denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden.“ Wenn der Messias für sein Volk sterben wollte, musste Er sich – allerdings freiwillig – in allem mit diesem sündigen Volk eins machen. Genau das tat Christus, und nur so konnte Er diesen Vers und auch „alle Gerechtigkeit“ erfüllen. Durch die Taufe – sie spricht vom Tod – deutet Jesus an, was das Ende seines Weges sein würde: der Tod für sein Volk. Wenn Er sich schon hier mit seinem bußfertigen Volk einsmachte, würde Er das am Ende des Weges in viel höherem Maß tun. Da würde Er den buchstäblichen Tod am Kreuz von Golgatha auf sich nehmen.

> Hier schon identifizierte Er sich mit den Bußfertigen und nahm ihren Platz im Gericht Gottes ein, damit sie Gottes Gerechtigkeit in Ihm werden konnten (2. Kor 5,21). So brachte Er ihnen „Gottes Gerechtigkeit durch Glauben an Jesus Christus gegen alle und auf alle, die glauben“ (Röm 3,22). Davon ist diese Szene ein Bild.

Johannes der Täufer tut, was der Herr ihm sagt. Er zeigt prompten Gehorsam und führt diese hehre, einzigartige Aufgabe aus. Er tauft den Einen, den Gerechten, den Reinen, den Sündlosen.

Hier sei daran erinnert, dass der Herr Jesus auch an anderer Stelle etwas an sich vollziehen lässt, um „alle Gerechtigkeit zu erfüllen“. Auch bei diesem weiteren Mal traf der Inhalt dessen, was Er an sich geschehen ließ, nicht auf Ihn zu. Er ließ sich nämlich beschneiden. Aber genauso wenig, wie Christus hätte Buße tun oder Sünden bekennen müssen, wäre die Beschneidung bei Ihm notwendig gewesen. Dennoch ließ Er es zu, am achten Tag beschnitten zu werden nach der Vorschrift des Alten Testaments (vgl. Lk 2,21–24; 1. Mo 17,12).

Die Beschneidung ist das Wegschneiden eines Stückes des Fleisches des Mannes. Obwohl nur ein Stück abgeschnitten wird, symbolisiert dies, dass nicht nur der weggeschnittene Teil des Menschen unbrauchbar ist. Nein, dieser Teil steht stellvertretend für den ganzen Menschen. Alles vom natürlichen Menschen ist für Gott unbrauchbar. Natürlich traf das niemals auf den Vollkommenen, unseren Herrn Jesus Christus zu! Dennoch lässt Er die Beschneidung zu, weil Er sich auch in diesem Punkt mit dem bußfertigen Teil des Volkes einsmachen wollte. Es ist bewegend, seine vollkommene Herablassung anzuschauen. Das ist derjenige, der alles in allem erfüllt!

Verse 16.17: Gott ehrt den Einzigartigen auf einzigartige Weise

> *„Als Jesus aber getauft war, stieg er sogleich aus dem Wasser herauf; und siehe, die Himmel wurden ihm aufgetan, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herniederfahren und auf ihn kommen. Und siehe, eine Stimme ergeht aus den Himmeln, die spricht: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe“ (Verse 16.17).*

Bisher hatte der Herr Jesus alles bestimmt. Er war der Handelnde gewesen und hatte die Verantwortung für seine Taufe übernommen. Eigentlich liegt das bei dem, der tauft, denn sich selbst kann man nicht taufen.

Auch jetzt hat der Herr das weitere Geschehen in seiner Hand: Er steigt *sogleich* aus dem Wasser herauf.[40] Christus stand eben nicht unter dem Gerichtsurteil Gottes, und darin ist Er der Einzige! Weil Er aber dennoch bereit war, sich diesem Akt der Gerechtigkeit zu unterziehen, gab es eine prompte Antwort Gottes.

Die Reaktion Gottes auf die Erniedrigung Christi

Wir finden keine Beschreibung der Taufe Jesu selbst. Aber wir finden den ausführlichen Bericht darüber, wie Gott auf diese demütige Haltung seines Sohnes reagierte. Dasselbe gilt übrigens für das Werk des Herrn. Sein Tod wird genannt, aber nicht beschrieben. Seine Zeit im Grab wird uns mitgeteilt, aber nicht ausführlich.

Der Herr Jesus hat sich auf die Stufe der bußfertigen Übriggebliebenen gestellt. Er hat sich mit Johannes dem Täufer einsgemacht. Und dennoch bleibt absolut wahr: Er steht nicht auf derselben Stufe. Das macht sein himmlischer Vater sofort deutlich.[41] Er begegnet damit sofort möglichen Missverständnissen der Menschen, die hätten meinen können, dass Jesus dieses Taufbekenntnis nötig gehabt hätte. Nein – hier ließ sich der einzigartige Sohn taufen, der das Wohlgefallen des Vaters besaß und hoch über jeden Menschen erhaben ist!

Was lesen wir dann im Einzelnen:

- *Die Himmel wurden Ihm aufgetan.* Hat es das schon einmal gegeben, dass sich die Himmel einem Menschen hier auf der Erde „auftaten“? Ja, in gewisser

[40] Ist dieses „sogleich“ nicht auch ein Hinweis auf das, was nach dem Tod des Herrn am Kreuz geschah? Ja, Er musste drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein, wie es durch Jona vorbildlich geweissagt worden ist. Aber Er wurde „sogleich“ verherrlicht (Joh 13,32). Gott wartete nicht damit, seinen Sohn zu verherrlichen, der sich so sehr erniedrigt hatte. Nein, sofort weckte Er Ihn aus den Toten auf. Und sogleich gab Er Ihm im Himmel den Platz größter Herrlichkeit.

[41] Ähnliches finden wir bei der Begebenheit auf dem sogenannten Berg der Verklärung. Dort wollte Petrus Mose und Elia auf eine Stufe mit dem Herrn stellen, so großartig diese beiden Männer auch waren. Genau in dem Moment, als der Jünger so sprach, wurden sie von der Wolke der Herrlichkeit Gottes überschattet. Der Vater lässt dann keinen Zweifel daran, dass es nur den Einen gibt, auf dem sein ganzes Wohlgefallen ruht. Christus ist der Eine, einzigartig und in seiner Herrlichkeit allein vor dem Vater stehend.

Weise gab es das schon einmal. In Hesekiel 1,1 lesen wir, dass sich die Himmel öffneten, um Hesekiel eine prophetische Vision zu zeigen. Tatsächlich ging es auch damals wie hier in Matthäus 3 um die Herrlichkeit Gottes. Aber es war nur eine *Vision*. Und sie hatte Gericht für das Volk Israel zum Inhalt.
In Matthäus 3 dagegen geht es nicht um eine Vision. Hier tun sich die Himmel auf, um die Herrlichkeit eines Menschen in seiner Person und in seiner Beziehung zum Vater zu offenbaren.

- *Und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herniederfahren und auf Ihn kommen.* Hat es das schon einmal gegeben, dass der Geist Gottes auf einen Menschen herniedergefahren ist? Ja, in gewisser Weise gab es das mehrfach im Alten Testament. Man kann an 4. Mose 11,25 denken, als der Geist Gottes auf die 70 Ältesten im Lager kam. Oder als Er auf (über) Bileam kam, oder auf gottesfürchtige Männer in Israel (vgl. z. B. 4. Mo 24,2; 1. Chr 12,19; 2. Chr 15,1). Aber an keiner Stelle war es so, dass der Geist Gottes *in Person* auf einen Menschen kam *und auf ihm blieb*. Hier bei Christus finden wir dagegen, dass der Geist Gottes als Person auf Ihn kam, und zwar, um dort zu bleiben. Das war die „Salbung“ (mit Heiligem Geist), wie es im Alten Testament bei einem König (und auch bei Propheten und Priestern) geschah. Nicht, dass Christus hier schon gekrönt worden wäre. Das wird erst in der Zukunft geschehen. Aber im Bild wird Er hier schon gesalbt – wie auch David lange vor Antritt seines Königtums gesalbt wurde.

So begann der Herr Jesus von nun an in der Öffentlichkeit seinen Dienst in der Kraft des Heiligen Geistes.

- *Und siehe, eine Stimme ergeht aus den Himmeln.* Hat es das schon einmal gegeben, dass eine Stimme aus den Himmeln erging? Ja, in gewisser Weise hatte Gott mit Mose gesprochen. Sogar öffentlich bekannte Er sich zu Mose, als Aaron und Mirjam gegen diesen aufstanden. Auch zu anderen Menschen sprach Gott aus dem Himmel.

Aber Gott bezeichnete keinen einzigen dieser Menschen als „geliebter Sohn“. Nur zu diesem Einen gab und gibt es diese einzigartige Beziehung.

- *Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.* Hat es das schon einmal gegeben, dass Gott jemand auf der Erde seinen Sohn nannte? Ja, in gewisser Weise hatte Gott das Volk Israel als seinen Sohn

bezeichnet. Man denke beispielsweise an Hosea 11,1. Auch hatte Gott schon öfter seine Freude im Blick auf gute Werke von Menschen Gottes im Alten Testament ausgedrückt.
Aber es gibt nur *einen geliebten* Sohn. Und es gibt nur Einen, von dem der Vater in dieser absoluten Weise sagen kann, dass Er *Wohlgefallen* an Ihm gefunden hat. Es gibt nur den Einen, der sich – ewiger Gott seiend – so sehr zu uns Menschen erniedrigte, dass Er sogar unsere Stelle im Gericht Gottes einnahm. Da kann Gott, der Vater, nicht schweigen! Seinem Sohn gegenüber macht Er seine ganze Liebe und sein ganzes Wohlgefallen deutlich. Und das tut Er hier sogar öffentlich.

Angesichts dieser erhabenen Szene weist Matthäus, vom Geist Gottes gewissermaßen aufgefordert, wie mit einem betonenden Zeigefinger auf das Geschehen hin. Er sagt: „Siehe"! Es war Gott derart bedeutsam, dass Er die Besonderheit dieses Ereignisses besonders unterstreicht.

Geöffnete Himmel über Christus

Geöffnete Himmel finden wir im Neuen Testament mehrfach in Verbindung mit dem Herrn Jesus:

1. Hier in *Matthäus 3,16* öffneten sich die Himmel, weil Christus sich mit den bußfertigen Übriggebliebenen der Juden einsmachte und tief erniedrigte. Der Vater konnte da nicht schweigen. Als sich der Sohn so mit den Juden identifizierte, machte Gott sofort deutlich, dass ein himmelweiter Unterschied zwischen diesen und Christus, seinem geliebten Sohn, besteht. Er – und Er allein! – besitzt das vollkommene Wohlgefallen des Vaters.

2. In *Apostelgeschichte 7,56* öffneten sich die Himmel über Stephanus, damit er den verherrlichten Sohn des Menschen im Himmel sehen konnte. Dieser Blick in den Himmel auf den Herrn Jesus sollte zu seiner Ermutigung dienen. Christus hingegen brauchte nie einen Gegenstand im Himmel zur Ermutigung. Die Himmel öffneten sich Ihm selbst.[42] Ähnlich wie bei Stephanus dürfen wir es heute erleben: Durch die geöffneten Himmel sehen wir geistlicherweise

[42] Es fällt auf, dass der Geist Gottes in Apostelgeschichte 7 ein anderes Wort für „öffnen" verwendet als in Matthäus 3. Bei Christus öffnen sich die Himmel gewissermaßen von selbst. Bei Stephanus werden die Himmel ein wenig aufgemacht, um ihm diesen Blick zu ermöglichen.

Christus, wie Er jetzt in der Herrlichkeit ist, um auch dort für uns tätig zu sein.

3. In *Apostelgeschichte 10,11* und *Offenbarung 4,1* finden wir die geöffneten Himmel in Verbindung mit der Versammlung. Petrus brauchte das Wunder geöffneter Himmel, um zu lernen, dass sich Christus in der Versammlung mit Gläubigen aus den Juden *und* Heiden verbindet. Aus der zweiten genannten Stelle sehen wir, dass Christus kommt – gewissermaßen durch geöffnete Himmel. Er wird seine Braut, die Versammlung (Gemeinde, Kirche) Gottes zu sich in den Himmel entrücken. Zwar ist davon nicht direkt die Rede. Aber aus dem prophetischen Zusammenhang von Offenbarung 3 und 4 können wir die Entrückung der Gläubigen im Bild der geöffneten Tür im Himmel erkennen.

4. In *Offenbarung 19,11* öffnen sich die Himmel und der Sohn des Menschen kommt wieder auf die Erde zurück. Dann kommt Er nicht mehr in Demut und Niedrigkeit, sondern als der Herr der Herren und König der Könige. Mit seinem Kommen beginnt seine Regierung, durch die Er sich alles unterwerfen wird.

5. In *Johannes 1,51* schließlich lesen wir, dass im 1000-jährigen Reich die Himmel geöffnet sein werden über dem Sohn des Menschen. Das erste Mal seit dem Sündenfall wird es eine (bleibende) Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde geben. Das beständige Wohlgefallen des Himmels wird auf der Erde ruhen, weil Christus endlich Herrscher sein wird.

Schauen wir uns die fünf Punkte noch einmal genauer an! Dann stellen wir fest, dass die geöffneten Himmel im neuen Testament immer mit dem Herrn Jesus zu tun haben. Er ist der Grund dafür, dass der Himmel nicht verschlossen bleiben kann.

Und auch nur Er ist hier in der Stelle in Matthäus 3 der Grund für den geöffneten Himmel. Niemand anderes hätte dies bewirken können, nicht der Mensch und auch nicht das Volk Israel. Das Volk hatte vielleicht erwartet, dass der König bei seinem (ersten) Kommen den ganzen Segen Gottes für sie bringen und sie befreien würde. Aber genau das finden wir nicht, weil dies nicht zu dem damaligen Auftrag des Herrn passte. Da galt es, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Nein, die Himmel öffnen

sich über Christus, über Ihm allein, um Ihn zu segnen. Das ist der Ausgangspunkt seines öffentlichen Weges hier auf der Erde.

Christus wird mit Heiligem Geist gesalbt

Auch das Herniederkommen des Geistes Gottes ist ein besonderer Augenblick. Natürlich besaß der Herr Jesus von Beginn seines Lebens an den Heiligen Geist, denn Er war vom Heiligen Geist gezeugt worden. Aber hier haben wir den Menschen Jesus vor uns, der bislang nur im privaten Umfeld aufgetreten war. Bevor Er seinen öffentlichen Dienst beginnt, salbt Gott, der Vater, seinen Sohn sichtbar und in der Öffentlichkeit mit dem Heiligen Geist, damit jeder weiß: Dieser Mensch hat das Siegel Gottes. Er besitzt den Heiligen Geist und wird von diesem Geist Gottes in allem geführt, Er ist von Ihm geprägt. In seinem Auftrag ist Er für Gott tätig.

Diese beiden Seiten finden wir sehr schön im Speisopfer vorgebildet: die Tatsache,

- dass der Heilige Geist seit der Geburt des Herrn in Ihm wohnte, und
- dass Gott dennoch als ein öffentliches Zeugnis seinen Sohn mit dem Heiligen Geist salbte.

In 3. Mose 2 ist immer wieder von Öl die Rede. Manchmal wird davon gesprochen, dass das Opfer mit Öl gemengt war (z. B. 3. Mo 2,4). Das erinnert uns daran, dass der Herr Jesus von Beginn seines Lebens an den Heiligen Geist besaß. Er war von Diesem gezeugt worden (Mt 1,20) und völlig von Ihm „durchdrungen“ (gemengt!) war.

Aber manche Opfer wurden auch mit Öl begossen (z. B. 3. Mo 2,1) bzw. gesalbt (3. Mo 2,4). Und dies ist der Gedanke in Matthäus 3. Denn hier haben wir den Menschen Jesus vor uns, den der Vater vor seinem öffentlichen Auftreten sichtbar salbt (vgl. Apg 10,38). Das Öl, das über das Opfer gegossen wurde, war öffentlich sichtbar.

Man kann diese Salbung auch mit der Einweihung und Heiligung der Priester vergleichen. Der Hohepriester wurde mit Öl begossen (2. Mo 29,7), bevor Blut auf ihn gesprengt wurde. Im Gegensatz dazu mussten seine Söhne zuerst mit Blut bestrichen werden (Verse 20.21). Erst dann konnte Öl auf sie gesprengt werden, was dann auch ein zweites Mal auf den Hohenpriester gesprengt wurde.

Für uns ist zuerst das Opfer Jesu nötig. Wir müssen erlöste Menschen sein, damit wir mit dem Geist Gottes versiegelt und gesalbt werden können. Diese Erlösung und das Opfer waren bei Christus nicht nötig. Er ist der Vollkommene, der ohne Blut gesalbt werden konnte, kraft des Wohlgeruchs seiner eigenen, vollkommenen Person.

Der Geist Gottes wie eine Taube

Der Geist Gottes kam in Gestalt einer Taube auf den Herrn Jesus herab. Die Taube kommt das erste Mal in der Bibel bei Noah vor, nachdem die Arche auf dem Gebirge Ararat auf Grund gelaufen war. Noah ließ eine Taube aus der Arche hinaus. Aber sie konnte zunächst keinen Ruheplatz finden (1. Mo 8,9). Beim zweiten Mal hatte sie ein Olivenblatt im Schnabel (Vers 11). Erst beim dritten Mal fand die Taube einen Ort auf der Erde, um zu überleben. Dann kehrte sie nicht mehr zur Arche zurück.

Doch den wahren Ruheort konnte die Taube erst finden, als Christus auf die Erde kam. Bis dahin konnte der Geist Gottes zwar wirken und immer wieder auf Menschen kommen. Einen Ruheplatz aber fand Er allein in dieser Person, die allezeit – auch als Kind und Jugendlicher – nur das Gott Wohlgefällige getan hat.

Darüber hinaus denken wir daran, dass die Taube ein reines Tier war. Daher konnte sie als Opfer verwendet werden. So sticht hier angesichts der Sünde der Menschen und der Bosheit der Führer des irdischen Volkes Gottes die Reinheit des Einen hervor. Er sollte, getrieben durch den Heiligen Geist, das wahre Opfer für Gott am Kreuz von Golgatha stellen. Nur Er war dazu in der Lage.

Schließlich gibt die Taube uns auch einen Hinweis auf den himmlischen Charakter des Herrn. Er war der vom Himmel Gekommene. Er kam aus dem Himmel, um später wieder in den Himmel zu gehen.

Gott kann über seinen geliebten Sohn nicht schweigen

Der Vater kann angesichts dieser Demut Jesu nicht schweigen. Aus dem Himmel ruft Er allen Dabeistehenden zu: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe."

Wir werden durch diese Worte an zwei Stellen im Alten Testament erinnert. Zunächst an den bereits genannten Vers aus Psalm 2: „Der Herr hat zu mir

gesprochen: Du bist mein Sohn“ (Vers 7). Es gab nur den *einen* Sohn – seinen Sohn. Dieser hatte sich selbst zu nichts gemacht (Phil 2,7). Er hat sich der äußeren Herrlichkeit Gottes entäußert, als Er als Mensch auf diese Erde gekommen ist. Nur so konnte Er von uns Menschen empfangen werden, ohne uns durch seine göttliche Erscheinung sofort zu vernichten. Das heißt nicht, dass Er nicht Gott, der Sohn, blieb. Es war die äußere Herrlichkeit Gottes, die Er ablegte. So war und blieb Er trotz seiner Erniedrigung der Sohn Gottes, „sein eigener Sohn“. Der Vater sah Ihn hier auf der Erde und erfreute sich daran. Das war der Sohn, mit dem Er als Vater eine ewige Beziehung besaß.

Die zweite Stelle ist Jesaja 42,1, wo wir lesen: „Siehe, mein Knecht, den ich stütze, mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat.“ Dieser Mensch, der sich von Johannes taufen ließ, war niemand anderes als der Auserwählte des Vaters, an dem dieser sein Wohlgefallen gefunden hatte. Der Sohn besaß das Wohlgefallen des Vaters vor Grundlegung der Welt. Und das änderte sich jetzt auch als Mensch auf der Erde nicht. Alles, was Er tat, rief das Wohlgefallen des Vaters hervor, und zwar in solchem Maß, dass der Vater nicht schweigen konnte. Einzigartig stand der Sohn hier vor dem Vater – und das vor den Augen der vielen Menschen, die sich hier zu Gott bekannten.

Der Ausdruck „Auserwählter“ kann sich nur auf den Menschen Jesus Christus beziehen. Denn er zeugt davon, dass es mehrere gibt, unter denen Gott eine Auswahl trifft. Es gibt aber nur einen Sohn Gottes – es gibt keinen zweiten! Daher kann Christus nicht als „Gott, der Sohn“ hier gemeint sein. Menschen dagegen gibt es viele.[43]

[43] Allerdings sollte man in Verbindung mit Jesaja 42 die Seite der konkreten „Auswahl“ nicht zu stark betonen, denn das hebräische Wort (רחב; bachar) enthält keinen direkten Hinweis auf eine „Aus“-Wahl, wie das in dem deutschen (und auch griechischen) Wort der Fall ist. Nicht von ungefähr wird in dem einzigen neutestamentlichen Zitat von Jesaja 42,1 ff. die Septuaginta zitiert. Dort steht nicht „Auserwählter“, sondern „Geliebter“. Diese Übersetzung gibt sehr gut wieder, was der Auserwählte ist: Er steht einzigartig vor Gott. Die Grundbedeutung von „bachar“ scheint zu sein: vorzuziehend, vorgezogen, vorzüglich; daher: erwählt. Oft beinhaltet dieser Ausdruck den Gedanken des Aus-Erwählens, oft auch auserwählen aus einer Menge, von der nur ein Teil gewählt wird, z. B. 1. Mose 13,11; 2. Mose 17,9 usw. Allerdings geht der Gedanke des „Aus“-Erwählens erst aus dem Kontext hervor.

Die erste Offenbarung der Dreieinheit Gottes in der Schrift

In diesen Versen 16 und 17 erleben wir zugleich eine Offenbarung, die es vorher noch nie gegeben hatte! Denn das erste Mal seit der Schöpfung des Menschen finden wir, dass der *eine* Gott sich in *seinen drei* Personen offenbart:

- Der Sohn ist hier auf der Erde und lässt sich in göttlicher Herablassung als Mensch taufen.
- Der Geist Gottes kommt aus dem Himmel hernieder und bleibt auf Christus.
- Der Vater lässt seine Stimme erschallen, um sein Wohlgefallen über den Sohn auszudrücken.

Das ist keine Nebensächlichkeit! Noch nie vorher war in dieser Weise die Dreieinheit Gottes offenbart worden. Jetzt war der Zeitpunkt dafür endlich gekommen. Als hätte Gott lange darauf gewartet, benutzt Er die erste Gelegenheit dafür. Beim ersten öffentlichen Auftritt Jesu zeigt Gott uns, was in seinem Herzen ist. Er öffnet sein Herz in Christus uns gegenüber durch den Heiligen Geist.

Ein Bild der christlichen Stellung

Zugleich finden wir – sozusagen vorausblickend – in diesen beiden Versen die gewaltige christliche Stellung vorgeschattet. Der Epheserbrief zeigt uns deutlich, dass Gott uns „in Christus“ sieht. So dürfen wir in der Zeit der Abwesenheit des Herrn hier auf der Erde seine Stellung einnehmen: Das Wohlgefallen Gottes ruht auf uns, und der Heilige Geist wohnt in uns. Dazu müssen wir verstehen, dass der Herr Jesus hier als Mensch gesehen wird. Seine ewige Beziehung als ewiger Sohn zum ewigen Vater wird auf Ihn, den Menschen Jesus, bezogen. Auch als Erlöste werden wir nie mit dem Sohn Gottes verbunden sein. Wir werden vor Ihm als Gott, dem Sohn, niederfallen. Aber Gott verbindet uns seit Golgatha und dem Kommen des Geistes Gottes mit dem verherrlichten Menschen Jesus Christus.

Dabei dürfen wir bedenken, dass seit der Verherrlichung Jesu der Name „Christus“ mehr bedeutet, als dass Er nur „König Israels“ und „Messias“ ist. Er trägt auch diese Herrlichkeiten. Aber Christus ist von hier an der Gesalbte Gottes, und zwar in dem Sinn, dass Er das ganze Wohlgefallen Gottes, seines Vaters, besitzt. Gott hat Ihn „sowohl zum Herrn als auch zum Christus gemacht“ (Apg 2,36). Wenn

von Gläubigen daher gesagt wird, dass sie „in Christus“ sind, dann ist damit nicht gemeint, dass sie in dem Messias wären. Sie haben jetzt ihren Platz in Ihm und ihre Beziehung zu der Person, welche die ganze Freude des Vaters ausmacht. So dürfen wir unsere christliche Stellung verstehen. Ist das nicht eine unvorstellbar hohe Auszeichnung?

Der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus hat uns auserwählt in Ihm vor Grundlegung der Welt. So sind wir seine Auserwählten (Eph 1,4). Christus ist der Sohn – wir sind zuvor bestimmt zur Sohnschaft durch Jesus Christus (Eph 1,5). Als Söhne haben wir diese einzigartige Beziehung zu Ihm: „Weil ihr aber Söhne seid, so hat Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt“ (Gal 4,6). Auch wir sind mit dem Heiligen Geist gesalbt worden: „Der uns aber mit euch befestigt in Christus und uns gesalbt hat, ist Gott, der uns auch versiegelt hat und das Unterpfand des Geistes in unsere Herzen gegeben hat“ (2. Kor 1,21.22).

Geliebte des Vaters

Wenn Gott sagt, dass der Herr Jesus sein geliebter Sohn ist, dürfen wir daran denken, dass der Vater auch uns liebt. Zunächst hat uns der Herr Jesus den Weg zum Vater gezeigt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich“ (Joh 14,6). Dann hat Er uns beim Vater eingeführt: „Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater“ (Joh 20,17). Und Er hat uns die Liebe des Vaters offenbart: „Denn der Vater selbst hat euch lieb“ (Joh 16,27). „Damit die Welt erkenne, dass du mich gesandt und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast“ (Joh 17,23). „Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen“ (Joh 17,26).

Was für ein Wunder der Gnade! Die Liebe, mit der wir geliebt werden, ist dieselbe Liebe, die auch den Sohn liebt! Wir sind jetzt „begnadigt … in dem Geliebten“ (Eph 1,6).

Christus und der Christ: Gewaltige Unterschiede!

Trotz dieser Gemeinsamkeiten bleibt ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen Christus und uns bestehen. Damit meine ich nicht seine Sündlosigkeit. Diese unterscheidet Ihn grundlegend von uns, die wir in Sünden geboren wurden und

selbst als Erlöste immer wieder sündigen. Er dagegen hat keine Sünde getan und kannte Sünde nicht (1. Pet 2,22; 2. Kor 5,21).

Auch das schon zeigt uns den Unterschied: Er erhielt diese Segnung und viele andere aufgrund dessen, was Er ist und getan hat. Wir erhalten alle Segnungen aufgrund seiner Person und seines Handelns: seiner Liebe, seiner Hingabe und seines Opfers. Auf unserer Seite sind Glaube und Bekehrung notwendig. Er hatte diese nicht nötig.

Doch nicht nur unser sündiger Zustand macht den Unterschied aus. Christus wird immer der Eine bleiben, der Eingeborene des Vaters als Sohn Gottes. Wir waren und bleiben Menschen. Er aber war (und ist) der Ewige, Gott, gepriesen in Ewigkeit, Gott und Mensch in einer Person. Aber selbst als Mensch ist Er, und nur Er, der Erstgeborene unter vielen Brüdern. Außerdem bleibt wahr: Wir brauchen grundsätzlich einen Gegenstand vor unseren Augen, nach dem wir uns ausstrecken können. Das ist für uns vor allem der verherrlichte Mensch im Himmel, Christus Jesus, unser Lebensziel. Christus hatte das nicht nötig! Er selbst war hier und bei anderen Gelegenheiten der, auf den man schaute. Seinetwegen öffneten sich die Himmel. Seinetwegen kam der Geist Gottes auf die Erde. Seinetwegen kam die Stimme Gottes, des Vaters, aus dem Himmel. Er selbst und sein Leben sind so einmalig, dass Er aufgrund seiner herrlichen Person ewig im Mittelpunkt stehen wird.

Mit diesem Abschnitt endet der eigentliche Dienst Johannes‘ des Täufers. Er hat seine Aufgabe erfüllt, das Volk auf den Messias vorzubereiten. Er hat den Messias eingeführt in sein Volk. Jetzt konnte er „abnehmen“, Christus aber „zunehmen“, nämlich, was den Dienst dieser beiden Personen betrifft. Johannes hatte seinen Dienst erfüllt, der des Messias und Sohnes des Menschen nahm nun, was die Öffentlichkeit betrifft, seinen Anfang.

Anhang zu Matthäus 3: Das Königreich der Himmel

Da Johannes in Kapitel 3,2 vom Königreich der Himmel spricht, seien hier kurz ein paar Gedanken zu diesem Begriff geäußert. Wir dürfen nicht übersehen, dass in den Evangelien verschiedene aber ähnliche Ausdrücke gebraucht werden, wenn es um das Reich geht.

Bereits in der Einleitung haben wir den Begriff „Königreich der Himmel“ gestreift. Im Neuen Testament finden wir sowohl das „Königreich Gottes“ als auch das „Königreich der Himmel“. Der zweite Ausdruck wird ausschließlich von Matthäus verwendet. Mit beiden Begriffen wird prinzipiell dasselbe ausgedrückt. Daher gibt es eine Reihe von Versen, in denen Matthäus den Ausdruck „Königreich der Himmel“ und Markus oder Lukas der Begriff „Königreich Gottes“ verwenden (vgl. z. B. Mt 4,17 mit Mk 1,14.15 und Lk 4,43 bzw. Mt 8,11 mit Lk 13,28.29 und 14,15).

Das „Königreich Gottes“, nimmt sowohl auf den äußeren Bereich des Reiches als auch auf den moralischen Inhalt des Königreichs Bezug. Der Ausdruck „Königreich der Himmel“ spricht demgegenüber in erster Linie von der äußeren Form des Reiches, ohne jedoch den moralischen Aspekt auszuschließen.

Das Königreich war zur Zeit, als der Herr Jesus auf der Erde lebte, noch zukünftig. Daher heißt es zum Beispiel hier in Matthäus 3,2: „Das Königreich der Himmel ist nahe gekommen“ – es war in seiner äußeren Form eben noch nicht da. Wenn dagegen allein die moralische Seite betont wird, verwendet auch Matthäus den Ausdruck „Königreich Gottes“: „Das Königreich Gottes (ist) zu euch gekommen“ (Mt 12,28). Gottes Wort ist genau!

In diesem – moralischen – Sinn kann der Ausdruck „Königreich der Himmel“ grundsätzlich durch „Königreich Gottes“ ersetzt werden – nicht aber umgekehrt. Denn während der Begriff „Königreich Gottes“ besonders auf Denjenigen hinweist, der Herrscher in diesem Königreich ist – nämlich Gott, der in der Person des Sohnes Gottes (Psalm 2) das Zepter in der Hand hält und im Unterschied zu Königreichen von Menschen steht, weist der Ausdruck „Königreich der Himmel“ in erster Linie darauf hin, von wo aus dieses Königreich regiert wird: vom Himmel und nicht von der Erde aus. Das heißt nicht, dass das Königreich *im* Himmel wäre. Wenn Johannes predigte, dass das Reich der Himmel nahe gekommen sei, dann bedeutete dies einfach, dass ausgehend vom Himmel geherrscht werden würde. Die Erde würde bald nicht mehr sich selbst überlassen sein. Ein König, der aus dem Himmel kommen würde und himmlischen Charakters wäre, würde das Zepter übernehmen. Matthäus spricht 32-Mal von dem „Königreich der Himmel“, weil dieser Begriff besonders gut zu dem haushaltsmäßigen, also dispensationalen, epochenmäßigen Charakter des Matthäusevangeliums passt.

Die Juden erwarteten einen mächtigen Herrscher

Das ist insofern von Wichtigkeit, als die Juden, ja selbst Johannes der Täufer, wie Matthäus 11,3 deutlich macht, auf einen Messias warteten, der sein Königreich in Macht hier auf der Erde errichten und auf der Erde seine Herrschaft antreten würde. Der Herr Jesus kannte jedoch im Voraus ihren Unglauben und wusste, dass sie Ihn ablehnen und verwerfen würden. Daher war es unmöglich, dieses Königreich in dieser Form unmittelbar beginnen zu lassen. Außerdem wollte und musste Er zunächst das Erlösungswerk vollbringen.

So beginnt das Königreich der Himmel tatsächlich erst mit der Himmelfahrt des Herrn (und war also damals noch zukünftig). Das wird unter anderem aus den Worten des Herrn an seine Jünger in Matthäus 18,3 deutlich. Der Herr sagt seinen Jüngern, was für eine Gesinnung auch bei ihnen nötig war, um in das Königreich einzugehen. Noch waren sie offenbar nicht in diesem Reich, weil es noch nicht begonnen hatte. Erst mit der Himmelfahrt würde der Herr diese Erde vom Himmel aus regieren. Das heißt nicht, dass jeder seine Herrschaft auch anerkennen würde. Aber diejenigen, die sich zu Christus bekennen, und sei es nur dem Namen nach, gehören diesem Königreich an, wenn es für viele auch nur äußerlich sein mag.

Wichtig ist zu verstehen, dass das Königreich der Himmel oder Gottes nicht gleichbedeutend ist mit der Versammlung (Gemeinde, Kirche) Gottes. Wenngleich es natürlich auch Berührungspunkte gibt – Matthäus 13,45.46 macht das sehr deutlich –, geht es doch um zwei deutlich zu unterscheidende Dinge. Die Versammlung ist die Gesamtheit aller Gläubigen in der Zeit zwischen dem Kommen des Heiligen Geistes und der Entrückung, die das Werk des Herrn Jesus am Kreuz von Golgatha für sich persönlich in Anspruch genommen haben. Das Königreich der Himmel bzw. Gottes dagegen umfasst alle, die sich zu Christus bekennen, seien sie bekehrt oder nicht. Denn man kann sich auch äußerlich zu Ihm bekennen, ohne wahres Leben aus Gott zu besitzen. Mit einem Wort: Zum Reich können auch Ungläubige gehören, nicht jedoch zur Versammlung Gottes. Zudem gelten in diesem Königreich andere Grundsätze als in der Versammlung, was in Matthäus 13 deutlich wird. Dort sollten die Jünger das Reich nicht von dem Bösen reinigen, während wir in der Versammlung das Böse hinaustun müssen (vgl. 1. Kor 5).

Daniel und die regierenden Himmel

Indem Johannes der Täufer von dem Königreich der Himmel spricht, sagt er nichts, was den Juden vollkommen unbekannt war. Denn auch Daniel hatte schon davon gesprochen, dass der Himmel regiert. Der König Nebukadnezar musste lernen: „Dein Königtum wird dir wieder zuteil werden, sobald du erkannt haben wirst, dass die Himmel herrschen“ (Dan 4,23). Schon in Daniel 4,14 heißt es: „Die Lebenden [sollen] erkennen, dass der Höchste über das Königtum der Menschen herrscht und es verleiht, wem er will“. Das war für die Juden zur Zeit Daniels etwas vollkommen Neues. Denn bis dahin hatte Gott durch den König in Jerusalem auf der Erde regieren lassen. Zur Zeit Daniels konnte Gott aber keinen König in Israel mehr anerkennen, und selbst die Zeitrechnung würde sich nicht mehr von den Königen in Jerusalem ableiten. Von jetzt an würde Gott vom Himmel aus regieren.

Bereits in Kapitel 2,44 hatte Gott durch den Propheten Daniel deutlich gemacht, dass in den Tagen des Endes „der Gott des Himmels ein Königreich aufrichten“ würde, „das in Ewigkeit nicht zerstört und dessen Herrschaft keinem anderen Volk überlassen werden wird“. Nachdem alle Könige in Israel versagt hatten und auch die großen Herrscher der Weltreiche ebenso versagen würden, sollte der Gott des Himmels regieren – nämlich in seinem Königreich.

Auch Kapitel 7 greift diesen Punkt noch einmal auf. Dort wird sogar deutlich, wer dieses Königreich regieren wird: der verherrlichte Sohn des Menschen (Vers 14). Er, der nach Psalm 8 über alle geschaffenen Dinge gesetzt werden sollte, wird – aus dem Himmel herniederkommend (vgl. Joh 1,51 und Apg 7,56) – die ewige Herrschaft über dieses Königreich antreten. Sein Königreich ist nicht auf Israel beschränkt, sondern umfasst die ganze Erde, ist also universal (Dan 7,14.27). Das passt zu den Einleitungsworten unseres Evangeliums, indem der Herr Jesus „Sohn Abrahams“ genannt wird (Mt 1,1).

Wenn also von dem „Königreich der Himmel“ die Rede ist, so ist grundsätzlich dieses Reich gemeint. Dem muss allerdings vorausgehen, dass der Messias von seinem Volk verworfen wird und Er deshalb wieder in den Himmel auffährt. Von dort aus würde Er sein Volk regieren.

Das bedeutet aber zugleich, dass das Königreich der Himmel und das Königreich Gottes bis Matthäus 13 dieselbe Bedeutung haben, wenn auch die Schwerpunkte im

Blick auf das Reich unterschiedlich gesetzt werden. Aber bis zur offensichtlichen und für alle deutlichen Verwerfung des Herrn werden beide Ausdrücke parallel verwendet, wie die Vergleichsstellen jeweils deutlich machen.

Der König beginnt seinen öffentlichen Dienst (Mt 4)

Im vierten Kapitel lernen wir, dass es noch eine letzte „Bedingung“ gab, die der Herr Jesus vor Beginn seines öffentlichen Dienstes erfüllen musste: Christus musste dem Satan begegnen und ihn überwinden. Denn dieser hatte sich königliche Rechte auf der Erde angemaßt, die ihm nicht zustanden. Jetzt würde sich erweisen, wer wirklich die moralische Autorität und Fähigkeit und Würde besäße, Herrscher auf der Erde sein zu können. Auch Adam und Eva waren in Eden dem Versucher ausgesetzt, erlagen aber seinen Versuchungen. Wir werden sehen, dass der Herr Jesus diesen Versuchungen siegreich widerstand und danach seinen öffentlichen Dienst beginnen konnte.

Verse 1–11: Als Sieger bindet Jesus Satan, den Starken

Jesus war aus Israel nach Ägypten vertrieben worden (Mt 2,13). Dann war Er, aus Ägypten gerufen (2,15.21), wieder in das dem Volk Israel verheißene Land zurückgekehrt. Jetzt wird Er von dem Geist in die Wüste hinaufgeführt. Das erinnert uns an Stationen im Leben des Volkes Israel: Das Volk war auch (durch eine Hungersnot) nach Ägypten vertrieben worden, hatte dort eine Zeit lang zugebracht, war dann wieder aus Ägypten ausgezogen, auf Mose in der Wolke und in dem Meer getauft worden (1. Kor 10,2) und hatte sich dann 40 Jahre in der Wüste aufgehalten. Dort prüfte Gott das Volk – teilweise durch Hunger – ob es Ihm völlig vertrauen und gehorchen würde. Denn es hatte eine sehr bevorrechtigte Stellung vor Gott gegenüber allen anderen Völkern. Ausdrücklich heißt es: „Dort gab er [der Herr] ihm Satzung und Recht, und dort prüfte er es“ (2. Mo 15,25; vgl. auch 2. Mo 16,4; 5. Mo 8,2). Dies alles – auch die Versuchungen – erlebte Christus in ähnlicher Weise. Es zeigt uns: Christus erfährt die Geschichte des Volkes Israel, des Knechtes Gottes (Jes 49,3) wieder von Anfang an.

Aber nicht nur das – es ist letztlich auch die Geschichte des Menschen. Der Herr Jesus kam auf diese Erde und wurde wie Adam und Eva in dreierlei Hinsicht versucht. Auch kam Christus mit dem Tod in Verbindung wie der erste Mensch. Während aber der Mensch sich durch seine Sünde für den Tod entschied, begegnet Christus dem gefallenen Menschen im Tod; das sehen wir in der Taufe (3,15.16) und später im Tod Christi.

Christus schreibt die Geschichte des Menschen neu

In einem französischen Lied von Jean Koechlin[44] wird dieser Gedanke aufgegriffen, hier in einer deutschen Übersetzung von Gundolf Lüling:

1. O Gott, wer könnte es verstehen:
   Dein Sohn in unsre Mitte trat,
   um neu des Menschen Weg zu gehen,
   gehorsam, treu, nach Deinem Rat!
2. Wie ist der Liebling *Deiner* Seele
   für Dich, o Vater, wunderbar!
   Und staunend sieht auch *unsre* Seele:
   Dort ist Dein Wesen offenbar!
3. Wir sehen Ihn so niedrig werden,
   voll Mitleid und Barmherzigkeit.
   Wie einsam war Sein Weg auf Erden,
   doch zeigte Er nur Herrlichkeit!
4. In Seinem Sterben wie im Leben
   verherrlichte Er Dich, o Gott.
   Er wollte Dir die Ehre geben
   im Dienst, im Leiden und im Tod.
5. Man wies Ihn ab, statt Ihn zu loben,
   und hat Ihn gar ans Kreuz gebracht.
   Doch weil Er Dich so hoch erhoben,
   gabst Du Ihm auch die höchste Macht.

[44] Lied Nr. 215 aus der Liedersammlung „Hymnes et Cantiques“, Vevey, Schweiz, 1991

6. Wenn wir durch Deine Gnade stehen
   im Vaterhaus nach dieser Zeit,
   dann werden wir Sein Antlitz sehen,
   Ihn preisen bis in Ewigkeit.

Warum musste Jesus versucht werden?

Man kann sich die Frage stellen, warum der Herr versucht werden musste. Gottes Wort selbst gibt uns darauf eine Antwort: „Daher musste er in allem den Brüdern gleich werden, damit er in den Sachen mit Gott ein barmherziger und treuer Hoherpriester werde, um die Sünden des Volkes zu sühnen; denn worin er selbst gelitten hat, als er versucht wurde, vermag er denen zu helfen, die versucht werden“ (Heb 2,17.18).

Als vollkommen passend erwiesen für die Sühnung

Dabei ist diese göttliche Antwort zweigeteilt: Erstens war das siegreiche Bestehen der Versuchungen die Voraussetzung dafür, dass Christus die Sünden des Volkes sühnen konnte. Dieser Kardinalpunkt könnte leicht übersehen werden. Denn es war notwendig, dass sich Der, der für die Sünden Sühnung tun sollte, zunächst als der Vollkommene, Reine und der aus jeder Versuchung als Sieger Hervorgehende erwies. Der „Sieg“ konnte dabei nicht einfach von dem Sohn Gottes als dem über den Teufel und die Umstände Erhabenen errungen werden, sondern musste von dem Menschen Jesus erzielt werden. Als *Mensch* musste Er sich als vollkommen, sündlos und in allem Gott geweiht erweisen.

Wenn wir hier auch die Unterscheidung zwischen seiner Gott- und Menschheit treffen, wissen wir doch, dass wir als Menschen natürlich nicht in der Lage sind, wirklich „in die Bundeslade hineinzuschauen“, das heißt, die Menschheit und die Gottheit Jesu, der beide Naturen in sich vereinte, zu analysieren und zu erfassen. Wir bewundern Ihn und beten Ihn dafür an. Und doch dürfen wir bei den drei Versuchungen erkennen, dass Er sie gerade in seiner Natur als Mensch erduldete.

Ein vollkommener Hoherpriester

Daneben gibt uns Hebräer 2,17 noch eine zweite Antwort auf die Frage, warum unser Herr die Versuchungen erdulden musste: Der Herr Jesus musste versucht werden,

um jetzt den Dienst des Hohenpriesters für uns in Vollkommenheit ausführen zu können, wenn wir versucht werden. Auch dazu musste Er nicht nur Mensch werden, sondern auch die Versuchungen erleben, die aus unserem menschlichen Dasein entspringen, natürlich „ausgenommen die Sünde (Heb 4,15). Er hat vollkommene Einsicht in unsere Lage und kann in Barmherzigkeit und Treue diesen wichtigen Dienst ausführen.

Satan endlich überwunden!

Neben den beiden Antworten aus Hebräer 2,17.18 finden wir noch einen dritten Grund für die Versuchungen des Heilands: Bislang war Satan immer Sieger gegenüber den Menschen gewesen. Es begann mit dem ersten Menschenpaar, Adam und Eva. Satan näherte sich ihnen in Form einer Schlange – und sie kamen zu Fall. Wann immer Satan mit einem Menschen kämpfte und ihn zu verführen suchte, versagte dieser und unterlag dem gefallenen Engelfürsten. Man denke auch an David in 1. Chronika 21,1, wo Gott den Teufel benutzte, um David zu versuchen – auch er fiel. Man könnte noch eine lange Reihe von Beispielen anführen. Doch wenn der erste Adam und seine Nachkommen versagt hatten, würde auch der letzte Adam unterliegen? Dann gäbe es keine Hoffnung gegen den Fürsten (Joh 12,31) und Gott (2. Kor 4,4) dieser Welt – dann wäre der Mensch diesem für immer ausgeliefert und für ewig verloren und zur Hölle verdammt.

Da aber – Ihm sei Dank! – Christus siegreich aus diesen Versuchungen hervorgegangen ist, gibt es auch für den Menschen in dem Herrn Jesus noch Hoffnung. Der Herr Jesus kleidet dies in eine Frage: „Oder wie kann jemand in das Haus des Starken eindringen und seinen Hausrat rauben, wenn er nicht zuvor den Starken bindet? Und dann wird er sein Haus berauben“ (Mt 12,29). Durch das Überwinden Satans konnte Christus die Beute (uns) des Starken (des Teufels) rauben – das werden wir in diesem Kapitel noch deutlich sehen.

Die Versuchungen in den vier Evangelien

Wir finden die Zeit der Versuchungen des Herrn in der Wüste in den drei synoptischen Evangelien.

Markus schreibt nur ganz kurz davon (Mk 1,12.13). Wenn ein Diener Versuchungen überwindet, so ist es nicht wichtig, die Herrlichkeit des Siegers über diese Versuchungen zu zeigen, es ist eben „nur“ ein Diener. Ein Diener muss aber das tun, was sein Herr ihm aufträgt. Der Herr lässt sich vom Geist hinaus in die Wüste treiben. Sein Platz war unter den wilden Tieren, die ihrem Schöpfer nichts anhaben konnten. So zeigt Markus, dass dieser Diener weit mehr war als ein schlichter Knecht. Die Engel dienten Ihm nach diesen Versuchungen, was deutlich macht, dass ER nicht nur wahrer Mensch war, sondern zugleich weit über ihnen stand. Wir haben es mit dem Sohn Gottes zu tun! Es beeindruckt, dass wir bei dieser Gelegenheit um den Herrn Jesus herum die gefallenen Wesen (Satan), die irdischen Wesen (die wilden Tiere), aber auch die treuen himmlischen Wesen (Engel) sehen – sie alle bekunden ihr Interesse am Sohn des Menschen. Er war eben kein gewöhnlicher Diener.

Lukas zeigt uns ausführlich, wie der Herr in den Versuchungen bestand. Er wählt dabei offenbar nicht die chronologische Folge der drei letzten Versuchungen, sondern stellt sie in moralischer Hinsicht in einer an Intensität zunehmenden Art zusammen. Gerade das Abweichen von der historischen Reihenfolge zeigt die ordnende Hand Gottes in den Evangelien.[45] Es ist kein Fehler, sondern ein Zeichen der Vollkommenheit! Bei Lukas erweist sich der wahre und vollkommene Mensch dem Satan gewachsen, im Gegensatz zum ersten Menschenpaar.

Lukas verdanken wir auch die Kenntnis darüber, dass der Herr nicht nur diese drei letzten Versuchungen erduldet hat, sondern vermutlich während der 40 Tage von diesem Widersacher versucht wurde. Es handelte sich also nicht einfach um eine punktuelle Versuchung, sondern um fortwährende Angriffe Satans! Aber der Herr legt über die erste Versuchungszeit einen Schleier, vielleicht weil es Ihn allein in seiner Person betraf. Die letzten drei Versuchungen sind es, die wir verstehen können, denn Satan benutzt sie auch gegen uns.

[45] Bis heute werden die unterschiedlichen Reihenfolgen zum Anlass genommen, in Bezug auf die Genauigkeit der Schrift Zweifel zu streuen. Damit will man – und dahinter steckt Satan – die Inspiration der Schrift als unmöglich darstellen. Aber gerade die Verschiedenheit der Evangelien und diese unterschiedliche Reihenfolge im Bericht sind ein wunderbarer Hinweis auf die Inspiration. Denn sie zeigen, dass Gott mit jedem einzelnen Bericht eine eigene Absicht verfolgt. An uns liegt es, diese jeweils zu erkennen.

Johannes berichtet nichts von den Versuchungen, denn er schreibt von dem Sohn Gottes. Hier finden wir den großen Widersacher und Versucher überhaupt nicht – wie könnte er auch gegen den Sohn Gottes zu Felde ziehen? Er begegnet dem Herrn nur in einer Person, so furchtbar das ist: in Judas! Dieser war der Teufel, in den Satan gefahren war (vgl. Joh 6,70; 8,44; 13,2.27).

Obwohl **Matthäus** in seinem Evangelium immer wieder von der historischen Folge abweicht, scheint er das in diesem Fall im Unterschied zu Lukas nicht zu tun. Wir lernen, dass der wahre König sich auch von seinem erbittertsten Feind nicht von dem Weg wahrer Gottesfurcht und Unterordnung unter den Willen Gottes abbringen lässt.

Da, wo der erste Mensch in geradezu herrlichen Umständen, den günstigsten Bedingungen, in die ein Mensch kommen kann, versagt hat, verherrlichte der zweite Mensch vom Himmel in den schwierigsten Umständen seinen Gott und Vater. Das tat Er 40 Tage lang. Uns werden nur die drei letzten Versuchungen mitgeteilt, weil wir das Ausmaß dieser gesamten Prüfungen vermutlich gar nicht fassen könnten. Man kann in Verbindung mit dem Speisopfer auch daran denken, dass es Leiden gibt, in die wir gar nicht hineinschauen können, weil es Leiden sind, die nur Gott selbst erfassen und entsprechend würdigen kann (vgl. in 3. Mo 2,4 das Ofengebäck; was die Hitze des Ofens in dem Gebäck bewirkte, konnte man nicht verfolgen).

Konnte Christus in den Versuchungen fallen?

Bei uns findet Satan einen willigen Bundesgenossen in unserem Fleisch, das jeder Gläubige sein Leben lang an sich trägt. Bei Christus war das nicht so! Er kannte keine Sünde, Er tat keine Sünde, Sünde war nicht in Ihm. Für Ihn gab es keine böse Lust und Begierde. Er wurde nicht wie wir von innen, sondern ausschließlich von außen versucht. Und diese Versuchungen fanden nichts in Ihm, was ihnen eine Antwort gegeben hätte. Darum hören wir Ihn sagen: „Der Fürst dieser Welt kommt und hat nichts in mir“ (Joh 14,30).

Das führt natürlich sofort zu der Frage: Waren es dann überhaupt Versuchungen für Ihn? Die Antwort ist klar: Ja, denn Gottes Wort sagt es uns. Aber es waren keine Versuchungen in dem Sinn, dass Er hätte sündigen können. Es waren aber

Versuchungen insofern, als Er viel stärker als wir spürte, dass der Teufel Ihn auf einen Weg der Unabhängigkeit von Gott führen wollte. Es war eine Prüfung für den Herrn Jesus, weil Er die Macht der Finsternis, wie sie durch den Teufel sichtbar und fühlbar wurde, tief empfunden hat. Aber Gott sei Dank: Wenn das Licht in der Finsternis scheint, muss die Finsternis weichen!

Die Versuchungen waren nicht dazu da, um seine Gerechtigkeit erst zu bewirken, sondern um zu zeigen, dass Er auch als Mensch in den schwierigsten Umständen nie etwas anderes war und tun konnte, als seine Vollkommenheit zu offenbaren; die göttliche Gerechtigkeit, die Er in sich selbst ist. Er wurde nicht geprüft, um zu sehen, ob Er zu Fall kommen könnte, sondern um zu zeigen, dass Er nicht fallen konnte!

Vers 1: Die Versuchungen im Einzelnen – ein Überblick

> *„Dann wurde Jesus von dem Geist in die Wüste hinaufgeführt, um von dem Teufel versucht zu werden“ (Vers 1).*

Der König Gottes musste an diesen öden Ort geführt werden, um dort den Angriffen des Teufels ausgesetzt zu sein. Es fällt zunächst auf, dass nicht der Herr Jesus selbst dorthin ging, sondern dass der Geist Gottes, der in Ihm wohnte, Ihn in die Wüste führte. Manche haben daraus geschlossen, dass der Herr Jesus nicht von sich aus in die Wüste gehen wollte, weil Er als Mensch die Konfrontation mit Satan scheute. Aber dieser Gedanke ist abwegig. Damit würde man die vollkommene Einheit der Gott- und Menschheit des Herrn Jesus schmälern und gewissermaßen einen Spalt in die Person des Herrn – als Gott und Mensch in einer Person – treiben. Nein, der Herr ging in der Kraft des Geistes in die Wüste hinein – wie Er natürlich alles in der Kraft des Geistes getan hat. Hier wird dies nur besonders betont, sozusagen um deutlich zu machen, dass der Heilige Geist, der gerade auf Ihn gekommen war, auch in Ihm blieb.

Wir lesen hier, dass Jesus in die Wüste „hinaufgeführt“ wurde. Das ist natürlich zunächst eine topologische Frage. Die Wüste liegt einfach höher als der Jordan, in dem Jesus getauft worden war. Aber da dieser Begriff gerade hier im Matthäusevangelium benutzt wird, so kann man hinzufügen, dass Gott deutlich macht, dass der König, der sich auf eine Weise zu seinem irdischen Volk erniedrigt

hat, dass Er sogar den Platz mit ihnen im Jordan geteilt hatte, weit mehr ist als nur einer von ihnen. Gott führt Ihn höher und höher hinaus – bis zur Verherrlichung dieser Person im Himmel. Natürlich bleibt dennoch wahr, dass die Erniedrigung des Messias ihren absoluten Höhepunkt erst am Kreuz finden sollte.

Unser Vers macht außerdem klar, dass es das ausgesprochene Ziel seines Weges in die Wüste war, von dem Teufel versucht zu werden. Es war nötig, wie wir weiter oben gesehen haben. Christus musste sich von Anfang an als Satan überlegen erweisen. Zugleich musste Satan die Möglichkeit bekommen, mit aller Macht und List gegen den Gesalbten Gottes aufzutreten. Das war die erste Weissagung der Schrift!

Die verschiedenen Aspekte der drei Versuchungen

1. In der ersten Versuchung spricht der Teufel Jesus Christus sozusagen als Sohn Gottes an, denn nur Er als Gott konnte aus Steinen Brot machen. Da der Sohn Gottes allerdings als Mensch vor dem Teufel stand, weil Er nur als Mensch Hunger fühlen konnte, handelte es sich wirklich um eine Prüfung. Bei der zweiten Versuchung zitiert Satan einen messianischen Psalm – so ist Christus besonders als Messias angesprochen. Bei der dritten Versuchung geht es um die Reiche der Welt, die dem Herrn Jesus nach Psalm 8 als dem Sohn des Menschen verheißen sind.

2. In der ersten Versuchung wird besonders der Gehorsam des Herrn Jesus angegriffen, seine Unterordnung unter den Willen Gottes. Im zweiten Fall geht es darum, ob Er ein wirkliches Vertrauen auf Gott besitzt, oder ob Er Gott versuchen, das heißt herausfordern muss, um zu prüfen, dass Gott seine Verheißungen erfüllt. In der dritten Prüfung geht es darum, wem der Mensch Gottesdienst, wahre Anbetung zukommen lassen darf.

3. Nach 1. Thessalonicher 5,23 besteht der Mensch aus Geist, Seele und Leib (Körper). Diese drei Teile des Menschen werden in den drei Versuchungen angesprochen. Bei der Frage von Steinen und Brot geht es um den Körper des Herrn. Bei der Frage des Hinabwerfens von der Zinne des Tempels geht es um den Geist des Herrn: Würde Er sich erheben, wie Satan es getan hat, oder würde Er der demütige Mensch auf der Erde bleiben? Der Herr Jesus hätte nicht seine Ihm als Mensch gegebene Stellung eingenommen, wenn Er

sich von der Zinne gestürzt hätte. In der dritten Versuchung geht es um die Seele, die innere Gesinnung – Gott bzw. Satan gegenüber.

4. Die Methoden Satans wechseln im Verlauf dieser Versuchungen. Im ersten Fall versucht er, den Herrn mit List zu fangen. Als Sohn Gottes hätte der Herr aus Steinen Brot machen können, aber Er war als Mensch hier auf diese Erde gekommen und litt daher Hunger. Satan tritt hier als der Teufel und Satan, als der Durcheinanderbringer und Verleumder der Führung des Vaters auf. In der zweiten Versuchung zitiert er als Engel des Lichts, der aber mitten in der Finsternis wohnt, die Bibel in falscher Weise und versucht, Christus durch eine Lüge zu Fall zu bringen. Im dritten Fall verstellt sich Satan nicht mehr und tritt als Gott dieser Welt (2. Kor 4,4), der sich die Herrschaft über diese Welt gewaltsam angeeignet hat, in direkter Feindschaft gegen den Herrn auf. Wie konnte er glauben, dass der Herr vor ihm und nicht vor seinem Gott niederfällt?

5. In der „äußeren Dynamik“ nehmen die Versuchungen im Matthäusevangelium zu. Zuerst geht es „nur“ um den Menschen Jesus und sein irdisches Bedürfnis des Hungers. In der zweiten Versuchung geht es immerhin um Jerusalem und den Tempel, den Ort, wo man mit Gott zusammenkam, und um das bedingungslose Vertrauen auf Gott. In der dritten Versuchung dagegen geht es um einen noch umfassenderen Bereich: alle Weltreiche.

6. Was die Intensität der Versuchungen allerdings betrifft, ist die zweite Versuchung die größte Herausforderung. Vor vieler Augen sich von der Spitze des Tempels herunterzuwerfen und Gottes Zusagen auszutesten – war das nicht sein Recht als König und Sohn Gottes? Auch diese schwerste Versuchung bestand Jesus in absoluter Vollkommenheit. Ein Vergleich der Reihenfolge der Versuchungen bei Matthäus und Lukas zeigt ebenfalls diese Intensitätszunahme. Die Reihenfolge der Versuchungen ist bei Lukas durch eine Zunahme an innerer Schwere und Bedeutung bestimmt.

7. Eine andere Perspektive der drei Versuchungen berücksichtigt die unterschiedlichen Schwerpunkte, die der Geist Gottes im Lukas- und Matthäusevangelium gewählt hat. Matthäus zeigt den Herrn Jesus besonders als König. Ist es für Ihn als Messias nicht die größte Versuchung gewesen, ohne das Leiden und Sterben am Kreuz auf den Königsthron zu kommen? Für den Sohn

des Menschen (Lukas) war es gewissermaßen die größte Herausforderung, sich als von Gott bewahrter Mensch feiern zu lassen. So sehen wir auch in der Reihenfolge der drei Versuchungen die Vollkommenheit göttlicher Inspiration.

Die erwähnten Gesichtspunkte werden nun zusammen mit weiteren, leicht erkennbaren Aspekten in einer Tabelle zusammengefasst. Dabei wird deutlich, wie grundlegend die Belehrung ist, die wir aus diesem Abschnitt ziehen können.

[An dieser Stelle enthält der Text eine Tabelle, welche aus technischen Gründen nicht übernommen werden konnte.]

Verse 2–4: Die erste Versuchung – aus Steinen Brot machen

> *„Und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn schließlich. Und der Versucher trat zu ihm hin und sprach: Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich, dass diese Steine zu Broten werden. Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben: ‚Nicht von Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht.‘“ (Verse 2–4).*

Wenn wir diese übernatürliche Erprobung des Herrn anschauen, muss uns das zum Staunen und Bewundern seiner Person führen.

Es gab zwei Personen, die in den günstigsten Umständen erprobt wurden: Adam und Eva. Wir haben weiter oben schon öfter an diese Situation dort im Garten Eden gedacht. Alles, was sie brauchten, stand ihnen zur Verfügung. Dennoch haben sie nicht überwunden.[46] Und was war aus diesem Paradies geworden? Die Sünde des Menschen hatte es sozusagen zu einer Wüste gemacht, zu einem Ort, an dem der Mensch keine Freude mehr finden konnte, bis der Eine kam. Der Garten war gewissermaßen zu einem Ort geworden, wo sogar wilde Tiere hausten (Mk 1,13).

[46] Dabei müssen wir natürlich bedenken, dass es einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Adam und Eva auf der einen Seite und Christus auf der anderen Seite gibt. Adam und Eva waren „unschuldig“, als sie versucht wurden. Bis zu diesem Zeitpunkt war keine Sünde in der Welt; Adam und Eva wussten also nicht, was Sünde ist. Christus dagegen war nicht nur unschuldig, Er war heilig! Er wusste sehr wohl, was Sünde ist: natürlich nicht aus eigener Erfahrung, denn Er ist der Sündlose. Aber kraft seiner göttlichen Person musste Er sich mit der Sünde beschäftigen und sie immer wieder richten. Als Mensch war Er jetzt der Heilige, der eine Abscheu und Abneigung gegen das Böse hatte. Er besaß die Erkenntnis des Bösen und Guten und wurde jetzt hinsichtlich des Gehorsams aufs Höchste versucht.

Dann gab es zwei Männer, die – wie der Herr – vierzig Tage und vierzig Nächte ohne Essen waren: Mose (2. Mo 34,28) und Elia (1. Kön 19,8). Aber diese beiden Männer fasteten, um auf dem Berg vor Gott zu stehen. Beide wurden von Gott in wunderbarer Weise versorgt und erhalten! Und auch hier sehen wir Versagen: Selbst vor Gott stehend konnte Elia nicht überwinden, sondern er sündigte (1. Kön 19,14). Wie groß ist der Unterschied zwischen den geistlichsten Gläubigen und dem Herrn Jesus!

Hier sehen wir nun den Einen, der – körperlich geschwächt nach dieser schweren, übernatürlichen Erprobung, 40 Tage lang nichts zu essen – auch noch von dem großen Feind der Menschen versucht wird. Seien wir uns sicher: Satan hatte Ihn während der 40 Tage in der Wüste beobachtet. Bedenken wir dabei: Auch Satan sah Jesus, seinen Schöpfer[47] (!), zum ersten Mal, als Er als Mensch auf diese Erde kam. Und jetzt sah er seine große Stunde gekommen, Ihn, der ihn wegen des Hochmuts gerichtet hatte, zu Fall zu bringen. Dass Satan Ihn gerade in den schwierigsten Umständen erprobte, zeigt, dass der Versucher Ihm den größten Respekt zollte und er von vornherein wusste, dass er Ihn nie unter normalen Umständen würde überwinden können.

Der Teufel sucht die Gelegenheit

Nun aber sah er dazu die Gelegenheit, nachdem Jesus 40 Tage lang gefastet hatte und vor Hunger geschwächt war. Er war eben wirklicher Mensch. Auf diese Situation kann man zweifellos die Worte aus Jesaja 53,2 anwenden: „Er hatte keine Gestalt und keine Pracht." Wir kennen in Westeuropa heute wohl kaum richtigen Hunger. Aber genau das lesen wir jetzt vom Herrn Jesus. „Ihn hungerte."

Das war die Chance für den Versucher, wie er meinte. Hier wird der Teufel „Versucher" genannt und damit sein Ziel, nämlich die Versuchung, enttarnt. Wir wissen nicht, in welcher Gestalt der Widersacher zu Christus kam. Einst kam er als eine Schlange. Dabei dürfen wir nicht an das heutige Erscheinungsbild einer Schlange denken. Vermutlich gehörte sie am Anfang zu einem der beeindruckendsten Tiere, die es gab. Erst der Fluch Gottes nach dem Sündenfall führte dazu, dass die Schlange auf dem Boden kriechen musste (vgl. 1. Mo 3,14). Ob

[47] Wobei natürlich zu bedenken ist, dass Gott diesen Engel nicht als Satan geschaffen hat, sondern als vermutlich obersten Engelfürsten, den Luzifer (vgl. Hes 28,12–19; Jes 14,12–15).

er jetzt als ein Engel des Lichts zu Christus kam – wieder in herrlichem „Anzug“? Wir wissen es nicht. Entscheidend ist: Er kam, um Christus zu versuchen. Das Bemerkenswerte an dieser Situation ist, dass sie von dem Teufel gesucht und von Gott bezweckt ist. Einen ähnlichen Gedanken in Bezug auf die Jünger findet man in Lukas 22,31: „Der Herr aber sprach: Simon, Simon! Siehe, der Satan hat begehrt, euch zu sichten wie den Weizen.“ Satan wollte die Jünger zu Fall bringen. Dazu suchte er jede Gelegenheit. Gott wollte die Jünger sichten, das heißt sieben, um das Gute in ihnen zu bewirken, denn Er versucht niemand (zum Bösen), wie Jakobus schreibt (vgl. Jak 1,13).

Bei Christus musste das Gute nicht bewirkt werden – es war immer und in vollkommener Weise vorhanden. Aber durch die Versuchungen sollte seine Vollkommenheit hervorstrahlen. Und Satan wollte Ihn zu Fall bringen. Man kann verstehen, dass sowohl Satan diese Versuchungen wollte als auch Gott sie zuließ oder sogar bewirkte.

Der Teufel sät immer Misstrauen

Zunächst sehen wir von dem Versucher das, was er immer getan hat und tun wird, bis er in der Hölle landen wird: Zweifel und Misstrauen säen. Manchmal tut er das, indem er Menschen benutzt. Ein anderes Mal versucht er, in einem Menschen Zweifel aufkommen zu lassen. Das tat er bei Eva – es ist die erste Tat, die wir von ihm kennen: „Hat Gott wirklich gesagt …?“ (1. Mo 3,1). Gott hatte zu dem Menschen gesprochen und ihm vieles geschenkt. Es bestand ein gewisses Vertrauensverhältnis zwischen dem Menschen und Gott. Dieses versuchte der Teufel zu zerstören: „Hat Gott wirklich gesagt …?“ Und er hatte Erfolg.

Dasselbe macht er jetzt mit dem Herrn Jesus. Soeben noch hatte Gott, der Vater, für viele Menschen hörbar gesagt: „Dieser ist mein geliebter Sohn.“ Da kommt der Teufel und sagt: „Wenn du Gottes Sohn bist …“ Bestand daran noch irgendein Zweifel, wenn Gott selbst das gesagt hatte? So ist es noch heute: Satan versucht besonders an den Aussagen und Verheißungen Gottes, die Er selbst in seinem Wort niedergelegt hat, Zweifel zu wecken.

Der Teufel versucht schon hier, einen Keil zwischen den Menschen Jesus und seinen himmlischen Vater zu treiben. Das gilt auch für seinen nächsten Angriff, bei dem

er Christus von dem Weg der Abhängigkeit abbringen wollte: „Sprich, dass diese Steine zu Broten werden."

Wäre das eine Sünde gewesen? Die Antwort lautet: Ja! Sonst wäre es keine Versuchung gewesen. Nicht der Hunger war die Versuchung – er war ein menschliches Bedürfnis. Aber diesen Hunger dadurch zu stillen, dass der Herr ohne einen Auftrag von seinem Vater – und damit unabhängig von Ihm – aus Steinen Brote gemacht hätte, wäre eine Sünde gewesen. Man mag weiter fragen: Aber was ist denn verkehrt daran, dass ein hungriger Mensch, der in der Lage ist, aus Steinen Brot zu machen, sich dieser Macht bedient? Die Antwort auf diese Frage trifft den Kern dieser Versuchung. Auch für den Herrn galt das Wort, was wir uns ins Gedächtnis rufen müssen: „Ob ihr nun esst oder trinkt oder irgendetwas tut, tut alles zur Ehre Gottes" (1. Kor 10,31). Man könnte auch sagen: Tut alles im Auftrag Gottes. Unser Herr wusste, dass es jetzt nicht der Auftrag Gottes war, aus den Steinen Brote zu machen.

War Er Gottes Sohn?

Der Herr Jesus lebte als Mensch hier auf der Erde, ohne dass Er aufgehört hätte, Gott zu sein. Aber als Mensch ließ Er sich taufen, als Mensch wurde Er von Gott gesalbt, als Mensch – Jesus! – wurde Er in die Wüste hinaufgeführt. Als Mensch musste Er seinem himmlischen Vater gehorsam sein. Mit seiner Menschwerdung hatte Er gesagt: „Siehe, ich komme, um deinen Willen zu tun" (Heb 10,9). War es der Wille Gottes, aus den Steinen Brot zu machen? Nein, das haben wir schon gesehen. Der Wille seines Vaters war für Ihn nicht nur seine *Lebensregel*, sondern sogar stets der *Beweggrund* zum Handeln.

Bei Kindern ist es so, dass sie den Willen ihrer Eltern (hoffentlich) freudig tun, wenn sie ihn erkennen, und dann das aufgeben, was sie sich vielleicht vorgenommen haben. Ist das nicht auch oft unser Kennzeichen, dass wir den Willen Gottes überhaupt erst einmal kennenlernen müssen? Dann sind wir (hoffentlich) bereit, einen eigenwilligen Weg aufzugeben. Bei Christus war das anders! Weder musste Er den Willen des Vaters „kennenlernen", noch musste Er jemals einen eigenwilligen Weg aufgeben, um dann den Willen des Vaters zu tun. Selbst in den schwierigsten Umständen wie in Gethsemane war der Wille des Vaters stets auch sein Wille. Eines sollten wir bedenken: Wir sind zu seinem Gehorsam geheiligt (vgl. 1. Pet 1,2). Was

für ein Maßstab! Bei Christus war es das geschriebene Wort Gottes, durch das Er lebte und Satan in die Schranken wies. Dazu kommen wir im nächsten Abschnitt.

Nun mag man noch fragen: Aber Er war doch selbst der „Sohn Gottes“, wie der Versucher auch indirekt bestätigt. Das ist wahr – und das machte auch einen Teil dieser Versuchung aus. Als Schöpfer und Sohn Gottes hatte Er immer befohlen und alles stand Ihm zur Verfügung. Warum sollte Er dann jetzt nicht aus den Steinen Brote machen? Aber nun war Er gekommen, um als Mensch den Willen Gottes, seines Vaters, auszuführen. „Wenn du Gottes Sohn bist, …“ – ja, das war und blieb Er. Aber „er machte sich selbst zu nichts“ [wörtlich: entäußerte sich selbst] (Phil 2,7) und verschleierte so auf dieser Erde seine Herrlichkeit als Gott, der Sohn. Er verzichtete freiwillig auf die Ihm zustehenden Rechte, um das Werk der Erlösung vollbringen zu können. So gewaltig ist seine frei gewählte Erniedrigung! Äußerlich sah der Herr nicht danach aus, der Sohn Gottes zu sein. Wie unterscheidet Er sich von uns, die wir gerade äußerlich oft so groß sein wollen!

Übrigens hat der Herr Jesus kein einziges Wunder zu seinen eigenen Gunsten getan! Auch Paulus hat das nie getan, bei sich selbst nicht und auch nicht, wenn enge Gefährten krank wurden (Trophimus, Epaphroditus).

Bevor wir uns zu der Antwort des Heilands wenden, sei noch erwähnt, dass wir eine sehr ähnliche Versuchung ganz am Ende des Lebens des Herrn finden. Als Er in größten Schmerzen am Kreuz hing, sagten die Juden in spöttischer Weise zu Ihm: „Wenn du Gottes Sohn bist, so steige herab vom Kreuz!“ (Mt 27,40). Die Bedingung „wenn“ erfüllte Er vollends, Er war Gottes Sohn! Aber dort am Kreuz hing Er, der Mensch Jesus Christus, der gerade deswegen nicht vom Kreuz stieg, weil Er der Retter der Welt werden sollte. Was für eine Tragik! Der Mensch forderte von seinem Schöpfer, das zu tun, was zum ewigen und völligen Schaden des Menschen gewesen wäre. Doch Gott sei Dank! Christus blieb bis zum Ende seines Lebens der gehorsame Mensch, der sich in allem seinem himmlischen Vater unterordnete, und, „obwohl er Sohn war, an dem, was er litt, den Gehorsam lernte“ (Heb 5,8).

Drei Antworten Jesu

Allen drei Versuchungen begegnet Jesus mit dem Verweis auf Gottes Wort. Erstaunlicherweise nimmt er dabei nicht drei verschiedene Bücher des Alten

Testaments, sondern beschränkt sich auf ein einziges Buch, das 5. Buch Mose, und zitiert aus diesem nur aus den Kapiteln 6 und 8.

Daraus lernen wir also zunächst, wie man den Versuchungen des Feindes widersteht: indem man das Wort Gottes anwendet. Der Herr diskutiert nicht mit Satan, während Er später gegenüber den Menschen in Gnade auf deren Einreden eingeht. Er weist ihn einfach mit dem Wort Gottes zurecht – das ist unser Vorbild. Dazu müssen wir aber das Wort kennen, und zwar gut kennen, wie sich aus der zweiten Versuchung ergibt. Denn auch Satan weiß, die Bibel zu zitieren. Er kennt das Wort Gottes wohl besser als wir alle. Aber er zitiert Gott immer unvollständig und damit falsch. Umso wichtiger ist, dass das Wort Gottes in uns wohnt. „Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, um was ihr wollt, und es wird euch geschehen“ (Joh 15,7). Nur dann sind wir in der Lage, dem Teufel zu widerstehen, wie Christus es getan hat.

„Unterwerft euch nun Gott. Widersteht aber dem Teufel, und er wird von euch fliehen“ (Jak 4,7). Daraus lernen wir: Wenn wir Gott gegenüber die richtige Stellung einnehmen, können wir dem Teufel widerstehen, indem wir auf das Wort Gottes verweisen. Er wird nicht *vor* uns fliehen, sondern *von* uns. Nicht wir selbst sind es, die ihn dann in die Flucht schlagen, sondern Christus in uns. Er weiß, dass er ein besiegter Feind ist, der durch Christus ein für alle Mal bezwungen worden ist. Sieht er Christus in uns, indem dessen Wort in uns wohnt, wird der Teufel von uns fliehen!

Zitate aus dem 5. Buch Mose

Warum aber zitiert Christus nur aus dem 5. Buch Mose? Diese Frage wollen wir in diesem Abschnitt kurz untersuchen, denn im Wort Gottes ist nichts von ungefähr.

Bis auf zwei Männer war das ganze Volk Israel während der Wüstenreise gestorben. Es war das Gericht Gottes wegen des Unglaubens dieses Volkes (4. Mo 13.14). Die meisten des Volkes, die am Ende der Wüstenreise lebten, waren keine Zeugen der Gesetzgebung gewesen. Daher stellt ihnen Mose noch einmal das Gesetz vor die Herzen. Aus diesem Grund wird das 5. Buch Mose auch Deuteronomium genannt, zweites Gesetz. Es hatte seine Gültigkeit nicht verloren, übrigens auch nicht zur

Zeit Jesu, denn sonst würde Er nicht hieraus zitieren. Außerdem wird Er dies auch in Matthäus 5 ganz deutlich machen.

Ein Kerngedanke des Gesetzes, der besonders im 5. Buch Mose herausgestellt wird, ist der Gehorsam. 26-mal finden wir diesen Ausdruck (als Verb, Adjektiv oder Substantiv) im 5. Buch Mose. Das ist ungefähr ein Fünftel des Vorkommens dieses Begriffs in der ganzen Schrift.

Diese beiden letzten Gedanken – Gültigkeit des Gesetzes und Gehorsam – verbinden sich direkt mit der Situation des Herrn.

1. Er macht durch den Verweis auf das 5. Buch Mose und damit das Gesetz deutlich, dass dieses noch immer Bestand hatte. Keine neuen Verordnungen der Menschen, sondern das alte Gesetz hatte nach wie vor Gültigkeit – auch für Ihn selbst.
2. Zugleich wollte Er seinem Gott gehorsam sein. Es war sein Wille, den Willen des Vaters zu tun und Ihm gehorsam zu sein. Das konnte Er durch Zitate aus dem 5. Buch Mose besonders deutlich ausdrücken. In diesem Buch steht nicht der Gehorsam gegenüber rituellen, den Gottesdienst betreffenden Vorschriften im Vordergrund, sondern der Gehorsam des Herzens Gott gegenüber.
3. Im 5. Buch Mose lesen wir in sehr klarer Weise von den Sünden und Fehlern des Volkes Israel unter Gesetz, wie sie Mose zurückblickend in mehreren Reden zusammengefasst hat. Zugleich aber macht Gott deutlich, wie Er immer wieder in Gnade eingeschritten ist, als alles durch das Volk zerstört und verdorben worden war. Das sollte der Glaube an die Gerechtigkeit Gottes festhalten. War es nicht Christus, der trotz des vollständigen Ruins des Volkes Israel in göttlicher, souveräner Gnade seinem Volk zu Hilfe kam, indem Er an dessen Stelle die Versuchungen erduldete und das ganze Gesetz in vollkommenem Gehorsam ausführte?
4. Im 5. Buch Mose gibt Gott einen Vorausblick auf das verheißene Land Kanaan, also Israel. Das Volk sollte auf den Besitz der Segnungen vorbereitet werden, die der Herr ihm im Land schenken wollte. Für den Herrn Jesus ging es zwar nicht darum, die Segnungen des Landes zu genießen. Sein Ziel war, aufgrund seines Werkes am Kreuz ein Königreich aufzurichten und einzunehmen, was Ihm als Sohn des Menschen zustehen würde. Dazu aber musste Er seinem

himmlischen Vater gehorsam sein und den Weg der Leiden wählen. Und das erforderte, dem Feind zu widerstehen. Auch deshalb – so scheint es – zitiert Er aus diesem bemerkenswerten Bibelbuch des Alten Testaments.

5. Gerade durch das Zitieren des 5. Buches Mose verbindet sich Jesus mit seinem Volk, wie wir es schon am Ende von Kapitel 3 in seiner Taufe gesehen haben. Gott sagt seinem Volk im 5. Buch Mose immer wieder, wie es sich im Land Israel zu verhalten hat. Christus stellt sich ebenfalls unter diese Vorschriften, indem Er sie für sich und sein Verhalten hier anführt. Er war ja gekommen, sein Volk zu erretten von seinen Sünden, und so musste Er die Stellung dieses Volkes einnehmen, um es aus der Gefangenschaft der Sünde befreien zu können. Das tut Er – auch in den Versuchungen des Teufels, denen das Volk immer wieder erlegen war. Christus dagegen überwindet den Teufel und beginnt auch hiermit die Geschichte des Volkes Israel von vorne!

Nicht vom Brot allein!

Jesus antwortete dem Teufel: „Es steht geschrieben: „Nicht von Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht.“ Damit macht der Herr seinem Widersacher sofort deutlich, dass für Ihn allein das Wort Gottes Gültigkeit besitzt. Die Aussage und Aufforderung des Teufels mochten noch so plausibel sein. Denn wer hätte dagegen etwas einwenden können, dass der Herr das in seiner Macht Stehende tut und sich aus Steinen Brot macht. Aber Er hatte dazu keinen Auftrag von Gott. Aber das von Ihm selbst gegebene Wort im Alten Testament machte deutlich, dass das Brot zwar eine wichtige irdische Nahrung für den Menschen, aber im Vergleich zu den Worten Gottes nur zweitrangig ist.

Auch für Jesus als Mensch galt, sich von den Worten zu nähren, die durch den Mund Gottes gesprochen wurden. Er war es, der sich jeden Morgen das Ohr wecken lies, um wie jemand zu hören, der belehrt wird (vgl. Jes 50,4). In auffallender Weise verweist Christus hier nicht einfach auf das Wort Gottes im allgemeinen Sinn. Er zeigt, dass Er für jede Tat und jedes Wort einen ausdrücklichen Auftrag Gottes erwartete. Es war das konkrete Wort, das „durch den Mund Gottes“ ausgesprochen wurde. Gott hätte Ihm den Auftrag geben können, aus Steinen Brote zu machen. Aber Er tat es nicht. Deswegen wartete Christus und blieb gehorsam. Das ist im Übrigen auch der Geist, der immer wieder aus den Psalmen spricht, die über die Leiden Jesu weissagen. Er war der gehorsame Jude, der auf ein Wort Gottes wartete,

ohne welches Er nichts tun wollte. Er nimmt keine Erleichterung und Befreiung an, es sei denn, dass Gott selbst ins Mittel tritt.

Wenn man nun den zitierten Vers in 5. Mose 8 aufsucht, so stellt man fest, dass er dort gerade mit materieller Speise in Verbindung steht. „Und er [der Herr, dein Gott] demütigte dich und ließ dich hungern; und er speiste dich mit dem Man, das du nicht kanntest und das deine Väter nicht kannten, um dir kundzutun, dass der Mensch nicht von Brot allein lebt, sondern dass der Mensch von allem lebt, was aus dem Mund des Herrn hervorgeht“ (Vers 3). Gott schickte ihnen den Hunger – er kam nicht zufällig – damit sie auf Gott warteten und Gott um Hilfe riefen. Gott wollte damit das Volk lehren, allein auf Ihn zu vertrauen. Er würde ihnen Speise zur rechten Zeit geben, Er hatte alles Notwendige für sie. Sie brauchten nicht die Ressourcen dieser Welt – Gott hatte alles, was nötig war für sie.

Das ist der Punkt, den Jesus in der Versuchung jetzt aufgreift. Dem Volk in seinem Hunger sandte Gott dieses Manna, Brot vom Himmel. Aber Ihm in seinem Hunger hat Gott eben kein Brot geschickt. Sollte Er dann in Unabhängigkeit handeln und sich selbst Brot machen? Dann wäre Er nicht besser gewesen als das sündige Volk Israel. Nein – Gott sei Dank! Christus wartete auf die Anweisung aus dem Mund Gottes. Da sie jetzt nicht kam, wollte Er auch nicht zu seiner Wundermacht greifen und in Unabhängigkeit von Gott handeln. Seine Kraft zog Jesus nicht aus Wundertaten oder anderer Vorsorge für sich selbst, sondern direkt aus dem Wort Gottes.

Ein Wort für Jünger

Das ist zugleich ein Wort an Jünger. Wir haben gesehen, dass wir in diesem Evangelium nicht nur den König sehen, sondern auch seine Untertanen, seine Jünger. Wir lernen vom Herrn Jesus. Wann immer der Feind des Herrn zu uns kommt, wollen wir ihm wie Christus begegnen. Wir werden ihm das „Es steht geschrieben“ entgegenhalten und nur dann einen Schritt tun, wenn Gott uns diesen gezeigt hat. Wir wollen auf die Zeit Gottes warten und nicht unabhängig handeln. In eigener Kraft vermögen wir nichts.

Wenn aber das Wort Gottes das wahre Geheimnis unserer Kraft und unseres Lebenswandels ist und wir uns täglich von diesem Wort nähren, werden wir in der Lage sein, den Listen und Angriffen des Feindes zu widerstehen. Wachstum in dem

Verstehen und Anwenden dieses Wortes – das ist die Voraussetzung, um dem Herrn Jesus nachzufolgen.

Christus hing allein am Wort Gottes. Hier ist nicht der Ausdruck für das allgemeine Wort Gottes in seinem ganzen Umfang verwendet worden, sondern ein Wort, dass eine ganz konkrete Aussage aus dem Mund Gottes meint. So genau nahm es unser Herr. Solch einen detaillierten Gehorsam verwirklichte Er. Sein himmlischer Vater hatte Ihm hier nicht den konkreten Auftrag gegeben zu handeln. So wartete Er. Das ist unser Vorbild. Wenn wir auf eine Weisung von unserem Vater warten, dann folgen wir Christus. Der Glaube beweist sich dadurch, dass er auf Gott wartet, bis Er uns seinen Willen offenbart.

Verse 5–7: Die zweite Versuchung – von der Tempelzinne springen

> *„Dann nimmt der Teufel ihn mit in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und spricht zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so wirf dich hinab; denn es steht geschrieben: ‚Er wird seinen Engeln deinetwegen befehlen, und sie werden dich auf Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stößt.' Jesus sprach zu ihm: Wiederum steht geschrieben: ‚Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.'" (Verse 5–7).*

In dieser zweiten Versuchung erkennen wir die Macht des Teufels. Er nimmt Jesus mit in die heilige Stadt. Wir wissen nicht, in welcher Gestalt der Teufel vor den Herrn trat. Wir wissen auch nicht, ob er von den Menschen gesehen werden konnte. Jedenfalls nimmt er Christus mitten in die heilige Stadt Jerusalem mit, um Ihn auf die Zinne des Tempels zu stellen. Wir staunen, dass der Herr Jesus als der ewige Gott das einfach mit sich machen lässt. Aber wir erkennen erneut, dass Er auch hier den Auftrag Gottes erfüllen möchte. Er ist bereit, sich von dem abgefallenen Geschöpf dorthin bringen zu lassen.

Die verschiedenen Stachel des Feindes

Wieder kommen die Worte: „Wenn du Gottes Sohn bist …" Noch einmal versucht Satan die Taktik, an die Allmacht des Herrn Jesus Christus anzuknüpfen und Ihn gerade darin zu Fall zu bringen. Aber dieses Mal geht es nicht um die menschlichen Bedürfnisse des Herrn. Würde der Herr seine Geschöpfe herausfordern, ihrem

Schöpfer einen Wunderdienst zu erweisen? „Wirf dich hinab!“ Was für eine Herausforderung! Viele Menschen werden dort auf dem Tempelplatz gestanden haben. Wir erhalten keine Mitteilung, ob sie Christus auf der Zinne ganz oben sehen konnten. Aber wir müssen das annehmen.

Was für einen Empfang bei seinem Volk hätte der Herr erhalten, wenn Er dort oben von der Zinne hinabgesprungen und ohne Verletzung unten angekommen wäre! Hätten Ihm nicht alle zu Füßen gelegen? So hätte Er von dem Volk auf glanzvolle Weise in Empfang genommen und groß vor aller Augen stehen können. – Wir wollen uns selbst fragen, ob wir nicht auch in der großen Gefahr stehen, einer solchen Versuchung zu erliegen, weil sie uns vor den Augen der Menschen und sogar Christen größer macht, als es uns zusteht?

Der Widersacher hat noch einen weiteren Stachel. Eben noch hatte Christus das Wort Gottes zitiert, um die erste Versuchung des Teufels abzuwehren. Die Bibel zitieren – das kann der Feind auch. Er versucht, das Wort Gottes als Waffe gegen den Gesalbten Gottes einzusetzen. Er sagt: „Denn es steht geschrieben: ‚Er wird seinen Engeln deinetwegen befehlen, und sie werden dich auf Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stößt.‘“

Es ist ein Zitat aus Psalm 91. Das Bemerkenswerte an diesem Zitat ist, dass es direkten Bezug auf Christus hat, weil es sich bei Psalm 91 um einen messianischen Psalm handelt. Wir erkennen, dass Satan durchaus in der Lage ist, zielgerecht seine Pfeile abzuschießen. Kann er einen wunden Punkt bei Christus finden und treffen? Wir wissen, dass es einen solchen Punkt nicht gibt.

Bevor wir die Antwort des Herrn betrachten, wollen wir uns kurz den Psalm anschauen, den der Teufel zitiert. Psalm 90 zeigt uns den sterblichen, ersten Menschen, nämlich Adam und seine Rasse. Psalm 91 stellt uns dagegen Christus als den vollkommen abhängigen Menschen, den zweiten Menschen, im Gegensatz zu dem sterblichen Mann des 90. Psalms vor. In den Versen 9 bis 13 finden wir Christus, wie Er in allem auf Gott vertraut. Daher würde Ihm kein Unglück widerfahren.

Belehrungen aus Psalm 91

„Denn er wird seinen Engeln über dir befehlen, dich zu bewahren auf allen deinen Wegen. Auf den Händen werden sie dich tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen

Stein stoßest. Auf Löwen und Ottern wirst du treten, junge Löwen und Schlangen wirst du niedertreten“ (Ps 91,11–13). Wir erkennen aus diesen Versen eine ganze Reihe von Punkten:

1. Gott beantwortete die Treue und das Vertrauen Christi. Er würde Ihn retten und Ihn vor Unglück bewahren.
2. Die Engel standen Christus zu Diensten.
3. Der Teufel zitiert Gottes Wort. Aber dadurch, dass er es unvollständig tut, verfälscht er es.
4. Christus sollte „auf allen seinen Wegen“ bewahrt werden. Warum lässt Satan gerade diese Worte aus? Er war sich bewusst, dass die Wege, von denen hier die Rede ist, für den Herrn Jesus keine anderen Wege als die des Gehorsams waren. Wäre es ein Weg des Gehorsams gewesen oder gab es eine Anweisung von oben, „ein Wort aus dem Mund Gottes“, sich von dem Tempel herabzustürzen? Nein, und deshalb lässt der Teufel diesen Satzteil aus. Nur auf einem solchen Weg des Gehorsams gab es die Bewahrung von Gott durch die ausgesandten Engel.
5. Es fällt nicht schwer zu erkennen, warum Satan nicht den 13. Vers zitiert. Denn dieses Wort spricht davon, was ihm selbst widerfahren wird. Der Löwe und die Otter, junge Löwen und Schlangen sind Symbole, die in der Bibel immer wieder in Verbindung mit dem Teufel benutzt werden (vgl. 1. Mo 3,1.14; Ps 22,14; Jes 27,1; 1. Pet 5,8; Off 13,2). Ob Satan instinktiv gespürt hat, dass hier sein eigener Untergang beschrieben wird? Aber obwohl er weiß, dass er am Ende unterliegen wird, versucht er bis zum Schluss, sich gegen Christus und die Seinen zu erheben.

Die Antwort Jesu

Die Antwort des Herrn ist so schlicht und durchschlagend wie die erste. Unser Herr analysiert nicht, was Satan gesagt hat. Er macht auch keine Unterscheidungen, was gut und was verkehrt war von dem, was der Teufel vorbrachte. Damit ist Er erneut das Vorbild für uns. Es mag solche geben, die Einzelheiten des Wortes Gottes unterscheiden können. Aber viele können das vielleicht nicht; und es ist letztlich auch nicht ausschlaggebend. Der Herr zeigt, wie wir mit einem solchen Feind umgehen müssen: „Jesus sprach zu ihm: Wiederum steht geschrieben: ‚Du

sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.'" Wenn der Teufel das Wort Gottes auch zu benutzen wusste, musste er doch lernen, dass er vor dem Wort Gottes selbst – wenn auch im Sinn von Johannes 1,1 – stand. Christus lebte in diesem Wort, das Wort wohnte in Ihm und so wehrt Er in vollkommener Ruhe diesen Giftpfeil des Widersachers ab.

Es war nicht der Weg des Gehorsams, die Engel und die Macht Gottes herauszufordern, Ihn vor einer Verletzung aufgrund eines Herabwerfens von der Zinne des Tempels zu bewahren. Natürlich hatte Christus volles Vertrauen, dass Gott Ihn auf allen seinen Wegen bewahren würde. Dazu musste Er Gott nicht erst herausfordern, ja besonders versuchen. Es ist beeindruckend, dass der Herr hier gerade nicht seine Rechte als Messias und Gott geltend macht, sondern in einer einzigartigen Niedrigkeit von sich als Mensch spricht, dem es nicht zusteht, Gott zu versuchen.

Der Kontext in 5. Mose 6

Es ist interessant, in welchem textlichen Zusammenhang der zitierte Vers in 5. Mose 6,16 steht. „Ihr sollt den Herrn, euren Gott, nicht versuchen, wie ihr ihn bei Massa versucht habt." (Christus zitiert nur den ersten Teil, aber im Gegensatz zu seinem Widersacher verfälscht Er das Wort damit nicht.) Der zweite Teil des Verses hilft uns zu verstehen, was Versuchung in diesem Zusammenhang bedeutet. Das Volk hatte in Rephidim gelagert und kein Wasser zum Trinken gehabt. Da hatte es gemurrt. „Und Mose sprach zu ihnen: Was hadert ihr mit mir? Was versucht ihr den Herrn?" (2. Mo 17,2). Dieses Wasser wird dann später Massa genannt, „wegen des Haderns der Kinder Israel und weil sie den Herrn versucht hatten, indem sie sagten: Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht?" (Vers 7).

Offenbar hatte das Volk Gott herausfordern wollen. Sie sprachen sozusagen zu Ihm: „Wir glauben nur, dass Du wirklich in unserer Mitte bist, wenn Du uns auf der Stelle Wasser beschaffst." Gott gibt es ihnen in seiner Barmherzigkeit, aber Er machte deutlich, dass das Volk Ihn hiermit in böser Weise versucht hatte. Noch viele Jahre später, am Ende der Wüstenreise, kommt Mose auf diese Sache zurück, in dem Segen Levis. Es hat den Anschein, dass es gerade Levi war, der dieses Murren und Versuchen angezettelt hat. Gott muss ihnen das vorwerfen (5. Mo 33,8).

Sollte der Herr seinen Gott nun durch das Herabstürzen von der Zinne des Tempels versuchen, ob Er zu seinen Gunsten wirklich eingreifen würde? Nein, Er wollte weiter auf dem Weg des Vertrauens zu seinem Gott vorangehen. Er sagte: „Bewahre mich Gott, denn ich suche Zuflucht bei dir!“ (Ps 16,1). Er musste Gott nicht versuchen, denn Er wusste ohnehin, dass Gott seine Zuflucht in allem war.

Auch unser Vertrauen kann gar nicht weit genug gehen. Nicht ein – menschlich gesprochen – überhöhtes Vertrauen bedeutet, Gott zu versuchen. Nein, Gott versuchen heißt, Ihm zu misstrauen, Ihn in kritischer Weise auf den Prüfstand zu stellen oder den Wahrheitsgehalt seines Wortes zu testen. Christus aber wusste, dass Gott Ihm immer zur Hilfe kommen würde, wenn es nötig wäre.

Der Teufel versuchte niemand anderes als Gott selbst!

Was tat der Teufel eigentlich in diesem Moment? Wer stand da vor ihm? Christus, der niedrige Mensch auf der Erde, muss Satan zurechtweisen: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.“ Das tat der Teufel aber soeben! Er meinte, den erniedrigten Menschen Jesus auf einen falschen Weg abziehen zu können. Aber der Herr Jesus musste ihm deutlich machen, dass er hier den Sohn Gottes selbst vor sich hatte. Dieser erniedrigte Mensch Jesus war gleichzeitig Gott selbst!

In dieser seiner Autorität tritt der Herr Jesus dem Versucher hier entgegen. Die Antwort auf die erste Versuchung war mehr eine Erklärung für den Grund, warum der Herr nicht auf die Versuchung einging. Hier aber finden wir einen direkten Tadel Satans. Vielleicht ist dies auch die Erklärung dafür, dass der Teufel bei der dritten Versuchung jede Zurückhaltung fahren lässt und einen Generalangriff auf den Herrn der Herrlichkeit startet.

Verse 8–10: Die dritte Versuchung – den Teufel anbeten

> *„Wiederum nimmt der Teufel ihn mit auf einen sehr hohen Berg und zeigt ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Da spricht Jesus zu ihm: Geh hinweg, Satan! Denn es steht geschrieben:‚Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen.‘“ (Verse 8–10).*

Zum dritten und vorerst letzten Mal darf sich der Teufel dem König Israels nähern. Nachdem er in der Wüste und auf dem Tempelberg nicht zu seinem Ziel gekommen ist, nimmt er den Herrn Jesus jetzt mit auf einen sehr hohen Berg und zeigt damit noch einmal seine große Macht. Er besitzt die Frechheit, Christus alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zu zeigen. Es scheint hier weniger um Weltreiche als böse Systeme ohne Gott zu gehen, als vielmehr um die äußere Schönheit dessen, was auf der Erde zu sehen war.

Wer war der Schöpfer dieser Herrlichkeit? Wer hatte sie bereitet und bis zu diesem Zeitpunkt durch seine Macht erhalten, trotz der Sünde des Menschen und des dadurch schon lange eingetretenen Verfalls? Gerade Derjenige, der jetzt vor Satan stand.

Wir können davon ausgehen, dass diese Vorstellung sehr eindrucksvoll war. Heute kennen wir Fernsehen und Internet, wo man sich durch Satellitenfotos in kürzester Zeit alle Städte, Länder, Kontinente, Gebirge etc. zeigen lassen kann. Dies alles stellt der Teufel dem Herrn Jesus vor.

Stellen wir uns einmal vor: Wie die Bilder von Ägypten und den eindrucksvollen Pyramiden in großer Schönheit vor Christus gestellt wurden. Dann verschwindet diese Vision, und alte Städte Griechenlands leuchten auf: Athen, Korinth, Ephesus … Wieder verändert sich die Szene, und Rom – die glitzernde Welt – erscheint vor dem Herrn. Ein Reich nach dem anderen wird in schönsten Strahlen erleuchtet gezeigt, alles Länder mit Namen. Und das, wie wir aus Lukas 4,5 lernen, „in einem Augenblick“, was vielleicht auf die Vergänglichkeit dieser menschlichen Reiche hinweist.

Und denken wir dann daran, in welcher Verfassung Christus hier vor uns tritt: 40 Tage und Nächte hatte Er in der Wüste gefastet. Man konnte Ihm das zweifellos ansehen; auch seine Kleidung wird durch seine Umgebung gezeichnet gewesen sein. Er war unter wilden Tieren, wie uns Markus berichtet. Die Schöpfung seufzte unter den Folgen der Sünden, auch die Tierwelt. Sie nahmen keine Rücksicht auf ihren Schöpfer, der jetzt als Mensch bei ihnen war. So steht Er da – der Leidende – vor dem mächtigen Satan, der Ihm alle Herrlichkeit vorstellt: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“

Was für eine Versuchung, was für ein Angebot! Herrschen über die ganze Erde, über alle Reiche, über die Satan tatsächlich als Fürst und Gott dieser Welt verfügte! Verstehen wir, worin der Angriff des Teufels insbesondere bestand? Satan wollte Christus überwinden, indem er Ihm einen Weg aufzeigte, sich die Leiden zu ersparen. Aber auch was für ein Generalangriff! Denn jetzt gab es zum ersten Mal eine Bedingung: „Wenn du niederfällst und mich anbetest." Der Teufel war offenbar durch die Antwort des Herrn auf die zweite Versuchung zu einem wütenden, glühenden Zorn gekommen und versucht jetzt gar nicht mehr, mit List vorzugehen. Wie aber konnte er glauben, dass der Christus Gottes vor dem Teufel, dem Widersacher Gottes, niederfallen würde? Es handelt sich hier um einen frontalen Angriff auf den Herrn und auf Gott selbst.

Satan hatte sich immer verrechnet, wenn er meinte, einen Sieg erringen zu können. Natürlich schätzte der Herr die Gabe Gottes, über alles Geschaffene einmal regieren zu können. Er wird es einmal tun (Off 11,15; vgl. Ps 2,7.8; Ps 8,4–9)! Aber mehr als das schätzte Er den Geber dieser Gabe – und dieser stand allein vor Ihm, nur Ihm wollte Er gehorsam sein und Ihn damit verherrlichen.

Die Antwort Jesu

Die Antwort des Herrn ist dann auch schärfer als bei den beiden ersten Versuchungen: „Geh hinweg, Satan!" Das erste Mal nennt der Herr seinen Versucher bei seinem Namen. Dieser Name bedeutet: Widersacher. Er spricht von dessen Macht als der große Feind Gottes. In dieser Eigenschaft tritt der Teufel bei der dritten Versuchung auf. Es ist aber auffallend, dass der Herr diesen Namen erst benutzt, nachdem sich der Teufel als dieser Widersacher offenbart hat. Das sollte uns vorsichtig machen, jeden Widerstand in unserem Leben oder im Dienst für den Herrn einfach direkt dem Teufel zuzuschreiben.

Christus schickt Satan jetzt weg. Der Herr hat diese Autorität – es gibt keine Widerrede Satans. Dieser weiß und fühlt, dass er jetzt vor seinem Richter steht. Mit was für einer moralischen Macht und göttlicher Autorität spricht der Herr Jesus hier![48]

[48] Lukas berichtet nicht, dass der Herr Jesus den Satan weggeschickt hätte. Aus gutem Grund, denn dort ist die Reihenfolge verändert und diese Versuchung steht nicht an letzter Stelle. Stattdessen lesen wir

Der Herr schickt Satan erst an dieser Stelle weg. Hätte Christus ihn nicht bereits nach der ersten anmaßenden Bemerkung verdammen können? Natürlich! Aber Er wollte ausharren bis zum Ende der Versuchungen. Erst als Satan mit einem direkten Affront gegen die Herrlichkeit Gottes anging, musste der Herr Jesus ihn nicht nur in seine Schranken verweisen, sondern ihn auch fortschicken.[49] Sein Verhalten ist beispielhaft für uns, wie wir mit Widersachern in unserem persönlichen Umfeld umgehen sollten. Natürlich haben wir keine Autorität wie der Herr. Je nach konkreter Situation können wir solche Menschen nicht einfach wegschicken. Aber wir können solche Leute aus unserem Haus weisen (2. Joh 10) bzw. uns selbst abwenden. Andererseits lernen wir von unserem Meister, wie viel Geduld wir aufbringen sollten.

Der Herr Jesus fährt dann fort: „Denn es steht geschrieben:‚Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen.'" Wieder gibt es zwei Zielrichtungen des Wortes, wie auch bei der Antwort des Herrn auf die zweite Versuchung Satans.

1. Der Herr Jesus macht klar, dass es nur eine Person gibt, die angebetet werden darf: Gott, der Herr, und niemals der Teufel. Damit ist ein Dienen und Anbeten im Sinne eines Gottesdienstes gemeint. Wir sollten aber aus seiner Antwort nicht ableiten, der Herr Jesus *selber* hätte Gott diesen Gottesdienst gebracht oder bringen müssen – denn Er ist selbst Gott!
2. Zugleich zeigt Er dem Widersacher, dass dieser sich eigentlich vor Christus niederwerfen müsste, anstatt Ihn zu versuchen. Denn Er ist Gott, wie wir gerade noch einmal gesehen haben. Wir wissen, dass auch Satan einmal vor Christus niederfallen wird, weil er es tun muss: „Damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters" (Phil 2,10.11). Satan ist einer dieser Unterirdischen, die sich einmal vor Christus beugen müssen. Aber bis zu diesem Zeitpunkt, bis

bei Lukas, dass der Teufel für eine Zeit von Christus wich. Er würde eine neue Gelegenheit suchen und finden, den Menschen Christus herauszufordern. Jetzt musste er zunächst als Besiegter weichen.

[49] An dieser Stelle ist es vielleicht gut, auf den Unterschied der Ansprache des Herrn bei Satan und bei Petrus hinzuweisen. Satan hörte: „Geh hinweg!" Petrus musste vom Herrn die Worte hören: „Geh hinter mich, Satan!" (Mt 16,23), als er den Herrn hindern wollte, zu leiden und zu sterben. Hier war Petrus ein Instrument Satans. Aber er war nicht verloren wie Satan selbst. Es war ein Tadel, aber kein vollständiges Verwerfen und Fortschicken.

> er in den Feuersee geworfen werden wird, ist er als Widersacher tätig, der Christus schaden, die Seinen in die Irre führen und die Menschen insgesamt vernichten will, damit sie nicht zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und sich bekehren.

Vers 11: Der Teufel muss verschwinden

> *„Dann verlässt ihn der Teufel, und siehe, Engel kamen herzu und dienten ihm“ (Vers 11).*

Satan muss sofort gehorchen und verlässt den Herrn. Aus dem Versucher wird ein Geschlagener, der von dem Herrn weichen muss. Bedenken wir noch einmal: Sein Überwinder war Jesus, der wahrhaftige Mensch, nicht in seiner Eigenschaft als Gott, der Sohn!

Wir wissen, dass der Teufel nicht für immer von dem Herrn wegging. Denn Lukas berichtet uns, dass er nur eine Zeitlang von Ihm wich. Einige Ausleger denken, dass der Teufel gerade in Gethsemane wieder erscheint. Doch spätestens am Kreuz war er ein weiteres Mal aktiv. Dort reizte er alle auf, sich gegen Christus zu wenden, um Ihn umzubringen. Das war schon in 1. Mose 3,15 so angekündigt worden.

Anstelle Satans kamen Engel zu dem Herrn Jesus, von Gott geschickt, und dienten Ihm. Mit was für einer Bewunderung werden sie vor Ihm gestanden haben, nachdem sie Beobachter dieser eigentümlichen Szene waren, als es dem Widersacher erlaubt war, sich gegen den Herrn der Herrlichkeit zu erheben. Wie beeindruckend muss es für diese himmlischen Wesen gewesen sein, jetzt ihren Schöpfer in diesen Umständen zu bedienen – „Dinge, in welche die Engel hineinzuschauen begehren“ (1. Pet 1,12).

Die christliche Seite der ersten 11 Verse

Diese ersten Verse des Kapitels zeigen uns auch unsere Situation heute, denn auch wir werden von Satan versucht. Es gibt allerdings einen gewaltigen Unterschied zwischen Christus und uns. Während wir das sündige Fleisch an uns tragen, war Er der Sündlose, der Vollkommene. Umso wichtiger ist es für uns, den Spuren unseres Herrn Jesus Christus nachzufolgen, um Ihm ähnlicher zu werden.

Der Herr hatte seinen Jüngern gesagt: „Wie der Vater mich ausgesandt hat, sende auch ich euch“ (Joh 20,21). Er hat uns nicht an einen Ort der Freude, sondern der Übung gesandt. Hier begegnen wir seinem und unserem großen Widersacher.

Wir können dem Teufel deshalb „begegnen“ oder „entgegentreten“, weil Christus ihn schon besiegt hat. Sonst hätten wir keine Chance gegen ihn. Aber da wir „in Christus“ sind, brauchen wir keine Angst vor Satan zu haben. Wenn wir Christus in die Versuchung hineinbringen, werden wir überwinden. Dann, und nur dann, gilt Jakobus 4,7: „Widersteht aber dem Teufel, und er wird von euch fliehen.“ Wir müssen uns aber bewusst sein, dass wir dem Teufel immer unterlegen sind, wenn wir auf unsere eigene Kraft vertrauen – da hilft uns auch nicht, dass der Teufel ein grundsätzlich besiegter Feind ist.

Auch für uns ist wahr, was wir über die Engel in Bezug auf Christus hier lesen. Denn der Schreiber des Hebräerbriefs sagt uns über die Engel: „Sind sie nicht alle dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, welche die Errettung erben sollen?“ (Heb 1,14). Sie sind für uns tätig in Bezug auf unsere äußeren Umstände. Was für ein Wunder! In diesem Sinn kommen auch Engel zu uns, um uns zu bedienen.

Die Taktik Satans

Abschließend zu diesem Teil wollen wir zusammenfassend noch einen Blick auf Satans Taktiken werfen, die in diesen Versen sichtbar werden:

1. Er sät Zweifel daran, dass Gott *für* uns ist (Vers 6). Wir sollen unserem himmlischen Vater mit ganzem Herzen vertrauen.
2. Er will uns zu einem unabhängigen Handeln verleiten, für das wir keine konkrete Willensäußerung Gottes erhalten haben (Vers 3). Wir sollen auf Gott warten. Wenn wir keine Weisung von oben haben, gilt es zu warten.[50]

[50] Das soll natürlich nicht heißen, dass wir für alles, was wir hier auf dieser Erde tun, jeweils eine konkrete Aufforderung Gottes erwarten müssen. Dafür gibt Er uns seine Grundsätze in seinem Wort, anhand derer wir erkennen können, was sein Wille ist. Wenn wir uns von seinem Geist leiten lassen und in seiner Nähe leben, wird uns Gott aber gleichwohl auch für konkrete Situationen deutlich machen, was wir und ob wir etwas tun sollen. Das gilt besonders für Entscheidungen, die wir zu treffen haben.

3. Er benutzt alles, was ihm zur Verfügung steht, und auch die Umstände, um uns anzugreifen: menschliche Schwachheit und Begrenztheit, Worte Gottes und Herrlichkeiten der Welt. Wir sollten – unabhängig von den Umständen – auf den Herrn vertrauen und Ihm gehorchen.
4. Er sät Zweifel an den Aussagen Gottes (Vers 3). Er ist der Lügner von Anfang und kann nicht anders als lügen! Wir sollten trotzdem nicht zweifeln, sondern den Aussagen Gottes vertrauen.
5. Er versucht uns zu verführen. Unsere Antwort soll sein: Es steht geschrieben.
6. Auch Satan weiß die Bibel anzuwenden (Vers 6). Aber wenn er sie zitiert, zitiert er nur einen Teil und/oder verfälscht das Wort Gottes. Wir können dem Teufel nur wirksam begegnen, wenn das Wort Gottes in uns wohnt und wir deshalb wissen, was seine wahren Aussagen sind.
7. Der Teufel ist nicht an einen Ort gebunden (Verse 1.5.8). Er kann uns überall begegnen, so dass wir überall vor ihm auf der Hut sein müssen! Auch an heiligen Orten sind wir nicht vor Satan sicher (vgl. Vers 5). Vielleicht sind die Zusammenkommen als Versammlung (Gemeinde) die gefährlichsten Situationen für uns, weil dort Satan in besonderer Weise angreift.
8. Satan möchte immer, dass wir uns vor den Augen der Menschen selbst groß machen (Vers 6). Christus hat uns die Demut vorgelebt!
9. Satan ist mächtig. Wir sollten nicht denken, dass er nicht mehr mächtig auftreten könnte (Verse 5.8). Dennoch können und sollen wir ihm widerstehen (Jak 4,7). Der, der für uns ist, ist stärker als der Teufel!
10. Satan ist in der Lage, uns die Welt groß und herrlich vorzustellen (Vers 8). Wir sollen immer die Sichtweise Gottes einnehmen.
11. Manchmal fährt Satan einen Frontalangriff gegen uns (Vers 9). Auch dann gilt es, ruhig zu bleiben und einfach Gottes Wort sprechen zu lassen.
12. Wenn der Teufel eine Zeitlang von uns geht (Vers 11), sollten wir nicht glauben, dass er nicht wiederkommen könnte. Das uns glauben zu machen, ist nämlich auch eine seiner Taktiken! Wir müssen immer auf der Hut bleiben!

Es gibt für uns Gläubige zwei zentrale „Hilfsmittel“, die der Herr uns als „Verteidigungswaffen“ gegen Satan geschenkt hat:

1. *Das Wort Gottes*, das in uns wohnen soll und in dem wir „zu Hause sein“ sollen. Mit einem „es steht geschrieben“ können wir den Feind in die Flucht

schlagen. In diesem Wort finden wir den Willen Gottes für unser Leben fest verankert, jedenfalls, was die Grundprinzipien betrifft, nirgendwo anders. Daran sollen wir uns halten. Nur das ist der Maßstab für unser Leben.

2. *Der Heilige Geist* in uns macht dieses Wort Gottes für jeden Augenblick unseres Lebens lebendig. Nicht für jedes Detail finden wir eine Handlungsanweisung in der Bibel. Aber der Geist Gottes, die göttliche Person, die in uns wohnt, wendet die Grundprinzipien des Wortes auf die konkrete Situation unseres Lebens an.
   Angesichts des Aufgebots mächtiger Taktiken des Teufels zeigt uns der Herr Jesus durch sein Verhalten drei Grundhaltungen, die wir bei Angriffen Satans beachten sollten:
   a.) *Gehorsam.* Wenn wir die innere Bereitschaft zum Gehorsam dem Wort Gottes und damit dem Herrn Jesus gegenüber bewahren, werden wir vor dem Fall bewahrt. Dann wohnt sein Wort in uns. Wir müssen nicht alles verstehen, sondern einfach das tun, was die Bibel sagt. „Was das Tun des Menschen betrifft, so habe ich mich durch das Wort deiner Lippen bewahrt vor den Wegen des Gewalttätigen“ (Ps 17,4) – das sollte unsere Haltung sein. Es setzt aber ein reines Herz voraus. Wenn wir das Wort Gottes mit der Unterscheidungskraft eines reinen Herzens anwenden, werden wir den Versuchungen widerstehen können. „In meinem Herzen habe ich dein Wort verwahrt, damit ich nicht gegen dich sündige“ (Ps 119,11).
   b.)*Vertrauen*: Wenn wir uns ständig bewusst machen, dass alles Handeln Gottes mit uns zu unserem Guten dient, weil Gott gut und gütig ist (1. Pet 2,3), hilft uns dies, nicht in die Fallstricke Satans zu fallen.
   c.) *Gottesdienst*: Wenn wahrer Gottesdienst (wahre Anbetung Gottes im Herzen) durch unseren Mund (Heb 13,15; 1. Pet 2,5) und in unserem Leben (Röm 12) Realität ist (3. Versuchung), bewahrt uns dies davor, auf Satan zu hören, der gerne an unsere natürliche Herzensneigung anknüpft, groß vor Menschen sein zu wollen und es hervorragend versteht, uns dieses Gefühl auch zu vermitteln (2. Versuchung).

Verse 12 -25: Der öffentliche Dienst des Messias beginnt

In dem zweiten Teil des Kapitels kommen wir nun zum Beginn des öffentlichen Dienstes des Messias. Nach den Versuchungen durch den Teufel begann Er seine Arbeit – in der verachteten Gegend Israels, in Galiläa, in Kapernaum. Erneut wurde eine alttestamentliche Prophetie erfüllt. Nicht, dass die Weissagungen seine Schritte bestimmt hätten. Aber seine Handlungen erfüllten die Prophetie Schritt für Schritt.

Zunächst berief Er Jünger aus dieser Gegend. Er nahm Satan jetzt Beute für Beute weg, um sie in sein eigenes Königreich zu bringen. Schließlich finden wir in den letzten Versen eine Zusammenfassung des Dienstes des Königs. Dies dient der Einführung in die Kapitel 5–7, in denen der König die Grundsätze seines Königreichs skizziert.

Verse 12.13: Der Messias wendet sich Galiläa und Kapernaum zu

> *„Als er aber gehört hatte, dass Johannes überliefert worden war, zog er sich nach Galiläa zurück; und er verließ Nazareth und kam und wohnte in Kapernaum, das am See liegt, im Gebiet von Sebulon und Naphtali“ (Verse 12.13).*

Christus beginnt nun seinen öffentlichen Dienst. Man mag unwillkürlich fragen: Wo wird Er die ersten Werke tun? Was wird Er den Menschen, was seinem Volk zuerst mitgeben? Sicher wird Er in Jerusalem, der Hauptstadt Israels, auftreten. Oder zumindest in seiner Umgebung, um die Aufmerksamkeit der Vornehmen des Landes auf sich zu ziehen.

Nein, nichts von alledem. Nicht in Jerusalem, nicht in Judäa trat Er auf, sondern zog sich zurück weit weg vom Zentrum der Nation, in das verachtete Galiläa. Das jüdische Volk, versammelt um Jerusalem als Mittelpunkt, war nicht bereit für die Gegenwart seines Messias, des Sohnes Davids. Der Herr Jesus begibt sich zu den Armen und Verachteten der Herde, um sich und die Hoffnung Israels für das Volk zu offenbaren.

Die ersten historischen Stationen im Dienst des Herrn

Nun muss man berücksichtigen, dass Matthäus einige der ersten Stationen im (vor)öffentlichen Dienst Jesu auslässt. Wir wollen uns kurz vergegenwärtigen, was dem Herrn Jesus in dieser Zeit begegnete.

Johannes berichtet uns, dass durch den Dienst Johannes‘ des Täufers Menschen zu dem Herrn Jesus kamen (Joh 1,35–51), die wir später in allen Evangelien wiederfinden: Andreas, Petrus, Philippus und Nathanael (= Bartholomäus). Das muss in Galiläa gewesen sein, denn von dort kamen diese Jünger (vgl. Lk 22,59). Dann war der Herr in Kana (Joh 2,1–11). Hier machte Er „den Anfang der Zeichen“ (Joh 2,11).

Danach trat der Herr in Jerusalem auf, wo das erste Passah seiner Dienstzeit stattfand. Er reinigte den Tempel, der von den Juden verunreinigt worden war (Joh 2,13–25). In dieser Verbindung – Er ist noch in Jerusalem – kam auch Nikodemus zu Ihm (Joh 3,1–21). Dann ging Er nach Judäa und taufte die Menschen, wobei dies parallel zur Taufe des Johannes geschah (Joh 3,23). Da das Volk den Herrn als eine Art Konkurrenz zu Johannes dem Täufer ansah, zog Er sich nach Galiläa zurück (Joh 4,1–3). Auf dem Weg dorthin fand die Begegnung mit der Frau aus Sichar statt (Joh 4,3–42). Aus Lukas 4,16–30 wissen wir, dass Er zuerst in seine Heimatstadt Nazareth ging. Erst, nachdem Er auch dort verworfen worden war, ging Er nach Kapernaum weiter (Lk 4,31). Damit sind wir bei der Situation, in die uns Matthäus hier einführt.

Verworfen in Galiläa

Die Überlieferung des Johannes veranlasste unseren Retter, sich nach Galiläa zurückzuziehen. Wenn das Volk und seine Führer schon den Vorläufer, den Herold des Messias, verwarfen, dann würden sie auch Christus selbst verwerfen. Der Herr spürte diese Verwerfung in vollkommener Weise. Wenn man über die Leiden des Herrn nachdenkt, dann versteht man: Schon dieses Verworfensein machte einen Teil seiner Leiden aus!

Der wahre König musste die eigentliche Königsstadt – Jerusalem – verlassen. Er konnte nicht dort bleiben, wo Er gerne geblieben wäre. Stattdessen musste Er sich an einen Ort der Verachtung begeben, denn Galiläa war der verachtete Teil

Israels. Dort lebten die unreinen Nationen, die Heiden, die zur Zeit der assyrischen Gefangenschaft dort angesiedelt wurden. Mit ihnen wollte niemand etwas zu tun haben. Hier sprach man einen Akzent, der anders war als im Land Juda (Mt 26,73). Aber damit nicht genug: Jesus musste dort sogar aus seiner Heimatstadt Nazareth weichen und in das noch mehr verachtete Kapernaum gehen. Kapernaum wurde zu „seiner Stadt“ (Mt 9,1).

Diese Stadt war in besonderer Weise das Symbol für den heidnischen Einfluss, denn es war eine Handelsstadt am See, im Norden des Sees Genezareth, wo die Heiden ankamen und ihre Handelswaren an den Mann brachten. Kapernaum wurde daher sogar von den verachteten Galiläern verschmäht. Dorthin also „schob“ man den Herrn der Herren „ab“. Andererseits wissen wir aber auch, dass nichts mit dem Herrn geschah, was Er nicht bewusst zuließ. In diesem Sinn wählte Er als seinen Wohnort diese Stadt der Verachtung.

Die Verwerfung Christi im Matthäusevangelium

Das ist auch im Hinblick auf das Thema des Matthäusevangeliums von Bedeutung. Wir haben von Anfang an gesehen, dass dieses Buch weit darüber hinaus geht, Jesus als den König für Israel zu sehen. Da Israel Ihn verwarf, bringt Er im Sinne Abrahams Segen für die ganze Erde, für alle Nationen. Auch für diese Heiden, die durch den Hafen von Kapernaum nach Galiläa in Israel kamen. Immer wieder werden wir im Matthäusevangelium auf die Folgen der Verwerfung des Herrn durch Israel stoßen. Es gibt besonders zwei Folgen für die Nationen:

1. Erstens würde durch diese Verwerfung das Königreich der Himmel in einer neuen, ganz anderen Form eingeführt werden. Das wird besonders in Kapitel 13 beschrieben.
2. Zweitens ist die Verwerfung durch die Juden der Anlass für Christus, seine Versammlung (Gemeinde, Kirche) zu bauen (Kapitel 16,18).

Schon vor seinem öffentlichen Auftreten war Christus der Verworfene – das haben wir in Kapitel 2 gesehen. Diese Tatsache nahm ihre Fortsetzung mit seinem öffentlichen Auftreten (Kapitel 4,12). Und auch während seines öffentlichen Dienstes bleibt Er derjenige, den man nicht haben wollte (Kapitel 8–12). Nachdem seine Verwerfung schließlich feststand, wurde diese weiter betrieben und verstärkt, bis man Ihn letztlich ans Kreuz nagelte (Kapitel 13–27).

Zum Trost gesetzt

Doch kommen wir zu Kapernaum zurück. Die Bedeutung des Wortes ist interessant. Kapernaum heißt Dorf des Nahum, Dorf des Trösters bzw. der Tröstung. Hier ließ sich der „wahre Trost Israels“ nieder, ja der Trost für die, die unter dem moralischen Zustand des Volkes und unter ihren eigenen Sünden seufzen. Es gibt nur einen Menschen, der mit Recht den Titel „Tröster“ trägt – der Heiland der Welt, der jetzt für eine Zeit seinen Wohnsitz in diesem Dorf einnahm.

Dieser Ort gehörte zu dem Gebiet von Sebulon und Naphtali. Dies waren keine Stämme, die durch besondere Treue oder Prominenz aufgefallen wären, was einen weiteren Grund für seine Geringschätzung durch das Volk Israel lieferte. Der Verweis auf diese beiden Stämme Israels macht schließlich deutlich, dass Jesus nicht allein in Kapernaum geblieben ist, sondern die ganze Gegend bereist hat und in ihr wirkte.

Verse 14–16: Licht in Galiläa

> *„Damit erfüllt würde, was durch den Propheten Jesaja geredet ist, der spricht: ‚Land Sebulon und Land Naphtali, gegen den See hin, jenseits des Jordan, Galiläa der Nationen: Das Volk, das in Finsternis sitzt, hat ein großes Licht gesehen, und denen, die im Land und im Schatten des Todes sitzen – Licht ist ihnen aufgegangen.‘“ (Verse 14–16).*

Wieder treffen wir auf eines der hervorstechenden Merkmale des Berichtes von Matthäus. Der Herr Jesus erfüllte auch mit der Wahl seines Wohnplatzes Kapernaum eine alttestamentliche Weissagung. Es ist erstaunlich, mit welcher Präzision selbst vermeintlich nebensächliche Einzelheiten im Leben des Messias im Alten Testament vorhergesagt worden waren. Kein anderes Bibelbuch wird dabei so häufig angeführt wie das des Propheten der Gnade, Jesaja. Wieder finden wir dieses Zitat nur bei Matthäus. Es handelt sich bereits um das zehnte Zitat aus dem Alten Testament.

Jesaja 8,23 : Ein großes Licht für die finstere Gegend der Verachtung

Die in den Versen 14–16 zitierten Worte aus dem Propheten Jesaja heißen dort wörtlich: „Doch nicht bleibt Finsternis dem Land, das Bedrängnis hat. In der ersten Zeit hat er das Land Sebulon und das Land Naphtali verächtlich gemacht; und in

der letzten bringt er zu Ehren den Weg am Meer [d. h. am See Genezareth], das Jenseitige des Jordan, den Kreis der Nationen. Das Volk, das im Finstern wandelt, hat ein großes Licht gesehen; die da wohnen im Land des Todesschattens, Licht hat über ihnen geleuchtet“ (Jes 8,23).

Diese Verse stehen natürlich nicht isoliert in diesem wunderbaren Bibelbuch über den Messias Israels. Sie bilden den Teil eines längeren prophetischen Abschnitts, in dem die Widerspenstigkeit Israels bloß gelegt wird. Als Folge davon kommen Gerichte Gottes über das Volk, da es der Aufforderung seiner Stimme nicht Folge leisten will. „Bei all dem wendet sich sein Zorn nicht ab, und noch ist seine Hand ausgestreckt“ (Jes 5,25). Inmitten dieses richterlichen Handelns Gottes wird die Herrlichkeit des Herrn in Jesaja 6 vorgestellt. Denn bei allem Gericht geht es Gott um seine eigene Ehre! Wir wissen, dass diese Herrlichkeit in der Person des Herrn Jesus, des Sohnes des Menschen, offenbart worden ist; sie ist die Herrlichkeit Christi (Joh 12,41). Daher wird im Anschluss daran von Gott durch Jesaja in Kapitel 7,14 die Geburt dieses „Gott mit uns“ angekündigt. Es ist die Weissagung einer vollkommen übernatürlichen Geburt. Jetzt saß der Richter also nicht einfach als göttliche Person auf seinem herrlichen Thron, sondern jemand war hier, der als Mensch auf dieser Erde geboren werden sollte.

Jesaja 8 zeigt uns dann die ernüchternde Wirklichkeit: Das Volk würde sich auch nach der herrlichen Geburt des Kindes (Kapitel 7) nicht um die Warnungen Gottes kümmern. Im Gegenteil – sie würden Gott verachten und verwerfen. Wir finden im achten Kapitel die gottesfürchtigen Übriggebliebenen, die mehr und mehr inmitten des furchtbaren Zustands des Volkes isoliert sind. „Und ich will auf den Herrn harren, der sein Angesicht verbirgt vor dem Haus Jakob, und will auf ihn hoffen“ (Jes 8,17). Wenn Israel seinen Herrn und König verwirft, erscheint dieser treue Überrest; für sie wird es am Ende einen bleibenden Segen geben. Er wird gestützt durch Gott: „Siehe, ich und die Kinder, die der Herr mir gegeben hat, wir sind zu Zeichen und zu Wundern in Israel vor dem Herrn der Heerscharen, der auf dem Berg Zion wohnt“ (Vers 18).

In den Versen, die den in Matthäus 4 zitierten vorangehen, ist dann von der Drangsal und moralischer Finsternis in Israel die Rede. Doch es gibt Treue und Übriggebliebene, die an Gott festhalten und diese „dichte Finsternis“ tief empfinden. Diese Finsternis findet ihren höchsten Ausdruck in der Verwerfung Gottes, des

Königs selbst (Vers 21). Aber Gott eröffnet den Demütigen durch den Propheten Jesaja Hoffnung für diese Umstände. Wenn sie bekennen würden, dass sie in einem Land voller Finsternis leben, würde diese Finsternis nicht auf ewig bleiben.

Aber zunächst würde Gott den Landstrich Sebulon und Naphtali verächtlich machen. Dieser Teil des Volkes war es, den der assyrische König Tiglat-Pileser in der Zeit von Jotham und Ahas als Erstes in die Gefangenschaft nach Assyrien wegführte (2. Kön 15,29). Damit begann die schreckliche Schlussphase des Nordreichs, das dann in totaler Finsternis und in Götzendienst endete. Das ganze Land wurde von Assyrien mit Heiden neu besiedelt, die ihren Götzendienst dort einführten. Auf diese Weise wurde – wie wir schon sahen – die Gegend in Juda-Israel „verächtlich gemacht".

Aber das war nicht das Ende. Dieses Volk, das im Finstern wandelt – Matthäus spricht sogar davon, dass sie in der Finsternis „sitzen" –, sollte ein großes Licht sehen. In Christus war diesem Land Sebulon und Naphtali wirklich ein großes Licht aufgegangen. Erinnert das nicht an Paulus der auf dem Weg nach Damaskus „ein großes Licht aus dem Himmel" sah (Apg 22,6) – nämlich Christus, der sich ihm in den Weg stellte? Es ging um den Herrn-Messias, den göttlichen König, nicht einfach um ein menschliches Wesen. Aber Ihn würde sein Volk gering achten, und Ihn würden die Führer direkt verwerfen. Er würde sich aber in Gnade denen offenbaren, die selbst der Auskehricht des Volkes waren. Unter ihnen würde der Messias einen Überrest formen, der sich zu Ihm bekennen würde.

Vom Todesschatten zum Licht

Dort, wo „Todesschatten" waren durch die Fremdherrschaft der Assyrer und später der Römer und Edomiter, würde ein Licht der Hoffnung aufgehen, indem Gott den Menschen und sein Volk heimsuchen würde. Der, den die Juden als den „Sohn des Zimmermanns" bezeichnen würden (Mt 13,55), war dieses große Licht. Es erschien nicht in Jerusalem, nicht bei den Führern des Volkes, sondern bei denen, die verachtet wurden. Sie durften etwas von der Herrlichkeit Gottes sehen, sie, „die in Finsternis und Todesschatten sitzen", damit ihre Füße auf den Weg des Friedens gerichtet würden (Lk 1,79). Hier wurde eine Stadt „bis zum Himmel erhöht" (Mt 11,23) – aber was für eine Verantwortung war damit für die Einwohner verbunden!

Damit endet die Anführung Jesajas. Denn tatsächlich hat das Volk seinen Christus, das große Licht, abgelehnt. Selbst diese Verachteten des Volkes Israel haben ihren König hinausgeworfen. Ihre eigentliche Erfüllung werden die Worte von Jesaja 9,2 daher erst finden, wenn Christus ein zweites Mal wiederkommt, um sein Volk aus der Verachtung, aus der Finsternis zu retten. Denn auch an dieser Stelle – wie schon in den Zitaten der Kapitel 2 und 3 – hat der Prophet beide Kommen Christi vor Augen.

Wie tragisch, dass das Volk Israel bis heute nicht erkannt hat, was für ein Licht ihnen damals aufgegangen war. Traurig ist aber auch, dass sogar solche, die sich nach dem Namen Christus nennen, dieses Licht grundsätzlich verwerfen!

Vers 17: Die Predigt des Christus

> *„Von da an begann Jesus zu predigen und zu sagen: Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen“ (Vers 17).*

Mit der Prophetie über Sebulon und Naphtali beginnt dann das öffentliche Wirken des Herrn Jesus. Der Rest dieses Kapitels ist wie eine vorweggenommene Zusammenfassung seines ganzen Dienstes, bevor Er dann die Grundsätze seines eigenen Königreichs verkündigt und wir die großen Einzelheiten seines Dienstes kennen lernen. Hier finden wir

1. die Predigt der Buße zur Aufnahme in sein Königreich (Vers 17),
2. die Berufung von Jüngern in seine Nachfolge (Verse 18–22),
3. das Lehren und Predigen des Evangeliums und das Vollbringen von Wundern (Verse 23–25).

Die Bedeutung dieses Augenblicks ist uns leider viel zu wenig bewusst. Hier tut der König Gottes zum ersten Mal in aller Öffentlichkeit seinen Mund auf. Zwar war Er zuvor schon in eher verborgener Weise tätig gewesen (Joh 2–4) und hatte auch schon in der Synagoge in Nazareth einen Dienst getan (Lk 4). Aber jetzt beginnt sein eigentlicher öffentlicher Dienst. Nachhaltig und über einen längeren Zeitraum hinweg predigt Er jetzt den Menschen und wirkt Wunder.

Der Unterschied zwischen Johannes dem Täufer und Christus

Jesus befindet sich hier auf gleichem Terrain wie Johannes der Täufer. In Kapitel 3 haben wir gesehen, dass von diesem dieselben Worte gesprochen werden. Wenn wir jedoch an den Augenblick der Taufe denken, was für ein gewaltiger Unterschied bestand zwischen diesen beiden Personen!

Jetzt sprach Derjenige, der das Königreich in sich verkörperte, der König selber! Johannes wies auf einen anderen, Größeren hin, wenn er von dem Königreich der Himmel sprach. Christus dagegen war selbst der König, dessen Königreich Er predigte. Er sprach mit einer göttlichen Autorität, die Ihm nicht gegeben war, sondern die Er in sich selbst verkörperte, da Er Gott war.

Weitere Unterschiede treten in den nächsten Versen zutage: Von Johannes lesen wir nicht, dass er Jünger anstellte. Wir wissen, dass er Jünger hatte – solche, die später die Jünger des Herrn wurden. Aber wir lesen nicht, dass er mit der Autorität des Herrn zu einem Menschen sprach: „Folge mir nach!“. Jesus aber konnte das tun, der „Gott mit uns“.

Von Johannes lesen wir nicht, dass er auch nur ein einziges Wunder getan hätte. „Johannes tat … kein Zeichen“, lesen wir in Johannes 10,41. Er war der größte Prophet, aber er wirkte am Ende einer Zeitepoche. Christus dagegen war Gott selbst. Er eröffnete eine vollkommen neue Zeit, wie wir es auch bei Mose finden. Wunder fanden immer dann statt, wenn Gott eine neue Heilsperiode einläutete (Mose, Jesus Christus, Petrus und Paulus) oder wenn Er in einer sehr dunklen Zeit einen Überrest neu bilden ließ (Elia und Elisa, die beiden Zeugen in Offenbarung 11). Johannes kündigte zwar eine neue Zeit an – aber er wirkte am Ende einer Zeitepoche. Daher finden wir bei ihm keine Zeichen und Wunder.

Verse 18–22: Christus beruft Jünger

> *„Als er aber am See von Galiläa entlang ging, sah er zwei Brüder: Simon, genannt Petrus, und Andreas, seinen Bruder, die ein Netz in den See warfen, denn sie waren Fischer. Und er spricht zu ihnen: Kommt, folgt mir nach, und ich werde euch zu Menschenfischern machen. Sie aber verließen sogleich die Netze und folgten ihm nach. Und als er von dort weiterging, sah er zwei andere*

> *Brüder: Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, im Schiff mit ihrem Vater Zebedäus, wie sie ihre Netze ausbesserten; und er rief sie. Sie aber verließen sogleich das Schiff und ihren Vater und folgten ihm nach" (Verse 18–22).*

Das zweite Kennzeichen des öffentlichen Dienstes des Herrn war, dass Er Jünger in seine Nachfolge berief. Es handelte sich nicht um die erste Begegnung von Petrus und Andreas mit dem Herrn Jesus. Ihre Bekehrung lag schon länger zurück. Denn bei ihrer ersten Begegnung mit dem Herrn, von der wir in Johannes 1,37–42 lesen, waren sie bereits Jünger des Johannes und hatten offensichtlich bereits Buße getan. Dass diese vor der in Matthäus 4 geschilderten Gelegenheit stattgefunden hat, erkennt man auch daran, dass der Herr nach Matthäus 4,18 bereits in Galiläa wirkte, während die Begebenheiten in Johannes 1 noch in der Zeit des Wirkens von Johannes in Judäa (Jerusalem) stattfanden, als Johannes der Täufer noch nicht in Gefangenschaft geraten war.

Jesus ging am See entlang, um Jünger in seine Nachfolge zu rufen. Aber es ging Ihm nicht nur um die bloße Jüngerschaft dieser Männer. Er wollte sich in seinem Werk der Liebe Gefährten suchen, die seine Gedanken und Empfindungen teilen würden und die zugleich mit Ihm im Werk Gottes tätig sein würden.

Bekehrt, um zu dienen, nicht umgekehrt!

Wenn wir hier die Berufung der Jünger betrachten, müssen wir berücksichtigen, dass Petrus und Andreas sowie Jakobus und Johannes bereits Gläubige waren. Sie gehörten zu dem sogenannten treuen Überrest, der auf den Messias wartete. Als sie ihre erste Begegnung mit dem Herrn gehabt hatten, waren sie von Ihm so überwältigt gewesen, dass sie bei Ihm hatten bleiben wollen, da, wo Er sich aufgehalten hatte (Joh 1,35–39). Daher war es jetzt nicht verwunderlich, dass sie bei dem Ruf ihres Messias sofort gehorchten.

Der Herr Jesus beruft auch heute nur solche in seine Nachfolge, die gläubig sind. Das heißt, dass wir den Herrn Jesus als Retter angenommen und sein Sühnungswerk am Kreuz von Golgatha als für uns notwendig und ausreichend in Anspruch genommen haben müssen, bevor wir seine Jünger und Diener sein können. Der Herr beruft niemand in seinen Dienst, um ihn zu bekehren, sondern Er bekehrt jemand, damit dieser Ihm dient.

Zu Ihm kommen und nachfolgen

Petrus und Andreas waren damit beschäftigt, ein Netz in den See zu werfen, um Fische zur Nahrung und zum Verkauf zu fangen. In dieser Situation spricht der Messias sie an und ruft ihnen zu: „Kommt, folgt mir nach, und ich werde euch zu Menschenfischern machen."

Wie wir oben gesehen haben, ist der erste Schritt in die Nachfolge des Herrn die Bekehrung. Der zweite Schritt besteht darin, dass man auch im praktischen Leben zu Ihm „kommt". „Wo ich bin, da wird auch mein Diener sein" (Joh 12,26). Auch wenn sich diese letzte Aussage aus Johannes 12 darauf bezieht, dass wir bei Christus im Haus seines Vaters sein werden – da ist Er –, so macht der Herr durch dieses Wort doch zugleich einen Grundsatz deutlich. Der Jünger ist da, wo sich sein Lehrer aufhält. Wie sollte ein treuer Jünger sonst auch nachfolgen können? Zu den Füßen des Meisters lernen wir, wie wir Ihm nachfolgen können und wo unser Platz ist. Wenn wir auf Ihn schauen, erkennen wir, was zu tun ist.

Der dritte Schritt ist schließlich, Ihm auch konkret nachzufolgen. Das beinhaltet, dass man mit seinem früheren Leben abschließt. Das finden wir bei Petrus und Andreas. „Sie aber verließen sogleich die Netze und folgten ihm nach." Nachfolge schließt also mit ein, dass man sich mit allem, was man hat, auf den konzentriert, dem man nachfolgen möchte. Bei konsequenter Nachfolge ist für das alte Leben kein Platz mehr. Den Jüngern hier war der Ruf Jesu genug. Sie wussten: Wir haben einen neuen Herrn gefunden. Genauer gesagt: Er hat uns gefunden.

Ein konkreter Ruf ist nötig

Für die meisten Gläubigen muss dies aber durchaus nicht bedeuten, wie Petrus und Andreas den alten Beruf aufzugeben. Aber auch solche Diener hat der Herr heute noch. Er beruft sie in seinen Dienst als Evangelisten, Missionare, Kolporteure, Hirten und Lehrer.

Für solche ist es nötig, einen ganz klaren „Ruf" von Ihm gehört zu haben. Dann mag man auch seinen Beruf aufgeben, um seine ganze Zeit dem unmittelbaren Dienst für den Herrn zu widmen. Das heißt natürlich nicht, dass man seine Familie im Stich lassen sollte. So dürfen wir es auch nicht bei Jakobus und Johannes verstehen. Sie verließen ihren Vater, ja, aber sicher nicht ihre Ehefrauen. Und auch ihr Vater war

durch ihr Weggehen nicht wirklich „verlassen“, denn aus Markus 1,20 wissen wir, dass er noch Tagelöhner hatte, die ihn weiter in seiner Arbeit unterstützt haben.

Schön ist es, bei allen vier genannten Jüngern zu sehen, wie eifrig sie dem Herrn sofort folgten. Der Herr war noch nicht in der allgemeinen Öffentlichkeit als Wunderwirker aufgefallen; inwiefern die Jünger Kenntnis des Wunders in Kana besaßen (Joh 2,1–11), das wohl noch vor der Zeit seines öffentlichen Wirkens und damit auch vor der Berufung von Petrus, Andreas, Johannes und Jakobus (Mk 1,16 ff.; Lk 5,4 ff.; Mt 4,18 ff.) ausgeführt wurde, wissen wir nicht. Es war seine persönliche Ausstrahlung, die dazu führte, dass sie „sogleich“ alles stehen und liegen ließen, um Ihm nachzufolgen. Ob der Herr wohl bei uns eine ebenso schnelle positive Reaktion hervorruft, wenn Er uns ruft?

Die Berufung von Jakobus und Johannes ist der von Andreas und Petrus sehr ähnlich. Auch die Reaktionen sind übereinstimmend. Das darf uns zum Ansporn sein, es ihnen nachzumachen. Dabei fällt auf, dass sie keine lange „Ausbildungszeit“ absolvieren mussten, um den Titel „Menschenfischer“ tragen zu dürfen! Natürlich lernten sie in der Nachfolge des Herrn die Arbeit eines Menschenfischers über drei Jahre lang. Aber mit dem Ruf des Herrn und ohne eine akademische Ausbildung, ohne eine Bibelschule oder Missionsseminare übertrug der Herr ihnen Aufgaben, zu deren Erfüllung Er selbst ihnen in seiner Allmacht die nötigen Fähigkeiten gegeben hatte und geben würde.

Man mag sich heute rhetorisch bilden und auch im Umgang mit Menschen schulen, was viele für ihren Beruf als Pflicht auferlegt bekommen haben. Aber darauf kommt es nicht an. Man mag vielleicht ein Seminar zum Thema Gemeindegründung durchführen und auch auf andere Weise versuchen, Prediger auszubilden. Aber das ist nie der Weg, den Gott uns weist. Es kommt darauf an, Mund Gottes für Menschen zu sein. Das wird man nicht durch eine menschliche Schule, sondern allein in der Schule Gottes.

Im Übrigen erkennen wir hier auch, dass der Herr in aller Regel nicht auf die Elite der Menschen zurückgreift, wenn Er Diener beruft. Natürlich kann Er dies tun und hat es getan, wenn wir an den Gelehrten Paulus und den Arzt Lukas denken, oder auch an Brüder vor allem im 19. Jahrhundert. Aber oft benutzt Er gerade die menschlich Ungebildeten (vgl. 1. Kor 1,18 ff.), deren hervorragende Eignung darin liegt, dass der Herr sie in der rechten Weise formt und bildet. Dieses Bewusstsein

bewahrt uns davor, in falscher Weise zu diesen Dienern hochzusehen (wiewohl wir sie schätzen sollten).

Der Ruf des Herrn hat Vorrang vor jeder anderen Aufgabe, vor jedem anderen Bedürfnis und vor jedem anderen Anspruch, den Menschen, so nah sie uns stehen mögen, uns gegenüber geltend machen könnten. Dies alles wird beim Herrn in der richtigen Ausgewogenheit seinen Platz haben. Wenn es recht steht, werden wir nicht schwärmerisch oder unnüchtern werden. Er lässt uns nicht Pflichten vernachlässigen, die wir ebenfalls von dem Herrn bekommen haben, wie unsere Ehen und Familien. Aber Er hat Vorrang vor allem, vor jedem anderen Ruf und vor allen natürlichen Verpflichtungen.

Irdischer Beruf – geistlicher Beruf

Am Schluss der Beschäftigung mit diesen Versen soll aber auch ein Unterschied zwischen den beiden Zweiergruppen – Petrus und Andreas auf der einen Seite, und Johannes und Jakobus auf der anderen Seite – aufgezeigt werden. Wenn wir die biblischen Biographien einzelner Gläubiger anschauen, liegen nicht selten in ihren irdischen Berufen schon Hinweise auf ihre späteren geistlichen Aufgaben. So scheint es auch hier zu sein. Petrus und Andreas waren Fischer; sie waren dabei, die Netze in den See zu werfen. An diese Aufgabe knüpft Jesus an, wenn Er ihnen sagt: „Ich werde euch zu Menschenfischern machen."

Der Herr übergab ihnen also die evangelistische Aufgabe, Menschen zu fangen. Mit dem „Fangen" ist keine listige oder heimtückische Vorgehensweise gemeint, sondern die Arbeit, Menschen zum Herrn Jesus zu bringen. Genau das haben beide von nun an immer wieder getan. Gerade bei Andreas ist das sehr auffallend. Bevor er überhaupt in die dauerhafte Nachfolge des Herrn getreten ist, war er es, der Petrus zum Herrn führte. Andreas war es, der den Knaben mit den Broten in Johannes 6 zum Herrn Jesus führte. Er war es auch, der die Heiden in Johannes 12 zu Christus brachte. Bei Petrus ist die Wahrnehmung der evangelistischen Aufgabe offensichtlich, wenn man beispielsweise an Apostelgeschichte 2 und 10 denkt.

Als der Herr Jesus zu Jakobus und Johannes kam, waren diese nicht dabei, die Netze auszuwerfen, sondern sie besserten sie aus. Ist das nicht auch charakteristisch für ihre spätere Aufgabe? Zumindest für die des Johannes – denn von Jakobus wissen wir nicht viel, weil er sehr früh von Herodes ermordet wurde (Apg 12,2). Sowohl

in seinem Evangelium als auch in seinen Briefen (besonders im ersten) begegnet Johannes dem „Riss“ in der Wahrheit über den Herrn Jesus, da durch Irrlehre erste Zweifel daran aufkamen, dass Jesus Christus ewiger Sohn Gottes und zugleich wahrer Mensch in einer Person ist. Er schreibt dasjenige Evangelium, in dem gerade diese beiden Seiten betont werden – er bessert aus.

Am Ende des ersten Jahrhunderts, als Johannes seine Schriften verfasste, kam zudem die sogenannte „Gnosis“ auf, die Erkenntnislehre. Die Gnostiker sagten, die alte Wahrheit sei ja schön und gut, aber man müsse sie weiterentwickeln, um zu einem höheren Grad der Erkenntnis zu kommen. Da besserte er die Netze aus, indem er zeigt, wie wir alle bei dem bleiben sollen, „was von Anfang ist“. Johannes wird ein Hirte in der Hand des Herrn für die Gläubigen.

Schöne und wichtige Aufgaben

Es ist bis heute wahr, dass der Herr uns Aufgaben gibt, die nicht (vollständig) unabhängig von unseren irdischen Aufgaben und Begabungen liegen. In einem der vielen Gleichnisse dieses Evangeliums heißt es: „Und einem gab er fünf Talente, einem anderen zwei, einem anderen eins, jedem nach seiner eigenen Fähigkeit“ (Mt 25,15). Nicht die Fähigkeit bestimmt die Aufgabe, und doch gibt uns der Herr nicht umsonst natürliche Fähigkeiten. Oft legt Er gerade in diese Fähigkeiten eine Gabe, um bestimmte Aufgaben von uns ausführen zu lassen.

Wenn man die beiden angesprochenen „geistlichen“ Berufe – Evangelist und Hirte – betrachtet, so handelt es sich um Aufgaben, die bis heute von großer Wichtigkeit sind. Wir brauchen solche, die als „Menschenfischer“ das Evangelium der Gnade verkündigen und die Menschen unserer Zeit für Jesus Christus gewinnen. Wir brauchen aber auch solche Brüder, die als „Netzflicker“ unterwegs sind, um das zu reparieren, was wir in unserem Miteinander und in unserem Abweichen von Gottes Wort zerstört haben.

Wie schön, wenn beide Gruppen dann in der Lage sind, so wie Petrus und Johannes zusammenzuwirken; beide mit dem Ziel, den Herrn zu verherrlichen, und mit dem Wunsch, dass der Herr auch das Wirken des anderen segnen möge.

Erfolg im Beruf als Voraussetzung zum Dienst?

In diesem Zusammenhang wird manchmal die Frage gestellt, ob die erfolgreiche Ausübung eines irdischen Berufes die Voraussetzung dafür ist, einen geistlichen Dienst für den Herrn tun zu können. Die Antwort dazu ist: Einen solchen Zusammenhang finden wir nicht in der Schrift.

Natürlich ist es selbstverständlich, dass ein Gläubiger seine Aufgabe treu und sorgfältig ausführt. Der Herr wird wohl kaum Faulenzer und Ränkeschmiede in seiner Arbeit einsetzen, solche, welche die Arbeit anderer als die eigene verkaufen, solche, die viel reden aber wenig arbeiten, solche, die von anderen immer „mitgeschleppt" werden müssen. Aber man muss keinen besonderen Aufstieg in einer Firma erlebt haben, um die Voraussetzung zu erfüllen, eine geistliche Arbeit tun zu können. Im Gegenteil! Da man heute für eine „steile" Karriere eher weltliche als geistliche Eigenschaften an den Tag legen muss, ist dies eher ein Hindernis als förderlich für einen geistlichen Dienst.

Der Herr hat genauso Fischer (Petrus, Andreas) berufen wie Gelehrte (Paulus), einen Arzt (Lukas) und einen Zeltmacher (Aquila). Unser Herr ist souverän, wen Er wann und wie beruft. An uns ist es, seine Aufgaben treu zu erfüllen.

Verse 23–25: Die Zusammenfassung des öffentlichen Dienstes des Messias

> *„Und Jesus zog in ganz Galiläa umher, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium des Reiches und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen unter dem Volk. Und die Kunde von ihm ging aus nach ganz Syrien; und sie brachten zu ihm alle Leidenden, die von mancherlei Krankheiten und Qualen geplagt waren, und Besessene und Mondsüchtige und Gelähmte; und er heilte sie. Und es folgten ihm große Volksmengen von Galiläa und der Dekapolis und Jerusalem und Judäa und von jenseits des Jordan" (Verse 23–25).*

In den letzten Versen dieses Kapitels bekommen wir einen Überblick über den Dienst des Messias in der ersten Zeit seines öffentlichen Dienstes. In keinem anderen Evangelium finden wir eine solche Anzahl von Tätigkeiten des Herrn in so wenigen Versen aufgezählt. Warum hier? Weil deutlich gemacht werden soll, dass das ganze Volk – sogar von weit her kommend – die Vollkommenheit

seines Dienstes in Wort und Werk hat feststellen müssen – und sie haben Ihn doch verworfen! Die Verwerfung des Vollkommenen macht die Ursache für den Wandel deutlich, den Matthäus uns im Laufe seines Evangeliums schildern wird. Matthäus ist der Evangelist der Haushaltungen!

Offensichtlich ist es zudem die Absicht des Geistes Gottes, uns zunächst eine Art Zusammenfassung des Dienstes des Herrn zu geben, ohne die Einzelheiten zu erwähnen, bevor der König die Grundsätze seines Königreichs in den Kapiteln 5 bis 7 zeigt. Erst im Anschluss daran wird uns vorgestellt, wie der König Israels sich dann ab Kapitel 8 als derjenige erweist, der die Juden im Besonderen und die Menschen im Allgemeinen in sein Königreich beruft. Dabei wendet Er sich an sein Volk in Wort und Werk, mit Appellen und mit Wundern.

Die drei auf unseren Abschnitt folgenden Kapitel zeigen uns zusammen mit diesen Versen, dass Matthäus durchaus nicht immer chronologisch schreibt. Ein Vergleich mit den anderen Evangelien führt zu der Schlussfolgerung, dass der Geist Gottes Matthäus beauftragt hat, bestimmte Reden und bestimmtes Wundertun jeweils zusammenzufassen, um uns die Größe des Königs im Hinblick auf das große Thema der Heilsperioden zu zeigen. Wir können also davon ausgehen, dass sich die hier beschriebenen Tätigkeiten des Herrn nicht allein auf die Zeit von Kapitel 4 beschränken, sondern seinen ganzen Dienst in Galiläa kennzeichneten.

In Verbindung mit Vers 17 hatten wir schon gesehen, dass sich der Dienst des Herrn in drei Teile gliedern lässt. Vers 23 zeigt uns in Verbindung mit den beiden Schlussversen noch einmal eine (etwas andere) Gliederung des Werkes des Herrn in der Öffentlichkeit:

1. das Lehren in den Synagogen,
2. die Predigt des Evangeliums des Reiches,
3. das Wundertun in Galiläa und in angrenzenden Gegenden.

Dass es sich in Vers 23 um einen Überblick über den Dienst des Herrn handelt, deuten zwei andere Verse in diesem Evangelium an. In Kapitel 9,35 lesen wir: „Und Jesus zog umher durch alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium des Reiches und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen.“ Auch in Kapitel 11,1 heißt es: „Und es geschah, als Jesus seine Befehle an seine zwölf

Jünger vollendet hatte, ging er von dort weg, um in ihren Städten zu lehren und zu predigen“ – hier konnte Er keine Wunder tun.

Er ist der Herold der Gnade, der Diener göttlicher Güte für die Armen, die Elenden im Land. Wir haben gesehen, dass Jesaja sowohl von Gericht als auch von Barmherzigkeit spricht. Bei Matthäus sehen wir, dass es Gericht für die Juden und Barmherzigkeit für die verachteten Galiläer gibt. Hier geht das Gericht sogar weiter als im Propheten Jesaja, indem es auch das Volk Israel selbst trifft. In Lukas dagegen finden wir das Thema des Gerichts an dieser Stelle überhaupt nicht erwähnt.

Das Lehren in Synagogen

An dieser Stelle wird nicht weiter ausgeführt, was Jesus in den Synagogen lehrte. Aber der Vergleich mit anderen Stellen wie Lukas 4,16 ff. lässt vermuten, dass der Herr das Alte Testament las bzw. vorlesen lies, um es auszulegen. Wir dürfen davon ausgehen, dass Er es wie in Lukas 4 und bei anderer Gelegenheit in Lukas 24 in seiner Bedeutung auf sich selbst erklärte.

„Ihr erforscht die Schriften, denn ihr meint, in ihnen ewiges Leben zu haben, und sie sind es, die von mir zeugen“ (Joh 5,39), sagte der Herr den Juden einmal. Der Herr Jesus lehrte von Anfang an, welcher tiefere Sinn in den Schriften des Alten Testaments liegt. Ob wir diesen immer vor Augen haben?

Die Predigt des Evangeliums des Reiches

Die zweite Tätigkeit des Herrn ist die Predigt des Evangeliums des Königreichs. Er war der Verkündiger der guten Botschaft des Reiches. Er wies, wie wir schon in Vers 17 gesehen haben, die Menschen darauf hin, dass sie Buße tun mussten, dass sie umkehren, das heißt sich bekehren mussten, um in das Königreich eingehen zu können.

Welchen Menschen Er das predigte, lesen wir in den nächsten Versen: Leidende, Kranke, Besessene, Galiläer und so weiter. Ja, Christus ging es nicht um die Würde derer, die ins Königreich eingehen sollten. Ihm ging es darum, dass so viele Juden wie möglich – auch wenn sie „nur“ aus Galiläa stammten – den Weg in das Königreich der Himmel fanden. Die Predigt war nötig, weil den Menschen sonst nicht klar geworden wäre, dass sie dafür umkehren müssen.

Das Heilen von Krankheiten

Schließlich finden wir, dass der Messias sein Volk von jeder Krankheit und jedem Gebrechen heilte. Hatte es das jemals gegeben? Nein! Wenn es Männer Gottes gab, die Wunder taten wie Elia und Elisa, so waren es nur Einzelne, die in den Genuss dieser Wunderheilungen kamen. Hier jedoch trat jemand auf, der jeden, der zu Ihm kam oder gebracht wurde, von seiner Krankheit befreite und heilte (vgl. Apg 10,38). Nicht nur Einzelne, sondern jeden! Musste dieses Wunderwirken nicht dazu führen, dass das Volk seinen Messias mit offenen Armen aufnahm? War das nicht ein überdeutliches Zeichen dafür, dass der Messias unter seinem Volk war?

Nach 3. Mose 21,17–23 durfte jemand, an dem ein Gebrechen war, nicht als Priester Gott nahen. Hier lesen wir, dass diese Krankheiten offenbar das ganze Volk kennzeichneten. War das nicht ein Zeichen des Zustands des Volkes? Es rühmte sich großer Dinge; aber Gott zu nahen war in diesem Zustand unmöglich. Es war ein Volk unter der züchtigenden Hand Gottes, der viele Krankheiten und Gebrechen zuließ. Aber Gott sei Dank! Er war mitten unter ihnen und heilte sie, um sie wieder in die Lage zu setzen, Gott zu nahen und Gemeinschaft mit Gott zu pflegen.

Das kranke Volk – ein kranker Zustand des Volkes

Stellen wie 2. Mose 15,26 sind wie ein sichtbarer Fingerzeig darauf, wer hier im Volk lebte: „Ich werde keine der Krankheiten auf dich legen, die ich auf Ägypten gelegt habe; denn ich bin der Herr, der dich heilt.“ Der Herr selbst war zu seinem Volk gekommen, um es zu heilen. Wie kam es, dass sie Ihn nicht erkannten?

Das wird auch durch Psalm 103,2.3 bestätigt: „Preise den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht alle seine Wohltaten! Der da vergibt alle deine Ungerechtigkeit, der da heilt alle deine Krankheiten.“ Diese Worte helfen zudem, den Zusammenhang zwischen dem Zustand des Volkes und seinen Krankheiten besser zu verstehen. Gott wollte sein irdisches Volk segnen. Krankheiten dagegen waren ein Zeichen der Zucht Gottes. Denn Gott hatte dem Volk durch Mose sagen lassen: „Wenn du nicht darauf achtest, alle Worte dieses Gesetzes zu tun, die in diesem Buch geschrieben sind … so wird der Herr deine Plagen und die Plagen deiner Nachkommenschaft außergewöhnlich machen: große und andauernde Plagen und böse und andauernde

Krankheiten … der Herr wird sie über dich kommen lassen, bis du vertilgt bist“ (5. Mo 28,58–62).

Daher waren diese Krankheiten ein direkter Beweis des bösen Zustands des Volkes. Aber das Beeindruckende: Der Herr ist Mensch geworden, um die Plagen des Volkes zu heilen und um das Volk zu Gott zurückzuführen. Paulus drückt das an einer Stelle so aus: „Gott war in Christus, die Welt mit sich selbst versöhnend, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnend“ (2. Kor 5,19). Gott wollte die Welt und besonders sein Volk, das sich als abtrünnig erwiesen hatte, nicht verderben. Er wollte die Menschen mit sich selbst versöhnen. Er kommt mit einem Gnadenangebot und einem „Vertrauensvorschuss“, indem Er sie heilt, obwohl sie noch keine Reue und Buße gezeigt hatten.

Ein Prediger des Evangeliums – kein Wunderdoktor

Man sprach über diesen Jesus. Auf einmal war hier ein Wunderheiler aufgetreten. Den wollten alle sehen, sogar aus dem Ausland: „Und die Kunde von ihm ging aus nach ganz Syrien; und sie brachten zu ihm alle Leidenden …; und er heilte sie.“ An Christus lag es nicht, dass die Menschen sich nicht zu Gott bekehrten. Er wandte sich jedem Menschen zu, um ihm das zu schenken, was er nötig hatte. Er ist der Herr des Alten Testaments, der „Gott mit uns“.

Damals wie heute reicht es nicht, sich auf einen Wundergott einzulassen. Solange Er Wunder tat, kamen die Menschen zu Ihm. Aber es war nur ein äußerliches Interesse, wie sich bald zeigen sollte. Volksmengen aus der Nähe und Ferne folgten Ihm. Er und Er allein wusste, was in ihnen war. Seine Machtentfaltung und seine Autorität in der Predigt zog die Massen an, so dass ihm sogar große Volksmengen folgten. Noch handelte Er ausschließlich in Gnade und heilte und half. Er wies niemanden ab – der Messias war unter seinem Volk.

Diese Verse haben auch eine prophetische Seite. Wenn Christus als der König der Könige und Herr der Herren einmal über diese Erde herrschen wird, werden sich die Segnungen, ausgehend von Jerusalem, auch über die angrenzenden Länder erstrecken. Bestimmte Länder wie Assyrien und Ägypten werden dabei sogar besonders gesegnet werden (vgl. Jes 19,24.25).

Aber bevor Jesus jetzt weiter Wunder wirken konnte, musste Er seinem Volk zeigen, dass Er nicht einfach ein „Wunderdoktor“ war. Wer zu Ihm kam, der sollte wissen, dass Er ein Königreich hatte, dem göttliche Prinzipien zugrunde lagen. Auf die musste man sich einlassen, wenn man zu Jesus kam. Diese werden dann in den Kapiteln 5 bis 7 entfaltet.

III. Die Grundsätze des Königreichs der Himmel

Mit Kapitel 5 kommen wir nun zu der „Magna Charta“[51] des Königreichs der Himmel. Die Kapitel 5–7 bilden eine Einschaltung in den eigentlichen Bericht des Matthäus. Kapitel 8 schließt direkt an die letzten Verse von Kapitel 4 an und setzt die Berichterstattung fort: Wieder folgen dem Herrn Jesus große Volksmengen und Er heilt ihre Krankheiten.

Während dieser Segensperiode stellt Christus in den Kapiteln 5–7 die großen Kennzeichen seines Königreichs vor. Wir lernen etwas über den wahren Charakter dieses Königreichs und erfahren, wer überhaupt in dieses Königreich eingehen darf.

Diese Predigt muss in dem schon beschriebenen Zusammenhang gesehen werden. In Kapitel 4,23 fasst Matthäus den Dienst des Messias zusammen: „Und Jesus zog in ganz Galiläa umher, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium des Reiches und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen unter dem Volk.“ In Verbindung damit entfaltet der König nun die Grundsätze seines Reiches. Seine gewaltige Macht – offenbart durch Wunderheilungen – begleitet also dessen Verkündigung.

[51] Der Begriff „Magna Charta“ stammt aus der englischen Geschichte, in der ein König im 13. Jahrhundert mit dem englischen Adel, der gegen ihn aufbegehrte, einen „großen Freibrief“ vereinbarte. Später wurde die „Magna Charta“ vor diesem Hintergrund nicht allein als Begriff für das Einräumen von Rechten durch das Staatsoberhaupt benutzt. Sie wurde zu einer Bezeichnung für die nationale Verfassung, zum Beispiel in den USA. In unserem Zusammenhang stellt sie die „Verfassung“ des Königreichs der Himmel dar.

Einleitende Bemerkungen zur Bergpredigt

Ehe wir uns den Einzelheiten dieser ersten der fünf großen Reden des Herrn Jesus im Matthäusevangelium widmen, sollen einige grundsätzliche Bemerkungen das Verständnis erleichtern. Der Ausdruck „Bergpredigt“ kommt in der Schrift zwar nicht vor, doch er ist passend, da die Ansprache auf einem Berg gehalten wurde (Mt 5,1; 8,1). Zudem macht dieser Ausdruck den Charakter dieser Magna Charta des Königreichs deutlich: Es ist das Königreich der Himmel, und dementsprechend spricht Christus von oben – vom Berg aus – zu den Jüngern.

1. Die sogenannte Bergpredigt war historisch vermutlich keine zusammenhängende Rede des Herrn. Innerhalb der drei Kapitel finden sich auch keine zeitlichen Bezüge (daraufhin, danach, dann), wie das besonders im Markusevangelium immer wieder der Fall ist, wenn zeitlich aufeinanderfolgende Reden oder Ereignisse beschrieben werden. In Kapitel 7,28 spricht der Herr ausdrücklich von „Reden“ (in der Mehrzahl).
   Dass die „Bergpredigt“ wahrscheinlich mehrere Reden zusammenfasst, wird auch deutlich, wenn man die Teile der Kapitel 5–7 anschaut, die Lukas wiedergibt: Lukas 6,20–49; 11,1–13; 12,22–31; 16,13.[52] Dort machen die genannten Umstände klar, dass es sich um verschiedene Gelegenheiten handeln muss. Matthäus fasst dagegen verschiedene Ansprachen des Herrn zusammen. Das wird den Leser dieses Evangeliums nicht verwundern, denn auch das Ende von Kapitel 4 zeigt schon, dass es dem Geist Gottes in diesem Evangelium nicht um Chronologie geht. Er fasst gewisse Themen unter einem bestimmten Blickwinkel zusammen. Später werden auch bestimmte Wunder in Gruppen zusammengefasst. Sind die drei Kapitel 5–7 nicht zugleich eine wunderbare erste Erfüllung von Jesaja 53,11: „Durch seine Erkenntnis wird mein gerechter Knecht die Vielen zur Gerechtigkeit weisen“? Natürlich werden diese Worte ihre volle Erfüllung erst vor dem 1000-jährigen Königreich finden. Aber schon damals zeigte der Messias, wie praktische Gerechtigkeit vor Gott möglich ist – ein großes Thema der Bergpredigt.

[52] Lukas hat die moralische Herrlichkeit Jesu in seiner Menschheit als großes Thema. Umstände im Leben Jesu, die wie ein praktischer Kommentar zu seinen Lehren sind, werden hier mit den entsprechenden Belehrungen verbunden.

2. In der Bergpredigt spricht Jesus als der Messias, der König-Prophet der Juden. Es geht also nicht um einen selbsternannten Lehrer, sondern um den, der eine Beziehung zu seinem irdischen Volk besitzt. Er ist derjenige, der im Alten Testament als König, als Prophet und Lehrer für sein Volk angekündigt worden ist.

3. Allerdings merken wir sogleich, dass die Verhältnisse anders waren, als die Juden sie erwartet hatten. Wie kann man sonst die Hinweise auf Verfolgung, auf Tränen und Leiden verstehen, wo Gott doch ein Königreich in Macht und Herrlichkeit angekündigt hatte? Der Herr lehrt hier nicht seine Ablehnung vonseiten des Volkes Israel, aber seine Verwerfung wird offensichtlich vorausgesetzt – anders könnte man den Hinweis auf Trauer usw. nicht verstehen. Nicht, dass die Verwerfung im Mittelpunkt steht; sie liegt den Belehrungen aber zugrunde.

4. Wir haben schon gesehen, dass das Reich in Matthäus oft das „Königreich der Himmel“ genannt wird. Dies zeigt, dass es sich um ein Reich aus dem Himmel und mit himmlischen Grundsätzen handelt. Wir haben aber auch gesehen, dass dieser Titel mit einschließt, dass derjenige, der dieses Königreich regiert, im Himmel thront. Wenn der von Gott gegebene König jedoch in diesem Moment vom Himmel auf die Erde kam und die Grundsätze seines Königreichs erläuterte: Stand dann das Königreich nicht unmittelbar bevor? Ja, es war „nahe gekommen“. Aber der Herr sprach von Leiden und deutete damit sehr früh die Verwerfung des Königs und seiner Untertanen an. Daher war nicht nur klar, dass der Beginn dieses Reiches der Himmel noch zukünftig war. Es stellte sich sofort die Frage: Was passiert mit dem König, wenn Er verworfen wird und erst noch in den Himmel auffahren muss? Diese Frage wird in der Bergpredigt noch nicht beantwortet. Aber durch seine Verwerfung wird angedeutet, dass der Ausdruck „Himmel“ vor diesem Hintergrund einen tieferen Sinn enthält und die Abwesenheit des Königs einschließt.

5. Man hört manchmal, in diesen drei Kapiteln fänden wir ein gottgegebenes Konzept zur Regierung eines Staates. Das aber ist ein Missverständnis. Der Herr Jesus sagt beispielsweise in Kapitel 5,39: „Wer dich auf deine rechte Wange schlägt, dem halte auch die andere hin.“ Eine Regierung, die dies als Verhaltensmaßstab aufnähme, würde der Gesetzlosigkeit Tür und Tor öffnen.

Nein, Regierungen nach Gottes Gedanken haben die Aufgabe der „Bestrafung der Übeltäter“ (1. Pet 2,14). Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst, sagt Paulus (vgl. Röm 13,4). Das macht klar: Matthäus 5–7 richtet sich an den einzelnen Menschen, nicht an eine Regierung oder einen Staat. Es geht nicht um eine Sozialagenda, sondern um Verhaltensmaßstäbe, die im persönlichen Leben eines Jüngers Jesu zu verwirklichen sind.

6. Als Nächstes stellt sich die Frage, ob sich die Botschaft des Herrn in der Bergpredigt an Sünder oder an Gläubige richtet. Der erste Vers macht deutlich, dass es eine Ansprache an Jünger ist. Es geht also in dieser Predigt nicht darum, wie man ein Jünger wird. Beispielsweise finden wir keinen Hinweis auf das Erlösungswerk Jesu. Der Herr Jesus gibt auch keine Belehrung darüber, wie ein Sünder umkehrt und zum Glauben an Jesus Christus, den Erretter, kommt. Das macht deutlich: Der Herr Jesus wendet sich an Menschen, die bereits eine Beziehung zu Ihm haben. Nur ein Gläubiger kann „Licht der Welt“ (Mt 5,14) sein. Es mögen letztlich auch falsche Jünger unter den Zuhörern sein (vgl. Mt 7,24 ff.) – aber es sind Menschen, die sich zumindest zu Christus bekennen. Sie sind seine Jünger, seine Nachfolger, folglich geht es nicht um eine Evangeliumsverkündigung. Wer das übersieht, kommt zu falschen Anwendungen dieses Abschnitts.

7. In Verbindung damit stellt sich die Folgefrage, ob der Herr sich hier an Christen wendet, ob Er also das christliche Zeitalter im Blickfeld hat. Man könnte zu diesem Schluss kommen, weil sowohl von dem Vater die Rede ist (5,16) als auch von Söhnen Gottes (5,9). Das sind zwei Begriffe, die wir aus der neutestamentlichen Lehre kennen. Eine eingehende Beschäftigung mit diesen und anderen Versen zeigt jedoch, dass es nicht um die typisch christlichen Beziehungen geht. Es fehlt jeder Hinweis auf
a) das Innewohnen des Heiligen Geistes in dem Gläubigen (1. Kor 6,19),
b) die Beziehung zu einem verherrlichten Sohn des Menschen im Himmel (Eph 1,20–23),
c) die Rechtfertigung aus Glauben (Röm 4,25),
d) die Vergebung der Sünden (Eph 1,7),
e) die Erlösung durch das Blut Jesu (Eph 1,7),
f) die Gliedschaft an dem einen Leib Christi (1. Kor 12,12),

g) den Besitz des göttlichen, ewigen Lebens, des Lebens im Überfluss (1. Joh 5,11–13; Joh 10,10),
h) usw.
Das alles zeigt uns: Es geht in diesen Kapiteln nicht um eine Botschaft, die sich an Christen in ihrem Charakter als Kinder Gottes richtet. Zwar sehen viele Christen heute die Bergpredigt als den Inbegriff der christlichen Lehre und des entsprechenden Verhaltens. Diese finden wir jedoch erst in den Briefen, besonders in denen des Apostels Paulus. Es ist ein trauriges Missverständnis, wenn man hört, dass das Neue Testament durch die Bergpredigt zusammengefasst würde.

8. Wenn sich Christus nun in der Bergpredigt zwar nicht an Christen in ihrem christlichen Charakter wendet, so spricht Er doch an mehreren Stellen vom Vater (z. B. 5,16.45.48). Die Jünger, an die sich diese Predigt des Herrn richtet, stehen in einer besonderen Beziehung zu Gott. Er ist ihr *Vater*. Das ist mehr, als die alttestamentlich Gläubigen kannten; und zeigt durchaus schon etwas von der Beziehung, die wir als Christen mit unserem Gott haben. Diese aber wird erst in den Briefen des Neuen Testaments erläutert.
Wenn der Herr diesen Titel Gottes verwendet, geht es um eine Art Zwischenzustand. Er deutet mit diesem Ausdruck auf Beziehungen hin, welche die Jünger aus dem Alten Testament als Volk kannten. Denn Gott bekannte sich zu seinem Volk als „Vater“ (vgl. z. B. Jer 31,9; Mal 2,10). Der Herr nun gab ihnen weiteres Licht darüber in Übereinstimmung mit ihrem praktischen Zustand, denn sie hatten sich von den gottlosen Pharisäern und Schriftgelehrten distanziert, um bei dem verworfenen Herrn und Meister zu sein. So möchte der Herr seine Jünger von früheren Erwartungen befreien, um sie für die höheren Vorrechte bereit zu machen. Sie erwarteten, die Erde zu erben. Er wollte ihnen aber die Himmel schenken. Sie erwarteten ein Reich in Herrlichkeit auf der Erde, wogegen Er ihnen seine himmlische Herrlichkeit geben wollte.
Wir finden hier solch eine Art von Übergang, wie er in den Psalmen beschrieben wird: „Die Himmel sind die Himmel des Herrn, die Erde aber hat er den Menschenkindern gegeben“ (Ps 115,16). „Wie ein Vater sich über die Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten“ (Ps 103,13). Der Vers aus Psalm 115 zeigt zunächst den ersten Zustand: Die

Menschen gehören zu der Erde. Der Vers aus Psalm 103 weist dann aber darauf hin, dass der Gläubige sich an den Himmel wenden kann wie an seinen Vater. Der Herr Jesus wollte die Blicke der Jünger auf den Himmel richten, damit sie vom Himmel (und nicht von der Erde) alles erwarteten. Sie sollten sich bewusst werden, dass sie einen Vater im Himmel hatten, der sich über sie erbarmt. Wir finden allerdings weder in den Psalmen noch in Matthäus 5–7 die Nähe, die wir Christen zu unserem Vater kennen, denn der gläubige Christ steht nicht nur mit beiden Füßen auf der Erde. Nach Epheser 2 sitzt er zugleich in Christus in den himmlischen Örtern. Wir sind in Christus Kinder Gottes, ja Söhne, die mit dem Vater und dem Sohn Gemeinschaft haben (1. Joh 1,3), eine Wahrheit, die den Jüngern damals vollkommen unbekannt war.

9. Wer daher die Bergpredigt als ein neues, höherstehendes, „christliches Gesetz“ versteht, stellt Christen unter Gesetz. Es mag ein neues, noch anspruchsvolleres, erhabeneres Gesetz sein. Aber auch ein Christ kann das Gesetz nicht halten. Gerade wegen der Unfähigkeit des Menschen, das Gesetz Gottes zu halten, war Christus gekommen: „Denn Christus ist das Ende des Gesetzes“ (Röm 10,4), so dass sich kein Christ neu unter eine Knechtschaft des Gesetzes bringen lassen sollte. Das ist die eindringliche Botschaft des Galaterbriefes, denn die Galater wollten sich als Erlöste unter das Gesetz stellen. Auch insofern muss man diese drei Kapitel „richtig“ verstehen.

10. Wendet sich der Herr Jesus dann an die Juden im 1000-jährigen Königreich? Nein, denn Er spricht von Trauer und Trost, von Hunger und Leiden. Das 1000-jährige Friedensreich aber ist ein Reich der Freude, der Herrlichkeit, des Überflusses (vgl. Jes 60,20; 61,3; 66,11). Dennoch bleiben seine moralischen Grundsätze natürlich auch in dieser Zeit wahr. Es geht in der Bergpredigt aber um innere Grundsätze, nicht so sehr um die äußere Entfaltung der Herrlichkeit, wie wir sie im Alten Testament finden.

11. An wen wendet sich der Herr Jesus aber dann konkret? Er wendet sich an solche, die
a) Jünger in seinem Königreich sind – von ihnen spricht Er (5,1.3).
b) in einer Zeit leben, in der es Verfolgung gibt und wo das Böse sich entfalten kann (5,11.12.39).
c) Lohn für ihr Tun im Himmel bekommen werden (5,12), also einmal im

Himmel sein werden.
d) selbst in Gefahr stehen, sich von dem Bösen überwinden zu lassen (5,24.25).
e) sich wohl Jünger nennen, in Wirklichkeit aber keine Beziehung zu dem König haben (7,26). Wir nennen solche Menschen im Allgemeinen falsche Bekenner.

12. Der Herr wendet sich mit der Bergpredigt auch direkt an uns. Nun stellt Er uns hier nicht die Segnungen und Verantwortlichkeiten angesichts unserer hohen Stellung als Söhne und Kinder Gottes vor, wie wir gesehen haben. Was können wir dann aus diesen Abschnitten lernen? Der Herr will uns wichtige, moralische Belehrungen für unser Leben geben, denn Er möchte, dass wir als Jünger im Königreich der Himmel unser Leben zur Ehre Gottes führen. Zudem lehrt uns dieser Abschnitt, dass wir einem verworfenen Christus folgen. Wenn Er auch nicht von seinen eigenen Leiden spricht, so zeigt der Herr doch, dass wir leiden müssen. Das setzt seine Verwerfung voraus. Und genauso, wie die Jünger damals leiden mussten und dem verworfenen Christus nachfolgten und wie der Überrest der Juden in künftiger Zeit das tun wird, ist es auch unser Vorrecht, hinter dem herzugehen, der heute der Verworfene ist.

13. Zuerst wendet sich der Herr natürlich an seine damaligen Jünger. Sie wollten sich auf die Seite des Herrn stellen. Daneben stehen auch solche vor seinem geistigen Auge, die hier auf der Erde leben werden, wenn die Versammlung nach 1. Thessalonicher 4,16.17 entrückt sein wird. Das sind Menschen, die, obwohl sie vorher nie etwas von Jesus Christus gehört haben, sich auf seine Seite stellen und leiden werden. Viele von ihnen werden als Märtyrer sterben – auch sie haben einen Platz im Himmel.

Die Bergpredigt richtet also einen Appell an Jünger Jesu. Sie ruft dazu auf, die Aufrichtung des Königreichs der Himmel durch eine tiefe Buße im Herzen zu ermöglichen. Damit findet sie Anwendung zu jeder Zeit, obwohl dieses Königreich in seiner öffentlichen Form noch zukünftig ist.

Das Wort von dem Anfang des Christus verlassend (Heb 6,1)

Die Bergpredigt hat einen zentralen Platz im Leben vieler Christen eingenommen. Daher möchte ich noch einen grundsätzlichen Hinweis dazu geben, wozu diese

Belehrung nach der Lehre des Neuen Testaments gehört. Man kann den Charakter der Bergpredigt mit Belehrungen aus Hebräer 5 und 6 verbinden.

Wir haben schon in der Einleitung zur Bergpredigt gesehen, dass wir in ihr keinen Hinweis auf unsere christliche Stellung finden. Die Erlösung, das Werk des Herrn am Kreuz von Golgatha und die damit verbundenen Folgen werden an keiner Stelle erwähnt. Ebenso wenig wird auf den persönlichen Glauben an Christus zur Errettung hingewiesen. Es kann also nicht um unsere eigentliche Stellung als Christen und um die damit verbundene praktische Verwirklichung gehen, auch wenn es beispielsweise zu Römer 12 und Epheser 4 Parallelen gibt.

Dies nimmt der Schreiber des Hebräerbriefs zum Anlass, Themen wie die Bergpredigt als „das Wort von dem Anfang des Christus“ zu bezeichnen. Es sind Worte, die Christus hier auf der Erde gesprochen hat, bevor Er das Werk der Versöhnung vollbracht hatte. Diese Worte waren vollkommen. Aber sie konnten noch nicht – bis auf Ausnahmen – die gewaltige christliche Stellung beinhalten, in der wir uns befinden, wenn sie auch manche herrliche Wahrheit andeuten. Die Worte des Herrn entsprachen exakt dem Zustand und den Bedürfnissen der Jünger damals. Die christliche Wahrheit, die wir in den Briefen finden, geht weit darüber hinaus.

Die Christen aus den Juden standen am Anfang der christlichen Zeit immer wieder in Gefahr, die ganze christliche Wahrheit aufzugeben und zu den Anfängen zurückzukehren. Das war das, was der Herr Jesus zu seinen Jüngern damals gesprochen hatte. Deshalb wird ihnen gesagt: „Lasst uns fortfahren zum vollen Wuchs“ (Heb 6,1), denn Christen sollten nicht bei dem stehen bleiben, was Gott durch den Herrn Jesus *vor* Vollendung des Erlösungswerks predigen ließ. Sie sollen dieses „Wort von dem Anfang des Christus“ bewusst verlassen und „feste Speise“ (Heb 5,12.14; 6,1) zu sich nehmen. Das ist die neutestamentliche Wahrheit über den verherrlichten Christus und unsere Stellung in Ihm.

Die Hebräer waren gewissermaßen wieder zurückgefallen in einen geistlichen Zustand, wie er in der Bergpredigt ausgedrückt wird. Sie machten „das Wort von dem Anfang des Christus“, also die Belehrung vor Vollendung des Werkes Christi, zum Maßstab ihres Glaubenslebens. Der Schreiber des Hebräerbriefes tadelt sie daher und wirft ihnen vor, dass sie wieder der Milch bedürften. Das ist die Speise der Unmündigen (Babys). Die Gläubigen, an die sich der Hebräerbrief richtet, befanden

sich nicht in einem geistlichen Zustand, Belehrungen über ihre himmlische Stellung zu erhalten. Sie mussten stattdessen mit den Grundlagen wahren Christentums, mit den „Elementen des Anfangs der Aussprüche Gottes“ (Heb 5,12) belehrt werden. Das ist ein Synonym für die einfachsten Belehrungen des christlichen Glaubens. Sie mussten neu lernen, was das Fundament des Glaubens ist.

Die Milch[53] ist als solche eine vollkommene Nahrung, weil sie mit Christus zu tun hat. Sie enthält die Belehrung über den auferstandenen und verherrlichten Herrn, so wie wir Ihn im Hebräerbrief finden. Aber sie enthält nicht die großartige himmlische Stellung des Erlösten, wie wir sie im Epheser- bzw. Kolosserbrief finden. Dort gab es „feste Speise“ (Heb 5,14), das, was für erwachsene Gläubige zur Erbauung dient.

Um dahin zu kommen, mussten sich die Hebräer erst einmal mit Christus und dem, was an der christlichen Stellung im Vergleich zum Judentum besser war, beschäftigen. Das ist genau die Lehre des Hebräerbriefes. Dort lesen wir wiederholt, dass Christus sich zur Rechten Gottes gesetzt hat. Die Beschäftigung mit dem verherrlichten Christus und mit unserer Stellung in Ihm führt zu geistlichem Wachstum und zu vollem Wuchs. Sie führt zu Heilsgewissheit und zu einem wirklich christlichen Leben.

Die Bergpredigt in den vier Evangelien

Es fällt auf, dass weder Markus (bis auf Verse, die er in anderem Zusammenhang zitiert, vgl. beispielsweise Mk 11,25.26) noch Johannes Teile dieser Bergpredigt niedergeschrieben haben. Wir können das gut nachvollziehen, da ein Diener kein König ist. Daher besteht für Ihn kein Anlass, über die Grundsätze seines Königreichs zu sprechen, denn ein Diener verfügt über kein eigenes Reich (Markusevangelium). Er dient ja gerade in einem anderen.

Johannes wiederum schreibt von dem ewigen Sohn Gottes. Kann der ewige Gott ein Königreich auf der Erde, in dem der Mensch als Regent versagt hat, an dessen

[53] Am Thron der Gnade Gottes findet der Jünger Jesu „Barmherzigkeit und Gnade zu rechtzeitiger Hilfe“ (Heb 4,16). Gott selbst sitzt auf dem Thron und schenkt uns in der Person seines Sohnes diese Barmherzigkeit, damit wir unser Leben in geistlicher Sicherheit führen können. Judas schließlich zeigt uns, dass auch das Wiederkommen unseres Herrn Jesus Christus, um uns in den Himmel zu holen, ein Akt göttlicher Barmherzigkeit ist (Jud 21). Solche, die Barmherzigkeit üben, werden Barmherzigkeit im Übermaß erfahren!

Stelle annehmen? Unmöglich! Er hat ein eigenes, ewiges Reich, von dem Er später spricht (18,36). Er ist der ewige Gott, der über allem steht und nicht auf ein einzelnes Königreich beschränkt werden kann. Als Sohn des Menschen wurde Christus das Reich der Himmel von seinem Vater gegeben (Matthäus). Als Sohn Gottes war und ist Er der ewige Herrscher, der über allem steht (Johannes).

Über die Bergpredigt bei Lukas haben wir oben bereits kurz gesprochen. Lukas bringt Teile der Bergpredigt über mehrere Kapitel verstreut. Bei ihm handelt es sich nicht um eine zusammenhängende Rede. Er zeigt uns den Menschen Jesus, den seine Jünger immer wieder bei verschiedenen Gelegenheiten zu geistlichen und sittlich-moralischen Themen befragten. Diese Fragen und Bitten (z. B. 11,1) nimmt der vollkommene Mensch zum Anlass, seine Jünger zu belehren. Immer dann, wenn eine Belehrung für ihren Lebensweg nötig ist, gibt Er sie.

Matthäus richtet sich hier nicht nach der chronologischen Reihenfolge. Er fasst Belehrungen des Herrn zusammen, um den König hervorstrahlen zu lassen. Das macht aus dieser Predigt ein wunderbares Lehrstück für diejenigen, die Jünger des Herrn sind und sein wollen.

Eine Gliederung der Bergpredigt

Kapitel 5–7: Die Grundsätze des Königreichs der Himmel: Gerechtigkeit und Gnade

Folgende Gliederung der Bergpredigt habe ich gewählt:

Kapitel 5: Die Kennzeichen der Jünger

1. Mt 5,1–12: Der Charakter der Jünger im Königreich (Glückseligpreisungen)
2. Mt 5,13–16: Stellung und Aufgaben der Jünger im Königreich (Salz und Licht)
3. Mt 5,17–48: Der Jünger und die alttestamentlichen Schriften (Gesetz und Propheten)

Kapitel 6: Das Leben der Jünger im Königreich

1. Mt 6,1–18: Die Aktivität der Jünger im Königreich (praktische Gerechtigkeit)
2. Mt 6,19–24: Die Lebensausrichtung der Jünger (Herz/Himmel, Auge, Mammon)

3. Mt 6,25–34: Die Haltung der Jünger im Königreich (Vertrauen zum Vater in allen Umständen)

Kapitel 7: Die Beziehungen der Jünger und wahre Jüngerschaft

1. Mt 7,1–5: Die Beurteilung anderer Jünger (richten)
2. Mt 7,6: Die Beziehung des Jüngers zu dieser Welt (Hunde)
3. Mt 7,7–12: Die vertrauensvolle Beziehung des Jüngers zu Gott (Bitten)
4. Mt 7,13–29: Wahre Jünger – falsche Jünger (Pforte, Früchte, Herr, Haus)

Die Kennzeichen der Jünger (Matthäus 5)

Im fünften Kapitel lernen wir etwas darüber, welche Kennzeichen die Jünger Jesu in seinem Königreich tragen sollen. Diese Kennzeichen offenbaren sie zunächst in ihrer grundsätzlichen Haltung (V. 2–12), aber auch darin, wie sie ihre Aufgaben auf dieser Erde bzw. in dieser Welt wahrnehmen (Verse 13–16).

Da der Herr Jesus seine Rede an die Juden und insbesondere an seine jüdischen Jünger richtet, geht Er auch auf die Frage ein, welche Bedeutung dem Alten Testament, dem Gesetz und den Propheten, beigemessen werden muss, nachdem Christus nun gekommen ist. Hat dieses durch das Kommen Christi sein Ende gefunden? Darum geht es in den Versen 17–48.

Die Adressaten der Bergpredigt (V. 1)

> *„Als er aber die Volksmengen sah, stieg er auf den Berg; und als er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm“ (Vers 1).*

Matthäus berichtet, dass der Herr Jesus in den Synagogen gelehrt, das Königreich der Himmel gepredigt und viele Kranke aus Galiläa und anderen Gegenden geheilt hatte. Jeden, der zu Ihm gekommen war, hatte Er durch seine Wunderkraft gesund gemacht. Man kann verstehen, dass es dadurch zu einem Volksauflauf kam.

Was war die Reaktion des Herrn? Er wollte nicht, dass die Menschen einfach eine äußerliche Heilung erfuhren. Er wollte ihnen deutlich machen, dass Er mehr war als nur ein Wunderheiler, ja dass die Behandlung von äußeren Krankheiten nur ein Mittel dazu war, sich als Messias zu erweisen. Ja, Er wollte ihre Herzen erreichen.

Deshalb nimmt Er das Zusammenlaufen der Menschenmassen zum Anlass für die Predigt der moralischen Grundsätze des Königreichs der Himmel. Dazu stieg Er auf einen Berg – ein Ort, den Christus während seines Lebens immer wieder aufsuchte (4,8; 5,1; 14,23 u. a.). Oft betete Er dort, häufig lehrte Er auch auf einem Berg, so auch hier. Es hat den Anschein, dass der Geist Gottes gerade Matthäus immer wieder antreibt, Christus als den wahren Mose vorzustellen. Er ist der wahre Mose, der – wie dieser am Sinai – vom Berg ausgehend das Volk belehrte. Auf Ihn sollte das Volk hören (vgl. 5. Mo 18,18). Aber der Herr Jesus ist mehr als Mose, mehr als der gesetzgebende Prophet und König. Er ist Emmanuel, Gott selbst, wie es auch die Bergpredigt deutlich macht.

An dieser Stelle sehen wir, dass eine Predigt nicht zwangsweise im Stehen erfolgen muss. Der König setzte sich, und seine Jünger kamen zu Ihm – ein Vorbild, das auch wir uns zu Herzen nehmen sollten. Ein Jünger lernt bei seinem Lehrer, bei seinem Meister. Die Jünger sind begierig, die Lehren ihres Meisters zu hören und zu verstehen. Der Herr hat sie nie enttäuscht. Er greift dabei auf viele Belehrungen des Alten Testaments zurück. Er zeigt, was der wahre Charakter der Übriggebliebenen in Israel sein sollte: Es sind die Kennzeichen, die auch Christus selbst trug. Dieses Zusammentreffen erinnert uns an die Psalmen, wo sich der Messias mit den Empfindungen und Erfahrungen dieser Übriggebliebenen identifiziert.

1. Der Charakter der Jünger im Königreich: die Glückseligpreisungen (V. 2–12)

Damit kommen wir zum ersten großen Teil der Bergpredigt, den sogenannten „Seligpreisungen“. Hier beginnt der König, die Kennzeichen der Jünger vorzustellen, die entsprechend dem Charakter des Königreichs ihr Leben führen. Es geht nicht darum, dass die Jünger später einmal glückselig *werden.* Sie sind es bereits, wenn sie die genannten Charakterzüge tragen.

Die Glückseligpreisungen kann man folgendermaßen einteilen:

Die ersten sieben gehören zusammen. Die letzten beiden sind ebenfalls miteinander verbunden, denn sie sind eine Art Resümee der ersten sieben. Zudem geben sie einen konkreten Ausblick auf die Leiden von Jüngern in diesem Königreich.

Die ersten sieben Glückseligpreisungen kann man wiederum in vier und drei gliedern.

- Die ersten vier zeigen uns verschiedene Aspekte der praktischen Gerechtigkeit, die angesichts schwieriger äußerer Umstände durch wahre Jünger verwirklicht wird: Demut, Trauer, Sanftmut und Gerechtigkeit.
- Die dann folgenden drei Seligpreisungen zeigen uns, dass der Jünger sogar göttliche Prinzipien verwirklichen kann, was beispielsweise Demut und Trauer nicht sind. Barmherzigkeit üben, in Reinheit (Heiligkeit) handeln und Frieden stiften sind zunächst einmal Merkmale des Handelns Gottes, die direkt sein Wesen offenbaren.
- Man kann auch sagen: Während die vier ersten Punkte von praktischer Gerechtigkeit sprechen, weisen uns die drei folgenden auf göttliche Gnade hin.

Die ersten vier Glückseligpreisungen zeigen besonders die äußerlich sichtbare Stellung der Jünger des Königreichs auf der Erde. Die drei folgenden offenbaren deutlicher die inneren Charakterzüge der Jünger.

Dementsprechend passt die achte Glückseligpreisung – Leiden um der Gerechtigkeit willen – zur ersten (Vierer-)Gruppe. Die neunte Glückseligpreisung – Leiden um des Namens Christi willen – gehört inhaltlich zur zweiten (Dreier-)Gruppe.

Bevor wir uns mit den einzelnen Glückseligpreisungen beschäftigen, wollen wir uns noch kurz vor Augen führen, wovon dieser Teil der Bergpredigt *nicht* spricht:

1. Die Glückseligpreisungen sprechen nicht davon, was ein Mensch erstreben und worum er kämpfen sollte, sondern davon, was er ist. Es heißt schlicht: „Glückselig die Armen im Geist …“ usw. Die beschriebene Person kann kein Mensch in seiner sündigen Natur sein. Nein, sie hat eine neue von Gott gegebene Natur, die Natur Gottes selbst; diese offenbart sich gerade so, wie hier beschrieben. Dem natürlichen Menschen sind diese Charakterzüge fremd.

2. Wenn der Herr hier seine Jünger glückselig nennt, meint Er damit einen Zustand der besonderen Segnung. Dafür gibt es einzelne Kennzeichen, die der Herr nennt. Es geht also *nicht* um ein äußeres Glück und um rein äußerliche Empfindungen. Die beschriebenen Umstände versprechen kein äußerliches Glück. Nein, es geht darum, dass diese Gläubigen ein überfließendes Maß an

innerer Freude und Segnungen geschenkt bekommen. Dieses ist unabhängig von äußerlich angenehmen Umständen.

3. Aus dem letzten Gedanken folgt, dass der Herr Jesus hier *nicht* von Menschen spricht, die von der allgemeinen Gesellschaft als glückselig bezeichnet würden. Im Gegenteil (vgl. Lk 6,26)! Da sie nicht von dieser Welt sind (vgl. Joh 17,16) und von dieser verachtet und verworfen werden, haben gerade sie es nötig, ermutigt zu werden. Das ist es, was der Messias hier tut, denn Menschen, auch wenn sie gläubig sind, haben keine Freudenquelle in sich selbst. Es sind der Herr und sein Wort, die immer wieder neu Mut zusprechen und ermutigen, in Leiden weiter auszuharren.

Der Herr Jesus stellt seinen Jüngern in den Glückseligpreisungen letztlich seine eigene Gesinnung vor. Ein Jünger, der ebenfalls diese Gesinnung hat, ist geeignet für das Königreich der Himmel.

Verse 2–3: Die Armen im Geist

> *„Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: Glückselig die Armen im Geist, denn ihrer ist das Reich der Himmel“ (Verse 2.3).*

Wenn der König das Wort ergreift, spricht Er mit größter Autorität. Auch wenn Er sich in erster Linie an die Jünger richtet, bleibt es den Volksmengen nicht verborgen (7,28.29). Es gilt auch für uns, genau zuzuhören.

Der Herr beginnt die Glückseligpreisungen mit den „Armen im Geist“. Dabei spricht der Herr hier nicht von Menschen, die eine geistige Behinderung haben oder in ihrer Intelligenz beschränkt sind. Es handelt sich auch nicht um materielle Armut. Nein, es geht um solche, die, was ihren menschlichen Geist, ihre Gesinnung und Gedanken betrifft, freiwillig die Stellung von Armen einnehmen wollen. Sie sind von sich aus bereit, in den Augen der Menschen „arm“ zu sein. Sie wollen nicht groß, nicht Männer von Geist sein. Es stört sie nicht, wenn andere sie als geistig arm bezeichnen und sie auf die Stufe von Kindern stellen, weil sie wie ein Kind einem Größeren vertrauen.

Diese Jünger glauben einfach und sind gerade deshalb fähig und würdig, in das Königreich einzugehen. Sie zählen zu den „Unmündigen“, angesichts derer der Herr

seinen Vater preist (Mt 11,25). „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr *nicht* in das Königreich der Himmel eingehen“ (Mt 18,3), sagt der Herr Jesus bei einer anderen Gelegenheit. Und: „Lasst die Kinder und wehrt ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn solcher ist das Reich der Himmel“ (Mt 19,14).

Der Herr preist also diejenigen glückselig, die demütig sind und nicht hoch von sich denken. Wer sich im Licht Gottes sieht und vor Gott selbst steht, wird sich seiner Kleinheit bewusst sein. Gotteskenntnis geht einher mit Demut, mit dem Bewusstsein, dass Er alles ist, man selbst jedoch nichts. Das ist wahre „Größe“ vor Gott. Daher gilt auch, dass nur derjenige, der sich in dem Licht Gottes sieht und daher die Maßstäbe Gottes an sein Leben anlegt, praktische Gerechtigkeit üben kann. Diese setzt voraus, dass der Jünger Selbstgericht übt. Für diese Haltung gibt es eine Reihe von Beispielen. Denken wir an Hiob, der in Staub und Asche bereute (Hiob 42,5.6). Abraham sagte sogar, er sei Staub und Asche (1. Mo 18,27). Auch Jesaja war sich angesichts der Herrlichkeit Gottes bewusst, dass er sündig und nichts war (Jes 6,1–5).

Diese Haltung wird es einmal im Volk Israel wieder geben. Sie werden in der Zukunft die Armut ihres fruchtlosen Zustands erkennen und sich darunter beugen. Dann suchen sie keine großen Dinge mehr für sich selbst. Sie werden sich stattdessen unter diesen traurigen Zustand beugen. Gott wird diese Haltung nicht unbeantwortet lassen: „Aber auf diesen will ich blicken: auf den Elenden und den, der zerschlagenen Geistes ist und der da zittert vor meinem Wort“ (Jes 66,2).

Die erste Glückseligpreisung ist sehr allgemein, auch was den Segen betrifft, den der Herr dem schenkt, der die richtige Haltung hat. Denn dem, der sich vor Gott demütigt, verheißt Er das Königreich der Himmel. Durch diese Verbindung von geistiger Armut und seinem Königreich zeigt der Herr, dass sich die Hoffnung vieler im Volk nicht erfüllen konnte. Er war jetzt nicht gekommen, um die Römer zurückzudrängen und auf der Erde sein Reich sichtbar aufzurichten. Aber für die Armen im Geist würde Er einen Platz in seinem eigenen Königreich sicherstellen. Die herausfordernde Frage an uns heute lautet: Betrachten wir uns auch als solche – „arm im Geist“?

Vers 4: Die Trauernden

„Glückselig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden“ (Vers 4).

Die sieben Glückseligpreisungen werden nicht zusammenhangslos in den Raum gestellt. Das ist bei keiner der verschiedenen Aufzählungen in der Schrift der Fall.

Zunächst sucht der Herr solche, die demütig sind, was ihre eigene Person und Stellung vor Gott betrifft. Aber es reicht nicht, sich vor Gott zu demütigen, sich also seiner eigenen Unzulänglichkeit bewusst zu sein. Gott sucht auch Trauer bei uns angesichts des traurigen geistlichen Zustandes der Christen auf der Erde – es geht also auch um andere. Diese Haltung hat Gott immer gesucht. Genau das war das Kennzeichen der Übriggebliebenen, die aus der Gefangenschaft Babylons zurückkamen. Sie erkannten den traurigen Zustand des Volkes und sogar des Überrestes und sein Versagen. Das sahen sie nicht mit Gleichgültigkeit an und erhoben sich darüber, sondern sie beugten sich darunter. Das sollen wir uns auch heute zu eigen machen.

Der Herr bezieht sich hier nicht auf eine Trauer, die wir zum Beispiel wegen des Todes bzw. Heimgangs eines Angehörigen empfinden, obwohl man bei dieser Art von Trauer natürlich auch den Trost Gottes erfährt (vgl. 2. Kor 1,3–7, diese Verse kann man darauf anwenden, auch wenn es dort nicht um diesen konkreten Fall geht). Wahre Jünger trauern über die Verwüstungen, welche die Sünde in der Welt verursacht (vgl. Ps 119,136); sie trauern über die Verwerfung des Königs durch sein Volk und angesichts der Feindschaft, die es Ihm entgegenbringt.

Bei der ersten Glückseligpreisung ging es mehr darum, ein Empfinden für die Heiligkeit Gottes zu haben. Hier nun spricht der Herr von dem, was Gott eigentlich vonseiten seines Volkes zusteht. Das heißt, der Gläubige sieht den niedrigen Zustand des Volkes Gottes und erkennt, dass Gott ein Anrecht an Hingabe und Entschiedenheit, an Gottesfurcht und Gottesdienst hat. Weil Ihm dies alles aber nicht gebracht wird, trauert er.

In Zukunft wird es von den Übriggebliebenen aus dem Volk der Juden wieder solche geben, die so sprechen: „Wehe mir! Denn mir ergeht es wie bei der Obstlese … Der Gütige ist aus dem Land verschwunden, und da ist kein Rechtschaffener unter den Menschen; allesamt lauern sie auf Blut, sie jagen jeder seinen Bruder mit dem Netz …

Ich aber will ausschauen nach dem Herrn, will harren auf den Gott meines Heils; mein Gott wird mich erhören“ (Mich 7,1–7). Diese Trauernden werden getröstet werden!

Es stellt sich uns heute in der Anwendung dieser Verse die Frage: Wer trauert heute noch über den Zustand der Christenheit, wer seufzt (vgl. Röm 8,23)? Wer schämt sich vor Gott angesichts des Verfalls der Moral und des Niedergangs in der Verwirklichung der biblischen Lehre? Wer trauert über den Mangel an Kenntnis der göttlichen Gedanken in seinem Wort? Auf die heutige Zeit angewandt spricht die Bergpredigt zu Jüngern, die heute im Königreich der Himmel sind. Sie müssen feststellen, dass es dort viele gibt, die sich zwar äußerlich nach Christus nennen, innerlich aber weit entfernt von Ihm sind. Der König kam in das Seine, aber die Seinen nahmen Ihn nicht an (Joh 1,11). Von seiner Geburt an, so haben wir in diesem Evangelium gesehen, lehnte man den eigenen Messias ab.

Im 1000-jährigen Königreich gibt es dagegen keinen Platz mehr für Trauernde. Alle werden dann große Freude genießen (vgl. z. B. Jes 54,1). Aber wie schon in der Einleitung gesehen: Um diese Zeit geht es in der Bergpredigt nicht. Sie handelt von Tagen, in denen die Juden und die Menschen im Allgemeinen keinen Platz für ihren Messias hatten und haben werden.

Auch in der Christenheit heute sieht es nicht anders aus. Man will Christus nicht haben. Lieber regiert man selbst im eigenen Leben, und das in dem Bereich, der sich nach Ihm nennt. Hier sucht der Herr solche, die nicht einfach gleichgültig gegenüber dem Bösen und gegenüber diesem furchtbaren Zustand sind. Das sind Jünger, die geistliche Empfindungen haben. Sie lieben ihren Herrn und das Gute und schämen sich für alles, was Ihn verunehrt. Sie beugen sich unter den niedrigen Stand der Christenheit. Es geht nicht darum, sich formal auf die Knie zu begeben, sondern um eine Herzenshaltung, die uns prägen muss.

Daniel (Dan 9) und Esra (Esra 9) sind Vorbilder für uns darin, wie sie in traurigen Zeiten die Sünden des Volkes zu ihren eigenen gemacht haben. Im Unterschied zu uns waren sie selbst schuldlos am Zustand des Volkes. Wir tragen heute dagegen Mitschuld an der Verfassung der Christenheit. Aber wenn wir diesen Zustand zu unserem eigenen machen und vor dem Herrn in Trauer bekennen, wird Er uns trösten. Er zeigt uns dann, wie Er die Seinen sieht und was für einen großartigen Plan Er für sie hat. In Vollkommenheit wird Er diesen Trost im 1000-jährigen Reich

schenken; aber schon jetzt wird der Meister die wirklich Trauernden trösten. Nicht, dass sich ihre Umstände unbedingt verbessern müssen. Aber inmitten der traurigen Umstände haben sie einen Halt in Christus, der mehr wert ist als gute Umstände, denn Christus selbst kommt in diese Umstände hinein und steht an der Seite seiner Jünger.

Vers 5: Die Sanftmütigen

„Glückselig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben“ (Vers 5).

Während es bei den ersten beiden Glückseligpreisungen besonders um die persönliche Haltung vor Gott ging, kommen wir nun zu dem Verhältnis eines Jüngers zu anderen. Allerdings schließt Sanftmut die entsprechende Haltung gegenüber Gott in Bezug auf das, was Er mir schickt, nicht aus.

Einerseits knüpft dieser Punkte bei der zweiten Seligpreisung an. Dort geht es – wie hier – um die Art und Weise, wie ein Jünger auf seine (christuslose) Umgebung reagiert. Es beginnt mit Trauer und setzt sich fort in einer Haltung und Praxis der Sanftmut. Diese geht allerdings noch tiefer als die beiden ersten genannten Gesinnungen. Wenn man selbst demütig ist und den traurigen Zustand des Volkes Gottes zu dem eigenen gemacht hat, besteht folgende Gefahr: Man kann dazu kommen, anderen Jüngern gegenüber eine harte Haltung einzunehmen. Warum sind sie nicht bereit mitzutrauern? Warum sind sie nicht bereit, als „arm im Geist“ vor der Welt zu gelten? Man steht auch in Gefahr, selbst „aufräumen“ zu wollen, statt den Herrn auch im Herzen der Mitjünger wirken zu lassen.

Dieser Gefahr begegnet der Herr. Er zeigt, dass zur Demut und Trauer die Sanftmut gehört. Wer vor Gott steht, wird anderen in einer milden und freundlichen Art begegnen. Er wird sie nicht hart anfahren oder verurteilen, sondern sanftmütig auf sie zugehen. Das heißt keineswegs, dass es keinen heiligen Zorn über das Unrecht gibt, das Gott vonseiten derer widerfährt, die sich nach seinem Namen nennen. Aber der sanftmütige Jünger wird nicht Zorn in selbstgerechter Weise gegenüber Menschen ausüben, die durch fehlende Gottesfurcht geprägt sind.

Im menschlichen Miteinander mag man Sanftmut als eine Schwäche ansehen, die zu nachgiebig mit anderen Menschen umgeht. Aber der Herr hat ein anderes Werturteil.

Der größte Führer des Volkes Gottes, Mose, wurde gerade durch diese Eigenschaft geziert (vgl. 4. Mo 12,3).

Ein Leben in Sanftmut zeigt auch, dass man eine zunehmende Einsicht in die Wege Gottes mit den Menschen hat. Wir bleiben ruhig, wenn wir sehen, dass Gott sein Gerichtsurteil über die bösen Menschen nicht sofort vollzieht. Wir wissen, dass Er sie trotz zunehmender Bosheit erträgt, denn wir kennen „jener Ende“ (vgl. Ps 73,16.17). Sanftmut schließt auch ein, dass man die innere Ruhe besitzt, alle persönlichen (widerwärtigen) Dinge bei Gott zu lassen und sich dem Handeln Gottes unterzuordnen. Auch wenn die Umstände eine echte Prüfung sind, bleibt man dem Willen Gottes dankbar, der in seiner Weisheit die Dinge so lenkt, wie es gut ist.

Der 37. Psalm ist wie ein vollkommener Kommentar zu dieser Glückseligpreisung: „Erzürne dich nicht … Vertraue auf den Herrn und tu Gutes, wohne im Land und weide dich an Treue … Befiehl dem Herrn deinen Weg und vertraue auf ihn … Vertraue still dem Herrn und harre auf ihn! Erzürne dich nicht über den, dessen Weg gelingt … Steh ab vom Zorn und lass den Grimm … Denn die von ihm Gesegneten werden das Land besitzen …“

Mit diesem Wort sind wir bei der Verheißung an den Sanftmütigen: *„… denn sie werden das Land erben.“* In unserer Gesellschaft ist es normal, sich und seinen Willen durchzusetzen und auf seinem Recht zu bestehen, um etwas zu erreichen. Im Königreich der Himmel aber sind es die Sanftmütigen, die das Land erben. Hierbei erkennen wir eine Steigerung gegenüber den Verheißungen der vorigen Glückseligpreisungen. Zunächst hatte der Herr den Armen im Geist das Königreich zugesagt. Den Trauernden hatte Er dann verheißen, dass sie getröstet werden. Jetzt zeigt Er den Sanftmütigen, dass sie nicht nur im Reich sein, sondern sogar einen festen Platz im zukünftigen Erbe haben werden. Ihnen wird das Land der Verheißung geschenkt werden.

Dieser Gedanke zeigt noch einmal, dass sich diese Bergpredigt zunächst an jüdische Gläubige richtet. Sie haben ein Interesse an dem verheißenen Land. Ihr Leben und Streben ist genau darauf ausgerichtet, das Erbteil zu erlangen. Wer in der Zeit der Verwerfung des Königs mitleidet und sanftmütig ist, wird einmal das Land in Besitz nehmen können.

Uns, den himmlischen Erben, verheißt Offenbarung 21,7 noch mehr. Dieses Erbe wird nicht mit Sanftmut verbunden, aber doch mit Überwinden. Und das wird nur derjenige tun, der in Sanftmut die Wege Gottes annimmt: „Wer überwindet, wird dieses [die in den vorherigen Versen genannten Segnungen] erben, und ich werde ihm Gott sein, und er wird mir Sohn sein." Es gibt für Christen ein Erbe, das alles Geschaffene umfasst. Allerdings gibt es noch mehr! Denn unser Erbe schließt den Genuss des ewigen Lebens in seiner Fülle mit ein. Besonders aber denken wir an die Beziehung zu dem ewigen, unendlichen Gott, der unser Vater geworden ist.

Vers 6: Die nach der Gerechtigkeit Hungernden

> *„Glückselig die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden" (Vers 6).*

Der erste Teil der Glückseligpreisungen wird mit diesem Segenszuspruch abgeschlossen. Es geht in diesen ersten vier Segnungen darum, praktische Gerechtigkeit zu offenbaren. Der Herr hatte das in vollkommenem Erbarmen getan, indem Er sich taufen ließ. Die Jünger sollten das auch tun, ja, sie sollten nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten. Diese Gerechtigkeit finden sie nicht in der Welt – es geht um eine himmlische Gerechtigkeit, die sie aber auf der Erde zu zeigen berufen werden.

Durch den vierten Segen wird eine im Vergleich zu den ersten drei Punkten aktivere Tätigkeit „belohnt". Der Jünger soll sich danach ausstrecken, praktische Gerechtigkeit zu zeigen – bei allen Taten und als Geisteshaltung überhaupt. Er hungert und dürstet geistlicherweise danach. Das setzt einen Mangel an Gerechtigkeit voraus. Dieser soll durch ein intensives Verlangen behoben werden.

Geistlicher Hunger und Durst strecken sich nach dem aus, was gottgemäß ist und den Willen Gottes auf dieser Erde bewahrt. Auch hier geht es, wenn man die jüdische Seite besonders bedenkt, darum, was Gott den Juden im Alten Testament über seinen Willen offenbart hat.

Praktisch auf das Leben eines Jüngers bezogen bedeutet diese Glückseligpreisung, dass der Jünger nach Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist dürstet (vgl. Röm 14,17). Es ist ihm ein Anliegen, selbst in Übereinstimmung mit Gott zu leben.

Er möchte aber auch möglichst viele gewinnen, die in einer solchen praktischen Gerechtigkeit handeln.

Mit dieser Gerechtigkeit ist nicht, wie man heutzutage schon einmal liest, eine soziale Gerechtigkeit, Gerechtigkeit zwischen Generationen usw. gemeint. Nein, dieser Ausdruck zielt darauf ab, Gott als Ausgangspunkt und Ziel allen Handelns zu haben. Bis heute wird das Recht oft gebeugt. Aber im 1000-jährigen Königreich wird Christus als König in Gerechtigkeit regieren und herrschen (Jes 32,1). „Und ich werde das Recht zur Richtschnur machen und die Gerechtigkeit zum Senkblei" (Jes 28,17).

Wenn diese Verse im 1000-jährigen Königreich erfüllt sein werden, wird auch der Hunger der Jünger nach wahrer Gerechtigkeit gestillt sein. Dann werden sich die ersten vier Glückseligpreisungen vollkommen erfüllen: Der Jünger lebt im Königreich und hat ewigen Trost erhalten. Er hat das Land geerbt und sein Hunger und sein Durst werden auf ewig gestillt sein. Dann darf er im geistlichen Überfluss dort leben, wo der König regiert. Die Seele ist dann in jeder Hinsicht befriedigt. Ein solcher wird einmal im ewigen Zustand im neuen Himmel und auf der neuen Erde regieren dürfen (vgl. 2. Pet 3,13).

Wir Christen haben eine viel höhere Hoffnung. Denn wir warten nach 1. Thessalonicher 4 auf die Wiederkunft Jesu zur Entrückung. Dennoch sollten auch wir diese vier Kennzeichen tragen, denn auch wir werden unter anderem diese Erde erben. Auch wir sind Teil des Königreichs und werden ewigen Trost empfangen. Auch wir werden dann keinen Hunger nach Gerechtigkeit mehr leiden.

Vers 7: Die Barmherzigen

> *„Glückselig die Barmherzigen, denn ihnen wird Barmherzigkeit zuteil werden" (Vers 7).*

Damit kommen wir zur zweiten Gruppe der ersten sieben Glückseligpreisungen. Bei ihnen steht Gerechtigkeit nicht mehr im Vordergrund. Es gibt nämlich etwas, das noch größer ist: Gottes Gnade und Barmherzigkeit zu offenbaren. Das bedeutet, der Natur Gottes teilhaftig zu sein und diese im praktischen Leben sichtbar werden zu lassen (2. Pet 1,4). Wer die Liebe Gottes kennt, wertschätzt und genießt, kann sie inmitten des ihn umgebenden Bösen offenbaren.

Gnade und Barmherzigkeit sind nicht dasselbe. Wenn es um das Handeln Gottes mit uns geht, kann man diese beiden Tugenden folgendermaßen voneinander abgrenzen: Durch die Gnade bringt Gott uns aus unserem verlorenen Seelenzustand in den Himmel, an sein Vaterherz. Er erhebt uns zu sich. In der Barmherzigkeit kommt Gott zu uns, in unseren elenden Zustand und hilft uns darin. Er lässt sich zu uns herab. Sehr eindrucksvoll wird dies im sogenannten „Gleichnis vom barmherzigen Samariter“ (Lk 10) illustriert.

Wer als Mensch Barmherzigkeit üben will, muss zunächst selbst Barmherzigkeit erfahren haben. Gott hat uns diese Barmherzigkeit in dem Herrn Jesus entgegengebracht. Es ist die „herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, in der uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe“ (Lk 1,78). Petrus sagt das an anderer Stelle so: „Gepriesen sei der Gott und Vater unsers Herrn Jesus Christus, der nach seiner großen Barmherzigkeit uns wiedergezeugt hat zu einer lebendigen Hoffnung“ (1. Pet 1,3). Barmherzigkeit in Vollkommenheit ist das Kreuz auf Golgatha (vgl. Tit 3,4.5). Barmherzigkeit ist die Grundlage für Gottes aktives Handeln in einer Welt der Sünde. Sie ist die einzige Möglichkeit, um dem Einzelnen Errettung zu geben. Niemand ist ausgeschlossen, denn Er ist „reich an Barmherzigkeit wegen seiner vielen Liebe“ (Eph 2,4).

Jetzt sind wir aufgefordert, anderen in Barmherzigkeit zu begegnen. Das, was wir an uns erfahren haben, sollen wir selbst tun. So werden wir praktisch zu Nachahmern Gottes (Eph 5,1), nicht nur in Liebe, sondern auch in Barmherzigkeit. Wir spiegeln die göttliche Natur auf dieser Erde wieder. Wir offenbaren, wer Gott ist und wie Er handelt.

Die Antwort Gottes auf ein solches Handeln ist großartig: „Ihnen wird Barmherzigkeit zuteil werden.“ Gott ist mit seiner Barmherzigkeit uns gegenüber mit dem Kreuz Christi nicht zum Ende gekommen. Er sieht auch heute die elenden Umstände, in denen sich seine Kinder befinden. Er kommt ihnen entgegen, um ihnen darin zu helfen. Sie bekommen nicht nur Vergebung ihrer Sünden geschenkt – das schenkt Gott bei einem Bekenntnis der Sündenschuld. In ihrem Glaubensleben erfahren die Jünger Jesu auch heute immer wieder die Barmherzigkeit Gottes. Aber im Blick auf das tägliche Leben nennt Gott diese Bedingung: Wer selbst Barmherzigkeit übt,

wird selbst immer wieder neu in den Genuss dieser Zuwendung Gottes kommen.[54] Er wird von anderen ebenfalls in barmherziger Weise behandelt werden. Es gibt niemand, der immer auf der Höhe seines Glaubenslebens ist. Daher haben wir alle auch untereinander Barmherzigkeit nötig.

Wohl dem, der anderen gegenüber bewusst in Liebe handeln möchte. Nicht von oben herab, sondern in einer dienenden Gesinnung. Es könnte nämlich die Gefahr bestehen, dass ein Jünger aus einer Gesinnung bloßer Herablassung anderen gegenüber „Barmherzigkeit" übt. Eine solche Barmherzigkeit „von oben herab" sucht Gott bei uns jedoch nicht. Auch dürfen wir beim Ausüben von Barmherzigkeit keine Kompromisse in Bezug auf die Wahrheit und die Heiligkeit Gottes eingehen. Nein, Gott möchte, dass wir in jeder Hinsicht ein reines Herz bewahren und auch aus einem reinen Herzen heraus handeln. Dies ist daher Inhalt der nächsten Glückseligpreisung: reine Herzen.

Vers 8: Reine Herzen

„Glückselig die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott sehen" (Vers 8).

Das Herz ist in der Bibel der Sitz der Persönlichkeit, aber auch der Gedanken, Zuneigungen und des Willens – im positiven wie im negativen Sinn (Spr 4,23; Mt 9,4; 12,34; 24,48). Man könnte das Herz also mit einer inneren Schaltzentrale vergleichen, denn die Motive für unser Handeln werden hier gebildet. Daher sollen wir es mehr bewahren als alles andere. Unser Herz soll rein sein. Das setzt eine moralische Trennung von allem Bösen und eine Hinwendung zum Herrn voraus (vgl. Jer 15,19). Wenn wir das tun, offenbaren wir in Wahrheit Gott und seine Einstellung zum Bösen, denn Gott allein ist absolut rein.

Wie können wir uns nun ein *praktisch* reines Herz bewahren, denn das ist die Zielrichtung des Herrn an dieser Stelle? Wohlgemerkt, es geht hier nicht darum, ein reines Herz zu erlangen; es handelt sich ja um solche, die Jünger sind, und nicht

[54] Am Thron der Gnade Gottes findet der Jünger Jesu „Barmherzigkeit und Gnade zu rechtzeitiger Hilfe" (Heb 4,16). Gott selbst sitzt auf dem Thron und schenkt uns in der Person seines Sohnes diese Barmherzigkeit, damit wir unser Leben in geistlicher Sicherheit führen können. Judas schließlich zeigt uns, dass auch das Wiederkommen unseres Herrn Jesus Christus, um uns in den Himmel zu holen, ein Akt göttlicher Barmherzigkeit ist (Jud 21). Solche, die Barmherzigkeit üben, werden Barmherzigkeit im Übermaß erfahren!

um solche, die Jünger werden wollen. Es geht also nicht um die Frage der Stellung eines Jüngers, denn ein reines Herz kann dem Grundsatz nach nicht unrein werden. Die Antwort liegt letztendlich in dem verheißenen Segen dieser Glückseligpreisung verborgen: „Denn sie werden Gott sehen." Dies ist natürlich die *Antwort* Gottes auf ein Leben mit einem reinen Herzen. Das heißt, wer sein Leben in Reinheit führt, mit reinen Motiven, Gedanken, Zielen, der darf eine vertraute Beziehung zu Gott erleben.

Jeder Jünger, der sich vor Gott aufhält, lässt sich durch das Licht Gottes bescheinen und durch seinen Geist leiten. Ein solcher wird ein reines Herz im praktischen Leben offenbaren. Er wird das Gute für den anderen suchen. Er wird reine Wege gehen. Er wird andere in die richtige Richtung, das heißt zu ihrem himmlischen Vater, führen. Er wird sich innerlich (und äußerlich) von der Welt und ihrer Bosheit trennen, denn nur so ist er in der Lage, sich rein zu erhalten. Ein reines Herz hat reine Beweggründe, die aus dem Licht Gottes hervorkommen. Man lässt sich also nicht durch das Böse anstecken, das man in demjenigen sieht, der Barmherzigkeit nötig hat. Diese Gefahr entsteht für uns immer wieder. Stattdessen prüft man beständig in dem, was man tut, ob es aus einem reinen Herzen hervorkommt.

Wer das tut, bekommt einen wunderbaren Segenszuspruch: Er wird Gott sehen. Bis heute ist es noch ein geistliches Sehen. Aber auch das ist schon gewaltig. Denn jemand, der in der Gegenwart Gottes in Reinheit lebt, sieht Gott in seinem Handeln. Für einen Gläubigen, der nicht durch den Geist Gottes geleitet wird und sich nicht bewusst ist, dass er vor Gott steht und daher rein leben muss, ist Gott weit weg. Er macht keine Erfahrungen mit seinem himmlischen Vater. Aber jemand, der die Natur Gottes offenbart und damit ihr Teilhaber im praktischen Leben ist, kennt und liebt Gott – und sieht Ihn. So wichtig ist Gott das reine Herz im Leben seiner Jünger.

Interessanterweise ist hier nicht vom „Vater" die Rede, wie der Herr „Gott" sonst in der Bergpredigt nennt, sondern von Gott. Das ist ein Hinweis auf seine Heiligkeit, Allmacht und Größe. Wer sein Herz rein bewahrt, wird in den irdischen Umständen erleben, wie der große Gott diese verändert. Er schafft Auswege und offenbart sich in seiner Liebe und Heiligkeit.

In Vollkommenheit wird diese Glückseligpreisung aber dann wahr werden, wenn Gott sein Königreich auch sichtbar auf dieser Erde aufrichten wird. Die, die reinen

Herzens sind, bekommen die Verheißung, dass sie Gott sehen werden – dann in der Person des Herrn Jesus sichtbar auf der Erde. Sie stehen Ihm dann gegenüber – Auge in Auge. Sie werden die göttliche Größe in seinen Augen voller Liebe erkennen dürfen, in einer Weise, wie nie zuvor.

Vers 9: Die Friedensstifter

„Glückselig die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen“ (Vers 9).

An siebter und letzter Stelle des ersten Teils der Glückseligpreisungen erfahren die Friedensstifter einen besonderen Segen. Das ist zweifellos ein erster Höhepunkt. Barmherzigkeit üben ist ein bewusstes Einsmachen mit jemand, der im Elend steckt. Das reine Herz ist die Grundvoraussetzung, um das neue Leben überhaupt zum Vorschein kommen zu lassen. Friedensstifter zu sein nun erfordert ständige, positive Energie. Wie auch in der ersten Vierergruppe ist der jeweils letzte Segen mit besonderer Aktivität verbunden.

Hier geht es nicht darum, Frieden mit Gott zu bekommen – das ist das Geschenk Gottes an einen Sünder, der Jesus Christus im Glauben annimmt. Der Fokus des Herrn liegt hier ebenfalls nicht darauf, den Frieden Gottes zu genießen, wie Christus ihn auf seinem Lebensweg kannte. Natürlich ist beides letztlich die Voraussetzung dafür, Friedensstifter zu sein. Es geht auch nicht darum, den Unfrieden in dieser Welt beiseitezuräumen. Dann wäre die Bergpredigt ein politisches Programm – aber genau das ist sie nicht, wie wir gesehen haben.

Nein, wer Frieden stiften möchte, muss ein geistlich gereiftes Urteilsvermögen besitzen. Er darf selbst nicht jemand sein, der seine eigene Meinung durchzusetzen sucht. Er benötigt viel Weisheit, in der rechten Situation das rechte Wort zu gebrauchen. Er muss durch die Liebe Gottes angetrieben werden. Er muss Barmherzigkeit gegenüber den Streitenden üben. So jemand sollte zudem zwischen zerstrittenen Geschwistern vermitteln. Aber es darf nicht sein Ziel sein, sich dadurch selbst zu profilieren – er braucht ein reines Herz. Wie segensreich sind die Schritte eines Friedensstifters! Er ist bekannt als jemand, der heilt, der zusammenführt, der verbindet, der zu Christus führt. Er tut dies, ohne gegen die praktische Gerechtigkeit zu verstoßen.

Frieden stiften in einer Welt voller Unfrieden und unter Geschwistern, die immer wieder Konflikte miteinander austragen, verlangt Selbstverleugnung. Darüber hinaus sind große Geduld, entschiedenes Zuhören und viel Gebet nötig. Wer gegensätzliche Charaktere und widerstreitende Parteien versöhnen möchte, muss ein Mittel finden, mit dem er die Betroffenen in das Licht Gottes stellt. Dieses Licht stellt auf der einen Seite alle Motive und Intentionen bloß. Auf der anderen Seite ist es so warm, dass es Menschenherzen erreicht.

Wenn es auch nur die geringste Möglichkeit gibt, den Frieden Gottes in eine Situation hineinzubringen, dann durch solche Friedensstifter, die tätig werden. Durch ihre geistliche Gesinnung sind sie dazu fähig. Wenn sie keinen Weg dafür finden, warten sie auf Gott und seine Antwort. Es ist ein wunderbares Kennzeichen von Jüngern, wenn sie bekannt dafür sind, eine Spur des Friedens zu hinterlassen. Leider gibt es auch genau das Gegenteil. Daher wollen wir uns gegenseitig ermutigen, Frieden zu säen.

Wie tragisch, wenn wir keine Friedensstifter sind, sondern durch einen Parteigeist geprägt sind, der immer wieder unter Gläubigen anzutreffen ist. Leider gibt es das auch im Dienst für den Herrn (Phil 4,2). Stattdessen sollten wir uns bemühen, wo immer wir in unserem Umfeld die Möglichkeit haben, Frieden zu säen. Das gilt auch dann, wenn es um ungläubige Mitmenschen geht. Paulus fordert uns an anderer Stelle auf, „mit allen Menschen in Frieden zu leben“ (vgl. Röm 12,18), bis heute eine wichtige Ermahnung.

Der erste Segen war sehr allgemein; es ging darum, zum Königreich der Himmel zu gehören. Der letzte Segen des ersten Teils der Glückseligpreisungen ist ebenfalls sehr allgemein: Friedensstifter werden Söhne Gottes heißen. Was ist damit gemeint? Die christliche Stellung, nämlich „in Christus“ und „Söhne Gottes“ zu sein (Eph 1,5), war zu diesem Zeitpunkt noch nicht bekannt. Darum kann es also nicht gehen.

Der Herr Jesus zeigt, dass der Friedensstifter „Sohn Gottes“ heißen wird, weil er die Wesenszüge Gottes offenbart. Wie überhaupt in dieser Bergpredigt geht es also um ganz praktische Dinge. Ein Sohn gleicht seinem Vater. Wir sind also dann (in der Praxis) Söhne Gottes, wenn wir seine Natur offenbaren. Gott bringt Frieden – wir sollten es auch tun! Gott ist barmherzig – wir sollen es auch sein. Gott ist vollkommen rein – auch wir sollen ein reines Herz besitzen.

Der Ausdruck „Söhne Gottes“ meint also durchaus nicht an allen Stellen dasselbe. Hier sind die Friedensstifter Nachahmer Gottes. Warum? Weil Er selbst ein Friedensstifter ist. Wie oft wird Er im Neuen Testament der Gott des Friedens genannt (Röm 15,33; 16,20; 2. Kor 13,11; Phil 4,9; 1. Thes 5,23; Heb 13,20).

Vers 10: Leiden um der Gerechtigkeit willen

> *„Glückselig die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten, denn ihrer ist das Reich der Himmel“ (Vers 10).*

In gewisser Hinsicht stellen diese beiden letzten Glückseligpreisungen eine Weiterentwicklung der ersten sieben dar, denn es geht jetzt weniger um die Haltung und den Charakter der Jünger. Der Herr spricht vielmehr von den *Folgen* dieser Haltung und dieses Charakters. Wir sollten wissen, dass ein treues Verhalten Konsequenzen hat. Nicht selten handelt es sich um Folgen, die mit Leiden einhergehen, denn die uns umgebende Welt der Sünde und Sünder ist einer solchen Geisteshaltung völlig entgegengesetzt.

Das Leben in praktischer Gerechtigkeit besitzt mehrere Kennzeichen: Man ist demütig und trauert über den moralischen Zustand der Christen sowie der Gesellschaft im Allgemeinen. Zugleich geht man sanftmütig mit anderen um und hungert nach der Gerechtigkeit. Diese Gerechtigkeit beinhaltet nicht nur, dass man jedem das zukommen lässt, was ihm zusteht. Praktische Gerechtigkeit bedeutet, nach dem Wort Gottes und nach den Gedanken Gottes zu leben. Dazu gehören auch Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit, Treue und Achtung vor den Mitmenschen.[55]

Was geschieht, wenn man eine von anderen vorgeschlagene Aktion nicht mitmacht, weil Gottes Wort es verbietet? Wenn man das tut, wird man von einer ungerecht

[55] Im beruflichen Bereich hat sich hier das „Sekretärinnen-Beispiel“ etabliert. Eine gläubige Sekretärin wird nicht lügen und behaupten, ihr Chef sei abwesend, wenn er sie dazu aufgefordert hat. Aber es gibt viel mehr Beispiele: • einen Vertriebsmann, der auf Nachfrage nicht die Schwächen seines Produktes unterschlägt, sondern ehrlich bleibt; • Handwerker oder Putzhilfen bar (“schwarz“) ohne Rechnung bezahlen • Privatrechnungen auf das Geschäft ausstellen lassen • einen Controller, der die Bilanz nicht verfälscht, obwohl es so üblich ist; • einen Kommunikationsverantwortlichen, der zur Wahrheit steht, auch wenn sie problematisch ist. • einen Maschinenführer, der zugibt, dass er die Maschine falsch eingestellt hat. Ein Leben in praktischer Gerechtigkeit zu führen bedeutet dann, bereit zu sein, für dieses Verhalten Nachteile sowie Leiden in Kauf zu nehmen.

lebenden Welt verfolgt. Das war auch zu der Zeit Jesu so, als Er und seine Jünger von den ungläubigen Juden verworfen wurden. Teilweise sehen wir diesen Grundsatz schon in Israel zur Königszeit, als Propheten verfolgt wurden, die um der Gerechtigkeit willen Könige wie Joas warnten. Das wird auch heute jeder erleben, der die Wahrheit liebt und die Lüge verwirft. Wer wirklich praktisch gerecht lebt, wird von Ungläubigen oft angegriffen. Heute heißt das Stichwort zwar „Toleranz“, aber wehe, wenn jemand konsequent lebt und das gut nennt, was gut ist, und das böse, was böse ist. Dann bleibt von dieser Toleranz nicht mehr viel übrig.

Vonseiten derer, die sich Jünger (oder heute Christen) nennen, in Wirklichkeit jedoch kein Leben aus Gott besitzen, kann die Feindschaft manchmal noch größer sein. Gerade sie werden durch einen gerechten Lebenswandel ja innerlich angegriffen. Deshalb verurteilen und verfolgen sie wahre Jünger. Das soll uns nicht erstaunen, denn der Herr Jesus hat es uns vorausgesagt: „Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen“ (Joh 15,20).

Es ist für Jünger wichtig, nicht so sehr auf die Menschen zu schauen, die einen verfolgen, sondern auf die Ursache der Verfolgung. Wenn sie daher rührt, dass man dem Willen Gottes gegenüber gehorsam ist und die Sünde fürchtet, ist es ein lohnenswertes Ziel. Dann sind solche Verfolgungen wirklich Leiden um der Gerechtigkeit willen. Wenn es aber wegen eigener Sünden geschieht, müssen wir uns das Wort aus 1. Petrus 4,15 sagen lassen: „Dass doch niemand von euch leide als Mörder oder Dieb oder Übeltäter oder als einer, der sich in fremde Sachen mischt; wenn aber als Christ, so schäme er sich nicht, sondern verherrliche Gott in diesem Namen.“

Wie bei der ersten Glückseligpreisung bekommt der Überwinder von Verfolgungen um der Gerechtigkeit willen die Segnung, dass er in das Königreich der Himmel eingehen wird. Dieses Reich hat nur für solche Menschen Platz, die gerecht leben.

Verse 11.12: Leiden um Jesu Namen willen

> *„Glückselig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und alles Böse lügnerisch gegen euch reden um meinetwillen. Freut euch und frohlockt, denn euer Lohn ist groß in den Himmeln; denn ebenso haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch waren“ (Verse 11.12).*

Die letzte Glückseligpreisung stellt den Höhepunkt dieser ersten zwölf Verse dar. Zwar ist es schon beeindruckend, wenn jemand aufgrund seines gerechten Lebenswandels leiden muss. In diesen beiden Abschlussversen geht es jedoch nicht nur um gerechte Taten. Hier geht es um eine *Person*, um Jesus Christus selbst. Deswegen spricht der Herr jetzt nicht mehr in der dritten Person: „Glückselig die Geschmähten und Verfolgten …“, sondern wendet sich direkt seinen treuen Jüngern zu: „Glückselig seid ihr …“! Welch eine innige Beziehung kommt hier zum Ausdruck!

Wenn man zum Herrn Jesus steht und sich zu Ihm bekennt, wenn man Ihn liebt inmitten einer Welt, die Ihn hasst, wird man geschmäht und verfolgt werden. Hier steht nicht mehr nur ein gerechtes Handeln und Verhalten im Mittelpunkt, sondern eine Person. Es geht darum, sich öffentlich auf die Seite dieser Person zu stellen, die von dieser Welt verworfen wurde und wird. Wenn man in dieser Welt der Bosheit Gnade übt, wird man geschmäht werden.

Die Verwerfung des Herrn Jesus und damit unsere Verfolgung oder Schmähung wird am deutlichsten, wenn wir einfach nur sagen, dass Jesus der Sohn Gottes ist. Dann wird man von der muslimischen und jüdischen, von der buddhistischen und hinduistischen Welt verworfen. Ganz zu schweigen von den Atheisten und denjenigen, die eine religiöse Festlegung ablehnen. Aber selbst in der ungläubigen Christenheit stößt man damit auf Widerstand. Denn selbst dort wird seine Gottheit mit Füßen getreten! Wenn man solche Worte ausspricht, wird aus der angeblichen Toleranz Intoleranz.

Auch bei Petrus finden wir die beiden Gedanken des Leidens, um der Gerechtigkeit und um seines Namens willen zu leiden:

- „Aber wenn ihr auch leiden solltet um der Gerechtigkeit willen, glückselig seid ihr!“ (1. Pet 3,14). Petrus hatte von seinem Meister gelernt. Er konnte diese Botschaft weitergeben. „Denn es ist besser, wenn der Wille Gottes es will, für Gutes tun zu leiden als für Böses tun“ (1. Pet 3,17). Bei den Leiden um der Gerechtigkeit willen geht es besonders um mein Gewissen als Gläubiger. Hier bin ich als Einzelperson gefordert.

- „Wenn ihr im Namen Christi geschmäht werdet, glückselig seid ihr! Denn der Geist der Herrlichkeit und der Geist Gottes ruht auf euch“ (1. Pet 4,14). Wer

> um des Namens Jesu willen leidet, ist glückselig, vollkommen glücklich. Er wird geadelt, indem er weiß, dass der Geist der Herrlichkeit – das ist niemand anderes als der Heilige Geist – auf ihm ruht. Was für ein Vorrecht!

Weil es so wichtig ist, Gerechtigkeit zu tun, wollte sich der Herr nicht darauf beschränken, diese vorzustellen. Das Alte Testament ist voll von diesem wichtigen Charakterzug. Aber der Mensch gewordene Emmanuel zeigt, dass es einen höheren Weg gibt, etwas, was das Verwirklichen von Gerechtigkeit übertrifft und noch stärker ist: die Gnade.

Leiden um des Herrn Jesus willen sind noch erhabener als solche, die wir um der Gerechtigkeit willen erfahren. Man wird sie nur in dem Bewusstsein göttlicher Gnade auf sich nehmen können. Diese Gnade – personifiziert als Geschenk Gottes – ist nicht damit zufrieden, gewissermaßen „nebenbei" eine auferlegte Pflicht zu erfüllen, denn eine Pflicht ist letztlich eine Mindestanforderung. Die Gnade jedoch verherrlicht Gott in *allem*, auch in Leiden. Tatsächlich aber ist nichts besser geeignet, uns eine Pflicht von Herzen erfüllen zu lassen, als das Bewusstsein und der Grundsatz der Gnade (vgl. Röm 8,4).

Wodurch ist jemand in der Lage, nicht einfach das Richtige zu tun, sondern alles zu tun, was diese eine herrliche Person, den Herrn Jesus, verherrlicht? Wie schafft man es, um seinetwillen sogar Leiden auf sich zu nehmen? Das kann nur das Bewusstsein der Gnade bewirken. Diese Gnade hat mir, der ich verloren war, neues Leben geschenkt. Und diese Gnade verbindet mich mit meinem Retter, mit meinem Herrn. Daher ist ein wahrer Jünger auch bereit, um seinetwillen zu leiden.

In diesem Sinn ist dieser Vers ein erster Höhepunkt in diesem Abschnitt, denn es wird nicht derjenige glückselig gepriesen, der etwas tut oder ist. Der Herr spricht hier einfach diejenigen glückselig, die leiden, und zwar um Christi willen. Nicht ihr Tun, sondern sie selbst als Personen sind Ihm viel wert.

Nach der Auferstehung des Herrn empfanden die Jünger solche Leiden um seinetwillen als ein glückseliges Teil. Ihr Retter hatte diese Leiden zuvor erduldet. Als sie nach ihrer zweiten Verhaftung und wunderbaren Befreiung wieder bedrängt und schließlich sogar geschlagen worden waren, gingen sie voller Freude aus dem Synedrium weg. Was war dafür die Ursache? Sie waren sich bewusst, dass sie gewürdigt worden waren, für den Namen Christi Schmach zu leiden (Apg 5,41).

Auch der Blindgeborene war – im Unterschied zu seinen Eltern – bereit, für Christus und sein Werk an ihm Schmähung und Verfolgung und Lüge auf sich zu nehmen. Die religiösen Führer des Volkes verachteten ihn, so dass er leiden musste, weil er sich auf die Seite Jesu stellte (vgl. Joh 9,22–29). Sein Lohn war groß: Der Herr Jesus selbst offenbarte sich ihm in wunderbarer Weise (Joh 9,35 ff.).

Denken wir daran, wie vieles Er für uns gelitten hat. Wollen wir dann nicht bereit sein, uns auf seine Seite zu stellen? Wenn wir das tun, werden wir erfahren, dass „alles Böse lügnerisch gegen uns geredet wird", ja dass Lügen aufgetischt werden, um uns zu schaden. Aber das darf für uns in Freude umschlagen, sogar in ein Frohlocken, denn wir wissen, dass es einmal eine Entschädigung geben wird. Es gibt zudem eine Krönung: Zum ersten Mal werden die Jünger mit dem Himmel in Verbindung gebracht. Und außerdem gibt es dort *großen* Lohn. Denn der Meister weiß, wie schwer es ist, sich auf seine Seite zu stellen. Deshalb belohnt Er im Übermaß!

Das sollte uns anspornen, in Leiden auszuharren, denn auch Christus hat um der vor Ihm liegenden Freude willen das Kreuz erduldet (Heb 12,2) – und diese Freude ist himmlischer Natur!

Der leidende Jünger wird mit dem Regierungssitz des Königreichs verbunden – mit dem Himmel. Er erhält nicht nur die Regierung Gottes auf dieser Erde als Belohnung, die Gnade bringt ihn aus der irdischen Szene heraus, damit er mit dem Herrn im Himmel verbunden ist.

Wir sehen in diesen Versen also noch einmal deutlich, dass die in der Bergpredigt entwickelten Grundsätze des Königreichs die Verwerfung des Königs voraussetzen. Wurde der Meister verworfen, dann wird auch sein Jünger verworfen. Dennoch hat der Jünger eine Hoffnung. Aber diese ist nicht mehr irdischer Natur, sondern himmlischer. Es gibt Lohn nicht nur auf der Erde, sondern sogar im Himmel.

Schließlich macht der Herr Jesus klar: Treue wurde in jeder Zeit mit Leiden und Verfolgungen „belohnt". Den Propheten erging es nicht besser. Unserem Retter auch nicht. Seinen Aposteln ebenfalls nicht. Daher dürfen wir uns heute in die Reihe derer stellen, die dem Herrn auch in Leiden vertrauten. Hier sind wir in guter Gesellschaft. Adelt das nicht unsere Leiden?

Christus, das vollkommene Vorbild

Am Schluss dieses ersten Teils der Bergpredigt möchte ich gerne aufzeigen, dass der Herr Jesus die neun Eigenschaften der Glückseligpreisungen in Vollkommenheit verwirklicht hat.

1. *Arm im Geist*: „Christus Jesus, der … sich selbst zu nichts machte“ (Phil 2,6). „Denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“ (Mt 11,29).
2. *Trauernde*: „Und als er sich näherte und die Stadt sah [Jerusalem], weinte er über sie und sprach: Wenn du doch erkannt hättest – und wenigstens an diesem deinem Tag –, was zu deinem Frieden dient. Jetzt aber ist es vor deinen Augen verborgen“ (Lk 19,41.42). Und weinte Christus nicht auch am Grab des Lazarus, einmal wegen der Folgen der Sünde, dann aber auch aus Mitempfinden mit Maria und Martha (Joh 11)?
3. *Sanftmütige*: „Lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“ (Mt 11,29). „Er wird nicht schreien und nicht rufen und seine Stimme nicht hören lassen auf der Straße. Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen“ (Jes 42,2.3).
4. *Nach Gerechtigkeit Hungernde*: „Dein Wohlgefallen zu tun, mein Gott, ist meine Lust; und dein Gesetz ist im Innern meines Herzens. Ich habe die Gerechtigkeit in der großen Versammlung verkündet; siehe, meine Lippen hemmte ich nicht – Herr, du weißt es! Deine Gerechtigkeit habe ich nicht im Innern meines Herzens verborgen; deine Treue und deine Rettung habe ich ausgesprochen, deine Güte und deine Wahrheit nicht vor der großen Versammlung verhehlt“ (Ps 40,9–11). Wir denken auch an die Worte des Herrn: „Meine Speise ist es, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe“ (Joh 4,34).
5. *Barmherzigkeit*: In gleichnishafter Weise finden wir die Barmherzigkeit des Herrn: „Aber ein gewisser Samariter, der auf der Reise war, … wurde innerlich bewegt“ (Lk 10,33.35). Und dann sehen wir immer wieder, wie Er sich zu Armen herabneigte: Der Herr Jesus aß mit den Sündern und Zöllnern (Mt 9,10). Zöllner und Sünder waren vielleicht nicht arm im materiellen Sinn. Aber sie waren aus der Gesellschaft Ausgestoßene und in diesem Sinn „arm“.
6. *Reines Herz*: Das reine Herz Jesu wurde durch dieses öffentlich bewirkte Wunder Gottes sichtbar: „Und seine Kleider wurden glänzend, sehr weiß, wie

kein Walker auf der Erde weiß machen kann“ (Mk 9,3). „Du hast mein Herz geprüft, hast mich bei Nacht durchforscht; du hast mich geläutert – nichts fandest du; mein Gedanken geht nicht weiter als mein Mund“ (Ps 17,3).

7. *Friedensstifter*: „Denn er ist unser Friede, der aus beiden eins gemacht und abgebrochen hat die Zwischenwand der Umzäunung, nachdem er in seinem Fleisch die Feindschaft, das Gesetz der Gebote in Satzungen, weggetan hatte, damit er die zwei, Frieden stiftend, in sich selbst zu einem neuen Menschen schüfe“ (Eph 2,14.15). „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße dessen, der frohe Botschaft bringt, der Frieden verkündigt, der Botschaft des Guten bringt, der Rettung verkündigt“ (Jes 52,7).
8. *Leiden um der Gerechtigkeit willen*: „Die Welt kann euch nicht hassen; mich aber hasst sie, weil ich von ihr zeuge, dass ihre Werke böse sind“ (Joh 7,7). „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich der Wahrheit Zeugnis gebe … Da schrien wiederum alle und sagten: ‚Nicht diesen, sondern Barabbas!‘“ (Joh 18,37.40). „Und Böses für Gutes vergeltend, feinden sie mich an, weil ich dem Guten nachjage“ (Ps 38,21).
9. *Leiden um seines Namens willen*: Christus hat um seines Vaters willen gelitten: „Jesus antwortete ihnen: Viele gute Werke habe ich euch von meinem Vater gezeigt; für welches Werk unter diesen steinigt ihr mich?“ (Joh 10,32). „Wer mich hasst, hasst auch meinen Vater. Wenn ich nicht die Werke unter ihnen getan hätte, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie gesehen und doch gehasst sowohl mich als auch meinen Vater“ (Joh 15,23.24).

Wir sehen, dass wir bei der Verwirklichung dieser Glückseligpreisungen nichts anderes tun müssen, als Christus im Wort Gottes zu studieren. Er ist der Inbegriff alles dessen, was Er hier seinen Jüngern vorstellt. Ihm gebührt jede Anbetung!

Ohne im Folgenden ausführlich auf diesen Punkt einzugehen, lohnt es sich, die alttestamentlichen Vorhersagen des künftigen Überrestes Judas mit diesen Glückseligpreisungen zu vergleichen. Vereinzelt wurden Hinweise zitiert. Man wird wohl zu jedem Punkt Bibelverse im Alten Testament finden, die zeigen, dass diese gläubigen Menschen die „glückseligen“ Haltungen verwirklichen werden. Daher werden sie das Königreich erben und von Gott im 1000-jährigen Reich gesegnet werden.

2. Stellung und Aufgaben der Jünger im Königreich: Salz, Licht (V. 13–16)

In den nächsten vier Versen werden die beiden zentralen Themen der ersten 12 Verse unter einem neuen Stichwort wieder aufgegriffen. Praktische Gerechtigkeit (1) und die Offenbarung der Natur Gottes (2) werden jetzt zu einer Aufgabe für Jünger, und zwar als „Salz der Erde“ (1) und „Licht der Welt“ (2).

Der Herr Jesus unterscheidet zwischen Erde und Welt. An dieser Stelle kommen besonders die beiden folgenden Gegenüberstellungen in Frage:

1. Die Erde als Bezeichnung für den Bereich, in dem Gott wirkt, in dem Er sich besonders bezeugt hat und zu dem Er eine besondere Beziehung hat. Das war damals Israel (vgl. Mt 2,6; 5,5; Off 13,11) und ist heute die Christenheit. Gerade dies wird einmal die Szene des größten Abfalls von Gott werden!
   „Welt“ ist dagegen eine Bezeichnung für den Bereich, der ohne Gott und im Widerspruch zu Ihm lebt. Das ist die heidnische Welt (vgl. Mk 16,15; Lk 12,30).

2. Darüber hinaus finden wir in der Schrift auch eine zweite Unterscheidung zwischen der Erde und der Welt. „Die Erde“ bezieht sich auf irdische Verhältnisse, in die Ungläubige *und* Gläubige gestellt sind (Ehe, Familie, Fähigkeiten, Besitz, Arbeitsverhältnisse, Nachbarschaftsbeziehungen, etc.). Diese Beziehungen und Eigenschaften gehören zur Erde. Im Himmel haben sie keinen Bestand, und zum System der Welt gehören sie auch nicht. Mit diesen Beziehungen sind Vorrechte und Pflichten verbunden (vgl. Kol 3,2). Vor allen Dingen sollen wir uns auf diese irdischen Geschenke nicht stützen, sondern sie dazu benutzen, Gott zu ehren.
   Im Unterschied dazu gibt es die Welt als ein System, das von dem Fürsten dieser Welt, Satan, regiert wird (vgl. Joh 12,31). Es handelt sich also um ein böses System, von dem wir lesen, dass die Gläubigen zwar in dieser Welt leben, aber nicht von dieser Welt sind (Joh 17,14–16).

Darüber hinaus gibt es hier noch das Begriffspaar Salz und Licht. Salz wirkt innerlich und bewahrt, Licht wirkt von außen und verändert, wie wir im Einzelnen noch sehen werden. Salz kann aus unreinen Dingen nicht reine machen – es kann das Reine bewahren. Das Licht dagegen bewahrt nicht einfach das, was gut ist, sondern

ist eine aktive Kraft, die Dunkelheit vertreibt. Während auch der Christ als Mensch irdische Beziehungen besitzt und in diesem Sinn von der Erde ist, gilt das nicht für seine Beziehung zur Welt. Man kann nicht als ein Licht von erhöhter Stelle *in* der Welt scheinen, wenn man *von* der Welt ist. Licht muss von der Welt getrennt sein. Der Herr Jesus sagt, dass die Seinen nicht von dieser Welt sind (Joh 17,16). Beide Tätigkeiten – Salz und Licht – können nur von Jüngern ausgeübt werden: Das „ihr" ist in beiden Fällen betont. Denn nur derjenige, der dem Meister nachfolgt und von Ihm gelernt hat, kann bewahren und verändern.

Vers 13: Salz der Erde

> *„Ihr seid das Salz der Erde; wenn aber das Salz kraftlos geworden ist, womit soll es gesalzen werden? Es taugt zu nichts mehr, als hinausgeworfen und von den Menschen zertreten zu werden" (Vers 13).*

Die Art und Weise, wie der Herr Jesus von dem Salz und in den nächsten Versen von dem Licht spricht, ist nicht in erster Linie eine Ermahnung, sondern eine Feststellung. Wahre Jünger sind durch ihre göttliche Natur Salz und Licht und können bereits dadurch sogar ohne Worte ihre Wirkung als Salz und Licht gegenüber dieser Welt entfalten. Dennoch wird durch die weiteren Erklärungen deutlich, dass mit dieser Stellung ein Auftrag verbunden ist.

Salz wurde in der damaligen Zeit besonders für die Erhaltung von Fleisch (Pökeln) und Lebensmitteln eingesetzt. Salz ist das einzige Lebensmittel, das nicht gesalzen werden kann, denn es enthält ja das bewahrende Element selbst. Wenn diese bewahrende Kraft verlorengegangen ist, kann sie nicht ersetzt werden. Das Salz kann nur weggeworfen werden. Im Orient wurde Salz wohl teilweise auch auf die Wege geworfen, wenn es keine Kraft mehr besaß, weil die Mineralien ausgespült worden waren. Darauf – so vermutet man – bezieht sich der Herr, wenn Er von dem Zertreten des Salzes (nämlich auf den Wegen) spricht.[56]

[56] In Palästina war vermutlich Salz aus dem Toten Meer am günstigsten zugänglich. Es hat (in seiner Trockenmasse) folgende Zusammensetzung: 50,8 % Magnesiumchlorid, 30,4 % Natriumchlorid, 14,4 % Calciumchlorid und 4,4 % Kaliumchlorid (Quelle: Wikipedia). Weniger als ein Drittel dieses Salzes ist wirkliches Kochsalz (chemisch: Natriumchlorid). Magnesiumchlorid und Calciumchlorid sind beide hygroskopisch, das heißt sie ziehen Wasser aus der Luft (Wasserdampf, Luftfeuchtigkeit) an. Dieses Salz kann also durch bloße Lagerung feucht werden und zerfließen. Außerdem sind Magnesiumchlorid

Gott hatte das Salz auch bei dem Speisopfer angeordnet (3. Mo 2,13). Dies ist nicht von ungefähr, da dieses Opfer von dem Leben des Herrn spricht. Denn während wir sein Werk am Kreuz – die blutigen Opfer waren Vorbilder auf dieses eine Opfer Jesu – nicht nachahmen können, ist Er in seinem Leben doch ein Vorbild für uns. Genau das wird hier, was das Salz betrifft, auf die Jünger angewendet. Reinheit und das Verhüten von Verderbnis sollen die Jünger kennzeichnen.

Das Salz ist außerdem ein Zeichen des Bundes Gottes mit seinem Volk (3. Mo 2,13; 4. Mo 18,19). In Israel, dem Bereich, in dem sich Gott in besonderer Weise offenbart hatte, war die Aufgabe der Jünger, den von Gott gegebenen Bund zu bewahren. Durch ihr Verhalten sollten sie dafür sorgen, dass dieser Bund nicht in Vergessenheit geriet. Sie sollten den Geboten Gottes in ihrem Lebenswandel Folge leisten. Wenn sie das nicht täten und als Salz kraftlos würden, wie sollte es dann überhaupt noch ein Aufrechterhalten des Bundes des Herrn geben können? Wenn selbst diejenigen versagen würden, die sich als Jünger zu dem Gott Israels bekennen, dann wäre alles verloren. Ja, sie wären besonders schuldig, da sie die ihnen von Gott gegebene Einsicht missbraucht hätten. Als Jünger besaßen sie größere Einsicht und damit auch eine höhere Verantwortung. Wenn sie dieser Verantwortung nicht nachgekommen wären, hätten sie hinausgeworfen und von den Menschen zertreten werden müssen.

Hinausgeworfen!

Wer in Israel beanspruchte für sich, in besonderer Weise Einsicht in die Gedanken Gottes zu besitzen? Die Pharisäer, die Sadduzäer und die Schriftgelehrten. Durch ihr Verhalten bewiesen sie jedoch, dass sie den Gott des Bundes verachteten. Den größten Beweis davon finden wir in der Verwerfung des von Gott gegebenen Königs, des Herrn Jesus. Für sie blieb nur übrig, hinausgeworfen und von den Menschen zertreten zu werden. Ist das nicht genau das, was mit ihnen durch die Zerstörung Jerusalems geschehen ist? Matthäus 8,12 unterstreicht diesen Gedanken: „Aber

und Calciumchlorid besser in Wasser löslich als Natriumchlorid. Angenommen, Totes-Meer-Salz befindet sich in einem Gefäß. Dann werden die hygroskopischen und leichter löslichen Bestandteile (also Magnesium- und Calciumchlorid) allmählich nach unten fließen. Nach längerer Entnahme des Natriumchlorids aus dem oberen Teil des Gefäßes bleibt im unteren Teil dann irgendwann eine Salzmasse zurück, die nur noch wenig Natriumchlorid (Kochsalz) aber umso mehr Magnesiumchlorid enthält. Magnesiumchlorid hat einen bitteren Geschmack und taugt nicht mehr zum Würzen. Es wird weggeworfen.

die Söhne des Reiches werden hinausgeworfen werden in die äußerste Finsternis: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein." Diese Führer sind somit ein prominentes Beispiel für das Salz, das hinausgeworfen und von den Menschen zertreten wird. Und mit ihnen wurde das ganze Volk hinausgeworfen, verworfen, wie uns der Apostel Paulus mitteilt (Röm 11,15).

Dennoch wäre es vollkommen verkehrt, das kraftlose Salz mit den damaligen Führern des Volkes Israel *gleichzusetzen*. Dann würden wir diesem Vers seine Kraft rauben. Der Herr Jesus sagt zu seinen Jüngern: „Ihr …" So spricht Er jeden Jünger an, jeden, der sich zu Ihm bekennt, selbst wenn es nur dem Namen nach ist. Und da ist jeder, der sich innerlich von dem Herrn lossagt, wie kraftloses Salz. Das ist, wie wir aus Matthäus 13 lernen, eine zunehmende Zahl an Christen, die zwar „eine Form der Gottseligkeit haben, deren Kraft aber verleugnen" (2. Tim 3,1–5).

Besonders ernst ist, dass der Herr hier nicht von Umkehr und Wiederherstellung spricht. Aus anderen Stellen wissen wir, dass eine persönliche Umkehr möglich ist, wenn der Jünger das Wirken der Gnade Gottes an seinem Herzen zulässt. Aber die allgemeine Entwicklung würde auch in der allgemeinen Jüngerschaft, heute der Christenheit, genau diesem Vers entsprechen. „Es taugt zu nichts mehr, als hinausgeworfen und von den Menschen zertreten zu werden."

Der Grundsatz, Salz der Erde zu sein, galt somit nicht nur den Jüngern zur Zeit Jesu. Er hat auch Gültigkeit für Jünger, die heute leben. Wir sollen in dem Bereich, dem Gott besondere Vorrechte verliehen hat, seinem Wort Folge leisten. Wer, wenn nicht wir, ist dafür verantwortlich, dass noch etwas von dem bewahrt wird, was Gott gegeben hat? Wir sollen als Salz der Erde praktische Gerechtigkeit ausüben, an der reinen Lehre festhalten und die göttlichen Gedanken für den Menschen verwirklichen. Ja, wir sollen all das bewahren, was Gott für diese Erde gegeben und gewollt hat. Genau genommen steht hier, dass wir genau das tun, weil wir dieses Salz *sind*.

Was die Führer des Volkes Israel betrifft, so merkten sie zunehmend, dass der Herr Jesus von ihnen sprach, wenn Er Gleichnisse über den bösen moralischen Zustand in Israel verkündete (vgl. Mt 16,1–4; 21,45). Ihnen war nicht unbekannt, dass Er der von Gott Gesandte war und im Begriff stand, hier auf der Erde sein Erbteil, sein Reich aufzurichten. Die Worte und Lehren des Herrn verdeutlichten ihnen, dass Er mit ihnen keine Gemeinschaft pflegen wollte, so dass sie außen vor gestanden

hätten. Um diesem Schicksal zu entgehen, dachten sich die Führer des Volkes Israel etwas aus: Sie meinten, ihre Verwerfung und seine Ansprüche vereiteln zu können, indem sie den Sohn Gottes, den Träger der Verheißungen und des Siegels Gottes, aus dem Weinberg Israels hinauswarfen (Mt 21,39). Damit glaubten sie, Gott zum Schweigen bringen zu können.

Wir wissen, dass sie das Gegenteil erreichten. Dennoch geht es zu Herzen, dass gerade Er, der als Einziger in vollkommener Weise das Salz Gottes auf dieser Erde war, sich von ihnen bereitwillig hinauswerfen ließ, und das um unsertwillen und um des künftigen Volkes Israel willen, damit sie auf der Grundlage seines Erlösungswerkes Rettung bekommen könnten (Mt 1,21; 26,28). Wie schlimm war die Bosheit dieser Menschen, Ihn zu verwerfen und aus dem Weinberg hinauszuwerfen.

Salz in irdischen Umständen

Es gibt noch einen weiteren Blickwinkel, den wir bei diesem Vers beachten sollten. Bis heute gibt es noch Ehe, Familie, Beruf, soziale Kontakte und nicht zuletzt die uns umgebende Schöpfung. Das sind unsere irdischen Umstände und Beziehungen. Hier sollen wir als Salz tätig sein. Paulus fordert uns auf: „Euer Wort sei allezeit in Gnade, mit Salz gewürzt, so dass ihr wisst, wie ihr jedem Einzelnen antworten sollt“ (Kol 4,6).

Salz zu sein bezieht sich nicht allein auf unsere Worte, sondern auf unser ganzes Leben. Wie wir schon sahen, ist das Salz hier ein Bild der bewahrenden Kraft Gottes, die in uns wirksam sein soll. In einer Gesellschaft, in der christliche und biblische Werte zunehmend abgebaut und zerstört werden, können Jünger bewahrend wirken. Wenn sie zeigen, dass eine auf biblischen Grundsätzen geführte Ehe wahres Glück bedeutet, wirkt ihr Vorbild auf andere ein. Sie werden zu einem nachahmenswerten Beispiel. Eine Familie, deren Mittelpunkt Gott selbst ist, strahlt Zufriedenheit und Frieden aus, und hilft denen, die das sehen, sich ebenfalls so zu verhalten.

Wenn ein Arbeitnehmer auch in schwierigen Zeiten nicht nachtragend wird, trägt er zum Frieden in der Firma bei. Kollegen werden motiviert, sich ähnlich zu verhalten. Wenn ein Schüler auch bei schweren Klassenarbeiten nicht schummelt, kann er dadurch andere anspornen, in dieser Beziehung auch ehrlich zu werden. Wenn man auch in einer Gesellschaft voller Egoismus dem Nachbarn hilft – dann motiviert man andere dazu, diese irdische Beziehung nicht zu belasten. So werden irdische

Verhältnisse im Sinne Gottes gestaltet und bewahrt. Wir üben einen positiven Einfluss aus durch Wort und Tat. Zugleich werden wir zu nachahmenswerten Vorbildern.

Was aber, wenn die Jünger vor den Augen und Ohren der Welt Ehestreitigkeiten austragen, ja sich sogar trennen und die Ehe geschieden wird? Was, wenn die Eltern keine Beziehungen mehr zu ihren Kindern pflegen und die Kinder kein Vertrauen zu ihren Eltern haben? Was, wenn einem Christen, der Christus im Herzen haben sollte, nichts wichtiger ist als seine Karriere? Wenn Christen durch Betrügen auffallen? Wenn wir in der Nachbarschaft als Kritiker und Nörgler bekannt sind? Dann sind wir kraftlos und nutzlose Jünger geworden und richten möglicherweise durch unser Verhalten sogar Schaden an! Dann werden wir von den Menschen, die uns deswegen verachten, gewissermaßen zertreten. Das allerdings wäre – oder muss man nicht sagen *ist*? – ein trauriges Zeugnis für solche, die sich nach außen hin zu dem Namen Jesu Christi bekennen.

Wenn praktische Gerechtigkeit kein wirklicher Teil unseres Lebens, sondern nur noch Bekenntnis ist, kann der Herr uns nicht mehr als Jünger hier auf der Erde gebrauchen. Doch wer anderes als diejenigen, denen die göttlichen Grundsätze anvertraut sind, könnte wahrhaft Salz der Erde sein?

Verse 14–16: Licht der Welt

> *„Ihr seid das Licht der Welt; eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht eine Lampe an und setzt sie unter den Scheffel, sondern auf den Lampenständer, und sie leuchtet allen, die im Haus sind. Ebenso lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen“ (Verse 14–16).*

Der Herr bleibt nicht bei den Beziehungen stehen, die mit der Erde und dem bewahrenden Salz zu tun haben. Er spricht nun über den Gläubigen als das Licht der Welt. Diese Belehrungen zeigen uns, dass wir in dieser Welt die Natur Gottes offenbaren sollen. Denn Er ist Licht (vgl. 1. Joh 1,5) – so sollen auch wir leuchten (vgl. Phil 2,15).

Licht in Israel

Für die Jünger damals ging es zunächst einmal darum, dass sie als Licht Gottes in eine heidnische Welt hineinstrahlen sollten. In Israel herrschten der römische Kaiser und ein von diesem eingesetzter König Herodes. Israel war umringt von Nationen, die Israel beobachteten wie eine Stadt, die auf einem Berg liegt. Jerusalem steht nicht erst seit den letzten 60 Jahren im Blickfeld! Nein, Israel war schon immer „nicht verborgen“. Sein Handeln und auch seine Wertmaßstäbe wurden direkt gesehen. Dadurch sollte Licht verbreitet werden, keine Finsternis.

Die Städte, die damals in Israel auf einem Berg gebaut wurden, standen auf Fundamenten weißen Kalksteins. So waren sie allein schon durch die Farbe und Erhöhung im hellen Sonnenlicht weithin sichtbar. Nachts brannten Lichter, so dass man sie auch in der Dunkelheit nicht übersehen konnte.

Vielleicht denkt der Herr hier auch an die Zufluchtsstädte, von denen mindestens fünf, vermutlich alle sechs auf einem Berg standen. Davon zeugen schon ihre Namen (vgl. Jos 20). Es ist bekannt, dass diese Städte nachts beleuchtet waren, sogar die Hauptstraßen, die zu ihnen führten. Denn das Volk wollte sicherstellen, dass jemand, der einen anderen Israeliten aus Versehen totgeschlagen hatte, diese Städte rechtzeitig finden konnte (zu der Bedeutung, vgl. 4. Mo 35). Licht war ausschlaggebend, um sich nicht zu verirren.

Die Jünger waren Licht. Licht steht in Matthäus 5 dafür, dass jemand eine lebendige, tägliche, intensive Beziehung zu Gott hat. Denn da Gott Licht ist, können wir nur dann als Lichter scheinen, wenn wir in praktischer Gemeinschaft mit Ihm leben. Entscheidend aber war, dass dieses Licht auch gesehen wurde. Das ist ein Hinweis auf das sichtbare Zeugnis, dass Jünger durch ihr Gott hingegebenes Leben in praktischer Gerechtigkeit und motiviert durch göttliche Liebe geben.

Licht ist in der Bibel aber auch immer wieder ein Begriff für das, was Gott offenbart hat. Gott hatte Israel viel offenbart. Er hatte sich dem Volk als Jahwe, Herr der Heerscharen, als der Höchste bekannt gemacht. Er hatte dem Volk die göttliche Ethik durch die umfangreiche Gesetzessammlung – nicht nur durch die sogenannten Zehn Gebote – mitgeteilt. Er hatte immer wieder Propheten geschickt, die das Volk auf die Wege Gottes hinwiesen. Dieses Licht, das sie kannten und besaßen, sollte von den Jüngern nach außen dringen.

Hier geht dieser Gedanke natürlich noch weiter. Denn der Herr hat alle wahren Jünger im Blick. Die Jünger Christi *waren* Licht(er) – sie werden dazu nicht ermahnt. So sollten sie nun sicherstellen, dass dieses Licht nicht durch moralisches Versagen und andere Hindernisse verdunkelt würde.

Die Lampe und der Scheffel

Der Herr Jesus unterstreicht diesen Gedanken, indem Er das Beispiel von Lampe und Scheffel anführt. Die Lampe hat die Aufgabe zu leuchten. Die Jünger kannten ja die damaligen Öllampen, bei denen das ohnehin schon spärliche Licht erloschen wäre, wenn man es unter einen Scheffel gestellt hätte. Dann hätte man nichts mehr sehen können. Der Scheffel war ein Messbecher, mit dem man Getreide maß. Bedeckte man damit eine Lampe, so missbrauchte man den Scheffel und verhinderte zugleich das Scheinen des Lichts.[57] So sollte unbedingt vermieden werden, dass das Licht Gottes, das durch die Jünger ausstrahlen sollte, verdunkelt und sogar zum Erlöschen gebracht würde. Das geschieht durch ein unbiblisches Verhalten im Leben der Jünger.

Matthäus spricht übrigens nur von diesem Gefäß, dem Scheffel. Markus (4,21) und Lukas (8,16) bringen auch noch die Unterscheidung zwischen Scheffel und Bett. Sie unterscheiden im Unterschied zu Matthäus verschiedene Bereiche, in denen man das Licht verdunkeln kann: Der Scheffel war ein Gefäß, in dem man beispielsweise Getreide abmaß. Er scheint ein Hinweis auf Geschäftigkeit, Aktionismus, menschliche Arbeit und Beruf zu sein. Durch eine falsche Lebensausrichtung in diesen Bereichen verdunkeln wir das Licht des Wortes Gottes, das in diese Welt hineinscheinen soll. Das Bett wiederum benutzen wir zum Schlafen. Es ist ein Symbol für Bequemlichkeit und eheliche Verhältnisse. Wenn wir uns in diesen Lebensbereichen unbiblisch verhalten, zum Beispiel durch ständigen Streit oder sogar Ehescheidung, sind wir nicht mehr in der Lage, göttliches Licht in diese Welt scheinen zu lassen.

Matthäus aber macht diese Unterscheidung nicht. Will er allein die Geschäftigkeit betonen als einen Bereich, in dem Gefahr für einen Jünger droht? Tatsächlich waren die Pharisäer nicht so sehr in Gefahr, passiv und faul zu sein. Im Allgemeinen

[57] Der Scheffel wurde früher offenbar bei Bedarf umgestülpt, um ihn als Lampenfuß zu benutzen, nicht jedoch, um das Licht zu verbergen.

waren sie sehr fleißig und aktiv. Mir scheint aber auch, dass der Herr den Scheffel in unserem Evangelium einfach als einen Hinweis auf ein Gefäß verstanden wissen will. In der Bibel werden Menschen mit Gefäßen verglichen (vgl. 2. Kor 4,7). Daher geht es im Matthäusevangelium vielleicht besonders darum, dass ein Jünger durch sein persönliches Verhalten und Leben das Licht Gottes verhindern kann. Eigentlich sollte er das Licht in die Welt hinaus scheinen lassen. Es mag banal klingen, aber wir müssen uns immer wieder daran erinnern: Wenn wir unser irdisches Leben in einer nicht Gott gemäßen Weise führen, kann das Licht nicht mehr (ausreichend) scheinen – es ist verdunkelt. So kommen wir unserem Auftrag als Jünger nicht mehr nach.

Der Ausdruck „Welt“ in Vers 14 meint neben dem Bereich der heidnischen Welt auch ganz prinzipiell das böse System Satans auf dieser Erde. In der Welt ist nichts als Finsternis, die der Inbegriff der Unkenntnis Gottes ist. Wer in der Finsternis lebt, kennt Gott nicht und hat keine Beziehung zu Ihm.

„Welt“ ist für uns oft verbunden mit gewissen Orten auf dieser Erde. Wir denken vielleicht an Diskos, Theater, Kino, Rotlichtviertel und dergleichen. Aber auch durch die Ausübung bestimmter Berufe kommt man mit der „Welt“ in Gemeinschaft, wenn man beispielsweise in Verbindung mit Alkohol, Glücksspielen, der Politik oder dem Spekulieren tätig ist. Es gehören inzwischen auch „Tätigkeiten“ wie das Durchstöbern vieler Bereiche des Internets, des Buchmarktes, der Illustrierten, des Fernsehens usw. zur „Welt“. Nicht übersehen sollten wir jedoch auch innere Haltungen und Zustände wie Eigenwille, Hochmut, Stolz, Machtbesessenheit, Karrieresucht, Geldsucht, Schönheitswahn, Neid, usw. Alle Bereiche unseres Lebens können davon betroffen sein: privat und öffentlich, Ehe- und Familienleben sowie Beruf und Versammlungsleben.

Ganz allgemein gesagt ist die Welt also dort, wo die Finsternis prägend ist. Wir neigen dazu, das allein auf die Moral zu beschränken. Es gibt aber auch die kulturelle Welt (Musik, Kunst, Literatur, Theater, Film, usw.), die religiöse Welt (moderne Theologie, Gesetzlichkeit, falsche Lehre usw.) und natürlich die politische Welt. Es geht um den Bereich, sei er moralisch oder örtlich zu definieren, wo Satan das Sagen hat.

Christus – das wahre Licht

Vom Herrn Jesus wird gesagt, dass Er das Licht der Menschen ist (Joh 1,4). „Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst“ (Joh 1,5). Er ist das wahrhaftige Licht, bei dem es keinen Schatten gibt. Er hat in die Finsternis dieser Welt hineingeleuchtet. Aber die Welt hat Christus abgelehnt und aus der Welt hinausgeworfen, denn das moralische Licht Gottes stellt die Sünder und ihre Sünden bloß. Es bringt alles ans Licht, was die Finsternis verbirgt. Deshalb hat der Mensch den Sohn Gottes ans Kreuz genagelt.

Im Johannesevangelium finden wir auch, warum Er sein Licht hier leuchten ließ: „Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe“ (Joh 12,46). In diesem Sinn sollen auch wir in dieser Welt das Licht Gottes leuchten lassen. Auf der einen Seite spiegeln wir damit zu Gott selbst zurück, wer Er ist – Er ist Licht. So erstrahlen auch wir als Lichter, die sein Licht sichtbar machen. Auf der anderen Seite sollen die Menschen, die in der Finsternis leben, durch das Licht angezogen werden, um Jesus Christus im Glauben anzunehmen. Damit verlassen sie die Finsternis und kommen ins Licht, wo sie dann für immer bleiben (vgl. 1. Joh 1,7).

Beim Salz der Erde ging es um Umstände und Beziehungen, in die wir gestellt sind und in denen sich auch Ungläubige befinden. Beim Licht der Welt dagegen handelt es sich um einen von außen auf diese Welt einwirkenden Einfluss. Der Gläubige lebt nicht als ein Mensch ohne Beziehung zu Gott und geht nicht an Orte, an denen sich die Welt wohlfühlt. Er lebt auch nicht in ungöttlichen Beziehungen (wilde Ehe, homosexuelle Verbindungen). Nein, durch sein Leben und seine Worte lässt er gerade auf solche Lebensbereiche Licht scheinen.

Wir müssen uns dabei immer bewusst sein, dass wir als bekennende Christen unter Beobachtung stehen. Unsere Umgebung weiß ja hoffentlich, dass wir an Jesus Christus glauben. Da sie das weiß, schaut sie mit besonderem Interesse auf uns. Aber auch mit sehr kritischem Auge. Wir sind wie eine Stadt auf dem Berg, deren Lichter in der Nacht weithin sichtbar sind. Es sei denn, dass es Dinge in unserem Leben gibt, durch die das Licht verdunkelt wird.

Wenn wir in unserem Leben die Lüge zulassen, Unmoral, falsche Lehren, überhaupt Sünden, dann verbergen wir das Licht. Jede Sünde, die wir in unserem Leben zulassen und nicht sofort bekennen, verdunkelt unsere Lampe.

Das Licht im Haus

Wir können mit unseren Lampen in der Regel nicht jeden Menschen auf der Welt erreichen. Aber unser Umfeld können wir anstrahlen. Dieses ist mit dem Bild des Hauses gemeint. Dazu müssen wir unsere Lampe auf den Lampenständer stellen. Damit ist nichts weiter gemeint, als dass wir dem Licht jede Möglichkeit geben, seine Aufgabe zu erfüllen. Die Lampe wird, wenn sie an ihrem richtigen Platz steht, jeden ins Licht stellen, der in ihre Umgebung kommt.

Wie können wir das tun? Gottes Natur ist Licht und Liebe. Beides, Wahrheit und Gnade, soll durch unser Leben hervorscheinen. Wenn wir die Bedürfnisse der Menschen sehen und ihnen in biblischer Weise begegnen, ohne Sünden einfach zu übergehen, werden wir ein helles Licht verbreiten. Das ist unser Auftrag und entspricht unserer Stellung. Unser Licht leuchten zu lassen bedeutet allerdings hier nicht, jedenfalls nicht in erster Linie, dass wir Menschen das Evangelium verkündigen. Das ist nicht die Belehrung der Bergpredigt, denn hier geht es vor allem darum, dass wir als Jünger des Meisters die Charakterzüge des Meisters offenbaren. Wir leben in seinem Königreich; dieses Reich soll uns daher auch prägen. Daran hat Gott seine Freude.

Die Struktur der Verse

Ich kann mich nicht des Eindrucks erwehren, dass der Herr Jesus an dieser Stelle das Symbol des Hauses nicht nur als Beispiel erwähnt. Die eigentliche Belehrung ist und bleibt natürlich die Folgende:

1. In Vers 14a nennt der Herr die Aufgabe und Stellung der Gläubigen in dieser Welt
2. In Vers 14b bringt Er das Beispiel, dass eine Stadt auf dem Berg nicht verborgen sein kann – so sollen wir leuchten, gesehen von den Menschen.

3. In Vers 15 fügt Er ein zweites Beispiel aus dem natürlichen Leben hinzu. Man soll nicht nur in die Ferne leuchten, sondern hat auch in seinem Umfeld (Haus) die Verantwortung, Licht auszustrahlen.
4. In Vers 16 kommt dann die Schlussfolgerung, dass wir leuchten sollen durch unsere guten Werke, wo auch immer wir wohnen, leben oder arbeiten.

Das Haus – ein Hinweis auf Israel

Dabei ist es auffällig, dass der Herr hier das Beispiel des Hauses verwendet. Hat Er hier vielleicht bereits eine Entwicklung des Volkes Israel vor Augen, die zum Schlechten tendiert? Das Haus steht in diesem Evangelium markant für das Haus Israel (vgl. Mt 13,1: Haus im Unterschied zum See; Mt 13,1.57; 15,24; u. a.). Auch in Kapitel 7,24 benutzt der Herr das Bild eines natürlichen Hauses, um unter anderem auf dieses Haus der Juden hinzuweisen. So liegt es nahe, diesen Gedanken auch an dieser Stelle nicht auszuschließen.

Das Haus ist der innere Bereich, der zunächst einmal die Juden und Israel bezeichnete. Der Herr deutet mit diesem Beispiel an, dass eine Zeit bevorstand, in der nicht mehr nur für die heidnische Welt Licht nötig war, sondern auch in dieses Haus Israel Licht hineingebracht werden musste. Gerade die Führer in Israel meinten, ein Anrecht auf den Segen Gottes zu besitzen. Inzwischen aber hatten sie sich so weit von Gott entfernt, dass nicht sie das Licht für die Nationen waren, sondern ihnen selbst geleuchtet werden musste.

Es gibt im Übrigen mehrere Beispiele dafür, dass in diesem Evangelium die Führer der Juden so behandelt werden, als seien sie Heiden – Welt. Ein erstes Beispiel ist die Bußpredigt von Johannes dem Täufer und sein Aufruf zur Umkehr in Verbindung mit der Taufe. Brauchte das Volk Gottes, Israel, einen Aufruf zur Buße? Waren nicht die Nationen solche, die „Otternbrut“ (Nachkommen der Schlange) darstellten? Johannes musste ihnen deutlich machen, dass sie, die Führer Israels, ungläubige Menschen waren, die sich zwar äußerlich Kinder Abrahams nennen konnten, innerlich aber weit entfernt von diesem Mann des Glaubens waren. Ihrer wartete das Gericht, was sie eigentlich als Botschaft für die Heiden erwarteten. Aber der schlechte Zustand in Israel machte es nötig, dass dieselbe Predigt nun nach innen gerichtet werden musste.

Gott hat durch den Herrn Jesus in seinem eigenen Haus das Licht scheinen lassen. Die Verwerfung des Herrn und seiner Jünger haben wir bereits in den Glückseligpreisungen gesehen. Dadurch wurde dieses Haus, zu dem Gott eine Beziehung eingegangen war, zur Welt. Heute gehört das „Haus Israel“ zu dem Bereich, zu dem Gott keine Beziehung pflegt. Es ist in der Gnadenzeit nicht mehr die heilige Nation in dem Heiligen Land. Israel ist eine Nation wie alle anderen Nationen, die ohne Glauben an Gott leben. Das wird sich einmal ändern, wenn die Versammlung (Kirche, Gemeinde) in den Himmel entrückt wird. Danach beschäftigt sich Gott wieder besonders mit seinem Volk. Heute jedoch gehören das Land und das Volk Israel zu der Welt, in der Nacht ist und Finsternis herrscht.

Licht vor den Menschen

Wenn man die Hinweise des Herrn über die Stadt und die Lampe miteinander vergleicht, stellt man fest, dass Er zunächst von einer Tatsache spricht, dann aber eine Ermahnung ausspricht. Die Stadt *kann nicht* verborgen sein, die Lampe im Haus aber *soll* leuchten. So stellt Er zunächst die Gnade und Souveränität Gottes vor, die dafür sorgt, dass das Zeugnis der Gnade Gottes, in die Welt leuchtet. Seine Gnade ist in Christus erschienen, heilbringend für alle Menschen (Tit 2,11). Wir aber werden aufgefordert, in unserer Umgebung, seien es unsere Familie, unser Arbeitsplatz, unsere Nachbarschaft oder die örtliche Versammlung (Gemeinde), Licht zu verbreiten. Das ist eine Ermahnung an alle Jünger des Herrn.

Wir sollten also in unserem direkten Umfeld Licht verbreiten. Das können und sollen wir aber auch darüber hinaus tun. Wenn wir für die uns am nächsten Stehenden nur wenig Licht verbreiten, sollten wir nicht meinen, Kraft für ein Zeugnis in größerem Umfang zu haben. Zum Beispiel führt ein Widerspruch meines Lebens in der Familie oder in der Versammlung (Gemeinde, Kirche) Gottes dazu, dass mein Zeugnis unglaubwürdig wird. Wenn ich im kleinen Rahmen nicht treu bin, werde ich keine weitergehenden Dienste in segensreicher Form ausführen können.

Davon aber geht der Herr nicht aus. Er sieht uns als Lampen im Haus. Da wir im Haus leuchten, können und sollen wir es vor den Menschen tun, ob sie uns nahestehen oder nicht. Vers 16 zeigt, dass es um unser Leben, unsere Lebenseinstellung geht. Dieses soll etwas von der Größe und Herrlichkeit Gottes widerspiegeln. Wenn wir das in unserem Leben verwirklichen, achten die Menschen auch auf unsere Werke.

Diese sind entsprechend dem Licht moralisch gut. Übrigens: Es heißt hier nicht, dass die Menschen auf *uns* sehen, sondern auf *die guten Werke*. Wenn wir wirklich Licht verbreiten, wird das nicht unsere Person in den Vordergrund stellen.

Aber auch diese guten Werke selbst stehen nicht im Vordergrund. Die Werke bestätigen nur das Licht, dessen Ursprung Gott ist. Worauf es ankommt, ist, dass der Name unseres himmlischen Vaters verherrlicht wird. Wieder geht es hier nicht um die Bekehrung der Menschen, so wichtig diese Gott auch ist (vgl. 1. Tim 2,3.4) und so sehr sie grundsätzlich zu unserem Leuchten als Lichter gehört. Hier steht mehr im Vordergrund, dass das ganze Königreich in moralischer Hinsicht von der Herrlichkeit Gottes sprechen soll. Diese soll durch uns Jünger hervorstrahlen und von den Menschen als solche wahrgenommen werden.

Im 1000-jährigen Friedensreich wird die Herrlichkeit Gottes innerlich und äußerlich erstrahlen. Aber schon heute wird durch das Leben wahrer Jünger in moralischer Hinsicht etwas von der großartigen Herrlichkeit Gottes sichtbar, wie es im Leben Christi in Vollkommenheit der Fall war. Gott und sein König, Christus, stehen im Mittelpunkt. Das soll auch für unser aller Leben gelten! Man soll nicht sagen: Was ist das für ein großartiger Christ!, sondern: Was für ein himmlischer Vater kann solch ein Licht bewirken! Das ist letztlich der Zweck des Lichts.

Die guten Werke sind die Frucht der Wirkung des göttlichen Lichts in unseren Herzen. Dadurch, dass unsere Herzen vom göttlichen Licht erwärmt sind, bringen sie diese guten Werke hervor. Das Licht ist das moralische und geistliche Zeugnis der Christen. Die guten Werke zeigen, dass dieses Zeugnis wirklich echt ist. Letztlich stellen sie dieses Zeugnis glaubhaft dar.

Manche haben diesen Vers als einen Hinweis verstanden, dass Christen soziale Werke tun sollten. Sie meinten, es sei in diesem Sinn christlich, Organisationen wie das Rote Kreuz, soziale Einrichtungen, Katastrophenhilfen usw. zu unterstützen. Aber darum geht es hier nicht. Der Herr spricht davon, dass das göttliche Licht seinen Weg nach außen findet durch Taten, die dem Licht entspringen.

3. Der Jünger und die alttestamentlichen Schriften: Gesetz und Propheten (V. 17–48)

In dem dritten Teil der Bergpredigt – dem insgesamt längsten Teil der Bergpredigt überhaupt – spricht der Herr Jesus über die Beziehung der Jünger in seinem Königreich zu dem von Gott gegebenen mosaischen Gesetz. Der Herr zeigt, dass dieses keineswegs beiseitegesetzt würde. Der König würde keine neue Ordnung und kein neues Gesetz als Grundlage seines Reiches einführen. Aber – hatte es sich nicht gezeigt, dass niemand in der Lage ist, das Gesetz vom Sinai zu erfüllen? Wäre es dann nicht angebracht, das Gesetz und seine Anwendung auf das Volk zu ändern und ein neues Gesetz einzuführen? Die Antwort lautet: Nein, im Gegenteil. Das wird im weiteren Verlauf der Betrachtung sehr deutlich. Der Herr Jesus bestätigt zunächst alle Gesetze, die wirklich von Gott gegeben waren, um sie dann sogar noch zu erweitern. Er besteht darauf, dass das Gesetz und das ganze Alte Testament weiter ihre Anwendung auf den Menschen behalten. Der Herr hält die Autorität des Gesetzes aufrecht.

Wir haben zwar gesehen, dass Johannes der Täufer eine vollkommen neue Ordnung angekündigt hatte. Es ging um eine ganz neue Zeitrechnung, eine neue Haushaltung. Aber das bedeutete nicht, dass man damit das Alte Testament, „das bis auf Johannes war“ (Lk 16,16), zur Seite legen konnte. Wie in der Einleitung betont, lernen wir durch die nun folgenden Belehrungen etwas über die Beziehung des Neuen Testaments zum Alten Testament. Das ist die Verbindung zwischen dem, was der Messias als Neues einführte, und dem, was für das Volk Israel schon im Alten Bund gegolten hatte.

Der Christ und das Gesetz

Mit diesem Punkt ist zweifellos eine Schwierigkeit verbunden. Denn durch den Tod Christi ist jeder, der mit Ihm gestorben ist, frei vom Gesetz (vgl. Röm 7,3.6; Gal 2,19). Können wir Christen somit diesen Teil der Bergpredigt getrost überschlagen?

Sicherlich nicht! Denn Jakobus nimmt einige Male Bezug auf die Bergpredigt. Das kann man der folgenden Tabelle entnehmen:

Die Bergpredigt im Jakobusbrief

[An dieser Stelle enthält der Text eine Tabelle, welche aus technischen Gründen nicht übernommen werden konnte.]

Man darf die Bergpredigt allerdings nicht als ein neues, erhabeneres christliches Gesetz auffassen, denn nach Römer 10,4 ist Christus das Ende des Gesetzes. Es kann nicht der Sinn der Bergpredigt sein, dass sie anstelle des Gesetzes vom Sinai die Lebensregel der Gläubigen ist. Sie gibt aber dem Jünger Jesu zu jeder Zeit Klarheit darüber, was Gottes Gedanken über sein moralisches Leben als Nachfolger seines Meisters sind. Und nach denen soll er sein Leben führen.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu verstehen, was für eine Beziehung der erlöste Christ zu dem Gesetz hat. Da diese Überlegungen den Rahmen sprengen, der für das Verständnis der kommenden Verse nötig ist, stehen die entsprechenden Ausführungen in Anhang 1.

Die Beziehung des Jüngers zum Alten Testament

Im Folgenden erklärt der Herr nun in sieben Abschnitten die Beziehung des Jüngers zum Alten Testament. Der erste Abschnitt ist eine Einführung in das Thema, in der die Unwandelbarkeit des Gesetzes in den Augen Gottes noch einmal verankert wird. Dann folgen sechs Beispiele aus dem Gesetz und den Propheten, welche die Wirksamkeit des Alten Testaments belegen. Dass mit diesem Ausdruck das ganze Alte Testament gemeint ist, machen Stellen wie Johannes 10,34 und Matthäus 7,12 deutlich.

Verse 17–20: Die Gültigkeit des Gesetzes und der Propheten

> *„Denkt nicht, dass ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich, ich sage euch: Bis der Himmel und die Erde vergehen, soll auch nicht ein Jota oder ein Strichlein von dem Gesetz vergehen, bis alles geschehen ist. Wer irgend nun eins dieser geringsten Gebote auflöst und die Menschen so lehrt, wird der Geringste heißen im Reich der Himmel; wer irgend aber sie tut und lehrt, dieser wird groß heißen im Reich der Himmel. Denn ich sage euch: Wenn*

> *eure Gerechtigkeit die der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht bei weitem übersteigt, werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen" (Verse 17–20).*

Der Herr macht von Anfang an unmissverständlich klar, dass Er weder das Gesetz noch die Belehrungen der Propheten auflösen würde. Er hatte sich ja zuvor schon auf die Propheten „berufen" und auch Johannes den Täufer, den größten unter ihnen, auf seine eigene Stufe gestellt. Nein, Er würde nicht das auflösen, was Gott und damit Er selbst gegeben hatte.

Das Alte Testament wird als göttliche Autorität anerkannt

Der Herr Jesus macht deutlich, dass Er das Gesetz und die Propheten – es ist also die weiteste Sicht des Alten Testaments überhaupt – völlig zur Geltung bringen wollte (vgl. die Fußnote zu Vers 17 in der „Elberfelder Übersetzung", Edition CSV). Durch Ihn und in Ihm sollte alles erfüllt werden. Seine Worte und Werke würden ans Licht bringen, was für ein Ziel und was für einen Zweck Gott mit dem Gesetz verband. Nicht ein Jota des Gesetzes würde vergehen, bis alles „geschehen" wäre. Das wiederum zeigt, dass das Gesetz auch heute nicht seine Bedeutung verloren hat und in dieser Hinsicht noch nicht „geschehen" ist. Viele Stellen des Alten Testaments sind durch das erste Kommen Jesu Christi noch nicht erfüllt worden bzw. nicht vollkommen zur Geltung gekommen. Dazu muss der Herr Jesus als der große König seines Volkes noch einmal auf diese Erde kommen, dann in Macht und Herrlichkeit.

Manche Bibelausleger haben bei dieser Aussage, dass der Herr Jesus gekommen war, um das Gesetz „zu erfüllen", daran gedacht, dass der Herr Jesus als vollkommener Mensch und Jude alle Gebote des Alten Testaments ausgeführt hat. Und das ist wahr. Er hat das Gesetz vom Sinai vollständig getan. Er hat sich Gott und seinem Gesetz in Gerechtigkeit und Gehorsam vollkommen untergeordnet. Er hat als einziger Mensch kein einziges Mal gegen das Gesetz verstoßen. Aber wir haben schon gesehen, dass hier von dem gesamten Alten Testament gesprochen wird. Die einzelnen Ge- und Verbote des Gesetzes zu „erfüllen" im Sinne von „gehorchen" kann hier also nicht gemeint sein.

Daher geht dieser Vers viel weiter: Das Gesetz war die Mindestanforderung Gottes an den Menschen. Der Herr Jesus aber hat Gott vollkommen verherrlicht und damit gezeigt, wer Gott ist und was schon immer in seinem Herzen war. Sein ganzes Leben hat die Schönheit des Gesetzes zum ersten Mal ohne Abstriche gezeigt. Alles,

was Gott in Verbindung mit dem Gesetz Ehre bringen konnte, hat Er in voller Kraft und in ganzem Ausmaß hervorgebracht. Das Licht des Himmels schien in Christus auf das Gesetz. So wurde das Gesetz nicht durch schwache, versagende Menschen erklärt. Es war der Eine, der in seinem Leben alle Einzelheiten, bis zum Jota und Strichlein, ausgeführt hat, der dies tat. Sein Herz war voll von Liebe und dachte nur an die Ehre und den Willen Gottes.

Die Bedeutung der Gebote

Bis zum Ende des 1000-jährigen Reiches werden Himmel und Erde – gemeint sind die geschaffenen Himmel und Erde – Bestand haben. Danach erst werden Himmel und Erde vergehen (vgl. 2. Pet 3,10; Off 21,1). Solange wird also weder *ein* Jota[58] noch *ein* Strichlein[59] aus dem von Gott gegebenen Gesetz vergehen. Gott wacht über sein Wort. Dies hat Er immer wieder betont. Deshalb darf man weder etwas zu dem Gesetz hinzufügen noch davon wegnehmen (vgl. 5. Mo 13,1; Spr 30,6; Off 22,18.19). Der Messias bestätigt damit auch eine Reihe von alttestamentlichen Bibeltexten: „In Ewigkeit, Herr, steht dein Wort fest in den Himmeln“ (Ps 119,89). „Du hast dein Wort groß gemacht über all deinen Namen“ (Ps 138,2; vgl. auch Ps 19).

Vers 19 lehnt sich daran an, wie die Pharisäer mit Gottes Wort umgegangen waren (vgl. Vers 20). Einerseits hatten sie die Gebote sorgfältig nummeriert und insgesamt 613 Gebote gezählt. Andererseits aber machten sie Unterschiede zwischen einzelnen Geboten. Vor allem hatten sie sich die Freiheit genommen, dem Gesetz bestimmte Gebote unter dem Deckmantel von Traditionen und Gesetzeskommentierungen hinzuzufügen. Zudem – und das ist hier das Thema – hatten sie andere Gebote in ihrer Kraft eingeschränkt und einige als weniger wichtig bezeichnet. Aus ihrer Sicht mochte es im Alten Testament Gebote geben, die geringer waren als andere. Aber wer so mit dem Gesetz und den Propheten umgeht, wird bestraft werden.

[58] Das ist der kleinste Buchstabe im griechischen Alphabet, unser kleines i.

[59] Das ist der kleinste Teil des hebräischen Alphabets, ein kleines Strichlein, um verschiedene, sonst gleiche Buchstaben zu unterscheiden. – Offenbar bezieht sich der Herr hier sowohl auf das hebräische Alte Testament als auch auf die griechische Übersetzung des Alten Testaments, die Septuaginta. Es ist nämlich erstaunlich, dass Er die griechische Sprache an dieser Stelle mit einbezieht, obwohl das Alte Testament ursprünglich in Hebräisch verfasst worden ist. Da in der damaligen Zeit die Septuaginta oft genutzt wurde, bezieht Er sie in seine Belehrung mit ein.

In Matthäus 22,36 lesen wir, dass ein Gesetzgelehrter eine solche Unterscheidung vornahm. Er versuchte den Herrn, um Ihn dahin zu bringen, *ein* großes Gebot des Gesetzes zu benennen, auf Kosten der Wichtigkeit anderer Gebote. Aber der Herr Jesus zeigt ihm in seiner Antwort, dass es nicht das *eine* große Gebot gibt. Es gibt ein zweites, ihm gleiches Gebot. Diese beiden Gebote stehen aber nicht im Gegensatz zu anderen, kleineren Geboten, sondern sie fassen alle anderen wie eine Art Überschrift zusammen.

Der Herr spricht hier eine ernste Warnung aus: Wer eines dieser vermeintlich geringen Gebote auflöst, wird selbst gering, ja, der Geringste heißen im Königreich der Himmel. Anscheinend bezieht sich Jesus auf die Gesamtheit der alttestamentlichen Gebote, wenn Er von den „geringsten Geboten" spricht. Jedes einzelne Gebot war erfüllbar für das Volk (vgl. 5. Mo 30,11–14) und in diesem Sinn gering. Dennoch maßten sich die jüdischen Lehrer in ihrem Hochmut an, zwischen einzelnen Geboten zu unterscheiden und das eine wichtiger als ein anderes zu machen. Damit lösten sie letztlich einzelne Gebote auf. Gerade das tadelt der Herr Jesus hier.

Manche haben sich gefragt, was es konkret bedeutet, der Geringste zu heißen im Königreich der Himmel. Der Herr Jesus führt den Umfang des Gerichts hier nicht weiter aus. Er beschränkt sich auf das Wortspiel „geringstes Gebot" und „Geringster im Königreich". Zweifellos handelt es sich letzten Endes bei den hier angesprochenen Juden (Schriftgelehrte und Pharisäer) um bloße Bekenner, die zwar äußerlich im Reich sind, durch das Gericht Christi aber daraus entfernt werden. Diese werden nicht in das Reich der Himmel eingehen.

Matthäus 15,1–13 zeigt zudem ihre Rebellion gegen das Wort Gottes und damit gegen Gott selbst. Dennoch konkretisiert das der Herr an dieser Stelle nicht, weil Er alle seine Zuhörer in das Licht Gottes stellen will. Wenn jemand ein bloßer Bekenner ist, wird er in das ewige Gericht kommen. Wenn er aber ein Gläubiger ist, wird er im Königreich der Himmel nur geringe Verantwortung oder Aufgaben wahrnehmen können. Das zeigt den Ernst dieser Worte.

Groß sein im Königreich der Himmel

Der Herr wünscht, dass seine Jünger diese Gedanken Gottes zunächst in ihrem eigenen Leben anwenden. Dann sollen sie diese auch weitergeben und andere

lehren, sie zu halten. Wer das tut, wird einen sichtbaren Platz in dem Bereich haben, wo der Himmel in der Person des Herrn Jesus das Reich regiert.

In dem Schlussvers dieses ersten Abschnitts verurteilt der Herr indirekt die Schriftgelehrten und Pharisäer. Sie waren es, die hinzufügten und wegnahmen. Damit bewiesen sie, dass sie weit davon entfernt waren, ein Leben in *praktischer Gerechtigkeit* zu führen. Das aber ist Voraussetzung, um in dem Königreich der Himmel eine echte Beziehung zum König haben zu können.

Eure Gerechtigkeit

Der Herr zeigt an dieser Stelle, dass es einer Gerechtigkeit bedarf, um in das Königreich der Himmel eingehen zu können. Jetzt stellt sich die Frage, was der Herr hier meint mit Gerechtigkeit. Es kann nicht um eine Stellung der Gerechtigkeit gehen, denn für diese können wir selbst nichts tun. Thema ist also nicht die Gerechtigkeit Gottes als Folge der Rechtfertigung aus Glauben, denn bei dieser gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder man ist gerechtfertigt und hat die Gerechtigkeit Gottes zugesprochen bekommen, oder man lebt in Sünde – und hat die Rechtfertigung nicht.

Gott hat in Christus Jesus und auf der Grundlage seines Erlösungswerkes alles für unsere Rechtfertigung getan und uns neues, ewiges Leben geschenkt. Dieses Leben möchte gar nicht anders, als gerecht zu handeln. Und genau darum geht es hier, um praktische Gerechtigkeit. Wenn sie in Wort und Tat sichtbar wird, was bei den Pharisäern nicht der Fall war, wie dieser Vers zeigt (vgl. auch Mt 3,7 ff.), dann ist auch neues, ewiges Leben vorhanden. Solchen Jüngern schenkt Gott den Eingang ins Reich der Himmel.

Es geht dem Herrn an dieser Stelle nicht um die Frage, um wie viel Prozent man praktisch gerechter leben muss als die Schriftgelehrten und Pharisäer, um in das Reich der Himmel eingehen zu können. Sein Hinweis auf „bei weitem“ zeigt, dass Er bei diesen Führern des Volkes Israel im Allgemeinen gar kein Leben nach den Gedanken Gottes erkennen konnte. Daher gehörten sie *nicht* zu denjenigen, die im Sinne der ersten Verse dieses Kapitels glückselig zu preisen waren. Sie würden, wenn sie nicht Buße taten, keinen Anteil am Reich der Himmel erhalten.

Daher appelliert der Herr an seine Jünger. Er will „Gerechtigkeit“ sehen. Diese wird sichtbar, wenn man die Autorität des Wortes Gottes über sein Leben anerkennt, danach handelt und sie sogar weitergibt. Dann, und nur dann kann man in das Königreich der Himmel eingehen. Eine Gerechtigkeit, die sich zugutehält, jeden Tag zum Tempel zu gehen, wird vor den Augen Gottes nicht bestehen können. So jemand ist stolz auf lange Gebete, große Almosen und lange Gewänder. Das kennzeichnete nicht alle Pharisäer und Schriftgelehrten, aber doch viele. Sie suchten ihren Lohn in ihrer Zeit. Daher wird es für sie in der Zukunft am Richterstuhl des Christus keinen geben. Diese Heuchler haben ihren „Lohn“ bereits von den sie bewundernden Menschen bekommen. Auf der Basis einer solchen Selbstgerechtigkeit kann niemand in das Königreich der Himmel eingehen.

Bei der Erläuterung der ersten 16 Verse unseres Kapitels haben wir gesehen, was der Herr Jesus hier ganz konkret unter „Gerechtigkeit“ verstand. Dort finden wir eine ganze Anzahl an Beispielen dafür. Wir lernen an dieser Stelle allerdings nicht, wie die Gerechtigkeit, welche die der Schriftgelehrten und Pharisäer übersteigt, zu erlangen ist. Hier betont der Herr, dass diese Gerechtigkeit unverzichtbar ist, wenn man ins Königreich eingehen will. Dabei ist es unerheblich, ob es um das Königreich in der heutigen, verborgenen Form oder in der machtvollen zukünftigen geht. Die gesamte Bergpredigt stellt sehr ernst die praktische Gerechtigkeit vor, die nötig ist, um in das Königreich der Himmel eingehen zu können.

Abschließend sei angemerkt, dass es auch *praktische* Gerechtigkeit nur auf dem Grundsatz von *Glauben* gibt. Praktische Gerechtigkeit ist kein eigenes Verdienst, auf das man sich etwas einbilden könnte. Es sind Glaubenswerke, die das Ergebnis davon sind, dass man neues, göttliches Leben geschenkt bekommen hat. Diese Werke praktischer Gerechtigkeit offenbaren das Vorhandensein einer neuen Natur. Man muss also zunächst von Gott Gerechtigkeit zugerechnet bekommen haben (Röm 4,3), bevor man praktisch gerecht handeln kann. Das galt auch schon zu der Zeit, als das Werk des Herrn noch nicht vollbracht worden war. Die Pharisäer dagegen vertrauten auf ihre eigene Gerechtigkeit, ohne Glauben und Umkehr zu Gott. Entsprechend waren ihre Werke genau wie ihre Schein-Gerechtigkeit vor Gott wertlos.

Die sechs Beispiele aus dem Alten Testament

Damit kommen wir jetzt zum ersten der sechs Beispiele, die der Herr anführt, um die Wirksamkeit des Alten Testaments, des Gesetzes und der Propheten zu zeigen. Bei diesen sechs Anführungen aus dem Gesetz fällt auf, dass auch hier wieder die Zweiteilung fortgesetzt wird, die man schon bei den Glückseligpreisungen erkennen kann. In den ersten vier Beispielen (du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht die Ehefrau entlassen; du sollst nicht falsch schwören) geht es darum, praktisch gerecht zu leben. In den letzten beiden Fällen geht es noch weiter: Hier werden die Jünger aufgefordert, das Wesen Gottes zu offenbaren, und zwar besonders seine Liebe und Gnade. So hat Christus Gott auf der Erde sichtbar gemacht (in Gnade handeln; die Feinde lieben).

Die ersten vier Beispiele beziehen sich auf die beiden Hauptformen der Sünde, von denen schon ganz am Anfang der Menschheitsgeschichte die Rede ist: „Und die Erde war verdorben vor Gott, und die Erde war voll Gewalttat“ (1. Mo 6,11). Verdorbenheit und Gewalttat – darüber wollen wir im Folgenden nachdenken.

Die beiden großen Sünden der Welt sowie die göttliche Natur

Der Herr Jesus beginnt mit einem Beispiel über die Gewalttat – Mord und Totschlag. Für diese Art von Sünde gibt Er nur ein Beispiel an. Denn die Gewalttat, wie sie von Kain verübt wurde, erkennt man sehr schnell als Sünde. Schwieriger ist es, wenn es um die Verdorbenheit unserer menschlichen Natur geht. Dafür finden wir daher drei Beispiele. Das Ausmaß der Verdorbenheit nimmt zu und wird zunehmend schwieriger erkennbar.

Ehebruch kann man noch vergleichsweise leicht als innere moralische Verderbtheit identifizieren. Was aber steckt dahinter, wenn man die Ehefrau entlässt? Und noch schwieriger ist die Sünde bei einem (nicht für alle erkennbaren) falschen Schwören zu entdecken. Diese Falschheit offenbart die Verdorbenheit des Menschen. Dabei bringt der Herr in seinen Worten jedes Mal auch die Motivation, die hinter diesen bösen Taten steht, ans Licht.

Bei alledem ist es wichtig zu verstehen, dass der Herr Jesus in der Bergpredigt keine Vergeistlichung des Gesetzes vornimmt. Beispielsweise steht das Töten nicht für ein „geistliches“ Töten, oder der Ehebruch für einen geistlichen Ehebruch. Das Gesetz

hat sich also zur Zeit des Herrn und für uns heute *nicht* in folgendem Sinn geändert: Früher stellte es materielle Anforderungen dar, die in der neutestamentlichen Zeit nur noch eine übertragene, geistliche Bedeutung erhalten. Nein, der Herr Jesus nimmt das Gesetz so, wie es von Gott gegeben wurde und spitzt es auf seine Jünger zu, ohne es zu vergeistlichen.

Das heißt aber nicht, dass der Herr Jesus mit diesen Anführungen des Gesetzes keine geistliche Botschaft verbindet. Für jede Tat, die im Gesetz in erster Linie äußerlich verboten war (töten, stehlen, ehebrechen), zeigt Er ein inneres Motiv, einen Beweggrund, der dahinter steht. Auf diesen weist der Herr hin, um uns nicht nur vor der äußeren Handlung, sondern auch vor einer entsprechenden inneren Haltung zu warnen.

Gottes Wesen offenbaren

Die beiden letzten Beispiele zeigen dann etwas von Gott selbst. Zuerst ist es nicht nur die „passive“ Seite der göttlichen Natur in uns, nämlich zu ertragen und zu leiden. Es ist ausdrücklich von Hinhalten, Lassen, Mitgehen, Gehen die Rede. Das heißt, wir ertragen und erdulden nicht nur, sondern erweisen anderen aktiv Zuwendung und Gnade. Dann aber lernen wir noch etwas darüber, Liebe sogar an Feinden zu erweisen. Das geht noch weiter.

Diese beiden letzten Beispiele stellen sicherlich den Höhepunkt dieses Teils der Bergpredigt dar: nicht nur gerecht zu leben, sondern Gott selbst in seinem Handeln mit uns Menschen zu offenbaren.

Wenn es um das Gesetz geht, bezieht sich der Herr Jesus in direkter Weise nur auf zwei Gebote: nämlich auf das sechste und siebte Gebot (vgl. 2. Mo 20,13.14): „Du sollst nicht töten“, und „Du sollst nicht ehebrechen“. Vielleicht kann man auch das neunte Gebot als Verbot der Lüge mit einbeziehen (vgl. 2. Mo 20,16): „Du sollst nicht falsch schwören“. Wir haben schon gesehen, dass es nicht nur um das Gesetz, sondern um das Alte Testament insgesamt geht (vgl. V. 17). Das wird dadurch unterstrichen, dass nur wenige der Zehn Gebote aufgegriffen werden.

Es ist nicht zu übersehen, dass sich Christus dabei nur auf die Verantwortung des Menschen dem Menschen gegenüber bezieht. Das sittlich höher stehende und schwierigere Gebot, nämlich Gott zu lieben und zu verehren, behandelt Er an dieser

Stelle nicht. Man fragt sich: Warum? Eine Antwort mag in einer Schlussfolgerung aus 1. Johannes 4,20 liegen: „Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, so ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er gesehen hat, wie kann der Gott lieben, den er nicht gesehen hat?“ Die Liebe zu Gott wird sichtbar durch unsere Liebe als Kinder Gottes untereinander. Wie könnte jemand seinen Nächsten lieben, wenn er nicht zunächst Gott liebt? Der Herr Jesus benutzt somit Gebote auf der Ebene, die für uns Menschen konkreter fassbar werden.

Das Muster der Beispiele

In den sechs Beispielen verwendet der Herr Jesus jeweils ein bestimmtes Muster:

1. Zunächst stellt Er das Gebot Gottes im Gesetz und den Propheten vor und setzt es als bekannt voraus: „Ihr habt gehört …“.
2. Dann nennt Er die oft von den Pharisäern und anderen Gruppen hinzugefügten menschlichen Gebote.
3. Im nächsten Schritt bestätigt der Herr das alttestamentliche Gebot, oft erweitert und verschärft Er es sogar. Er spricht dabei mit derselben Autorität, die das Gesetz und das Wort Gottes als solches im Alten Testament für sich in Anspruch nahm: „Ich aber sage euch …! Damit erweist sich der König als der Bundesgott Israels, als der Jahwe des Alten Testaments, als der Emmanuel. Hier spricht Er jedoch nicht auf dem Berg Sinai, um das Gesetz zu geben. Er redet von einem anderen Berg herab, um das Gesetz zu bestätigen und sogar zu verschärfen. Er verfügt über alle Rechte, sein eigenes Gesetz zu erweitern und zuzuspitzen.
4. Zugleich verwirft Er die Hinzufügungen und Wegnahmen der Menschen.
5. Schließlich gibt Er noch den tieferen Sinn der Gebote an und vertieft sie im positiven Sinn. Es ist dabei interessant zu sehen, dass der Herr die ursprünglich für das Verhältnis von Mensch zu Mensch angeordneten Vorschriften auf eine höhere Ebene stellt. Denn obwohl die Gebote oft mit äußeren Handlungen zu tun haben, liegt der eigentliche Sinn im Inneren verborgen. Es geht nicht nur um die äußere Tat, sondern ebenso um den Herzenszustand. Man könnte auch sagen: Während Christus die Autorität des Gesetzes in jeder Hinsicht bestätigt, zeigt Er doch zugleich die tieferen Gedanken Gottes auf. Diese gingen viel tiefer als das, was jemals bis zu

dieser Zeit bekannt war. Gott hatte jeweils die „äußerste“ Tat, sozusagen das Schlimmste, was der Mensch tun konnte, verboten. Eigentlich aber wünschte Er, dass auch das, was in dem Herzen des Menschen und in seinen Handlungen dieser bösesten Tat vorausging, verurteilt und vermieden würde. Daher spricht der Herr hier von dem Kern, den Gott schon immer ins Auge gefasst hat.

Verse 21–26: Beispiel 1 – Du sollst nicht töten!

„Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber irgend töten wird, wird dem Gericht verfallen sein. Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder ohne Grund zürnt, wird dem Gericht verfallen sein; wer aber irgend zu seinem Bruder sagt: Raka!, wird dem Synedrium verfallen sein; wer aber irgend sagt: Du Narr!, wird der Hölle des Feuers verfallen sein. Wenn du nun deine Gabe zum Altar bringst und dich dort erinnerst, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar und geh zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder; und dann komm und bring deine Gabe dar. Einige dich schnell mit deinem Widersacher, während du mit ihm auf dem Weg bist; damit nicht etwa der Widersacher dich dem Richter überliefert und der Richter dich dem Diener überliefert und du ins Gefängnis geworfen wirst. Wahrlich, ich sage dir: Du wirst nicht von dort herauskommen, bis du auch den letzten Cent bezahlt hast“ (Verse 21–26).

Die fünf Gesichtspunkte beim sechsten Gebot

Im Folgenden wollen wir jedes Beispiel anhand dieser fünf Punkte durchgehen. Wir werden sie fast alle bei jedem Beispiel finden.

1. Der Herr Jesus bezieht sich auf das sechste Gebot. In 2. Mose 20,13 heißt es: „Du sollst nicht töten.“
2. Die Juden haben jedoch in ihren Traditionen Hinzufügungen gemacht. Auch diese zitiert Christus hier: „Wer aber irgend töten wird, wird dem Gericht verfallen sein.“ Diese Aussage findet man an keiner Stelle des Gesetzes. Durch diese Tradition wird das Gebot des Herrn sogar aufgeweicht. Denn das Alte Testament machte klar, dass jemand, der willentlich getötet hatte, selbst

ebenfalls getötet werden musste. In 3. Mose 24,17 heißt es: „Wenn jemand irgendeinen Menschen totschlägt, so soll er gewiss getötet werden.“ Nach 2. Mose 21 musste sogar jemand getötet werden, der einen anderen Menschen oder seine Eltern geschlagen hatte (Verse 12.15). Wenn nun ein Mensch nur vor das örtliche Gericht kam, wenn er jemanden erschlagen hatte, so wurde das Gesetz Gottes dadurch abgeschwächt.

3. Deshalb lehnt der Herr Jesus diese Gesetzesänderung entschieden ab. Durch seine Worte bestätigt Er Gottes Gebot, aber Er erweitert und verschärft es sogar noch.
   a) Nicht nur wer tötet, muss getötet werden, sondern sogar jemand, der ohne Grund zürnt, sollte am örtlichen Gericht verurteilt werden. Denn die äußere Gewalttat hat immer eine innere Ursache. Diese deckt der Herr Jesus in göttlicher Weisheit auf. Wir finden diesen Punkt in gleicher Weise übrigens auch für uns Christen wieder. Johannes schreibt: „Jeder, der seinen Bruder hasst, ist ein Menschenmörder, und ihr wisst, dass kein Menschenmörder ewiges Leben in sich bleibend hat“ (1. Joh 3,15; vgl. auch 1. Joh 3,11.12).
   b) Wer die Dreistigkeit besaß, seinen Bruder – also einen anderen Jünger – Dummkopf zu nennen, sollte sogar vor das höchste Gericht Israels, das Synedrium, gestellt werden. Vor diesem sollte er dann verurteilt werden. Damit macht der Herr Jesus deutlich, dass Gewalttat nicht erst anfängt, wenn das Messer gegen jemanden erhoben wird. Mit anderen Worten: Auch Worte können töten.
   c) Derjenige, der einen anderen Narr oder Verrückter nennt, sollte nicht nur vor ein irdisches Gericht gestellt werden, sondern der Hölle des Feuers verfallen sein. Das heißt, er würde ewig gerichtet werden und in Gottesferne leben müssen. Ein solch persönlicher Angriff offenbarte den Herzenszustand des Menschen – er war vollkommen verdorben, voller Gewalttat im Herzen. Das bringt der Herr Jesus als unbestechlicher Richter ans Licht.
   Zusammenfassend kann man sagen, dass der Herr Jesus in diesem Vers 22 zeigt, dass jede dieser Unmutsäußerungen, jeder böse Gedanke in dem Herzen des Jüngers zu verurteilen ist. Wird er nicht verurteilt und bekannt, führt er auf einen Weg, der am Ende in das ewige Gericht einmündet. Der eine mag vor dem örtlichen Gericht verurteilt werden, der andere vor dem höchsten irdischen Gericht. Es kommt darauf an, was Gott zu einer solchen Sünde

sagt. Er muss sie aufgrund seiner Heiligkeit mit ewigem Gericht bestrafen! Das heißt nicht, dass ein wahrer Gläubiger verloren gehen kann. Aber diese Sünden als solche gehören zu einem Weg, der im Verderben endet.

4. Mit diesen Worten verwirft Jesus zugleich die beigefügten Überlieferungen der Pharisäer. Vielleicht wollten sie sich damit auf 5. Mose 16,18 beziehen: „Richter und Vorsteher sollst du dir einsetzen …“ Aber bei einem klaren Mord brauchte kein örtliches Gericht einbezogen zu werden – die Anweisung Gottes ließ keine Alternative zu dem Todesurteil zu. Der Verweis darauf, dass hier ein örtliches Gericht nötig war, stellte also nichts anderes als eine Abschwächung des Gesetzes dar.
5. Dabei bleibt der Herr Jesus aber nicht stehen. Er hat schon verdeutlicht, dass es in den Augen Gottes nicht einfach auf die äußere Tat ankam. Hinter einer gewalttätigen Handlung steht ein gewalttätiges Herz. Der Herr Jesus fügt auch noch zwei Beispiele an. Beide haben mit der tatsächlichen Tat des Totschlags nichts zu tun zu. Diese beiden Beispiele zeigen aber nochmals deutlich die Wertung des Herrn: Streit und Differenzen zwischen Brüdern offenbaren denselben Geist wie der, welcher den Totschlag oder Mord zum Ergebnis hat.
   a) Wenn ein Jude zum Altar gehen wollte, um Gott ein Opfer darzubringen, war es möglich, dass er erkannte, dass sein Bruder noch eine (berechtigte) Anklage gegen ihn hatte. Er hatte sich also an seinem Bruder versündigt. Dann sollte er vor der Opferung sein Verhältnis mit seinem Bruder in Ordnung bringen und sich mit ihm versöhnen. Wenn er das nicht tat, offenbarte er eine böse Gesinnung, denn offenbar war es ihm egal, dass er gegen seinen Bruder gesündigt hatte. Der Herr verbindet diese Sünde mit dem Gebot, „Du sollst nicht töten“. Das zeigt, dass diese Sünde, die als solche natürlich kein „Totschlag“ ist, ohne ein Bekenntnis der Schuld letztlich in Gottes Augen *der Anfang eines Weges* ist, der bis zur schlimmsten Gewalttat führen kann. Gott verurteilt Taten nicht erst dann, wenn sie bis zum Äußersten führen. Schon die Gesinnung offenbart das Herz. Noch schlimmer aber: Gott konnte das Opfer eines Jüngers, der einen Konflikt mit seinem Bruder hatte und nicht ausräumte, nicht akzeptieren. Vor Gott ist kein Opfer akzeptabel, das aufseiten des Opfernden mit praktischer Ungerechtigkeit seinem Nächsten gegenüber verbunden ist.

b) Wenn ein Jude einen Widersacher hatte, der eine offensichtlich berechtigte Anschuldigung gegen ihn vortrug, so sollte er alles unternehmen, um eine Einigung zu erzielen. Die Schuld durfte nicht einfach stehenbleiben, bis es zu größeren Auseinandersetzungen kommt. In diesem Fall war es Eigeninteresse des Jüngers, nicht ins Gefängnis geworfen zu werden. War einmal ein Urteil gesprochen und er im Gefängnis, musste er seine Schuld bis auf den letzten Cent bezahlen. Vorher kam er nicht wieder aus dem Gefängnis heraus (vgl. Mt 18,30.34). Es gibt oft Zeit für eine Einigung und Versöhnung. Aber diese Zeit ist begrenzt. Und dann? Wenn einmal eine Sache vor Gericht gebracht wurde, gab es keine Barmherzigkeit mehr, nur noch Gerechtigkeit. Dann musste das Gesetz in seiner ganzen Schärfe angewendet werden.
Mit diesen beiden Beispielen bringt der Herr die innere und positive Seite des Gebotes, „Du sollst nicht töten", ans Licht. Der Herr will nicht nur, dass man sich nicht gegenseitig umbringt, sondern Er wünscht, dass wir versöhnungsbereit sind und ein brüderliches Verhältnis miteinander pflegen. Er möchte Versöhnung, wo Streit und Zwist sind. Ob wir alles daran setzen, die Versöhnung zu suchen?

Verse 25.26: Eine prophetische Schau über die Gefangenschaft Israels

Bevor wir abschließend zu diesem Abschnitt noch zur persönlichen Anwendung auf uns Christen kommen, wollen wir uns noch die prophetische Seite dieses zweiten Beispiels ansehen. Dabei gilt es zu beachten, dass sich diese Verse zunächst auf Jünger jüdischen Glaubens beziehen.

Gott hatte das Gebot gegeben, nicht zu töten. Der Herr hat deutlich gemacht, dass es letztlich nicht nur um das Töten geht, sondern um jede Form der Verschuldung an einem anderen. Aber das hat nicht nur eine persönliche Komponente. Wie sah denn der Zustand des Volkes aus? Es hatte bewiesen, dass es Gottes Gebote nicht gehalten hatte. Alle Klassen des Volkes hatten sich gegen Gott aufgelehnt. Den letzten Beweis dafür hatten sie dadurch geliefert, dass sie ihren eigenen Messias und König aus dem Land nach Ägypten jagten. Später verachteten sie Ihn als Galiläer und Nazarener (vgl. Mt 2,13 ff.).

Sie hatten einen starken „Widersacher" (V. 25): Mose, den Gesetzgeber, oder ganz grundsätzlich, Gott, der dem Volk das Gesetz durch diesen Mann gegeben hatte.

Was war zu tun? Das Volk bekam noch einmal die Chance, umzukehren und eine Einigung mit Gott zu suchen. Sonst würden sie dem Diener überliefert werden, der sie ins Gefängnis werfen würde. Ist das nicht die aktuelle Situation des Volkes? Wo finden wir das Volk Israel? Nur ein kleiner Teil ist nach Israel zurückgekehrt, und das im Unglauben. Das Volk kann jetzt keine Vorrechte genießen, keinen Tempel, keinen Opferdienst. Sie bleiben in diesem „Gefängnis“, bis sie jeden Cent zurückgezahlt haben.

Weil das Volk Israel beim ersten Kommen des Messias nicht auf diese Stimme gehört hat, muss es weiter warten. Die Schuld der Juden war eine zweifache: Zunächst hatten sie sich dem Götzendienst hingegeben. Dann haben sie auch noch den von Gott gesandten Messias ans Kreuz gebracht. So müssen sie auch in zweifacher Weise abbezahlen. Sie müssen bezahlen, bis zum letzten Cent! Erst dann wird das Volk wieder freikommen.

Wenn sie innerlich zu Gott umkehren und den Herrn Jesus als den von Gott gesandten Messias anerkennen werden, wird Gott sich ihnen wieder zuwenden. Sie müssen durch die furchtbare „große Drangsal, wie sie seit Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist und auch nicht wieder sein wird“ (Mt 24,21). Aber dann wird der Herr Jesus erneut zu ihnen kommen und sie aus der Macht ihrer Feinde erlösen.

Das Volk hat viel zu bezahlen, denn es gibt keine größere Schuld, als den Gesalbten Gottes ans Kreuz zu bringen. Aber es gibt Hoffnung. Jesaja drückt das so aus: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet zum Herzen Jerusalems, und ruft ihr zu, dass ihre Mühsal vollendet, dass ihre Schuld abgetragen ist, dass sie von der Hand des Herrn Zweifaches empfangen hat für alle ihre Sünden“ (Jes 40,1.2). Dann folgt das bekannte Zitat über die Stimme eines Rufenden, das in den Evangelien im Blick auf den Dienst von Johannes dem Täufer angeführt wird.

Eine praktische Anwendung für uns

Zum Schluss wollen wir diese Verse näher an uns heranlassen. Vermutlich ist es für Jünger heute nicht schwer, keinen Menschen umzubringen. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass der Herr das Beschimpfen eines Bruders, das Zürnen über ihn auf dieselbe Stufe stellt – zumindest was die strafrechtlichen Folgen betrifft. Das ist nicht weniger schlimm – in den Augen Gottes ist diese innere Regung die Ursache für Gewalttat. Der Lohn: die ewige Verdammnis. Wir müssen uns fragen:

Wie reden wir, die wir Jünger des Herrn sind, über *unsere* Brüder und Schwestern? Ist es möglich, dass wir „vor ihnen“ gut über sie sprechen, wenn sie aber abwesend sind, ganz anders?

Wahre Jünger sind erlöste Menschen, Gläubige. Und wir wissen, dass ein Gläubiger nicht verloren gehen kann. Aber das sollte uns nicht dazu verleiten zu meinen, dann wäre es nicht weiter tragisch, *wie* wir uns im täglichen Leben verhalten. Unser Herr sieht es als sehr schlimm an, wenn wir gegen einen Bruder Böses reden. Wie leicht lassen wir unsere Zunge Negatives über einen Mitjünger aussprechen. Jakobus zeigt uns, wie sehr wir gerade unsere Zunge bewahren müssen (Jak 3).

Das erste Beispiel in Vers 23 kann uns zeigen, mit welcher Haltung wir das Gedächtnismahl einnehmen sollten. Können wir uns an keine Gelegenheit erinnern, in der ein Bruder etwas gegen uns hatte? Wie leicht übersieht man das notwendige Selbstgericht (1. Kor 11,28). Eine solche Haltung verunehrt den Herrn und man „isst und trinkt sich selbst Gericht“. Zudem verliert man den Genuss des Friedens. Darüber hinaus sind Bruderstreit und fehlende christliche Gemeinschaft die Folge. Wie viel würde sich ändern, wenn wir wieder neu anfingen, unsere Verhältnisse in Ordnung zu bringen!

Wir müssen auch bedenken: Wenn wir schlechte Gedanken und Empfindungen über einen Bruder oder eine Schwester zulassen, können wir nicht erwarten, dass Gott Dank oder Anbetung von uns annimmt. Er konnte das auch nicht von den Israeliten annehmen. So etwas ist in den Augen Gottes ein Gräuel! Wir haben unsere Beziehungen in Ordnung zu bringen und neue Gedanken der Liebe zu unseren Geschwistern entstehen zu lassen, bevor wir uns dem Herrn nahen können.

Nun noch zum zweiten Beispiel aus Vers 25. Wie leicht geben wir einem Bruder oder einer Schwester Anlass für eine Anklage. Wenn uns nicht an einer Versöhnung liegt, brauchen wir uns über unseren persönlichen und gemeinsamen geistlichen Zustand nicht mehr zu wundern. Es ist natürlich ebenso wahr, dass wir, wenn ein Bruder oder eine Schwester gegen uns gesündigt hat, immer versöhnungsbereit sein müssen. Der Herr fordert uns sogar dazu auf, in einem solchen Fall *selbst* die Initiative für eine Versöhnung zu ergreifen (Mt 18,15).

Wenn wir nun in der Schuld unseres Bruders stehen und keine Einigung suchen, werden wir vielleicht lange abzahlen – manchmal bis ans Lebensende. Es ist zum

eigenen Schaden und zum Schaden des Umfelds, in dem wir leben. Denken wir noch einmal daran, dass wir eigentlich Salz und Licht sein sollten!

Verse 27–30: Beispiel 2 – Du sollst nicht ehebrechen

> *„Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Jeder, der eine Frau ansieht, sie zu begehren, hat schon Ehebruch mit ihr begangen in seinem Herzen. Wenn aber dein rechtes Auge dir Anstoß gibt, so reiß es aus und wirf es von dir; denn es ist besser für dich, dass eins deiner Glieder umkomme, als dass dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. Und wenn deine rechte Hand dir Anstoß gibt, so hau sie ab und wirf sie von dir; denn es ist besser für dich, dass eins deiner Glieder umkomme, als dass dein ganzer Leib in die Hölle komme" (Verse 27–30).*

In dem zweiten Beispiel, das der Herr Jesus anführt, geht es um das siebte Gebot vom Sinai, das Verbot des Ehebruchs.

Die fünf Gesichtspunkte beim siebten Gebot

Auch jetzt folgen wir wieder den fünf genannten Punkten.

1. Der Herr Jesus bezieht sich auf das siebte Gebot. In 2. Mose 20,14 heißt es: „Du sollst nicht ehebrechen." Ehebruch sollte nach dem Alten Testament wie der Mord mit der Todesstrafe geahndet werden (3. Mo 20,10; 5. Mo 22,22–24).[60]

2. Es fällt auf, dass der Herr in diesem Fall keine Hinzufügung der Juden nennt. Vielleicht liegt der Grund hierfür in der Praxis in Israel. Es waren nicht nur

[60] An dieser Stelle noch ein Hinweis zu dem vom Herrn Jesus verwendeten Wort: Ehebruch (griechisch moichao: Ehebruch treiben; moicheia: Ehebruch; moicheuo: Ehebrecher sein, jemand zum Ehebruch verleiten, mit jemand Ehebruch treiben; hebräisch naʿap: Ehebruch treiben). Im deutschen Wort ist sprachlich der Gedanke des „Bruchs" der Ehe enthalten. Das ist weder im hebräischen (Altes Testament) noch im griechischen Wort (Neues Testament) sprachlich der Fall. Es handelt sich um eine Tat auf sexuellem Gebiet, die im Widerspruch zum Ehebund steht, den ein Mensch eingegangen ist. Dass Ehebruch in Gottes Augen Sünde ist, wird aus vielen Bibelstellen deutlich (vgl. z. B. 3. Mo 20,10; Mt 15,19; 2. Pet 2,14). Allerdings gilt auch für diese Sünde: Wenn jemand Ehebruch begeht, diese Sünde dann aber vor Gott und Menschen aufrichtig bekennt, erhält Vergebung. Er muss „seinen Ehepartner" somit auch nicht neu heiraten, weil die Ehe im juristischen oder faktischen Sinn gebrochen wäre und in diesem Sinn nicht mehr bestünde. Es bleibt jedoch wahr, dass ein solcher durch den „Ehebruch" den Rahmen der Ehe übertreten hat – das ist der „Bruch", den er begangen hat.

die Pharisäer, die dieses Ehebruch-Gebot aufgeweicht hatten. David ist leider ein trauriges Beispiel für einen solchen Ehebruch, als er sich mit Bathseba, der Ehefrau seines Helden Urija intim verband. Aber nicht nur das. Es waren große Männer des Volkes wie David und Salomo sowie vieler ihrer Nachfolger auf dem Königsthron, die sich *mehr als eine Frau* nahmen. Wir verbinden das vielleicht nicht direkt mit Ehebruch. Aber war es in den Augen Gottes letztlich nicht schon immer verkehrt, wenn man verheiratet war und sich dennoch mit einer zweiten Frau verband, selbst wenn man sie heiratete? Gott hatte *einen* Mann *einer* Frau zugeführt (1. Mo 2,24). Die Worte des Herrn über diese Institution bestätigen das (Mk 10,6–8), ebenso Paulus‘ Worte (1. Tim 3,2.12). Die Verschärfung der Vorschrift durch den Herrn in Vers 28 bestätigt diese Gedanken. Denn Er zeigt immer wieder den tieferen Sinn hinter den Geboten des Alten Testaments.

Nun fragt man sich, warum der Herr an dieser Stelle nicht auf dieses Problem eingeht. Wir müssen bedenken, dass Gott diese Praxis im Alten Testament in seiner Barmherzigkeit mit dem Menschen geduldet hat. Weder bei David noch bei Salomo griff Er im Gericht ein, als sie mehrere oder viele Frauen ehelichten. Erst, als Salomo dadurch zum Götzendienst verführt worden war, handelte Gott im Gericht.

3. Jesus bestätigt dieses Gebot nun in Vers 28 nicht nur, sondern wieder einmal verschärft Er es noch. Dem Herrn ist nicht nur die äußere Tat des Ehebruchs wichtig, sondern Er sieht auf das Herz, das zu einer solchen Tat führt. Bereits das Ansehen einer Frau durch einen verheirateten Mann, um sie für sich zu begehren, nennt der Herr Ehebruch im Herzen. Er wahrt den Unterschied zwischen der äußeren Tat und dem „Ehebruch im Herzen“. Er zeigt aber zugleich, dass bereits das Zulassen dieser Begierde eine große Sünde in den Augen Gottes ist. So groß, dass Er sie auch Ehebruch (im Herzen) nennt. Dieser konkrete Punkt war im Übrigen sogar im Alten Testament bekannt (2. Mo 20,17), auch wenn er äußerst schwer zu beurteilen ist.

   Diese Worte sind so eingängig und eindringlich formuliert, dass sie nicht weiter erläutert werden müssen. Die Frage ist nicht, ob ein Mann eine Frau sieht oder ansieht. Der Punkt ist hier, ob in seinem Herzen eine Begierde aufkommt, die ihn dahin führt, diese Frau für sich selbst haben zu wollen. Der Herr spricht davon, dass sich der Mann möglicherweise schon in Gedanken

ein intimes Zusammensein ausmalt. Welcher (verheiratete) Mann würde von sich behaupten, in diesem Punkt *noch nie* gesündigt zu haben? Ohne dass diese Stelle unverheiratete Männer direkt anspricht, sollten sie sich der hier genannten Gefahr bewusst sein. Unsere Begierden lenken unsere Augen und führen sehr schnell zu weiteren Begierden und Sünden.

4. Der Herr verurteilt an dieser Stelle keine Hinzufügung und kein Wegnehmen bzw. Auflösen der Pharisäer, da es keine solchen gibt. Doch zeigen seine verschärfenden Worte, dass sich keiner der Illusion hingeben sollte, nur vollendeter Ehebruch sei Sünde. Es ist wieder eine Frage unserer Herzen, von denen alle unsere Entscheidungen ausgehen (Mt 15,19).

5. Auch jetzt bleibt Christus bei diesem Punkt nicht stehen. Er zeigt seinen Jüngern, wie sie mit dem Problem solcher inneren Begierden umgehen müssen. Jedem Leser wird wohl klar sein, dass der Herr nicht dazu auffordert, wirklich das rechte Auge herauszureißen oder die rechte Hand abzuhauen. Aber er nennt diese beiden Körperteile, weil sie Mittel zur Ausführung von Sünde sind. Eine Begierde fängt im Herzen an. Sie findet oft ihren Weg über die Augen bis hin zur Hand, die dann die böse Tat ausführt. Das Herz wurde schon in Vers 28 angesprochen. Es geht dem Herrn nicht um ein Verstümmeln unseres von Gott, dem Schöpfer, gegebenen Körpers. Das linke Auge oder die linke Hand wären nach einem Ausreißen oder Abhauen des rechten Teils immer noch in der Lage, diese Sünden auszuführen. Dann müsste man schon beide Augen und beide Hände entfernen. Das kann also nicht gemeint sein. Der Herr will zeigen, dass sich jedes Opfer lohnt, wenn es zur Befreiung von der Hölle verhilft, die am Ende eines sündigen Lebensweges steht.[61]

Der Herr zeigt an dieser Stelle zudem wichtige Elemente und Schritte des Selbstgerichts auf. Wir lernen, dass ein Jünger sich selbst gegenüber nicht barmherzig sein soll, sondern das Wort Gottes in aller Schärfe zum Selbstgericht benutzen muss.

[61] Es fällt auf, dass Markus von der Hand, dem Fuß und dem Auge spricht (vgl. Mk 9,43 ff). Bei ihm steht der Dienst des Jüngers im Vordergrund. Als Diener des Herrn müssen wir immer wieder prüfen, was wir tun (Hand). Wir müssen auch überprüfen, ob unser Lebenswandel (Fuß) mit Gottes Wort übereinstimmt oder ob wir uns durch Begierden und das bewusste Anschauen böser Dinge zum Sündigen verleiten lassen (Auge).

1. Selbstgericht bedeutet, dass man sich die Sünde, die man begangen hat, bewusst macht, und zwar sehr konkret.
2. Das heißt, dass wir auch die Teile unseres Körpers, der Seele und des Geistes identifizieren, die sich versündigt haben. Wir müssen die Sünde bis zu ihrem Ausgangspunkt zurückverfolgen.
3. Dann müssen wir den Anlass für die Sünde identifizieren, um ihn dem Herrn zu bekennen und wegzutun. Das kann bedeuten, dass ich künftig bei bestimmten Anlässen fliehen muss – einen möglichst großen Bogen um den Verursacher der Sünde machen muss.
4. In besonderer Weise sind die Elemente in unserem Leben zu prüfen, die in erster Linie „aktiv“ sind, ob sie Anlass zur Sünde geben. Davon sprechen das rechte Auge und die rechte Hand. Das kann sich konkret auf viele Bereiche beziehen: auf meine Begierden im sexuellen Bereich; auf meinen Hang zur Musik; auf meine Neigung zum Zorn oder Neid; auf meinen Wunsch, groß in den Augen anderer sein zu wollen; usw.
5. Man darf das Ausmaß, das „Ziel“ und die Folgen der Sünde nicht beschönigen oder verniedlichen. Der Herr zeigt, dass selbst eine Begierde, die „nur“ im Herzen erfolgt, zu Gericht führt: Der ganze Leib muss, wenn es kein aufrichtiges Bekenntnis gibt, in die Hölle geworfen werden, den Ort ewiger Verdammnis.
6. Selbstgericht muss dazu führen, dass ich von der Sünde künftig lasse. Ein gründliches Bekenntnis, eine tiefgreifende Sinnesänderung und das Bewusstsein, dass Christus für diese Sünde am Kreuz sterben musste, bewahren mich davor, erneut in dieselbe Sünde zu fallen.
7. Dass von der rechten Hand und von dem rechten Auge die Rede ist, zeigt uns, dass es um vorsätzliche Sünde geht, die in vollem Bewusstsein, in „Kraft“ begangen wird (vgl. Off 13,16). Der Herr spricht nicht von Problemen, für die wir nicht verantwortlich sind. Die rechte Hand ist im Allgemeinen die starke Hand. Nach 2. Mose 15,6 spricht die Rechte von Kraft. Gerade diese benutzen wir, um etwas zu bewegen. Für ihr Handeln sind wir verantwortlich!

Zum Abschluss wollen wir uns bewusst werden, wie aktuell diese Verse sind. Wir leben in einer Gesellschaft, die gerade sexuelle Begierden direkt herausfordert. Ein Christ kann sich dieser Reizüberflutung kaum entziehen. Umso wichtiger ist es, dass

wir uns bewusst machen, dass jede Begierde, die wir in unseren Herzen aufkommen lassen und der wir in unseren Gedanken Raum geben, Sünde ist. Das sind in Gottes Augen keine Kleinigkeiten. Daher verbindet Er diese Schlussfolgerungen mit dem Ehebruch. Deshalb ist es so wichtig, dass wir uns täglich durch das Wort Gottes reinigen lassen und ein aktives Selbstgericht pflegen.

Immer wieder stützt Gott im Neuen Testament die Heilsgewissheit der Erlösten. Dennoch zeigt Er an anderer Stelle, dass ein Christ einen Weg gehen kann, der in den Tod führt. Paulus schreibt an die Römer: „Denn wenn ihr nach dem Fleisch lebt, so *werdet ihr sterben*“ (Röm 8,13) – und damit ist nicht der leibliche Tod gemeint! Die Empfänger dieses Briefes waren wirklich gläubig. Aber wenn sie sich durch das Fleisch regieren ließen und das zu einem Zustand in ihrem Leben würde, würden sie einen Weg beschreiten, der das Urteil des Todes besaß. Das gilt auch für uns.

Es handelt sich nicht um zwei gegensätzliche Grundsätze. Gott ist treu, und Er wird jeden Erlösten auch ans Ziel bringen. Unsere Verantwortung als Menschen aber besteht darin, Ihn in unserem Leben zu ehren. Deshalb kann der Herr Jesus hier von der Hölle sprechen. Wir wissen aus vielen Stellen, dass diejenigen in die Hölle kommen, die sich nicht zu Gott und dem Herrn Jesus bekehren wollen. Aber wenn wir uns durch unsere Begierden regieren lassen, laufen wir auf einem Weg, der ins Verderben führt. Nur dann, wenn wir dem Geist die Regierung unseres Lebens übergeben, werden wir den Weg des Lebens gehen.

Verse 31–32: Beispiel 3 – der Scheidebrief

> *„Es ist aber gesagt: Wer irgend seine Frau entlässt, gebe ihr einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: Jeder, der seine Frau entlässt, außer aufgrund von Hurerei, bewirkt, dass sie Ehebruch begeht; und wer irgend eine Entlassene heiratet, begeht Ehebruch“ (Verse 31.32).*

Das dritte Beispiel bezieht sich nicht auf eines der Zehn Gebote.[62] Aber wir finden einen Hinweis zu diesem Gebot in 5. Mose 24. Darauf scheint Christus in diesem Teil der Bergpredigt anzuspielen.

Die fünf Gesichtspunkte beim Gebot zum Scheidebrief

Auch jetzt folgen wir wieder den fünf genannten Punkten.

1. Der Herr Jesus bezieht sich wohl auf 5. Mose 24,1–4: „Wenn ein Mann eine Frau nimmt und sie heiratet, und es geschieht, wenn sie keine Gnade in seinen Augen findet, weil er etwas Anstößiges an ihr gefunden hat, dass er ihr einen Scheidebrief schreibt und ihn in ihre Hand gibt und sie aus seinem Haus entlässt …“. Es handelt sich hierbei jedoch nicht um eine grundsätzliche „Erlaubnis“, seine Frau zu entlassen, sondern um einen Ausdruck der Barmherzigkeit Gottes. Das können wir aus Matthäus 19,8 lernen: „Er spricht zu ihnen: Mose hat euch wegen eurer Herzenshärte gestattet, eure Frauen zu entlassen; von Anfang an aber ist es nicht so gewesen.“ Gott hatte nie den Gedanken, dass ein Mann seine Frau entlassen könnte. „Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden“ (Mt 19,6). Mose hatte es den Israeliten daher gestattet. Gott hatte es, indem Er nicht eingriff, für eine gewisse Zeit geduldet. Es ist interessant, dass der Herr nicht sagt, dass Gott es gestattet hat – aber Er ließ Mose gewähren.[63]

[62] Manche haben dieses dritte Beispiel mit dem vorherigen verbunden. Tatsächlich sind die Themen eng verwandt. Gerade die zwei der fünf Merkmale, die beim zweiten Beispiel fehlen (Hinzufügung pharisäischer Vorschriften und deren Verurteilung), findet man hier. Da jedoch der Aufbau auch hier dem der anderen folgt (Es ist gesagt …, ich aber sage euch …), scheint es sich doch um ein eigenständiges Beispiel zu handeln.

[63] Kurz zu der Frage, was Mose zu diesem Gestatten bewogen haben könnte. Offensichtlich waren manche Israeliten geneigt, ohne jeden Grund ihre Frau zu entlassen. Sie nahmen sich mehr oder weniger gedankenlos eine Frau, die sie dann, wenn sie ihnen nicht mehr gefiel, genauso gedankenlos wieder entließen. Mose aber wollte die Frauen, die auch in Israel in sozialer Hinsicht von einer Ehe und damit von ihrem Ehemann abhängig waren, vor dieser Gedankenlosigkeit schützen. Daher gebot er, dass die Männer einen Scheidebrief zu schreiben hatten. Darin mussten sie nicht nur die Ehescheidung vermerken, sondern anscheinend auch begründen, warum sie ihre Ehefrau entließen. Durch diesen Brief konnte eine solche Entlassene nicht wie eine Prostituierte (Hure) behandelt werden. Ein neuer Ehemann konnte nämlich eine Frau nach 5. Mose 22,17 vor das Gericht bringen, wenn er entdeckte, dass sie keine Jungfrau mehr war. Mit einem Scheidebrief aber war diese Entlassene ein Stück weit rechtlich und sozial geschützt.

2. Worin liegt in diesem Fall die Hinzufügung durch die Pharisäer? Offensichtlich waren sie (teilweise) der Meinung, dass ein Mann seine Frau auf jeden Fall entlassen konnte, wann er wollte. Daher änderten sie die Einleitung des göttlichen Gebots ab und sagten: „Wer irgend …“ Es gab manche Lehrmeinungen, die zum Beispiel eine Entlassung aufgrund einer angebrannten Mahlzeit möglich machten. Andere waren strenger und forderten schwerwiegendere Gründe.
   Aber – wie wir gesehen haben – war es nie der Gedanke Gottes, dass eine Ehefrau entlassen würde, sondern Er duldete es lediglich aufgrund ihrer Herzenshärte. Der Herr Jesus wendet sich jetzt gegen die Anmaßung, aus einer Duldung ein positives Recht abzuleiten und auf jeden Fall auszuweiten („wer irgend“). Dem stellt Er das „Jeder“ entgegen und verdeutlicht, dass *jeder Fall* (bis auf eine genannte Ausnahme) Sünde und das Bewirken von Ehebruch ist. Insofern könnte man dieses dritte Beispiel als eine Art Gegenstück zum zweiten Beispiel auffassen. Denn dort gab es keine menschliche Zufügung – hier gibt es keine wirkliche Grundlage im Gesetz Moses für das gedankenlose Entlassen einer Frau. Wohl deshalb ist auch der einleitende Satz nur in diesem einen Beispiel anders formuliert als bei den anderen Abschnitten. Denn es heißt nicht: „Ihr habt gehört …“, was das Gebot Gottes zumindest mit einschloss und nicht nur die Hinzufügung der Rabbiner enthielt. In diesem einen Fall lesen wir: „Es ist gesagt“, nämlich (in dieser Form) von den Juden, nicht von Gott.

3. Daher verschärft der Herr Jesus hier zum ersten Mal ein Gebot nicht. Es gab hier ohnehin keine wirkliche Grundlage im Wort Gottes für das, was in Israel Praxis geworden war. Stattdessen ordnet der Herr Jesus das Gegenteil von dem an, was die Pharisäer gelehrt haben.

4. Mit einem Satz fegt der Herr Jesus somit das Lehrgebäude der Pharisäer und Schriftgelehrten vom Tisch. Jede Entlassung, welche die Pharisäer zulassen wollten, ist in den Augen Gottes die Anstiftung zu Ehebruch, denn was sollte eine entlassene Frau in Israel machen? Der Sozialstatus war nicht vergleichbar mit der heutigen Situation, in welcher der Staat viel durch Sozialhilfe usw. auffängt. Die Frauen waren damals normalerweise auf den Ehebund angewiesen, um sozial abgesichert zu sein. Das heißt, dass sie nach

einer Entlassung alles daran setzen mussten, wieder zu heiraten, um nicht in größter Armut leben zu müssen. Oder sie öffneten sich ungesetzlichen Bereichen wie der Prostitution. Beides bedeutete in den Augen Gottes Ehebruch. Gott hasst Entlassung (Mal 2,16) und besteht seit dem Kommen Jesu darauf, dass eine Ehe bestehen bleibt, bis der Tod die Ehe beendet.
Nur eine Ausnahme wird genannt: Wenn die Frau bereits selbst die Ehe durch intimen Verkehr mit einem anderen Mann gebrochen hatte, durfte der Mann sie entlassen. Damit unterlag sie eigentlich dem Todesurteil (vgl. 3. Mo 20,10) – wodurch der Ehebruch ihre Schuld und nicht die ihres Mannes war. In einem solchen Fall war Entlassung nach den Geboten des Alten Testaments nicht mehr relevant, weil das Urteil Gottes ohnehin zu vollziehen war. Allerdings ist hier zu bedenken, dass das Todesurteil zur Zeit des Herrn anscheinend nicht mehr vollstreckt wurde (vgl. Mt 21,32; Lk 7,39). Vor diesem Hintergrund wird die hier genannte Ausnahme in Verbindung mit den Worten des Herrn in Matthäus 19,9 zu einem anderen Hinweis. Gott sieht die Ehe im Fall von Hurerei derart in ihrem Kern angegriffen, dass Er hier dem betrogenen Ehepartner zubilligt, sich zu trennen. Wir haben hier keine Empfehlung vor uns, sondern ein Zulassen dieser Möglichkeit. Und wohlgemerkt: Es geht um *einen einzigen* Fall, um eine *Ausnahme*.

5. Die Belehrung des Herrn Jesus in diesen Versen liegt also darin, dass Er eine Entlassung und eine Ehescheidung grundsätzlich verwirft. Wer sich von seiner Frau trennte, bewirkte, dass sie Ehebruch treiben musste. In Gottes Augen bestand nämlich die erste Ehe noch – so war jede neue Eheschließung ein Vergehen an dem ersten Ehebund. Wer eine Entlassene heiratete, beging ebenfalls Ehebruch. Um das zu vermeiden, besteht der Herr Jesus auf der ehelichen Treue des Ehemanns und der Ehefrau. Das war von Anfang an Gottes Wille (1. Mo 2,24) – und so bleibt es auch.

Dieses Gebot des Herrn ist ebenfalls von großer Aktualität. Heute wird es zunehmend auch unter Christen üblich, dass sich Mann und Frau trennen. Es reicht, wenn man meint, dass man nicht mehr miteinander auskommt. Dass der Gedanke Gottes, wie hier festgeschrieben, dazu völlig im Gegensatz steht, nimmt man in Kauf. Man begründet es einfach damit, dass ein Zusammenleben unerträglich sei. Diese Behauptung ist schon die erste Sünde.

Noch schlimmer ist es dann aber, nach einer gewissen „Anstandszeit“ erneut zu heiraten. Man meint, dann einen neuen Partner gefunden zu haben, mit dem es besser laufen wird. Das ist nach den Worten des Herrn nichts anderes als Ehebruch. Wir sollten die Schärfe des Wortes Gottes, wie es uns hier vorgestellt wird, nicht abschwächen. Die Gedanken Gottes haben sich nicht geändert – und wir sollten sie auch für die heutige Zeit annehmen!

Verse 33–37: Beispiel 4 – falsch schwören

> *„Wiederum habt ihr gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht falsch schwören, du sollst aber dem Herrn deine Eide erfüllen. Ich aber sage euch: Schwört überhaupt nicht; weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bei der Erde, denn sie ist der Schemel seiner Füße; noch bei Jerusalem, denn sie ist die Stadt des großen Königs; noch sollst du bei deinem Haupt schwören, denn du vermagst nicht, ein Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede sei aber: Ja – ja; nein – nein; was aber mehr ist als dieses, ist aus dem Bösen“ (Verse 33–37).*

Im vierten Beispiel geht es um das Schwören. Es war zu den Lebzeiten Jesu offensichtlich eine Gewohnheit, die eigenen Worte mit einem Schwur zu verstärken und damit zu bekräftigen. Aber wenn ein Mensch fast jede Behauptung mit einem Schwur bekräftigt, lässt das darauf schließen, dass seine Worte ansonsten nicht vertrauenswürdig sind.

Jemand hat einmal gesagt: Bei jeder Gelegenheit Gott zum Zeugen anzurufen heißt, einen Abwesenden um Hilfe zu rufen, in dessen Gegenwart man offenbar nicht zu reden gewohnt ist. Sonst würde man Ihn nicht ständig als Zeugen benötigen. Man wüsste dann nämlich, dass Er den eigenen Worten nicht durch das Berufen auf seinen Namen Autorität verleiht, sondern dadurch, dass Er innerlich wirkt.

Falsch schwören – das ist lügen. Es geht also auch hier um eine Sünde der menschlichen Verdorbenheit. Leider wissen wir aus eigener Erfahrung, wie oft wir diese Sünde begehen, obwohl uns als Kindern Gottes klar ist, dass wir damit im Widerspruch zu unserem neuen Leben handeln.

Die fünf Gesichtspunkte beim Gebot über falsches Schwören

Wenn wir zu den fünf Punkten kommen, geht es zunächst wieder um das Gebot Gottes.

1. Der Herr Jesus bezieht sich offenbar auf zwei Stellen des Gesetzes:
   a) 3. Mose 19,12: „Und ihr sollt nicht falsch schwören bei meinem Namen, dass du den Namen deines Gottes entweihest. Ich bin der Herr."
   b) 4. Mose 30,3: „Wenn ein Mann dem Herrn ein Gelübde tut oder einen Eid schwört, eine Verpflichtung auf seine Seele zu nehmen, so soll er sein Wort nicht brechen: Nach allem, was aus seinem Mund hervorgegangen ist, soll er tun" (vgl. auch 5. Mo 23,22 ff.; Sach 8,17).
   Hintergrund der zuerst genannten Anordnung ist das dritte Gebot: „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht zu Eitlem aussprechen; denn der Herr wird den nicht für schuldlos halten, der seinen Namen zu Eitlem ausspricht" (2. Mo 20,7). Die zweite Anordnung verpflichtete den Schwörenden dazu, den Schwur einzuhalten. Sonst hätte er den Namen Gottes in nichtiger Weise ausgesprochen.

2. Worin liegt in diesem Fall die Hinzufügung durch die Pharisäer? Offensichtlich hatten die Schriftgelehrten Anweisungen erlassen, nicht bei dem Namen des Herrn zu schwören, um nicht gegen das dritte Gebot zu verstoßen. Dennoch wollten sie die Menschen zum Schwur verpflichten und die Autorität einer höheren Instanz nicht aufgeben. Daher hatten sie als „höhere Instanz" den Himmel, die Erde oder Jerusalem festgelegt. Durch die Berufung auf diese drei örtlichen Instanzen sollte eine Aussage bekräftigt werden. Da man auf diese Weise den Namen Gottes vermied, wurde alles mit einem Schwur verbunden. So legten die Rabbiner die Grundlage für ein leichtfertiges Schwören. Die Juden liebten es, alles Mögliche in formell wohl formulierten Worten zu beschwören.

3. Zu Anfang der Beispiele aus dem Gesetz haben wir gesehen, dass der Herr Jesus das Gesetz nicht beiseite setzt, sondern es bestätigt und sogar verschärft. Wie sieht das nun in diesem Fall aus?
   Die Verschärfung des Gesetzes besteht darin, dass Er sagt: „Schwört überhaupt nicht." Der Mensch meint, durch Ersatzvokabeln dem Gebot in 3. Mose 19,12 aus dem Weg gehen zu können. Christus zeigt jedoch, dass man auch mit

Schwüren bei Himmel, Erde, Jerusalem oder dem eigenen Haupt niemand anderen als Gott selbst meinte. Er erklärt: Das Gesetz sagt: Benutzt den Namen Gottes nicht für nichtige Zwecke beim Schwören. Ich sage Euch: Schwört gar nicht, so steht ihr nicht in Gefahr, den Namen Gottes falsch zu verwenden.
Nun könnte jemand fragen: Heißt es nicht in Stellen wie 5. Mose 6,13; 2. Mose 22,10; 3. Mose 5,1; u. a., *dass* man schwören sollte? War das nicht ein Gebot Gottes selbst? Die Antwort ist: Gegen *diese* Gebote wendet sich der Herr Jesus nicht, denn sie beziehen sich auf einen Eid, der in bestimmten Fällen *vor Gott* geleistet werden sollte. Wogegen Er sich richtet, ist, dass die Menschen ihre alltäglichen Reden, durch einen Eid bekräftigen. Denn Gott hatte im Alten Testament nicht davon gesprochen, dass die Aussage eines Menschen einen größeren Wert durch einen Schwur erlangen würde. Aber genau das war die pharisäische Hinzufügung zu Gottes Wort!

4. Damit geht der Herr Jesus dann auch im Einzelnen auf die Hinzufügungen der Juden ein:
a) Sie hatten als eine Möglichkeit des Eides das „Schwören beim Himmel“ angegeben. Aber sie hatten nicht bedacht, dass dieser der Thron Gottes ist, also gewissermaßen der Regierungssitz des Herrn. Das hätte den Schriftgelehrten bekannt sein müssen, denn Gott spricht davon in Jesaja 66,1: „So spricht der Herr: Der Himmel ist mein Thron, und die Erde der Schemel meiner Füße.“ Wer also beim Himmel schwor, der benutzte auf indirekte Weise den Namen des Herrn.
b) Der Herr Jesus hatte im ersten Beispiel des Tötens die Hinzufügungen der Juden in eigener Autorität verworfen. Hier nun zitiert Er in seiner Verschärfung des Gesetzes und Abweisung der menschlichen Hinzufügungen das Alte Testament. So auch in Bezug auf die Erde, die der Schemel seiner Füße ist. Damit trägt sie ebenfalls den Namen dessen, der auf ihr steht.
c) Was die Stadt Jerusalem betrifft, so ist die Begründung Jesu zu Herzen gehend. Hier redet der große König selbst und spricht von *seiner* Stadt! Zugleich handelt es sich wieder um ein Zitat des Alten Testaments, hier eines der Söhne Korahs: „Groß ist der Herr und sehr zu loben in der Stadt unseres Gottes auf seinem heiligen Berg. Schön ragt empor, eine Freude der ganzen Erde, der Berg Zion, an der Nordseite, die Stadt des großen Königs“ (Ps 48,2.3). Wer ist der König? Es ist der Herr, Emmanuel, der zu den Menschen

gekommen ist. Auch ein Schwur mit dem Namen Jerusalems war also ein falsches Verwenden des Namens des Herrn.
d) Vielleicht war die vierte Variante, beim eigenen Haupt zu schwören, die extremste. Man schwor bei sich selbst, das heißt „mit“ Einsatz seines eigenen Lebens. Ob dieses dann wirklich jemand preisgab, wenn er einer Lüge überführt wurde? Wer aber ist der Schöpfer jedes Menschen? Wieder der Herr, denn selbst vermag der Mensch kein Haar weiß oder schwarz zu machen. Jedes gefärbte Haar bleibt doch so, wie es vorher war, und kehrt zu dieser Farbe zurück. Aber Gott vermag Haare zu verändern.

5. Worin liegt nun die tiefere Belehrung des Herrn? Es wird klar, dass das Reden der Jünger immer die Wahrheit sein sollte. Ein Jünger, der sagen muss: „Ehrlich gesagt …“, stellt eigentlich sein sonstiges Reden selbst in Frage. Der Meister aber weist uns an, immer Ja zu sagen, wenn wir Ja meinen, und immer Nein zu sagen, wenn wir Nein meinen. Alles andere ist aus dem Bösen! Das heißt, man spricht nicht die Wahrheit. „Aus dem Bösen“ – vielleicht ist dieser Ausdruck sogar ein Hinweis auf Satan. In der zweiten Versuchung des Herrn (Mt 4,5–7) hatte er den Psalmvers bewusst verkürzt wiedergegeben. Dort hatte er sich bereits in seinem Charakter als Lügner vollständig offenbart.
Es ist im Übrigen interessant, dass genau diese Aussagen von Jakobus in seinem Brief (5,12) wiederholt werden. Jakobus zeigt uns die Situation von Jüngern im Königreich Gottes und führt manche Anordnungen des Herrn für uns weiter aus.
Damit jedoch niemand auf die Idee kommt, dieses Wort des Herrn, die Wahrheit zu sprechen, sei „nur“ mit dem Königreich der Himmel verbunden, habe aber für uns als Glieder des einen Leibes der Versammlung (Gemeinde) keine tiefere Bedeutung, sei auf Epheser 4,25 hingewiesen: „Deshalb, da ihr die Lüge abgelegt habt, redet Wahrheit, jeder mit seinem Nächsten, denn wir sind Glieder voneinander.“ Das gilt für uns Christen. Im Christentum ist ein Schwören also ebenfalls fehl am Platz.

Als Ausnahme gilt sicher, wenn wir vor Gericht, im Staatsdienst oder an anderer Stelle einen Eid zu leisten haben. Davon spricht der Herr hier nicht. Römer 13,1 ff. zeigt uns, wie wir uns der Regierung gegenüber zu verhalten haben. Wenn sie einen Eid von uns verlangt, sollen wir ihr gehorsam sein. Nur dann, wenn dieser Eid

gegen Gott (zu einem Fluch zum Beispiel) gerichtet ist, müssen wir das ablehnen (vgl. Apg 5,29).

Der Herr ist auch hier unser Vorbild. Als Er vom Hohenpriester beschworen wurde, antwortete Er und durchbrach sein Schweigen, das Ihn zuvor in vollkommener Demut und Hingabe gekennzeichnet hatte. Das lag daran, dass Ihn dieser ausgesprochene Schwur per Gesetz dazu verpflichtete, sein Schweigen zu brechen (vgl. Mt 26,63).

Verse 38–42: Beispiel 5 – Auge um Auge

> *„Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Auge um Auge und Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Widersteht nicht dem Bösen, sondern wer irgend dich auf deine rechte Wange schlägt, dem halte auch die andere hin; und dem, der mit dir vor Gericht gehen und dein Untergewand nehmen will, dem lass auch das Oberkleid. Und wer dich zwingen will, eine Meile mitzugehen, mit dem geh zwei. Gib dem, der dich bittet, und weise den nicht ab, der von dir borgen will“ (Verse 38–42).*

Die ersten vier Beispiele gehörten zusammen. Sie haben uns mehr die Seite praktischer Gerechtigkeit im Handeln eines Jüngers vorgestellt. Es ging darum, nicht der Gewalttat oder der Verdorbenheit nachzugehen.

Jetzt kommen wir bei den letzten beiden Beispielen zu der Seite der göttlichen Natur. Es geht um Gottes Wesenszüge Licht und Liebe (Gnade). Das haben wir schon im zweiten Teil der Glückseligpreisungen und beim Licht der Welt gesehen. Hier behandelt der Herr Jesus zunächst die Frage, wie ein Jünger mit jemand umgeht, der ihm wehgetan hat oder wehtun will.

Die fünf Gesichtspunkte beim Gebot über die Vergeltung

Wieder gehen wir anhand der fünf Punkte vor, beginnend bei dem Gebot Gottes.

1. Der Herr Jesus bezieht sich auf folgendes Gebot im Gesetz: „Wenn aber Schaden geschieht, so sollst du geben Leben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brandmal um Brandmal, Wunde um Wunde, Strieme um Strieme“ (2. Mo 21,23–25). Ähnliche Anordnungen findet

man in 3. Mose 24,20 ff. und in 5. Mose 19,21.
Gott hat sich also im Gesetz ausdrücklich zu den Folgen körperlicher Schädigung geäußert. Wenn jemand einer Person einen körperlichen Schaden zugefügt hatte, sollte er selbst eine gleichartige körperliche Strafe erleiden müssen.

2. Worin liegt in diesem Fall die Hinzufügung durch die Pharisäer? Das ist auf den ersten Blick nicht erkennbar. Aber der Zusammenhang der Verse 38 bis 42 scheint anzudeuten, dass die Juden dieses Gesetz Gottes anders auslegten, als Gott es vorgesehen hatte. Denn Gott hatte an keiner Stelle angeordnet, dass sich der Geschädigte oder seine direkte Verwandtschaft einfach selbst rächen durfte. Es bedurfte einer sachlichen Beurteilung der Schuldfrage zumindest durch ein örtliches Gericht (vgl. 3. Mo 19,15.35; 4. Mo 35,12; 5. Mo 1,17; 16,18; u. a.). Darüber hinaus hatte Gott nach 5. Mose 17,8 ff. angeordnet, dass an dem Ort, den Jahwe (der Herr), der Gott Israels, erwählen würde, Priester, Leviten und ein Richter sein würden, um die Dinge zu verhandeln, die Streitsachen inmitten des Volkes waren. Wenn also beispielsweise einem Sohn der Familie ein Zahn ausgeschlagen worden war, so durfte sich dieser oder einer seiner Anverwandten *nicht unmittelbar* rächen und zurückschlagen. Die Sache musste vor eine Art „ordentliches Gericht“ gebracht werden.
Gott hatte dieses Gebot nicht für den Alltagsgebrauch der Bevölkerung gegeben. Es war eine Anweisung allgemeiner Rechtsprechung. Wenn jemand geschädigt worden war, sollte das Gericht dafür sorgen, dass der Schädiger dieselbe schädigende Handlung als Strafe bekam. Aber es war ein neutrales Gericht für diese Urteilssprechung notwendig. Anscheinend hatten die Schriftgelehrten und Traditionalisten jedoch dem Volk zugestanden, die Dinge in die eigene Hand zu nehmen, wie wir unseren Versen entnehmen können. Gott dagegen hatte gesagt: „Mein ist die Rache und die Vergeltung“ (vgl. 5. Mo 32,35), so dass das in 5. Mose 17,8 ff. angesprochene „Gericht“ unbedingt einbezogen werden musste.
Zudem haben die Juden dieses Gebot auf jeden Lebensbereich ausgedehnt, bei dem jemand einen Nachteil erlangt hatte, mochte er auch noch so gering sein. Das aber war nicht der Gedanke Gottes beim Erlass des Gesetzes gewesen. Der einschlägige Sachverhalt dieser Regelung war ein wirklich gravierender körperlicher Schaden. Weil aber die Juden die Anwendung

dieses Gesetzes offenbar deutlich ausgeweitet hatten, führte der Herr Jesus in seinen Erklärungen Beispiele aus einem Bereich an, bei dem der Benachteiligte keinen körperlichen Schaden erlitten hatte.

3. Wie beim vierten Beispiel hat es auch hier den Anschein, als ob der Herr das Gesetz auflöste und ein anderes Gebot einführte. Dem ist jedoch nicht so. Denn wie schon in der Einleitung der Bergpredigt angeführt, geht es in diesen drei Kapiteln nicht um Anweisungen an die Politik und die Regierung. Es handelt sich um Anordnungen für das persönliche Glaubensleben eines Jüngers. Das Gebot, „Auge um Auge, Zahn um Zahn", hatte im persönlichen Glaubensleben eines Jüngers eigentlich nichts zu suchen. Dieses Verhalten sollte einen Jünger im Königreich nicht kennzeichnen. Daher gab es für Christus an dieser Stelle kein Gebot zu bekräftigen, das ein Jünger in seinem Glaubensleben richtig hätte anwenden sollen.
   Die Juden hatten das eigentliche Gebot in völlig falscher Weise, nämlich eigennützig, angewendet. Der Herr dagegen zeigt, dass man dieses Recht nicht zu seinen Gunsten durchsetzen muss, wenn man in der Gesinnung Gottes handeln möchte. Das Gesetz bleibt bestehen und ist nach wie vor eine Anweisung an die Gerichtsbarkeit der Juden, Böses tun zu tadeln und Gutes tun zu loben – diese Verantwortung hebt der Herr überhaupt nicht auf. Aber der Einzelne ist nicht verpflichtet, eine Person, die ihm etwas getan hat, anzuzeigen. Man muss persönlich also nicht dafür sorgen, dass es zu einer solchen Gerichtssitzung kommt, wenn man dem Gegenüber Gnade erweisen möchte.

4. In gewisser Hinsicht nimmt unser Herr jedoch die falsche Verwendung des göttlichen Gebotes zum Anlass, das Gesetz zu vertiefen: Der wahre Jünger Jesu sollte in seinem Handeln nicht nur gerecht sein, sondern auch gnädig. Der Grundsatz, „Auge um Auge, Zahn um Zahn", war ein von Gott gegebenes Vergeltungsgebot, das durch die Richter verwirklicht werden sollte. Jetzt zeigt der Herr jedoch, dass es für einen Menschen, der seinen Zahn oder sein Auge aufgrund der Sünde eines anderen verloren hatte, keinen Anlass gab, das Gericht zu bemühen. Wenn er in einer Gesinnung des Glaubens, der Gnade und Liebe handelte, wäre er bereit, sogar eine doppelte Verachtung und doppelte Schläge zu erdulden.

Mit anderen Worten: Der Herr verschiebt die Blickrichtung vom Täter zum Opfer. Unabhängig von einem Gerichtsurteil über den Täter wollte der Herr den Geschlagenen dazu bringen, Gottes Barmherzigkeit nachzuahmen. Gott hat sich den Menschen gegenüber immer wieder als ein barmherziger Gott erwiesen, der langsam zum Zorn ist und groß an Güte. Ein Geschädigter hatte das Recht, die Gerichte anzurufen. Die Pharisäer, von denen einige im obersten Tribunal saßen (vgl. Joh 3,1; 7,50.51), hatten es leicht, jemand gerichtlich zu verfolgen, der ihnen etwas angetan hatte. Und hier zeigt der Herr: Das war nicht der Gedanke Gottes mit dem Gebot „Auge um Auge". Er wollte Gerechtigkeit, aber nicht auf Kosten von Barmherzigkeit. Diese sollte bei dem Geschädigten vorherrschen und der Gerechtigkeit wahre Kraft verleihen. „Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben; die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden" (Joh 1,17). Daher gibt Christus hier vier Anordnungen:

a) „Widersteht nicht dem Bösen!" Dieser Vers bedeutet nicht, dass man *das* Böse oder *den* Bösen in der Versammlung Gottes dulden soll. Es wurde ja mehrfach erwähnt, dass es in der Bergpredigt nicht um die Versammlung (Gemeinde, Kirche) Gottes geht. Der Herr stellt hier die Grundsätze seines Königreichs vor. Solange Christus der Verworfene ist, wird das Böse aus diesem Reich nicht verbannt, und es ist auch nicht möglich, das Böse aus diesem Reich zu beseitigen (vgl. Mt 13,28 ff.). Hier ist also das Ausharren der Gläubigen gefragt.

Dieser Vers steht übrigens nicht im Widerspruch zu Jakobus 4,7: „Widersteht aber dem Teufel". Er ist zwar *der* Böse schlechthin. Aber Jakobus bezieht sich auf ein moralisches Widerstehen. In Matthäus 5 dagegen geht es um den Verzicht eines (innerlichen) Aufbegehrens gegen solche Menschen, die uns Böses tun (wollen) und letztlich durch Satan, ihren Herrn, dazu inspiriert werden. Mit anderen Worten: Wir sollen nicht gegen den Bösen und das uns durch diesen entgegengebrachte Böse vorgehen. Vielmehr haben wir den Auftrag, Unrecht in Demut zu ertragen – so, wie es der Herr Jesus selbst vorgelebt hat. Dem Herrn traten oft böse Menschen, angestachelt durch Satan, entgegen oder legten Ihm zu Unrecht Dinge zur Last. Nie aber rief Er zu einer Revolte auf. Er duldete still. Das war das Gegenteil dessen, was die Pharisäer und Schriftgelehrten verbreiteten.

b) „Wer dich auf die rechte Wange schlägt, dem halte auch die andere hin.“ Wie in den Versen 29 und 30 meint der Herr Jesus auch hier nicht, dass wir tatsächlich unsere linke Wange hinhalten sollen. Dasselbe gilt für die beiden anderen Beispiele. Wir müssen bedenken, dass es sich bei dem Schlag auf die rechte Wange um eine grobe Beleidigung handelte. Denn ein Rechtshänder schlägt normalerweise auf die linke Wange. Offenbar ist hier also um ein Schlagen mit dem Handrücken gemeint, der Ausdruck einer bewussten Beleidigung. Die soll ein Jünger klaglos erdulden, ohne zurückzuschlagen oder aufzubegehren (vgl. 1. Pet 2,20; in Bezug auf den Herrn: Jes 50,6). Das Hinhalten der anderen Wange zeigt: Der andere wollte zwar beleidigen. Aber durch mein Leben in Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater lasse ich mich nicht beleidigen, sondern erdulde im Namen Jesu, um seiner Gerechtigkeit willen. – Ob wir so die Beleidigungen von Menschen, ja sogar von Christen erdulden?

c) „Dem, der mit dir vor Gericht gehen und dein Untergewand nehmen will, dem lass auch das Oberkleid.“ Hier wird dem Jünger klar gemacht, dass die Vorschrift nicht nur im privaten, sondern auch im öffentlichen Bereich, nämlich vor Gericht, ihre Gültigkeit behält. Sie gilt für jede soziale Schicht. Eigentlich war es den Juden untersagt, das Oberkleid eines armen Schuldners über Nacht als Pfand zu behalten (vgl. 2. Mo 22,25.26; 5. Mo 24,12.13). Jesus Christus nun sagt seinem Jünger, dass dieser trotz Mangels auch bereit sein soll, das Oberkleid herzugeben, selbst wenn er nichts weiter besäße.[64] Wohlgemerkt: Der Herr löst nicht das Gesetz auf und sagt dem Pfänder: Du kannst ruhig alles nehmen. Christus wendet sich an den, dessen Eigentum gepfändet wird – und dieser soll bereit sein, auch mehr zu erdulden.

Vielleicht spielt in diesen Vers mit hinein, dass der, dessen Eigentum gepfändet wird, ein Unrecht begangen hat. Warum sollte der andere sonst vor Gericht gehen? Dann sagt der Herr Jesus, dass sein Jünger bereit sein soll, sogar mehr als das Gesetz vom Sinai zu erfüllen, indem er auch das Oberkleid abgibt.

d) Das dritte Beispiel heißt dann: „Und wer dich zwingen will, eine Meile

[64] Vielleicht macht die in Lukas 6,29 verwendete Reihenfolge, die von Matthäus abweicht, deutlich, dass im dritten Evangelium ein eher gewalttätiges Wegnehmen des Oberkleides gemeint ist. Dort ist zuerst vom Oberkleid und dann vom Unterkleid die Rede.

mitzugehen, mit dem geh zwei.“ Auch damit wischt der Herr Überlegungen und Anordnungen der Juden vom Tisch. Manchmal verpflichteten hochgestellte Menschen andere, einen bestimmten Dienst zu verrichten. Simon von Kyrene beispielsweise musste das Kreuz Jesu eine Strecke tragen. War das sein Wunsch? Sicher nicht. Aber wenn einem Jünger ein solcher Dienst, eine solche Verpflichtung aufgelastet wird, soll er dazu ohne Murren bereit sein. Er soll willig sein, eher zwei Meilen zu gehen, als die erste zu verweigern. Das stand ganz im Gegensatz zur Lehre der Pharisäer und ist nichts anderes als ein Handeln in Gnade!
Wir dürfen dabei nicht übersehen, dass der Herr zwar drei Beispiele nennt, seine Belehrung aber nicht auf diese drei Punkte beschränkt. Es geht Ihm um eine Gesinnung, um den Geist des Handelns in einem Jünger. Da mag es 100 andere Fälle geben. Der Jünger pocht nicht auf sein Recht, sondern handelt in Gnade.

5. Worin liegt nun die tiefere Belehrung des Herrn? Sie lässt sich aus dem letzten Vers entnehmen: „Gib dem, der dich bittet, und weise den nicht ab, der von dir borgen will.“ Der Herr legt also gar nicht den Finger auf eine Situation, in der dem Jünger Unrecht getan wurde (Auge um Auge, Zahn um Zahn). Vielmehr ist die Belehrung, dem Bittenden zu geben und sich jemandem, der ein Bedürfnis hat, nicht zu verschließen. Also nicht nur, wenn man im Unrecht ist (vor Gericht verklagt), nicht nur, wenn jemand erheblichen Druck auf uns ausübt (zwingen), sondern auch bei einer schlichten Bitte sollen wir mit einem Herzen voller Gnade und Selbstverleugnung antworten.

Ich hatte schon darauf hingewiesen, dass bei den beiden letzten Beispielen wieder mehr im Vordergrund steht, die Natur Gottes zu offenbaren. Das zeigt sich, wenn man diesen Vers mit Kapitel 7,7.8 vergleicht: „Bittet, und es wird euch gegeben werden; sucht, und ihre werdet finden … Denn jeder Bittende empfängt, und der Suchende findet.“ Hier ist Gott der Handelnde, der in seiner Güte gibt. Das soll auch die Haltung des Jüngers sein. Gott hat das Höchste, das Er hatte, für uns Sünder gegeben: seinen Sohn. Sollten wir da nicht bereit sein, das Wenige, das uns ohnehin nicht gehört, sondern uns von Gott anvertraut ist, dem Bittenden und Borgenden zu geben?

Verse 43–48: Beispiel 6 – den Nächsten lieben

> *„Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde, und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters werdet, der in den Himmeln ist; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr? Tun nicht auch die Zöllner dasselbe? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr Besonderes? Tun nicht auch die von den Nationen dasselbe? Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist" (Verse 43–48).*

Damit kommen wir zum siebten Teil der großen Belehrung über die Gültigkeit des Alten Testaments für die Jünger des Herrn. Darin geht es um die konkrete Ausübung von Liebe.

Die fünf Gesichtspunkte beim Gebot über die Liebe zum Nächsten

Auch bei diesem sechsten Beispiel, das Christus anführt, halten wir uns an die bekannten fünf Punkte.

1. Der Herr Jesus bezieht sich auf folgendes Gebot im Gesetz: „Du sollst dich nicht rächen und den Kindern deines Volkes nichts nachtragen, sondern sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der Herr" (3. Mo 19,18). Dieses Gebot passt sehr gut zu dem vorangehenden, keine Vergeltung zu suchen. Denn diese friedfertige Haltung ist der Ausgangspunkt der Belehrung Gottes in 3. Mose 19. Wer sich nicht rächen will, wenn er von seinem Nächsten geschlagen wird, braucht für diese Haltung ein Motiv, denn das Rächen entspricht eher der Natur des Menschen. Es gibt aber ein Motiv, das uns diese Kraft schenkt, und das ist die Liebe. Bei diesem Gebot handelt es sich im Übrigen um das im Neuen Testament am meisten zitierte alttestamentliche Wort (vgl. u. a. Mt 19,19; 22,39; Mk 12,31; Lk 10,27; Röm 13,9; Gal 5,14; Jak 2,8).

2. Worin liegt in diesem Fall die Hinzufügung durch die Pharisäer? Die Juden hatten eine logische Schlussfolgerung gezogen: „Wenn ich meinen Nächsten lieben soll – das wird mir ja ausdrücklich aufgetragen –, heißt das keineswegs, dass ich auch meinen Feind lieben soll. Davon hatte Gott ja nicht

gesprochen. Also meint Gott sicher, dass ich meinen Feind hassen soll. Denn schließlich hatte Er das Volk ja aufgefordert, die Feinde aus dem Land Kanaan auszurotten“ (4. Mo 33,51.52; 5. Mo 7,2). So oder ähnlich dachten tatsächlich viele – und die Schriftgelehrten hatten es zu einem Gebot ausformuliert. Aber einen solchen Gedanken suchen wir im Alten Testament vergeblich.

3. In welcher Weise bestätigt Christus das Gesetz bzw. weitet es sogar aus? Zunächst einmal zeigt Er, wer der Nächste eines Jüngers ist. Die Juden hatten das auf ihre Brüder, ihr Volk, beschränkt. Der Herr zeigt seinen Jüngern, dass jeder Mensch zum Nächsten werden kann, sogar ein persönlicher Feind. Wenn er mir begegnet, dann soll ich ihn behandeln wie meinen Nächsten. Dabei gilt es zu bedenken, dass unter „Feind“ *nicht* gemeint ist, dass *ich* selbst dieser Person feindlich gegenüberstehe. *Sie* verhält sich mir gegenüber feindselig.
   Der Herr Jesus zeigt im sogenannten „Gleichnis vom barmherzigen Samariter“, dass die Gesetzgelehrten über die Frage, wer der Nächste ist, sehr eigene Gedanken hatten. Diese stimmten nicht mit denen Gottes überein. In Lukas 10,29 fragt der Gesetzgelehrte: „Wer ist mein Nächster?“ Das offenbart, dass die Juden den Kreis ihrer „Nächsten“ möglichst klein halten wollten.
   Aber natürlich ist das Gebot: „Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen“, auch eine Erweiterung des Gesetzes. Doch man fragt sich, wie der Herr fordern kann, dass man nicht nur seinen Nächsten, sondern sogar seinen Feind liebt. Auch hier wird noch einmal deutlich, dass es Ihm nicht um eine politische Verfassung geht. Staatsfeinde und Gesetzesübertreter müssen verurteilt und gerichtet werden. Das geht aus Stellen wie Römer 13,4 (die Obrigkeit „trägt das Schwert nicht umsonst“) eindeutig hervor. Aber wenn jemand mich persönlich anfeindet, soll ich ihm Liebe erweisen. Das zu tun ist dem natürlichen Menschen unmöglich. Er ist nicht in der Lage, seinen Feind zu lieben. Auch hier wird deutlich, dass sich der Herr Jesus an wahre Jünger wendet. Sie haben ein neues Leben, das sogar imstande ist, die Feinde zu lieben.

4. Der Herr nimmt also die Hinzufügung der Juden, man solle den Feind hassen, als ungöttlich weg, denn was hatte Gott getan? Sein Volk hatte sich Ihm gegenüber vielfach als feindlich erwiesen, beginnend in der Wüstenreise und

dann immer mehr im Verlauf seiner Geschichte. Dennoch hat Gott sich der Israeliten immer wieder erbarmt und sie sogar aus der Gefangenschaft Babels zurückgeführt. Die Jünger Jesu sollen sich das zum Vorbild nehmen.
Für uns gibt es noch viel mehr. Wir lesen in den Briefen: „Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist … Denn wenn wir, da wir Feinde waren, mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes …“ (Röm 5,8.10). Gott hat uns, die wir seine Feinde waren, nicht gehasst, sonst würde es für keinen Menschen Rettung vor dem Zorn Gottes geben.
Die Unsinnigkeit dieser jüdischen Überlieferungen macht Christus dann in den Versen 46 und 47 klar. Jemand zu lieben, der mir nahe steht und mir Gutes erweist, ist unter Menschen nichts Besonderes. Selbst die von den Juden am meisten gehassten Menschen – die Zöllner – handelten nach dieser Devise. Selbst die verachteten Heiden grüßten ihre „Brüder“. Damit legt der Herr Jesus bloß, dass die Pharisäer ihre Überlieferungen allein auf menschlichen Verhaltensregeln aufbauten, die im Licht Gottes keiner Prüfung standhielten. Ein Jünger des Herrn dagegen soll sein Leben vor Gott führen. Er soll nicht nach Sympathie oder Antipathie entscheiden, sondern die Natur Gottes offenbaren.

5. Damit sind wir beim letzten Punkt, dem eigentlichen Ziel des Gebotes, wie es der Herr Jesus formuliert. Er sagt: „Damit ihr Söhne eures Vaters werdet, der in den Himmeln ist.“ Das bedeutet hier, Gottes Nachahmer zu sein. Schon in Verbindung mit Vers 9 haben wir gesehen, dass der Herr hier nicht von der Stellung des Christen spricht. Er ermahnt, die Natur Gottes bzw. des himmlischen Vaters auf der Erde in praktischer Weise zu offenbaren. In diesem letzten Beispiel wird das sehr deutlich: Gott hat uns, seine Feinde, geliebt. Wer sich als Sohn des Vaters erweisen möchte, liebt daher ebenfalls seine Feinde und erweist ihnen Gutes. Der Herr Jesus hat die Liebe Gottes jedem Menschen, auch seinen Feinden gegenüber, offenbart. Denken wir nur an sein Gebet für die, die Ihn an das Kreuz gebracht haben (vgl. Lk 23,34). Jetzt sollen *wir* diese Liebe offenbaren. Das ist mehr als Mitleid. Es geht darum, den Feinden Gutes zu tun, ihnen zu helfen, sie zu segnen, ihren wahren Bedürfnisse zu entsprechen. Dass sich dies auch für uns Christen geziemt, macht Paulus in Römer 12,14.17.20.21 klar.

Wir können sicher sein, dass wir vom Herrn geprüft werden, ob wir wirklich bereit sind, unsere Feinde zu segnen! Es wird Gelegenheiten geben. Wir sollten bedenken, dass Gott bis heute über Böse und Gute seine Sonne aufgehen lässt. Selbst den Ungerechten gibt Er den Regen für eine gute Ernte. Was haben wir für einen Gott! Sogar über seine Feinde schüttet Er irdischen Segen aus, wie z. B. Gesundheit, die Fähigkeit, arbeiten zu können, oder das Glück, eine Familie zu besitzen. Wenn Gott sich so jedem Menschen gegenüber verhält, um ihn zu gewinnen, dann sollten auch wir, die wir selbst Empfänger dieser Güte Gottes waren und sind, entsprechend handeln! Denn Gottes Vollkommenheit in seinem Handeln ist vorbildhaft für uns.
Die Belehrung ist nicht, dass wir fragen, was recht, gerecht und richtig ist. Der Herr sagt uns hier, dass wir mehr tun dürfen. Das freigebige Schenken ist gefragt von solchen, die selbst alles nur geschenkt bekommen haben.[65]

Wenn wir das tun, sind wir vollkommen (Mt 5,48), wie unser himmlischer Vater vollkommen ist. Dieses Wort des Herrn adelt unser Handeln. Gemeint ist damit jedoch nicht
– Eine stellungsmäßige Vollkommenheit (die jeder erlöste Christ tatsächlich in Christus geschenkt bekommen hat, die Vollkommenheit des Gewissens; Heb 9,9; vollkommene Ergebnisse seines Werkes, die dem Erlösten schon heute zugerechnet werden und ihn in eine vollkommene Stellung versetzen; Heb 10,14).
– Vollkommenheit in der Reife (erwachsen sein; Phil 3,15; Kol 1,28).
– Der Herr spricht auch nicht von einer absoluten Vollkommenheit bei jeder Handlung, denn diese Vollkommenheit werden wir erst im Himmel erreichen (Phil 3,12).
– Nein, gemeint ist Gottes Vollkommenheit, die sich in Christus auf eine neue Weise, nämlich *in seinem Handeln* in Gnade und Liebe offenbart hat. Er hat

[65] Das soll an dieser Stelle kein unüberlegtes und unsinniges Geben bedeuten. Als die Juden vom Herrn Jesus anscheinend ein zweites Mal Brot und Fische haben wollten (vgl. Joh 6,27), hörte Er nicht auf sie. Auch den Forderungen der Pharisäer nach einem zusätzlichen Zeichen kam der Herr nicht nach. Ein solches Wunder wäre für die ungläubigen Pharisäer nicht nützlich gewesen (vgl. Mt 16,1 ff.). Es gibt Bitten, die auch wir nicht durch unüberlegtes Geben beantworten sollten. Beispielsweise wenn wir wissen, dass ein bedürftiger Armer mit Geld oder Dingen, die man ihm gibt, böse Dinge treibt. Dann sollen wir weise handeln. Aber wenn z. B. ein Bruder wirklich in Not ist, sind wir als Christen durch die Liebe sogar verpflichtet zu geben (vgl. 1. Joh 3,17).

sich zu seinen Feinden geneigt, indem Er seinen eigenen Sohn gesandt hat. Als „Söhne des Vaters“ sollen wir nun *nach demselben Grundsatz* der Gnade und Liebe handeln. Das bezieht sich auf unsere tägliche Lebenspraxis. Wenn wir jemand, der uns beleidigt, freundlich begegnen, wenn wir solche, die uns benachteiligt haben, nicht vor Gericht anklagen oder wenn wir für unseren Arbeitskollegen, der bei jedem Gespräch nur Streit sucht, beten, dann handeln wir „vollkommen“ – wie unser himmlischer Vater. Wir handeln nach einem „vollkommenen“ Grundsatz, nämlich dem der Gnade. Gott, der Vater, *ist* vollkommen in all seinem Wirken. Wir *sollen* so sein. Er ist und bleibt das Vorbild. Eine gute Illustration für „nicht vollkommenes“ Verhalten finden wir in dem Gleichnis in Matthäus 18,23–35.

Es ist auffallend, dass in diesen Abschnitten zwar vom Gesetz die Rede ist, Gott aber nicht als der Gesetzgeber vorgestellt wird. Er ist hier der Vater, der in den Himmeln ist. Gott wird in einem ganz neuen Licht gesehen. Die Offenbarung Gottes nimmt zu. Aus Johannes 1,18 wissen wir, dass der Sohn die volle Offenbarung Gottes ist. Hier lernen wir, dass im Dienst des Herrn Jesus eine neue Offenbarung Gottes anbrach. Sie setzte damit einen neuen Maßstab für praktische Vollkommenheit. Wer entsprechend dieser Offenbarung sein Leben führt, gehört wahrhaft zu den „Söhnen Gottes“.

Mit diesem Gedanken endet dieser wichtige Abschnitt über die Bedeutung des Alten Testaments für Jünger Jesu. Letztlich sind nur diejenigen wirklich glückselig und glücklich, welche die richtige Stellung in dieser Welt einnehmen (Salz, Licht). Sie werden das Wort Gottes in seinem ganzen Umfang auf ihr Leben anwenden. Wer das tut, dessen Leben wird erfüllt und aktiv sein. Er hat die richtige Lebensausrichtung und bewahrt zudem die gottgemäße innere Haltung, wie wir in Kapitel 6 sehen werden.

Das Leben der Jünger im Königreich (Matthäus 6)

Im fünften Kapitel ging es um die ersten drei Teile der Bergpredigt. Der Herr Jesus nannte die Kennzeichen der Jünger. Der Charakter der Jünger (Teil 1; 5,1–12) passt zu der Stellung und zu Aufgaben, die sie im Königreich der Himmel haben (Teil 2; 5,13–16). Danach wurde die Frage nach der Beziehung der Jünger zum Alten

Testament beantwortet: Sie sollen ihre (neue) Stellung und die damit verbundenen Aufgaben in Übereinstimmung mit Gottes Wort wahrnehmen (Teil 3; 5,21–48).

Gliederung von Kapitel 6

In Kapitel 6 kommen wir jetzt zu den nächsten drei Teilen der Bergpredigt. Hier lernen wir etwas über das Leben der Jünger inmitten dieses Königreichs. Sie sind nicht passiv, sondern spiegeln etwas davon wider, wie Gott mit uns Menschen handelt. Konkret geht es um

1. die praktische Gerechtigkeit (V. 1–18),
2. die Lebensausrichtung (V. 19–24) und
3. das Vertrauen eines Jüngers zum himmlischen Vater (V. 25–34).

Praktisch gerecht kann man nur dann leben, wenn man die richtige Lebensausrichtung hat. Zugleich ist dafür wahres Vertrauen zu dem himmlischen Vater nötig. Sonst kann man in seinem Leben nicht als Nachfolger des Meisters bestehen.

Die ersten beiden Abschnitte umfassen jeweils drei Unterpunkte, der dritte Teil bildet eine größere Einheit. Dadurch entsteht folgende Struktur:

1. a) Wohltätigkeit
   b) Gebet
   c) Fasten
2. a) Schätze im Himmel
   b) Das Auge – die Lampe des Leibes
   c) Zwei Herren
3. Das Vertrauen zum himmlischen Vater

4. Die Aktivität der Jünger im Königreich: praktische Gerechtigkeit (V. 1–18)

> *„Habt aber Acht, dass ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Menschen übt, um euch vor ihnen sehen zu lassen, sonst habt ihr keinen Lohn bei eurem Vater, der in den Himmeln ist“ (Vers 1).*

In den ersten 18 Versen dieses Kapitels wird uns die gottgemäße Aktivität von Jüngern gezeigt. Sie sollen praktisch gerecht leben. Von Gerechtigkeit war auch schon in Kapitel 5 die Rede. Auch dort ging es um praktische Gerechtigkeit, aber mehr als ein objektiver, absoluter Maßstab für das Handeln der Jünger. Wichtig für den Jünger ist jedoch nicht allein, was er tut, sondern auch, warum und wie er es tut. Somit sind seine Beweggründe und die Art und Weise seines Handelns entscheidend. Darüber erhalten wir Belehrungen in Kapitel 6.

Unsere Beweggründe sind für die Beurteilung unserer Aktivität durch unseren himmlischen Vater von größter Bedeutung. Kapitel 5 zeigte uns mehr den äußeren Rahmen, in dem sich ein Jünger bewegen soll. Kapitel 6 betont die Blickrichtung des Jüngers: Nur dann, wenn wir etwas mit einem Motiv tun, das unserem Vater im Himmel gefallen kann, ist es gut. Diese Einschränkung ist nicht negativ und bedeutet keine gesetzliche Enge. Sie kommt einfach daher, dass ein treuer Jünger ohnehin nur das tun möchte, was seinem Meister und was dem himmlischen Vater gefällt. Und das will er mit den richtigen Motiven verwirklichen. Insofern geht Kapitel 6 weiter als Kapitel 5 – es enthält einen noch erhabeneren Grundsatz. Hier haben es Jünger direkt mit dem Vater zu tun, der im Verborgenen sieht und unsere Herzen beurteilt.

Unser Vater ist ein Gott der Gerechtigkeit. Er übt Gerechtigkeit, Er sieht Gerechtigkeit, Er belohnt Gerechtigkeit. Alles in diesem Kapitel ist von dieser Gerechtigkeit geprägt. Es ist besonders die von Gott bewirkte Gerechtigkeit im Inneren des Jüngers, die hier betont wird. Diese Gerechtigkeit äußert sich allerdings in konkreten Taten.

Die Jünger werden in diesem Vers daher aufgefordert, ihre praktische Gerechtigkeit nicht auszuüben, um Menschen zu beeindrucken. Entscheidend ist nicht, was die Menschen sagen, sondern wie Gott unser Handeln beurteilt. Den Menschen können wir etwas vormachen, unserem himmlischen Vater aber nicht. Daher sollten wir uns an Ihm und seinem Wort orientieren.

Zwar fällt es uns leichter, auf Menschen und ihre Reaktion zu sehen, weil wir dabei unmittelbar eine Antwort auf unser Tun bekommen. Die wesentliche Beurteilungsinstanz ist jedoch unser himmlischer Vater. Er und Er allein spricht das Urteil über unser Handeln. Es spricht von Kurzsichtigkeit, auf das Lob von Menschen zu achten, denn diese können unsere Motive oft überhaupt nicht erkennen. Sie

reagieren auf unsere äußere Erscheinungsweise und die Taten, die sie sehen. In unser Herz können sie nicht schauen.

Bei allem, was wir tun, muss unsere eigene Person in den Hintergrund treten. Weil uns das naturgemäß schwerfällt und wir zu wenig an unseren Vater im Himmel denken, sind die Ermahnungen in diesem Kapitel immer wieder nötig. Lassen wir uns warnen, die Ehre und das Ansehen bei Menschen (Gläubigen) mehr zu lieben als die Ehre bei Gott (vgl. Joh 12,43). Wirklichen Lohn empfangen wir nur, wenn unser Tun ganz für Gott war. Und Er beurteilt nicht in erster Linie das äußerliche Verhalten, sondern vor allem, ob wir uns durch den Beweggrund des Gehorsams und der Liebe zu Ihm leiten lassen.

Vers 1: Praktische Gerechtigkeit

Wenn wir von *praktischer* Gerechtigkeit sprechen, dann sei noch einmal gesagt, dass sie sich unterscheidet von der *grundsätzlichen* Gerechtigkeit, die wir vor Gott besitzen. Diese betrifft unsere christliche *Stellung*. Wir sind Gerechte geworden durch das vollbrachte Werk des Herrn Jesus am Kreuz von Golgatha: „Durch den Gehorsam des Einen werden die vielen in die Stellung von Gerechten gesetzt werden“ (Röm 5,19). Nach Römer 3,26 handelt Gott gerecht, wenn Er „den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesus ist.“ Aber das ist nicht das Thema von Matthäus 6. Hier geht es darum, dass Jünger praktisch gerecht leben, also in Übereinstimmung mit den göttlichen Gedanken, wie sie ihnen offenbart worden sind. Das praktische Leben soll damit in Übereinstimmung sein.

Der Herr nimmt in diesem Abschnitt Bezug auf das, was Er auch in Kapitel 5,20 gesagt hat: „Denn ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit die der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht bei weitem übersteigt, werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen.“ Auch dort ging es nicht um eine stellungsmäßige Gerechtigkeit. Diese besitzt man nicht mehr oder weniger, sondern man *hat* sie – oder man hat sie eben nicht. Wenn es jedoch um unser praktisches Handeln geht, gibt es Abstufungen.

Wer in erster Linie deshalb aktiv wird, weil er Menschen beeindrucken will, der verwirklicht diese praktische Gerechtigkeit nicht. So jemand sollte wissen, dass ihm die Bewunderung vonseiten der Menschen als Lohn angerechnet wird. Von Gott kann er keine weitere Belohnung erwarten. Der Jünger ist entweder auf den

echten Lohn im Himmel bedacht oder er sucht Anerkennung bei den Menschen. Wenn Letzteres der Fall ist, wird er himmlischen Lohn nicht mehr erhalten.

Der himmlische Vater

An dieser Stelle sei noch einmal darauf hingewiesen, dass der Ausdruck „der Vater, der in den Himmeln ist“ eine gewisse Distanz vermittelt, die einem Gläubigen der christlichen Epoche etwas fremd erscheint. Zwar hat sich die Tatsache als solche nicht geändert – unser Vater ist in den Himmeln. Doch wird Er in den Briefen des Neuen Testaments, die unsere christliche Stellung beschreiben, nie so genannt. Unsere Beziehung zum Vater ist die unseres Herrn Jesus Christus. Sein Gott ist unser Gott, sein Vater ist unser Vater (vgl. Joh 20,17). Eine solche Nähe war den Jüngern damals noch unbekannt. Uns dagegen wird gesagt, dass unsere Herkunft, Stellung und Zukunft himmlischer Natur bei dem Vater sind. Der Apostel Paulus lehrt uns, dass Gott „uns hat mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus“ (Eph 2,6). Unser Gott und Vater ist der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus! Er ist im Himmel – wir auch, in Christus Jesus. Denn als Erlöste haben wir ein himmlisches Wesen und Leben geschenkt bekommen. Das war für die Jünger zu der Zeit Jesu anders.

Es fällt auf, dass der „Vater“ in diesen ersten 18 Versen, in denen die Tätigkeiten der Jünger im Königreich beschrieben werden, zehnmal erwähnt wird (im ganzen Kapitel zwölfmal). Zehn ist die Zahl der menschlichen Verantwortung, wie man zum Beispiel daran erkennen kann, dass Gott seinem irdischen Volk Israel *Zehn* Gebote gegeben hat. Das unterstreicht noch einmal, dass wir alles, was wir tun, in Verantwortung vor unserem himmlischen Vater tun sollen. Er ist der Maßstab, das Motiv und der Belohner unseres Handelns. Ihn sollen wir in allem, was wir tun, vor Augen haben, um Ihn zu verherrlichen. Zugleich drückt der Name „Vater“ eine ganz persönliche Beziehung des Jüngers zu Gott aus, eine Beziehung wie zu einem Vater. Das ist ein wichtiger Grundsatz dieser Bergpredigt.

In den Versen 2 bis 18 wird uns nun die praktische Gerechtigkeit in dreierlei Hinsicht vorgestellt:

1. gegenüber unseren Mitmenschen: Wohltätigkeit üben (Almosen geben).
2. gegenüber Gott: Gebet
3. gegenüber uns selbst: Fasten

In allen drei Fällen finden wir einen ähnlichen Aufbau der Belehrungen des Herrn:

1. Zuerst zeigt der Herr jeweils, wie sich wahre Jünger nicht verhalten sollen. Sie sollen in den verschiedenen Aktivitäten nicht so handeln wie die Pharisäer, die für und vor Menschen schauspielern.
2. Dann belehrt der Herr, wie man sich stattdessen verhalten soll. In allen drei Fällen heißt es hier: „Du aber“, was verdeutlich, dass es sich um Anweisungen an jeden Jünger persönlich handelt.
3. Abschließend spricht der Herr von dem Lohn des Vaters: „Und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten“.

Es fällt auf, dass der Herr bei seinen Belehrungen über das Gebet – also im mittleren Teil – einen Anhang an diese Belehrungen anschließt. In den Versen 7–15 gibt Er positive Anweisungen über das Gebet. Das zeigt, dass Gott dem Gebet einen besonderen Wert beimisst.

Man hat zudem den Eindruck, dass der Herr beim Gebet nicht nur an das persönliche Gebet denkt, sondern darüber hinaus seine Belehrungen auch auf gemeinschaftliche Aktivitäten ausweitet. Während Er in den beiden anderen Aspekten der praktischen Gerechtigkeit (Wohltätigkeit und Fasten) nach einer grundsätzlichen Einleitung (6,1: „ihr“; 6,16: „ihr“ Jünger) persönlich wird und bleibt (6,2 – 4: „du“; 6,17.18: „du“), kehrt Er bei dem Gebet ab Vers 7 wieder zu dem „ihr“ zurück. Bis Vers 15 bleibt Er bei diesen Belehrungen an seine gesamte Jüngerschaft.

Verse 2–4: Praktische Gerechtigkeit gegenüber anderen Menschen: Wohltätigkeit

> *„Wenn du nun Wohltätigkeit übst, sollst du nicht vor dir herposaunen lassen, wie die Heuchler in den Synagogen und auf den Gassen tun, damit sie von den Menschen geehrt werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Du aber, wenn du Wohltätigkeit übst, so lass deine Linke nicht wissen, was deine Rechte tut; damit deine Wohltätigkeit im Verborgenen bleibt; und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten“ (Verse 2–4).*

Die erste Art praktischer Gerechtigkeit, über die der Herr hier spricht, ist also das Ausüben von Wohltätigkeit bzw. das Geben von Almosen. Bemerkenswert ist hier die Verbindung von Gerechtigkeit (Vers 1) und Barmherzigkeit (V. 2–4). Es handelt

sich nicht um Gegensätze, sondern beides gehört bei Gott zusammen. Rabbiner wie der bekannte Hillel haben schon in der Zeit vor Christus ein vom Gerechtigkeits-Begriff (zädäq) abgeleitetes Wort (zedaqa) für Almosen und Wohltätigkeit verwendet. Auch in dem alttestamentlich apokryphen Buch Jesus Sirach (7,10; vielleicht aus dem 2. Jahrhundert vor Christus) gibt es eine entsprechende Verwendung dieses Begriffs. Offenbar hat der Herr Jesus diesen Begriff hier übernommen. Wahrscheinlich versteht der orthodoxe Jude unter dem Stichwort „Gerechtigkeit" grundsätzlich eine Handlung und hier oft das Geben von Almosen. Schon zum zweiten Mal betont der Meister in diesen Versen, dass die Jünger Gerechtigkeit bzw. Wohltätigkeit nicht vor den Augen der Menschen ausüben sollen (Verse 1 und 2).

In unserer heutigen Gesellschaft wird viel von sozialen, karitativen und kirchlichen Spenden gesprochen. Ein wichtiger Grundsatz, der sich dazu in der Öffentlichkeit festgesetzt hat, lautet: „Tu Gutes und rede darüber!" Der Herr Jesus lehrt uns hier das Gegenteil. Wir sollen eben nicht vor uns her posaunen, wenn wir einem anderen Menschen, der es nötig hat, Geld oder Lebensmittel oder sonstige Unterstützung schenken.

Heuchler

Es gab Menschen, die, noch bevor sie die Hand zum Spenden öffneten, dies laut verkündigten. Christus nennt sie „Heuchler". Warum sind solche Menschen Heuchler? Die Antwort liegt darin, was Wohltätigkeit üben eigentlich bedeutet: Man hilft einem oder mehreren Menschen, damit es ihnen besser geht. Man hat ihre Bedürfnisse auf dem Herzen, nicht die eigenen. Wohltätigkeit üben ist daher das Gegenteil von Egoismus.

Wenn ich jedoch meine Taten vor mir her posaune, dann tue ich nichts anderes, als mich selbst in den Augen der Menschen groß zu machen. Ich bringe diejenigen, die ich unterstütze, in ein Abhängigkeitsverhältnis zu mir, jedenfalls dann, wenn die Empfänger der Spende und der Spender voneinander wissen.[66] Jeder weiß jetzt, dass ich sie unterstützt habe. Damit fühlen sie innerlich eine Verpflichtung mir gegenüber. Das aber will der Herr vermeiden! Wohltätig sein heißt, sich um das Wohl eines anderen zu kümmern. Vor sich her posaunen heißt dagegen, sich

[66] Dieses Abhängigkeitsverhältnis wird natürlich heute bei Spendenkonten etc. vermieden.

Ansehen zu verschaffen. Heuchelei bedeutet also in diesem Fall Eigenliebe unter dem Deckmantel der Nächstenliebe.

Dazu ein Beispiel aus unserer heutigen Zeit: Vor einiger Zeit wurde eine Aktion reicher Menschen gestartet, die Hälfte ihres Vermögens für gute Zwecke zu spenden. In dieser Verbindung wurden die Namen der Wohltäter in der Presse herumgereicht. Das ist letztlich nicht ohne Eigenliebe gewesen. Es ist ein Kennzeichen des menschlichen Herzens, dass es die schönsten und besten Dinge, die Gott gibt, dazu verwendet, sich selbst zu ehren. Die größte Gabe Gottes – hier: die Möglichkeit, Gutes zu tun –, die wir mit Dankbarkeit annehmen sollten, kann dazu missbraucht werden, das egoistische Herz zu befriedigen.

Es fällt auf, dass die Heuchler in den ersten 18 Versen mehrfach erwähnt werden, ohne dass der Herr Jesus eine bestimmte Personengruppe nennt. Allerdings fielen die Pharisäer und Schriftgelehrte besonders oft durch die schlechte Eigenschaft der Heuchelei auf. Siebenmal wird in den Evangelien der Ausdruck „Heuchler“ direkt mit diesen beiden Gruppen verbunden (Mt 23,13.15.23.25.27.29; Mk 7,6). Es gibt keinen Zweifel, dass sich der Herr Jesus auch dieses Mal auf sie bezieht. Doch bleibt der Herr sehr allgemein, damit niemand, der mit diesen falschen Beweggründen handelt, sich selbst ausschließen kann. Tatsächlich betrifft es alle Menschen; wir alle stehen in Gefahr, uns heuchlerisch zu benehmen.

Religion ohne Herz

Wir erkennen aus diesen Versen (und auch aus dem gesamten Abschnitt bis Vers 18), dass der Glaube an Gott für viele Juden zu einer rein äußerlichen Angelegenheit geworden war. Sie erfüllten äußerlich bestimmte Normen, ihr Herz jedoch war weit von Gott entfernt. Vielleicht geschah diese äußerliche Erfüllung aufgrund der vielen von den Juden zusätzlich zum Gesetz aufgestellten Vorschriften. Auf deren Beachtung wurde sehr viel Wert gelegt, und diese drückten sich größtenteils nur in äußeren Verhaltensweisen aus. Auf jeden Fall sucht unser himmlischer Vater nie das Äußere (allein), sondern immer zuerst das Herz!

Offenbar gab es damals viele, die so dreist waren, sogar die Synagogen für diese egoistische Handlung zu missbrauchen. Sie ließen ihren Namen in den Synagogen ausrufen und kündigten an, dass sie an diesem und jenem Tag an bestimmten Orten stehen würden. Alle, die bedürftig wären, sollten dann zu ihnen kommen. Jeder in

der Synagoge wusste: Hier ist ein mildtätiger Mensch, der anderen großmütig Geld und sonstige Güter schenkt. Der Empfangende war dem Geber damit zeit seines Lebens zu Dank verpflichtet.

Andere stellten sich vermutlich in Verbindung mit einer Veranstaltung in den Synagogen auf die Gassen – wahrscheinlich die kleinen Straßen, in denen die Armen wohnten. Hier konnten sie ihre scheinbar edle Haltung zur Schau stellen und von den Menschen geehrt werden. Das war eine große Show-Veranstaltung und zeigte nichts anderes als ihre Selbstgerechtigkeit. Wie schon gesagt macht der Herr hier deutlich, dass sie damit ihre „Belohnung" bereits erhalten hatten. Wer den Lohn bei Menschen sucht, braucht ihn nicht mehr bei dem himmlischen Vater zu suchen. Jemand hat einmal die Frage gestellt, wie viele Almosen und Wohltätigkeit es wohl heute gäbe, wenn alles derart im Verborgenen geschähe, dass niemand etwas davon erführe.

Verse 3.4: Verschwiegenheit – Demut

In den Versen 3 und 4 lernen wir vier wichtige Lektionen. Sie betreffen das Ausüben von Wohltätigkeit und auch allgemein die Hingabe an unseren himmlischen Vater:

1. Es besteht kein Anlass, sich auf Gutes tun etwas einzubilden. Der Herr macht deutlich, dass man sozusagen selbst nichts vom eigenen Tun für den Herrn wissen sollte. Das ist natürlich menschlich unmöglich. Wenn ich etwas für einen anderen Menschen gegeben habe, weiß ich es. Aber der Herr macht uns deutlich: Nicht einmal meine Linke soll wissen, was die Rechte tut.
   Hier steht nicht: Mein linker Nachbar soll nicht wissen, was meine Rechte tut. Damit würde der Herr nur wiederholen, was Er schon gesagt hat, nämlich dass man nicht vor sich her posaunen lassen soll. Nein, Er sagt, dass nicht einmal meine linke *Hand* wissen soll, was die rechte gegeben hat. Er will damit sagen, dass wir nicht nur nicht darüber *reden* sollen, sondern auch nicht weiter daran *denken* sollen. Wie leicht kreisen unsere Gedanken ständig um das, was wir so alles an Gutem getan haben. Wie leicht sind wir geneigt, uns selbst etwas darauf einzubilden. Und vielleicht hätten wir auch gar nichts dagegen, wenn es andere erfahren würden. Wir vergessen dann, dass alles das, was wir geben, ohnehin nicht uns selbst gehört, sondern unserem Schöpfer. Wenn Er uns etwas anvertraut hat, dann war es seine Weisheit, die dies getan

hat. Aber es ist uns nur anvertraut und könnte uns morgen wieder genommen werden.
Also gibt es keinen Anlass zu meinen: „Ich habe aber eine gute Tat vollbracht!“ Wie sagt der Herr einmal seinen Dienern: „So auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren“ (Lk 17,10). In dieser Haltung sollen wir Almosen geben: Wir haben das getan, was wir unserem Herrn ohnehin schulden. Darauf, eine Schuld beglichen zu haben, braucht man sich wirklich nichts einzubilden. Paulus motiviert uns zudem: „Einen fröhlichen Geber liebt Gott“ (2. Kor 9,7). Ein solcher sucht keine Ehre für das, was er getan hat.

2. Wir sollen alles daran setzen, dass auch andere nicht von unserem Tun sprechen. Unsere Wohltätigkeit soll im Verborgenen bleiben. Wenn wir davon nichts mitteilen, können es andere nur über den erfahren, dem die Wohltat galt. Diesen könnten wir nun bitten, nicht darüber zu sprechen, wenn er weiß, wer ihm geholfen hat. Man muss ja nicht nur an materielle Hilfe (Geld) denken. Wohltätigkeit ist auch, wenn jemand zum Beispiel einer Familie in äußerlichen Dingen (Wäsche, Versorgung der Kinder, Wohnung, Garten) hilft. So können wir Nachfolger unseres Meisters werden. Immer wieder lesen wir davon, dass Er nach dem Vollbringen eines Wunders gebot, nichts davon in die Öffentlichkeit zu bringen: „Und er gebot ihnen dringend, dass niemand dies erfahren solle“ (Mk 5,43). Wir vollbringen keine Wunder. Umso wichtiger, dass wir darauf achten, dass das Wenige, das wir durch seine Gnade zu tun in der Lage sind, im Verborgenen bleibt.

3. Ein Jünger des Herrn darf auf den Lohn schauen: *„und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten“*. Aber er soll den Lohn zur richtigen Zeit erwarten: am Richterstuhl des Christus (vgl. 1. Kor 4,5). Er soll den Lohn von dem Richtigen erhalten: vom Vater! Wir dürfen uns bewusst sein, dass der Vater im Verborgenen sieht. Das, was den Augen der Menschen verschlossen bleibt, wird vom Vater gesehen.
Seine Wertschätzung liegt besonders auf dem, was im Verborgenen geschieht. Das tut man nicht für die eigene Ehre und um von anderen geehrt zu werden, sondern aus Liebe zu dem Bedürftigen. Motiv sollte auch die Liebe zum Vater im Himmel sein, den man ehren möchte. An *seiner* Belohnung sollte

uns gelegen sein, denn Er schenkt einen bleibenden Lohn. Jeder Lohn von Menschen ist schnell verbraucht und reicht nicht weit. Zudem verhindert er – wie wir gesehen haben –, dass man Lohn von oben bekommt.

4. Das Geben ist für den Jünger Jesu nicht einfach eine Pflicht, sondern entspringt der Liebe des Vaters. Gott liebt es zu geben. Weil wir seine Natur haben, geben auch wir gerne weiter. Wer selbst Verzicht üben lernt, wird neue Quellen des Segens erleben.

Geben in der Praxis

Abschließend sei noch kurz angemerkt, dass man auch das Geben für Diener des Herrn möglichst im Verborgenen vornimmt. Allerdings wird diese „Unterstützung" nicht Wohltätigkeit genannt, weil sie für uns Christen eine moralische Pflicht darstellt (vgl. Gal 6,6; 1. Kor 9,14). Am besten ist es sogar, dass nicht einmal der, dem die Wohltat gilt, von dem Absender etwas weiß. Wenn man jemand persönlich Geld gibt, so kann es sein, dass man ihn in die Situation bringt, sich dem Geber gegenüber verpflichtet zu fühlen. Möglicherweise lässt er dann in Gegenwart des Gebers eine gewisse Vorsicht walten und vermeidet es, vielleicht notwendige Ermahnungen auszusprechen.

Am besten also weiß der Empfänger nicht, von wem er etwas erhalten hat (auch wenn sich dies vielleicht manchmal nicht vermeiden lässt). So kann er dem Herrn dafür danken, fühlt sich nur Ihm gegenüber „verpflichtet" und muss nicht auf Menschen schauen. Der Geber selbst bleibt im Verborgenen und erhält seinen Lohn vom Vater, der im Verborgenen sieht. Das ist der höchste Lohn, den es gibt!

Hilfe in materieller Not war zur Zeit Jesu, als es noch keine Krankenversicherung und keine Sozialsysteme gab, eine absolut notwendige Sache. Das gibt es in diesem Maß heute nicht mehr. Dennoch muss man nur die Augen und Herzen öffnen, um materielle Nöte und Bedürfnisse zu sehen. Diese gibt es in unserer postmodernen Gesellschaft auch heute noch.

Verse 5–15: Praktische Gerechtigkeit gegenüber Gott: das Gebet

In den folgenden elf Versen geht es um den *Kernpunkt* praktischer Gerechtigkeit. Schon beim Üben von Wohltätigkeit haben wir gesehen, dass das richtige Motiv

entscheidend ist: Liebe zu unserem Vater und zum Nächsten. Wir können nur dann praktisch gerecht leben, wenn wir unser Leben vor dem Angesicht Gottes führen. Dieser Grundsatz wird in den nun folgenden Versen auch in unserem Gebetsleben deutlich.

Das Gebet ist mit dem Atmen der Seele verglichen worden. Im Gebet wenden wir uns an Gott, unseren Vater und haben Gemeinschaft mit Ihm. Daher sollen wir uns von niemand anderem als von Ihm selbst darin leiten lassen. Wenn Er vor unseren Herzensaugen steht, werden wir gerecht handeln, und dann wird das Gebet nicht zu einer Form und erst recht nicht zu einer Schau. Was für eine Heuchelei, wenn man in einem Gebet Worte äußerlich an Gott richtet mit dem Beweggrund, dass sie von anderen Menschen gehört werden! Das gab es nicht nur bei den Pharisäern damals. Heuchelei steckt auch in unseren Herzen.

Wie schon in der Einleitung zu den ersten 18 Versen bemerkt, gibt der Herr nun ab Vers 7 zusätzliche grundlegende Belehrungen über das Gebet. Damit unterstreicht Er die Bedeutung der Abhängigkeit eines Jüngers von seinem himmlischen Vater. Er wünscht, dass wir uns dessen mehr bewusst und entsprechend Beter sind. Dabei führt Er auch das sogenannte „Vaterunser“ ein. Damit aber niemand auf die Idee kommt, dieses einfach nachzuplappern, fügt Er unmittelbar und ohne weiteren Übergang eine zusätzliche Erklärung an. Der Inhalt der Verse 5–15 lässt sich wie folgt strukturieren:

- Verse 5.6: Warnung vor Heuchelei beim Beten
- Verse 7.8: Warnung vor Plappern beim Beten
- Verse 9–13: Mustergebet „Vaterunser“
- Verse 14.15: Vergebungsbereitschaft

Verse 5.6: Warnung vor Heuchelei beim Beten

> *„Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler; denn sie lieben es, in den Synagogen und an den Ecken der Straßen stehend zu beten, um sich den Menschen zu zeigen. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Du aber, wenn du betest, so geh in deine Kammer, und nachdem du deine Tür geschlossen hast, bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten“ (Verse 5.6).*

In diesem ersten Teil über das Gebet warnt der Herr davor, das Gebet als Instrument zu benutzen, um andere zu beeindrucken:

1. Zunächst erkennen wir, dass das persönliche Gebet gemeint ist (Vers 6) – bei einem öffentlichen Gebet können wir nicht in unsere Kammer gehen.
2. Darüber hinaus können wir diesen Versen jedoch nicht entnehmen, dass der Herr das öffentliche[67] Gebet verbietet. In Kapitel 18,19 steht ja gerade, dass mit dem gemeinsamen, öffentlichen Gebet besondere Verheißungen verbunden sind.
3. Das dreimalige „Du aber“ in den Versen 3,6 und 17 zeigt, dass es auf ein ganz persönliches Verhalten ankommt. Es liegt an jedem von uns persönlich, sich so zu verhalten, dass der Herr sein Ja und seinen Lohn geben kann.
4. Der Herr zeigt uns, dass wir nicht versuchen sollten, uns in einem Gebet an andere zu richten. Im Gebet sprechen wir zu Gott, unserem Vater, oder zum Herrn Jesus. Er ist Adressat unserer Bitten und Danksagungen. Wann immer wir meinen, mit dem Gebet eine Botschaft an andere – an unsere Kinder beim Gebet in der Familie, an Gläubige in einem öffentlich gesprochenen Gebet – verbinden zu müssen, haben wir das falsche Instrument gewählt. Dann würden wir wie die Pharisäer vor den Menschen beten.
5. Für das persönliche Gebet hat der Herr Jesus einen passenden Ort: die Kammer[68] mit einer verschlossenen Tür. Dadurch vermeidet man das Zur-Schau-Stellen des Gebets.
6. Das Gebet ist Teil des vertrauten Umgangs zwischen dem Vater im Himmel und dem Gläubigen: „Denn der Verkehrte ist dem Herrn ein Gräuel, aber sein Geheimnis ist bei den Aufrichtigen [eigentlich: sein vertrauter Umgang ist mit den Aufrichtigen]“ (Spr 3,32). Gott liebt das vertraute „Gespräch“ mit dem Gläubigen. Wir haben es auch immer wieder nötig, und zwar außerhalb des geschäftigen Treibens des Alltags.
   Das Gebet bietet uns Menschen die Möglichkeit, wichtige Fragen und Bedürfnisse *persönlich* mit Gott zu besprechen und Ihm vorzulegen. Damit

[67] Der Begriff „öffentlich“ meint natürlich nicht, dass es unbedingt in aller Öffentlichkeit geschieht. Er beinhaltet nur, dass es mitbetende, nicht zur Familie gehörende Zuhörer gibt.

[68] Auch wenn das hier nicht im Blickpunkt des Herrn ist: Das persönliche Gebet, dieses Gespräch zwischen einem Menschen und Gott, soll von niemandem gestört werden. Es soll auch niemand anderes erfahren, was man betet.

ist es eine ganz persönliche Angelegenheit zwischen uns und unserem Vater im Himmel. Wer in die Öffentlichkeit geht, um seine Gebetsfertigkeit vor anderen zu zeigen, hat ein ganz anderes Ziel, einen ganz anderen Beweggrund: Er möchte von Menschen bewundert werden. Er ist ein Heuchler, der seine Vertrautheit mit Gott prahlerisch vor anderen zeigen möchte. Das steht im Widerspruch zu dem eigentlichen Sinn und Zweck eines Gebets. Darin bittet man um seine Hilfe, um seinen Segen, um seine Barmherzigkeit. Das macht uns ganz klein vor uns selbst und auch vor anderen. Wer daher versucht, seine persönlichen Gebete in die Öffentlichkeit zu bringen, hat letztlich gar keinen vertrauten Umgang mit Gott – denn dieser führt in die Stille.

7. Damit sagt der Herr Jesus nicht, dass wir nicht auch an Orten ein persönliches Gebet sprechen können, wo wir nicht allein sind. Er selbst hat das getan (vgl. Lk 9,18). Am Steuer des Autos, am Arbeitsplatz in einer schwierigen Situation, usw. gibt es keine Barriere vonseiten Gottes, dass wir nicht auch beten könnten. Wir können überall und zu jeder Zeit beten. Das gilt auch für ein öffentliches Restaurant, wo man persönlich oder zusammen mit anderen Gläubigen einkehrt. Es ist hier angebracht, Gott, unserem Vater, aus dessen Hand wir jede Mahlzeit annehmen, dafür zu danken. So können wir ein öffentliches Zeugnis unseres Glaubens ablegen („Salz der Erde“). Die einzige Barriere soll für uns sein, nicht *als Betende*, also als fromm Tuende, in der Öffentlichkeit erscheinen zu wollen. Das heißt, wir sollten nie einen Eindruck von Frömmigkeit erwecken wollen, um Anerkennung zu erhalten. In dieser Hinsicht bringt uns ein falsches Motiv sicher zu einer falschen Ortswahl.
8. Es ist erstaunlich: Sogar für das Gebet gibt es Lohn. Dabei ist das Gebet das Eingeständnis, dass wir Gott, unseren Vater, für alles hier auf der Erde brauchen. Ohne Ihn können wir keinen Schritt tun. Aber allein schon dieses Bewusstsein schätzt unser Vater und belohnt es. Wem aber daran liegt, dass Menschen sein Gebetsleben bewundern, dem ist mit dieser Bewunderung genug geschenkt worden.
   Worin liegt nun der Lohn? Es könnte sein, dass ein Teil dieses Lohns gerade die Erhörung des Gebets ist. Dann wiederum wäre die Belohnung nicht mehr erstaunlich, denn wer im Glauben zu Gott betet, erwartet, dass Er zu seiner Zeit und in seiner Weise dieses Gebet erhört.

9. Der Herr Jesus empfiehlt seinen Jüngern, zum Vater zu beten. Das setzt eine Beziehung zu Ihm voraus. Jeder Gläubige hat diese Beziehung, weil uns das Werk des Herrn Jesus zum Vater gebracht hat. Ob wir wohl dieses Gebet zum Vater kennen? Wir sind in eine viel nähere Beziehung zum Vater gebracht worden, als es die Jünger damals kannten. Doch gibt es viele Christen, die das Gebet zum Vater nicht kennen.
10. Das Geheimnis des Glaubenslebens liegt nie in der Öffentlichkeit, sondern immer im Verborgenen. Geht es um das Üben von Wohltätigkeit, um das Gebet oder um das Fasten: Immer muss der verborgene Umgang mit dem, der im Verborgenen ist und im Verborgenen sieht, stimmen. Dann entspricht auch unser Leben und Verhalten in der Öffentlichkeit diesem vertrauten Umgang mit Ihm.

Verse 7.8: Warnung vor Plappern beim Beten

> *„Wenn ihr aber betet, sollt ihr nicht plappern wie die von den Nationen; denn sie meinen, um ihres vielen Redens willen erhört zu werden. Seid ihnen nun nicht gleich; denn euer Vater weiß, was ihr nötig habt, ehe ihr ihn bittet“ (Verse 7.8).*

Ab Vers 7 finden wir nun positive Belehrungen über das Gebet. Die Tatsache, dass der Herr Jesus nun von „ihr“ spricht, weitet den Blick auf das Gebet. Es scheint jetzt nicht mehr nur um das persönliche Gebet zu gehen, sondern auch um das öffentliche und gemeinsame Gebet mehrerer Personen. Zudem spricht der Herr eine weitere Gefahr in Bezug auf das Beten an.

Zunächst reagiert der Herr auf eine falsche Vorstellung im Blick auf das Gebet. Viele meinten und meinen, dass allein die Tatsache, dass wir im Gebet zu Gott kommen, Ihn zu einer Antwort auf unser Gebet veranlassen müsste. Das klingt aus dem siebten Vers heraus. Wer sich und seine Gebete ein bisschen kennt, weiß, dass eine Erhörung des Gebets bestimmt nicht an uns selbst oder unserer Ausdrucksweise liegen kann. Wir sind so schwach und unsere Gebete oft so erbärmlich. Wir werden auch nicht deshalb erhört, weil wir so viel und lange reden können. Das gilt auch für ein Gebet, bei dem wir „gebetsmühlenartig“ ständig einzelne Ausdrücke oder Phrasen wiederholen, ohne dass das Herz dahinter steht (plappern).
Es ist manches Mal gesagt worden, dass wir uns in der Öffentlichkeit kurz fassen

sollen, im persönlichen Gebet aber so lange beten können, wie wir wollen. Das ist richtig. Nur sollten wir nicht meinen, dass ein Gebet mit vielen Worten geistlicher ist als eines mit wenigen. Ein kurzes, ernstliches Gebet ist Gott immer wertvoll. Letztlich geht es um die innere Haltung, die Beweggründe. Diese sieht Gott und beantwortet sie.

Allerdings meinen diese Verse auch nicht, dass wir eine Bitte nicht wiederholen dürften. Der Herr selbst zeigt in Gethsemane das Gegenteil (vgl. Mt 26,44). Auch von Paulus lesen wir, dass er in einer Angelegenheit dreimal zum Herrn flehte (vgl. 2. Kor 12,8). Die Antwort des Herrn war nicht: Du sollst nicht dreimal beten. Sondern: „Meine Gnade genügt dir." In Römer 12,12 lesen wir: „Im Gebet haltet an." Wir können viel von Kindern lernen! In was für einer Direktheit und Kürze kommen Kinder zu ihren Eltern, um etwas von ihnen zu erbitten. Warum ahmen wir das nicht nach? Der Vater hat unsere Vorträge nicht nötig!

Auf der anderen Seite möchte der Herr Jesus auch *nicht*, dass wir angesichts der Tatsache, dass der Vater alles weiß, nicht beten. Natürlich – wir sollen in Ehrfurcht vor Ihm sein: „Sei nicht vorschnell mit deinem Mund, und dein Herz eile nicht, ein Wort vor Gott hervorzubringen; denn Gott ist im Himmel, und du bist auf der Erde: Darum seien deiner Worte wenige" (Pred 5,1).
Aber Gott sucht unser Gebet. Er ist unser Vater, der möchte, dass wir Ihm unser Herz ausschütten. Dass Er unser Gebet wünscht, machen auch die Folgeverse sehr deutlich.

Zwei praktische Bemerkungen zu Gebeten

Aus diesen Anweisungen des Herrn über das persönliche Gebet möchte ich abschließend zwei Bemerkungen ableiten. Sie sind für die heutige Zeit von Bedeutung.

Es ist wichtig, dass Eltern ihren kleinen Kindern beibringen, *wie* gebetet wird. Kinder sollen auch zum *regelmäßigen* Gebet angeleitet werden. Wenn man ein Familiengebet praktiziert, bei dem jedes Familienmitglied laut betet, besteht allerdings die Gefahr, dass Kinder nur „für die Öffentlichkeit" beten. Sie beten das, was von ihnen gehört werden soll. Dadurch werden sie leicht dahin geführt, für die Ohren der Menschen und nicht für und zu Gott zu beten. Es ist sicher weise,

die Kinder bald dazu zu bringen, ein persönliches Gebetsleben mit dem Herrn zu führen.

Dann noch ein Wort zu den ständigen Wiederholungen. Der Herr spricht von den Nationen, die in ihren Gebeten plappern und viel reden. Die Nationen stehen als Synonym für solche Menschen, die keine Beziehung zu Gott haben. Sie meinen aber, in gesetzlicher Weise durch das Einhalten bestimmter Rituale die Gunst des Göttlichen erzielen zu können.

Das Plappern und unsinnige Wiederholungen erinnern uns an die „Gebetsmaschinen“ im Tibet. Dort gibt es oftmals Flaggen, auf denen Gebete aufgeschrieben sind und die vor die einzelnen Götter gestellt werden. In Europa gibt es viele Menschen, die den sogenannten Rosenkranz dauernd beten – das ist nichts anderes als das hier genannte Plappern. Aber auch im sogenannten evangelikalen Bereich, besonders in der charismatischen Richtung, gibt es Gebete und Lobpreislieder, die aus ständigen Wiederholungen bestehen. Man kann hier schon von Plappern sprechen. Leider haben diese Modeerscheinungen die Eigenart, sich weiter zu verbreiten. Denn das, was ständig wiederholt wird, braucht man nicht besonders zu lernen. So gibt es mehr und mehr Lieder, die vor allem durch ständige Wiederholungen auffallen. Der Herr Jesus warnt uns davor. Wir müssen uns ernsthaft fragen, wann wir uns von solchen Praktiken abwenden müssen.

Wiederholungen an und für sich sind nicht verkehrt. Die finden wir auch in der Bibel – man erinnere sich nur an Psalm 136. Aber dem Herrn Jesus geht es darum, dass die Gebete der Jünger *echt* sind. Deshalb sollen sie im Verborgenen und in inbrünstiger Weise gesprochen werden. Wer „echt“ ist, muss nicht lange Reden in Form von Plappern vor Gott halten – und das gilt auch für öffentliche Gebete.

Verse 9 -15: Das sogenannte „Vaterunser“

> *„Betet ihr nun so: Unser Vater, der du bist in den Himmeln, geheiligt werde dein Name; dein Reich komme; dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf der Erde. Unser nötiges Brot gib uns heute; und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir unseren Schuldigern vergeben; und führe uns nicht in Versuchung, sondern errette uns von dem Bösen. – Denn wenn ihr den Menschen ihre Vergehungen vergebt, wird euer himmlischer Vater auch euch vergeben; wenn*

ihr aber den Menschen ihre Vergehungen nicht vergebt, wird euer Vater auch eure Vergehungen nicht vergeben" (Verse 9–15).

Dieses Gebet und diese Verse gehören zu dem, was aus der Bibel am bekanntesten überhaupt ist. In den großen orthodoxen, reformierten, usw. Kirchen wird dieses Gebet ständig rezitiert. Es gibt vermutlich keinen „Kirchenchristen", der nicht in der Lage wäre, dieses Gebet aufzusagen.

Dennoch beten viele ernsthafte, praktizierende Christen dieses „Vaterunser" nicht. Und das aus gutem Grund.

Die Bitte eines Gefangenen

Der empfehlenswerte Bibelausleger William Kelly (1820–1906) vergleicht die Stellung der Jünger zur Zeit des Alten Testaments mit der eines Gefangenen. Dieser wendet sich an seinen Herrscher und fleht um Gnade. Er wird einerseits die vollkommene Majestät anerkennen, gegen die er gesündigt hat. Andererseits bekennt er seine Sünden, aufgrund derer er ins Gefängnis gekommen ist. Das war der Zustand des Juden unter Gesetz. Er hatte gegen Gott und seine Anordnungen gesündigt und war hoffnungslos verloren. Er konnte sich nicht auf eine vollbrachte Erlösung beziehen – sie war noch nicht geschehen.

Der Zustand der Jünger war prinzipiell kein anderer. Natürlich hatten sie den Herrn selbst – Gott mit uns – in ihrer Mitte. Aber die Erlösung war noch nicht geschehen. In der Bergpredigt wird sie nicht einmal erwähnt. So war der Zustand der Jünger wie der, dem wir besonders in den Psalmen immer wieder begegnen:

1. Hoffnung auf die Güte Gottes, den sie als barmherzig und gnädig kennengelernt hatten. Gott hatte auch verschiedene Verheißungen gegeben für diejenigen, die Ihn fürchten (siehe oben). „Nicht ein Mensch ist Gott, dass er lüge" (4. Mo 23,19).
2. Furcht, ob einem persönlich diese Gnade zugerechnet wird, denn die Erlösung war noch nicht vollbracht worden. Es war etwas, das gewünscht war, auf das man wartete. Aber es war noch keine Realität.

Diese Erfahrungen finden wir bei Hiob und vielen Psalmisten. Leider ist das die praktische Erfahrung auch mancher Christen heute, obwohl das Werk vollbracht worden ist, auf das sich jeder Christ stützen kann. „Also ist jetzt keine Verdammnis

für die, die in Christus Jesus sind“ (Röm 8,1). Das zeigt den gewaltigen Unterschied der heutigen Zeit zu der des Alten Testaments, die bis zum Kommen des Heiligen Geistes auf die Erde fortdauerte.

Um bei dem Vergleich zu bleiben: Es wäre absurd, wenn jemand, der aus dem Gefängnis entlassen worden ist, in derselben Weise zu dem Herrscher reden würde wie einer, der noch im Gefängnis sitzt. So ist unser Gebet heute ein gänzlich anderes als das „Vaterunser“. Denn wir kennen die Errettung in Christus.

Zusammenfassend kann man sagen: Wir befinden uns in einer ganz anderen Stellung als die Jünger. Als Christen der Gnadenzeit, die im Unterschied zu den Jüngern damals hinter dem Erlösungswerk und der Verherrlichung Christi stehen, können wir dennoch aus diesem Modell-Gebet lernen. Er gab es nicht nur seinen Jüngern. Er hat es für uns in das ewige Wort niederlegen lassen, auch wenn es sich in erster Linie auf die gläubigen Juden von damals und auf die gläubigen Übriggebliebenen der Juden zukünftiger Zeit bezieht.

Grundsätzliche Bemerkungen zum „Vaterunser“

Bevor wir uns das „Vaterunser“ im Einzelnen ansehen, stelle ich noch einige grundsätzliche Bemerkungen voran.

1. Offensichtlich handelt es sich beim „Vaterunser“ um eine Art Modellgebet. Denn der Herr Jesus sagt: „Betet ihr nun so.“ Somit gibt der Herr Jesus seinen Jüngern ein Gebet an die Hand, das für sie eine gewisse Vorlage sein sollte.
2. Wenn wir von einem Modell sprechen, heißt das aber nicht automatisch, dass die Jünger das Modell zu 100 % in jedem ihrer Gebete imitieren sollten. Wir finden nämlich im weiteren Verlauf des neuen Testaments kein einziges Beispiel, bei dem dieses Gebet gesprochen worden wäre. Es gibt viele Gebete in der Apostelgeschichte und in den Briefen, aber kein einziges nimmt auch nur annähernd die Bitten dieses Gebetes auf. Selbst im Matthäusevangelium oder in den anderen Evangelien, als das Sühnungswerk Christi noch nicht vollbracht war, wird dieses Gebet kein einziges Mal wieder aufgegriffen. Wir können natürlich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob das Ereignis, das Lukas in seinem Evangelium in Kapitel 11,2–4 berichtet, dasselbe ist wie das in unserem Abschnitt beschriebene. Allerdings lassen die Belehrungen in

Lukas 11,5 ff. darauf schließen, dass es sich um dieselbe Begebenheit handelt (vgl. Mt 7,7 ff.).

3. Der Herr sagt den Jüngern auch nicht: „Betet nun mit diesen Worten“, sondern: „Betet nun so“, das heißt, *auf diese Weise*. C. H. Mackintosh hat einmal auf den Unterschied zwischen Beten und ein Gebet *sagen* hingewiesen; ein Punkt, der nachdenkenswert ist.
4. Es ist manches Mal gefragt worden: Warum finden wir dann dieses Gebet in den Evangelien erwähnt, wenn wir es als Christen gar nicht beten (sollen)? Die Antwort ist: Es gibt viele Worte in den Evangelien, die der Herr Jesus gesprochen hat, die sich nicht auf die christliche Zeit beziehen. Sie sind daher auch für uns nicht anwendbar. Es kommt wohl zum Beispiel niemand auf die Idee, Matthäus 10,5: „Geht nicht auf einen Weg der Nationen, und geht nicht in eine Stadt der Samariter …“ auf uns anzuwenden. Und es gibt ähnliche Stellen. Der Herr bezieht sich in diesen Abschnitten auf die konkreten Bedürfnisse und Gegebenheiten der Jünger und der damaligen Zeit.
5. Besonders stutzig wird man, wenn man die Parallelstelle im Lukasevangelium aufschlägt. Aus Lukas 11,1 kennen wir den konkreten Anlass dafür, dass der Herr seinen Jüngern dieses Gebet gab. „Und es geschah, als er an einem gewissen Ort war und betete, da sprach, als er aufhörte, einer seiner Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte.“ Die Jünger sahen also das Beispiel des Herrn, der betete. Sie sahen auch das Beispiel von Johannes dem Täufer, der seinen Jüngern Belehrungen über das Gebet gab.

   Auf die Bitte der Jünger gab der Meister ihnen ein Gebet. Aber in Lukas 11,2–4 sehen wir, dass der Herr deutlich weniger Bitten nennt als in Matthäus 6. Das legt nahe, dass Christus seinen Jüngern nicht gesagt hat: „Nehmt dieses Gebet und betet es genau in diesem Wortlaut jedes Mal, wenn Ihr betet!“ Denn welche Version dieses Gebets hätten sie sprechen sollen: das aus Matthäus 6 oder das aus Lukas 11? Wenn der Herr ein ganz bestimmtes Gebet immer wieder von den Jüngern gesprochen haben wollte, hätte Er sicherlich in beiden Fällen dasselbe Gebet aufzeichnen lassen.
6. Hinzu kommt, dass das Gebet in Matthäus 6 ohne „richtigen Abschluss“ in eine Erklärung übergeht. Die Verse 14 und 15 erläutern eine der genannten Bitten. Sie zeigen, dass es dem Herrn um bestimmte Gebetsgrundsätze geht, nach

denen sich die Jünger richten sollten, nicht jedoch um ein vorformuliertes Gebet.

7. In Johannes 16,24 sagt der Herr Jesus ein sehr wichtiges Wort zu seinen Jüngern: „Bis jetzt habt ihr um nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude völlig sei.“ Hier macht Er deutlich, dass es einen Wandel geben würde für die Jünger, nicht zuletzt auch in ihren Gebeten. Diese würden sich verändern. Bislang hatten die Jünger um nichts im Namen des Herrn Jesus gebeten. Wenn Er aber gestorben und auferstanden wäre, sollten sie genau das tun. Ihre Gebete würden also von einer anderen Art sein.
   Ist nicht exakt das wahr geworden? Die Gebete, die wir von den Aposteln und von anderen in der Apostelgeschichte und in den Briefen lesen, haben einen anderen, einen geistlich höheren Charakter als das Gebet von Matthäus 6.
8. In diesem Zusammenhang darf ich noch einmal an die Eingangsworte zur Bergpredigt erinnern. Auch wenn sich die Bergpredigt an uns Christen richtet, beinhaltet das Christentum noch geistlich höher stehende Teile der Wahrheit. Wer nur an dem Gedanken des Königreichs hängen bleibt, hat zwar einen wichtigen Teil der Wahrheit vor Herzen. Aber es gibt viele weitere Aspekte der Wahrheit, die weit erhabener sind. Sollten wir diese in unserem Gebetsleben einfach übergehen? In Johannes 16,13 lesen wir davon, dass das Kommen des Heiligen Geistes zu einem ganz anderen Verständnis der Wahrheit Gottes führen würde. Das war zu der Zeit, als Christus das „Vaterunser“ aussprach, noch nicht vorhanden: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird er euch in die ganze Wahrheit leiten.“ Dazu gehört, dass man sich der praktischen Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn erfreut. Dann betet man in dem Bewusstsein, dass Gott, der Vater uns liebt. Da gibt es keinen Zweifel, keine Angst und auch keine Distanz vor Gott. Alles ist von der Atmosphäre der Liebe geprägt.
9. Das „Vaterunser“ wird von vielen Menschen so oft aufgesagt, dass man sich fragt, ob sie es wirklich mit Sinn und bewusst beten. Es wird fast wie ein Segensspruch verwendet, der immer und für alles gültig sein und weiterhelfen soll. Das kennt man sonst nur von Amuletten (Maskottchen). In Matthäus 6,7 hatte der Herr Jesus aber gerade davor gewarnt, zu plappern und zu meinen, man würde um des vielen Redens willen erhört.

10. Das „Vaterunser“ wird heute von vielen Menschen als gemeinsames Gebet verwendet. Gerade das kann es nicht sein, denn es ist hier Teil einer Belehrung, die im Wesentlichen die persönlichen Gebete des Jüngers behandelt. Erst recht ist es kein gemeinsames Gebet für Gläubige und Ungläubige, wie man es heute oft erlebt. „Unser Vater“ kann jemand nur in dem Bewusstsein sagen, dass er eine wirkliche Beziehung zu Gott, dem Vater, besitzt.
11. Wenn es um die eigentliche Zielgruppe geht, dann wendet sich der Herr an Jünger, die zu den jüdischen Übriggebliebenen zählen. Sie sind (noch) keine Christen, sondern kennen Jesus als ihren Messias und Gott als ihren himmlischen Vater, während sie auf der Erde leben. Mit dem Kommen des Heiligen Geistes auf die Erde nach dem vollbrachten Werk des Herrn Jesus am Kreuz änderte sich die Stellung dieser Jünger. Jetzt waren sie Christen, himmlische Christen. Nach der Entrückung der Versammlung (Gemeinde, Kirche; 1. Thes 4,16.17) wird es auf dieser Erde wieder Jünger geben, die auf ihren Messias warten, damit dieser das Königreich auf der Erde aufrichtet. Auch für sie hat der Herr Jesus dieses Gebet aufzeichnen lassen.
12. Aber auch wir Christen können von dem Gebet viel lernen. Wir werden das gleich im Detail sehen. Vorab schon der Hinweis, dass das Gebet Bitten enthält, die mit drei Aspekten der Offenbarung Gottes zu tun haben. Zunächst geht es um die *Herrlichkeit* Gottes, dann um seine *Autorität*, schließlich um seine *Barmherzigkeit*. Auch in unseren Gebeten dürfen wir diese Aspekte und diese Reihenfolge – zuerst Er, dann wir – bedenken.

Der Adressat des „Vaterunser“

Die Anrede dieses Gebetes lautet: „Unser Vater, der du bist in den Himmeln“. Wir finden sie im Übrigen fast ausschließlich im Matthäusevangelium[69]. Dieses Evangelium zeigt uns die Beziehung des Herrn und seiner Jünger zu den Verheißungen für Israel und die Juden, wie sie im Alten Testament zu finden sind.

Wir sehen hier nicht den Herrn der ganzen Erde (vgl. Ps 8,10; Sach 4,14) – das ist der Sohn des Menschen. Es handelt sich auch nicht um den Herrn der ganzen Erde, der das Volk trockenen Fußes durch den Jordan ins Land führte (vgl. Jos 3,11.13) –

[69] Interessanterweise findet sich in Markus 11,25.26, wo der Evangelist Gedanken des Herrn über das Gebet weitergibt, das wohl einzige Vorkommen dieses Ausdrucks außerhalb des Matthäusevangeliums. Dort finden wir die Parallele zu Matthäus 6,14.15.

denn die Einführung in den Himmel oder die himmlischen Örter ist hier nicht das Thema. Der Herr spricht auch nicht vom Gott des Himmels, der in seiner souveränen Macht demjenigen Regierungsmacht gibt, wem Er will, wenn sein Volk vollkommen versagt hat (vgl. Dan 2,37.44). Die Jünger dürfen zu ihrem Vater beten, zu dem sie eine Beziehung haben.

Die sechs Bitten des „Vaterunser“

Die sechs oder sieben[70] Bitten des „Vaterunser“ lassen sich in zwei Gruppen gliedern. Die erste Gruppe besteht aus den ersten drei Bitten, die sich auf die Herrlichkeit und Ehre Gottes, des Vaters, beziehen. Die nachfolgenden drei bzw. vier Bitten bilden die zweite Gruppe und behandeln die irdischen Bedürfnisse der Jünger sowie ihre persönlichen Umstände in dieser Welt. Man könnte – um das Thema des fünften Kapitels aufzugreifen – auch sagen: In der ersten Gruppe geht es um die Offenbarung der Natur Gottes; in der zweiten um die praktische Gerechtigkeit im Leben des Jüngers. In der ersten geht es um die Gerechtigkeit Gottes und in der zweiten Gruppe um das Üben von Gnade.

Kommen wir nun zu den einzelnen Bitten des „Vaterunser“:

1. *Geheiligt werde dein Name*: An erster Stelle steht für den Jünger die Herrlichkeit des Vaters selbst. Ihm ist wichtig, dass der Name – also die Person – des Vaters nicht mit Unreinheit und Ungerechtigkeit in Verbindung gebracht wird. Es geht darum, dass der Name Gottes auf der Erde geheiligt wird. So ist es die Bitte des Jüngers, dass unheilige Grundsätze in der Welt aufgehalten werden. Der Jünger ist sich seiner Beziehung zum Vater im Himmel bewusst. Daher spricht er Ihn als Vater an. Es geht ihm deshalb auch darum, dass in seinem eigenen persönlichen, praktischen Leben nichts vorkommt, das zur Heiligkeit Gottes im Widerspruch steht. Er bittet in diesem Sinn um Kraft und Hilfe, nichts Unheiliges mit dem Namen des Vaters in Verbindung zu bringen. Der Name des Vaters soll durch das Leben des Jüngers auf dieser Erde geheiligt werden.

[70] Viele Ausleger sprechen von sieben Bitten des „Vaterunser“. Ich folge hier dem Vorschlag von F. B. Hole in seinen Betrachtungen über das Neue Testament, der sich dort auf sechs Bitten bezieht. Da die beiden letzten Punkte vom Herrn unmittelbar miteinander verbunden werden, kann man sie auch nach meinem Verständnis kaum trennen. Daher ergibt es Sinn, sie hier zusammenzufassen.

2. *Dein (König-)Reich komme*: Der Jünger steht in der Erwartung, dass der Vater sein Königreich auf dieser Erde aufrichtet. Der Herr Jesus belehrte seine Jünger, indem Er ihnen diese Bitte empfiehlt, dass sie nicht einfach auf ein Reich auf dieser Erde warten sollten, das bereits bestand. Sie sollten sich bewusst werden, dass es um das Reich des Vaters geht, der im Himmel ist. Und dieses Königreich sollte noch zukünftig sein – es sollte „kommen". An sich war der Herr Jesus auf diese Erde gekommen, um dieses Königreich aufzurichten. Wenn sein Volk Ihn angenommen hätte, so hätte das Königreich in Herrlichkeit beginnen können. Aber allein die Tatsache, dass in der Bergpredigt verschiedentlich von Leiden, Trauer und Verfolgung für die Jünger gesprochen wird, zeigt, dass die Jünger zusammen mit ihrem Meister verworfen werden würden. Damit machte der Herr seinen Nachfolgern zugleich klar, dass jetzt, während Er selbst auf der Erde lebte, dieses Reich noch nicht beginnen würde – jedenfalls nicht in der öffentlichen Form. Die Jünger sollten nun darum beten, dass dieses Reich, das im Alten Testament oft angekündigt worden war (vgl. Jes 9,6; Mich 5,1; u. a.), möglichst bald beginnen kann.
   Dieses Königreich wird von Bibelauslegern unter drei verschiedenen Blickwinkeln betrachtet:
   a) Es wird als *Reich des Sohnes des Menschen* bezeichnet (Mt 16,28). Mit diesem Ausdruck verbindet man diejenigen Menschen, die im künftigen Königreich nach der Wiederkunft des Herrn Jesus auf der Erde leben und von Ihm, dem „Sohn des Menschen" regiert werden. Diesen Bereich nennen manche den „irdischen" Teil des Reiches.
   b) Es wird als *Reich des Vaters* bezeichnet (Mt 13,43; 26,29). Darunter verstehen manche Bibelausleger auch an dieser Stelle die „himmlische" Seite des künftigen Königreichs. Diese wird von den Gläubigen des Alten Testaments zusammen mit den Erlösten der heutigen Zeit gebildet, die in den Himmel zu Christus entrückt werden. Sie kommen dann mit Christus aus dem Himmel und werden mit Ihm *über* diese Erde regieren, ohne selbst auf der Erde zu wohnen.
   c) Es wird einfach als (*1000-jähriges*) *Reich* betrachtet, ohne diese Unterscheidung von himmlischem Teil und irdischem Teil vorzunehmen.
   Was ist nun an dieser Stelle gemeint? Tatsächlich gibt es im 1000-jährigen

Königreich zwei Seiten: die irdische und die himmlische.[71] Ist eine dieser beiden Seiten gemeint?

a) Es geht nicht um die besondere Seite des Reiches *des Sohnes des Menschen*. Der Herr Jesus als Sohn des Menschen steht nicht im Mittelpunkt dieser Bitten des „Vaterunser". Daher kann an dieser Stelle nicht die irdische Seite des Reiches gemeint sein, denn das „Vaterunser" richtet sich an den Vater, der im Himmel ist. Deshalb wird die Beziehung der Jünger zu Gott betont, der im Himmel wohnt.

b) Es handelt sich aber auch nicht um eine Betonung der himmlischen Seite des Reiches, des *Reiches des Vaters*. Zwar heißt es in 1. Korinther 15,24, dass der Herr Jesus das Königreich seinem Gott und Vater übergeben wird (vgl. auch Off 22,5). Aber dies bezieht sich auf das Ende, wenn auch der Tod besiegt ist. Zudem gehört die Offenbarung der himmlischen Seite des Reiches zu der Wahrheit, die erst von den Aposteln offenbart worden ist, nachdem der Herr verherrlicht worden und der Heilige Geist auf diese Erde gekommen war. Daher erscheint es mir wenig wahrscheinlich, dass unser Herr in Matthäus 6,10 diesen himmlischen Teil meint, wenn Er vom „Reich des Vaters" spricht.[72]

[71] Die gläubigen Juden, die durch die große Drangsalszeit in das 1000-jährige Friedensreich eingehen werden (vgl. Sach 13,8.9; Off 7,14), stellen die irdische Seite dieses Königreichs dar. Aber Christus wird aus dem Himmel kommen, um dieses Reich aufzurichten. Er kommt nicht allein, sondern andere kommen mit Ihm: „bei der Ankunft unseres Herrn Jesus mit allen seinen Heiligen" (1. Thes 3,13). Das sind die Gläubigen des Alten Testaments und die wahren Christen, die nach 1. Thessalonicher 4,15–17 entrückt worden sind. Sie werden den himmlischen Teil der Herrschaft des 1000-jährigen Friedensreichs bilden, das in Offenbarung 20,2.3 angekündigt wird.

[72] Zwei weitere Punkte sprechen dagegen, dass der Herr diese himmlische Seite in Matthäus 6 betont: Erstens spricht Er in Matthäus 25,33.34 vom Segen für die Gläubigen aus den Nationen. Das sind Heiden, die sich während der siebenjährigen Drangsalszeit auf die Seite des Messias stellen werden, also in der sogenannten 70. Jahrwoche Daniels (Dan 9,27), auf die der Herr Jesus in Matthäus 24,7–31 zu sprechen kommt. Ihnen wird gesagt: „Kommt her, Gesegnete meines Vaters, erbt das Reich, das euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an." Auch hier geht es – Matthäus-typisch – um den Vater. Diese Gläubigen aus den Nationen, welche durch die Drangsalszeit gehen werden, sind im Reich von Ihm gesegnet, nämlich vom Vater. Sie wohnen dann aber auf der Erde, auch wenn sie mit dem Vater in Verbindung gebracht werden. Mit anderen Worten: Die Nennung des Königreiches in Verbindung mit dem Vater bedeutet nicht automatisch, dass die himmlische Seite des Reiches gemeint ist. Zweitens lesen wir in Verbindung mit der Einführung des Gedächtnismahls in Matthäus 26,29: „Ich sage euch aber: Ich werde von jetzt an nicht von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis zu jenem Tag, wenn ich es neu mit euch trinke in dem Reich meines Vaters." Hier bezieht sich der Herr Jesus klar auf das 1000-jährige Reich. Dann wird Er mit den Seinen, wozu auch wir, die himmlischen

c) Es hat den Anschein, dass der Herr mit diesem „Reich meines Vaters“ prinzipiell nichts anderes meint als das 1000-jährige Friedensreich als solches. In diesem wird Er als Sohn des Menschen über Israel und durch Israel über die ganze Erde regieren. Aber Er nennt hier einen speziellen Aspekt dieses Reiches: Die Erde wird dann in Übereinstimmung mit dem Himmel sein. Dadurch wird der Himmel geöffnet sein „und die Engel Gottes werden auf- und niedersteigen auf den Sohn des Menschen“ (Joh 1,51). Endlich wird die erste Bitte: „Geheiligt werde dein Name“, auf dieser Erde in Erfüllung gehen. Denn der Sohn des Menschen, der wahre König Gottes für Israel, wird dafür sorgen, dass dem Vater im Himmel die Ehre zuteil wird, die Ihm gebührt. Dann wird Gerechtigkeit auf der Erde herrschen und alles offenbare Unheilige sofort gerichtet werden (vgl. Jes 32,1).

3. *Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf der Erde*: Die Jünger Jesu sind sich bewusst (vgl. Kapitel 5), dass auf dieser Erde oft das Gegenteil des Willens des Vaters getan wird. Ihnen ist bewusst, dass sie in einer Zeit der Leiden, der Trauer und der Verfolgung leben müssen (Mt 5,3 ff.; 5,39.44). Die Verwerfung des Messias ist auch ihr Teil. Angesichts dieser Unordnung ist es ihnen ein Herzensanliegen, dass der Wille des Vaters, der im Himmel immer geschieht, auch auf der Erde getan wird.
   Daher lautet ihr Gebet, dass die auf der Erde lebenden Menschen bereit sind, Gott als König anzunehmen, damit sein Wille auch hier ausgeführt werden kann. Das wird im kommenden Königreich vollkommen der Fall sein. Dann wird der Wille des Vaters auch auf der Erde ausgeführt werden, weil Christus als Regent dafür Sorge tragen wird. Durch diese Bitte drücken die Jünger aber auch aus, dass sie selbst in ihrem eigenen Leben dazu beitragen wollen, dass der Wille Gottes geschehen kann. Es ist ihnen ein Anliegen, in ihrem Leben, auch wenn dies mit Leiden verbunden ist, den Willen des Vaters zu tun. Das bedeutet nichts anderes, als dass sie an dieser Stelle letztlich die Hilfe vom

Gläubigen gehören werden, auf diese Erde zurückkommen, um über diese Erde zu regieren. Er nennt dieses Reich auch dort das „Reich meines Vaters“. Und doch liegt die Betonung erneut nicht auf der himmlischen Seite des Reiches. Denn der Wein symbolisiert zwar die Freude, die Er dann genießen wird. Aber so, wie die Jünger buchstäblichen Wein vor sich hatten, so wird der Herr dann auf der Erde wirklich wieder diesen Wein des Passahfestes trinken.

Vater erbitten, damit sie seinem Wort gehorsam sind. Wir wissen, dass es in dem Königreich des Vaters endlich wahr wird, dass sein Wille geschieht. So gibt es eine wunderbare Verbindung zur zweiten Bitte, in der die herrliche Beziehung zwischen Himmel und Erde durch den Ausdruck „Königreich des Vaters“ angedeutet wird. Dort wird der Wille des Vaters nicht mehr nur im Himmel, sondern unter der Regierung des Sohnes des Menschen auch auf der Erde im 1000-jährigen Friedensreich ausgeführt werden.

4. *Unser nötiges Brot gib uns heute*: Mit dieser vierten Bitte kommen wir zum zweiten Teil der sechs Bitten. Sie betreffen besonders die konkreten Bedürfnisse der Jünger. Ihnen ist es wichtig, praktisch gerecht zu leben und in diesem Fall nicht der Gefahr zu erliegen, beispielsweise durch Stehlen im Widerspruch zu dieser Gerechtigkeit zu leben. Daher beten sie für ausreichend Nahrung, die sie gerade in schwierigen Zeiten nötig haben. Wenn wir die späteren Kapitel des Matthäusevangeliums lesen, wo der Herr die Jünger zum Missionsdienst aussendet, versteht man dieses Wort. Die Jünger würden darauf angewiesen sein, dass ihr himmlischer Vater für sie sorgt. Er tut es, wenn sie Ihn darum bitten.
   So macht der Meister seinen Jüngern klar, dass sie auch wegen der Grundbedürfnisse zu ihrem himmlischen Vater kommen können, ja sollen.
   Wie alle sechs Bitten wird auch diese in der Zukunft eine besondere Relevanz haben. Dann wird der gläubige Überrest sich danach sehnen, dass Gottes Wille und Rechte hier auf der Erde zur Geltung kommen. Sie werden dann in großer Drangsal sein, und es wird ihnen am Nötigsten mangeln. „Unser nötiges Brot gib uns heute“ – so sollen und werden sie bitten. Ohne Zweifel wird ihre Bitte erhört werden, denn der Herr selbst hat sie in ihren Mund gelegt.

5. *Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir unseren Schuldigern vergeben*: An dieser Stelle ist es sicher gut, noch einmal daran zu erinnern, dass sich der Herr an seine Jünger richtet, nicht an Sünder. Es geht hier also nicht darum, wie ein Sünder in Buße und Bekenntnis zu Gott kommt und die Vergebung der eigenen Schuld erhält – ein Akt reiner göttlicher Gnade. Sie wird nicht durch gute Taten bedingt, die wir anderen zukommen lassen, beispielsweise anderen ihre Schuld zu vergeben (vgl. z. B. Eph 2,8.9). Die

grundlegende Sündenschuld hat ein Mensch übrigens immer gegenüber *Gott*, nicht gegenüber dem *Vater*, denn dieser Titel spricht von bestehenden Beziehungen, die aber nicht möglich sind, wo Sünde noch nicht vergeben ist. Die Sündenvergebung vonseiten Gottes dagegen ist sicher und unverlierbar (vgl. z. B. Joh 10,28.29).

Hier steht die Beziehung des Jüngers zum Vater im Vordergrund. Der göttliche Meister zeigt seinen Jüngern, dass sie nur dann auf die Vergebung ihrer Schuld durch ihren himmlischen Vater rechnen dürfen, wenn sie selbst vergebungsbereit sind. Später, in Kapitel 18,21–35 finden wir dazu eine praktische Erklärung. Wenn es um Sündenvergebung für diese Erde geht, dann gibt es sie vonseiten des Vaters für seine Jünger nur dann, wenn diese auch anderen gegenüber vergebungsbereit sind. Nur auf diese Weise leben sie wirklich in praktischer Gemeinschaft mit Ihm – und nur so handeln sie auch so, wie Er handelt (vgl. Mt 5,48). Wie könnte der vergebende Vater jemand segnen, der sein eigenes Herz gegenüber seinem Mitjünger verschließt, der ihn um die Vergebung seiner Schuld bittet? Und vergessen wir in Verbindung mit Matthäus 18 nicht: Die Schuld des Jüngers, die er gegenüber Gott hatte und die er in seinem persönlichen Leben im Blick auf seinen Vater hat, ist immer größer als die Schuld, die ein Jünger gegenüber einem anderen Jünger haben könnte.

6. *Und führe uns nicht in Versuchung, sondern errette uns von dem Bösen*: Die Jünger lebten in Zeiten äußerer Prüfungen. Von diesen spricht auch Jakobus in seinem Brief (1,12). Gott sendet Prüfungen, um den Glauben seiner Jünger zu stärken, hervorzubringen oder auch, um ihr Herz neu auf Gott auszurichten. Aber es gibt auch Versuchungen, die durch unsere Begierden hervorgerufen werden. Solche haben niemals Gott zum Ursprung (vgl. Jak 1,13–15): erstens, weil Gott nicht zum Bösen versucht – das stünde im Widerspruch zu seinem Wesen als Licht und Liebe –, und zweitens, weil Er sich mit uns als Vater verbunden hat und ein Vater sein Kind nicht in diesem Sinne versucht.[73] Der Herr Jesus spricht an dieser Stelle in Matthäus 6 nicht von diesen inneren Versuchungen zum Bösen, da sie nicht von Gott kommen. Wir müssen Ihn

[73] Der Vater ist natürlich niemand anderes als Gott. Aber die Heilige Schrift verwendet den Namen „Gott“ oft gerade dann, wenn es um sein souveränes Tun und seine Allmacht geht. Wenn von dem Vater die Rede ist, dann geht es um seine Beziehung zu anderen, oft zu den Gläubigen.

daher auch nicht bitten, uns nicht in solche Versuchungen zu senden. Es geht offensichtlich um äußere Erprobungen.

Ein Jünger *sucht nicht* Versuchungen durch erprobende Umstände. Niemand betet sich Prüfungen herbei. Denn sie gehen, wie Petrus schreibt, immer mit Betrübnis einher (1. Pet 1,6). Daher bittet der Jünger seinen Vater im Himmel, ihn vor solchen Versuchungen zu bewahren.

Aus den prophetischen Schriften des Alten und Neuen Testaments wissen wir, was für einen Druck Satan in der kommenden großen Drangsal bewirken wird. Dadurch steht jeder Jünger in Gefahr aufzugeben. Er weiß, dass der Feind Gottes und damit der Feind der Jünger solche Prüfungen benutzen möchte, um den Gläubigen zu schaden. Er will sie vom Weg des Gehorsams Gott gegenüber abbringen.

Der wahre Jünger weiß auch, dass solche Versuchungen dahin führen können, dass der Teufel einen Ansatzpunkt im eigenen Leben findet, um böse Begierden zu wecken. Gerade äußerer Druck kann dazu führen, dass ein Jünger nach und nach schwach wird und dazu kommt, Böses zu tun. Daher sehnt sich der Jünger danach, vor Versuchungen bewahrt und von dem Bösen, der jede Prüfung benutzen möchte, um den Gläubigen zu Fall zu bringen (man lese die ersten beiden Kapitel des Buches Hiob) errettet zu werden. Der Jünger will nicht sündigen.

Dieses Böse, von dem der Herr hier spricht, bezieht sich aber nicht allein auf *den Bösen*, auf Satan, den Urheber des Bösen und den Vater der Lüge, vielleicht nicht einmal in erster Linie. Es kann sich auf *alle Art* des Bösen und Verderblichen beziehen, das in unserem Leben zutage treten kann. Das Böse umgibt uns wie die Luft! Von diesem Bösen wünscht ein wahrer Jünger, errettet und bewahrt zu werden.

Eine Zusatzerklärung und Betonung

Es ist interessant, dass sich die Verse 14 und 15 noch einmal auf die in Vers 12 genannte fünfte Bitte der Jünger an ihren Vater zurückbeziehen. Diese beiden Verse verdeutlichen, dass es eine Voraussetzung für die Vergebung gibt, welche die Jünger erbitten. Denn nur, wenn die Jünger die Vergehungen anderer vergeben, werden sie die Vergebung ihres Vaters erfahren können. Wenn sie jedoch nicht

bereit sind zu vergeben, sollten sie nicht erwarten, selbst Vergebung zu erhalten. Das passt einfach nicht zusammen.

Viele Theologen und Abschreiber waren offenbar mit diesen Zusatzerklärungen als Abschluss des Gebets nicht zufrieden. Deshalb haben sie einen – aus ihrer Sicht passenden – Schlussteil erfunden, den sie an das Ende des „Vaterunser" gesetzt haben: „Denn Dein ist das Reich, die Macht (Kraft) und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen." Tatsächlich ist dieses Gebet dadurch zu einem Sprechgebet gemacht worden. Das war offensichtlich nicht die Absicht Gottes – daher hat Er diesen Bitten keinen Schlusslobgesang, keine sogenannte Doxologie, hinzugefügt.

Ein Vergleich des „Vaterunser" in Matthäus 6 und in Lukas 11

Wir haben schon verschiedentlich gesehen, dass es Matthäus besonders darum geht, die verschiedenen Haushaltungen bzw. Zeiten bestimmter Handlungsweisen Gottes mit den Menschen voneinander zu unterscheiden. In diesem Sinn haben wir das „Vaterunser" betrachtet. Matthäus zeigt auch den König-Jahwe, der das Gesetz auslegt und dessen tieferen Sinn anzeigt. Darüber hinaus beschreibt er, wie Christus den Vater mehr und mehr offenbart und seine Jünger mit Ihm in Beziehung bringt. Wie ganz anders sprach und lehrte der Herr Jesus als die religiösen Führer und gesetzlichen Lehrer.

Lukas dagegen zeigt mehr, wie der Herr Jesus den Bedürfnissen der Menschen – Heiden und Juden gleichermaßen – begegnet und Hilfe schenkt. Nur hier finden wir die Szene mit der großen Sünderin, dem barmherzigen Samariter, dem verlorenen Sohn, dem reichen Mann und Lazarus usw. Alle diese Begebenheiten verdeutlichen, wie sich Gott dem Einzelnen zuwendet, wenn dieser mit einem aufrichtigen Bekenntnis zu Gott kommt. Nationale Grenzen spielen hier keine Rolle. In Kapitel 11, wo wir Teile des „Vaterunser" finden, wird die Wichtigkeit des Gebets vorgestellt.

Wir lesen im Lukasevangelium vierzehn Mal, dass der Herr Jesus betete. Insofern ist es sehr passend, dass es eins seiner Gebete war, das die Jünger dazu veranlasste, um Belehrung über das Gebet zu bitten. In Lukas 10 hebt der Herr die Wichtigkeit des Wortes Gottes hervor. In Kapitel 11 finden wir das „Vaterunser". Dort zeigt Er uns, dass das Wort Gottes nur durch Gebet in der richtigen Weise aufgenommen werden kann. Das ist die „moralische Belehrung", die wir in Lukas finden.

Bei Lukas fehlt der Zusatz in der Anrede des Vaters, „der du bist in den Himmeln“. In „seinem“ Evangelium geht es dem Geist Gottes nicht um die mit den Regierungsepochen zusammenhängende Fragestellung von Matthäus. Es fehlt auch die dritte Bitte, „dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf der Erde“. Matthäus richtet sein Evangelium an Juden. Für sie war die Frage des Erbes der Erde aufgrund ihrer jüdischen Abstammung von größter Bedeutung. Auch der himmlische Segen war durch Abraham wichtig, dem Nachkommen wie die Sterne des Himmels verheißen worden waren (1. Mo 15,5; 22,17; vgl. auch Gal 3,16.29). Die Verbindung von Himmel und Erde war im Blick auf das angekündigte Königreich Christi von großer Bedeutung. Damit konnten jedoch die Griechen und die Heiden, an die sich Lukas wendet, nicht viel anfangen. Daher lässt der Geist Gottes diese Bitte bei Lukas aus. Die Gläubigen aus den Nationen hatten eine himmlische Hoffnung, keine irdische.

Im Lukasevangelium heißt die Bitte um das Brot: „Unser nötiges Brot gib uns täglich“, während Matthäus die Bitte wiedergibt mit: „Unser nötiges Brot gib uns heute.“ Die Jünger, an die sich der Herr im Matthäusevangelium richtete, sind hier ein Vorbild des kommenden Überrestes. Dieser wird in solch furchtbaren Drangsalen leben (Mt 24,5–22), dass sie nicht weiter sehen können als bis zu dem jeweiligen „heute“. Es wird darum gehen, an dem jeweiligen Tag die „nötige“ Nahrung zu erhalten. Das macht der letzte Abschnitt des Kapitels deutlich, wenn irdische Sorgen behandelt werden. Die Nationen aber sollen vor allen Dingen von dem Herrn lernen, der in einem ständigen, sozusagen täglichen Abhängigkeitsverhältnis zu seinem himmlischen Vater gelebt hat.

Auffallend ist bei der fünften Bitte, dass Matthäus von Schulden spricht, Lukas dagegen von Sünden. Ohne dieses Thema der Opfer, wie sie in den Evangelien zu sehen sind, im Einzelnen zu behandeln, erklärt sich dieser Unterschied dadurch, dass Matthäus besonders das Werk des Herrn als Schuldopfer vorstellt. Immer wieder geht es darum, dass Menschen Schuld auf sich geladen haben. Lukas dagegen, der immer moralische Zusammenhänge aufzeigt und besonders auch das Herz des Menschen offenbart, nennt die Sache nach ihrem tatsächlichen Ursprung: Sünde.

Bei der letzten Bitte beschränkt sich Lukas wieder auf sein durchgehendes Thema, den moralischen Kern einer Sache: Das ist in diesem Fall die Versuchung. Matthäus

dagegen spricht auch von demjenigen, der sich in besonderer Weise gegen die Juden und das Volk Israel wendet, dem Bösen, Satan (vgl. Sach 3,1.2).

Der Christ und das „Vaterunser“

Kommen wir abschließend noch zu der Frage: Was können wir Christen nun mit dem „Vaterunser“ anfangen? Wir haben gesehen, dass der Herr Jesus dieses Gebet nicht für Christen vorgesehen hat. Es entspricht nicht unserer christlichen Stellung und auch nicht unserer innigen Beziehung zum Vater und seinem Sohn. Als Erlöste der Gnadenzeit wohnen wir in Christus in den himmlischen Örtern und haben freien Zugang zu dem Vater. Wir kennen eine vollbrachte Erlösung und besitzen den Heiligen Geist als in uns wohnende göttliche Person. Daher können wir Gott in Geist und Wahrheit anbeten.

Das aber heißt nicht, dass wir als Christen nicht Nutzen aus diesem Gebet ziehen können, das der Herr seinen Jüngern damals vorstellte. Denn der Hintergrund der einzelnen Bitten zeigt, dass sie auch für uns bedeutsam sind, die wir eine ganz andere Stellung besitzen. So wollen wir sie uns kurz mit dieser Blickrichtung ansehen. Aus dieser Beschäftigung lernen wir, dankbarer zu sein für das, was Gott uns in Christus geschenkt hat. Und wir sehen zugleich, dass diese Bitten, wenn wir sie auch nicht so aussprechen, doch lehrreich für unsere eigenen, christlichen Gebete sind.

Wenn wir die Anrede sehen, so wissen wir, dass Gott auch für uns „Vater“ ist (vgl. Gal 4,6). Wir stehen sogar in einer innigeren Beziehung zu Ihm als die Jünger damals. Da der Christ selbst in und mit Christus in den himmlischen Örtern sein Zuhause hat (Eph 2,6), wird er den Vater nicht etwa distanziert ansprechen. Dieser Abstand wird nämlich durch den Zusatz, „der in den Himmeln ist“, deutlich. Nein. Gott ist für jeden Erlösten heute ganz persönlich der Vater, zu dem er jederzeit und vertrauensvoll kommen kann. Wir kommen zu einem Vater, der ganz nah ist und nicht fern „in den Himmeln“. Aber es bleibt dennoch wahr: Wir sind als Gläubige noch auf dieser Erde, so dass wir es gleichzeitig mit einem Vater zu tun haben, der in den Himmeln ist.

Wie wichtig ist es für uns, dass wir, was an uns liegt, alles daran setzen, dass sein Name geheiligt wird! Alles, was im Widerspruch zu seiner Heiligkeit steht, sollten wir aus unserem Leben wegtun. Deshalb ist es auch unsere Bitte, dass sein Name

heute schon im Leben der Gläubigen *praktisch* geheiligt wird. Ebenso freuen wir uns darauf, dass das Reich des Vaters kommen wird. Natürlich – wir warten darauf, dass Christus wiederkommt, um uns in den Himmel zu holen. Das ist unsere christliche Hoffnung. Aber lieben wir nicht ebenso seine Erscheinung (2. Tim 4,8)? Damit beginnt dieses Königreich, das wir herbeisehnen, denn dann wird Christus, der auf dieser Erde so geschmäht und verachtet und sogar ans Fluchholz gebracht wurde, endlich vor den Augen aller Menschen erhöht werden.

Ist es nicht auch unser Wunsch, dass nicht nur im Himmel, sondern auch auf dieser Erde der Wille des Vaters getan wird? Wir freuen uns auf den Augenblick, wenn das Wirklichkeit wird. In unserem Leben sollte es unser ständiges Anliegen sein, dass durch uns kein anderer als der Wille unseres himmlischen Vaters getan wird.

Ebenso dürfen wir Ihn um unsere tägliche Nahrung bitten. Es ist wahr, dass wir dafür selbst arbeiten sollen, wie uns Paulus in seinen Briefen an die Thessalonicher belehrt. Dennoch bleibt bestehen, dass es letztlich Nahrung ist, die uns von unserem Vater, von dem jede gute Gabe kommt (Jak 1,17), geschenkt wird. Deshalb sprechen wir vor jedem Essen eine Danksagung. Das ist keine Formel, aber doch das Bewusstsein, dass auch das tägliche Brot von Gott kommt – gerade heute.

Leider kommt es in unserem Leben so häufig vor, dass wir sündigen. Dann bekennen wir in Übereinstimmung mit 1. Johannes 1,9 unsere Sünden und erhalten die Vergebung unseres himmlischen Vaters. Hier geht es nicht um die ewige Vergebung unserer Sündenschuld, sondern um eine Vergebung, die mit Gottes Regierungshandeln zu tun hat. Es geht darum, dass Er Gläubigen im Blick auf ihr Glaubensleben auf dieser Erde Sünden vergibt. Das ist nötig, damit wir mit Ihm wieder neu freudige Gemeinschaft genießen können. Wie schon gesagt, hat diese Vergebung nichts mit unserem ewigen Heil zu tun.

Die Sündenvergebung, durch die ein Mensch in den Himmel kommt, wird ein für alle Mal bei der Bekehrung geschenkt und gilt für „alle Ungerechtigkeit“, alle Sünden. Die väterliche Sündenvergebung dagegen hat mit dem täglichen Leben eines Christen zu tun. Wenn wir nicht bereit sind, unserem Bruder oder unserer Schwester das zu vergeben, was sie gegen uns getan haben (vgl. Eph 4,32), meinen wir dann wirklich, dass unser Vater uns in einer solch bösen Haltung segnen und unsere Schuld vergeben kann?

Aus diesem Vers lernen wir auch, wie wichtig es ist, Selbstgericht zu üben. Wir sollen uns immer wieder vor dem Vater prüfen, ob unsere Lebensführung, unsere Taten, Worte, Gedanken und Beweggründe vor seinem heiligen Auge standhalten können. Nur die ständige Gemeinschaft mit unserem Vater, das Bewusstsein eines Lebens in seiner Gegenwart, wird uns zeigen, was wir Ihm bekennen müssen. Und das sollten wir dann auch tun!

In diesem Punkt liegt auch noch ein bedeutsamer Unterschied zwischen dem „Vaterunser“ und unserer Beziehung zu Gott, unserem Vater. Die Jünger damals sollten um Vergebung ihrer Schuld und Sünden bitten. Im Blick auf den Christen dagegen lesen wir nirgends von einer Bitte um Vergebung. Für uns gilt, unsere Schuld zu bekennen (vgl. 1. Joh 1,9).

Schließlich dürfen wir unseren Vater darum bitten, uns in Prüfungen zu bewahren. Wir wissen, wie leicht wir darin straucheln und unser Glaube schwach wird. Gerade wenn es Satan ist, der gegen uns anrennt und Prüfung um Prüfung bringen möchte, bitten wir darum, aus seinen Schlingen errettet zu werden. Kein Christ wird darum bitten, in Prüfungen zu kommen – das wäre eine sehr gefährliche Bitte. Nein, wir sollen mit der Hilfe des Herrn in Prüfungen ausharren und sind dankbar, wenn der Herr uns von dem Bösen errettet.

Verse 16–18: Praktische Gerechtigkeit gegenüber uns selbst: das Fasten

> *„Wenn ihr aber fastet, so seht nicht düster aus wie die Heuchler; denn sie verstellen ihr Gesicht, damit sie den Menschen als Fastende erscheinen. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Du aber, wenn du fastest, so salbe dein Haupt und wasche dir das Gesicht, damit du nicht den Menschen als ein Fastender erscheinst, sondern deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten“ (Verse 16–18).*

In den Versen 16–18 spricht der Herr Jesus von der praktischen Gerechtigkeit, die wir in Bezug auf uns selbst üben sollen. Das zentrale Beispiel, das gerade für Juden besondere Bedeutung hat, ist das Fasten.

Man mag zunächst die Frage stellen, inwiefern das Fasten ein Ausdruck praktischer Gerechtigkeit ist. Fasten wird mehrfach mit Gebet verbunden (vgl. 2. Sam 12,23;

Ps 35,13; Dan 9,3.4; Mt 17,21; Lk 2,37; Apg 14,23; u. a.). Das Fasten, also der Verzicht auf Speise und teilweise auf das Trinken (vgl. 5. Mo 9,9; Apg 9,9) dient der völligen Konzentration auf das Gebet, auf das Reden mit Gott. Dass das richtige Beten eine Art der praktischen Gerechtigkeit ist, braucht nicht weiter erläutert zu werden.

Dann finden wir Fasten oft in Verbindung mit Reue, Buße und Umkehr (Jes 58,6; Joel 1,14; 2,12; Jona 3,5) – auch ein Zeichen praktischer Gerechtigkeit. Dabei ist Fasten immer eine Art Beigabe zu dem eigentlichen Ziel, das jemand verfolgt, sei es das Flehen für etwas, die Buße, die Trauer (z. B. bei Esther). Fasten geht Hand in Hand mit einer persönlichen oder gemeinsamen Demütigung vor Gott. Es ist der äußerlich sichtbare Ausdruck einer tiefen inneren Beugung.

Wie schon im Fall der Ausübung von Wohltätigkeit und des Gebets stellt der Herr Jesus den Jüngern das verkehrte Beispiel der Heuchler vor. Es gibt also auch ein falsches Fasten. Daniel, Esther, Mordokai, David und Anna fasteten in einer demütigen Haltung vor ihrem Gott. Die Heuchler dagegen wollen den Menschen und nicht Gott als Fastende erscheinen. Christus muss ihnen sagen, dass sie damit ihren Lohn schon empfangen. Sie erhalten ihn nämlich dadurch, dass Menschen ihnen für ihr Fasten Achtung und Anerkennung entgegenbringen.

Ein solches öffentliches Fasten steht jedoch im Gegensatz zu seinem eigentlichen Ziel. Der Herr möchte, dass wir, wenn wir auf äußere Genüsse verzichten, es nur mit dem Ziel tun, uns ganz Gott zu widmen – und nicht, um den Menschen eine „schein-heilige“ Gesinnung vorzuspielen. Beim wahren Fasten will der Fastende sich nicht ablenken lassen, sondern allein vor und mit seinem Gott sein. Das aber soll nicht zu einem frommen Getue werden, sondern im Verborgenen geschehen vor dem Vater, der im Verborgenen ist. Manchmal mag man es nicht verhindern können, dass es auch andere mitbekommen – vielleicht in der Familie, vielleicht darüber hinaus. Aber der Jünger soll alles versuchen, nicht vor Menschen als Fastender zu erscheinen. Sie sollen bei ihm einfach eine „normale“ Lebensführung wahrnehmen.

In Jesaja 58 weist Gott durch seinen Propheten noch auf eine weitere Art falschen Fastens hin. „Rufe aus voller Kehle, halte nicht zurück! Erhebe deine Stimme wie eine Posaune, und tu meinem Volk seine Übertretung kund und dem Haus Jakob seine Sünden! Und doch fragen sie nach mir Tag für Tag und begehren, meine Wege zu kennen; wie eine Nation, die Gerechtigkeit übt und das Recht ihres Gottes nicht verlassen hat, fordern sie von mir Gerichte der Gerechtigkeit, begehren die

Nähe Gottes. ‚Warum haben wir gefastet, und du hast es nicht gesehen, unsere Seelen kasteit, und du hast es nicht gemerkt?' Siehe, am Tag eures Fastens geht ihr euren Geschäften nach und drängt alle eure Arbeiter. Siehe, zu Streit und Zank fastet ihr, und um zu schlagen mit boshafter Faust. Heutzutage fastet ihr nicht, um eure Stimme hören zu lassen in der Höhe. Ist dergleichen ein Fasten, an dem ich Gefallen habe, ein Tag, an dem der Mensch seine Seele kasteit? Seinen Kopf zu beugen wie eine Binse, und Sacktuch und Asche unter sich zu betten, nennst du das ein Fasten und einen dem Herrn wohlgefälligen Tag? Ist nicht dies ein Fasten, an dem ich Gefallen habe: die Schlingen der Bosheit zu lösen, die Knoten des Joches loszumachen und gewalttätig Behandelte als Freie zu entlassen und dass ihr jedes Joch zersprengt? Besteht es nicht darin, dein Brot dem Hungrigen zu brechen, und dass du verfolgte Elende ins Haus führst? Wenn du einen Nackten siehst, dass du ihn bedeckst und dich deinem Nächsten nicht entziehst? Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell sprossen; und deine Gerechtigkeit wird vor dir herziehen, die Herrlichkeit des Herrn wird deine Nachhut sein" (Jes 58,1–8).

Diese Verse zeigen, dass es ein Fasten geben kann, das zwar nicht vor Menschen, sondern vor Gott geschieht, zu dem Gott aber dennoch seinen Segen nicht geben kann. Das Fasten, von dem der Prophet spricht, war nur ein rein äußerliches Fasten. Wenn jemand zugleich die Arbeiter bedrängt und sich mit anderen streitet, so ist dessen Fasten nichts als Heuchelei. In seinem Herzen fehlt eine Haltung der Demütigung und Umkehr.

Es ist auch interessant zu sehen, dass Gott dieses Fasten direkt in Verbindung mit dem Üben von praktischer Gerechtigkeit bringt. Er sagt in diesen Versen gewissermaßen, dass das Fasten sogar dem Üben von Gerechtigkeit gleichkommt. Gott erkennt das Fasten nur dann an, wenn es auch im Leben Früchte praktischer Gerechtigkeit hervorbringt: Hungrigen Brot geben, Elenden helfen, usw. Das war damals so und hat sich auch heute nicht geändert.

Der Christ und das Fasten

Es wird manchmal die Frage gestellt, inwiefern wir Christen mit dem Fasten zu tun haben. Zunächst ist wichtig, noch einmal festzuhalten, dass die Bergpredigt jüdischen Charakter trägt. Christus wendet sich zunächst an Jünger mit jüdischer

Abstammung. Soweit ich das erkennen kann, wird Fasten in der Bibel in erster Linie mit Juden verbunden. Allerdings lesen wir im Propheten Jona, dass dort auch Heiden fasteten. Zudem wissen wir, dass sich Fasten in allen antiken Religionen findet.

Wenn man nun ins Neue Testament schaut, so fällt auf, dass wir *in den Briefen an keiner Stelle zum Fasten aufgefordert werden.* Das ist im Alten Testament anders (vgl. 1. Kön 21,9; Joel 1,14; 2,15). In 2. Korinther 6,5 und in 2. Korinther 11,27 spricht Paulus davon, dass er selbst oft gefastet hat. Er war jüdischer Abstammung. Auch Apostelgeschichte 14,23, wo es um die Erwählung von Ältesten geht, müssen wir in diese Kategorie einordnen. Zudem ist es bezeichnend, dass wir in dem Evangelium für die Nationen – im Lukasevangelium – zwar vier Erwähnungen von Fasten finden, der Herr Jesus jedoch an keiner Stelle dazu auffordert. Allerdings finden wir in Apostelgeschichte 13,1.2 Gläubige aus den Nationen, die gefastet haben. Möglicherweise handelt es sich bei ihnen um Proselyten, also um Heiden, die ursprünglich zum jüdischen Glauben übergetreten waren. Aber Gottes Wort sagt dazu nichts.

Wir müssen also sehr vorsichtig sein, das Fasten allgemein als eine christliche Übung zu bezeichnen. Heißt das nun, dass Christen nicht fasten dürfen? Fasten ist das Ergebnis einer persönlichen oder gemeinsamen Demütigung vor Gott, kommt also aus einem persönlichen Empfinden des Einzelnen oder einer Gruppe von Personen. Ein Verbot auszusprechen ginge somit in eine völlig falsche Richtung. Der dem Fasten zugrunde liegende Gedanke, auf menschliche, irdische Annehmlichkeiten zu verzichten, um im Gebet, in Trauer oder in Umkehr vor dem Vater zu sein, ist biblisch. Wir finden im übertragenen Sinn einen schönen Hinweis in 1. Korinther 7,5 für Eheleute: sich für eine Zeit zu enthalten. Wir wissen auch aus den Schriften von Gläubigen, die der Herr Jesus im 19. Jahrhundert in der Erweckungszeit benutzen konnte, dass dort Fasten durchaus eine Rolle spielte. Manche Klarheit über Gottes Wort und die biblische Lehre, die zum Teil über viele Jahrhunderte unbekannt war, schenkte Gott im Anschluss an Fastenzeiten. Jemand hat einmal gesagt: Fasten ist der freiwillige Verzicht auf Dinge, die an sich gut und nützlich sind. Für die heutige Zeit sei noch ein Beispiel genannt: Der Verzicht auf 30 Minuten Geschäftigkeit, Freizeitbeschäftigung oder Schlaf, um das Wort Gottes zu lesen und zu beten, führt zu einem großen geistlichen Gewinn.

Warum aber werden wir nicht zum Fasten aufgefordert? Vielleicht liegt ein Grund darin, dass Gott in unseren Herzen Wahrhaftigkeit sucht. Es besteht die Gefahr, dass man meint, Gott durch eine solche äußerliche Handlung etwas abringen zu können. Das aber wäre eine gesetzliche Haltung und dem Gedanken Gottes völlig zuwider.

Das aber heißt nicht, dass echtes Fasten nicht wertvoll sein kann. Wenn wir als Christen mehr durch Gottesfurcht geprägt wären, empfänden wir unseren traurigen geistlichen Zustand viel stärker. Das würde uns zu einer Haltung des Gebets und Fastens führen. Vielleicht würden wir auf diese Weise manches Mal davor bewahrt, uns in den irdischen Dingen zu verlieren. Nicht von ungefähr ist genau dies das Thema der nächsten Verse.

5. Die Lebensausrichtung des Jüngers: Herz, Auge, Mammon (V. 19–24)

In den nächsten sechs Versen lesen wir von der Lebensausrichtung, die von einem Jünger erwartet wird. Die Schilderung ist sehr abstrakt und gleicht einer „Schwarz-Weiß-Gegenüberstellung“. So bleibt es immer bei einem Entweder-oder. Einen kompromissfähigen Mittelweg gibt es nicht. Das Herz kann entweder am Himmel oder an der Erde hängen. Das Auge kann entweder licht oder finster sein. Man kann entweder dem Mammon oder dem Vater im Himmel dienen.

Aus unserer Lebenspraxis wissen wir zwar, dass es viele Schattierungen zwischen diesen beiden jeweiligen Polen geben kann. Wenn wir jedoch die Grundsätze des Königreichs der Himmel wirklich lernen und verwirklichen wollen, müssen wir uns das Ideal ansehen. Unser Meister ist erst zufrieden, wenn der Jünger sich für den Himmel entschieden hat.

Verse 19–21: Das Herz des Jüngers: Himmel oder Erde

> *„Sammelt euch nicht Schätze auf der Erde, wo Motte und Rost zerstören und wo Diebe einbrechen und stehlen; sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Rost zerstören und wo Diebe nicht einbrechen und nicht stehlen; denn wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein“ (Verse 19–21).*

Die wichtige Belehrung dieser drei Verse ist diese: Der Jünger des Herrn Jesus kann zwei Ziele in seinem Leben verfolgen: *Entweder* hängt er an den irdischen *oder* an den himmlischen Dingen. In dem natürlichen Menschen gibt es nur den Hang, irdischen Schätzen nachzujagen. Aber auch ein Jünger, ein Gläubiger, kann diese Neigung haben, so dass die irdischen Dinge sein Ein und Alles sind.

Eigentlich sollte die Tatsache, dass er eine Beziehung zu dem Vater hat, der im Himmel ist, diese Frage eindeutig klären. Aber wir sehen in unserem eigenen Leben, dass man auf zwei Seiten hinken kann. Wir wissen zwar, dass nur die himmlischen Dinge es wert sind, sich nach ihnen auszustrecken. Die irdischen Reichtümer üben allerdings eine solche Anziehungskraft aus, dass wir uns ihnen oft nicht entziehen können oder wollen.

Der Herr Jesus zeigt die Vergänglichkeit der Schätze der Erde. Er leugnet nicht, dass sie in den Augen des Menschen „Schätze“ sein können. Die Erde hat manches zu bieten. Tatsächlich – das haben wir schon in Verbindung mit dem Salz der Erde in Kapitel 5 gesehen – sind irdische Dinge nicht per se böse. Aber zumindest haben sie einen „Schatten“: Christus ist nicht in ihnen! Dann, wenn irdische „Schätze“ unsere Herzen gefangen nehmen, können Dinge wie der Beruf, Ehe und Familie, unser Haus, unser Auto, die Musik, äußere Schönheit, Hobbys usw. zu „Welt“ werden. Natürlich sollen wir arbeiten und dürfen wir Gott danken für einen Ehepartner und eine Familie, die Er uns schenkt. Wenn wir diese aber von Ihm loslösen und unser Lebensziel allein auf sie beschränken und in diesen Bereichen nicht für den Herrn „leben“, sind sie zu irdischen Schätzen geworden. Dann gehören auch sie zu den Bereichen, die letztlich durch Satan, den Fürsten dieser Welt, geprägt sind.

Irdische Dinge haben alle eine gemeinsame Eigenschaft: Sie sind vergänglich. Schätze auf der Erde werden die Zeit nicht überdauern. Es gibt Lebewesen, die beschädigen: Der Herr Jesus nennt das Beispiel der Motte, die Kleidung und andere Dinge zerstört. Aber auch Rost, Feuchtigkeit usw. sind in der Lage, kostbare Dinge zu zerstören. Außerdem gibt es noch Menschen, die stehlen – und der ganze Reichtum ist dahin.

Es ist seltsam, dass der Mensch zwar die Vergänglichkeit irdischer Dinge kennt, aber trotzdem seine Hoffnung gerade auf diese vergänglichen Werte setzt. Ob wir Gläubigen hier eine Ausnahme bilden? Uns ist bekannt, dass das Unsichtbare

bleibend ist. Dennoch hängen wir so sehr an dem Materiellen! Diese Verse sprechen daher direkt in unser tägliches Leben hinein.

An anderer Stelle wird ermahnt, nicht reich werden zu wollen. Es wird niemand kritisiert, der reich ist, auch wenn man nüchtern erkennen muss, dass wenige ohne eigenes Zutun reich geworden sind. Aber die Haltung, reich werden zu wollen, passt nicht zu einem Jünger. Sie führt, wie Paulus deutlich macht, zu jeder Form des Bösen (vgl. 1. Tim 6,9.10). Das Reichwerden ist kein Aufgabenfeld für Jünger des Herrn.

Die richtige Lebensausrichtung

Der Jünger sollte eine andere Lebensausrichtung haben. Sein Blick sollte immer auf den Himmel gerichtet sein. Dort ist sein Vater, der ihm alles gibt, was er nötig hat. Wir dürfen als Christen hinzufügen, dort ist unser Retter und Herr, der unsere Herzen ganz ausfüllen möchte. Wenn unser Schatz im Himmel ist, dann verfügen wir über Reichtum, der nicht zerstört und beschädigt und gestohlen werden kann.

Aber die richtige Lebensausrichtung bedarf der Energie. Man muss die Schätze schon sammeln. Ohne die richtige Motivation, das Wollen, ist es nicht möglich. Ohne echte Aktivität ist es aber ebenfalls nicht möglich. Schätze sammeln kostet Zeit und Energie. Die Mitmenschen und vielleicht sogar Mitgläubige mögen eine himmlische Gesinnung spottend kommentieren. Aber davon wollen wir uns nicht abhalten lassen. Wir wollen fleißig sein, das Bessere zu sammeln. Hier finden wir im Übrigen – im Unterschied zum Fasten – die Aufforderung, etwas zu tun: Sammelt! Wer so sammelt, muss auch verzichten können – verzichten auf irdische Schätze. Dazu muss man bereit sein. Nach und nach aber weiß der Jünger aus Erfahrung, dass es sich lohnt.

Alles das, was wir auf der Erde besitzen dürfen, ist uns nur anvertraut worden. Es kann uns morgen wieder weggenommen werden. Ein Wasserschaden, ein Feuer, ein Einbruch, eine Motte – und es war einmal. Das, was wir im Himmel besitzen, wird nie verloren gehen.

Unser Schatz – Christus im Himmel

„Denn wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein." Das ist die Schlussfolgerung. Der Herr sagt *nicht*: Dort *muss* auch dein Herz sein. Nein, es ist eine unausweichliche Konsequenz: Dort, wo der Schatz eines Jüngers ist, da ist automatisch sein Herz. Das, was unser Herz erfüllt, daran hängen wir, das lieben wir. Das, was wir lieben, ist unser Schatz. Ist Christus unser echter Schatz? Wenn dies so ist, wird unser Herz, unsere Zuneigung, unser Ziel, unser Leben auf den Himmel ausgerichtet sein – denn dort ist Er. Dazu möchte Christus seine Jünger führen. Nur so verfolgen sie das richtige Ziel. Ob wir dem Herrn Jesus ermöglichen, unser Herz zu erfüllen?

In diesem Zusammenhang kann man an zwei Stellen in den Briefen denken, die sich an uns Christen richten:

- „Wenn ihr nun mit dem Christus auferweckt worden seid, so sucht, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnt auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist; denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott" (Kol 3,1–3).
- „Indem wir nicht das anschauen, was man sieht, sondern das, was man nicht sieht; denn das, was man sieht, ist zeitlich, das aber, was man nicht sieht, ewig" (2. Kor 4,18).

Himmlische Schätze – Verzicht auf der Erde

Im Sinne der Bergpredigt und der damaligen Belehrungen Jesu, die noch nicht die neutestamentliche, christliche Wahrheit beinhalten, können wir auch an das Wort in Matthäus 19,21 denken: „Jesus sprach zu ihm: Wenn du vollkommen sein willst, so geh hin, verkaufe deine Habe und gib sie den Armen, und du wirst einen Schatz in den Himmeln haben; und komm, folge mir nach!" Die Bereitschaft, die finanziellen Mittel, die man besitzt, um des Herrn willen für andere zu geben, offenbart, dass man einen anderen, einen wertvolleren Schatz besitzt. Und dadurch sammelt man „Kapital" im Himmel. Der Vater wird uns dafür reichlich belohnen.

In die gleiche Richtung geht die Belehrung an die Reichen in 1. Timotheus 6,17–19. Der Apostel ermahnt sie, nicht auf die Ungewissheit des Reichtums Hoffnung zu setzen, sondern freigebig und mitteilsam zu sein und auf Gott zu vertrauen. Dadurch

„sammeln sie sich selbst eine gute Grundlage für die Zukunft, damit sie das wirkliche Leben ergreifen."

Himmlische Schätze für jüdische Gläubige

Wir dürfen an dieser Stelle jedoch nicht übersehen, dass auch dieser Abschnitt eine besondere Bewandtnis für Juden hat. Ihr Ziel und ihre Ausrichtung war seit jeher in starkem Maß die Erde. Die Verheißungen betrafen die Erde, die Hoffnung, die sie besaßen, bezog sich auf die Erde, das Leben, das sie erben würden, sollte auf dieser Erde sein. Jetzt aber macht der Herr Jesus ihnen klar: Nicht die Erde, sondern der Himmel ist der wahre Zielpunkt eures Lebens (vgl. beispielsweise Ps 73,25).

Die Jünger mussten lernen, dass es himmlische Dinge gab, auf die sich das Herz von nun an richten sollte. Die Erde war der Vergänglichkeit unterworfen, der Himmel nicht. Dort liegen die eigentlichen Segnungen, die der Vater Menschen geben möchte, die seine Jünger sind. Das unterstreicht Petrus in seinem ersten Brief: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der nach seiner großen Barmherzigkeit uns wiedergezeugt hat … zu einem unverweslichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbteil, das in den Himmeln aufbewahrt ist für euch" (1. Pet 1,3.4).

Verse 22.23: Das Auge des Jüngers: licht oder finster

> *„Die Lampe des Leibes ist das Auge; wenn nun dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; wenn aber dein Auge böse ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß die Finsternis!" (Verse 22.23).*

In den drei vorangegangenen Versen ging es um unsere innere Gesinnung und Haltung. Jetzt geht es um unser Auge – das ist ein äußeres Organ. Aber es steht in diesen Versen für das Einfallstor des Herzens. Wie in den Versen 19–21 eine Richtung von innen nach außen zu erkennen ist, verhält es sich jetzt genau umgekehrt: von außen (dem Auge des Körpers) nach innen (der ganze Leib – der ganze Mensch, auch in seinem Innern). Mit welchen Gedanken, Bewertungen und Schlussfolgerungen schauen wir die Dinge an, die uns umgeben?

Man könnte auch sagen, dass der Meister in diesem, dem vorherigen und dem nächsten Abschnitt tiefer und tiefer in die Motive des Jüngers eindringt. Zunächst fragt Er den Jünger, *worauf* sein Auge gerichtet ist: auf die Erde oder auf den Himmel? Im zweiten Abschnitt führt Er uns vor Augen, *warum* wir uns auf das eine oder das andere konzentrieren: Es ist eine Frage, mit was für einem Blick – Auge – wir die uns umgebenden Dinge bewerten. Man könnte auch sagen, dass diese Verse zeigen, was die Voraussetzung dafür ist, dass man den Blick für die Erde verliert und den für den Himmel gewinnt. Schließlich fragt der Herr im dritten Abschnitt, *wem* der Jünger eigentlich wirklich *dienen* will: Gott, oder dem Mammon, dem Geld. Wer soll der Meister sein, auf den das Auge sieht, um die richtige Lebensausrichtung zu bekommen. Es geht jetzt um persönliche Zuneigungen, um die Liebe zu Gott, dem Herrn.

Der Herr Jesus bedient sich in diesen Versen eines Vergleichs. Er sagt, dass die Lampe des Leibes das Auge ist. Durch das Auge kann der Leib, der Mensch, sehen. Der Leib steht hier für das Sein und Handeln des Menschen. Entweder sehen wir auf das Helle, auf das Licht, dann geht es dem Körper gut, und wir führen ein Leben zur Ehre Gottes. Oder wir sehen auf das Finstere, dann wird auch der Leib finster sein und nichts sehen können. Er wird einen Irrweg gehen.

Dadurch, dass das Auge geöffnet ist und eine Sache anschaut, fällt Licht ein, und man kann sehen. Nur das Auge ist hierfür geeignet, deswegen sagt der Herr: „Die Lampe des Leibes ist das Auge." Es reicht aber nicht, Augen zu haben. Man muss sie auch richtig und zielgerichtet benutzen. Wie oft sind wir mit geöffneten Augen gegen einen Laternenpfahl oder eine Tür gelaufen. Warum? Zwar waren unsere Augen geöffnet, aber wir haben nicht auf unseren Weg bzw. unser Ziel geschaut, sondern auf andere Dinge um uns herum.

Dieses einfache Bild überträgt der Meister auf das „geistliche Auge" der Jünger. Es geht gewissermaßen um die Augen des Herzens, von denen der Apostel Paulus spricht (Eph 1,18). Die Frage, um die es dem Herrn hier geht, ist: Was ist das Verlangen, was sind die Absichten, Wünsche und Ziele unseres Herzens?

Der Herr zeigt zwei Möglichkeiten auf, *wie* sie sehen können: einfältig oder böse. Er spricht also von einem moralischen Urteil des Herzensauges. Entweder sieht ein Jünger mit bösen Augen. Das heißt, er freut sich über das, was nicht den Charakter von Licht, was nicht Christus, was nicht den Vater zum Gegenstand hat. Oder

aber ein Jünger sieht mit einfältigem Auge. Das tut er, wenn er nichts anderes als Christus vor seinen moralischen Augen hat; so nimmt er das Licht in sich auf. Dann ist nichts Falsches, in ihm, sein Auge ist „einfältig“.

Dieser Ausdruck hat an dieser Stelle nichts mit Dummheit oder dergleichen zu tun. *Einfalt des Herzens* bedeutet, ohne falsche Motive, aufrichtig und gottesfürchtig zu sein, nur ein Auge für Christus und das Seine zu haben. Der ganze Leib eines solchen Jüngers ist licht, erleuchtet durch die Person Jesu Christi. Jeder Jünger jedoch, dessen Auge nicht einfältig auf Christus gerichtet ist, verfolgt noch andere Ziele für sein Leben. Er lässt sich davon ablenken, Christus zum entscheidenden Kriterium seines Lebens zu machen. Der Einfältige entscheidet sich für das, was von Christus zeugt. Derjenige, dessen Auge nicht einfältig ist, nimmt dagegen das in sich auf, was der Herr Jesus „Finsternis“, nämlich moralisch Böses nennt. Sein ganzer Leib, sein Verhalten, sein Trachten, seine Motive und sein Handeln werden entsprechend von Finsternis geprägt sein.

An dieser Stelle wird nicht weiter über das Licht und die Lichtquelle gesprochen. Aus dem ersten Johannesbrief wissen wir, dass Gott Licht ist (1. Joh 1,5). Der Herr Jesus sagt von sich selbst, dass Er das Licht der Welt ist (Joh 8,12; 9,5).

Auf Christus, das wahre Licht, sehen

Mit anderen Worten: Wenn jemand auf das wahre Licht sieht, auf Christus, wird er nichts anderes als diese Person begehren. Er möchte Christus verherrlichen. Das bedeutet in Bezug auf den Charakter des Matthäusevangeliums, dass ein solcher Jünger den Vater, der in den Himmeln ist, anschaut und Ihn verherrlicht. Daher wird er nach den himmlischen Dingen streben, denn dort sieht er den Schatz für sein Leben. Das wird sein ganzes Wesen erleuchten, so dass er dieses Licht weitergeben kann.

Dieser Gedanke wird besonders von Lukas entwickelt, der die moralische Beurteilung der Dinge beschreibt. Deshalb verbindet er das Leuchten der Lampe auf dem Lampengestell mit dem Auge des Leibes. Ein Mensch kann nur dann leuchten, wenn er das Licht in sich selbst aufgenommen hat (vgl. Lk 11,33–36).

Matthäus geht es mehr um Jüngerschaft. Ein Jünger kann seinem Meister nur dann nachfolgen und praktische Gerechtigkeit üben, wenn seine Lebensausrichtung

stimmt und sein Auge für das Licht geschärft ist. Wenn er sich von seiner weltlichen Umgebung anstecken lässt und der alten Natur nachgibt, offenbart er ein böses Auge. Dadurch wird sein Handeln finster, weil sein Blick getrübt ist. Von dem himmlischen Vater ist dann nichts mehr zu erkennen.

Im absoluten Sinn ist es nur bei einem Ungläubigen finster. Das ist niemals wahr für einen wahren Jünger. Aber müssen wir Gläubigen nicht bekennen, dass wir zeitweise, manchmal über lange Strecken unseres Lebens, die Dinge nicht mit einem einfältigen Auge betrachtet haben? Wenn nun das Licht, das wir doch in uns als Kinder des Lichts haben (vgl. Eph 5,8), Finsternis ist, was für eine moralische Kraft muss dann diese Finsternis besitzen und wie greift diese dann sogar in einem Jünger um sich!

Das ewige Licht ist jedem Menschen zugänglich und stellt sich jedem Menschen in den Weg. Wenn es aber die Finsternis in einer Person nicht zu vertreiben vermag, was im Natürlichen gar nicht möglich ist, dann zeigt das die gewaltige Kraft der Finsternis (vgl. Joh 1,5). Wir sollten sie auch als Christen nicht unterschätzen.

Man hört manchmal den aus dem Englischen stammenden Ausdruck: „Licht über eine Sache haben“. Dieses Licht, dieses Verständnis verschwindet sehr schnell, wenn wir nicht mit einem einfältigen, einfachen Auge auf den Meister und den Vater blicken. Dann werden uns die „Schätze“ dieser Erde auf einmal wertvoll. Wir werden einem Herrn dienen, welcher der Gegner Gottes und der Gegner unseres Meisters ist.

Die jüdische Belehrung

Auch diese beiden Verse haben einen direkten Bezug zu dem jüdischen Bereich. Gerade gegenüber dem Volk Israel hatte sich Gott in wunderbarer Weise offenbart. Ihm hatte Er nach Römer 9 viele Segnungen geschenkt. Zuletzt war Er im Sohn (Heb 1,2) zu den Juden gekommen und hatte sein Licht und seine Liebe unter ihnen in vollkommener Weise gezeigt. So war das Licht der Welt wie eine Stadt für sie erkennbar, die oben auf einem Berg liegt und nicht verborgen sein kann (vgl. Mt 5,14).

Was aber haben sie mit dieser Offenbarung Gottes gemacht? Ihr Auge war nicht einfältig, sondern böse. Sie erkannten Christus nicht als Sohn Gottes an, sondern

schrieben die Wunder, die Er in der Kraft des Geistes Gottes vollbrachte, dem Teufel zu (vgl. Mt 12,24). Gerade die Führer des Volkes sahen in Ihm nicht die Offenbarung Gottes, sondern einen Konkurrenten. So sahen sie nicht mit einem einfältigen Auge auf Ihn, sondern voller Hass und Eifersucht. Dadurch wurde ihr ganzer Leib finster. Heute befindet sich das Volk daher in Finsternis, und sie erkennen nicht, dass ihr Messias längst gekommen und vor 2 000 Jahren am Kreuz gestorben ist, um sie zu erretten (Mt 1,21).

Paulus spricht in einem anderen Bild von diesem Zustand, wenn er schreibt, dass jetzt eine Decke auf ihrem Herzen liegt (2. Kor 3,15). Das aber wird sich ändern. Wenn der gläubige Überrest in künftiger Zeit entstehen wird, indem sie umkehren und ihre Schuld vor Gott bekennen werden (vgl. Jes 53), werden sie im Glauben den anschauen, den sie einst durchbohrt haben (Sach 12,10). Sie werden nur noch Augen für diesen Retter haben, der für sie starb. Und so werden auch sie wieder zu einer Stadt auf dem Berg werden, durch welche die Nationen das Licht sehen können und Gott verherrlichen (vgl. Sach 14,16 ff.).

Vers 24: Der Herr des Jüngers: Gott oder Mammon

> *„Niemand kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird einem anhangen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Vers 24).*

Der letzte Punkt in dieser Dreiergruppe ist die Frage nach der Herrschaft im Leben eines Jüngers und nach seiner Zuneigung. Vielleicht will der Herr an dieser Stelle die Quelle der Lebensausrichtung eines Jüngers aufdecken: himmlisch oder irdisch, einfältig oder böse? Jedenfalls bedingt das eine das andere: Ein Jünger wird Gott gerne dienen, wenn er einfältig auf den Vater sieht und Licht in sich aufnimmt. Andererseits wird er nur dann Licht aufnehmen und sein Leben für bleibende Schätze führen, wenn er von Herzen Gott dienen möchte.

Einem Jünger mag gar nicht bewusst sein, dass seine Entscheidungen offenbaren, ob er dem Mammon oder Gott dienen will. Mammon ist eine aramäische Bezeichnung für Reichtum und Besitz. Es ist bezeichnend, dass der Herr Jesus den Mammon wie eine Person beschreibt. Das Streben nach Reichtum kann einen Menschen

regelrecht beherrschen, wie wir in Verbindung mit 1. Timotheus 6 bereits gesehen haben. Die Wurzel dazu besteht in der Begierde, dem Neid und der Habgier.

Auch bei diesem dritten Aspekt der Lebensausrichtung eines Jüngers stellt der Herr Jesus nur ein Entweder-oder vor. Von einem „goldenen Mittelweg“ spricht Er nicht. Dennoch wissen wir aus unserem eigenen Leben, dass es auch hier wieder viele Schattierungen geben kann. Aber der Herr möchte uns die abstrakten Grundsätze zeigen, die das Leben eines Jüngers kennzeichnen sollen. Entweder ist unser Herz im Himmel und bei Gott oder auf der Erde, was früher oder später mitten in die Welt des Reichtums führt.

Wenn ein Jünger die Stellung verwirklichen möchte, die Christus in Kapitel 5 klar bezeichnet hat, kann er nur eine Lebensausrichtung haben: Gott. Es ist interessant, dass erst an dieser Stelle das zweite Mal in der Bergpredigt von „Gott“ die Rede ist. Sonst hat der Herr Jesus meist von dem „Vater“ gesprochen. Hier geht es aber nicht um die Beziehung des Jüngers; hier steht der Gehorsam im Vordergrund. Den leisten wir dem Herrn, das ist Gott. Aber dieser Gehorsam wird mit „lieben“ und „anhangen“ in Verbindung gebracht. Ein Jünger liebt seinen Herrn, denn Gott ist ein gütiger Gott, der das Wohl seiner Knechte sucht. Gleiches sehen wir bei Christus, der nach dem Vorbild in 2. Mose 21 seinen Gott liebte und Ihm deshalb diente.

Die Konsequenz davon, dass man sich dem Reichtum verschrieben hat, ist sehr ernst: Wer in seinem praktischen Verhalten den Mammon, das Geld, den Reichtum und die Ehre in der Welt liebt, der verachtet letztlich Gott. Denken wir an den Vers von Jakobus: „Wisst ihr nicht, dass die Freundschaft der Welt Feindschaft gegen Gott ist? Wer nun irgend ein Freund der Welt sein will, erweist sich als Feind Gottes“ (Jak 4,4). Der Mammon ist die Welt. In der abstrakten Sprache Gottes bedeutet das Lieben des Mammons zugleich, Gott zu hassen. Vielleicht können wir aufrichtig sagen, dass unser Leben nicht vom Streben nach Reichtum gekennzeichnet ist. Aber dabei müssen wir bedenken: Wenn diese Haltung uns auch nur in einigen Fällen charakterisiert, gleicht dies zumindest einer teilweisen Verachtung Gottes!

Das Entscheidende für den Jünger ist: Er kann nur einem dieser beiden Herren dienen, entweder Gott oder dem Mammon. Sie schließen einander aus, sind einander entgegengesetzt. Zwei Herren gleichzeitig – im wahrsten Sinne des Wortes – „dienen“ ist unmöglich, sowohl im irdischen als auch im geistlichen Bereich. So sind auch die beiden Herren Gott und Mammon nicht vereinbar. Wer sein Leben

auf Geld und Vermögen ausrichtet, schließt Gott als Herrn aus seinem Leben aus. Damit hört er praktischerweise auf, Jünger Christi zu sein.

Diese weitreichende Konsequenz stellt der Herr Jesus seinen Jüngern und damit uns vor. Geld dient unserem Lebensunterhalt. Wenn wir aber anfangen, dem Geld zu dienen, machen wir das Mittel selbst zum Zweck. Das führt zum Schaden für uns und unsere Umgebung. Vergessen wir nicht, dass unsere Kinder und Mitgeschwister zumindest spüren, wie wir mit diesen Dingen umgehen. Und damit üben wir über das Böse, das wir selbst begehen, noch einen schlechten Einfluss auf andere aus.

Die jüdische Belehrung

Auch für die Jünger damals, die ja Juden waren, hatte dieser Vers eine besondere Bedeutung. Im Alten Testament war den Treuen ein reiches irdisches Erbe verheißen worden. Beispielsweise heißt es in dem Segen in 5. Mose 28: „Der Herr wird dir den Segen entbieten in deine Speicher und zu allem Erwerb deiner Hand, und er wird dich segnen in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt … Und der Herr wird dir Überfluss geben an der Frucht deines Leibes und an der Frucht deines Viehs und an der Frucht deines Landes, zum Wohlergehen in dem Land, das der Herr deinen Vätern geschworen hat, dir zu geben“ (Verse 8.11).

Jetzt mussten die Jünger jedoch lernen, dass Reichtum zwar ein Segen Gottes war, dass es Gott aber im tiefsten Sinn überhaupt nicht um äußeren Reichtum geht. Salomo hatte das schon früh verstanden und wurde daher von Gott in besonderem Maß gesegnet (1. Kön 3,11–13). Jetzt aber lernten die Jünger, dass sich das Regierungshandeln Gottes änderte. Äußerer Reichtum versklavte den Menschen nur. Von nun an zeigte der Herr Jesus, dass es auf inneren Reichtum ankam. Den kann nur jemand besitzen, der sich Gott unterwirft, um Ihm mit ganzem Herzen und einfältigem Auge zu dienen.

6. Die Haltung des Jüngers im Reich: Vertrauen zum Vater (V. 25–34)

Der Herr Jesus hat seine Jünger auf die richtige Lebensausrichtung hingewiesen. Jetzt zeigt Er, dass dieser Blickwinkel zum Vertrauen gegenüber dem Vater in den

Himmeln führt. Wer den richtigen Blick bewahrt, wird auch die richtige Gesinnung haben und in jeder Situation seines Lebens auf den Vater vertrauen.

Das ist übrigens in Übereinstimmung mit den Erfahrungen, die viele Christen gemacht haben. Paulus dient uns hier als ein gutes Vorbild: „Ich habe gelernt, worin ich bin, mich zu begnügen. Ich weiß sowohl erniedrigt zu sein, als ich weiß, Überfluss zu haben; in jedem und in allem bin ich unterwiesen, sowohl satt zu sein als zu hungern, sowohl Überfluss zu haben als Mangel zu leiden“ (Phil 4,11.12). Paulus hatte dies gelernt. Es war keine Sache, die er so nebenbei mitgenommen hätte. Man muss sie wirklich durch Erfahrung lernen. Wer ihm nacheifert, wird auch als Jünger im Königreich der Himmel die richtige Haltung des Vertrauens zum Vater zeigen.

Auch dieser Abschnitt der Bergpredigt malt ein Schwarz-Weiß-Bild. Das heißt, er ist sehr absolut und stellt das Ideal dar, damit die Belehrung ganz deutlich wird. Diese Darstellung wird uns auch im siebten Kapitel wieder begegnen. Die Aufforderung, nicht für das Leben besorgt zu sein, mag auf den ersten Blick wie eine Aufforderung wirken, nicht mehr zu arbeiten. Sollen wir also keine Vorsorge treffen und nicht mehr für das äußere Wohl der eigenen Familie sorgen? Nein, das kann nicht gemeint sein! Das wissen wir aus anderen Stellen wie den beiden Thessalonicherbriefen.

Der Herr Jesus ruft seine Jünger in dieser Ansprache auf, ihrem himmlischen Vater zu vertrauen – auch in der täglichen Versorgung. Sie sollen nicht dem Mammon dienen. Sie brauchen das auch nicht, weil sie wissen, dass ihr himmlischer Vater alle Bedürfnisse decken kann. Wenn sie Ihm dienen, wird Er auch für sie sorgen. Wenn Sie dem Meister nachfolgen, koste es, was es wolle, dann werden sie dadurch keinen Nachteil haben. Alles, was sie benötigen, wird ihnen geschenkt werden.

Die jüdische Belehrung

Die Aufforderungen des Herrn Jesus in den vor uns liegenden Versen berücksichtigen einmal mehr den jüdischen Charakter der Jünger. Ihr Meister bereitet sie auf die Missionsaufgaben vor, von denen Er später in diesem Evangelium ausführlicher spricht. Sie würden in der Arbeit für ihren Messias zu jeder Zeit versorgt werden.

Zweifellos haben diese Verse darüber hinaus einen besonderen Bezug zu den gläubigen Juden, die nach der Entrückung der Erlösten (vgl. 1. Thes 4,15 ff.) einen

neuen Überrest auf der Erde bilden werden. Nach Matthäus 24,4–28 werden sie durch furchtbare Drangsale hindurchgehen müssen. Sie werden oft nicht wissen, wie sie den Tag überleben und ausreichend Nahrung und Kleidung bekommen können (vgl. die Bitte in Vers 11). Ein Teil von ihnen wird einmal aufgefordert werden, in größter Eile Jerusalem und seine Umgebung zu verlassen, ohne ins Haus zurückzugehen, um Kleidung und Nahrung mitzunehmen (vgl. Mt 24,16–18). Daher sind sie vollständig darauf angewiesen, dass Gott ihnen Nahrung und Kleidung schenkt. So werden diese Verse für sie einen großen Trost darstellen, eine Ermunterung, auszuharren in schwersten Umständen.

Dasselbe gilt für diejenigen unter ihnen, die als Missionare (Boten) in die ganze Welt eilen werden, um das Evangelium des Königreiches zu predigen (Mt 24,14). Sie haben weder ausreichend Mittel noch Wechselkleidung und genügend Nahrungsmittel dabei, um die ganze Zeit überleben zu können. So wird ihr Vertrauen auf ihren himmlischen Vater erprobt. Und Gott wird für sie sorgen – Er sagt es ihnen hier zu.

Genauso ist es für einen Diener des Herrn Jesus heute. Wenn er bereit ist, auf finanzielle Vorteile im Beruf zu verzichten, um dem Herrn mehr zur Verfügung zu stehen, wird ihn dieser niemals im Stich lassen. Das gilt auch für die menschlichen Bedürfnisse. Zwar sollte niemand erwarten, im Königreich Gottes reich zu werden, aber wir haben einen Vater im Himmel, der uns stets das Nötige geben wird.

Verse 25–32: Nicht besorgt sein

> *„Deshalb sage ich euch: Seid nicht besorgt für euer Leben, was ihr essen oder was ihr trinken sollt, noch für euren Leib, was ihr anziehen sollt. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht hin auf die Vögel des Himmels, dass sie nicht säen noch ernten, noch in Scheunen sammeln, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr nicht viel vorzüglicher als sie? Wer aber unter euch vermag mit Sorgen seiner Größe eine Elle zuzufügen? Und warum seid ihr um Kleidung besorgt? Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen: Sie mühen sich nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch aber, dass selbst nicht Salomo in all seiner Herrlichkeit bekleidet war wie eine von diesen. Wenn Gott aber das Gras des Feldes, das heute da ist und morgen in den Ofen geworfen wird, so kleidet: dann nicht viel mehr euch, ihr Kleingläubigen? So seid nun nicht besorgt, indem ihr sagt: Was*

> *sollen wir essen?, oder: Was sollen wir trinken?, oder: Was sollen wir anziehen? Denn nach all diesem trachten die Nationen; denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr dies alles nötig habt" (Verse 25–32).*

Wir gehen diese Verse, die selbsterklärend sind, kurz durch, um Belehrungen für uns als Jünger des Herrn zu erkennen. Wir lernen hier unseren himmlischen Vater kennen. Es ist ein Vater, der sorgt, ein Vater, der alles weiß, ein Vater, der uns liebt. Er möchte uns vor den Gefahren, den Schlingen, den Schmerzen bewahren, die durch Hast und Eigensinn in Bezug auf äußere Dinge entstehen können. Der Herr zeigt, wie töricht eine solche Beunruhigung ist. Dankbare Herzen werden vor solchen Überlegungen bewahrt.

Der Herr Jesus warnt davor, sich Sorgen zu machen. An dieser Stelle ist es nützlich, darauf hinzuweisen, dass dieses Wort „sich Sorgen machen" (merimnao: sorgen, besorgt oder bekümmert sein, Sorge tragen für, sich sorgen um, grübeln), im Neuen Testament in unterschiedlicher Weise vorkommt. Manchmal wird es positiv auf Christen angewendet. An anderen Stellen – wie auch hier – wird davor ausdrücklich gewarnt. Paulus hatte Sorge um die Versammlungen (2. Kor 11,28). Der Unverheiratete ist um die Dinge des Herrn besorgt (1. Kor 7,32) usw. In diesem Sinn dürfen wir die Dinge des Herrn, auch unsere Kinder, auf sorgendem Herzen tragen, die wir unserem Herrn bringen.

Demgegenüber aber gibt es eine innere Unruhe, eine Angst, dass uns Dinge aus dem Ruder laufen und nicht unter unserer Kontrolle sind. Diese Unruhe meint der Herr in diesen Versen. Auch Martha war unnötig besorgt (Lk 10,41). Warum sollen wir uns über Dinge Gedanken machen, die außerhalb unserer Macht stehen? Warum darüber grübeln, ob dies oder jenes eintreten könnte? Wenn der Herr uns vor dieser falschen Sorge warnt, ruft Er uns nicht zu einer Sorglosigkeit, Gleichgültigkeit oder Interesselosigkeit auf.

1. *Vers 25: Aufforderung, sich keine Sorgen zu machen.* Der Herr Jesus zieht aus den drei Aspekten der richtigen Lebensausrichtung eine notwendige Schlussfolgerung für Jünger, was Essen, Trinken und Kleidung, also materielle Dinge betrifft. Wer die richtige Perspektive für seinen Jünger-Dienst hat, braucht nicht für sein irdisches Leben besorgt zu sein. Er schaut auf zum Himmel – von dort kommt seine Hilfe. Er dient Gott, und der Vater wird aus seinem Reichtum das Nötige geben. Weil Er Vater ist, wird Er einem himmlisch

gesonnenen Jünger alles geben, was er nötig hat. Wer sich dagegen ständig mit dem Irdischen beschäftigt (vgl. Phil 3,19), wird sich auch Sorgen um das Irdische machen. Die Ursache für diese verkehrte Blickrichtung ist seine falsche Lebensausrichtung (vgl. V. 19–24). Steht das Herz gut, braucht es sich *keine* Sorgen zu machen.

Der Jünger muss bei diesen Fragen jedoch bedenken, dass der Sinn des Lebens weit über das Biologische hinausragt und der des Leibes weit über das Materielle. „Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung?“ Es geht für den Jünger nicht in erster Linie darum, das Leben durch Nahrung zu erhalten und den Körper zu bekleiden. Es sollte ihm viel wichtiger sein, dass sein Leben und sein Leib Aufgaben im Königreich der Himmel übernehmen. Dieser zweite Blickwinkel ist viel wichtiger. Der Jünger soll sein Leben für seinen Meister einsetzen. Wenn das unser Ziel ist und wir die richtigen Prioritäten setzen, werden wir auch dem Vater vertrauen, dass Er uns ausreichend Nahrung und Bekleidung schenken wird. Wenn wir bereit sind, unseren Körper ganz in den Dienst unseres Herrn zu stellen, werden wir keinen Wert auf bekannte Marken und exklusive Kleidungsstücke legen. Wir dürfen aber darauf vertrauen, dass uns die nötige Kleidung hinzugefügt werden wird, wie auch die nötige Nahrung. Denn der Vater lässt nicht zu, dass die Seinen, die sich für Ihn einsetzen, umkommen.

2. *Vers 26: Beispiel 1 – Vögel sorgen nicht vor und werden doch versorgt (Nahrung).* Der Herr zieht nun einen ersten Vergleich. Die meisten Vögel „kennen“ nur die Gegenwart – Gott hat das so in ihr Leben hineingelegt. Dennoch brauchen sich Vögel nicht zu sorgen, denn der himmlische Vater versorgt sie. Jesus schließt diesen Vers ab: „Seid ihr nicht viel vorzüglicher als sie?“ Nicht die Art des Handelns der Vögel wird uns als Vorbild mitgeteilt, sondern die Versorgung dieser Tiere durch unseren himmlischen Vater. Und um wie viel wertvoller sind wir als die Vögel! Uns wird gesagt, dass wir nicht unser ganzes Sinnen auf die „Nahrungssuche“ ausrichten sollen. Der Vater liebt uns doch und sorgt für uns!

   Natürlich gibt es gläubige Arbeitslose, die eine berechtigte Sorge um das tägliche Brot für ihre Familie haben. Aber Gott zeigt uns in seinem Wort, dass Er auch in aussichtslos erscheinenden Situationen hilft. Denken wir nur an Elia, der durch Raben versorgt wurde, oder an die arme Witwe, zu der er

danach gesandt wurde (1. Kön 17,6–16). Jeder Jünger und Diener des Herrn darf sich durch solche Beispiele ermuntern lassen.[74]
Vers 27: Sorgen bringen nicht weiter! Der Herr Jesus weist seine Jünger darauf hin, dass sie weder ihre Körpergröße (vgl. Lk 19,3) noch ihr Lebensalter (vgl. Joh 9,23; Heb 11,11) verändern können, so sehr sich das mancher Mensch wünschen mag. Genauso nutzlos, wie die Körpergröße und das Lebensalter verändern zu wollen, ist die Sorge um das tägliche Auskommen. Oft ist die Sorge eine ständige Unruhe. Diese verurteilt der Herr hier. Wichtig ist, dass der Jünger versteht: Er hat nicht die Macht, seine Größe oder sein Alter zu verändern. Er *kann* es nicht. Genauso wenig kann er die Probleme und Bedürfnisse des Lebens verändern. Er kann aber eines tun: seinem Vater vertrauen. Das reicht vollkommen, denn der Vater sorgt für ihn.

3. *Verse 28.29: Beispiel 2 – Lilien sorgen sich nicht um Kleidung und sind doch schön (Bekleidung).* Der Herr Jesus führt nun ein zweites Beispiel an. Blumen wachsen, ohne sich zu mühen. Dennoch sind sie in einer herrlichen Weise „bekleidet“, ohne dass sie ständig an ihre Kleidung „denken“ oder dafür arbeiten – sie können es gar nicht. Aber der himmlische Vater hat ihnen eine Herrlichkeit gegeben, die sogar diejenige Salomos übersteigt. Was für eine Fürsorge, die der Vater für eine solche, unscheinbare Blume, übt.

4. *Verse 30.31: Schlussfolgerung – Wiederholung der Aufforderung, sich keine Sorgen zu machen.* Wenn sich Blumen keine Sorgen um ihre Kleidung machen müssen, warum sollte sich dann ein Jünger darum sorgen? Ist er in den Augen des Vaters nicht viel mehr wert? Die Blume vergeht und wird in den Ofen geworfen. Der Jünger jedoch bleibt. Warum sollte er sich dann in einer Weise Sorgen machen, die für jemanden, der vor dem Vater lebt, einfach unnötig sind?
   Natürlich heißt das nicht, dass wir nicht an die Versorgung der Familie und ihre Bedürfnisse denken dürfen. Wir sollen es sogar, denn wir sind

[74] Man kann auch an Beispiele von Gläubigen in der Kirchengeschichte denken. Georg Müller, der in Großbritannien ohne Eigenmittel, ganz im Vertrauen auf Gott Waisenhäuser errichtet hat, ist ein solches. Mehrfach hatte er keine Speisen auf dem Tisch stehen. Dennoch dankte er dem Vater im Himmel für das Essen im Beisein seiner Waisenkinder, so dass die versammelte Menge im Vertrauen auf Gott auf dessen Antwort wartete. Durch Gottes Wundertaten wurden exakt im Augenblick des Gebets Speisen durch die Eingangstür befördert.

verantwortliche Menschen. Aber wir sollten diesen Fragen nicht gestatten, unser ganzes Denken auszufüllen. Dann hätten wir nämlich keine Zeit und Freude mehr, uns mit Wichtigerem zu beschäftigen.
Als Christen dürfen wir auch Stellen wie Römer 8,32 auf unsere Situation anwenden: Gott hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, um uns zu erretten. Daher wird Er uns mit Ihm auch alles Weitere schenken, das wir nötig haben. Wir können unsere Sorgen getrost auf unseren himmlischen Vater werfen (vgl. 1. Pet 5,7). Wenn Gott sogar den Raben ihre Speise bereitet (Hiob 38,41); wenn Gott sogar Raben benutzen kann, um seine Diener zu versorgen (1. Kön 17,6): Hat Er dann nicht alle Mittel in der Hand, um alle Gläubigen zu versorgen?
Wir finden in dieser Zusage erneut eine Parallele zu alttestamentlichen Verheißungen. In Jesaja 33,15.16 hatte Gott durch den Propheten Jesaja sagen lassen: „Wer in Gerechtigkeit wandelt und Aufrichtigkeit redet; wer den Gewinn der Bedrückungen verschmäht; wer seine Hände schüttelt, um keine Bestechung anzunehmen; wer sein Ohr verstopft, um nicht von Bluttaten zu hören, und seine Augen verschließt, um Böses nicht zu sehen: Der wird auf Höhen wohnen, Felsenfestungen sind seine Burg; sein Brot wird ihm dargereicht, sein Wasser versiegt nie.“ Sollte das nicht erst recht für diejenigen gelten, die den Herrn Jesus als persönlichen Retter kennen und Ihm nachzufolgen begehren?
Zum ersten Mal benutzt unser Herr jetzt in diesem Evangelium den Ausdruck „Kleingläubige“. Auch Jünger können wenig Glauben offenbaren. Das gefällt dem Herrn Jesus zweifellos nicht. Aber Er macht offenbar, dass gerade dieser Punkt im Leben von Jüngern oft ein Schwachpunkt ist. Daher legt Er den Finger in die Wunde, um eine Veränderung zu bewirken.

5. *Vers 32: Der Vater weiß.* Es ist ein wunderbares Wissen für den Jünger, dass der Vater alle Umstände seiner Jünger vollständig kennt. Er weiß, was wir nötig haben und schenkt uns alles, was wir wirklich brauchen. Wenn wir Essen, Trinken und Kleidung zu unserem Lebensinhalt machen, gleichen wir den Nationen. Dieser Ausdruck spricht von denjenigen, die keine Beziehung zu Gott haben. Dass solche Menschen sich Sorgen machen und nicht auf Gott vertrauen, kann man nachvollziehen. Dass sie hinter diesen äußerlichen Gegenständen herjagen, kann man ebenfalls begreifen. Dass aber auch Jünger, die eine lebendige Beziehung zum Vater haben, so kleingläubig sein können,

passt nicht zu ihrer Stellung. Der Herr nimmt bei Jüngern grundsätzlich nicht an, dass sie gar keinen Glauben haben, denn dann wären sie ungläubig. Deshalb facht Christus den vorhandenen Glauben seiner Jünger an, damit sie mehr Glauben zeigen können.

Verse 33–34: Schlussfolgerung – echtes Vertrauen

„Trachtet aber zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und dies alles wird euch hinzugefügt werden. So seid nun nicht besorgt für den morgigen Tag, denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat an seinem Übel genug" (Verse 33.34).

In den letzten beiden Versen dieses Kapitels zieht der Lehrer noch einmal zwei wichtige Schlussfolgerungen für das Leben seiner Jünger:

1. Der Jünger muss die richtigen Prioritäten in seinem Leben setzen. Das Königreich Gottes ist wichtiger als die irdischen Bedürfnisse. Es fällt auf, dass der Herr Jesus zum ersten Mal vom Königreich Gottes (und nicht vom Königreich der Himmel) spricht. Das hat seine Gründe. Offenbar steht der moralische Aspekt des Reiches im Vordergrund, nicht so sehr die künftige Aufrichtung des Königreichs oder die Herrschaft vom Himmel her. Diese wird bei dem Ausdruck „Reich der Himmel" betont. Es geht also darum, nach der Verwirklichung dieses Königreichs Gottes zu streben.
   Wer diese Gerechtigkeit Gottes, die auf die praktische Gerechtigkeit im Glaubensleben abzielt, zu verwirklichen sucht, hat die richtigen Prioritäten gesetzt. Wer das tut, braucht sich um die Versorgung seines Körpers und um die Kleidung keine Sorgen zu machen – das wird ihm darüber hinaus hinzugefügt werden. Das heißt aber nicht, dass man nach den äußeren Dingen dann aber in zweiter Linie trachten sollte. Sie sollen für uns überhaupt nicht im Fokus stehen – Gott wird uns auch damit segnen, wenn wir Ihm den zentralen Platz in unserem Leben geben.
   Es ist ein Vorrecht für den Jünger, sich in einer Welt der Ungerechtigkeit und Sünde durch das Üben praktischer Gerechtigkeit auszuzeichnen. Da, wo durch Ungerechtigkeit alles verdorben und verunreinigt ist, dürfen wahre Jünger praktische Gerechtigkeit verbreiten. Das setzt ein reines Herz und die richtigen Beweggründe für das Handeln voraus. Darüber hat uns der Herr in

den ersten Abschnitten dieses Kapitels belehrt.
Es gibt dafür ein prominentes Beispiel im Alten Testament. Der in Vers 29 zitierte Salomo hat am Anfang seines Lebens genau das getan. Als Gott ihm in der Nacht im Traum erscheint, bittet er: „So gib denn deinem Knecht ein verständiges Herz, um dein Volk zu richten, zu unterscheiden zwischen Gutem und Bösem“ (1. Kön 3,9). Weil Salomo nicht um Reichtum und Ehre, sondern um moralische Dinge gebeten hatte, fügte ihm Gott auch den Reichtum noch hinzu.

2. Der Jünger soll sich also nicht wegen des morgigen Tages beunruhigen. Jeder Tag hat seine eigenen Aufgaben, seine eigenen Mühen und seine eigenen Herausforderungen, die zu bewältigen sind. Es reicht aus, sich mit diesen auseinanderzusetzen. Warum sollte man sich mit den Sorgen des morgigen Tages beschäftigen? Entweder sind die aus heutiger Sicht morgen aufkommenden Sorgen durch die Umstände gar nicht mehr vorhanden: Dann muss man sich fragen, warum man sich überhaupt betrübt hat. Oder sie sind wirklich vorhanden: Dann ist aber auch der Gott der Barmherzigkeit da, um das Vertrauen in Ihn zu stärken und die Schwierigkeiten zu überwinden. In diesem Fall reicht es, wenn ich morgen, also dann, wenn der Herr auch wirklich helfen wird, die Sorgen ins Auge fasse. Wenn ich das im Vertrauen darauf tue, dass Er hilft, entspreche ich seiner Belehrung an dieser Stelle. Heute würden mich die Sorgen für das Morgen nur in falscher Weise beunruhigen und sogar belasten.
Der Jünger soll „heute“ mit den Dingen des Reiches Gottes erfüllt sein. Damit hat er genug zu tun. Dann wird er sich in seinem täglichen Glaubensleben auf Wegen der Gerechtigkeit bewahren. Wenn er das tut, hat der Jünger keine Zeit und Muße mehr, sich mit unnötigen Überlegungen über die Zukunft zu beunruhigen, und sei es der folgende Tag. Sie mögen wirklich da und sogar groß sein. Aber wenn der Herr heute noch keine Lösung schenkt, werden wir kleinen Menschen diese erst recht nicht entwickeln können, jedenfalls nicht auf eine Weise, die Gott wohlgefällig ist. Der morgige Tag wird für sich selbst sorgen.
Das sind wirklich Lektionen, die jeder Jünger zu bedenken hat, wenn er sein Leben in gottgemäßer Weise führen möchte. Gläubige Christen finden hier ein Lebensprogramm für ihre Jüngerschaft.

Die Beziehungen eines Jüngers und wahre Jüngerschaft (Matthäus 7)

Im siebten Kapitel finden wir die letzten vier der zehn Teile der Bergpredigt. In Kapitel 5 hat der Herr Jesus besonders die *Kennzeichen* echter Jünger behandelt. Im sechsten Kapitel hat Er über das praktische *Leben* eines Jüngers gesprochen. Im abschließenden Kapitel zeigt der Herr die *Beziehungen*, in denen der Jünger steht. In Kapitel 6 sind die Jünger besonders in die Beziehungen zum Vater, der in den Himmeln ist, eingeführt worden. In Kapitel 7 werden die Jünger über ihre Beziehungen zu anderen Jüngern, zur Welt, aber auch wieder zu ihrem himmlischen Vater belehrt.

Darüber hinaus werden die Jünger nicht im Unklaren darüber gelassen, dass es viele gibt, die sich zwar Jünger nennen oder so genannt werden. In Wirklichkeit aber sind die meisten von ihnen keine echten Jünger. Der Herr möchte verhindern, dass wahre Jünger überrascht werden, wenn sie inmitten anderer Jünger auf einmal reine Bekenner entdecken, die kein Leben aus Gott besitzen. Um die Urteilsfähigkeit wahrer Jünger zu schärfen, zeigt Er ihnen, dass es in seinem Königreich von Anfang an sowohl wahre als auch falsche Jünger geben wird.

Man könnte diesem Kapitel auch die Überschrift geben: Warnung vor falschen Maßstäben. Im Einzelnen geht es um folgende Aspekte:

1. Die Beurteilung bzw. das Richten anderer Jünger (V. 1–5)
2. Die Beziehung des Jüngers zu dieser Welt (V. 6)
3. Die Beziehung des Jüngers zu Gott (V. 7–12)
4. Wahre Jünger – falsche Jünger (V. 13–29)

Wie in Kapitel 6 spricht der Herr auch in diesem Kapitel in absoluter Weise. Wer das berücksichtigt, wird die Belehrungen des Herrn in diesem Kapitel leichter verstehen können. Das Gute wird dem Bösen direkt gegenübergestellt, der richtige Weg dem falschen, der wahre Jünger dem falschen, das richtige Zuhören dem falschen. In der Praxis mag es zwar manche Schattierungen der vorgestellten Grundsätze geben.

Diese lässt der Herr Jesus jedoch absichtlich beiseite, um das Wesentliche ins Licht zu stellen.

7. Die Beurteilung anderer Jünger: richten (V. 1–5)

> *„Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet; denn mit welchem Urteil ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welchem Maß ihr messt, wird euch zugemessen werden. Was aber siehst du den Splitter, der in dem Auge deines Bruders ist, aber den Balken in deinem Auge nimmst du nicht wahr? Oder wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Erlaube, ich will den Splitter aus deinem Auge herausziehen; und siehe, der Balken ist in deinem Auge? Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge heraus, und dann wirst du klar sehen, um den Splitter aus dem Auge deines Bruders herauszuziehen" (Verse 1–5).*

In den ersten fünf Versen lernen wir etwas darüber, wie das Verhältnis von Jüngern untereinander aussehen sollte. Wir werden vor der Neigung des natürlichen Herzens gewarnt, andere zu richten und an ihnen herumzukritisieren. Wir sollten bedenken, dass Gott in seinem Regierungshandeln während unseres Lebens mit uns so verfährt, wie wir mit anderen umgehen.

Kein Jünger ist vollkommen – im Unterschied zum Meister. Dennoch ist der Maßstab die Vollkommenheit des himmlischen Vaters (Kapitel 5,48). An diesem vollkommenen Maßstab sollen wir uns messen und ausrichten, auch für die Belehrungen in diesem Kapitel.

Jeder der zwölf Jünger des Herrn konnte sich die Frage stellen: Wie gehe ich mit den Verfehlungen anderer Jünger um? Aus dem weiteren Verlauf des Kapitels wissen wir, dass es sogar falsche Jünger und falsche Propheten geben kann. Was dann? Genau das behandelt der Herr im Folgenden.

Darüber hinaus bezieht sich der Herr auf Handlungsweisen der Pharisäer und Schriftgelehrten, die Er immer wieder anprangert. Sie waren Menschen, die sich herausnahmen, alle anderen Menschen nach zum Teil selbst aufgestellten Maßstäben zu beurteilen und zu richten. Dagegen wendet Er sich in scharfer Weise.

Das zentrale Thema, das der Herr Jesus aufgreift, ist das Richten anderer Jünger, also das Be- und Verurteilen des Bruders. Es ist wichtig, diese Belehrung in die weiteren Anweisungen des Neuen Testaments zum Thema Richten und Beurteilen einzuordnen, um nicht zu falschen Schlüssen zu kommen. Daher wird in Anhang II der Frage nachgegangen, ob ein Gläubiger überhaupt richten darf. Dort geht es auch um die verschiedenen Arten des Richtens. Das Ergebnis ist: Ja, wir haben in bestimmten Beziehungen sogar die Pflicht, auf der Grundlage von Gottes Wort Beurteilungen vorzunehmen.

Verse 1.2: Richten in der Bergpredigt

Nun stellt sich aber die Frage, was in Matthäus 7 gemeint ist, wenn den Jüngern gesagt wird: „Richtet *nicht*, damit ihr nicht gerichtet werdet."

Das Richten von Motiven

Im Neuen Testament gibt es viele Stellen, die direkt dazu auffordern, andere zu beurteilen und zu richten (vgl. Anhang II). Daher schlägt eine Reihe von Auslegern vor, die Verse in Matthäus 7 auf das Richten von Motiven zu beziehen, denn das ist nach 1. Korinther 4,5 eindeutig verboten: „So urteilt nicht irgendetwas vor der Zeit, bis der Herr kommt, der auch das Verborgene der Finsternis ans Licht bringen und die Überlegungen der Herzen offenbaren wird."

Obwohl der Herr Jesus als Sohn Gottes alles im Vorhinein wusste, hat Er als Mensch gewartet, bis das Böse offensichtlich wurde. Wusste Er nicht von Anfang an, dass der Teufel, der Ihn in der Wüste versuchte, der Satan (das heißt übersetzt: der Widersacher) war? Er wusste das. Dennoch nennt der Herr ihn erst dann so, als dieser sich völlig als sein Widersacher offenbart hatte (vgl. Mt 4,10). Das war bei der dritten Versuchung der Fall.

Wusste Christus nicht von Anfang an, was in dem Herzen seines Jüngers Judas war? Dieser wurde von Beginn an durch seinen Unglauben und seine Habsucht motiviert. Dennoch deckte das der Herr nicht auf, sondern wartete, bis sich Judas als sein Feind und Widersacher offenbart hatte bzw. durch Gott als solcher entlarvt worden war. Erst in Verbindung mit der Szene, in der dieser sich als solcher für alle sichtbar offenbarte, spricht der Herr auch darüber.

Nur im Johannesevangelium, wo Er uns als der Sohn Gottes vorgestellt wird und alles im Vorhinein weiß, entlarvt Er selbst Judas schon weit vor dem Verrat und nennt ihn einen Teufel (Joh 6,70). Gott weiß ohnehin alles, und alle Beweggründe des Herzens sind vor Ihm offenbar. Wir lernen daraus für uns. Auch wir dürfen nicht Vermutungen über Beweggründe aufkommen lassen, bis das Böse offenbar geworden ist.

Das Richten von Personen außerhalb des Bereichs der Versammlung

Wir haben an anderer Stelle bereits gesehen, dass die Bergpredigt das Königreich der Himmel und nicht die Versammlung behandelt. Das Richten derer, die „drinnen sind“ (Versammlung, Gemeinde), wird andererseits ausdrücklich befohlen (siehe Anhang II). Daher denken einige Bibelausleger, dass der Herr in Matthäus 7 das Richten von Personen außerhalb der Beurteilungsaufgaben durch die Versammlung (vgl. 1. Kor 5) meint. Nicht wir, sondern Er allein habe das Recht, diese zu richten. Wir dagegen sollten in Bezug auf solche Personen an Stellen wie 1. Korinther 13 denken: Die Liebe sucht immer das Gute des anderen. „Sie glaubt alles, sie hofft alles“ (Vers 7).

Dabei wird allerdings übersehen, dass sich der Herr in der Bergpredigt an Jünger richtet. Diese müssen überhaupt erst einmal erkennen, ob der, mit dem sie es zu tun haben, zur Versammlung Gottes gehört oder nicht. Das allein setzt also eine sorgfältige Beurteilung, ein „Richten“, voraus, denn dann hätten wir ja die Verantwortung zu unterscheiden, ob jemand „drinnen“ ist (und z. B. nach 1. Kor 5 zu beurteilen ist), oder „draußen“. Das zeigt schon, dass wir ein Beurteilen nicht nur im Blick auf diejenigen nötig haben, die, weil sie Kinder Gottes sind, zur Versammlung Gottes gehören.

Das öffentliche Richten durch den Einzelnen

Eine dritte Erklärung scheint mir den Kern der Belehrung des Herrn zu treffen: Er geht gegen den Richtgeist der Pharisäer vor und verbietet geradezu jeden *Richtgeist* bei seinen Jüngern. Es fällt auf, dass die Einleitung zu diesen Versen sehr allgemein, ja fast absolut ist: „Richtet nicht!“ Das passt zu der absoluten Redeweise, die der Herr in diesen Versen immer wieder gebraucht: schwarz-weiß. Im weiteren Verlauf dieser Verse wird sich herausstellen, dass der Herr Jesus das Beurteilen als solches

nicht verbietet. Es muss allerdings in der rechten Gesinnung und am richtigen Platz geschehen. Aber zunächst sagt Er absolut: „Richtet nicht“ – also überhaupt nicht.

Um das richtig zu verstehen, müssen wir versuchen, uns in die Situation der Jünger zurückzuversetzen. Was werden sie darunter verstanden haben? Der Herr hatte schon in den Kapiteln 5 und 6 die Haltung der Pharisäer kritisiert, mit all ihrem Tun die Öffentlichkeit zu suchen. So wollten sie vor den Augen anderer Wohltaten vollbringen, um in einem guten Licht dazustehen. Will der Herr seine Jünger nicht auch diesmal vor dem falschen Verhalten dieser Heuchler warnen? Die Pharisäer meinten, in einem negativen „Richtgeist“ alles und jeden beurteilen zu können, und das auch noch hörbar, *öffentlich*.

Die Pharisäer und ihr Richtgeist

Der Fehler der Pharisäer war nun nicht, dass sie *für sich selbst* ein Urteil über andere fällten, sondern dass sie dies in fleischlicher Weise taten. Ihr Urteil war aus ihrer Sicht endgültig und unanfechtbar. Es musste von allen geteilt werden. Daher wollten sie dieses Urteil auch *der Öffentlichkeit aufzwingen*. Vor beidem warnt uns der Herr Jesus hier: vor einem allgemeinen *Richtgeist*, und davor, das persönliche Urteil publik zu machen, sei es in kleinerer oder größerer Gruppe. Das wird deutlich, wenn man die Hinweise über die Pharisäer in diesem Evangelium verfolgt:

- „Und als die Pharisäer es sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Lehrer mit den Zöllnern und Sündern?“ (Mt 9,11). Sie meinten nicht nur, ein Urteil fällen zu können, mit wem ein frommer Jude – hier: der Herr Jesus Christus – essen durfte. Sie wollten ihrer Entrüstung auch vor den Jüngern Luft machen.

- „Die Pharisäer aber sagten: Durch den Fürsten der Dämonen treibt er die Dämonen aus“ (Mt 9,34; vgl. Mt 12,24). Sie maßten sich an, beurteilen zu können, wie der Herr Jesus Wunder vollbrachte. Nicht genug damit, sie wollten damit auch die öffentliche Meinung über Ihn bestimmen.

- „Als aber die Pharisäer es sahen, sprachen sie zu ihm: Siehe, deine Jünger tun, was am Sabbat zu tun nicht erlaubt ist“ (Mt 12,2). Wieder glaubten die Pharisäer, ein Urteil fällen zu können und sogar andere vor dem Herrn verklagen zu müssen.

- „Dann kommen Pharisäer und Schriftgelehrte von Jerusalem zu Jesus und sagen: Warum übertreten deine Jünger die Überlieferung der Ältesten? Denn sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen“ (Mt 15,1.2). Hier sehen wir deutlich, dass es nicht nur um ein Urteil als solches geht. Diesen bösen Menschen ist es wichtig, dieses Urteil auch anderen mitzuteilen. Sie kommen dafür extra aus Jerusalem nach Galiläa.
- „Die Schriftgelehrten und die Pharisäer haben sich auf den Stuhl Moses gesetzt“ (Mt 23,2). Diese Worte unseres Meisters fassen gut zusammen, was die Pharisäer sich anmaßten: Sie wollten wie Mose Lehrer *und* Richter sein – und zwar in der Öffentlichkeit. Der Herr verurteilt dies aufs Schärfste.

Noch ein Wort zum Richtgeist. Arend Remmers hat die Gefahren des Richtgeistes in fünf Punkten zusammengefasst:[75]

- Unbesonnenheit, weil man urteilt, bevor man die Zusammenhänge genau kennt;
- Ungerechtigkeit, weil man die Motive des anderen nicht kennen kann, ohne mit ihm in brüderlicher Liebe gesprochen zu haben;
- Hochmut, weil der so Richtende sich über den Bruder stellt;
- Heuchelei, weil man Liebe und Eifer für den Herrn als Deckmantel für das eigene Ansehen nimmt;
- Unbarmherzigkeit, weil offenbare Schwachheiten nur zu leicht als „Böses“ ausgelegt werden.

Wir sehen also, dass der Herr Jesus die Jünger in Matthäus 7 davor warnt, nicht wie die Pharisäer alles in einem Richtgeist beurteilen zu wollen. Noch schlimmer wäre es, diese Meinung auch noch in verurteilender und richtender Weise öffentlich zu verbreiten, wie es die Pharisäer taten.

Ergänzende Belehrungen von Jakobus und Paulus

Das wird durch die späteren Belehrungen von Jakobus unterstrichen. Wenn man einmal den Brief des Jakobus mit der Bergpredigt vergleicht, stellt man fest, dass er viele Belehrungen der Bergpredigt aufgreift. Dazu gehört auch das Thema des Richtens. In Kapitel 4,11–13 sagt er: „Redet nicht gegeneinander, Brüder. Wer gegen

[75] Die Bergpredigt (Arend Remmers), S. 146, Christliche Schriftenverbreitung, Hückeswagen

seinen Bruder redet oder seinen Bruder richtet, redet gegen das Gesetz und richtet das Gesetz. Wenn du aber das Gesetz richtest, so bist du nicht ein Täter des Gesetzes, sondern ein Richter. Einer ist der Gesetzgeber und Richter, der zu erretten und zu verderben vermag. Du aber, wer bist du, der du den Nächsten richtest?“

Diese Verse unterstreichen somit die Warnung vor dem *Richtgeist.* Er wird hier verbunden mit dem Gegeneinander-*Reden.* Es geht also nicht allein um das Urteil im Herzen, sondern darum, dies anderen ausdrücklich mitzuteilen. Zudem nennt uns Jakobus in dem vorherigen Abschnitt Ursachen für ein solches Kritisieren: Neid und Streit. Jakobus verweist darauf, dass es einen anderen Richter gibt: Gott. Er ist der Gesetzgeber und Ihm steht das Recht zu richten zu. Wer sich anmaßt, richten zu können, setzt sich somit auf den Thron des Gesetzgebers. Was für eine Selbsterhöhung stellt das aus der Sicht Gottes dar!

Es gibt noch einen weiteren bemerkenswerten Abschnitt, der uns vor dem Richten warnt. Das ist Römer 14. Dort geht es um Schwachheiten, die wir gegenseitig tragen und nicht richten sollen. Dabei ist unerheblich, ob wir stark im Glauben sind (auch verachten ist letztlich eine Art von „Richten“) oder schwach: „Wer isst, verachte den nicht, der nicht isst; wer aber nicht isst, richte den nicht, der isst … Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder auch du, was verachtest du deinen Bruder? Denn wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden … Lasst uns nun nicht mehr einander richten, sondern richtet vielmehr dieses: dem Bruder nicht einen Anstoß oder ein Ärgernis zu geben“ (Röm 14,3.10.13).

Gottes Rechte – negative Beispiele

Gott hat sich das Richten vorbehalten, was den Einzelnen betrifft. Das gilt insbesondere für die Zeit, in der das Volk Israel unter Gesetz stand. Aber selbst damals hatte Gott Richter eingesetzt, die in einem öffentlichen Urteil die Taten in seinem Namen richten mussten. Hier gab Er sehr konkrete Anordnungen, damit diese Gerichte Gott gemäß stattfanden (vgl. 3. Mo 19,15.16). Und auch damals kam es auf die Gesinnung an, in welcher der Israelit den Bruder beurteilte (vgl. 3. Mo 19,17.18). Aber der Brief des Jakobus, der sich an Christen wendet, die nicht mehr unter Gesetz stehen, unterstreicht, dass dieser Grundsatz dauerhafter Natur ist. Es steht dem Einzelnen nicht zu, in einem Richtgeist und schon gar nicht öffentlich andere zu beurteilen.

Wir sehen im Alten Testament das Beispiel der drei Freunde Hiobs, die meinten, diesen gerechten Mann Gottes be- und verurteilen zu dürfen. In 1. Korinther 4,3 zeigt Paulus, dass das letzte Urteil im Blick auf Verwalter und Diener allein dem Herrn zusteht, nicht den Gläubigen. Ein großer Teil des elften Kapitels seines zweiten Briefs an die Korinther ist diesem Thema gewidmet. Die Korinther hatten sich von falschen Aposteln anstacheln lassen, den Dienst und die Autorität von Paulus be- und verurteilen zu wollen. Es stand ihnen nicht zu, ein solches Urteil zu fällen. In ihrem Fall waren sie zudem zu einem völlig falschen Ergebnis in ihrer Beurteilung gekommen.

Unterschiede zwischen Versammlung und Königreich der Himmel

Später, im zweiten Gleichnis von Matthäus 13, kommt der Herr Jesus selbst noch einmal darauf zu sprechen, dass im Königreich der Himmel andere Grundsätze herrschen als in der Versammlung Gottes. Dort lesen wir, dass der Feind Unkraut gesät hatte. Jetzt entstand die Frage: Soll das Unkraut zusammengelesen werden? Der Meister aber sagt: „Nein, damit ihr nicht etwa beim Zusammenlesen des Unkrauts zugleich mit diesem den Weizen ausrauft“ (Mt 13,29). Die Schnitter würden in der Zeit der Ernte das Unkraut zusammenlesen. In der Erklärung des Herrn wird deutlich, dass die Engel im Auftrag des Sohnes des Menschen in der Vollendung des Zeitalters, das ist am Ende der Drangsalszeit, diejenigen zusammenlesen werden, welche die Ungerechtigkeit tun. Dann und erst dann wird das Gericht, das Richten der (bösen) Jünger, stattfinden. Vorher ist dieses nicht angebracht, denn selbst der einsichtigste Christ hat nicht das allwissende, objektive Beurteilungsauge unseres Herrn. Menschen sind nicht in der Lage, in letzter Konsequenz zu entscheiden, was Unkraut ist und was Weizen. In der Versammlung Gottes dagegen haben wir die Pflicht, das Böse und den Bösen auszuschließen (1. Kor 5).

Es ist auch bemerkenswert, dass das für Richten verwendete Wort erst wieder in Kapitel 19,28 auftaucht. Dort ist von der Zeitperiode die Rede, in der die Jünger das Volk Israel richten werden: „Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, auch ihr werdet in der Wiedergeburt, wenn der Sohn des Menschen auf seinem Thron der Herrlichkeit sitzen wird, auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels *richten*.“ Dann – aber erst dann – werden Jünger das Recht haben, in Gemeinschaft mit dem Herrn

ein öffentliches Urteil zu fällen. Dass es in Kapitel 19 um ein öffentliches Urteil geht, macht das Aufstellen der Throne der öffentlichen Regierung deutlich.

Bei all diesen Überlegungen ist es somit wichtig, sich noch einmal vor Augen zu halten, dass der Herr Jesus hier keine Anweisungen für die Versammlung Gottes erteilt (im Unterschied zu Mt 18; 1. Kor 5; u. a.). Er gibt hier Belehrungen für das Königreich der Himmel. Bei ihnen sind nicht gemeinsame Segnungen und Verantwortlichkeiten das Thema, sondern besonders persönliche Pflichten dem Herrn Jesus gegenüber. Wenn Er also davor warnt zu richten, schließt das nicht aus, dass Gottes Wort an anderer Stelle und in anderem Zusammenhang zum Beurteilen und Richten auffordert. Ein Jünger aber hat weder die Aufgabe noch das Recht, einen anderen in dessen Dienst, Aufgaben und Wirken als Diener und Jünger zu beurteilen. Das steht allein dem Herrn des Jüngers zu bzw. im Sinne der Bergpredigt dem Vater im Himmel.

Natürlich – wenn es um Fragen des gemeinsamen Weges geht, ist der Diener oder der Jünger ein Bruder unter Brüdern, der dem Urteil der Versammlung unterliegt. Wenn er uns dient, so haben wir nach 1. Thessalonicher 5,1; Johannes 4,2; Johannes, 2; Petrus 2 und anderen Stellen zu prüfen, *wie* und *womit* er kommt, also auch den Inhalt seiner Botschaft. Falls das, was er bringt, im Widerspruch zu Gottes Wort steht, müssen wir „urteilen“ (1. Kor 14,29) und notfalls Widerspruch einlegen.

Wenn es um seine *Person* als Jünger und Diener oder um die *Art* des Dienstes geht, den er vom Herrn empfangen hat, überlassen wir *jedes* Urteil dem Herrn. Er ist ein unbestechlicher und ausgewogener Beurteiler jedes Jüngers. Ein Jünger ist seinem Herrn, ein Diener seinem Auftraggeber verantwortlich. Hier haben wir kein Recht, zwischen den Herrn und seinen Jünger zu treten. Das heißt nicht, dass wir keine brüderlichen Ratschläge erteilen können. Aber der Diener ist und bleibt seinem Herrn verantwortlich.

Zusammenfassung

Zusammenfassend kann man sagen: In den Versen 1 und 2 geht es vor allem darum, dass ein Jünger kein Recht besitzt, *mit einem Richtgeist* auf einen anderen Jünger herabzuschauen. Wer in dieser Gesinnung andere Jünger verurteilt, ist dem Herrn ungehorsam. Besonders schlimm ist es, wenn dies hörbar und öffentlich geschieht. Das gilt auch uns heute. Kein Jünger hat den Auftrag, den Platz des Richters

einzunehmen, denn jeder Jünger ist seinem Meister verantwortlich. Ein Jünger hat nicht die Aufgabe, mit einem Richtgeist auf den anderen herabzuschauen und diesen dann vor anderen zu bewerten. Seine Aufgabe ist es, selbst den Auftrag auszuführen, den der Meister ihm gegeben hat. Wir denken beispielsweise an den Jünger, der dem Herrn nicht zusammen mit den zwölf Jüngern nachfolgte (vgl. Mk 9,38–40; Lk 9,49). Der Herr Jesus wehrt das kritische Urteil seiner Jünger ab. Es war nicht ihre Aufgabe, andere zu verurteilen. *Sie* sollten treu sein. Der Herr würde sich schon um die anderen Jünger kümmern.

Diese Haltung, für andere zu beten und sie nicht von oben herab zu be- bzw. verurteilen, bewahrt uns auch vor der Gefahr, uns mit anderen Jüngern zu vergleichen. Diesem Fallstrick waren die Jünger erlegen, als sie darüber sprachen, wer von ihnen wohl der Größte sei (vgl. Mk 9,34). Wenn man gar nicht erst anfängt, sich mit anderen Jünger zu vergleichen, ist die Gefahr geringer, andere Jünger zu richten.

Gründe, warum ein Jünger nicht richten sollte

In den Versen 1 und 2 nennt der Herr Jesus auch eine Reihe von Gründen, warum man sich eines *öffentlichen Urteils* über den Mitjünger und des *Richtgeistes* enthalten sollte.

Mein Richten hat einen direkten Einfluss auf meine Beurteilung durch den Herrn. Diese Beurteilung wird endgültig am Richterstuhl stattfinden. Man könnte das auch mit der Vollendung des Zeitalters verbinden (Mt 13,39.40.49). Aber das ist nicht alles. Schon heute leben wir unter der Regierung des Vaters, der mit uns in unserem täglichen Leben danach handelt, wie wir unser Leben führen.

Der Herr Jesus weist uns daher darauf hin, dass unter anderem unser Urteil über andere die Grundlage für seine Beurteilung unserer Person sein wird. Das sollte uns vorsichtig machen. Zwar haben wir es mit einem Herrn der Gnade zu tun. Wenn aber ein Mensch einen anderen in einem Richtgeist hart beurteilt (vgl. Mt 18,32 ff.), wird auch der Herr ihn mit dieser Härte beurteilen. Ohnehin urteilt er „vor der Zeit“ und widersetzt sich damit den Anordnungen des Geistes Gottes (vgl. 1. Kor 4,5).

Mit anderen Worten: Wenn wir andere in unserem Herzen richten und das dann auch kundtun, bringen wir Gericht über uns selbst. Der Herr wird uns nach Vers 2

unseren Maßstab an andere vorhalten. Die Maßstäbe, die wir für andere ansetzen, müssen auch die Maßstäbe für unser eigenes Leben sein – was dann Thema von Vers 3 ist. Wir denken zurück an die Segensaufforderung von Kapitel 5: „Glückselig die Barmherzigen, denn ihnen wird Barmherzigkeit zuteil werden“ (Vers 7). So handelt ein wirklicher Jünger, der von seinem Meister gelernt hat.

Paulus weist auf diesen Zusammenhang unter einer etwas anderen Überschrift in seinem Brief an die Galater hin: „Was irgend ein Mensch sät, das wird er auch ernten“ (Gal 6,7). Das gilt auch im Blick auf das Richten. Hier kommt noch hinzu, dass es einem Jünger oft gar nicht bewusst ist, dass er andere viel schärfer beurteilt als sich selbst. Wer daran denkt, wird vorsichtiger im Urteil anderer.

Verse 3–5: Hindernisse für ein ausgewogenes Richten

Durch die Verse 3–5 wird bestätigt, dass es dem Herrn nicht darum geht, überhaupt kein Urteil im Blick auf andere zu fällen. Wie wir gesehen haben, sind wir immer wieder zum Beurteilen aufgefordert, allerdings in der rechten Gesinnung. Ein Richtgeist gehört nicht dazu. Es kommt hinzu, dass es leider Hindernisse in unserem eigenen Leben gibt, derer wir uns dabei bewusst sein sollten. Diese stellt der Meister seinen Jüngern vor.

Den Balken im eigenen Auge übersehen (Vers 3)

Eigene Schwächen und Fehler, Sünden, übersieht man leicht oder verharmlost sie als „Schwachheit“. Beim anderen aber urteilt man schärfer. Das passt nicht zusammen und führt dazu, dass man kein ausgewogenes Urteil fällt, das den Kriterien der Schrift entspricht.

Der Herr betont hier, dass ein Jünger, der durch einen Richtgeist geprägt ist, nicht in der richtigen Gesinnung handelt. Er ist daher gar nicht in der Lage, den anderen sachgerecht zu beurteilen. Ich mag zwar einen Holzsplitter im Auge des anderen sehen. Aber gerade dann, wenn ich mich besonders auf die Fehler der anderen konzentriere, übersehe ich oft mein eigenes Versagen. In meinem eigenen Auge mag nicht nur ein Splitter sein, sondern sogar ein ganzer Balken.

Der Hinweis auf einen Balken mag wie eine Übertreibung klingen. Und natürlich ist es aus Platzgründen unmöglich, im Auge tatsächlich einen Balken zu haben. Aber

der Herr Jesus zeigt hier, wie blind wir in Bezug auf unsere eigenen Verfehlungen sein können, während wir bei anderen glasklar zu erkennen meinen, was sie falsch machen.

Fehlendes Selbstgericht (Vers 4)

Mit Vers 4 stellt uns der Herr die Frage: Kann ich als Jünger, der ich in der eigenen Nachfolge des Herrn so oft mangelhaft agiere, meinem Mitjünger überhaupt eine Hilfe sein? Wenn ich durch einen Balken in meinem Auge gar nicht klar sehen kann, wie kann ich dann in der Lage sein, einem anderen einen Splitter herauszuziehen (vgl. Röm 2,1–3)? Wenn der Geist Gottes mich mit meinem eigenen Leben beschäftigen muss, wie kann Er mich in dieser Situation benutzen, um anderen Jüngern zu helfen? So etwas ist – auch wenn Gott in seiner Souveränität sogar *das* bewirken kann – eigentlich eine Unmöglichkeit.

Umso wichtiger ist, dass ich meinen geistlichen Zustand und meine Handlungen in das Licht Gottes bringe. Ich muss alles das, was nicht in Übereinstimmung mit Ihm ist, sofort im Selbstgericht Gott, dem Vater, bekennen und wegtun. So ziehe ich mir den Balken aus meinem Auge, der mich grundsätzlich behindert, klar zu sehen.

Das eigene Versagen übersehen – das des anderen anprangern: Heuchelei (Vers 5)

In Vers 5 zeigt uns der Herr, dass wir durch das Richten anderer (leicht) zu Heuchlern werden. Wenn in meinem eigenen Leben Dinge nicht in Ordnung sind, dann mag ich nach außen hin vorgeben, fromm zu leben. Der Herr sieht aber durch meine falsche Frömmigkeit hindurch und muss mich verurteilen. Heuchelei liegt im Übrigen auch dann vor, wenn wir – wie die Pharisäer – über Dinge predigen, die wir selbst gar nicht verwirklichen (vgl. Mt 23,3). Sie gaben durch ihre Lehren vor, selbst treu zu sein. In Wirklichkeit aber lebten sie nicht nach diesen Lehren. Sie wussten, was richtig war, handelten jedoch nicht danach. Das ist in den Augen Gottes böse.

Vielleicht treten wir besonders scharf im Urteil gegen andere auf, um uns selbst in unseren Verirrungen zu schützen, die durch ein hartes Urteil nicht so auffallen. Der Herr nennt jemanden, der so handelt, „Heuchler“. Das ist ein sehr harter Ausdruck, den Er üblicherweise für die Pharisäer und Schriftgelehrten verwendet. Hier jedoch macht Er deutlich: Auch ein Jünger wird zu einem solchen Heuchler, wenn er vorgibt, die Sünde zu hassen und sich anmaßt, einem anderen „behilflich“ sein zu

können, obwohl er sie in seinem eigenen Leben zulässt. Jeder Gläubige steht in Gefahr, *punktuell* in seinem Leben Heuchelei zuzulassen. Der Ausdruck „Heuchler" meint jedoch diese böse Eigenschaft in ihrer *vollen Ausprägung*. Sie war bei den Pharisäern vorhanden, die offenbar der Anlass für diese Warnung sind und uns in ihrem Kritikgeist deshalb als warnendes Beispiel dienen.

Im Blick auf das Richten sollten wir noch Folgendes bedenken: Wie leicht ist es möglich, jemanden auf eine Sünde hinzuweisen und wenig später feststellen zu müssen, dass man gerade selbst – vielleicht sogar in demselben Punkt – versagt hat. Das muss uns dazu bringen, uns zu demütigen. Wir müssen dann bekennen, dass wir in diesem Zustand gar nicht in der Lage waren, ein Gott gemäßes Urteil über den Mitbruder auszusprechen. Von einer Hilfe kann noch weniger gesprochen werden.

Anderen eine Hilfe sein

Vor dem Hintergrund dieser Argumentation stellt sich die Frage: Kann man denn ohne ein (begründetes) Urteil, vor dem ja in gewisser Weise gewarnt wird, überhaupt einem anderen helfen, der durch den Fehltritt eines Splitters geprägt ist? Müsste dann nicht jede Hilfestellung unterbleiben, die ja eine Beurteilung des Zustandes oder bestimmter Handlungen eines anderen Jüngers voraussetzt? Der Meister zeigt uns, dass wir uns als Jünger tatsächlich gegenseitig helfen können. Wenn wir das so wichtige Selbstgericht in unserem eigenen Leben verwirklichen, können wir auch unseren Mitjüngern eine Hilfe sein. Jemand hat einmal gesagt: Das nützlichste Richten ist das Selbstgericht! Manchmal hat allein dieses schon bewirkt, dass der andere von sich aus den Splitter aus seinem Auge gezogen hat.

Man kann seinem Mitjünger dann eine Hilfe sein, wenn man selbst eine gute und geistliche Gesinnung hat. Das bestätigt auch Galater 6,1, wo Gott von „Geistlichen" spricht, die jemand helfen, der von einem Fehltritt übereilt worden ist. Der Herr spricht somit geistlich gesinnte Gläubige an, etwas zu beurteilen. Diesen Gläubigen wird es jedoch nicht darum gehen, einfach ein Urteil über andere auszusprechen und sich dann wieder zurückzuziehen. Sie haben es nicht auf dem Herzen, jemanden zu *ver*urteilen, sondern sie wollen ihm helfen: „Brüder, wenn auch ein Mensch von einem Fehltritt übereilt würde, so bringt ihr, die Geistlichen, einen solchen wieder zurecht im Geist der Sanftmut, wobei du auf dich selbst siehst, dass nicht auch du

versucht werdest“ (Gal 6,1). Der Geistliche ist in der Lage, ein ausgewogenes, auf dem Wort Gottes basierendes Urteil über den Zustand und die Hilfsnotwendigkeit einer anderen Person zu fällen. Er soll es in Sanftmut und in dem Bewusstsein tun, dass er selbst jeden Moment ebenfalls fallen kann, wenn er sein Fleisch wirken lässt.

Wie geschieht die vom Herrn angesprochene Hilfe? Sicherlich nicht dadurch, dass ich jemanden öffentlich verurteile. Das Gegenteil zeigt uns der Meister in Johannes 13, indem er seinen Jüngern die Füße wäscht. Dadurch hat Er uns ein Beispiel hinterlassen. Jemand, der einem anderen die Füße wäscht, spricht nicht darüber, selbst wenn es andere – wie in Johannes 13 – miterleben. Diese Gesinnung wird durch das Niederknien beim Waschen der Füße versinnbildlicht. Für uns, die wir selbst immer wieder sündigen, gilt dieser Unterschied zum Herrn Jesus: Wir dürfen nie vergessen, dass wir in derselben Sache oder auch in anderen Bereichen unseres Lebens ebenso versagen wie der Bruder. Wir können noch viel tiefer fallen als der Mitjünger. Hilfe bedeutet, das Wort Gottes auf sein Leben anzuwenden, um neue Klarheit und auch Erfrischung zu erhalten. Das ist das Gegenteil von einem Richtgeist. Selbst wenn wir einen Splitter im Auge unseres Nächsten sehen, sollen wir in Barmherzigkeit handeln.

8. Die Beziehung des Jüngers zu dieser Welt: Hunde (V. 6)

> *„Gebt nicht das Heilige den Hunden; werft auch nicht eure Perlen vor die Schweine, damit sie diese nicht etwa mit ihren Füßen zertreten und sich umwenden und euch zerreißen“ (Vers 6).*

Der Herr Jesus hat seine Jünger darüber belehrt, wie sie sich anderen Jüngern gegenüber verhalten sollen. Jetzt spricht Er davon, wie ein Jünger im Blick auf die Welt handeln soll. Man fragt sich zunächst, worin der Zusammenhang von Vers 6 zu den vorherigen Versen besteht. Vielleicht liegt er darin, dass die Jünger in den ersten fünf Versen davor gewarnt werden, zu *kritisch* und zu *engherzig* über andere Jünger zu denken und zu reden. In Vers 6 dagegen wird die gegensätzliche Gefahr angesprochen, dass man auf eine zu *offene* und *leichtfertige* Weise mit ungläubigen Menschen über göttliche Themen spricht.

Davon spricht der Herr Jesus, wenn Er die Jünger warnt, das Heilige den Hunden zu geben. Der Hund war wie auch das Schwein (vgl. 3. Mo 11,7) für den Israeliten ein unreines Tier. Beispielsweise durfte der Kaufpreis eines Hundes nicht in das Haus des Herrn kommen – es wäre ein Gräuel für Gott gewesen (vgl. 5. Mo 23,19). Verschiedentlich werden Hunde als Synonym für die Nationen, Heiden benutzt (vgl. Ps 22,17; Jes 13,22; Mt 15,26). Auch in Offenbarung 22,15 wird von Hunden gesprochen. Dort sind es Menschen, die keine Beziehung zu Gott haben. Diese Menschen waren ungläubig und lehnten Gott als ihren Herrn ab.

Der Meister spricht hier also von Menschen, die „unrein“ sind – das macht auch der Bezug zu dem Heiligen deutlich. Er wendet das Bild des Hundes hier jedoch nicht auf Heiden an. Er spricht überhaupt nicht von einer bestimmten Menschengruppe. Für die Juden waren die Heiden und die Zöllner, die sich mit der Besatzungsmacht der Römer einsmachten, solche „Hunde“ (vgl. Mt 11,19; Apg 10,28). Für Johannes den Täufer dagegen waren die heuchlerischen Führer der Juden solche unreinen Menschen, die er mit Otternbrut verglich (vgl. Mt 3,7). Der Apostel Petrus wiederum nannte Menschen, die sich zum Christentum bekannt hatten, dann aber ohne Bekehrung in ihr altes Umfeld zurückgingen, Hunde und Schweine (vgl. 2. Pet 2,22).

So kann man wohl sagen: Jeder, ob Jude oder Heide, der von dem wahren Gott des Himmels nichts wissen wollte und seinen Messias ablehnte, wird hier mit einem Hund bzw. mit einem Schwein verglichen. Wenn die Pharisäer und Schriftgelehrten diese Aussage so verstanden haben, mussten sie diese als Affront verstehen, da sie sich rein fühlten. Von ihnen waren sicher auch einige in der Volksmenge vertreten und sie besaßen eine „Antenne“ dafür, dass der Herr Dinge auf sie bezog. Hunde und Schweine verabscheuten sie. Aber der Herr lehrte nicht das, was die Menschen hören wollten, sondern das, was der Vater Ihm auftrug.

Jesus spricht also nicht (nur) von solchen, die einen moralisch verwerflichen Lebenswandel führen. Er spricht von allen Menschen, die meinen, ohne Gott auskommen zu können. Dazu gehörten auch die Pharisäer, denen die eigenen Überlieferungen wichtiger waren als das Wort Gottes. Bei ihnen hatten die eigenen Überzeugungen Vorrang vor dem, was Gott durch Christus sagen ließ.

Das Heilige

Solche Menschen sind gefühllos gegenüber allem Guten – es steht im Widerspruch zu ihrer Natur. Sie sind nicht heilig, und daher sind die heiligen Dinge Gottes auch nicht für sie bestimmt! Damit sind wir bei der Frage, was eigentlich „das Heilige“ ist. Es ist das, was Gott gehört und was in Übereinstimmung mit der Natur Gottes ist, der heilig ist. Sicher nicht von ungefähr finden wir diesen Ausdruck im Alten Testament immer wieder in Verbindung mit dem Heiligtum. Dort gab es „das Heilige“, den vorderen Teil der Stiftshütte (vgl. Heb 9,2). Die Geräte wurden „das Heilige“ genannt (vgl. 4. Mo 4,15.20). Auch das Opferfleisch war „das Heilige“ (vgl. 3. Mo 19,8). Passenderweise geht es hier um das Friedensopfer, also um das Opfer, durch das Gott Gemeinschaft mit dem geheiligten Volk haben konnte. Das aber galt nicht für Menschen, die unrein waren und sich nicht geheiligt hatten.

Heilig heißt nichts anderes als für Gott abgesondert, für Ihn zur Seite gestellt, im Wesen anders als die Welt. Wie kann man das, was Gott für sich selbst bestimmt hat, unreinen Menschen geben? Es wäre ein Affront gegen Gott. Aber dieser Gesichtspunkt steht in diesen Versen nicht einmal im Vordergrund. Hier spricht der Herr davon, dass das Heilige und die Perlen (hier vielleicht ein Hinweis auf den Wert jedes einzelnen Teils von dem, was den Stempel Gottes trägt) zerstört und missachtet werden.

Die Predigt von himmlischen Dingen an Ungläubige

Wie kann man die Anordnung des Herrn hier konkret verstehen? Einige Ausleger denken daran, dass der Gläubige zwar den Ungläubigen das Evangelium verkünden sollte, aber nicht die gesamte Wahrheit des Neuen Testaments. Ausgenommen sei der Teil, den sie als Gottlose ohnehin nicht verstehen können, weil sie dieses Heilige verachten und mit Spott versehen würden. Man kann zum Beispiel an die Wahrheit über die Versammlung Gottes denken (die Perle, vgl. Mt 13,46), an die Souveränität und Auserwählung (Eph 1,4), an die Sohnschaft der Gläubigen, die Kindschaft und an den Besitz des Heiligen Geistes. Wenn dann die herrliche Wahrheit des Wortes Gottes verspottet oder gelästert wird, werden gewissermaßen Perlen zertreten.

Nun bedarf es in dieser Hinsicht geistlichen Unterscheidungsvermögens. Widerstand ist nicht immer ein Hinweis darauf, dass man die Predigt einstellen sollte. Der

Herr Jesus ist in der Art und Weise, wie Er mit Menschen umgegangen ist, unser großes Vorbild.

Wer von uns hätte mit der Frau am Jakobsbrunnen über Anbetung gesprochen (Joh 4)? Manche hätten das vielleicht in die Kategorie von Vers 6 eingeordnet. Natürlich handelte es sich bei ihr um eine Frau, die über religiöse Themen eine gewisse Kenntnis besaß und sogar vom Kommen des Messias wusste (vgl. Joh 4,20.25). Aber hätten wir nicht gedacht, zuerst müsse man dieser Frau klarmachen, dass sie in Unmoral lebt (sie lebte mit einem Mann zusammen, ohne mit ihm verheiratet zu sein, Joh 4,17.18), bevor man mit ihr über geistlich so anspruchsvolle Themen wie Anbetung reden könne? Aber der Herr in seiner Weisheit wusste, worüber Er mit dieser Frau reden konnte. Hinzu kommt, dass sie selbst das Thema Anbetung eingeführt hatte.

Ein anderes Beispiel finden wir in Johannes 6,44.65. Der Herr Jesus spricht dort zu Ungläubigen (wenn auch in etwas verborgener Form) von der Souveränität Gottes. Das ist ein bis heute selbst unter Christen kaum richtig verstandenes Thema. Könnten wir nicht leicht denken, dass ein Gespräch über die Auserwählung „Perlen vor die Säue werfen“ ist? Offensichtlich sah der Herr das anders.

Wenn wir bei dem Heiligen und den Perlen an die himmlische Wahrheit des Neuen Testaments denken, so ist es nicht verwunderlich, dass der Herr die Belehrungen in beiden Beispielen nicht weiter ausführt. Denn viele Teile der neutestamentlichen Wahrheit waren noch nicht bekannt. Erst etliche Jahre später sollte u. a. Paulus diese Teile der herrlichen Wahrheit verkünden, nachdem sie ihm und anderen Aposteln durch Gott offenbart worden waren.

Bei alledem lernen wir, dass wir immer sehr genau prüfen müssen, wem wir welche Schönheit des Neuen Testaments in welcher Weise vorstellen. Der Herr hat über diese großartigen Aspekte der Wahrheit auch nicht zu jeder Zeit mit jedem gesprochen.

Das Heilige geben

An dieser Stelle wollen wir uns noch einem zweiten Gedankengang in Verbindung mit diesem Vers widmen. Unheiligen soll das Heilige nicht gegeben werden – also gerade das, was Gott ausmacht. Gott ist ein heiliger Gott (vgl. 3. Mo 11,44; Jos 24,19).

Was könnte der Herr über die genannten Punkte hinaus meinen, wenn Er davor warnt, Perlen vor Schweine zu werfen? Wenn man Ungläubige an den Segnungen der Beziehung eines Jüngers mit seinem Vater in den Himmeln Anteil nehmen lässt, besteht folgende Gefahr: Diese Ungläubigen zertreten die Perlen und zerreißen das Zeugnis der Gläubigen. Das tut man auch, indem man diese ungöttlichen Menschen aufnimmt und keinen Unterschied zwischen Heiligen und Unheiligen macht. Dann tut man so, als ob die heiligen Segnungen auch den Ungläubigen gehörten. Man wirft die herrlichen Perlen göttlicher Segnungen vor die Schweine. Diese zertreten die Perlen – sie können gar nicht anders, weil sie diese nicht wertschätzen können – und zerreißen die Gläubigen. Zwei Beispiele aus dem Alten Testament illustrieren diesen Gedanken:

1. *Simson* (Ri 16): Zunächst verband er sich mit einer Philisterin, Delila, die zu den Feinden des Volkes Gottes gehörte. Er zeigte damit, dass es aus seiner Sicht offenbar keinen Unterschied zwischen Unheiligen und Heiligen gibt. Das führte dazu, dass er ihr nach vielem Drängen sein Herz kundtat und sie damit an seinem Glaubensgeheimnis Anteil nehmen ließ. Er hatte etwas Heiliges „Hunden“, die dies gar nicht verstehen können, hingeworfen. Was passierte? Delila zertrat diese Perlen unter ihren Füßen, indem sie dieses Geheimnis seinen Feinden verriet. Diese zerrissen den Mann, der sich mit ihnen äußerlich verbunden hatte.

2. *Lot* (1. Mo 19): Anfangs machte er sich durch seinen Aufenthalt in Sodom mit den dort lebenden ungöttlichen Menschen eins – vermutlich kam seine Frau sogar aus Sodom. Deshalb hing sie so sehr an dieser Stadt, dass sie sich entgegen dem Gebot Gottes umdrehte, als sie zusammen mit Lot vor dem Gericht über Sodom floh.
   Als „Gerechter“ war Lot gleichsam eine „Perle“ unter den gottlosen Einwohnern dieser Stadt, sogar in seiner eigenen Familie. Doch als es darauf ankam und er seinen Schwiegersöhnen das Wort Gottes vorstellte, war er in ihren Augen wie einer, der Scherz treibt, und sie „zertraten“ ihn und seine Botschaft, indem sie sich über ihn lustig machten. Warum? Weil sein Leben nicht zu seinem Bekenntnis der Heiligkeit passte. Er war ein Heiliger („Gerechter“, 2. Pet 2,7.8). Aber dadurch, dass er sich in den Toren Sodoms aufhielt und dort sogar als Führungsperson tätig war – als Richter (1. Mo 19,9) – war von diesem Bekenntnis nichts zu sehen. So gab er das Heilige den

> Hunden. Wenn Gott nicht in unfassbarer Barmherzigkeit eingegriffen hätte und sogar mehr getan hätte, als das, was Abraham erbeten hatte (vgl. 1. Mo 18,32), wäre Lot zerrissen worden. Durch die Engel aber rettete Gott den armen Lot aus ihren Händen (1. Mo 19,4.9).
> Wir sehen: Wer sich mit gottlosen Menschen verbindet, gibt das Heilige den Hunden und wirft den Schweinen die Perlen Gottes vor.

Dabei gilt es zu bedenken: Wer zu den „Schweinen“ oder „Hunden“ gehört, muss kein moralisch verwerfliches Leben führen. Es können menschlich sehr edle Menschen sein – aber ohne Gott! „Und ihr sollt mir heilig sein, denn ich bin heilig, ich, der Herr; und ich habe euch von den Völkern abgesondert, damit ihr mein seid“ (3. Mo 20,26). Gott will keine Vermischung des Heiligen mit dem Unheiligen. Das Heilige soll von dem Unheiligen unterschieden werden (vgl. 3. Mo 10,10; Hes 22,26). Wenn das nicht mehr der Fall ist, wird das Heilige früher oder später zertreten und zerrissen.

Konsequenz: Keine Gemeinschaft von Gläubigen und Ungläubigen

Als Konsequenz aus der Belehrung dieses Verse kann man folgern: Der Herr verwirft an dieser Stelle jede *Gemeinschaft* von Jüngern mit Gottlosen, von Menschen, die Gott angehören, mit solchen, die Ihn ablehnen. Auch dadurch gibt man das Heilige, das uns anvertraut worden ist, an Ungläubige. Sie ziehen es in den Dreck und zertrampeln es oft sogar unter den Füßen. Das, was Gott wichtig ist, würde von Unheiligen besudelt.

Das ist ein sehr wichtiger Grundsatz, den es auch für uns heute noch zu berücksichtigen gilt. Gott hasst die Vermischung von Gläubigen mit dieser Welt. Er hat uns aus der Welt herausgenommen (vgl. Gal 1,4) und für sich selbst geheiligt (vgl. 1. Pet 1,2). Gott macht eine Trennung zwischen Welt und Nicht-Welt. Sie passen nicht zusammen.

„Wenn jemand von den Ungläubigen euch einlädt und ihr wollt hingehen …“ (1. Kor 10,27). Dieser Vers zeigt, dass es einer konkreten Motivation bedarf, zu Ungläubigen zu gehen. Diese Motivation kann doch nur sein, sie mit dem Evangelium Gottes bekannt zu machen. Jeder andere Grund vermischt die Grundsätze von Heiligkeit und Gottlosigkeit. „Welche Gemeinschaft hat Licht mit Finsternis … Oder welches Teil ein Gläubiger mit einem Ungläubigen?“ (2. Kor 6,14.15). Jakobus drückt das so aus: „Wisst ihr nicht, dass die Freundschaft

der Welt Feindschaft gegen Gott ist? Wer nun irgend ein Freund der Welt sein will, erweist sich als Feind Gottes“ (Jak 4,4).

Der Schaden ist sogar ein Doppelter:

1. Das Heilige, die Perlen, werden zertreten und ihres Wertes beraubt. Die Menschen dieser Welt erkennen, dass wir Gläubige sind, selbst wenn wir noch so fehlerhaft leben. Ihr Urteil wird dann sein: Diese Menschen, die von sich sagen, dass sie Heilige, für Gott Abgesonderte sind, pflegen Gemeinschaft mit uns, die sie als Unheilige, als Ungläubige bezeichnen. Das Heilige wird damit in den Augen der Welt unheilig und wird dieser gewissermaßen in die Hände gegeben. Ist uns das klar, wenn wir als Jünger des Herrn gemeinsame Sache mit der Welt machen? Das kann die theologische, die kulturelle, die sportliche, die philosophische, die politische oder eine andere Welt sein.

2. Wir selbst erleiden einen Schaden: Die Schweine zerreißen uns. Offenbar spielt der Herr hier nicht auf das Haustier, sondern auf wilde Schweine an. Sie zerstören das Zeugnis des Gläubigen und zerreißen seinen Glauben. Wie oft ist ein Gläubiger, der angefangen hat, sich mit der Welt einzulassen, in seinem Glauben geistlich und moralisch zugrunde gegangen?

Es gibt eine sehr aktuelle Anwendung dieser Belehrung: In manchen Versammlungen (Gemeinden, Kirchen) werden heute sogenannte Gästegottesdienste gefeiert. Ungläubige und Gläubige sollen gemeinsam Gott lobsingen. Lobpreislieder werden gemeinsam angestimmt. Es gibt ja in dieser Hinsicht keinen fundamentalen Unterschied, redet man sich ein. Wie aber können ungläubige Menschen den Vater anbeten? Man wirft ihnen die Perlen christlicher Anbetung vor die Füße. Als Ungläubige aber können sie mit diesen Perlen nichts anfangen, weil es neues Leben bedarf, um als Anbeter vor Gott treten zu können. Daher zertreten sie diese Perlen, verachten das Heilige, und alles nimmt Schaden. Auch wenn Gott in seiner Souveränität solche unbiblischen Veranstaltungen zur Bekehrung eines Menschen nutzen kann – ihr Fundament steht im Widerspruch zu diesem Vers.

Vers 6 sollte im Übrigen schon zu Lebzeiten des Herrn, zum Beispiel in der Aussendung der Jünger in Matthäus 10, seine Anwendung finden. „Wer irgend euch nicht aufnimmt noch eure Worte hört – geht hinaus aus jenem Haus oder jener Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen“ (Vers 14). Wer sich dem

Gott des Himmels und seinen Jüngern nicht öffnen wollte, mit dem sollte es keine Gemeinschaft geben. Wir dürfen daraus natürlich keineswegs den falschen Schluss ziehen, dass die Verkündigung des Evangeliums an Ungläubige verkehrt wäre. Im Gegenteil! Das ist und bleibt der Auftrag an die Gläubigen. Wir sollen immer und überall Zeugen Jesu sein. Wo immer möglich, sollten wir die gute Botschaft auch mündlich (oder schriftlich) in geeigneter Form und unter der Leitung des Geistes Gottes weitergeben. Dieses Vorrecht dürfen wir uns nicht nehmen lassen.

Der Hund und die gewaschene Sau

Abschließend zu diesem Teil möchte ich kurz auf einen Vers in 2. Petrus 2 eingehen, der die beiden Tiere, die Christus hier erwähnt, noch einmal in einem Atemzug nennt: „Es ist ihnen aber nach dem wahren Sprichwort ergangen: Der Hund kehrte um zu seinem eigenen Gespei und die gewaschene Sau zum Wälzen im Kot“ (Vers 22).

Petrus spricht hier von Ungläubigen, die sich für eine Zeit den Gläubigen angeschlossen hatten. Äußerlich gehörten sie dazu – aber innerlich blieben sie Ungläubige, Ungöttliche. Die von ihm gewählte Ausdrucksweise ist sehr markant. Der Hund kehrt zurück zu dem Ort, wo er etwas erbrochen hat. Er fühlt sich bei dem wohl, was von ihm selbst stammt. Das Schwein mag gewaschen worden sein – aber seinem Naturell entsprechend kehrt es in den von ihm selbst verursachten Dreck zurück.

So wird noch einmal eindrucksvoll bestätigt, dass Menschen, so fromm sie eine Zeitlang auch erscheinen mögen, unheilig bleiben, wenn sie sich nicht bekehren. Diesen Menschen das Heilige anzuvertrauen, indem man sich mit ihnen verbindet, führt zu Unheil. Man meint vielleicht, sie dadurch zu gewinnen, dass man sie an den Segnungen des Gläubigen teilhaben lässt. Aber das Ergebnis ist nur Schaden.

9. Die Beziehung des Jüngers zu Gott: Bitten (V. 7–12)

Im Verlauf der Bergpredigt haben wir schon manches über das Verhältnis des Jüngers zu Gott gelernt. In Kapitel 6 steht beim „Vaterunser“ der vertraute Umgang mit dem Vater im Vordergrund. Im letzten Abschnitt von Kapitel 6 geht es darum,

das praktische Vertrauen zu dem Vater in bewusst gelebter Abhängigkeit zu verwirklichen.

In den Versen 7–12 des siebten Kapitels lernen wir nun, dass der Jünger eine „Anlaufstelle“ hat, wo er mit allem hingehen kann, was ihn beschäftigt. Er ist sich dabei bewusst, dass er gänzlich von Gott abhängig ist. Er soll andere Jünger nicht kritisieren und mit der Welt keine gemeinsame Sache machen. Er kann sich immer an Gott wenden und sich auf Ihn verlassen, denn Er ist ein gebender Gott. Oder, wie Jakobus sagt: „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter“ (Jak 1,17). Der gebende Gott will allerdings gebeten werden. Der Bittende wird dann erfahren: „Ehe sie rufen, werde ich antworten; während sie noch reden, werde ich hören“ (Jes 65,24).

Verse 7.8: Der Vater gibt auf das Bitten seiner Jünger

> *„Bittet, und es wird euch gegeben werden; sucht, und ihr werdet finden; klopft an, und es wird euch aufgetan werden. Denn jeder Bittende empfängt, und der Suchende findet, und dem Anklopfenden wird aufgetan werden“ (Verse 7.8).*

Diese beiden Verse zeigen den Jüngern, dass der Vater ihre Bitten gerne hört. Er ist ein guter Herr (vgl. Ps 118,29), der gerne gibt, finden lässt und aufmacht. Alle drei genannten Tätigkeiten weisen in dieselbe Richtung. In ihrer Intensität sind sie ansteigend.

Wenn der Jünger den Vater um etwas (Gottgewolltes) bittet, so gibt der Vater gerne. Wenn der Jünger gewissermaßen nach einer Sache ringt, ja sie intensiv bittend *sucht*, wird der Vater diese schenken. Wer so inständig sucht, wird finden. Wer dann sogar direkt anklopft, steht unmittelbar vor dem Vater, denn ihm wird aufgetan werden. Diese bewusste Abhängigkeit von Gott ist Voraussetzung, um Ihm wohlgefällig leben zu können. Er steht bereit, den Seinen in allen Umständen zu helfen, wenn sie Ihn darum bitten. Diese Abhängigkeit muss dann natürlich mit einem geistlichen Willen und geistlicher Energie im Leben des Jüngers zusammengehen. Eigenwille wäre völlig fehl am Platz.

Die Ermahnung an die Jünger und damit auch an uns, liegt in der Aufforderung, zu bitten. Gott möchte unsere Bitten hören. Dann, so verheißt Er uns, antwortet Er. Wenn wir in unserer Haltung zu erkennen geben, dass wir von Ihm abhängig sind,

öffnet Er die Schleusen des Himmels, um uns zu segnen. Aber bitten, suchen und anklopfen – das müssen wir schon selbst tun. Wir sollten uns auch nicht immer damit zufrieden geben, einfach nur zu bitten. Zuweilen ist es nötig, intensiver mit Gott zu sprechen und sozusagen direkt anzuklopfen. Dennoch sollten wir dem Vater nichts abringen wollen. Aber was für eine Begegnung mit dem Vater, wenn wir anklopfen: Er selbst öffnet uns die Tür!

Noch ein abschließendes Wort zu den drei Tätigkeitswörtern, das sich aus dem gerade Gesagten ergibt: Der Herr stellt uns hier eine gewisse Steigerung vor. Vom Bitten geht es über das Suchen zum Anklopfen. Es ist, also ob er uns dazu motivieren will, praktisch immer näher zu dem Vater zu gehen. Wir sollen zunehmend Energie einsetzen, um von Ihm Antworten zu erhalten. Er gibt gerne!

Verse 9–11: Der Vater gibt seinen Jüngern Gutes

> *„Oder welcher Mensch ist unter euch, der, wenn sein Sohn ihn um ein Brot bitten wird, ihm etwa einen Stein geben wird, oder auch, wenn er um einen Fisch bitten wird, ihm etwa eine Schlange gegeben wird? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird euer Vater, der in den Himmeln ist, denen Gutes geben, die ihn bitten!“ (Verse 9–11).*

Der Herr Jesus hat den Grundsatz verdeutlicht, dass der Vater unsere Bitten hört, um sie auszuführen. Jetzt zeigt Er in den nächsten drei Versen, dass Er konkrete Antworten gibt. Vor allem ist wahr, dass seine Antwort darin besteht, Gutes zu geben. Der Herr benutzt dazu einen Vergleich. Ein Vater wird seinem hungrigen Sohn ein Brot, um das dieser bittet, nicht vorenthalten. Wenn dieser um einen Fisch bittet, wird der Vater ihm keine gefährliche bzw. ungenießbare Schlange geben (auch wenn heute Schlangen zuweilen als Delikatessen verkauft werden – aber das war früher anders).

Wenn nun schon irdische Väter, die oft versagen (wie viele ja aus eigener Erfahrung wissen!), den Kindern Gutes nicht vorenthalten, wie viel weniger wird unser himmlischer Vater das tun (Ps 84,12b). Er ist gut und tut Gutes (Ps 118,29; 119,68). Wenn ein Jünger seinen himmlischen Vater um etwas bittet, was gut für ihn ist, wird der Vater eine solche Bitte gerne erhören.

Das heißt aber zugleich, dass der Vater seinen Kindern keine Dinge gibt, die zu ihrem Schaden sind. Der Vater gibt Gutes, das, was zum Nutzen für seine Kinder ist. Und was geschieht, wenn wir böse oder nutzlose Dinge erbitten? Jakobus zeigt ja, dass Jünger tatsächlich manchmal übel bitten (vgl. Jak 4,3). Wenn Gott dann derartige Bitten erhört, tut Er es zu unserer Erziehung: „Da gab er ihnen ihr Begehr, aber er sandte Magerkeit in ihre Seelen“ (Ps 106,15). Doch im Allgemeinen erhört der Vater solche törichten Bitten nicht. Ihm sei Dank dafür!

Die Gabe des Geistes Gottes in Lukas 11

Der Unterschied der Berichterstattung zwischen Matthäus und Lukas ist auffallend. Lukas spricht in diesem Zusammenhang von der großen Gabe des Heiligen Geistes, die der Vater auf Bitten der Jünger geben würde. Wir wissen, dass wir heute um diese Gabe nicht mehr bitten müssen – denn der Geist Gottes ist hier auf der Erde.

Lukas hatte den Auftrag, das Evangelium für Heiden zu schreiben. In Übereinstimmung damit nennt er den Herrn Jesus den Sohn des Menschen, der den Menschen das schenken möchte, was sie nötig haben. Das große Bedürfnis erlöster Menschen mit neuem Leben war es, den Heiligen Geist auf dieser Erde zu empfangen.

Vers 12: Schlussfolgerung: Gutes tun

> *„Alles nun, was irgend ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihr ihnen ebenso! Denn dies ist das Gesetz und die Propheten“ (Vers 12).*

Zum Abschluss dieses neunten Teils weist der Meister seine Jünger noch auf einen Grundsatz hin. Sie sollen von dem Vater lernen, der ihnen bereitwillig Gutes erweist und das auch gegenüber den sie umgebenden Menschen tun. Auch in diesem Kapitel finden wir wieder die zwei Seiten, die von Beginn der Bergpredigt an vor uns standen: auf der eine Seite Gerechtigkeit zu tun (Verse 1–11) und auf der anderen Seite das Wesen des Vaters zu offenbaren (Vers 12).

Jeder Mensch weiß, was er selbst gerne von anderen Menschen erfährt: Liebe, Respekt, Hilfe, und noch vieles mehr. Der Herr Jesus fordert uns hier auf, genau dieses den anderen zu erweisen. Wir sollen also keine „Konsumenten-Haltung“ haben, sondern eine Gesinnung, anderen dienen zu wollen.

Wie viel weniger zwischenmenschliche Beziehungen wären heute gestört, wenn man nicht auf den ersten Schritt des anderen warten, sondern selbst auf ihn zugehen würde. Wenn man ihm Gutes erwiese, statt darauf zu warten, dass der andere Gutes tut. Diesen Grundsatz sollten wir gerade dann verwirklichen, wenn wir Geschwistern gegenüberstehen, mit denen wir erfahrungsgemäß leicht in Konflikt geraten. Auch manche zerbrochene Ehe würde heute vielleicht noch bestehen, wenn man nicht in erster Linie das Verhalten des Ehepartners kritisiert hätte, sondern selbst in Liebe und Hilfe aktiv geworden wäre.

Auch Petrus geht in seinem Brief auf diesen Grundsatz ein: „Und wer ist es, der euch Böses tun wird, wenn ihr Eiferer für das Gute geworden seid?“ (1. Pet 3,13) Durch Gutes tun wird ein Jünger oft schon in seinem Leben hier auf der Erde Gutes ernten.

Wir wollen bei den Worten des Herrn bedenken: „Denn dies ist das Gesetz und die Propheten“ – das ist das Alte Testament. Es handelt sich hier also noch nicht einmal um ein typisch *christliches* Gebot. Der Herr bestätigt nur das, was schon im Alten Testament gelehrt wird (vgl. z. B. 3. Mo 19,18). Es war den Jüngern also längst bekannt. Damit verliert dieser Anspruch jedoch nicht an Bedeutung. Er offenbart die Barmherzigkeit des Meisters, dass Er zu dieser Zeit von seinen Jüngern noch nicht mehr verlangte. Die Kenntnis der christlichen Wahrheit zeigt, dass diese Belehrung bei weitem nicht an die Höhe der Unterweisungen des Neuen Testaments heranreicht. Trotzdem stellt sie einen hohen Anspruch an unser Leben. Man muss sich fragen, ob wir diesen Grundsatz verwirklichen – geschweige denn den viel höheren Maßstab wahren Christentums!

Manche haben diesen Vers die goldene Regel des Christentums genannt. Wir haben gesehen, dass dies abwegig ist, weil es eine Zusammenfassung der alttestamentlichen Botschaft ist. Darüber hinaus haben viele Christen die „negative“ Formel zu verwirklichen gesucht: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu.“ Zwischen diesen beiden Versionen besteht nicht nur ein semantischer Unterschied. Die Aufforderung des Herrn Jesus geht viel weiter als die negative Version, die übrigens dem Talmud, also den gesammelten Überlieferungen der Juden, entstammt.

Der Herr Jesus zieht mit diesem Vers eine Verbindung zum letzten Teil des Kapitels 5. Dort zitierte Er ebenfalls das Alte Testament und ging dann auf die Ergänzungen

durch die Juden ein, um schließlich den wahren Sinn, das eigentliche Ziel der alttestamentlichen Gebote, zu zeigen. Die von heutigen Christen verwendete negative Formulierung passt tatsächlich zu dem Gesetz vom Sinai, das in vielen Teilen negativ formuliert war („Du sollst nicht"). Es stellte jedoch nur eine Mindestanforderung Gottes an den Menschen dar. Wenn man aber das Negative nicht tat, hatte man noch lange nicht das Positive getan. Das aber war das eigentliche Ziel, der Sinn der von Gott gegebenen Gebote. Deshalb nennt der Herr Jesus in diesem zwölften Vers das Positive. Er fordert seine Jünger auf, das Gute zu tun: So würden sie die göttlichen Gedanken verwirklichen können.

10. Wahre Jünger – falsche Jünger: Pforte, Früchte, Herr, Haus (V. 13–29)

Nachdem der Herr Jesus die Beziehung der Jünger untereinander, zu Ungläubigen und zu Gott angesprochen hat, fügt Er einen wichtigen Schlussteil an. Offensichtlich wollte Er die Jünger vor Gefahren warnen. Diese Warnungen sind Ihm so wichtig, dass Er die Bergpredigt mit insgesamt vier Warnungen beschließt.

Mancher mag sich Jünger nennen und sich sogar zu Christus bekennen. Aber die Mehrheit davon gehört letztlich zu den Feinden des Königs. Dieser Tatsache muss man klar ins Auge sehen, so erschreckend sie auch ist. So bereitet der Herr uns darauf vor, in einer nüchternen Beurteilung die Echtheit eines Bekenntnisses zu prüfen, ohne einem fleischlichen Richtgeist anheimzufallen (vgl. V. 1). Er möchte verhindern, dass die Jünger falsche Vorstellungen davon haben, was die Echtheit und Falschheit von Jüngern betrifft. Zwar soll ein Jünger im Sinne von Vers 1 den anderen nicht richten. Ihm soll aber doch bewusst sein, dass es durchaus einer nüchternen Beurteilung der Echtheit eines Bekenntnisses bedarf.

Vielleicht kann man auch sagen, dass der Blick des Herrn Jesus in diesen Schlussversen seiner Bergpredigt über die Jünger hinausging. Er sah die Volksmenge und wollte vermeiden, dass sich jemand einer Illusion hingab und alle Verheißungen dieser Predigt ohne Weiteres auf sich bezog. Leider ist das in der Namenschristenheit gang und gäbe. Wenn aber kein wahres Leben, keine echten Früchte vorhanden sind, wenn die Grundlage des Felsens fehlt, bleibt am Ende nichts von ihrem Bekenntnis

übrig. Solche Menschen haben keine Beziehung zum Vater. Der Herr Jesus wird ihnen einmal sagen müssen: Ich habe euch niemals gekannt.

Verse 13.14: Die enge und die weite Pforte

> *„Geht ein durch die enge Pforte; denn weit ist die Pforte und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind, die durch sie eingehen. Denn eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden" (Verse 13.14).*

Zunächst spricht der Herr Jesus davon, dass es nur *zwei* Pforten gibt. Wieder ist seine Sprache schwarz-weiß, Er stellt also Gegensätze oder Kontraste dar. Eine schmale Tür führt über einen Weg zum Leben – nicht zum Himmel, darum geht es in der Bergpredigt nicht. Eine andere Tür ist weit und führt über einen breiten Weg direkt zum Verderben. Auf dem breiten Weg befinden sich viele Menschen, auf dem anderen dagegen nur wenige.

Viele denken vermutlich an die bekannte, beeindruckende Zeichnung vom schmalen und breiten Weg. Diese Darstellung schmückt zwar das Gleichnis Jesu aus, enthält aber doch wesentliche Elemente: Zum einen sind dort zwei Pforten gezeigt, die darauf hinweisen, dass man eine Entscheidung für den Weg *am Anfang trifft* – nicht am Ende. Wer durch die enge Pforte geht, bekennt sich zu Christus und folgt Ihm nach. Das sind Jünger, die bereit sind, auf dem bergigen, schwierigen und schmalen Pfad zu gehen, der zum Himmel führt.

Dann sieht man viele Menschen, die sich durch die verlockenden Angebote am Rande des breiten Weges anziehen lassen. Das Durchschreiten der breiten Pforte ist ein „Bekennen" für einen Weg ohne Christus, auch wenn man sich äußerlich zu Ihm bekennt. Es ist ein Leben ohne Gehorsam dem Herrn Jesus gegenüber. Solche Menschen laufen geradewegs auf die Hölle zu. Diese beiden Ziele – Himmel oder Hölle – müssen jeden, der das Bild sieht, ins Herz treffen. Man kann sich nur auf dem einen oder anderen Weg befinden – einen Mittelweg gibt es nicht.

Es geht dem Herrn Jesus allerdings nicht darum zu zeigen, dass auf dem breiten Weg gewaltige unmoralische Verlockungen für den Menschen angeboten werden. So zeigt es zwar die bekannte Zeichnung, und das ist auch wahr für das Leben des natürlichen Menschen. Davon aber spricht Christus hier nicht. Wie auch sonst in

der Bergpredigt wendet Er sich an Jünger bzw. solche, die sich selbst als Jünger bezeichnen. Mit diesem Gleichnis will Er deutlich machen, was wahre Jüngerschaft voraussetzt und was für eine Lebenseinstellung sie verlangt.

Die Belehrung der engen und der weiten Pforte

Der Herr wendet sich wie in der gesamten Bergpredigt an Jünger. Er verkündet ihnen nicht, wie man sich bekehrt. Aber zu Beginn des Abschnitts, in dem Christus wahre und falsche Jünger gegenüberstellt, beginnt Er damit, dass Er zeigt, wie man eigentlich Jünger wird. Das betont die Verantwortung dessen, der sich zu seinem Meister bekennen möchte. Daher handelt es sich bei der engen Pforte nicht um ein Bild der Gnade, die ein Ungläubiger finden muss und von Gott geschenkt bekommt.

Die Gnade ist nicht eng – sie ist vielmehr sehr weit, so weit, dass sie jeden Menschen einschließt, der zum Retter kommen möchte. Und doch hat die Pforte auch mit Gnade zu tun. Denn ohne das Bewusstsein und die Annahme der Gnade Gottes kann man nicht durch diese enge Pforte gehen, wie wir noch sehen werden. Und deswegen sind es nur wenige, die durch diese enge Pforte gehen, weil viele die Gnade ablehnen.

Die *enge Pforte* zeigt den *Charakter der Nachfolge.* Am Anfang steht eine Entscheidung für den Meister. Das ist die Pforte. Wir erinnern uns daran, dass der Herr Jesus selbst von sich sagt: „Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich eingeht, so wird er errettet werden“ (Joh 10,9). Christus ist der Weg: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). Es gibt nur diesen einen Weg, Nachfolger des Herrn Jesus zu werden: zu erkennen, dass man nicht fähig ist, Ihm in eigener Kraft nachzufolgen, so dass man eine Bekehrung, wahre Umkehr und Sinnesänderung nötig hat.

Nun stellt die enge Pforte nicht die Bekehrung zu Gott dar, durch die ein Sünder zu einem Erlösten wird. Auch in diesem Gleichnis geht es ja um Jünger. Aber selbst bei einem Jünger, der wirklich Jünger Jesu ist, steht eine Entscheidung für den Herrn am Anfang der Nachfolge. Diese ist notwendigerweise mit Umkehr und Buße verbunden. Gerade das war die Erfahrung, die Petrus machte, als er in die Nachfolge des Meisters eintrat (vgl. Lk 5,8–11).

Eng ist die Pforte deshalb, weil man auf den Ruf des Meisters angewiesen ist; man kann nicht selbst bestimmen, was man tun will. Man ist auch abhängig vom Vater (Verse 7–12). Das Fleisch, das eigene Ich, muss praktischerweise verleugnet werden; in eigener Werk-Gerechtigkeit kann man dem Herrn Jesus nicht gefallen. Zudem handelt es sich um eine Pforte des Selbstgerichts – durch diese Pforte passt nur ein Mensch hindurch, der nichts von sich selbst mitnehmen will. Alles, was er an Selbstbewusstsein, Selbstgerechtigkeit, eigenen Überlegungen, eigenen Gesetzen, eigener Treue, eigenem Verdienst mitbringen möchte, muss draußen bleiben. Das macht das Eingehen so schwierig. Und deswegen benötigen wir auch Gottes Gnade für diesen Weg. Wer nicht bereit ist, das alles aufzugeben und Buße zu tun über sich und seinen bisherigen Lebensweg, wird die andere Pforte wählen. Und diese führt ins Verderben.

Aber auch nachdem man durch die schmale Pforte hindurchgegangen ist, wird der Weg nicht breiter. Das Bewusstsein der eigenen Unfähigkeit und der Abhängigkeit von der Gnade des Herrn muss man sich auf dem Weg erhalten. Wer das tut, befindet sich auf einem Weg zum Leben. Erinnern wir uns: Wir sind noch immer bei der Magna Charta des Königreichs der Himmel, das auf dieser Erde aufgerichtet wird. Bei dem Ziel des Weges handelt es hier daher nicht um den Himmel. Es geht vielmehr darum, in das ewige Leben des Königreichs des Herrn Jesus Christus einzugehen. Dazu gibt es nur diesen einzigen Weg.

Dieser Pfad ist nicht „gepflastert“ mit Steinen eigener Gerechtigkeit, wie die Pharisäer meinten und entsprechend handelten (Kapitel 6,1–18). Da gibt es keine Ehre für den Jünger, die er vonseiten anderer Menschen bekommen könnte. Es gibt auch keinen materiellen Gewinn, den man auf diesem Weg erzielen könnte (Kapitel 6,24). Zudem gibt es keinen Platz dafür, sich über andere zu stellen, die man richtet und verurteilt (Kapitel 7,1–5). Es gibt aber Gehorsam gegenüber Gottes Wort (Kapitel 5,17–48). Es gibt eine bewusste Abhängigkeit vom Vater (Kapitel 6,25–34). Und es gibt Aufgaben im Blick auf die Erde und die Welt (Kapitel 5,13–16). Vor allem ist ein solcher Jünger bereit, um der Gerechtigkeit und um Christi willen zu leiden (Kapitel 5,1–12). Dieser Weg ist und bleibt schmal – aber er macht wahrhaft glücklich, weil er mit Christus verbindet. Das Auge des Jüngers ist einfältig und allein auf Christus gerichtet (Kapitel 6,22.23). Man weiß, dass es nicht um vergängliche Schätze geht, sondern darum, Schätze im Himmel zu sammeln.

Eine Anwendung auf uns heute

Wenige Menschen finden diesen Weg. Das zeigt den biblischen Grundsatz, dass es nie auf Zahlen ankommt. Nicht da, wo viele sind, ist der Weg Gottes (vgl. 2. Mo 23,2). Hier ist es gerade das Gegenteil. Es sind nur wenige, die diesen Weg suchen. Wer ihn sucht, wird ihn finden (vgl. Vers 7). Es ist ein Weg, der mit Selbstverleugnung und mit einem Bekenntnis beginnt und wieder mit Selbstverleugnung und dann mit Selbstgericht weitergeht. Daher ist er nicht begehrt – das Auge vieler Bekenner sucht einen anderen. Sie wollen ihre eigenen Fähigkeiten und Erfahrungen mit einbringen. Sehr wenige Prediger in der christlichen Welt kennen diesen Weg und verkündigen ihn. Wer das tut, muss den Blick von sich selbst weg auf Christus allein lenken – und das passt dem natürlichen Menschen nicht. Man spricht im Allgemeinen lieber über angenehmere Dinge für das Fleisch, die Natur des Menschen.

Auf dem breiten Weg befinden sich sehr viele Menschen. Sie meinen, das Gute tun zu können; sie sind davon überzeugt, dass ihre eigenen Werke dem Herrn gefallen. Sie strengen sich ja an, mit eigener Kraft Gott ihr eigenes Leben anzubieten. Aber das ist nichts als die breite Pforte, durch die sie auf einen Weg gehen, der dieselben Kennzeichen trägt wie die Pforte. Er ist breit und bietet Platz für eigene Gedanken und das eigene Ich. Solche Menschen leben dabei meistens nicht in großer, moralischer Verderbnis. Nein, es sind die anständigen Menschen, diese Pharisäer, die das Gesetz Gottes zu tun vorgeben und meinen, andere belehren zu können. Doch letztlich ehren sie nur ihr eigenes Fleisch und kommen sich dabei noch gottesfürchtig vor. Ihr Weg führt ins Verderben.

Wohlgemerkt: Es gibt nur *zwei* Pforten und *zwei* Wege. Einen Mittelweg gibt es nicht. Es gibt auch keine Verbindung zwischen den beiden Wegen. Man muss sich für eine der beiden Möglichkeiten entscheiden und dann durch die entsprechende Pforte gehen. Jeder Mensch befindet sich auf einem der beiden Wege – entweder auf dem Weg zum Leben, oder auf dem zum Verderben. Wenn man sich nicht entscheiden will, geht man automatisch durch die breite Pforte und damit auf dem breiten Weg! Der führt ins Verderben. Das ist nicht ein zeitliches Verderben, sondern es geht um das ewige Verderben. Die Entscheidung über die Ewigkeit wird an der Pforte im Diesseits getroffen.

Heißt das nun, dass jemand, der einmal den Weg durch die weite Pforte gewählt hat, keine Möglichkeit mehr besitzt, durch die enge Pforte zu gehen und auf den anderen Weg zu kommen? Natürlich nicht! Eine „Umentscheidung“ ist jederzeit möglich, solange Gott einen nicht aus diesem Leben abgerufen hat. Man kann allerdings nicht einfach von einem Weg auf den anderen springen. Es gibt nur eine Möglichkeit: Man muss durch das Eingangstor – also die enge Pforte – hindurchgehen. Über einen anderen „Weg“ kann man auf den schmalen Weg nicht gelangen.

Es geht hier nicht um die Frage, ob sich jemand, der durch die weite Pforte gegangen ist, nicht mehr bekehren kann. Es ist in diesem Leben immer möglich, durch die enge Pforte einzugehen auf den schmalen Weg. Genauso ist es auch wahr, dass mich die Entscheidung in meinen Jugendjahren, dem Herrn nachzufolgen, nicht dazu bringen darf, mich auf dieser Entscheidung auszuruhen.

An dieser Stelle wollen wir uns noch vor einer falschen Enge warnen lassen, die der Herr Jesus hier nicht meint. Man kann Menschen auch Lasten auferlegen, welche die Pforte enger machen, als sie ist. Der Herr will gerade nicht, dass wir meinen, wir kämen auf den schmalen Weg, wenn wir bestimmte Dinge tun oder lassen. Das gilt auch für Dinge, die wir uns selbst oder anderen auferlegen. Nein, es ist gerade das Kennzeichen der breiten Pforte, dass man sich selbst Gesetze macht. Man meint dann, das Einhalten dieser Gesetze würde für den Himmel und das Leben reichen. Aber das ist der falsche Ansatz. Er führt durch die weite Pforte, durch die eigene Gesetze und Überzeugungen passen. Nein, der Herr möchte, dass wir uns eingestehen, dass wir selbst gar nichts tun können. Das ist die enge Tür. Durch sie passen keine Werke, derer ich mich vor Gott rühmen möchte und die mir einen Platz im Himmel sicherstellen sollen. Durch sie passe ich nur, wenn ich einfach Gottes Angebot der Gnade an den Sünder annehme.

Die Belehrung bei Lukas

Lukas stellt, wie so oft, mehr die moralischen Aspekte in den Vordergrund, wenn er in Kapitel 13 diese bildliche Sprache wiedergibt. Bei Matthäus geht es um die Frage, ob sich ein Mensch in den Bereich des Segens Gottes hineinbewegt: Man geht durch die schmale Pforte und ist im Bereich des Segens und erntet das Leben. Oder man geht durch die breite Pforte und endet im Verderben.

In der Belehrung des Herrn im Lukasevangelium geht die Frage nach der Errettung der Menschen voraus (Lk 13,23). Dort spricht Er besonders vom Ringen, um einzugehen. Es ist ein Herzenskampf notwendig, um durch die enge Tür eingehen zu können. Er zeigt nicht, dass die Tür zu eng sein könnte, sondern dass sie irgendwann verschlossen ist. Daher ist es so wichtig, rechtzeitig einzutreten. Das aber ist mit der inneren Herzenstätigkeit der Bekehrung und Umkehr einer wahren Sinnesänderung (Buße) verbunden.

Verse 15–20: Falsche Propheten und ihre Früchte

> *„Hütet euch aber vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, innen aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man etwa von Dornen Trauben oder von Disteln Feigen? So bringt jeder gute Baum gute Früchte, aber der faule Baum bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte bringen, noch kann ein fauler Baum gute Früchte bringen. Jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Deshalb, an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen" (Verse 15–20).*

Im zweiten Abschnitt spricht der Herr von falschen Propheten. Das ist nicht dieselbe Gruppe wie in den Versen 13 und 14. Wenn man an eine Verbindung dieser Verse denkt, dann könnte man unter den falschen Propheten diejenigen verstehen, welche die Menschen auf den breiten Weg führen. Sie stellen die breite Pforte als den Eingang zu einem Weg vor, der zum bestmöglichen Ziel führt. Solche Propheten geben vor, Gottes Wort zu reden. In Wirklichkeit aber sind sie das Sprachrohr Satans.

Im Alten Testament finden wir viele Beispiele von falschen Propheten. Petrus weist auf sie hin und verbindet das mit einer Warnung vor falschen Lehrern, die in der christlichen Zeit ihre bösen Lehren verbreiten (2. Pet 2,1). Eine Reihe anderer Stellen zeigen, dass solche Menschen im Laufe unserer christlichen Zeit immer wieder aufstehen werden (vgl. z. B. Röm 16,18; Kol 2,8; 1. Tim 4,1; 6,20; 1. Joh 4,1–3; 2. Kor 2,17; 11,13–15; Tit 1,10.11).

Der Herr Jesus warnt seine Jünger davor zu glauben, es handele sich um Menschen, die sich offen als Instrumente Satans bezeichnen. Nein, „sie kommen

in Schafskleidern zu euch“. Durch dieses Bild wird deutlich, dass die falschen Propheten sich verstellen und nicht ihre wirklichen Absichten offenbaren. Gerade das macht sie so gefährlich. So gleichen sie Jannes und Jambres (2. Mo 7,11), die das nachahmten, was Mose, der Prophet Gottes, gezeigt hatte. In Wirklichkeit aber waren sie Feinde des Volkes Gottes.

Die falschen Propheten gehören nicht zu dem wahren christlichen Bereich. Johannes nennt sie Antichristen: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, so würden sie wohl bei uns geblieben sein; aber damit sie offenbar würden, dass sie alle nicht von uns sind“ (1. Joh 2,19).

Paulus warnt in seiner Ansprache an die Ältesten aus Ephesus ebenfalls vor solchen Menschen: „Ich weiß, dass nach meinem Abschied reißende Wölfe zu euch hereinkommen werden, die die Herde nicht verschonen. Und aus euch selbst werden Männer aufstehen, die verkehrte Dinge reden, um die Jünger abzuziehen hinter sich her“ (Apg 20,29.30). Was ist das Bewahrungsmittel? Er befiehlt sie Gott und dem Wort seiner Gnade an. Dieses Wort ist die sichere Grundlage, um alles in der rechten Weise beurteilen zu können und sich nicht verführen zu lassen.

Die vielfachen Hinweise auf falsche Propheten zeigen, wie gefährlich sie sind. Es besteht nämlich die Gefahr, dass die wahren Jünger sie nicht erkennen. Diese falschen Propheten stellen sich nämlich als Engel des Lichts dar und ahmen damit ihren großen Meister, Satan, nach (vgl. 2. Kor 11,14). Sie tun so, als ob sie dazugehören würden und als Hirten für die Herde tätig wären. Aber sie verfolgen nur ein Ziel: die Herde zu zerstören. Sie legen das Wort Gottes aus – aber in falscher Weise. Sie treten in Schafskleidern auf. Oft beginnen sie mit einer kleinen, fast zu übersehenden Abweichung. Aber später, wenn sie manche hinter sich hergezogen haben, entpuppen sie sich als das, was sie sind: reißende Wölfe.

Wir dürfen nicht schon bei *einer* falschen Äußerung eines Predigers meinen, er sei ein falscher Prophet. Dennoch dürfen wir den Ernst dieser Warnung des Herrn nicht übersehen: Wie viele lassen sich blenden und meinen, es handle sich doch um „so liebe Personen“. Dass sie mitreißende Vorträge halten können und in den Augen von Menschen hingebungsvolle Diener sind, mag so sein. Aber das ist dann Blendwerk. Oftmals erkennen wir erst viel später – vielleicht zu spät! – ihren wahren Charakter.

Hinweise für die Jünger in der Drangsalszeit

Wir dürfen an dieser Stelle nicht verkennen, dass es sich zunächst um Hinweise für die Jünger handelt, die zu den treuen jüdischen Übriggebliebenen zählen. Nicht von ungefähr finden wir in diesem Evangelium einen weiteren Hinweis genau für diese Gruppe. Der Herr Jesus hat besonders seine Jünger vor Augen, die in den schrecklichen Tagen künftiger Verfolgungen leben werden. In diesen Tagen werden viele aufstehen, um die Treuen zu Fall zu bringen. Sie wollen die Ungläubigen für immer verführen: „Und diejenigen, die gottlos handeln gegen den Bund, wird er [der Antichrist] durch Schmeicheleien zum Abfall verleiten … und viele werden sich ihnen mit Heuchelei anschließen“ (Dan 11,32.34).

In seiner prophetischen Rede über die große Drangsalszeit, in welche die Juden noch kommen werden, sagt der Herr Jesus den Treuen: „Und viele falsche Propheten werden aufstehen und werden viele verführen … Dann, wenn jemand zu euch sagt: ‚Siehe, hier ist der Christus!‘, oder: ‚Hier!‘, so glaubt es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und werden große Zeichen und Wunder tun, um so, wenn möglich, auch die Auserwählten zu verführen“ (Mt 24,11.23.24). Diese Verse zeigen deutlich, wie schwer der Kampf für die Treuen in Zukunft sein wird, um auf dem schmalen Weg zu bleiben. Reißende Wölfe, falsche Propheten, werden mit großer Überzeugungskraft tätig werden, um das zu verhindern.

Das Entlarvungsmittel: die Früchte

In den Versen 16 bis 20 gibt der Herr seinen Jüngern Hinweise, wie sie die falschen Propheten entlarven können. Wie wir schon gesehen haben, verstehen es diese bösen Leute meisterlich, sich zu verstellen. Außerdem tragen sie oft einen besonders edlen Charakter und treten nicht etwa in harter oder aggressiver Weise auf. Ihre Worte erscheinen angenehm und interessant. Vielleicht sind sie zuweilen in ihrem Charakter edler als solche, die das Wort Gottes in echter, unverfälschter Weise verkündigen. Die vom Herrn Jesus genannten Unterscheidungsmittel sind auch für die heutige Zeit wichtig, damit wir uns nicht täuschen lassen.

Wie also kann man falsche Propheten erkennen? Der Herr Jesus benutzt wieder einen Vergleich, hier aus der Botanik (Pflanzenkunde). Jeder weiß, dass Trauben nur von einem Weinstock und nicht von einem Dornstrauch hervorgebracht werden.

Feigen sind auch nie die Früchte einer Distel, sondern eines Feigenbaums. Diese natürlichen Zusammenhänge kann man geistlich übertragen. Ein guter Baum – ein wahrer Jünger – bringt gute Früchte hervor, der faule Baum – ein falscher Prophet – dagegen schlechte Früchte. Umgekehrt kann ein guter Baum keine schlechten Früchte bewirken und ein fauler Baum auch keine guten.[76] Es ist auffallend, dass hier zwei Gewächse des Fluches (vgl. 1. Mo 3) ausgesprochenen Zeichen des Segens gegenübergestellt werden. Zwischen beiden gibt es keine Verbindung, keine Gemeinschaft.

Wenn man also nicht erkennen kann, ob es sich um eine Distel oder um einen Feigenbaum handelt, muss man sich die Früchte anschauen. Genauso ist es in der Beurteilung der Propheten. Ein falscher Prophet bringt schlechte Früchte hervor, ein wahrer Prophet gute.

Was sind Früchte?

Früchte im Dienst eines Propheten sind die Worte und Lehren, die er verkündigt. Er mag in seinem Auftreten und in seiner Erscheinung noch so edel und liebenswürdig sein: Die Früchte offenbaren, was dahinter steht. Es sind die Worte der Propheten, die zeigen, ob es sich um eine „Distel“ bzw. einen „faulen Baum“ handelt, oder um einen „Weinstock“ bzw. einen „guten Baum“. Wenn die Worte teilweise im Widerspruch zu den Aussagen des Wortes Gottes stehen, dann sind sie Disteln und offenbaren, dass der Prophet ein falscher ist. Wenn sie aber in Übereinstimmung mit Gottes Wort sind, handelt es sich um gute Früchte.

Früchte beziehen sich nicht auf den Lebenswandel dieser Menschen. Auch ein wahrer Prophet kann in seinem Leben versagen – und wie oft ist das bei uns der Fall! Ein falscher Prophet wiederum kann oft sehr liebenswürdig erscheinen und ein anständiges Leben führen. Nein, es geht um die Worte.

[76] An dieser Stelle müssen wir vor einer falschen Anwendung dieses Bildes warnen. Manche wollen aus diesem Bild ableiten, dass ein Gläubiger nicht mehr sündige. Der Herr Jesus sage doch, dass ein guter Baum keine schlechten Früchte hervorbringen könne. Aus vielen anderen Stellen wissen wir, dass Gläubige ermahnt werden, nicht zu sündigen. In 1. Johannes 2 lesen wir, dass es vorkommen kann, dass ein Gläubiger sündigt. Das steht nicht im Widerspruch zur Bergpredigt. Wenn ein Jünger sündigt, befindet er sich nicht in einem Normalzustand. Von diesem spricht der Herr hier und nicht über die traurige Ausnahme, dass ein Gläubiger sündigt oder in Sünde fällt.

Früchte im Dienst eines Propheten können sich dann auch auf das *Ergebnis* der Lehren des Propheten beziehen, auf das, was sie bewirken. Wenn die Lehre zu Christus, dem Meister führt; wenn sie die Zuhörer nicht hinter dem Propheten sammelt, sondern auf Christus hinweist; wenn der Prophet klein in den Augen der Zuhörer wird, Christus dagegen groß und verherrlicht wird; wenn die Lehre das Wohl der Jünger im Auge hat; wenn Christus in allem verherrlicht wird, dann handelt es sich um gute Früchte. Wenn das Gegenteil der Fall ist und die Seele mit menschlichen Konstrukten, mit Philosophie und weltlichen Theorien genährt wird, – auch wenn die Abweichung von Gottes Wort am Anfang nur unmerklich sein mag, muss man daraus schließen: Es ist eine schlechte Frucht – also muss der Baum faul sein. Es ist ein falscher Lehrer. Wenn sich die Worte eines Predigers in erster Linie an den Intellekt und an den Stolz des Menschen richten, ist besondere Vorsicht angebracht. Dann gibt der Redner vor, ein Prophet Gottes zu sein. In Wirklichkeit aber ist er jemand, der in eigenem Namen oder sogar als Instrument Satans tätig ist.

Es gibt eine interessante Stelle in den Belehrungen des Apostels Paulus, die dieses Thema aufgreift. Die Verse in 1. Korinther 3,12–17 sind nicht deckungsgleich mit Matthäus 7,15 ff., da Paulus zunächst von Gläubigen und ihren Werken spricht. Aber in gewisser Hinsicht wendet der Apostel durch den Hinweis auf gute oder schlechte Baumaterialien diese Verse der Bergpredigt auf das Wirken im Haus Gottes an. Auch dort geht es um Ergebnisse, um Früchte des Wirkens. Entweder sind sie bleibender Art, oder sie sind vergänglich. Wenn die Folge des Wirkens ist, dass jemand sogar den Tempel Gottes verdirbt – durch falsche Lehren zerstören sie das Wirken Gottes – so wird Gott selbst eingreifen. Er wird sie verderben. Damit ist die ewige Verdammnis gemeint.

Noch ein abschließendes Wort zu der Frucht, von der unser Meister hier spricht. Sie zeigt, welcher Art der Baum ist, der sie hervorbringt. Das überträgt der Herr auf das Leben eines Menschen. Die Frucht enthüllt den wahren Charakter des Baums, der sie hervorbringt. Entweder ist der Baum gut, oder er ist faul. Wie so oft spricht der Herr hier schwarz-weiß. Es geht nicht darum, dass ein wahrer Jünger des Herrn Jesus nicht auch einmal versagen könnte. Leider ist das oft bei uns der Fall. Es geht auch nicht darum, ob jemand, der einmal schlechte Früchte hervorgebracht hat, wirklich ungläubig ist. Paulus weist uns darauf hin, dass es Zeiten gibt, in denen gilt: „Der Herr kennt, die sein sind“ (2. Tim 2,19), obwohl sie äußerlich vielleicht nicht

als Kinder Gottes zu erkennen sind. Nein, der Herr zeigt uns hier den Grundsatz, nach dem wir diejenigen zu beurteilen haben, die als Propheten zu uns kommen. Und da gilt, ist die Frucht gut, ist der Baum gut, ist die Frucht schlecht, brauchen wir dem Propheten weiter kein Ohr zu leihen.

Interessanterweise nennt der Herr Jesus nur Früchte von „guten Bäumen“: Trauben und Feigen. Er gibt dagegen keine konkreten Früchte bei den nutzlosen Bäumen wie Dornen und Disteln an. Der Herr kann das, was bei ihnen hervorkommt, nicht als Früchte bezeichnen. Sie sind in seinen Augen unbrauchbar. Sie mögen echten Trauben noch so ähnlich sein wie falsche Geldscheine den echten – aber es sind und bleiben falsche.

Auf das Ende schauen

Der 19. Vers zeigt einen weiteren wichtigen Beurteilungsgrundsatz: Man muss auf das Ende schauen. Das, was Gott über das Ende einer Person oder Sache sagt, wirft Licht darauf, wie wir uns heute dieser Person gegenüber verhalten und unser Leben ausrichten sollten. Das ist im Übrigen ein Grundsatz, den wir verschiedentlich in Gottes Wort verankert finden (vgl. 1. Thes 3,11–13; Phil 3,17–21; u. a.). Damit ist nicht einfach gemeint, bis zum Ende abzuwarten. Wir sollen schon jetzt auf den Ausgang eines Menschen sehen, auf das, wohin sein Weg führen wird. Dieser Belehrung des Herrn nach können wir das, indem wir seine Früchte beurteilen.

Wie kann man das konkret machen? Indem man Gottes Wort studiert und bedenkt, was es im Blick auf solche falschen Propheten und falschen Bekenner sagt. Wenn also Worte, die ein Prophet spricht, prinzipiell nicht mit Gottes Wort übereinstimmen, handelt es sich um einen falschen Propheten. Dessen Ende ist das Feuer. Daher sollte niemand meinen, es sei gleichgültig, ob man solch einem Propheten noch zuhört oder nicht. Wenn Gottes Urteil das ewige Gericht ist, dann sollten wir uns kompromisslos von einer solchen Person abwenden. Nicht von ungefähr wird uns aufgetragen, die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind. Wenn sie es nicht sind, ziehen wir die entsprechenden Konsequenzen.

Der Jünger sollte bedenken, dass jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, irgendwann abgehauen und ins Feuer geworfen wird. Ein falscher Prophet wird keinen Bestand haben – Gott wird ihn eines Tages abhauen lassen. Das hatte schon Johannes der Täufer so gesagt (Mt 3,10). Ein solcher kommt ins Gericht Gottes. Es

kann sein, dass er auf dieser Erde sehr alt wird. Wenn er aber nicht Buße tut und umkehrt zu Gott, wird er ins ewige Gericht kommen. Seine Bestimmung ist das Feuer. Hier erklärt Christus noch nicht, dass es sich letztlich um das ewige Feuer, den Feuersee handelt. Das lernen wir später. Aber dieser Ort, so die ernste Belehrung, ist das Ende jedes falschen Propheten. Er mag vorgeben, aus der Gegenwart Gottes zu reden, in Wirklichkeit aber ist er von Satan inspiriert.

Deshalb wollen auch wir nicht auf die Attraktivität, die Begabung, das Charisma eines Propheten schauen, sondern auf die Frucht: Stimmt das, was er predigt, grundsätzlich mit Gottes Wort überein? Führt er zu Gottes Wort und zum Herrn Jesus? Ist Christus der Dreh- und Angelpunkt aller Aussprüche? Wenn nicht, sollen sich die Jünger vor einer solchen Person hüten. Sie sollen sich erinnern, dass Gott diesen Baum abhauen und ins Feuer werfen wird. Daher sollten wir nicht meinen, klüger als Gott zu sein und uns seinen falschen Lehren aussetzen zu können.

Satan ist nicht so töricht, augenscheinlich schlechte Menschen als Werkzeuge innerhalb des christlichen Bekenntnisses zu verwenden. Aber selbst das tut er manchmal. Es ist vielleicht dann seine Taktik, wenn das christliche Bekenntnis so schwach geworden ist, dass nicht einmal offensichtlich schlechte Menschen auffallen.

Wenn er jedoch als Verführer tätig ist, dann benutzt er die scheinbar „Guten“ unter seinen Knechten. Es ist sinnlos, in einem solchen Fall alle Punkte aufzuzählen, die doch positiv am Auftreten einer solchen Person sind. Eine solche Betrachtung schadet nur, weil man sich dadurch leicht blenden lässt. Und genau das ist das Ziel dieser gefährlichen Wölfe.

Verse 21–23: Falsche Bekenner

> *„Nicht jeder, der zu mir sagt: ‚Herr, Herr!‘, wird in das Reich der Himmel eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist. Viele werden an jenem Tag zu mir sagen: Herr, Herr, haben wir nicht durch deinen Namen geweissagt und durch deinen Namen Dämonen ausgetrieben und durch deinen Namen viele Wunderwerke getan? Und dann werde ich ihnen erklären: Ich habe euch niemals gekannt; weicht von mir, ihr Übeltäter!“ (Verse 21–23).*

Der Meister fährt fort, indem er nach den falschen Propheten die falschen Bekenner entlarvt. Zwischen beiden Gruppen gibt es eine Verbindung. Der Herr Jesus spricht auch bei den falschen Bekennern davon, dass sie „geweissagt“ haben und durch seinen Namen Wunder vollbracht haben. Dadurch wird deutlich, dass falsche Propheten zugleich falsche Bekenner sind. Dennoch handelt es sich bei den falschen Bekennern um eine größere Gruppe. Auch bei ihnen greift Er den Gedanken der Früchte auf. Nicht jeder ist ein Anführer, wie es die falschen Propheten sind. Aber es gibt manchen, der sich äußerlich zu Christus bekennt und Jesus sogar „Herr“ nennt, für den Er aber nicht wirklich Herr ist. Wie kann das sein?

Man mag zwar „Herr“ oder sogar zweimal „Herr“ sagen. Wenn dies jedoch nicht mit der Wirklichkeit des Lebens übereinstimmt, dann nützt es nichts. Nur „wer den Willen meines Vaters tut“, hat einen Platz in dem kommenden Königreich der Himmel, also im 1000-jährigen Reich. Das Königreich ist nämlich kein Ort der freien Entfaltung des menschlichen Willens, sondern ein Bereich, in dem Christus Autorität besitzt und diese auch ausübt. Man kann also seine eigene Treue zum Herrn sehr laut bekunden, in Wirklichkeit aber keine lebendige Glaubensverbindung zu Ihm haben.

Ich habe euch niemals gekannt!

Es mag Jünger geben und gegeben haben, die sogar geweissagt und Wunder getan haben. Der Herr spricht sogar davon, dass es viele sein werden. Sie alle haben vorgegeben, auf der Seite des Herrn zu stehen. In Wirklichkeit aber haben sie ihr eigenes Werk, ja sogar das Werk des Teufels getan. Ohne eine echte Bekehrung erlebt zu haben, nannten sie sich zum Beispiel „Christen“ – aufgrund der christlichen Taufe. Wir haben schon gesehen, dass es auch am Ende in der Drangsalszeit solche falschen Propheten und Diener geben wird. Sie alle haben gemein, dass sie sich äußerlich zu Christus zählen. Das werden sie Ihm am Tag des Gerichts gewissermaßen sagen. Aber Er wird ihnen dann antworten: „Ich habe euch *niemals* gekannt!“ Es heißt nicht: „Ich kenne euch nicht *mehr*!“ Nein, Er hat sie noch nie gekannt, also noch nie eine wirkliche Beziehung zu ihnen gehabt. Sie sind Übeltäter, Menschen, die Täter der Gesetzlosigkeit waren.

Dazu gehört beispielsweise Judas, den der Herr Jesus „Sohn des Verderbens“ (Joh 17,12) nennt. Er hatte Wunder getan. Er gehörte zu den Zwölfen. Er war

der Kassierer, vermutlich immer wieder direkt neben dem Herrn Jesus platziert. Aber innerlich war er ein Feind Jesu, der Ihn überlieferte und so ein furchtbares Instrument Satans wurde. Judas ist ein trauriges Beispiel für diesen Vers. Er selbst hat diese Worte des Herrn mit seinen eigenen Ohren gehört, ohne Konsequenzen für sein Leben zu ziehen. Das ist die Tragik seines Lebens.

Es mag auch Menschen geben, die persönlich sehr edle Dinge vollbracht haben – als Jünger, als Christen. Vielleicht haben sie im kirchlichen Auftrag viel Gutes getan, haben viel Geld gespendet für arme Menschen, haben viele Predigten gehalten. Doch waren sie Täter der Gesetzlosigkeit, weil sie dies alles ohne Christus taten. Ihr Motiv und ihr Ziel waren nicht diese herrliche Person. Letzten Endes haben sie sich selbst gesucht. Das ist nichts anderes als Eigenwille.

Jener Tag

Wie schrecklich wird ihr Ende „an jenem Tag“ sein (V. 22). Das ist das zweite Kommen des Herrn, wenn Er auf diese Erde zurückkommen wird, um sein Königreich öffentlich aufzurichten und seine Herrschaft sichtbar anzutreten.

„Jenen Tag“ kann man gut mit dem Richterstuhl des Christus in Verbindung bringen. Denn vor diesem Richterstuhl gibt es drei verschiedene Gerichtssitzungen:

1. *Der Richterstuhl des Christus* (im engeren Sinn; 2. Kor 5,10): An dieser *ersten* Sitzung werden ausschließlich die *Gläubigen* von Adam an bis zur Entrückung *im Himmel* offenbar werden. Dort wird also niemand erscheinen, von dem der Herr in diesen drei Versen in Matthäus 7 spricht.

2. *Der Thron der Herrlichkeit* (Mt 25,31 ff.): An diesem zweiten richterlichen Thron des Herrn stehen nur Menschen aus den Nationen. Nach einer Drangsalsperiode, die nach Daniel 9,26.27 eine Periode von sieben Jahren umfasst, wird der Herr Jesus aus dem Himmel *auf diese Erde* zurückkommen – das ist sein *zweites Kommen.* Das ist seine Erscheinung. Eine seiner ersten Handlungen wird das Gericht der Lebendigen sein (vgl. 1. Pet 4,5; 2. Tim 4,1; Apg 10,42)).
   In dieser Zeit wird der Herr Jesus auch Gericht bringen über die ungläubigen Juden (vgl. Sach 14,5; Jes 5,25).

3. *Der große weiße Thron* (Off 20,11). Alle falschen Bekenner, die im Laufe der Jahrhunderte von Christi Kommen bis zum Schluss gelebt haben und leben werden, kommen vor dieses abschließende Gericht. Hier stehen nur Ungläubige. Sie alle sind einmal gestorben und erwarten im Hades das ewige Gericht (vgl. Lk 16,23; Off 20,13.14). Sie werden – wie alle Ungläubigen – bei dieser letzten Sitzung des Richterstuhls erscheinen müssen.

„Weicht von mir!“, wird der König dann diesen bloßen Bekennern endgültig am großen weißen Thron sagen. Sie werden ewig von Christus und Gott getrennt sein. Das ist Teil des Feuersees. In ihrem Leben hatten sie oft den Namen Jesu auf ihren Lippen. In seinem Namen mögen sie viele Dinge getan haben. Aber sie haben in ihrem Leben gezeigt, dass sie nicht wirklich zu Ihm gehören wollten. Sie haben es versäumt, den Willen des Vaters zu tun. Dieser Wille besteht zunächst darin, Buße zu tun und sich zu bekehren.

Jünger sollten sich keiner Illusion hingeben: Sie sind von vielen umgeben, die sich nur so nennen, in Wirklichkeit aber keine Jünger des Herrn sind. Viele nennen sich heutzutage Christen, aber mit Christus wollen sie eigentlich nichts zu tun haben. Oder sie sind überzeugt, dass sie Ihm mit ihren guten Taten, mit ihren Gebeten, mit ihrem regelmäßigen Kirchbesuch, mit ihrem edlen Lebenswandel imponieren können. Der Herr Jesus zeigt uns, worauf es wirklich ankommt und woran man echte Jünger erkennen kann: an dem Gehorsam dem Willen des Vaters gegenüber. Diesen Willen finden wir in Gottes Wort ausgedrückt.

Verse 24–27: Das Haus auf Felsen oder auf Sand

> „Jeder nun, der irgend diese meine Worte hört und sie tut, den werde ich mit einem klugen Mann vergleichen, der sein Haus auf den Felsen baute; und der Platzregen fiel herab, und die Ströme kamen, und die Winde wehten und stürmten gegen jenes Haus an; und es fiel nicht, denn es war auf den Felsen gegründet. Und jeder, der diese meine Worte hört und sie nicht tut, der wird mit einem törichten Mann verglichen werden, der sein Haus auf den Sand baute; und der Platzregen fiel herab, und die Ströme kamen, und die Winde wehten und stießen an jenes Haus; und es fiel, und sein Fall war groß“ (Verse 24–27).

Damit kommen wir zu dem letzten Teil der Belehrung des Herrn. Er hatte vor

1. der falschen Pforte und dem falschen Weg,
2. vor falschen Propheten und
3. vor falschen Bekennern

gewarnt. Zugleich hatte Er auf das Erkennungsmerkmal wahrer Jünger hingewiesen:

1. Selbstgericht,
2. gute Früchte und
3. Gehorsam.

Jetzt warnt der Herr schließlich vor einer falschen Grundlage des Lebens und zeigt ein viertes Erkennungsmerkmal wahrer Jünger: Beständigkeit in Prüfungen. Im Leben jedes Christen kommen früher oder später Prüfungen auf. Dann zeigt sich, wer echt ist und wahren Glauben besitzt. Das sind Menschen, welche die Worte des Herrn nicht nur gehört haben, sondern sie auch ausführen. Es kommt also nicht auf das Hören oder Wissen oder sogar die Ausübung wunderbarer Kräfte an. Entscheidend ist es, den Willen Gottes aus einem gehorsamen Herzen heraus zu tun.

Man kann diesen letzten Abschnitt auch als *Schlussermahnung zu der gesamten Bergpredigt* auffassen. Der Herr hatte zu seinen Jüngern und den darüber hinaus zuhörenden Volksmengen nicht gesprochen, um eine schöne Lehre zu predigen. Es ging Ihm darum, dass Menschen von Herzen als seine Jünger leben. Ein Jünger ist durch wahren Gehorsam geprägt. Und ein echter Jünger hat ein Fundament, auf dem er steht. Das ist die Botschaft des Herrn an dieser Stelle.

Wir haben schon vorher gesehen, dass der Glaube Früchte trägt. Das ist das große Thema von Jakobus. Hier sehen wir, dass die Frucht das beständige „Tun der Worte“ des Meisters ist. Echter Glaube bleibt nicht verborgen. Er äußert sich darin, dass man im Gehorsam tätig wird. „Denn wer irgend den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“ (Mt 12,50). Und wer die Worte des Herrn tut, der offenbart, dass sein Fundament stabil und bleibend ist.

Um diese Belehrung zu illustrieren, vergleicht der Herr zwei Menschen miteinander. Beide waren sehr aktiv, sogar erfolgreich, denn sie bauten ein Haus. Beide hatten die

Bauanweisungen des Meisters gehört. Beide waren von ihrem Vorgehen überzeugt. Das Ergebnis ihrer Bemühungen sah bei beiden äußerlich gleich aus: Sie besaßen nun ein Haus, das fest stand, jedenfalls fest zu stehen schien. Aber nur einer hatte bleibenden Erfolg. Das ist der Mann, den der Herr Jesus als „klugen Mann“ bezeichnet. Er hat sein Haus auf einem soliden, stabilen Untergrund gebaut: auf einem Felsen.

Die Festigkeit dieses Hauses wurde auf dreierlei Weise getestet:

1. von oben durch einen Platzregen,
2. von der Seite durch Winde und
3. von unten durch Wasserströme.

Alle drei Prüfungen konnten nur beweisen, dass das Haus sicher gebaut und fest war. Niemand konnte dem Haus etwas anhaben.

Der Fels – Christus und sein Wort

Wenn man über das Symbol „Fels“ nachdenkt, fällt der Blick unweigerlich auf den Herrn Jesus. Wir wissen aus Matthäus 16,18, dass der Herr Jesus selbst der Fels ist, auf dem sogar die Versammlung Gottes ruht. Wenn wir 1. Korinther 10,4 heranziehen, wird noch einmal bestätigt, dass der Felsen ein Bild von Christus ist. Gibt es eine sicherere Grundlage als Christus, den Sohn des lebendigen Gottes? Ihn kann niemand zerstören, und wer auf Ihm „gebaut“ hat, der hat ein sicheres Fundament. „Vertraut ewig auf den Herrn; denn in Jah, dem Herrn, ist ein Fels der Ewigkeiten“ (Jes 26,4).

Durch seine Worte in Vers 24 zeigt der Herr Jesus, dass Er Gott ist. Zuvor hatte Er davon gesprochen, dass man nur in das Königreich eingehen kann, wenn man den Willen seines Vaters tut. Jetzt spricht Er davon, dass man seine Worte hören und tun muss. Damit misst der Herr Jesus seinen Worten dieselbe Autorität bei wie dem Willen des Vaters. Zugleich stellt Er sich damit auf eine Stufe mit dem Vater. Er kann das tun, weil Er Gott ist. Deshalb finden wir auch im Nachhinein den Hinweis, dass seine Worte eine solche Autorität ausstrahlten, dass sogar die Volksmengen verwundert vor Ihm standen (Vers 28).

Der Herr Jesus verbindet nun hier den Felsen als Grundlage damit, dass jemand seine Worte hört und tut. In diesem Sinn engt Er das allgemeine Symbol (Fels =

Christus) ein Stück weit ein. Es scheint Ihm hier darum zu gehen, den Felsen als ein Symbol für seine Worte zu verstehen, die das Fundament des Glaubenshauses sind. Der kluge Mann zeichnet sich dadurch aus, dass er Täter der Worte des Herrn ist. Daher kann man den Felsen hier mit den Worten des Herrn vergleichen, also mit dem Wort Gottes. Wer sein Lebenshaus auf diesem Wort aufbaut, indem er es hört und tut, der ist sicher. Das Haus – das ist sein Leben, sein Glück, seine Zukunft, seine Hoffnung, seine Sicherheit, sein Glaube, seine Jüngerschaft – kann nicht umgestürzt werden. Dabei steht das Leben auf der Erde im Vordergrund, das für den Jünger durch ein solides oder eben durch ein wackeliges Fundament gekennzeichnet ist. Aber man kann diese Sicherheit gewiss auch auf die Ewigkeit beziehen.

Auch der Glaube des Jüngers wird erprobt:

- von oben, vielleicht ein Hinweis auf die Prüfungen, die Gott zulässt;
- von der Seite, vielleicht ein Hinweis auf Prüfungen vonseiten der Menschen;
- von unten, vielleicht ein Hinweis auf die Aktivitäten Satans.

Prüfungen kommen – aber das Haus, der Glaube und das, was dazugehört, bleiben beim Klugen fest. Er weiß, dass er ein Fundament besitzt, das unzerstörbar ist. Wer sollte das Wort Gottes, das ewig bleibt (vgl. 1. Pet 1,25), aushebeln können? Wer sollte Christus beseitigen können, da Er den Tod besiegt hat (vgl. 2. Tim 1,10)?

Jemand, der das Wort nicht nur hört, sondern auch tut, ist sicher. Jakobus führt das in seinem Brief weiter aus: „Seid aber Täter des Wortes und nicht allein Hörer, die sich selbst betrügen …“ (vgl. Jak 1,22–25). Nicht nur an dieser Stelle macht der Geist Gottes deutlich, dass es nicht reicht, das Wort zu hören, sondern dass wir es auch befolgen sollen. Wer zwar die Worte des Herrn gehört hat, sie aber für sich verwirft oder nicht nach ihnen handelt, den vergleicht Christus mit einem törichten Mann. Auch er baut ein Haus. Auch er hat Vorstellungen über ein richtiges Leben und darüber, wie er Gott mit seinen eigenen Werken gefallen kann. Für eine Zeitlang gehen sein Werk und Leben gut.

Aber irgendwann kommen auch bei ihm diese Erprobungen von oben, von der Seite und von unten. Dann fällt alles wie ein Kartenhaus zusammen. Am Anfang kann manches gut aussehen – so ist das auch bei dem Samenkorn des Wortes Gottes, das auf das Steinige gesät ist und schnell aufgeht. Ein Mensch nimmt das Wort mit

Freuden auf. Weil es aber keine Wurzel in sich hat, besteht die „Pflanze“ nur für eine kurze Zeit, bis Verfolgungen kommen (vgl. Mt 13,5.6.20.21). Aber wenn nach einer schweren Prüfung nichts übrig bleibt, was nützt es? Dann ist der Fall des Hauses groß. Verglichen mit den großen Anstrengungen, das Haus zu bauen und dem Stolz, in eigener Überlegung alles selbst geschafft zu haben, handelt es sich um einen großen Sturz.

Was bleibt für den törichten Mann übrig? Nichts! Seine Gedanken und Vernunftschlüsse, seine Traditionen und Errungenschaften haben sich als wertlos, als nicht tragfähig erwiesen. Er hat sich allein auf Menschen und ihre Lehren gestützt, nicht auf das Wort Gottes. Ihm war er nicht gehorsam. Aber Menschen und ihre Lehren sind wie Sand, der davonschwimmt. Das ist das Urteil Gottes über jemand, der dem Wort Gottes nicht von Herzen gehorsam sein will. Wenn ein solcher Mensch nicht noch rechtzeitig ein Haus auf dem Felsen baut und von seinem falschen Weg umkehrt, wird er verloren gehen.

Bis heute gibt es diese beiden Arten von Zuhörern. Wieder kann man an Judas Iskariot denken. Auch er hat die Worte des Herrn gehört. Dreieinhalb Jahre hat er fast täglich göttliche Belehrungen erhalten, Worte, die im Unterschied zu unseren Worten vollkommen waren; Worte, an denen es nicht lag, dass sie sein Herz nicht erreichten. Aber er wollte nicht. Die Worte Jesu bestimmten nicht sein Leben. Christus war für ihn nicht lebensentscheidend. So baute er auf Sand – „und sein Fall war groß.“

Der Herr spricht auch hier wieder kontrastreich und kompromisslos: entweder – oder. Entweder man hat auf den Felsen gebaut oder auf Sand, mit den entsprechenden Konsequenzen. Doch der zweite Teil des Gleichnisses, in dem es um die Torheit geht, lässt sich auch auf echte Jünger anwenden. Auch sie können, selbst wenn sie grundsätzlich diesen Felsen als Grundlage gewählt haben, im praktischen Leben manchmal nur Hörer, nicht jedoch Täter des Wortes Gottes sein. Dann wird auch dieser Teil des Lebens irgendwann wie ein Kartenhaus zusammenklappen. Was für ein Verlust für uns und unsere Familie, vielleicht sogar für unsere Umgebung, wäre das!

Der Schluss dieses Abschnitts und der eigentlichen Belehrungen der Bergpredigt ist wie ein Posaunenhall. Es dauert, bis er verhallt ist: „Und es fiel, und sein Fall war groß.“ Niemand kann an diesen eindrucksvollen Worten des Herrn einfach

vorbeigehen. Sie sind ein Aufruf, die Lebensgrundlage des persönlichen Lebens noch einmal sorgfältig zu prüfen. Wer sich mit Sand zufriedengibt, wird diesen Fall erleben müssen, früher oder später. Und der Fall wird groß sein!

Schluss (Mt 7,28.29)

> *„Und es geschah, als Jesus diese Reden vollendet hatte, da erstaunten die Volksmengen sehr über seine Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten“ (Verse 28.29).*

Damit sind wir am Schluss dieser beeindruckenden, ersten Rede des Königs in dem Evangelium der königlichen Regierung Jesu angekommen. Auch wir Christen haben etwas darüber gelernt, welche Kennzeichen uns als Jünger des Meisters, unseres Herrn Jesus Christus, prägen sollen. Wir haben gesehen, wie unser Leben als Jünger aussehen soll und welche Beziehungen wir haben. Was ist unsere Reaktion auf diese Rede? Welchen Eindruck hat sie in unserem Leben hinterlassen?

Die Volksmengen waren gar nicht die erste Zielgruppe dieser Rede. Aber sie hatten konzentriert zugehört. Sie erkannten: Der hier gesprochen hatte, war mehr als die Schriftgelehrten. Er war jemand, der Vollmacht, das heißt Autorität, besaß.

Er war im Unterschied zu den Pharisäern in der Lage, nicht nur das Gesetz wiederzugeben, sondern zugleich den inneren Wert und das Ziel des Wortes Gottes zu verdeutlichen. Zudem besaß Er Vollmacht, nicht weil Er wie die Pharisäer zu einer bestimmten Gruppe von Menschen gehörte. Er besaß eine moralische Autorität aufgrund seiner einzigartigen Person und durch sein Lebensvorbild. Er war jemand, der das tat, was Er lehrte: „Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du? Jesus sprach zu ihnen: Durchaus das, was ich auch zu euch rede“ (Joh 8,25).

Hier stand jemand vor den Menschen, der wirklich aus der Gegenwart Gottes redete. Sicher, Er war Gott. Aber Er stand hier als Mensch, von Gott als König gesalbt, vor ihnen. Er sprach das aus, was Er selbst zu hundert Prozent als Mensch verwirklichte.

Das waren die Worte, die Er zu den Jüngern redete, damit sie nicht nur von seiner Rede lernten, sondern Ihm, ihrem Meister, auch nachfolgten. Sie sollten Ihn nachahmen. Eine Herausforderung, die auch uns heute noch gilt!

Ausblick

Der Herr hatte mit diesen Worten den Volksmengen und besonders seinen Jüngern deutlich gemacht, was die göttlichen Grundsätze seines Königreichs sind. In den Kapiteln 8–12 lesen wir dann, wie Er sich als Messias Israels erwies und zum Wohl seines irdischen Volkes tätig war. 14 Wunder werden uns in diesen fünf Kapiteln mitgeteilt. So offenbarte Er sich als der wahre Emmanuel. Aber das Volk und besonders dessen Führer lehnten Ihn ab. So verwundert es nicht, dass wir in diesen fünf Kapiteln auch 14 Beispiele für die Verwerfung des Herrn finden. Der Gipfelpunkt bestand darin, dass sie Ihm vorwarfen, die Dämonen durch Satan auszutreiben.

Der Herr Jesus erduldet diese Verwerfung. Er zeigt ab Kapitel 13, dass sich seine Botschaft von nun an auch an die Nationen richten würde. Dennoch wollte Er in seiner Gnade die Juden weiterhin segnen. Das hat Er auch getan (Speisung der 5 000 und 4 000, sieben Wunder in Kapitel 14 und 15; u. a.). Durch seine Verwerfung war jetzt der Weg „hinauf nach Jerusalem“ vorgezeichnet, wo Er leiden und sterben sollte. Außerhalb der Stadt hat Er dann das Erlösungswerk vollbracht, verworfen von seinem Volk. Schließlich hat auch *Er* das Volk verworfen. Beispielsweise zeigte Er sich nach seiner Auferstehung nur noch denen, die an Ihn glaubten. Kein ungläubiger Jude war mehr dabei. Das Letzte, was sie von Ihm sahen, war seine Kreuzigung und Grablegung. Sie werden Ihn erst wiedersehen, wenn Er sein Reich in Macht und Herrlichkeit aufrichten wird (Sach 12,10).

Ihnen und damit letztlich auch uns hat Er eine großartige Botschaft hinterlassen, womit dieses wunderbare Evangelium schließt: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters“ (Mt 28,20).

Du bist mein Herr

Dir will ich folgen, wohin Du gehst,
stets bei Dir bleiben, wo Du auch stehst.
Du bist mein Meister, mein Gott, mein Herr,
Du bist mein Retter, den ich verehr‘!

Du gabst Dein Leben bis in den Tod,
Du hast gelitten in größter Not.

Wo ist die Antwort, die Dir gebührt,
wo ist der Jünger, der Dich stets ehrt?

Du suchst nach Herzen, Dir zugewandt,
die für Dich schlagen, oft unerkannt,
die sich Dir weihen mit ganzer Kraft,
es ist nur Gnade, die solches schafft.

„Dein Kreuz nimm täglich – komm, folge mir!
Wenn du in Not bist, bin ich bei dir."
So machst Du Jüngern voll Liebe Mut,
die Du erworben mit Deinem Blut.

Dir will ich folgen, Du bist es wert,
einsichtig dienen, von Dir belehrt,
nicht an mich denken, denn Du allein
sollst für mich Vorbild und Führer sein.

Anhang I: Der Christ und das Gesetz

Durch den Tod Christi ist jeder, der mit Ihm gestorben ist, frei vom Gesetz (vgl. Röm 7,3.6; Gal 2,19). Können wir Christen somit diesen Teil der Bergpredigt getrost überschlagen?

Sicherlich nicht! Denn Jakobus nimmt mehrere Male Bezug auf die Bergpredigt. Man darf die Bergpredigt allerdings nicht als ein neues, erhabeneres christliches Gesetz auffassen, denn nach Römer 10,4 ist Christus das Ende des Gesetzes. Das also kann nicht der Sinn der Bergpredigt sein, dass sie anstelle des Gesetzes vom Sinai die Lebensregel der Gläubigen wird. Sie gibt aber dem Jünger Jesu zu jeder Zeit Klarheit, was Gottes Gedanken über sein moralisches Leben als Nachfolger seines Meisters sind. Und nach denen soll er sein Leben führen.

Zunächst einmal müssen wir bedenken, dass es sich in der Bergpredigt *nicht* um *die Lehre über die christliche Stellung* handelt. Denn für uns Christen, die wir an den Herrn Jesus glauben, ist die Beziehung zum Gesetz klar geregelt: „Denn Christus ist das Ende des Gesetzes, jedem Glaubenden zur Gerechtigkeit" (Röm 10,4). „Denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade" (Röm 6,14). „Wenn ihr aber durch

den Geist geleitet werdet, so seid ihr nicht unter Gesetz“ (Gal 5,18). „Denn ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben, damit ich Gott lebe“ (Gal 2,19).

Grundsatz von Gesetz und Gnade

Um das richtig zu verstehen, müssen wir den Unterschied zwischen dem Grundsatz des Gesetzes und dem der Gnade erfassen. Das Prinzip des Gesetzes lautete: Wenn man das Gesetz und alle seine Gebote hält, darf man (ewig) leben. Wenn aber nicht, steht man unter dem Fluch, der mit dem Gesetz verbunden ist: Man muss sterben. „Und meine Satzungen und meine Rechte sollt ihr halten, durch die der Mensch, wenn er sie tut, leben wird“ (3. Mo 18,5).

Der Grundsatz der Gnade dagegen heißt: Gott hat unser Problem der Sünde und Sündenschuld gelöst, indem Er seinen Sohn gab. Dieser ist am Kreuz für uns und unsere Sünden gestorben. Da Gott das Werk unseres Herrn Jesus Christus vollkommen angenommen hat, schenkt Er uns in Christus jetzt Vergebung, Rechtfertigung und ein neues Leben. Dadurch ist der Erlöste in der Lage, Gott zu dienen und zu gefallen, denn sein neues Leben ist ewiges Leben (Joh 3,16), das der Natur Gottes entspricht. Er gehorcht Gott jetzt nicht, *um* Leben zu bekommen. Das ist der Grundsatz des Gesetzes. Nein, er befolgt sein Wort, *weil* er göttliches Leben besitzt. Daher hat der Christ mit dem Prinzip der Gebote des Gesetzes an den natürlichen Menschen, *um Leben zu erwerben*, nichts mehr zu tun. Das gilt sowohl im Blick auf die Erlangung des Heils als auch in Verbindung mit unserem Leben als Erlöste. Christi Tod schenkte uns Leben, daher ist sein Leben, das jetzt unser Leben geworden ist, unsere Lebensregel.

Die zitierten Verse aus dem Römer- und Galaterbrief verdeutlichen, dass der Christ nicht mehr unter Gesetz steht. Er ist dem Gesetz gestorben, als er sich bekehrt hat. Dadurch hat das Gesetz keine Ansprüche mehr an den gläubigen Christen. Er ist auf der Grundlage des Glaubens gerechtfertigt worden; ihm ist die Gnade Gottes geschenkt worden, nicht auf der Basis von Werken, sondern als ein göttliches Geschenk. Wir haben mit den Ansprüchen des Gesetzes nichts mehr zu tun. Dieses richtet sich an den natürlichen, an den alten Menschen, den wir ausgezogen haben (vgl. Eph 4,22; Kol 3,9).

Hat ein Christ dann gar nichts mit dem Gesetz zu tun? Doch! Oder anders gefragt und noch einmal wiederholt: Haben diese Verse für uns Christen keine Bedeutung, können wir sie überschlagen? Nein! Dazu gibt es drei wichtige Stellen:

- *Römer 8,4*: „Damit die Rechtsforderung des Gesetzes erfüllt würde in uns, die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln." Wir müssen bei diesem Vers bedenken, dass das Gesetz die Mindestanforderungen Gottes an den Israeliten darstellte, um ewig leben zu können. Der Israelit musste mindestens das tun, was im Gesetz stand. Dann konnte er als Belohnung das ewige Leben empfangen. Ein Christ aber tut viel mehr als das. Wenn wir beispielsweise an die Forderung des Gesetzes denken: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (3. Mo 19,18; vgl. auch hier die Ausführungen des Herrn in den Versen 43–48), und diese mit der christlichen Botschaft vergleichen: „Wandelt in Liebe, wie auch der Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch" (Eph 5,2), dann sehen wir, dass „christliche Liebe" weit über das Lieben unter dem Gesetz hinausgeht. Ähnliches gilt für das neue Gebot des Herrn zur Liebe, wie wir es in Johannes 13,34 und 1. Joh 3,11 finden.
  Die christliche Liebe geht viel weiter als die Liebe, die im Gesetz gefordert wurde. Wir Christen erfüllen viel mehr als das, was das Gesetz fordert. Das geschieht, indem wir den Geist Gottes und die Natur Gottes, die Er uns geschenkt hat, in unserem Leben wirken lassen. Aber ohne dass wir unter Gesetz stehen und das Gesetz zu erfüllen suchen – das kann kein Mensch – erfüllen wir damit die Rechtsforderungen des Gesetzes.

- *Römer 13,8*: „Seid niemand irgendetwas schuldig, als nur einander zu lieben; denn wer den anderen liebt, hat das Gesetz erfüllt." Im Anschluss an diesen Vers erläutert der Apostel, dass wir alle anderen Gebote des Gesetzes erfüllen, wenn wir einander lieben, da die anderen Gebote in diesem einen Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" zusammengefasst sind. Dadurch, dass wir eine neue, göttliche Natur haben und diese durch die Kraft des Heiligen Geistes wirken lassen, erfüllen wir das Gesetz sozusagen ungewollt, ohne dass wir uns an den Geboten des Gesetzes ausrichten oder darunter stellen.
  Dasselbe finden wir auch in *Galater 5,14*: „Das ganze Gesetz ist in einem

> Wort erfüllt, in dem: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.'" Gottes Wesen hat sich nie geändert. Und wer dieselbe Natur wie Gott besitzt – wir aus Gnade – der wird entsprechend handeln, unabhängig davon, ob er von Gott ein Gesetz auferlegt bekommen hat oder nicht. Diese moralischen Grundsätze Gottes bleiben daher auch heute bestehen.

Wir lernen also, dass wir nicht unter Gesetz stehen. Wir haben keine direkte Beziehung mehr zu diesem, sondern sind für das Gesetz tot (Gal 2,19). Wie erfüllen wir dann trotzdem die Rechtanforderungen des Gesetzes (Röm 8,4)? Nicht, indem wir uns als Christen unter das Gesetz stellen. Das hatten die Galater getan und wurden von Paulus in scharfer Form getadelt, weil sie dadurch das Werk des Herrn am Kreuz ungültig machten. Warum hätte uns Gott neues Leben geben müssen, wenn wir doch in der Lage wären, das Gesetz zu erfüllen? Dann wäre Christus umsonst gestorben. Aber wenn wir den Worten des Herrn gehorsam sind und Gottes Geist in unserem Leben wirken lassen, werden wir weitaus mehr tun als das Gesetz.

Hat das Gesetz heute keine Bedeutung mehr?

Wie wir gesehen haben, sind wir Gläubige der Gnadenzeit dem Gesetz gestorben. Was für eine Bedeutung hat es dann zusammen mit den Propheten für unser praktisches Leben, außer dass wir es mit unserer neuen Natur sozusagen „automatisch" erfüllen? Paulus gibt uns die Antwort: „Denn alles, was zuvor geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben" (Röm 15,4). Das ganze Alte Testament ist zu unserer ganz konkreten Belehrung aufgeschrieben worden. Es zeigt uns in bildlicher Form, wie ein Christ seine Stellung in Christus verwirklicht. Es stellt zudem Gläubige in Umständen dar, die auch beispielhaft sind für die heutige Zeit.

Zudem lernen wir im Alten Testament, was für eine Entwicklung das Volk Gottes genommen hat. Diese zeigt gewisse Parallelen zu der Entwicklung der Versammlung Gottes auf der Erde (Stichwort „Kirchengeschichte"). Schließlich haben sich die moralischen Grundsätze des Handelns Gottes und die Eigenschaften Gottes nicht verändert. So lernen wir im Gesetz, wie Gott das moralische Verhalten von Menschen beurteilt. Genau hier ist die Verbindung zu uns Christen. Wir stehen nicht mehr unter Gesetz. Aber als Erlöste „erfüllen wir die Rechtsforderungen des Gesetzes"

(Röm 8,4). Denn hinter den alttestamentlichen Geboten Gottes stehen seine moralischen Grundsätze. Diese gelten unabhängig von der Zeitepoche, in denen Gläubige leben. Obwohl wir als Christen also nicht unter Gesetz stehen, möchte das neue Leben in uns in Übereinstimmung mit diesen moralischen Prinzipien leben. Daher sind diese Abschnitte auch für uns Christen von großer Bedeutung.

Es gibt noch einen weiteren Aspekt, den es zu bedenken gilt. Das Gesetz hat auch heute noch seine Gültigkeit, „wenn jemand es gesetzmäßig gebraucht" (1. Tim 1,8). Es besteht eben für Juden und für Gesetzlose, nicht jedoch für Gerechte, die in dem Herrn Jesus gerechtfertigt worden sind (vgl. 1. Tim 1,9.10). Alle haben das Gesetz gebrochen – wer also würde die von Gott festgelegte Strafe auf sich nehmen? Es gab nur einen, der auch diese entscheidende Anforderung erfüllen konnte, indem Er ein Fluch für uns wurde: Christus! (Gal 3,13). Das war die Voraussetzung dafür, dass Er der Retter des Volkes werden konnte (Mt 1,21).

Auch wenn Christus als Herr der Herren und König der Könige wieder auf die Erde kommen wird (Off 19,11–16), wird das Gesetz weiterhin bestehen. Das lernen wir aus dem Alten Testament, gerade durch die Propheten Jesaja, Jeremia und Hesekiel. Dann wird auch das aus dem Alten Testament, was jetzt noch nicht erfüllt ist, zur Erfüllung gebracht werden.

Zusammenfassung

Zusammenfassend zur Beziehung der Jünger Christi zum Gesetz bzw. zum gesamten Alten Testament lässt sich Folgendes sagen: Für Christen ist das Gesetz keine Lebensregel. Sie stehen nicht unter Gesetz, weder als Erlöste, die zur Versammlung Gottes gehören, noch als Jünger, die dem Herrn Jesus nachfolgen. Das aber heißt nicht, dass für sie die Hinweise des Gesetzes und die der Bergpredigt unnötig wären. Die moralischen Wesenszüge der Gläubigen des Alten Testaments und des Neuen Testaments sind identisch, weil sie der göttlichen Natur entspringen. Die Anwendung des Alten Testaments auf das Glaubensleben des Christen im Reich beschränkt sich damit allerdings auf die moralischen Grundsätze, die aus dem Gesetz und den Propheten hervorleuchten.

Da die Jünger Christi in der heutigen Zeit nicht unter Gesetz stehen, hat das Gesetz (wie zum Beispiel das Sabbatgebot) keine bindende Kraft für uns im Reich Gottes. Die

Anwendung des Alten Testaments konzentriert sich daher auf Grundsätze, Ethik, Vorbilder und praktische Anwendungen. Das wird sich ändern, wenn im Blick auf das 1000-jährige Königreich Christi das Volk Israel wieder ins Blickfeld gerät. Denn die künftige Regierung wird erneut auf dem Gesetz basieren (vgl. Hes 40–48). Allerdings wird für sie das Gesetz nicht mehr eine Bedrohung darstellen, wie dies für das Volk Israel vor dem Kommen Jesu der Fall war.

„Nicht wie der Bund, den ich mit ihren Vätern geschlossen habe an dem Tag, als ich sie bei der Hand fasste, um sie aus dem Land Ägypten herauszuführen", wird dieser neue Bund sein. „Ich werde mein Gesetz in ihr Inneres legen und werde es auf ihr Herz schreiben; und ich werde ihr Gott, und sie werden mein Volk sein (Jer 31,31–34). Das heißt, auch für das künftige Volk gläubiger Juden wird wie für uns heute gelten, dass sie eine neue Natur besitzen, die „in ihr Inneres" gelegt werden wird. So wird es ihr Wunsch sein, den Willen Gottes zu tun, weil sie ebenfalls seiner Natur teilhaftig geworden sein werden. Hinzu kommt, dass Gott sein Volk durch diesen neuen Bund (Jer 31,31) nicht unter Verantwortung stellt: Wenn ihr gehorcht, werdet ihr leben! – Nein, der Segen wird nicht mehr von dem Volk abhängen, sondern allein von der Güte und Liebe Gottes. „Denn ich werde ihre Schuld vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedenken" (Jer 31,34).

Anhang II: Darf ein Gläubiger richten?

Ein wichtiges Thema, das der Herr Jesus in der Bergpredigt aufgreift (Mt 7,1 ff.), ist das Richten anderer Jünger, also das Be- und Verurteilen anderer Gläubiger. Auch an anderer Stelle des Neuen Testaments gibt es Hinweise zu dieser Angelegenheit. Daher ist es wichtig, Matthäus 7 nicht isoliert zu betrachten, um nicht zu falschen Schlüssen zu kommen. Hier gehen wir der Frage nach, ob ein Gläubiger überhaupt richten darf. Zudem sehen wir uns die verschiedenen Arten des Richtens an.

1. Eine erste Frage ist: Wer darf andere beurteilen? Das Neue Testament unterscheidet zwischen einem gemeinsamen Urteil und einem persönlichen Urteil.

1. Bibelstellen wie
   – 1. Korinther 5,13 („Ausschluss" eines Bösen aus der Versammlung),
   – 2. Thessalonicher 3,14 („Bezeichnung" einer gläubigen Person, die einen unordentlichen Lebenswandel führt, durch die örtliche Versammlung),

– Römer 16,17 (das „Abwenden“ von solchen, die Zwiespalt und Ärgernis anrichten), usw.
zeigen sehr deutlich: Geschwister im Haus Gottes, der Versammlung (Gemeinde, Kirche), die Verantwortung haben, sollen ein gemeinsames Urteil über Personen und ihre Handlungen aussprechen, wenn diese ihr Leben in offenbarem Widerspruch zu Gottes Wort führen.

2. Stellen wie
– Titus 3,10.11 („Abweisen“ eines sektiererischen Menschen),
– 1. Thessalonicher 5,21 (das Gute, das an uns in den Versammlungsstunden herangetragen wird, „festhalten“, das Böse „abweisen“),
– 1. Timotheus 5,20 („Überführen“ von solchen, die öffentlich sündigen)
zeigen, dass es eines persönlichen Urteils über bestimmte Gläubige, Menschen und ihre Taten bedarf.

2. Wer wird beurteilt? Das kann entweder man selber sein oder eine andere Person oder eine örtliche Versammlung.

1. das Selbsturteil: Wir werden an verschiedenen Stellen des Neuen Testaments zur Selbstprüfung, zum Selbstgericht aufgefordert (vgl. 1. Kor 11,28; 2. Kor 13,5; Gal 6,4). Sein eigenes Leben im Spiegel des Wortes Gottes zu besehen, ist von großer Wichtigkeit. Selbstprüfung ist nötig, um das zu bekennen, was im eigenen Leben nicht in Ordnung ist. Erst danach kann man sich wieder neu nach dem Wort Gottes ausrichten.

2. das Urteil über eine andere Person in einer Versammlung: Stellen wie die schon genannten (1. Kor 5, Tit 3, 1. Tim 5) zeigen, dass wir auch andere Personen zu beurteilen haben, wenn sie ein Leben in Sünde führen. Dasselbe gilt, wenn es darum geht, Gläubige zur Gemeinschaft beim Brotbrechen aufzunehmen. „Ihr, richtet ihr nicht die, die drinnen sind?“ (1. Kor 5,12) zeigt, dass es um ein Beurteilen von Personen geht. Natürlich gibt es eine solche Beurteilung nicht nur, wenn Gläubige Anlass zur Ermahnung geben, sondern auch, wenn es Grund für Dankbarkeit gibt. Das finden wir beispielsweise bei Demetrius (3. Joh 12).

3. das Urteil über eine örtliche Versammlung: Das ist in der heutigen Zeit eine viel diskutierte Frage: Können und dürfen wir eine örtliche

Versammlung „beurteilen“? Wir halten zunächst fest: Paulus hat das getan. Er beurteilte die Versammlungen in Galatien: „O unverständige Galater! Wer hat euch bezaubert?“ (Gal 3,1). In gleicher Weise beurteilte er auch andere Versammlungen. Nun war Paulus ein Apostel mit besonderer Autorität und außergewöhnlichen Rechten. Wie ist es mit „Nicht-Aposteln“? Bei Barnabas sehen wir, dass er, als er nach Antiochien kam und die Gnade Gottes „sah, sich freute“. Er sprach dieses Urteil über ihren Zustand öffentlich aus. Die Hausgenossen der Chloe (1. Kor 1,11) haben offensichtlich ein Urteil über den Zustand der Versammlung in Korinth ausgesprochen. Später schreibt Paulus davon, dass ihm jemand mitgeteilt hat, dass Spaltungen unter den Korinthern waren (1. Kor 11,18). Aus Apostelgeschichte 28,21 wissen wir, dass es auch damals schon üblich war, in Briefen solche Urteile abzugeben. Manchmal betrafen sie, wie in diesem Fall, einzelne. In anderen Fällen geht es um eine örtliche Versammlung. Die Antwort ist also ein klares Ja: Wir dürfen eine örtliche Versammlung beurteilen (vgl. 1. Kor 1,11; Kol 1,8; 4,13).

3. Was wird beurteilt? An dieser Stelle ist zwischen Motiven, Taten und dem Zustand eines Menschen zu unterscheiden.

1. das Beurteilen von Motiven: „So urteilt nicht irgendetwas vor der Zeit, bis der Herr kommt, der auch das Verborgene der Finsternis ans Licht bringen und die Überlegungen der Herzen offenbaren wird“ (1. Kor 4,5). Dieser Vers macht klar, dass es uns nicht gestattet ist, die Beweggründe eines anderen Menschen zu beurteilen. Das ist allein die Sache Gottes.

2. die Beurteilung von Taten: Stellen wie Galater 5,19 („offenbar sind die Werke des Fleisches“) und 1. Timotheus 5,20 zeigen, dass wir Taten, in diesem Fall die Sünden, als Verfehlungen zu erkennen und zu beurteilen haben.

3. die Beurteilung eines Zustandes: Nach 1. Korinther 5,11 können bestimmte böse Taten einen Gläubigen derart kennzeichnen, dass sie einen bösen Zustand dieses Menschen offenbaren. Gottes Wort bezeichnet ihn dann als „Bösen“. Im Vordergrund steht nicht, dass jemand eine bestimmte Sünde *getan* hat. Er ist vielmehr durch eine bestimmte Sünde *gekennzeichnet*, weil er nicht von ihr lässt. Das muss eine örtliche Versammlung (Gemeinde, Kirche) erkennen und dann – wenn sie dem Wort Gottes gehorsam sein will – diesen Bösen ausschließen.

4. Wann ist zu beurteilen? Es gibt Sünden, die im Verborgenen geschehen, aber auch Sünden, die offenbar geworden sind.

1. wenn eine Sünde begangen wurde: Wir werden in der Schrift nicht aufgefordert, Detektive zu spielen. Eine Sünde im Verborgenen können wir nicht erkennen. Ein schlichter Verdacht reicht nicht aus, um eine Sache biblisch begründet zu beurteilen (vgl. z. B. 1. Tim 5,19). Das, was im Verborgenen geschieht, wird der Herr am Richterstuhl des Christus richten (1. Kor 4,5). Hier liegt es also nicht an uns, ein Urteil zu fällen.

2. wenn eine Sünde offenbar wurde: 1. Timotheus 5,19.20 zeigt, dass es sich um Sünden handeln muss, die als Verfehlungen für Gläubige erkennbar sind. Jemand, über den nach 1. Korinther 5 ein Urteil der Versammlung zu sprechen ist, muss erwiesenermaßen die ihm zur Last gelegten Sünden begangen haben. Er muss sich in einem entsprechenden Zustand befinden. Wenn eine örtliche Versammlung in einem gesunden Zustand ist, werden Sünden im Verborgenen über kurz oder lang ans Licht kommen.

3. wenn man persönlich betroffen ist: Dazu finden wir in unserem Evangelium ein Beispiel. In Kapitel 18,15 hat jemand gegen seinen Bruder gesündigt. Also geht der Herr davon aus, dass der Bruder, gegen den gesündigt wurde, diese Sünde erkennt und beurteilt. Sonst könnte er ja nicht zu seinem Bruder hingehen. Andere werden nicht dazu aufgefordert, es sei denn, dass jener Bruder nicht bereit ist, auf den zu hören, der ihn zu überführen sucht. In Matthäus 18,15 spricht der Herr von einem Fall, bei dem ein Gläubiger selbst von der Sünde eines anderen persönlich „betroffen“ ist. Ansonsten gilt: Im zwischenmenschlichen Bereich sind wir nicht dazu angehalten, zu jeder Zeit über jeden Fall eine Beurteilung abzugeben.

4. wenn man Empfänger einer – öffentlich oder privat vorgebrachten – Botschaft eines Dieners des Herrn ist. In 1. Korinther 14,29 werden die Zuhörer eines Dienstes der Weissagung aufgefordert zu „urteilen“. In der Apostelgeschichte finden wir ein anderes Beispiel. Als Apollos nach Ephesus kam, waren Aquila und Priszilla dort. Als sie ihn hörten, nahmen sie ihn mit nach Hause, um ihn in der Wahrheit zu belehren. Sie hatten seine Lehre gehört und erkannt, dass ihm noch etwas fehlte. Daher konnten sie sich ein Urteil in diesem Fall erlauben und fühlten sich verpflichtet, Apollos weiterzuhelfen (Apg 18,26).

Wenn sie allerdings nicht vor Ort gewesen wären, wäre es unweise – wenn nicht sogar unzulässig – gewesen, ein Urteil zu sprechen.

Anhang III: Israel – der törichte Mann

Der Herr Jesus verwendet in der Bergpredigt viele Bilder. Wir haben schon verschiedentlich gesehen, dass Er damit immer wieder auch ein Bild des Zustandes des Volkes Israel zeichnet. Gerade das Matthäusevangelium ist voll davon. Auf einige dieser Bilder in der Bergpredigt möchte ich hier noch einmal eingehen.

- In Kapitel 5,25.26 geht es um die rechtzeitige Einigung mit dem Widersacher. Wir haben das ausführlich betrachtet.
- In Kapitel 6,22.23 ist von dem Licht die Rede. Gott hatte seinem irdischen Volk Israel viel Licht gegeben (vgl. 2. Mo 10,23). Er hatte ihnen das Gesetz gegeben, hatte sich in vielfacher Hinsicht offenbart. Aber was nützte dieses Licht, da das Auge des Volkes böse war? So zeigten die Juden, wie groß die Finsternis bei ihnen war. Wie konnten sie „das Licht“, das in ihrer Mitte war, ans Kreuz nageln lassen, wenn nicht dadurch, dass sie sich in der Finsternis befanden?
- Auch das siebte Kapitel weist mehrfach auf den Zustand des Volkes hin. Wenn man die ersten 5 Verse dieses Kapitels besieht, so zeigen diese exakt die Situation des Volkes. Es richtete alles und jeden, insbesondere die anderen Völker, die es als unrein und gottlos stempelte. Es vergaß, dass es damit das Gericht Gottes auf sich selbst herabzog, denn das Volk war nicht besser. Maleachi hatte dies in seinem Buch deutlich herausgearbeitet – schon 400 Jahre früher. Jetzt würde das Volk seine Heuchelei beweisen, indem es sich aufschwang, andere zu richten. Der Gipfelpunkt bestand darin, den eigenen Messias nicht nur zu richten, sondern zu verurteilen und an das Kreuz zu bringen. Es selbst lebte in völliger Unabhängigkeit von Gott.
- Hatte das Volk nicht auch das Heilige den Hunden vorgeworfen (Kap 7,6)? Was hatten sie mit dem Tempel gemacht? Man kann an zweierlei denken. Zunächst war es der Tempel des Herodes – eines Heiden. Wie konnte das Volk Gottes zulassen, dass sich ein heidnischer, edomitischer König des Heiligtums Gottes bemächtigte? Es ist wahr, dass es bei der Erbauung Widerstände gegeben hat (vgl. den Geschichtsschreiber Flavius Josephus). Aber wir lesen

nicht, dass sich das Volk demütigte, dass ein Edomiter ihr König war (vgl. Mt 2,3ff). War es durch seine Sünde nicht schuld daran, dass das Heiligtum, die Perlen, die für Gott waren, unter den Füßen heidnischer Menschen zertreten wurden? Das Volk selbst sorgte dafür, dass es schließlich auch selbst zerrissen wurde.

Und was hatte das Volk mit dem Tempel gemacht? Zweimal lesen wir davon, dass der Herr Jesus „das Haus seines Vaters“ reinigen musste, weil es von Kaufleuten gewissermaßen zertreten wurde (Joh 2,13ff.; Mt 21,12ff.).

- Auch Kapitel 7,7–12 ist eine einzige Anklage gegen die Führer des Volkes Israel. Sie waren eben nicht solche „Väter“, die den Kindern gute Gaben schenkten. Die Pharisäer boten dem Volk Steine und Schlangen an. Und das Alte Testament verwarfen sie durch ihre Hinzufügungen des Talmuds, durch Menschengebote (Mt 15,9). Außerdem waren sie Menschen, die meinten, nichts von Gott erbitten zu müssen. Ihre Rede war: „O Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie die Übrigen der Menschen ...“ Weder waren sie Bittende noch Suchende noch Anklopfende. Sie meinten, ein Recht an dem Königreich zu besitzen und erkannten nicht, dass sie Bedürftige waren.
- Die enge Pforte hat das Volk auch nicht gefunden (Kap 7,13.14). Das hätte nämlich bedeutet, dass sie den von Gott gesandten König aufgenommen hätten. Dazu wäre es nötig gewesen, die eigenen Überlieferungen und den eigenen Stolz über Bord zu werfen. Dazu war das Volk im Allgemeinen nicht bereit. So gingen sie ins Verderben, anstatt den Weg des Lebens zu finden.
- Viele falsche Propheten wurden im Volk zugelassen (Kap 7,15–20). Eigentlich hätte das Volk die falschen Propheten verurteilen und steinigen (vgl. 5. Mo 18,20 ff.), wahre Propheten wie Johannes den Täufer aber annehmen und anerkennen müssen. Aber was tat das Volk? Sie ließen zu, dass der echte Prophet getötet wurde, und erkannten diese falschen Propheten, die Pharisäer, Schriftgelehrten und Sadduzäer, als ihre Führer an, statt sie nach Gottes Wort zu verurteilen. Sie waren faule Bäume mit schlechten Früchten. Das war der Grund, warum der Herr Jesus als der „wahre Weinstock“ (vgl. Joh 15,1) kommen musste, da das Volk als verdorbener Weinstock nur schlechte Beeren hervorbrachte (vgl. Jes 5,2).
- Waren sie nicht auch solche, die sich äußerlich zu Gott bekannten (Kap 7,21–23)? Ständig beteten die Pharisäer zu Gott, lange Gebete. Sie fasteten. Was

sagt Gott zu ihnen: „Weil dieses Volk sich mit seinem Mund naht und mich mit seinen Lippen ehrt und sein Herz fern von mir hält und ihre Furcht vor mir angelerntes Menschengebot ist …“ (Jes 29,13). Sie waren mit ihrem Herzen weit entfernt. Der Herr muss ihnen sagen: Ich kenne euch nicht! Was für ein Gericht!

- Schließlich muss Christus dieses Volk mit einem törichten Mann, ja mit einem Toren vergleichen (Kap 7,26). Es baute sich ein Haus. Aber es stand nicht auf dem Felsen, auf Christus und seinem Wort, sondern es stand auf dem unsicheren Sand der eigenen Überlieferungen und Überlegungen. Der Regen, die Ströme und auch die Winde würden kommen – und der Fall des Hauses, des Volkes war groß! Paulus spricht davon, dass der Fall Israels der Anlass für das Heil der Nationen wurde (Röm 11,11). Es war ein großer Fall, der bis heute Bestand hat.

IV. Jesus vollbringt Zeichen für sein Volk und wird verworfen

In den Kapiteln 8 bis 12 kommen wir zu einem sehr wichtigen Abschnitt in der Berichterstattung des Evangelisten Matthäus. Der dem Volk Israel angekündigte Messias ist geboren worden – Gott mit uns (Kapitel 1 und 2). Wir haben gesehen, dass Er als König nach der Einführung durch seinen Vorläufer und im Anschluss an die Versuchungen vonseiten Satans einen dreifachen Dienst in Israel tat (Kapitel 3 und 4). Danach stellte der König zunächst die Grundsätze seines Königreichs vor (Kapitel 5–7). Jetzt finden wir, dass

- Er auf Basis dieser Grundsätze mit seinem Volk handelt und
- ihnen offenbart, dass Er ihr Gutes, ihr Heil sucht,
- Er bis zu seiner Verwerfung ein geduldiges Leben des Zeugnisses für seinen Gott führt.

Er ist als Jahwe tätig, der Herr, und ist doch zugleich der gehorsame Mensch Jesus, der den Zugang in sein Königreich für die Heiden ankündigen wird, dessen Errichtung Er als ein Geheimnis in dieser Welt seinen Jüngern im Voraus bekannt macht (vgl. Mt 13).

In diesen fünf Kapiteln entscheidet sich die Zukunft des Volkes Israel, genau genommen der Nachkommen der sogenannten Übriggebliebenen, die in der Zeit Serubbabels aus dem Exil in Babylon zurück in das Land Israel gekommen sind. Wie werden sie ihren Messias aufnehmen?

Wir haben schon in den Kapiteln 2 und 3 Andeutungen für das Verhalten des Volkes gesehen, das jetzt Wirklichkeit werden sollte. In den nächsten fünf Kapiteln vollbringt der Herr Jesus ein Zeichen nach dem anderen – die meisten

direkt zugunsten seines Volkes. Das war in vielfacher Hinsicht die Erfüllung von Weissagungen des Alten Testaments im Blick auf den Messias. So hätte Ihn sein Volk als Messias erkennen können und annehmen müssen.

Wir sehen in diesen Kapiteln, dass sie ihren eigenen König, auf den sie so lange gewartet haben, trotzdem verwerfen und ablehnen. Der Gipfel der Ablehnung besteht darin, dass die Führer des Volkes der Juden das vollkommene Wirken des Herrn Jesus, das in der Kraft des Heiligen Geistes getan wurde, dem Obersten der Dämonen zuschreiben: Beelzebul, also Satan. In Kapitel 12 lesen wir, dass Jesus zu dieser Bosheit in deutlicher Weise Stellung nimmt. Er zeigt, dass seine Verwerfung vonseiten seines eigenen Volkes dazu führt, dass Er diese Verwerfung nicht nur annimmt, sondern als Antwort das Volk der Juden verwerfen (vgl. Röm 11,15) und sie zur Seite stellen würde. Das finden wir in Kapitel 13.

Die Zeichen des Messias

Jesus kam also zu seinem Volk mit unzählbaren Zeichen. Zunächst kann man die Frage stellen, warum der Herr Jesus eine Vielzahl von Zeichen vollbracht hat.

Manche denken daran, dass der Herr Jesus dadurch beweisen wollte, dass Er wirklich der Messias Gottes für sein Volk war. Diese Überlegung übersieht jedoch, dass der Herr Jesus die Menschen nicht durch äußere Taten beeindrucken, sondern ihre Herzen und Gewissen erreichen will. Dazu passen seine Worte zu Thomas: „Glückselig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben!“ (Joh 20,29). Nein, der Herr wollte das nicht *beweisen* – das hatte Er nicht nötig und war auch nicht seine Absicht.

Warum tat Er dann trotzdem so viele Zeichen? Hier einige überlegenswerte Aspekte:

1. Christus konnte nicht anders. Wir müssen bedenken, wen wir vor uns haben: Emmanuel, Gott mit uns. Wenn der Mensch gewordene Sohn Gottes Krankheit, Elend und Leid bei Menschen sieht, kann Er nicht anders, als sein Herz voller Barmherzigkeit zu öffnen, um den Menschen zu helfen. Man denke an die Stelle im Alten Testament: „Und seine [des Herrn] Seele wurde ungeduldig über die Mühsal Israels“ (Ri 10,16).

2. Christus ist Gott selbst. Wenn Gott handelt, dann handelt Er immer in göttlich großer Gnade. So wendet Er sich dem Sünder zu, wenn dieser bereit ist, Gott aufzunehmen. Ihm hilft Er gerne und vollbringt so Wunder nach Wunder.
3. Das Ziel von Christus war es immer, den Vater zu verherrlichen (vgl. Joh 17,4). Wann immer der Herr Jesus ein Zeichen tun konnte, um den Vater zu verherrlichen, hat Er es getan. Manchmal konnte Er keine Wunder tun, weil dies nicht zur Ehre Gottes gewesen wäre.
4. Der Herr Jesus hat nur das getan, was Ihm der Vater aufgetragen hat: „Meine Speise ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe“ (Joh 4,34). Der Herr Jesus hat nur dann Wunder getan, wenn Er dazu den Auftrag vom Vater bekommen hat.
5. Dem äußeren Elend von uns Menschen konnte der Herr nur dadurch begegnen, dass Er Wunder über Wunder tat. Anders war uns nicht zu helfen. Christus sah unser Elend und wollte uns nicht in diesem Elend lassen. Daher tat Er viele Wunder. Es waren Handlungen der Macht Gottes, der in Güte diese Welt besuchte.

Weil es dem Messias und Herrn also nie um sich selbst ging, sondern immer um die Ehre seines Vaters und um das Wohl seines Volkes und der Menschen, hat Er übrigens kein einziges Wunder zu seinen eigenen Gunsten getan..

Die 14 Zeichen

Nachdem wir nun einige Anhaltspunkte gesehen, *warum* der Herr Jesus Wunder getan hat, liste ich im Folgenden die Zeichen auf, von denen in diesen Kapiteln gesprochen wird. Es handelt sich um 14 Wunder:

1. Kapitel 8,2–4: Die Reinigung des Aussätzigen. Jesus rührt den Aussätzigen an.
2. Kapitel 8,5–13: Die Heilung des Knechts des Hauptmanns. Jesus heilt durch sein gesprochenes Wort. Der Glaube „berührt“ Ihn.
3. Kapitel 8,14.15: Die Heilung der Schwiegermutter von Petrus vom Fieber. Er rührt sie an.

4. Kapitel 8,16.17: Die Heilung aller Leidenden. Er heilt durch sein gesprochenes Wort.
5. Kapitel 8,23–27: Das Schelten von Wind und See. Er vollbringt auch dieses Zeichen durch sein gesprochenes Wort.
6. Kapitel 8,28–34: Die Heilung von zwei Besessenen. Seine Anwesenheit und sein Wort führen dazu, dass die Dämonen ausfahren und in Schweine fahren.
7. Kapitel 9,1–8: Die Heilung eines Gelähmten. Er heilt durch ein gesprochenes Wort sowohl Körper als auch Seele. „Dann wird der Lahme springen wie ein Hirsch“ (Jes 35,6).
8. Kapitel 9,20–22: Eine Blutflüssige wird geheilt. Sie rührt Jesus an.
9. Kapitel 9,23–26: Ein soeben gestorbenes Mädchen wird auferweckt. Jesus ergreift sie bei der Hand.
10. Kapitel 9,27–31: Zwei Blinde werden sehend. Er rührt ihre Augen an. „Dann werden die Augen der Blinden aufgetan“ (Jes 35,5).
11. Kapitel 9,32–34: Ein besessener, stummer Mensch wird geheilt. Er heilt durch sein Wort. „Jubeln wird die Zunge des Stummen“ (Jes 35,6).
12. Kapitel 9,35: Jede Krankheit und jedes Gebrechen wird geheilt. Er heilt durch sein Wort. „Der Geist des Herrn, Herrn, ist auf mir, weil der Herr mich gesalbt hat, den Sanftmütigen frohe Botschaft zu bringen, weil er mich gesandt hat, die zu verbinden, die zerbrochenen Herzens sind, Freiheit auszurufen den Gefangenen und Öffnung des Kerkers den Gebundenen“ (Jes 61,1).
13. Kapitel 12,9–14: Eine verdorrte Hand wird wieder gesund. Er heilt durch sein Wort.
14. Kapitel 12,22: Ein blinder und stummer Besessener wird von Ihm geheilt. Er heilt durch sein Wort. „Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden … jubeln wird die Zunge des Stummen“ (Jes 35,5.6).

Es fällt auf, dass in den Kapiteln 8 und 9 hintereinander 12 Zeichen berichtet werden. Jesus hat alles getan, um dem Volk Heil zu bringen: innerlich *und* äußerlich. Auch aus diesem Grund finden wir diese außergewöhnliche Anzahl von Zeichen. 12 Zeichen: Sozusagen für jeden einzelnen Stamm des Volkes hat der König-Jahwe ein Zeichen vollbracht. Aber das Volk lehnte den eigenen König ab. So werden die Zeichen weniger und weniger, bis schließlich in Kapitel 12 direkt Gericht angekündigt wird.

Der König wird verworfen, so dass das Königreich in seiner eigentlichen Form verschoben werden muss. So müssen Israel und auch die Nationen zusammen mit der seufzenden Schöpfung warten, bis die in Jesaja 35 in wunderbarer Weise beschriebene Herrlichkeit des Königreichs und des Königs Wirklichkeit wird.

Die vierzehnfache Ablehnung des Königs

Vor diesem Hintergrund wollen wir uns kurz die Verwerfung Jesu durch das Volk anschauen. Diese findet in diesen Kapiteln nicht nur ihren besonderen Ausdruck, sondern hat ebenfalls 14 Stationen:

- Kapitel 8,4: Wo ist das Bekenntnis des Hohenpriesters, dass *Gott* hier ein Wunder gewirkt hat?
- Kapitel 8,34: Die Bewohner der Stadt, in der die beiden Besessenen geheilt worden waren, wollen den Retter nicht. Er soll weggehen.
- Kapitel 9,3: Die Heilung des Gelähmten nehmen die Schriftgelehrten zum Anlass, Christus Lästerung vorzuwerfen.
- Kapitel 9,11: Die Berufung von Matthäus benutzen die Pharisäer, um Christus zu kritisieren.
- Kapitel 9,14: Die Jünger des Johannes kritisieren den Herrn, seine Jünger fasteten nicht ausreichend.
- Kapitel 9,24: Die Worte Jesu, dass das gestorbene Mädchen nur „schläft“, beantwortet die Volksmenge damit, dass sie Ihn verlachen.
- Kapitel 9,31: Die geheilten Blinden sind der Anweisung Jesu ungehorsam, dieses Wunder nicht bekannt zu machen.
- Kapitel 9,34: Das Zeichen, einen stummen, besessenen Menschen zu heilen, nehmen die Pharisäer zum Anlass, Ihm vorzuwerfen, Er treibe die Dämonen durch Dämonen aus.
- Kapitel 11,3: Sogar Johannes der Täufer zweifelt daran, dass die vom Herrn vollbrachten Wunder ausreichen, um Ihn als den Kommenden zu offenbaren.
- Kapitel 11,19: Das Volk nennt den Herrn Jesus einen „Fresser und Weinsäufer, einen Freund von Zöllnern und Sündern“.
- Kapitel 12,2: Die Pharisäer kritisieren den Herrn, dass seine Jünger am Sabbat Ähren abpflücken.

- Kapitel 12,14: Die Pharisäer halten angesichts der Heilung des Menschen mit der verdorrten Hand Rat gegen Christus, wie sie Ihn umbringen können.
- Kapitel 12,24–37: Die Pharisäer schreiben das Wundertun Jesu dem Obersten der Dämonen, Beelzebul zu.
- Kapitel 12,38: Die Pharisäer verlangen von dem, der Zeichen über Zeichen getan hat, ein Zeichen als Beweis seiner Messias-Rechte. Damit verwerfen sie alle seine bislang vollbrachten Wunder.

Diese Hinweise zeigen, dass der Herr Jesus nicht nur in Vollkommenheit und in einer vollkommenen Zahl Zeichen vollbracht hat, sondern dass auch seine Verwerfung eine vollkommene ist. Es gibt keine Gruppe, die sich an dieser Verwerfung nicht beteiligt hätte. Vom ganzen Volk inklusive der Führer wird der Herr Jesus als Messias abgelehnt.

Abschließend sei einleitend zu diesen fünf Kapiteln noch bemerkt, dass Kapitel 10 eine Einschaltung darstellt. Wir finden hier weder ein Zeichen noch einen direkten Ausdruck der Ablehnung Christi. Stattdessen finden wir in diesem Kapitel die zweite große Rede des Herrn, die uns im Matthäusevangelium vorgestellt wird.

Die Zeichen des Königs – die Heilsgeschichte auf dieser Erde (Mt 8)

Das achte Kapitel dieses Evangeliums hat es in sich. In sieben Abschnitten stellt sich der König seinem Volk nicht durch vollkommene Worte (Kapitel 5–7), sondern durch vollkommene Taten vor.

Besonders auffällig ist, dass Matthäus hier sieben Abschnitte in einen direkten Zusammenhang stellt, obwohl wir aus dem Markusevangelium wissen, dass diese Begebenheiten in ganz anderer zeitlicher Reihenfolge und teilweise weit auseinander liegend geschehen sind. Schon früher haben wir gesehen, dass sich Matthäus durchaus nicht an die Chronologie hält; er tut das deutlich weniger als Markus und Johannes, die im Allgemeinen die historische Reihenfolge wählen. Gerade Markus wählt immer wieder Zeitworte als Verbindungen zwischen den einzelnen Abschnitten, so dass man bei ihm sehr gut die Chronologie nachvollziehen kann. Lukas wählt eine Reihenfolge, die man mit dem Attribut „moralisch“ bezeichnet

hat. Er gruppiert Begebenheiten, Wunder und Belehrungen des Herrn, die einen gewissen inneren Zusammenhang haben.

Die „Chronologie“ von Matthäus

Matthäus jedoch weicht noch mehr von der zeitlichen Reihenfolge ab. Er tut das dann, wenn es für seine inhaltliche Gedankenführung notwendig ist. Sein großes Thema, das gerade auch dieses Kapitel prägt, ist die Lehre des unterschiedlichen Handelns Gottes mit den Menschen, manchmal Haushaltungen oder Dispensationen genannt. So gruppiert er Begebenheiten, Zeichen und Reden des Herrn zusammen, die *für eine bestimmte Zeit* prägend sind wie beispielsweise bei der Bergpredigt (Kapitel 5–7), oder er stellt bestimmte Abschnitte zusammen, welche die *Abfolge* verschiedener Epochen sichtbar machen (wie in Kapitel 8, das jetzt vor uns steht).

Dass wir in Kapitel 8 Begebenheiten finden, die zeitlich zu sehr unterschiedlichen Zeitpunkten stattgefunden haben, möchte ich jetzt kurz zeigen. Vielleicht gibt es kein anderes Kapitel in diesem Buch, in dem so stark von der Chronologie abgewichen wird. Es ist auffallend, wie präzise der Geist Gottes immer wieder die Feder des Evangelisten Matthäus geführt hat, bei dem oftmals überhaupt keine zeitliche Beziehung zwischen den einzelnen Begebenheiten hergestellt wird.

1. In Vers 1 lesen wir, dass der Herr vom Berg herabgestiegen war und Ihm große Volksmengen folgten. Dass Vers 2 einen ganz anderen Zeitpunkt betreffen muss, verdeutlicht die Anweisung in Vers 4. Denn was für einen Sinn ergibt das Gebot an den Gereinigten, sich nach seiner Reinigung außer dem Priester niemandem zu zeigen, wenn hier die Volksmengen dabei gewesen wären, wie Vers 1 unterstellt? Vers 2 wird auch nicht mit einem Zeitwort eingeleitet, so dass wir die Bestätigung finden, wie vollkommen die göttliche Inspiration ist. Wir finden dieses Wunder am Ende des ersten Kapitels bei Markus wieder. Nach Markus 1,39 hat Jesus diesen Aussätzigen geheilt, als Er das erste Mal nach Galiläa gezogen ist. Dieses Zeichen hat Jesus also *vor* der Bergpredigt vollbracht.

2. Die Heilung des gelähmten Dieners fand dann viel später statt. Markus berichtet von ihr nicht, wohl aber Lukas in Lukas 7. In Kapitel 6 finden wir bei Lukas einen Teil der Bergpredigt. Dann wird mit einem direkten

Zeitbezug („Nachdem er alle seine Worte vor den Ohren des Volkes beendet hatte …“) dieses Wunder erzählt. Wir sehen also, dass diese Heilung offenbar direkt *nach* der Bergpredigt stattfand.

3. Die Heilung der Schwiegermutter von Petrus sowie die Wunder am Abend darauf gehören dann wieder zu den Zeichen, die Jesus ganz am Anfang in Kapernaum getan hat, sogar noch vor der Heilung des Aussätzigen (Mk 1,21–34).

4. Die Gespräche mit dem „Möchtegern-Jünger“ und mit dem (anderen) Jünger fanden dann wieder sehr viel später statt, nämlich erst nach der sogenannten Verklärung des Herrn (vgl. Mk 9,1 ff. und Lk 9,57 ff., wo wir eine zeitliche Verbindung zum Vorhergehenden finden).

5. Die dann folgende Schifffahrt war wieder deutlich früher (vgl. Mk 4,35 ff.) und fand im Anschluss an die in Matthäus 13 und Markus 4 aufgezeichneten Gleichnisse des Herrn, zum Beispiel über den Sämann, statt.

6. Nur die Heilung der Besessenen ist dann auch im Markusevangelium im direkten Anschluss an die Schifffahrt verzeichnet. Alleine hier folgt Matthäus also der historischen Abfolge.

Dass Matthäus in solch krasser Weise von der eigentlichen zeitlichen Reihenfolge abweicht, muss bedeutsame Gründe haben. Bibelkritiker verweisen gerne darauf, dass sich entweder Matthäus oder Markus schlichtweg vertan haben müssten. Einerseits propagieren sie, dass der eine vom anderen abgeschrieben habe. Andererseits versuchen diese gottlosen Menschen darzulegen, dass sich der eine oder der andere vertan und Fehler eingebaut habe.

Wir, die wir die Vollkommenheit des Wortes Gottes bewundern, wissen es – dem Herrn sei Dank – besser. Wenn der von Gott inspirierte Schreiber Matthäus von der zeitlichen Reihenfolge abweicht, dann will uns Gott durch diesen Evangelisten eine besondere Belehrung schenken – diese Abweichung ist gerade ein großartiger Hinweis auf die Inspiration Gottes. So muss die Reihenfolge eine besondere Botschaft mit sich bringen, die es zu verstehen gilt.

Ich möchte im Folgenden einige Hinweise geben und Vorschläge wiedergeben, die vertrauenswürdige Ausleger zusammengetragen haben. Wir werden mit diesem

Ziel mehrfach durch die sieben Abschnitte gehen und versuchen, Gedankenlinien zu erkennen, die der Herr uns in diesem Kapitel vorstellt:

1. Die Einzigartigkeit der Person Christi
2. Die Lehre über unterschiedliche Arten des Handeln Gottes (Epochen, Haushaltungen)
3. Die unterschiedlichen Kennzeichen der Sünde
4. Glaube in seinen unterschiedlichen Ausprägungen
5. Belehrungen für die Jüngerschaft

Bevor wir diese zentralen Linien in Kapitel 8 verfolgen, sehen wir uns aber kurz die beschriebenen Ereignisse im Einzelnen an und versuchen, sie zu erläutern und einige praktische Belehrungen aus ihnen zu ziehen.

Belehrungen aus Kapitel 8

Vers 1: Vom Berg herab

> *„Als er aber von dem Berg herabgestiegen war, folgten ihm große Volksmengen“ (Vers 1).*

Der Herr Jesus hat seine Jünger in großer Ausführlichkeit über die Grundsätze des Königreichs belehrt und führt sie jetzt zurück ins „praktische Leben“, vom Berg herab. Hier beweist sich, wer ein Jünger im Reich ist, aber auch, dass Er der von Gott gesandte König ist, der das, was Er sagt, auch in seinem eigenen Leben verwirklicht.

Der Eindruck, den der Herr in den Herzen der Zuhörer hinterlassen hat, bringt die Volksmengen dazu, Ihm zu folgen. Ihnen ist deutlich geworden, dass hier jemand mit göttlicher Autorität spricht (vgl. Mt 7,28.29). Daher wollen sie weitere Belehrungen erhalten.

Verse 2–4: Die Heilung des Aussätzigen

> *„Und siehe, ein Aussätziger kam herzu, warf sich vor ihm nieder und sprach: Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen. Und er streckte seine Hand*

aus, rührte ihn an und sprach: Ich will; werde gereinigt! Und sogleich wurde er von seinem Aussatz gereinigt. Und Jesus spricht zu ihm: Gib Acht, sage es niemand; sondern geh hin, zeige dich dem Priester, und bring die Gabe dar, die Mose angeordnet hat, ihnen zum Zeugnis" (Verse 2–4).

Wie kam es, dass jemand, der eigentlich vom Gesetz Gottes her isoliert leben musste, zum Herrn Jesus kam? Wir können das nur dadurch erklären, dass unser Meister den Ruf hatte, auch die problematischsten Fälle lösen zu können und niemand, sei er auch noch so verunreinigt, hinauszuwerfen. Wohl uns, wenn wir das von Ihm kennengelernt haben. Wie gut, wenn wir selbst solche sind, die nicht als hart bekannt sind, sondern als Jünger, die immer ein offenes Ohr haben.

Es war schon ein bedeutsamer Glaube, dass dieser Mann dem Herrn zutraute, ihn vom Aussatz heilen zu können. Es gab in der Geschichte nur ein Beispiel: das von Naaman[77]. Trotzdem war sich dieser Mann sicher, dass Jesus ihn heilen könnte, nur war er sich nicht sicher, ob der Herr das auch tun wollte. Aber wenn jemand mit einem Funken Glauben zum Herrn kommt, wird Er eine solche Seele nie enttäuschen! „Ich will!"

Es fällt auf, dass hier nicht von einer Heilung sondern von einer Reinigung die Rede ist. Aussatz ist ein bildlicher Hinweis auf Sünde. Wir brauchen nicht nur Errettung, Heilung. Wir brauchen auch Reinigung, da unser alter Mensch durch und durch verdorben ist. Ohne Reinigung gibt es kein neues Leben für einen Menschen!

Es beeindruckt auch sehr, dass der Herr diesem Mann aufträgt, die Anforderungen des Gesetzes zu erfüllen. Wir haben schon in Kapitel 5 gesehen, dass der Herr das Gesetz nicht auflöst und nie in Widerspruch zu ihm handelt. Hier vollbrachte Er als der ewige Gott das Wunder, einen Aussätzigen zu reinigen, und zwar nicht dadurch, dass der Aussätzige jetzt über den ganzen Körper hinweg aussätzig war, was nach 3. Mose 13,13 auch möglich gewesen wäre. Nein, der Aussatz war völlig verschwunden! Aber obwohl die Heilung so offensichtlich war, fordert Jesus diesen Mann auf, sich dem Priester zu zeigen und die nach dem Gesetz vorgeschriebene Gabe zu bringen. Das ist für uns von Bedeutung. Auch heute handelt unser Herr

[77] Es gab noch einen zweiten Fall: Mirjam. Sie stellt aber einen Sonderfall dar, weil ihr Aussatz durch ein direktes Eingreifen Gottes zustande kam – wie auch ihre Heilung.

nie im Widerspruch zu seinem Wort. Genauso wenig fordert Er einen Gläubigen dazu auf, das zu tun.

Als Leser dieser Verse fragt man sich: Warum verbietet der Herr diesem Mann, von diesem Wunder weiterzuerzählen? Im Markusevangelium könnte man sagen: Weil der Diener nicht bekannt werden möchte. Hier steht vielleicht mehr im Vordergrund, dass der Messias nicht durch das Weitererzählen als Messias erkannt werden will. Die Menschen sollen direkt das Wirken des Gesalbten Gottes erleben und zum Glauben kommen. Nicht Gerüchte, nicht eventuelle Übertreibungen der Wunder, sondern die Botschaft des Königs selbst soll die Menschen erreichen. Auch als König ging es Ihm um das Herz, nicht um ein äußerliches Bewundern.

Abschließend noch ein kurzes Wort zum Vergleich der Berichterstattung in den verschiedenen Evangelien. Matthäus ist insgesamt am kürzesten. Bei ihm scheint es um die „Fakten“ zu gehen, und vor allem um die Zusammenstellung der sieben Wunder, wie wir sie in Kapitel 8 finden. In Markus 1,40–45 scheint es besonders um die Haltung und die Empfindungen des vollkommenen Dieners und um die Reaktion des Aussätzigen auf seine Heilung zu gehen. Der Geist Gottes zeichnet hier ein sehr genaues Bild, in was für einer Gesinnung der Herr heilte. Die dort genannte Ergänzung („innerlich bewegt“) findet man nicht in Matthäus und Lukas. Aber auch die Reaktion des Geheilten wird ausführlich beschrieben, der trotz ernstester Ermahnungen nicht gehorsam war. Bei Lukas (Lk 5,12–16) scheint besonders die Wirkung dieses Wunders auf andere im Blickfeld zu stehen. Die Rede über Ihn verbreitete sich in einer Weise, dass sich große Volksmengen versammelten, um Ihn zu hören und von ihren Krankheiten geheilt zu werden.

Verse 5–13: Die Heilung des Gelähmten von den Nationen

„Als er aber nach Kapernaum hineingegangen war, kam ein Hauptmann zu ihm, der ihn bat und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause gelähmt und wird schrecklich gequält. Und er spricht zu ihm: Ich will kommen und ihn heilen. Und der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach trittst; sondern sprich nur ein Wort, und mein Knecht wird geheilt werden. Denn auch ich bin ein Mensch unter Befehlsgewalt und habe Soldaten unter mir; und ich sage zu diesem: Geh!, und er geht; und

zu einem anderen: Komm!, und er kommt; und zu meinem Knecht: Tu dies!, und er tut es. Als aber Jesus es hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, selbst nicht in Israel habe ich so großen Glauben gefunden. Ich sage euch aber, dass viele von Osten und Westen kommen und mit Abraham und Isaak und Jakob zu Tisch liegen werden in dem Königreich der Himmel, aber die Söhne des Königreichs werden hinausgeworfen werden in die äußerste Finsternis: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Geh hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht wurde geheilt in jener Stunde" (Verse 5–13).

Diese zweite Begebenheit zeigt in besonderer Weise den großen Glauben des hilfesuchenden Hauptmanns. Es ist sehr erstaunlich, dass hier eine *heidnische* Person zum Herrn Jesus kommt. So etwas finden wir nur noch ein einziges Mal, nämlich bei der kanaanäischen Frau (Mk 7,24 ff.), wo in gleicher Weise der „große Glaube" hervorgehoben wird. Es ist auffallend, dass gerade Matthäus beide Begebenheiten unter den Nationen erwähnt, die von großem Glauben zeugen (Mt 8,10; 15,28). Und beide Male ist es der Herr selbst, der diesen großen Glauben ausdrücklich lobend erwähnt.

Der Herr war sofort bereit, zu diesem Hauptmann zu kommen – und gab diesem dadurch Gelegenheit, seinen Glauben noch deutlicher zu zeigen. Dessen Einwand ist nämlich bewundernswert: Er glaubte fest daran, dass der Herr nur durch ein einziges Wort heilen konnte – und zwar aus der Ferne, denn er fühlte sich nicht würdig, Ihn unter seinem Dach zu empfangen. Wenn wir uns erinnern: Herodes befand das Kindlein Jesus nicht für würdig zu leben. Er wollte es umbringen. Satan erdreistete sich, den Herrn Jesus zu versuchen. Von dem Priester in den vorherigen Versen lesen wir keinen einzigen Hinweis, dass er die Herrlichkeit des Messias gewürdigt hätte. Dieser Mann hier jedoch war sich bewusst, wen er vor sich hatte. Wir wissen nicht, wie viel er verstanden hat. Aber der Herr besaß in seinen Augen eine solche Würde, dass das eigene Dach, das eigene Haus, dieser Würde nicht wert war.

Nun zu seinem Glauben: Er traute dem Herrn sogar zu, den Knecht, den Jesus noch nie gesehen hatte, durch ein einziges Wort zu heilen. Dieser Glaube an das Wort basierte auf dem Glauben an die Person. Ein solcher Glaube ehrt den Herrn. In

seiner Antwort erkannte Jesus diesen Glauben an: „Wahrlich, ich sage euch“ – also mit einer besonderen Bestätigung durch dieses „Amen“ (wahrlich) unterstreicht der Sohn Gottes seine Worte –, „selbst nicht in Israel habe ich so großen Glauben gefunden“. Wieder einmal (vgl. die Magier in Kapitel 2) übertrifft ein sogenannter Heide die Juden an Hingabe und Glauben. Das „verwundert“ den Herrn – ebenso wie er sich bei den Bewohnern seiner Vaterstadt „verwunderte … über ihren Unglauben“ (Mk 6,6). Und wir erleben, dass dieser Mann die volle Wirkung jener Macht genießen darf, die sein Glaube Jesus zuschreibt.

In Vers 9 finden wir einen interessanten Vergleich: „Auch ich“, sagt der Hauptmann. Er war ja kein besonders hoher Soldat, sondern gerade einmal über rund 100 Soldaten gestellt. Aber auch er hatte es in doppelter Hinsicht mit Befehlsgewalt zu tun: Einerseits war er Befehlsempfänger, andererseits aber war er jemand, der Befehle austeilte. Das traf auch auf Jesus zu. Einerseits war Er als der Gehorsame gekommen, der sich in allem dem Willen seines Gottes unterordnete. Andererseits war Er derjenige, der den Jüngern – in diesem Abschnitt sogar den Dämonen, den Krankheiten, dem Wind – Befehle erteilte.

So verglich dieser Hauptmann seine eigene Situation mit der des Herrn Jesus. Wenn er seinen Knechten Befehle erteilen konnte, warum sollte das der Herr nicht auch tun können, da Er doch viel mächtiger war? Das verstand dieser Mann, so wenig er sonst vom Herrn Jesus kennen mochte. Wie können wir davon lernen, dass ein schlichter Glaube oft ein sehr großer Glaube ist!

Die Beurteilung der Nationen und der Juden

In den Versen 11 und 12 lesen wir dann von einem Gerichtsurteil des Herrn. Zunächst urteilt Er darüber, dass viele Menschen aus fernen Ländern – von Osten und Westen – kommen würden und mit den drei Erzvätern Abraham, Isaak und Jakob nicht nur ins Königreich eingehen würden, sondern direkte Gemeinschaft mit ihnen pflegen könnten. Das ist die Erfüllung der Segnungen an Abraham: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde! (1. Mo 12,3). „In deinem Nachkommen werden sich segnen alle Nationen der Erde“ (1. Mo 22,18). Dieser Hauptmann ist ein Prototyp derjenigen, die von den Nationen mit dem wahren Abraham, dem Herrn Jesus, dem Gesalbten Gottes, gesegnet werden sollten.

Wie erschreckend dann aber in Vers 12 das Urteil über Israel: „Aber die Söhne des Reiches werden hinausgeworfen werden in die äußerste Finsternis: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein.“ Diejenigen, die sich selbst so hoch einschätzten, die sich etwas auf ihre Blutsabstammung einbildeten, in ihrem Inneren jedoch weit entfernt waren vom Herrn Jesus und Ihn letztlich ablehnten, würden hinausgeworfen werden. Es gab viele Heiden, die in dieses Reich eingeführt würden, obwohl die „Söhne des Reiches“ auf sie herabblickten. Andererseits gab es viele Söhne, für die das Königreich eigentlich vorgesehen war, die hinausgeworfen werden würden.[78] Ihre Bestimmung ist die äußerste Finsternis, wo es keinerlei Beziehung zu Gott gibt und sich der Mensch in einer endgültigen, ewigen Isolation befindet: Er sieht nichts, hört nichts, denn alles wird von der Finsternis verschluckt. Das ist ein schreckliches, nicht endendes Dasein. Weinen und Zähneknirschen lassen ein wenig erahnen, wie furchtbar dieser Bestimmungsort sein muss, an dem jeder landen wird, der den Herrn Jesus als Retter und Herrn ablehnt.[79]

Wie gut, dass diese Verse positiv enden: Der Glaube dieses Hauptmanns hat den Arm Gottes bewegt. Sein Knecht war geheilt, nicht erst, als der Mann wieder nach Hause kam, sondern in dem Moment, in dem sich der Glaube offenbarte. Der Glaube ist bis heute eine gewaltige Waffe in der Hand jedes Gläubigen, der auf den Herrn vertraut.

Zum Schluss noch ein Wort zu den anderen Evangelien. Nur noch Lukas berichtet von diesem Zeichen (Lk 7,1–10). Er beschreibt, dass der Hauptmann seine Bitte durch Älteste der Juden ausrichten lässt, die dem Herrn dessen Wohltaten für die Juden und seine „Würdigkeit“ vorstellen. Später, als Jesus schon nahe zum Haus gekommen war, sendet er Freunde zu ihm. Matthäus lässt diese Feinheiten weg, weil er alles, was zur Ehre der Juden beitragen könnte, übergehen möchte. Denn er verdeutlicht besonders die Ablehnung des Herrn vonseiten der Juden. Daher beschränkt sich dieser Bericht auf den Glauben des Hauptmanns.

[78] In Matthäus 13,38 spricht der Herr noch einmal von „Söhnen des Reiches“. Dort sind aber die wahren Söhne gemeint, die Glauben besitzen. Denn diejenigen, die sich im Unglauben etwas auf ihre natürliche Abstimmung einbildeten, hatte der Herr mit Kapitel 13,1 sozusagen hinter sich gelassen.

[79] Siebenmal finden wir im Neuen Testament den Ausdruck „Weinen und Zähneknirschen“ in sieben verschiedenen Begebenheiten (Mt 8,12; 13,42.50; 22,13; 24,51; 25,30; Lk 13,28). Allein sechsmal verwendet also Matthäus diesen Ausdruck, der von dem furchtbaren Gericht Gottes zeugt.

Verse 14.15: Die Heilung der Schwiegermutter des Petrus

> *„Und als Jesus in das Haus des Petrus gekommen war, sah er dessen Schwiegermutter fieberkrank daniederliegen. Und er rührte ihre Hand an, und das Fieber verließ sie; und sie stand auf und diente ihm“ (Verse 14.15).*

Die nächsten zwei Verse zeigen uns die Heilung der Schwiegermutter von Petrus. Hier finden wir nur einen sehr kurzen Bericht. Er sah sie fieberkrank. Wir dürfen uns darunter nicht irgendeine fiebrige Erkältung vorstellen, mit der wir heute oft zu tun haben. Diese Frau war schwerkrank und unfähig, noch irgendetwas zu tun. Sie war durch diese Krankheit dem Tod nahe. Ohne das Eingreifen des Herrn hätte diese Krankheit zum Tod geführt. Aber es gibt nichts, was für unseren Meister zu schwierig wäre. Er heilte sie.

Ihre Antwort besteht im Dienen. Das muss auch heute noch die Antwort jedes Menschen sein, der vom Herrn Jesus geheilt worden ist. Es wäre vollkommen unnatürlich, wenn jemand, der dem Herrn sein Leben, seine Heilung verdankt, achtlos an Ihm vorübergeht.

Wenn man die Berichte der Evangelien vergleicht, so zeigen uns Markus und Lukas (Mk 1,29–31; Lk 4,38.39), dass andere Menschen den Herrn auf die Schwiegermutter von Petrus und ihre Krankheit hinweisen. Bei Markus sehen wir besonders, wie der Diener *tätig war* zum Wohl der Frau. Bei Lukas werden besonders die *Umstände der Heilung* betont – wie der wahre Mensch mit dieser Krankheit verfährt. Bei Matthäus geht es wieder darum, dass die *Herrlichkeit des Messias* hervorscheint. Dazu ist es nur nötig, sein Wunderwirken zu beschreiben.

Verse 16.17: Das Heilen aller Leidenden

> *„Als es aber Abend geworden war, brachten sie viele Besessene zu ihm; und er trieb die Geister aus mit einem Wort, und er heilte alle Leidenden, damit erfüllt würde, was durch den Propheten Jesaja geredet ist, der spricht: ‚Er selbst nahm unsere Schwachheiten und trug unsere Krankheiten.‘“ (Verse 16.17).*

Diese beiden Verse zeigen eine wunderbare Erfüllung der Prophetie von Jesaja 53,4. Sie sind insofern von großer Bedeutung, als sie deutlich machen, dass sich Jesaja 53,4 nicht auf das Kreuz sondern auf das Leben des Herrn bezieht. In Jesaja 53,4 heißt es: „Doch er hat unsere Leiden getragen, und unsere Schmerzen hat er auf sich geladen." Die Septuaginta benutzt erstaunlicherweise für Leiden das Wort „Sünden". Damit würde sich dieser Vers tatsächlich auf die drei Stunden der Finsternis beziehen, wo der Herr am Kreuz die Sünden derjenigen getragen hat, die Ihn als Retter und Herrn annehmen würden.

Eigentlich ist aber in Jesaja 53,4 von Leiden und Schmerzen die Rede. Christus hat diese nicht am Kreuz, sondern während seines ganzen Lebens getragen. Das macht die Heilungen besonders eindrucksvoll. Wir lernen nämlich dadurch, dass Christus nicht einfach als mächtiger Gott geheilt hat. Er hat die Leiden auf sich genommen. Er hat sich innerlich eins gemacht mit den Leidenden, Er hat sich unter ihr Schicksal gestellt und diese Folgen der Sünde – denn Krankheiten gab es vor dem Sündenfall nicht – auf sich genommen. Nie hat Er leichtfertig einen kranken Menschen geheilt. Immer hat Er innerlich unter diesen Folgen der Sünden geseufzt und Mitleid mit den Kranken und Leidenden gehabt. „In all ihrer Bedrängnis war er bedrängt, und der Engel seines Angesichts hat sie gerettet" (vgl. Jes 63,9).

Christus hat nie einen Menschen von seinem Leid befreit, ohne mit seinem Herzen und seinen Gefühlen, die menschlich und göttlich zugleich waren, Anteil am Elend und der Not zu nehmen. Er selbst empfand den Schmerz. Man denke nur an die Auferweckung des Lazarus. Er rief ihn nicht ohne weiteres aus dem Grab hervor. Das tat Er erst, nachdem Er denen, die ihren Bruder beweinten, sein ganzes Mitgefühl bezeugt und den Beweis gegeben hatte, dass Er die Macht des Todes, die durch den Ungehorsam des Menschen auf allen lastet, selbst tief empfunden hatte.

Der Vergleich der Evangelien zeigt, dass Markus davon spricht, dass viele geheilt wurden, Lukas davon, dass Er jeden heilte, Matthäus, dass Er alle heilte (Mk 1,32–34; Lk 4,40.41). Sind das Widersprüche? Keineswegs! Markus zeigt uns die Menge, die zum Diener kam: Es waren viele, nicht wenige. So sehr war der Diener beansprucht. Lukas zeigt uns, dass der Mensch Jesus Christus sich um jeden einzelnen kümmerte. Matthäus zeigt uns, dass der König keinen derjenigen, die zu Ihm kamen, ohne Heilung wieder nach Hause gehen ließ. Sie alle wurden geheilt. Wunderbarer Herr!

Verse 18–22: Der Sohn des Menschen und zwei Jünger

„Als aber Jesus eine große Volksmenge um sich sah, befahl er, an das jenseitige Ufer wegzufahren. Und ein[80] Schriftgelehrter kam herzu und sprach zu ihm: Lehrer, ich will dir nachfolgen, wohin irgend du gehst. Und Jesus spricht zu ihm: Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er das Haupt hinlege. Ein anderer aber von seinen Jüngern sprach zu ihm: Herr, erlaube mir, zuvor hinzugehen und meinen Vater zu begraben. Jesus aber spricht zu ihm: Folge mir nach und lass die Toten ihre Toten begraben" (Verse 18–22).

Durch die sensationellen Heilungen angezogen versammelt sich eine große Volksmenge um den Herrn. Dieser aber nimmt das zum Anlass, sich zu entfernen. Vermutlich wären viele von uns in einer solchen Situation geneigt gewesen, nun erst recht *länger* zu bleiben. Aber dem Herrn geht es nicht um die Massen – auch als König nicht. Ihm geht es um die Herzen. Hier erkennt Er, dass sie wegen der Wunder gekommen sind, und nicht, um Ihn als König anzunehmen. Daher verlässt Er diesen Ort und fährt mit den Jüngern ans andere Ufer des Sees Genezareth.

Dort begegnet Er zwei Menschen, zwei Jüngern. Genau genommen handelte es sich allerdings bei dem ersten gar nicht um einen wirklichen Jünger, sondern um einen, der gerne Jünger wäre. Dieser, ein Schriftgelehrter, war offenbar durch das machtvolle Wirken Jesu angezogen worden – immer eine Gefahr, wenn wir durch äußere Werke fasziniert werden. Es ist zwar gut, wenn ein solcher Mensch erkennt, dass er im Herrn Jesus denjenigen gefunden hat, der wirklich helfen kann. Aber dieser in der jüdischen Nation zu der herausragenden Klasse gehörende Mann ist sich seiner Hilfsbedürftigkeit gar nicht bewusst. Er möchte dem Herrn in eigener Kraft und vielleicht auch um des eigenen Vorteils willen folgen. Er ist so von sich überzeugt, dass er meint, dass er dem Herrn überallhin nachfolgen könnte. Wer das meint – auch heute – ist auf einem Irrweg. Selbst ein treuer Jünger kann nur bis

[80] Im Grundtext ist „ein" betont. Soll das andeuten, dass dieser Schriftgelehrte sich von seinen Kollegen abhob, indem er eine Beziehung zum Herrn Jesus wahrnehmen und Ihm nachfolgen wollte, im Gegensatz zu anderen, die Ihn vollständig ablehnten? Wahrscheinlicher ist es, dass dieser „eine" von dem „anderen" unterschieden werden soll, der in Vers 21 auftritt.

zum nächsten Schritt denken. Den Rest überlässt er seinem Herrn, dem er in allem vertraut.

Der Herr antwortet dem Schriftgelehrten in einer sehr scharfen Weise. Selbst solche Tiere, die viel umherlaufen müssen, um ihre Beute zu finden – Füchse –, und sogar Vögel, die wir eigentlich eher in der Luft als in ihrem Nest kennen, haben ihre Orte, wo sie sich ausruhen können. Aber Jesus besaß so etwas nicht.

Der Sohn des Menschen

Der Herr Jesus nennt sich hier zum ersten Mal „Sohn des Menschen". Dieser Titel betont seine Menschheit und steht zugleich sowohl mit Leiden als auch mit Herrlichkeit in Verbindung. Das wird man feststellen, wenn man die vielen Vorkommen dieses Titels einmal miteinander vergleicht.

An dieser Stelle geht es um die Leiden Jesu. Stellen wir uns vor: Er

- ist Emmanuel, Gott mit uns (Kap. 1);
- wird mit Gold, Weihrauch und Myrrhe verehrt (Kap. 2);
- tauft mit Heiligem Geist (einer göttlichen Person) und mit Feuer: Folglich *muss* Er Gott sein (Kap 3);
- wird von Engeln bedient (Kap. 4);
- redet als König und erklärt sein Königreich (Kap. 5–7);
- wirkt göttliche Zeichen, die kein Mensch vollbringen kann (Kap. 8).

Diese Person steht nun als Sohn des Menschen vor uns. Hier ist Er jemand, der nicht einmal über einen Platz verfügt, wo Er seinen Kopf hinlegen kann. Was für einen Weg der Erniedrigung hat dieser Gesalbte Gottes gewählt. Gott hat sein Haupt gesalbt – der Mensch hat für dieses Haupt keinen Platz übrig.

Damit meint der Herr nicht, dass Er nirgendwo hätte schlafen können. Wir lesen zwar tatsächlich nur in dem folgenden Abschnitt davon, dass Er geschlafen hat. Bis auf einen Hinweis auf seine Übernachtung in Bethanien gibt es sonst keinen Anhaltspunkt in den Evangelien, dass Er nachts geschlafen hätte – obwohl auch Er das als vollkommener Mensch sicherlich getan hat. Nein, Er will hier ausdrücken, dass Er auf der Erde nur als Fremdling lebte, der verworfen war und kein Zuhause kannte.

Nachfolge heißt bis heute, diesen Platz mit Christus zu teilen. Ein Jünger muss sich bewusst sein, dass er nirgendwo wirklich willkommen ist. Wenn das praktisch so ist, darf er nicht aufgeben – sonst ist er kein wirklicher Jünger! Wie viele „Christen“ gibt es heute, die zwar gute Taten tun wollen, aber keinen wahren Glauben an den Herrn Jesus besitzen. Es reicht nicht, sich äußerlich zu Jesus zu bekennen. Nur der, der Ihn als Retter und Herrn annimmt, kann in Wahrheit sein Jünger sein – und dann auch den Platz der Verwerfung mit Ihm teilen.

Dem zweiten Mann muss der Herr Jesus eine andere Lektion erteilen. Er war ein Jünger – so steht es im Text. Aber er hatte falsche Prioritäten. Christus zeigt, dass Er, der Herr, an erster Stelle kommen muss: vor dem Ehepartner, vor der Familie. Trotzdem müssen wir natürlich unserer Verantwortung in den irdischen Beziehungen unbedingt nachkommen. Denn die Aufforderung des Herrn: „Lass die Toten ihre Toten begraben“ soll ja nicht heißen, dass die irdischen Beziehungen keinen Wert mehr haben und von solchen, die Ihm nachfolgen, vernachlässigt werden könnten! Nein, das ist nicht die Belehrung unseres Meister. Wenn wir bedenken, wie Er in tiefen Leiden am Kreuz – kurz vor den drei Stunden der sühnenden Leiden! – noch an die Not seiner Mutter denkt (vgl. Joh 19,27), verstehen wir, dass ein Vernachlässigen natürlicher Beziehungen unmöglich nach seinen Gedanken sein kann. Dafür also darf man diesen Vers nie entschuldigend anführen. Davor muss sogar ausdrücklich gewarnt werden.

Nein, unser Herr muss diesen Mann, der offenbar gerade seinen Vater verloren hat, belehren, dass dann, wenn der Herr ruft, dieser Ruf Priorität besitzt. Selbst die größten Ansprüche im natürlichen, familiären Bereich dürfen uns nicht davon abhalten, dem Ruf des Herrn den ersten Platz zu geben. Er kommt immer zuerst. Es bleibt allerdings die Frage bestehen, warum der Herr nicht sagt: „Begrabe deinen Toten später“. „Tote“ können wir als einen Hinweis auf solche verstehen, die zu den Toten gehören, selbst wenn sie physisch noch leben – es sind also Ungläubige. Diese können nur mit ihren irdischen Beziehungen beschäftigt sein, weil sie keine himmlischen Beziehungen besitzen können, wie der Apostel Paulus später deutlich machen wird (Epheser- und Kolosserbrief). Der Herr belehrt seine Jünger somit, dass dasjenige, was die Ungläubigen kennzeichnet (nämlich an ihre irdischen Beziehungen zu denken), einen wahren Jünger des Herrn nicht mehr kennzeichnen sollte. Er sollte durch seine Beziehung zum Herrn geprägt sein.

Wir finden diese Unterhaltung nur in den Evangelien nach Matthäus und Lukas (Lk 9,57–62). Dabei spricht nur Matthäus davon, dass es sich beim ersten Mann um einen Schriftgelehrten handelte. So wird noch einmal besonders die Abgrenzung dieser Menschen vom wahren Schriftgelehrten, dem Herrn deutlich. Nur Matthäus erklärt uns zudem, dass der zweite Mann ein Jünger war. Auch das verstehen wir. Denn um Jüngerschaft geht es in Matthäus – nicht in Lukas. Lukas dagegen erzählt uns, dass der Herr dem zweiten Mann den Auftrag gab, das Reich Gottes zu verkündigen. Das ist ein großes Thema im seinem Evangelium. Zudem spricht Lukas von einem dritten Mann, der dem Herrn nachfolgen wollte. Ihm musste der Herr deutlich machen, dass es im Reich Gottes kein Zurück gibt. Man muss vorher wissen, wofür man sich entscheidet.

Verse 23–27: Die Schifffahrt mit dem Herrn im Boot

> *„Und als er in das Schiff gestiegen war, folgten ihm seine Jünger. Und siehe, ein großes Unwetter erhob sich auf dem See, so dass das Schiff von den Wellen bedeckt wurde; er aber schlief. Und die Jünger traten hinzu, weckten ihn auf und sprachen: Herr, rette uns, wir kommen um! Und er spricht zu ihnen: Was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen? Dann stand er auf und schalt die Winde und den See; und es trat eine große Stille ein. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was für einer ist dieser, dass auch die Winde und der See ihm gehorchen?“ (Verse 23–27).*

Im sechsten Abschnitt finden wir dann die Schifffahrt, in der wir vom schlafenden Herrn zusammen mit seinen Jüngern lesen. Sowohl das Fieber der Schwiegermutter von Petrus als auch dieses Unwetter waren keine Kleinigkeiten. Das Fieber konnte zum Tod führen. Dieses Unwetter hatte es ebenfalls in sich. Wir müssen bedenken, dass die Jünger erprobte Fischer waren, die sicher manchen Sturm in ihrer Arbeitszeit erlebt hatten. Aber das, was jetzt auf sie zukam, kannten sie vermutlich noch nicht, wenn wir ihre Reaktionen überdenken. Sie waren wirklich am Rand der Erschöpfung – es ging hier um Leben und Tod.

Sicher fragten sich die Jünger auch, wieso sie gerade jetzt in einen derartigen Sturm gerieten. Waren sie denn auf einem eigenwilligen Weg? Hatte nicht der Meister selbst ihnen sogar *befohlen*, ans andere Ufer überzusetzen (V. 18)? Es musste also

einen anderen Grund geben. – So kann es auch uns gehen! Ein „Sturm“ in unserem Leben weist nicht automatisch darauf hin, dass wir etwas falsch gemacht haben. Das kann natürlich der Fall sein, ist aber keineswegs die Regel. Jedoch sollten wir in jedem Fall darüber nachdenken, was Gott uns mit einer solchen Prüfung sagen will.

In dieser Situation wecken die Jünger ihren Meister auf. Er schläft! Das beeindruckt uns. Wie kann Er bei einem solchen Unwetter schlafen? Das Argument, dass Er ja wusste, was passieren würde, zählt nicht. Denn es verkennt, dass Er als *wahrer Mensch* geschlafen hat. Also als solcher, der einfach in allem seinem Vater vertraute. Was für eine Ruhe strahlt aus seinem Verhalten. Wenn wir doch daraus für uns selbst lernen würden!

Es gibt aber noch eine zweite Seite, die vielleicht stärker im Markusevangelium vor uns steht. Wer in einem solchen Sturm schläft, muss wirklich erschöpft sein. Der Diener, der Meister war unentwegt im Dienst für seinen Gott und zugunsten der Menschen gewesen. Ununterbrochen. Jetzt, auf dem Schiff, schläft Er. Das Beeindruckende: Auch im Schlaf dient Er – in diesem Fall den Jüngern und uns, die wir von Ihm lernen wollen.

So verständlich der Ruf der Jünger ist: Wir kommen um!, so deutlich zeigt er doch zugleich, wie sehr wir Menschen von uns selbst eingenommen sind. Wenn die Jünger umkämen, käme dann nicht ihr Herr zusammen mit ihnen um? Konnten sie nach den bisherigen Erfahrungen wirklich glauben, dass das Boot untergehen konnte? Die Gefahr war real – aber auch derjenige, der die Gefahr bannen kann. „Rette *uns, wir* kommen um!“ – sie dachten nur an sich.

Die Jünger hatten die Wunder und die Belehrungen des Herrn erlebt. Der Herr war in ihrer Mitte. Aber sie mussten auch innerlich und persönlich erleben, dass die Gnade des Ewigen zu ihnen gekommen war. Daher erhielten sie jetzt diese Lektion vonseiten ihres Meisters. Offensichtlich wurde dieser Sturm von Gott deshalb zugelassen, damit die Jünger im Glauben erprobt würden und neu die Gnade Gottes und ihren Meister kennenlernten. Die Jünger kannten den Herrn. Aber ihnen fehlte das Bewusstsein seiner Herrlichkeit. Wenn dieses vor unseren Herzen steht, können wir auf Ihn warten!

Man fragt sich auch: Wieso erwarteten die Jünger nicht alles vom Herrn, obwohl sie Ihn so gut kannten im Unterschied zum Hauptmann, der tatsächlich alles vom Meister erwartete? So sehen wir, dass große Kenntnis allein nie ein Hilfsmittel im Glauben ist. Sie muss wirklicher Besitz des Herzens werden, um sich auswirken zu können.

Der Meister greift ein

Im Markusevangelium lesen wir, dass der Herr den Seinen sofort hilft, indem Er den Sturm und den Wind zum Schweigen bringt. Hier im Matthäusevangelium lernen wir, wie das Ganze zeitlich abgelaufen ist. In diesem gewaltigen Sturm hat der Meister noch die Zeit, seine Jünger zu tadeln. Mussten sie nicht auch dadurch erkennen, dass der Sturm, so gewaltig er sein mochte, dem Herrn und den Seinen nichts antun konnte? Wie oft muss der Herr auch uns als Kleingläubige tadeln, weil wir Ihm nicht vertraut haben!

Dann stand Er auf und schalt die Winde und den See. Die Tatsache, dass Er bedrohte und schalt, zeigt deutlich, dass die Winde nicht von Gott kamen, sondern vom Widersacher. Der sucht jede Gelegenheit, dem Herrn und den Seinen zu schaden. Er kann es nicht tun, wenn die Seinen ihren Herrn mit im Boot haben und Ihm vertrauen.

Das Wunder, das der Herr vollbringt, ist zweifach:

1. Der Herr gebietet Sturm und Wellen. Das kann kein Mensch, das kann nur der Schöpfer. Der Schöpfer hat nicht nur ins Dasein gerufen. Er hält auch alles im Gleichgewicht. Er hat die Macht, zu verändern und sogar zu zerstören oder zu beenden. Und kein Kreislauf dieser Erde bricht zusammen. Hier greift Er durch Veränderung in seine Schöpfung ein.
2. Wenn ein Sturm aufhört, werden die hohen Wellen noch lange existieren. Aber der Herr hat hier nicht einfach den Sturm beendet. Sogleich hören auch die Wellen auf, gegen das Boot zu schlagen. Es tritt eine große Stille ein. Das, was der Herr macht, macht Er vollkommen. Wir fallen vor unserem Schöpfer nieder.

Die Menschen verwundern sich – offensichtlich auch die Jünger. So kannten sie den Herrn noch nicht. Hätten sie Ihn nicht so kennen müssen? Auch wir kennen

den Herrn schon so lange und kennen Ihn doch oft nicht wirklich. Wie oft sagen wir: „Wer ist denn dieser?“ Der Herr wartet darauf, dass wir Ihn mehr und mehr kennenlernen.

Diese Überfahrt wird uns in den drei synoptischen Evangelien mitgeteilt. Markus (Mk 4,35–41) zeigt uns mehr die Umstände. Sie nehmen den Herrn mit, wie Er war, und es gab auch andere Schiffe. Der Herr ist von seinem Dienst gekennzeichnet – so fuhr Er mit. Entscheidend ist für den Diener, dass er in dem Schiff ist, wo sich der Meister befindet. Nur Markus berichtet von der Anklage der Jünger: „Liegt dir nichts daran …?“ Die Diener, die Jünger warfen dem Herrn vor, Er habe sie allein gelassen.

Lukas (Lk 8,22–25) spricht davon, dass die Jünger wirklich in Gefahr waren. Das ist die menschliche Seite, die er betont. Auch in Bezug auf die Glaubensfähigkeit unterscheiden sich die Evangelisten. Matthäus spricht von dem Kleinglauben der Jünger, Markus davon, dass sie keinen Glauben hatten – gerade für Diener ist es so wichtig, durch Glauben geprägt zu sein. In Lukas finden wir die Frage, die wieder zu der menschlichen Seite passt und ins Innerste geht: „Wo ist euer Glaube?“ Ob er wohl bei uns vorhanden ist?

Verse 28–34: Die Heilung der Besessenen

„Und als er an das jenseitige Ufer gekommen war, in das Land der Gergesener, kamen ihm zwei Besessene entgegen, die aus den Grüften hervorkamen, sehr wütend, so dass niemand auf jenem Weg vorbeizugehen vermochte. Und siehe, sie schrien und sprachen: Was haben wir mit dir zu schaffen, Sohn Gottes? Bist du hierhergekommen, um uns vor der Zeit zu quälen? Es war aber fern von ihnen eine Herde vieler Schweine, die weidete. Die Dämonen aber baten ihn und sprachen: Wenn du uns austreibst, so sende uns in die Schweineherde. Und er sprach zu ihnen: Geht hin. Sie aber fuhren aus und fuhren in die Schweine. Und siehe, die ganze Herde stürzte sich den Abhang hinab in den See, und sie kamen in dem Gewässer um. Die Hüter aber flohen und gingen in die Stadt und verkündeten alles, auch das von den Besessenen. Und siehe, die ganze Stadt ging hinaus, Jesu entgegen, und als sie ihn sahen, baten sie, dass er aus ihrem Gebiet weggehe“ (Verse 28–34).

In der siebten Begebenheit lernen wir dann, wie der Herr zwei Besessenen in Barmherzigkeit begegnet. Es fällt auf, dass Matthäus im Unterschied zu Markus und Lukas von *zwei* Besessenen spricht – jene nennen nur eine Person. Dabei beziehen sie sich wohl auf denjenigen der beiden, der in besonderer Weise unter der dämonischen Macht stand. Matthäus dagegen spricht von beiden und liefert damit das von Gott geforderte Mindestmaß an Zeugen für diese Heilung. „Auf zweier Zeugen Aussage oder auf dreier Zeugen Aussage hin soll eine Sache bestätigt werden" (5. Mo 19,15; vgl. Mt 18,16). Wir werden noch an anderen Stellen dieses Evangeliums sehen, dass Matthäus von zwei Personen spricht, wo andere Evangelisten nur einen Menschen erwähnen. Das war für die Empfänger des Matthäusevangeliums, Juden, von großer Wichtigkeit. Denn Gott hatte ihnen diese Zeugenzahl vorgegeben. So gab es ein ausreichendes Zeugnis für die Macht des Herrn über den Feind. Ob das der einzige Grund dafür ist, dass wir hier von zwei Menschen lesen? William Kelly schreibt: „Ich maße mir nicht an zu sagen, dass dies der einzige Grund ist. Fern sei es von mir, den Geist Gottes auf die schmalen Grenzen unseres Gesichtsfelds zu beschränken! Niemand möge annehmen, dass ich, wenn ich meine eigenen Überzeugungen darlege, den anmaßenden Gedanken hege, als seien diese genannten die einzigen Beweggründe für Gott!"

Der Herr Jesus befindet sich hier im Land der Gergesener – das ist östlich des Sees Genezareth. Es gehörte zu der damaligen Dekapolis, dem Gebiet der zehn Städte, die zum größten Teil östlich des Sees lagen. Heute ist das Land der Gergesener der nördliche Teil der Golanhöhen. Dieses Gebiet war nicht nur von Juden besiedelt, sondern ein Mischgebiet. Viele Heiden hatten dort ihre Heimat gefunden, und es gab auch Mischehen, also Ehen zwischen Juden und Heiden.

Hier trifft Jesus auf Menschen, die sich auf Friedhöfen aufhielten. Dort, wo die Toten lagen, lebten sie. Sie selbst waren geistlich tot, und das prägte auch ihre Umgebung, ihr ganzes Wesen. Allerdings gibt es auch für solche Menschen Hoffnung, selbst wenn sie, wie in diesem Fall, gewalttätig und sogar von Dämonen besessen sind.

Hier lernen wir nicht so sehr die List des Feindes und sein Wirken auf die Begierden des Menschen, sondern vor allem seine Macht kennen. Diese beiden Menschen befanden sich unter der direkten Macht Satans. Wir sollten uns bewusst machen: Diese Macht ist größer als die Kraft des Menschen. Der Mensch kommt gegen sie nicht an! Und er *will* ihr auch nicht widerstehen. Aber es gibt jemanden, der stärker

ist als diese mächtigen Geister: Christus, der Herr! Er hatte den Starken gebunden – jetzt raubt Er ihm seine Beute.

Immer dann, wenn Dämonen während der Wirkungszeit des Herrn spürten, dass eine Veränderung anstand, wurden sie besonders aktiv. So auch in diesem Fall. Als der Herr hier ankam, quälten die Dämonen ihre Opfer ganz besonders. Sie waren es, die aus den beiden Männern herausschrien: „Was haben wir mit dir zu schaffen, Sohn Gottes?“

Der Sohn Gottes

Wir haben schon gesehen, dass Jesus sich in diesem Kapitel zum ersten Mal „Sohn des Menschen“ nennt. Hier wird Er nun das erste Mal „Sohn Gottes“ genannt. Eigentlich hätte der Priester in den ersten vier Versen bekennen müssen: „Du bist der Sohn Gottes!“ Er hat dies versäumt. So waren es die Dämonen, welche nach Satan (Mt 4,3.6) die Ersten sind, die dies erkannten und anerkannten.

Der Herr Jesus kann das Zeugnis dieser Dämonen nicht annehmen. Er geht auch in keiner Weise darauf ein. Jakobus sollte später aufschreiben: „Du glaubst, dass Gott einer ist, du tust recht; auch die Dämonen glauben und zittern“ (Jak 2,19). Die Dämonen wissen, mit wem sie es zu tun haben. Das flößt ihnen eine unglaubliche Angst ein. Aber immerhin: Wenn Menschen dem Herrn die Anerkennung versagen – diese Wesen wissen, mit wem sie es zu tun haben!

Die Frage „Bist du hierhergekommen, um uns vor der Zeit zu quälen?“ offenbart auch, dass diese Dämonen ein Bewusstsein davon haben, dass ihr Gericht an einem bestimmten Zeitpunkt vorgenommen werden wird. Aber sie wissen auch, dass es noch nicht so weit war.

Wissen auch unsere ungläubigen Mitmenschen, dass es für sie einmal ein Gericht geben wird? Wir können niemand zwingen, an den Herrn Jesus zu glauben. Das muss jeder für sich selbst, in gewisser Hinsicht „freiwillig“ entscheiden. Aber wenn wir doch das Bewusstsein dafür schärfen könnten, dass es einen Tag der „Heimsuchung“ geben wird (vgl. Lk 19,44; 1. Pet 2,12), einen Tag der Abrechnung. Es ist immer noch besser, sich aus Angst vor dem Gericht zu bekehren, als sich überhaupt nicht zu bekehren.

Aus den Versen 30–32 lernen wir, dass Dämonen offenbar einen Körper brauchen, um tätig werden zu können. Jedenfalls suchten sie, nachdem ihnen durch das Kommen Jesu sofort klar wurde, dass sie diese beiden Menschen verlassen müssten, einen anderen Zielort. Die Herde Schweine war ihnen recht – diese unreinen Tiere, die hier gehalten wurden. Wie das mit dem jüdischen Glauben derer zusammenpasst, die in dieser Gegend lebten, wird nicht weiter erläutert. Juden jedenfalls hätten das Fleisch dieser unreinen Tiere nicht essen dürfen (vgl. 3. Mo 11,7). Warum sie sich dann solche Tiere hielten? Wollten sie damit etwa Geschäfte mit Heiden machen?

Wir lesen dann, dass die Herde in den See stürzte. Es wird nicht klar, ob dies das Ziel der Dämonen war, um Jesus aus dieser Gegend zu vertreiben, oder ob dies ein Beweis ist, dass auch die Mächte Satans nicht in der Lage sind, alles zu beherrschen. Jedenfalls wird dieses Ereignis zum traurigen Anlass, dass die Menschen dieser Stadt – vielleicht Gadara – lieber mit diesen beiden besessenen, gewalttätigen Männern leben wollten als mit einem heilenden, rettenden Herrn. So finden wir hier eine weitere Station der Ablehnung des Herrn. Er tat Gutes. Dafür feindeten ihn die Menschen an. Man wird unwillkürlich an Psalm 109,4 erinnert: „Für meine Liebe feindeten sie mich an; ich aber bin stets im Gebet.“ Der Herr war auch mit Macht gekommen, um die Welt und den Menschen von der Gewalt des Feindes zu befreien. Aber die Welt hat Ihn nicht gewollt. Denn der Mensch ist nicht nur ein Sklave Satans, sondern in seinem Innern zugleich ein Feind Gottes. Er lehnt Gott ab. So unterwirft er sich lieber Satan als Gott – was für eine schreckliche Entscheidung!

Es ist beeindruckend zu sehen, dass der Herr, der mit den Dämonen die größten Mächte auf dieser Erde vertreiben kann, sich dennoch unter das Urteil dieser ungläubigen Menschen stellt und weggeht. Er will gebeten sein. Wenn Er zu einem ungebetenen Gast wird, geht Er, denn Er zwingt sich niemandem auf. Das zeigt seine Demut. Aber dies zeigt auch den Ernst der Handlung dieser Menschen auf. Gott sei Dank – Er würde wiederkehren und sogar Frucht durch die Geheilten vorfinden (vgl. Mk 7,31–37).

Die anderen Evangelisten

Wenn wir die beiden anderen über diese Heilung berichtenden Evangelien Markus und Lukas mit dem Bericht von Matthäus vergleichen, stellen wir fest, dass

Matthäus am kürzesten ist. Er berichtet diese Begebenheit in nur sieben Versen. Lukas (Lk 8,26–39) nimmt sich 14 Verse „Zeit“, Markus (Mk 5,1–20) sogar 20. Im Matthäusevangelium geht es besonders darum, die Herrlichkeit des Herrn und seines Handelns zu zeigen. Bei Markus geht es darum, das Ausmaß der Krankheit des Betroffenen darzustellen und auch die gewaltige Veränderung, die der Diener in seinem göttlichen Dienst bewirkt.

Lukas stellt besonders den schlimmen Zustand des Menschen vor, um die Barmherzigkeit des Meisters zu zeigen. Markus und Lukas machen auch den Auftrag des Herrn an den Geheilten deutlich, vor Ort ein Zeugnis für Christus zu sein. Matthäus schweigt darüber. Zum einen spricht seine Herrlichkeit als König für sich allein, unabhängig davon, ob jemand von Ihm zeugt oder nicht. Zum anderen scheint es so, dass nur einer der beiden Geheilten innerlich so überwältigt war, dass er wirklich ein Zeugnis von der Herrlichkeit des Herrn ablegen konnte. Das aber hätte nicht zu der Belehrung gepasst, die uns der Geist Gottes über die verschiedenen Haushaltungen (Epochen) in der Abfolge dieser Abschnitte geben wollte, worauf ich im Folgenden eingehen werde. Wie wir schon gesehen haben, spricht Matthäus als Einziger von zwei Personen, in Übereinstimmung mit den Anforderungen des Gesetzes an eine ausreichende Bezeugung. Genau dieses doppelte Zeugnis aber wäre verloren gegangen, wenn nur einer der beiden von seiner Befreiung Zeugnis abgelegt hätte.

Nun folgen die bereits angekündigten fünf Linien, die ich in Kapitel 8 erkennen kann:

1. Die Einzigartigkeit der Person Christi
2. Die Lehre über unterschiedliche Arten des Handeln Gottes (Epochen, Haushaltungen)
3. Die unterschiedlichen Kennzeichen der Sünde
4. Glaube in seinen unterschiedlichen Ausprägungen
5. Belehrungen für die Jüngerschaft

Die Einzigartigkeit der Person Christi

In erster Linie sind wir an der Herrlichkeit der Person des Messias interessiert. Sie wird uns in einem einzigartigen Panorama in diesen verschiedenen Abschnitten

vorgestellt. Wenn der Geist Gottes uns mehr die Augen der Herzen für diese Person öffnen könnte, würden wir vermutlich mehr seiner Schönheiten im Wort Gottes erkennen. Schon die Beschäftigung mit diesen 34 Versen zeigt uns eine einzigartige Vielfalt der Herrlichkeit unseres Meisters!

1. Jesus, der Jahwe des Alten Testaments (Verse 1–4)

Das Beeindruckende an der Heilung des Aussätzigen ist, dass im Alten Testament kein einziger Israelit erwähnt wird, der nach den Anweisungen des „Gesetzes des Aussatzes“ (3. Mo 13.14) von seinem Aussatz gereinigt worden wäre (die Fälle Naaman und Mirjam haben wir schon behandelt). Aber jetzt, wo der Herr Jesus auf der Erde war, wurden erstmals Aussätzige aus Israel gereinigt.

Durch den Aussatz war ein Mensch in den Augen Gottes unrein (vgl. 3. Mo 13,45.46). Aus 4. Mose 19,22 wissen wir zudem, dass alles, was ein Unreiner anrührte, und jeder, der einen Unreinen anrührte, ebenfalls unrein wurde. Schließlich sagte der König von Israel, als der aussätzige Naaman zu ihm kam: „Bin ich Gott …, dass dieser zu mir sendet, einen Mann von seinem Aussatz zu befreien?“ (2. Kön 5,7).

So zeigt die Tatsache, dass der Herr Jesus hier einen Aussätzigen reinigt, dass Er eine Macht besitzt, die kein anderer vor Ihm hatte, ja, die nur der Gott Israels, Jahwe, haben kann. Und dass Er durch die Berührung des Aussätzigen nicht unrein wurde, sondern der Aussätzige rein, ist ein weiterer Beweis, dass Er Jahwe, der Herr ist. Er ist derjenige, der von sich sagt: „Ich bin der Herr, der dich heilt“ (2. Mo 15,26). Seine Macht zeigte sich darin, dass Er heilen *konnte*; seine Gnade und Liebe bestand darin, dass Er heilen *wollte*! So finden wir Christus hier als den wahren Jahwe, den Herrn, der zu seinem Volk kommt, um es von seiner Unreinheit, von seinen Krankheiten, zu heilen. Er lässt denjenigen, der aufgrund seines Aussatzes „fern“ war und isoliert leben musste, herzutreten, um ihn in die Gemeinschaft seines Volkes zu bringen. Das konnte nur einer: der Herr! Niemand könnte den Messias auf das Niveau eines normalen Menschen herabziehen und dem von Mose gegebenen Gesetz unterordnen. Er ist der Gesetzgeber, der über dem Gesetz steht, das Er selbst gegeben hat. Es ist natürlich auch wahr, dass Er von einer Frau und unter Gesetz geboren wurde (vgl. Gal 4,4). Aber dieser demütige und abgelehnte Nazarener ist zugleich Jahwe, der Herr! So finden wir hier beide Seiten seiner herrlichen Person: Nur ein Mensch kann einen anderen „berühren“. Zugleich muss dieser Mensch der Ewige sein, der durch die Berührung von Unreinheit nicht unrein wird, sondern das Unreine reinigt.

Das Gesetz stellt den Aussätzigen ins Abseits. Aber der Gesetzgeber ist größer als das Gesetz und bringt den Aussätzigen in seiner göttlichen Gnade zu Gott, zu sich selbst.

2. Jesus, der Sohn Abrahams (Verse 5–13)
In der nächsten Begebenheit werden wir an den ersten Vers dieses Evangeliums erinnert: „Buch des Geschlechts Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams." Der Segen Gottes für Abraham war, dass durch ihn alle Nationen gesegnet werden sollten (vgl. 1. Mo 12,3; 18,18; 22,18). Das finden wir hier. Der Segen Jesu reicht weit über die Grenzen Israels hinaus. Hier ist es ein heidnischer Hauptmann und dessen Knecht, die den Segen des Herrn Jesus erfahren. Sie sind nur ein Symbol für die vielen anderen Heiden, die durch Christus gesegnet werden: „Ich sage euch aber, dass viele von Osten und Westen kommen und mit Abraham und Isaak und Jakob zu Tisch liegen werden in dem Reich der Himmel" (Mt 8,11). So finden wir hier eine Erfüllung der Weissagung Jakobs an Joseph: „Die Schösslinge treiben über die Mauer" (1. Mo 49,22).

Der Sohn Abrahams ist zugleich Gott, der Herr. Bei Ihm war keine Anwesenheit notwendig, um heilen zu können. Er brauchte nur ein Wort auszusprechen, und es geschah. Gott kann nicht dadurch eingeschränkt werden, dass Er sich an einem bestimmten Ort aufhält. Sein Wort reicht aus, um alles das zu tun, was es zu tun gibt.

3. Jesus, der Sohn Davids (Verse 14.15)
Wenn sich der Herr Jesus aufgrund der Verwerfung durch sein Volk den Nationen zuwendet, heißt das nicht, dass Er sein eigenes Volk vergisst. Es wird eine Zeit kommen, in der Er sich seinem Volk wieder ganz zuwenden wird – als der Sohn Davids. Das finden wir in der dritten Begebenheit, wo Er die Schwiegermutter des Petrus, also eine „Blutsverwandte", heilt. So wird Christus einmal sein Volk heilen – noch einmal haben sie diese Rettung nötig. Ein wunderbares Bild der Zuwendung des Sohnes Davids zu seinem Volk.

4. Jesus, der Knecht Gottes und König Israels (Verse 16.17)
Ausgehend von der Wiederherstellung seines eigenen Volkes, ausgehend von Jerusalem wird der Herr Jesus zum Segen und Heil aller Menschen sein. Damit erfüllt Er die Vorhersagen des Propheten Jesaja in den Kapiteln 52 und 53, wo wir Christus als den leidenden Knecht Gottes finden: „Siehe, mein Knecht wird einsichtig

handeln; er wird erhoben und erhöht werden und sehr hoch sein“ (Jes 52,13). Dieser Erhöhung würde jedoch das Kommen des Knechtes Gottes in selbst gewählter Erniedrigung vorausgehen. In Matthäus 8 werden beide Seiten in beeindruckender Weise miteinander verbunden. Darüber hinaus sehen wir, wie der König sich um sein Volk kümmert. Das, was wir im Einzelnen in Jesaja 35,5.6 lesen, findet eine zusammenfassende Erfüllung in dem hier beschriebenen Dienst des Herrn.

5. Jesus, der Sohn des Menschen und Herr (Verse 18–22)

Zum ersten Mal in diesem Evangelium finden wir hier diesen Titel: Sohn des Menschen. Bezeichnenderweise nennt nur Er selbst sich so. Er nimmt Bezug auf Psalm 8,5 und Daniel 7,13, wo von des „Menschen Sohn“ die Rede ist. Dieser Titel spricht von der Erniedrigung und den Leiden Christi (Er „hat nicht, wo er das Haupt hinlege“, vgl. auch z. B. Mt 17,12; 20,28) und von dessen Verherrlichung (z. B. Mt 19,28; 24,30). Der Titel macht einerseits unmissverständlich klar, dass der Herr Jesus ein Mensch ist, denn ein „Sohn des Menschen“ muss logischerweise ebenfalls Mensch sein. Andererseits besagt dieser Titel auch, dass Er *der* „Typus“ von Mensch ist, den Gott eigentlich wollte. Denn Er hatte die Eigenschaften, die Gott Adam ursprünglich gegeben hatte: im Bild Gottes und nach seinem Gleichnis zu sein (1. Mo 1,26), ohne Sünde – aber das alles, ohne je ein Geschöpf gewesen zu sein. An diesem Menschen hatte Gott vollkommenes Wohlgefallen. Als Sohn des Menschen ist sein Wirken jedoch nicht auf Israel beschränkt, sondern wird auf die ganze Erde ausgeweitet. Das wird in Psalm 8 sehr deutlich (vgl. auch Mt 16,13.27.28). Seine Herrlichkeit (zunächst in den Leiden, dann in der Erhöhung) wird für alle Menschen sichtbar gemacht.

Durch seine Worte weist der Herr uns auf die extreme irdische Armut hin, die Er auf sich genommen hat. Er war nicht als Reicher gekommen; auch nicht als jemand, der hier auf der Erde reich werden wollte. Sein Weg war der Weg der Abhängigkeit von Gott. Gerade in den Psalmen wird Er uns in prophetischer Weise immer wieder so vorgestellt. „Ich aber bin elend und arm“ (Ps 40,18). „Ich bin müde vom Rufen“ (Ps 69,4). „Ich aber bin ein Wurm und kein Mann“ (Ps 22,7). Aber diese Verse im Matthäusevangelium sprechen auch von seinem Tod. Ausleger haben darauf hingewiesen, dass der Ausdruck „*hinlegen*“ wieder am Kreuz von Golgatha erwähnt wird, als der Retter sein „Haupt neigte“, um sich in die Hände seines Vater zu übergeben. So finden wir hier also die erste Ankündigung aus dem Mund des

Herrn, dass sein Weg ein Weg der Leiden ist, kein Weg äußerer Herrlichkeit und Anerkennung.

Trotzdem ist Jesus als Sohn des Menschen zugleich auch Herr, derjenige, der Jünger beruft, Jüngern gegenüber Autorität ausübt, von Jüngern Gehorsam fordert. Er ist der Herr und Meister seiner Jünger!

6. Jesus, der Schöpfer und Mensch (Verse 23–27)
In der dann folgenden Begebenheit, in der Jesus den Sturm und den See bedroht und die in allen drei synoptischen Evangelien berichtet wird, erkennen wir, dass Er zugleich Schöpfer *und* Mensch ist. Als wirklicher Mensch schläft Er im Schiff – als Schöpfer greift Er in seine Schöpfung ein. Er hat die Macht zu schaffen und zu verändern. Er hat Gewalt über Wind und Wetter. „Was für einer ist dieser, dass auch die Winde und der See ihm gehorchen?“

7. Jesus, der Sohn Gottes (Verse 28–34)
In dem siebten und abschließenden Abschnitt erleben wir dann, dass dieser Mensch Jesus Gott selbst ist, Gott der Sohn, „der Sohn Gottes“. Hier finden wir diesen Namen unseres Herrn zum ersten Mal als Ausruf in der Bibel. Schon der Herr der Dämonen, Satan, hatte ihn in fragender, herausfordernder Weise benutzt (Mt 4,3.6), nicht aber in ausdrücklicher Bestätigung.

Für nur zwei Personen nimmt Er einen langen Weg auf sich. Das ist etwas, was wir auch oft im Johannesevangelium finden, wo der Herr uns vornehmlich als Sohn Gottes vorgestellt wird. Die Herrlichkeit seiner Person strahlt in besonderem Maß hervor, wenn Er sich Zeit nimmt für den Einzelnen!

Und welcher Mensch hat Autorität über die Dämonen, die Engel und Diener Satans? Das wissen auch diese furchtbaren Wesen: „Was haben wir mit Dir zu schaffen, Sohn Gottes?“, fragen sie. Auch hier wieder war es für einen Juden ganz klar: Der Ausdruck „Sohn Gottes“ heißt nicht „Kind“, sondern weist darauf hin, dass die Person als „Sohn“ von derselben Art ist wie Gott – eben Gott selbst sein muss. Das mag heute von vielen, auch von Theologen, geleugnet werden. Damals gab es jedoch keinen Zweifel daran: Wenn jemand sich Sohn Gottes nennen ließ, bekannte er sich dazu, Gott zu sein. Das tut der Herr Jesus. Er darf es tun, weil Er Gott *ist*. Er besteht sogar darauf (vgl. Mk 2,7.10). Aber genau darauf gründen die Juden später

ihre Anklage, um von Pilatus das Todesurteil über Ihn zu erwirken (vgl. Joh 19,7). – Ja, Er ist Gott, gepriesen in Ewigkeit!

Die Lehre über unterschiedliche Arten des Handelns Gottes (Epochen, Haushaltungen)

Diese sieben Abschnitte geben uns nicht nur ein Zeugnis der vollkommenen Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus. Sie zeigen auch etwas über die verschiedenen Heilsperioden, die verschiedenen Zeiten, in denen Gott auf unterschiedliche Weise mit den Menschen, mit seinem Volk, handelt. Die Tatsache, dass der Geist Gottes in diesen Abschnitten die Chronologie zugunsten eines anderen Leitgedankens zur Seite stellt, sollte uns verdeutlichen, dass diese Reihenfolge eine besondere Bedeutung besitzt.

1. Christus kommt zu seinem Volk.
In dem ersten Abschnitt lesen wir, dass der Messias vom Berg herabstieg, begleitet von den Volksmengen seines Volkes. Dann wird berichtet, dass ein Aussätziger zu Ihm kam. Dieser steht symbolisch für das Volk Israel, zu dem der Gesalbte Gottes gekommen war. Was war der Zustand des Volkes: aussätzig. Es gibt im Alten Testament keine Krankheit bzw. Unreinheit, die in drastischeren Worten beschrieben wird als der Aussatz (vgl. 3. Mo 13.14). Eine Krankheit, die einen Menschen vollkommen isolierte und ihm keinen Zugang zu irgendeinem anderen Menschen ermöglichte. Das war und ist der Zustand des Volkes Israel: „Das ganze Haupt ist krank, und das ganze Herz ist siech. Von der Fußsohle bis zum Haupt ist nichts Gesundes an ihm“ (Jes 1,5.6). Sie hatten die Propheten abschließend abgelehnt (vgl. Maleachi). Jetzt standen sie davor, ihren eigenen König zu verwerfen. Nicht Gott stand bei ihnen im Mittelpunkt, sondern ihre eigene Ehre (vgl. Mt 6,1–18).

Und dennoch: Der König kommt zu seinem Volk, um es zu heilen, zu retten. Wir erinnern uns an Matthäus 1,21: „Er wird sein Volk erretten von ihren Sünden.“ Als König Israels richtet Er sich dabei nach dem von Ihm selbst gegebenen Gesetz, das verlangte, dass sich der Geheilte dem Priester zeigte (3. Mo 14,2). Aber das Volk will das Gesetz nicht tun und lehnt Gott und seinen König, Jesus Christus, ab, wie wir das ja schon aus mehreren Stellen der ersten sieben Kapitel entnehmen konnten.

2. Christus bringt das Heil zu den Heiden.
Wie schon erläutert, fand diese Begebenheit viel, viel später als die Reinigung des Aussätzigen statt. Aber gerade diese Zusammenstellung beider Wunder macht klar, was der Geist Gottes uns lehren will: Der Herr hat seinem Volk gezeigt, was Er für sie hätte tun können, wenn sie – wie der Aussätzige – zu Ihm gekommen wären. Aber Israel war sich seines Aussatzes nicht bewusst, es wollte sich nicht eingestehen, wie sein Zustand war. Nicht nur das: Es lehnte den eigenen Herrn ab, der zu ihm gekommen war, nicht nur „obwohl" Er Gott war, sondern gerade weil Er göttlicher Natur war. Wenn aber das Volk Israel den Messias ablehnte, dann ist der Fall Israels der Anlass zum Heil der Nationen (vgl. Röm 11,11). So auch hier. Wir lesen nichts davon, dass der Priester im Blick auf den Herrn anerkennt, dass hier Gott und nicht einfach ein Mensch gewirkt hat. So brachte der Herr das Heil zu denjenigen, die bislang keine Beziehung zu Gott hatten – zu den Nationen.

Wir finden hier also einen Wechsel im Handeln Gottes mit Menschen: das Abschneiden des fleischlichen Samens Israels wegen seines Unglaubens und die Einführung von zahlreichen Gläubigen aus den Nationen im Namen des Herrn. Sie werden hier durch den heidnischen Hauptmann repräsentiert. Während das Kennzeichen des Volkes Israel war, dass Christus den Aussätzigen *anrührte* – die jüdische Religion war auf das Sichtbare, Anfassbare ausgerichtet – so finden wir hier als große Tatsache den *Glauben* dieses Mannes. Ihm genügte das gesprochene Wort Gottes vonseiten des Herrn[81]. Das ist das Kennzeichen unserer heutigen Zeit. Wir sehen nicht und dennoch glauben wir (vgl. 1. Pet 1,8; Heb 11,1). So stellt diese Begebenheit bildlich die heutige Zeit der Gnade dar, geprägt durch den Glauben an den Unsichtbaren. Wir sehen hier noch nicht, dass Christus Israel verlassen hätte, und hier wird auch noch nicht die Versammlung Gottes eingeführt – das alles kommt später. Aber der Herr führt etwas Neues ein: Wenn das Volk Israel vollkommen versagte, öffnete Gott die Tür für die Heiden. Auch die Heiden waren, was ihren Zustand betrifft, „krank". Sie waren gelähmt und damit nicht in der Lage, Gott zu dienen. Aber Christus kam, um uns aus diesem Zustand zu befreien.

3. Aber Christus gibt sein Volk nicht auf!
„Denn ich will nicht, Brüder, dass euch dieses Geheimnis unbekannt sei, damit ihr

[81] Wie schon gezeigt fällt es auf, dass Matthäus die beiden Vorkommen eines „großen Glaubens" erwähnt. Und in beiden Fällen sind Menschen aus den Nationen diejenigen, die diesen großen Glauben aufweisen (vgl. Mt 15,28).

nicht euch selbst für klug haltet: dass Israel zum Teil Verhärtung widerfahren ist, bis die Vollzahl der Nationen eingegangen ist; und so wird ganz Israel errettet werden“ (Röm 11,25.26). In der heutigen Zeit wendet sich die Gnade Gottes allen Nationen zu – Israel eingeschlossen. Wenn aber die Vollzahl der Nationen eingegangen ist, wird sich Christus wieder seinem Volk zuwenden. Denn die Christenheit ist kein bisschen besser als die damals lebende jüdische Nation. Wenn der Abfall der Christen von Christus das volle Maß erreicht haben wird, knüpft Gott wieder mit dem jüdischen Volk an. Dafür aber müssen sie durch eine große Drangsalszeit (vgl. Mt 24,21) hindurchgehen. So sehen wir, dass die Schwiegermutter von Petrus, dem Apostel der Beschneidung (Gal 2,8), fieberkrank daniederliegt. Es geht um die Blutsverwandtschaft, der sich Christus zuwendet. Sie wird anfangs in einem Zustand sein, der durch Fieber geprägt ist. Aber der Herr wird sein Volk aus der Drangsal befreien und retten – durch Anrühren. Wieder haben wir das sichtbare Zeichen der Anrührung, wie es typisch ist für die Juden. Dann ist sein Volk bereit, Gott und seinem Christus zu dienen.

Die wunderbare Botschaft dieses Abschnittes ist: Christus gibt sein Volk nicht auf; Er wird sich wieder um sein irdisches Volk kümmern. Sie mögen den Eindruck haben, vergessen worden zu sein: „Und Zion sprach: Der Herr hat mich verlassen, und der Herr hat mich vergessen.“ Aber Gott hat eine Antwort auf diesen Kummer des Volkes. Es werden nur die Übriggebliebenen, ein Überrest, sein, dem Er sich offenbaren kann. Solchen im Haus, die sich auf die Seite der Jünger des Herrn, ja des Messias selbst stellen. Und ihnen sagt der Herr: „Könnte auch eine Frau ihren Säugling vergessen, dass sie sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes? Sollten sogar diese vergessen, ich werde dich nicht vergessen. Siehe, in meine beiden Handflächen habe ich dich eingezeichnet; deine Mauern sind beständig vor mir“ (Jes 49,15.16). So dürfen wir erkennen, dass trotz der reichhaltigen Gnade Gottes für die Nationen seine Zuneigungen zum irdischen Volk Israel nicht außer Kraft gesetzt werden. Das Volk liegt noch „fieberkrank“ danieder. Aber der Augenblick kommt, in dem sich der Messias wieder um sein Volk kümmern und es von seiner Krankheit befreien wird. Das aber ist nötig, um es in den Segen des 1000-jährigen Friedensreichs einzuführen.

4. Die Wiederherstellung Israels ist die Basis für den Segen der Welt.
Nicht nur Israel wird im 1000-jährigen Reich von Gott gesegnet werden. Ausgehend

von Israel wird Christus den Segen über die ganze Erde bringen. In diesen Versen finden wir keinen Hinweis auf die Zugehörigkeit derer, die zum Herrn gebracht werden. Die Völker werden sich künftig als Feinde Gottes erweisen, besessen von satanischer Macht, beherrscht von dem ersten und zweiten Tier aus Offenbarung 13, dem Römischen Kaiser und dem Antichristen. Aber Christus wird auch unter den Nationen viele retten können, ausgehend von Jerusalem. „Und es wird geschehen an jenem Tag, da werden lebendige Wasser aus Jerusalem fließen, zur Hälfte zum östlichen Meer und zur Hälfte zum hinteren Meer; im Sommer und im Winter wird es geschehen. Und der Herr wird König sein über die ganze Erde; an jenem Tag wird der Herr *einer* sein und sein Name einer“ (Sach 14,8.9). Dann wird auch das ganze Volk Israel gesund sein: „Dann wird die Beute des Raubes ausgeteilt in Menge, sogar Lahme plündern die Beute: Und kein Einwohner wird sagen: Ich bin schwach. Dem Volk, das darin wohnt, wird die Schuld vergeben sein“ (Jes 33,23.24). Die Völker werden nach Jerusalem ziehen und aus dem Gesetz belehrt werden (vgl. Jes 2,2–4; Mich 4,1.2).

Nach diesem Überblick über die verschiedenen Epochen bis hin zum Tausendjährigen Reich schließt der Geist Gottes dieses Thema mit drei wichtigen, moralischen Belehrungen ab, die gewissermaßen „Rückgriffe“ darstellen:

5. Nur die Jünger, welche die Schmach Christi teilen, werden ins Königreich eingehen.

Man könnte nun fragen: Wer ist es, der in dieses 1000-jährige Friedensreich eingehen wird. Dieser fünfte Abschnitt gibt darüber Auskunft. Nur diejenigen, die sich auf die Seite des verworfenen Sohnes des Menschen stellen, werden einen solchen Zugang haben. Der Herr hatte keinen Platz hier auf der Erde, wo Er Ruhe gefunden hätte. Das gilt auch für seine Jünger – besonders für die, die in der Drangsalszeit leben werden. Es handelt sich um Juden, denn die Christen werden vor der Stunde der Versuchung bewahrt werden (vgl. Off 3,10). Für sie wird gelten: Der Herr kommt an erster Stelle. Es wird in dieser Zeit viele Märtyrer geben. Ja Bruder wird gegen Bruder und Eltern gegen Kinder und umgekehrt auftreten. Nur derjenige, der den Herrn an die erste Stelle setzt, ist ein wahrer Jünger.

Im Schriftgelehrten, der sagt, er wolle dem Herrn nachfolgen, sehen wir auch wieder ein Bild von Israel. Nachdem der Herr Jesus gezeigt hat, was für einen Segen es für Israel und darüber hinaus geben wird (V. 16.17), betont Er, dass dafür aber eine

radikale Änderung in dem inneren Zustand des Volkes nötig sein wird. Dieser Mann zeigt uns den Hochmut und die Anmaßung Israels, die dachten, die Gegenwart Jesu brächte äußeren Gewinn, Reichtum und Herrlichkeit. Das Gegenteil war jedoch der Fall. Nur, wenn das Volk dazu kommt, sich vor seinem Gott zu demütigen und sich einzugestehen, dass es überhaupt nicht in der Lage ist, Ihm zu dienen und nachzufolgen, kommt Rettung. Dann wird es den Ruf des Herrn in die Nachfolge hören.

Man kann diese Verse darüber hinaus auch so verstehen: Bis der Herr auch von den Heiden vollständig verworfen werden wird, so dass Er auch ihnen das endgültige Gericht ankündigen muss, verbirgt Er sich. So lange erhebt Er seine Stimme nicht auf den Straßen – Demut ist sein Kennzeichen (vgl. Jes 42,1–4). Wenn Ihm jemand nachfolgen will, musste er alles verlassen. Denn nur dann findet er zu dem Platz, wo der verworfene Christus sich befindet.

6. Christus bringt seine Jünger durch die Drangsalszeit hindurch.
Die schon erwähnte schreckliche Drangsalszeit hat es „in sich“. Sie wird hier mit einer Schifffahrt durch ein großes Unwetter verglichen. Die Jünger waren erfahrene Fischer und hatten manchen Sturm erlebt. Dieser hier ging über ihr Vermögen. Das wird auch in der Drangsalszeit so sein. „Und wenn jene Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Fleisch errettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage verkürzt werden“ (Mt 24,22). Diese Zeit wird furchtbar sein. Die gläubigen Übriggebliebenen der Juden werden der Macht Satans im ruhelosen Völkermeer, das einem wilden Ungestüm gleicht, ausgesetzt sein (vgl. Jes 57,20). Aber Christus wird diejenigen, die Ihm treu verbunden sind, durch diese Zeit hindurchretten. So werden sie das andere Ufer erreichen und in das 1000-jährige Friedensreich eingehen. „Die sich auf Schiffen aufs Meer hinabbegeben, auf großen Wassern Handel treiben … Er spricht und bestellt seinen Sturmwind, der hoch erhebt seine Wellen. Sie fahren hinauf zum Himmel, sinken hinab in die Tiefen; es zerschmilzt in der Not ihre Seele. Sie taumeln und schwanken wie ein Betrunkener, und zunichte wird all ihre Weisheit. Dann schreien sie zu dem Herrn in ihrer Bedrängnis, und er führt sie heraus aus ihren Drangsalen. Er verwandelt den Sturm in Stille, und es legen sich die Wellen. Und sie freuen sich, dass sie sich beruhigen, und er führt sie in den ersehnten Hafen“ (Ps 107,23–30). Erst mit dem Wiederkommen des Herrn wird die „große Stille“ eintreten.

7. Die Untreuen aber gehen in die ewige Verdammnis!
Das Volk wird erkennen müssen, dass es von Satan besessen war. Christus war gekommen, um das Volk von Satan zu befreien. Er hat es bei denjenigen getan, die Ihm folgen wollten. Davon sind die beiden Besessenen ein Bild. Sie sind Repräsentanten des gläubigen Überrests, den der Herr hier auf der Erde finden wird. Aber das Volk im Allgemeinen hat sich als untreu erwiesen, so dass Satan wieder eindringen konnte: „Dann geht er hin und nimmt sieben andere Geister mit sich, böser als er selbst, und sie gehen hinein und wohnen dort; und das Letzte jenes Menschen wird schlimmer als das Erste. Ebenso wird es auch diesem bösen Geschlecht ergehen“ (Mt 12,45).

Die Übriggebliebenen müssen erkennen, dass sie Satan gefolgt sind; dass er ihr Herrscher gewesen ist und das Volk durch den Antichristen am Schluss unterjocht hat. Wenn sie das bekennen, werden sie, wie diese beiden Männer, von den Dämonen befreit. Diese fahren dann in die Schweine. Wie wir in Kapitel 7 gesehen haben, sind das unreine Tiere. Aus Sicht der Pharisäer waren das die ungläubigen Heiden. Der Herr Jesus dreht das Symbol jedoch um und zeigt, dass diese unreinen Tiere – sonst tatsächlich ein Symbol für die Heiden – zu einem Symbol für den Zustand des unwilligen, ungläubigen Volkes geworden sind. Das sind die gottlosen und gotteslästerlichen Juden, die den Herrn verwarfen und verwerfen werden! Alle diejenigen, die sich in der Drangsalszeit von Christus lossagen und den Bund des Antichristen mit Satan gutheißen, werden wie diese Schweine umkommen. Eine schreckliche Zukunft in der Hölle wird sie erwarten.

Diese Begebenheit zeigt uns auf eindrückliche Weise, in welch starker Weise Satan in der Drangsalszeit wirken wird. Nach Offenbarung 12 wird er aus dem Himmel geworfen. Er und seine Dämonen werden dann in vorher nicht gekannter Weise die Erde und ihre Bewohner drangsalieren. Nur wer sich in die Retterarme des Messias wirft, wird gerettet werden – durch die Drangsalszeit hindurch, sofern er nicht als Märtyrer sterben muss.

So erkennen wir, dass der Herr in diesen wenigen Abschnitten ein umfassendes Bild der Geschichte der Gläubigen und Ungläubigen in dieser Welt zeichnet. Was für ein Herz hat unser Heiland für sein Volk Israel, auch wenn es Ihn damals ans Kreuz gebracht hat.

Die unterschiedlichen Kennzeichen der Sünde

In den sieben Abschnitten können wir auch verfolgen, welche gravierenden Auswirkungen die Sünde im Leben von Menschen hat. Die Sünden, die wir begehen, unterscheiden sich voneinander in ihrem Charakter.

1. Aussatz – ein Bild von ungerichteter Sünde sowie von Eigenwillen und Hochmut

Der Aussatz ist in der Schrift immer wieder ein Bild von der befleckenden, verderblichen Macht der Sünde. Das Kennzeichen des Aussatzes ist, dass er sich ausbreitet (auf dem eigenen Körper) und im Sinn von Verunreinigung auch ansteckend ist für andere.[82] So ist es auch bei ungerichteter Sünde. Wenn ein Mensch Sünde in seinem Leben zulässt, ohne sie zu bekennen – das gilt auch für einen Gläubigen – dann breitet sie sich in seinem Leben aus. Eine Sünde bereitet den Weg für die nächste. Das lernen wir aus dem Leben vieler Menschen der Bibel; man denke nur an die Lügen Jakobs, die weitere Lügen „notwendig“ machten (vgl. 1. Mo 27). Darüber hinaus sehen wir im Neuen Testament, dass Sünde ansteckend ist. Wenn Sünde beispielsweise in einer örtlichen Versammlung (Gemeinde, Kirche) nicht gottgemäß bereinigt wird, hat sie sich als ansteckend erwiesen. Auch andere werden von ihr verunreinigt – im Bild des Sauerteigs (vgl. 1. Kor 5,6; Gal 5,9).

Wenn man sich die Beispiele von Aussätzigen im Alten Testament anschaut (Mirjam, Gehasi, Ussija/Asarja), kann man bei ihnen noch folgende gemeinsame Kennzeichen erkennen: Mirjam (und Aaron) waren eifersüchtig und neidisch auf die Stellung von Mose (4. Mo 12). Sie sahen sich selbst in derselben Position wie Mose („Hat Gott nicht auch mit uns geredet?“) – war das nicht Hochmut? Bei Ussija (oder Asarja; 2. Chr, 26,16) war es der Hochmut des Herzens, der ihn zu der großen Sünde brachte, in den Tempel zu gehen, um zu opfern. In seinem Eigenwillen und vielleicht

[82] Manche haben die Lepra-Krankheit mit Aussatz verbunden. Die Schrift gibt uns dafür aber keinen Hinweis. Lepra überträgt sich wahrscheinlich als Tröpfcheninfektion. Von einer solchen Übertragung der Krankheit lesen wir in 3. Mose 13.14 nichts. Hinzu kommt, dass wir keinen Hinweis in der Schrift finden, dass Aussatz zum Tod führt; im Gegenteil, wenn jemand gänzlich übersät war mit Aussatz, wurde er für „rein“ erklärt (3. Mo 13,13). Lepra dagegen endete in früheren Jahrhunderten oft tödlich, weil der Kranke kein Gefühl mehr für weitere Infektionen hatte und über keine ausreichenden Widerstandskräfte verfügte.

in einer gewissen Eifersucht auf die Aufgaben der Priester opferte er. Gehasi war im Eigenwillen hinter Naaman hergelaufen, nachdem Elisa diesem nicht gestattet hatte, Geld für die Heilung zu geben. Gehasi jedoch wollte es für sich haben und meinte in seinem Stolz, ein Recht darauf zu besitzen.

Eigenwillen und Hochmut – sind das nicht zwei wesentliche Eigenschaften von Sünden, die wir aus unserem eigenen Leben kennen? Wenn sie nicht bekannt werden und man nicht davon lässt, breiten sie sich aus. Es war der Hochmut Evas, sich über die Anweisungen Gottes zu stellen, und ihr Eigenwille, in Unabhängigkeit von Gott zu handeln. Beides war die Ursache dafür, dass die Sünde in diese Welt kam (vgl. 1. Mo 3). Bis heute breiten sich diese Sünden aus. Sogar schon vor der Erschaffung des Menschen war es der Hochmut, der Satan zu Fall brachte (vgl. Hes 28,16.17).

2. Gelähmt sein – ein Bild von der Kraftlosigkeit als Folge der Sünde
In der zweiten Begebenheit lernen wir etwas über die Folge der Sünde. Diese macht den Menschen kraftlos – er kann nicht laufen (vgl. Apg 14,8). Er ist nicht in der Lage, ein Leben zu führen, das Gott ehrt und Ihn zum Mittelpunkt hat. Alles dreht sich um den Menschen selbst. Gott beschreibt das folgendermaßen: „Denn Christus ist, da wir noch kraftlos waren, zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben“ (Röm 5,6). Der Gottlose ist durch Kraftlosigkeit geprägt. Aber auch ein Gläubiger kann kraftlos werden, wenn er sündigt und die Sünde nicht bekennt. War Lot noch in der Lage, für Gott zu handeln, als sein Leben durch Sünde und die Vermischung mit dieser Welt geprägt war (1. Mo 19)? Was für eine Kraft hatte Simson, als er infolge seiner Sünde im Schoß Delilas lag (vgl. Ri 16,16)?

3. Fieber – ein Bild innerer Unruhe als Folge der Sünde
Fieber hat zur Folge, dass ein Mensch innerlich keine Ruhe mehr hat. Dadurch ist er nicht mehr in der Lage, sich zu konzentrieren. Satan nimmt dem Menschen die innere Ruhe und beschäftigt ihn mit allem möglichen, damit er sich nicht mit seiner Zukunft und der Notwendigkeit der Bekehrung auseinandersetzen kann. Diese Verantwortung kann der Mensch natürlich nicht auf den Teufel abwälzen – er ist selbst dafür verantwortlich, dass er sündigt bzw. als Sünder nicht nach Gott fragt. „Ja, als ein Schattenbild geht der Mensch umher; ja, vergebens ist er voll Unruhe; er häuft auf und weiß nicht, wer es einsammeln wird“ (Ps 39,7). Aber diese Unruhe verstärkt sich – und das gilt auch wieder für Gläubige –, wenn der Mensch sündigt.

Wenn man die Ursache des Fieber analysiert, stellt man fest, dass der Körper durch einen Krankheitserreger derart damit beschäftigt ist, sein Gleichgewicht wieder zu finden, dass er keine Ruhe mehr gibt, bis die Krankheit besiegt ist. Im übertragenen Sinn ist der Mensch durch die Sünde so mit sich beschäftigt, dass er nicht in der Lage ist, das zu tun, wofür Gott uns Menschen geschaffen hat: Ihm zu dienen. Aber eigentlich gibt es für den Menschen keine Ruhe, bis er sich bekehrt hat – wobei er allerdings erkennen muss, dass er sich nicht selbst erlösen kann, sondern einen Retter nötig hat.

Auch für den Gläubigen vergeht die „Unruhe", die durch die Sünde ausgelöst wird, erst wieder, wenn die Sünde bekannt und die praktische Gemeinschaft mit dem Vater wieder hergestellt worden ist.

4. Leidende – die Sünde führt nicht zum Glück, sondern zu Leid

Eine weitere Folge der Sünde ist, dass sie den Menschen leiden lässt. Das ist grundsätzlich sogar für die ganze Schöpfung wahr, trifft aber auf den Menschen und die Gläubigen speziell auch zu: „Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung mitseufzt und mit in Geburtswehen liegt bis jetzt. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes haben, auch wir selbst seufzen in uns selbst" (Röm 8,22.23).

Wenn wir an den sogenannten verlorenen Sohn in Lukas 15 denken, führten ihn seine Sünden zu regelrechten Qualen (Vers 16.17). Der Mensch verspricht sich inneres Glück von einem Leben in Sünde – das Gegenteil ist wahr, selbst wenn er zeitweise den Eindruck gewinnen mag, es laufe alles reibungslos und besser als bei Gläubigen (vgl. Ps 73,3.17.27).

Auch ein Gläubiger fügt sich nichts anderes als Leid zu, wenn er in Sünde fällt (vgl. Lot, 1. Mo 19; 2. Kor 2,7).

5. Selbstüberschätzung und falsche Prioritäten

Aus dem Gespräch zwischen dem Herrn Jesus und den zwei Menschen können wir zwei weitere Folgen der Sünde erkennen. Der erste Mann war nicht von dem Herrn Jesus gerufen worden. Aber er selbst meinte, dass er einen guten Jünger abgebe. Der Herr Jesus musste diesem Schriftgelehrten zeigen, dass er sich gar nicht kannte. Er überschätzte seine eigenen Fähigkeiten. So gibt es viele religiöse, aber ungläubige Menschen, die sich selbst überschätzen in ihrer Fähigkeit, Gott zufrieden stellen zu

können. Dieses falsche Selbstbild ist ebenfalls eine Folge der Sünde; man denke nur an den Pharisäer in Lukas 18,11.

Zweitens werden wir hier vor der Gefahr gewarnt, unsere Prioritäten falsch zu setzen. Der sündige Mensch denkt an sich und seine Interessen. Erst dadurch, dass er seine Sünden bekennt und gläubig wird, ist er in der Lage, Gott und den Herrn Jesus an die erste Stelle zu setzen. Das sehen wir beispielsweise aus der Unterhaltung des Herrn mit der Frau am Jakobsbrunnen (Joh 4).

Sünde im Leben eines Gläubigen hat dieselben Folgen. Man wird immer egoistischer.

6. Sünde führt zu Angst und Kleinglauben

Die Jünger sind zweifellos keine Ungläubigen gewesen (bis auf Judas Iskariot), und dass sie in diesen Sturm gerieten, war auch – wie wir bereits gesehen haben – *nicht* die Folge einer Sünde. Aber in diesem „Panorama“ über Sünde kann man vielleicht doch eine Anwendung machen: Sünde im Leben eines Menschen führt nämlich auch dazu, dass dieser ängstlich und kleingläubig (wenn nicht sogar ungläubig) wird. Das wiederum bewirkt, dass man Christus in den Umständen außer Acht lässt und Ihm nicht zutraut, helfen zu können. Man verkennt den wahren Charakter der Person des Herrn Jesus Christus vollständig. Menschen dieser Gesellschaft sehen in Christus zum Teil noch einen ehrenwerten oder vorbildlichen Menschen. Aber mehr billigen sie Ihm nicht zu!

Wieder gilt der genannte Grundsatz auch für einen Gläubigen. Ungerichtete Sünden in seinem Leben lassen den Herrn und seine Macht aus dem Blickfeld schwinden. Man gerät in Angstzustände und der Glaube sinkt auf Null. Hinzu kommt, dass man sich ein falsches Bild von Christus macht: Man sieht Ihn auf einmal als seinen Richter, obwohl gerade Er unser Gericht getragen hat. Man sieht Ihn vielleicht auf einmal als harten Herrn, obwohl Er seine Gnade in unübertrefflicher Weise offenbart hat. Aber noch einmal: Nicht jeder „Sturm“ in unserem Leben ist die Folge einer Sünde! In diesem Sinn offenbaren die Jünger an dieser Stelle auch nicht direkt Sünde. Jedoch wird in jedem Fall unser Vertrauen auf Gott geprüft.

7. Besessen – Herrschaft Satans über den Menschen als Folge der Sünde

Durch die Sünde hat der Mensch einen anderen Herrn in sein Leben eingelassen: nicht mehr Gott, sondern Satan. Dieser ist durch die Sünde zum Fürsten dieser Welt geworden (vgl. Joh 12,31; 14,30; 16,11). Er ist dadurch der „Gott“ dieser Welt: „… die

verloren gehen, in denen der Gott dieser Welt den Sinn der Ungläubigen verblendet hat, damit ihnen nicht ausstrahle der Lichtglanz des Evangeliums der Herrlichkeit des Christus, der das Bild Gottes ist“ (2. Kor 4,3.4). So, wie der Pharao in 2. Mose 5–14 nicht bereit war, das Volk Israel freizugeben, so will auch Satan den Menschen nicht freigeben. In diesen Besessenen erkennen wir somit den entsetzlichen Zustand des Menschen unter der Macht Satans. Das ist uns nicht immer so bewusst. Aber der Zustand des Menschen ist bis heute noch ebenso schrecklich, wie es in dieser Begebenheit geschildert wird. Wie gut, dass es Christus gibt, der stärker ist. Er hat dem Starken die Beute entrissen (Lk 11,21.22). So kann Er dem Satan auch hier zwei Seelen entreißen.

Übrigens – wenn ein Gläubiger Satan auch nicht mehr im absoluten Sinn unterworfen ist, so kann der Teufel uns doch in Teilbereichen, in denen wir Sünde zulassen, wieder in eine gewisse Knechtschaft führen. Daher ist es so wichtig, dass wir auch als Gläubige unsere Sünden bekennen und von ihnen lassen.

Glaube in seinen unterschiedlichen Ausprägungen

Dieses Thema wird vielleicht nicht in jeder Begebenheit sehr deutlich behandelt. Aber es ist auffallend, dass auch der Glaube in diesem Kapitel eine große Rolle spielt.

1. Lückenhafter Glaube

Im ersten Fall sehen wir einen Mann, der wohl glaubte, dass der Herr Jesus diese Wunder tun *konnte*, der aber (noch) nicht glaubte, dass Er es auch tun *wollte*. Bei diesem Mann war Glaube vorhanden, sogar eine erhebliche Portion von Glauben, da er nicht zweifelte, dass der Herr das außergewöhnliche Wunder der Reinigung eines Aussätzigen vollbringen könnte. Aber es mangelte an der vollen Glaubenskraft – wie so oft auch bei uns.

Damit soll nicht gesagt werden, dass es für uns nicht angebracht ist, im Gebet bei einer Bitte zu ergänzen, „wenn Du willst“. Wir wollen Gott nichts abtrotzen. Doch scheint im Fall dieses Aussätzigen ein gewisser Zweifel vorhanden gewesen zu sein.[83]

[83] Die Tatsache, dass der Herr in seinen Gebeten in Gethsemane sagte, „wenn du willst“, hat nichts mit zweifelndem Vertrauen zu Gott zu tun. Er wusste genau, dass es nicht Gottes Wille war, den Kelch an

2. Großer Glaube
Der Hauptmann dagegen hatte einen großen Glauben (Vers 10), auch wenn er den Herrn Jesus vielleicht nur ganz wenig kannte. Aber das, was er wusste, führte zu einem überwältigenden Glaubensbekenntnis. Übrigens: Großer Glaube ehrt Gott! Dennoch bleibt wahr, dass auch schon der schwache Glaube rettet. Das ist ein Trost für uns alle!

3. Glaube
In der Begebenheit der Heilung der Schwiegermutter von Petrus lesen wir keinen besonderen Hinweis auf den Glauben. Hier ist der Herr von Anfang an der Wirkende. Hier sehen wir – allerdings mehr im Markusevangelium – den Glauben von anderen, die den Herrn auf diese kranke Frau hinweisen. Dasselbe gilt für die Begebenheit, wo die Menschen Kranke und Leidende zu Christus brachten.

4. Fehlender Glaube
Bei dem Mann, der sich selbst erkühnte, dem Herrn Jesus nachzufolgen, müssen wir feststellen, dass überhaupt kein Glaube vorhanden war. Auf den Hinweis des Herrn, dass die Nachfolge große Entbehrung bedeutet, hören wir nichts mehr von dem Mann. Hat er aufgegeben, weil bei ihm der grundsätzliche Glaube fehlte?

5. Kleinglaube
In der Begebenheit auf dem Schiff muss der Herr seine Jünger tadeln: „Was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen?“. Bei ihnen war nur ein kleiner Glaube vorhanden, obwohl sie den Herrn eigentlich schon gut hätten kennen müssen! Ist das nicht ein Spiegelbild unseres eigenen Glaubenszustandes?

6. Abfall vom Glauben
In der letzten Begebenheit lernen wir, dass es Menschen gibt, die den Herrn Jesus nach einem Wunderwerk zu ihren Gunsten sogar ganz ablehnen und Ihn aus ihrer Gegend fortbitten. Das ist ein Bild – wie zuvor im Blick auf die Schweine schon gesehen – vom Abfall von Christus. Wer das Wirken Gottes durch den Herrn Jesus gesehen und genossen und sich dennoch gegen Ihn entscheidet, fällt vom Glauben ab (vgl. Heb 6,4–8). Ihn erwartet ein ewiges Gericht!

Ihm vorübergehen zu lassen. Aber als heiliger Mensch konnte Christus wiederum nicht wollen, zur Sünde gemacht zu werden.

Belehrungen für die Jüngerschaft

Als Letztes wollen wir noch einen „Rundgang“ unternehmen, um für uns, die wir Jünger des Herrn sein wollen, Belehrungen zu erhalten.

1. Jüngerschaft setzt Sündenvergebung voraus
Wer ein Jünger des Herrn Jesus werden möchte, muss zuerst von seinem Aussatz, von seinen Sünden gereinigt worden sein. Anders kann man kein wirklicher Jünger Jesu sein. Es gibt auch niemanden, der uns von dieser Unreinheit heilen kann, als nur Er.

2. Jüngerschaft führt zu Gemeinschaft
Die zweite Begebenheit zeigt uns eine wunderbare erste Folge der Sündenvergebung: Ein Jünger steht nicht allein auf dieser Erde, sondern hat Gemeinschaft mit anderen Jüngern. Das war die Antwort des Herrn auf den großen Glauben: „Ich sage euch aber, dass viele von Osten und Westen kommen und mit Abraham und Isaak und Jakob zu Tisch liegen werden in dem Reich der Himmel.“ Jünger sind nie isoliert, sondern dürfen gemeinsam für den Herrn tätig sein.

3. Jüngerschaft führt zu Dienstbereitschaft
Wer ein Jünger des Herrn Jesus sein will, muss bereit sein, Ihm zu dienen. In dem Augenblick, in dem die Schwiegermutter des Petrus geheilt war, trat sie in seinen Dienst ein. So muss es auch bei uns sein: Wenn wir Jünger des Herrn sein wollen, heißt das letztendlich, dass wir Ihm auch dienen wollen. Wer nicht für den Dienst bereit ist, kann nicht sein Jünger sein.

4. Jüngerschaft führt dazu, dass man andere zu Christus bringt
In diesen beiden kurzen Versen sehen wir das Wunderwirken des Herrn, das alle Bedürftigen umfasst. Dem Jünger stehen zwar die göttlichen Hilfsquellen offen; er selbst aber ist in seiner Wirkungskraft begrenzt. Wir müssen jedoch den Glauben daran haben, dass der Herr nicht nur alles zu tun vermag, sondern seine Hilfe auch allen, das heißt jedem einzelnen, zuwendet. In diesem Bewusstsein bringt der Jünger möglichst viele Menschen zu Ihm, damit Er sie heilen kann.

Das bedeutet, dass man den Herrn Jesus als jemand kennengelernt hat, der seine Macht nicht ohne persönliche Zuwendung ausübt. Er macht sich eins mit den Nöten

der Schwachen und Kranken, indem Er ihre Schwachheiten und Krankheiten auf sich nimmt. Er hat als Hoherpriester daher ein vollkommenes Mitempfinden und ist aus eigener Erfahrung fähig, jede einzelne Not zu lindern.

5. Jüngerschaft setzt eine Berufung voraus und ist durch Selbstverleugnung geprägt

Ein Jünger muss in den Dienst berufen werden. Man kann sich nicht selbst berufen. Natürlich ist es wahr, dass jeder Jünger eine Aufgabe hat im Königreich Gottes (vgl. 1. Pet 4,10). Aber für jede konkrete Aufgabe muss der Jünger vom Herrn persönlich berufen werden. Man kann sich nicht selbst als „zuständig" erklären. Das musste der Mann hier erst lernen.

Vom zweiten Mann dieser Verse lernen wir, dass ein Jünger – es handelte sich um jemand, der „Jünger" genannt wird – sich selbst verleugnen und seine eigenen Belange zurückstellen muss. So richtig es ist, dass wir als Kinder oder Verwandte uns nahe stehende Personen beerdigen, so bleibt doch die Vorrangstellung des Herrn im Blick auf unser Leben bestehen. Ein „zuvor" kann es nur für den Herrn geben. Der Herr stellt also nicht die irdischen Aufgaben des Jüngers in Frage. Aber Er verneint, dass eine irdische Beziehung oder eine irdische Aufgabe Vorrang hat und „zuvor" geschehen muss. Der Jünger muss die Gefahr erkennen, die durch die natürlichen Bindungen und Aufgaben in dieser Welt ausgehen und sich zwischen Christus und die Seele drängen wollen.

6. Jüngerschaft ist mit Nöten und Glaubensprüfungen verbunden

Die Jünger im Schiff mussten lernen, dass auch ein Leben im Gehorsam mit Prüfungen verbunden ist. Der Herr war in das Schiff gestiegen und hatte seine Jünger mitgenommen. So waren sie auf dem richtigen Weg. Sie mussten jedoch lernen, dass sie deswegen nicht von Nöten und Glaubensprüfungen verschont werden würden. Aber sie wussten, dass ihr Meister mit im Boot war. Dieses Bewusstsein ist für einen Jünger unabdingbar. Er muss wissen, dass der Herr ihn nie allein lässt, mögen die Schwierigkeiten noch so groß sein. Wer sich dessen bewusst ist, weiß, dass sein „Boot" nicht untergehen kann. Echtes Glaubensvertrauen bedeutet auch, es dem Herrn zu überlassen, *wann* Er uns aus schwierigen Umständen rettet. Geduld und Ausharren – beides brauchen wir als Jünger.

7. Jüngerschaft hat einen klaren Blick für den Charakter dieser Welt

Ein Jünger muss wissen, dass es ihm nicht besser gehen wird als seinem Meister.

Wenn Christus trotz Wundertaten zugunsten der Menschen abgelehnt und gebeten wird, aus ihrem Gebiet wegzugehen, so wird es auch seinen Jüngern nicht anders gehen. Wer nicht bereit ist, vonseiten der Gesellschaft, sei sie religiös oder nicht, abgelehnt zu werden, ist nicht bereit für die Jüngerschaft des Herrn.

Werke der Gnade – die Ablehnung des Königs durch die Elite Israels (Mt 9)

Im achten Kapitel standen die *Zeichen des Königs* im Mittelpunkt, wodurch besonders seine *Herrlichkeit* hervorstrahlte. Im neunten Kapitel geht es jetzt nicht allein um seine Herrlichkeit – die sich auch hier in zweifacher Hinsicht zeigen wird –, sondern vor allem um sein *Werk der Gnade*. Deshalb wird hier (nach der Bergpredigt) zum ersten Mal von Sündenvergebung (V. 1–8), von der Annahme der Zöllner und Sünder (V.9–13) und vom Predigen des Evangeliums (V.15) usw. gesprochen. Trotz der Ablehnung durch das Volk und besonders durch die Elite der Juden wirkt der Herr in Gnade. Christus lässt sich in diesem Dienst nicht aufhalten. Gnade strahlt in einzigartiger Weise aus jedem einzelnen seiner Werk hervor. Und das umso mehr, als die Macht Satans und der Sünde in diesem Kapitel in siebenfacher Weise betont wird – wenn wir den letzten Abschnitt aus Kapitel 8 noch hinzunehmen, sogar in achtfacher Weise.

In Kapitel 8 ging es mehr um die Frage, wie das Volk als Ganzes das Wirken seines Königs aufnimmt. In Kapitel 9 sehen wir, wie die *Vorsteher* des Volkes, die Pharisäer und Schriftgelehrten, dem Christus Gottes begegnen. Um es vorwegzunehmen: Sie lehnen Ihn ab und bringen seinen Dienst sogar zum ersten Mal direkt mit Satan in Verbindung. Noch übergeht Christus diese Blasphemie und lässt sich nicht aufhalten, weiterhin Gnade zu üben. Aber der Zeitpunkt naht, an dem das Volk den eigenen König so sehr ablehnt, dass sich auch Christus seinerseits von seinem Volk abwenden muss.

Wie beim Kommentar zu Kapitel 8 wollen wir auch in Kapitel 9 zunächst auf die einzelnen Begebenheiten eingehen, bevor wir dann einige Themen behandeln, die sich wieder wie eine Linie durch das Kapitel ziehen.

Christus wirkt, ohne vor den Menschen groß sein zu wollen

Heute wie damals gibt es viele Menschen, für deren Charakter wir in der Apostelgeschichte ein passendes Beispiel finden: „Ein gewisser Mann aber, mit Namen Simon, der … von sich selbst sagte, dass er jemand Großes sei“ (Apg 8,9). Christus gehörte nicht zu diesen Menschen. Er wollte nicht groß sein, sondern einfach das tun, was Ihm sein himmlischer Vater auftrug. Er selbst wurde abgelehnt, nahm diese Ablehnung aber als von Gott zugelassen an und beugte sich darunter. Wie es Matthäus beschreibt, beendet Er daher im Wesentlichen sein öffentliches Wirken, als die Ablehnung durch die Führer des Volkes deutlich wird (vgl. Mt 9,34). Jedoch wirkt Er weiter in Gnade (vgl. Mt 9,35 ff.). Der Rest des Kapitels ist bereits eine Einführung zu Kapitel 10, wo wir die Aussendung der Jünger vor uns haben. Weil Er abgelehnt wurde, sendet Er als Ausdruck seiner Gnade die Jünger aus, damit durch sie das Werk Gottes weiter geschehen könne.

Aber bis zu diesem Zeitpunkt wirkt Er, um sein Volk zu erreichen. Solange bleibt Er „Jesus, der von Nazareth, wie Gott ihn mit Heiligem Geist und mit Kraft gesalbt hat, der umherging, wohl tuend und alle heilend, die von dem Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit ihm“ (Apg 10,38). Genauso erleben wir Ihn in diesem Kapitel, dem wir auch die Überschrift geben können: „Der da vergibt alle deine Ungerechtigkeit, der da heilt alle deine Krankheiten“ (Ps 103,3). Wir erkennen hier die tätige Gnade Gottes in der Person Christi. Er tritt als Erlöser und Befreier auf – nicht im Hinblick auf die politischen Mächte, sondern im Hinblick auf die Macht Satans und des Bösen sowie in Bezug auf Krankheiten und Besessenheit.

Belehrungen aus Kapitel 9

Vers 1: Die eigene Stadt Kapernaum

„Und er stieg in ein Schiff, setzte über und kam in seine eigene Stadt“ (Vers 1).

Wie es scheint, ist der Herr Jesus „nur“ für die beiden Gergesener mit dem Schiff über den See Genezareth gefahren. Jetzt kommt Er wieder zurück, um in seiner eigenen

Stadt zu wirken. Aus Kapitel 4,13 wissen wir, dass es sich hierbei um Kapernaum handelte. Was für ein Segen für diese Stadt, dass Emmanuel dort über einen langen Zeitraum tätig war!

Der Herr Jesus hatte diese Gegend und die von den Pharisäern verachtete Stadt ausgewählt, weil Er gerade für die Verachteten ein Licht sein wollte. Mit ihnen identifizierte Er sich. Das muss den Pharisäern und Schriftgelehrten, die so viel auf sich und auf die Hauptstadt Jerusalem hielten, ein Dorn im Auge gewesen sein. Denn es bedeutete Segen für diese missachtete Gegend.

Doch Segen ist immer auch mit Verantwortung verbunden. Nur zwei Kapitel später müssen wir lesen: „Und du, Kapernaum, die du bis zum Himmel erhöht worden bist, bis zum Hades wirst du hinabgestoßen werden; denn wenn in Sodom die Wunderwerke geschehen wären, die in dir geschehen sind, es wäre geblieben bis auf den heutigen Tag. Doch ich sage euch: Dem Land von Sodom wird es erträglicher ergehen am Tag des Gerichts als dir“ (Mt 11,23.24).

Nicht anders wird es den christlichen Ländern gehen. Gerade in Deutschland, wo Gott durch einen Reformator Martin Luther so viel wirkte, ist die Bibelkritik aufgekommen. So wird das Gericht Gottes über die abgefallene Christenheit auch in Deutschland einmal sehr schlimm sein!

Verse 2–8: Der Glaube der Freunde des Gelähmten

„Und siehe, sie brachten einen Gelähmten zu ihm, der auf einem Bett lag; und als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Sei gutes Mutes, Kind, deine Sünden werden vergeben. Und siehe, einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert. Und als Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denkt ihr Böses in euren Herzen? Denn was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden werden vergeben, oder zu sagen: Steh auf und geh umher? Damit ihr aber wisst, dass der Sohn des Menschen Gewalt hat, auf der Erde Sünden zu vergeben -. Dann sagt er zu dem Gelähmten: Steh auf, nimm dein Bett auf und geh in dein Haus. Und er stand auf und ging in sein Haus. Als aber die Volksmengen es sahen, fürchteten sie sich und verherrlichten Gott, der den Menschen solche Gewalt gegeben hat“ (Verse 2–8).

Die Heilung des Gelähmten fand zeitlich weit vor der in Matthäus 8 berichteten Begebenheit mit den Besessenen statt (vgl. Mk 2,1 ff; Mk 5,1 ff.). Das zeigt uns noch einmal deutlich, dass es auch in diesem Kapitel nicht um eine chronologische Berichterstattung geht, sondern dass eine andere, von Gott inspirierte Reihenfolge vorliegt, durch die Er uns ganz bestimmte Belehrungen über seine Gedanken geben will.

Wie in Kapitel 8 stellen wir auch in diesem Kapitel fest, dass Matthäus oft deutlich weniger ausführlich ist als Markus. Matthäus geht es nicht so sehr darum, im Einzelnen den Zustand der betroffenen Personen zu beschreiben. Das ist mehr die Aufgabe von Markus, der dadurch den Umfang und damit die Einzelheiten des Dienstes des Herrn vorstellt. Matthäus hebt nur das hervor, was besonders charakteristisch für den jeweiligen Kranken ist und symbolisiert damit den Zustand des Volkes Gottes, wie wir bereits gesehen haben.

Hier geht es auch nicht darum, die Aktivitäten der vier Freunde des Gelähmten im Detail zu beschreiben, deren Zahl von Matthäus nicht einmal genannt wird. Dienstbelehrungen für Jünger finden wir mehr im Markusevangelium. Und doch lernen wir hier, dass die, die das neue Leben schon besitzen, denen helfen sollen, die es noch nicht haben. Jeder von uns kann etwas dazu beitragen, dass Sünder mit dieser heilenden Macht Jesu in Berührung kommen.

Denn das ist hier die gewaltige Botschaft: Jesus Christus vergibt Sünden! Und traurigerweise führt genau diese Tatsache zur ersten, offenen Ablehnung des Messias durch die hier anwesenden Schriftgelehrten, die zur Führungselite des Volkes gehörten. Bisher hatte Matthäus besonders die Autorität Jesu über den Teufel und seine Dämonen sowie über die Schöpfung und Krankheiten ganz grundsätzlich unterstrichen. Jetzt betont er, dass der Herr auch Autorität über Krankheiten *als Folge der Sünde* besitzt. Denn bevor der Heiland die Krankheit behandelt, geht Er erst auf deren tiefere Ursache ein: die Sünden! Offenbar nimmt Er aber nicht auf eine konkrete Sünde des Gelähmten Bezug, denn Er spricht allgemein von „deine Sünden“. Vielmehr zeigt Er, dass die Unfähigkeit und Kraftlosigkeit im Leben eines Menschen dessen Sünden als Ursache haben.

Im neunten Kapitel werden uns im Übrigen auch nicht so sehr die Unreinigkeit und der Charakter der Sünde vorgestellt, wie wir das in Kapitel 8 in bildhafter Weise gesehen haben. Hier geht es direkt und schwerpunktmäßig um die Vergebung

von Sünden, weil der Mensch Schuld auf sich geladen hat. Diese Vergebung ist Voraussetzung dafür, dass sich echte Kraft im Leben eines Menschen entfalten kann. Der Geist Gottes hat sich die Frage der Vergebung bis zu diesem Kapitel aufbewahrt. Vergebung ist das alleinige Recht Gottes und hängt mit seinem Charakter als Richter zusammen, während die Reinigung vom Aussatz mehr mit seiner Heiligkeit verbunden ist.

Vergebung von Sünden – ein himmlischer Segen

Vielleicht sind wir geneigt, die Vergebung von Sünden allein als eine Botschaft für Sünder bzw. für junge Gläubige anzusehen. Dabei verkennen wir die gewaltige Wirkung dieser Sündenvergebung. Wir würden vielleicht vermuten, dass Vergebung eher ein Thema des Römerbriefs ist. Dort aber wird von Vergebung nur an einer Stelle gesprochen, und dabei sogar nur in Form eines Zitates aus dem Alten Testament.

Zwei zentrale Stellen zur Vergebung finden wir dagegen im Epheserbrief, in dem wir den Christen in den höchsten geistlichen Höhen finden, von denen das Neue Testament spricht: „In dem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Vergehungen, nach dem Reichtum seiner Gnade“ (Eph 1,7). „Seid aber zueinander gütig, mitleidig, einander vergebend, wie auch Gott in Christus euch vergeben hat“ (Eph 4,32). Gerade, wenn es um unsere gewaltige Stellung in Christus Jesus geht, spricht der Geist Gottes von Vergebung. Das darf uns dankbarer machen für diese himmlische Segnung. Und es lässt uns dieses Ergebnis des Werkes Christi höher schätzen.

Jesus, wahrer Gott

Menschlich gesprochen können wir die Reaktion der Schriftgelehrten verstehen: „Dieser lästert.“ Denn nur Gott kann und darf Sünden vergeben. Aber hatten diese Menschen nicht längst erlebt, dass hier jemand wirkte, der wirklich Gott war? Wie hätte ein Mensch so viele Wunder in eigener Kraft vollbringen können?

Also: Nicht der Herr Jesus lästerte, sondern die Schriftgelehrten, weil sie wider besseres Wissen seine Göttlichkeit leugneten. Sie waren völlig vom Unglauben durchdrungen, sonst hätten diese „auserlesenen“ Führer den Test des Glaubens

bestanden. Stattdessen nehmen sie den Segen Gottes zum Anlass, den Herrn zu kritisieren.

An dieser Stelle des Matthäusevangeliums beginnt die Widerstandsbewegung gegen den Herrn in deutlicher Form. Mehr und mehr werden sich die Vornehmen des Volkes, die Elite, von nun an gegen ihren König stellen, bis sie Ihn ans Kreuz gebracht haben. Sie zeigen jetzt nicht mehr nur ihren Hochmut und ihr Selbstvertrauen, sondern sie richten und verurteilen ihren Messias! Gleichzeitig nehmen die Zeichen des Herrn wegen ihres Unglaubens mehr und mehr an Häufigkeit ab. Wir haben das schon gesehen: Von den 14 Zeichen in den Kapiteln 8 bis 12 finden wir nur noch zwei nach Kapitel 9, und zwar in Kapitel 12. Doch in seiner Gnade hört der Herr nicht vollständig auf zu wirken.

Nun beweist Er, dass Er wirklich Gott ist, und zwar auf zweierlei Weise. Die Schriftgelehrten hatten nur „bei sich selbst“ gesprochen, ohne dass sie ihren Einwand offen geäußert hätten. Er aber erkennt ihre Herzen – und nur Gott kann in die Herzen sehen. Kein Mensch kann das, auch wir Christen nicht und müssen uns daher hüten, das Herz und die Beweggründe anderer beurteilen zu wollen. Der Herr aber ist Gott. So erkennt Er, dass Böses in den Herzen der Führer vorhanden war.

Zweitens beweist Er seine Göttlichkeit dadurch, dass Er den Gelähmten heilt. Und seine Antwort auf die Lästerung der Schriftgelehrten beinhaltet außerdem, dass Er sich gerade hierdurch legitimiert, Sünden vergeben zu dürfen. Er leitet dies durch eine Frage ein: „Was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden werden vergeben, oder zu sagen: Steh auf und geh umher?“ Natürlich mussten die Schriftgelehrten zugeben, dass es leicht ist, zu *sagen* „Deine Sünden werden vergeben“ – denn ob dies wirklich geschehen war, konnte niemand nachprüfen. Dagegen würde sich jemand lächerlich machen, der zu einem Gelähmten sagt: „Steh auf und geh umher“, wenn dieser sich daraufhin nicht rühren würde.

Oder anders ausgedrückt: Es ist leicht, etwas zu behaupten, was niemand nachprüfen kann, aber „schwer“, etwas (voraus) zu sagen, was dann alle sehen und überprüfen können. So etwas würde niemand ernsthaft wagen, es sei denn, er wäre sich seines Erfolges völlig sicher. Aber der Herr Jesus „wagt“ es, auch das Schwerere, das Nachprüfbare zu sagen. Weil auf sein Wort hin der Gelähmte tatsächlich aufsteht, ist bewiesen, dass Er Gott ist. Und weil Er Gott ist, hat Er folglich auch das Recht,

Sünden zu vergeben.[84] Jetzt sind die Schriftgelehrten zum Schweigen gebracht und das Volk verherrlicht Gott.

Zusätzlich fällt auf, dass der Herr Jesus sich hier nicht „Sohn Gottes“ nennt, ja nicht einmal Christus (so stellt Er sich fast nie vor, außer in Lk 24,26.46). Er nennt sich vielmehr „Sohn des Menschen“. Natürlich ist wahr, dass nur Gott Sünden vergeben kann. Aber derjenige, der hier als Mensch vor den Schriftgelehrten stand, war niemand anderes als Gott. Aber das *sagt* Er nicht von sich, sondern offenbart es durch seine Werke.

Sündenvergebung – für die Erde, im Hinblick auf den Himmel

An dieser Stelle mag es angebracht sein, auf die Bedeutung von Sündenvergebung im Allgemeinen einzugehen. Die Schrift kennt das Vergeben von Sünden für diese Erde und im Hinblick auf die Ewigkeit. Gerade im Leben des Herrn ist – wie hier – immer wieder der Gedanke vorherrschend, „auf der Erde Sünden zu vergeben“. Er hatte und hat die Macht, auch Sünden im Hinblick auf die Ewigkeit zu vergeben. Aber gerade angesichts der Tatsache, dass die Voraussetzung dafür das Kreuz von Golgatha ist, welches ja noch künftig war, finden wir diese Art der Sündenvergebung kaum in den Evangelien.

Oft geht die Sündenvergebung im Hinblick auf das ewige Heil und die Sündenvergebung für die Erde „Hand in Hand“. Aber die Vergebung für die Erde ist eine vorübergehende, administrative Sündenvergebung, die wir auch in der Taufe finden. Petrus sagt am Pfingsttag: „Tut Buße, und jeder von euch werde getauft auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden“ (Apg 2,38) – nämlich für die Erde. Die Taufe rettet nicht für den Himmel!

Was bedeutet dann die Sündenvergebung für die Erde? Durch sie kommt man in den Bereich, der von Gott hier auf der Erde gesegnet ist. „Lasst euch retten von diesem verkehrten Geschlecht!“, sagt Petrus den Juden (Apg 2,40). Durch die Taufe, die Sündenvergebung für die Erde, würde Gott den Täufling nicht in den Bereich

[84] Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Es geht hier nicht um die Frage, was schwerer zu tun ist. Sünden vergeben und einen Kranken heilen ist beides gleich „schwer“, ja unmöglich für einen Menschen. Da für die Sündenvergebung das schwere Werk auf Golgatha nötig war, könnte man sogar sagen, dass sie „schwerer“ ist als eine Krankenheilung. Aber darum geht es hier nicht.

des Gerichts und der Strafe bringen, sondern ihn segnen. Das erlebte der Gelähmte. Er bekam die Sünden vergeben und wurde geheilt.

Nun stellt sich die Frage, ob dieser Mensch auch ewig gerettet ist, oder ob er sich noch bekehren muss. Aus diesen Versen erhalten wir auf diese Frage keine Antwort. Wir müssen bedenken, dass es sich hier um eine Übergangszeit handelte, in der zwar der Sohn Gottes auf der Erde lebte, das Erlösungswerk allerdings noch nicht vollbracht worden war. Jedenfalls bedeutet die Tatsache allein, dass der Herr ihm die Sünden „nur" für die Erde vergab, keineswegs, dass dieser Mensch nicht auch für die Ewigkeit errettet worden war. Denn für alle alttestamentlich Gläubigen gilt, was Paulus schreibt: „zur Erweisung seiner Gerechtigkeit wegen des Hingehenlassens der vorher geschehenen Sünden unter der Nachsicht Gottes" (Röm 3,25). Es ist keine Rede davon, dass Gott im Blick auf die Ewigkeit Sünden im Alten Testament vergeben hätte. Dennoch sind diese „vor dem Kreuz" lebenden Gläubigen im Himmel, auch wenn sie im engeren Sinn noch keine Vergebung im Blick auf die Ewigkeit erfahren konnten. Dazu war es nötig, dass der Herr Jesus das Werk am Kreuz vollbrachte.

So auch bei dem Mann in unserem Abschnitt. Der Herr vergab ihm und er wurde geheilt. Das alles war Folge des Glaubens der Männer, die den Gelähmten zu Jesus brachten. Zweifellos konnten sie das nur tun, weil auch der Gelähmte selbst Glauben hatte. Sonst hätte er diese Aktion sicher nicht zugelassen. Aber der Glaube der anderen wird besonders betont. Nur auf der Grundlage von Glauben kann es Vergebung geben. „Jeder, der an ihn glaubt, empfängt Vergebung der Sünden durch seinen Namen" (Apg 10,43).

Die Veränderung im Leben eines Menschen

Wir sehen die Veränderung im Leben des ehemals Gelähmten. Er nimmt sein Bett, an das er bislang gefesselt war, auf und kann gehen. Er geht in sein Haus. So ist es bei jemand, der gläubig geworden ist. Seine alten Gewohnheiten – sein Bett – kann er aufnehmen. Sie beherrschen ihn nicht mehr. In Worten der neutestamentlichen Lehre können wir das damit verbinden, dass „wir der Sünde gestorben sind" und mit Christus begraben worden sind, indem wir mit Christus einsgemacht worden sind in der Gleichheit seines Todes, so dass „unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, damit der Leib der Sünde abgetan sei, dass wir der Sünde nicht mehr dienen"

(Röm 6,2.4–6). Der Erlöste ist befreit von alten Bindungen, er hat keine Beziehung mehr zur Sünde. So hat auch dieser Mann nun – dem Bild nach – Gewalt über die alten Bindungen. Das wird in seinem Leben sichtbar (er geht).

Besonders wichtig ist es, dass man in der eigenen Familie anfängt (er geht in sein Haus). Dort, wo man uns am besten kennt, wo wir täglich wohnen, müssen die Veränderungen in unserem Lebenswandel als erstes sichtbar werden. Dann haben wir auch Glaubwürdigkeit, nach draußen zu gehen, um anderen von dem erfahrenen Heil weiterzuerzählen.

Zum Schluss sehen wir, dass die Volksmengen anders reagieren als die Vornehmen des Volkes. Sie fürchten sich und verherrlichen Gott. Das ist positiv. Doch steht hier nicht, dass sie den Glauben gehabt hätten, dem Herrn Jesus nachzufolgen.

Sie haben zudem immer noch nicht erkannt, dass Jesus nicht einfach ein Mensch unter Menschen war. Hatte Gott den *Menschen* solch eine Gewalt gegeben? Nein, Gott war zu seinem Volk gekommen, Emmanuel, Gott mit uns, um selbst diese Gewalt auszuführen – als Gott und Mensch in einer Person. Er tat dies nicht für sich, oder um selbst groß zu sein, sondern um das Volk dazu zu gewinnen, Buße zu tun und im Glauben den Messias anzunehmen. Leider lesen wir hier nichts davon, dass das Volk dies getan hätte. Wir lesen auch nicht, dass sie dem Herrn zu Füßen fielen. Sie staunen – aber dabei bleiben sie stehen. Ist das nicht auch bis heute die Reaktion vieler Menschen, wenn sich Gott deutlich offenbart? Und wie reagieren wir, die wir an Ihn glauben, angesichts der vielen Wunder in unserem Leben?

Verse 9–13: Der Evangelist wird in die Nachfolge gerufen

> *„Und als Jesus von dort weiterging, sah er einen Menschen am Zollhaus sitzen, Matthäus genannt, und er spricht zu ihm: Folge mir nach! Und er stand auf und folgte ihm nach. Und es geschah, als er in dem Haus zu Tisch lag, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und lagen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern. Und als die Pharisäer es sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Lehrer mit den Zöllnern und Sündern? Als er es aber hörte, sprach er: Nicht die Starken brauchen einen Arzt, sondern die Kranken. Geht aber hin und lernt, was das ist: ‚Ich will Barmherzigkeit und*

nicht Schlachtopfer'; denn ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder" (Verse 9–13).

In diesem Abschnitt offenbart sich die Gnade des Herrn in einer noch augenscheinlicheren Weise. In Kapitel 8 erwies Er seine Gnade, als ein heidnischer Hauptmann Ihn aufsuchte und um Hilfe bat. Hier aber geht Christus selbst auf einen Menschen zu, und zwar auf einen, der – schlimmer als ein Heide – vom Volk gehasst wurde: ein Zöllner! Und dann ruft Er diesen Zöllner auch noch in seine Nachfolge. Was für eine große Gnade zeigt sich hier! Aus diesem Mann sollte später der Evangelist Matthäus werden, der dieses Evangelium aufgeschrieben hat. Wie passend! Ein verschmähter Messias wendet sich in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes an die Heiden und (aus anderen Gründen) ebenfalls an verschmähte Zöllner und Sünder. Doch je mehr Jesus als der „Gott mit uns" die Gnade Gottes offenbart und schenkt, umso stärker wächst der Widerstand der Führer des Volkes.

Der Abschnitt beginnt mit einer Zeitangabe: „Und als Jesus von dort weiterging …" Tatsächlich scheint es sich hier um eine historische Reihenfolge zu handeln – auf die Begebenheit mit dem Gelähmten folgt die Berufung des Matthäus. Dort fanden wir, wie der Herr Sünden vergibt, hier, wie Er einen Sünder dann in seine Nachfolge ruft. Diese Reihenfolge gilt auch heute noch.

Nur in diesem Evangelium wird der uns geläufige Name „Matthäus" in der Berufungsgeschichte erwähnt. Er heißt übersetzt „Geschenk des Herrn" (von Matitjahu – Geschenk Jahwes). Ist das nicht auch für das Evangelium, das dieser Mann unter der Leitung des Heiligen Geistes geschrieben hat, ein passender Name? Hier wird nicht sein ursprünglicher Name Levi erwähnt (vgl. Lk 5,27), um mehr das *Ziel*, zu dem er berufen wurde, in den Fokus zu stellen: Er sollte als ein „Geschenk des Herrn" sowohl dem Herrn Jesus als Jünger als auch dem Volk Gottes als Evangelist gegeben werden.

Dieser Mann steht wieder stellvertretend für das Volk Israel. Er war ein Zolleinnehmer. Diese Menschen waren den Juden verhasst, mehr noch als die Heiden. Denn sie waren abtrünnige Juden, die mit der Besatzungsmacht, den Römern, kollaborierten. Sie mussten für ihre Arbeit einen bestimmten Betrag an die römische Regierung abgeben, den Rest der Einnahmen konnten sie behalten. Das führte häufig dazu, dass sie die Juden über Gebühr ausnahmen – ein zweiter Grund für den Hass der Juden.

Aber war das nicht der Zustand des Volkes? Haben sie nicht mit Herodes, einem Nicht-Juden, zusammengearbeitet? Schon im zweiten Kapitel lesen wir, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer diesem gern bei Fragen zu Hilfe eilten. Gab das Volk Gott wirklich die Ehre und auch den Zehnten, wie Gott es vorgeschrieben hatte? Nein, sie behielten – wie die Steuereintreiber – gerne mehr als genug für sich selbst. Und im Blick auf die Kreuzigung war ihnen ein anderer Herodes in seiner Freundschaft mit Pilatus gerade recht.

Bei Matthäus kam der Augenblick, wo Jesus in sein Leben trat. Wir lesen nichts davon, dass Matthäus zu Christus hinging. Der Herr kam zu Matthäus. Berufung in die Jüngerschaft und auch in den Dienst geht immer von dem Herrn Jesus aus, nie von uns selbst. „Ihr habt nicht mich auserwählt, sondern ich habe euch auserwählt“ (Joh 15,16). Wir können uns nicht – wie an Hochschulen – um einen Ruf „bemühen“, bewerben. Berufung ist nichts als reine Gnade! Der Herr Jesus sagt uns, wenn Er den Augenblick für gekommen hält: „Folge mir nach!“ Diese wenigen Worte haben eine nachhaltige Wirkung auf Matthäus. Seine Reaktion, sein Gehorsam ist beeindruckend: „Und er stand auf und folgte ihm nach.“

Wahre Jüngerschaft

Im Neuen Testament finden wir zwei unterschiedliche Arten von Nachfolge. Einerseits ist jeder Mensch, der von Neuem geboren ist, zur Nachfolge des Herrn berufen: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir“ (Joh 10,27), sagt der Herr Jesus über sie. Dafür bedarf es keines besonderen Rufs des Meisters – das Schenken des neuen Lebens enthält diesen Ruf. Andererseits aber gibt es auch das Rufen in die Nachfolge des Herrn zu einem speziellen Dienst. Das sahen wir bei Petrus, Andreas, Jakobus und Johannes bereits in Kapitel 4,18 ff. Auch in Johannes 21,19 lesen wir von einem solchen Ruf. In diesem zweiten Sinn kann man wahre Jüngerschaft anhand von fünf Punkten beschreiben:

1. Der Herr ruft jemand in seine Nachfolge.
2. Man hört diesem Ruf zu und ist innerlich überwältigt.
3. Der Ruf des Herrn verändert den Berufenen. Man ist ein neuer Mensch mit neuen Aufgaben, die zu einem neuen Bereich gehören.

4. Man ist gehorsam und folgt dieser Berufung, indem man „aufsteht“ und das tut, was Christus sagt.
5. Nachfolge hat eine Person zum Inhalt: den Herrn Jesus. Man folgt nicht einer Lehre oder einer Idee, sondern einer Person. Nur, wer die richtige Blick- und Laufrichtung hat, ist wirklich ein Jünger Jesu.

Der Evangelist

Uns wird nicht weiter mitgeteilt, wie viel Zeit zwischen Vers 9 und 10 lag. Jedenfalls machte Matthäus eine Mahlzeit für „seinesgleichen“. Viele Zöllner und Sünder kamen zu ihm, um bei ihm zu essen. Vielleicht war das sogar eine Tradition unter Zollbeamten, dass sie sich regelmäßig bei einem von ihnen zum Austausch trafen. Welcher Art die „Sünder“ waren, wird hier nicht weiter erörtert. Jedenfalls handelte es sich um Menschen, mit denen die Pharisäer und Schriftgelehrten keinen Umgang pflegten. Bei Matthäus fanden sie Aufnahme.

Es fällt auf, dass Matthäus nicht wie andere Evangelisten von einem „großen Mahl“ spricht (vgl. Lk 5,29). Er selbst hat offenbar schnell von der Demut seines Meisters gelernt und macht sich und seine Tätigkeit daher nicht groß.

Matthäus spricht anscheinend nur deshalb von dem Mahl, um den Widerstand der Pharisäer hervortreten zu lassen. Wie hochmütig und selbstgerecht ist deren Frage: „Warum isst euer Lehrer mit den Zöllnern und Sündern?“ *Sie* würden so etwas Verabscheuungswürdiges niemals tun! Tatsächlich aber aß der Herr nur mit denjenigen Zöllnern und Sündern, die von Ihm Rettung erfahren wollten und bereit waren, Ihm ihr Leben zu übergeben. Das ist auch heute noch zu bedenken, wenn man mit Ungläubigen geselligen Umgang pflegen will: Entweder hat man eine Aufgabe, ihnen das Evangelium zu verkündigen, oder man praktiziert mit ihnen eine Gemeinschaft, die Gottes Wort verurteilt (vgl. 2. Kor 6,15). Gott sieht das Herz an. Er sah in Matthäus und auch in den Sündern, die kamen, heilsbedürftige und suchende Menschen.

Es fällt auf, dass die Pharisäer nicht den Mut besitzen, den Herrn Jesus selbst anzusprechen. Sie suchen sich die aus ihrer Sicht schwächeren Jünger aus. Vermutlich erhoffen sie sich, hier leichteres Spiel zu haben. Aber sie müssen feststellen, dass der Herr selbst antwortet. Er übernimmt sozusagen die Regie,

da die Jünger mit diesen Fragen überfordert sind. Auch wir erleben bisweilen, dass wir für das Handeln des Herrn verantwortlich gemacht werden. Wie beruhigend ist es dann, wenn der Herr selbst das Heft in die Hand nimmt und sich sozusagen schützend vor uns stellt!

Die Antwort des Herrn ist so einfach wie tiefgründig. Sie stellt letztlich eine Binsenweisheit dar und ist daher für jeden verständlich: „Nicht die Starken brauchen einen Arzt, sondern die Kranken." Die Pharisäer fühlten sich geistlich gesund und stark, obwohl sie keinen Deut besser waren als die Zöllner und Sünder. Daher sahen sie keine Notwendigkeit für einen Arzt. Die Zöllner und Sünder hingegen waren sich bewusst, dass sie einen Arzt nötig hatten. Sie vertrauten nicht auf eigene Werke, sondern bekannten ihre Sünden.

Die Botschaft von Hosea 6,6

Doch bei dieser Belehrung belässt es der Herr nicht. Er weist auf einen alttestamentlichen Vers hin: „Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer." Nur wenig später, in Kapitel 12, wird der Herr Jesus noch einmal diesen Vers zitieren. Er stammt aus Hosea 6. Dort spricht der Prophet zunächst von einer gewissen Umkehr des Volkes Israel. Dann heißt es in Vers 2, dass Gott das Volk zwar nach zwei Tagen[85] wieder beleben und am dritten Tag aufrichten würde, doch kennt Er ihre Herzen. Wahre Gottesfurcht hatten sie sehr früh aufgegeben. Obwohl Er immer wieder Propheten geschickt hatte, wollte das Volk doch nicht hören. So würde auch diese Umkehr leider nicht von Dauer sein.

Daher sendet Er einen neuen Appell an ihre Herzen: „Denn an Frömmigkeit habe ich Gefallen und nicht am Schlachtopfer, und an der Erkenntnis Gottes mehr als an Brandopfern" (Hos 6,6). Gott wollte mehr als nur eine äußere Form. Natürlich hatte Er die Opfer angeordnet. Aber ein rein formeller Opferdienst, ohne dass das Herz auf Gott ausgerichtet war, stellte einen Gräuel für Ihn dar.

Genauso handelten jetzt die Pharisäer. Sie legten großen Wert auf das Äußere, auf die formale Einhaltung des Gesetzes und besonders auf die vielen Zusatzgebote

[85] Dies ist ein Hinweis auf die Zeit der Gnade. Auch im Lukasevangelium deuten die zwei Denare zur Versorgung des unter die Räuber Gefallenen auf diese Zeit hin (Lk 10,35).

ihrer Überlieferungen. Aber der Herzenszustand war ihnen gleichgültig, ja musste ihnen gleichgültig sein, da er bei ihnen selbst überaus schlecht war.

Der Herr sagt ihnen deshalb, dass es nicht auf das Einhalten der Opfervorschriften ankommt, sondern auf die innere Haltung. Hier mussten sie dringend umlernen. Waren sie barmherzig, wenn sie die Zöllner und Sünder verachteten? Wo war ihre Frömmigkeit, wenn sie Jesus verurteilten, der in vollkommener Weise Gott diente, sich selbst aber als Vorbilder darstellten, obwohl ihnen Gottes eigentliche Forderungen der tätigen Liebe gleichgültig waren?

Sie meinten, gerecht zu sein. Doch der Herr muss ihnen sagen, dass Er nicht gekommen war, solche Menschen zu rufen. Er rief nur diejenigen zu sich, die sich als Sünder erkannten. Die Pharisäer waren äußerlich heilig und innerlich unrein. Sie beharrten auf ihrer äußerlichen Gerechtigkeit. Deswegen konnte der Herr ihnen nicht helfen. Für sie war Er dann nicht gekommen. Ihr Unglaube führte dazu, dass Er sie von jedem Segen ausschließen musste. Und nicht nur sie, sondern auch das ganze ungläubige Volk. Nicht mit ihnen aß Er, nicht ihnen offenbarte Er sich, sondern den Sündern und Zöllnern. Glücklicherweise aber gab es immer wieder Einzelne, deren Herz Er trotzdem erreichen konnte (Nikodemus, Joseph von Arimathia…).

Es fällt auf, dass der Herr den Hochmut und die Heuchelei dieser Menschen nicht in direkter Weise tadelt. Vielmehr rechtfertigt Er sein Wirken zugunsten der „Kranken“, also der Zöllner und Sünder. Ihm ging es eben mehr um diese Menschen, als dass Er sich um die selbstgerechten Pharisäer kümmerte, die sein Wort ohnehin nicht annehmen wollten. Er war voller Mitleid und Barmherzigkeit für diejenigen, die in aufrichtiger Buße zu Ihm kamen, mochten sie verbrochen haben, was es auch sei.

Verse 14–17: Das Alte muss dem Neuen Platz machen

„Dann kommen die Jünger des Johannes zu ihm und sagen: Warum fasten wir und die Pharisäer oft, deine Jünger aber fasten nicht? Und Jesus sprach zu ihnen: Können etwa die Gefährten des Bräutigams trauern, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen weggenommen sein wird, und dann werden sie fasten. Niemand aber setzt einen Flicken von neuem Tuch auf ein altes Kleidungsstück; denn das

> *Eingesetzte reißt von dem Kleidungsstück ab, und der Riss wird schlimmer. Auch füllt man nicht neuen Wein in alte Schläuche; sonst zerreißen die Schläuche, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche verderben; sondern man füllt neuen Wein in neue Schläuche, und beide werden zusammen erhalten" (Verse 14–17).*

In diesem Abschnitt lernen wir, was ein großes Hindernis für die Pharisäer war. Sie konnten es nicht akzeptieren, dass Gott in der Person Jesu an Zöllnern und Sündern Gnade übte, also an Menschen aus den Nationen und Menschen aus dem Volk Israel, die in den Augen der Pharisäer „das Gesetz nicht kannten" (vgl. Joh 7,49). Diese Pharisäer übersahen, dass gerade sie und das Volk Israel als Ganzes Gnade nötig hatten. Darüber hinaus ist Gnade nicht durch Menschen begrenzbar. So stand sie offen für alle, die auf der Grundlage dieser Gnade zu Jesus und zu Gott kommen wollten.

Interessant ist auch, dass hier die Fragesteller – wie im vorigen Abschnitt – nicht auf die Person(en) zugehen, deren Verhalten ihnen missfällt, sondern auf den Herrn. Wollten sie Ihn dazu bewegen, seine Jünger zu tadeln und damit zuzugeben, Er habe seine Jünger nicht ausreichend belehrt? Doch der Herr wird ihnen zeigen, dass sie selbst in ihren Überlegungen irregeleitet waren.

Offenbar hatten diese Jünger des Johannes ihrem Meister nicht gut zugehört. Er hatte nämlich gesagt: „Der die Braut hat, ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der dasteht und ihn hört, ist hoch erfreut über die Stimme des Bräutigams; diese meine Freude nun ist erfüllt" (Joh 3,29). Passte dazu das Fasten? Aber in seiner Langmut erinnert der Herr Jesus sie noch einmal daran.

Wir dürfen wohl davon ausgehen, dass das Fasten der Jünger des Johannes wirklich ein Fasten war, das mit inneren Übungen verbunden war, im Unterschied zu dem rein äußerlichen Fasten vieler Pharisäer, das der Herr Jesus in Matthäus 6 anprangern musste. Aber sie hatten nicht verstanden, dass mit dem Herrn Jesus derjenige unter ihnen war, welcher der Anziehungspunkt aller Zuneigungen hätte sein sollen. Solange der Bräutigam bei ihnen war, gab es keinen Anlass zu fasten.

Es würden andere Tage kommen, wo Er von ihnen weggenommen sein würde. Dann gäbe es wirklich Anlass zu Trauer. Das ist die Zeit seiner endgültigen Verwerfung durch das Volk. Seinen Jüngern teilt der Herr Jesus später etwas mehr darüber

mit: „Eine kleine Zeit, und ihr schaut mich nicht, und wieder eine kleine Zeit, und ihr werdet mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, dass ihr weinen und wehklagen werdet, aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird zur Freude werden … Auch ihr nun habt jetzt zwar Traurigkeit; aber ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude nimmt niemand von euch“ (Joh 16,19–22).

Wir haben allerdings keinen Anlass, die Jünger des Johannes zu verurteilen (vgl. Mt 7,1). Ihr Meister hatte auch ständig gefastet (vgl. Mt 11,18). Daher dürfen wir davon ausgehen, dass sie nun nach dessen Gefangennahme (Mt 4,12) seinem Beispiel folgen wollten, denn sie hatten seine Treue kennen und schätzen gelernt. In Verbindung mit Kapitel 6 haben wir schon gesehen, dass auch das Alte Testament an verschiedenen Stellen das Fasten als eine vor Gott wohlgefällige Haltung erwähnt.

Von den Pharisäern wissen wir, dass sie freiwillig – allerdings als eine äußere Form – zweimal pro Woche fasteten (vgl. Lk 18,12). Vermutlich war das zu einer Pflicht geworden, der sogenannte treue Juden nachkamen. Wir lesen von einer solchen Regel zwar nicht im Blick auf die Jünger des Johannes, doch hatten sicher auch sie feste Fastenzeiten (vgl. Sach 8,19). Manche Ausleger glauben, dass der Anlass ihrer Frage darin liegen könnte, dass das Festmahl von Matthäus gerade auf einen ihrer Fastentage fiel – die Jünger Jesu aber nicht fasteten. Weil die Jünger von Johannes aufrichtige Nachfolger ihres Meisters waren, gibt ihnen der Herr in milder Weise eine Belehrung mit.

Möglicherweise fasteten sie auch gerade deshalb, weil ihr Meister im Gefängnis war – wie hätten sie angesichts dieser Umstände Freudenfeste feiern können. Die Tatsache, dass die Jünger des Johannes nach wie vor ihrem Meister anhingen und nicht zum Herrn Jesus gingen, lässt zudem erkennen, dass sie die Herrlichkeit des „Bräutigams“ noch nicht erkannt hatten. Bräutigam – was für ein Titel von Zuneigung und Beziehungen, der uns die wunderbare Schönheit des Herrn Jesus vorstellt!

Der Herr sagt hier nicht, wer die Braut ist. Wir haben schon weiter oben gesehen, dass es eine irdische Braut und eine himmlische Braut gibt: Israel und die Versammlung (Gemeinde, Kirche). Aber zu diesem Zeitpunkt war die Versammlung als himmlische Braut noch nicht offenbart. Daher meint Er hier die Beziehungen zu seinem Volk Israel (vgl. Jes 54,5–7; 62,4.5; Hos 2,16–20). Doch bedenken wir, in was

für einem Zustand dieses Volk war! Christus aber sieht die treuen Übriggebliebenen stellvertretend für ganz Israel.

Wechsel der Haushaltungen

Es ist nützlich, in diesem Zusammenhang auf ein wichtiges Thema von Matthäus zurückzukommen. Immer wieder spricht Er von Haushaltungen (Epochen). Die Zeit unter Gesetz war eine andere Epoche als die Gnadenzeit. Israel stand unter dem ersten Bund, der ein Bund der Werke war. Denn Gott erprobte sein Volk durch Gesetze, ob es bereit (und in der Lage) wäre, Gott gehorsam zu sein.

Aber das Volk Israel zeigte von Anfang an, dass es außerstande war, diese Gebote zu halten. Diese Erprobung kam zu ihrem Höhepunkt, als Gott selbst als König und Mensch auf die Erde kam und prüfte, ob das Volk seinen Gott annehmen und Ihm dienen würde. Sie haben Ihn stattdessen an das Kreuz gebracht. Deshalb hat Gott sein Volk verworfen (vgl. Röm 11,15). Aber Er nahm die Kreuzigung Jesu auch zum Anlass, etwas ganz Neues, nämlich seine Gnade, einzuführen. Gott schenkte dem Menschen, der sich selbst unter besten Bedingungen als böse erwiesen hatte, bedingungslose Gnade. Das ist der Charakter der heutigen Haushaltung.

Diesen Wechsel nun skizziert der Herr in den Versen 16 und 17. Er war gekommen, um Neues einzuführen. Er selbst verkörperte dieses Neue, während die Jünger des Johannes für das Alte standen, das mit dem Gesetz verbunden war. Sie konnten sich von dem Alten offenbar noch nicht lösen.

Das Gleichnis von dem neuen Flicken

Der Herr Jesus stellt das Neue anhand von zwei Bildern vor: dem neuen Tuch und dem neuen Wein. Auch wenn dies eine Besonderheit von Lukas ist, dass er immer wieder Doppelgleichnisse oder zwei zusammengehörende, sich ergänzende Begebenheiten zusammenstellt, finden wir das gelegentlich auch bei Matthäus. Die beiden Bilder liefern ein zusammenhängendes Ganzes, wobei das zweite nicht einfach eine Kopie des ersten ist, sondern ergänzende Hinweise enthält.

Zunächst geht es um ein altes Kleidungsstück und einen Flicken aus neuem Tuch. Um die Bedeutung richtig zu erfassen, muss man das Bild gut verstehen. Ein altes,

oft gewaschenes Kleidungsstück besteht aus einem eingelaufenen Stoff. Dieser Stoff hat dadurch eine gewisse Härte erreicht; er ist nicht mehr elastisch. Wird nun, weil ein Loch entstanden ist, ein neuer Flicken darauf genäht, wird dieser nach einigen Waschvorgängen ebenfalls einlaufen. Wegen der fehlenden Elastizität des umliegenden Stoffes reißen beide Stoffe im Bereich der Nähte ein und das ursprüngliche Loch wird noch größer.

Dieses Bild benutzt der Herr Jesus, um eine geistliche Bedeutung zu vermitteln. Der Flicken aus neuem Stoff weist auf das Evangelium der Gnade hin, die Botschaft der Gnade, ein vollständig neues „System", eine lebendige, himmlische Kraft. In 2. Korinther 5,17 heißt es dazu: „Daher, wenn jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung, das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden."

Wer dieses Neue aber mit dem alten System, mit dem Gesetz, mit den Geboten vom Sinai verbinden will, indem er sozusagen einen neuen Flicken auf ein altes Kleidungsstück näht, würde das Neue zum Zerreißen bringen und zugleich das Alte noch mehr verderben (vgl. Lk 5,36). Paulus spricht davon in Römer 11,6: „Wenn aber durch Gnade, so nicht mehr aus Werken; sonst ist die Gnade nicht mehr Gnade", sondern eine teilweise oder ganz zerstörte Gnade. Ihr wahrer Charakter als die Grundlage der Freiheit des Christen geht verloren. Aber nicht nur die Gnade wird zerstört, wenn sie mit dem sinaitischen Bund des Gesetzes verbunden wird, sondern auch das Gesetz wird seiner Kraft beraubt. Denn wenn das Gesetz durch Gnade verwässert und aufgeweicht wird, verliert es seine Schärfe und Kraft gegenüber dem Ungläubigen. Nach 1. Timotheus 1,5–9 richtet sich das Gesetz gerade an diesen. Es macht ihm deutlich, was in seinem Leben richtig und was falsch ist. Aber es gibt ihm keine Kraft, das Gute zu tun. Es verdammt den Ungerechten, ohne ihm einen Weg der Hoffnung zu weisen. So macht es den Fall des Sünders hoffnungslos. Doch nun war der Eine gekommen, der das Gesetz selbst verordnet hatte und daher auch das Recht hatte, etwas Neues einzuführen: den Grundsatz der Gnade, der das Gesetz nicht veränderte oder ergänzte, sondern ablöste.

Vielleicht hat dieses Gleichnis auch noch eine weitere Bedeutung, denn der Herr hat nicht nur das von Gott gegebene Gesetz im Blick, sondern muss auch immer wieder das gesamte, entartete Judentum anprangern. Die Juden meinten, Satzung um Satzung, „Flicken um Flicken" dem von Gott gegebenen Gesetz hinzufügen zu müssen. Damit hatten sie, wie wir in der Bergpredigt gesehen haben, sogar das

Gesetz und die Propheten beiseite gestellt. Wozu hatte das geführt? Damit hatten sie das Gesetz ungültig gemacht (vgl. Mt 15,6). Konnte dieses „jüdische System“ noch reformiert werden? Nein, der Herr macht klar: Das ist unmöglich. Es musste ein komplett neues Kleidungsstück geschenkt werden.

Der alte und der neue Wein

Das zweite Beispiel handelt vom Wein. Wein wurde damals zum Transport und vielleicht auch zum Lagern in Schläuche aus gegerbten Tierhäuten gegossen. Nach einer gewissen Zeit wurden diese Häute brüchig. Wenn nun in solche älteren Schläuche neuer Wein geschüttet wurde, der noch nicht fertig vergoren war und daher Gase entwickelte, wurden diese Schläuche unter Druck gesetzt – und die brüchigen Schläuche rissen auf und zerplatzten.

Der Herr bestätigt damit den Gedanken des ersten Bildes vom neuen Flicken auf dem alten Kleid, indem Er ein anderes Bild mit sehr ähnlichem Inhalt verwendet. Neuer Wein gehört nicht in alte Schläuche, weil auch damit beides zerstört wird. Das Neue – die Kraft der Gnade – gehört zu einem ganz neuen System, dem Evangelium der Herrlichkeit Gottes. Jede Vermischung mit dem Gesetz, mit alttestamentlichen oder selbstauferlegten Geboten zerstört alles. Es geht also nicht nur um Unterschiede in der *äußeren Gestalt* von Gnade und Gesetz, von dem Neuen im Vergleich zum Alten – darauf weist das Bild der Kleidung und des Flickens hin. Die innere Kraft des Neuen, das lebendige Prinzip, das Christus jetzt verbreitete (Wein), konnte in den alten Formen nicht bewahrt werden. An dieser Stelle sei noch einmal an Hebräer 5,12 erinnert. In Verbindung mit dieser Stelle haben wir gesehen, wie verheerend es für die aus dem Judentum stammenden Christen war, sich wieder auf alttestamentliche Anweisungen zu stützen, statt das durch Christus und sein Werk neu eingeführte Lebensprinzip zu verwirklichen.

Der neue Wein ist vielleicht ein Bild von der Freude (Ri 9,13) und von der Kraft wahren Christentums. Diese Kraft wird durch den Gärungsprozess deutlich, der sogar Schläuche zum Platzen bringt. Wenn sich das Christentum nun entwickelt (gärt), dann muss notwendigerweise die Enge des gesetzlichen Judentums platzen. Während es beim Bild des Flickens mehr darum geht, dass das alte Kleidungsstück in Verbindung mit einem Teil des Neuen – dem Flicken – nicht zu erhalten ist, zeigt

uns das Bild des Weins, dass sogar das Neue komplett verloren geht, wenn man es mit dem Alten verbindet.

Das ist eine sehr aktuelle Botschaft, weil man – nicht nur bei den Galatern – immer wieder versucht hat, das Christentum mit dem Gesetz vom Sinai zu verbinden. Es gehöre sich für einen Christen, die zehn Gebote zu halten. Häufig wird auch behauptet, die Bergpredigt sei die Lebensregel des Christen, weil sie ein noch höheres „Gesetz“ als die zehn Gebote darstelle. Viele Gläubige stellen sich sogar eigene, zusätzliche Lebensregeln auf, die sie zu erfüllen suchen. Was für ein Irrtum, dies mit der christlichen Wahrheit zu verbinden! Vielleicht gibt es sogar keinen Bereich, in dem das Alte mit dem Neuen auf so schändliche Weise miteinander verbunden wurde wie in der Christenheit. Man beruft sich auf das Kreuz und seine Gnadenergebnisse und hängt gleichzeitig an äußeren, jüdischen und damit materiellen Aktivitäten. Ein wahrer Christ aber ist dem Gesetz gestorben (vgl. Gal 2,19). Denn wenn man Gnade mit Gesetz verbindet, geht das Wesen der Gnade verloren, nämlich dass alles nur auf der unverdienten Liebe Gottes beruht und nicht auf Werken.

Die wahre Lebenskraft des Christen entspringt dem Bewusstsein der Gnade, dem Leben in Gnade, dem Inanspruchnehmen der Gnade und dem Weitergeben der Gnade. Wer das für sein Leben einmal verstanden hat, führt kein leichtfertiges Leben, sondern ein Leben in christlicher Freiheit (vgl. Joh 10,9). Das ist ein herrliches Leben, in Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn. Ein solches Leben ist keines von Leichtfertigkeit und Gleichgültigkeit, sondern von ernsthafter Hingabe an Gott – aber auf dem Grundsatz der Gnade. Alles andere führt zurück in die Angst, Unsicherheit, den Zweifel an Gott und der Errettung.

Übrigens wird auch das Volk Israel etwas von diesem „Neuen“ kennenlernen. Davon spricht der Prophet Jesaja: „Und der Herr der Heerscharen wird auf diesem Berg allen Völkern ein Festmahl von Fettspeisen bereiten, ein Festmahl von Hefenweinen, von markigen Fettspeisen, geläuterten Hefenweinen. Und er wird auf diesem Berg den Schleier vernichten, der alle Völker verschleiert, und die Decke, die über alle Nationen gedeckt ist. Den Tod verschlingt er für immer; und der Herr, Jahwe, wird die Tränen von jedem Angesicht abwischen, und die Schmach seines Volkes wird er wegnehmen von der ganzen Erde. Denn der Herr hat geredet“ (Jes 25,6–8). Die Wiederherstellung Israels wird reine Gnadenerweisung Gottes darstellen.

Vergleich der Evangelien

Wenn man die Evangelien miteinander vergleicht (Matthäus, Mk 2,18–22; Lk 5,30–39), so stellt man fest, dass es viele Ähnlichkeiten in den Texten gibt. Matthäus betont die Nutzlosigkeit, das alte Kleid der jüdischen Haushaltung, das im Begriff stand, weggetan zu werden, mit einem Flicken der Gnade zu verschönern. Lukas betont, dass man keinen Flicken von einem neuen Stück Stoff abreißt, um ihn auf ein altes Kleidungsstück zu setzen. Man nimmt der Gnade also unweigerlich ein Stück weg, wenn man sie zur „Reparation“ des Alten verwenden will. Weiterhin sagt er, dass man dadurch das neue Stück „zerreißt“, dass also das Gesetz die Gnade zerstört, und dass auch beides überhaupt gar nicht zueinander passt. So gibt er also einen dreifachen Grund an, dass die Vermischung von Gnade und Gesetz eine Unmöglichkeit ist. Sie ist zum Schaden des Neuen, des wahren Christentums. Bei Matthäus liegt die Betonung darauf, dass das Alte nicht reformierbar, nicht wiederherstellbar ist.

Lukas fügt am Ende noch an, dass man nach dem Trinken des alten Weines den neuen nicht mehr will. Das, was wir im natürlichen Bereich gut verstehen können, da der alte Wein oft besser ist als der neue, hat im geistlichen Bereich eine negative Bedeutung. Wir lesen hier auch nicht, dass der alte Wein wirklich besser wäre. Das natürliche Herz ist in sich eher gesetzlich, es möchte sich an Formen und Gesetzen anlehnen. Sich Vorschriften aufzuerlegen und diese dann zu befolgen, befriedigt den alten Menschen. Dann ist er stolz, etwas erreicht zu haben. Und er fühlt sich sicher, weil er etwas getan hat, was ihn selbst zufriedenstellt (aber nicht Gott! – denn Er kann von dem Alten nichts annehmen, weil es Ihn und Christus ausschließt und weil es der Versuch ist, Gott mit natürlichen Mitteln, die durch die Sünde verdorben sind, zu befriedigen). Doch die Gnade ist heute der einzige Weg, zu Gott zu kommen. So zeigt uns Lukas das Herz des Menschen, Matthäus mehr den Wandel vom Alten zum Neuen. Markus zeigt vielleicht in Übereinstimmung mit dem Charakter seines Buches mehr den Wandel der Menschen, der Diener des Herrn, wenn sie vom Alten zum Neuen geführt werden.

Verse 18–26: Tod und Glaube – zwei ineinander verschachtelte Rettungen

> *„Während er dies zu ihnen redete, siehe, da kam ein Vorsteher und warf sich vor ihm nieder und sprach: Meine Tochter ist eben jetzt verschieden; aber komm und lege deine Hand auf sie, und sie wird leben. Und Jesus stand auf und folgte ihm, und seine Jünger. Und siehe, eine Frau, die zwölf Jahre an Blutfluss litt, trat von hinten herzu und rührte die Quaste seines Gewandes an; denn sie sprach bei sich selbst: Wenn ich nur sein Gewand anrühre, werde ich geheilt werden. Jesus aber wandte sich um, und als er sie sah, sprach er: Sei guten Mutes, Tochter; dein Glaube hat dich geheilt. Und die Frau war geheilt von jener Stunde an. Und als Jesus in das Haus des Vorstehers kam und die Flötenspieler und die lärmende Volksmenge sah, sprach er: Geht fort, denn das Mädchen ist nicht gestorben, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber die Menge hinausgeschickt war, ging er hinein und ergriff ihre Hand; und das Mädchen stand auf. Und Kunde hiervon ging aus in jenes ganze Land" (Verse 18–26).*

Diese Begebenheit bestätigt auf eindrucksvolle Weise die beiden vorhergehenden Gleichnisse. Das Alte ist nicht reformierbar – Er führt etwas Neues ein. Das Alte – das wird durch die Tochter des Vorstehers und besonders ihr Umfeld vorgestellt. Sie gehört zu dem alten System – sie muss sterben. Dieses Ende ist unausweichlich. Es gibt – zunächst – keine Hoffnung für sie.

Wenn aber jemand im Glauben zum Herrn Jesus kommt und in Ihm den wahren Bräutigam und die Kraft, die von Ihm ausgeht, erkennt, wird er geheilt, so schwach auch immer der Glaube sein mag. Das ist das Neue, das in der blutflüssigen Frau vorgestellt wird. Ihr Glaube strahlt hervor, auch wenn man bei ihr das jüdische Element des „Berührens" noch sehen kann.

Das Volk Israel wird aus dem Tod ins Leben übergehen (Hes 37)

Wir bewundern den Herrn. Trotz der Ablehnung und des Unglaubens seines Volkes gibt Er dieses nicht auf. Das wird durch sein Handeln mit der Tochter des

Synagogenvorstehers vorgeschattet, die ein Bild Israels ist. Das Mädchen stirbt und ist tot, wird aber beim Kommen des Herrn auferweckt. So ist auch das Volk Israel in einen geistlichen Todesschlaf versunken, nachdem es seinen Messias verworfen hat. Doch in der Zukunft – nach der Entrückung der Versammlung – wird Er sich wieder mit seinem Volk beschäftigen, indem Er sich einen Überrest (auf-)erweckt. Das werden Juden sein, die Ihn im Glauben als Messias erwarten. Diese Treuen werden Ihn dann bei seinem Kommen auf diese Erde als Herrn und König annehmen. So kann Er sich zu ihnen bekennen. Es wird echtes, göttliches Leben in das Volk kommen. Das lesen wir in Hesekiel 37:

„Weissage über diese Gebeine und sprich zu ihnen: Ihr verdorrten Gebeine, hört das Wort des Herrn! So spricht der Herr, Jahwe, zu diesen Gebeinen: Siehe, ich bringe Odem in euch, dass ihr lebendig werdet. Und ich werde Sehnen über euch legen und Fleisch über euch wachsen lassen und euch mit Haut überziehen, und ich werde Odem in euch legen, dass ihr lebendig werdet. Und ihr werdet wissen, dass ich der Herr bin.

Und ich weissagte, wie mir geboten war. Da entstand ein Geräusch, als ich weissagte, und siehe, ein Getöse: Und die Gebeine rückten zusammen, Gebein an Gebein. Und ich sah: Und siehe, es kamen Sehnen über sie, und Fleisch wuchs, und Haut zog sich darüber obenher; aber es war kein Odem in ihnen. Und er sprach zu mir: Weissage dem Odem, weissage, Menschensohn, und sprich zu dem Odem: So spricht der Herr, Jahwe: Komm von den vier Winden her, du Odem, und hauche diese Getöteten an, dass sie lebendig werden! Und ich weissagte, wie er mir geboten hatte; und der Odem kam in sie, und sie wurden lebendig und standen auf ihren Füßen, ein überaus großes Heer.

Und er sprach zu mir: Menschensohn, diese Gebeine sind das ganze Haus Israel. Siehe, sie sprechen: Unsere Gebeine sind verdorrt, und unsere Hoffnung ist verloren; wir sind dahin. Darum weissage und sprich zu ihnen: So spricht der Herr, Jahwe: Siehe, ich werde eure Gräber öffnen und euch aus euren Gräbern heraufkommen lassen, mein Volk, und werde euch in das Land Israel bringen. Und ihr werdet wissen, dass ich der Herr bin, wenn ich eure Gräber öffne und euch aus euren Gräbern heraufkommen lasse, mein Volk. Und ich werde meinen Geist in euch geben, dass ihr lebet, und werde euch in euer Land setzen. Und ihr werdet wissen, dass ich, der Herr, geredet und es getan habe, spricht der Herr“ (Hes 37,4–14).

Das ist es, was durch dieses Wunder des Herrn, die Totenauferweckung, prophetisch ausgesagt wird.

Es geht um Israel

Dass wir es hier mit einem Hinweis auf Israel zu tun haben, lässt sich aus zwei weiteren Einzelheiten ableiten:

1. Der Vorsteher bittet den Herrn nicht, durch ein Wort zu heilen, sondern die Hand aufzulegen. Das Handauflegen kennen wir zum Beispiel von den Opferungen. Es ist etwas Sichtbares, wie z. B. das sichtbare Opfersystem Israels oder der für die Augen beeindruckende Tempel.
2. Es ist von der „Tochter“ die Rede. In dem vorherigen Abschnitt haben wir von dem Bräutigam gesprochen und gesehen, dass keine Braut genannt wird. Hier finden wir zwar keine Braut, aber eine junge Frau. Von Töchtern und jungen Frauen lesen wir etwas im Alten Testament. In Micha 4,8 heißt es: „Und du, Herdenturm, du Hügel der Tochter Zion, zu dir wird gelangen und zu dir wird kommen die frühere Herrschaft, das Königtum der Tochter Jerusalem.“ In Zephanja 3,14–17 kann man nachlesen: „Juble, Tochter Zion; jauchze, Israel! Freue dich und frohlocke von ganzem Herzen, Tochter Jerusalem! Der Herr hat deine Gerichte weggenommen, deinen Feind weggefegt; der König Israels, der Herr, ist in deiner Mitte, du wirst kein Unglück mehr sehen. An jenem Tag wird zu Jerusalem gesagt werden: Fürchte dich nicht! Zion, lass deine Hände nicht erschlaffen! Der Herr, dein Gott, ist in deiner Mitte, ein rettender Held.“ Als Auferweckte ist diese Tochter also ein direktes Bild der Gläubigen, der Übriggebliebenen in Israel, die einmal hier leben werden, um ihren Messias, den Herrn Jesus, anzunehmen.

Die Heilung der blutflüssigen Frau

Wenn das Volk Israel nun geistlich tot ist, gibt es dann keine Hoffnung mehr? Doch, für den Einzelnen gibt es nach wie vor Heilung. Das zeigt auf eindrucksvolle Weise die „eingeschaltete“ Begegnung mit der blutflüssigen Frau. Eine solche Zusammenstellung zweier Ereignisse ist einmalig in diesem Evangelium und hat daher eine tiefe prophetische Bedeutung.

Die Tatsache, dass diese kranke Frau die Quaste des Gewandes des Herrn anrührt, spricht dafür, dass auch hier ein Hinweis auf Israel gegeben wird. Denn das Vorhandensein der Quaste war eine von Gott gegebene Vorschrift für sein irdisches Volk: „Rede zu den Kindern Israel und sprich zu ihnen, dass sie sich eine Quaste an den Zipfeln ihrer Kleidung machen, bei ihren Geschlechtern, und dass sie an die Quaste des Zipfels eine Schnur aus blauem Purpur setzen; und es soll euch zu einer Quaste sein, dass ihr, wenn ihr sie anseht, euch an alle Gebote des Herrn erinnert und sie tut, und dass ihr nicht umherspäht eurem Herzen und euren Augen nach, denen ihr nachhurt, damit ihr euch an alle meine Gebote erinnert und sie tut und eurem Gott heilig seid“ (4. Mo 15,38–40; vgl. 5. Mo 22,12). Auch die Erwähnung, dass sie 12 Jahre lang krank gewesen ist, stellt einen Bezug zu diesem Volk dar (12 Stämme). Aber während die todkranke Tochter für das gesamte Volk steht, symbolisiert diese Frau mehr die einzelnen Personen des Volkes.

Sie kommt in einfältigem Glauben zu dem Herrn. *Das* ist der Weg, auf dem man in der Zeit des „Todes“ Israels – also der Gnadenzeit – jetzt Errettung empfängt. Und das gilt nicht nur für Menschen aus Israel, sondern auch für solche aus den Nationen. Man muss zu dem Heiland gehen und Ihn anrühren – das heißt eine Glaubensverbindung zu Ihm aufnehmen.

Die blutflüssige Frau rührt die Kleidung des Herrn an. Die Kleidung ist in der Schrift ein äußerlicher Hinweis darauf, wie es innerlich in einem Menschen aussieht (vgl. Sach 3,3; Jes 61,10). Diese Frau sah also in dem Lebenswandel des Herrn Jesus etwas von seiner inneren Herrlichkeit. Deshalb rührt sie Ihn an. Auch wir heute kommen deshalb zu dem Herrn Jesus, weil wir wissen, dass nur Er als der Vollkommene das für uns nötige Werk am Kreuz vollbringen konnte.

Ein Bild vom Glauben außerhalb Israels und der Nationen

Es fällt auf, dass diese Frau – im Unterschied zu dem Aussätzigen in Kapitel 8 – nicht zum Priester geschickt wird, obwohl in 3. Mose 15,28–31 steht, dass eine geheilte blutflüssige Frau mit einem Opfer zu dem Priester gehen sollte. Man fragt sich, warum der Herr Jesus hier offenbar keinen entsprechenden Befehl erteilt – zumindest lesen wir nichts davon. Aber allein die Tatsache, dass von einem solchen Auftrag keine Rede ist, zeigt wieder, dass der Wechsel der Haushaltung bevorstand. Oder, um mit den Worten der vorherigen Verse zu reden, dass Er nun etwas Neues

einführt. Wer ab jetzt aus dem Judentum zum Glauben kommt, muss sich nicht mehr dem Priester zeigen. Er gehört zu einer ganz neuen Gesellschaft von Menschen, die außerhalb des Juden- und Heidentums stehen. Ihre Beziehung zu dem Herrn Jesus beruht allein auf dem Glauben an Ihn und sein Werk sowie auf seiner souveränen Gnade. Und in diesem neuen Sinn ist der Herr Jesus selbst der Priester. In Israel konnte Er das nicht sein, weil Er nicht aus dem Stamm Levi kam. Aber in einem übergeordneten Sinn ist Er heute dennoch Priester, und zwar nach der Ordnung Melchisedeks (Heb 7,21).

Die Tochter des Jairus

Danach wendet sich Jesus dem Haus des Vorstehers zu. Wir wissen aus anderen Evangelien, dass er Jairus hieß. Hier haben wir wieder nur einen ganz kurzen Bericht. Matthäus zeigt die Autorität dessen, der König Gottes hier auf der Erde ist, nicht so sehr die Details der Krankheit und der Lebensgeschichte dieses jungen Mädchens.

Der Herr Jesus trifft hier auf eine lärmende Volksmenge. Sie versuchen, die Trauer des Todes durch Musik und andere Hilfsmittel zu überspielen. Es ist ein biblisches Prinzip, mit den Weinenden zu weinen (Röm 12,15). Das finden wir schon im Alten Testament, zum Beispiel beim Haus Josephs (1. Mo 50,10.11). Auch die Freunde Hiobs weinten mit ihm (Hiob 2). Jeremia weinte über den gestorbenen König Josia (2. Chr 35,25). Aber im Laufe der Zeit wurde aus der Bekundung von echtem Mitgefühl und Trauer teilweise eine reine Form, die sogar so weit ging, dass man „berufsmäßige“ Klagefrauen anstellte (z. B. Jer 9,16.17; Amos 5,16). Um solch eine oberflächliche und rein äußerliche Trauer ging es auch hier. Dies wird an dem Verhalten der Menge deutlich, die – eben zuvor noch weinend – den Herrn verlachte (Vers 24). Daran konnte Jesus kein Gefallen haben und Er treibt sie hinaus, um allein mit den Eltern und seinen drei Jüngern bei dem Mädchen zu sein.

Auch heute ist es noch so, dass man Trauer zu überspielen versucht. Kürzlich las ich davon, dass in Brasilien viele Menschen bereit sind, umgerechnet bis zu 18.000 Euro für einen Beerdigungsevent auszugeben. Da geht es nicht mehr um Trauer, sondern darum, diese zu vertreiben. Hier stellen diese „Flötenspieler“ vorbildlich den Teil des Volkes Israel dar, der ohne jeglichen Glauben versucht, den „eigenen

Tod“, den persönlichen traurigen Zustand, zu übertünchen. Aber sie können den Herrn Jesus nicht daran hindern, sein Werk an dieser Tochter zu tun.

Obwohl der Herr natürlich wusste, dass die Tochter gestorben war, sagt Er: „Sie schläft.“ So ist es auch mit Israel. Das Volk „schläft“ – aber der Herr wird sich wieder um sein irdisches Volk kümmern und es auferwecken. Wie muss es den Retter getroffen haben, dass sie Ihn wegen dieses Ausspruchs „verlachten“. Dies gehörte zu den Leiden, die Er während seines ganzen Lebens geduldig ertrug. „Er war verachtet … von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut“ (Jes 53,3) – Er, der Herr über Leben und Tod.

Es handelt sich hier um die zweite Totenauferweckung durch den Herrn Jesus. Das Kind der Witwe in Nain (Lk 7) hatte Er schon auferweckt; später wird noch Lazarus folgen (Joh 11). Was für eine gewaltige Kraft dafür notwendig ist, einen Menschen aus dem Tod ins Leben zu rufen, kann man nicht ausdrücken. Der Bibeltext sagt schlicht: „Und er ergriff ihre Hand; und das Mädchen stand auf.“ Das sind inhaltsschwere Worte, deren gewaltiges Ausmaß man nur erahnen kann, wenn man über den Gegensatz von Tod und Leben nachdenkt.

Kann man sich noch wundern, wenn man liest: „Und die Kunde hiervon ging aus in jenes ganze Land“? Wo gab es das, dass Tote auferweckt wurden? Das war allein durch göttliche Kraft möglich: „Denn wie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will“ (Joh 5,21).

Nur einer spricht nicht von diesen Vorgängen: der Handelnde. Sein Werk geht weiter. Die nächste Aufgabe wartet auf Ihn. Er wartet nicht auf die Bewunderung der Menschen. Er wartet auf solche, die sich Ihm im Glauben anschließen wollen. Der gewaltige Ruf vor Menschen ist nicht seine Sache. Er sucht das Herz, nicht das Erstaunen.

Zum Abschluss sei noch darauf hingewiesen, dass die Berichte im Markus- und Lukasevangelium wieder deutlich detaillierter ausfallen (Mk 5,21–43; Lk 8,40–56). Hier in Matthäus geht es dem Herrn darum, den Haushaltungswechsel zu zeigen. Im Markusevangelium lernen wir etwas über den großartigen Dienst des Herrn, der die Frau und das Mädchen nicht im Elend lassen will. Dort sehen wir immer wieder, dass die Patienten mit ihrer ganzen Krankheitsgeschichte beschrieben werden, wogegen Matthäus mehr den Arzt und seine Herrlichkeit darstellt. Im Lukasevangelium

wiederum sehen wir das Mitgefühl eines Menschen, der die Elenden nicht ihrem Schicksal überlassen will. Er hat ein Herz für uns Menschen.

Verse 27–31: Zwei Blinde werden sehend

> *„Und als Jesus von dort weiterging, folgten ihm zwei Blinde, die schrien und sprachen: Erbarme dich unser, Sohn Davids! Als er aber in das Haus gekommen war, traten die Blinden zu ihm; und Jesus spricht zu ihnen: Glaubt ihr, dass ich dies tun kann? Sie sagen zu ihm: Ja, Herr. Dann rührte er ihre Augen an und sprach: Euch geschehe nach eurem Glauben. Und ihre Augen wurden aufgetan; und Jesus gebot ihnen ernstlich und sprach: Gebt Acht, niemand erfahre es! Sie aber gingen umher und machten ihn bekannt in jenem ganzen Land" (Verse 27–31).*

Nun folgen noch zwei Begebenheiten, die thematisch zu den Belehrungen gehören, die wir bislang in diesem Kapitel betrachtet haben: die Heilung zweier Blinder und die Heilung eines Stummen. Ihre besondere Bewandtnis wird dadurch unterstrichen, dass sie *ausschließlich im Matthäusevangelium* zu finden sind. In beiden Fällen geht es in erster Linie darum, ein Bild des Zustands Israels zu zeichnen, wie der Herr ihn vorfand, als Er zu seinem Volk auf diese Erde als der Emmanuel, Gott mit uns, kam. Diese Ereignisse stellen uns zwei Formen des Widerstands gegen Christus vor. Aber sie zeigen dem Volk auch noch einmal Wege auf, gerettet und geheilt zu werden. Aus diesem Volk, das geistlich gesprochen blind war, könnte ein sehendes Volk werden; aus den Stummen könnte ein Volk werden, das Gott lobt und preist.

Dass erneut Israel im Blickfeld steht, wird durch die Erwähnung von „zwei" Blinden deutlich.[86] Schon bei den beiden Gergesenern haben wir gesehen, dass der Heilige Geist in unserem Evangelium von einem für einen Israeliten ausreichenden Zeugnis spricht, indem Er mindestens zwei Zeugen dieser Wunder benennt.

In seiner Blindheit war das Volk nicht imstande, das in der Person Jesu gekommene Licht zu erfassen. Nur unter der Einwirkung seiner Macht ist dies möglich. Davon lesen wir in Sacharja 12,10: „Und ich werde über das Haus David und über die Bewohner von Jerusalem den Geist der Gnade und des Flehens ausgießen; und sie

[86] Es handelt sich hier nicht um die beiden Blinden bei Jericho, von denen wir in Matthäus 20,30 und in den anderen synoptischen Evangelien lesen.

werden auf mich blicken, den sie durchbohrt haben, und werden über ihn wehklagen gleich der Wehklage über den einzigen Sohn und bitterlich über ihn Leid tragen, wie man bitterlich über den Erstgeborenen Leid trägt.“ Diese Wehklage ist für das Volk, das heute noch Prophezeiungen wie Jesaja 53 und Sacharja 12 und 13 nicht auf den Herrn Jesus beziehen will, die Voraussetzung dafür, dass sie sich selbst als diejenigen erkennen, die den wahren Messias ans Kreuz gebracht haben. Bis dahin haben sie eine „Decke“ auf ihrem Herzen: „Aber bis auf den heutigen Tag, wenn irgend Mose gelesen wird, liegt die Decke auf ihrem Herzen. Wenn es aber zum Herrn umkehren wird, so wird die Decke weggenommen“ (2. Kor 3,14.15).

Zum ersten Mal in diesem Evangelium lesen wir, dass Menschen den Herrn Jesus mit dem Titel anreden, den Er sich selbst in dem ersten Vers dieses Bibelbuches gegeben hat: Sohn Davids. Das ist insofern erstaunlich, als es sich um Menschen handelt, die den König gar nicht sehen konnten, die also nur vom Hörensagen wissen konnten, was dieser bislang alles bewirkt hat. Vers 27 beginnt mit einer zeitlichen Bestimmung – „Als Jesus von dort weiterging“. Somit können wir sicher sein, dass sich diese Begebenheit im Anschluss an die Auferweckung der Tochter des Jairus abspielte. Es waren also schon eine ganze Reihe von Wundern des Herrn geschehen, von denen diese beiden Männer erfahren haben konnten.

Obwohl die beiden Blinden also von Jesus nur *hören* konnten, hatten sie – im Gegensatz zu den Pharisäern, Schriftgelehrten und auch zum Volk im Allgemeinen – dennoch erkannt, wer hier wirkte. Wir können an das denken, was der Herr seinem zweifelnden Jünger Thomas sagte: „Glückselig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben!“ (Joh 20,29) Und zu Martha sagte Er: „Wenn du glauben würdest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen“ (Joh 11,40). Genau das traf auf diese Blinden zu. Manchmal ist es für Menschen leichter, die Herrlichkeit des Herrn anzunehmen, wenn sie einer gewissen Einschränkung unterliegen. Vielleicht ist es auch einfacher, wenn man unleugbar hilfsbedürftig ist wie diese beiden Menschen. Sie kannten den König David aus den geschichtlichen Berichten des Alten Testaments und merkten offenbar sofort, dass hier derjenige vor ihnen stand, der in den Fußspuren dieses großen Königs lief. Es regierte zwar in Israel aktuell ein König – Herodes. Da dieser aber ein Edomiter war, gab es keinen Juden auf dem Thron Davids. Was für ein Beweis ihres Glaubens, dass sie Jesus diesen Platz zusprachen!

Sie kamen zur richtigen Person. Denn Jesus war wirklich der Sohn Davids, der die Weissagungen des Alten Testaments erfüllte: „Ich, der Herr, ich habe dich gerufen in Gerechtigkeit und ergriff dich bei der Hand; und ich werde dich behüten und dich setzen zum Bund des Volkes, zum Licht der Nationen, um blinde Augen aufzutun, um Gefangene aus dem Kerker herauszuführen, und aus dem Gefängnis, die in der Finsternis sitzen“ (Jes 42,6.7).

Diese blinden Männer traten zum Herrn Jesus, als Er „in das Haus gekommen war“. Sie waren Ihm bereits eine Weile mit Geschrei gefolgt, dann aber offenbar zu ihrem eigenen Haus gelangt und dort eingetreten. Welches andere Haus hätten sie sonst betreten können, ohne Aufsehen zu erregen? Genau in dieses Haus geht dann aber auch Jesus. Das scheint einen Grundsatz zu illustrieren: Der Herr öffnet für Menschen immer wieder den Weg, auf dem sie zu Ihm kommen und Heilung erfahren können. Er *kommt* zu ihnen – Er ist zu ihnen ins Haus gekommen, um sie zu heilen. Aber *wollen* muss der Mensch selbst. So auch hier. Christus tritt ins Haus ein, nachdem Er ihr Rufen gehört hat. Aber dann mussten diese Männer aktiv werden; darauf wartete der Herr. Und sie kamen und traten zu Ihm hin.

Glaube wird geprüft

Aber nicht genug damit. Er prüft auch ihren Glauben. Wenn es wenigstens einen kleinen Glauben gibt, lässt der Herr keinen Menschen im Stich. Wenn Er aber in göttlicher Weisheit sieht, dass ein großer Glaube vorhanden ist, dann prüft Er diesen, um ihn zum Vorschein kommen zu lassen. So auch hier. „Glaubt ihr, dass ich dies tun kann?“ Man möchte als Beobachter fragen: Was meint Er mit „dies“? Sie hatten ja lediglich um „Erbarmen“ gebeten. Aber zwischen dem Herrn und diesen Männern war klar: Erbarmen hieß nichts anderes, als dass Er aus Blinden Sehende machte.

Was für eine großartige Antwort geben die beiden: „Ja, Herr.“ Kürzer und prägnanter kann man nicht antworten. Sie trauen dem Herrn alles zu, auch zu ihren Gunsten. Sie sagen nicht: „Wenn du willst …“, wie es der Aussätzige getan hatte (Mt 8,2). Sie haben volles Vertrauen zu Christus. Sie wissen, mit wem sie es zu tun haben: Mit ihrem Herrn! Ob das auch unsere Haltung ist, wenn wir zu Ihm kommen?

Christus rührt ihre Augen an und heilt sie: „Euch geschehe nach eurem Glauben." Sie hatten Glauben, und dieser wird belohnt. So handelt der Herr immer, wenn Er Glauben findet. Dieser wird geprüft und belohnt. Ob wir deshalb so wenig Gebetserhörungen haben, weil unser Glaube so schmal geworden ist? Wir leben in der Zeit, in welcher der Glaube das entscheidende Instrument in unserer Hand ist, im Unterschied zu der jüdischen Haushaltung, wo es mehr um Schauen und Anrühren ging. Doch ist unser Glaube oft viel kleiner als der dieser beiden Blinden, obwohl wir viel mehr besitzen: den Blick auf das vollbrachte Erlösungswerk. Eine solche Haltung ist traurig und verunehrt unseren Herrn.

Der Herr fordert Gehorsam

Der Herr Jesus möchte nicht, dass die Kunde von seinem Wirken durch diese Menschen weitergetragen wird. Wir haben schon zuvor gesehen, dass das Wirken des König-Jahwes nicht verborgen bleiben konnte. Aber Er wollte keinen Volksauflauf herbeiführen und die Neugier der Volksmengen weder erregen noch befriedigen. Er war gekommen, um den Bedürfnissen der Sünder zu entsprechen – das war seine Aufgabe. Daher gebietet Er diesen Männern sehr klar, nichts von ihrer Heilung herumzuposaunen.

Doch jetzt erkennen wir unser menschliches Herz. Eben noch hatten die beiden Menschen Ihn „Herrn" genannt und damit deutlich gemacht, dass sie Ihm Gehorsam schuldig waren. Jetzt aber handelten sie im Gegensatz dazu und erzählen überall von ihrer wunderbaren Heilung. Man möchte – menschlich – sagen: Das ist doch verständlich! Wer eine solch große Rettung erlebt hat, der kann doch nicht schweigen. Schon recht. Aber wenn der Meister sagt: „Nein!", dann haben wir zu schweigen, auch wenn wir noch so gerne reden wollen. Ob uns das immer bewusst ist, auch zum Beispiel bei Verkündigungen des Wortes Gottes? Nicht der, der für einen Dienst scheinbar prädestiniert erscheint, soll reden, sondern der, den der Herr für exakt diesen Augenblick dazu berufen hat.

Der Glaube dieser beiden Menschen ist gewaltig. Doch wird er überschattet und auch befleckt durch diese Handlung des Ungehorsams. Schade! Wie oft ist das auch in unserem Leben so: Eine Tat des Glaubens findet ihr Ende in einer Handlung des Ungehorsams. Wir sollten aus dieser Begebenheit auch in dieser Hinsicht lernen.

Verse 32–35: Die Heilung des Stummen wird Satan zugeschrieben

> *„Als sie aber weggingen, siehe, da brachten sie einen stummen Menschen zu ihm, der besessen war. Und als der Dämon ausgetrieben war, redete der Stumme. Und die Volksmengen verwunderten sich und sprachen: Niemals wurde so etwas in Israel gesehen. Die Pharisäer aber sagten: Durch den Fürsten der Dämonen treibt er die Dämonen aus. Und Jesus zog umher durch alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium des Reiches und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen" (Verse 32 -35).*

Mit diesen vier Versen kommen wir zum vorerst letzten Wunder, von dem Matthäus spricht. Das ist kennzeichnend für die folgenden Abschnitte. Es ist traurig zu sehen, wie die Führer des Volkes auf das Wirken des Herrn reagieren: mit schrecklichster Ablehnung!

Das Volk Israel war nicht nur blind in Bezug auf Gott und den eigenen Zustand. Es war auch nicht in der Lage, Gott zu loben in einer Weise, die Gott annehmen konnte. Denn es war stumm wie dieser Mensch. So konnte das Volk nichts sagen über die Herrlichkeit, die ihm in Christus erschienen war, über die Liebe, die zu ihm gekommen war.

Wie gut, dass der Herr trotzdem helfen kann und will. Erneut wird ein Kranker zu Ihm gebracht. Das ist, wie wir schon durch andere Beispiele gesehen haben, kein Einzelfall:

- „Und sie brachten zu ihm alle Leidenden, die von mancherlei Krankheiten und Qualen geplagt waren, und Besessene und Mondsüchtige und Gelähmte; und er heilte sie" (Mt 4,24).
- „Als es aber Abend geworden war, brachten sie viele Besessene zu ihm; und er trieb die Geister aus mit einem Wort, und er heilte alle Leidenden" (Mt 8,16).
- „Und siehe, sie brachten einen Gelähmten zu ihm" (Mt 9,2).
- „Da brachten sie einen stummen Menschen zu ihm, der besessen war" (Mt 9,32).

Später werden noch andere zu Ihm gebracht (Mt 12,22; 14,35; 19,13). Insgesamt gibt es somit sieben Beispiele, wo Kranke zu Ihm gebracht werden, die alle geheilt bzw. gereinigt werden. An keiner Stelle wird der Name der Träger und Führer genannt. Sie verrichten diesen wichtigen Dienst sozusagen verborgen und in aller Stille – aber sie tun ihn. Das ist beispielhaft für uns. Oft benutzt der Herr mehrere Menschen – gleichzeitig oder nacheinander – um einem Menschen nachzugehen, bis dieser bereit ist, sich „zu Ihm“ bringen zu lassen. Wohl dem, der solche Freunde besitzt.

Als dieser stumme Mann zu Ihm gebracht wurde, zeigt der Herr die *Ursache* seiner Stummheit an, auch wenn diese für andere Menschen nicht einsehbar war: Er hatte einen Dämon. Der Herr sieht eben tiefer – auch heute, wenn es um die wahren Ursachen für Krankheit und Versagen geht. Manchmal erkennen wir solche tieferen Gründe nicht, wenn wir selbst krank sind oder in Problemen stecken. Andererseits aber möge Gott uns davor bewahren, bei jedem Kranken sofort eine Sünde zu vermuten. Der Herr Jesus selbst macht an anderer Stelle klar (z. B. Joh 9), dass dieser Gedanke verkehrt ist. Aber es gibt immer wieder tiefergehende Ursachen für eine Krankheit. Dafür sollten wir uns die Augen öffnen lassen.

In diesem Fall lag die Ursache der Stummheit in einem Dämon. Dieser Hinweis lässt uns an die Ursache der „Stummheit“ des Volkes Israel denken. Sie waren für Gott unbrauchbar und nicht imstande, Ihn zu loben und anzubeten, weil sie Gott aus ihrer Mitte ausschlossen, dafür aber Satan und seine Instrumente aufnahmen. Sie öffneten sich den satanischen Einflüssen und verwarfen den von Gott gesandten Messias. Während wir keinen Hinweis finden, dass sich dieser Mensch von sich aus okkulten Einflüssen ausgesetzt hätte, ist das beim Volk Israel anders. Ihnen war die Gegenwart Satans lieber als das Wirken des Sohnes Gottes (vgl. Mt 8,28–34).

Aber es gibt die Möglichkeit, diesen Zustand zu beenden, wenn man seine Stummheit erkennt, seine Schuld einsieht und zum Herrn Jesus kommt. Dieser Mensch wird zu Ihm gebracht, aber der Herr behandelt nicht etwa die Stummheit als solche, sondern befreit ihn von der eigentlichen Ursache derselben: Er treibt den Dämon aus. Und was für ein Wunder: Sofort kann dieser Mann reden. Er muss es nicht erst lernen. So macht es der Herr auch in unserem Leben: Er geht bis an die Wurzel unseres Versagens und ist bemüht, uns zu einem umfassenden Bekenntnis

zu führen. Dann können auch wir wieder ungehindert „reden“, das heißt Gott loben und preisen.

Diese wunderbare Heilung führt zu einer Verwunderung bei dem Volk: „Niemals wurde so etwas in Israel gesehen.“ Das war wahr! Aber was machte das Volk aus dieser Erkenntnis? Nahmen sie Christus als König und Herrn an? Fielen sie Ihm zu Füßen? Jesus sagt an anderer Stelle, dass Er selbst wusste, was in dem Menschen ist (Joh 2,24.25). Er erkannte, dass es nur eine *Verwunderung*, nicht aber eine *Bewunderung* seiner Person war. Seine Wunder kamen äußerlich an. Aber das Herz blieb unerreicht. Deshalb wollte der Heiland auch nicht, dass man seine Werke öffentlich machte!

Wenn man dann aber zur Reaktion der Pharisäer kommt, kann man nur erschrecken. Sie bringen den Herrn hier zum ersten Mal mit Satan in Verbindung. Hatten sie nicht erkannt, dass Gott hier in der Person Jesu zu seinem Volk gekommen war, „umhergehend, wohltuend und alle heilend, die von dem Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit ihm“ (Apg 10,38)? Natürlich hatten sie das gesehen und erlebt. Sie wussten das auch in ihrem Inneren. Aber sie wollten sich dem Herrn nicht beugen, sondern auf ihren eigenen Vorrechten bestehen. Daher kommen sie in ihrer inneren Verblendung und Wut dazu, die Kraft des Heiligen Geistes als Kraft Satans zu bezeichnen. Was für ein Irrtum, was für eine Unverfrorenheit!

Jesus setzt seinen Dienst fort (Vers 35)

Man kann nur staunen, dass der Herr (noch) nicht auf diese Unverschämtheit und Gottlosigkeit reagiert. Seine Antwort, so wie Matthäus sie uns zeigt, ist, dass Er seinen Dienst in Demut weiter fortsetzt. Er verfolgt nicht die eigene Ehre, sondern die Ehre dessen, der Ihn gesandt hat. Daher hat Er aus Blinden Sehende gemacht, so dass sie etwas von der Herrlichkeit des Sohnes Gottes und damit auch des Vaters erkennen konnten. Deshalb hat Er den Stummen gesund gemacht, damit dieser mit dem eigenen Mund Gott loben und Ihm danksagen konnte.

Aus diesem Grund wirkt der verachtete, hinausgeworfene Christus auch jetzt weiter. Wir erinnern uns an Kapitel 4,23, wo dieser Vers in nahezu gleichem Wortlaut wiederzufinden ist. Dort ging es um eine Überschrift über den gesamten Dienst des

Herrn in Israel. Jetzt wird dies noch einmal wiederholt. Der Herr diente seinem Volk.

1. Zunächst einmal diente Christus den Seinen, indem Er in den Synagogen lehrte. Er legte das Wort Gottes aus, wie man es beispielsweise in Lukas 4 nachlesen kann. Es lag Ihm daran, dass die Juden seiner Zeit ein zunehmendes Verständnis über das hatten, was Gott ihnen durch sein Wort sagen wollte. Gott war mit Ihm – Er sprach die Botschaft Gottes zu seinem Volk aus.

2. Dann predigte Er das Evangelium des Reiches. Denn trotz seiner Verwerfung hatte Er die Verkündigung dieses Königreich nicht aufgegeben. Obwohl die Obersten des Volkes ständig Widerstand leisteten, war es sein Wunsch, dass auf dieser Erde ein Reich aufgerichtet würde, in dem die göttlichen Gedanken verwirklicht werden. Es gab nur einen Weg in dieses Königreich: Buße und Bekehrung.

3. Er heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen. Das steht nicht an erster, sondern an dritter Stelle. Nicht die Wunder standen im Mittelpunkt, sondern das Wort Gottes. Die Zeichen waren der Beweis, dass Gott in Christus wirkte, die Welt mit sich selbst versöhnend.

Die Selbstlosigkeit dieses Königs, der Gott ist, hätte jeden Menschen zur Bewunderung führen müssen. Dass es nicht so war, lesen wir in den folgenden Kapiteln.

Bevor wir uns aber mit dem Ende von Kapitel 9 (das thematisch zu Kapitel 10 gehört) und den weiteren Kapiteln beschäftigen, schauen wir uns zunächst noch wichtige Themen an, die sich durch die verschiedenen Abschnitte des 9. Kapitels ziehen. Wir nehmen den letzten Abschnitt von Kapitel 8 zu dieser Betrachtung hinzu, auch wenn wir ihn bereits ausführlich in Kapitel 8 überdacht haben. Er scheint thematisch sowohl zu Kapitel 8 als auch zu Kapitel 9 zu gehören.

Die Themen, die wir uns jetzt vornehmen, seien genannt:

1. Die Macht des Bösen
2. Die Gnade in ihrem Reichtum
3. Die Zustandsbeschreibung des Volkes Israel
4. Belehrungen zur Nachfolge

5. Die Herrlichkeit der Person Christi

Die Macht des Bösen

1. **Die Macht Satans (Kapitel 8,28–34)**
   In der Schlussbegebenheit von Kapitel 8 lernen wir die Macht Satans in Gestalt der Besessenen kennen. Satan ist imstande, Menschen vollkommen zu beherrschen, wenn sie sich ihm öffnen. Hier sehen wir auch, welche Folgen diese Macht Satans für einen Menschen und seine Umgebung hat. Alles ist vom Tod gekennzeichnet (Grüfte); niemand ist in der Lage, dieser Macht zu begegnen.

2. **Die Macht der Sünden (Kapitel 9,1–8)**
   Die erste Begebenheit in Kapitel 9 stellt uns die Macht der Sünden vor. Ein Mensch, der in seinen Sünden lebt, ist unfähig, ein Leben in äußerer Kraft zu führen. Er ist wie gelähmt und nicht in der Lage, sein Leben selbst zu bestimmen. Die Ursache für Kraftlosigkeit und Hilflosigkeit besteht in den Sünden der Menschen. Der Herr Jesus sagt an anderer Stelle: „Jeder, der die Sünde tut, ist der Sünde Knecht“ (Joh 8,34). Wir können in diesem Zusammenhang an Mephiboseth denken, den Sohn Jonathans. Auch er war gelähmt. Er selbst war schuldlos an dem Unfall, der zu seiner Lähmung führte. So steht er stellvertretend für den natürlichen Menschen, der wegen seiner sündigen Natur der Macht der Sünden unterliegt, wobei er für seine sündige Natur nicht verantwortlich ist, wohl aber für seine Taten. Aber durch die Gnade Davids – durch die Gnade Jesu – wurde Mephiboseth zu einem im Glauben kraftvollen Mann. Im Unterschied zu Punkt 6 steht in diesem Fall die Ursache für die äußere Folge der Sündhaftigkeit – die Kraftlosigkeit – im Mittelpunkt: seine sündigen Taten, die den Menschen unfähig machen, Gott zu dienen.

3. **Die Macht der Selbstgerechtigkeit (Verse 9–13)**
   Zunächst lernen wir hier, wie ein Mensch, hier Matthäus, in die Nachfolge des Herrn gestellt wird. In diesem Zusammenhang belehrt uns dieser Abschnitt über die Macht der Selbstgerechtigkeit, die Menschen in ihren Worten und in ihrer Gesinnung beseelen kann. Diese Pharisäer hielten sich für gesund und merkten nicht, dass sie von der Fußsohle bis zum Scheitel krank und

sündig waren. In ihrer Selbstgerechtigkeit schauten sie auf die Zöllner und Sünder herab und merkten gar nicht, dass ihre Selbstgerechtigkeit sie gerade zu der Gruppe von Menschen gehören ließ, über die sie sich stellten – denn Selbstgerechtigkeit ist Sünde.

4. **Die Macht des Gesetzes (Verse 14–17)**
   In diesen vier Versen lernen wir etwas über die Macht des Gesetzes und der Gesetzlichkeit. Der Herr Jesus deutet nicht nur an, dass Er etwas Neues schaffen würde, das im Gegensatz zu dem Gesetz stünde. Er zeigt in diesen Versen auch, dass eine Vermischung von Gnade und Gesetz nicht nur die Gnade zerstört, sondern zugleich den göttlichen Gedanken über das Gesetz nicht gerecht wird. Die Macht dieses Gesetzes zerstört die göttliche Gnade in ihrer Wirkung auf den Menschen, wenn sich jemand in der heutigen Gnadenzeit unter Gesetz stellt. „Wenn aber durch Gnade, so nicht mehr aus Werken; sonst ist die Gnade nicht mehr Gnade“ (Röm 11,6). Die Macht des Gesetzes ist so groß, dass wir als Gläubige aufgefordert werden, für den einmal den Heiligen überlieferten Glauben zu kämpfen (vgl. Jud 3), um diesen Glauben auf der Basis der Gnade nicht zerstört werden zu lassen. Auch an anderen Stellen zeigt Paulus, dass wir eine Vermischung von Gnade und Gesetz nicht zulassen dürfen (vgl. 1. Tim 1,5–9).

5. **Die Macht des Todes (Verse 18–26)**
   Der Tod besitzt eine solche Macht, dass er jeden Menschen früher oder später in die Knie zwingt. So auch dieses Mädchen, das dem Tod nicht ausweichen kann. Der Tod ist zu jedem Menschen durchgedrungen (vgl. Röm 5,12) – das zeigt seine gewaltige Macht. Aber wie gut, dass wir wissen dürfen: „Weil nun die Kinder Blutes und Fleisches teilhaftig sind, hat auch er in gleicher Weise daran teilgenommen, damit er durch den Tod den zunichte machte, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel, und alle die befreite, die durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren“ (Heb 2,14.15).

6. **Die unauslöschlichen, sichtbaren Auswirkungen der Macht der Sünde (Verse 20–22)**
   Auch die sündige Natur, der alte Mensch, übt eine gewaltige Macht über den Menschen aus. Das lernen wir in der Begebenheit mit der blutflüssigen Frau.

Sie erlitt diese Krankheit aufgrund der Folgen der so genannten „Erbsünde“, die von Adam und Eva anfangend zu allen Menschen durchgedrungen ist (vgl. Röm 5,19). So, wie ihr Blutfluss nicht versiegte, kommt aus dieser von Adam geerbten sündigen Natur ständig das Böse, die sündige Tat, hervor. Diese Macht ist so groß, dass sich ein Mensch selbst bei größter Anstrengung nicht davon befreien kann. Während im Fall des Gelähmten die *Ursache* der Kraftlosigkeit – seine Sünden – betont wird, werden in diesem Abschnitt die Sünden als eine *Folge* der in dem Menschen wohnenden Sünde betont.

7. **Die Macht der Sünde (Verse 27–31)**
   Es gibt in der Schrift einen Unterschied zwischen Sünde und Sünden (Punkt 6). Sünden sind die Taten, Sünde ist die Quelle, der Ursprung. Wir denken an Johannes 9, wo selbst die Jünger den Herrn angesichts der Blindheit eines Mannes fragten: „Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde?“ (Joh 9,1). Seine Blindheit, so nahmen die Jünger an, sei die Folge einer oder mehrerer Sünden dieses Mannes gewesen, was der Herr Jesus aber verneint. Stattdessen geht Er am Ende von Johannes 9 noch einmal auf die Ursache von Blindheit ein: „Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde; nun aber, da ihr sagt: Wir sehen, bleibt eure Sünde“ (Vers 41). Die beiden Blinden in Matthäus 9 bitten den Herrn Jesus nicht darum, ihre Augen zu heilen. Ihnen geht es sozusagen nicht um die Folgen der Sünde, sondern um die Wurzel, die Sünde. Sie bitten um Erbarmen, um Barmherzigkeit. Sie erkennen, dass ihr persönlicher Zustand Barmherzigkeit vonseiten des Herrn nötig machte. So sehr hatte die Sünde Gewalt über den Menschen.

8. **Die Macht des Unglaubens (Verse 32–35)**
   Die Führer des Volkes Israel hatten sich im Unglauben von Jesus abgewandt. Sie wollten nicht auf Gott und seinen Sohn, Jesus Christus, hören. Ihr Unglaube ist so groß – er kommt einem regelrechten Abfall von Gott gleich –, dass sie das Wirken des Geistes Gottes Satan zuschreiben. So groß kann die Macht des Unglaubens auf einen Menschen wirken, dass er das Gute böse nennen will. Was für ein Wunder der Gnade, dass die Antwort des Herrn nicht sofort Gericht ist, sondern dass Er in Treue weiter seinen Dienst tut (Vers 35).

Die Gnade in ihrem Reichtum

Der Herr setzt der Macht des Bösen den Reichtum seiner Gnade entgegen. Es ist gewaltig, wie diese Gnade in der Lage ist, das Böse zu überwinden – bis heute!

1. **Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus (Röm 16,20)**
   In dem Abschnitt mit den zwei Gergesenern (Kapitel 8,28–34) haben wir die Macht Satans erkannt. Aber die Gnade kann diese Macht überwinden. Das finden wir in dieser Begebenheit, wo der Herr Satan seine Beute entreißt. „Der Gott des Friedens aber wird in kurzem den Satan unter eure Füße zertreten. Die Gnade unsers Herrn Jesus Christus sei mit euch!“ (Röm 16,20). Diese Gnade hat Christus eingesetzt, um die Besessenen zu befreien. Satan konnte sie nicht halten. Das Werk der Gnade war stärker.

2. **Die vergebende Gnade (Eph 1,6.7)**
   Der Herr Jesus vergab dem Gelähmten (Verse 1–8) seine Sünden. Das kann nur auf der Grundlage des Erlösungswerkes des Herrn Jesus und durch die göttliche Gnade geschehen. In Christus hat uns Gott begnadigt, „indem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Vergehungen, nach dem Reichtum seiner Gnade“ (Eph 1,6.7). Gott vergibt uns unsere Sünden, weil unser Retter die Strafe für diese Sünden in den drei Stunden der Finsternis am Kreuz auf sich genommen hat und gestorben ist (vgl. Heb 9,22). Selbst der Angriff der Agenten Satans, der Schriftgelehrten, war nicht in der Lage, dieses Werk der Gnade Gottes zu verhindern.

3. **Die rettende Gnade (Eph 2,8.9)**
   Wer sich in Selbstgerechtigkeit sonnt, wie es die Pharisäer in Verbindung mit der Berufungsgeschichte Levis (Verse 9–13) getan haben, hat noch nicht erkannt, dass es keine Gerechtigkeit im Menschen gibt. Alles ist reine Gnade – wir haben nicht den Hauch eines Verdienstes. Niemand kann sich etwas auf sich selbst einbilden – es ist nur Ruin vorhanden. „Denn durch die Gnade seid ihr errettet, mittels des Glaubens; und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, damit niemand sich rühme“ (Eph 2,8.9). Die Kranken, die Sünder, sind sich dessen bewusst und suchen den Arzt, den Retter auf. Die Starken und Gesunden meinen, Gnade nicht nötig zu haben. So bleiben sie

außerhalb des Bereichs der Gnade und werden nicht gerettet. Das heißt, sie gehen ewig verloren!

4. **Die Gnade Gottes im Gegensatz zum Gesetz (Gal 2,21)**
   Wer auf das Gesetz vertraut und dieses zur Lebensregel für Christen machen möchte, der muss erkennen, dass er Gott gegen sich hat (Verse 14–17). Gott hat das Gesetz gegeben, aber Er hat auch die Gnade geschenkt. Für den gläubigen Christen hat Er das Gesetz beiseitegesetzt, da es die Gnade zerstört. „Ich mache die Gnade Gottes nicht ungültig; denn wenn Gerechtigkeit durch Gesetz kommt, dann ist Christus umsonst gestorben“ (Gal 2,21). Die Gnade Gottes ist die richtige Antwort auf die gesetzliche Haltung des Menschen. Gott lässt eine Vermischung der Grundsätze von Gnade und Gesetz nicht zu. Neuer Wein gehört in neue Schläuche – darauf besteht der Herr Jesus.

5. **Die Überfülle von Gnade (Röm 5,17)**
   Wenn der Tod wie bei der Tochter des Jairus seine Macht entfaltet (Verse 18–26), dann ist eine Überfülle an Gnade notwendig, um ihm die Beute zu entreißen: „Denn wenn durch die Übertretung des einen der Tod durch den einen geherrscht hat, so werden viel mehr die, welche die Überfülle der Gnade und der Gabe der Gerechtigkeit empfangen, im Leben herrschen durch den einen, Jesus Christus“ (Röm 5,17). In Christus wird diese Überfülle der Gnade personifiziert, indem Er bereit ist, dieses Mädchen aufzuerwecken. Natürlich ist für eine solche Totenauferweckung auch eine Überfülle an Kraft und Macht notwendig, doch dürfen wir nicht übersehen, dass vonseiten Gottes auch eine Überfülle von Gnade vorhanden sein muss, um diesen Beweis der Macht des Todes und der Sünde zu zerstören.

6. **Die Gnadengabe (Röm 5,16)**
   In dem Beispiel der blutflüssigen Frau haben wir gesehen, dass die alte, sündige Natur und der alte Mensch eine Macht über den unbekehrten Menschen haben (Verse 20–22). Um diese Macht zu brechen, reicht es nicht, nur etwas zu korrigieren. Eine direkte Gnadengabe ist notwendig. Die hat Gott in dem Herrn Jesus auch dieser Frau geschenkt: „Und ist nicht wie durch einen, der gesündigt hat, so auch die Gabe? Denn das Urteil war von einem zur Verdammnis, die Gnadengabe aber von vielen Übertretungen zur Gerechtigkeit“ (Röm 5,16). Durch die Sünde des Einen, Adam, ist die Sünde

zu allen durchgedrungen. Die Folgen der Sünde spürt jeder Mensch in seinem Leben. Aber mit noch viel größerer Macht ist die Gnadengabe des Einen gekommen, der unsere vielen Sünden zum Anlass für unsere Rechtfertigung genommen hat. So hat der Herr dieser Frau die Gnadengabe eines neuen Lebens, einer neuen Natur geschenkt. Das wird bildlich deutlich dadurch, dass sie nicht mehr blutflüssig war.

7. **Die überreichliche Gnade (Röm 5,20)**
   Die Macht der Sünde haben wir in den beiden blinden Menschen gesehen (Verse 27–31). Die Sünde, die dazu führt, dass der Mensch über den eigenen Zustand, das Licht und die Liebe Gottes blind ist, hält ihn in Gefangenschaft. Aber dann kam der Herr Jesus, der die Blinden sehend machte und der in seiner überreichlichen Gnade auch uns ein tiefes Verständnis gegeben hat. „Wo aber die Sünde überströmend geworden ist, ist die Gnade noch überreichlicher geworden, damit, wie die Sünde geherrscht hat im Tod, so auch die Gnade herrsche durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn“ (Röm 5,20.21). Die Sünde war überströmend. Aber die Antwort Gottes ist noch gewaltiger – die Gnade ist überreichlich geworden.

8. **Die überströmende Gnade (1. Tim 1,13.14)**
   In der Begebenheit, in welcher der Herr Jesus den Dämon des stummen Menschen austreibt, haben wir die Macht des Unglaubens aufseiten der Pharisäer gesehen, die nicht zugeben wollten, dass Gott in Christus hier wirksam war (Verse 32–35). Aber die überströmende Gnade Gottes übersieht hier den Unglauben, um den gepeinigten Menschen zu retten. Eine solche Art von Gnade kann sogar Herzen überwinden, die über eine Zeitlang am Unglauben festhalten wollen. „Der ich zuvor ein Lästerer und Verfolger und Gewalttäter war. Aber mir ist Barmherzigkeit zuteil geworden, weil ich es unwissend im Unglauben tat. Über die Maßen aber ist die Gnade unseres Herrn überströmend geworden mit Glauben und Liebe, die in Christus Jesus sind“ (1. Tim 1,13.14). Ob vielleicht auch einer der hier lästernden Pharisäer noch durch die überströmende Gnade des Herrn berührt worden ist?

Die Zustandsbeschreibung des Volkes Israel

In diesen Abschnitten finden wir auch eine Beschreibung des Zustands des Volkes Israel. Diese mag niederschmetternd wirken. Aber das Großartige ist: Gott zeigt uns, dass es für ein solches Volk Rettung geben kann. Christus, der Gesalbte Gottes, ist der Garant dafür, dass das Volk Israel doch noch zu Heilung, Rettung und Glauben geführt wird. Es gibt eine gesegnete Zukunft für Israel, wie diese Begebenheiten fast ausnahmslos zeigen. Im Blick auf den moralischen und geistlichen Zustand, wie er hier sichtbar wird, haben wir Christen keinen Anlass, mit dem Finger auf das Volk Israel zu zeigen. Denn der heutige Zustand der Christenheit müsste mit noch düstereren Worten beschrieben werden.

1. **Von Satan inspiriert (Kapitel 8,28–34)**
   Im ersten Abschnitt lernen wir, wie das Volk von Satan inspiriert und besessen ist. Den Beweis liefern zwei Männer, ein ausreichendes Zeugnis des Zustands des Volkes. Muss das Volk nicht von Satan besessen gewesen sein, wenn wir bedenken, dass es seinen eigenen, vollkommen gerechten König ans Kreuz bringt, der ihnen nichts als Gutes erwiesen hat?

2. **Unfähig für Gottesdienst (Kapitel 9,1–8)**
   Der zweite Abschnitt zeigt uns den Gelähmten. Er ist durch völlige Kraftlosigkeit gekennzeichnet. So war auch das Volk unfähig, einen gottgemäßen Lebenswandel (gehen) zu verwirklichen. Ebenso war es unfähig, Gott zu dienen. Wir finden mehrere Bilder dieser Art in den Evangelien. Auch der Mann, der nicht in der Lage war, nach dem Wirken des Engels in den Teich Bethesda zu springen (Joh 5), ist ein solches Bild von Israel. Dann denke man an den Mann in Apostelgeschichte 3, der durch Petrus und Johannes geheilt wurde. Auch er repräsentiert Israel. Schließlich möchte ich noch auf Äneas in Apostelgeschichte 9 hinweisen, der ebenfalls durch Petrus geheilt wird.

3. **Gott aus den Augen verloren (Verse 9–13)**
   In dem Zöllner Matthäus erkennen wir die wahren Interessen des Volkes. Es ging nicht um Gott, sondern um den eigenen Geldbeutel. Deshalb wurden die Zöllner ja auch gehasst, denn sie vereinnahmten häufig zu viel Geld. Die

eigenen Interessen gingen denen Gottes vor. Wie wunderbar, dass es Rettung für das Volk geben wird. Das wird am Ende der Tage auch sichtbar werden. Wenn die Versammlung (Gemeinde, Kirche) nicht mehr auf der Erde sein wird, sondern entrückt ist, nimmt sich der Herr wieder in besonderer Weise seines Volkes an und wird es retten und – wie hier den Zöllner Levi – in seine wahre Nachfolge stellen.

4. **Israel – das Alte (Verse 14–17)**
   Das Alte, die alten Schläuche, der alte Wein und die alten Kleidungsstücke, sie alle sind ein Hinweis auf das alte, ungläubige Israel, wie der Herr es vorfand, als Er auf diese Erde kam. Doch Er war gekommen, Neues zu schaffen: „Daher, wenn jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2. Kor 5,17). Das lehnte das Volk Israel im Allgemeinen ab.

5. **Der tote Zustand des Volkes – Rettung für den Glauben (Verse 18–26)**
   In dem toten Mädchen sehen wir ein Bild des wahren Zustands des Volkes: Es war tot für Gott. Neues Leben war notwendig – und in seiner göttlich großen Gnade will der Herr Jesus sein Leben dem Volk geben. Es wird noch dauern, bis es selbst erkennt, wie sehr es dieses neue Leben nötig hat. Der Ausdruck „Tochter“ bestätigt uns diese Symbolik: Im Buch Klagelieder finden wir ihn 18 Mal für das Volk Israel. Gott hat sich mit dieser Tochter verbunden – Er war ihr Mann geworden, aber sie hatte Ihn abgelehnt (vgl. z. B. Jes 54,1–6).
   In der Zwischenzeit wird jeder, der im Glauben wie die blutflüssige Frau zu Christus kommt, geheilt und gerettet werden. Das ist ein Bild der heutigen Zeit, in der jeder, der den Herrn im Glauben anrührt, gerettet wird, er sei Jude oder Heide. Nach dieser Zeit der Gnade, die wie in dieser Begebenheit eine Einschaltung darstellt, nimmt Gott die unterbrochene Beziehung zu seinem Volk Israel wieder auf.

6. **Die Blindheit des Volkes Israel (Verse 27–31)**
   An den beiden Blinden erkennen wir, dass das Volk vollkommen blind über den eigenen, toten, sündigen Zustand war. Das hatte Gott schon im Alten Testament vorhergesagt: „Führe heraus das blinde Volk, das doch Augen hat, und die Tauben, die doch Ohren haben!“ (Jes 43,8; vgl. auch Apg 28,25–28). Jeremia hatte prophezeit: „Lobsingt laut und sprecht: Rette dein Volk, Herr,

den Überrest Israels! Siehe, ich bringe sie aus dem Land des Nordens und sammle sie vom äußersten Ende der Erde, unter ihnen Blinde und Lahme, Schwangere und Gebärende miteinander“ (Jer 31,7.8). So, wie diese beiden Blinden das Erbarmen des Herrn anrufen, wird Gott wieder Erbarmen für sein Volk aufbringen: „Er wird sich unser wieder erbarmen, wird unsere Ungerechtigkeiten niedertreten; und du wirst alle ihre Sünden in die Tiefen des Meeres werfen“ (Mich 7,19).

7. **Unfähigkeit zum Gotteslob (Verse 32–34)**
   Eigentlich hätte das Volk der Juden seinem Namen Juda (= Preis, Gegenstand des Preises) Ehre machen sollen. Aber sie waren für Gott wie dieser Stumme, sie konnten keinen echten Lobpreis für Gott aussprechen. Er konnte ihre Lieder, ihre Opfer nicht annehmen. „Wäre doch nur einer unter euch, der die Türen verschlösse, damit ihr nicht vergeblich auf meinem Altar Feuer anzündetet! Ich habe kein Gefallen an euch, spricht der Herr der Heerscharen, und eine Opfergabe nehme ich nicht wohlgefällig aus eurer Hand an“ (Mal 1,10; Amos 5,23). Hinzu kommt, dass das Volk nicht einfach stumm war, sondern zugleich noch von Satan besessen. Das führt der Geist Gottes später noch ausführlicher aus (vgl. Mt 12,43 ff.). Sie hatten sich den Wirkungen Satans geöffnet, der einen falschen König (Herodes), falsche Priester (Annas, Kajaphas) und falsche Führer (Pharisäer, Sadduzäer, Herodianer) in Israel einführen konnte. Dadurch war das Volk insgesamt zum Schweigen verurteilt (Lk 19,39.40). Aber wie es beim Blinden Hoffnung gibt, so auch bei dem Stummen. Gott wird in dem Herrn Jesus Rettung schaffen und Augen und Mund auftun.

Belehrungen zur Nachfolge

Auch in diesen Abschnitten erhalten Jünger wieder eine reichhaltige Belehrung darüber, wie man aus einem Zustand des Unglaubens zu einem Jünger werden kann.

1. **Die Grundlage: Befreiung von der Macht Satans (Kapitel 8,28–34)**
   In der ersten Begebenheit lernen wir, dass uns nur der Herr Jesus von der Macht Satans befreien kann. Wir selbst sind dazu nicht in der Lage. Er will

jeden Menschen aus dem Machtbereich Satans bringen. Man muss nur zu Ihm kommen!

2. **Anderen eine Hilfe sein (Kapitel 9,1–8)**
   Manche Menschen haben wie der Gelähmte keine Kraft – geistig, seelisch, körperlich – zu dem Herrn Jesus zu kommen. Viele wollen auch nicht. Aber wenn wir Menschen sehen, die hilflos sind, haben wir als Jünger eine Aufgabe, ihnen zu helfen. Entweder bringen wir sie zum Herrn Jesus, indem wir für sie beten oder ganz praktisch, in dem wir sie beispielsweise zu einer Evangelisationsveranstaltung mitnehmen, oder wir bringen den Herrn Jesus zu ihnen, indem wir ihnen von Christus, von seinem Evangelium und seiner Gnade erzählen.
3. **Wirklich nachfolgen (Verse 9–13)**
   Wer ein Jünger des Herrn sein möchte, muss Ihm nachfolgen (wollen): „Folge mir nach!“, ruft der Herr bis heute denen zu, die Er als Jünger beruft. Er ruft jeden von uns, der im Glauben sein Werk am Kreuz von Golgatha für sich persönlich in Anspruch genommen hat. Ob dann auch über uns gesagt werden kann: „Und er stand auf und folgte ihm nach“?
   Jüngerschaft kann auch beinhalten, mit „Zöllnern und Sündern“ zu essen. Hiermit ist nicht gemeint, Gemeinschaft mit Menschen zu pflegen, die in der Sünde leben. Aber wenn wir zu solchen Menschen gehen, um ihnen das Evangelium zu verkündigen – und das ist unser Auftrag –, dürfen wir eine solche Gemeinschaft genießen, wie wir sie hier bei unserem Herrn im Haus des Zöllners Matthäus sehen.
4. **Zuneigungen zu Christus haben (Verse 14–17)**
   Jüngerschaft ist keine sterile Sache. Es geht um eine Person, die hier im vierten Abschnitt „Bräutigam“ genannt wird. Nachfolge wird nur dann dauerhaft und lebendig sein, wenn sie durch die Zuneigungen zu Christus motiviert wird. Das ist gerade heute so wichtig. Nicht die Abscheu von dem Bösen, so wichtig sie ist, darf uns inspirieren. Die Liebe zu Christus ruft und zieht uns im Dienst. Die Abscheu vom Bösen kommt dann von ganz alleine.
   Jüngerschaft heißt auch, das Alte alt sein zu lassen und nicht wieder das Gesetz und seine Gebote hervorzuholen. Jüngerschaft heute findet auf dem Grundsatz der Gnade statt. Gesetzlichkeit führt zu falscher Enge und in die Sektiererei, Gnade dagegen in die Freiheit, dem Herrn mit Freuden zu dienen.

5. **Im Verborgenen dienen (Verse 18–26)**
   Ein Jünger sucht nicht große Zuhörerscharen. Er dient und wirkt im Haus, wo die Menge keinen Zugang hat. Es mag so sein, dass es auch einmal einen Weg in die breitere Öffentlichkeit gibt. Aber das ist nicht das, was ein Jünger suchen sollte. Gerade, wenn es lärmt, sucht der wahre Jünger das Verborgene, um dem Einzelnen dienen zu können.
6. **Den Einzelnen nicht übersehen (Verse 20–22)**
   Der Herr Jesus wurde von vielen Menschen umgeben. Aber Er hatte ein Auge für die einzelne Frau, die im Glauben zu Ihm kam. So übersieht der Jünger angesichts der vielen Bedürfnisse nicht das Suchen des Einzelnen. Gerade dafür lässt er sich den Blick schärfen.
7. **Gehorchen (Verse 27–31)**
   Jünger sind nicht ihre eigenen Herren. Sie haben einen Herrn über sich. Was Er ihnen sagt, besitzt Autorität in ihrem Leben. Selbst wenn man als Jünger nicht alle Anweisungen des Herrn versteht, verwirklicht man sie. Die beiden geheilten Blinden haben leider nicht auf die Worte des Herrn gehört. Das mag menschlich verständlich sein, war aber dennoch Ungehorsam.
8. **Gutes tun führt zur Verwerfung (Verse 32–34)**
   Obwohl der Herr Jesus von seinem Volk verworfen wurde, hörte Er nicht auf, ihnen Gutes zu tun. Und je mehr Er den Menschen half, umso mehr wurde Er abgelehnt. Ebenso wird es einem treuen Jünger ergehen. Er muss sich bewusst sein, dass das Ausführen des Willens Gottes oft den Hass und die Ablehnung der Welt hervorruft. So kann er das Los seines Meisters teilen.

Die Herrlichkeit der Person Christi

Offenbar präsentiert uns Matthäus bei jeder Begebenheit Herrlichkeiten unseres Herrn.

1. **Sohn Gottes und Jesus (Kapitel 8,28–34)**
   In der ersten Begebenheit sehen wir den Herrn Jesus, wie Er von den Dämonen „Sohn Gottes“ genannt wird. Als Sohn Gottes hat Er Gewalt über die Dämonen und über Satan, der hinter ihnen steht. Ihm muss sich jeder und alles unterordnen, denn Er ist der Ewige. „Hierzu ist der Sohn Gottes offenbart worden, damit er die Werke des Teufels vernichte“ (1. Joh 3,8). Was

für eine gewaltige Herrlichkeit kommt in dieser Macht zum Ausdruck! Doch ist Er als demütiger Mensch bereit, auf Bitten der ganzen Stadt, die zu Ihm nach der Heilung der beiden Besessenen kommt, aus der Gegend wegzugehen. Die Jünger – und auch wir? – hätten vielleicht wieder gerne nach „Feuer vom Himmel“ gerufen, um diese Stadt zu strafen (vgl. Lk 9,53–55). Aber ein solches Ansinnen hätte der Gesinnung des Herrn vollkommen widersprochen. Das ist Jesus, der seine äußerliche Herrlichkeit und Macht als Sohn Gottes zurückhält. Diese Gegensätze führen uns dazu, Ihn von Herzen anzubeten.

2. **Sohn des Menschen und Gott (Kapitel 9, 1–8)**
In der ersten Begebenheit in Kapitel 9 nennt sich der Herr Jesus ein weiteres Mal „Sohn des Menschen“. Das ist erstaunlich, denn Er spricht davon, dass Er Gewalt hat, Sünden zu vergeben. War nicht gerade dies der Angriffspunkt der Pharisäer und Schriftgelehrten, indem sie sagten, nur Gott könne Sünden vergeben? Damit hatten sie Recht – und deshalb leuchtet gerade die Herrlichkeit seiner Gottheit aus diesen Versen hervor. Denn hier war Gott mitten unter dem Volk, und zwar als Mensch. Als ein Mensch, der in Erniedrigung erschien und doch zugleich derjenige ist, der einmal über die ganze Erde, ja über alles Geschaffene regieren wird. Das ist der Sohn des Menschen. Einerseits hatte Er nicht, wohin Er sein Haupt legen sollte (8,20). Andererseits hatte Er die Autorität, Sünden zu vergeben. Denn das ganze Gericht ist in die Hände des Sohnes des Menschen gelegt worden (vgl. Joh 5,27).

3. **Lehrer und Arzt (Verse 9–13)**
Gegenüber Matthäus offenbart sich Jesus als der wahre Lehrer. Er ist der Lehrer, der Jünger beruft und belehrt. Das erkannten sogar die Pharisäer, denn sie sprachen den Jüngern gegenüber von „euer Lehrer“. Aber der Herr wollte nicht nur belehren. Er wollte heilen und retten. So nennt Er sich selbst hier „Arzt“, der zu Menschen gekommen ist, die sich ihrer „Krankheit“ der Sünde bewusst sind. Denn sein Augenmerk war nie allein auf die äußeren Krankheiten der Menschen gerichtet, sondern auch und besonders auf ihren inneren Zustand. Jeden, der zu Ihm kam, heilte Er in vollkommener Weise, äußerlich und innerlich.

4. **Bräutigam und Christus (Verse 14–17)**
   In der nächsten Begebenheit nennt sich der Herr Jesus „Bräutigam“. Es spricht hier nicht von der Braut, wohl aber von sich. Ihm sollten die Zuneigungen seiner irdischen Braut – Israel – gelten und Ihm werden sie einmal gelten. Zugleich ist Er der Bräutigam der himmlischen Braut, der Versammlung, für die Er sich in Liebe in den Tod gegeben hat. Erwidern wir seine Liebe? Wir sehen unseren Herrn in diesen Versen aber nicht nur als Bräutigam. Er führt gewissermaßen ein neues Kleidungsstück und einen neuen Wein mit neuen Schläuchen ein. Diese stehen für das Neue, was in der Gnadenzeit in Christus als wahres Christentum eingeführt wird: Das ist die neue Schöpfung. Sie ist direkt mit Christus verbunden. Dieser Titel steht in diesem Zusammenhang nicht für den Messias auf der Erde, sondern für seine Verherrlichung zur Rechten Gottes: „Daher, wenn jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2. Kor 5,17). In Christus, in dieser herrlichen Person, hat eine komplett neue Schöpfung ihren Anfang genommen.

5. **Schöpfer und Messias (Verse 18–26)**
   Bei der Auferweckung der Tochter des Jairus erleben wir den Herrn Jesus in überragender Weise als Schöpfer. Wer anders als der Schöpfer kann einen Toten ins Leben rufen? Er hat sämtliches Leben ins Dasein gerufen, und so kann Er auch Gestorbenes wieder zum Leben erwecken. Zugleich ist Er der König, der als verheißener Messias nach seinem Volk, der Tochter Zions, sieht. Wir haben gesehen, dass sie einen Hinweis auf den gläubigen Überrest darstellt, der zum Leben erwacht. Der Messias ist gekommen, um sein Volk nicht im Elend zu lassen, sondern aus dem Tod aufzuerwecken.

6. **Arzt und Mensch (Verse 20–22)**
   Eingewoben in den Bericht über die Auferweckung der Tochter des Vorstehers ist die Begebenheit der Heilung der blutflüssigen Frau. Hier erweist sich der Herr als wahrer Arzt, der die äußeren Leiden der Frau durch die richtige „Behandlung“ beendet. Er hatte von sich als von einem Arzt gesprochen, wenn auch in moralisch-geistlicher Hinsicht. Jetzt offenbart Er durch sein Handeln, dass Er in jeder Hinsicht der vollkommene Arzt ist.
   Zugleich ist Er aber der Israelit, der wahre Mensch, der sich anrühren lässt

und gegenüber dem Gesetz gehorsam ist, indem Er eine Quaste trug. Das unterstreicht seine Menschheit, die sich auch darin offenbart, dass er für die Menschen erreichbar und „anrührbar“ war.

7. **Sohn Davids und Herr (Verse 27–31)**
   Die Begebenheit mit den zwei Blinden zeigt uns den Herrn als Sohn Davids. Mit diesem Titel bezeichnen Ihn diese beiden Menschen. Zu Anfang dieser Betrachtung über das Matthäusevangelium haben wir gesehen, dass dies der Titel ist, den wir als Überschrift über dieses Bibelbuch setzen könnten. Er ist der wahre Sohn Davids, der in Davids Fußspuren trat, wiewohl Er zugleich Herr Davids ist (vgl. Ps 110,1). Darf an dieser Stelle daran erinnert werden, dass es hier zum ersten Mal auf dieser Erde geschah, soweit die Bibel davon berichtet, dass ein Blinder sehend gemacht wurde? Im ganzen Alten Testament lesen wir von keiner Person, die blind war und sehend wurde. Dazu „musste“ Gott aus dem Himmel kommen – in der Person des Sohnes Davids.
   Aber die beiden Männer erkennen sofort, dass Er nicht nur Sohn Davids ist, sondern auch ihr Herr. Sie sagen: „Ja, Herr“.

8. **Jahwe, der Gott Israels (Verse 32–34)**
   In der letzten Begebenheit mit dem stummen Menschen erleben wir Christus als den Jahwe des Alten Testaments. Man mag an solche Stellen wie Jesaja 35,4–6 denken, wo der Herr spricht: „Sagt zu denen, die zaghaften Herzens sind: Seid stark, fürchtet euch nicht! Siehe, euer Gott kommt, Rache kommt, die Vergeltung Gottes! Er selbst kommt und wird euch retten. Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden; dann wird der Lahme springen wie ein Hirsch und jubeln wird die Zunge des Stummen.“ Als solcher hat sich der Herr erwiesen. Er kam zu seinem Volk, ihr Gott.

Die Aussendung der 12 zum Predigen und Heilen in Israel (Mt 9,35)

Im nächsten Abschnitt lernen wir, wie der Messias die Verwerfung seiner Person (die Anfänge davon finden wir in Kapitel 8) und seines Werkes (Kapitel 9) zum

Anlass nimmt, sich selbst zurückzuziehen. Zwar gibt Er sein Werk in Israel nicht auf (Kapitel 10) – aus Liebe! Aber Er setzt nun Diener als Instrumente ein, damit nicht dadurch, dass das Volk Ihn als Person ablehnt, das Werk verhindert wird. Es ist gewissermaßen dieser Gedanke: Vielleicht werden sie auf seine Jünger hören und durch deren Werk und Dienst zur Umkehr kommen.

Er ist letztendlich dennoch bereit, auch als Verworfener seinen Dienst im Anschluss an die Aussendung der zwölf Apostel in eigener Person fortzusetzen (Kapitel 11,1). Allerdings zeigen die beiden folgenden Kapitel 11 und 12, dass sein Dienst leider auch weiterhin nicht angenommen wird. Das Volk und besonders die Führer des Volkes lehnen Ihn weiterhin ab. Sie schreiben seine Taten und die von Johannes dem Täufer Satan zu. So verwerfen sie den Herold und seinen Meister. Aber der Sohn des Menschen lässt sich nicht aufhalten, seinen himmlischen Vater zu offenbaren.

Die Antwort auf diese Verwerfung des Herrn durch sein Volk ist schließlich die Verwerfung des Volkes durch Gott (Ende des 12. Kapitels). Auf einen derartigen Unglauben und ablehnenden Hass des Volkes kann Gott nur mit Gericht antworten. Er stellt die Blutsverwandten Jesu, die bildlich sein Volk darstellen, beiseite und führt eine ganz neue Familie, die Familie Gottes, ein. Das führt dazu, dass der Herr in Kapitel 13 als Sämann eingeführt wird, der nicht an seinem eigenen Weinstock – dem Volk Israel – Frucht sucht, sondern eine Saat für alle Menschen und Völker ausstreut. Das gibt dem Königreich der Himmel einen ganz neuen Charakter.

Nach diesem Überblick nun zurück zu Kapitel 9.

Verse 35–38: Der Anlass der Aussendung

> *„Als er aber die Volksmengen sah, wurde er innerlich bewegt über sie, weil sie erschöpft und hingestreckt waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Dann spricht er zu seinen Jüngern: Die Ernte zwar ist groß, die Arbeiter aber sind wenige. Bittet nun den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte aussende“ (Verse 36–38)*[87].

[87] Vers 35 haben wir bereits in Verbindung mit den Einzelheiten des neunten Kapitels behandelt. Daher beginnen wir hier mit Vers 36.

Die Verwerfung des Herrn hatte begonnen. Man hatte sein Wirken diffamiert, indem man es Satan zuschrieb und die Kraft des Geistes Gottes als Macht Satans bezeichnete. Der Herr ging äußerlich über diese Bosheit hinweg. Aber Er ändert nun sein Vorgehen. Bislang war Er selbst sozusagen in der ersten Reihe tätig gewesen. Jetzt aber sendet Er seine Jünger aus. Wenn die Menschen Ihn ablehnten, gab es noch die Möglichkeit, dass man an seiner statt seine Jünger annahm.

Der Herr wollte sein Volk nicht aufgeben. Er sah dessen traurigen Zustand. Wir haben das schon symbolisch an manchen Krankheiten gesehen, die symptomatisch für den Zustand des Volkes stehen. Dies ließ den Herrn innerlich nicht kalt. Er nahm die Krankheiten „auf sich", bevor Er sie heilte. Er machte sich eins mit den Kranken und heilte nicht „von oben herab".

So ist das auch hier: Er ist „innerlich bewegt" über die Volksmengen, die da „erschöpft und hingestreckt" vor Ihm standen. Sie waren Ihm – vielleicht tagelang – nachgefolgt und glichen nun in ihrer körperlichen Erschöpfung Schafen, die keinen Hirten haben.

Schafe mit und ohne Hirten im Alten Testament

Hirtenlose Schafe werden bereits verschiedentlich im Alten Testament erwähnt, das erste Mal in 4. Mose 27: „Und Mose redete zu dem Herrn und sprach: Der Herr, der Gott der Geister allen Fleisches, bestelle einen Mann über die Gemeinde, der vor ihnen her aus- und einzieht und der sie aus- und einführt, damit die Gemeinde des Herrn nicht sei wie Schafe, die keinen Hirten haben" (Verse 15–17). Was war geschehen? Jahwe hatte Mose mitgeteilt, dass er wegen seines Ungehorsams, den Felsen zu schlagen, statt mit ihm zu reden, nicht in das Land Kanaan hineinkommen werde. Mose ist darüber zwar sehr traurig, wie wir an anderer Stelle lesen. Aber wichtiger ist ihm zunächst, dass das Volk dadurch keinen Schaden erleidet. Daher bittet er Gott darum, dass er einen anderen Führer über das Volk bestelle, der es als Hirte (nicht als Zuchtmeister!) in das Land führe.

Die Analogie ist offensichtlich. Zwar hatte der Herr Jesus im Gegensatz zu Mose keinen Fehler begangen. Aber die Obersten des Volkes der Juden und letztlich auch das Volk lehnten Ihn ab, und so musste Er quasi wie Mose das Feld räumen. Das Volk hatte sich also selbst führerlos gemacht, indem sie den von Gott gesandten Führer

und Hirten nicht akzeptierten. Durch eigene Schuld irrten sie nun ohne Hirten durch die Gegend. Das aber wollte der Herr mit seinem Hirtenherz verhindern. Daher bemüht Er sich weiter um das Volk und gibt letztendlich sogar als der gute Hirte sein Leben für die Schafe.

In diesem Sinn trägt die Bitte Moses auch einen prophetischen Charakter. Gott hatte Josua auf das Gebet Moses hin als neuen Führer des Volkes Israel bestellt. Aber Er sah viel weiter und erfüllte die sozusagen prophetische Bitte Moses in einem viel umfassenderen Sinn, indem Er Christus auf diese Erde als Hirte der Schafe sandte.

Ahab – der falsche Hirte

Ein zweites Mal finden wir den Hinweis auf Schafe, die keinen Hirten haben, in sehr ernstem Zusammenhang. Ahab zog in seinen letzten Kampf. Vorher befragte er auf Josaphats Bitte hin den einzigen noch anwesenden Propheten Jahwes: Micha. Dieser erklärte ihm: „Ich sah ganz Israel auf den Bergen zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und der Herr sprach: Diese haben keinen Herrn; sie sollen jeder in sein Haus zurückkehren in Frieden“ (1. Kön 22,17.18; 2. Chr 18,16).

Ahab verstand es sofort: Er würde im Kampf sterben! Das Volk würde dann keinen Hirten mehr haben. Aber stimmt es nicht nachdenklich, dass sie dann „in Frieden“ in ihr Haus zurückkehren sollten? Wie konnten sie Frieden haben, wenn ihr König und „Hirte“ gestorben war? Ist das nicht ein Hinweis darauf, dass sie in Ahab eigentlich gar keinen richtigen Hirten hatten? Hier haben wir es im Gegensatz zu Josua und Mose tatsächlich mit einem falschen Hirten zu tun. Hesekiel und noch später Sacharja würden über solche falschen Könige und Hirten prophezeien. Ahab ist ein Bild des falschen Königs, der in der Endzeit als Antichrist auftreten wird. Solche Könige kümmern sich nicht um das Volk, sondern um die eigene Ehre. Durch seine Sünden hatte Ahab das Gericht über sich, den Tod, heraufbeschworen. Daher war es seine persönliche Schuld, dass sein Volk nun ohne Hirten dastand. So wird auch der künftige Antichrist sein Volk im Stich lassen und einfach aus Israel fliehen (vgl. Sach 11,17), wenn die Umstände für ihn gefährlich werden. Daraufhin wird ihn der Herr Jesus richten (vgl. Off 19,20).

In Jeremia 23,2 ff. zeigt Gott, dass den falschen Hirten nicht einfach vorgeworfen wird, dass sie versagen. Sie werden dafür verantwortlich gemacht, dass sich die Herde zerstreut. Zu der Zeit, als Christus hier auf der Erde lebte, waren es die

Hohenpriester und Schriftgelehrten, die Pharisäer und Sadduzäer, die als Führer Israels dafür verantwortlich waren, dass das Volk ohne gottgemäße Führung war und in die Irre lief. Sie kümmerten sich überhaupt nicht um das Volk und dessen Bedürfnisse. Ihnen ging es allein um die eigene Ehre.

Hirten, welche die Herde vernachlässigten

„So spricht der Herr, Jahwe: Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden! Sollen die Hirten nicht die Herde weiden? Ihr esst das Fett und kleidet euch mit der Wolle, das fette Vieh schlachtet ihr; die Herde weidet ihr nicht. Die Schwachen habt ihr nicht gestärkt und das Kranke nicht geheilt und das Verwundete nicht verbunden und das Versprengte nicht zurückgeführt und das Verlorene nicht gesucht; und mit Strenge habt ihr über sie geherrscht und mit Härte. So wurden sie zerstreut, weil sie ohne Hirten waren; und sie wurden allen Tieren des Feldes zum Fraß und wurden zerstreut. Meine Schafe irren umher auf allen Bergen und auf jedem hohen Hügel; und über das ganze Land hin sind meine Schafe zerstreut worden, und da ist niemand, der nach ihnen fragt, und niemand, der sie sucht“ (Hes 34,2–6).

Diese Anklage traf nicht nur den Kern des Zustands zur Zeit Hesekiels, sondern auch zur Zeit Jesu. So wird es wieder sein, wenn der Antichrist und weitere falsche Christi in Israel regieren werden, bevor Er als der Christus Gottes auf diese Erde kommen wird, um eine vollkommene gerechte und fürsorgliche Führung in Israel zu übernehmen.

Hirtenlos zur Zeit Jesu

Der Herr Jesus handelte ganz anders als diese bösen Menschen. Auch heute noch wirkt Er in vollkommen gegensätzlicher Weise. Er ist ein Hirte, der sich wirklich um seine Schafe kümmert. Das hat Er jetzt „zwei Kapitel lang“ bewiesen. Wenn Er zum Beispiel sieht, dass sein Volk *Ihn* ablehnt, dann sendet Er eben seine Jünger aus, damit das Volk nicht umkommt. So groß ist seine Barmherzigkeit, so liebevoll sein Herz trotz der Verletzungen, die Ihm zugefügt worden sind.

Der Herr sah, dass die Pharisäer und Schriftgelehrten Ihm nur mit Hass entgegenkamen. Und das, obwohl sie bei Ihm keinen Anlass für ihre Ablehnung fanden, denn Er war der Vollkommene, der Sündlose, Gottes eigener Sohn, der wahre Hirte der Schafe. Bei all dieser Ablehnung übersahen sie ihre eigentliche

Aufgabe, Hirten für das Volk zu sein. So war es – nicht nur an diesem Tag – erschöpft, hirtenlos, krank und geplagt. Das sah der Herr – und deshalb war Er gekommen und sandte jetzt seine Jünger zum Wohl der Schafe aus.

Die Gesinnung des vollkommenen Hirten ist immer wieder beeindruckend. Solange der Türhüter (vgl. Joh 10,3) die Tür noch offen hielt, wollte der Hirte seinen Schafen dienen. Solange Ihm der Zugang zu seinem Volk gestattet war, diente Er diesem unermüdlich.

Wir dürfen daraus aber auch eine Anwendung für die heutige Zeit ziehen. Die Gnade und Barmherzigkeit unseres Hirten ist unendlich groß. Selbst die schlimme Behandlung durch die Obersten des Volkes führte nur dazu, dass Er sich in Mitleid um seine Schafe kümmerte. Er hatte kein Mitleid mit den Sünden, sondern mit den Menschen, die durch Schwäche und Krankheiten geplagt wurden. So ist das auch bei uns. Was für einen guten Herrn haben wir!

Arbeiter aussenden

Bevor Er nun seine Jünger in die Ernte aussandte, wies Er auf die Notwendigkeit der Aussendung hin. Wenn hier von Ernte die Rede ist, dann geht es dem Herrn um Menschen, denen Er das Evangelium verkündigen wollte. Wenn sie diese gute Botschaft annehmen würden, wären sie gewissermaßen Frucht, die Er seinem Gott als Ernte schenken könnte. Christus sah trotz der Ablehnung eine große Ernte. Für Ihn war jeder einzelne Mensch wie eine große Ernte. Und es gab viele, denen dieses Evangelium des Königreiches bislang noch nicht verkündigt worden war.

Zweifellos klingt in diesen Versen auch die Verkündigung des Evangeliums an, die durch die jüdischen Sendboten in der großen Drangsalszeit stattfinden wird (vgl. Mt 24,14; Mt 25,34–45). Darauf weisen sicherlich auch die Worte des Herrn in Johannes 4,35–38 hin. Dort ist interessanterweise im Unterschied zu unserer Stelle auch vom Säen die Rede. So bezieht sich der Herr in Matthäus wohl darauf, dass die vielen Propheten, die Gott gesandt hatte, und vor allem Er selbst als der Bote Gottes gesät hatten. Trotz der Tatsache, dass Er selbst verworfen worden war, sah Er eine große Ernte – *seine* Ernte. Da aber der Umfang der Ernte in Matthäus 10 auf Israel beschränkt bleibt, während die Aussendung in Matthäus 24.25 alle Nationen einschließt, finden wir in unserem Abschnitt lediglich eine Andeutung dessen, was einmal in Zukunft geschehen wird.

Angesichts der großen Ernte und der wenigen Arbeiter war es notwendig, dass die Jünger dafür beteten, dass der Herr zusätzliche Arbeiter aussende. Das dürfen wir bis heute tun. Denn der Herr möchte, dass Menschen die gute Botschaft hören. Es besteht bei diesem Gebet allerdings eine „Gefahr“: Wenn jemand den Herrn bittet, dass Er Arbeiter aussende, dann könnte der Beter selbst „getroffen“ werden und von seinem Herrn als solch ein Arbeiter ausgewählt werden. So jedenfalls war es hier: Der Herr weist seine Jünger darauf hin, dass sie um Arbeiter beten sollten. Das tun sie – und prompt werden sie selbst ausgesandt (Kapitel 10). So „gefährlich“ kann es sein zu beten. Denn wer für Arbeiter betet, hat ein Herz für die Ernte; und wer ein Herz für die Ernte hat, ist gewillt und unter Umständen auch geeignet, diese Ernte einzusammeln – wenn nicht andere Gründe wie zum Beispiel gesundheitliche dem entgegenstehen.

In unserer Zeit ist die Ernte scheinbar gering – aber auch damals hörten nur wenige auf den Appell Jesu. In den Augen des Herrn ist die Ernte dennoch groß, weil Er die Vielen sieht, die ohne Ziel und Sinn durchs Leben stolpern. Leider ist es heute wie damals wahr, dass es nur wenige gibt, die bereit sind, sich als Arbeiter der Ernte aussenden zu lassen. Aber der Herr Jesus sucht solche, die sich senden lassen.

Kapitel 10–11,1: Die Aussendungspredigt der 12 Apostel

Im zehnten Kapitel finden wir nun die zweite große Predigt des Messias in diesem Bibelbuch. Sie ist nicht so lang wie die Bergpredigt, aber ebenfalls äußerst lehrreich.

Die Vorbemerkungen (Verse 1–4) und der erste Teil dieser Predigt (Verse 5–15) zeigen uns,

1. die Vollmacht und Kraft, die der Herr Jesus denjenigen gibt, die Er aussendet (Vers 1),
2. wen Er aussendet (Verse 2–4),
3. die Empfänger ihrer Botschaft (Verse 5.6),
4. den Inhalt ihrer Botschaft (Verse 7.8),
5. die Ausstattung der Missionare (Verse 9.10),
6. den Charakter der Verkündigung (Verse 11–14) und
7. die Reaktion der Empfänger dieser Botschaft (Vers 15).

Die Reaktion auf diese Predigt würde letztlich Ablehnung sein (vgl. Hes 3,7). Die erste große Predigt des Herrn (die Bergpredigt, Kapitel 5–7) zeigt die Jünger zwar auch schon als Leidende und Verworfene im Königreich. Aber dort findet sich noch kein Hinweis auf einen abwesenden Christus. Er war noch *bei* seinen Jüngern im Königreich der Himmel.

Ausgangspunkt der zweiten Predigt ist im Gegensatz dazu, dass der Herr die Jünger aussendet. Dadurch wird die Verwerfung der Jünger zu einem Spiegelbild der Verwerfung seiner selbst und schließt mit ein, dass Er nicht mehr bei ihnen wäre. Daher fügt Er noch einen zweiten Teil (ab Vers 16) hinzu, der dieser Veränderung Rechnung trägt und über eine spätere Zeit spricht.

Während der Zeit, den dieser zweite Teil der Predigt beschreibt, würde der König nicht mehr auf der Erde sein. Der Fokus liegt vielmehr darauf, dass der Sohn des Menschen wieder auf diese Erde *zurückkommen* wird (Vers 23). In diesem Abschnitt lernen wir,

1. in was für einer Haltung die Apostel handeln sollen (Vers 16),
2. was die Apostel vonseiten ihres Volkes und der Menschen im Allgemeinen zu erwarten haben (Verse 17.18),
3. wer die Kraftquelle der Apostel ist (Verse 19.20),
4. was die Folge treuer Apostelschaft ist (Verse 21.22),
5. welcher Art die Beziehung der Apostel zu dem Sohn des Menschen ist (Verse 23–25),
6. warum sich die Apostel nicht vor den Menschen fürchten sollen (Verse 26–28),
7. dass der Vater seine Gesandten bewahrt (Verse 29–31),
8. was die Folgen eines wahren bzw. eines falschen Bekenntnisses sind (Verse 32–36),
9. was für eine Priorität es im Leben eines Gesandten geben muss (Verse 37–39), und
10. dass die Aufnahme der Gesandten für die Belohnung ausschlaggebend ist (Verse 40–42).

Kapitel 10,1–15: Die Aussendung der 12 Apostel und ihr Dienst während des Lebens des Herrn

In den ersten 15 Versen dieses Kapitels lernen wir also etwas von der Aussendung und dem Dienst der Apostel, während der Herr noch bei ihnen war. Viele haben diese Verse ohne weiteres auf die christliche Zeit angewendet. Ein genauer Vergleich dieses Abschnittes mit anderen Schriftstellen zeigt jedoch deutlich, dass eine solche Anwendung in die Irre führt.

Das bedeutet natürlich nicht, dass sich nicht Grundsätze auf die Christenheit übertragen ließen. Aber wer wollte z. B. die Anweisung ausführen, den Staub von den Füßen gegen eine Stadt zu schütteln, die das Evangelium der Gnade nicht annehmen will? Haben die Apostel das etwa in der Apostelgeschichte (bis auf eine spezielle Ausnahme, in der es eben um Juden ging) getan?

Nein, diese Predigt ist ausschließlich an jüdische Gesandte gerichtet worden, die zu Juden gehen sollten. Denn wir finden im Neuen Testament das Bild von verlorenen Schafen nirgends auf die Nationen bezogen[88]. Die Heiden werden stattdessen in dem Bild von Hunden bzw. Hündlein gesehen (vgl. Mt 15,26). Es ist von grundlegender Bedeutung, diese Unterschiede zu verstehen, um diese Predigt richtig einordnen zu können.

Der Herr Jesus gibt seinen 12 Jüngern hier den Auftrag, zu Juden zu gehen, um ihnen zum letzten Mal anzukündigen, dass das Königreich der Himmel nahe gekommen ist. Wenn sie den König jetzt aufnehmen würden, könnte Er sein Königreich aufrichten. Wenn aber nicht, würde Gericht die Folge sein. Und so ist es gewesen: Das Volk hat die Predigt abgelehnt, den eigenen König ans Kreuz gebracht und den Zeugen des Geistes Gottes – Stephanus – gesteinigt. So blieb nur noch das Gericht übrig: die Zerstörung Jerusalems.

[88] Dass sich bis heute jeder unbekehrte Mensch als „verlorenes Schaf“ im Sinne von Lukas 15,3–7 sehen darf, ist eine andere Sache.

Vers 1: Der Herr vertraut seinen Jüngern Gewalt an

> *„Und als er seine zwölf Jünger herzugerufen hatte, gab er ihnen Gewalt über unreine Geister, sie auszutreiben, und jede Krankheit und jedes Gebrechen zu heilen" (Vers 1).*

Im ersten Vers erkennen wir etwas von der Autorität Jesu. Eigentlich geht es darum, dass *den Jüngern* Gewalt übertragen wird. Aber wer ist in der Lage, eine solche Gewalt anderen zu übergeben, wenn nicht jemand, der über diese Gewalt selbst verfügt und dazu die Autorität und Fähigkeit hat, etwas von dieser Gewalt an andere weiterzugeben. Trotz seiner Niedrigkeit ist Er der Herr der Ernte, der aussendet und Gewalt überträgt. So, wie der Vater Ihn gesandt hatte, sandte Er jetzt auch die Jünger aus (vgl. Joh 17,18; Mt 10,40).

Im Unterschied zum Markus- und Lukasevangelium lesen wir hier nichts von der Berufung der Apostel in seine Nachfolge, die übrigens noch *vor* der Bergpredigt stattfand (vgl. Mk 3,13–19; 6,7–11; Lk 6,12–16; 9,1–9). Wir haben gesehen, dass der König in Kapitel 4 vier Personen in seine Nachfolge rief; Matthäus, der Schreiber des Evangeliums, folgte in Kapitel 9. Aber die direkte Auswahl der 12 Apostel finden wir hier nicht. Im Lukasevangelium betet der abhängige Mensch in der Nacht zu seinem Vater, um am nächsten Morgen seine Jünger auszuwählen. Im Markusevangelium lesen wir, dass Er als Sohn Gottes erkannt worden war. So hat Er Autorität, Menschen in seinen Dienst zu rufen, damit diese dem vollkommenen Knecht dienen.

Man fragt sich, warum gerade Matthäus, der insbesondere den König und seine Jünger beschreibt, nicht von dieser Wahl und Berufung spricht. Vielleicht liegt es daran, dass ein König bereits kraft seiner Person Autorität über seine Untertanen besitzt und sie nicht erst berufen muss. Ihm sind grundsätzlich alle Jünger zum Gehorsam verpflichtet. Er muss keine Wahl treffen – wie der Mensch oder der Diener. Ihm müssen sich alle, die zu seinem Königreich gehören, unterordnen. Ähnlich ist es im Johannesevangelium: Auch dort findet man keine Berufung der Jünger, weil der Sohn Gottes sendet, wann, wo und wie Er will. Er ist nicht auf eine spezielle Apostelschar angewiesen.

Der Herr gibt seinen Jüngern Gewalt über jede Krankheit und sogar Autorität, unreine Geister, also die Dämonen Satans, auszutreiben. Noch einmal: Diese

Übertragung zeigt uns etwas von der Autorität und Herrlichkeit dessen, der die Gewalt anderen schenkt. Sie zeigt uns, dass der Herr beruft, versorgt, aussendet, alles bestimmt, unterstützt, ermutigt, ermahnt und auch belohnt. Es ist *sein* Handeln!

Zugleich zeigt dieser erste Vers, dass es sich nicht um eine Aussendung für die christliche Zeit handelt. Dazu ist es notwendig zu verstehen, dass die Wunderwerke überhaupt nicht christlicher Natur sind. Diese Aussage mag auf den ersten Blick eigenartig klingen, da die christliche Zeit ja gerade mit großen Wunderwirkungen und Sprachenreden eingeläutet wurde. Aber Paulus macht in 1. Korinther 14 durch das Zitieren des Propheten Jesaja (Vers 21) ganz deutlich, dass die Wunderwirkungen ein Gericht an Israel und damit eine Botschaft für die Ungläubigen in Israel darstellten.

Zudem heißt es in Hebräer 6,4–6: „Denn es ist unmöglich, diejenigen, die einmal erleuchtet worden sind und die himmlische Gabe geschmeckt haben und des Heiligen Geistes teilhaftig geworden sind und das gute Wort Gottes und die Wunderwerke des zukünftigen Zeitalters geschmeckt haben und abgefallen sind, wieder zur Buße zu erneuern.“ Die Wunderwerke, die in der Anfangszeit des Christentums bewirkt wurden, gehören also zum zukünftigen Zeitalter – das ist das 1000-jährige Reich. Sie tragen dessen Charakter – nicht den des Christentums. Diese Werke stehen im Übrigen mit der Tatsache in Verbindung, dass der Satan gebunden ist (im 1000-jährigen Königreich, Off 20,2.3), bzw. dass ihm die Beute entrissen wird (wie damals, als der Herr sein Volk aus der äußeren Macht Satans zu befreien begann). Daher bilden sie die Einführung in dieses Reich.

In der Drangsalszeit, die dem Reich vorausgehen wird, werden Satan und seine Dämonen in einer außerordentlich starken Weise wirksam werden, so dass viele Menschen krank, schwach und verunreinigt sind, wenn der Herr Jesus als Messias wiederkommen wird. Sie haben sein Wunderwirken nötig. Viele Christen hängen heute sehr stark an Wunderwirkungen. Dabei gehören sie nicht zu unserer Zeit, sondern zu einer Zeit, in der wir längst in den Himmel entrückt sein werden. Dann werden wir mit dem Sohn des Menschen auf diese Erde kommen, um als himmlisches Volk diese Wunder des Herrn zu erleben.

Als der Herr hier auf der Erde war, tat Er als der Emmanuel, Gott mit uns, Wunder und ließ Wunder wirken, die im Vorgriff auf diese Zeit getan wurden. Denn der Herr

wollte sein Volk gerade in dieses Königreich hineinführen. Wenn sie Ihm geglaubt hätten, wäre es so gekommen.

Verse 2–4: Der Herr sendet seine 12 Jünger als Apostel aus

> *„Die Namen der zwölf Apostel aber sind diese: der erste, Simon, der Petrus genannt wird, und Andreas, sein Bruder; und Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und Johannes, sein Bruder; Philippus und Bartholomäus; Thomas und Matthäus, der Zöllner; Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Lebbäus, mit dem Beinamen Thaddäus; Simon, der Kananäer, und Judas, der Iskariot, der ihn auch überlieferte" (Verse 2–4).*

In diesen drei Versen nennt uns Matthäus nun die zwölf Apostel, die der Herr Jesus aussendet. Noch einmal wird Petrus mit seinem ursprünglichen Namen eingeführt; auch ein begabter Diener und Apostel soll nicht vergessen, woher er kommt. Petrus wird hier „der erste" genannt. Bis zum Ende seines Lebens hatte Petrus eine Sonderrolle unter den zwölf Aposteln. Auch Johannes 21 verdeutlicht das. Der Herr legt dafür hier die Grundlage. Er selbst hatte ihm diesen Platz gegeben. Allerdings lesen wir an keiner Stelle, dass Petrus für sich selbst eine Vorreiterrolle beansprucht hätte. Als Paulus ihm ins Angesicht widerstand (vgl. Gal 2), nahm er diesen Tadel an.

Außer Petrus und Andreas kennen wir Jakobus und seinen Bruder Johannes gut. Es ist interessant, dass hier an erster Stelle jeweils zwei Brüderpaare stehen. Wie wir wissen, spielen Verwandtschaftsverhältnisse im Königreich Gottes keine bedeutende Rolle, im Unterschied zum Volk Israel, wo die Abstammung von großer Wichtigkeit war. Aber verwandtschaftliche Beziehungen müssen auch heute nicht unterdrückt werden. Es ist sogar schön, wenn leibliche Brüder an einem Strang ziehen und gemeinsam für den Herrn tätig sind.

Durch die Zusammenstellung der Brüderpaare stellt der Herr auch seine späteren Worte in Vers 37 in den richtigen Zusammenhang. Denn die Tatsache, dass man mit einem leiblichen Bruder innerlich verbunden ist, wird weder hier noch dort getadelt. Entscheidend ist nur, dass man auch innerhalb von Verwandtschaftsverhältnissen die richtige Priorität erkennt: Der Herr kommt immer an der ersten Stelle. Wo immer wir jemanden zwischen Ihn und uns stellen, sind wir des Herrn nicht mehr

würdig. Das ist ein sehr wichtiger und ernster Gedanke. Doch heißt das nicht, dass die Familienbande dadurch ausgeschaltet werden.

Matthäus nennt sich hier erneut „Zöllner“. Nicht nur auf Petrus traf zu, dass dieser seine Vergangenheit nicht übersehen sollte. Auch Matthäus war sich bewusst, woher er kam. Er wollte das als Schreiber dieses Evangeliums nicht verleugnen, sondern als eine persönliche Lehre mit in sein Glaubensleben hinein nehmen. Nach den weiteren Jüngern, von denen wir nur wenige durch bestimmte Taten kennen, wie Philippus, Bartholomäus (Nathanael) und Thomas, wird als letztes noch Judas, der Iskariot, erwähnt. Zum ersten Mal lesen wir hier das, was uns immer wieder begegnen wird: „Judas, der Iskariot, der ihn auch überlieferte.“

Auch diesen Judas, den Feind Gottes und den Feind Jesu, sendet der Herr aus in die Ernte. Mit was für Gedanken mag der Herr diesen Mann angesprochen haben, um ihm Autorität über Krankheiten und böse Geister zu geben? Wie furchtbar, dass der Herr von Anfang an das Ende dieses bösen Mannes wusste – dennoch hat Er ihn als einen der Apostel ausgesandt.

An Christus lag es nicht, dass Judas zum Verräter wurde. Wir erinnern uns an Jesaja 1,2: „Hört, ihr Himmel, und horche auf, du Erde! Denn der Herr hat geredet: Ich habe Kinder großgezogen und auferzogen, und sie sind von mir abgefallen.“ In dieser Weise hat sich der Herr dreieinhalb Jahre intensiv um Judas Iskariot gekümmert. Er hat diesem Mann jedes Vertrauen entgegengebracht, dass man einem Menschen schenken kann. Sogar zum Schatzmeister hat Er Judas bestimmt. Aber Judas wollte seinen Meister nicht anerkennen. Auch die Wundertaten, die er vollbringen durfte, haben ihn nicht von dem falschen Weg abgebracht. Das zeigt uns übrigens, dass Wunder in sich selbst keine Bekehrung bewirken. Wenn sich das Herz eines Menschen nicht ansprechen lassen will, ist alles andere vergeblich.

Die Aussendung des ungläubigen Judas Iskariot zeigt uns auch, dass es von Anfang an falsche Jünger gab. Die Schrift macht klar, dass es dies auch bis zum Ende geben wird. Immer war das christliche Zeugnis durchwandert von solchen, die sich als Jünger ausgaben, in Wirklichkeit jedoch Ungläubige und Feinde Christi waren. Kein wahrer Jünger, kein Gläubiger sollte sich hier einer Illusion hingeben. Schon im Alten Testament lernen wir das. Da prophezeite in der Person Sauls auf einmal jemand, der ungläubig war. Da gab es Bileam, der eine wunderbare Weissagung aussprechen sollte und doch kein Leben aus Gott besaß. Nicht anders war es zu

neutestamentlichen Zeiten. Paulus weist darauf auch in seiner Abschiedsrede an die Ältesten von Ephesus (Apg 20) hin.

Die Berufung und Aussendung in den anderen Evangelien

Während im Markusevangelium jeder einzelne Jünger als Berufener betont wird – daher das wiederholte und, und … –, finden wir hier bei Matthäus immer Paare. Die Apostel werden auch, wie wir es in Markus 6,7 finden, zu je zwei und zwei ausgesandt. Das ist ein ausreichendes Zeugnis an das irdische Volk Gottes, eben ein letzter Appell an ihr Gewissen. Wir haben schon verschiedentlich gesehen, dass bei Matthäus immer wieder zwei Menschen auftauchen, wo in anderen Evangelien nur ein einzelner Zeuge erwähnt wird.

Bei Markus geht es in der „Einzelaufstellung" vielleicht besonders darum, dass der Herr jeden einzelnen seiner Diener ganz persönlich beruft und in seiner Aufgabe wertschätzt. Lukas, der auch die Einzelnen als Einzelpersönlichkeiten nennt, zeigt wohl mehr, dass der Herr für jeden Einzelnen in der Nacht zuvor intensiv gebetet hatte. Er trug jeden ganz persönlich auf seinem Herzen; auch Petrus, der Ihn dreimal verleugnen sollte und Judas Iskariot, der die Unverfrorenheit besitzen würde, den Meister zu verraten.

Die 12 Apostel im Neuen Testament

An dieser Stelle noch kurz ein Wort über die 12 Apostel. Nach dem Selbstmord von Judas gab es nur noch 11 Apostel. Viele Theologen haben es für einen Fehler gehalten, dass Petrus durch Los einen Ersatz für Judas Iskariot gesucht hat (Apg 1). Dabei befand sich Petrus, der zu dieser Zeit noch nicht den Heiligen Geist in sich wohnend besaß (dieses wunderbare Ereignis finden wir erst in Apostelgeschichte 2), auf sicherem Boden. Denn im Alten Testament finden wir immer wieder, dass in Zweifelsfällen Gott durch das Los befragt wurde und die Entscheidung von Ihm kam (Spr 16,33).

Die Auffassung, Paulus sei der eigentliche 12. Apostel, geht fehl. Seine Mission unterschied sich grundlegend von derjenigen der Zwölf. Er war direkt aus der Herrlichkeit berufen worden (vgl. Apg 9), *sie* auf der Erde (Mt 10). Nach Epheser 4,11 hatten auch die Zwölf noch eine himmlische Berufung erlebt; aber das war ihre zweite Berufung. Paulus war der Apostel der Vorhaut, Petrus dagegen der Apostel

der Beschneidung (vgl. Gal 2,7). Paulus hat das Geheimnis der Verwaltung der Versammlung Gottes anvertraut bekommen (Eph 3), Petrus und die anderen hatten bis zuletzt eine stark auf Israel konzentrierte Aufgabe.

Diese Unterscheidung finden wir auch weiter in unserem Evangelium: In Matthäus 19,28 lesen wir: „Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, auch ihr werdet in der Wiedergeburt, wenn der Sohn des Menschen auf seinem Thron der Herrlichkeit sitzen wird, auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten." Dies bezieht sich auf die Zeit des 1000-jährigen Reiches, wo es auch von der „heiligen Stadt" (der Versammlung in Verbindung mit dem 1000-jährigen Reich) heißt: „Und sie hatte eine große und hohe Mauer und hatte zwölf Tore, und an den Toren zwölf Engel, und Namen darauf geschrieben, welche die der zwölf Stämme der Söhne Israels sind … Und die Mauer der Stadt hatte zwölf Grundlagen, und auf ihnen die zwölf Namen der zwölf Apostel des Lammes" (Off 21,12–14). Die 12 Apostel (nicht Judas Iskariot, sondern Matthias, Apg 1,26) haben somit eine direkte Beziehung bis ins 1000-jährige Reich zum Volk Israel. Dies trifft dagegen auf den Apostel Paulus nicht zu.

Verse 5.6: Die Empfänger der Botschaft

> *„Diese zwölf sandte Jesus aus und befahl ihnen und sprach: Geht nicht auf einen Weg der Nationen, und geht nicht in eine Stadt der Samariter; geht aber vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel" (Verse 5.6).*

In den Versen 5 und 6 lernen wir etwas über die Empfänger der Botschaft des Herrn durch seine Apostel. Diese Verse zeigen deutlich, dass es sich *nicht* um eine christliche Aussendung handelt, sondern dass der Herr eine jüdische Botschaft an Juden verbreiten lässt.

Zunächst betont der Geist Gottes, dass Jesus alle zwölf Jünger ausgesendet hat. Auch Judas wurde mit auf diese Reise geschickt. Was für eine Prüfung für diesen Mann, inwieweit er in der Lage wäre, Glauben und Gottesfurcht zu heucheln.

Den Aposteln – das Wort heißt ja nichts anderes als Gesandte – befiehlt der Herr, *nicht* zu den Nationen zu gehen. Auch wenn wir in Kapitel 9 schon deutlich erlebt haben, wie der Messias mehr und mehr abgelehnt wird, dass Ihm sogar vorgehalten wird, Er treibe die Dämonen durch den Teufel aus, lässt Er sich nicht

davon abbringen, den Juden noch eine weitere, gewissermaßen eine letzte Botschaft mitzugeben. Der Herr „weicht denjenigen noch nicht aus“, zu denen Er (nach der Botschaft des Matthäusevangeliums) vom Vater zuerst gesandt worden war. Nein, Er beauftragt seine Apostel ausdrücklich, sich nicht an die Nationen zu wenden, sondern in die jüdischen Städte zu gehen. Sie dürfen sich nicht auf einen Weg zu den Heiden machen, nicht einmal zu den Samaritern gehen. Diese waren eine Art Mischvolk von Juden und Nationen. Der Auftrag an die Jünger war, sich ausschließlich an Juden zu richten.

Damit steht dieser Auftrag im Kontrast zu der Aussendung des Herrn am Ende dieses Evangeliums: „Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern und tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu bewahren, was ich euch geboten habe“ (Mt 28,19.20).

Die verlorenen Schafe des Hauses Israel

Nicht die Nationen und die Samariter, zu denen der Herr an anderer Stelle gegangen ist (vgl. Joh 4), waren die Empfänger der Botschaft der Apostel, sondern „die verlorenen Schafe des Hauses Israel“. Damit handelt es sich um eine begrenzte Region und Personenanzahl, ja sogar um eine beschränkte Zeitepoche.

Manche haben den Begriff „verlorene Schafe“ auf Christen angewendet und den Zusatz „des Hauses Israel“ als Hinweis auf die Versammlung (Gemeinde, Kirche) vergeistlichen wollen. Aber an keiner Stelle finden wir einen entsprechenden Anhaltspunkt. In Matthäus 15 wiederholt der Herr den Ausdruck, dass Er nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt sei, und stellt den Schafen die Hündlein gegenüber – ein verdeckter Hinweis auf die Heiden, die in den Augen der Juden wie unreine Hunde waren.

Es ist wahr, dass auch Menschen aus den Nationen als Schafe bezeichnet werden. Aber dann nicht im Sinn von „verlorenen“ Schafen. In Johannes 10,16 spricht der Herr Jesus davon, dass Er noch „andere Schafe“ habe – nämlich Gläubige aus den Nationen. In Matthäus 25,32 werden Schafe von Böcken geschieden – auch da handelt es sich um die Nationen. Aber die Schafe sind dort die Gläubigen aus den Nationen, keine verlorenen Schafe wie hier in Matthäus 10 und 15. Und das Schaf in Lukas 15 wird vom Hirten *gefunden* und ist als Zielpunkt der Belehrung nicht (mehr) verloren.

Als Verlorene brauchten wir Heiden einen Retter. Und *nachdem* wir durch Ihn gerettet worden sind, nennt Er uns dann Schafe, aber an keiner Stelle verlorene oder zerstreute Schafe. Wenn Petrus in seinem ersten Brief (1. Pet 2,25) noch einmal von Schafen spricht, die in die Irre gingen, handelt es sich wiederum um Juden. Das macht auch Jesaja 53,6 klar, wo prophetisch die Sprache des zukünftigen gläubigen Überrestes der Juden wiedergegeben wird: „Wir alle irrten umher wie Schafe."

Darüber hinaus fällt auf, dass der Herr Jesus hier überhaupt nicht von seinem Tod spricht. Dieser ist die Grundlage für die Verkündigung des *Evangeliums der Gnade*. Das finden wir in der Apostelgeschichte und auch in den Briefen immer wieder betont. Aber gerade darum geht es an dieser Stelle nicht.

Warum nennt Christus die Menschen des Volkes Israel „verloren"? Vielleicht spielt Er hier auf Jeremia 50,6.17 an: „Mein Volk war eine verlorene Schafherde: Ihre Hirten leiteten sie irre auf verführerische Berge … Israel ist ein versprengtes Schaf, das Löwen verscheucht haben." Der Messias nimmt bereits vorweg, was sich in vollem Maß erst später offenbaren würde: Er war zu einem Volk gekommen, dass sich durch falsche Führer in die Irre hatte leiten lassen. Sie waren moralisch, innerlich verloren. Sie brauchten einen Retter: Deshalb war der Messias als Jesus, als Retter des Herrn für sein Volk (vgl. Mt 1,21) gekommen. Ob sie sich dessen bewusst waren oder nicht: Sie waren nicht nur persönlich sondern auch als Volk verloren und auf einem falschen Weg. Aber der Herr hat ein solches Mitgefühl mit ihnen, dass Er sie nicht in der Irre zurücklassen wollte. Gerade daher sandte Er seine Jünger aus, damit sie einen erneuten Appell an die Herzen dieser Menschen richten sollten.

Verse 7.8: Der Inhalt der Botschaft der 12 Apostel

> *„Geht aber hin, predigt und sprecht: Das Königreich der Himmel ist nahe gekommen. Heilt Kranke, weckt Tote auf, reinigt Aussätzige, treibt Dämonen aus; umsonst habt ihr empfangen, umsonst gebt" (Verse 7.8).*

Auch die Botschaft, welche die Apostel aufgetragen bekommen, beweist in einigen Punkten, dass es sich nicht um einen christlichen Auftrag handelt. Der Auftrag umfasst die folgenden Teile:

1. *Sie sollten hingehen.* Der Herr fordert die Jünger auf, sich aufzumachen. Natürlich kann und soll man auch im eigenen Haus und in dessen Nähe

die Botschaft des Herrn weitergeben. Aber oftmals ist der Auftrag des Herrn damit verbunden, sich aufzumachen und an einen bestimmten Ort zu gehen, um die Botschaft weiterzugeben. Das kostet Energie und die Bereitschaft, die Bequemlichkeit des eigenen Hauses aufzugeben, vielleicht auch für eine gewisse Zeit den Genuss der häuslichen Atmosphäre.

2. *Sie sollten predigen.* Es reichte nicht, ein gottesfürchtiges Leben zu führen. Die Jünger waren Gesandte, die eine bestimmte *Botschaft* weitergeben sollten.

3. *Sie sollten sagen, dass das Königreich der Himmel nahe gekommen war.* Warum? Weil der König da war und sein Reich aufrichten wollte. Das Bewusstsein der unmittelbar bevorstehenden Errichtung dieses Königreichs in Macht und Herrlichkeit hätte die Blicke der Empfänger dieser Botschaft auf den kommenden König lenken sollen. Sie hätten sich somit innerlich und äußerlich auf diesen Herrscher, der im Alten Testament immer wieder ankündigt worden war, vorbereiten sollen. Wenn sie als „verlorene Schafe des Hauses Israel" diese Botschaft angenommen hätten, hätte das Königreich in seiner ursprünglich geplanten Form begonnen. Das war unter einem Blickwinkel die Absicht des Kommens Jesu. Die irdischen Verheißungen aus dem Alten Testament sollten ihre Erfüllung finden.
   Im Unterschied zur Predigt Jesu und der Johannes des Täufers *fehlt* hier der Auftrag zur Predigt des Evangeliums und zum Aufrufen zur Buße (3,2; 4,17). War das schon jetzt vergeblich geworden? Jedenfalls hatten die Jünger die schlichte Aufgabe, die Gegenwart des Königs zu verkündigen, der sein Königreich aufrichten wollte, wenn Ihn die Seinen annehmen würden.

4. *Zur Unterstützung der mündlichen Predigt sollten die Apostel Kranke heilen*, Tote auferwecken, Aussätzige reinigen und Dämonen austreiben. Das alles waren äußerliche Heilungen, die im Alten Testament als Hinweise auf die Ankunft des Messias vorhergesagt worden waren. In Verbindung mit Hebräer 6,5 haben wir gesehen, dass es nicht Zeichen der heutigen Zeit sondern des zukünftigen Zeitalters sind. Was für ein Zeugnis, das dadurch noch viel größer war, dass Jesus nicht selbst handelte, sondern die Kraft seinen Jüngern übertrug, die dann in seinem Namen tätig wurden.

5. *Sie sollten ihren Dienst kostenfrei ausführen:* Sie hatten alles als Geschenk und Gnadengabe Gottes anvertraut bekommen. So sollten sie auch bereit

sein, alles kostenlos weiterzugeben. Ihnen wurde vom Herrn untersagt, irgendetwas als Bezahlung für ihren Dienst zu nehmen. Nur die tägliche Kost und Übernachtungsmöglichkeit durften sie annehmen. Sie hatten umsonst empfangen, so sollten sie auch umsonst weitergeben. Der Herr hatte ihnen die Predigt anvertraut. Sie hatten sich diese nicht ausgedacht, sondern Er hatte sie damit beauftragt. Sie besaßen keine Autorität in sich selbst, sondern Er hatte ihnen Gewalt über Krankheiten und Besessenheit gegeben. Der Herr wollte zudem nicht, dass Menschen den Eindruck bekamen, dass sie sich Heilung erkaufen konnten – Gott schenkte seine Gegenwart und auch äußere Rettung ohne Gegenleistung.

Predigt und Wunderwirkungen: Eine Botschaft für Christen?

Noch ein Wort sei ergänzt für solche, die meinen, Wundertaten seien auch heute zumindest in Verbindung mit der Predigt des Evangeliums nötig und angebracht. Wir haben schon gesehen, dass sich diese Predigt ausschließlich an Juden richtet. Wir haben auch durch den Vers in Hebräer 6 gelernt, dass die Wunder nicht zu der heutigen Zeit, sondern zum zukünftigen Zeitalter gehören. Abgesehen von den ersten Tagen des Christentums lesen wir überhaupt nichts mehr von Wunderheilungen.

Die späteren Briefe schweigen vollständig zu diesem Thema. Der Hebräerbrief spricht sogar schon in der Vergangenheitsform, wenn Wunderwirkungen genannt werden (vgl. Heb 2,4). Timotheus wird nicht gesagt: „Predige das Wort, heile Kranke, wecke Tote auf!“, sondern schlicht: „Predige das Wort“ (2. Tim 4,2). Das ist die Anweisung, die bis heute gilt.

Verse 9.10: Die Ausstattung der Apostel

> *„Verschafft euch nicht Gold noch Silber, noch Kupfer in eure Gürtel, keine Tasche für den Weg, noch zwei Unterkleider, noch Sandalen, noch einen Stab; denn der Arbeiter ist seiner Nahrung wert“ (Verse 9.10).*

Nachdem der Herr den Jüngern eine Botschaft aufgegeben hat, zeigt Er ihnen, dass sie in allem auf Ihn vertrauen sollen. Sie waren von Ihm abhängig. Er selbst war in ihrer Nähe, so würde Er auch für sie sorgen. Sie konnten sich in allem auf Ihn

verlassen. Daher untersagte der Meister ihnen, sich Gold, Silber und Kupfer für die Reise zu verschaffen. Sie sollten schlicht ihre Botschaft weitergeben.

Die Jünger sollten ihr Vertrauen auf den Herrn dadurch sichtbar machen, dass sie nichts mit auf den Weg nähmen, denn der Herr würde dafür sorgen, dass sie versorgt werden. Daher benötigten sie auch keine Tasche, um Dinge einzustecken, sei es Nahrung, Getränke oder Wechselkleider. Alles, was sie nötig hätten, würde auf ihrer Reise zur Verfügung gestellt werden. Sie brauchten auch keine Wechselkleider, keine zusätzlichen Sandalen oder einen weiteren Stab. Sie würden zur rechten Zeit alles Nötige bekommen. „Denn der Arbeiter ist seiner Nahrung wert." Diejenigen, zu denen sie kamen, würden ihnen nach der Annahme der Botschaft auch die materiellen Bedürfnisse stillen. Warum? Weil die gute Hand des Meisters mit ihnen war.

Unterschiede bei der Ausstattung in den Evangelien

Jeder aufmerksame Leser wird feststellen, dass diese „Verbote" in den verschiedenen Evangelien unterschiedlich ausfallen. In Markus erlaubt der Herr *einen* Stab, in Lukas verbietet der Herr, auf den Weg einen Stab mitzunehmen, in Matthäus sollen sie sich keinen Stab *verschaffen*.

Im Matthäusevangelium steht die *Botschaft* der Jünger im Mittelpunkt. Sie sollten predigen und heilen. Dabei sollten sie auf den Herrn vertrauen und sich nicht darum kümmern, sich einen Stab zu verschaffen. Wenn sie einen besaßen, war nichts dagegen einzuwenden – wenn nicht, würde der Herr für sie sorgen. Jedenfalls sollte ihnen der vorhandene reichen. Sie brauchten keinen (zusätzlichen). Bei Markus geht es darum, dass der Diener, wenn er unterwegs ist, seinen normalen Wanderstab benutzen durfte. Den hatte er sowieso immer dabei. Selbst Jakob, der verarmt von seinen Eltern zu Laban ging, hatte einen Stab bei sich – das war ganz normal (1. Mo 32,10). Aber der Jünger sollte sich nicht um andere Dinge kümmern. Der Herr würde für seine Diener sorgen, ohne dass Er ihnen die Erleichterung auf den Wegen verbot.

Im Lukasevangelium verwendet der Herr, wenn Er von dem Weg spricht, den Artikel: „Nehmt nichts mit auf *den* Weg". Sie sollten sich also nichts extra für diesen konkreten Weg, auf den sie ihr Meister nun schickte, mitnehmen. Den Stab, den sie besaßen (wie Markus berichtet), durften sie behalten – der Herr untersagte ihnen,

einen Stab speziell für den vor ihnen liegenden Weg einzustecken. Der Herr würde für sie sorgen.

Auch im Blick auf die Sandalen finden wir unterschiedliche Aussagen in den Evangelien. Im Markusevangelium erlaubt der Herr Sandalen, im Matthäusevangelium sagt Er den Aposteln, dass sie sich nicht einmal Sandalen verschaffen sollten. Man kann allerdings auch hier die Unterscheidung machen, die schon im Blick auf den Stab galt: Den Jüngern war es nicht verboten, Sandalen zu tragen, wenn sie unterwegs waren. Aber sie sollten sich keine verschaffen, also keine zusätzlichen kaufen oder auf andere Weise Schuhwerk suchen. Denn ihr Herr würde dafür sorgen, dass sie nicht auf den Wegen an ihren Füßen verletzt werden.

Hinzu kommt, dass Markus und Lukas verschiedene Wörter benutzen. Bei Markus sind es mehr die einfachen Sandalen, die als Wanderschuhe erlaubt waren und die einfach unter die Füße (sozusagen) geschnallt wurden. Bei Matthäus ist es dann die etwas komfortablere Variante (dort wird der gebräuchliche Begriff für Sandalen, Schuhe verwendet), die sich die Apostel nicht verschaffen sollten. Sie waren nicht unterwegs, um sich wohlzufühlen, sondern um eine Botschaft weiterzugeben. Davon sollten sie sich nicht durch die Frage nach guten Schuhen ablenken lassen.

Jüdische Aussendung – christliche Aussendung

An dieser Stelle sei noch darauf hingewiesen, dass der Herr Jesus selbst die Art der Ausstattung und die Art der Aussendung am Ende seines Lebens verändert hat. Einerseits haben wir gesehen, dass in Matthäus 28 der Auftrag dahingehend verändert wird, dass die Apostel (dann ohne Judas Iskariot) auch zu den Nationen gehen sollen.

Darüber hinaus finden wir in Lukas 22 einen wichtigen Hinweis: „Und er [Jesus] sprach zu ihnen [den Jüngern]: Als ich euch ohne Geldbeutel und Tasche und Sandalen sandte, fehlte es euch wohl an etwas? Sie aber sagten: An nichts. Er sprach aber zu ihnen: Aber jetzt, wer einen Geldbeutel hat, der nehme ihn, und ebenso eine Tasche, und wer keins hat, verkaufe sein Oberkleid und kaufe ein Schwert“ (Lk 22,35.36).

Der Herr Jesus bereitet seine Jünger dort auf eine Zeit vor, in der Er nicht mehr bei ihnen auf der Erde sein würde und daher nicht mehr auf so direkte, übernatürliche

Weise dafür sorgen würde, dass es ihnen an nichts mangelt. Sie werden dann in gewisser Weise auf sich alleine gestellt sein; Er wird ihnen „nur“ noch auf indirekte Weise vom Himmel her beistehen (vgl. Lk 22,35 ff.). So sollten sie nicht unnüchtern sein, was ihre Bedürfnisse und ihren Schutz betraf. Sie sollten die Kosten überschlagen und mit Besonnenheit handeln. Das ist gewissermaßen der Auftrag auch an uns.

Prinzipien für unseren Dienst aus Matthäus 10,1–10

Zum Abschluss dieser Verse sei noch darauf hingewiesen, dass es bestimmte Prinzipien für den christlichen Dienst gibt, die man in diesen Versen wiederfindet, auch wenn es eigentlich um einen jüdischen Auftrag geht. Die eigentlichen Grundsätze des Dienstes finden wir in den Briefen des Neuen Testaments ausgeführt. Deshalb haben sie auch Gültigkeit für uns heute.

1. Der Herr beruft in den Dienst und der Herr sendet aus (vgl. Apg 13,2b; Eph 4,11).
2. Der Herr bestimmt den Umfang des Dienstes eines bestimmten Dieners, auch seinen Inhalt (vgl. 1. Kor 12,8 ff.)
3. Der Herr bestimmt die Zielgruppe des Dienstes eines Dieners (vgl. Gal 2,7)
4. Der Arbeiter hat von dem Herrn eine Aufgabe oder eine Begabung „umsonst“ anvertraut bekommen. Sie gehört nicht dem Diener, sondern seinem Herrn. Also gibt er auch „umsonst“ und verlangt nichts für seinen Dienst. Das Evangelium ist kostenfrei (vgl. 1. Kor 9,18)!
5. Der Diener soll auf seinen Herrn vertrauen, auch was die äußeren Bedürfnisse betrifft (vgl. Phil 4,12.13).
6. Der Arbeiter ist seiner Nahrung wert. Wir, die wir Empfänger eines Dienstes sind, tragen die Verantwortung, die äußeren Bedürfnisse eines solchen Dieners mit Hingabe und in Weisheit zu stillen (vgl. 1. Kor 9,14; Gal 6,6).
7. Alles – auch jeder Dienst – ist die Gnade unseres Herrn. Wir brauchen uns auf nichts etwas einzubilden (vgl. Eph 4,7; 1. Kor 4,7)!

Verse 11–14: Der Charakter der Verkündigung

> *„In welche Stadt aber oder in welches Dorf irgend ihr eintretet – forscht nach, wer darin würdig ist; und dort bleibt, bis ihr weggeht. Wenn ihr aber in das Haus eintretet, so grüßt es. Und wenn nun das Haus würdig ist, so komme euer Friede darauf; wenn es aber nicht würdig ist, so wende sich euer Friede zu euch zurück. Und wer irgend euch nicht aufnimmt noch eure Worte hört – geht hinaus aus jenem Haus oder jener Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen" (Verse 11–14).*

Auch diese vier Verse unterstreichen den jüdischen Charakter der Sendung. Die Apostel sollten in ein Dorf oder eine Stadt gehen und nachforschen, wer darin würdig ist. Das heißt nichts anderes, als dass sie prüfen sollten, ob die Menschen dieses Ortes bereit wären, die Predigt des Königreiches der Himmel anzunehmen und ein Leben in Gottesfurcht zu führen. Wenn sie dies täten, würde der Herr sie als „würdig" bezeichnen. Dann sollten die Apostel den Gruß und den Segen des Friedens auf ein solches Haus bringen. Mit Gruß ist natürlich nicht gemeint, „Guten Tag" zu sagen. Der Gruß in der damaligen Form war eine Segensbezeugung. Und diese ist hier auch gemeint.

Zwar hört man auch in der heutigen Zeit immer wieder, dass Personen – wie der Papst der Römisch-Katholischen Kirche – ein Land oder eine Stadt segnen. Davon lesen wir allerdings nichts in den Briefen des Neuen Testaments. Es handelt sich dabei, wenn überhaupt, um einen jüdischen bzw. alttestamentlichen Brauch (vgl. 4. Mo 22,6). Dazu gehört beispielsweise auch das Küssen des Bodens, als ob die Erde irgendeine Verheißung in unserer christlichen Zeit besäße. Das war im Alten Testament anders und wird auch im 1000-jährigen Friedensreich wieder anders sein.

Wenn die Menschen einer Stadt nun nicht bereit wären, die Botschaft der Apostel anzunehmen, und das würde durch das Haus repräsentativ deutlich, in das die Apostel eintreten würden, dann sollten die Jünger den Segen des Friedens von diesem Haus wegnehmen und gewissermaßen wieder mitnehmen, bis sie an einen Ort kämen, der des Segens würdig wäre. Aber nicht nur das. Sie sollten aus dem Haus und der Stadt hinausgehen und den Staub als ein Gericht von ihren Füßen schütteln.

Dass es sich um ein Gericht handelt, mag für uns Europäer nicht sehr deutlich sein, aber für Juden war das Abschütteln des Staubes von den Füßen eine eindeutige Geste. Sie hatten ihre Chance verspielt – das war den betreffenden Menschen sofort klar! So ging es bei der Aussendung der Zwölf also nicht nur um die Verkündigung des Wortes und um Wunderwirkungen, sondern auch um die Ankündigung von Gericht.

Es sollte jedem Leser klar sein, dass es sich bei diesem vom Herrn Jesus angeordneten Verhalten – wie schon gesagt – um einen jüdischen Brauch handelte. In unserer heutigen Zeit werden wir ganz und gar nicht dazu aufgerufen, in Verbindung mit der Verkündigung des Evangeliums der Gnade gerichtliche Schritte anzudrohen oder gar durchzuführen. Wir kündigen das Gericht Gottes, das Er durch den Sohn des Menschen ausführen wird, an – das ist wahr. Aber wir selbst handeln nicht in gerichtlicher Weise. Vielmehr bitten wir die Menschen immer und immer wieder, den Herrn Jesus als Retter und Herrn anzunehmen. Das ist unser Auftrag heute.

Dagegen spricht auch nicht, dass der Apostel Paulus zusammen mit Barnabas, als sie von den Juden in Antiochien vertrieben und abgelehnt wurden (Apg 13,51), den Staub von ihren Füßen gegen die Juden abschüttelten und nach Ikonium weiterzogen. Hier zeigten die beiden Boten gewissermaßen selbst zu Beginn der Gnadenzeit noch einmal, dass die Juden durch ihr bewusstes Verharren in der Verstockung gegen Christus und sein Evangelium der Gnade Gericht über sich brachten. Daher war hier dieses Zeichen durchaus angebracht.

Vers 15: Die Reaktion der Empfänger der Botschaft

> *„Wahrlich, ich sage euch, es wird dem Land von Sodom und Gomorra erträglicher ergehen am Tag des Gerichts als jener Stadt“ (Vers 15).*

Der Herr Jesus zeigt sofort, wie die Reaktion der Juden sein würde. Streng genommen spricht der Meister nur von einer Stadt, welche die Apostel nicht aufzunehmen bereit ist. Doch ist dieser fünfzehnte Vers zugleich eine Zusammenfassung der Reaktionen, auf die sich die Jünger ganz allgemein einstellen mussten. Weil die Juden genau in dieser Weise handeln würden, muss der Herr noch den zweiten Teil des Kapitels, der mit dem sechzehnten Vers beginnt, anschließen.

Denn die Verwerfung der Jünger ist nur ein Spiegelbild der Verwerfung des Messias. Diese Verwerfung würde ihren Gipfelpunkt in der Kreuzigung Jesu finden. Deren Konsequenz wiederum würde sein, dass der Herr die Erde verlassen würde, so dass das Königreich der Himmel in einer ganz neuen, geheimnisvollen Art eingeführt würde. Dies würde dann zur Folge haben, dass die Jünger allein auf dieser Erde zurückgelassen würden.

Der Herr Jesus kündigt somit das Gericht über Israel an. Dieses Gericht würde gravierender als das Gericht über Sodom und Gomorra sein. Sofort musste sich jeder Juden die Frage stellen: Kann es ein noch schlimmeres Gericht geben als den Feuerregen, der Sodom und Gomorra vernichtet hat? Was kann noch schlimmer sein als dieser moralische Abfall, der sich in der Homosexualität Sodoms und Gomorras offenbarte?

Der Herr spricht jedoch an dieser Stelle genau genommen nicht von dem vergangenen Gericht Sodoms. Er verweist auf einen Tag in der Zukunft, an dem Gericht geübt werden wird.[89] Die Schwere des damaligen, zeitlichen Gerichts an Sodom und Gomorra lässt erahnen, wie schwer das künftige Gericht über diese Menschen ausfallen wird. Aber noch schlimmer wird es – sagt der Herr – über die kommen, die Ihn und seine Boten abgelehnt haben (und noch ablehnen werden)! Denn wenn auch die Bewohner von Sodom und Gomorra große Sünder waren, so werden sie sich doch nicht dafür verantworten müssen, ein solch hohes Vorrecht verachtet zu haben, wie es die Städte Israels erlebt haben und noch erleben werden (vgl. Mt 11,23). Es ist ein Grundsatz Gottes: „Wem man viel anvertraut hat, von dem wird man desto mehr fordern“ (vgl. Lk 12,47.48). Besonders die Führer des Volkes werden daher ein besonders schweres Gericht erfahren. „Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (Heb 10,31).

Verse 16–42: Die erweiterte Aussendungspredigt für die 12 Apostel

Wir haben gesehen, dass die Juden die 12 Apostel nicht aufnehmen würden. Ablehnung und Hass würde die Reaktion auf die Predigt der Apostel sein. Das

[89] Klar ist, dass nicht Städte, sondern deren Einwohner, also Menschen, be- und notfalls verurteilt werden (vgl. Jer 49,18).

hat auch der Herr Jesus erfahren müssen, bis Er ans Kreuz geschlagen und getötet wurde. Weil das Volk Ihn ablehnte, lehnte Er das Volk schließlich ab und verbarg sich vor diesem im Himmel.

Völlig aufgeben wollte Er sein Volk jedoch nicht. Er sandte auch weiterhin Boten zu den Seinen, um diese zur Umkehr zu bringen. Davon lesen wir jetzt ab Vers 16. Es handelt sich um eine prophetische Rede.

Nachdem das Volk auch den letzten Zeugen, Stephanus, ermordet hatte, wandte sich der Herr endgültig den Nationen zu. Aber es wird der Zeitpunkt kommen, wo die Vollzahl der Nationen eingegangen sein wird (vgl. Röm 11,25). Dann wird sich der Herr wieder seinem irdischen Volk Israel zuwenden und Boten aussenden, bis Er als der Sohn des Menschen wieder auf diese Erde kommen wird (vgl. Mt 10,23).

Um diese beiden Zeitepochen geht es nun in dem zweiten Teil der Predigt Jesu. Dieses Thema wird in Kapitel 24 noch einmal aufgenommen. Auch dort steht die Wiederkunft des Sohnes des Menschen auf die Erde im Fokus. Während in Kapitel 10 mehr die Sendung an die Juden im Vordergrund steht, gibt uns der Herr in den Kapiteln 24 und 25 ein prophetisches Panorama über Israel, die Christenheit und die Nationen, wie wir es immer wieder in diesem Evangelium finden.

Vers 16: Die Haltung der Apostel in ihrem Dienst

> *„Siehe, ich sende euch wie Schafe inmitten von Wölfen; so seid nun klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“ (Vers 16).*

Der Herr leitet diese zweite Predigt ein, indem Er den Jüngern klar macht, mit was für einer Haltung sie auf die Verwerfung durch die Juden reagieren sollten. Sie hatten nicht zurückzuschlagen, sondern ihrem Meister nachzufolgen. So, wie Er sich verhalten hatte, sollten auch sie leben.

Er lässt sie nicht im Unklaren darüber, dass sie es mit Wölfen zu tun haben würden. Gerade die Führer des Volkes würden sich so verhalten. Waren es nicht die Führer, die den Herrn ans Kreuz gebracht hatten? Waren es nicht die Führer wie Saulus, die Stephanus ermordeten, auch wenn sich dieser später im Unterschied zu den sonstigen Führern des Volkes bekehrte? Es waren Raubtiere wie Wölfe, die

ihre Beute nicht verschonen würden. Die Apostel waren dagegen wie Schafe, die scheinbar wehrlos diesen Wölfen gegenüber standen.

Wir lesen nichts davon, dass sich die Schafe wehren sollten – dazu sind sie auch gar nicht in der Lage! Sie sollten sich bewusst sein, dass sie menschlich gesprochen keine Gegenwehr leisten konnten. Stattdessen sollten sie einfach ihrem Herrn vertrauen, der ihnen Hilfe leisten würde. Das sehen wir später. Sie sollten in derselben Stellung sein wie ihr Meister und in dieser Stellung dieselben Charakterzüge wie Er offenbaren: Klugheit und Transparenz.

Was ihre eigene Haltung betrifft, so sollten sie klug sein wie die Schlangen. Der Herr hebt hier nicht die List und Verschlagenheit, sondern die Klugheit der Schlange hervor. Die Apostel sollten also nicht verschlagen überlegen, wie sie mit menschlichen Mitteln den Führern des Volkes eins auswischen könnten. Aber sie sollten auch nicht töricht agieren und sich von vornherein den bösen Menschen ausliefern.

Sie hatten mit bösen Reaktionen zu rechnen. Daher sollten sie einen Weg suchen, auf dem sie trotz des Widerstandes Menschen erreichen könnten. Sie sollten gleichzeitig den Fallen, die ihnen die Juden stellen würden, aus dem Weg gehen. Wenn es einmal sinnvoll wäre zu schweigen, sollten sie auch das erwägen.

Dabei sollten sie nicht hinterlistig und falsch auftreten. Denn mit Falschheit würden sie den Teufel und seine Nachfolger imitieren. In ihren Motiven und in ihrem Handeln galt es, transparent zu sein, um den Widersachern keinen Angriffspunkt zu bieten.

Das ist auch ein Wort an uns. Wir erleben manche Widerstände. Da ist es angebracht, sich klug zu verhalten. Wir sollen mit jedem Menschen, der sich im Widerspruch zu Gottes Wort befindet, klug und ohne Falsch umgehen. Das ist nicht einfach, hilft uns aber, ein Leben in einer gewissen äußeren Ruhe führen zu können. Das gilt beispielsweise im Blick auf die gesetzlichen Ver- und Gebote zum Thema Erziehung oder in Bezug auf unsere Äußerungen am Arbeitsplatz, wenn es um göttliche Grundsätze über das moralische Verhalten geht.

Dabei wissen wir, dass beide Eigenschaften zusammen – Klugheit und Geradlinigkeit – nur selten vereint sind. Oft sind kluge Leute solche, die mit einer gewissen Verschlagenheit ihre Ziele verfechten. Andererseits handeln solche, die ohne Falsch

leben, nicht selten unklug. Das zweite ist besser als das erste! Aber der Herr möchte, dass seine Jünger klug und transparent handeln.

Verse 17.18: Die Reaktion der Menschen auf die Predigt der Apostel

> *„Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch an Synedrien überliefern und euch in ihren Synagogen geißeln; aber auch vor Statthalter und Könige werdet ihr geführt werden um meinetwillen, ihnen und den Nationen zum Zeugnis“ (Verse 17.18).*

Der Herr spricht ein sehr ernstes Wort. Die Apostel sollten sich vor den Menschen hüten, also gerade vor den Adressaten ihrer Botschaft. Denn die Reaktion auf die Predigt des Evangelium des Reiches würde sein, dass die Apostel und andere Prediger an Synedrien überliefert würden – also an die oberste Gerichtsbarkeit in Israel – und sogar gegeißelt, also mit Widerhaken ausgepeitscht werden. Der Herr spricht von der Reaktion auf die Predigt der Apostel und weist damit in verborgener Weise zugleich darauf hin, wie Er selbst behandelt werden würde.

Jesus präzisiert „die Menschen“ an dieser Stelle nicht. Konkret ging es natürlich um die Juden und ihre Führer. Aber diese Juden repräsentierten nur die ungöttliche Menschheit im Allgemeinen. Den Menschen war grundsätzlich nicht zu trauen – vor ihnen musste man sich hüten. Doch wie gesagt: Konkret ging es um die Obersten der Juden, die weder die Boten noch deren Botschaft aufnehmen wollten.

Als Antwort darauf würde der Herr den Auftrag der Apostel ausweiten. Eigentlich waren sie nur zu den verlorenen Schafen in Israel ausgesandt. Durch ihre Verurteilung aber würden sie vor Statthalter und Könige gestellt, die gerade nicht jüdischer Herkunft waren. Eigentlich waren diese Menschen in Hoheit ein Gräuel in den Augen jedes Juden. Denn sie waren der Beweis davon, dass das Volk versagt hatte, so dass Gott sie heidnischen Königen auslieferte. Jetzt aber würden die Obersten des jüdischen Volkes diesen Umstand benutzen, Prediger aus den eigenen Reihen vor Gericht zu stellen.

Gerade dadurch kam das Evangelium auch an Heiden. Das zeigt Paulus später im Römerbrief. Hier deutet der Herr diesen Umstand nur an. Wir wissen, dass dies in der Apostelgeschichte in Erfüllung gegangen ist. Gerade der Apostel Paulus – keiner der Zwölf! –, der für den Mord an Stephanus mitverantwortlich war, sollte ein

Mann sein, der so vor Königen Zeugnis ablegte. So würden Menschen, die eigentlich nicht zu den Empfängern der Predigt des Herrn gehörten, die gute Botschaft und ein Zeugnis an ihr Gewissen hören.

Was für eine Ehre für die Apostel, um „meinetwillen“, um des Namens Jesu willen, diese Leiden erdulden zu dürfen. Schon in den ersten Versen der Bergpredigt haben wir dieses Thema vor uns gehabt. Jetzt mussten die Jünger lernen, dass es sich nicht um Theorie, sondern um echte Wirklichkeit handeln würde.

Verse 19.20: Die wahre Kraftquelle in Verfolgungen

> *„Wenn sie euch aber überliefern, so seid nicht besorgt, wie oder was ihr reden sollt; denn es wird euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn nicht ihr seid die Redenden, sondern der Geist eures Vaters, der in euch redet“ (Verse 19.20).*

In diesen Verfolgungen werden die Apostel nicht umhin kommen, auch zu bezeugen, warum sie predigen. Aber sie müssen sich keine Sorgen darüber machen, was sie in welcher Weise sagen sollen. Sie brauchen sich auch nicht zu beunruhigen, welche negativen Folgen ihre Worte für sie haben könnten. Ja, sie sollen klug dabei vorgehen. Aber sie sollen nicht vor lauter Angst, etwas Unpassendes zu sagen, die Aussage verweigern. Denn sie werden jemanden auf ihrer Seite haben, der stärker ist als alle und alles in dieser Welt.

Der Geist Gottes wird auf ihrer Seite stehen. Das heißt nicht, dass sie durch diese göttliche Person vor Verfolgungen und dem Märtyrertod immer bewahrt bleiben werden. Aber Er wird ihnen das geben, was sie in der speziellen Situation reden sollen. Sie brauchen dafür nicht alles Mögliche zu analysieren und auswendig zu lernen. Sie können Gott einfach vertrauen.

Nicht sie selbst reden dann, sondern der Heilige Geist. Was für eine Verheißung ist dies auch für solche gewesen, die in großen Verfolgungen nicht wussten, was sie wie sagen sollten; die vielleicht in derartigen Umständen auch voller innerer Angst waren. Es geht hier um ein machtvolles Zeugnis von Gott selbst. Er würde zugunsten der Seinen handeln und durch sie reden. Er würde sie inspirieren.

In der Apostelgeschichte finden wir wunderbare Beispiele dieser Führung durch den Heiligen Geist: Petrus und Johannes in Apostelgeschichte 4,8–12 und 5,27–32. Stephanus in Kapitel 7 sowie Paulus in Kapitel 24,10–21 und 26,1–29.

Es fällt auf, dass der Geist Gottes hier „Geist eures Vaters“ genannt wird. Das ist ein einmaliger Ausdruck, den der Herr verwendet. Dieser Titel des Geistes Gottes spricht von Beziehungen. Gott ist ihr Vater in den Himmeln. Der Geist dieses Vaters würde ihnen in den so schwierigen Umständen helfen. Was für ein Trost und was für eine Ermutigung!

Verse 21.22: Die Folgen treuer Apostelschaft im persönlichen Bereich

> *„Der Bruder aber wird den Bruder zum Tod überliefern und der Vater das Kind; und Kinder werden sich erheben gegen die Eltern und sie zu Tode bringen. Und ihr werdet von allen gehasst werden um meines Namens willen. Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird errettet werden“ (Verse 21.22)*

Der Herr lässt seine Apostel nicht im Unklaren darüber, dass es auch im persönlichen Bereich gravierende Folgen einer treuen Apostelschaft geben wird. In den eigenen Familien werden Jünger, die in Treue von dem Herrn und seiner Botschaft zeugen, angegriffen und gehasst werden. Der Bruder wird den eigenen Bruder und selbst der Vater das Kind nicht verschonen, ja die Kinder werden sogar ihre Eltern töten.

Wodurch wird es soweit kommen? Wenn einer aus der Familie die heilbringende Botschaft annimmt, ein anderer aber nicht, kann ein Klima des Hasses entstehen. Gerade in Verfolgungszeiten führt dies dazu, dass man innerhalb der Familie den Druck nicht mehr aushält und, um die eigene Haut zu retten, den anderen verrät.

Aus der Zeit des Dritten Reichs wissen wir, dass so etwas vorgekommen ist. Auch in den Verfolgungszeiten der damaligen Römischen Herrscher war es so. Aber derartige Zustände wird es nach der Entrückung der Versammlung in ungeahntem Ausmaß wieder geben. Wie die weiteren Verse zeigen, werden dann aufs Neue jüdische Boten ausgesandt. Wenn sich durch ihren Dienst jemand bekehrt, wird er von seinen eigenen Familienangehörigen umgebracht.

Zudem sagt der Herr eine Atmosphäre des Hasses voraus. Wer treu ist, wird gehasst werden. Ein wenig später zeigt der Herr, dass dies direkt mit Ihm selbst

zusammenhängt. Hier sagt Er nur noch einmal, dass dies um „seines Namens willen“ sein wird. Es sind Leiden, die Er in ganz besonderer Weise wertschätzt, weil sie für Ihn erduldet werden. Wir wollen dabei nicht vergessen, dass Er viel mehr für uns getan hat!

Doch beachten wir, dass nicht jeder Hass, der uns trifft, „um seines Namens willen“ erfolgt. Wenn wir beispielsweise an unseren Familienangehörigen ständig herumnörgeln oder unsere Kollegen auf jeden kleinen Fehler aufmerksam machen, kann dies auch Hass erzeugen. Den haben wir dann aber selbst verschuldet, ohne Zustimmung des Herrn und ohne es „für Ihn“ getan zu haben.

Hier zeigt der Herr zum ersten Mal, dass es darauf ankommt, „bis ans Ende“ auszuharren. Nur wer das Ende erreicht – das ist letztlich die Einführung des 1000-jährigen Friedensreiches, also das Kommen des Sohnes des Menschen, wie der nächste Vers klarmacht –, der wird errettet werden. Es gibt manche, deren Ausharren in den Märtyrertod geführt hat. Aber die Übrigen sollen bis ans Ende ausharren. Ihre Errettung besteht dann darin, dass sie durch die Erscheinung Christi befreit und in das Friedensreich eingehen werden.

Diese Ermahnung, „bis ans Ende“ auszuharren, mag auch mit der Gegenwart von Judas Iskariot zusammenhängen. Er war ein falscher Jünger, ein falscher Apostel. Er war lange Zeit dabei. Aber bis ans Ende würde er nicht ausharren. So wird er zu einem Beispiel für die Klasse der Feinde, über die der Herr hier spricht.

Zugleich ist Judas eine Mahnung an alle, die sich als Christen äußerlich zu Christus bekennen, innerlich aber kein Leben aus Gott haben. Denn in der christlichen Zeit werden wir ebenfalls aufgefordert, treu zu sein. Das können wir aber nur sein, wenn wir uns bekehrt haben und Leben aus Gott besitzen. Von der praktischen Treue in den Lebensumständen aber hängt nicht unsere ewige Errettung ab. Dieser Vers sollte also kein Kind Gottes beunruhigen, es könne am Ende wegen mangelnder Treue doch noch verloren gehen. Wer seine Sünden aufrichtig vor Gott bekannt hat und den Herrn Jesus im Glauben als seinen persönlichen Retter angenommen hat, ist für ewig errettet (vgl. 1. Joh 1,9).

Verse 23–25: Die Beziehung der Apostel zum Sohn des Menschen

> *„Wenn sie euch aber verfolgen in dieser Stadt, so flieht in die andere; denn wahrlich, ich sage euch, ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende sein, bis der Sohn des Menschen gekommen ist. Ein Jünger steht nicht über dem Lehrer, und ein Knecht nicht über seinem Herrn. Es ist dem Jünger genug, dass er sei wie sein Lehrer und der Knecht wie sein Herr. Wenn sie den Hausherrn Beelzebul genannt haben, wie viel mehr seine Hausgenossen!" (Verse 23–25).*

Nachdem der Herr Jesus die schwierigen Folgen treuer Apostelschaft vorgestellt hat, zeigt Er in den nächsten drei Versen die Beziehung der Jünger zu ihrem Herrn, hier als Sohn des Menschen gesehen.

Die Apostel sollten sich nicht einfach den Verfolgern hingeben. Sie hatten das Recht und die Freiheit zu fliehen. Gerade durch die Verfolgungen und die Zerstreuungen würden sie die Botschaft des Königreiches der Himmel sehr weit verbreiten können (vgl. Apg 8,1). Dabei sollten sie sich bewusst sein: Sie würden mit den Städten Israels nicht zu Ende sein, bis der Sohn des Menschen gekommen ist.

Dieser Hinweis zeigt klar, dass der Herr in diesen Versen über eine andere Zeit redet als in den ersten 15 Versen. Dort war der Herr ja zugegen. Hier würde Er als Sohn des Menschen wiederkommen. Es handelt sich also um sein zweites Kommen, wenn Er aus dem Himmel als der verherrlichte Sohn des Menschen wieder zurück auf diese Erde kommen wird. Dieses Kommen wird plötzlich geschehen, wie ein Blitz (vgl. Mt 24,27). Das Gericht Jerusalems und die Zerstreuung des Volkes würde den Dienst, der damals durch die Apostel begann, für eine Zeit beiseitesetzen. Das, was in der Zwischenzeit, also in der heutigen Zeit passiert, ist nicht Gegenstand dieser Belehrungen des Herrn Jesus. Auf diese Zwischenzeit geht unser Evangelist später ein, indem er die Versammlung (Gemeinde, Kirche) einführt.

Über den Titel „Sohn des Menschen" haben wir bereits nachgedacht. Lukas gibt uns über diesen Sohn des Menschen weitere Einzelheiten, denn dieser Titel ist universell und passt besonders gut zu Lukas. Matthäus spricht mehr von der Verwerfung Emmanuels – die Folge ist, dass Er sich Sohn des Menschen nennt (vgl. die Erklärungen zu Matthäus 8,18 ff.). Dieser Titel spricht manchmal von seiner Erniedrigung und Verwerfung, manchmal von seiner Erhöhung wie hier, manchmal auch von beiden Seiten. Der Sohn des Menschen wird seine Herrschaft über alles

Geschaffene antreten, wenn Er wieder auf diese Erde kommen wird. Das sollten die Apostel wissen. Denn in den Verfolgungen würde ihnen leicht der Atem ausgehen, da es nach Matthäus 24 und der Offenbarung eine außergewöhnlich harte Zeit sein wird.

Nach der Sammlung der Nationen (vgl. Röm 11,25) in der heutigen Zeit wird die Verkündigung des Evangelium des Königreichs wieder neu aufgenommen werden und nach wenigen Jahren ein nochmaliges, dann endgültiges Ende finden, ohne dass alle Nationen und Städte erreicht worden wären. Der Herr wird seine Jünger aussenden, um ein letztes Zeugnis für sein Volk und die Nationen zu bewirken. Sie werden unter anderem die Botschaft verbreiten: „Denn er ist unser Gott, und wir sind das Volk seiner Weide und die Herde seiner Hand. – Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet euer Herz nicht“ (Ps 95,7.8). Diese jüdischen Boten werden sehr, sehr vielen Städten das Evangelium des Königreiches verkündigen. Wie beschämend ist das für uns Christen, die wir weit von einem solchen Ziel entfernt sind! Aber sie werden nicht damit fertig werden, bevor ihr Meister zu ihrem Schutz und ihrer Rettung zurückkommt.

Doch auch schon während des Dienstes des Herrn ging die Predigt in gewisser Hinsicht zu Ende. Denn Er ließ es zu, dass sein Zeugnis durch den Widerstand des Volkes beendet wurde (vgl. Mt 16,20). Weder zur damaligen Zeit noch in der Zukunft wird also die Predigt der Seinen in dem Sinne zur Vollendung kommen, dass alle Städte und Nationen erreicht werden könnten. Erst bei seinem zweiten Kommen wird der Herr selbst alles in vollkommener Weise abschließen. Er wird dann das vollbringen, was durch die Schwachheit oder Bosheit des Menschen verhindert wurde.

Leiden der Apostel um Jesu willen

Jesus verbindet diesen prophetischen Hinweis mit einer moralischen Belehrung. Vielleicht fragten sich die Jünger (und werden es sich in Zukunft die Boten fragen): Warum müssen wir so leiden? Dass es *um des Herrn willen* geschieht, haben wir schon gesehen. Aber nun macht Er ihnen deutlich, dass sie *in gleicher Weise* leiden werden, *wie Er* während seines Lebens gelitten hat, natürlich ausgenommen seiner Sühnungsleiden. Er ist der Lehrer, sie die Jünger, und sie stehen nicht über Ihm. Wenn Er litt, so ist es normal, dass auch sie leiden müssen.

So dürfen die Knechte ihren Herrn nachahmen. Wir verstehen, dass es nicht darum geht, Ihn in seiner äußeren Art und in dem, was Er alles getan hat, nachzuahmen. Denn wie könnte der Knecht alles das tun, was sein Herr in seiner ganz anderen Stellung tut? Aber Knechte dürfen und sollen die Gesinnung, die moralischen Werte ihres Meisters nachahmen. So werden sie leiden wie Er. Das adelt ihr Leben!

Der Herr verwendet dann ein Wortspiel. „Wenn sie den Hausherrn,Herr des Hauses' [Beelzebul] genannt haben, wie viel mehr seine Hausgenossen!" War nicht der Herr Jesus der Hausherr in Israel? Er ist der Herr, Jahwe, der Bundesgott seines Volkes. Diesen stellten die Führer in Israel auf die Ebene eines anderen Hausherrn, des Herrn über das Haus der Dämonen. Was für eine Unverfrorenheit und Unverschämtheit, was für eine Bosheit gegenüber dem wahren, von Gott gesandten Messias!

Aber wenn er diesen Hass erlebt hatte, wie viel mehr sollte es den Hausgenossen so gehen. Denn vor ihnen würden die Knechte Satans, des Beelzebul, noch weniger Respekt haben. Daher würden sie die Jünger des Herrn nicht nur in dieser furchtbaren Weise bezeichnen, sondern darüber hinaus auch verfolgen und sie umzubringen suchen. Darauf sollten sich die Apostel gefasst machen.

Matthäus spricht hier nur die Tatsache als solche an. Johannes, der von den intimen Beziehungen der Gläubigen zu dem Herrn Jesus spricht, zeigt noch viel stärker die Nähe der Jünger in diesen Verfolgungen zu ihrem Meister. In dem wunderbaren Gebet des Herrn in Johannes 17 lesen wir: „Die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, wie ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt wegnehmest, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen" (Joh 17,14.15).

Schon in Johannes 15 lesen wir die Worte des Sohnes des Vaters: „Wenn die Welt euch hasst, so wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat. Wenn ihr von der Welt wäret, würde die Welt das Ihre lieb haben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt auserwählt habe, darum hasst euch die Welt. Erinnert euch an das Wort, das ich euch gesagt habe: Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen" (Verse 18–20). In 1. Johannes 3,13 lesen wir: „Wundert euch nicht, Brüder, wenn die Welt euch hasst." Wer dem Meister nachfolgt, wird auch heute früher oder später leiden müssen (vgl. 2. Tim 3,12).

Verse 26–28: Furcht vor den Menschen ist unbegründet

> *„Fürchtet euch nun nicht vor ihnen. Denn es ist nichts verdeckt, was nicht aufgedeckt, und verborgen, was nicht erkannt wird. Was ich euch sage in der Finsternis, redet in dem Licht, und was ihr hört ins Ohr, verkündet auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen; fürchtet aber vielmehr den, der sowohl Seele als Leib zu verderben vermag in der Hölle" (Verse 26- 28).*

Mit Vers 26 kommt der Herr auf seine Warnung in den Versen 17.18 zurück. Dort hatte Er gesagt: „Hütet euch aber vor den Menschen, denn sie werden …". Es würden die Menschen sein, besonders die Führer des Volkes Israel, die den Aposteln das Leben zerstören wollten. Davor sollte jeder gewarnt sein. Jetzt fügt der Herr hinzu: „Fürchtet euch nun nicht vor ihnen". Wenn man auch gewarnt ist, so sollte man sich dennoch nicht vor diesen Menschen fürchten.

Reden und offenbar machen

Mit den in diesen Versen wiedergegebenen Worten Jesu will Er seinen Dienern Mut machen. Sie brauchen nichts zu fürchten, da sie einen Stärkeren an ihrer Seite haben: Gott selbst. Daher sollten sie Mut haben, den ihnen anvertrauten Dienst in Kühnheit zu verrichten. Gott wird nicht nur den Hass und die Verfolgung der bösen Menschen einmal für alle offenbar machen, sondern auch die Treue und Hingabe der Diener Christi. Diese sollen daher ihren Dienst ausführen, indem sie auf Gott schauen, der Belohner für Treue und Richter für Böse sein wird. Alles wird an seinen richtigen Platz gestellt werden – das Gute und das Böse.

Wenn Gott am Ende alles offenbar machen wird und nichts verborgen bleibt, dann sollten sie schon jetzt alles das, was der Herr ihnen im Verborgenen gesagt hat, in Kühnheit und Offenheit weitergeben. Es gibt nichts, was ein Jünger fürchten sollte, als nur zu sündigen und Gott zu betrüben.

Da irgendwann ohnehin alles offenbar werden wird, konnten die Jünger schon damals öffentlich das verkündigen, was der Herr ihnen in der Finsternis, also im Verborgenen, bzw. ins Ohr, also im privaten Umfeld, gesagt hatte. So würde ihre Treue zu Gott und auch alles andere ans Licht gebracht werden. Zugleich würde der Herr den geheimen Plänen ihrer Feinde begegnen, die alles in der

Finsternis bewahren wollten. Gerade dadurch würden sich die Jünger als treue Apostel erweisen und ihren Herrn durch Ehrfurcht ehren.

Furcht vor Menschen

In diesen Versen erkennen wir auch, warum die Furcht vor diesen Menschen verkehrt ist. Dafür gibt Christus in den Versen 24–31 vier Gründe an:

1. Den ersten Grund hatte Er schon genannt: „Ich habe denselben Weg genommen. Wenn ich das Ziel erreiche, dann auch Ihr, wenn Ihr an mich glaubt und mir treu bleibt."
2. Alles wird einmal ans Licht gebracht werden. Der Herr Jesus deutet diesen Punkt nur an. Offenbar bezieht Er sich letztlich auf den Richterstuhl des Christus (2. Kor 5,10). Dort werden alle Angriffe auf die Gläubigen, in welcher Zeit auch immer sie gelebt haben mögen, offenbar gemacht. An diesem Richterstuhl (für die Ungläubigen ist dies der große weiße Thron, Off 20,11 ff.) wird ein gerechtes Gericht gesprochen!
   Wenn es Menschen gab, die andere verfolgt haben, um ohne Gott zu herrschen, werden sie dort vom Sohn des Menschen bestraft und verurteilt werden. Andere wiederum, die zu Unrecht leiden mussten und verfolgt wurden, werden für ihre Treue belohnt werden. Es gibt nichts, nicht einmal die verborgensten Motive, die dort nicht offenbar werden.
   Der Treue weiß also, dass er zwar während seines Lebens verkannt sein und verfolgt werden mag, aber dass das, was seine Verfolger mit ihm machen und von ihm halten, nicht das Entscheidende ist. Ausschlaggebend ist die Beurteilung des Ewigen, der ein gerechtes und endgültiges Urteil aussprechen wird. Warum sollte man sich dann vor den Menschen auf der Erde fürchten, die den ewigen Lohn gar nicht beeinflussen können?
3. Im Anschluss an dieses Argument zeigt der Herr, dass die Menschen, die andere auf der Erde töten können, nur Macht über den Körper haben. Sie können den Leib töten, aber den Menschen in seiner Persönlichkeit – davon spricht hier die Seele – nicht antasten. Aber es gibt jemanden, der Macht nicht nur über den Körper hat, sondern über die gesamte Persönlichkeit, den ganzen Menschen: Gott.
   Wer bedenkt, dass Gott und nur Er allein Autorität hat, die Zukunft des

Menschen in seiner Gesamtheit und nicht nur die des Körpers zu bestimmen, der weiß genau, dass es letztlich auf das Urteil Gottes ankommt. Es ist keine Kleinigkeit, wenn ein Gläubiger wegen seines Glaubens sogar um sein Leben fürchten muss, wenn man ihm nachstellt bis aufs Blut. Das wollen wir, die wir im Moment in einer Gegend wohnen, wo es solche Gefahren nur sehr, sehr selten gibt, nicht übersehen. Aber Menschen können uns „nur“ töten. Damit bringen sie uns letztlich auf direktem Weg in die Herrlichkeit. Denn der Tod ist für einen Gläubigen die Tür in die glückselige Ewigkeit.

Wenn ein Mensch jedoch darüber nachdenkt, dass er einmal vor dem höchsten aller Richter stehen wird, der Seele und Körper verderben kann, dann geht es um alles: Wenn er verurteilt wird, bedeutet das ewiges Verderben, ohne eine Chance der Umkehr und des Wiedergutmachens zu erhalten. Verderben heißt nicht Vernichtung und Zerstörung der Existenz. Es bedeutet das Aussprechen und Vollziehen des göttlichen Urteils mit ewigem Bestand. Daher ist dieser Punkt so ernst.

Für die Juden haben diese Worte eine besondere Bedeutung. Denn für sie bestand das Glück darin, lebend in das Königreich eingehen zu können. Wenn sie aber durch Verfolger getötet würden, was dann? Würden sie dann um ihr erhofftes Glück gebracht werden? Der Herr tröstet sie, indem er sie ermahnt, die tödlichen Verfolgungen nicht zu fürchten. Denn wenn ihr Leib getötet wird, werden sie das Königreich von einer viel höheren Seite aus kennenlernen. Sie werden dann vom Himmel aus kommend zusammen mit dem Herrn regieren (vgl. Off 19,11.14; 20,4 ff.). So sehr schätzt der Herr die Treue derer, die ihr Leben nicht *mehr* lieben als ihren Herrn und König.

Ist nicht auch Stephanus ein wunderbares Beispiel für diesen Vers, auch wenn er selbst kein Jude mehr war, sondern Christ? Seine Peiniger waren in der Lage, ihm das Leben zu nehmen. Aber der innere Friede in diesen Leiden machte offenbar, dass er als Person von ihnen nicht verdorben werden konnte. Stephanus war sich bewusst, dass es einen anderen gab, der Seele und Körper zu verderben vermag. Aber dieser große Gott stand auf seiner Seite. Daher der innere Friede, der die Qualen erdulden konnte.

Diese Verse zeigen uns übrigens klar, dass die Seele nicht wie der Körper dem Tod unterworfen ist. Im Blick auf den Körper spricht der Herr vom Tod, in Bezug auf die Seele dagegen von Verderben. Zu verderben bedeuten gerade

nicht das Ende der Existenz, den leiblichen Tod. Die Seele wird sowohl bei den Gläubigen als auch bei den Ungläubigen ewig weiter existieren. Wir finden in der Schrift zwar nicht den Ausdruck „Unsterblichkeit der Seele“, aber doch die Tatsache selbst, zum Beispiel an dieser Stelle. Niemand sollte deshalb einem Trugschluss erliegen und meinen, irgendwann gäbe es keine Strafe mehr für den Sünder.

4. In den Versen 29–31 finden wir noch einen vierten Grund: Gott, der Vater, kümmert sich in fürsorglicher Weise um die Jünger des Herrn. Wenn Er für sie sorgt, wovor sollten sie sich dann fürchten?

Verse 29–31: Der Vater bewahrt seine Boten

> *„Werden nicht zwei Sperlinge für einen Cent verkauft? Und doch fällt nicht einer von ihnen auf die Erde ohne euren Vater; an euch aber sind selbst die Haare des Hauptes alle gezählt. Fürchtet euch nun nicht; ihr seid vorzüglicher als viele Sperlinge“ (Verse 29–31).*

Der Herr weiß um die harte Zeit, die auf die Apostel (zukünftig) zukommen wird. Deshalb ermutigt Er sie immer wieder, die sie erwartenden Verfolgungen zu erdulden und festzustehen. Jetzt fügt Er noch die Fürsorge des Vaters hinzu. So helfen den Jüngern alle drei Personen der Gottheit in ihren schweren Umständen:

- Vers 20: Der Geist Gottes (des Vaters) redet in den Verfolgten.
- Verse 24.25.32: Der Sohn des Menschen – der Herr, der Hausherr – ist Vorbild für die leidenden Diener. Zugleich ist Er ihr Verteidiger, der sich zu ihnen bekennt.
- Verse 28.30: Der Vater ist oberster Richter und wirkt in Fürsorge für die Seinen.

Das Herz Gottes hängt gewissermaßen an ihnen. Er weiß ihr Ausharren in den Drangsalen wertzuschätzen!

Wir erinnern uns beim Lesen dieser Verse an die Bergpredigt, wo Christus schon einmal auf die Fürsorge Gottes für seine Schöpfung hingewiesen hat. Dort ging es um Nahrung (Vögel) und Kleidung (Blumen). Jetzt spricht Er von der Bewahrung vor dem Tod.

Was gibt es, das in den Augen der Menschen wertloser und bedeutungsloser sein könnte als zwei Spatzen? Ein Cent, aber für diesen geringen Betrag bekommt man gerade zwei Spatzen. So wertlos sind diese Vögel in den Augen der Menschen. „Und doch fällt nicht einer von ihnen auf die Erde ohne euren Vater." Für jeden einzelnen sorgt der himmlische Vater. Er sieht jeden einzelnen der Milliarden Spatzen. Und nur, wenn Er es zulässt, fällt einer auf die Erde, indem er stirbt.

Wenn der Vater sich so um diese geringen Tiere kümmert, wie viel mehr um diejenigen, die um seinetwillen leiden und unter Gefahr Zeugnis für Ihn ablegen. Von den Jüngern – und das dürfen wir sicher auf uns anwenden – sind selbst die Haare des Hauptes gezählt. Damit will der Herr nicht andeuten, dass der Vater wisse, wie viele Haare jeder seiner Jünger habe. Auch das ist wahr. Sondern Er will klarmachen, dass Er sogar für jedes einzelne Haar der Seinen sorgt und keinem der Haare etwas „passiert", ohne dass der Vater dies zulässt. Wie viel mehr kümmert Er sich um das Leben jedes der Seinen!

Welche Mutter wäre wohl in der Lage und willens, die Haare ihrer Kinder zu zählen? So erkennen wir, dass der göttliche Vater allwissend ist und seine Liebe unvergleichlich größer ist als die Liebe von Menschen, mögen sie anderen noch so nahe stehen. Auch David hatte die Fürsorge Gottes schon kennengelernt: „Denn hätten mein Vater und meine Mutter mich verlassen, so nähme doch der Herr mich auf" (Ps 27,10).

Ist das nicht Anlass genug für leidende Knechte des Herrn, sich nicht zu fürchten? Jeder der Jünger weiß doch, dass er in den Augen Gottes viel vorzüglicher ist als „viele Sperlinge". Wenn der Vater sich so um jeden einzelnen Spatz sorgt, noch viel mehr um „viele Spatzen", dann ist seine Fürsorge für Menschen viel, viel größer, und erst recht die Sorge um diejenigen, die um seinetwillen leiden. Erneut zeigt der Herr die Beziehung der Jünger zu Gott auf, nämlich zum himmlischen Vater, der sich um die Seinen kümmert.

An dieser Stelle füge ich noch einen Nebengedanken an: Diese Belehrungen des Herrn verdeutlichen, dass der Mensch weit über den Tieren steht („vorzüglicher"). Das wird zwar heute von vielen geleugnet, wo der Tierschutz manchmal wichtiger erscheint als der Schutz des Menschen (beispielsweise des ungeborenen Kindes …). Die Folge davon ist, dass sich ungläubige Menschen oft wie Tiere verhalten (Jud 1,10).

Verse 32–36: Die Folgen von wahrem und falschem Bekenntnis

> *„Jeder nun, der sich vor den Menschen zu mir bekennen wird, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist. Wer aber irgend mich vor den Menschen verleugnen wird, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist. Denkt nicht, dass ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter; und des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein" (Verse 32–36).*

Im letzten Teil dieser Predigt geht es nun um das Bekenntnis. Das machen besonders die Verse 32–36 deutlich. Das Bekenntnis eines Menschen kann wahr oder falsch sein. Das war allen Empfängern des Evangeliums nach Matthäus klar. Denn einer der zwölf Apostel, die der Herr ausgesandt hatte, war ein falscher Apostel. Judas lebte schon nicht mehr, als Matthäus schrieb. Er hatte sich äußerlich zu Jesus bekannt, bis die Prüfung kam, bei der das Bekenntnis bis aufs Äußerte getestet wurde. Da stellte sich heraus: Es war nur ein Pseudo-Bekenntnis.

So wird es auch in der Zukunft sein. Es gibt solche, die sagen, dass sie treue Juden sind. Aber das müssen sie durch ihre Predigt offenbaren. Nur derjenige, der sich vor den Menschen zu dem Herrn Jesus Christus, dem Messias, bekennen wird, wird auch von Ihm vor dem Vater in den Himmeln bekannt werden. Wenn man die Parallelstelle in Lukas 9,26 liest, wird deutlich, dass dieses „Bekenntnis" des Herrn zu seinen Jüngern in Verbindung mit seiner Erscheinung in Macht und Herrlichkeit steht. Matthäus aber nennt dieses zweite Kommen des Herrn an dieser Stelle nicht. Wie die Folgeverse zeigen, geht es ihm unter der Leitung des Geistes Gottes hier nicht so sehr um den Zeitpunkt, wann dies geschieht. Für ihn steht im Mittelpunkt, dass der Mensch erntet, was er sät – im Positiven wie im Negativen. Das sollte sich jeder Jünger bewusst machen. Er kann seine Beziehung zum Herrn nicht folgenlos verleugnen. Und er soll wissen, dass der Herr sich zu seinem Jünger bekennt, wenn dieser zu seinem Meister steht. Wie wunderbar ist die Fürsorge des Vaters auf der Erde und das Bekenntnis des Herrn im Himmel für den treuen Jünger angesichts unseres häufigen Versagens.

Bis heute lehnen die Juden ab, dass Jesus der im Alten Testament vorhergesagte Messias ist. Wer sich also vor den Menschen – hier besonders den Juden – zum Herrn Jesus bekennt, wird von ihnen gehasst und verfolgt werden. Das macht deutlich: Es gehört Furchtlosigkeit und Mut dazu, sich zu Ihm zu bekennen. Diese Furchtlosigkeit hatte der Herr den Jüngern zugesprochen. Er hatte ihnen deutlich gemacht, dass selbst der Vater im Himmel für sie sorgt. Wenn das so ist, dann würde ihnen der Mut geschenkt werden, um Ihn vor den Menschen zu bekennen.

Aber der Herr spricht auch sehr ernst von dem umgekehrten Fall. Wer nicht bereit sein wird, sich zu Ihm zu bekennen, den wird auch Er nicht vor dem Vater bekennen. Das sind Ungläubige, solche, die kein Leben aus Gott besitzen! Solche Menschen mögen eine Zeitlang äußerlich zu den Bekennern gehören. Wenn es aber auf ein persönliches Zeugnis ankommt, verleugnen sie und offenbaren ihren wahren Charakter. Christus wird eine solche Person verleugnen, das heißt deutlich machen, dass Er keine Beziehung zu ihr hat. Zu wem Christus keine persönliche Beziehung hat, der geht ewig verloren. So wichtig ist das Handeln der Menschen hier auf der Erde für ihre ewige Bestimmung.

Dem Herrn geht es in diesen Versen nicht um einzelne Taten, wie zum Beispiel bei Petrus. Es geht Ihm um das grundsätzliche Bekenntnis zu Ihm auf der Erde. Dieses würde zeigen, ob jemand Leben aus Gott besitzt. Zu einem solchen bekennt sich der Herr.

Die Folgen des Bekenntnisses zu Jesus

Die Jünger sollten sich aber bewusst sein, dass ein solches Bekenntnis Folgen auch auf der Erde haben würde. Sie stellen mit ihrer Predigt nicht nur das Volk, sondern auch ihre eigenen Hausgenossen auf eine Probe. Das sagen die Verse 34–36 aus, die uns auf den ersten Blick überraschen. Wir alle kennen die Worte aus Matthäus 20,28: „Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele.“ Er wollte doch Frieden und Glück bringen! Wie passt es da hinein, dass Er gerade nicht gekommen ist, Frieden zu bringen, sondern Schwert und Entzweiung?

Oder man denke an andere Stellen wie: „In der herzlichen Barmherzigkeit unseres Gottes hat uns der Aufgang aus der Höhe besucht, um denen zu leuchten, die in Finsternis und Todesschatten sitzen, um unsere Füße auf den Weg des Friedens zu

richten“ (Lk 1,78.79). „Herrlichkeit Gott in der Höhe und Friede auf der Erde, an den Menschen ein Wohlgefallen!“ (Lk 2,14). „Das Wort, das er den Söhnen Israels gesandt hat, Frieden verkündigend durch Jesus Christus“ (Apg 10,36). „Und er kam und verkündigte Frieden, euch den Fernen, und Frieden den Nahen“ (Eph 2,17). „Indem er Frieden gemacht hat durch das Blut seines Kreuzes“ (Kol 1,20). „Wenn jemand meine Worte hört und nicht bewahrt, so richte ich ihn nicht, denn ich bin nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um die Welt zu erretten“ (Joh 12,47).

Wenn Er nun hier sagt, dass Er *nicht* gekommen ist, Frieden auf die Erde zu bringen, scheint das vor allem Lukas 2,14 zu widersprechen, wo das einzige Mal derselbe Wortlaut „Friede auf der Erde“ benutzt wird. Wie kann man diese Gegensätze zusammenbringen? Die Antwort zeigt, dass es nur scheinbare Widersprüche sind. Die zitierten Verse offenbaren eindeutig, dass der Herr Jesus auf diese Erde gekommen ist, um Frieden zu bringen, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Um unseren Vers vor diesem Hintergrund richtig zu verstehen, müssen wir uns erst die verschiedenen Verhältnisse ansehen, auf die sich Frieden in der Bibel bezieht.

1. Zunächst wollte Er seinem Volk den *äußeren Frieden* bringen. Das musste aufgeschoben werden, weil Israel Ihn verworfen hat.

2. Direkt damit in Verbindung steht der zukünftige *Friede im 1000-jährigen Reich* (Lk 2,14). Um diesen kann es hier sicherlich auch nicht gehen, weil unser Vers hier Lukas 2,14 und anderen Bibelstellen widersprechen würde. Somit ist das „Schwert“ auch nicht das Schwert Gottes über Israel.

3. Noch mehr war es das Ziel des Herrn, dem Menschen *inneren Frieden* mit Gott zu schenken. Im Blick auf diesen lesen wir von:

- dem *Frieden mit Gott* (Joh 14,27a; Röm 5,1). Auch um den kann es hier nicht gehen. Denn es ist der Ratschluss Gottes gewesen, durch das Werk Christi gerade diesen Frieden zu bewirken.
- dem *Frieden im Herzen* (Joh 14,27b; Phil 4,7). Um diesen geht es hier ebenfalls nicht, denn gerade diesen Frieden will der Herr ja den Seinen geben.
- dem *Frieden zwischen Menschen* im täglichen Leben.

Genau um diesen letztgenannten Frieden geht es in unserer Stelle. Was der Herr hier mit anderen Worten sagt, ist, dass Er mit dem Ziel „gekommen ist“, die Menschen zu

einer Entscheidung zu bringen. Man kann sich nur für oder gegen Ihn entscheiden. Und gerade eine solche Entscheidung im Leben eines Menschen bringt „Entzweiung“ zwischen die Menschen. Das hat immer wieder dazu geführt, dass Ungläubige sogar das Schwert ergreifen. Genau das sagt der Herr in Vers 35 als Begründung des vorherigen Verses. Es ist also eine Folge davon, dass einige ihn annehmen und andere nicht. Das passt auch genau zu den Versen 32.33.

Wir haben schon vorher gesehen, dass die Welt die Jünger hasst. In diesen Versen sehen wir, dass ihn sogar seine engste Umgebung hassen wird, wenn er sich persönlich auf die Seite des Messias stellt. Und zwar genau dann, wenn sein Bruder, sein Vater, seine Hausgenossen diese Entscheidung nicht ebenfalls treffen. Es mag sogar das Schwert sein, dass den Jünger umbringt!

Niemand sollte denken, dass durch das Kommen Jesu alles schön und herrlich geworden ist. Ja, dies wird das endgültige Ergebnis sein: „Denn so spricht der Herr: Siehe, ich wende ihr Frieden zu wie einen Strom, und die Herrlichkeit der Nationen wie einen überflutenden Bach, und ihr werdet saugen; auf den Armen werdet ihr getragen und auf den Knien liebkost werden“ (Jes 66,12). Aber bis zu diesem Zeitpunkt hat das Kommen des Herrn zunächst den Effekt, dass es Entscheidungen fordert. Wenn jemand sich für Christus entscheidet, wird er vonseiten seiner ungläubigen Umgebung gehasst werden und Schwert und Unfrieden ernten. Umgekehrt, wer sich gegen den Herrn Jesus entscheidet, wird ebenso erleben müssen, dass Schwert und Unfrieden in seiner Umgebung herrschen werden.

So hat das Kommen Jesu zu persönlichen Entscheidungen geführt. Er wünschte nicht das Schwert und Unfrieden. Aber Er ist gekommen, um die Menschen zu einer persönlichen Entscheidung zu veranlassen: Für Ihn oder gegen Ihn. An Ihm kann niemand gleichgültig vorbeigehen. Wer das tut, hat in Wirklichkeit eine Entscheidung gegen Jesus Christus gefällt. Gerade die heutige Zeit beweist das. Toleranz wird groß geschrieben. Von allen wird Toleranz verlangt. Aber wehe, jemand stellt sich entschieden auf die Seite Jesu. Dann wird er – wenn auch in Deutschland oftmals nur psychisch – die konkrete Ablehnung seiner Mitmenschen erfahren, und zwar oft sogar von Christen. In dieser Hinsicht hat das Kommen Jesu keinen Frieden, sondern Entzweiung und Schwert gebracht.

Und im heutigen Deutschland?

Die Frage – auch wenn sie kein Thema in diesen Versen ist – stellt sich für uns Christen (in dem friedlichen Deutschland): Sind wir bereit, uns in unserem toleranten Land auf die Seite des Herrn zu stellen, auch wenn das mitleidiges Lächeln und Spott, manchmal auch Hass, hervorruft? Sind wir bereit, selbst wenn unsere Familien nicht mitziehen und nahe Verwandte sogar das „Schwert ziehen", zu unserem Bekenntnis zu stehen?

Verse 37–39: Die Prioritäten im Leben eines Jüngers

> *„Wer Vater oder Mutter mehr lieb hat als mich, ist meiner nicht würdig; und wer Sohn oder Tochter mehr lieb hat als mich, ist meiner nicht würdig; und wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig. Wer sein Leben findet, wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden" (Verse 37–39).*

Die Entscheidung, sich zu dem Messias Gottes zu bekennen, hat Folgen für das Miteinander von Menschen. Das haben wir in den letzten Versen gesehen. Es gibt Entzweiung und Hass. Das wird nur jemand auf sich nehmen, der die richtigen Prioritäten in seinem Leben um seines Herrn willen setzt. Darum geht es jetzt in den Folgeversen.

Gott hat uns Familien gegeben – das lesen wir schon auf den ersten Blättern der Bibel. Kann es dann richtig sein, diese zu vernachlässigen? Die Antwort ist ein klares: Nein! Man kann sich nie auf den Herrn berufen, wenn man seine Familie alleine sitzen lässt. Wer beispielsweise geheiratet hat, darf mit geistlichen Argumenten nie zu begründen versuchen, es gäbe Wichtigeres zu tun, als sich um die Familie zu kümmern.

Was sagt uns dann dieser Vers? Er zeigt, dass der Herr an der ersten Stelle im Leben eines Jüngers kommen muss. Ein Bekenntnis zu Christus ist nur dann wirklich wahr, wenn Christus auch die erste Stelle im Leben dieses Menschen einnimmt. Wer also seine Eltern oder seine Kinder mehr lieb hat als den Herrn, ist seiner nicht würdig.

Wir erinnern uns noch einmal an die Worte aus dem ersten Teil der Predigt. Die Apostel sollten danach forschen, ob die Häuser und Dörfer würdig seien. Es geht nicht um eine momentane Würdigkeit, sondern darum, die Worte des Messias und seine Person anzunehmen. Wenn also jemand des Messias‘ nicht würdig ist, dann hat er Ihn überhaupt nicht lieb, hat gar keine Beziehung zu Ihm. Das mag hart klingen. Aber der Herr lässt die Jünger nicht im Unklaren über die Wahrheit Gottes. Genau so ist es – schwarz-weiß! Wer also zum Beispiel, um seine familiäre Ruhe bewahren zu können, den Herrn und seinen Auftrag nicht an die erste Stelle in seinem Leben stellt, ist des Herrn nicht würdig.

Sein Kreuz aufnehmen

Der Herr führt diesen Gedanken nun weiter: Wenn Er eben davor warnte, Vater und Mutter mehr zu lieben als Ihn, geht es jetzt um die Gefahr, sich selbst und sein eigenes Leben mehr zu lieben als den Herrn. Ein Jünger, der nicht bereit ist, sein (eigenes) Kreuz aufzunehmen, um Ihm nachzufolgen, ist seiner nicht würdig. Diese Aussage scheint, wenn auch nur in indirekter Weise, der erste konkrete Hinweis des Herrn auf sein Ende auf dieser Erde zu sein. Christus hatte ein Kreuz zu tragen. Wenn von dem Kreuz die Rede ist, dann geht es nicht um Krankheiten, die jemand zu erleiden hätte, oder um schwierige Umstände, in die Menschen kommen. Dann könnte ja jeder Mensch, ob gläubig oder nicht, sein Kreuz tragen.

Nein, das Kreuz ist ein Hinweis auf den Tod. Damals war es üblich, dass die Verurteilten das Kreuz, ein Holz, trugen und kurze Zeit später exakt an diesem Kreuz hingerichtet wurden. Es war also das zur Schau stellen der zum Tode Verurteilten, die angesichts der Volksmenge ihren letzten Weg bis zu ihrem Kreuzestod zurücklegen mussten, verspottet, hämischen Blicken ausgesetzt. Jemand, der sein Kreuz trägt, trägt die klaren Zeichen eines zum Tod Verurteilten. Dieses Bild verwendet der Herr, um den Jüngern klar zu machen: Nur wer bereit ist, in seinem Leben auch mit der letzten Konsequenz zu rechnen, ist des Herrn würdig.

Christus musste Spott und Schmach erleiden. Das soll auch der Jünger ertragen können. Christus wurde abgelehnt. Dazu soll auch der Jünger bereit sein. Den Herrn haben sie sogar getötet. Falls nötig, muss auch der Jünger zu dieser Konsequenz bereit sein.

Es geht in diesen Versen um die Sendboten, die in künftigen Tagen von Israel ausgehend in die ganze Welt gehen, um zur Buße aufzurufen und das Kommen des Sohnes des Menschen und seines Königreichs anzukündigen. Diese Apostel müssen wirklich damit rechnen, dass ihre Botschaft zum Anlass genommen wird, sie umzubringen. Wie viel leichter haben wir es da im Vergleich zu ihnen! Wer dann sein Leben retten will – und das kann er nur auf Kosten eines treuen Bekenntnisses tun –, wird sein Leben letztlich sogar verlieren. Denn er wird nicht in das 1000-jährige Friedensreich eingehen können. Er hat seine Beziehung zu dem Messias verleugnet. Wer aber bereit ist, sogar für sein Bekenntnis und damit um des Namens Jesu willen zu sterben – also sein Leben zu verlieren –, der wird sein Leben wiederfinden und vom Himmel aus an dem Friedensreich teilhaben.

Zu einem solchen Bekenntnis und Einsatz ist Mut nötig. Wer sein Leben dagegen liebt, ist „feige". So können wir das Urteil Gottes in Offenbarung 21,8 verstehen: „Den Feigen aber und Ungläubigen und mit Gräueln Befleckten und Mördern und Hurern und Zauberern und Götzendienern und allen Lügnern – ihr Teil ist in dem See, der mit Feuer und Schwefel brennt, welches der zweite Tod ist." Wir sehen, was für eine Bedeutung für die Jünger in der Zukunft die Frage ihres Bekenntnisses und ihrer Lebensprioritäten haben wird.

Verse 40–42: Die Aufnahme der Gesandten des Messias

> *„Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, wird eines Propheten Lohn empfangen; und wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, wird eines Gerechten Lohn empfangen. Und wer irgend einem dieser Kleinen nur einen Becher kaltes Wasser zu trinken gibt in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch: Er wird seinen Lohn nicht verlieren" (Verse 40–42).*

Der Messias beschließt seine Rede, oder wie es in Kapitel 11,1 heißt, seine Befehle mit einem Blick auf die Gegenseite. Bislang hatte Er von den Jüngern, von den Aposteln und ihrem Dienst gesprochen. Jetzt wendet Er sich denjenigen zu, welche die Botschaft der Jünger hören und aufnehmen sollten.

Die Aufgabe der Empfänger der Botschaft der Jünger ist ähnlich schwer wie die der Jünger selbst. Denn sie leben in einem Umfeld, das den Messias und Gott sowie sein Wort vollkommen ablehnt. Wer sich unter solchen Umständen auf die Botschaft einlässt, die der Herr Jesus verkündigen lässt, wird reichen Lohn erhalten.

Der 40. Vers ist wie eine Überschrift über die letzten drei Verse und zeigt eine wunderbare Kette von Gedanken. Wer den Boten des Herrn aufnimmt, nimmt nicht einfach einen Menschen auf. Er nimmt den auf, der die Boten ausgesandt hat. Das ist der Herr Jesus selbst, der wahre Messias. Aber damit hört der Herr nicht auf. Er adelt die Aufnahme des Boten noch mehr. Denn wer Ihn aufnimmt, hat damit den aufgenommen, der Christus gesandt hat: Das ist sein himmlischer Vater. Ist das mehr als Christus aufnehmen? Ja und nein.

Nein, denn der Herr ist ewiger Gott. In diesem Sinn ist die Aufnahme des Vaters natürlich nicht mehr als die Aufnahme der gesegneten Person unseres Herrn. Und tatsächlich nähert sich Matthäus an dieser Stelle Johannes ein bisschen an, der von dem ewigen Sohn des ewigen Vaters spricht. Gleichzeitig aber ist das Aufnehmen des Vaters mehr als das „bloße“ Aufnehmen des Messias: Denn der Herr steht hier besonders als Mensch, als der Messias Gottes auf der Erde, vor seinen Jüngern. Dieser Messias ist von seinem Gott und Vater gesandt worden, und diese Tatsache erkennt derjenige an, der Ihn als Messias aufnimmt. Dadurch erkennt er aber gleichzeitig Gott als Urheber des Segens an, d. h. er „nimmt den auf“, der Christus gesandt hat. Gibt es in dieser Hinsicht einen größeren Segen, als den Vater selbst aufzunehmen?

Den Gedanken und Segen der Aufnahme der Sendboten führt der Herr nun an zwei Beispielen aus. Wer die Boten als Propheten aufnimmt, wird denselben Lohn empfangen wie dieser. Die Propheten standen bei den Menschen nicht nur was ihre Stellung betrifft in hohem Ansehen. Propheten waren dadurch gekennzeichnet, dass sie vor dem Herrn standen (vgl. 1. Kön 17,1). Gott hatte eine ganz besondere Beziehung zu diesen Männern und Frauen. Diese Beziehung würde Er auch mit denen haben, welche die Propheten aufnehmen und sie reichlich belohnen.

Dasselbe gilt für die Aufnahme der Gerechten. Die Empfänger der Botschaft sollten erkennen, dass der Herr seinen Propheten mit einer Botschaft an das Gewissen der Zuhörer gesandt hatte. Er musste auch anerkennen, dass es eine gerechte Botschaft mit einem Aufruf zur Buße war. Und er sollte sich einsmachen mit dem gerechten

Lebenswandel dieses Boten. Dadurch nimmt man den Boten als einen Gerechten auf. Und wer das tut, wird selbst vom Vater im Himmel belohnt werden.

Man fragt sich, warum der Lohn so groß ist. Denn die Empfänger der Botschaft des Herrn waren ja keine Propheten. Aber der Vater erkennt an, dass es in einem bösen Umfeld, das Gott und seinen Messias ablehnt, äußerst schwierig ist, Boten als Propheten und Gerechte (an-) zu erkennen. Aus diesem Grund spricht Er über solche, die zur Aufnahme der Botschaft und damit zur Buße bereit sind, eine so großartige Anerkennung aus.

Dabei kommt es natürlich darauf an, wie man diese Boten aufnimmt. Simon, der Pharisäer, nahm Jesus wohl in sein Haus auf. Aber er erkannte in Ihm keinen Propheten und hatte nur Verachtung für Ihn übrig (vgl. Lk 7,36.39). So hatte er seinen Lohn verloren.

Das Handeln des Vaters gegenüber seinen Jüngern

Abgeschlossen wird diese Rede des Herrn durch ein drittes Beispiel, das unseren Horizont noch mehr erweitert. „Und wer irgend einem dieser Kleinen nur einen Becher kaltes Wasser zu trinken gibt in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch: Er wird seinen Lohn nicht verlieren.“ Die „Kleinen“, Geringen, sind die gläubigen Boten Judas (vgl. Mt 24,14.; 25,40), die das Evangelium des Königreichs verkündigen. Sie mögen noch so klein oder gering in den Augen der Menschen aussehen, in den Augen des Herrn sind sie weitaus mehr als das. Aber da sie hier aus der Sicht der Menschen genannt werden, heißen sie „Kleine“, „Geringe“.

Durch diesen Vers macht der Herr einige wichtige Grundsätze seines Handelns deutlich:

1. *Es kommt auch auf das Äußere an.* Wir haben in der Bergpredigt gesehen (Kapitel 6), dass es in erster Linie auf das Innere ankommt. Das heißt aber nicht, dass das Äußere belanglos ist. Es ist dem Vater so wichtig, dass Er hier nicht auf das Innere eingeht, sondern die äußere Tat belohnt. Natürlich weiß Er, ob das Innere hinter dem Äußeren steht. Aber das findet hier keine weitere Erwähnung.

2. *Die äußere Tat zeigt an, was in dem Inneren wahr ist.* Obwohl bei guten Werken nicht selten Heuchelei im Spiel ist, geht der Herr davon keineswegs

aus. Grundsätzlich ist das, was jemand äußerlich tut, ein Spiegelbild dessen, was in seinem Inneren vor sich geht. Wenn also hier jemand eine äußerliche Hilfe leistet, dann deshalb, weil er sich innerlich auf die Seite dessen stellt, der die Boten sendet – des Herrn. Wir müssen, wenn nicht das Gegenteil offenbar geworden ist, prinzipiell davon ausgehen, dass etwas ehrlich und aufrichtig getan wird.

3. *Nicht die Tat an sich wird belohnt, sondern die Gesinnung, die dahinter steht.* Deshalb spricht der Herr davon, dass es Lohn gibt, wenn jemand „in eines Jüngers Namen“ etwas tut, das heißt, wenn er es tut, weil es ein Jünger ist. Man kann aus Eigeninteresse heraus handeln, aus sozialer Überzeugung oder aus eitler Überlegung (auch wenn so etwas in der zukünftigen Zeit der Drangsale kaum denkbar sein wird). Doch der Herr kennt die Beweggründe und freut sich, wenn Er echte Liebe zu Ihm und seinen Jüngern in unseren Herzen entdeckt.

4. *Durch eine einzige, scheinbar sehr geringe Tat zeigt man, ob man Leben aus Gott besitzt oder nicht.* Wer einem einzigen dieser Boten Wasser gibt, stellt sich damit auf die Seite des Herrn. So etwas tut – gerade in Zeiten der Verfolgung – nur ein echter Gläubiger.

5. *Der Vater belohnt das, was für Ihn getan wird.* Es ist etwas Großartiges, dass Gott belohnt. Eigentlich tut der Mensch nur das, was er zu tun schuldig ist: Gott gehorchen, seine Boten aufnehmen. Wer dürfte für eine Selbstverständlichkeit Lohn verlangen? Der Vater ist aber so freigiebig, dass Er selbst eine solche Pflicht auf unserer Seite von sich aus belohnt. Er ist ein guter Gott!

So schließt das Kapitel, das mit dem Aufruf an die Jünger begonnen hat, mit dem Lohn für Jünger und solche, welche die Jünger aufnehmen. Es ist das Ziel des Vaters, seine Kinder zu belohnen. Das war damals so und ist auch heute nicht anders. Wo immer Er etwas Belohnenswertes findet, schenkt Er Lohn. Belohnenswert ist es, Christus und die Seinen aufzunehmen. Die Person Jesu hat für Gott einen solchen Wert, dass alles, was in einer Welt, die Christus verworfen hat, für Ihn getan wird, für Gott eine unermessliche Bedeutung hat und eine entsprechende Belohnung finden wird.

Kritik an den Propheten und Dienern

Diese Verse sollten uns Christen zu einer Warnung dienen. Sie beziehen sich zwar nicht direkt auf uns. Dennoch enthalten sie eine wichtige Belehrung. Wie gehen wir mit den Dienern um, die der Herr uns schickt? Wie leicht geraten wir in eine Kritik-Haltung, in der wir ihre Worte, ihr Leben und ihre Gesinnung kritisieren. Dadurch dringt ihre Botschaft nicht zu uns vor. Letztlich kritisieren wir damit den, der sie gesandt hat: Das ist der Herr Jesus selbst!

Wie viel leichter würden wir es ihnen und uns machen, wenn wir mehr bereit wären, die Botschaft der Knechte des Herrn anzuhören und anzunehmen, um sie in unserem Leben zu verwirklichen. Denn der Herr hat ein Ziel mit uns, wenn Er uns seine Knechte schickt.

Auf der anderen Seite sollten wir den Knechten des Herrn auch nicht schmeicheln! Auch eine solche Reaktion ist unwürdig und bringt nur Schaden mit sich. Wir dürfen dem Herrn für seine Diener danken und uns als „würdig“ erweisen. Das ist für uns und auch für die Diener das beste und zugleich zur Ehre unseres Herrn.

Kapitel 11,1: Christus setzt seinen Dienst fort.

> *„Und es geschah, als Jesus seine Befehle an seine zwölf Jünger vollendet hatte, ging er von dort weg, um in ihren Städten zu lehren und zu predigen“ (Vers 1).*

Nachdem der Herr Jesus den Jüngern seine Befehle gegeben hat, ist man überrascht zu lesen, dass Er selbst weiter tätig ist. Hatte Er nicht seine Jünger gerade an seiner statt ausgesandt zu predigen und zu lehren? Aber trotz der Ablehnung durch die Obersten des Volkes lässt sich der Herr nicht aufhalten, auch weiterhin selbst zu lehren und zu predigen. Er gibt sein Volk (noch) nicht auf!

Aus diesem Vers lernen wir auch, dass bei allen Wundern und Zeichen, die der Messias vollbracht hat, seine mündliche Predigt die größte Bedeutung hatte. Er wollte nicht die Neugier der Menschen befriedigen und durch mächtige Taten bewundert werden, sondern Er wollte ihre Herzen und Gewissen erreichen. Er lehrte über das Alte Testament und predigte das Evangelium des Königreichs der Himmel. Mit was für einem Erfolg, das lernen wir im weiteren Verlauf des elften Kapitels.

Das Volk Israel lehnt seinen Messias ab (Mt 11,2–30)

Mit Kapitel 11 und 12 stehen entscheidende Wendepunkte im Leben des Herrn Jesus vor uns. In Kapitel 11 lernen wir, dass sich das Volk Israel und seine Führer endgültig von Christus abwenden. Sie wollen Ihn nicht. In ihren Augen ist Er nichts anderes als ein Fresser und Weinsäufer. Das soll ihr König sein? Nachdem dann der Herr Jesus durch die Seinen abgelehnt worden ist, verwirft Er seinerseits sein irdisches, ungläubiges und von Gott abgefallenes Volk. Das finden wir besonders in Kapitel 12. So beschreibt das elfte Kapitel den Beginn dieser außerordentlichen Krise durch die Schuld des Volkes Israel, worauf dann im zwölften Kapitel der große Wendepunkt folgt, der zu einschneidenden Konsequenzen führt, von denen dann in Kapitel 13 zu lesen ist.

In unserem Kapitel sehen wir zunächst, dass sogar solch treue Männer wie Johannes der Täufer, die auf der Seite des Herrn Jesus stehen, zu zweifeln beginnen (Verse 1–6). Wenn schon er als der größte von Frauen Geborene Zweifel an der Sendung Jesu bekam, wie viel schlimmer musste es dann um das allgemeine Volk bestellt sein.

Der Herr Jesus nimmt das zum Anlass, einerseits die Größe dieses Mannes zu bezeugen, andererseits aber auch ein vollkommen neues Zeitalter anzukündigen. Denn die Erwähnung von Johannes dem Täufer als Herold des Herrn an dieser Stelle ist nicht zufällig. Sie steht im Zusammenhang mit der Ablehnung des Königs, den dieser Herold angekündigt hatte. Der Herr verweist darauf, dass sowohl sein Vorläufer als auch Er abgelehnt worden sind (Verse 7–19).

Im Anschluss an diese Verwerfung spricht Er Gericht aus über die Städte, in denen Er die meisten Wunderwerke gewirkt hat. Diese Städte repräsentieren das Ganze, ungläubige Volk Israel. Zugleich ist dieses Gericht und die Verwerfung des Herrn jedoch Anlass, seine Gnade und seine Herrlichkeit in einem bislang ungekannten Ausmaß zu offenbaren. Wenn der in Niedrigkeit gekommene Messias durch die Hochgestellten des Volkes abgelehnt wird, wendet sich der Herr den Unmündigen zu und offenbart sich nicht nur als Messias, sondern als der Sohn des ewigen Vaters,

der diesen Unmündigen die Ruhe des Gewissens und im Anschluss daran Ruhe im Glaubensleben schenkt.

Verse 2–6: Die Fragen von Johannes dem Täufer – die Antwort des Herrn

> *„Als aber Johannes im Gefängnis die Werke des Christus hörte, sandte er durch seine Jünger und ließ ihm sagen: Bist du der Kommende, oder sollen wir auf einen anderen warten? Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Geht hin und verkündet Johannes, was ihr hört und seht: Blinde werden wieder sehend, und Lahme gehen umher, Aussätzige werden gereinigt, und Taube hören, und Tote werden auferweckt, und Armen wird gute Botschaft verkündigt; und glückselig ist, wer irgend nicht an mir Anstoß nimmt!" (Verse 2–6).*

Wieder einmal wechselt Matthäus „die Zeit". Denn die Frage von Johannes dem Täufer ist deutlich *vor der Aussendung* der zwölf Apostel gestellt worden. Wenn man diese Begebenheiten mit dem Markus- und Lukasevangelium vergleicht, stellt man fest, dass die Frage des Johannes unmittelbar nach der Heilung des Knechtes des Hauptmanns berichtet wird, die wir in Matthäus 8 hatten, und nach der Auferweckung des Sohnes der Witwe aus Nain (vgl. Lk 7). Das wird durch Lukas deutlich gemacht. Denn obwohl auch er oftmals von der chronologischen Reihenfolge abweicht, verwendet er doch zuweilen deutliche Zeitangaben. So auch hier: „Und diese Rede [der Auferweckung des Jünglings von Nain] über ihn ging aus in ganz Judäa und in der ganzen Umgebung. Und dem Johannes berichteten seine Jünger über dies alles. Und Johannes …" (Lk 7,17.18).

In Kapitel 4 hatten wir gelernt, dass Johannes ins Gefängnis geworfen worden war (Vers 12). Im 14. Kapitel werden wir den Bericht über seine Hinrichtung lesen. Hier wird uns eine Begebenheit aus der Gefängniszeit dieses außerordentlichen Dieners mitgeteilt.

Die Chronologie des ersten Abschnitts

Man fragt sich, warum Matthäus diese Geschichte erst jetzt berichtet. Folgende Antworten könnten hilfreich sein:

1. Der Herr hatte seine zwölf Jünger zu seinem Volk ausgesandt. Johannes der Täufer gehörte nicht zu den Zwölfen, aber auch er war von Gott zum Volk Israel ausgesandt worden. Und so, wie der Herr seinen Jüngern ankündigte, dass sie überliefert werden würden (Kap. 10,19), so war Johannes geradezu ein Beispiel dafür. Diese Gefahren beziehen sich besonders auf die auch noch für uns zukünftige Zeit, in der ein Prophet wie Johannes als der zukünftige Elia (vgl. das Zitat aus Maleachi 3,1 in Matthäus 11,10) noch einmal auftreten wird. So passen beide Sendungen in moralischer Hinsicht zusammen.

2. Der Herr Jesus möchte in Verbindung mit Johannes dem Täufer einen Wechsel der Zeiten ankündigen. Dieser passt gerade an dieser Stelle sehr gut, weil der Herr im Begriff steht, von seinem Volk endgültig verworfen zu werden, so dass eine neue Zeitepoche anbricht, denn Johannes steht für die alte Zeit (vgl. Mt 11,11). Die Gefangennahme von Johannes wird erst in Kapitel 14 mitgeteilt, weil der Geist Gottes damit eine andere Botschaft verbindet.

3. Die Verwerfung des Herrn läuft zielgerichtet auf den Höhepunkt zu. Dazu passt auch, dass sogar der begnadete Vorläufer des Königs, Johannes der Täufer, in gewisser Weise zur Ablehnung des Königs beiträgt.

4. Die Verwerfung des Königs und die seines Vorläufers gehören zusammen. Daher werden sie an dieser Stelle zusammengeführt.

5. Wenn der König von seinem eigenen Volk abgelehnt wird, zeigt der Vater, dass für Ihn der Sohn einzigartig und einmalig ist. Dieser Kontrast zu jedem anderen Menschen wird noch eindrücklicher, wenn man Ihn im Vergleich zu den Besten und größten Männern Gottes sieht, die letztlich alle irgendwann einmal versagen.

Die Situation Johannes des Täufers

Es besteht für uns kein Anlass, auch nur in irgendeiner Weise abschätzig von Johannes dem Täufer zu reden. Wenn wir bedenken, in was für einer Zeit er lebte und in welcher Treue er diente, dann wissen wir, wie weit wir hinter ihm zurückbleiben. Zudem wollen wir uns erinnern, dass wir viel mehr Vorrechte und Offenbarungen des Herrn haben und kennen als er; und dennoch sind wir solche, die viel mehr

zweifeln, als dies Johannes je getan hat. Dabei haben wir viel weniger Anlass dafür als er.

Dennoch kann man aus seinen Worten entnehmen, dass er in dieser Situation nicht auf der Höhe seines früheren Glaubenslebens stand. Wir können jedoch gut verstehen, dass sein Glaube wankend wurde. Er selbst war der Vorläufer des wahren Königs. Er hatte Jesus als Messias angekündigt. Er hatte Ihm den Weg bereitet. Er hatte in wunderbarer Weise von Ihm gezeugt und von seinen Wundern gehört (oder diese sogar gesehen). Aber für seine Treue wurde Johannes dann ins Gefängnis geworfen.

Seine Wirkungszeit war dadurch sehr beschränkt. Nach Markus 1,14 wurde Johannes schon kurz nach der Versuchung des Herrn ins Gefängnis geworfen. Vielleicht hat er nicht einmal ein Jahr lang öffentlich für Gott tätig sein können. Das muss für ihn, der als Vorläufer des Herrn eingesetzt worden war, sehr bitter gewesen sein.

In seinem Gefängnis hört Johannes von den Wunderwirkungen des Herrn. Aber dieser kümmerte sich (scheinbar) nicht um den Täufer. Viele Wunder geschahen – aber kein einziges zugunsten von Johannes. Warum nicht? War Christus nicht gerade deshalb gekommen, um sein Königreich aufzurichten, wie Johannes anzukündigen hatte? Dann musste Er doch auch seinen Vorläufer befreien, damit dieser als Herold weiter für seinen Meister wirken könnte!

Aber gerade das geschieht nicht. Johannes muss weiter im Gefängnis sitzen – und das Königreich, das in Macht und Herrlichkeit kommen sollte, begann einfach nicht. Keiner kümmert sich um ihn. Und auch der Herr Jesus nicht. Da stellt er sich vielleicht die Frage: Was ist hier schief gelaufen? Ist Jesus vielleicht doch nicht der verheißene König?

Es ist interessant, dass Johannes nicht in Zweifel zu ziehen scheint, dass er selbst der Vorläufer des verheißenen Messias war. Stattdessen fragt er sich, ob Jesus der Messias ist. Ja, unsere Schwächen führen eher dazu, an Gott als an uns selbst zu zweifeln! Das sehen wir beispielsweise auch bei Elia (1. Kön 19), bei Jona und bei Jeremia in manchen Lebensumständen, die zum Zweifeln an Gottes Güte angetan waren.

So zeigen diese Verse, dass es nur den *einen* Vollkommenen gibt, auf den der Vater mit vollständigem Wohlgefallen blicken kann. Jesus, dieser eine, muss daher nun sein eigener Zeuge werden. Er zeugt von sich *und* von Johannes, empfängt aber leider kein Zeugnis mehr von diesem. Dennoch offenbart Johannes dadurch, dass er seine Jünger direkt zu Jesus sendet, letztlich doch echtes Vertrauen auf den Herrn und sein Wort.

Das Zeugnis von Johannes

In Johannes 1,15 lesen wir, dass Johannes früher gesagt hatte: „Dieser war es, von dem ich sagte: Der nach mit Kommende hat den Vorrang vor mir, denn er war vor mir." In den Versen 29 und 30 heißt es: „Am folgenden Tag sieht er [Johannes der Täufer] Jesus zu sich kommen und spricht: Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt! Dieser ist es, von dem ich sagte: Nach mir kommt ein Mann, der den Vorrang vor mir hat, denn er war vor mir." „Und ich habe gesehen und habe bezeugt, dass dieser der Sohn Gottes ist" (Joh 1,34).

In Johannes 3,29.30 hatte er bezeugt: „Der die Braut hat, ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der dasteht und ihn hört, ist hocherfreut über die Stimme des Bräutigams; diese meine Freude nun ist erfüllt. Er muss wachsen, ich aber abnehmen." Und in den beiden letzten Versen dieses Kapitels lesen wir vielleicht den Höhepunkt seiner Predigt: „Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm" (Joh 3,35.36), wobei diese letzten Worte möglicherweise direkte Bezeugungen des Geistes Gottes sind und nicht mehr von Johannes so ausgesprochen wurden.

Johannes wusste also genau, wen er vor sich hatte. Aber lange Drangsale können das Herz bitter machen (vgl. Spr 13,12). Auch er befand sich hier in einer Situation, durch die er offenbar in Glaubensnöte kam. Wenn harte Prüfungen kommen und man ganz allein ist, kann es dazu kommen, dass man sich Gedanken macht, für die man sich in guten Zeiten (wieder) schämt. Wir müssen bedenken, dass es ein Unterschied ist, als Bote des Herrn in furchtloser Weise das Wort des Herrn zu verkündigen, oder als verworfener Prophet im Verließ zu sitzen, ohne Hilfe, ohne Aktionsfeld, nur auf sich allein gestellt und in der Gefahr, sich ständig selbst in Frage zu stellen.

Wunderbar, dass er sich in dieser Glaubensübung, die vielleicht auch durch die Worte seiner Jünger zustande gekommen war, nicht mit seinen Zweifeln abfindet. Er weiß, an wen er sich wenden sollte. Deshalb lässt er seine Jünger zu dem Herrn Jesus gehen, damit diese Ihn hinsichtlich seiner Zweifel befragen.

Christus wirkt die vorhergesagten Zeichen in einem Akt göttlicher Gnade

Die Antwort des Herrn ist mindestens ebenso wunderbar! Er lässt seinen treuen Knecht in dessen innerer Not nicht im Stich. „Geht hin und verkündet Johannes, was ihr hört und seht." Es gab ein zweifaches Zeugnis der Herrlichkeit des Herrn. Hierbei nimmt das Wort den ersten, den höheren Platz ein. Die *Zeichen* waren eine *Bestätigung* des göttlichen Ursprungs seiner Worte. Nicht umgekehrt. Es kam letztlich darauf an, die Worte des Herrn anzunehmen. Sie waren es, die Johannes überzeugen konnten, wenn auch die dazu gehörenden Zeichen nicht fehlten. Der Herr geht in seiner Barmherzigkeit im Folgenden mehr auf die Zeichen ein. Aber auch über seine Botschaft gibt Er noch einmal etwas an seinen Vorläufer weiter.

„Blinde werden wieder sehend und Lahme gehen umher, Aussätzige werden gereinigt und Taube hören und Tote werden auferweckt und Armen wird gute Botschaft verkündigt", lässt Er Johannes ausrichten. Warum? Hatte Johannes von diesen Wundern nichts gehört? Waren es nicht gerade diese Zeichen, die Johannes vielleicht zum Verzweifeln brachten, weil er nicht verstehen konnte, dass der Herr nicht auch ihn selbst befreite?

Ja und nein. Natürlich erinnern diese Wunder gerade an das, was vom Messias vorhergesagt worden war. Ich erinnere noch einmal an Jesaja 35,5.6: „Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden; dann wird der Lahme springen wie ein Hirsch, und jubeln wird die Zunge des Stummen." „Und an jenem Tag werden die Tauben die Worte des Buches hören, und aus Dunkel und Finsternis hervor werden die Augen der Blinden sehen. Und die Sanftmütigen werden ihre Freude in dem Herrn mehren, und die Armen unter den Menschen werden frohlocken in dem Heiligen Israels" (Jes 29,18.19).

„Ich, der Herr; ich habe dich gerufen in Gerechtigkeit und ergriff dich bei der Hand; und ich werde dich behüten und dich setzen zum Bund des Volkes, zum Licht der Nationen, um blinde Augen aufzutun, um Gefangene aus dem Kerker herauszuführen, und aus dem Gefängnis, die in der Finsternis sitzen" (Jes 42,6.7).

Und in Jesaja 52,7 lesen wir: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße dessen, der frohe Botschaft bringt, der Frieden verkündigt, der Botschaft des Guten bringt, der Rettung verkündigt, der zu Zion spricht: Dein Gott herrscht als König!“

Tatsächlich lesen wir im Alten Testament an keiner Stelle, dass ein Blinder auf einmal (wieder) sehen konnte oder ein Tauber hören konnte oder ein Lahmer umhergehen konnte. Zwar wurden Aussätzige gereinigt (Mirjam, Naaman) und Tote auferweckt (durch Elia und Elisa), aber die Fülle der durch Jesus vollbrachten Wunder konnte Johannes doch eindeutig davon überzeugen, dass dieser der Messias ist. Doch wollte der Herr ihm darüber hinaus noch mehr zeigen.

Die Botschaft für Johannes

Der Herr spricht aber nicht von Wundern, die für sich stehen, sondern von Zeichen der Gnade, die Bedürftigen zugutekommen. Das machen besonders seine letzten Worte deutlich „… und Armen wird gute Botschaft verkündigt“. Da Johannes weder körperlich noch im geistlichen Sinne blind, lahm oder taub war, gehörte er nicht zu diesen „Armen“ und hatte diese Art von Barmherzigkeit nicht nötig. Er musste zwar (noch einmal) lernen, dass jeder Mensch, auch ein treuer Gläubiger, von dem Herrn abhängig und letztlich fehlerhaft ist, aber er hatte sich als Vorläufer schon dem König geöffnet. Dieser übte jetzt seinen Dienst ausschließlich an den Kranken aus, die noch einen Arzt nötig hatten – und befreite daher seinen geliebten Herold nicht aus dem Gefängnis.

Außerdem verdeutlicht der Herr durch seine Worte, dass alle Wunder nur zur Verkündigung der guten Botschaft, dem Evangelium, hinführen sollten. Das war das eigentliche Ziel Gottes. Der Herr wollte nicht mit Macht bewirken, dass sein Königreich beginnt, sondern wollte durch Zeichen der Gnade einen Weg zu den Herzen der Sünder öffnen. Wenn diese Ihn annehmen würden, könnte sein Königreich beginnen. Ansonsten würde die Einführung des Reiches verschoben werden müssen.

„Der Geist des Herrn, des Ewigen, ist auf mir, weil der Herr mich gesalbt hat, den Sanftmütigen frohe Botschaft zu bringen, weil er mich gesandt hat, die zu verbinden, die zerbrochenen Herzens sind, Freiheit auszurufen den Gefangen und Öffnung des Kerkers den Gebundenen“ (Jes 61,1)..

Glückselig

„Glückselig ist, wer nicht an mir Anstoß nimmt!“, ist die Schlussfolgerung des Herrn. Natürlich war dies ein zarter Hinweis auch an seinen Vorläufer, wieder zum Glauben zurückzufinden. Doch zugleich waren diese Worte die Bestätigung, dass es viele gab, die an Ihm Anstoß nahmen. Dieses Wort ist sehr weitreichend. Denn wer Anstoß nimmt, kommt zu Fall und erreicht das Ziel nicht. Das heißt, er geht letztendlich verloren. Man denke an Verse wie 1. Petrus 2,8: „Ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses“ – die sich, da sie nicht gehorsam sind, an dem Wort stoßen, wozu sie auch gesetzt worden sind.“

Weil das Volk der Juden sich an Christus stieß, denn sie wollten Ihn nicht als ihren König und Herrn annehmen, konnte das Königreich nicht in der ursprünglich von vielen Juden erwarteten Form beginnen. Sowohl der Vorläufer als auch sein König würden daher verworfen und getötet werden. Wer aber auch in dieser Verwerfung an dem Herrn festhalten würde, würde ein vollkommenes, inneres Glück besitzen. Und der Herr wollte, dass Johannes wieder zu diesem inneren Glück zurückfindet. Wir dürfen sicher sein, dass der Meister dieses Ziel erreicht hat.

Der Mensch, die Juden, das Volk insgesamt wurden durch die damalige Situation auf die Probe gestellt. Wahres Glück sprach der Herr denjenigen zu, die sich durch das unscheinbare Äußere des Herrn und seine Zeichen der Gnade, die Er nie zu seinen eigenen Gunsten wirkte, nicht beirren lassen würden. Das ist im Übrigen bis heute so.

Verse 7–19: Christus kündigt einen Wechsel an und wird verworfen

Der Herr Jesus nimmt die Frage von Johannes dem Täufer zum Anlass, einen kompletten Wechsel des Regierungshandelns Gottes anzukündigen (Verse 7–11). Während Er die zweifelnde Frage von Johannes nur im kleinen Kreis beantwortet, wendet Er sich jetzt an die Volksmenge. Vor ihr legt Er ein großartiges Zeugnis über Johannes ab. Eigentlich war es die Aufgabe des Vorläufers, die Herrlichkeit des Königs zu bezeugen. Aber in seinem Glaubenszweifel ist er dazu jetzt nicht in der Lage. So bezeugt der König die großartige Stellung seines Vorläufers!

Der Herr erklärt in den Versen 12–19 den Wechsel im Handeln Gottes. Sowohl Christus als auch sein Vorläufer sind durch das Volk und besonders durch die Obersten des Volkes verworfen worden. Gottes Antwort darauf würde sein, dass auch Er sein Volk verwirft und andere als Gegenstände seines Segens erwählt. Er reagiert nicht sofort mit Gericht; das folgt später. Zunächst zeigt der Herr Jesus, dass die Verwerfung des Königs Gottes die Ratschlüsse Gottes nicht zerstören kann. Gott hat immer einen Weg zur Erreichung seiner Ziele.

Verse 7–11: Von Johannes zum Königreich der Himmel

> *„Als diese aber hingingen, fing Jesus an, zu den Volksmengen über Johannes zu reden: Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Schilfrohr vom Wind hin und her bewegt? Aber was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen, mit weichen Kleidern bekleidet? Siehe, die die weichen Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. Aber was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, sage ich euch, sogar mehr als einen Propheten. Dieser ist es, von dem geschrieben steht: ‚Siehe, ich sende meinen Boten vor deinem Angesicht her, der deinen Weg vor dir bereiten wird.‘ Wahrlich, ich sage euch, unter den von Frauen Geborenen ist kein Größerer aufgestanden als Johannes der Täufer; der Kleinste aber im Königreich der Himmel ist größer als er“ (Verse 7–11).*

In den Versen 7–11 lernen wir, wie der Herr mit seinen Dienern umgeht. Er behandelt eine Glaubensschwäche im kleinen Kreis, aber öffentlich hebt Er den Wert und Größe seines Dieners hervor. Wir neigen vielleicht manchmal dazu, Kritik an anderen im großen Kreis weiterzugeben, während wir unsere Wertschätzung einer Person nur vor wenigen bezeugen. Wir können hier vom Herrn lernen, auch wenn wir nicht die Aufgabe haben, über die Arbeit eines anderen Dieners zu urteilen (vgl. Mt 7,1).

Jesus nimmt die Frage von Johannes dem Täufer zum Anlass, von ihm vor den Menschen zu zeugen. Er belehrt uns darüber, dass Johannes in seiner beeindruckenden Treue und Herrlichkeit einer Zeit angehörte, die sich jetzt ihrem Ende zuneigte: „bis jetzt“ (Vers 13). Ein gewaltiger Wandel stand also bevor.

Wer war dieser Johannes? Warum waren die Juden damals, als er in der Wüste predigte, in Scharen zu ihm hinausgelaufen? Der Herr Jesus gibt drei mögliche Erklärungen dafür an:

1. Wollten sie ein Schilfrohr sehen, das vom Wind hin und her bewegt wurde? Als ob Johannes ohne jede Bedeutung und vollkommen nutzlos gewesen wäre!
   Das wankende Schilfrohr stand mit einem Gerichtsurteil in Verbindung, dass Gott einmal durch den Propheten Achija in der Zeit Jerobeam I. anlässlich der Krankheit seines Sohnes Abija aussprechen ließ: „Und der Herr wird Israel schlagen, dass es wie das Rohr im Wasser schwankt; und er wird Israel herausreißen aus diesem guten Land, das er ihren Vätern gegeben hat, und wird sie zerstreuen jenseits des Stromes“ (1. Kön 14,15).
   Johannes war auch – trotz seiner augenblicklichen, vorübergehenden Glaubensschwäche – kein Mann, der ständigen Schwankungen unterworfen war (vgl. Eph 4,14). Er hatte von Gott einen Auftrag erhalten, den er auch gegen die Widerstände der Pharisäer und Schriftgelehrten ausgeführt hatte. Gegen- oder Rückenwind beeinflussten ihn in seinem Dienst nicht!
   Vielleicht ist dieses Wort „Rohr“ auch ein Hinweis darauf, dass Johannes nicht als ein Schriftprophet aufgetreten war. Denn das Schilfrohr wurde damals anscheinend als Grundlage für das Schreibrohr verwendet. Aber Johannes hatte sich nicht in ein Zimmer zurückgezogen, um zu schreiben, sondern war den Menschen Auge in Auge gegenübergetreten. – Was für eine Auszeichnung liegt in diesen Worten des Herrn zugunsten seines Dieners!

2. Das „aber“ von Vers 8 macht deutlich, dass die Juden wussten, dass Johannes der Täufer kein Schilfrohr war, das hin- und herbewegt wurde. *Deshalb* waren sie nicht gekommen. Etwa wegen eines Menschen, der mit weichen Kleidern bekleidet war? Die Hinzufügung zeigt, dass es um solche ging, die in Königshäusern wohnten oder dort aus- und eingingen. Gehörte Johannes zu ihnen?
   Ja, er war der Herold eines Königs, des Messias Gottes! Und dennoch war er jemand, der sich ja gerade nicht für den Königshof in Jerusalem entschieden hatte. Nicht einmal in der *Stadt* Jerusalem war er als Diener unterwegs: er verrichtete seinen Dienst in der Wüste! Er machte es sich auch nicht bequem in „Sesseln“, wozu diese weichen Kleider passen. Nein, er lebte offenbar unter

freiem Himmel und trug keine Königskleider, sondern einen Mantel aus Kamelhaar. Er aß keine königliche Speise, sondern Heuschrecken und wilden Honig.
Nicht seine Kleidung oder sein Gehabe zog die Menschen an. Es war seine moralische Ausstrahlung, eine Autorität, welche die Volksmengen von den Pharisäern offenbar nicht gewohnt waren!

3. Was trieb die Juden denn nun in die Wüste? Wollten sie einen Propheten sehen? Damit kommt der Herr Jesus zum Kernpunkt dessen, was Johannes wirklich war. Er beantwortet nicht die Frage, ob *das* wirklich der Beweggrund für die Menschen war, zu Johannes zu gehen. Aus Matthäus 3 wissen wir, dass tatsächlich viele kamen, um ihre Sünden zu bekennen. Wir müssen aber annehmen, dass es noch mehr gab, die kein Interesse an einem Sündenbekenntnis hatten, um auf diesem Weg den Messias anzunehmen. Denn die meisten des Volkes lehnten Christus ab, wie wir gesehen haben, und waren sich auch keiner persönlichen Schuld bewusst.
Aber wenn Johannes kein Schilfrohr und kein Königskind war, dann doch ein Prophet, der die Kennzeichen eines Propheten trug: Er lebte in der Gegenwart Gottes (vgl. 1. Kön 17,1), er war ein Mann des Gebets (vgl. 1. Mo 20,7) und er war der Mund Gottes (vgl. 2. Mo 7,1), der das aussprach, was Gott ihm aufgetragen hatte.

Johannes, größer als ein Prophet

Dabei aber belässt es Christus nicht. Johannes der Täufer hatte zwar in diesem Moment darin versagt, in Christus den Messias Gottes anzuerkennen. Dadurch hatte er sogar seine eigenen Jünger verunsichert. Dennoch bezeugte der Herr in seiner Treue etwas von dem wahren Charakter des Täufers, den offenbar bereits viele wegen dessen Gefangenschaft vergessen hatten.

Johannes war ein Prophet. Aber er war mehr als das. Denn er war derjenige Prophet, der nicht nur für Gott gesprochen hatte, sondern von dem sogar andere Propheten im Vorhinein gezeugt hatten. Das war etwas Besonderes. Wie immer ist der Herr selbst allerdings auch hier die *einzigartige* Ausnahme. Von Ihm war schon viele Jahrhunderte zuvor prophezeit worden, mehr noch als von Johannes: „Einen

Propheten aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, gleich mir, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken; auf ihn sollt ihr hören“ (5. Mo 18,15).

Aber auch von Johannes war geweissagt worden. In dem Buch, das wohl als Letztes der alttestamentlichen Bücher verfasst worden war, wurde von Johannes bezeugt: „Siehe, ich sende meinen Boten, damit er den Weg vor mir her bereite“ (Mal 3,1). Johannes der Täufer war die Erfüllung dieses Prophetenwortes, wie der Herr deutlich macht. Er war dieser Bote, der den Weg vor Christus her bereiten sollte und bereitet hat. Nur, dass die Menschen nicht bereit waren, auf diesem Weg dem Herrn zu folgen.

Auch Jesaja hatte von Johannes gezeugt: „Stimme eines Rufenden: In der Wüste bahnt den Weg des Herrn; ebnet in der Steppe eine Straße für unseren Gott“ (Jes 40,3). Und wenn das Volk den Vorläufer und auch den Herrn Jesus Christus angenommen hätte, wäre Johannes der Täufer auch die Erfüllung von Maleachi 3,23 geworden: „Siehe, ich sende euch Elia, den Propheten, ehe der Tag des Herrn kommt, der große und furchtbare.“ Gerade der Abschnitt, mit dem wir uns jetzt beschäftigen, macht jedoch jedem klar, dass das Volk sowohl Johannes als auch den König selbst abgelehnt hat. So werden diese Worte erst in der Zukunft in vollständiger Weise in Erfüllung gehen.

Der Herr schließt diese Ausführungen ab, indem er neben der Größe von Johannes dem Täufer die große Veränderung betont, die jetzt bevorstand. Was für ein Zeugnis: Es gab unter den von Frauen Geborenen niemand, der größer war als Johannes – den Herrn selbst natürlich ausgenommen. Warum war Johannes größer als alle anderen? Weil er so treu war? Nein, das ist nicht der Punkt hier, denn der Herr stellt keinen Vergleich der Treue und Hingabe von Johannes, Mose, Elia, David oder Jeremia an.

Aber es gab einen gewaltigen Unterschied zwischen Johannes und allen anderen: Ihm war es als Propheten vorbehalten, den König zu sehen, ja sogar diesen einzuführen. Andere Männer (und Frauen) Gottes hatten das Vorrecht, von dem Messias zu zeugen. Aber nur einer konnte der *Vorläufer* sein, derjenige, der Jesus als wahren König einführt. Und das war die Aufgabe, die Gott Johannes übertragen hatte. Johannes schätzte dieses Vorrecht sehr, so dass er davon spricht, dass er als Freund des Bräutigams hocherfreut war über die Stimme des Bräutigams (vgl. Joh 3,29).

Was kann es Größeres geben, als dem Volk zu zeigen: Seht her, hier ist der König Gottes für Euch! Das durfte Johannes tun; nur er. Und keiner der alttestamentlichen Gläubigen hatte dem Herrn so nahe gestanden wie Er. Keiner hatte von Ihm ein so genaues und vollständiges Zeugnis abgelegt, auch von seiner Herrlichkeit. Denken wir daran, dass Johannes auch die ewige Sohnschaft des Herrn bezeugte, die kein Prophet des Alten Testaments kannte. Zudem war er – wie gesagt – derjenige, auf den sogar Weissagungen des Alten Testaments hinwiesen.

Und doch, fügt der Herr hinzu, ist der Kleinste im Königreich der Himmel größer als Johannes. Diese Aussage erstaunt. Sie unterstreicht noch einmal, dass es nicht um moralische Größe gehen kann. Denn wer würde heute (oder im 1000-jährigen Königreich) glauben, in moralischer Hinsicht mehr Hingabe zu zeigen als Johannes? Es geht auch nicht um die Größe des Glaubens. Wer von uns wollte sich mit diesem Mann vergleichen? Dennoch zeigt der Herr: *Jeder*, der sich im Königreich heutiger Prägung befindet, ist größer als Johannes.

Größer als Johannes

Wie kann man diese Aussage verstehen? Viele denken daran, dass wir heute als Jünger des Herrn in seinem Königreich leben und *zugleich* die Versammlung (Gemeinde, Kirche) Gottes bilden. Als Glieder des einen Leibes der Versammlung sind wir durch unsere Stellung viel enger mit dem Herrn verbunden als Johannes. Das ist wahr. Kann es eine engere Verbindung geben als diejenige, die zwischen dem Haupt (dem Herrn) und seinen Gliedern (den Gläubigen der Gnadenzeit) existiert? Nein, das ist unmöglich.

Wir wollen für einen Moment daran denken, inwiefern wir diese Beziehung, diese Stellung, die aus uns Kinder Gottes gemacht hat, genießen. Johannes lebte in dem, was er von Gott anvertraut bekommen hatte. Dafür hat er alles gegeben und war bereit, sogar im Verließ zu sterben. Wir kennen Gott viel näher, nämlich als unseren persönlichen Vater. Wir sind seine Kinder, besitzen den Geist Gottes in uns wohnend. Wie prägt uns das? Wie genießen wir das?

Und doch bezieht sich der Herr an dieser Stelle *nicht* auf uns als Glieder des einen Leibes der Versammlung. Er spricht vielmehr von dem *Königreich der Himmel*. Denn die Versammlung bestand damals noch nicht und kommt an dieser Stelle auch noch nicht in Betracht.

Der Herr sagt im zweiten Teil des 11. Verses zweierlei aus:

1. Johannes gehört nicht zum Reich der Himmel: Um dies zu verstehen, müssen wir bedenken, dass das Reich der Himmel bisher nur „nahe gekommen“ war, aber noch nicht begonnen hatte. Johannes wurde abgelehnt und würde sterben, bevor dieses Reich seinen Anfang nehmen würde. Hätte man den Herrn und somit auch seinen Vorläufer angenommen, wäre auch Johannes ein Jünger im Königreich der Himmel geworden.

2. Der Kleinste im Reich der Himmel ist größer als er (und somit größer als alle Gläubigen des Alten Testaments, weil Johannes der größte war): Diese Aussage bezieht sich weder auf die Größe des Glaubens noch auf den geistlichen Zustand einer Person, sondern ausschließlich auf ihre Stellung. Denn wer von uns würde behaupten, sein Glaube wäre größer als der von Abraham oder sein geistlicher Zustand wäre zu messen an dem von Simeon, der in Gott, seinem Retter, frohlockte? Aber die *Stellung*, die jeder Jünger im Reich der Himmel einnimmt, ist weitaus größer als die der alttestamentlichen Gläubigen. Sie hatten keine Gewissheit über die Vergebung ihrer Sünden, sie konnten nicht auf ein vollbrachtes Erlösungswerk zurückblicken.
   Wie jemand einmal geschrieben hat: Selbst wenn ich als Gefangener weiß, dass ich morgen freigelassen werde, ist dies noch *Hoffnung*. Die Situation aber ist total verändert in dem Augenblick, in dem ich das Gefängnis verlasse. Dieses „Gefängnis“ des Alten Testament (vgl. Gal 3,24) war mit dem Tod Christi Vergangenheit für diejenigen, die *im* Reich der Himmel Jünger sind. Das gilt sowohl für die Gläubigen der heutigen Zeit als auch für diejenigen, die in das 1000-jährige Friedensreich eingehen werden.
   Auch die *Beziehungen* der Jünger im Reich zu ihrem König sind nicht vergleichbar mit den Beziehungen, welche die früheren Gläubigen zu ihrem Gott hatten, denn dieser König ist gleichzeitig ihr Erlöser und ihr Hoherpriester. Daher ist der Kleinste im Reich der Himmel größer als der Größte, der ausschließlich zur alttestamentlichen Ordnung gehört.

Abschließend, um einer manchmal geäußerten, aber falschen Ansicht entgegen zu treten: Jesus ist weit entfernt davon, der Geringste oder auch nur einer der Geringsten in diesem Königreich zu sein. Manche haben das gesagt und geschrieben. Aber dieser Gedanke ist abwegig. Er hat sich selbst zu nichts gemacht und erniedrigt

(Phil 2). Das ist jedoch etwas ganz Anderes. Er ist der König, also der, von dem alle abhängig sind, dem alle in diesem Reich angehören. Man kann nicht einmal sagen, dass Er in diesem Königreich war. Eher war das Königreich in Ihm „inbegriffen“. Es kam in seiner Person auf diese Erde (vgl. Lk 17,20.21), auch wenn das Königreich im tiefsten Sinn tatsächlich erst aufgerichtet wurde, als Jesus in den Himmel auffuhr.

Damit begann es: Zunächst sehen wir dieses Königreich in der heutigen Zeit in einer geistlichen Weise und für die Welt nicht direkt erkennbar. Aber in Zukunft wird es einmal sichtbar werden und in herrlicher Weise „materiell“ hier auf der Erde eingeführt werden. Dann wird der König nicht mehr verworfen sein, sondern als König der Könige hier auf diese Erde erscheinen: Christus, der Herr. Er war schon hier, aber Er wurde verworfen. Er wird allerdings noch einmal wiederkommen, endlich in Macht und Herrlichkeit. Johannes in seiner Größe wird somit nicht mit Christus verglichen – Er ist der allein Erhabene – sondern mit allen anderen Menschen. Denn es gibt niemand Größeren als Christus, unseren Retter und Herrn. Ihm allein gebührt unsere Anbetung.

Verse 12 -15: Das Königreich der Himmel und Gewalt: Die Zeiten wandeln sich

> *„Aber von den Tagen Johannes‘ des Täufers an bis jetzt wird dem Königreich der Himmel Gewalt angetan, und Gewalttuende reißen es an sich. Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannes. Und wenn ihr es annehmen wollt: Er ist Elia, der kommen soll. Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ (Verse 12–15).*

Der zwölfte Vers hat es in sich und ist Gegenstand sehr unterschiedlicher Auslegungen. Der Herr bezieht sich auf die Zeit des ersten Auftretens von Johannes dem Täufer bis zu dem Augenblick, an dem Er gerade sprach. Das war eine Zeit von vielleicht nicht einmal einem Jahr. In den Versen zuvor haben wir schon gesehen, dass es eine Übergangszeit war.

In dieser Zeit wurde dem Königreich der Himmel Gewalt angetan, denn Gewalttuende rissen es an sich. Die beiden für uns am ehesten nachvollziehbaren Auslegungen möchte ich hier anführen[90]:

1. **Die Treuen müssen Widerstände überwinden, um in das Reich hineinzukommen.**
Der ganze Abschnitt spricht von der Verwerfung des Herrn und seines Vorläufers. Der Widerstand nahm zu; man wollte weder den König noch seinen Herold. Und diejenigen, die sich zu Christus bekannten, konnten das nur gegen den erbitterten Widerstand der Pharisäer und Schriftgelehrten tun. Man denke beispielsweise an Johannes 7,45–53, wo die Volksmenge von den Obersten verflucht und auch Nikodemus persönlich angegriffen wurde, weil er sich auf die Seite Jesu stellte.
In diesem Sinn war Gewalt, war Kraft nötig, um das Königreich einzunehmen, sprich in dieses Königreich hineinzugehen. Man musste bereit sein, alle Widerstände der Juden und ihrer Obersten zu überwinden. Nur durch Selbstverleugnung, das Aufnehmen seines Kreuzes (10,38), war man in der Lage, in dieses Königreich einzugehen.

2. **Pharisäer wollen das Königreich an sich reißen – aber nicht in Gott gewollter Weise**
Die zweite Möglichkeit, diesen Satz zu verstehen, besteht darin, in der Gewalt und in den Gewalttuenden besonders die Obersten der Juden zu sehen. Sie wollten wohl, dass der König in Israel herrscht. Aber ihr Ziel bestand darin, die Herrschaft der Römer abzuschütteln, um in Freiheit und Herrlichkeit leben und regieren zu können. Dabei aber vergaßen diese Menschen, dass es nur einen Weg gab, den Gott ihnen durch Johannes aufzeigte: Das war der Weg der Buße. Deshalb hatte er Menschen getauft; deshalb hatte er die Buße gepredigt; deshalb hatte er das Evangelium des Königreichs verkündigt. Vor allen Dingen sahen sie durch Johannes den Täufer und noch mehr durch den Herrn ihre eigene Stellung als Führer Israels in Gefahr. Daher

[90] Die in der Elberfelder Bibel (CSV) in der Fußnote angegebene Möglichkeit der Übersetzung, das Königreich breche sich mit Gewalt Bahn, scheint nicht wirklich weiterzuhelfen (und steht deshalb auch „nur“ in der Fußnote). Denn man sieht wohl kaum in der Zeit von Johannes dem Täufer, dass sich das Königreich in großem Maß ausbreitete. Natürlich hatte der Herr viele Wunder getan. Aber das Ergebnis war eher, dass Er und sein Königreich abgelehnt wurden. So bricht es sich keine Bahn. Eher schon wird es zurückgedrängt und muss in einer verborgenen, geheimnisvollen Art starten, wie wir ab Kapitel 13 sehen werden.

versuchten sie mit allen Mitteln, die Predigt des Evangeliums des Königreichs zu unterbinden.
Noch bedeutsamer aber ist in diesem Zusammenhang, dass Johannes mit seiner Predigt und Ankündigung des Königreichs des Himmel die Zeit der früheren Propheten und des Gesetzes gewissermaßen beendete (vgl. das „denn“ in Vers 13 und das „bis auf“). Denn der Herr Jesus kündigte, wie oben gesehen, eine gänzlich neue Zeit an. Er führte die Gnade ein, die das Gesetz als Lebensregel des Menschen beiseite stellte. Das aber wollten die Führer in Israel nicht akzeptieren. Ihre Vorwürfe und Anklagen gegen den Herrn, wenn Er am Sabbat tätig war, offenbarten das ständig aufs Neue. In dieser Hinsicht taten die Pharisäer der Grundlage des Königreiches Gewalt an, indem sie die Gnade verbieten wollten. So versuchten sie mit allen Mitteln, die Einführung des Königreichs und des wahren Königs zu verhindern (von Anfang an, vgl. Mt 2). Genauso unternahmen sie alle Anstrengung, seinen Herold zu beseitigen. Daher war dieser im Gefängnis; daher würde er geköpft werden. So rissen sie das Königreich, das Christus gehörte, mit Macht an sich, um sich niemand mehr unterordnen zu müssen.

Ich neige zu der Erklärung, die ich als zweites genannt habe, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Formal: Mir scheint, dass dieser Gedanke der Gewaltanwendung in erster Linie äußerlicher Natur ist. In dieser Hinsicht wird dieser Ausdruck (und das entsprechende Hauptwort) im Neuen Testament mehrfach verwendet. Und genau so verhielten sich die Pharisäer und die Obersten des Volkes. Sie wandten äußere Gewalt an, um sich das Königreich anzueignen. In gleicher Weise waren sie mit äußerlicher Gewalt tätig, um die neuen Grundsätze des Königreiches zu verhindern: Gnade, Barmherzigkeit, inneren Frieden, praktische Gerechtigkeit. Ihr Auftreten gegen den Herrn und Johannes verdeutlicht das.

2. Einleitung: Der Herr beginnt diesen Vers 12 mit einem „aber“, was einen Gegensatz zu Vers 11 deutlich macht. Wenn Er „denn“ gesagt hätte, so hätte man diese Worte als Begründung auffassen können, wieso man im Reich der Himmel größer ist als Johannes. Denn dann hätten die Jünger des Reiches im Unterschied zu ihm „Gewalt“ angewandt. Durch das „aber“ kommt jedoch die traurige Gegenseite dessen hervor, was selbst die Kleinsten im Reich der Himmel auszeichnet.

3. Haltung: Wie kommt man eigentlich in das Königreich der Himmel? Bisher haben wir gelernt, dass es durch Buße, durch die Taufe und durch die Annahme des Evangeliums geschieht. Warum wird gerade auf diese Zeit bezogen jetzt auf einmal Gewalt nötig? Ist es nicht immer noch ein moralisches Beugen und Bekenntnis, das der Herr fordert? So lautete auch die Botschaft von Johannes dem Täufer: „Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen“ (Mt 3,2). Man beugt sich unter das Urteil Gottes. Man bekennt, dass man zu einer Nation gehört, die Gott verunehrt hat. Man bekennt daher für sich persönlich und im Blick auf das Volk Gottes diese Sünden. So geht man in das Königreich ein. Der Herr Jesus bestätigt diese Worte des Johannes in Kapitel 4,17. Und in Kapitel 10 spricht Er noch einmal davon, indem Er dort zeigt, dass die Boten genauso wie der Herr verworfen würden; ja, dass ihnen Gewalt angetan würde.

4. Art des Eingangs in das Königreich: Können wir wirklich sagen, dass der Sünder, der in das Königreich eingeht, mit Kraftanstrengung hineinkommt? Was hat denn derjenige, der in das Königreich eingeht, „zu bieten“? Was besitzt er in sich selbst, um die Berechtigung für den Eingang in das Königreich nachweisen zu können?
Aus manchen Stellen im Neuen Testament, auch aus den Gleichnissen vom Schatz und von der Perle in Matthäus 13 lernen wir, dass wir Menschen überhaupt nichts besaßen. Wir hatten nichts „einzubringen“, um den Herrn anzunehmen oder um in das Königreich einzugehen. Wir konnten nur im Glauben das alles mit offenen Armen annehmen, was der Herr uns schenkt. Alles ist Gnade. Wir waren kraftlos und ohne Energie, ohne irgendetwas zu besitzen, was wir zum Einnehmen des Königreichs hätten einsetzen können.[91] Dieser Grundsatz gilt auch in Matthäus 11. Wo kommen Gewalt und Kraft her, die nötig sind, um das Königreich in Besitz zu nehmen? Man geht doch als „Empfänger“ und nicht als „Geber“ in das Königreich hinein. Derjenige, der in das Königreich hineinkommen möchte, hat nur eines zu bringen: seine Sünden. Er muss Buße tun.[92]

[91] Manche mögen als ein Gegenbeispiel an Lukas 13,24 denken, wo von dem „Ringen“ die Rede ist, um durch die enge Tür einzugehen. Dieses Ringen meint jedoch nicht das Erwirken der ewigen Glückseligkeit, sondern ein ernstes Suchen danach. Es erfolgt also keine Gewalt.

[92] In Matthäus 28 lernen wir, dass Menschen heute durch die Taufe in den christlichen Bereich eingehen. Sie ist sozusagen die Tür in das Königreich. Auch die Taufe ist in ihrer moralischen Bedeutung nicht grundsätzlich von einer Sinnesänderung, der Buße, unterschieden. Sie ist das Bekenntnis zu dem gestorbenen Christus, die Identifizierung mit Ihm im Tod.

In diesem Zusammenhang erscheint es nützlich zu sein, sich die Parallelstelle unseres Abschnitts in Lukas 16,16 anzuschauen. Dort heißt es: „Das Gesetz und die Propheten waren bis auf Johannes; von da an wird das Evangelium des Reiches Gottes verkündigt, und jeder dringt mit Gewalt hinein. Es ist aber leichter, dass der Himmel und die Erde vergehen, als dass *ein* Strichlein des Gesetzes wegfalle." Zuvor hatte der Herr die Geldliebe der Pharisäer entlarvt. Der Herr stellt sie bloß, weil sie damit bewiesen, wie ihr Herz stand und dass sie in erster Linie groß vor Menschen dastehen wollten. Sie übersahen aber, dass Gott ihre Beweggründe kannte und sie daher verurteilte. Durch diese Heuchelei und das Begehren, vor Menschen groß sein zu wollen, stellten sie sich gegen das Gesetz Gottes. Nun hatten Johannes der Täufer und der Herr das Evangelium des Reiches verkündigt, was sich an das Gewissen der Zuhörer richtete. Aber anstatt dieser Botschaft gehorsam zu sein, versuchte jeder, auf der Grundlage der eigenen Überlegungen und somit auf *seine* Weise, also mit Gewalt, in das Reich einzudringen.

5. Zusammenhang: In diesem ganzen Abschnitt geht es darum, dass der Herr von den Juden verworfen wird und damit eine neue Zeit anbricht. Johannes ist dafür ein Beispiel (Verse 2–11.18), der Herr selbst (Vers 19), und auch beide zusammen (das Gleichnis der Verse 16.17). Und in diesen Zusammenhang stellt der Herr auch die Verse 12–14. Die Juden wollten sich des Herrn und seines Herolds entledigen, da sie Ihm nicht gehorsam sein wollten. Dabei gingen sie mit Gewalt vor.

6. Folgeverse: Auch die Folgeverse passen sehr gut zur zweiten Auslegungslinie. Johannes stellte die Schwelle zu einer neuen Zeit dar. Er bildete den Abschluss der Propheten und des Gesetzes. Es fällt auf, dass hier die Propheten vor dem Gesetz genannt werden. Das hängt sicher mit Johannes zusammen, der vom Herrn ja soeben als der Größte der Propheten bezeichnet worden ist. Die alttestamentliche Zeit fand mit ihm seinen Abschluss. Wir können daher mit Recht sagen, dass Johannes und sein Dienst noch zum Alten Testament gehören. Aber Christus würde jetzt aufgrund der Verwerfung durch sein Volk etwas grundlegend Neues schenken: statt Gesetz käme jetzt die Gnade.
Johannes war der im Alten Testament vorhergesagte Elia. Natürlich nicht in Person, sondern „wenn ihr es annehmen wollt" – also geistlicherweise. Johannes war in der moralischen Kraft dieses Propheten aufgetreten, der in Maleachi 3,23 als Bote angekündigt worden war. Er war wie Elia ein Gerichtsbote. Er kündigte das Gericht

Gottes an, wenn das Volk nicht Buße tun und zum Gesetz und zu Gott umkehren würde. Das übrigens unterscheidet Elia von anderen „Rede-Propheten“ wie Samuel. Dieser führte den König (David) *und* Segen ein. Das war weder Elia noch Johannes vergönnt: in dieser Weise öffentliche Segenspropheten zu sein. Denn das Volk wollte ihn nicht annehmen. Sie wollten sich seiner Predigt, seiner Ermahnung und seiner Warnung nicht unterordnen. Das exakt war das Zeichen der Verwerfung Gottes und seines Messias. So verwarfen sie auch schon Elia und seinen Aufruf zu einer moralischen Umkehr und zu einer Hinwendung zu Gott.

7. Zeit: Der Herr spricht von der Zeit von Johannes bis zu dem Augenblick, an dem Er sprach. Gerade das war die Zeit, in der die Verwerfung des Christus offenbar wurde. Denn in dieser Periode versuchten die Pharisäer und Obersten des Volkes mit aller Macht, dem wahren König den Zugang zu seinem Thron zu verwehren. Sie wollten herrschen, Christus und seine Botschaft sollte verhindert werden. Als der Verworfene wendet sich Jesus einem Überrest zu, der mit Ihm verworfen ist. Dieser versucht nicht, mit Macht dieses Königreich aufzurichten. Er ist bereit, mit Christus und um seines Namens willen zu leiden. Auch in dieser Zeit sollte der Eingang in das Königreich nicht auf eine gewaltsame Weise geschehen, sondern in moralischer Hinsicht.

8. Epoche: Wir haben verschiedentlich gesehen, dass das Königreich der Himmel die Annahme des Herrn als König voraussetzt. Noch aber war dieses Reich gar nicht aufgerichtet worden, sondern wurde „nur“ durch Johannes und den Herrn und seine Jünger gepredigt. Das vom Herrn genannte „Gewalt antun“ kann sich somit zunächst nur auf die Predigt beziehen. Wer auf die Predigt hört und sich bekehrt, tut weder ihr noch dem Reich „Gewalt“ an. Wer jedoch die Predigt und ihre Prediger angreift, wie es die Führer Israels taten, der tut auch der Predigt und dem Reich Gewalt an.

Der Herr schließt diesen Teil seiner Worte ab, indem Er die auch an anderen Stellen der Bibel verwendeten Worte anschließt: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Er wendet sich an diejenigen, die bereit sind, im Unterschied zu den Obersten des Volkes zu handeln. Solche beugen sich unter die Worte des Herrn, um in Buße und mit einem aufrichtigen Bekenntnis in das Königreich einzugehen. Letztlich waren seine Worte an solche gerichtet, weil sie nur von solchen in einer richtigen Gesinnung aufgenommen werden konnten.

So sammelt der Herr diejenigen um sich, die in seinem Volk übrigblieben. Sie schlossen sich nicht der Masse an, die den Pharisäern und Schriftgelehrten folgen wollten. Die Übriggebliebenen stellen sich auf die Seite des Herrn. Sie haben ein waches Gewissen und ein Ohr für die Worte des Herrn. Sie nehmen Ihn in ihren Herzen an, weil sie die Botschaft des Elia verstanden haben.

Verse 16–19: Die doppelte und endgültige Ablehnung des Messias

> *„Wem aber soll ich dieses Geschlecht vergleichen? Es ist Kindern gleich, die auf den Märkten sitzen und den anderen zurufen und sagen: Wir haben euch auf der Flöte gespielt, und ihr habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen, und ihr habt nicht gewehklagt. Denn Johannes ist gekommen, der weder aß noch trank, und sie sagen: Er hat einen Dämon. Der Sohn des Menschen ist gekommen, der isst und trinkt, und sie sagen: Siehe, ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund von Zöllnern und Sündern. – Und die Weisheit ist gerechtfertigt worden von ihren Kindern" (Verse 16–19).*

In Vers 12 spricht der Herr besonders von der gewaltsamen Art der Pharisäer und Schriftgelehrten. Nun kommt Er in einem Gleichnis auf die Gleichgültigkeit dieser Menschen sowohl Johannes dem Täufer als auch sich selbst gegenüber zu sprechen. Er muss gewissermaßen einen Vergleichsmaßstab suchen, um diese bösen und letztlich gottlosen Menschen beschreiben zu können.

Das Bild, das Er dazu wählt, ist für jeden gut verständlich. Kinder spielen auf einem Marktplatz. Dort singen und tanzen sie, dort flöten sie und singen auch traurige Klagelieder. Mal spielen sie Hochzeit – mit Flöte und Tanz, mal Beerdigung – mit Klageliedern. Das ist zunächst ganz wertfrei. Nun aber wollen sie, dass die anderen Kinder genau dasselbe spielen. Diese sollen nach ihrer Pfeife tanzen und zu ihren Klageliedern weinen. Als diese sich aber verweigern, machen sie ihnen Vorwürfe.

Es ist bei diesem Gleichnis nicht notwendig, das freudige Flöten mit dem Kommen Jesu in Gnade zu verbinden. Die Klagelieder sprechen auch nicht von dem Aufruf zur Buße durch Johannes. Tatsächlich kann es sich in der ersten Gruppe bei der flötenden und Klagelieder singenden Kinderschar nicht um den Herrn Jesus oder Johannes handeln. Denn Jesus vergleicht ausdrücklich „dieses Geschlecht" der Pharisäer und der ablehnenden Juden mit den Kindern, die flöten und Klagelieder

singen. Anscheinend wählt Er dieses Bild auch deshalb, weil sich diese so kindlich oder sogar kindisch benahmen.

Die Juden wollten einfach nicht akzeptieren, dass jemand kam, der nicht „nach ihrer Pfeife tanzte“. Weder Johannes ließ sich auf die Führung der Pharisäer ein, noch tat dies der Herr. Johannes war bereit, für seinen Auftrag zu sterben; der Herr ebenfalls.

Um ihre Vorrangstellung nicht zu verlieren, setzten die Pharisäer sowohl den Herrn als auch Johannes herab. Sie wollten „tanzen“: essen und trinken und fröhlich sein. Weil Johannes aber fastete und zur Buße und Umkehr aufrief und immer wieder warnte, beschimpften sie ihn und sagten: „Er hat einen Dämon.“ Andererseits waren sie aber auch gesetzlich und in ihre Überlieferungen verbohrt, was durch die „Klagelieder“ symbolisiert wird. Doch der Herr hörte nicht darauf. Er setzte sich gewissermaßen über ihre „Anweisungen“ hinweg und aß mit Zöllnern und Sündern, die bereit waren, ihre Sünden zu bekennen. Er verkündigte Gnade und Barmherzigkeit jedem, der sie annehmen wollte. Weil Er nicht auf die Vorgaben der Pharisäer achtete, denen sein Verhalten ein Gräuel war, nannten sie Jesus einen „Fresser und Weinsäufer“. Für sie war Er ein Freund von Zöllnern und Sündern.

Was für ein Hochmut, was für eine Arroganz, ja was für ein Hass sprach aus diesen Worten. Johannes aß und trank deshalb nicht, weil er alles seinem Auftrag unterwarf, nämlich das Volk in Ernsthaftigkeit für seinen Messias vorzubereiten. Dafür war er bereit, sogar zu fasten. War er diesen Spott wert?

Bei Christus tritt die Bosheit der Pharisäer noch deutlicher hervor. Mit offenen Gnadenarmen kam Er zu seinem Volk. Er bot jedem, der bereit war, die Gnade anzunehmen, Heil und Frieden an. Weil die Pharisäer jedoch das Heil exklusiv besitzen wollten, um die Vorrangstellung bewahren zu können, verspotteten sie ihren eigenen König.

Es ist sogar möglich, dass sie in vollem Bewusstsein Bezug nahmen auf 5. Mose 21,20. Dort ist davon die Rede, dass Eltern ihren Sohn vor das Gericht in Israel brachten: „Dieser unser Sohn ist unbändig und widerspenstig, er gehorcht unserer Stimme nicht, er ist ein Schlemmer und Säufer!“ Wollten sie das dem Herrn der Herrlichkeit vorwerfen? Ist es nicht bemerkenswert, dass in 5. Mose 21,22 dann von dem

Fluchholz die Rede ist – von dem Platz, den die religiösen Führer für den Herrn Jesus vorgesehen haben?

Erkennen wir an dieser Stelle übrigens, mit was für einer Liebe der Herr von seinem Knecht Johannes spricht? Soeben noch hatte dieser eine Glaubensschwäche gezeigt. Und doch erhebt der Herr ihn zu sich und verbindet das Zeugnis von Johannes mit dem seinen. In einer solch lieblichen Art geht der Herr mit denen um, die sich Ihm zur Verfügung gestellt haben.

Diese Menschen lebten mit sich selbst in vollkommenem Widerspruch. Sie waren bereit, sowohl Hochzeitslieder als auch die dieser Musik entgegengesetzten Klagelieder zu spielen. Hauptsache, es gelang ihnen, an der Macht zu bleiben. Sie waren bereit, einen Asketen genauso zu verwerfen wie denjenigen, der bereit war, mit allen zu essen. Wer nicht nach den Vorschriften der Pharisäer handelte, wurde verfolgt. Der Herr Jesus hat diese Verwerfung zutiefst empfunden. Er erkannte, dass die Ablehnung dem Höhepunkt entgegenging und abschließender Natur war. Daher schließt sich auch sofort das Gericht über die drei Städte Chorazin, Bethsaida und Kapernaum an.

Weisheit gerechtfertigt

Vorher aber finden wir noch diesen Kontrast zu den Pharisäern: „Und die Weisheit ist gerechtfertigt worden von ihren Kindern." Denn trotz der großen, ablehnenden Masse gab es auch zur Zeit des Herrn noch solche, die Ihn bereitwillig annahmen. Sie waren sozusagen Kinder der Weisheit. Ihre Weisheit offenbarte sich dadurch, dass sie denjenigen annahmen, der die Weisheit in Vollkommenheit war. Die Kinder auf dem Marktplatz hatten eigenwillig gehandelt. Die Pharisäer und Schriftgelehrten, *dieses* Geschlecht, hatte in purem Eigenwillen gegen Christus und die Seinen gehandelt.

Diese Übriggebliebenen dagegen, auf die der Herr hier anspielt und die Er motivieren möchte, hatten die Weisheit in Christus erkannt (vgl. 1. Kor 1,24) und waren Ihm gefolgt. Sie folgten wahrer Weisheit. Das waren die Zöllner und Sünder, die soeben noch von den Pharisäern geringschätzig behandelt worden waren. Durch ihr Verhalten, aber auch durch die sichtbare Veränderung, die der Herr in ihrem Leben bewirkt hat, wurde die Weisheit Gottes gerechtfertigt. Und wenn wir bedenken, dass der Herr Jesus die personifizierte Weisheit ist (vgl. Spr 8), gaben sie letztendlich Ihm selber Recht in allen seinen Worten und Taten.

Verse 20–24: Das Gerichtsurteil über Israel (Chorazin, Bethsaida und Kapernaum)

> *„Dann fing er an, die Städte zu schelten, in denen seine meisten Wunderwerke geschehen waren, weil sie nicht Buße getan hatten. Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Bethsaida! Denn wenn in Tyrus und Sidon die Wunderwerke geschehen wären, die unter euch geschehen sind, längst hätten sie in Sack und Asche Buße getan. Doch ich sage euch: Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen am Tag des Gerichts als euch. Und du, Kapernaum, die du bis zum Himmel erhöht worden bist, bis zum Hades wirst du hinabgestoßen werden; denn wenn in Sodom die Wunderwerke geschehen wären, die in dir geschehen sind, es wäre geblieben bis auf den heutigen Tag. Doch ich sage euch: Dem Land von Sodom wird es erträglicher ergehen am Tag des Gerichts als dir" (Verse 20–24).*

Der Herr nimmt die Bosheit und Unverschämtheit der Juden hin, dass Johannes als dämonisiert und Er selbst als Fresser und Weinsäufer bezeichnet wird. Der Geist Gottes zeigt allerdings im Matthäusevangelium, dass der Herr diese Ablehnung zum Anlass dafür nimmt, sein Volk zu verwerfen. Er tut das, indem Er drei Städte verurteilt: Chorazin, Bethsaida und Kapernaum. Sie stehen repräsentativ für das ganze ungläubige Volk.

Allerdings ist erneut die eigentliche Chronologie bemerkenswert. Denn es ist zu berücksichtigen, dass diese Begebenheit historisch gesehen viel später stattfand. Lukas scheint an dieser Stelle chronologisch zu berichten. Vieles spricht dafür, wie man in Verbindung mit dem Frohlocken des Herrn dort sehen kann (vgl. Lk 10,21: „In derselben Stunde"). Nach dem von ihm verfassten Evangelium hat der Herr diese Städte nach der Rückkehr der 70 Jünger (Lk 10,1) gescholten.[93] Matthäus schreibt aber unter der Leitung des Geistes Gottes viel früher davon. Denn es war die Verwerfung des Herrn durch sein Volk, die dazu führte, dass der Herr selbst als Konsequenz sein Volk beiseite stellen musste. Das werden wir besonders im 12. Kapitel erkennen.

[93] Diese Aussendung fand nach der Szene auf dem Berg der Verklärung statt („Danach"). Über diese berichten die Evangelisten in Lukas 9, Markus 9 und Matthäus 17.

Es ist gut zu verstehen, dass das Ausführen von Gerichtshandlungen für den Herrn Jesus während seines Lebens auf der Erde sozusagen eine „fremde“ Sache ist. „Denn der Herr wird sich aufmachen wie beim Berg Perazim, wie im Tal bei Gibeon wird er zürnen: um sein Werk zu tun – befremdend ist sein Werk! – und um seine Arbeit zu verrichten – außergewöhnlich ist seine Arbeit!“ (Jes 28,21). Dieser Vers zeigt allerdings, dass dieses Werk vor allem deshalb für Gott befremdend war, weil Er eine sündige Zuchtrute über sein eigenes Volk einsetzen musste. Das war damals der Assyrer. Aber eines ist klar: Der Herr Jesus als der demütige Mensch möchte nicht richten und verurteilen. Wir lesen ohnehin nur ein einziges Mal davon, dass Er etwas verfluchen musste (den Feigenbaum, Mk 11,21). Und an dieser Stelle sagt er es nicht einmal selbst, sondern Petrus nennt das, was der Herr getan hat, einen Fluch. Aber wenn jede Bemühung der Gnade umsonst ist, bleibt Ihm kein anderer Weg. Dabei wollen wir bedenken, dass der Herr niemals Gericht übt, bevor Er nicht alle Mittel ausgeschöpft hat, um die Menschen von ihrem Weg abzubringen. Er handelt erst, wenn für alle, die es sehen wollen, vollkommen offenbar geworden ist, dass das Böse zu einem vollen Maß gekommen ist (vgl. 1. Mo 15,16; 18,20.21; 1. Thes 2,16). Aber wenn Er das Gericht vollzieht: Wer soll dann noch vor Ihm bestehen können?

Auch später zeigt der Herr noch einmal deutlich, dass Er einen anderen Herzenswunsch hatte: „Jerusalem, Jerusalem, die da tötet die Propheten und steinigt, die zu ihr gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!“ (Mt 23,37). Was für eine Liebe spricht aus diesen Worten. Eine Liebe, die vonseiten des Volkes der Juden unbeantwortet blieb. Nichts ist schmerzlicher für ein Herz als missverstandene, zurückgestoßene Liebe. Aber diese Empfindungen stellt der Messias zurück. Er ordnet sich auch in dieser Hinsicht dem Willen seines Vaters unter.

Chorazin und Bethsaida

Als Erstes tadelt der Herr die Städte Chorazin und Bethsaida. Beide Dörfer lagen, wie auch Kapernaum, in Galiläa. Das war die Gegend, in der Jesus die meisten Zeichen vollbracht hat. So sind sie das Symbol der unendlichen Gnade Gottes. Der Herr war nach Galiläa gekommen, weil Er sich nicht dauerhaft in Judäa niederlassen wollte,

wo man in Hochmut und Gottlosigkeit (Pharisäer, usw.) lebte. Doch die Galiläer lehnten Ihn ab und stehen daher auch symbolhaft für die Verwerfung des Herrn durch sein Volk. Nun war es so weit, dass auch Christus sich von ihnen distanzieren musste. Dadurch sind sie aber zugleich auch das Symbol der Verwerfung des Volkes durch Christus. Denn wenn selbst das verachtete Galiläa so mit dem verachteten König umging, wie sollte es da noch Hoffnung für das Volk Israel insgesamt geben?

Chorazin[94] lag rund vier Kilometer nördlich von Kapernaum und dem nördlichen Teil des Sees Genezareth. Chorazin wird nur an dieser und der Parallelstelle im Lukasevangelium erwähnt.

Bethsaida dagegen finden wir mehrere Male im Neuen Testament. Das aramäische Wort heißt wohl übersetzt „Haus des Fanges", „Haus der Jagd" oder „Haus der Vorsorge". Dieser Ort liegt am nördlichen Ende des Sees Genezareth bei der Einmündung des Jordan. Er ist ca. 1,5 km vom jetzigen Ufer des Sees entfernt. Das Gebiet um Bethsaida bedeckt eine Fläche von annähernd 80.000 Quadratmetern. Wir wissen, dass es der Heimatort von Philippus, Andreas und Petrus ist (vgl. Joh 1,44). Auf dem Schiffsweg nach Bethsaida kam der Herr den Jüngern in der 4. Nachtwache auf dem See wandelnd entgegen (Mt 14,22 ff.). Dabei erlebte auch Petrus das Wunder, auf dem Wasser gehen zu können. Die anschließenden Wunder müssen dann ebenfalls in der Umgebung von Bethsaida gewirkt worden sein (vgl. Mk 6,45–56). Später hat der Herr dort einen Blinden geheilt (Mk 8,22–26). Wir denken noch einmal daran, dass es im Alten Testament keine einzige Erwähnung davon gibt, dass ein Blinder sehend geworden ist. Nach Lukas 9,10–17 (vgl. Mk 6,30–44) fand auch die Speisung der 5.000 Männer in der Nähe dieses Ortes statt. Der Herr hatte seine Jünger nach der Aussendung der Zwölfe, wovon wir in Matthäus 10 gelesen haben, dort wieder in Empfang genommen und ausruhen lassen. Bethsaida war also nachweislich ein Ort gewesen, an dem wunderbare Zeichen durch den Messias gewirkt worden sind.

Über beide Orte ruft der Herr nun ein „Wehe" aus. Die Menschen dieser Städte hatten trotz der bevorzugten Behandlung durch den Messias nicht Buße getan. Viele Wunderwerke begleiteten die Anwesenheit des Messias. Ja, es handelte sich sogar um die Städte, in denen Jesus seine meisten Wunderwerke getan hatte. Und

[94] Die Bedeutung von Chorazin ist nicht gesichert. Möglicherweise heißt dieser Ort (von Chorashin abgeleitet): rauchender Ofen.

dennoch lehnten sie Ihn ab. Das unterstreicht ein weiteres Mal, dass der Herr nicht nur von den Obersten des Volkes Israel abgelehnt wurde. Es war das gesamte Volk – mit wenigen Ausnahmen – das Ihn nicht wollte. Das Volk insgesamt und die Bürger des Landes waren weder bereit, ihre Sünden zu bekennen noch anzuerkennen, in welch einem traurigen Zustand sich das Volk befand. Sie lehnten es ab, Gott, ihren König, um Barmherzigkeit zu bitten.

Tyrus und Sidon

Mit diesen beiden „Wehe“ über Chorazin und Bethsaida verbindet der Herr dann einen bemerkenswerten Vergleich. Er spricht von Tyrus und Sidon, zwei heidnischen, phönizischen Städten, die wir schon aus dem Alten Testament kennen. Sie werden oft zusammen genannt, wenn es um das Gericht Gottes geht.

Tyrus war eine große Hafenstadt im Süden des heutigen Staates Libanon, also nördlich von Israel. Sie ist heute die viertgrößte Stadt dieses Landes. Sidon, ebenfalls am Meer, liegt etwas weiter nördlich und ist derzeit nach Schätzungen die drittgrößte Stadt Libanons. Eine Person mit Namen Sidon wird im Alten Testament bereits in 1. Mose 10,15 als direkter Nachkomme Kanaans genannt. Der Wohnort seiner Nachkommen wird dann in der Prophetie Jakobs in Bezug auf Sebulon erwähnt (vgl. 1. Mo 49,13).

Tyrus finden wir immer wieder im Alten Testament. Besonders die Propheten beschäftigen sich mit dieser Stadt und dem dazugehörenden Reich sowie seinem Herrscher. Allerdings wird Hiram, ein König von Tyrus, schon in der Zeit Davids und Salomos erwähnt (vgl. z. B. 2. Sam 5,11). Durch das Bereitstellen von Holz, Zimmerleuten und Maurern ist er dort ein prophetischer Hinweis auf die Nationen, die in der Zukunft zur Herrlichkeit des Volkes Israel beitragen werden (vgl. Ps 45,13; Sach 6,15; Hag 2,7). Dazu gehörten im Übrigen auch die Sidonier (vgl. 1. Chr 22,4).

Später wird Tyrus zum Synonym der kommerziellen Macht dieser Welt. Dadurch, dass es sich in beiden Fällen um Hafenstädte handelte, waren sie zu regelrecht lasterhaften Städten geworden. Denn in Hafenstädten suchten die Seeleute das, was sie „Zerstreuung“ und Entspannung oder Belustigung nannten. Es war böse und vor allem mit Unmoral verbunden. Das Gericht wegen ihrer Sünden wird in Jesaja 23 und Hesekiel 26–28 angekündigt. In dem bekannten Abschnitt in Hesekiel 28, der

in geheimnisvoller Weise über den Fall Satans spricht, dient der König von Tyrus als dessen Gegenbild. Bei beiden war es ihr Hochmut, der sie zu Fall brachte.

Aber gerade die Menschen aus diesen Städten, die so böse waren, hätten längst in Sack und Asche Buße getan, sagt unser Herr. Natürlich erinnert uns das sofort an Ninive (Jona 3). Diese Stadt hat die warnende Botschaft damals ernst genommen und eine wirkliche Umkehr erlebt.

In Tyrus und Sidon sind keine Wunderwerke geschehen, wie die Juden sie zur Zeit Jesu erleben konnten. Aber die Wunder hatten ihre Herzen nicht erreicht. Im Gegenteil: Sie haben sich noch mehr verstockt und den Mann, der diese Wunder zu ihren Gunsten getan hat, verworfen. Daher ist es nicht verwunderlich, dass wir immer wieder in den Evangelien lesen, dass Christus in die Gegend von Tyrus und Sidon ging (vgl. Mt 15,21; Mk 3,8; 7,24; Lk 6,17). Er sonderte sich sozusagen von Galiläa ab. Das war nichts anderes als ein Gerichtsurteil über Israel.

Der Herr verankert hier das göttliche Prinzip, dass jemand, der mehr gesegnet ist als ein anderer, auch mehr Verantwortung trägt. Und wenn er dieser Verantwortung nicht entspricht, wird sein Gerichtsurteil auch härter ausfallen (vgl. Lk 12,47.48). Umgekehrt würde es Tyrus und Sidon erträglicher ergehen als Bethsaida und Chorazin am Tag des Gerichts. Wir verstehen, dass es hier wieder um die Menschen geht, um die Bewohner dieser Städte, nicht um die Städte selbst.

Kapernaum

Der Herr hat noch ein spezielles Wort über Kapernaum zu sagen. Diese Stadt spricht Er gesondert an, ohne sie mit einer anderen zu verbinden. Denn Kapernaum war der in der damaligen Zeit wahrscheinlich begnadetste Ort, den es überhaupt in Israel gab. In Matthäus 9,1 wird Kapernaum seine „eigene Stadt“ genannt. Hier hatte Er am Anfang seines Dienstes für längere Zeit gewohnt. Dadurch war diese Stadt „bis zum Himmel erhöht worden“, denn der Himmel war in der Person des Sohnes Gottes, Emmanuel, zu ihr gekommen. Was haben sie aus diesem Vorrecht gemacht?

Das Urteil des Herrn spricht eine klare Sprache! „Bis zum Hades wirst du hinabgestoßen werden.“ Sie haben die Wunder als selbstverständlich angenommen, denjenigen jedoch, der diese Wunder gewirkt hat, verworfen und ausgestoßen. Gott lehnten sie ab, und seinen Christus wollten sie nicht. So zieht Jesus einen noch

vernichtenderen Vergleich als zuvor bei Chorazin und Bethsaida. Der Inbegriff von Unmoral war Sodom. Und diese Stadt hätte von ihrer Unmoral gelassen, wenn der Herr dort solche Wunderwerke gewirkt hätte wie in Kapernaum. Erinnern wir uns für einen Moment: Abraham hatte im Gebet für diese Stadt alles getan, was er tun konnte. Aber die Bosheit war zur Vollendung gekommen (vgl. 1. Mo 18,20.21). So gab es keinen anderen Weg, als dass Gott diese Stadt durch Feuerregen vernichtete.

Schon in Matthäus 10,15 hatte der Herr einen Vergleich mit dem Gericht über Sodom und Gomorra gezogen. Dort noch im Vorgriff und ohne den Vollzug des Gerichts abschließend festzulegen. Jetzt aber ist es schon so weit, dass Israel ein schlimmeres Gericht angekündigt wird als Sodom, also als den Heiden (vgl. auch Hes 16,48 ff.).

Wie schrecklich musste somit der moralische Zustand in Israel sein. Wenn die Juden schlimmer waren als die Menschen von Sodom, von Tyrus und Sidon, dann befand sich das Volk Gottes in einer gottlosen Verfassung. Zwar hatten sie nach außen hin den Namen, zu Gott zu gehören. Aber in ihrem Inneren waren sie – so viel sie auch von sich hielten – vollkommen verdorben. Was muss der Herr innerlich empfunden haben, als Er auf diesen Zustand schaute, in seiner Stadt, in seinem Land!

Vielleicht stellt jemand die Frage: Warum hat Gott sich nicht an Tyrus oder Sodom in der wunderbaren Weise erwiesen, wie Er das bei Bethsaida und Kapernaum getan hat? Wenn Er doch hier sagt, dass sie längst in Sack und Asche Buße getan hätten. Als Menschen sind wir nicht in der Lage, diese Frage abschließend zu beantworten. Denn Gott ist und bleibt souverän in der Erweisung seiner Gnade (vgl. Römer 9,1–24). Es war reine Gnade, dass Gott dem Volk Israel zusätzlich zu seiner Offenbarung, die Er allen Menschen gibt (in der Schöpfung, in der Versorgung durch Nahrung, usw.), noch Wunder gab. Damit standen sie unter der besonderen Verantwortung, Christus als Messias anzunehmen. Denn der Sohn Gottes war zu ihrer Rettung gekommen.

Zudem halten wir fest, dass Gott vollkommen gerecht ist. Je mehr Gnade man bekommen hat, desto höher ist auch die damit verbundene Verantwortung, Gott entsprechend zu ehren. Tyrus und Sodom haben die Vorzüge missbraucht, mit denen Gott sie als Schöpfer und in seiner Vorsehung überhäuft hat. Sie hatten zwar nicht das Vorrecht, Christus in ihrer Mitte zu haben. Aber Gott hat sich auch an ihnen erwiesen. In Sodom wohnte mit Lot beispielsweise ein gerechter Mann. Da

er sogar im Stadttor tätig war, also eine hohe Funktion einnahm, hätten sich die Einwohner dieser Stadt an seinem Glauben ein Beispiel nehmen können. Zudem sandte Gott zwei Engel in diese Stadt. Die Bewohner haben das mitbekommen und hätten sich warnen lassen können. Sie haben das nicht getan. So kam das gerechte Gericht Gottes über sie.

Die Juden aber offenbarten den bösen Herzenszustand eines Menschen, der alle Verheißungen Gottes besitzt und diese mit Füßen tritt. Israel war zum Bewahrer aller Aussprüche Gottes gemacht worden. Aber sie haben diese Segnungen verachtet. Jedem begegnet Gott entsprechend der jeweiligen speziellen Situation, und zwar in vollkommener Gerechtigkeit. Kapernaum brüstete sich mit der Gabe, die es geschenkt bekommen hatte. Aber es verwarf den Geber dieser Gnadenerweisung.

Die Gerichtsankündigung über Kapernaum erinnert uns noch einmal an die hohe Verantwortung, die auch die Christenheit – und damit jeder einzelne Christ – heute hat. Das Gericht über das sogenannte christliche Europa wird schrecklich sein. Davon spricht die Offenbarung immer wieder, wenn es um das Römische Reich und um den dritten Teil der Erde geht.

Zum Schluss dieses Abschnitts möchte ich noch auf einen anderen Punkt hinweisen: Es ist wunderbar, die Vollkommenheit der Schrift auch an dieser Stelle zu sehen. Sidon und Tyrus gab es noch. Zwar hatten Nebukadnezar und auch Alexander der Große furchtbare Belagerungen in dieser Gegend angeordnet. Aber die Städte hatten überlebt. So ist bei diesen beiden Städten nicht davon die Rede, dass sie geblieben *wären*, wenn in ihnen Wunder geschehen wären. Sie waren ja noch da. Aber Sodom war eingeäschert worden – diese Stadt gab es nicht mehr.

Und noch etwas ist erstaunlich: Außer den drei Städten Chorazin, Bethsaida und Kapernaum gab es zur Zeit Jesu noch eine vierte große Stadt in dieser Region: Tiberias (wonach auch der See Genezareth benannt wurde). Aber über sie ruft der Herr kein Gericht aus. In der Folgezeit sind die drei zuerst genannten Städte tatsächlich derart zerstört worden, dass heute nur noch geringe Überreste dieser zerstörten Städte anzutreffen sind (eine Synagoge in Kapernaum, zusammen mit einem Wohnhaus; geringe Überreste der Dörfer Chorazin und Bethsaida). Tiberias dagegen existiert heute noch! Dies ist eine bemerkenswerte Erfüllung der Prophetie, die zugleich die Allwissenheit Jesu und die Inspiration der Bibel bestätigt.

Verse 25–30: Der verworfene Messias enthüllt seine Herrlichkeit als Sohn des Vaters

> *„Zu jener Zeit hob Jesus an und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen und es Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, denn so war es wohlgefällig vor dir. Alles ist mir übergeben von meinem Vater; und niemand erkennt den Sohn als nur der Vater, noch erkennt jemand den Vater als nur der Sohn, und wem irgend der Sohn ihn offenbaren will. Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht" (Verse 25–30).*

Damit kommen wir zu dem letzten Abschnitt dieses Kapitels. Er stellt eine wunderbare Enthüllung der Herrlichkeit des Herrn dar, wie wir sie im Allgemeinen nur vom Evangelisten Johannes kennen. Wenn der König verworfen wird, wenn die Seinen ihren eigenen Messias verwerfen – das ist mit „zu jener Zeit" gemeint –, dann hat Gott eine Antwort, die unbeschreiblich ist: Er zeigt, wer dieser verworfene Messias in Wirklichkeit ist. Das aber wird nur denjenigen deutlich, die sich als Unmündige verstehen. So ruft die ständig zunehmende Verwerfung des Herrn in seiner vergleichsweise geringeren Herrlichkeit als Messias eine Offenbarung seiner höheren Herrlichkeit hervor: die Herrlichkeit des Menschen, der in ständiger Vertrautheit mit Gott, seinem Vater, lebt. Der Himmel öffnet sich, wenn die Erde die Tür für Christus zuschließt. Wenn die Menschen Ihm seinen Platz auf der Erde verwehren, ist es der Herr des Himmels und der Erde, der Ihm das ganze Universum öffnet.

Wir werden hier Zuhörer eines sehr persönlichen Gebets. Wie in Johannes 17 führt uns das in eine einzigartige Beziehung ein, die der Herr zu seinem Vater hatte. Vielleicht kann man das auch – im Sinn von Matthäus und Psalm 110 – so ausdrücken: Der Herr steht hier vor dem Herrn! Zugleich lernen wir hier – wie in Johannes 17 –, dass der Herr sich einen Überrest absondert. Das sind solche, die sich trotz des allgemeinen Widerstands auf seine Seite stellen.

In diesen Versen erleben wir erneut, dass Matthäus, inspiriert von Gott, Abschnitte zusammenstellt, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten stattgefunden haben. Das Schelten der drei Städte erfolgte bei der Aussendung der 70 Jünger, das Frohlocken des Herrn bei deren Rückkehr (vgl. Lk 10,21.22). In Lukas 10 heißt es: „In derselben Stunde“ – dort finden wir somit einen direkten Zeitbezug.

Dadurch, dass Matthäus beide Begebenheiten aufeinander folgen lässt, werden wir auf ihren inneren Zusammenhang hingewiesen. Das Gericht über die Städte ist die Folge davon, dass sie den Herrn verworfen haben. Und das nimmt dieser zum Anlass für einen Lobpreis an seinen Vater. Was für eine Gesinnung hat unser Herr hier offenbart!

Wir erinnern uns an die prophetischen Worte, die Jesaja aussprechen durfte: „Ich aber sprach: Umsonst habe ich mich abgemüht, vergeblich und für nichts meine Kraft verzehrt; doch mein Recht ist bei dem Herrn und mein Lohn bei meinem Gott“ (Jes 49,4). Wir haben hier den Herrn vor uns, wie Er traurig ist, dass es keine Resonanz auf sein Wirken gab. Aber wir erleben Ihn nicht verzweifelt. Denn Er vertraute darauf, dass sein Gott Ihn auf eine andere Weise für seinen aufopferungsvollen Dienst belohnen würde.

„Und nun spricht der Herr; der mich von Mutterleib an zu seinem Knecht gebildet hat, um Jakob zu ihm zurückzubringen – und Israel ist nicht gesammelt worden; aber ich bin geehrt in den Augen des Herrn, und mein Gott ist meine Stärke geworden –, ja, er spricht: Es ist zu gering, dass du mein Knecht seiest, um die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahrten von Israel zurückzubringen. Ich habe dich auch zum Licht der Nationen gesetzt, um meine Rettung zu sein bis an das Ende der Erde“ (Verse 5.6). Wenn der Knecht Gottes sich umsonst abgemüht hat, um Israel an das Herz Gottes zurückzuführen, dann lässt Gott das nicht so stehen. Wenn Christus von denjenigen, zu denen Er gekommen ist, abgelehnt wird, dann weitet Gott den Bereich des Dienstes des Herrn. Er wird zum Licht der Nationen gesetzt, weit über das Land und die Einwohner Israels hinaus.

Etwas Vergleichbares finden wir in Matthäus 11. Diejenigen, die für sich in Anspruch nahmen, weise und verständig zu sein, lehnten den Herrn ab. Sie raubten Ihm seine „irdischen“ Herrlichkeiten. Aber wenn seine irdische Herrlichkeit angegriffen wird, offenbart Er etwas von der Herrlichkeit der Ratschlüsse Gottes. Dazu hebt Er ein wenig den göttlichen Vorhang, der seine ewige, Ihm eigene, himmlische Herrlichkeit

verbarg. Wenn Er als Mensch verachtet wird, erweist Er sich als der ewige Gott, verborgen hinter seinem menschlichen „Kleid“.

Für Christus ist der Widerstand und die Rebellion des Volkes kein Anlass zu resignieren. Im Gegenteil. Er preist seinen himmlischen Vater dafür, dass Er das Heil vor denen verborgen hat, die meinten, sie hätten weder Rettung noch Christus nötig. Dafür aber gab es viele auf dieser Erde, die unmündig waren. Und ihnen hat der Vater sein Heil offenbart (vgl. Lk 1,53). Das war wohlgefällig vor Ihm. Was für eine Gemeinschaft und was für ein Vertrauen spricht aus diesen Worten des verworfenen Christus!

Wer waren diese Unmündigen? Es waren solche, die nicht viel von sich hielten. Sie maßten sich nicht an, wie die Führer in Israel, wissend und dem Herrn überlegen zu sein. Sie bildeten sich nichts auf Tradition und Abstammung ein, sondern nahmen den Herrn in der (positiven) Einfalt ihrer Herzen an. Sie warteten auf den Messias und waren dadurch selbst die Verachteten des Volkes und seiner Führer. Ihnen wendet sich der Herr in Liebe und Gnade zu.

Die Herrlichkeit des Sohnes

Wenn nun der Herr seine Beziehung als Messias zu seinem Volk nicht verwirklichen konnte, dann erfahren wir jetzt etwas über die Beziehung des Herrn zu seinem Vater, die einzigartig ist.

1. *„Alles ist mir übergeben von meinem Vater.“* Diese Aussage hätten wir nicht im Matthäusevangelium vermutet. Das ist eher ein Thema bei Johannes: „Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben“ (Joh 3,35). Letzteres sind Worte von Johannes dem Täufer, der ebenfalls zu den „Unmündigen“ gehörte, weil er nicht viel von sich hielt. Deshalb durfte er eine solch wunderbare Offenbarung weitergeben.
Wir lernen in dieser Aussage, dass der Herr Jesus der Sohn Gottes ist. Denn wenn Er in Vers 25 zum „Vater, Herr des Himmels und der Erde“ betet, meint Er natürlich den ewigen Gott. Und wenn Er jetzt diesen Gott-Vater „meinen Vater“ nennt, ist Er also dessen Sohn – und somit selbst ewiger Gott!
Dieser Vater hat Ihm also alles übergeben: alle Autorität, alle Gewalt zur Gerichtsausübung, alles Geschaffene auf dieser Erde und auch die unsichtbare Welt.

Er hat die Autorität, Menschen zu retten und zu verurteilen. Er bringt Menschen als Kinder Gottes zum Vater. Alles ist Ihm übergeben – es gibt keine einzige Ausnahme. Haben wir schon einmal so über die Herrlichkeit des Herrn nachgedacht? „Denn der Vater richtet auch niemand, sondern das ganze Gericht hat er dem Sohn gegeben, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat“ (Joh 5,22.23; vgl. auch Dan 7,13.14; Ps 8,7–9). Schon in Psalm 2, der prophetisch von dem Herrn Jesus als König spricht, lesen wir etwas davon, was Gott Ihm über Israel hinaus gibt: „Fordere von mir, und ich will dir die Nationen zum Erbteil geben und die Enden der Erde zum Besitztum. Mit eisernem Zepter wirst du sie zerschmettern, wie ein Töpfergefäß sie zerschmeißen“ (Ps 2,8.9). Und am Ende unseres Evangeliums bestätigt der Herr selbst noch einmal: „Und Jesus trat herzu und redete zu ihnen und sprach: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf der Erde“ (Mt 28,18). Ihm ist alles übergeben worden!

2. *„Niemand erkennt den Sohn als nur der Vater.“* Wenn der Herr in seiner demütigen Unterordnung seinen Vater den „Herrn des Himmels und der Erde“ genannt hat, so war Er sich dennoch immer seiner eigenen Herrlichkeit als Sohn des Vaters bewusst. Nur der Vater kann den Herrn Jesus, den Sohn, erkennen. Warum? Weil der Sohn Mensch und Gott in einer Person ist. Das kann kein Mensch erkennen und verstehen. Aber der Vater kann das. Wenn die Menschen in der Person Christi nicht einmal den verheißenen Messias erkennen wollten, zeigt der Herrn hier, dass Er viel mehr ist, als „nur“ der Messias für Israel. Er ist der eingeborene Sohn des Vaters. Er ist Mensch und Gott in einer Person. Wir können begreifen, dass jemand Mensch ist. Wir können auch verstehen, dass es eine Person gibt, die ewiger Gott ist, auch wenn wir das nicht in der ganzen Tiefe erkennen können. Aber dass es jemanden gibt, der sowohl Gott als auch Mensch ist, das übersteigt unser Fassungsvermögen vollkommen. Das ist der Grund, warum im Alten Testament niemand in die Bundeslade schauen durfte, die aus Holz (ein Hinweis auf die Menschheit Jesu) und Gold (spricht von der Gottheit des Herrn Jesus) bestand (vgl. 1. Sam 6,19). Selbst der größte Mann, wie der Herr Johannes den Täufer nennt, konnte Ihn nicht erkennen. Das bestätigt er zweimal in Johannes 1,31.33. Denn der Hinweis, dass Johannes den Herrn „nicht kannte“, geht über die mögliche Tatsache hinaus, dass Christus seinem Vorläufer noch nie begegnet war.
Jesus hat nicht nur eine einzigartige Beziehung zum Vater, sondern ist in seiner Person ebenso einzigartig. Die Person Jesu ist zu herrlich, um von dem Menschen

ergründet oder verstanden zu werden. Er, der von Ewigkeit her eins mit seinem Vater war, dann in der Fülle der Zeit Mensch geworden ist, übertrifft in dem tiefen Geheimnis seines Wesens alle Erkenntnis, ausgenommen natürlich die des Vaters. Von den Vätern in Christus wird gesagt, dass sie „den erkannt haben, der von Anfang an ist“ (1. Joh 2,13) – das ist der Herr Jesus. Dies meint nicht, dass sie das Geheimnis seiner Person erfasst hätten. Vielmehr hat „erkennen“ hier die Bedeutung, dass diese Gläubigen eine intensive Beziehung zum Herrn Jesus pflegen. Für sie ist Er ihr ein und alles. Sie ruhen vollständig in seiner Liebe. Sie pflegen eine tiefe Gemeinschaft mit Ihm. Nur Er ist ihr Lebensinhalt. Alles messen sie an seiner Person und an seinen Gedanken. Sie fragen sich gewissermaßen: Ist Christus in dem, was ich jetzt tun könnte? Wenn ja, dann tun sie es, wenn nein, dann lassen sie es.

3. *„Noch erkennt jemand den Vater als nur der Sohn und wem irgend der Sohn ihn offenbaren will.“* Nur der Vater kann den Sohn wirklich erkennen. Aber auch nur der Sohn kann den Vater erkennen. Denn Christus ist Gott wie der Vater. Kein anderer Mensch hat diese Beziehung zum Vater, weil kein anderer Mensch Gott ist. Aber Er hat eine innere Kenntnis davon, was der Vater ist, denn Sie sind eins und wesensgleich (vgl. Joh 10,30). Zugleich wohnt der Vater in dem Herrn Jesus (Kol 1,19; 2,9) – der Sohn weiß vollkommen, wer der Vater ist.

Aber im Unterschied zum Sohn, der in seiner geheimnisvollen Natur nur vom Vater erkannt werden kann und in diesem Sinn nicht offenbart werden kann, offenbart der Sohn den Vater. Ohne Ihn hätten wir den Vater nie kennenlernen können. Es ist allein der Sohn, der den Vater offenbart.

Auch das finden wir ähnlich im Johannesevangelium: „Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der im Schoß des Vaters ist, der hat ihn kundgemacht“ (Joh 1,18). Dort geht es um Gott. Und der Sohn hat Gott offenbart. Weder das Gesetz noch die Propheten hatten Ihn offenbart. Dazu war nur der Eine imstande!

Matthäus aber spricht von dem Vater. Auch Ihn, nicht nur Gott in seiner Absolutheit, hat der Herr offenbart. Es ist ein Beweis seiner unumschränkten Gnade. Niemand hatte einen Anspruch darauf. Wenn Er Ihn offenbarte, dann nur gegenüber denjenigen, die Er dazu auserwählt hatte.

Wenn das Volk den Herrn in seiner Herrlichkeit als Messias ablehnte, wurde es ihnen verwehrt, den Herrn als die Offenbarung des Vaters kennenzulernen. Das konnten nur solche, die sich zu den Unmündigen zählten. Und: Wer den Sohn

ablehnte, lehnte damit auch den Vater ab. Wer aber den Vater ablehnte, lehnte damit Gott überhaupt ab. Das war die Konsequenz des Handelns der Juden (vgl. Lk 10,16b). Wir haben gesehen, dass der Herr die Menschen zu Gott, zum Vater, brachte. Wir haben seine einzigartige Herrlichkeit gesehen. Jetzt lernen wir etwas davon kennen, dass Christus den Vater zu den Menschen brachte. Aber Er offenbart den Vater nur denjenigen, denen Er Ihn offenbaren will. Das eben sind diese Unmündigen, zu denen auch wir uns zählen dürfen.

Zweierlei Ruhe

Nachdem der Herr seine persönliche Freude und damit die höchste Herrlichkeit seiner Person vor dem Vater in einem Lobgesang ausgebreitet hat, ruft Er Menschen zu sich. Je größer der Herr, um so wunderbarer offenbart Er seine Gnade und Liebe. Wenn Er von seinem Volk abgelehnt wurde, bietet Er jetzt jedem Menschen, der kommen wollte, unabhängig von seiner Abstammung wahre Ruhe an.

Er erwähnt im Folgenden zwei verschiedene Arten von Ruhe. Einerseits gibt es die „Ruhe des Gewissens“ (Vers 28), andererseits die „Ruhe für die Seele“ (Vers 29). Die erste Ruhe ist absoluter Art, weil sie die Frage der Sünde regelt, die zwischen dem Menschen und Gott steht. Durch die Annahme des Erlösungswerkes des Herrn Jesus ist das Gewissen des Menschen von der Last der Sünden befreit worden. So kommt das Gewissen zur Ruhe.

Darüber hinaus möchte der Herr aber, dass der gläubige Mensch nicht nur grundsätzlich zur Ruhe gekommen ist. Er soll auch sein tägliches Leben in einer inneren Ruhe führen. Davon spricht die Ruhe für die Seele. Hier geht es darum, dass unser Vertrauensverhältnis zu Gott, unserem Vater, nicht durch einzelne Sünden (hier insbesondere durch Auflehnung und Eigenwille) belastet wird. Denn diese zerstören den Genuss unserer Gemeinschaft mit unserem himmlischen Vater. Daher sollen wir auf den Herrn Jesus sehen, wie Er in Demut und Sanftmut gelebt hat. Wenn wir Ihn nachahmen, werden wir diese Ruhe der Gemeinschaft mit Gott praktisch erleben.

Der Herr Jesus brauchte die erste Art der Ruhe nicht, weil nie etwas zwischen Ihm und seinem Vater gestanden hat. Er genoss aber die zweite Art von Ruhe, weil sein Leben von ständiger Gemeinschaft mit Gott geprägt war. In diesem Sinn meint der Herr Jesus in Johannes 14 diese beiden Arten von Ruhe, wenn Er von Frieden spricht:

„Frieden lasse ich euch, *meinen* Frieden gebe ich euch“ (Joh 14,27). Durch sein Werk würde Er den Jüngern und damit auch uns den Frieden des Gewissens, Frieden mit Gott (Röm 5,1) hinterlassen. Aber Er selbst genoss Frieden, nämlich den Frieden der Gemeinschaft mit seinem Vater. Daher kann Er hier sagen, dass Er seinen Jüngern und uns „meinen“ Frieden geben würde. Das ist nicht der Friede mit Gott, sondern der Friede Gottes, der durch die Gemeinschaft mit Gott gekennzeichnet ist (vgl. Röm 5,3 ff.).

Ruhe des Gewissens

Man könnte nun die Frage stellen: Wem offenbart Er den Vater und dessen Herrlichkeit? „Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben.“ Es sind nicht mehr nur die Juden, die Er anspricht. Jetzt lädt Er „alle“ ein, die sich eingestehen, dass sie sich (bislang vergeblich) abmühen, um wahre Ruhe zu finden, und die mit vielen Lasten beladen sind. Vielleicht kennen sie nicht die wahre Quelle ihres Elends, dass sie durch die Sünde von Gott entfernt sind. Aber wenn sie diese tiefe Ursache nicht kennen – Christus kennt sie. Und Er sieht in ihren Herzen eine gewisse Aufrichtigkeit, die Er zum Anlass nimmt, sie einzuladen.

Ist es von ungefähr, dass der Herr gerade dieses Wort für mühselig benutzt, wenn Er den Evangelist Johannes in Kapitel 4 aufschreiben lässt, dass Er „ermüdet“ von der Reise war? War Er nicht auf die Erde gekommen und hatte diese Mühe auf sich genommen, damit andere Menschen Ruhe für ihr Gewissen finden konnten?

Und wodurch waren diese Menschen beladen? Einerseits denken wir an das Gesetz, dass die gottesfürchtigen Juden zu halten suchten. Dazu sagte Petrus später: „Nun denn, was versucht ihr Gott, indem ihr ein Joch auf den Hals der Jünger legt, das weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten?“ (Apg 15,10). Das Gesetz war für solche, die Gott dienen wollten, eine sehr schwere Last. Andererseits aber waren es die Gesetzgelehrten, welche die Menschen mit schwer zu tragenden Lasten beschwerten (vgl. Lk 11,46). Aber der Herr wollte diese Elenden und Beladenen nicht umkommen lassen. Er war gekommen, um ihnen durch sein Werk am Kreuz von Golgatha Ruhe zu bringen.

Es ging Ihm nicht nur um eine Erleichterung, um Milderung der Umstände, sondern um das Schenken einer tiefen, inneren Ruhe, der Ruhe des Gewissens. Das, was

diese Art von Ruhe wirklich ausmacht, führt der Herr an dieser Stelle nicht weiter aus. Hier zeigt Er nur, dass Er, der ewige Sohn, gerade für diejenigen gekommen war, die ganz unten waren. Ihnen brachte Er nicht vorübergehende Erleichterung, sondern ewige Ruhe, den Frieden mit Gott. Ruhe finden die Menschen nicht einfach in seinen Lehren, sondern in seiner Person und in dem, was Er am Kreuz vollbracht hat.

Die Ruhe der Seelen

Aber damit nicht genug. Was würde aus denen werden, die zur Ruhe gekommen sind? „Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen." Zunächst fällt auf, dass der Herr Jesus zwei verschiedene Tätigkeitswörter verwendet. Diejenigen, die zum Herrn Jesus kommen, werden zur Ruhe gebracht. Ihnen wird Ruhe geschenkt. Das ist ein Akt göttlicher Gnade. Menschen, die diese Gnade empfangen haben, gehören zur Familie Gottes. Doch nun werden sie unter Verantwortung gestellt. Denn die in Vers 29 genannte Ruhe wird dem Gläubigen nicht einfach geschenkt – er muss sie finden. Nur, wenn er sein Leben entsprechend der hier genannten Hinweise führt, kann er diese Ruhe genießen.

Der Herr spricht hier davon, dass Er den Gläubigen eine Ruhe schenken möchte, die Er selbst während seines Lebens hier auf der Erde in vollkommener Weise genoss. Wodurch? Dadurch, dass Er sich in allem dem Willen seines Vaters unterordnete. Das ist der Gedanke, den der Herr hier mit dem „Joch" verbindet. Viele kennen das Joch als ein Zuggeschirr, mit dem zum Beispiel zwei Ochsen vor einen Wagen oder einen Pflug gespannt werden. Dieses Joch meint der Herr hier *nicht*. Er spricht von einem „Ein-Mann-Schulter-Joch", also einer Art Schulter-Tragstange, bei der auf beiden Seiten zwei möglichst gleichschwere Lasten (z. B. Wassereimer) befestigt wurden.

Dieses Bild wendet der Herr hier auf Gläubige an, die seine Jünger sind. Dabei stellt Er sich selbst als Beispiel vor. Alles, was Er tat, trug die Überschrift: „Ja, Vater, denn so war es wohlgefällig vor dir." Das war sein Ansporn, seine Gesinnung, sein Friede in allem Wirken, bei allem Widerstand „Siehe, ich komme, um deinen Willen zu tun" (Heb 10,9). Auf seinem Weg auf dieser Erde hat Er immer alles aus der Hand seines Vaters angenommen, sogar den schrecklichen Kelch im Garten Gethsemane.

Ein Ausleger schreibt, dass diese Worte des Herrn die Botschaft des Apostels Paulus an die Philipper in einem Satz zusammenfasst: „Diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christus Jesus war, der …“ (Phil 2,5) Bei Ihm sehen wir Ruhe, bei Ihm finden wir Ruhe, von Ihm kommt die Ruhe, nur Er schenkt diese Ruhe.

Nun müssen wir im Blick auf den Herrn unterscheiden. Einerseits war Er selbst nie unter einem Joch! Das macht die vorbildliche Begebenheit in 4. Mose 19 (Vers 2) ganz deutlich. Hiermit ist aber gemeint, dass Er nie unter einem von außen auferlegten Zwang war. Ihm wurde weder von Gott noch von Menschen irgendetwas auferlegt, was wie eine Art Sklavenlast auf Ihm lag. Er ist freiwillig gekommen und hat sich freiwillig erniedrigt.

Das Joch, von Christus hier spricht, meint also etwas ganz anderes. Er spricht hier von sich als dem vollkommenen Knecht auf der Erde. Er hat sich dem Willen seines Vaters vollständig unterworfen – aus Liebe und freier Hingabe. Und das, was Er selbst getan hat, ist sein Gebot für die Seinen, welche die Ruhe des Gewissens gefunden haben. In vollkommener Sanftmut und Herzensdemut hatte sich der Herr seinem Vater untergeordnet – vollkommen freiwillig. Wir dürfen dieses Joch über uns annehmen, denn so finden wir diese tägliche Ruhe für unsere Seelen. So werden wir – wie Er – in der Lage sein, in allen Umständen inneren Frieden zu bewahren. In dieser Gesinnung werden wir frei sein, dem Vater in allem zu dienen.

Er gibt uns ein leichtes Joch: „Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“ Christus gibt uns keine Last wie die Pharisäer und Gesetzgelehrten. Seine Last ist leicht – es ist die geistliche Verantwortung, die wir gerne von Ihm annehmen. Er schenkt uns Gebote, die in Übereinstimmung mit dem ewigen Leben sind, das Er uns geschenkt hat (vgl. 1. Joh 5,3). So dürfen wir Ihm frohgemut und ohne Angst nachfolgen. Er ist uns vorangegangen und hat uns die schweren Lasten am Kreuz von Golgatha abgenommen. Geht man zu weit, wenn man hinzufügt, dass Er sogar heute unsere Last mitträgt, uns in allem unterstützt, was wir aus Liebe zu Ihm im Gehorsam seinem Vater gegenüber tun (vgl. Ps 68,20)?

Schon im Alten Testament war die Ruhe der Seelen versprochen worden: „So spricht der Herr: Tretet auf die Wege und seht und fragt nach den Pfaden der Vorzeit, welches der Weg des Guten sei, und wandelt darauf; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen“ (Jer 6,16). Aber diese Ruhe hat niemand gefunden, weil der Weg, auf dem diese Ruhe erreichbar ist, noch nicht offenbart war: Es ist die Offenbarung des

Vaters durch den Sohn, die am Kreuz von Golgatha ihren Höhepunkt gefunden hat. Nur dieses Werk ist die Grundlage dafür, dass Menschen jetzt auch in ihren Seelen, in ihrem Leben, echte Ruhe erleben können.

Wahre Ruhe in unserem Glaubensleben werden wir dadurch finden, dass wir Ihm nachfolgen. Wenn jemand sanftmütig und von Herzen demütig ist, dann nimmt er den untersten Platz ein. Nichts kann ihn in einer solchen Stellung noch zu Boden werfen – da befindet er sich ja längst. Wer für sich genau an diesem Ort ist, hat den Platz vollkommener Ruhe für sein Herz gefunden. Im Übrigen: An diesem Ort gibt es noch viel Platz …

Der Messias muss sein eigenes ungöttliches Volk verwerfen (Mt 12)

Im elften Kapitel haben wir gesehen, dass selbst der Vorläufer von Christus, Johannes der Täufer, Zweifel bekommen hatte, ob Jesus der verheißene Messias war. Danach wurde deutlich, dass die Obersten des Volkes als dessen Repräsentanten sowohl den Vorläufer des Herrn als auch Ihn selbst verwarfen. Johannes bescheinigten sie, einen Dämon zu haben. Und sie scheuten sich nicht, über den Herrn Jesus zu sagen, Er sei ein Fresser und Weinsäufer.

Diese Verwerfung nahm der Herr zum Anlass, ein ernstes Gericht über Israel auszusprechen: Er verurteilte ihre Städte stellvertretend für deren Einwohner und wandte sich denen zu, die aus Sicht der Schriftgelehrten und Pharisäer Unmündige waren. Denn im Gegensatz zu den Führern gab es solche, die den Messias Israels im Glauben annahmen. Er gab seinen Auftrag, den Gott Ihm gegeben hatte, nicht auf. Auch wenn sein Volk Ihn nicht annehmen wollte, verkündigte Er weiter das Evangelium des Reiches und wandte sich denen zu, die bereit waren, sein Wort anzunehmen.

Das zwölfte Kapitel fährt nun mit diesem Gedankengang fort. Es ist der Wendepunkt in diesem Evangelium und zugleich der Abschluss des ersten großen Teils dieses Buches. In diesem Abschnitt zeigt der Geist Gottes noch einmal – wie in einer Art Rückblende –, in was für einer Liebe, Hingabe und Treue Gott in Jesus, Emmanuel, zu seinem Volk gekommen ist. „Gott war in Christus, die Welt mit sich selbst

versöhnend, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnend“ (2. Kor 5,19). Christus vollbringt zwei weitere Zeichen, das 13. und 14. Wunder in den Kapiteln 8 bis 12. Erneut erweist Er sich sichtbar als der verheißene Messias. Und auch diese Zeichen hatten das Ziel, Segen für Israel und seine Einwohner zu bringen.

Der Herr begleitet diese Wunder mit seinen Worten. Er möchte den Juden klar machen, dass Gott sie segnen möchte, wenn sie zu Ihm umkehren. Aber das Volk will nicht, besonders die Führer nicht. Sie lehnen Ihn und sein Werk ab und schreiben – wie schon in Kapitel 9,34 – die vollkommenen Taten des Herrn dem Obersten der Dämonen zu: dem Satan. Dadurch machen sie sich als Volk kollektiv der Lästerung des Heiligen Geistes schuldig, indem sie die offensichtliche Tatsache leugnen, dass der Herr in dessen Kraft handelt. Und schließlich versuchen sie auch noch, Christus zu töten.

Als Konsequenz ihrer Bosheit muss Christus sein eigenes Volk verwerfen, das sich als vollkommen gottlos erwiesen hat. Das führt sogar dahin, dass Satan in der Zukunft (nach der Entrückung der Versammlung) die Gelegenheit bekommen wird, das Volk zu dämonisieren.

So sehen wir in diesem Kapitel nicht so sehr Christus, der in Gegenwart der Menschen wirkt, sondern diese boshaften Juden, die Ihn verwerfen. Der Herr Jesus, dem alles übergeben ist von seinem Vater, offenbart, dass das Gericht über Israel schon beschlossen ist und kurz vor seiner Ausführung steht.

Die Ihn umgebene Generation war böse und ehebrecherisch. Sie hatte es gewagt, den Geist Gottes, der an anderer Stelle als Finger Gottes bezeichnet wird (vgl. 2. Mo 8,15; Lk 11,20), zu lästern. Jetzt gab es nur noch Gericht für diese Menschen. Sie würden Christus nicht mehr sehen. Er würde sterben und den Augen seines Volkes verborgen sein, so wie die Brüder Josephs diesen erst wiedererkannten, nachdem sie ihre eigene Schuld bekannt hatten. Das Volk Israel wird Christus erst wieder im wahren Sinn des Wortes wahrnehmen können, wenn es mit der eigenen Schuld zu Gott geht. Sie müssen bekennen, dass sie den Messias Gottes ans Kreuz gebracht haben. In der Zwischenzeit wendet sich der Herr als Sohn des Menschen anderen zu: den Nationen. Dies wird dann in Kapitel 13,1 bildlich angedeutet: „An jenem Tag ging Jesus aus dem Haus hinaus und setzte sich an den See.“

Die Beweisführung von Matthäus

An dieser Stelle wollen wir uns noch einmal kurz die Zielrichtung des Werkes Gottes, wie Matthäus es vorstellt, in Erinnerung rufen. Er beweist in seinem Evangelium, dass Christus wirklich der Messias Gottes ist. Das ist insofern von größter Bedeutung, als die Juden, die auf den Messias warteten, ja nicht nur auf Ihn als *Person* warteten. Sie erhofften, dass Er sein *Königreich des Friedens* aufrichten würde, das im Alten Testament vielfach angekündigt worden war. Jetzt aber gab es dieses Reich noch nicht so, wie es angekündigt worden war – weder vor noch nach der Kreuzigung Jesu. So musste für nachfolgende Generationen die berechtigte Frage aufkommen: Wie konnte Jesus wirklich der Messias sein, wenn Er doch sein Königreich als Herrscher gar nicht angetreten hat?

Die Antwort gibt der Geist Gottes in diesem Evangelium auf großartige Weise. Matthäus zeigt von Anfang an, dass Christus als der Emmanuel, Gott mit uns, gekommen war, aber von seinem Volk verworfen wurde. War das überraschend? Es war ein kapitaler Fehler des Volkes Israel, den Messias zu verwerfen und ans Kreuz zu bringen. Aber unvorhergesehen war es nicht. Denn im Alten Testament gibt es eine Vielzahl von Ankündigungen, wie sich der Zustand dieses Volks entwickeln würde. Dort finden wir auch, dass sich der Messias schließlich den Nationen zuwenden würde. Dazu zitiert der Herr an dieser Stelle eine der bekannten Weissagungen des Propheten Jesaja. Zudem finden wir in unserem Kapitel die erste von einer Reihe weiterer Leidensankündigungen des Knechtes Gottes, und zwar in Verbindung mit einem alttestamentlichen Wort (Jona 2). Das alles zeigt deutlich, dass Gott diese Verwerfung seines Königs nicht nur kannte, sondern sie sogar in seinem Wort hat aufschreiben lassen (vgl. Dan 9,26).

Dass Christus als König verworfen wurde und sein Königreich (noch) nicht antreten konnte, stimmt also mit dem Alten Testament durchaus überein. Dann heißt das eben nicht, dass Jesus *nicht* der Messias Gottes ist. Es zeigt nur, dass Er diese Funktion *noch nicht öffentlich* angetreten hat. Das wird noch kommen, wie manche Gleichnisse dieses Bibelbuches zeigen. Das Alte Testament wird auch in dieser Hinsicht in Erfüllung gehen.

Verse 1–30: Der letzte Appell an die Juden und ihre Obersten

In den ersten 30 Versen dieses Kapitels sehen wir, dass sich Jesus noch ein letztes Mal an die Juden und ihre Führer wendet. Noch einmal gibt Er ihnen eine Chance zur Umkehr, bevor Er sie endgültig verwerfen muss. Ein weiteres Mal vollbringt Er zwei Wunder und redet mit ihnen, um ihr Gewissen zu erreichen. Erneut zitiert Er das Wort Gottes und zeigt damit deutlich, dass Er der Auserwählte Gottes ist.

Es ist ein letzter Appell, bevor dann in Vers 31 das Gerichtsurteil kommt. Wie immer warnt Gott die Menschen mehrfach, bevor Er sie verurteilt und richtet.

Verse 1–8: Die Größe der Person des Herrn

> *„Zu jener Zeit ging Jesus am Sabbat durch die Kornfelder; es hungerte aber seine Jünger, und sie fingen an, Ähren abzupflücken und zu essen. Als aber die Pharisäer es sahen, sprachen sie zu ihm: Siehe, deine Jünger tun, was am Sabbat zu tun nicht erlaubt ist. Er aber sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, was David tat, als ihn und die, die bei ihm waren, hungerte? Wie er in das Haus Gottes ging und die Schaubrote aß, die er nicht essen durfte noch die, die bei ihm waren, sondern allein die Priester? Oder habt ihr nicht in dem Gesetz gelesen, dass am Sabbat die Priester im Tempel den Sabbat entheiligen und doch schuldlos sind? Ich sage euch aber: Größeres als der Tempel ist hier. Wenn ihr aber erkannt hättet, was das ist: ‚Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer', so hättet ihr die Schuldlosen nicht verurteilt. Denn der Sohn des Menschen ist Herr des Sabbats" (Verse 1–8).*

In diesen Versen stellt Matthäus einmal mehr die Würde der Person vor, die von den Pharisäern verworfen wurde. Der demütige Jesus war nicht irgendwer! Er war der Sohn des Menschen, Er war der Herr des Sabbats. Er war also derjenige, der das Sagen auch über diesen 7. Tag der Woche hatte, weil Er ihn selbst gegeben hatte.

Der Evangelist leitet den Abschnitt mit einem Hinweis auf die Zeit ein: „*Zu jener Zeit* ging Jesus durch die Kornfelder". Er sagte nicht „danach" oder „in diesem Augenblick". Typisch Matthäus, könnten wir sagen, denn auch an dieser Stelle durchbricht er wieder die Chronologie. Wenn wir unser Evangelium mit dem nach

Markus vergleichen, erkennen wir, dass diese Begebenheit sehr früh stattgefunden haben muss. Wir finden sie in Markus 2,23–28. Offenbar fand sie nicht lange nach der Belehrung des Herrn über die neuen und alten Flicken, den neuen und alten Wein statt (vgl. Mt 9,14 ff.). Das unterstreicht auch hier, dass der Geist Gottes durch diese Neuordnung in unserem Evangelium ein besonderes Ziel verfolgt: Er stellt die Verwerfung Christi deutlich heraus.

Bezeichnend ist, dass auch im Markusevangelium der Höhepunkt der Verwerfung des Herrn in Verbindung mit dieser Begebenheit (Abpflücken der Ähren am Sabbat) steht und erreicht wird. So lassen sich etliche Parallelen zwischen Markus 2 und 3 sowie Matthäus 12 bzw. Markus 4 und Matthäus 13 ausmachen.

Gottes Gedanken zum Sabbat

An einem Sabbat, also an unserem Samstag, hungerte die Jünger. Der Sabbat spielte im Leben des Herrn eine wichtige Rolle. Und zwar nicht nur in dem Sinn, dass Er ihn natürlich nach den Vorschriften des Gesetzes hielt. Aber es waren gerade die Sabbate, an denen Er viele Wunder des Segens tat. Auch manche Belehrungen der Jünger und Volksmengen fanden an diesem Wochentag statt.

Gott hatte den Sabbat gegeben, längst bevor es das Gesetz und erst recht bevor es die vielen zusätzlichen Ge- und Verbote der Juden gab. Zunächst sehen wir, dass Gott den siebten Tag für sich selbst als einen Ruhetag einsetzte, nachdem Er die Erde in sechs Tagen gemacht hatte. Hatte denn Gott Ruhe nötig in dem Sinn, dass er wieder neue Kräfte sammeln musste? Nein, das wäre eine abwegige Unterstellung. Dennoch setzte Er diesen Tag zu seiner eigenen Ruhe ein. „Denn an ihm ruhte er von all seinem Werk, dass Gott geschaffen hatte, indem er es machte“ (1. Mo 2,3). In diesem Zusammenhang lesen wir auch, dass Gott diesen Tag segnete und heiligte, das heißt besonders für sich reservierte.

Für das Volk Israel wurde der Sabbat dann in Verbindung mit dem Geschenk des Mannas eingeführt. „Sechs Tage sollt ihr es sammeln; aber am siebten Tag ist Sabbat, an dem wird es nicht sein“ (2. Mo 16,26). Er war – wie für Gott der siebte Tag – eine Ruhepause für das Volk Israel. Später wurde seine Beachtung in 2. Mose 20,8 ff. als Teil des Gesetzes vom Sinai zu einem direkten Gebot. Dort wies Gott sein Volk an, keine Arbeit zu tun. Aber auch dieses Verbot gab Gott dem Volk Israel nicht als Last, sondern als Segen. Dennoch wachte Gott darüber, dass seine

Vorschrift eingehalten wurde. Das wird durch das Gericht über jemand deutlich, der in bewusster Auflehnung gegen die Vorschrift Gottes am Sabbat Holz auflas (vgl. 4. Mo 15,32 ff.).

Sabbat – Sonntag

An dieser Stelle ist vielleicht auch ein kurzes Wort zu unserem Sonntag sinnvoll. Wir wissen aus Römer 10,4, dass Christus des Gesetzes Ende ist. Damit hat auch das Gesetz keine Wirkung mehr für einen Gläubigen. Denn er ist durch das Gesetz dem Gesetz gestorben (vgl. Gal 2,19). Das bedeutet nichts anderes, als dass der Erlöste keine Beziehung mehr zu dem Gesetz hat. Er ist für das Gesetz tot. Das macht deutlich, dass ein Christ den Sabbat nicht hält.[95]

Wer den Sabbat halten will, sollte sich bewusst sein, dass dieser von Gott im Zuge seines 7-Tage-Werkes der Wohnbarmachung der Erde für den Menschen und darüber hinaus später als Gesetz seinem irdischen Volk als Teil des Gesetzes gegeben wurde. Die Schöpfung liegt unter dem Fluch der Sünde, und da das Volk Israel das Gesetz gebrochen hat, steht auch dieses Volk unter dem Fluch Gottes. Wer also diesen Tag hält und sich damit auf den Platz des natürlichen und sündigen Menschen bzw. des Menschen unter Gesetz stellt, begibt sich damit auch unter einen dieser beiden Flüche. Das möchte ich etwas näher erläutern:

Gott hat den Sabbat dem natürlichen Menschen gegeben, der in seiner Verantwortung vor Gott steht, seinen Willen zu tun. Dazu ist der Mensch nicht in der Lage, wie 1. Mose 6 offenbart. Daher musste Gott Gericht über den natürlichen Menschen bringen – unter diesem Urteil steht auch derjenige, der den Sabbat halten möchte. Seinem irdischen Volk Israel hat Gott den Sabbat als Gebot gegeben. Durch den Götzendienst (Wegführung nach Assyrien bzw. Babel) und die Verwerfung des Messias Gottes hat das Volk jedoch erwiesen, dass es mit Recht unter dem Todesurteil Gottes stellt. Darunter stellt sich somit derjenige, der den Sabbat als einen Teil der zehn Gebote halten möchte.

Was ist nun mit dem Sonntag, dem ersten Tag der Woche (vgl. Apg 20,7), dem Tag des Herrn (vgl. Off 1,10)? Wir wissen, dass es der Auferstehungstag unseres Retters

[95] Dass die Gruppe der „Sieben-Tags-Adventisten“ den Sabbat zum Haupttag der Woche gemacht hat, zeigt deutlich, dass diese Menschen – wie viele andere Gruppierungen auf religiösem Gebiet – jüdische, alttestamentliche Elemente ins Christentum eingeführt haben.

ist (vgl. Joh 20,1; Mk 16,2). Es ist der Tag, an dem die Christen in der apostolischen Zeit als Versammlung (Gemeinde, Kirche) versammelt waren (Apg 20,7). Offenbar ist es also der Tag, den der Herr für die Christen „sanktionierte“, das heißt heiligte, für sich zur Seite stellte, ihm einen besonderen Sinn gab.

Sollen wir den Sonntag nun so halten, wie das Volk Israel den Sabbat halten sollte? Ist der Sonntag unser „Sabbat-Ersatz“? Die Antwort auf diese Frage lautet eindeutig: Nein! Wir sind von der Sklaverei des Gesetzes durch das Werk des Herrn nicht freigemacht worden, um unter ein neues Gesetz gestellt zu werden. Wir leben in der christlichen Freiheit, die keine gesetzlichen Ansprüche an uns stellt. Insbesondere nicht am Auferstehungstag des Herrn, der den Gläubigen von der Sklaverei des Gesetzes befreit hat! Es ist der dem Herrn gehörende Tag, an dem wir ganz besonders an Ihn denken. Zwar dürfen wir das letztlich an jedem Tag tun, aber Gottes Wort nennt unseren Sonntag Tag des Herrn und gibt ihm damit durchaus eine Sonderstellung. Dass wir in sogenannten christlichen Ländern an diesem Tag zum großen Teil die Freiheit haben, nicht arbeiten zu müssen, dürfen wir als Segen des Herrn annehmen. Doch das bedeutet nicht, dass wir an diesem Tag nicht arbeiten *dürfen*. Es gibt bestimmte Berufe, die auch am Sonntag Verpflichtungen mit sich bringen (z. B. Ärzte, Pflegedienst, öffentlicher Nah- und Fernverkehr, usw.). Vor allem aber sollten wir anderen keine Vorschriften machen, was sie alles am Sonntag zu unterlassen haben. Dann glichen wir den Pharisäern, die über das Wort Gottes hinausgehende Vorschriften erließen.

Dass der Gläubige versucht, wenn er die Möglichkeit hat, an diesem Tag dort zu sein, wo der Herr nach Matthäus 18,20 in der Mitte der Seinen ist, braucht nicht betont zu werden. Es ist ganz normal, dass ein Christ sonntags gerne mit denen zusammen ist, die ebenso wie er selbst zur Versammlung Gottes gehören und durch das Blut Jesu für Gott erkauft worden sind. Auch wird sich ein ernster Christ fragen, inwieweit er an dem Tag, der dem *Herrn* gehört, *eigene* Interessen verfolgt.

Jemand hat die Beziehung von Sabbat und Sonntag einmal so ausgedrückt: „Israel wurde befohlen, den Sabbat zu halten. Die Versammlung hat das Vorrecht, den ersten Tag der Woche zu genießen. Der Sabbat war der Test für den moralischen Zustand in Israel. Der Sonntag ist der wichtige Beweis der ewigen Annahme der Versammlung. Der Sabbat offenbarte, was Israel für Gott tun sollte. Der Tag des Herrn zeigt vollkommen, was Gott für uns getan hat.“.

Der Verworfene und der Sabbat

Wie kam es nun, dass die Jünger an diesem von Gott eigentlich als Segenstag geschenkten Sabbat hungerte? Allein dieser Punkt zeigt bereits, dass hier etwas nicht stimmte. Der Messias war auf der Erde. Warum wurden die Seinen nicht in einer gebührenden Weise versorgt? Weil sie zusammen mit ihrem Meister verworfen waren. Davon zeugt dieser Hunger, ähnlich, wie es bei David war, als er von Saul verfolgt wurde. Denn in der Zeit des Tausendjährigen Reiches, wenn der Herr als Messias von seinem Volk angenommen werden wird, ist ein solches Hungern undenkbar.

So kommt es, dass der Herr mit ihnen durch die Kornfelder ging und sie Ähren abpflückten. Das war nach 5. Mose 23,26 im Gesetz Gottes grundsätzlich gestattet worden. Wie viel mehr war das für den Herrn und seine Jünger gültig! Dennoch fällt auf, dass hier nur von den Jüngern die Rede ist. Hatte nicht auch Jesus Hunger? Ich zweifle nicht daran. Aber Er aß nicht von diesen Kornfeldern. Wir bewundern Ihn, dass Er oft nicht das tat, was Ihm eigentlich zustand, nur um keinerlei Anstoß zu geben. Er besaß die Freiheit zu essen, aber Er verzichtete darauf, weil Er kein Gebot vom Vater dazu erhalten hatte (vgl. Mt 4,4).

Die fünffache Antwort Jesu auf diese Anschuldigung

Die Pharisäer nehmen das Handeln der Jünger zum Anlass, den Herrn zu kritisieren. Es sei nicht erlaubt, von den Ähren an einem Sabbat der Ruhe zu pflücken. Wenn man eine entsprechende Vorschrift im Alten Testament suchte, würde man vergeblich nachschauen. Denn es gibt sie nicht. Es handelte sich wieder einmal um eine Überlieferung, die den Geboten Gottes hinzugefügt worden war. Aber der Herr geht darauf gar nicht ein. Das hatte Er in Matthäus 5 ausführlich getan.

Hier führt Er als Gesetzgeber fünf Argumente an, um zu zeigen, dass Er (und seine Jünger) jedes Recht hatten, von den Ähren zu essen. Und dennoch nahm Christus dieses Recht nicht für sich persönlich in Anspruch:

1. Zunächst zeigt Er, dass der Prototyp eines Königs in Israel, David, anders gehandelt hatte, als die Pharisäer es forderten.
2. Auch die höchste Klasse in Israel, die Priester, handelten im Widerspruch zu den Anweisungen der Pharisäer, aber in Übereinstimmung mit Gott.

3. Der Herr ist größer als David und die Priester, ja sogar größer als der Tempel.
4. Die Vorschriften waren für Gott Mittel zum Zweck, nicht das absolute Ziel.
5. Jesus ist als Sohn des Menschen Herr über den Sabbat.

Menschen hätten hier vielleicht zunächst darauf hingewiesen, dass es gar nicht verboten war, Ähren zu pflücken, auch nicht am Sabbattag. Die Jünger verstießen eben gerade nicht gegen ein Gebot Gottes. Der Herr hätte auch noch einmal auf die Ungültigkeit ihrer Überlieferungen hinweisen können. Aber das entsprach an dieser Stelle nicht der göttlichen Weisheit. Was hat derjenige, der als Gesetzgeber dem Volk das Gesetz des Sabbats gegeben hatte, zu sagen? Wie so oft benutzt der Herr Jesus als Waffe das Wort Gottes selbst und wendet es in göttlicher Weise auf die Situation an. Das hatte Er bei der Versuchung getan. Er tut es auch hier.

a) David, der König aß vom heiligen Brot – am Sabbat

Der Herr Jesus nennt zunächst das Beispiel Davids, das im ersten Abschnitt in 1. Samuel 21 aufgeschrieben worden ist. Diese Anführung ist gerade insofern im Matthäusevangelium von besonderer Wichtigkeit, als es hier um Jesus, den König Israels geht. Wenn David so handeln konnte, war es dann Christus nicht erst recht erlaubt, so etwas zu tun?

Dabei erkennen wir aus den Worten des Herrn keine Kommentierung dessen, was David getan hat. Er stellt nur die Handlung heraus, die eigentlich nicht erlaubt war (Vers 4), auf die es jedoch kein Handeln des Gerichtes gegeben hat, weder vonseiten des Priesters, noch vonseiten Gottes. Christus selbst hatte nicht am Sabbat von den Ähren gepflückt, aber David hatte im Vorbeigehen diese Brote gewissermaßen „gepflückt“ (vgl. 1. Sam 21,7). Jeder Jude wusste, dass dies überhaupt nur an einem Sabbat der Fall sein konnte, wenn die Schaubrote erneuert wurden – und genau deshalb führt der Herr diese Begebenheit hier an. Durften die Jünger dies dann nicht auch tun?

David – das Bild des verworfenen Jesus

Der Vergleich mit David ist aber noch in einer zweiten Hinsicht bemerkenswert. Denn David war zu diesem Zeitpunkt in einer Situation, die der des Herrn sehr ähnlich war. David war der Verworfene, der von Saul zu Unrecht verfolgt wurde. Christus war jetzt der Verworfene, der zu Unrecht von den Hohenpriestern,

Schriftgelehrten, Pharisäern, Sadduzäern und Herodianern verfolgt wurde. Sie stellten sich damit auf eine Stufe mit Saul! Ob sie das verstanden haben?

Wenn der wahre König verfolgt wird, wenn der Gesalbte Gottes, den Er seinem Volk gesendet hat, verworfen wird, was für eine Bedeutung haben dann noch die Vorschriften, die Gott seinem Volk gegeben hatte? Wenn der „Gott mit uns" verworfen wurde, hörten die von Gott dem irdischen Volk als heilig gegebenen Dinge auf, heilig zu sein. Was für einen Wert sollte der Sabbat als Tag des Segens noch haben, wenn der Segen Gottes rundweg abgelehnt wurde? Und wie konnte sich ein sündiges Volk, das seinen Messias verwarf, auf das Gesetz berufen, das gerade von diesem Messias zeugte und sogar von diesem gegeben worden war?

Aus Stellen wie 2. Mose 31,16.17 und Hesekiel 20,12–20 wissen wir, dass der Sabbat das Zeichen des Bundes zwischen dem Herrn und seinem irdischen Volk Israel war. Wir haben schon gesehen, dass der Sabbat *vor* dem Gesetz gegeben wurde. Aber durch das Gesetz erhielt er einen veränderten Charakter. Nach 2. Mose 20,8–11 handelt es sich um das vierte Gebot; dieses wird in dem 2., 3., 4. und 5. Buch Mose immer wieder angeführt als ein wesentlicher Bestandteil des Bundes Gottes mit seinem Volk. Wenn aber der König vom Volk verworfen und damit der Bund gegenüber Gott gebrochen wurde, was für einen Wert besaß dann dieses Zeichen des Bundes überhaupt noch für das Volk, das seinem Gott den Rücken zukehrte?

Wenn man den Zusammenhang von Kapitel 11 und 12 einbezieht, könnte man an dieser Stelle auch ergänzen: Wer die wahre Ruhe, auch die der Seele (11,28.29), gefunden hat, dem zeigt der Herr, dass er die gesetzliche Ruhe des Sabbats nicht nötig hat. Sie hatte für Gott Wert bis zum Kommen des Herrn. Denn Christus ist das Ende des Gesetzes (Röm 10,4). Aber nicht nur das. Durch das Gesetz konnte es überhaupt keine Ruhe geben. Denn dieses beweist ja gerade die Unfähigkeit des Menschen, Gutes überhaupt tun zu können. Das Gesetz stellt daher letztlich vor allem das unheilbare Verderben des Menschen fest und zeigt es ihm. Das wurde jetzt auch dadurch deutlich, dass das Gesetz nicht verhindern konnte, dass das Volk Gottes Gott und seinen König, Jesus Christus, verwarf. Dem begegnete Christus, indem Er die Gnade brachte. Nur auf diesem Weg gibt es Heilung! Dass der Sabbat im Tausendjährigen Königreich wieder gehalten werden soll (Hes 45,17; 46,1.3.4.12), ist eine symbolische Erinnerung daran, dass Gott durch Christus wirklich Ruhe gebracht hat.

b) Die Priester wirkten in besonderem Maß am Sabbat

Der Herr bringt ein zweites Argument zugunsten seiner Jünger an. Jetzt bezieht Er sich nicht mehr nur auf eine einmalige Begebenheit, sondern auf eine direkt im Wort Gottes verankerte Notwendigkeit.

Hatte nicht Gott angeordnet, dass Aaron Sabbat für Sabbat die Schaubrote backen und vor dem Herrn zurichten sollte (vgl. 3. Mo 24,8)? Hatte sich der Hohepriester folglich wegen dieser „Arbeit" versündigt und versündigte sich der aktuelle Hohepriester damit in den Augen der Pharisäer? Wie stand es mit den vielen Opfern, welche die Priester dem Herrn gerade am Sabbat zu opfern hatten (vgl. z. B. 4. Mo 28,9)? Wahrscheinlich wurden gerade am Sabbat die meisten Opfer dargebracht, da hier das Volk Zeit zum Opfern hatte. Die Priester nun waren schuldlos, die Jünger aber nicht?

Mit diesen beiden Hinweisen verdeutlicht der Herr Jesus die Selbstgerechtigkeit und Widersprüchlichkeit seiner Ankläger, die vorgaben, das Gesetz zu kennen. In Wirklichkeit zeigten sie nur, dass sie in völliger Unkenntnis Gottes und seines Messias lebten. Sprachen nicht auch die Opfer selbst von der Barmherzigkeit Gottes dem Menschen gegenüber, indem Er seinem Volk trotz dessen Sünden einen Weg wies, von Gott angenommen zu werden? Das war ein Beweis der Liebe und Barmherzigkeit Gottes, wogegen ihre gesetzliche Haltung keineswegs barmherzig war.

c) Christus – größer als der Tempel

Jesus ist aber mit diesen Menschen noch nicht fertig. Er hat noch weitere Botschaften an ihre Gewissen. „Ich sage euch aber: Größeres als der Tempel ist hier." Diese Aussage kommt völlig unerwartet. Man hätte vielleicht gedacht, der Herr würde sagen, dass Er größer als David und größer als die Priester ist. Aber Er spricht davon, dass Er größer als der Tempel ist. Wenn die Priester gewissermaßen über dem Sabbat standen, stand der Tempel ebenfalls über dem Sabbat, denn die Priester waren Diener des Tempels. Aber hier war jemand, der noch erhabener war als der Tempel.

David ging in das Haus Gottes hinein. Dort wohnte Gott. Der damalige König war nur ein „Angestellter" Gottes, der für einen bestimmten Zeck in dieses Haus Gottes hineinging. Die Priester waren Diener der Hütte, des Hauses Gottes (vgl. Heb 8,5; 9,2.3.6.8) und dienten dem heiligen Gott, der dort thronte – nicht mehr und nicht

weniger. Hier aber stand derjenige, der selbst größer war als der Tempel, denn Er ist Gott. Hier stand derjenige, der in dem Tempel wohnte und thronte, als dieser noch das Haus Gottes war. Hatte Er nicht das Recht, auch am Sabbat zu pflücken oder seine Jünger pflücken zu lassen? Noch einmal staunen wir, dass Er trotz seiner Größe auf sein Recht verzichtete, für sich selbst Ähren zu pflücken. Erneut ist Er nur tätig zur Verteidigung seiner Jünger!

d) Gebote und Barmherzigkeit

Der Herr lässt noch ein viertes Argument folgen. Was war die Intention Gottes, als Er den Sabbat gab, und zwar längst, bevor es das Gesetz gab? Er wollte das Volk mit diesem Tag segnen. Was aber hatten die Pharisäer mit ihren Überlieferungen aus diesem Tag gemacht? Einen Tag der Knechtschaft, der Bürde, der Unterdrückung. War das jemals der Gedanke Gottes gewesen? Ganz bestimmt nicht!

Um das zu verdeutlichen, zitiert der Herr ein weiteres Mal Hosea 6,6 (vgl. Mt 9,13): „Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer." Gerade hatte Christus von diesen Opfern gesprochen, welche die Priester auch am Sabbat brachten. Aber Gott ging es nicht um die Opfer. Gott ging es um die Herzen der Menschen seines Volkes, die Er erreichen wollte. Nicht die Vorschriften über Opfer oder den Sabbat standen für Ihn im Vordergrund, obwohl Er selbst sie angeordnet hatte und auch darauf bestand, dass sie eingehalten wurden – *seine* Vorschriften! Aber sie waren Mittel zum Zweck, um das Volk zu Gott zu bringen. Gott war in Christus gerade aus Barmherzigkeit zum Volk gekommen und nicht, um Vorschriften in den Mittelpunkt zu stellen.

Die Pharisäer dagegen hatten aus den Vorschriften Gottes und besonders aus den selbst erdachten Erläuterungen und Ergänzungen – viele findet man im Talmud – das Wesen des von Gott eingerichteten Dienstes verdreht. Dadurch hatten sie die Menschen in die Irre geführt. Denn weder hatte Gott diese Verordnungen so gegeben, noch waren die Verordnungen als solche sein Ziel. Er suchte das Herz – Barmherzigkeit – des Volkes, nicht ein schematisches und äußerliches Einhalten von Geboten. Hätten die Pharisäer dies verstanden, hätten sie die Jünger des Herrn nicht verurteilt. Diese waren schuldlos; die Pharisäer dagegen schuldig! Sie wollten nicht verstehen, dass das ganze System, das auf dem Gesetz und den Opfergaben beruhte, durch sein Kommen in Gnade beiseite gestellt wurde. Das zweimalige Zitieren von Hosea 6 unterstreicht diesen Punkt nachhaltig. Denn Barmherzigkeit ist das Gegenteil von Verurteilung.

e) Der Sohn des Menschen als Herr des Sabbats

Auch damit ist der Herr noch nicht am Ende. Diese Führer in Israel mussten noch eine weitere, für sie bittere Lektion lernen: „Denn der Sohn des Menschen ist Herr des Sabbats." Wie heuchlerisch, wenn man davon spricht, den Sabbat zu halten, während man den Herrn des Sabbats soeben verurteilte und zu Tode bringen wollte.

Jesus spricht hier nicht von sich als König und Messias. Er nennt sich auch nicht „Sohn Gottes", sondern Sohn des Menschen. Nur Er selbst nennt sich „Sohn des Menschen". In Kapitel 8,20 hat sich der Herr Jesus zum ersten Mal mit diesem Titel bezeichnet. Dort werden mit diesem Titel seine Verwerfung und seine Leiden verbunden. Er hatte nicht, wohin Er sein Haupt legen konnte. Als von seinem irdischen Volk Israel Verworfener hat Gott Ihn zum Segen für alle Nationen gemacht. An anderer Stelle lernen wir, dass dieser Sohn des Menschen jetzt verherrlicht zur Rechten Gottes thront. Wenn der Herr sich hier erneut „Sohn des Menschen" nennt, dann weist Er damit auf seine Verwerfung hin, die Er vonseiten der Pharisäern erfahren hat. Darüber hinaus deutet Er aber auch an, dass Er diese Verwerfung annimmt. Er richtet nicht seine Feinde, sondern erträgt ihren Hass.

Die Verwerfung des Herrn offenbart aber immer auch seine moralische Herrlichkeit, die in einer zukünftigen Zeit gesehen werden wird. Schon das Alte Testament enthält den Hinweis, dass der Sohn des Menschen Herrscher ist über die ganze Welt (Dan 7; Ps 8). Diese Ehre hat Er von Gott erhalten, dem Geber des Sabbats. Von Ihm wurde Er dazu feierlich gesalbt.

Als Sohn des Menschen ist Er nun der Herr über den Sabbat. Gott hatte diesen Sabbat dem Menschen (1. Mose 2) und seinem Volk Israel (2. Mose 20) gegeben. Wenn der Herr nun „Herr des Sabbats" ist, dann wird deutlich, dass auch Er Gott ist, gepriesen in Ewigkeit. Er besitzt die Autorität, diese Vorschriften zu geben und wieder aufzuheben. Er hat das Recht und die Würde, Gehorsam von allen Menschen, auch den Juden, zu fordern. Wer waren sie, dass sie stattdessen Gehorsam von Ihm forderten?

So zeigen uns diese ersten Verse, wie der Herr in göttlicher Autorität diese Ankläger in ihre Schranken weist. In erstaunlicher Sanftmut und Ausführlichkeit widmet Er sich ihnen. Aber sie haben nicht auf Ihn und sein Wort hören wollen, wie wir in den nächsten Abschnitten leider sehen müssen.

Verse 9–14: Die Größe des Werkes des Herrn

> *„Und als er von dort weiterging, kam er in ihre Synagoge. Und siehe, da war ein Mensch, der eine verdorrte Hand hatte. Und sie fragten ihn und sprachen: Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen? – um ihn anklagen zu können. Er aber sprach zu ihnen: Welcher Mensch wird unter euch sein, der ein Schaf hat und, wenn dieses am Sabbat in eine Grube fällt, es nicht ergreifen und aufrichten wird? Wie viel vorzüglicher ist nun ein Mensch als ein Schaf! Also ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun. Dann spricht er zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus. Und er streckte sie aus, und sie wurde wiederhergestellt, gesund wie die andere. Die Pharisäer aber gingen hinaus und hielten Rat gegen ihn, wie sie ihn umbrächten" (Verse 9–14).*

Während die Pharisäer in den ersten 8 Versen vordergründig die Jünger unter Beschuss nehmen, gehen die Feinde Jesu im zweiten Abschnitt frontal gegen den Herrn selbst vor. Im ersten Fall verstecken sie ihre eigentliche Zielrichtung hinter der Kritik an den Jüngern. Was den Herrn selbst betrifft, ging es im ersten Fall mehr um seine *Person*, im zweiten steht dagegen mehr sein *Werk* im Vordergrund. Im ersten Abschnitt standen eigentlich die Jünger unter Beschuss. Jetzt greifen sie Christus selbst an. Der erste Abschnitt findet in den Kornfeldern statt, also in der Schöpfung Gottes, der zweite dagegen im religiösen Zentrum der Juden, in einer Synagoge der Juden. Im ersten Fall tadeln die Pharisäern den Herrn und Er antwortet ihnen. Hier nun fragen sie Ihn, um Ihn anklagen zu können. Die Initiative geht von ihnen aus. Ihre Bosheit steigert sich. Auf seine Antwort und sein Wirken hin wollen sie Ihn umbringen. Da diese beiden Abschnitte in allen drei synoptischen Evangelien aufeinanderfolgen, steht die Belehrung der beiden Ereignisse offensichtlich miteinander in untrennbarer Verbindung.

Wieder ist der Sabbat der Anlass der Anklage. Aber hier finden wir nicht das Essen zum eigenen Nutzen, sondern das Wirken des Herrn zugunsten eines anderen. Wir hatten schon in Verbindung mit den ersten acht Versen gesehen, dass der ursprüngliche Gedanke Gottes in Verbindung mit dem Sabbat Segen und Ruhe war. Warum wirkte Gott dann in der Person des Herrn?

Die Antwort auf diese Frage finden wir in Johannes 5,17, also exakt in den Umständen, die uns auch in Matthäus 12 beschäftigen. Es heißt: „Jesus aber

antwortet ihnen: Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke.“ Der Herr musste wirken, weil die Sünde in die Welt gekommen war und sich auch sein eigenes, irdisches Volk schuldig gemacht hatte. So konnte Gott nicht die ewige Ruhe antreten, von der die Einrichtung des Sabbattages gleichnishaft spricht, sondern musste wirken. Durch die Sünde hat der Mensch den Anteil an der Ruhe Gottes verworfen, die Gott ihm eigentlich zugedacht hatte. Aber Gottes Pläne kommen trotz der Sünde des Menschen zustande. Allerdings war es dazu nötig, dass Gott selbst sozusagen seine Ruhe unterbrach, um für den Menschen tätig zu sein. Dieses Wirken hat seinen Höhepunkt am Kreuz von Golgatha gefunden. Aber in gewisser Hinsicht ist der Herr auch heute noch tätig, bis alle, die sein sind, das Ziel ihrer Lebensreise erreicht haben werden.

Der Mann mit der verdorrten Hand

In der Synagoge trifft Jesus auf einen Menschen mit einer verdorrten Hand. Dieser Mann war nicht einmal in der Lage, Ähren zu pflücken und den Segen Gottes zu genießen. Er konnte nicht mit seinen Händen arbeiten, denn die Hand war verdorrt. So war das Volk Gottes in seinem aktuellen, bösen Zustand nicht in der Lage, den Segen Gottes zu genießen und für Gott tätig zu sein.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten kommen nun mit einer aus ihrer Sicht spitzfindigen und intelligenten Frage: „Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen?“ Was für eine Frage! Ist es gestattet, an einem Tag, den Gott zum Segen geschenkt hat, Segen zu erteilen? Was für eine Bosheit offenbart sich durch diese Frage. Sie selbst waren nicht in der Lage, diesen armen Mann zu heilen. Sie konnten ihm nicht helfen. Und sie wollten es auch nicht. Dieser Mann war ihnen eigentlich gleichgültig. Aber hier gab es den Einen, von dem sie wussten, dass Er heilen konnte, und von dem sie annahmen, dass Er es auch tun würde. Jetzt aber wollten sie Ihm mit Blick auf ihre eigenen Zusatzvorschriften eine Falle stellen, indem sie seine Macht und seine Güte ausnutzten. Oder hofften sie, dass Er etwa auf Kosten dieser seiner Macht und seiner Güte „klein beigeben“ würde?

Offensichtlich hatten sie immer noch nicht gelernt und verstanden, dass der, mit dem sie es zu tun hatten, ihnen weit überlegen war. Sie kannten Ihn nicht. Wir erinnern uns dazu an die Worte des Herrn (Mt 11,27): „Niemand erkennt den Sohn als nur der Vater, noch erkennt jemand den Vater als nur der Sohn und wem irgend

der Sohn ihn offenbaren will.“ Christus konnten und wollten die Pharisäer und Führer des Volkes nicht kennenlernen. Aber selbst den Vater im Himmel lernten sie nicht kennen. Denn der Herr offenbarte den Vater nur solchen, die bereit waren, Ihn anzunehmen. Und doch war es auch ihnen gegenüber nichts anderes als souveräne Gnade.

Die Pharisäer legten Wert auf das Einhalten des Sabbats, der Herr legte Wert auf die Erhaltung des Lebens. In den ersten Versen hatten wir gelernt, wie schuldig das Volk war. Hier erkennen wir, dass Christus sich dennoch nicht von seinem Volk abwenden möchte, sondern sogar an dem Tag, der eigentlich ein Ruhetag für Ihn sein durfte, für sie tätig ist, um sie wieder gesund zu machen und zu Gott zurück zu führen. Wenn sie gewollt hätten …

Die Juden wollten dem Herrn verbieten, am Sabbat tätig zu werden. In diesem Fall gibt der Herr nur eine kurze, aber eindrückliche Antwort. Kein Jude wäre auf die Idee gekommen, sein einziges[96] Schaf umkommen zu lassen, das an einem Sabbat in eine Grube gefallen ist. Warum nicht? Weil es sein kostbares Eigentum war! Aber dass dieser arme Mensch in Not war, der eigentlich viel wertvoller ist als ein solches Tier, war ihnen egal. Wenn es also um ihren eigenen Vorteil ging, waren sie durchaus bereit, am Sabbat tätig zu werden. Und war die Anstrengung für die Rettung eines Schafes für die Juden nicht viel größer als die Heilung des kranken Mannes für den Herrn?

Gesetz und Gnade

Die Wunder-Heilung war in den Überlieferungen der Juden nicht vorgesehen. Deshalb gab es im Unterschied zur Rettung beispielsweise von Kleinkindern usw. in den jüdischen Traditionen keine konkrete Vorschrift hierzu. Diesen Umstand wollten nun die Juden nutzen und dem Herrn eine Falle stellen. Er aber zeigt ihnen, dass sie überhaupt nicht begriffen, was der Gedanke Gottes über den Sabbat war. Sie erlaubten manches. Das jedoch, was viel mehr zum Segen der Menschen und damit zum Lob Gottes war, wollten sie verbieten. Sie waren durchdrungen von Eifersucht im Blick auf seine Macht über Satan, über dessen Einflüsse und Autorität. Sie wollten nicht hinnehmen, dass hier jemand vor ihnen stand, der ihnen an Kraft, Autorität und Macht in jeder Hinsicht überlegen war. Was aus ihrer Sicht nicht sein

[96] Im Text ist bei „ein Schaf“ das Wort „ein“ betont!

konnte, musste verboten werden. Das führte sie in eine ständige Opposition gegen Ihn, auch wenn es zu Lasten der armen Menschen um sie herum ging. Deren Wohl aber interessierte sie nicht.

Christus besaß ein anderes Herz! Er war gekommen, um für die Schafe sogar sein Leben in den Tod hinzugeben (vgl. Joh 10). Und dann sollte Er diesen armen Mann hier einfach verkrüppelt stehen lassen? Das kam für Ihn nicht in Frage. Denn ein Mensch war, und das bestätigten auch die Juden, viel wertvoller als ein Schaf. So überführt der Herr diese Menschen aus ihren eigenen Überlegungen und Überlieferungen heraus. Gutes wirken und Segen hervorbringen durfte man auch in Israel sieben Tage lang. Wie viel mehr Gott, der die Quelle des Segens und auch der Geber des Gesetzes ist.

Die Wiederherstellung (Israels)

Diese ganze Begebenheit zeigt uns nicht nur, wie die Juden den Herrn behandelt haben. Wir finden zugleich einen erneuten Hinweis auf den Zustand des Volkes Israel und seine Wiederherstellung. Nicht von ungefähr heißt es, dass der Herr in „ihre“ Synagoge ging. Dieser Ort ist geradezu sinnbildlich für das religiöse Israel. Dann wird die Krankheit dieses Mannes betont. Aber „seine“ jüdische „Religion“ konnte ihm nicht helfen. Und an Gott, der sein Volk heilt (2. Mo 15,26), dachte man nicht.

Wir sehen sowohl in den Anklägern des Herrn als auch in dem kranken Mann einen Hinweis auf das Volk Israel. Während der Mann ein Hinweis auf die künftigen Übriggebliebenen ist, die zum Glauben und zur Wiederherstellung geführt werden, stehen die Ankläger für das ungläubige Volk, das der Herr verschiedentlich „dieses Geschlecht“ nennt. Ihr böser Zustand ist unübersehbar.

Ein besonderes Kennzeichen des Volkes Israel bzw. des jüdischen Systems war der Sabbat. Gott hatte ihn gegeben und geheiligt. So ist er ein Sinnbild der Heiligkeit, die Gott selbst kennzeichnet und die Er mit dem Gottesdienst in Israel verbunden hat. Die Pharisäer legten Wert auf das Einhalten des Sabbats, der Herr legte Wert auf die Heiligkeit im Leben. Dafür war Er bereit, auch am Sabbat Segen zu bringen.

Das Volk Israel nun war unfähig, Gott zu dienen (verdorrte Hand). Das traf auch auf den Überrest damals zu, genau wie in künftigen Zeiten. Das ungläubige Volk

aber war nicht nur unfähig, es war auch unwillig, den Messias anzunehmen. Das ist das Bild, das der Heilige Geist hier malt. Es gibt nur noch *eine* Hoffnung für einen wahren Sabbat: dass Christus ihn als Ergebnis seines Werkes auf Golgatha für die Menschen in der Zukunft wieder neu schenken wird, als wahre Ruhe.

Der Herr wendet sich von den bösen und ungläubigen Menschen weg, um sich dem kranken Menschen zu widmen. Er vollbringt das Wunder nicht, ohne den Glauben dieses Mannes zu testen: „Strecke deine Hand aus!“ Jesus fordert immer das Herz und den Glauben eines Menschen heraus, bevor Er ihn heilt. So auch hier. Was für einen Sinn hatte es zu befehlen, eine verdorrte Hand auszustrecken? Das war ja unmöglich. Aber der Herr fordert es – und der Mann hat den Glauben, das auch zu tun.

Wie kann man das erklären? Wir sehen hier das Geheimnis, das auch bei der Bekehrung und der neuen Geburt eines Menschen anzutreffen ist. Gottes Wort unterstreicht, dass der Mensch zu 100 % dafür verantwortlich ist, sich zu bekehren (vgl. z. B. Apg 16,31). Andererseits betont die Schrift auch, dass die neue Geburt und der Glaube zu 100 % göttliche Gnade sind (vgl. z. B. Eph 2,5.8). Wie aber kann sich ein Mensch bekehren, der sich ja nach Aussagen des Apostels Paulus gar nicht bekehren will (vgl. Röm 3,10–18)? Die Antwort ist: Weil Gott sowohl das Wollen als auch das Tun in seiner souveränen Gnade bewirkt. Gott beginnt also in seiner Herablassung ein Werk in uns – und wir gehorchen dann seinem Wort, indem wir im Glauben das tun, was Er uns sagt. Das ist bei der Bekehrung so und das sehen wir auch bei diesem Mann. Er konnte seinen Arm nicht ausstrecken. Aber weil Gott durch den Herrn Jesus ein Werk in und an ihm vollbrachte, konnte er in dem Augenblick seinen Arm ausstrecken, als er das Wort des Herrn im Glauben verwirklichte.

So wurde die Hand wiederhergestellt und war gesund *wie die andere*. Es handelte sich somit um eine vollständige Wiederherstellung seiner Hand, nicht nur um eine teilweise Heilung. Zudem lernen wir, dass der Schöpfer in der Lage ist, ein krankes Körperteil wieder genauso herzustellen, wie Er es ursprünglich erschaffen hat.

Ist diese Ausdrucksweise nicht bezeichnend? Wir lesen nichts davon, dass dieser Mann einen Unfall gehabt hätte, der zu dem Verdorren seiner Hand geführt hatte, obwohl das wohl vorausgesetzt wird. Jedenfalls spricht der Geist Gottes von der „Wiederherstellung“ der Hand. Und das wird in allen drei synoptischen Evangelien

betont (Mk 3,5; Lk 6,10). Es scheint ein Hinweis darauf zu sein, dass der Herr schon damals mit dem Wunsch zu seinem Volk gekommen ist, dass dieses Buße tut, um in moralischer Weise wiederhergestellt zu werden. Leider war das Volk der Juden dazu nicht bereit. Daher muss die Wiederherstellung bis heute noch warten. Aber es wird der Zeitpunkt kommen, an dem die Übriggebliebenen des Volkes umkehren und ihre Sünden bekennen werden. Auf diesem Weg werden sie wiederhergestellt werden. Dann wird der Herr für sie der sein, „der da vergibt alle deine Ungerechtigkeit, der da heilt alle deine Krankheiten“ (Ps 103,3).

Für diesen Überrest steht, wie gesagt, dieser Mann. Damit dies geschehen kann, muss Elia kommen, der „alle Dinge wiederherstellen wird“ (vgl. Mt 17,11). Die Jünger erwarteten diese Wiederherstellung Israels die ganze Zeit, sogar auch noch nach der Auferstehung des Herrn (Apg 1,6). Und tatsächlich wird das auch so kommen. Das Volk muss durch das Schwert wiederhergestellt werden – also durch Gericht (vgl. Hes 38,8). Dies wird der Herr selbst bewirken als „Wiederhersteller bewohnbarer Straßen“ (Jes 58,12).

Die Reaktion der Pharisäer

Außerordentlich traurig ist die Reaktion der Pharisäer. Sie nehmen dieses Wunder erstmalig zum Anlass, den Herrn umbringen zu wollen. Obwohl der Herr bei dieser Heilung keinerlei „Arbeit“ ausgeführt hat: Er hat lediglich gesprochen! Hier fassen sie den Beschluss, den sie nur wenige Monate später verwirklichen würden. Sie verwerfen Christus und erkennen nicht, dass sie damit ihr eigenes Urteil fällen. Wie böse ist der Mensch, dass er jemand umbringen will, weil dieser Gutes getan hat.

Es ist traurig zu sehen, dass sich die Juden – im Widerspruch zu ihrem eigenen Gesetz – zusammengerottet haben, um Mordpläne gegen ihren Messias zu überlegen. Es wäre zu ihrem eigenen Segen gewesen, wenn sie sich überlegt hätten, inwiefern ihre eigenen Hinzufügungen zu dem Gesetz Gottes „unerlaubt“ und im Gegensatz zu den Gedanken Gottes waren.

Aber Christus lässt sich von seinem Weg in Gehorsam seinem Vater gegenüber nicht abbringen. Er wirkt auch weiter, sogar für dieses Volk. Denn wer könnte den Herrn Jesus in seinem Wirken eingrenzen?

Verse 15 -21: Christus, der Knecht Gottes, sein Auserwählter

> *„Als aber Jesus es erkannte, zog er sich von dort zurück; und große Volksmengen folgten ihm, und er heilte sie alle. Und er gebot ihnen ernstlich, ihn nicht offenbar zu machen, damit erfüllt würde, was durch den Propheten Jesaja geredet ist, der spricht: ‚Siehe, mein Knecht, den ich erwählt habe, mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen gefunden hat; ich werde meinen Geist auf ihn legen, und er wird den Nationen Gericht ankündigen. Er wird nicht streiten noch schreien, noch wird jemand seine Stimme auf den Straßen hören; ein geknicktes Rohr wird er nicht zerbrechen, und einen glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, bis er das Gericht zum Sieg führt; und auf seinen Namen werden die Nationen hoffen'" (Verse 15–21).*

In diesem dritten Abschnitt lernen wir, dass Jesus zwar von den Juden verworfen wurde, bei Gott, seinem Vater, jedoch der Auserwählte, der Geliebte war. Und dessen blieb Er sich auch in Zeiten bewusst, in denen Er auf dieser Erde mehr und mehr abgelehnt wurde. Diese Stelle wird durch den Heiligen Geist wohl deshalb zitiert, damit wir ein genaues Bild davon erhalten, wer der Herr Jesus in Gottes Augen war. Das macht die im weiteren Verlauf ihrem Höhepunkt entgegengehende Verwerfung des Herrn durch die Führer der Juden umso abscheulicher.

Wir bewundern unseren Herrn, dass Er die Mordbeschlüsse seiner Feinde nicht zum Anlass nimmt, sie zu richten und zu vernichten. Er ist mehr als nur Messias und Sohn des Menschen. Er ist Emmanuel, Gott selbst. Als solcher erkannte Er sofort die Absichten der Pharisäer und zog sich von ihnen zurück. Denn seine Stunde war noch nicht gekommen; Er hatte noch ein Werk hier auf der Erde zu verrichten.

Wie bei manchen anderen Situationen nutzen die Volksmengen diese Gelegenheit, um hinter Christus herzulaufen. Matthäus spricht hier von „großen Volksmengen". Will er damit nicht andeuten, dass zwar die Führer den Herrn ablehnten, sehr viele aber wussten, dass Jesus mehr war als nur ein normaler Mensch? Sie hatten erfahren und wollten weiter erleben, dass Gott in Gnade und durch Wunder bei ihnen war. Leider waren auch diese großen Volksmengen letztlich mehr an dem äußeren Wundertun interessiert als an der Belehrung für ihre Herzen und Gewissen. Dennoch nimmt sich der Herr ihrer an und heilt sie alle. Dem Herrn ging es nie um sich selbst. Sein Herz war bei den Armen, den Kranken, denen Er helfen wollte. „Der

umherging, wohl tuend und alle heilend, die von dem Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit ihm“ (Apg 10,38).

Die Führer des Volkes Israel wollten Christus umbringen. Jetzt war für Ihn der Zeitpunkt gekommen, sein Zeugnis an die Juden mehr und mehr zurückzuziehen. Erneut wollte Er nicht durch seine Zeichen bekannt werden. Ihm ging es nicht um Macht und Autorität, wie es bei den Pharisäern der Fall war. Er wollte schlicht den Willen seines Vaters ausführen. Daher gebot Er den Mengen, Ihn nicht offenbar zu machen. Er tut dies sogar sehr nachhaltig: „ernstlich“. Er wollte seinem himmlischen Vater folgen, der schon im Alten Testament deutlich gemacht hatte, wer sein wahrer Knecht sein würde und wie Er sich verhalten sollte.

Wir können aus diesem 15. Vers noch eine weitere Belehrung ziehen. In Vers 14 haben wir gelesen, dass die Pharisäer Christus umzubringen suchten. Das ist ein Hinweis darauf, was sie später wirklich tun würden. Was ist die Folge davon? Dass Christus seinen Segen nicht nur den Juden, sondern jedem Menschen anbietet. So stehen die großen Volksmengen für alle Nationen, die in den Genuss seines Werkes kommen.

Das Alte Testament zeigt den wahren Knecht Gottes

„Siehe, mein Knecht, den ich erwählt habe, mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen gefunden hat; ich werde meinen Geist auf ihn legen, und er wird den Nationen Gericht ankündigen.“ Passen diese Worte nicht gerade zur Botschaft von Matthäus? Es ist wahr, dass die prophetische Bedeutung des zweiten Teils dieses Verses, so wie Jesaja sie ausdrückt, natürlich weit über die damalige Zeit hinausreicht. Aber der Geist Gottes verwendet hier den Ausdruck für „erfüllt“, der auf eine vollständige Erfüllung hinweist (vgl. die Erklärungen zu Mt 1,22). Das heißt, dass Gott deutlich machen möchte, dass Christus wirklich in dieser Gesinnung und in dieser Weise damals auf die Erde kam.

Eigentlich war Israel der Knecht Gottes (vgl. Jes 49,3). Aber Israel war untreu geworden und hatte sich als unnützer Knecht erwiesen. Da kam Jesus auf die Erde. Gott selbst hat Ihn erwählt, sein Knecht zu sein, ja Ihn sogar selbst gesandt. Aber Christus war nicht einfach ein Knecht Gottes. Er war der Geliebte Gottes. „Mein Geliebter“, das sagt Gott von Ihm und in dieser Absolutheit von Ihm allein.

Gott hatte auch Israel geliebt: „Ich habe euch geliebt, spricht der Herr“ (Mal 1,2). Aber was hat dieses Volk mit dieser göttlichen Liebe gemacht? Sie haben Gott und seine Liebe mit Füßen getreten. Deshalb muss Gott hinzufügen: „Ich habe kein Gefallen an euch, spricht der Herr der Heerscharen“ (Mal 1,10). Gott spricht mit Abscheu über dieses widerspenstige, ungläubige und ungehorsame Volk.

Und da sieht Er jetzt diesen einen Knecht. An Ihm hat Er Wohlgefallen, denn Jesus Christus hat Ihn in allem verherrlicht. Christus ist seine ganze Freude. Das kann Er nicht verschweigen und öffnete daher mehrfach den Himmel über dieser einen Person. So konnte Er gewissermaßen der ganzen Welt mitteilen, dass Christus sein ganzes Wohlgefallen besitzt. Was für ein Unterschied besteht zwischen Ihm und dem Volk. Dieses findet keinen Gefallen an Christus und muss von Gott verworfen werden. Er dagegen besitzt das Wohlgefallen Gottes, wird aber von seinem eigenen Volk verstoßen.

Aufgrund seiner Widmung an Gott hat dieser seinen Geist auf Ihn gelegt. Das haben wir in Verbindung mit der Taufe schon gesehen. Natürlich wohnte der Geist Gottes von der Zeugung an in Christus, dem Geliebten. Im Bild des Speisopfers bedeutet das, dass Er mit Öl gemengt ist. Aber Gott hat Ihm für seine Aufgabe auch sichtbar den Geist Gottes gegeben. Er hat Ihn gesalbt mit Öl, so dass Er mit der ganzen Autorität Gottes jetzt auch als Mensch zu seinem Volk reden kann. Aber nicht nur zu seinem Volk: „Er wird den Nationen Gericht ankündigen.“ Sein Mund öffnet sich mit Autorität zu allen Nationen. So weitreichend ist sein Einfluss.

Der Messias – für Israel und die ganze Welt

Wieder erkennen wir, dass der Messias in diesem Evangelium nicht nur zu seinem eigenen Volk spricht. Weil sein Volk Ihn verwarf, hat Er von Anfang an auch eine Botschaft an die Nationen. Zweimal werden sie vom inspirierten Schreiber in diesem Abschnitt erwähnt. Ihnen wird Er Recht und Gericht kundtun. Er zeigt ihnen, was die Gerechtigkeit Gottes ist. Er muss auch ihnen Gericht ankündigen, wenn sie nicht zu Gott umkehren und Buße tun. Aber Er hat eine gute Botschaft für sie. Er lädt sie ein, zu Ihm zu kommen. Was ist das für ein Gerichtsurteil für das Volk Israel! Denn Gott hat schon im Alten Testament niederschreiben lassen, dass sich der wahre Knecht Gottes an die Nationen wenden würde.

Der Charakter dieses Knechtes ist bewundernswert. Er hat nichts Lautes an sich. Wenn Menschen heute Gutes tun wollen, dann unter dem Motto: Tu Gutes und rede darüber. Nicht so Christus. Er würde weder schreien noch streiten. Ob wir Gläubigen, die wir alle Diener des Herrn sind, diese Worte beherzigen (vgl. 2. Tim 2,24; Phil 4,5)? Sein Wirken war nicht Beifall erheischend. Er zog nie die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich selbst, sondern ging stets in vollkommener Selbstverleugnung voran. Er war demütig, dies aber in der Kraft des Geistes, um das Werk der Liebe Gottes auszuführen. Jemand hat einmal gesagt: „Das Gute macht kein Geräusch, und das Geräuschvolle tut nichts Gutes." Hätte Er anders gehandelt, wäre die moralische Wirkung seiner Worte und Wunderheilungen verblasst.

Christus wollte seinem Gott dienen und das Wohl der Menschen suchen. Das hat Er gerade in den Begebenheiten dieses Kapitels wieder bewiesen. Er wirkte zugunsten seiner Jünger. Aber Er vergaß auch die anderen Menschen nicht. So sehen wir Ihn hier zugunsten des Mannes mit der verdorrten Hand tätig und zugunsten der Kranken aus den großen Volksmengen.

Barmherzigkeit sogar gegenüber seinen Feinden

Was gibt es Wertloseres als ein geknicktes Rohr, das niedergetrampelt werden kann? Was ist geringer als ein glimmender Docht, bei dem ein einziger Wassertropfen reicht, um ihn auszulöschen? Für unseren Herrn war das nicht zu gering. Er wollte sich sowohl um das Rohr als auch um den Docht kümmern.

Ein geknicktes Rohr würde Er nicht zerbrechen. Ist dies nicht erneut ein Bild des Zustandes des Volkes Israels? Noch waren sie nicht vollständig „abgerissen" von Gott. Aber sie befanden sich in einem Zustand, in dem sie bereits abgeknickt waren. Und doch wollte Er nicht den Untergang seines Volkes. Christus war ja gerade gekommen, um das Volk von ihren Sünden zu erlösen (Mt 1,21). Dieses Ziel wollte und würde Er nicht aufgeben, auch nach seiner Verwerfung durch das eigene Volk nicht. Er ging wirklich an das Kreuz; und dort starb Er sogar für sein eigenes Volk, das Ihn an das Kreuz gebracht hatte.

Auch den glimmenden Docht wollte Christus nicht auslöschen. In seinem Volk gab es noch solch einen Docht. Zwar war kein helles Licht mehr vorhanden, wohl aber noch ein kleines Glimmen durch die treuen Übriggebliebenen. Hier würde Er den Docht nicht einfach erlöschen lassen. Christus hätte, um im Bild zu bleiben,

mit einem kleinen Windstoß bewirken können, dass das Zeugnis des Volkes für Gott völlig ausgelöscht worden wäre. Aber das entsprach nicht seiner Gesinnung. Er wollte erhalten, aufrichten, wiederbeleben, wiederherstellen. Deshalb war Er gekommen; das würde seine Lebensaufgabe auch weiter bleiben, selbst wenn sie Ihn das Leben kosten würde.

Das Ziel war: das Gericht zum Sieg führen. Das ist ein interessanter Ausdruck. Wie kann Gericht zum Sieg geführt werden? Gericht bedeutet doch Bestrafung oder sogar Vernichtung. So ist es. Aber Gericht hat auch mit dem Ausführen des Rechtes zu tun. Und das ist hier das Recht Gottes. Christus wird dieses Recht, das damals von den Führern Israels mit Füßen getreten wurde, öffentlich zur Geltung bringen. Er wird sicherstellen, dass der Gerechtigkeit Gottes entsprochen wird. Wie wird das geschehen? Indem Er Gericht üben wird über alles, was diesem Recht entgegensteht. Der Herr spricht also von der zukünftigen Zeit, von seinem zweiten Kommen auf diese Erde. Das wird nicht mehr in Demut und Unterordnung stattfinden, sondern in Macht und Herrlichkeit. Dann wird sich alles Ihm unterordnen müssen.

Wie so oft verbindet der Herr also an dieser Stelle sein erstes Kommen mit dem zweiten, das in Demut mit dem in Macht. Manche alttestamentliche Stellen unterscheiden nicht zwischen diesen beiden Ereignissen, weil die christliche Zeit, die dazwischen liegt, unbekannt war. So auch in Jesaja 42. So sehen wir an dieser Stelle in verborgener Weise zugleich etwas von der Liebe unseres Retters. Das Gericht konnte letztlich nur dadurch zum Sieg geführt werden, dass der Richter selbst das Gericht auf sich nahm. Sonst hätte es nie Menschen gegeben, die auf den Wegen des Rechts göttlicher Gerechtigkeit gegangen wären, wie es nicht nur in der heutigen Zeit, sondern auch im Tausendjährigen Friedensreich der Fall sein wird.

Christus würde sich also an die Stelle des zu Richtenden stellen und das ganze Gericht auf sich nehmen und ertragen. Das ist ein Hinweis auf das Kreuz. So würde Er die Grundlage dafür schaffen, dass in künftiger Zeit die Wege des Rechts sogar den Nationen offenstehen werden. Denn die Verwerfung Jesu durch die Juden hat gerade diesen Weg geöffnet: Jetzt wird das Heil allen Nationen verkündigt, wie Gott es Abraham angekündigt hatte. Sie, die nie eine Beziehung zu Gott besaßen (vgl. Eph 2,12), werden sogar auf den Messias Gottes warten und hoffen.

Segen für die Nationen

Darauf weist Matthäus am Ende seines Zitats noch einmal hin. Die Nationen werden einmal erkennen, dass auch für sie nur in Christus Hoffnung auf ein Leben im Segen vorhanden ist. Selbst dafür würde der Herr sterben.

Ob uns immer bewusst ist, dass nur in seinem Namen Hoffnung und Segen vorhanden ist? Christus erfüllt das Herz seines Vaters mit vollkommener Freude. Er möchte uns ausfüllen und unsere völlige Freude sein (vgl. Joh 15,11; 16,24). Und auch uns sollte die Anerkennung Gottes grundsätzlich wichtiger sein als die von Menschen.

Verse 22–30: Ein letztes Wunder vor seiner vollständigen Verwerfung

> *„Dann wurde ein Besessener zu ihm gebracht, blind und stumm; und er heilte ihn, so dass der Stumme redete und sah. Und alle die Volksmengen erstaunten und sprachen: Dieser ist doch nicht etwa der Sohn Davids? Die Pharisäer aber sagten, als sie es hörten: Dieser treibt die Dämonen nicht anders aus, als durch den Beelzebul, den Fürsten der Dämonen. Da er aber ihre Gedanken kannte, sprach er zu ihnen: Jedes Reich, das mit sich selbst entzweit ist, wird verwüstet; und jede Stadt oder jedes Haus, das mit sich selbst entzweit ist, wird nicht bestehen. Und wenn der Satan den Satan austreibt, so ist er mit sich selbst entzweit; wie wird denn sein Reich bestehen? Und wenn ich durch Beelzebul die Dämonen austreibe, durch wen treiben eure Söhne sie aus? Darum werden sie eure Richter sein. Wenn ich aber durch den Geist Gottes die Dämonen austreibe, so ist also das Reich Gottes zu euch gekommen. Oder wie kann jemand in das Haus des Starken eindringen und seinen Hausrat rauben, wenn er nicht zuvor den Starken bindet? Und dann wird er sein Haus berauben. Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, zerstreut“ (Verse 22–30).*

Nun kommen wir zum letzten Wunder, das der Herr Jesus nach dem Bericht von Matthäus zugunsten seines Volkes Israel getan hat, bevor die Verwerfung seiner Person vollständig war. Natürlich hat der Herr auch nachher noch Wunder in und für Israel getan. Aber sie tragen einen anderen, neuen Charakter. Noch wendet sich der Herr an sein Volk, um es als Ganzes zu gewinnen.

Diese Begebenheit fand eine ganze Zeit nach dem statt, was wir in den vorigen Abschnitten gesehen haben. Beispielsweise folgt auf Vers 21 die Berufung der 12 Jünger, die Bergpredigt, die Heilung des Knechtes des Hauptmanns (8,5 ff.), die Auferweckung des Sohnes der Witwe in Nain (Lk 7,11 ff.), auch die Frage von Johannes dem Täufer sowie das Gericht der Städte, das wir in Kapitel 11 gesehen hatten.

Der Besessene: Ein Bild des Volkes

Nun wird ein Besessener zum Herrn gebracht. Er trägt drei Kennzeichen: Er ist von Satan besessen und dadurch blind und stumm. Noch einmal finden wir in dieser Person eine bildhafte Beschreibung des Volkes Israel zur Zeit, als der Herr auf der Erde war. Es war von Satan, dem Starken, eingenommen worden (vgl. Vers 29), weil sich das Volk von Gott abgewandt hatte. Dadurch hatte es von sich aus Platz für den großen Widersacher Gottes gemacht. Die Folge dieser Öffnung für den Teufel war, dass das Volk blind war. Es war blind über den eigenen Zustand der Sündhaftigkeit und Bosheit. Es war blind über Gott, den es nicht kannte, selbst als Er in Christus zu seinem Volk kam. Es war blind über die Notwendigkeit, Buße zu tun und den König anzunehmen (vgl. Joh 9,40.41). Es war so blind, dass der Herr diesem Volk seinen Vater nicht offenbaren konnte.

Das Volk war auch stumm. Es war nicht in der Lage, Gott zu loben. Wie hätte auch Gott von solchen unreinen Lippen einen Lobpreis annehmen können? Aber dieses Volk war nicht einmal imstande, ein solches Lob auszusprechen. So war es vollkommen unnütz für Gott, wie das Holz des Weinstocks, das nur durch die Trauben Wert für Gott hatte (vgl. Hes 15,1–5).

Doch der Herr gibt sich mit diesem Zustand nicht zufrieden. Er will heilen – und Er heilt! Noch einmal zeigt Er seinem Volk ein Herz voller Barmherzigkeit, das dem Elend ein Ende setzen möchte. So wird es für das ganze Volk kommen, wenn Christus nach der Aufnahme seiner Versammlung (Gemeinde, Kirche) wieder neu Beziehungen mit seinem Volk eingehen wird. Er wird es heilen und zu Gott zurückbringen.

Dazu war man damals nicht bereit. Wohl finden wir ein Erstaunen der Volksmengen. „Dieser ist doch nicht etwa der Sohn Davids?“ Aber hatten sie nicht inzwischen so viele Zeichen von Ihm erlebt, dass sie nicht hätten fragen, sondern ausrufen

müssen: „Dieser ist der Sohn Davids!“? Wir erkennen, dass das Volk, wenn es auch (noch) nicht feindlich gegen Christus steht, jedenfalls nicht in einer Weise zu Ihm steht, dass es Ihn direkt als Messias angenommen hätte. Sie waren zwar blind, aber doch noch in der Lage, sich zu wundern. Immerhin unterscheiden sie sich damit deutlich von ihren Führern.

Der Hass der Führer des Volkes tritt hervor

Diese Bewunderung führt jedoch nur dazu, den Hass der Führer des Volkes, hier der Pharisäer, herauszufordern. „Dieser …“, was für eine Geringschätzung hört man aus diesem Wort heraus! Diese Menschen konnten das Wunder nicht leugnen. Dazu waren die Dinge zu offensichtlich. Wenn sie anerkannten, dass es durch Gott gewirkt war, hätte es nur *eine* Konsequenz gegeben: sich dem Herrn Jesus anschließen und Ihn als Messias anerkennen. Jesaja 35,5.6 war ja vor ihren eigenen Augen erfüllt worden. Ist es von ungefähr, dass hier die Fortsetzung des gerade vorher angeführten Zitates aus Jesaja 42 seine Erfüllung findet? „Ich werde dich setzen zum Bund des Volkes, zum Licht der Nationen, um blinde Augen aufzutun, um Gefangene aus dem Kerker herauszuführen, und aus dem Gefängnis, die in der Finsternis sitzen“ (Jes 42,6.7).

Aber diese Anführer wollten sich dem Messias nicht öffnen. Ihr Herz war voller Hass gegen Ihn, von dem sie annehmen, dass Er ihnen die Vorrangstellung inmitten des Volkes streitig machte. So lassen sie sich durch Satan dazu verführen, ihre Anklage zu wiederholen, die wir schon in Kapitel 9,34 ein erstes Mal gelesen haben: „Durch den Fürsten der Dämonen treibt er die Dämonen aus.“ Jetzt sind sie noch härter: „Dieser treibt die Dämonen nicht anders aus als durch den Beelzebul, den Fürsten der Dämonen.“ Sie lassen keine Alternative mehr zu. „Gott mit uns“ steht vor ihnen – und sie werfen Ihm vor, von dem Obersten der Dämonen erfüllt zu sein! Dabei war sein Handeln geradezu der Beweis seines Sieges über den Teufel.

Dieses Mal übergeht der Herr diese Bosheit nicht mehr. Auch wenn die Pharisäer diese Worte nicht öffentlich ausgesprochen haben, widersteht Christus ihnen jetzt ins Angesicht. Durch diese Lästerung besiegeln die Pharisäer ihren eigenen Zustand und bewirken ihr eigenes, endgültiges Gericht vonseiten Gottes.

Ginge es um Ihn selbst, hätte Er geschwiegen, wie Er es sogar am Kreuz getan hat. Aber es ging um die Ehre dessen, der sich hier nicht öffentlich verteidigen konnte:

des Heiligen Geistes. Zudem war es nach Kapitel 9,34 bereits das zweite Mal, dass sie die Wunder, die Er in der Kraft des Heiligen Geistes tat, Satan zuschrieben. Damit war ein vollständiges Zeugnis ihrer Bosheit gegen den Geist Gottes gegeben. So bezieht der Herr Stellung. Gleichzeitig zeigt Er, dass Er nicht nur der wahre Messias ist, sondern Gott selbst. Denn obwohl sie ihre Gedanken nicht offen ausgesprochen hatten, waren diese vor Ihm nicht verborgen. Er stellt diese bösen Menschen daher zur Rede. Erneut staunen wir, dass der Herr auf sehr sachliche Weise argumentiert, allerdings nicht, ohne zugleich schon hier das Gericht anzudeuten:

Die vollkommene Argumentation des Herrn

1. Zunächst zeigt der Herr die Absurdität des Argumentes auf. Wenn Er die Dämonen durch ihren Fürsten austriebe, so wäre das Reich der Dämonen entzweit. Selbst im irdischen Bereich würde sich eine Gruppe von vernünftigen Personen nicht gegenseitig entzweien. Es wäre der Untergang der ganzen Gruppe. Waren diese Pharisäer wirklich der Meinung, dass Satan derart dumm ist? Er tritt doch nicht gegen seine eigenen Untertanen auf, die ihm zu Diensten stehen und seine Befehle ausführen.

2. In Vers 26 geht Jesus noch weiter. Er zeigt, dass ein solches Vorhaben letztlich nicht nur ein Affront gegen Untergebene wäre, sondern dass Satan dann eigentlich gegen sich selbst aufstehen würde. Wie könnte er seine Machtstellung bewahren, wenn er gegen seine eigenen Ziele, ja gegen sich selbst aufstünde?
   Wir lernen aus diesem Vers im Übrigen manches über Satan. Er ist eine Person, nicht einfach eine Idee. Er hat ein Königreich und viele Untergebene. Die Dämonen sind sein Königreich. Wie wenig wissen wir von dieser schrecklichen Macht, von seinem Königreich, von seinen Agenten, die ihm zur Verfügung stehen und seine Aufträge ausführen, um das Leben von Menschen zu zerstören. Es ist gut zu wissen, dass diesem Feind am Kreuz der Kopf zermalmt worden ist und es sich daher um einen besiegten Feind handelt.

3. Der Herr hat ein weiteres Argument. Auch „eure Söhne“ hatten Wunder bewirkt. Der Herr spricht hier nicht von seinen eigenen Jüngern, die in seinem Namen Dämonen ausgetrieben hatten. Denn die Pharisäer hätten

diese ja in gleicher Weise angeklagt. Tatsächlich lesen wir von einer ganzen Anzahl, die als Nachfolger des Herrn Dämonen ausgetrieben hatten. Sie alle standen damit gewissermaßen unter derselben Anklage dieser Führer Israels. Man denke an den Mann, der nach Lukas 9,49 Dämonen austrieb und kein direkter Jünger des Herrn war. Auch er war offenbar ein Jude. Man kann auch an die 70 denken, von denen in Lukas 10,17 die Rede ist und die ebenfalls Dämonen ausgetrieben haben. Der Herr stand also bei weitem nicht allein da. Aber noch einmal: Auf die beruft Er sich vermutlich nicht, obwohl Er es hätte tun können.

Nein, hier spricht der Herr von „euren Söhnen". Aus Apostelgeschichte 19,13 wissen wir, dass es damals schon Exorzisten gab, die sich in Geisteraustreibung übten. Aus den Worten Jesu können wir schließen, dass es eine Anzahl solcher Austreiber auch unter den Jüngern (Nachfolgern, also Söhnen) der Pharisäer gab. Durch wen hatten diese Menschen Dämonen ausgetrieben? Wenn die Pharisäer behauptet hätten, dass „ihre Söhne" dies nicht durch Beelzebul getan hatten, dann hätten sie sich dem Vorwurf ausgeliefert, mit zweierlei Maß zu messen. Also blieb ihnen eigentlich nichts anderes übrig, als gegen ihre eigenen Schüler aufzustehen, um auch sie anzuklagen, im Namen des Teufels tätig gewesen zu sein. Aber wollten sie das tatsächlich? Das wäre absurd, und das wussten die Pharisäer auch.

Die Worte Jesu an dieser Stelle bedeuten übrigens nicht, dass diese Geistesaustreiber wirklich erfolgreich waren. Aus Apostelgeschichte 19 wissen wir, dass sie das offensichtlich nicht (immer) waren. Jedenfalls gaben sich die Söhne der Pharisäer als solche Exorzisten aus – und damit griffen die Pharisäer mit ihren Worten letztlich sich selbst an. So war die Frage des Herrn geradezu göttliche Ironie und zeigte, dass der Angriff der Pharisäer auf sie selbst zurückfiel. Sie hatten sich sozusagen in eine Sackgasse begeben.

4. An dieser Stelle spricht der Herr auch von Gericht. „Sie werden eure Richter sein." So trifft das Argument, das der Herr in den Versen 25.26 im Blick auf Satan und seine Dämonen vorgestellt hat, hier die Pharisäer und ihre Jünger: Ihr Haus war mit sich selbst entzweit. Ihr ganzer Einfluss (Königreich) war zerstört. Und die Ironie der ganzen Sache: Ihre eigenen Kinder und Nachfolger, die ihnen doch hörig sein sollten, wurden zu ihren Richtern. Denn sie wären sicher nicht bereit, sich den Vorwurf gefallen zu lassen, sie würden im Namen

Satans handeln. So hatten sich die Pharisäer in ihren unverschämten Angriffen auf den Herrn total isoliert.

5. Auch damit beendet der Herr seine Argumentation noch nicht. Er zeigt, dass es nur eine Lösung geben kann, wenn man das vorherige verstehen will: Christus treibt die Dämonen durch den Geist Gottes aus, durch Gott selbst. In Lukas 11,20 spricht der Herr Jesus in diesem Zusammenhang davon, dass es der „Finger Gottes“ war, durch den Er handelte. Gott selbst war in seiner Person anwesend und wirksam. Und wenn es Gott war, der in Ihm wirkte, dann war das Königreich Gottes zu den Juden gekommen. Denn dieses Reich bekam seinen Charakter, seine Prägung durch Gott selbst. Gott hatte im Alten Testament angekündigt, sein Volk zu besuchen. Jetzt war Er da – also musste das Königreich seinen Anfang genommen haben! Was für eine Anklage war das für die Juden. Gott war in Christus bei Ihnen, und sie sagten: Dieser Gott ist Satan!
   Es fällt auf, dass Matthäus hier nicht von dem Königreich der Himmel, sondern vom Reich Gottes spricht. Hier geht es nicht um Regierung, sondern um den moralischen Charakter des Königreichs. Gott selbst war hier, denn es war ein göttliches Reich. So exakt ist Gottes Wort an jeder Stelle!
   Während heidnische Zauberer Gottes Handeln in „Gottes Finger“ erkannten (2. Mo 8,15), schrieben die Führer des irdischen Volkes Gottes dieses Wirken Satan zu. Daher war Gericht die einzig mögliche Antwort Gottes auf ihre Lästerung.

6. Der Herr Jesus verwendet noch ein Gleichnis, um seine Gedanken zu unterstreichen. Er spricht von einem Haus, das einem Starken gehört und das von einem Stärkeren beraubt wird. Wovon spricht das Haus? Man hat es mit einem Menschen verglichen (vgl. 2. Kor 5,1) und bezieht sich dann zum Beispiel auf den Besessenen, den der Herr soeben geheilt hat. Wir müssen allerdings bedenken, dass der Herr ja nicht einen Teil des Menschen, seinen „Hausrat“ beraubt hat, sondern den ganzen Menschen geheilt hat. In diesem Sinn wäre Satan das ganze Haus geraubt worden – davon aber scheint Er hier nicht zu sprechen.
   Allgemein könnte man sagen, dass das Haus Satans sein Machtbereich ist, über den er als Gott dieser Welt herrscht (vgl. 2. Kor 4,4). In diesen Bereich ist

der Herr durch seine Menschwerdung hineingekommen. Im Zusammenhang des Matthäusevangeliums kann man zudem daran denken, dass Jesus das Volk Israel mit einem Haus vergleicht. Denn tatsächlich ließen sich nur einige des Hauses Israel vom Herrn Jesus retten, nicht alle.

Beides kann man unter dem Haus des Starken verstehen. Offenbar nennt der Herr Satan einen Starken. Denn der Teufel ist der „Fürst dieser Welt" (Joh 12,31). Er ist der Weltbeherrscher dieser Finsternis (vgl. Eph 6,12). Stellen wir uns diese Ernüchterung für die Juden vor: Sie meinten, nicht nur die Führer Israels sondern der geistlichen Welt überhaupt zu sein. Und hier sagt ihnen der Herr, dass sie zum Haus des Starken, des Teufels gehören. Nicht sie sind die Führer, sondern Satan. Später würde Er sie noch Otternbrut nennen (Vers 34), direkte Nachkommen Satans. Der Zustand des Volkes war so, dass es viele Besessene dort gab. In diesem Sinne gehörten sie alle zum Hausrat dieses Teufels.

Aber wie konnte man diesen Hausrat dem Teufel entreißen? Durch den Teufel selbst? Das wäre nicht nur unlogisch, sondern absurd. Man kann doch den Teufel nicht durch den Teufel berauben! Nein, man muss zunächst den Starken binden, um seinen Besitz wegnehmen zu können. Das hatte der Herr getan. In Verbindung mit den drei Versuchungen (Mt 4,1–11) hatte der Herr Satan das erste Mal besiegt und gebunden. Er hatte Satan die Freiheit des Wirkens genommen. Und dann hat Er begonnen, den Hausrat Satans zu rauben. Einen Menschen nach dem anderen, der besessen, und dadurch blind, stumm, taub oder krank war, hat Er von Dämonen befreit. Ein Beutestück nach dem anderen musste der Starke freigeben. Was für ein Triumph der Barmherzigkeit Gottes!

Aber der finale Sieg über Satan stand hier noch aus! Das geschah am Kreuz, als der Herr Satan nach der ersten Weissagung der Schrift (dass der Same der Frau dem Samen der Schlange den Kopf zermalmen würde) überwand und einen endgültigen Sieg über diesen Starken errang. Der Starke, denn Satan hatte gewaltige Macht, hatte einen Stärkeren gefunden. Christus hat dem, der die Macht des Todes besitzt, diese Macht entrissen, indem Er selbst den Tod erduldet hat (vgl. Heb 2,14.15).

Schon im Alten Testament war das Binden des Starken angedeutet worden. „Sollte wohl einem Helden die Beute entrissen werden? Oder sollten

rechtmäßig Gefangene entkommen? Ja, so spricht der Herr: Auch die Gefangenen des Helden werden ihm entrissen werden und die Beute des Gewaltigen wird entkommen. Und ich werde den bekämpfen, der dich bekämpft; und ich werde deine Kinder retten“ (Jes 49,24.25).[97] Das hat der Herr während seines Lebens und endgültig durch sein Sterben bewirkt. Zur Aufrichtung des Tausendjährigen Reiches wird der Herr wieder mit Macht gegen Satan und seine Werkzeuge vorgehen (vgl. 2. Thes 2,8).
Man kann sich gut vorstellen, dass Christus hier kurz innehielt, um zu sehen, ob es vielleicht doch eine Reaktion unter diesen Menschen gab, in dem Sinn: „Du bist Christus, der Sohn Gottes.“ Aber darauf musste der Herr hier vergeblich warten. Man wollte Ihn nicht. So muss der Herr eine Entscheidung verlangen. Denn mit einer Halbherzigkeit kann Er sich nicht zufrieden geben.

7. Am Ende dieses Abschnitts macht der Herr den Pharisäern noch die Konsequenz aus seinem Handeln klar. „Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, zerstreut.“ In Markus 9,40 und Lukas 9,50 finden wir einen sehr ähnlichen Ausspruch, der jedoch eine andere Stoßrichtung hat: „Denn wer nicht gegen uns ist, ist für uns.“ Das passt zu einem Diener und zu dem abhängigen Menschen. Er wollte sich nicht in den Vordergrund drängen. Er freute sich über jeden Dienst, der für Gott getan wurde. Da mochten Menschen nicht mit Ihm und seinen Jüngern unterwegs sein. Aber wenn sie nicht gegen den Herrn agierten, so waren sie letztlich für Ihn und daher vor Gott nützlich. Denn Gott ist souverän, Kraft für den Dienst zu verleihen, wem Er will. Er kann diese Wirksamkeit auch Gläubigen geben, die sich äußerlich in einer falschen Stellung befinden.
Hier in Matthäus 12 geht es aber um eine andere Sache. Wer sich nicht auf die Seite des Messias stellen wollte, der inzwischen der verworfene König war – und die Pharisäer lehnten das ab – hatte keinen Platz im Königreich Gottes. Er war gegen Christus und damit in den Augen des Herrn und in den Augen Gottes in einem bösen Zustand. Damit verlor er jeden Segen, jeden Anspruch im Blick auf den Messias. Eine solche Person sammelte nicht für Gott, sondern zerstreute. Das war ein Werk der Verwüstung, das im Widerspruch zu Christus und seinem Wirken stand. Daher wollte es der Herr

[97] Konkret in Jesaja 49 werden wohl die beiden großen Feinde Israels in der künftigen Drangsalszeit, Assyrien und der Antichrist, gemeint sein.

verhindern.
Diese Pharisäer nahmen einen sehr verhängnisvollen Platz ein! Denn was für eine Hoffnung gibt es für jemanden, der sich gegen Christus stellt? Der dafür sorgt, dass die Kinder Gottes zerstreut werden? Für ihn gibt es nur Gericht! Diese Konsequenz ist bis heute wahr. Wer es bewusst ablehnt, sich auf der Seite des Herrn zu engagieren, zerstreut und behindert das Werk Gottes. Es gibt nur zwei Seiten: die des Herrn und die Satans. Das sollten wir nicht vergessen. Der Herr malt hier ein schwarz-weißes Bild. Das ist auch in den Folgeversen wieder der Fall. Aber dieses Aufzeigen von deutlichen Kontrasten erleichtert es dem Zuhörer, sich wirklich entscheiden zu können.

Verse 31–50: Die Verwerfung des Herrn führt zum Gericht über das Volk

In diesen Versen offenbart der Herr in einer bestechenden Klarheit, dass sich die Pharisäer der Lästerung des Heiligen Geistes schuldig gemacht haben. In Kapitel 9 hatten sie das bereits getan, aber der Herr war in seiner Barmherzigkeit darüber hinweggegangen. In Kapitel 12,24 wiederholten sie diese Sünde jedoch noch einmal. Jetzt bewies der Herr, dass es unmöglich Satan sein konnte, in dessen Name Besessene geheilt wurden. Damit lässt Er es aber nicht bewenden. Er kommt nun dazu, den Pharisäern zu zeigen, was für eine schreckliche Sünde sie mit diesem Vorwurf an Gott und dem Herrn begangen hatten. Sie war in ihrem Ausmaß und ihrer Motivation so weitreichend, dass der Herr ewiges Gericht damit verbinden muss.

Verse 31–37: Die Lästerung des Geistes

„Deshalb sage ich euch: Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden; aber die Lästerung des Geistes wird den Menschen nicht vergeben werden. Und wer irgend ein Wort redet gegen den Sohn des Menschen, dem wird vergeben werden; wer aber irgend gegen den Heiligen Geist redet, dem wird nicht vergeben werden – weder in diesem Zeitalter noch in dem zukünftigen. Entweder macht den Baum gut und so seine Frucht gut, oder macht den Baum faul und so seine Frucht faul; denn an der Frucht wird der Baum erkannt. Ihr

> *Otternbrut! Wie könnt ihr Gutes reden, da ihr böse seid? Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz Gutes hervor, und der böse Mensch bringt aus dem bösen Schatz Böses hervor. Ich sage euch aber: Von jedem unnützen Wort, das die Menschen reden werden, werden sie Rechenschaft geben am Tag des Gerichts; denn aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verurteilt werden" (Verse 31–37).*

Der Auftakt dieser Worte mag uns nicht besonders auffallen. Aber er zeigt den gewaltigen Reichtum der Gnade Gottes (vgl. Eph 1,7). „Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden." Der Herr verdeutlicht, dass die Gnade Gottes so reich und weitreichend ist, dass es für jede Sünde die Möglichkeit der Vergebung gibt. Er verweist hier nicht auf den Weg, auf dem diese Gnade geschenkt wird. Aus anderen Stellen wissen wir, dass der Mensch seine Sünden bekennen muss, um Vergebung zu erhalten (vgl. 1. Joh 1,9). Das muss von Herzen geschehen und wird eine Auswirkung in seinem Leben haben. Aber Christus ist am Kreuz im Hinblick auf jede Sünde gestorben. Sie mag in den Augen der Menschen groß oder klein sein, handle es sich um Mord oder Lüge, Unzucht oder Diebstahl, egoistisches Handeln oder Neid. Wer zum Herrn mit der Bitte um Vergebung kommt, wird von Ihm angenommen. Jede Art und Kategorie von Sünde ist in diese Vergebungsbereitschaft Gottes eingeschlossen.

Doch gibt es *eine* Ausnahme: „Aber die Lästerung des Geistes wird den Menschen nicht vergeben werden." Offenbar ist diese Sünde in den Augen Gottes derart abscheulich, dass Er dafür keine Vergebung anbieten kann. Dabei halten wir zunächst fest, dass Gott vollkommen gerecht ist. Wenn Er also diese eine Sünde besonders herausstellt, dann ist das gerecht und hat einen tiefen Grund.

Im Alten Testament hat Gott zwischen „Sünden aus Versehen" (vgl. z. B. 3. Mo 4,2) und „Sünden mit erhobener Hand" (vgl. 4. Mo 15,30) unterschieden. Für die erste Art von Sünden gab es ein Opfer und damit Vergebung, für die zweite dagegen nicht. Diese Unterscheidung zwischen zwei Arten von Sünden finden wir im Neuen Testament so nicht mehr. Dort heißt es (bis auf die hier genannte Blasphemie) an keiner Stelle, dass eine bestimmte Art von Sünde von Gott nicht vergeben würde. Allerdings kann der (christliche) Mensch bewusst gegen Gott rebellieren oder von Gott abfallen. Die Sünde mit erhobener Hand entspricht dann dem, was

der Schreiber des Hebräerbriefes in Kapitel 10,26 sagt: „Denn wenn wir mit Willen sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, so bleibt kein Schlachtopfer für Sünden mehr übrigen, sondern ein gewisses furchtvolles Erwarten des Gerichts und der Eifer eines Feuers, das die Widersacher verzehren wird." Es geht dort um Menschen aus dem Judentum, welche die großartigen und eindrucksvollen Wirkungen des Heiligen Geistes in der Anfangszeit erlebt haben und sich daraufhin zum Christentum bekannten. Wenn sich ein solcher nun wieder vom Christentum lossagte, um in das Judentum zurückzukehren, gab es für ihn keine Hoffnung mehr. Wodurch sollte sein Gewissen jetzt noch erreicht werden? Ähnliches gilt für das Abfallen von der christlichen Wahrheit in der Endzeit, von der Judas schreibt (vgl. Jud 10–13).

Allerdings finden wir noch eine besondere Anwendung dieser Differenzierung durch den Herrn am Kreuz. Seine Kreuzigung war vonseiten der jüdischen Führer sicherlich eine „Sünde mit erhobener Hand". Denn sie brachten Ihn ganz bewusst und mit voller boshafter Absicht ans Kreuz. Durch die Bitte des Herrn jedoch, „vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun", verwandelte Gott diese Sünde in eine „Sünde aus Versehen". Mit anderen Worten: Durch diese Bitte ermöglichte unser Herr – gerade derjenige, der von den Juden voller Hass ans Kreuz geschlagen wurde –, dass Gott dem Volk vergeben kann. Nur auf der Basis dieses Gebets kann Gott „sein Volk" in künftigen Tagen wieder neu als „sein Volk" annehmen.

Gott hatte also schon im Alten Testament zwischen Sünden unterschieden, was die Möglichkeit der Vergebung für diese Erde betrifft. Das erklärt aber noch immer nicht diesen dramatischen Unterschied, den der Herr in Matthäus 12 zwischen Sünden zieht: Warum gibt es *eine* Sünde, für die keine Vergebung möglich ist, nicht einmal im Blick auf die Ewigkeit? Was ist an ihr so eklatant böse, dass Gott sie nicht vergibt?

Christus – der Heilige Geist

Das Besondere an dieser Sünde wird zusätzlich durch einen zweiten Satz des Herrn unterstrichen: „Wer irgend ein Wort redet gegen den Sohn des Menschen, dem wird vergeben werden; wer aber irgend gegen den Heiligen Geist redet, dem wird nicht vergeben werden." Das heißt: Selbst ein Reden gegen die Person des Herrn Jesus Christus lässt den Weg der Umkehr und Bekehrung, der Vergebung, offen. Das aber

trifft nicht zu auf ein Reden gegen den Heiligen Geist. Den zu lästern, durch den allein die Bekehrung im Herzen eines Menschen bewirkt wird, bedeutet, sich in eine hoffnungslose Lage zu bringen. Denn man verschließt sich damit die einzige Tür zur Errettung, die existiert. Nur durch das Wirken des Heiligen Geistes wird ein Mensch zur Bekehrung geführt. Ohne den Geist Gottes gibt es keine neue Geburt.

Eine Erklärung für die Einzigartigkeit dieser Sünde finden wir in Markus 3,30: „Wer aber irgend gegen den Heiligen Geist lästert, hat keine Vergebung in Ewigkeit, sondern ist ewiger Sünde schuldig – weil sie sagten: Er hat einen unreinen Geist“ (Verse 29.30). Der Herr Jesus hatte von sich gesagt, dass Er „die Dämonen durch den Geist Gottes austreibe“ (Mt 12,28). Wir haben gesehen, dass Lukas die Austreibungskraft des Herrn als „den Finger Gottes“ bezeichnet.

Der Herr sich hätte wehren können, als Er angegriffen wurde. Wir wissen, dass Er das nicht getan hat, weil Er alles seinem Vater übergab. Aber der Geist Gottes war nicht in leibhaftiger Gestalt auf der Erde, sondern wohnte in dem Herrn Jesus. In diesem Sinn konnte Er sich selbst nicht verteidigen. Wenn Er nun als Beelzebul bezeichnet wurde, obwohl sein Wirken immer vollkommen göttlich war, musste Er das stumm über sich ergehen lassen. Gott aber lässt es nicht zu, dass Er, der von 1. Mose 1,2 an zugunsten des Menschen auf der Erde wirkte und jetzt in der Person des Herrn auf der Erde wohnte, ungestraft verlästert wurde.

Wie hätte Gott hinnehmen können, dass der Geist Gottes als ein unreiner Geist bezeichnet wurde (Mk 3,30)? Dass das, was göttlich war, unrein genannt wurde? Dass das, was vollkommen rein war, unrein sein sollte, und zwar eine Person – der Heilige Geist – der nicht hörbar in diese anmaßende Verurteilung eingreifen konnte? Christus hätte sich öffentlich verteidigen können. Auch der Vater hatte seine Stimme schon erschallen lassen (Mt 3,17). Aber der Heilige Geist war der „dienstbare Geist“, der wirkte, aber nicht in der Öffentlichkeit auftrat. Daher war diese boshafte Verleumdung seiner Person und seines Wirkens so schlimm.

Wir müssen zudem bedenken, dass die Kraft und Reinheit des Geistes Gottes im Herrn Jesus vollkommen sichtbar wurde. Das unterscheidet Ihn von uns. Denn im Leben eines Christen wird Richtiges immer wieder mit Versagen vermischt, auch wenn der Heilige Geist in uns wohnt. Bei uns kann man den Heiligen Geist leider nicht in dieser reinen und offensichtlichen Form erkennen. Bei Ihm war das aber bei jedem Schritt, bei jedem Wort, bei jeder Tat und ganz besonders bei jedem Wunder

anders. Alles war göttlich vollkommen, gewirkt durch den Heiligen Geist. So zeigt der Herr Jesus die Konsequenz dieser Art von Sünde: Es gibt keine Vergebung für das böse Reden der Pharisäer.

Bevor wir den weiteren Worten des Herrn Jesus zuhören, möchte ich noch auf zwei Fragen eingehen:

1. Ist die Lästerung des Geistes gleichzusetzen mit der Sünde gegen den Geist Gottes?
2. Ist die Lästerung des Geistes heute in dieser Form noch möglich?

a) Lästerung = Sünde gegen den Geist Gottes = Sünde zum Tod?

Das Thema der Lästerung des Geistes Gottes hat schon viele Gläubige beunruhigt. Habe ich nicht diese Sünde schon einmal begangen, als ich in ungeziemender Weise von Gott, dem Heiligen Geist gedacht oder gesprochen habe? Habe ich nicht schon gegen Ihn gesündigt?

Dazu ist zu sagen, dass jede Sünde, die ein Mensch begeht, eine Sünde gegen den Heiligen Geist ist. Denn jede Sünde ist eine Sünde gegen Gott; und der Heilige Geist ist Gott. Insofern richtet sich jede Sünde eines Menschen auch gegen den Heiligen Geist. Davon ist aber an dieser Stelle überhaupt nicht die Rede. Hier geht es *nicht* einfach um eine *Sünde gegen den Heiligen Geist,* sondern um die *Lästerung des Geistes*, also dass man Ihm böse Dinge zuschreibt in dem vollen Bewusstsein, dass dies nicht wahr ist.

Andere haben an die Sünde von Ananias und Sapphira gedacht. „Petrus aber sprach: Ananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, dass du den Heiligen Geist belogen … hast?“ (Apg 5,3). Hier geht es in der Tat um eine ganz besondere Sünde. Johannes spricht in seinem Brief von der „Sünde zum Tod“ (vgl. 1. Joh 5,16.17). Es ist eine Sünde, die in den Augen Gottes so eklatant ist, dass Er einen solchen Gläubigen nicht mehr als Zeugen hier auf der Erde gebrauchen kann. Ein solcher Gläubiger erleidet unter der Zucht des Vaters den *physischen* Tod. Er ist dann aber im Paradies Gottes, denn es handelt sich um ein Kind Gottes. In Matthäus 12 dagegen muss jemand, der die Lästerung des Geistes begangen hat, den *ewigen*, den *zweiten Tod* erleiden. Das ist die Hölle!

b) Ist die Lästerung des Geistes heute noch möglich?

Ein zweiter Punkt hat viele Christen beschäftigt: Ist die Lästerung des Geistes Gottes heute noch möglich? Manche Christen leben mit der ständigen Angst, sie könnten diese Sünde begangen haben oder noch begehen. Dabei wollen wir uns die Worte des Herrn in unserem Evangelium einmal genau anschauen: „Wer gegen den Heiligen Geist redet, dem wird nicht vergeben werden – weder *in diesem Zeitalter* noch in dem *zukünftigen*."

Der Herr Jesus bezieht sich somit auf zwei konkrete Zeiträume: ein aktuelles Zeitalter und ein zukünftiges. Wir haben bereits verschiedentlich gesehen, dass Matthäus immer wieder von verschiedenen Haushaltungen spricht, also Zeitepochen, in denen Gott in bestimmter Weise mit den Menschen handelt.

Was bedeutet „dieses" und das „zukünftige" Zeitalter?

Viele Ausleger glauben, dass sich „dieses Zeitalter" auf die Zeit bezieht, in der Gott mit dem Menschen auf der Basis des Gesetzes vom Sinai handelte. In dieser Zeit des Alten Testaments aber war Gott in seiner Dreieinheit – Vater, Sohn, Heiliger Geist – gar nicht offenbart. Wie sollte man daher in dieser Zeit gegen den Heiligen Geist reden und damit die Lästerung des Geistes begehen können?

Daher verstehen andere unter „diesem Zeitalter" die begrenzte Zeit, in welcher der Herr Jesus hier auf der Erde lebte. In dieser Zeit gab es für diese Sünde keine Vergebung. Warum nicht? Weil Gott in Christus jetzt selbst auf der Erde war, die Welt mit Gott versöhnend (2. Kor 5,19).

Wer dieses vollkommene Angebot mit einer Lästerung des Geistes beantwortete, für den gab es nur noch Gericht! Denn damals wirkte der Geist Gottes, durch den jedes von Gott anerkannte Werk vollbracht wird, in einer vollkommenen und Gott zu 100 % verherrlichenden Weise in Christus. Allein bei Ihm gibt es keine Beimischung von falschen Motiven und fleischlichen Elementen, wie wir gesehen haben, denn Er besaß keine alte, sündige Natur.

Womit endet „dieses" Zeitalter? Der Herr Jesus selbst spricht in Kapitel 13,39.40 von der „Vollendung des Zeitalters". Er bezieht sich dabei offensichtlich auf die Drangsalszeit nach der Entrückung, die ihren Höhepunkt und ihr Ende mit der

Erscheinung des Herrn finden wird. Auch wir leben in diesem Sinn in „diesem Zeitalter“, so dass auch heute gilt: Wer dem Herrn Jesus bewusst vorwirft, Er habe durch den Teufel Wunder gewirkt und Taten vollbracht, steht unter dem Urteil des Herrn.[98]

Dann stellt sich die Frage, was mit dem zukünftigen Zeitalter gemeint ist. Ist es die heutige Gnadenzeit, die damals noch zukünftig war, in der wir aber heute leben? Das kann nicht gemeint sein. Denn wir lesen beispielsweise in Hebräer 6,5: „die Wunderwerke des *zukünftigen Zeitalters*“. Dieses Zeitalter war also offenbar auch zur Zeit der (ersten) Christen immer noch zukünftig. Es bezieht sich auf die Zeit, wenn der Herr auf diese Erde zurückkehren wird (vgl. auch 1. Pet 1,11–13). Davon hatte der Herr schon in Kapitel 10,22.23 gesprochen. Er würde als Sohn des Menschen noch einmal auf die Erde kommen. In Kapitel 24,30.31 erläutert Er diese Erscheinung in ausführlicherer Form.

Es fällt auf, dass derselbe Ausdruck[99], den der Herr Jesus in unseren Versen verwendet, an einer anderen, interessanten Stelle auftaucht: „Und er [Gott] setzte ihn [Christus] zu seiner Rechten in den himmlischen Örtern, über jedes Fürstentum und jede Gewalt und Kraft und Herrschaft und jeden Namen, der genannt wird, nicht allein in diesem Zeitalter, sondern auch in dem zukünftigen, und hat alles seinen Füßen unterworfen und ihn als Haupt über alles der Versammlung gegeben, die sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt“ (Eph 1,20–23).

Diese Stelle sollte uns wachsam machen, nicht immer automatisch darauf zu schließen, dass wenn ein Wort an verschiedenen Stellen vorkommt, damit immer dasselbe gemeint ist. Aber zumindest fällt auf, dass Gott hier zweimal von einem aktuellen und einem zukünftigen Zeitalter spricht. In Epheser 1 ist deutlich, dass „*dieses Zeitalter*“ das Zeitalter der Gnade ist, das mit der Verherrlichung des Herrn zur Rechten Gottes begonnen hat. Das zukünftige wiederum ist das des Tausendjährigen Friedensreiches.

[98] Ich schreibe „bewusst“, weil immer wieder Gläubige, die Depressionen oder andere krankhafte Persönlichkeitesstörungen aufweisen, in Träumen und Gedanken solche bösen Gedanken gehabt haben. Davon aber spricht unser Herr nicht. Die Pharisäer wussten genau, was sie sagten. Sie sprachen in willentlicher Bosheit gegen den Sohn Gottes, und das mehrfach.

[99] In Epheser 1 wird nur eine minimal andere Form im Grundtext verwendet.

Während aber der Apostel Paulus vom *Segen* in zwei Zeitaltern spricht, weist der Herr Jesus in Matthäus 12 auf die *Verantwortung* in den dort genannten zwei Zeitaltern hin. Wer dann das fehlerlose, vollkommen durch den Heiligen Geist bewirkte Handeln des Herrn Satan zuschreibt, lästert den Heiligen Geist, der nicht öffentlich in Erscheinung tritt. Er begeht die Lästerung, von welcher der Herr Jesus sagt, dass sie nicht vergeben werden kann. Denn die leibhaftige Gegenwart des Herrn ist etwas Besonderes (vgl. Lk 10,24), und in der Wirksamkeit des Geistes Gottes unvergleichlich.

Markus 3,28–30

Nun ist es notwendig, auch noch Markus 3,28–30 anzusehen. Das ist dieselbe Begebenheit, die in Matthäus 12 behandelt wird. Markus schreibt, ebenfalls inspiriert durch den Heiligen Geist: „Wahrlich, ich sage euch: Alle Sünden werden den Söhnen der Menschen vergeben werden, und die Lästerungen, mit denen irgend sie lästern mögen; wer aber irgend gegen den Heiligen Geist lästert, *hat keine Vergebung in Ewigkeit*, sondern ist ewiger Sünde schuldig – weil sie sagten: Er hat einen unreinen Geist“ (Mk 3,28–30).

Markus stellt diese Belehrung des Herrn also nicht in den Zusammenhang von Epochen (dieses Zeitalter, das künftige), wie Matthäus es tut. Er verbindet sie vielmehr damit, dass diese Führer in Israel dem Herrn Jesus *einen unreinen Geist*, einen *Dämon*, zuschrieben. Dabei ist zu bedenken, dass Markus die Belehrungen des Herrn im Allgemeinen grundsätzlicher und nicht allein auf das Volk Israel bezogen niederschreiben sollte. Er behandelt nicht das Schuldopfer, das der Herr Jesus gerade im Blick auf das Volk Israel gewesen ist, sondern das Sündopfer, was tiefer und weiter geht. Er ist auch nicht so sehr auf das Volk Israel fokussiert, sondern hat von Beginn an einen weiteren Blickwinkel.

Die Ausdrücke, die der Herr nach dem Markusevangelium verwendet, sind absolut und ausnahmslos. Die „Menschen“ (Matthäus) werden hier „Söhne der Menschen“ genannt. Dieser Titel kommt wohl nur noch in Epheser 3,5 vor, wo er auch in umfassender Weise benutzt wird für alle Nachkommen der Menschen, ohne Ausnahme. Auch das Ausmaß der Strafe ist umfassend: keine Vergebung in Ewigkeit, ewiger Sünde schuldig. Das heißt, dass es für ihn nie Vergebung dieser Sünde geben kann – nicht in Ewigkeit. Daher trägt diese Sünde einen Ewigkeitscharakter.

Warum spricht der Herr im Markusevangelium in so absoluter Weise? Die Antwort mag darin liegen, dass die Sünde dort noch viel weitergehender ist als das, was wir in unserem Evangelium sehen. Im Matthäusevangelium lesen wir, dass die Pharisäer Christus vorwerfen, durch Satan (also in der Kraft Satans) die Dämonen auszutreiben. Im Markusevangelium dagegen lesen wir darüber hinaus noch, dass sie von dem Herrn sagen, dass Er von einem Dämon besessen sei (Mk 3,30). Das geht noch weiter. Denn damit sagen diese Menschen direkt: Derjenige, der in Ihm wohnt – der Heilige Geist – ist Satan selbst. Nicht nur die Wirkung des Geistes führen sie auf Satan zurück, sondern sie identifizieren den Heiligen Geist als Satan. Für diese Bosheit gibt es keine Vergebung, zu keiner Zeit.

Diese Lästerung kann nicht vergeben werden. Ein Gläubiger wird das nie tun. Denn es geht hier nicht um die Frage, ob man in schwachen Stunden und Lebensumständen so etwas einmal gedacht hat, sondern dass man dies ausdrücklich und wider besseren Wissens *lehrt*, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten es getan haben.

Wir dürfen in diesem Zusammenhang auch an die Worte des Herrn denken: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke tun, die ich tue, und wird größere als diese tun, weil ich zum Vater gehe“ (Joh 14,12). So wirkte der Heilige Geist in der Anfangszeit des Christentums sogar ganz besonders in den Jüngern. Denn sie taten als sterbliche Menschen Werke, die eindeutig Gottes Werke waren. Natürlich waren sie schwache Menschen, die im Gegensatz zu Christus sündigten (vgl. Gal 2,11 ff.; Jak 3,2; usw.). Aber sie haben in der Anfangszeit des Christentums etwas von der Größe und Herrlichkeit des Herrn Jesus verkündigt.

Dennoch beschränkt der Herr diese Lästerung auf sein eigenes Wirken. Wenn jemand diesem Fleisch gewordenen Wort zuschreibt, von Satan besessen zu sein, gibt es für ihn keine Hoffnung. Das ist etwas anderes, als Christen zu verfolgen, wie Paulus das getan hat. Man kann und darf es auch nicht darauf beziehen, dass wegen eines (schwach verkündigten) Evangeliums schlecht über die Gläubigen und den Weg gesprochen wird. Die Lästerung des Geistes bezieht sich darauf, dass jemand sagt, dass der in Christus wohnende Geist Gottes niemand anderes als Satan ist. Diese Vollkommenheit ist im Übrigen im Wort Gottes niedergelegt worden und damit zu allen Zeiten nachlesbar.

Heilsgewissheit

Sollte das für ängstliche Christen eine zusätzliche Erschwernis darstellen? Nein! Wenn wir aufgrund unserer Ängstlichkeit jeder Ermahnung der Schrift, die mit Konsequenzen verbunden ist, streichen würden, machten wir die Bibel in ihren Aussagen viel schmaler als sie ist. Der Herr stellt solche Konsequenzen, übrigens auch in Verbindung mit dem Weinstock (Joh 15), nicht vor, um Gläubige an ihrem Heil zweifeln zu lassen. Er entlarvt damit falsche Bekenner. Daher finden wir in Markus 3,28.29 eben *keine* Einschränkung dieses Gedankens. Christus lässt ihn dort in seiner ganzen Tragweite stehen. Macht uns das Angst? Nein, denn wie käme ein Gläubiger dazu, dem Satan etwas zuzuschreiben, was durch Gott gewirkt ist? Eine solche Angst ist unbegründet!

Jeder, der meint, diese Sünde begangen zu haben, offenbart allein durch diese Frage, dass er nicht gegen Gott reden und sündigen *möchte*. Sonst würde er sich diese Gedanken nicht machen. Damit hat er diese Sünde auch nicht begangen. Die Pharisäer dagegen blieben bei ihren Aussagen und Überzeugungen und standen daher unter dem Urteil, das der Herr aussprach.

Wir dürfen uns – gerade in schwachen Momenten des Lebens, die bei jedem Christen kommen können – auf die Worte des Herrn verlassen: „Niemand wird sie [meine Schafe] aus meiner Hand rauben … Niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben“ (Joh 10,28.29). Diese Zusicherung gilt jedem, der Gott seine Sünden bekannt hat.[100]

Ein guter oder ein fauler Baum

Das Leben und Wirken Jesu bewiesen, dass Er durch den Heiligen Geist wirkte, nicht durch Satan. Diesen Gedanken verbindet der Herr mit einer weiteren gleichnishaften Bemerkung. Er ermahnt diese Widersacher gewissermaßen, dass sie Ihn (den guten Baum) für „gut“ erklären müssten, denn seine Früchte waren gut. Damit macht der Herr die Güte seines Wirkens nicht von der Beurteilung diese Feinde abhängig. Er legt nun dar, wie unlogisch und abwegig die Behauptungen dieser Menschen waren.

[100] Zur Hilfestellung empfehle ich denjenigen, die immer wieder mit dieser Frage zu kämpfen haben, folgende Bücher: „Kann ein Christ verloren gehen?“ (von Arend Remmers); „Anker der Seele“ (von Gerrid Setzer); beide im CSV-Verlag, Hückeswagen, erschienen.

Man konnte an seiner Frucht erkennen, dass Er ein guter Baum war. Dennoch nannten Ihn die Pharisäer einen faulen Baum.

Dann aber führt der Herr Jesus den Gedanken im Blick auf die Pharisäer noch weiter aus. Er sagt nicht, dass ein Gläubiger wieder verlorengehen kann. Nein, sondern Er betont den Grundsatz, dass ein schlechter Baum einfach nicht in der Lage ist, gute Früchte zu bringen. Dieses Thema hatte der Herr schon einmal in Kapitel 7 angesprochen. Dort ging es um die Unterscheidung zwischen wahren und falschen Jüngern. Hier in Matthäus 12 zeigt Er, dass die Pharisäer, die solche faulen Bäume waren, überhaupt keine guten Früchte hervorbringen *konnten*. Nur dann, wenn aus einem schlechten Baum ein guter Baum wird, kann er auch gute Früchte tragen. Auch damit wird noch einmal bestätigt, dass ein Gläubiger diese Sünde der Lästerung nicht vollbringen kann. Er ist ein guter Baum, kein fauler. Daher bringt er auch keine faulen Früchte hervor (wie die Lästerung), sondern gute.

Es gilt aber auch umgekehrt: Am äußeren Verhalten, an der Frucht, kann man einen Baum erkennen. Die Früchte zeigen, ob der Baum gut oder faul ist. Ein Mensch kann noch so oft behaupten, er sei gut, sei ein Christ, sei ein Gläubiger. Wenn sein Leben, sein Verhalten im Widerspruch zu dem Bekenntnis steht, so ist das Bekenntnis wertlos und Heuchelei. Nach Jakobus 1,18 ist eine neue Geburt nötig, die durch den Willen Gottes und das Wort der Wahrheit bewirkt wird. Dadurch wird aus einem faulen Baum ein guter.

Das war bei den Pharisäern nicht der Fall. Der Herr kann sie nicht anders ansprechen, als: „Ihr Otternbrut!“. Diese Anrede kennen wir schon von Johannes dem Täufer (vgl. Mt 3,7). Das ist keine „Retourkutsche“ des Herrn an die Pharisäer. Es handelt sich leider um die Wahrheit, wenn Er diesen bösen Männern damit deutlich machen muss, dass sie Brut der Schlange, Kinder des Teufels sind. So reißt Er ihnen die fromme Maske vom bösen Gesicht. Wie sollten sie überhaupt in der Lage sein, Gutes zu reden, da sie doch böse waren. Ihre Herzen offenbarten sich in dem, was sie sagten. Denn der Mund sprach nur das aus, was sie in ihren Herzen überlegten. Und was würde der Herr etwas später sagen? „Denn aus dem Herzen kommen hervor böse Gedanken … Lästerungen; diese Dinge sind es, die den Menschen verunreinigen“ (Mt 15,19.20).

Sie besaßen – im Unterschied zum Herrn Jesus und seinen Jüngern – einen bösen Schatz, aus dem sie Böses hervorbrachten. Davon war ihr Herz voll. Wie schön,

wenn von uns das Gegenteil gesagt werden könnte: „Es wallt mein Herz von gutem Wort. Ich sage: Meine Gedichte dem König! Meine Zunge sei der Griffel eines fertigen Schreibers!“ (Ps 45,2).

Vielleicht benutzt der Herr Jesus mit diesem Bild sogar wieder einen Hinweis auf das ganze Volk Israel. Dann stünde der faule Baum für den Zustand des gesamten Volkes, der sich im Widerstand gegen Christus offenbarte. Ein solcher Baum kann nur faule Früchte hervorbringen. Deshalb konnte der Herr von diesem Volk auch nichts Gutes erwarten.

Unnütze Worte werden verurteilen

Der Herr Jesus schließt diese wichtigen Belehrungen mit einem grundsätzlichen Hinweis ab. „Ich sage euch aber: Von jedem unnützen Wort, das die Menschen reden werden, werden sie Rechenschaft geben am Tag des Gerichts; denn aus deinen Worten wirst Du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verurteilt werden.“ In Bezug auf die Pharisäer hatte der Herr von bösen Worten gesprochen, die Gott nicht vergeben würde. Ihm ging es aber nicht nur um böse Worte, sondern auch um unnütze Worte. Jedes einzelne Wort, das ein Mensch spricht, sei er ungläubig oder gläubig, wird ins Gericht kommen.

Gott geht nicht davon aus, dass ein Gläubiger unnütze Worte redet. *Wenn* er das aber tut, dann muss er am „Tag des Gerichts“ Rechenschaft darüber ablegen. Er selbst kommt nicht ins Gericht, weil schon ein anderer an seiner Stelle gerichtet worden ist (vgl. Joh 3,18). Aber „wir alle müssen vor dem Richterstuhl des Christus offenbar werden, damit jeder empfange, was er in dem Leib getan hat, nach dem er gehandelt hat, es sei *Gutes oder Böses*“ (2. Kor 5,10).

In Matthäus 12 kommt es auf die Worte an, die ein Mensch *ausspricht*. Wenn sie inhaltslos sind, wenn sie keinen Wert haben, wenn sie keinen Bezug zu Gott und seinem Sohn haben, bringen sie am Tag des Gerichts keinen Lohn. Dieser Tag ist für einen ungläubigen Menschen das Tor in die ewige Finsternis. Wenn die Worte eines Menschen Jesus Christus außer Acht lassen, zeigen sie, dass das Herz die Sünde der Person des Herrn vorzieht. Es ist sogar erstaunlich, dass der Herr davon spricht, dass der Mensch aus seinen Worten gerechtfertigt bzw. verurteilt wird.

Diese Worte des Herrn stehen nicht im Widerspruch zu der Belehrung des Römerbriefes. Dort lesen wir, dass ein Mensch nur auf der Grundlage des Blutes Jesu (Röm 5,9) bzw. durch Glauben (Röm 5,1) gerechtfertigt wird. Jesus spricht hier davon, wie später auch Jakobus, dass die Gerechtigkeit eines Menschen durch seine Worte und Taten *sichtbar* wird. Auch Paulus geht auf dieses Thema ein: „Denn mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit, mit dem Mund aber wird bekannt zum Heil“ (Röm 10,10). In diesem Sinn wird ein Mensch durch seine Worte vor Menschen gerechtfertigt bzw. verurteilt. Gute Worte zeigen, dass jemand gerecht ist. Denn ein böser Mensch kann keine guten Worte aussprechen. Böse Worte zeigen, dass jemand zu verurteilen ist. Der Herr nennt die Dinge, wie sie wirklich sind, dem Grundsatz nach: schwarz-weiß. An uns ist es, als erlöste Menschen wirklich gute Worte auszusprechen und gute Frucht zu bringen.

Aus unserem praktischen Leben wissen wir, dass leider auch von neuem geborene Menschen sündigen und schlechte, faule Worte reden können. Sonst hätten wir die Ermahnungen aus dem Epheserbrief nicht nötig: „Kein faules Wort gehe aus eurem Mund hervor“ und kein „albernes Geschwätz oder Witzelei, die sich nicht geziemen“ (Eph 4,29; 5,4). Wir sollten uns auch hier nicht an der Welt orientieren. Dort gilt Meinungsfreiheit. Jeder darf das sagen, was er will. Das aber ist ungöttlich!

Verse 38–42: Ninive und die Königin des Südens als Richter der Pharisäer

> *„Dann antworteten ihm etliche der Schriftgelehrten und Pharisäer und sprachen: Lehrer, wir möchten ein Zeichen von dir sehen. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht begehrt ein Zeichen, und kein Zeichen wird ihm gegeben werden, als nur das Zeichen Jonas, des Propheten. Denn so wie Jona drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des großen Fisches war, so wird der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein. Männer von Ninive werden aufstehen im Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen, denn sie taten Buße auf die Predigt Jonas; und siehe, mehr als Jona ist hier. Die Königin des Südens wird auftreten im Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen, denn sie kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomos zu hören; und siehe, mehr als Salomo ist hier“ (Verse 38–42).*

Die Pharisäer hatten offenbar nicht verstanden, dass der Herr Jesus ihnen ins Angesicht widerstanden hatte. So erweisen sie sich als Blinde – ganz so, wie der Besessene, der ja stellvertretend für den Zustand des ganzen Volkes Israel stand. Sie erkennen weder, wer vor ihnen steht, noch was Er ihnen als Gerichtsurteil sagen musste. Sie geben sich keine Rechenschaft ab über ihren eigenen, bösen, verlorenen Zustand.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten wollen vom „Lehrer" ein Zeichen sehen (vgl. 1. Kor 1,22). Sie sprechen Ihn in heuchlerischer Weise als „Lehrer" an. In der Tat hatte Er als Lehrer zu ihnen gesprochen – sie hatten aber nicht hören wollen. Wie kommen sie überhaupt dazu, von Ihm ein Zeichen zu fordern? Hatten sie nicht inzwischen mindestens 14 Wunder erlebt (Kapitel 8–12)? Wenn ihnen diese nicht reichten, wie sollte ein weiteres Zeichen ihre Gewissen davon überzeugen, dass der Messias vor ihnen stand? Jemand hat einmal gezählt, dass uns insgesamt 46 Wunder des Herrn mitgeteilt worden sind. Allein 33 davon waren in Galiläa geschehen, wo der Herr auch jetzt noch tätig war. Reichte das immer noch nicht?

Zunächst muss Jesus diesen Menschen noch einmal ihren wahren Charakter vorhalten: „Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht begehrt ein Zeichen." Sie waren, wie Er zuvor schon anhand des Vergleiches mit Bäumen gezeigt hat, böse Menschen. Sie waren innerlich durch und durch schlecht und versuchten, auch andere in diesen Sumpf mit hineinzuziehen. Sie gaben zwar vor, die Treuen in Israel zu sein. In Wirklichkeit jedoch waren sie „Ehebrecher", denn sie sprachen zwar von ihrer Beziehung zu Gott, dachten aber in Wahrheit nur an sich und ihren eigenen Vorteil, ihre eigene Ehre (vgl. Jer 3,6–9). So leugneten sie in der Praxis ihre Beziehung zu Gott und stellten sich selbst an die Stelle Gottes. In gewisser Hinsicht erlaubten sie sich sogar, Satan an die Stelle Gottes zu setzen. Christus warfen sie vor, durch diesen Dämonen auszutreiben. Sie selbst waren jedoch Satans Brut, indem sie sich durch ihn inspirieren ließen.

Die Zeichen im Matthäusevangelium

Der Herr macht deutlich, dass diese widersprechenden Menschen keinen Anspruch auf ein weiteres Zeichen hatten. Und dennoch gibt Er ihnen noch ein letztes. Dreimal

spricht Er in diesem Evangelium von Zeichen, und ein viertes Zeichen ganz anderer Art gibt einer seiner Jünger.

Zeichen sind allgemeiner als Wunder. Wunder sind Eingriffe einer Macht in den „normalen“ Ablauf der Geschehnisse. In diesem Sinn ist jedes Wunder des Herrn ein „Zeichen“ Gottes, weil Er darin seine Allmacht offenbarte. Allerdings verbindet der Herr letztlich nicht mit jedem Wunder ein besonderes Zeichen, durch das er prophetisch etc. auf etwas Bestimmtes hinweisen will. Umgekehrt ist auch nicht jedes Zeichen ein Wunder. Zeichen sind einfach Geschehnisse, Personen oder Dinge, die eine bestimmte, oftmals prophetische Bedeutung tragen.

Bevor wir uns die vier Stellen ansehen, in denen in unserem Evangelium von Zeichen die Rede ist, seien noch zwei andere Zeichen erwähnt: Sehr bedeutsam ist sicherlich das Zeichen der Jungfrauengeburt Jesu, von dem in Jesaja 7 die Rede ist. Zwar wird in Matthäus 1 nicht der Ausdruck „Zeichen“ verwendet, aber dieses Wunder wird als Weissagung zitiert (1,22.23). Dann wäre auch die Geburt des Herrn, neben seinem Tod und dem Gericht, ein weiteres Zeichen.

Darüber hinaus sagte Simeon, als Er den Herrn Jesus als gerade geborenes Baby auf dem Arm trug, über Ihn: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und Aufstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird“ (Lk 2,34). Christus war die Botschaft Gottes an sein Volk. Er war das Versöhnungsangebot ihres Herrn (vgl. 2. Kor 5,19). Aber die Juden wollten Ihn nicht. So widerstanden sie Christus und würden Ihn an das Kreuz bringen (Lk 2,35).

Nun zu den Zeichen in unserem Evangelium:

1. An dieser Stelle wird Jona als Zeichen des Todes und der Auferstehung genannt.
2. In Matthäus 16,4 wird der gleichen Gruppe von Widersachern auf die erneute Forderung nach einem Zeichen wieder nur Jona genannt. Dort ist Jona aber ein Zeichen für die Zukunft des Volkes Israel: So, wie Jona in dem Wasser für eine Zeit verschwand, würde das Volk Israel in dem Völkermeer der Nationen aufgehen und verschwinden. Bis heute ist das die Situation des Volkes Israel. Denn nur ein ganz geringer Teil der Juden ist nach Israel zurückgekehrt.
3. In der prophetischen Rede in Matthäus 24,3.30 spricht der Herr Jesus von dem Zeichen seiner Ankunft und dem Zeichen des Sohnes des Menschen.

Wie in Kapitel 16 handelt es sich hier um eine Gerichtsankündigung für das ungläubige Israel.

4. Auch wenn dieses „Zeichen“ von einer ganz anderen Art ist, spricht der Evangelist unter diesem Namen davon: Nicht der Herr, wohl aber Judas Iskariot, hatte mit den Ältesten und Hohenpriester ein „Zeichen“ verabredet: einen verräterischen Kuss.

Was für eine Tragik, dass diese Menschen, zu denen wohl in der Gestalt der Ältesten auch die Pharisäer gehörten, selbst mit der Verabredung des „Judas-Zeichens“ den Tod des Herrn, die Zerstreuung des Volkes Israel in dem Völkermeer und das Gericht des Herrn an seinem Volk in künftigen Tagen bewirkt haben. Sie bekamen kein neues, kein weiteres Zeichen – aber *ihr* Zeichen spricht bis heute!

Das Zeichen des Todes des Herrn

Das Zeichen, das Christus ihnen also dann doch gab, ist die Begebenheit von Jona. Auch wenn es auf den ersten Blick vielleicht nicht so erscheint: Kann es ein größeres Zeichen als das geben, was auf den Tod des Herrn hinweist? „Denn so wie Jona drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des großen Fisches war, so wird der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein.“ Wer hätte gedacht, dass der untreue Jona nach seiner Flucht und dem Gericht Gottes nicht nur zu einem *Bild* von Christus werden würde? Schon das war gewaltig. Aber er und das, was mit ihm geschah, war ein *Zeichen*, das in die Zukunft deutete. Und es war das letzte Zeichen, das der Herr diesen bösen Menschen noch geben wollte: „Kein Zeichen wird … gegeben werden, als nur das Zeichen Jonas.“ Aber es ist kein Zeichen, das mit einem weiteren Wunder verbunden ist, wie sie es vermutlich erwarteten, ja verlangten. Nein, Er bezieht sich auf etwas, das historisch gesehen längst Vergangenheit war.

Worum geht es nun bei diesem Zeichen im Einzelnen? Die Geschichte von Jona weist ungefähr 900 Jahre vor dem Kommen Christi auf dessen Leiden, Sterben, Begräbnis und Auferstehung hin. Jona wurde ins Meer geworfen, was eigentlich seinen Tod bedeutet hätte. So würde auch Christus in den Tod gehen – und zwar tatsächlich! Später, in Kapitel 16, wird dieser Punkt mit dem Gericht über das Volk Israel verbunden. Denn der Tod Christi weist auf die Verwerfung des Volk Israel hin. Damit war es nämlich für dieses Volk zu spät, den Propheten und Gesandten

Gottes, den Sohn des Menschen und Sohn Gottes als seinen König anzunehmen. Von diesem Augenblick an waren alle alten Beziehungen Gottes mit seinem irdischen Volk unterbrochen.

Jonas Untergang im Meer weist also auf den Tod Jesu hin. Dann aber wurde Jona von einem großen Fisch verschlungen und war drei Tage und drei Nächte in dessen Bauch. Das ist ein Bild des Grabes Jesu, in dem der Herr drei Tage und drei Nächte, von Freitag bis Sonntag, zubringen würde.[101] Jona war „nur“ in einem Fisch (was für ihn sogar eine Bewahrung vor dem Ertrinken darstellte) – der Herr aber musste tatsächlich als der Gestorbene im „Herzen der Erde“ sein, in einer Gruft, in der Nähe von Golgatha. Was hat Er für uns alles auf sich genommen!

Aber am Ende dieser drei Tage würde Er auferstehen, so wie Jona – durch ein Wunder – von dem Fisch wieder ans Land ausgespien wurde. Ja, was für ein Wunder ist die Auferstehung Christi! Es zeigt Gottes Macht und die „überragende Größe seiner Kraft“ (vgl. Eph 1,19.20).

Das alles beinhaltet also das „Zeichen Jonas“. Durch seinen Tod und seine dann folgende Auferstehung „zeigte“ Christus den Juden, weswegen Er gekommen war. So konnten bußfertige Sünder gerettet werden (vgl. Vers 41). Nur die Juden? Nein, insbesondere auch die Nationen! Denn dieses Zeichen enthält noch einen weiteren wichtigen Aspekt. Jona ging (erst) nach seinem „Tod“ zu den *Nationen*, um ihnen seine Botschaft zu verkünden. Wir haben schon in Verbindung mit Vers 15 gesehen, was die Folge der Verwerfung und des Mordes an Christus war. Hier wird das noch stärker betont: Nach seinem Tod und seiner Auferstehung wendet sich Christus den Nationen zu und nicht mehr seinem eigenen Volk. Was für eine Ohrfeige für

[101] Für manche ist diese Zählung eine Schwierigkeit. Denn im engeren Sinn war der Herr von Freitagabend bis Sonntagmorgen im Bereich des Todes, also zwei Nächte und einen Tag. Aber der Geist Gottes verwendet hier die jüdischen Zählweise, man kann sogar sagen: die ursprüngliche. Wir finden sie bereits in 1. Mose 1, wo die Tage mit dem Abend beginnen. Und hier zählte man einen ganzen Tag – Tag und Nacht – wenn auch nur ein Teil des 24-stündigen Tages betroffen war. Der Herr starb am Freitagnachmittag, bevor der Sabbat um 18 Uhr begann. So zählte der ganze Freitag mit. Und der Herr ist am Sonntagmorgen auferstanden – so zählte auch der ganze Sonntag mit – also insgesamt drei Tage. Und da die Nacht grundsätzlich in Zusammenhang mit dem Tag gesehen wurde, weil es sich wie gesagt immer um 24-Stunden-Tage handelte, ist auch der Zusatz „und drei Nächte“ verständlich. Wenn wir berücksichtigen, dass Gott schon auf dem ersten Blatt der Bibel so zählt – Abend und Morgen – dann wird es uns vielleicht leichter fallen, diese Zählweise anzunehmen.

dieses selbstgerechte Volk! Die Geschehnisse, von denen wir in Kapitel 13 lesen, würden diese Vorhersage schon in der damaligen Zeit weiter unterstreichen.

Vers 40 zeigt, dass dies alles nicht plötzlich und unerwartet kam. Gott hatte dies alles nicht nur längst gewusst, sondern der Tod des Herrn ist auch Teil seines Ratschlusses. Jona und seine Geschichte sind ein Hinweis darauf, dass Gott die Dinge nie aus den Händen geglitten sind. Paulus sagt später, dass dies alles schon so festgelegt worden war: „Dass Christus für unsere Sünden gestorben ist nach den Schriften; und dass er begraben wurde und dass er auferweckt worden ist am dritten Tag nach den Schriften“ (1. Kor 15,4).

Zwei Gerichtsankündigungen für die Juden

Dieses Zeichen Jonas nimmt der wahre König zum Anlass, das Gericht über das Volk Israel auszusprechen. „Männer von Ninive werden aufstehen im Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen, denn sie taten Buße auf die Predigt Jonas hin.“ Jona ist wohl der einzige Prophet, der im Alten Testament nicht zum Volk Israel sondern direkt zu einer heidnischen Nation gesandt wurde. Aber im Unterschied zu den hasserfüllten Pharisäern, mit denen es der Herr zu tun hatte, waren die Niniviten bereit, umzukehren und Buße zu tun. Sie taten es sofort, als Jona gegen sie predigte.

Aber wer war dieser Mann im Vergleich zu Jesus? Es war ein untreuer Diener, der die eigene Ehre mehr suchte als die Rettung von Menschen. Es war ein Mann, der vor Gott weglief. Es war jemand, dem der Prophetenstatus wichtiger war als Menschenleben. Und dennoch hörten die Menschen in Ninive auf seine Gerichtsbotschaft.

„Und siehe, mehr als Jona ist hier.“ Vor den Pharisäern stand dagegen jemand, der nicht sich selbst, sondern die Ehre Gottes suchte. Der zur Rettung von Menschen gekommen war, besonders für sein eigenes Volk. Er war jemand, der immer in Gemeinschaft mit Gott lebte. Ihm ging es nicht um ein Amt, sondern darum, Menschen für Gott zu gewinnen. Und dennoch haben die Pharisäer und sein eigenes Volk nicht auf seine Botschaft der Barmherzigkeit gehört. Was für eine Tragik für sie! Deshalb werden diese Männer aus Ninive aufstehen im Gericht gegen die Juden und es mit Recht verdammen. Diese bildhafte Sprache bedeutet, dass die Buße der Männer von Ninive ein verurteilendes Zeugnis gegen das Volk der Juden am

Richterstuhl Gottes sein wird. Sie hatten weniger Kenntnis und hatten nur einen unvollkommenen Boten vor sich. Aber sie taten Buße. Wie groß muss da das Gericht der Pharisäer sein!

Der Bezug auf Jona unterstreicht auch noch einmal, dass der Herr seinem irdischen Volk nun keine gute Botschaft mehr ankündigen konnte, sondern nur noch das Gericht. Früher sprach Er davon, dass das Königreich der Himmel nahe gekommen war. In Vers 28 hatte Er noch einmal darauf hingewiesen, dass in Christus „das Reich Gottes zu euch gekommen“ ist. Aber eben nicht, um ein herrliches Königreich in äußerer Pracht aufzurichten. Jetzt war Er hier inmitten seines Volkes und „entzweite“ es (vgl. Mt 10,35). Weil Er abgelehnt wurde, musste Er nun das Schwert unter sein Volk bringen (vgl. Mt 10,34). Statt des Königreichs nahte jetzt das Gericht.

Der Herr gibt noch ein zweites Beispiel: „Die Königin des Südens wird auftreten im Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen, denn sie kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomos zu hören.“ Zu den heidnischen Niniviten ging Jona, der Prophet Israels, hin. Die heidnische Königin von Scheba (1. Kön 10) dagegen kam von sich aus zu Salomo. Jona hatte eine Botschaft des Gerichts. Die Königin hingegen wollte etwas von der Weisheit Salomos kennenlernen. Jona predigte die Buße. Bei der Königin dagegen ging es um echten Glauben und Glaubensenergie. Bei Jona gab es eine Botschaft, diese Königin bedurfte keiner persönlichen Botschaft, obwohl das Gerücht über Salomo und seine Weisheit zu ihr drang (1. Kön 10,7): Sie kam auch so. Sie kam einen weiten Weg, wie die Magier vom Morgenland (vgl. Mt 2). Diese Frau wurde bei Salomo nicht enttäuscht. Sie erlebte dort etwas von der Weisheit des Königs.

Die Herrlichkeit des Herrn: mehr als Jona und Salomo

„Und siehe, mehr als Salomo ist hier.“ Kann man Salomo mit Christus vergleichen? Salomo war weise. Christus ist die Weisheit. Salomo diente Gott. Christus ist Gott. Salomo war ein König. Christus ist *der* König. Aber im Unterschied zur Königin, die von fern zu Salomo kam, waren die Juden nicht bereit, zu Jesus zu kommen. Dazu mussten die Magier aus der Ferne herbeireisen. Die Pharisäer kamen nur zu Christus, um Ihn in eine Falle zu locken. Aber gegen seine göttliche Weisheit kamen sie nicht an. So wird die Königin des Südens einmal gegen die Pharisäer und die Widersacher Jesu auftreten. Denn mehr als Salomo ist hier. Diese unwissenden

Heiden verstanden die Weisheit Gottes in seinem Wort und durch seine Knechte besser als diejenigen, die den Herrn selbst erlebten.

In diesen Versen zeigt der Herr, dass Er die Verwerfung des Volkes der Juden auf sich nimmt. Er würde sterben, wie Jona drei Tage und Nächte im Bauch des großen Fisches war. Aber diese Verwerfung wäre zugleich der Anlass für das Gericht an dieser bösen Nation. Wenn sie Christus verwarfen, mussten sie erleben, dass auch sie selbst von Ihm verworfen würden – mit elenden Folgen über viele Jahrhunderte hinweg! Zugleich aber ist die Verwerfung Israels der Anlass für den Segen der Nationen. Auch das leuchtet aus diesen beiden Bildern hervor.

Verse 43–45: Das Gleichnis vom bösen Geist und dem Haus

> *„Wenn aber der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, durchwandert er dürre Gegenden, sucht Ruhe und findet sie nicht. Dann spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von wo ich ausgegangen bin; und wenn er kommt, findet er es leer, gekehrt und geschmückt. Dann geht er hin und nimmt sieben andere Geister mit sich, böser als er selbst, und sie gehen hinein und wohnen dort; und das Letzte jenes Menschen wird schlimmer als das Erste. Ebenso wird es auch diesem bösen Geschlecht ergehen" (Verse 43–45).*

Im siebten Abschnitt dieses Kapitels erzählt der Herr seinen Zuhörern ein weiteres Gleichnis. Ein Gleichnis, das die Geschichte des Volkes Israel beschreibt. Der Herr Jesus benutzt zwei Bilder: Er vergleicht das Volk zunächst mit einem Menschen (Vers 43), dann mit einem Haus (Vers 44.45a), und am Ende noch einmal mit einem Menschen (Vers 45b). Der Mensch steht besonders für die Verantwortung des Volkes vor Gott. Das Haus dient besonders als Wohnort. Das Volk der Juden glich diesem Menschen, von dem der unreine Geist ausgefahren war.

Es stellt sich die Frage, was mit diesem unreinen Geist gemeint ist. Zur Zeit des Herrn waren Menschen, die einen unreinen Geist besaßen, von Satan bzw. einem Dämon besessen. Im Alten Testament finden wir Unreinheit immer wieder in Verbindung mit Götzendienst. Wir lesen beispielsweise im Propheten Hesekiel: „Menschensohn, das Haus Israel wohnte in seinem Land, und sie verunreinigten es durch ihren Weg und durch ihre Handlungen; ihr Weg war vor mir wie die Unreinheit einer unreinen Frau. Da goss ich meinen Grimm über sie aus wegen des Blutes, das sie

im Land vergossen hatten, und weil sie es durch ihre Götzen verunreinigt hatten“ (Hes 36,17.18; vgl. auch 16,36; 18,6; 36,25; Sach 13,1.2).

Das Beispiel Hoseas

Der Mensch – hiermit ist das Volk Israel gemeint – war also eine Zeitlang durch Götzendienst gekennzeichnet. Immer wieder lesen wir, dass das Volk in der Wüste und im Land Götzendienst und Hurerei getrieben hatte. Aber dann „fuhr dieser unreine Geist aus“. Wann war das? Dies geschah bei der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft nach Kanaan. Es ist auffallend, dass wir nach dieser Rückkehr bis zum Kommen des Herrn (Mt 1) nichts mehr von Götzendienst lesen. Eine Bestätigung finden wir im Buch Hosea. Dieser musste ja eine Hure heiraten und diese später, nachdem sie Hurerei getrieben hatte, wieder zurückkaufen (Hos 1–3).

Nachdem Hosea seine Frau zurückgekauft hatte, lesen wir: „Du sollst mir viele Tage so bleiben, du sollst nicht huren und keinem Mann angehören; und so werde auch ich dir gegenüber tun. Denn die Kinder Israel werden viele Tage ohne König bleiben und ohne Fürsten und ohne Schlachtopfer und ohne Bildsäule und ohne Ephod und Teraphim“ (Hos 3,3.4).

So war der Dämon aus dem Menschen ausgefahren und hatte sich neue Ruhestätten gesucht. Aber er war in gewisser Hinsicht nicht fündig geworden. „Dann spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von wo ich ausgegangen bin; und wenn er kommt, findet er es leer vor, gekehrt und geschmückt.“ Hier wechselt also das Bild. Wir haben gesehen, dass das Volk Israel in Vers 43 mit einem Menschen verglichen wird, dessen Verantwortung betont wird. Dieser konnte er nicht nachkommen, weil er zugelassen hat, von Satan besessen zu sein. Dieser verließ ihn, ohne dass der Mensch darauf einen persönlichen Einfluss hatte. Jetzt wird er, genau genommen das Volk Israel, auf einmal mit einem Haus verglichen. Und Satan versucht, dieses Haus zu besetzen.

Das gekehrte und geschmückte Haus

Er findet dieses Haus gekehrt und geschmückt vor. Das war tatsächlich der Zustand der Juden. Sie waren ein Volk unter der Führung von Pharisäern und Schriftgelehrten, die äußerlich die Vorschriften des Gesetzes, natürlich besonders die der Überlieferungen der Juden, hielten. Äußerlich war alles sauber und geschmückt.

Alles war an seinem Platz. Alles wurde nach den Vorschriften getan. Aber die Führer und das Volk hatten eines versäumt: ihr Haus Gott als dem Wohnherrn zu öffnen. Denn sie erfüllten die Vorschriften nur äußerlich. Ihr Herz war weit entfernt von Gott. Das muss der Herr nach Matthäus 15,8 aus Jesaja 29,13 zitieren.

Daher war dieses Haus zwar geschmückt, aber leer. Und das ist immer ein sehr großes Risiko. Wenn Menschen sich von anderen absondern (wie die Pharisäer), aber kein Ziel dabei verfolgen, sich nicht zu Gott bzw. Christus hinwenden, dann besteht die Gefahr, dass früher oder später ein ungebetener Gast einzieht. Irgendeine Erfüllung im Leben, irgendeinen Lebenssinn braucht jeder Mensch. Wenn nicht Gott das Herz erfüllt, wird es etwas Böses sein. Denn einen Zustand von Vakuum kann kein Mensch aushalten. Das, was bei den Juden geschehen ist, hat auch für uns Bedeutung. Es reicht nicht, äußerlich christliche Verhaltensweisen an den Tag zu legen. Wir müssen uns wohl von der Welt und von dem Bösen absondern. Aber dieses „Kehren“ und „Schmücken“ reicht nicht aus. Wenn wir uns nicht zu Christus hinwenden, wird früher oder später ein unerwünschter Gast in unserem „Haus“, in unserem Leben, auftauchen.

Nachdem der böse Geist gesehen hat, dass das Haus leer ist (es gibt also wieder Platz für ihn), geht er hin und nimmt sieben andere Geister mit. Sie sind noch böser als er und wollen alle in diesem Haus wohnen. Der Herr spricht in diesem Gleichnis eine Weissagung aus, deren Erfüllung zukünftig stattfinden wird. Die Gnadenzeit wird an dieser Stelle ausgeklammert. Nach der Entrückung der Gläubigen, also auch der Versammlung (Gemeinde, Kirche), wird Satan zwei besondere Instrumente auf dieser Erde installieren. Von beiden lesen wir in Offenbarung 13: Das ist zunächst der Römische Kaiser (dort das erste Tier). Und als zweites wird Satan den Antichristen in Israel einführen (das ist dort das zweite Tier). Dieser wird sogar als König dort angenommen (vgl. Dan 11,36; Joh 5,43). Er ist der große Gegenspieler des wahren Königs – Jesus Christus. Der Antichrist wird sogar den Götzendienst wieder einführen und „den Gräuel der Verwüstung“ (Mt 24,14; vgl. Off 13; 2. Thes 2) in den Tempel stellen. Das ist anscheinend ein Götzenbild des Römischen Kaisers, vor dem alle niederfallen müssen. Er wird das ganze Volk in die direkte Auflehnung gegen Gott und den wahren Messias führen.

So wird tatsächlich das Letzte des Menschen schlimmer sein als alles, was man vorher gesehen hat. Denn einen solchen Götzendienst und einen solchen Abfall

von Gott hat es zuvor noch nie gegeben. Mit diesem Vers wechselt der Herr das Bild wieder zurück vom Haus (Verse 44.45a) zu dem verantwortlichen Wesen. Israel kann dann nicht geltend machen, es könne nichts dafür, von Satan inspiriert zu sein. Denn sie sind dann nicht mehr nur ein „Haus“, das andere füllen, sondern sind selbst für alles verantwortlich, was sie tun.

So wird es zu einer vollkommenen Inspiration des Bösen (sieben böse, unreine Geister) in Israel kommen. Es handelt sich sogar um ein Übermaß, einen verhängnisvollen Neustart des Bösen, wenn man bedenkt, dass es nunmehr inklusive des ursprünglichen bösen Geistes (Vers 43) acht[102] unreine Geister sind. Das ist der traurige End-Zustand Israels vor dem Gericht des Herrn. Denn Er wird wiederkommen und Gericht über den ungläubigen Teil seines Volkes bringen. Dieses Gericht wird furchtbar sein. An verschiedenen Stellen des Alten Testaments wird darauf hingewiesen. Besonders die Macht Assyriens wird sich als Anführer gegen das Volk erweisen (vgl. z. B. Jes 7,17–20; 10,5–7; Hos 11,5–7).

Wie tragisch ist der Schlusssatz dieses Abschnitts: „Ebenso wird es auch diesem bösen Geschlecht ergehen.“ Das ist gewissermaßen die Deutung des Gleichnisses durch den Herrn Jesus. Auch wenn der Herr von einer zukünftigen Erscheinungsform des ungläubigen Israel spricht – Er wählt die grammatische Zukunftsform – verbindet Er es mit „diesem Geschlecht“. Das sind „diese Pharisäer“ und ihre Verbündeten. Sie mögen zwar keinen Götzendienst in *äußerlicher* Weise betrieben haben. Aber kann es etwas Schlimmeres geben, als den Sohn des Menschen, der von Gott als Messias auf diese Erde gesandt worden war, ans Kreuz schlagen zu lassen? Der Herr stellt diese Menschen auf dieselbe Stufe mit den künftigen Götzendienern, die bereit sind, den Anti-König, den Antichristen anzunehmen. Sie bilden zusammen *ein* „Geschlecht“ (vgl. auch Jes 53,8[103]). So finden wir in diesem Abschnitt eine erneute Warnung und einen weiteren Hinweis auf das Gericht für die Zeitgenossen Jesu. Er ließ sie tatsächlich nicht im Unklaren über das, was über sie kommen würde. Wie oft hat er sie gewarnt. Aber sie wollten nicht auf Ihn hören.

[102] Acht ist in der Bibel im Allgemeinen die Zahl eines Neuanfangs.

[103] Dieses Geschlecht in Jesaja 53,8 sind nicht die gläubigen Juden, sondern die Feinde Christi, die Ihn an das Kreuz gebracht haben.

Verse 46–50: Der Sohn des Menschen hat eine neue Familie, ein neues Haus

> *„Während er noch zu den Volksmengen redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen und suchten ihn zu sprechen. Es sprach jemand zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und suchen dich zu sprechen. Er aber antwortete und sprach zu dem, der es ihm sagte: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und er streckte seine Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, meine Mutter und meine Brüder; denn wer irgend den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter" (Verse 46–50).*

Die letzten Verse dieses Kapitels sind noch einmal eine Bestätigung des Gerichtes des Herrn über Israel. Zudem kündigen sie den Wandel der Beziehungen des Herrn an, wie er in Kapitel 13 dann sichtbar vollzogen wird. Insofern führt der Herr in diesem Abschnitt etwas *Neues* ein, passend zu dem achten Abschnitt des Kapitels, dieses zusammengehörenden, größeren Sinnabschnitts.

Eingeleitet wird der Abschnitt damit, dass der Herr zu den Volksmengen redete. Das ist interessant. Denn bislang hatte man den Eindruck, dass Er vor allem mit den Pharisäern gesprochen hatte. Aber die Botschaft, die der Herr mit diesen Worten an die Pharisäer verband, war offenbar nicht nur für sie, sondern auch für das ganze Volk von großer Wichtigkeit. Alle sollten hören, dass sich seine Beziehung zu seinem Volk grundlegend änderte.

Nun lesen wir, dass die Mutter Jesu, Maria, und die Brüder des Herrn zu Ihm kamen. Auch sie suchten die Gelegenheit, einmal mit Ihm sprechen zu können. Offenbar lebte Joseph schon nicht mehr. Jedenfalls lesen wir hier und später nichts weiter von ihm. Warum aber lehnt der Herr Jesus ein Gespräch mit ihnen ab? Aus Markus 3,21.31 können wir entnehmen, dass die Familienangehörigen des Herrn zu damaliger Zeit insgesamt in einem schlechten Zustand waren. Wohl war seine Mutter gläubig, aber seine Brüder waren zu diesem Zeitpunkt tatsächlich noch nicht bekehrt (vgl. Joh 7,5; Apg 1,14 zeigt dann, dass sich das erst durch das Kreuz des Herrn geändert hat).

Das ist aber bei Matthäus kein Thema. Denn dem Herrn geht es hier nicht darum, ein Gericht über seine eigene Familie auszusprechen. Und schon gar nicht wollte Er seine eigene Mutter irgendwie zurechtweisen – im Gegenteil, Er hat sie stets geehrt.

Bedenken wir, dass Er sogar am Kreuz in seinen größten körperlichen Qualen den seelischen Schmerz seiner Mutter nicht überging, sondern sie Johannes anbefahl (vgl. Joh 19,26.27). Das zeigt uns das Herz unseres Herrn! – Aber warum zeigt Er sich hier so ablehnend?

Neue Beziehungen: Die geistliche Familie ersetzt die natürliche

Die Familie des Herrn steht in diesen Versen bildlich für die größere Familie des Messias, das Volk Israel. Es geht um die natürlichen Beziehungen des Herrn zu seinem Volk, zu seinen Verwandten nach dem Fleisch. Und diese erkennt der Herr nicht mehr an. Er verneint sie geradezu. „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?“, fragt Er und sagt damit: sie nicht, jedenfalls nicht automatisch. Somit spricht der Herr hier ein weiteres Mal das Gericht über sein eigenes Volk aus. Denn wenn Er diese Bindungen nicht mehr anerkannte, hatte Israel als Volk zunächst einmal keine Hoffnung mehr. Sie hatten keinen Anspruch mehr auf denjenigen, der als Messias zu ihnen gekommen war und den sie abgelehnt hatten. Ohne den Mittelpunkt, ohne Christus, gibt es kein Volk Gottes mehr.

Der Herr wendet sich nun von seiner natürlichen Familie weg und hin zu seinen Jüngern: „Sieh da, meine Mutter und meine Brüder; denn wer irgend den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“

Es fällt auf, dass Er in der Erklärung die Reihenfolge wechselt. Im natürlichen Bereich steht die Mutter an erster Stelle. Aber der Herr ersetzt die natürlichen Beziehungen durch geistliche. Und da geht es um Brüder und Schwestern. Daher steht hier die Mutter wohl erst an dritter Stelle.

Die natürlichen Bindungen haben ein Ende: „Daher kennen wir von nun an niemand dem Fleisch nach; und wenn wir Christus dem Fleisch nach gekannt haben, kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr so“ (2. Kor 5,16). Stattdessen spricht der Herr jetzt von Beziehungen, die auf dem Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters gegründet sind. Das sind geistliche Beziehungen. Diese würden von nun an im Vordergrund stehen. Als seine „geistlichen Verwandten“ wollte Er nur solche anerkennen, die sich vor Gott beugten und ein glückseliges Leben nach dem Muster der Bergpredigt führten. Damit besitzt der Herr eine neue Familie. Eine Familie von Menschen,

die durch Gehorsam gekennzeichnet sind und zugleich eine Beziehung mit dem himmlischen Vater besitzen.

Zu dieser Familie können natürlich auch solche gehören, die früher zur natürlichen Familie des Herrn gehörten. Die Mutter Jesu beispielsweise gehörte dazu, denn sie war gläubig. Die Jünger ebenfalls. So ist es auch in der heutigen Zeit für „die natürliche Familie des Herrn“, die Juden, möglich, Ruhe für die Seele zu finden und Teil der geistlichen Familie des Herrn zu werden. Wer den Willen des Vaters tun möchte (und sich zum Herrn Jesus bekehrt), gehört dazu, unabhängig davon, zu welcher Familie er früher einmal gehörte.

Was ist uns heute wichtig? Eine gute geistliche Beziehung? Dann stehen wir auf der Seite des Herrn. Für Ihn zählte von jenem Augenblick an vor allem diese Beziehungsebene. Deshalb geht Er aus dem Haus und setzt sich an den See (13,1), denn im Haus gibt es nur natürliche Beziehungen, außerhalb dieses Hauses dagegen geistliche. Der Herr zeigt uns dann im nächsten Kapitel, wie man Teil dieser Familie, seiner Familie, werden kann: Dazu ist es nötig, dass das Samenkorn des Wortes Gottes in das Herz eines Menschen fällt und aufgeht. Es bringt dann Frucht.

V. Die Geheimnisse des Königreichs der Himmel

Mit den Worten aus Kapitel 12 schließt das Zeugnis des Herrn ab, das sich an das Volk Israel insgesamt richtet. Was für ein Ernst liegt darauf, wenn ein Zeugnis an ein Volk oder an eine Person zu einem Abschluss kommt. Dann gibt es auf der einen Seite Gericht. Auf der anderen Seite bleibt in den Wegen Gottes auch immer wieder eine Tür der Gnade. Das wird in Matthäus 13 bestätigt. Auch wenn dort ein gänzlich neuer Abschnitt beginnt, so wird doch der Blick auf die Situation des Volkes Israel nicht aufgegeben.

Wir haben am Ende von Kapitel 12 gesehen, dass die Führer des Volkes Israel den Herrn verworfen haben. Sie warfen Ihm vor, durch Satan die Dämonen auszutreiben. Als Antwort darauf nahm der Herr diese Verwerfung nicht nur an, sondern verwarf seinerseits das Volk der Juden und dessen Ansprüche an Ihn (vgl. Röm 11,15). Nicht mehr die natürlichen Brüder und Schwestern des Herrn standen Ihm nahe, sondern alle diejenigen, die den Willen des himmlischen Vaters taten.

Es ist natürlich wahr, dass die endgültige Verwerfung des Herrn und damit auch das Beiseitestellen des Volkes erst durch die Kreuzigung Jesu geschah. Bis zum Kreuz und selbst bis zur Verwerfung von Stephanus (Apg 7) finden wir weiter Appelle des Herrn an das Herz und Gewissen seines Volkes. Immer aufs Neue wendet Er sich in seiner göttlichen Barmherzigkeit an sein Volk. Aber schon hier zeigt uns der Geist Gottes in Verbindung mit Kapitel 12, dass die Verwerfung bereits vollständig klar und damit beschlossen ist.

Als Konsequenz wendet sich der Herr Jesus jetzt weg von seinem Volk Israel und geht stattdessen verstärkt auf die Menschen aus dem Heidentum zu. Das wird schon am Anfang des 13. Kapitels deutlich. Darin entfaltet Er eine tiefgreifende

Veränderung. In einer Serie von insgesamt sieben Gleichnissen[104] zeigt Er eine ganz neue Erscheinungsform des Königreichs der Himmel. Von Kapitel 3–12 war der Hinweis auf dieses Reich verbunden mit der Ankündigung, der König würde auf der Erde sein Reich in Macht und Herrlichkeit aufrichten. So war es im Alten Testament prophezeit worden, und so sollte es auch eigentlich in Erfüllung gehen. Die Verwerfung Christi brachte jedoch einen grundlegenden Wandel. Bis dahin hieß es immer wieder, dass es „nahe gekommen ist". Davon lesen wir ab Kapitel 13 nichts mehr.

Nun zeigt der Herr Jesus, dass die sichtbare Aufrichtung dieses Königreichs aufgeschoben wird. Anstelle dieser öffentlichen Einführung wird das Reich in einer geheimnisvollen Weise einen verborgenen Anfang nehmen. Der König wird abwesend und im Himmel sein, seine Jünger und Untertanen somit ohne sichtbares Haupt auf der Erde. Denn ihr Herr wird – nach seinem Tod und seiner Auferstehung – im Himmel sein. So lehrt der Herr in diesen sieben Gleichnissen, wie sich die Dinge auf der Erde nach seiner vollständigen Verwerfung (und Himmelfahrt) entwickeln werden. Er wäre dann nicht mehr auf der Erde. Wird das besser sein als das, was Israel mit dem von Gott anvertrauten Zeugnis getan hat? Nein, der Herr zeigt, was der Mensch mit dem tun würde, was ihm von Gott durch Christus als Zeugnis anvertraut wird. Es ist leider dieselbe Geschichte, die wir von Erschaffung des Menschen an immer wieder erkennen müssen.

Es handelt sich um sieben zusammengehörende Gleichnisse. Somit gibt uns der Herr eine vollkommene und in sich abgeschlossene Übersicht über eine Sache, die Er das „Königreich der Himmel" nennt. Wir werden das im Einzelnen sehen. Das heißt nicht, dass es nicht noch Ergänzungen zu diesem Thema gibt. In den Kapiteln 18, 20, 22 und 25 gibt es vier weitere Gleichnisse zum Königreich der Himmel. Zusammen mit den in unserem Kapitel zu findenden sechs Gleichnissen über das Reich der Himmel haben wir somit eine Serie von *zehn* Gleichnissen.[105]

[104] Ein achtes Gleichnis am Ende des Kapitels (Vers 52) steht separat da und muss gesondert besehen werden. Der Grund liegt schlicht darin, dass sich dieses Gleichnis nicht in die Linie der ersten sieben einordnen lässt. Es stellt eher eine Bemerkung des Herrn dar, wie mit diesen sieben Gleichnissen umzugehen ist. Es ergänzt nicht die Belehrungen über das Königreich der Himmel, sondern zeigt einen Grundsatz für unser Kapitel an, den wir in Verbindung mit Vers 52 dann besprechen werden.

[105] Das erste Gleichnis in unserem Kapitel wird nicht Gleichnis des „Reiches der Himmel" genannt, auch wenn es zweifellos in dieses einführt.

Dieses Thema hat sehr viel mit der Verantwortung des Menschen vor Gott zu tun – daher *zehn* Gleichnisse. Nur Matthäus gibt uns diesen vollständigen Überblick über das Königreich der Himmel. Übrigens spricht auch nur er davon, dass es in Gottes Ratschluss etwas anderes gibt: die Versammlung (Kapitel 16 und 18). Damit deutet der Geist Gottes durch Matthäus auch die Unterschiede zwischen dem Königreich der Himmel und der Versammlung an.

Noch ein weiterer Hinweis, der zu ähnlichen Bemerkungen an früherer Stelle passt: Wir brauchen nicht davon auszugehen, dass Jesus die in Matthäus 13 genannten ersten sieben Gleichnisse seinen Jüngern in einem direkten Verbund vorgelegt hat. Denn Lukas führt das Gleichnis vom Senfkorn und das Gleichnis vom Sauerteig nicht zusammen mit dem Gleichnis vom Sämann an, sondern erst in Kapitel 13. Schließlich ist sehr auffallend, dass die drei letzten der sieben Gleichnisse ausschließlich von Matthäus wiedergegeben werden. Markus dagegen fügt an der entsprechenden Stelle ein weiteres Gleichnis über den von selbst wachsenden Samen an, das nur in „seinem“ Evangelium vorkommt (Mk 3).

Gottes Auswahl ist immer treffend und vollkommen. Durch die Auswahl der sieben bzw. acht Gleichnisse in Matthäus 13 zeigt uns der Herr

- die Quelle,
- den Charakter,
- das Verhalten und
- die Probleme

der neuen Familie des Herrn. Das sind diejenigen, die sich zu Ihm und zum Vater durch Gehorsam bekennen, wie wir am Ende von Kapitel 12 gelesen haben.

Verse 1.2: Der Herr wendet sich von seinem Volk ab

> *„An jenem Tag ging Jesus aus dem Haus hinaus und setzte sich an den See. Und es versammelten sich große Volksmengen zu ihm, so dass er in ein Schiff stieg und sich setzte; und die ganze Volksmenge stand am Ufer“ (Verse 1.2).*

Dem Übergang von Markus 3 zu 4 können wir entnehmen, dass Jesus das Gleichnis vom Sämann wirklich im Anschluss an seine Worte über seine Mutter und Brüder

gehalten hat. Es ist die dritte große Rede unseres Evangeliums nach der Bergpredigt (Kapitel 5–7) und der Aussendungspredigt (Kapitel 10).

„An jenem Tag“, in der Zeit, als das Volk der Juden den Herrn Jesus hinauswarf, verließ Er das Haus. Hier handelt es sich nicht einfach um einen historischen, „lokalen“ Vorgang. Er hat augenscheinlich auch eine symbolische Bedeutung.

Das Haus wird oft als Inbegriff einer Familie verwendet. Man denke zum Beispiel an 2. Mose 12, wo wir die Anordnungen zur Passahfeier finden. In Matthäus 12 hatte der Herr soeben davon gesprochen, dass seine „alte“ Familie nationaler Verwandtschaft einer neuen Familie Platz machen muss. Daher verlässt Er die Familie der Juden. In diesem Sinn geht Er von seinem Haus fort. An anderer Stelle spricht Gott auch vom „Haus Israel“, so dass dieser Gedanke weitere Unterstützung in der Schrift findet. Man denke beispielsweise an Kapitel 10,6: „Geht aber vielmehr zu den verlorenen Schafen *des Hauses Israel*“ (vgl. auch Mt 15,24).

In Matthäus 23,38 erkennen wir, dass der Herr ein Gericht direkt über das *Haus Israels* ausspricht: „Siehe, *euer Haus* wird euch öde gelassen; denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ Christus verlässt sein eigenes Haus – ein radikaler Schritt mit weitreichenden Folgen für die Juden.

Die Stellung des Herrn verändert sich

Der Herr geht jedoch nicht nur als Person weg von seinem Volk Israel. Bis zu diesem Augenblick war das Haus (Gottes) und damit die Tätigkeit des Herrn mit Israel verbunden. Das ändert sich nun jedoch. Jesus wendet sich einem neuen Aufgabengebiet zu, indem Er sich an den See setzt. Der Herr verlässt nicht nur etwas; Er wendet sich auch etwas Neuem zu. Das heißt, an die Stelle des „Alten“ tritt etwas Neues. Auch das wird symbolisch in diesem Vers gezeigt.

„Wehe dem Getümmel vieler *Völker* – wie das Brausen der *Meere* brausen sie – und dem Rauschen von *Völkerschaften* – wie das Rauschen gewaltiger *Wasser* rauschen sie!“ (Jes 17,12). „Die *Wasser*, die du sahst, wo die Hure sitzt, sind *Völker* und *Völkerscharen* und *Nationen* und Sprachen“ (Off 17,15). Diese beiden Stellen mögen stellvertretend für andere belegen, dass der See ein Symbol für die Nationen ist.

Wenn also sein eigenes Volk Christus verwirft, wendet Er sich den Nationen zu. In Matthäus 12 hatten wir schon in Verbindung mit Jesaja 49,6 gesehen, dass Gott diesen Gedanken bereits im Alten Testament niedergelegt hat.[106]

Am See gibt es sogleich viele Menschen, die Christus hören wollen. Wenn sein eigenes Volk sich als Ganzes von Ihm abwendet, gibt es viele einzelne Menschen, denen Christus sich zuwenden kann. Sie haben ein Ohr für das, was Gott ihnen durch Jesus Christus sagen lässt. Allerdings finden wir den Herrn nicht *inmitten* dieser Volksmengen, sondern Er steigt in ein Schiff, um vom See aus zu den Menschen zu reden. So zeigen diese ersten beiden Verse eine Distanz, die durch die Verwerfung des Herrn Jesus aufgekommen ist.

Symbolisch mag in diesen Worten auch enthalten sein, dass Christus nunmehr nicht mehr durch Berührung erreicht werden kann. Man kann an die Worte des Herrn in Johannes 20 denken: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater“ (Joh 20,17). Paulus bezieht diesen Gedanken später noch einmal auf den Herrn: „Daher kennen wir von nun an niemand dem Fleisch nach; und wenn wir Christus dem Fleisch nach gekannt haben, kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr so“ (2. Kor 5,16). Die neue Beziehung ist nicht mehr der Natur nach – die Juden gehörten zum gleichen Volk wie Christus –, sondern rein geistlicher Art. Sie hat mit direktem Kontakt nichts mehr zu tun. Im Haus konnte Er „berührt“ werden – im Schiff bleibt Er dieser Nähe fern.

Was für eine Bedeutung hat nun diese Veränderung für den Fortlauf des Evangeliums? Drei Punkte erscheinen mir besonders wichtig:

1. *Der König wird als abwesend gesehen.* Bislang war noch davon auszugehen, dass der König letztendlich doch von seinem Volk angenommen würde. Durch

[106] Ausleger verweisen auf folgenden inneren Aufbau in diesen Kapiteln: In Kapitel 12 lernen wir, dass das jüdische Volk gerichtet und zur Seite gestellt wird. In Kapitel 13 finden wir als Folge, wie sich das Königreich angesichts der Abwesenheit des Königs entwickelt. Kapitel 14 zeigt dann, dass der Herr trotz der Bosheit Israels der Segnende auch für sein Volk bleibt, der Jahwe des Psalms 132. Er ist auf dem Berg, um zu segnen und um in den ewigen Segen einzuführen. Im 15. Kapitel lernen wir, welchen Stand das Volk Israel eigentlich hätte einnehmen sollen – und wo sie moralisch in Wirklichkeit standen. Im 16. Kapitel führt der Herr dann die Versammlung ein, bevor Er in Kapitel 17 das Königreich in Herrlichkeit vorstellt. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an den von Matthäus immer wieder aufgegriffenen Wechsel der Epochen des Handelns Gottes mit den Menschen. Sie scheinen aus diesen Kapiteln hervor: Israel, Versammlung, Nationen.

die Verwerfung aber wurde zunehmend klarer, dass der König des Volkes hinausgeworfen und damit aus seinem eigenen Königreich entfernt würde. Der anwesende König wird somit zu einem abwesenden Regenten. Seine Abwesenheit hier auf der Erde bedeutet jedoch nicht, dass Er keinen Einfluss mehr ausüben könnte. Denn von nun an würde der Herr aus dem Himmel sein Königreich regieren – mit noch größerer Macht ausgestattet.

2. Wenn der König als Verkündiger des Evangeliums des Reiches auf der Erde ausfällt, müssen *andere diese Aufgabe übernehmen.* So sendet der Herr seine Knechte aus, an seiner Stelle für Ihn hier tätig zu sein. Das sind zunächst die Jünger; später dann alle diejenigen, die sich im Werk des Herrn verwenden lassen wollen.

3. Wenn der Herr fehlbare *Menschen* in seinem Dienst gebraucht, wird sofort klar, dass *keine Vollkommenheit mehr* da ist. Als der Herr hier seinem Vater diente, tat Er dies in makelloser Weise. Jetzt, wo es seine Diener sind, ist die Folge, dass auch Falsches und Böses in das Königreich hineinkommen kann. So würde das Reich zunehmend eine gemischte Sache werden, in der Gutes und Böses nebeneinander bestehen.

Gerade dieser letzte Punkt ist von großer Bedeutung. Bis heute gibt es manche Christen, die davon träumen, dass das Christentum die ganze Erde erobern wird. Sie glauben, dass sich das Gute durch die Christen auf der Erde zunehmend ausbreiten wird. Besonders dieses Kapitel, das neben der Bergpredigt vielleicht zu den bekanntesten Stellen des Neuen Testaments gehört, wird dazu (fälschlicherweise) immer wieder angeführt.

Dabei zeigen die ersten vier Gleichnisse, dass genau das Gegenteil der Fall ist. Denn in jedem dieser vier Gleichnisse finden wir einen Hinweis auf den Einfluss des Bösen im Königreich der Himmel. Im vierten Gleichnis geht es sogar so weit, dass das Böse – der Sauerteig, wie wir noch sehen werden – die ganze Masse durchsäuert und prägt. Wir lernen hier also nichts von einer Aufwärtsbewegung, sondern von einer deutlichen Abwärtsbewegung. Das wollen wir von Anfang an im Auge behalten.

Verse 3–50: Die sieben zusammengehörigen Gleichnisse in Matthäus 13

Mit Vers 3 beginnt die eigentliche Belehrung durch die sieben Gleichnisse des Herrn. Bis auf das erste Gleichnis tragen alle den Zusatz „das Königreich der Himmel ist gleich …“. Es handelt sich um folgende Gleichnisse:

1. Der Sämann (Verse 1–23)
2. Das Unkraut im Acker (Verse 24–30; 34–43)
3. Das Senfkorn (Verse 31.32)
4. Der Sauerteig (Vers 33)
5. Der Schatz im Acker (Vers 44)
6. Die Perle (Verse 45.46)
7. Das Netz und die Fische (Verse 47–50)

Gliederungsmöglichkeiten dieser sieben Gleichnisse

Diese sieben Gleichnisse kann man auf verschiedene Weisen einteilen. Zunächst einmal gehören die ersten vier Gleichnisse zusammen, da sie uns etwas über die Annahme des Samens des Herrn und die Entwicklung des Königreichs zeigen, während die letzten drei mehr die innere Seite dieses Reiches vorstellen.

Dann kann man eine Unterscheidung machen, die zwischen (äußerer) Entwicklung und (innerem) Wert differenziert:

1. Einleitung: der Sämann
2. Die (äußere und innere) Entwicklung des Königreichs: das Unkraut im Acker; das Senfkorn; der Sauerteig
3. Der innere Wert des Königreichs: der Schatz im Acker; die Perle; das Netz und die Fische

Eine weitere Gliederung unterscheidet die Jünger im Königreich:

1. Individuelle Jüngerschaft im Königreich: der Sämann; das Unkraut im Acker

2. Das Königreich als Ganzes: das Senfkorn; der Sauerteig
3. Der König dieses Königreichs: der Schatz im Acker, die Perle
4. Die Aktivität der Dienstknechte: das Netz und die Fische

Eine dritte Gliederung berücksichtigt besonders die epochenmäßige Seite dieser Gleichnisse:

1. Der Anfang des Königreichs: der Sämann; das Unkraut im Acker
2. Die Entwicklung des Königreichs: das Senfkorn; der Sauerteig
3. Die unterschiedlichen Bereiche des Königreichs: der Schatz im Acker; die Perle; das Netz und die Fische

Eine weitere Gliederungsmöglichkeit beschäftigt sich mit der Entstehung und der Entwicklung des Königreichs. In diesen Gleichnissen wird uns

1. der Ursprung des Königreichs,
2. seine Entwicklung – und zwar äußerlich und innerlich, sowie
3. sein Niedergang geschildert.

Fast ein wenig nebenbei wird auch erwähnt, dass dieses Reich seine Erfüllung im Friedensreich finden wird, das in der Offenbarung das Tausendjährige Königreich genannt wird. Dieses Reich wurde – von Anfang an – von Christus, dem Sohn des Menschen, gegründet. Er ist der Hauptakteur in diesem Reich. Aber wir müssen feststellen, dass auch sein großer Widersacher, Satan, dort Einfluss nimmt, da wir Menschen – eine dritte Gruppe – nicht wachsam gewesen sind.

Schließlich kann man, wenn man das achte Gleichnis vom Hausherrn doch einmal mit einbezieht, auch an folgende Symmetrie der Gleichnisse denken:

A. Der Sämann (kein Gleichnis vom Reich der Himmel)
B. Unkraut im Acker
C. (1) Das Senfkorn
C. (2) Der Sauerteig (verborgen)
——————————————————————
C. (2) Der Schatz (verborgen)
C. (1) Die Perle
B. Das Netz, das ins Meer geworfen wurde
A. Der Hausherr (kein Gleichnis vom Reich der Himmel)

Die Trennlinie soll andeuten, dass die ersten Gleichnisse zur Volksmenge gesprochen wurden, während die zweite Gruppe (inklusive der Erklärung des Gleichnisses vom Unkraut im Acker) nur an die Jünger gerichtet wurde.

Man muss bei der Beschäftigung mit Strukturen eines Abschnitts immer bedenken, dass Gliederungen nur den Versuch darstellen, eine gewisse Übersicht über einen Abschnitt zu erhalten. Fast jede Gliederungsvariante hat Vor- und Nachteile. Ein Hauptnachteil bei Gliederungsvorschlägen liegt darin, dass man jeweils nur *einen* „roten Faden“ durch einen Bibelabschnitt veranschaulichen kann und somit notwendigerweise andere Zusammenhänge übergehen muss. Da Gottes Wort nie eindimensional ist, muss man eines Überblicks wegen diesen Verlust in Kauf nehmen.

Im Folgenden gehe ich durch die sieben Gleichnisse. Hier ist nicht der Platz, um jedes Detail zu besprechen, denn das würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Dazu verweise ich auf die äußerst intensive und empfehlenswerte Behandlung dieser Gleichnisse in „Er lehrte sie vieles in Gleichnissen“ (Band 1) von Christian Briem.

Warum stellt der Herr den sechs folgenden Gleichnissen über das Königreich der Himmel eines voran, das nicht diesen Titel trägt? Offensichtlich stellt es eine Einleitung dar, ohne direkt den Charakter des Reiches zu offenbaren. Bevor das Reich der Himmel in seiner veränderten Form erklärt wird, zeigt der Herr Jesus zunächst, wie man überhaupt in dieses Reich hineinkommt, und was es für Hindernisse auf diesem Weg gibt. Genau das ist das Thema des Gleichnisses vom Sämann.

Dass die nächsten drei Gleichnisse zusammengehören, wird durch die Wortwahl deutlich, „ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor“ bzw. „ein anderes Gleichnis redete er zu ihnen“. Hier geht es um die Entwicklung des Königreichs. Diese ersten (vier) Gleichnisse sprach der Herr zu den Volksmengen, nicht nur zu den Jüngern (vgl. Mt 13,34), während Er die nächsten Gleichnisse nur noch mit seinen Jüngern bespricht. Damit wird der schon in Vers 1 angedeutete Wechsel weiter verstärkt. Christus wendet sich im letzten Teil nicht einmal mehr an alle Nationen, sondern an diejenigen, die seinen Willen tun wollen (Mt 12,50) – an seine neue, geistliche Familie.

Die dazu gehörenden drei nächsten Gleichnisse werden dann ebenso durch eine Einleitung miteinander verbunden: „Das Reich der Himmel ist gleich …“, „wiederum ist das Reich der Himmel gleich …“, „wiederum ist das Reich der Himmel gleich …“. Hier stellt uns der Herr den inneren Wert vor, den Er im Reich der Himmel sieht, selbst wenn er äußerlich nicht sichtbar sein mag.

Verse 3–23: Das Gleichnis vom Sämann

> *„Und er redete vieles in Gleichnissen zu ihnen und sprach: Siehe, der Sämann ging aus, um zu säen; und als er säte, fiel einiges an den Weg, und die Vögel kamen und fraßen es auf. Anderes aber fiel auf das Steinige, wo es nicht viel Erde hatte; und sogleich ging es auf, weil es keine tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufgegangen war, wurde es verbrannt, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es. Anderes aber fiel in die Dornen; und die Dornen schossen auf und erstickten es. Anderes aber fiel auf die gute Erde und gab Frucht: das eine hundert-, das andere sechzig-, das andere dreißigfach. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“ (Verse 3–9).*

Verse 3–9: Das eigentliche Gleichnis

Das erste Gleichnis ist das vom Sämann, der Samen auf verschiedene Böden säte. Es gehört zu den bekannten Gleichnissen des Wortes Gottes. Sein großes Thema ist: Fruchtbringen. Das hat einen direkten Bezug zu den Belehrungen des Geistes Gottes über sein irdisches Volk, das Volk Israel.

Im Folgenden gehe ich nicht weiter auf die Beschreibung des Sämanns ein. Es erscheint mir sinnvoller, die Gedanken des Gleichnisses mit denen der Auslegung des Gleichnisses durch den Herrn Jesus ab Vers 18 zusammenzuführen. Daher überdenken wir zunächst kurz die Frage von Frucht bringen.

Frucht bringen – Samen säen

Bis Kapitel 12 sehen wir, dass der Herr Jesus bei seinem Volk noch Frucht gesucht hat. Aus Jesaja 5,1.2 wissen wir, dass Gott Israel als einen Weinberg gepflanzt hat. Jetzt war Er gekommen, um Frucht in seinem Weinberg zu suchen und einzusammeln.

Aber was fand Er? „Er brachte schlechte Beeren“ (Jes 5,2b). Damit gab sich Christus nicht zufrieden. Er wirkte in seinem Volk, um doch noch Frucht finden zu können. Alles, was Gott tun konnte, tat Er. Aber das Volk wollte nicht, wie wir gesehen haben. Es war nicht ein Hauch von Frucht vorhanden.

Daher finden wir den Herrn in Kapitel 13 auch nicht mehr als jemanden vorgestellt, der an seinem Weinberg nach Frucht sucht. Diese Frage war vollständig beantwortet: Es gab keine. Daher wählt Er eine neue Methode: Er sät neuen Samen. Er sucht nicht Frucht, sondern sät Samenkörner, die dann Frucht hervorbringen. Damit ist für Israel alles verloren. Denn der Herr sät nicht in seinem Weinberg, sondern geht auf ein weites Feld – hier finden wir keine Beschränkung auf Israel. Aber für die Nationen kam eine neue Zeit der Gnade, in der sie zum Gegenstand des Wirkens des Herrn wurden.

Es muss uns beeindrucken, dass derjenige, der das Recht besaß, als König die Frucht des Wirkens Gottes einzusammeln, das Versagen seines eigenen Volkes Israel nicht zum Anlass nimmt, dieses Volk zu richten und zu vernichten. Er hatte das Recht dazu, aber dieses Recht hat Er aufgegeben. Davon werden wir noch im Verlauf dieses Kapitels etwas lernen (zum Beispiel bei dem Kaufmann, der alles verkaufte). Was tut nun der Sohn Gottes, der König Israels, der von Seiten seines Volkes verworfen worden ist? Er fängt ganz von vorne an. Er sammelt nicht ein, sondern streut aus. Er kommt nicht als großer König, sondern als einfacher Landwirt. Er nimmt nicht sein Recht in Anspruch, sondern wird selbst zu dem Wirkenden. Das ist dein und mein Retter!

Der Herr spricht in diesen Versen von der sichtbaren und äußeren Wirkung seines Werkes als Sämann. Nur einmal nennt Er eine innere Ursache der ganzen Sache, wenn Er von der fehlenden Wurzel spricht. Aber selbst hier handelt es sich nur darum, dass Er eine Tatsache nennt, ohne weiter auf innere Übungen und Überlegungen usw. einzugehen. Es geht also hier nicht um das göttliche Wirken im Menschen als solches, um das, was den Samen keimen lässt, sondern darum, wie das Wort des Herrn in den Herzen der Menschen von diesen selbst aufgenommen wird. Es geht an dieser Stelle auch nicht um die Aufrichtung des Königreichs in Macht und Herrlichkeit.

Bevor wir im Folgenden mit der Auslegung des ersten Gleichnisses beginnen, wollen wir kurz darüber nachdenken, warum der Herr überhaupt in Gleichnissen zu den Menschen sprach.

Verse 10–17: Gleichnisse – ein Zeichen der Verwerfung des Volkes Gottes

> *„Und die Jünger traten herzu und sprachen zu ihm: Warum redest du in Gleichnissen zu ihnen? Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Weil es euch gegeben ist, die Geheimnisse des Reiches der Himmel zu erkennen, ihnen aber ist es nicht gegeben; wer hat, dem wird gegeben werden, und er wird Überfluss haben; wer aber nicht hat, von dem wird selbst das, was er hat, weggenommen werden. Darum rede ich in Gleichnissen zu ihnen, weil sie sehend nicht sehen und hörend nicht hören noch verstehen; und an ihnen wird die Weissagung Jesajas erfüllt, die sagt: „Mit Gehör werdet ihr hören und doch nicht verstehen, und sehend werdet ihr sehen und doch nicht wahrnehmen; denn das Herz dieses Volkes ist dick geworden, und mit den Ohren haben sie schwer gehört, und ihre Augen haben sie geschlossen, damit sie nicht etwa mit den Augen wahrnehmen und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren und ich sie heile.“ Glückselig aber eure Augen, dass sie sehen, und eure Ohren, dass sie hören; denn wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehrt zu sehen, was ihr anschaut, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört“ (Verse 10 -17).*

Jesus gibt zwei Gründe an, warum Er in Gleichnissen redet:

1. *das Gericht Gottes*: Christus spricht von einem Gericht für das irdische Volk Gottes. Sie wollten den König, den Gott ihnen gesandt hatte, nicht annehmen. Dann hatte Gott ihnen auch nichts mehr zu sagen. Er redet daher von nun an in Gleichnissen, in einem Geheimnis, so dass sie nichts mehr verstehen können.
2. *Gott macht eine Unterscheidung*: Denjenigen, die als Jünger des Herrn auf seiner Seite standen, wollte der Herr bestimmte Dinge trotz der im Allgemeinen nun geheimnisvollen Sprache verständlich machen. Der Herr unterscheidet also zwischen solchen, die Ihn ablehnen, und solchen, die Ihn aufnehmen. Entweder steht man drinnen oder draußen. Einen anderen Platz gibt es nicht! Alles entscheidet sich an der Frage: Wie stehst du zu

Jesus Christus? So kann die Familie des Herrn diese Gleichnisse durchaus verstehen. Den Gleichnissen haftet insofern eine gute Verständlichkeit an, als sie durch den Bezug zu alltäglichen Situationen im Grunde genommen nicht schwer zu verstehen sind. Man benötigt nur einen Schlüssel für sie. Und den gibt es nur für die Familie des Herrn.

Die Geheimnisse des Königreichs der Himmel

Der Herr spricht von Geheimnissen des Königreichs. Ein Geheimnis im Neuen Testament ist das, was im Alten Testament unbekannt war, im Neuen Testament aber durch Christus oder seine Diener, die es von Gott mitgeteilt bekommen haben, offenbart worden ist. Zugleich steht mit diesem Geheimnis jedoch noch etwas in Verbindung: Es zeigt, dass auch in der heutigen Zeit für Menschen, die nicht an Jesus Christus glauben, Dinge verborgen bleiben. Zunächst ist es nützlich zu verstehen, dass dieses Königreich eine Umschreibung der heutigen Christenheit ist[107]. Das wird im Verlauf der Gleichnisse von Matthäus 13 sehr deutlich. Es soll hier noch einmal betont werden: Das Königreich ist keine Beschreibung der Versammlung (Gemeinde, Kirche)! Sie wird an keiner einzigen Stelle „das Königreich der Himmel“ genannt, auch wenn sie in mindestens einem Gleichnis mit diesem Reich verbunden wird.

[107] Man darf das Königreich der Himmel allerdings nicht allein als Hinweis auf die heutige, zum großen Teil ungläubige Christenheit beziehen. Wie schon früher gezeigt, verwendet nur Matthäus diesen Ausdruck, denn Matthäus hat dieses dispensationale Evangelium aus einer jüdischen Sicht geschrieben. Im Alten Testament sehen wir sozusagen die Zentrale, die Hauptstadt des Königreichs Gottes in Israel. Es wird das Königreich des Herrn genannt (vgl. z. B. Ps 22,29; Ob 21). Aber dieses Reich wurde Israel weggenommen. Sagt uns der Herr nicht hier im Matthäusevangelium, wenn Er die Geheimnisse dieses Königreichs einführt, dass die Zentrale des Königreichs von nun an im Himmel sein würde? Tatsächlich steht das Königreich Gottes mit der Autorität in Verbindung, die Gott in Christus als König aufgerichtet hat und die in Unterordnung Gott gegenüber (wo auch immer) ausgeübt wird. Die Autorität trägt nun jedoch nach der Verwerfung des Königs einen himmlischen Charakter, denn Christus ist aus dem Himmel gekommen und wieder in den Himmel aufgefahren. Manchmal sehen wir, dass alle Bekenner, die wenigstens äußerlich die Autorität Christi anerkennen, in diesem Königreich eingeschlossen werden, manchmal wird der Ausdruck nur für die wahren Gläubigen verwendet. Wo immer Christus – wenn auch nur äußerlich – bekannt wird, gibt es eine Verantwortung, die über diejenige des Restes der Welt deutlich hinausgeht! Auf jeden Fall ist der Eingang in das Königreich nicht identisch mit dem, was wir in den Schriften des Neuen Testamentes auch finden: neue Geburt oder Taufe des Heiligen Geistes zu dem einen Leib Christi. Diejenigen Gleichnisse in Matthäus 13, die vom Herrn Jesus im Haus gesprochen werden, zeigen nur die wahren Bekenner, bei denen Bekenntnis und Lebenswirklichkeit miteinander übereinstimmen.

Aber im Gegensatz zum Königreich gab es die Versammlung im Alten Testament nicht. Zu ihr gehören nur Gläubige, das heißt von neuem geborene Menschen. Wir werden sehen, dass dies bei dem Königreich anders ist. Denn dort gibt es echte und unechte Bekenner. Dass aber unterschiedliche Grundsätze in der Versammlung und im Königreich herrschen, macht das Gleichnis vom Unkraut im Acker sehr deutlich, wo das Böse nicht entfernt werden soll, während es in der Versammlung nicht geduldet werden darf (vgl. 1. Kor 5).

Wir haben schon Kennzeichen dieses Königreichs in Verbindung mit Kapitel 3 gesehen. Dass es sich nicht um ein Reich *im* Himmel handelt, sollte deutlich sein, weil immer von der Erde gesprochen wird. Der durchaus nicht falsche Ausdruck „Himmelreich“ (eine Zusammenfassung der Genitiv-Verbindung (zweiter Fall): Reich der Himmel), den Martin Luther im Deutschen eingeführt hat, könnte zu diesem falschen Gedankengang Anlass geben. Nein, es geht um ein Königreich *auf der Erde*, wo jemand über Menschen auf der Erde regiert.

An dieser Stelle füge ich eine kleine sprachliche Erklärung an, die gelegentlich in Verbindung mit dem zweiten Fall (Genetiv) verwendet wird. Sicherlich gibt es noch andere Unterscheidungen, aber diese scheint doch in Verbindung mit manchen Bibelstellen hilfreich zu sein, weil wir im Neuen Testament immer wieder zwei Hauptwörter finden, von denen eines im Genetiv steht. Dieser kann dann zum Beispiel objektiv verstanden werden (er ist der Gegenstand, das Objekt des Hauptwortes): Das Reich, das in den Himmeln ist. Oder der Genitiv kann subjektiv verstanden werden (er ist das logische Subjekt, der Ausgangspunkt des Hauptwortes): Das Reich, das aus den Himmeln regiert wird. Die zweite Bedeutung liegt in unserem Fall vor. Dieser Gedanke kann noch etwas weitergeführt werden: Es ist ein Reich mit himmlischen Charakter, das von dem regiert wird, der aus dem Himmel ist.

Der Herr spricht von „Geheimnissen des Reiches der Himmel“, denn dieses Königreich hat es jetzt mit einer gewissen „Verborgenheit“ zu tun:

1. Der König tritt hier auf der Erde nicht in Erscheinung. Er ist verborgen, und zwar im Himmel. Eigentlich hatten die Juden erwartet, dass der König seine Herrschaft sichtbar hier auf der Erde antritt. Weil sie Ihn jedoch verworfen hatten, kehrte der König, Jesus Christus, nach vollbrachtem Werk am Kreuz in den Himmel zurück. So ist Er hier auf der Erde nicht sichtbar.

2. Die Regierung bleibt eine verborgene. Eigentlich erwarteten die Juden, dass Gott durch seinen König eine sichtbare und machtvolle Herrschaft einführen würde. Aber nachdem Christus verworfen wurde, ist die Herrschaft Christi eine verborgene geworden. Er regiert auch heute, aber in einer indirekten, nicht für die Welt erkennbaren Weise.
3. Das Königreich selbst ist verborgen. Denn wo ist es direkt zu sehen? Sicher mag man es in den Christen sehen, die hier auf der Erde leben. Aber man kann es nicht vergleichen mit dem Königreich der Juden unter David, Salomo und ihren Nachkommen. Allerdings wird dieses Königreich in künftiger Zeit wieder sichtbar werden, wenn der Herr Jesus als König auf diese Erde zurückkehren wird.
4. Kann man nicht auch sagen, dass sogar die wahren Söhne des Reiches, die gläubigen Jünger und Christen, im Reich sehr bald „verborgen“ waren? In einer gemischten Masse von Gläubigen und Ungläubigen fällt es manchmal schwer, die wahren Gläubigen zu erkennen. „Der Herr kennt, die sein sind“, schreibt Paulus später an seinen Freund Timotheus im Blick auf eine Zeit moralischen und geistlichen Niedergangs (2. Tim 2,19 ff.).
5. Schließlich ist die Art dieses Königreichs, wie es in Matthäus 13 dargestellt wird, sowohl im Alten Testament als auch in der heutigen Zeit verborgen. Nur, wer Christus als seinen Retter angenommen hat und sich durch das Wort Gottes und den Geist Gottes belehren lässt, hat Einblicke in diese geheimnisvolle Form des Königreichs der Himmel.

Gericht über das Volk Israel

Diese geheimnisvolle Gestalt des Königreichs der Himmel, von dem der König verworfen und damit abwesend war, konnte man also nicht im Alten Testament finden. Sie war dort unbekannt. Aber sie war letztlich nur die Folge davon, dass sich das Volk von seinem eigenen Messias abgewendet hatte, ja Ihn sogar verwarf. Dadurch würde demjenigen, der „hat“, noch dazu gegeben werden, so dass er im Überfluss leben konnte, während der, „der nicht hat“, selbst das, was er hat, verlieren würde (V. 12).

Das mag auf den ersten Blick etwas eigenartig klingen. Aber es ist die Folge eines selbst gewählten, bösen Weges. Wer den Herrn und sein Wort nicht annehmen

wollte, der besaß nichts. Das, was er meinte zu besitzen, würde ihm weggenommen werden (vgl. Lk 8,18). Wer jedoch den Herrn und sein Wort aufgenommen hatte und Ihn somit besaß, konnte mit weiterem Segen von oben rechnen. So gibt (und nimmt) Gott, je nachdem, wie wir uns zu Ihm und seinem Wort und seinen Knechten stellen.

In dieser Verbindung zitiert der Herr Jesaja 6. Dort finden wir den Aussendungsauftrag für Jesaja, der „im Todesjahr des Königs Ussija" die Herrlichkeit des Herrn gesehen hatte und für seinen Dienst gereinigt worden war. Das Ende des Lebens von Ussija war von geistlichem Hochmut gekennzeichnet, denn er opferte, obwohl er kein Priester war, auf dem Altar des Herrn. Zur Strafe wurde er bis zu seinem Tod aussätzig. Das ist ein treffendes Bild der Obersten und der Masse des Volkes Israel zur Zeit des Herrn Jesus. Diesen Menschen gegenüber trat der Herr nur mit Gleichnissen auf, die sie nicht entschlüsseln konnten.[108]

Wer nicht will, den zwingt Gott nicht. Aber er muss – wie die Juden – mit den entsprechenden Konsequenzen leben. Und die waren im Fall von Israel das Gericht, in der Finsternis zu sein. Sie liebten die Finsternis mehr als das Licht. Was ist dann der Nutzen von Licht für jemand, der seine Augen bewusst schließt? Licht bringt einem solchen nichts. So mochten die Juden mit ihren Ohren manches gehört haben, aber ihre Herzen waren für die Botschaft des Herrn verschlossen.

Der Herr stellt das ungläubige Volk in Vers 17 ausdrücklich in einen Gegensatz zu den Propheten. Diese waren treu gewesen und hatten Gottes Worte ausgesprochen. Aber sie lebten in einer Zeit, in der die Pläne Gottes noch nicht offenbart waren. Manches durften sie weissagen, aber sie konnten es, obwohl sie sich danach sehnten, nicht verstehen. Doch sie hatten ein Interesse an dem, was sie weissagten. Das zeigt uns auch Petrus (1. Pet 1,11). Und wir, haben wir ein Interesse an den prophetischen Schriften des Wortes Gottes?

[108] Es ist auffallend, dass diese Verse aus dem Propheten Jesaja nicht nur einmal im Neuen Testament zitiert werden. Johannes zitiert sie in Kapitel 12,40 ff. Er fügt jedoch hinzu: „Dies sprach Jesaja, weil er seine Herrlichkeit sah und von ihm redete." Der Herr, den Jesaja auf dem Thron sah, war niemand anders als der Herr Jesus Christus. Noch einmal werden diese Verse zitiert, von Paulus. In Apostelgeschichte 28 – ganz am Ende des geschichtlichen Berichtes über das Wirken des Heiligen Geistes in der Anfangszeit – spricht der Apostel diese Worte und fügt hinzu: „Es sei euch nun kund, dass dieses Heil Gottes den Nationen gesandt worden ist; sie werden auch hören" (Vers 28). Das ist es, was der Herr mit seinen Worten bereits andeutet.

Die Jünger hatten das Vorrecht zu sehen und zu hören. Der Herr nennt sie deshalb „glückselig“. Sie waren wirklich Bevorzugte, den König selbst zu sehen, auf den das Alte Testament immer wieder hinwies. Zudem durften sie nicht nur die Gleichnisse hören, sondern auch deren Erklärung, so dass sie Wissende waren. Die Propheten und Gerechten hätten es gerne gesehen und gewusst. Aber sie lebten in einer Zeit und in Umständen, wo das nicht möglich war. Im Gegensatz dazu hatten die Jünger den Inbegriff des Reiches Gottes – Christus – in ihrer Mitte. Und Er zeigte ihnen, wovon Gott im Alten Testament gesprochen hatte und was Er jetzt zu tun gedachte.

Das ungläubige Volk jedenfalls wollte von Gott gar nichts wissen, denn sie lehnten Ihn grundsätzlich ab. So wendet sich der Herr von ihnen ab. Denn wer kein Herzensinteresse an den Dingen des Herrn hat, sondern nur von seiner Neugier getrieben wird, erhält vom Herrn keine Antwort.

Verse 18 -23: Die Erklärung des Gleichnisses vom Sämann

> *„Hört ihr nun das Gleichnis vom Sämann. Sooft jemand das Wort vom Reich hört und nicht versteht, kommt der Böse und reißt weg, was in sein Herz gesät war; dieser ist es, der an den Weg gesät ist. Der aber auf das Steinige gesät ist, dieser ist es, der das Wort hört und es sogleich mit Freuden aufnimmt; er hat aber keine Wurzel in sich, sondern er ist nur für eine Zeit; wenn nun Drangsal entsteht oder Verfolgung um des Wortes willen, nimmt er sogleich Anstoß. Der aber in die Dornen gesät ist, dieser ist es, der das Wort hört; und die Sorge der Welt und der Betrug des Reichtums ersticken das Wort, und er bringt keine Frucht. Der aber auf die gute Erde gesät ist, dieser ist es, der das Wort hört und versteht, der wirklich Frucht trägt; und der eine bringt hervor hundert-, der andere sechzig-, der andere dreißigfach“ (Verse 18–23).*

Wenn wir uns jetzt dem Gleichnis vom Sämann zuwenden, das der Herr Jesus vor dem gerade genannten Hintergrund ausspricht, dann nehmen wir sogleich die Erklärung des Herrn mit hinzu. Denn welcher Sinn bestünde darin, das Gleichnis zunächst eigenständig zu deuten, wo eine göttliche Auslegung durch den Herrn bereits gegeben worden ist? Das gilt umso mehr, als der Herr im Unterschied zum zweiten Gleichnis, das Er ebenfalls erklärt, bei dem Gleichnis vom Sämann keine weiteren Gleichnisse *vorstellt*, bevor Er die Erklärung dazu gibt. Hier folgt die Erklärung des Gleichnisses auf Bitten der Jünger sofort.

Wir bedenken dabei: Die ungläubigen Menschen können dieses Gleichnis nicht richtig verstehen. Denn ihnen gegenüber offenbart der Herr seine Gedanken nicht. Seinen Jüngern gegenüber, mögen sie noch so schwach und unwissend sein, wie es die Jünger hier offenbaren, zeigt der Herr gerne, was sich hinter diesen Vergleichen versteckt.

Der Herr Jesus spricht die Gleichnisse zu den Volksmengen, die am Ufer standen. Dennoch wendet Er sich besonders seinen Jüngern zu, ohne allerdings die Volksmengen auszuschließen. Die Volksmengen können aus diesen Worten erkennen, dass hier jemand mit Vollmacht spricht. Verstehen können sie die Worte hingegen nicht. Die Jünger jedoch sollen zunächst verstehen und dann auch in ihren Herzen aufnehmen, was der Herr ihnen sagen möchte. Für sie waren diese Gleichnisse von großer Bedeutung. Ihre Hoffnungen auf die Aufrichtung des Königreichs in Herrlichkeit schwanden mit jeder weiteren Ablehnung des Königs durch sein Volk dahin. Was konnte dann von größerem Interesse für sie sein, als die Natur und das Ende des vom Herrn Jesus eingeführten neuen Zeugnisses zu kennen? Auch wenn den Jüngern dieser Wandel gar nicht bewusst war, schenkt ihnen der Herr diesen neuen Blickwinkel.

Wenn Er hier von einem Sämann spricht, so ist es gut möglich, dass Er mit seinen Jüngern soeben beim Gang aus dem Haus an einem säenden Landwirt vorbeigekommen war. Vielleicht sah man von der Stelle aus, wo Jesus stand, einen Sämann. So greift Er einen den Jüngern gut bekannten Vorgang auf: Ein Sämann streut seinen Samen mit der Hand auf sein Feld.

Nun ist es wohl so, dass in Israel zumindest damals viele Felder nicht derart kultiviert waren, wie wir das heute kennen. Das Gelände war teilweise steinig, felsig, direkt am Wegesrand und zum Teil mit Dornen überdeckt. Dieses Bild benutzt der Herr, um seinen Jüngern und damit auch uns einen Eindruck davon zu geben, wie der geistliche Same, den der Herr ausstreut, von Menschen aufgenommen wird.

Der ausgehende Sämann

„Siehe, der Sämann ging aus, um zu säen“, lesen wir zunächst. Sogleich stellt sich die Frage, wer der Sämann ist. Das erklärt der Herr nicht weiter. Übrigens in keinem der Evangelien. Denn auch in Markus 4 und Lukas 8 finden wir auf diese Frage keine Antwort. Und dennoch kann man eigentlich nur zu dem Schluss kommen,

dass Jesus hier von sich selbst spricht. Das wird in seiner Erklärung des zweiten Gleichnisses vom Unkraut im Acker deutlich. „Der den guten Samen sät, ist der Sohn des Menschen“ (Mt 13,37). Christus ist derjenige, der den guten Samen auf das Feld wirft.

Dennoch ist es interessant, dass der Herr Jesus zunächst keine Erklärung dafür abgibt, wer der Sämann ist. Wenn wir zudem berücksichtigen, dass hier symbolisch vorgestellt wird, dass Er sich an die Nationen wendet, so könnte man zu Recht fragen: Wann hat Er das denn in den Evangelien getan? Die Antwort lautet: Immer mal wieder, aber nicht durchgehend. So erscheint das Nichterklären, wer mit dem Sämann im ersten Gleichnis gemeint sein kann, beabsichtigt. Denn der Herr würde diesen Dienst nicht so sehr selbst tun als vielmehr seine Diener benutzen, um den Nationen das Evangelium zu verkündigen. Es waren gerade die Jünger des Herrn, die nach dem Tod und der Auferstehung Jesu dazu ausgesandt wurden: „Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern … und lehrt sie, alles zu bewahren, was ich euch geboten habe (Mt 28,19). Ja, Er würde bis zur Vollendung des Zeitalters bei ihnen sein (Vers 20). Denn Er würde durch sie zu den Nationen reden. Aber nicht der Herr alleine, sondern auch seine Jünger würden diesen Auftrag ausführen, den Samen in seinem Namen auszustreuen.

Auch dieses „ausgehen“, um zu säen, unterstreicht noch einmal den Wandel, der in diesen Versen vor sich geht. Der Herr Jesus konnte nicht einfach säen. Er musste ausgehen, um zu den Nationen zu kommen. Ihnen wollte Er sein Wort verkündigen. Schon die Tätigkeit des Sämanns spricht von einem Zeugnis, das weit verbreitet werden soll.

Der Same und seine Bedeutung in den verschiedenen Evangelien

Sofort stellt sich die Frage, was der Same ist. Dies erklärt der Herr: „das Wort vom Königreich“. In Lukas 8 heißt es: „Der Same ist das Wort Gottes“ (Lk 8,11). Darum geht es. Der Herr streut das Wort Gottes aus. Er verkündigt und predigt nichts anderes als das Wort Gottes, von dem wir wissen, dass es die neue Geburt bewirkt. „Die ihr nicht wiedergeboren seid aus verweslichem Samen, sondern aus unverweslichem, durch das lebendige und bleibende Wort Gottes“ (1. Pet 1,23). Nur dieses Wort überzeugt den Menschen in seinem Herzen umzukehren. Daher

wollen auch wir nichts anderes predigen als dieses unverfälschte, vollkommene und mächtige Wort, das Felsen zerschlagen kann (Jer 23,29).

Der Herr nennt dieses Wort im Matthäusevangelium „Wort vom Königreich“. Das passt zu dem Thema, das Er in diesem Kapitel behandelt. Und es verbindet Kapitel 28,19 und damit auch die Jünger mit diesem Vers. Denn in diesem Evangelium wirbt Er um Jünger in seinem Königreich. Damit Menschen in sein Königreich eintreten, ist es nötig, dass diese das Wort vom Reich hören, in ihre Herzen aufnehmen und annehmen. Dann sind sie in der Lage, als Jünger zu leben. Daher spricht das „Wort vom Königreich“ von der Autorität dieses Wortes und davon, dass es an den Menschen Ansprüche stellt. Denn der Mensch soll sich durch dieses Wort grundsätzlich und dann in der Folge auch praktisch verändern. Es geht dem Herrn nicht um die Frucht des Gehorsams dem noch bestehenden Gesetz Moses gegenüber, sondern Er selbst spricht jetzt Worte, welche die Jünger zum ewigen Leben führen.

Im Markusevangelium steht stärker im Mittelpunkt, dass der Herr seine Jünger darüber belehrt, was sie als seine Diener tun sollen: Sie sollen es Ihm nachmachen, einfach das Wort, das Ihnen von Gott aufgetragen wird, zu predigen. Daher wird der Same von Markus mit dem Wort verbunden, ohne dass dieses „Wort“ näher erklärt würde, wie Lukas es das „Wort Gottes“ nennt. Im Lukasevangelium steht der Herr Jesus als Mensch vor uns, der in der Kraft des Heiligen Geistes tätig ist. Was könnte Er anderes predigen als das reine Wort Gottes, um die Herzen der Menschen zu überwinden.

Die Gleichnisse und ihre Auslegungen durch den Herrn

In diesem Zusammenhang ist es gut, darauf hinzuweisen, dass die Erklärungen und Gleichnisauslegungen durch den Herrn immer über das ursprüngliche Gleichnis hinausgehen. Das betrifft das erste, das zweite und das letzte Gleichnis. In unserem Gleichnis beispielsweise wird in dem eigentlichen Gleichnis das Wirken des Sämanns betont. Er streut aus. In der Auslegung dagegen geht es um die Menschen, die den Samen des Wortes Gottes hören. Wie gehen sie damit um? Das ist eine über das ursprünglich genannte Gleichnis hinausgehende Sache. Denn dort sind es mehr die Umstände und äußeren Bedingungen, die das Aufgehen des Samens verhindern. In der Auslegung zeigt der Herr, dass es die Menschen selbst sind, die

das Fruchtbringen des Samens verhindern. Dies wird auch dadurch deutlich, dass Er den Samen interessanterweise mit der Person identifiziert: „Dieser ist es, der an den Weg gesät ist …“ usw.

Wir müssen zunächst festhalten, dass der Same, der ausgestreut wird, genauso wie derjenige, der ihn ausstreut, vollkommen ist. Wenn also ein Same nicht aufgeht, liegt es nicht am Sämann und auch nicht am Samen. Es liegt allein an dem Menschen, der den Samen (das Wort) hört. Dabei ist von Bedeutung, wohin der Same fällt. An dieser Stelle sei noch einmal an die drei Personengruppen erinnert, die wir in Matthäus 12 gefunden haben:

1. die Pharisäer und Schriftgelehrten, die im sichtbaren Widerstand gegen den Herrn und sein Wort lebten. Sie wollten Jesus nicht hören und erst recht nicht annehmen. Es sind die *Feinde Christi*.
2. die natürliche Familie Jesu, die sich nicht offen gegen Jesus stellte, sich Ihm aber auch nicht direkt unterwarf. Es sind die *Mitläufer* und *Gleichgültigen*.
3. die geistliche Familie des Herrn, die aus solchen bestand, die den Willen des Vaters des Herrn tun wollten und Ihn von Herzen aufnahmen. Es sind diejenigen, die Er *Freunde* nennt und die deshalb *wahre Jünger* sind.

Diese drei Gruppen finden wir in dem unterschiedlichen Herzensboden wieder, der uns in diesem Gleichnis vorgestellt wird. Wir können an einzelne Personen denken, auch an Personengruppen. Letztlich müssen wir diese Verse sogar mit dem ganzen Volk der Juden verbinden. Sind die Böden nicht sogar ganz besonders ein Bild des inneren Zustandes des Volkes Israel, wie der Herr ihn auf der Erde antraf, als Er hier als Messias zu ihnen kam? Sie lehnten den Messias ab und glichen daher den ersten drei Bodenzuständen, auf die der Same fiel. Der Boden symbolisiert somit Menschen und ihren geistlichen Zustand vor Gott, ihre Haltung, die sie dem Wort Gottes gegenüber einnehmen.

Der Boden am Wegrand

Die erste Gruppe derjenigen, die in offener Feindschaft gegen Jesus lebten, wird durch den Wegboden dargestellt. Eine Möglichkeit, das Wort aufzunehmen, besteht darin, dass man das Wort nicht versteht. So sagt es der Herr. Was ist damit gemeint? Es geht hier nicht um solche, die geistig nicht in der Lage wären, den Herrn zu verstehen. Gemeint sind solche Menschen, die Ihn nicht verstehen wollen. Sie haben

kein Interesse an Christus und seinen Gedanken. Sie lehnen Ihn schlichtweg ab. Bei ihnen gibt es keine Verbindung von Verständnis, Gefühlen und Gewissen, was die Beziehung des Herzens zu Gott betrifft. Das liegt nicht am Samen! Dieser ist allen Bereichen, der Natur und dem Zustand des Menschen angemessen. Er überwindet jeden Menschen, der zur Umkehr bereit ist.

Ihr Herz, für das sie selbst verantwortlich sind, bewirkt, dass der Böse kommen kann und alles wegreißt, was vom Herrn gesät worden ist. Wir werden sehen, dass die drei großen Feinde des Gläubigen, des Herrn und des himmlischen Vaters in diesem Gleichnis genannt werden. Hier ist es der Satan, der große Widersacher des Herrn, der Ihn berauben möchte, in dem er verhindert, dass der ausgestreute Same das Herz erreicht. Das kann Satan aber nur deshalb tun, weil die entsprechenden Hörer ihn dieses Werk verrichten lassen. Satan fällt es bei ihnen nicht schwer zu verhindern, echte und tiefe Eindrücke des Wortes Gottes überhaupt aufkommen zu lassen. Wir haben also hier den hoffnungslosesten Fall, den man sich vorstellen kann. Alles war null und nichtig, aber nicht wegen eines Fehlers im Samen, sondern wegen der eigenen Einstellung und der Aktivität Satans.

Denn Gott zwingt keinen Menschen, Christus anzunehmen. Wer nicht will, geht freiwillig in die Hände Satans, in denen sich jeder Mensch zunächst schon durch seine sündige Natur befindet. Gott möchte ihn daraus befreien. Aber wenn er nicht will, bleibt er dort und wird letztlich ewig den Feuersee erleiden müssen. Das macht dieses Gleichnis zugleich sehr ernst. Denn es ist mit Konsequenzen für den Menschen verbunden, seine ewige Bestimmung betreffend. Das war der Weg der meisten der Pharisäer und Schriftgelehrten. Sie wollten nicht hören. Sie stellten sich bewusst gegen Jesus und wurden so mit Leichtigkeit eine Beute Satans. Er selbst konnte sie sogar als seine Instrumente gegen Christus einsetzen.

An dieser Stelle ist wichtig zu erkennen, dass der Herr Jesus in dem Gleichnis die Vögel als Symbol für Satan und seine Instrumente verwendet. In der Erklärung nennt Er ihn „den Bösen“ und charakterisiert damit diesen Feind Gottes. Diese Symbolik ist insofern von Bedeutung, als der Herr in einem späteren Gleichnis noch einmal von diesen Tieren spricht. Die Vögel scheinen also in diesem Kapitel insgesamt ein besonderer Hinweis auf satanische Aktivität zu sein, die dem Menschen alles wegnehmen möchte, was von Gott kommt.

Aber auch als Gläubige wollen wir uns der Botschaft dieses Gleichnisses nicht verschließen. Wer sein Leben in einer Weise führt, dass er dem Wort Gottes, das an sein Herz gerichtet wird, kein Gehör mehr schenkt, lässt zu, dass der Feind Jesu und damit der Feind der Gläubigen jeden Segen wegnehmen kann. Dann bleibt nichts mehr übrig, als wie ein Brandscheit aus dem Feuer gerettet zu werden. Man kann keine Frucht bringen, und Lohn gibt es dann ebenfalls nicht. Und der Genuss des ewigen Lebens hier auf der Erde in der heutigen Zeit wird auf ein Minimum reduziert. Was für eine Verunehrung dessen, der für uns am Kreuz gestorben ist. Kein wahrer Gläubiger kann sein Leben wieder verlieren. Aber alles andere kann man aufgeben und einbüßen!

Das Steinige

Der steinige Boden zeigt uns einen zweiten Feind. Es ist das Fleisch in dem Menschen, in seiner nach außen hin anziehenden Seite. Denn das Fleisch entdeckt, dass hier jemand das Wort verkündigt, der Autorität besitzt und von Gott kommt. Zu Ihm möchte es sich gesellen, aber ohne eine wirkliche innere Umkehr. Denn diese ist dem Fleisch vollkommen zuwider!

Hier spricht der Herr von einem (Herzens-)Boden, auf dem etwas Erde liegt. Sie verdeckt den eigentlich Untergrund – steiniges Gelände. Scheinbar handelt es sich um guten Boden. Aber in Wirklichkeit ist es ein unbrauchbarer Untergrund. Das spricht von einem Menschen, der dem Wort Gottes zuhört. Er stellt sich nicht öffentlich und bewusst gegen den Herrn, wie das auch das Volk im Allgemeinen nicht tat. Sie hörten Jesus gern, so lange Er Wunder für sie tat und in beeindruckender Weise mit ihnen sprach. Sie waren fasziniert von seinen Reden den Hohen des Volkes der Juden gegenüber. Aber kehrten sie um und stellten sich bewusst auf die Seite dessen, der von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten verworfen wurde? Offensichtlich wird das Gewissen dieser Menschen nicht erreicht. Denn wenn das Gewissen getroffen wird, gibt es nicht – wie hier – Freude über das Gehörte, sondern man ist innerlich betroffen. Wenn Christus das Evangelium predigt, führt Er den Sünder zunächst in das Licht Gottes. Das bringt diesen dazu, seine eigenen Sünden zu erkennen als etwas, was Gott zutiefst beleidigt, ja was das Kreuz des Herrn Jesus Christus nötig machte. Kann man sich darüber freuen? Nein, das führt zu einem Erschrecken über den furchtbaren, eigenen Zustand. Denken wir an Hiob,

wie er sich in Staub und Asche demütigte. Oder an David, als er auf seine Sünde hingewiesen wurde. Deshalb durften beim Essen des Passahlammes auch bittere Kräuter nicht fehlen. Nach dieser Sündenerkenntnis folgt dann tatsächlich tiefe, wahre Freude darüber, dass man einen Retter gefunden hat. Aber das ist bei weitem nicht die *erste* Reaktion.

Menschen, die nach einer Wortverkündigung große Freude zeigen, muss man daher vorsichtig begegnen. Haben sie die Botschaft wirklich verstanden? Haben sie erkannt, worum es geht? Gerade in der heutigen Zeit, in der oft nur noch ein verkürztes Evangelium verkündigt wird, in dem die Notwendigkeit tiefer Reue und Umkehr oftmals fehlt, könnten leicht *scheinbare* Bekehrungen entstehen.

So zeigt sich, dass der Same nicht wirklich aufgeht. Es kommt ein Halm – aber es ist keine Frucht vorhanden. Denn es fehlt die Wurzel, es fehlt eine echte Neugeburt des Betroffenen. Das wird sichtbar, wenn der Glaube, der äußerlich bezeugt wird, durch Verfolgungen um des Wortes Gottes willen geprüft wird, durch Drangsale. Das war bei vielen Juden der Fall, wie uns der Hebräerbrief deutlich macht. Sie hatten erlebt, was für gewaltige Wunder geschahen, als Gott die Versammlung Gottes gebildet hat, wie Apostelgeschichte 2 berichtet. Zu solchen Menschen wollten sie gerne gehören, denn hier schien man auf der richtigen Seite zu stehen.

Aber viele Juden hatten keine wirkliche Bekehrung erlebt. Eine erste Freude und Begeisterung brachte sie dazu, sich zu den Christen zu bekennen. Aber als dann Verfolgungen kamen, mit denen sie nicht gerechnet hatten, kehrten sie den Christen schnell wieder den Rücken zu. Ihr Glaube wurde geprüft und als nicht im Wort Gottes gewurzelt erfunden. So gaben sie den Glauben preis, den sie nie wirklich besessen hatten. Und was ist ihr „Ziel“? Der Feuersee! Das macht den Ernst auch dieser Gruppe aus. Ob wir wohl, wenn auch „nur“ in unserem praktischen Leben, solche sind, die nicht bereit sind, zu dem Wort Gottes zu stehen, wenn Verfolgungen und Spott kommen?

Nach außen hin sieht zunächst alles gut aus. Es ist Erde da, der harte Felsboden ist nicht zu sehen. Vielleicht sieht es zunächst sogar besser aus als in vielen anderen Fällen, wo tatsächlich Frucht entsteht. Haben wir das nicht bei manchen Menschen erlebt, wo zunächst geradezu Begeisterung vorhanden war, die dann sehr schnell verpuffte? Vielleicht spricht dieser „Boden“ auch von solchen, die eine Form der

Gottseligkeit besitzen – nach außen hin christlich aussehen – deren Kraft jedoch verleugnen (vgl. 2. Tim 3,5).

In dem Gleichnis wird die Verfolgung mit der Sonne, die aufgegangen war, verbunden (Vers 6). Vielleicht ist das auch ein Hinweis auf die Nation Israels, die einmal den Herrn Jesus als die „Sonne der Gerechtigkeit“ (Mal 3,20) erleben wird. Hier geht es um eine Zeit, in der die Versammlung in den Himmel entrückt sein wird und der Herr als Messias wieder mit seinem irdischen Volk eine Beziehung anbahnt. Dazu wird Er furchtbare Gerichte über diese Erde und besonders über die Juden bringen, wie wir in Kapitel 24 lernen werden. Dann werden alle diejenigen, die kein wahres Leben aus Gott besitzen, durch dieses Gericht umkommen „und verdorren“. Während die erste Gruppe erst gar keine Beziehung zu Gott und seinem Messias haben will, sieht sich diese zweite Gruppe äußerlich mit Christus in Verbindung. Aber sie wollen damit keine innere Umkehr verbinden – und gehen verloren!

Der Dornen-Boden

In dem dritten Teil des Gleichnisses lesen wir in dem ursprünglichen Bericht von überhaupt keiner Entwicklung des Samenkorns, das in die Dornen fiel. Die Dornen sind es, die aufschießen, nicht jedoch das Samenkorn. So wird das Wachstum des Samenkorns erstickt – es kann nicht aufgehen.

Hier finden wir den dritten Feind der Gläubigen – die Welt. Manchmal ist es der Feind direkt, der die Wirkung des Wortes Gottes zerstört. Zuweilen ist es das Fleisch des Menschen, das über kurz oder lang jede Wirkung des Wortes auslöscht. Oft aber ist es – wie hier – die Welt, die in unserem Fleisch einen Anknüpfungspunkt findet und so dem Wort keinen Platz lässt.

Die Dornen, die jedes Wachstum des Samens ersticken, werden vom Herrn mit zwei verschiedenen Dingen verglichen:

1. Die Sorge der Welt. Hiermit sind nicht die Sorgen gemeint, die auf unser Gemüt drücken, weil wir nicht ein noch aus wissen. Das kann z. B. vor einer schwierigen Prüfung oder bei einer Krankheit der Fall sein. Nein, die Sorge der Welt heißt einfach die Beschäftigung mit der Welt und ihren Dingen. Wenn ein Mensch sein ganzes Sinnen auf diese Welt setzt, wird er jedes mögliche Wachstum des Wortes in seinem Herzen ersticken. Dafür gibt es keinen

zeitlichen und auch keinen emotionalen Platz. Jede Auseinandersetzung mit der biblischen Wahrheit, mit der Botschaft über wahre Jüngerschaft, ist zerstört.

2. Der Betrug des Reichtums: Immer wieder warnt die Bibel davor, reich werden zu wollen, seine Hoffnung auf Geld und Vermögen zu setzen. „Denn die Geldliebe ist eine Wurzel alles Bösen, der nachstrebend einige von dem Glauben abgeirrt sind und sich selbst mit vielen Schmerzen durchbohrt haben“ (1. Tim 6,10). Man denke auch an den reichen Jüngling. Seine Liebe zum Reichtum verhinderte, dass er ein Jünger des Herrn wurde (vgl. Mk 10,22). Gerade wenn das Herz eines Menschen am Reichtum dieser Welt hängt, stellt dies ein Hindernis für ihn dar, das Wort vom Königreich anzunehmen. So kann kein Same aufgehen, und der Mensch geht ewig verloren! Das ist die furchtbare Konsequenz.

Es handelt sich nicht um Menschen, die sich öffentlich gegen den Herrn Jesus stellen. Sie gehören zu der Sorte der Mitläufer und äußeren Bekenner, die wir am Ende des vorigen Kapitels gesehen haben. Sie scheuen die Konsequenzen, die mit echter Nachfolge hinter dem Herrn Jesus her verbunden sind.

Auch als Christen wollen wir uns sagen, dass die Welt und ihre Attraktivität uns daran hindern kann, das Wort Gottes in einem einfältigen Herzen aufzunehmen, um es zu tun. So kann es auch im Herzen eines Gläubigen dornigen Herzensboden geben.

Im eigentlichen Gleichnis war davon die Rede, dass der Same erstickt wird. In der Erläuterung fügt unser Meister hinzu, dass dieser Same keine Frucht bringt. Frucht gibt es immer nur dann, wenn das Korn in der Erde stirbt und aufgeht. So ist Grundvoraussetzung für das Fruchtbringen eines Menschen, dass der Tod Jesus auf sein Leben angewendet wird. Nur wenn Christus persönlich und stellvertretend für einen Menschen gestorben ist und dieser dann auch geistlicherweise mit Christus gestorben ist (Röm 6), bringt er Frucht. Diese wird vom Sämann dann geerntet und genossen. Das ist das Ziel unseres Herrn für das Leben jedes Menschen, auch für unser Leben als Christen!

Die gute Erde

Zum Schluss kommt dann auch die gute Erde. Wir wollen uns daran erinnern, dass dies auch die Ansicht derjenigen widerlegt, die von einer dominierenden Rolle des biblischen Glaubens auf dieser Erde träumen. Nur ein Teil des ausgestreuten Samens führt zu Frucht, und dann noch nicht einmal stets in 100facher Weise. Wie schon gesagt hängt das nicht von dem Sämann ab. Er hat nicht nur vollkommenen Samen, sondern Er sät auch in vollkommener Weise. Es hängt vom Herzen eines jeden Zuhörers ab, was aus dem Samen wird. Das ist ein Trost für jeden Evangelisten und auch für jeden Verkündiger der biblischen Wahrheit. So sehr wir uns bewusst bleiben müssen, dass wir im Unterschied zu unserem Herrn nur in Schwachheit und fehlerhaft verkünden, so bleibt doch bestehen, dass es von der Herzensbereitschaft des Zuhörers abhängt, ob der Same des Wortes Gottes aufgehen kann.

Vers 23 zeigt uns die Voraussetzung dafür, Frucht zu bringen. Zunächst muss ein Mensch bereit sein, dem Wort zuzuhören. Dazu ist eine erste Grundbereitschaft nötig. Jemand, dem vor allem der Reichtum am Herzen liegt, hat dafür keine Zeit. Dann muss man das Wort verstehen (wollen). Damit ist nicht gemeint, dass man das Wort akustisch oder intellektuell verstehen muss, auch wenn das natürlich wahr ist. Aber das Wort Gottes ist so einfach für jeden Menschen zu verstehen, dass dies keine Hürde darstellt.

Mit verstehen ist daher gemeint, dass man die *Botschaft* Gottes verstehen will. Das allerdings ist eine hohe Hürde. Denn wer das Wort verstehen will, muss beispielsweise akzeptieren, dass er verloren ist und einen Retter nötig hat. Er muss einsehen, dass er ein Sünder ist und ewig verloren geht, wenn er nicht traurig ist über seine Sünden, eine Sinnesänderung vornimmt (Buße tut) und einen neuen Weg mit dem Herrn Jesus Christus gehen will.

Die Folge des Hörens und Verstehens ist dann, dass man das tut, was das Wort sagt. Das Leben bekommt eine ganz neue Richtung. Man hat einen neuen Herrn, auf den man sein Leben ausrichtet. So kommt wirklich Frucht aus der Ähre hervor. Aber auch diese Frucht kann sehr unterschiedlich sein, wie wir von Matthäus lernen.

Unterschiedliches Fruchtbringen – Unterschiede der Evangelisten

„Der eine bringt hervor hundert-, der andere sechzig-, der andere dreißigfach." Warum gibt es diese Unterschiede? Der Herr zeichnet hier kein theoretisches Bild. Denn in der Praxis des Lebens gibt es vielleicht einen unter 1 000, der sein Leben ganz in den Dienst des Herrn stellt (gibt es das überhaupt?). Andere haben die richtige Lebensausrichtung und versagen doch immer wieder darin, alles das wegzutun, was ein Hindernis für den Sämann ist, Frucht zu bewirken. Und dann gibt es solche, die noch viel von ihrem alten Ich wirken lassen. Aber selbst diese bringen Frucht – und darum geht es dem Herrn an dieser Stelle. Dennoch macht Er deutlich, dass es selbst bei denen, die gute Frucht hervorbringen, manche Hinderungsgründe für das Wirken des Geistes Gottes gibt.

Jedem Leser werden die Unterschiede zwischen den synoptischen Evangelien auffallen. Markus dreht die von Matthäus genannte Reihenfolge des Fruchtbringens um und beginnt mit dreißigfacher Frucht, um bei der hundertfachen zu enden. Lukas spricht nur von der hundertfachen Frucht.

Diese Unterschiede haben mit den verschiedenen Botschaften der Evangelisten zu tun. Matthäus spricht von der Entwicklung des Königreichs. Dieses nahm einen guten Anfang, als Christus in Vollkommenheit säte und am Anfang Tausende von Menschen zum lebendigen Glauben kamen. Aber nach und nach kam mehr und mehr Böses mit hinein, wie wir später sehen werden. So ist die Frucht abnehmend. Matthäus beschäftigt sich also an dieser Stelle weniger mit der Einzelperson als mit der grundsätzlichen Entwicklung dieses Königreichs.

Markus stellt uns die Belehrung für Diener vor. Ein Diener versteht am Anfang nur wenig. Aber er wächst in seinem Dienst, um mehr und mehr zuzunehmen. So ist das Ziel für einen Diener immer, mehr zu verstehen und in wachsender Treue zu dienen. Das wird durch das zunehmende Fruchtbringen angedeutet. Bei Lukas ist es Gott selbst, der sein Wort (das Wort Gottes) in das Herz einpflanzt. In seinem Evangelium steht die Gnade Gottes im Vordergrund. Sie hatte die Sünderin (Lk 7,36 ff.) und Maria Magdalene (Lk 7,2) usw. von ihren Sünden und Dämonen befreit. Diese Gnade ist immer vollkommen. So gibt es keine Unterscheidung in der Qualität und Quantität des Fruchtbringens. Es handelt sich um ein jederzeit vollkommenes und vollständiges Werk.

Damit sind wir am Ende des ersten Gleichnisses angelangt. Wir haben vier Gruppen von Menschen gefunden, die alle den Samen des Wortes vom Königreich hören, aber sehr unterschiedlich reagieren. Nur die letzte Gruppe entspricht der „Familie des Herrn“, wie wir sie am Ende des zwölften Kapitels kennengelernt haben. Sie hören das Wort, um es zu tun.

Verse 24–30: Das Gleichnis vom Unkraut im Acker

> *„Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor und sprach: Das Reich der Himmel ist einem Menschen gleich geworden, der guten Samen auf seinen Acker säte. Während aber die Menschen schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut mitten unter den Weizen und ging weg. Als aber die Saat aufsprosste und Frucht brachte, da erschien auch das Unkraut. Die Knechte des Hausherrn kamen aber herzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn Unkraut? Er aber sprach zu ihnen: Ein feindseliger Mensch hat dies getan. Die Knechte aber sagen zu ihm: Willst du denn, dass wir hingehen und es zusammenlesen? Er aber spricht: Nein, damit ihr nicht etwa beim Zusammenlesen des Unkrauts zugleich mit diesem den Weizen ausrauft. Lasst beides zusammen wachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der Ernte werde ich den Schnittern sagen: Lest zuerst das Unkraut zusammen und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheune“ (Verse 24–30).*

Damit kommen wir zu den sechs Gleichnissen dieses Kapitels, die das Königreich der Himmel betreffen. Das Gleichnis vom Unkraut im Acker umfasst dabei, wie die Erklärungen des Herrn in den Versen 36 bis 43 zeigen, die gesamte Zeit von der Predigt Jesu bis zum Tausendjährigen Friedensreich, wenn das Königreich der Himmel auf dieser Erde einen gewissen Abschluss finden wird. Es weist auch auf das Wiederkommen des Messias als Sohn des Menschen sowie die Auswirkung seiner Gegenwart hin.

Es fällt auf, dass der Herr vor der Erläuterung dieses Gleichnisses den Jüngern noch zwei weitere Gleichnisse vorlegt. Das zeigt, dass diese drei Gleichnisse zusammengehören. Ich habe schon vorher versucht, deutlich zu machen, dass diese drei Gleichnisse besonders die (äußere) Entwicklung des Königreichs auf der

Erde schildern. Diese Entwicklung kann auch von ungläubigen Menschen erkannt werden. Denn sie vollzieht sich vor ihren Augen. Daher spricht der Herr diese Gleichnisse vor den Ohren der Volksmengen.

Ein weiterer Grund für die Trennung der Erklärung dieses Gleichnisses von dem Vorstellen mag darin liegen, dass der Herr zeigen möchte, dass vor der Ausführung des Gerichtes, von dem Er in diesem Gleichnis spricht, eine bestimmte Entwicklung innerhalb des Königreichs stattfinden muss. Und diese wird in den beiden dazwischen eingefügten Gleichnissen gezeigt.

Nachdem der Herr dann in Vers 36 die Volksmengen entlassen hatte, geht Er in das Haus. Historisch dürfte es sich dabei um dasselbe Haus handeln wie in Vers 1. Dort ist Er aus diesem Haus heraus gegangen. Und dennoch steht das Haus in Vers 36 symbolisch mit etwas ganz anderem in Verbindung als in Vers 1. Im ersten Vers verlässt Jesus sozusagen das Haus Israels. Er wendet ihm den Rücken zu. In Vers 36 verlässt Er die Sphäre der Öffentlichkeit und wendet sich allein denen zu, die Ihm geistlicherweise nahe stehen, weil sie den Willen seines Vaters tun wollen. Das sind nach Matthäus 12 sein Bruder, seine Schwester und seine Mutter (vgl. Vers 50).

In dieser vertrauen Privatsphäre kann der Herr dann nicht nur das zweite Gleichnis erläutern, sondern auch drei weitere Gleichnisse zu seinen Jüngern sprechen, die nur für solche bestimmt sind, die zu Ihm gehören. Andere können das ohnehin nicht verstehen. Aber denjenigen, die Ihm nachfolgen wollen, zeigt Er, was seinem Herzen besonders wertvoll ist.

Insgesamt zeigt der Herr im Folgenden, dass das Wort Gottes – der Same – dazu diente, das Werk dessen zu erfüllen, den der Vater gesandt hatte. Das Reich würde nicht durch eine Machtausübung aufgerichtet, sondern dadurch, dass der Herr den Herzen der Menschen dieses Königreich und dessen Eingang verkündigte.

Zwei Seiten dieses Königreichs stellt der Herr dar: die Verantwortung des Menschen und auch die Wirkung, die durch das Säen des Wortes des Lichts in die Herzen der Menschen hervorgebracht wird. Von Anfang an macht unser Herr klar, dass dieses Königreich aufgrund des Versagens des Menschen, in dessen Hände der Herr die Verantwortung des Reiches übergibt, durch Vermischung geprägt ist. Das äußere Erscheinungsbild dieses Königreichs würde sehr schnell nicht mehr rein und schön

sein, wie der Herr es uns hinterlassen hat, sondern sowohl Gutes als auch Böses enthalten.

Da ich es für nützlich halte, die Erklärung des Gleichnisses vom Unkraut im Acker bei der Besprechung dieses Gleichnisses gleich mit zu berücksichtigen, sollen an dieser Stelle die Verse 36 bis 43 ergänzt werden.

Verse 36–43: Jesus erklärt das Gleichnis vom Unkraut im Acker

> *„Dann entließ er die Volksmengen und kam in das Haus; und seine Jünger traten zu ihm und sprachen: Deute uns das Gleichnis vom Unkraut des Ackers. Er aber antwortete und sprach: Der den guten Samen sät, ist der Sohn des Menschen, der Acker aber ist die Welt; der gute Same aber, dies sind die Söhne des Reiches, das Unkraut aber sind die Söhne des Bösen; der Feind aber, der es gesät hat, ist der Teufel; die Ernte aber ist die Vollendung des Zeitalters, die Schnitter aber sind Engel. Wie nun das Unkraut zusammengelesen und im Feuer verbrannt wird, so wird es in der Vollendung des Zeitalters sein. Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reich alle Ärgernisse zusammenlesen und die, welche die Gesetzlosigkeit tun; und sie werden sie in den Feuerofen werfen: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in dem Reich ihres Vaters. Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ (Verse 36–43).*

Was für eine Botschaft verbindet der Herr Jesus mit diesem Gleichnis? Er zeigt die Entwicklung des Königreichs der Himmel an. Recht schnell gab es sowohl Böses als auch Gutes im Königreich, sowohl Söhne des Reiches als auch Söhne des Bösen. So war es nicht vonseiten Gottes beabsichtigt. Denn Gott hasst die Sünde und verbindet sich nicht mit dem Bösen. Aber so ist das „Reich der Himmel … geworden“ (Vers 24) unter der Verantwortung des Menschen.

Der Sämann in diesem Gleichnis wird mit dem Sohn des Menschen gleichgesetzt (Vers 37). Wir finden hier nicht den Messias – der wurde verworfen. Wir erkennen, dass der Sohn des Menschen tätig wird, wenn der Messias nicht mehr gewollt wird. Gerade als Sohn des Menschen steht Er in Beziehung nicht nur zum Volk Israel, sondern zu allen Nationen. Diese Öffnung zu allen Menschen hatten wir ja bereits in den ersten Versen erkennen können.

Der Sohn des Menschen sät guten Samen auf den Acker. Zunächst wird klar, dass der gute Same einen neuen Bedeutungsinhalt bekommt: „Der gute Same aber, dies sind die Söhne des Königreichs." So hat der Herr Jesus nicht nur das Wort gesät, sondern durch seine Arbeit als Sämann vielen Söhnen des Reiches den Eingang in das Königreich der Himmel besorgt. Diese Saat geht im Acker auf, der symbolisch für die Welt steht. Denn Christus hat seine Jünger nicht aus der Welt entfernt. Die Versammlung hat Er aus dieser Welt herausgenommen; nach Galater 1,4 auch die Gläubigen als solche. Aber als Jünger bleiben sie hier in der Welt, um ein Zeugnis vor anderen Menschen abzulegen.

Die Untreue der Jünger des Herrn

Der Herr hat nur guten Samen im Acker gesät. Er war es, der die Söhne in sein Reich berief. „Während aber die Menschen schliefen". Nicht der Sämann schlief, sondern die Menschen. Sie, die eine Verantwortung übertragen bekommen hatten für den Acker, auf dem der gute Same der Söhne des Königreichs gesät worden war. Tatsächlich müssen wir feststellen, dass schon sehr früh unter den Christen das Böse Eingang fand. Denken wir nur an Ananias und Sapphira in Apostelgeschichte 5 – hier haben wir es mit Bösem als solchem zu tun – oder an Simon, den Zauberer, in Apostelgeschichte 8, das ist der böse Same, böse, ungläubige Menschen. Und in Apostelgeschichte 20 kündigt der Apostel Paulus an, dass von außen und von innen böse Einflüsse inmitten der Christen wirksam würden (vgl. Apg 20,29.30).

Nicht der Herr schlief, sondern seine Jünger wachten nicht über den Acker. Es ist hier nicht mehr von „einem Menschen" die Rede, sondern von „Menschen". Sie sind ein Sinnbild der Gläubigen, der wahren Jünger im Königreich der Himmel. Warum konnte das Böse inmitten der Gläubigen eindringen? Weil wir von Anfang an nicht wachsam waren und daher das Böse ins Reich hineinkommen ließen. Diese Unfähigkeit zum Wachen hat der große Feind des Volkes Gottes sofort ausgenutzt. Satan säte Unkraut mitten unter den Weizen.

Ist das nicht eine Erfahrung, die in der christlichen Zeit immer wieder gemacht wurde? Sobald der Herr Jesus unter den Menschen ein Werk auf der Erde begonnen hat, kam sofort Satan, um sein eigenes Werk daneben zu stellen, damit das Werk Gottes zerstört würde. Denken wir beispielsweise an die Sendschreiben in Offenbarung 2 und 3. Gott wirkte Wunderbares im 2. Jahrhundert, als die Seinen

durch Drangsale zu wahrer Treue geführt wurden. Sofort baut Satan eine Synagoge des Satans auf, welche die Wahrheit imitieren soll. Dasselbe finden wir auch im Sendschreiben an Philadelphia wieder. Satan hat leichtes Spiel, weil er immer wieder auf Jünger trifft, die schlafen und vergessen zu wachen.

So sehen wir hier sowohl die Zeit, in der Satan tätig war, als auch die Art und Weise, mit der Er dem Werk des Sämanns entgegenwirkt. Was die Zeit betrifft, so haben wir zwei Punkte zu erkennen:

1. Tätig wurde er *sofort*, nachdem der Herr Jesus seinen Samen ausgestreut hat. Das ist immer wieder beim Wirken Satans auffallend. Kaum hat der Sohn des Menschen ein Werk Gottes vollbracht, setzt Satan sein böses Werk diesem entgegen. Martin Luther soll einmal gesagt haben: Wenn der Herr eine Kirche baut, stellt der Teufel sofort seine Synagoge daneben. Das Geheimnis der Gesetzlosigkeit wirkte beispielsweise schon fast von Anfang an, kaum, dass der Geist Gottes auf die Erde gekommen war (vgl. 2. Thes 2,9).

2. Satan konnte wirken, als die Menschen schliefen. Unser Versagen hat schon immer das Werk Satans ermöglicht und begünstigt.

Die Art und Weise des Wirkens Satans ist auch auffallend: Er sät etwas, das dem Weizen verblüffend ähnlich sieht und doch giftiges Unkraut ist. So tritt Satan immer wieder als ein Engel des Lichts auf (vgl. 2. Kor 11,14). Er verkleidet sich als jemand, der vorgibt, Licht von oben zu bringen, dabei bringt er nichts anderes als die Finsternis von unten!

Die Rolle Satans

Satan selbst „ging weg“. Er bleibt oft unsichtbar. Das ist das Gefährliche. Oft meinen wir, eine Sache wäre gar nicht so schlecht, und merken überhaupt nicht, dass Satan ihr Urheber ist. Nur dem Blick Gottes entgeht er nicht. Aber die Menschen schliefen, als er kam, und als sie wach wurden, war er längst nicht mehr zu sehen. Dafür war aber das Ergebnis des Wirkens Satans zu sehen: Unkraut. Hierbei handelt es sich um einen Lolch, der dem Weizen sehr ähnlich ist. Insbesondere, wenn dieses Unkraut noch klein ist, kann man es kaum von dem richtigen Weizen unterscheiden. Erst dann, wenn die Ähren beim Weizen sichtbar werden, stellt man fest, dass der Lolch eine andere Art von Ähren hat. Aber selbst in der Reife sind nur Kenner in

der Lage, den Lolch wirklich vom Weizen zu unterscheiden. Dann ist es Unkraut. Aber nicht nur das. Es handelt sich um ein wirklich giftiges Gras, das nach dem Essen zu Symptomen führt wie Schwindel, Taumeln, Kopfschmerzen, Trübung des Denkvermögens und Verwirrung der Sinneswahrnehmungen bis hin zu Seh- und Hörstörungen sowie Beeinträchtigung des Sprachvermögens. Da die Körner von Lolch und Weizen ähnlich groß sind, kann man sie auch durch einen Siebevorgang nicht voneinander trennen. Dadurch verdirbt der Lolch durch seinen giftigen Pilz das Mehl.

So geht Satan zwar weg – sein Werk jedoch zeigt Früchte. Wir denken an Sprüche 6,10: „Ein wenig Schlaf, ein wenig Schlummer, ein wenig Händefalten, um auszuruhen – und deine Armut wird kommen wie ein Draufgänger und deine Not wie ein gewappneter Mann." Müssen wir bei diesem Werk Satans nicht auch daran denken, dass Paulus ihn den Gott dieser Welt (vgl. 2. Kor 4,4) und der Herr ihn mehrfach den Fürsten dieser Welt nennt (vgl. Joh 12,31; 16,11)? Sein Einfluss ist unübersehbar; auch die Folgen seines Tuns. So hat er viel Unkraut auf den Acker, diese Welt, gesät.

Satan hat Menschen benutzt, welche die Gläubigen wieder zum Judentum zurückbringen wollten. Auch gab es Philosophen, Theologen und viele falsche Lehrer (vgl. Kol 2,8; Jud 4, Galaterbrief). Immer hatte Satan das Ziel zu vermischen und zu zerstören. Nicht alles sah von Anfang an wie Gift aus. Aber oft war es Gift.

Der Herr erklärt, dass das Unkraut die Söhne des Bösen sind.[109] So hat Satan von Anfang an Ungläubige unter die Christen mischen können. Neben Simon, dem Zauberer, können wir an Personen denken, die Paulus in seinem zweiten Timotheusbrief nennt: Menschen, die ungläubig waren, sich aber unter die Christen mischten. Diese Menschen müssen nicht notwendigerweise alle als (falsche) Lehrer auftreten. Allein ihre Anwesenheit dämpft die Wirkung des Evangeliums und des Zeugnisses der Christen auf der Erde. Gibt es heute in der Christenheit nicht jede Form von Religion, Theologie, Glaube und Aberglaube? Man denke nicht nur an die Menschen der Römisch-Katholischen Kirche und der Protestantischen

[109] Bei den Söhnen des Bösen geht es nicht um die Abstammung dieser Menschen, sondern darum, dass sie durch das Böse und den Teufel in ihrem Wesen und Handeln geprägt sind. In diesem Sinn finden wir auch die „Söhne des Ungehorsams" (Eph 2,2) und die Kinder des Gehorsams (1. Pet 1,14) in Gottes Wort

Kirche, sondern auch an Mormonen, Koptische, Siebentags-Adventisten, Orthodoxe, Zeugen Jehovas, usw. Alles ist miteinander vermischt. Und so ist manches Gift im christlichen Bereich vorhanden.

Wir können dieses Unkraut aber auch als Folge der Aktivitäten dieser ungläubigen Menschen, die zur Familie Satans gehören, mit falschen und bösen Lehren verbinden. Denn die Söhne des Bösen haben nicht nur die Jüngerschaft negativ aufgemischt, sie haben auch die gute Lehre verdorben und Wahrheit mit Unwahrheit vermischt. Das kommt in einem späteren Gleichnis noch einmal vor uns.

Falsche Bekenner identifizieren und ausrotten?

Irgendwann merkten auch die Jünger, dass hier irgendetwas nicht stimmte. So kamen die Knechte des Hausherrn und wunderten sich: „Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn Unkraut?“ Erstaunlicherweise denken sie nicht einen Moment daran, dass sie selbst für das Zulassen des Unkrautsäens verantwortlich sind. Aber sie wenden sich an die richtige Adresse. Der Herr lässt sie nicht im Unklaren darüber, wer das Unkraut gesät hat. „Ein feindseliger Mensch hat dies getan.“ Damit entlarvt Jesus die eigentliche Absicht Satans und seiner Knechte. Sie sind Feinde des Herrn, Feinde des Kreuzes, Feinde der Seinen, Feinde der Wahrheit. Und aus Feindseligkeit haben sie das Unkraut gesät.

Die Knechte haben natürlich jetzt ein Problem: Wie soll man mit dem Unkraut fertig werden? In unserem Garten gibt es nur ein Mittel dagegen: ständig das Unkraut rausrupfen. Wenn wir uns aber ein Feld vorstellen, in dem viele Weizenhalme vorhanden sind, dazwischen aber immer wieder Unkrauthalme hochsprießen: Was würde passieren, wenn man versuchte, das Unkraut herauszurupfen? Man muss bedenken, dass dies für die meisten erst erkennbar ist, wenn es sich nicht mehr nur um ein kleines Hälmchen handelt!

„Willst du denn, dass wir hingehen und es zusammenlesen? Er aber spricht: Nein, damit ihr nicht etwa beim Zusammenlesen des Unkrauts zugleich mit diesem den Weizen ausrauft.“ Der Herr sieht die unvermeidliche Gefahr für die Knechte, dass sie mit dem Unkraut auch Weizen ausraufen würden. Was hat das für eine Bedeutung im Königreich der Himmel? Wenn die Jünger unfähig waren, die Vermischung von Gläubigen und Ungläubigen zu verhindern, dann sind sie erst recht unfähig, die

Ungläubigen inmitten der Gläubigen zu identifizieren, um sie aus dem Königreich der Himmel zu entfernen.

Wohlgemerkt: Wir reden hier nicht von der Versammlung Gottes, sondern vom Königreich. Denn 1. Korinther 5 macht sehr deutlich, dass für die Sphäre der Versammlung andere Grundsätze gelten: „Tut den Bösen von euch selbst hinaus“ (1. Kor 5,13). Die Versammlung muss handeln und den Bösen (und das Böse) ausschließen. Jünger im Königreich dagegen dürfen nicht „ausschließen“. Denn was würde es heißen, im Königreich auszuschließen? Es würde bedeuten, dass man diejenigen, die „Unkraut“ und damit Söhne des Bösen sind, aus dem Königreich hinauswerfen müsste. Dazu gäbe es nur zwei Wege:

1. Man müsste diese Menschen zwingen, ihr christliches Bekenntnis aufzugeben. Das ist oftmals geradezu unmöglich, weil sie von sich behaupten, dass sie gute Christen, ja die eigentlichen Christen sind.
2. Man müsste sie „aus dem Acker“, also der Welt, entfernen. Das bedeutet, man müsste sie töten. Diesen Weg hat die Römisch-Katholische Kirche viele Jahrhunderte gewählt. Es wird wohl jedem einsichtig sein, dass dies nicht der Weg Gottes ist. Denn es besteht die Gefahr, dass man damit die Falschen trifft. So war es gerade in den Verfolgungen zum Beispiel der Hugenotten, wo die Ungläubigen die Gläubigen töteten. Zudem, das allerdings erläutert der Herr nicht an dieser Stelle, nimmt man einem solchen Menschen die Möglichkeit, noch umzukehren, falls er sich tatsächlich noch nicht bekehrt hat. Welcher Gläubige wollte das auf seinem Gewissen haben?

Nein, weder die Kreuzzüge noch sonstige Ausrottungsversuche haben die Billigung des Herrn. Nachdem das christliche Bekenntnis einmal zu einer gemischten Sache von Gut und Böse, von wahren und falschen Bekennern geworden ist, sollte „beides zusammen wachsen bis zur Ernte“. Während es in der Versammlung Gottes ein Mittel der Bewahrung vor dem Bösen gibt – Zucht, wie wir es in dem Neuen Testament finden – so dass das Böse nicht eindringen kann, gibt es das für das Böse in der Welt nicht. Hier wird das Böse mit dem Kommen des Herrn im Gericht weichen müssen – erst dann.

Die Ernte von Unkraut und Weizen

Der Herr lässt uns nicht im Unklaren darüber, was die Ernte ist: „Die Ernte aber ist die Vollendung des Zeitalters." Das Zeitalter endet, wenn Christus auf die Erde zurückkehren wird, um sein Königreich sichtbar, in Macht und Frieden, aufzurichten. Gerade davor findet die Ernte statt. Die Vollendung besteht in der Ausübung der verschiedenen Gerichtshandlungen des Herrn, die mit dieser Erscheinung verbunden sind.

Nun kommen wir allerdings zu einem Umstand, den ich schon in Verbindung mit dem ersten Gleichnis erwähnt habe, der aber bei diesem zweiten und später auch bei dem letzten von besonderer Bedeutung ist. Hier finden wir nämlich, dass die Auslegung des Herrn deutlich über das eigentliche Gleichnis hinausgeht und zusätzliche Elemente nennt, die unserem Herrn wichtig sind.

Im Gleichnis heißt es: „Zur Zeit der Ernte werde ich den Schnittern sagen". Damit bezieht sich der Herr Jesus noch nicht auf den Zeitpunkt der Ernte selbst, sondern auf eine unbestimmte, längere Zeit davor. Für diese Zeit gilt, dass der Herr den Schnittern, das sind nach Vers 39 die Engel, sagt: „Lest zuerst das Unkraut zusammen und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheune."

Zunächst einmal spricht der Herr Jesus hier in einer Zukunftsform: „werde sagen". Das zeigt, dass der Herr in seinem Gleichnis einen Zeitraum im Auge hat, der (aus damaliger Sicht) in der Zukunft liegt, auch wenn, wie immer wieder in seinen Gleichnissen, die Knechte am Ende des Gleichnisses dieselben Knechte sind, die auch schon am Anfang vorkommen. Denn es werden natürlich die zu Anfang gesäten Ähren geerntet. Der Herr hat den Seinen nie gesagt: Es dauert noch lange. Seine Worte waren immer wieder: „Ich komme bald."

Offenbar spricht der Herr in Vers 30 also von Vorgängen, die sich über einen gewissen Zeitraum bis zur Vollendung des Zeitalters abspielen sollten. Dann würde der Herr seine Ernte einfahren – denn deshalb hat Er ja den Samen gesät. Er möchte die Frucht ernten, die Ihm zusteht. Dabei müssen wir allerdings berücksichtigen, dass sich die Ernte nicht auf das Einsammeln der Frucht beschränkt, sondern zugleich mit Gericht über diejenigen verbunden wird, die keine Frucht gebracht

haben. Man denke an Stellen wie Offenbarung 14,14–16 oder auch an die Worte von Johannes dem Täufer in Matthäus 3,12.

In unserem Gleichnis steht das Beschäftigen mit dem Unkraut im Vordergrund. Die Schnitter beschäftigen sich vor allem mit dem Unkraut. Es wird in Bündel zusammengebunden, da es so schneller verbrannt werden kann. Die ungläubigen Bekenner werden für das Gericht zubereitet. Ob man dabei daran denken kann, dass sich ungläubige Christen oft in Kirchen oder bestimmten Sekten zusammenfinden, wird hier nicht näher erläutert. Wir müssen es offen lassen.

Das Ziel beim Zusammenlesen und Binden des Unkrauts ist, dieses zu verbrennen. Von dem Feuer lesen wir im eigentlichen Gleichnis noch nichts. Hier werden nur die Vorbereitungen getroffen. Im Unterschied dazu wird jedoch der Weizen zur Zeit der Ernte in die Scheune gesammelt. Wir können nicht sagen, dass die Ernte die Entrückung ist – aber sie schließt diese sicherlich nicht aus. Zwar ist die Entrückung nicht Gegenstand der Prophetie, und in Verbindung mit der Entrückung ist auch keine Rede von Engeln, doch dürfen wir in dem Einsammeln des Weizens einschließen, dass der Herr diejenigen, die unter den Christen wirklich sein sind, zu sich holt. Sie kommen in die himmlische Scheune Christi. Es wäre seltsam, wenn der Herr über das Königreich der Himmel zunächst in einer Form spricht, die sich deutlich auf die christliche Zeit bezieht, dann aber die christliche Ernte vollkommen außen vor lassen würde. Vielleicht drückt Er sich deshalb im Gleichnis selbst relativ allgemein aus.

Man kann auch nicht behaupten, dass die Scheune den Himmel oder das Vaterhaus darstellt. Denn interessanterweise wird der Gedanke der Scheune in diesem Evangelium schon in Matthäus 3 eingeführt. Dort spricht Johannes der Täufer davon, dass Christus auf der Erde Gericht üben wird, aber auch „seinen Weizen in die Scheune sammeln“ wird (Vers 12). So ist die Scheune ganz allgemein ein Ausdruck für den Ort, wohin der Herr Jesus die Seinen bringen wird: dahin, wo Er ist, sei es auf der Erde in sein Königreich, sei es in den Himmel, wo Er thront.

Besonders wertvoll ist es, dass wir von „*meiner* Scheune“ lesen. Der Herr bringt diejenigen, die Ihm treu waren, nicht einfach an irgendeinen Ort. Sie kommen zu Ihm, in *seine* Scheune. Denn Er hat an ihnen ein besonderes Interesse. Es mag viel Weizen sein. Aber wenn er dort ist, wo Christus ist, dann kommt er in eine Atmosphäre der Liebe und des Friedens. Wenn auch hier die Belohnung des Herrn,

der Genuss seiner Ernte, im Vordergrund steht, dürfen wir diesen Punkt doch verbinden mit der Belohnung der Gläubigen.

Die über das Gleichnis hinausgehenden Erklärungen

Mit diesem positiven Einsammeln beendet der Herr das Gleichnis für die Allgemeinheit. Seinen Jüngern gegenüber hat Er zu der Ernte allerdings noch mehr zu sagen. In diesen zusätzlichen Erklärungen, die wie gesagt über das eigentliche Gleichnis hinausgehen, beschäftigt Er sich aber vor allem mit dem Gericht am Unkraut.

„Wie nun das Unkraut zusammengelesen und im Feuer verbrannt wird, so wird es in der Vollendung des Zeitalters sein“ (Vers 40). Hier ist nicht mehr von einem allgemeinen, unbestimmten Zeitraum die Rede, an dessen Ende dann das Gericht stehen soll (Vers 30). Hier spricht der Herr von dem Zeitpunkt bzw. der konkreten Zeitperiode, an dem bzw. in der das Gericht durch Engel ausgeführt werden wird. Diese „Vollendung des Zeitalters“ zeigt im Übrigen, dass das Königreich der Himmel sein Ende nicht mit der Entrückung finden wird, sondern auch darüber hinaus noch Bestand haben wird, bis der Herr Jesus sein Reich in großer Macht und Herrlichkeit einführen wird. Feuer ist in der Schrift immer wieder ein Bild von Gericht (vgl. z. B. Jes 66,15.16).

An dieser Stelle spricht der Herr Jesus nicht davon, dass Er das Gericht selbst ausführen wird. Wir wissen aus Offenbarung 19, dass Er selbst kommen wird, um am Ende das Gericht auszuführen. Mit dem Hauch seines Mundes wird der Antichrist gerichtet und dann in den Feuersee geworfen (vgl. 2. Thes 2,8; Off 19,20). In Matthäus 13 beauftragt der Herr als der Sohn des Menschen, dem der Vater Gewalt gegeben hat, Gericht auszuüben (vgl. Joh 5,27), Engel, um das Böse aus dem Königreich auszurotten. In der Offenbarung finden wir die Erfüllung davon, wenn hauptsächlich die Engel als ausführende Instrumente des Gerichtes Gottes gezeigt werden.

In Matthäus 24 lesen wir zudem, dass es der Sohn des Menschen selbst ist, der kommen wird. Dann wird Er seine Engel aussenden (Vers 31), um die Auserwählten zu versammeln. Das sind die Gerechten, die der Herr im Bild von Matthäus 13 in seine Scheune sammeln wird. In Matthäus 24 geht es um gläubige Juden, die sich

zu dem Herrn Jesus bekennen werden, in Matthäus 13 in erster Linie um Christen, da sich der Herr Jesus auf die heutige Zeitperiode bezieht. Es ist nicht zu übersehen, dass Er immer wieder als Sohn des Menschen vor uns tritt. Wenn das Volk der Juden Ihn als Messias abgelehnt hat, muss es lernen, dass Er weit mehr ist, nämlich der Sohn des Menschen, der Gewalt über die ganze Erde und die auf ihr wohnenden Menschen hat, nicht nur über Israel.

Er besitzt auch Autorität, Engel auszusenden. „Sie werden aus seinem Reich alle Ärgernisse zusammenlesen und die, welche die Gesetzlosigkeit tun; und sie werden sie in den Feuerofen werfen." Aus diesen Worten lernen wir, dass es um die Menschen geht, die falsche Bekenner sind. Sie werden in den Feuerofen geworfen. Dabei werden sie hier als Täter der Gesetzlosigkeit bezeichnet. Nach außen hin gaben sie vor, Christen zu sein. In Wirklichkeit waren sie Sünder, die durch Gesetzlosigkeit gekennzeichnet waren. Ihr ganzes Leben war der Inbegriff dieser Gesetzlosigkeit.

Diese Verse in Matthäus 13 scheinen sich auch mit Offenbarung 14,14–20 zu verbinden: „Und ich sah: Und siehe, eine weiße Wolke, und auf der Wolke saß einer gleich dem Sohn des Menschen, der auf seinem Haupt eine goldene Krone und in seiner Hand eine scharfe Sichel hatte. Und ein anderer Engel kam aus dem Tempel hervor und rief dem, der auf der Wolke saß, mit lauter Stimme zu: Schicke deine Sichel und ernte; denn die Stunde des Erntens ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist überreif geworden …"

Die Ausübung des Gerichts

Aber die Engel müssen auch „alle Ärgernisse" wegschaffen, d. h. alles, was von dieser Gesetzlosigkeit befallen ist. Das lässt uns verstehen, dass der Herr nicht nur die bösen Menschen wegschaffen will, sondern auch das Böse, das durch sie und durch Satan verursacht worden ist. Das alles wird Christus aus diesem Weltall verbannen. An dieser Stelle wird nicht gesagt, was die Grundlage für diesen Reinigungsprozess ist. Aus Johannes 1,29 und Kolosser 1 wissen wir, dass Christus dafür sterben musste. Sein Werk ist die Grundlage für die Versöhnung aller Dinge. Das wollen wir nicht vergessen. So muss also auch alles Böse in den Feuerofen des Gerichts kommen. Wir denken an 1. Korinther 15,26: „Als letzter Feind wird der Tod weggetan." Dieser Vers unterstreicht, dass Gott nicht nur die Bösen, sondern auch das Böse von seinen Augen wegschaffen wird. Es wird ein vollkommenes Gericht sein!

Der Ort, an dem die falschen Bekenner (und alle Ungläubigen) ewig sein werden, ist furchtbar: „Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein“ (Mt 24,51). Diese bildliche Beschreibung lässt einen erschauern, wenn man an die Zukunft dieser Menschen denkt. Denn dieses Weinen und Zähneknirschen, Ausdruck größter Qualen, Selbstvorwürfe und Angst, wird endlos sein: Es wird immer, immer, immer bleiben. Daher ist es so wichtig, dass wir unseren Missionsauftrag in Treue erfüllen und die Menschen überreden umzukehren (vgl. 2. Kor 5,11).

Das Königreich des Vaters

Wenn der Herr auch nicht mehr auf den Weizen in der Scheune eingeht, so beendet Er die Erklärung seines Gleichnisses doch wieder in positiver Weise. „Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in dem Reich ihres Vaters.“ Offensichtlich spielt Er hier auf seine eigenen Worte an, die Er zu Daniel gesprochen hat. In Daniel 12,1 spricht Er von einer „Zeit der Drangsal, wie sie nicht gewesen ist, seitdem eine Nation besteht bis zu jener Zeit“. In Vers 2 spricht der Sohn des Menschen von einem trennenden Gericht, wie wir es auch in Matthäus 13 gefunden haben. Die einen werden ewiges Leben ernten, die anderen erwachen zur Schande, zu ewiger Abscheu. „Und die Verständigen werden leuchten wie der Glanz der Himmelsfeste, und die, welche die Vielen zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne, immer und ewig“ (Dan 12,3).

Offenbar geht es darum, dass der Herr die Söhne des Reiches für ihre Treue damit belohnen wird, dass sie im Tausendjährigen Friedensreich himmlisches Licht auf der Erde verbreiten dürfen. Der Glanz seiner Gnade wird aus ihnen hervorstrahlen.

Es ist auch interessant, dass es hier nicht heißt: Dann werden die Gerechten aufgenommen werden (in die Scheune – von ihr war nur im Gleichnis die Rede). Denn in Wirklichkeit sind sie schon eine ganze Zeit im Himmel gewesen, auch wenn das hier nicht weiter entfaltet wird. Das lernen wir erst in 1. Thessalonicher 4. Und diejenigen, die in der Zeit der Drangsal zum Glauben kommen werden, haben ihren Platz auf der Erde – nicht in der (himmlischen) Scheune. Gottes Wort ist immer vollkommen! Wenn die Gläubigen wieder auf diese Erde kommen werden – und darum geht es hier – werden sie leuchten wie die Sonne.

Wir treffen in diesem Vers zudem zum ersten Mal auf den interessanten Ausdruck „Königreich ihres Vaters“. Schon in Verbindung mit Kapitel 6 (dem sogenannten „Vaterunser“) haben wir gesehen, dass das Tausendjährige Königreich mit dem Vater in Verbindung gebracht wird: „Dein [des Vaters] Königreich komme!“ In Matthäus 13 spricht der Herr Jesus von dem Zeitpunkt, dass es wirklich gekommen ist. Dort werden die Gerechten leuchten.

Es ist wunderbar zu sehen, dass der Herr dieses Reich nicht für sich beansprucht. Er ist der Sämann und der Auftraggeber der Engel. Aber es ist das Reich seines Vaters, der über allem steht. Das wird durch das Symbol der Sonne unterstrichen, denn diese stellt in der Bildersprache der Schrift die höchste Autorität dar (im Unterschied zum Mond, der abgeleitete Autorität, und den Sternen, die untergeordnete Autorität bedeuten). Dann wird tatsächlich auf dieser Erde kein Widerspruch mehr zum Himmel sein. Der Sohn des Menschen hat für seinen Vater alle Dinge geordnet.

Wir wissen aus anderen Stellen wie zum Beispiel Psalm 101,8, dass auch in diesem Reich noch Sünde vorkommt. Aber sie wird, wenn sie als öffentliche Auflehnung gegen Gott und seinen Christus geäußert wird, direkt gerichtet werden. Es ist nicht mehr möglich, sich dauerhaft gegen den Herrn und den Vater zu stellen. So verbindet Christus diejenigen, die sich auf seine Seite stellen und durch die Gerechtigkeit Gottes bekleidet worden sind, mit der höchsten Autorität – dem Vater.

Himmlisches Licht

Vielleicht spielt in dieser Erklärung, die mit den Geheimnissen des Königreichs der Himmel zu tun hat, auch die Unterscheidung zwischen himmlischen und irdischen Gläubigen eine Rolle. Ich bin darauf in Verbindung mit Matthäus 6 bereits eingegangen. Mir scheint jedoch nicht, dass dieser Gedanke hier im Mittelpunkt steht, denn in der Erklärung seines Gleichnisses redet der Herr nicht mehr vom Sammeln des Weizens in die Scheune. Der Herr drückt sich hier sehr allgemein aus. „Dann“ – Er spricht von dieser Zeit, nicht von einer bestimmten Gruppe von Gläubigen. Es scheint hier Platz für alle zu sein, die in das Tausendjährige Königreich des Vaters eingehen werden – seien sie himmlischer oder irdischer Natur, seien sie vorher in den Himmel entrückt worden oder lebend in das Reich eingegangen.

Nicht von ungefähr spricht auch Daniel von Sternen, die himmlisches Licht ausstrahlen (vgl. Dan 12,3), obwohl dazu solche gehören, die durch die Drangsal

hindurch in dieses herrliche Reich hineingehen werden, also in diesem Sinn keine himmlischen Gläubigen sind. Der Herr weiß ihre Treue in einem solchen Maß zu würdigen, dass Er sie direkt mit seinem Vater im Himmel verbindet. Er nennt sie (praktischerweise) Söhne *ihres* Vaters, nicht nur seines Vaters (vgl. Mt 5,45). Was für eine Zukunft für diejenigen, die Gerechte sind.

Werfen diese Hinweise nicht auch Licht auf den Ausdruck „Söhne des Reiches" (Vers 38)? Natürlich beziehen wir diesen Ausdruck zunächst auf die Erlösten der heutigen Zeit. Sie gehören wirklich zu dem Bereich, in dem der Herr Jesus vom Himmel aus regiert. Später werden sie im Reich ihres Vaters als Gerechte wie die Sonne leuchten. So weitet sich der Blick auf diese Söhne und zeigt, dass es diejenigen sind, die zu Lebzeiten des Herrn Jesus in seinem Reich gehorsam waren. Denken wir an Johannes den Täufer. Und es kommen die hinzu, die vor der Aufrichtung des Königreiches in Macht und Herrlichkeit bereit sind, um seinetwillen zu leiden. Sie alle hat der Herr im Blick. Denn der gute Same und das Unkraut sollten bis zur Ernte – nicht bis zur Entrückung – weiterwachsen (Vers 30). So lehrt uns der Herr hier, immer einen weiten Blick zu bewahren und nicht nur *uns* in diesen Bildern zu sehen.

Eine letzte Ermahnung hat der Herr noch für seine Jünger: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Der Herr hat immer eine Absicht, wenn Er seinen Jüngern und auch uns Mitteilungen macht. Er möchte, dass wir Ihm zuhören, um ein entsprechendes Leben zu führen. Er wünscht auch, dass wir seine Gedanken verstehen, auch die, welche die Zukunft betreffen. Ob wir wohl ein Ohr haben, das Ihm mit Freude und einem Geist der Demut zuhört?

Verse 31.32: Das Gleichnis vom Senfkorn

> *„Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor und sprach: Das Reich der Himmel ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und auf seinen Acker säte, das zwar kleiner ist als alle Samenkörner, aber wenn es gewachsen ist, ist es größer als die Kräuter und wird ein Baum, so dass die Vögel des Himmels kommen und sich niederlassen in seinen Zweigen" (Verse 31.32).*

Nach diesen zusätzlichen Erklärungen des Herrn über das Gleichnis vom Unkraut im Acker, die Er nur seinen Jüngern gegeben hat, denn sie sind Teil der Belehrung

für seine geistliche Familie, kehren wir wieder „in die Öffentlichkeit“ zurück. Zwei weitere Gleichnisse legt der Herr den Volksmengen vor, deren Kenntnis der Herr bei seinen Jüngern voraussetzt, um das Gleichnis vom Unkraut im Acker richtig verstehen zu können.

Diese beiden Gleichnisse gehören zusammen und zeigen etwas von der Entwicklung, die dieses Königreich nehmen sollte. Das Gleichnis vom Senfkorn zeigt uns vor allem dessen äußere Entwicklung, das Gleichnis vom Sauerteig mehr seine innere Entwicklung.

Der Herr Jesus vergleicht das Königreich mit einem Senfkorn, das – wie Er sagt – kleiner als alle Samenkörner ist. Diese Bemerkung hat viele Bibelkritiker dazu veranlasst, die Bibel als falsch zu verurteilen. Man hat eingewendet, dass es viel kleinere Samenkörner als das Senfkorn gibt. Dabei hat man nicht bedacht, dass die Samenkörner des schwarzen Senfs (Brassica nigra) in den Gebieten des Mittelmeerraums (um Israel) rund 10 mal kleiner sind als die Senfkörner, die wir hier kennen.

Ob es nun das damals kleinste bekannte Korn war oder ob es sogar im absoluten Sinn das kleinste Korn ist: Der Herr verbindet damit eine wichtige Belehrung. Das Königreich bestand nach dem Tod, der Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn aus seinen 11 bzw. 12 Jüngern und dann aus den 120 Jüngern, die im Obersaal (Apg 1,2) versammelt waren. Danach breitete es sich aus und wuchs mit zunehmender Geschwindigkeit.

Der Herr beschreibt in seinem Gleichnis jedoch eine Entwicklung, die in der Natur so nicht stattfindet. Denn der schwarze Senf wird normalerweise durchaus nicht zu einem Baum. Er bleibt ein Strauch. Und dieser Strauch nimmt üblicherweise keine solchen Ausmaße an, dass sich Vögel darunter dauerhaft niederlassen könnten. Er bleibt ein Gartengewächs.

Der Herr Jesus möchte die Jünger und damit uns bereits zu Beginn dieses Königreichs darüber belehren, dass die Christenheit – davon ist dieses Senfkorn ein Bild – in unnatürlicher Weise zunehmen würde. Wir können daran denken, dass unter Kaiser Konstantin dem Großen (272–337 nach Christus) das Christentum zur Staatsreligion erhoben wurde (312/313). Durch diese Begünstigung des christlichen Glaubens bekannten sich mehr und mehr Menschen dazu, die innerlich keine

Bekehrung erlebt hatten. So breitete sich das Christentum in unnatürlicher Weise aus und bot einen Schutzraum für vielerlei Strömungen.

Viele Theologen meinen, dass die Entwicklung in diesen beiden Versen positiv zu sehen ist. Sie übersehen jedoch die markanten Hinweise, dass diese Entwicklung

1. unnatürlich (statt mit einem Strauch haben wir es mit einem Baum zu tun),
2. nach unten geht (weil der Ausdruck „Vögel des Himmels“ in der Bibel oft in einem negativen Sinn gebraucht wird).

a) Eine unnatürliche Entwicklung der Christenheit

Das Bild eines großen Baumes finden wir verschiedentlich in der Schrift. In Hesekiel 31,2–18 lesen wir davon, dass der König von Ägypten mit dem König von Assur verglichen wird, der wie ein riesiger Baum war. Aber sein Herz erhob sich und daher wurde er hinabgestürzt (Vers 18). In Hesekiel 17 ist in den letzten drei Versen ebenfalls von einem großen Baum – hier von einer Zeder – die Rede. Damit ist das Königreich des Sohnes des Menschen gemeint, das Tausendjährige Friedensreich, das Christus regieren wird. Und in Daniel 4,7–13 lesen wir davon, dass Nebukadnezar mit einem Baum verglichen wird. Dieses Symbol spricht also wiederholt davon, dass jemand eine Autorität auf der Erde darstellt, die über das gewöhnliche Maß hinausgeht. Ein solcher Herrscher regiert nicht nur über ein einziges Land, sondern über ein gewaltiges Reich.

So muss auch der Baum in Matthäus 13 gedeutet werden: Zunächst waren da die Christen, die nach der Himmelfahrt des Herrn unbekannt und unbeachtet auf der Erde lebten. Sie wurden verachtet und verfolgt. Doch nach und nach wurden diese Menschen akzeptiert und erhielten zunehmend Einfluss. Wie schon erwähnt, gelangten sie unter Konstantin dem Großen unter den Schutz des Römischen Reiches, ganz so, wie es im Sendschreiben an Pergamus vorausgesagt wird. Dadurch breitete sich das Christentum rasant aus. Das Papsttum wurde eingeführt und nun begann die Kirche sogar über die weltlichen Reiche zu herrschen. Hierauf bezieht sich das Sendschreiben an Thyatira.

War das eine gesunde, von Gott gewollte Entwicklung? Sicher nicht! Paulus spricht davon, dass er und seine Begleiter „Unbekannte“ waren (2. Kor 6,9). Er wurde zum Abschaum der Erde gerechnet (1. Kor 4,13), wie der „Kehricht der Welt“. Gerade

den Korinthern machte er immer wieder deutlich, dass die Zeit des Herrschens für die Christen noch nicht gekommen war. Tadelnd schreibt er ihnen: „Schon seid ihr gesättigt, schon seid ihr reich geworden; ihr habt ohne uns geherrscht“ (1. Kor 4,8). Erst im Tausendjährigen Königreich werden wir (mit Christus) herrschen (vgl. Off 20,6), aber jetzt ist noch die Zeit des Leidens, nicht die eines „großen Baumes“.

b) Die Entwicklung geht nach unten.

Der geistliche Zustand des Königreichs verschlechtert sich. Diesen Punkt haben wir soeben schon berührt; er kam auch schon im Gleichnis vom Unkraut im Acker vor. Er wird noch unterstrichen durch die Erwähnung der Vögel des Himmels. Was ist mit diesen Vögeln gemeint?

Vögel kommen wiederholt in der Schrift vor. Im Unterschied zum Sauerteig, der in der Schrift stets negativ behaftet ist, kann man das bei den Vögeln nicht immer sagen. Manchmal sind sie eindeutig ein Symbol von Gericht (vgl. z. B. 1. Kön 14,11; 16,4; 21,24). Zuweilen mögen sie ein Symbol für die vielen Nationen darstellen (vgl. z. B. Hes 17,23; 31,6). Manchmal stellen sie auch einfach die großartige Schöpfungsvielfalt Gottes in Verbindung mit anderen Geschöpfen vor (vgl. z. B. Ps 104,12).

Oftmals jedoch sind Vögel direkt ein Bild vom Bösen, von satanischem Einfluss (vgl. z. B. 1. Mo 15,11; 40,17; Jer 5,27). Wir dürfen also nicht meinen, jedes in der Bibel verwendete Bild oder Symbol bedeute immer dasselbe. Der Zusammenhang allein lehrt uns die richtige Deutung.

Dieser ist in Matthäus 13 sehr offenkundig. In Vers 4 ist von Vögeln die Rede, die den guten Samen auffressen. Der Herr Jesus erklärt das in Vers 19 damit, dass der Böse – Satan – kommt und wegreißt, was in dem Herzen eines Menschen gesät war. Wenn nun dieses Symbol nur ein paar Verse später und in demselben gedanklichen Abschnitt wieder verwendet wird, so müssen wir das als Aufforderung verstehen, in dieselbe Richtung zu denken. Somit dürfen wir uns in der Deutung nicht allein darauf beschränken, dass das System derart gewaltig geworden ist, dass es zum Schutzraum für vielerlei Strömungen wird, sondern müssen berücksichtigen, dass diese Strömungen oft satanischem Einfluss unterliegen.

Es ist sicher nicht von ungefähr, dass dieser Gedanke von anderen Schriftstellen gestützt wird. In Offenbarung 18 finden wir eine Beschreibung der Römisch-

Katholischen Kirche in ihrem Endzustand nach der Entrückung der wahren Christen. Da wird von ihr gesagt: „Gefallen, gefallen ist Babylon, die große, und ist eine Behausung von Dämonen geworden und ein Gewahrsam jedes unreinen Geistes und ein Gewahrsam jedes unreinen und gehassten Vogels“ (Vers 2).

Müssen wir nicht sagen, dass gerade die Römisch-Katholische Kirche schon heute eine Behausung vieler satanischen Einflüsse ist? Die Marienverehrung, die nicht in der Schrift zu finden ist, die Einführung eines Oberhauptes, obwohl dieser Platz nur Christus gebührt, um nur zwei gravierende Punkte zu nennen, sind Beispiele dafür. Das wird manchmal übersehen angesichts von einzelnen Äußerungen wichtiger Vertreter dieser „Kirche“, die man durchaus begrüßen kann.

Es stellt sich nun die Frage, ob diese Entwicklung zum Bösen rückgängig zu machen ist. Unser Gleichnis gibt für die Hoffnung auf eine kollektive Wiederherstellung keinen Anhaltspunkt. Auch die prophetischen kirchengeschichtlichen Hinweise in Offenbarung 2 und 3 nähren einen solchen Gedanken nicht.[110] Interessant ist auch, dass es sich bei dem schwarzen Senf um eine einjährige Pflanze handelt, die nach Verlauf einer Saison (einem Jahr) keine neuen Blüten treibt, sondern vergeht. Die christliche Zeitperiode hatte am Anfang eine Blütezeit, wie uns die Apostelgeschichte zeigt. Recht schnell aber trat Verfall ein. Dieser wurde teilweise durch Erweckungszeiten unterbrochen. Solche „Wiederbelebungen“ beschränkten sich aber, selbst wenn sie wie im 19. Jahrhundert weltweit zu erkennen waren, nur auf Teile des christlichen Bekenntnisses.

So erkennen wir auch in unserem Gleichnis kein Anzeichen einer Wiederbelebung. Denn die Vögel des Himmels fliegen nicht zu diesem Baum, um später wieder wegzufliegen. Sie lassen sich dort nieder. Sowohl das Wort als auch die im Griechischen verwendete Zeitform zeigen deutlich, dass es nicht um eine punktuelle Sache geht. Diese Vögel bleiben und wohnen dauerhaft in den Zweigen des Baumes.

[110] Vertrauenswürdige Bibelausleger sehen in den sieben Versammlungen (Gemeinden) in Offenbarung 2 und 3 Hinweise auf moralische und lehrmäßige Entwicklungen in der Kirchengeschichte. Die zuerst genannte Versammlung in Ephesus ist ein Hinweis auf die nachapostolische Zeit. Die letztgenannte in Laodizea steht für die letzte Zeit vor dem Kommen des Herrn zur Entrückung, die ungefähr 1848 begann. Sowohl in dem Brief an Thyatira als auch in denen an Sardes und Philadelphia ist ein Hinweis auf das Kommen des Herrn enthalten. Offenbar bestehen diese verschiedenen Strömungen innerhalb der Christenheit nebeneinander bis zum Kommen des Herrn, ohne dass es eine Wiederherstellung und Zusammenführung zu einem gemeinsamen Zeugnis gibt.

Der Herr hatte nie das Ziel, Satan und seinen Instrumenten einen Zufluchtsort zu bieten. Aber die Christen haben das leider zugelassen. Da wir als Erlöste auch Christen sind und zu dem großen Haus gehören, von dem Paulus in 2. Timotheus 2 spricht, was ein ähnlicher Gedanke wie der des riesigen Senfbaums ist, müssen wir unsere eigene Verantwortung in dieser Entwicklung erkennen. Wir sind dafür mitverantwortlich.

Die negative Gedankenlinie dieses Gleichnisses wird in dem nun folgenden, das mit dem Gleichnis vom Senfkorn ein Paar bildet, weiter unterstrichen.

Vers 33: Das Gleichnis vom Sauerteig

> *„Ein anderes Gleichnis redete er zu ihnen: Das Reich der Himmel ist gleich einem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Maß Mehl mengte, bis es ganz durchsäuert war“ (Vers 33).*

Damit kommen wir zum vierten Gleichnis, das der Herr Jesus uns in Matthäus 13 vorstellt und das die erste Gruppe der Gleichnisse des Königreichs der Himmel abschließt, bevor der Herr dann nur noch mit seinen Jüngern im intimen Bereich des Hauses spricht.

Hier vergleicht der Herr das Königreich mit Sauerteig. An dieser Stelle lasse ich noch einen allgemeinen Gedanken einfließen. Bei jedem Gleichnis bezieht Christus ein Hauptwort direkt auf das Reich der Himmel. Hier ist es der Sauerteig, im vorigen Beispiel das Senfkorn, an anderer Stelle ein Mensch oder ein Kaufmann, usw. So wird aus den verschiedenen Puzzleteilen ein Gesamtbild, so dass wir die göttlichen Gedanken über das Königreich der Himmel besser erfassen können. Es wäre zu wenig, dieses Reich nur mit einem einzelnen Gleichnis erfassen zu wollen.

Auch dieses Gleichnis ist von vielen Theologen rein positiv erklärt worden. Der Sauerteig ist nach deren Meinung ein Bild des Evangeliums, die Frau von der Kirche. Sie bringe das Evangelium unter die Menschheit (drei Maß Mehl), bis die ganze Welt zum Glauben an das Evangelium gekommen sei. Dieser Gedankengang ist vollkommen unbiblisch. Er öffnet der antichristlichen Allversöhnungslehre Tür und Tor. Was wir in den bisherigen Gleichnissen gelernt haben, zeigt, dass es eine negative Entwicklung innerhalb dieses Königreichs gibt, indem das Wort des

Herrn nur von einem Teil der Menschen angenommen wird und das Böse fast von Anfang an in das Königreich eingeführt worden ist. Vor diesem Hintergrund ist die „theologische“ Erklärung nicht haltbar.

Das wird auch deutlich, wenn man sich mit dem Sauerteig in der Schrift beschäftigt. An keiner einzigen Stelle ist dieser Begriff positiv belegt (vgl. 2. Mo 12,15; 3. Mo 2,11; Mt 16,6; 1. Kor 5,6.7; Gal 5,9; u. a.). Im Gegenteil. Beispielsweise durfte bei keinem Speisopfer Sauerteig verwendet werden.[111] So kann wohl nicht davon ausgegangen werden, dass er ausgerechnet in Matthäus 13 und allein dort eine positive Bedeutung besitzt.

Sauerteig in der Bibel

Wovon spricht der Sauerteig? Er hat die Eigenschaft, durch seine Gärung von sich aus alles das zu durchsäuern und aufzublähen, womit er in Verbindung kommt.[112] So ist es mit der Sünde. Sie breitet sich aus, wenn sie nicht gerichtet und bekannt worden ist. Es bedarf keiner Anstrengung, keiner zusätzlichen Energie, um Sünde zu verbreiten. Das tut sie von ganz allein.

Nur das Feuer (Hitze) kann die Verbreitung des Sauerteigs verhindern. Das weiß jede Hausfrau. So ist der Sauerteig ein Bild von ungerichteter Sünde, oftmals auch von böser Lehre. Es ist hilfreich, die verschiedenen Vorkommen von Sauerteig im Neuen Testament zu vergleichen:

1. Matthäus 16,6 spricht vom Sauerteig der Pharisäer. Lukas 12,1 ergänzt, dass dieser Heuchelei ist. Auch geht es sicher um die Gesetzlichkeit, durch welche die Pharisäer gekennzeichnet waren.
2. Matthäus 16,6 nennt auch den Sauerteig der Sadduzäer. Sie glaubten nicht an die Auferstehung und eine unsichtbare Welt. Sie waren Rationalisten.

[111] Eine einzige Ausnahme bildet das Speisopfer beim Fest der Erstlingsgarbe (Fest der Wochen bzw. Pfingstfest; 3. Mo 23,17), weil hier die Bildung der Versammlung vorgeschattet werden soll, die ja aus ehemaligen Sündern besteht. Doch durfte dieses Opfer nicht auf den Altar gebracht werden (vgl. 3. Mo 2,12).

[112] Auch das ist noch einmal ein Hinweis darauf, dass es sich nicht um das Evangelium handelt. Denn dieses breitet sich überhaupt nicht von selbst aus. Es muss verkündigt werden! Und wenn das Evangelium mit jemandem in Verbindung kommt, ist noch lange nicht gesagt, dass diese Person zum Glauben an den lebendigen Gott kommt. Das wissen wir alle aus eigener Erfahrung sehr gut.

So spricht der Sauerteig hier vom Unglauben. Aus Matthäus 16,12 können wir schließen, dass die beiden ersten Punkte zu einer regelrechten Lehre weiterentwickelt worden sind. Während die Pharisäer daran denken lassen, dass die biblische Lehre zu einer reinen Form degeneriert und durch eigene Gebote angereichert wird, zeigen die Sadduzäer, wenn man besonders die christliche Epoche vor Augen hat, ein irdisches Christentum, in dem Auferstehung und das „Jenseits“ keine Rolle mehr spielen.

3. In Markus 8,15 lesen wir vom Sauerteig der Herodianer. Das war die damals politisch führende Klasse. Hier kann man beim Sauerteig besonders an die Gleichförmigkeit mit der Welt im geistlichen Bereich denken. Auch das ist zu einer gewissen Lehre geworden. Offenbarung 2 nennt das die Lehre der Nikolaiten (vgl. Off 2,6; 3,14.15).
4. In 1. Korinther 5,6–8 finden wir den Sauerteig böser Moral, böser Praxis.
5. In Galater 5,9 lesen wir schließlich von dem Sauerteig böser Lehre, hier besonders von dem Stützen auf Werkgerechtigkeit, Gesetzlichkeit.
6. Schließlich wird Sauerteig in unserem Vers genannt. Es ist das erste Vorkommen im Neuen Testament. Daher kann man es als eine Art Überschrift über das Thema Sauerteig verstehen, wo alle genannten Facetten mit eingeschlossen sind.

In Verbindung mit Offenbarung 18,1–3, wo der Gedanke dieses und des vorhergehenden Gleichnisses aufgegriffen wird, mag man auch an Götzendienst (Dämonen) und Hurerei denken: Man dient einem falschen Gott und schenkt diesem die Zuneigungen, die allein Christus zustehen. Vielleicht kann man auch an die Verbreitung der Dogmen und Erlasse denken, die von den sogenannten Kirchen aufgestellt wurden, nachdem die Christenheit zur großen Macht auf der Erde (im Bild des Baumes) geworden war.

Im Unterschied zu den ersten beiden Gleichnissen geht es hier nicht um die persönliche und tatsächliche Auswirkung des Wortes des Königreichs auf einzelne Personen, sondern um eine generelle Beeinflussung und Prägung eines bestimmten, hier abgegrenzten Bereichs (drei Maß Mehl) des Reiches der Himmel.

Das Feinmehl

Durch den Sauerteig werden die drei Maß Mehl durchsäuert und letztlich verdorben. Man kann sich fragen, wofür diese drei Maß symbolisch stehen mögen. Zunächst einmal handelt es sich um einen offenbar beschränkten Bereich, in dem der Sauerteig wirken kann. Das kann man auf den christlichen Bereich beziehen.

Allerdings ist dieser beschränkte Bereich gar nicht so klein, wie wir ihn uns im Allgemeinen vorstellen. Denn drei Maß Mehl umfassen immerhin rund 39 Liter – ob heute eine Frau schon einmal eine solche Menge bevorratet hat? So ist der Bereich des Königreiches der Himmel zwar beschränkt – immerhin haben wir es mit einem festgelegten Hohlmaß zu tun. Aber er ist von Gott nicht klein „konzipiert“ worden, wenn man das einmal so ausdrücken darf. Drei Maß Mehl ist auf der anderen Seite auch kein überraschend großes Maß, wenn man 1. Mose 18,6 als Vergleich heranzieht. Sara sollte drei Maß Feinmehl nehmen, um den Herrn und seine beiden Begleiter zu bewirten.

Wichtiger als die Menge ist sicher die Zahl. Die Zahl „3“ steht oft in Verbindung damit, dass der wahre Charakter einer Person oder Sache offenbart wird. Man denke an die Dreieinheit Gottes, an die dreiteilige Stiftshütte mit dem Allerheiligsten als Kubus (10 Ellen x 10 Ellen x 10 Ellen). Auch der Mensch wird mit einer Dreieinheit verglichen (vgl. 1. Thes 5,23). Nicht von ungefähr war das vollständige Zeugnis einer bösen Tat durch drei (mindestens zwei) Zeugen abzulegen. So sehen wir hier das christliche Zeugnis auf der Erde, wie Gott es ursprünglich gegeben und vorgesehen hat: 3 Maß Feinmehl.

Nun stellt sich die Frage, was für eine Bedeutung das Mehl bzw. das Feinmehl hat. Der Herr Jesus vergleicht sich in Johannes 12 mit einem Weizenkorn, das in die Erde fallen muss, um Frucht zu bringen. Solches Mehl wurde besonders für Speisopfer verwendet. Diese sprechen bildlich von der Person des Herrn Jesus in seiner Vollkommenheit, geprüft bis in den Tod. Wie schon erwähnt veranlasste Abraham seine Frau Sara, für den Herrn und seine Begleiter aus drei Maß Feinmehl einen Kuchen zu bereiten. Auch hier gibt es also eine Verbindung zwischen Feinmehl und dem Herrn Jesus. So könnte unser Gleichnis darauf hinweisen, dass in dem Königreich der Himmel, also im christlichen Bereich, die Lehre über die Person des Herrn Jesus durch die Sünde, durch falsche Lehre und Praxis, verdorben worden ist.

Johannes spricht von der „Lehre des Christus“ (2. Joh 9), die Lehre über seine Person, die gerade im christlichen Bereich mit Füßen getreten worden ist. Wer glaubt heute noch daran, dass Er Gott und Mensch in einer Person ist? Wer erkennt an, dass Er von einer Jungfrau geboren und von Gott gezeugt worden ist? Wer hält daran fest, dass Er vollkommen sündlos ist? Wer akzeptiert noch das leere Grab? Das alles zeigt, wie dieses Gleichnis heute längst seine Erfüllung gefunden hat.

Dabei können wir die drei Maß Mehl auch etwas allgemeiner verstehen. Die ganze Lehre, die der Herr Jesus in Verbindung mit seinem Königreich im Neuen Testament niedergelegt hat – sozusagen das Grundgesetz des Reiches –, ist durch die Sünde, durch falsche Lehre und falsche Praxis, verdorben worden. Wo findet man heute noch unter Christen, dass die Gedanken der Bergpredigt verwirklicht werden? Wo wird die Ehe noch in Reinheit erhalten? Wo gibt es noch echten Gehorsam dem Herrn Jesus Christus gegenüber? Alles Reine ist in der bekennenden Christenheit durch Sauerteig verunreinigt worden. Aber noch ist nicht alles *vollständig* durchsäuert. Denn die wahren Gläubigen sind noch immer auf der Erde. Erst wenn der Herr Jesus diese entrückt haben wird, wird sich auch dieser Säuerungsvorgang voll entfalten. Dann wird sich alles endgültig verderben, so dass der Herr die bekennende, aber christuslose Kirche aus seinem Mund ausspeien wird (vgl. Off 3,16).

Die Frau

Dieses negative Bild wird noch verstärkt durch den Hinweis darauf, dass eine Frau den Sauerteig nahm, um ihn unter das Feinmehl zu mengen. Unwillkürlich wird man an Sacharja 5,7 erinnert. Dort findet man eine Frau, die mitten in einem Epha sitzt. „Dies ist die Gottlosigkeit.“ Dann sieht man zwei Frauen, die das Epha nach Sinear bringen, das ist Babel, wo die Gottlosigkeit ihren Ursprung hatte.

Später würde nach Offenbarung 2 im Sendschreiben an Thyatira wieder eine Frau – Isebel – das Regiment übernehmen – das ist heute längst geschehen. Und der Endzustand der Römisch-katholischen Kirche wird in Offenbarung 17 und 18 mit einer Frau, einer Hure verglichen. So scheint die Frau in unserem Gleichnis ein Bild zu sein von dem verantwortlichen Element in der Christenheit, was über viele Jahrhunderte hinweg von der eben genannten Kirche dargestellt und übernommen worden ist. Es war ja auch gerade diese Kirche (zusammen mit der Protestantischen

Kirche, in der mittlerweile sämtliche grundlegenden Wahrheiten der Heiligen Schrift geleugnet werden [können]), diese Hure, die dafür sorgte, dass die reine Lehre durch „Sauerteig“ verwässert und zersetzt wurde. Was für ein Gräuel muss das für den Herrn Jesus sein!

So erkennen wir, wie der Herr in diesem kleinen Gleichnis mit nur wenigen Worten eine innere Entwicklung des Reiches der Himmel anzeigt, die treffender nicht sein könnte. Dabei sollten wir uns bewusst sein, dass in Gottes Augen das, was den Namen Christi trägt, aber sich innerlich von Christus abwendet, viel schlimmer ist als alles andere in der Welt.

Verse 34.35: Das Reden in Gleichnissen

> *„Dies alles redete Jesus in Gleichnissen zu den Volksmengen, und ohne Gleichnis redete er nicht zu ihnen, damit erfüllt würde, was durch den Propheten geredet ist, der spricht: ‚Ich werde meinen Mund auftun in Gleichnissen; ich werde aussprechen, was von Grundlegung der Welt an verborgen war‘“ (Verse 34.35).*

Zum Abschluss dieses öffentlichen Teils kommt der Schreiber unseres Evangeliums noch einmal auf die Tatsache zurück, dass der Herr Jesus nur in Gleichnissen zu den Volksmengen sprach. Matthäus gehörte selbst einmal zu diesen Volksmengen, bis der Herr ihn von seinem Arbeitsplatz weg in seine Nachfolge führte (Mt 9,9). Er war bereit, sich dem Herrn unterzuordnen. So gehörte er jetzt zur Familie Christi, zu den Jüngern, denen der Herr die Gleichnisse erklärte und mit denen Er auch „offen“ sprach.

Mit allen anderen aber redete der Herr nur in Gleichnissen. Dies wird sogar auf zweifache Weise betont („Er redete in Gleichnissen … und ohne Gleichnis redete er nicht“). Es stellt eine teilweise Erfüllung des alttestamentlichen Wortes aus Psalm 78,2 dar (vgl. dazu die Ausführungen zu Matthäus 1,23). Die Anführung dieses Zitats ist allein schon deshalb bezeichnend, weil der betreffende Psalm daraufhin den gesamten Weg und das Versagen des Volkes Israel bis zur Zeit des Königs David beschreibt.

Man kann dieses Zitat gut als eine Art Gerichtsausspruch über Israel verstehen, wie wir es in Verbindung mit den Versen 10 bis 17 schon gesehen haben. Denn diesen

Psalm konnten die Zuhörer des Herrn gut verstehen. Die Worte des Herrn aber verstanden sie nicht, weil sie sich immer mehr von Gott weg bewegten.

Andererseits aber zeigt der Herr mit diesem Zitat auch, dass die Geschichte des Volkes Israel in Psalm 78 zugleich ein Bild seiner gesamten Geschichte ist, bis der Herr Jesus als Messias und „wahrer David“ in Erscheinung tritt. Insofern könnte man diesen Psalm – mit gewissen Einschränkungen – ebenfalls ein „Gleichnis“ nennen. Er liefert zugleich einen Hinweis auf die Regierungsarbeit des Herrn, der wie David (als noch Verworfener) im Hintergrund, also verborgen, tätig ist. In gleicher Weise sind die Gleichnisse in Matthäus 13 ein Bild der Geschichte des Christentums, auch wenn dies auf den ersten Blick für einen Juden der damaligen Zeit nicht erkennbar war. Auch heute kann man das nur verstehen, wenn man den Herrn Jesus als Retter angenommen hat und Ihm nachfolgt.

Die eigentliche Erfüllung von Psalm 78 steht uns allen noch bevor. Die Gleichnisart dieses Psalms findet allerdings schon heute seine Entsprechung in Matthäus 13. Wer außer dem Herrn Jesus könnte eine solche Verbindung ziehen?

Ein bisschen erinnert uns dieses Kapitel an Joseph. Dieser wurde von seinen Brüdern verworfen. Dadurch wurde er zu Zaphnat-Pahneach, was nach rabbinischer Interpretation „Offenbarer von Geheimnissen“ heißt. Der Herr Jesus wurde von seinem Volk verworfen und hat dann das ausgesprochen, was von Grundlegung der Welt an verborgen war. Nachdem Er also seinem Volk das Königreich angeboten hatte und die Juden dieses Angebot abgelehnt hatten, offenbart der Herr den Seinen, was nach dieser Zurückweisung und während der Zeit seiner Abwesenheit mit diesem Königreich passieren würde. Dadurch wurde klar, dass es nicht einfach das Königreich in der Weise sein könnte, wie es im Alten Testament offenbart und dem Volk Israel verheißen war, sondern dass es eine andere, eine geheimnisvolle Form annehmen würde. Die Erläuterungen dazu finden wir dann ab Vers 44.

Die Gleichnisse vom Schatz im Acker, der Perle und dem Netz mit den Fischen

Wir kommen jetzt zu den letzten drei Hauptgleichnissen dieses Kapitels. Wir haben schon in Verbindung mit Vers 36 gesehen, dass hier eine regelrechte Zäsur vorgenommen wird. Des Inhaltes wegen haben wir diese Erklärung direkt in

Verbindung mit dem Gleichnis vom Unkraut im Acker besprochen. Aber eigentlich gehört diese Erklärung in das „Haus“. Sie wurde nur den Jüngern gegeben, denen, die nahe beim Herrn Jesus waren und seine geistliche Familie darstellten. Der Herr erzählt auch die nun folgenden drei Gleichnisse nur seinen Jüngern. Sie sind nicht für die Allgemeinheit, für die allgemeine bekennende Christenheit gedacht, sondern nur für solche, die sich entschieden auf die Seite des Herrn stellen, auch wenn immer noch die Möglichkeit besteht, dass hier – wie der Fall des Judas zeigt – Ungläubige dabei sein können.

Diese drei Gleichnisse zeigen den inneren Wert des Königreichs für den Herrn Jesus. Wir lernen auch etwas darüber, was sein eigentliches Ziel mit dem Königreich der Himmel ist. Wenn auch die vorherigen Gleichnisse den Schluss nahe legen könnten, dass wegen der eindringenden Sünde und durch ihren beherrschenden Einfluss *alles* ein Fehlschlag war: Dem ist jedoch nicht so.

Diese Gleichnisse offenbaren zudem das Motiv Christi, warum Er auf diese Erde gekommen ist und bereit war zu sterben. Deshalb wurden sie nicht in der Öffentlichkeit gesprochen. Die Volksmengen und auch heute die ungläubigen Menschen können diese Gleichnisse nicht verstehen. Für sie bleiben diese ein Geheimnis. Vielleicht ist das auch der Grund dafür, dass gerade das Gleichnis vom Schatz im Acker und das von der Perle auf geradezu absurde Weise umgedeutet worden sind.

Wir machen Martin Luther, dem großen Werkzeug des Herrn in der Zeit der Reformation, keine Vorwürfe. Denn auch er hing dieser falschen Auslegung an. Wir verdanken diesem Mann die deutsche Bibel – natürlich verdanken wir sie in erster Linie unserem Herrn! Und dieser Mann Gottes hat manche Wahrheit des Wortes Gottes wieder ans Licht gebracht. Wie viele Theologen heute dachte auch er, dass der Schatz und die Perle Symbole für das Evangelium sind. Der Mensch bzw. der Kaufmann sind nach dieser Auslegung Bilder von einem Menschen, der alles in seinem Leben aufgibt, um das Evangelium kaufen zu können. Man kommt zu diesem Gedanken durch ein oberflächliches Lesen von Sprüche 2,4: „Wenn du ihn suchst wie Silber und ihm nachspürst wie nach verborgenen Schätzen, dann wirst du die Furcht des Herrn verstehen und die Erkenntnis Gottes finden.“ Aber wer so denkt, wirft gleich mehrere biblische Grundsätze über Bord.

Was hätte eine Mensch Gott anzubieten, was für einen Besitz hat er, den er verkaufen könnte, um das Evangelium zu kaufen? Er hat nichts! Aus Römer 3 lernen wir ganz deutlich, dass jeder Mensch ein Sünder ist, der von Gott nichts wissen will. Er hasst Gott und ist dessen Feind. Er sucht auch das Evangelium nicht, wie Perlen gesucht wurden. Er steht vor Gott vollkommen nackt dar und besitzt nichts, außer Bösem, Ungerechtigkeit und Sünden. Wenn er etwas besitzt, dann ist es vor Gott ein unflätiges Kleid (vgl. Jes 64,5). Somit ist diese Auslegung direkt gesetzlicher Art, indem der Mensch etwas zu seinem Heil beitragen zu können meint, um sich einen Platz im Königreich der Himmel zu erwerben. Das steht in direktem Gegensatz zu der gesamten neutestamentlichen Belehrung.

Auch der Appell des Herrn an den reichen Jüngling, seine ganze Habe zu verkaufen und sich dadurch einen Schatz in den Himmeln zu erwerben (Mt 19,21) ist kein Gegenargument. Der Herr will ja gerade zeigen, dass dieser Mann dazu überhaupt nicht in der Lage ist – wie eben kein Mensch dazu imstande ist. Es war der Test an jemand, der in der Einhaltung des Gesetzes vollkommen zu sein schien (vgl. Mt 19,20). Aber selbst er war nicht fähig, diese Aufforderung des Herrn zu erfüllen. Damit bewies er letztlich, dass er selbst gar nichts zu geben hatte. Und die Hinweise, die Paulus in Philipper 3,4–9 gibt, beziehen sich auf einen Gläubigen, dem Gott längst ewiges, göttliches Leben geschenkt hat. Das gilt auch für ähnliche Hinweise im Neuen Testament (vgl. Mt 6,20; Lk 16,1–13; 2. Kor 4,18; 1. Tim 6,9–11.17).

Der natürliche Mensch hat also nichts zu „verkaufen“ – aber er muss für das Evangelium auch gar nichts bezahlen. Im Gegenteil: Paulus sagt in Römer 3, dass wir umsonst gerechtfertigt werden. Alles andere würde ebenfalls einem gesetzlichen Christentum die Tür öffnen, vor dem Paulus im Galaterbrief in schärfster Weise warnt. Man kann an dieser Stelle sicher auch Jesaja 55,1.2 anführen: „He, ihr Durstigen alle, kommt zu den Wassern! Und die ihr kein Geld habt, kommt, kauft ein und esst! Ja, kommt, kauft *ohne* Geld und *ohne* Kaufpreis Wein und Milch …“ Das Evangelium ist nicht für Geld käuflich. Man muss es annehmen – kostenfrei. Das gilt auch heute noch so, wie der Schluss des Wortes Gottes deutlich macht (Off 22,17).

Und wie sollte ein Mensch die Welt (den Acker) kaufen, um das Evangelium zu besitzen? All das zeigt, wie unsinnig eine solche Auslegung wirklich ist. Er ist gar nicht dazu in der Lage. Nein, der Mensch und der Kaufmann sind jeweils Bilder

vom Herrn Jesus. Er besaß in der Tat alles und hat alles verkauft, wie wir noch sehen werden.

Wenn man die allgemeine Entwicklung der Serie dieser Gleichnisse vor Augen hat, wird deutlich, dass der Herr in diesen drei Gleichnissen etwas anderes vorstellt als in den drei vorherigen. Dort wird Gutes und Böses parallel geschildert. Das trifft auf die Gleichnisse vom Schatz im Acker und von der Perle nicht zu. Hier wird der innere Wert gezeigt, den diese Dinge für den Herrn Jesus haben. Das zeigt, dass es nicht um den äußerlichen Lebenswandel bzw. die äußere Entwicklung des Königreichs geht, sondern dass der Herr offenbart, was sein Herz gefangen nimmt inmitten des Königreichs der Himmel.

Es muss uns beeindrucken, dass der Herr uns hier das Herz souveräner Gnade Gottes offenbart. Wenn Er die Versammlung Gottes und die Gläubigen sieht, denkt Er nicht in erster Linie an unsere Sünden und unser Versagen, auch wenn Er das (wie die vorigen Gleichnisse zeigen) nicht verschweigt. Nein, Er sieht in den Gläubigen einen großen Wert, einen unendlichen Schatz. Das zeugt von dem Reichtum und der Herrlichkeit seiner Gnade (vgl. Eph 1,6.7; 2,7).

Die zwei wesentlichen Sichtweisen zu den drei letzten Gleichnissen

Nun gibt es unter vertrauenswürdigen Auslegern zu diesen drei Gleichnissen dennoch leicht unterschiedliche Auffassungen. Diese möchte ich zunächst kurz streifen.

Viele Ausleger (wie z. B. J. N. Darby, W. Kelly, W. J. Hocking, F. B. Hole, Ch. Briem u. a.) sehen in den drei Gleichnissen *eine einzige Gruppe von Gläubigen*: die Versammlung Gottes. Sie wird hier nicht mit diesem Namen bezeichnet, weil es hier um das „Reich der Himmel“ und nicht um die Versammlung als solche geht. Diese Versammlung wird nach diesen Bibellehrern unter drei verschiedenen Blickwinkeln betrachtet. Das Königreich der Himmel ist demnach ein Bild der Christenheit und umfasst sowohl wahre als auch falsche Bekenner. Inmitten dieser Christenheit sieht der Herr Jesus jedoch den wahren Kern des Reiches, die wahren Christen, *in dreierlei verschiedener Hinsicht*:

1. im Schatz: Das sind die Gläubigen, betrachtet in ihrer *Individualität* und in *herrlichem, persönlichem Charakter*. Alle wahren Christen zusammen bilden

diesen Schatz, der im Acker, in der Welt, verborgen liegt. Christus ist für jeden Einzelnen (Gal 2,20) und für uns (kollektiv, Eph 5,2) gestorben. Das Bild des Schatzes passt deshalb zu dieser Auslegung, weil er aus vielen wunderbaren Einzelteilen besteht.

2. in der Perle: Das ist die Versammlung, gesehen in ihrer gemeinsamen, gesamthaften *Schönheit* und in ihrer *Einheit.* Alle wahren Christen bilden zusammen diese eine Perle, die nicht zerteilt werden kann. In Epheser 5,25 lesen wir, dass Christus die Versammlung (korporativ) geliebt hat und sich für sie hingegeben hat.

3. im Netz und in den Fischen: Hier finden wir ein Bild von den Gläubigen am Ende der christlichen Zeitperiode. Es gibt Diener, die sich um die Gläubigen kümmern – die schlechten Fische überlassen sie dem Richter, der sie später richten wird.

Einen anderen Gedankengang verfolgt eine insgesamt kleinere Anzahl von Auslegern (F. W. Grant, S. Ridout, A. C. Gaebelein, H. A. Ironside, L. M. Grant und andere). Sie sehen in diesen drei Gleichnissen ebenfalls den inneren Wert, den der Herr in den Gläubigen sieht, glauben jedoch, dass es sich um *drei unterschiedliche Gruppen von Gläubigen* handelt. Sie verbinden diesen Gedanken damit, dass Matthäus immer wieder die verschiedenen Epochen, die verschiedenen Regierungsarten Gottes (Haushaltungen) mit den Gläubigen einander gegenüberstellt. Sie sehen dann:

1. im Schatz: Das sind die gläubigen Übriggebliebenen aus Israel, die sich am Anfang der Gnadenzeit und nach der Entrückung zum Herrn Jesus bekannten bzw. bekennen werden. Es ist das gläubige Israel/Juda.
2. in der Perle: Das ist die Versammlung, in ihrer Schönheit und in ihrer Einheit gesehen. Dieses Gleichnis sehen also beide Gruppen einheitlich.
3. im Netz und in den Fischen: Hier finden wir ein Bild der Gläubigen aus den Nationen, die nach der Entrückung der Versammlung zum Glauben kommen und sich zum Herrn Jesus bekennen werden.

Im Folgenden möchte ich beiden Linien kommentarlos folgen, um abschließend (in einem Anhang) eine Gegenüberstellung wesentlicher Argumente und somit eine Bewertung vorzunehmen.

Linie 1: Drei Gleichnisse – *eine* Gruppe unter drei verschiedenen Blickwinkeln

Vers 44: Das Gleichnis vom Schatz im Acker

> *„Das Reich der Himmel ist gleich einem im Acker verborgenen Schatz, den ein Mensch fand und verbarg; und vor Freude darüber geht er hin und verkauft alles, was er hat, und kauft jenen Acker" (Vers 44).*

Das Bild, das diesem Gleichnis zugrunde liegt, ist einfach zu verstehen. Im Orient war es nicht unüblich, im Blick auf bevorstehende Gefahren Wertgegenstände zu vergraben. Dazu gehörte Schmuck genauso wie andere Kostbarkeiten. Es heißt, dass reiche Menschen ihren Besitz in drei Teile aufsplitteten. Ein Teil wurde für den täglichen Bedarf verwendet, ein zweiter wurde als Vorsorge für nicht vorhersehbare Ereignisse (z. B. eine Flucht) aufbewahrt. Ein dritter Teil wurde an sicherer Stelle vergraben.

Bei Gleichnissen ist es wichtig, sich auf das zu beziehen, was gesagt wird – nicht auf das, was verschwiegen wird. Wir lesen nicht, wer den Schatz vergrub und warum diese Person so handelte. Es gibt auch keine Hinweise über Zeitpunkt und Dauer des ganzen Vorgangs. Nicht einmal von einem Suchen lesen wir hier – im Unterschied zum nächsten Gleichnis.

Der Herr Jesus hatte schon in Vers 38 in der Erklärung des Gleichnisses vom Unkraut im Acker gesagt: „Der Acker aber ist die Welt." Es gibt keinen Anlass, eine andere Erklärung dafür zu suchen, wenn der Herr in derselben Rede jetzt noch einmal vom Acker spricht. Daher dürfen wir davon ausgehen, dass Er auch in diesem Gleichnis mit dem Acker die Welt meint. In dieser Welt liegt ein Schatz verborgen, den Gott aber längst zuvor kannte. Damit sind nicht ungläubige Menschen gemeint, sondern Menschen, die Gott schon vor Grundlegung der Welt als solche erkannt hat, mit denen Er sich verbinden wollte. Mehr noch als das, Er hat sie aktiv auserwählt – was allerdings nicht Inhalt dieses Gleichnisses ist, denn hier ist nur vom „Erwerb" des Ackers die Rede. Diese Menschen hat Gott nach Galater 1,4 aus dieser Welt herausgenommen. Ihr Wert für Gott bzw. hier für den Herrn Jesus wird dadurch

deutlich, dass Gott sie sogar vor Grundlegung der Welt bereits auserwählt hat (vgl. Eph 1,4).

Es wird in diesem Gleichnis nicht gesagt, wer den Schatz vergraben hat oder wann und zu welchem Zweck er dies getan hat. Allerdings lesen wir, dass dieser Schatz gleich zweimal verborgen wird. Das will uns sicher die außerordentliche Besonderheit dieses Schatzes demonstrieren.

Interessant ist auch, dass der Herr den Acker an dieser Stelle nicht „seinen Acker“ nennt, wie Er das im Gleichnis vom Unkraut im Acker getan hat. Ist das nicht ein Hinweis darauf, dass Er sich erst durch sein Erlösungswerk die Welt (auch) als Mensch „erworben“ hat?

Der Mensch: Christus

Damit sind wir beim Kern dieses Gleichnisses. Denn der „Mensch“ ist niemand anderes als der Herr Jesus. Das ist auch im Vergleich mit den anderen Gleichnissen gut verständlich. Wir haben gesehen, dass Er in Bezug auf das Gleichnis vom Unkraut im Acker sagt: „Der den guten Samen sät, ist der Sohn des Menschen.“ Auch im ersten Gleichnis geht es in erster Linie darum, dass der Herr Jesus den Samen ausgestreut hat. Er ist der Sämann. Auch im Gleichnis vom Senfkorn dürfen wir davon ausgehen, dass Christus dieses Korn auf seinen Acker gesät hat.

Warum sollte in den Gleichnissen vom Acker und von der Perle jetzt auf einmal eine andere Person unter dem „Symbol“ dieses Menschen, der die Hauptrolle hier spielt, gemeint sein? Im Gleichnis vom Sauerteig finden wir nicht von ungefähr eine Frau und nicht diesen (einen) Menschen in der Hauptrolle. Wie wir sahen, ist sie kein Bild vom Herrn Jesus, sondern von den kirchlichen Systemen hier auf der Erde, von den Menschen, die sich unter dem Einfluss Satans befinden. Der Mensch aber und der Kaufmann im nächsten Gleichnis sind niemand anderes als Christus selbst.

So sah Er, dieser Mensch, als Er auf diese Erde kam, dass es in dieser Welt einen Schatz gab. Natürlich ist Christus zugleich der ewige Gott, der alles längst wusste. Aber hier wird Er uns als Mensch gezeigt, der diesen Schatz sah, als Er auf dieser Erde lebte. Das war auf den ersten Blick nicht erkennbar. Denn diese Welt als ein System, das von Satan beherrscht wurde, prägte jeden Menschen. Alle Menschen

waren und sind Sünder (vgl. Röm 3,10). Aber Christus sah, dass es inmitten dieser Welt solche gibt, die an Ihn glauben würden. Und sie alle zusammen bilden für Ihn diesen einzigartigen Schatz. Kein Mensch hat in ihnen einen Schatz gesehen. Aber Christus!

Dieser Mensch fand den Schatz und verbarg ihn wieder. Als Er auf diese Erde kam, kannte Er bereits als der ewige Gott den Wert der Erlösten. Aber Er konnte ihn noch nicht offenbaren, bevor Er nicht das Erlösungswerk vollbracht hatte. Daher verbarg Er diesen Schatz gewissermaßen noch einmal, bis Er den „Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses unter den Nationen, das ist: Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit“ (Kol 1,26.27) offenbaren konnte. Es geht um diejenigen, die der Vater Ihm „aus der Welt gegeben“ hat (Joh 17,2.6).

Und was lesen wir von diesem Menschen? Aus Freude über das Finden des Schatzes „geht er hin und verkauft alles, was er hat“, um diesen Schatz im Acker zu besitzen. Das bewegt unsere Herzen. Denn hier ist ein Mensch bereit, um des Schatzes willen seinen gesamten Besitz zu verkaufen. Er kann den Schatz nicht unabhängig vom Acker kaufen. Aber sein Ziel ist nicht der Acker, nämlich die Welt (vgl. Vers 38), sondern der Schatz. Christus hat einen solchen Wert in jeder einzelnen Person gesehen, die zu seiner Versammlung gehören würde, dass Er bereit war, dafür alles aufzugeben. Diesen Gedanken finden wir wiederholt in der Schrift.

Der Reiche wurde um unsertwillen arm

„Denn ihr kennt die Gnade unsers Herrn Jesus Christus, dass er, da er reich war, um euretwillen arm wurde, damit ihr durch seine Armut reich würdet“ (2. Kor 8,9). Er war reich, denn Er besaß als der ewige Sohn Gottes alles, was jemand hätte besitzen können. Er ist der Schöpfer und der Herr. Aber um der Gläubigen willen war Er bereit, seine äußere Herrlichkeit abzulegen und arm zu werden. Was besaß Er, als Er auf dieser Erde lebte? Als es um das Bezahlen der Tempelsteuer ging, musste ein Fisch einen Stater herbeibringen (vgl. Mt 17,27). Nicht einmal einen Platz, um sich niederzulegen, hatte Jesus (vgl. Mt 8,20).

An anderer Stelle spricht Paulus davon, dass sich der Sohn Gottes „zu nichts machte“ [sich selbst entäußerte] (Phil 2,6). Er hat seine äußere, Ihm zustehende göttliche Herrlichkeit abgelegt, um als Mensch in Knechtsgestalt auf dieser Erde sein Leben zu führen, ohne aufzuhören, Sohn Gottes zu bleiben. Wenn Er in äußerer Pracht

und Herrlichkeit gekommen wäre, hätte Er jeden Menschen, der Ihn nur angeblickt hätte, vernichtet. Denn Er „hat allein Unsterblichkeit, der ein unzugängliches Licht bewohnt, den keiner der Menschen gesehen hat noch sehen kann“ (1. Tim 6,16). „Denn auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“ (Heb 12,29). Wir haben eine viel zu geringe Vorstellung von der göttlichen Herrlichkeit unseres Herrn!

Aber das ist nicht alles. Der Herr Jesus hat nicht nur seine äußere Herrlichkeit abgelegt. Er hat auch alle Rechte, die Er besaß, für diesen Schatz dahingegeben. Er hatte das Recht als Schöpfer an seinen Geschöpfen. Wir müssen bedenken, dass hier von dem Acker, der Welt, dem geschaffenen Kosmos, gesprochen wird. Als Schöpfer besaß Er Anrechte an seiner Schöpfung. Nicht von ungefähr ist in Vers 24 und in Vers 31 von *seinem* Acker die Rede. Die Welt war keine eigentumslose Sache. Sie gehörte Ihm, dem Herrn der Herren. Aber sein Anrecht an dieser Welt hat Er aufgeben, denn ein Gestorbener hat keine Anrechte mehr – und hat die Welt doch zugleich durch seinen Tod am Kreuz von Neuem erworben (vgl. 2. Pet 2,1). Dadurch ist Er „aller Herr“, nicht nur der Herr der Erlösten (vgl. Apg 10,36). Er hat vom Vater Gewalt bekommen über alles Fleisch (Joh 17,2). Er gab sich auch als Lösegeld für alle in den Tod (1. Tim 2,6) – das ist der sühnende Aspekt seines Werkes, nicht der stellvertretende, der ausschließlich für bekehrte Menschen gilt (vgl. Mt 20,28).

Er hatte auch als König Anrechte an seinem Volk. Er hatte sie in der Person von Abraham ausgewählt, sein Volk zu sein. Er hatte sie aus Ägypten herausgeführt. Er besaß das Siegel Gottes, König dieses Volkes zu sein (vgl. Ps 2). Aber dieses Recht hat Er durch seinen Tod hingegeben. Denn wenn Er dieses Recht ausgeübt hätte, wäre vom Volk niemand übrig geblieben. Er hätte sie alle verurteilen und richten müssen.

Es gibt noch ein Recht, das der Herr Jesus besaß: das Recht zu leben. Nach 3. Mose 18,5 hat jeder Mensch, der alle Gebote Gottes tut, das Recht zu leben. Der Herr Jesus hat das Gesetz Gottes in jeder Hinsicht erfüllt, ja weit mehr als das getan. So besaß Er als einziger Mensch wirklich das Recht, nicht sterben zu müssen. Aber auch dieses Recht hat unser Retter aufgegeben und war bereit, ans Kreuz zu gehen und dort die Strafe der Sünde auf sich zu nehmen. Wenn Er das nicht getan hätte, wäre der Maßstab für uns Sünder noch viel höher gewesen. Gott hätte auf einen Menschen hinweisen und uns allen vorhalten können: „Hier ist einer, der meinen Willen in allem getan hat. Das ist der Maßstab für euch alle!“ Damit wäre

unser Gericht noch furchtbarer gewesen. Aber unser Herr war bereit, sein Leben hinzugeben, um den Schatz zu erhalten.

So hat Er also alles aufgegeben, um diesen Schatz zu erwerben. Paulus bezeugt es dreimal, dass Er sogar „*sich selbst*“ hingegeben hat (vgl. Gal 2,20; Eph 5,2.25)!

Manche tun sich schwer mit dem Gedanken, der Herr habe alle seine Rechte (zum Beispiel auf das Königtum) aufgegeben. Aber es gilt zu bedenken, dass mit dem Tod eines Menschen überhaupt keine Rechte mehr an irgendetwas vorhanden sind. Und genau dazu war der Herr bereit: zu sterben! Dass Gott Ihm nicht nur diese Rechte, sondern viel weitergehende Macht in Auferstehung gegeben hat, ist wahr – Gott sei Dank! Aber dazu musste Christus erst alle diese Ihm gehörenden Rechte aufgeben. Er hat es aus Liebe getan.

Erkaufen – erlösen

Es ist interessant zu sehen, dass der Herr Jesus nicht einfach den Schatz, also die gläubigen Christen, erworben hat. Er hat *auch* und hier sogar zunächst den Acker gekauft, die Welt. Im Blick darauf schreibt Petrus in seinem zweiten Brief: „Auch unter euch werden falsche Lehrer sein, die Verderben bringende Sekten nebeneinführen werden und den Gebieter verleugnen, der sie erkauft hat, und sich selbst schnelles Verderben zuziehen“ (2. Pet 2,1). Petrus spricht also von Menschen, die den Herrn Jesus verleugnen, obwohl Er sie aufgrund seines Werkes auf Golgatha „erkauft“ hat. Das bereitet manchem Bibelleser Schwierigkeiten.

Es ist wichtig, den Unterschied zwischen Erkaufen und Erlösen zu verstehen. Nur derjenige, der Gott seine Sünden bekennt und sich somit bekehrt, erfährt die Erlösung von seinen Sünden. Nur für ihn ist der Herr Jesus *stellvertretend* in das Gericht Gottes gegangen, so dass es jetzt für ihn keine Verdammnis mehr gibt (vgl. Röm 8,1). Aber der Herr Jesus ist nicht nur für Menschen gestorben, die Ihn als Retter annehmen würden. Er hat auch die Sünden der Welt gesühnt (vgl. 1. Joh 2,2), das heißt, Er hat die Grundlage dafür gelegt, dass jeder zu Gott kommen kann, dass jedem das Evangelium angeboten werden kann. Das Werk reicht für jeden aus, der kommen will. Zudem ist dieses Sühnungswerk die Basis dafür, dass einmal alle Sünden aus diesem Universum hinweggetan sein werden, so dass Gott vollkommen in Bezug auf die Sünde befriedigt ist. Sie wird nicht mehr vor seinem Angesicht sein.

Als Folge dieser Sühnung hat der Herr Jesus zugleich alle Menschen „zurückgekauft“, die sich als Sünder in ihrem Leben von Gott losgesagt haben, um Sklaven Satans und der Sünde zu werden (vgl. Röm 6,17). Jetzt hat Er Anspruch an ihr Leben. Kein Mensch kann sagen, dass er frei ist, das zu tun, was ihm beliebt. Der Herr hat jeden Menschen durch sein Werk gekauft, so dass dieser Ihm gegenüber verantwortlich ist. Er ist nicht automatisch erlöst. Aber er gehört Jesus, der über ihn bestimmen kann. In diesem Sinn hat der Herr Jesus die Welt gekauft. Sie gehört Ihm, auch wenn Satan heute noch als Gott dieser Welt regiert (vgl. 2. Kor 4,4).

In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass Satan bei den Versuchungen des Herrn für sich die Autorität über alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit reklamierte (Mt 4,8.9). Er hat sie sich gewaltsam angeeignet (usurpiert). Und der Herr bestreitet das in dem Dialog mit Satan auch nicht. Am Kreuz aber hat der Herr diese Macht Satans nicht nur gebrochen, sondern ihm auch alle Rechte an dieser Welt weggenommen.

Unserem Herrn gehörte die Welt als Schöpfer ohnehin schon immer. Aber so hätte Er sie in Ewigkeit allein besessen. Genauso wie Adam seine Herrschaft über diese Erde mit Eva teilte, obwohl sie ihm persönlich übertragen worden war, so wollte Christus die Herrschaft über diese Erde nicht allein ausüben. Er wollte sie mit uns teilen. So erwarb Er das Recht an dieser Schöpfung ein zweites Mal – dieses Mal als Mensch, um diese Herrlichkeit mit seiner Versammlung, mit uns teilen zu können.

Ich füge noch ein abschließendes Wort zum Thema „Kaufen“ an. Dieser Ausdruck wird im Neuen Testament auf das Werk Christi am Kreuz bezogen (vgl. 1. Kor 6,20; 7,23; 2. Pet 2,1; Off 5,9; 14,3.4). Es deutet also auf den Tod des Herrn Jesus hin, wobei die Inanspruchnahme dieses Rechtes die Auferstehung und Verherrlichung unsers Herrn mit einschließt. Es geht letztlich um den Kaufpreis, den unser Retter zahlen musste, etwas, was uns zu Herzen geht.

Übrigens wird hier überhaupt nicht die Frage erörtert, an wen der Kaufpreis bezahlt wurde. Damit keine Missverständnisse aufkommen, möchte ich betonen, dass der Herr nie etwas „von“ Satan gekauft oder irgendeinen Kaufpreis an den Teufel bezahlt hat. Satan besaß die Macht des Todes (Heb 2,14), und um ihm diese zu nehmen, musste Christus sterben. Aber an keiner Stelle ist die Rede davon, dass unser Retter Satan etwas bezahlt hätte. Das ist ein vollkommen abwegiger Gedanke!

Die Freude des Herrn

Abschließend weise ich noch gerne auf die Freude hin, die der Herr Jesus empfand, als Er den Schatz gefunden hatte. Aus Hebräer 12,2 wissen wir, dass Jesus um der vor ihm liegenden Freude willen, der Herrlichkeit des Himmels, das Kreuz erduldete. Aber in Matthäus 13 lesen wir, dass Er Freude hatte, als Er den Schatz im Acker fand. Und diese Freude über den Schatz war so groß, dass Er an das Kreuz ging.

Ist es nicht auch bemerkenswert, dass der Sohn in den prophetischen Worten Salomos sagt: „Und meine Wonne war bei den Menschenkindern“ (Spr 8,31)? Der Herr kam und sah unsere Sündhaftigkeit, unser Elend. Aber Er sah in uns Menschen, die wir an Ihn glauben würden, auch einen gewaltigen Schatz, an dem Er große Freude besaß. So wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut (Lk 15,10).

Wir haben hier den Herrn Jesus als Mensch vor uns, der auf die Erde kam und sowohl vom Volk Israel als auch von den Menschen im Allgemeinen abgelehnt wurde. Und doch fand Er solche, die sich Ihm unterordnen wollten: „So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben“ (Joh 1,12). Um sie zu erwerben, musste Er für die ganze Welt sterben (1. Tim 2,6). Und dazu war Er bereit.

Verse 45.46: Das Gleichnis der Perle

> *„Wiederum ist das Reich der Himmel gleich einem Kaufmann, der schöne Perlen sucht; als er aber eine sehr kostbare Perle gefunden hatte, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie“ (Verse 45.46).*

Der Herr legt den Jüngern noch ein zweites, sehr ähnliches Gleichnis vor. Das, was vorher über den Menschen zu sagen war, trifft hier auf den Kaufmann zu. Das Zusammenstellen von zwei ähnlichen, zusammengehörenden Abschnitten ist besonders ein Kennzeichen von Lukas. Immer wieder fügt er Doppelgleichnisse und -begebenheiten zusammen. Aber auch Matthäus tut das. Beispielsweise zeigen die Worte in Matthäus 19,30 und in Matthäus 20,16, dass der letzte Abschnitt in Kapitel 19 und der erste in Kapitel 20 zusammengehören.

Damit bin ich aber auch schon bei einer Reihe von Unterschieden zu dem vorherigen Gleichnis, die man nicht übersehen sollte, auch wenn beide Gleichnisse ähnlich sind:

1. Der Ausgangspunkt in Vers 44 ist der Schatz, der Ausgangspunkt in den Versen 45 und 46 ist der Kaufmann.
2. In Vers 44 ist von einem Menschen die Rede, hier von einem Kaufmann.
3. In Vers 44 kann der Schatz nur dadurch erworben werden, dass auch der Acker mitgekauft wird. Hier kauft der Kaufmann nur die Perle.
4. Ein Schatz ist nicht dasselbe wie eine Perle.
5. Der Mensch in Vers 44 findet einen Schatz, fast beiläufig, während der Kaufmann ausdrücklich schöne Perlen suchte und eine besondere dann fand.
6. In Vers 44 wird zunächst in der normalen Vergangenheitsform berichtet, was der Mensch fand und verbarg. Als er dann aktiv wird, benutzt der Herr die Gegenwartsform. In Vers 45 dagegen verwendet der Herr die Gegenwartsform, um dann das Tun des Kaufmanns in der Perfekt- bzw. Vergangenheitsform zu beschreiben.

Der Schatz und die Perle – zwei zu unterscheidende Gleichnisse

Was haben diese Unterschiede für eine Bedeutung? Zunächst einmal erklären sie schon formal, dass die beiden Gleichnisse nicht dasselbe zeigen sollen. Wenn sie auch ähnlich sind, so unterscheiden sie sich doch an mehreren Stellen. Denn der Herr Jesus möchte seinen Jüngern in diesen beiden Gleichnissen dieselbe Sache – die Versammlung – von zwei ganz unterschiedlichen Seiten zeigen. In Vers 44 geht es besonders um den *Schatz*, den der Mensch findet. Hier wird der Herr Jesus in seinem *Wesen als Mensch* gezeigt, der auf dieser Erde etwas fand, was für Ihn derart wertvoll war, dass Er alles dafür preisgab.

Im zweiten Gleichnis finden wir einen *Kaufmann*, der sich ein Urteil über den Wert von Perlen erlauben kann. Hier steht der Herr Jesus nicht so sehr in seinem Wesen als vielmehr in seiner *Fähigkeit als Beurteiler* vor uns. Er kann zwischen den verschiedenen Perlen und dieser einen, sehr kostbaren, unterscheiden. Er weiß, wovon Er spricht. Wir haben in Ihm denjenigen vor uns, der wirklich beurteilen kann, was der Wert der Perle ist. Er kam, um Perlen zu suchen. Er kam, wie

wir in diesem Evangelium lernen, zu seinem irdischen Volk Israel, um Frucht zu suchen. Aber diese „Perle“ hat sich als wertlos herausgestellt. So suchte Er – in Ehrfurcht gesprochen – weiter. Und obwohl die Versammlung noch gar nicht da war, auch wenn in den Menschen, die diese Versammlung bilden, überhaupt kein Wert enthalten ist, besaß sie für Ihn eine unfassbare Anziehungskraft. Denn die Perle ist ein Bild der Versammlung.

Wenn wir von einem Kaufmann lesen, denken wir noch an etwas Weiteres. Ein Kaufmann ist in der Regel vermögend. Das trifft in höchstem Maß auf den Herrn Jesus zu. Er ist der Ewige, der Schöpfer, dem alles gehört. Er ist der Allmächtige, der als Mensch auf dieser Erde lebte. Ihm stand alles zu Gebote. Das ist derjenige, der sich um diese Perle kümmerte. Vergessen wir nie, dass Er, da Er reich war, um unsertwillen arm wurde (2. Kor 8,9).

Die Perle

Wenden wir uns zunächst dem Bild zu, das der Herr hier benutzt: der Perle. Viele Bibelausleger haben auf die Entstehung der Perle hingewiesen: Ein Fremdkörper wie ein Sandkorn oder Parasit (Schmarotzer) dringt in die am Meeresboden liegende Perlmuschel ein. Diese Verwundung führt zu einer Reaktion der Muschel, die diesen Fremdkörper nach und nach in eine immer stärker werdende Perlmuttschicht einhüllt.

Heute sind Forscher zum Ergebnis gekommen, dass es nicht einmal eines Fremdkörpers bedarf, um eine Perle zu bilden. Denn ein Sandkorn bereitet einer Muschel, die gewöhnt ist, am Meeresboden zu sein, aus ihrer Sicht keine Schwierigkeit. Bei Untersuchungen sogenannter echter Perlen, die also nicht künstlich erzeugt worden sind, hat man Beispiele gefunden, bei denen keine Fremdkörper in der Perle zu sehen waren. Daher nimmt man an, dass auch eine mechanische Verletzung das Aktivieren der Perlmuttschicht auslösen kann.

Das ist ein zu Herzen gehendes Bild dessen, was den Herrn Jesus betrifft. Sei es, dass wir daran denken, dass wir als Sünder der Anlass dafür sind, dass Er auf die Erde gekommen und gestorben ist, oder dass wir daran denken, dass es der Ratschluss Gottes war, den Christus erfüllen wollte und weswegen Er gestorben ist: Das Ergebnis seiner Leiden, und diese wollen wir immer vor Augen haben, ist das *Bilden dieser einen Versammlung*, von der Er das verherrlichte Haupt zur Rechten

Gottes ist (vgl. Eph 1,22). Bald wird sich der Herr mit seiner Versammlung, seiner „Perle“ – schmücken. Das wird Er im Himmel tun – und dann sichtbar machen, wenn Er wieder auf diese Erde zurückkommen wird.

Eine Perle – eine besondere Familie

Aber vielleicht dürfen wir auch auf Epheser 3,15 verweisen, wo Paulus davon spricht, dass es viele verschiedene Familien in den Himmeln und auf der Erde gibt. Eine spezielle Familie, die dem Herrn Jesus besonders wertvoll ist, stellt die Versammlung dar. Andere Familien sind die Märtyrer in der Drangsalszeit, die Gläubigen aus Israel, die Gläubigen aus den Nationen, die nach der Entrückung der Versammlung zum Glauben kommen werden, usw. Aber hier zeigt der Herr, dass Christus inmitten der Menschen, die sich Christen nennen, diese eine Perle sieht: seine Versammlung.

Ein weiterer Gedanke ist, dass der Herr Jesus die Versammlung nicht *beiläufig* gefunden hat. Denn Paulus zeigt uns, dass sie zu dem Geheimnis gehört, „das von den Zeitaltern her verborgen war in Gott, der alle Dinge geschaffen hat“ (Eph 3,9). Sie ist der ewige Gegenstand vor dem Herzen des Sohnes – wenn wir von seiner Liebe zum Vater einmal absehen –, der Ihn beschäftigt hat. Er ist auf diese Erde gekommen, um *sie* zu erwerben. Ihretwegen hat Er alles aufgegeben.

Wir müssen beim Betrachten des Bildes, das der Herr Jesus benutzt, natürlich auch die Grenzen eines Gleichnisses erkennen. Wir lesen hier, dass der Kaufmann beim Suchen schöner Perlen diese eine „gefunden“ hat. Das ist das Bild. Aber die Wirklichkeit ist, dass der Herr vor Grundlegung der Welt seinen Ratschluss im Blick auf die Versammlung gefasst hat.

Der Wert der Perle

Damit sind wir beim Wert, den diese Perle für den Kaufmann besaß – den die Versammlung für Christus besitzt. Wir lesen, dass der Kaufmann *schöne* Perlen suchte, an denen Er sich erfreuen wollte. Aber Er fand eine *sehr kostbare* Perle, die nicht nur schön war, sondern sein Herz durch ihren Wert erfüllte. Sie war teuer, aber sie war vor allem seinem Herzen teuer! Was für ein Wert steckt in der Perle für den Beurteiler:

- Er suchte etwas *Schönes*.
- Er fand eine *Perle* – das spricht von *ausnehmender Schönheit* und großem *Wert*.
- Das reicht dem Kaufmann nicht, wenn er die Perle betrachtet. Obwohl der Ausdruck „Perle“ schon von Wert spricht, nennt er sie „*kostbar*“. Das ist eine Steigerung.
- Auch das reicht ihm nicht. Sie ist „*sehr kostbar*“.
- Selbst das ist ihm nicht genug: Diese Perle ist nicht nur sehr kostbar, es gibt nur *eine einzige* davon, was den Wert noch einmal steigert.

Das ist die Wertschätzung, die unser Herr für seine Versammlung hat. In diesem Sinn gibt es für Ihn nichts Wertvolleres, nichts Größeres, nichts Schöneres, als diese eine Versammlung. Obwohl die Versammlung noch gar nicht auf der Erde existierte, hat Er doch ihren wunderbaren Wert gesehen. Warum? Weil diese Versammlung Ihn selbst widerstrahlt (vgl. Kol 3,11). Wir staunen, dass Er das gesehen, ja bewirkt hat gemäß der Herrlichkeit seiner Gnade.

Was macht eigentlich ihren Wert aus? „Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit“ (Kol 1,27). Das ist das Besondere: Christus selbst ist der einzigartige Wert der Versammlung, denn Er wohnt in der Versammlung. Aus Christus kommt auch der ganze Leib (vgl. Eph 4,15.16). Sie wird mit dem Reichtum des Christus verbunden (vgl. Eph 3,8). Der Wert der Versammlung besteht also darin, dass sie *von der Herrlichkeit Christi erfüllt* ist. Wir erkennen daraus, dass der Herr Jesus nicht nur gestorben ist, um unsere Bedürfnisse zu stillen, sondern um *etwas für sich selbst zu erwerben*, das seine eigene Herrlichkeit widerstrahlt.

Aus Epheser 5,25 wissen wir, dass der Herr Jesus die Versammlung so sehr geliebt hat, dass Er sich selbst für sie in den Tod hingegeben hat. So wertvoll ist die Versammlung für Ihn! Zuerst sieht Christus den Wert jedes einzelnen Gläubigen für Ihn – im Schatz in ihrer Summe gesehen. Und dann schätzt Er als zweites wert, dass diese Gläubigen nicht einfach die Summe der Erlösten darstellen, sondern als Versammlung zu etwas ganz Besonderem, dem einen Leib, zusammengefügt worden sind.[113]

[113] Diese Reihenfolge finden wir im Übrigen auch im Epheserbrief. Zunächst wird der besondere Segen jedes einzelnen Gläubigen gezeigt (Schatz); zum Beispiel, dass er auserwählt worden ist vor Grundlegung der Welt (vgl. Eph 1,3). Bis auf eine Andeutung in Epheser 1,22 wird der

Die Einheit und Gesamtheit der Perle

Der *Schatz* bekommt seinen Wert durch die *vielfältigen und unterschiedlichen Teile.* Die *Perle* weist ihren Wert dadurch auf, dass sie eine *wunderbare, unzerstörbare Einheit* ist. Sie ist untrennbar, unteilbar – sonst wäre sie zerstört. So kommt man dazu, in der Perle die wunderbare Einheit der Versammlung zu sehen (vgl. Eph 4,4), die Gesamtheit der Erlösten in ihrem korporativen Charakter. Diesen einen Leib kann man nicht aufteilen. Wenn man das täte (und in der Praxis ist es leider geschehen), dann zerstört man letztlich das, was Gott in dieser wunderbaren Einheit gegeben hat.

An dieser Stelle füge ich noch eine höchstbemerkenswerte Eigenschaft des Perlmutt hinzu, die erst im Jahr 2014 entdeckt wurde. Perlmutt fasziniert nicht nur durch seinen irisierenden Glanz, das heißt dadurch, dass die Oberfläche je nach Perspektive in anderen Farben erscheint. Dieses Material besticht auch durch seine hohe mechanische Stabilität. Es besitzt nämlich einer Art Ziegel-und-Mörtel-Struktur. Perlmutt besteht zu 95 % aus Kalziumkarbonat, das in dünnen, übereinander gestapelten Plättchen vorliegt. Zwischen den Plättchen ist eine proteinhaltige Substanz. Dieser Aufbau ist offenbar entscheidend für die positiven Eigenschaften des Biominerals. Denn Perlmutt ist vermutlich dadurch rund dreitausendmal so robust wie reines Kalziumkarbonat. Mikroskopische Aufnahmen zeigen, dass ein Riss nicht einfach durch das Material hindurchläuft, sondern sich um diese Plättchen herumwinden muss. Er folgt somit einem Zickzackweg. Dadurch wird die Ausbreitung eines Risses früher oder später gestoppt. Ist das nicht ein bemerkenswerter „Hinweis“ darauf, dass Gott Risse, Spaltungen und Parteiungen in seiner Versammlung, dem einen Leib, stoppen möchte? Er sieht immer die Einheit, die eine Versammlung. Aber Er hat alles getan, dass diese Einheit ewig bestehen bleibt – auch schon auf dieser Erde.

Der Tod Christi war nötig

Wir haben bereits gesehen, dass der Herr Jesus sterben musste, um die Versammlung zu erwerben. Tatsächlich finden wir in diesem Gleichnis und auch in dem Bild der

gemeinschaftliche Segen (Perle) dann erst ab Kapitel 2,11 entfaltet. Er ist auch wunderbar und vollkommen – aber die persönliche Seite kommt zuerst.

Perle – deutlich oder andeutungsweise – ein mehrfaches Bild seiner Leiden, seiner Erniedrigung und seines Todes.

1. Sehen wir uns die Perle an. Auch die Perle spricht von seinem Tod. Denn zum Entstehen der Perle muss die Perlmuschel verwundet werden und zum Entnehmen der Perle muss sie getötet werden (vgl. Jes 53,5). Zunächst ist sie noch im Innern der Muschel. Erst dann, wenn die Muschel aufgebrochen und damit *getötet* wird, kann man die Perle finden. So musste auch der Herr Jesus zuerst *sterben*, damit diese kostbare Perle, die Versammlung, ans Licht kommen konnte. Das erinnert an Eva, die aus der Seite des in einen tiefen Schlaf gefallenen Adam genommen wurde, was ja ebenfalls ein bekanntes Bild von der Bildung der Versammlung ist.

2. Er ging hin: „Und sein Kreuz tragend, ging er hinaus zu der Stätte, genannt Schädelstätte“ (Joh 19,17). Er ging in den Tod!

3. Er verkaufte alles: In seinem Tod hat Er jedes Anrecht hingegeben. Wenn Christus schon im Gleichnis vom Schatz im Acker alles aufgegeben hat, um des Schatzes wegen den Acker zu kaufen, dann lernen wir in unserem Gleichnis, dass Er für diese eine Versammlung ebenso alles aufgegeben hat, was Er besaß, auch alle seine Ansprüche. Er starb auch nicht nur für unsere Bedürfnisse, sondern aus Liebe zu seiner Versammlung. Er sah an der Versammlung etwas Schönes, etwas Herrliches, und daher begehrte Er sie. Und vergessen wir nicht, dass der Herr die Versammlung stets in dieser Schönheit sieht: Er sah sie so vor Grundlegung der Welt; Er sieht sie heute so, und das wird in Ewigkeit so bleiben.

4. Er kaufte sie: Er musste einen Preis für die Perle, für die Versammlung bezahlen: Das ist sein eigenes Leben.

Wir beten unseren Herrn an, dass Er das alles auf sich genommen hat – für seine Versammlung, zu der wir als seine Erlösten zählen dürfen. Auch für sie gab er seine Rechte, die Er als Messias und Mensch besaß, auf. Gerade in Verbindung mit der Einführung der Versammlung lesen wir: „Dann gebot er den Jüngern, niemand zu sagen, dass er der Christus sei“ (Mt 16,20). Er hatte das Recht, als Christus über sein Volk zu regieren. Aber für die Versammlung gab Er dieses Recht hin. Es sollte nicht

mehr verkündigt werden, dass Er der Christus war – rechtmäßig war! So sehr hat sich der Herr für seine Versammlung erniedrigt.

Die Perle – die Versammlung

Abschließend weise ich auf vier Besonderheiten bei der Perle hin, die eine schöne Entsprechung im Blick auf die Versammlung und unser Verständnis davon haben:

- Wenn man auf eine Perle schaut, kann man nie die gesamte Perle sehen und im Auge erfassen. Man sieht immer nur eine Seite und ihre Schönheiten. So ist das auch in der Glaubensrealität. Gott allein, der Herr Jesus als der Kaufmann, kann die Versammlung in ihrer gesamten Schönheit erfassen. Wir sehen immer nur eine Seite – zum Beispiel die des Hauses oder die des Leibes – und erfreuen uns daran. Dann sehen wir von einem anderen Blickwinkel aus eine andere Seite. Solange wir auf der Erde leben, erkennen wir „stückweise“ (1. Kor 13,9).
- Die Perle bildet sich schichtweise. Eine Schicht Perlmutt folgt der anderen. Genauso so wächst die Perle seit Pfingsten (Apg 2) bis zur Entrückung. Immer wieder kommen neue Schichten hinzu. Natürlich waren die „ersten Schichten“ von 3 000 und dann insgesamt 5 000 Gläubigen besonders „dick“.
- Die Perle ist zu jeder Zeit „vollständig“. So ist die Versammlung (beispielsweise als Haus Gottes) nie eine Ruine. Auch wenn die Versammlung im Sinne des Ratschlusses Gottes noch nicht „vollständig“ ist – vielleicht sind noch nicht einmal alle geboren, die unter diesem Blickwinkel zur Versammlung des lebendigen Gottes gehören – so ist sie doch zu jeder Zeit eine komplette Versammlung. So ist es auch bei der Perle. Sie existiert immer als vollständige Perle, auch wenn noch weitere Schichten hinzukommen mögen.
- Wenn dann schließlich diese Prozesse der Schichtbildungen abgeschlossen sind, nimmt sie der Kaufmann in die Hand und findet sein Wohlgefallen an ihr. Genauso wird es einmal mit der Versammlung sein: Christus wird sie „sich selbst verherrlicht darstellen, die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern dass sie heilig und untadelig sei“ (Eph 5,27).

Wir haben es wirklich mit einem wunderbaren, vollkommenen Bild dessen zu tun, was die Versammlung Gottes für den Herrn Jesus darstellt.

Noch einmal: Schatz und Perle

Der Herr verwendet in beiden Gleichnissen unterschiedliche Zeitformen. Eine Erklärung hierfür ist nicht so einfach. Im Gleichnis vom Acker hat es den Anschein, dass es besonders um das Aufgeben von alledem geht, was der Mensch besaß. Daher wird das Hingehen, Verkaufen, Haben und Kaufen in einer Gegenwartsform geschildert (historische Präsensform), die eine in der Vergangenheit stattgefundene Handlung als gegenwärtig und damit lebendig beschreibt.

Beim Kaufmann sieht man, dass besonders das Suchen (Partizip Präsens) betont wird. Das Auge des Herrn war hier auf diese Erde gerichtet, um das zu finden, was sein Herz erfreute. Das hat Ihn schon vor Grundlegung dieser Welt beschäftigt. Sein ganzes Handeln danach ist eine Folge dieses Herzensentschlusses. Daher werden neben diesem Suchen die Ergebnisse seines Verkaufens (dramatisches Perfekt) unterstrichen.

Ausleger haben auch darauf hingewiesen, dass es im ersten Gleichnis um die Freude geht, die eine beständige, gegenwärtige ist, die auch mit dem Erwerb des Schatzes kein Ende findet. Im zweiten Gleichnis steht dagegen die Schönheit der Perle im Mittelpunkt. Und diese Schönheit war schon immer im Herzen des Herrn und hat auch sein Handeln bestimmt.

Vielleicht ist man erstaunt, dass der Herr Jesus etwas „sucht“. Aber man darf das Suchen nicht mit Unkenntnis gleichsetzen. Diese gab es bei Gott und unserem Herrn nie. Suchen kann auch als Begehren in einem übertragenen Sinn verstanden werden. In diesem Sinn sucht der Vater Anbeter (Joh 4,23). Und der Herr begehrte eine Braut an seiner Seite, die der Gegenstand seiner Liebe sein würde.

Verse 47–50: Das Gleichnis vom Netz und den Fischen

> *„Wiederum ist das Reich der Himmel gleich einem Netz, das ins Meer geworfen wurde und Fische von jeder Gattung zusammenbrachte, das sie, als es voll war, ans Ufer heraufzogen; und sie setzten sich nieder und lasen die Guten in Gefäße zusammen, aber die Schlechten warfen sie hinaus.“ (Verse 47.48).*

Auch im dritten Gleichnis dieser Serie wird noch einmal der verborgene Wert betont, den der Herr Jesus dem Königreich der Himmel bzw. den wahren Gläubigen in

diesem Reich beimisst. Daher stehen in diesem Gleichnis, in dem gute und schlechte Fische genannt werden, allein die guten im Mittelpunkt.

Dieses Gleichnis betont nicht das Handeln des Herrn Jesus, sondern bezieht sich auf die Aufgabe, die von Dienern ausgeführt wird. Sie werfen das Netz des Evangeliums aus (vgl. Mt 4,19). Das Bild, das der Herr Jesus benutzt, ist wieder einfach zu verstehen. Offenbar wird ein großes Schleppnetz zwischen zwei Booten gespannt. Während diese Boote langsam ins Meer fahren, füllt sich dieses Netz mit Fischen der verschiedensten Gattungen.

Die ganze christliche Zeit wird hier in einem einzigen Fischzug zusammengefasst, als ob die christliche Zeit nur ganz kurz dauern würde. Wie so oft im Neuen Testament setzt die Schrift keine großen Zeiträume bis zum Wiederkommen Christi für die Seinen voraus. Daher umfasst der Herr in einem Wort die gesamte christliche Zeit. Er bezieht sich daher nicht auf das Werk Einzelner, sondern hat die ganze Zeit des Königreichs der Himmel vor sich, in der Christen nach und nach das Evangelium verkündigen. Sie sind von Jerusalem ausgegangen und dann in ganz Judäa, Samaria, ja bis an das Ende der Erde gekommen (vgl. Apg 1,8). Damit erfüllten sie den Auftrag des Herrn (vgl. Lk 24,46.47; Mk 16,15).

Petrus war sozusagen der erste Menschenfischer, dem noch viele weitere folgen sollten. Diese Fischer werfen das Netz aus, um „von jeder Art“, also aus jeder Nation (vgl. Off 5,9; 17,5), aus jeder Schicht, aus jeder Altersgruppe Menschen zum Herrn Jesus zu bringen. Ihre Aufgabe besteht nur darin, das Evangelium zu verkündigen. Sie können ihre Zuhörer nicht bekehren. Das muss jeder selbst tun. Aber das Evangelium weitersagen, vom Herrn Jesus zeugen, das können wir alle.

Das Netz hat eine begrenzte Kapazität: Es wird „voll“. Daraus lernen wir, dass nicht die gesamte Menschheit zu Christen wird. Nur ein gewisser Teil der Menschen bekennt sich zu Christus. Im weitesten Sinne müssen wir natürlich auch die spätere Verkündigung des Reiches durch den gläubigen Überrest der Juden mit einbeziehen.

Im zweiten Schritt werden die Fische dann ans Ufer heraufgezogen und gesichtet. Diese Sichtung findet statt, nachdem das Netz voll geworden ist. Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass der nun angesprochene Prozess besonders am Ende der Periode stattfindet, die der Herr hier ins Auge fasst: der christlichen Zeit. Es sind die letzten Tage der Gnadenzeit, um die es hier geht. In den neutestamentlichen

Briefen finden wir eine Reihe von Hinweisen für die letzte Stunde bzw. die letzten Tage (1. Joh 2,18; 2. Tim 3,1).

In das Netz sind gute und schlechte Fische gegangen. Da gibt es Hörer der guten Botschaft, die sich wirklich bekehrt haben. Das sind die guten Fische. Dann gibt es aber auch solche, die nur dem Bekenntnis nach Christen wurden. Das sind die schlechten Fische. Sie haben kein Leben aus Gott. Der Dienst der Knechte aber ist allein auf die guten Fische gerichtet. Mit ihnen beschäftigen sich die Fischer, denn es liegt ihnen daran, dass diese „in Gefäßen zusammen“ sind. Die schlechten werden einfach ausgeworfen.

Hier wird nicht erklärt, was das für Gefäße sind und was in ihnen passiert. Das ist nicht Thema dieses Gleichnisses. Aber aus dem Neuen Testament wissen wir, dass der Herr nicht möchte, dass die Gläubigen isoliert für sich ihr Leben führen. Sie sollen „zusammen mit denen, die den Herrn aus reinem Herzen anrufen“, ihr Leben führen (vgl. 2. Tim 2,22). Dazu ist es nötig, das sie sich von dem Bösen und im Bösen lebenden Menschen, seien sie auch Christen, wegreinigen (absondern, vgl. 1. Thes 5,22; 2. Tim 2,19.20.21; Heb 13,13; Off 18,4).

So könnte man die Gefäße als einen verborgenen Hinweis auf örtliche Zusammenkommen sehen, in denen die Gläubigen ihren Platz jeweils an ihren Orten (oder in der Nähe ihres Wohnplatzes) haben. Dort ist ihre „Herberge“, um einen ähnlichen Hinweis im Gleichnis vom barmherzigen Samariter aufzugreifen (vgl. Lk 10,34). Dort kümmert man sich um den jeweils anderen und findet einen Ort des Friedens und der Ruhe. Eine Illustration dieser Tätigkeit finden wir übrigens in Apostelgeschichte 19,9, wo Paulus die wahren Jünger absondert.

Aufgaben für die Diener des Herrn Jesus

Wir finden hier eine gewaltige Aufgabe für Diener des Herrn bis zur Entrückung der Gläubigen. Den Knechten wird nicht gesagt, sich mit den schlechten Fischen zu beschäftigen. Es ist wahr: Evangelisten haben den Auftrag, jedem Menschen das Evangelium zu verkündigen (vgl. Mt 28,19). Jeder darf, jeder soll ein Jünger des Herrn werden. Wir sollen auch für alle Menschen beten und hier keinen Unterschied machen (vgl. 1. Tim 2,1). Auch unechten christlichen Bekennern muss weiterhin das Evangelium gebracht werden. Aber darum geht es hier nicht. Wie eingangs

erwähnt, steht hier – wie auch in den vorigen beiden Gleichnissen – der verborgene Wert des Reiches der Himmel im Fokus. Der Herr will vor allem zeigen, was für Ihn wichtig ist, nämlich die guten Fische. Mit ihnen, den (Jung-)Bekehrten, sollen sich die Diener des Herrn intensiv beschäftigen. Dazu setzen sie sich nieder, d. h. sie üben diese Aufgabe in Ruhe und Besonnenheit aus.

Auch in diesem Gleichnis wird wieder deutlich, dass es sich *nicht* um Gleichnisse handelt, die mit der Versammlung als solche zu tun haben. Alle diese Belehrungen beziehen sich auf das Königreich der Himmel, der Bereich, in dem die Autorität des Herrn wenigstens äußerlich anerkannt wird. Insofern ähnelt dieses Gleichnis in einer ganzen Reihe von Punkten dem des Unkrauts im Acker. In beiden Gleichnissen haben wir es mit Gutem und Schlechtem zu tun: mit Weizen und guten Fischen bzw. mit Unkraut (Lolch) und schlechten Fischen. Gesammelt wird alles im Acker bzw. in einem Netz. Zunächst finden sich das Gute *und* das Schlechte zusammen auf dem Acker bzw. im Netz, bevor es später getrennt wird. Beide Gleichnisse werden ergänzt durch eine zusätzliche Erläuterung des Herrn. Dadurch reichen beide Abschnitte über die heutige christliche Zeit hinaus. In beiden ist auch von Gericht die Rede, das von Engeln in der Vollendung des Zeitalters ausgeübt werden wird. Dieses Gericht bewirkt in beiden Fällen furchtbare Qualen: Weinen und Zähneknirschen.

Allerdings gibt es auch wichtige Unterschiede. Im Gleichnis vom Unkraut sollten sich die Knechte nicht abmühen, das Unkraut auszuraufen, sozusagen mit diesem zu handeln. In unserem Gleichnis aber geschieht doch etwas mit den schlechten Fische: Sie werden weggeworfen. Damit geht eine gewisse Entscheidung, ja Entscheidungsfähigkeit der handelnden Personen einher. Denn sie müssen unterscheiden, ob der „Fisch“ echt oder falsch ist. Mit den guten beschäftigt man sich dann. Die schlechten lässt der Fischer einfach beiseite.

Dieser Unterschied zwischen den beiden Gleichnissen könnte daran liegen, dass der Herr im ersten mehr das gesamte Königreich im Blick hat, während Er bei dem zweiten mehr auf den Einzelnen, auf den einzelnen Fisch das Gewicht legt. Zudem fasst der Herr beim Gleichnis vom Unkraut die gesamte Zeit ins Auge, während Er bei der Arbeit der Fischer an den Abschluss der christlichen Zeit denkt (als das Netz voll war). Da gilt dem einzelnen Gläubigen (den wenigen guten Fischen) das besondere Augenmerk des Hirtendienstes, damit diese wenigen im Glauben

ermutigt und unterstützt werden. Die guten sind jeder Mühe wert! Darin wollen wir auch unsere Verantwortung sehen.

Verse 49–50: Die zusätzliche Erklärung des Herrn

> *„So wird es in der Vollendung des Zeitalters sein: Die Engel werden ausgehen und die Bösen aus der Mitte der Gerechten aussondern und sie in den Feuerofen werfen: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein“ (Verse 49.50).*

Wie beim Gleichnis vom Unkraut im Acker finden wir hier erneut, dass der Herr Jesus eine zusätzliche Erklärung gibt. Diese geht über die engere Bedeutung des eigentlichen Gleichnisses hinaus und zeigt den Jüngern, was das Ende derer ist, die falsche Bekenner im Königreich sind. Und hier wechselt der Gegenstand der Beschäftigung. Während es im Gleichnis die guten Fische waren, um die man sich kümmerte, sind es bei der weitergehenden Erklärung die schlechten Fische, die in den Feuerofen geworfen werden.

Dieser Wechsel geht offenbar mit einem zeitlichen Wechsel einher. Wie im Gleichnis vom Unkraut (Vers 40) spricht der Herr auch hier von „der Vollendung des Zeitalters“. Das ist die Vollendung des Zeitalters des Reiches der Himmel. Sie findet mit dem sichtbaren Wiederkommen des Herrn dieses Reiches statt, wenn Er sein Königreich auf dieser Erde in Macht und Herrlichkeit aufrichten wird. Dieses Kommen wird einhergehen mit furchtbaren Gerichten, die Er durch seine Engel über diese Erde und besonders die Ungläubigen bringen wird.

Wir müssen also bedenken, dass das Reich der Himmel auch nach der Entrückung (1. Thes 4) weiter fortbestehen wird. Auch dann wird es (wieder) Gläubige auf dieser Erde geben, genauso wie (vor allem) Ungläubige. Die Gläubigen werden nicht mehr Teil der Versammlung (Gemeinde, Kirche) sein, sondern gläubige Juden oder Gläubige aus den Nationen sein. Sie werden dem Evangelium des Reiches Gehör schenken. Sie werden von ungläubigen Juden und anderen Widersachern verfolgt werden und durch das Kommen des Herrn (vgl. Off 19,11 ff; Sach 14,4 ff.) gerettet werden. Zuvor werden es gerade Engel sein, die der Herr in seinen Gerichtswellen über die ungläubige Christenheit und die Juden senden wird (vgl. Mt 16,27; 2. Thes 1,7; Heb 1,7). Mit der Ausführung des Gerichts haben wir Gläubige nichts zu tun. Auch wenn wir einmal mit dem Herrn Jesus auf diese Erde kommen

werden, wenn Er das Gericht ausüben wird (vgl. z. B. Off 19,11 ff.), so bleibt es immer sein Gericht. Wir begleiten Ihn nur.

Es sind hier also Engel und nicht Menschen, die als Boten und Stellvertreter Gottes tätig sind. *Sie* beschäftigen sich mit den Bösen. Wenn man einmal die Stellen vergleicht, in denen die Engel in Bezug auf das Ende genannt werden, so fällt auf, dass sie kaum genannt werden, wenn es um die Beschäftigung mit dem „Guten" geht. Sie sind es aber, die immer wieder das Gericht ausüben. Eine Ausnahme bildet z. B. die heutige Zeit, wo sie besonders mit den „guten Fischen" beschäftigt sind; sie dienen den Gläubigen (vgl. Heb 1,14). Im zukünftigen Zeitalter aber haben sie im Wesentlichen die Aufgabe, Gericht auszuführen (vgl. die Beschreibung ihrer Tätigkeiten in dem Buch der Offenbarung).

Hier wird außerdem bestätigt, dass die schlechten Fische symbolisch für böse Menschen stehen, die nicht an den Herrn Jesus geglaubt haben. Es erwartet sie dasselbe Gericht, das auch in dem nun mehrfach genannten Gleichnis vom Acker erwähnt wird: Sie werden aus der Mitte der Gerechten ausgesondert und in den Feuerofen geworfen. Das ist letztlich die Hölle, in die ungläubige Menschen einmal vom Herrn Jesus selbst geworfen werden (vgl. Off 20,15). Noch einmal wird ihre Zukunft genannt: Weinen und Zähneknirschen. An diesem Ort wird es furchtbar sein!

Die Erläuterungen zeigen aber auch, dass die „guten Fische" (Vers 48) andere Menschen sind als die Gerechten (Vers 49) und dass die „schlechten Fische" andere sind als die Bösen. Ihr Charakter gleicht sich – sie sind Ungläubige, die Gottes Wort und Botschaft ablehnen. Aber die guten Fische sind Gläubige in der christlichen Zeit, während die Gerechten Gläubige aus den Nationen und Juden in der siebenjährigen Drangsalszeit zwischen Entrückung und Erscheinung des Herrn sind. Dasselbe gilt für die schlechten Fische, die sich heute bewusst gegen Christus entscheiden, während die „Bösen" diejenigen Menschen sein werden, die nach der Entrückung das Evangelium des Reiches ablehnen werden.

Linie 2: Drei Gleichnisse – drei verschiedene Gruppen von Gläubigen

Nachdem wir auf den letzten Seiten der Auslegungslinie gefolgt sind, die in den drei Gleichnissen ab Vers 44 dieselbe Gruppe von Gläubigen sehen, aber unter verschiedenen Blickwinkeln betrachtet, wollen wir jetzt der anderen Überlegung folgen. Nach Auffassung dieser Bibellehrer zeigen uns diese drei Gleichnisse Hinweise auf drei verschiedene Gruppen von Gläubigen. Ausleger dieser Richtung betonen, dass der von Matthäus immer wieder nach vorne gebrachte Aspekt der verschiedenen Haushaltungen bzw. Dispensationen auch in diesen drei Gleichnissen wieder sichtbar wird.

Vers 44: Das Gleichnis vom Schatz im Acker

Nachdem der Herr in den ersten vier Gleichnissen mehr die äußere und innere Entwicklung des Königreichs der Himmel vorgestellt hat, zeigt Er jetzt, dass dieses Reich Bezug zu drei verschiedenen Personengruppen hat. Wie häufig im Matthäusevangelium beginnt der Herr Jesus mit dem gläubigen, zukünftigen Israel. Denn nach der Verwerfung des Herrn durch die Führer des Volkes und der darauf folgenden Verwerfung des Volkes durch Christus stellt sich gerade am Wendepunkt der Ereignisse in diesem Evangelium die Frage: Was wird dann aus Israel?

Der Herr gibt in diesem Gleichnis eine Antwort darauf: Auch dieses Volk hat eine Zukunft. Es ist wahr, für eine lange Zeit wird dieses Volk in der Welt verborgen und zerstreut sein, so dass niemand weiß, wo es eigentlich ist und wer Israelit ist. Von manchen Juden wissen wir heute, dass sie dieser Abstammung sind. Aber wo sind die übrigen Stämme?

Dennoch hat der Messias die Gläubigen in seinem Volk schon damals gesehen. Er kam in die Welt, aber die Seinen nahmen Ihn nicht an (vgl. Joh 1,11). Trotzdem sah der Herr in dieser Welt, dass es einmal wieder solche geben würde, die sich auf seine Seite stellen werden. Sie sind für Ihn wie ein Schatz. Zunächst wissen wir, dass nach der Verwerfung des Herrn seine Jünger und weitere Gläubige aus Israel

sich auf seine Seite stellten. Auch nach der Entrückung der Versammlung wird es wieder solche geben, die für Ihn einen Schatz darstellen werden.

Das waren sie im Übrigen von Anfang an in den Augen des Herrn. Sie waren sein Eigentum aus allen Völkern (vgl. 2. Mo 19,5). Der Herr hatte sich gerade dieses Volk aus allen Nationen und Völkern als sein Eigentum erwählt (vgl. Ps 135,4). Sein Eigentum war es auch trotz des ständigen Versagens und der Abwendung von Gott in gewisser Hinsicht geblieben. Aber es war nicht mehr als Schatz erkennbar, denn durch seine Sünde war es nur ein kleiner Teil in Israel – der Rest war über die Erde verstreut. Und dennoch ist Er für sie alle gestorben: „Es ist euch nützlich, dass ein Mensch für das Volk sterbe und nicht die ganze Nation umkomme. Dies aber sagte er [Kajaphas] nicht von sich selbst aus, sondern da er jenes Jahr Hoherpriester war, weissagte er, dass Jesus für die Nation sterben sollte; und nicht für die Nation allein, sondern damit er auch die zerstreuten Kinder Gottes in *eins* versammelte“ (Joh 11,50–52).

Im Unterschied zum Gleichnis von der Perle wird in diesem Gleichnis das Königreich mit dem Schatz verbunden – bei dem folgenden Gleichnis mit der Perle wird das Königreich einem Kaufmann verglichen. Passt das nicht wunderbar zu den beiden unterschiedlichen Gedanken: Israel und die Versammlung. Im Blick auf die Versammlung gibt es eine untrennbare Verbindung von Christus und seiner Versammlung, so dass der Apostel Paulus sogar die Versammlung als „den Christus“ bezeichnen kann (1. Kor 12,12). Im Blick auf das künftige gläubige Israel gibt es diese intime Beziehung nicht. Da ist das Volk der Bereich seiner Regierung – daher wird das Reich mit dem Acker und nicht mit dem Menschen verbunden.

Interessanterweise lesen wir in diesem Gleichnis nicht, dass der Schatz von dem Menschen sofort gehoben wurde. So hat auch Christus diesen Schatz nicht sogleich sichtbar gemacht. Aber Er sah und sieht ihn. Und seine Freude war angesichts der allgemeinen Ablehnung durch sein Volk so groß, dass Er bereit war, dafür alles aufzugeben, um sein Volk zu erwerben. Man kann an Stellen wie Jesaja 53 denken, wo wir die Übriggebliebenen künftiger Tage hören, wie sie erkennen, dass Christus gerade für sie gestorben ist. Das ist also am Ende der Tage. An anderer Stelle heißt es: „Man wird dich nennen: ‚Mein Gefallen an ihr‘, und dein Land: ‚Vermählte‘; denn der Herr wird Gefallen an dir haben, und dein Land wird vermählt werden. Denn wie der Jüngling sich mit der Jungfrau vermählt, so werden deine Kinder sich

mit dir vermählen; und wie der Bräutigam sich an der Braut erfreut, so wird dein Gott sich an dir erfreuen“ (Jes 62,4.5; vgl. Jes 65,19; Zeph 3,17).

Nun stellt sich die Frage: Was hat der Herr aufgegeben, um Israel inmitten der Welt zu besitzen? Da das Volk Israel versagt hatte, konnte Christus sein eigenes Volk nicht erwerben. Er konnte die Regentschaft über sein Volk nicht antreten, sondern musste nun den schwierigen Weg gehen, die ganze Welt (der Menschen) durch seinen Opfertod zu erwerben. Dadurch und nur dadurch besaß Er dann auch ein neues Recht an dem Schatz, den noch niemand inmitten des Ackers erkennen konnte. Aber Christus sah schon, dass es einmal diese gläubigen Übriggebliebenen geben würde. So musste Er alle seine Anrechte an diesem Volk aufgeben, um es für sich neu zu erwerben.

Wir erinnern uns in diesem Zusammenhang daran, dass Abraham einmal einen ganzen Acker kaufen musste, um inmitten des Ackers seine Frau Sara zu begraben (1. Mo 23,17). Er kaufte das ganze Feld Ephrons, das bei Machpela vor Mamre lag. Und inmitten dieses Feldes war die Höhle von Machpela, in der er seine Frau begrub. Dazu passt auch, dass die Bundeslade zur Zeit Josuas den Namen trug: „Lade des Herrn, des Herrn der ganzen Erde“ – nicht nur Israels (vgl. Jos 3,13).

Wir denken oft an uns ganz persönlich und vielleicht noch an die Versammlung, für die der Herr Jesus sein Leben hingegeben hat. Hier lernen wir jedoch, dass Christus auch für sein irdisches Volk gestorben ist. Auch sein eigenes Volk hatte Er im Herzen, als Er an das Kreuz von Golgatha ging. Von ihnen spricht Er sogar an erster Stelle (vgl. Mt 1,21; Joh 11,51.52).

Verse 45.46: Das Gleichnis von der Perle

Das Gleichnis von der Perle zeigt – wie auch bei der anderen Sichtweise – in beeindruckender Weise die Hingabe des Herrn Jesus in den Tod, um seine Versammlung, diese eine Perle, zu erwerben. Da auch diese zweite Auslegungslinie zu diesem Gleichnis dieselben Gedanken hat wie die erste, brauchen wir hier nichts weiter dazu zu sagen.

Es ist wunderbar zu sehen, dass die Versammlung in der Mitte steht, nach Israel, vor den Nationen. Sie ist tatsächlich der Kernpunkt der Gedanken Gottes.

Während der Schatz im Acker, der Welt, der Erde, gefunden wurde, ist die Perle im Meer zu finden. So gehört Israel zu dem Land, der Erde, die durch die Offenbarung Gottes zu Ihm in Beziehung stand. Schon früher in diesem Evangelium haben wir gesehen, dass das Land (die Erde) symbolisch für den Bereich der Welt steht, der zu Gott eine Beziehung hatte (vgl. Mt 2,6; 5,5; vgl. Off 13,11). Die Versammlung dagegen ist aus dem Völkermeer der Nationen in besonderer Weise vom Herrn Jesus herausgewählt worden ist. Sie kommt überwiegend aus dem Bereich des Heidentums, wo es nie eine Beziehung zu Gott gab.

Wir haben schon Unterschiede zwischen den beiden Gleichnissen gesehen. Während der Schatz mit den Wegen Gottes zu tun hat, die gerade sein Handeln mit dem Volk Israel wesensmäßig kennzeichnen, sehen wir bei der Perle etwas von dem Ratschluss Gottes. Der Schatz ist eine Sammlung verschiedener Kostbarkeiten – wie das Volk Israel die Summe vieler Herrlichkeiten für den Herrn Jesus darstellt: jeder einzelne Stamm, jedes einzelne Erbteil hat Wert für Ihn. Dagegen sehen wir bei der Versammlung den Wert der Gläubigen in ihrer Einheit. Bei dem Schatz liegt mehr der Nachdruck auf ihrem Platz in der Welt: Das ist der Platz und die Aufgabe Israels, zum Segen aller Nationen zu sein. Bei der Perle sehen wir, was für einen Wert die Versammlung für den Kaufmann besitzt, unseren Herrn Jesus Christus.

Verse 47–50: Das Gleichnis vom Netz und den Fischen

Das dritte Gleichnis folgt nun – wie schon in den Kapiteln 8 und 9 sowie später in den Kapiteln 24 und 25 – chronologisch auf die Entrückung der Gläubigen, auch der Versammlung. Dann wird der Herr nicht nur mit Israel (dem Schatz im Acker) anknüpfen, sondern zugleich auch die Nationen einladen, sich zu Ihm zu bekehren. In Windeseile werden Boten Israels durch alle Staaten der Welt laufen, um das Evangelium des Königreichs zu verkündigen (vgl. z. B. Off 14,6.7; Mt 10; 24,14).

Diese Boten haben nicht viel Zeit. So werden sie das Evangelium verkündigen und sich weiter nur mit denen beschäftigen, die „gute Fische“ sind, weil sie diese gute Botschaft von Herzen annehmen werden. Für andere haben sie in dieser kurzen Periode von dreieinhalb Jahren keine Zeit. Diese guten „Fische“ werden gesammelt und zusammen in Gefäße gebracht. In Offenbarung 7 finden wir einen solchen Hinweis, wo nicht nur die 144.000 Versiegelten aus Israel genannt werden, sondern

auch eine große Volksmenge von Gläubigen aus den Nationen (Off 7,9–12). Von einer Beschäftigung mit den schlechten Fischen lesen wir hier nichts. Diese werden ihrem Schicksal und dem Gericht Gottes durch seine Engel überlassen, wie wir es in der Offenbarung finden.

Die zusätzliche Erklärung des Herrn

Auch die zusätzliche Erklärung des Herrn ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, weil sie in Verbindung mit anderen Stellen zeigt, in was für einer Weise der Herr die Gläubigen in sein Reich einführt. Man liest hier: „Die Engel werden ausgehen und die Bösen aus der Mitte der Gerechten aussondern und sie in den Feuerofen werfen: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein."

Offensichtlich werden also in der Gerichtszeit, von der das eigentliche Gleichnis gar nicht spricht, zunächst die Bösen aus der Mitte der Gerechten hinweggenommen, um gerichtet zu werden. Dann gehen die lebend bleibenden Gerechten, die das Evangelium angenommen haben, in das ewige Reich des Herrn ein. Diese Erklärung deckt sich mit dem, was Jesus später in seiner großen prophetischen Rede in Matthäus 24 und 25 vorstellt.

Zunächst heißt es: „Dieses Evangelium des Reiches wird auf dem ganzen Erdkreis gepredigt werden, allen Nationen zum Zeugnis" (Mt 24,14). In einem weiteren Abschnitt lesen wir dann: „Dann werden zwei auf dem Feld sein, einer wird genommen und einer gelassen; zwei Frauen werden am Mühlstein mahlen, eine wird genommen und eine gelassen" (Verse 40.41). Hier geht es noch um Juden, aber der Grundsatz gilt in dieser künftigen Zeit, wenn die Erlösten der Gnadenzeit bereits in den Himmel entrückt sein werden, auch darüber hinaus. Diejenigen, die gerichtet werden, kommen nicht in das Reich des Herrn hinein – so wie wir in unserem Gleichnis lesen, dass sie aus der Mitte der Gerechten ausgesondert werden, um in den Feuerofen geworfen zu werden. Die Gerechten dagegen bleiben und werden ins Königreich eingehen.

Bestätigt wird dieser Gedanke in dem Abschnitt, der sich direkt mit den Nationen beschäftigt (25,31–46). Auch dort finden wir die Gerechten und die Ungerechten versammelt. Sie werden dort als Schafe (die Gläubigen) und als Böcke (die Ungläubigen) gesehen. Die Ungerechten werden „hingehen in die ewige Pein, die

Gerechten aber in das ewige Leben“ (Vers 46). Und wie wird das gehen? „Alle Nationen werden vor ihm versammelt werden, und er wird sie voneinander scheiden, so wie der Hirte die Schafe von den Böcken scheidet“ (Vers 32).

Ein Vergleich der beiden Auslegungslinien

Ich möchte an dieser Stelle diese sechs Gleichnisse des Königreichs der Himmel verlassen. In einem Anhang zu diesem Kapitel habe ich für denjenigen, der Interesse an einer Bewertung dieser beiden Auslegungslinien hat, einige Argumente angefügt. Sie sollen jedoch den Fluss dieser Auslegung nicht unterbrechen.

Muss man sich eigentlich entscheiden zwischen den beiden Auslegungen? Ist Gottes Wort nicht manchmal so vielseitig, dass auch zwei Gedankenlinien nebeneinander bestehen können und beide vom Herrn inhaltlich vorgestellt werden? Ich will das an dieser Stelle offenlassen. Jeder Leser mag für sich selbst vor dem Herrn zu einer Schlussfolgerung kommen, wenn er die drei Gleichnisse unter Gebet liest. Während wir Menschen schwach und begrenzt in unserem Aufnahmevermögen sind, ist das Wort Gottes vollkommen. Wie gut, dass wir uns darauf verlassen können!

Schlussgedanken zu den Gleichnissen

Hier kehre ich noch einmal kurz zur Struktur der sechs Gleichnisse des Königreichs der Himmel zurück. Bislang haben wir vor allem die sieben Gleichnisse (inkl. des Gleichnisses vom Sämann, das eine Einleitung zu den weiteren Abschnitten darstellt) zusammen betrachtet. Auch wenn man sich einmal *nur* die *sechs* Gleichnisse vom Königreich ansieht, findet man interessante Zusammenhänge.

Schon auf den ersten Blick fällt auf, dass das erste und das sechste Gleichnis gewisse Ähnlichkeiten aufweisen. In beiden Gleichnissen geht es darum, dass es Gute und Böse gibt, dass es Lohn und Gericht gibt. Im Gleichnis vom Unkraut im Acker wird *im* Gleichnis besonders das Gericht, in der Erklärung aber auch der Lohn für die Gerechten gezeigt. Im Gleichnis vom Netz und den Fischen sehen wir *im* Gleichnis selbst besonders das Beschäftigen mit den Guten, während in der Erklärung allein das Gericht an den Bösen gezeigt wird. Das ist somit spiegelbildlich.

Weiter haben wir gesehen, dass die beiden Gleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteig zusammengehören, genauso wie die beiden Gleichnisse vom Schatz und der Perle. Man kann aber auch das zweite Gleichnis (Senfkorn) und das fünfte Gleichnis (Perle) miteinander verbinden. Im zweiten sehen wir, dass der Herr etwas zeigt, das in den Augen der Menschen gewaltig wird, in seinen Augen aber keinen Wert besitzt, ja sogar letztlich abscheulich ist, auch wenn Er das nicht weiter kommentiert. Im Gegensatz dazu ist die Perle äußerlich sehr klein, hat aber in seinen Augen einen gewaltigen Wert.

Schließlich finden wir beim dritten Gleichnis (Sauerteig), dass etwas Schlechtes die ganze Masse des Königreichs durchdringt. Im vierten Gleichnis (Schatz) dagegen sehen wir, dass ein Schatz dem gesamten Königreich, ja sogar der Welt, wenn er diese auch nicht durchdringt, einen besonderen Wert in den Augen des Herrn gibt. Für Ihn ist dieser Schatz prägend. Jeweils das Gegenstück – im dritten Gleichnis das Werthaltige, das im Königreich ja auch vorhanden ist, im vierten der Verfall – wird nicht genannt, um den Punkt, den der Herr vorstellen möchte, nicht zu verwässern.

Die genannte Struktur kann man Folgendermaßen veranschaulichen.

A. Das Unkraut im Acker: Beschäftigung mit Gericht
B. Senfkorn – wird großartig in den Augen der Menschen
C. Der Sauerteig – Böses, Schlechtes
C. Der Schatz – Wertvolles, Gutes
B. Die Perle – ist großartig in den Augen des Herrn Jesus
A. Das Netz im See: Beschäftigung mit dem Guten

Verse 51.52: Neues und Altes

> *„Habt ihr dies alles verstanden? Sie sagen zu ihm: Ja. Er aber sprach zu ihnen: Darum ist jeder Schriftgelehrte, der im Reich der Himmel unterrichtet ist, gleich einem Hausherrn, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorbringt“ (Verse 51.52).*

Nachdem der Herr Jesus diese sieben Gleichnisse seinen Jüngern gesagt und teilweise erklärt hat – wobei wir nicht entscheiden können, ob sie alle zur gleichen Zeit gesprochen wurden – wendet Er sich noch einmal an seine Jünger: „Habt ihr

dies alles verstanden?“ Hier offenbart sich der Herr Jesus als vollkommener Lehrer. Er möchte seine Jünger nicht einfach mit ihren Fragen allein lassen, sondern gibt ihnen noch einmal die Möglichkeit, Unklarheiten zu benennen.

Die Antwort der Jünger überrascht: „Ja.“ Wir können heute angesichts mancher Äußerungen der Jünger sagen, dass sie bei weitem nicht alles verstanden hatten. Aber das war ihnen nicht bewusst. So können sie mit einem guten Gewissen „ja“ antworten. Der Herr rügt ihre naive Antwort auch nicht. Wir sollten für uns jedoch lernen, mit Vorsicht zu sagen, *wir* hätten „dies alles verstanden“. Wie viele Fragen bleiben bei uns offen! Es gibt noch viel Raum für geistliches Wachstum. Hinzu kommt, dass gerade im Blick auf diese Abschnitte so begabte Brüder wie Darby, Kelly, Hocking, Grant, Ridout, Gaebelein usw. unterschiedliche Auffassungen zu diesen Versen haben. Das macht uns zurückhaltend zu denken, *wir* hätten alles verstanden.

Der Herr Jesus erläutert nun mit einem letzten Vergleich die Art und Weise seiner Belehrung in den sieben Gleichnissen. Er verbindet sich in diesen beiden Versen in erstaunlicher Weise mit denen, die Ihm nachfolgten. Er ist der *große* Schriftgelehrte. Aber „*jeder* Schriftgelehrte“, der sich von dem Herrn Jesus belehren lässt, tut es Ihm gleich. Es reicht dazu nicht, Schriftgelehrter genannt zu werden. Davon gab es manche in der Zeit, als unser Herr hier auf der Erde lebte. Aber diese meint er gerade nicht.

Der Schriftgelehrte

Um Schriftgelehrter nach den Worten des Herrn zu sein, muss man im Königreich der Himmel belehrt worden sein. Das würde auf die Jünger zutreffen, wenn der Herr sein Werk vollbracht und nach dem Tod und der Auferstehung in den Himmel aufgefahren sein würde, um dann den Heiligen Geist auf diese Erde zu senden.

Jemand, der sich vom Herrn Jesus belehren lässt, gleicht einem Hausherrn, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorbringt. Der Herr verwendet hier das Bild eines Hausherrn, der in seinem Haus über einen größeren Hausschatz verfügt. In diesem gab es alte und neue, jeweils wertvolle Dinge. So wird auch ein Lehrer des Wortes Gottes Neues und Altes hervorbringen. Gerade in der Anfangszeit des Christentums gab es viele Dinge, welche die Apostel und besonders Paulus lehrten, die eben im

Alten Testament noch nicht bekannt waren. Die Geheimnisse im Neuen Testament gehören dazu. Das Alte ist das Reich, wie es im Alten Testament angekündigt war, das Königreich in Herrlichkeit. Das Neue dagegen ist das Königreich in dem Charakter, den es nach der Verwerfung des Königs angenommen hat, von der die Gleichnisses dieses Kapitels reden.

Es gab also Neues. Aber es gab auch eine ganze Reihe von weiterhin aktuellen Belehrungen, die im Alten Testament vorhanden waren. Wenn man beispielsweise den Hebräerbrief oder auch den Römerbrief anschaut, dann ist das regelrecht eine Beweisführung aus altbekannten Büchern des Alten Testamentes. In der Apostelgeschichte lesen wir mehrere Male, wie die Apostel oder Stephanus und andere ihre Belehrungen aus dem Alten Testament herleiteten (vgl. Apg 9,22; 18,28, wo direkt auf die alttestamentlichen Schriften Bezug genommen wird). Aber der Epheserbrief und der Kolosserbrief sind eben nicht aus dem Alten Testament ableitbar.

Das Neue

Unser Herr nennt zunächst das Neue, weil es auf den ersten Blick manche neue Belehrung gab, von welcher der Herr Jesus sprach und die auch seine Nachfolger verkündigen würden. Bruder F. B. Hole nennt in diesem Zusammenhang vier Punkte, die für die Jünger neu waren:

1. Der Herr bedient sich einer neuen, gleichnishaften Form der Unterweisung. Diese *neue Methode* fiel den Jüngern auf, wie man dem zehnten Vers entnehmen kann.
2. Der Herr zeigt in dem ersten Gleichnis *eine neue Art des göttlichen Wirkens* an. Der Herr sucht keine Frucht mehr am Weinstock, wie Gott das bislang immer getan hat, sondern geht selbst aus, um zu säen. Er stellt die Juden als Volk nicht mehr unter die Verantwortung, Frucht zu bringen, sondern sät in souveräner Gnade neu aus.
3. Der Herr Jesus zeigt, dass das *Königreich der Himmel eine neue, geheimnisvolle Gestalt* annehmen würde, wie sie zuvor nicht bekannt war. So bekommt der Ausdruck „Königreich“ eine neue Bedeutung.

4. Der Herr verkündigt auch *neue Offenbarungen*, in dem Er das ausspricht, was *von Grundlegung der Welt an verborgen* war (Vers 35). Wer kannte etwas von der äußeren Entwicklung des Königreichs in der heutigen Zeit? Wer kannte den Schatz, die Perle und die guten Fische im Netz, wie der Herr Jesus den inneren Kern und Wert des Königreichs beschreibt?

Heute jedoch gibt es *nichts Neues* mehr zu verkündigen. Alles ist im Wort Gottes enthalten und daher schon 2000 Jahre lang verfügbar. Wir wollen uns daher auch gar nicht bemühen, etwas Neues zu finden oder zu erfinden. Aber wir dürfen das, was vielleicht wieder verschüttet worden ist, für diejenigen, die es hören wollen, *neu wertvoll machen*. Das aber ist nicht der eigentliche Punkt in Matthäus 13.

Anhang: Zwei Auslegungslinien der Gleichnisse von Schatz, Perle, Fischernetz?

Am Schluss stellt sich der Leser der drei Gleichnisse und dieser Kommentare sicher die Frage: Ist es möglich, dass zwei so unterschiedliche Interpretationen dieser Gleichnisse beide wahr sein können? Tatsächlich habe ich den Eindruck, dass Gott in alttestamentlichen Begebenheiten, die eine bildhafte Bedeutung für Christen beinhalten, einen gewissen Freiraum in der Übertragung zulässt. Das scheint mir auch auf Gleichnisse gelegentlich zuzutreffen. Gottes Wort ist zudem so vielschichtig. Gott ist nicht daran gebunden, nur eine Linie zuzulassen. Ob das auch für diese drei Gleichnisse gilt?

Unter den meisten vertrauenswürdigen Auslegern früherer und auch heutiger Zeit herrscht der Gedanke vor, dass die Gleichnisse vom Schatz, von der Perle und vom Netz über *dieselbe Gruppe von Gläubigen* – die Versammlung – sprechen, und *nur* darüber. Beispiele dieser Bibellehrer sind J. N. Darby, W. Kelly, F. B Hole, W. J. Hocking, C. Briem, A. Remmers usw. Daher nehmen wir diese Auslegung als Ausgangspunkt unserer weiteren Überlegungen. Wir stellen uns die Frage: *Muss* man das so sehen, oder gibt es stichhaltige Gründe, dass man diese drei Bilder *zumindest auch* als Hinweis auf *drei verschiedene Gruppen von Gläubigen* (Israel, Versammlung, Nationen) verstehen kann?

Kann der Schatz nur als Bild der einzelnen Erlösten heutiger Zeit gedeutet werden?

Als Argument für die erste Linie, dass es sich bei allen drei Gleichnissen um dieselbe Gruppe von Gläubigen, nämlich die Versammlung, handelt, werden eine Reihe von Argumenten angeführt. Mit diesen Hinweisen kann man die im Folgenden genannten Gedanken erwägen.

1. Es gibt eine deutliche Einheit der Gleichnisse in Matthäus 13, die vom zweiten bis zum siebten reicht. Immer heißt es beispielsweise: „Das Reich der Himmel ist gleich …“. Daher muss in jedem der sechs Gleichnisse im Wesentlichen dieselbe Sache nur unter verschiedenen Blickwinkeln angedeutet werden. Eine Anwendung des Schatzes auf Israel und der Fische auf die Nationen durchbricht die einheitliche Gedankenführung dieser zusammengehörenden Abschnitte. Dann würde sich der Herr in vier Gleichnissen auf die christliche Zeit beziehen – in zweien aber plötzlich auf eine spätere Zeit.
   Bewertung: Tatsächlich ist diesen sechs Gleichnissen allen gemein, dass sie von dem „Königreich der Himmel“ handeln. Muss das heißen, dass sie alle von denselben Personengruppen handeln? Offenbar nicht! Denn in den Gleichnissen vom Unkraut im Acker, dem Senfkorn, dem Sauerteig gibt es jeweils mindestens zwei verschiedene Gruppen, von denen man liest:
   a.) die Söhne des Reiches, die wirklich auch zur Versammlung Gottes gehören, und
   b.) die Söhne des Bösen, die ewig verloren gehen.
   Auch im Gleichnis vom guten Samen auf dem Acker ist von einer Zeit die Rede, die weit über die christliche hinausgeht. Denn die Engel werden in einer Zeit im Gericht tätig werden (Vers 41), in der die Versammlung längst im Himmel sein wird.
   Spätestens beim letzten der sechs Gleichnisse findet wieder ein Bruch zu den beiden Gleichnissen vom Schatz im Acker und von der Perle statt. Denn dort finden wir auf einmal, obwohl es um den inneren Wert des Reiches in der Versammlung gehen soll, schlechte Fische, die niemand der Versammlung zuordnen würde. Auch dort werden in der Erklärung die Engel wieder als Ausführende des Gerichts genannt (Vers 49) – und dann geht es erneut um

die Drangsalszeit, die den Tag des Herrn in Macht und Herrlichkeit einleitet. Das zeigt, dass das Argument der Einheit der Gleichnisse in dieser Hinsicht auch bei der Auslegungslinie 1 nicht stringent durchgehalten werden kann. Man kann, wie die meisten Ausleger übereinstimmend sagen, in einer Kette von sieben Abschnitten immer wieder eine Aufteilung in 4+3 (oder 3+4) vornehmen. Man denke zum Beispiel an die sieben Feste des Herrn in 3. Mose 23. So ist klar, dass die letzten drei Abschnitte zusammengehören. Ist es angesichts der ebenfalls allgemein anerkannten Tatsache, dass wir in unserem Evangelium auch an anderer Stelle eine Aneinanderreihung von Israel, Versammlung und Nationen finden (vgl. z. B. Mt 14,14–36; Kapitel 24 und 25), nicht naheliegend, auch in Matthäus 13 eine Aufeinanderfolge von Israel, der Versammlung und den Nationen anzunehmen? Gerade Matthäus betont immer wieder die verschiedenen Arten der Regierungsformen Gottes (Gottes Wort nennt das auch „Verwaltung“) mit den Menschen, also die unterschiedlichen Dispensationen (Epochen, Haushaltungen). Ein solch systematischer Abschnitt wie Matthäus 13 lädt geradewegs dazu ein, diese drei wesentlichen Personengruppen der verschiedenen Epochen aufzuzählen, an denen der Herr ein besonderes Interesse hat. So wird deutlich, dass es in Verbindung mit dem Reich der Himmel „Neues *und* Altes“ gibt, Bekanntes *und* Unbekanntes (vgl. Vers 52).

Es kommt noch hinzu, dass J. N. Darby selbst darauf verweist, dass der Herr in der *Auslegung* der Gleichnisse, die – wie wir gesehen haben – über das eigentliche Gleichnis hinausgeht, auf die zukünftige Gerichtszeit Bezug nimmt. Diese findet erst nach der Entrückung statt (1. Thes 4,13 ff.). Aber wenn der Herr selbst bei dieser Auslegung über die heutige Zeit hinausgeht, ist es dann so abwegig, dass auch einzelne Teile der Gleichnisse die nachchristliche Zeit betreffen? Wie bei dem Gleichnis vom Samen auf seinem Acker verbindet der Herr somit Zukunft und Gegenwart – Zeitalter und Vollendung. Das „Königreich der Himmel“ jedenfalls umfasst mehr als die heutige Zeit. So erscheint es zumindest nicht zwingend zu sein, bei den Fischen allein an die christliche Zeit zu denken.

2. Israel und die gläubigen Heiden gehören nicht der heutigen Zeitperiode an, sondern eigentlich schon zu einer zukünftigen Haushaltung: zum Königreich des Sohnes des Menschen, wenn Er in Macht und Herrlichkeit zurückkommen

wird.
Bewertung: Tatsächlich ist es so, dass Israel und die Nationen nicht direkt etwas mit der heutigen Zeitrechnung zu tun haben. Aber es ist doch interessant, dass alle drei Bereiche – Israel, Versammlung und die Nationen – in 3. Mose 23 (Verse 15 ff. mit der Versammlung; Vers 22 mit den Nationen; Verse 23 ff. mit Israel) und in Matthäus 24.25 direkt miteinander verbunden werden. Warum aber sollte der Herr Jesus dann nicht in unserem Zusammenhang noch einmal diese drei Bereiche der Herrschaft und der Liebe des Herrn miteinander verbinden können?
Wir sollten dabei bedenken, dass nach dem Tod und der Auferstehung des Herrn zunächst nur Gläubige aus den Juden mit dem Herrn in seinem Königreich verbunden waren – man spricht daher von einem jüdischen Überrest in dieser Anfangszeit. Dann sehen wir auch, dass die Keimzelle der Versammlung in der ersten Zeit der Apostelgeschichte gerade aus gläubigen Juden bestand. Und verbindet der Herr dies nicht in Matthäus 28 direkt mit den Nationen (Vers 19) – ohne dort allerdings einen Hinweis auf die Versammlung zu geben?

3. Um Israel geht es in Matthäus 13 gerade *nicht*. Denn die Verwerfung des Messias durch die Juden in Kapitel 12 und die Verwerfung des Volkes durch den Herrn in Kapitel 13 macht ja gerade den Weg dafür frei, dass sich der Herr nun den Nationen zuwenden und damit seine Versammlung gründen kann. *Das* ist das Thema in Matthäus 13.
Bewertung: Dieser Punkt ist auf den ersten Blick zutreffend. Aber sofort stellt sich für denjenigen, der ein Interesse an Israel hat, die folgende Frage: Wenn Israel soeben zur Seite gestellt worden ist – bleibt es denn für immer verworfen? Gibt es keine Zukunft für Israel? Und sofort gibt der Herr die Antwort: Doch! Auch sie sind in seinen Augen ein Schatz, zwar verborgen im Acker der Welt, wie es über viele Jahrhunderte nun schon ist, aber genauso reell wie die Perle. Passt dazu nicht gerade das Bild, dass der Herr trotz der Sünden und des Versagens dieses Volkes einen Schatz in diesen (künftigen) Gläubigen sah, die sich auf seine Seite stellen würden und das einmal in der Zukunft tun werden? In Wahrheit sind sie ein Schatz und nicht verloren für Ihn. Zudem hatte der Herr auch schon zuvor einen weiten Blick offenbart, als Er die Söhne des Königreiches mit dem Tausendjährigen Reich verband

und damit sicherlich auch die jüdischen Gläubigen aus der Drangsalszeit mit einschloss.

4. Wo finden wir etwas davon, dass Israel mit einem „Geheimnis“ zu tun hat (Mt 13,11)? Oder wo gibt es Hinweise, dass die Belehrungen über die Nationen etwas mit einem Geheimnis zu tun haben?
   Bewertung: Hier geht es um das Argument, dass die Versammlung nach Epheser 3 und Römer 16 ein Geheimnis war, das heißt, dass im Alten Testament nichts von ihr offenbart worden ist. Nur durch die Offenbarung dieser Dinge an den Apostel Paulus wissen wir etwas von der Versammlung Gottes, die vorher im Herzen Gottes verborgen war (vgl. 1. Kor 2).
   Dies ist zunächst sicher ein zentrales Argument gegen die Auslegung, dass wir in diesen Abschnitten ein Bild von Israel, der Versammlung und den Nationen finden. Noch einmal sei jedoch die Gegenfrage erlaubt: Warum finden wir diese drei Gruppen dann *doch* in 3. Mose 23 und Matthäus 24.25 direkt miteinander verbunden? Auch dort müsste sonst eine deutliche Trennlinie gezogen werden – und gerade das finden wir nicht. Interessant ist auch, dass der Herr selbst in Matthäus 13,52 davon spricht, dass der Hausherr aus seinem Schatz Neues *und* Altes hervorbringt. So verbindet der Herr in diesem Kapitel sowohl unbekannte als auch bekannte Dinge. Könnte dieser Hinweis nicht gerade im Blick auf die drei zuvor genannten Gleichnisse seine Berechtigung haben?
   Dann gibt es noch einen interessanten Hinweis in Römer 11. Dort spricht Gott durch den Apostel Paulus sogar in Verbindung mit Israel von einem *Geheimnis*: „Denn ich will nicht, Brüder, dass euch *dieses Geheimnis* unbekannt sei, damit ihr nicht euch selbst für klug haltet: dass Israel zum Teil Verhärtung widerfahren ist, bis die Vollzahl der Nationen eingegangen ist; und so wird ganz Israel errettet werden … hinsichtlich der Auswahl aber Geliebte, um der Väter willen“ (Verse 25–28). Hier lernen wir also etwas, wie es ein Ausleger ausdrückt, vom *Geheimnis der Wiederherstellung Israels* zum Herrn. Im Schatz sieht der Herr Jesus dann den gläubigen Überrest, der im wiederhergestellten, gläubigen Volk Israel aufgehen wird.
   Von einem Geheimnis ist in Verbindung mit dem letzten Gleichnis, wenn es von den Nationen sprechen sollte, nicht die Rede. Aber das behauptet ja auch niemand im Blick auf die „erste“ Auslegungslinie. Und wenn man

die Ähnlichkeit mit dem Gleichnis vom Unkraut im Acker erkennt, erwartet man auch nicht notwendigerweise, dass mit der Menschengruppe „Nationen“ ein Geheimnis verbunden sein muss – das wird ja auch nicht im Blick auf die aufgesprosste Saat und Frucht (Vers 26) behauptet. Hier wendet sich der Herr Jesus sozusagen wieder einem für die Zuhörer bekannten Thema zu, dem Segen für die Nationen. Er stellt es in den Kontext von verschiedenen Gruppen von Gläubigen innerhalb des Königreichs der Himmel.

5. Die Gleichnisse als solche sprechen an keiner Stelle über das, was zum Königreich des Sohnes des Menschen im Tausendjährigen Friedensreich gehört – und dazu gehört auch die Wiederherstellung Israels und die Einführung der gläubigen Heiden aus der großen Drangsal. Die Gleichnisse in Matthäus 13 haben nur Bezug zu dem Königreich der Himmel, wie wir es in der heutigen, christlichen Zeitepoche vorfinden. Daher können die Gleichnisse vom Schatz und von den Fischen und dem Netz nur Bezug zur Christenheit haben.
   Bewertung: Ich glaube nicht, dass eine Auseinandersetzung mit dem Begriff „Königreich der Himmel“ eine solch enge Definition notwendig macht. Wir hatten schon früher gesehen, dass dieser Ausdruck bis Kapitel 13 im Großen und Ganzen parallel gebraucht wird zu dem Ausdruck „Königreich Gottes“. Und wenn man Stellen wie Matthäus 7,21–23 nimmt, sieht man sehr deutlich, dass der Gedanke des Königreichs der Himmel durchaus die zukünftige Form des Reiches mit einbezieht. Er ist nicht nur auf die heutige Zeit anwendbar. Zumindest in den zusätzlichen Erklärungen Jesu wird dieses Reich auch in Kapitel 13 immer wieder erweitert auf die Zeit, in welcher der Herr Jesus hier auf der Erde sichtbar regieren wird. Und im Gleichnis vom Acker nennt der Herr sogar direkt die Zeit der Ernte, das Auflesen des Unkrauts und das Binden in Bündel, um es zu verbrennen (vgl. Vers 30). Unbestritten geht es dabei um eine auch für uns noch zukünftige Handlung.

6. Weder das Judentum noch Israel selbst waren verborgene Schätze und es gab auch keine Verborgenheit des Königreichs (Mt 13,35.44).
   Bewertung: Tatsächlich finden wir keinen Hinweis darauf, dass das Volk Israel oder dass Juden mit einem Schatz verglichen werden, geschweige denn mit einem verborgenen. Aber finden wir einen zweiten Hinweis auf

einen *Schatz* in Bezug auf die Versammlung? Wohl auch nicht. Insofern stellt Matthäus 13 eine gewisse Besonderheit dar. Es ist wahr, dass die von den Befürwortern der zweiten Auslegungslinie vorgebrachten Stellen aus 2. Mose 19 und Psalm 135 ebenfalls nicht direkt von einem Schatz sprechen. Sie sind also kein ausreichender Hinweis dafür, dass mit dem Schatz das gläubige Israel gemeint ist.

Was hat es mit der „Verborgenheit" auf sich? Dazu muss zunächst geklärt werden, wie lange die zweite Verborgenheit des Schatzes anhielt. In Vers 40 lesen wir, dass der Schatz im Acker verborgen war und dann von dem Menschen, der den Schatz findet, noch einmal verborgen wird. Nun kann man zweifellos im Sinn der ersten Auslegungslinie argumentieren, dass der Schatz das zweite Mal nur bis zum Tod und der Auferstehung des Herrn verborgen war. Gerade im Johannesevangelium lesen wir mehrfach, dass der Herr Jesus hinging (Joh 8,21.22; 13,36 usw.). Dieses Hingehen bezieht sich auf seinen Tod und seine Auferstehung.

Im Text des Gleichnisses aber finden wir keinen Hinweis darauf, wie lange genau diese zweite Verborgenheit andauerte bzw. wann genau sie aufhört. So steht mit dem Wortlaut dieses Gleichnisses ebenfalls im Einklang, dass diese Verborgenheit auch heute noch zutrifft. Tatsächlich ist bis heute kein gläubiges Volk Israel vorhanden – und dass es ein solches wieder geben wird, wird erst sichtbar werden, wenn sich der gläubige Überrest bilden wird, um dann als „ganz Israel" gerettet zu werden (vgl. Röm 11,26). Aber so, wie es die Perle zu Lebzeiten des Herrn noch nicht gab, sah Er damals und sieht Er heute schon sein kommendes, gläubiges Volk als Frucht der Mühsal seiner Seele (vgl. Jes 53,11), auch wenn das Volk heute noch im Unglauben zerstreut und verborgen ist unter den Völkern – sowohl als Personen als auch in moralischer Hinsicht, weil nichts von wahrer, Gott gewollter Gottesfurcht zu sehen ist.

Der Acker ist die Welt. Unter Welt (Mt 13,38) ist jedoch nicht das böse System unter Führung Satans zu verstehen, was moralisch verderbt ist. Es handelt sich um den irdischen Charakter der Welt, um die Schöpfung. Sonst könnte diese Welt nicht „sein Acker" (Mt 13,24) genannt werden. Und gerade Israel ist Teil der Erde (vgl. Mt 2,6 – Land und Erde sind im Griechischen dasselbe Wort; Off 13,11), des Bereichs, mit dem Gott eine Beziehung besaß. Die Erlösten der Gnadenzeit dagegen kommen aus dem Meer, dem See der Völker (vgl.

Eph 2,1.2.12). Sie hatten keine Beziehung zu Gott und gehören in diesem Sinn nicht der Erde und dem Land an wie Israel, die ein Bürgerrecht hatten und sich auf Bündnisse berufen konnten (vgl. Eph 2,12.13). Sie waren fern. Hinzu kommt, dass der Erlöste der Gnadenzeit himmlischen und nicht irdischen Charakter hat.

7. Israel war und ist nicht verborgen, sondern zerstreut unter die Nationen (Mt 13,44).
   Bewertung: Das ist richtig. Aber wenn man sich den Ausdruck „verborgen" anschaut, findet man schon in diesem Kapitel 13 einen deutlichen Hinweis, dass man ihn nicht zu eng verwenden sollte. Denn der Sauerteig wurde [wörtlich] „verborgen" unter drei Maß Mehl. Soll damit betont werden, dass er dort unsichtbar war? Nein, der Gedanke scheint einfach zu sein, dass der Sauerteig *verteilt* wurde in diese drei Maß Mehl und das ganze System prägt, auch wenn es einen anderen, positiven (christlichen) Namen trägt. Das finden wir auch beim Volk Israel. Es wurde verteilt, eben zerstreut in dieser Welt unter die Völker.
   Ist es nicht auch interessant, dass wir hier nichts davon lesen, dass der Schatz *gehoben* wird? Der Schatz *war verborgen* und *wurde wieder verborgen.* Das ist exakt das, was mit Israel passiert ist. Der Herr hat auch das Volk Israel erlöst (Mt 1,21), aber es bleibt für eine lange Zeit noch in dieser Welt verborgen und zerstreut. Es ist nicht nur zerstreut, sondern nicht einmal das Volk selbst weiß von seiner (künftigen) Erlösung, deren Grundlage am Kreuz Golgathas gelegt wurde. Hinzu kommt, dass zur Zeit Jesu nur noch ein Teil von Juda und Benjamin bekannt war – wo die übrigen 10 Stämme sind, wusste damals niemand – und es ist bis heute eine wirkliche „Verborgenheit". Wir wissen es schlicht nicht, wo sich diese Stämme überall befinden.
   Diejenigen, die im Schatz nur die Erlösten sehen, die zur Versammlung gehören, bereiten sich mit diesem Argument allerdings selbst ein Problem. Denn (mit Recht) sehen sie in dem Schatz die Erlösten in ihren Einzelpersönlichkeiten, während sie in der Perle die Versammlung als Gesamtheit ansehen. Nun stellt sich die Frage: Auf was bezieht sich im Neuen Testament das Geheimnis – auf die Erlösten, oder auf die Versammlung in ihrer Einheit? Die Antwort ist deutlich: auf die Gesamtheit. Stellen wie Römer 16,25.26, Epheser 3,4.5.9 und Kolosser 1,26; 2,2.3 beziehen sich auf die Versammlung insgesamt, nicht

auf den Einzelnen. Im Blick auf die Perle wird jedoch nicht von einer „verborgenen“ Perle gesprochen, die wieder „verborgen“ würde – diesen Hinweis benutzt der Herr allein für den Schatz im Acker.
Und tatsächlich ist die Verwerfung Israels in gewisser Hinsicht eine Verborgenheit. Könnten wir anders erklären, dass die Jünger bis zur Himmelfahrt des Herrn, letztlich bis zum Kommen des Geistes Gottes immer noch mit der öffentlichen Aufrichtung des Königreiches rechneten? Wenn jemand die Verwerfung aus den alttestamentlichen Schriften erkannt hätte, dann die gottesfürchtigen Juden, wozu die elf Jünger zweifellos gehörten. Nein, es war ihnen wirklich verborgen (vgl. dazu Mich 4,14 ; Jes 8,14–18; Sach 11,7–14).
Eines ist jedenfalls klar: Die Gläubigen der Gnadenzeit sind in dieser Welt nicht „verborgen“ – sonst könnten sie nicht von dieser verfolgt werden (vgl. Joh 15,18; 2. Tim 3,12). Sie sollen ja gerade als Lichter deutlich machen, dass sie etwas besitzen, was diese Welt nicht kennt. Nein, verborgen ist heute, dass Gott für sein irdisches Volk noch eine Zukunft hat – dass es für Ihn einen Schatz darstellt, den niemand vermutet.

8. Der Herr musste Israel auch nicht „finden“ – denn Er kam ja ausdrücklich, um sein Volk zu erretten (Mt 1,21; 13,44).
Bewertung: Das ist zweifellos wahr. Aber hat der Herr die Gläubigen der Versammlung „gefunden“? Hat Er sie nicht schon vor Grundlegung der Welt persönlich auserwählt (Eph 1,4)? Das passt noch viel weniger zu der vom Herrn gewählten Ausdrucksweise. Ohnehin steht dort nicht, dass Er den Schatz „zufällig“ gefunden habe.[114]
Tatsächlich hat der Herr angesichts des Unglaubens des Volkes bei einzelnen Juden Glauben „gefunden“ (vgl. Mt 8,10; 18,13; Joh 1,43; 5,14; 9,35). Aber weil Er diesen Schatz wegen des Unglaubens des Volkes insgesamt noch nicht heben konnte, erwarb Er zuerst den Acker – die Welt, um diesen Schatz nicht zu verlieren. Er wird ihn wieder aus der Erde holen, wenn die Zeit dafür gekommen ist.

[114] Interessanterweise ist bei der Perle von einem „Suchen“ des Kaufmanns die Rede. Was suchte der Herr? Er suchte auf der Erde Menschen (oder eine Gemeinschaft von Menschen), die wirklich wertvoll für Ihn, für seinen Vater, waren. Er fand niemand, nicht einen einzigen, der diesem Wunsch entsprach. So musste Er selbst etwas „bilden“ (die Perle). Sie bestand im Ratschluss Gottes „vor Grundlegung der Welt“ – so konnte Christus sie „finden“, auch wenn sie noch gar nicht zu seinen Lebzeiten auf der Erde bestand.

9. Der Herr brauchte nichts aufzugeben, um Israel zu besitzen. Ihm gehörte das Volk ja bereits (vgl. 2. Mo 19,5; Ps 135,4; Mt 13,44). Er kam in das „Seinige“.
Bewertung: Tatsächlich war das Volk Israel das Eigentum des Herrn. Und deshalb lesen wir davon, dass Er in das Seine kam, sie Ihn jedoch nicht annahmen. Aber gilt dasselbe nicht für alle Menschen? Nicht von ungefähr heißt es in Johannes 1,10, bevor der Geist Gottes von Israel spricht: „Er war in der Welt, und die Welt wurde durch ihn, und die Welt kannte ihn nicht.“ Mit anderen Worten: Wenn der Herr Israel nicht aufgeben muss, wie J. N. Darby schreibt, um es zu besitzen, weil es sein Volk und Erbteil in dieser Welt war – das Seinige –, dann gilt das genauso für jeden anderen Menschen. Denn wir alle sind seine Geschöpfe und gehören Ihm in diesem Sinn.
Aber sind nicht die Juden Ihm genauso „davongelaufen“, wie sich jeder natürliche Mensch von Ihm losgesagt hat (vgl. Eph 2,1–3.5.11–13)? Sie haben Ihn verlassen und sich einem anderen Herrn unterworfen. „Ihr seid aus dem Vater, dem Teufel“, sagt der Herr Jesus einmal zu den Juden (Joh 8,44). Sie hatten sich von Gott losgesagt.
Diesen Punkt beschreibt der Prophet Jesaja im Bild einer Witwe (vgl. Jes 54). Die Braut Israel hatte den Bund mit Gott, ihrem Mann, gebrochen, und sich von Ihm losgesagt. Sie war zu einer Witwe geworden. Aber Gott erbarmt sich seines Volkes. „Fürchte dich nicht, denn du wirst nicht beschämt werden, und schäme dich nicht, denn du wirst nicht zuschanden werden; sondern du wirst die Schmach deiner Jugend vergessen und dich an die Schande deiner Witwenschaft nicht mehr erinnern. Denn der dich gemacht hat, ist dein Mann – Herr der Heerscharen ist sein Name –, der Heilige Israels ist dein Erlöser: Er wird der Gott der ganzen Erde genannt werden“ (Jes 54,4.5).
Ist es nicht interessant, dass hier von Gott als dem gesprochen wird, der *Israel gemacht* hat, dem also *das Volk gehörte.* Und dennoch war jegliche Beziehung zerstört – Israel war eine Witwe geworden. Aber Gott würde das Volk wieder neu „erwerben“ und sich ihm zuwenden. Und in dieser Verbindung nennt sich der Herr „der *Gott der ganzen Erde*“, so wie wir in Matthäus 13 finden, dass der Herr Jesus den ganzen Acker, die Welt, erworben hat. Es ist sicher auch nicht von ungefähr, dass nicht Paulus in einem Brief an eine Versammlung, sondern Petrus in seinem Brief an Gläubige aus den Juden davon spricht, dass diese Menschen, die Verderben bringende Sekten einführen, von dem Herrn Jesus

„erkauft“ worden sind (2. Pet 2,2). Denn dem Herrn gehörten als Schöpfer alle Menschen (übrigens auch die Heiligen, die alle zur Versammlung Gottes gehören – auf sie trifft dieses „Gegenargument“ also in gleicher Weise zu). Aber weil Satan sie Gott durch Anmaßung geraubt hat, musste der Herr durch seinen Tod auf neue Weise seinen Anspruch geltend machen (vgl. Heb 2,14.15).

Schließlich sei noch auf den Propheten Hosea hingewiesen. Dieser musste eine Prostituierte heiraten (vgl. Hos 1,2). Diese Frau wendet sich von Hosea ab, nachdem sie eine Reihe von Kindern geboren hat, die durch ihren Namen deutlich machen, dass Gott keine Ansprüche mehr für dieses Volk geltend macht: Lo-Ruchama (Nicht-Erbarmen) und Lo-Ammi (Nicht-mein-Volk). Und dann lesen wir in Kapitel 3 auf einmal, dass der Prophet wieder eine Prostituierte nehmen soll. Die wohl keine andere ist als die Frau aus Kapitel 1. „Und ich kaufte sie mir für fünfzehn Sekel Silber und einen Homer Gerste und einen Letech Gerste.“ Das ist ein Bild davon, dass der Herr sein Volk „zurückkaufen“ musste. Ist das nicht exakt das, was wir vom Schatz im Acker lesen?

10. Wenn der Herr wiederkommt, wird Er Israel annehmen, um dadurch auch die ganze Welt zu besitzen. Aber auf keine Weise hat der Herr die Welt in Besitz genommen, um dadurch Israel zu besitzen (Mt 13,44).

    Bewertung: Es ist wahr, dass wir keinen direkten Hinweis darauf finden. Aber gilt das umgekehrt nicht auch für die Versammlung? 2. Petrus 2 ist sicher kein Hinweis dafür, dass der Herr Jesus die Welt kaufte, um die Versammlung im Sinn von allen einzelnen Erlösten zu besitzen – und richtet sich Petrus nicht an Gläubige aus dem Judentum? Auch in Johannes 17,2 steht nicht, dass der Herr das Recht über alles Fleisch „gekauft“ hätte, sondern der Vater hat Ihm diese Gewalt „geschenkt“, damit Er den Erlösten der Gnadenzeit ewiges Leben schenken könnte.

    Jesaja 54 habe ich schon in Verbindung mit Israel angeführt. Es gibt noch einen weiteren, schönen Hinweis: In 1. Mose 23 lesen wir, dass Abraham ein Feld erwirbt, um seine Frau Sara zu begraben. Für Sara kauft Er nicht nur die Grabstätte, sondern ein ganzes Feld (vgl. Vers 11) – ein Teil davon war der Platz für die Höhle (vgl. auch 1. Mo 50,13). Sara ist ein Bild von Israel. Ist sie nicht bis heute in diesem Feld – in der Welt – verborgen? Aber sie

wird einmal auferstehen. Und dann kommt der Zeitpunkt, wo der Schatz vom Herrn „gehoben“ wird und die Menschen in dieser Welt sehen werden, was für einen Schatz Er in den Gläubigen seines irdischen Volkes Israel besitzt. Natürlich hat Abraham Sara dort nicht „gefunden“. Aber wie war es bei Jakob im Blick auf Rahel? Musste Er nicht, nachdem er Rahel gefunden hatte, erst Lea „erwerben“, um auch Rahel besitzen zu können?

Kann man nicht ebenfalls aus diesem Kauf des „Ackers“ erkennen, dass der Herr eben nicht nur für Israel gekommen ist, sondern auch noch andere Familien aus diesem Acker erwerben wollte? Auch wenn Christus für sein irdisches Volk gekommen ist, so gibt es doch noch die Versammlung (Perle), die Nationen (Fische) und manche anderen Familien (vgl. Eph 3,15), für die Jesus sein Leben hingegeben hat. Es steht ja nicht in dem Text, dass der Mensch den Acker kauft, *um allein* den Schatz zu erwerben. Aber der Herr wollte nicht allein Israel (oder die Versammlung) erwerben. Er hat noch viele andere, die Er nur erwerben konnte, wenn er auch den gesamten Acker kaufte, d. h. wenn seine Hingabe am Kreuz auch eine Einladung an alle Menschen darstellte.

Es gibt noch ein weiteres, bemerkenswertes Wort zu diesem Thema. In unserem Evangelium lesen wir, dass der Teufel dem Herrn „alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit“ anbietet (Mt 4,8.9). Der Herr stellt hier diesen Besitzanspruch Satans nicht in Frage. Aber Er konnte dieses Angebot des großen Widersachers nicht annehmen, weil Er nichts für sich suchte, sondern den Schatz erwerben wollte. Dazu musste Er dem Teufel den Besitz des Ackers wegnehmen – durch den Tod (Heb 2,14.15). Dadurch bekam Er auch den Schatz.

Kann der Schatz (nur) ein Bild von Israel darstellen?

Im Folgenden möchte ich noch einige Argumente beleuchten, die von Befürwortern der zweiten Auslegungslinie im Hinblick auf den Schatz im Acker vorgebracht werden. Diese Punkte der Bibellehrer wie F. W. Grant, A. C. Gaebelein, S. Ridout, H. A. Ironside, L. M. Grant, usw. sollen unterstreichen, dass es sich beim Schatz im Acker um ein Bild vom gläubigen Israel handeln kann. In einem zweiten Schritt versuche ich, diese Argumente zu bewerten.

1. Warum sollten zwei sehr *ähnliche* Gleichnisse über dieselbe Sache nebeneinander gestellt werden? Tatsächlich stehen die beiden Gleichnisse vom Schatz im Acker und von der Perle in einem echten *Kontrast* zueinander.
   Bewertung: Es ist Frage der persönlichen Einschätzung, ob man zwei sehr ähnliche Gleichnisse vor allem als Wiederholung oder als hilfreiche Ergänzung in Bezug auf die Punkte versteht, in denen sie sich unterscheiden. Es ist jedenfalls klar, dass wir gerade in den Evangelien immer wieder sogenannte Doppelgleichnisse finden, die einen bestimmten Punkt von unterschiedlichen Blickwinkeln aus betrachten. Inwiefern es in diesem Fall Sinn ergibt, die Versammlung zunächst im Hinblick auf den einzelnen Gläubigen (Schatz) und dann im Hinblick auf den kollektiven Wert (Perle) zu betrachten, kann man nicht abschließend bewerten. Wir müssen bedenken, dass Gott ein besonderes Ziel mit dieser Zusammenstellung verfolgt.
   Wir finden in 1. Korinther 12 den Gedanken der Einheit und den der Verschiedenartigkeit miteinander verbunden. In Matthäus 13 geht es im Gleichnis der Perle zwar um Einheit, bei dem Schatz aber durchaus nicht um Verschiedenartigkeit. Die einzelnen Teile des Schatzes könnten daher genauso gut ein Hinweis auf die zwölf Stämme Israels sein, wie sie die vielen, einzelnen Gläubigen darstellen könnten.
   Dabei darf man allerdings nicht übersehen, dass es auch bei der Versammlung neben der korporativen Seite eine persönliche gibt, die sogar der gemeinschaftlichen vorausgeht (Epheser 1 , wo es bis auf eine Ausnahme um die persönlichen Segnungen geht, steht vor Epheser 2,11 ff.). Insofern passt die Reihenfolge der beiden Gleichnisse vom Schatz (persönliche Seite) und von der Perle (gemeinschaftliche Seite) zum Aufbau im Epheserbrief.
   Wenn man dagegen den Kontrast betont, sieht man die *einzelnen* Stämme und Personen Israels im Schatz, die *eine* Herde, den *einen* Leib in der Perle. Es ist jedenfalls klar, dass der Gedanke der Einheit typisch für die Versammlung steht (ein Leib), während beim Volk Israel immer das Symbol der zwölf Stämme (auch in den Schaubroten, in den zwölf Steinen der Altäre) aufrechterhalten werden – das passt dann besser auf den Schatz.
   An diesem Punkt sieht man, dass beide Gedankenlinien Sinn ergeben.

2. Wenn die Perle den *himmlischen* Charakter der Versammlung vorstellt, liegt beim Schatz sicher der Schwerpunkt auf einem *irdischen* Volk, das aufgrund

des Hinweises über den *Acker*, der die *Welt* darstellt, nur das Volk Israel sein kann.
Bewertung: Wir wissen aus dem Neuen Testament, dass der Charakter der Versammlung Gottes himmlisch ist. Sie hat eine himmlische Berufung, ein himmlisches Ziel, einen himmlischen Herrn usw. Israel wird im Unterschied zur Versammlung seinen künftigen Wohnort hier auf der Erde haben, mit einem Messias in der Mitte, der über die Erde herrschen wird. Zwar wird bei der Perle, die übereinstimmend als Bild der Versammlung angesehen wird, nicht weiter von der himmlischen Stellung gesprochen. Aber durch ihre Herkunft hat sie auch keine direkte Verbindung mit der Erde. Das Meer als Symbol der Nationen (Off 17,1.2; 13,1) passt zur Versammlung, die aus allen Nationen inklusive Israel herausgenommen wurde. Israel dagegen kommt aus dem Bereich befestigter Beziehungen zu Gott (die Erde). So passt der Schatz sehr gut zu diesem Hinweis auf die Erde, denn das wahre, gläubige Israel war verborgen im Acker, im Bereich dessen, was mit Israel insgesamt zu tun hat.
Muss das so sein? Wie immer ist es nicht ganz leicht, die wesentlichen Teile, die aus dem Gleichnis wirklich übertragen werden müssen, zu identifizieren. Denn Gleichnisse sind dadurch geprägt, dass sie *eine* Hauptlinie verfolgen und dass man nicht jede Einzelheit auslegen und übertragen darf, weil man sonst zu falschen Schlüssen kommen kann. Ausleger weisen darauf hin, dass es in diesen Gleichnissen einfach nicht um die Frage von himmlischem bzw. irdischem Charakter geht. Da die Perle die Frage himmlischen Ursprungs etc. nicht aufgreift, muss man auch diesen Punkt letztlich offen lassen.

3. Israel hat den König verworfen. Das Königreich, was Israel betrifft, hat so eine verborgene Form angenommen – es ist heute nicht sichtbar. Hinzu kommt, dass die zeitliche Verschiebung des im Alten Testament über Israel verheißenen Segens selbst eine der Verborgenheiten des Königreichs ist (vgl. Röm 11,25).
Bewertung: Tatsächlich ist die Verwerfung Israels nach dem Kommen des Messias eine Sache, die selbst die Jünger bis zum Schluss nicht verstehen konnten. So ist dies ein Hinweis auf eine gewisse Verborgenheit (vgl. z. B. Jes 8,14–18). Die Frage, die man sich allerdings stellen muss, ist, inwiefern

diese Art von Geheimnis mit den Geheimnissen des Königreichs zu verbinden ist.

4. Israel wurde im Alten Testament von Gott als ein Schatz, ein besonderes Eigentum, betrachtet (vgl. 2. Mo 19,5; Ps 135,4).
   Bewertung: Das ist ein schwieriger Punkt. Denn in den beiden genannten Stellen (2. Mo 19,5; Ps 135,4) wird in der Elberfelder Übersetzung (CSV) *nicht* die Vokabel „Schatz", sondern Eigentum verwendet. Insofern muss diese Analogie, wenn sie denn eine ist, mit Vorsicht betrachtet werden.[115] Es gibt in diesem Zusammenhang allerdings eine schöne Stelle, die den Gedanken des Eigentums aufgreift: „Da unterredeten sich miteinander, die den Herrn fürchten, und der Herr merkte auf und hörte; und ein Gedenkbuch wurde vor ihm geschrieben für die, die den Herrn fürchten und die seinen Namen achten. Und sie werden mir, spricht der Herr der Heerscharen, *zum Eigentum sein* an dem Tag, den ich machen werden; und ich werde sie verschonen, wie ein Mann seinen Sohn verschont, der ihm dient. Und ihr werdet wieder den Unterschied sehen zwischen dem Gerechten und dem Gottlosen, zwischen dem, der Gott dient, und dem, der ihm nicht dient" (Mal 3,16–18). Die Gläubigen werden wie ein besonderer Blickpunkt – Schatz? – des Herrn betrachtet. Und verbunden wird das mit dem Hinweis, den wir zweimal in Matthäus 13 finden, dass der Herr eine Unterscheidung zwischen den Gerechten und den Gottlosen macht.

5. Als der Herr Jesus auf diese Erde kam, war sein „Schatz" verborgen im Acker der Welt, zerstreut unter die Völker. Der Herr entdeckte die Gläubigen seines Volkes, konnte sie aber erst besitzen, nachdem Er für sein Volk gestorben war.
   Bewertung: Muss oder kann man Zerstreuung mit Verborgenheit verbinden? Wir haben schon weiter oben gesehen, dass das Verbergen (vgl. Mt 13,33.44) in unterschiedlicher Weise in diesem Kapitel verwendet wird. Es ist und bleibt eine Frage geistlicher Einschätzung. Es kommt noch hinzu, dass man bei der „Verborgenheit" im Acker und dem Suchen des Menschen in der Übertragung

[115] Es ist allerdings interessant, dass „The Dictionary of Classical Hebrew" für dieses Wort (Segulah) angibt: Possession, prized treasure, private accumulation von Israel als Jahwes Besitz. Hier wird also „Schatz" durchaus als eine Übersetzungsmöglichkeit gesehen. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass dieses hebräische Wort auch in der Elberfelder Übersetzung (CSV) in Prediger 2,8 mit „Reichtum" übersetzt wird. Dies liegt nahe bei dem Gedanken des „Schatzes".

an ein moralisches Suchen denken muss. Denn Israel hatte sich ganz von Gott entfernt – wo war es geistlich „geblieben“?

6. Der Herr musste den ganzen Acker kaufen, um einmal in der ganzen Welt sichtbar machen zu können, dass Israel sein Schatz ist.
   Bewertung: Diese Bibellehrer meinen mit diesem Punkt wohl, dass der Herr Jesus dadurch, dass Er die ganze Welt auch als Mensch gekauft oder zurückgekauft hat, dieser ganzen Welt zeigen wird, was für einen besonderen Wert Er im Volk Israel sieht. So wird die ganze Erde erfahren: „Ja, mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt; darum habe ich dir fortdauern lassen meine Güte“ (Jer 31,3). Es bleibt offen, ob der „Rückkauf“ des Volkes, das sich sozusagen Satan verkauft hatte, mit dem in diesem Gleichnis genannten „Kauf“ des Ackers verbunden werden kann, der nötig war, um den Schatz zu besitzen.[116] Ich zumindest sehe für diesen Zusammenhang keinen weiteren direkten Hinweis. Das gilt allerdings auch in Bezug auf die Versammlung, denn 2. Petrus 2 verbindet sich weder mit dem einen noch mit dem anderen Gedanken.

7. Nachdem der Kauf abgeschlossen worden ist, wird weiterhin nichts mit dem Schatz gemacht. Hier hört das Gleichnis auf. Das Ende, die künftige Herrlichkeit des Volkes Israel, gehört nicht zu den Verborgenheiten des Königreichs, sondern finden wir ständig im Alten Testament – nicht aber den Weg der Verwerfung und die Wiederherstellung.
   Bewertung: Es ist wahr, dass die Beziehung des Herrn zum gläubigen Israel heute nicht bekannt ist. Aber das gilt auch für seine Beziehung zur Versammlung, die in dieser Welt letztlich nach wie vor verborgen ist – wie Christus. Sie ist mit Ihm verborgen in Gott (vgl. Kol 3,3). Dieser Punkt trifft also auf beide Auslegungsvarianten zu.
   Diese Hinweise mögen genügen, damit der Leser selbst für sich ein Urteil vor dem Herrn fällen kann, inwiefern das Gleichnis vom Schatz im Acker (auch) einen Hinweis auf den Wert darstellt, den der Herr Jesus seinem in der Zukunft gläubigen Überrest Israels beimisst. In der Sache ist unzweifelhaft,

[116] Um Missverständnissen vorzubeugen wiederhole ich noch einmal: Der Herr hat nie etwas „von“ Satan gekauft und irgendeinen Kaufpreis an den Teufel bezahlt. Satan besaß die Macht des Todes (Heb 2,14), und um ihm diese zu nehmen, musste Christus sterben. Aber an keiner Stelle ist die Rede davon, dass unser Retter Satan etwas bezahlt hätte – ein vollkommen abwegiger Gedanke!

dass der Herr seine irdische Braut liebt und sich für sie hingegeben hat. Steckt dieser Gedanke auch in diesem Gleichnis? Mir scheint, dass die Hinweise ausreichend deutlich in Gottes Wort verankert sind, um zu diesem Schluss zu kommen.

Überlegungen zum Gleichnis vom Netz und den Fischen

Es ist jetzt noch nötig, auf das dritte Gleichnis dieser Serie einzugehen. Denn auch hier gibt es unterschiedliche Erklärungen, die ich kurz kommentieren möchte. Geht es bei den guten Fischen um Gläubige aus der Gnadenzeit, oder spricht der Herr von Gläubigen, die in künftigen Tagen aus den Nationen gesammelt werden?

Gehen wir in einem ersten Schritt dem Gedanken nach, den die Ausleger vertreten, die auch in diesem dritten Gleichnis die Gläubigen der heutigen Zeit erkennen.

1. Wenn man (persönlich) zum Schluss kommt, dass das Gleichnis vom Schatz im Acker *unmöglich* ein Bild von Israel sein kann, wird man in diesem dritten Gleichnis natürlich kein Bild des Einholens der Nationen sehen können – das ergäbe in dem Gesamtpanorama keinen Sinn.
2. Es ist wichtig, dass man erkennt, dass das Gleichnis nicht so weit geht wie die zusätzliche Erklärung, die der Herr Jesus anführt. Das scheint dafür zu sprechen, dass es im Gleichnis selbst *nicht* um ein Bild des Einholens der Nationen *nach der Entrückung* geht. Denn diese findet ja gerade in Verbindung mit der Vollendung des Zeitalters statt.
   Bewertung: Tatsächlich ergibt eine „zusätzliche“, ergänzenden Erklärung nur dann einen nachvollziehbaren Sinn, wenn sie letztlich die Belehrung des eigentlichen Gleichnisses ergänzt und vertieft. Dieser Punkt spricht somit dafür, in diesem Gleichnis einen Hinweis auf die heutige Zeit zu sehen. Das wird noch durch ein Beispiel im Alten Testament unterstützt. In den prophetischen Linien im Alten Testament, zum Beispiel bei den sieben Festen des Herrn (3. Mo 23), wird die heutige Zeit (vorgestellt durch das Fest der Wochen) *verbunden* mit der Gnade, die den Nationen in späteren Zeiten zuteilwerden wird (Vers 22). Genau so kann man unseren Abschnitt auffassen.
3. Ausleger haben darauf hingewiesen, dass es sich bei dem Einbringen der Nationen (vgl. z. B. Off 7,9 ff.) *nicht um ein Geheimnis* handelt.

Bewertung: Das ist auch so. Die Frage ist nur, ob das notwendigerweise so sein muss, um in die Auslegungslinie von Matthäus 13 zu passen. Denn wir lesen ja, dass der Schriftgelehrte in seinem Schatz Altes *und* Neues hat. Und auch wenn der Herr dieses Gleichnis im Haus spricht, heißt das nicht, dass Er *nur* Geheimnisse im Haus gesprochen hätte.

4. J. N. Darby schreibt über die Auslegung von F. W. Grant, der in den Fischen einen Hinweis auf die zukünftigen Nationen sieht, dass nach der Aufnahme der Versammlung keine Rede vom Einsammeln eines Netzes voller Fische sei.
   Bewertung: Aber ist nicht Johannes 21,4 ff. ein prophetischer Hinweis genau auf diese Zeit – und das auch noch mit demselben Symbol, mit Fischen? Gerade im Blick auf die Drangsalszeit lesen wir in Matthäus 24,40 ff., dass dort Gerechte *und* Ungerechte zusammen leben, wobei „die schlechten hinausgeworfen“ werden, indem sie in dieser Gerichtszeit umkommen. Das Evangelium wird allen Menschen verkündigt werden, daher werden auch alle Nationen vor dem Herrn versammelt werden. Erst dann wird Er die Schafe von den Böcken scheiden, die Gerechten von den Ungerechten (vgl. Mt 25,32 ff.). Denn nicht alle Ungläubigen werden schon in der Drangsalszeit umkommen. Der Schwerpunkt dieses Gleichnisses liegt darauf, dass das Evangelium *verkündigt wird* – dass ein Netz ausgeworfen wird, nicht auf der Frage, wie viele eingesammelt werden.
5. Was ist unter den Gefäßen (Vers 48) zu verstehen? Offensichtlich werden die dafür vorgesehenen Fische gesammelt und nicht weggeworfen, so dass man sich dann um sie kümmern kann. Nun stellt sich die Frage, was man darunter konkret verstehen kann. Ausleger der ersten Linie verstehen darunter einen Hinweis zum Beispiel auf „örtliche Versammlungen“ (Gemeinschaften).
   Bewertung: Das ist durchaus *möglich*, da es um den (Hirten-) Dienst an einzelnen Gläubigen geht. Ist das aber *zwingend*? Zu diesen Gefäßen passt ebenfalls der Gedanke an die verschiedenen Nationen, die – mehr oder weniger – unabhängig voneinander handeln und aus denen es jeweils Gläubige geben wird, die den Herrn Jesus annehmen werden. Mit den Ungläubigen aus den verschiedenen Nationen werden dann tatsächlich die Engel im Gericht handeln. In Offenbarung 14,14 ff. 17 ff. wird beschrieben, wie sie die Sichel anlegen und ernten werden. „Und der Engel legte seine Sichel an die Erde und las die Trauben des Weinstocks der Erde und warf sie

in die große Kelter des Grimmes Gottes“ (Off 14,19). Von diesem Gericht an den Ungerechten der einzelnen Nationen lesen wir auch in Jeremia 46–51. Wo aber finden wir Engel im Blick auf das Gericht derjenigen, die heute ungläubig sind?

6. Ein Ausleger schlägt vor, im Unterschied zum Gleichnis vom Unkraut im Acker, das uns die Vermischung von Gut und Böse im Königreich zeigt und das von den Dienern nicht beseitigt werden darf (allein „der Herr kennt, die sein sind“; 2. Tim 2,19), im Gleichnis vom Netz und den Fischen die Zeit des Endes zu sehen. In dieser Zeit sollen die Fischer in dem Bereich, in den sie gestellt sind (sozusagen im Fischereibetrieb) ein biblisches Unterscheidungsvermögen entwickeln für das, was gute Fische sind. Nur so können sie solche zu einem gläubigen und treuen Zeugnis innerhalb der Christenheit zusammenbringen. „Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit“ und reinige sich von solchen, die zur Unehre des Hausherrn sind, um sich mit denen zu verbinden, die den Herrn aus reinem Herzen anrufen (vgl. 2. Tim 2,19–23).
   Bewertung: Aber geht es in den drei letzten Gleichnissen wirklich um diese zeitliche Entwicklung, die eher in den davor genannten Gleichnissen ausgedrückt wird? Es ist zudem zu beachten, dass gerade 2. Timotheus 2 zeigt, dass es auch *Gläubige* geben kann, von denen man sich wegreinigen (trennen) muss, weil sich *diese* nicht von dem Bösen trennen wollen (vgl. 2. Tim 2,20.21). Diese können wir aber unmöglich zu den schlechten Fischen zählen. Denn die Erklärung des Herrn deutet darauf hin, dass die schlechten Fische ein Symbol von Ungläubigen sind. Zudem ist die Trennung vom Bösen und von Gefäßen zur Unehre des Hausherrn eine ganz *persönliche* Sache – nicht die Sache von Aufsehern und Dienern, die in diesem Gleichnis handeln, so nützlich deren Dienst zum Verstehen der Notwendigkeit dieses Trennens auch ist.
7. Vers 48 – die Diener beschäftigen sich mit den guten Fischen – wird von Auslegern der ersten Linie als Hinweis auf die „christliche“ Zeitepoche gedeutet. Denn die Diener des Herrn haben nach Epheser 4 den Auftrag, sich um die „guten Fische“ zu kümmern und sie durch Lehr- und Hirtendienst zu fördern und zu erbauen.
   Bewertung: Man darf nicht übersehen, dass man Matthäus 24,14 und 25,40

ebenfalls so verstehen kann, dass sich die künftigen jüdischen Missionare um die einzelnen Gläubigen aus den Nationen kümmern, um sie zu belehren und um ihnen geistlich zu helfen. Vers 49 – das Aussondern der Bösen aus der Mitte der Gerechten – zielt in jedem Fall auf die Zeit nach der Entrückung hin. Das Aussondern der Ungläubigen ist der Akt, der dem Tausendjährigen Königreich unmittelbar vorausgeht und daher nach der Entrückung stattfinden wird (vgl. Mt 24,40.41). Bei der Entrückung wird es genau umgekehrt sein – dort werden die Gläubigen aus der Mitte der Gottlosen weggenommen werden.

8. Ein Argument, das J. N. Darby für die erste Linie anführt, ist seine Überzeugung, dass sich das „Reich der Himmel“ nur auf die heutige Zeit, nicht aber auf die künftigen Zeiten bezieht (Drangsalszeit und die Herrschaft des Herrn im Tausendjährigen Reich).
   Bewertung: Ist dieses Argument über alle Erwähnungen des Ausdrucks „Reich der Himmel“ wirklich zutreffend? Darby selbst bezieht die Hinweise in den Glückseligpreisungen der sogenannten Bergpredigt (Mt 5,3.10.19.20) auf Verfolgungen in diesem Reich der Himmel. Die gibt es nicht nur heute, sondern auch in der kommenden Drangsalszeit. Dann werden diese Verfolgten, wenn sie die Drangsal um des Herrn willen erdulden, einen Platz im (zukünftigen) Königreich der Himmel bekommen. Manche weitere Vorkommen des Reiches der Himmel im Matthäusevangelium unterstreichen das (vgl. Mt 7,21; 8,11 usw.).

Kann sich das Gleichnis des Netzes und der Fische nur auf die heutige Zeit beziehen?

Nun wollen wir noch abschließend ein paar Gedanken derjenigen verfolgen, die der Auffassung sind, dass sich diese Gleichnis auf die Nationen bezieht, die sich durch das Verkünden des Evangelium des Reiches bekehren.

1. Grundsätzlich gilt auch hier an erster Stelle: Wenn man im dritten Gleichnis meint, nichts anderes als die Verkündigung des Evangelium in der heutigen Zeit sehen zu können, ist es unmöglich, im Gleichnis vom Schatz im Acker

ein Bild von Israel zu sehen. Sonst gäbe es überhaupt keine Konsistenz mehr in der Auslegung dieser drei Gleichnisse.[117]

2. Der Leser fragt sich, was für wesentlich neue Gedanken das Gleichnis vom Netz gegenüber dem Gleichnis vom Unkraut enthält.
   Bewertung: Könnte das „Neue“ die Beschäftigung mit den guten Fischen sein? Vielleicht, aber einen entsprechenden Gedanken könnte man auch im Gleichnis vom Unkraut finden (Bündel von Weizen). Sollte für diesen einzelnen Punkt und den Hinweis auf die Verkündigung des Evangeliums (Netz – die aber schon durch das Gleichnis des Sämanns behandelt worden ist) ein sechstes, abschließendes Gleichnis ergänzt werden? Das scheint fragwürdig zu sein. Am leichtesten erschließt sich das Formulieren dieses Gleichnisses dadurch, dass es um eine Zielgruppe geht (Gläubige und Ungläubige aus den Nationen), die zuvor nicht im Fokus stand.

3. Ausleger der zweiten Linie weisen auf folgende Schwierigkeit mit der ersten Auslegungslinie hin: Wir finden in der Schrift keinen Hinweis darauf, dass innerhalb der christlichen Zeit die schlechten Fische (Namenschristen) von der Erde vertilgt werden („sie warfen sie hinaus“). Denn zu dem Zeitpunkt, an dem die Namenschristen von dieser Erde ausgetilgt werden, sind die wahren Christen längst nicht mehr auf der Erde, sondern zu Christus entrückt.
   Bewertung: Man kann die Gruppe der guten Fische vielleicht als Söhne des Königreichs deuten, die *sowohl* die Versammlung *als auch* die Gläubigen, die nach der Aufnahme der Versammlung da sein werden, umfassen. Aber fällt mit dieser Lösung nicht das wesentliche Argument der Vertreter der ersten Auslegungslinie in sich zusammen, dass es in diesen Gleichnissen vom Reich der Himmel *nur* um die christliche Zeit ginge. Damit wäre dieser Punkt auch im Blick auf das Gleichnis vom Schatz im Acker hinfällig, dass sich dieser Schatz *nicht auf Israel* beziehen könne, weil in diesem Kapitel (ohne Auslegung der Gleichnisse) *nur* die christliche Zeit betrachtet werde.

[117] Mir ist allerdings aufgefallen, dass ein sehr hilfreicher Bibellehrer, H. A. Ironside, genau diesen Weg gegangen ist. Er begründet diesen „Weg“ allerdings nicht, sondern nennt einfach seine jeweilige Auslegungsüberzeugung. Er sieht in dem Schatz einen Hinweis auf Israel und bezieht die Fische im Wesentlichen auf die heutige Zeit.

4. Wir finden in der christlichen Zeit keinen Hinweis darauf, dass ablehnende Menschen aus dem Reich hinausgeworfen werden. In dem Gleichnis vom Samen im Acker wird ja ausdrücklich betont, dass man das Unkraut *nicht zusammenlesen und wegwerfen soll* – und sicher stehen unsere Verse nicht dazu im Widerspruch.
   Bewertung: Manche Ausleger verbinden den Gedanken des „Hinauswerfens" mit dem immer wieder anzutreffenden Auftrag der Absonderung vom Bösen (vgl. 2. Tim 2,19 ff; Heb 13,15 usw.). Aber warum wird dann diese Trennung im Gleichnis vom Unkraut ausdrücklich untersagt (Vers 28–30)? Ein solcher Auftrag kann daher wohl kaum in einem anderen Gleichnis vom Königreich der Himmel gemeint sein. Denn auch in 2. Timotheus 2,21 wirft man Christen, die durch Ungerechtigkeit geprägt sind, nicht aus dem Haus hinaus, sondern man trennt sich von ihnen *innerhalb* des großen Hauses.
   Andererseits gibt es Beispiele wie Simon in Apostelgeschichte 8. Petrus wurde durch den Heiligen Geist belehrt, in Simon eine ungöttliche Person zu erkennen. Dieser gehörte nicht zu den guten Fischen, weil er ungläubig war. Ein solches Urteil kann und sollte zu jeder Zeit möglich sein (z. B., wenn jemand getauft werden will). Dann aber müsste das „Ausraufen des Unkrauts" etwas anderes sein als das „Hinauswerfen der Fische" – diese Schwierigkeit bleibt bestehen.
   Wie aber ist das nun in der künftigen Zeit? Sollten nicht die Jünger, die ein Vorbild auf die künftigen Sendboten sind, den Staub von ihren Füßen schütteln gegen die Städte, die ablehnend reagierten (vgl. Mt 10,14)? Auch bei der Aussendung der 70 finden wir dieses Prinzip (vgl. Lk 10,11). So werden die künftigen Missionare tatsächlich eine Unterscheidung vornehmen, die es in dieser Weise in der christlichen Zeit nicht gibt.

5. Wenn man von der zweiten Auslegungslinie ausgeht, handelt es sich in den Versen 48 und 49 (gute Fische, Gerechte; schlechte Fische, Böse) prinzipiell um *dieselben* Menschen, aber in *unterschiedlichen Phasen*. Vers 48 spricht von der Drangsalszeit und den Bemühungen der jüdischen Sendboten, Menschen durch das ewige Evangelium zu erreichen. Vers 49 zeigt uns dann die Situation, in der danach die Engel im Auftrag des Herrn über die Ungerechten Gericht ausüben werden.
   Bewertung: Wenn man einen Vergleich zum Gleichnis vom Unkraut zieht,

so gibt es auch dort das Gleichnis und die Erklärung. Dort sind eindeutig zwei verschiedene Zeitabschnitte und damit auch zwei verschiedene Personengruppen gemeint (Unkraut, die Gesetzlosigkeit Tuende). Das ergibt Sinn. Denn warum sollte der Herr eine Ergänzung vornehmen, die sich letztlich auf dieselbe Personengruppe bezieht wie im Gleichnis? Dann hätte Er die Belehrung auch sofort in das Gleichnis einfügen können. Daher symbolisieren die Fische (egal, ob gut oder schlecht) in Vers 48 nach der ersten Auslegungslinie andere Menschen als die Gerechten und Bösen in Vers 49 in der zusätzlichen Erklärung des Herrn. Denn die Fische sind Christen bzw. Ungläubige während der christlichen Zeit – die Gerechten dagegen sind Gläubige und die Bösen Ungläubige in der nachchristlichen Zeit.

6. Dieses Gleichnis gehört zu dem Teil, der den inneren Wert des Königreichs darstellt. Warum wird dann im letzten Gleichnis auf einmal in der Erklärung auch auf Ungläubige Bezug genommen? Das finden wir in beiden vorherigen Gleichnissen nicht. Zudem passt diese Gegenüberstellung von Gläubigen und Ungläubigen nicht zum Thema „Versammlung“ – hier finden wir normalerweise keinen Kontrast: Versammlung – Ungläubige. Denn sie ist nicht von dieser Welt – wie sollte man sie dann Ungläubigen gegenüberstellen? Inmitten der Nationen dagegen gibt es manche Gläubige und viele Ungläubige – hier ergibt dieses Bild Sinn.
   Bewertung: Das ist richtig. Allerdings darf man nicht übersehen, dass wir es hier mit Gleichnissen des „Reiches der Himmel“ zu tun haben. Darin wird uns nicht der Ratschluss Gottes über seine Versammlung vorgestellt. Gott zeigt uns den Bereich auf der Erde, in dem sich die Seinen aufhalten. Daher kann der Herr auch in einem Abschnitt, der den inneren Wert darstellt, einen Kontrast beschreiben.
   Noch einmal kann man nur folgende Empfehlung geben: Auch hier muss der Leser selbst auf der Grundlage des Bibeltextes vor seinem Herrn entscheiden, welche Auslegungslinie er für biblisch hält. Aber Gottes Wort ist so vielfältig, dass Gott in diesen Versen zwei Linien parallel vorstellen kann.

VI. Der verworfene König und sein Weg zum Königreich in Herrlichkeit

Mit Vers 53 beginnt ein neuer großer Abschnitt, der in Kapitel 17 endet. In Kapitel 12 haben wir gelernt, dass das jüdische Volk gerichtet und zur Seite gestellt wird. In Kapitel 13 finden wir als Folge, wie sich das Königreich angesichts der Abwesenheit des Königs entwickelt. Kapitel 13,53 bis zum Ende von Kapitel 14 zeigt dann, dass der Herr noch immer der Segnende ist, der Jahwe des Psalms 132. Er ist auf dem Berg, um zu segnen und in den ewigen Segen einzuführen. Im 15. Kapitel lernen wir, welchen Stand das Volk Israel eigentlich hätte einnehmen sollen – und wo sie moralisch in Wirklichkeit standen. Im 16. Kapitel führt der Herr die Versammlung ein, bevor Er in Kapitel 17 das Königreich in Herrlichkeit vorstellt. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an den von Matthäus immer wieder aufgegriffenen Wechsel der Epochen des Handelns Gottes mit den Menschen.

In Kapitel 12 haben wir vor uns gehabt, dass das Volk Israel und ganz besonders die Führer des Volkes Jesus in höchstem Maß verunglimpft und damit auch verworfen haben. Sie haben Ihm vorgeworfen, im Namen Satans Dämonen auszutreiben. Auf diese Bosheit konnte Jesus nur antworten, indem Er sein Volk – für eine Zeit – verwarf. Das verdeutlicht Er dadurch, dass Er in Kapitel 13 in sechs Gleichnissen vom Königreich der Himmel zeigt, dass die Aufrichtung seines Königreichs in Macht und Herrlichkeit verschoben werden müsse.

Anstelle dieses herrlichen Reiches würde sein Königreich jetzt eine geheimnisvolle Gestalt annehmen. Der König, der noch auf der Erde war, würde in den Himmel zurückkehren und von dort aus dieses Königreich regieren. Seine Knechte hier auf der Erde würden an seiner Stelle stehen, aber nicht, um zu regieren, sondern um das Evangelium zu verkündigen und um Zeugen für Gott zu sein. Zugleich würde

der verworfene Herr etwas ganz Neues schaffen – die Versammlung (Gemeinde, Kirche) Gottes (Kapitel 16).

In der Vollendung des Zeitalters würde der König dann seine Engel aussenden, um Gericht zu halten. Und dann würde Er auch als König wiederkommen, um sichtbar zu regieren (Kapitel 17). Diesen Punkt führt der Herr an dieser Stelle noch nicht weiter aus. Er zeigt in der Szene der Verklärung ein kurzes Bild davon; das Gericht selbst werden wir erst später in den Kapiteln 24 und 25 in einem weiteren, großartigen Panorama erklärt bekommen.

Einleitende Gedanken zu den Kapiteln 13,53–15,39

Zuvor aber zeigt der Herr Jesus noch Folgendes:

1. Der schlimme und traurige Zustand des Volkes muss noch mehrfach sichtbar werden, damit niemand auf die Idee kommen kann, der Herr habe im Affekt gehandelt, als Er das Volk zur Seite stellte (13,53–58; 14,1–13).
2. Der Herr würde nie ohne ein Volk hier auf der Erde sein. Wenn die Seinen Ihn verwarfen, wollte Er sich andere erwählen, die an Stelle seines Volkes hier Zeugen auf der Erde sein sollten. Das sind die Nationen (Kapitel 15) und das ist die Versammlung (Kapitel 16).
3. Auch wenn das Volk den Herrn verwarf, würde Er es sich nicht nehmen lassen, wo immer es möglich war, Wunder der Gnade und Barmherzigkeit zu vollbringen.
4. Nachdem der Herr am Ende von Kapitel 12 gezeigt hat, wer seine wahre Familie ist, und nachdem selbst seine Vaterstadt Ihn am Ende von Kapitel 13 verworfen hatte, zeigt Er, welcher Weg für „seine Familie“, die Seinen, zu beschreiten war, während der König in den Himmel zurückgekehrt sein würde.
5. Vor diesem Hintergrund zeigt uns der Anfang des 14. Kapitels den Weg derer, die sich auf die Seite des verworfenen Herrn und Königs stellen. Herodes und sein Königtum des Abfalls von Gott sind Hinweise auf den Fürsten dieser Welt und sein satanisches System. Sie werden die Treuen verfolgen. So, wie Johannes als Herold des Königs ermordet wurde, würde auch Christus, der Messias, beseitigt werden. So bereitet der Herr seine Jünger auf die Zeit

seiner Abwesenheit vor, in der sie als seine Nachfolger von der Welt und ihren Führern ebenso verfolgt würden.

6. Diese Verse zeigen uns auch prophetisch, was am Ende passieren wird, wenn noch einmal ein falscher König herrschen wird – der Antichrist. Dann wird dieser genauso wie Herodes die wahren Jünger Jesu verfolgen.
7. Immer wieder stellt uns Christus ein Panorama des Wechsels der Haushaltungen und seines Handelns in den verschiedenen Zeitperioden mit den Gläubigen vor, die jeweils auf unterschiedliche Weise von Ihm regiert werden.

Verse 53–58: Als Prophet in der eigenen Stadt verkannt

„Und es geschah, als Jesus diese Gleichnisse vollendet hatte, begab er sich von dort weg. Und er kam in seine Vaterstadt und lehrte sie in ihrer Synagoge, so dass sie sehr erstaunten und sprachen: Woher hat dieser solche Weisheit und die Wunderwerke? Ist dieser nicht der Sohn des Zimmermanns? Heißt nicht seine Mutter Maria, und seine Brüder Jakobus und Joseph und Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher hat nun dieser das alles? Und sie nahmen Anstoß an ihm. Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet ist nicht ohne Ehre, außer in seiner Vaterstadt und in seinem Haus. Und er tat dort nicht viele Wunderwerke wegen ihres Unglaubens“ (Verse 53–58).

Die Schlussverse dieses Kapitels zeigen, wie die Menschen der Heimatstadt unseres Herrn auf die Worte und das Wirken Jesu reagiert haben. Wenn wir den Bericht von Markus hinzuziehen (Mk 6,1–6), erkennen wir, dass der Herr schon nach der Heilung der Tochter des Jairus in seiner Heimatstadt diese Verachtung erleben musste (vgl. Mt 9,23–26). Bei Markus geht es darum, dass die Menschen den Dienst des vollkommenen Dieners ablehnten. Matthäus zeigt uns mehr, dass sie ihren Messias ablehnten, der in Wort und Tat zu ihnen gekommen war.

Anscheinend finden wir hier die zweite öffentliche Verwerfung des Herrn in seiner früheren Heimatstadt, wenn wir einmal von der ständigen Ablehnung des Herrn Jesus durch die Pharisäer und Schriftgelehrten absehen. Der Bericht in Lukas 4,16–30 scheint sich auf einen früheren Zeitpunkt im Dienst des Herrn zu beziehen als

unser Text. Von Anfang an warf man Ihn aus der Mitte der Juden hinaus. Hier, nach Matthäus 13 und Markus 6, ist Christus offenbar nach Nazareth zurückgekehrt und erneut verworfen worden.

Obwohl Ihn die Juden abgelehnt haben und Er selbst sein eigenes Volk verwerfen musste, bemühte Er sich immer noch – bis ans Ende, ja sogar noch durch seine Diener in der Apostelgeschichte auch nach seinem Tod – um sein irdisches Volk. So lehrt Er sie in *ihrer* Synagoge. Von einer Synagoge *Gottes* ist keine Rede.

Trotz der Abneigung der Menschen lesen wir, dass die Worte des Herrn immer noch einen großen Eindruck machten. Das hatten wir schon in Matthäus 4,24 gesehen. Auch am Ende der Bergpredigt lesen wir: „Als Jesus diese Reden vollendet hatte, da erstaunten die Volksmengen sehr über seine Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten“ (7,28.29). Immer wieder haben die Worte des vollkommenen Königs solche Eindrücke hinterlassen.

Christus – der Sohn des Zimmermanns

Aber was war die Folge dieser Eindrücke? Offenbar Neid und Missgunst. „Woher hat nun dieser das alles?“ Er hat doch keine Ausbildung und ist kein Gelehrter, sagten sie gewissermaßen. Sie wollten sich einfach nicht damit abfinden, dass einer der Ihren eben doch keiner von ihnen war, sondern jemand, der eine ganz andere Herkunft besaß. Sie neideten Ihm diese Stellung und dieses Charisma, auch diese Anerkennung vonseiten der Menschen. Alles das zeigt: Der König und sein Königreich werden in der Nähe und in der Ferne seines Heimatortes verworfen.

„Ist dieser nicht der Sohn des Zimmermanns?“ Was für eine Verachtung spricht aus diesen Worten! Sie wussten, dass Er nur der Sohn eines Zimmermanns war. Den kannten sie als einen einfachen, nicht beachtenswerten Menschen. Vermutlich war Joseph auch bereits gestorben, sonst würde man im zweiten Teil der Evangelien irgendeinen Hinweis zu seiner Person erwarten können.

Kann es auch sein, dass sie Ihn aus ihrem Land hinaustreiben wollten, weil sie wussten oder zumindest befürchteten, dass Er sie viel besser kannte, als wie sie Ihn zu kennen meinten – und das machte ihnen Angst? Er konnte in ihre Herzen sehen und sah dort den unbegründeten Hass. Ahnten sie, was für ein Urteil Er darüber und über sie selbst hatte?

Im Markusevangelium verspotten diese Menschen Jesus nicht nur angesichts seiner Abstammung, sondern auch wegen seines eigenen Berufes: „Ist dieser nicht der Zimmermann?“ (Mk 6,3). Was für eine Herablassung ist im Kontrast dazu die Tatsache, dass der Schöpfer des Universums sich bewusst dafür entschieden hat, in eine solch einfache Familie hineingeboren zu werden, um nicht Professor oder Schriftgelehrter, sondern schlicht Zimmermann zu werden! Wenn wir daran denken, dass Er ständig mit Holz gearbeitet hat – an ein Holz wurde Er gehängt! Dass Er ständig mit Nägeln gearbeitet hat – Nägel wurden durch seine Hände und Füße geschlagen! Von Beginn seines Arbeitslebens an wurde Er auch äußerlich immer wieder an sein Ende auf dieser Erde erinnert! Wir bewundern Ihn dafür.

Die Bewohner Nazareths wussten auch, dass seine Mutter und seine Brüder ganz einfache Leute waren, die sich in nichts von den anderen unterschieden.[118] Das Verständnis dieser Menschen ging nicht über das hinaus, was das natürliche Herz wahrnehmen konnte. So erleben wir eine Geringschätzung, die diese Menschen zum Anlass nahmen, sogar Anstoß am Herrn Jesus zu nehmen. Dieses Wort bedeutet nicht, dass sie sich innerlich einfach über Ihn ärgerten. Sie nahmen Anstoß um den Preis ihres Lebens. Das heißt: Sie lehnten den Herrn als ihren König ab und gingen deshalb ewig verloren, weil sie damit den zurückwiesen, der zu ihrer Rettung gekommen war! So ernst ist es, wenn man sich gegen den Herrn Jesus stellt!

Der Prophet und seine Ehre

Jesus hat eine Antwort auf diese herablassenden und stolzen Fragen: „Ein Prophet ist nicht ohne Ehre, außer in seiner Vaterstadt und in seinem Haus.“ Selbst wenn ein Prophet vollkommen ist wie Christus, wird er in seiner Heimat abgelehnt. Die Menschen haben einen solchen Menschen von Kindesbeinen an gekannt. Sie wollen sich nicht damit abfinden, dass jemand ihresgleichen von dem großen Gott in besonderer Weise im Dienst benutzt wird. Es sind Neid und Missgunst, die hier eine große Rolle spielen. Denn warum soll ein anderer etwas Besonderes sein?

Ein Prophet, der zu einem Volk kommt, wird im Allgemeinen anerkannt. Aber man darf ihn nicht von Kindheit an kennen. Sonst wäre er ja „ganz normal“. So war das

[118] Das ist übrigens auch ein deutliches Zeichen, dass Maria nie eine Sonderstellung unter den Gläubigen oder den Menschen überhaupt eingenommen hat. Sie wurde – wie die Brüder des Herrn – nie auf eine Stufe mit dem Herrn gestellt. Im Gegenteil!

beim Herrn. Letztlich ist Er von allen abgelehnt worden, aber doch besonders von denen, die Ihn während seiner Jugendjahre umgeben hatten (vgl. Joh 7,5; Mk 3,21). Dazu gehörte auch seine Familie, seine Brüder. Das schmerzte unseren Retter! Aber Er nahm diese Verwerfung an. Auch darin sehen wir seine Vollkommenheit.

Auch in der christlichen Zeit erleben wir dieses Phänomen. Natürlich gibt es einen gewaltigen Unterschied zwischen Christus und uns. Er ist vollkommen – wir sind von Natur sündige Menschen. Bei uns können die Mitmenschen und auch die Christen manchen Schwachpunkt ausmachen, eine Vielzahl von Sünden aufzählen, die wir begangen haben. Aber ist es nicht so, dass ein Diener des Herrn oft mehr an anderem Ort und in anderem Land geschätzt wird als in der Heimat, wo man ihn von früher her kennt und wo ihm vielleicht Neid und Eifersucht entgegenschlagen, sicher auch seine Vergangenheit eine Rolle spielen mag? Wenn man die Berichte mancher Diener des Herrn liest und hört, stellt man fest, dass sich dieses Verhalten – leider – oft auch unter Gläubigen eingestellt hat.

Die Worte des Herrn haben, wie so oft in diesem Evangelium, auch eine Bedeutung im Hinblick auf die verschiedenen Haushaltungen. Wir haben am Anfang dieses Kapitels gesehen, dass der Herr Jesus „aus dem Haus hinausging und sich an den See setzte“. Dort war das Haus ein Sinnbild des Volkes und Systems Israel. So auch hier. Der Prophet war zu seinem eigenen Volk gekommen. Aber „sein Haus“, das Haus Israel, wollte Ihn nicht. Sie nahmen Anstoß an Ihm. Der Prophet Gottes besaß keine Ehre bei den Seinen, seinem eigenen Haus, denn Er war dort der Verworfene.

Die Folgen der Ablehnung

Der Herr muss aus dieser Ablehnung Konsequenzen ziehen: „Und er tat dort nicht viele Wunderwerke wegen ihres Unglaubens.“ Der Herr hätte so gerne gerade in seiner Heimat gewirkt. Er konnte es nicht. Es lag nicht daran, dass Er keine Kraft mehr für solche Wunder gehabt hätte. Die war bei Ihm immer vorhanden gewesen. Aber moralisch sah Er sich außerstande, weiter für die Menschen seiner Stadt tätig zu sein.

Markus zeigt uns, dass der vollkommene Diener überhaupt nicht mehr in dieser Umgebung wirken konnte, weil das Volk Ihn dort ablehnte (vgl. Mk 6,5). Dann spricht Markus von einigen, wenigen Ausnahmen, wo Er doch etwas in dieser

„alten“ Umgebung wirken konnte. Matthäus zeigt uns mehr, dass die Aufgabenbreite des Königs von Gott deutlich eingeschränkt worden ist. Aber als König konnte Er seine Aufgaben nicht ganz einschränken lassen. Denn Er hatte die Macht, auch weiter zugunsten seines Volkes zu wirken. Wo immer es möglich war – wenn es auch nicht viele Wunderwerke waren – tat Er das. Es war der Unglaube des Volkes, der Ihn daran hinderte, mehr zu wirken.

Das ist auch heute nicht anders. Wo der Unglaube – besonders in ehemals christlichen Gebieten – dazu führt, dass das Evangelium nicht mehr offen verkündigt werden darf, wird Gott nicht zum Segen wirken können. Wenn in unserem Land sogar unter christlicher Flagge die biblische Lehre verworfen wird, sind die Kanäle des Segens verstopft. Aber das gilt auch für solche, die bekennen, an den Herrn Jesus zu glauben. Wo wir durch praktischen Unglauben geprägt sind, kann Gott nur wenig segnen.

So endet das Kapitel traurig. Am Anfang stand der Sämann, der Glauben bewirken wollte und bewirken konnte. Am Ende stehen die Menschen, die so in ihrem Unglauben verharren, dass sie ein weiteres Wirken des Sämanns begrenzen. Gott sei Dank – Christus hat sich in der Ausführung seines Auftrags nicht beirren lassen.

Die Gnade erschöpft sich nicht: Ein neuer Appell an die Juden (Mt 14)

Verse 1–13: Der falsche König (Herodes) verwirft den Vorläufer des wahren Königs

> *„Zu jener Zeit hörte Herodes, der Vierfürst, die Kunde von Jesus und sprach zu seinen Dienern: Dieser ist Johannes der Täufer; er ist von den Toten auferstanden, und darum wirken solche Kräfte in ihm. Denn Herodes hatte Johannes gegriffen, ihn gebunden und ins Gefängnis gesetzt, wegen Herodias, der Frau seines Bruders Philippus. Denn Johannes hatte ihm gesagt: Es ist dir nicht erlaubt, sie zu haben. Und er wollte ihn töten, fürchtete aber die Volksmenge, weil sie ihn für einen Propheten hielten. Als aber der Geburtstag*

des Herodes begangen wurde, tanzte die Tochter der Herodias vor ihnen, und sie gefiel dem Herodes; weshalb er mit einem Eid zusagte, ihr zu geben, was irgend sie erbitten würde. Sie aber, von ihrer Mutter angewiesen, sagt: Gib mir hier auf einer Schale das Haupt Johannes' des Täufers. Und der König wurde traurig, aber um der Eide und um derer willen, die mit zu Tisch lagen, befahl er, es zu geben. Und er sandte hin und ließ Johannes im Gefängnis enthaupten. Und sein Haupt wurde auf einer Schale gebracht und dem Mädchen gegeben; und sie brachte es ihrer Mutter. Und seine Jünger kamen herzu, hoben den Leichnam auf und begruben ihn. Und sie kamen und verkündeten es Jesus. Als aber Jesus es hörte, zog er sich in einem Schiff von dort zurück an einen öden Ort für sich allein" (Verse 1–13).

In Kapitel 13 hat der Herr Jesus sein eigenes Königreich vorgestellt. In diesen Versen erfahren wir etwas von dem Königreich dieser Welt. Christus wird in dem Reich, das Ihm zusteht, hinausgeworfen. Das offenbart etwas von der Finsternis, die das weltliche Reich kennzeichnet.

In diesen Versen wird die Verwerfung des Herrn bestätigt. Denn der Mord an seinem Vorläufer und Herold bedeutet nichts anderes, als dass der Herr selbst ebenfalls verworfen ist. Wer seinen Vorläufer umbringt, wird nicht ruhen, bis er auch den König dieses Vorläufers beseitigt haben wird. Denn dieser ist der eigentliche Konkurrent um den Königsthron. Tatsächlich würde der Herr Jesus später noch mit dem bösen König Herodes zu tun haben. Dieser würde dann nicht die Macht besitzen, Jesus umzubringen. Aber geringschätzig behandeln konnte Herodes Ihn doch (vgl. Lk 23,11).

Herodes – ein Bild des Antichristen

Es handelt sich hier um Herodes Antipas, einen Sohn von Herodes dem Großen oder Herodes I., von dem wir in Matthäus 2 bereits gelesen haben. Dieser war kurz nach dem Kindermord, als er versucht hatte, auch Jesus umbringen zu lassen, unter großen Schmerzen gestorben. Sein Königreich wurde danach aufgeteilt und von sogenannten „Tetrarchen"[119] regiert. Einer von ihnen war nun sein Sohn

[119] Tetrarch heißt übersetzt Vierfürst. Dieser Titel wurde ursprünglich dafür vergeben, dass ein Reich in vier Teile aufgeteilt wurde und ein Tetrarch über den vierten Teil des Reiches regierte. Später wurde dieser Begriff etwas allgemeiner gefasst als Herrschaft über einen Teil eines größeren Reichsgebietes.

Herodes Antipas, dessen Herrschaftsgebiet Galiläa und Peräa umfasste. Er ist ein „leuchtendes“ Vorbild vom Antichristen, dem falschen König (das zweite Tier in Offenbarung 13). Während wir jedoch meistens Vorbilder im Blick auf *das religiöse Handeln des Antichristen* finden, ist Herodes mehr ein Bild von dem Antichristen *in seiner politischen Macht* und Falschheit. Auf diese Weise finden wir diesen bösen Menschen vor allem im Alten Testament vorhergesagt, während er im Neuen Testament als Ergänzung zum weltlichen Machthaber, dem Römischen Kaiser der Endzeit (das erste Tier in Offenbarung 13), vor allem als religiöses Oberhaupt in Erscheinung tritt. Es ist der Mann, der gegen Christus handelt, indem Er dessen Platz für sich beansprucht und sogar einnimmt. Der Herr spricht von diesem Menschen in Johannes 5: „Ich bin in dem Namen meines Vaters gekommen, und ihr nehmt mich nicht auf; wenn ein anderer in seinem eigenen Namen kommt, den werdet ihr aufnehmen.“ (Vers 43). Wir sehen in diesen Versen aber auch, was sich nach der endgültigen Verwerfung des Herrn, die sich in dem Kreuz auf Golgatha widerspiegelt, auf der Erde abspielen sollte. Das heißt, dass wir in die Zeit blicken, in der das neue Zeitalter begonnen hat. Das Königreich der Himmel besitzt dann die geheimnisvolle Gestalt mit dem verworfenen König im Himmel. Das würde Satan ausnutzen und dafür sorgen, dass andere Könige auf der Erde das Sagen bekommen: die „Herodes dieser Welt“. Tatsächlich finden wir nicht von ungefähr, dass in der Apostelgeschichte ein Neffe dieses Herodes und damit ein Enkel von Herodes dem Großen gegen die Christen aufstehen würde. Von Anfang an war „das Geheimnis der Gesetzlosigkeit wirksam“ (2. Thes 2,7). Diese Gesetzlosigkeit wird ihre volle Offenbarung finden, wenn der Antichrist offenbart ist. Bis dahin sehen wir die Vorboten dieser Gesetzlosigkeit in geheimnisvoller, das heißt nicht offener Form, tätig. Satan hat nämlich von Anfang an seine Leute gegen Christus in Stellung gebracht. Und wie viele Johannes gab es nach Johannes dem Täufer, die dessen „Schicksal“ als Gefangene teilten.

Wie das Volk, so der König

Wenn wir wissen wollen, warum das Volk Christus verwarf und warum dann Christus das Volk zur Seite stellen musste, müssen wir uns diesen König anschauen.

Ein Stiefbruder von Herodes Antipas, Herodes Philippos, war ebenfalls Vierfürst und regierte über Ituräa, Golan und Trachonitis. Ein weiterer Bruder von Herodes Antipas war Herodes Archelaus, der genauso als Vierfürst über Judäa, Samaria und Idumäa herrschte.

Gerechte warf er ins Gefängnis. Den Willen von Gottlosen erfüllte er. Er fürchtete die Menschen – nicht Gott. Und er ließ sich von seinen Gefühlen und Begierden treiben. Das war der Zustand des Volkes, dem er vorstand. Dabei gilt folgendes Sprichwort: Ein Volk bekommt den König, den es verdient. So repräsentiert dieser gottlose König ein gottloses Volk.

Es sind die beiden Grundarten der Sünde, die wir bei Herodes wiederfinden. In 1. Mose 6,11 lesen wir: „Und die Erde war verdorben vor Gott, und die Erde war voll Gewalttat." Verdorbenheit und Gewalttat sind die Kennzeichen dieser Welt und der Sünde überhaupt. Sie werden hier zum Kennzeichen von Herodes und damit des Volkes Israel. Dieser Mann findet Gefallen am Tanz seiner Tochter, was zum Mord an Johannes dem Täufer führt. Das ist nichts anderes als Gewalttat! Beides finden wir beim Volk der Juden in der damaligen Zeit wieder. Seine Verdorbenheit wird durch falsche Lehren und falsche Moral immer wieder deutlich gemacht. Und die Gewalttat gipfelt in dem Mord am Herrn Jesus.

Der Prophet, der seinen Herrn darstellte

Herodes hörte von den Zeichen, die der Herr Jesus getan hatte. Auch wenn Johannes der Täufer wohl kein einziges Zeichen vollbracht hat, erinnerte Herodes die Kunde von Jesus an diesen treuen Mann. Denn – und das lesen wir erst hier – er hatte Johannes umbringen lassen. Von diesem treuen Propheten hatten wir in Matthäus 3 gelesen, dass er als Vorläufer des Herrn Buße predigte und taufte und dann den Herrn Jesus als König in Israel einführen wollte. In Kapitel 11 haben wir gefunden, dass Johannes nur eine ganz kurze Zeit öffentlich dienen konnte, weil er ins Gefängnis geworfen wurde. Hier in Kapitel 14 erfahren wir nun, was Anlass für diese Gefangennahme war. Aber sein Dienst war so eindrucksvoll, dass die Nachricht von Jesus sofort mit dem Dienst von Johannes verbunden wurde. Die Frage, die sich an uns richtet, ist, ob man unseren Dienst auch direkt mit der Person und dem Werk des Herrn Jesus in Verbindung bringen würde.

Wir wissen nicht, in welcher Weise Herodes und die Herodianer dem jüdischen Glauben anhingen. In Markus 8,15 lesen wir, dass der Herr Jesus vom Sauerteig des Herodes spricht. Das zeigt den verderblichen Charakter von Herodes und seinen Nachfolgern. Da die Herodianer häufiger zusammen mit den Pharisäern als mit den Sadduzäern auftreten, ist nicht auszuschließen, dass sie tatsächlich eine

Auferstehung der Toten für möglich hielten (vgl. Kap. 22,23). Jedenfalls schlug das Gewissen dieses Königs, als er vom Herrn Jesus hörte. So sehr war er offenbar betroffen, dass er dachte, Johannes der Täufer sei von den Toten auferstanden. Das ist schon ein bemerkenswertes Wort, denn eine Auferstehung aus den Toten war nur in Verbindung mit besonderen Auferweckungen (durch Elia bzw. Elisa) bekannt – und so etwas hätte sich im Blick auf Johannes sicher sehr schnell herumgesprochen.

Zudem war Herodes durchaus kein zimperlicher Mann. Er dürfte beispielsweise von den Mordplänen seines Vaters gewusst haben, als dieser versuchte, Jesus als kleines Kind auszurotten. Er selbst war ebenfalls ein hartgesottener Mensch. Wieso ließ er sich hier auf einmal so beeindrucken? Offenbar traf die Nachricht von Jesus, der zwar in seiner Heimatstadt verachtet wurde, den „Nerv“ mancher Menschen in der Ferne. Sogar ein abgestumpftes Gewissen wie das von Herodes ist auf einmal beunruhigt, obwohl er zu einem Geschlecht gehört, dass Auferstehungen eigentlich für unmöglich hielt. Herodes Agrippa II., ein Verwandter, musste sich einmal die Frage von Paulus anhören: „Warum wird es bei euch für unglaubhaft gehalten, wenn Gott Tote auferweckt?“ (Apg 26,8).

Matthäus – wie auch Markus und Lukas – nimmt diese Gelegenheit zum Anlass, um über die Ermordung von Johannes zu berichten. Der Herr schätzte die Treue dieses Mannes so sehr, dass wir von seinem Tod einen dreifachen Bericht finden. Er starb als Märtyrer.

Der wahre Charakter von Herodes

Herodes hatte die Frau seines Bruders, wahrscheinlich Herodes Boethos, auch Herodes Philippos I. genannt, genommen. Dieser Bruder hatte offenbar kein Herrschaftsgebiet erhalten und ist also nicht der gleichnamige Vierfürst. Johannes der Täufer hatte Herodes ernstlich bezeugt, dass Herodes, der selbst verheiratet war, durch diese Tat (doppelten) Ehebruch beging. Diese Anklage wollte Herodes nicht auf sich sitzen lassen und nahm Johannes daher gefangen, wahrscheinlich in der Bergfestung Machärus, die sich östlich des Toten Meeres im heutigen Jordanien befindet.

Man kann in Bezug auf diese Situation einen Vergleich mit David ziehen. Auch zu David kommt einmal ein Prophet, nämlich Nathan, der ihm seinen Ehebruch mit Bathseba vorhalten muss. Durch eine derartige Botschaft setzten Propheten

sehr oft ihr Leben aufs Spiel. So war es bei Johannes dem Täufer. Wie aber reagiert David? Er beugt sich vor seinem Gott, bekennt seine Sünde und ist innerlich am Boden zerstört, so dass Gott ihm wieder Gnade schenken kann. Nicht so Herodes. Sein Gewissen war zweifellos getroffen. Aber bei ihm sehen wir weder Reue noch Umkehr.

Besonders scharf reagierte die Frau von Herodes – Herodias – auf den Vorwurf von Johannes. Daher lesen wir in Markus 6,19, dass sie diese Anklage nicht auf sich sitzen lassen wollte. So trieb sie ihren Mann an, Johannes zu töten. Matthäus, der von dem wahren König schreibt, zeigt uns hier, dass der falsche König selbst für diese Tötungsabsicht verantwortlich war, auch wenn seine Frau dahinter steckte, wie Markus berichtet. Denn Herodes machte sich diese Wut seiner unrechtmäßigen Frau zu eigen. – Wir sollten nicht übersehen, dass wir heute in einer Zeit leben, in der eine vergleichbare öffentliche Anklage zwar nicht mit dem Tod, wohl aber mit einer gerichtlichen Verurteilung geahndet werden kann, auch und gerade in einem scheinbar so christlichen Land wie Deutschland.

Herodes im Licht der Schrift

Herodes wurde nicht durch sein Gewissen davon abgehalten, Johannes zu töten. Man kann hier sicher die Worte des Herrn an Nikodemus anführen: „Dies aber ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Denn jeder, der Böses tut, hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht bloßgestellt werden.“ (Joh 3,19.20). Man kann auch Worte der Söhne Korahs auf diesen Mann anwenden, die wir in Psalm 49 finden: „Doch der Mensch, der in Ansehen ist, bleibt nicht; er gleicht dem Vieh, das vertilgt wird. Dieser ihr Weg ist ihre Torheit … Man legt sie in den Scheol wie Schafe, der Tod weidet sie; und am Morgen herrschen die Aufrichtigen über sie; und ihre Gestalt wird der Scheol verzehren, fern von ihrer Wohnung.“ (Ps 49,13–15) Diese Könige werden wie Tiere beschrieben, so wie sich Herodes von seinen Trieben leiten ließ. Auch er wurde vertilgt – und was ist ihm geblieben von seiner Ehre?

Im Markusevangelium lesen wir, dass Herodes Respekt vor diesem Mann hatte, den er für gerecht und heilig hielt. Aber er hatte keine Kraft gegen die Sünde, da er sie letztlich liebte, „denn von wem jemand überwältigt ist, diesem ist er auch als Sklave

unterworfen“ (2. Pet 2,19). Matthäus stellt diesen Mann in seinem eigentlichen Charakter seiner Königsherrschaft dar. Er besaß keine Lebensprinzipien, keine bleibenden Werte – im Gegensatz zu Christus, der sich und seinem Wesen immer treu blieb. Herodes wollte Johannes töten, während der Herr den Jüngern angesichts der Volksmenge gesagt hatte, selbst die eigenen Feinde zu lieben.

Herodes fürchtete die Volksmenge – der Herr lebte vor seinem himmlischen Vater, wie Er es den Jüngern in Matthäus 6 auch aufgetragen hatte. Er tat das, was der Vater wollte, auch wenn es Ihn selbst den Tod kostete. Von einer Geburtstagsfeier des Herrn lesen wir überhaupt nichts, geschweige denn davon, dass Er auf leichtsinnige Weise einen Eid aussprach, wie Herodes es hier tat. Hatte der Herr in der Bergpredigt nicht deutlich vor dem Schwören gewarnt?

Die treibende Kraft bei Herodes

Herodes, der falsche König, lässt sich von seinen Augen leiten. Ihm gefällt der Tanz der „Tochter der Herodias“ (Vers 6; wie exakt ist übrigens auch hier wieder Gottes Wort: Sie war nicht *seine* Tochter, denn sie stammte aus der ersten Ehe seiner zweiten Frau.) Vorher ließ er sich von Menschenfurcht leiten (Vers 5) – deshalb handelte er nicht nach seinen Überzeugungen. Jetzt lässt er sich von seinen Gefühlen leiten (Vers 7), so dass er schwört, dem Mädchen zu geben, was auch immer sie erbitten würde. Aus Vers 9 können wir sogar schließen, dass Herodes von der Tochter seiner Frau derart fasziniert war, dass er nicht nur einmal diesen Schwur ausspricht. Wie warnt uns das davor, unsere Emotionen zu den Beherrschern unserer Worte und unseres Lebens zu machen. Und als nach diesem freigiebigen Angebot des Herodes dessen eigene Frau die Tochter instrumentalisiert und von ihm den Kopf des Johannes fordert, handelt er gegen seine eigenen, allerdings verborgenen Überzeugungen. So setzte sich seine Frau gegen ihren eigenen Mann durch, auch wenn sie wusste, dass er eine gewisse Achtung vor Johannes hatte. Aber wie in manchen anderen Fällen, die in der Schrift genannt werden, war auch hier der Mann schwächer als die Frau.

Als er diese grausame Forderung vernahm, war es wieder Menschenfurcht, die ihn dazu brachte, seinem Schwur zu entsprechen und Johannes tatsächlich enthaupten zu lassen. Obwohl sich das Mädchen wohl schon an manche Brutalität gewöhnt hatte, kann man sich nicht vorstellen, dass sie nicht einen Ekel angesichts des

abgeschlagenen Kopfes empfand. Dieses Bild muss sie während ihres ganzen Lebens verfolgt haben: der ungerechte Mord an einem Gerechten, den sie und ihre Mutter verlangt hatten.

Die Jünger von Johannes

„Und seine Jünger kamen herzu, hoben den Leichnam auf und begruben ihn." Noch einmal lesen wir hier von den Jüngern des Johannes. Offenbar war er ein solch beeindruckender Mann, dass es noch immer Jünger von ihm gab, auch wenn er schon länger im Gefängnis saß und von Anfang an die Menschen auf den Herrn Jesus hinwies und zu Ihm führte. Selbst in Apostelgeschichte 19 lesen wir noch von Jüngern des Johannes. Zeigt uns das nicht etwas von der Treue dieses heiligen Propheten Gottes?

Wir lernen an dieser Stelle, dass es Gottes Wille ist, dass ein Gestorbener *begraben* wird. Diese Jünger zeigten Respekt vor der Person von Johannes, indem sie ihn – das ist seinen Leib – begruben. Sie hatten keine Angst, wie wir das später auch bei Nikodemus und Joseph von Arimathia in Bezug auf den Herrn Jesus finden. Genau wie ihr Meister fürchteten sie nicht die Verfolgung vonseiten des Herodes.

Am Anfang des Kapitels haben wir gelesen, dass die Nachricht der Taten Jesu zu Herodes kam. Seine Reaktion war, dass sein Gewissen schlug, ohne dass es nachhaltige Auswirkungen auf ihn gehabt hätte. Lukas berichtet davon, dass er Jesus sehen wollte. Aber er wollte nicht umkehren von seinen bösen Taten.

Jetzt lesen wir, dass die Nachricht von der Ermordung des Johannes zu Jesus kam. Die Jünger dieses treuen Propheten haben sich die richtige Adresse für ihre Mitteilung gesucht. Wer, wenn nicht Er, konnte sie in vollkommener Weise trösten? Und wie reagiert der Herr?

Die Reaktion Jesu auf die Ermordung des Johannes

„Als aber Jesus es hörte, zog er sich in einem Schiff von dort zurück an einen öden Ort für sich allein." Der Herr empfand, dass hier nicht nur ein treuer Mann verworfen und ermordet wurde. Er wusste, dass diese Ermordung ein Vorbote seiner eigenen, endgültigen Verwerfung durch das Volk darstellte. Die Schatten des Kreuzes zeichneten sich immer deutlicher ab. Denn wenn die Juden den Vorläufer

des Königs hassten, wie viel schlimmer würde sich dieser Hass gegen den wahren König richten. Das sagt der Herr Jesus später einmal ausdrücklich: „Ich sage euch aber, dass Elia schon gekommen ist, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern an ihm getan, was irgend sie wollten. Ebenso wird auch der Sohn des Menschen von ihnen leiden. Da verstanden die Jünger, dass er von Johannes dem Täufer zu ihnen sprach.“ (Mt 17,12.13). Natürlich – Er war gekommen, um das Werk der Erlösung zu vollbringen. Und es ist auch wahr, dass Er als der ewige Gott längst wusste – ja schon zuvor wusste –, was auf Ihn zukommen würde. Er wusste auch, dass Johannes ermordet werden würde und dass er jetzt ermordet worden war. Aber nun hörte Er es durch diese Boten – und Er zog sich zurück. Kein Wort des Gerichts oder des Zornes Gottes kam über die Lippen dessen, der als der Sohn des Menschen jedes Recht dazu gehabt hätte. Er erduldet alles als der Stumme, der einmal wie ein Lamm zur Schlachtung geführt werden sollte.

Aus Markus 6,30 wissen wir, dass diese Mitteilungen mit der Rückkehr der Jünger von ihrer Wunder-Predigt-Mission zusammenfielen. Dort lernen wir, dass der Herr seinen Jüngern beibringen muss, dass es nicht auf äußere Wunderwerke ankommt, sondern dass die stille Gemeinschaft mit dem Vater letztlich das ist, was zählt. Denn als der vollkommene Diener bildet der Herr – passend zum Markusevangelium – seine Jünger hier im Dienst für Gott aus. Sie müssen lernen, zu sein wie ihr Meister.

Matthäus aber zeigt uns, dass sich der Herr in dem tiefen Bewusstsein, was auf Ihn selbst zukommen würde, zurückzog, um für sich allein zu sein. Dort in der Stille hat Er sicherlich im Gebet mit seinem Vater geredet. Er lehnte sich nicht gegen seine Verwerfung auf, sondern nahm sie aus der Hand des Vaters, der Ihn gesandt hatte. Aber diese Worte zeigen uns auch, dass die Welt für das Herz des Herrn Jesus nichts hatte.

Matthäus berichtet uns immer wieder, dass der Herr Jesus allein war bzw. sich zurückzog, um allein zu sein (vgl. z. B. auch Vers 23; 24,3). Das war der „Ort“, wo der von Gott gesandte Messias die Gemeinschaft mit seinem Vater pflegen konnte.

Verse 13.14: Der Verworfene verwirft nicht das Schwache

> *„Und als die Volksmengen es hörten, folgten sie ihm zu Fuß aus den Städten. Und als er ausstieg, sah er eine große Volksmenge, und er wurde innerlich bewegt über sie und heilte ihre Schwachen." (Verse 13.14).*

Die Ruhe währte nicht lange, weil die Volksmengen sofort hörten, wo sich der Herr aufhielt. Und wieder stand der Herr seinem Volk zur Verfügung, obwohl es Ihn so deutlich abgelehnt hatte. Was für eine Barmherzigkeit und was für eine Selbstlosigkeit spricht aus diesem Handeln unseres Meisters! Er hatte Erbarmen mit denen, die „erschöpft und hingestreckt waren wie Schafe, die keinen Hirten haben" (Mt 9,36).

Aber Christus stand seinem Volk nicht nur zur Verfügung. Er war innerlich bewegt und heilte die Schwachen, die offensichtlich krank daniederlagen. Das ist der wahre Messias – der König, der sich nicht um seine Ehre, sondern um die Armen und Geplagten seines Volkes kümmerte. Die Gleichgültigkeit Nazareths und die Bosheit des Herodes hatten Christus nicht verändert! Er erfüllte damit die prophetischen Worte aus Psalm 40: „Ich habe die Gerechtigkeit in der großen Versammlung verkündet; siehe, meine Lippen hemmte ich nicht – Herr, du weißt es! Deine Gerechtigkeit habe ich nicht im Innern meines Herzens verborgen; deine Treue und deine Rettung habe ich ausgesprochen, deine Güte und deine Wahrheit nicht vor der großen Versammlung verhehlt."

Trotz des Widerstands blieb der Herr auf dem Weg, den sein Vater Ihm gesagt hatte. Der falsche König und die falschen Hirten lassen die Armen und Kranken liegen (vgl. Hes 34,4.21). Der Christus wird zwar von den Starken verachtet und verworfen, Er selbst aber gibt die Armen und Schwachen nicht auf. Bis zuletzt kümmert Er sich um sie, um ihre Herzen für Gott zu gewinnen.

Dass es Christus vor allem um ihre Seele und ihr Herz ging, lernen wir aus Markus 6,34. Dort ist von den Heilungen keine Rede, wohl aber von seinem Predigen. Der Herr hat sicher beides getan. Aber Matthäus zeigt uns mehr – in Übereinstimmung mit dem Thema seines Buches –, dass der Herr als Messias für sein Volk wirkte. Markus zeigt uns, dass der vollkommene Diener sah, was für

diese Menschen besonders notwendig war: Sie hatten die Botschaft Gottes nötig. So predigt Er.

Verse 15–21: Ein Wunder der Gnade für sein Volk

> *„Als es aber Abend geworden war, traten die Jünger zu ihm und sprachen: Der Ort ist öde, und die Zeit ist schon vergangen; entlass die Volksmengen, dass sie hingehen in die Dörfer und sich etwas zum Essen kaufen. Jesus aber sprach zu ihnen: Sie haben nicht nötig wegzugehen; gebt ihr ihnen zu essen. Sie aber sagen zu ihm: Wir haben nichts hier als nur fünf Brote und zwei Fische. Er aber sprach: Bringt sie mir her. Und er befahl den Volksmengen, sich auf dem Gras zu lagern, nahm die fünf Brote und die zwei Fische, blickte auf zum Himmel und segnete sie; und er brach die Brote und gab sie den Jüngern, die Jünger aber gaben sie den Volksmengen. Und sie aßen alle und wurden gesättigt. Und sie hoben auf, was an Brocken übrig blieb, zwölf Handkörbe voll. Die aber aßen, waren etwa fünftausend Männer, ohne Frauen und Kinder“ (Verse 15–21).*

Ein prophetischer Überblick

Die drei nun folgenden Begebenheiten – die Speisung, die Schifffahrt und der anschließende Segen in der Gegend Genezareths – zeigen uns nicht nur die Macht und Güte unseres Herrn und Retters. Sie belehren uns, ganz im Charakter dieses Evangeliums, über das Handeln des Messias-Gottes mit den Seinen.

Zuerst gibt der Evangelist uns, aber besonders dem Volk Israel damals, eine prophetische Schau auf das Handeln Gottes durch seinen Messias mit seinem irdischen Volk. Wenn sie Ihn angenommen hätten, wäre der machtvolle Segen ihre damalige direkte Zukunft gewesen. Zugleich zeigt der Herr, dass Er zwar sein Volk beiseitesetzen musste, es aber nie aufgegeben hatte, solange seine eigene Verwerfung nicht endgültig durch die Kreuzigung ausgeführt und auch der nachträgliche Zeuge des Geistes Gottes, Stephanus, ermordet worden war.

Als das jedoch geschehen war, musste der Herr sein Volk zur Seite stellen. Das sehen wir bildlich in der nun folgenden Szene. Er „entlässt“ sein Volk und dringt darauf,

dass seine Jünger – ein Hinweis auf die gläubigen, jüdischen Übriggebliebenen – in ein Schiff steigen, um an das gegenüberliegende Ufer zu fahren. Der Herr ist nicht bei ihnen, sondern auf dem Berg, was darauf hin deutet, dass Er jetzt im Himmel ist. Sie befinden sich auf dem See, also noch auf der Erde, und müssen sozusagen ohne Ihn durch die Schwierigkeiten der Zeiten gehen. Aber nach großen Nöten und Wellen – ein Hinweis auf die große Drangsalszeit (vgl. Mt 24,21) – wird Er wieder zu seinem Volk kommen. Dann, wenn Er zu seinem Volk gekommen ist, hören die Verfolgungen und Prüfungen sofort auf.

Aber der Herr kommt nicht allein – Er bringt Petrus mit, der zuvor aus dem Schiff ausgestiegen ist. Petrus ist hier ein Bild von der Versammlung, die zu Christus in die Herrlichkeit entrückt wird, bevor Er wieder sichtbar auf diese Erde kommt. Denn sie wird zusammen mit Christus auf die Erde zurückkommen (vgl. 1. Thes 3,13).

Was wird die Folge seines Wiederkommens sein? Zunächst Ruhe für sein Volk, dann aber auch Segen für die ganze Erde. Davon sprechen die letzten drei Verse dieses Kapitels.

Das einzige Wunder, das in allen Evangelien berichtet wird.

Die Speisung der 5.000 Männer zuzüglich Frauen und Kinder ist das einzige Wunder, das uns in allen vier Evangelien berichtet wird. Wir wissen, dass die Gefangennahme des Herrn, die Verhöre, die Kreuzesleiden, der Tod und die Auferstehung in allen vier Evangelien einen breiten Raum einnehmen. Von den Taten des Herrn aber wird ansonsten immer nur in bestimmten Evangelien berichtet. Daher dürfen wir schließen, dass in dieser Begebenheit, die viermal erzählt wird, eine ganze besondere Bedeutung liegt.

In der Einleitung hatten wir schon gesehen, dass jedes Evangelium einen bestimmten Plan, eine besondere Zielrichtung hat. So dürfen wir nicht meinen, dass die Speisung der 5.000 in allen vier Evangelien mit derselben Botschaft verbunden wird. Und dennoch gibt es eine Grundaussage in diesem Wunder, die bei allen Evangelisten dieselbe ist. Gott ist zu seinem Volk gekommen, um diesem sowohl die äußerlichen als auch die innerlichen Bedürfnisse zu stillen.

Worin liegen nun die Unterschiede in den vier Evangelien? Wenn man beispielsweise die Person unseres Retters in diesem Wunder betrachtet, so wird Er im

Matthäusevangelium als Messias gezeigt, der dem Bedürfnis seines Volkes vollkommen zu begegnen weiß, zugleich aber seine Jünger als seine Untertanen im Königreich in die Pflicht nimmt, sich um das Wohl der Menschen zu kümmern (Mt 14,16). Im Markusevangelium sehen wir Ihn mehr als den vollkommenen Diener, der seine Jünger anhand dieses „Falles“ zu besseren und einsichtsvolleren Dienern erziehen will, damit sie lernen, wie man die Bedürfnisse anderer stillt, denn der Herr fordert seine Jünger immer wieder auf, tätig zu werden und nach den Broten zu sehen (Markus berichtet uns ausführlicher über die Unterhaltung des Herrn mit seinen Jüngern, Mk 6,35–38).

Im Lukasevangelium finden wir Ihn als den vollkommenen Menschen, der die Bedürfnisse der Menschen aus eigener Erfahrung als Mensch kennt. Diesen Bedürfnissen entspricht Er im Aufblick zu seinem Gott und in Abhängigkeit von Ihm. Lukas gibt den kürzesten Bericht (nur 6 Verse berichten über diese Begebenheit), weil bei ihm die Fürsorge im Mittelpunkt steht.

Im Johannesevangelium schließlich finden wir das vom Himmel gekommene Wort Gottes, Christus Jesus, den Sohn des Vaters, der selbst alles in die Hand nimmt und den Bedürfnissen der Volksmenge auf göttliche Weise begegnet. Der Herr selbst fordert die Jünger auf, sich um die Versorgung zu kümmern – Er muss nicht von seinen Jüngern daraufhin angesprochen werden (Joh 6,5). Diese Art der Betrachtung könnte man in gleicher Weise auf die Sicht der Jünger, der Volksmenge und der Umstände in allen vier Evangelien anwenden.

Abend

In Vers 15 lesen wir, dass es Abend geworden war. Diese Beschreibung der Tageszeit hat wohl gerade im Matthäusevangelium eine über die Zeitangabe hinausgehende Bedeutung. Der Herr hatte sich wiederholt an das Volk gewandt, um diesem im Hinblick auf die irdischen Bedürfnisse zu helfen. Aber das Volk wollte nicht. Selbst dann, wenn Christus Wunder auf Wunder getan hat, ließ dieses Wohltun die Herzen der Menschen kalt.

So glich das Volk dem Pharao, von dem Jeremia sagt: „Man rief dort: Der Pharao, der König von Ägypten, ist verloren; er hat die bestimmte Zeit vorübergehen lassen.“ (Jer 46,17) Das Volk hatte die von Gott gegebene Zeit verstreichen lassen, ohne Buße zu tun. So war es Abend geworden, und der Herr muss sich bald von seinem

Volk abwenden. Nacht und Wüste – das sind Kennzeichen des Zustands Israels, übrigens bis heute. Leider müssen wir hinzufügen, dass dies inzwischen auch der Zustand der „christlichen Welt“ ist, wie wir sie heute kennen.

Wir bewundern unseren Herrn, dass Er noch einmal zugunsten seines Volkes tätig wird, bevor die Nacht anbricht. Aber auch das hat letztlich nichts genutzt. Für das Volk würde jetzt eine Nacht kommen, die erst mit der Erscheinung der Sonne der Gerechtigkeit (vgl. Mal 3,20) ein Ende finden wird. Viele Gerichte stehen für dieses Volk noch aus.

Die Gleichgültigkeit und Hilflosigkeit der Jünger

Die Jünger erkennen, dass es ein Problem gibt. Denn die Volksmenge war den ganzen Tag bei Jesus gewesen – und wie sollten sie jetzt am Abend ihren Hunger stillen? Dabei müssen wir bedenken, dass sie ihren Meister wohl bei seiner heilenden und rettenden Arbeit unterbrechen – vielleicht auch bei seinem Predigen, von dem wir im Markusevangelium lesen. Sie denken, sehr menschlich und vielleicht sogar in einer gewissen Fürsorge, dass die Leute ja irgendwie und irgendwann etwas essen müssen. Aber bei der Lösung dieses Problems beziehen sie ihren Herrn in seiner Allmacht nicht mit ein.

Für sie gibt es daher nur einen Ausweg: Diese Menschen sollten schleunigst nach Hause laufen. Wir müssen wohl nicht nur nach europäischem Standard davon ausgehen, dass die Volksmengen viel zu spät angekommen wären, um noch irgendetwas kaufen zu können. Dass der Herr allein in der Lage war, diese Menschen zu sättigen, kam ihnen keine Sekunde lang in den Sinn. Ob das bei uns immer so anders ist …?

So zeigt der Vorschlag der Jünger einerseits ihre Hilflosigkeit, andererseits aber auch ihre Rücksichtslosigkeit. Wie wenig waren die Herzen der Jünger in die Allgenugsamkeit der Gnade eingegangen, die in dem Herzen des Herrn Jesus vorhanden war. Hatten sie denn gar nichts von ihrem Meister gelernt, der sich immer wieder gerade um das Schwache seines Volkes kümmerte? Die Jünger hatten kein Herz der Fürsorge für diese Menschen, worin wir ihnen so oft gleichen. Weg von Jesus sollten die Menschen gehen; was für ein Vorschlag der Jünger! Ihnen war es offenbar egal, ob sie „auf dem Weg verschmachten“ (vgl. Mk 8,3). Hauptsache,

sie mussten sich nicht um das Problem kümmern. Ihr Motiv war nicht, den Herrn zu entlasten, sondern diese Schwierigkeit loszuwerden.

Damit sind sie bei ihrem Herrn jedoch an der falschen Adresse! „Jesus aber sprach zu ihnen: Sie haben nicht nötig wegzugehen; gebt ihr ihnen zu essen." Damit zeigt der Herr seinen Jüngern die Ursache des Problems auf. Sie hatten für diesen Fall nicht vorgesorgt. Aber der Messias lässt sie nicht aus der Verantwortung heraus. Immer wieder zeigt Er ihnen im Verlauf dieser Geschichte, dass Er lieber ein geringeres Wunder täte, nur um sie einzubeziehen und in die Pflicht zu nehmen – denn natürlich hätte Er auch aus dem Nichts heraus schaffen können.

Gebt ihr ihnen zu essen – das ist auch die Aufforderung, die der Herr heute an uns richtet. Die Seinen haben geistliche Speise nötig. Dafür möchte Er uns gebrauchen. Niemanden von seinen Jüngern lässt Er hier aus. Er spricht nicht zu Petrus und Johannes allein, Er wendet sich an alle. So auch heute. Und dasselbe gilt für die Bedürfnisse der Ungläubigen. Niemanden lässt Er außen vor. Wir alle stehen in der Verantwortung, die richtige Speise zur richtigen Zeit parat zu haben.

Vielleicht sind wir manchmal geneigt, im Unterschied zu den Jüngern auf unsere Kräfte und Fähigkeiten zu vertrauen. Da dürfen wir von den Jüngern lernen, dass wir selbst zu gar nichts in der Lage sind. Was haben wir schon dem Herrn anzubieten?

Den Herrn kennenlernen

Die Jünger sind ehrlich: „Sie aber sagen zu ihm: Wir haben nichts hier als nur fünf Brote und zwei Fische." Aber ist das wirklich nichts? Die Beurteilung, dass diese fünf Brote und zwei Fische nichts sind, ist menschlich und in Anbetracht der weit über 5 000 Menschen sicher rational. Aber wir dürfen nicht menschlich denken, wenn es um den Herrn, seinen Segen und um (geistliche) Nahrung geht. Es bleibt wahr, dass wir nüchtern sein müssen und auch unsere eigenen Kräfte nicht überschätzen dürfen. Der Herr hat uns einen Verstand und die Fähigkeit zu logischem Denken auch nicht gegeben, damit wir diese über Bord werfen. Aber Gott weist uns immer wieder darauf hin, dass der (persönliche) Glaube Mauern überwinden kann, die eigentlich unüberwindbare Hindernisse darstellen.

Kannten denn die Jünger nicht mehr die Wunder, die der Herr Jesus schon vollbracht hatte? Kannten sie nicht die Wunder, die im Alten Testament gewirkt worden

waren? Gott wirkte durch Elia, dass das Mehl im Topf nicht ausging und das Öl im Krug nicht abnahm (vgl. 1. Kön 17,16). Durch Elisa hatte der Herr eine wunderbare Vermehrung des Öls in einem einzelnen Krug bewirkt (vgl. 2. Kön 4,4–6). Zudem wussten die Jünger, dass in Anwesenheit Elisas mit zwanzig Gerstenbroten und Jungkorn in einem Sack hundert Männer gesättigt worden waren (2. Kön 4,42–44). Kennen nicht auch wir manche wunderbare Wirkungen des Herrn in unserer heutigen Zeit, nicht nur, was die geistliche Speise für Gläubige betrifft? Wir dürfen dem Herrn vertrauen, dass Er gerade in den Situationen zu helfen bereit ist, in denen menschliche Kräfte letztlich nichts bewirken können.

Jesus entlässt seine Jünger nicht aus dem Dienst: „Bringt sie mir her" – nämlich die Brote und Fische. Wir wissen nicht, mit welchen Gefühlen die Jünger dem Herrn Jesus diese wenigen Lebensmittel gebracht haben. Aus Johannes 6 lernen wir, dass es nicht einmal die Jünger waren, welche die Brote und die Fische dabei hatten, sondern ein kleiner Junge, der für sich vorgesorgt hatte. Aber sie tun das, was der Herr ihnen auftrug.

Ein Überblick über das Wunder

Im Folgenden möchte ich einen Überblick über das eigentliche Wunder geben, zu dem wir jetzt kommen, wie es in allen vier Evangelien dargestellt wird:

[An dieser Stelle enthält der Text eine Tabelle, welche aus technischen Gründen nicht übernommen werden konnte.]

Die bildhafte Bedeutung des Speisungswunders

1. *Was ist die Kernaussage dieses Wunders?*
Grundsätzlich scheint der Geist Gottes uns den Platz des Messias in seiner irdischen Herrlichkeit und seiner Sorge für sein Volk und die Menschen ganz allgemein zeigen zu wollen. Der Herr Jesus beweist in einer ersten Erfüllung von Psalm 132,15, dass Er in Wahrheit der Sohn Gottes, der König Israels, der Messias ist, der Speise schenken und die Armen sättigen wird.
Dieses Wunder hat einen deutlich dispensationalen Charakter, wie es im Matthäusevangelium auch an anderen Stellen zu finden ist. Der Messias ist von

seinem Volk verworfen worden und setzt es für eine Zeit beiseite. Das wird in dieser Begebenheit illustriert: Nachdem Er der Volksmenge noch einmal einen Beweis seiner Fürsorge gegeben hat, sie aber letztlich doch nicht an Ihn glaubt, „entlässt“ Er sie (V. 22).

2. *Was symbolisieren die Brote und die Fische?*
Brot ist gebackenes Korn. Spricht das nicht vom Tod des Herrn Jesus als die Grundlage für die wahre Speise der Menschen, um sie ewig glücklich zu machen? Johannes gibt uns eine darüber hinausgehende Erklärung. Diese finden wir nicht bei Matthäus – aber sie ergänzt die Belehrung unseres Evangelisten. Denn aus Johannes 6 lernen wir, dass Er selbst das lebendige Brot aus dem Himmel ist (Joh 6,51). Auf der einen Seite finden wir Ihn in Johannes 12,24 im Bild des Weizenkorns, das durch den Tod gehend viel Frucht bringt. Das ist eine Belehrung, die man im Fest der Wochen – also der Gründung der Versammlung am Pfingsttag – wiederfindet. Die Versammlung Gottes nährt sich von Christus und ist ein Zeugnis des gestorbenen und auferstandenen Christus.
In Johannes 6,9 lesen wir nun, dass es sich bei unserem Wunder um Gerstenbrote handelte. Gerste ist das erste Korn, das reif wird, und es ist auch dasjenige, das bei dem Fest der Erstlingsgarbe (3. Mo 23,9–14) gebracht wurde. Das geschah am Tag nach dem Sabbat, also am Sonntag, dem Auferstehungstag unseres Herrn. Es scheint daher ein Hinweis auf seine Auferstehung zu sein. So dürfen auch wir uns von dem Auferstandenen nähren, der durch den Tod gegangen ist. Ohne den Sühnungstod wäre der Herr Jesus durch sein vollkommenes Leben zwar der Maßstab für uns Menschen, zugleich aber auch ein Grund der Verurteilung. Denn Er hat Gott gezeigt, dass ein Mensch Ihn verherrlichen kann – das hätte ewig für uns zur Anklage gedient. Weil Er aber für uns gestorben ist, kann auch der vollkommene Mensch Jesus tägliche Nahrung für uns sein, weil Er uns zugleich neues, ewiges Leben geschenkt hat, so dass wir Ihm nachfolgen können in einem Leben der Verherrlichung Gottes. Wir ernähren uns von unserem gestorbenen Retter, indem wir im Wort Gottes von seinem Leiden und Sterben lesen und uns dabei mit Ihm beschäftigen. Das wird uns zur Anbetung führen.
Gerste wurde übrigens geerntet, als Noomi nach Jahrzehnten der Abwesenheit nach Kanaan zurückkehrte (Rt 1). Dort traf sie bzw. Ruth auf Boas („in Ihm ist Stärke“), ein Hinweis auf den auferstandenen Herrn. Er wird sein irdisches Volk Israel nach Jahrhunderten der Verirrungen zum Segen zurückführen. Dazu ist es nötig, dass sie

Ihn als ihren Messias anerkennen und sich gewissermaßen an Ihm nähren.
Während der Herr in Johannes 6 das Brot als Hinweis auf sich selbst erklärt, sagt Er zu den Fischen nichts weiter. Das macht uns vorsichtig in der Auslegung. Aus Johannes 21,9.13 wissen wir, dass der Herr bei einer späteren Gelegenheit noch einmal Fische (und auch Brot) für seine Jünger bereithält. Offenbar aß auch Er Brot (Honigscheibe) und Fisch (Lk 24,42.43; Joh 21,15). So hatten sie – im Bild gesprochen – Gemeinschaft miteinander im Genuss dessen, was seine Person darstellte. Es ist Nahrung, die von Ihm kommt. Und alles, was von Ihm geschenkt wird, spricht von seiner Herrlichkeit – auch in der geistlichen Anwendung. Könnte der Fisch ein Bild von Christus sein, der die Wasser und Fluten des Gerichtes Gottes über sich erduldet hat (vgl. Jona 2; Ps 42,7)? Sein Tod wird verglichen mit der Zeit, die Jona im Bauch des Fisches verbrachte (Mt 12,40). Dann hätten die Fische mit dem verworfenen, leidenden und gestorbenen Christus zu tun. Die Wassermassen des aufgewühlten Meeres (Jes 57,20) sind aufgestanden gegen den Herrn der Herrlichkeit (Ps 2,1–3; Apg 4,25–27).
Man könnte auch sagen, dass Christus uns nicht nur die grundlegende und notwendige Nahrung für unser Glaubensleben schenkt (die Brote), sondern darüber hinaus viel mehr, als wir benötigen (die Fische), so dass unser Tisch übervoll ist und der Becher überfließt (vgl. Ps 23,6).
Einen letzten Gedanken möchte ich mit den Broten und den Fischen verbinden. Um Brote herzustellen, muss man arbeiten – nämlich Korn backen. Fische aber wachsen von selbst, man muss sie nur noch angeln. So ist es auch im Dienst für den Herrn. Vieles, was ein Diener weitergibt, hat er sich in der Gegenwart Gottes „erarbeitet“, indem er die Bibel gelesen, zu dem Herrn gebetet und gute Erklärungen gelesen hat. In kürzerer oder längerer Arbeit hat er das dann so verarbeitet, dass daraus ein (hoffentlich) nützlicher Beitrag für andere hervorkommt (Brote). Aber es ist im Dienst auch immer wieder so, dass der Herr auf einmal etwas schenkt, wofür man gar nichts getan hat – es ist einfach eine Gabe von oben, die man weitergeben darf (Fische). Haben wir das nicht alles schon erlebt, z. B. in Gesprächen am Büchertisch?

3. *Wovon sprechen die fünf Brote und die zwei Fische?*
Zunächst einmal ergeben beide zusammen *sieben* und zeigen, dass die Fülle des Herrn im Schenken vollständig und vollkommen allen unseren Bedürfnissen genügt. Warum aber fünf Brote? Es könnte ein Hinweis sein auf das, was der Mensch zur Verfügung stellen kann, wenn der Herr ihn auffordert, die Bedürfnisse anderer

Menschen zu stillen. Insofern könnte man sagen, dass die Zahl „fünf“ auch an dieser Stelle ein Bild der Schwachheit des Menschen ist, wenn er unter Verantwortung gestellt wird. Man wird feststellen, dass die Zahl „fünf“ auch an anderen Stellen mit dem Menschen in seiner Verantwortung, der er häufig nicht gerecht wird, und mit seiner Schwachheit zu tun hat. Denken wir grundsätzlich an die fünf Finger und Zehen einer Hand bzw. eines Fußes, an die fünf Sinne etc., denken wir weiter an die fünf törichten und die fünf klugen Jungfrauen. Übrigens hatte auch David gerade fünf Steine ausgewählt, um Goliath zu besiegen.
Die zwei Fische scheinen von der unendlichen Gnade des Herrn zu sprechen, die mehr gibt, als das, was wir nötig haben. Wir finden die Verbindung von Gnade mit der Zahl 2 auch in Johannes 4,43 und Lukas 10,35. Der Herr schenkt den Volksmengen ein wunderbares Zeugnis – auch davon redet die Zahl zwei immer wieder – von seiner unermesslichen Gnade.

4. *Was kann man aus der Zahl 5 000 ableiten?*
Die Zahl 5 000 lässt sich in die Faktoren 5 und $1000=10^3$ zerlegen. Die Bedeutung der 5 hatten wir schon bei den 5 Broten behandelt. Die Zahl 10, die hier in potenzierter Form vorliegt, wird in der Bibel häufig in Verbindung mit der Verantwortung des Menschen vor Gott gebraucht (10 Gebote, 10 Jungfrauen). Vielleicht kann man daher sagen, dass die Volksmenge noch einmal ein vollkommenes Zeugnis der Gnade des Herrn bekommen hat und nun unter der Verantwortung steht, dementsprechend zu handeln. Die folgenden Kapitel zeigen, dass diese Menschen dazu nicht in der Lage waren, sondern wieder nur ihre vollkommene Schwachheit (5) zum Vorschein kommt.
Wenn man diese Szene als Bild des Segens sieht, den der Herr Jesus im Tausendjährigen Reich schenken wird, dann mag man mit der Zahl 5 000 in ganz besonderer Weise den Ausdruck von Schwachheit verbinden. Obwohl der Mensch dann nicht mehr dem Einfluss des Teufels ausgesetzt ist – dieser ist gebunden (Off 20,2) –, ist er genauso schwach und sogar böse, dass er sich sofort nach dem Ende dieser Friedenszeit wieder vom Teufel verführen lässt und gegen Christus kämpft (Off 20,7–10).
Wenn wir uns nur die gewaltige Größe der Zahl 5 000 vor Augen halten, können wir auch daran denken, dass der Herr hier der Hirte ist, den wir aus vielen alttestamentlichen Bibelstellen kennen. „Und er ließ sein Volk wegziehen wie Schafe und leitete sie wie eine Herde in der Wüste“ (Ps 78,52). „Er wird seine Herde weiden

wie ein Hirte, die Lämmer wird er auf seinen Arm nehmen und in seinem Schoß tragen, die Säugenden wird er sanft leiten“ (Jes 40,11; vgl. auch Ps 23). Er führt die große Schar der Seinen auf grüne Weide (nicht von ungefähr ist hier von Gras die Rede), um sie zu versorgen. Er kümmert sich um seine Schafe. Was für eine Zuversicht darf uns das geben!

5. *Was bedeuten die zwölf Handkörbe?*
Zunächst einmal hat man den Eindruck, dass mehr übrig bleibt als ursprünglich vorhanden war. Das muss uns beeindrucken. „Zwölf“ spricht wie die Zahl „sieben“ von Vollkommenheit (4x3; 4+3), bezieht sich jedoch in der Regel auf die vollkommene Verwaltung göttlicher Dinge, hier auf der Erde durch den Menschen. In diesem Wunder mögen die zwölf Handkörbe auf die Quellen der Kraft für den Armen in Israel in Gegenwart des Königs aufmerksam machen. Wie hier in diesem Wunder hat die Zahl „zwölf“ eigentlich immer mit der Erde zu tun, und zwar in einer vollkommenen Regierung (12 Apostel, 12 Stämme Israels), aber auch mit der Souveränität Gottes (12 Tore, 12 Grundlagen im neuen Jerusalem: Off 21,12–14).
Vielleicht zeigen diese Handkörbe auch, dass der Herr Jesus im Tausendjährigen Friedensreich die zwölf Stämme seines irdischen Volkes zum Segen der Menschen im Allgemeinen benutzen wird. Dabei werden sie durch die 12 Apostel (nicht den Apostel Paulus) angeführt, die aus dem Volk Israel stammten (Off 21,12). Sie werden auf Thronen sitzen und regieren. Sie werden zum Wohl des Volkes und der Welt handeln.
Für jeden der zwölf Jünger gab es einen Handkorb voll. Im allgemeinen Verständnis dieser Begebenheiten erkennen wir, dass, wenn sich der Herr an dieser Stelle zwar sozusagen ein letztes Mal an sein ganzes Volk wendet, er aber mit seinem Volk doch noch nicht abgeschlossen hat. Er hat es nicht vollständig aufgegeben. Es wird noch einmal eine Zeit geben, in der Er seinem irdischen Volk Speise bereiten wird. Daher bleibt etwas für den zukünftigen Segen seines Volkes hier schon übrig: für jeden Stamm sozusagen ein Handkorb voll.
Man könnte sich auch fragen, warum der Herr so viel neues Brot hervorgebracht hat, dass sogar noch etwas übrig bleibt. Ist das nicht Verschwendung? Wir lernen hieraus, dass der Herr immer mehr schenkt als das, was Menschen nötig haben. Jeder konnte sich nicht nur satt essen, sondern sogar noch mehr als das. Es gibt niemanden, dessen Bedürfnisse durch das Werk des Herrn und sein Wirken nicht gestillt werden könnten. So war es auch beim Passahlamm in 2. Mose 12. Das Lamm

war nie zu klein für ein Haus, höchstens das Haus zu klein, um ein ganzes Lamm zu essen.
Darüber hinaus ist interessant, dass der Herr das Übriggebliebene aufsammeln lässt. Damit beugt er einer Verschwendung vor und lehrt uns eine gewisse Sparsamkeit – nicht im Austeilen, wohl aber im Verwalten. Er zeigt uns, auch in den kleinsten Dingen sorgsam zu sein. Und konnte der Herr mit diesen Brocken nicht genau die Bedürfnisse derjenigen – nämlich der Jünger – stillen, die jetzt nur für andere tätig gewesen waren? Christus sorgt dafür, dass keiner seiner Jünger leer ausgeht. Wer für Ihn tätig ist, wird von Ihm auch seine Speise erhalten, einen ganzen Korb voll. Der Herr möchte auch nicht, dass seine Jünger denken, alles geschehe mit Hilfe von Wundern. Direkt nach dem Wunder sollen sie wieder auf ganz „natürliche Weise" handeln und das einsammeln, was übrigblieb.

6. *Wie kann man dieses Wunder nun auf die heutige Zeit beziehen?*
Der Herr Jesus benutzt das, was der Diener des Herrn in seiner Schwachheit und Verantwortung vor Gott besitzt (5 Brote). Aber der Herr gibt seinen Dienern noch weit mehr aus seiner übervollen Gnade (2 Fische). Diese 2 Fische sprechen auch von dem Zeugnis, das die Jünger vor der Welt ablegen (für ein glaubhaftes Zeugnis benötigt man immer mindestens zwei). Der Herr nimmt nun das wenige, was in den Händen seiner Diener ist und verwandelt es in unfassbare Vielfalt und Größe. Dazu benutzt Er wieder seine Jünger, die das, was Er in seiner Vollkommenheit gibt, hier auf der Erde verwalten und weitergeben dürfen (12 Jünger, 12 Handkörbe). Sogar das, was übrig bleibt (12 Handkörbe), würde vollkommen für alle Bedürfnisse reichen.

7. *Warum finden wir dieses Wunder als Einziges in allen vier Evangelien wieder?*
Dieses Wunder hat ganz offenbar eine zentrale Bedeutung, und zwar sowohl im Hinblick auf die Herrlichkeit des Herrn, der hier als der Jahwe, der Herr des Alten Testaments, vor uns steht, als auch im Hinblick auf die Aufgaben, die Jünger für Ihn auf der Erde ausführen sollen. Der Herr tritt als Sohn Gottes auf, der aus seiner eigenen Fülle weitergibt. Er ist der Mensch, der die Bedürfnisse der Menschen an eigenem Leib erfahren hat. Er ist der Diener, der den Menschen zu Hilfe kommt. Und Er ist der Messias, der sein Volk retten möchte.
Dieses Wunder ist wie ein letztes großes Zeichen an das Volk. Das erkennen wir daran, dass der Herr dieses Zeichen nicht in Jerusalem und auch nicht in einer

Synagoge tut, sondern an einem Platz, wo man den Messias am wenigsten vermuten würde: an einem öden Ort in der Wüste. Dadurch wird die Großartigkeit dieses Wunders noch mehr hervorgehoben.
Schließlich verbindet sich dieses Wunder des Herrn damit, dass Er unmittelbar danach sein Volk „entlässt“. Wie schon betrachtet, soll dadurch auf die endgültige Beiseitesetzung des Volkes hingewiesen werden. Im Bild war es das letzte Mal, dass sich der Herr an das ganze Volk wendet. Daher finden wir das Zeichen in allen vier Evangelien.

Praktische Überlegungen zu dieser Begebenheit

Zum Abschluss der Beschäftigung mit diesem Gleichnis möchte ich noch auf ein paar Einzelheiten eingehen. In Vers 19 zeigt der Herr, dass man nur dann in der Lage ist, seinen Segen aufzunehmen, wenn man Ruhe hat. Es ist vor allem Markus, der uns zeigt, dass die Volksmenge in 50 Reihen à 100 Menschen gelagert hat. Aber auch Matthäus zeigt uns, dass der Herr kein Gott der Unordnung ist.

Die Antwort der Jünger auf die Frage, was sie denn hätten, um die Volksmenge zu versorgen, zeigt, dass sie nicht verstanden hatten, dass es keine Frage ist, *was* man hat, sondern *wen* man hat. Der Herr Jesus bedeutet dem sündigen Fleisch von Jüngern genauso wenig wie einem ungläubigen Menschen. Dabei ist gerade seine Person der entscheidende Unterschied! Wenn Er im Mittelpunkt steht, ist immer Hoffnung da.

Der Segnende und seine Jünger

Wenn man sich in die Lage der Jünger hinein versetzt, muss die in Vers 19 berichtete Situation sehr angespannt gewesen sein. Sie haben mehr als 5 000 Menschen auf dem Boden lagern lassen. Dann gehen sie mit fünf Broten und zwei Fischen zu dem Herrn. Wenigstens die ersten Reihen müssen gesehen haben, dass es nur diese wenigen Brote gab. Dann dankte der Herr, wie Er immer wieder betete, selbst wenn Er sich unmittelbar danach als der Sohn Gottes offenbaren sollte (vgl. Joh 11,41). Ob die Jünger mit offenen Augen dem Gebet zugehört haben, um zu sehen, was mit den Broten und den Fischen passierte?

Wir wollen hier auch verstehen, dass nur der Segen des Herrn, hier also sein Gebet, die uns anvertrauten Gaben *wirksam* macht. Wir sollen das uns Anvertraute zu Ihm bringen. Aber an seinem Segen und an seinem Wirken ist alles gelegen! Das Wunder ist nicht von uns, sondern allein von Ihm abhängig!

Dann brach der Herr das Brot, wie Er es immer getan hat. Da geschieht das Wunder. Der Herr gibt einem Jünger nach dem anderen die Brote, von denen Er Stücke abbricht. Aber die Brote werden nicht kleiner. Von den Fischen lesen wir hier nichts weiter, aber auch sie sind an die Volksmenge gegangen. Der Herr erwartete von den Jüngern den Glauben, dass sie Ihm nicht nur die Brote gaben, sondern dass sie auch die Brote wieder mitnahmen[120] – vielleicht in den 12 Handkörben, wo auch immer diese herkamen.

Der Segen hängt vom Herrn ab! – und verwendet unseren Besitz

So wirkt der Herr auch heute nicht auf Vorrat, sondern erwartet von uns, dass wir das Wenige, was wir haben, Ihm geben, damit Er es vervielfältigen kann. Er wünscht, dass wir damit zu Ihm kommen und anfangen auszuteilen, auch wenn noch nicht die eigentlich nötigen Nahrungsmittel-Mengen für 5 000 Menschen vorhanden sind. Nach und nach wird Er dann das schenken, was nötig ist. Das, was wir zur Verfügung haben, reicht ohnehin nie für die Bedürfnisse der Menschen bzw. der Gläubigen.

Was für eine Gnade, dass Er jeden von uns für dieses wunderbare Tun einsetzen möchte. Wir müssen nur dazu bereit sein. Denn ein bisschen hat jeder von uns, sonst wäre er nicht gläubig. Dann dürfen wir nicht auf uns und unser Weniges schauen, erst recht nicht meinen, wir besäßen viel oder könnten selbst segnen, sondern wir dürfen auf Ihn sehen, mit Ihm rechnen und Ihn wirken lassen. Auf diese Weise können auch wir heute noch zum Segen für andere sein.

Sicherlich sollten wir unser Unvermögen fühlen, wenn der Herr uns einen Dienst anvertraut. Aber wir sollten uns die Worte des Psalmisten zu eigen machen: „Sie blickten auf ihn und wurden erheitert, und ihre Angesichter wurden nicht beschämt.“ (Ps 34,6) Und keiner von uns sollte sagen: „Ich bin aber noch so unwissend, und es

[120] In Johannes 6 lesen wir, dass der Herr die Brote verteilte. In diesem Evangelium wird Er uns als Sohn Gottes gezeigt, der niemandes bedurfte.

gibt so viele andere, die es besser tun können." Das waren die Worte von Mose, als er den Auftrag des Herrn einfach nicht ausführen wollte: „Sende doch, durch wen du senden willst!" (2. Mo 4,13). Jeder sollte einfach das geben, was er hat. Denn es ist nicht richtig zu warten, bis man vermeintlich „genug" hat. Dann wartet man nämlich bis an sein Lebensende. Wir dürfen in allem mit dem Herrn rechnen – Er wird unsere geringen Gaben segnen, wie ja auch zu den besten Gaben sein Segen nötig ist.

Paulus sagt in anderem Zusammenhang: „Denn wenn die Bereitschaft vorhanden ist, so ist jemand angenehm nach dem, was er hat, und nicht nach dem, was er nicht hat." (2. Kor 8,12) Und im Buch der Weisheit lesen wir: „Da ist einer, der ausstreut, und er bekommt noch mehr; und einer, der mehr spart, als recht ist, und es ist nur zum Mangel. Die segnende Seele wird reichlich gesättigt, und der Tränkende wird auch selbst getränkt" (Spr 11,24.25).

In einem Gleichnis in unserem Evangelium wird der Herr später noch deutlich machen, dass es darauf ankommt, die uns anvertrauten Talente für Ihn einzusetzen. Wir werden vermutlich alle zugeben, dass wir eher *ein* Talent erhalten haben, nicht *zwei, fünf* oder *zehn*. Aber es ist nicht richtig, das eine Talent zu verbergen bzw. zu vergraben. Wir sollen damit handeln – für unseren Herrn! Denn für Ihn ist nichts zu klein, wenn es Ihm gebracht wird. Ohne uns will Er nicht handeln, so wie Er hier nicht einfach ein Wunder aus dem Nichts tun wollte. Er hat das Schwache auserwählt (1. Kor 1,27), weil Er sich in dem Schwachen dieser Welt verherrlichen will. Dazu müssen wir aber alles, was wir besitzen, zuerst zu Ihm bringen, auch und gerade im Dienst für unseren Herrn.

Verse 22–33: Die Schifffahrt der Jünger – ein langer Weg der Übriggebliebenen

„Und sogleich nötigte er die Jünger, in das Schiff zu steigen und ihm an das jenseitige Ufer vorauszufahren, bis er die Volksmengen entlassen habe. Und als er die Volksmengen entlassen hatte, stieg er auf den Berg für sich allein, um zu beten. Als es aber Abend geworden war, war er dort allein. Das Schiff aber war schon mitten auf dem See und litt Not von den Wellen, denn der Wind war ihnen entgegen. Aber in der vierten Nachtwache kam er zu ihnen, gehend auf

dem See. Als aber die Jünger ihn auf dem See gehen sahen, wurden sie bestürzt und sprachen: Es ist ein Gespenst! Und sie schrien vor Furcht. Sogleich aber redete Jesus zu ihnen und sprach: Seid guten Mutes, ich bin es; fürchtet euch nicht! Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, wenn du es bist, so befiehl mir, zu dir zu kommen auf den Wassern. Er aber sprach: Komm! Und Petrus stieg aus dem Schiff aus und ging auf den Wassern und kam zu Jesus. Als er aber den starken Wind sah, fürchtete er sich; und als er anfing zu sinken, schrie er und sprach: Herr, rette mich! Sogleich aber streckte Jesus die Hand aus, ergriff ihn und spricht zu ihm: Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Und als sie in das Schiff gestiegen waren, legte sich der Wind. Die aber in dem Schiff waren, warfen sich vor ihm nieder und sprachen: Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn!" (Verse 22–33).

Nachdem der Herr Jesus einen Vorgeschmack auf das Tausendjährige Königreich gegeben hat, das Er schon von je her für sein Volk vorgesehen hatte, zeigte Er nun, dass die Aufrichtung dieses Reiches verschoben werden musste. Diesen Gedanken finden wir hier stärker als in den anderen Evangelien. Wir haben schon gesehen, dass Er deshalb sein Volk „entlassen" musste. Dieses Wort wurde in diesem Abschnitt schon einmal benutzt: Die Jünger wollten die Volksmenge bereits vor der Speisung entlassen (Vers 15); das aber ließ Christus nicht zu. Jetzt aber musste Er seine Jünger darüber belehren, dass seine Beziehung zu seinem Volk wirklich dem Ende entgegen ging. Das hatten auch die Jünger zu lernen. Wir lesen: „Und sogleich nötigte er die Jünger, in das Schiff zu steigen und ihm an das jenseitige Ufer vorauszufahren, bis er die Volksmengen entlassen habe." Er sonderte also seine Jünger von der Volksmenge ab, *bevor* Er der Masse des Volkes den Rücken zukehrte. Mit einem Volk, das seinen Messias ablehnte, durften die Jünger des Messias nicht länger verbunden bleiben.

Er musste sie „nötigen". Offensichtlich wollten die Jünger nicht ohne weiteres aufbrechen. Warum nicht? Man könnte sich vorstellen, dass sie bei ihrem Herrn bleiben wollten. Das wäre sicher ein guter Gedanke gewesen. Aus dem Bericht von Johannes entnehmen wir jedoch, welche Situation damals vorlag: „Als nun Jesus erkannte, dass sie [die Volksmengen] kommen und ihn ergreifen wollten, um ihn zum König zu machen, zog er sich wieder auf den Berg zurück, er allein." (Joh 6,15) Die Menschen wollten Jesus zum König machen. Ob das nicht auch für die Jünger

die lange ersehnte Gelegenheit war, die sie immer wieder beschäftigte, jetzt bei einem anerkannten König zu bleiben?

Der Herr erkannte ihre Gedanken und ließ nicht zu, dass sie sich in falschem Glanz sonnten. Daher schickte Er sie fort, ja Er nötigt sie, an das jenseitige Ufer vorauszufahren. Er selbst wollte zunächst noch die Volksmengen „entlassen“.

Das prophetische Bild der Schifffahrt

Damit möchte ich das prophetische Bild erklären, das der Herr Jesus hier aufzeigt.

Der Herr auf dem Berg: Er verlässt sein Volk, das in Sünde lebt

Endgültig hat der Herr sein Volk, das im Bild der Volksmengen hier vor uns tritt, entlassen, als Er nach vollbrachtem Werk, also nach dem Tod und der Auferstehung, in den Himmel auffuhr, auch wenn Er sich in Person von Stephanus ein letztes Mal mit dem Angebot der Gnade und Umkehr an sein Volk wandte. Die Himmelfahrt Jesu ist ja etwas, was wir interessanterweise gerade bei Matthäus *nicht* finden. Dieses Auffahren in den Himmel finden wir in unserer Begebenheit allerdings vorgeschattet im Aufsteigen Jesu auf den Berg, wo Er dann allein war, um zu beten.

Dieses Beten hat eine positive Bedeutung. Aber das Weggehen bedeutete zugleich Gericht! „Ich werde davongehen, an meinen Ort zurückkehren, bis sie sich schuldig bekennen und mein Angesicht suchen. In ihrer Bedrängnis werden sie mich eifrig suchen.“ (Hos 5,15) Das sehen wir in diesem Abschnitt. Aber erst, wenn das Volk bzw. die gläubigen Übriggebliebenen des Volkes der Juden dazu kommen, in der Bedrängnis den Herrn zu suchen, wird Er sich ihnen wieder zuwenden und aus dem Himmel zu ihnen kommen – wie Er hier zu dem Schiff kam.

Die Nacht ist damit auch ein Bild der Zeit, in der Er abwesend ist. Sie spricht vom bösen Zeitlauf, in dem wir uns befinden. Sie weist aber auch auf die Zeit hin, in der das Volk Israel in Finsternis lebt und keine Beziehung zu seinem Gott im Himmel, dem Messias hat.

Der Herr auf dem Berg: Der Herr verwendet sich im Himmel für die Seinen

Wir lesen im Neuen Testament nichts davon, dass der Herr Jesus im Himmel beten würde. Aber wir lesen, dass Er sich dort für die Seinen verwendet (vgl. Röm 8,34; Heb 7,25). Wir wissen nicht, wie wir uns das konkret vorstellen können. Jedenfalls sollten wir nicht meinen, Christus müsse im Himmel auf die Knie fallen vor seinem Gott und Vater. Das ist ein abwegiger Gedanke, der durch keine Schriftstelle gestützt wird. Kraft seines vollbrachten Werkes steht Er dort vor Gott, seinem Vater. Wenn der Vater Ihn sieht, der für die Gläubigen gestorben ist, dann wirkt Gott in allem zugunsten seines geliebten Sohnes.

Die Jünger im Boot: die gläubigen Übriggebliebenen

Seine Jünger hat der Herr auf eine Schiffsreise an das gegenüberliegende Ufer geschickt – allein. In Matthäus 8 haben wir gesehen, dass der Herr eine Schifffahrt gemeinsam mit ihnen machte. Hier sind die Jünger ein Bild von den gläubigen Juden, die zum Herrn Jesus gehören, die Ihn aber nach seiner Himmelfahrt nicht mehr auf der Erde bei sich haben. So gilt beides: Einerseits ist Er bei ihnen („Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters“ – Er macht sich mit den Seinen eins und ist bei ihnen). Andererseits ist Er auf dem Berg, sodass sie die konkreten Umstände allein erleben müssen. Aber sie wissen, dass Er im Himmel für sie da ist.

Die 12 mussten die Reise allein antreten, ohne Ihn. Aber Er kennt die Gefahren des Weges, den Er ja selbst „gegangen“ ist. Daher kommt Er denen, die Ihm auf diesem Weg „folgen“, im richtigen Augenblick zu Hilfe.

Das Schiff: das jüdische System

Die Jünger befanden sich in einem sicheren Schiff, das vielleicht ein Hinweis auf das jüdische System ist, zu dem die Jünger und damit die gläubigen Übriggebliebenen damals gehörten. In diesem ursprünglich von Gott gegebenen Judentum gab es eine gewisse Sicherheit, die auch dem Sturm und den Wellen trotzte.

Der Wind und die Not: die große Drangsal Jakobs

Von diesem Sturm und den Wellen lesen wir nicht sofort. Aber als sie mitten auf dem See waren, litt das Schiff Not von den Wellen. Manche denken bei dem See daran, dass er ein Symbol für die ungläubigen Nationen ist, die Israel umgaben, gewissermaßen umtosten und eine Gefahr für das Volk darstellten. Ich habe diesen Gedanken in Verbindung mit Kapitel 13,1 bereits erklärt. Aber vielleicht ist der See hier auch einfach ein Hinweis auf die Umstände, in denen sich das Volk Israel im Allgemeinen und der gläubige Überrest im Besonderen wiederfand und künftig befinden wird.

Bei der Erklärung zu Matthäus 10 haben wir bereits gesehen, dass der Herr Jesus später auch in Matthäus 24 die künftige Drangsal der Juden vorstellt. Jeremia spricht von der Drangsal Jakobs (Jer 30,7), der Herr Jesus von der großen Drangsal (Mt 24,21). Daniel erklärt in seinem Buch, dass es noch eine Jahrwoche – also sieben Jahre – großer Gerichte und Nöte für Israel geben wird (vgl. Dan 9,26.27). Das wird eine Zeit furchtbarer Gerichte sein, die es ihresgleichen noch nie gegeben hat. Der Herr Jesus sagt dazu: „Wenn jene Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Fleisch errettet werden.“ (Mt 24,22)

Die vier Nachtwachen – die Sonne der Gerechtigkeit

Aber der Herr Jesus wird wiederkommen. Das wurde den Jüngern nach seiner Himmelfahrt gesagt: „Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden ist, wird ebenso kommen, wie ihr ihn habt auffahren sehen in den Himmel.“ (Apg 1,11) So kommt der Herr in der vierten Nachtwache zu den Jüngern. In Markus 13,35 finden wir die Einteilung der Nacht in vier Nachtwachen:

1. abends: 18–21 Uhr
2. Mitternacht: 21–24 Uhr
3. Hahnenschrei: 0–3 Uhr
4. frühmorgens: 3–6 Uhr

Die letzte Zeit ist die sogenannte vierte Nachtwache. Das zeigt uns, dass wir es wirklich mit dem Ende der Zeitrechnung zu tun haben. Denn aus anderen Stellen wissen wir, dass der Herr Jesus auf die Erde als „Sonne der Gerechtigkeit“ kommen

und somit ein neuer Tag anbrechen wird (vgl. Mal 3,20). Dabei wird der Herr Jesus als Sonne der Gerechtigkeit mit Gericht in Verbindung stehen, das dem Segen des Tausendjährigen Reiches vorausgehen wird (vgl. 2. Sam 23,3.4; Off 1,16). Die vierte Nachtwache ist die Zeit vor dem Sonnenaufgang. Vor der Sonne ist der Morgenstern zu sehen. Als Erlöste der Gnadenzeit erwarten wir den Herrn Jesus in dieser Herrlichkeit, bevor der Tag anbricht. Er wird uns zu sich entrücken (Off 22,16.17; 1. Thes 4,16 ff.).

Für die gläubigen Übriggebliebenen aber ist diese Zeit die schlimmste Periode der Drangsalszeit. Dann wird der Herr Jesus zu seinem irdischen Volk zurückkommen. Das Resultat seines Kommens wird bemerkenswert sein: „Und als sie in das Schiff gestiegen waren, legte sich der Wind“ (Vers 32). Das Kommen des Herrn Jesus für sein Volk wird Ruhe und Frieden mit sich bringen. Denn Er wird alle Feinde seines Volkes besiegen und vernichten. Der Römische Kaiser, der sich mit dem Antichristen gegen das Volk Israel verbündet, wird dann mit diesem in den Feuersee geworfen werden (vgl. Off 19,19–21).

Eine furchtbare Drangsalszeit

Wir wissen, dass die Jünger ihren Messias erwarten werden. Sie halten Ausschau danach, wann der Messias mit seinen Füßen auf dem Ölberg stehen wird (vgl. Sach 14,4). Für sie wird der Herr also als Retter und Ersehnter erscheinen.

Die Tatsache, dass die Jünger den Herrn hier jedoch für ein Gespenst hielten, zeigt uns, wie groß die Not im Schiff gewesen sein muss. Sie waren nicht in der Lage, den Herrn sofort zu erkennen. Das spricht noch einmal deutlich davon, dass die Drangsalszeit, durch welche die gläubigen Juden künftiger Tage hindurchgehen müssen, furchtbar sein wird.

Aber die Jünger künftiger Tage, die viel schlimmere Drangsale und Verfolgungen erleben müssen, werden dabei auf ihren Messias warten, der sich ihnen am Ölberg offenbaren wird (vgl. Sach 14,4). Auch wenn die 12 Jünger den Herrn in dieser Schiffssituation für ein Gespenst hielten, so freuten sie sich doch, in dieser Person kurze Zeit später den Herrn der Herrlichkeit erkennen zu können. Wir wollen im Übrigen bei der Beurteilung der Jünger nicht vergessen, dass Jesus der erste Mensch war, der auf Wasser laufen konnte. Das musste, trotz aller Erfahrungen, mehr als überraschend für sie gewesen sein …

Die Ruhe nach dem Sturm – der Beginn des Friedensreichs

Nachdem der Herr das Schiff bestiegen hatte, „legte sich der Sturm“. Diese Stille deutet auf die Ruhe und Freude im Tausendjährigen Friedensreich hin. Hierüber prophezeit Maleachi: „Aber euch, die ihr meinen Namen fürchtet, wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen mit Heilung in ihren Flügeln. Und ihr werdet ausziehen und hüpfen wie Mastkälber.“ (Mal 3,20) Wir können uns wohl kaum vorstellen, was für eine gewaltige Freude für die gläubigen Juden mit dem Kommen des Herrn verbunden sein wird. Im Propheten Jesaja lesen wir vom Zornesausbruch des Herrn: „Im Zornesausbruch habe ich einen Augenblick mein Angesicht vor dir verborgen, aber mit ewiger Güte werde ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr; dein Erlöser … Meine Güte wird nicht von dir weichen und mein Friedensbund nicht wanken, spricht der Herr, dein Erbarmer“ (Jes 54,8.10).

Es gibt auch in Psalm 107 eine wunderbare Illustration dieser Zeit. „Die sich auf Schiffen aufs Meer hinabbegeben, auf großen Wassern Handel treiben … Er spricht und bestellt einen Sturmwind, der hoch erhebt seine Wellen … es zerschmilzt in der Not ihre Seele. Sie taumeln und schwanken wie ein Betrunkener, und zunichte wird all ihre Weisheit. Dann schreien sie zu dem Herrn in ihrer Bedrängnis, und er führt sie heraus aus ihren Drangsalen. Er verwandelt den Sturm in Stille, und es legen sich die Wellen. Und sie freuen sich, dass sie sich beruhigen, und er führt sie in den ersehnten Hafen. Mögen sie den Herrn preisen wegen seiner Güte und wegen seiner Wundertaten …“ (Ps 107,23–32). Das ist gut übertragbar auf die Geschichte der Juden. Die gläubigen Übriggebliebenen werden sich zu Gott wenden und Ihn in ihrer Not rufen. Dann führt Er sie in den ersehnten Hafen der Ruhe und Freude ein. Was für eine Veränderung wird das in ihrem Leben sein!

Der Glaube der gläubigen Übriggebliebenen

Diese gläubigen Juden werden dann vor dem Herrn, der als ihr Erlöser kommt und sie von allen Feinden befreien wird, niederfallen und Ihn anbeten: „Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn!“ Im Blick auf die Jünger damals muss man fragen: Kannten sie Ihn denn wirklich noch nicht, dass sie angesichts dieses machtvollen Handelns so erstaunt waren (vgl. Mk 6,51)?

Wir können auch an Thomas denken, der bei der zweiten Zusammenkunft der Jünger acht Tage nach der Auferstehung des Herrn zu diesem sagte: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28) Thomas ist genauso wie Nathanael ein prophetisches Bild dieser gläubigen Übriggebliebenen. Nathanael sagte über den Herrn: „Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König Israels.“ (Joh 1,49) Das sind die Worte, die später einmal der Überrest aussprechen wird.

So werden die gläubigen Juden den Messias als Erretter erleben. Denn Er wird sprechen: „Sie sind ja mein Volk, Kinder, die nicht treulos sein werden; und er wurde ihnen zum Erretter“ (Jes 63,8). Sie werden die Erfahrung machen, die Jesaja schon viele Jahre zuvor aufgeschrieben hat: „Und nun, so spricht der Herr; der dich geschaffen hat, Jakob, und der dich gebildet hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Wenn du durchs Wasser gehst, ich bin bei dir, und durch Ströme, sie werden dich nicht überfluten; wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt werden, und die Flamme wird dich nicht verbrennen. Denn ich bin der Herr, dein Gott, ich der Heilig Israels, dein Erretter … Weil du teuer, wertvoll bist in meinen Augen und ich dich lieb habe …“ (Jes 43,1–4).

Petrus – ein Bild der Versammlung

Aber es gibt „Größeres als dieses“. Das hat der Herr zu Nathanael gesagt, als dieser in dem Herrn den Sohn Gottes, das heißt den Messias, erkannte (Joh 1,50). Der Herr weist ihn darauf hin, dass er den Sohn des Menschen sehen würde. So zeigte der Herr bei dieser Schifffahrt ebenfalls, dass es etwas ganz Besonderes gibt, was mit Ihm gerade als Mensch in Verbindung steht.

1. Erstens sehen wir, dass der Herr nicht alleine zu den Jüngern im Schiff kam. Er hatte Petrus bei sich. Aus Stellen wie 1. Thessalonicher 3,13 wissen wir, dass der Herr Jesus zusammen mit den Gläubigen des Alten Testaments und mit seiner Versammlung auf diese Erde zurückkommen wird: Euch aber mache der Herr „untadelig in Heiligkeit vor unserem Gott und Vater, bei der Ankunft unseres Herrn Jesus mit allen seinen Heiligen.“ In 2. Thessalonicher 1,10 lesen wir: „… wenn er kommt, um an jenem Tag verherrlicht zu werden in seinen Heiligen.“ Er wird nicht allein kommen, sondern insbesondere seine Versammlung bei sich haben. Von dieser ist Petrus an dieser Stelle ein Bild.

2. Diese Gläubigen der Gnadenzeit sind nicht so sehr durch Schauen als vielmehr durch Glauben gekennzeichnet. Das finden wir bei Petrus, der bereit war, die Sicherheit des Schiffes zu verlassen, um auf dem See gehend zum Herrn zu kommen. Wie anders als mit dem Begriff „Glauben“ könnte man diesen Schritt von Petrus bezeichnen. So haben sich die gläubigen Juden sehr schnell von dem sicheren Schiff, dem Judentum, verabschiedet (Heb 13,13: „Deshalb lasst uns zu ihm hinausgehen, außerhalb des Lagerns, seine Schmach tragend“) und sind aus dem „Schiff“ des jüdischen Systems gestiegen, um allein auf der Grundlage des Glaubens dem Herrn nachzufolgen, um ewig bei Ihm zu sein. Wir finden hier die christliche Stellung, die außerhalb des Judentums ist.

3. Das „Schiff“ bestand aus dem „Gesetz der Gebote in Satzungen“ (Eph 2,15), die menschlich gesprochen viel Halt geben, aber für einen Christen nicht den adäquaten Schutz darstellen. Er ist durch den lebendigen Glauben und auf dem Grundsatz des Glaubens an den Herrn Jesus richtig aufgehoben, auch wenn das nach außen hin als unsicheres Terrain angesehen werden mag. So befiehlt Paulus später die Christen nicht einer Sammlung von Gesetzen an, sondern „Gott und dem Wort seiner Gnade“ (Apg 20,32).

4. Das Wort Versammlung ist die Übersetzung des griechischen Wortes „ekklesia“, das Herausgerufene bedeutet. So wurde Petrus gewissermaßen aus dem Schiff herausgerufen, aus der Mitte der zwölf Jünger, um ganz bei dem Herrn zu sein. Für uns heißt das, dass wir aus dieser Welt, aus den Nationen und aus den Juden zu Ihm, zu Gott, herausgerufen worden sind.

5. Leider ist auch der Weg der Versammlung, was ihren geschichtlichen Weg unter Verantwortung betrifft, keine „Erfolgsgeschichte“. Das erkennen wir sehr schnell, wenn wir Offenbarung 2 und 3 lesen. Judas spricht davon, dass das Kommen des Herrn für die Seinen nach 1. Thessalonicher 4,16 ein Akt göttlicher Barmherzigkeit ist (Jud 21); das spricht von einem äußerlich elenden Zustand. So ist der Weg der Versammlung durch viel Versagen gekennzeichnet. Das erkennen wir auch bei Petrus. So gewaltig sein Glaube war, dass er als einziger Mensch außer dem Herrn Jesus auf Wasser gelaufen ist, so beginnt er doch zu sinken. Aber genauso, wie der Herr Petrus nicht untergehen lässt, verlässt Christus auch die Versammlung nicht. Er muss sie tadeln: Kleingläubige! – aber seine Hand ist da, um sie zu retten.

6. Manche haben gefragt, wann der Herr für seine Versammlung kommen wird. Aus Stellen wie Matthäus 25,6 – dem Mitternachtsruf, dass der Bräutigam da ist – bzw. Lukas 12,38, wo der Herr in der zweiten oder dritten Nachtwache kommt, denken manche, dass wir uns heute in der dritten oder vielleicht vierten Nachtwache befinden. Man darf aber nicht vergessen, dass sich Zeiten und Zeitpunkte ausschließlich auf sein Kommen auf diese Erde zur Aufrichtung seines herrlichen Königreichs beziehen, niemals jedoch auf sein Kommen für die Versammlung. Das wird uns z. B. beim Lesen von 1. Thessalonicher 4 und 5 deutlich. Daher sollte man nicht versuchen, die verschiedenen Bilder und Gleichnisse miteinander zu vermischen.

7. Es gibt noch eine weitere schöne Verbindung mit der Versammlung. Denn der Herr ging erst „in“ das Schiff, *nachdem* Er mit Petrus zusammengetroffen war. Zuvor war Er nahe bei dem Schiff, nicht jedoch auf dem Schiff. So wird der Herr Jesus, wenn Er für seine Versammlung kommen wird, zwar selbst und persönlich vom Himmel herabkommen, aber seine Füße nicht auf die Erde stellen. Denn Er wird uns rufen und wir werden Ihn in den Wolken treffen, in der Luft, wo Er uns dann in Empfang nehmen wird, um uns mit in den Himmel zu nehmen (1. Thes 4,17).

Die Versammlung im Matthäusevangelium

Das Bild der Versammlung wird an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt. Ist es jedoch von ungefähr, dass gerade derjenige, der hier bildlich die Versammlung vorstellt, zugleich derjenige ist, dem die erste Offenbarung über die Versammlung gegeben wird? Zudem ist es gerade Matthäus, der dieses Bild aufgreift und in Kapitel 16 und 18 als einziger Evangelist die Bemerkungen des Herrn Jesus über seine Versammlung wiedergibt. Denn Matthäus zeigt uns die unterschiedlichen Haushaltungen. Mit dem Weggehen des Herrn Jesus in den Himmel und dem Kommen des Heiligen Geistes auf diese Erde begann eine vollkommen neue Zeit. Sie wird beendet, wenn der Herr Jesus sagt: „Komm hier herauf“ (Off 4,1), also mit der Entrückung, von der wir in 1. Thessalonicher 4 lesen.

Was für ein Erlebnis muss es für die Jünger gewesen sein, als der Herr zusammen mit Petrus wieder in das Schiff stieg. Sie waren – fast – sprachlos, außer diesem Ausruf über den Sohn Gottes. Mit was für Augen sie Petrus angeschaut haben?

Darüber schweigt die Schrift, da sie keine Menschenverherrlichung möchte. Wir können wohl annehmen, dass nun die Nacht vorbei war. Vielleicht kamen die ersten Strahlen der Dämmerung vom Ufer her. So wird die furchtbare Angst der kleinen Herde der gläubigen Juden ein Ende finden, wenn Christus mit seiner Versammlung auf diese Erde kommt. Die Strahlen der Sonne werden groß und größer!

Praktische Lehren aus der Schifffahrt

Im Folgenden möchte ich noch einige praktische Punkte aus dieser Begebenheit ableiten. Im engeren Sinn, so habe ich versucht zu zeigen, finden wir in den Jüngern Belehrungen über den Weg der gläubigen Übriggebliebenen aus den Juden. Aber wir dürfen diese Verse auch auf uns und unsere Zeit anwenden.

Not in unseren Schiffen

Wie oft kann uns der Wind entgegen sein. Wohlgemerkt – hier befanden sich die Jünger auf einem Weg, den der Herr ihnen aufgetragen hatte. Gerade dann, wenn wir einen Auftrag vom Herrn bekommen haben, ist es leicht möglich, dass wir in widrige Umstände kommen. Einerseits prüft uns unser Herr, ob wir seinen Auftrag auch in Schwierigkeiten ausführen. Andererseits ist der große Widersacher des Herrn – Satan – ständig tätig. Er versucht immer zu verhindern, dass der Wille des Herrn in unserem Leben geschieht.

Im Gegensatz zu der vorherigen Schifffahrt (Mt 8,26), als der Herr den Wind schalt, hören wir von solchen Worten des Herrn in unserem Kapitel nichts. Dort kam der Wind somit deutlich von Satan, während wir das hier nicht mit Bestimmtheit sagen können. In jedem Fall ließ Christus diesen Sturm zu, wie Er das auch im Leben Hiobs tat, ja letztlich sogar guthieß, weil Er ein Ziel mit Hiob erreichen wollte und weil Er mit seinen Jüngern zum Ziel kommen möchte. Sie sollen allein auf Ihn vertrauen.

Gründe für Stürme im Leben von Gläubigen

„Sturm“ im Leben eines Gläubigen kann ganz unterschiedliche Ursachen haben.

1. Stürme sind das normale Teil eines Christen in dieser Welt. Davon spricht Petrus in seinen Briefen (vgl. 1. Pet 4,12). Sie sind ein Zeichen, dass wir

Gläubige sind und nicht zu dieser Welt gehören, die uns ablehnt und wie unseren Meister beseitigen möchte, wenn sie es könnte.

2. Gott kann „vorsorglich“ „Stürme“ senden, damit wir vor dem Sündigen bewahrt werden. Ein Beispiel dafür ist Paulus (2. Kor 12).
3. Gott züchtigt uns durch Stürme (vgl. Heb 12). Er tut es aus Liebe! Gott sieht eine Wurzel in unserem Leben, vielleicht auch einen Mangel im Blick auf das Widerstehen gegen das Böse, ohne dass dies für andere Menschen bereits sichtbar ist. Und dann benutzt Gott seine Zucht, um uns zu wappnen, damit wir nicht fallen bzw. dieses Problem (zum Beispiel Selbstgerechtigkeit) in unserem Denken und in unserer Gesinnung erkennen und verurteilen (vgl. Hiob).
4. Stürme können eine direkte Folge eines Fehlverhaltens sein, wie es zum Beispiel Paulus erleben musste (Apg 21,26.27). Er hatte sich dazu verleiten lassen, als Christ in jüdische Gesetzesgebräuche zurückzukehren.
5. Manchmal verbindet Gott durch Stürme in unserem Leben eine Botschaft an uns nahestehende oder umgebende Menschen. Mose wurde todkrank – aber die Botschaft richtete sich an seine Frau (2. Mo 4,24 ff.).
6. Zuweilen möchte Gott durch schwere Umstände in unserem Leben das „Gold des Glaubens“ sichtbar machen. So handelte Er mit Abraham (vgl. 1. Mo 22).
7. Darüber hinaus sind „Stürme“ wie Krankheit in unserem Leben auch schlicht ein Erinnern daran, dass wir noch in der alten, ersten Schöpfung leben. Als Folge des Sündenfalls – nicht eigener Sünde! – können solche Stürme dann auftreten (vgl. Röm 8,22).

Stürme von Gott – Stürme von Satan

Manche Stürme sendet Gott direkt aus einem der obigen Gründe, manche lässt Er durch das Handeln von Satan zu. Satan kann uns herausfordern, wie er das bei Hiob getan hat. Wie gut ist es, dass wir wissen dürfen, dass er nur so viel tun kann, wie Gott zulässt. Wir sollten aber nicht übersehen, dass der Herr auch selbst – wie im Leben von Jona – Widerstand und Stürme herbeirufen kann, um falsche Weichenstellungen, die wir in unserem Leben vorgenommen haben, zu korrigieren. Denn Ihm liegt an uns.

Der Herr ist auch heute geistlicherweise auf dem Berg. Ich habe schon die beiden Stellen angeführt, die zeigen, dass Er sich im Himmel für die Seinen verwendet. Er tut das, damit sie nicht sündigen, damit die äußeren Umstände, die ihnen entgegen sind, sie nicht dazu bringen, zu sündigen und sich von Gott loszusagen. Wie gewaltig groß ist sein Dienst im Himmel. Keiner von uns würde den sicheren Hafen, den Himmel, erreichen, wenn Er nicht für uns tätig wäre.

Natürlich ist im absoluten Sinn das Werk Jesu am Kreuz vollkommen ausreichend zur Erlösung und Errettung derer, die an den Herrn Jesus glauben. Aber genau so, wie Petrus ohne das Wirken Jesu nicht wiederhergestellt worden wäre, würden auch wir durch unsere Sünden in den geistlichen Ruin getrieben. Wir würden viel öfter sündigen, wenn der Herr sich nicht als der Hohepriester für uns im Himmel verwenden würde, damit wir nicht sündigen (vgl. Heb 2,18; 7,25). Und wir würden nicht wieder aufstehen, wenn Er nicht, nachdem wir gesündigt haben, seinen Dienst als Sachwalter ausüben würde (vgl. 1. Joh 2,1.2). Sein heutiger Dienst ist von unschätzbarem Wert!

Im persönlichen und auch im gemeinsamen Glaubensleben können solche Stürme auftauchen. Wohl dem, der sich bewusst macht, dass der Herr uns nicht allein gelassen hat, sondern dass Er auf dem Berg für uns tätig ist. Dabei wissen wir aus Erfahrung, dass die Not manchmal lange andauern kann. Und lasst uns immer bedenken: Der Herr kennt unsere Übungen, „denn worin er selbst gelitten hat, als er versucht wurde, vermag er denen zu helfen, die versucht werden“ (Heb 2,18).

Bei den Jüngern kam der Herr erst in der vierten Nachtwache. So kommt Er auch bei uns zur rechten, aber nicht unbedingt zur schnellsten Zeit. Wir wünschten uns in der Regel, dass Er doch sofort kommen möchte, um uns aus der Not zu helfen. Aber nachher wissen wir, dass es gut war, dass Er nicht sofort gekommen ist. Nicht, dass wir uns wieder in eine solch schwierige Lage zurücksehnten. Aber wir durften doch Erfahrungen mit dem Herrn machen, die wir nicht mehr missen wollen und die wir nötig hatten. Denn der Herr – und Er allein – weiß, was gut für uns ist. Daher wollen wir uns gegenseitig zurufen, Ausharren und Geduld zu lernen, auch wenn die Not sehr groß und andauernd sein kann – wie hier bei den Jüngern.

Wir sollten aus dieser Begebenheit auch lernen, dass wir uns nicht selbst helfen können. Vielleicht haben wir uns schon angewöhnt, selbst Hand anzulegen, wenn der Herr nicht eingreift. Und bis zu einem gewissen Grad mag das auch helfen.

Wohl uns, wenn wir bereit sind zu warten. Saul war dazu nicht bereit. Samuel hatte ihm gesagt, dass vor dem Kämpfen gegen die Philister eine gemeinsame Opferung in Gilgal stattfinden sollte. Dazu würde er als Prophet kommen, aber es würde sieben Tage dauern (vgl. 1. Sam 13,8–15). Weil Saul aber merkte, dass sich sein Volk aus Angst davonmachen würde, nahm er die Dinge selbst in die Hand.

Unser Urteil über Saul könnte übermäßig hart sein. Hatte er nicht die von Samuel verlangten sieben Tage gewartet? Ja, das hatte er. Das war schon eine beeindruckend lange Zeit angesichts des aus Sicht des Volkes übermächtigen Gegners: der Philister. Ob wir bereit gewesen wären, überhaupt so lange zu warten? Sind wir heute einmal bereit, auf die Hilfe des Herrn ein paar Stunden oder Tage zu warten?

Bei Saul ging es um Leben und Tod – darum handelt es sich bei uns oft nicht. Aber Saul war eben nicht mehr bereit, auch auf Samuel zu warten. Und angesichts der bedrohlichen Umstände schlachtete er dann vor der Zeit die Opfer. Was war die Antwort des Herrn darauf: „Nun aber wird dein Königtum nicht bestehen“ (1. Sam 13,14). Wie dankbar dürfen *wir* sein, wie gnädig Gott oft mit uns heute spricht.

Christus – ein Gespenst?

Dann, in der vierten Nachtwache, kam der Herr Jesus zu seinen Jüngern. Aber wie Er kam, muss uns zur Bewunderung führen: „Er kam zu ihnen, gehend auf dem See.“ Die Jünger waren durch die Umstände gefangen und fühlten sich von diesen bedroht und niedergebeugt. Nicht so ihr Meister. Als der Schöpfer hatte Er sich schon mehrfach erwiesen. Das würde Er auch hier gleich noch einmal tun. Derjenige, der die Naturgesetze geschaffen hat, ist nicht an sie gebunden.

Aber das ist nicht alles, was wir bedenken müssen, wenn wir den Herrn hier auf dem See gehen sehen. Auch in seinem Leben und Dienst hat Er sich nie von den Umständen, dem „See“, beherrschen lassen. Er ging auf dem See, weil Er gekommen war, den Willen seines Vaters auszuführen. Da mochten die Umstände schwer oder leicht sein: Immer stand sein Vater und dessen Werk vor seinen Augen. Selbst der Widerstand kurz vor dem Kreuz veranlasste den Herrn nicht, sich von diesem Kurs abbringen zu lassen.

Schließlich denken wir an die heutige Zeit. Er ist derjenige, der im Himmel (auf dem Berg) für uns tätig ist. Von da aus kommt Er uns in unseren schweren Lebensumständen zu Hilfe. Er ist nicht gebunden durch Wetter, Wasser und Unruhe. Das alles kann Ihm nichts anhaben. Er kann auf dem Wasser gehen und Er kann die Wellen und den Wind plötzlich zum Schweigen bringen. Er ist der Herr und Christus von allem und über allem.

Wie reagierten die Jünger nun, als der Herr schließlich kam? „Es ist ein Gespenst! Und sie schrien vor Furcht." Obwohl sie schon eine ganze Zeit mit dem Herrn Jesus unterwegs waren, erkannten sie Ihn nicht. Nun können die meisten von uns nicht mitreden, wenn wir an die Situation der Jünger denken. Sie haben eine ganze Nacht ununterbrochen gerudert, und das nicht nebenbei. Wenn es heißt, dass das Schiff Not von den Wellen litt, dann handelte es sich nicht um ein laues Lüftchen! Und wer konnte erwarten, dass der Herr über den See gehend zu ihnen kommt!

Die Frage ist, wie es bei uns aussieht. Wenn man in schwieriger See ist und deshalb ständig im Gebet zu seinem Herrn schreit, sollte man Ihn auch als den Handelnden erwarten! Aber oft erkennen wir Ihn gar nicht, obwohl Er längst eine Antwort auf unsere Gebete gegeben hat oder gerade gibt. Im Gegenteil – wir erschrecken dann noch und halten sein Eingreifen nur für eine Wahnvorstellung.

Dabei wussten die Jünger genau, und wir wissen das auch, dass es keine Gespenster gibt. Aber dann, wenn auf einmal eine vollkommen unerwartete Situation eintritt, ist man oft nicht mehr in der Lage, nüchtern zu urteilen. Ob wir wohl wirklich auf das Eingreifen des Herrn warten und Ihn dann auch in den Umständen erkennen?

Die Antwort des Herrn

Es ist schön zu sehen, dass der Herr eine Antwort auf die Furcht der Jünger hat. Er lässt sie nicht im Stich, wie Er später auch Petrus nicht im Stich lassen würde. „Seid guten Mutes, ich bin es; fürchtet euch nicht!" Rund 100 Mal finden wir in der Bibel diese Ermunterung, sich nicht zu fürchten. Der Herr möchte weder, dass seine Jünger unter der Last der Umstände zusammenbrechen, noch dass sie erschrecken, wenn Er in wunderbarer Macht und Gnade zu ihren Gunsten eingreift. Er macht uns Mut, auszuharren und auf Ihn zu sehen. Noch hatte Er ja nicht den Wind und die Wellen beseitigt. Gerade deswegen brauchten sie weiter Mut.

„Ich bin es“ – was für eine Sicherheit geben diese drei Wörter! Er selbst war da und zeigt auch uns, dass Er nicht nur auf dem Berg ist, sondern direkt in unsere Umstände hineinkommt. Er war es, den sie doch kannten und von dem sie wussten, dass Er sie lieb hatte. Hier stand der „Ich bin“, Jahwe, ihr Bundes-Gott, auf ihrer Seite. Wie konnten sie da noch Furcht haben?

Weil Er es war, sollten sie sich nicht fürchten. Weder vor Ihm noch vor den Wellen noch vor unbekannten Gefahren. Wenn Er ihnen Mut zusprach und sogar bei ihnen war, was sollte sie dann noch beschädigen können? Dann war jede Furcht überflüssig. – So begegnet der Herr auch uns heute noch, um uns aufzurichten.

Der große Glaube von Petrus

Wir wissen nur von zwei Menschen in der langen Menschheitsgeschichte, die auf Wasser gelaufen sind: Christus und Petrus. Das deutet an, was für eine gewaltige Leistung Petrus hier vollbracht hat, genauer gesagt, was Jesus für ein Wunder für Petrus bewirkt hat. Wir alle trauen das Christus zu – „Im Meer ist dein Weg, und deine Pfade sind in großen Wassern, und deine Fußstapfen sind nicht bekannt“ (Ps 77,20) –, aber Petrus?

„Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, wenn du es bist, so befiehl mir, zu dir zu kommen auf den Wassern. Er aber sprach: Komm!“ Wer von uns hätte diesen Mut gehabt? Petrus hatte ihn. Er ist nicht einfach aus dem Schiff ausgestiegen, um zu seinem Meister zu laufen. Er antwortete zuerst einmal auf die ersten Worte des Meisters und wartete dann auf den Auftrag zu kommen. Petrus war sich bewusst, dass der Herr hier die Gesetze der Schöpfung aushebelte. Kein Mensch kann auf Wasser laufen. Aber er sah, dass der Herr das tat. Und so bittet er seinen „Herrn“ – wann immer die Jünger Christus angesprochen haben, nannten sie Ihn Herrn oder Meister! – dass Er ihn rufe.

Petrus wusste, dass er nur dann wie sein Herr auf dem Wasser laufen konnte, wenn dieser ihm dafür den Auftrag gab. Und genau das wollte er – diesen Ruf erhalten. Was für ein Mut spricht aus seinen Worten, und was für ein Glaube muss letztlich doch vorhanden gewesen sein, sonst könnten wir uns nicht vorstellen, dass Jesus ihn wirklich herbeigerufen hätte. Manche meinen, dass Petrus aus Sensationslust oder Neugierde, aus übermäßiger Begeisterung auf dem Wasser zu seinem Meister laufen wollte. Und tatsächlich lässt sich die Motivlage nicht so einfach unterscheiden bei

Menschen – manchmal trifft beides zusammen. Bibelausleger, die diesen Gedanken haben, fühlen sich bestätigt darin, dass Petrus tatsächlich begann zu sinken. Allerdings gibt es auch eine andere Seite. Wir dürfen nämlich diese beiden Phasen seines Laufens auf dem Wasser nicht miteinander verbinden. Ohne Glauben hätte Petrus zunächst einmal nicht auf Wasser laufen können – der Unglaube kam später.

Der bekannte Bibelausleger Charles H. Mackintosh sagte hierzu einmal sinngemäß: „Warum haben wir so wenig Glaubenserfahrungen mit unserem Herrn? Weil wir nicht den ersten Schritt aufs Wasser wagen. Wenn Petrus nicht gewagt hätte, auf das Wasser zu treten, so hätte er diese Erfahrung in seinem Leben nie gemacht!“ Wir machen so wenig echte Glaubenserfahrungen, weil wir den Herrn so selten auffordern, uns einen konkreten Auftrag dieser Art zu geben.

Dabei geht es nicht darum, dem Herrn zu sagen: „Befiehl mir, dies oder das zu tun!“ Das könnte nämlich unserem Eigenwillen entspringen. Daher sind folgende Schritte wichtig, die wir bei Petrus hier erkennen können:

1. Wer wirklich im Glauben handeln will, der muss sich sicher sein, dass es der Wille des Herrn ist, nicht der eigene. Daher: „Wenn *du* es bist …“ Es muss die vorsichtige, zurückhaltende und in gewisser Hinsicht an sich selbst zweifelnde Frage sein: „Bist du es wirklich? Nur wenn du mich dazu aufrufst, will ich es tun.“
2. Wer wirklich im Glauben handeln will, möchte gehorsam sein. Daher wartet er auf einen Auftrag des Herrn: „Herr, … so befiehl mir …“. Nur wer nicht im Eigenwillen, sondern im Gehorsam handelt, wird einen Glaubensschritt dieser Art gehen können.
3. Wer wirklich im Glauben handeln will, hat den Herrn vor Augen: „zu dir zu kommen“. Es geht nicht um irgendein Handeln, um irgendeinen Auftrag. Es geht darum, dass wir zum Herrn gehen und dass Er das Ziel unseres Handelns ist. Ein schönes Vorbild finden wir in Philipper 3,12 ff. Wer im Glauben handelt, möchte da sein, wo Christus ist. Er möchte nicht selbst im Mittelpunkt stehen, sondern sieht von sich weg, um auf Ihn zu sehen und bei Ihm zu sein.
4. Wer wirklich im Glauben handeln will, wird über den Umständen stehen bzw. gehen: „auf den Wassern“. Glaube bedeutet, nicht von Umständen bestimmt zu sein, sondern unabhängig von den Umständen zu handeln. Diese haben

keine Gewalt über den Glaubenden, sondern das Ziel – Christus – bestimmt seinen Weg und sein Handeln.

Wir sehen in diesen Versen auch, dass die Initiative von Petrus ausgeht. Natürlich stützt der Herr Jesus unseren Glauben. Aber Er freut sich darauf, wenn wir einen Schritt des Glaubens beginnen, ohne Ihn dabei außen vor zu lassen. Warum lesen wir hier eigentlich nichts von den anderen elf Jüngern? Keiner von ihnen besaß den Glaubensmut, den wir bei Petrus erkennen. Äußerlich war es sicherer, im Schiff zu bleiben. Aber kann es einen besseren Platz geben, als zu dem Herrn Jesus hinzulaufen, selbst wenn es auf solch unsicherem Gelände wie Wasser ist?

Petrus sagte nicht: „Hilf mir dabei!“ Er sagte Ihm auch nicht: „Bitte mich …“ Petrus war sich bewusst, dass es eines ganz konkreten Befehls bedurfte, damit das wahr werden konnte, was wahr wurde. Denn dann stieg Petrus wirklich aus dem Schiff aus. Das war keine überhastete Aktion. Das alles war wohlüberlegt. Petrus rechnete mit seinem Meister und wurde nicht enttäuscht.

Wie schwer fällt es uns, die Sicherheit des Schiffes aufzugeben, um einfach im Glauben auf Christus auf dem Wasser zu gehen. Daran sehen wir, dass Petrus wirklich für den Glauben in Bezug auf das Unsichtbare steht. Er vertraute, dass der Herr auch bei ihm gegen jedes Naturgesetz handeln würde, so dass er auf dem Wasser laufen konnte. Christus allein muss die Kraft und der Beweggrund für solche Glaubenstaten sein: Wenn du es bist … Zugleich ist Christus das Vorbild, denn Er lief auf dem Wasser – so auch Petrus!

Schritte im Glaubensleben von Petrus

Als Jünger von Johannes dem Täufer war Petrus vermutlich durch diesen zur Buße gebracht worden. Eines bestimmten Tages führte ihn sein Bruder Andreas dann zu Jesus (Joh 1,42). So kam er in Verbindung zum Herrn. Später erhielt er von diesem den Auftrag, Menschenfischer zu werden. Was ging dem voraus? Petrus war vor Ihm auf die Knie gefallen, weil er seinen praktischen Zustand als sündigende Person erkannt hatte: „Geh von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch, Herr.“ (Lk 5,8) Dann bleibt er bei Jesus und wird sein Nachfolger – das ist tatsächlich die Voraussetzung, um dem Herrn zu dienen.

Hier finden wir nun, dass er erneut zu seinem Meister will. Denn Christus zieht ihn an. Und bei Ihm zu sein ist ihm viel wichtiger, als endlich aus dem Sturm ans andere Ufer gerettet zu werden. Hauptsache: bei seinem Meister sein! Aber – und das sehen wir dann sofort – das einzige, was er im Glaubensleben gerade nicht aus den Augen verlieren sollte, ist genau das, was auch wir immer wieder aus den Augen verlieren: die Person unseres Herrn Jesus Christus.

Petrus geht auf dem Wasser

„Und Petrus stieg aus dem Schiff und ging auf den Wassern und kam zu Jesus." Den Herrn zu bitten, ist eine Sache. Auf dem Wasser dann auch wirklich zu gehen, eine ganz andere. Petrus tut das. Hier ist er nicht der ungestüme Mann. Er hatte zunächst den Auftrag des Herrn abgewartet, um dann diesem auch Folge zu leisten.

Stellen wir uns diese Situation vor! Wind und Wellen umtoben das Schiff. Petrus trotzt diesen und steigt aus dem Schiff aus. Diese Erfahrung hat keiner der anderen Jünger gemacht, nur er. Und er geht auf den Wassern. Wir lesen nichts von vorsichtigen Schritten des Prüfens. Denn hier gibt es nichts zu prüfen. Petrus wusste genauso gut wie wir es wissen, dass man nicht auf dem Wasser gehen kann. Aber der Auftrag des Herrn war für ihn so überzeugend, dass er ihm Folge leistete.

Für uns ist es unbedingt notwendig, dass wir einen Auftrag des Herrn haben und erkennen, wenn wir etwas Bestimmtes für Ihn tun wollen. Wenn Er aber dann gesagt hat: „Komm!" – dann sollten wir auch gehen, selbst wenn es aus menschlichen Erwägungen eigentlich unmöglich, unpassend oder sogar dumm ist. Würden wir nicht jedem sagen, der aus einem Schiff aussteigen wollte: „So dumm wirst Du doch nicht sein zu meinen, Du könntest auf dem Wasser laufen!" Nur der Auftrag des Herrn machte diese Unmöglichkeit möglich.

Warum konnte Petrus auf dem Wasser gehen? Einmal, weil er dazu einen Auftrag des Herrn besaß, und zum zweiten, weil er auf den Herrn sah. Er ging zu Jesus, ja wir lesen sogar: „Er kam zu Jesus." Fast wäre er dort gewesen, da schaute er auf den starken Wind und fürchtete sich.

J. N. Darby hat darauf hingewiesen, dass es für Petrus (und uns) keinen Unterschied macht, ob es stürmt oder nicht. Unter beiden Umständen ist es unmöglich, auf dem Wasser zu laufen! Für jemanden, der im sicheren Schiff sitzt, ist es ein Unterschied,

ob Wind kommt oder nicht. Für jemanden jedoch, der auf den Wassern läuft, spielt der Wind keine Rolle. Denn er hat es sowieso mit einer menschlichen Unmöglichkeit zu tun.

Das Entscheidende ist: Worauf schauen wir als Gläubige? Auf den Wind – oder auf Christus? Das ist natürlich leichter geschrieben als getan, aber es ist die Frage, die der Herr uns in diesem Abschnitt vorstellt.

„He did not let go my hand!“ (Er ließ meine Hand nicht los!)

Als Petrus, vom Wind beeinflusst, weg von Christus sieht, ändert sich alles. Er beginnt zu sinken. Wir können uns kaum vorstellen, was es bedeutet, auf dem Wasser gehen zu können. Aber wir können uns gut vorstellen, was für eine Panik ausbrechen muss, wenn man mitten auf einer stürmischen See ist und zu sinken beginnt, und das noch in der Dämmerung. Dann nämlich hat man verloren. Dabei bleibt es ein Geheimnis, wie wir verstehen sollen, dass Petrus „auf den Wind sah“, der ja unsichtbar ist. Waren es die Wellen? Blickte er einfach aus Angst von seinem Meister weg? Wir wissen es nicht.

Was wir alle aber wissen, ist, dass der Herr unseren Glauben sucht und auch prüft. Und jemand, der im sicheren Schiff bleibt, ist insofern sicherer dran als jemand, der im Glauben über das Wasser geht. Aber er erlebt auch nicht die Erfahrung wahren Glaubens. Und er erlebt nicht die Macht und Zuwendung des Meisters, wie Petrus sie erfuhr.

Ich bin sehr dankbar, dass wir die Geschichte des Sinkens von Petrus hier finden. Sonst käme noch jemand von uns auf die Idee, dass dann, wenn man einen Schritt des praktischen Glaubensvertrauens gegangen ist, alles glatt und leicht geht. Die Glaubenserfahrung, die Petrus hier gemacht hat, konnte ihm niemand mehr nehmen. Aber auch nicht das Bewusstsein, dass nur ein einfältiger und ständiger Blick auf Christus vor dem Untergang rettet. Überhaupt ist es nur die starke Hand unseres Retters, die uns vor dem Untergang bewahren kann. Er kann uns über die Gesetze seiner Schöpfung erheben, selbst wenn wir zu zweifeln beginnen.

Petrus wusste, an wen er sich wenden musste, als er zu sinken begann. Er versucht nicht auf sinnlose Weise, selbst mit der Situation klar zu kommen oder die anderen

in dem Schiff um Hilfe zu rufen. Er weiß, dass allein Christus ihm helfen kann. So ruft, ja schreit er: „Herr, rette mich!“ Und der Herr rettet ihn.

Ein amerikanischer Liedermacher (Don Francisco), der diese Begebenheit in Gedicht- und Liedform gebracht hat, beschreibt dieses doppelte Wunder und beendet das Lied damit, dass Petrus erst viel später erfasst hat, dass der Herr ihn nicht nur auf dem Wasser laufen ließ.

My insides turned to water and my mind went blank and numb.
I climbed across the gunwale looking straight into His eyes
But long before I reached His side, the wind began to rise
I forgot Him in an instant and I sank just like a stone
I cried out, „Jesus save me!“ and *His hand was on my own.*

„Oh man of little faith,“ He said, „what made you doubt My word.
Have you been this long with Me without knowing what you‘ve heard?“
We climbed into the boat and all at once the wind was gone
The sea turned calm and gentle and the day began to dawn.
We knelt amazed and worshipped Him for the power He displayed
For all that we had seen had left us wondering and dismayed
It was not till after Pentecost I began to understand
That even when I doubted Him *He did not let go my hand.*

Die Macht des Herrn war auch und gerade dann da, als er zu sinken begann. Als die Zweifel aufkamen, streckte der Meister seine Hand aus, um Petrus zu ergreifen. Der Dichter sagt dazu: „Ich schrie laut: Jesus, rette mich! – und seine Hand hielt meine fest.“ Oft brauchen wir nach einer solchen Erfahrung Zeit, bis wir ein stückweit verstehen, was der Herr für uns getan hat. „It was not till after Pentecost that I really understand: Even when I doubted him, he did not let go my hand!“ (Es war erst nach Pfingsten, dass ich wirklich verstand: Auch wenn ich Ihm nicht ganz vertraut hatte, ließ Er doch meine Hand nicht los!)

Der Herr war die ganze Zeit auf dem Wasser, in stürmischer See. Ihm konnte das Unwetter nichts anhaben. Aber Er ließ nicht zu, dass derjenige, der einen gewaltigen Glauben – weit über den seiner Jüngerkollegen hinaus! – offenbart hatte, im Wasser versank.

Es war nur noch eine kleine Strecke, die Petrus fehlte, um nicht mehr *zum* Herrn, sondern *mit dem* Herrn zu gehen. Henri Rossier spricht von „einer Minute weiteren Glaubens“ (es waren wohl nur Sekunden …), dann wäre Petrus nicht gesunken. Aber gerade das letzte Stück ist oft dasjenige, bei dem wir beginnen, in unserem Glauben zu scheitern. Oft ist es das schwerste. Aber der Herr gibt keinen der Seinen auf.

Der Tadel des Meisters

Vielleicht ist man als Leser enttäuscht, wenn man die Worte des Herrn hört: „Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ Hatte Petrus nicht einen gewaltigen Glauben offenbart? Zweifellos. Aber wenn der Herr sieht, dass jemand Glauben offenbart, möchte Er ihn dazu bringen, dass der „Glaube … vollendet“ werde (Heb 12,2; Jak 2,22).

Zu den elf Jüngern hatte der Herr hier nichts zu sagen. Sie hatten keine Glaubenserfahrung mit Ihm gemacht. Und müssen nicht auch wir beklagen, wie wenig Erfahrungen wir mit dem Herrn machen, weil wir Ihn so selten bitten: „Befiehl mir, zu dir zu kommen auf den Wassern“? Petrus hat seinen Meister in einer einzigartigen Weise kennengelernt, wie er Ihn vorher nicht kannte. Schreibt er davon nicht etwas in seinem Brief? „… die ihr durch Gottes Macht durch Glauben bewahrt werdet zur Errettung, die bereit ist, in der letzten Zeit offenbart zu werden“ (1. Pet 1,5). Er hatte diese Macht des Herrn kennengelernt, nicht pauschal, nicht allgemein, sondern ganz persönlich! Und das ist ein Wunsch, der für uns alle erfüllbar ist.

Noch einmal auf dem See

Das Gehen auf dem See war noch immer nicht vorüber. Wir finden darüber keine weitere Erwähnung, aber Petrus musste ja mit dem Herrn wieder in das Schiff zurück. Wir lesen nichts davon, dass der Herr ihn trug. Eine weitere Erfahrung ganz persönlicher Art war es für Petrus, mit dem Herrn zusammen auf dem Wasser zurück ins Schiff zu gehen – offenbar an seiner Hand.

Und in dem Moment, in dem sie das Schiff erreichten und hinein stiegen, legt sich der Wind. Eine wunderbare Erfahrung, die nicht nur Petrus, sondern auch die anderen machen dürfen. Wir alle gehören vermutlich zu denen, die keinen

Petrus-Glauben besitzen. Aber auch uns lässt der Herr nicht im Stich. Er kommt in unsere Umstände, um in der vierten Nachtwache – gerade dann, wenn Er uns seine Gegenwart erleben lässt – diese Umstände zu verändern. Auf einmal schenkt Er vollkommene Ruhe und Rettung.

Ob wir dann auch vor Ihm niederfallen, dem Sohn Gottes? Petrus hatte mehr als das kennengelernt, aber er hatte seinen Herrn und Meister auch als den Sohn Gottes kennengelernt. Oft dürfen auch wir Ihn so erleben, wie Er uns nicht nur neuen Mut in schwierigen Umständen gibt, sondern dann auch die Umstände verändert. Er ist unser Herr – so huldigen wir Ihm.

Verse 34–36: Der Segen des Tausendjährigen Friedensreichs

> *„Und als sie hinübergefahren waren, kamen sie ans Land, nach Genezareth. Und als die Männer jenes Ortes ihn erkannten, schickten sie in jene ganze Gegend und brachten alle Leidenden zu ihm; und sie baten ihn, dass sie nur die Quaste seines Gewandes anrühren dürften: und so viele ihn anrührten, wurden völlig geheilt“ (Verse 34–36).*

Zum Abschluss dieses Kapitels erhalten wir dann noch einen wunderbaren Hinweis auf den Segen des Tausendjährigen Friedensreichs, das beginnen wird, wenn der Herr Jesus zu seinem Volk gekommen ist und es nach durchlebter Drangsalszeit gerettet haben wird. Dann wird Er als die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen mit Heilung in ihren Flügeln (vgl. Mal 3,20).

So lesen wir hier, dass aus der ganzen Gegend die Leidenden zu Ihm gebracht wurden. Nur die Quaste seines Gewandes (vgl. 4. Mo 15,37–40) wollten sie anrühren, und so wurden sie in wunderbarer Weise geheilt. Das werden die Menschen erfahren, die im Tausendjährigen Friedensreich – besonders am Anfang – zum Messias kommen werden. Jeder, der sich Ihm unterwirft, wird gerettet werden, oder wie es hier heißt, „völlig geheilt“ werden. Das wird eine wunderbare Zeit sein, wo die äußeren Krankheiten, die uns alle heute mehr oder weniger kennzeichnen, für alle diejenigen Vergangenheit sein werden, die sich zu dem Herrn Jesus wenden. Römer 8 zeigt uns, was für eine wunderbare Befreiung von Knechtschaft das sein wird (Röm 8,21).

Die Quaste zeigt uns, dass auch das Tausendjährige Reich mit dem Gesetz Gottes verbunden ist. Während wir heute dem Gesetz gestorben sind (vgl. Röm 7,6; Gal 2,19), so dass der Gläubige nicht unter Gesetz steht, wird das im Tausendjährigen Reich wieder anders sein. Aus Stellen wie Hesekiel 40–48, welche die Zeit des Tausendjährigen Friedensreichs charakterisieren, wissen wir, dass der neue Bund (vgl. Jer 31,31–34) das Volk wieder unter das Gesetz stellt. Aber der Segen ist nicht mehr davon abhängig, ob das Volk das Gesetz auch wirklich einhalten wird. Dennoch bekommen die einzelnen Gesetze wieder ihre Gültigkeit. Der Herr hatte die Quaste ausdrücklich angeordnet (4. Mo 15,40), damit sich das Volk an das Gesetz erinnert. Diese Gebote sind nicht die Lebensregel des Christen (vgl. Röm 10,4). Daher tragen Christen keine Quaste, und deshalb spricht diese Begebenheit in der prophetischen Sicht auch nicht von unserer heutigen Zeit.

Das Kapitel, das mit der traurigen Hinrichtung von Johannes dem Täufer begonnen hatte, endet somit in einer Szene größter Ruhe und herrlichen Glücks. Gerade in diesem Evangelium lesen wir immer wieder davon, dass der Herr Jesus auf diese Weise zum Wohl der Kranken und Schwachen tätig war (4,24; 8,16; 9,12; usw.). Wenn es doch so weitergegangen wäre … Aber es war nur ein kleiner Schimmer von dem, was einmal durch den Messias Wirklichkeit werden wird. Bis dahin würde noch eine lange Zeit vergehen, denn es gab zu viele Juden, die diesen Messias rundherum ablehnten, wie wir im nächsten Kapitel sehen werden.

Aber genau an dem Platz, an dem Christus verworfen wurde, hier auf der Erde und besonders in Israel, wird Er einmal als Friedefürst erscheinen und angebetet werden. So wie es hier die Gegend war, wo Christus zuvor besonders verworfen worden war, wo Er die meisten Wunderwerke getan hatte und dennoch hinausgeworfen worden war – an diesem Ort verherrlichte Er sich an den Kranken und Schwachen.

Die Verwerfung Israels führt zur Versöhnung der Welt (Mt 15)

Dieses 15. Kapitel schließt nahtlos an die Kapitel 13 und 14 an. Wir haben gesehen, dass das Volk Israel seinen Messias verworfen hat. Die Folge war, dass Christus sein Volk ebenfalls zur Seite stellen musste. Dennoch nutzte Er jede Gelegenheit, die sich Ihm bot, den Juden Segen anzubieten.

In dem 15. Kapitel zeigt uns der Geist Gottes nun noch einmal, warum der Herr sein Volk richten musste. Jetzt sind es nicht so sehr ihre Werke als vielmehr ihre stolze, traditionsbewusste Heuchelei, die besonders bei den Führern des Volkes zum Vorschein kam (Verse 1–9) und ihr innerer Zustand (Verse 10 -20), der so verabscheuungswürdig war, dass es dafür nur Gericht geben konnte. Das Gericht über Israel führt jedoch zur Versöhnung der Welt (vgl. Röm 11,15). Diese finden wir in der Heilung der Tochter der kananäischen Frau vorgebildet (Verse 21–28). Heißt dies, dass das irdische Volk Gottes ohne Hoffnung ist? Sicherlich nicht. Daher schließt der Herr im Anschluss wieder eine große Heilung am See Galiläas an (Vers 29–31), die uns einen erneuten Blick auf den Segen am Anfang des Tausendjährigen Friedensreiches tun lässt.

Aber auch das ist noch nicht das Ende. Denn der Herr wird im Tausendjährigen Königreich nicht nur sein Volk, sondern alle Menschen, die Ihn annehmen wollen, segnen. Dieser Segen wird uns in der Speisung der 4 000 Männer zuzüglich Frauen und Kinder vorgestellt (Verse 32–39). Insgesamt finden wir in diesem Kapitel aber einen traurigen Zustand des Volkes. Wir sehen, dass die Juden sich des Namens Gottes und des Namens des Messias bedienten, um einen Mantel der Frömmigkeit anzuziehen, unter dem Bosheit und Gottlosigkeit ihr Spiel trieben.

Verse 1–9: Der äußere Zustand der Juden: Heuchelei

„Dann kommen Pharisäer und Schriftgelehrte von Jerusalem zu Jesus und sagen: Warum übertreten deine Jünger die Überlieferung der Ältesten? Denn sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Und warum übertretet ihr das Gebot Gottes um eurer Überlieferung willen? Denn Gott hat geboten und gesagt: ‚Ehre den Vater und die Mutter!‘ und: ‚Wer Vater oder Mutter schmäht, soll des Todes sterben.‘ Ihr aber sagt: Wer irgend zum Vater oder zur Mutter spricht: Eine Opfergabe sei das, was irgend dir von mir zunutze kommen könnte – der wird keineswegs seinen Vater oder seine Mutter ehren. Und so habt ihr das Gebot Gottes ungültig gemacht um eurer Überlieferung willen. Ihr Heuchler! Treffend hat Jesaja über euch geweissagt, indem er spricht: „„Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir. Vergeblich aber verehren sie mich, indem sie als Lehren Menschengebote lehren.““ (Verse 1–9).

In diesen ersten neun Versen lernen wir etwas über den Zustand der Juden, dargestellt durch die Führer dieses Volkes. Der Herr Israels würde den Zustand des Volkes offenbaren, der sich als nackt und bedürftig herausstellte – im zweiten Teil des Kapitels ab Vers 21 würde sich der Herr selbst offenbaren und den nackten und bedürftigen Zustand derer zudecken, die in Aufrichtigkeit zu Ihm kommen.

Offenbar hatten einige Juden den Schriftgelehrten und Pharisäern etwas von der Speisung der 5 000 erzählt (Kapitel 14,14–21). Möglicherweise hatten die Pharisäer dann nachgefragt, ob auch die Jünger etwas von den Broten gegessen hatten, was noch einmal darauf schließen lässt, dass die 12 Handkörbe voller Brotreste den Jüngern als Speise dienten. Besonders wichtig war den Führern der Juden jedoch die Frage, ob die Jünger die Brote mit gewaschenen Händen gegessen hatten.

Mit was für einer Kälte treten sie vor den Herrn der Herrlichkeit! Wieder fällt auf, dass auch hier – ähnlich wie in Kapitel 12,2 – nur die Jünger beschuldigt werden, nicht jedoch der Herr. Hatte Er vielleicht gar nichts gegessen nach dem langen Tag, als Er die 5 000 Männer und ihre Frauen und Kinder mit dieser Wunderspeisung versorgt hatte?

Den Schriftgelehrten und Pharisäern ist die Autorität der Überlieferung der Ältesten so wichtig, dass sie um dieser Sache willen eigens aus Jerusalem zu Jesus kommen, um Ihm Vorwürfe zu machen. Gleichen sie nicht dem ersten König in Israel, Saul? Dieser wollte sich nicht darüber freuen, dass David die Feinde des Volkes Israel besiegen konnte, die Philister. Er nahm selbst solche Siege zum Anlass, gegen David aufzustehen, um ihn zu töten (vgl. 1. Sam 23). So auch hier: Die Führer in Israel freuen sich nicht über die Speisung der 5 000 Menschen, die Heilungen in Genezareth, sondern versuchen erneut, Jesus zu Fall zu bringen. So wie Saul fühlten sich auch diese Menschen in ihrer Ehre und Autorität angegriffen, dass es jemand gab, den Gott in größerem Maß benutzte als sie. „Warum übertreten deine Jünger die Überlieferung der Ältesten?“ ist nicht nur eine Frage, sondern ein konkreter Vorwurf. Sie wollten immer noch nicht wahrhaben, dass vor ihnen der Gesetzgeber selbst stand, der Gott des Volkes Israel, der die Autorität besaß, sein Gesetz zu verschärfen, den tieferen Sinn anzugeben und auch die Traditionen der Ältesten in Israel als reine Menschengebote zu entlarven (vgl. Mt 5).

Den Juden ging es nicht um das Waschen schmutziger Hände. Wichtig waren ihnen eher ihre Zeremonien, hier also ein zeremonielles Waschen und die

damit verbundene Autorität, die sie mit diesen Dingen ausüben konnten. Ihre Ältesten hatten irgendwann einmal das Gesetz eingeführt, dass ein Jude vor jeder Nahrungsaufnahme seine Hände zu waschen hatte. Im Talmud kann man nachlesen, dass es sich sogar um zwei Vorgänge handelte, also um ein zweimaliges Begießen der Hände. Es war im Übrigen ein genauer Ablauf des Reinigens von den jüdischen Rabbinern festgelegt worden.

Zuerst mussten die Hände rein gewaschen werden. Dann mussten die Fingerspitzen der zehn Finger zusammengehalten und hochgehalten werden, so dass das Wasser an den Ellenbogen herablief. Dann waren die Hände nach unten zu halten, damit das Wasser auch wieder nach unten ablief. Danach wurde frisches Wasser ausgegossen, während man die Hände wieder hochhob, unten noch zweimal, wenn die Hände wieder nach unten gehalten wurden. Die Waschung selbst wurde vollzogen, indem die Faust der einen Hand in der hohlen anderen Hand gerieben wurde.

Nachdem die Hände gewaschen worden waren, mussten sie, bevor man aß, nach oben gehalten werden. Wenn sie nach dem Essen gewaschen wurden, mussten die Hände dann nach unten gehalten werden, und zwar so, dass das Wasser nicht auf die Beine lief. Das Gefäß musste erst in der rechten, dann in der linken Hand gehalten werden. Das Wasser wurde zuerst auf die rechte und dann auf die linke Hand ausgegossen. Bei jedem dritten Mal mussten die Worte wiederholt werden: „Gesegnet bist du, der du uns das Gebot des Händewaschens gegeben hast." Es wurde intensiv darüber gestritten, ob der Becher des Segens oder das Händewaschen zuerst kam; ob das Handtuch auf den Tisch oder auf die Couch gelegt werden sollte; und ob der Tisch *vor* dem endgültigen Waschen sauber gemacht werden sollte oder erst *danach*.

Das Einhalten dieser überlieferten Regeln vermissten die Schriftgelehrten bei den Jüngern des Herrn. Ihnen ging es dabei offensichtlich nicht um den fehlenden Vorgang des Waschens als solchen, sondern darum, dass sie Gründe suchten, um den Herrn zu verunglimpfen. Dafür hatten sie diesen langen Weg auf sich genommen und zeigten damit, dass nicht nur sie, sondern Jerusalem, für das sie stehen, und Israel, für das Jerusalem steht, in einem bösen Zustand lebte.

Man mag sich fragen, woher diese Traditionen der Juden überhaupt kamen. Reichten die zehn Gebote des Herrn und die weiteren Ausführungsbestimmungen, die man von 2. Mose bis 5. Mose findet, nicht aus? Es wird letztlich der menschlichen Natur

entsprosst sein, die dahin neigt, gerne Gebote aufzustellen und zu befolgen – zur eigenen, innerlichen Befriedigung.

Exkurs: Die Idee der Überlieferungen bei den Juden

Die Juden vor und während der Zeit des Herrn – jedenfalls die orthodoxen Schriftgelehrten und Pharisäer – glaubten daran, dass es sowohl ein geschriebenes Gesetz als auch ein mündliches Gesetz gebe. Sie gründeten diese Überzeugung auf 2. Mose 34,27 („Und der Herr sprach zu Mose: Schreibe dir diese Worte auf; denn entsprechend diesen Worten habe ich mit dir und mit Israel einen Bund geschlossen."), indem sie lehrten, dass Mose zwar einen großen Teil der Belehrungen in das (schriftliche) Gesetz aufgenommen habe, ihm aber auch ein mündliches Gesetz gegeben worden sei.[121] Dieses sei von Generation zu Generation weitergegeben und durch die Ältesten bewahrt worden. Sie waren sogar so anmaßend, das mündliche Gesetz über das schriftliche zu heben.

Einer ihrer Ältesten hat in dem sogenannten Traktat „Berachoth" niedergelegt: „Die Worte der Schriftgelehrten sind lieblich über die Worte des Gesetzes hinaus. Denn die Worte des Gesetzes sind leicht und gewichtig, die Worte der Schriftgelehrten aber gewichtig." Die geschichtlichen Umstände machten es nötig – so die Verteidiger dieser Traditionen –, das mündliche Gesetz aufzuschreiben (im Talmud). In diesem können wir teilweise absurde Umschreibungen und böse Hinzufügungen zum Gesetz erkennen, die von den Alten unter dem Vorwand gemacht wurden, sie kämen von Gott. Das erinnert uns an manche Texte, die heute von einigen dem Wort Gottes hinzugefügt werden (Mormon, Suren, Verlautbarungen des Heiligen Stuhls, usw.).

An dieser Stelle wollen wir ein kurzes Beispiel für unsinnige Hinzufügungen anschauen. In 2. Mose 34,26 lesen wir: „Du sollst ein Böckchen nicht kochen in der Milch seiner Mutter." Das mündliche Gesetz hat dies ausgedehnt und bestimmt, es sei eine Sünde, zur gleichen Zeit Fleisch zu essen und Milch zu trinken. Die Ältesten gingen dann sogar so weit zu erklären, dass wenn ein Topf Milch überkoche und von der Milch etwas auf ein Stück Fleisch tropfe, dieses Fleischstück unrein werde

[121] Interessanterweise gibt es diese beiden Teile – schriftliche und davon zu unterscheidende mündliche Überlieferung – auch im Islam.

und wegzuwerfen sei. Butter, die aus Milch gemacht wird, durfte ebenfalls nicht zusammen mit Fleisch gegessen werden …

Dieses Beispiel und die Strategie der Ältesten zeigt unmittelbar, wie unannehmbar ihre Überlieferungen waren. Sie waren nicht nur eine Hinzufügung zum Gesetz Gottes, sie standen teilweise sogar in direktem Widerspruch zu Anordnungen, die Gott gegeben hatte. Zudem hatten sie einen ganz bedeutenden Makel: Sie kamen nicht von Gott, sondern von Menschen, die meinten, Gottes Wort ergänzen zu müssen. Damit wurde jedes dieser Gebote zu einem Zeichen des Ungehorsams, wie der Herr im weiteren Verlauf noch zeigen wird.

Der Herr weist die Überlieferungen zurück

Die Antwort des Herrn erscheint auf den ersten Blick äußerst scharf: „Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Und warum übertretet ihr das Gebot Gottes um eurer Überlieferung willen?“ (Vers 3) „Diese Worte sind das Todesurteil für menschliche Traditionen und Überlieferungen, die für verbindlich in göttlichen Dingen erhoben werden“, schreibt ein Ausleger. Traditionen sind wie ein Schleier, der den Menschen den wahren Sinn des Wortes Gottes verhüllt.

Das Halten von Traditionen führt dazu, dass man Gott in äußerlicher Weise dienen möchte. Das ist der Charakterzug jeder fleischlichen Religion, welchen Namen sie sich auch beilegen mag. Sie ersetzt die Forderungen Gottes durch Formen, die das Fleisch befriedigen und den eigenen Willen gewähren lassen. Das Ganze bezeichnet der religiöse Mensch in seiner Verblendung dann noch als Gottesdienst, obwohl Gott gar nicht nach seinen Gedanken gefragt wird.

Wir selbst wollen ebenfalls aufpassen. Denn auch wir können sogar gute Auslegungen zu falschen Traditionen machen. Aber wenn wir sie recht nutzen, führen sie uns zu der eigentlichen Quelle zurück, zum Wort Gottes.

Man könnte fragen, ob denn das Gebot des Händewaschens nicht sinnvoll ist. Natürlich ist es nicht verkehrt, sich vor dem Essen die Hände zu waschen. Aber davon stand kein einziges Wort im Alten Testament. Und um das eigentliche Gebot ging es den Juden auch gar nicht, sondern um das Einhalten von menschlichen Gesetzen, die ihre eigene Autorität festigten. Ihre Vorschriften standen jedoch teilweise direkt, immer jedoch indirekt im Widerspruch zum Gebot Gottes. Denn

eingehalten werden mussten die Gebote, die Gott gegeben hatte. Und wenn Traditionen zu Geboten erhoben werden, die Menschen einhalten müssen, dann werden sie den göttlichen Geboten automatisch gleichgesetzt oder sogar über sie erhoben. Das taten die Pharisäer mit diesen menschlichen Hinzufügungen und setzten damit letztlich die Gedanken Gottes beiseite. Aus diesem Grund verurteilt der Herr hier diese Überlieferungen der Juden. Dabei tritt Er nicht in eine abstrakte Diskussion über Traditionen ein, sondern wendet sich direkt an das Gewissen seiner Zuhörer.

Wie gesagt gingen die Juden tatsächlich oft so weit, sich durch ihre Überlieferungen direkt gegen Gottes Gebote zu stellen. Es war ihnen beispielsweise „erlaubt", unreines Fleisch und unreine Getränke zu sich zu nehmen – im Gesetz Gottes ausdrücklich verboten (vgl. 3. Mo 11) –, solange man die Überlieferungen der Ältesten hielt und sich die Hände zeremoniell vorher wusch. Und dann wurde noch hinzugefügt, mit welcher Hand man sich zuerst waschen musste, usw. …

Das Thema Überlieferungen und Traditionen ist auch in der heutigen Zeit sehr aktuell. Denn es ist menschlich, alles mit menschlichen Überlegungen festzulegen, wenn Gott keine einzelnen Anweisungen gegeben hat. An dieser Stelle möchte ich gerne zwei Gedanken weitergeben, die William Kelly in seinen Auslegungen zum Markus- und Matthäusevangelium formuliert hat:

„Ein wichtiger Grundsatz im Wort Gottes lautet: Gott ist unendlich weise und heilig; wo Er nicht irgendeine ausdrückliche Vorschrift niedergelegt hat, heißt es: Wehe dem, der die Freiheit einschränkt! Im Gegensatz dazu nutzt der Mensch solche Lücken und erlässt dort, wo Gott kein Gesetz niedergelegt hat, sein eigenes. Aber Gott hatte keine Vollmacht zur Gesetzgebung gegeben; und die Hälfte aller Streitfragen und Spaltungen, die in der Christenheit aufgetreten sind, entspringen eben hieraus. Der Mensch nimmt in seiner Hast, Schwierigkeiten zu lösen, Zuflucht zu solchen Maßnahmen und will seinen eigenen Willen durchsetzen, wo Gott, anstatt irgendetwas ausdrücklich zu regeln, die Dinge zur Herzensprüfung offen gelassen und deshalb absichtlich auf ein Gebot verzichtet hat."

„Der Herr weist sofort auf die offensichtliche Tatsache hin, dass sich die Schriftgelehrten und Pharisäer in ihrem Eifer für die Traditionen der Ältesten geradewegs gegen das klare, positive Gebot Gottes stellten. Ich glaube, dass dies die unveränderliche Folge von Tradition ist, egal bei wem sie gefunden wird. Wenn

man sich die Geschichte der Christenheit anschaut und irgendeine Regel nimmt, die irgendwann eingeführt worden ist, wird man feststellen, dass sie diejenigen, die ihr folgen, in einen Gegensatz zu den Gedanken Gottes führt."

Der Christ und Überlieferungen

[122] Wenn wir über die Frage nachdenken, welche Bedeutung und etwaige Gültigkeit Überlieferungen für uns Christen heute haben, müssen wir zunächst feststellen, dass der Herr Jesus hier ein Beispiel nennt, das offensichtlich im Widerspruch zu den Geboten Gottes stand. Er führt es deshalb an, weil die Juden ihre Traditionen häufig neben oder sogar über das Wort Gottes stellten. Damit waren diese Überlieferungen verkehrt und ein Gräuel in den Augen Gottes.

Oft wird es bei Christen nicht so weit gehen, doch auch wir müssen uns fragen, ob wir uns nicht ebenfalls Traditionen unterordnen, denen derart großes Gewicht beigemessen wird, dass ihre Einhaltung wie die eines Gesetzes verlangt wird. Manchmal stehen solche Traditionen im Widerspruch zu Gottes Wort, selbst wenn sie nicht mit einer konkreten Bibelstelle kollidieren. Oft geht es – wie bei den beiden Punkten in Matthäus 15 – um Vorschriften, die das äußerliche Verhalten betreffen.

Mancher Leser kennt wahrscheinlich aus seiner eigenen Erfahrung Beispiele von Traditionen, die äußere Kennzeichen und Verhaltensweisen von Menschen, Männern und Frauen, Ehepaaren und Familien betreffen. Es besteht die Gefahr, dass man ihnen einen geistlichen Wert gibt und sie damit auf eine Stufe mit dem Wort Gottes stellt. Wir erkennen im Licht von Matthäus 15, dass solche Traditionen inmitten der Versammlung Gottes keinen Platz haben. Natürlich räumt Gott der fleischlichen Freiheit keinen Platz ein, tun und lassen zu wollen, was man selbst will. Aber in diesen Versen zeigt der Herr sehr deutlich, dass Überlieferungen und Traditionen, wenn sie zum Maßstab des Handelns und Lebens erhoben werden, im Widerspruch zu Gottes Wort stehen.

[122] Man muss an dieser Stelle anfügen, dass nicht immer, wenn es im Neuen Testament um „Überlieferungen" geht, die Traditionen von Menschen gemeint sind. In 1. Korinther 11,2, 2. Thessalonicher 2,15 und 3,6 geht es um göttlich inspirierte Belehrungen des Apostels Paulus. Diese Überlieferungen sind also nichts anderes als Gottes Wort, das uns durch die Apostel und Propheten in inspirierter Weise „überliefert" worden ist. Der Zusammenhang macht deutlich, dass in Stellen wie Galater 1,14 oder Kolosser 2,8 menschliche Überlieferungen gemeint sind.

Immer dann, wenn die Bibel sich gerade im Neuen Testament sehr konkret zu einzelnen Punkten äußert, wie zum Beispiel bei dem Bedecken der Frau, wenn sie „betet oder weissagt“ (1. Kor 11,5), dürfen wir das aber nie Tradition nennen. Genauso wahr ist, dass wir zu manchen Fragen des Lebens durch den Zusammenhang und „Geist der Schrift“ eine deutliche Antwort erhalten, auch wenn ein Punkt nicht wörtlich erwähnt wird. Auch in vielen anderen Fällen mag es gute Gründe für die eine oder andere Handlungsweise geben. Wir dürfen daraus aber keine Überlieferung machen, die den Gläubigen als Gesetz auferlegt wird.

Des Herrn Beurteilung von menschlichen Überlieferungen

Gott möchte durch sein Wort und seinen Geist auf das Gewissen des Menschen einwirken. Daraus folgt, dass alles, was die direkte Einwirkung der Schrift vonseiten Gottes unterbricht, Sünde ist. Der Mensch stellt sich damit nämlich auf den Platz Gottes. Auf diese Weise können wir sehr gut unterscheiden, ob etwas von Gott ist oder nicht. Natürlich hat Gott Hilfsmittel gegeben, damit wir sein Wort besser verstehen können – diese Abhandlung soll genau diesem Ziel dienen. Aber nichts darf das göttliche Wort schmälern. Dieses ist das Mittel, das Gott gewählt hat, um sich mit Sündern zu befassen und um seine Kinder aufzuerbauen.

Die Überlieferung dagegen ist weder ein Hilfsmittel zum Verständnis der göttlichen Gedanken, noch geht sie von Gott aus: Sie hat ihren Ursprung im Menschen. Wir finden auch im Neuen Testament und in der christlichen Zeit bereits während des Dienstes des Apostels Paulus den Versuch, sie einzuführen.

In der Versammlung von Korinth sehen wir dafür ein Beispiel. Vielleicht war es der erste Versuch des Feindes, menschliche Überlieferung einzuführen. Die Korinther hatten erlaubt, dass Frauen in den öffentlichen Versammlungen predigten. Der Apostel musste dies öffentlich tadeln. Er fragt sie: „Ist das Wort Gottes von euch ausgegangen?“ Das scheint darauf hinzuweisen, dass die Korinther die Beteiligung von Frauen zu einer Regel, zu einem „Wort Gottes“ gemacht hatten, obwohl es ihren eigenen Überlegungen entsprang. Natürlich mochte es für Menschen überzeugende Argumente geben: Die Menschen mochten überlegt haben: Wenn Frauen Gaben haben – warum sollen diese nicht genutzt werden? Wenn jedoch das Wort Gottes das Reden der Frauen ausdrücklich untersagt, konnte es diese Gabe überhaupt nicht

geben. Es erlaubt, dass eine Frau weissagt (vgl. Apg 21,9). Aber es untersagt einer Frau zu lehren oder zu herrschen (1. Tim 2,12).

So zerstören Überlieferungen grundsätzlich die Autorität des Wortes Gottes und stellen dieses beiseite und machen das Wort Gottes ungültig.

Das Beispiel des Herrn: Ehre Vater und Mutter

Der Herr Jesus führt dann ein konkretes Beispiel an, das deutlich macht, wie sehr sich die Juden von den Geboten Gottes entfernt hatten. Er braucht nicht auf ein fingiertes Beispiel zurückzugreifen, wie es die Sadduzäer einmal taten, sondern kann sich beim „Schatz" der Überlieferungen der Juden bedienen. Er benutzt dazu das fünfte Gebot vom Sinai: „Ehre den Vater und die Mutter" (2. Mo 20,12) und: „Wer Vater oder Mutter schmäht, soll des Todes sterben" (2. Mo 21,17). Das waren klare Gebote Gottes, die Er seinem Volk gegeben hatte.

Was hatten die Ältesten jetzt aus dieser Ansage Gottes gemacht? Sie hatten den Kindern – es geht hier nicht um kleine Kinder, sondern um erwachsene Kinder – die Möglichkeit gegeben, die Versorgung der Eltern zu umgehen: „Ihr aber sagt: Wer irgend zum Vater oder zur Mutter spricht: Eine Opfergabe sei das, was irgend dir von mir zunutze kommen könnte – der wird keineswegs seinen Vater oder seine Mutter ehren."

Oft hatten älter gewordene Eltern die Unterstützung ihrer Kinder nötig. Denn damals gab es kein soziales Netz, wie wir es kennen, mit Rente und Pension. Deshalb hatte Gott das fünfte Gebot gegeben. Kinder sollten nicht nur Nutznießer der früheren Erziehung und Zuwendung der Eltern sein. Sie sollten dann später auch Verantwortung spüren und übernehmen, wenn die Eltern älter wurden und nicht mehr gut für sich selbst sorgen konnten.

Scheinbar weise Rabbiner hatten nun den Kindern eine Möglichkeit eingeräumt, dieses Gebot Gottes zu umgehen. Zwar bestärkten sie in vielen anderen Stellen die Notwendigkeit, die Eltern zu ehren. Aber wenn man das für die Versorgung der Eltern nötige Geld für eine Opfergabe des Tempels hörbar/sichtbar weihen würde, könnte dieses Geld nicht mehr den Eltern gegeben werden, denn es war damit dem Herrn geheiligt.

Letztlich spielte es keine Rolle, ob das Geld wirklich, dem Versprechen bzw. Schwur gemäß als Opfergabe zum Haus Gottes kam. Allein dadurch, dass man dem Geld das Ziel „Opfergabe“ zuwies, konnte man dieses Geld den Eltern nicht mehr geben, was auch immer man dann konkret mit diesem Geldbetrag unternahm. Das sah nach außen hin sehr fromm aus. Jemand stellt Gott und dessen Haus an die erste Stelle. In Wirklichkeit aber war es purer Ungehorsam dem Wort Gottes gegenüber. Denn Gott hatte geboten, die Eltern zu ehren und sich um sie zu kümmern. Wenn ein Israelit das für die Versorgung der Eltern nötige Geld Gott weihte, verachtete er Gottes Gebot und verunehrte damit den Gesetzgeber: Gott. Außerdem vernachlässigte er damit seine Eltern auf gehässige Weise.

Wie konnte Gott eine solche Opfergabe annehmen! Solch eine Anbetung ist wertlos für Gott. Man stand zwar vor den Augen vieler Menschen groß da; in den Augen Gottes aber war man ein Gesetzesübertreter. Das führt Jakobus in seinem Brief ebenfalls aus. „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst ist dieser: Waisen und Witwen in ihrer Drangsal zu besuchen, sich selbst von der Welt unbefleckt zu erhalten“ (Jak 1,27). Wer meint, Gott dienen zu können, ohne seiner Verantwortung im irdischen Bereich nachzukommen, irrt und tritt Gottes Gebote mit Füßen.

Das offenbart Jesus in seiner Ergänzung: „Und so habt ihr das Gebot Gottes ungültig gemacht um eurer Überlieferung willen. Ihr Heuchler!“ Die Überlieferung, die so hoch gehalten wurde, erwies sich als ungöttlich und als direkter Widerspruch zu den Geboten Gottes. Diese Menschen hielten ihr eigenes Versprechen für wichtiger als das Befolgen des Wortes Gottes. Daher waren die Schriftgelehrten und Pharisäer in Wahrheit keine frommen Menschen, sondern Heuchler, die sich und ihre eigenen Gebote wichtiger nahmen als Gott. Sie gaben vor, die Seite Gottes zu vertreten, in Wirklichkeit jedoch lebten sie nur ihre eigenen Traditionen aus. Das war nichts anderes als Heuchelei. Wenn man nicht davor zurückschreckt, Gott um seine Rechte zu bringen, so wird man sich auch nicht scheuen, den Eltern ihr Recht zu verweigern.

Nebenbei bemerkt dürfen wir als Christen nicht vergessen, dass wir zwar nicht unter Gesetz stehen und somit das „Ehren der Eltern“ für uns nicht den Charakter eines „Gesetzes“ hat. Und doch führt Paulus gerade dieses „erste Gebot mit Verheißung“ an, um Kindern zu verdeutlichen, dass sie ihren Eltern gehorsam sein müssen. „Ehre deinen Vater und deine Mutter“ hat in diesem Sinn bis heute eine moralische Kraft für Menschen, die Gott ehren wollen (vgl. Eph 6,1–3). Auch in seinem Brief

an Timotheus unterstreicht Paulus, was für eine Bedeutung das Verhalten von (erwachsenen) Kindern zu ihren Eltern hat. Sie sollen für ihre Eltern sorgen, wenn dies nötig wird (vgl. 1. Tim 5,4.8). Wer das nicht tut, „ist schlechter als ein Ungläubiger“. Insofern tut ein Christ viel mehr als jemand, der das Gesetz versucht zu halten. Aber er tut es nicht als jemand, der ein Gesetz erfüllt, sondern als jemand, der das neue Leben wirken lässt.

Exkurs: Weihe und Gelübde in Israel

Mit ihren Vorschriften pervertierten die Führer in Israel das, was Gott in seiner Weisheit als eine Möglichkeit freiwilliger Gelübde in Israel gegeben hatte. Wir lesen davon in 3. Mose 27, in 4. Mose 6 und an anderer Stellen. In 2. Könige 12,5.6 finden wir ein Beispiel für solche freiwillige Gaben für Jahwe. Dazu gehört auch das Hebopfer. Es handelte sich um ein Opfer, das man vom Boden in Richtung Himmel hob und damit Gott weihte, Ihm anbot.

Das erste Hebopfer finden wir in 2. Mose 25,2 in Verbindung mit dem Bau der Stiftshütte, des Zeltes der Zusammenkunft während der Wüstenreise. Hier weihte das Volk Gott Gold, Silber, Kupfer usw. Später wurden Schlacht- und Speisopfer als Hebopfer gebracht.

Aus 3. Mose 27 lernen wir, dass man sich selbst bzw. jemand aus der Familie weihen konnte (Verse 1 – 8), ein Opfertier (Verse 9.10), ein unreines Tier (Verse 11 – 13), ein Haus (Verse 14.15) sowie ein Feld bzw. Ernten (Verse 16 ff.). In diesem Zusammenhang ist auch von „verbannen“ die Rede (vgl. 3. Mo 27,28.29). Im Auftrag des Herrn verbanntes Gut gehört Ihm – war Ihm geweiht, für Ihn reserviert. Verbannte Menschen dagegen mussten getötet werden. Schließlich finden wir das Nasir-Gelübde in 4. Mose 6, bei dem sich ein Israelit Gott auf eine bestimmte Weise weihen und absondern konnte.

Wie kann man sich das alles konkret vorstellen? Beim Hebopfer finden wir, dass Gott und dem Heiligtum wertvolle Materialien geschenkt wurden. Bei Menschen war es so, dass sie sich in besonderer Weise Gott im Dienst zur Verfügung stellten. Vielleicht kann man sich das so vorstellen, dass sie wie die Gibeoniter (Jos 9) besondere Aufgaben im Heiligtum übernahmen. Samuel könnte dafür ein Beispiel

sein. Zwar war er von Haus aus Levit; aber nach 1. Samuel 1,28 weihten seine Eltern ihn Gott für einen Dienst in Verbindung mit dem Heiligtum.

Man konnte auch sein Haus dem Herrn zur Verfügung stellen. Vielleicht darf man die Wohnstätte für den Propheten Elisa im Hause der Sunamitin als ein Beispiel verstehen (vgl. 2. Kön 4,8 ff.). Auch Ernten wurden Gott geweiht und kamen so den Priestern und Leviten zugute. Geldgaben wiederum konnten nach 2. Könige 12 für das Ausbessern des Tempels benutzt werden.

Nie aber war es Gottes Gedanke, dass etwas, das Ihm zur Verfügung gestellt wurde, einem anderen Gebot (wie dem, die Eltern zu ehren) im Wege stand. Während das Ehren der Eltern ein verpflichtendes Gebot war, konnte ein Israelit freiwillig von dem Übrigbleibenden Gott ein Hebopfer oder ein Gelübde bezahlen.

Das Urteil Gottes über die Pharisäer

Im siebten Vers macht der Herr deutlich, welche Eigenschaft die Pharisäer und Schriftgelehrten mitsamt ihrem Bestehen auf menschliche Traditionen prägte: „Ihr Heuchler! Treffend hat Jesaja über euch geweissagt, indem er spricht: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir. Vergeblich aber verehren sie mich, indem sie als Lehren Menschengebote lehren.“ Sie waren Heuchler, die vorgaben, Gott zu dienen, in Wirklichkeit aber sich selbst dienten. Ihr Mund war wohl in der Lage, Gott (scheinbar) zu ehren. In ihrem Herzen jedoch waren sie weit entfernt von Gott. Deshalb war es ein vergeblicher Gottesdienst, der in den Augen Gottes keinen Wert besaß. Denn sie wollten nicht die Gebote Gottes verwirklichen, sondern ihre eigenen Überlegungen unter das Volk bringen.

Wie muss die selbstüberzeugten Führer des Volkes dieses vernichtende Urteil verärgert haben. Sie waren nicht bereit, umzukehren und Buße zu tun. Sie fühlten sich nur angestachelt in ihrem Zorn gegen den wahren Messias. Dabei übersahen sie, dass ihre Haltung letztlich sogar ein Gericht Gottes war. Wenn man das Zitat in Jesaja 29 im Zusammenhang liest, wird man erkennen, dass Gott das Volk aufgrund seiner Herzenshärte und seiner dauerhaft unbeugsamen Haltung des Ungehorsams zu geistlicher Blindheit verurteilt, die mit der Verhärtung des Herzens (vgl. die Verhärtung des Pharao) einhergeht. Leider gibt es auch heute dieselben Merkmale

einer pharisäischen Haltung. Hüten wir uns, dass wir selbst keinen solchen Weg gehen. Sonst fallen wir unter dasselbe Urteil.

Verse 10–20: Der Messias zeigt die wahre Ursache für das Böse in Israel auf: ihr Herz

> *„Und er rief die Volksmenge herzu und sprach zu ihnen: Hört und versteht! Nicht was in den Mund eingeht, verunreinigt den Menschen, sondern was aus dem Mund ausgeht, das verunreinigt den Menschen. Dann traten seine Jünger herzu und sprachen zu ihm: Weißt du, dass die Pharisäer Anstoß genommen haben, als sie das Wort hörten? Er aber antwortete und sprach: Jede Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerissen werden. Lasst sie; sie sind blinde Leiter der Blinden. Wenn aber ein Blinder einen Blinden leitet, so werden beide in eine Grube fallen. Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: Deute uns dieses Gleichnis. Er aber sprach: Seid auch ihr noch unverständig? Begreift ihr nicht, dass alles, was in den Mund eingeht, in den Bauch geht und in den Abort ausgeschieden wird? Was aber aus dem Mund ausgeht, kommt aus dem Herzen hervor, und das verunreinigt den Menschen. Denn aus dem Herzen kommen hervor böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerungen; diese Dinge sind es, die den Menschen verunreinigen, aber mit ungewaschenen Händen essen verunreinigt den Menschen nicht“ (Verse 10–20).*

Jesus zeigt einen heiligen Zorn über diese äußerliche Heuchelei der Pharisäer. Dies veranlasst Ihn, die Volksmenge herzuzurufen, um ihnen eine wichtige Belehrung über die Verunreinigung und das Böse des Menschen zu geben. Der Herr belehrt nicht die Pharisäer und Schriftgelehrten. Diese bösen Menschen wollten vielleicht mit dem Herrn diskutieren. Aber in ihren Gewissen annehmen wollten sie die Botschaft Gottes nicht. Hier war es leider zwecklos, weiter zu sprechen.

Die Volksmenge jedoch war sozusagen Befehlsempfänger der bösen Führer des Volkes. Und die Menschen stellten sich unter die Gebote der Pharisäer, weil für sie sonst die Gefahr bestand, von diesen ausgestoßen zu werden, wie man der Begebenheit in Johannes 9 (V. 22) entnehmen kann (vgl. auch Joh 12,42). Daher wendet sich Jesus an das Volk, um ihnen die Verkehrtheit der Traditionen der Juden

aufzuzeigen. Nicht Speisen oder schmutzige Finger verunreinigen den Menschen, was seine moralische Stellung vor Gott betrifft. Aber das, was aus seinem Mund hervorgeht und seinen Keim im Inneren des Menschen hat, dies ist es, was dazu führt, dass ein Mensch unrein vor Gott dasteht.

Auf diese Belehrung hin bekommt der Herr keine Antwort, jedenfalls keine direkte. Aber die Jünger fühlen sich offenbar sehr unwohl in ihrer Haut. Ob sie ein wenig mit den Gedanken der Pharisäer sympathisierten? Sie merken jedenfalls, dass die Pharisäer von den Worten des Meisters nicht begeistert waren. Hatten die Jünger denn anderes erwartet, als sie den Herrn hörten? Offenbar hatten sie von ihrem Meister noch nicht ausreichend gelernt, was für Gedanken Gott über diese heuchlerischen Menschen hatte.

Wenn die Pharisäer Anstoß an den Worten des Herrn nahmen, so offenbarten sie damit nur ihre innere Haltung und zeigten, wo ihr Leben enden würde. Denn wenn sie sich an Christus stießen, würden sie verloren gehen. Anstoß nehmen heißt nämlich, zu Fall kommen und liegen bleiben. Von den meisten der Pharisäer müssen wir angesichts ihres offensichtlichen Widerstands gegen Christus leider annehmen, dass sie den Himmel verfehlt haben.

Der Herr Jesus zeigt in seiner Antwort an die Jünger den wahren Charakter dieser Menschen. Dabei müssen wir bedenken, dass sich diese Charakterisierung nicht zufällig genau im 15. Kapitel unseres Evangeliums findet, nämlich weil der Herr hier eine Kennzeichnung des Zustandes des ganzen Volkes vornimmt. Dieses stand im Begriff, den eigenen Messias nicht nur zu verwerfen, sondern auch zu ermorden. Sie waren Heuchler, weil sie vorgaben, Gott zu ehren, den Christus Gottes jedoch ans Kreuz brachten. Nur wenige Kapitel später lesen wir, dass sie genau das getan haben.

Der geistliche Zustand der Führer und des Volkes

Hier nun lernen wir, dass die Führer in Israel kein neues Leben hatten und geistlich blind waren: „Jede Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerissen werden. Lasst sie; sie sind blinde Leiter der Blinden. Wenn aber ein Blinder einen Blinden leitet, so werden beide in eine Grube fallen.“

Was für ein Urteil des Herrn: Die Pharisäer glichen Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat. Sie hatten im Gegensatz zu Christus keinen himmlischen Vater. Sie konnten nicht sagen: „mein himmlischer Vater“. Aber nicht nur das, sie hatten überhaupt keine Beziehung zu Gott. Denn Er hatte sie nicht gepflanzt, Er kannte sie nicht (vgl. auch Mt 7,23), Er konnte sie nicht annehmen. Daher würde Er sie aus seinem Königreich ausreißen, wie Pflanzen aus dem Boden gerissen werden. Das Ende dieser Menschen musste daher furchtbar sein. Der Herr deutet damit an, dass sie kein neues Leben hatten, keine neue Geburt erlebt hatten (vgl. Joh 3,5–7). Somit besaßen sie auch keinen Platz im Königreich Gottes.

Aber nicht nur das. Sie waren auch geistlich blind. Sie besaßen keine geistliche Einsicht in die Gedanken Gottes. Sie waren unwissend, auch wenn sie sich dem Volk gegenüber als Führer und Wissende ausgaben. Aber wenn ein Blinder andere Blinde leitet, kann dies nicht gut gehen. Beide fallen in eine Grube. Das Ziel, was sie erreichen wollen, können sie nicht finden. Es reicht eben nicht aus, zu meinen, man sei wissend, und sich als wissend zu bezeichnen. Wenn nicht wahre Kenntnis Gottes und Beugung vor Gott vorhanden ist, bleibt man blind und kurzsichtig (vgl. 2. Pet 1,9).

Natürlich waren nicht allein die Pharisäer blind. Auch das Volk der Juden war blind. Aber die Verantwortung der Pharisäer, die vorgaben, sehend zu sein und andere führen zu können, war ungleich höher. Allerdings erkannten sie nicht, dass sie selbst vollkommen blind waren, die Gedanken Gottes erkennen zu können (vgl. Joh 9,39–41).

Noch ein weiteres Wort des Herrn Jesus ist auffallend: „Lasst sie“ – diese Pharisäer. Es ist ein Wort furchtbaren Gerichts. Denn es bedeutet auch: Es hat keinen Zweck mehr, sich mit ihnen zu beschäftigen (Hos 4,17). „Lasst sie. Sie wollen ihren eigenen Weg ohne Gott gehen. Auf diesem Weg können wir ihnen nicht folgen, wir können ihnen aber auch nicht mehr helfen, da sie sich nicht helfen lassen wollen.“

Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen (Heb 10,31). Es ist aber auch furchtbar, wenn sich Gott von einem Menschen abwendet, weil dieser auf eine mehrfache Ansprache nicht hören will und sein Herz verhärtet. Den Pharisäern war nicht mehr zu helfen. Wehe dem, dem heute nicht mehr zu helfen ist, weil sich Gott von ihm nach einer wiederholten vergeblichen Ansprache an das Gewissen abwendet.

Das erneute Unverständnis der Jünger

Der Vergleich mit Markus 7 macht klar, dass das Unverständnis der Jünger nicht (allein) mit den Worten des Herrn über die blinden Leiter zu tun hatte. Ihre Frage bezogen sie auf das, was wir in Vers 11 lesen, nämlich die Verunreinigung, die nicht von außen, sondern von innen heraus geschieht. Wir können den Herrn in seiner Langmut nur bewundern, dass Er auf die Bitte des Petrus und der anderen Jüngern eingeht und in Geduld die eigentlich klaren Worte weiter erklärt. Der Herr tut das jedoch nicht, ohne die Jünger zu tadeln: „Seid auch ihr noch unverständig?“ Er fragt sie gewissermaßen: „Steht Ihr äußerlich auf derselben Stufe wie die Pharisäer, die nicht verstehen können, weil sie nicht zu meinem himmlischen Vater gehören? Aber Ihr seid doch meine Jünger, die ich immer wieder über diese Dinge belehrt habe. Begreift Ihr nicht, was ich Euch und den Volksmengen sage?“

Offenbar hatten sich die Jünger vom äußeren würdevollen Eindruck der Pharisäer beeinflussen lassen, so dass sie nicht in der Lage waren, eine nüchterne Beurteilung ihrer Lehren anhand des Alten Testaments vorzunehmen. Hatte das alles auf sie abgefärbt, dass auch sie sich diesen Menschengeboten angeschlossen hatten? Wer gibt von sich selbst zu, dass er gesetzlich ist („ich bin doch entschieden dagegen“)? Dass er äußere Formen über das innere Wesen stellt („das Äußere ist doch deshalb enorm wichtig, weil es den inneren Zustand offenbart“). Oder wer gibt zu, dass er weltlich ist („sind wir nicht zur Freiheit berufen worden?“)?

Die Jünger erkannten damals noch nicht – sicher auch aufgrund der Tatsache, dass der Geist Gottes noch nicht in den Gläubigen wohnte –, dass das Alte Testament sozusagen ein Bilderbuch der Wirklichkeit ist, die der Herr in diesem Moment einführte. Wir haben keinen Anlass, die Jünger geringschätzig zu beurteilen. Denn auch uns geht es oft so, dass wir die einfachen Belehrungen der Schrift kaum oder gar nicht begreifen. Und wie oft bleiben wir bei äußerlichen Punkten stehen, statt uns die innere Wirklichkeit einer Belehrung zu eigen zu machen. Spätestens, wenn es darum geht, sie in den Lebensalltag zu übertragen, versagen wir oft. Wie dankbar dürfen wir da sein, dass unser treuer Herr auch uns gegenüber so langmütig ist.

Das Herz als Ursprung des Bösen

„Begreift ihr nicht, dass alles, was in den Mund eingeht, in den Bauch geht und in den Abort ausgeschieden wird? Was aber aus dem Mund ausgeht, kommt aus dem Herzen hervor, und das verunreinigt den Menschen." Nicht das, was man isst, macht einen Menschen unrein vor Gott. Natürlich gab es im Judentum Speisen, die einen Menschen gemäß dem Gesetz verunreinigten. Auch durch ein bestimmtes Verhalten oder durch Berühren von Dingen wurde man verunreinigt. Doch diese Verunreinigungen wollte der Herr nun geistlich verstanden wissen. Selbst wir Christen können uns durch äußeres Verhalten innerlich verunreinigen (vgl. 2. Joh 11; 1. Kor 10,18–21). Aber auch dann ist die Verunreinigung letztendlich die Folge eines innerlichen Ungehorsams. Denn die äußerlich sichtbare Tat ist die Folge dessen, was wir innerlich denken, wie wir innerlich zum Wort des Herrn stehen.

Der Urheber jeder Tat ist das Herz. Und dieses war bei den Pharisäern gottlos. Der Herr zeigt in den Versen 19 und 20, was im Herzen vorhanden sein kann. Er bestätigt damit seine früheren Worte: „Ihr Otternbrut! Wie könnt ihr Gutes reden, da ihr böse seid? Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund" (Mt 12,34).

Dass das Herz von Natur aus böse ist, konnten die Zuhörer schon im Alten Testament nachlesen. Und doch wird bis heute von vielen geleugnet, dass der Mensch von Natur aus böse ist: „Arglistig ist das Herz, mehr als alles, und verdorben ist es; wer mag es kennen? Ich, der Herr, erforsche das Herz und prüfe die Nieren, und zwar um einem jeden zu geben nach seinen Wegen, nach der Frucht seiner Handlungen" (Jer 17,9.10). Hier wird das Problem des Herzens beschrieben, von dem nach Sprüche 4,23 die Ausgänge des Lebens sind. Zugleich wird das Herz hier mit den Handlungen verbunden, die den wirklichen Herzenszustand widerspiegeln.

Wenn das Herz böse ist, kommen auch nur böse Taten hervor. Wenn das Herz durch Gott verwandelt wurde, werden das auch die Handlungen widerspiegeln. Oft sind es die Worte, die den wahren Zustand des Herzens offenbaren. Daher spricht der Herr in Vers 18 vom Mund – und wir wissen aus unserem eigenen Leben, dass unser Mund viel von dem zeigt, was in unserem Inneren los ist. Zwar kann man manches schauspielern, aber auf Dauer ist das nicht möglich. In Jakobus 3 lernen wir, was alles durch den Mund ausgedrückt werden und passieren kann.

Wenn man den Zustand des Herzens erkennt, hört man auf zu meinen, durch menschliche Anstrengungen könne man den Menschen verbessern. Etwas, was böse ist, kann nicht durch fleischliche Versuche besser werden. Es muss in und vor den Augen Gottes beseitigt und gerichtet werden. Man kann das Fleisch nicht verbessern – es ist vollständig wertlos vor Gott.

In Vers 19 nennt der Herr sieben Beispiele, die das Böse des Herzens offenbaren. Hier gab es nichts zu beschönigen: „Denn aus dem Herzen kommen hervor böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerungen; diese Dinge sind es, die den Menschen verunreinigen." Diese sieben Punkte sind nur exemplarisch vom Herrn ausgewählt worden. Sie fassen in präziser Weise den Zustand des Volkes zusammen.

Die Offenbarung eines bösen Herzens

1. *Böse Gedanken*: Das Herz, das unabhängig von Gott arbeitet, bringt Gedanken hervor, die das Böse suchen. Sie wollen das Schlechte für den anderen, ihm Böses tun. Die Gedanken sind nur der Spiegel des Herzens! Und sie sind der Ausgangspunkt der anderen bösen Handlungen der Pharisäer und Schriftgelehrten.
2. *Mord*: Der Mord ist natürlich eine äußerliche Handlung. Aber sie entspringt dem Herzen eines Menschen, das den anderen Menschen nicht ertragen kann, weil er vielleicht Fähigkeiten besitzt, die ich nicht habe. Oder, weil er mir etwas getan hat, was ich nicht weiter ertragen will. Einem anderen Menschen das Leben zu nehmen, ist ein furchtbarer Gedanke, der im Herzen entwickelt wird. Kain ist dafür ein Beispiel.
3. *Ehebruch*: Der Herr hat dem Menschen die Ehe geschenkt. Aus 1. Mose 2,24 und Stellen wie Maleachi 2,16 lernen wir, dass Gott die Trennung von Ehepaaren verabscheut. Ich habe meinem Ehepartner versprochen, ihn bis an mein Lebensende zu lieben. Verkehre ich dann aber in intimer Weise mit einer anderen Person, mit der ich nicht verheiratet bin, ist dies Ehebruch! Gott verabscheut Ehebruch.
4. *Hurerei*: Man könnte auch sagen: Unzucht. Hier wird diese Handlung unterschieden von Ehebruch. Dieser ist sozusagen ein Spezialfall von Hurerei. Es geht um jeden außerehelichen, intimen Verkehr von Mann und Frau,

um jede gleichgeschlechtliche Partnerschaft oder auch um den Gräuel, dass Menschen mit Tieren verkehren oder Kinder sexuell missbrauchen. Gott hat nur die Ehe als Ort des intimen Zusammenseins von Mann und Frau geschenkt. Wer eine Frau außerhalb der Ehe begehrt, zeigt, dass sein Herz weit von Gott entfernt ist.

5. *Diebereien*: Wer Dinge haben möchte, die ihm nicht gehören und auch nicht zustehen, zeigt, was für ein böses Herz in ihm steckt.
6. *Falsche Zeugnisse*: Wie leicht sind wir unehrlich, wenn wir um ein Zeugnis gebeten werden. Wie oft lügen wir, um besser dazustehen, als es wahr ist. Ein Mensch, der als falscher Zeuge auftritt, offenbart sein böses Herz, das die Wahrheit nicht zu suchen scheint.
7. *Lästerungen*: Das ist vielleicht das Schlimmste. Wer Gott lästert oder Autoritäten lästert, die Gott eingesetzt hat, macht sich im Blick auf Gott schuldig. Er ist nicht bereit, sich Gott und den von Ihm gegebenen Regierungen unterzuordnen. Er lässt sich durch Satan inspirieren, den großen Lästerer. Es geht um böses und unzutreffendes Reden über andere. Ein Herz, das sich so über Gott erhebt, kann nur böse in sich selbst sein.

Der Vergleich mit Markus 7,21–23 zeigt, dass diese sieben Punkte nur Beispiele sind. Es scheint, dass es sich um Beispiele handelt, die den Charakter des Judentums in besonderer Weise beschreiben. Sie hatten böse Gedanken über Gott und seinen Messias. Sie standen kurz davor, ihren eigenen Messias zu ermorden. Sie wollten das schon viel früher, als es ihnen dann gewissermaßen gelang. Sie betrieben Ehebruch, indem sie ihre eigentliche Beziehung zu dem Herrn leugneten. Aber nicht nur das, sie ließen sich mit jedem Götzen ein, der sich ihnen anbot. Raubten sie Gott nicht die Ehre und sogar die Opfer, die Ihm zustanden, wie Maleachi verschiedentlich zeigt? Verbanden sie sich nicht mit den heidnischen Befehlshabern und Soldaten, um Christus zu beseitigen? Als sie Christus ans Kreuz bringen wollten, waren sie sich nicht zu schade, falsche Zeugnisse auszusprechen. Und als Er am Kreuz hing, wagten sie es sogar, Ihn zu verlästern. Das war der wahre Zustand der Elite des Volkes Israel, der ein Spiegelbild des Zustands des ganzen Volkes war. Sie ehrten Gott mit den Lippen, aber ihr Herz war weit entfernt davon, sich Gott unterzuordnen.

Weil das so war, gab es für den Herrn nur eine Konsequenz: Er musste sich von diesem Volk abwenden. Das finden wir in Vers 21 dokumentiert.

Verse 21–28: Die Gnade wendet sich den verworfenen Heiden zu

„Und Jesus ging aus von dort und zog sich zurück in das Gebiet von Tyrus und Sidon; und siehe, eine kananäische Frau, die aus jenem Gebiet hergekommen war, schrie und sprach: Erbarme dich meiner, Herr, Sohn Davids! Meine Tochter ist schlimm besessen. Er aber antwortete ihr nicht ein Wort. Und seine Jünger traten herzu und baten ihn und sprachen: Entlass sie, denn sie schreit hinter uns her. Er aber antwortete und sprach: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt. Sie aber kam und warf sich vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Er aber antwortete und sprach: Es ist nicht schön, das Brot der Kinder zu nehmen und den Hunden hinzuwerfen. Sie aber sprach: Ja, Herr; und doch fressen die Hunde von den Brotkrumen, die von dem Tisch ihrer Herren fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Frau, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter war geheilt von jener Stunde an" (Verse 21–28).

Nachdem der Herr Jesus den bösen Zustand der Führer der Juden und damit auch des Volkes offenbart hat, wendet Er sich erneut (vgl. Kapitel 13,1) von seinem Volk weg und öffnet den Weg für die Nationen. Er geht in das Gebiet von Tyrus und Sidon. Dieser Ortswechsel ist bedeutsam, denn Tyrus und Sidon sind, was die biblische Geschichte betrifft, keine unbekannten Orte. Tyrus und Sidon liegen im heutigen Libanon, also im Norden von Israel.

In seiner Scheltpredigt hatte der Herr in Matthäus 11 beide Städte zusammen erwähnt: „Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Bethsaida! Denn wenn in Tyrus und Sidon die Wunderwerke geschehen wären, die unter euch geschehen sind, längst hätten sie in Sack und Asche Buße getan. Doch ich sage euch: Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen am Tag des Gerichts als euch" (Mt 11,21.22). Damit werden die Sünden von Tyrus und Sidon auf eine Stufe mit denen von Chorazin und Bethsaida gestellt, nur dass der Herr nicht selbst dort gewirkt hatte. Es war also keine unbelastete Gegend, in die der Herr ging.

Und wenn man die Prophetie im Alten Testament anschaut, war gerade Tyrus der Inbegriff von Hochmut, Unzucht und Götzendienst, auch von Reichtum und Handel

(vgl. Hes 28 – die Weissagung über Tyrus und Satan; Jes 23; Hes 26). Tyrus und Sidon gehörten zu Kanaan (1. Mo 10,15 ff.) und sind damit schon in den Fluch Noahs eingeschlossen: „Verflucht sei Kanaan! Ein Knecht der Knechte sei er seinen Brüdern!“ (1. Mo 9,25).

Aus Steinen werden Kinder geboren

Nach Josua 19,29 ging das Erbteil von Aser bis nach Tyrus. Eigentlich war es die Aufgabe des Volkes Israel gewesen, auch in diesen Regionen die Kanaaniter auszutreiben: „Denn mein Engel wird vor dir hergehen und wird dich bringen zu den Amoritern und Hethitern und den Perisitern und den Kanaanitern, den Hewitern und den Jebusitern; und ich werde sie vertilgen“ (2. Mo 23,23; vgl. auch 5. Mo 7,1). Aber das Volk hat sich als untreu erwiesen und diesen Auftrag nicht vollständig ausgeführt. Das wird sich einmal ändern, wenn der Messias wieder zu seinem Volk zurückkehren wird. Aber wenn Er als Sohn Davids regieren wird, werden die Kanaaniter keinen Platz in Israel haben (vgl. Joel 4,17; Sach 14,21).

Der Herr hat eine Botschaft für Menschen, die eigentlich gar keinen Platz in seinem Reich hatten. Auch wenn der Herr im Tausendjährigen Reich die Nationen segnen wird, heißt es doch von den Kanaanitern: „Und es wird an jenem Tag kein Kanaaniter mehr im Haus des Herrn der Heerscharen sein“ (Sach 14,21). Aber die Gnade ist stärker als der Fluch und überwindet ihn. Das sehen wir an der Frau, die aus dieser Gegend zu dem Herrn Jesus kommt. Gerade ihretwegen war Er gekommen, weil Er ihren Glauben sah und herausfordern wollte.

In Matthäus 3,8.9 hatten wir schon gesehen, dass Johannes der Täufer die Juden warnte: „Bringt nun der Buße würdige Frucht, und denkt nicht, bei euch selbst zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater; denn ich sage euch, dass Gott dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken vermag.“ Der Augenblick dafür war jetzt erneut gekommen. Die Juden waren zu stolz, sich innerlich unter das Gebot Gottes und den Messias zu beugen. Daher wendet sich der Herr „den Steinen“ zu. Und aus ihnen kämen Kinder für Gott hervor, die Ihm dienen würden.

Eine kananäische Frau kommt zu Jesus und schreit zu Ihm: „Erbarme dich meiner, Herr, Sohn Davids! Meine Tochter ist schlimm besessen.“ Was für einen Glauben gab es in dieser Frau, dass sie als Fremde zu dem Messias Israels kommt! Sie weiß,

dass nur Er helfen kann; deshalb scheut sie sich nicht, Ihn aufzusuchen, ja Ihn um Hilfe für ihre Tochter anzuschreien. Denn diese ist schlimm dran, sie ist von einem Dämon besessen. So war der Zustand der Heiden: Satan war ihr Fürst. So ist auch unser Zustand gewesen, wie wir Epheser 2 entnehmen können.

Die eigene Stellung und der eigene Zustand müssen erkannt werden

Man mag ein wenig über die Reaktion Jesu erstaunt sein: „Er aber antwortete ihr nicht ein Wort." War denn kein Glaube bei dieser Frau vorhanden? Gab es in ihrem Leben etwas, was nicht in Ordnung war und den Herrn dazu brachte, ihr nicht zu antworten? Nein, der Grund für das Schweigen des Herrn lag an etwas anderem. Diese Frau gehörte nicht zum Volk Israel. So hatte sie auch keine Ansprüche auf den Segen Israels. Wie kam sie dazu, Jesus „Sohn Davids" zu nennen? Sie gehörte nicht zu den Kindern Davids, zu dem Volk Davids. So war Christus auch nicht „ihr" Messias.

Es könnte sein, dass sie hoffte, Ihn durch diese Anrede günstig zu stimmen.[123] Wenn ich diesen Herrn als König und Herrn anspreche, mag er mir vielleicht wohlgesonnener sein und den notwendigen Hilfsdienst ausführen, mögen ihre Gedanken gewesen sein. Aber sie hatte nicht verstanden, dass der Sohn Davids (zunächst) zu seinem eigenen Volk gekommen war, zu dem sie aber gar nicht gehörte. Und somit war hier eine Spur von Unaufrichtigkeit vorhanden, die der Herr bloßlegen muss.

Die Frau stellte sich somit auf einen Boden, der nicht der ihre war. Sie musste lernen, dass sie überhaupt keinen Anspruch auf eine Heilung durch den Herrn besaß. Denn welche Verheißungen hatte Gott für die Kanaaniter gemacht? Welcherart auch die Ratschlüsse Gottes sein mochten, die in Verbindung mit der Verwerfung des Herrn offenbart wurden (vgl. Jes 49,4–6), blieb Christus doch der Diener der

[123] Vielleicht ist das auch der Grund, schreibt William Kelly, dass es heute manche ängstlichen Personen gibt, die nicht wissen, was mit ihren Sünden ist und die deshalb immer wieder das „Vater unser" (Mt 6) beten, damit Gott ihnen positiv gesonnen ist. Sie kommen zu Gott als zu ihrem Vater und bitten Ihn, mit ihnen als mit Kindern zu handeln. Aber genau diese Stellung genießen sie gar nicht. Sind sie Kinder? Können sie wirklich sagen, dass Gott ihr Vater ist? Gerade davor würden sie zurückschrecken (obwohl das für jeden wahr ist, der Jesus Christus als seinen persönlichen Retter annimmt). Sie wünschten, dass es so ist, aber sie haben Angst, dass es nicht so ist. Daher haben sie auch kein „Recht", auf dieser Grundlage zu dem Vater zu kommen.

Beschneidung, um den Auftrag Gottes an das Volk Israel zu erfüllen. Denn Gott wollte die Verheißungen an die Erzväter erfüllen. Diesen Auftrag gab unser Herr bis zum Ende dieses Evangeliums nicht auf.

Dennoch war bei dieser Frau Glaube vorhanden; sonst würden wir unseren Herrn nicht in dieser Weise reagieren sehen. Der Mut dieser Frau, so zu dem Herrn zu kommen, zeigte Ihm nämlich, dass sie die Lektion lernen würde, die Er ihr erteilen wollte, und Er sie damit nicht überforderte. Daher handelt Christus so hart, wie wir sicher empfinden, und setzt diese Prüfung sogar noch weiter fort.

Die Jünger – die Frau

Die Jünger des Herrn hatten das jedoch nicht erkannt. Sie sahen nur, dass dort eine Person auftrat, die dem Herrn scheinbar zur Last fiel, denn Er antwortete ja nicht. Daher wollten sie kurzen Prozess machen: „Entlass sie, denn sie schreit hinter uns her." Noch immer kannten sie das Herz ihres Meisters nicht, der nicht etwa deshalb schwieg, weil Er mit dieser Frau nichts zu tun haben wollte, sondern weil Er sie über ihre eigene Stellung und Rechtelosigkeit belehren wollte. Das müssen übrigens auch wir lernen: „Deshalb erinnert euch daran, dass ihr, einst die Nationen im Fleisch, die Vorhaut genannt werden von der sogenannten Beschneidung, die im Fleisch mit Händen geschieht, dass ihr zu jener Zeit ohne Christus wart, entfremdet dem Bürgerrecht Israels, und Fremdlinge betreffs der Bündnisse der Verheißung, keine Hoffnung habend, und ohne Gott in der Welt" (Eph 2,11.12).

Diese Frau lernte schneller als die Jünger, so wie auch wir oftmals erleben, dass Menschen, die neu zum Glauben geführt werden, schneller in der Schule Gottes lernen als wir, die wir vielleicht Kinder gläubiger Eltern sind und von Kind auf in die Bibel eingeführt werden. Jesus antwortete seinen Jüngern: „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt." Diese Antwort ist eigenartig. Denn warum wendet sich der Herr damit an die Jünger, nicht an die Frau?

Musste der Herr auch den Jüngern noch beibringen, dass Er nicht einfach zu dem Haus Israel, sondern zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gekommen war? Dachten auch sie noch immer, dass das Volk gar nicht so schlecht war, wie der Herr es ihnen gerade zuvor (Verse 1–20) gezeigt hatte? Wer sich als verloren ansah in seinem Haus, konnte Rettung bekommen. Der hatte sogar einen Anspruch auf Hilfe vonseiten des Herrn.

Der Sohn Davids ist auch der Sohn des Menschen, der den Nationen Gnade schenkt

Jesus hatte natürlich nicht von ungefähr gerade diesen Satz ausgesprochen. Denn Er richtete sich nicht nur an die Jünger, sondern auch an die Frau, die dabeistand. Sie scheint sofort erfasst zu haben, was der Herr auch ihr damit sagen wollte. Er konnte sich nicht an diese Frau wenden, denn Er war nicht zu ihr, der Fremden, gekommen. Aber wenn Er eine Botschaft an die verlorenen Schafe seines eigenen Hauses hatte, schloss Er die Fremden nicht vom Zuhören aus. Wenn sie in der richtigen Herzenshaltung zuhörten, würden sie einen reichen Segen erhalten. Denn der Sohn des Menschen überschreitet die Grenzen des Judentums. Und schon immer war es möglich, sich mit dem Volk Gottes einszumachen. Gerade dann, wenn man sich selbst als verloren ansah, konnten sich die Arme des Retters öffnen. Das zeigt auch die Geschichte der Rahab deutlich (Jos 2; 6,25).

Die Frau ist nicht beleidigt. Wie hätten wohl die Pharisäer auf eine solche Abfuhr des Herrn, einfach zu schweigen, reagiert? Und die Jünger? Auch wir sollten uns die Frage stellen, ob wir aus Trotz oder Resignation nicht sehr schnell aufgeben. Nicht so diese Frau! Sie spricht weiter mit dem Herrn Jesus, lässt aber nun den Titel „Sohn Davids“ und damit ihre Ansprüche an den Messias fallen und wirft sich vor dem Herrn einfach in ihrer Hilflosigkeit nieder: „Herr, hilf mir!“

Der Herr hatte sie durch seine harte Ansprache zu dem Bewusstsein ihres wahren Platzes vor Gott geführt. Sie verstand, dass sie keine Ansprüche auf den Messias Israels besaß. Sie wusste auch, dass sie verloren war und dass sie Hilfe nötig hatte. Das sagt sie dem Herrn. Er erkennt, dass sie einsichtig und demütig ist.

Aber noch immer kann Er ihr nicht helfen. Sie muss noch lernen, dass sie selbst auf seine direkte Hilfe keinen Anspruch hatte. Rechtlos zu sein bedeutet ja, überhaupt keinen Anspruch zu besitzen. Es genügt nicht, die eigene Not zu erkennen und einzugestehen. Es reicht auch nicht das Bewusstsein, dass der Herr Jesus der Not entsprechen konnte – das wusste diese Frau von Anfang an. Nein, man muss in die Gegenwart dessen treten, der helfen kann, obwohl man nicht einmal Anspruch auf irgendeine Hilfe hat. Alles ist Gnade! Denn diese Gnade kann sich sogar über den Fluch erheben, den Gott selbst über dieses Volk angesichts seiner zur Reife gekommenen Sünde aussprechen musste.

Ob uns das immer bewusst ist, dass wir ebenso wie diese Frau nach Epheser 2 auf überhaupt nichts irgendeinen Anspruch hatten? Wenn Er uns dennoch geholfen hat, dann aus reiner Gnade. Gnade trägt genau diesen Charakter: Die Liebe Gottes wendet sich Menschen zu, die nichts sind und keinen Anspruch auf sie geltend machen können.

Der Herr Jesus zeigt der Frau, dass sich seine Hilfe zunächst und in erster Linie an sein eigenes Haus Israel richtete: „Es ist nicht schön, das Brot der Kinder zu nehmen und den Hunden hinzuwerfen." Die Frau versteht sofort, was Christus ihr damit sagen möchte. Sie ist in ihrem Herzen inzwischen so klein geworden, aber damit auch so offen für die Belehrungen des Herrn, dass sie erkennt, dass sie – die Fremde – nichts anderes als ein Hund ist: ein unreines, unwürdiges, verächtliches Wesen, ein Mensch ohne Ansprüche. Das Volk Israel dagegen, das sind die Kinder, die Anspruch auf das Brot Gottes hatten. Aber in ihrem Glauben ergreift sie, dass Gott auch aus Steinen, sogar aus unreinen Tieren Kinder erweckt.

Der Herr Jesus ist damit aber noch nicht zufrieden. Er weiß, dass diese Frau bereit ist, in ihrem Glauben noch weiter zu gehen. Sie stellt gewissermaßen eine Vorerfüllung des Wortes von Petrus dar: „Die ihr jetzt eine kurze Zeit, wenn es nötig ist, betrübt seid durch mancherlei Versuchungen; damit die Bewährung eures Glaubens viel kostbarer als die des Goldes, das vergeht, aber durch Feuer erprobt wird, befunden werde zu Lob und Herrlichkeit und Ehre in der Offenbarung Jesu Christi" (1. Pet 1,6.7). Der Herr prüfte den Glauben dieser Frau, wie Er viele hunderte Jahre zuvor den Glauben von Abraham getestet hatte, um diesen umso herrlicher hervorstrahlen zu lassen.

Bewährung im Glauben strahlt heller als Gold

Das erkennen wir aus der demütigen Antwort dieser Frau: „Sie aber sprach: Ja, Herr; und doch fressen die Hunde von den Brotkrumen, die von dem Tisch ihrer Herren fallen." Wieder spricht sie Jesus nicht als Messias an, sondern als Herrn. Sie bleibt sich bewusst, dass Er Autorität über sie hat. Und sie gibt zu, dass sie zu exakt den Hunden gehört, von denen Jesus gesprochen hat. Sie ist zufrieden mit den Brotkrumen, die vom Tisch herunterfallen. Diese Reste der Mahlzeit der Kinder, also des Volkes Gottes, reichen aus, um auch die Heiden mit dem Segen zu versorgen, den sie nötig haben.

Sie macht keine Ansprüche mehr geltend, sie bekennt sich zu der verworfenen Stellung der Heiden und nimmt dankbar die Gnade an, die Gott ihr schenken möchte. Eine hohe Meinung von sich selbst ist oft gepaart mit schwachem Glauben, eine demütige Gesinnung dagegen mit starkem Glauben.

Eine solche Haltung gab es nicht in Israel! Schon einmal hatte der Herr von einem großen Glauben gesprochen. Nur einmal! Und auch in diesem Fall war es ein Heide, der sich durch großen Glauben ausgezeichnet hatte: „Wahrlich, ich sage euch, selbst nicht in Israel habe ich so großen Glauben gefunden“ (Mt 8,10) sagt der Herr von dem heidnischen Hauptmann, der Ihm zutraute, ein Wunder auch aus der Ferne zu vollbringen, und der sich zugleich nicht für wert erachtete, dass der Herr unter sein Dach trat.

So zeigen diese beiden Fälle großen Glaubens, dass die Betroffenen voller Demut waren und zugleich ganz mit dem wunderbaren Eingreifen des Herrn zu ihren Gunsten – genau genommen zugunsten des Knechtes oder der Tochter – rechneten. Im Vergleich dazu erkennen wir den Unglauben des Volkes, den Kleinglauben der Jünger und den Abfall der Führer des Volkes Israel.

Wir finden in der Schrift noch andere Beispiele, die man zusammen mit dem Glauben und der Demut dieser Frau nennen kann.

- Man mag an den sogenannten „verlorenen Sohn“ in Lukas 15 denken. Er steht für den künftigen Überrest des Volkes Israel, der zurückkehren wird, denn das Volk hat alle Ansprüche an Gott und den Messias durch die eigene Schuld verwirkt und muss gewissermaßen auf dem Boden, auf dem jetzt diese kananäische Frau zu Jesus kam, zu seinem Messias kommen. So wusste der verlorene Sohn, dass er keine Ansprüche auf die Liebe des Vaters besaß: „Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen“ (Lk 15,21). Was war die Antwort des Vaters? Er gab ihm das beste Kleid, einen Ring und Sandalen.
- Ähnlich beugt sich auch Mephiboseth vor David: „Was ist dein Knecht, dass du dich zu einem toten Hund gewandt hast, wie ich einer bin?“ (2. Sam 9,8). Und was war die Antwort von David? Er nahm ihn zu sich, damit er beständig mit ihm an seinem Tisch essen sollte.

Auch der Herr kann nicht anders, als auf diesen Glauben der Frau zu antworten. „Und ihre Tochter war geheilt von jener Stunde an." So antwortet der Herr auch auf den Glauben heute, selbst wenn Er uns keine Gesundungswunder versprochen hat. Wer jedoch im Glauben auf den Herrn vertraut, wird Wunder in seinem Leben erfahren, auch wenn er keinen Anspruch darauf hat. Demut ist dafür unabdingbare Voraussetzung.

Verse 29–31: Segen im Tausendjährigen Königreich auch für Israel

> *„Und Jesus ging von dort weg und kam an den See von Galiläa; und als er auf den Berg gestiegen war, setzte er sich dort. Und große Volksmengen kamen zu ihm, die Lahme, Blinde, Krüppel, Stumme und viele andere bei sich hatten, und sie legten sie nieder zu seinen Füßen; und er heilte sie, sodass die Volksmenge sich verwunderte, als sie sah, dass Stumme redeten, Krüppel gesund wurden, Lahme umhergingen und Blinde sahen; und sie verherrlichten den Gott Israels" (Verse 29–31).*

Während sich der erste Teil dieses Kapitels mit dem Abfall Israels und dessen Beiseitesetzung beschäftigte, stellte uns der zweite Teil den Ruf der Heiden und ihre Rettung vor. Der dritte Teil offenbart nun die noch künftige Haushaltung: das Zeitalter des öffentlich anerkannten Königreiches in Macht.

Immer wieder zeigt uns der Evangelist Matthäus, dass der Herr trotz der Verwerfung durch sein Volk und seiner Verwerfung des Volkes zu diesem zurückkehrt. Sein Herz ist bei den Seinen, auch wenn das Herz seines Volkes nicht mehr bei Ihm ist. Aber Christus sieht voraus, dass sie einmal ihren kranken Zustand erkennen, einsehen und bekennen werden, um so zu dem Messias zu kommen, der sie heilen wird.

Zuerst haben wir gesehen, dass der Zustand der Juden so schlimm war, dass der Herr ihn in allem verurteilen muss. In diesem Zustand hat das Volk seinen Messias ans Kreuz gebracht. Daraufhin hat sich Christus als der Sohn des Menschen den Heiden zugewandt (Verse 21–28), die in den Genuss des Heils Gottes kamen. In dieser Zeit leben wir heute. Paulus sagt von dieser Zeit: „Es sei euch nun kund,

dass dieses Heil Gottes den Nationen gesandt worden ist; sie werden auch hören“ (Apg 28,28).

Aber auch diese Periode wird vorübergehen, und dann wird der Herr wieder neu zu seinem irdischen Volk kommen, genau genommen zu den gottesfürchtigen Übriggebliebenen, die auf ihren König warten. Das finden wir prophetisch in den Versen 29 bis 31 vorgebildet.

Der Herr kommt nach Galiläa zu den Armen seiner Herde, die in Finsternis wohnen (vgl. Jes 8,23). Seine Gegenwart und sein Wirken sind für diese Menschen das Licht Gottes, das ihre Finsternis vertreibt.

Jesaja 29 und Matthäus 15

Wir hatten schon gesehen, dass Jesus den Pharisäern gegenüber Jesaja 29 als eine Art Gerichtsurteil zitiert. In den drei jetzt vor uns stehenden Versen handelt es sich zwar nicht direkt um ein Zitat aus Jesaja 29. Und doch greift der Heilige Geist den Gedankengang des Propheten wieder auf. In Jesaja liest man von Gericht, aber auch von einer Segensverheißung. Gleiches sehen wir hier in Matthäus 15.

„Ist es nicht noch eine ganz kurze Zeit, dass der Libanon sich in einen Baumgarten verwandeln und der Baumgarten dem Wald gleichgeachtet werden wird? Und an jenem Tag werden die Tauben die Worte des Buches hören, und aus Dunkel und Finsternis hervor werden die Augen der Blinden sehen. Und die Sanftmütigen werden ihre Freude in dem Herrn mehren, und die Armen unter den Menschen werden frohlocken in dem Heiligen Israels“ (Jes 29,17–19). Jesaja spricht von dem Heiligen Israels, Matthäus weist auf den Gott Israels hin, den die Juden verherrlichten (Mt 15,31).

Noch einmal erinnern uns diese Verse an Jesaja 35: „Er selbst [Gott] kommt und wird euch retten. Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden; dann wird der Lahme springen wie ein Hirsch, und jubeln wird die Zunge des Stummen. Denn es brechen Wasser hervor in der Wüste und Bäche in der Steppe“ (Verse 4–6). Es wird eine wunderbare Zeit sein, wenn alle Kranken zu Ihm gebracht werden, der sie heilen wird. Nach Sacharja 14,4 wird der Herr auf den Ölberg kommen, um sein Volk zu retten und zu segnen. So finden wir Ihn auch hier auf einem Berg, um seinem Volk das Heil zu bringen.

Dann wird das Volk erkennen, dass ihr Messias derjenige ist, „den sie durchbohrt haben“ (Sach 12,10). Sie werden wehklagen und die Erfüllung des großen Sühnungstages erleben (3. Mo 23,26–32). Sie werden über ihre Sünden trauern und erkennen, warum sie krank und hilflos sind. Ihre eigenen Sünden haben sie dahin gebracht, wie Gott es durch Mose vorhergesagt hatte: „Wenn du nicht darauf achtest, alle Worte dieses Gesetzes zu tun, die in diesem Buch geschrieben sind, dass du diesen herrlichen und furchtbaren Namen, den Herrn, deinen Gott, fürchtest, so wird der Herr deine Plagen und die Plagen deiner Nachkommenschaft außergewöhnlich machen: große und andauernde Plagen und böse und andauernde Krankheiten. Und er wird alle Seuchen Ägyptens über dich bringen, vor denen du dich fürchtest; und sie werden an dir haften“ (5. Mo 28,58–60). Nun aber nehmen sie Ihn auf als ihren Retter, indem sie ihre Sünden bekennen.

Jeder, der zu Ihm kommt, um sich Ihm zu unterwerfen und seine segnende Hand zu erleben, wird geheilt werden. Was für einen Vorgeschmack durften die Juden damals erleben. „Und sie verherrlichten den Gott Israels.“ Das wird auch im Tausendjährigen Königreich des Herrn so sein. Das lesen wir in Jesaja 61,1–3. Alles, was der Herr damals getan hat und auch in Zukunft tun wird, verherrlicht den Gottes Israels. Dieser Titel ist ein bemerkenswerter Ausdruck der Treue Gottes gegenüber seinem Volk, obwohl dieses Ihn so verunehrt hatte – den Gott des Himmels. Er steht auch weiter zu seinem Volk als der Gott Israels und wird sie – einmal – in den Segen des Friedensreichs einführen.

Verse 32–39: Christus – der Segen für alle Menschen, die Ihn annehmen wollen

„Als Jesus aber seine Jünger herzugerufen hatte, sprach er: Ich bin innerlich bewegt über die Volksmenge; denn schon drei Tage weilen sie bei mir und haben nichts zu essen; und ich will sie nicht hungrig entlassen, damit sie nicht etwa auf dem Weg verschmachten. Und die Jünger sagen zu ihm: Woher nehmen wir in der Einöde so viele Brote, um eine so große Volksmenge zu sättigen? Und Jesus spricht zu ihnen: Wie viele Brote habt ihr? Sie aber sagten: Sieben, und wenige kleine Fische. Und er gebot der Volksmenge, sich auf der Erde zu lagern. Und er nahm die sieben Brote und die Fische, dankte und brach und gab sie den Jüngern, die Jünger aber gaben sie den Volksmengen. Und sie

aßen alle und wurden gesättigt; und sie hoben auf, was an Brocken übrig blieb, sieben Körbe voll. Die aber aßen, waren viertausend Männer, ohne Frauen und Kinder. Und als er die Volksmengen entlassen hatte, stieg er in das Schiff und kam in das Gebiet von Magada" (Verse 32–39).

Dem wunderbaren Segen für das Volk Israel folgt ein noch größerer Segen, der den universalen Segen Gottes für die Menschen vorstellt. Der Herr hatte die Tochter der kananäischen Frau geheilt. Er hatte viele Kranke geheilt. Nun segnet Er alle, die sich bei Ihm aufhalten, wo auch immer sie herkommen mochten.

Damit keine Missverständnisse aufkommen: Natürlich handelt es sich nicht um einen universalen Segen für alle Menschen unabhängig davon, ob sie sich bekehren und den Herrn Jesus als Retter annehmen. Buße und Bekehrung sind in der Schrift immer Grundvoraussetzung dafür, dass Gott Menschen dauerhaft segnen kann. Die Allversöhnungslehre lehnen wir auf der Grundlage der Bibel entschieden ab! Aber der Segen des Herrn, den wir in diesen abschließenden Versen von Kapitel 15 finden, wird ohne Einschränkung und Bedingung vorgestellt. Es ist der souveräne Herr, der auf diese Weise segnet.

Es folgt hier das zweite Speisungswunder, bei dem man sich natürlich sofort fragt, worin der Unterschied zu der ersten Speisung liegt.

Dazu greife ich auf die Tabelle zurück, die ich schon teilweise bei der ersten Speisung (Kap. 14,14–21) verwandt habe und die diese Unterschiede deutlich macht.

Ein Vergleich der Speisungswunder

[An dieser Stelle enthält der Text eine Tabelle, welche aus technischen Gründen nicht übernommen werden konnte.]

Die Bedeutungen der Speisungswunder

1. *Was ist die Kernaussage beider Wunder?*
Grundsätzlich scheint der Geist Gottes uns den Platz des Messias, Christus, in seiner irdischen Herrlichkeit und seiner Sorge für sein Volk zeigen zu wollen. Der Herr

Jesus beweist in einer ersten Erfüllung von Psalm 132,15, dass Er in Wahrheit der Sohn Gottes, der König Israels, der Messias ist.

2. *Warum gibt uns Gott zwei ähnliche Begebenheiten?*
Weil Er uns damit ein doppeltes Zeugnis des künftigen Segens im Tausendjährigen Reich sowohl für das Volk Israel als auch für die ganze Welt, für alle Nationen, geben kann.

3. *Was unterscheidet beide Wunder?*
Das erste hat einen haushaltsmäßigen Charakter, wie wir diesen in diesem Evangelium immer wieder finden. Nachdem der Herr sein Volk für eine Zeit beiseitesetzen musste, weil es Ihn verworfen und ans Kreuz gebracht hat, wird Er im Tausendjährigen Friedensreich wieder zu seinem Volk zurückkommen. Er wird es zuvor durch Drangsale zur Umkehr, Einsicht und zum Bekenntnis führen. Dann kann Er es in vollkommener Weise segnen und sogar zu einer vollkommenen Regierung über die Erde anleiten. Das Speisungs-Wunder selbst ist eine Vorwegnahme dieses Segens, denn der Herr verlässt die Jünger danach, um auf den Berg zu gehen – ein Bild von der heutigen Zeit.
Beim zweiten Wunder scheint im Vordergrund zu stehen, dass der Herr in seiner eigenen, vollkommenen und souveränen Gnade aus seiner Fülle Segen schenkt. Die Zahl 7 weist in der Bibel immer wieder auf Vollständigkeit und Vollkommenheit hin. So bleibt Christus nach diesem Wunder bei den Seinen und fährt zusammen mit ihnen im Schiff zum nächsten Zielort. Dieser Segen wird – prophetisch gesprochen – seine vollkommene Erfüllung ebenfalls im Tausendjährigen Friedensreich finden, wenn Er nicht nur sein irdisches Volk Israel, sondern die ganze Welt – darauf weist die Zahl 4 hin – segnen wird. Aber schon heute ist Er dieser Segnende, der keine Grenzen von Familien, Nationen oder Völkern kennt, sondern alle vollkommen (geistlich) speist, die zu Ihm kommen.
Das erste Speisungswunder muss im Norden des Sees Genezareth stattgefunden haben. Es ist von naheliegenden Dörfern die Rede, sicherlich Julias, Bethsaida, Kapernaum und Umgebung. So bestand der größte Teil des Publikums hier aus Juden. Das ist bei dem zweiten Speisungswunder anders. Nach Markus 7,31 befand sich der Herr nun in der Dekapolis, also östlich des Jordan. Daher dürfte hier ein erheblicher Teil der Volksmenge aus Mischvolk und Nationen bestanden haben.

Das passt auch zu der Botschaft dieses Wunders, zu dem Segen, der sich nicht auf Israel beschränkt, sondern für alle Nationen geschenkt wird.

4. *Wer ist der Handelnde?*
Es ist auffallend, dass die Jünger beim ersten Speisungswunder die zunächst Aktiven sind. Sie kommen auf den Herrn zu, weil sie erkennen, dass die Speisung der Volksmenge ein Problem ist (Mk 7,35). Im Johannesevangelium finden wir wiederholt, dass der Herr als der Initiator und Handelnde vorgestellt wird – so auch bei diesem Bericht. Offenbar hat Er nach den Einleitungsworten der Jünger Philippus besonders geprüft (Joh 6,5). Aber der zeitliche Hinweis in Markus 6,35 zeigt deutlich, dass zunächst die Jünger aktiv waren. So arbeiten alle drei synoptischen Evangelisten heraus, dass die Jünger die Volksmenge loswerden wollten, während das Herz des Herrn dazu nicht bereit war. Er stellt die Jünger unter Verantwortung, weil Er sie auffordert, den Menschen Speise zu geben.
Im zweiten Wunder ist das anders. Dort geht tatsächlich alles vom Herrn aus. Er will segnen und die Menschen „voll“ entlassen. Diese Unterscheidung passt auch zu der prophetischen Bedeutung der Ereignisse. Wenn es um die Juden geht, so stellt der Herr sein Volk und dort besonders die Verständigen unter Verantwortung (vgl. Dan 11,33). Wenn es aber um den universellen Segen künftiger Tage geht, der auch die Nationen einschließt, so handelt der Herr von sich aus. Alles geht von Ihm selbst aus.

5. *Drei Tage*
Der Herr weist seine Jünger darauf hin, dass die Volksmenge schon drei Tage bei Ihm weilt und nichts zu essen hat. Nun aber will Er sich ihrer annehmen und sie mit Brot sättigen. Die Zahl Drei ist in der Bibel im Allgemeinen ein Symbol für die Offenbarung oder Bestätigung des wahren Charakters einer Person, einer Sache oder eines Vorgangs. Das sehen wir z. B. an der Tatsache, dass es drei Personen der Gottheit gibt oder dass der Herr Jesus drei Tage im Grab war. Da gerade der Tod Jesu und seine Auferstehung mit der vollen Offenbarung des Wesens Gottes verbunden sind – Er ist Licht und Liebe – werden diese beiden Glaubensfundamente verschiedentlich mit der Zahl Drei verbunden. Man denke zum Beispiel an die drei Stunden der Finsternis. Am dritten Tag ist Er auferstanden, und so können wir hier folgende Anwendung machen: Erst auf der Grundlage seines vollbrachten Werkes am Kreuz, das Christus durch seine Auferstehung siegreich vollendet hat, kann Er

den Menschen neues Leben und dauerhaften Segen schenken.
Diese drei Tage erinnern uns auch an eine Weissagung Hoseas: „Kommt und lasst uns zu dem Herrn umkehren; denn er hat zerrissen und wird uns heilen, er hat geschlagen und wird uns verbinden. Er wird uns nach zwei Tagen wieder beleben, am dritten Tag uns aufrichten; und so werden wir vor seinem Angesicht leben … Sein Hervortreten ist sicher wie die Morgendämmerung; und er wird für uns kommen wie der Regen, wie der Spätregen die Erde benetzt'" (Hos 6,1–3). In einer solchen Weise kam der Herr damals zu seinem Volk. So wird Er erneut kommen, nicht nur für sein Volk, von dem Hosea spricht, sondern auch für die ganze Erde. Sein Segen wird die Erde benetzen und zu Frieden und Glück führen.
Bedenken wir auch, dass der Herr die einzelnen Tage exakt gezählt hat. Er hatte vierzig Tage lang gefastet und wusste wirklich, was Hunger für einen Menschen bedeutete. Niemals schickt Er einen Menschen hungrig fort, der sich bei Ihm aufhält.

6. *Was symbolisieren die Brote und die Fische?*
Die Bedeutung der Brote und der Fische haben wir uns ausführlich bereits in Verbindung mit dem ersten Speisungswunder angesehen (Seite 49 f.). Einen Unterschied zu der ersten Speisung muss man allerdings berücksichtigen. Von der zweiten Speisung berichten nur Matthäus und Markus. Hier finden wir dieses Mal keinen Hinweis auf die Getreideart der Brote. Es ist zwar möglich, dass sie wieder aus Gerste hergestellt worden sind. Konkret wissen wir das allerdings nicht. Da es sich offensichtlich um eine spätere Jahreszeit handelt (Markus berichtet beim ersten Mal vom grünen Gras, beim zweiten Mal nicht mehr), kann es sich sehr wohl auch um anderes Getreide gehandelt haben.
Es fällt auf, dass es im Unterschied zum ersten Wunder keine genau bezeichnete Anzahl von Fischen gab – wenige kleine Fische. Erneut lesen wir bei Matthäus nichts von Resten der Fische, die übrig blieben. Denn das, was der Herr an außergewöhnlichem Segen (Fischen) schenkt, reicht Er so dar, dass es exakt passend ist. Er ist jedem ganz speziell und persönlich zugedacht.

7. *Wie sind die sieben Brote und die sieben (großen) Körbe zu deuten?*
Wie schon gesagt spricht die Zahl „sieben" an vielen Stellen von göttlicher Vollständigkeit und Vollkommenheit. Beim zweiten Wunder steht der Mensch (als Instrument Gottes) nicht so sehr im Vordergrund wie beim ersten Speisungswunder. Dieses Mal wird das Handeln Jesu besonders betont, während die Jünger beim ersten

Wunder wesentlich stärker bei der Ordnung der Volksmenge und beim Finden der Brote beteiligt waren. Im Mittelpunkt stehen der Herr und sein Mitleid für das Volk. Er reicht entsprechend ihren Bedürfnisse vollkommen dar. Und selbst das, was „übrig bleibt", entspricht einem vollkommenen Charakter und somit dem Geber. So war Fülle an Brot zur Nahrung da, es reichte vollkommen aus für alle Menschen, die dort versammelt waren. Sogar das Übermaß ist ein vollkommenes.

8. *Wofür stehen die 4 000 Männer?*
Christus weiß den Bedürfnissen aller Menschen zu begegnen. Dies passt auch zu der Zahl vier, in der wir die Universalität vorgestellt bekommen (4 Himmelsrichtungen; 4 Flüsse im Garten Eden; 4 Ecken der Erde, Off 20,8; 4 Evangelien; …). Aber wenn Gott heute etwas schenkt, dann stellt Er den empfangenden Menschen immer unter Verantwortung (10). Hier sogar aufgrund des überreichen Segens und Gebens unter eine besondere Verantwortung, wie man an der Zahl Drei in der Zerlegung 1 000 = 10^3erkennen kann (vgl. oben die Auslegung der „Drei Tage").

Schlussgedanken zur zweiten Speisung

Dieser letzte Abschnitt von Kapitel 15 zeigt uns, dass Christus von sich aus zum Segen der Menschen tätig ist. Alles geht von Ihm aus. Wir erkennen hier das Herz des Herrn, der innerlich bewegt ist und die Menschen segnen möchte. Noch einmal sehen wir, wie die Jünger – im Gegensatz zu der kananäischen Frau – wenig Glauben hatten. Sie hatten offensichtlich noch nicht gelernt, dass ihr Meister Herr jeder Situation ist, so dass auch die Speisung von über 4 000 Menschen für Ihn kein Problem darstellt. Er hatte doch bereits eine noch größere Volksmenge gesättigt! Später muss Er seinen Jüngern erneut diese beiden Wunder ins Gedächtnis rufen, als sie vergessen hatten, Brote mitzunehmen (Kap. 16,5–12), und Markus schreibt: „Denn sie waren durch die Brote nicht verständig geworden, denn ihr Herz war verhärtet." (Mk, 6,52) Wie schnell vergessen auch wir die Güte und Allmacht unseres Gottes, wo Er uns doch so oft schon geholfen hat!

Auch die größten Wunder vollbringt der Herr Jesus in Abhängigkeit von seinem himmlischen Vater. Er selbst offenbarte sich als der Herr des Alten Testaments, als der Gott des Himmels und der Erde. Und doch dankte Er seinem himmlischen Vater für das, was dieser Ihm gab. Was für eine Demut dessen, der in sich selbst der Höchste von allen und allem ist!

Während der Herr Jesus nach der ersten Speisung seine Jünger aufforderte, alleine in ein Schiff zu steigen, geht Er jetzt mit ihnen. „Und als er die Volksmengen entlassen hatte, stieg er in das Schiff und kam in das Gebiet von Magada.“ Alles geschieht in Ordnung und Ruhe. Und dann begleitet der Herr seine Jünger (vgl. Mk 8,10), um in Abhängigkeit von seinem Vater zusammen mit ihnen die nächsten Schritte zu gehen.

Die 7 Wunder in Matthäus 14 und 15

In den Kapiteln 8 bis 12 berichtete Matthäus von 14 Wundern des Herrn Jesus. Sie führten aber nicht dazu, dass das Volk seinen Messias, von Gott gesandt, annahm. In Kapitel 13 fanden wir Ihn als den Verworfenen, der seinerseits diese Verwerfung annahm. Dennoch wurde Er nicht müde, für sein Volk zu wirken. Nicht von ungefähr fanden wir daher sieben weitere Zeichen in den Kapiteln 14 und 15:

1. Die Heilung der Schwachen (14,13.14)
2. Die Speisung der 5 000 (14,15–21)
3. Das Gehen auf dem Wasser und Stillen des Windes (14,22–33)
4. Die Heilung aller Leidenden (14,34–36)
5. Die Heilung der Tochter der kananäischen Frau (15,21–28)
6. Die Heilung der Lahmen, Blinden, Krüppel, Stummen (15,29–31)
7. Die Speisung der 4 000 (15,32–39)

Aber auch diese Zeichen hinterließen keinen nachhaltigen Eindruck bei dem Volk und seinen Führern. Die Verwerfung des Herrn schritt weiter voran!

Der verworfene König führt seine Versammlung ein (Mt 16)

Nachdem wir in Kapitel 13 gesehen haben, dass der verworfene Herr eine Vorschau über die Entwicklung des Königreichs der Himmel gibt, auch über den inneren Wert, den der Herr darin findet, hat uns Kapitel 14 in einer bildhaften Form den Überblick über die Zeit der Gnade vorgestellt. In Kapitel 15 konnten wir lernen,

dass der Herr sich angesichts der Bosheit der Führer des Volkes Israel von diesem abwendet, um den Segen zu den Nationen zu bringen.

Der Unglaube der Juden, repräsentiert durch ihre Führer, offenbart sich auch in Kapitel 16 noch einmal. Diese Verhärtung nimmt der Sohn Gottes zum Anlass, seinen Jüngern zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit die göttlichen Gedanken über sein „Meisterwerk“ (wie es von Auslegern genannt worden ist), nämlich die Versammlung (Gemeinde, Kirche) des Herrn und Gottes, zu offenbaren. Es handelt sich „nur“ um eine Ankündigung, die in Kapitel 18 noch ergänzt wird. Die eigentliche Bildung der Versammlung finden wir in der Apostelgeschichte, die Lehre über die Versammlung in den Briefen des Apostels Paulus. Die Ankündigung der Versammlung führt dazu, dass sich der Herr noch mehr von den Juden zurückzieht, den Jüngern zugleich jedoch noch eine wichtige Belehrung über wahre Jüngerschaft mitgibt.

Kein anderer Evangelist als nur Matthäus spricht von der Versammlung. Das ist sehr passend, denn Matthäus wendet sich an Juden, für die das Beiseitestellen des irdischen Volkes Gottes mitsamt ihres von Gott gegebenen Gottesdienstes ein regelrechter Schock war. Ihnen macht Er deutlich, dass Gott nun eine neue Sache einführt, die den alten Gottesdienst und auch das irdische Volk Gottes für eine Zeit hier auf der Erde ersetzen würde. Es ist Matthäus, der die verschiedenen Haushaltungen betont. Daher ist er das von Gott inspirierte Werkzeug, von diesem Meisterwerk Gottes zu sprechen.

Während uns Kapitel 15 die Gnade zeigt, die Gott in der Person seines Sohnes den Nationen erweist, geht Kapitel 16 über diesen Gedanken hinaus. Hier werden wir Zuhörer des Ratschlusses Gottes, der vor Grundlegung der Welt gefasst wurde und nun das erste Mal Menschen mitgeteilt wird durch eine göttliche Person, die zugleich Mensch ist. So machen wir hier geradezu wegen des furchtbaren Unglaubens und Abfalls der Führer des Volkes Israel einen großen Schritt nach vorne, was das Offenbaren der göttlichen Gedanken betrifft.

In diesem Kapitel werden wir folgende Belehrungen des Herrn erhalten:

1. Die endgültige Verwerfung des Herrn Jesus (Verse 1–12)
2. Das Bekenntnis, dass Christus der Sohn des lebendigen Gottes ist (Verse 13–17)

3. Das Bauen und die Sicherheit der Versammlung (Vers 18)
4. Das Ende des Zeugnisses an das Volk der Juden (Verse 19.20)
5. Den Tod und die Auferstehung des Herrn (Verse 21–23)
6. Der Weg des Jüngers (Verse 24- 26)
7. Das Wiederkommen Christi (Verse 27.28).

Verse 1–4: Kein Zeichen für ein abtrünniges Volk Israel

> *„Und die Pharisäer und Sadduzäer kamen herzu, und um ihn zu versuchen, baten sie ihn, ihnen ein Zeichen aus dem Himmel zu zeigen. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Wenn es Abend geworden ist, sagt ihr: Heiteres Wetter, denn der Himmel ist feuerrot; und frühmorgens: Heute stürmisches Wetter, denn der Himmel ist feuerrot und trübe Das Aussehen des Himmels wisst ihr zwar zu beurteilen, aber die Zeichen der Zeiten könnt ihr nicht beurteilen? – Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht begehrt ein Zeichen, und kein Zeichen wird ihm gegeben werden als nur das Zeichen Jonas. Und er verließ sie und ging weg" (Verse 1–4).*

Noch einmal hatte sich Jesus in göttlicher Gnade seinem Volk gegenüber gezeigt, als Er die Volksmengen von 4 000 Männern zuzüglich Frauen und Kindern gesättigt hatte. Was für eine Reaktion würde diese Barmherzigkeit bei dem Volk und seinen Führer auslösen? Das lesen wir in den ersten Versen dieses Kapitels.

Zwei Gruppen von Juden, die sich grundsätzlich als Konkurrenten feindlich gegenüberstanden, machen gemeinsame Sache: die Pharisäer und die Sadduzäer. Während die Pharisäer besonders durch Heuchelei (vgl. Lk 12,1) und Gesetzlichkeit gekennzeichnet waren (vgl. Mt 15,1–20), stehen die Sadduzäer für Modernismus und Rationalismus. Sie glaubten nicht an eine Auferstehung (vgl. Mt 22,23), sondern nur an das, was sie sehen und anfassen konnten.

Wie traurig und gefährlich, wenn sich zwei feindliche Gruppen zusammentun in der Ablehnung einer bestimmten Person. Ein solches Zweckbündnis kann nie von Dauer sein und verfolgt meistens zerstörerische Zwecke. Auch heute kann man erleben, wie sich eigentlich feindliche Menschen verbinden, um gegen Christus und diejenigen, die Ihm treu nachfolgen wollen, zu opponieren. Und zukünftig werden

sich die Menschen wieder vereinen, um gegen Christus und sein irdisches Volk anzukämpfen (vgl. Ps 2,2).

So auch hier. Das Ziel der Pharisäer und Sadduzäer ist es, Christus zu versuchen. Diese beiden Gruppen kamen eigentlich nie in aufrichtiger Gesinnung zu dem Herrn. Sie wollten Ihn herausfordern, um Ihn zu Fall zu bringen. Ob sie ihren Einfluss unter dem Volk durch seine Wunder, seine Autorität und seine transparente Ehrlichkeit schwinden sahen und Ihn deshalb herauszufordern suchten? „Sie baten ihn, ihnen ein Zeichen aus dem Himmel zu zeigen." Auf diese Herausforderung konnten sich diese beiden miteinander verfeindeten Gruppen einigen. Die Pharisäer wollten ein Wunder sehen; für die Sadduzäer war diese Versuchung akzeptabel, weil sie nicht an Himmlisches glaubten und daher davon überzeugt waren, dass der Herr kein solches Zeichen tun konnte. Dabei hatte er schon so viele unbestreitbar vollbracht.

Wunder

Vermutlich glaubten die Führer des Volkes, sich auf biblischem Boden zu befinden. So werden sie sich auf den Propheten Maleachi berufen haben, der in Maleachi 3,23.24 vor dem Kommen des wahren Messias das Auftreten Elias vorhersagte. Gerade dieser Prophet war ein großer Zeichenprophet. Solche Zeichen sind schon immer für sensationslüsterne Menschen faszinierend gewesen.

Man muss auch bedenken, dass es Zeichen in Israel immer mal wieder gegeben hat. Ich erinnere an Josua, für den ein Tag durch ein Wunder Gottes verlängert wurde (vgl. Jos 10,12 ff.), an Elia, für den Feuer vom Himmel fiel (vgl. 1. Kön 18,36 ff. und 2. Kön 1,10) usw. Aber diese Zeichen wurden Männern Gottes gegeben, die im Glauben auf Gott vertrauten und das immer wieder bewiesen hatten. Hinzu kommt, dass die Pharisäer und Sadduzäer offenbar ein Zeichen forderten, das alle bisherigen in den Schatten stellen sollte. Es musste „aus dem Himmel" kommen. Aber woher sollten ihrer Meinung nach die bisherigen Zeichen gekommen sein: von der Erde? Von Satan?

Der Herr Jesus geht zunächst scheinbar nicht auf diese boshafte Herausforderung ein. Und doch erteilt Er in göttlicher Würde diesen bösen Menschen eine Abfuhr. Wollten sie damit sagen, dass der Herr bislang nur Zeichen „von der Erde" getan hatte? Wir haben schon gesehen, dass allein in den Kapiteln 8 bis 12 von 14 Wunder

des Herrn berichtet wird. In den Kapiteln 14 und 15 haben wir weitere sieben Wunder vor uns gehabt. Und noch immer wollten diese sektiererischen Menschen ein Zeichen aus dem Himmel sehen?

Der Herr war und ist nicht bereit, Sensationslust zu befriedigen. Als Messias war Er nicht gekommen, um auf der Basis von Wundern angebetet zu werden. Wunder sind es nicht, die Menschen zur Bekehrung führen, auch wenn der Herr Wunder getan hat, um das Wort Gottes zu erfüllen und Gott zu verherrlichen. Aber Ihm kam es immer auf das Herz an.

Das Wetter-Gleichnis des Herrn

Jesus antwortet ihnen mit einer Art Gleichnis. Die Pharisäer und Sadduzäer waren in der Lage, aufgrund des Aussehens des Himmels – diesen Blick auf den Himmel greift der Herr aus der Versuchung dieser Menschen auf – eine Wettervorhersage zu geben. Das war offenbar eine besondere Spezialität damals. Es gibt nämlich Berichte aus dem Talmud, dass zum Beispiel am letzten Tag des Laubhüttenfestes aller Augen auf die Richtung des Rauches achteten, der von den Opfern aufstieg. Und je nach Richtung freuten sich die Armen (über eine vermutlich schlechte Ernte, so dass die Reichen nicht noch reicher wurden) oder die Reichen (über eine vermutlich gute Ernte).

In den irdischen, materiellen Dingen des Lebens waren sie zu Hause. Das sind auch heute viele Menschen, die in materiellen Themen sehr bewandert sind. Aber die Zeichen der Zeit verkennen sie, wenn sie meinen, es sei Friede und Sicherheit (vgl. 1. Thes 5,3), aber das plötzliche Erwachen beim Ausbrechen des Gerichts sie ereilen wird.

So auch bei den Pharisäern und Sadduzäern. Was war ihre eigentliche Aufgabe als Führer des Volkes Gottes? Sie sollten geistliche Leiter sein. Aber auf ihrem ureigensten Gebiet waren sie blind und taub: „Darum rede ich in Gleichnissen zu ihnen, weil sie sehend nicht sehen und hörend nicht hören noch verstehen“ (vgl. Mt 13,13–15). Durch ihre Frage bewiesen diese Menschen, dass die von Christus angeführte Weissagung Jesajas wie die Faust aufs Auge zu der geistlichen Gesinnung dieser Leute passte.

Manche Ausleger haben sich gefragt, ob diese Bildersprache des Herrn auch eine geistliche Belehrung für die Pharisäer beinhaltete. Nun darf man nicht den Schluss aufgrund von Matthäus 13,13 ziehen, dass der Herr überhaupt nicht mehr „wörtlich“ mit diesen Menschen geredet hat. Auch müssen nicht alle Bilder, die der Herr verwendet, notwendigerweise eine geistliche Bedeutung besitzen. Und dennoch gibt es gerade bei diesen beiden gleichnishaften Bildern eine geistliche Beziehung, die exakt zu der damaligen Situation passt. Daher erscheint es mir sinnvoll, sie an dieser Stelle anzuführen.

Schauen wir uns zunächst die wörtliche Bedeutung an: Der abendliche feuerrote Himmel in Israel kommt daher, dass der Wind Wolken nach Westen über das Mittelmeer abgetrieben hat, so dass die Sonne dahinter besonders rot erscheint. Das ist normalerweise ein Zeichen dafür, dass am nächsten Tag schönes Wetter ist, denn der Regen kommt eher vom Westen, also vom Mittelmeer, nicht von Osten.

Das war ein Bild von der Tatsache, dass Christus zu seinem Volk gekommen war, um es zu segnen und in das Königreich einzuführen. So wäre es gekommen, wenn das Volk seinen Messias angenommen hätte. Aber das Gegenteil war der Fall, wie wir in dem ersten Teil dieses Evangeliums gesehen haben. So kam jetzt der Abend für das Volk, dem die Nacht folgen sollte, eine Nacht, die für das Volk nunmehr schon 2000 Jahre währt. Sie ist nicht das Ergebnis des Wunsches Christi, sondern der Sünde des Volkes!

Weil es für das Volk „Abend“ war, zeigt der Herr auch noch das bekanntermaßen schlechte Wetter an. Wenn nämlich frühmorgens der Himmel feuerrot ist, hat der Wind während der Nacht die Wolken vom Meer über das Land getrieben, so dass die Sonne dahinter nun rot erscheint. Das jedoch lässt stürmisches Wetter erwarten.

Das stand dem Volk nunmehr bevor. Die Wolken hatten sich zusammengetrieben durch die Verwerfung des Messias. Sie würde den Höhepunkt in seiner Kreuzigung erreichen. Dann allerdings kämen unwetterähnliche Zeiten auf das Volk zu, die in der Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 nach Christus einen ersten Höhepunkt finden würden, und in einem latenten und zuweilen stark aufbrandenden Antisemitismus in vielen Ländern weitere Gipfelpunkte erreichen sollte. Der Herr wird nach Matthäus 24 noch einmal zu seinem Volk kommen – auch dann wird es zunächst ein „feuerrotes“ Gericht über das ungläubige Volk geben. Das wird wirklich ein Zeichen sein, wie man in Matthäus 24,30 nachlesen kann! Dann aber kommt Er

auch für seinen leidenden Überrest zum Segen: aus dem Osten. Er wird nämlich auf dem Ölberg für sie erscheinen (Sach 14,4).

Zum zweiten Mal das Zeichen Jonas

So gab der Herr diesen Fragestellern anstelle eines Zeichens eine deutliche Warnung mit auf den Weg. „Sie sind blinde Leiter der Blinden“ (Mt 15,14), hatte der Herr über sie gesagt. Diese Warnung schließt Er nun in gewisser Weise mit dem Hinweis auf das Zeichen Jonas ab. „Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht begehrt ein Zeichen, und kein Zeichen wird ihm gegeben werden als nur das Zeichen Jonas.“ (vgl. Mt 12,39) Was für eine Zurechtweisung! Dieses Geschlecht – das heißt alle diejenigen, die in dieser Weise durch puren Unglauben gekennzeichnet waren und sich offen gegen den Herrn Jesus stellten und in späteren Zeiten in derselben Weise handeln würden – trug zwei Kennzeichen:

1. Sie waren böse. Das beschreibt ihren inneren Zustand, ihre Gesinnung, die sie inzwischen viele Male offenbart hatten. Sie waren solche, die sich als Elite des Volkes Gottes sahen. Der Herr muss ihnen sagen, dass sie Ungöttliche waren, deren ganzes Wesen im Widerspruch zu Gott stand.
2. Sie waren ehebrecherisch. Das bedeutet, dass sie Heuchler waren, wenn sie vorgaben, als Führer des Volkes Gottes eine lebendige Beziehung mit Gott auszuleben. Stattdessen pflegten sie das eigene Ich, waren Instrumente Satans und ließen sich mit solchen Menschen ein, die Feinde Gottes waren. Das war in den Augen Gottes nichts anderes als Ehebruch.

Diese Worte des Herrn Jesus beinhalten einen Rückbezug auf manche Prophetien im Alten Testament, in denen Gott die Bosheit und ehebrecherische Haltung seines irdischen Volkes seinen Geboten gegenüber beklagt. Stellvertretend hierfür sei Jesaja 57,3–5 zitiert: „Und ihr, naht hierher, Kinder der Zauberin, Nachkommen des Ehebrechers und der Hure! … Seid ihr nicht Kinder des Abfalls, Nachkommen der Lüge, die ihr für die Götter entbranntet unter jedem grünen Baum, die ihr Kinder in den Tälern schlachtetet unter den Klüften der Felsen?“ (vgl. auch Jes 50,1; Jer 3,8; 9,2; Hes 16,32.38; 23,45; Hos 2,1–7; 3,1; 7,4).

Wie konnte Christus ihnen ein weiteres Zeichen geben, nachdem sie die vielen bereits gezeigten Wunder offenbar in ihrem Widerstand gegen Ihn einfach ablehnten und als normale Gesundungen etc. darstellen wollten? Der moralische Zustand des

Volkes war schon ein Zeichen an sich, und zugleich der Beweis, dass das Gericht unmittelbar bevorstand. Das Kommen des Herrn auf diese Erde war sogar das größte Zeichen – Ihn aber lehnten sie ab. Auch 21 Wunder reichten ihnen nicht aus. Ein 22. hätte diese Gesinnung auch nicht geändert. Wer Christus und sein Tun nicht hören und anerkennen will, wird auch durch die offensichtlichen Beweise der Gottheit des Herrn nicht überzeugt werden.

Das erinnert an die Worte Abrahams an den reichen Mann, die uns in Lukas 16 berichtet werden, als dieser wünschte, dass Lazarus zu den noch lebenden Verwandten gehe, um sie dringend zu warnen. „Er sprach aber zu ihm: Wenn sie nicht auf Mose und die Propheten hören, werden sie auch nicht überzeugt werden, wenn jemand aus den Toten aufersteht“ (Lk 16,31). Hier nun war der Sohn Gottes selbst zugegen. Wer nicht auf Ihn hören will, den werden auch keine 100 Zeichen überzeugen. In Wahrheit waren sie, wie Johannes das von Anfang an erkannt und deutlich gemacht hatte, „Otternbrut“, die von Satan inspiriert war. Immer wieder bewiesen sie diesen Zustand.

Daher gibt der Herr diesen Menschen kein anderes Zeichen als das, was Er ihnen schon einmal gegeben hat: das Zeichen Jonas (vgl. Mt 12,39.40). Bei dieser ersten Mitteilung des Zeichens erläutert Jesus das Zeichen: „Denn so wie Jona drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des großen Fisches war, so wird der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein.“ Nach den weiteren Wundern ist der Herr noch nicht einmal bereit, eine solche Erläuterung zu geben. Es ist das Zeichen Jonas. Wer diese Warnung verstehen will, mag sie sich zu Herzen nehmen. Wer nicht, der wird die Konsequenzen auf sich nehmen müssen.

Das Beiseitestellen Israels und die Predigt der Nationen

Die Pharisäer und Sadduzäer wollten die „Zeichen der Zeiten“ nicht verstehen. Sie hätten es gekonnt, wenn sie sich dem Herrn unterworfen hätten. Aber sie wollten es nicht. Es besteht die Gefahr, dass auch wir Christen durch einen gleichgültigen Lebenswandel nicht mehr in der Lage sind, die Zeichen der Zeiten zu erkennen. Dabei spricht der Apostel Paulus davon, dass wir sie eigentlich erkennen müssten: „Und dieses noch, da wir die Zeit erkennen, dass die Stunde schon da ist, dass wir aus dem Schlaf aufwachen sollen … Die Nacht ist weit vorgerückt und der Tag ist nahe …“ (Röm 13,11–14). Das ist ein Appell an *unsere* Herzen!

Das Zeichen Jonas spricht vom Tod und von der Auferstehung des Herrn. Das ist die Predigt, die Christus seinem Volk noch einmal gibt. Gerade durch den Tod und die folgende Auferstehung könnten sie erkennen, dass Er den Auftrag Gottes ausführte.

In Matthäus 16 hat das Zeichen Jonas jedoch noch eine weitere Bewandtnis, wie wir schon beim Überdenken von Kapitel 12 gesehen haben. Es ist ein ähnlicher Gedanke wie der, den der Herr in Lukas 11,30 anführt. Jona war für eine Zeit im Meer verschwunden. Das würde dem Volk Israel widerfahren, nachdem sie den Herrn Jesus an das Kreuz gebracht hätten. Ihre Zerstreuung unter den Nationen, dem Völkermeer, wäre die Rettung für die Nationen (vgl. Röm 11,15).

Dieser Untergang Israels ist – wie die Fahrt Jonas im Fisch für die Niniviten – eine eigene Botschaft. Sie wird nach der Einschaltung der Verse 5 bis 12 in Vers 13 auch wieder aufgenommen. Denn Jona ist ein Bild auf den Herrn, der aus dem Tod kommend den Nationen das Evangelium predigte. Das war zugleich eine Gerichtsbotschaft für das Volk Israel, das mit dem Tod Jesu beiseite gesetzt wurde. Diese Verwerfung bleibt bestehen, bis die Vollzahl der Nationen eingefahren sein wird (vgl. Röm 11,25).

Jesus verlässt Israel!

Jesus unterstreicht diese Botschaft durch sein Handeln: „Und er verließ sie und ging weg.“ Er macht noch einmal deutlich, dass das Volk vor einem gravierenden Wechsel stand. Als der vom Volk Verworfene nahm Er diese Verwerfung an und wendete sich anderen zu – den Nationen. Das sehen wir ab Vers 13. Auch Er verwarf in diesem Sinn sein Volk, sein eigenes Volk!

Seinen Jüngern hatte Er das schon in Kapitel 15,14 gesagt: „Lasst sie“. Jetzt lässt auch Christus sie – was für ein Gerichtsurteil!

Wieder einmal sehen wir, dass Matthäus immer wieder auf diesen Wechsel der Haushaltungen zu sprechen kommt. Das sehen wir bei weitem nicht so deutlich bei Markus und Lukas. Aber Matthäus zeigt mehrfach in diesem Abschnitt, dass sich die Zeiten grundsätzlich ändern würden. Dieses Verlassen ist nicht einfach ein „Auf Wiedersehen“ sagen. Es handelt sich um ein deutliches Zeichen des Weggehens und Wegwendens. Der Herr kann sein Volk nicht mehr als Volk Gottes anerkennen. Der Zeugnischarakter dieses Volkes für Gott geht dem Ende entgegen!

Das hängt natürlich direkt mit den Führern des Volkes Gottes zusammen. Schon Sacharja hatte auf diesen Umstand hingewiesen: „Und ich vertilgte drei Hirten in einem Monat. Und meine Seele wurde ungeduldig über sie, und auch ihre Seele wurde meiner überdrüssig. Da sprach ich: Ich will euch nicht mehr weiden; was stirbt, mag sterben, und was umkommt, mag umkommen; und die Übrigbleibenden mögen einer des anderen Fleisch essen“ (Sach 11,8.9).

Manche Ausleger denken bei diesen drei Hirten an die drei führenden Gruppen in Israel: Pharisäer, Sadduzäer und Herodianer (bzw. Schriftgelehrte). Der Herr offenbart hier nicht, wie Er sie vertilgen würde. Aber sie hätten keine Zukunft. So lässt der Herr hier zwei dieser drei Gruppen stehen und wendet sich den Nationen zu. Das Volk dagegen folgt seinen Führern und kommt mit diesen um.

Gründe für das Weggehen des Herrn

Warum kann der Herr diesen radikalen Schnitt an dieser Stelle ziehen? Es handelt sich letztlich um eine Art Wiederholung der Szene aus Matthäus 13,1. Bis dahin hatte der Herr 14 Wunder für sein Volk getan – ohne Wirkung. Wenn es eine Wirkung gab, dann seine radikale Verwerfung, die des Messias.

In den Kapiteln 14 und 15 hatte der Herr nun noch einmal sieben Wunder für sein Volk getan. Und wieder blieb die Wirkung aus. Erneut führte sein Handeln nur dazu, dass sich die Führer des Volkes direkt gegen Jesus stellten. So blieb dem Gesalbten Gottes letztlich nichts anderes übrig, als sein Volk zu verlassen. Wir lesen immer wieder, mit was für einem Herzen voller Traurigkeit der Herr das getan hat. „Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an“ (Joh 1,11). So konnte auch Er die Seinen, die sich als Nachfolger Satans erwiesen, nicht mehr annehmen. Er verlässt sie.

Dieses Verlassen ist zugleich die Antwort auf eine in diesem Evangelium nunmehr in siebenfacher Weise zu findende Ablehnung durch diese beiden Gruppen von Juden: die Pharisäer und die Sadduzäer:

1. Matthäus 9,11: „Und als die Pharisäer es sahen [das Zu-Tisch-Liegen der Sünder und Zöllner mit Jesus], sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Lehrer mit den Zöllnern und Sündern?“ Das ist der erste Angriff der Pharisäer gegen Christus. Sie verwerfen seine Gnade für Sünder und Zöllner.

2. Matthäus 9,34: „Die Pharisäer aber sagten: Durch den Fürsten der Dämonen treibt er die Dämonen aus.“ Damit verwerfen sie die Person und die Kraft des Heiligen Geistes, durch die und durch den Christus hier auf der Erde wirkte.
3. Matthäus 12,2: „Als aber die Pharisäer es sahen, sprachen sie zu ihm: Siehe, deine Jünger tun, was am Sabbat zu tun nicht erlaubt ist.“ Damit verwerfen diese Menschen die Nachfolger des Herrn Jesus.
4. Matthäus 12,14: „Die Pharisäer aber gingen hinaus und hielten Rat gegen ihn, wie sie ihn umbrächten.“ Damit verwerfen die Pharisäer den Segen des Herrn und den Herrn des Sabbats.
5. Matthäus 12,24: Die Pharisäer aber sagten, als sie es hörten: Dieser treibt die Dämonen nicht anders aus als durch den Beelzebul, den Fürsten der Dämonen.“ Damit stellen die Pharisäer den Herrn und vor allem den Geist Gottes auf eine Stufe mit Satan, seinem Widersacher.
6. Matthäus 15,1: „Dann kommen Pharisäer und Schriftgelehrte von Jerusalem zu Jesus und sagen: Warum übertreten deine Jünger die Überlieferung der Ältesten?“ Damit verwerfen die Pharisäer die Gebote des Herrn.
7. Matthäus 16,1: „Und die Pharisäer und Sadduzäer kamen herzu, um ihn zu versuchen.“ Damit verbanden sich Feinde, um gegen Christus aufzutreten und ihn zu Fall zu bringen. Sie rebellieren gegen den Gesalbten Gottes. Das ist das Kennzeichen von jemand, der Gott oder seinen Christus „versucht“.

Nach dieser siebenfachen Verwerfung kann Christus nichts anderes tun, als sich von diesen bösen und ehebrecherischen Menschen abzuwenden. In ehebrecherischer Weise verbinden sich zwei Feinde miteinander, um ihren noch größeren Feind – Gott in der Person des Herrn Jesus – zu bekämpfen. Darauf kann es nur das Gericht Gottes geben, sie nicht mehr als Teil seines Volkes anzuerkennen.

Verse 5–12: Der Einfluss falscher Lehrer auf die Jünger des Herrn

„Und als die Jünger an das jenseitige Ufer kamen, hatten sie vergessen, Brote mitzunehmen. Jesus aber sprach zu ihnen: Gebt Acht und hütet euch vor dem

Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer. Sie aber überlegten bei sich selbst und sagten: Weil wir keine Brote mitgenommen haben. Als aber Jesus es erkannte, sprach er: Was überlegt ihr bei euch selbst, Kleingläubige, weil ihr keine Brote mitgenommen habt? Versteht ihr noch nicht, erinnert ihr euch auch nicht an die fünf Brote für die fünftausend und wie viele Handkörbe ihr aufgehoben habt, noch an die sieben Brote für die viertausend, und wie viele Körbe ihr aufgehoben habt? Wie, versteht ihr nicht, dass ich euch nicht von Broten sagte: Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer? Da verstanden sie, dass er nicht gesagt hatte, sich zu hüten vor dem Sauerteig der Brote, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer" (Verse 5–12).

Bevor der Herr die konkreten Folgen der Verwerfung Israels zeigt, lässt Er uns nicht im Unklaren darüber, was für eine gefährliche Wirkung durch die falschen und bösen Lehren der Pharisäer und Sadduzäer für wahre Jünger ausgehen kann.

Der Anlass für diese Belehrung war offensichtlich, dass die Jünger vergessen hatten, Brote auf eine Reise mitzunehmen. Der Herr geht nicht auf diesen Mangel ein, dessen Bedeutung wir in dieser Weise heute vielleicht kaum nachvollziehen können. Die Jünger damals mussten jedoch für jede Mahlzeit vorsorgen, wenn sie unterwegs waren. Oftmals wussten sie sicher nicht, wie lange es dauern würde, bis sie wieder an einer Stelle wären, wo man Brote kaufen konnte. So dachten sie zunächst an die materiellen Brote. Denken nicht auch wir oft in erster Linie an unseren Köper und das Materielle, anstatt auf das viel wichtigere Geistliche zu sinnen?

Der Herr will seine Jünger aber nicht über materielle Dinge belehren. Sie dagegen verstanden ihren Meister wieder einmal nicht, weil nicht nur die Pharisäer und Schriftgelehrten, sondern auch sie selbst so sehr mit irdischen, materiellen Dingen beschäftigt waren. Der Herr gibt ihnen eine geistliche Belehrung über falsche Lehre; sie jedoch denken nur daran, dass sie keine ausreichenden Nahrungsmittel mitgenommen hatten.

Die Jünger waren im Unterschied zu den Pharisäern und Sadduzäern keine Feinde des Herrn und auch nicht bösartig. Aber der Herr muss sie „Kleingläubige" nennen. Sie hatten bei sich selbst überlegt, ohne direkt auf ihren Meister zuzugehen. Es ist immer gefährlich, sich um sich selbst zu drehen und sich mit sich selbst zu beschäftigen. Das zeugt von einem schlechten Gewissen.

Der Zweifel an der Fürsorge des Herrn für die Seinen

Aber wenn der Herr den Jüngern auch ihren kleinen Glauben nennen muss – und wie oft muss Er das auch bei uns tun –, so neigt Er sich doch zu ihnen herab. Er zeigt ihnen nämlich zunächst, dass jede Sorge um die materielle Versorgung vollkommen unnötig war. Sie hatten doch inzwischen schon zweimal erlebt, in was für einer wunderbaren Weise der Herr 5 000 und dann auch 4 000 Menschen versorgt hatte. Warum zweifelten sie daran, dass Er dies immer wieder auch für sie tun könnte?

Allerdings sollten wir bedenken, dass wir keinen Grund haben, mit Fingern auf die Jünger zu zeigen. Wie oft haben wir selbst die gütige Hand unseres Herrn erlebt. Aber schon kurze Zeit später scheinen wir alles vergessen zu haben. Leider hat uns Erfahrung oft nicht klug gemacht. Wir sind so sehr mit unseren materiellen Bedürfnissen und Sorgen beschäftigt, dass wir keinen Blick mehr für das Unsichtbare haben, kein Vertrauen zu unserem Herrn im Himmel, dass Er immer in der Lage ist, uns zu versorgen, wie und wo Er will. Dieses Vertrauen dürfen wir neu entstehen lassen. Wir müssen lernen, nicht von unseren menschlichen Überlegungen bzw. überhaupt vom Menschen auszugehen, um dann zu versuchen, uns zu Gott zu erheben. Besser gingen wir immer von der Sichtweise Gottes aus, der sich dem Menschen gegenüber in wunderbarer Weise offenbart. Aber solange wir nicht die Beziehung von allem zu Christus bzw. die Beziehung von Christus zu allem ins Auge fassen, können wir gar nichts richtig verstehen. Die Offenbarung Gottes in Christus unberücksichtigt zu lassen, war schon immer ein großer Fehler der Menschen.

Was war nun die eigentliche Zielrichtung der Belehrung des Herrn? Er wollte seinen Jüngern klar machen, dass die Bosheit der Pharisäer und Schriftgelehrten sehr leicht auch auf wahre Jünger übergreifen kann. Allein der Unglaube – man könnte auch sagen: die Konzentration auf den Verstand – der Jünger in den Umständen der fehlenden Brote zeigt deutlich, dass diese Gefahr wirklich vorhanden ist. Auch heute sind wir in Gefahr, falschen Lehrern nicht sofort Einhalt zu gebieten und zu meinen, mit unserem Verstand alles beurteilen zu können.

Die Lehre der Pharisäer und Sadduzäer

Seit jeher war es für Gläubige leichter, einen bösen Lebenswandel und eine falsche Moral zu entlarven als eine falsche Lehre. Schon Richter 17–21 zeigen dieses

Phänomen. In den Kapiteln 17 und 18 finden wir die falsche Lehre, geistlichen Götzendienst. Kein Aufruhr ist zu sehen angesichts dieses Wegwendens von Gott. Als es aber um Homosexualität und falsche Moral ging (Kapitel 18–21), finden wir einen regelrechten Aufschrei im Volk.

Bis heute ist es so, dass moralische Sünden, wie wir sie in 1. Korinther 5 finden, wesentlich leichter von uns als Sünde empfunden werden als falsche Lehre. Wir erkennen sie oft erst sehr spät; und dann haben wir davor bei weitem keine solch große Abscheu wie vor falscher Moral. Wie wichtig ist es hier, sich das Empfinden durch die Bibel prägen zu lassen!

Der Herr warnt nun hier vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer. In der Parallelstelle in Markus 8,15 warnt Er auch vor dem Sauerteig der Herodianer. Das ist die Lehre der Freizügigkeit und Weltlichkeit. Man kann fragen, warum Matthäus diesen Punkt nicht wiedergeben sollte. Eine Antwort scheint darin zu liegen, dass Matthäus hier den *Rahmen* der bösen Lehren geben soll. Er beschreibt sozusagen die konservative Richtung böser Lehren (Pharisäer) und die liberale Richtung böser Lehren (Sadduzäer), welche die beiden äußeren Markierungslinien böser Lehren aufzeigen. Markus spricht von der Lehre der Herodianer, die eine besondere Gefahr in politischer Hinsicht darstellt, aber irgendwo zwischen dem Gedanken der Sadduzäer und dem der Pharisäer liegt. Zudem scheint es dem Geist Gottes in unserem Evangeliums besonders um die religiösen Gefahren zu gehen.

Was bedeuten diese bösen Lehren?

Was ist nun unter diesen beiden bösen Lehren zu verstehen? Wir haben schon in Verbindung mit Kapitel 13 gesehen, dass Sauerteig das Böse in seinem fortschreitenden, nicht aufzuhaltenden Charakter beschreibt. Es ist eine Lehre, die sich ihren Weg gewissermaßen selbst bahnt. Daher ist sie so gefährlich. Denn sie benötigt kaum Katalysatoren, die sie weiterbefördern. Sie ist in ihrem Wesen so attraktiv, dass es einer direkten Kraftanstrengung bedarf, um sie zum Stillstand zu bringen (Feuer, Hitze, der Tod des Herrn).

- In Lukas 12,1 wird die Lehre der Pharisäer als Heuchelei bezeichnet. Aus Matthäus 15 erkennen wir, dass es sich dabei besonders um religiöse Traditionen, Zeremonien und Rituale handelt, die über das Wort Gottes gestellt werden. Es ist also das Vorgeben von echter Lehre, Religiosität und Gottesfurcht (Heu-

chelei), was in Wirklichkeit jedoch menschliche Gebote und menschliche Traditionen sind, die anderen auferlegt werden und das Wort Gottes zur Seite stellen. Es geht um den Buchstaben und nicht um die Gesinnung. Es ist ein Wegnehmen des Wortes Gottes und ein Hinzufügen. Es ist damit auch ein Widerspruch zu den Geboten Gottes. Es sind Traditionen ohne Christus, ohne Gott!
Diese Lehre ist deshalb so gefährlich, weil sie den menschlichen Empfindungen entspricht. Das Fleisch des Menschen ist dafür empfänglich. Der Mensch sehnt sich nach einem menschlichen Rahmen für sein Handeln. Und Menschengebote sind deswegen so anziehend, weil das Gewissen durch sie nicht berührt wird. Wenn man sie tut, entgeht man einer Strafe, egal, mit was für einem Motiv man handelt. Dadurch werden sie den Geboten Gottes oft vorgezogen.

- Die Lehre der Sadduzäer ist genauso gefährlich. Die Sadduzäer stellten die direkte Gegenbewegung zu den Pharisäern dar. Sie glaubten nicht an die Auferstehung (vgl. Mt 22,23), sie leugneten alles Übernatürliche, was nicht mit dem menschlichen Verstand erklärbar war. Damit waren sie auf der einen Seite Freidenker und Modernisten, sowie auf der anderen Seite Rationalisten und Materialisten. Sie vertraten eine Lehre ohne Christus und ohne Gott. Der Himmel kam bei ihnen nicht vor. Die Hölle natürlich auch nicht. Sie waren durch Unglauben gekennzeichnet (Apg 23,8).

Paulus zeigt den Kolossern in seinem Brief, wie wir diese beiden Denkrichtungen nach der Himmelfahrt des Herrn bezeichnen können: In Kolosser 2,16–23 haben wir die Lehre der Ritualisten und Traditionalisten, die bestimmte Tage und Zeremonien über das Wort Gottes und die Person des Herrn stellen. In Kapitel 2,8 haben wir die Philosophen und die modernen Theologen, die ohne Gott und sein zuverlässiges Wort auskommen. Moderne Theologie ist oftmals nichts anderes als Philosophie, nur dass sie diese mit dem Namen Gottes zu verbinden sucht. Das ist letztlich noch schlimmer, weil es einen Anschein von Gottseligkeit gibt, man in Wirklichkeit aber für Gott und seinen Christus keinen Platz hat.

Beide Denkrichtungen treiben bis heute ihr Spiel. Sie sind „tätig“, um die Christen zu verwirren und von der einfältigen Nachfolge hinter dem Herrn Jesus abzuziehen. Daher müssen auch wir uns warnen lassen, weder die Traditionen

noch die rationalistischen Lehren mit ihrem Freidenkertum unser Denken und Handeln beeinflussen zu lassen. Beides ist sehr gefährlich und führt vom unserem eigentlichen Ziel weg: dem Herrn Jesus zu dienen.

Verse 13–20: Der Sohn des lebendigen Gottes kündigt den Bau der Versammlung an

> *„Als aber Jesus in das Gebiet von Cäsarea Philippi gekommen war, fragte er seine Jünger und sprach: Wer sagen die Menschen, dass ich, der Sohn des Menschen, sei? Sie aber sagten: Die einen Johannes der Täufer; andere aber Elia; und wieder andere Jeremia oder sonst einer der Propheten. Er spricht zu ihnen: Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei? Simon Petrus aber antwortete und sprach: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Glückselig bist du, Simon, Bar Jona; denn Fleisch und Blut haben es dir nicht offenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist. Aber auch ich sage dir: Du bist Petrus; und auf diesen Felsen werde ich meine Versammlung bauen, und die Pforten des Hades werden sie nicht überwältigen. Ich werde dir die Schlüssel des Königreichs der Himmel geben; und was irgend du auf der Erde binden wirst, wird in den Himmeln gebunden sein, und was irgend du auf der Erde lösen wirst, wird in den Himmeln gelöst sein. Dann gebot er den Jüngern, niemand zu sagen, dass er der Christus sei“ (Verse 13–20).*

Mit diesen Versen kommen wir zu einer weiteren, entscheidenden Wende in diesem Evangelium. In Kapitel 13 hatten wir bereits gesehen, dass der Herr symbolisch das Haus (Israels) verlässt, um sich an den See (der Nationen) zu begeben. In den jetzt vor uns stehenden Versen sehen wir nicht nur, dass sich der Herr von Israel wegwendet. Er gibt Israel nunmehr auf als den Träger der Verheißungen und Zeugen Gottes hier auf der Erde. An seine Stelle tritt eine neue Schöpfung, die nicht Teil der ersten, sondern Teil der zweiten, himmlischen Schöpfung ist. Wie bereits erwähnt, haben es Ausleger Gottes „Meisterwerk“ genannt: die Versammlung (Gemeinde, Kirche).

Jesus nimmt diesen Wechsel nicht irgendwo in Israel vor. Allein schon die Ortswahl zeigt, wie es um Israel bestellt war. Der Herr kam in das Gebiet von Cäsarea Philippi.

Das ist ein Ort ganz im Norden von Israel, rund 40 Kilometer nördlich des Sees von Galiläa (Genezareth), am Fuß des Hermon, an der Grenze zum Libanon und zu Syrien; gewissermaßen heidnisches Land.

Auch der Name dieses Ortes ist bedeutsam. Der Sohn von Herodes dem Großen, der Tetrarch Philippus, errichtete hier die Hauptstadt seines Herrschaftsgebiets. Wie einige andere Orte (z. B. Caesarea Maritima an der Mittelmeerküste) wurde die Siedlung zu Ehren des römischen Kaisers (Caesar) „Caesarea“ benannt; zur Unterscheidung erhielt der Ort den Namenszusatz „Philippi“, denn Philippus wollte sich mit dieser Stadt auch selbst einen Namen machen.

So steht dieser Ort für die Fremdherrschaft Israels (Caesarea), für den Hochmut in Israel (Philippi) sowie für die Usurpation des Landes durch fremde Könige (Herodes und Philippus). Israel war hochmütig geworden, wie die Führer des Volkes soeben noch bewiesen hatten. Aber es war gar nicht mehr in der Lage, das von Gott geschenkte Land selbst zu regieren und zu verwalten. Die Königsherrschaft hatten sie längst an andere abgeben müssen.

An diesem Ort fragt Jesus seine Jünger: „Wer sagen die Menschen, dass ich, der Sohn des Menschen, sei?“ Er kannte die Antwort schon, keine Frage. Aber Er wollte den Jüngern bewusst machen, mit was für einer Unsicherheit die Juden Ihn beurteilten. Zugleich wollte Er ihren Glauben sichtbar machen, indem Er ihnen die Gelegenheit gab, die Wahrheit auszusprechen. Denn wenn sie auch zuweilen nur einen kleinen Glauben besaßen, hatten sie doch Glauben.

Die Meinungen in der Volksmenge über die Person Christi

Wenn man die Antwort der Jünger hört, so könnte man auf den ersten Blick beeindruckt sein von dem Urteil der Menschen. Hier geht es nicht um die Meinung der Pharisäer und Sadduzäer. Sie lehnten Jesus rundweg ab, wie wir immer wieder gesehen haben. Der Herr wollte die Meinung der Volksmengen, die sich bislang noch nicht feindlich, wohl aber oftmals gleichgültig seinem Wirken gegenüber gezeigt hatten, offenbar machen. Was war deren Urteil? „Sie aber sagten: die einen Johannes der Täufer; andere aber Elia; und wieder andere Jeremia oder sonst einer der Propheten.“ Waren dies nicht alles Personen höchsten Ansehens in Israel? Gewiss!

1. Johannes der Täufer war allen noch in Erinnerung geblieben. Der Herr selbst hatte ihn als den Größten von Frauen geborenen Menschen bezeichnet (vgl. Mt 11,11). Er hatte zwar keine Wunder vollbracht, aber sein Wirken besaß eine solche moralische Kraft, dass sich nicht einmal die Pharisäer und Sadduzäer dieser Autorität zu entziehen wussten (vgl. Mt 3,7; 21,26).

2. Elia war der Inbegriff des Propheten im Alten Testament. In einer geradezu einmaligen Furchtlosigkeit trat er in Israel auf und vollbrachte viele Wunder. Sogar Regen konnte er für dreieinhalb Jahre verhindern, Feuer vom Himmel werfen lassen! Zudem ist er nie gestorben, sondern im Sturmwind in den Himmel aufgefahren (2. Kön 2,11).

3. Jeremia war der Prophet, der das längste Bibelbuch geschrieben hat (nicht nach Kapiteln gerechnet, sondern nach der Textlänge). Zwar war sein Einfluss offenbar vergleichsweise gering gewesen, denn weder der König noch das Volk hörten auf die Worte dieses Mannes. Dennoch war zumindest im Nachhinein sehr deutlich geworden, dass Gott aufseiten dieses Mannes stand. Allein unser Bibelbuch zeigt mindestens zwei Erfüllungen der Weissagungen von Jeremia (2,17; 27,9).

4. Einer der Propheten: Die Menschen wollten sich nicht festlegen. So waren sie sich nicht einig, ob Jesus vielleicht doch einer der anderen bekannten Propheten war. Diese standen in Israel insgesamt in einem sehr hohen Ruf, wenn man auch, wie bei Jeremia erwähnt, oftmals nicht auf ihre Hinweise reagieren wollte und sie sogar hingerichtet hatte. Aber die Klasse der Propheten wurde doch insofern geachtet, als man zugab, dass sie von Gott selbst besonders begabt worden waren. Und hinterher berief man sich gerne auf sie (vgl. Mt 23,29).

Waren die Meinungen also nicht sehr beachtlich, die wir hier lesen? Auf den ersten Blick schon. Aber in Wirklichkeit war das Gegenteil der Fall. Denn einerseits waren sich die Menschen nicht einig, wer hier vor ihnen stand. Jeder hatte seine eigene Meinung, und offenbar hatte keiner von ihnen erkannt, dass hier „mehr als Jona“ und „mehr als Salomo“ (vgl. Mt 12,41.42) vor ihnen stand. Andererseits hatte diese personale Zuordnung im Blick auf Propheten keine nachhaltige Wirkung auf die Volksmengen ausgeübt. Denn warum nahmen sie dieses besondere Werkzeug Gottes dann nicht an und beugten sich unter seine Worte?

Das schlechte Gewissen der Volksmenge

Das Nennen dieser vier Personengruppen zeigt zugleich, dass die Volksmengen letztlich doch ein schlechtes Gewissen hatten, wie sie mit Männern Gottes und auch mit dem Herrn umgingen:

1. Johannes der Täufer war, wie das Volk wusste, ermordet worden. Aber schon Herodes dachte, dass Johannes in der Person Jesu aus den Toten auferstanden sei (vgl. Mt 14,1). Dabei hätte er genauso wie das Volk wissen können und müssen, dass Jesus längst lebte, als Johannes noch tätig war. Aber das schlechte Gewissen ließ weder Herodes noch die Juden, die sich Gott nicht unterwerfen wollten, klare Gedanken über diese von Gott gesandte Person fassen.

2. Elia war ein Gerichtsprophet für sein eigenes Volk. Er hatte die eigentümliche Aufgabe, durch das Verhindern von Regen Gericht über das Volk Israel zu bringen. Von diesem Gericht sprach unser Herr schon im ersten Abschnitt unseres Kapitels. Hatte das Volk instinktiv das Bewusstsein, dass das Wirken Jesu letztendlich Gericht für das Volk Israel bedeutete?
   Zudem war Elia angekündigt als der Vorläufer des Messias (vgl. Mal 3,23.24), der den großen und furchtbaren Tag des Herrn einläuten würde. Das war ein Tag des Gerichts, der mit der Rute Gottes verbunden war!

3. Jeremia wurde von manchen als derjenige verstanden, der Jesaja 53 erfüllt hätte oder erfüllen würde. Man berief sich auf Jeremia 11,19, was eine Erfüllung von Jesaja 53,7 darstellen sollte. Damit gab es eine Verbindung von Jeremia mit dem Messias, von dem Jesaja in diesem Kapitel spricht. Auch wenn diese Deutung verkehrt ist, zeigt dieser Hinweis, in was für einer hohen Achtung dieser Prophet jedenfalls nach seinem Tod gestanden hat. Sein Buch zeugt davon, dass auch er ein regelrechter Ankündiger der Gerichte Gottes über sein Volk war.

4. Zum Schluss noch „ein“ Prophet. Die Juden wussten, dass in 5. Mose 18,18 ein Prophet, Mose gleich, angekündigt worden war. So war es eine besondere Ehre – vermeintlicherweise –, wenn Jesus auf die Stufe dieses Propheten gestellt wurde. Und tatsächlich kam diese Vorstellung der Wirklichkeit am nächsten.

Aber diese unterschiedlichen Namensnennungen zeigen doch, dass die Volksmengen nicht erkannten, dass hier Emmanuel vor ihnen stand, Gott selbst, der zu seinem Volk gekommen war. Genau genommen waren sogar alle Vergleiche Beleidigungen der Person Jesu. Wenn man an den bestmöglichen Vergleich – an Johannes den Täufer – denkt, dann hatte der Herr Jesus von diesem gesagt: „Unter den von Frauen Geborenen ist kein Größerer aufgestanden als Johannes der Täufer“ (Mt 11,11). Es war der größte Gläubige im Alten Testament. Aber was fügte der Herr hinzu? „Der Kleinste aber im Reich der Himmel ist größer als er.“ Wenn aber in dem damals noch kommenden Königreich selbst der Kleinste größer sein würde als Johannes, wie verletzend musste dann dieser Vergleich für den Herrn, den Herrn der Herrlichkeit gewesen sein. Wie offenbarte die Nennung dieser Namen, dass das Volk keine Ahnung hatte, wer in Ihm wirklich vor ihnen stand. Petrus und seine Mitjünger hatten nur die besten Namen genannt, die im Volk genannt wurden – der Herr war ja auch Fresser und Weinsäufer genannt worden (Mt 11,19)!

Wie traurig, dass unser Herr so verkannt wurde. Aber man muss neues Leben besitzen, um Ihn im rechten Licht sehen zu können (Joh 17,3). Auch heute gehen die Meinungen über Jesus weit auseinander. Die wenigsten erkennen in Ihm den ewigen Sohn Gottes, der Mensch geworden ist. Wie freut sich der Herr dann darüber, dass es noch solche gibt, die seine Herrlichkeit bewundern.

Bevor wir zum Ausspruch von Petrus kommen, müssen wir noch den Titel überdenken, den der Herr sich hier gibt. Er fragt die Jünger ja nicht, welche Meinung die Menschen ganz generell von Ihm haben, sondern von Ihm, dem Sohn des Menschen. Warum nennt Er sich gerade hier mit diesem Titel?

Der Sohn des Menschen

Folgende Punkte verbinden sich mit diesem Ausdruck, den der Herr, wie wir schon früher gesehen haben, immer wieder für sich selbst verwendet:

1. Der Titel „der Sohn des Menschen“ weist mehr als jeder andere Titel darauf hin, dass Jesus wirklich Mensch ist. Er wird nicht Sohn *eines* Menschen oder Sohn *der* Menschen genannt, sondern *der* Sohn *des* Menschen. Damit ist nicht so sehr gemeint, dass Er in Wahrheit nur *eine* Person als Mutter hatte, nicht jedoch einen menschlichen Vater, obwohl das wahr ist und vielleicht ebenfalls

in diesem Ausdruck (wegen der gewählten Einzahl „des“) steckt. Aber Er ist nicht einfach Sohn von Menschen. Sohn *des* Menschen heißt, dass Er der Inbegriff dessen ist, was „Mensch“ sein bedeutet. Davon spricht nämlich das Wort „Sohn“. Wenn von Sohn die Rede ist, ist damit nicht das Kind von jemandem gemeint, sondern derjenige, der exakt den Charakter trägt von der Person, von der er Sohn ist. Jesus ist nicht einfach Sohn irgendeines Menschen. Er ist der Sohn des Menschen schlechthin. Wenn man jemanden sucht, der Mensch ist, so wie Gott ihn geschaffen hat und wie Gott ihn wollte, dann Er! Wobei wir immer zu berücksichtigen haben, dass Er im Unterschied zu uns kein Geschöpf ist.

Das unterscheidet Christus auch von Daniel und Hesekiel, die im Alten Testament jeweils als „Menschensöhne“ bezeichnet werden. Sie waren Söhne von Menschen. Auch da war es ein besonderer Titel, aber nicht in dieser Exklusivität, wie wir es hier bei dem Herrn finden. So finden wir in diesen Bezeichnungen dieser beiden Propheten – wie im Deutschen – keinen Artikel, wie er bei dem Herrn verwendet wird, um ganz speziell auf Ihn hinzuweisen.

2. Durch diesen Titel wird der Herr nicht mit dem irdischen Volk Gottes in Israel verbunden, sondern der Horizont ist viel weiter gefasst und schließt alle Menschen ein. Gerade dieser Gedanke ist im Zusammenhang von Matthäus 16 von großer Bedeutung. Denn der Herr hatte sich soeben von den Führern des Volkes Israel und damit vom Volk insgesamt abgewandt. Er stand unmittelbar davor, eine Offenbarung vorzunehmen, die sich auf die Versammlung bezog, die mit dem Beiseitesetzen der Vorzugsstellung des Volkes Israel verbunden war. Der Sohn des Menschen öffnet den Blick für alle Nationen, für alle Menschen.

3. Als Sohn des Menschen ist Jesus ein leidender Mensch (vgl. Vers 21; vgl. Mt 8,20; 12,40), aber auch ein danach verherrlichter Mensch, wie ebenfalls Vers 21 zeigt (vgl. Vers 27; Mt 19,28). So steht dieser Titel mit den Leiden am Kreuz und mit der Herrlichkeit danach in Verbindung. Nicht von ungefähr finden wir direkt im Anschluss an diesen Abschnitt die erste Ankündigung des Herrn, dass Er leiden und sterben müsse, aber auch auferweckt werden würde.

4. Der Sohn des Menschen ist auch der Richter der Menschen. Das wird aus Stellen wie Matthäus 25,31, Johannes 5,27, Offenbarung 1,13 und so weiter, deutlich. Derjenige, der hier auf der Erde gelitten hat, ist zugleich derjenige, der das Gericht an denjenigen ausführen wird, die Ihn hier haben leiden lassen. Schon in unserem Kapitel (in Vers 27) wird dieser Charakterzug des Sohnes des Menschen aufgegriffen. Er kommt, um Vergeltung im Positiven und im Negativen zu üben.

5. Der Titel „Sohn des Menschen" spricht auch von der Herrschaft, die der Herr Jesus über alles Geschaffene ausüben wird. Diesen Gedanken findet man schon im Alten Testament in Psalm 8: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Sohn, dass du auf ihn Acht hast? Denn ein wenig hast du ihn unter die Engel erniedrigt; und mit Herrlichkeit und Pracht hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrscher gemacht über die Werke deiner Hände; alles hast du unter seine Füße gestellt" (Ps 8,5–7; vgl. auch Ps 80,18). Auch der Prophet Daniel spricht von dieser Herrschaft (vgl. Dan 7,13.14). Matthäus greift diesen Gedanken auf und spricht zum Beispiel in Kapitel 24,30 von dieser Herrschaft. In Hebräer 2 wird dieser Gedanke noch einmal bestätigt.

Der Herr Jesus stellt seine Jünger auf eine Probe

Nachdem sich Jesus mit der Bezeichnung als Sohn des Menschen schon von Israel entfernt hat, geht Er noch weiter. Zunächst stellt Er seine Jünger auf die Probe. Die Menschen hatten durch ihr Urteil bewiesen, dass sie keine Ahnung hatten, wen sie wirklich vor sich hatten. Würden die Jünger ihnen gleichen? „Er spricht zu ihnen: Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei?" In Kapitel 17,4.5 werden wir lernen, dass Petrus sich in einer Hinsicht nicht von dem Volk unterschied. Dort stellte er den Herrn tatsächlich auf eine Stufe mit Propheten wie Mose und Elia. Hier jedoch finden wir etwas anderes. So ist das bei uns Gläubigen leider immer wieder: Wenn wir uns vom Geist Gottes leiten lassen, erkennen wir große Herrlichkeiten des Herrn Jesus. Wenn wir dem Fleisch die Oberhand lassen, wird unser geistlicher Blick verdunkelt sein.

Nur einer der Jünger reagiert sofort auf diese Frage des Herrn. Manches Mal sieht man Simon Petrus in fleischlichem Übereifer handeln. Hier jedoch nicht. Er sagt:

„Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Ist das eine besonders erwähnenswerte Aussage? Vers 17 unseres Kapitels macht sehr klar, dass es sich in der Tat um etwas ganz Besonderes handelt, was Petrus hier gesagt hat.

Wir wollen das im Folgenden kurz zu verstehen suchen. Denn die Beurteilung des Herrn lautet: „Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Glückselig bist du, Simon, Bar Jona; denn Fleisch und Blut haben es dir nicht offenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist.“

Warum nennt der Herr seinen Jünger Petrus an dieser Stelle „glückselig“, also gesegnet durch wahres Glück von oben? Er macht deutlich, dass Petrus hier eine Aussage getroffen hat, die er sich nicht als Mensch von Fleisch und Blut, also als ein Mensch der ersten Schöpfung, selbst ausdenken konnte. Nur eine göttliche Offenbarung vonseiten des Vaters Petrus gegenüber machte es möglich, eine solche Bezeichnung des Herrn Jesus vorzunehmen. Glückselig war Petrus deshalb, weil er diese Offenbarung des Vaters bekam, auf sie hörte und keine eigenen Gedanken einzuflechten suchte.

Die Aussage von Petrus

Was aber war so Besonderes an der Aussage von Petrus?

- „Du bist der Christus“ – das war keine neue Offenbarung und Aussage. Das war längst im Alten Testament bekannt. In Jesaja 61,1 lesen wir: „Der Geist des Herrn, Herrn, ist auf mir, weil der Herr mich gesalbt hat [das ist nichts anderes als der Ausdruck: Christus, Gesalbter], den Sanftmütigen frohe Botschaft zu bringen …“ Jesus ist der wahre Gesalbte, von dem Jesaja hier spricht. Auch Daniel sprach von diesem Messias (das ist das hebräische Wort für König, Christus). In seiner faszinierenden Prophetie über die 70 Jahrwochen spricht der Prophet davon, dass der Messias weggetan werden und nichts haben würde. Das ist das Kreuz Jesu! – Wir sehen, die Aussage, „Du bist der Christus“, ist überhaupt nichts Neues für einen Juden. Denn auch Nathanael hatte den Herrn längst als den „König Israels“ er- und anerkannt (Joh 1,49), als der Herr noch vor seinem öffentlichen Dienst stand.

- Gott, Sohn Gottes: Auch diese Seite der Person des Herrn war nicht unbekannt. In Psalm 2,7 heißt es beispielsweise davon: „Der Herr hat zu mir gesprochen:

Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.“ In Apostelgeschichte 4,25–28 lesen wir, dass Petrus gerade diesen Psalm direkt auf den Herrn Jesus bezieht. Von Ihm ist in diesem Psalm die Rede! Dabei gilt es zu bedenken, dass der Herr in diesem Ausspruch über den Sohn Gottes nicht in seiner ewigen, wesenseigenen Gottheit gesehen wird, sondern als der von Gott ankündigte König, der das Siegel und die Salbung Gottes trägt; der auf dieser Erde als der Gesalbte Gottes anerkannt und eingesetzt wurde. Diese Bedeutung verbindet sich mit der Ankündigung Gabriels an Maria: „Das Heilige, das geboren werden wird, wird Sohn Gottes genannt werden“ (Lk 1,35). Auch hier geht es nicht um den ewigen Gott, sondern darum, dass der Mensch, der geboren werden sollte, Jesus, von Gott als der Gesalbte anerkannt würde. Das ist durchaus in Übereinstimmung damit, dass Er der ewige Gott ist, doch dieser Ausspruch betont diese Seite nicht. Auch Nathanael bekannte den Herrn Jesus als Sohn Gottes, nämlich als den König, der von Gott Autorität und Siegel besaß. Aber der Herr Jesus zeigt ihm, dass seine Herrlichkeit als Sohn des Menschen größer ist als diese Seite seiner Sohnschaft (vgl. Joh 1,49–51). Schon der Prophet Jesaja spricht von dem kommenden Messias als Sohn Gottes. „Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und wird seinen Namen Immanuel nennen“ (Jes 7,14). Gott selbst würde also als „Gott mit uns“ von einer Jungfrau geboren auf diese Erde kommen. Oder, wie es kurze Zeit später heißt: „Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter. Und man nennt seinen Namen: Wunderbarer, Berater, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Friedefürst“ (Jes 9,5). Dieses Kind wäre also nicht einfach ein Mensch unter Menschen, auch nicht nur der Sohn des Menschen, sondern der starke Gott selbst.

Nun stellt sich die Frage: Wenn doch der Herr Jesus sowohl als Messias als auch als Sohn Gottes, also als Gott selbst, im Alten Testament angekündigt worden war, was liegt dann an besonderem Inhalt in diesem Bekenntnis vor, das Petrus hier ausspricht?

Die Offenbarung des Vaters über seinen Sohn

Der Hauptpunkt scheint darin zu liegen, dass Petrus von Christus als vom Sohn des *lebendigen* Gottes spricht. Was liegt in dieser Aussage verborgen? Sie bedeutet, dass der Herr nicht nur der im Alten Testament angekündigte Sohn Gottes ist, von Gott als Sohn hier auf dieser Erde anerkannt. Nein, Christus ist *selbst* der ewige Gott, der Gott, der Leben in sich selbst besitzt, nicht nur durch die Salbung von oben. Er ist die Quelle des Lebens, der Lebensspender, derjenige, der das göttliche Leben anderen weitergeben kann. Diese Vollmacht besitzt nur der ewige Gott, der in sich selbst Leben hat.
Diese Aussage finden wir im Alten Testament nicht wieder. Natürlich war bekannt, dass der Herr, der Ewige, Leben hat. In 5. Mose 5,26 spricht Mose von dem „lebendigen Gott". Auch Hiskia spricht von dem lebendigen Gott (vgl. Jes 37,4). Aber wir lesen an keiner Stelle, dass der Messias als der ewige Gott gezeigt wird, der selbst in eigener Lebenskraft souverän ist.

Hier ist also nicht nur vom Sohn Gottes die Rede. Hier wird deutlich, dass der Sohn – wir haben weiter oben gesehen, dass dieser Titel nicht meint: Kind, sondern dass der Sohn den Charakter dessen trägt, von dem er Sohn ist – selbst als der lebendige Gott beschrieben wird. Es ist das Ziel des Geistes Gottes, dass wir dieses Bewusstsein bekommen: Jesus Christus ist der ewige, der lebendige Sohn Gottes. So schreibt es auch der Apostel Johannes in seinem Brief: „Wir wissen aber, dass der Sohn Gottes gekommen ist und uns Verständnis gegeben hat, damit wir den Wahrhaftigen erkennen; und wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohn Jesus Christus. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben" (1. Joh 5,20).

Diese Tatsache, dass der vor den Jüngern stehende Mensch Jesus, der kurz zuvor noch von den Pharisäern und Sadduzäern versucht worden ist, der ewige, lebensspendende Gott ist, hatte bislang niemand gesagt. Es ist eine himmlische Wahrheit, die Petrus sich nicht ausdenken konnte, die er auch nicht durch die Betrachtung des Lebens des Herrn hätte verstehen können. Es war eine direkte Offenbarung des Vaters nötig, damit Petrus zu dieser gewaltigen Aussage kommen konnte. Bis heute gibt es viele Christen, die nicht in der Lage sind, diese Herrlichkeit

in dem Herrn Jesus zu erkennen, obwohl die Wahrheit nun schon 2000 Jahre lang bekannt ist.

Wir brauchen nicht zu glauben, dass Petrus damals schon verstanden hat, was er hier ausdrücken durfte. Aber er war das Werkzeug, das Gott benutzen konnte, weil Petrus in der konkreten Situation nicht fleischlich handelte und dachte, sondern einfach das weitergab, was ihm der Vater unmittelbar vor dem Aussprechen dieser gewaltigen Wahrheit offenbart hatte. Wir wollen jedoch bedenken, dass Glaube nötig war, persönlicher Glaube, um diese Herrlichkeit des Herrn Jesus auszusprechen. Denn Petrus reproduziert hier nicht einfach, was er gehört und gelernt hat. Es ist sein eigener, geistlicher Besitz geworden, den er hier weitergeben darf, selbst wenn er dessen Bedeutung sicher erst nach dem Kommen des Heiligen Geistes auf die Erde erfasst hat. Ein Mensch kann den ganzen Umfang dieser Aussage ohnehin nicht ergründen.

Leben aus dem Tod

Der Herr Jesus spricht an anderer Stelle selbst davon: „Denn wie der Vater Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohn gegeben, Leben zu haben in sich selbst; und er hat ihm Gewalt gegeben, Gericht zu halten, weil er des Menschen Sohn ist“ (Joh 5,26.27). Hier wird auch die wichtige Beziehung zwischen dem Sohn des Menschen und dem lebendigen Gott deutlich. Nicht mit dem Messias sondern mit dem Sohn des Menschen in seinem Charakter der Zuwendung zu allen Menschen wird dieser Wesenszug des Herrn verbunden. „Sohn des lebendigen Gottes“ ist kein Titel, den der Herr sich erworben hätte. Es ist ein ewiger Wesenszug seiner Person, der von dem Augenblick an auch im Blick auf Ihn als Mensch wahr war, als Er durch Gott gezeugt geworden war.

Das ist aber noch nicht alles. Gerade die weiteren Verse machen deutlich, dass die hier offenbarte Wahrheit eine direkte Beziehung zum Tod des Herrn aufweist. Petrus geht über das Kreuz und das Grab hinaus, wenn er diesen Titel des Herrn nennt. Es handelt sich um Auferstehungsleben, das hier mit dem Herrn Jesus verbunden wird. Paulus drückt das in einem Brief so aus: „Als Sohn Gottes in Kraft dem Geist der Heiligkeit nach durch Toten-Auferstehung erwiesen“ (Röm 1,4). Diese Lebenskraft des Herrn, die Autorität, auch als Mensch Leben in sich selbst zu besitzen, hat sich erwiesen, als Er am Kreuz gestorben war. Denn gerade als

Sohn besaß Er die Fähigkeit, Kraft und Autorität, in eigener Machtvollkommenheit wieder aufzuerstehen.

Dort mag man beginnen zu zweifeln: Wo ist denn dieses Leben, das göttliche Leben, wenn Er sterben musste? Die Antwort ist so einfach wie ergreifend: Gerade in seinem Tod hat der Herr bewiesen, dass Er diese Kraft in sich selbst besitzt. Er ist nämlich kraft seines unauflöslichen Lebens selbst auferstanden aus den Toten. „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, damit ich es wiedernehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Gewalt, es zu lassen, und habe Gewalt, es wiederzunehmen“ (Joh 10,17.18).

Christus hat nicht nur den Tod besiegt, sondern zugleich Leben und Unverweslichkeit ans Licht gebracht (vgl. 2. Tim 1,10). Dass Jesus Christus aus dem Tod Leben hervorgebracht hat, und zwar nicht Leben, das Ihm geschenkt worden wäre, sondern Leben, das Er selbst besaß und erwiesen hat, beweist, wie wahr die Worte von Petrus sind. Zugleich bestätigen sich damit die Aussagen des Herrn, die wir in Matthäus 11 betrachtet haben: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen und es Unmündigen offenbart hast“ (Vers 25). Und nicht nur das: „Niemand erkennt den Sohn, als nur der Vater.“ Gewaltig ist hier, dass der Vater etwas von dieser Herrlichkeit, die wir nur bewundern können, den Seinen offenbart hat.

Prüfung und Wertschätzung

Wir haben gesehen, dass der Herr Jesus seine Jünger in gewisser Hinsicht prüft. Diesen Test macht der Herr gewissermaßen auch mit uns heute. Denn Er wünscht, dass wir ein hörbares Bekenntnis aussprechen von dem, was wir glauben und an Ihm erkennen können. Ob wir – im Nachhinein – ein Bekenntnis aussprechen, das wir von Paulus in 1. Timotheus 3,16 finden: „Und anerkannt groß ist das Geheimnis der Gottseligkeit: Er, der offenbart worden ist im Fleisch, ist gerechtfertigt im Geiste, gesehen von den Engeln, gepredigt unter den Nationen …“?

Natürlich wissen wir, dass der Herr Jesus dieses Bekenntnis damals wie heute nicht nötig hat. Er weiß, wer Er ist. Er wusste auch, was die Jünger glaubten. Aber Er freut sich über Jünger, die Ihn in seiner Herrlichkeit kennen und bekennen. Deshalb ist die Antwort des Herrn auf die Aussage von Petrus genauso gewaltig wie die Offenbarung des Vaters an Petrus.

Der Herr spricht Petrus nicht nur „glückselig“. Er macht nicht nur deutlich, dass eine solche Aussage nicht auf menschlichen Überlegungen beruhen kann – Fleisch und Blut, der Inbegriff des menschlichen Daseins (vgl. z. B. Eph 6,12; Gal 1,16). Er zeigt auch, dass es eine göttliche Offenbarung aus dem Himmel war, die Petrus in die Lage versetzte, diese gewaltigen Worte über den Herrn Jesus auszusprechen.

In diesem Zusammenhang ist von Bedeutung, wie der Herr seinen Jünger anspricht: „Simon, Bar Jona“. Simon war der alte Name von Petrus, bevor er den Herrn Jesus kennenlernte (vgl. Joh 1,42). Er war der Sohn (Bar) Jonas. Aber aufgrund seiner Abstammung, selbst wenn sie mit einem für Juden so bedeutungsvollen Namen wie Jona verbunden war, hatte Petrus diese Gedanken nicht bekommen. Nein, dazu bedurfte es einer Offenbarung Gottes, die mit einem ganz anderen, einem neuen Namen für diesen Mann in Verbindung stand: mit Petrus. Der Herr selbst hatte ihm diesen Namen gegeben – jetzt füllt Jesus diesen neuen Namen mit einer besonderen Botschaft.

Eine neue Offenbarung – von dem Herrn Jesus: die Versammlung

Nicht nur Vers 16, sondern auch der 18. Vers ist von besonderer Bedeutung. Wenn man sich hier jede einzelne Aussage des Herrn anschaut, ist man überwältigt von der Fülle, die in diesem Vers zu finden ist: „Aber auch ich sage dir: Du bist Petrus; und auf diesen Felsen werde ich meine Versammlung bauen, und die Pforten des Hades werden sie nicht überwältigen.“

Zunächst möchte ich gerne aufzeigen, dass der Herr in den Vers 18 eine gewisse Parallelität zu den Versen 16 und 17 gelegt hat.

1. Der Vater hatte Petrus etwas offenbart – hier offenbart der Herr Jesus eine bislang unbekannte Sache, ein Geheimnis.
2. Der Vater hatte Petrus den wahren Namen des Herrn Jesus offenbart: Er ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Der Herr nunmehr gibt Petrus dessen Namen, einen neuen Namen: Du bist Petrus.
3. Der Inhalt der Offenbarung war, wer der Herr Jesus wirklich ist. Und auf der Grundlage dieser Person, des ewigen Sohnes Gottes, offenbart der Herr Jesus seinem Jünger Petrus jetzt, dass Er etwas ganz Neues schaffen würde, die Versammlung (Gemeinde, Kirche).

Diesen drei Punkten werden wir uns noch näher widmen, wenn wir die einzelnen Teile des Verses vor uns haben. Zuvor erscheint es mir jedoch noch wichtig, auf einen besonderen Aspekt hinzuweisen. Petrus bekam die Offenbarung über die Versammlung, nachdem er von der Herrlichkeit der Person des Herrn Jesus gezeugt hat. Das ist ein Grundsatz der Schrift: Je mehr die Person des Herrn Jesus und seine Herrlichkeit vor unseren Herzen steht, desto mehr werden wir von der ganzen Wahrheit des Wortes Gottes verstehen. Gott wird sie uns offenbaren.

Wenn Christus unsere Herzen nicht erfüllt, wird unsere Erkenntnis über die biblische Wahrheit gering bleiben. Je höher unsere Wertschätzung Christi ist, desto mehr geistliche Energie besitzen wir auch, die Welt zu überwinden. Wenn ein Gläubiger geistlicher ist als ein anderer, dann hängt das unmittelbar mit der Kenntnis und Wertschätzung der Person Christi zusammen. Jede Kraft im Lebenswandel und im Zeugnis eines Christen hängt von der Wertschätzung ab, die er Christus entgegen bringt.

Das erkennen wir auch daran, dass Petrus glückselig genannt wird, *bevor* die Rede von der Versammlung ist. Christus muss jenseits der Versammlung gesehen und anerkannt werden – Er ist viel wichtiger als die Versammlung. Zunächst und vor allem muss Christus von jedem ganz persönlich erkannt werden. Dann im zweiten Schritt geht es auch um seine Versammlung.

Sohn und Vater stehen auf einer Stufe

1. „Aber auch ich sage dir“: Mit diesen fünf Wörtern (bzw. vier im Grundtext) stellt sich der Herr Jesus auf dieselbe Stufe wie der Vater. Der Vater hatte etwas offenbart und gesagt – jetzt auch der Sohn. Der Sohn ist nicht geringer oder weniger Gott als der Vater. So, wie der Vater Gott ist, sind auch der Heilige Geist und der Sohn Gott. So konnte der Herr Jesus mit voller Autorität sagen: *Auch* ich … Der Herr Jesus war nicht nur auf der Erde, um Gott und auch den Vater zu offenbaren. Das ist wahr (vgl. Joh 1,18). Aber der Herr konnte auch in eigener Machtvollkommenheit als der ewige Gott reden. Das tut Er hier. Es wichtig, dass wir das verstehen, weil es sofort den Charakter der Versammlung aufzeigt, die der Herr jetzt offenbaren würde. Sie hat nicht in erster Linie mit dem Menschen Jesus zu tun, sondern ist auf einer göttlichen, himmlischen Offenbarung und Grundlage gebaut worden.

2. „Du bist Petrus“: Nur große Machthaber haben Namen verändert. Wir kennen das von Nebukadnezar, der die Namen von Daniel und seinen Freunden veränderte (vgl. Dan 1,7). Ähnliches taten Neko, der König von Ägypten, und andere Könige. Aus Johannes 1,42 und Markus 3,16 wissen wir, dass der Herr Jesus schon viel früher diese Namensänderung vorgenommen hat. Denn Er ist der oberste Machthaber. Daher hat Er ein Recht dazu. Jetzt bestätigt Er diese frühere Namensgebung und verbindet sie mit einer besonderen Botschaft.
Wir erkennen, dass der Herr seinem Jünger nicht einfach als Ausdruck seiner Macht einen neuen Namen gab. Dieser Name hat einen herrlichen „Inhalt“. Petrus (gr. petros) bedeutet Stück eines Felsens, Stein. Petrus ist also nicht ein oder der Fels, sondern ein Teil davon. Zugleich zeigt die frühzeitige Namensgebung durch den Herrn, dass Gott längst im Voraus wusste, was Er diesem Jünger offenbaren wollte und dass es die Wahl Gottes war, nicht eine zufällige Verkettung günstiger Umstände im Leben von Petrus.

Die Versammlung hat eine felsenfeste Grundlage

3. „Und auf diesen Felsen werde ich meine Versammlung bauen“: Zunächst fällt auf, dass unser Herr nicht einfach weiterspricht mit „auf diesen Felsen …“, sondern ein „und“ einfügt. Das ist ein erster Hinweis darauf, dass Er keinesfalls vorhat, die Versammlung auf die Person Petrus zu bauen, sondern dass er hier einen zusätzlichen Gedanken offenbart. Darüber hinaus sagt Er nicht: „auf dir“ oder „auf diesem“ (nämlich dem Stein, Petrus), sondern der Herr führt ein neues, weiteres Wort ein, das „Petrus“ (gr. petros) zwar ähnlich ist, aber sich davon unterscheidet.

4. Der Herr sagt: auf diesem Felsen (gr. petra). Wenn man diese Aussage etwas umschreiben wollte, könnte man sagen: Auf diesen Felsen, wovon du, Petrus, ein Stein oder ein Teil bist, werde ich meine Versammlung bauen.
Dass Jesus nicht Petrus als Grundlage der Versammlung meint, wird auch durch die Wahl des Demonstrativpronomens („diesen“) deutlich. Dadurch, dass dieses Pronomen im Grundtext vorangestellt wird, macht der Herr deutlich: Auf diesen einen, nicht auf irgendeinen anderen, nein auf diesen Sohn des lebendigen Gottes – und damit kein Zweifel darüber aufkommen kann, fügt Er hinzu: nämlich den Felsen (und nicht dem Stein davon) – werde ich meine Versammlung bauen.
Dass dieser Fels Christus selbst ist, wird auch durch andere Stellen deutlich gemacht.

Paulus schreibt, inspiriert durch den Geist Gottes, in 1. Korinther 10,4, wenn er von dem Felsen in der Wüste spricht: „Der Fels aber war der Christus." Christus ist Gott – so ist der Fels göttliches Material: „Der Fels: Vollkommen ist sein Tun; denn alle seine Wege sind recht" (5. Mo 32,4).

5. Die Versammlung hat ein sicheres Fundament: Sie ruht auf dem Felsen, auf Christus. Aber sie ruht nicht auf dem Messias Israels und auch nicht auf dem Menschen Jesus. Sie ruht auf Ihm, dem ewigen, dem lebendigen Gott. Das ist die Bedeutung dieses Verses. Denn der Fels bezieht sich auf die neue Offenbarung, die der Vater Petrus gegeben hatte, als dieser vom Sohn des lebendigen Gottes sprach. Das wird im letzten Teil unseres Verses auch noch einmal deutlich. Das Fundament ist deshalb so stabil, weil es göttlich, ewig und himmlisch ist. Es ist wahr, dass der Mensch Christus Jesus das Haupt des Leibes der Versammlung ist (vgl. Kol 1,18; Eph 4,15). Aber davon spricht der Herr hier noch nicht. Das ist das Geheimnis, das Paulus erst später offenbaren sollte. Hier geht es um das Fundament und dann um den Baumeister. Und beides ist der Herr Jesus als der ewige Gott.

Die Versammlung hat einen vollkommenen Eigentümer und Baumeister

6. „Meine Versammlung": Wir finden den Ausdruck Versammlung (gr. ekklesia, Herausgerufene) mehrfach in der Schrift, hier jedoch zum ersten Mal. In seiner großen Rede spricht Stephanus von der „Versammlung in der Wüste" (Apg 7,38), also von einer *jüdischen* Versammlung. In Ephesus finden wir später eine *heidnische* Versammlung (Apg 19,32), die in Verwirrung war. Beide Beispiele aber haben nichts mit der Ekklesia zu tun, von welcher der Herr Jesus an dieser Stelle spricht. Sie sind nicht vergleichbar mit den Herausgerufenen, die der Herr für sich und für Gott haben wollte und haben würde. Diese neue Versammlung, von der Er hier spricht, ist *seine* Versammlung, eine Versammlung von Menschen, die Er selbst zusammenführen würde. Das zeigt, dass Er selbst diese Versammlung schaffen würde. Sie ist, wie gesagt, sein „Meisterwerk".
Bis zu diesem Zeitpunkt gab es in diesem Sinn keine Versammlung oder Kirche. Es gibt keine alttestamentliche Kirche; es gibt auch keine allgemeine Kirche aller Gläubigen Alten und Neuen Testaments. Es gibt aber die Kirche des lebendigen Sohnes Gottes.

7. Wer gehört zu dieser Versammlung? Auch wenn wir das natürlich nur angedeutet finden – die Lehre über die Versammlung finden wir erst in den Briefen des Apostels Paulus –, geben uns diese Verse schon einen ersten, wichtigen Hinweis darauf.
Es sind Herausgerufene (ek-klesia). Es sind solche, die aus einer alten Umgebung herausgerufen werden, um zu einer neuen Einheit zusammengeführt zu werden. Sie mögen Juden oder Heiden sein, jetzt bilden sie zusammen die Versammlung des Sohnes Gottes.
Es sind Steine (petros) – wie Petrus hier genannt wird. Sie haben keine Existenzberechtigung außerhalb des Felsens, aus dem sie genommen werden, denn sie sind aus demselben Material wie der Fels, ja sie sind gewissermaßen Teil des Felsens. So haben die Gläubigen, die zur Versammlung gehören, ewiges, göttliches Leben, das der Herr ihnen geschenkt hat.
Sie gehören von nun an auch praktisch zu dem Herrn Jesus. Es ist *seine* Versammlung, das heißt die Gläubigen gehören direkt zu Ihm. Das bedeutet auch, dass ihr Leben persönlich und gemeinsam in Verantwortung vor Ihm geführt werden muss.

8. Wer ist der Baumeister der Versammlung? Wir wissen aus anderen Stellen des Neuen Testaments, dass die Versammlung Gott gehört (vgl. 1. Kor 1,2) und von Gott gebildet und gebaut wird (vgl. 1. Kor 12,24). Der Herr Jesus ist Gott. Daher ist es kein Widerspruch, wenn wir hier lesen, dass der Herr Jesus die Versammlung baut und dass Er der Eigentümer der Versammlung ist. Er ist ihr Architekt, ihr Planer, ihr Baumeister und ihr Eigentümer. Kein anderer hatte diese „Idee“ – Er, der Sohn des lebendigen Gottes, hat sie vor Grundlegung der Welt als seine Versammlung bestimmt.
Christus ist auch der Baumeister des irdischen Hauses Gottes, des irdischen Volkes Israel. Davon spricht der Prophet Nathan zu David in 2. Samuel 7,12.13: „Wenn deine Tage erfüllt sein werden und du bei deinen Vätern liegen wirst, so werde ich deinen Nachkommen nach dir erwecken, der aus deinem Leib kommen soll, und werde sein Königtum befestigen. *Der wird meinem Namen ein Haus bauen*; und ich werde den Thron seines Königtums befestigen in Ewigkeit.“ Aber dabei geht es um ein *irdisches* Königtum, ein irdisches Königreich. Die Versammlung dagegen ist eine *himmlische* Schöpfung.

Voraussetzung: Tod, Verherrlichung des Herrn sowie Sendung des Heiligen Geistes

9. Wann wurde die Versammlung gebaut? Der Herr Jesus spricht hier in der Zukunftsform: „Ich *werde* bauen“. Die Versammlung gab es damals noch nicht. Es gab auch noch keine Wurzeln der Versammlung, wie es manche meinen, indem sie sagen, die Versammlung sei das geistliche Israel. Das alles wird durch diesen einen Vers direkt widerlegt. Der Herr würde die Versammlung erst noch bauen. Durch den Schlussteil dieses Verses und durch Vers 21 wird angedeutet, dass die Versammlung erst gebaut werden konnte, nachdem der Herr Jesus den Tod und Satan besiegt hatte. Er musste zuvor sterben.
Das wird durch Epheser 1 bestätigt, wo wir finden, dass zunächst die Macht vorgestellt wird, die an Christus wirkte in seiner Auferstehung, bevor das erste Mal in diesem Brief über die Versammlung Gottes gesprochen wird (vgl. Eph 1,20.22). Aus Apostelgeschichte 1.2 wissen wir zudem, dass der Herr Jesus zur Rechten Gottes verherrlicht werden und danach den Heiligen Geist auf diese Erde senden musste. Erst dann – an Pfingsten – konnte die Versammlung wirklich gebaut werden.

10. Der Ausdruck „bauen“ fällt auf. Damit wird die Versammlung hier als ein Bauwerk gesehen, das der Herr Jesus baut. Dabei steht hier wie in Epheser 2,20–22 das göttlich vollkommene Bauen des Herrn Jesus im Vordergrund. Das, was Er tut, ist immer vollkommen. So kommen nur „Steine“, die aus dem Felsen gehauen wurden, in dieses Bauwerk. Kein Ungläubiger kann sich hier einschleichen. Im Unterschied dazu wird dieses Bauwerk im Neuen Testament zuweilen auch als das Werk der Gläubigen hier auf der Erde gesehen, das unter menschlicher Verantwortung gebaut wird (z. B. 1. Kor 3,10–15). Dann ist das Ergebnis nicht vollkommen, sondern von der Treue des Menschen abhängig. Hier sind viel Versagen, Sünden und sogar Zerstörung zu beklagen. Aber diesen Gesichtspunkt stellt der Herr Jesus in Matthäus 16 nicht vor.
Nur Christus selbst baut an dieser Versammlung. Petrus hat diesen Punkt gut verstanden, so dass er auch in 1. Petrus 2,4.5 nicht davon spricht, dass die Gläubigen bauen, sondern dass sie „aufgebaut werden“. Es ist die souveräne Arbeit des Herrn und Gottes, das Haus zu bauen. Unter diesem Blickwinkel haben wir Menschen keinen Anteil am Werk dieses Hauses.

11. Auffallend ist auch, dass dieser Ausdruck „bauen“ bereits in 1. Mose 2 vorkommt. „Und Gott der Herr ließ einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, und er entschlief. Und er nahm eine von seinen Rippen und verschloss ihre Stelle mit Fleisch; und Gott der Herr *baute* aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau, und er brachte sie zu dem Menschen“ (Verse 21.22). Tatsächlich ist Eva ein Vorbild auf die Versammlung. So, wie sie „gebaut“ wurde (in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, der Septuaginta, steht an dieser Stelle tatsächlich dasselbe Wort wie in Matthäus 16), hat der Herr Jesus auch seine Versammlung gebaut. Das schöne ist, dass es einen zweiten Vergleichspunkt gibt. Eva ist aus Adam „entnommen“ worden. So sind die Steine, welche die Versammlung bilden, ebenfalls aus dem Felsen, aus Christus, entnommen. Sie sind seiner Natur teilhaftig, haben dasselbe Leben wie Er, tragen seinen Charakter. Und damit verbindet sich ein dritter Gedanke. Adam „entschlief“ – das war die Voraussetzung dafür, dass Eva geschaffen werden konnte. Auch die Versammlung konnte nur entstehen, weil Christus „entschlief“. Das spricht von seinem Tod am Kreuz, den Er auf sich genommen hat aus Liebe zu seiner Versammlung (vgl. Eph 5,25).

Ein himmlisches Meisterwerk, das nicht zerstörbar ist

12. „Und die Pforten des Hades werden sie nicht überwältigen.“ Mit dieser Aussage schließt dieser inhaltsreiche Vers. Weder der Tod noch derjenige, der die Macht des Todes hat, das ist der Teufel (vgl. Heb 2,14), können irgendetwas gegen die Versammlung des Sohnes des lebendigen Gottes ausrichten. Hier geht es nicht um den Ort, wo die Verlorenen sind. Die „Pforten“ oder Tore sprechen vom Sitz der Verwaltung und Regierung. Stellen wie Ruth 4,1–6 zeigen das. Hier ist also der Regent des Hades und des Todes gemeint. Das ist Satan. Aber er kann die Versammlung nicht überwältigen. Sie hat ein sicheres Fundament – den Felsen, Christus. Sie hat einen vollkommenen Baumeister – Ihn selbst, den Sohn des lebendigen Gottes. Er hat den Tod überwunden und den zunichte gemacht, der die Macht des Todes hat (vgl. Heb 2,14). Daher kann die Versammlung nie mehr getrennt werden von Ihm, ihrem Retter und Eigentümer. Sie ist in diesem Sinn unbezwingbar. Das können wir nur verstehen, wenn wir den Gedanken von Epheser 2 und nicht den unserer Verantwortung in 1. Korinther 3 mit diesen Versen verbinden. Denn unser Handeln hat alles zerstört. Aber Gott sei Dank – das, was Er tut, ist und bleibt

vollkommen. Dadurch lässt Er nicht zu, dass Satan die Versammlung überwältigt, genauso, wie Er nicht zuließ, dass Balak und Bileam das Volk Israel durch einen Fluch zerstörten (vgl. 4. Mo 24–26). Was für eine Sicherheit für die Versammlung liegt in diesen Worten![124]

13. Mit diesem neuen Bauwerk ist eine sehr ernste Seite für das Volk Israel verbunden: Bislang war das Volk Israel der Zeuge Gottes auf der Erde. Nachdem der Herr sich von seinem Volk abwenden musste, vollzog Er mit diesem großartigen neuen Bauwerk zugleich das Gericht an seinem irdischen Volk. Anstelle seines irdischen Volkes würde jetzt diese Versammlung als sein Zeuge auf der Erde dienen. Israel hat somit aufgehört, Leuchter Gottes zu sein. Denn der Sohn des lebendigen Gottes hat sich einen neuen Leuchter gewählt: die Versammlung. Zur Zeit der Unterredungen, die wir in Matthäus 16 finden, war sie noch zukünftig. Aber die Offenbarung der göttlichen Gedanken zeigt, dass dieser Schritt nun unaufhaltbar war. Später erklärt der Herr das in dem Gleichnis vom Weinberg: „Den Weinberg wird er an andere Weingärtner verpachten, die ihm die Früchte abliefern werden zu ihrer Zeit“ (Mt 21,41). Bemerkenswerterweise verwendet der Herr hier ein ähnliches Bild von Felsen und Stein, wenn Er von dem verworfenen Stein und dem Eckstein spricht.

14. Abschließend darf noch eine schöne Seite vor uns kommen, die hier angedeutet wird: Die Versammlung muss himmlischer Natur sein. Alles, was auf der Erde ist, wird einmal „begraben“ werden, selbst die Schöpfung als solche. Die Versammlung dagegen kann vom Tod nicht angetastet werden. Als Erklärung dafür bleibt nur: Sie ist himmlischer Natur. Sie kommt aus dem Himmel, sie gehört zum Himmel, sie wird

[124] Zu diesem Punkt gibt es noch eine zu Herzen gehende Parallele im Alten Testament. Manche Ehefrauen von Männern Gottes sind Vorbilder auf die Versammlung Gottes. Eva, die Frau von Adam, gehört dazu. Ein schönes Beispiel ist auch Rebekka, die Ehefrau von Isaak. Wir wissen, dass sie gestorben ist. Aber eine Mitteilung über ihren Tod suchen wir im Alten und Neuen Testament vergeblich. Soll uns das nicht andeuten, dass die Versammlung nicht dem Tod unterliegt? Viele Gläubige sind in den vergangenen fast 2 000 Jahren gestorben (heimgegangen). Die Versammlung ist in ihrer Existenz dadurch nie beeinträchtigt worden. Wenn der Augenblick kommt, dass der Herr Jesus wiederkommt, dann werden die lebenden Gläubigen verwandelt werden (1. Thes 4,17). Und die Versammlung? Sie wird von einem Augenblick auf den nächsten im Himmel sein. Der Tod hat sie nie „berührt“ und wird es auch nie tun. Die Amme Rebekkas, die mit ihr zu Isaak gezogen war (1. Mo 24,59), starb (1. Mo 35,8). Sie ist ein Bild des Zeugnisses der Versammlung auf der Erde, das tatsächlich zu Ende gehen wird. Aber die Versammlung als solche hat mit dem Tod nichts zu tun.

ihren ewigen Aufenthaltsort im Himmel haben. Menschen, auch Gläubige, gehen heim. Aber die Versammlung bleibt. Und wenn die Erde nicht mehr der passende Aufenthaltsort für sie sein wird, geht sie, verbunden mit dem in ihr wohnenden Heiligen Geist, in den Himmel. Als Braut Christi wird sie ewig bei Ihm, ihrem geliebten und sie liebenden Bräutigam sein.

Petrus greift diese Offenbarung in seinem Brief auf

Petrus muss von diesen Aussagen überwältigt gewesen sein. Wir wissen nicht, wie viel er davon verstanden hat. Aber eines wissen wir: Er hat dieses Thema nicht vergessen. Denn in seinem ersten Brief spricht Er von den Steinen, von denen auch er einer war (petros). Zwar benutzt er hier das vom Herrn Jesus in Matthäus 21,42 ff. verwendete Wort für Stein, nicht „petros“. Dennoch ist augenscheinlich, dass er mit den „lebendigen Steinen“ auf diese Offenbarung des Herrn zurückkommt. Noch ein weiteres Wort hat Petrus nachhaltig beeindruckt: lebendig. Er durfte sagen, dass der Herr Jesus der Sohn des *lebendigen* Gottes ist. In seinem Brief spricht er von:

- einer lebendigen Hoffnung (1. Pet 1,3);
- dem lebendigen Wort Gottes (1. Pet 1,23);
- dem lebendigen Stein, das ist Christus selbst (1. Pet 2,4);
- lebendigen Steinen, das sind er und alle Gläubigen (1. Pet 2,5);
- dem lebendig gemachten Herrn, nachdem Er gestorben war (1. Pet 3,18).

Paulus sollte später ebenfalls dieses Wort aufgreifen, wenn er von der Versammlung des lebendigen Gottes schreibt (1. Tim 3,15). So haben wir die Versammlung des Sohnes des lebendigen Gottes, was von der lebendigen Kraft des Herrn spricht, und die Versammlung des lebendigen Gottes. Es ist dieselbe Versammlung, und wir wissen, dass Vater und Sohn eins sind (vgl. Joh 10,30).

Der Baumeister und sein Bauwerk

Bevor ich auf eine sehr traurige Verdrehung der in diesen Versen offenbarten Wahrheit eingehe, möchte ich Vers 18 kurz als einen großartigen Architektenplan des Herrn Jesus, des Sohnes des lebendigen Gottes, veranschaulichen:

1. *Der Architekt:* „*Ich* sage dir“ – der Sohn des lebendigen Gottes, ist der Offenbarer und der Entwickler, der Architekt des nun folgenden, großartigen Planes Gottes.
2. *Das Baumaterial:* „Du bist Petrus“: Das zu bauende Haus besteht aus lauter lebendigen Steinen, von denen Petrus einer ist. Nur solche Steine, neugeborene Menschen, werden zu diesem Bauwerk verwendet.
3. *Das Fundament:* „Und auf diesen Felsen“: Dieses Bauwerk steht auf einem sicheren, vollkommenen Fundament. Es ist unzerstörbar, vollständig, fest. Es ist Christus (vgl. 1. Kor 3,11).
4. *Der Bauherr:* „werde *ich* bauen“: Der Bauherr steht in der Mitte der Auflistung seines Bauwerks. Er ist es, der dieses Bauwerk beaufsichtigt, der es sich erdacht hat, der die Anweisungen gibt. Er baut – niemand anders!
5. *Der Eigentümer:* „meine“: Die Versammlung, dieses großartige Bauwerk, gehört niemand anderem als dem Herrn Jesus selbst. Er ist der Eigentümer, Ihm gehört die Versammlung. So stehen Bauherr und Eigentümer – dieselbe Person – im Mittelpunkt dieses Verses!
6. *Das Bauwerk:* „Versammlung“: Christus spricht von einem Bauwerk. Die Versammlung ist eine Schöpfung, eine Neuschöpfung. Sie gehört nicht zur ersten, sondern zur neuen Schöpfung. Sie ist der Ausdruck der großartigen Gedanken und Vollkommenheit Gottes.
7. *Die Bautätigkeit:* „bauen“: Es entsteht nichts von selbst. Es muss gebaut werden, und Christus selbst führt dieses Bauen durch. Aber unter welcher Voraussetzung? Um bauen zu können, musste Er zuerst sterben, auferstehen und in den Himmel auffahren. Das alles ist Vergangenheit, und wir werden es nie vergessen! Aber dann, mit der Sendung des Heiligen Geistes auf diese Erde, begann seine Bautätigkeit – und Er übt sie bis heute aus. Er nimmt die Steine und fügt sie zu einem vollkommenen, zu jeder Zeit vollständigen Bauwerk zusammen. Nie sehen wir eine Ruine, immer ist alles in Maßarbeit vollkommen schön.
8. *Die Sicherheit und Stabilität des Bauwerks:* „Und die Pforten des Hades werden sie nicht überwältigen“: Die Sicherheit des Bauwerks wird durch den Architekten, das Fundament, den Bauherrn, den Eigentümer sicher gestellt. Es ist eine Sicherheit, die auch darauf beruht, dass es sich um ein Werk der zweiten Schöpfung handelt. Nichts kann dieses Wunderwerk antasten. Der

Tod Jesu ist die Grundlage der Sicherheit, daher kann auch die unsichtbare Schöpfung dieses Werk nicht antasten. Es hat Ewigkeitswert!

Es ist nicht von ungefähr, dass vier der hier aufgelisteten Punkte und Funktionsträger auf eine einzige Person führen. Im natürlichen Leben sind Architekt, Bauherr, Eigentümer und Bauende meistens nicht dieselben Personen. Und wenn wir das Fundament und die Sicherheit des Werks noch hinzuzählen, stehen sechs der acht Punkte mit Christus in direkter Verbindung. Er ist *alles* für seine Versammlung – sie ist für Ihn eine Herzensangelegenheit.

Die falsche Lehre der Römisch-Katholischen Kirche

Abschließend zu diesem Vers möchte ich noch zeigen, dass die Römisch-Katholische Kirche gerade diese Worte in mehrfacher Weise falsch verstanden bzw. sogar verdreht hat und dadurch eine böse, falsche Lehre verbreitet:

1. Die Versammlung ruht auf dem Felsen, nicht auf dem Stein Petrus: Die Römisch-Katholische Lehre gründet ihr Festhalten an Päpsten als Nachfolger von Petrus unter anderem auf die falsche Auslegung, dass der Herr hier gesagt habe, die Versammlung ruhe auf diesem schwachen, versagenden Menschen und Apostel. Was für eine armselige Grundlage hat sich dieses System hier ausgesucht. Petrus war ein hervorragendes Werkzeug in den Händen des himmlischen Vaters und des Herrn Jesus, viel treuer als wir alle. Aber schon die nächsten Verse unseres Kapitels zeigen, wie sündig er war, so dass der Herr ihn sogar mit Satan ansprechen musste. Was für ein Licht wirft das auf die Unfehlbarkeitslehre, die sich die Päpste zugeschrieben haben.

2. Abgesehen davon finden wir im Neuen Testament, dass nicht Petrus sondern Paulus das Geheimnis der Verwaltung der Versammlung anvertraut worden ist. Es ist geradezu die Ironie Gottes: Die Römisch-Katholische Kirche hat sich bei der Auswahl des Apostels vertan.[125] Denn Petrus spricht in seinen

[125] In diesem Zusammenhang ist es interessant zu sehen, dass Petrus in der Apostelgeschichte Jesus als Christus verkündigt, als den angekündigten Sohn Davids (vgl. z. B. Apg 2,31.36; 3,18.20; 5,42). Stephanus erweitert dann den Blick am Ende seiner Leiden, wenn er davon spricht, dass er den Sohn des Menschen sieht (vgl. Apg 7,56). Erst Paulus verkündigt Jesus als Sohn Gottes, das aber sofort nach seiner Bekehrung (vgl. Apg 9,20). Hieran sehen wir, dass Petrus zwar die Offenbarung der Herrlichkeit des Sohnes des lebendigen Gottes und der Versammlung bekam, dass seine Hauptaufgabe jedoch das

Briefen nicht einmal das Wort „Versammlung“ aus; und auch in seinen Predigten finden wir keinen einzigen Hinweis darauf. Petrus hatte in der Versammlung keinen anderen Platz als jeder andere Gläubige – denselben Platz, den auch jeder Gläubige heute einnehmen darf. Er war als Apostel zweifellos ein besonderes Werkzeug in der Hand Gottes, stand aber nicht über der Versammlung.

3. Der Herr Jesus hat hier keinen Stellvertreter für sich auf der Erde eingerichtet. Er hat Petrus schlicht einen Auftrag gegeben, von dem wir in Matthäus 18 und Johannes 20 sehen, dass Er ihn auch auf andere Personen erweiterte.

4. Die Versammlung wird hier in ihrer Vollkommenheit gesehen, was Grundlage, Wesen, Darstellung und Baumeister betrifft. Die Römisch-Katholische Kirche hat dagegen die Seite der Verantwortung des Menschen, wie sie in 1. Korinther 3 vorgestellt wird, und die Seite des göttlichen Wirkens, miteinander vermischt. Bis heute meint sie, die biblische Versammlung (Gemeinde, Kirche) sei (allein) sichtbar in der Römisch-Katholischen Kirche, in dem Arbeiten und Wirken dieser „Kirche“. In Wirklichkeit gibt es viele Gläubige außerhalb dieses Systems. Man muss sich sogar fragen, wie viele lebendige Steine es innerhalb dieser Kirchenmauern geben mag. Das, was Päpste und ihre Anhänger gebaut haben, bewirkte letztlich den Ruin der wahren Kirche Gottes, des lebendigen Organismus, der aus allen Gläubigen besteht. Diese *irdische* Kirche, mag sie es noch so oft wiederholen, ist *nicht die* Kirche des Sohnes des lebendigen Gottes.

5. Die Versammlung hat ein ewiges, himmlisches Fundament. Ihr Wesen ist nicht von dieser Welt. Die Römisch-Katholische Kirche dagegen hat ein Reich hier auf dieser Erde aufgebaut, das einmal als Babylon, die Hure, gerichtet und zerstört werden wird (vgl. Off 17.18). Als „Vatikan“ hat sie nicht nur eine Bank und andere menschliche Einrichtungen, sondern sie versteht sich auch als eine weltliche Macht.

6. Versammlung und Königreich sind zwei verschiedene Dinge. Dieser Gedanke hat bereits mit Vers 19 zu tun. Hier hat die Römisch-Katholische Kirche

Königreich der Himmel war, nicht die Versammlung, während die Hauptaufgabe von Paulus in der Verwaltung der Versammlung bestand, beauftragt durch Gott selbst und den Herrn Jesus Christus.

eine Vermischung vorgenommen, in dem sie keinen Unterschied zwischen den Vorrechten der göttlichen Versammlung und der Verantwortung des einzelnen Gläubigen macht. Taufe und andere sogenannte Sakramente, die mit der Versammlung Gottes nichts zu tun haben, werden in das kirchliche System eingebracht. Sogar das Seelenheil verknüpft diese sogenannte Kirche mit der Mitgliedschaft an *ihrem* Kirchensystem.

Die Schlüssel des Königreichs

Damit kommen wir zu dem Vorrecht und der Verantwortung, die der Herr Petrus überträgt. „Ich werde dir die Schlüssel des Königreichs der Himmel geben; und was irgend du auf der Erde binden wirst, wird in den Himmeln gebunden sein, und was irgend du auf der Erde lösen wirst, wird in den Himmeln gelöst sein."

Dieser Vers ist nicht leicht zu verstehen, wenn man den Zusammenhang besieht. In Vers 18 hat der Herr von der Versammlung und ihrem unangreifbaren Fundament gesprochen. Jetzt aber überträgt der Herr seinem Jünger Petrus eine Aufgabe im Königreich der Himmel. Das zeigt deutlich, dass es nicht mehr einfach um die Versammlung als solche geht. Mit Schlüsseln baut man nicht, sondern man verwaltet und regiert. Das Königreich wird auch nicht gebaut; selbst Christus „baut" es nicht. Er ist der König davon, sei es sichtbar auf der Erde oder für Menschen unsichtbar im Himmel.

Petrus sollte Schlüssel dieses Königreichs bekommen und darin eine Aufgabe wahrnehmen, die der abwesende König im Himmel nicht hier auf der Erde ausführen konnte. Auch an dieser Stelle benutzt der Herr die Zukunftsform, die zeigt, dass es um Aufgaben geht, die damals in der Zukunft lagen, offenbar in der Zeit, in welcher der Herr Jesus die Versammlung bauen würde. Wir haben schon gesehen, dass diese Versammlung zwei Seiten hat:

1. die göttliche Seite (Eph 2,20–22; 1. Pet 2,4–6), in der das vollkommene Wirken Gottes gezeigt wird. Hier gibt es keinen Makel, alles entspricht dem göttlichen Handeln, göttlichen Maßstäben.

2. die menschliche Seite (1. Kor 3,10–15), in der die Verantwortung des Menschen gesehen wird. Manche Gläubige handeln Gott gemäß, andere, letztlich leider alle, versagen in ihrem verantwortlichen Wirken am Haus Gottes.

Diese zweite Seite finden wir an manchen Stellen im Neuen Testament wieder, beispielsweise in Offenbarung 2 und 3, wo der „Weg“ der Kirche auf der Erde beschrieben wird. Unter dem Blickwinkel der Verantwortung von uns Menschen gesehen geht alles dem Ruin entgegen, den wir in der Beschreibung der Versammlung in Laodizea wiederfinden.

Diese Seite hat mit dem Königreich der Himmel zu tun. Wir haben schon früher gesehen, dass es dabei nicht um den Himmel geht. Petrus hat keine Schlüssel erhalten, um an einer Himmelspforte zu stehen, durch die er Menschen in den Himmel lässt oder zurücksendet. Diesen Gedanken kennt die Bibel nicht. Dieses Königreich ist auf der Erde. Und wenn der Weg der Versammlung auf dieser Erde betrachtet wird, man könnte auch sagen, das Zeugnis der Versammlung als Leuchter für Gott hier auf der Erde, dann berühren sich die beiden Themen: Versammlung und Königreich. Im Königreich geht es mehr um die persönliche Seite eines Christen, in der Versammlung steht dagegen der gemeinschaftliche Aspekt im Vordergrund.

Petrus hat Aufgaben im Königreich übertragen bekommen. Er bekam sie ganz persönlich. Er hat Menschen nicht bekehrt, denn er konnte Menschen nicht das Heil zusprechen oder absprechen. Und doch hat er für diese Erde eine regierende Aufgabe bekommen, was die Aufnahme von Menschen in den Bereich der Christenheit betraf. Nicht die Versammlung regiert und herrscht in diesem Reich. Aber einzelne Gläubige haben vom Herrn in der Anfangszeit der Gnadenzeit eine solche Funktion übertragen bekommen. Das erkennen wir an dem Symbol des Schlüssels. Besonders die Taufe scheint hier eine wichtige Funktion zu haben.

Schlüssel

Wenn wir „Schlüssel“ in der Schrift finden, stellen sie einen Hinweis auf eine Regierung dar. In Jesaja 22,22 geht es um die Regierung, die der Herr Jesus als der wahre David im Tausendjährigen Reich ausüben wird. Dieser Gedanke wird vom Herrn selbst in Offenbarung 3,7 im Sendschreiben an Philadelphia aufgegriffen. Er öffnet Türen und schließt andere. Er hat die Autorität und Kompetenz zu diesem regierenden Handeln hier auf der Erde. Dabei spricht der Schlüssel im Unterschied zum Schwert nicht von Regierung in Macht und Gericht, sondern mehr von einer Verwaltung, die jemand übernimmt.

So war es auch bei Petrus. Es ist nicht zu übersehen, dass er in der Anfangszeit des Christentums eine solche Funktion unter den Aposteln wahrgenommen hat. Wir finden, wie er die Tür in Apostelgeschichte 2 für diejenigen Juden aufschließt, die bereit waren, sich von ihren ungläubigen Verwandten zu trennen, um sich aus dem Judentum in das Christentum – in das Königreich der Himmel – zu begeben: „Lasst euch retten von diesem verkehrten Geschlecht!“ (Apg 2,40). Später tat Petrus dasselbe für die Samariter (Apg 8,14–17) und für die Heiden (Apg 10,34–48).

So schloss Petrus für die verschiedenen Gruppierungen von Menschen, die damals unterschieden werden konnten, die Tür auf, um in das Königreich der Himmel eintreten zu können. Keiner war zu Beginn, nachdem der Herr Jesus in den Himmel aufgefahren war, in diesem Bereich, außer den Jüngern des Herrn. Und eine Gruppe nach der anderen wurde von Petrus hineingelassen: nicht in den Himmel, auch nicht zur Bekehrung, wiewohl Petrus die Buße und den Glauben an Jesus predigte. Denn die Autorität, Menschen in den Himmel hineinzulassen, besitzt nur Gott selbst. Er allein schenkt Menschen ewiges Leben.

Aber in den Bereich des Segens auf dieser Erde – und das ist kein anderer Bereich als die Versammlung Gottes, gesehen unter dem Blickwinkel der Verantwortung des Menschen – führte Petrus die Menschen, die kommen wollten. Solche, welche die Herrschaft des Herrn anerkennen würden, egal ob es Juden oder Heiden waren, bekamen Zutritt zu diesem Reich. Ihnen öffnete Petrus die Tür.

Erkenntnis (Belehrung) und Taufe

Nun haben Ausleger darauf hingewiesen, dass Petrus „Schlüssel“ (in der Mehrzahl) und nicht nur einen Schlüssel bekommen hat. Die Frage ist, ob dieser bildliche Begriff in dieser Weise wörtlich ausgelegt werden muss, was die Anzahl der Schlüssel betrifft. Grundsätzlich müssen wir nicht von mehreren Türen ausgehen. Es gibt eine Tür, durch die man in das Königreich der Himmel eintreten kann. Insofern musste Petrus nicht drei verschiedene Schlüssel betätigen, um Juden, Samariter und Heiden zu Christus zu führen.

Dennoch ist von Schlüsseln die Rede. Man mag das auf die drei aufeinanderfolgenden Etappen beziehen (Apg 2.8.10), bei denen Gläubige der Versammlung hinzugetan wurden. Vielleicht kann man bei mehreren Schlüsseln auch an Folgendes denken.

Jesus spricht zu den Gesetzgelehrten in Lukas 11,52: „Wehe euch Gesetzgelehrten! Denn ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen; ihr selbst seid nicht hineingegangen, und ihr habt die gehindert, die hineingehen wollen“ (vgl. auch Mt 23,13). Dann könnte man unter einem Schlüssel die Erkenntnis verstehen, die notwendig ist, um den richtigen Weg zu gehen. Mit anderen Worten: Petrus hat die Aufgabe übertragen bekommen, die Menschen über den Weg zu belehren, den sie gehen müssen, um in dieses Königreich hineinzugehen.

Diesen Gedanken kann man mit Matthäus 28,18–20 verbinden. Dort sagt der Herr Jesus: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf der Erde. Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern und tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu bewahren, was ich euch geboten habe.“

Der eine Schlüssel ist dann die Lehre und Belehrung, durch die man die Nationen zu Jüngern macht und ihnen Erkenntnis weitergibt. Die Pharisäer hatten Menschen den Zugang zu dieser wahren Erkenntnis verwehrt. Sie meinten, selbst weise zu sein (auch wenn der Herr Jesus verschiedentlich deutlich macht, dass sie letztlich töricht waren), wollten aber diese Weisheit nur in ihren eigenen Reihen zulassen. Das einfache Volk benötigte aus ihrer Sicht diese Einsicht nicht. Das kennen wir auch heute in einer großen Kirche, die im Widerspruch zu Gottes Wort behauptet, dass nur die Kirche lehren darf (obwohl die Kirche belehrt wird). Diese Lehre bleibt inmitten des „Klerus“, während das einfache Volk angeblich kein Recht besitzt, Lehrfragen zu besprechen. So steht diese Kirche in der Tradition der Pharisäer.

Matthäus 28,19 zeigt dann noch einen zweiten Schlüssel. Diesen stellt nach diesem Vers die Taufe dar, durch die ein Mensch zumindest äußerlich zu einem Jünger des Herrn wird und somit in das Königreich eingeht. Die Tatsache, dass der Herr hier seine Macht mit dem Tun der Jünger verbindet, wie das in Matthäus 16,19 mit dem Handeln von Petrus verbunden wird, könnte eine Bestätigung dieses Gedankengangs sein.

Allerdings gilt es zu bedenken, dass in Matthäus 28 alle Jünger angesprochen werden, in Matthäus 16 dagegen nur Petrus. Zudem gibt der Herr, was die Schlüssel betrifft, in Matthäus 16 keine konkrete Auslegung, die wir eigentlich erwarten müssten, wenn der Herr mit den Schlüsseln eine besondere Belehrung für uns verbinden wollte, die über ein grundsätzliches Handeln in regierender Verwaltung

hinausgehen sollte. Zudem lesen wir an keiner Stelle, dass Petrus selbst getauft hätte. Wir lesen nur, dass er Anweisung gab, Menschen zu taufen.

Das Binden und Lösen

Petrus erhält jedoch nicht nur Schlüssel. Er bekommt auch Autorität zum Binden und Lösen *hier auf der Erde*. Was auch immer in der heutigen Zeit mit dem Himmel zu tun hat und dort getan wird, hat nichts mit dieser verwaltenden Aufgabe von Petrus (und später der von der Versammlung, Mt 18,18) zu tun. Darüber hat niemand auf der Erde Macht. Petrus konnte Dinge auf der Erde binden und lösen – und nur dort!

Was ist nun mit dem Binden und Lösen gemeint? Die Jünger damals wussten das sicher sofort einzuordnen. Wir können wohl vor allem an zwei Dinge denken, die von den Rabbinern mit dem Binden und Lösen verbunden wurden und daher den Jüngern geläufig waren:

1. Petrus bekam die Autorität, in der Verkündigung die Gebote zu benennen, die vom Herrn Jesus stammten und damit Gültigkeit für die Jünger hatten; das ist das „Binden“ der Gebote auf die Jünger. Man kann dieses Binden mit Matthäus 28,20 verbinden, wo es heißt: „Lehrt sie zu bewahren, was ich euch geboten habe.“ Das Lösen betrifft die Kehrseite. Wenn es sich um Menschengebote handelte wie die von den Schriftgelehrten (vgl. Mt 15,2), so konnte Petrus diese als vom Menschen stammend benennen, mit der Konsequenz, dass sie nicht zu halten waren. In diesem Sinn wurden diese Gebote gewissermaßen von den Jüngern gelöst.
   Es ist klar, dass es nicht darum geht, dass Petrus festlegen konnte, welche Anweisungen „Gottes Gebote“ waren und welche nicht. Gott selbst hat das festgelegt. Und für uns ist das ganze Wort Gottes bindend in seiner Autorität über unser Leben. Aber damals war das Wort Gottes noch nicht als Buch vollendet in den Händen der Christen. So bekam Petrus die Autorität übertragen, für Menschen deutlich zu machen, was von oben kam und was nicht.

2. Ein zweiter Gedanke, der damals mit dem Binden und Lösen verbunden wurde, ist das Binden von einem Bann auf Menschen. Wenn jemand ein

Gebot übertreten hat, dann konnte aufgrund des Gesetzes ein Bann über so jemanden ausgesprochen werden, so dass er keine Gemeinschaft mehr mit dem Volk Gottes pflegen durfte. Wenn jemand ein ausreichendes Bekenntnis abgelegt hatte, konnte er wieder in die Gemeinschaft des Volkes Gottes aufgenommen werden. Das ist die Erklärung, die wir aus Matthäus 18,18 kennen. Vielleicht ist Hiob 42,9.10 ein alttestamentlicher Hinweis auf diese Autorität, die Gott damals selbst wahrnahm, die Petrus jedoch hier im Neuen Testament übertragen bekommen hat.

Praktische Beispiele des Bindens und Lösens

Wie muss man sich das bei Petrus jetzt ganz praktisch vorstellen? Wir finden in der Apostelgeschichte, dass Petrus in Apostelgeschichte 2,40.41 den Menschen, die in Aufrichtigkeit Buße getan hatten, eine Art Sündenvergebung zuspricht, und zwar allein für diese Erde. Das ist der Gedanke der Taufe. Darum wurden diejenigen, die sich von dem damals lebenden verkehrten Geschlecht retten ließen und zu dem Herrn Jesus wandten, getauft. Petrus hat keine Autorität über Sündenvergebung für den Himmel. Diese liegt allein bei Gott. Aber was die Erde betraf, bekam er von dem Herrn eine solche Autorität übertragen. Zugleich waren diese Menschen dadurch – was die Darstellung der Versammlung (Gemeinde, Kirche) Gottes betrifft – in praktischer Gemeinschaft mit den Gläubigen. Von einer speziellen Aufnahme (oder Zulassung), wie wir sie heute im Allgemeinen kennen, lesen wir in der Anfangszeit des Christentums noch nichts. Denn wer sich zu dem Herrn Jesus bekannte, wollte mit den Gläubigen zusammen den Herrn anbeten. Verschiedene kirchliche Wege, wie wir sie heute leider kennen, gab es damals noch nicht.

In Apostelgeschichte 3,17 verkündet der Apostel Petrus, dass die Juden den Herrn Jesus in Unwissenheit ans Kreuz gebracht hatten. Damit befreit er sie von dem Bann, mit erhobener Hand gesündigt zu haben (vgl. 4. Mo 15,30.22). Das wäre nämlich eine Sünde gewesen, für die es kein Opfer der Vergebung gab. Diese Autorität besaß nicht jeder Jünger. Petrus bekam sie hier vom Herrn speziell übertragen.

In Apostelgeschichte 5 sehen wir, dass Petrus einen Bann auf Ananias und seine Frau Sapphira bindet. Sie hatten den Heiligen Geist belogen, und Petrus bindet diese Sünde und ihre Folgen auf diese beiden Gläubigen. Wer hier die Frage der ewigen Errettung hineinbringt, kann weder das Handeln von Petrus verstehen noch das

Handeln Gottes, diese Menschen zu töten (eine Sünde zum Tod, vgl. 1. Joh 5,16). Ein solcher Gedanke würde nur Verwirrung stiften, denn er versteht nicht, dass diese Zucht Gottes keineswegs bedeutet, dass Ananias und Sapphira nun ewig verloren wären.

Gerade diese Handlung von Petrus verdeutlicht übrigens sehr schön, was der Herr Jesus seinem Jünger hier sagt: Es würde im Himmel gebunden bzw. gelöst sein, was er auf der Erde band bzw. löste. Petrus bindet die Sünde auf diese beiden Personen. Der Himmel – das heißt der Vater im Himmel – erkennt dies an und bestätigt es, indem Er diese beiden Menschen von der Erde wegnimmt. Das, was Petrus tat, war auch im Himmel gebunden. So bestand die Autorität von Petrus im positiven wie im negativen Sinn mit weit reichenden Auswirkungen.

Ähnliches finden wir in Apostelgeschichte 8, wo der Zauberer Simon sich zwar äußerlich auf die Seite der Nachfolger des Herrn gestellt hatte, innerlich aber weit von Gott entfernt war. Sein einziges Ziel war es, große Machtwunder zu tun – jetzt im Namen des Herrn. Petrus bindet die Sünde an diesen bösen Mann und sagt: „Dein Geld fahre samt dir ins Verderben, weil du gemeint hast, dass die Gabe Gottes durch Geld zu erwerben sei! Du hast weder Teil noch Anrecht an dieser Sache“ (Apg 8,20.21).

In diesem Sinn kann man den zweiten Teil von Matthäus 16,19 auch als eine praktische Erklärung des ersten Teils verstehen, so dass man gar nicht weiter überlegen muss, was unter den Schlüsseln im Einzelnen zu verstehen sein mag. Zugleich zeigen uns diese praktischen Erwägungen, dass die Gedanken des Königreichs und der Versammlung zwar klar unterschieden werden müssen, letztlich aber nicht zu trennen sind.

Den Zusammenhang von Versammlung und Reich haben wir schon in Matthäus 13 gesehen, wo der Herr das Königreich der Himmel direkt mit der Perle, der Versammlung, verbindet. Hier in Matthäus 16 sehen wir es in Bezug auf die Offenbarung, die der Herr Petrus macht. Und wenn wir uns näher mit dem Thema „Versammlung“ beschäftigen, werden wir sehen, dass die göttliche Seite der Versammlung immer wieder neben die Seite unserer Verantwortung gestellt wird. Und dann sind wir sogleich bei dem Thema „Königreich der Himmel“.

Daher gehören die Belehrungen von Matthäus 16,19 sowie 18,18 und Johannes 20,23 zu einem gemeinsamen Themenkreis. In Matthäus 16,19 führt der Herr den Gedanken des Bindens und Lösens ein und zeigt, dass in der Anfangszeit besonders Petrus diese Aufgabe übertragen bekam. Später würde dann nach Matthäus 18 die Versammlung dieses Binden und Lösen übernehmen. Nach dem Kreuz bestätigt der Herr, dass in der Anfangszeit gerade die Apostel Autorität zum Lösen und Binden bekamen (vgl. Joh 20,23). Denn die Versammlung war soeben erst gebildet worden und musste zunächst durch die Apostel belehrt werden, was Binden und Lösen eigentlich bedeutet.

Petrus und die anderen Apostel waren der Versammlung allerdings nur in der Anfangszeit gegeben. Heute gibt es keine Apostel mehr. Ihre Aufgaben werden nun im Blick auf die Versammlung nicht mehr von Einzelnen, sondern von der Versammlung insgesamt wahrgenommen. Es scheint, als ob Petrus in Matthäus 16 letztlich als Repräsentant der anderen Jünger gesehen wird, für die er ja dieses großartige Bekenntnis des Herrn Jesus ausgesprochen hat. Denn der Herr hatte nicht Petrus, sondern die Jünger insgesamt danach gefragt, was sie von Ihm zu sagen wussten.

Und die Jünger in Johannes 20,19–23 sind wiederum ein Bild der ganzen Versammlung, die nach ihrer Etablierung auf der Erde diese Aufgabe von den Aposteln übernehmen würde.

Im Blick auf Matthäus 16 halten wir fest, dass Petrus sicher stärker als die anderen Jünger die Aufgabe bekommen hat, regierende Verantwortung auf der Erde zu übernehmen. Später sehen wir, dass auch Paulus in dieser Autorität tätig war, indem er Menschen dem Satan überlieferte, wenn es notwendig war. Das war keine Aufgabe, die er sich wünschte. Aber wenn es notwendig war, so war er bereit, diese Autorität auszuüben. In 1. Korinther 5,5 schreibt er dies den Korinthern, in 1. Timotheus 1,20 schreibt er seinem Mitarbeiter Timotheus, dass er diese züchtigende Handlung ausführen solle.

Bindet sich der Himmel an falsche Entscheidungen?

Zum Schluss möchte ich noch auf die Frage eingehen, ob der Himmel sich auch an falsche Entscheidungen hier auf der Erde bindet. Dieser Punkt ist natürlich in Verbindung mit Matthäus 18,18 besonders wichtig, wenn es um

Versammlungsentscheidungen geht. Aber schon hier spielt dieser Punkt hinein, weil es um eine fehlbare Person, nämlich Petrus geht, dem eine Entscheidungskompetenz zugebilligt wird, die solch gewaltige Auswirkungen hat, dass sich sogar der Himmel an diese Entscheidungen hält.

Die Frage hierbei ist: Bindet sich der Himmel an ein falsches Lösen oder Binden, das hier auf der Erde geschieht? Als erste Reaktion möchte man schnell sagen: Nein, das ist unmöglich. Im Himmel kann nichts Bestand haben, was unbiblisch und damit im Widerspruch zu Gott steht.

Dennoch erscheint mir eine solche Antwort zu kurz gegriffen: Es geht hier nicht um Fragen des Ratschlusses Gottes, der natürlich immer in vollkommener Übereinstimmung mit den Gedanken und Wünschen Gottes steht. Im Alten Testament gibt es manche Beispiele, dass Gott entsprechend den Worten eines Führers des Volkes Gottes handelte, auch wenn diese Worte nicht in Übereinstimmung mit den Gedanken Gottes waren (vgl. z. B. 4. Mo 11,14) oder in einer inneren Verfassung ausgesprochen wurden, die nicht geistlich war (vgl. z. B. 4. Mo 16,15).

Mein Eindruck ist, dass es in Matthäus 16,19 um die Frage von Autorität geht. Autorität hat der Herr Jesus seinem Jünger Petrus übertragen. Und gerade diese Autorität würde im Himmel Anerkennung finden. Gleiches gilt für die Versammlung (Mt 18,18) und auch für die Jünger insgesamt (vgl. Joh 20,23).

Natürlich geht der Herr davon aus, dass Petrus in Übereinstimmung mit der ihm übertragenen Verantwortung diese Autorität ausübt und sich an Gottes Wort hält. Aber dieser inhaltliche Punkt steht hier nicht im Mittelpunkt. Gott hat es gefallen, Petrus und später anderen eine Autorität zu übertragen. Und an diese delegierte, weitergegebene Autorität hält Er sich.

Dass es notwendig ist, falsch angewandte Autorität zu korrigieren, ist in der Schrift immer wieder zu finden. Aber diese Korrektur muss grundsätzlich von demjenigen ausgehen, der die Autorität übertragen bekommen hat. Paulus konnte Petrus, wie wir in Galater 2 lesen, ins Angesicht widerstehen. Aber korrigieren musste sich Petrus dann selbst und entsprechend, um in unserem Bild zu bleiben, die Tür wieder neu aufmachen.

Die Versammlung löst das Volk Israel als Zeuge auf der Erde ab

Der Abschnitt endet mit einem bemerkenswerten Gebot bzw. Verbot des Herrn: „Dann gebot er den Jüngern, niemand zu sagen, dass er der Christus sei." Diese Anweisung des Herrn können wir nur in Verbindung mit den vorherigen Versen gut verstehen. Der Herr hatte sich von den Führern des Volkes Israel weggewandt. Er hatte danach etwas gänzlich Neues eingeführt, seine Versammlung. Diese würde das Volk Israel als Gottes Zeugen auf der Erde ersetzen.

Damit war auch das Zeugnis Gottes an sein Volk beendet. Er hatte diesem seinen König gesandt (vgl. Röm 15,8) – aber sie hatten Ihn abgelehnt. Nun würde es eine solche Botschaft nicht mehr für das irdische Volk Gottes geben. Es hatte aufgehört, Volk Gottes zu sein. Wir wissen, dass dies endgültig erst mit der Kreuzigung und der Beiseiteschaffung des letzten Zeugen des Geistes Gottes, Stephanus, der Fall sein würde. Aber was den Grundsatz betrifft, hatte Gott dem Volk Israel von jetzt an keine spezielle Botschaft mehr auszurichten.

Ab diesem Zeitpunkt war der Herr nicht mehr *der Christus, der Messias des Volkes Israel*, sondern *der Sohn des Menschen für alle Nationen*, der Sohn des lebendigen Gottes, der seine Versammlung baut. Das war – für das Volk Israel – eine sehr ernste Botschaft. Es ist letztlich eine Gerichtsankündigung.

Wir Christen dürfen nicht vergessen, dass mit dem christlichen Bekenntnis etwas Ähnliches passieren wird. Das sehen wir in Offenbarung 3, wo wir davon lesen, dass der Herr der Versammlung in Laodizea (Off 3,14 ff.) ausrichten lässt, dass Er sie aus seinem Mund ausspeien würde. Denn bei ihr fehlt die Wirklichkeit göttlichen Lebens. Laodizea steht für den Zustand in der bekennenden Kirche, der heute vorherrscht und auch bei dem Kommen des Herrn Jesus zur Entrückung noch vorhanden sein wird. Dann gibt es keine wahre Kirche mehr auf der Erde. Für das Volk Israel wird es danach eine neue Chance geben, den Herrn Jesus als Messias anzunehmen, jedenfalls für die gottesfürchtigen Übriggebliebenen. Für die Christenheit gibt es eine solche zweite Chance nicht. Sie wird nie wieder als Zeuge Gottes und des Sohnes des lebendigen Gottes hier auf der Erde eingesetzt werden. Ihr Gericht steht kurz bevor.

Verse 21–23: Die erste Ankündigung des Herrn, dass Er sterben und auferstehen würde

> *„Von da an begann Jesus seinen Jüngern zu zeigen, dass er nach Jerusalem hingehen müsse und von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten vieles leiden und getötet und am dritten Tag auferweckt werden müsse. Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihn zu tadeln, indem er sagte: Gott behüte dich, Herr! Dies wird dir nicht widerfahren! Er aber wandte sich um und sprach zu Petrus: Geh hinter mich, Satan! Du bist mir ein Ärgernis, denn du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist“ (Verse 21–23).*

Es ist eigentümlich, dass unser Herr gerade in Verbindung mit der Ankündigung der Versammlung und dem Verbot, den Juden zu verkünden, dass Er der Christus sei, zum ersten Mal davon spricht, dass Er leiden und getötet und auferweckt werden müsse.[126] Dies zeigt, dass es die Versammlung nur auf der Grundlage des Todes des Herrn Jesus geben konnte. Das dürfen auch wir nie vergessen!

Es macht aber auch deutlich, dass die Verwerfung des Herrn Jesus hiermit unabwendbar war, wenn sie auch noch nicht vollständig vollzogen war. Der Herr zeigt den Jüngern, dass es jetzt nur noch diesen einen Weg zum Wohl der Menschen gab: Leiden und Tod. Dass dieser Tod mit den Juden direkt in Verbindung stand, macht die Erwähnung von Jerusalem deutlich. An diesem Ort würde Er zum Tod verurteilt werden. Es musste die Hauptstadt der Juden sein, wo der König der Juden sterben sollte.

Erkennen wir, dass wir hier den Sohn des lebendigen Gottes vor uns haben? Nur Er wusste im Vorhinein, was auf Ihn zukommen würde. Kein Mensch kann vorher sagen, was mit ihm passiert. Das liegt allein in Gottes Hand. Aber der Herr war kein „*normaler*“ Mensch, obwohl Er *vollkommen* Mensch war. Er ist Gott selbst und war genau mit diesem Ziel gekommen, am Kreuz für andere Menschen zu sterben.

[126] Genau genommen handelt es sich nicht um die erste Ankündigung. Denn schon in Matthäus 12,41 hat Er den Pharisäern und Schriftgelehrten gezeigt, dass Er als der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein würde. Aber dort spricht Er noch nicht deutlich von seinen Leiden, sondern mehr in einer geheimnisvollen Weise von seinem Tod.

„Von da an“ – eine ganz neue Zeitrechnung begann. Der Herr hatte abgeschlossen mit der alten Zeit und beginnt eine neue Zeit, die mit seiner Versammlung in Verbindung steht. Zunächst werden noch einmal die drei Hauptgruppen genannt, die für den Tod des Herrn verantwortlich sein würden. Es sind die Führer des Volkes der Juden. Die Ältesten, die zur Zeit Josuas noch dafür sorgten, dass das Volk in Gottesfurcht lebte (vgl. Ri 2,7), waren hier die Ersten, die den Herrn verurteilten. Die Hohenpriester, von denen es ohnehin nur einen einzigen geben sollte und die schon durch die Missachtung dieser Vorschrift zeigten, was ihnen das Gebot Gottes wert war, machten sich mit diesen Führern eins. Diejenigen, die Gott vor dem Volk vertreten sollten, brachten denjenigen, der sich als der Sohn des lebendigen Gottes, also als Gott selbst erwiesen hatte, ans Kreuz. Mit diesen beiden Gruppen schlossen nun auch noch die Schriftgelehrten einen Pakt, sie, die aus den Schriften des Alten Testaments hätten wissen können und müssen, wer der Messias ist und dass nur Jesus dieser König sein konnte.

Wie großartig aber auch, dass der Herr sofort darauf hinweist, dass Er nach seinem Leiden und Sterben auch auferweckt werden müsse. Diese Hoffnung stellt der Herr seinen Jüngern sofort neben die traurige Botschaft.

Wir müssen im Übrigen bedenken, was das für ein harter Schlag für die Jünger war, die immer damit gerechnet hatten, dass ihr Meister die Herzen und Gewissen der Juden würde erreichen können. Sie rechneten auch in dieser Situation noch damit, dass Jesus sein Reich in Macht und Herrlichkeit aufrichten würde. Stattdessen aber spricht Er jetzt vom Tod: „Nein“, sagt Er ihnen gewissermaßen, „ich werde leiden und sterben müssen. Aber das ist nicht das Ende. Ich werde Leben aus dem Tod hervorbringen – so, wie Du, Petrus, von mir als dem Sohn des *lebendigen* Gottes gesprochen hast.“

Satan in der Gestalt des Petrus

Petrus kann nicht stehen lassen, was der Herr über sich und das Ende seines irdischen Lebens sagt. Hier lernen wir ihn von einer ganz anderen Seite kennen als in den vorherigen Versen. Dort war er das Sprachrohr des Vaters. Kaum zu glauben, dass ein solcher Gläubiger nur kurze Zeit später ein Satan, ein Widersacher des Herrn werden kann. So sind wir Menschen, so sind wir Gläubigen! Man kann die

größten Offenbarungen erhalten haben, man kann mit der größten geistlichen Gabe ausgestattet sein, und dennoch komplett fleischlich denken und handeln. Petrus tat das in diesem Augenblick.

„Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihn zu tadeln, indem er sagte: Gott behüte dich, Herr! Dies wird dir nicht widerfahren!“ Wir können Petrus – menschlich – sehr gut verstehen. Soeben hatte er sagen dürfen, wer sein Herr wirklich ist: der Sohn des lebendigen Gottes. Wie konnte er da akzeptieren, dass dieser lebensspendende Herr, der Leben in sich selbst besitzt, sein Leben verlieren sollte? Das konnte und durfte nicht sein. Musste er nicht auch jetzt wieder, so könnte er gedacht haben, das Sprachrohr des Vaters werden, indem er seine feste Überzeugung weitergab?

Aber Petrus wurde hier nicht durch den Heiligen Geist geleitet, sondern durch seine Gefühle. Vermutlich dachte Petrus auch an seine eigene Zukunft. Vielleicht hatte ihn das Lob Jesu, das heißt die Anerkennung, dass das, was er gesagt hatte, nicht von ihm selbst, sondern direkt vom himmlischen Vater stammte, doch innerlich ein wenig hochleben lassen und vor den anderen Jüngern stolz gemacht. Jetzt wollte er beweisen, dass er wirklich stärker war als seine Mitjünger. Wenn sie „schwach“ schwiegen – er nicht! Er wollte mannhaft Widerstand leisten gegen eine solche, aus seiner Sicht falsche Überlegung des Herrn. Und: War das vielleicht eine weitere Prüfung, der sie der Herr unterzog?

Zudem waren die Jünger, wie wir immer wieder sehen, solche Männer, die einen klaren Blick für das Diesseits hatten. Wenn der Herr als König seine Herrschaft jetzt antreten würde, wären sie seine Minister. Hier würde manches an Ehre für sie abfallen. Wenn aber der Herr starb, würde für sie nichts übrig bleiben. Vermutlich waren Petrus und die anderen Jünger wie auch wir oft nur mit einem Ohr bei der Sache. Von der Auferstehung hatte er wahrscheinlich gar nichts mehr gehört. Es reichte, dass der Herr von dem Tod sprach – und das passte Petrus nicht.

Was galt es zu tun? Natürlich: dem Herrn wehren, damit Er von seinem – aus Sicht der Jünger falschen – Plan abrückte. Petrus benutzt dazu sehr starke Worte: „Gott behüte dich, Herr!“ Das heißt eigentlich: „Gott sei dir gnädig!“ – eine Redewendung, die in 2. Samuel 20,20; 23,17 mit „Fern sei es“, also mit „auf keinen Fall!“, übersetzt wird.

Ohne die Wortstudie von „Gott sei dir gnädig!“ an dieser Stelle zu weit treiben zu wollen, ist es auffallend, dass Petrus gerade diese Wortwahl trifft. Denn diesen Ausdruck finden wir auch in Hebräer 8,12: „Denn ich werde ihren Ungerechtigkeiten *gnädig sein*, und ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken“ und in der Septuaginta zum Beispiel in 4. Mose 14,19: „Vergib doch die Ungerechtigkeit dieses Volkes *nach* der Größe *deiner Güte*.“ Gnade in diesem Sinn kann nur Gott üben. Er tut dies gerade in Verbindung mit der Vergebung von Sünden und Ungerechtigkeiten.

Petrus war sich nicht bewusst, dass er damit den Herrn vor dem Erlösungswerk „verschonen“ wollte. Ohne den Tod Jesu hätte es keine Vergebung, keine Rechtfertigung, keine Erlösung, keine Rettung, keine Versammlung und keine Hoffnung gegeben. Hätte Petrus daran gedacht, hätte er den Herrn zweifellos nicht „getadelt“. Stellen wir uns das vor: Derjenige, der den Wind und die Wellen getadelt hat, wird hier von seinem eigenen Geschöpf zurechtgewiesen! Petrus ist sich immerhin bewusst, dass er einen Höheren vor sich hatte, als er selbst war. Denn er spricht nicht direkt vor den anderen Jüngern zum Herrn, auch wenn diese nach Markus 8,33 in direkter Nähe standen. Petrus nahm seinen Herrn beiseite, um ihm seine Sicht der Dinge vorzustellen. Aber er nimmt sich das Recht heraus, den Herrn sehr zu tadeln. Martin Luther hat das übersetzt mit: „Er fuhr ihn an.“ Petrus war offenbar aufgeregt und aufgebracht. Er war der Meinung, dass der Herr hier auf einem falschen Weg ist. Der Herr! Damit hatte der erste der Jünger seine Kompetenzen bei Weitem überschritten!

Der scharfe Verweis des Herrn

Die Antwort des Herrn mag uns erstaunlich hart vorkommen. Zunächst bewundern wir seine Ruhe, in der Er sich an Petrus wendet und ihm antwortet. Dann aber sind wir betroffen von den Worten: „Geh hinter mich, Satan! Du bist mir ein Ärgernis.“ Das Besondere an dieser Anrede des Herrn ist, dass es außer der Person Satans nur einen Menschen gibt, der als „Satan“, als Widersacher, persönlich bezeichnet wird. Das ist Petrus. Von Judas sagt der Herr später, dass er ein Teufel, ein Verleumder, sei (vgl. Joh 6,79). Aber dort ist nicht die Rede von *dem* Teufel! Der Herr spricht von *einem* Teufel. Satan aber ist ein Name, der Name einer Person.

Petrus wird direkt als „Satan“ bezeichnet. Warum? Weil er für den Herrn ein Ärgernis war. Das heißt nicht, dass der Herr Jesus sich über Petrus „ärgerte“ und aufgeregt war, wie wir diesen Ausdruck heute verstehen könnten. Ein Ärgernis ist ein Fallstrick, durch den jemand zu Fall kommt. Wir wissen nicht, was Satan im Blick auf den Herrn genau im Ziel hatte. Denn der Teufel kannte den Ratschluss Gottes nicht. Er wusste nicht, dass das Kreuz die Grundlage der Erlösung vieler Menschen sein würde. Was er wollte, war die Pläne Gottes zu zerstören und den Herrn Jesus zu beseitigen. Er wusste allerdings nicht, was sein Tun letztlich bewirkte.

Petrus nun erwies sich durch das, was er gerade tat, als Widersacher Gottes und des Herrn. Satan war der große Widersacher des Herrn. Das hatte er schon zu Beginn des öffentlichen Dienstes des Herrn gezeigt, als er Ihn dreimal versuchte. Seine erste Handlung als Satan, als er sich als dieser Feind Gottes offenbarte, bestand darin, Gott gleich sein zu wollen und gegen Gottes Anweisungen zu handeln (vgl. Hes 28,15 ff.). Nun war er tätig, um Jesus zu beseitigen. Dazu benutzte er die Menschenmassen. Zugleich versuchte er, den Herrn von dem Weg des Gehorsams abzubringen. Und dieses Ziel Satans sprach Petrus an dieser Stelle aus. Wir können nicht sagen, dass er von Satan instrumentalisiert wurde, denn der Teufel konnte gar nicht wissen, was genau hier geschah. Aber Petrus behinderte – wie Satan – den Herrn auf seinem Weg zum Kreuz. Daher musste er hinter den Herrn treten.

Natürlich wäre das Leben des Herrn viel leichter gewesen, wenn Er sofort sein Königreich aufgerichtet hätte, ohne zu sterben. Das hatte Satan dem Herrn in der dritten Versuchung „schenken“ wollen. Aber dann wäre Er vom Weg des Gehorsams seinem himmlischen Vater gegenüber abgewichen. Und daher war dieser Vorschlag ein Ärgernis, das den Herrn auf einen Weg der Unabhängigkeit führen würde.

Deshalb, und offensichtlich nur deshalb nennt der Herr Petrus an dieser Stelle Satan. Denn exakt das war das große Ziel Satans, den Herrn von dem Weg des Gehorsams auf einen Weg der Sünde zu führen. Petrus und die anderen Jünger haben viel Versagen während des gut dreijährigen Dienstes des Herrn gezeigt. Aber an keiner anderen Stelle wird einer von ihnen Satan genannt. Hier jedoch, weil Petrus – zwar unwissentlich, aber ausdrücklich – direkt gegen den Weg der Erlösung, den Ratschluss Gottes, vorgeht. Das machte sein Auftreten so dramatisch. Deshalb wollte der Herr Satan aus seinem Blickfeld hinwegbringen und befiehlt: „Geh hinter mich, Satan!“ Petrus sollte nicht absolut verschwinden, aber doch mit

seinem bösen Ansinnen aus den Augen des Herrn wegtreten. Denn diese waren auf das Ziel gerichtet, dass der Vater seinem Sohn für diese Erde gegeben hatte: das Kreuz und die anschließende Auferstehung.

Eine Unterscheidung dürfen wir allerdings nicht übersehen: Als Satan *selbst* den Herrn angriff, wies ihn dieser mit den Worten ab: „Geh hinweg, Satan!“ (Mt 4,10). Mit dieser bösen Persönlichkeit wollte der Herr nichts, aber auch gar nichts zu tun haben. Mit Petrus dagegen pflegte Er weiterhin Gemeinschaft, wie man es schon sechs Tage später auf dem Berg der Verwandlung[127] sehen kann (Mt 17,1 ff.).

Wir wollen deutlich sehen, dass wir nie das Recht besitzen, eine andere Person „Satan“ zu nennen. Nur der Herr konnte das kraft seiner Autorität und seiner Vollkommenheit tun. Und Er tat dies nur in diesem einen Fall, wo es um seinen Weg der Erlösung ging. Wir sollten uns hüten, jemand in irgendeiner Weise mit dem Namen Satans in Verbindung zu bringen. Natürlich können wir in dem einen oder anderen Fall erkennen, dass Satan wirkt oder sogar Satanismus praktiziert wird. Das aber ist etwas anderes, als eine Person Satan zu nennen.

Dann zeigt Jesus noch deutlich die Motive, die Er bei Petrus entdeckt hat. Wir wissen, dass wir Motive nicht beurteilen dürfen. Der Herr aber kann sie erkennen. „Du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist.“ Petrus hing offensichtlich (zusammen mit seinen anderen Jüngern) immer noch an der menschlich faszinierenden Idee, der Herr würde jetzt sein Reich in großer Macht aufrichten, so dass auch sie als Jünger einen wichtigen Platz in der Öffentlichkeit würden einnehmen können. Aber gerade das war nicht der Weg Gottes. Petrus verstand dies offenbar nicht, vielleicht aber wollte er es sogar nicht verstehen. Ihm war das Diesseits wichtig, sein eigenes Ansehen und das, was vor Menschen zählt. Aber Gott hatte einen anderen Weg vor. Später erst erkannte Petrus ihn als den einzig richtigen. Hier aber musste er noch dazulernen.

Verse 24–27: Der Weg des Herrn bestimmt den Weg der Jünger

„Dann sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn jemand mir nachkommen will, so verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf und folge mir nach.

[127] Wahrscheinlich hat sich der Ausdruck „Berg der Verklärung“ durch die Bibelübersetzung Martin Luthers eingeprägt. Er benutzte für das Wort „verwandeln“ (Vers 2) den Ausdruck „verklären“.

Denn wer irgend sein Leben erretten will, wird es verlieren; wer aber irgend sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden. Denn was wird es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber seine Seele einbüßt? Oder was wird ein Mensch als Lösegeld geben für seine Seele? Denn der Sohn des Menschen wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und dann wird er einem jeden vergelten nach seinem Tun" (Verse 24–27).

Schon in Kapitel 10,38.39 hatten wir diese Ermahnung gesehen, die der Herr Jesus hier noch einmal seinen Jüngern mitgibt. Allein die Tatsache, dass der Herr nun wieder nicht mehr allein zu Petrus spricht, sondern zu allen Jüngern, zeigt an, dass die Haltung von Petrus auch die anderen Jünger kennzeichnete. Sie alle hofften darauf, dass der Herr jetzt in mächtiger Weise seine Königsherrschaft antreten würde. Die Antwort des Herrn ist: „Ich werde leiden und sterben. Und Euer Weg ist der gleiche. Ihr könnt das Erlösungswerk nicht vollbringen. Aber Ihr sollt meine Jünger sein und euer Kreuz aufnehmen. Nur so seid Ihr wahrhaft meine Jünger!"

In Matthäus 10 ging es besonders um das Setzen der richtigen Prioritäten im Leben eines Jüngers. Natürliche Beziehungen haben keinen Vorrang vor der Beziehung des Herrn, so wichtig sie an und für sich auch sind. Aber der Herr kommt vor allem anderen (ohne dass das andere dadurch vernachlässigt werden dürfte).

In Matthäus 16 geht es mehr um die grundsätzliche Lebensausrichtung des Jüngers. Der Herr wünscht, dass wir Ihm wirklich nachkommen. Das heißt, dass wir den Weg, den Er als Mensch gegangen ist, auch gehen wollen: ein Leben für Gott, ein Leben in Absonderung vom Bösen und bösen Menschen, ein Leben in Gemeinschaft mit den Gläubigen. Christus geht sogar davon aus, dass wir seinem Weg folgen wollen. Dazu aber ist eine innere Haltung nötig, die wir bei unserem Meister sehen: Man muss sich selbst verleugnen und sein Kreuz aufnehmen und dann auch konsequent seinen Weg gehen. Gerade das ist „Nachfolge", wie der Herr sie uns zeigt. Während das „Nachkommen" den äußeren Weg bezeichnet, weist uns „Nachfolge" auf die innere Haltung und deren Konsequenzen hin. Der Herr nennt dazu drei Schritte, die wir uns kurz ansehen:

Drei Schritte der Jüngerschaft

a) *Sich selbst verleugnen*: Der Jünger sieht nicht auf sich, genauso wie der Herr nicht sich selbst verherrlichen wollte. Der Jünger weiß, dass es nicht um ihn geht, sondern allein um den Herrn. Nicht die eigene Person steht im Mittelpunkt, sondern sein Meister, dem er nachfolgen möchte. Das eigene Ich hat in der wahren Jüngerschaft keinen Platz. Es steht einem Jünger bei seiner Nachfolge nur im Weg. Denn wer sich wichtig nimmt, kann nicht bereit sein zu leiden (es sei denn, er möchte dadurch im Mittelpunkt stehen, und dann ist das keine Nachfolge des Herrn). Sich selbst verleugnen heißt auch, aufzuhören, sich selbst zu leben.
Schon dieser erste Punkt, den wir nicht „trainieren" können, weil wir das nur mit einer fleischlichen Anstrengung täten, sondern der schlicht das Wegschauen von sich selbst bedeutet, ist eine große Herausforderung in unserem Leben. Der Herr lässt diese Ermahnung unmittelbar auf seine Worte an Petrus folgen, der noch nicht gelernt hatte, sich selbst zu verleugnen. Man darf sich im Selbstgericht nicht verschonen. Wenn man das täte, verschonte man das Fleisch. Das hätte zur Folge, dass dieses wirksam würde.

b) *Sein Kreuz aufnehmen:* Landläufig wird hierunter verstanden, das jeder so sein Kreuz, sein „Päckchen" zu tragen hätte. Der eine plagt sich mit ständigen Rückenschmerzen herum, der nächste ist seit einigen Jahren arbeitslos und der dritte ist depressiv. Nun sind alle diese drei Beispiele sehr ernst zu nehmen und nicht einfach vom Tisch zu wischen. Sie sind Teil dessen, was wir die (im positiven Sinn) erziehende Hand unseres Vaters nennen, die Teil seines regierenden Handelns mit uns ist. Aber das ist es nicht, was der Herr meint, wenn Er uns ermahnt, unser Kreuz aufzunehmen.
Es geht auch nicht um das Kreuz des Herrn – also den Weg der Erlösung, den Er für uns gegangen ist. Diese Erlösung hat Er allein am Kreuz für uns vollbracht. Aber das war eine einmalige Sache, die nur Er als der vollkommen Sündlose tun konnte! Nein, wir selbst sollen *unser* Kreuz aufnehmen. Wir müssen uns kein Kreuz suchen! Wer sich selbst verleugnet, für den kommt das Kreuz geradezu automatisch. Wenn im Altertum bei den Römern jemand gekreuzigt wurde, musste er sich selbst das Kreuz bis an den endgültigen Kreuzigungsort tragen. Er ging so durch die Stadt und wurde von allen Menschen, für die das ein Schauspiel war, gesehen, verspottet und gedemütigt. Wir wissen aus Johannes 19,17, dass auch Jesus sein eigenes Kreuz

trug!
Wer nun in einer solchen Weise beladen zu seinem Todesort ging, wusste, dass sein Leben zu Ende ging. So sollen auch die Jünger des Herrn mit ihrem eigenen Leben abgeschlossen haben. Damit ist nicht wie bei a) das Fleisch des Jüngers gemeint, ohne dass dieses ausgeschlossen wäre. Aber ein Jünger sollte in dieser Welt, das heißt von und in dieser Gesellschaft, nichts mehr erwarten. Er hat mit den Freuden und Schönheiten, den Genüssen und Vorzügen dieser Welt abgeschlossen. Sein Ziel liegt in einer anderen Welt, und seine Freude ist eine himmlische. Dass dies mit Leiden verbunden ist, weil man nicht verstanden wird, weil man als ein Ausgestoßener gilt, weil man keine Gemeinschaft mehr in dieser Welt sucht, versteht sich von selbst und ist wesentlicher Teil des Bildes des „Kreuzes". Ob wir in dieser Hinsicht schon mit dieser Welt abgeschlossen haben? Das heißt ja nicht, dass wir nicht die von Gott gegebenen Freuden des irdischen Lebens annehmen dürfen, wozu auch Ehe, Kinder und seine Schöpfung zählen. Aber auch hier gilt, dass diese nicht unser ganzes Sinnen und Trachten ausmachen dürfen.

c) *Christus nachfolgen*: Nun kommt noch das Ziel, das der Jünger verfolgen soll. Er hat einen Vorläufer: Jesus Christus, seinen Herrn. Diesem und niemand anderem soll er folgen. Nur Er ist unser Meister, von dem wir lernen und geführt werden. Er ist unser Vorläufer, den wir nachahmen, der uns inspiriert, der uns vorgemacht hat, wie unser Leben aussehen soll. Wir folgen nicht Jüngern, auch nicht dieser oder jener Versammlung, sondern allein Christus. Ein Jünger muss bereit sein, Ihm auf seinem Weg zum Kreuz zu folgen. Nur dann sind wir wirklich auf dem Weg Jesu! Es ist eine sehr gefährliche Sache, an Jesus zu glauben, ohne Ihm nachzufolgen. Denn Christen sind durch ihre Bekehrung andere Menschen, als sie es vorher waren. Wer das nicht praktisch auslebt, muss sich fragen, ob er wirklich Christ ist.

In diesen drei Punkten sehen wir also, wie unsere Gesinnung sein soll:

- uns selbst gegenüber: sich selbst verleugnen;
- dieser Gesellschaft gegenüber: sein Kreuz aufnehmen;
- dem Herrn gegenüber: Ihm nachfolgen.

Wir werden dem Herrn nur dann nachfolgen (können), wenn wir uns selbst und dieser Gesellschaft gegenüber die richtige Gesinnung haben. In allen drei Bereichen haben wir dazuzulernen. Denn wie oft steht unser eigenes Leben, meine Seele, mein Ich, im Vordergrund, das wir zu retten suchen. Wer aber sein irdisches Leben

zu retten sucht, wird es letztlich verlieren. Das heißt, er wird das eigentliche Ziel, wofür Gott ihn vorgesehen hat, nicht erreichen.

Das Leben des Jüngers

Wer bereit ist, selbst auf Kosten seines eigenen Lebens dem Herrn nachzufolgen, weil es dem Jünger auf nichts anderes ankommt als auf die Wertschätzung des Meisters, ja darauf, Ihn zu verherrlichen in seinem Leben, der wird das Ziel seines Lebens erreichen. Es geht nicht darum, das Leben einfach aufs Spiel zu setzen. Unser Ziel als Jünger ist es, um des Herrn willen bereit zu sein, unser Sinnen nicht auf das irdische Leben zu setzen, sondern auf den Herrn und seine Nachfolge. Dieses Motiv hat Bestand vor Gott.

Thema dieser Verse ist nicht, wie man ein Jünger wird. Der Herr spricht zu solchen, die bereits Jünger *sind.* Daher müssen sie nicht ihr Leben einsetzen, um vom Herrn gerettet oder als Jünger angenommen zu werden. Der Herr formuliert hier einfach seinen Anspruch an diejenigen, die als seine Jünger eine Beziehung zu Ihm haben.

Dieser Ausspruch über das Leben des Jüngers kommt insgesamt – mit geringen Abweichungen – sechsmal in den Evangelien vor. Vermutlich waren es vier verschiedene Gelegenheiten, wo der Herr über das Retten und Verlieren des Lebens gesprochen hat. So wichtig war Ihm dieser Gedanke der Jüngerschaft (je zweimal in Matthäus und Markus und je einmal in Lukas und Johannes).

In einer Einschaltung führt der Herr diesen Gedanken nun fort, indem Er ein Extrem zeigt. Es ist unmöglich, die ganze Welt zu gewinnen und zu vereinnahmen. Aber nehmen wir den Fall an, dass ein Mensch das schaffte: Was für einen Nutzen hätte er davon, wenn er seine Seele dafür einbüßt, das also, was in den Augen Gottes unauflösbar ist und ewig besteht? Damit ist nicht gemeint, dass er stirbt, sondern dass man das eigentliche Ziel des Lebens verpasst. Das wird zu dauerhaftem Schaden sein. Wenn es sich um einen Menschen handelt, der sich nicht bekehrt hat, dann geht er ewig verloren. Wenn er bekehrt ist, dann wird er keinen Lohn mitnehmen können in die Ewigkeit. Darauf kommt der Herr in Vers 27 zu sprechen. Denn bei Jüngerschaft geht es auch um Lohn und Belohnung.

Zuvor möchte ich noch auf das interessante Wort des Herrn im zweiten Teil von Vers 26 eingehen. „Oder was wird ein Mensch als Lösegeld geben für seine Seele?“

Der Herr spricht nicht davon, was wir als Lösegeld *annehmen* für unser Leben, sondern was wir Gott dafür *anbieten* können, als Gegenwert für die notwendige Rettung unserer Seele. Die Antwort, die der Herr hier nicht ausspricht, lautet schlicht: Nichts! Selbst der Besitz der ganzen Welt reicht nicht aus, um das zu begleichen, was wir durch die Sünde in unserem Leben angerichtet haben.

Leben für Leben muss bezahlt werden. Das zeigt uns den Wert, den unsere Seele in den Augen Gottes besitzt. Sie ist unsterblich – und nichts haben wir Menschen für diesen unendlich hohen Wert anzubieten. Wir können nur dankbar das Werk des Herrn Jesus dafür annehmen; das allerdings geht über die Belehrung dieses Verses hinaus.

In Anlehnung an Offenbarung 18,13, wo wir lernen, dass Babylon – also der Endzustand der römisch-katholischen Kirche – sogar Handel mit Menschenseelen trieb, kann man an dieser Stelle darauf hinweisen, dass auch heute manche Kirchen der Meinung sind, man könne doch etwas für die eigene Seele, für das Leben, anbieten. Das ist nichts anderes als Handel mit dem Leben von Menschen zu führen. Das kirchliche System mag daran verdienen. Aber dies geschieht auf Kosten der wertvollen Seelen, die um den Preis ihres Lebens auf eine falsche Spur geschickt werden!

Der Lohn für Jünger

In dem letzten Vers, der zu diesem Abschnitt gehört, kehrt Jesus zu den Gedanken von Vers 25 zurück. Wenn jemand bereit ist, sein Leben um des Herrn willen zu verlieren, dann wird er dafür großen Lohn erhalten. Dieser Vers ist eine Ermutigung für Jünger, dass sie nicht für immer einem verworfenen Christus nachzufolgen haben. „Denn der Sohn des Menschen wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und dann wird er jedem vergelten nach seinem Tun.“ Die Belohnung gibt es also im Tausendjährigen Friedensreich.

In dieses Reich kommt der Herr zusammen mit seinen Engeln. Hier offenbart Er noch nicht, dass auch wir, die Gläubigen der Gnadenzeit, also seine Versammlung, mit Ihm auf die Erde kommen werden (vgl. 2. Thes 1,10). Auch seine Engel werden dabei sein. Das wird dann keine Zeit der Verleugnung, der Leiden, des Kreuzes sein, sondern eine einzigartige Herrlichkeit, auch für uns. Es ist die Herrlichkeit, die

der Vater seinem Sohn, dem Sohn des Menschen, schenken wird, der einmal hier gelitten hat und verachtet war, dann aber mit himmlischer Herrlichkeit bekleidet sein wird.

Es gab eine Zeit, von der wir in Philipper 2,7 lesen, wo sich der Sohn Gottes zu nichts machte – das heißt sich selbst der äußeren Herrlichkeit entäußerte, die Ihm immer zu eigen war und die Er dem Wesen nach auch nicht abgelegt hat, ja nicht ablegen konnte. Aber äußerlich sichtbar war das nicht. So sehr hat Er sich erniedrigt. Aber diese Zeit ist heute für Jesus längst beendigt. Sichtbar werden wird das allerdings erst, wenn Er mit seinen Heiligen und mit seinen Engeln in Herrlichkeit auf diese Erde kommen wird.

Typischerweise spricht Matthäus von der Herrlichkeit des Vaters. Denn alles, was der Herr hier tut, war zur Ehre seines Vaters, war im Auftrag seines Vaters. Daher wartet Er auch darauf, dass sein Vater Ihn mit dessen Herrlichkeit, die letztlich jedoch keine andere ist als die Herrlichkeit des Sohnes Gottes, bekleiden wird. Der Sohn kommt mit der Herrlichkeit des Himmels, um dann als der Sohn des Menschen auf dieser Erde zu regieren, wie der nächste Vers zeigt.

Wir haben in diesem Kapitel schon gesehen, wie charakteristisch dieser Titel „Sohn des Menschen“ für die künftige Zeit ist. Nicht der Messias kommt wieder, um Lohn zu geben, sondern der Sohn des Menschen, dem wir nachfolgen und der sein Reich, seine Herrschaft, antreten und sein Gericht hier auf der Erde ausüben wird.

Er wird jedem vergelten nach seinem Tun, wie wir auch aus Offenbarung 22,12 lernen. Es kommt also ganz offensichtlich auf das Tun an, wenn es um Belohnung geht. Es ist nicht wichtig, was Jünger für *gute Gedanken* haben, was aus ihrer Sicht getan werden *könnte* oder was andere gut tun können und sollen. Entscheidend ist, was man selbst *getan* hat. Auch Gebet für andere und das Werk des Herrn ist in diesem Sinn „Tun“. Ein Jünger muss aktiv sein – sonst handelt es sich nicht um einen Jünger. Das zeigt der Herr hier deutlich an. Ob Er uns als solche findet, die für ihren Herrn und Meister, den Sohn des Menschen, der sie erlöst hat, tätig sind?

Der letzte Vers unseres Kapitels gehört eigentlich zu Kapitel 17, was den Inhalt betrifft, so dass wir ihn in Verbindung mit dem nächsten Abschnitt anschauen werden.

Die Arten des Unglaubens in diesem Kapitel

In seinen Auslegungen über das Wort Gottes, genannt Synopsis, geht J. N. Darby am Ende in sehr interessanter Weise auf die verschiedenen Arten des Unglaubens ein, den man in diesem Kapitel finden kann. Ich gebe diese wichtige Belehrung gerne skizzenhaft und etwas erweitert wieder.

1. Die stärkste Form des Unglaubens ist die *vollständige Ablehnung* des Herrn als Messias und Emmanuel, die wir bei den Pharisäern und Sadduzäern finden. Sie lehnen Christus und seine Zeichen ab und fordern in ihrer Dreistigkeit ein Zeichen vom Himmel. Das ist nichts anderes als *Abfall* von Christus und Gott. Der Eigenwille dieser Menschen stand im Mittelpunkt ihres Handelns und sollte von Gott befriedigt werden.

2. Die zweite Form des Unglaubens finden wir in den Jüngern. Sie hatten einen vergesslichen Unglauben, indem sie die Werke des Herrn nicht mehr in praktischer Erinnerung hatten. Ihr *Kleinglaube* (Vers 8) war fehlendes Zutrauen in die Wundermacht ihres Herrn.

3. Die dritte Form des Unglaubens ist die *Gleichgültigkeit*, die wir in den Meinungen der Volksmenge sehen. Sie glaubten, dass Jesus kein normaler Jude war. Selbst in ihren Augen war Er mindestens ein Prophet. Aber ihre Ignoranz und Gleichgültigkeit siegte über ein Herz, das sich Ihm im Gehorsam verschreiben wollte.

4. Schließlich finden wir bei Petrus noch den *Unglauben des Fleisches*, das auf das sinnt, was der Menschen ist, nicht auf das, was Gottes ist. Das Fleisch im Gläubigen kann sich nicht zu Gott erheben, sondern zieht sich und andere nach unten, wenn es freie Bahn erhält.

Der verworfene König kommt als Verherrlichter im Tausendjährigen Reich (Mt 17)

In Kapitel 16 haben wir nicht nur gesehen, dass die Verwerfung des Herrn Jesus endgültig ist, sondern auch, dass der Herr seine Verwerfung zum Anlass nimmt,

Petrus und den Jüngern eine Offenbarung zu geben von dem, was im Herzen Gottes vor Grundlegung der Welt gewesen ist: von seiner Versammlung. Diese Offenbarung der Versammlung wird Petrus gegeben, nachdem er den Herrn Jesus als den Sohn des lebendigen Gottes erkannt hat.

In Kapitel 17 finden wir nun, dass der Herr seinen Jüngern – besonders drei von ihnen – eine weitere Offenbarung gibt. Dieses Mal geht es um die Herrlichkeit, die Jesus als der Sohn des Menschen im Königreich besitzen wird, wenn dieses in Macht und Herrlichkeit aufgerichtet werden wird. Schon am Ende von Kapitel 16 hat der Herr Jesus von diesem Kommen in seinem Reich gesprochen. Es ist das zweite Kommen des Herrn, das auch für uns noch zukünftig ist.

Daraus lernen wir, dass nicht nur die Versammlung das Volk Israel als Zeugnis Gottes auf der Erde ersetzt und dass auch nicht nur die Herrlichkeit des Sohnes des lebendigen Gottes an die Stelle seiner messianischen Herrlichkeit tritt. Auch das Königreich wird eine andere Gestalt bekommen als von den Juden angenommen. Es gehört nicht zum alten Bund, sondern zu einem neuen. Hier finden wir den Herrn nicht als Messias sondern als Sohn des Menschen. Er löst das alte System vollständig ab. Das Gesetz und die Propheten waren bis auf Johannes. Jetzt aber werden diese großen Instrumente Gottes für sein Volk abgelöst durch einen Größeren: durch Jesus allein. Damit vergehen die alttestamentlichen Schriften nicht. Aber der Herr würde nach und nach zeigen, dass schon in diesen Schriften der neue Bund angekündigt worden war.

Im Anschluss an diese Offenbarung zeigt der Herr dann, was für einen Zustand sein Volk haben wird, wenn Er auf diese Erde ein zweites Mal kommen wird, und was für einen Charakter seine heutigen und seine zukünftigen Jünger tragen werden.

16,28: Die Ankündigung einer Offenbarung des Königreichs

> *„Wahrlich, ich sage euch: Es sind einige von denen, die hier stehen, die den Tod nicht schmecken werden, bis sie den Sohn des Menschen haben kommen sehen in seinem Reich“ (Kapitel 16,28).*

Wir haben schon am Ende von Kapitel 16 gesehen, dass der letzte Vers eigentlich zu Kapitel 17 gehört. Dennoch passt er auch zum vorherigen Vers. Jesus hatte von sich

als vom Sohn des Menschen gesprochen und diese Herrlichkeit mit der seines Vaters verbunden, wenn Er als Mensch zusammen mit seinen Engeln zur Lohnvergabe kommen wird.

Diesen Gedanken greift Er jetzt auf. Der Herr möchte den Jüngern Mut machen. Er möchte ihnen zeigen, dass Er selbst sterben und auferstehen würde. Aber auch für die Jünger würde es ein Leben der Hingabe und Selbstverleugnung sein. Am Ende allerdings würde der Vater nicht nur dem Sohn des Menschen, sondern auch dessen Jüngern eine großartige Herrlichkeit schenken. Davon spricht Er in Vers 28.

Christus kann nur „einige“ von seinen Jüngern mitnehmen, gerade diejenigen, die durch ihren Dienst und ihre Hingabe eine besondere Treue immer wieder bewiesen hatten. Sie sollten den Tod nicht schmecken, bis sie den Sohn des Menschen haben kommen sehen in seinem Reich. Viele haben gerätselt, was damit gemeint sein könnte. Einige meinten, diese Jünger würden nicht sterben, bis der Herr Jesus sein Königreich aufrichtet. Das ist vergleichbar damit, dass nach der Aussage des Herrn über seinen Jünger Johannes („Wenn ich will, dass er bleibe, bis ich komme“, Joh 21,22) manche dachten, Johannes würde nicht sterben. Wir können heute sicher sagen, dass diese Auslegung falsch ist, denn alle Jünger sind gestorben. Aber weder hat das Königreich des Herrn in äußerer Machtentfaltung begonnen – und gerade davon ist hier die Rede –, noch ist der Herr Jesus wiedergekommen.

Andere meinten, es könnte das Kommen des Herrn nach seinem Tod und seiner Auferstehung gemeint sein. Aber auch diese Erscheinung entspricht nicht dem Charakter der sichtbaren Entfaltung des Königreichs. Denn der Herr ist nur Gläubigen erschienen, nicht jedoch der Welt und den Menschen insgesamt. Wieder andere haben an die Zerstörung Jerusalems gedacht: Aber was für eine Herrlichkeit des Herrn und der Seinen steht damit in Verbindung? Wir müssen sagen: Keine!

Alles wird einfach, wenn wir der Führung des Geistes Gottes folgen. Er spricht davon, dass einige den Tod nicht erleben werden, bis sie den Herrn Jesus in einer bestimmten Weise gesehen hätten. Und genau in den Folgeversen kommt dann eine solche Herrlichkeit seiner Person vor uns, dass wir sicher sein können: Die Begebenheit in Kapitel 17,1–8 ist gemeint. Sonst nichts.

Es ist wahr: Oft kratzen wir nur an der Oberfläche dessen, was wir in der Schrift finden. Aber der Herr stellt die Dinge nicht kompliziert dar. Wir müssen oft viel

schlichter denken. Das können wir bei Kindern lernen. Wenn wir der klaren Führung des Geistes Gottes folgen, werden wir Gottes Gedanken verstehen. Dann werden die Dinge sehr klar. So auch hier.

Auf drei Punkte dieses Verses gehe ich ein:

1. Der Herr Jesus wird hier erneut als *Sohn des Menschen* vorgestellt. Das zeigt, dass es nicht nur um seine Herrschaft über das Volk Israel geht, sondern um seine Herrlichkeit gegenüber der ganzen Schöpfung. Wir erblicken seine Autorität, die Er in der Zukunft auch als Mensch über alle Menschen haben wird. Wir haben diese Verbindung mit seinem Titel als Sohn des Menschen bereits gesehen.

2. Die *Herrlichkeit des Vaters* wird hier mit dem *Reich des Herrn*, der „in seinem Königreich" kommen wird, verbunden. Die Herrlichkeit des Vaters und die des Sohnes gehören zusammen und sind untrennbar miteinander verbunden. Der Vater schenkt seine Herrlichkeit seinem Sohn, dem Sohn des Menschen. Dieser kommt in seinem Reich, und doch ist es nach Matthäus 13,43 kein anderes Reich als das des Vaters. Es sind nur unterschiedliche Blickwinkel. Hier sehen wir, dass Christus selbst der Herr in seinem Königreich sein wird. Dieses gehört niemand anderem als nur Ihm.

3. Das Kommen des Sohnes des Menschen steht direkt mit alttestamentlichen Vorhersagen in Verbindung. In Daniel 7 finden wir eine solche Weissagung: „Ich schaute in Gesichten der Nacht: Und siehe, mit den Wolken des Himmels kam einer wie eines Menschen Sohn; und er kam zu dem Alten an Tagen und wurde vor ihn gebracht. Und ihm wurde Herrschaft und Herrlichkeit und Königtum gegeben, und alle Völker, Völkerschaften und Sprachen dienten ihm; seine Herrschaft ist eine ewige Herrschaft, die nicht vergehen wird, und sein Königtum ein solches, das nicht zerstört werden wird" (Verse 13.14). Diese Szene wird in den folgenden Verse unseres Evangeliums entfaltet.

Kapitel 17, Verse 1–8: Das Königreich en miniature

„Und nach sechs Tagen nimmt Jesus den Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, mit und führt sie für sich allein auf einen hohen Berg. Und er wurde vor ihnen verwandelt; und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne,

seine Kleider aber wurden weiß wie das Licht. Und siehe, Mose und Elia erschienen ihnen und unterredeten sich mit ihm. Petrus aber hob an und sprach zu Jesus: Herr, es ist gut, dass wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten machen, dir eine und Mose eine und Elia eine. Während er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke, und siehe, eine Stimme erging aus der Wolke, die sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe; ihn hört. Und als die Jünger es hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Und Jesus trat herzu, rührte sie an und sprach: Steht auf und fürchtet euch nicht. Als sie aber ihre Augen erhoben, sahen sie niemand als Jesus allein" (Verse 1–8).

In den ersten acht Versen dieses Kapitels dürfen wir einen Blick werfen auf die einzigartige Darstellung des Königreichs, wie drei Jünger sie mit dem Herrn Jesus erlebt haben. Woher wissen wir genau, dass es sich um eine solche Entfaltung des Reiches handelt? Einmal haben wir das aus dem Zusammenhang der vorherigen Verse gesehen. Aber wir haben eine zusätzliche Bestätigung dieses Gedankens, eine inspirierte Auslegung dieser Begebenheit. Denn einer der damals anwesenden Jünger, Petrus, sollte später einiges über diese Herrlichkeit aufschreiben:

„Denn wir haben euch die Macht und Ankunft unseres Herrn Jesus Christus nicht kundgetan, indem wir ausgeklügelten Fabeln folgten, sondern als solche, die Augenzeugen seiner herrlichen Größe geworden sind. Denn er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Herrlichkeit, als von der prachtvollen Herrlichkeit eine solche Stimme an ihn erging: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe." Und diese Stimme hörten wir vom Himmel her ergehen, als wir mit ihm auf dem heiligen Berg waren. Und so besitzen wir das prophetische Wort umso fester, auf das zu achten ihr wohl tut, als auf eine Lampe, die an einem dunklen Orte leuchtet, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen" (2. Pet 1,16–19).

Petrus und seine Mitjünger sind nicht irgendwelchen Erzählungen gefolgt, erst recht nicht Märchen oder Fabeln. Der Herr hatte ihnen in seiner Gnade sogar nicht nur vom Königreich *erzählt* – das hat Er natürlich öfter getan –, sondern Er hat sie auch *teilhaben* lassen an dieser zukünftigen Herrlichkeit. Sie waren direkte Augenzeugen seiner herrlichen Größe, die mit der „Macht und Ankunft" – also mit der zukünftigen Gegenwart des Herrn auf dieser Erde – zu tun hat. Die Tatsache,

dass Petrus auch die Stimme und die konkreten Worte des Vaters erwähnt, lässt keinen Zweifel zu, auf welche Begebenheit er sich bezieht. Er bestätigt auch noch einmal, dass die Jünger mit dem Herrn auf einem Berg waren, den er hier „heilig“ nennt. Diese Erscheinung sollte das Festhalten an dem prophetischen Wort und an dem moralischen Licht stärken, das dieses prophetische Wort über die Zukunft schon heute auf das Leben der Jünger des Herrn wirft. Immer wieder lernen wir im Neuen Testament, dass wir unser Leben aus der Perspektive der Zukunft heraus führen sollen.

Das prophetische Wort war an und für sich nicht neu. Das Alte Testament ist voll von Hinweisen, Weissagungen und Bildern über das Tausendjährige Friedensreich. Aber hier konnten die Jünger dieses Reich – wenn auch nur kurz – regelrecht *erleben*. Gerade dadurch wurde dieses prophetische Wort des Alten Testaments befestigt und bestätigt für sie.

Der Bericht über die Verwandlung in den Evangelien

Wir finden den Bericht über diese sogenannte Verklärung (Verwandlung, das Strahlen) des Herrn in den drei synoptischen Evangelien Matthäus, Markus und Lukas. Wir können gut verstehen, dass Johannes nicht davon berichtet. Denn er spricht von der ewigen, unübertrefflichen Herrlichkeit des Sohnes des Vaters, die Ihm von Ewigkeit zu Ewigkeit zu eigen ist. Markus zeigt uns, wie der Diener, der sich so sehr erniedrigt hat, in eine zukünftige Herrlichkeit gekleidet wird, die nicht mehr an diese Niedrigkeit erinnern lässt. *Der Vater erweist seinem Knecht eine besondere Ehre.* Markus betont besonders die Reinheit des Herrn. Und er zeigt, dass Gottes Antwort auf seine Reinheit hier auf der Erde auch darin besteht, diese einmal vor aller Welt in wunderbarem Glanz deutlich zu machen (vgl. Mk 9,3).

Lukas dagegen beschränkt sich nicht auf das zukünftige Königreich. Bei ihm heißt es daher auch nicht, dass der Sohn des Menschen „in seinem Reich“ kommt, sondern dass die Jünger „das Reich Gottes“ sehen würden (Lk 9,27). Er spricht von einer Szene, die bei uns heute schon Wirklichkeit sein kann. Er zeigt, wie wir im Reich Gottes eine himmlische Gemeinschaft als Gläubige mit dem Vater und dem Sohn „in der Wolke“ genießen dürfen. Daher ist auch von „etwa acht Tagen“ die Rede, nicht von den sechs Tagen, die Matthäus und Markus nennen. Das mag eine Frage der Ausdrucksweise sein, wie auch wir heute von acht Tagen – wir meinen eine Woche

– sprechen, während sechs Tage den genauen Termin benennt. Aber die Zahl 8 ist immer wieder das Symbol für die Ewigkeit. Wenn es bei den Festen des Herrn einen achten Tag gab, dann steht dieser nicht für das Tausendjährige Friedensreich, sondern für die dann beginnende Ewigkeit. Das ist der Bereich der neuen Schöpfung. Wir dürfen geistlicherweise schon heute in dieser neuen Schöpfung leben und die Gemeinschaft des Vaterhauses, von der Johannes 14,2 spricht, in der jetzigen Zeit vorweg genießen (vgl. Joh 14,23).

Lukas ist der Evangelist, der uns in die Briefe des Apostels Paulus einführt. Daher bezieht sich Lukas immer wieder, wenn Matthäus und Markus auf eine zukünftige Zeit hinweisen (gerade in den prophetischen Reden), auf die heutige Zeitperiode. In Lukas dürfen wir miterleben, dass der Vater seinem Sohn, dem vollkommenen Menschen Jesus Christus, durch diese Verwandlung eine Ermunterung auf dem Weg zum Kreuz schenkt, nachdem der Herr gerade zum ersten Mal von seinem Tod sprechen musste. Er stellt Ihm die vor Ihm liegende Freude vor, um derentwillen Er das Kreuz erduldete. Ausdrücklich heißt es hier, dass Mose und Elia „in Herrlichkeit“ erschienen (Lk 9,31), und zwar als Antwort Gottes auf die bewusste Abhängigkeit Jesu im Gebet.

Bei Matthäus finden wir einen weiteren Gesichtspunkt. Die Jünger waren sicherlich durch die Ankündigung des Todes des Herrn entmutigt. Die verkehrte Reaktion von Petrus beweist, dass sie nicht erfassten, was der Herr sagte, und sich mit dieser „Zukunft“ auch so nicht abfinden wollten. Da gibt ihnen Gott nicht nur einen Eindruck des Reiches Gottes, wie es bei Markus und Lukas heißt. Nein, Er lässt „sie den Sohn des Menschen kommen sehen in seinem Reich“ (Mt 16,28). So schenkt Gott ihnen eine großartige Ermutigung.

Nebenbei bemerkt sehen wir in der Tatsache, dass gerade derjenige der Evangelisten, der bei dieser Szene dabei war, als einziger *nicht* darüber berichtet, einen wunderbaren Beweis der Inspiration der Schrift. Die Frage ist nicht, wer menschlich gesprochen am passendsten für die jeweilige Berichterstattung ist. Der Geist Gottes kann sich über eine körperliche Anwesenheit hinwegsetzen, wenn es seinen göttlich vollkommenen Zielen entspricht.

Ein Blick auf das Tausendjährige Friedensreich

Matthäus lässt uns einen Blick in die Zukunft tun – auf das Tausendjährige Friedensreich, das Königreich in Macht und Herrlichkeit. Das wird durch die ersten Worte schon deutlich: „Und nach sechs Tagen …“ Das „und“ verbindet diesen Vers direkt mit Vers 28 im vorigen Kapitel, wo von dem Kommen des Sohnes des Menschen gesprochen wird. Die sechs Tage haben ebenfalls eine wichtige Bedeutung. Gerade die Tatsache, dass Lukas von „etwa acht Tagen“ im Unterschied zu Matthäus spricht, deutet an, dass in dieser Unterscheidung eine Bedeutung liegt. Wir wissen aus 1. Mose 1 und 2, dass Gott, der Herr, nach der Erschaffung der Erde in sechs Tagen am siebten ruhte. Der Sabbattag war der Tag der Ruhe. Dort ist er ein Vorbild auf die Ewigkeit, in der Friede und Ruhe wohnen werden (vgl. 2. Pet 3,13). Das Tausendjährige Friedensreich dagegen ist durch die Herrschaft des Sohnes des Menschen geprägt. Er wird eine verwaltende, segensreiche und von Gerechtigkeit geprägte Herrschaft ausüben (vgl. Jes 9,6). So schuf Gott den Menschen am sechsten Tag, und dieser sollte über das Geschaffene herrschen (1. Mo 1,28). Sechs Tage wurde gearbeitet. Sechs lange Tage mussten Gott und der Herr Jesus wirken (vgl. Joh 5,17). Aber diese Arbeit wird einmal in eine segensreiche Regierung der Gerechtigkeit münden, so dass Frieden sein wird.

Jesus nimmt die Jünger nach sechs Tagen mit auf einen hohen Berg. Er nimmt nicht alle Jünger mit, sondern Petrus und Jakobus und Johannes. Die drei, die in besonderer Weise von Ihm ausgewählt worden sind, bei der Auferweckung der Tochter des Jairus (vgl. Mk 5,37) und in Gethsemane (Mt 26,37) dabei zu sein sowie seiner prophetischen Rede zuzuhören (vgl. Mk 13,3, hier zusammen mit Andreas). Es waren zugleich die drei Jünger, die dem Herrn in besonderer Weise nahe standen und mit großem Eifer nachfolgten. Sie sollten ein ausreichendes Zeugnis davon geben können, was hier geschah – nicht nur zwei, sondern drei Zeugen.[128] So erleben die drei Zeugen etwas von den Leiden des Herrn (Gethsemane), von der

[128] Interessanterweise verwendet Lukas eine andere Reihenfolge bei der Nennung der drei Namen als Matthäus und Markus. Schon bei der Nennung der drei in Verbindung mit der Auferweckung der Tochter des Jairus steht bei Lukas Johannes vor Jakobus. Offenbar bezieht sich der dritte Evangelist stärker auf die Aufgaben und die Stellung, die Petrus und Johannes später unter den ersten Christen eingenommen haben, während Matthäus und Markus die Reihenfolge der Berufung des Herrn (vgl. Mt 10,2) in den Vordergrund stellen.

Auferstehungskraft Jesu (Tochter des Jairus), von dem Ratschluss Gottes für diese Erde (sog. Endzeitrede, vgl. Mk 13,3 ff.) und von dem künftigen Friedensreich.

Ein hoher Berg

Mit diesen drei Jüngern ging der Meister auf einen hohen Berg. Viermal finden wir den Herrn Jesus zusammen mit seinen Jüngern auf oder an einem Berg.[129]

1. In Matthäus 5,1 lesen wir, dass Er ihnen dort die Grundsätze des Königreichs der Himmel verkündigt.
2. In Matthäus 15,29 lesen wir, wie der Messias durch seinen Dienst und besonders durch Wunder Segen auf dem Berg verbreitet, der auch in Zukunft in seinem Reich von Ihm ausgehen wird.
3. Hier nun werden wir Ohrenzeugen der bildhaften Verkündigung der Herrlichkeit des kommenden Königreichs. Der hohe Berg erinnert uns an die majestätische Größe des kommenden Königreichs, weit erhaben über alle Einrichtungen und Gedanken der Menschen, ja auch getrennt von ihnen.
4. Und in Matthäus 28,16 sehen wir, dass der Herr von einem Berg aus seine Jünger als Boten seines Königreichs aussendet.

Viele meinen, dass es sich bei diesem Berg um den Berg Tabor handelt, der am Ostrand der Jisreelebene ist. Durch seinen isolierten Standort und seine Höhe von 588 Meter ist er sehr markant; der Gipfel liegt mehrere hundert Meter über der umgebenden Landschaft. Andere denken eher an den Hermon. Das ist ein 2 814 m hoher Berg im Grenzbereich zwischen Libanon, Syrien und Israel, der drei Gipfel hat, und in der Nähe von Cäsarea Philippi liegt. Das zeigt: Wir wissen bis heute nicht, um welchen Berg es sich genau handelt.

Auf dem Berg erleben die Jünger eine einzigartige Szene. Der Herr wird verwandelt. Für einige Augenblicke wird außer Kraft gesetzt, was wir in Jesaja 53,2 lesen: „Er hatte keine Gestalt und keine Pracht; und als wir ihn sahen, hatte er kein Ansehen, dass wir ihn begehrt hätten.“ Jeder Gläubige wird diese Herrlichkeit in

[129] Zwei weitere Male lesen wir davon, dass der Herr auf einem Berg war. Nach Kapitel 4,8 maßte sich Satan an, den Herrn der Herrlichkeit auf einen sehr hohen Berg mitnehmen zu können, um Ihm alle Königreiche dieser Welt zu zeigen. Der Herr lässt das geschehen. Dann werden wir damit vertraut gemacht, dass wir es mit einem betenden König auf dem Berg zu tun haben (vgl. Mt 14,23). Dort war Er ganz allein.

der Zukunft erleben – die drei Jünger durften schon damals einen Voraus-Blick auf diese Herrlichkeit tun.

Belehrungen über das Friedensreich

Was können wir aus dieser Szene der Herrlichkeit in Bezug auf das Tausendjährige Friedensreich lernen? Und vor allem: Was erkennen wir im Blick auf die kommende Herrlichkeit des Sohnes des Menschen, der hier ganz offensichtlich im Mittelpunkt steht?

1. *Das Königreich wird insgesamt durch größte Herrlichkeit geprägt sein.*
Daher finden wir verschiedene Personen und Umstände mit dieser Herrlichkeit verbunden. Der Herr Jesus steht hier verherrlicht vor uns. Aber auch zwei Männer Gottes des Alten Testaments, die längst nicht mehr auf der Erde waren, kommen in verherrlichten Körpern auf den Berg und zum Herrn Jesus. Matthäus erwähnt, dass sowohl das Angesicht als auch die Kleider Jesu verwandelt wurden. Markus spricht nur von den Kleidern. Die Kleider sprechen von den Gewohnheiten und sind zugleich ein Hinweis auf die Stellung, die jemand einnimmt. Die Stellung des Herrn im Tausendjährigen Königreich wird eine andere sein als diejenige, die Er damals in Niedrigkeit eingenommen hat. Er wird die Herrlichkeit eines *göttlichen Königtums* besitzen.

2. *Christus steht hier als wahrer König vor uns.*
„Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne." Das Angesicht spricht besonders von der *persönlichen*, äußerlich sichtbaren Herrlichkeit. Diese wird in Zukunft von der damaligen Erscheinung in Demut grundlegend verschieden sein. Natürlich war die moralische Herrlichkeit des Herrn immer dieselbe. Aber diese Herrlichkeit wird in Zukunft für alle sichtbar sein – leuchtend hell wie die Sonne.
Aus Maleachi 3,20 erkennen wir, dass der Herr Jesus in dieser künftigen, hier vorhergesagten Zeit „als die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen wird mit Heilung in ihren Flügeln". Für uns ist Er der Morgenstern, der vor Anbruch des Tages in der Nacht leuchtet und kommen wird. Denn wir leben geistlicherweise in der Nacht (vgl. Röm 13,12). Wir werden in der Nacht erleben, dass der Herr Jesus zu uns kommt, um uns in den Himmel zu führen (vgl. 1. Thes 4,16 ff.). Für das Volk Israel ist es jetzt ebenfalls Nacht. Denn sie haben keine Beziehung zu ihrem Gott. Aber nach der Nacht kommt der Tag – jedenfalls für das Volk Israel. Und *dann* wird der

Herr Jesus für sie leuchten wie die Sonne. Es ist daher nicht von ungefähr, dass diese Charakterisierung als Sonne nicht bei Lukas oder Markus zu finden ist, deren Thema nicht in erster Linie das Friedensreich ist. Matthäus zeigt uns aber gerade diesen Charakter des Reiches. „Er hat der Sonne in ihnen ein Zelt gesetzt, und sie ist wie ein Bräutigam, der hervortritt aus seinem Gemach; sie freut sich wie ein Held, die Bahn zu durchlaufen. Vom Ende der Himmel ist ihr Ausgang, und ihr Umlauf bis zu ihren Enden; und nichts ist vor ihrer Glut verborgen“ (Ps 19,5–7). Herrlichkeit und Gericht werden so miteinander verbunden, wie es in der Zukunft auch der Fall sein wird.

3. *Christus wird nicht nur König, sondern Herrscher und Richter sein.*
Auch die Kleider des Herrn wurden weiß wie das Licht. Das zeigt uns, dass diese herrliche Erscheinung des Herrn nicht nur mit Frieden, sondern auch mit Gericht zu tun hat. Wenn wir die richterliche Offenbarung des Herrn in Offenbarung 1,16 ansehen, wo wir Ihn ebenfalls als den Sohn des Menschen sehen, „und sein Angesicht war, wie die Sonne leuchtet in ihrer Kraft“, dann zeigt uns das, dass das Kommen des Herrn mit einem Akt des Gerichts verbunden sein wird, nicht nur für die abgefallene Christenheit, sondern gerade für das abtrünnige Volk der Juden, wie wir in Matthäus 24 weiter lernen werden.

4. *Christus wird im Reich mit den himmlischen Gläubigen verbunden sein.*
Nur Matthäus spricht davon, dass das Angesicht des Herrn *leuchtete.* Diese Veränderung war für alle Anwesenden deutlich sichtbar. Dies erinnert uns auch an Matthäus 13,43, wo wir von den *Söhnen des Reiches* lesen, dass *sie* als Gerechte leuchten wie die Sonne im Reich ihres Vaters. Hier nun lernen wir, was die wahre Ursache für dieses Leuchten ist. Es ist das Strahlen des Messias, das zum Leuchten der Gerechten führen wird.
Das wird durch die plötzliche Erscheinung von Mose und Elia unterstrichen. Wir können uns gut vorstellen, dass sie den Herrn in ihre Mitte nahmen. Denn Er ist der Mittelpunkt des Himmels und der himmlischen Wesen. Er wird auch im kommenden Reich der Herrlichste inmitten aller Gläubigen sein.
Der Ausdruck „erscheinen“, den wir nach der Auferstehung des Herrn immer wieder in Bezug auf Ihn selbst finden (Lk 24,34; Apg 13,31; 1. Kor 15,5–8; 1. Tim 3,16), macht

deutlich, dass es um verherrlichte Menschen geht.[130] Diese beiden Männer stehen für die verherrlichten Gläubigen, die im Friedensreich zusammen mit dem Herrn Jesus als himmlische Menschen auf diese Erde kommen werden, um zusammen mit Ihm zu regieren. Mose ist der Prototyp für diejenigen Gläubigen, die heimgegangen sind und dann auferweckt werden, um bei Christus zu sein. Elia steht als einziger Israelit, der nicht sterben musste, sondern im Sturmwind in den Himmel geführt wurde, für diejenigen Gläubigen, die bei dem Kommen des Herrn Jesus leben werden und von Ihm verwandelt werden (vgl. 1. Thes 4,17).
Diese Gläubigen werden in herrlicher Gemeinschaft mit dem Sohn des Menschen auf dieser Erde sein. „Sie unterredeten sich mit ihm." Es ist erstaunlich, dass wir nicht lesen: Und Er unterredete sich mit ihnen. Nein, sie leben in einer wunderbaren Freiheit, die ihnen nicht die Ehrfurcht vor ihrem Meister nimmt, die aber eine kühne Freiheit ist, so dass sie selbst mit Ihm eine Unterredung führen können. So herrlich wird auch unsere Zukunft sein. Wie schon gesagt, deutet Lukas an, dass wir dies sogar schon heute genießen können.

5. *Christus wird im Reich mit seinem irdischen Volk verbunden sein.*
Auf dem Berg sind aber noch andere Menschen: Petrus, Jakobus und Johannes. Diese drei Jünger sind ein Bild der künftigen treuen Übriggebliebenen aus den Juden, der irdischen Gläubigen, die den Herrn Jesus als Messias hier auf dieser Erde erwarten werden. Sie werden dadurch gekennzeichnet sein, dass sie sich nicht von dem falschen Propheten und König, dem Antichristen, verführen lassen. Zur Zeit Jesus war der König Herodes ein solcher unrechtmäßiger König, denn er war kein Jude, sondern Edomiter. So ist er ein Vorbild auf den Antichristen künftiger Tage. Was den künftigen Überrest betrifft, so werden sie dem Herrn Jesus treu bleiben und vor der Aufrichtung des Königreichs durch große Drangsale hindurchgegangen sein. Dann werden sie – nicht vom Himmel aus, aber – als „irdische" Gläubige in das Königreich des Herrn Jesus hineingebracht werden. Auch sie erleben die wunderbare Regierung Christi.

[130] Markus nennt als ersten den Propheten-Diener Elia, denn Markus schildert uns den Propheten Jesus. Lukas spricht, passend zu seinem Thema, von zwei Männern, die kommen. Nicht beantworten kann man die Frage, wie man sich die Erscheinung der beiden Gläubigen des Alten Testaments vorstellen soll. Haben sie – für diese Szene – bereits Auferstehungskörper erhalten und mussten diese dann wieder abgeben? Gottes Wort schweigt darüber, so dass auch wir keine Spekulationen anstellen müssen, was danach mit diesen beiden Gottesmännern geschah.

Mose und Elia – die Repräsentanten des Alten Testaments

Mose und Elia sind jedoch noch Hinweise auf eine zweite, gerade in diesem Abschnitt sehr wichtige Sache. Mose war der Gesetzgeber des Volkes Israels. Immer wieder wird in diesem Evangelium das Gesetz Moses zitiert. Der Herr Jesus tut das selbst als Erster (vgl. Mt 4,4) und hat das bislang schon fünfmal getan. In Johannes 1,17 lesen wir zudem: „Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben." Mose ist der große Gesetzgeber, natürlich unter der Hand Gottes. Elia dagegen ist der große Prophet. Das Alte Testament bezeugt das mehrfach. Er war der Prophet, der das Volk Israel, das sich von Gott weggewandt hatte, wieder zu Gott zurückführen wollte. So sehen wir auf dem Berg die beiden großen Repräsentanten des alten, jüdischen Bundes, gewissermaßen die Säulen des Alten Testaments. Wie schon gesagt, war der eine der einzige Jude bzw. genauer der einzige Israelit, der ohne sterben zu müssen in den Himmel gebracht wurde. Der andere war der einzige Mensch, der jemals von Gott selbst beerdigt wurde.

Warum ist das so wichtig hier? „Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannes" (Mt 11,13). Diese Szene des Tausendjährigen Reiches in unserem Abschnitt ist nicht nur ein wunderbares, herrliches Bild. Genauso wie wir in Matthäus 16 die Ablösung des Zeugen Israel durch einen neuen Zeugen, die Versammlung gesehen haben, lernen wir hier davon, dass die großen Instrumente Gottes im Alten Testament – das Gesetz und die Propheten – abgelöst werden. Hier nicht durch die Versammlung, sondern durch eine Person: „Jesus allein" (Vers 8). Diesen Gedanken kann man mit Römer 3 verbinden: „Darum, aus Gesetzeswerken wird kein Fleisch vor ihm gerechtfertigt werden; denn durch Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde. Jetzt aber ist, ohne Gesetz, Gottes Gerechtigkeit offenbart worden, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten: Gottes Gerechtigkeit aber durch Glauben an Jesus Christus gegen alle und auf alle, die glauben" (Verse 20–22). Das Gesetz und die Propheten hatten ihren Dienst getan und erfüllt. Sie konnten das Volk nicht erretten, sondern nur aufmerksam machen auf die Sünde. Daher gehörten sie mit Johannes dem Täufer zum Alten Bund. Jetzt aber kam etwas ganz Neues durch den Herrn Jesus. Und diesen Wechsel finden wir gerade auf dem Berg der Verwandlung dargestellt, der im Blick auf das Tausendjährige Friedensreich zeigt, dass Gott in Christus etwas Neues schaffen würde, von dem Er allerdings die Gläubigen des Alten Testaments nicht ausschließen wollte. Dieses Königreich wird

durch einen *neuen* Bund gekennzeichnet sein, wie der Herr Jesus in Verbindung mit dem letzten Passah und der Einführung des Abendmahls deutlich machen wird. Und dieser neue Bund hat einen Mittelpunkt, eine Person: Jesus allein!

Verwandeln

An dieser Stelle noch ein Wort zum Ausdruck „verwandeln“ (Vers 2). Dieses Wort finden wir nur viermal im Neuen Testament, neben der Parallelstelle in Markus 9 noch in Römer 12,2 und 2. Korinther 3,18. Wir kennen aus der Biologie den Begriff „Metamorphose“. Diesen Ausdruck verwendet der Geist Gottes an dieser Stelle, um die Umgestaltung des Herrn auf dem Berg zu kennzeichnen. Diese Umgestaltung war äußerlich sichtbar, betrifft aber eine innere Verwandlung. Sie geht innerlich vor und wird dann nach außen erkennbar.

Bei dem Herrn Jesus war keine Veränderung von einem sündigen Zustand in einen sündlosen nötig, wie bei uns Sündern. Bei Ihm war auch keine Verwandlung in dem Sinn notwendig, dass Er – wie wir – innerlich in Übereinstimmung mit den göttlichen Gedanken gebracht werden musste. Bei Ihm bestand diese Verwandlung darin, von einem erniedrigten, leidenden, gehorsamen Knecht zu einem erhöhten, verherrlichten und herrschenden Sohn des Menschen *verändert* zu werden.

Bei uns aber ist eine grundsätzliche Veränderung nötig, die während unseres Glaubenslebens auf der Erde, bis wir nach Geist Seele *und* Leib errettet worden sind, als eine ständige Veränderung verwirklicht wird. Das zeigen die beiden oben genannten Bibelstellen. Unser Sinn muss verwandelt werden, um nicht von den Einflüssen dieser Gesellschaft sondern durch Gott selbst geformt zu werden. Und das ist am besten dadurch möglich, dass wir den verherrlichten Herrn Jesus anschauen. So werden wir von Herrlichkeit zu Herrlichkeit verwandelt und leben in Übereinstimmung mit seinen Gedanken.

In der Realität der damaligen Szene waren Petrus und seine beiden Kollegen überfordert. Sie wussten nicht, was sie sagen und tun sollten. Statt zu schweigen und zu genießen, statt den Herrn machen zu lassen, kommt Petrus mit einem törichten Vorschlag: „Herr, es ist gut, dass wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten machen.“

Wer ist Jesus? Der geliebte Sohn des lebendigen Gottes!

Zunächst weise ich kurz auf die unterschiedlichen Titel des Herrn Jesus hin, die wir in diesem Zusammenhang in den drei synoptischen Evangelien finden. Matthäus spricht davon, dass Petrus Ihn „Herrn“ nennt. Markus zitiert Petrus mit dem Ausdruck „Rabbi“, Lukas mit dem Titel „Meister“. Matthäus benutzt den damals geläufigen (griechischen) Ausdruck für Herr oder Meister. Markus verwendet das Wort, dass die Jünger in ihren Unterhaltungen mit dem Herrn in aramäischer Sprache vermutlich verwendet haben: Rabbi. Es ist der Titel einer respektvollen Anrede an einen jüdischen Lehrer. Er ist der, der andere unterrichtet. Lukas hingegen verwendet das elegantere und klassischere, aber letztlich gleichbedeutende Wort für den Lehrer und Meister, das besonders von Autorität spricht.

Man kann kaum glauben, dass hier dieselbe Person wie in Kapitel 16,16 spricht. Petrus ist beeindruckt von der Szene, die er miterleben darf. Er sieht Personen in Herrlichkeit erscheinen und wird vielleicht schon damals an das erinnert worden sein, was diese Szene vorbildet: das Tausendjährige Friedensreich. Jedenfalls zeugt sein Vorschlag, Hütten zu machen, von einer Erinnerung an das Laubhüttenfest, von dem wir in 3. Mose 23,33–43 lesen. Das war ein Fest der Ruhe und Freude, an dem acht tagelang viele Opfer der Dankbarkeit und Freude gebracht wurden (vgl. 4. Mo 29,12–38). Es war ein Fest der Ernte (vgl. 3. Mo 23,39) und weist hin auf die Zeit, in der Gott die Ernte seines Volkes – alle Erlösten seines irdischen Volkes – einsammeln wird. Sieben Tage wohnte das Volk in Laubhütten (3. Mo 23,43).

Tatsächlich hat dieses Fest bereits eine erste Erfüllung gefunden. Als Gott im Sohn Mensch wurde und als Mensch auf diese Erde kam, „zeltete Er unter uns“ (Joh 1,14). Aber das Volk war nicht bereit für diese Ruhe, in die der Herr Jesus sein Volk einführen wollte, wie wir wiederholt in diesem Evangelium gesehen haben. Deshalb gab es keine Freude und keinen Frieden, sondern das Kreuz auf Golgatha, und damit verbunden die Verwerfung Israels durch Gott (vgl. Röm 11,15).

Aber das ist nicht das Ende. Gott wird mit seinem irdischen Volk Israel sein Ziel erreichen. Er wird noch einmal auf diese Erde kommen und sein Volk besuchen. Dann wird es eine wunderbare Friedenszeit geben. „Und es wird geschehen, dass alle Übriggebliebenen von allen Nationen, die gegen Jerusalem gekommen sind,

Jahr für Jahr hinaufziehen werden, um den König, den Herrn der Heerscharen, anzubeten und das Laubhüttenfest zu feiern“ (Sach 14,16).

Petrus wird damals diese Zusammenhänge noch nicht verstanden haben, weil der Geist Gottes noch nicht auf der Erde wohnte. Aber irgendwie wurde er an dieses Laubhüttenfest erinnert und schlägt vor, Hütten zu machen. Das Traurige an seinem Vorschlag war nicht, eine Hütte zu machen. Das Törichte war, *drei* Hütten zu machen, als ob Mose und Elia, so großartig diese Männer auch waren, auf derselben Stufe wie Christus stünden. Zwar nennt Petrus den Herrn noch an erster Stelle. Aber nur als einen von drei mehr oder weniger gleichwertigen Personen. Entweder erhob er diese fehlerbehafteten Menschen auf die Stufe des sündlosen Herrn Jesus Christus, oder er erniedrigte den einzigartigen Christus auf die Stufe von sündigen Menschen. Beides war für Gott untragbar.

Wie schnell sind auch wir heute dabei, ähnlich wie Petrus Vorschläge zu machen, was für den Herrn zu tun ist. Von Petrus sollten wir lernen, nicht vorschnell zu denken oder zu handeln. Auf den Herrn und die Weisung des Vaters zu warten, bedeutet nicht, untätig zu sein. Aber ein gewisses Abwarten schadet nie. Hier beispielsweise hatte der Herr kurz zuvor von seinem Tod gesprochen, nicht jedoch vom Wohnen in Laubhütten.

Der Vater greift ein – zugunsten seines Sohnes

Wie würde der Herr Jesus auf diesen törichten Vorschlag reagieren? Wir staunen, dass Er in bewundernswerter Demut schweigt. Nicht der Herr Jesus schreitet ein. Es ist Gott, der auf diesen Angriff gegen die Ehre und Herrlichkeit unseres Herrn antwortet. Jesus ist so demütig, dass Er nicht gegen diesen Angriff vorgeht. Aber der Vater kann nicht schweigen, wenn der Sohn sich so sehr erniedrigt oder die Ehre des Herrn erniedrigt wird. Als Jesus in den Jordan ging, um getauft zu werden, und dort wie einer von vielen anderen des Volkes Israel aussah, der durch die Taufe seine Sünden bekannte, machte der Vater unmittelbar und unmissverständlich klar, dass hier sein geliebter Sohn war, der nicht nur sündlos war, sondern zugleich sein ganzes Wohlgefallen besaß (vgl. Mt 3,17). Er war nicht einer von vielen. Er war *der* Eine.

Hier antwortet der Vater genauso eindrücklich. „Während er noch redete, siehe, da überschattete sie ein lichte Wolke, und siehe, eine Stimme erging aus der Wolke,

die sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe; ihn hört." Die Antwort Gottes hat zwei Teile, die jeweils mit einem „siehe" eingeführt werden. Noch während Petrus redete – Gott lässt ihn gar nicht ausreden, so gravierend ist dessen Fehler, so sehr ehrt der Vater hier seinen Sohn – kommt die göttliche Antwort.

1. Gott benutzt ein alttestamentlich bekanntes Symbol seiner Gegenwart. Die Wolke, die nach 2. Mose 40,34 das Zelt der Zusammenkunft bedeckte und die Wohnung erfüllte und die nach 2. Chronika 7,1.2 auch den Tempel bewohnte, spricht von der direkten Gegenwart Gottes inmitten seines Volkes. Er wohnte in der Wolke bei seinem Volk. In diese Wolke konnte kein Mensch eintreten, weil er sofort vernichtet worden wäre.

2. Durch das Beharren auf dem Götzendienst und den Abfall von Gott war es Gott nicht mehr möglich, inmitten seines Volkes zu wohnen. In Hesekiel 9–11 kann man nachlesen, wie daher dieses Symbol der Gegenwart Gottes inmitten seines Volkes, die Wolke, den Tempel und dann auch die Stadt verließ (und in den Kapitel 43 und 44, wie sie im Tausendjährigen Friedensreich wieder zurückkommen wird).
   Diese Wolke war seitdem nie wieder zurückgekehrt. Hier auf einmal jedoch erscheint sie wieder und überschattet „sie". Petrus nennt sie in seinem Brief „die prachtvolle Herrlichkeit" (2. Pet 1,17). Lukas 9,34 können wir entnehmen, dass diese Wolke sowohl den Herrn Jesus als auch Mose und Elia überschattete, vielleicht sogar auch die drei Jünger. Das ist ein Wunder! Denn zum ersten Mal hören wir davon, dass Menschen in diese Wolke der Gegenwart Gottes eintreten können, ohne umzufallen und durch die Heiligkeit Gottes vernichtet zu werden. Im Alten Testament konnte der Hohepriester nur einmal im Jahr und dann nicht ohne Blut und Weihrauch[131] in das Allerheiligste treten. Hier sehen wir Menschen, die ohne ein direktes Opfer und ohne Weihrauch Gott nahen können. Das Werk des Herrn Jesus ist auch hier die Grundlage, ebenso sein Wohlgeruch. Denn auch wenn sein Werk de facto noch nicht geschehen war, sah es Gott in dieser Szene doch schon als geschehen an. So war die Wirklichkeit praktischer Gemeinschaft von Gott mit erlösten Menschen in

[131] Weihrauch ist ein Hinweis auf die Grundlage der Versöhnung und auf den Wohlgeruch des Herrn Jesus für seinen Gott und Vater.

der Person des Herrn schon gekommen, sodass die materiellen Dinge wie Blut und Weihrauch nicht mehr nötig waren.

3. Der Vater spricht aus dieser Wolke heraus. Das bestätigt noch einmal, dass diese Wolke ein Hinweis auf die Gegenwart Gottes ist. Der Vater hat eine Botschaft. Sie ist an die Jünger gerichtet und lautet: Mose und Elia, so großartig diese Instrumente in der Hand Gottes waren, sind nicht zu vergleichen mit seinem Sohn. Sie waren Sünder und fehlerhaft, Er dagegen der Vollkommene, Sündlose! Die Gnade mag Mose und Elia in die gleiche Herrlichkeit bringen, in welcher der Sohn Gottes immer war, und diese Männer an die Seite des Herrn Jesus stellen – aber es besteht ein himmelweiter Unterschied zwischen ihnen und dem Herrn.
   Petrus hätte das schon wissen können. Er hatte kurz vorher die Einzigartigkeit der Person des Herrn bezeugt (vgl. Mt 16,14). Nachdem Petrus jetzt so versagt und die Offenbarung des Vaters vergessen hat, stellt der Vater klar: „Dieser“ – und sonst niemand – „ist mein geliebter Sohn“. Er ist nicht nur ein Prophet, der das Sprachrohr Gottes ist. Er ist nicht der Größte von drei Männern Gottes, von drei Propheten. Er ist der Sohn, mit dem der Vater eine ewige Beziehung genießt. Er ist nicht einfach ein Mensch, welcher der königliche Messias auf der Erde ist. Er ist der ewige Sohn des ewigen Vaters. Er ist auch nicht ein Sohn unter vielen. Er ist der Eine, der vom Vater geliebt wird. An Ihm und an Ihm allein hat der Vater sein Wohlgefallen. Er ist einzigartig.

4. „Ihn hört“. Mose und die Propheten hatten ihre Aufgabe, hatten ihre Funktion. Aber jetzt ist der Sohn gekommen. Er stellt das Alte Testament nicht zur Seite, aber Er ist die Erfüllung des Alten Testaments. Auf Ihn weisen diese Weissagungen hin. Daher wurde jetzt nicht das Gebot ausgesprochen, auf Mose und die Propheten zu hören. Sie müssen letztlich verblassen und verschwinden, wenn es um Ihn geht. Wir können das heute nicht mehr nachvollziehen – aber dieser Punkt wirkte wie ein Paukenschlag für jeden gläubigen Juden! Denn diese beiden Männer und das, was sie repräsentierten, war der ganze Stolz der Juden; darauf setzen sie ihr ganzes Vertrauen! Das alles aber musste verblassen, als der Sohn in Erscheinung trat.
   Auch der Vorschlag von Petrus zählte nicht. Er hatte aus eigenem Antrieb gesprochen. So standen seine Worte in einem Gegensatz zu den Gedanken

Gottes. Es zählt nur noch: „Ihn“, und Ihn allein, „hört“. Es ist diese Aufforderung, die sich auch an uns richtet: Wir sollen auf Ihn und auf Ihn allein hören.[132] Er hat uns viel gesagt. Auf alles das sollen wir hören. Und wir dürfen mit Ihm Gemeinschaft pflegen: „Und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1. Joh 1,3).

5. Das Verschwinden von Mose und Elia hat nichts damit zu tun, dass ihr Zeugnis wertlos wäre. Wie Petrus in seinem zweiten Brief sagt, könnte es kaum eine stärkere Bestätigung ihres Zeugnisses geben, als gerade durch diese Verherrlichung auf dem Berg. Denn diese Szene ist ja gerade die Erfüllung aller alttestamentlichen Weissagungen – auf diesen Augenblick hin haben sie prophezeit. Und es ist auch wahr, dass derjenige, der ein tiefes Verständnis der Gnade besitzt, einen viel größeren Respekt vor dem Gesetz hat als diejenigen, die Gnade und Gesetz miteinander vermischen und damit den Wert von beidem zerstören (vgl. Mt 9,16.17). Aber Mose und Elia waren nicht die Gegenstände des Zeugnisses Gottes, wie es Christus war. Zudem bezog sich ihr Zeugnis nicht auf himmlische Dinge, die jetzt durch den Sohn des Menschen, vom Himmel gekommen, sichtbar gemacht wurden. Sogar Johannes der Täufer weist darauf hin, dass diese himmlische Seite ein besonderes, einzigartiges Merkmal des Herrn ist (vgl. Joh 3,31–34). Der Herr Jesus selbst sagt dies ebenfalls von sich (Joh 3,13).

6. Der Vater zeigt den Sohn in dieser Szene nicht als denjenigen, welcher der Liebe der Jünger würdig war, sondern als denjenigen, welcher der Gegenstand der Liebe und des Wohlgefallens des Vaters ist. So wird uns die Liebe des Vaters als Maßstab und Vorbild der unsrigen vorgestellt.

7. Mit diesem Punkt einher geht auch, dass jeder Gedanke an eine Wiederherstellung des Alten, des alten Bundes, des alten Systems, verworfen wird. Jesus Christus als der Sohn des lebendigen Gottes und als der Sohn des Menschen

[132] Petrus lässt in seinem zweiten Brief bei der Beschreibung der Szene auf dem Berg diesen Hinweis „hört ihn“ aus, weil er dann nicht mehr nötig war. Inzwischen waren die Worte des Herrn Teil des Wortes Gottes – darauf war jetzt achtzugeben. Denn Christus spricht heute nicht getrennt von dem Wort Gottes zu uns. Hinzu kommt, dass, nachdem die Offenbarung des Neuen gekommen und bekannt war, diese Seite nicht mehr betont werden musste. Die Aufmerksamkeit sollte nun besonders auf das Wohlgefallen des Vaters an seinem Sohn gerichtet werden. Das war das Bleibende für die Jünger und ist es auch für uns heute.

erfüllt jetzt die Freude des Vaters und führt etwas Himmlisches, Neues ein. Alles andere muss weichen und wird nicht wieder hervorgeholt.

Jesus allein

Während wir hier keinen Hinweis darauf finden, was mit Mose und Elia geschah, sehen wir, dass die Jünger durch diese Ansprache des Vaters und den Eindruck der Herrlichkeit überfordert sind, auf ihr Angesicht fallen und sich sehr fürchten. Das ist immer die Folge, wenn das Fleisch in einem Gläubigen nicht durch Selbstgericht ganz praktisch den Platz im Tod zugewiesen bekommt: Man fürchtet sich. Hinzu kommt, dass die Jünger wussten, was das Erscheinen der Herrlichkeit Gottes im Alten Testament immer wieder bedeutete: Gericht für Sünder, die in der Gegenwart des heiligen Gottes standen (vgl. z. B. 4. Mo 12,5; 14,10; 16,19). Weder Gesetz noch Propheten konnten hier helfen. Aber der Herr!

Er lässt seine Jünger auch jetzt nicht fallen, sondern rührt sie an und macht ihnen neuen Mut: „Steht auf und fürchtet euch nicht." Sie brauchten keine Angst zu haben, denn sie hatten den bei sich, auf dem das ganze Wohlgefallen des Vaters ruht. Er rührte sie an – seine Hände ließen sie die Liebe des Vaters spüren, so wie einmal die Übriggebliebenen in Israel durch den Messias angerührt werden, wenn Er zu ihrer Rettung kommen wird.

„Als sie aber ihre Augen erhoben, sahen sie niemand als Jesus allein." Der Vater hat dafür gesorgt, dass dem Herrn Jesus der Platz gegeben wird, der Ihm gebührt. Jetzt stellt Er sicher, dass auch die Jünger den richtigen Blick erhalten und bewahren. „Jesus allein" – das ist die Herausforderung für uns selbst. Ihn kann man nicht groß genug machen! Einmal werden die gläubigen Juden auch diesen Blick finden, wie wir in Jesaja 53 und Sacharja 12,10 lernen. Jetzt galt das schon für die Jünger. Die Vision und die Erscheinung gingen vorüber – Jesus jedoch blieb!

Mose und Elia waren verschwunden. Auch die Szene der Herrlichkeit ist vorbei. Die Jünger waren noch nicht in der Lage, diese Herrlichkeit zu ertragen. Aber bis sie einmal kommen wird, bleibt der Eine, der durch die Zeiten hindurchführt: Jesus Christus. Es gibt eine größere Herrlichkeit als diejenige, die auf dem Berg sichtbar wurde. Das haben wir in Kapitel 16 gesehen. Aber jede Herrlichkeit gehört Ihm und ist etwas Besonderes in sich selbst. Denn es ist *seine* Herrlichkeit – und Er bleibt.

In dieser Begebenheit stellte Gott sicher, dass die Jünger nur noch Christus im Blickfeld hatten und keine Anstrengungen mehr hin zu Mose oder Elia unternahmen. Für uns gilt es, diese Lektion ganz praktisch zu lernen und unsere Augen nicht mehr von unserem Herrn zu wenden. Es kommt darauf an, Ihn zu sehen und anzuschauen. Ihn allein!

Verse 9–13: Das Kommen Elias vor der Wiederherstellung Israels

> *„Und als sie von dem Berge herabstiegen, gebot ihnen Jesus und sprach: Sagt niemand das Gesicht, bis der Sohn des Menschen aus den Toten auferstanden ist. Und die Jünger fragten ihn und sprachen: Was sagen denn die Schriftgelehrten, dass Elia zuerst kommen müsse? Er aber antwortete und sprach: Elia zwar kommt und wird alle Dinge wiederherstellen; ich sage euch aber, dass Elia schon gekommen ist, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern an ihm getan, was irgend sie wollten. Ebenso wird auch der Sohn des Menschen von ihnen leiden. Da verstanden die Jünger, dass er von Johannes dem Täufer zu ihnen sprach" (Verse 9–13).*

Jesus verbot nicht nur, dass man Ihn weiter als den Christus verkündigte (vgl. Mt 16,20). Jetzt gebot Er auch, dass darüber hinaus diese Vision[133] weitererzählt würde, bis Er, der Sohn des Menschen, aus den Toten auferstanden sein würde. Die Jünger und das Volk erwarteten die Aufrichtung des herrlichen Königreichs Gottes. Nun mussten die Zwölf erkennen, dass ihnen nicht nur verboten wurde, von Ihm als Christus, dem König dieses Reiches, zu reden. Sie durften auch nichts von dem Charakter der Macht und Herrlichkeit dieses künftigen Königreichs weitergeben.

Der Herr konnte sich seinem irdischen Volk nicht mehr als Christus vorstellen. Er konnte ihnen aufgrund ihrer Ablehnung nicht einmal die Hoffnung auf eine herrliche Zukunft zeigen. Nur seinen Jüngern, die zu den gläubigen Übriggebliebenen gehörten, konnte Er Mut machen mit einem Blick auf diese Zukunft. Zugleich belehrt Er sie, dass Er dann nicht nur als Messias sondern als der Sohn des Menschen kommen würde. Als solcher würde Er zum Segen weit über

[133] Der Ausdruck „Gesicht" ist ein weiterer Hinweis darauf, dass die Begebenheit der Verklärung einen vorbildlichen Charakter trägt.

Israel hinaus sein. Seine Erscheinung wird nicht die des Menschen Jesus sein, wie Er damals gekommen ist. Er wäre dann ein Mensch, der „aus den Toten auferstanden ist“. So finden wir hier – auch wenn Er nicht ausdrücklich auf seine Leiden hinweist wie in Kapitel 16,21 und später in Kapitel 17,22.23 – eine zweite Ankündigung seines Todes.

Die Frage der Schriftgelehrten zu Elia

Wieder hat man das Gefühl, dass die Jünger überhaupt nicht verstanden haben, was der Herr ihnen sagen wollte. Zwar waren sie den Worten ihres Meisters anscheinend gehorsam. Aber sie gehen überhaupt nicht auf diesen Hinweis des Herrn ein. Stattdessen sprechen sie über Elia.

Anscheinend nahmen sie die Meinung der Volksmengen, Jesus sei Elia (vgl. Mt 16,14) sowie die Erscheinung Elias auf dem Berg (vgl. Mt 17,3) zum Anlass, eine Bemerkung der Schriftgelehrten aufzugreifen, die diese im Beisein der Jünger immer wieder ausgesprochen hatten. Die Schriftgelehrten kannten sich gut im Alten Testament aus. Sie konnten viele Weissagungen zitieren. Was ihnen allerdings fehlte, war eine von Gott gegebene Einsicht und eine Unterwerfung unter das Gesetz. Das war ihnen nicht geschenkt, weil sie den Gesalbten Gottes ablehnten. So wussten sie intellektuell gut Bescheid, ohne diese Weissagungen richtig einordnen zu können.

Offenbar schauten aber auch die Jünger zu diesen Menschen hoch. Die Schriftgelehrten hatten sich einen Ruf inmitten der Juden erworben, der nicht spurlos an den Jüngern vorbeigegangen war. Wenn die Schriftgelehrten sich eine Meinung gebildet hatten, musste etwas daran sein. „Was sagen die Schriftgelehrten, dass Elia zuerst kommen müsse?“

Wie kamen diese Menschen zu der Frage nach Elia? Wir finden das hier nicht weiter erläutert, doch kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, dass diese bösen Menschen mit dieser Frage die Autorität des Herrn Jesus in Frage stellen wollten. Wenn Er wirklich der Messias gewesen wäre – und das hatten die Jünger doch gerade in besonderer Weise erlebt! –, hätte dann nicht zuerst Elia kommen müssen? Denn es war doch geweissagt worden, dass Elia *vor* dem großen Tag des Messias kommen sollte.

Der Herr Jesus ist auf diese Frage gewissermaßen vorbereitet. Er gibt eine vollkommene Antwort! „Elia zwar kommt und wird alle Dinge wiederherstellen; ich sage euch aber, dass Elia schon gekommen ist.“ Christus weist damit auf zwei verschiedene Zeitabschnitte hin:

Zwei Kommen von Elia

1. *Elia zwar kommt und wird alle Dinge wiederherstellen*: Diese Aussage bezieht sich auf die Zeit kurz vor dem Kommen des Messias, wenn dieser sein Königreich in Macht und Herrlichkeit aufrichten wird (vgl. Mal 3,23). Dieses Ereignis liegt auch für uns noch in der Zukunft – und damit erst recht für die Jünger damals. Elia wird dann einen Zustand inmitten des Volkes erleben, der traurig ist und durch Entzweiung sogar inmitten der Familien geprägt ist. Es geht dabei also um den moralischen Zustand der Juden, der dann vorherrschen wird. In Apostelgeschichte 3,21 finden wir erneut den Hinweis auf die Wiederherstellung aller Dinge. Dort geht Petrus in seiner Rede allerdings nicht darauf ein, dass diese Wiederherstellung durch den zukünftigen Elia bewirkt wird, sondern führt sie auf die Ankunft des Sohnes des Menschen zurück.

2. *Elia ist schon gekommen*: Elia war tatsächlich schon gekommen, aber sie – ein Wort scharfer Zurechtweisung der Schriftgelehrten und ihrer Freunde – „haben ihn nicht erkannt, sondern an ihm getan, was irgend sie wollten“. Die Jünger erkennen sofort, dass der Herr hiermit niemand anderes meint als Johannes den Täufer. Das hatte Er ja bereits in Kapitel 11,14 erläutert. Elia war längst gekommen, aber die Führer des Volkes Israel haben diesen Menschen in seinem wahren Charakter verkannt. Sie haben verstanden, dass er sie zur Buße aufforderte. Aber das lehnten sie ab. Sie verwarfen seine Botschaft und mit seiner Botschaft auch ihn selbst. So ist seine Ermordung durch Herodes letztlich eine zwangsläufige Folge ihrer schon sehr früh sichtbaren Einstellung zu ihm.

In diesem Zusammenhang mag es nützlich sein, die verschiedenen Ankündigungen in Bezug auf Elia bzw. Johannes den Täufer im Alten Testament zu streifen. Wir haben das ansatzweise schon in Verbindung mit Kapitel 11 getan. Hier möchte ich die entsprechenden Stellen einmal vollständig zitieren.

Elia und Johannes der Täufer im Alten Testament

1. Jesaja 40,3–5: „Stimme eines Rufenden: In der Wüste bahnt den Weg des Herrn; ebnet in der Steppe eine Straße für unseren Gott! Jedes Tal soll erhöht und jeder Berg und Hügel erniedrigt werden; und das Höckerige soll zur Ebene werden, und das Hügelige zur Talebene! Und die Herrlichkeit des Herrn wird sich offenbaren, und alles Fleisch miteinander wird sie sehen; denn der Mund des Herrn hat geredet."
   Diese Weissagung wird in Lukas 3,4.5 und in Matthäus 3,3 zitiert als ein direkter Hinweis auf Johannes den Täufer. Er hat diese Weissagung direkt erfüllt.

2. Maleachi 3,1.2: „Siehe, ich sende meinen Boten, damit er den Weg vor mir her bereite. Und plötzlich wird zu seinem Tempel kommen der Herr, den ihr sucht; und der Engel des Bundes, den ihr begehrt: Siehe, er kommt, spricht der Herr der Heerscharen. Wer aber kann den Tag seinen Kommens ertragen, und wer wird bei seinem Erscheinen bestehen? Denn er wird wie das Feuer des Schmelzers sein und wie die Lauge der Wäscher."
   Das Zitieren des ersten Teils von Vers 1 in Matthäus 11,10, Markus 1,2 und Lukas 7,27 zeigt deutlich, dass der erste Satz durch Johannes damals erfüllt wurde. Der zweite Teil dieses Verses in Verbindung mit Vers 2 zeigt jedoch ebenso klar, dass die eigentliche und endgültige Erfüllung der Weissagung in ihrer Gesamtaussage noch vor uns liegt. Sie wird geschehen, wenn der Herr Jesus noch einmal auf diese Erde kommen wird. Diesem Kommen geht das Feuer des Schmelzers und die Lauge der Wäscher voraus.

3. Maleachi 3,23.24: „Siehe, ich sende euch Elia, den Propheten, ehe der Tag des Herrn kommt, der große und furchtbare. Und er wird das Herz der Väter zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern wenden, damit ich nicht komme und das Land mit dem Bann schlage."
   Dieser Vers wird im Neuen Testament nicht direkt zitiert. Er bezieht sich tatsächlich nicht auf Johannes den Täufer, sondern auf einen Propheten, der kurz vor dem zweiten Kommen des Herrn Jesus der Wegbereiter des Herrn sein wird, und zwar im Namen und Charakter Elias. Vielleicht wird er einer der zwei Zeugen sein – oder sie beide sind die Erfüllung der Weissagung Maleachis –, von denen man in Offenbarung 11,6 lesen kann. Diese beiden

Zeugen werden in der Kraft von Mose und Elia auftreten, das heißt, sie wirken ganz ähnliche Wunder wie diese.
Und doch gibt es eine Anspielung auf Maleachi 3,24 im Neuen Testament. Vor seiner Geburt war Johannes angekündigt worden als ein Mann, der „in dem Geist und der Kraft Elias“ auftreten würde (Lk 1,17). Sein Anliegen war eine moralische Erfüllung der Weissagung Maleachis. Denn Johannes sollte tätig sein, „um die Herzen der Väter zu den Kindern zu bekehren und Ungehorsame zur Einsicht von Gerechten“ zu bringen.[134] Johannes ist dies nicht gelungen, weil das Volk so widerspenstig war.

Als Johannes im aktiven Dienst war, bekannte er, dass er nicht Elia sei (vgl. Joh 1,21). Denn er war nicht die eigentliche und endgültige Erfüllung der Vorhersagen des Alten Testaments. Wir müssen dabei nicht glauben, dass Elia noch einmal *in Person* auf diese Erde kommen wird, um zum Volk Israel zu reden und es zur Umkehr zu bringen. Nein, der Mann, der einmal kommen wird, wird ähnlich wie Johannes *in der Kraft und im Geist* Elias auftreten, aber kein auferstandener und verherrlichter Elia sein.

Ein Ausleger weist darauf hin, dass dieser Mann nicht in Amerika, Europa oder Australien erscheinen wird, sondern *nach Israel* kommen wird. Da, wo Elia damals zeugte und wo auch Johannes der Täufer war, wird der angekündigte Elia sein Zeugnis ablegen. Sein Dienst ist beschränkt auf das Land Israel. Er wird auch nicht die Kirche oder Christenheit reformieren, sondern, wie gesehen, innerhalb des Volkes der Juden eine Wiederherstellung bewirken.

Der Herr Jesus bestätigt auch an dieser Stelle noch einmal, dass Er als der Sohn des Menschen leiden müsse – genau so wie sein Vorläufer Johannes. Dies war auch in Übereinstimmung mit den alttestamentlichen Propheten. Ähnliches sahen wir am Anfang des 14. Kapitels, wo die Ermordung von Johannes dem Täufer ein Symbol für die Verwerfung und letztlich Ermordung Jesu war. Der Herr hatte *immer* das

[134] Es ist interessant, dass die im Folgenden geschilderte Begebenheit gerade das Problem des Verhältnisses von Vater und Kind aufgreift. Der zu den Jüngern und dann zum Herrn Jesus kommende Mann hatte kein Verhältnis mehr zu seinem von einem Dämon besessenen Sohn. Aber der Herr „bekehrt“ sozusagen das Herz des Vaters zu seinem Kind und umgekehrt. Er erfüllt somit im Voraus das, was einmal der zukünftige Elia tun wird. Und es ist genauso bemerkenswert, dass der Herr Jesus auf dem Berg als der geliebte Sohn des Vaters gerade die Gunst und Gemeinschaft mit seinem Vater genoss – im Unterschied zum moralischen Zustand, der in Israel herrschte.

Ende seines Lebens hier auf der Erde, seinen Tod, vor Augen. Aber die Ermordung von Johannes erinnerte Ihn in besonderer Weise daran – so wie sicher *jede* Sünde Ihn an seinen Kreuzestod denken ließ. Wie muss es Ihn aber geschmerzt haben, dass seine Jünger offenbar wenig Anteil an seinen Empfindungen nahmen: Es heißt lediglich, dass sie seine Ausführungen über *Johannes* verstanden hatten.

Zum Schluss noch ein Vergleich zwischen Elia und dem Herrn. Es gibt ein dreifaches Kommen von Elia: Zunächst trat er natürlich als Prophet im Alten Testament auf. Dann kam er zur Zeit Jesu in der Person Johannes des Täufers. Schließlich wird er vor dem Kommen des Herrn in Person eines Dritten in Israel auftreten. Auch bei dem Herrn Jesus lesen wir von einem dreifachen Kommen: Er kam vor 2 000 Jahren auf diese Erde, um zu leiden und zu sterben. Er wird zur Entrückung aller Erlösten von Adam bis zum Ende der Gnadenzeit wiederkommen. Und Er wird auf diese Erde kommen, um in Macht und Herrlichkeit zu herrschen. Während aber für Elia drei Personen nötig sind, um dies alles zu erfüllen, bleibt der Herr immer derselbe. Er allein erfüllt das Herz und den Ratschluss Gottes!

Verse 14–21: Der traurige Zustand der Besten in Israel: der Jünger

> *„Und als sie zu der Volksmenge kamen, trat ein Mensch zu ihm und fiel vor ihm auf die Knie und sprach: Herr, erbarme dich meines Sohnes, denn er ist mondsüchtig und leidet schwer; denn oft fällt er ins Feuer und oft ins Wasser. Und ich brachte ihn zu deinen Jüngern, und sie konnten ihn nicht heilen. Jesus aber antwortete und sprach: O ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Bis wann soll ich bei euch sein? Bis wann soll ich euch ertragen? Bringt ihn mir her. Und Jesus gebot ihm ernstlich, und der Dämon fuhr von ihm aus; und der Knabe war geheilt von jener Stunde an. Da traten die Jünger für sich allein zu Jesus und sprachen: Warum haben wir ihn nicht austreiben können? Er aber spricht zu ihnen: Wegen eures Unglaubens; denn wahrlich, ich sage euch, wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so werdet ihr zu diesem Berg sagen: Werde versetzt von hier nach dort!, und er wird versetzt werden; und nichts wird euch unmöglich sein. Diese Art aber fährt nicht aus, als nur durch Gebet und Fasten“ (Verse 14–21).*

In diesen Versen begegnen wir einem direkten Kontrast zu der Verwandlung des Herrn auf dem Berg. Dort war alles Herrlichkeit und Harmonie. Die Macht Satans war nicht zu erblicken. Alles war in vollkommener Übereinstimmung mit den Gedanken Gottes, wenn wir einmal von dem törichten Vorschlag von Petrus absehen. Hier dagegen ist die Macht Satans mit Händen greifbar. Zuerst führte der Herr die Seinen in die Herrlichkeit ein, danach kommt Er zusammen mit ihnen sozusagen wieder in diese Welt herab. Wieder offenbart Er seine Vollkommenheit, in diesem Fall durch sein vollkommenes Mitgefühl und seine erhabene Macht.

Damit zeigt uns der Herr Jesus erneut in vorbildlicher Weise, was in der Zukunft geschehen wird. Gott wird in Christus sein herrliches Königreich auf dieser Erde aufrichten (Mt 17,1–8). Er konnte das damals noch nicht tun, weil der Herr Jesus zunächst das Erlösungswerk vollbringen musste. So war es nötig, dass Christus starb und auferstand (Mt 17,9). Bevor Er seine Herrschaft aber antreten wird, kommt noch der „dritte“ Elia (Mt 17,10–13). Und wenn Er wiederkommen wird, wird das zum Segen seines Volkes sein, das Er gesund machen wird (Mt 17,14–21). Dass diese Begebenheit bei allen drei synoptischen Evangelisten direkt nach der Szene der Verwandlung des Herrn steht, verdeutlicht, dass es einen inneren Zusammenhang zwischen den beiden Abschnitten gibt.

Wir finden in der Begebenheit der Verse 14–21 einen Mann, dessen Sohn schwerkrank ist. Wir lesen von Jüngern, die nicht in der Lage sind, die ihnen vom Herrn übertragene Macht über Krankheiten einzusetzen (vgl. Mt 10,1). Wir sehen Satan, der seine ganze Macht dazu verwendet, Menschen in seine Gewalt zu bringen und dort zu halten. Aber da ist auch ein Mensch, der Gott selbst ist und diesem Elend in Macht und Gnade zu begegnen weiß.

Man fragt sich, warum dieser Abschnitt gerade an dieser Stelle steht und welche Bedeutung er in den verschiedenen Belehrungen des Herrn einnimmt. Bislang haben wir öfter gesehen, wie der geistliche Zustand inmitten des Volkes Israel war: sündig, elendig, ohne Gott und Gott nicht die Ehre gebend. Wir haben auch erkennen können, dass dieses Volk durch seine Führer vollkommen fehlgeleitet worden ist. Diese waren nicht nur elend, sie waren auch böse, lästerten Gott und den Herrn Jesus, und verwarfen Ihn in jeder erdenklichen Weise.

Die Jünger waren nicht besser als das übrige Volk

In diesem Abschnitt sehen wir nun, dass selbst die Jünger, die sich der Herr Jesus ausgesucht hatte, damit sie bei Ihm seien und Ihm dienten, letztlich nicht besser waren. Sie waren keine Ungläubigen wie die Führer des Volkes. Aber auch sie muss der Herr Jesus tadeln als ein „ungläubiges und verkehrtes Geschlecht". Selbst die besten Leute des Volkes – im moralischen Sinn gesprochen – waren grundsätzlich nicht besser als das Volk. Auch sie zeigten durch ihren Lebenswandel und Unglauben, wie notwendig ein Erlöser für das Volk war. Auch sie brauchten einen Erlöser. Auch sie bewirkten durch ihren Unglauben, dass der Herr sein Königreich nicht sofort in Macht und Herrlichkeit aufrichten konnte. Er musste zunächst leiden und sterben und wird erst in Zukunft in Herrlichkeit regieren können. Daher finden wir sofort im Anschluss an diesen Abschnitt die zweite *direkte* Ankündigung der Leiden und des Todes des Herrn.

Zugleich stellt der Sohn dieses Menschen, der zu Jesus kommt, erneut den elenden und schlimmen Zustand des Volkes Israel vor. Emmanuel, Gott mit uns, war gekommen, um sein Volk in das herrliche Königreich einzuführen. Das Volk aber war sozusagen mondsüchtig und litt schwer. Das, was Gott vollkommen und zum Segen der Menschen erschaffen hatte – die Elemente dieser Erde – waren zu einer Bedrohung der Menschen geworden.

Vielleicht spricht der fehlende Hinweis auf die nähere Herkunft dieses Menschen, der einfach „Mensch" genannt wird, noch von etwas Weiterem. Bislang lag der Fokus in diesem Evangelium auf dem Zustand des Volkes Israel. Jetzt, wo klar war, dass das Volk seinen König verworfen hatte und daher alle Ansprüche auf den König und sein Königreich verwirkt hatte, zeigte dieser König auf dem „Berg der Verklärung", wie sein Reich einmal aussehen würde. Hätten dann nicht durch das Versagen der Juden die anderen Nationen ein Recht, in dieses Königreich einzugehen? Als Antwort darauf zeigt uns Gott in Form dieses Menschen, der weder Jude noch Heide genannt wird, dass es überhaupt niemanden gibt, der nicht unter der Macht Satans und der Sünde steht. Nicht nur das Volk Israel war durch die Sünde verunreinigt. Auch die Menschen im Allgemeinen waren gottlos und verloren und verwarfen den Herrn Jesus. Daher finden wir im Anschluss an diese Szene, dass nicht nur die Juden und ihre Führer den Herrn ans Kreuz brachten (Mt 16,21), sondern dass es

ebenso die Menschen und damit die Heiden waren, die den Herrn töten würden (vgl. Mt 17,22.23). Alle Menschen sind vereint in ihrem sündigen, gottlosen Zustand.

Auf jeden Fall sehen wir hier – wenn wir den vorbildlichen Charakter dieser Abschnitte erkennen –, wie es in der Welt aussehen wird, wenn der König aus dem Himmel kommt, um sein Königreich auf der Erde aufzurichten. Was wird der Herr dann vorfinden? Er kommt auf eine Erde, die von Satan beherrscht und unterdrückt wird.

Aus Offenbarung 12,9 wissen wir, dass Satan während der Drangsalszeit auf die Erde geworfen wird, und zwar in der Mitte der von Daniel prophezeiten 70. Woche (vgl. Dan 9,27). Satan wird in einer bis dahin nicht gekannten Weise seine Macht ausüben, um wenn möglich Geist, Seele und Körper der Menschen zu zerstören. Genau davon ist die vor uns stehende Begebenheit ein Bild. Tatsächlich werden auch die verständigen Juden nicht in der Lage sein, die Menschen von der Macht Satans zu befreien. Sie müssen warten, bis der Sohn des Menschen auf die Erde kommen wird, um die Herrschaft Satans für immer zu beenden.

Manche Ausleger nehmen an, dass die Verklärung des Herrn in der Nacht geschah, weil dann das Strahlen seines Angesichts und seiner Kleider in besonderer Weise sichtbar wurde. Dadurch erklärt sich auch die Schläfrigkeit der Jünger, von der wir in anderen Evangelien lesen. So kann man auch verstehen, dass dieser Mensch im Anschluss an eine vielleicht besonders schlimme Nacht für seinen Sohn zu den Jüngern kam, die der Herr am Fuß des Berges zurückgelassen hatte.

Der Mensch hatte seinen Sohn zu den Jüngern gebracht, weil er hoffte und erwartete, dass diese den Jungen heilen und retten konnten. Man kann sich gut vorstellen, dass die Jünger einen besonderen Ehrgeiz an den Tag legten, um ihrem Meister (und auch den drei anderen Jüngern, den Führern unter ihnen) zu beweisen, dass sie auch gut alleine zurechtkommen. Wie tragisch dann das Resümee: „Sie konnten ihn nicht heilen." So sehr sich die Jünger auch anstrengten, waren sie nicht in der Lage, diesem Menschen zu helfen. Vermutlich haben sie es immer wieder erneut versucht! Mit Hände auflegen, mit Bedrohen, mit Gewalt – kein Ergebnis. Ihr Versagen vergrößerte sogar noch die Verzweiflung des Vaters. Er hatte auf Hilfe gehofft. Wenn aber nicht einmal die Jünger des großen Rabbis helfen konnten: Gab es dann überhaupt noch Hoffnung?

Die Ursache des Versagens der Jünger

Jesus zeigt, was die Ursache dieses Versagens war:

1. „O ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Bis wann soll ich euch ertragen?“ Es gibt wohl keinen schärferen Verweis des Herrn an seine Jünger als diesen, wenn man von den Worten an Petrus in Kapitel 16 absieht. Der Herr spricht hier nicht von seinem Volk im Allgemeinen, sondern von denjenigen, die schon eine längere Zeit mit Ihm zusammen gewesen waren und von Ihm mit Macht ausgestattet worden waren, Kranke zu heilen (vgl. Mt 10,1).

2. In 5. Mose 32,5 liest man davon, dass Mose das abtrünnige Volk Israel „ein verkehrtes und verdrehtes Geschlecht“ nennt. In Vers 20 nennt er es „ein Geschlecht voll Verkehrtheit“. In Apostelgeschichte 2,40 lesen wir, dass Petrus die Juden auffordert, sich „von diesem verkehrten Geschlecht retten“ zu lassen. In Philipper 2,15 schließlich nennt Paulus die ungläubigen Menschen um uns her „ein verdrehtes und verkehrtes Geschlecht“. Was für ein Verweis ist es dann, wenn der Herr seine Jünger an dieser Stelle mit diesem Titel bezeichnet!

3. Sie waren keine Ungläubigen. Aber sie waren durch praktischen Unglauben gekennzeichnet. Und nicht nur das: Der Herr muss sie auch ein „verkehrtes“ Geschlecht nennen. Damit spricht Er von Menschen, die nicht geradlinig leben und handeln, sondern vom geraden Weg hinter dem Herrn Jesus her abkommen oder abgekommen sind.

4. „Bis wann soll ich euch ertragen?“ Das erinnert uns an das Seufzen Moses: „Ich allein vermag dieses ganze Volk nicht zu tragen, denn es ist mir zu schwer“ (4. Mo 11,14). Während Mose jedoch Gott einen Vorwurf macht über den Unglauben des Volkes, tadelt der Herr die Jünger und ist weit davon entfernt, wie Mose aufzugeben. Der Herr ist nicht empfindungslos über unser Versagen! Im Gegenteil! Er fühlte diesen Unglauben viel stärker als Mose. Aber Er trägt diese Last auch weiter bereitwillig, um den Ratschluss Gottes auszuführen.

5. Es ist schön zu lesen, dass der Herr den Hauptteil seines Tadels nur mit den Jüngern bespricht. Er muss sie bloßstellen (Vers 17), aber die konkrete Belehrung und Begründung ihres Versagens bespricht Er nur mit ihnen

(Vers 19.20). Der Herr möchte unser Versagen nicht in die Öffentlichkeit zerren. Manchmal ist es nötig, die Dinge auch öffentlich klarzustellen. Immer jedoch ist eine über den Tadel hinausgehende Unterweisung in der Stille notwendig.

6. Die Ursachen für das Versagen der Jünger, die der Herr Jesus in diesen Versen nennt, kann man also wie folgt zusammenfassen:
   a) Unglaube: Sie gebrauchten die vom Herrn Jesus übertragene Macht und Gnade nicht im Glauben, im schlichten und abhängigen Vertrauen auf Gott, sondern im Vertrauen auf sich selbst und die eigenen Anstrengungen. Was nutzt es, wenn der Herr die Macht auf die Erde brachte, wenn die Jünger nicht den Glauben hatten, sie in seinem Sinn zu benutzen?
   b) Verkehrtheit: Sie taten nicht einfach, was sie beim Herrn Jesus gesehen hatten. Er führte seine Wunder im Gehorsam und in Abhängigkeit von Gott und unter Gebet aus. Sie aber gingen einen eigenen Weg, hatten eigene Überlegungen und Vorstellungen und versagten dadurch.
   c) In Vers 21 fügt der Herr hinzu, dass bei den Jüngern Gebet und Fasten fehlte. Um solche Wunder ausführen zu können, bedarf es also eines Zustands der Seele, der in Übereinstimmung mit dem Herrn ist. Die Jünger hatten aus dem Auge verloren, dass sie aus eigener Kraft niemanden heilen konnten. Ihnen fehlte das Bewusstsein der vollkommenen Abhängigkeit von Gott. Zugleich aber handelten sie ohne zu fasten. Das heißt, sie haben nicht alles aus ihrem Leben weggetan, was sie von der vollen Konzentration auf Gott und sein Wirken ablenkte. Wir haben uns schon in Verbindung mit Matthäus 6,16–18 Gedanken über das Fasten gemacht. Beim Fasten geht es nicht um den Verzicht auf böse Dinge, sondern auf solche, die für eine gewisse Zeit nicht lebensnotwendig sind, die aber in der Nachfolge des Herrn ein Hindernis sein können – auch wenn sie an und für sich nicht schlecht sind.

In unserem Abschnitt zeigt der Herr somit, dass die Jünger weder der Beziehung zu ihrem Vater im Himmel noch der Beurteilung ihrer eigenen Person – wahres Selbstgericht – in gottgemäßer Weise entsprachen.

Das redet auch zu unseren Herzen. Wir werden die Gnade unseres Herrn – denn bei uns geht es nicht um Macht – nicht in kraftvoller Weise weitergeben können, wenn wir nicht durch wahrhaftes Vertrauen, durch echte Nachfolge und Nachahmung

unseres Herrn, durch Abhängigkeit und Selbstgericht geprägt sind. Glaube heißt, dass wir uns das, was Gott uns schenkt – Macht, Gnade, Liebe, usw. – wirklich zunutze machen, indem wir fest darauf vertrauen, dass Er für jede Situation die richtige Antwort und die richtigen Mittel hat.

Glaube wie ein Senfkorn

Der Herr schließt noch eine weitere Belehrung über den Glauben an: „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so werdet ihr zu diesem Berg sagen: Werde versetzt von hier nach dort!, und er wird versetzt werden; und nichts wird euch unmöglich sein." Dieses Gleichnis kann man vielleicht in zweierlei Hinsicht verstehen.

1. In Matthäus 13,32 liest man, dass das Senfkorn kleiner ist als alle Samenkörner. Der Herr Jesus zeigt den Jüngern hier also, dass schon ein kleiner Glaube, wenn er aufrichtig und echt ist, ausreicht, um große Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Ein kleiner Glaube ist kein Kleinglaube, denn er ist echt. Kleinglaube ist zu beklagen, wenn man das, was man tun und glauben könnte, nicht tut, weil Sünde, Hochmut (das eigene Ich) oder Eigenwille im Weg steht. Kleiner Glaube dagegen ist dann vorhanden, wenn man sich der eigenen Unfähigkeit bewusst ist und damit zu Gott kommt. Genau das tat der Vater des mondsüchtigen Kindes hier. Das aktive Vertrauen mag noch gering sein, aber man weiß, dass man selbst nichts ausrichten kann. Es ist möglich, dass man sich nicht einmal bewusst ist, dass der Herr alles zu tun *vermag* (vgl. Mk 9,22). Aber man kommt doch zum Herrn Jesus in der Haltung, dass nur Er überhaupt helfen kann (vgl. Mk 9,24). Das ist genau der Parallelbericht über die Heilung des Mondsüchtigen. Während aber Unglaube Kraft in sich selbst sucht oder durch Sünde gar nicht zu Gott aufschaut, zeichnet sich ein kleiner Glaube dadurch aus, dass man Gott in die Situation hineinbringt

2. Andererseits kann man auch daran denken, dass die Erwähnung des Senfkorns hier nicht notwendigerweise die geringe Größe des Glaubens angibt, sondern auch an eine weitere Eigenschaft des Senfs denken lässt. Es hat eine enorme Wuchskraft. In Kapitel 13 wird das unnatürliche Wachstum des Senfstrauchs betont. Dennoch wissen wir, dass der Schwarze Senf innerhalb eines Jahres bis zu zwei, manchmal sogar bis zu drei Metern hoch wachsen

kann. Unter diesem Blickwinkel zeigt uns der Herr, dass der Glaube eine enorme Kraft entfalten kann. Er ist so stark, dass er sogar „Berge versetzen“ kann. Voraussetzung ist, dass wir nicht auf uns sehen, sondern unser ganzes Vertrauen auf unseren Gott, unseren Vater, setzen.

Der Herr Jesus verwendet hier Bildersprache, denn „Glaube“ kann nicht wie ein Senfkorn angefasst und abgemessen werden.[135] Dadurch aber wird uns signalisiert, dass auch das „Berge-Versetzen“ bildlich zu verstehen ist. Der Berg ist hier ein Bild für große, menschlich unüberwindbare Hindernisse, die auf dem Weg des Jüngers auftauchen. Mit einem aufrichtigen Glauben, so klein er auch sein mag, kann aber jedes Hindernis zur Seite geschafft werden. Das ist die Botschaft der Worte des Herrn an dieser Stelle! „Nichts wird euch unmöglich sein.“ Was für eine Zusicherung!

Heißt das, dass wir jedes Hindernis in unserem Leben „wegbeten“ können? Natürlich nicht! Denn hier ist von *Glauben* die Rede. Als die Jünger *mit* dem Herrn im Boot Not litten (vgl. Mt 8,24) und als sie im Boot *ohne* den Herrn Not litten (vgl. Mt 14,24), war es Glauben, diesen Hindernissen mit Hilfe des Herrn standzuhalten. In beiden Fällen bedeutete echter Glaube nicht, den Wind wegzubeten, sondern um Kraft und Ausdauer zu beten. Haben die Jünger nicht trotz allen Widerstands letztlich ausgehalten?

Der Glaube ist also auch eine Hilfe vonseiten Gottes, um zu unterscheiden, wie mit dem Hindernis umzugehen ist, in welcher Weise das Hindernis überwunden werden soll. Wenn es aber der Wille des Herrn ist, dann kann mit Glauben sogar ein solch gewaltiges Hindernis wie ein Berg beseitigt werden. Wurde Petrus nicht aus dem Gefängnis befreit, obwohl er sogar zwischen zwei Soldaten gefesselt lag (vgl. Apg 12,6.7)? Auch der letzte Abschnitt unseres Kapitels ist ein weiterer Beweis dafür, wie ein Berg versetzt werden kann. Die Herausforderung für uns liegt heute darin,

1. diesen echten, wenn auch kleinen Glauben zu verwirklichen, und

[135] Ich begründe die Annahme, dass es sich um eine Bildersprache handelt, an dieser Stelle ausdrücklich, weil ein Grundsatz der Schriftauslegung („Hermeneutik“) ist, dass die Schrift grundsätzlich wörtlich zu verstehen ist, wenn es keine deutlichen Signale dafür gibt, dass eine übertragende Bedeutung vorliegt. Dass es außer der buchstäblichen Bedeutung auch noch eine übertragene, bildliche Erklärung geben kann, ist darüber hinaus auch wahr.

2. dieses Unterscheidungsvermögen zu besitzen, um in der richtigen Weise für die Überwindung von Hindernissen zu beten.

Wir müssen verwirklichen, was Paulus geschrieben hat: „Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt“ (Phil 4,13) – in uns selbst ist keine Kraft, aber die Kraft Gottes in Christus Jesus können wir uns zunutze machen, wenn wir allein auf Ihn schauen und nicht auf uns selbst bauen. Darüber hinaus hat der Herr gesagt: „Meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht“ (2. Kor 12,9). Wenn wir uns mehr bewusst wären, dass die Kraft des Herrn nur in äußerer Schwachheit vollbracht werden kann, würden wir weniger auf äußere Kraftentfaltung setzen und warten.

Auf Christus ist immer Verlass!

Wie großartig, dass der Herr Jesus dieses Versagen der Jünger nicht zum Anlass nimmt, den Mann, der zu Ihm kommt, und dessen Sohn einfach hängen zu lassen. Wie gut auch, dass dieser Mann, nachdem er von den Jüngern enttäuscht worden ist, nicht aufgibt, sondern zum Herrn geht. Er hatte letztlich mehr Glauben als die Jünger in diesen Umständen. Menschen werden andere Menschen am Ende immer enttäuschen – der Herr jedoch enttäuscht nie. Daher ist es auch für uns gut, unsere Kinder, unsere Nöte, ja uns selbst immer wieder zum Herrn Jesus selbst zu bringen.

Nachdem Er seine Jünger getadelt hat, nimmt Er sich des Knaben an. Er lässt den Jungen herbringen und muss „ernstlich“ gebieten, dass der Dämon, der in dem Jungen wohnte, ausfährt. Wir sehen, wie intensiv der Herr mit diesen Folgen der Sünde umgeht. Er treibt den Dämon nicht „so nebenher“ aus. Er verwirklicht in Vollkommenheit, was Er seinen Jüngern vorher tadelnd zeigen musste: mit Glauben Berge zu versetzen. Matthäus betont in diesen Versen besonders die Autorität des Herrn; daher wird die Heilung relativ kurz behandelt. Markus, der Jesus als vollkommenen Diener vorstellt, spricht sehr ausführlich über die Heilung als solche, um zu zeigen, wie der Diener vorgeht (vgl. Mk 9,20–27).

Wir sehen, dass der Herr Macht über Satan hat und diese auch dazu verwendet, diesem seine Beute zu entreißen. Der Herr hatte das in Matthäus 12,29 (vgl. Lk 11,22) angekündigt. Jetzt vollzieht Er nach und nach diesen Schritt.

„Und der Knabe war geheilt von jener Stunde an.“ Was der Herr zu tun beginnt, gelingt immer, und zwar sofort. Hier haben wir die Wundermacht des Emmanuel vor

uns, der diejenigen vollständig befreit, die zu Ihm kommen, um gerettet zu werden. Satan muss Ihm gehorchen. Die Diener Satans ebenfalls. Und so vollzieht der Herr ein Stück dessen, was für uns in seiner vollständigen Entfaltung noch zukünftig ist: die Befreiung der Schöpfung von den Folgen der Sünde (vgl. Röm 8,21.23).

Verse 22.23: Die zweite Ankündigung des Todes des Herrn

> *„Als sie sich aber in Galiläa aufhielten, sprach Jesus zu ihnen: Der Sohn des Menschen wird in die Hände der Menschen überliefert werden, und sie werden ihn töten, und am dritten Tag wird er auferweckt werden. Und sie wurden sehr betrübt" (Verse 22.23).*

Der Herr hält sich wieder in Galiläa auf. Das war die Region, wo Er am meisten gewirkt hatte – Nazareth, Kapernaum, der See Genezareth – und wo man Ihn, obwohl die dort lebenden Menschen von den übrigen Juden selber verworfen wurden, in gleicher und sogar noch gravierender Weise verwarf.

Die zweite größere Ankündigung des Todes des Herrn – insgesamt schon die fünfte nach Kapitel 12,40; 16,21 ff; 17,9.12 – mag an dieser Stelle etwas unvermittelt wirken. Wenn man sich jedoch den Zusammenhang dieser Verse genauer anschaut, versteht man besser, wie passend diese beiden Verse hier sind. Der Hinweis auf die Lokalität bietet eine Erklärung. Denn Galiläa war verworfen in Israel – und der Herr der Verworfene in Galiläa. Ich möchte noch eine zweite Erläuterung geben:

In Kapitel 16 zeigt der Herr durch die erste Ankündigung, dass die Leiden vonseiten seines eigenen Volkes, das Ihn töten würde, die Grundlage für die Bildung der Versammlung sein würden. In unserem Kapitel zeigt Er nun, das seine Leiden und sein Tod die Grundlage für die aufgeschobene, zukünftige Aufrichtung des Königreichs in Macht und Herrlichkeit sind (Verse 1–8). Es ist kein Zufall, dass der Herr zuerst von seinem Tod als Grundlage der Versammlung spricht, denn sie gehört zu dem ewigen Ratschluss Gottes. Obwohl dies nicht auf das irdische Königreich des Herrn in Herrlichkeit zutrifft, vergisst Er es nicht und nennt es als Zweites. Die Jünger mussten nun lernen, dass selbst dieses Königreich nur auf der Grundlage seines Todes würde aufgerichtet werden können.

Interessanterweise gibt es hier eine Parallelität zu Kapitel 16. Dort führen der Unglaube und die Sünden der Juden zum Offenbaren der göttlichen Gedanken über die Versammlung, die keinen direkten Bezug zu Israel hat. Hier nun führen der Unglaube und die Sünden der Heiden – sie sind besonders mit den „Menschen“[136] gemeint, was sich ja nicht auf Juden bezieht – zur Aufrichtung des Königreichs des Herrn in Macht und Herrlichkeit.

Jemand hat einmal zusammengestellt, was es ohne den Tod des Herrn nicht gäbe:

1. ein Königreich in Herrlichkeit (Verse 1–8);
2. Rettung für das Volk Israel (Verse 14–21);
3. eine herrliche Zukunft, selbst nicht für die Besten des Volkes, die Jünger (Vers 17);
4. eine Wiederherstellung der Beziehungen innerhalb des Volkes Israel (Vers 12);
5. das Kommen Elias (Vers 11);
6. Befreiung von der Macht Satans (Vers 18);
7. die Versammlung (Gemeinde, Kirche; Kapitel 16);
8. Gnade für Sünder und Erlöste.

Erneut nennt der Herr sich mit seinem bevorzugten Namen „Sohn des Menschen“. Und passend zu dem bereits erwähnten Kontext sagt Er, dass der *Sohn des Menschen* in die Hände von *Menschen* überliefert würde, die Ihn töten würden. Es ist nicht ausschließlich von Juden die Rede, sondern der Herr benutzt hier die allgemeine Formulierung „Menschen“, die sich sowohl auf Juden als auch auf Heiden beziehen kann. Erneut fügt Er dann hinzu, dass Er am dritten Tag auferweckt werden wird. Wenn Er zu den Jüngern von seinen Leiden spricht, fügt Er diese Hoffnung immer hinzu.

Haben die Jünger ihren Meister verstanden? Es hat den Anschein, dass sie erneut nur die eine Hälfte seiner Worte aufgenommen haben. Markus sagt das ausdrücklich: „Sie aber verstanden das Wort nicht und fürchteten sich, ihn zu fragen“ (Mk 9,32). Lukas verstärkt diesen Punkt noch (Lk 9,45). Durch die Berichterstattung von Matthäus erkennen wir nur, dass sie seinen Hinweis über die Auferstehung nicht erfasst haben. Natürlich war es traurig, dass der Herr sterben würde. Und deshalb

[136] Hier bezeichnet der Herr Jesus diese Menschen nicht ausdrücklich als Heiden, jedoch werden wir in Kapitel 20 sehen, dass dort ausdrücklich von den Nationen die Rede ist.

konnten sie betrübt sein. Aber es scheint so, dass sie erneut nicht genau zugehört haben. So war der Herr auch hier in seinen Empfindungen letztlich allein. Denn wir lesen nicht, dass sie für Ihn oder mit Ihm betrübt waren. Sie dachten sicherlich daran, dass sie dann alleine zurückbleiben würden.

Was für ein Unterschied tritt zutage, wenn man später die Worte von Petrus liest, nachdem der Heilige Geist begann, in Ihm zu wohnen: „Jesus Christus, den ihr, obgleich ihr ihn nicht gesehen habt, liebt; an welchen glaubend, obgleich ihr ihn jetzt nicht seht, ihr mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude frohlockt“ (1. Pet 1,8). Große Traurigkeit wird hier ersetzt durch überschwängliche Freude. Diese ist nicht Ergebnis von Unnüchternheit, sondern beruht auf dem Glauben, der nicht *sehen* muss, sondern das Unsichtbare für wahr hält und so an dem festhält, der gestorben und auferstanden ist.

Verse 24–27: Sohn des Königs – Sohn Gottes

> *„Als sie aber nach Kapernaum kamen, traten die Einnehmer der Doppeldrachmen zu Petrus und sprachen: Zahlt euer Lehrer nicht die Doppeldrachmen? Er sagt: Doch. Und als er in das Haus eintrat, kam Jesus ihm zuvor und sprach: Was meinst du, Simon? Von wem erheben die Könige der Erde Zoll oder Steuer, von ihren Söhnen oder von den Fremden? Petrus sagt zu ihm: Von den Fremden. Jesus sprach zu ihm: Demnach sind die Söhne frei. Damit wir ihnen aber keinen Anstoß geben, geh an den See, wirf eine Angel aus und nimm den ersten Fisch, der heraufkommt, tu sein Maul auf, und du wirst einen Stater finden; den nimm und gib ihnen für mich und dich“ (Verse 24–27).*

Der Herr kommt mit seinen Jüngern noch einmal in seine Stadt, nach Kapernaum. Dort spielt sich eine Begebenheit ab, die wir nur im Matthäusevangelium finden. Es ist klar, dass sie dadurch eine besondere Bedeutung in Bezug auf den Schwerpunkt dieses Evangeliums haben muss. Wir fragen uns also, warum Gott diese Begebenheit und dieses Wunder gerade in unserem Evangelium platziert hat.

Wenn Gottes Wort keine konkrete Antwort auf eine solche Frage gibt, müssen wir vorsichtig sein, in Absolutheit zu antworten. Dennoch scheint mir Folgendes beim Lesen dieser vier Verse aufzufallen:

Warum steht die Begebenheit der Doppeldrachme gerade im Matthäusevangelium

Der Herr Jesus bezeichnet sich als König bzw. Königssohn (Vers 25) – das ist das Thema unseres Evangeliums. Zugleich zeigt Er in dieser Begebenheit, dass Er der im Alten Testament vorhergesagte Emmanuel, „Gott mit uns“, ist, denn:

1. Er ist *allwissend*: Er weiß, was Petrus mit den Einnehmern der Doppeldrachme besprochen hat, obwohl Er nicht an diesem Gespräch teilgenommen hat.[137]
2. Er ist *allmächtig*: Er ist in der Lage, den entsprechenden Betrag durch ein Wunder herbeizuschaffen.

Zudem verbindet der Herr hier seine Herrlichkeit als Jahwe, Emmanuel, mit der Herrlichkeit des Messias. Denn im Blick auf die Tempelsteuer, weswegen die Einnehmer der Doppeldrachme auf Petrus zukommen, ist der Herr der Sohn Gottes, der sich seinem Volk gegenüber als Jahwe offenbart hat. In seiner Begründung aber spricht der Herr von den Königen der Erde. Er selbst war König – aber nicht irgendeiner: Er war der Messias Gottes, der Gesalbte. Gerade deswegen passt diese Begebenheit so gut in dieses Evangelium. Zudem konnten Juden und Christen, die aus dem Judentum stammten, diese Hinweise über die Tempelsteuer besonders gut verstehen. Matthäus muss daher für sie auch keine weiteren Erläuterungen dazu machen.

Wir sehen an dieser Begebenheit auch, dass der Herr der *Schöpfer* ist. Das hängt natürlich mit seiner Allmacht eng zusammen. Er bestimmt über seine Geschöpfe, das sind hier die Fische. Er bestimmt über das Geld. „Mein ist das Silber und mein das Gold, spricht der Herr der Heerscharen“ (Hag 2,8). Er offenbart sich als der, durch den und für den alle Dinge geschaffen worden sind (Kol 1,16; Heb 1,3). Dennoch staunen wir darüber, dass Er sich auch als Schöpfer so demütig und unterordnend verhält.

[137] Es ist zwar nicht ganz auszuschließen, dass der Herr hier nicht weit entfernt von Petrus stand und das Gespräch mitbekommen hat. Dafür liefert der Bibeltext aber keinen Hinweis. Denn mehrfach lesen wir in den Evangelien, wie Juden einzelne der Jünger ansprachen, um eine Klage gegen den Herrn loszuwerden. Einmal heißt es dann ausdrücklich: „Als Jesus es hörte …“ (Mk 2,17). Zudem ist nur von Petrus die Rede, dass er in das Haus eintrat (Vers 25). Offenbar war der Herr schon dort und erwartete seinen Jünger, der mit den Einnehmern allein gesprochen hatte.

1. Dieser Schöpfer ordnet sich als Mensch den irdischen Obrigkeiten unter (Vers 27 b).
2. Dieser Schöpfer ist so demütig, dass Er sich auf die Stufe von Petrus stellt und diesen auf seine Stufe erhöht: In der Person von Petrus versetzt Er seine Jünger in sein eigenes Verhältnis zu seinem himmlischen Vater, und das im Blick auf den Gott, der in dem Tempel angebetet wurde.
3. Dieser Schöpfer wird von seinem Volk verachtet und verworfen. Doch auch als Verworfener identifiziert Er sich weiter mit den Seinen und zeigt, dass Er ein Sohn seines Volkes ist und bleibt. Aber war Er nur ein „Sohn seines Volkes"? Nein, Er war sein König, Gott selbst, Jahwe.
4. Wenn der Herr von Söhnen spricht, kann Er sich nicht auf Söhne des Volkes Israel im Allgemeinen beziehen. Denn vom Volk wurde ja die Steuer erhoben. Er bezeichnet sich somit als Sohn dessen, dem der Tempel gehörte, als Sohn Gottes. Dennoch ist Er, der Sohn, bereit, die Tempelsteuer zu bezahlen. Zudem verbindet Er Petrus nicht nur mit sich selbst, sondern macht sich mit diesem eins, als ob sie beide „Söhne" auf einem gleichen „Rang" wären..

In Kapitel 18 im Anschluss an diese Begebenheit lesen wir, dass dieser König seinen Jüngern eine Belehrung über Erniedrigung und Demut gibt. Hier zeigt Er zuvor seine moralische Größe und seine freiwillige Erniedrigung.

Wir haben diese Eigenschaften Christi auch an anderer Stelle schon gefunden. Hier aber sind sie von besonderer Bedeutung, weil der Herr in den Kapitel 16 und 17 das Beiseitestellen seines Volkes sowie das Aufschieben der Herrlichkeit des Königreichs gezeigt hat. Am Ende dieser Kapitel zeigt der Herr jedoch, dass Aufschieben nicht Aufheben heißt. Der Herr bleibt weiter König bzw. Sohn. Er ist derjenige, dem das Reich gehört. Er wird diesen Titel und diese Ansprüche nicht aufgeben, auch wenn es für eine Zeit so aussehen mag.

Die Doppeldrachmen-Steuer

Erneut finden wir in diesem Abschnitt ein Beispiel dafür, dass sich seine Ankläger nicht direkt an den Herrn wandten, sondern seine Jünger angingen (vgl. z. B. Mt 9,11; 15,12). Bei ihnen vermuteten sie – zu Recht –, leichteres Spiel zu haben. In diesem Fall gehen die Einnehmer der Doppeldrachmen zu Petrus. Er war für Außenstehende offenbar als erster Jünger immer wieder zu erkennen. Bezeichnend ist auch, dass sie

ihn nicht fragten, ob er selbst die Steuer bezahlt hätte – denn das hatte er offenbar nicht, weil der Herr später sagt: „… gib ihnen für mich und *dich*." Sie hatten es lediglich auf den Herrn Jesus abgesehen! Das zeigt ihre Unredlichkeit in dieser Sache.

Man fragt sich zunächst, was es mit dieser Doppeldrachme auf sich hat. Aus 2. Mose 30,11–16 wissen wir, dass bei Volkszählungen (Vers 12) eine Sühnabgabe von einem halben Sekel[138] zu leisten war. Dieses Sühngeld war jedoch nie als eine zu wiederholende Abgabe gedacht.

Diese Zusatzabgabe wurde offenbar zur Zeit Nehemias erhoben: „Und wir verpflichteten uns dazu, uns den dritten Teil eines Sekels im Jahr für den Dienst des Hauses unsers Gottes aufzuerlegen: für das Schichtbrot und das beständige Speisopfer und für das beständige Brandopfer und für das der Sabbate und der Neumonde, für die Feste und für die heiligen Dinge und für die Sündopfer, um Sühnung zu tun für Israel, und für alles Werk des Hauses unsers Gottes" (Neh 10,33.34).

Interessanterweise finden wir schon in 2. Chronika 24,6 unter der Regierung des gottesfürchtigen Königs Joas einen Hinweis auf eine solche Tempelabgabe: „Da rief der König Jojada, das Haupt, und sprach zu ihm: Warum hast du die Leviten nicht aufgefordert, aus Juda und Jerusalem die Steuer einzubringen, die Mose, der Knecht des Herrn, der Versammlung Israels für das Zelt des Zeugnisses auferlegt hat?" Eigenartig ist dies insofern, als wir in 2. Mose 30,16, worauf sich Joas offenbar bezieht, keinen Hinweis auf eine wiederholte Abgabe finden.

Wahrscheinlich hat sich diese zusätzliche Abgabe dann später eingebürgert, so dass Nehemia darauf Bezug nehmen konnte, dann auch die Verantwortlichen für den Tempel zur Zeit Jesu. Gott hatte diese Steuer nicht eingeführt, hat sie dann aber geduldet. So wendet sich der Herr Jesus hier auch nicht gegen diese Steuer als solche, sondern dagegen, dass sie von Ihm *gefordert* wird. Nach jüdischer Tradition wurde dieser Steuer am Ende des Monats Adar (vgl. Esra 6,15; Est 3,7; ungefähr März) erhoben, offensichtlich aber ging es hierbei um eine Tempelsteuer, die jeder Israelit ab Vollendung des 20. Lebensjahrs zu zahlen hatte, um den Erhalt des

[138] Eine Drachme, von der in unserem Text die Rede ist, war ¼ Sekel bzw. ¾ Denar, ein Doppeldrachme also ½ Sekel. Im Neuen Testament ist davon die Rede, dass der Tagesverdienst eines Arbeiters ein Denar war (vgl. Mt 20,2). Das heißt diese Jahresabgabe von einer Doppeldrachme betrug 1,5 Denar.

Tempels zu gewährleisten. Nur die Priester erhoben den Anspruch, von dieser Steuer ausgenommen zu sein, weil sie selbst für den Tempel „arbeiteten“. Allerdings gab es Schriftgelehrte, die ihnen dieses Recht absprechen wollten.

Übrigens gibt diese Begebenheit durch den Bezug auf die Tempelsteuer einen gewissen Hinweis auf die Abfassungszeit des Evangeliums. Offensichtlich stand dieser Tempel noch und war auch diese Steuer für die Empfänger dieses Evangeliums noch aktuell. Wenn das so ist, müsste die Abfassung dieses Evangeliums vor der Zerstörung des Tempels erfolgt sein (vgl. auch Mt 5,23; 23,16 ff.; 24,1 ff.).

Der „alte“ Simon

Petrus, auf das Geben der Steuer seines Herrn angesprochen, weiß nichts anderes zu tun, als sofort zu antworten: „Doch“ – natürlich habe sein Meister diese Abgabe bezahlt. Dabei muss man allerdings bedenken, dass die Frage genau so gestellt wurde, dass als Antwort erwartet wurde: „Ja, gewiss!“[139] Petrus hat wieder einmal vergessen, *zuvor* seinen Meister zu fragen, was dieser denn wirklich getan hat bzw. was dieser antworten würde. Und von einem Gebet zu Gott lesen wir auch nichts. Man kann sich gut vorstellen, dass der Gedanke von Petrus war: „Mein Herr ist ein guter Jude. Er ist der beste Jude! Also wird Er diese Abgabe schon bezahlt haben, denn Er ist ja in allem vollkommen.“ Petrus wollte nicht den Hauch des Eindrucks entstehen lassen, dass sein Herr die Abgabe übersehen oder vergessen habe – ein menschlich nachvollziehbarer Gedanke. Er wollte sicherstellen, dass nur das Beste von seinem Meister gedacht wurde. Das Motiv war gut, aber es fehlte Petrus die Einsicht. Seine Antwort ist umso erstaunlicher, als er selbst ja – wie wir gesehen haben – die Steuer nicht bezahlt hatte. Bevor wir zu der Antwort unseres Herrn kommen, fällt noch der Titel auf, den diese Steuereintreiber dem Herrn geben: „euer Lehrer“. Aus diesen beiden Wörtern können wir Folgendes entnehmen:

1. Diese Menschen hatten keine Beziehung zum Herrn Jesus. Es war nicht „unser“ sondern „euer“ Lehrer.
2. Diese Menschen wollten sich dem Herrn Jesus nicht unterordnen. Er war nicht ihr Herr – er war für sie einer der vielen Lehrer, die es in Israel gab.
3. Sie sahen in Christus nicht den König, nicht den Herrn, nicht Emmanuel, den Sohn Gottes, sondern nur einen Lehrer, jemanden, der andere belehrte und

[139] Im Griechischen kann man durch die Form der Frage eine Antwortform sozusagen bewirken.

eine gewisse Weisheit besaß. Moralische Autorität wollten sie bei Ihm nicht anerkennen.

Aus dem 25. Vers lernen wir dann noch einmal, wer der Herr Jesus wirklich ist. Petrus kommt ins Haus, in dem der Herr anscheinend schon länger weilte. Er war offensichtlich nicht beim Gespräch von Petrus mit diesen Menschen dabei gewesen. Aber Er wusste alles, was sie miteinander besprochen haben. Er ist allwissend! Bevor Petrus irgendetwas zu Ihm sagen kann oder auch versuchen könnte, das entsprechende Geld zu beschaffen, kommt der Herr ihm zuvor, über das Thema zu sprechen. Es heißt ausdrücklich, dass Er diesem *zuvorkam*. Petrus musste eine weitere Lektion lernen – insofern war der Titel „Lehrer“ nicht verkehrt gewählt.

Freiheit für die Söhne

„Was meinst du, Simon? Von wem erheben die Könige der Erde Zoll oder Steuer, von ihren Söhnen oder von den Fremden?“, sind zwei Fragen des Herrn. Der Herr benutzt ein Bild, das nichts direkt mit der Tempelsteuer zu tun hat. Er spricht von Handels- bzw. Kopfsteuern, die der „politische“ König in seinem Land festlegen kann für alle seine Untertanen.

Handelssteuern werden in der Regel von Ausländern verlangt. In diesem Sinn könnte „Fremde“ sich auf Nicht-Israeliten beziehen. Dann wären die „Söhne“ alle Einheimischen. Da der Herr aber zugleich von der Steuer, offenbar der Kopfsteuer spricht, die gerade von den „Inländern“ zu zahlen ist, scheint sich der Herr doch mit dem Hinweis auf die „Fremden“ auf Aus- und Inländer und mit dem Hinweis auf die „Söhne“ auf die Familie des Königs zu beziehen. Es wäre absurd gewesen, wenn die Kinder des König Steuern hätten zahlen müssen, die letzten Endes an ihren Vater geht. Sie waren daher von dieser Pflicht ausgenommen.

Was möchte der Herr seinem Jünger nun vermitteln?

1. Der Herr spricht Petrus mit seinem alten Namen an. Drückt das nicht sofort aus, dass Petrus nicht in der Kraft Gottes gehandelt hatte, sondern dass der „alte“ Petrus, das Fleisch des Jüngers, wirksam geworden war?
2. Dennoch weist der Herr seinen Jünger in einer liebenswürdigen Weise zurecht. Wir lesen nicht, dass Er das *vor* den Steuerbeamten oder vor anderen Jüngern

getan hätte. Er gibt Simon auch die Möglichkeit, seinen Fehler selbst zu entdecken und zu korrigieren, um für die Zukunft zu lernen.

3. War der Herr eigentlich verpflichtet, diese Steuer zu bezahlen? Es ging um eine Steuer, die für den Tempel erhoben wurde, also mit dem religiösen System, mit dem jüdischen Gottesdienst, in Verbindung stand. Der Herr hätte sofort darauf hinweisen können, dass Er der Gott Israels, der Herr, war, für den die Tempelsteuer ja letztlich gegeben werden sollte. Aber das tut Er nicht sofort – Er benutzt einen Vergleich. Er möchte, dass Petrus selbst erkennt, wie abwegig es ist, diese Steuer von seinem Meister zu verlangen. Darauf hätte Petrus mit etwas Nachdenken auch kommen können.
4. Zoll oder Steuern wurden doch nicht von der Familie der Könige erhoben, sondern von denjenigen, die nicht zur Familie gehörten. Bei diesem Ausdruck geht es hier nicht, wie wir gesehen haben, um Heiden, die nicht zum Volk Israel gehörten, sondern um solche, die nicht zur Familie des Königs gehörten.
5. Der Herr verfolgt das Bild des Königs nicht weiter. Es ist zunächst nur ein Vergleich, der für Petrus und jeden anderen sofort einsichtig war. Die Lehre daraus aber bezieht Er jetzt auf die Tempelsteuer. Wem gehörte der Tempel – wer wohnte darin (eigentlich)? Gott. Also war sein Sohn, der Sohn Gottes, von dieser Steuer befreit. Der Herr sieht sich hier offenbar in der Stellung des Messias, des „Sohnes Gottes“ (Psalm 2), der von Gott als Sohn hier auf der Erde anerkannt wurde als Gottes Gesalbter.
6. Wie schon erwähnt, verbindet sich der Herr mit seinem Jünger. Dieser hatte versagt. Das aber nimmt der Meister nicht zum Anlass, sich von diesem zu distanzieren. Nein, auch wenn Er hier deutlich zeigt, dass Er selbst der Sohn Gottes ist, so identifiziert Er sich mit Petrus und spricht von diesem und von sich als von „Söhnen“. Sie gehörten zur selben Familie. Was für eine Herablassung!

Petrus erkennt durch die Hinweise des Herrn sofort, dass er überhaupt nicht nachgedacht hatte, als er den Zollbeamten sagte, der Herr würde die Steuer bezahlen. Er selbst hatte doch nicht lange Zeit zuvor bezeugt, dass der Herr „der Sohn des lebendigen Gottes“ ist. Wie muss es ihn selbst beschämt haben, dass er das schon wieder aus den Augen verloren hatte.

„Demnach sind die Söhne frei“, fügt der Herr hinzu. Die Söhne sind nicht solche, die etwas zahlen müssen, sondern die mit ihrem Vater Erbgenossen sind. Ihnen wird gegeben, ihnen wird geschenkt, ihnen gehört alles!

Die Worte des Herrn erinnern mich an Johannes 8,36, wo wir seine Worte lesen: „Wenn nun der Sohn euch frei macht, werdet ihr wirklich frei sein.“ Wen der Sohn zum Freien erklärt, der ist frei. Und wer frei ist, der soll als Freier leben und sich nicht unter ein Joch bringen lassen!

Es ist bemerkenswert, dass unser Meister nicht von sich in der Einzahl spricht, sondern von Söhnen. Schon hier und erneut im Folgenden stellt Er Petrus und alle anderen Jünger in seiner vollkommenen Gnade auf eine Stufe mit sich selbst.

Der König und der Sohn Gottes: eine Person

Bevor wir zu dem Schlussvers dieses Kapitels kommen, schauen wir uns noch die beiden Seiten der Herrlichkeit des Herrn an, die der Herr Jesus hier selbst vorstellt. Zunächst spricht Er von den Königen der Erde. War Er nicht der wahre König, den Gott nach Psalm 2,6 auf der Erde als „sein König“ eingesetzt hatte? Das war Er! Nicht von ungefähr benutzt der Herr dieses Bild. Er möchte nämlich nicht nur zeigen, dass Er der Sohn Gottes ist, sondern dass der Sohn Gottes niemand anderes ist als derjenige, der als König Israels das unwiderlegbare Anrecht besaß, über Israel zu regieren.

Als Sohn dessen, welcher der Gott des Tempels in Jerusalem war, hatte Er zudem das Recht, alles, was in Verbindung mit dem Tempel stand, anzuordnen. Er war der Sohn über das Haus Gottes (Heb 3,6). Aber diese beiden „Personen“ – der König und der Sohn Gottes – waren keine zwei verschiedenen Personen. Es handelte sich um ein- und dieselbe Person. Das aber wollten weder die Tempeldiener noch die Schriftgelehrten noch die Juden anerkennen. Der Herr aber macht dies seinem Jünger und durch dieses Evangelium den Empfängern dieses Buches klar.

So steht der Herr auch in dieser Begebenheit in seiner vielfältigen Herrlichkeit vor uns. Er ist der Schöpfer. Er ist der wahre König, der Messias. Er ist der Sohn Gottes. Wir dürfen das anbetend bewundern.

Der Schöpfer und König erniedrigt sich

Der Schlussvers unseres Kapitels ist dann doppelt beeindruckend. Der Herr hatte soeben deutlich gemacht, dass Er diese Steuer nicht zahlen muss. Er war der Sohn Gottes, der frei war. Er war zudem der König Israels. Was für eine „Schuld“ hatte Er dann noch zu begleichen? Keine! Im Gegenteil: Er hatte das Recht, sowohl Zoll und Steuer als auch die Doppeldrachme *einzunehmen*.

Warum lesen wir dann, dass Er dennoch die Zahlung vornimmt? „Damit wir ihnen aber keinen Anstoß geben.“ Wenn unser Herr und Gott, der Herrscher und Gebieter über alles ist, in solch demütiger Weise gehandelt hat, wie viel mehr sind wir auch heute aufgefordert, solche Ansprüche von Menschen und in Besonderheit von der Obrigkeit zu erfüllen, auch wenn wir als Himmelsbürger (Phil 3,20) nicht mehr zur Erde gehören (vgl. Röm 13,5–7; 1. Pet 2,13–17). Wir sollten den Menschen dieser Welt nie einen Anlass zum Ärgernis oder zu Klagen geben.

Auch die Art und Weise, wie der Herr dafür sorgt, dass dieses Steuergeld beschafft wird, ist zu Herzen gehend:

1. Der Herr hatte kein Geld bei sich. Er war hier auf der Erde der Arme! Wir lesen nicht von vielen Dingen, die Er besessen hätte. Wir lesen davon, dass Er „sein“ Kreuz trug. Wir lesen davon, dass „seine Kleider“ verteilt wurden. Nicht einmal einen Ort besaß Er, wo Er seinen Kopf hinlegen konnte. Und hier hatte Er nicht einmal eine Doppeldrachme, um sie für sich zu geben. Der Herr vertraute in allem darauf, dass sein Vater Ihm das geben würde, was Er nötig hatte, und zwar genau dann, wenn Er es nötig hatte.

2. Der Herr vollbringt kein Wunder, durch das Er aus dem Nichts heraus das Geld herbeischafft. Der Herr *tut* ein Wunder, aber das Wunder besteht darin, dass Er auf das Bestehende zurückgreift. Er benutzt einen Fisch, so wie Gott für Jona einen Fisch bestellte und für Elia Raben. Dieser Fisch fand zur rechten Zeit am rechten Ort genau das Geldstück, das der Herr Jesus benötigte. Und er schwamm genau an der Stelle, wo Petrus seine Angel auswerfen würde. Der Herr greift seit der Schöpfung auf Bestehendes zurück; auch heute tut Er es, auch wenn Er als der Schöpfer-Gott weiter aus dem Nichts schaffen könnte.

3. Wer würde einen Fisch zu seinem Bankier machen? Bei Gott sind alle Dinge möglich! Vielleicht kann man mit dieser Begebenheit auch den Gedanke an den Tod, mit dem der Fisch im Alten Testament verknüpft wird, als ein symbolisches Bild verbinden: Unsere ewigen Bedürfnisse werden durch den Tod Jesu beantwortet. Aus dem Wasser wurde der Fisch genommen, und aus den Tiefen die Bedürfnisse gestillt. „Tiefe ruft der Tiefe beim Brausen deiner Wassergüsse; alle deine Wogen und deine Wellen sind über mich hingegangen“ (Ps 42,8).

4. Der Herr verbindet auch hier Petrus mit sich. Er stellt diesen erneut auf dieselbe Stufe wie sich selbst. „Gib ihnen für mich und dich.“ Der Herr war letztlich der Einzige, der direkt zur königlichen Familie gehörte. Aber Er zählt seine Jünger zu sich. Sie gehören zu Ihm. Er ist für sie wie ein Vater. „Für mich und dich“ – der Herr steht an der ersten Stelle, aber Er verbindet uns mit sich.

5. Der Fisch bringt genau den Betrag, der zu zahlen ist: ein Stater, der zwei Doppeldrachmen entspricht. Das Wunder, das der Herr vollbringt, ist genau angemessen und passend: nicht mehr und nicht weniger, als der Herr benötigt für diese Steuer. Denn der Schöpfer des Universums lässt nichts umkommen.

6. Selbst der größte Regierungsumfang, den Gott jemals dem gefallenen Menschen auf der Erde gegeben hatte – und zwar dem gewaltigen Herrscher Nebukadnezar, dem Haupt aus Gold (Dan 2) – umfasste nicht die Tiefe der Wasser und ihre unzähligen Bewohner. Nur dem Sohn des Menschen wird die Gewalt über das Wasser und die Fische geben. Schon in Psalm 8,9 wird das vorhergesagt – in unserer Begebenheit sehen wir diese Macht allerdings schon ganz praktisch offenbart. So musste der Herr auf diese Gewalt nicht warten, bis Er auferstanden war. Er erweist sich erneut als der ewige Gott und Gottes Sohn.

Mit diesem Abschnitt kann man noch einen weiteren Gedanken verbinden: Der Herr Jesus bezahlt das, was Ihm auferlegt wird, auch wenn Er nicht die Pflicht hatte, diese Steuer zu geben. Dadurch macht Er sich in seiner Gnade mit den gläubigen Übriggebliebenen des Volkes eins, von denen diese Doppeldrachme gefordert wurde. So wird seine moralische Schönheit, aber auch seine moralische Autorität sichtbar.

Wer sich so demütig verhält, kann in vollkommener Weise über Erniedrigung sprechen.

Wir lernen aus diesem Verhalten des Herrn, dass wir nie auf unseren finanziellen Rechten bestehen sollten. Wenn Er es nicht getan hat, warum wir? Wie in dieser Szene wird der Herr uns das geben, was wir im Vertrauen auf Ihn bezahlen, auch wenn wir dazu nicht verpflichtet sind, es aber von uns gefordert wird. Es ist das große Wunder Christi und das praktische Wunder des Christentums, erhaben und zugleich demütig zu sein. Wir dürfen heute das Bewusstsein der Herrlichkeit genießen und durch diese Welt als Söhne der Herrlichkeit und Söhne Gottes gehen. Aber unser Herr ruft uns auf, demütig und sanftmütig zu sein, keinen Platz für sich oder Christus zu beanspruchen.

Matthäus 16.17 als Einführung zu den beiden Petrusbriefen

Zum Abschluss dieses interessanten Kapitels möchte ich noch auf eine schöne Verbindung der Kapitel 16 und 17 zu den beiden Petrusbriefen hinweisen:

- Der 1. Petrusbrief gründet sich auf Matthäus 16, wo wir die Versammlung Gottes als das Haus Gottes finden. Das ist das große Thema des ersten Briefes von Petrus. Christus ist der Fels, auf dem die Versammlung ruht. Er ist der Sohn des lebendigen Gottes. Das zeigt Petrus in seinem Brief. Die Gläubigen sind durch die Auferstehung Christi aus den Toten zu einer lebendigen Hoffnung wiedergeboren worden. Gerade in dieser Auferstehung ist die Macht des Lebens des lebendigen Gottes offenbart worden. Christus ist als der lebendige Stein die Grundlage, auf der alles ruht. Wir sind lebendige Steine, die zu einem heiligen Tempel im Herrn aufgebaut werden.
- Der 2. Petrusbrief gründet sich auf Matthäus 17. Petrus erinnert ausdrücklich an die Herrlichkeit der Verklärung, die ein Beweis der Ankunft des Reiches des Sohnes des Menschen ist. Und damit steht das Gericht in Verbindung, das Petrus in seinem zweiten Brief sehr ausführlich ankündigt.

VII. Belehrungen über Jünger und das Reich der Himmel

In den nächsten knapp drei Kapiteln werden wir durch den Herrn Jesus darüber belehrt, was für Kennzeichen Jünger im Königreich der Himmel tragen sollen. Schon zuvor hat sich der Herr immer wieder an seine Jünger gewandt. Jetzt nennt Er eine Reihe von zusätzlichen, konkreten Hinweisen, die besonders ihre Gesinnung betreffen. Das sind im Einzelnen:

1. Kein Hochmut, sondern Demut und Demütigung (18,1–14)
2. Keine Rache, sondern den Widersacher gewinnen wollen (18,15–20)
3. Kein Bestehen auf Rechten, sondern Vergebungsbereitschaft (18,21–35)
4. Keine Selbstverwirklichung, sondern Treue (19,1–12)
5. Keine Verachtung derer, die unscheinbar sind, sondern Wertschätzung (19,13–15)
6. Kein Trachten nach Reichtum, sondern Hingabe für den Herrn und andere (19,16–26)
7. Kein Verlangen nach Ehre heute, sondern Warten auf die Wiedergeburt (19,27–30)
8. Kein Gedanke an Verdienst, sondern das Wissen um Gottes souveräne Gnade (20,1–16)
9. Jetzt keine Herrlichkeit, sondern Leiden (20,17–23)
10. Kein Neid, sondern Dienstbereitschaft (20,24–28)

In diesen drei Kapiteln finden wir zunächst die innere Sphäre unter Jüngern und Gläubigen (Kapitel 18). Dann behandelt der Herr den Zustand der Menschen und das Königreich mehr in einem allgemeineren, äußeren Sinn (Kapitel 19). In Kapitel 20 werden wir schließlich über Dienst belehrt. Mit Kapitel 20,29 beginnt dann die letzte

Etappe Jesu auf dem Weg nach Golgatha. In den drei synoptischen Evangelien beginnt diese mit dem Blinden (Markus, Lukas) bzw. den beiden Blinden (bei Matthäus), die dem Herrn begegneten, als Er aus Jericho hinausging.

Das Verhalten im Königreich und in der Versammlung (Mt 18)

In Kapitel 18 kommen wir jetzt zu der vierten großen Rede des Herrn Jesus in diesem Evangelium. Wieder handelt es sich wahrscheinlich nicht um eine einzelne Rede, die an einem bestimmten Ort gehalten worden wäre. Aber der Geist Gottes fügt hier wieder eine Reihe von Aussprüchen des Herrn zusammen, um uns eine Reihe von Grundsätzen für das persönliche und gemeinsame Verhalten von Gläubigen zu verdeutlichen. Dabei geht es zum einen um die Gesinnung der Jünger (Demut), aber auch darum, dass wir nicht zum Anstoß sind. Zugleich zeigt der Herr, welchen Wert Gott einer einzelnen Seele beimisst, um sie zu retten!

Eine weitere Belehrung betrifft unsere Haltung anderen gegenüber und unsere Gesinnung der Vergebungsbereitschaft. Schließlich behandelt der Herr Jesus das schon früher erwähnte Thema der Versammlung (Gemeinde), aber auch, wie Gläubige in biblischer Weise miteinander umgehen sollen.

Dieses Kapitel setzt voraus, dass Christus verworfen und abwesend ist. Daher kann die Versammlung den Platz Christi als Zeugen auf der Erde einnehmen, letztlich auch den Platz, den das Volk Israel durch die Verwerfung seines Königs verwirkt hat. So sehen wir die Wege Gottes mit denen, die seinen Platz hier auf der Erde einnehmen. Die Versammlung wird als Zeugnis für die Gnade und die Wahrheit eingeführt. Wie in Kapitel 16 sehen wir den Zusammenhang von Königreich und Versammlung.

Verse 1–14: Ein Jünger des Herrn ist demütig und hat ein Herz für die Kinder

In den ersten vierzehn Versen dieses Kapitels lernen wir eine – wenn nicht *die* – wesentliche Haltung, die einen Jünger Jesu auszeichnen soll: wahre Demut. Als Stellvertreter des Herrn auf der Erde sollen sie seine Gesinnung zeigen. Jesus selbst

hatte diese soeben erwiesen, als Er, der Er König ist, bereit war, die Doppeldrachme zu bezahlen. Gerade das Bewusstsein der Ihm wesenseigenen Herrlichkeit macht die Haltung der Demut so großartig. Aber nicht nur das: Das Bewusstsein der Herrlichkeit macht Demut erst zu dem, was sie wirklich ist. Bei Christus ist es Selbsterniedrigung, bei uns ist es lediglich die Gesinnung, das zu sein, was wir sind: nichts.

Aber auch für einen Christen kann es die eigentliche, wirkliche Demut geben, nämlich wenn er sich seiner Herrlichkeit, seiner herrlichen Stellung, seiner herrlichen Zukunft und Herkunft, seines verherrlichten Herrn bewusst ist. Aus einem solchen Bewusstsein heraus demütig zu sein wird von Gott besonders wertgeschätzt.

Verse 1–4: Kinder und ihre Botschaft

> *„In jener Stunde traten die Jünger zu Jesus und sprachen: Wer ist denn der Größte im Reich der Himmel? Und als er ein Kind herzugerufen hatte, stellte er es in ihre Mitte und sprach: Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Königreich der Himmel eingehen. Darum, wer irgend sich selbst erniedrigen wird wie dieses Kind, der ist der Größte im Reich der Himmel“ (Verse 1–4).*

Man kann kaum glauben, dass die Jünger sich „in jener Stunde“ damit beschäftigten, wer der Größte im Königreich ist, nachdem der Herr Jesus soeben eine solche Demut offenbart und kurz zuvor von seinem Tod gesprochen hatte. Wir wissen, dass die Jünger sich mit derselben Frage beschäftigt haben, kurz nachdem der Herr Jesus das Gedächtnismahl eingeführt hatte (vgl. Lk 22,24). Die anderen Evangelien zeigen, dass die Jünger die Wegstrecke in Richtung Jericho für die Diskussion dieser Frage genutzt hatten (vgl. Mk 9,33). Der Herr wusste das und wollte ihre Gewissen in Tätigkeit bringen.

Im Matthäusevangelium geht es nicht um Diener, deren Gewissen aktiviert werden muss. Hier gibt uns der Herr eine andere Lektion. Das Thema dieses Abschnittes ist: Was für eine Gesinnung geziemt sich für einen Jünger im Königreich der Himmel, also in dem Bereich, in dem Jesus als Herr und König anerkannt wird.

Die Frage der Jünger gibt dem Herrn die Gelegenheit, darüber ausführlich zu sprechen. Er muss seinen Jüngern zeigen, dass sie die falsche Perspektive gewählt haben. Im Königreich geht es nicht um Größe; jedenfalls nicht in der Zeit, in der Jünger in erster Linie die moralischen Grundsätze des Reiches verinnerlichen sollen. Groß werden will man in dieser Welt. Das war damals genauso attraktiv, wie dies noch heute ist. Hier zählt die Größe, sei es intellektuell, sei es materiell, sei es physisch oder psychisch. Nicht aber bei unserem Herrn.

Der Herr antwortet zunächst nicht auf die Frage der Jünger. Stattdessen ruft Er ein Kind herzu und stellt es in die Mitte. Dieses Kind kommt gehorsam zum Herrn Jesus und zeigt damit schon eine wichtige Eigenschaft, die Jünger besitzen sollen: die Bereitschaft zum Gehorsam. Wer einem anderen gegenüber gehorsam ist, weiß von sich selbst, dass er nicht groß sein kann. Denn ein Großer befiehlt und bestimmt; er muss nicht gehorchen.

Wahre Größe

Mit dieser Handlung verbindet der Herr noch eine weitere Belehrung. Die Jünger wollten wissen, wer der Größte *im* Königreich ist. Der Herr muss ihnen zeigen, dass es zunächst einmal darum geht, in das Königreich *hineinzukommen*. Die Jünger waren besorgt – offenbar jeder von ihnen – ob er persönlich vielleicht der Hervorragendste *im* Reich sein könnte. Wir dürfen vermuten, dass sie dem Herrn als König immerhin noch den obersten Platz zusprachen. Aber danach sollte doch etwas für sie abfallen. Vermutlich erinnerten sie sich an die Zeit, als David der Verworfene war und von seinen Helden umringt war. Diese waren später, als er als König anerkannt worden war, die auch nach außen hin Großen im Königreich. Waren sie nicht derselben Ehren wert?

Der Herr Jesus richtet die Augen der Jünger, die auf sich selbst sahen, auf das kleine Kind, und mittels des Kindes auf das Eingehen in das Königreich. Nur, wer wie ein solches Kind wird und sich klein macht, kann in das Reich eingehen. Diese Eigenschaft aber soll nicht nur am Anfang des Weges eines Jüngers stehen, sondern die Jünger dauerhaft kennzeichnen. Wenn sie sich also darüber Gedanken machten, ob sie wohl die Größten in diesem Reich wären, muss der Herr ihnen vorhalten: Seid Ihr dann überhaupt (moralisch) in diesem Reich? In dieses Reich gehen nur solche ein, die wie die Kinder werden und umkehren von ihrer Ichsucht. Wer diese

Eigenschaften aber nicht mehr verwirklicht, soll ich den als einen Sohn in meinem Reich anerkennen können?

Jesus spricht zuerst von der Umkehr, dann vom „Kind-Sein“. Das erinnert uns an das Gespräch des Herrn mit Nikodemus, in dem Er diesen darauf hinweisen muss: „Wenn jemand nicht von Neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen … Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen“ (Joh 3,3.5). In Johannes 3 lesen wir, wie der Herr Nikodemus über die Notwendigkeit der neuen Geburt belehrt. Diese ist natürlich ein Werk Gottes, das ausschließlich von Ihm ausgeht. Und doch steht dieses Wirken Gottes in Verbindung damit, dass Er einen Menschen zur Umkehr und Sinnesänderung führt.

Nur derjenige, der sich als unwürdig und unfähig, als Sünder und sündig anerkennt, kann in das Reich hineinkommen. Er muss von seinem alten Weg umkehren. Eine solche Umkehr ist nur denkbar, wenn man wie ein Kind wird. Der Herr spricht nicht von einem Menschen, der sich *geändert* hat bzw. durch die neue Geburt verändert wurde. Ein solcher Mensch ist nach seiner Bekehrung verändert. Aber er ist sogar *von Neuem* geboren worden, er ist ein ganz *neuer* Mensch geworden! Dies läuft parallel mit dem, was der Mensch in seiner Verantwortung vor Gott tun muss: Er muss umkehren und Buße tun. Er muss seine Gesinnung vollständig verändern. Davon spricht der Herr hier.

Im Glaubensleben sollen wir in vielen Bereichen wachsen und weiterkommen. Aber was unsere Haltung der Demut, der Kleinheit, der Abhängigkeit betrifft, von der wir hier hören, sollen wir in gewisser Hinsicht *stehen bleiben*. Das lassen wir nicht hinter uns, sondern diese Eigenschaft eines Kindes soll uns dauerhaft kennzeichnen. Letztlich sollen wir natürlich auch darin zunehmen.

Vielleicht sind diese Worte des Herrn auch eine Antwort auf die Gedanken der Juden und sicher auch der Jünger. Sie dachten, dass es reichte, Sohn Abrahams zu sein, um auch ein Sohn im Königreich zu sein. Genau das aber war eine Illusion! Ohne echte Veränderung im Inneren gab es keinen (moralischen) Eintritt in dieses Reich.

Wie Kinder werden

Hier wird deutlich, dass der Herr nicht meint, dass wir buchstäblich Kinder werden sollen; denn das ist unmöglich. Aber das Besondere an Kindern ist, dass sie sich im Allgemeinen nicht so wichtig nehmen. Besonders ganz kleine Kinder stehen sich selbst nicht im Weg. Sie können Fehler zugeben und einen neuen Weg gehen. Sie sind ehrlich und transparent. Sie spüren, dass sie von ihren Eltern abhängig sind, und das macht ihnen nichts aus. Sie lassen sich führen und gehen an der Hand ihrer Eltern. Das ist die Voraussetzung – geistlich gesprochen – für einen Menschen, um in das Königreich eingehen zu können, aber auch, um in dem Königreich dann den Herrn Jesus zu ehren.

Durch die verneinende Form, „wenn nicht, so werdet ihr nicht“ unterstreicht der Herr Jesus die Notwendigkeit der Umkehr und Demut. Einen anderen Weg kann uns der Herr nicht anbieten. Aber es ist ein gesegneter Weg. Wer in der menschlichen Gesellschaft in Ansehen stehen möchte, muss den Charakter eines Kindes abgelegt haben. Alle Kinder wünschen die Zeit herbei, in der sie nicht mehr als Kinder behandelt werden. In gewisser Hinsicht ist das in dem Reich der Himmel anders.

Denn nur auf diesem Weg ist dann auch im Königreich wahre Größe möglich. Denn „wer sich selbst erniedrigen wird wie dieses Kind, der ist der Größte im Reich der Himmel“. Damit ist nicht gemeint, dass sich ein Kind erniedrigt, sondern dass wir uns erniedrigen sollen in unserer Haltung, um die Kennzeichen von Kindern zu tragen. Derjenige im Königreich ist groß, der sich ganz klein macht. Der Demütigste ist der Größte im Königreich der Himmel. De facto können wir uns natürlich nicht erniedrigen. Das haben wir in der Einleitung zu diesen Versen bereits festgestellt, „denn wenn jemand meint, etwas zu sein, da er doch nichts ist, so betrügt er sich selbst“ (Gal 6,3) lernen wir von Paulus.

Das Vorbild Jesu

Aber es gab einen, der sich wirklich selbst erniedrigen konnte und dies auch getan hat: „Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, dass er, da er reich war, um euretwillen arm wurde“ (2. Kor 8,9). Auch Philipper 2,5–8 zeigt uns, wie sehr sich unser Herr erniedrigt hat. Daher steht außer Zweifel, dass Er der Größte im Reich der Himmel ist.

Wir sollen dem Herrn Jesus nachfolgen. Wir sollen als Jünger des Herrn eine Haltung verwirklichen, die Demut offenbart. Zufrieden sein, in den Augen der Menschen verachtet zu werden, nichts zu gelten, das ist die Aufforderung des Herrn an seine Jünger. Menschen suchen leicht die Anerkennung von Menschen, ihr Ansehen. Das kann man auch unter Gläubigen, unter Geschwistern suchen; sogar im Dienst. Aber das ist das Gegenteil von dem, was uns Christus vorgelebt hat! Wer bereit ist, von Menschen gering geachtet zu werden, wird von dem Herrn hoch geachtet!

Verse 5–7: Verhalten gegenüber Kindern und Kleinen

> *„Und wer irgend ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, nimmt mich auf. Wer aber irgend einem dieser Kleinen, die an mich glauben, Anstoß gibt, für den wäre es besser, dass ein Mühlstein um seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde. Wehe der Welt der Ärgernisse wegen! Denn es ist notwendig, dass die Ärgernisse kommen; doch wehe dem Menschen, durch den das Ärgernis kommt!“ (Verse 5–7).*

In den ersten vier Versen wurden die Kinder zu Vorbildern und zum Maßstab für die Jünger. In den nun folgenden fünf Versen geht es um Konsequenzen, die das Verhalten der Jünger zu den Kleinen hat. Aus diesem Grunde verbinde ich den 5. Vers mit den Versen 6–9, auch wenn er in der deutschen Übersetzung nur mit einem Semikolon von Vers 4 getrennt worden ist.

Der Herr fügt im fünften Vers einen wichtigen Punkt an: „Wer irgend ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, nimmt mich auf.“. Es geht nicht nur darum, selbst klein sein zu wollen. Es geht auch darum, sich um die Kleinen, um die Kinder zu kümmern. Wer ein solches Kind aufnimmt, und zwar nicht, um einen Vorteil zu bekommen, sondern im Namen des Herrn, um des Herrn willen, aufgrund seines Namens – es geht um das Motiv! – der hat damit niemand anderes als den Herrn selbst aufgenommen. Je nachdem, wie man sich den Kindern gegenüber verhält, wird Gott mit seinem Jünger handeln. Wer sie antastete, griff direkt den Herrn Jesus und seinen Vater an. Das erinnert uns an Sacharja 2,12: „Wer euch antastet, tastet seinen [des Herrn] Augapfel an.“

Hier geht es wieder konkret um Kinder. In diesem Sinn ist der vor uns stehende Abschnitt besonders schön. Denn selten können wir so deutlich sehen, was für eine

Liebe der Herr Jesus und der himmlische Vater für kleine Kinder haben. Sie sind Gegenstand eines besonderen Interesses und der speziellen Fürsorge des Herrn. Er kümmert sich um jedes einzelne Kind. Wie viel mehr sollten auch wir das tun und diejenigen, die in den Augen vieler so wenig geschätzt werden, mit besonderer Energie aufnehmen. Das gilt letztlich nicht nur für Kinder, sondern auch für die Geringen, die Kleinen, von denen im nächsten Vers die Rede ist – ein weitergehender Begriff als Kinder. Aber auch wir dürfen gerade für Kinder ein besonderes Herz haben.

Wir können diesen Punkt in der Anwendung des Textes auch noch etwas weiter fassen. Wie gering in moralischer, geistiger, geistlicher oder sonstiger Hinsicht ein Christ gesunken sein mag: Wir sollten ihn mit all der Herrlichkeit Christi bekleidet sehen. Genau das ist gemeint, wenn wir einen Menschen im Namen Christi aufnehmen.

Das Lächeln Jesu

An dieser Stelle möchte ich gerne eine Geschichte weitergeben, von der Henry A. Ironside schreibt. Man erzählt, dass ein Diener mit sehr ernstem Gesicht über „die Tränen von Jesus“ predigte. An einer Stelle rief er aus: „Wir lesen in der Bibel, dass Jesus dreimal geweint hat. Aber wir lesen kein einziges Mal, dass er gelächelt hat.“ Ein kleines Mädchen saß unter der Kanzel, vergaß, wo es war, und rief laut: „Ich weiß aber, dass er es getan hat!“ Der Prediger war richtig geschockt durch diese Unterbrechung und fragte: „Wie kommst Du dazu, dies zu sagen, mein Kind?“ Das Kind war richtig verängstigt, als es sah, dass nun alle Augen auf es selbst gerichtet waren. Dennoch antwortete es: „Weil die Bibel sagt, dass Er ein kleines Kind rief. Und es kam zu Ihm. Und ich weiß, dass wenn Jesus so geschaut hätte wie Sie, es viel zu viel Angst gehabt hätte zu kommen.“ Das Mädchen wollte nicht unhöflich sein. Es war einfach die Ehrlichkeit eines Kindes, die diese wunderbare Wahrheit äußerte. Kinder hatten nie Angst vor Jesus, denn Er stand ihnen immer zur Verfügung, um sie zu segnen.

Keinen Anstoß geben

In Vers 6 spricht der Herr davon, dass man anderen zu einem Fallstrick werden kann. In einem ersten Schritt geht es um solche Kleinen oder Geringen, also Kinder

oder auch Menschen, die kein großes Ansehen besaßen, die aber an den Herrn Jesus glaubten. Es waren Gläubige, die aber schutzlos waren und daher besonders den Einflüssen von anderen ausgeliefert waren. Wenn jemand einem solchen Kleinen ein Anstoß war, so war das Gericht Gottes für diesen Täter sicher. Schon früher haben wir gesehen, dass „Anstoß“ nicht meint, dass man jemanden im heutigen Sinn des Wortes ärgert. Es geht darum, dass man jemandem zu einem solchen Hindernis wird, dass er das Ziel nicht mehr erreicht. Der Geringe stößt an eine Person oder Sache und kommt damit zu Fall, so dass er verloren geht. Daher auch diese scharfe Ermahnung des Herrn.

Wenn ein Jünger eine Person verführt, die nicht in der Lage ist, eine Meinung oder einen eingeschlagenen Kurs richtig zu beurteilen, dann wäre es für ihn besser, in die Tiefe des Meeres versenkt zu werden, als weiter zu leben. Denn eine solche Verführung ist in den Augen des Herrn so furchtbar, weil Er ein solch besonderes Herz für Kinder und Kleine hat.

Vielleicht wird dieses Bild hier wegen der Gegebenheiten des nahe liegenden Toten Meeres verwendet. Durch den hohen Salzgehalt ist es nötig, dass ein schwerer Mühlstein um den Hals einer Person gehängt wird, damit sie wirklich untergeht. Andererseits könnte dieses Bild auch einfach die drastische Strafe andeuten, die über jemanden verhängt wird, der wehrlose Kinder in die Irre führt.

Man muss beim Überdenken dieses gesamten Abschnittes und auch im Blick auf das Gleichnis am Ende des Kapitels im Hinterkopf behalten, dass der Herr an keiner Stelle der Bibel lehrt, dass ein Gläubiger verloren gehen kann. Aber das Bekenntnis von Jüngern kann immer echt oder unecht sein. Die hier benannte Strafe, die letztlich ewige Verdammnis bedeutet, wird natürlich nur jemandem erteilt, der kein neues Leben aus Gott besitzt. Aber der Herr macht hier keinen Unterschied zwischen wahren und falschen Bekennern, weil Er die ganze Tragweite des Handelns des Menschen verdeutlichen möchte. Er will *alle* Bekenner in das Licht seiner Worte stellen.

Im Folgenden zeigt der Herr drei Ursachen, wodurch Kinder und Geringe zu Fall gebracht werden können:

1. Die *Welt* bietet viele Ansatzpunkte, durch die ein Kind vom Glaubensweg abgebracht werden kann (Vers 7).

2. *Fehlendes Selbstgericht* führt dazu, dass ich zum Anstoß für ein Kind werde (Verse 8.9).
3. Dadurch, dass ich ein kleines Kind *verachte* – und Kinder spüren das geradezu instinktiv – kann ich es zu Fall bringen (Vers 10).

Das Kennzeichen der Welt

Im siebten Vers zeigt der Herr, dass Ärgernisse typisch für diese böse Welt sind, die ohne Gott lebt. Von dieser ist nichts anderes zu erwarten. Sie sind sogar in gewisser Hinsicht notwendig, weil sich letzten Endes jeder Mensch irgendwann einmal entscheiden muss. Aber das ist keine Berechtigung für mich persönlich, also für einen Jünger, Ärgernisse in die Welt zu setzen. Der Herr spricht über sie ein direktes „Wehe“ aus.

Ein Jünger ist nicht verantwortlich für das, was in der Welt ist. Dafür kann er nichts. Er ist jedoch dafür verantwortlich, was er selber tut. Und wenn er selber Kinder und Kleine verführt, dann macht Gott ihn dafür verantwortlich.

Verse 8–9: Hindernisse im eigenen Leben

> *„Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dir Anstoß gibt, so hau ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist besser für dich, verkrüppelt oder lahm in das Leben einzugehen, als mit zwei Händen oder mit zwei Füßen in das ewige Feuer geworfen zu werden. Und wenn dein Auge dir Anstoß gibt, so reiß es aus und wirf es von dir. Es ist besser für dich, einäugig in das Leben einzugehen, als mit zwei Augen in die Hölle des Feuers geworfen zu werden“ (Verse 8.9).*

Der Herr erweitert jetzt das Thema des Anstoßens. Bislang ging es darum, anderen und besonders Kleinen zum Anstoß zu sein. Das ist aber nicht die einzige Zielrichtung eines Anstoßes. Ich kann mir selbst ein Ärgernis in den Weg legen. Darum geht es jetzt. Ähnlich wie schon in der Bergpredigt (Mt 5,27–30) verwendet der Herr Jesus hier sehr drastische Worte. Wenn es in meinem Leben irgendeine Sache, eine Ursache gibt, durch die ich zu Fall kommen kann, soll ich das, was mich in Gefahr bringt, sozusagen abhauen, wegschneiden, vermeiden. Ich kann nichts dafür, wenn andere mir eine Schlinge legen. Ich bin aber sehr wohl dafür

verantwortlich, wenn ich in meinem eigenen Leben Dinge zulasse, von denen ich weiß, dass sie mich in Gefahr bringen.

Christus stellt seine Jünger in das Licht ewiger Dinge. Es gibt ein ewiges Feuer, und es ist besser, Verzicht zu leisten, als diesem Feuer anheim zu fallen. Die Strafe hat jetzt nicht mehr mit einer Gefangenschaft in Babylon (wie in Israel) oder mit Zucht in dem regierenden Handeln Gottes (wie im Leben einzelner Gläubiger) zu tun, so hart diese Zucht auch gewesen sein mag. Jetzt geht es darum, endgültig in das Feuer des Gerichts Gottes geworfen zu werden.

Der Herr nennt hier zunächst die Hand und den Fuß (Vers 8). Wenn ich Orte kenne, die mich in Gefahr bringen, vom Glaubensweg hinter dem Herrn Jesus abzukommen, muss ich sie vermeiden. Wenn ich Tätigkeiten kenne – sagen wir das Lesen bestimmter Bücher oder das Benutzen bestimmter „Instrumente“ wie das Internet – die mich immer wieder in Gefahr bringen, soll ich auf sie verzichten bzw. deren Nutzung so praktizieren, dass ich vor diesen Gefahren geschützt werde. Wir lernen also in diesen Versen einerseits die Sorge für andere, sogar für die Schwächsten (Verse 6.7), zugleich aber auch die Sorge um uns selbst, die zu einer gewissen Strenge gegen uns selbst führt (Verse 8.9).

Natürlich geht es nicht darum, sich ein Bein abzuhauen oder einen Arm abzuschlagen. Warum nicht? Weil dann immer noch das andere Bein oder der andere Arm da wäre, der mir in gleicher Weise gefährlich werden könnte. Nein, das Abhauen dieser Körperteile steht stellvertretend für das Selbstgericht, das ich ausführen muss, um jeden Anlass zum Sündigen in meinem Leben zu erkennen und dann meine fleischliche Begierde zu bekennen und von ihr abzustehen. Das geht nur durch ein Bekenntnis, das Beugen unter meinen Zustand und das neue Bewusstsein, dass auch für diese Sünde der Herr Jesus am Kreuz sterben musste.

Wenn jemand dauerhaft bestimmten Begierden und Sünden erliegt, dann stellt sich die Frage, ob er überhaupt ein wahrer Jünger ist. Denn ein echter Jünger des Herrn ist nicht durch Sünde gekennzeichnet und geprägt, wie Johannes in seinem Brief erklärt (vgl. 1. Joh 3,9). Noch einmal – die Frage nach der Echtheit des Glaubens ist hier nicht das Thema. Daher stellt der Herr das Gericht in seiner ganzen Tragweite vor, unabhängig davon, ob es in jedem Einzelfall so weit kommt – dass jemand ins ewige Feuer geworfen wird. Aber das Ergebnis von Sünde im Leben eines Menschen ist der Tod, der ewige Tod.

In den Feuersee, das ist die Hölle, kommt nur ein Ungläubiger. Das wissen wir aus vielen anderen Stellen. Aber wie auch in Römer 8,13 zum Beispiel zu lesen ist: „Wenn ihr nach dem Fleisch lebt, so werdet ihr sterben“, so richtet sich Gottes Wort an Gläubige, nicht nur an Ungläubige. Und auch in Römer 8 ist nicht vom physischen Tod die Rede. Gerade wir Gläubigen sollten uns bewusst werden, dass Gott es genau nimmt, auch und gerade mit Gläubigen. Daher stellt Er die letztendliche Konsequenz einer Handlung vor, selbst wenn sie im konkreten Fall an einem Gläubigen nicht vollzogen wird.

Das Auge – eine besondere Gefahr für Jünger

Separat spricht der Herr noch von dem Auge des Jüngers. Dieses Einfallstor ist eine besondere Gefahr für Menschen. Denn gerade das, was wir mit unseren Augen aufnehmen, findet so leicht einen Platz in unserem Gedächtnis und auch in unseren Wünschen und dann Begierden. Daher ist es besser, einäugig in das Leben – das ewige Leben, das am Ende des Glaubenslebens steht und der Inbegriff des Segens des Tausendjährigen Friedensreichs ist – einzugehen, als mit zwei Augen in die Hölle des Feuers geworfen zu werden.

Der Herr wünscht, dass wir jeden Anlass in unserem Leben so ernst nehmen, dass wir die Wurzel für die Sünde beseitigen, den wahren Grund dafür, dass wir vom direkten Glaubensweg hinter dem Herrn Jesus abkommen.

Verse 10–14: Die Fürsorge des Vaters für die Kinder

> *„Gebt Acht, dass ihr nicht eins dieser Kleinen verachtet. Denn ich sage euch, dass ihre Engel in den Himmeln allezeit das Angesicht meines Vaters schauen, der in den Himmeln ist. Denn der Sohn des Menschen ist gekommen, das Verlorene zu erretten. Was meint ihr? Wenn ein Mensch hundert Schafe hätte und eins von ihnen sich verirrte, lässt er nicht die neunundneunzig auf den Bergen und geht hin und sucht das umherirrende? Und wenn es geschieht, dass er es findet, wahrlich, ich sage euch: Er freut sich mehr über dieses als über die neunundneunzig, die nicht verirrt sind. Ebenso ist es nicht der Wille eures Vaters, der in den Himmeln ist, dass eins dieser Kleinen verloren gehe“ (Verse 10–14).*

Der Herr Jesus kommt nun wieder auf sein Ausgangsthema zurück. Es ging Ihm ja um die Kinder. Es ist Ihm ein besonderes Anliegen, dass niemand die Kleinen verachtet. Wenn der Herr und der Vater diese so wertschätzt, wie sollte das auch für uns ein Anreiz sein, uns im Besonderen um die Kinder und Kleinen zu kümmern. Das ist nicht nur die Aufgabe von Eltern, die kleine Kinder haben. Sie haben diese Pflicht, ja dieses Vorrecht ohnehin. Aber wir alle sind angesprochen, ein besonderes Herz für die Kinder zu bewahren und ihnen ein Vorbild und ein Anreiz zum Guten zu sein.

Man kann diesen Gedanken im Sinne der neutestamentlichen Lehre noch etwas erweitern. Man kann an die Schwachen im Glauben denken, von denen Paulus in seinen Briefen an die Römer und die Korinther spricht: „Den Schwachen im Glauben aber nehmt auf … Lasst uns nun nicht mehr einander richten, sondern richtet vielmehr dieses: dem Bruder nicht einen Anstoß oder ein Ärgernis zu geben“ (Röm 14,1.13). Wenn es um jemanden geht, der in Bezug auf bestimmte Punkte schwach im Glauben ist, indem er meint, dass er bestimmte Dinge nicht tun darf, dann sollen wir ihn nicht aufs Glatteis führen, so dass er etwas tut, was ihn zu Fall bringt. Wir sollen Rücksicht nehmen. Er ist dann im Sinne dieser Verse wie einer der Kleinen. Wir sollen nicht von oben auf ihn herabschauen, sondern einen solchen in Liebe tragen und ihm eine Hilfe sein. Einen solchen zu verachten würde nur Gericht in der Regierung unseres himmlischen Vaters auf uns bringen.

Wie leicht achten wir auch Geschwister gering, die vielleicht nicht so belehrt sind, wie wir es zu sein glauben und denen es möglicherweise an Einsicht mangelt über geistliche Dinge. Vielleicht sind sie nicht in der Lage, sich so auszudrücken, wie wir es von anderen gewohnt sind. Wenn wir sie verachten in unseren Herzen, verachten wir letztlich sogar den Herrn selbst, der sich mit ihnen identifiziert.

Haben Kinder einen Schutzengel?

„Denn ich sage euch, dass ihre Engel in den Himmeln allezeit das Angesicht meines Vaters schauen, der in den Himmeln ist.“ Dieser Satz kommt recht unvermittelt an dieser Stelle und hat Anlass für merkwürdige Gedanken gegeben. Manche haben gedacht, dass dieser Vers lehre, jedes Kind habe einen besonderen Schutzengel im Himmel. Abgeleitet wird dies aus Stellen wie Daniel 10, wo es heißt, dass Michael der Engelfürst für das Volk Israel sei (Dan 10,21) – was er auch ist –, und

Apostelgeschichte 12,15, wo die versammelten Gläubigen dachten, der Engel von Petrus stehe vor der Tür.

Dieser Gedanke eines Schutzengels im Himmel ist aber völlig abwegig. Aus Daniel 10 lernen wir, dass Engel sich um bestimmte Völker kümmern. Hebräer 1,14 zeigt uns, dass Engel ohne spezielle Zuordnung einen Dienst an Gläubigen ausführen. Von einem Schutzengel ist aber keine Rede.

Der für „Engel“ verwendete Ausdruck bedeutet sowohl im Hebräischen (Altes Testament) als auch im Griechischen (Neues Testament) Bote als Stellvertreter dessen, für den er steht bzw. gesandt ist. Dieser Stellvertreter – auch der Engel – ist der Vertreter dessen, der ihn sendet. So geht es auch hier schlicht um einen Stellvertreter. Diesen Gedanken finden wir beispielsweise in Offenbarung 2 und 3, wo immer wieder von dem Engel der Versammlung in Ephesus, Smyrna, usw. die Rede ist. Das ist der Stellvertreter der Versammlung vor dem Herrn Jesus und zugleich der Stellvertreter des Herrn in der Versammlung (der Stern, der das Licht Gottes ausstrahlt).

In Apostelgeschichte 12 wiederum ist nicht so sehr der Gedanke, dass Petrus einen Stellvertreter geschickt hätte, sondern dass sein Geist (an seiner Stelle – in diesem Sinn stellvertretend) vor der Versammlungstür stünde. Genau das ist der Gedanke auch hier in Matthäus 18. Es geht darum, dass die Engel der Kleinen das Angesicht des Vaters des Herrn Jesus schauen.

Nun stellt sich die Frage: Geht es hier um lebende Kinder oder um gestorbene? Bleiben wir kurz bei der Grundaussage dieses Verses stehen: Der Herr zeigt, was für einen Wert diese kleinen Kinder für seinen Vater besitzen. Mit diesem „Argument“ warnt er jeden Menschen ausdrücklich davor, solche Kleinen zu verachten bzw. ihnen einen Fallstrick zu legen, dass sie zu Fall kommen.

Welchen besonderen Wert diese Kinder für den Vater[140] besaßen, drückt der Herr Jesus aus, wenn Er sagt, „dass ihre Engel in den Himmeln allezeit das Angesicht meines Vaters schauen, der in den Himmeln ist“. Zunächst deutet der Zusammenhang an, dass es sich um lebende Kinder handelt. Denn vom Tod der

[140] Auch für den Herrn Jesus besaßen sie einen unschätzbaren Wert. Das wird durch die Handlungsweise Jesu in Kapitel 19,14.15 deutlich.

Kinder ist hier keine Rede. Das ist der Grund, dass der geschätzte Bibelausleger Franz Kaupp in seinem Buch „Biblische Fragen“ schreibt:

„Das Angesicht sehen“ ist ein Ausdruck, welcher der Umgangssprache entnommen ist und von einem Orientalen der damaligen Zeit leicht verstanden wurde, genau wie wir unsere Redensarten dem Leben entnehmen. „Das Angesicht des Königs sehen“ war z. B. eine Redensart, die besagte: zu den Bevorrechteten, Günstlingen usw., Dienern zu gehören, die nicht betroffen waren von dem Brauch, dem Zeremoniell, dass gewöhnliche Untertanen nicht vorgelassen wurden, es sei denn auf gewährten Wunsch oder Befehl, siehe z. B. Jeremia 52,25, Esther 4,11 und andere Stellen.

Der Herr will einfach sagen: Diese Kleinen sind meinem Vater so wertvoll, dass sie als dort seiend, wo Er ist, zu betrachten sind, d. h. im Himmel. Ferner bedeutet dieser Ausdruck, wie Günstlinge das Vorrecht zu haben, zu seiner unmittelbaren Umgebung zu gehören. Und wieso, warum das? Weil sie verloren sind und Er, der Sohn des Vaters, gekommen war, sie zu retten, siehe Verse 11–14.

Beachten wir, dass der Anlass die Frage in Vers 2 nach dem Größeren im Reich der Himmel war, und stellen wir dann noch daneben, wie der Herr sie in seine Arme schließt, sie segnet und von ihnen sagt, dass solcher das Reich der Himmel sei, das heißt, beide entsprechen einander, sind füreinander da, die Kindlein und das Reich der Himmel. So wie der Vater und der Sohn einander entsprechen, so entsprechen einander 18,10.11 und 19,14.15; so deckt sich die beidseitige Einstellung hinsichtlich der Kleinen, der Kindlein.

Es bleibt die Frage, ob der Herr hier wirklich von lebenden Kindern auf der Erde spricht. Denn es fällt auf, dass Er nicht nur den Vater im Himmel sieht, sondern auch die Engel der Kinder. Warum wird ausdrücklich betont, dass diese Engel „in den Himmeln allezeit“ das Angesicht seines Vaters sehen (der in den Himmeln ist)? Mir scheint, dass sich der Herr durch diese doppelte Betonung des Himmels auf die Zeit bezieht, in der die Kinder gestorben sind und ihre Seelen – ihre Engel – im Paradies den Vater schauen.

Gott ermuntert Eltern!

Wir wissen, dass früher die Sterblichkeitsrate von Babys und kleinen Kindern sehr hoch war. Das konnte in Eltern die Frage aufkommen lassen: Wo sind sie? Zudem

wurden Kinder leicht verachtet. Der Herr zeigt, dass dies völlig zu Unrecht geschah. Denn wenn diese Kleinen auch schnell auf der Erde vergessen sein mögen, so sind sie im Himmel nicht vergessen. Sie sind noch nicht auferstanden, sondern ihre Seele ist im Paradies (vgl. Lk 16,22). Und dort sehen sie – die Engel stehen einfach für den Geist, die Seele dieser Kleinen – allezeit das Angesichts des Vaters des Herrn. Kann es für sie etwas Großartigeres geben?

Dies ist eine Ermunterung für Mütter und Väter, die früh ihre Kinder verloren haben, vielleicht sogar als Fehlgeburt. Sie dürfen wissen, wie gut es diese Kinder haben. Sie sind im Himmel und genießen die glückselige Freude, den Vater zu sehen. „Aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob bereitet“ (Mt 21,16). Und das trifft auch auf die Millionen abgetriebenen Kinder zu.

Fast möchte man da an das Volk Israel denken: Es waren die Kinder, von denen man dachte, dass sie die Wüstenreise nicht überleben würden, die in das Land kamen. Die „Eltern“, die sich wieder zurück nach Ägypten sehnten, kamen nicht im Land an. So auch heute: Viele der Menschen, die meinen, dass Kinder den eigenen Luxus gefährden und die deshalb abgetrieben werden, werden das Angesichts des Vaters nie sehen, weil sie sich nicht bekehrt haben. Aber diese kleinen Menschen, die nie das Licht der Erde gesehen haben, sehen schon jetzt das Angesicht ihres Vaters. So sehr ist unserem Vater an unseren Kleinen gelegen!

Kinder sind Sünder – und doch gerettet!

Das wird auch in dem nächsten Vers unterstrichen: „Denn der Sohn des Menschen ist gekommen, das Verlorene zu erretten.“ Dieses „denn“ unterstreicht vielleicht, dass der Herr hier wirklich an Kinder denkt, die heimgegangen sind. Gerade für sie ist Er gekommen, für diese Kinder und Kleinen. Sie waren ein Anlass für Ihn, aus der Herrlichkeit des Himmels auf diese Erde zu kommen, um für sie zu sterben. Es fällt auf, dass der Herr Jesus in Lukas 19,10 – das ist die Begebenheit mit Zachäus – den gleichen Satz ausspricht, dort aber sagt: „Denn der Sohn des Menschen ist gekommen, *zu suchen* und zu erretten, was verloren ist.“

Warum fehlt in unserem Vers das „Suchen“? Die Antwort scheint darin zu liegen, dass der Herr in Lukas 19 von erwachsenen Menschen spricht. Sie sind nicht nur Sünder, wie alle Menschen. Sie sind Sünder, die ihr Leben in die eigene Hand genommen und sich bewusst von Gott entfernt haben. Das kann man von Kindern

nicht sagen. Und auf diese nimmt Matthäus 18 Bezug. Die Kinder sind genauso verloren wie Erwachsene. Sie sind Sünder, die einen Retter brauchen. Aber sie haben sich noch nicht auf eigenen, bösen Wegen verirrt, dazu sind sie noch zu klein. Deshalb muss der Retter sie nicht suchen, um sie von ihren falschen Wegen zurückzubringen. Aber erretten musste Er sie, da auch sie eine sündige Natur und gesündigt haben. Aber sie werden dafür als Kinder noch nicht verantwortlich gemacht.

Dieser elfte Vers ist ein wunderbarer Vers in der Bibel. Durch ihn wissen wir sicher, dass alle unsere kleinen Kinder, die der Herr zu sich genommen hat, wirklich errettet sind. Er ist speziell für sie gekommen, um für sie am Kreuz von Golgatha zu sterben. Hier geht es nicht darum, dass der Herr die Sünden der Seinen auf dem Kreuz getragen hat. Aber Er hat die Verlorenen gerettet – das steht hier im Fokus. Die Kinder waren noch nicht in der Lage, ihre Sünden zu bekennen und Ihn als Erretter anzunehmen. So gehörten sie nicht zur Versammlung Gottes. Wird sie das in irgendeiner Weise verkürzen? Überhaupt nicht! Wir haben gesehen, dass sie schon jetzt den Vater im Himmel sehen. Und sie werden immer in der Nähe des Herrn und ihres Gottes sein dürfen. Was für einen guten Gott und Retter haben wir!

Der Wert eines Gegenstands wird durch den Preis bestimmt, den man dafür bezahlt. Der für die Rettung eines einzigen Kindes bezahlte Preis ist das Leben des Sohnes des Menschen, der gekommen ist, um es zu erretten. So wertvoll ist ein Kind für Gott!

Das Gleichnis vom verirrten Schaf

In den Versen 12 und 13 erzählt der Herr seinen Jüngern zur weiteren Erläuterung ein Gleichnis, dass wir in Lukas 15,3–7 viel ausführlicher finden. Dort ist das verlorene Schaf ein Bild von uns, die wir alle Sünder waren. Hier in Matthäus 18 ist der Ausgangspunkt der Belehrungen des Herrn dagegen die Rettung der Kinder. Der Herr möchte durch dieses Gleichnis noch einmal zeigen, was für eine Energie und Liebe der Vater für die Kleinen einsetzt und besitzt. Wenn ein Mensch 100 Schafe hätte, von denen sich nur ein einziges verirrte, würde er sich gerade um dieses eine kümmern und es suchen, um es zurückzuführen.

Natürlich geht es nicht darum, dass dem Hirten die anderen 99 Schafe gleichgültig wären. Diese 99 Schafe sind hier einfach nicht im Blickfeld. Sie stehen an dieser Stelle noch nicht einmal für die Selbstgerechten, für die Pharisäer und Schriftgelehrten. Der Fokus des Herrn liegt einfach auf dem *einen* Schaf. Für dieses ist der Hirte bereit, alles aufzuwenden. Und wenn er es gerettet hat, freut er sich mit großer Freude.

Man könnte die Frage stellen, warum in dem Gleichnis nun doch von „suchen" die Rede ist, während der Herr in Vers 11 nur von erretten spricht. Zunächst einmal muss man zwischen der direkten Belehrung und einem Gleichnis unterscheiden. In diesem kann man nicht alles eins zu eins auslegen. Darüber hinaus verallgemeinert der Herr in dem Gleichnis seine vorherige Belehrung, die sich auf Kinder und Kleine bezieht. Denn tatsächlich zeigt Lukas 15, dass diese Belehrung nicht nur Bezug hat zu Kindern. Allerdings kommt der Herr in Matthäus 18,14 wieder auf die Kinder und Kleinen zurück, so dass deutlich wird, dass Er sich in diesem Evangelium besonders auf diese Gruppe von Menschen bezieht.

Kein Kleines soll verloren gehen

„Ebenso ist es nicht der Wille eures Vaters, der in den Himmeln ist, dass eins dieser Kleinen verloren gehe." Genau diese Freude möchte der Vater auch mit jedem Kind, mit jedem der Kleinen, haben. Für sie ist der Herr Jesus als Sohn des Menschen gekommen. Für sie ist Er ans Kreuz gegangen. Sie sind Sünder – im Bild der Schafe: Verirrte. Aber Er ist für sie gestorben. Und wenn Christus für ein solches Kind gestorben ist, wie sollten wir dann alle ein Herz für diese Kleinen haben. Er will nicht, dass auch nur ein einziges von ihnen verloren geht.

Es ist natürlich wahr, dass das Gottes Gedanke für alle Menschen ist: „Der Herr ist langmütig gegen euch, da er nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen" (2. Pet 3,9). Gott wünscht nicht, dass auch nur ein Mensch verloren geht. Hier in Matthäus 18 gilt dieser Wille Gottes jedoch ganz speziell für Kinder, zu denen Gott eine besondere Beziehung pflegt.[141]

[141] Es gibt im Neuen Testament zwei Wörter für Wille. Es ist interessant zu beobachten, wann der Geist Gottes welches dieser beiden Worte verwendet. In Matthäus 18,14 ist es der Willensakt Gottes, der im Mittelpunkt steht (thelema, abgeleitet vom Verb thelo). Es geht um das von Ihm Gewollte. Das führt Er auch aus. In 2. Petrus 3,9 steht ein anderes Wort (boulomai), das wollen, wünschen meint. Dort

Wie dankbar sind wir für diese Schlussfolgerung in Vers 14! Wenn wir für unsere Kinder beten, dann haben wir den Vater auf unserer Seite. Wenn wir uns um diese Kleinen kümmern, dann tun wir das, was der Vater in Vollkommenheit tut. Wenn wir alles aus dem Weg räumen, was ein Anstoß für sie sein könnte, dann ist das genau der Weg, den der Vater uns lehrt. Dazu wollen wir uns gegenseitig ermuntern!

Der Herr Jesus nennt also mindestens drei Gründe, warum Kinder und Kleine nicht verachtet werden dürfen:

1. Der Vater hat eine solche Zuneigung zu den kleinen Kindern, dass sie, wenn sie als Kinder sterben, allezeit im Himmel den Vater in dem Herrn Jesus sehen (Vers 10).
2. Die rettende Gnade des Herrn Jesus ist ihnen zugewandt (Vers 11).
3. Der Vater will nicht, dass auch nur eines der Kleinen verloren geht (Vers 14).

Verse 15–20: Das Verhältnis unter Brüdern – die Autorität der örtlichen Versammlung

> *„Wenn aber dein Bruder gegen dich sündigt, so geh hin, überführe ihn zwischen dir und ihm allein. Wenn er auf dich hört, hast du deinen Bruder gewonnen. Wenn er aber nicht hört, so nimm noch einen oder zwei mit dir, damit durch den Mund von zwei oder drei Zeugen jede Sache bestätigt werde. Wenn er aber nicht auf sie hört, so sage es der Versammlung; wenn er aber auch auf die Versammlung nicht hört, sei er dir wie der Heide und der Zöllner. Wahrlich, ich sage euch: Was irgend ihr auf der Erde binden werdet, wird im Himmel gebunden sein, und was irgend ihr auf der Erde lösen werdet, wird im Himmel gelöst sein. Wahrlich, wiederum sage ich euch: Wenn zwei von euch auf der Erde übereinkommen werden über irgendeine Sache, welche sie auch erbitten mögen, so wird sie ihnen zuteilwerden von meinem Vater, der in den Himmeln ist. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“ (Verse 15–20).*

handelt es sich um ein überlegtes Wollen, ohne dass dieser Wunsch notwendigerweise verwirklicht werden kann. Leider bekehren sich nicht alle Menschen, auch wenn Gottes Wunsch bestehen bleibt, dass sie es tun.

Im zweiten Abschnitt dieses Kapitels setzt der Herr Jesus sein Thema in gewisser Hinsicht fort. Noch immer geht es um die Frage, wodurch Jünger geprägt sein sollen. Während in den ersten Versen die *Demut* besonders betont wird, geht es hier um *Selbstverleugnung*. Diese ist besonders dann nötig, wenn Schwierigkeiten unter Brüdern oder Schwestern entstehen. Wo immer Menschen auf Menschen stoßen, entstehen Reibungen. Das wissen wir aus Ehe und Familie nur zu gut. Und in der örtlichen Versammlung und darüber hinaus ist es nicht anders.

Wie aber reagiere ich, wenn jemand gegen mich sündigt? Das ist der Punkt, der zunächst in diesem Abschnitt behandelt wird. Hier steht nicht ausdrücklich, dass es um das Königreich der Himmel geht. Das mag daran liegen, dass der Herr im weiteren Verlauf dieses Abschnitts dann auf die Versammlung, die Er bereits zuvor (Mt 16) eingeführt hat, zu sprechen kommt und im Blick auf die örtliche Versammlung großartige Einzelheiten enthüllt. Aber das Verhältnis von Jünger zu Jünger und von Bruder zu Bruder ist Teil unseres Lebens im Reich der Himmel.

In den vorherigen Versen haben wir gelernt, wie leicht wir Kinder übersehen und verachten. Hier nun sehen wir, dass wir als Brüder einen Hang zu Unstimmigkeiten mit unseren Geschwistern haben, aber auch dazu, uns selbst zu wichtig zu nehmen, so dass wir uns zugefügtes Leid gerne in die Öffentlichkeit bringen. Das alles ist verkehrt. Und wie immer zeigt uns der Herr einen Weg, den wir im Guten gehen können.

Vers 15: Sünde des Bruders gegen den Bruder In Vers 8 war das Thema die persönliche Sünde oder die Gefahr zu sündigen. Hier nun geht es darum, dass ein anderer gegen mich sündigt. Es handelt sich offenbar um eine klar ersichtliche Sünde, um ein gravierendes Vergehen eines Bruders gegen einen anderen. Diese Sünde muss „nachweisbar“ sein, so dass der sündigende Bruder auch wirklich überzeugt werden kann anhand von Fakten, nicht allein durch eine emotionale Bekundung. Das sollten wir immer bedenken, wenn wir diesen Vers in unsere Lebenspraxis übertragen wollen. Denn anscheinend gab es keinen weiteren Zeugen von der Sünde – sonst wäre ja nicht allein der Bruder gefordert, gegen den gesündigt worden ist. Zudem würde dann nicht das ausdrückliche Gebot des Herrn bestehen, die Sache im Verborgenen zu regeln – sie wäre ja gar nicht mehr verborgen.

Wer gelernt hat, demütig zu sein (Verse 1–14), der kann auch lernen, Sünde, die gegen ihn begangen wird, in dem Sinn zu ertragen, dass er sich nicht rächt und diese, wie man sagt, an die große Glocke hängt. Das heißt nicht, dass er Sünde einfach ignoriert und sie nicht mehr als schlimm empfindet. Eine Haltung der Demut bedeutet, dass ich bereit bin, Gnade zu erweisen, wenn jemand gegen mich sündigt; dass ich eine solche Sache nicht verbreite, sondern direkt mit der betreffenden Person bespreche; dass ich mich nicht räche für böse Dinge, die mir erwiesen werden; dass ich mich nicht gekränkt fühle, sondern selbstlos zum Wohl des Bruders handle.

Wir dürfen hier von Gott selbst lernen. Gott hat nicht darauf gewartet, dass wir unsere Sünden erkannt und weggetan haben. Wir waren ja nicht einmal in der Lage dazu. Vor Grundlegung der Welt hat Er schon beschlossen, dafür seinen Sohn zu senden. Er hat von sich aus alles getan, um dieses Problem der Sünde zu regeln. So sollen auch wir, wenn unser Bruder gegen uns sündigt, von uns aus auf ihn zugehen. Damit ahmen wir die Aktivität der Liebe Gottes nach. Der Herr Jesus hat diese offenbart: „Der Sohn des Menschen ist gekommen, das Verlorene zu erretten.“ Wir können nicht erretten. Aber wir können in diesem Geist der Liebe auf den anderen zugehen. Zugleich handeln wir dann, wenn wir den Bruder zu gewinnen suchen, in einer Haltung der Gnade und Selbstlosigkeit. Wir sollen den Gegenüber auch als Bruder (und nicht allein als Täter) betrachten und ansprechen. „Wenn aber dein Bruder gegen dich sündigt, so geh hin, überführe ihn zwischen dir und ihm allein. Wenn er auf dich hört, hast du deinen Bruder gewonnen.“ Das Ziel des Handeln mit

meinem Bruder – ich sollte bedenken, dass es nicht um irgendwen geht, sondern um meinen Bruder, zu dem ich eine ganz persönliche Beziehung über den Herrn Jesus habe – muss sein, dass ich ihn gewinne. Es geht nicht um mich, sondern um meinen Bruder. Sein Glück, sein Wohl soll mir am Herzen liegen. Das ist ein Handeln in Liebe. Und so bin ich nur dann tätig, wenn ich wirklich gelernt habe, mich selbst zu verleugnen, mich nicht durch die Sünde eines Bruders innerlich beleidigt zu fühlen. Dann handle ich demütig und ahme meinen Herrn nach.

Dieser Vers macht im Übrigen auch klar, dass man Sünde, die zwischen Geschwistern auftritt, nicht einfach übergehen darf. Es gibt keine Sünde, die zu groß oder zu klein wäre, um sie nicht zu behandeln. Sofern wir das in der Vergangenheit nicht getan haben, hat das zweifellos oft dauerhafte und schwerwiegende Folgen gehabt. Es entsteht leicht eine Wurzel der Bitterkeit. Und da, wo es uns erschien, als ob sozusagen Gras über eine Sache gewachsen wäre, stellt sich nach einiger Zeit heraus, dass diese Sünde nur sehr oberflächlich zugedeckt war. Es kommt eigentlich immer ein Punkt, wo sich dann doch wieder ein Loch auftut, so dass die Sünde, die vielleicht gar kein so dramatisches Problem zwischen zwei Brüdern bewirkte, auf einmal viel schwerwiegendere Folgen hatte, als wenn man sie sofort bereinigt hätte.

Sünde soll nicht verbreitet werden

Wir lernen in diesen Versen zudem den wichtigen Grundsatz, dass Sünde möglichst nicht in die Öffentlichkeit gebracht werden darf. Nur dann, wenn es sich um einen solch sündigen Zustand handelt, der nach 1. Korinther 5 vor der Versammlung zu behandeln ist, bleibt kein anderer Weg, als es sofort der Versammlung mitzuteilen. Aber das ist in den seltensten Fällen notwendig.

Wir sollen die Sache im Allgemeinen in der Stille behandeln. Es gibt leider Beispiele, bei denen über einen Fehler zunächst mit vielen anderen gesprochen wurde und die halbe örtliche Versammlung Bescheid wusste, bevor der Betroffene selbst angesprochen worden ist. Das ist eine Krankheit, ja eine Sünde, die Brüder und Schwestern in gleicher Weise betrifft. Dabei muss beachtet werden, dass es in Matthäus 18,15 um eine Sünde geht, die bis dahin für andere *verborgen* und damit unbekannt ist.

Das Sündopfer essen

Es gehört sehr viel Weisheit dazu, in der rechten Weise auf einen Bruder zuzugehen, der gegen einen gesündigt hat.[142] In der alttestamentlichen Sprache heißt dies, das Sündopfer zu essen: „Der Priester, der es als Sündopfer opfert, soll es essen; an heiligem Ort soll es gegessen werden, im Vorhof des Zeltes der Zusammenkunft“ (3. Mo 6,19). Wie kann man diesen Vers verstehen?

1. Zunächst einmal gilt es zu bedenken, dass in 3. Mose 6,19 ein allgemeinerer Gedanke zugrunde liegt als in Matthäus 18,15 ff. In dem Fall, den der Herr Jesus schildert, handelt es sich um eine Sünde, die jemand gegen mich persönlich begangen hat. In 3. Mose 6 dagegen geht es grundsätzlich darum, dass ich erfahre, dass jemand gesündigt hat.

2. Es ist der Priester, der das Sündopfer isst: Wir werden unseren Bruder nicht gewinnen können, wenn wir als Richter auftreten. Wir müssen Priester sein, die für den Bruder beten, die sich der Stellung vor Gott bewusst sind, ja, die vor Gott stehen, wenn sie mit dem Bruder sprechen.

3. Wer das Sündopfer isst, ist sich bewusst, wie schwerwiegend die Sünde ist. Christus musste dafür sterben. Die Sünde ist also keine Kleinigkeit in den Augen Gottes. Gott musste seinen Sohn dafür in den Tod geben. Dieses Bewusstsein trifft einen Priester in seinem Herzen und zeigt ihm, wie sehr Gott und der Herr Jesus dadurch verunehrt wurde und wie wichtig es ist, dass diese Sache in Ordnung kommt.

4. Wer das Sündopfer isst, weiß, dass er selbst ebenfalls sündigt. Dass auch er selbst das Sündopfer des Herrn nötig hat. Das bewahrt vor einer Haltung des Hochmuts dem anderen gegenüber.

5. Auf diese Weise macht sich der Priester mit dem Mann, der das Opfer brachte, eins. Auch heute ist es wichtig, dass wir uns einsmachen mit dem Bruder, der sündigt. Wir selbst könnten diese Sünde begehen, wir nehmen

[142] Manchmal stellt sich in einem solchen Gespräch mit dem „sündigenden“ Bruder auch heraus, dass es gar nicht so war, wie man das gedacht oder empfunden hat. Dann ist dieses Gespräch in einem besonderen Sinn zum Segen, weil es die Dinge in ein neues Licht stellt und davor bewahrt, schlecht über einen Bruder zu denken oder gar zu sprechen.

sie gewissermaßen auf uns und identifizieren uns mit demjenigen, der gegen Gott und gegen mich gesündigt hat.

6. Das Sündopfer ist hochheilig, es muss an heiligem Ort gegessen werden. Es geht hier nicht um uns, sondern um den Herrn. Nicht unsere Maßstäbe sind gefragt, sondern die des Herrn. Alles muss in Übereinstimmung mit seinen Gedanken gebracht werden. Das bewahrt davor, Gefühle der Rache einzubringen.

Auch im Neuen Testament gibt es eine wichtige Belehrung, wie wir mit einem Bruder umgehen sollen, der gesündigt hat. Paulus schreibt an die Galater: „Brüder, wenn auch ein Mensch von einem Fehltritt übereilt würde, so bringt ihr, die Geistlichen, einen solchen wieder zurecht im Geist der Sanftmut, wobei du auf dich selbst siehst, dass nicht auch du versucht werdest. Einer trage des anderen Lasten, und so erfüllt das Gesetz des Christus. Wenn jemand meint, etwas zu sein, da er doch nichts ist, so betrügt er sich selbst. Jeder aber prüfe sein eigenes Werk“ (Gal 6,1–4). Wie in 3. Mose 6 ist die Sünde, die diesen Versen zugrunde liegt, nicht notwendigerweise gegen mich persönlich gerichtet. Es handelt sich um den Fehltritt eines Bruders, der mir bekannt wird. Hier lernen wir:

Zurechtbringen (Gal 6,1–4)

1. Wenn ich meinen Bruder gewinnen will, muss ich geistlich sein und handeln – nicht fleischlich. Daran scheitert es oft bei uns. Das Problem, dass mein Bruder gegen mich sündigt, kann ich oft deswegen nicht mit ihm klären, weil ich selbst alles andere als geistlich bin. Das ist die Grundvoraussetzung dafür, meinen Bruder gewinnen zu können. Wenn ich nicht geistlich bin, will ich ihn gar nicht gewinnen, sondern vielleicht einfach die Sachlage klarstellen und Recht bekommen. Um mein Recht geht es hier aber überhaupt nicht. Daher wird ein geistlich gesonnener Christ dem Bruder zeigen, wie dieser sich selbst durch seine Sünde geschadet und den Herrn verunehrt hat. Ein solcher Gläubiger wird nicht darauf verweisen, dass man möglicherweise persönlich verletzt worden ist – das ist kein Grund für eine Überführung.

2. Ich werde meinen Bruder nur dann gewinnen können, wenn ich durch einen Geist der Sanftmut gekennzeichnet bin – nicht durch einen Geist der

Härte und Schärfe. Wenn ich Rache oder dergleichen suche, werde ich nur Widerstand auslösen. Sanftmut jedoch, die der Herr immer in seinem Leben zeigte, führt zu einer milden Zunge, die Knochen zerbricht (vgl. Spr 25,15). Härte bewirkt das Gegenteil von dem, was Christus erreichen möchte.

3. Man muss auf sich selbst sehen – nicht die Fehler der anderen begutachten! Wissen wir nicht, wie oft wir selbst straucheln? Das würde uns zurückhaltender machen, auf einen anderen mit dem Finger zu zeigen. Das würde uns mehr in einer Gesinnung der Unterordnung zu dem Bruder gehen lassen, um gemeinsam mit ihm zu trauern über das, was passiert ist. Wer meint, in einem Richtgeist auftreten zu können – und in der Haltung: „Mir kann so etwas nie passieren“ –, wird kurze Zeit später selbst zu Fall kommen.

4. Die Gesinnung muss sein, dass ich die Last des anderen mittrage – und nicht über alles Elend und Versagen klage. Der sündigende Bruder hat eine Last an der Sünde zu tragen. Er hat offenbar eine Last in seinem Leben, die ihn zu diesem Fehltritt gebracht hat. Wer von oben herab mit so jemandem spricht, wird dessen Last nie tragen können. Er wird ihm keine Hilfe sein können.

5. Ein Helfender muss sich bewusst sein, dass er selbst nichts ist. Er darf sich nicht geistlich vorkommen. In sich selbst besitzt er keine Kraft zu helfen. Er ist zu derselben Sünde ebenfalls in der Lage. Wer meint, in eigener Weisheit und Kraft die Dinge ordnen zu können, wird das Gegenteil bewirken.

6. Prüfen wir uns selbst – und nicht die anderen, dann werden wir in der richtigen Gesinnung zu jemandem gehen, der einen Fehltritt getan hat.

In Galater 6,1 und in Matthäus 18,15 lesen wir nichts von SMS, Telefon oder Mail. Natürlich gab es das damals noch nicht. Aber es scheint nützlich zu sein, darauf hinzuweisen, dass man auf einem solchen Weg seinen Bruder in aller Regel nicht gewinnen kann, es sei denn, man kann keinen anderen Weg wählen. Man muss sich die Zeit nehmen, selbst zu ihm zu gehen. Das zeigt der Text an dieser Stelle. Wenn ich mir diese Zeit nehme, kann Wirklichkeit werden, was Petrus schreibt: „Die Liebe bedeckt eine Menge von Sünden“ (1. Pet 4,8; vgl. Jak 5,19.20). Es liegt nicht nur an dem anderen. Es liegt an mir, wie viel Liebe ich in die Beziehung zu meinem Bruder investiere.

Wir dürfen aus 1. Petrus 4,8 allerdings keineswegs zu dem Schluss kommen, eine Sünde könne durch „Liebe“ übergangen werden. Nein, die Liebe bedeckt eine Menge von Sünden, indem sie auf den Bruder zugeht, ihn zum Selbstgericht und zu einem aufrichtigen Selbstgericht führt und die Sünde nicht ans Licht der Öffentlichkeit zerrt, sondern – soweit das möglich ist – im Verborgenen belässt. Gottes Wort kennt kein „unter den Teppich kehren“ von Sünden. Nur dann, wenn Sünden vor Gott und, falls nötig, vor Menschen bekannt werden, sind sie in den Augen Gottes ausgeräumt.

Die beiden Beteiligten beim Zurechtbringen

Ich möchte in Verbindung mit Matthäus 18,15 auch noch darauf hinweisen, dass die Aufgabe in dem Gespräch darin besteht, den Bruder *zu überführen.* Es geht also um eine Sünde, die *offenbar* geworden ist. Es geht nicht um eine Haltung, die meinen Bruder kennzeichnen mag. Nicht, dass man nicht auch darüber miteinander sprechen sollte. Wenn die Sünde nicht deutlich anhand von Gottes Wort zu benennen ist, muss man warten, bis die Dinge wirklich offenkundig werden. Nicht in dem Sinn, dass alle davon wissen – gerade das Gegenteil sollen wir ja hier tun: Die Sache soll im Verborgenen geregelt werden Aber die Sünde als solche muss deutlich erkennbar sein. Und ich muss sie meinem Bruder auch als Sünde deutlich machen können. Ich muss ihn *überführen* (können) von der Sünde.

Es ist leider eine traurige Tatsache, dass der Weg von Vers 15 heute sehr wenig beschritten wird. Das liegt nicht daran, dass die Sünde gegen einen Bruder nicht mehr vorkäme. Könnte ein Grund für dieses Versagen nicht darin bestehen, dass wir die Dinge nicht im Verborgenen halten wollen, dass wir uns selbst gekränkt fühlen und dass wir nicht genug Liebe haben, um unseren Bruder gewinnen zu *wollen*? Vielleicht sind wir auch oft zu träge oder zu ängstlich, um solche Probleme anzugehen. Wenn wir empfindsamer für das Böse wären und mehr um die Ehre des Herrn besorgt wären, würden viel mehr Probleme ausgeräumt werden können.

Es gibt auch die andere Seite: Wie kann ich als Bruder, dem mir eine Sünde direkt vorgestellt wird, ein Sündenbekenntnis verweigern? Wenn jemand in Liebe – und davon sollte ich immer ausgehen! – zu mir kommt, warum bin ich dann nicht bereit, die Dinge in Ordnung zu bringen? Eigentlich soll ich gar nicht warten, bis mir jemand die Dinge vorlegt. Wenn ich gesündigt habe, soll ich sofort zu ihm gehen,

um die Dinge in Ordnung zu bringen (vgl. Mt 5,23). Wenn ich das aber nicht getan habe, sollte ich wenigstens dann, wenn ich auf eine Sünde hingewiesen werde, diese Sache bekennen. Das ist das Ziel des Herrn für uns, wenn wir gesündigt haben.

Vers 16: Zwei oder drei

„Wenn er aber nicht hört, so nimm noch einen oder zwei mit dir, damit durch den Mund von zwei oder drei Zeugen jede Sache bestätigt werde." Leider sind wir Menschen und auch wir als Gläubige oft so halsstarrig, dass wir nicht hören, sondern in der Sünde verharren. Doch was für ein Wunder der Gnade: Der Herr gibt uns auch dann noch nicht auf! Auch wenn wir solch einen inneren Zustand offenbaren, hat Er einen Weg, um unsere Herzen noch zu gewinnen.

Wenn einer allein nicht ausreicht, dann weist der Herr an, dass noch ein oder zwei weitere Brüder mitgehen. Wenn es um das Problem von Schwestern geht, dann gilt das entsprechend auch für sie. Eine wichtige Voraussetzung gilt für alle: Sie müssen schweigen können „wie ein Grab". Denn das ist die Absicht des Herrn, die hinter diesen Anweisungen steht. Die Sache soll nicht bekannt werden, sondern zunächst zwischen den beiden Brüdern (Geschwistern) oder, wenn der eine nicht auf seinen Bruder hört, zwischen den zwei bzw. drei Geschwistern bleiben.

Diese Anforderung ist offenbar sehr schwer. Wir reden gerne über das, was wir erleben und was uns bewegt. Und bekanntermaßen verbreiten sich schlechte Nachrichten um ein Vielfaches schneller als gute Dinge. So auch das Versagen eines Bruders. Wir werden hier aufgefordert, solche Fehler sozusagen in der Finsternis zu belassen.

Der Herr bezieht sich in Vers 16 auf das Gesetz von 5. Mose 19,15: „Ein einzelner Zeuge soll nicht gegen jemand auftreten wegen irgendeiner Ungerechtigkeit und wegen irgendeiner Sünde, bei irgendeiner Versündigung, die er begeht; auf zweier Zeugen Aussage oder auf dreier Zeugen Aussage hin soll eine Sache bestätigt werden." Den gleichen Grundsatz finden wir im Neuen Testament, wo Paulus schreibt: „Aus dem Mund von zwei oder drei Zeugen wird jede Sache bestätigt werden" (2. Kor 13,1).

Wenn ein Bruder nicht auf einen Einzelnen hört, wird er vielleicht auf zwei oder drei Zeugen hören. Denn diese Mehrzahl unterstreicht noch einmal, dass es sich

wirklich um etwas handelt, was nicht nur der Betroffene, sondern auch noch weitere Personen als Sünde ansehen. Und wenn mehrere Gläubige eine Sache auf das Gewissen einer Person legen, hört sie vielleicht doch, auch wenn sie zunächst nicht bereit war zu bekennen. Durch dieses zweite Hingehen wird dem Betroffenen auch deutlich, dass die Geschwister nicht bereit sind, diese Sünde einfach zu übergehen. Die Heiligkeit Gottes in seiner Versammlung, um diesen Gedanken der neutestamentlichen Briefe und der hier folgenden Verse einzubringen, erlaubt ihnen eine solche Gleichgültigkeit nicht. Und zeugt ein solcher zweiter Besuch nicht auch von der Liebe des Herrn und dieser Brüder, die den sündigenden Bruder nicht einfach auf seinem falschen Weg weiterlaufen lassen wollen?

Noch immer ist es das Ziel des Herrn (und auch des Bruders bzw. der Geschwister), den sündigenden Bruder zu gewinnen. Wenn er gewonnen werden kann, so soll die ganze Sache begraben und vergessen werden. Sie wird nie wieder angerührt werden.

Der Herr spricht an dieser Stelle noch nicht von Versammlungszucht, wohl aber von brüderlichen Bemühungen und damit brüderliche Zucht. Dieser Hinweis sollte helfen, zu verstehen, dass bis zu diesem Zeitpunkt kein Zustand vorliegt bzw. vorliegen darf, den wir in 1. Korinther 5 finden. Es geht darum, eine konkrete Sünde zu bekennen, damit diese nicht zwischen Brüdern belastend stehen bleibt. Wie können zwei Brüder, zwischen denen eine Sünde steht, gemeinsam beten, gemeinsam am Tisch des Herrn von dem Brot der Gemeinschaft essen? Sie könnten nicht übereinkommen, wie es hier in Vers 19 oder auch in Amos 3,3 gesagt wird.

Es ist kaum anzunehmen, dass ein Bruder nicht bereit ist, auf zwei oder drei andere zu hören, die er bislang als seine Brüder geachtet hat. Aber leider ist unser menschliches Herz, auch das Fleisch im Gläubigen, zu so etwas fähig. Aber selbst dann gibt der Herr einen solchen Bruder noch nicht auf. Er nennt noch eine dritte Maßnahme, durch die der Bruder doch noch gewonnen werden könnte.

Vers 17: Die Versammlung als oberste Instanz

„Wenn er aber nicht auf sie hört, so sage es der Versammlung.“ Wenn jemand so selbstgerecht und voller Eigenwillen ist, soll seine Sünde auf das Gewissen der Versammlung gelegt werden. Damit bleibt die Sache zwar nicht mehr verborgen,

aber wenn seine *öffentliche* Brandmarkung weiterhilft, um ihn von seinem falschen Weg abzubringen, ist am Ende doch noch ein gesegnetes Ziel erreicht worden. Hier wird nicht weiter erklärt, ob die örtliche Versammlung zwei oder drei Brüder als Abgesandte (und nicht mehr als aus persönlicher Liebe und Antrieb kommend) zu jemandem schicken soll, oder ob ein Bruder im Namen der Versammlung direkt eine öffentliche Überführung vornimmt. Jedenfalls muss, wenn jemand auch nicht auf zwei oder drei Brüder hört, die örtliche Versammlung eingeschaltet werden.

Für uns ist, nachdem es die Versammlung schon 2.000 Jahre auf der Erde zusammen mit den neutestamentlichen Belehrungen gibt, dieses Vorgehen nicht neu. Wir müssen aber bedenken, dass die Jünger erst zum zweiten Mal etwas von der „Versammlung“ hörten. In Kapitel 16 hatte der Herr seine Versammlung eingeführt und von dieser in ihrem ewigen und universellen Charakter gesprochen. Jetzt – ganz unvermittelt – kommt Er auf diese Versammlung zurück. Es geht wirklich um die Versammlung und nicht, wie manche meinen, um die Synagoge. Natürlich gab es damals noch nicht diese Versammlung, denn sie konnte erst nach vollbrachtem Erlösungswerk, der Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn sowie der Sendung des Geistes Gottes auf die Erde entstehen. Sie besteht seit Pfingsten (Apg 2) aus all denen, die das Erlösungswerk des Herrn Jesus für sich persönlich in Anspruch genommen haben. Diese Wahrheit erläutert der Herr weder in Matthäus 16 noch in unserem Kapitel, sondern überlässt es dem Apostel Paulus, uns darüber zu belehren.

Die Versammlung in ihrem örtlichen Charakter

Jetzt zeigt der Herr zum ersten Mal, dass die Versammlung nicht nur einen universellen Charakter trägt, sondern auch eine örtliche Institution ist. Es ist nicht schwer zu verstehen, dass der Bruder die Sünde des einen Bruders nicht der Versammlung weltweit kundtun soll. Das ist unmöglich. Aber jeder Bruder und jede Schwester ist seit dem in Apostelgeschichte 2 genannten Pfingsttag Teil einer örtlichen Versammlung, die aus allen Gläubigen an diesem Ort besteht (vgl. 1. Kor 1,2). Und dieser Versammlung – das heißt den Gläubigen der örtlichen Versammlung – sollte der Bruder die Sache mitteilen.

Dadurch belehrt uns der Herr übrigens darüber, dass es keine grundsätzliche Unterscheidung zwischen der örtlichen Versammlung und der weltweiten Versammlung bzw. der von Pfingsten (Apg 2) bis zur Entrückung (1. Thes 4)

bestehenden Versammlung gibt. Es handelt sich um unterschiedliche Blickwinkel – aber dem Wesen nach handelt es sich um dieselbe Versammlung. Deshalb fügt der Herr auch keine zusätzlichen Erklärungen oder Einschränkungen an. Die örtliche Versammlung ist die Vergegenwärtigung, die Darstellung der weltweiten Versammlung. Das, was die örtliche Versammlung tut, hat damit die weltweite Versammlung getan – es gibt keine zwei unterschiedlichen Versammlungen (Gemeinden) in diesem Sinn.

Es kommt noch etwas Weiteres hinzu. In Matthäus 16 spricht der Herr Jesus davon, wie Er selbst in Vollkommenheit die Versammlung baut. In unserem Abschnitt sehen wir, dass die Versammlung in ihrer Verantwortlichkeit betrachtet wird in dem, was sie tun muss. Auch das sind zwei unterschiedliche Blickwinkel. Aber der Herr Jesus trennt das nicht voneinander. Er erwartet, dass die örtliche Versammlung ihre Aufgaben ausführt und ihrer Verantwortung entspricht. Davon sollen auch wir heute ausgehen.

Die Versammlung – mehr als die Summe der Einzelnen

„Wenn er aber auch auf die Versammlung nicht hört, sei er dir wie der Heide und der Zöllner." Wenn er aber auch auf die Versammlung nicht hört – das zeigt, dass die Versammlung mehr ist als nur die Summe der einzelnen Gläubigen. Sie ist ein Organismus, den ich als Institution bezeichnet habe. Sie wird hier personifiziert und hat offensichtlich Autorität über diejenigen, die zu ihr gehören. Damit ist kein Abstraktum, keine irgendwie geartete *Idee* gemeint, sondern der Herr spricht von den Menschen, die diese Versammlung ausmachen und bilden. Sie zusammen haben, weil sie die örtliche Versammlung formen, Autorität vom Herrn Jesus zugewiesen bekommen. Das wird im Folgenden noch näher erläutert. Wie tragisch, wenn jemand die Autorität der örtlichen Versammlung verachtet und nicht bereit ist, Sünden zu bekennen!

Wenn jemand wirklich nicht auf die Versammlung hört, soll er „dir" sein wie der Heide und der Zöllner. Der Herr spricht hier – im Unterschied zu Paulus in 1. Korinther 5 – noch nicht davon, dass die Versammlung „handelt", das heißt einen Bösen, der durch Sünde gekennzeichnet ist, ausschließt. Er zeigt damit, dass ein solcher Ausschluss nicht notwendige Voraussetzung ist für eine konsequente Abwendung der einzelnen Geschwister von einem solchen Bruder, der bewusst und

nachhaltig nicht bereit ist, seine Verfehlung zu bekennen. Wenn eine offenkundige Sünde von der Versammlung auf das Gewissen eines Bruder gelegt wurde, er bekennt sie aber nicht, so ist zunächst einmal derjenige, gegen den er gesündigt hat, aufgefordert, ihn wie einen Heiden oder Zöllner zu behandeln. Er soll diesen also nicht mehr als einen Bruder oder wie einen Nächsten behandeln.

Der Herr drückt das „dir“ allerdings so allgemein aus, dass heute letztlich jeder Einzelne der Versammlung aufgefordert ist, einen solchen Bruder wie einen Heiden und Zöllner zu behandeln. Das ist das „Draußen“, das wir in 1. Korinther 5,13 lernen. Bis heute gibt es dieses „drinnen“ und „draußen“, den Unterschied zwischen Gemeinschaft und Isolation. Letzten Endes ist „draußen“ da, wo Finsternis ist (vgl. Eph 5,8), wo die Ungläubigen „zu Hause“ sind in ihrem Leben ohne Gott. Dort gibt es keine Gemeinschaft mit Gott, keine echte Erkenntnis über Gott und seine Heiligkeit und Liebe.

Heide und Zöllner sein

Hier wird deutlich, dass der Herr sich an Jünger wendet, die Juden waren. Für sie waren Heiden – also ungläubige Menschen aus den Nationen – und Zöllner – ungläubige Juden, die sich mit den Nationen durch das Einsammeln deren Steuergeldern eins machten – absolut tabu. Noch in Apostelgeschichte 10 und auch in Galater 2 erkennen wir, dass die gläubigen Juden auch nach dem Kommen des Heiligen Geistes auf die Erde, als also die Gläubigen bereits zu der einen Versammlung zusammengefügt waren, noch immer nichts mit Heiden zu tun haben wollten, obwohl das von Gott nicht mehr gewollt war. So war eine besondere Überzeugung vonseiten Gottes nötig, damit Petrus zu dem Heiden Kornelius ging. Denn die Heiden und Zöllner waren in den Augen der Juden unrein, unheilig, ungöttlich.

Genauso sollte ein Gläubiger, gegen den gesündigt wurde, einen Bruder behandeln, der nicht bereit war, seine Sünde zu bekennen. Und wie wir gesehen haben, gilt das dann auch für jeden Einzelnen der Versammlung. Das ist vom Grundsatz her nichts anderes, als was wir in 1. Korinther 5,11.13 im Blick auf das Verhalten der Versammlung als solche lernen. Wir dürfen mit jemand, der in Sünde lebt, keinen Umgang haben. Er soll für uns ein „Böser“ sein, den wir aus der Versammlung ausschließen sollen. Auf diesen Schritt weist der Herr auch in unserem Abschnitt

in Vers 18 hin. Und es fällt auf, dass Er von „dir“ zu „euch“ wechselt. Nun wird aus der persönlichen Angelegenheit eine Sache der Versammlung. Das macht den Fall besonders ernst.

Handelt man erst, wenn die Versammlung gehandelt hat?

Wichtig erscheint mir, dass wir aus Vers 17 bereits lernen, dass wenn die Sünde von jemandem, der sich Bruder nennt, für die ganze örtliche Versammlung offenkundig geworden ist, wir nicht erst warten sollen, bis so jemand gemäß 1. Korinther 5 „formal“ ausgeschlossen worden ist. Wir haben schon zuvor die Pflicht, *persönlich* keinen Umgang mehr mit einer solchen Person zu pflegen. Sie hat sich als ein Böser erwiesen – das ist natürlich die Voraussetzung für ein solches Verhalten. Einerseits sollen wir uns vor vorschnellem Handeln hüten. Andererseits sollen wir auch einen offenkundig bösen Zustand nicht einfach übergehen.

Der Herr Jesus fährt jetzt fort und nennt im Folgenden zwei wesentliche Grundsätze, die Er in einem dritten Vers mit einem weiteren wichtigen Punkt begründet. „Wahrlich, ich sage euch: Was irgend ihr auf der Erde binden werdet, wird im Himmel gebunden sein, und was irgend ihr auf der Erde lösen werdet, wird im Himmel gelöst sein.“

Vermischung von Königreich und Versammlung?

Zuvor ist jedoch noch ein Punkt zu bedenken. In Kapitel 16 hatten wir gesehen, dass Petrus die Autorität anvertraut bekam, im Königreich der Himmel auf der Erde zu binden und zu lösen. Der Herr Jesus greift diesen Gedanken hier auf und spricht dieses Recht und zugleich diese Pflicht der örtlichen Versammlung zu. Wir dürfen wohl annehmen, dass dieser Rückbezug deutlich macht, dass es um dieselbe Sache geht. Insofern gibt es keine einzelnen Nachfolger auf dem „Stuhl Petri“, wie man es in der Römisch-Katholischen Kirche lehrt. Nein, in dieser Funktion steht die örtliche Versammlung in der Nachfolge von Petrus, von den Aposteln und, allgemein gesprochen, von den Jüngern.

Das birgt natürlich eine Schwierigkeit in sich. In Kapitel 16 haben wir gesehen, dass die Versammlung (dort unter ihrem ewigen, göttlichen Aspekt) deutlich vom Königreich der Himmel unterschieden wird. Die Aufgabe von Petrus wird

aber gerade diesem Königreich zugeordnet. Wie kann dann jetzt die örtliche Versammlung diese Aufgabe „übernehmen“. Gehört sie auf einmal zum Königreich? Schon in Matthäus 13 haben wir durch das Gleichnis der einen Perle gelernt, dass die Versammlung (Perle) mit dem Reich der Himmel (es handelt sich um ein Gleichnis des Reiches der Himmel) verbunden wird. Denn die Versammlung befindet sich, bis der Herr Jesus wiederkommt, auf der Erde gerade in dem Bereich der Christenheit.

Darüber hinaus gibt es unterschiedliche Blickwinkel, mit denen die Versammlung gesehen wird. In Kapitel 16 geht es um die Versammlung, wie der Herr sie baut und wie sie vollkommen ist nach dem Ratschluss Gottes. Hier kann kein Mensch etwas tun. Alles tut der Herr, tut Gott. Deswegen bekommt Petrus nicht die Schlüssel „der Versammlung“.

In Kapitel 18 dagegen wird, wie wir gesehen haben, die Versammlung unter dem Blickwinkel der Verantwortung des Menschen gesehen. Sie ist gewissermaßen die höchste Instanz auf der Erde, wenn es um Zucht geht. Sie hat zu handeln, wenn Böses vorliegt (und wenn jemand zum Glauben kommt und die Gemeinschaft der örtlichen Versammlung genießen möchte). Diese Seite der Verantwortung, die wir ebenfalls in Offenbarung 2.3 sowie im Blick auf die Arbeit im Haus Gottes in 1. Korinther 3,10 ff. finden, hat einen direkten Bezug zu dem Königreich der Himmel. Denn hier geht es um Autorität, um Gehorsam dem Herrn Jesus gegenüber, darum, hier auf der Erde gemäß seinen Anweisungen zu handeln. Gerade, wenn Gläubige versagen, wird deutlich, dass es nicht um die Versammlung in ihrem eigentlichen himmlischen Charakter geht, wie sie Gott geschaffen hat und heute noch baut. Denn da gibt es kein Versagen. Nein, sie wird dann in ihrer Verantwortung vorgestellt.

Petrus nun hat im Blick auf die Verwaltung der Versammlung auf der Erde nach Matthäus 16,19 bestimmte Aufgaben erhalten, die später die Versammlung übernehmen sollte. In der ersten Zeit der Versammlung Gottes auf der Erde war noch keine ausreichende Belehrung vorhanden, was die Aufgaben der örtlichen Versammlung sind. Auch dafür hat der Herr die Apostel gegeben. Nachdem die Apostel, besonders Paulus, diese Unterweisungen gegeben haben und das Wort Gottes abgeschlossen war, übernahm die Versammlung selbst das Binden und Lösen, wie wir sehen werden. Denn die Apostel würden nach und nach alle heimgehen – auch Petrus. Die Versammlung aber blieb.

Vers 18: Binden und lösen

Der Herr Jesus belehrt uns hier über Binden und Lösen. Wir haben diesen Ausdruck schon in Kapitel 16 überdacht, dass es nämlich darum geht, die Sünde an jemanden zu „binden“ (vgl. Hos 10,10), der seinem Bekenntnis nach gläubig ist, also zur Versammlung gehört, seine Sünde aber nicht bekennen möchte. Das ist der Ausschluss, von dem wir in 1. Korinther 5 lernen.

Weiter geht es darum, jemanden zu „lösen“. Das bezieht sich auf eine ausgeschlossene Person, die zur Einsicht gekommen ist und nun wieder aufgenommen werden kann. Die Sünde wird, was das Bekenntnis auf der Erde betrifft, wieder von ihr gelöst. Das ist 2. Korinther 2,5–11. Hierunter kann man sicher auch den Fall fassen, dass jemand zum Glauben kommt und sich der örtlichen Versammlung anschließen möchte. Denn wenn damals oder auch heute jemand zum Glauben kommt und dann – natürlicherweise – auch an der Gemeinschaft der örtlichen Versammlung teilnehmen möchte, kommt er als jemand, der bislang als Heide in der Welt lebte. Er ist vor seiner Bekehrung ein Sünder, durch seine Sünden und seine Sündenschuld geprägt. Oder er ist Jude und steht in gleicher Weise unter dem Gerichtsurteil Gottes, sowohl als Sünder als auch durch Gottes Rechtsspruch über das jüdische Volk, welches die Blutschuld der Ermordung seines Messias auf sich genommen hat.[143]

Diese „Sünde“ muss nun, was das Zeugnis auf der Erde betrifft, von einem solchen Gläubigen gelöst werden, damit er Gemeinschaft mit den Gläubigen pflegen kann, also mit der örtlichen Versammlung.

Wir lesen zwar an keiner Stelle des Neuen Testaments, dass die Versammlung lehrt. Sie wird belehrt. Wir lernen aber hier und auch in 1. Korinther 5 bzw. 2. Korinther 2, dass die Versammlung *Autorität besitzt*. In diesem Sinn ist sie eine Instanz. Sie hat nicht deshalb Autorität, weil sie besonders geistlich wäre – praktisch sehen wir heute das Gegenteil. Allerdings geht Gottes Wort nie davon aus, dass Gläubige oder eine örtliche Versammlung ungeistlich sind. Gott erwartet von einer Versammlung,

[143] Gleichwohl besteht natürlich ein Unterschied zwischen einem Sünder, der zum Glauben kommt, und jemand, der aus der Gemeinschaft der Versammlung ausgeschlossen werden muss. Ein wegen Sünde Ausgeschlossener hat die Heiligkeit des Platzes der Vorrechte und der Gemeinschaft mit dem Herrn gekannt und genossen und im Widerspruch dazu gehandelt. Für einen Jungbekehrten dagegen ist das alles neu.

dass sie sich durch den Geist Gottes leiten lässt. In 1. Korinther 5,4 lesen wir, dass sie „im Namen unseres Herrn Jesus Christus“ handelt.

Die Versammlung hat deshalb Autorität, weil Gott ihr diese durch den Herrn Jesus gegeben hat. Das ist genauso wie mit Eltern. Diese haben nicht deshalb Autorität über ihr Kind, weil sie geistlich sind – obwohl sie es sein sollten –, sondern weil Gott ihnen diese Autorität verliehen hat. Daher können sich Kinder nie damit entschuldigen: Die Anweisung meiner Eltern war ungeistlich.[144] Nein, das hat nichts mit der Frage nach Unterordnung und Autorität zu tun. Denn die Autorität ist jemandem delegiert worden, nicht weil er in sich selbst bestimmte moralische Kennzeichen trägt, sondern weil er eine bestimmte Stellung einnimmt, in der Autorität notwendig ist. So auch in der Versammlung. Sie hat die Autorität zum Binden und Lösen von Gott übertragen bekommen.

Die Versammlung soll dieser Verantwortung in dem Bewusstsein nachkommen, dass Gott über ihr steht. Hierbei mag es manches Versagen geben. Aber solange sie Versammlung im Sinn des Neuen Testaments ist, also „als Versammlung“ im Gehorsam gegenüber Gottes Wort zusammenkommt und handelt, hat sie die hier genannte Autorität. Auch wenn nur zwei oder drei Personen derart versammelt sind.

Übrigens lesen wir hier nicht von einem besonderen Verfahren, wie jemand in die Gemeinschaft aufgenommen oder von ihr ausgeschlossen werden soll. Gott überlässt das der geistlichen Einsicht der örtlichen Versammlung. Es fällt auch auf, dass in den ersten Tagen der Christenheit kein „formales“ Verfahren eingesetzt wurde, was mit jemand zu tun ist, der an der praktischen Gemeinschaft Anteil nehmen möchte. Das sollte uns davor bewahren, ein festes Schema aufzustellen, dem grundsätzlich zu folgen sei.

[144] Ich spreche hier nicht davon, dass Eltern von den Kindern etwas verlangen könnten, wodurch sie sich zwischen das Gewissen des Kindes und Gott stellen. Wenn Eltern von ihren Kindern beispielsweise verlangen würden, einen Götzen anzubeten oder ein anderes Kind zu schlagen, gelten auch heute noch die Worte des Apostels Petrus: „Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen“ (Apg 5,29). Das aber betrifft nur Anweisungen, deren Befolgen nach Gottes Wort direkt „Sünden“ sind. Ich kann mich an keinen einzigen solchen Fall in meiner Kindheit daran erinnern. Das ist etwas grundsätzlich anderes als eine ungeistliche oder törichte Anweisung, die wir als Eltern leider immer wieder geben können.

In den ersten Jahren der Christenheit gab es keine verschiedenen christlichen Wege. Daher schlossen sich diejenigen, die sich bekehrt hatten, den Christen an und hatten sogleich den Wunsch, an der Gemeinschaft und damit auch am Brotbrechen teilzuhaben. Das ist heute angesichts des geistlichen Niedergangs unter den Christen anders, wo letztendlich nur „der Herr [diejenigen wirklich] kennt, die sein sind". Daher muss bei der Aufnahme in diese Gemeinschaft größte Sorgfalt angewandt werden. Nicht von ungefähr werden die Mauern Jerusalems, die ein symbolischer Hinweis auf die Heiligung des Volkes Gottes sind, erst in der Zeit des Niedergangs unter Nehemia ausdrücklich erwähnt. So hat dieser Teil der Wahrheit – die Absonderung vom Bösen hin zu Gott – heute eine besondere Relevanz. Dennoch wollen wir uns bei den genannten praktischen Schritten nie verleiten lassen, allein „formal" zu handeln, ohne den Geist der Schrift zu berücksichtigen.

Zusammenhang der Verse 18–20

Es erscheint mir nützlich zu sein, die Gedankenfolge der Verse 18–20 im Auge zu behalten, wenn man die Bedeutung von Vers 18 richtig erfassen möchte. In Vers 18 lernen wir, *was* die Versammlung tut, worin ihre Autorität besteht: Sie nimmt auf und schließt aus. Ihre Kompetenz besteht nicht darin, dass sie bestimmen könnte, wer zur Versammlung Gottes gehört – diese Macht besitzen allein Gott und der Herr Jesus. Ihre Aufgabe ist es, anhand des Lebenswandels einer Person die Gemeinschaftsfrage zu klären.

In Vers 19 sehen wir dann, in *was für einer Gesinnung* die Versammlung diese Entscheidung fällt: Sie tut das in einer betenden *Haltung*. Dadurch drückt sich aus, dass sie in allem von Gott abhängig ist und in sich selbst weder Weisheit noch Kraft besitzt, eine solche Entscheidung der Aufnahme oder des Ausschlusses zu fällen. In der Haltung des Gebets aber kommt sie in Abhängigkeit von Gott zu den richtigen Entscheidungen.

In Vers 20 schließlich erkennen wir die *Grundlage für die Kompetenz der Versammlung*. Sie kann handeln, weil sie „*in seinem Namen*" versammelt ist, weil der *Herr in ihrer Mitte* ist und damit bestimmt, was geschieht. Ihre Kraft, Weisheit und Handlungsfähigkeit beruht also darauf, dass der Herr in ihrer Mitte alles bestimmt. Hätte sie den Herrn nicht in ihrer Mitte, könnte sie auch nicht handeln. Man mag sich auf den Herrn berufen. Aber solange die in Vers 20 genannten Voraussetzungen

für seine persönliche Gegenwart nicht gegeben sind, ist eine Versammlung gar keine Versammlung im Sinn der Schrift und in dieser Hinsicht auch handlungsunfähig.

Bindet sich der Himmel an eine unbiblische Entscheidung?

Ich komme an dieser Stelle noch einmal auf die Frage zurück, ob sich der Himmel an ein falsches, unbiblisches Binden und Lösen auf der Erde bindet (siehe die Ausführung zu Kapitel 16,19). Um diese Frage richtig beantworten zu können, muss man unterscheiden zwischen Unfehlbarkeit und Anerkennen von Autorität. Keine Versammlung (und erst recht kein Bruder) kann für sich in Anspruch nehmen, unfehlbar zu sein. Das wäre eine furchtbare Anmaßung, die wir aus der Römisch-Katholischen Kirche kennen und die keinerlei Basis in der Bibel hat. Menschen sind, auch wenn sie gläubig geworden sind, nicht sündlos in der Praxis ihres Lebens, also auch nicht in ihren Belehrungen und Entscheidungen. Wir finden in der Bibel nur einen sündlosen Menschen: Jesus Christus. Alle anderen, auch wir Gläubigen, haben das Fleisch an uns und eine sündige Natur, so dass wir immer wieder sündigen und versagen. Letzteres gilt auch für jede örtliche Versammlung. Denn da sie nur so „geistlich“ sein kann, wie die zu ihr gehörenden Gläubigen „geistlich“ sind, wird es leider auch zu Fehlurteilen kommen. Dies ist in der Kirchengeschichte immer wieder geschehen.

Zunächst einmal wollen wir ganz praktisch verstehen, dass sich eine örtliche Versammlung nicht einfach formal auf die Verse 18 und 20 berufen kann, wenn sie nicht bereit ist, das Wort Gottes in seinem ganzen Umfang und in aller Klarheit auf sich und auf den konkreten Fall anzuwenden. Wenn man zum Beispiel eine bestimmte Meinung verteidigen oder Geschwister entfernen möchte, denen man mit Misstrauen begegnet, kann man sich nicht auf dieses Wort des Herrn berufen. Der Herr weist uns nicht an, nach unseren Gedanken aufzunehmen oder auszuschließen, sondern zeigt uns durch die Belehrungen der Apostel, dass es dafür biblische Kriterien gibt. Er fordert uns beispielsweise nach 1. Korinther 5 auf, jemand aus der praktischen Gemeinschaft auszuschließen, der in moralischer Sünde lebt. Und Er weist uns durch die Belehrungen in dem 1. Korintherbrief an, die Kinder Gottes grundsätzlich aufzunehmen, wenn sie mit einem reinen Herzen kommen (vgl. 2. Tim 2,22).

Was aber ist grundsätzlich bei einem Fehlurteil zu tun? Ist es weltweit anzuerkennen? Wird es im Himmel anerkannt?

Dazu lesen wir weder hier noch an anderer Stelle etwas Konkretes. Wir lesen nicht, dass ein Urteil nur dann anerkannt wird, wenn es biblisch ist. Wir lesen auch nicht, dass es deshalb anerkannt wird, weil es biblisch ist – obwohl die Bibel immer unterstellt, dass wir biblisch handeln. Sondern ein Urteil wird deshalb anerkannt, weil der Versammlung diese Autorität gegeben worden ist. Der Himmel (also Gott) erkennt die einer örtlichen Versammlung übertragene Autorität an. Daher ist das, was auf der Erde gebunden ist, auch im Himmel gebunden. Das heißt nicht, dass sich der Himmel an ein falsches Urteil bindet – das wird er nie tun! –, sondern dass er die der örtlichen Versammlung übertragene Autorität bestehen lässt, so lange diese noch den Zeugnischarakter trägt, den der Herr Jesus in den Briefen in Offenbarung 2 und 3 mit dem Symbol des Leuchters verbindet (vgl. z. B. Off 2,5).

Der Herr hat der Versammlung Autorität übertragen. Das ist der Punkt. Wenn wir diesen Grundsatz nicht festhalten, wird es auf der Erde zu Chaos kommen. Das heißt nicht, dass die örtliche Versammlung tun kann, was sie will. Sie ist gebunden an Gottes Wort. Und sie hat nur so lange Autorität, wie sie grundsätzlich das verwirklicht, was in den Versen 19 und 20 jetzt noch vor uns kommt.

Auf der Erde

Bezeichnenderweise heißt es in diesem Vers nicht: „Was irgend ihr in der Versammlung bindet, …“, sondern „was irgend ihr auf der Erde binden werdet“. Das ist ein weiteres, wichtiges Prinzip, das wir hier angedeutet finden. Es wird erst in den Briefen des Neuen Testaments weiter ausgeführt, aber der Grundsatz liegt schon in diesen Worten enthalten: Wenn eine örtliche Versammlung bindet oder löst, dann gilt das nicht nur für diesen Ort, für diese örtliche Versammlung, sondern für die (ganze) Erde. Denn eine örtliche Versammlung am Ort A ist die „Vergegenwärtigung“ der universellen Versammlung an diesem Ort. Sie ist von ihrem Wesen her nichts anderes als die Versammlung weltweit bzw. an allen anderen Orten. Sie hat ihre Daseinsberechtigung nur dadurch, dass es die universelle Versammlung gibt – davon ist sie der örtliche Ausdruck, genauso wie die Versammlungen an den Orten B bis Z der Ausdruck derselben Versammlung Gottes an ihren Orten sind. Daher ist auch ein am Ort A „Gelöster“ an allen anderen Orten ebenfalls gelöst –

eben auf der (ganzen) Erde. Denn es gibt nur die eine Versammlung, die aus allen Erlösten besteht. Und diese eine Versammlung wird an allen Orten dargestellt, wo man im Namen des Herrn zusammenkommt – auf der ganzen Erde.

Wenn ich nun beginne, einer Versammlung in einer bestimmten Entscheidung nur dann Autorität zuzubilligen, wenn sie (aus meiner Sicht) biblisch handelt, dann hätte das zur Konsequenz, dass jede Versammlung prüfen müsste, ob diese Entscheidung auch wirklich gottgemäß getroffen wurde. Nur dann wäre sie an diese Entscheidung „gebunden". Davon lesen wir in der Schrift nichts. Sogar im Himmel ist nach Vers 18 das gebunden, was (an einem Ort) auf der Erde durch die Entscheidung der jeweiligen örtlichen Versammlung gebunden wird. Von einer notwendigen oder gebilligten Prüfung durch den Himmel ist keine Rede. Darüber hinaus würde ein solches Verhalten das Grundprinzip zerstören, dass es nur eine Versammlung gibt. Dann gäbe es viele Versammlungen, und sie müssten immer prüfen, was in einer anderen Versammlung getan wird. Nein, „da ist ein Leib" (Eph 4,4). Was an einem Ort gebunden wird, ist für den ganzen Leib gebunden. Und das gilt für jeden einzelnen Ort, denn an jedem Ort ist die örtliche Versammlung wie die in Korinth „Leib Christi"

Das heißt nicht, dass der Himmel jede Entscheidung inhaltlich gutheißt. Leider müssen wir bekennen, dass es im Laufe der Kirchengeschichte manche fragwürdigen Entscheidungen gegeben hat. Daher sollten wir unsere *eigenen* Entscheidungen immer im Licht des Wortes überprüfen und bereit sein, falsche eigene Entscheidungen zurückzunehmen und als Sünde aufrichtig zu bekennen.

Aber der Gedanke, jeden Versammlungsbeschluss erst prüfen zu müssen, würde das Prinzip der Einheit zerstören, das der Apostel Paulus in Epheser 4 mehrfach betont. Folgende Erwägungen möchte ich zum Nachdenken weitergeben:

Wie gehen wir mit Versammlungsbeschlüssen um?

1. Wenn eine Versammlung gehandelt hat, haben die anderen Versammlungen entsprechend diesem Versammlungsentschluss zu handeln. Es ist ein Binden „auf der Erde", nicht nur am Ort A! Wir gehen zunächst einmal immer davon aus, dass der Beschluss in Übereinstimmung mit der Schrift, also im Namen des Herrn gefasst wurde, so fehlerhaft wir Menschen sind. Wenn wir nicht

davon ausgingen, dass eine Versammlung „im Namen des Herrn versammelt ist“ und so auch handelt, könnten wir gar keine praktische Gemeinschaft mit ihr pflegen. Denn das ist die Voraussetzung dafür, dass man „als Versammlung“ (1. Kor 11,18) zusammenkommt.

2. Wir dürfen nicht außer Acht lassen, dass wenn Versammlung A gehandelt hat, damit die weltweite Versammlung gehandelt hat. Sonst wäre Versammlung A nicht die Vergegenwärtigung der weltweiten Versammlung – es gäbe mehrere Versammlungen. Aber: „Da ist *ein* Leib“ (Eph 4,4). Denn die Versammlung in A ist nichts anderes als die weltweite Versammlung, nur dass sie beschränkt ist auf den Ort A. Insofern ist auch kein Beschluss „anzuerkennen“ – nein, die weltweite Versammlung und somit auch jede einzelne (auch die „eigene“!) örtliche Versammlung hat bereits gehandelt, wenn die Versammlung in A gehandelt hat.

3. Wir müssen immer daran denken, dass ein Versammlungsentschluss sogar im Himmel Auswirkungen hat.

4. Wenn anderen Versammlungen deutlich wird, dass bestimmte Gesichtspunkte nicht berücksichtigt worden sind, werden sie ein Gespräch mit der betroffenen örtlichen Versammlung führen. Oftmals wissen sie ja bei Weitem nicht alles über den konkreten Fall, oder sie sind einseitig informiert worden. Daher ist in Zweifelsfällen immer mit großer Vorsicht vorzugehen.

5. Stellt sich wirklich heraus, dass ein Beschluss zu Unrecht gefallen ist, muss diese Sache auf das Gewissen der handelnden örtlichen Versammlung gelegt werden, damit sie ihren Beschluss korrigieren kann. *Sie* hat Autorität an ihrem Ort – und sie allein. Nur sie kann einen falschen Beschluss, sollte er tatsächlich vorliegen, zurücknehmen.

6. Wenn sich diese Versammlung korrigiert, dann ist auch die neue Entscheidung wieder für alle anderen bindend. Denn die Versammlung hat gehandelt. Bedenken wir, dass wir in Matthäus 18 die Verantwortung der örtlichen Versammlung vor uns haben.

7. Was aber ist zu tun, wenn jene Versammlung nicht bereit ist, ihren falschen Entschluss zurückzunehmen? Wenn sie nicht auf biblisch begründete Hinweise durch Brüder von Nachbarversammlungen hört, die sich vielleicht

in Geduld um sie gekümmert haben? Dann hört sie auf, Versammlung im biblischen Sinn zu sein. Man kommt dort nicht mehr „als Versammlung“ zusammen, da man Gottes Wort nicht mehr als Autorität und Maßstab anerkennt. Dann – und erst dann – hat ihr Binden und Lösen keine Autorität mehr. Denn nun hat sie aufgehört Darstellung der weltweiten Versammlung am Ort zu haben. So lange aber haben wir in Geduld diese Autorität anzuerkennen und danach zu handeln.

Die Versammlung – nicht Einzelne

Abschließend zu diesem Vers weise ich noch auf einen Punkt hin: „Was irgend *ihr* auf der Erde binden werdet“, heißt es. Das ist die örtliche Versammlung. Wenn die halbe Versammlung oder ein markanter Teil der örtlichen Versammlung einem Beschluss nicht beipflichten kann, dann ist es einer Versammlung nicht möglich zu handeln. Sie ist handlungsunfähig. Sie muss warten. Um es ganz klar zu sagen: Eine solche Versammlung hat nicht nach Matthäus 18,18 gehandelt. Es liegt kein Versammlungsbeschluss vor.

Wer dann fordert, dass ein solcher vermeintlicher Beschluss auch zu befolgen ist, schreibt einem Teil der Versammlung eine Autorität zu, die der Herr nur der örtlichen Versammlung insgesamt gegeben hat. Hier hat sich der Himmel nicht gebunden. Die Frage ist nicht, ob alle Gläubigen an diesem Ort miteinander versammelt sind. Man kann auch „als Versammlung“ (vgl. 1. Kor 11,18) zusammenkommen, wenn nicht alle anwesend sind, wenn man aber auf der biblischen Grundlage der Versammlung zusammenkommt, so dass dem Grundsatz nach alle Kinder Gottes eines Ortes aufgenommen werden, wenn sie nicht im Bösen leben. Man hat das verglichen mit dem Bundestag. Dieser ist handlungsfähig, auch wenn nicht alle da sind. Wenn aber ein erheblicher Teil derer, die als örtliche Versammlung zusammenkommen, „Nein“ sagt zu einer Entscheidung, dann ist das etwas anderes. Hier hat die Versammlung nicht gehandelt.

Was ist dann zu tun, wenn beispielsweise der böse Zustand eines Christen, der die Gemeinschaft der örtlichen Versammlung genießt, offenbar wird, ein Teil das aber (inzwischen) anders sieht? Zuerst ist immer Geduld gefragt. Wir haben diejenigen, die eine andere Beurteilung haben, anhand des Wortes Gottes zu überzeugen. Gibt es nicht die Gefahr, dass wir selbst die Dinge überspitzt, zu extrem sehen? Andererseits:

Wenn das Böse klar und offenbar ist, ein erheblicher Teil der Gläubigen am Ort das aber nicht (mehr) so sieht, bleibt uns nach viel Geduld und Belehrung nur der Weg, den 2. Timotheus 2,19–22 weist: Wir selbst müssen uns von diesen Geschwistern zurückziehen, um „ein Gefäß zur Ehre zu sein, geheiligt, nützlich dem Hausherrn, zu jedem guten Werk bereitet“.

Es gilt zu bedenken, dass es nur ein Trennen von Bösem (und mit Sünde identifizierten Personen) gibt, nicht von anderen Gedanken, Auffassungen etc. Vor allem wird sich unsere Gesinnung erweisen, ob wir uns isolieren, oder ob wir die Belehrung von 2. Timotheus 2,22 verwirklichen, dann „mit denen nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, Frieden zu streben, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen“. Der Herr will keine isolierten Christen, sondern wünscht, dass sich Gläubige zusammenfinden, auf der Grundlage der Schrift.

Kann man heute noch binden und lösen?

Ist es heute überhaupt noch möglich zu binden und zu lösen, wo gar nicht mehr die ganze Versammlung zusammenkommt? Diese Frage ist sehr berechtigt. Denn es gibt vielleicht keinen Ort mehr auf der Erde, wo „die *ganze* Versammlung“ an einem (geistlichen) Ort zusammenkommt. Für die Beantwortung dieser Frage sind die beiden folgenden Verse in Matthäus 18 eine große Hilfe. Gott wusste von Anfang an, dass wir das Zeugnis der Versammlung Gottes auf der Erde ruinieren würden. Daher hat Er in seinen Anweisungen Vorsorge getroffen.

Manchmal kommen nur noch zwei oder drei zusammen. Aber solange sie „als Versammlung“ (vgl. 1. Kor 11,18) zusammenkommen, das heißt allein auf der biblischen Grundlage der Versammlung, indem sie einfach das zu verwirklichen suchen, was die Schrift über die Versammlung und das Zusammenkommen sagt, sieht der Herr sie als Darstellung der einen (viel größeren) Versammlung an. Aber dazu müssen sie auch bereit sein, das in Treue zu verwirklichen, was das Neue Testament über die Versammlung Gottes lehrt. „Wascht euch, reinigt euch; schafft mir die Schlechtigkeit eurer Handlungen aus den Augen, hört auf, Böses zu tun! Lernt, Gutes zu tun, trachtet nach Recht“ (Jes 1,16.17).

Vers 19: Der Segen des gemeinsamen Gebets

In Vers 19 nennt der Herr Jesus einen zweiten Grundsatz: „Wahrlich, wiederum sage ich euch: Wenn zwei von euch auf der Erde übereinkommen werden über irgendeine Sache, die sie auch erbitten mögen, so wird sie ihnen zuteilwerden von meinem Vater, der in den Himmeln ist.“ Man fragt sich unwillkürlich, warum gerade dieser Vers jetzt folgt.

1. An erster Stelle möchte ich daran erinnern, dass der Autorität in Vers 18 die Abhängigkeit in Vers 19 folgt. Nur dann, wenn wir wirklich abhängig von Gott handeln – das Gebet ist davon der beste Ausdruck – werden wir die Autorität, die uns nach Vers 18 übertragen worden ist, *in der rechten Weise* ausüben. Mit anderen Worten: Abhängigkeit und Autorität gehören zusammen!

2. Soll uns mit diesem Vers nicht gesagt werden, dass eine örtliche Versammlung nur dann in der Lage ist zu binden und zu lösen, wenn sie es auf betenden Knien tut? Das „wiederum“ soll nicht andeuten: Jetzt habe ich Euch etwas ganz anderes zu sagen, sondern: Wiederum, das heißt über das hinaus, was ich euch bislang gesagt habe, aber zu demselben Thema, habe ich Euch auch noch dieses zu sagen. Ohne Gebet zu lösen und zu binden heißt, ohne den Himmel zu handeln, aber zu meinen, der Himmel würde trotzdem das anerkennen, was auf der Erde getan wird. Das wäre im Widerspruch zu der hier aufgezeigten Beziehung, die zwischen der Versammlung und dem Himmel besteht.

3. Letztlich haben wir hier zwei verschiedene Zusammenkommen als Versammlung, die uns vorgestellt werden. Wenn eine Versammlung Geschwister aufnimmt in die Gemeinschaft – ein wichtiger Teil ist das Brotbrechen, aber bei weitem nicht der einzige! – dann tut sie das in einem speziellen Zusammenkommen, wo von der Versammlung gerade diese Entscheidung der Aufnahme (oder des Ausschlusses) getroffen wird. Das Zusammenkommen zum Gebet ist eine weitere Zusammenkunft als Versammlung, genau wie die Zusammenkommen zum Brotbrechen (vgl. Apg 20,7) und das zur Auferbauung (1. Kor 14). Wenn also Geschwister in die Gemeinschaft (und damit zum Brotbrechen) aufgenommen werden, handelt es sich nicht um ein „Anhängsel“ an das Zusammenkommen zum Brotbrechen, selbst wenn diese Handlung (nicht „Bekanntmachung“!) im Anschluss an das Brotbrechen geschieht. Es

ist ein eigenständiges Zusammenkommen, das wir daher natürlicherweise auch mit Gebeten einrahmen.

4. Das Binden und das Lösen (Vers 18) setzen Einmütigkeit der handelnden Versammlung voraus, wie wir schon weiter oben gesehen haben. Es ist besonders das Zusammenkommen zum Gebet, in der diese Einmütigkeit sichtbar wird. Wenn alle Gläubigen einer örtlichen Versammlung gemeinsam beten, dann müssen sie über diese Sache „übereingekommen“ sein (vgl. Amos 3,3). Sonst könnten sie nicht zusammen für eine Sache beten; ein gemeinsames „Amen“ wäre unmöglich! Wie traurig, wenn in einer örtlichen Versammlung Gruppierungen und Entzweiungen entstehen, die ein solches gemeinsames, einmütiges Gebet unmöglich machen.

5. Der Herr zeigt hier, dass es nicht notwendig ist, dass die *ganze* Versammlung (zahlenmäßig) zusammenkommt, damit der Vater die Bitten erhört. Es können auch nur zwei oder drei „von euch“ sein. Das zeigt, dass der Herr in seiner göttlichen Barmherzigkeit den Niedergang der Gläubigen hier auf der Erde einbezieht, wenn Er Anordnungen gibt. Aber es wäre zu schmal gedacht, diese Zahl von zwei oder drei allein auf den Niedergang zu beziehen. Der Herr sagt diesen Niedergang auch an dieser Stelle nicht voraus – aber Er lässt offen, dass einmal nur noch zwei oder drei versammelt sein könnten. Zudem zeigt Er, dass wo immer zwei oder drei „von euch“ – also Gläubige, Jünger, die dem Herrn Jesus nachfolgen, die zur Versammlung des Herrn gehören – zum Gebet zusammenkommen in dem Bewusstsein, dass sie nur einen Teil der örtlichen Versammlung bilden, sie von dem Vater erhört werden. Im folgenden Vers nennt der Herr noch eine Bedingung für die Erhörung – in seinem Namen zusammenzukommen. Aber zunächst stellt Er den Jüngern vor, was für eine Auswirkung das Gebet von zweien oder dreien hat.

6. Dies ist einer der Verse, die zeigen, dass das Gebet den Himmel „bewegt“. Denn der Vater, der in den Himmeln ist, handelt auf das Gebet von Gläubigen hier auf der Erde, auch wenn es nur zwei oder drei sind, die zu Ihm rufen. Die Jünger auf der Erde werden mit Christus identifiziert. Denn Christus ist selbst unter ihnen! Deshalb hört Gott, der Vater, sie.

7. Gegenstand des Gebets kann „irgendeine“ Sache sein. Man könnte fragen: Ist das nicht ein Freibrief für alles, auch für unsinnige Bitten, die der Vater dann

erhört? Die Antwort ist: Ja, es ist ein Freibrief, eine gewaltige Verheißung. Aber es handelt sich nicht um eine Verheißung an das Fleisch, das unsinnige, törichte oder sogar böse Bitten vorbringt. Vers 20 zeigt, dass es Bitten sind, die das Ergebnis einer bewussten Einsmachung mit dem Herrn Jesus sind. Denn man ist zusammengekommen in seinem Namen. Das gibt die große Freiheit, alle die Bitten vorzubringen, von denen man weiß, dass sie die Bitten des Herrn Jesus wären, wenn Er noch hier auf der Erde wäre – und Matthäus sieht Ihn ja in gewisser Hinsicht bis heute noch bei den Jüngern, bis zur Vollendung des Zeitalters (vgl. Mt 28,20). Dieses Bewusstsein ist keine Einengung für Gebete, sondern eine wunderbare Fokussierung.

Vers 20: Die Magna Charta der Versammlung

Der anschließende Vers 20 ist die Krönung dieses Abschnittes und gibt diesem zugleich gewissermaßen einen Rahmen. Das „denn“ zeigt an, dass dieser Vers die Grundlage für die beiden vorhergehenden Grundsätze und Handlungen ist. Man hat diese Aussage die „Magna Charta der Versammlung“ genannt: „Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte.“ Verschiedene Ausleger haben auf die sieben herrlichen Punkte in diesem kurzen Vers hingewiesen:

1. *Die göttliche Grundlage*: „Denn“. Gott hat durch den Herrn Jesus die Grundlage gelegt für das Gebet der Versammlung, für das Binden und Lösen der Versammlung, für das Zusammenkommen der örtlichen Versammlung. Es sind keine menschlichen Gedanken, keine menschlichen Überlegungen. Gott schenkt dieses Fundament.
2. *Der göttliche Ort*: „Wo“. Im Alten Testament gab es den Ort, den der Herr erwählt hatte, um dort zu wohnen (Jerusalem, der Tempel; Mose spricht in seinem 5. Buch 21-mal von diesem Ort). Im Neuen Testament gibt es nicht den einen, geographischen Ort, den Gott erwählt hat, auch wenn man natürlich an einem physischen Ort zusammenkommen muss, was auch heute noch im Zeitalter der Digitalisierung gilt. Aber es gibt einen *geistlichen* Ort, wo Gottes Wahrheit anerkannt wird. Dort verwirklicht man, was Er über seine Versammlung im Wort Gottes niedergelegt hat. *Das* ist dieser göttliche Ort. Es ist ein Ort des Segens, den wir in der Schrift niedergelegt finden.

3. *Die göttliche Zahl*: „Zwei oder drei“. Es kommt nicht auf die Menge an, sondern auf die Einstellung, nicht auf die Anzahl, sondern auf die richtige Grundlage. Nicht da, wo sich die meisten treffen, sondern da, wo man den Herrn Jesus treffen möchte bzw. trifft, da ist Er in der Mitte. Es können 5 000 sein, aber es können auch nur zwei sein. Nicht, dass der Herr wünscht, dass an einem Ort nur zwei in seinem Namen zusammenkommen. Aber wenn es nur zwei oder drei sind, dann ist Er persönlich zugegen. Einer allein – das ist kein Zusammenkommen. Aber schon die kleinste Mehrzahl ist für den Herrn Jesus Anlass genug, persönlich zu kommen, ja anwesend zu sein. Diese Versammelten sind Zeugen seine Gegenwart, die sie bezeugen. So sind sie für Ihn ein Zeugnis auf der Erde. Er hat sie gesammelt aus den Ländern, von Osten und von Westen, von Norden und vom Meer“. Sie sind die Erlösten des Herrn (vgl. Ps 107,2.3).[145]
4. *Das göttliche Ziel*: „Versammelt sind“. Gott möchte, dass sich seine Jünger aufmachen. Sie sollen sich zusammenfinden. Daher wird dieser Punkt zuweilen auch *die göttliche Einheit* genannt, da man als Versammlung *zusammen* eine Einheit bildet. Der Vers 20 sagt nicht, was wir tun sollen. Er sagt aus, was passiert, wenn wir etwas getan haben, nämlich uns versammelt haben. Das ist das Ziel des Herrn für seine Versammlung: Sie soll zusammenkommen. Einmal wird Er sie für immer versammeln (2. Thes 2,1). Aber schon hier ist es das Ziel Gottes, dass wir an einem Ort versammelt sind. Aus Apostelgeschichte 4,12 wissen wir, dass Christus der Name ist, der *rettet*. Hier lernen wir nun, dass derselbe Name um sich *sammelt*. Dieser Name ist Anziehungspunkt für die Versammlung.
5. *Der göttliche Gastgeber*: „Zu seinem Namen hin“. Es gibt eine Person, zu der wir gehen, wenn wir uns versammeln. Christus ist nicht nur die Autorität in unseren Versammlungen, wir sind dort auch nicht nur als seine Repräsentanten versammelt, sondern Er ist unser Bezugspunkt, *warum* wir uns überhaupt versammeln. Er ist der Einladende. Das ist noch mehr als der Beweggrund. Denn Er ist der Gastgeber. Wenn wir uns nicht zu Ihm begeben

[145] Die hier genannten „zwei oder drei“ und die in Vers 16 genannten „zwei oder drei“ Zeugen haben im Übrigen nichts miteinander zu tun. Natürlich sind beide Teil der örtlichen Versammlung. Aber die „zwei oder drei“ Zeugen in Vers 16 sind Brüder, die in privater Mission einen sündigen Bruder gewinnen wollen. Die „zwei oder drei“ aus Vers 19 und 20 sind Repräsentanten der örtlichen Versammlung, sie stellen diese dar. Sie sind sogar in dem konkreten Fall die örtliche Versammlung.

würden, hätten wir überhaupt keinen Anlass, uns zu versammeln. Es ist *der göttliche Name*, wie andere es genannt haben, zu dem wir hinkommen. Wir versammeln uns nicht zu einem menschlichen Zweck, zu einer menschlichen Person, sondern in seinem Namen. Das Versammeltsein „zu seinem Namen hin“, wie es wörtlich heißt, spricht hier davon, dass Er allein die Autorität in der Versammlung besitzt. Man ordnet sich seiner Autorität in allem unter.
Wie oft in der Schrift steht der Name für die Person, die diesen Namen trägt. Das ist niemand anderes als der Herr Jesus selbst! Wenn man sich zu Ihm hin versammelt, dann kann in dieser Versammlung – unter den Gläubigen, die diese Versammlung bilden, oder in den Handlungen in den Zusammenkünften – Böses nicht zugelassen werden. Könnte der Name des Herrn mit Bösem in Verbindung stehen (vgl. 2. Kor 6,15)? Genauso wenig könnte der Name Christi – oder ist es nicht auch der Name des Sohnes des lebendigen Gottes, vgl. Kapitel 16,16? – mit einer sektiererischen Enge verbunden werden.
Der Herr Jesus nimmt *alle* Kinder Gottes auf – daran müssen wir immer festhalten! –, es sei denn, dass es Hindernisse gibt, die uns Gottes Wort deutlich zeigt. Er ist der Gastgeber, der bestimmt. Wir versammeln uns zu Ihm hin. Und das schließt die ganze Offenbarung seiner Person mit ein, wie wir sie im Neuen Testament finden. Das heißt nichts anderes, als dass wir die Botschaft des ganzen Neuen Testaments annehmen müssen.
Sein Name steht also für Autorität und Gehorsam. Er steht auch für die ganze Offenbarung, die mit seiner Person verbunden wird. Der Herr spricht hier nicht von einem speziellen Namen: Jesus, Sohn Gottes, Christus, usw., sondern nennt ganz allgemein seinen Namen. Das zeigt, dass wir jede Seite seiner Person, jede Herrlichkeit, darunter fassen müssen. Wo immer man Abstriche macht – zum Beispiel an seiner Gottheit oder Menschheit – kann man nicht „in seinem Namen“ versammelt sein. Sein Name ist zugleich verbunden mit seinem Werk, denn dieses gibt seinem Namen einen ganz besonderen Wert. Wer also das Werk Christi in der im Wort Gottes verankerten Weise ablehnt oder schmälert, wozu auch die Auswirkungen gehören, also auch das Gericht für diejenigen, die dieses Werk nicht annehmen, kann nicht in seinem Namen versammelt sein. Zu seinem Namen gehört auch die Versammlung (vgl. 1. Kor 12,12). Wer also die biblische Wahrheit über die Versammlung nicht mehr festhält, ist nicht „in seinem Namen“ versammelt.

Man könnte diesen Punkt – in seinem Namen – auch die *göttliche Bedingung* nennen. Denn das Versammeltsein zu Ihm hin ist die Bedingung für den Segen, der im Folgenden genannt wird. Diese Bedingung ist zunächst eine stellungsmäßige Fragestellung. Diese Frage muss grundsätzlich geklärt sein. Man darf sich nicht mit menschlichen Grundsätzen zufrieden geben, sondern muss allein Christus und sein Wort als Grundlage des Zusammenkommens akzeptieren. Wer das tut, muss nicht ständig überlegen, ob er noch „in seinem Namen" versammelt ist – das ist er. Aber es kommt darüber hinaus die praktische Frage hinzu, ob jemand mit seinem Herzen und mit seinen Sinnen „zu Ihm hin versammelt ist" – nur dann kann er den Segen dieser Verse auf sich beziehen. Denn wer nicht mehr mit dem Herrn und mit Überzeugung kommt, wird früher oder später auch die grundsätzliche Stellung der Versammlung aufgeben. Die Versammlung in Philadelphia ist uns hier ein leuchtendes Vorbild. Der Herr Jesus konnte von ihr sagen: „Du hast meinen Namen nicht verleugnet" (Off 3,8).

6. *Die göttliche Gegenwart*: „Bin ich". Da, wo man zu Ihm versammelt ist, da ist Christus persönlich da. Nicht vielleicht, nicht unter Umständen, nicht unter weiteren Bedingungen, sondern: „Ich bin" da. Was für ein Wunder! Wir sehen den Herrn Jesus nicht mit unseren körperlichen Augen, weil Er nicht leibhaftig da ist. Aber Er ist persönlich da, durch seinen Geist. Das ist nicht weniger real! Auch wenn wir Ihn nicht sehen können, wollen wir immer daran festhalten: Er ist da. Anbetungswürdige Gegenwart unseres Retters und Herrn.
7. *Der göttliche Mittelpunkt*: „In ihrer Mitte". Wir versammeln uns nicht nur zum Herrn Jesus hin. Er ist nicht nur der Gastgeber, Er ist auch persönlich der Mittelpunkt. Alles dreht sich um Ihn, den anwesenden Herrn. In dieser Weise gibt es auf dieser Erde nur diese eine Gelegenheit, auf den Herrn Jesus zu treffen. Das ist das Zusammenkommen als Versammlung. Für keine andere Gelegenheit auf dieser Erde hat der Herr zugesagt, persönlich anwesend zu sein. Aber da, wo man sich zu Ihm hin versammelt, da ist Er persönlich in der Mitte. Die Frage für uns ist, ob wir Ihm diesen Mittelpunkt auch ganz praktisch geben. Sonst gibt es durch seine Anwesenheit letztlich keinen Segen für uns.

   Der Herr Jesus ist nicht nur der Mittelpunkt der Versammlung. Er war

auch der Mann in der Mitte der Räuber am Kreuz (vgl. Joh 19,18). Nach seiner Auferstehung war Er dann der Mann in der Mitte der Jünger, die sich versammelt hatten (vgl. Joh 20,26) – ein herrliches Bild von der Versammlung, die erst später entstehen sollte. Er wird in Zukunft auch als das Lamm in der Mitte des Thrones, der vier lebendigen Wesen und der Ältesten sein (vgl. Off 5,6). Heute schon ist Er in der Mitte der Leuchter – der einzelnen örtlichen Versammlungen – als Sohn des Menschen richtend tätig (vgl. Off 1,13).
Es schwingt hier noch ein weiterer, wichtiger Punkt mit. Bis zum Kommen des Herrn war das Volk Israel das Volk Gottes auf der Erde, und Jerusalem der Mittelpunkt der Erde, auch der Wohnort Gottes, wenn auch die Wolke der Herrlichkeit Gottes nicht mehr dort war. Das alles würde sich jetzt grundsätzlich ändern. Anstelle des Volkes Israel würde jetzt, was das Zeugnis Gottes und der Mittelpunkt der Gedanken Gottes auf der Erde betrifft, die Versammlung treten. Anstelle Jerusalems würde nun der Ort, wo Christen sich zum Namen des Herrn hin versammeln, der Ort sein, mit dem sich Gott identifiziert. Und anstelle seiner Wolke würde jetzt der Herr Jesus persönlich Mittelpunkt derer sein, die sich so versammeln. Das ist die Gnade, die Gott uns bis heute schenkt.

Praktische Erwägungen

Es ist manchmal gefragt worden, ob das „denn“ in Vers 20 bedeutet, dass der Segen auf Vers 19 *ausschließlich* für das Zusammenkommen der örtlichen Versammlung zum Gebet gilt. Tatsächlich ist es so, dass der Zusammenhang diese Schlussfolgerung nahelegt. Durch das „denn“ in Vers 20 wird nämlich die Grundlage für die Erhörung gelegt: Sie besteht in der persönlichen Gegenwart des Herrn inmitten der zwei oder drei und ist damit eine Folge davon, dass diese „in seinem Namen“ versammelt sind. Das können die zwei oder drei, die sich privat zum Gebet treffen, nicht für sich in Anspruch nehmen.

Dennoch muss man vorsichtig sein, den Segen dieses Verses vollständig auf diese Bedeutung zu beschränken. Immerhin muss man bedenken, dass der Gesamtzusammenhang dieses Kapitels das Königreich der Himmel ist, nicht die Versammlung. Das wird in Vers 21 sofort wieder deutlich. Wenn daher zwei oder mehr Geschwister zusammenkommen, um für einen ihnen wichtigen Punkt – sagen

wir das Werk des Herrn an einem bestimmten Ort – zu beten, und sie tun das, indem sie zum Herrn Jesus kommen, in dem Bewusstsein seiner herrlichen Person, wie sie uns im Neuen Testament beschrieben wird, und der damit verbundenen Wahrheit Gottes, dann dürfen sie sicher sein, dass der Vater in den Himmeln hört und erhört. Immerhin steht dieser Titel „Vater, der in den Himmeln ist“, ja in einem gewissen Gegensatz zu unserer Stelle, die wir auch geistlicherweise in den Himmeln sind (vgl. Eph 2,6). Für die Jünger, die auf der Erde lebten und auch auf der Erde berufen worden waren, war Er der Vater, der in den Himmeln ist. Für uns, die wir zur Versammlung Gottes gehören und damit himmlischen Ursprungs und Wesens sind, ist Er dagegen Gott, unser Vater. In diesem Sinn wollen wir diese Verse, die uns den besonderen Segen und zugleich die große Verantwortung der örtlichen Versammlung vorstellen, nicht grenzenlos anwenden. Aber wir wollen den Segen, den wir auch an anderer Stelle für das persönliche Gebet kennen (1. Joh 5,14.15), an dieser Stelle nicht ganz ausschließen. Eines ist klar:

Der hier genannte Segen steht direkt mit der Versammlung in Verbindung und ist von dieser nicht zu lösen. Das macht der Zusammenhang deutlich. Aber es ist auch deutlich, dass wir in keinem der Verse 18–20 den Ausdruck *Versammlung* direkt finden. Das mag einerseits damit zusammenhängen, dass der Herr den Niedergang der Versammlung, was ihren Weg als verantwortliche Zeugin des Herrn auf der Erde betrifft, vorausgesehen hat. Aber es scheint mir auch damit zusammenzuhängen, dass der Herr den Blick nicht vollständig auf die Versammlung einengt. Wie gesagt – unabhängig von der Versammlung können wir diese Verse allerdings nicht verstehen und verwirklichen.

Mit Vers 20 endet dieser wunderbare Abschnitt, der uns vor allem zeigen soll, wie wir mit Brüdern umgehen sollen, wenn sie gesündigt haben. Wir sollen alles tun, um sie zu gewinnen, damit die Sünde nicht in die Öffentlichkeit gerät. Wenn es nötig ist, dann hat der Herr seiner Versammlung an jedem Ort Autorität gegeben, um zu handeln. Denn Er selbst ist in ihrer Mitte derjenige, der letztlich der Handelnde ist. Das ist ein gewaltiges Vorrecht, das wir dankbar annehmen dürfen.

Verse 21–35: Unaufhörliche und unbegrenzte Vergebungsbereitschaft

Damit kommen wir zum dritten Abschnitt der Belehrungen über Jüngerschaft. Nach den Punkten Demut und Selbstverleugnung geht es jetzt um ein drittes Kennzeichen von Jüngern: Vergebungsbereitschaft.

Wie so oft ist Petrus der Sprecher für die anderen Jünger. Vielleicht hat er sich daran erinnert, dass er eine besondere Funktion vom Herrn Jesus in Verbindung mit der ersten Ankündigung der Versammlung bekommen hat. Daher will er ein wichtiges Thema mit dem Herrn erörtern, nachdem dieser von der Haltung einem sündigen Bruder gegenüber gesprochen hatte. Denn der Herr hat nicht weiter erklärt, was in Bezug auf den Bruder, der gesündigt hat, zu tun ist. Kann man einem solchen vergeben? Muss man das? Und wie oft? Zudem hat Er auch nicht gesagt, was zu tun ist, wenn jemand seine Sünde einsieht.

Verse 21.22: Der Grundsatz – Vergebung üben, egal wie oft sie nötig ist

> *„Dann trat Petrus zu ihm und sprach: Herr, wie oft soll ich meinem Bruder, der gegen mich sündigt, vergeben? Bis siebenmal? Jesus spricht zu ihm: Nicht bis siebenmal, sage ich dir, sondern bis siebzig mal sieben“ (Vers 21).*

Petrus hatte ein weites Herz! Siebenmal dem Bruder in derselben Sache vergeben ist viel. Wir sollten seine Gedanken daher nicht gering achten. Man kann nachlesen, dass die Rabbiner damals der Meinung waren, dass man maximal dreimal in einer Sache vergeben sollte. Beim vierten Mal war ihrer Meinung nach endgültig Schluss. Petrus wollte dem Herrn, der diese Regel ja kannte, zeigen, dass er ein viel weiteres Herz hatte. Mehr als doppelt so häufig zu vergeben – das wäre doch wirklich der Gipfelpunkt an Gnade. Oder?

Die Antwort Jesu ist wirklich erstaunlich. „Nicht siebenmal, sage ich dir, sondern bis siebzig mal sieben“. Das heißt nichts anderes als: Immer, ohne Begrenzung! Petrus hatte zwar ein weites Herz gezeigt, aber er wollte immer noch zählen. Das ist nichts anderes, als letztlich doch eine gesetzliche Haltung zu offenbaren. Beim siebten Mal sollte endgültig Schluss sein. Der Herr aber denkt anders. Selbst zehnmal ist nicht

genug. Auch nicht 100 Vergebungen an einem Tag. Siebzig mal sieben Mal. Natürlich ist die Zahl 490 nicht die entscheidende, sondern das zweimalige Verwenden der Zahl 7. Jünger des Herrn sollen bereit sein, in vollkommener Weise – dafür steht diese Zahl –, also in jeder Hinsicht und bei jedem Mal zu vergeben. Und zwar auch dann, wenn jemand in derselben Sache schon 100 Mal gegen mich gesündigt hat.

Das lässt sich wesentlich schneller schreiben, als man dazu in der Praxis bereit ist. Letztlich dürfte es wohl fast niemand von uns je erlebt haben, dass eine bestimmte Person 100 Mal in derselben Sache gegen ihn gesündigt hat. Es gibt so etwas leider – denken wir an Kindesmissbrauch, denken wir an Ehebruch, denken wir an Lügen, usw. Aber diese Fälle sind, dem Herrn sei Dank, eher selten. Wir sind oft schon am Ende unserer Geduld angekommen, wenn jemand dreimal in derselben Sache gegen uns gesündigt hat. Hier lernen wir: Christen sollten immer vergeben. Sie dürfen nie müde werden darin, Gnade zu erweisen gegenüber jemandem, der sich an ihnen versündigt hat. Selbst wenn jemand ständig gegen uns sündigt, sollen wir voller Gnade handeln. Wir sollen ihm nicht sagen: Du hast ja schon wieder gesündigt, aber ich will Dir noch einmal vergeben. Das wäre keine ehrliche Vergebung. Diese ist immer frei und von Herzen!

Bevor wir den Text weiter behandeln, müssen wir zunächst klären: Was bedeutet „vergeben“ (gr. aphiemi)? Das Wort selbst bedeutet: wegsenden von sich selbst. Daraus leitet sich dann ab: etwas (wie Schuld, wie eine Verantwortung) erlassen, vergeben, freisprechen. Es handelt sich dabei um ein freiwilliges, sogar oft unverdientes Gehenlassen. In unserem Abschnitt kommt das Wort viermal vor (Verse 21.27.32.35).

Das „Fortsenden“ von Sünden wird sehr eindrücklich in 3. Mose 16 am Sühnungstag illustriert. Das Volk Israel hatte viele Sünden getan im Laufe eines Jahres. Diese wurden durch Handauflegung auf einen Ziegenbock gewissermaßen gebunden, der dann in die Wüste „weggesandt“ wurde. Deswegen wurde dieser Bock „Asasel“ (d. h. Abwendung, der davongeht) genannt. So waren ihre Sünden förmlich weggeführt. Woanders wird gesagt, dass Gott unsere Sünden „hinter seinen Rücken geworfen“ hat (Jes 38,17), ein bildlicher Ausdruck, der deutlich macht, dass Er auf Sünden, die Er vergeben hat, nie wieder zu sprechen kommt. Sie sind ein für alle Mal aus seinem Gedächtnis entfernt. An anderer Stelle sagt Er, dass so weit der Osten ist vom Westen (also unendlich weit), unsere Übertretung von uns entfernt worden

sind (Ps 103,12). Genau das ist Vergeben: Nie wieder die Sünden hervorholen, die wir einem anderen vergeben haben – sie sind zugedeckt worden. Dass dafür letztlich ein Bekenntnis nötig ist, haben die Verse in Matthäus 18,15–17 deutlich gemacht. Unsere Haltung als Vergebende aber sollte sein, von Herzen zuzudecken, Sünden „wegzusenden" und nie wieder auf diese zurückzukommen. Das gilt übrigens auch im Blick auf unsere Kinder. Wenn wir ihnen etwas vergeben haben, dürfen wir nie wieder darauf zurückkommen, selbst wenn sie in derselben Sache erneut gesündigt haben sollten.

Der Herr Jesus lässt dieses Thema hier nicht abstrakt im Raum stehen. Er fügt jetzt ein Gleichnis an, das sich in außerordentlich deutlicher Weise an unsere Herzen richtet.

Verse 23–35: Das Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht

> *„Deswegen ist das Reich der Himmel einem König gleich geworden, der mit seinen Knechten Abrechnung halten wollte. Als er aber anfing abzurechnen, wurde einer zu ihm gebracht, der zehntausend Talente schuldete. Da dieser aber nichts hatte, um zu bezahlen, befahl sein Herr, ihn und seine Frau und die Kinder und alles, was er hatte, zu verkaufen und so zu bezahlen. Der Knecht nun fiel nieder, flehte ihn an und sprach: Hab Geduld mit mir, und ich will dir alles bezahlen. Der Herr jenes Knechtes aber, innerlich bewegt, ließ ihn frei und erließ ihm das Darlehen" (Verse 23–27).*

Wir kommen jetzt zum ersten von vier weiteren Gleichnissen über das Königreich der Himmel, die im Anschluss an Matthäus 13 zu finden sind. Sie belehren uns über wahre Jüngerschaft in diesem Reich, und zwar

- über Vergebungsbereitschaft (Kap. 18),
- über die souveräne, unumschränkte Gnade Gottes, die Ausgangspunkt jeder Segnung ist (Kap. 20),
- den Platz, den Gott seinem Sohn in diesem Reich gibt, und die traurige Tatsache, dass nur wenige bereit sind, die Gnade Gottes als Geschenk anzunehmen (Kap. 22) sowie
- die gottgemäße Erwartung der Jünger auf das Wiederkommen Christi (Kap. 25).

Verse 23–27: Gott ist vollkommen barmherzig

In diesem Gleichnis vergleicht der Herr Jesus Gott mit einem König, der am Ende einer Arbeitssaison mit seinen Knechten abrechnet. Einer seiner Knechte hatte eine Schuld von 10 000 Talenten. Viele haben versucht auszurechnen, wie viel 10 000 Talente in unserer heutigen Währung darstellen. Interessant ist, dass uns die Schrift dafür keinen Anhaltspunkt bietet. Dort wird Talent zwar auch immer wieder als ein Maß für Geld genannt (z. B. in dem Gleichnis von den Talenten in Mt 25), aber ohne weiteren Bezugspunkt. Manche meinen, dass man mehrere Milliarden Euro heute mit diesen 10 000 Talenten vergleichen kann.

Offenbar soll uns mit dieser Summe einfach ein unvorstellbar hoher Betrag gezeigt werden, den ein Mensch in seinem Leben unmöglich abzahlen oder abarbeiten kann. Das überträgt der Herr Jesus nun auf die Beziehung eines Menschen zu Gott. Der Knecht steht in diesem Gleichnis stellvertretend für jeden natürlichen Menschen. Von Geburt an haben wir alle eine übermäßig große, unbezahlbare Sündenschuld gegenüber Gott „auf unserem Konto". Die Ursache der Schuld ist die Sünde des Menschen, die zwischen ihm und Gott steht.

Der Knecht ist sich bewusst, dass die Aufforderung seines Herrn, sich selbst, seine Frau, seine Kinder und seine Habe zu verkaufen, letztlich unmöglich ausreichen würde, die 10 000 Talente zu bezahlen. Und zudem stände er dann noch mittelloser da als vorher. Daher fällt er vor dem König nieder und fleht diesen an. „Hab Geduld mit mir, und ich will dir alles bezahlen." Dieser Satz verwundert etwas. Sowohl der Knecht als auch der König wussten, dass diese Schuld unmöglich zu bezahlen war. Selbst wenn der Knecht 1 000 Jahre alt geworden wäre, hätte er dadurch nicht ausreichend Kapital erarbeitet, um diese ungeheure Summe zu bezahlen. Zeugen diese Worte des Knechtes nicht davon, wie der Mensch immer noch meint, durch eigene Anstrengung Gott irgendwann günstig stimmen zu können? Irgendwann, meinen manche Menschen, werden sie die Probleme, die zwischen ihnen und Gott stehen, durch eigene Anstrengungen schon aus der Welt schaffen können. Aber dieses Gleichnis zeigt, dass es unmöglich ist, mit eigenen Werken und Anstrengungen die Heiligkeit Gottes zufriedenstellen zu können (vgl. 1. Pet 1,19). Es gibt nur einen Weg: „Der Herr jenes Knechtes aber, innerlich bewegt, ließ ihn frei und erließ ihm das Darlehen." Eigentlich hätte die Abrechnung des Königs auf

dem Grundsatz der Gerechtigkeit und des Gesetzes stattfinden müssen. Da aber abzusehen war, dass die Schuld unbezahlbar war, erwies der König reine Gnade.

So hat Gott uns gegenüber gehandelt. Er hat uns die ganze Schuld erlassen. Dafür aber musste der Herr Jesus sein Leben in den Tod geben – sein Blut war der Preis für den Erlass des Schuldbriefes! Es ist beeindruckend zu sehen, was für ein Herz dieser König für seinen Knecht hatte. Gott hat solch ein Herz für den Menschen. Er ist innerlich bewegt, sein Herz ist tätig für den Menschen. Denn Er möchte dem Menschen die ganze Schuld erlassen. Der Mensch muss dieses Angebot der Gnade Gottes nur annehmen und akzeptieren. Dafür ist es nötig zuzugeben, dass er selbst nicht in der Lage ist, seine Schuld zu bezahlen. So, wie der König diesen Menschen freiließ und ihm die ganze Schuld erließ, so hat auch Gott den reumütigen Menschen freigelassen und ihm ein Angebot der Gnade im Herrn Jesus gemacht. Jeder, der Ihn als Retter annimmt, kann so frei weggehen wie dieser Knecht.

Das aber ist nicht das eigentliche Thema dieses Gleichnis, sondern wird fast nebenbei durch die Gnade des Königs gezeigt. Die eigentliche Botschaft kommt jetzt im zweiten Teil.

Verse 28 -31: Unbarmherzig im Kleinen trotz großer, erfahrener Barmherzigkeit

> *„Jener Knecht aber ging hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldete. Und er ergriff und würgte ihn und sprach: Bezahle, wenn du etwas schuldig bist. Sein Mitknecht nun fiel nieder, bat ihn und sprach: Hab Geduld mit mir, und ich will dir bezahlen. Er aber wollte nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängnis, bis er die Schuld bezahlt habe. Als nun seine Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt und gingen und berichteten ihrem Herrn alles, was geschehen war.“ (Verse 28–31).*

Wie reagiert ein Mensch, der eine unvorstellbar große Schuld hat und dem bewusst ist, dass er diese erlassen bekommen hat? Man möchte meinen, er reagiert dankbar und ist im Blick auf andere von jetzt an besonders nachsichtig. In diesem Gleichnis sehen wir das Gegenteil. Wir sollten aber nicht in den Fehler verfallen zu meinen, dass dies nichts mit unserer Lebenswirklichkeit zu tun hätte. Wenn man in sein eigenes Leben hineinschaut, wird man leider immer wieder genau das erkennen, was man hier liest.

Der Knecht hat mit einem anderen Knecht zu tun, der ihm 100 Denare schuldet. Das sind 100 Tagesverdienste (vgl. Mt 20,2). Es handelt sich also ungefähr um drei Monatsgehälter. Das ist nicht wenig, aber im Vergleich zu den 10 000 Talenten ein verschwindend geringer Betrag. Manche glauben an einen Faktor von 6–700000.

Der begnadigte Knecht will nun *sofort* sein Geld von seinem Mitknecht sehen. Er handelt sehr hart, indem er ihn ergreift und sogar würgt. Das ist weit schlimmer als das, was sein Herr mit ihm selbst vorhatte! Dachte er gar nicht an die kurz zuvor erlebte Situation zurück? Und wie sein Herr ihm dann die ganze Schuld erlassen hatte?

Der Mitknecht tut jetzt genau dasselbe wie zuvor der erste Knecht: „Sein Mitknecht nun fiel nieder, bat ihn und sprach: Hab Geduld mit mir, und ich will dir bezahlen." Es benutzt fast dieselben Worte. Das hätte den anderen aufhorchen lassen müssen. Dem ist das jedoch offensichtlich egal. Er wirft seinen Mitknecht ins Gefängnis und will ihn erst wieder freilassen, wenn er die ganze Schuld bezahlt habe. Aber wie sollte das ohne Verdienstmöglichkeit überhaupt geschehen? Es war unmöglich. Und auf Freunde und Verwandte, die an seiner Stelle diesen Betrag aufbringen könnten, war offensichtlich auch nicht zu rechnen.

Verhalten wir uns als Jünger des Herrn nicht oft ähnlich? Unser Gott hat uns eine immens große Schuld vergeben. Nun haben wir es mit jemandem zu tun, der sich in irgendeiner Weise an uns versündigt hat. Es handelt sich vielleicht nicht um eine Bagatelle. 100 Denare Schuld sind keine Kleinigkeit. Aber im Vergleich zu der Schuld, die wir gegenüber Gott hatten und die Er uns vergeben hat, ist jedes uns zugefügte Unrecht verschwindend gering. Und dennoch sind wir nicht bereit zu vergeben? Wenn Gott darauf bestanden hätte, dass wir unsere Schuld Ihm gegenüber bezahlen, wäre kein einziger Mensch errettet worden! Sollten wir dann nicht ebenso barmherzig anderen gegenüber handeln (Eph 4,32)? Ganz zu schweigen davon, dass auch wir selbst immer wieder Schuld gegenüber anderen auf uns laden!

Es ist schön zu sehen, wie die übrigen Knechte reagieren. Wir lesen nichts davon, dass sie sich zusammenfinden, um den ersten Knecht zu bestrafen. Wir lesen noch nicht einmal etwas von einer Empörung über sein Verhalten. Sie werden einfach sehr *betrübt* und berichten diesen Vorfall ihrem Herrn. Das ist auch für uns wichtig. Wenn wir jemanden sehen, der in einer solch harten Weise handelt, haben wir jedenfalls zunächst nicht die Aufgabe einzuschreiten. Es handelt sich um eine Sache

zwischen den beiden, die miteinander zu tun haben. Und wir wollen nicht vergessen, dass Schuld immer noch Schuld ist, bis sie erlassen oder bezahlt worden ist. Aber wir haben die Aufgabe, mit unserem Herrn darüber zu reden, und, falls es möglich und sein Auftrag an uns ist, demjenigen eine Hilfe zu sein, der sich falsch verhält.

Verse 32 -35: Gott handelt mit Jüngern, wie diese mit anderen handeln

> *„Dann rief ihn sein Herr herzu und spricht zu ihm: Du böser Knecht! Jene ganze Schuld habe ich dir erlassen, da du mich ja batest; hättest nicht auch du dich deines Mitknechtes erbarmen sollen, wie auch ich mich deiner erbarmt habe? Und sein Herr wurde zornig und überlieferte ihn den Peinigern, bis er ihm die ganze Schuld bezahlt habe. So wird auch mein himmlischer Vater euch tun, wenn ihr nicht jeder seinem Bruder von Herzen vergebt (Verse 32 -35).*

Der Herr und König stellt dem ersten Knecht sein ganzes Versagen vor. Er muss ihn „böser Knecht“ nennen. Denn seine Bosheit ist durch sein Verhalten deutlich geworden. Er selbst hatte so viel Erbarmen erwiesen bekommen. Hätte er dann nicht auch ein kleines bisschen Erbarmen zeigen sollen? Denn mehr war es in Relation zur erfahrenen Barmherzigkeit nicht.

Der Herr straft jetzt den ersten Knecht und überliefert ihn den Peinigern, bis die ganze Schuld bezahlt wäre. Das war unmöglich, wie wir bereits gesehen haben. Aber Gott handelt mit seinen Knechten entsprechend ihrem Verhalten. Das macht deutlich, dass es hier nicht um die Vergebung unserer Schuld in Bezug auf die Ewigkeit geht. Schon in Verbindung mit der Bergpredigt haben wir darüber nachgedacht, dass die Vergebung unserer Schuld, was die Frage von Himmel und Hölle betrifft, nie von unserem eigenen Verhalten abhängt (vgl. die Erklärungen zu Matthäus 6,14.15). Diese ist ein Geschenk Gottes an den Menschen, der es annehmen will. Wenn man das nicht erkennt, käme man auch hier zu ganz falschen Vorstellungen, als ob man das Heil in Christus doch wieder verlieren könnte. Nein, das ist unmöglich: Ewiges Leben wird nicht zu einer vorübergehenden Gabe, sondern bleibt ewiges Leben (vgl. auch Joh 10,28–30).

Aber in seiner Regierung handelt der Vater mit seinen Jüngern entsprechend ihrem Verhalten. Das haben wir schon in Matthäus 6,14.15 gelernt. Hier wird dieser ernste Punkt noch einmal betont. „So wird auch mein himmlischer Vater euch

tun, wenn ihr nicht jeder seinem Bruder von Herzen vergebt." Wenn wir nicht vergebungsbereit sind, wird auch unser Vater uns nicht vergeben, das heißt, wir werden hier auf der Erde kein glückliches Leben führen können. Denn es ist keine praktische Gemeinschaft zwischen uns und dem Vater möglich, wenn wir nicht in Übereinstimmung mit seinen Gedanken anderen vergeben. Das muss uns innerlich unglücklich machen.

Noch einmal: Es geht hier nicht darum, dass ein Gläubiger seine sichere Errettung wieder verlieren kann. Dazu gibt es viele Stellen im Neuen Testament, die das widerlegen (vgl. Heb 10,14–18; Heb 9,12; usw.). Der Gläubige besitzt eine „ewige Vergebung"! Aber hier geht es um den zeitlichen und irdischen Aspekt. Es ist ja ein Gleichnis vom Reich der Himmel, also vom Bereich des christlichen Bekenntnisses auf der Erde. Wenn wir nicht vergebungsbereit sind, wird uns auf unserem irdischen Lebensweg (ebenfalls) keine Vergebung zuteil. Man spricht manchmal von einer administrativen Sündenvergebung. Diese Dinge bleiben dann zwischen uns und dem Vater stehen, bis wir sie wieder bereinigen. Nicht durch eine neue Bekehrung – die gibt es nicht! –, sondern durch ein Bekenntnis und durch eine veränderte Lebenspraxis.

Ein Beispiel für ein derartiges Handeln Gottes finden wir in Apostelgeschichte 8. Der Zauberer Simon hatte sich taufen lassen und damit nach Apostelgeschichte 22,16 die Sünden abwaschen lassen – also Vergebung der Sünden im Blick auf diese Erde erhalten. Dann erwies er sich jedoch als jemand, der im Widerspruch zu dieser Gnade handelte – wobei es in diesem Fall allerdings nicht um Gnade gegenüber anderen ging. Als Petrus dies erkannte, entzog er ihm die durch die Taufe verliehene Sündenvergebung wieder: „Du hast weder Teil noch Anrecht an dieser Sache, denn dein Herz ist nicht aufrichtig vor Gott" (Apg 8,21).

Wir lernen in unserem Gleichnis also den Maßstab für unsere Vergebungsbereitschaft kennen: Wir sollen vergeben, wie Gott uns vergeben hat. Das ist direkt eine neutestamentliche Lehre: „Einander ertragend und euch gegenseitig vergebend, wenn einer Klage hat gegen den anderen; wie auch der Christus euch vergeben hat, so auch ihr" (Kol 3,13). „Seid aber zueinander gütig, mitleidig, einander vergebend, wie auch Gott in Christus euch vergeben hat" (Eph 4,32).

So sehen wir, dass die Atmosphäre des Reiches nicht äußere Macht ist, sondern innere Demut. In dieser Gesinnung ist man in Gemeinschaft mit dem Vater im

Himmel. Jemand, der die Gnade Gottes erfahren hat, wird vom Geist der Gnade geprägt. Er liebt die Kleinen; er vergibt denen, die ihm unrecht tun; er ist in der Nähe des Vaters und Ihm ähnlich in seinem Handeln. Derselbe Geist der Gnade herrscht sowohl in der Versammlung als auch im Einzelnen, im Königreich genauso wie in der Versammlung.

Das Gleichnis ist ein Bild des Weges des Volkes Israel

Dieses Gleichnis gibt uns noch eine weitere Belehrung. Wie auch bei vielen anderen Gleichnissen und Begebenheiten dient es als eine Beschreibung des Zustands und des Weges des Volkes Israel. Jahrhunderte lang hatte Gott ihnen eine Fülle von Segnungen geschenkt. Sie aber hatten darauf mit Ungehorsam und Götzendienst geantwortet. Gott stand bereit, mit seinem Volk abzurechnen (vgl. Mt 3,10) – die Axt war schon an die Wurzel gelegt. Dann hat sich das Volk schließlich in besonderer Weise gegen Gott verschworen und sogar seinen einzigen Sohn ans Kreuz gebracht. 10 000 Talente Schulden gegen Gott – das Volk war nicht in der Lage, seine Schuld zu begleichen. Es hätte ins Gefängnis geworfen werden müssen – ohne jemals wieder Aussicht auf den Segen Gottes zu haben.

Damit war Gott aber nicht zufrieden. Wir hören, wie der Herr Jesus am Kreuz betet: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lk 23,34). Gott hört auf den Ruf seines Sohnes und erlässt dem Volk seine Schuld. Petrus durfte ihnen sagen: „Ich weiß, dass ihr in Unwissenheit gehandelt habt, so wie auch eure Obersten … So tut nun Buße und bekehrt euch, damit eure Sünden ausgetilgt werden, damit Zeiten der Erquickung kommen vom Angesicht des Herrn“ (Apg 3,17.19.20).

Was aber hat das Volk getan? Es hat nicht nur Stephanus als weiteren Zeugen Gottes getötet (Apg 7.8), sondern auch dem anderen Mitknecht – er ist ein Hinweis auf die Nationen – jede Gnade verwehrt. Paulus muss klagen: „Indem sie [die jüdischen Landsleute] uns wehren, zu den Nationen zu reden, damit sie errettet werden, um so ihre Sünden allezeit voll zu machen; aber der Zorn ist völlig über sie gekommen (1. Thes 2,16). So finden wir den Zorn Gottes sowohl in 1. Thessalonicher 2 als auch in Matthäus 18,34, wodurch eine Verbindung zwischen beiden Versen hergestellt werden kann.

Aus anderen Stellen wissen wir, dass Paulus gerade deswegen verurteilt und ins Gefängnis geworfen wurde, weil er das Evangelium den Nationen brachte (vgl.

Apg 22,21.22). So konnte Gott nicht anders, als sein irdisches Volk den Peinigern zu übergeben. Ist es nicht eine Zeit der Pein, die das Volk seitdem bis heute zu durchleben hat? In vielen Ländern wurde das Volk verfolgt und drangsaliert, bis aufs Blut. Gott sei Dank – es gibt ein „bis“: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet zum Herzen Jerusalems, und ruft ihr zu, dass ihre Mühsal vollendet, dass ihre Schuld abgetragen ist, dass sie von der Hand des Herrn Zweifaches empfangen hat für alle ihre Sünden“ (Jes 40,1.2). Natürlich – das *ungläubige* Israel wird nie aus dem Gefängnis herauskommen. Aber es wird wieder solche geben, die umkehren und die Gnade des Herrn erflehen werden. Für sie gibt es Hoffnung. Davon spricht der Herr an dieser Stelle im Matthäusevangelium allerdings nicht.

Dennoch ist es ergreifend, darüber nachzudenken, was für eine immense Schuld Gott seinem irdischen Volk vergeben hat und auch künftig wieder vergeben wird. Denn diese Vergebungshaltung wird ein großes Kennzeichen des Tausendjährigen Friedensreichs sein. Auch uns ist eine große Schuld vergeben worden. Wie viel mehr sollten wir bereit sein, anderen zu vergeben.

Das Geistliche des Königreichs hebt die Schöpfungsordnung nicht auf (Mt 19)

In Kapitel 18 haben wir gesehen, dass das Königreich und die Versammlung zwar unterschieden werden, es aber dennoch Verbindungslinien zwischen beiden Bereichen gibt. So ist es auch in den Briefen des Neuen Testaments. Immer dann, wenn die Versammlung unter dem Blickwinkel der menschlichen Verantwortung gesehen wird, kommt die Belehrung über das Königreich ins Blickfeld. Im 19. Kapitel werden wir jetzt lernen, dass es in gleicher Weise Verbindungen zwischen dem Königreich und der Schöpfungsordnung Gottes gibt.

Der Herr Jesus hat etwas auf die Erde „gebracht“, das höher ist als die erste Schöpfung – nämlich eine neue Schöpfung. Aber damit hebt Er die erste Schöpfung nicht auf. Es ist sogar so, dass der wahre Wert der ersten Schöpfung erst gesehen werden kann, wenn man Teil der neuen Schöpfung ist. Diese entwertet die erste Schöpfung nicht, sondern stellt sie an den ihr zukommenden Platz.

Darüber hinaus finden wir im 19. Kapitel vier weitere Kennzeichen des Königreichs, in das der Herr Jesus seine Jünger und damit auch uns eingeführt hat. Ich habe diese Kennzeichen schon am Anfang des 18. Kapitels genannt. Es geht um die Gesinnung, die dem Reich der Himmel angemessen ist. Parallel dazu werden die Grundsätze offenbart, welche die menschliche Natur antreiben.

Mit den Belehrungen in Matthäus 19 überspringt der Evangelist eine Reihe von Ereignissen aus dem Leben unseres Herrn, die wir in Johannes 7–10 und in Lukas 10–18 mitgeteilt bekommen. Jeder Evangelist folgt der Linie, die der Geist Gottes in dem jeweiligen Evangelium aufzeigen will.

Verse 1.2: Ein letzter Abschied von Galiläa

> *„Und es geschah, als Jesus diese Reden vollendet hatte, begab er sich weg von Galiläa und kam in das Gebiet von Judäa, jenseits des Jordan. Und große Volksmengen folgten ihm, und er heilte sie dort.“ (Verse 1–2).*

Wir haben gesehen, dass Matthäus in Kapitel 18 die vierte große Rede des Herrn in diesem Evangelium niedergeschrieben hat. In Kapitel 19 finden wir nun noch einmal bestätigt, dass er öfters verschiedene Begebenheiten zusammenfasst, um seine Botschaft über das Königreich zu vervollständigen. Es waren vermutlich unterschiedliche Reden, die er hier zu einer einzigen zusammenführt.

Der Herr Jesus verlässt zum letzten Mal vor seiner Kreuzigung Galiläa, dieses Gebiet, in dem Er am meisten gearbeitet hat und wo Er die längste Zeit seines Lebens gewohnt hat. Damit ist seine Verwerfung in diesem Bereich des Landes Israel endgültig. Er kommt in das Gebiet von Judäa, jenseits des Jordan. Wir erkennen daraus, dass sein Weg in Richtung Jerusalem geht, das in Judäa lag. Zugleich aber zeigt der Hinweis darauf, dass der Herr *jenseits* des Jordan war – also auf der Wüstenseite dieses Flusses – dass Er eine Botschaft aussprechen wollte, die nicht allein das Königreich zum Gegenstand hatte. Außerhalb der Grenzen sprach Er jetzt über einige wichtige Aspekte der Schöpfung:

1. die Ehe, die Gott im Garten Eden gestiftet hat (1. Mo 2)
2. die Familie, die zwar erst nach dem Sündenfall entstanden ist, aber auch zu dem Bereich der ersten Schöpfung gehört (1. Mo 4)

3. der natürliche Mensch, wie Gott ihn geschaffen hat (1. Mo 1)

Der Herr zeigt diese drei Bereiche in ihrer Schönheit, wie sie in der natürlichen (nicht gefallenen), ersten Schöpfung zu finden sind:

1. Die Schönheit der Liebe der ehelichen Verbindung, wo zwei Menschen zu einem werden.
2. Die Schönheit der Offenheit und Lieblichkeit, des Vertrauens und des äußerlich Unverdorbenen kleiner Kinder, bei denen man die Sünde noch nicht so zum Vorschein kommen sieht.
3. Die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit des natürlichen Menschen, die auch heute noch in Menschen zu sehen ist.

Dem steht aber gegenüber, dass in 1. Mose 3 der Sündenfall stattgefunden hat, so dass diese drei herrlichen Beweise göttlicher Schöpfung in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Deshalb erforscht der Herr den Zustand des menschlichen Herzens. Dieser hängt nicht vom Charakter des Menschen in seiner Schönheit aus der ersten Schöpfung ab, sondern von den Motiven, die den Menschen leiten.

1. Die Herzenshärte der Menschen, die dazu geführt hat, dass Ehen geschieden werden. Diese Gesinnung finden wir besonders bei den Pharisäern.
2. Die Verachtung der Kinder in den Herzen von Menschen, wie sie bei den Jüngern zum Vorschein kommt.
3. Die Begierde des gefallenen Menschen, die seine Aufrichtigkeit überlagert.

Die neue Schöpfung überwindet das Problem der Sünde. In unserem Abschnitt wird allerdings nicht der Weg des Überwindens aufgezeigt – der Tod des Herrn Jesus, mit dem wir einsgemacht worden sind. Der Herr stellt nur das Ergebnis dar. Dabei übergeht Er die Zeit und die Stellung des Gesetzes, um zum Ursprung zurückzukehren und die göttliche Kraft zu zeigen, die in der neuen Schöpfung wirkt:

1. Die Ehe eines Gläubigen, der zur neuen Schöpfung gehört, ist unauflöslich für die Erde und überwindet alle Schwierigkeiten.
2. Jedes Kind ist Ihm willkommen, und auch dem, der zu Ihm gehört. Das Verachtete wird angenommen und gesegnet.
3. Der irdische Besitz, der in Israel von großer Bedeutung war, weil er ein Beweis des Segens des Volkes Israel war, wird von solchen, die zur neuen Schöpfung

gehören, gerne um des Herrn willen abgegeben. Für einen Gläubigen zählt Christus, und Er allein. Das ist die Folge der himmlischen Stellung der Gläubigen heute und ein neues Beispiel dafür, dass der Haushaltungswechsel in diesem Evangelium vorgestellt wird.

Zusammenhang der Bereiche des Königreichs und der Schöpfung

Wir sehen also in diesen Abschnitten, wie der Bereich der Schöpfung und der des Königreichs, der sich in der genannten Gesinnung der einzelnen Beteiligten widerspiegelt, miteinander verbunden werden. Königreich und Schöpfung werden unterschieden, können aber nicht voneinander getrennt werden. Christen leben in beiden Bereichen. Zugleich muss man bedenken, dass der Herr Jesus auch in diesem Kapitel vom Königreich im Licht dessen spricht (Vers 12.14.23), was bereits ab Kapitel 13 damit verbunden wird: Es ist ein Bereich, in dem der Herr Jesus wenigstens äußerlich als Herr anerkannt wird, wobei Er der vom Volk Israel und ganz grundsätzlich der von den Menschen Verworfene ist. Es geht hier nicht um das Reich im Sinne der ersten zwölf Kapitel, wo von der äußerlich sichtbaren Aufrichtung des Reiches die Rede war, die unmittelbar bevorstand, wenn das Volk seinen Messias annehmen würde.

Darüber hinaus lernen wir, dass die Gnade und die Herrlichkeit, die der Herr Jesus uns geschenkt hat, und die viel größer ist als alles, was die Gläubigen des Alten Testaments kannten, die natürlichen Beziehungen nicht aufhebt oder zur Seite stellt. Im Gegenteil. Sie bestätigen diese und stärken sie sogar noch, auch wenn dieses natürliche Band nur für diese Erde gilt. Allerdings werden diese Beziehungen wieder auf die ursprünglich von Gott gegebenen Charakterzüge zurückgeführt und von den menschlichen Zusätzen gereinigt, wie sie im Judentum eingeführt und gepflegt wurden. Wie angedeutet zeigen die Gnade und Herrlichkeit den Wert dieser Beziehungen, wie er vorher nicht bekannt gewesen ist. Deshalb finden wir im Neuen Testament gerade in den Briefen, welche die höchste Seite der Stellung der Gläubigen verkünden – im Epheser- und Kolosserbrief – den Bezug zu den natürlichsten Dingen in unserem Leben: Ehe, Familie, Beruf. Je höher die Gnade, umso stärker wird die Verantwortung, in den Dingen der ersten Schöpfung treu zu sein.

Bevor der Herr uns über diese Punkte belehren kann, zeigt uns der Text noch einmal, dass Er als Messias trotz der Ablehnung durch die Obersten und weite Teile des Volkes große Volksmengen anzog, die Ihm folgten. Wir wissen nicht, ob sie an dem Herrn oder an seinem Wunderwirken interessiert waren. Der Herr jedenfalls steht seinem Volk noch immer zur Verfügung. Er heilte erneut die erkrankten und von Dämonen belasteten Menschen. Wir werden an Apostelgeschichte 10,38 erinnert: „Jesus, den von Nazareth, wie Gott ihn mit Heiligem Geist und mit Kraft gesalbt hat, der umherging, wohltuend und alle heilend, die von dem Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit ihm."

Verse 3–12: Das Königreich hebt die Ehebeziehung nicht auf, sondern stärkt sie

Verse 3–6: Die Ehe in den Augen Gottes

> *„Und die Pharisäer kamen zu ihm, versuchten ihn und sprachen: Ist es einem Mann erlaubt, aus jeder Ursache seine Frau zu entlassen? Er aber antwortete und sprach: Habt ihr nicht gelesen, dass der, der sie schuf, sie von Anfang an als Mann und Frau machte und sprach: ‚Deswegen wird ein Mann den Vater und die Mutter verlassen und seiner Frau anhangen, und die zwei werden ein Fleisch sein.'? Also sind sie nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden" (Verse 3–6).*

Erneut suchen die Pharisäer eine Gelegenheit, Jesus zu versuchen. Sie nehmen ihre Angriffe wieder auf, denn sie lassen keine Möglichkeit dazu aus, obwohl sie eigentlich inzwischen hätten wissen müssen, dass Christus ihnen nicht nur intellektuell, sondern in jeder Hinsicht überlegen war. Er war vollkommen – in moralischer, in theologischer und in praktischer Hinsicht. Sie dagegen waren egoistisch, ungerecht und heuchlerisch. Auch jetzt misslang ihnen ihr Anliegen, weil sie es wagten, sich auf der Grundlage menschlicher, weltlicher Weisheit mit göttlicher Weisheit zu messen.

Hier bieten sie dem Herrn eine Gelegenheit, die ursprünglichen, göttlichen Gedanken zu entfalten, die Gott im Herzen hatte, als Er dem Menschen bestimmte Einrichtungen geschenkt hat. Seit Kapitel 16,1–4 hatten wir von diesen Menschen

nichts mehr gehört. Man fragt sich, wie sie überhaupt auf dieses Thema kamen. Vermutlich waren sie Ohrenzeugen der Bergpredigt (Mt 5,31), die zeitlich ja deutlich später als im Matthäusevangelium berichtet stattgefunden hat. Dort hatte sich der Herr schon einmal zum Thema „Ehe“ und „Ehescheidung“ geäußert.

Hier geht es nun um die Einrichtung der Ehe; genau genommen um die Frage, ob eine Ehe geschieden werden darf. In der damaligen Zeit, in der Frauen eine untergeordnete Stellung einnahmen, ging es besonders um das Entlassen von Frauen. „Ist es einem Mann erlaubt, aus jeder Ursache seine Frau zu entlassen?“, war ihre herausfordernde Frage.

Hierbei ist zu bedenken, dass es in der damaligen Zeit zwei große Strömungen mit widerstreitenden Meinungen unter den Rabbinern gab. Auf der einen Seite stand Hillel mit seiner Schule, der die Entlassung einer Frau bei nahezu jedem Grund für akzeptabel hielt. Bekanntestes und immer wieder angeführtes Beispiel ist, dass ein Mann seine Frau entlassen konnte, weil sie das Essen hatte anbrennen lassen. Gegenüber dieser liberalen Schule stand der konservative Schammai mit seiner Schule, der nur einen Grund für die Entlassung einer Frau akzeptieren wollte: wenn diese Ehebruch bzw. Unzucht (Hurerei) begangen hatte.

Die Pharisäer kamen, um den Herrn zu versuchen. Sie wollten Ihn ein weiteres Mal in eine Falle locken. Ob sie daher versuchten, Jesus an eine der beiden „Schulmeinungen“ zu binden, um Ihm widersprechen zu können, wie Ausleger gedacht haben? Sie wussten, dass der Herr der überragende Lehrer in Israel war, dem niemand an Einsicht und Klarheit nahe kam. Ihr Ansinnen blieb gleichwohl, Ihn in eine Außenseiterposition zu bringen. Sie handelten als Politiker, die eine Koalition gegen Jesus schmieden wollten. Vielleicht hofften sie, dass die Antwort des Herrn zugunsten einer der beiden genannten Schulen ausfallen würde, so dass dann sichergestellt war, dass es genügend Gegner dieser Auffassung gab, die dem Herrn entgegengehalten werden konnten. So würde es zu einem (gewünschten) Streit kommen, bei dem der Herr aus ihrer Sicht in die Defensive geraten würde. Aber auf diese Weise hätten sie letztlich nur die unter ihnen existierende Spaltung verfestigt. So müssen wir offenlassen, was der eigentliche Grund ihrer Frage war. Sie wollten jedenfalls den Herrn herausfordern.

Zurück zum Anfang

Vor diesem Hintergrund ist auffällig, dass der Herr überhaupt nicht auf die einzelnen Lehrmeinungen in Israel eingeht. Nicht einmal auf das Gesetz bezieht Er sich. Vielmehr stellt Er auf die Gabe der Ehe ganz am Anfang der Menschheit ab: „Habt ihr nicht gelesen, dass der, der sie schuf, sie von Anfang an als Mann und Frau machte und sprach: ‚Deswegen wird ein Mann den Vater und die Mutter verlassen und seiner Frau anhangen, und die zwei werden ein Fleisch sein.'? Also sind sie nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch."

Mit seiner Antwort belehrt der Herr Jesus uns heute auch darüber, wie wir uns der Beantwortung von praktischen Fragen nähern sollen: Wir müssen uns immer fragen, was Gott am Anfang getan oder gegeben hat und welche Zielrichtung Er dabei verfolgte – soweit die Bibel das offenbart. Der Herr gibt in diesen drei Versen eine Reihe von wichtigen Hinweisen:

1. Gott selbst hat den Menschen erschaffen. Es war kein Zufall oder Ergebnis von Zufallsprozessen, sondern es gab einen Schöpfer. Vers 6 lässt keinen Zweifel darüber, dass Gott selbst der Schöpfer von Mann und Frau ist.
2. Die Menschen sind unterschiedlich geschaffen worden. Zwei unterschiedliche Arten von Menschen hat Gott geschaffen: Männer und Frauen. Offenbar legt der Herr Jesus darauf Wert, dass es diese beiden Arten von Menschen gab und noch immer gibt. Sollten wir das heute nicht auch dankbar annehmen – mit allen Folgen, die aus dieser Unterschiedlichkeit hervorkommen?
3. Von Anfang an ist der Mensch so geschaffen worden und hat so gelebt – von Anfang an bis zum Kommen des Herrn hat es hierin keine Veränderung gegeben. Die Ordnungsprinzipien Gottes haben somit Bestand, solange es die erste Schöpfung geben wird. Das, was in seinen Augen widernatürlich ist, verurteilt Er im Übrigen an anderer Stelle (vgl. Röm 1,27 ff.).
4. Die Eheschließung bedeutet, dass ein Mann seine Eltern verlässt, und zwar sowohl den Vater als auch die Mutter, was davon spricht, dass es eine körperliche, seelische und geistige Trennung gibt. Damit ist nicht gemeint, dass es nicht auch nach der Eheschließung Beziehungen zu den Eltern gibt. Aber der Herr zeigt durch den Rückbezug auf 1. Mose 2,24, dass der Mann jetzt ein selbstständiges Leben in einer ganz neuen Beziehung führt. Er ist seinen

Eltern nicht mehr als Kind untergeordnet und zu Gehorsam verpflichtet (vgl. Eph 6,1).

5. Die neue Beziehung des Mannes, der bislang Sohn war, besteht zu einer Frau, der er anhängt, mit der er eine Beziehung eingeht. Diese Beziehung geht weit über die bisher zu seinen Eltern bestehende hinaus. Sie löst zugleich das engste Band ab, das er bislang mit seinen Eltern hatte.
6. Die Einrichtung der Ehe ist das Zusammenfügen von Mann und Frau – niemals von Mann und Mann oder Frau und Frau, wie wir es in der heutigen Gesellschaft zunehmend finden.
7. Zudem ist immer nur von *zwei* Menschen die Rede, die sich aneinander binden. Von drei, oder vier, die im Laufe der Zeit und nacheinander zusammenkommen, ist keine Rede. Weder Bigamie noch Ehescheidung waren von Gott vorgesehen!
8. Die neue Beziehung von Mann und Frau ist so eng, dass beide zusammen wie eine neue, einzelne Person gesehen werden: Sie sind „ein Fleisch". Sie werden also, obwohl sie natürlich als unterscheidbare Persönlichkeiten weiter bestehen bleiben, als eine neue Einzelpersönlichkeit angesehen. Diesen Gedanken unterstreicht der Herr Jesus ausdrücklich, indem Er betont, dass die beiden Menschen nicht mehr zwei getrennte Personen sind, sondern „ein [betont] Fleisch".
9. Ein zeitliches Ende der Beziehung wird nicht in Aussicht gestellt. Es gibt kein Ende dieser Beziehung, außer durch Tod. Sie werden – nämlich auf Dauer, bis an ihr Lebensende – ein Fleisch sein und damit ein Ehepaar bilden. Römer 7,2.3 ergänzt, dass die Frau sich durch einen Vertrag vor dem Gesetz an den Mann gebunden hat, bis einer der beiden stirbt. Umgekehrt gilt das ebenso.
10. Der Herr Jesus zeigt hier, was Er später durch seinen Knecht aussprechen lässt: „Die Ehe sei *geehrt* in allem" (Heb 13,4).

Ehescheidung kommt für Gott nicht in Frage

Der Meister zieht daraus eine klare Schlussfolgerung: „Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden." Damit erklärt Er jeder Art und Ursache der Entlassung eine Absage. Er spricht absolut: Gott hat etwas zusammengefügt

– die Ehe ist von Gott, jede konkrete Eheschließung ist in diesem Sinn von Gott autorisiert, selbst wenn sie nicht mit seinem Segen geschlossen wird – daher soll der Mensch nicht einmal daran denken, das von Gott Zusammengefügte zu trennen. Man erinnert sich an Maleachi 2,16: „Ich hasse Entlassung, spricht der Herr, der Gott Israels."

Es erscheint mir wichtig zu sein, dass wir erkennen, dass Gott hier überhaupt keine Ausnahme vorstellt. Wenn Er die göttlichen Gedanken in positiver Weise offenbart, dann spricht Er überhaupt nicht von Ausnahmen, von Sonderfällen, sondern davon, was Gott geschaffen und gegeben hat und wie Er sich die Sache – hier die Ehe – vorstellt. Später muss Er auf einen Widerspruch der Pharisäer reagieren und zeigt, dass die Gnade Gottes auch im Blick auf die Ehe vorhanden ist. Hier aber nennt Er keinen Ausnahmetatbestand.

Man könnte jetzt die Frage stellen: Wenn Gott den Menschen *warnt*, das zu scheiden, was Gott zusammengefügt hat („soll" der Mensch nicht scheiden, scheide nicht der Mensch), ist es dann doch unter gewissen Bedingungen und Umständen möglich, eine Scheidung zu vollziehen (so dass diese möglicherweise vor Gott anerkannt wird)? Auf diese Frage möchte ich kurz ein paar Antworten geben:

1. Gott spricht hier in einer menschlich verständlichen Sprache. In Israel war es üblich, dass Männer ihre Frauen entließen und damit das schieden, was Gott zusammengefügt hatte. Insofern war hier auf der Erde de facto ein solches Scheiden immer wieder praktiziert worden.
2. Gott sagt aber nicht, dass Er eine solche Scheidung (im Himmel) anerkennt. Er warnt davor, dass der Mensch etwas auseinander bricht, ohne dass Er über die Konsequenzen an dieser Stelle weiter spricht.
3. Wenn Gott die menschliche Verantwortung betont, dann immer mit dem Ziel, dass der Mensch sich auch entsprechend verhält. Hier finden wir sogar einen klaren *Befehl*, den Gott dem Menschen auferlegt.
4. Es geht also nicht nur um eine Warnung, sondern der Herr benutzt eine Befehlsform (Imperativ): Das scheide der Mensch nicht. Es ist letztlich nichts anderes als ein Verbot.
5. Was dann passiert, wenn der Mensch sich diese Warnung nicht zu Herzen nimmt, behandelt der Herr Jesus an dieser Stelle nicht. Denn Er geht davon aus, dass der Mensch gehorsam ist.

Wenn Gott dem Menschen und besonders uns, seinen Jüngern, einen wichtigen Grundsatz vorstellt, ist es gut, diesen in seiner Absolutheit stehen zu lassen. Immer dann, wenn wir sofort beginnen, unsere Lebenserfahrung und -praxis mit ins Spiel zu bringen, werden wir den Grundsatz verwässern, statt uns an diesem göttlichen Grundsatz auszurichten.

Verse 7–9: Der Einwand der Pharisäer: Mose hat geboten

Das, was wir so oft tun, finden wir hier auch bei den Pharisäern. Sie sind nicht zufrieden mit der Antwort des Herrn, weil Er damit ihre Streitfrage, die sie untereinander haben, nicht klärend beantwortet, wie sie meinen. Sie haben Ihn nicht in die Ecke drängen können. Vor allem hat Er nicht ihre eigenen Überlegungen bestätigt. So haken sie in ihrem Eigenwillen nach:

> *„Sie sagen zu ihm: Warum hat denn Mose geboten, einen Scheidebrief zu geben und sie zu entlassen? Er spricht zu ihnen: Mose hat euch wegen eurer Herzenshärte gestattet eure Frauen zu entlassen; von Anfang an aber ist es nicht so gewesen. Ich sage euch aber: Wer irgend seine Frau entlässt, nicht wegen Hurerei, und eine andere heiratet, begeht Ehebruch; und wer eine Entlassene heiratet, begeht Ehebruch“ (Verse 7–9).*

Die Pharisäer meinen, noch einen weiteren Pfeil im Köcher zu haben. Sie verweisen auf das Gesetz, und zwar hier auf eine Zusatzbestimmung, die Mose in 5. Mose 24 gegeben hat. Dort liest man in den Verse 1–4: „Wenn ein Mann eine Frau nimmt und sie heiratet, und es geschieht, wenn sie keine Gnade in seinen Augen findet, weil er etwas Anstößiges an ihr gefunden hat, dass er ihr einen Scheidebrief schreibt und ihn in ihre Hand gibt und sie aus seinem Haus entlässt; und sie geht aus seinem Haus und geht hin und wird die Frau eines anderen Mannes; und der andere Mann hasst sie und schreibt ihr einen Scheidebrief und gibt ihn in ihre Hand und entlässt sie aus seinem Haus; oder wenn der andere Mann stirbt, der sie sich zur Frau genommen hat: So kann ihr erster Mann, der sie entlassen hat, sie nicht wieder nehmen, dass sie seine Frau sei, nachdem sie verunreinigt worden ist. Denn das ist ein Gräuel vor dem Herrn; und du sollst das Land nicht in Sünde bringen, das der Herr, dein Gott, dir als Erbteil gibt.“

Das Studieren dieser Verse zeigt, dass von einem „Gebot Moses“ keine Rede sein kann. Mose hatte nicht geboten, sondern etwas zugelassen. Genau genommen war sein Thema auch gar nicht allein die Entlassung einer Frau. Zunächst wollte er unter der Leitung Gottes verhindern, dass eine Frau aus nichtigen, nicht von Gott gebilligten Gründen entlassen wird. Zugleich verbot er die Wiederaufnahme seiner entlassenen eigenen Ehefrau. Der Herr greift diesen Gedanken auf. Er belegt das Heiraten einer gegen Gottes Willen entlassenen Ehefrau mit einem Verbot.

Hier haben die Pharisäer also die wahren Verhältnisse verdreht. Aber nicht nur das: Jesus weist darauf hin, dass es einen Grund für diese Worte von Mose gab: die Herzenshärte der Israeliten. Gott übte also in gewisser Hinsicht *Nachsicht* mit den Israeliten, weil Er sah, dass ein härteres Gesetz nur dazu geführt hätte, dass das halbe Volk im Widerspruch zum Gesetz Gottes gehandelt hätte. Damit hätten sie alle (hin)gerichtet werden müssen. Das offenbart uns, dass das Gesetz Gottes im Alten Testament in keiner Weise die *volle Offenbarung* des Herzens Gottes war. Manches war dem Unwillen und Versagen des Volkes geschuldet. So barmherzig war Gott mit seinem irdischen Volk. Er wollte es nicht vernichten, obwohl es so wenig seiner Heiligkeit entsprach.

Warum gibt es heute nicht die Vielehe?

Man mag fragen, ob es dann nicht auch angebracht ist, heute diese Barmherzigkeit zu üben. Ich habe schon einmal den Gedanken gehört, dass wenn Gott im Alten Testament den Männern gestattete, mehrere Frauen zu haben, warum das heute nicht mehr der Fall ist. So pervers können wir in unseren Herzen denken. Was eine Frau dazu denkt, interessiert uns dann nicht.

Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir bedenken, dass die Offenbarung Gottes in Christus Jesus im Neuen Testament von einer ganz anderen Art und von einem ganz anderen Umfang ist als die im Alten Testament. Jetzt ist Gott vollkommen und vollständig offenbart worden – im Herrn Jesus, dem Sohn, wie wir in Hebräer 1 lernen. Nicht von ungefähr ist das Alte Testament in einer anderen Sprache geschrieben worden als das Neue Testament. Wir leben in einer anderen Zeit, wo wir uns nicht auf das Gesetz berufen dürfen, das – wie wir im Neuen Testament lernen – nur zum Fluch Gottes führt. Will etwa jemand zurück zur Zeit unter Gesetz

mit Schatten, Teiloffenbarungen und dem Fehlen wahrer Gemeinschaft mit Gott, unserem Vater?

Das „Gebot“ Moses, das man lediglich „zwischen den Zeilen“ von 5. Mose 24,1 lesen kann, war letztlich ein Schutz für die Frau. Denn wenn sie von ihrem Mann einfach verstoßen worden wäre, ohne einen Scheidebrief zu besitzen, wäre sie hilf- und mittellos gewesen. Niemand hätte sie mehr als Ehefrau genommen – sie war keine Jungfrau mehr. Aufgrund des damals fehlenden Sozialsystems hätte sie also früher oder später als Sklavin geendet. Davor wollte Gott die Frauen bewahren. Hinzu kam, dass der entlassende Ehemann verpflichtet wurde, einen Grund für die Trennung anzugeben und damit seine Scheidungsabsichten schriftlich offenzulegen. Wollte er sich wirklich damit entblößen, ein nicht gelungenes Essen als Grund anzugeben?

Wir leben heute in einer Zeit, wo es nicht einmal mehr eines Scheidebriefes bedarf, um sich zu trennen. Unsere Gesellschaften sind so weit von Gott abgefallen, dass man sich oft schon dann trennt, wenn man keine Erregung mehr in einer Beziehung spürt; einmal abgesehen davon, dass oftmals nicht einmal mehr nach den Gedanken Gottes geheiratet wird. Auch unter Christen ist es leider „normal“ geworden, sich zu trennen, wenn man in Streit lebt oder sich „nur“ auseinandergelebt hat. Man ist nicht bereit, die Beziehung durch ein gegenseitiges Bekenntnis wieder zu heilen. Man sieht kaum noch Verantwortung füreinander oder für die gemeinsamen Kinder; vor allem leben wir so wenig vor Gott, der uns diese wunderbare Einrichtung der Ehe geschenkt hat. Das eigene Wohlgefühl steht an erster Stelle. Daher sind die hier vor uns stehenden Verse auch so ungemein aktuell!

Die Antwort des Herrn auf den Widerspruch der Pharisäer

Was gibt der Herr für eine Antwort auf den Einwurf der Pharisäer?

1. Er zeigt den Herzenszustand derjenigen, die das Recht auf Entlassen ihrer Ehefrauen für sich beanspruchen. Ihre Herzen sind weit von Gott entfernt (Vers 8).
2. Es war nicht der ursprüngliche Gedanke Gottes, Ehescheidung zuzulassen (Vers 8). Von Anfang an war es nicht so.
3. Auch nachdem Gott diese Erlaubnis unter dem Gesetz gegeben hatte, war es nicht mehr als ein „gestatten“ – also nicht nach den Gedanken Gottes (Vers 8).

4. Die Ehefrau zu entlassen, bedeutet nichts anderes, als Ehebruch vorzubereiten. Denn die Entlassung nimmt ein Mann deshalb vor, um eine andere Frau zu heiraten. Und genau das ist Ehebruch.
5. Wer meint, eine Entlassene heiraten zu können, versteht die Gedanken Gottes nicht (oder er will sie nicht verstehen; Vers 9). Es ist ein Akt des Ungehorsams.
6. Das besondere Augenmerk dieser Verse wird auf die Wiederheirat gelenkt. Gerade die Tatsache, dass man eine Person heiratet, die geschieden ist, wird von Gott verabscheut. Der Ehebruch liegt nicht in der Trennung – außer bei Hurerei. Der Ehebruch liegt darin, dass man jemanden heiratet, der nach Römer 7 und anderen Stellen bis an sein Lebensende an den ersten Ehepartner gebunden ist.

Die Ausnahme: nicht wegen Hurerei (Unzucht)

Damit kommen wir zu der immer wieder angeführten „Ausnahme", die der Herr Jesus hier nennt. Er sagt: „Wer irgend seine Frau entlässt, nicht wegen Hurerei, und eine andere heiratet, begeht Ehebruch." Aus diesem Zwischensatz sind im Laufe der Jahre ganz unterschiedliche Schlüsse gezogen worden. Auf zwei Auffassungen von Bibelauslegern möchte ich im Weiteren eingehen:

1. Es handelt sich hierbei um eine Ausnahme, welche die Ehescheidung bzw. das Entlassen eines Ehepartners zulässt. Wenn die Ehefrau (oder der Ehemann) in Hurerei (Unzucht) fällt, so ist der „unschuldige" Teil frei, sich scheiden zu lassen und wieder zu heiraten.[146]

2. Der Herr verweist hier darauf, dass Er nicht den Fall von Unzucht (Hurerei) behandelt, weil es für diesen Fall andere Vorschriften im Gesetz gab (vgl. 3. Mo 20,10; 5. Mo 22,22), die dann vor dem jüdischen Gericht auch zu behandeln gewesen wären. Ein solcher musste getötet werden, so dass dann die Ehe sowieso beendet gewesen wäre.[147]

[146] Hier würde der Zwischenteil bedeuten: Nicht wegen Hurerei – denn das ist nichts anderes als Ehebruch von dem „schuldigen" Teil, so dass der Getrennte frei ist, wieder zu heiraten.

[147] Hier würde der Zwischenteil bedeuten, wenn man diesen Punkt etwas verallgemeinert: a) nicht wegen Hurerei – denn da geht es ja gar nicht um eine Entlassung, sondern um ein Übergeben an das Gericht, um ein Handeln nach den jüdischen Gesetzen, die das Todesurteil für den bedeuteten, der Hurerei beging. b) nicht wegen Hurerei – denn darauf will ich an dieser Stelle nicht eingehen c) nicht

Ich werde im Folgenden zeigen, dass wohl die erste Auffassung die zutreffendere ist.

Der Zusammenhang der Stelle

Wie immer bei der Beurteilung einer Frage ist der Zusammenhang der Stelle von Bedeutung. In Matthäus 18 haben wir im zweiten Teil gelernt, dass wir bereit sein sollen, Gnade zu üben. Wir werden aufgefordert zu vergeben, selbst wenn es sich um 490 Verschuldungen einer Person an mir handelt. Dieser Punkt wird vom Herrn Jesus in diesem Abschnitt unterstrichen. Die Ehe soll nicht geschieden werden. Denn Eheleute sollen sich in allem vergeben. Und wenn es 490 Mal am Tag sein sollte. Nur eine einzige Ausnahme nennt der Herr hier: Hurerei.

Der Herr sagt nicht, dass eine Ehe nicht auch nach einer solchen Sünde noch bestehen kann.[148] Es wäre eine gewaltige Gnadenerweisung, wenn ein Ehepartner auch diese Demütigung erträgt. Und tatsächlich leben wir in einer Zeit der Gnade, in der diese durch Vergebung selbst eine so schlimme Sünde überwindbar macht. Aber der Eingriff in die Ehe ist beim Ehebruch so groß, dass der Herr dem Ehepartner, gegen den mit Hurerei gesündigt worden ist, nicht auferlegt, mit einer solchen Person weiter verheiratet zu bleiben. Der Herr verfolgt diese Ausnahme an dieser Stelle allerdings nicht weiter. Er gibt somit keine Anweisungen, was derjenige tun kann, dessen Ehe durch Hurerei zerstört worden ist. Wir müssen somit vorsichtig mit Schlussfolgerungen sein. Aber durch das ausdrückliche Erwähnen dieser Ausnahme wird deutlich, dass der Eheteil, gegen den in unzüchtiger Weise gesündigt wurde, kein Verbot der Wiederheirat erhält, ihm auch nicht gesagt wird, dass für ihn eine neue Heirat Ehebruch bedeutet.

wegen Hurerei – denn der unzüchtige Ehepartner ist ja von sich aus gegangen (und wie soll man bei einer ehebrecherischen Frau oder einem solchen Mann wohnen). Dabei gilt es aber zu bedenken, dass mit der Trennung die Ehe nicht aufgelöst worden ist, so dass auch in diesem Fall anderweitige Wiederheirat Ehebruch bedeutet.

[148] Die deutsche Übersetzung des Wortes „moicheia“ ist Ehebruch. Dabei muss man wissen, dass der Gedanke „Bruch“, wie er im deutschen Wort ausgedrückt wird, so nicht im griechischen Wort buchstäblich enthalten ist (wobei an dieser Stelle nicht beurteilt zu werden braucht, ob es die Folge des Handelns sein kann). Moicheia, als das mit Ehebruch übersetzte Wort, bedeutet die geschlechtliche Gemeinschaft einer verheirateten Person mit einer Person, mit der sie nicht verheiratet ist.

Ausleger weisen darauf hin, dass der Akt des Ehebruchs und der Unzucht (Hurerei) die Ehe in einer solchen Weise in ihren Grundfesten zerstört, dass die Beziehung zwischen dem einen Mann und der einen Frau durch die geschlechtliche Beziehung zu einem anderen Menschen (oder noch schlimmer, zu Wesen ganz allgemein) zerstört worden ist. Die Ehe ist bereits gebrochen. Wir lesen beispielsweise in 1. Korinther 6,18: „Fliehet die Hurerei! Jede Sünde, die ein Mensch begehen mag, ist außerhalb des Leibes; wer aber hurt, sündigt gegen seinen eigenen Leib." Das zeigt die besondere Schwere der Sünde der Unzucht. Da in der Ehe zwei Menschen zu „einem Fleisch" geworden sind, hat der Ehepartner, der Hurerei begangen hat, direkt gegen die Ehe als solche verstoßen. Denn auf einmal ist er mit einer dritten Person „ein Leib" geworden (1. Kor 6,16).

Wenn man sich die Stellen im Alten Testament anschaut, die mit Ehebruch (also vollzogenem Geschlechtsverkehr außerhalb der Ehe) zu tun haben, dann erkennen wir sehr deutlich, dass Gott dieses anders behandelt hat als eine „normale" Entlassung und Scheidung im Volk. Derjenige oder diejenige musste gesteinigt werden, wie wir gesehen haben. Die Sünde gegen den Ehepartner und gegen die Heiligkeit Gottes war in den Augen Gottes so gravierend, dass Er das Weiterleben einer solchen Person nicht dulden konnte. Gott selbst löste damit das Band der Ehe in einem solchen Fall auf. Das unterstreicht, dass Gott bei dieser Sünde die Auswirkungen auf das Band der Ehe ganz anders sah und sieht, als wenn es um andere Gründe des Trennens geht.

Ein weiterer Punkt ist, dass man nicht verkennen sollte, dass wir in einer Zeit der Gnade leben. Legt Gott einer Frau, deren Ehemann in Sünde fällt und die von ihm dadurch aufs Tiefste verletzt wird, geradezu gesetzlich auf, an diesen Mann gebunden zu bleiben? Wir wollen auf der einen Seite die ganze Kraft des Wortes Gottes aufrechterhalten, andererseits aber auch sehr vorsichtig sein, (zu) scharfe Schlussfolgerungen zu ziehen im Blick auf den nicht in Hurerei gefallenen Ehepartner.[149]

[149] Es bleibt natürlich wahr, dass in einer Ehe, die sich auseinanderlebt, was möglicherweise ein Auslöser für Hurerei wird, die Schuld niemals allein auf einer Seite liegt. Dennoch ist kein noch so versagendes Verhalten des Ehepartners ein Grund, selbst Sünde zu begehen und Ehebruch zu betreiben. Allerdings muss sich die leidtragende Person (sie wird gelegentlich das „Opfer" der Hurerei genannt) fragen, inwieweit sie mit dazu beigetragen hat, dass es zu einer derartigen Entfremdung und somit auch zu dieser Hurerei kommen konnte. Wenn sie sich dieses Versagens bewusst wird, wird sie selbst Buße

Wenn wir die Parallelstellen in Markus 10,9–12 und Lukas 16,18 hinzuziehen, können wir erkennen, dass der Herr dort den Grundsatz der Unauflösbarkeit der Ehe in – man möchte fast sagen – absoluter Weise aufstellt. Danach kämen wir nicht auf die Idee, der Herr würde eine Ausnahme zulassen.[150] Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass der Herr Jesus diesen Grundsatz der Unauflösbarkeit der Ehe auch in unseren Versen sehr deutlich aufgestellt hat. Das war in der Antwort auf die Frage der Pharisäer in Vers 6. Danach jedoch erweitert Er im Hinblick auf die Nachfrage der Pharisäer diesen Grundsatz, indem Er die Ehescheidung als im Alten Bund geduldet, nicht aber von Gott gewünscht erklärt. In der weiteren Ausführung zeigt der Herr dann, dass es in der neuen Zeit, in der auch wir leben, solch ein Zulassen von Scheidungen nicht gibt – mit der einzigen Ausnahme der Unzucht.

Ergreift der Herr Jesus dadurch Partei für die Schammei-Schule der Pharisäer? Natürlich nicht! Denn Er hat nicht die Absicht, zwischen den verschiedenen Schulmeinungen der Juden zu vermitteln. Das ist überhaupt nicht sein Thema. Der Herr lässt sich ohnehin nie vor den Karren einer bestimmten Gruppe spannen. Er spricht die göttliche Wahrheit so aus, wie sie ist, unabhängig davon, ob ihr eine „Schule“ folgt oder nicht.

Weitere Gründe dafür, dass der Herr eine Ausnahme für die Ehescheidung nennt

Vielleicht handelt es sich bei diesem Zwischensatz im Blick auf die Hurerei darüber hinaus um einen Hinweis auf das Handeln Gottes mit seinem irdischen Volk Israel. Immer wieder haben wir gesehen, dass der Herr durch bestimmte Begebenheiten und Gleichnisse die Situation des Volkes Israel beschreibt. So auch hier: „Und

tun und ein Bekenntnis ablegen. Dieser Eheteil wird dann nicht vorschnell selbst heiraten, sondern Zeit zur Umkehr des Ehepartners geben.

[150] Es gibt Ausleger, die in Bezug auf Markus 10,10.11 darauf verweisen, dass der Herr nicht an jeder Stelle die ganze Wahrheit offenbart. Man dürfe auch nicht die eine Stelle gegen die andere ausspielen. Die Texte ergänzen sich, so dass man zum Verständnis der Sache die verschiedenen Parallelstellen insgesamt anschauen müsse. Es ist jedenfalls interessant, dass sich der Herr im Markusevangelium nur an die Jünger im Haus wandte, die Ihn dort befragten. Die Pharisäer waren somit bei dieser Antwort nicht mehr zugegen. Im Matthäusevangelium lesen wir nur, dass „sie“ zu Ihm sagen. Es wird offen gelassen, wer das ist. Der Geist Gottes schränkt dadurch den Zuhörerkreis gedanklich nicht ein. Vielleicht ist das ein gewisser Hinweis darauf, dass der Herr zumindest nicht empfiehlt, diesen Weg der Entlassung und Wiederheirat zu wählen, selbst wenn Unzucht vorkommt? Erwartet Er von denen, die seine Jünger sind, eine übermäßige Portion Gnade und Vergebung?

der Herr sprach zu mir in den Tagen des Königs Josia: Hast du gesehen, was die abtrünnige Israel getan hat? Sie ging auf jeden hohen Berg und unter jeden grünen Baum und hurte dort. Und ich sprach: Nachdem sie dies alles getan hat, wird sie zu mir zurückkehren. Aber sie kehrte nicht zurück. Und ihre treulose Schwester Juda sah es; und ich sah, dass trotz all dem, dass ich die abtrünnige Israel, weil sie die Ehe gebrochen, entlassen und ihr einen Scheidebrief gegeben hatte, doch die treulose Juda, ihre Schwester, sich nicht fürchtete, sondern hinging und selbst auch hurte. Und es geschah, wegen des Lärms, ihrer Hurerei entweihte sie das Land; und sie trieb Ehebruch mit Stein und mit Holz“ (Jer 3,6–9).

In diesem Sinn ist Gott nach 5. Mose 21,15 nach dieser Scheidung eine neue Ehe eingegangen – hat eine geliebte Frau in der Versammlung gefunden, von der wir in den Kapiteln 16 und 18 gesehen haben, dass sie den Platz Israels einnehmen sollte. So konnte niemand Gott „Ehebruch“ vorwerfen, wenn Er nach diesem abscheulichen Handeln Israels in Hurerei und Götzendienst seine Frau entlassen würde.[151]

Darüber hinaus lässt auch eine formale Betrachtung dieses Bibeltextes kaum eine andere Auslegung zu, als dass der Hinweis auf die Hurerei eine Ausnahme darstellt, durch welche die Ehe bereits gebrochen ist. Ich stelle diesen Punkt erst an das Ende unserer Überlegungen, weil es immer gut ist, aus dem Zusammenhang und weiteren Gesichtspunkten heraus zu einer Erklärung des Bibeltextes zu kommen. Es ist dann allerdings schön zu sehen, dass der formale Text die Auffassung stützt, dass der Herr hier wirklich eine Ausnahme formuliert. Denn manche haben versucht, im Sinn der weiter oben eingefügten Fußnote zu begründen, dass der Grundtext viele verschiedene Übersetzungsmöglichkeiten zulasse, von denen nur eine die Hurerei zu einer Ausnahme mache.[152]

[151] 5. Mose 21 ist ein prophetisches Kapitel. Dort spricht Gott von der Zukunft Israels – aus damaliger Sicht. Die Verse 15 – 21 gehören zusammen und zeigen, dass Gott sein Volk wegen ihrer Sünden verstoßen hat. Dadurch repräsentiert die gehasste Frau das Volk Israel. Gott hat sich aus Liebe mit seinem Volk verbunden (5. Mo 7,8), sie als seine Ehefrau gewählt (vgl. Jer 2,2). Wegen des Götzendienstes und weitere Gottlosigkeiten hat Gott sie verstoßen (Jes 54,6) und mit den Nationen eine Beziehung der Liebe begonnen. Das ist heute die Versammlung Gottes, die nach Epheser 5 und Offenbarung 21 die Braut Christi ist. In 5. Mose 21 wird sie die geliebte Frau genannt. Während der heutigen Zeit liebt Gott Israel nicht (das ist hier die Bedeutung von „hassen“: nicht lieben), denn Israel ist heute nicht Volk Gottes.

[152] Drei wesentliche angeführten Gegenargumente (Trennung, Scheidung, Wiederheirat, W.J. Ouweneel), die sehr wissenschaftlich begründet werden und heute unter ernsthaften Christen gerne aufgegriffen werden, führe ich an: a) „Außer im Fall von Hurerei“, denn in diesem Fall seid ihr natürlich verpflichtet,

Eine Frage der Versammlungszucht oder der Seelsorge?

Abschließend zu diesen Versen ergänze ich noch zwei weitere Punkte. Der Herr Jesus spricht an dieser Stelle nicht davon, wie die örtliche Versammlung mit jemandem zu handeln hat, der seinen Ehepartner entlässt, der sich scheiden lässt. Gleiches betrifft den Folgefall, dass jemand eine geschiedene Person heiraten möchte. Ein solches Thema wird uns in grundsätzlicher Weise in 1. Korinther 5 beantwortet. Ich füge allerdings sofort hinzu, dass jeder Fall ein Spezialfall ist, so dass man nie mit einer Schablone arbeiten kann, die sofort eine Handlung der Versammlung aufzeigt.

Wichtig ist, dass man mit Ehepaaren, bei denen substanzielle Probleme auftauchen, zunächst seelsorgerliche Gespräche führt. Gerade wenn Kinder vorhanden sind, ist sehr viel Weisheit nötig. Oftmals ist noch etwas zu retten, bevor eine Scheidung vollzogen wird. Dazu müssen beide Seiten natürlich wollen. Aber die Geschwister, die an einem Ort mit Ehepaaren zu tun haben, in denen es – wie man sagt – kriselt, haben eine große Verantwortung, hilfreich zu unterstützen. Jeder Dienst muss darauf ausgerichtet sein, die Eheleute wieder zusammenzubringen. Auch das Thema der Seelsorger wird hier vom Herrn nicht weiter erörtert, sondern wird an anderen Stellen der Bibel behandelt. Daher gehe ich hierauf jetzt nicht weiter ein.

Verse 10–12: Drei Wege des Unverheiratet seins

> *„Seine Jünger sagen zu ihm: Wenn die Sache des Mannes mit der Frau so steht, dann ist es nicht ratsam zu heiraten. Er aber sprach zu ihnen: Nicht alle fassen dieses Wort, sondern die, denen es gegeben ist; denn es gibt Verschnittene, die*

nach den jüdischen Gesetzen und der jüdischen Gerichtsbarkeit zu handeln. Aber soll man wirklich annehmen, der Herr gründe seine Argumentation auf die Schöpfungsordnung, um dann auf einmal jüdische Gesetze als Beweis anzuführen? Das ist abwegig. b) „Außer im Fall“ (gr. epi mit Dativ) von Hurerei kann bedeuten: „abgesehen von“. Das aber ist eine grammatikalische Unmöglichkeit. Diese Übersetzung ist schlicht falsch. c) Es ist nötig, im Text (oder außerhalb) eine Begründung für „außer im Fall von Hurerei“ zu finden, damit man diesen Text richtig verstehen kann. Hier steht keine Begründung, man braucht sie auch gar nicht zu erwarten. Denn der Herr redet immer wieder in autoritativer Weise, ohne Begründungen anzugeben (vgl. Mt 13,57; Mk 5,37; Joh 5,19; Apg 20,23). Es ist auch zu hören, dass sich dieser „Ausnahmefall“ nur auf die Juden bezöge, während die Belehrung für Christen (aus dem Heidentum) allein Markus und Lukas zu finden sei. Dieses Argument verkennt jedoch, dass der Herr hier (wie auch in Matthäus 16 und 18 im Blick auf die Versammlung) ganz grundsätzlich Hinweise gibt, die auch für uns heute von Bedeutung und damit relevant sind.

> *von Mutterleib so geboren sind; und es gibt Verschnittene, die von den Menschen verschnitten worden sind; und es gibt Verschnittene, die sich selbst verschnitten haben um des Reiches der Himmel willen. Wer es zu fassen vermag, der fasse es" (Verse 10–12).*

Die Jünger erkennen, dass der Herr dem Mann keine Freiheit einräumt, mit der Ehefrau zu handeln, wie er möchte. Daraus ziehen sie eine Schlussfolgerung, die beweist, dass sie dieses Problem nicht mit einer geistlichen Gesinnung betrachten, sondern menschlich oder sogar fleischlich beurteilen wollen. Ist es unter solchen Umständen wirklich nicht ratsam zu heiraten? Oder waren in der damaligen Zeit (und heute noch mehr) sogar die natürlichen Beziehungen durch die Sünde und den Egoismus des Mannes derart verdorben, dass man nicht einmal mehr bereit war, die Dinge mit den Augen Gottes zu sehen? War es denn ein Problem, wenn man seine Ehefrau nicht entlassen konnte? Man hatte doch geheiratet, um ein Leben lang mit dieser Frau verbunden zu sein.

Kannten die Jünger nicht auch aus eigenem Erleben – zumindest von Petrus wissen wir, dass er verheiratet war –, dass der Herr den Menschen mit dem Geschenk der Ehe eine wunderbare Einrichtung gegeben hat? Die Aussage der Jünger mutet uns seltsam an. Aber vielleicht hatten sie Beispiele vor Augen, wo Ehen derart unglücklich verliefen, dass ihnen menschlich nur der Ausweg der Ehescheidung ratsam erschien.

Der Herr nimmt den Einwand der Jünger zum Anlass, ihnen noch eine grundsätzliche Belehrung über das Alleinbleiben mitzugeben, von dem sie gesprochen hatten. Er unterscheidet drei Fälle:

1. Es gibt von Mutterleib an Verschnittene: Das sind Menschen, die vom Mutterleib an eine Krankheit haben, die es ihnen nicht möglich macht zu heiraten. Behinderte Menschen, in besonderer Weise auch geistig und stark körperlich behinderte Menschen usw. gehören hierzu.
2. Es gibt Menschen, die von anderen Menschen verschnitten werden. Dabei handelt es sich um Menschen, die entweder körperlich, geistig und/oder seelisch misshandelt worden sind, oder die aufgrund einer missratenen

Operation bzw. eines Unfalls in einen Zustand geraten, der ihnen eine Heirat unmöglich macht.[153]

3. Dann spricht der Herr Jesus aber noch von einer dritten Gruppe von Menschen, bei denen Er das Verschneiden vergeistlicht. Das können wir daraus schließen, dass Er auch vom „geistlichen“ Königreich der Himmel spricht – nicht von einem körperlichen Zustand oder einem hier sichtbaren Reich.

Die Gabe des Alleinbleibens um des Dienstes des Herrn willen

Wir kennen diesen dritten Fall heute kaum noch. Es gibt nur sehr, sehr wenige Geschwister, von denen wir wissen, dass sie um des Königreichs der Himmel wegen – also um des Herrn willen – ganz bewusst auf eine Eheschließung verzichten, um dem Herrn ganz zu dienen. Paulus war ein solcher Bruder, wie wir aus 1. Korinther 7,7.28–32 schließen können. Es handelt sich also nicht um Christen, die gerne geheiratet hätten, aber entweder aufgrund von Absagen oder aufgrund des Mangels an richtigen (potenziellen) Ehepartnern nicht heiraten konnten.

Hier geht es um Geschwister, die wie Paulus den Dienst für den Herrn vor ihre menschlichen Bedürfnisse stellen. Sie sind durch die Gnade Gottes in der Lage, die eigentlich in der Natur der ersten Schöpfung liegenden Kräfte zu überwinden – es ist zweifellos der höchste Weg. Das aber können nicht alle fassen – denn es ist nur der Weg von wenigen, von Ausnahmen.

Nach 1. Korinther 7,9 müssen sie in der Lage sein, die im menschlichen Körper wohnende sehr starke sexuelle Kraft zu bewältigen, ohne sich ständig in Gefahr zu begeben. Sie haben also nach 1. Korinther 7,17 eine gewisse Gabe, alleine bleiben zu können. Wie hätte Paulus mit einer Ehefrau ständig unterwegs sein können, womöglich auch mit Kindern? „Der Verheiratete ist um die Dinge der Welt besorgt, wie er der Frau gefalle“ (1. Kor 7,33) – das ist seine Aufgabe. Es verhindert keinen

[153] Man kann auch an die sogenannten „Eunuchen“ denken, kastrierte Jungen. Eine gewisse Anwendung dieses zweiten Falles liegt darin, dass Eltern ihre Kinder so erziehen, dass sie heiratsunfähig werden, weil die Eltern sie ganz an sich binden. Eine zweite Anwendung liegt vor, wenn nationale oder kulturelle Umstände es nicht möglich machen, dass jemand heiraten kann. Nehmen wir an, ein Mann lebt in einem Land, in dem es nur sehr wenige Geschwister gibt (vielleicht auch wegen des Niedergangs unter den Gläubigen), so dass es überhaupt nur sehr wenige potenzielle Ehepartner für einen solchen Gläubigen gibt.

Dienst für den Herrn, lässt ihn aber im Unterschied zum Unverheirateten nicht in so umfangreichen Maß zu.

Wichtig ist, dass wir verstehen, dass der Herr diesen Weg als ein *Vorrecht* und in keiner Weise als ein *Sakrament*, ein *Gesetz* oder eine Verpflichtung vorstellt. Paulus tut das auch nicht. Mit anderen Worten: Das sogenannte Zölibat hat keine Grundlage in der Bibel. Wenn jemand allein bleiben kann, dann ist das eine Gabe von oben, die er oder sie dankbar annehmen darf und sich ganz dem Herrn zur Verfügung stellen darf.

Ich selbst rede hier – wie die meisten anderen auch – sehr theoretisch. Eine gewisse Zeit in der Jugend haben wir alle natürlich diesen Status gehabt, wo wir keine Rücksicht auf Familienbande nehmen mussten. Aber hier treffen die Worte des Herrn zu: „Nicht alle fassen dieses Wort, sondern die, denen es gegeben ist." Solche Geschwister, die sich wirklich um des Königreichs der Himmel willen verschneiden[154], können mitreden. Sie können erfassen, was dieser Weg bedeutet. Der Herr wird den bewussten Verzicht, den solche Geschwister eingehen, reich belohnen! „Wer es zu fassen vermag, der fasse es."

Noch ein Wort im Blick auf Christen, die gerne heiraten würden, denen dieser Weg (nicht aus den ersten beiden Gründen) aber verwehrt ist. Sie gehören im engeren Sinn nicht zu der dritten Gruppe. Aber wenn sie bereit sind, diesen Weg dann aus der Hand des Herrn anzunehmen und mit seiner Hilfe zu gehen, dann dürfen sie den Segen dieser Gruppe auch für sich in Anspruch nehmen. Der Herr handelt in einer besonderen Fürsorge für sie, wenn sie innerlich zur Ruhe gekommen und glücklich in Ihm geworden sind.

Verse 13–15: Lasst die Kinder zu mir kommen

> *„Dann wurden Kinder zu ihm gebracht, damit er ihnen die Hände auflege und bete; die Jünger aber verwiesen es ihnen. Jesus aber sprach: Lasst die Kinder und wehrt ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn solcher ist das Reich der Himmel. Und er legte ihnen die Hände auf und ging von dort weg" (Verse 13–15).*

[154] Um es noch einmal zu betonen: Hier geht es ausdrücklich nicht um eine künstliche Verschneidung zu einem Eunuchen!, sondern um eine geistliche Entscheidung, nicht zu heiraten

In diesen drei Versen zeigt uns der Herr, was für eine Wertschätzung Er gerade für diejenigen hat, die in unserer Gesellschaft so sehr verachtet werden. Wir lernen für unser Leben im Königreich, dass wir diejenigen, die verachtet und leicht übersehen werden, hochachten sollen. Schon in Kapitel 18 hatte sich der Herr mit den Kindern beschäftigt. Zuerst hatte Er sie als ein Beispiel für Demut und Aufrichtigkeit vorgestellt. Dann hatte Er sein Herz für diese Kleinen offenbart, indem Er Gericht über diejenigen aussprach, welche die Kleinen zu Fall bringen.

Es war eine alte Sitte unter Juden, ihre Kinder zu einem anerkannten Lehrer und gottesfürchtigen Mann zu bringen, damit dieser seinen Segen über diese ausspreche. Das Händeauflegen war dann das Symbol der Erfüllung des Segens über dem Kopf der Kleinen. Diese Sitte finden wir in diesen Versen ein stückweit wieder. Wir dürfen wohl annehmen, dass es sich um Juden handelte, die den Herrn Jesus als Lehrer anerkannten. Sie gehörten nicht zu denen, die Ihn verwarfen. Sonst hätten sie ihre Kinder wohl kaum zu Ihm gebracht.

Das Herz des Herrn für die Kleinen

Hier nun segnet der Herr die Kleinen. Wie schön, wenn Eltern ihre Kinder zum wahren Retter bringen. Der Herr ist nicht zu den Kindern gegangen – sie wurden zu Ihm gebracht. Seine Sanftmut und Gnade zog ihre Eltern und sie an, denn wir können davon ausgehen, dass nicht Fremde diese Kinder zu Jesus führten. Die Absicht vermutlich besonders der Mütter war es, dass der Herr den Kleinen die Hände auflegen und für sie beten solle. So wollten sie ihre Kinder ganz der Fürsorge dessen übergeben, der sich als Gott selbst erwiesen hatte und in der Lage war, die Kinder zu bewahren.

Das Auflegen der Hände ist ein Zeichen des Segens, der Identifikation des Herrn mit den Kleinen, um sie zu beschützen. Das Gebet ist ein Zeichen, dass die Mütter Wert darauf legten, dass Gott sich um ihre Kinder kümmerte. Ein besseres Vorbild als diese Frauen können wir uns in dieser Hinsicht nicht nehmen! Ob wir uns – wie diese Frauen – immer bewusst sind, wie notwendig, aber auch wie herrlich es ist, unsere Kinder zum Herrn Jesus zu bringen? Er allein kann sie bewahren und segnen, so wie es für sie gut und nützlich ist.

Lernen sollten wir auch aus dem Verhalten der Jünger. Sie hatten vermutlich im Sinn, den Herrn vor Kindergeschrei zu schützen. Brauchte ihr Meister keine Ruhe? Wie wenig kannten sie Ihn. Hatten sie nicht aus den früheren Belehrungen des Herrn gelernt (vgl. Kapitel 18)? Sie reagierten äußerst unwillig. Ob auch wir schon einmal schuldig waren, dass Kinder nicht zum Herrn Jesus vordringen konnten? Das beste Motiv, das wir hier den Jüngern unterstellen dürfen, ist verkehrt, wenn es das Herz und die Liebe des Herrn nicht kennt und berücksichtigt! Letztlich offenbarten die Jünger den Geist der Welt, als sie die Kinder wie etwas Bedeutungsloses behandelten.

Der Herr Jesus sieht das Verhalten der Jünger. Aber Er tadelt sie nicht auf direkte Weise. „Lasst die Kinder und wehrt ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn solcher ist das Königreich der Himmel." Er offenbart sein Herz. Wenn es um Menschen geht, haben die kleinen Kinder in ihrer Zartheit den ersten Platz in seinem Herzen. Er sieht ihre Demut, ihre Lernbereitschaft, auch ihr Vertrauen. Daher ist es für sein Herz eine Freude, bei Kindern zu sein. Das hat Er im vorigen Kapitel gezeigt. Er bestätigt dies jetzt. Sie sind die Gegenstände der Liebe des Vaters, der für sie seinen Sohn gab, damit der Sohn sie retten sollte. Niemand soll den Kindern daher verwehren, zu Ihm zu kommen. Das zeigt aber noch einmal auch unsere Verantwortung als Eltern, unsere Kinder zu dem Herrn Jesus zu bringen. Nur für diejenigen, die zu Ihm gebracht werden, gilt das „denn" (solcher ist das Reich der Himmel).

Das Königreich der Himmel und die Kinder der Gläubigen

Manche haben gedacht, dass man diesen Satz so verstehen müsse: „Denn *für solche* ist das Reich der Himmel." Der Herr Jesus sagt aber: „Denn solcher – das heißt *von solchen* – ist das Reich der Himmel." Sie sind nicht das Ziel des Reiches, sondern sie sind im Königreich *drinnen*.

Man könnte fragen: Sind denn alle Kinder auf dieser Erde im Königreich der Himmel? Die Antwort auf diese Frage lautet: Nein. Nur diejenigen, die zum Herrn Jesus gebracht werden, gehören dazu. Es geht also um die Eltern, die auf christlichem Boden ihre Kinder dem Herrn Jesus anvertrauen. Viele tun das nur äußerlich im Rahmen der kirchlichen Taufe (eigentlich ein Widerspruch in sich selbst, denn die Taufe ist keine Sache der Kirche, wird aber in den großen Kirchen so gehandhabt). Aber immerhin ist es eine äußere Weihe an den Herrn des Christentums.

Kinder, die in dieser Weise zu dem Herrn Jesus gebracht werden, gehören zum Königreich – sie sind in diesem Reich. Zu der Versammlung (Gemeinde, Kirche) Gottes gehören nur diejenigen, die neues Leben aus Gott besitzen und sich bekehrt haben. Das Reich dagegen schließt die Familien derer ein, welche die Herrschaft Christi anerkennen. Kinder sind dem Herrn hierbei offensichtlich besonders willkommen. Er selbst legte ihnen die Hände auf.

Aus Stellen wie Matthäus 28,19 wissen wir, dass man durch die Taufe in das Königreich eingeführt wird (vgl. in Joh 4,1.2 den Gedanken der Jüngerschaft, der mit der Taufe verbunden wird). Tatsächlich wird ein Mensch durch die Taufe mit dem Herrn Jesus verbunden, und zwar mit dem gestorbenen und auf dieser Erde verworfenen Christus (vgl. Röm 6,3). Das ist der Herr Jesus von Matthäus 19. Denn wir haben verschiedentlich gesehen, dass der Herr Jesus in diesen Kapiteln längst der von seinem Volk Verworfene war.

Das kann man auch schön mit 1. Korinther 7,14 verbinden. Die Kinder einer gläubigen Mutter oder eines gläubigen Vaters sind „heilig“. Sie sind (äußerlich) gesegnet durch ihre Eltern und stehen unter dem heiligenden Einfluss einer gläubigen Mutter oder eines erlösten Vaters. Die Eltern nehmen den Segen dadurch wahr, dass sie ihre Kinder dem Herrn Jesus weihen, wie uns Hanna das mit Samuel deutlich vorgemacht hat, die ihren Sohn dem Herrn in seinem Heiligtum brachte und weihte. Die Taufe ist in gewisser Hinsicht solch eine Weihe an Gott.[155] Das alles muss verbunden sein mit Gebet, mit dem Anvertrauen der jungen Seelen an Gott. Und es muss verbunden sein mit dem Hände auflegen, diesem Segnen der Kinder durch den Herrn Jesus, der sich persönlich mit ihnen identifiziert.

In diesem Sinn dürfen wir unsere Kinder in der Zucht und Ermahnung des Herrn Jesus erziehen (vgl. Eph 6,1–4). In diesen Versen geht es nicht um Kinder, die zur Versammlung Gottes gehören, weil sie an den Herrn Jesus glauben. Es geht um Kinder, die im Königreich der Himmel ihren Platz haben, in dem Bereich, in dem Jesus Christus Herr ist. Daher fühlen sie sich zu Ihm hingezogen. Es kommt noch hinzu, dass wir den Worten des Herrn durch Paulus an den Gefängniswärter vertrauen dürfen: „Glaube an den Herrn Jesus und du wirst errettet werden, du und dein Haus“ (Apg 16,31). Das ganze Haus eines Gläubigen steht unter dem rettenden

[155] Unabhängig davon lernen wir aus Markus 16,16 die normale, von Gott vorgesehene Reihenfolge: Glaube, dann Taufe.

Segen des Herrn, wenn die Eltern an den Herrn Jesus glauben. Diesen Glauben dürfen wir uns auch heute zu eigen machen und daran festhalten. So ehren wir unseren Herrn und Retter.

Sowohl in Markus 10,13 ff. als auch in Lukas 18,15 ff. lesen wir, dass der Herr im Blick auf Erwachsene zudem noch von der Aufnahme des Reiches Gottes *wie* ein Kind spricht. Matthäus hatte diesen Punkt schon in Kapitel 18 gebracht. Er wiederholt ihn hier in Matthäus 19 nicht mehr, weil die Belehrung an dieser Stelle die Kleinen selbst als solche betrifft, die zu dem Königreich der Himmel gehören.

In Matthäus 19 lesen wir dann vom Herrn Jesus nur noch weiter, dass Er ihnen die Hände auflegte. Sein Segen sollte die Kinder begleiten. Warum finden wir kein Gebet des Herrn? Zeigt uns diese Tatsache nicht, dass der Herr Jesus selbst Gott ist? Wenn der Herr Jesus Wunder vollbrachte, lesen wir oft, dass Er vorher zu Gott betete – beispielsweise bei den Speisungen und bei der Auferweckung von Lazarus. Aber hier erkennen wir, dass Er mehr ist als der abhängige Mensch. Er ist Gott selbst, der in eigener Machtvollkommenheit segnen konnte. Denn der Höhere segnet den Niedrigeren (vgl. Heb 7,7). Unsere Kinder sind bei Ihm in guten Händen!

Verse 16–26: Wie kommt ein aufrichtiger Mensch ins Königreich der Himmel?

> *„Und siehe, einer trat herzu und sprach zu ihm: Lehrer, was muss ich Gutes tun, um ewiges Leben zu haben? Er aber sprach zu ihm: Was fragst du mich über das Gute? Einer ist gut. Wenn du aber ins Leben eingehen willst, so halte die Gebote. Er spricht zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: Diese: Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugnis ablegen; ehre den Vater und die Mutter; und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Der Jüngling spricht zu ihm: Dies alles habe ich beachtet; was fehlt mir noch? Jesus sprach zu ihm: Wenn du vollkommen sein willst, so geh hin, verkaufe deine Habe und gib den Armen, und du wirst einen Schatz in den Himmeln haben; und komm, folge mir nach! Als aber der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt weg, denn er hatte viele Besitztümer“ (Verse 16–22).*

Im dritten Abschnitt dieses Kapitels lernen wir dann etwas darüber, wie ein Mensch in das Königreich der Himmel eingehen kann. Der Herr Jesus zeigt uns das am Beispiel eines Mannes, der als ein Bild des ersten Menschen vorgestellt wird in der Aufrichtigkeit der menschlichen Natur der ersten Schöpfung. Im Markusevangelium lesen wir, dass Jesus diesen Mann liebte (Mk 10,21). Der Herr liebte nicht die Sünde oder Sündhaftigkeit dieses Menschen. Er liebte ihn, weil Er etwas von der Schönheit der ersten Schöpfung in ihm sah. Dieser Mann war aufrichtig und ehrlich in dem, was er sagte. Und das erkennt der Herr an.

Auch wir dürfen bei Menschen heute, die etwas von dem Edlen der ersten Schöpfung zeigen, Gott darin sehen und das an ihnen schätzen. Bis heute ist etwas von den Strahlen Gottes in seiner Schöpfung zu sehen. Nicht alles ist durch die Sünde verschüttet worden. Gerade dadurch, dass wir in anderen Menschen anerkennen, was von Gott kommt, offenbaren wir den Geist des Herrn. Auch, was die Schöpfung als solche betrifft, dürfen wir mit Freude auf das schauen, was von Gott kommt. So dürfen wir zu Anbetern Gottes werden.

Das aber heißt nicht, dass die erste Schöpfung einen solchen Stellenwert bei uns haben sollte, dass wir allein ihretwegen Tausende von Kilometern an Reisen auf uns nehmen müssten, um alles das zu bewundern, was an der Schöpfung noch bewundernswert ist. William Kelly schreibt dazu: „Wenn auf meinem Weg, dem Herrn zu dienen, große und schöne Aussichten an meinem Augen vorbeikommen, glaube ich nicht, dass der, der mich in seinen Dienst berufen hat, will, dass ich meine Augen schließe. Der Herr selbst wies auf die Schönheit der Lilien hin … Aber sollte ich deshalb weit und fern reisen, um das zu bewundern, was die Welt wertvoll findet?“

Wir wollen nicht übersehen, dass der in diesem Abschnitt vor uns kommende Mensch nicht nur für die Schönheit der Schöpfung Gottes steht, sondern zugleich den natürlichen Menschen offenbart, der in eigener Kraftanstrengung Gott gefallen möchte und auf einem solchen Weg den Segen Gottes gewinnen will, letztlich in den Himmel kommen möchte. Er ist der Prototyp für viele Menschen, die wissen, dass Gott so, wie sie sind, nicht mit ihnen zufrieden sein kann, die aber einen Retter ablehnen, weil sie meinen, Gott mit eigenen Mitteln zufrieden stellen zu können.

Verse 16–23: Kann ein Mensch das Gute tun?

Reicht dies im Leben eines Menschen aus, um in den Bereich des Segens Gottes zu kommen? Dazu gibt uns dieser Abschnitt eine Antwort. Matthäus berichtet uns nichts weiter über diesen jungen Mann. Nicht einmal sein Beruf oder seine Stellung werden uns genannt. Er kommt auf den Herrn Jesus zu und fragt ihn: „Was muss ich Gutes tun, um ewiges Leben zu haben?“ Offenbar war er selbstbewusst genug, um zu meinen, dass er in der Lage sei, ewiges Leben zu bekommen. Er war sich nicht sicher, ob er es *besaß*. Aber er wollte es gerne bekommen. Und er dachte, er hätte einen gewissen Anspruch auf dieses Leben, weil etwas Gutes in ihm wäre und er Gutes tun könne.

Er hatte noch nicht gelernt – das ist die Blindheit des natürlichen Menschen –, dass er noch nie eine in den Augen Gottes gute Sache hatte tun *können*. Er erkannte zwar, dass Jesus mehr besaß und war, als er selbst. Deshalb kam er zu Christus. Aber er war von sich so überzeugt, dass er es für möglich hielt, selbst so zu handeln und zu tun, wie Jesus es tat und wie Gott es von einem Menschen verlangte.

Unterschiede zwischen Markus und Matthäus

Im Markusevangelium lesen wir, dass dieser Mann den Herrn „guter Lehrer“ *nannte*. Daraufhin erwiderte der Herr, dass nur einer gut ist – Gott. Kein Mensch als solcher könnte gut genannt werden. Matthäus nennt nur die verkürzte Anrede „Lehrer“. Hier spricht der Mann davon, *Gutes tun zu wollen*, während Markus nur davon berichtet, dass dieser Jüngling ewiges Leben *erben wollte*.

Bei Markus geht es mehr um die Person des Herrn selbst – Er war eben mehr als ein guter Lehrer – Er war Gott. Der Mann sah in Ihm aber nur einen guten Menschen. Jesus begegnet diesem Menschen in Verbindung mit der Überzeugung, mit der dieser zu Ihm kam: auf der Grundlage des Gesetzes. Denn da Er Gott war, war Er auch der Gesetzgeber. Im Blick auf das Gesetz musste der junge Mann lernen, dass er von Geburt an verloren war und einen Retter brauchte. Er war nicht in der Lage, die moralischen Anforderungen dieser Gebote zu erfüllen, zum Beispiel nichts vorzuenthalten (Mk 10,19). Wenn es ums „Erben“ ging, konnte er tatsächlich nur die sündhafte Natur seines Vaters erben. Selbst das Beste der Natur, seine Aufrichtigkeit,

weswegen der Herr Jesus diesen Mann liebte, war überlagert von der Sünde. Den Himmel, den ebenfalls nur Markus erwähnt, konnte er so nicht erreichen.

Denn das Gesetz war ja gerade dazu gegeben worden, die Sündhaftigkeit des Menschen offenbar zu machen (vgl. Röm 3,20). Der Herr macht ihm daher zunächst deutlich, dass kein Mensch in sich so gut ist, dass er dem Maßstab des Gesetzes genügen kann, sondern dass nur Gott wirklich gut ist.

Hier im Matthäusevangelium scheint es mehr um das *Tun des Menschen* zu gehen. Dieser möchte das Gute tun, um das ewige Leben – also ein dauerhaftes Leben auf der Erde – zu bekommen, wie Gott es dem Menschen verheißen hat, wenn er das Gesetz halten würde. Er erwartet eine Belohnung sozusagen auf der Grundlage seines eigenen Wirkens. Diese liegt aber außerhalb der Reichweite des Menschen. Denn er ist nicht in der Lage, das Gesetz Gottes zu erfüllen.

(Ewiges) Leben – Gott ist gut

Interessant ist, dass Gott im Alten Testament bis auf eine Ausnahme nicht von ewigem Leben, sondern nur von Leben gesprochen hat, wenn es um das Halten des Gesetzes geht. „Und meine Satzungen und meine Rechte sollt ihr halten, durch die der Mensch, wenn er sie tut, leben wird“ (3. Mo 18,5). Dieser Wortlaut wird noch 4-mal im Alten Testament wiederholt (Neh 9,29; Hes 20,11.13.21). Paulus bestätigt es ebenfalls in Galater 3,12: „Das Gesetz aber ist nicht aus Glauben, sondern: ‚Wer diese Dinge getan hat, wird durch sie leben.‘“

Wenn im Alten Testament von dem Leben gesprochen wird, dann in dem Sinn, dass Menschen in das Tausendjährigen Friedensreich eingehen können. „Der Herr hat den Segen verordnet, Leben bis in Ewigkeit“, heißt es beispielsweise in Psalm 133,3. Oder in Daniel 12 lesen wir, dass Daniel gesagt wird: „Viele von denen, die im Staub der Erde schlafen, werden erwachen: diese zu ewigem Leben und jene zur Schande, zu ewigem Abscheu“ (Vers 2). Auch hier geht es darum, dass Menschen auferstehen, um dann in das Friedensreich einzugehen.

Vielleicht hatte dieser Jüngling gehört, dass der Herr Jesus von ewigem Leben gesprochen hatte. Dessen Besitz ist sein erklärtes Ziel. War das nicht ein guter Wunsch? Ja, das war so. Aber der Herr Jesus erkannte das Herz, aus dem dieser Wunsch entstand. Es war von sich selbst überzeugt. Daher auch seine scharfe

Antwort, die uns vielleicht auf den ersten Blick überaus hart erscheint: „Was fragst du mich über das Gute? *Einer* ist gut."

Was will der Herr Jesus diesem Mann damit sagen? Er zeigt ihm, dass das Gute nur von dem getan werden kann, der wirklich gut ist. Und es gibt nur eine einzige Person, von der man wirklich sagen kann, dass sie gut ist. Das ist Gott. Daher kann auch nur Gott das Gute tun. Ein Mensch ist dazu nicht in der Lage. Auch dieser junge Mann nicht. Dennoch gab Gott einen Weg, auf dem es auch für Menschen möglich wäre, das Gute zu tun. Dazu aber musste man zuerst anerkennen, dass man selbst nicht in der Lage ist, Gott wirklich zu gefallen.

Wenn man Psalm 16 liest, ist man beeindruckt von der Demut des Herrn. Er ist Gott. Aber als abhängiger Mensch sagt Er dort im Vertrauen zu seinem Gott: „Du bist der Herr; meine Güte reicht nicht zu dir hinauf" (Vers 2). So bestätigt Er die Güte, das Gute Gottes, und nimmt diese (dieses) als abhängiger Mensch nicht einmal für sich in Anspruch.

In Matthäus 19 lesen wir nun, wie der Herr Jesus trotzdem auf die Frage des jungen Mannes eingeht. „Wenn du aber ins Leben eingehen willst, so halte die Gebote." Der Herr spricht nicht vom ewigen Leben. Er verkündet diesem Mann auch nicht das Evangelium der Gnade. Denn dieser ist dafür noch nicht vorbereitet. Er hält sich an das Wort des Alten Testaments, das Er selbst gegeben hatte. Noch immer stellt Er die Menschen, ja die besten Menschen – zu denen auch dieser junge Mann gehörte –, unter die Verantwortung, das Gesetz zu halten.

Offenbar ist dieser Mann so von seiner eigenen Gerechtigkeit erfüllt, dass er nachfragt, welche Gebote er (besonders) halten solle. Er dachte, dass er die Gebote im Allgemeinen gut erfüllte. Jesus beschränkt sich darauf, die Gebote der zweiten Gesetzestafel zu nennen, die sich auf das menschliche Miteinander beziehen. Dieser Mann dachte nicht an seine Beziehung zu Gott, sondern nur an das Gute in sich selbst – und das betraf zuallererst die anderen Menschen: „Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugnis ablegen; ehre den Vater und die Mutter; und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Es fällt auf, dass das zehnte Gebot, das Haus des nächsten nicht *zu begehren*, hier in einer abgewandelten Form genannt wird, den Nächsten zu lieben wie sich selbst (vgl. 3. Mo 19,18).

Gerechtigkeit tun

Man staunt darüber, dass dieser Mann, von dem Lukas sagt, dass er ein Oberster war, tatsächlich von sich behauptet, alle diese Gebote beachtet zu haben. „Was fehlt mir noch?“ Wie kann ein Mensch wirklich von sich behaupten, alle diese Gebote – also z. B. auch: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ – bislang gehalten zu haben? Dennoch schwingt in seinen Worten das Bekenntnis mit, dass er wohl irgendetwas Gutes noch nicht getan hat. Nur deshalb wendet er sich ja überhaupt an Jesus. Hat er vielleicht gemerkt, dass gerade die wesentliche Frage seiner Beziehung zu Gott nicht geklärt war? Der Herr lässt diese Aussage so stehen. Er erkennt die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit dieses Mannes an, der sich offenbar wirklich bemühte, das ganze Gesetz zu erfüllen. Auch Paulus dachte dies von sich und schreibt später an die Philipper: „Was die Gerechtigkeit betrifft, die im Gesetz ist, für untadelig befunden“ (Phil 3,6).

Man darf diese Aussage natürlich nicht im absoluten Sinn verstehen. Römer 3 sagt sehr deutlich, dass es auf dieser Erde *keinen Gerechten* gibt. In Vers 12 heißt es dort, dass es keinen Menschen gibt, der Gutes tut – auch nicht einen einzigen. Aber dieser junge Mann und offenbar auch Paulus waren solche, die über einen längeren Abschnitt wirklich äußerlich nach den einzelnen Geboten gelebt hatten. Sie lebten äußerlich gerecht. Aber irgendwann kommt im Leben jedes Menschen der entscheidende Prüfstein. So auch hier bei diesem Mann: „Jesus sprach zu ihm: Wenn du vollkommen sein willst, so geh hin, verkaufe deine Habe und gib den Armen, und du wirst einen Schatz in den Himmeln haben; und komm, folge mir nach! Als aber der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt weg, denn er hatte viele Besitztümer.“

Der Herr Jesus zeigt durch diese Antwort noch einmal, wer Er wirklich ist. Er kannte die Schwachstelle im Leben dieses Mannes. Dieser führte ein äußerlich gerechtes Leben. Aber um wirklich vollkommen zu sein, so dass Gott ihn annehmen könnte, musste er bereit sein, sich selbst vollkommen hinzugeben. In seinen Umständen bedeutete das, bereit zu sein, den gesamten Besitz für die anderen – seinen Nächsten – hinzugeben und dem Herrn Jesus nachzufolgen. Dazu fehlte diesem Mann der Glaube. Seine Reaktion bewies, dass er das Gebot aus 3. Mose 19,18 doch nicht vollständig befolgte. Wenn er seinen Nächsten wirklich geliebt hätte wie sich selbst, wäre er bereit gewesen, diesem auch seinen Besitz zur Verfügung zu stellen. Er

musste – exemplarisch für alle Menschen – lernen, dass man tatsächlich nicht in der Lage ist, alle Mindestanforderungen Gottes zu erfüllen, wie sie im Gesetz ausgedrückt wurden.

Wäre er bereit gewesen, seine Habe den Armen zu überlassen, hätte er einen bleibenden Platz im Königreich des Herrn haben können, sogar einen Schatz in den Himmeln, wo ihn niemand hätte wieder hinausstoßen können.[156] Zu diesem Verzicht auf seinen Reichtum war er jedoch nicht bereit. Damit zeigte er seine wahre Natur.

Wenn man alles um des himmlischen Schatzes willen aufgibt, um zu dem verachteten Nazarener zu kommen und Ihm nachzufolgen, dann ist das beeindruckend. Aber was ist das im Vergleich zu dem, was den Sohn Gottes auf diese Erde herabführte? Er gab wirklich alles auf, um uns zu erlösen. Das ist und bleibt unvergleichlich. Aber selbst das viel Geringere, das Lieben des Nächsten, war zu viel für diesen jungen Mann, der in seiner eigenen Kraft auch gar nicht fähig dazu war. Der Reichtum half ihm vielleicht, das Gesetz äußerlich zu halten. Aber dieser Reichtum stellte für ihn ein Hindernis dar, das wahre Bedürfnis der Gnade Gottes zu erkennen. Denn er stand in seinem Herzen unter dem Joch des Reichtums, mit dem er sich innerlich untrennbar verbunden fühlte.

Reichtum und reich sein

Wir wollen bedenken: Es ist nicht sündig, reich zu sein. Das wissen wir zum Beispiel aus 1. Timotheus 6,17, denn dort werden die Reichen lediglich ermahnt, nicht auf ihren Reichtum zu vertrauen. Sie werden nicht aufgefordert, ihren Reichtum abzugeben. Insofern dürfen wir diese Verse in Matthäus 19 auch nicht falsch verstehen. Wir Christen werden nicht aufgefordert, unser gesamtes Vermögen abzugeben. Wir wissen, dass wir Gott sowieso gehören, und zwar mitsamt des irdischen Vermögens. Das heißt, dass wir das, was Gott uns für unser Leben anvertraut, in Gottesfurcht vor Ihm und für Ihn verwalten sollen. Aber wir lernen aus diesem Abschnitt, dass die Natur des Menschen, so liebenswert sie in ihrem

[156] Natürlich ist kein Mensch in der Lage, sich den Himmel durch solche gute Werke zu erarbeiten. Das beweist ja gerade diese Begebenheit. Denn um seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben, bedarf es einer göttlichen Natur. Die aber besitzt kein Mensch aus sich selbst heraus – diese neue Natur bekommen wir von Gott durch die neue Geburt. Und diese erfordert zuvor ein göttliches Werk im Herzen des Sünders – etwas, was wir nicht aus uns selbst bewirken können.

Charakter auch sein mag, moralisch vollständig von Gott entfernt ist. Und das offenbarte sich an der Haltung dieses Mannes im Blick auf seinen Reichtum. Das wollte er nicht wahrhaben.

Es geht in diesen Versen nicht darum, wie wir als Christen leben sollen. Als solchen wird uns gesagt, dass wir nicht nach Reichtum streben sollen, weil uns diese Begierde aus der praktischen Gemeinschaft mit Gott wegtreibt (vgl. 1. Tim 6,9.10). In Matthäus 19 geht es darum, *wie man Leben bekommen kann*. Und hier zeigt der Herr schlicht, dass der Mensch von sich aus nicht in der Lage ist, sich Leben zu erwerben. Jeder hat sein eigenes „Problem". Dieser Mann hatte das Problem, dass er an seinem Reichtum hing. Ein anderer hat eine andere Sucht. Gemein ist allen Menschen, dass sie von sich aus nicht in der Lage sind, das Leben zu erwerben. Das ewige Leben ist ein Geschenk Gottes: „Ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren in Ewigkeit, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben" (Joh 10,28).

Es kommt noch etwas Zweites hinzu. Man muss bereit sein, dem Herrn Jesus nachzufolgen. Dazu gehört Selbstaufgabe, denn Nachfolge bedeutet, dass derjenige unser Leben bestimmt, dem wir nachfolgen. Man gibt somit die Herrschaft über das eigene Leben ab. Das beinhaltet auch Entsagung. In Matthäus 8 haben wir gelernt, dass der Herr Jesus keinen Platz hatte, wohin Er sein Haupt legen konnte. Das gilt dann auch für die Jünger des Herrn. Der Herr Jesus selbst wird somit zum Entscheidungskriterium bei der Frage des Lebens.

Der junge Mann spürt, dass ihm doch noch etwas fehlt – das Wesentliche für sein Leben. Wir wissen nicht, ob er einmal zur Umkehr gekommen ist. Was wir wissen ist, dass er betrübt wegging, weil er an seinen Besitztümern hing. Er war nicht bereit, in die Nachfolge des Herrn einzutreten. Der Preis war ihm zu hoch. Wie tragisch, wenn auch heute jemand weiß, was ihm fehlt, weiß, dass er zu dem Herrn Jesus gehen muss, um Ihn als Retter anzunehmen, es aber nicht tut. Jesus hat diesem Mann alles gezeigt, was dieser brauchte, um Leben zu erhalten.

Der junge Mann als ein Bild des selbstgerechten Israels

Der Herr Jesus war nicht überrascht, als der junge Mann sich von Ihm abwandte, denn Er kennt das menschliche Herz. Zugleich aber fand Er in ihm ein Bild des Zustands des jüdischen Volkes wieder. Denn letztlich steht der junge Mann gerade

in diesem Evangelium für die Selbstgerechtigkeit des jüdischen Volkes, das meinte, durch eigene Werke Gott zufrieden stellen zu können. Sie erkannten nicht, dass sie sich eigentlich von Gott wegwandten, indem sie meinten, ihr eigener Besitz und ihre eigenen Fähigkeiten seien wichtiger als der Gehorsam gegenüber Gott.

So war der Herr zwar nicht überrascht, dennoch aber war diese Begegnung keine Freude für Ihn. Denn Er wünscht, dass Menschen Ihm nachfolgen. Doch hierfür müssen sie bereit sein, ihre eigene Unfähigkeit zuzugeben. Diese Belehrung möchte der Herr seinen Jüngern im Folgenden noch weiter vertiefen.

Verse 23–26: Für Menschen unmöglich – für Gott möglich

> *„Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch: Schwerlich wird ein Reicher in das Reich der Himmel eingehen. Wiederum aber sage ich euch: Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr hindurchgehe, als dass ein Reicher in das Reich Gottes eingehe. Als aber die Jünger es hörten, erstaunten sie sehr und sagten: Wer kann dann errettet werden? Jesus aber sah sie an und sprach zu ihnen: Bei Menschen ist dies unmöglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich“ (Verse 23–26).*

Der Herr belehrt seine Jünger über die Gefahr, die mit Reichtum verbunden ist. Er sagt zunächst nicht, dass es für einen Reichen unmöglich ist, in das Königreich einzugehen. Aber es ist nicht leicht, sich von dem Reichtum (innerlich) zu lösen. Nicht von ungefähr weist Paulus darauf hin: „Denn seht eure Berufung, Brüder, dass es nicht viele Weise, nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind; sondern das Törichte der Welt hat Gott auserwählt, damit er das Starke zuschanden mache“ (1. Kor 1,26.27). Christus hat den Armen gute Botschaft verkündigt (vgl. Mt 11,5), solchen, die sich ihrer Armut bewusst sind und nicht meinen, sie selbst wären in der Lage, Gott zufrieden zu stellen.

Der Herr verschärft diesen Gedanken noch, indem Er den Vergleich eines Reichen mit einem Kamel zieht. Kann ein Kamel durch ein Nadelöhr hindurch gehen? Das ist unmöglich. Wegen dieser Unmöglichkeit haben manche darüber nachgedacht, ob mit dem Nadelöhr nicht eine Felsspalte oder dergleichen verstanden werden kann. Aber die Belehrung des Herrn Jesus ist klar und passt zu einer bekannten jüdischen Redensart: Er stellt hier nichts anderes als eine Unmöglichkeit dar.

Genauso wenig, wie ein Kamel durch ein Nadelöhr hindurchkommt, kann ein Reicher in das Königreich Gottes kommen.

Man fragt sich unwillkürlich: Steht Vers 24 nicht im Widerspruch zu Vers 23? Ist es jetzt unmöglich oder schwer? Die Antwort liegt in dem bemerkenswerten Gebrauch der Ausdrücke *Königreich der Himmel* und *Königreich Gottes*. Der Herr verwendet nicht deshalb einen anderen Ausdruck, um eine Wiederholung zu vermeiden. Dahinter steckt ein tieferer Sinn! Abgesehen davon wissen wir natürlich und halten daran fest, dass es in Gottes Wort keinen einzigen Widerspruch gibt! Das ist eine Grundvoraussetzung dafür, Gottes Wort überhaupt richtig verstehen zu können.

Dass der Herr Jesus hier in Vers 24 von dem Reich Gottes spricht, fällt allein insofern auf, als Er in diesem Evangelium bis auf wenige Ausnahmen immer den Ausdruck „Reich der Himmel“ verwendet. Der Ausdruck „Reich Gottes“ kommt überhaupt nur fünfmal vor (Mt 6,33; 12,28; 19,24; 21,31; 21,43). In allen fünf Fällen spricht der Herr Jesus nicht von einer in erster Linie äußeren Form des Reiches, sondern von seinem moralischen Inhalt, von den moralischen Merkmalen des Reiches. So auch hier.

Wer an Reichtum hängt, kann nicht in das Reich Gottes eingehen

Es ist schon schwer, in die (äußerliche) Nachfolge des Herrn zu treten, wenn man viel Besitz hat und daran hängt. Im moralischen Sinn aber ist es sogar unmöglich. Wenn mir mein Besitz wichtig ist, kann mir nicht gleichzeitig der Herr Jesus wichtig sein. Das haben wir schon in Matthäus 6,24 gelernt: „Niemand kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird einem anhangen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Für jemanden, der reich ist und an diesem Reichtum hängt – er ist also durch den Reichtum geprägt und daher durch und durch ein „Reicher“! – gibt es keinen Platz für den Herrn Jesus. Er dient sich selbst.

Die Jünger mussten noch lernen, dass eine ganz neue Zeit anbrach. Es zählten im Unterschied zum Alten Testament nicht mehr die irdischen Reichtümer. Irdischer Besitz würde von jetzt an kein Beweis des Segens Gottes mehr sein. Was jetzt zählte, war das ewige Leben, der Besitz des Lebens des Herrn, seine Nachfolge. Es ging nicht mehr um materielle, sondern um geistliche Güter!

Die Jünger zogen sofort die richtige Schlussfolgerung: „Wer kann dann errettet werden?“ So war es: Niemand! Die Antwort des Herrn bestätigt genau dieses. „Bei Menschen ist dies unmöglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich.“ Ein Mensch ist nicht in der Lage, in das Reich Gottes hineinzukommen. Die Errettung ist nicht nur schwierig und unwahrscheinlich für den Menschen, sie ist unmöglich. Sie ist nur möglich, wenn göttliche Kraft sie bewirkt. Ein Mensch kann die Begierden des Fleisches durch eigene Anstrengungen einfach nicht überwinden. Er selbst ist der Inbegriff dieser Begierden. „Kann ein Kuschit seine Haut wandeln, ein Leopard seine Flecken? Dann könntet auch ihr Gutes tun, die ihr Böses zu tun gewöhnt seid“ (Jer 13,23).

Und doch gibt es viele Menschen, die dem Herrn dienen und damit in dem Bereich sind, wo Gott als Herr anerkannt wird. Wie ist das möglich? Allein dadurch, dass Gott selbst tätig wird. Er ist tätig geworden, indem Er den Herrn Jesus für uns in den Tod gegeben hat. Und jetzt ist Er es, der einen Menschen verändert, indem Er bewirkt, dass dieser von neuem geboren wird. Es ist wahr, dass der Mensch auf das Wirken des Geistes Gottes reagieren muss. Aber die neue Geburt kommt von oben. Gott selbst bewirkt sie durch sein Wort im Leben eines Menschen.

So ist es wunderbar zu sehen, dass uns die Briefe zeigen, wo und wie Menschen zu Gott finden. Wir lesen von Personen aus dem direkten Umfeld von Herodes (Apg 13,1); von Gläubigen aus dem Haus des Kaisers (Phil 4,22); von Priestern, die sich bekehrt haben (Apg 6,7); von Barnabas, dem Leviten (Apg 4,36), von Saulus von Tarsus, der zu den Füßen Gamaliels gelernt hatte (Apg 22,3). Gottes Macht und Gnade sind unübertrefflich!

Verse 27–30: Belohnung im Königreich der Himmel

„Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns nun zuteilwerden? Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, auch ihr werdet in der Wiedergeburt, wenn der Sohn des Menschen auf seinem Thron der Herrlichkeit sitzen wird, auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten. Und jeder, der verlassen hat Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Frau oder Kinder oder Äcker um

meines Namens willen, wird hundertfach empfangen und ewiges Leben erben. Aber viele Erste werden Letzte und Letzte Erste sein" (Verse 27–30).

Am Schluss dieses Kapitels gibt uns der Herr in seiner Antwort auf einen Einwand von Petrus noch eine weitere, wichtige Belehrung. Es gibt *keinen Verdienst* für Jünger im Königreich. Aber es gibt eine *umfassende und großartige Belohnung*. In die Nachfolge des Herrn tritt niemand ohne Belohnung ein. Wer bereit ist, für Ihn sein eigenes Leben aufzugeben, wird reich belohnt. Damit ist der Herr wieder bei der Herrlichkeit, die das 17. Kapitel einleitete.

Petrus tritt wieder einmal aus der Menge der Jünger heraus. Er hat genau gesehen, mit was für einer Selbstsicherheit dieser junge Mann aufgetreten ist. Und er hat das Ende gesehen, nämlich dass dieser Mann wieder zurückgekehrt ist in sein eigenes, altes Leben. Jetzt fragte sich Petrus, was sie eigentlich davon hatten, dem Herrn alles in ihrem Leben geopfert zu haben. Klingt nicht ein stückweit Selbstgerechtigkeit aus den Worten von Petrus? Bislang hatte er nach diesem Evangelium ein einziges Mal direkt *geistlich* gesprochen, nämlich als der Vater ihm eine besondere Offenbarung machte. Aber hier dreht sich sein Denken erneut nur um sich und das, was er getan hat. Hatte der Herr Jesus, dem er nachfolgen sollte und wollte, nicht viel mehr aufgegeben als er selbst?

Andererseits dürfen wir nicht gering darüber denken, was die Jünger aufgegeben haben. Sie hatten wirklich „alles verlassen", um dem Herrn nachzufolgen. Würde es sich denn nicht *gelohnt* haben?

Vielleicht würden wir erwarten, wenn wir den Bibeltext nicht kennten, dass der Herr seinen Jünger zurechtweist. Das tut Er aber überhaupt nicht. Das zeigt uns, dass er die Hingabe seiner Jünger sehr schätzte. Er wusste besser als jeder andere, was sie wirklich für Ihn aufgegeben hatten. Und sie hatten es getan, ohne vorher eine Ankündigung einer Belohnung erhalten zu haben. Daher bestätigt Er die Worte von Petrus und schenkt seinen Jüngern einen wunderbaren Blick auf ihre Zukunft und auf ihre Belohnung.

Eine spezielle Belohnung für die 12 Jünger

„Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, auch ihr werdet in der Wiedergeburt, wenn der Sohn des Menschen auf seinem Thron der Herrlichkeit sitzen wird, auf zwölf

Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten.“ Der Herr Jesus spricht hier von der herrlichen Zukunft, wenn Er als der Sohn des Menschen regieren wird. Er beschränkt seine Herrlichkeit an dieser Stelle nicht auf die des Messias, der in Israel herrschen wird. Als der Sohn des Menschen wird Er nach Psalm 8 über das gesamte geschaffene Universum regieren.

Innerhalb dieser Regierung im Tausendjährigen Reich wird das Land und Volk Israel einen besonderen Platz einnehmen. Davon spricht Jesus hier, wenn Er die zwölf Throne erwähnt, auf denen seine zwölf Jünger sitzen und die zwölf Stämme Israels richten werden. Wir wissen, dass Judas Iskariot, der Sohn des Verderbens, nicht dazu gehören wird. An seiner Stelle wird Matthias (Apg 1,26) dort sitzen. Bemerkenswert ist, dass der Herr hier deutlich macht, dass nicht nur die zwei zu jener Zeit anwesenden Stämme im Land sein werden. Alle zwölf Stämme werden dann wieder vereint sein!

Er selbst wird sich nicht auf seinen Thron setzen, so lange seine „Genossen“, seine Brüder nicht bei Ihm sind und mit Ihm erben können. Darauf wartet Er. Dazu gibt es eine biblische, zeitliche Ordnung. Zuerst muss die Versammlung auf der Erde vollendet sein, das heißt, sie wird zusammen mit den alttestamentlichen Gläubigen von Ihm in den Himmel aufgenommen (1. Thes 4). Dann wird diese Erde eine furchtbare Drangsalszeit erleben, die durch das Kommen des Herrn mit den Seinen enden wird. Dann wird Er alle seine Feinde niederschlagen, die sich hier gegen Ihn und sein Volk aufgelehnt haben. Danach erst wird Er sich auf seinen Thron setzen – das ist die Wiedergeburt, von der hier die Rede ist. Und das will Er nicht allein tun, sondern diesen Platz des Gerichts mit den Seinen teilen, die während seines Lebens auf der Erde (und in der heutigen Zeit, wo Er noch immer der Verworfene ist), seine Schmach geteilt haben.

Aber diese gewaltige Belohnung der Herrschaft über das Volk Israel wird ausschließlich den zwölf Jüngern zugesprochen. Es ist keine Aufgabe, die sie mit uns teilen werden. In Jesaja 32,1 wird diese Belohnung schon angedeutet: „Siehe, ein König wird regieren in Gerechtigkeit; und die Fürsten, sie werden nach Recht herrschen.“ Die Jünger werden in der Verwaltung des Tausendjährigen Reiches den ersten Platz von Fürsten einnehmen.

Aus 1. Korinther 6,2 wissen wir, dass wir – besonders die Gläubigen aus den Nationen – die Welt richten werden. Ähnliches finden wir in Offenbarung 20,4 ff. Immer wieder

finden wir die Zusicherung, dass Gott Menschen, die Ihm nachfolgen, belohnen wird: „Und dein, o Herr, ist die Güte; denn du vergiltst jedem nach seinem Werk“ (Ps 62,13). So gilt auch für uns der Grundsatz: „Wenn wir ausharren, so werden wir auch mitherrschen“ (vgl. 2. Tim 2,12), wenn wir mitleiden, dann werden wir auch mitverherrlicht werden.

Aber die Belohnung wird für jeden unterschiedlich ausfallen. Sie hängt von der persönlichen Treue ab, die jeder von uns erwiesen hat. Doch in viel höherem Maß hängt unser zukünftiger Platz von der souveränen Gnade Gottes ab. Denn Er hat die Gläubigen in ganz unterschiedliche Familien Gottes gestellt (vgl. Eph 3,15). So hat der Herr die in Matthäus 19 genannte Aufgabe in Israel nur seinen zwölf Jüngern zugedacht. Sie haben mit dem Herrn in der schwierigsten Zeit, die man sich vorstellen kann, ausgeharrt: als Er auf der Erde war und ans Kreuz gebracht wurde. Da waren sie Ihm nachgefolgt, obwohl Er von seinem Volk verworfen wurde. So werden sie eine besondere Belohnung erhalten.

Die Wiedergeburt – nicht die neue Geburt

Der Herr Jesus spricht hier von der „Wiedergeburt“. Das ist ein Ausdruck, der nur noch ein zweites Mal im Neuen Testament vorkommt, nämlich in Titus 3,5. Was meint der Herr Jesus mit diesem Begriff? Er bezieht sich offensichtlich auf die Wiederherstellung des Volkes Israel, wenn zu Beginn des Tausendjährigen Friedensreichs die zehn Stämme wieder in das Land Israel zurückkehren werden, nachdem sie gereinigt worden sind (vgl. Hes 36.37), und die zwei Stämme nach der großen Drangsalszeit durchs Feuer gereinigt worden sein werden. Dann wird Christus nicht mehr der Verworfene auf dieser Erde sein.

In dieser Zeit wird das Volk in einem vollständig neuen Zustand sein. Es handelt sich um eine ganz neue Ordnung der Dinge – es wird wie eine Wiedergeburt des Volkes sein. Damit ist also *nicht* die *neue Geburt* gemeint, die wir in Johannes 3 finden, sondern eine nationale Wiedergeburt. Das Volk wird wieder neu zum Leben erwachen und in einem neuen, gereinigten Zustand im Land sein. Diese gewaltige Veränderung geht damit einher, dass „auch die Schöpfung selbst freigemacht werden wird von der Knechtschaft des Verderbens zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Röm 8,21). Denn dieser neue Zustand hat nicht nur gewaltige

Auswirkungen für das irdische Volk Gottes, sondern sogar für die gesamte Schöpfung.

Aus Titus 3,5 lernen wir, dass dieser neue Zustand von dem himmlischen Volk Gottes schon heute vorweggenommen wird. Denn wir gehören schon jetzt zu der neuen Schöpfung Gottes, wenn wir auch noch in der ersten Schöpfung leben und körperlich an diese gebunden sind. So dürfen wir jetzt bereits geistlicherweise Merkmale dieser Wiedergeburt tragen, was unseren Lebenswandel betrifft.

Das Geschenk des ewigen Lebens

Der Herr Jesus weist aber noch auf einen zweiten Teil der Belohnung für die Jünger hin. „Und jeder, der verlassen hat Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Frau oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, wird hundertfach empfangen und ewiges Leben erben." Der junge Mann hatte von ewigem Leben gesprochen. Hier erst nimmt der Herr Jesus diesen Gedanken auf. Er gibt wirklich nicht nur Leben, sondern sogar ewiges Leben! Das ist das Leben, das der junge Mann für sich begehrte und doch verfehlte. Denn er wollte Christus nicht nachfolgen, indem er seinen eigenen Besitz und sonstige Rechte aufgab, wie das die Jünger des Herrn getan haben.

Während der erste Teil der Belohnung ausschließlich auf die zwölf Jünger zutrifft, finden wir hier eine Antwort des Herrn auf die Hingabe seiner Jünger, die jeden Jünger zu jeder Zeit betreffen. Wer bereit ist, sein Eigentum, seine Ruhe, seine Wohnstätte, seine Beziehungen, seine Arbeitsstätte usw. aufzugeben, obwohl er ein Recht hat, diese in Anspruch zu nehmen, der bekommt vom Herrn einen vollen Lohn. Er wird dem Herrn nicht umsonst nachfolgen.

Der Herr zeigt Petrus aber durch diesen Vers auch, dass der *Beweggrund* für die Nachfolge nicht zweitrangig ist. Petrus hatte auf den Umstand hingewiesen, dass er und seine Jüngerkollegen alles verlassen hätten. Der Herr Jesus zeigt nun, dass Er nur einen einzigen Beweggrund als Grundlage für Belohnung gelten lassen kann: „um meines Namens willen." Das heißt nichts anderes, als dass der Jünger aus Liebe zu seinem Herrn und allein um seinetwillen in die Nachfolge Christi gehen sollte. Selbst die Belohnung, die Jesus hier als Ermutigung nennt, darf nicht zum eigentlichen Beweggrund werden. Sonst sind es letztlich doch egoistische Motive, die uns antreiben würden. Es geht um Ihn – und um Ihn allein!

Matthäus spricht im Unterschied zu Markus nicht von zwei verschiedenen Zeitpunkten bzw. Epochen, in denen dieser Lohn „ausgezahlt“ wird. Er spricht vom Ausmaß der Belohnung („hundertfach“) und vom Inhalt der Belohnung (ewiges Leben). Das war das große Ziel der alttestamentlich Gläubigen, wie wir gesehen haben. Sie hofften darauf, in das Tausendjährige Reich einzugehen. Hier wird es den Jüngern verheißen.

Belohnung für Jünger

Wir Christen sind mehr als Jünger. Wir sind Kinder Gottes und wissen daher, dass wir im Vaterhaus sein werden. Aber auch der hier beschriebene Lohn für Jünger ist gewaltig und betrifft uns. Wir dürfen wissen, dass wir das Leben geschenkt bekommen, das den Himmel ausmachen wird. Johannes spricht zwar davon, dass wir dieses Leben geistlicherweise schon heute genießen dürfen (vgl. 1. Joh 5,13). Paulus und die anderen Apostel aber sehen das ewige Leben im Allgemeinen wie der Herr an dieser Stelle als ein Geschenk Gottes an die Gläubigen an, wenn sie umgestaltet und in Ewigkeit bei Ihm sein werden.

Hier spricht der Herr Jesus von der Seite der menschlichen Verantwortung. Und auch der müssen wir uns stellen. Sind wir bereit, um des Herrn willen zu verzichten? Steht Er an der ersten Stelle in unserem Leben? Wir verstehen gut, dass diese Verse nicht bedeuten, dass wir unsere Verantwortung in Ehe, Familie und Beruf vernachlässigen dürfen. Darum geht es nicht. Aber Er möchte an der ersten Stelle in unserem Leben stehen. Dann werden auch wir reich belohnt. Der Herr möchte unser Herz allerdings nicht allein aufgrund der Aussicht auf eine Belohnung besitzen. Dennoch stellt Er uns in seiner Gnade diese gewaltige Belohnung als Motivation für unser Leben vor, damit wir es Ihm weihen. Ob wir Ihm eine Antwort der Liebe und Dankbarkeit geben werden?

Wir lernen also, dass es im Leben eines Gläubigen nichts gibt, was er tut oder leiden muss, dessen nicht in dem Königreich gedacht werden wird. Das ist für uns ein sehr gesegneter Gedanke – aber er ist zugleich auch sehr ernst. Wenn auch unsere heutigen Wege nichts mit der Frage der ewigen Sündenvergebung zu tun haben, haben sie doch eine große Auswirkung auf das Zeugnis für Christus. So entscheiden sie über unseren künftigen Platz im Königreich. Wir dürfen die Lehre der Gnade

nicht dazu benutzen, die Lehre über die Belohnung und Verantwortung zur Seite zu stellen. Immer soll Christus das einzige Motiv für unser Handeln sein.

Wir haben gesehen, dass der Herr Jesus in diesem Kapitel sein Licht auf Ehe, Familie und Besitz fallen lässt. Das sind drei Dinge, die in unserem Leben in dieser Welt einen sehr großen Platz einnehmen. Das Licht, was der Herr hierüber verbreitete, hat die Überzeugungen der Jünger grundsätzlich verändern müssen, wie wir den Versen 10, 13 und 25 entnehmen können. Ob nicht auch wir durch diese Belehrungen des Herrn unsere Überzeugungen neu dem Wort Gottes anpassen müssen?

Erste werden Letzte und Letzte Erste sein

Der letzte Vers stellt sowohl den Abschluss zu unserem Abschnitt als auch die Einleitung zum nächsten Kapitel dar. Im Königreich der Himmel müssen wir lernen, dass es nicht darauf ankommt, unter Menschen ein „Erster“ zu sein. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Nur derjenige, der bereit ist, auf dieser Erde der Letzte zu sein, wird im Königreich der Erste sein können. Nicht der äußere Schein zählt. Es geht auch nicht nach der Stellung, die jemand in dem alten, jüdischen System und vor den Menschen eingenommen hat. Die innere Gesinnung ist das Ausschlaggebende.

Der Herr selbst nahm den untersten Platz ein, wie wir Philipper 2 entnehmen können. Daher ist dieser Platz so wertvoll, wie ein Bruder geschrieben hat. Denn wenn wir bereit sind, diesen Platz einzunehmen, dann finden wir dort *Ihn*. Auch Paulus war bereit, diesen Platz einzunehmen, wie wir Philipper 3,7.8 entnehmen können. Ihm ging es allein darum, Christus zu gewinnen. Dadurch wurde aus ihm, dem Letzten, der Erste im Reich der Himmel, wenn wir von Christus, dem Herrn und König, absehen. Das darf auch für uns Ansporn sein, demütig und klein zu werden.

Gott belohnt – in souveräner Gnade (Mt 20)

Im letzten Teil von Kapitel 19 haben wir gelernt, dass der Herr seine Jünger belohnt. Wer um seinetwillen bereit ist, in seinem Leben auf Annehmlichkeiten und Genuss irdischer Segnungen zu verzichten, wird von dem Herrn Jesus reich belohnt werden. Spätestens am Richterstuhl, oftmals auch schon im jetzigen Leben.

Heißt das, dass wir einen Anspruch auf diese Belohnung haben? Diese Frage wird im ersten Teil des 20. Kapitels beantwortet. Im Anschluss daran spricht Jesus zu seinen Jüngern erneut von seinem Leiden, seinem Tod und der Auferstehung. Johannes, Jakobus und ihre Mutter haben das nicht verstanden und kommen auf das Thema der Belohnung zurück, um den höchsten Platz an der Seite des Herrn zu fordern. Das wiederum bringt die anderen Jünger auf den Plan, die diesen Platz selbst am liebsten beanspruchen würden.

Die letzten Verse des 20. Kapitels gehören dann zum nächsten Teil des Matthäusevangeliums. In allen synoptischen Evangelien (Matthäus, Markus und Lukas) beginnt der Weg ans Kreuz mit der Blindenheilung am Rand von Jericho. Diese stellt noch einmal einen Appell an das Volk dar, seinen Messias anzunehmen. Wir werden diese Verse daher zusammen mit dem 21. Kapitel anschauen.

Verse 1–16: Gott ist souverän, wie und wie viel Er gibt

Wir kommen hier zu dem zweiten Gleichnis vom Königreich der Himmel, das Matthäus im Anschluss an die Reihe in Matthäus 13 erzählt – also zu dem insgesamt achten. In Kapitel 18 hat uns der Herr gezeigt, dass Gnade ein wesentliches Kennzeichen des Christentums ist. Der von neuem geborene Christ hat Gnade geschenkt bekommen. Deshalb soll und wird er auch Gnade weitergeben und denen von Herzen vergeben, die gegen ihn gesündigt haben.

In diesen Versen führt der Herr Jesus dieses Thema fort. Erneut geht es um Gnade. Jetzt aber geht es darum, dass die Jünger im Königreich Empfänger souveräner Gnade sind. Sie haben keinen Anspruch auf Gnade – sonst wäre es keine Gnade. Sie vertrauen ihrem Gott, dass Er ihnen das schenkt, was gut für sie ist. Sie empfinden diese göttliche Gnade tief.

Das „denn“ zu Beginn des 20. Kapitels zeigt an, dass der Herr Jesus jetzt eine weitere Erklärung zu seinem Hinweis auf Belohnung geben möchte, womit Er das vorherige Kapitel abgeschlossen hatte. Es geht noch einmal um Erste und Letzte: Er möchte den Gedanken des Lohns auf ein wichtiges „zweites Standbein“ stellen. Dabei steht nicht der Lohn als solcher im Vordergrund, sondern das Recht und der Anspruch Gottes, nach der Ihm eigenen, souveränen Güte zu handeln. Ein

menschlicher Maßstab für sein Handeln ist unangemessen. Gottes Souveränität tritt in den Vordergrund.

Verse 1–7: Das Anstellen der Arbeiter im Weinberg

> *„Denn das Reich der Himmel ist gleich einem Hausherrn, der frühmorgens ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. Nachdem er aber mit den Arbeitern über einen Denar den Tag einig geworden war, sandte er sie in seinen Weinberg. Und als er um die dritte Stunde ausging, sah er andere auf dem Markt müßig stehen; und zu diesen sprach er: Geht auch ihr hin in den Weinberg, und was irgend recht ist, werde ich euch geben. Sie aber gingen hin. Er aber ging um die sechste und die neunte Stunde wieder aus und tat ebenso. Als er aber um die elfte Stunde ausging, fand er andere dastehen und spricht zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sagen zu ihm: Weil niemand uns angeworben hat. Er spricht zu ihnen: Geht auch ihr hin in den Weinberg" (Verse 1–7).*

Gleichnisse haben die Eigenart, eine einfache Begebenheit aus dem natürlichen Leben als Grundlage für eine geistliche Belehrung zu benutzen. Dabei geht es nicht darum, jede Einzelheit der Geschichte in geistlicher Weise auszulegen. Gerade dadurch würde man die eigentliche Botschaft des Gleichnisses verkennen, die oftmals nur *einen* Hauptgedanken verfolgt.

Daher sollte man auch bei diesem Gleichnis nicht versuchen, beispielsweise den Denar zu vergeistlichen. Manche wie Martin Luther haben ihn als ein Symbol des ewigen Lebens oder der Errettung verstehen wollen. Das aber würde bedeuten, dass man sich das ewige Leben und die Errettung doch verdienen kann – ein Gedanke, welcher der Bibel völlig fremd ist. Alles ist Gnade (vgl. Eph 2,8). Andere meinten, dass hier betont wird, dass jeder denselben Lohn erhält. Das ist hier zwar der Fall, aber auch darum geht es in diesem Gleichnis nicht, besonders wenn man bedenkt, dass uns andere Abschnitte des Wortes Gottes das Gegenteil zeigen.

Auch sollte man nicht der Versuchung erliegen, jede einzelne Gruppe von Arbeitern (insgesamt fünf) einer bestimmten Zeitepoche zuzuordnen. Dann käme man zunächst in die Schwierigkeit, fünf Arbeitergruppen erklären zu müssen, von denen später aber nur zwei genannt werden, wenn es um die Belohnung geht. Zudem

bleibt es dann nicht aus, spekulative Auslegungen anzubieten, die keine Grundlage in diesem Gleichnis oder anderen Textstellen des Neuen Testaments besitzen.

Was ist die schlichte Geschichte, die der Herr Jesus hier erzählt? Der Chef eines Weinbergs geht frühmorgens auf den Marktplatz, um Arbeiter für seinen Weinberg zu suchen. Er findet einige, mit denen er einen Vertrag abschließt. Sie arbeiten für einen Denar Lohn an diesem Tag in seinem Weinberg.

Später stellt er offenbar fest, dass diese Anzahl von Arbeitern nicht ausreicht, um die vorgesehene Arbeit befriedigend ausführen zu können. Daher geht er erneut auf den Markplatz, wo er um 9 Uhr (dritte Stunde), um 12 Uhr mittags und um 15 Uhr Arbeiter findet, die für diesen Tag noch keine Arbeit gefunden haben. Das „müßig stehen“ ist nicht so zu verstehen, dass diese Menschen faul gewesen waren. Sie hatten einfach noch keine Anstellung gefunden. Im Unterschied zu den Arbeitern frühmorgens, mit denen der Hausherr des Weinbergs einen Vertrag abschloss, verspricht er den Arbeitern, die er später findet, dass er sie angemessen bezahlen würde. Sie vertrauen ihm und arbeiten in seinem Weinberg mit.

Um 17 Uhr geht der Hausherr ein letztes Mal auf den Marktplatz. Offenbar war es damals üblich, 12 Stunden am Tag zu arbeiten. Noch immer gab es Männer, die keine Arbeit gefunden hatten. Vermutlich hatten sie sich darauf eingestellt, an diesem Abend ohne Lohn nach Hause zu gehen. Da erhalten sie die Chance, wenigstens noch eine Stunde zu arbeiten und dafür eine Entlohnung zu erhalten. Ihnen sagt der Hausherr schlicht: „Geht auch ihr hin in den Weinberg.“ Über Lohn wird überhaupt nicht gesprochen, geschweige denn verhandelt.

Verse 8–15: Die Entlohnung der Arbeiter

> *„Als es aber Abend geworden war, spricht der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter und zahle ihnen den Lohn, anfangend bei den letzten, bis zu den ersten. Und als die um die elfte Stunde Angeworbenen kamen, empfingen sie je einen Denar. Und als die ersten kamen, meinten sie, dass sie mehr empfangen würden; doch empfingen auch sie je einen Denar. Als sie ihn aber empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn und sprachen: Diese letzten Arbeiter haben eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgestellt, die wir die Last des Tages und die Hitze getragen haben. Er aber antwortete*

> *und sprach zu einem von ihnen: Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht über einen Denar mit mir einig geworden? Nimm das Deine und geh hin. Ich will aber diesem letzten geben wie auch dir. Ist es mir nicht erlaubt, mit dem Meinen zu tun, was ich will? Oder blickt dein Auge böse, weil ich gütig bin?" (Verse 8–15).*

Am Abend – also gegen 18 Uhr – befiehlt dann der Herr des Weinbergs, die Arbeiter zu entlohnen. Er fängt mit den letzten an, vielleicht gerade deshalb, um den ersten eine Lektion zu erteilen, die dachten, vergleichsweise den höchsten Lohn zu erhalten. Was erwarteten die Arbeiter, die um 17 Uhr mit der Arbeit begonnen hatten? Vermutlich rund 1/12 Denar. Sie wären damit sicher zufrieden gewesen. Sie hatten schlicht dem Herrn vertraut, dass er ihnen einen anständigen Lohn geben würde. Aber man ist erstaunt, dass sie zwölfmal so viel erhalten: Sie bekommen einen ganzen Denar. Soviel bekommen offenbar auch alle anderen, bis hin zu denjenigen, die von frühmorgens an auf dem Weinberg gearbeitet haben.

Unter menschlichen Gesichtspunkten werden wir das ungerecht finden. Denn ist es wirklich gerecht, dass diejenigen, die zwölfmal so viel gearbeitet haben wie die Letzten, trotzdem denselben Lohn erhalten wie die Letzten?

Die erstaunliche Antwort ist: Ja, das ist gerecht. Denn während die Ersten einen *Vertrag* über ihren Arbeitslohn geschlossen haben – und in diesem haben sie dem Lohn von einem Denar für den Tag zugestimmt –, hatten alle anderen darauf vertraut, dass sie adäquat entlohnt würden. So konnten sich die ersten nicht über ihren Lohn beschweren, denn sie bekamen genau das, was sie vereinbart hatten. Das war recht und gerecht. Und die Arbeiter, die später kamen, konnten zufrieden sein, denn sie hatten ihr Vertrauen zurecht auf den Herrn des Weinbergs gesetzt und keine Vertragsverhandlungen geführt.

Warum ist diese Bezahlweise nun *gerecht*? Der Arbeitgeber hat das *Recht*, mit dem Seinen zu tun, was er will. Wenn er Arbeitern mehr gibt, als was recht und billig ist, kann man ihm das zum Vorwurf machen? Das ist nicht ungerecht, sondern Gnade. Ist es nicht vielmehr so, dass wir meinen, gerecht sei nur das, was einem anderen im Blick auf mich und meine Gedanken keinen Vorteil gibt? Können sich Menschen nicht mehr darüber freuen, dass ein Herr anderen ein besonderes Geschenk macht und gütig ist?

Die geistliche Belehrung des Gleichnisses der Arbeiter im Weinberg

Soweit die Erklärung der natürlichen Vorgänge. Was für eine Belehrung aber wollte der Herr seinen Jüngern mit diesem Gleichnis geben? Ich glaube, dass es mehrere Linien gibt, an die wir denken können. Zunächst einmal belehrt der Herr seine Jünger darüber, dass Lohn kein Verdienst ist, sondern reine Gnade darstellt. In Verbindung mit einer der Hauptlinien dieses Evangeliums gibt es jedoch darüber hinaus auch eine dispensationale Erklärung mit der ich beginne.

Das Gesetz Israels – die Gnade für die Nationen

So, wie die ersten Arbeiter einen Vertrag mit dem Hausherrn abgeschlossen haben, war das Volk Israel einen Bund mit Gott durch das Gesetz eingegangen. Es handelte sich um einen zweiseitigen Vertrag, der zwischen diesen beiden Parteien geschlossen worden war. In 2. Mose 19,5.6 lesen wir: „Wenn ihr fleißig auf meine Stimme hören und meinen Bund halten werdet, so sollt ihr mein Eigentum sein aus allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein; und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und eine heilige Nation sein“ (vgl. auch 3. Mo 18,5). Daraufhin hatte das Volk Israel geantwortet: „Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir tun!“ (Vers 8; vgl. auch 2. Mo 24,3.7). Wer eine gesetzliche Beziehung eingeht, kann nicht erwarten, auf der Grundlage von Gnade beschenkt zu werden. Sein Recht besteht in dem geschlossenen Vertrag.

Diese Auslegung auf das Volk Israel hin wird dadurch bestätigt, dass die Beziehung Gottes zu seinem Volk auch mit einem Weinberg in Verbindung gebracht wird – wie in diesem Gleichnis. In Kapitel 21 werden wir diesen Gedanken erneut finden. Jesaja spricht in Kapitel 5,1–7 davon, dass Gott Israel wie einen Weinberg gepflegt und behandelt hat. Während in dieser Weissagung deutlich wird, dass Israel vollkommen versagt hat und Gott nicht das gegeben hat, was Gott von seinem Volk erwarten konnte, geht es im Gleichnis in Matthäus 20 *nicht* um das Versagen des Volkes. Dort steht im Vordergrund, dass sich Israel mit einem Vertrag an Gott gebunden hat, und dass Gott dem Volk, wenn es treu wäre, einen Lohn versprochen hat: Leben im Königreich Gottes in Israel.

Gott hatte sich seinem Volk gegenüber aber nicht verpflichtet, ausschließlich Beziehungen mit Israel einzugehen. So hat Er das Recht und die Freiheit, auch

mit anderen Menschen eine Beziehung zu beginnen. Das hatte Gott auch im Alten Testament immer wieder getan. Wir finden dort Hiob, der nicht zum Volk Israel gehörte. Wir lesen auch von Nebukadnezar, dem Herrscher des ersten Weltreichs außerhalb von Israel. Daniel sagt von diesem: „Du, o König, du König der Könige, *dem* der *Gott des Himmels* das Königtum, die Macht und die Gewalt und die Ehre *gegeben hat*; und überall, wo Menschenkinder, Tiere des Feldes und Vögel des Himmels wohnen, hat er sie in deine Hand gegeben und dich zum Herrscher über sie alle gesetzt“ (Dan 2,37.38).

Die souveräne Gnade Gottes wendet sich den Nationen und der Versammlung zu

Gott ist souverän, wen Er als Herrscher einsetzt und wen Er in seinem Dienst benutzt. Er hat sich mit seinem Volk Israel verbunden; später eben mit Nebukadnezar. Noch später, wie wir in unserem Evangelium bereits gesehen haben, hat Er die Nationen zum Segen erwählt (z. B. Mt 13,47–50; 15,32–39). Dann lesen wir von der Versammlung (Mt 16,18; 18,17), die ein ganz neuer Organismus ist, bestehend aus Juden und Heiden, die aus ihrer bisherigen Verwurzelung herausgenommen worden sind, um ein ganz neues Gebilde zu sein.

Ist der Hausherr – ein Bild von Gott selbst – nun daran gebunden, den Nationen und der Versammlung einen geringeren Lohn zu geben als dem Volk Israel, nur weil sich Gott mit diesem früher verbunden hat? Natürlich nicht. Gott ist souverän (vgl. Röm 9,21.22). Er kann sich mit Israel verbinden und zugleich anderen einen noch größeren Segen schenken. Wir wollen dabei nicht aus dem Auge verlieren, dass Gott in all seinem Tun gerecht ist. Schon Abraham gegenüber bestätigt Gott letztlich dessen Worte: „Sollte der Richter der ganzen Erde nicht *Recht* üben?“ (1. Mo 18,25). Und auch aus Hebräer 6,10 wissen wir, dass Gott nicht ungerecht ist. Er wird jeden Dienst für Ihn in gerechter Weise belohnen.

Was ist denn dann der Unterschied zwischen der Beziehung Israels zu Gott im Vergleich zu der Beziehung, die wir heute und damit auch die Versammlung zu Ihm hat? Die Antwort finden wir in diesem Gleichnis: Israel ist vertraglich durch das Gesetz, durch den Bund, an Gott gebunden. Die Versammlung dagegen hat mit Gott keinen Bund geschlossen – und Gott auch nicht mit ihr. Sie ist schlicht die Empfängerin der göttlichen Gnade, die Gott den Seinen heute schenkt, „zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade, womit er uns begnadigt hat in dem Geliebten“

(Eph 1,6). Wir haben keinen Anspruch, überhaupt keinen. Wir sind allein auf die Gnade Gottes angewiesen. Aber diese hat Er uns in überströmender Weise (Eph 1,8) entgegengebracht, als wir noch tot waren (vgl. Eph 2,1.4.5).

Und die *Gnade Gottes* ist *größer* als der *Bund Gottes*. Dieser ist nämlich auf Bedingungen begrenzt. Gnade dagegen ist unbegrenzt. Sie trägt den Charakter des Wesens Gottes selbst, der unbegrenzbar ist. Daher konnte Gott Nebukadnezar ein größeres Reich geben als Salomo. Deshalb schenkt Gott seiner Versammlung „*jede* geistliche Segnung in den himmlischen Örtern in Christus Jesus“ (Eph 1,3). So belohnt Gott das Vertrauen, das bedingungslos seiner Güte und Gnade entgegengebracht wird. Das kann nicht ungerecht sein, weil Gott sonst aufhören würde, Gott zu sein.

Die Letzten bekommen besondere Gnade geschenkt

Diesen Gedanken finden wir auch beim sogenannten verlorenen Sohn in Lukas 15. Er kehrt mit einem Sündenbekenntnis zurück und vertraut sich der Gnade und Barmherzigkeit seines Vaters an. Ist seine Freude nicht viel größer als die seines Bruders, der die ganze Zeit bei seinem Vater geblieben war, aber statt Freude Zorn empfindet? Hatte dieser nicht die ganze Zeit die Gemeinschaft seines Vaters genießen können (wenn er es denn gewollt und genutzt hätte)? So werden die am wenigsten favorisierten Menschen, die nur eine Stunde bei dem Herrn arbeiten konnten, zu den bevorrechtigtesten. Die Versammlung ist erst viele hundert Jahre nach dem Volk Israel in Erscheinung getreten. Das Volk konnte die Güte Gottes viel länger genießen. Dass sie es nicht getan haben, ist wahr. Aber sie hätten die Freigebigkeit Gottes lange genießen können. Die Versammlung kam viel später hier auf der Erde hinzu. Ihr gegenüber hat Gott in Christus seine *ganze* Gnade offenbart.

Wir finden in der Geschichte nach Pfingsten noch einmal, dass das Wort Gottes zuerst zum Volk Israel gepredigt wurde (Apg 2,29). Auch später verweist Paulus in Apostelgeschichte 13,46.47 auf diesen Umstand. Aber die Juden wollten den ganzen Ratschluss Gott nicht hören, sondern lehnten diesen ab. Genau das ist bis heute der Grund, dass das Volk Israel zürnt, wie wir es von den Arbeitern im Gleichnis sehen. In Apostelgeschichte 22,21.22 und 1. Thessalonicher 2,14 ff. lesen wir, dass der Neid darüber, dass sich Gott an die Nationen gewandt hat, der Grund für den

Hass der Juden gegen Paulus war. Es ist der Grund bis heute, dass das Volk Israel im Unglauben verharrt.

Wenn wir diese Vergleiche zwischen Israel und den Nationen ziehen, wundern wir uns nicht, dass nur Matthäus unter der Leitung des Geistes Gottes dieses Gleichnis in seinen Bericht aufgenommen hat. Es passt genau zu der Botschaft, die er in seinem Buch zu verkündigen hat: Israel wird beiseite gesetzt, und der Segen kommt zu den Nationen; genau genommen zu der Versammlung, die aus Gläubigen besteht, die aus Israel und den Nationen entstammen. Der Herr betont in diesem Gleichnis somit die Souveränität der Gnade Gottes, die wirken kann, wie Er und zu wem Er es möchte.

Die Belohnung von Dienern ist das Ergebnis reiner Gnade

Damit bin ich bei der persönlichen Belehrung dieses Abschnittes *für Jünger* des Herrn, die zweifellos an erster Stelle in der Belehrungslinie des Herrn steht. Natürlich stellt der Herr nicht buchstäblich in der Weise Diener an, wie wir es in diesem Gleichnis finden. Der Herr hat jedem von uns eine Begabung und eine Aufgabe geschenkt. Somit ist jeder sein Diener.

In unserem Abschnitt liegt nun eine wichtige Lektion darin, zu verstehen, dass der Herr niemandem etwas schuldig ist. Haben wir vielleicht schon einmal gemeint, Er müsse uns doch für einen bestimmten Tag der Treue oder eine konkrete Tat des Gehorsams belohnen? Dann lernen wir hier, dass ein solcher Gedanke zu einer gesetzlichen Haltung gehört. Tatsächlich belohnt der Herr Treue. Aber wer meint, der Herr wäre uns etwas schuldig, befindet sich auf den Spuren von Petrus. Wir verdienen nichts – und doch bekommen wir alles geschenkt!

Wir sollen aus diesem Gleichnis auch lernen, dass wir nicht *für* Lohn arbeiten. Wir arbeiten für unseren Herrn. Er ist Motiv und Ziel, Grundlage und Herr. Wir sind natürlich auch keine Diener, die *gegen* Lohn wären. Wir sind Diener aus Liebe, eine Antwort auf seine Hingabe für uns. Das darf kein Diener aus den Augen verlieren. Aber das heißt nicht, dass der Lohn uns nicht motivieren und erfreuen darf. Denn Gott zeigt uns, dass Er uns belohnen will.

Es geht in diesen Versen im Übrigen nicht darum, dass der Herr die Arbeit der ersten Arbeiter gering schätzte und die Arbeit der letzten herausragend fand. Der

Herr wird – dessen dürfen wir sicher sein – keine Arbeit unterbewerten. Aber Er schätzt besonders den bedingungslosen, vertrauensvollen Glauben. Und den sehen wir bei der letzten Gruppe der Arbeiter ganz besonders hervorscheinen. Denn der Glaube und die Liebe als die Triebfedern zu einem Dienst sind für Ihn sehr wertvoll, nicht nur die eigentliche Arbeit, die getan wird.

Wichtig ist für uns, dass wir aufhören, uns mit anderen Dienern zu vergleichen und möglicherweise auch die Belohnung aneinander zu messen. Jeder Diener ist seinem Herrn ganz persönlich verantwortlich und hat keinen Anlass, auf andere Diener zu sehen. Darüber hinaus wollen wir es unserem Herrn überlassen, unsere Arbeit zu beurteilen. Wir sollten nicht den Lohn mit unseren Augen fixieren, auch wenn wir wissen, dass der Herr in derselben Gnade und nach seiner Gerechtigkeit niemand übersehen wird.

Wir sind beeindruckt, dass der Herr diese Selbstbezogenheit von Petrus in Kapitel 19,28 nicht rügt, sondern ihm einen großen Lohn vorstellt. Dennoch kann man nicht übersehen, dass die ersten 16 Verse von Kapitel 20 eine direkte und ergänzende Antwort des Herrn an seinen Jünger sind.[157] Petrus hatte den Herrn darauf hingewiesen, dass er und die anderen Jünger doch sehr viel in der Nachfolge aufgegeben hätten. Der Herr macht dann deutlich, dass Er das, was um seinetwillen getan wird, wirklich belohnen wird. Aber jetzt fügt Er hinzu, dass niemand von sich aus einen echten Anspruch auf Lohn hat.

Petrus wird sich später noch einmal an diese Belehrung des Herrn zurückerinnert haben. Er und die anderen elf Jünger waren von Anfang an durch den Herrn berufen worden. Paulus war viel später erst „dazu gekommen“. „Am Letzten aber von allen, gleichsam der unzeitigen Geburt, erschien er [der auferstandene Christus] auch mir. Denn ich bin der geringste der Apostel, der ich nicht wert bin, ein Apostel genannt zu werden, weil ich die Versammlung Gottes verfolgt habe. Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin; und seine Gnade gegen mich ist nicht vergeblich gewesen“ (1. Kor 15,8–10). Paulus war einer der „Letzten“. Aber der Herr hatte ihm

[157] Es ist auch wahr, dass dieses Gleichnis die Pharisäer charakterisiert. Sie bildeten sich enorm viel auf ihre hohe, theologische Stellung ein. Sie meinten, sie hätten den größten Anspruch auf eine hohe Belohnung vonseiten Gottes. Der Herr muss ihnen hier zeigen, dass es andere gibt, die im Gegensatz zu ihnen allein auf seine Gnade ihr Vertrauen setzten. Diese würden nicht enttäuscht werden.

in seiner Gnade eine größere Aufgabe gegeben und sicherlich auch den größten Lohn.

Die richtige Haltung für Diener

Was für eine Haltung sollten wir als Diener einnehmen? „So auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren“ (Lk 17,10). Ein Diener hat keine Ansprüche. Was er tut, ist seine Pflicht. Was er nicht tut, ist seine Schuld!

Wir wollen nicht den Lohn als Motiv nehmen, sondern den Herrn Jesus. Wer auf gesetzliche Weise dient, wird letztlich nicht glücklich werden. Das sehen wir bei den Arbeitern in diesem Gleichnis. Wir sehen es auch heute. Dabei brauchen wir uns nicht zu schämen, Belohnung als Ermutigung zu sehen: „Ihr wisst, dass ihr vom Herrn die Vergeltung des Erbes empfangen werden; ihr dient dem Herrn Christus“ (Kol 3,24). Ihm mit ganzem Herzen zu dienen ist alles andere als ein gesetzlicher Dienst. Wir wissen, dass der Lohn am Richterstuhl des Christus (vgl. 2. Kor 5,10) und im Tausendjährigen Reich in Verbindung mit dem Offenbarwerden (vgl. 2. Thes 1,7) hier auf der Erde geschenkt werden wird.

Gott belohnt gerne. Aber Er tut es auf der Basis reiner Gnade! Belohnung ist aus seiner Sicht immer eine Ermunterung für solche, die aus höheren Beweggründen den Weg Gottes betreten haben und dadurch Leiden und Trübsalen ausgesetzt sind. Wenn wir das verstehen, sind wir auch in der Lage, uns über Lohn (schon heute) zu freuen, der einem Mitbruder oder einer Mitschwester geschenkt wird. Dann neiden wir niemand die Begabung – auch ein Geschenk des souveränen Gottes – oder die Belohnung, sondern freuen uns mit ihnen. Das kannten damals weder Petrus noch die anderen Jünger. Das werden wir im Verlauf dieses Kapitels noch deutlich sehen. Aber darin sind sie letztlich nur ein Spiegelbild unseres eigenen Verhaltens. Wie wenig gönnen wir oft unseren Mitgeschwistern …

Wir werden also durch dieses Gleichnis davor gewarnt, den Lohn fleischlich zu missbrauchen. Noch einmal: Dieses Gleichnis will uns aber nicht lehren, dass jeder Diener denselben Lohn erhalten wird – hier einen Denar. Aus anderen Stellen wissen wir, dass jeder das als Lohn erhalten wird, was seiner Treue im Leben und Dienst für Christus entspricht (vgl. Lk 19,17.19). Das wird auch durch andere Stellen wie 2. Korinther 5,10 und 1. Korinther 3,14.15 bestätigt.

Vers 16: Die Schlussfolgerung des Herrn: Erste werden Letzte sein.

> *„So werden die Letzten Erste und die Ersten Letzte sein. Denn viele sind Berufene, wenige aber Auserwählte“ (Vers 16).*

Der Herr Jesus zieht am Ende des Gleichnisses noch eine Schlussfolgerung. So, wie die letzten Diener im Verhältnis viel höher belohnt worden sind als die ersten, ist es auch im Königreich der Himmel: Die Letzten werden Erste sein und die Ersten Letzte. Jesus wählt hier die umgekehrte Reihenfolge von Kapitel 19,30. Man fragt sich unwillkürlich: Warum?

In Kapitel 19,30 stehen die Verantwortung und damit auch das Versagen von uns Menschen im Vordergrund. Viele Erste: Das sind diejenigen Diener, die vor den Augen der Menschen handeln. Das sind solche Menschen, die in den Augen der Menschen vornehm sind oder sein wollen. Sie müssen lernen, dass sie in der Reihenfolge Gottes hinten anstehen müssen.

Hier in Kapitel 20 spricht der Herr dagegen von der Reihenfolge in den Augen des souveränen Gottes. Für ihn sind diejenigen, die eigentlich an der letzten Stelle stehen, die Ersten. Sie bedient und belohnt Er in besonderer Weise. War das nicht auch wahr bei dem Räuber, der neben dem Herrn am Kreuz hing (vgl. Lk 23,42.43)? „Heute wirst du mit mir im Paradies sein“, sagte der sterbende Retter ihm. So wurde ihm gewissermaßen ein erster Platz gegeben. Wir müssen lernen, die Maßstäbe Gottes an unser Leben und den Dienst anzulegen. „Gott aber kennt eure Herzen; denn was unter Menschen hoch ist, ist ein Gräuel vor Gott“ (Lk 16,15).

Ganz zum Schluss lesen wir dann noch: „Denn viele sind Berufene, wenige aber Auserwählte.“ Dieser Satz kommt auch noch in Kapitel 22,14 vor. Dort bezieht sich der Herr auf die *Auserwählung zur Herrlichkeit, zur Errettung*. Das ist in Kapitel 20 nicht der Fall. Hier bezieht er sich auf die *Berufung zum Dienst* und auf *Belohnung*. Man muss schon in den Dienst des Herrn berufen werden – auch diejenigen, die der Herr in der elften Stunde fand, hatten diese Berufung nötig.

Heute dürfen wir sagen, dass jeder Gläubige eine Berufung in den Dienst hat: „Je nachdem jeder eine Gnadengabe empfangen hat, dient einander damit als gute Verwalter der mannigfaltigen Gnade Gottes“ (1. Pet 4,10). In diesem Sinn sind die wenigen Auserwählten diejenigen, die sich allein auf die Gnade Gottes stützen.

In anderer Hinsicht mögen sie ein Hinweis auf die eher wenigen sein, die in den Händen des Herrn auserwählte Gefäße sind, die eine besondere Aufgabe im Weinberg des Herrn bekommen. Paulus gehörte dazu, auch Petrus und Johannes und noch wenige andere, vergleichbar mit den Helden Davids seinerzeit (vgl. 1. Chr 11,10).

Wir freuen uns, wenn wir auch heute solche Diener des Herrn erleben, die Er in außergewöhnlicher Weise als Evangelisten, Hirten und Lehrer in seinem Werk verwendet. Wir schauen dann nicht mit einem bösen Auge auf sie oder Gott, weil Er nicht uns dafür ausersehen hat. Wir freuen uns, dass Er alles zum Wohl der Menschen und seiner Versammlung tut. Seine Güte ist vollkommen – sie bedeutet unser persönliches und gemeinsames Glück, wenn wir Ihm vertrauen.

Jeder dagegen, der sich und seinen Dienst für besonders wichtig nimmt (im Vergleich zu anderen), beweist, dass er den Herrn Jesus gar nicht wirklich kennt. Er mag berufen sein – aber in diesem Sinn nicht auserwählt. Der Herr kann den Dienst eines solchen nicht anerkennen und annehmen. Wer sich und seinen Lohn in den Mittelpunkt seines Handelns stellt, ist Seiner nicht würdig. Paulus dagegen ging es darum, dem Herrn in seinem Dienst wohlgefällig zu sein (vgl. 2. Kor 5,9; 1. Kor 4,3–5). Er stellte sich selbst ganz in das Licht Gottes (vgl. 1. Kor 9,27).

Verse 17–19: Die fünfte Ankündigung des Todes und der Auferstehung des Herrn

> *„Und als Jesus nach Jerusalem hinaufging, nahm er die zwölf Jünger für sich allein zu sich und sprach auf dem Weg zu ihnen: Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und der Sohn des Menschen wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überliefert werden; und sie werden ihn zum Tod verurteilen und werden ihn den Nationen überliefern, damit sie ihn verspotten und geißeln und kreuzigen; und am dritten Tag wird er auferstehen“ (Verse 17–19).*

Matthäus berichtet uns im Anschluss an das Gleichnis davon, dass der Herr Jesus noch einmal zu den Jüngern von seinem Tod und seiner Auferstehung spricht. Wenn der Herr Jesus zu den Jüngern von der Herrlichkeit und Lohn für Arbeit sprechen kann, dann nur, weil Er sich selbst auf dem Weg an das Kreuz befand. Das ist die Grundlage auch für jede Belohnung.

Zum letzten Mal verlässt Er vor seiner Kreuzigung die Gegend von Galiläa. Dort hatte Er in besonderer Weise zugunsten der Armen im Volk Gottes gewirkt. Dieser Segen würde jetzt ein Ende nehmen. Das hatten sich diese Menschen selbst zuzuschreiben. Denn sie waren es, die den Herrn der Herrlichkeit nicht annahmen, sondern regelrecht vertrieben.

Die Ausleger sprechen im Blick auf diese Verse von einer dritten, vierten oder sogar fünften Ankündigung. Man kann sogar von sechs Hinweisen sprechen, wenn man Kapitel 12 mit einbezieht. Das hängt davon ab, ob man jeden Hinweis auf seinen Tod als eigenständige Ankündigung rechnet oder nur die ausführlichen Hinweise.

Die Ankündigungen der Leiden, des Todes und der Auferstehung des Herrn Jesus

1. 12,40: Der Herr Jesus sagt den Pharisäern und Schriftgelehrten in einer etwas geheimnisvollen Weise, dass Er wie Jona, der drei Tage und drei Nächte im Bauch des Fisches war, drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein würde – also der Gestorbene wäre.
2. 16,21: Der Herr Jesus weist darauf hin, dass Er vonseiten der Vornehmen in Israel verfolgt und getötet werden, aber am dritten Tag auferstehen würde.
3. 17,9: Hier finden wir den kurzen Hinweis, dass Er als der Sohn des Menschen aus den Toten auferstehen werde – also zuvor sterben müsse.
4. 17,12: Wie Johannes der Täufer („Elia“) verfolgt wurde, müsse auch der Sohn des Menschen von den Juden leiden.
5. 17,22.23: Der Herr Jesus kündigt an, dass Er als der Sohn des Menschen in die Hände von Menschen überliefert werden, getötet, aber auch am dritten Tag auferstehen würde. Hier findet sich der erste Hinweis auf die direkte Schuld der Menschen am Tod des Herrn.
6. 20,17–19: Die Ausführlichkeit der Hinweise nimmt zu. Zunächst war es ein Vers, dann zwei Verse, jetzt sind es schon drei längere Verse, in denen der Herr Jesus seine Jünger auf seinen Tod und seine Auferstehung vorbereitet.
7. 26,2: Unmittelbar vor den endgültigen Leiden weist der Herr Jesus seine Jünger ein letztes Mal darauf hin, dass Er als Sohn des Menschen überliefert

wird, um gekreuzigt zu werden. Jetzt würde das Vorbild des Passah seine Erfüllung finden.

Das Hinaufgehen des Herrn im Matthäusevangelium

Bevor wir weiter auf die Einzelheiten dieser Ankündigung kommen, möchte ich noch auf das „Hinaufgehen“ des Herrn hinweisen. Schon in Verbindung mit Kapitel 4,1 haben wir gesehen, dass der Weg des Messias „hinaufging“. Dort wurde der Herr von Satan in die Wüste hinaufgeführt. An sieben Stellen in diesem Evangelium lesen wir jedoch, dass der Herr selbst hinaufging bzw. -stieg:

1. 3,16: „Als Jesus aber getauft war, stieg er sogleich aus dem Wasser herauf.“
   Der Herr Jesus erniedrigte sich und wurde Mensch. Gott erhöhte Ihn vor den Augen der Menschen.
2. 5,1: „Als er aber die Volksmengen sah, stieg er auf den Berg.“
   Der Herr Jesus hatte auf dieser Erde immer den Platz moralischer Höhe. Seine Predigt macht das ganz deutlich.
3. 14,23: „Und als er die Volksmengen entlassen hatte, stieg er auf den Berg für sich allein, um zu beten.“
   Der demütige Mensch, der sich anderen in seinem ganzen Leben zur Verfügung stellte, war zugleich der Erhabene – gerade, wenn Er zu seinem Vater betete.
4. 14,32: „Und als sie in das Schiff [hinauf]gestiegen waren, legte sich der Wind.“
   Wenn der Herr Jesus einmal aus den Wellen der Stürme für Israel hervorkommen wird, kommt Rettung für sein Volk. Denn Er hat diese Stürme am tiefsten Platz, den es gibt – am Fluchholz – über sich selbst ergehen lassen müssen.
5. 15,29: „Und als er auf den Berg gestiegen war, setzte er sich dort. Und große Volksmengen kamen zu ihm.“
   Dann wird Er auch aus der Höhe seiner Macht zum Segen der Volksmengen im Tausendjährigen Reich tätig sein.
6. 20,17: „Und als Jesus nach Jerusalem hinaufging … “
   Zuvor war es aber nötig, dass Christus nach Jerusalem hinaufging. Immer höher, auch wenn es der tiefste Platz in seinem Leben sein sollte.

7. 20,18: „Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und der Sohn des Menschen wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überliefert werden."
   Dieser Platz der Leiden des Herrn, ausgehend von Jerusalem, steht im Zentrum der Gedanken Gottes. Daher finden wir diese „Erhöhung" des Herrn, wie sie von Gott beurteilt wird, aber gleichzeitig diese Erniedrigung in den Augen der Menschen, gleich zweimal erwähnt.

Der Herr sucht das Mitempfinden seiner Jünger über seine eigenen Leiden

Um diesen Höhepunkt der Leiden des Herrn geht es also in Matthäus 20. Jesus sieht sich hier in Vers 17 bereits auf seiner letzten Wegstrecke nach Jerusalem – obwohl der eigentliche Weg erst beginnend mit Vers 29 beschrieben wird.

Der Herr Jesus möchte allein mit denen über seinen Leidensweg sprechen, die mit Ihm ausgeharrt haben (vgl. Lk 22,28). Ihm liegt daran, dass die Seinen nicht überrascht sind, wenn Er zu Tode gebracht werden würde. Er kannte die Überlegungen seiner Jünger, dass sie – wie vorher auch Johannes der Täufer – darauf vertrauten, dass sich das Blatt noch wenden und Christus das Königreich in Herrlichkeit einläuten würde.

Zum ersten Mal differenziert der Herr hier zwischen den Juden und den Nationen. Je näher das Ende kommt, umso klarer offenbart der Herr, was passieren würde. Er wusste von Anfang an, was auf Ihn zukommen würde. Daher spricht Er auch nicht nur einmal von seinen Leiden. Sein Geist hatte den Propheten schon diese Leiden in die Feder diktiert (vgl. 1. Pet 1,11). Aber je näher das Kreuz kam, umso mehr weihte Er seine Jünger in das ein, was Ihm bevorstand. Sie sollten nicht durch die Ereignisse schockiert werden.

Die Juden – in gewisser Hinsicht das ganze Volk – haben den Herrn den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überliefert. Genau genommen war es einer der 12 Jünger, Judas Iskariot, der diese furchtbare Tat auf sein Gewissen lud (vgl. Mt 26,48). Die Priester wiederum waren die besondere Klasse, die Gott zum Segen seines Volkes eingesetzt hatte. Genau diese hohen Menschen verbündeten sich nun gegen Gott und seinen Christus. Sie verurteilten den Herrn der Herrlichkeit zum Tod und überlieferten Ihn zur Ausführung dieses Gerichts den heidnischen Obrigkeiten um Pilatus und den Soldaten.

Es ist auffallend, wie der Herr Jesus gerade im Hinblick auf seine Leiden immer wieder von sich als dem Sohn des Menschen spricht. Er wird nicht nur als der Messias abgelehnt. Diese Ablehnung steht sicher im Vordergrund. Aber Er wird vonseiten seines Volkes in jeder Hinsicht abgelehnt, auch in seiner Eigenschaft als Sohn Abrahams, der zum Segen für die ganze Welt gekommen ist. Zudem verbindet dieser Titel, wie wir vorher schon gesehen haben (vgl. die Erklärungen zu Matthäus 16,13), die Erniedrigung und die Verwerfung Jesu mit seiner Erhöhung, die auf die Leiden folgt.

Nicht nur Judas und die Juden im Allgemeinen, nicht nur die Hohenpriester hatten ihre Hand bei dem Mord an Jesus im Spiel. Der Herr Jesus spricht hier zum ersten Mal ausdrücklich von der Verantwortung der Nationen. Diese würden die Verwerfung des Herrn vervollständigen, indem sie Ihn seelisch als auch körperlich misshandeln würden: sie würden Ihn verspotten und Ihn geißeln, also mit einer mit Haken versehenen Peitsche schlagen, und dann auch kreuzigen. Schon im Alten Testament finden wir prophetische Hinweise auf die Taten der Nationen an dem Herrn Jesus: „Denn Hunde haben mich umgeben, eine Rotte von Übeltätern hat mich umzingelt. Sie haben meine Hände und meine Füße durchgraben“ (Ps 22,17). Hunde waren unreine Tiere, die als Synonym für die gottlosen Heiden stehen.

Kreuzigen

Vermutlich überlesen wir im Allgemeinen das Wort „kreuzigen“. Denn uns ist die Tatsache, dass Jesus gekreuzigt wurde, sehr geläufig. Der Herr hatte zu seinen Jüngern bereits zweimal davon gesprochen, dass derjenige ein echter Jünger ist, der „sein Kreuz aufnimmt“ und Ihm nachfolgt. Das war, wie wir gesehen haben, ein Hinweis auf eine bekannte Vorgehensweise bei einer Kreuzigung.

An dieser Stelle möchte ich jedoch vor allem darauf hinweisen, dass der Kreuzestod an keiner Stelle im Alten Testament vorgesehen ist. Wir kennen den bekannten Hinweis auf das Fluchholz in 5. Mose 21,22.23: „Und wenn an einem Mann eine todeswürdige Sünde ist, und er wird getötet, und du hängst ihn an ein Holz, so soll sein Leichnam nicht über Nacht an dem Holz bleiben, sondern du sollst ihn jedenfalls an demselben Tag begraben; denn ein Fluch Gottes ist ein Gehängter.“ In Galater 3,13 verweist Paulus auf diesen Fluch, den Christus getragen hat, als Er am Kreuz hing.

Der Unterschied von 5. Mose 21 zu der Kreuzigung des Herrn ist jedoch wichtig: Die Vorschrift des Gesetzes besagte, dass ein zum Tode Verurteilter, an dem das Gericht zum Beispiel durch Steinigung vollzogen worden war, *danach* als eine Warnung und zu seiner Schande *als Gestorbener* an ein Holz gehängt werden konnte. Der Herr jedoch ist *lebend* an das Kreuz gehängt worden, um durch die Kreuzigung zu Tode zu kommen (wobei Er selbst sein Leben in den Tod gab).

Das ist der gleiche Unterschied, den wir auch in anderem Zusammenhang finden: Die Opfer des Alten Testaments wurden erst geschlachtet und kamen dann auf den Altar. Christus kam auf den Altar Gottes – das ist das Kreuz – in *lebendem* Zustand. Dort opferte Er sich seinem Gott; und der Höhepunkt dieser Hingabe ist der Tod, den Er freiwillig am Kreuz auf sich genommen, geschmeckt hat (Heb 2,9).

Wir erkennen also, dass die Hinrichtung des Herrn noch schmachvoller und noch brutaler, grausamer war als das, was Gott im Alten Testament beschrieben hat. Aus der Geschichte wissen wir von der Kreuzigung erst ab dem sogenannten Frühjudentum, unter Antiochus Epiphanes (das ist nach dem Tod von Nehemia und Maleachi). Antiochus Epiphanes hat diese Todesart offenbar als Terrormaßnahme gegen die Juden eingesetzt, die ihre Söhne gegen das Verbot des Königs beschneiden ließen. Auch die aus dem Makkabäeraufstand hervorgegangene jüdische Dynastie der Hasmonäer griff zu diesem extremen Mittel der Bestrafung. Es waren dann besonders die Römer, welche die Kreuzigung als Strafinstrument einsetzten.

Der Herr Jesus weist seine Jünger also darauf hin, dass Er diese von den Heiden erdachte und danach ins Judentum eingeführte grausame Hinrichtungsmethode erdulden würde. Und zwar, nachdem Er durch Geißelung und Verspotten schon Schmach und Leiden würde erduldet haben. Nur Matthäus spricht davon, weil dieser Kreuzestod ein besonderer Anstoß für die Juden war. Nach 1. Korinther 1,23 ist dann die Predigt dieses Kreuzes für die Juden anstößig geworden. Denn wie sollten sie akzeptieren, dass sie ihren eigenen Messias ans Kreuz gebracht hatten?

Dass Er danach aus den Toten auferstehen würde, hatte der Herr auch schon in Matthäus 16 und 17 dreimal bezeugt. Und zwar am dritten Tag, wie Er es zuvor schon den Schriftgelehrten und Pharisäern in Verbindung mit dem Zeichen Jonas (vgl. Mt 12,40) geheimnisvoll angedeutet hatte.

Das Unverständnis der Jünger

Aus den Folgeversen entnehmen wir, dass die Jünger dem Herrn Jesus gar nicht richtig zugehört haben. Diese Verse und besonders Lukas 22,22.24 zeigen uns, was der Grund dafür war: Während der Herr von seinem schmachvollen Tod, von seiner größten Erniedrigung sprach, gab es für die Jünger aus ihrer Sicht Wichtigeres zu diskutieren: wer von ihnen der Größte war, wer von ihnen den erhabensten Platz im Königreich würde einnehmen können. Wir haben keinen Anlass, auf die Jünger herabzublicken. Wie oft hören wir dem Herrn und seinem geschriebenen Wort nicht zu, obwohl Er eine so klare Sprache spricht. Unser Egoismus führt dazu, dass wir in erster Linie an uns selbst denken und kein Mitempfinden für Ihn aufbringen.

Die Botschaft des Herrn an seine Jünger war klar: Es warteten Erniedrigung, Selbstverleugnung, Schmach auf Ihn selbst – aber damit auch auf seine Jünger. Das ist nichts, was angenehm ist. Ob auch wir deshalb so wenig zuhören? Dabei ist diese Botschaft bis in unsere heutigen Tage so wichtig. Denn auch heute noch sind wir mit dem verworfenen Christus verbunden.

Die Jünger befanden sich in einem Zustand der Furcht und des Entsetzens (vgl. Mk 10,32). Sie waren nicht einmal in der Lage, diese Worte und Dinge richtig zu verstehen. Diese Botschaft blieb vor ihnen verborgen (vgl. Lk 18,34), weil sie nur an sich und wenig an den Herrn und seine Leiden dachten. Im Unterschied dazu wusste der Herr von Anfang an, was Ihm bevorstand. Aber Er war bereit, das alles um seiner Jünger willen (und auch um unsertwillen) auf sich zu nehmen.

Verse 20–23: Johannes und Jakobus denken an Erhöhung – der Herr an Erniedrigung

> *„Dann trat die Mutter der Söhne des Zebedäus mit ihren Söhnen zu ihm und warf sich nieder und wollte etwas von ihm erbitten. Er aber sprach zu ihr: Was willst du? Sie sagt zu ihm: Sprich, dass diese meine zwei Söhne einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken sitzen sollen in deinem Reich. Jesus aber antwortete und sprach: Ihr wisst nicht, was ihr erbittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Sie sagen zu ihm: Wir können es. Er spricht zu ihnen: Meinen Kelch werdet ihr zwar trinken, aber das Sitzen zu*

meiner Rechten und zur Linken, das steht nicht bei mir zu vergeben, sondern ist für die, denen es von meinem Vater bereitet ist" (Verse 20–23).

Man ist ziemlich erstaunt, auf einmal von der Mutter von Johannes und Jakobus zu lesen. Sie wird auf interessante Weise eingeführt. Sie wird weder mit ihrem eigenen Namen genannt, noch wird sie als Mutter von Johannes und Jakobus bezeichnet. Der Geist Gottes nennt sie hier die „Mutter der Söhne des Zebedäus". Deutet das nicht an, dass hier keine Glaubensfrau vor uns kommt, wiewohl sie vermutlich eine gläubige Frau war, sondern eine Frau, der es um die Ehre für sich, ihren Mann Zebedäus und ihre Kinder geht? Es geht um natürliche Beziehungen, die sie nutzen will, um vor den Augen der Welt eine machtvolle Stellung für ihre Familie zu sichern.

Es ist nie gut, wenn verwandtschaftliche Beziehungen mit den Gedanken des Königreichs oder der Versammlung vermischt werden. Wann immer solche Verbindungen in den Vordergrund kommen, ist große Vorsicht angesagt. Wenn es um Versammlungsentscheidungen geht oder wenn das Thema des Dienstes von Gläubigen angesprochen wird, sollten verwandtschaftliche Beziehungen keine Rolle spielen. Anders gesagt: In diesen Fällen sollten Verwandte sehr zurückhaltend sein bzw. sich ganz aus der (öffentlichen) Diskussion zurückziehen.

Die Mutter der beiden Jünger – vermutlich durch die Söhne auch noch angestachelt zu ihrem Ehrgeiz für diese (vgl. Mk 10,35) – kommt in einer Weise, wie wir sie bei einem Souverän eines Königreichs kennen. Sie wirft sich vor dem Herrn Jesus mit einer Geste der Huldigung nieder. Sie tut das aber nicht, um Ihm zu huldigen. Ihre Geste hat ein ehrgeiziges Ziel. Und das Ziel besteht darin, dass ihre Söhne den höchsten Platz inmitten des künftigen Königreichs haben sollen, wenn dieses in Macht und Herrlichkeit aufgerichtet sein wird. Man ist erstaunt, dass sie zwar zunächst in einer Haltung des Bittens kommt, dann aber in Wirklichkeit nicht einmal darum *bittet* oder wenigstens danach *fragt.* Sie *fordert* Christus direkt auf, diesen Platz an ihre Söhne zu vergeben. Auch wir stehen in Gefahr, einfach um äußerlicher Gesten willen zu meinen, der Herr müsste uns erhören. In dieser Begebenheit sehen wir, dass dies nicht der Fall ist.

Kein Tag großer Dinge

Der Herr Jesus hat sofort erkannt, dass sich Ihm diese Frau nicht einfach zu Füßen niederwerfen möchte. Daher fragt Er sie danach, was sie (wirklich) will. Denn Er möchte nicht, dass sie denkt, Er falle auf eine solche untertänige Geste herein. Diese Frau und ihre Söhne hatten vergessen, dass der Herr *jetzt* gekommen war, um in Demut den Ratschluss Gottes zu erfüllen. Jetzt war nicht der Tag großer Dinge (vgl. Jer 45,5), nach denen ein Jünger ohnehin nicht streben soll. Gott hasst Hochmut und das Streben nach großen Dingen. Petrus zeugt davon in seinem Brief (1. Pet 5,5) und zitiert Salomo (Spr 3,34). Auch Jesaja wusste von dieser Wahrheit Gottes zu berichten: „Der Herr der Heerscharen hat es beschlossen, um den Stolz jeder Pracht zu entweihen, um alle Vornehmen der Erde verächtlich zu machen“ (Jes 23,9).

Wir wollen auch bedenken, dass wir die sogenannte Größe vor Menschen nicht in die Ewigkeit mitnehmen können: „Fürchte dich nicht, wenn ein Mann sich bereichert, wenn sich die Herrlichkeit seines Hauses vergrößert. Denn wenn er stirbt, nimmt er das alles nicht mit; nicht folgt ihm hinab seine Herrlichkeit“ (Ps 49,17.18). Der Herr Jesus kann hier als Vorbild sprechen. Er selbst hatte nicht nach hohen Dingen gestrebt. Er war als Mensch in Erniedrigung gekommen.

Der Herr Jesus erkennt, dass dieser Wunsch, hoch hinaus zu wollen, nicht allein bei der Frau vorhanden war, sondern in gleicher Weise bei den beiden Jüngern Johannes und Jakobus, ihren Söhnen. So wendet Er sich in seiner Antwort an alle drei. „Jesus aber antwortete und sprach: *Ihr* wisst nicht, was ihr erbittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“

Der Herr sprach von Erniedrigung – die Jünger dachten an Verherrlichung

Der Herr hatte soeben von seinem Tod gesprochen. Die Jünger dachten dagegen nur – vielleicht in Verbindung mit den Worten des Herrn aus Matthäus 19,28 – an die Zeit äußerer Herrlichkeit. Jesus muss sie jetzt noch einmal an das, was Ihm bevorstand, erinnern. Und das waren Leiden und Tod. Wenn Er hier jedoch von dem Kelch spricht, den Er trinken würde, dann meint Er seine Leiden nicht in allgemeiner Form. Es geht Ihm um die Leiden seines Kreuzes. Denn davon hatte Er auf dem Weg nach Jerusalem gesprochen. Konnten sie diesen Weg gehen? Die Antwort ist klar: Nein, dazu waren sie nicht in der Lage. Sie bewiesen es dadurch,

dass sie alle kurze Zeit später aus Angst flohen, als ihr Meister gefangengenommen wurde.

Außer Christus war „vor dem Kreuz“ niemand in der Lage, diese Leiden zu erdulden. Es stand eben jetzt nicht die Verherrlichung an, sondern es war ein Tag der Leiden. Für die Jünger galt und gilt dasselbe, was auch auf uns heute zutrifft: „Wenn wir ausharren, so werden wir auch mitherrschen“ (2. Tim 2,12). Das hatten Johannes und Jakobus noch nicht verstanden. So kommen sie zu einer erstaunlichen Antwort: „Sie sagen zu ihm: Wir können es.“ Sie wissen nicht, was sie da sagen. Sie kannten sich selbst nicht. Das mussten sie einige Zeit später lernen, denn wir lesen: „Da verließen ihn die Jünger *alle* und flohen“ (Mt 26,56).

Nicht nur Petrus litt unter Selbstüberschätzung, sondern auch diese beiden Jünger. Es ist ohnehin erstaunlich, dass niemand an den „ersten“ der Jünger, an Petrus dachte. Vielleicht glichen Johannes und Jakobus mit ihrer Mutter in diesem Sinn kleinen Kindern, die alles daran setzen, etwas als erster zu bekommen – in der Meinung, dann hätte man es den anderen weggeschnappt.

Wenn wir uns über die hohe Meinung der Jünger über sich selbst wundern, sind wir noch mehr erstaunt, wenn wir die Antwort des Herrn lesen: „Er spricht zu ihnen: Meinen Kelch werdet ihr zwar trinken, aber das Sitzen zu meiner Rechten und zur Linken, das steht nicht bei mir zu vergeben, sondern ist für die, denen es von meinem Vater bereitet ist.“

Wie in Kapitel 19,28 hören wir auch jetzt von Ihm keinen Tadel. Im Gegenteil, Er adelt seine Jünger, indem Er ihnen zugesteht, dass sie seinen Kelch trinken würden. Er spricht nicht nur davon, dass sie es *könnten*, sondern macht sogar klar, dass sie es tun *würden*. Wir verstehen sofort, dass Er nicht meint, dass sie jetzt auf einmal in der Lage wären, doch zusammen mit Ihm die Leiden des Kreuzes zu erdulden. Aber nach seinem Erlösungswerk wären sie tatsächlich in der Lage, durch das Geschenk des neuen Lebens, den Blick auf den verherrlichten Sohn des Menschen und den in ihnen wohnenden Heiligen Geist sogar Märtyrerleiden zu erdulden. Auch sie würden vonseiten der Menschen leiden. Der Herr erklärt das an dieser Stelle nicht weiter. Aber es ist klar, dass sie auch dann nicht in der Lage wären, den Kelch der Leiden bis in den Tod in eigener Anstrengung zu trinken. Göttliche Gnade würde sie dazu später befähigen, wie wir es bei Stephanus sehen (Apg 7,59).

Seinen Kelch trinken

In einem allgemeinen Sinn trifft das auf uns alle zu. Petrus zeigt uns das in seinem Brief: „Denn hierzu seid ihr berufen worden; denn auch Christus hat für euch gelitten, euch ein Beispiel hinterlassend, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolgt“ (1. Pet 2,21). So dürfen wir den Kelch Jesu trinken und die „Gemeinschaft seiner Leiden“ erleben (vgl. Phil 3,10). Auch wenn dies immer ein schwerer Weg ist, so sind diese Leiden, wenn man sie aus der Hand des Herrn annehmen kann, wie Er sie aus der Hand seines Vaters nahm, letztlich ein Geschenk von oben.

Für Paulus gab es ganz besondere Leiden, die seine Gemeinschaft des Kelches des Herrn ausdrückten: „Jetzt freue ich mich in den Leiden für euch und ergänze in meinem Fleisch das, was noch fehlt an den Drangsalen des Christus für seinen Leib, das ist die Versammlung“ (Kol 1,24). Seine Leiden im Hinblick auf den einen Leib, die Versammlung, stellten Drangsale des Christus dar, die der Meister nicht erleiden konnte, weil die Versammlung erst nach dessen Verherrlichung gebildet wurde. Was für eine Adelung der Leiden von Paulus!

Man kann nicht annehmen, dass Johannes und Jakobus an dieser Stelle überhaupt das Thema Leiden überdacht hatten. Sicher hofften sie nicht auf weitere Leiden. Aber für sie sollte ihre Bitte eine ganz konkrete Konsequenz haben. Jakobus wurde zum ersten Märtyrer der Apostel (Apg 12,2). Johannes sollte der (vermutlich) letzte Märtyrer der Apostel werden. Wir finden weder in der Bibel eine Aussage über den Tod von Johannes, noch gibt es ein eindeutiges außerbiblisches Zeugnis über seinen Heimgang. In Offenbarung 1,9 sehen wir aber, dass er als Zeuge, das heißt als Märtyrer (denn das ist die Übersetzung dieses Wortes) auf der Insel Patmos gefangen war.

Während Jakobus besonders von außen, von Ungläubigen, litt (und von Herodes umgebracht wurde), sehen wir bei Johannes, dass er besonders von innen – innerhalb der Christen – angegriffen wurde. Wir lesen von Diotrephes, der Johannes und die Seinen nicht annahm, weil er der Erste sein wollte in der Versammlung (3. Joh 9). Das war genau das, was Johannes und Jakobus hier nach Matthäus 20 für sich beanspruchten. Im 2. Johannesbrief lesen wir davon, dass Verführer in die Welt ausgegangen waren – offenbar ebenfalls aus der Mitte der Versammlung (Vers 7). Hinzu kamen bei Johannes die Drangsale von außen, die vermutlich unter

der Herrschaft von Domitian über ihn kamen. So sehen wir, wie diese beiden Jünger tatsächlich den Kelch des Herrn getrunken haben.

Der Herr beanspruchte das Königreich nicht für sich

Damit ist der Herr aber noch nicht am Ende mit seinen Jüngern. Noch einmal erstrahlt die vollkommene Demut unsers Herrn. Seine Selbstverleugnung ging so weit, dass Er zwar Leiden weitergeben konnte, nicht aber die Macht für sich in Anspruch nahm, über Plätze in seinem Reich in Macht und Herrlichkeit zu verfügen. Er selbst nahm dieses Königreich aus den Händen seines Vaters an, wie es in Psalm 8 und Daniel 7 vorhergesagt worden war. Er verfügte über nichts auf dieser Erde, so dass Er auch keinen Ehrenplatz an Jünger zu verteilen hatte. Er gibt seinem Vater alle Ehre.

Heißt das, dass der Herr kein Recht hatte, über diese Plätze der Herrlichkeit zu verfügen? Das zu sagen wäre Blasphemie. Er ist Gott, gepriesen in Ewigkeit. Er besaß jedes Recht – auch über diese Plätze. Aber Er hat sich seiner (äußeren) Herrlichkeit entäußert, um ganz Diener und Mensch zu sein. So gewaltig ist seine frei gewählte Erniedrigung, dass Er „alles verkaufte“ und „sich selbst hingab“, um Gott zu verherrlichen. Er hatte nur das eine Ziel, den Vater in allem zu verherrlichen. Der Herr wollte den Platz der Herrlichkeit nicht vergeben. Aber Er hatte jetzt etwas moralisch Größeres für seine Jünger zu geben: den Platz an seiner Seite als der Leidende. Die höchste Ehre, die wir heute haben können, ist an seiner Seite als Leidende zu stehen: für und mit Christus.

Hier haben wir vermutlich den einzigen Fall, bei dem der Herr Jesus die Bitte von Müttern nicht erfüllen konnte. Wann immer es um den Segen für Kinder ging, war Er für die Bitten der Eltern und besonders der Mütter aufgeschlossen. Hier ging es jedoch nicht einfach um Segen, sondern um einen Platz der Ehre vor den Augen von Menschen. Und da konnte Er nicht auf das Herz einer Mutter Rücksicht nehmen, das selbst von Egoismus geprägt war.

Während diese Frau und die beiden Jünger für sich beanspruchten, was irgend sie sich aneignen konnten, gab der Herr der Herrlichkeit alles in die Hände seines Vaters. Selbst seine eigene Verherrlichung sieht Er als ein Geschenk seines Vaters an. Ob wir Ihm darin nachfolgen werden in dem kleinen Bereich, in den Er uns gestellt hat? Wir bewundern die vollkommene Selbstverleugnung des Herrn. Er

möchte aber nicht, dass wir bei der Bewunderung stehen bleiben. Er stellt uns damit ein weiteres, wichtiges Kennzeichen des Königreichs der Himmel vor: Der Jünger verleugnet sich selbst.

Verse 24–28: Statt Neid soll den Jünger Dienstbereitschaft kennzeichnen

> *„Und als die Zehn es hörten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder. Als Jesus sie aber herzugerufen hatte, sprach er: Ihr wisst, dass die Fürsten der Nationen diese beherrschen und die Großen Gewalt über sie ausüben. Unter euch soll es nicht so sein; sondern wer irgend unter euch groß werden will, soll euer Diener sein; und wer irgend unter euch der Erste sein will, soll euer Knecht sein – so wie der Sohn des Menschen nicht gekommen ist, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele" (Verse 24–28).*

Das Gespräch zwischen Johannes und Jakobus auf der einen Seite und dem Herrn auf der anderen Seite ruft die anderen Jünger auf den Plan. Sie sind unwillig geworden über die beiden Kollegen. Warum eigentlich? Dürfen wir annehmen, dass Petrus als der Erste der Jünger traurig darüber war, wie seine beiden Mitjünger überhaupt nicht verstanden haben, was den Herrn innerlich bewegte, als Er von seinem Tod und seinen Leiden sprach? War er entrüstet darüber, wie man so wenig Einfühlungsvermögen in die Situation des Herrn haben konnte?

Wir müssen leider sagen: Das Gegenteil ist der Fall. Petrus und die anderen Jünger sind neidisch auf ihre beiden Kollegen! Diese sind ihnen zuvorgekommen. Am liebsten hätten nämlich die anderen zehn diesen Ehrenplatz an der Seite des Herrn gehabt, wobei wir gar nicht wissen, ob es solch einen Ehrenplatz überhaupt geben wird. Möglicherweise befindet sich der Thron des Herrn in der Mitte der übrigen zwölf Throne, so dass jeder Apostel gleichweit von Ihm entfernt sein wird.

Jedenfalls neiden die zehn Jünger den beiden Mitjüngern Johannes und Jakobus diesen Ehrenplatz. Das können wir der späteren Diskussion der Jünger entnehmen. In Lukas 22,24 lesen wir sogar davon, dass sie sich angesichts des Todes des Herrn nicht schämten, darüber zu verhandeln, wer von ihnen der Größte sei. Solch kritische Reaktionen offenbaren oftmals das Herz derjenigen, die Kritik üben. Denn ihre

Kritik ist nicht selten durch das getrieben, was sie für sich selbst wünschen. Ob wir so anders sind als die Jünger? Tatsächlich richten wir uns selbst, wenn wir andere richten. Das hat Jesus schon in der Bergpredigt in Matthäus 7,1.2 deutlich gemacht. Wie oft klagen wir unseren Bruder an wegen einer Sache, die wir selbst tun (wollten). Wie strahlt angesichts des Egoismus der Jünger die Selbstlosigkeit unseres Retters hervor, wenn wir diese Verse lesen!

Jesus wendet sich an das Gewissen seiner Jünger. Sie hatten aus der Begebenheit, als der Herr Jesus ein Kind in ihre Mitte gestellt hat, nichts gelernt. Jetzt hatten sie wohl untereinander gesprochen, ohne dass der Herr direkt dabei gewesen war. Er ruft sie herzu und zeigt ihnen, dass ihre Pläne denen der Herrscher der Nationen gleichen. Sie handelten, wie die Menschen dieser Welt handeln. Das waren ungläubige Menschen, die nicht an Gott glaubten und kein Interesse am Königreich der Himmel hatten. Dieses jedoch trägt grundsätzlich andere Kennzeichen als alle Königreiche dieser Welt. In der Welt ist es üblich, dass Menschen andere beherrschen und dass die Großen Gewalt über die Geringeren ausüben. Das kennen wir bis heute so.

Keine Herrscher im Königreich der Himmel

Im Königreich des Herrn dagegen soll es niemanden geben, der einen anderen beherrscht. Das mussten die Jünger noch lernen. Und es ist zu befürchten, dass auch wir diese Lektion noch nicht gelernt haben. In 2. Korinther 11,13 spricht Paulus von falschen Aposteln, die über andere herrschen wollen. In Vers 20 ergänzt er, dass es auch bei den Korinthern noch ein Knechten gab vonseiten solcher, die sich über andere erhoben. An Diotrephes haben wir schon gedacht. So kann es auch heute manche geben, die eine Gesinnung der Herrschsucht haben. Dem Herrn ist das zuwider!

Er lehnt nicht ab, dass man groß sein möchte. Aber Ihm ging es um wahre Größe. Er selbst ist der Größte gewesen, der je auf dieser Erde gelebt haben wird. Und doch war Er der demütigste Mann, den diese Erde je gesehen hat. So soll derjenige, der unter den Jüngern wirklich groß sein möchte, von sich aus eine Gesinnung eines Knechts einnehmen. Das passt zu der allgemeinen Belehrung, die wir immer wieder in der Schrift finden, dass der Weg zur Herrlichkeit (Größe) ein Weg ist, der durch Leiden führt.

„Wenn wir ausharren, so werden wir auch mitherrschen“ (2. Tim 2,12). Paulus war sogar von Herzen bereit dazu, die Gemeinschaft der Leiden des Herrn kennenzulernen, indem er seinem Tod gleichgestaltet würde – also auch im Blick auf den Märtyrertod. Der Weg des Herrn nach Philipper 2,5–8 ging über die größte Erniedrigung, die diese Erde je gesehen hat, zu der höchsten Herrlichkeit, die es für einen Menschen geben kann (Verse 9.10). Da sich niemand so sehr erniedrigt hat wie Er, wird auch niemand so hoch erhöht werden wie Er. Dieser Gesinnung der Demut sollten die Jünger nachfolgen. Auch wir dürfen uns das zum Vorbild nehmen.

Es ist auffallend, dass der Herr in Vers 26 ein anderes Wort für Diener verwendet als in Vers 27. In Vers 26 geht es mehr um die Tätigkeit des Dienstes, in Vers 27 um die Abhängigkeit von einem Herrn. Beides soll für uns wahr sein. Einerseits sollen wir wirklich tätige Diener im Reich Gottes sein. Andererseits sollen wir aber unsere Mitgeschwister als solche ansehen, denen wir uns von Herzen unterordnen, indem wir uns als ihre Knechte ansehen.

Christus als Vorbild für Jünger

In dem letzten Vers dieses Abschnittes zeigt sich der Herr Jesus dann als Vorbild für uns. „So wie“ sagt Er dort. Und wenn von Ihm die Rede ist als Diener, wird der Ausdruck verwendet, der in Vers 26 steht. Der Titel „Knecht“ (gr. doulos) wird kein einziges Mal auf den Herrn Jesus bezogen. Es heißt in Philipper 2,7 zwar, dass Er die Gestalt eines „Knechtes“ (gr. doulos) annahm – aber Er war nie Knecht – wohl aber Diener. Er tat das freiwillig und war nie in diesem Sinn „versklavt“. Bei Ihm stand immer die Tätigkeit des Dienstes im Vordergrund. Er konnte sich nicht von Menschen abhängig machen. Er hat sich seinem himmlischen Vater untergeordnet, nie jedoch von Menschen abhängig gemacht.

Was für einen Dienst jedoch hat der Herr hier auf der Erde ausgeführt! Als der Sohn des Menschen war Er nicht gekommen, um bedient zu werden. Er wollte nicht herrschen, sondern dienen. Er hätte das Recht gehabt zu herrschen. Aber dieses Recht hat Er für sich nicht in Anspruch genommen. Stattdessen hat Er gedient, von der ersten Minute seines Lebens an bis zur letzten. Dazu war Er gekommen. Als der Sohn des Menschen wird Er nach Psalm 8 einmal in großer Macht herrschen. Aber Er wollte sein Volk und die Menschen retten. Daher kam Er, um zu dienen. Sein

Dienst gipfelte darin, dass Er sein Leben als Lösegeld für viele in den Tod gegeben hat.

So wird der Herr Jesus erneut das Vorbild für alle, die seine Jünger sein wollen. Im Unterschied zum Herrn besitzen wir in uns überhaupt keine Rechte vor Gott. Dennoch meinen wir oft, dass ein wenig Ehre für uns abfallen sollte. Wir wollen von unserem Herrn lernen, dessen ganzes Leben wahrer Dienst war.

Abgesehen von diesem Vorbildcharakter finden wir an dieser Stelle einen Hinweis auf die sühnenden Leiden. Darin ist der Herr uns kein Vorbild, denn nur Er konnte diese Sühnung bewirken. Aber das Erwähnen dieser Wirkung seines Werkes ist besonders. Davon lesen wir sonst nur sehr selten in den Evangelien. Vielleicht ist das Wort unseres Herrn in Verbindung mit der Einführung des Gedächtnismahls eine ähnliche Anspielung auf seinen Sühnungstod: „Dies ist mein Blut, das des neuen Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden“ (Mt 26,28). Sonst finden wir eigentlich nur noch Andeutungen im Johannesevangelium, welche die Tragweite des Werkes des Herrn beschreiben.

Christus – das Lösegeld

Ich möchte versuchen, eine Erklärung dieses inhaltsreichen Satzes zu geben. Der Herr Jesus würde sein Leben als Lösegeld geben. Das weist auf ein Sühnungsmittel in Bezug auf die Sünden hin, welche wir Menschen getan haben. Er hat für uns Menschen das Lösegeld bezahlt, damit wir aus der Sklaverei der Sünde und Satans befreit werden konnten. Damit hat Er den Schuldpreis bezahlt, der nötig war, weil die Sünde zwischen dem Menschen und Gott stand. Denn Gott muss jeden Menschen verurteilen und richten, weil der Mensch ein Sünder ist und Gott jeden Menschen für die von diesem begangenen Sünden bestrafen muss: mit dem ewigen Tod, mit der Hölle.[158]

[158] Schon beim Gleichnis vom Schatz im Acker (Mt 13,44) ging es um das Lösegeld, das der Herr für uns bezahlt hat. Dort habe ich bereits darauf hingewiesen, dass die Frage, an wen der Kaufpreis bezahlt wurde, nicht erörtert wird. Sie ist fehl am Platz. Denn der Herr Jesus bezahlt diesen Preis nicht an jemand, der ihn sozusagen in die Hände nimmt, sondern Er erfüllt die gerechten Forderungen Gottes im Blick auf die Sünde, die den Tod und göttliches Gericht erfordert. Durch den Hinweis auf ein „Lösegeld“ soll einfach verdeutlicht werden, dass es den Herrn Jesus etwas gekostet hat, diese Forderungen Gottes zu erfüllen: seinen Tod. Er musste diesen Preis bezahlen, damit Gott Menschen vergeben kann. Damit keine Missverständnisse aufkommen, möchte ich betonen, dass der Herr nie

Wer aber zum Herrn Jesus kommt und seinen Tod am Kreuz von Golgatha als Rettungsmittel im Glauben annimmt (vgl. Joh 3,16), für den hat der Herr Jesus die Strafe der Sünden stellvertretend auf sich genommen. Für den hat Er sein Leben als Lösegeld gegeben.

Wir lesen hier, dass Er sein Leben als Lösegeld gab für *viele* – nicht für alle. Nur für diejenigen, die Ihn als Retter annehmen und Gott ihre Sünden bekennen, hat der Herr Jesus diesen Preis, dieses Lösegeld, bezahlt. Alle anderen bleiben unversöhnt und werden als Strafe für ihre Sünden die Hölle in alle Ewigkeit erleiden müssen. Daher kommt hier in Matthäus 20,28 und auch in Markus 10,45 der Gedanke der *Stellvertretung* vor uns. Der Herr Jesus hat sein Leben stellvertretend für uns gegeben, für diejenigen, die an Ihn glauben würden.

In diesem Zusammenhang muss man einen Vergleich mit dem Gedanken ziehen, der in 1. Timotheus 2,6 steht: „Christus Jesus, der sich selbst gab als Lösegeld für alle." Das ist kein Widerspruch zu Matthäus 20. In 1. Timotheus 2 wird in der deutschen Sprache dieselbe Präposition verwendet: „für". Im Grundtext stehen jedoch zwei verschiedene Worte. In Matthäus 20 und in Markus 10 wird ein Verhältniswort benutzt, das man auch mit „anstelle von" übersetzen kann. Daher der Gedanke der Stellvertretung.

Paulus dagegen verwendet ein Wort, das man auch mit „im Hinblick auf" übersetzen kann. Der Herr Jesus hat sein Leben im Hinblick auf alle Menschen gegeben. Denn sein Werk am Kreuz von Golgatha reicht aus für jeden Menschen. „Gott will, dass alle Menschen errettet werden" (1. Tim 2,4). So wendet sich Gott durch das Werk Jesu Christi an alle Menschen – kein einziger wird ausgenommen. Die Botschaft erschallt allen Menschen, da das Werk des Herrn für alle Menschen ausreicht. Aber nicht alle sind bereit, Ihn als Retter anzunehmen. Nur für diejenigen, die Ihn so annehmen, hat Er auch stellvertretend sein Leben gelassen.

Zu was für einer gedanklichen Höhe kommt der Herr hier angesichts der Unwilligkeit und des Neids der Jünger. Wir staunen immer wieder, wie sich der Herr

etwas „von" Satan gekauft oder irgendeinen Kaufpreis an den Teufel bezahlt hat. Satan besaß die Macht des Todes (Heb 2,14), und um ihm diese zu nehmen, musste Christus sterben. Aber an keiner Stelle ist die Rede davon, dass unser Retter Satan etwas bezahlt hätte. Das ist ein vollkommen abwegiger Gedanke!

von dem Versagen der Jünger nicht die Freude nehmen lässt, ihnen die gewaltige Größe seines Werkes anzukündigen.

VIII. Die letzten Schritte vor den abschließenden Leiden

Ausgehend von der Heilung der beiden Blinden bis hin zu der letzten großen Rede des Herrn in Matthäus 24 und 25 finden wir die letzten Schritte und Reden des Herrn Jesus. Danach schildert uns der Evangelist die abschließenden Leiden, die direkt mit dem Kreuz von Golgatha in Verbindung stehen. Letztlich beginnt mit diesen Geschehnissen die Leidenswoche.

Vor dem „Wehe-Kapitel“ (23), das aus Sicht unseres Evangelisten diese letzten Schritte des Herrn abschließt, finden wir 12 Abschnitte, die einerseits einen prophetischen Charakter tragen und künftige Ereignisse vorschatten, und andererseits die abschließenden Unterhaltungen des Herrn mit seinen großen Widersachern zeigen.

1. Ein letztes Wunder, ein letzter Appell an das ganze Volk (20,29–34)
2. Der öffentliche Einzug des Messias in Jerusalem – in Sanftmut (21,1–11)
3. Die zweite Tempelreinigung – verbunden mit der Heilung von Kranken (21,12–17)
4. Das einzige Gerichtszeichen des Herrn: der Feigenbaum (Israel) verdorrt (21,18–22)
5. Die Autorität des Herrn wird herausgefordert und erweist sich (21,23–27)
6. Gleichnis 1: Zwei Söhne – Versagen unter der Verantwortung des Gesetzes (21,28–32)
7. Gleichnis 2: Der Weinberg (Israel) wird anderen (Nationen) übergeben (21,33–46)
8. Gleichnis 3: Die Hochzeit des Königssohnes (Israel lehnt ab – Gnade für die Nationen (22,1–14)

9. Frage der Pharisäer (Steuerfrage): die Rechte des Kaisers, die Rechte Gottes (22,15–22)
10. Frage der Sadduzäer: Auferstehung (22,23–33)
11. Frage des Gesetzeslehrers: das große Gebot (22,34–40)
12. Gegenfrage des Herrn: Sohn Davids und zugleich Herr Davids (22,41–46)

Verse 29–34: Ein letztes Wunder als Appell an das ganze Volk (K. 20)

> *„Und als sie aus Jericho hinausgingen, folgte ihm eine große Volksmenge. Und siehe, als zwei Blinde, die am Weg saßen, hörten, dass Jesus vorübergehe, schrien sie und sagten: Erbarme dich unser, Herr, Sohn Davids! Die Volksmenge aber fuhr sie an, dass sie schweigen sollten. Sie aber schrien noch mehr und sagten: Erbarme dich unser, Herr, Sohn Davids! Und Jesus blieb stehen und rief sie und sprach: Was wollt ihr, dass ich euch tun soll? Sie sagen zu ihm: Herr, dass unsere Augen aufgetan werden! Jesus aber, innerlich bewegt, rührte ihre Augen an; und sogleich wurden sie wieder sehend und folgten ihm nach“ (Verse 29–34).*

In allen drei synoptischen Evangelien beginnt die letzte Wegstrecke des Herrn vor den Leiden, die direkt mit dem Kreuz und der Verurteilung des Herrn verbunden werden, mit der Blindenheilung am Rande Jerichos. Dieser Abschnitt stellt quasi ein Vorwort dar zu der letzten, sozusagen formalen, Präsentation des Herrn als König in Jerusalem (Kapitel 21,1 ff.). Es geht nicht mehr um die Frage, ob Er als Messias angenommen würde. Denn seine Verwerfung ist schon seit dem Ende von Kapitel 12 vollkommen offensichtlich. Auch jetzt würde man Ihn letztlich wieder ablehnen. Aber es soll deutlich gemacht werden, dass die Ungerechtigkeit des Menschen ein volles Maß erreichen würde. So konnte der Ratschluss Gottes erfüllt werden.

Was für eine Szene kommt vor uns: Die Sehenden lehnen ihren eigenen Messias aufgrund der Blindheit und Härte ihrer Herzen ab, während Heiden Ihn als den König der Juden, in Bethlehem geboren, anerkennen. Aber dann gibt es doch inmitten des Volkes Israel noch solche, die sich als arme Blinde erkennen. Und sie bekennen Jesus hörbar durch Glauben als den wahren König. So sorgt der

Geist Gottes dafür, dass ein mächtiges Zeugnis über Jesus zum letzten Mal in der Öffentlichkeit ausgesprochen wird. Er ist der wahre Erbe des Thrones.

Die verschiedenen Evangelien

Es ist in diesem Zusammenhang interessant, warum in Matthäus (und den beiden anderen synoptischen Evangelien) kein Bericht von der Auferweckung des Lazarus zu finden ist. Die Antwort ist einfach: Dieses Wunder zeigt uns nicht Christus als den Messias oder Diener oder Sohn des Menschen, sondern als Sohn Gottes, der Leben schenkt und die Toten auferweckt. Das ist eine wichtige Belehrung, die der Herr in Johannes 5,21–27 und nur in dem vierten Evangelium gibt. Im Unterschied dazu trägt die Totenauferweckung der Tochter des Jairus messianische Züge.

Versuchen wir zunächst, den Weg Jesu nachzuvollziehen. Der Herr Jesus war auf dem Weg von Galiläa nach Jerusalem. Zunächst lief er durch das Gebiet Peräas (östlich des Jordan, vgl. Mt 19,1). Vermutlich gingen sie die normale Route nach Jerusalem. Jericho liegt rund 8 Kilometer nördlich vom Toten Meer und vier Kilometer westlich vom Jordan. Jericho gilt als die tiefstgelegene Stadt der Welt. Sie liegt 250 Meter unter dem Meeresspiegel.

In den Evangelien wird uns kein weiterer Besuch Jesu in dieser Stadt berichtet. Vermutlich ist Er aber auf seinen Wegen von Galiläa nach Jerusalem und umgekehrt mehrere Male durch Jericho hindurchgekommen, weil dies die normale Route von Nord nach Süd und umgekehrt gewesen ist. Das neutestamentliche Jericho stand etwas südlich von dem alttestamentlichen Jericho. Es war eine schöne Stadt, die von Herodes dem Großen erbaut und durch seinen Sohn Archelaus (vgl. Mt 2,22) weiter verschönert worden war.

Matthäus spricht an dieser Stelle von zwei Betroffenen, während Markus und Lukas jeweils nur einen Blinden nennen. Markus nennt seinen Namen: Bartimäus (Mk 10,46). Wie in Kapitel 8,28 und 9,27 nennt Matthäus bei Gelegenheiten, wo Markus und Lukas nur von *einem* Menschen sprechen, zwei Personen. Wir haben gesehen, dass man dies vor dem Hintergrund verstehen kann, dass sich Matthäus an Juden(-Christen) wendet. Und im Judentum wurden stets mindestens zwei Zeugen für eine Sache gefordert. Hier geht es um zwei Zeugen der Macht und Gnade Gottes, die sich ein letztes Mal zugunsten des Volkes Israel in der Person des angekündigten

Messias offenbaren sollte. Man kann annehmen, dass einer der beiden Blinden – Bartimäus – der aktivere und Sprecher der beiden war. Auf diesen beziehen sich Lukas und Markus.

Das aber ist nicht die einzige Schwierigkeit in diesem Abschnitt, wenn man die Berichte der drei synoptischen Evangelisten miteinander vergleicht. Lukas spricht davon, dass der Herr Jesus auf seinem Weg *nach Jericho* auf diesen Blinden stieß (vgl. Lk 18,35). Von Matthäus wissen wir, dass der Herr die Blinden heilte, als Er *aus Jericho* hinausging (vgl. auch Mk 10,46).

Es gibt verschiedene Versuche, diese unterschiedlichen Beschreibungen miteinander in Einklang zu bringen. Manche Ausleger vermuten, dass der Herr einen der beiden auf dem Hinweg, den anderen auf dem Rückweg heilte. Das erscheint nicht sehr wahrscheinlich. Die Worte, die uns in den drei Evangelien aus dem Mund des/der Blinden berichtet werden, gleichen sich zu sehr, als dass man von unterschiedlichen Heilungen (insgesamt drei Blinden) sprechen könnte. Dazu sind Markus und Lukas, die jeweils von einem Blinden sprechen, einfach zu ähnlich.

Jericho

Andere sprechen davon, dass der Herr die Blinden auf seinem Weg nach Jericho traf (Lk 18). Als Er dann auf dem Rückweg aus Jericho in Richtung Jerusalem ging, ließen sich die zwei die Chance nicht mehr nehmen, von Jesus geheilt zu werden, so diese Auffassung. Tatsächlich ist der Herr Jesus nach Lukas 19,1–27 durch Jericho gezogen und hat dort auch verweilt, als Er Zachäus begegnete. Das ist eine mögliche Erklärung für die Unterschiede.

Andere sprechen davon, dass es zur Zeit Jesu sozusagen zwei Jerichos gab, eine Alt- und eine Neustadt. Die Neustadt wäre dann die von Herodes aufgebaute Stadt gewesen. Während der Herr also aus dem einen „Jericho“ hinausging (Mt, Mk), näherte Er sich dem anderen Jericho (Lk). Die Schwierigkeit dieser Auslegung besteht darin, dass sich die Berichte der drei Evangelisten so sehr ähneln, dass es seltsam wäre, wenn Jericho auf einmal nicht mehr dasselbe Jericho, sondern einen anderen Teil von Jericho meinen sollte, obwohl dasselbe Wort verwendet wird.

Jemand hat geschrieben: Es gibt tatsächlich eine Lösung, denn auch diese Verse sind inspiriert und ohne Widerspruch. Wir selbst können diese Lösung nur noch nicht

finden. William Kelly gibt in seiner Auslegung des Lukasevangeliums nützliche Hinweise, warum der dritte Evangelist in Kapitel 18,35b-43 eine Einschaltung gibt, auch wenn die Ereignisse sich erst nach der Begebenheit mit Zachäus (Lk 19,1 ff.) ereigneten. Dort heißt es auch ausdrücklich wieder: „Und er kam hinein …“: „Wir wissen, dass Lukas wie auch Matthäus aus seiner Sicht nicht immer in der zeitlichen Reihenfolge berichtet, um das moralische Bild einer Wahrheit deutlich wiederzugeben. Ich habe kaum Zweifel, dass Lukas die Heilung des Blinden eher berichtet als das Verlassen der Stadt, weil der Herr sich für Jericho die wunderbare Berufung des Zachäus aufbewahrt hatte mit dem Ziel, diese Schilderung der Gnade, die für sein erstes Kommen charakteristisch ist, neben die Frage und das Gleichnis vom Reich Gottes zu stellen, das sein zweites Kommen illustriert. Denn unmittelbar anschließend finden wir, wie Er die Gedanken der Jünger korrigieren muss, das Reich Gottes stehe unmittelbar bevor, denn Er war auf dem Weg hinauf nach Jerusalem.“ Kelly verweist darauf, dass die Worte im Griechischen nicht so verstanden werden müssen, dass es um ein aktives sich nähern des Eingangs von Jericho geht. Diese Konstruktion kann nachweislich einfach bedeuten, dass diese Begebenheit „in der Nähe Jerichos“ stattfand.

Noch ein Wort zu einer anderen, ähnlichen Begebenheit. In Kapitel 9,27–31 finden wir eine sehr ähnliche Heilung des Herrn. Auch dort sind es zwei Menschen, die blind waren und vom Retter geheilt wurden. Dennoch handelt es sich um zwei ganz verschiedene Begebenheiten, die auch zwei sehr unterschiedliche Botschaften transportieren. In Kapitel 9 lesen wir vom zehnten Zeichen, das der Herr Jesus (nach Matthäus) getan hat und das Ihn als Messias auswies und verherrlichte. Sein Volk war blind, als Er zu diesem kam. Dort ging dieses Zeichen der Aussendung der 12 Jünger voraus, ihrem Dienst vor allem in Galiläa. In unserem Kapitel dagegen finden wir den Abschluss seines Wirkens in Israel und zugleich den Beginn der abschließenden Leiden Christi.

Das blinde Volk – sehende Übriggebliebene

Jetzt in Kapitel 20 müssen wir erkennen, dass dieses Volk noch immer blind war, obwohl der Herr Jesus zu ihm gekommen war, um es zu heilen und sehend zu machen. Aber das Volk wollte nicht, wollte seinen König nicht annehmen. So erhält es einen letzten Appell im Guten. Das aber offenbart zum wiederholten Mal, dass

es zwar inmitten dieses Volkes einige wenige gab, die man als Übriggebliebene bezeichnen kann, die auf den Messias Gottes warteten und sein Wirken annahmen, dass Ihn aber die große Masse ablehnte. Man versuchte sogar zu verhindern, dass Er zum Wohl derer wirken konnte, die Ihn von Herzen aufnahmen.

Es ist bezeichnend, dass dieser letzte Appell des Herrn an sein ganzes Volk von Jericho ausging. Jericho war die Stadt, wo Josua die Einnahme des Landes Israel begann – Christus begann hier seinen letzten Leidensweg. Es ist die Stadt, die Josua verfluchen musste (vgl. Jos 6,26). In 1. Könige 16,34 lesen wir, dass es tatsächlich einen Israeliten gab, der die verfluchte Stadt gegen das Gebot Josuas wieder aufbaute – auf Kosten zweier seiner Kinder. Dieser Fluch lag bis jetzt auf Jericho.

Aber der Herr war gekommen, um aus dem Fluch, der inzwischen ein Fluch Gottes über sein Volk Israel geworden war (vgl. 5. Mo 28,45), einen Segen für sein Volk zu machen. Dazu war es nötig, dass Er aus der Fluch-Stadt kommend selbst zum Fluch am Rande der Stadt Jerusalem werden würde: „Verflucht ist jeder, der am Holz hängt“ (Gal 3,13). Das war der einzige Weg, um aus dem Fluch über Israel einen Segen zu machen. Dieser Segen ist die Grundlage für die zukünftige Wiederherstellung des Volkes Israel.

Aber wir sehen im Herrn Jesus hier nicht einfach den Messias, der das Gesetz tat und sich sogar unter das Gesetz stellte. Nein, Er ist hier auch zugleich der Herr, Jahwe, der als Gesetzgeber über dem Gesetz steht. Aus diesem Grund kann Er Menschen sogar in der Stadt des Fluches segnen.

Dem Herrn folgt eine große Volksmenge nach. Noch immer folgen sie dem, der so viele Wunder getan hat. Das ist es – leider das allein – was sie anzieht. Das wird aus Folgeversen sehr deutlich. Denn in was für einer abstoßenden Weise reagieren sie, als zwei hilfsbedürftige Menschen nach dem Herrn Jesus rufen.

Den beiden Blinden reicht es zu hören, dass Jesus vorübergeht. Sofort schreien sie, um sich in der Volksmenge Gehör zu verschaffen: „Erbarme dich unser, Herr, Sohn Davids!“ Im Gegensatz zu der kananäischen Frau (vgl. Mt 15,22) können sie zurecht vom Herrn Jesus als Sohn Davids sprechen. Jericho lag innerhalb von Israel – und diese beiden Männer waren offensichtlich Juden.

Im Gegensatz zu der Volksmenge sind sich diese beiden Männer bewusst, dass sie Hilfe nötig haben. Sie wissen, dass sie zu den Kranken gehören. Und sie erkennen in

Jesus nicht nur einen Wunderheiler, sondern den von Gott gesandten Messias, der einen Anspruch auf den Thron Davids besaß. So rufen sie Ihn in dieser Eigenschaft um Hilfe, um Erbarmen. Sie kennen ihre Not und wissen, dass es eine Frage der Liebe und Barmherzigkeit ist, die Ihn dazu bringen würde, sie zu heilen.

Der Hass des Volkes – der Glaube der Übriggebliebenen

Die Volksmenge kann das Geschrei der beiden Männer nicht mehr hören. Wir können das menschlich nachvollziehen. Der Herr Jesus befand sich vielleicht mitten in einer großen Volksmenge, so dass die beiden Männer über einen längeren Zeitraum laut schreien mussten, bis Jesus wirklich in ihrer direkten Nähe war. Dieses Schreien war für die Menschen eine echte Belästigung. Aber warum ließen sie diesen beiden Männern keine Gasse zum Herrn zu? Es wäre für sie ein Leichtes gewesen, dieses Schreien dadurch zu beenden, dass sie die beiden zu Jesus führten.

So erkennen wir, dass diese ablehnende Haltung für das Volk symptomatisch war, zugleich auch symbolisch für den Widerstand des Volkes Israel stand, ja für dessen Hass gegen Christus und seine Nachfolger. Wir erinnern uns an Jesaja 66,5: „Hört das Wort des Herrn, die ihr zittert vor seinem Wort! Es sagen eure Brüder, die euch hassen, die euch verstoßen um meines Namens willen: Der Herr erzeige sich herrlich, dass wir eure Freude sehen mögen! Aber sie werden beschämt werden“ Diesen Hass mussten auch die beiden Blinden erleben. Wir hören zwar an dieser Stelle nichts von Spott, der an einem herrlichen Eingreifen des Herrn zweifelt. Aber die „Brüder“ der beiden Blinden taten nichts dafür, dass der Herr auf sie aufmerksam wurde. Das aber brachte die verzweifelten Männer nicht zum Schweigen.

Auch heute erleben wir, dass die große Masse der christlichen Bekenner den eigentlichen Bedürfnissen der Menschen vollkommen gleichgültig gegenübersteht. Diese Christen, bekennen sich zwar äußerlich zu Gott und dem Herrn Jesus, wie das Volk Israel damals. In Wirklichkeit aber lehnen sie Ihn ab. Diese Gleichgültigkeit führt jedoch oft dazu, dass diese falschen Bekenner jede Anstrengung zu verhindern suchen, dass der Herr an den Herzen von Menschen zu deren innerer Umkehr wirken kann. Bedürfnisse werden mit einem „sozialen Evangelium“ beantwortet, das nicht in der Schrift zu finden ist. So werden Menschenseelen in die Irre geführt und vom Herrn Jesus weggedrängt. Wie gut, wenn es dann doch einige wenige gibt, die zum Herrn Jesus führen.

Wie auch die künftigen Übriggebliebenen sich von dem Hass ihrer ungläubigen Landsleute nicht daran hindern lassen werden, den Messias um Hilfe und Rettung anzurufen, überwinden auch diese beiden Männer die ablehnende Haltung des Volkes. Sie schreien nur umso lauter zum Herrn Jesus, interessanterweise exakt mit denselben Worten wie vorher. Sie berufen sich einfach auf das Erbarmen des Sohnes Davids.

Dieser Ausdruck besagt deutlich mehr als nur, dass der Herr Jesus ein Nachkomme Davids ist (vgl. Jer 23,5; Mt 21,9). Er war der wahre König Israels. Zunächst einmal war Salomo der Sohn Davids. Und Salomo steht als Person vorbildlich für den König Israels. Das ist insofern von Bedeutung, als es ja zur Zeit des Herrn einen König in Israel gab, aber einen falschen, edomitischen. Diese beiden Männer erkannten aber in Christus den wahren König – im Unterschied zu den Juden im Allgemeinen, die auf diesen Titel nicht gekommen waren (vgl. Mt 16,14.15). Ebenso werden in Zukunft die Übriggebliebenen den Herrn Jesus nicht nur als ihren Retter, sondern auch als ihren Messias erwarten.

Der Herr Jesus wusste längst, wer am Ausgang Jerichos auf Ihn wartete. Aber Er wollte den Wunsch dieser Männer hören und gewissermaßen herausfordern. So bleibt Er stehen und ruft sie: „Was wollt ihr, dass ich euch tun soll?“ Wusste Er das nicht längst? Natürlich! Dennoch möchte Er es von ihnen selbst hören und ihr Gewissen in Tätigkeit bringen. Der schlichte Glaube dieser beiden Männer ist bewundernswert: „Herr, dass unsere Augen aufgetan werden!“ Sie reden nicht um die Sache herum, sie nennen schlicht ihr Bedürfnis. Und sie wenden sich an denjenigen, der ihnen wirklich helfen kann. Wir können uns darauf verlassen, eine Antwort zu erhalten, wenn wir uns im schlichten Glauben an den einen wahren Retter wenden.

Innerlich bewegt – das Anrühren der Übriggebliebenen

Vers 34 in diesem Evangelium ist eine Besonderheit. Nur Matthäus berichtet davon, dass der Herr Jesus *innerlich bewegt* war und ihre Augen angerührt hat. Nur vom Herrn Jesus wird dieses Wort überhaupt berichtet – insgesamt zwölfmal in den Evangelien.[159] Hier wird noch einmal die Weissagung Jesajas erfüllt, dass der Herr

[159] Matthäus spricht fünfmal davon: Kapitel 9,36; 14,14; 15,32; 18,27; 20,34.

Jesus die Krankheiten auf sich genommen und getragen hat (vgl. Mt 8,17). Er hat nicht einfach geheilt, ohne sich mit der Krankheit zu beschäftigen und sie auf sich zu nehmen, sich mit ihr einszumachen. Er war innerlich bewegt, wenn Er den Zustand seines Volkes sah, der bildhaft durch diese beiden Männer sichtbar wurde.

Zum Heilen rührt Er die Augen der beiden Männer an. Das bestätigt, dass diese beiden Männer symbolisch für das Volks Israel stehen. Wenn es um die Heilung Israels geht, berührt der Herr sein Volk mit den Händen (vgl. Mt 8,3). Zu Thomas spricht der Herr Jesus von einem „materiellen“ Sehen (vgl. Joh 20,29). Nationen heilt der Herr oftmals mit Worten, ohne zu berühren oder zu dem Kranken hinzugehen (vgl. Mt 8,13). Bei ihnen kommt es auf Glauben an. Das ist besonders heute während seiner Abwesenheit wahr.

Der Herr Jesus rührt die Augen an. Und sogleich wurden die Männer wieder sehend. Noch einmal, ein letztes Mal, finden wir hier auf der Erde die Erfüllung der Verheißungen des Alten Testaments, die sich auf den Messias Gottes beziehen (vgl. Jes 35,5.6; 29,18; 42,7.16). Bis heute noch muss das Volk auf das nächste Wunder warten.

Es wird kommen, wenn der Herr Jesus wieder auf diese Erde zurückkommt. Dann wird – wie diese beiden Blinden – ein Überrest des Volkes auf Ihn warten. Die große Masse wird Ihn ablehnen. Aber die wenigen, die auf Ihn warten und in Ihm den König Israels sehen, den Sohn Davids, werden von Ihm geheilt werden. Und sie werden, wie diese beiden Sehenden, Ihm nachfolgen. Es wird ein Volk sein, das in der Finsternis wandelt (vgl. Jes 8,23). Aber es wird von seiner Blindheit geheilt werden.

Wir dürfen heute geistlich Blinde zum Herrn Jesus führen, der sie retten möchte, während die große Masse der Christenheit mit Christus nichts zu tun haben möchte. Er freut sich über jeden einzelnen Blinden, dem Er Licht über sein eigenes Leben, über Gott, über Christus und das Heil schenken kann.

Es ist im Übrigen interessant, dass wir vor dem Auftreten und Kommen des Herrn keinen Hinweis darauf haben, dass Blinde geheilt worden sind. Die jüdischen Rabbiner sind sogar der Auffassung, dass dies grundsätzlich dem Messias vorbehalten ist. Sie beziehen sich auf den zitierten Vers in Jesaja 35,5. Wir wissen nicht, ob es tatsächlich nie jemanden gab, den Gott dazu benutzte, einen Blinden

sehend zu machen. Auf jeden Fall erkennen wir, dass der Geist Gottes die Kraft und Fähigkeit, Blinde sehend zu machen, direkt mit dem Messias verbindet. Es ist der Segen, der mit seinem Kommen verbunden bleiben wird.

Aus Hebräer 6,5 wissen wir, dass dieser Segen zu den Zeichen und Wundern der künftigen Welt gehört, die Kennzeichen des Tausendjährigen Friedensreichs sind. Dann werden seine Knechte dieses Werk fortsetzen, wie es am Ende des Markusevangeliums gesagt wird. Aus der Apostelgeschichte wissen wir, dass diese Zeichen in der ersten Zeit des Christentums gewissermaßen vorweggenommen wurden. Aber sie haben nach 1. Korinther 13 und Hebräer 2 sehr schnell aufgehört und werden erst wieder mit dem zweiten, machtvollen Kommen des Herrn in Erscheinung treten.

Verse 1–11: Der öffentliche Einzug des Messias in Jerusalem – in Sanftmut (K. 21)

Wir kommen jetzt zu der beeindruckenden Szene, wo sich der Herr Jesus als Messias nach Jerusalem begibt. Sie steht am Anfang mehrerer Begebenheiten, die in diesem Kapitel geschildert werden, die von der großen Autorität des Herrn Jesus zeugen. Er besaß Gewalt sowohl in Worten als auch in Taten. Das wird in diesen Versen noch einmal herausgehoben.

Während die Heilung der beiden Blinden vermutlich in der letzten Woche vor der Hinrichtung des Herrn stattfand, kommen wir jetzt zu der Woche, in der Jesus gekreuzigt wurde. Wenn man die einzelnen Tage zurückrechnet, kommt man in Kapitel 21,1 (und den Vergleichsabschnitten in den drei anderen Evangelien) zu dem Sonntag. An diesem Tag präsentierte sich der Herr Jesus zum letzten Mal öffentlich dem ganzen Volk. Zuvor hat Maria nach Johannes 12 ihrem Herrn die Füße gesalbt. Das ist wohl eine der wenigen (vermutlich zwei) Gelegenheiten, bei denen Markus von der zeitlichen Ordnung abweicht. Nachdem unserem Herrn also ganz im Verborgenen Anbetung gebracht wurde – sicher ein Hinweis auf die Anbetung, die dem Herrn heute vonseiten seiner Versammlung gebracht wird – kommt die öffentliche Huldigung, die dem Herrn Jesus in Zukunft in aller Öffentlichkeit gebracht werden wird, wenn Er als König in Jerusalem einziehen wird.

Es ist auffallend, dass diese Begebenheit des Einzugs in Jerusalem von allen vier Evangelisten erzählt wird. Während wir bislang nur ein einziges Wunder (das der Speisung der 5000) in allen vier Evangelien gefunden haben, kommen wir jetzt zu den Ereignissen, die direkt mit den letzten Tagen und Leiden des Herrn Jesus in Verbindung stehen. Manches davon steht in allen Evangelien. Das zeigt die Bedeutung, die darin liegt.

Man fragt sich, warum das schon bei dieser Präsentation in Jerusalem, der Hauptstadt Israels, der Fall ist. Wir finden hier einen bewegenden Anlass für das Kommen des Herrn Jesus. Wir denken als Christen natürlich zunächst daran, dass Gott in der Person des Herrn Jesus Mensch geworden ist, um am Kreuz zu sterben und uns Menschen zu versöhnen. So wahr das ist, gibt es noch eine ganze Reihe weiterer Gründe für sein Kommen! Eines ist, dass Er als Messias zu seinem Volk gekommen ist, um es in das Königreich Gottes einzuführen. Und genau diese Einführung finden wir in diesen Versen. Für einen kurzen Moment sah es so aus, als ob das Volk seinen Messias annehmen würde.

So herrlich dieser Abschnitt aber auch ist, weil viele Menschen den Herrn Jesus mit freundlichen, ja begeisterten Worten empfingen, so deutlich zeigt diese Begebenheit aber zugleich, dass die Ablehnung des Herrn endgültig war. Wenn selbst diejenigen, die dem Herrn hier begeistert gegenüberstanden, nicht einmal wussten, wer Er war: der König Israels ist, so gab es keine Hoffnung mehr für das Volk und die Errichtung des Königreichs in Macht und Herrlichkeit.

Verse 1–5: Eine weitere Erfüllung alttestamentlicher Prophetie

> *„Und als sie sich Jerusalem näherten und nach Bethphage kamen, an den Ölberg, da sandte Jesus zwei Jünger und sprach zu ihnen: Geht hin in das Dorf euch gegenüber; und sogleich werdet ihr eine Eselin angebunden finden und ein Fohlen bei ihr; bindet sie los und führt sie zu mir. Und wenn jemand etwas zu euch sagt, so sollt ihr sprechen: Der Herr benötigt sie, und sogleich wird er sie senden. Dies aber ist geschehen, damit erfüllt würde, was durch den Propheten geredet ist, der spricht: „Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmütig und auf einer Eselin reitend, und zwar auf einem Fohlen, einem Jungen des Lasttiers“ (Verse 1–5).*

Näher und näher kommt der Augenblick endgültiger Leiden für Jesus. Er und seine Jünger näherten sich Jerusalem. Noch ein letzter öffentlicher Appell seiner Liebe stand bevor. Kurze Zeit später würde Christus gerade über diese Stadt weinen müssen (vgl. Lk 19,41). Auch sein siebenfaches Wehe würde Er über diese Stadt und ihrer Führer ausrufen müssen (Mt 23). Jetzt aber kam Er noch ein letztes Mal voller Liebe und Hinwendung in seine geliebte Stadt.

Interessanterweise wird in diesem Zusammenhang auch Bethphage erwähnt. Diesen Ort kennen wir nur aus dieser Begebenheit. Die drei synoptischen Evangelien erwähnen ihn, während Johannes nicht von Bethphage spricht. Das mag daran liegen, dass sowohl Matthäus als auch Markus und Lukas in der Folge von dem Feigenbaum sprechen, während Johannes diese Pflanze nur im ersten Kapitel erwähnt. Zur Bedeutung der Feige kommen wir später. Bethphage bedeutet übersetzt: Haus der kleinen, frühreifen Feigen. Jerusalem wiederum bedeutet „Gründung des Friedens“ und ist die „Stadt des großen Königs“ (Mt 5,35).

Ein dritter Ort wird erwähnt: der Ölberg. Auf diesem Berg wird der Herr Jesus kurze Zeit später seine große prophetische Rede halten (24,3). Aus Sacharja 14,4 wissen wir zudem, dass der Herr Jesus, wenn Er auf diese Erde zurückkommen wird, mit seinen Füßen auf dem Ölberg stehen wird. Insofern geben uns die drei genannten Orte einen schönen Blick auf die Zukunft. Das alles gibt einen Hinweis auf den gläubigen Überrest Israels (vgl. Hld 6,12; Ps 110,3), der den Herrn Jesus als Messias sehnlichst erwarten wird.

Dann werden die Übriggebliebenen des Volkes Israel, die sich zu dem Messias Gottes bekehren werden, zu einem gerechten Volk geworden sein, das wirklich Frucht für Gott hervorbringt (Feigen). Auch dazu kommt der König auf den Ölberg (abgesehen von der Ausübung des Gerichtes), um seinem Volk und seiner Stadt (Jerusalem) eine herrliche Zukunft zu bereiten.

Jesus sendet zwei seiner Jünger – wieder sehen wir den Charakter des Zeugnisses – in das gegenüberliegende Dorf. Es wird nicht mit Namen genannt. Vielleicht handelt es sich um Bethanien. Dort sollten die beiden Jünger, deren Name keiner der Evangelisten nennt, eine Eselin und ein Fohlen bei ihr finden, die angebunden waren. Die Jünger sollten beide Tiere losbinden und zum Herrn Jesus bringen. Menschlich gesprochen handelte es sich um Diebstahl. Aber die Jünger sollten auf eine etwaige Frage antworten: „Der Herr benötigt sie.“ Das würde den Eigentümer

dazu bringen, dem Herrn die Tiere bereitwillig zu geben. Denn es kam derjenige, der das Recht an diesen Tieren hatte. „Diesem öffnet der Türhüter“, lesen wir in Johannes 10,3. Denn hier war derjenige, den Gott gesandt hatte und dem der Geist Gottes alle Türen öffnete, damit Er das Werk Gottes erfüllen konnte.

Praktische Lehren für das Glaubensleben

Aus diesen Versen lernen wir für unser praktisches Glaubensleben:

a. Dem Herrn Jesus gehört alles! Er ist der Schöpfer, der alles geschaffen hat. Er ist der ewige Gott, der alles weiß, auch, wo sich diese Tiere in welchem Zustand befinden. Und Ihm gehören letztlich auch diese Tiere. Asaph drückt das einmal so aus: „Denn mein ist alles Getier des Waldes, das Vieh auf tausend Bergen. Ich kenne alle Vögel der Berge, und das Wild des Feldes ist mir bekannt“ (Ps 50,10.11). Johannes hat zudem einmal vom Herrn Jesus gesagt: „Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben“ (Joh 3,35). Darüber hinaus gehören Ihm nicht nur alle Dinge, sie stehen auch zu seinen Diensten: „Denn alle Dinge [eig. das Ganze] dienen dir“ (Ps 119,91). Die Frage ist, ob wir uns bewusst sind, dass auch wir und alle Dinge, die uns gehören, Ihm gehören und in seinen Dienst gestellt werden?

b. Der Herr Jesus kann zu jeder Zeit zu jedem von uns kommen und sagen (lassen): „Der Herr benötigt sie.“ Egal, ob es um unser Fahrrad, unser Auto, unsere Zeit, unser Geld, unser Haus, oder worum es auch immer gehen mag: Sind wir wie dieser Eigentümer des Esels bereit, alles „sogleich“ dem Herrn Jesus zu senden?

Die Weissagung dieser Szenen

Der Evangelist zeigt dann, dass dies alles nicht einfach eine Begebenheit war, die sich damals abspielte. „Dies aber ist geschehen, damit erfüllt würde, was durch den Propheten geredet ist, der spricht: Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmütig und auf einer Eselin reitend, und zwar auf einem Fohlen, einem Jungen des Lasttiers.“ Rund 500 Jahre zuvor hatte Sacharja diese Begebenheit angekündigt. Er gehörte zu den letzten Schreibern des Alten Testaments. Wie wir gesehen haben, bestand zwischen den letzten Schreibern des Alten Testaments

und dem Kommen des Herrn Jesus eine Zeit von 400 Jahren Schweigen (siehe in der Einleitung die geschichtliche Einordnung des Matthäusevangeliums). Und genau jetzt erfüllte sich diese Weissagung Sacharjas, was durch die Ausdrucksweise des Evangelisten deutlich wird: „damit erfüllt würde“ (vgl. die Erklärungen zu Matthäus 1,22: „damit erfüllt würde“ zeigt, dass sich die Weissagung hier erfüllt hat).

Die Weissagung Sacharjas ist von großem Interesse. In den ersten acht Versen von Kapitel 9 finden wir das Gericht des Herrn über die Nachbarstaaten Israels. Es geht um eine Prophetie, die heute noch nicht erfüllt ist. Sie wird ihre Erfüllung finden, wenn der Herr Jesus aus dem Himmel kommen wird (Off 19) und Gericht an den Feinden Israels üben wird (vgl. auch Sach 14,3 ff.).

In dieser Verbindung ruft der Prophet den Juden zu: „Frohlocke laut, Tochter Zion; jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König wird zu dir kommen: Gerecht und ein Retter ist er, demütig und auf einem Esel reitend, und zwar auf einem Fohlen, einem Jungen der Eselin. Und ich werde die Streitwagen aus Ephraim und die Pferde aus Jerusalem ausrotten, und der Kriegsbogen wird ausgerottet werden. Und er wird Frieden reden zu den Nationen; und seine Herrschaft wird sein von Meer zu Meer und vom Strom bis an die Enden der Erde“ (Sach 9,9.10).

Das erste Kommen Christi und sein zweites Kommen

Das Besondere an der Weissagung Sacharjas ist, dass sie sowohl das erste Kommen Christi (Vers 9) als auch das zweite Kommen (Vers 10) umfasst. Im Alten Testament war die Zeit der Gnade und der Versammlung nicht offenbart, die zwischen dem ersten und zweiten Kommen des Herrn stehen sollte. Daher verbindet der Prophet die beiden Kommen miteinander. Denn Gott hat nicht vorausgesetzt (obwohl Er es wusste), dass das Volk Israel seinen König nicht annehmen würde.

Das erste Kommen zeigt den König in Sanftmut und Demut, das zweite jedoch in Macht und Kraft. Für das erste Kommen hat Er einen Esel gewählt, für das zweite wird Er auf einem Schlachtross sitzen (vgl. Off 19,11). Dann wird Er nach Sacharja 9 auch das ungläubige und ungöttliche Volk Israel besiegen und dadurch die treuen Übriggebliebenen befreien, die auf Ihn, den Messias, gewartet haben.

Zunächst aber ist der Herr Jesus in Sanftmut gekommen. Er wollte keinen Krieg – dann hätte Er alle richten und verdammen müssen, die auf der Erde lebten, auch sein eigenes Volk und sogar die Jünger, die ebenfalls Sünder waren. Aber das war nicht der Zweck seines ersten Kommens. Er wollte sein Volk retten (Mt 1,21). Daher diese Botschaft an die „Tochter Zion". Das ist niemand anderes als sein Volk Israel. Zion, nach 2. Samuel 5,7 ein Begriff für Jerusalem, steht besonders mit Gnade in Verbindung (vgl. z. B. Jes 30,19; Ps 9,15; 14,7; 51,20). Gnade war auch der Charakter des ersten Kommens des Herrn (vgl. Joh 1,17), der seinem Volk eine Gunsterweisung Gottes war.

In dieser Weise aber hatte das Volk der Juden seinen König offensichtlich nicht erwartet. Bis zum Ende haben sogar die Jünger darauf gehofft, dass der Herr sein Königreich in Macht und Herrlichkeit aufrichten würde (vgl. Apg 1,6). Aber Er hatte von seinem Vater einen anderen Auftrag erhalten und dies seinen Jüngern auch immer wieder weitergegeben.

Eselin und Fohlen – eine vorbildliche Bedeutung

Eine Besonderheit in dem Bericht von Matthäus muss noch erwähnt werden. Nur er spricht davon, dass die Jünger nicht nur *ein* Tier finden würden, sondern eine Eselin *und* ein Fohlen. Zwar zitiert auch Johannes den Propheten Sacharja; aber dort wird nur das Eselsfohlen erwähnt.

Wir haben verschiedentlich gesehen, dass Matthäus der Evangelist der verschiedenen Epochen (Haushaltungen) des Handelns Gottes ist. In Verbindung mit diesem prophetischen Text von Sacharja dürfen wir daher, wenn Matthäus anders zitiert als die anderen Evangelisten, eine entsprechende Botschaft erwarten. Der Esel war ein unreines Tier (vgl. die Anforderungen an reine Tiere in 3. Mo 11). Es ist ein Bild für das ungläubige Israel, das den Herrn Jesus damals ablehnte, wie wir vielfach gesehen haben, und das Ihn auch in künftigen Tagen ablehnen wird, wenn Er als Messias zu seinem Volk zurückkommen wird. Daher ritt der Messias auch *nicht* auf diesem Esel, sondern auf dem Fohlen, einem Jungen des Lasttiers, auf dem nach Lukas 19,30 noch nie ein Mensch gesessen hatte. Es war noch unter keinem Joch gewesen. Dieses junge Tier ist ein Bild von den treuen Übriggebliebenen, die damals den Herrn Jesus erwarteten, und ebenfalls von denen, die in der künfti-

gen Drangsalszeit auf ihren Christus warten werden. Der Herr verbindet sich also ausdrücklich mit ihnen.

Vielleicht kommt die Frage auf, inwiefern ein unreines Tier für ein reines Volk stehen kann. Die Antwort dazu finden wir in 2. Mose 13,13. Denn das Erstgeborene des Esels konnte durch ein Lamm gelöst werden (und damit war es für den Israeliten verwendbar). Der Tod des Herrn Jesus wird bewirken, dass das Junge der Unreinen – des unreinen Volkes Israel – gelöst und damit brauchbar für Gott werden wird. Wenn aber der Esel nicht gelöst wurde, musste ihm das Genick gebrochen werden (vgl. auch 2. Mo 34,20). Das ist der Zustand des Volkes Israel. Es lehnt Jesus als Messias und Retter ab. Daher ist ihm damals – bildlich gesprochen – das Genick gebrochen worden. Und dem abtrünnigen Volk, das den Antichristen als König annehmen wird, steht dasselbe „Schicksal“ bevor.

Letztlich ist der Esel auch ein Symbol für jeden Menschen. Denn es gibt keinen Menschen, der nicht einen Löser, einen Erretter nötig hätte. Jeder Mensch ist unrein und durch Eigenwillen geprägt, so dass man ihm sozusagen das Genick brechen muss. Gott sei Dank – es gibt für jeden Menschen Hoffnung, „wenn auch der Mensch als ein Wildeselsfohlen geboren wird“ (Hiob 11,12). Denn es gibt das Lamm, das gestorben ist. Wer bereit ist, diesen Löser für sich anzunehmen, bekommt nicht selbst „das Genick“ gebrochen. Stellvertretend für ihn ist ein anderer gestorben!

Das Eselsfohlen

Es bleibt dennoch die Frage offen, warum gerade ein Eselsfohlen von Gott gewählt wurde. Folgende Gründe kann man anführen:

1. Es stellt die Erfüllung der zuvor geschriebenen Weissagung dar (Sach 9,9).
2. Es ist im Vergleich zum Esel ein wunderbares Bild von den treuen Übriggebliebenen des Volkes Israel. Wie gesagt, weil es noch kein Joch getragen hat.
3. Es zeugt mehr als viele andere Tiere von Demut. Christus kam nicht auf einem Schlacht- und Kriegsross, wie viele ihren König sicher erwartet hätten, sondern auf einem kleinen und jungen Esel in die Stadt geritten. Wir sind immer wieder neu beeindruckt von der Gesinnung dessen, von dem wir in den vergangenen Kapiteln so viele Wunder gelesen haben. Wenn es um seine

eigene Wahl ging, wollte Er in einer *armen Familie* aufwachsen und auf einem Eselsfohlen in die Stadt reiten. Das ist dem menschlichen Denken sehr fremd. Aber Christus wollte nicht in königlichem Stolz sondern in der Gesinnung des Dieners kommen.

4. Dieses Tier ist ein echtes Unterscheidungskriterium. Immer dann, wenn Menschen auf einem Esel geritten sind, findet das eine besondere Erwähnung (vgl. z. B. Ri 5,10; 10,4; 12,14).
5. Dieses Tier redet von Frieden, im Unterschied zum Streitross, das von Krieg spricht. Auch im Leben des Herrn Jesus (vgl. Off 19,11).
6. Kam der Herr Jesus nicht, um sein Volk zu erlösen? So musste Er sich mit dem unreinen Zustand seines Volkes und des Menschen überhaupt einsmachen, um Rettung bringen zu können. Genau das tat Er, als Er am Kreuz von Golgatha die Sünden seines Volkes und die Sünden der Menschen auf sich nahm und für diese das Gericht Gottes über sich ergehen ließ (vgl. 2. Kor 5,21).
7. Ein Esel, auf dem noch nie jemand gesessen hat, ist nicht als Reittier zu empfehlen. Der Esel an sich ist schon ein störrisches Tier, und wenn er noch nie zum Reiten gebraucht worden ist, erst recht. Ein Fohlen wehrt sich sogar bis zur Erschöpfung mit allen Kräften gegen das ungewohnte Tragen einer Last oder eines Reiters. Die Autorität, mit der der Herr hier über das Eselsfohlen gebietet, zeigt uns etwas von seiner königlichen Würde.

Auch wenn wir diesen Ritt auf dem Eselsfohlen besonders mit dem ersten Kommen des Herrn in Verbindung bringen, ist nicht ausgeschlossen, dass Er auch beim zweiten Mal auf einem Eselsfohlen in die Stadt reiten wird. Sacharja 9 könnte darauf hindeuten. Auch der Segen Jakobs für Juda scheint in diese Richtung zu deuten: „Er bindet an den Weinstock sein Eselsfohlen und an die Edelrebe das Junge seiner Eselin; er wäscht im Wein sein Kleid und im Blut der Trauben sein Gewand“ (1. Mo 49,11).

Auch hier finden wir Freude und Gnade (Weinstock, Edelrebe) verbunden mit Gericht und Krieg (Wein und Blut). Juda ist der Königsstamm, aus dem der Messias gekommen ist. Er bringt Freude – aber zuvor wird Er Gericht üben an den Ungläubigen seines Volkes und an den gottlosen Heiden. Insofern könnte man Offenbarung 19 und die erste Phase seines gerichtlichen Kommens mit einem

Schlachtross verbinden, die darauf folgende Phase seines zweiten Kommens für sein irdisches Volk (Sach 14) wird wieder mit einem Eselsfüllen verknüpft.

Verse 6–11: Der Einzug in Jerusalem

> *Als aber die Jünger hingegangen waren und getan hatten, wie Jesus ihnen aufgetragen hatte, führten sie die Eselin und das Fohlen herbei und legten die Kleider auf sie, und er setzte sich darauf. Und eine sehr große Volksmenge breitete ihre Kleider auf dem Weg aus; andere aber hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Die Volksmengen aber, die vor ihm hergingen und die nachfolgten, riefen und sagten: Hosanna dem Sohn Davids! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe! Und als er in Jerusalem einzog, kam die ganze Stadt in Bewegung und sprach: Wer ist dieser? Die Volksmengen aber sagten: Dieser ist der Prophet, Jesus, der von Nazareth in Galiläa" (Verse 6–11).*

Damit kommen wir zu dem eigentlichen Einzug des Herrn in Jerusalem. Bislang haben wir von den Vorbereitungen gelesen. Jetzt gehen die Jünger hin und erleben, dass alles genauso war, wie ihr Meister es vorausgesagt hatte.

Wir lesen aber, dass die Jünger mehr tun, als ihnen aufgetragen wurde. Sie legen Kleider auf die Esel. Der Herr Jesus nimmt diese Gunsterweisung der Jünger an und setzt sich auf das Fohlen. Aber nicht nur die Jünger sind tätig. Auch eine Volksmenge wird aktiv. Der Geist Gottes spricht an dieser Stelle sogar von einer „sehr großen" Volksmenge. Das ist ein seltener Ausdruck. In diesem Augenblick waren außerordentlich viele Menschen in Jerusalem, weil das große Passahfest anstand.

Hinzu kommt, dass Johannes uns mitteilt, dass diese Menschenmassen mitbekommen hatten, dass der Herr Jesus Lazarus auferweckt hatte (vgl. Joh 12,9.11). Daher wollten sie diesen Wundermann gerne noch einmal von Nahem erleben. Vermutlich wurden viele durch Sensationslust angetrieben, sich in die Nähe des Herrn Jesus zu bewegen. Dennoch gab es einen momentanen Impuls in diesen Menschen, ebenfalls ihre Kleider auf dem Weg auszubreiten und sogar Palmzweige abzuhauen und auf den Weg zu streuen. Dadurch wird hier das Passahfest mit dem Laubhüttenfest verbunden, bei dem nach 3. Mose 23,40 Hütten aus Palmzweigen gemacht wurden.

Diese Verbindung wird auch durch das Zitieren von Psalm 118 unterstützt, der in den Sabbat, also die Ruhe, des Tausendjährigen Reiches einführt. Tatsächlich wird der Ausdruck „Hosanna“ von den Juden auch heute noch beim Laubhüttenfest verwendet. Und der 118. Psalm wurde nach der jüdischen Tradition gesungen, wenn das Volk aus Jerusalem herauskam, um die Pilger, die sich nach Jerusalem aufgemacht hatten, in der Stadt zu begrüßen.

Das Passah ist ein Hinweis auf den Tod des Herrn Jesus, das Laubhüttenfest auf den Segen des Tausendjährigen Friedensreichs. Eigentlich war der Herr Jesus gekommen, um seinem Volk diesen Frieden zu schenken. Aber sie lehnten Ihn als ihren Herrn ab – daher war jetzt allein die Zeit für seinen Tod, sein Erlösungswerk, gekommen. Die Zeit des Segens und des Friedens musste auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden. Wir erkennen dann im weiteren Verlauf des Kapitels, dass sich hier ein „demütiges Geschöpf“ – ein Eselsfüllen, das noch gar kein Joch kannte – seinem Schöpfer mehr unterwarf als die Menschen ihrem König, die zu retten Er gekommen war.

Hosanna dem Sohn Davids

Diese Verse schildern einen gewissen inneren Widerspruch. Denn die Menschenmassen rufen Jesus zu: „Hosanna dem Sohn Davids! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!“ Was sagen sie mit diesen Worten eigentlich aus?

a. Jesus ist wirklich der Messias, der im Alten Testament angekündigt worden ist. Er ist derjenige, der im Namen des Herrn aus dem Himmel gekommen ist. Damit legt diese sehr große Volksmenge ein großartiges Bekenntnis von seiner messianischen Herrlichkeit ab!
b. Wir finden damit eine gewisse Vor-Erfüllung des Psalms 118. Dieser Psalm wurde zum Schluss jeder Passahfeier gesungen. Auch der Herr hat diesen Psalm vermutlich als eines der Loblieder gesungen – den Schluss also im Hinblick auf seine zukünftige Regentschaft – bevor Er nach Gethsemane gegangen ist (26,30).
c. Es handelt sich „nur“ um eine Teilerfüllung. Denn zunächst muss Psalm 118,27 in Erfüllung gehen, bevor der Herr mit diesem Segen für sein Volk kommen

kann (Verse 25.26). Der Herr Jesus sagt später selbst, dass die volle Erfüllung dieser Worte noch verschoben werden muss (vgl. 23,39). So werden die treuen Übriggebliebenen dem Messias zurufen und ein brennendes Verlangen nach Befreiung ausdrücken, nachdem sie unter der satanischen Macht des Antichristen gelitten haben. Und dann werden die Worte aus dem Hohenlied, an die man sich hier unwillkürlich erinnert, in Erfüllung gehen: „Unbewusst setzte mich meine Seele auf den Prachtwagen meines willigen Volkes" (Hld 6,12). „Hosanna dem Sohn Davids!" Hosanna ist ein hebräischer Ausdruck und bedeutet „Rette doch", „Hilf doch". Es handelt sich also eigentlich um ein Gebet, eine Rettungsbitte, die vom Volk ausgesprochen wurde und wird. Damit sagen diese Juden: Wahre Rettung gibt es nur durch den Sohn Davids, durch den Herrn Jesus. Auch wenn später die Volksmengen stattdessen schreien werden: „Er werde gekreuzigt" (vgl. 27,22.23) – und sollten das wirklich *nur* andere Menschen und Volksmengen sein als diejenigen, die wir hier vor uns haben? – so bezeugen diese Menschen doch hier, dass wahre Rettung ausschließlich durch den wahren König, den Herrn Jesus möglich ist. Trifft sich das „Rette doch" nicht mit dem „Kreuzige ihn" – ohne die Verantwortung für den zweiten Ruf von den Juden zu nehmen – dadurch, dass Rettung nur durch das Kreuz möglich war?

Der in Psalm 118 zu findende Rettungsruf „Rette doch" hat sich wohl im Laufe der Zeit zu einem Lobesspruch entwickelt. So bedeutet „Hosanna" hier nichts anderes als „Rettung dem Sohn Davids", das heißt, Rettung gibt es nur durch Ihn. Wir wissen nicht, ob das einfach nur ein Impuls war, der über die Volksmengen gekommen ist und sie diesen Lobpreis aussprechen ließ. Hätten sie diese Worte doch nur ernst genommen und sie nicht nur aus einem momentanen Drang heraus gesagt!

d. Diese Rettung sei Ihm auch in der Höhe gebracht. So rufen diese Menschen letztlich die Engel dazu auf, in ihren Lobgesang einzustimmen und vor dem König der Könige und Herrn der Herren niederzufallen. Bei der Geburt des Herrn wurde von den Engeln gesagt: „Herrlichkeit Gott in der Höhe und Friede auf der Erde, an den Menschen ein Wohlgefallen" (Lk 2,14). Jetzt, kurz vor dem Tod des Herrn wird noch einmal deutlich, dass Rettung nur von oben kommen konnte.

Jerusalem ist in Bewegung

Als der Herr dann auf diesem Fohlen in Jerusalem einzog, kam die ganze Stadt in Bewegung. Das war nichts Neues für Jerusalem. Denn schon Salomo war es ähnlich ergangen (vgl. 1. Kön 1,38–40): „Und Zadok, der Priester, und Nathan, der Prophet, und Benaja, der Sohn Jojadas, und die Keretiter und die Peletiter zogen hinab und ließen Salomo auf der Mauleselin des Königs David reiten, und sie führten ihn nach Gihon. Und Zadok, der Priester, nahm das Ölhorn aus dem Zelt und salbte Salomo; und sie stießen in die Posaune, und alles Volk sprach: Es lebe der König Salomo! Und alles Volk zog hinauf hinter ihm her; und das Volk blies auf Flöten, und sie freuten sich mit großer Freude, so dass die Erde von ihrem Geschrei barst." So auch jetzt. Mehr als 33 Jahre zuvor war die Stadt schon einmal in Bewegung gewesen, als die Weisen aus dem Osten gekommen waren. Damals war es Bestürzung gewesen angesichts des Messias, der Herodes seine Macht hätte streitig machen können.

So stellt sich auch jetzt die Frage, wie groß der Glaube wirklich war? Die Antwort auf die Frage der Menschen: „Wer ist dieser?" zeigt die Realität, die glaubensmäßig vorhanden war: „Die Volksmengen aber sagten: Dieser ist der Prophet, Jesus, der von Nazareth in Galiläa." Sie sind nicht in der Lage, von Christus als dem Sohn Davids, dem Messias, zu sprechen, obwohl sie Ihn gerade noch so genannt hatten. Scheuten sie sich vor den Pharisäern? Fehlte der Glaube? Immerhin sagen sie, dass Er *der* Prophet ist. Jeder Jude bezog das sofort auf den Ausspruch von Mose: „Einen Propheten aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, gleich mir, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken; auf ihn sollt ihr hören" (5. Mo 18,15).

Aber war das wirklich alles, was man von Jesus sagen konnte? Und was ist von dem Zusatz zu halten: „der von Nazareth in Galiläa"? War das nicht ein Hinweis auf die Verachtung des Herrn, wenn von Ihm als dem Nazaräer gesprochen wurde (2,23)? Letztlich haben wir es also erneut mit dem Unglauben des Volkes zu tun. Der Herr Jesus nimmt das so hin. Er wusste zu jeder Zeit, inwiefern die Menschen wirklich aufrichtig waren. Hier erkannte Er sofort, dass es einen Begeisterungsimpuls gab, der nicht lange anhalten würde. Bei den Führern des Volkes war nicht einmal dieser kurzzeitige Impuls vorhanden, wie die nächsten Verse zeigen werden.

Verse 12–17: Die zweite Tempelreinigung – verbunden mit der Heilung von Kranken

> *„Und Jesus trat in den Tempel ein und trieb alle hinaus, die im Tempel verkauften und kauften; und die Tische der Wechsler und die Sitze der Taubenverkäufer stieß er um. Und er spricht zu ihnen: Es steht geschrieben: ‚Mein Haus wird ein Bethaus genannt werden.'; ihr aber macht es zu einer Räuberhöhle. Und es kamen Blinde und Lahme im Tempel zu ihm, und er heilte sie. Als aber die Hohenpriester und die Schriftgelehrten die Wunder sahen, die er tat, und die Kinder, die im Tempel schrien und sagten: Hosanna dem Sohn Davids!, wurden sie unwillig und sprachen zu ihm: Hörst du, was diese sagen? Jesus aber spricht zu ihnen: Ja, habt ihr nie gelesen: ‚Aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob bereitet.'? Und er verließ sie und ging zur Stadt hinaus nach Bethanien und übernachtete dort" (Verse 12–17).*

Im Anschluss an diese Aufnahme in Jerusalem berichtet Matthäus von der sogenannten Tempelreinigung. Tatsächlich handelt es sich um die zweite Reinigung des Tempels. Nur Johannes schildert die erste (vgl. Joh 2,13–17). Auch sie stand in Verbindung mit einer Passahfeier, vermutlich der ersten während der Dienstzeit unseres Herrn. Nach jener Handlung des Herrn lesen wir, dass die Juden den Herrn skeptisch befragen (Verse 18–22). Genau so werden sie es auch diesmal tun (Verse 23–27).

Warum schildert Johannes die erste Tempelreinigung, während die zweite nur von den drei synoptischen Evangelisten vorgestellt wird? Die Antwort liegt vielleicht darin, dass Johannes von Anfang seines Evangeliums an zeigt, dass der Herr Jesus der Verworfene ist. Symbolisch wird dies durch die Verwerfung Gottes gezeigt, wie sie in der traurigen Behandlung seines Tempels sichtbar wird. Die drei anderen Evangelien dagegen sprechen von der (zweiten) Tempelreinigung relativ am Schluss des Lebens des Herrn, weil dort gewissermaßen abschließend jedem verdeutlicht werden soll, dass Gott und sein Messias abgelehnt werden.

In diesen Versen erkennen wir, dass der König im Begriff steht, alles seiner Beurteilung zu unterwerfen. Er ist der Richter. Dennoch verlässt Er dabei seine

Stellung der Demut und des Zeugnisses für seinen Gott nicht. Zugleich aber tritt Er als der Messias Gottes in ganzer Autorität auf – und alles muss sich seinem Handeln unterordnen.

Natürlich haben diese Verse auch eine wichtige vorbildliche Bedeutung. Nachdem der Herr Jesus in künftigen Tagen als König in seine Stadt einziehen wird – anerkannt von seinem Volk –, wird Er als erstes das Haus Gottes, den Tempel reinigen. Hier haben die furchtbarsten Dinge stattgefunden. Der Antichrist wird nämlich ein Götzenbild des Römischen Herrschers im Tempel aufstellen (Off 13,14 ff.), das jeder anbeten muss. So muss der Herr als eine der ersten Handlungen den Tempel des Antichristen abreißen. Denn wie könnte der Herr in einen Tempel eingehen, in dem „der Gräuel der Verwüstung“ gestanden hat, wie Daniel und Matthäus ihn nennen. Dadurch ist der Tempel Gottes vollkommen verunreinigt worden. Alles muss gereinigt werden, damit die Herrlichkeit Gottes wieder erstrahlen kann.

Warum treibt der Herr die Händler aus dem Tempel?

Man mag fragen, warum der Herr Jesus die Verkäufer und Käufer aus dem Tempel heraustreiben musste. Wir wissen, dass es der Eifer um das Haus Gottes war, der Ihn antrieb (Ps 69,10; Joh 2,17). Wie konnte Er dulden, dass Menschen die Ehre Gottes mit ihrer Gewinnsucht besudelten. Besonders im Vordergrund steht hier jedoch seine königliche Autorität.

Aber hatte Gott nicht selbst in seiner Barmherzigkeit den Israeliten schon in der Wüste gesagt: „Und wenn der Weg zu weit für dich ist, dass du es nicht hinbringen kannst, weil der Ort fern von dir ist, den der Herr, dein Gott, erwählen wird, um seinen Namen dahin zu setzen, wenn der Herr, dein Gott, dich segnet, so sollst du es für Geld geben; und binde das Geld in deine Hand zusammen und geh an den Ort, den der Herr, dein Gott, erwählen wird. Und gib das Geld für alles, was deine Seele begehrt, für Rinder und für Kleinvieh und für Wein und für starkes Getränk und für alles, was deine Seele wünscht; und iss dort vor dem Herrn, deinem Gott, und freue dich, du und dein Haus.“ (5. Mo 14,24–26)? Taten also die Käufer und Verkäufer nicht etwas Rechtes hier?

a. Eine erste Antwort finden wir in Johannes 2. Dort hören wir den Herrn Jesus sagen: „Macht nicht das Haus meines Vaters zu einem Kaufhaus!“ (Joh 2,16). Matthäus spricht nicht vom Haus des Vaters. Das ist das Thema von Johannes. Aber er spricht vom Haus Gottes. Gott hatte in seiner Gnade zwar zugesagt, dass die Israeliten, die nicht in Jerusalem wohnten, Opfertiere in dieser Stadt kaufen konnten. Nie jedoch war es seine Absicht gewesen, dass diese Tiere im Haus Gottes, direkt im Tempelbereich, zum Verkauf stehen sollten. Man muss hier an den Vorhof des Tempels denken, vielleicht sogar an den für die Heiden. Die Juden hatten vergessen, dass dieses Haus Gottes der Ort war, an dem Gott selbst wohnte. Dort sollten keine Verkaufsgeschäfte, durfte kein Handel stattfinden. Dafür gab es ausreichend Möglichkeiten innerhalb der Stadt.

b. Damit zusammen hängt, was der Herr Jesus weiterhin über dieses Haus sagt: „Mein Haus wird ein Bethaus genannt werden.“ Der Tempel sollte durch Gebet charakterisiert werden – nicht durch Handel. Inzwischen war genau das Umgekehrte eingetreten. Von Gebet war keine Rede mehr, sondern nur noch von Handel.
Es fällt auf, dass der Herr Jesus die Weissagung von Jesaja (56,7) in verkürzter Form wiedergibt. Jesaja hatte davon gesprochen, dass der Tempel sogar das Bethaus *für alle Völker* sein sollte. Dieser Aspekt des Hauses Gottes für die ganze Welt ist nicht das Thema des Herrn in Matthäus 21. Ihm geht es um den Charakter des Hauses – es sollte ein Bethaus sein![160]

c. Darüber hinaus spricht Jesus von einer „Räuberhöhle“. Wir müssen also annehmen, dass die Verkäufer auf betrügerische Weise die Notwendigkeit der von weither gereisten Israeliten ausnutzten, Opfertiere kaufen zu müssen. Dadurch wurden offenbar weit überhöhte Preise verlangt. Aus einem Akt der Barmherzigkeit Gottes wurde ein Akt der Gewinnsucht.

[160] Jesaja 56 zeigt im Übrigen deutlich, dass der Herr vor seinem zweiten Kommen eine Art „Tempelreinigung“ vornehmen wird. Damit der Segen des Tausendjährigen Friedensreichs kommen kann, muss der Tempel, die Stadt und das Volk gereinigt werden. Wir wissen, dass der Antichrist nicht nur das Bild des Kaisers im Tempel stationieren wird, sondern sich sogar selbst in diesen setzen wird (vgl. 2. Thes 2,4). So wird dieser antichristliche Tempel vom Herrn gereinigt werden müssen – das heißt, zerstört werden. Aber auch die Stadt, das Land und das Volk werden gereinigt werden. Das Mittel der Reinigung wird Gericht sein.

Übrigens finden wir diesen Ausdruck „Räuber“ noch zweimal wieder in diesem Evangelium. Im Garten Gethsemane sagt der Herr zu den Menschen, die Ihn gefangen nehmen: „Seid ihr ausgezogen wie gegen einen Räuber, mit Schwertern und Stöcken, um mich zu fangen?“ (Mt 26,55). Und dann in Kapitel 27,44: „Auf dieselbe Weise aber schmähten ihn auch die Räuber, die mit ihm gekreuzigt waren.“ Diese beiden Verse geben uns einen gewissen Hinweis darauf, wie furchtbar die Schändung des Tempels in den Augen Gottes gewesen sein muss.

Verunreinigung des Hauses Gottes

Wenn man sich die Geschichte des Tempels anschaut, wird man auch schon früher einen Fall der Schändung feststellen. In Nehemia 13,4–9 war es sogar der Hohepriester, der seinem Verwandten Tobija, einem ammonitischen, heidnischen und damit unreinen Knecht, eine Wohnung im Tempel eingerichtet hatte.

Auch in geistlichem Sinn wird es in der Zukunft noch einmal so sein. Die Versammlung des lebendigen Gottes ist heute das Haus Gottes. Aber was die Verantwortung der Kirche auf der Erde betrifft, hat sie vollständig versagt. Nach dem Sendschreiben an Laodizea wird die Versammlung, gesehen als Zeugnis hier auf der Erde, sogar einmal aus dem Mund des Herrn ausgespien werden. Warum? Weil sie den Tempel Gottes verdorben hat (vgl. 1. Kor 3,17) und zu einer Handelsorganisation geworden sein wird (vgl. Off 17,16.17; 18,11–19). Gottseligkeit ist für die Versammlung dann zu einem Mittel zum Gewinn geworden (vgl. 1. Tim 6,5).

Insofern sprechen diese Verse, die ein vernichtendes Zeugnis über den geistlichen Zustand im Volk der Juden zur Zeit Jesu ablegen, zugleich in sehr ernster Weise zu uns. Man kann Gottseligkeit zu einem Mittel des Gewinns machen. Man kann den Tempel Gottes nicht nur entwerten, sondern sogar, was die Verantwortung des Menschen betrifft, verderben. Man kann das Haus Gottes dafür benutzen, die eigene Ehre zu pflegen. Das Tragische: Man merkt es vielleicht selbst nicht einmal. So wie sich die Juden zur Zeit Jesus dessen nicht bewusst waren, waren auch die Juden zur Zeit Jeremias sehr von sich überzeugt. Doch musste ihnen der Prophet entgegenhalten – und auf diese Worte bezieht sich der Herr ja in unserer Begebenheit:

„Dann [als Lügner, Diebe, Mörder, Ehebrecher und Götzendiener] kommt ihr und tretet vor mein Angesicht in diesem Haus, das nach meinem Namen genannt ist, und sprecht: ‚Wir sind errettet!‘ [vgl. das Hosanna des vorigen Abschnitts], damit ihr alle diese Gräuel verübt. Ist denn dieses Haus, das nach meinem Namen genannt ist, eine Räuberhöhle geworden in euren Augen? Ich selbst, siehe, ich habe es gesehen, spricht der Herr“ (Jer 7,10.11). Dadurch bekommen die Worte des Herrn auch noch eine weitere Bedeutung. Er nimmt das Sündigen im Blick auf Gewinnsucht und Ungehorsam gegenüber Gottes Wort zum Anlass, den Juden ihren inneren, moralischen Zustand zu offenbaren. In Wirklichkeit waren sie nicht die frommen Juden, wie sie es äußerlich vorgaben, sondern Räuber, die durch Lüge, Diebstahl, Mord, Ehebruch und Götzendienst gekennzeichnet waren. Was für ein Urteil Gottes über sein eigenes Volk!

Verurteilung und Gnade

Dieser wahre Zustand wird auch noch dadurch unterstrichen, dass dann Blinde und Lahme im Tempel zu Jesus kamen. Hatte Gott nicht Aaron sagen lassen, wenn auch in direktem Bezug zu den Priestern: „Jemand von deinen Nachkommen bei ihren Geschlechtern, an dem ein Gebrechen ist, soll nicht herzutreten, um das Brot seines Gottes darzubringen; denn jedermann, an dem ein Gebrechen ist, soll nicht herzutreten, es sei ein blinder Mann oder ein Lahmer …“ (3. Mo 18,21). Wie kam es, dass jetzt auf einmal diese Menschen kamen, um Gott Opfer zu bringen? Oder waren sie nur hier, um Almosen einzusammeln?

Der Herr jedoch behandelt diese Menschen anders als die Händler im Tempel und die Führer des Volkes. Denn Er war gekommen, um denen Barmherzigkeit zu bringen, die eines Arztes bedurften (vgl. Mt 9,12). Den Selbstgerechten konnte der Herr keine Hilfe bringen. Er musste sie verurteilen. Wer sich aber seines Elends bewusst war und den Herrn um Hilfe bat, bekam immer eine segensreiche Antwort. Nur Matthäus berichtet von diesem Wunderhandeln des Herrn. Und dieser Vers passt so wunderbar zu dem Messias, von dem wir aus dem Propheten Jesaja so manches Mal die Weissagungen über sein messianisches Heilen gelesen haben (vgl. z. B. Jes 35,5.6).

Wir sehen hier übrigens auch, wie sich unser Herr von David, der in mancher Hinsicht ein Vorbild auf Ihn war, unterschied. Diesem waren die Blinden und

Lahmen aufgrund einer persönlich erfahrenen Verspottung verhasst (vgl. 2. Sam 5,6–8), auch wenn er andererseits Mephiboseth in Erfüllung seines Schwurs an Saul in Gnade aufgenommen hat. Hier haben wir es mit einem noch viel Größeren zu tun, der sich auch dieser verachteten Menschen von Herzen annahm.

Sie waren blind und lahm. Das sind zwei Charakterzüge des natürlichen Menschen, aber auch des Volkes Israel. Sie waren nicht in der Lage, Gott und seine Herrlichkeit sowie die seines Messias zu sehen und zu erkennen. Anerkennen wollten sie Ihn ohnehin nicht. Zudem waren sie unfähig, einen gottgemäßen Lebenswandel zu führen. Aber Gott sei Dank – sein Sohn zeigt trotzdem einen Weg der Abhilfe auf. Er tut das bis heute für denjenigen, der zu Ihm kommt, um sich die Augen öffnen und die Perspektive eines Lebens mit Gott geben zu lassen.

Zwei Reaktionen auf das Wirken des Herrn

Das Wirken des Herrn blieb nicht ohne Wirkung! Wie immer gab es zwei Möglichkeiten der Reaktion. Beide finden wir hier. Es gab die Kinder, die das Wundertun des Herrn gesehen hatten und Ihm lobsangen. Und es gab die Führer des Volkes, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die aufgrund des Lobgesangs der Kinder unwillig wurden und dem Herrn diese Ehre nicht gönnten. Sie dachten: „Wie kann dieser Mann zulassen, dass ihn Kinder als König verehren, wo wir ihn nicht als solchen akzeptieren können!“ Letztlich wissen wir, dass sie die Werke, welche die göttliche Herkunft Jesu offenbarten (vgl. Joh 5,36), einfach nicht annehmen wollten. Es war keine Frage des Erkennens, sondern des Willens.

Die Kinder riefen voller Freude das, was die Volksmenge zuvor ebenfalls gesagt hatte: „Hosanna dem Sohn Davids!“ Sie werden nicht viel verstanden haben. Aber sie merkten instinktiv, dass hier der Messias vor ihnen stand, dessen Wundertun von seiner Herrlichkeit zeugte. Damit erfüllten sie, was David in Psalm 8 schon gesagt hatte: „Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge hast du Macht gegründet um deiner Bedränger willen, um den Feind und den Rachgierigen zum Schweigen zu bringen“ (Ps 8,3). Der Herr zitiert nur den ersten Teil dieses Verses, weil die volle Erfüllung erst zu Beginn des Tausendjährigen Friedensreichs sein wird, wenn die Feinde endgültig zum Verstummen gebracht werden. Aber schon hier konnten die Führer des Volkes keine Antwort auf diese Erwiderung des Herrn geben.

Es ist ein bewegender Gedanke, dass sich der Herr angesichts der Feindschaft seines Volkes auf die Kinder und Säuglinge berufen muss. Jesus spricht von den Unmündigen und zielt damit sicher auch auf die Heiden ab, die immer wieder als seine Zeugen in diesem Evangelium hervortreten. Aber auch die kleinen Kinder, die noch nicht in der Lage waren, in einer Disputation mit den Schriftgelehrten zu bestehen, zeugten von der messianischen Herrlichkeit Jesu. An ihnen konnte Er sich erfreuen! Im Lukasevangelium lesen wir, was der Herr noch hinzufügt: „Ich sage euch, wenn diese [Kinder] schweigen, so werden die Steine schreien“ (Lk 19,49).

Wie viele der kleinen Kinder, die heute durch Abtreibung ermordet werden, bevor sie überhaupt geboren worden sind, werden das Lob der Ewigkeit ausmachen. Der Herr Jesus zitiert hier aus der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments. Denn die Macht, von welcher der Psalmist eigentlich spricht, wird es erst in der Zukunft geben. Das Lob aber wurde dem Herrn durch die Kinder damals schon geschenkt.

Der Hass der Hohenpriester und Schriftgelehrten wurde dadurch nicht geringer. Schon früher haben wir gesehen, dass es schon traurig ist, von Hohenpriestern in der Mehrzahl zu lesen (vgl. die Auslegung zu Matthäus 2,3). Noch schlimmer ist, dass diejenigen, welche die Stellvertreter Gottes auf der Erde waren, dessen Feinde und damit die Feinde seines Sohnes waren. Sie wollten die Kinder zum Schweigen bringen, müssen aber selbst schweigen vor dem, welcher der Herr der Herren und König der Könige ist.

Allerdings wollte der Herr angesichts dieses Widerstands nicht in Jerusalem bleiben, sondern ging zur Stadt hinaus, um in Bethanien zu übernachten. In Jerusalem gab es für Ihn genauso wenig Raum wie damals bei seiner Geburt in Bethlehem. Die Nacht, die Er jetzt außerhalb von Jerusalem zubrachte, würde geistlicherweise sehr schnell über das Volk der Juden herein brechen. Der Herr verließ die Juden. Diese *geographische* Aussage besaß eine tiefe *geistliche* Bedeutung und war mit einem großen Ernst für die Juden verbunden. Der Herr sagte sich von ihnen los. Er kehrte nicht nur der geliebten Stadt, sondern auch dem geliebten Volk den Rücken zu.

Wie gut, dass es Bethanien gab. Dort fand der Herr eine Familie, die Ihn aufnahm und Ihm eine ermunternde Gemeinschaft schenkte. Das aber wird in diesem Evangelium nicht weiter thematisiert, wie wir auch in Kapitel 26 sehen werden. Daher finden

wir hier nur die Erwähnung dieses Ortes. Als Messias hatte Er noch Aufgaben zu erfüllen, die im weiteren Verlauf erwähnt werden.

Verse 18–22: Das einzige Gerichtszeichen des Herrn: der Feigenbaum (Israel) verdorrt

> *„Frühmorgens aber, als er in die Stadt zurückkehrte, hungerte ihn. Und als er einen Feigenbaum am Weg sah, ging er auf ihn zu und fand nichts daran als nur Blätter. Und er spricht zu ihm: Nie mehr komme Frucht von dir in Ewigkeit! Und sogleich verdorrte der Feigenbaum. Und als die Jünger es sahen, verwunderten sie sich und sprachen: Wie ist der Feigenbaum sogleich verdorrt! Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, werdet ihr nicht allein das mit dem Feigenbaum Geschehene tun, sondern selbst wenn ihr zu diesem Berg sagt: Werde aufgehoben und ins Meer geworfen!, so wird es geschehen. Und alles, was irgend ihr im Gebet glaubend erbittet, werdet ihr empfangen" (Verse 18–22).*

Wir kommen mit diesen Versen zu einer absoluten Ausnahme im Leben unseres Herrn. Denn hier handelt es sich um das einzige *Wunder*, das nicht von Gnade und Liebe gekennzeichnet ist, sondern von Gericht. Zwar lesen wir nicht direkt, dass der Herr Jesus den Feigenbaum verfluchte. Doch Markus 11,21 berichtet uns die Worte von Petrus: „Rabbi, siehe, der Feigenbaum, den du verflucht hast, ist verdorrt."

So passt diese Begebenheit genau zu der vorhergehenden Tempelreinigung. Beides sind verurteilende Handlungen. Es ist erneut ein *ausreichendes Zeugnis* über das Urteil des Herrn, was sein eigenes irdisches Volk Israel betrifft. Vermutlich aus diesem Grund unterscheidet Matthäus auch nicht, wie es Markus tut, dass der Herr den Feigenbaum bereits am Dienstag[161] verflucht hat, also am selben Tag, an dem auch der Tempel von Ihm gereinigt wurde. Am folgenden Tag, am Mittwoch, sind die Jünger dann wieder an diesem Feigenbaum vorbeigekommen und mussten erkennen, dass er wirklich verdorrt war. Matthäus fasst diese beiden Begebenheiten

[161] Am Sonntag wurde der Herr von Maria gesalbt (Joh 12,1 ff.). Am darauffolgenden Tag, dem Montag, ging der Herr nach Jerusalem, auf dem Eselsfüllen reitend (Joh 12,12 …). Am Dienstag verfluchte Er dann den Feigenbaum, reinigte den Tempel und kam am Mittwoch mit den Jüngern zurück, wo Petrus davon spricht, dass der Herr den Baum verflucht hatte.

zusammen, weil es ihm unter der Leitung des Geistes Gottes nicht um die Abläufe, sondern um die Sache an sich geht. Wenn es dagegen wie bei Markus um den Dienst und um das Zeugnis geht, passt dazu ein genauer, minutiöser Bericht.

Diese Unterschiede zwischen Matthäus und Markus bestätigen noch einmal die göttliche Inspiration der Bibel. Der Augenzeuge der Ereignisse – Matthäus – weicht von der eigentlichen Reihenfolge ab und fasst zwei Begebenheiten unter einem Gesichtspunkt zusammen. Derjenige, der nicht dabei war – Markus –, behält die chronologische Reihenfolge bei und zeigt, dass der Herr Jesus mit seinen Jüngern zweimal an diesem Feigenbaum vorbeigegangen ist: einmal vor der Tempelreinigung, einmal danach.

Eingeleitet wird dieser Abschnitt damit, dass der Herr Jesus, als er frühmorgens nach Jerusalem ging, Hunger hatte. Es besteht kein Zweifel, dass hier der *physische Hunger* gemeint ist. Denn der Herr wollte gerne von dem Feigenbaum Früchte essen. Er, der Reiche, war um der Menschen willen arm geworden! Aber die ganze Symbolik dieser Abschnitte macht offenkundig, dass der Herr auch ein Verlangen nach Frucht in seinem irdischen Volk hatte. Er suchte Frucht, wie der letzte Abschnitt des Kapitels noch deutlich zeigen wird, fand aber keine. Denn sein Volk hatte sich von Gott und seinem Messias abgewandt.

Nur äußerlicher Schein, aber keine Wirklichkeit

Als der Herr Jesus nun den Feigenbaum sah, dessen grüne Belaubung Früchte vermuten ließ, ging Er auf ihn zu, um von diesen Früchten zu essen. Natürlich wusste Er längst im Voraus, dass es an diesem Feigenbaum keine Feigen geben würde. Denn Er war Gottes Sohn. Aber hier in Matthäus steht Er als Mensch vor uns, der wirklich ein Interesse an den Früchten des Baumes hatte und daher zu diesem hinging. Aber Er fand nichts daran als nur Blätter.

Der Herr ist entrüstet darüber, dass dieser Baum äußerlich sozusagen *vorgab*, Früchte zu tragen, in Wirklichkeit aber nicht eine einzige Frucht vorweisen konnte. Daher sagte Er: „Nie mehr komme Frucht von dir in Ewigkeit!“ Das mag uns ein sehr hartes Urteil und eine extreme Konsequenz zu sein. Wir verstehen sie besser vor dem Hintergrund der Symbolik, die mit dieser Handlung verbunden ist.

Die Wirkung der Worte des Herrn ist sofort sichtbar. „Sogleich verdorrte der Feigenbaum." Das hätten selbst die Jünger nicht erwartet, so dass sie sich darüber verwundern. Kannten sie ihren Meister immer noch nicht, dass sie sich darüber wundern, dass das, was Er befohlen hat, sofort geschieht? Der Herr erklärt seinen Jüngern die eigentliche Bedeutung seiner Handlung nicht. Er gibt ihnen aber in den Versen 21 und 22 eine wichtige Schlussfolgerung mit.

Zunächst ist es jedoch angebracht, das Zeichen zu verstehen, das der Herr Jesus hier gewirkt hat. Natürlich offenbart Er sich hier als der Schöpfer, der sogar in der Lage ist, einer Pflanze mit Erfolg zu befehlen. Das aber ist nicht der eigentliche Sinn des Wunders.

Aus dem Markusevangelium wissen wir, dass es nicht die Zeit der Feigen war. Gemeint ist die Erntezeit. Vielleicht denkt jemand: Wie konnte der Herr dann Früchte erwarten? Die Antwort liegt darin, dass die Früchte ja *vor der Erntezeit* reifen müssen. Und wenn Blätter vorhanden sind, so sind diese normalerweise beim Feigenbaum ein untrügliches Zeichen dafür, dass auch Früchte vorhanden sind, die sich *in* einem Reifeprozess befinden. Dadurch, dass (noch) keine Erntezeit war, wird deutlich, dass diese Früchte nicht schon abgeerntet sein konnten. Da sich jedoch keine Früchte vorfanden, war bewiesen, dass der Baum gar keine hervorgebracht hatte. Das ist der Vergleich, den der Herr Jesus bei dieser Begebenheit mit dem Zustand seines Volkes zieht.

Der Feigenbaum – ein Symbol für das Volk der Juden

Ich möchte zunächst kurz zeigen, dass es hier dem Herrn bei dieser Begebenheit um das Volk Israel geht. Der Feigenbaum ist nämlich ein Symbol für das Volk, besonders für das Südreich, also die Juden. In Richter 9 benutzt Jotham, der Sohn Gideons, in seinem Gleichnis den Olivenbaum, den Feigenbaum und den Weinstock zur Illustration. Wie wir später sehen werden, ist der Weinstock nach Jesaja 5 ein bekanntes Bild für Israel. Der Olivenbaum wird später von Paulus in Römer 11 ebenfalls als Symbol für das Volk Israel verwendet. So ist auch der Feigenbaum ein Bild dieses Volkes.

In Matthäus 24,32–34 wird der Feigenbaum eindeutig als ein Symbol für das Volk der Juden verwendet, dort das Zwei-Stämmereich. Auch in Lukas 13,6–9 finden

wir den Feigenbaum, wo er ebenfalls für die Juden steht. Dort wird sogar noch die weitere Gunsterweisung Gottes erwähnt. Auch nach dem Tod des Herrn sollte ein Appell an die Juden gerichtet werden. Diesem Abschnitt verdanken wir zudem den Hinweis, mit was für einer Zuwendung dieses Volk gesegnet wurde. Um den Baum herum wurde fachmännisch Dünger untergegraben. Gott hat jedes Mittel angewandt, um sein Volk zur Buße und zum Fruchttragen zu bringen. Aber nichts hat geholfen: Der Baum war und blieb unfruchtbar.

Manche alttestamentlichen Weissagungen beziehen sich darauf, dass der Feigenbaum Israel fruchtlos für Gott war. Sogar von vorhandenen Blättern ist die Rede, ohne dass Früchte hervorgebracht wurden (vgl. Jer 8,13; 29,17; Hos 9,10). Damit werden auch weitere Weissagungen Gottes bestätigt, die Er schon an Mose gegeben hat (vgl. 5. Mo 28,15–68; besonders die Verse 64.65). All diese Stellen geben uns die Berechtigung, auch bei dieser Begebenheit im Feigenbaum ein Bild des Volkes Israel zu sehen.

Das unfruchtbare Israel

Äußerlich gab dieses Volk im Bild des blättrigen Feigenbaums vor, Frucht zu tragen. Es waren Blätter da. Das äußere System des Gottesdienstes, der Festzeiten usw. war vorhanden. Alles war äußerlich darauf eingerichtet, dass der Messias kommen konnte. In Wirklichkeit aber war keine Frucht vorhanden. Man lehnte den Messias und damit auch Gott ab. Diese Ablehnung war keine spontane Handlung, sondern beabsichtigt, wie der letzte Abschnitt des Kapitels noch einmal zeigt.

Aber sein eigenes Volk hat wiederholt und nachhaltig gezeigt, dass es weder Gott noch seinen Messias akzeptieren will. Darauf reagiert der Herr, indem Er es dem Fluch Gottes aussetzt. Das mag hart erscheinen. Doch wie immer hat der Herr nicht ohne Warnungen gehandelt. Sein eigenes Leben war eine ständige Warnung an das Volk. Schon das Kommen von Johannes dem Täufer war ein Beweis, dass Gott sein Volk zur Umkehr bringen wollte. Aber die höchste Form der Ermahnung und Warnung war Christus selbst. Doch das Volk wollte weder Ihn noch seine Botschaft.

Israel tat die ganze Zeit, als ob es Frucht für Gott hervorbringe. Ihre Führer besaßen sogar die Dreistigkeit, dem Herrn vorzuwerfen, Er halte das Gesetz nicht. In ihrer Unverschämtheit fügten sie hinzu, er dulde, dass auch seine Jünger

entsprechend ungesetzlich handelten. Es ist Gott aber zuwider, wenn Menschen sich ein heuchlerisches Bekenntnis zulegen. Weil das Volk in seinem Inneren vollkommen anders dachte, als sein Bekenntnis nach außen war, musste der Herr dieses äußerst weitreichende Urteil aussprechen: „Nie mehr komme Frucht von dir in Ewigkeit!“

Gott musste sein untreues Volk als Folge ihrer Bosheit und der Verwerfung des Herrn Jesus zur Seite stellen. Matthäus spricht nicht buchstäblich von einem Fluch. Aber inhaltlich entspricht das, was der Herr tat, einem solchen. Das war nötig, weil das Volk so weit ging, dass sie durch den Tod des Herrn sicherstellen wollten, dass nicht die ganze Nation umkommt (vgl. Joh 11,50). Das erste geschah. Aber das, was sie vermeiden wollten, traf dennoch ein, und zwar in einer Weise, wie es der Hohepriester sich nicht vorgestellt hatte. Obwohl der Herr Jesus auch für sein Volk starb, musste dieses aufgrund seiner Gottlosigkeit und der Ablehnung seines eigenen Messias‘ unter den Fluch kommen.

Es könnte hier zu Recht die Frage aufkommen, ob denn das Volk Israel insgesamt wirklich „in Ewigkeit“ fruchtlos vor Gott stehen wird. Die Antwort ist eindeutig: Nein! Denn Gott wird in der Zukunft nach Römer 11,25.26 und manchen anderen Stellen aus dem Alten Testament ein gläubiges Volk auf der Erde antreffen. Der Apostel Paulus hilft uns aber mit einem wichtigen Vers: „Denn wenn ihre [Israels] Verwerfung die Versöhnung der Welt ist, was wird die Annahme anderes sein als Leben aus den Toten?“ (Röm 11,15). Es gibt Hoffnung, weil Gott sein Volk aus den Toten auferwecken wird. Denn Er wird in der Zukunft einen gläubigen Überrest erwecken, der in diesem Sinn ein ganz neues Volk Israel für Gott entstehen lässt. Aber für das ungläubige Israel damaliger und zukünftiger Tage gibt es keine Hoffnung. Sie werden als ein abtrünniges Volk unter einem christus- und gottlosen Antichristen leben. Für sie gibt es keine Hoffnung!

Und sie werden – um die prophetische Seite dieser Abschnitte noch einmal aufzugreifen – vom Herrn gerichtet werden. Er wird zunächst erscheinen (Sach 14,4). Dann wird Er in seine Stadt, die Stadt des großen Königs, eintreten und den Tempel reinigen. Das wird mit Gericht verbunden sein. Denn der Herr Jesus wird sein Königreich nur mit denjenigen beginnen, die Ihn wirklich als Messias erwarten werden. Diese Gläubigen werden keine gemeinsame Sache mit dem Antichristen

gemacht haben (vgl. Joh 3,5; Jes 59,21; 60,21). Alle anderen werden durch den in unserem Abschnitt genannten Fluch im Gericht verurteilt werden.

Israel taucht im Völkermeer unter

Auf das Erstaunen der Jünger über den verdorrten Feigenbaum schließt der Herr Jesus Belehrungen über den Glauben an. Sie würden dann, wenn sie mit Glauben beteten, ohne zu zweifeln (vgl. Jak 1,6–8), Gewaltiges erleben. Wenn die Jünger Glauben hätten, würden sie nicht nur den Feigenbaum verdorren lassen, sondern auch „zu diesem Berg“ sagen, dass er aufgehoben und ins Meer geworfen würde. Und es würde geschehen. Ähnliches hatte der Herr bereits in Matthäus 17,20 gesagt. Wenn es dort einfach um das Überwinden von Schwierigkeiten geht, spricht der Herr Jesus an dieser Stelle direkt von der jüdischen Nation, die, wie oben beschrieben, unter den Fluch kommen wird..

Es wäre Glaube notwendig, um das Handeln Gottes mit seinem Volk Israel zu erkennen. Denn es war nicht im Vorhinein erkennbar, was Gott tun würde. Gott würde den Berg Israel, das ist ein Hinweis auf das politische System Israels, verrücken und ins Völkermeer werfen (vgl. Röm 11,11 ff.). Der Berg ist nicht nur ein Hinweis auf ein Volk, das unter Verantwortung steht. Er bezieht sich wohl auf das *ganze Staatswesen*, das aufgelöst werden sollte. Der Feigenbaum weist im Unterschied zu dem Berg auf Israel in seiner Verantwortung hin, für Gott Frucht zu bringen. Noch vor dem Tod aller Apostel versank und verschwand Israels nationales Staatswesen vollständig. Kaiser Titus nahm Jerusalem ein. Er verkaufte und zerstreute das Volk bis an die Enden der Erde.

Menschlich gesprochen ist es unmöglich, dass ein Berg verrückt oder ins Wasser geworfen wird, wenn man einmal von den Eisbergen absieht. Aber hier sollte es so geschehen. Wir sehen das heute erfüllt. Denn viele Juden sind in vielen heidnischen Ländern untergegangen. Und auch Römer 11,11–15 bestätigt diesen Sachverhalt.

Die Jünger selbst taten sich sehr schwer damit, diese Veränderung in den Haushaltungen Gottes zu akzeptieren. Selbst in den ersten Jahren des Christentums sehen wir immer wieder, wie sie an dem jüdischen System hingen (vgl. Apg 15 und 21; Gal 2). Es war wirklich Glaube nötig, um zu erkennen und zu akzeptieren, dass das Volk Israel in das heidnische Völkermeer geworfen würde. Wir können heute

leichter erkennen, dass zum Beispiel bereits Jona, der in das Meer geworfen wurde, ein Bild davon ist. Aber es ist auch für uns nachvollziehbar, dass ein großer Glaube dazugehört. Man muss sich nur bewusst machen, was für eine Stabilität ein Baum und noch mehr ein Berg verkörpern. So fest stand das Volk Israel eigentlich auf der Erde, bis es seinen Messias verwarf und an das Kreuz brachte.

Eigentlich war bereits der Kreuzestod Jesu der Augenblick, an dem das Volk der Juden in dem Völkermeer unterging. Deutlich wurde es allerdings erst mit Beginn der Versammlung (Apg 2) und der damit verbundenen Beiseitesetzung Israels. Ein weiteres sichtbares Zeichen war dann die Zerstörung Jerusalems im Jahr 70.

Wir wollen den Ernst dieser Worte aber auch an uns Christen nicht vorbeigehen lassen. Aus Römer 11 wissen wir, dass das christliche Zeugnis ebenfalls ein Ende haben wird. Aber wenn Gott sein irdisches Volk letztlich erfolglos gepflegt hat und dann unter einen Fluch bringen musste, wie groß wird dann das Gericht an der viel bevorrechtigteren Christenheit sein! Sie lehnen ihren Herrn und Retter in noch stärkerem Maß ab, als dies bei dem Volk Israel der Fall gewesen ist. Auch dieser „Berg“ wird einmal verrückt werden und versinken – allerdings dann endgültig! Es reicht eben nicht, äußere Zeichen vorzuweisen. Die *Form der Gottseligkeit* wird von Gott nicht anerkannt, wenn es keine wahre Frucht gibt. Es kommt darauf an, das im Inneren wirklich Gottseligkeit vorhanden ist!

Verse 23–27: Die Autorität des Herrn wird herausgefordert und erweist sich

> *„Und als er in den Tempel kam, traten, als er lehrte, die Hohenpriester und die Ältesten des Volkes zu ihm und sprachen: In welchem Recht tust du diese Dinge, und wer hat dir dieses Recht gegeben? Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Auch ich will euch ein Wort fragen, und wenn ihr es mir sagt, so werde auch ich euch sagen, in welchem Recht ich diese Dinge tue: Die Taufe des Johannes, woher war sie, vom Himmel oder von Menschen? Sie aber überlegten bei sich selbst und sprachen: Wenn wir sagen: Vom Himmel, so wird er zu uns sagen: Warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt? Wenn wir aber sagen: Von Menschen – wir fürchten die Volksmenge, denn alle halten Johannes für einen Propheten. Und sie antworteten Jesus und sprachen: Wir wissen es nicht. Da*

sagte auch er zu ihnen: So sage auch ich euch nicht, in welchem Recht ich diese Dinge tue" (Verse 23–27).

Wir kommen jetzt zu einer Reihe von Unterweisungen, die vermutlich alle im Tempelareal stattgefunden haben. Erst in Kapitel 24 lesen wir, dass der Herr Jesus wieder aus dem Tempel herausgegangen ist. Das wird auch von Markus so bestätigt. Daher können wir annehmen, dass die folgenden Belehrungen alle am Mittwoch vor dem Kreuzestod Jesu stattgefunden haben, und dass sie allesamt sozusagen Tempelbelehrungen waren. Es sind die letzten öffentlichen Belehrungen des Messias. Zugleich kündigt Er das Gericht über einzelne Gruppen des Volkes an, die sich gegen Ihn gestellt hatten.

Die erste Belehrung behandelt die Frage: Wer steht hier eigentlich vor den Juden, was für eine Autorität ist Ihm zu eigen? Anlass hierfür ist die Empörung der Führer darüber, dass der Herr den Tempel von den Händlern und Tieren gereinigt hatte. Ihre Meinung war: Was bildet sich dieser Rabbi ein, hier aufräumen zu wollen? In was für einem Recht tritt Er eigentlich auf? Mit dieser Frage kommen sie zu dem Herrn. Sie wird von Menschen gestellt, die ihre eigene Autorität offenbar für unangreifbar halten. Die Frage ist zweigeteilt:

Zwei herausfordernde Fragen der Hohenpriester

a. *Was für ein Recht* findet hier eigentlich Anwendung, dass Jesus so auftreten kann?
b. *Wer* hat dieses Recht *an Jesus übertragen*, dass gerade Er so auftreten darf?

Diese Fragen sind uns auch heute nicht fremd. Wir hören viele, die dem Herrn Jesus das Recht absprechen, für andere sterben zu können. Sie mögen in Ihm zwar einen guten Menschen sehen. Aber sie lehnen ab, dass Er der Sohn Gottes usw. ist. Wenn wir uns in die Lage des Herrn hineinversetzen, soweit wir das können, was hätten wir geantwortet?

Der Herr hätte eigentlich gar keine Antwort geben müssen. Hatte Er, wie Matthäus das in diesem Evangelium berichtet, nicht auf vielfältige Weise durch seine Werke bewiesen, wer Er ist (vgl. Joh 5,36)? Wir haben in den Kapiteln 8 -12 und dann noch einmal in den Kapiteln 14 und 15 insgesamt 21 Wunder erlebt. Gibt das nicht ausreichend Autorität?

Zeugnisse über die Autorität des Herrn

Die erste Frage hätten sie sich schnell selbst beantworten können. Hatten nicht auch die Volksmengen längst bezeugen müssen: „Da erstaunten die Volksmengen sehr über seine Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten.“ (Mt 7,29)? Nicht nur das, es gab auch ausreichend Zeugen, welche die Vollmacht und Autorität des Herrn Jesus längst bezeugt hatten.

Herausragend ist hier sicher das Zeugnis von Johannes dem Täufer zu nennen. Dieser hatte schon zu Beginn seines Dienstes gesagt: „Ich bin nicht der Christus … Ich zwar taufe mit Wasser; mitten unter euch steht einer, den ihr nicht kennt, der nach mir Kommende, dessen ich nicht würdig bin, ihm den Riemen seiner Sandale zu lösen. Dies geschah in Bethanien, jenseits des Jordan, wo Johannes taufte“ (Joh 1,20–28). Diese beeindruckenden Worte über den Herrn fielen also ganz in der Nähe von Jerusalem, wo der Herr sich jetzt wieder befand.

Kurze Zeit später sagt Johannes: „Und ich kannte ihn nicht; aber der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, der sprach zu mir: Auf wen du den Geist herniederfahren und auf ihm bleiben siehst, dieser ist es, der mit Heiligem Geist tauft. Und habe gesehen und habe bezeugt, dass dieser der Sohn Gottes ist“ (Joh 1,33.34). Reichte dieses Zeugnis nicht aus, dass hier der Sohn Gottes vor den Hohenpriestern stand?

Die zweite Frage, nämlich wer dem Herrn das Recht zu diesem Auftreten gegeben hat, hatte der Herr Jesus längst beantwortet. Johannes der Täufer hatte über den Herrn Jesus gesagt: „Ein Mensch kann gar nichts empfangen, wenn es ihm nicht aus dem Himmel gegeben ist … Der von oben kommt, ist über allen, der von der Erde ist, ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, ist über allen; was er gesehen und gehört hat, dieses bezeugt er; und sein Zeugnis nimmt niemand an“ (Joh 3,27.31.32). Genauso war es! Die Hohenpriester waren es, die *von der Erde* waren und nur auf das *Irdische* sannen. Das Zeugnis des Himmlischen wollten sie nicht akzeptieren!

Man fragt sich, was die eigentliche Motivation hinter ihrer Frage war. Die Schrift offenbart uns dies nicht direkt. Aber aus anderen Stellen wissen wir: „Sie liebten die Ehre bei den Menschen mehr als die Ehre bei Gott“ (Joh 12,43). Und hier sahen sie ihre Ehre bedroht. Da war jemand, der ihnen bei den Volksmengen

den Rang abgelaufen hatte. Die Menschen hörten nämlich mehr auf Jesus als auf die Hohenpriester. Das neideten sie Ihm. Aus Eifersucht wollten sie daher verhindern, dass Er weiter in solcher Autorität auftrat. Sie versuchten, seine Autorität in Misskredit zu bringen, indem sie ihn herausforderten. Er sollte erst einmal nachweisen können, wer Ihm das Recht für dieses Auftreten gab.

Sie selbst wollten gerne Kopf der Nation sein. Israel sollte das Haupt der Nationen sein und sie selbst das Haupt von Israel. So würden sie Macht und Autorität über alles besitzen. So maßten sie sich an, alles und jeden richten zu dürfen. Sogar den Messias, der ihr Schöpfer war. Was für ein Irrtum, der sie motivierte!

Der Herr lässt sich nicht auf einen intellektuellen Schlagabtausch ein. Er wäre diesen Menschen, wie so oft bewiesen, zweifellos weit überlegen gewesen. Aber jetzt war es zu spät, seine Machtvollkommenheit noch ein weiteres Mal beweisen zu wollen. Ein solches Vorgehen wäre nutzlos gewesen, weil die Ablehnung vonseiten der Führer des Volkes bereits zur Reife gekommen war. Sie hatten Ihn immer wieder abgelehnt und sogar bezichtigt, in der Kraft Satans zu wirken. Jetzt würde kein weiteres Zeichen oder keine weitere Beweisführung diese Menschen umstimmen können. Sie waren verstockt und wollten den Messias Gottes nicht annehmen.

Ein unbeantwortete Gegenfrage Jesu

Daher antwortet der Herr Jesus mit einer Gegenfrage, die sich an das Gewissen dieser Führer richtet. Diese Frage des Herrn steht in direkter Verbindung mit der Frage der Hohenpriester. Denn der Dienst von Johannes dem Täufer – dafür steht die Taufe, die der Herr erwähnt – war direkt mit dem Dienst des Herrn verbunden. Johannes war sein Vorläufer. Die angeführten Verse zeigen, dass gerade Johannes es war, der deutlich bezeugte, dass der Herr aus dem Himmel gekommen war und der Sohn Gottes ist. Wenn nun die Taufe und der Dienst von Johannes himmlischer Natur waren, musste das auch auf den Dienst und die Autorität des Herrn zutreffen. Wenn aber Johannes von Menschen her taufte, würde das entsprechende Auswirkungen auf die Beurteilung des Dienstes des Herrn haben.

Den Hohenpriestern und Ältesten ist die Tragweite dieser Frage sehr bewusst. Wenn sie zugaben, dass Johannes vom Himmel her zeugte, stünde das im Widerspruch zu ihrem eigenen Handeln. Denn sie waren nicht bereit, sich dem Dienst von Johannes

zu beugen. Sie wären also vollkommen unglaubwürdig. Zudem würden sie dann bestätigen, dass auch der Dienst Jesu ein himmlischer war. Wenn sie jedoch sagten, dass sein Dienst von Menschen angeregt worden war, hätten sie die Volksmenge gegen sich. Denn bei ihnen stand Johannes in großem Ansehen. Damit würden sie die Volksmenge, die sie im Kampf gegen Jesus so nötig hatten, gegen sich aufbringen.

Daher entscheiden sie sich zu antworten: „Wir wissen es nicht." Sie wissen ganz genau, dass sie den Herrn damit belügen. Aber das war ihnen weniger schlimm als der Verlust an Ansehen bei den Volksmengen, den sie auf sich gezogen hätten, wenn sie anders geantwortet hätten.

Die Antwort des Herrn auf diese Lüge ist sehr knapp: „So sage auch ich euch nicht, in welchem Recht ich diese Dinge tue." Im Gegensatz zu Ihnen lügt Er nicht und sagt nicht: „Ich weiß es nicht." Wenn der Mensch untreu wird, bleibt Er treu!

Aber Er wusste, dass es keinen Sinn ergab, noch weitere Beweise seiner Autorität zu erbringen. Wenn sie nicht glauben wollten – und das war offensichtlich –, hätten auch weitere Erklärungen und Begründungen nichts bewirkt. Damit zeigt der Herr aber zugleich seine gewaltige Autorität. Diese Führer des Volkes Gottes besaßen (eine menschliche) Autorität über das Volk Israel. Aber es gab einen, der ihnen weit überlegen war. Sie wollten seine Autorität um jeden Preis leugnen. Er ließ sich jedoch nicht auf ein Wortgefecht mit ihnen ein. Doch jedes Wort, das Er redete, traf ihr Gewissen.

Das werden auch die folgenden Abschnitte zeigen. Zunächst erzählt der Herr Jesus drei Gleichnisse, die erneut das Gewissen der jüdischen Führer treffen mussten. Dann beantwortet Er auf göttlich große Weise drei Fragen, die Ihm von seinen Feinden gestellt werden. Schließlich stellt Er ihnen selbst eine Frage, auf die sie keine Antwort wissen. In sieben Abschnitten wird somit abschließend noch einmal deutlich, wer hier vor den Führern des Volkes Israel steht: der Messias Gottes.

Verse 28–32: Gleichnis 1: Zwei Söhne – Versagen unter Gesetz

> *„Was meint ihr aber? Ein Mensch hatte zwei Kinder; und er trat hin zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, geh heute hin, arbeite im Weinberg. Er aber antwortete und sprach: Ich will nicht. Danach aber reute es ihn, und er ging hin. Und er trat hin zu dem zweiten und sprach ebenso. Der aber antwortete und sprach: Ich gehe, Herr, und ging nicht. Wer von den beiden hat den Willen des Vaters getan? Sie sagen: Der Erste. Jesus spricht zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, dass die Zöllner und die Huren euch vorangehen in das Reich Gottes. Denn Johannes kam zu euch auf dem Weg der Gerechtigkeit, und ihr glaubtet ihm nicht; die Zöllner aber und die Huren glaubten ihm; euch aber, als ihr es saht, reute es auch danach nicht, so dass ihr ihm geglaubt hättet" (Verse 28–32).*

In den nun folgenden drei Gleichnissen (Kapitel 21,28–22,14) lernen wir etwas über das Verhalten und Wesen der Führer des irdischen Volkes Gottes. Der Geist Gottes belehrt uns aber auch über das regierende Handeln Gottes:

- mit den Menschen im Allgemeinen,
- mit seinem Volk im Besonderen und
- speziell mit den Führern dieses Volkes.

Diese Leiter des Volkes beweisen, dass sie keine wirkliche Befugnis als Leiter des Volkes haben. Sie disqualifizieren sich durch ihre Worte und Handlungen. Allerdings lernen wir auch, dass die Führer letztlich nur ein Spiegel des gesamten Volkes sind. In ihrer Bosheit und in ihrem Hass übertrifft diese geistliche Elite das Ausmaß der Sünde des Volkes. Aber vom Grundsatz her handelt es sich um dieselben Sünden, die Gott auch seinem Volk insgesamt zur Last legen muss.

Das Grundgerüst des ersten Gleichnisses, das übrigens nur Matthäus berichtet, ist – wie immer bei Gleichnissen – recht einfach. Ein Mann, dem ein Weinberg gehört, hat zwei Söhne. Beiden gibt er jeweils denselben Auftrag: „Geh heute hin, arbeite im Weinberg." Die Antwort der beiden Söhne unterscheidet sich voneinander. Während

der erste sagt, er gehe nicht, sagt der zweite, er gehe. Tatsächlich aber geht er dann doch nicht, wogegen den ersten sein Ungehorsam reut und er doch im Weinberg arbeitet.

Hohepriester und Pharisäer – Zöllner und Prostituierte

Der Herr Jesus spricht zu den Hohenpriestern und Schriftgelehrten. Auf seine Frage, wer den Willen des Vaters getan hat, kommt „natürlich“ von diesen, seinen Feinden, die richtige Antwort. Daraufhin erklärt der Herr Jesus, dass der erste Sohn symbolisch für die Zöllner und Huren steht. Sie „gehen euch voran in das Reich Gottes“. Er scheut sich nicht, diesen Führern des Volkes Israel deutlich zu zeigen, dass *sie* im Unterschied zu den Zöllnern und Hurern nicht den Willen Gottes tun. Für die Führer Israels war daher im Gegensatz zu den Zöllnern kein Platz im Reich Gottes, wenn sie ihre Haltung und ihre Handlungen nicht abänderten.

Die Zöllner und Prostituierten waren – wie der erste Sohn – auf einem falschen Weg. Sie gehorchten Gott nicht, sondern taten, was irgend sie wollten. Trotzdem spricht der Herr hier auch im Blick auf sie von einem „Vater“, der ihnen Befehle erteilt. Denn Gott ist nicht nur im christlichen Sinn Vater der Gläubigen. Er ist nach Epheser 4,6 der Vater aller Menschen, das heißt ihr Ursprung. Denn Er ist ihr Schöpfer. So hat Er es in diesem Sinn mit gehorsamen und ungehorsamen, mit gläubigen und ungläubigen Kindern zu tun. Die Zöllner waren ungehorsam. Als aber Johannes zu ihnen kam und den Weg der Gerechtigkeit vorstellte: Buße tun, umkehren, sich taufen lassen, den Messias Gottes aufnehmen, da haben sie das getan (vgl. Lk 3,12). Matthäus und Zachäus (Lk 19,1–10) sind die bekanntesten Beispiele dafür.

Diese Zöllner und Sünder glichen dem verlorenen Sohn in Lukas 15, der von seinem sündigen Weg umkehrte und zu Gott zurück fand. Immer wieder kümmerte sich der Herr um solche Menschen, weil sie erkannten, dass sie einen Retter und Errettung brauchten (vgl. Mt 9,11; 11,19; Lk 15,1).

Der zweite Sohn dagegen ist ein Bild von den Pharisäern und den Hohen des Volkes. Sie haben ebenfalls die Botschaft Gottes durch Johannes den Täufer gehört. „Euch aber, als ihr es saht [die Botschaft von Johannes und den Weg der Gerechtigkeit], reute es auch danach nicht, so dass ihr ihm geglaubt hättet.“ Sie sagten zwar von

sich, dass sie den Willen Gottes tun wollten. Von Gehorsam aber war keine Spur zu finden. Sie hatten äußerlich Blätter wie der verfluchte Feigenbaum, aber von Frucht war nichts zu sehen. Sie wollten dem Volk vorgeben, wie es zu leben hatte. Sie selbst jedoch taten nicht das, was Gott von ihnen erwartete.

Damit glichen sie dem älteren Sohn in der Begebenheit vom verlorenen Sohn in Lukas 15,29. Während unser Gleichnis die Verantwortung unter dem Gesetz zeigt, betont Lukas in Verbindung mit dem „verlorenen Sohn“ die Annahme der Gnade des Evangeliums. Das aber nimmt der zweite Sohn – in beiden Gleichnissen – nicht an. Von ihm und damit von den Juden kann man sagen: „Sie geben vor, Gott zu kennen, aber in den Werken verleugnen sie ihn und sind abscheulich und ungehorsam und zu jedem guten Werk unbewährt“ (Tit 1,16). Sie geben vor, Leben zu haben und sind bei lebendigem Leib tot. Das ist Gottes Urteil über sie.

Ihr Richterspruch, wie er in Vers 31 und in Vers 41 wiedergegeben wird, zeugt davon, dass sie die Dinge theoretisch beurteilen konnten. Nur sich selbst sahen sie in einem ganz falschen Licht. Daher muss der Herr Jesus ihnen diese – für sie harte – Wahrheit über ihren eigenen Zustand vorstellen.

Das Volk Israel – die Nationen

Ab Kapitel 23,1 spricht der Herr Jesus ein Urteil über die Führer des Volkes Israel aus. Diese stehen stellvertretend für das gesamte Volk, denn dieses hat sich hinter seinen Führern versammelt, manchmal auch versteckt. Die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten sich auf den Stuhl Moses gesetzt, der das Volk vor Gott vertrat. Sie nun wollten die Rolle des einen großen Führers in Israel übernehmen. Damit machte sich das ganze Volk Israel eins. Wie die Führer selbst hatte das Volk dreimal gesagt: „Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir tun und gehorchen“ (2. Mo 24,7). In Wirklichkeit waren sie jedoch ungehorsam. Auf diese Weise wurden sie sogar zum Anlass dafür, dass der Name Gottes unter den Nationen gelästert wurde (vgl. Röm 2,24).

So finden wir in den Führern das Versagen des ganzen Volkes unter Gesetz vorgebildet. Sie kannten das Gesetz, wollten es aber nicht tun. Die Zöllner und Prostituierten dagegen sind ein Bild der Nationen. Diese wollten von Gott nichts wissen. Dann aber kamen sie durch die Botschaft des Herrn dazu, zu Gott zu rufen:

„O Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!“ Sie erkannten, dass der Herr Jesus und die Schriften Gottes einen Weg zur Errettung wiesen (vgl. 2. Tim 3,15). Diesen Weg wählten etliche von ihnen. Die Juden dagegen bildeten sich etwas auf ihre Stellung ein (vgl. Lk 18,9–14), auch auf ihr Gesetz, das sie aber nicht taten. So gingen sie verloren.

Verse 33–46: Gleichnis 2: Der Weinberg (Israel) wird anderen (Nationen) übergeben

Diese Schlussfolgerung zieht der Herr dann aber erst in dem nächsten Gleichnis. Auch hier ist von einem Weinberg die Rede – einem bekannten Symbol für das Volk Israel insgesamt. Jesaja spricht ausdrücklich davon, dass dieser Weinberg ein Symbol für das Haus Israel ist:

„Nun will ich singen von meinem Geliebten, ein Lied meines Lieben von seinem Weinberg: Mein Geliebter hatte einen Weinberg auf einem fruchtbaren Hügel. Und er grub ihn um und säuberte ihn von Steinen und bepflanzte ihn mit Edelreben; und er baute einen Turm in seine Mitte und hieb auch eine Kelter darin aus; und er erwartete, dass er Trauben brächte, aber er brachte schlechte Beeren. … Was war noch an meinem Weinberg zu tun, das ich nicht an ihm getan habe? Warum habe ich erwartet, dass er Trauben brächte, und er brachte schlechte Beeren? Nun, so will ich euch denn kundtun, was ich meinem Weinberg tun will: seinen Zaun wegnehmen, dass er abgeweidet wird, seine Mauer niederreißen, dass er zertreten wird. Und ich werde ihn zugrunde richten; er soll weder beschnitten noch behackt werden, und Dornen und Disteln sollen in ihm aufschießen; und ich will den Wolken gebieten, dass sie keinen Regen auf ihn fallen lassen. Denn der Weinberg des Herrn der Heerscharen ist das Haus Israel, und die Männer von Juda sind die Pflanzung seines Ergötzens; und er wartete auf Recht, und siehe da: Blutvergießen, auf Gerechtigkeit, und siehe da: Wehgeschrei“ (Jes 5,1–7).

Das Volk Israel ist wie ein Weinberg für Gott gewesen. Er hat alles getan, um sein Volk fruchtbar zu machen. Aber das Volk hat nur schlechte Früchte hervorgebracht, so dass Gott an ihm Gericht üben musste. Genau das finden wir schon im Alten Testament prophezeit. Auch in Verbindung mit dem Feigenbaum hatte der Herr ja schon die Fruchtlosigkeit Israels offengelegt.

Selbst von einem Wegnehmen des Zauns ist bei Jesaja die Rede. Das hat sich erfüllt, als die Nationen unter Nebukadnezar (Babel) das Land überfluteten. Aber aus Epheser 2 wissen wir, dass dieser Zaun auch eine geistliche Bedeutung hat. Gott würde die „Zwischenwand der Umzäunung“, also die Trennung Israels von den Nationen, aufheben. Heute *ist* dieser Zaun weggenommen worden, so dass die Versammlung Gottes nicht aus Juden und Heiden getrennt voneinander besteht. Sie leben auch nicht nebeneinander in der Versammlung. Diejenigen, die zur Versammlung gehören, weil sie Jesus als Retter angenommen haben, wurden *aus* den Juden und *aus* den Heiden genommen. Sie sind keine bekehrten Juden oder bekehrte Heiden, sondern etwas ganz Neues: ein einheitlicher Organismus.

Auch Psalm 80,9–17 und Jeremia 2,21.22 greifen dieses wichtige Thema des Weinstocks auf. Immer wieder wird deutlich, dass der Weinstock für das Volk Israel steht. Im Unterschied zum ersten Gleichnis geht es dem Herrn jetzt allerdings nicht so sehr um das Versagen Israels unter Gesetz. Im Mittelpunkt steht mehr die Frage, wie das Volk Israel und besonders die Führer Judas mit dem Messias Gottes umgegangen sind. Gott hatte Ihn zu seinem Volk gesandt. Und was haben sie mit Ihm gemacht?

Aus Psalm 104 wissen wir, dass Wein ein Bild der Freude ist, die den Menschen erfreut (Ps 104,15). Richter 9,13 ergänzt, dass es Freude für Gott *und* Menschen ist. Gott suchte Frucht, nämlich Freude an seinem irdischen Volk Israel. Aber aus Jesaja 5 und anderen Stellen wissen wir, dass Er diese vergeblich suchte. Das wird hier bestätigt.

Verse 33–36: Das Volk Israel bis zum Kommen Jesu

> *„Hört ein anderes Gleichnis: Es war ein Hausherr, der einen Weinberg pflanzte und einen Zaun darum setzte und eine Kelter darin grub und einen Turm baute; und er verpachtete ihn an Weingärtner und reiste außer Landes. Als aber die Zeit der Früchte nahte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, seine Früchte in Empfang zu nehmen. Und die Weingärtner nahmen seine Knechte, einen schlugen sie, einen anderen töteten sie, einen anderen steinigten sie. Wiederum sandte er andere Knechte, mehr als die Ersten; und sie taten ihnen ebenso. Zuletzt aber sandte er seinen Sohn zu ihnen und sagte sich:*

Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Als aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Dieser ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten und sein Erbe in Besitz nehmen! Und sie nahmen ihn, warfen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommt, was wird er jenen Weingärtnern tun? Sie sagen zu ihm: Er wird jene Übeltäter auf schlimme Weise umbringen, und den Weinberg wird er an andere Weingärtner verpachten, die ihm die Früchte abliefern werden zu ihrer Zeit „ (Verse 33–41).

Die Geschichte, die dem Gleichnis zugrunde liegt, ist wieder sehr einfach. Ein Hausherr pflanzte mit aller Sorgfalt einen Weinberg und verpachtete ihn an Weingärtner. Er selbst reiste ins Ausland. Als dann die Erntezeit war, sandte er Knechte, um die Ernte zu bekommen. Seine Diener wurden aber von den Weingärtnern geschlagen oder getötet. Ebenso geschah es auch weiteren Knechten, die er schickte. Zum Schluss sendet Er dann seinen Sohn, weil er davon ausgehen muss, dass sie sich vor ihm scheuen. Aber das tun sie nicht, sondern töten auch ihn in dem Gedanken, dass sie dann den Weinberg für sich behalten können, weil es keinen Erben mehr gab. Doch der Herr des Weinbergs kommt und bringt daraufhin diese bösen Weingärtner um.

Aus Vers 45 wissen wir, dass die Pharisäer und Hohenpriester erkannten, dass der Herr Jesus dieses Gleichnis auf sie bezogen hat. Genau genommen nicht nur das mittlere, sondern auch das erste dieser Dreierserie. Das erklärt sogleich, in welche Richtung wir bei der Auslegung dieses Gleichnisses denken müssen.

Gott hatte Israel, seinen Weinstock, selbst gebildet. Es sollte seinen Ruhm erzählen (vgl. Jes 43,21). In Psalm 80 und Jesaja 5 haben wir gesehen, dass Gott einen Zaun bzw. eine Mauer um das Volk gebaut hat. So hat Er sein Volk abgegrenzt von anderen Völkern. Er hat ihm das Gesetz gegeben und es aus der Mitte der heidnischen Völker ausgewählt. Auf diese Weise wollte Er sie vor den schweren Sünden, die im Heidentum üblich waren, bewahren. Denn nur so konnten sie Frucht für Ihn bringen.

Unser Gleichnis zeigt auch, was für eine Energie der Hausherr – ein Bild von Gott – in seinen Weinberg gesteckt hat. Gott hat sich seinem Volk in einer Liebe zugewandt, die beispiellos ist. Er hat seinem Volk nicht nur ein Gesetz gegeben. Er hat mit Mose und später Josua Führer geschenkt, die in besonderer Weise fähig waren,

dieses Volk zum Fruchttragen zu bringen. Das mag die Bedeutung davon sein, dass der Hausherr eine Kelter grub. Denn natürlich war es sein Ziel, Frucht von dem Weinberg zu erhalten. Gott wollte an seinem irdischen Volk Freude haben. Wein und Most erfreuen Gott und Menschen (vgl. Ri 9,13). Das war der Zweck, das Ziel des Weinstocks Israel.

Zugleich baute Gott einen Turm. Denn Er wollte sein Volk bewahren und beschützen. Er selbst gab ihnen Propheten und Diener, um sie auf einem bewahrten Weg zu führen, damit sie sich nicht von Gott entfernten. Zunächst aber bewahrte Er selbst sie, indem Er durch die Feuer- und Wolkensäule in ihrer Mitte wohnte, auch durch seine Herrlichkeit, welche die Stiftshütte erfüllte.

Die Distanzierung vonseiten Gottes

Dann aber kam der Augenblick, wo der Herr seinen Weinberg verpachtete und außer Landes reiste. Dies ist eine der Stellen, wo man bei Gleichnissen aufpassen muss, nicht zu falschen Schlüssen zu kommen. Hat Gott sein Volk schon im Alten Testament verlassen? In gewisser Weise ist das so, als seine Herrlichkeit nach Hesekiel 8–11 den Tempel und Jerusalem verließ. Das aber ist hier nicht gemeint. Das Verreisen soll einfach andeuten, dass Gott nicht auf der Erde ist (ohne dass damit gesagt würde, dass Er es vorher war). Er ist der Gott des Himmels, der im Himmel wohnt.

Dennoch spricht aus diesem Reisen ins Ausland eine *bestimmte Distanz* zu dem Volk. Dasselbe gilt für die Tatsache, dass der Herr nicht selbst zu seinem Weinberg reiste, als Erntezeit war, was man von einem Herrn eigentlich erwarten würde. Wodurch kam diese Distanz zustande? 5. Mose 31,16–18 gibt uns eine Erklärung dafür: „Und der Herr sprach zu Mose: Siehe, du wirst dich zu deinen Vätern legen; und dieses Volk wird sich aufmachen und den fremden Göttern des Landes nachhuren, in dessen Mitte es kommt; und es wird mich verlassen und meinen Bund brechen, den ich mit ihnen geschlossen habe. Und mein Zorn wird an jenem Tag gegen es entbrennen, und ich werde sie verlassen und mein Angesicht vor ihnen verbergen … Und es wird an jenem Tag sagen: Haben nicht darum diese Übel mich getroffen, weil mein Gott nicht in meiner Mitte ist? Ich aber, ich werde an jenem Tag mein Angesicht ganz verbergen wegen all des Bösen, das es getan hat, weil es sich anderen Göttern zugewandt hat.“

Der Götzendienst und der Hochmut des Volkes haben dazu geführt, dass Gott eine gewisse Distanz zu seinem Volk einführen musste. Wir haben gesehen, dass Er nach dem Propheten Maleachi sogar 400 Jahre lang schwieg. Erst danach begann Gott wieder, zu seinem Volk zu sprechen: Johannes der Täufer wurde von Ihm erweckt.

Gott sendet seine Propheten und Knechte zu seinem Volk

Trotz der Distanzierung gab Gott sein Volk nicht auf. Er suchte bei ihm Frucht. Aus diesem Grund sandte Er seine Knechte in den Weinberg. Dazu gehörten die gottesfürchtigen Könige wie David (vgl. 1. Kön 11,36), die dem Volk die Satzungen Gottes lehren sollten. Auch die Propheten wie Jesaja waren solche Knechte (vgl. Jes 20,3), die das Volk zum Gesetz Gottes und damit zu Gott selbst wieder zurückbringen sollten. Gerade Stellen wie Jesaja 5 und Jeremia 2 zeigen die Zuwendung Gottes durch seine Knechte, die Er seinem Volk geschickt hat.

In 2. Chronika 36,15.16 lesen wir dazu sehr eindrücklich: „Und der Herr, der Gott ihrer Väter, sandte zu ihnen durch seine Boten, früh sich aufmachend und sendend; denn er erbarmte sich seines Volkes und seiner Wohnung. Aber sie verspotteten die Boten Gottes und verachteten seine Worte und verhöhnten seine Propheten, bis der Grimm des Herrn gegen sein Volk stieg, dass keine Heilung mehr war."

Genau das ist die Botschaft von Vers 35 in Matthäus 21. Das Volk Israel und besonders seine Führer lehnten die Propheten ab. Selbst gläubige Könige wie Joas machten mit, als es darum ging, die Propheten Gottes zu töten (vgl. 2. Chr 24,21). Stephanus spricht ebenfalls davon in seiner großen Rede: „Welchen der Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Und sie haben die getötet, welche die Ankunft des Gerechten zuvor verkündigten, dessen Verräter und Mörder ihr jetzt geworden seid, die ihr das Gesetz durch Anordnung von Engeln empfangen und nicht beachtet habt" (Apg 7,52.53).

Gott war mit dieser Behandlung seiner Knechte nicht am Ende. Er sandte weitere Knechte, sogar mehr als die ersten. So groß war die Liebe Gottes zu seinem irdischen Volk, dass Er seine Zuwendung nicht beim ersten Hass vonseiten seines Volkes enden ließ. Wir sehen aber an dieser Behandlung der Knechte, dass es nicht so sehr eine Frage nach der *Fähigkeit des Fruchtbringens* war. Es war der *Hass des Volkes* Gott gegenüber, der jede Frucht am Weinstock zerstörte und damit den Weinstock für Gott unbrauchbar machte. Dennoch ließ Gott nicht nach und sandte immer wieder

neue Propheten zu seinem Volk. Bis zu Maleachi und, wenn man so will, Johannes dem Täufer. Aber sie alle wurden abgelehnt und zum großen Teil ermordet.

Verse 37–41: Das Volk und seine Führer verwerfen den Sohn Gottes

> *„Zuletzt aber sandte er seinen Sohn zu ihnen und sagte sich: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Als aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Dieser ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten und sein Erbe in Besitz nehmen! Und sie nahmen ihn, warfen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommt, was wird er jenen Weingärtnern tun? Sie sagen zu ihm: Er wird jene Übeltäter auf schlimme Weise umbringen, und den Weinberg wird er an andere Weingärtner verpachten, die ihm die Früchte abliefern werden zu ihrer Zeit" (Verse 37–41).*

Noch immer ist Gott mit seinen Bemühungen nicht am Ende. Gott hatte noch ein Mittel, das Ihm übrigblieb. Es war gewissermaßen unvorstellbar, dass die Weingärtner den Sohn des Hausherrn abweisen würden. „Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen". Natürlich wusste Gott längst im Vorhinein, wie das Volk Israel darauf reagieren würde, wenn Er seinen eingeborenen Sohn auf diese Erde senden würde. Das ist aber nicht der Punkt hier. Es war – selbst aus menschlicher Sicht – einfach undenkbar, dass die Knechte sich auch noch gegen den Sohn des Hauses erheben würden.

Was für eine Gnade Gottes! Er hatte schon vielfältig und auf vielerlei Weise zu seinem Volk gesprochen. Trotz dessen Feindschaft redete Er am Ende der Tage auch noch im (als) Sohn zu seinem Volk. Gott ist Mensch geworden, um das Herz seines Volkes zu erreichen. Bildhaft sehen wir das auch vorgeschattet in Joseph, der von seinem Vater Jakob zu seinen Brüdern gesandt wurde (vgl. 1. Mo 37,13.14).

Wer ist der Sohn des Hausherrn?

Jetzt kam nicht nur ein Knecht, jetzt kam der Erbe selbst, der Sohn. Matthäus schildert nicht die besondere Beziehung zwischen dem Sohn und dem Vater. Das bleibt Markus und Lukas vorbehalten. Matthäus zeigt uns allerdings besonders den

Wechsel der Haushaltungen (Epochen). Dafür genügt es zu wissen, dass am Ende des Handelns Gottes mit seinem Volk der Sohn selbst gesandt wurde.

Wer war der Sohn? „Denn ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht um meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“ (Joh 6,38). „Jesus nun rief im Tempel, lehrte und sprach: Ihr kennt mich und wisst auch, woher ich bin; und ich bin nicht von mir selbst aus gekommen, sondern der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, den ihr nicht kennt. Ich kenne ihn, weil ich von ihm bin und er mich gesandt hat“ (Joh 7,28.29). Auch das Gleichnis macht deutlich, dass die Juden genau wussten, wen sie vor sich hatten: den Sohn, den Erben!

Was haben sie mit dem Sohn Gottes, dem Messias Israels getan! Sie dachten, dass sie durch die Ermordung des Sohnes zu den Eigentümern des Weinbergs würden. Was für ein Irrtum, wie sich herausstellen würde. Aber sie nahmen den Erben, sie nahmen den Sohn, den Herrn Jesus, und warfen ihn zum Weinberg hinaus und töteten Ihn. Tatsächlich haben sie Ihn außerhalb der Tore der Stadt umgebracht: „Jesus, den Nazaräer, einen Mann, von Gott vor euch bestätigt durch mächtige Taten und Wunder und Zeichen, die Gott durch ihn in eurer Mitte tat, wie ihr selbst wisst – diesen hingegeben nach dem bestimmten Ratschluss und nach Vorkenntnis Gottes, habt ihr durch die Hand von Gesetzlosen an das Kreuz geschlagen und umgebracht“ (Apg 2,22.23).

Der Herr Jesus musste in Bezug auf die Führer des Volkes einmal sagen: „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie keinen Vorwand für ihre Sünde. Wer mich hasst, hasst auch meinen Vater. Wenn ich nicht die Werke unter ihnen getan hätte, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie gesehen und doch gehasst sowohl mich als auch meinen Vater“ (Joh 15,22–24).

Das Gericht an den Führern und an dem Volk

Von der größten Sünde, dass die Juden den Herrn Jesus getötet haben, weissagt nicht nur das Alte Testament. Paulus schreibt dazu: „Die Juden, die sowohl den Herrn Jesus als auch die Propheten getötet und uns durch Verfolgung weggetrieben haben und Gott nicht gefallen“ (1. Thes 2,15). Auch in der Apostelgeschichte finden wir wiederholt Hinweise darauf, dass die Juden den Herrn Jesus ermordet haben.

Aber auch das Gericht an den Juden, wie es von den Pharisäern und Hohenpriestern sozusagen selbst beantragt wird, ist in Erfüllung gegangen. Israel ist als Zeuge Gottes auf der Erde abgelöst worden. Wer ist an ihre Stelle getreten? Wir kommen später darauf zurück. Gott wird einmal ein Volk erwecken aus Israel, das wie aus dem Tod neu erstehen wird. Sie werden Gott Frucht bringen.

Nach Römer 11,17 kann man aber auch daran denken, dass ein wilder Ölbaum an die Stelle des natürlichen eingepfropft worden ist. Wie wir schon in den Kapiteln 15 und 16 gesehen haben, deutet der Herr Jesus dort den Wechsel der Haushaltungen Gottes an. Bereits in Kapitel 13 hatte Er sich symbolisch von dem Haus Israel weggewandt, um sich dem See der Nationen zuzuwenden. Auch das Reden in anderen Sprachen, beginnend in der ersten Rede von Petrus nach dem Kommen des Heiligen Geistes auf die Erde (vgl. Apg 2,11), ist ein Hinweis darauf. Paulus führt das später noch weiter aus. Er verweist auf Jesaja 28,11.12, wo man liest, dass die Sprachen ein Zeichen des Gerichts Gottes an seinem Volk sind. Dieses Kapitel wird uns im weiteren Verlauf unserer Begebenheit noch näher beschäftigen, wenn es um den verworfenen Stein geht.

Es bleibt eine wichtige Frage für uns, die wir zu dem wilden Ölbaum (den Nationen) gehören, der in den natürlichen eingepfropft worden ist: Bringen wir wirklich die Frucht, die der Hausherr jetzt von den anderen Weingärtnern – von uns – erwarten kann? Gerade Römer 11 zeigt, dass das Ende der eingepfropften Ölbaumzweige nicht besser ist als das „Schicksal“ der ursprünglichen Zweige. Es liegt auch eine Tragik darin, dass man – wie diese Führer des Volkes – die Situation zwar sehr klar beurteilen kann. Wenn man aber dann nicht in der Lage ist zu erkennen, dass man den eigenen Zustand beschreibt, hilft das letztlich nichts.

Verse 42–46: Der verworfene Eckstein – der Stein des Anstoßes

„Jesus spricht zu ihnen: Habt ihr nie in den Schriften gelesen: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, dieser ist zum Eckstein geworden. Von dem Herrn her ist er dies geworden, und er ist wunderbar in unseren Augen.“? Deswegen sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch weggenommen und einer Nation gegeben werden, die dessen Früchte bringen wird. Und wer auf diesen Stein fällt, wird zerschmettert werden; auf wen irgend er aber fällt,

den wird er zermalmen. Und als die Hohenpriester und die Pharisäer seine Gleichnisse gehört hatten, erkannten sie, dass er von ihnen redete. Und als sie ihn zu greifen suchten, fürchteten sie die Volksmengen, denn sie hielten ihn für einen Propheten" (Verse 42 -46).

Jesus nimmt die richtige Antwort der Hohenpriester und Schriftgelehrten zum Anlass, um sie auf die Schriften hinzuweisen. Das tut Er hier nicht das erste Mal (12,3.5; 19,4; 21,16; 22,31) – also hier bereits zum fünften Mal. Aber es kommt nicht nur darauf an, etwas zu kennen, zu wissen. Man muss es auch beachten (vgl. Mt 24,15) und praktisch verwirklichen wollen. Genau das fehlte den Pharisäern.

Der Herr wechselt hier das Bild, nicht aber das Thema. Von dem Bild des Weinbergs geht Er zu dem eines Hauses über. Während im Gleichnis des Weinbergs der Sohn verworfen war, geht es jetzt um einen verworfenen Stein. Der Inhalt von Vers 42 macht dabei sehr klar, dass es nicht, wie manche angenommen haben, um einen *materiellen* Stein geht. Der Stein ist – wie der Weinberg – ein Bild, ein Gleichnis. Insofern schließt der Herr in dieser einen Geschichte gleich zwei Gleichnisse ein.

Der Stein

Der Stein ist ein Symbol, das im Alten Testament häufiger vorkommt. Psalm 118 ist eine dieser Stellen – daraus zitiert der Herr hier. Das ist insofern auffallend, als schon bei dem Einzug des Herrn in Jerusalem dieser Psalm zitiert worden ist (Mt 21,6; Ps 118,26). Jetzt aber verweist der Herr auf Verse, die unmittelbar vor diesem Hosanna-Zitat stehen. „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Von dem Herrn ist dies geschehen; wunderbar ist es in unseren Augen" (Ps 118,22.23). In Vers 21 spricht der Psalmist von der Rettung durch Gott. Diese wird dann in Vers 22 durch den Stein erklärt, der zum Eckstein geworden ist. Aber bereits der Psalmist weist darauf hin, dass genau dieser Stein von den Bauleuten verworfen worden ist.

Wir erkennen daraus, dass die Bauleute hier und die Weingärtner im Weinberg ein Hinweis auf dieselbe Gruppe von Menschen sind. Sie wollten den Herrn nicht, der nicht nur der Erbe, sondern auch gewissermaßen der Stein Gottes war. In Gottes Augen ist dieser Stein kostbar, wie Petrus uns in seinem ersten Brief deutlich macht (1. Pet 2,4). Aber auch in den Augen der künftigen Übriggebliebenen, von denen

der Psalm 118 spricht, ist dieser Stein wunderbar. Und wir dürfen heute hinzufügen: Auch wir durften in unseren Herzen erkennen, wie wunderbar dieser Stein, diese Person, ist.

Schon Jakob hatte in seiner Weissagung über Joseph von diesem Stein gesprochen: „Gelenkig sind die Arme seiner Hände durch die Hände des Mächtigen Jakobs. Von dort ist der Hirte, der Stein Israels“ (1. Mo 49,24). Jakob redet von jemand, der größer ist als Joseph. Es ist derjenige, der selbst der Mächtige ist, der ewige Gott, der aber als Hirte auf diese Erde kommen würde. Und damit wird diese Person zu dem Stein, auf dem alle Verheißungen ruhen: unerschütterlich und unzerbrechlich.

Dieser Stein wird in Zion *gegründet*, in den Boden als Fundament gelegt. Es ist ein bewährter Stein, ein kostbarer Eckstein, an dem sich der gesamte Bau ausrichtet. Er ist aufs festeste gegründet, wie Jesaja sagt (Jes 28,16). Wer glaubt und auf Ihn vertraut, wird nicht ängstlich eilen. So verbindet sich auch hier das Hosanna des ersten Abschnitts mit diesem Stein.

Das Gericht: Das Reich wird den Juden entrissen

Die Juden konnten und wollten mit diesem Stein nichts anfangen. Sie haben Ihn einerseits achtlos, andererseits aber doch bedacht zur Seite geworfen. Durch diese bewusste Ablehnung des Herrn würden sie, wie es in Vers 44 heißt, auf diesen Stein fallen und zerschmettert werden. Sie sind tatsächlich zuschanden geworden. So wurde ihnen das Reich Gottes weggenommen, wie der Herr hier sagt. Christus kam zu ihnen, um sein Reich mit ihnen und zu ihrem Segen aufzurichten. Dadurch, dass sie nicht nur das Königreich, sondern zudem den König verwarfen, wurde ihnen auch das Reich entrissen.

Wer tritt an ihre Stelle? „Eine Nation“ (Vers 43). Man kann bei der Deutung von Vers 43 in zwei verschiedene Richtungen denken. „Eine Nation, die dessen Früchte bringen wird“: Das kann sich auf die künftige Nation Israel beziehen. Das sind die übriggebliebenen Treuen, die den Herrn erwarten und wirklich Frucht für Gott hervorbringen werden.

Tatsächlich wird Gott nach der Entrückung der Gläubigen des Alten und des Neuen Testaments wieder eine Beziehung mit seinem irdischen Volk Israel beginnen. Er wird ihnen zurufen: „Stehe auf, leuchte! Denn dein Licht ist gekommen, und die

Herrlichkeit des Herrn ist über dir aufgegangen … Und dein Volk, sie alle werden Gerechte sein, werden das Land besitzen auf ewig“ (Jes 60,1–21). Es ist ein Volk, das erst noch geboren werden muss (Ps 22,31.32). Es wird eine neue Geburt eines Volkes sein, das aus dem Tod von Neuem entstehen wird.

Naheliegend aber ist auch, in Vers 43 an die heidnischen Nationen zu denken. Von ihnen ist im Alten Testament und auch im Matthäusevangelium immer wieder die Rede. Ausleger weisen darauf hin, dass die Versammlung nicht „Nation“ genannt wird. Sie kann also in ihrer himmlischen Stellung und als Organismus nicht gemeint sein.

Aber der Geist Gottes weist uns im Matthäusevangelium häufiger ganz allgemein auf die Nationen hin, aus denen ein Glaube hervorstrahlte, den Gott eigentlich von seinem irdischen Volk erwarten konnte (vgl. Mt 8,5ff; 15,21ff). So traten an die Stelle Israels die Nationen. Interessanterweise benutzt der Herr Jesus an dieser Stelle ausnahmsweise wieder den Ausdruck „Reich Gottes“. Das kann man gut verstehen. Denn das „Reich der Himmel“ konnte damals nicht beginnen, weil man den Herrn verworfen hatte, und so konnte es ihnen auch nicht „weggenommen“ werden. Das „moralische“ Reich, das Reich Gottes, war dagegen durch die Gegenwart des Herrn gegenwärtig. Und dieses Königreich würde nicht bleiben können. Die Verwerfung des Königs führte dazu, dass es weggenommen würde.

Manche Stellen im Alten Testament kündigten das an. Eine wichtige erste Andeutung finden wir in 5. Mose 32,21: „*Sie* haben mich zur Eifersucht gereizt durch Nicht-Götter, haben mich erbittert durch ihre Nichtigkeiten; so will auch *ich* sie zur Eifersucht reizen durch ein Nicht-Volk, durch eine törichte Nation will ich sie erbittern.“ Auch Jesaja spricht mehrfach davon: „Siehe, du wirst eine Nation herbeirufen, die du nicht kanntest; und eine Nation, die dich nicht kannte, wird dir zulaufen, um des Herrn willen, deines Gottes, und wegen des Heiligen Israels; denn er hat dich herrlich gemacht“ (Jes 55,5; vgl. auch Jes 65,1; 66,8).

Die Nationen und das Reich

Tatsächlich hat der Herr Jesus als der Auferstandene und Verherrlichte bei den Nationen eine reiche Ernte einfahren können. Daher verwundert es nicht, dass der Heilige Geist im Neuen Testament diesen Vers aus Psalm 118 aufgreift und weiter anwendet. Er tut das in 1. Petrus 2,4–8. Dort spricht er von dem Haus Gottes. Er

zeigt uns, welchen Wert Christus, der Stein hat. Er ist die Grundlage des Glaubens für die Gläubigen, die zusammen das Haus Gottes bilden. An diesem Stein des Anstoßes stoßen sich auch heute noch viele Menschen. Für sie ist er eine Torheit (vgl. 1. Kor 1,23). Für Gott und die Seinen dagegen ist er die Grundlage des Hauses Gottes.

Paulus führt das weiter aus. Er zeigt, dass der Herr Jesus der Eckstein der Versammlung ist, gesehen als das Haus Gottes (vgl. Eph 2,20). Darüber hinaus stellt er diesen Stein des Glaubens den Werken eigener Gerechtigkeit im Judentum gegenüber. Der Apostel zeigt, dass nur auf der Grundlage dieses „Glaubenssteins" Rettung möglich ist (vgl. Röm 9,32.33). Denn das Vertrauen auf die eigene Gerechtigkeit führt zum Verwerfen des Steins, das ist Christus.

Wir müssen jedoch leider feststellen, dass dieser Glaube und das vom Herrn angekündigte Fruchtbringen unter den Nationen nicht von großer Dauer waren. Wer die Christenheit heute ansieht, stellt fest, dass der Zustand heute eher noch schlechter ist als der des Volkes Israel zur Zeit des Herrn. So wird nach Römer 11 auch den Christen das Zeugnis Gottes wieder weggenommen werden. Und dann werden die Übriggebliebenen aus dem Volk der Juden erweckt werden, die den Herrn als Eckstein und Schlussstein des Hauses Gottes annehmen werden.

In dieser Zeit wird dann auch der zweite Teil von Vers 44 in Erfüllung gehen: „Auf wen irgend er [der Stein] aber fällt, den wird er zermalmen." Während der erste Teil auf die damalige Zeit zutraf, beschreibt der zweite Teil das Gericht beim zweiten Kommen des Herrn. Im ersten Fall ist der Stein auf der Erde, wie Christus damals als der Erniedrigte auf der Erde lebte. Man konnte über ihn stolpern und auf ihn fallen. Im zweiten Fall kommt der Stein von oben. So wird der Herr Jesus bei seinem zweiten Kommen als der Erhöhte aus dem Himmel auf dieser Erde erscheinen wie ein Blitz, unerwartet wie ein Dieb. Wer diesen Stein nicht erwartet, wird von ihm zermalmt werden.

„Den Herrn der Heerscharen, den sollt ihr heiligen; und *er* sei eure Furcht, und *er* sei euer Schrecken. Und er wird zum Heiligtum sein, aber zum Stein des Anstoßes und zum Fels des Strauchelns den beiden Häusern Israels, zur Schlinge und zum Fallstrick den Bewohnern von Jerusalem. Und viele unter ihnen werden straucheln und fallen und werden zerschmettert und verstrickt und gefangen werden" (Jes 8,13–15). Hier geht es um die ungläubigen Juden. Sie werden die gläubigen Juden unter

der Führung des Antichristen und des römischen Kaisers in der sogenannten 70. Jahrwoche Daniels verfolgen (vgl. Dan 9,26.27). Aber durch das Kommen des Messias werden sie gerichtet und zerschmettert werden.

Das ist auch eine Anspielung auf das große Gesicht von Nebukadnezar. Dort schlägt ein Stein das Standbild und zermalmt es. „Und der Stein … wurde zu einem großen Berg und füllte die ganze Erde“ (vgl. Dan 2,34.35). Es ist ein Stein, der sich ohne Hände losriss, ein Hinweis auf die Allmacht dieses Steins, des Sohnes des Menschen, Jesus Christus.

Die Konsequenz: An Christus kommt niemand vorbei!

So zeigen uns diese Verse erneut, dass am Herrn Jesus Christus keiner vorbeikommt. Entweder nimmt man Ihn im Glauben an, so dass Er der Retter wird. Oder man verwirft Ihn. Dann kommt der Augenblick, wo Er als der Stein alle Ungläubigen zerschmettern wird. Das bedeutet nicht Vernichtung und Auflösung, sondern ewiges Gericht. Durch das Evangelium fragt Gott jeden Menschen: „Was hast du mit meinem Sohn gemacht?“ Darauf muss jeder eine Antwort geben!

Am Schluss dieses Abschnitts lesen wir noch, dass die Hohenpriester und die Pharisäer erkannten, dass Jesus von ihnen gesprochen hatte. Das bedeutet nicht, dass sie den tieferen Sinn des Gleichnisses verstanden hätten. Aber ihnen wurde doch deutlich, dass es um sie selbst ging. Dieses Bewusstsein führte jedoch nicht zu Buße. Im Gegenteil! Sie wollten sich an dem Herrn der Herrlichkeit vergreifen. Aber die Stunde des Herrn war noch nicht gekommen, dass Er ans Kreuz gehen sollte. Denn zuvor musste noch das Passah beginnen.

So führte es Gott, dass die Führer des Volkes auf die Volksmengen sahen, die Christus für einen Propheten hielten. Menschenfurcht war eines der Kennzeichen der Hohenpriester und Pharisäer, da sie in den Augen der Mengen groß angesehen sein wollten. Daher verzichteten sie zunächst darauf, den Herrn umzubringen. Ihre Stunde und die Gewalt der Finsternis rückten aber immer näher.

Verse 1–14: Gleichnis 3 – Die Hochzeit des Königssohnes: Gnade und Gericht (K. 22)

In den ersten vierzehn Versen des 22. Kapitels kommt das dritte Gleichnis. Wir haben bereits gesehen, dass die drei hier zusammengestellten Erzählungen zusammengehören. Der erste Vers, „Und Jesus hob an und redete wieder in Gleichnissen zu ihnen“, lässt nicht darauf schließen, dass der Herr diese Worte unmittelbar im Anschluss an das Gleichnis vom Weinberg erzählt hat. Wie wir schon früher mehrfach gesehen haben, ist das für Matthäus nicht wesentlich. Auf jeden Fall passt dieses Gleichnis zu den beiden vorher genannten über die beiden Kinder eines Menschen und über den Herrn des Weinbergs.

Das erste Gleichnis sprach von der *Vergangenheit* Israels unter Gesetz. Das Volk hatte versagt und war nicht bereit, Gott zu gehorchen. Im zweiten Gleichnis hatten wir die Verwerfung des Sohnes Gottes vor uns, als Er als Messias zu seinem Volk kam. Das war zur Zeit des Herrn die *Gegenwart*. Das dritte Gleichnis nimmt diesen Faden auf, spricht aber in großen Teilen von der *Zukunft* aus damaliger Sicht. Selbst für uns ist die Erfüllung dieser Weissagung teilweise zukünftig. Das aber war auch bei dem vorherigen Gleichnis der Fall, wenn es um den Stein geht.

Ein wichtiger Unterschied zu dem vorhergehenden besteht darin, dass wir es jetzt erneut mit einem Gleichnis des „Reiches der Himmel“ zu tun haben. Es ist das neunte dieser Art (nach den sechs Gleichnissen in Kapitel 13 sowie den entsprechenden in den Kapiteln 18 und 20). Es geht also um den Bereich der Autorität des Herrn in der Zeit, die nach seiner Verwerfung am Kreuz beginnt. Sie findet ihr Ende mit seinem Wiederkommen als König. Jesus zeigt nun in diesem Gleichnis, dass Menschen genau dann unter die Rechtshoheit des Himmels kommen, wenn sie die Einladung des Evangeliums der Gnade annehmen.

Vor der detaillierteren Betrachtung dieses Gleichnisses möchte ich noch zwei Vorbemerkungen machen:

1. Ein Vergleich mit Lukas 14,16–24 zeigt, dass es ein zweites, sehr ähnliches Gleichnis gibt. Ob es sich um dasselbe handelt, ist nicht so leicht zu entscheiden, aber auch nicht von Bedeutung. In Lukas 14 geht es um einen

Menschen, der ein Gastmahl macht und dazu einlädt. Dort werden die Gründe für die Absagen der Eingeladenen sehr ausführlich dargestellt. Das passt zu der Charakterisierung des Sohnes des Menschen und der Menschen überhaupt. Dort werden die Gnade und Liebe betont, die Gott für die Verachteten und Armen in Israel (Verse 21.22) sowie unter den Nationen hat (Vers 23). Matthäus ist in diesem Punkt deutlich kürzer und stellt erneut den Wechsel der Haushaltungen, des Handelns Gottes, in den Mittelpunkt seiner Berichterstattung. Matthäus handelt zudem wie ein Geschichtsschreiber. Er zeichnet die verschiedenen Epochen der Evangeliumsverkündigung sehr genau nach. Zudem spricht nur er von dem Mann, der *ohne Hochzeitskleid* in den Raum gekommen ist.

2. Im Gleichnis des Hausherrn und seines Weinbergs (Kapitel 21) sehen wir gewissermaßen Gott auf der Suche nach Frucht bei seinem Volk: Das Volk Israel wurde sozusagen unter Verantwortung gestellt. In unserem Gleichnis dagegen wird *alles* in Gnade geschenkt und zur Verfügung gestellt. Gott sucht nicht mehr – Er gibt in freier Gnade. Er bietet den Menschen in gnädiger Weise Freude, Ruhe und Segen an, jedem, der das gerne annehmen möchte.

Es war vollkommen erwiesen, dass Gott dem Menschen nicht vertrauen konnte. Denn der Mensch im Allgemeinen und speziell das Volk Israel hatten vollständig versagt. Jetzt stellt Gott eine neue Frage: Würde das Volk dem Gott aller Gnade, der alles schenkt, vertrauen? Auf diese Frage gibt unser Gleichnis eine niederschmetternde Antwort, die bis heute Gültigkeit hat.

Verse 1–10: Drei Einladungen, die Gnade Gottes anzunehmen

„Und Jesus hob an und redete wieder in Gleichnissen zu ihnen und sprach: Das Reich der Himmel ist einem König gleich geworden, der seinem Sohn die Hochzeit ausrichtete. Und er sandte seine Knechte aus, die Geladenen zur Hochzeit zu rufen; und sie wollten nicht kommen. Wiederum sandte er andere Knechte aus und sprach: Sagt den Geladenen: Siehe, mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet, und alles ist bereit; kommt zur Hochzeit. Sie aber kümmerten sich nicht darum und gingen hin, der eine auf seinen Acker, der andere an seinen Handel. Die Übrigen aber

ergriffen seine Knechte, misshandelten und töteten sie. Der König aber wurde zornig und sandte seine Heere aus, brachte jene Mörder um und setzte ihre Stadt in Brand. Dann sagt er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Geladenen waren nicht würdig; so geht nun hin auf die Kreuzwege der Landstraßen, und so viele irgend ihr findet, ladet zur Hochzeit. Und jene Knechte gingen hinaus auf die Landstraßen und brachten alle zusammen, die sie fanden, sowohl Böse als Gute. Und der Hochzeitssaal füllte sich mit Gästen" (Verse 1–10).

Ein zweites Mal erzählt der Herr Jesus ein Gleichnis von einem König. Dieses Mal aber ist dieser nicht Herr eines Weinbergs, sondern jemand, der seinem Sohn die Hochzeit ausrichtet. Der Herr ist – wie im zweiten Gleichnis – ein Bild von Gott, dem Vater. Er möchte seinem Sohn die Hochzeit ausrichten. Ihm geht es um die Ehre und das Glück seines Sohnes. Nicht die Gäste stehen im Mittelpunkt seines Interesses, so gewaltig die Gnade auch sein mag, die ihnen geschenkt wird, sondern der Sohn. *Er* ist der Mittelpunkt des Ratschlusses Gottes. Und Gott möchte durch die Aufrichtung des Königreichs seinen Sohn verherrlichen. Das ist sein erklärtes Ziel.

Bei der Hochzeit brauchen wir nicht an die Beziehung des Herrn Jesus zu seiner irdischen Braut Israel zu denken. Noch weniger geht es um seine himmlische Braut, die Versammlung. Das ist nicht Thema dieses Gleichnisses. Denn von einer Braut lesen wir im ganzen Gleichnis nichts – wohl aber von den Gästen.

Der Vater möchte seinem Sohn, dem Herrn Jesus, eine wunderbare Hochzeit bereiten. Dazu sendet Er seine Knechte aus, die den Auftrag haben, die Geladenen zur Hochzeit zu rufen. Wer sind diese Geladenen? Es handelt sich ohne Frage um die Juden in Israel zur Zeit des Herrn Jesus, denn es waren die Einzigen, die in einer direkten Beziehung zu Gott standen. Sie warteten auf den Messias. Insofern schließt dieses Gleichnis direkt an das vorhergehende an. Es geht hier nicht um die Vergangenheit Israels (aus Sicht des Herrn damals). Er spricht von solchen, die lebten, während Er hier auf der Erde war.

Sofort erkennen wir, wie sich die Gedanken Gottes von denen der Menschen deutlich unterscheiden. Die Juden damals wollten den Tod Jesu. Das haben wir im Gleichnis des Weinbergs gelernt. Gott jedoch lädt genau diese Menschen ein, um Hochzeit mit seinem Sohn zu feiern. Sie waren nicht bereit, die Gott zustehende Frucht zu bringen.

Ob sie wohl bereit wären, einfach die Freude und den Segen des Hochzeitsfestes anzunehmen, das sie nichts kostete?

Wir finden die Aussendung der Knechte (Jünger) in Kapitel 10 unseres Evangeliums. In Vers 7 lesen wir dort den Auftrag des Herrn an seine Jünger: „Geht aber hin, und predigt und sprecht: Das Reich der Himmel ist nahegekommen." Ähnlich hatte Gott auch Johannes den Täufer ausgesandt, die Juden zur Umkehr aufzurufen (vgl. Mt 3,2). Deshalb war der Herr Jesus gekommen, „Gott in Christus [war], die Welt mit sich selbst versöhnend, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnend" (2. Kor 5,19). Der Herr wollte sein Volk nicht verurteilen und verwerfen, sondern versöhnen! *Deswegen* war Er gekommen.

Die Reaktion des Volkes auf dieses Werben wird am Ende des dritten Verses unsers Kapitels deutlich: „Sie wollten nicht kommen." Johannes drückt das so aus: „Er kam in das Seine, doch die Seinen nahmen ihn nicht an" (Joh 1,11). Der Herr Jesus muss einmal sagen: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, damit ihr Leben habt" (Joh 5,40). Er stellt in diesem Gleichnis nicht vor, dass die Juden Ihn ermorden und ans Kreuz bringen würden. Das ist nicht Gegenstand dieses Gleichnisses, weil Er dies unmittelbar zuvor im zweiten Gleichnis deutlich behandelt hatte.

Gottes Gnade lässt sich nicht zum Schweigen bringen: das zweite Angebot

Es stellt sich allerdings die Frage: Wie würde Gott auf die Ablehnung seiner Einladung antworten? Im Gleichnis des Weinbergs haben wir gesehen, dass seine Reaktion auf die Ermordung seines Sohnes war, den Weingärtnern den Weinberg wegzunehmen und sie zu bestrafen. Hier aber lesen wir etwas Erstaunliches: „Wiederum sandte er andere Knechte aus und sprach: Sagt den Geladenen: Siehe, mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet, und alles ist bereit; kommt zur Hochzeit."

Das muss uns beeindrucken. Wenn es um die Verantwortung des Menschen geht, muss Gott die Auflehnung bestrafen. Wenn es aber um die Ablehnung seines Gnadenangebots geht, finden wir *zunächst* keine Bestrafung, sondern eine Erneuerung seines Angebots. Er sendet einfach neue Knechte aus, und zwar zu der gleichen Gruppe von Menschen. Von diesem barmherzigen Charakter Gottes hatte auch schon Elihu gesprochen: „Siehe, das alles tut Gott zwei-, dreimal mit

dem Mann, um seine Seele abzuwenden von der Grube, dass sie erleuchtet werde vom Licht der Lebendigen“ (Hiob 33,29.30).

Es fällt im Unterschied zu Lukas 14 auf, dass mehrere Knechte eingesetzt werden. In Lukas 14 ist der Knecht ein Bild des Heiligen Geistes, der in vollkommener Weise Menschen zum Herrn Jesus und zu Gott einlädt. Hier benutzt Gott Menschen, vor allem Evangelisten, um die Menschen einzuladen und ihnen das Angebot der Gnade vorzustellen. Jeden von uns möchte der Herr dazu heute benutzen.

Wie weiter oben erwähnt, wird Matthäus hier gewissermaßen zu einem Geschichtsschreiber dieses prophetischen Wortes. Denn wann hat Gott andere Knechte ausgesandt, wieder zu seinem Volk, zu denselben, die seinen Sohn bereits abgelehnt und verworfen hatten? Immer noch ist von „den Geladenen“ die Rede! Die Antwort ist: Nachdem der Herr Jesus gestorben, auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist. Da hat Er, wie wir in Apostelgeschichte 2 und den darauffolgenden Kapiteln lesen, ein neues Gnadenangebot an die Juden verkünden lassen. Trotz der Ablehnung der ersten Einladung sendet Gott denselben Empfängern noch eine zweite Einladung der Gnade. Sie ist nicht für Heiden, sondern allein für Juden bestimmt und richtet sich nur an die Juden in Jerusalem.

Zwar spricht das Gleichnis nicht vom Tod des Herrn, es fügt aber in Vers 4 hinzu, dass das Mahl bereitet ist, ja dass alles bereit ist. Genau das ist der Hinweis darauf, dass das Kreuz von Golgatha und das Werk des Herrn alles gut gemacht hat. Damit ist die Grundlage gelegt worden für den neuen Bund, den Gott nach Jeremia 31,31 mit seinem Volk Israel schließen wird. Auf dieser Basis gab es eine neue Chance für das Volk. Alles war bereitet, nichts wurde gefordert. Denn das Angebot der Gnade Gottes ist ein Geschenk, das Er dem Menschen machen möchte. Wir haben einen *gebenden* König.

Das ist einer der Gründe dafür, dass wir in der ersten Zeit des Christentums die Predigt der Apostel speziell an die Juden finden. Man denke beispielsweise an Apostelgeschichte 3,19–21. Dort predigt Petrus zu den anwesenden Juden: „So tut nun Buße und bekehrt euch, damit eure Sünden ausgetilgt werden, damit Zeiten der Erquickung kommen vom Angesicht des Herrn und er den euch zuvor bestimmten Christus Jesus sende, den freilich der Himmel aufnehmen muss bis zu den Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge, von denen Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten von jeher geredet hat.“

Wenn die Juden Jesus als Retter angenommen hätten, hätte Gott den Herrn Jesus zu seinem Volk gesandt, wie es im Alten Testament angekündigt worden ist. Und nach der großen Drangsalszeit wird das in Zukunft auch geschehen. Dann wären die Zeiten der Wiederherstellung und der Erquickung sofort für das Volk Israel angebrochen. Aber was müssen wir feststellen? Das Volk Israel ist immer noch nicht bereit, der Einladung Gottes zu folgen. Nur vergleichsweise wenige folgten der Einladung. Die große Masse will den Herrn Jesus immer noch nicht als König akzeptieren. Seinem Hochzeitsmahl wollten sie nicht beiwohnen.

Die Antwort der Juden auf die zweite Einladung

Wie sah die Reaktion der Juden auf die Verkündigung des Evangeliums der Gnade im Wesentlichen aus? Jakobus wurde umgebracht (vgl. Apg 12). Petrus, Johannes und Paulus wurden gefangen genommen und vermutlich alle ermordet. Ein gewisser Höhepunkt war die Steinigung von Stephanus. Denn gerade dieser Mann Gottes stellte dem Volk noch ein letztes Mal die Botschaft Gottes vor, um sie zu Gott zu bekehren. Er spricht vom Herrn Jesus, den er zur Rechten Gottes stehen sieht. Aber diesen Zeugen des Herrn und seinen Meister will das Volk nicht. Damit verwirft es auf endgültige Weise seinen Messias. So verhallt auch diese Botschaft Gottes – der dringende Appell an sein Volk: Kommt zur Hochzeit! Es gibt kein freudiges Ja.

Im Gleichnis selbst finden wir zwei verschiedene Reaktionen auf die neue Einladung. Entweder missachtete man die Einladung. Oder man ging noch weiter, indem man die Knechte des Herrn misshandelte. Eine positive Antwort allerdings finden wir nicht: die Annahme der Einladung. Das heißt nicht, dass wir in Apostelgeschichte nicht lesen würden, dass es doch eine Reihe von Menschen gegeben hat, die sich bekehrt haben. Aber einerseits haben sie es nicht getan, um weiter Juden zu bleiben (sondern sie wurden Christen). Damit nahmen sie Jesus nicht einfach als Messias an, sondern als Retter der Welt. Andererseits hat die große Masse des Volkes der Juden den Herrn Jesus weiter abgelehnt.

1. In Vers 5 lesen wir von drei Gründen vonseiten der Geladenen, nicht zu kommen.

   - Sie kümmerten sich nicht um die Einladung: Das ist Gleichgültigkeit gegenüber Jesus Christus, eine Haltung, die damals wie auch heute weit verbreitet ist. Man ist tolerant, will sich aber nicht für den Herrn Jesus

entscheiden. Jeder mag glauben, was er will. Man selbst aber will sich nicht binden. Denn das würde bedeuten, sich als Sünder und verloren anerkennen zu müssen, was vielen Menschen zu weit geht.

- Sie gingen auf ihren Acker: Die eigene Arbeit und die eigenen Werke waren wichtiger als die Einladung Gottes. Wer nur seine eigenen Ziele verfolgt, wird im Leben keinen Platz für den Herrn Jesus haben.
- Sie gingen an ihren eigenen Handel: Wenn der Beruf und der Reichtum wichtiger sind als der Herr Jesus, wird man das Ziel nicht erreichen und verloren gehen. Wir denken hier auch an Juda, der nach der Verwerfung (dem „Mord“) seines Bruders Joseph keinen Skrupel hatte, großen Handel zu betreiben (1. Mo 38).

Vers 5 zeigt uns also die Missachtung (vgl. Heb 2,3) und die Verachtung des Herrn.

2. In Vers 6 finden wir jedoch noch eine andere Handlungsweise. Diese entspricht dem Verhalten der Weingärtner im vorigen Gleichnis. Denn auch in dieser Begebenheit ermorden die geladenen Gäste die einladenden Knechte, nachdem sie diese gegriffen und misshandelt haben. Hier geht es nicht darum, was die Juden mit dem Herrn Jesus gemacht haben. Hier steht im Vordergrund, was sie im Anschluss an die Himmelfahrt des Herrn mit seinen Knechten gemacht haben, mit den Aposteln.
Das sind die Morde an Stephanus und seinen Brüdern. Damit sagten diese Mörder nichts anderes als (immer noch): „Wir wollen nicht, dass dieser [Königssohn] über uns herrsche“ (Lk 19,14). Diese Morde standen in der Tradition der Väter, worauf Stephanus letztlich hinwies: „Welchen der Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Und sie haben die getötet, welche die Ankunft des Gerechten zuvor verkündigen, dessen Verräter und Mörder ihr jetzt geworden seid“ (Apg 7,52). Da stand der Mord an Stephanus unmittelbar bevor, der eine Fortsetzung dieser Bosheiten und Gewalttaten der Väter darstellte.
So finden wir an dieser Stelle nicht nur die missachtende Gleichgültigkeit, sondern sogar direkte Opposition und Gewalttat, ja Hass, wovon auch Paulus in 1. Thessalonicher 2,14–16 spricht.

Auf die Gleichgültigkeit seines Volkes geht Gott nicht ein. Aber den Mord an seinen Knechten lässt Er nicht ungesühnt. „Der König aber wurde zornig und sandte

seine Heere aus, brachte jene Mörder um und setzte ihre Stadt in Brand.“ Jeder Jude hätte spätestens im Jahr 70 nach Christus erschrocken sein müssen, als diese gleichnishafte Andeutung buchstäblich in Erfüllung ging. Gott hatte noch etliche Jahre Geduld. Dann aber kam der Zeitpunkt, in dem unter dem römischen Kaiser Titus Jerusalem zerstört und der Tempel verbrannt wurde. Ein großer Brand setzte hinter diese Hauptstadt der Juden für lange Zeit einen Schlusspunkt.

Die dritte Einladung der Gnade – an die ganze Welt

Ist mit diesem zeitlichen und nationalen Gericht Gottes an seinem irdischen Volk die Gnade erschöpft? Nein, wir können dankbar sagen: „Wo aber die Sünde überströmend geworden ist, ist die Gnade noch überreichlicher geworden“ (Röm 5,20). Zwar kann Gott seinem irdischen Volk (zunächst) nicht mehr in Gnade begegnen. Aber Er hat einen anderen Weg gewählt, der sogar jedem Juden weiterhin die Gnade anbietet. Nach der Ablehnung des Messias durch die Weingärtner und die Verwerfung der Gnade Gottes durch die geladenen Juden wendet sich Gott allen Nationen zu: „Durch ihren Fall [der Juden] ist den Nationen das Heil geworden“ (Röm 11,11), schreibt der Apostel Paulus.

Den Juden wurde von Paulus und Barnabas einmal gesagt: „Zu euch musste notwendigerweise das Wort Gottes zuerst geredet werden; weil ihr es aber von euch stoßt und euch selbst des ewigen Lebens nicht für würdig erachtet, siehe, so wenden wir uns zu den Nationen. Denn so hat uns der Herr geboten: ‚Ich habe dich zum Licht der Nationen gesetzt, damit du zum Heil seiest bis an das Ende der Erde.‘“ (Apg 13,46.47). Genauso finden wir es durch dieses Gleichnis vorhergesagt. Denn Gott war es seinem Sohn schuldig, der sich selbst in den Tod hingegeben hat, kein Hochzeitsfest *ohne Gäste* auszurichten. Wenn die Juden nicht wollten, würde Er andere finden, und zwar noch viel mehr, die gerne zum Hochzeitsfest kommen würden.

Zunächst einmal stellt der König fest, dass die Geladenen offensichtlich nicht würdig waren für die Hochzeit. Er hätte dieses Hochzeitsfest gerne mit ihnen zu Ehren seines Sohnes gefeiert. Aber sie hatten bewiesen, dass sie nicht passend waren für diesen herrlichen Sohn. Man fragt sich: Wer aber ist überhaupt passend?

Die Antwort gibt der nächste Vers: „So geht nun hin auf die Kreuzwege der Landstraßen, und so viele irgend ihr findet, ladet zur Hochzeit. Und jene Knechte gingen hinaus auf die Landstraßen und brachten alle zusammen, die sie fanden, sowohl Böse als Gute. Und der Hochzeitssaal füllte sich mit Gästen." Würdig sind also jetzt alle, die kommen *wollen*, die bereit sind zu kommen. Das erstaunt auf den ersten Blick. Denn wenn die Geladenen, die Gott ausdrücklich für seinen Sohn ausgesucht hatte, nicht würdig waren, wer sollte es dann sein? Die Aufforderung des Königs zeigt, dass gerade diejenigen würdig sind, die gerne zur Hochzeit seines Sohnes kommen wollen. Würde ist also keine Frage der Herkunft, sondern es handelt sich um eine Frage der Bereitschaft, mit dem Sohn zu feiern.

Die Herkunft kann moralisch und hinsichtlich der Gesellschaft gut oder schlecht sein. Denn die Knechte fanden sowohl Böse als auch Gute. So gibt es jetzt keine Unterscheidung der Menschen mehr. Das Evangelium ist für „jeden Glaubenden, sowohl dem Juden zuerst als auch dem Griechen" (Röm 1,16). Es ist wichtig, dass wir verstehen, dass es hier nicht um die Versammlung geht. Der Herr spricht vom Bereich bekennenden Christentums, in dem es „Bekenner und Besitzer" gibt, wie ein Ausleger schreibt. Solche, die nur ein äußerliches Bekenntnis haben, und solche, die wirkliches Leben aus Gottes besitzen, deren Bekenntnis also wahr ist.

Der Herr spricht davon, dass nach der Weigerung der Juden, ihren Messias anzunehmen, jeder von Gott eingeladen wird, die herrliche Gnade anzunehmen. Das sind gottesfürchtige Menschen wie Lydia und Kornelius genauso wie Bettler, Gefängniswärter (in Philippi), entlaufene Sklaven (Onesimus), usw. „Wer will, nehme das Wasser des Lebens umsonst" (Off 22,17).

Auch wir, die wir aus den Nationen stammen, durften zu den Bösen gehören, die kein Bürgerrecht hatten und fern von Gott standen (vgl. Eph 2,12). Das sagte Paulus auch den Korinthern: Etliche von ihnen waren moralisch sogar sehr tiefstehende Menschen gewesen (vgl. 1. Kor 6,11). Gott aber hatte sie gerufen und angenommen – wie auch edle Menschen. Wenn der Herr jemand als Evangelisten aussendet, dann lädt dieser ein, ohne das Publikum irgendwie auszuwählen. Jeder Ort ist gut genug, um Menschen die Gnade Gottes anzubieten. Wählen muss in gewisser Weise der Sünder – Gott aber nimmt jeden an! So hat auch der Herr gehandelt, nachdem Er, wie wir in Matthäus 12 gelesen haben, von seinem Volk verworfen worden war: „Der Sämann ging aus, um zu säen." Er ist einfach weggegangen vom jüdischen

Feld und hat die Saat auf das gesamte Feld der Welt geworfen. Sein Angebot gilt bis heute jedem Menschen, der kommen will. Auch heute noch wird diese Einladung göttlicher Gnade verkündigt!

Damit endet der erste Teil dieses Gleichnisses. Denn der Hochzeitssaal füllte sich mit Gästen. Wie herrlich! Der König ist zu seinem Ziel gekommen. Gott hat zu Ehren seines Sohnes viele Menschen ansprechen und anziehen können. Aber im Unterschied zu Lukas 14 geht das Gleichnis hier noch weiter. Denn es handelt sich um ein Gleichnis des Königreiches der Himmel. Dazu hat der Herr noch eine weitere wichtige Belehrung weiterzugeben.

Verse 11–14: Das persönliche Gericht an dem Menschen ohne Hochzeitskleid

> *„Als aber der König hereinkam, um sich die Gäste anzusehen, sah er dort einen Menschen, der nicht mit einem Hochzeitskleid bekleidet war. Und er spricht zu ihm: Freund, wie bist du hier hereingekommen, da du kein Hochzeitskleid anhast? Er aber verstummte. Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Füße und Hände und werft ihn hinaus in die äußerste Finsternis: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein. Denn viele sind Berufene, wenige aber Auserwählte“ (Verse 11–14).*

Um diese Verse richtig zu verstehen, müssen wir – wie gesagt – bedenken, dass es sich bei dem Gleichnis um das Reich der Himmel handelt. Das heißt, es geht um den Bereich, in dem man die Autorität von Christus, dem heute im Himmel weilenden Herrn, anerkennt. Dabei wird nicht von vornherein die Frage geklärt, ob derjenige, der seinen Platz im Reich der Himmel einnimmt, auch innerlich ein bekehrter Mann ist. Das haben wir in Kapitel 13 bereits gelernt. Es *kann* sich also um wahre Jünger handeln, die sich äußerlich *und* innerlich auf die Seite des Herrn Jesus stellen. Es ist aber auch möglich, dass es ein falscher Jünger ist, der zwar äußerlich Christ ist, innerlich aber nie eine Bekehrung erlebt hat. In das Königreich der Himmel kann sich also Unechtes einschleichen. Genau das wird in den Versen 11 bis 14 deutlich. Und weil es sich um ein Gleichnis vom Königreich der Himmel handelt, finden wir hier auch das Gericht über diejenigen, die sich im Reich befinden.

Der Herr spricht von dem feierlichen Augenblick, zu dem der König auf das Hochzeitsfest kommt, um die Gäste seines Sohnes, des Bräutigams, zu begrüßen. Damals war es im Orient Sitte, dass der Einladende den Gästen ein Hochzeitskleid schenkte. Das war besonders dann wichtig, wenn – wie in diesem Fall – die Gäste arm *oder* reich sein konnten. Wir haben gesehen, dass der König ein Hochzeitsfest zu Ehren seines Sohnes ausrichtete. Da war es selbstverständlich, dass die Gäste in Übereinstimmung mit der Herrlichkeit des Königs und seines Sohnes bekleidet waren.

Jetzt kommt der König in den Saal hinein. Sofort erblickt er einen Menschen, der nicht mit dem Hochzeitskleid bekleidet war. Das Kleid, das dieser trägt, mag noch so großartig sein – es ist nicht das Kleid des Königs. Es handelt sich nicht um das Geschenk, dass der König jedem Gast zu Ehren seines Sohnes gemacht hat.

Vielleicht denkt der eine oder andere: Was ist denn so schlimm daran? Die Antwort ist: Der König hatte eingeladen, der König wollte seinen Sohn ehren, der König hatte dazu jedem ein Geschenk gemacht. Der König hatte also das Recht zu bestimmen. Das aber hatte dieser Gast nicht anerkennen wollen. Vielleicht war er beim Eintritt von einem Knecht angesprochen worden: „Hier ist das Hochzeitskleid!“ „Nein, das brauche ich nicht, ich habe selbst ein wunderbares Kleid angezogen, extra für diesen Tag gekauft. Das wird den König und seinen Sohn sicherlich viel mehr erfreuen können.“ „Nein, wir haben den Auftrag, jedem ein Hochzeitskleid zu geben. Jedem!“ „Das mag sein. Aber für mich ist mein eigenes viel passender!“ So mag er sich vorbeigeschlängelt haben – vielleicht mit großer Selbstzufriedenheit, dass er nicht wie die anderen von der Gunst des Königs abhängig war.

Das Hochzeitskleid

Die Bedeutung dieses Gleichnisses liegt auf der Hand. Dieser Mensch ist ein Bild von Christen, die meinen, Gott in eigener Gerechtigkeit gefallen zu können. „Gott wird zufrieden sein mit mir. Ich habe niemanden ermordet und ein vergleichsweise soziales Leben der Nächstenliebe geführt!“ Diese Menschen vergessen, dass nicht sie und ihre Gedanken der Maßstab dafür sind, ob Gott zufriedengestellt ist. Der Mensch muss sich nach Gott richten. Was Gott will, hat Er uns in seinem Wort mitgeteilt: Wenn Christus verherrlicht werden soll, muss alles seiner Herrlichkeit entsprechen. Paulus schreibt das an die Philipper: „Indem ich nicht meine Gerechtigkeit habe,

die aus dem Gesetz ist, sondern die, die durch den Glauben an Christus ist – die Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben“ (Phil 3,9). Nur so konnte er Christus gewinnen, indem er die eigenen Vorzüge für Dreck und Verlust achtete (Vers 8).

Menschliche Gerechtigkeit reicht vor Gott nicht aus. Das musste auch Paulus lernen. Anfangs dachte er noch, sein eigener Eifer für Gott wäre das, was Gott von ihm verlangte. Erst durch das Licht, mit dem Christus in sein Leben getreten war, erkannte er, dass er mit seiner eigenen Gerechtigkeit nicht vor Gott bestehen konnte. Gott schenkt uns *seine* Gerechtigkeit – göttliche Gerechtigkeit. So groß ist sein Geschenk. Aber mit weniger ist Er nicht zufrieden, weniger reicht nicht aus, um in der Ewigkeit bei dem Herrn Jesus zu sein. Und darum geht es hier! Anders ausgedrückt: Nur für den, der „in Christus Jesus ist“, gibt es jetzt keine Verdammnis mehr (Röm 8,1). Wir müssen den Herrn Jesus Christus angezogen haben (Gal 3,27), um an dem Hochzeitsfest teilnehmen zu können. Diese Feier hat in dem Gleichnis kein Ende – wie auch die Glückseligkeit bei Christus nie enden wird!

Jedem Christen, der noch meint, dass Gott schon irgendwie mit ihm zufrieden sein wird, kann man nur zurufen: „Es ist in keinem anderen das Heil, denn es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in dem wir errettet werden müssen“ (Apg 4,12). Nur im Herrn Jesus gibt es das Hochzeitskleid, die Kleider des Heils und den Mantel der Gerechtigkeit (Jes 61,10). Wer den Herrn Jesus nicht ganz persönlich als Retter annimmt, verwirft die Gerechtigkeit Gottes (vgl. Röm 10,3) und geht verloren. Wer Ihm aber glaubt, bekommt das beste Gewand, das Gott hat, wie es im Gleichnis des verlorenen Sohnes heißt (vgl. Lk 15,22).

Die Diener hatten nicht beim Einladen darauf gesehen, was die Menschen für Kleider trugen. Denn Hochzeitskleider werden nicht auf der Straße, sondern im Hochzeitssaal getragen. In der Einladung stand auch nicht, dass die Gäste ihr bestes Kleid tragen sollten. Das passende Kleid würde ihnen geschenkt werden. Genau das ist die Botschaft des Evangeliums. Gott sucht nicht nach Menschen, die für Gott passend sind – die gibt es nämlich nicht. Die gute Botschaft wird genau deshalb verkündigt, weil alles ruiniert, verdorben und schuldig ist. Der Eingeladene hat dem König nichts zu bieten – alles kommt von diesem.

Wer mit eigenen Vorstellungen und eigener Gerechtigkeit kommt, wird die Hochzeit nicht erleben! Am Ende ist es egal, ob man in elendem oder in selbstgerechtem Zustand war. Entscheidend ist, ob man das Hochzeitkleid, ob man „Christus“ trägt!

An Christus – an diesem Hochzeitskleid, das letztlich Christus darstellt, der uns die Gerechtigkeit Gottes durch sein Werk auf Golgatha geschenkt hat, kommt niemand vorbei. Entweder man hat Ihn angezogen und ewiges Leben, oder man geht ewig verloren.

So muss dieser Mensch – ob Mann oder Frau, wird hier offengelassen – die feierliche Frage des Königs anhören: „Freund, wie bist du hier hereingekommen, da du kein Hochzeitskleid anhast?“ Es handelt sich nicht um einen intimen Freund des Königs. Es ist ein Ausdruck, den nur Matthäus verwendet und der vom Herrn Jesus kurze Zeit später für Judas verwendet wird: „Freund, wozu bist du gekommen!“ (Mt 26,50; vgl. auch Mt 20,13). Auch Judas ging verloren. Freund heißt hier einfach Genosse (mein Lieber), also ein guter Bekannter, den man mit einer gewissen Zuwendung bedenkt.

Dieser Mensch findet keine Antwort. Heute mag man in einem Gespräch noch hören: „Ich werde mich schon vor Gott zu verteidigen wissen.“ Wenn es dann aber zu diesem Gericht kommen wird, wird man kein Wort mehr von den Menschen hören. Vor dem großen weißen Thron und Christus auf dem Thron, vor dessen Angesicht Erde und Himmel entfliehen werden, gibt es kein einziges Widerwort! Er wird richten, verurteilen und in den Feuersee werfen. „Dies ist der zweite Tod“ (Off 20,14). Es geht um ein Gericht mit ewigen Auswirkungen.

Das persönliche Gericht: die äußerste Finsternis

Es handelt sich jetzt im Unterschied zu Vers 7, wo ein nationales Gericht am Volk der Juden gezeigt wird, um ein ganz persönliches Gericht. Deshalb ist auch nur von einem Menschen hier die Rede. Tatsächlich wird es um viele Menschen gehen. Denn es gibt viele Christen, die nur dem Namen nach mit Jesus Christus zu tun haben (wollen). Die Belehrung des Gleichnisses ist also nicht, dass es nur einen falschen Bekenner und viele wahre gibt. Dieser eine Mann steht für die ganze Masse derer, die sich Christen nennen, mit dem gestorbenen und verherrlichten Christus aber nichts zu tun haben wollen!

Das Gericht in diesem Gleichnis ist scharf und endgültig. Die Füße und Hände des Menschen werden gebunden – er kann sich nicht mehr bewegen und seinen eigenen Willen tun. Dann wird er in die äußerste Finsternis hinausgeworfen, wo das

Weinen und Zähneknirschen ist. In diesem Vers lernen wir über dieses endgültige Gericht, das nach Offenbarung 20 und anderen Stellen der Feuersee, die Hölle sein wird:

1. Es gibt keine Vernichtung, denn die Menschen werden weiter existieren. Es ist von keinem Verbrennen, sondern von Qualen die Rede.
2. In der Ewigkeit gibt es für die Verlorenen keine Bewegungsfreiheit mehr. Sie sind gebunden an Händen und Füßen. Auch wenn wir natürlich nicht wissen, wie es in der Hölle aussehen wird, deutete der Herr damit an: Diese Verlorenen werden nicht mehr umhergehen können und nicht mehr das tun können, was sie wollen. Sie werden eine ewige Unveränderbarkeit erleben, keine Abwechslung.
3. Er wird „hinaus“ geworfen: Es gibt wirklich ein drinnen und draußen. Es gibt einen Bereich, wo Gott ist und sein Christus, und wo Er nicht ist. Draußen ist, wo Gott nie wieder hinblicken wird.
4. Die Hölle ist Finsternis. Hier gibt es nichts mehr zu sehen, zu erkennen. Es gibt kein Wissen mehr über Gott, keine Beziehung mit irgendjemand, kein Licht. Es muss ein ewiges Stieren in ein nicht zu erfassendes Dunkel sein. Finsternis bedeutet auch, dass man mit niemandem mehr Kontakt haben kann. Man sieht niemanden mehr, man fühlt niemanden.
5. Es ist die äußerste Finsternis. Man ist vollkommen allein. Die größtmögliche Einsamkeit, die man heute für eine kurze Zeit erleben mag, ist kein Vergleich zu der ewigen Einsamkeit, die dieser Mensch erleben wird. Finsternis in diesem höchsten Maß ist auch ein Ausdruck davon, dass man keine Gemeinschaft hat, nicht einmal Kenntnis von einem anderen Wesen. Jeder ist mit seiner Strafe, mit seinem Schicksal vollkommen, ewig allein.
6. Weinen: Das erinnert an Esau, der sein trauriges Schicksal sah, aber keinen Weg zur Buße fand. Diese Menschen werden ewig wissen, dass sie an ihrem Elend selbst schuld sind. Aber sie werden es nicht ändern können. Sie werden ewig trauern, aber die Trauer nicht in Freude verändern können. Sie können nicht einmal die Trauer als solche abstellen. Sie wird sich eher noch steigern.
7. Zähneknirschen: Es muss eine ewige Angst mit diesem Schicksal verbunden sein. Sie wissen, dass es keine Besserung geben kann, so sehr sie darauf hoffen. Und das wird ihre Angst vor dieser fortdauernden Strafe erhalten und stetig

> steigern. Es ist eine ewige Angst – das kann man sich heute nicht vorstellen! Die Angst vor dem nächsten Augenblick erhöht das Leiden, die Angst, die durch das Knirschen der Zähne unterstrichen wird. Es gibt keine Möglichkeit, diese Angst anders als durch Zähneknirschen und Weinen zu äußern.

Wie gut, dass man dieser Angst heute noch entfliehen kann, indem man den Herrn Jesus als Retter annimmt. Aber dazu muss man bereit sein, die eigene Gerechtigkeit abzulegen und zu dem Herrn Jesus zu kommen. Einen anderen Weg gibt es nicht.

Es ist im Übrigen auffallend, dass die Diener in Vers 13 andere sind als diejenigen, von denen wir in den vorherigen Versen lesen. Die Knechte, welche die Einladungen aussprechen, sind durch ihr Abhängigkeitsverhältnis vom König gekennzeichnet. Die Diener in Vers 13 werden dort so wegen der besonderen Aufgabe genannt, die sie ausführen müssen: Gericht üben. Aus den Gleichnissen in Matthäus 13 können wir schließen, dass es Engel sein werden. Gott sei Dank – eine solch furchtbare Aufgabe muss kein erlöster Christ ausführen.

Viele Berufene – wenig Auserwählte

Den vierzehnten Vers kennen wir schon – in einem anderen Sinn – aus Kapitel 20,16: „Denn viele sind Berufene, wenige aber Auserwählte." In Kapitel 20 bezieht er sich auf die *Berufung zum Dienst* und auf *Belohnung*. Man muss schon in den Dienst des Herrn berufen werden und kann nicht meinen, in eigenem Auftrag tätig sein zu können. Hier dagegen bezieht sich der Herr auf die *Auserwählung zur Herrlichkeit, zur Errettung*.

Viele sind Berufene. Das haben die verschiedenen Einladungen zur Hochzeit deutlich gemacht. Immer wieder wurden Menschen gerufen und berufen, um zur Hochzeit zu kommen: die Geladenen (man könnte auch übersetzen: die zur Hochzeit „Gerufenen", „Berufenen") in den Versen 3.4.9. In Vers 9 hören wir noch einmal von solchen, die zur Hochzeit eingeladen (gerufen, berufen) worden sind.

Man kann also sogar sagen, dass heute in gewisser Hinsicht alle Menschen Berufene sind.[162] Das Gleichnis zeigt ja, dass die Knechte Gottes hingingen „und alle

[162] Dem Herrn Jesus geht es an dieser Stelle im Blick auf die Berufenen nicht um die Frage, ob „viele" oder „alle" berufen worden sind. Er zeigt, dass diejenigen, die berufen werden, eine große Anzahl

zusammenbrachten, die sie fanden[163], sowohl Böse als Gute“ (Vers 10). Denn Gott ruft jeden Menschen, bietet jedem Menschen das Evangelium an. Und das sind nicht wenige, sondern viele. Die Frage ist, ob sie diesem Ruf auch Folge leisten. Denn nur dann sind sie auch „Auserwählte“. Sie haben sich bekehrt und Christus angezogen. Sie haben nicht nur äußerlich den Namen „Christ“ angenommen, sondern Christus ist ihr Leben geworden.

Durch diesen kurzen Satz bewahrt der Herr uns auch vor der Illusion, es ginge sozusagen nur „einer“ verloren. Nein, leider verweigern viele diesem Ruf Gottes die Antwort: „Ich bin verloren und nehme Jesus Christus als Retter für mich und meine Sünden an.“

Niemand kann sich entschuldigen, indem er sagt: „Ich bin ja nicht auserwählt worden.“ Das ist nämlich überhaupt nicht der Gedanke hier. Auserwählt ist jeder, der nicht nur der Einladung Gottes gefolgt ist, sondern auch das Hochzeitskleid angenommen hat. Gott bietet die Gnade jedem an (viele Berufene). Aber leider nehmen nur wenige diese Gnade an.

Es ist wahr, dass Gott Menschen auserwählt hat, sogar vor Grundlegung der Welt (vgl. Eph 1,4). Aber mit dieser Frage muss sich ein Mensch nicht beschäftigen. Denn er steht allein vor der Frage: Habe ich die Einladung der Gnade Gottes und damit den Herrn Jesus als meinen Retter angenommen? Wer das tut, erkennt, dass Gott ihn sogar vor Grundlegung der Welt auserwählt hat. So „früh“ hat Gott an uns schon gedacht. Auch das ist nichts als Gnade!

Verse 15–22: Frage der Pharisäer: die Rechte des Kaisers, die Rechte Gottes

„Dann gingen die Pharisäer hin und hielten Rat, wie sie ihn in seiner Rede in eine Falle locken könnten. Und sie senden ihre Jünger mit den Herodianern zu ihm und sagen: Lehrer, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und den Weg

sind. Es sind sogar alle Menschen, die aufgerufen werden umzukehren. Im Gegensatz zu denen, die berufen werden, sind die wahrhaft Auserwählten aber nur wenige. Wir wissen, dass nur wenige dem Ruf Gottes folgen und umkehren.

[163] Dieses „alle“ im Bibeltext sind natürlich nicht „alle“ im absoluten Sinn, sondern umfasst alle, die sie fanden. Aber es wird eben niemand ausgeschlossen – alle sind „eingeladen“.

Gottes in Wahrheit lehrst und dich um niemand kümmerst, denn du siehst nicht auf die Person der Menschen; sage uns nun, was meinst du: Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu geben oder nicht? Da aber Jesus ihre Bosheit erkannte, sprach er: Was versucht ihr mich, ihr Heuchler? Zeigt mir die Steuermünze. Sie aber reichten ihm einen Denar. Und er spricht zu ihnen: Wessen ist dieses Bild und die Aufschrift? Sie sagen zu ihm: des Kaisers. Da spricht er zu ihnen: Gebt denn dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Und als sie das hörten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen weg" (Verse 15–22).

Der Herr Jesus hatte den Hohenpriestern und Ältesten, den Pharisäern und auch den Jüngern drei Gleichnisse erzählt. Darin stellte Er ihnen die Haltung der Juden und zugleich die Wege Gottes mit seinem Volk und mit den Nationen vor. Nun finden wir drei Fragen, die Ihm von seinen großen Feinden gestellt werden. Im Anschluss daran stellt Er selbst den Pharisäern eine Frage, die sie jedoch nicht beantworten können. Damit ist das Maß der Bosheit der Führer des Volkes zu einem weiteren Gipfelpunkt gekommen. Der Messias beantwortet es, indem Er ein siebenfaches Wehe über sein Volk und dessen Führer ausspricht (Kapitel 23).

Eine Gruppe nach der anderen erscheint, um Christus am Ende seiner Dienstzeit zu versuchen und zu Fall zu bringen: die Pharisäer, die Herodianer und die Sadduzäer. Zu Beginn seines Dienstes kam Satan mit drei großen Versuchungen. Der Herr antwortet ihm in Vollkommenheit, so dass dieser von Ihm weichen muss. Dasselbe erleben nun diese drei Gruppen, die sich gegen den Herrn auflehnen.

Zuerst lesen wir von den Absichten der Pharisäer. Sie überlegen, wie sie den Herrn Jesus in eine Falle locken können (vgl. Ps 2,2). Noch immer haben sie nicht erfasst, dass Er ihre List bisher immer durchschaut hat und sie jedes Mal beschämt weggehen mussten. Sie haben nie gelernt: „Denn die Weisheit dieser Welt [in der sie gefangen waren] ist Torheit bei Gott; denn es steht geschrieben: ‚Der die Weisen fängt in ihrer List'" (1. Kor 3,19). Auf sie traf zu, was Eliphas einmal sagte: „Was reißt dein Herz dich hin, und was zwinkern deine Augen, dass du gegen Gott dein Schnauben kehrst und Reden hervorkommen lässt aus deinem Mund?" (Hiob 15,13). Noch immer ist der Mensch in seiner eigenen Bosheit zu Fall gekommen – so auch jetzt die Pharisäer.

Dass sie sich in größter Verzweiflung befinden, zeigt sich darin, dass sie mit ihren Feinden, den Herodianern, zum Herrn Jesus kommen. Beide Gruppen waren

einander feind. Die Pharisäer bildeten die hohe geistliche Kaste, die Herodianer dagegen die niedrige weltliche Höflingspartei. Aber so, wie später Pilatus und Herodes in ihrer Feindschaft gegen Christus zu Freunden werden, verbinden sich diese beiden Gruppen hier. Genau genommen kommen aber die Hauptpharisäer nicht selbst. Sie wollen sich nämlich öffentlich keine Blöße geben und zusammen mit den Herodianern erscheinen. Daher senden sie nur ihre Jünger. Diese sollen beweisen, dass sie würdige Nachfolger der richtigen theologischen Klasse in Israel sind.

Warum befeindeten sich die Pharisäer und die Herodianer? Die Herodianer waren Juden, die mit den von den Römern eingesetzten Herrschern sympathisierten. Für strenge Juden waren sie Staatsfeinde, weil kein Jude sich von einer fremden Macht beherrschen lassen wollte. Die Pharisäer verachteten die Herodianer daher. *Sie* waren die strengen Juden, die sich von niemandem etwas sagen lassen wollten, indem sie auf das Gesetz verwiesen und sich allein Gott verantwortlich fühlten. Da sie strenger als alle anderen Juden waren, meinten sie, die rechtmäßigen Vertreter Gottes in Israel zu sein. So nahmen sie letztlich in Anspruch, allein sich selbst und nicht Gott Rechenschaft schuldig zu sein. Daher waren sie auch nicht bereit, sich der fremden politischen Macht unterzuordnen und zogen so ihrerseits den Hass der Herodianer auf sich.

Jetzt aber kommen sie gemeinsam zum Herrn Jesus. Ihre Worte sind schmeichlerisch, um ihre wahren Beweggründe zu verbergen: „Lehrer, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und den Weg Gottes in Wahrheit lehrst und dich um niemand kümmerst, denn du siehst nicht auf die Person der Menschen.“ So heuchlerisch ihre Einleitungsrede ist, so wahr bleibt sie in ihrer Aussage. Jesus war wirklich der Lehrer Gottes für sein Volk. Er war der Wahrhaftige, der das war, was Er auch sagte (Joh 8,25). Damit stand Er in direktem Gegensatz zu den Pharisäern, die etwas anderes sagten, als was sie dachten, und die noch anders handelten. Gott ist wahrhaftig, und so war auch der Herr Jesus (vgl. Röm 3,4).

Der Herr lehrte den Weg Gottes in Vollkommenheit. Er ließ sich nicht davon beirren, dass die Menschen böse über Ihn dachten – Er war ja gekommen, um sogar am Kreuz von Golgatha für Sünder zu sterben! Er lebte in dieser Hinsicht nicht vor Menschen, sondern vor dem Angesicht Gottes. Und so war Er in seiner Rede und in seinem Urteil unbestechlich.

Tatsächlich war es ein Kennzeichen des Lebens und Handelns des Herrn, „nicht auf die Person der Menschen“ zu sehen. Das ist schon ein Kennzeichen des vollkommen gerechten Urteils Gottes (Röm 2,11) und sollte auch das Handeln des Volkes Israel prägen. Nach 3. Mose 19,15 hatte Gott sein Volk angewiesen: „Du sollst nicht die Person des Geringen ansehen und nicht die Person des Großen ehren; in Gerechtigkeit sollst du deinen Nächsten richten.“ Dieses Gebot Gottes erfüllte der Sohn Gottes als Mensch in vollkommenem Gehorsam Gott gegenüber. Im Grunde genommen sind die heuchlerischen Worte der Pharisäer daher eine wunderbare Anerkenntnis der Vollkommenheit des Lebens Jesu.

Später wendet der Halbbruder des Herrn, Jakobus, diesen Grundsatz auf uns Christen an. In Jakobus widmet er sieben Verse diesem Thema (Jak 2,1–7). Denn auch wir Christen stehen in Gefahr, dem Reichen und Geehrten mehr Zuwendung sowie Ehre zu geben als dem Armen und Unscheinbaren. So spricht dieses Urteil der Pharisäer auch in unser Leben hinein.

Die Fangfrage der Pharisäer und Herodianer

Nach dieser Einleitung stellen die Pharisäer und Herodianer ihre Fangfrage: „Was meinst du: Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu geben oder nicht?“ Wie kamen sie zu dieser Frage? Sie hatten vor, den Herrn in seiner Rede in eine Falle zu locken. Sie hofften, dass er eine der beiden folgenden Antworten wählen würde:

a. Ja, es ist erlaubt.
   Dann würden zwar die Herodianer jubeln und glauben, sie hätten einen Sieg über die Pharisäer errungen. Denn diese lehnten jede Steuer einer fremden Macht ab. Aber zugleich würden dann die Pharisäer verbreiten können, dass Er jedenfalls nicht der Messias sei. Denn dieser war aus ihrer Sicht derjenige, der sie vom Joch der Römer befreien würde. Als Erlöser sollte Er sie in das von Gott angekündigte Friedensreich unter der Herrschaft Gottes hineinbringen. Dass der Herr jetzt nicht gekommen war, in Macht zu regieren, sondern in Sanftmut und Demut das Erlösungswerk zu vollbringen, stand ja außerhalb ihres Vorstellungsvermögens.

b. Nein, das ist nicht erlaubt.
   Dann hätten die Pharisäer gejubelt und geglaubt, sie hätten einen Sieg über

> die Herodianer errungen. Zugleich aber hätten die Herodianer verbreitet, dass Jesus einer dieser Aufständigen war, die sich gegen die Herrschaft der Römer auflehnten. Judas, der Gallier, war ein solcher, wie man in der Apostelgeschichte lesen kann (vgl. Apg 5,37).

Die Pharisäer hatten nicht begriffen, warum sie unter der Herrschaft einer fremden Nation waren. Gerade sie, die sich der Kenntnis der alttestamentlichen Schriften so rühmten, hätten erkennen müssen, dass es sich um ein Gericht Gottes handelte. Unter Nehemia hatte das Volk immerhin zugegeben, dass es wegen der eigenen Sünden unter dem Joch der Fremdherrschaft stand (vgl. Neh 9,36.37). Hesekiel hatte zudem vor dem Beginn der babylonischen Herrschaft über Jerusalem angekündigt, dass der „Adler" – dort ein Symbol für Babel – Macht über Israel bekommen würde (vgl. Hes 17,6).

Fremdherrschaft

Schon zur Zeit Moses hatte Gott seinem Volk vorhergesagt, dass es unter eine Fremdherrschaft kommen würde, wenn es dem Gesetz ungehorsam werden würde: „Der Herr wird aus der Ferne, vom Ende der Erde her, eine Nation gegen dich herbeiführen, so wie der Adler fliegt, eine Nation, deren Sprache du nicht verstehst; eine Nation harten Angesichts, welche die Person des Greises nicht ansieht und des Knaben sich nicht erbarmt" (5. Mo 28,49.50). Solche Ankündigungen – in diesem Fall im Blick auf die Besetzung Israels durch das Römische Reich – gibt es zuhauf im Alten Testament.

Warum also war das Volk unter die Fremdherrschaft gekommen? Weil es sich Gott nicht in Gehorsam unterworfen hatte, sondern seine Autorität abgelehnt hatte. Und jetzt standen sie im Begriff, dasselbe mit dem König Gottes zu tun und damit Gott ein weiteres Mal abzulehnen. Insofern hätten sich die Pharisäer mehr mit dem Bekennen der eigenen Sünden, die zu dieser Fremdherrschaft geführt hat, als mit solchen Fangfragen beschäftigen sollen.

Die Pharisäer und Herodianer fühlten sich sicher: Auf diese raffinierte Frage würde der Herr keine geeignete Antwort finden. Sie hatten immer noch nicht erfasst, wer vor ihnen stand. Der Herr dagegen erkannte ihre Bosheit. Er wusste, was in dem Menschen war (Joh 2,25). Er wusste alles und hatte nicht nötig, befragt zu werden

(vgl. Joh 16,30). Auch ohne seine Antworten hätten die Juden wissen müssen, wen sie vor sich hatten. Sie wollten es nicht wahrhaben.

Der Herr Jesus erkannte die Bosheit dieser Menschen nicht nur, Er sagt es ihnen auch. Er nennt sie nämlich Heuchler. Dass diese Menschen dem Herrn schmeichelten, ist offenkundig. Aber zugleich heuchelten sie. Denn ihre einleitenden, schmeichelhaften Worte stellten insofern Heuchelei dar, als sie vorgaben, die genannten guten Eigenschaften und Worte des Herrn anzuerkennen. In Wirklichkeit lehnten sie aber Ihn und seine Worte ab.

Schon früher haben wir gesehen, dass Er gerade die Pharisäer immer wieder als Heuchler bezeichnete. Sie sollten wissen, dass Er sie durchschaute und wusste, dass sie nur gekommen waren, um Ihn zu versuchen.

Wir dürfen annehmen, dass sie nicht begriffen, warum der Herr zu ihnen sagte: „Zeigt mir die Steuermünze." Auch als Er sie weiterfragte, wessen Bild und Aufschrift auf dem Denar war, konnten sie noch nicht erkennen, worauf Er hinauswollte. Daher antworteten sie, geradezu naiv: „Des Kaisers." Sie wussten nicht, dass Er sie durch seine Worte direkt in die Gegenwart Gottes stellen wollte, um noch einmal ihr Gewissen in Tätigkeit zu bringen.

Die Antwort des Herrn

„Gebt denn dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Mit dieser Schlussfolgerung war keiner der Zuhörer glücklich. Denn ein weiteres Mal hat der Herr sie in ihre Schranken menschlicher Überlegungen, die vor Gott keinen Bestand haben, verwiesen. Sie erkannten das sofort. Aber was sagte der Herr eigentlich mit diesen Worten?

1. Sie sollten dem Kaiser das geben, was diesem zusteht. Damit entlässt der Herr sie, besonders die Pharisäer, nicht aus ihrer Verantwortung vor dem römischen Herrn. Er sagt nicht, dass sie ihr Leben auf den Kaiser *ausrichten* sollten, wie es die Herodianer sicherlich gerne hören wollten. Aber Er zeigt ihnen, dass sie dessen Herrschaft *anerkennen* sollten. Denn sie mussten die Folgen der Sünden ihrer Väter bereitwillig tragen. Aus diesem Joch entließ Er sie nicht. Denn die Voraussetzung dafür war, dass sie – gerade die Pharisäer – ihre Schuld bekannten und den Herrn Jesus und damit Gott als ihren Herrn

und Richter anerkannten.
Übrigens gilt diese Aufforderung auch uns. Auch wenn wir Himmelsbürger sind und nicht zu dieser Welt gehören, lesen wir in Römer 13, Titus 3,1 und an mehreren Stellen im 1. Petrusbrief, dass wir uns den Obrigkeiten unterordnen sollen. Sie tragen das Schwert nicht umsonst!

2. Sie sollten aber auch Gott das geben, was Gott gebührte. Und was war das? Sicher nicht das, was die Herodianer darunter verstanden. Sie wollten mit dem Gott Israels gar nichts zu tun haben. Und die Pharisäer? Sie dachten, dass Gott mit ihnen zufrieden sein musste. Dabei lehnten sie den Gesalbten Gottes, der gerade vor ihnen stand, mit aller Macht ab. Lehnten sie damit nicht den wahren Gott sozusagen noch mehr ab, als sie den Kaiser ohnehin schon verwarfen?
Nein, der Herr Jesus zeigt ihnen: Sie würden gerade dadurch, dass sie sich in Demut dem Römischen Kaiser unterordneten, auch Gott das geben, was Ihm zustand. Denn damit würden sie zugeben, dass sie zu Recht unter dieser Fremdherrschaft standen. Darüber hinaus aber sollten sie sich Gott unterordnen und seine Gebote halten, ohne dem Gesetz eigene Anordnungen hinzuzufügen. Gott hat Rechte in seinem Königreich. Diese Ansprüche mussten von den Juden nicht nur anerkannt werden. Sie hatten auch in Übereinstimmung mit diesen zu handeln.
Enthalten diese Worte nicht auch eine wichtige Belehrung für uns? Wessen Bild tragen *wir*? Sollen wir nicht nach 1. Petrus 2,9 die Tugenden Gottes in unserem Leben widerstrahlen? So können wir Gott das geben, was Ihm zusteht: indem wir sein Wesen, das Licht und Liebe ist, in unserem Leben durchscheinen lassen.
Man kann aber auch noch an einen zweiten Aspekt denken. Gott das zu geben, was Gottes ist, bezieht sich auch auf das (Zurück-)Geben irdischer Dinge, die Er uns anvertraut. Denn diese materiellen Dinge, die wir beim Kommen des Herrn oder mit unserem Tod ohnehin wieder „zurückgeben“ müssen, gehören Ihm. Sie sind uns nicht geschenkt als Eigentum, sondern anvertraut (vgl. Lk 16,11). Der Schreiber des Hebräerbriefs ermahnt uns daher, des Wohltuns und Mitteilens nicht zu vergessen (Heb 13,16). Der Apostel Paulus erinnert uns mehrfach ans Geben (unter anderem widmet er zwei ganze „Kapitel“ diesem Thema: 2. Kor 8 + 9). David hat das gut verstanden:

> „Denn wer bin ich, und was ist mein Volk, dass wir vermögen, auf solche Weise freigebig zu sein? Denn von dir kommt alles, und aus deiner Hand haben wir dir gegeben“ (1. Chr 29,14).

Es ist übrigens interessant, dass der Herr Jesus für „geben“ (Vers 21) ein anderes Wort verwendet als die Versucher in Vers 17. Er spricht von „zurückgeben“. Es war den Juden nicht freigestellt, dem Kaiser etwas zu geben. Es handelte sich nicht um ein Geschenk, sondern um etwas, worauf der Kaiser einen Anspruch hatte. Gott hat jedoch ebenso Ansprüche. Und diesen soll der Mensch sogar an erster Stelle genügen. Dazu waren weder die Pharisäer noch die Herodianer bereit. Sie verwunderten sich über die Antwort des Herrn, mit der sie nicht gerechnet hatten, und gingen weg. Sie haben keine Antwort für den Meister übrig. Nichts von dem, was sie sich ausgerechnet hatten, haben sie erreicht. Aber sie sind nicht bereit, das zuzugeben. Sie wollen seinen Worten ohnehin nicht Folge leisten. Ihre eigene Ehre ist ihnen wichtiger als die Gottes. So werden sie in Kürze ihr Gerichtsurteil hören, ja erleben müssen.

Verse 23–33: Frage der Sadduzäer: Auferstehung

> *„An jenem Tag kamen Sadduzäer zu ihm, die sagen, es gebe keine Auferstehung; und sie fragten ihn und sprachen: Lehrer, Mose hat gesagt: Wenn jemand stirbt und keine Kinder hat, soll sein Bruder seine Frau heiraten und soll seinem Bruder Nachkommen erwecken. Es waren aber bei uns sieben Brüder. Und der Erste verheiratete sich und starb; und weil er keine Nachkommenschaft hatte, hinterließ er seine Frau seinem Bruder. Ebenso auch der Zweite und der Dritte, bis auf den Siebten. Zuletzt aber von allen starb die Frau. In der Auferstehung nun, welchem von den sieben wird sie zur Frau sein? Denn alle haben sie gehabt. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ihr irrt, indem ihr die Schriften nicht kennt noch die Kraft Gottes; denn in der Auferstehung heiraten sie nicht noch werden sie verheiratet, sondern sie sind wie Engel Gottes im Himmel. Was aber die Auferstehung der Toten betrifft – habt ihr nicht gelesen, was zu euch geredet ist von Gott, der spricht: „Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.“? Er ist nicht der Gott der Toten, sondern der Lebenden. Und als die Volksmengen es hörten, erstaunten sie über seine Lehre“ (Verse 23–33).*

Nachdem die Pharisäer und Herodianer in ihrem Versuch, Jesus zu Fall zu bringen, kläglich gescheitert sind, kommt die nächste Gruppe der Feinde des Herrn. Auch sie wollen Ihn versuchen: Dieses Mal handelt es sich um die Sadduzäer. Sicher hatten sie gehört, dass die Pharisäer nicht erfolgreich waren. So hofften sie, anstelle der Pharisäer die Führungsrolle in Israel einnehmen zu können.

Matthäus berichtet einleitend, dass es sich bei diesen Menschen um solche handelt, die nicht an die Auferstehung glauben. Aus Apostelgeschichte 23,8 wissen wir, dass sie auch Engel und überhaupt Geisteswesen ablehnten. Damit sind sie der Prototyp von Rationalisten; man könnte auch sagen, von modernen Bibelkritikern, die nur das glauben, was sie empirisch überprüfen können. Das Alte Testament spricht an vielen Stellen sowohl von der Auferstehung als auch von Engeln als auch von Geisteswesen. Aber das ließen diese Menschen nicht gelten.

Sie kommen nun zum Herrn Jesus und reden Ihn mit demselben Titel an wie die Pharisäer zuvor: Lehrer. Wir wissen nicht, ob das ironisch gemeint war oder ob sie einfach den Titel wählten, den auch andere dem Herrn Jesus gegeben hatten. Sie gehen in dem Beispiel, das sie dem Herrn Jesus vorstellen, auf die sogenannte Leviratsehe ein, von der man in 5. Mose 25,5–10 lesen kann. Dabei reden sie so, als ob sich dieser Fall tatsächlich in dieser Weise zugetragen hätte. Doch ist die Geschichte derart undenkbar, dass sie sich allein schon dadurch in ihrer Bosheit entlarven. Wann hat es je eine Frau gegeben, die Witwe wurde und aufgrund der Leviratsehe dasselbe siebenmal erlebte. Bereits die Tatsache, dass es sieben Brüder gab, die dann auch noch unverheiratet blieben, bis sie diese Frau heiraten konnten, ist abstrus. Der Fall war ganz offensichtlich konstruiert. Sie wollten sich über die biblische Lehre der Auferstehung geradezu lustig machen! Vor allem ist zu bedenken, dass dieses von Gott gegebene Gesetz weit davon entfernt war, in jenen Tagen in dieser Weise angewendet zu werden. Denn die Ausleger dieses Gebotes, jüdische Rabbiner, hatten eine ganze Reihe von Beschränkungen angebracht.

Der Herr Jesus lässt das Beispiel dennoch stehen und antwortet tatsächlich auf ihre provokative Frage: „In der Auferstehung nun, welchem von den sieben wird sie zur Frau sein? Denn alle haben sie gehabt.“ Möglicherweise wollten die Sadduzäer durch das Beispiel den Gedanken vermitteln, dass die Auferstehung genauso unsinnig ist wie das Beispiel, das sie anführten. Wenn es eine Auferstehung geben mochte,

dann in ihren Augen nur, um wieder in vergleichbaren Verhältnissen auf der Erde zu leben wie zuvor.

Die Unkenntnis der Sadduzäer

Der Herr Jesus muss ihnen zeigen, dass sie weit von Gott entfernt waren: „Ihr irrt, indem ihr die Schriften nicht kennt noch die Kraft Gottes.“ Bevor Er überhaupt auf ihre Frage eingeht, weist Er sie also auf ihren Unglauben hin. Sie kannten die Schriften nicht. Vielleicht dachten sie von sich, dass sie keine schlechte Kenntnis des Alten Testaments besaßen. Dabei akzeptierten sie nur die 5 Bücher Mose, wie man bei dem sogenannten Kirchenvater Hieronymus nachlesen kann. Sie kannten die Schriften deshalb nicht, weil sie nicht bereit waren, diese als Autorität über sich anzuerkennen. Wer meint, er könne entscheiden, welcher Teil der Heiligen Schrift glaubwürdig und anzunehmen ist, kann die Schriften nicht kennen. Sonst würde er sie alle akzeptieren.

Durch diese Weigerung fehlte den Sadduzäern zudem die Kenntnis der Kraft Gottes. Diese Kraft tritt ganz besonders in der Auferstehung hervor, wie Paulus uns in Epheser 1,19.20 belehrt. Die Kraft Gottes wirkte aber auch in dem Herrn Jesus während seines Lebens auf der Erde. Sie stand zugleich denen zur Verfügung, die sich auf die Seite Gottes und seines Messias stellten. Die Sadduzäer gehörten nicht dazu. Wenn sie im Unglauben blieben, würden sie die Kraft der Auferstehung nie erleben!

Der Meister sagt den Sadduzäern, dass es in der Auferstehung kein Heiraten und Verheiraten gibt, wie in unserem Leben hier auf der Erde. Aus Markus 12,25 wissen wir, dass der Herr Jesus dabei nur von der ersten Auferstehung spricht. Dort geht es sogar um die Auferstehung „*aus* den Toten“, etwas, was im Alten Testament vollkommen unbekannt war. Von Paulus erfahren wir, dass die Auferstehung in eine ganz neue Schöpfung einführt, die mit der ersten Schöpfung nichts gemein haben wird (vgl. 2. Kor 5,17).

Soweit gehen die Erklärungen des Herrn hier noch nicht. Aber Er zeigt, dass die Sadduzäer, die alles auf ihr schmales Verständnis begrenzen wollten, völlig falsch lagen. Die Auferstandenen sind „wie Engel Gottes im Himmel“, ergänzt der Herr Jesus noch. Nicht, dass die Auferstandenen Engel sind. Wir werden dort keine

dienstbaren Geister sein wie die Engel (vgl. Heb 1,14). Aber Engel sind Geisteswesen, die kein Geschlecht (männlich, weiblich) haben. Der Herr geht hier nicht auf die vielen Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede zwischen Menschen und Engeln ein. Er weist nur daraufhin, dass in dem Punkt der Ehelosigkeit die auferstandenen Menschen den Engeln gleichen. Denn die Ehe ist dem Menschen für diese Erde gegeben – nicht für den Himmel. In der Auferstehung werden wir diesen Engeln also in Bezug auf die Natur ihres Wesens gleich sein. Das Geschlecht spielt hier keine Rolle mehr.

Die Bedeutung der ersten Auferstehung

Damit ist der Herr jedoch noch nicht am Ende seiner Belehrung. Der Lehrer hat noch etwas Wichtiges über die Auferstehung zu sagen, welche die Sadduzäer ja verneinten. Wir staunen, dass der Herr dazu nicht die sehr klaren Aussagen in den Propheten wählt: zum Beispiel Daniel 12,13 oder Jesaja 26,19 (vgl. auch Hes 37,3; Hiob 14,12). Stattdessen neigt Er sich zu diesen ungläubigen Sadduzäern herab, indem Er ihnen einen Beweis aus dem Teil des Wortes Gottes liefert, den sie akzeptierten.

Die Vorgehensweise des Herrn ist für uns beispielgebend. Denn wer von uns würde per se bereit sein, selbst bewusst atheistischen Menschen entgegenzukommen? Der Herr tut es und zitiert aus 2. Mose 3,6 Worte, auf die wohl keiner von uns gekommen wäre. Selbst die Pharisäer werden durch dieses Vorgehen des Herrn in Erstaunen gebracht (vgl. Vers 34). Ihnen war bisher nicht gelungen, was der Herr Jesus hier vollbrachte: den Unglauben der Sadduzäer ad absurdum zu führen. Der Herr Jesus zeigt hierbei den einzigen Weg auf, der den Menschen überhaupt vor einem rationalistischen Stützen auf den Verstand bewahren kann: der Glaube an die Schriften.

Gott hatte gesagt: „Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.“ War Gott ein Gott der Toten? Natürlich nicht! Das hätten die Sadduzäer auch sofort verneint. So sagt der Herr Jesus: „Er ist nicht der Gott der Toten, sondern der Lebenden.“ Abraham war vor rund 200 Jahren gestorben, als Gott so zu Mose sprach. Aber Gott sagte nicht: „Ich *war* der Gott Abrahams“, sondern „ich *bin* der Gott Abrahams“. Durch diese Worte wird klar, dass Abraham noch „leben“ musste. Da er aber gestorben war, musste es folglich eine Auferstehung geben. Wie hätte

man sonst noch von „Leben“ sprechen können? Denn Abraham war in dem Moment, als der Herr sprach, tatsächlich nicht in einem „Zustand der Vollständigkeit“. Geist, Körper und Seele waren voneinander getrennt. Daher stand noch etwas aus – seine Auferstehung. Wie sie vollzogen werden wird, erläutert der Herr hier nicht. Das bleibt Paulus vorbehalten, es in 1. Korinther 15 und in 1. Thessalonicher 4 auszuführen. Aber wer wollte Gott entgegentreten mit dem Gedanken, Er sei ein Gott der Toten?

Es gibt noch einen weiteren Punkt. Denn Gott hatte Abraham viele Verheißungen gegeben, die noch nicht erfüllt waren. Sollen sich diese nicht auch für Abraham erfüllen (vgl. Heb 11,39.40)? Entweder war Gott nicht gewissenhaft bei der Erfüllung seiner Verheißungen, oder Gott musste Abraham, Isaak und Jakob auferwecken. Sie lebten also noch. Denn Gott wird alle Verheißungen erfüllen, und Abraham, Isaak und Jakob werden genau das erleben: in Auferstehung! Wollen die Sadduzäer Gott insofern zu einem Lügner stempeln? Es ist wahr, dass sich das Volk Israel damals in einem Zustand der Entwürdigung und der Knechtschaft befand (und auch heute ist es nicht anders). Davon waren die Sadduzäer ein beredtes Zeugnis. Aber Gott und seine gegebenen Verheißungen änderten sich dadurch nicht. Die Tatsache, dass die Geister Abrahams, Isaaks und Jakobs im Paradies waren, verbürgte, dass sie am Ende auch mit auferweckten Körpern im Reich Gottes sein würden.

Abgesehen davon wissen wir, dass auch Abraham selbst an die Auferstehung glaubte: „Er glaubte dem Gott, der die Toten lebendig macht und das Nichtseiende ruft, wie wenn es da wäre“ (Röm 4,17). In Hebräer 11,19 lesen wir: „Wobei er [Abraham] urteilte, dass Gott auch aus den Toten aufzuerwecken vermag“ (vgl. auch Heb 11,13.16).

Für uns Christen ist es ebenfalls von Bedeutung, die fundamentale Wichtigkeit der Auferstehung zu erfassen! Ohne Auferstehung „sind wir die elendesten von allen Menschen“, schreibt Paulus an die Korinther (1. Kor 15,19; vgl. auch die Verse 13.14.17). Die Auferstehung gehört damit zur Grundwahrheit des Neuen Testaments. Christus ist unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden (Röm 4,25). Ohne Auferstehung gibt es keine Zukunft für den Menschen. Deshalb sind der Rationalismus und dieser Unglaube, der damals in den Sadduzäern war und heute vielen Theologen zu eigen ist, so zerstörerisch für das Glaubensleben.

Aus diesem Grund können wir nicht dankbar genug sein für diese Erwiderung des Herrn. Sie hilft auch uns für unseren Glauben und für entsprechende Gespräche.

Die Volksmengen erkannten, dass eine gewaltige Botschaft in diesen Worten Jesu steckte. Wir brauchen nicht zu glauben, dass sie die Tragweite und den Inhalt der Worte des Herrn wirklich verstanden haben. Aber sie erkannten, dass Er die so redegewandten Sadduzäer damit zum Schweigen bringen konnte. Nach den Pharisäern und Herodianern müssen auch sie vor dem Herrn weichen. Wir lesen hier nichts davon, dass sich die Sadduzäer dadurch hätten überzeugen lassen. Hinweise in der Apostelgeschichte zeigen, dass sie auf ihrem bösen, falschen Weg verharrt haben (vgl. Apg 23,8). Aber für alle Zuhörer war offensichtlich, dass der Herr die Wahrheit sprach, nicht die Sadduzäer.

Verse 34–40: Frage des Gesetzeslehrers: das große Gebot

> *„Als aber die Pharisäer hörten, dass er die Sadduzäer zum Schweigen gebracht hatte, versammelten sie sich miteinander. Und einer von ihnen, ein Gesetzgelehrter, fragte, um ihn zu versuchen: Lehrer, welches ist das große Gebot in dem Gesetz? Er aber sprach zu ihm: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand.“ Dieses ist das große und erste Gebot. Das Zweite aber, ihm Gleiche, ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten“ (Verse 34–40).*

Nicht nur die Volksmengen, auch die Pharisäer wurden hellhörig, dass Jesus das gelang, was sie über Jahre nicht geschafft hatten: die Sadduzäer zum Schweigen zu bringen. Sie freuten sich ganz sicher über den Misserfolg ihrer Gegner und vergaßen dabei, dass es ihnen nicht besser ergangen war. Aber statt zum Herrn Jesus zu gehen und sich Ihm zu unterwerfen, versammeln sie sich erneut, um miteinander hinter seinem Rücken zu beraten. Sie haben immer noch nicht gelernt, dass Er längst alles im Voraus weiß.

Einer von ihnen kommt daraufhin wieder zum Herrn, um Ihn ein weiteres Mal zu versuchen. Wir müssen davon ausgehen, dass er auch früher schon zu den

Versuchern gehört hat. Zumindest gehörte er zu den Anstiftern der ersten Frage, die wir in unserem Kapitel gelesen haben. So stellt sich dieser Mann als Repräsentant des sich weiter gegen Christus und Gott auflehnenden Volkes dar. Aus dem Markusevangelium wissen wir, dass dieser Gesetzgelehrte dem Herrn durchaus wohlgesonnen war (vgl. Mk 12,32). Dennoch war es seine Absicht, den Herrn zu versuchen, zu prüfen. So steht er in unserem Evangelium in einer Linie mit seinen vorherigen Befragern des Herrn. Wer sich nicht zum Herrn Jesus bekennt und hält, gesellt sich letztlich zu seinen Feinden.

Die Frage lautete: „Lehrer, welches ist das große Gebot in dem Gesetz?“ Insgesamt haben die Rabbiner 613 Einzelgebote gezählt – welches davon war nun das große, das wesentliche, das entscheidende Gebot? Die Versuchung bestand nun darin, den Herrn Jesus in eine offenbar unter den Pharisäern laufende Diskussion zu verwickeln, welches Gebot größer als andere ist. Natürlich gab es hier Kontroversen und unterschiedliche Auffassungen. Wenn sich der Herr darauf eingelassen hätte, wären die anderen, nicht so „großen Gebote“ entwertet worden. Denn die Juden wollten sozusagen Pluspunkte sammeln durch das Halten der großen Gebote. Andere waren ihnen nicht so wichtig. Sie haben nicht verstanden, dass jedes einzelne Wort Gottes von großer Bedeutung ist.

Zugleich vergaßen sie, was Jakobus in seinem Brief schreibt: „Denn wer irgend das ganze Gesetz hält, aber in einem strauchelt, ist aller Gebote schuldig geworden“ (Jak 2,10). Vor Gott gab es keine Gebote, die man vor anderen zu halten hatte. Er hatte in dem Gesetz die Mindestanforderungen Gottes an den Menschen aufgeschrieben – dazu mussten alle Gebote gehalten werden. Auch wenn Jesus gekommen war, um Gnade und Wahrheit zu bringen, schwächte Er doch nie die Bedeutung des Gesetzes ab – so auch hier nicht.

Um den Kontroversen der Juden zu entgehen, zitiert der Herr nicht, wie dieser Gesetzgelehrte sicher erwartete, aus 2. Mose 20 bzw. 5. Mose 5. Dort findet man die zehn Grundgebote, die Gott genannt hatte. Der Herr bezieht sich stattdessen aber auf die Gebote aus 5. Mose 6,5 und 3. Mose 19,18, die eine Art Zusammenfassung des gesamten Gesetzes waren. Schon auf die Frage des Jünglings in Matthäus 19,18 hatte der Herr Ähnliches getan. Denn Gott ging es nicht in erster Linie um das äußere Halten bestimmter Vorschriften. Das Ziel der Gebote war letztlich die innere Gesinnung des Volkes Israel, die sich in ihren äußeren Handlungen zeigen sollte.

Es ging Gott darum, dass der Mensch mit seinem ganzen Inneren Gott liebte und auch seinen Nächsten.

Der große Inhalt des Gesetzes

So lässt der Herr nicht zu, dass Unterschiede gemacht werden. Noch einmal beweist Er, dass diese jüdischen Führer sehr irrten und die Schriften nicht wirklich kannten (Vers 29). Natürlich kommt Gott an erster Stelle. Nicht von ungefähr waren die ersten vier der zehn Gebote in 2. Mose 20 Gott zugewandt. Dafür aber gab es 6 (und nicht nur 4) Gebote, welche die Beziehungen der Menschen untereinander regelten. So sagt der Herr auch hier: „Das Zweite aber, ihm [dem großen und ersten Gebot] Gleiche ist: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.'"

Wer Gott liebt, wird auch seinen Nächsten lieben. Und wer seinen Nächsten liebt, kann dies nur deshalb, weil Liebe zu Gott, dem Schöpfer aller Menschen, vorhanden ist. Somit zeigt der Herr, dass der besondere Wert dieser Gebote nicht in der äußeren Einhaltung, sondern im Beweggrund beim Handeln liegt. Es geht dem Herrn um die Liebe zu Gott und dem Nächsten. Damit zeigte der Herr das wahre Wesen des Gesetzes auf. Er hatte dies schon in der Bergpredigt (Mt 5,17–48) deutlich getan.

„An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten", schließt der Herr seine Unterredung mit diesem Mann ab. Mit anderen Worten: Diese beiden Gebote sind die Summe des gesamten Gesetzes Gottes. Das verdeutlicht der Apostel Paulus in Römer 13,8–10. Dort nennt er einige Gebote (Vers 9) und zeigt dann, dass „die Liebe die Summe des Gesetzes ist". Mit anderen Worten: Wenn das Leben eines Menschen durch Liebe geprägt ist, erfüllt er die Rechtsforderung des Gesetzes. Und genau diese beiden Gebote der Liebe nennt unser Herr hier.

Wenn Paulus die Liebe die „Summe" (Fülle, Erfüllung) des Gesetzes nennt, ist das mehr als eine göttliche Zusammenfassung der Gebote. Der Herr nennt nämlich an dieser Stelle nicht „das große Gebot" und macht damit Abstufungen im Gesetz, wie die Pharisäer den Herrn in eine Falle locken wollten. Er nennt die Summe und berücksichtigt damit sozusagen alle Gebote gleichzeitig. Denn bei einer „Summe" hat jeder Summand eine gleichgroße Bedeutung. So sind alle Gebote groß und wichtig. Zusammen offenbaren sie, dass Gott ein Leben in Liebe forderte – und diese nennt der Herr.

Übrigens: Auch die Propheten hatten immer versucht, aus Liebe zu Gott und ihrem Nächsten das Volk zur Beobachtung des Gesetzes zurückzuführen. In gleicher Weise handelt der Herr Jesus an dieser Stelle.

Was hat das für eine Bedeutung für uns Christen?

Man könnte fragen, was wir Christen mit diesem Abschnitt zu tun haben. Wir wissen nach Römer 10,4, dass Christus das Ende des Gesetzes ist. Der Christ ist durch das Gesetz dem Gesetz gestorben (Gal 2,19). Haben uns dann diese Punkte nichts zu sagen? Aus Römer 8,4 lernen wir, dass der Gläubige die Rechtsforderung des Gesetzes erfüllt. Das tut er nicht, indem er sich unter das Gesetz stellt. Durch den Besitz des ewigen Lebens und durch die Innewohnung des Heiligen Geistes aber tut der Christ viel mehr, als nur die Mindestforderungen Gottes zu erfüllen. Er lebt sein Leben zur echten Freude Gottes.

Es ist interessant, dass Paulus gerade im Römerbrief, in dem er gezeigt hat, dass der Christ nicht unter Gesetz steht, im 13. Kapitel das Gesetz zitiert. Dabei greift er genau den Punkt des Herrn an dieser Stelle auf, nämlich Gott und den Nächsten zu lieben (Röm 13,8–10). Er tut dies und unterstreicht damit den soeben aus Römer 8 zitierten Vers. Denn die Menschen, die unter Gesetz standen, waren gar nicht in der Lage, dieses Gebot zu erfüllen. Wir Christen aber sind durch das neue Leben in der Lage, viel mehr als das zu tun. Nicht indem wir diese Gebote zu tun versuchen und uns unter das Gesetz als Lebensregel stellen, sondern indem wir dem neuen Leben in uns Platz geben und den Heiligen Geist wirken lassen.

Es braucht uns daher nicht zu wundern, dass wir an verschiedenen Stellen im Neuen Testament letztlich vergleichbare Gedanken finden wie im Gesetz. Allerdings gehen sie immer weiter, weil wir es nicht mit einer Mindestanforderung an den Menschen zu tun haben, sondern mit dem Ausfluss des göttlichen Lebens. Das ist immer mehr als das, was wir im Alten Testament finden. Wir lesen beispielsweise von der Aufforderung, Gott und unsere Brüder zu lieben. Johannes tut das in seinem Brief mehrere Male (1. Joh 3,14.16.17). Und später schreibt er: „Jeder, der glaubt, dass Jesus der Christus ist, ist aus Gott geboren; und jeder, der den liebt, der geboren hat, liebt auch den, der aus ihm geboren ist. Hieran erkennen wir, dass wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten“ (1. Joh 5,1.2).

Wie ist uns in diesem allen der Herr Jesus selbst das große Vorbild. Adam rebellierte gegen Gott, Kain hasste seinen Bruder und erschlug ihn (1. Joh 3,12). Im Gegensatz zu diesen ersten Menschen kam der Herr Jesus aus Liebe zu seinem Gott und aus Liebe zu uns auf diese Erde. Er diente Gott von Anfang an bis zum Ende am Kreuz von Golgatha. Er starb dort nicht nur für seine Brüder und Freunde, sondern sogar für seine Feinde. So gewaltig war und ist seine Liebe zu uns!

Damit hat der Herr auch die Pharisäer zum Schweigen gebracht. Das Einzige, was sie jetzt noch tun können, ist, den Herrn der Herrlichkeit ans Kreuz zu bringen. Es gibt nur noch einen, der die Autorität und das Recht hat zu reden: Christus. Und so dreht Er jetzt zum Abschluss dieser Unterredungen gewissermaßen den Spieß um und stellt den Pharisäern, als sie versammelt waren eine letzte Frage.

Verse 41–46: Gegenfrage des Herrn: Sohn Davids und zugleich Herr Davids

> *„Als aber die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus und sprach: Was denkt ihr von dem Christus? Wessen Sohn ist er? Sie sagen zu ihm: Davids. Er spricht zu ihnen: Wie nennt David ihn denn im Geist Herr, wenn er sagt: ‚Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde hinlege unter deine Füße.‘? Wenn nun David ihn Herr nennt, wie ist er sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, noch wagte jemand von dem Tag an, ihn ferner zu befragen“ (Verse 41–46).*

Die Juden waren mit Christus schon zu Ende gekommen, Er aber noch nicht mit ihnen. Sie waren solche Führer wie Jannes und Jambres, die Mose widerstanden hatten. Ihre Verantwortung aber war noch größer. Denn sie widerstanden dem Christus Gottes und der Wahrheit (2. Tim 3,8). Daher möchte der Herr ihnen noch eine letzte Belehrung mit auf den Weg geben.

Im vorigen Abschnitt hatte Er sie darüber belehrt, dass „Gott lieben“ und „den Nächsten lieben“ die Summe des Gesetzes ist. Damit ist es gewissermaßen das „A und O“ eines Gott wohlgefälligen Lebens. Nun zeigt Er, dass derjenige, der vor ihnen stand, sowohl Jahwe als auch König, sowohl Gott als auch Mensch ist. Somit

hatten sie die Pflicht, Ihn nach dem Gesetz in doppelter Hinsicht zu lieben: als Gott und auch als Nächsten.

Es ist jetzt also eine Botschaft, die mit der Herrlichkeit des Herrn zu tun hat. Diese sahen sie nicht. Sie wollten sie auch nicht anerkennen. Daher war dieser Glanz für sie mit Gericht verbunden. So reißt Er ihnen gewissermaßen ihre heuchlerische, scheinheilige Maske ab, um dann in Kapitel 23 das Wehe und Gericht deutlich auszusprechen. Sie gehörten zu diesen bösen Hirten und Führern, von denen Sacharja geweissagt hatte (vgl. Sach 11,5.8).

Der Herr fragt sie: „Was denkt ihr von dem Christus? Wessen Sohn ist er?“ Christus, das ist die griechische Übersetzung für Messias. Diese Menschen hatten noch nie anerkannt, dass der Herr Jesus dieser Christus war. So fragt der Herr auch ganz neutral, was sie von dem Christus des Alten Testaments dachten. Er bezieht das nicht ausdrücklich auf sich. Und diese Menschen wussten Bescheid. Ihnen war nicht unbekannt, dass der Messias der Sohn Davids sein musste, denn nur dadurch hatte er ein Anrecht auf den Königsthron.

Sohn und Herr

Nun aber kommt die entscheidende Frage des Herrn: „Wie nennt David ihn denn im Geist Herr, wenn er sagt: ‚Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde hinlege unter deine Füße.‘? Wenn nun David ihn Herr nennt, wie ist er sein Sohn?“ Kann es das geben: Ist es möglich, zugleich Sohn und Herr zu sein?

Ja, das war möglich, aber einmalig, göttlich, und damit wahr. Denn die Vereinigung des Sohnes Davids mit dem Herrn bedeutete, dass der König selbst Herr, das heißt Jahwe, sein musste. Wir wissen: Das traf nur auf den Einen zu, auf den Herrn Jesus. Das ist für den Leser dieses Evangeliums nichts Neues. Von Anfang an wird der Herr nicht nur als Sohn Davids, sondern auch als Sohn Abrahams gesehen. Bereits im ersten Kapitel heißt es dann auch: „Dies alles geschah aber, damit erfüllt würde, was von dem Herrn geredet ist durch den Propheten, der spricht: ‚Siehe, die Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emmanuel nennen‘, was übersetzt ist: Gott mit uns“ (Mt 1,22.23). Der Herr Jesus war nicht nur Sohn Davids und Christus, sondern zugleich der Herr, Gott mit

uns. Denn der angekündigte König für Israel sollte der „Sohn Gottes“ sein (Ps 2,7). Das konnte aber damals (und heute) nur jemand erkennen, der die Worte und Taten des Herrn als göttlich anerkannte und an Ihn glaubte. Die Pharisäer waren dazu nicht bereit und haben den wahren Wert dieser Worte Christi daher nicht verstehen können.

Der Psalm 110 ist ein besonderer Psalm. Zusammen mit Psalm 22, der ebenfalls von David gedichtet worden ist, enthält er nicht die Erfahrungen von David, sondern reine Prophetie. Daher sagt der Herr Jesus auch von David, dass er „im Geist“ den Sohn Davids Herr nennt. Er selbst konnte das nicht wissen, denn er kannte den wahren König nicht. Aber inspiriert durch den Geist Gottes konnte er von Ihm als von dem Herrn sprechen.

Wenn man den ersten Vers von Psalm 110 durchliest, wird man feststellen, dass dort zwei verschiedene Wörter für „Herr“ verwendet werden. „Der Herr [Jahwe, Jehova, der Gott des Volkes Israel] sprach zu meinem Herrn (adonai, der Herr)“. So wird hier ein Gespräch der Gottheit wiedergegeben, an dem wir teilhaben dürfen. Derjenige, der sich gegenüber Mose als der „ich bin“ offenbart hat, spricht zum Herrn Davids, der diesem Anweisungen geben konnte. Und was ist die Verheißung, die Er Ihm gibt: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde hinlege als Schemel für deine Füße!“

Wenn man bedenkt, dass dieser „Herr“ soeben vor den Pharisäern stand, wie konnte Ihm dann gesagt werden: „Setze dich zu meiner Rechten“? Ohne sie konkret auszusprechen, weist der Herr damit auf seine Verwerfung vonseiten der Juden hin, die Ihn in den Tod bringen würde. Er würde aber aus diesem auferstehen und in den Himmel auffahren. Bis zum öffentlichen Beginn seines Reiches würde Gott Ihm, der selbst Herr ist, einen Ehrenplatz zu seiner Rechten geben. Das Königreich selbst geht mit der Unterwerfung der Feinde, ja der Herrschaft über alle Dinge, einher. Danach würden die Feinde des Herrn zu seinem Fußschemel gemacht. Das sind im Vorbild diese Pharisäer, die sich Jesus immer wieder mit Bosheit und später mit Gewalttaten in den Weg gestellt haben. Und auf dieses Geschlecht von Feinden würde Christus seine Füße stellen. Das war damals noch ferne Zukunft. Nahe bevor aber stand jetzt, dass der Herr Jesus diesen Platz zur Rechten Gottes einnehmen würde. Zuvor aber musste Er noch in den Tod gehen.

Was für einen Ehrenplatz wird Gott seinem Christus schenken. Und was für einen Platz der Unterwerfung werden seine Feinde einnehmen müssen! Hätten das die Pharisäer verstanden, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt (vgl. 1. Kor 2,8). Aber ein rein verstandesmäßiges Wissen reicht zu dieser Einsicht nicht aus. Sie hätten sich dem Herrn auch bereitwillig unterwerfen müssen. Dazu aber waren sie nicht bereit.

König und Gott in einer Person

Wir finden also in diesen Versen die Herrlichkeit des Herrn als Sohn Davids und als Emmanuel miteinander verbunden. Das sehen wir nicht nur in diesem Abschnitt und in Kapitel 1. Immer wieder verbindet der Geist Gottes diese beiden Seiten der Person Christi. In Kapitel 2,3–6 wird durch das Zitat aus Micha 5 ebenfalls die Herrlichkeit des Königs mit der des Herrn verbunden. Schon in Jesaja 61,1.2 spricht der Geist Gottes von dieser Beziehung: „Der Geist des Herrn, Herrn, ist auf mir, weil der Herr mich gesalbt hat [König], den Sanftmütigen frohe Botschaft zu bringen, weil er mich gesandt hat … auszurufen das Jahr des Wohlgefallens des Herrn [Emmanuel] und den Tag der Rache unseres Gottes und zu trösten alle Trauernden."

Das Buch der Offenbarung schließt gewissermaßen mit diesem Blick auf den Herrn Jesus: „Ich bin die Wurzel und das Geschlecht Davids, der glänzende Morgenstern" (Off 22,16). Denn der Herr ist die Wurzel (Herr) und das Geschlecht (Sohn) Davids. Er hat das Anrecht auf den Thron als Nachkomme Davids, aber Er besitzt dieses Recht vor allem, weil Er der Schöpfer und Herr Davids ist. Wir können in dieses Geheimnis nicht eindringen. Dass der Herr Jesus Gott und Mensch in einer Person ist, wird in Ewigkeit für uns unbegreiflich bleiben. Wir beten Ihn aber für diese Herrlichkeit seiner Person in großer Dankbarkeit an!

Die Botschaft an die Pharisäer

Nun muss man erkennen, dass keiner der Zuhörer geschweige denn die Pharisäer diese Gedanken so verstehen konnten. Wir können das nach vollbrachtem Werk Jesu und durch den Besitz des Heiligen Geistes im Glauben annehmen und erfassen. Das aber war damals unmöglich, erst recht für den Unglauben. Was der Herr den Pharisäern vorstellt, ist die Aussage Davids, dass Christus als Sohn und Nachkomme

Davids zugleich sein Herr ist. Er muss also zu Lebzeiten Davids längst gelebt haben und muss daher zwangsläufig Gott selbst sein. Das konnten sie annehmen und sich daher vor dem Herrn beugen. Sie wollten das nicht, und damit gingen sie verloren und verharrten auf ihrem Weg der Sünde und der Rebellion.

Christus wendet sich von den Führern Israels ab

Hiermit enden die Unterredungen des Herrn mit den Führern Israels. Sie haben ein weiteres Mal offenbart, wie schlimm der Zustand in Israel sein muss, wenn schon die Führer derart unbeugsam vor Jesus standen. Wer die Worte des Herrn annahm, sah klar wie das Sonnenlicht. Alle anderen waren und blieben in der Finsternis der Unkenntnis und der Ferne von Gott. Übrigens hängt auch für uns Christen alles von dem Anerkennen seiner Person und seiner Stellung ab. Wer Ihn als gestorbenen und verherrlichten Herrn annimmt, ist im Licht. Wer Ihn in dieser Herrlichkeit ablehnt, bleibt in der Finsternis. Seine Stellung als verherrlichter Mensch zur Rechten Gottes ist zugleich der Angelpunkt unserer christlichen Position.

Markus betont bereits im Anschluss an die Frage des Schriftgelehrten, dass die Pharisäer und überhaupt niemand mehr auch nur wagten, den Herrn Jesus zu befragen. Dort stellt die Frage des Herrn über Davids Sohn und Herrn eine Art Anhang dar. Matthäus wiederum zeigt nicht nur diese Reaktion, sondern auch, dass damit offenbar geworden war, dass niemand Ihm ein Wort antworten konnte. Einzigartig in seiner Vollkommenheit bleibt der Herr hier als der Letzte stehen (vgl. Hiob 19,25). Jetzt bleibt nur noch übrig:

- das Aussprechen des Gerichts über die Führer in Israel (Kapitel 23),
- die prophetische Rede über die gesamte Zukunftszeit (Kapitel 24.25),
- bevor dann in Kapitel 26 die letzten 48 Stunden im Leben des Herrn beginnen sollten.

Die Führer des Volkes ziehen es vor, in Unwissenheit und auch in ihrem Hass gegen Jesus zu verharren. Mit diesem Hass würden sie den Herrn der Herren an das Kreuz bringen. Daher finden wir hier auch keine Antwort von ihnen auf die Frage und die Ausführungen des Herrn. Sie schweigen. Buße suchen wir vergeblich. Das nächste Mal werden sie ihren Mund öffnen, um zu rufen: „Kreuzige ihn!“

Besondere Kennzeichen in Kapitel 20,29–22,46

In den zwölf Abschnitten, die uns ab Kapitel 20,29 beschäftigt haben und welche die letzten öffentlichen Handlungen des Herrn vor dem Kreuz zeigen, finden wir in jedem Abschnitt drei besondere Kennzeichen:

a. Wir erkennen Charakterzüge der treuen Übriggebliebenen. Durch diese Merkmale wird auch der zukünftige Überrest der Juden vor dem Kommen des Messias wieder gekennzeichnet sein.
b. Wir lesen von Kennzeichen der ungläubigen Masse des Volkes, das sich gegen Christus auflehnt.
c. Schließlich sehen wir auch jeweils einen wunderbaren Aspekt der Herrlichkeit des Herrn.

Diese Kennzeichen möchte ich nun abschließend aufzählen.

Kennzeichen der treuen Übriggebliebenen in Israel

1. K. 20,29–34: Eigene Blindheit anerkennen und sehend werden wollen.
2. K. 21,1–11: Den König annehmen und daher Christus annehmen.
3. K. 21,12–17: Sich heilen lassen und dem König lobsingen.
4. K. 21,18–22: Glauben haben.
5. K. 21,23–27: Die Autorität des Königs anerkennen.
6. K. 21,28–32: Sich vom Ungehorsam bekehren.
7. K. 21,33–46: Frucht für Gott bringen.
8. K. 22,1–14: Einladung zum Hochzeitsfest des Herrn annehmen.
9. K. 22,15–22: Sich unter Gottes Urteil beugen und Gott seine Rechte geben.
10. K. 22,23–33: Auf die Erfüllung der Verheißungen Gottes warten.
11. K. 22,34–40: Das Gesetz Gottes ernst nehmen.
12. K. 22,41–46: An der Seite des Sohnes Davids und Sohnes des Menschen stehen.

Kennzeichen des ungläubigen Volkes Israel

1. K. 20,29–34: Meinen, trotz geistlicher Blindheit zu sehen.
2. K. 21,1–11: Den König Israels nicht kennen.
3. K. 21,12–17: Dem König das Lob verwehren.
4. K. 21,18 22: Fruchtlos für Gott.
5. K. 21,23–27: Die Autorität des Königs ablehnen.
6. K. 21,28–32: Vorgeben, dem Gesetz zu gehorchen, es aber nicht tun.
7. K. 21,33–46: Den König ermorden und keine Frucht bringen.
8. K. 22,1–14: Gleichgültigkeit gegenüber dem König und seinem Sohn.
9. K. 22,15–22: Weder Gott noch der Obrigkeit das ihnen Zustehende geben.
10. K. 22,23–33: Rationalistisch und bibelkritisch.
11. K. 22,34–40: Gesetzlos.
12. K. 22,41–46: Feinde Gottes.

Die Herrlichkeit Jesu, des Königs in Israel

1. K. 20,29–34: Christus, der Sohn Davids, der innerlich bewegt ist.
2. K. 21,1–11: Christus, der sanftmütige König
3. K. 21,12–17: Christus, der König-Priester, der die Heiligkeit Gottes auf der Erde vertritt.
4. K. 21,18 22: Christus, der Herr Israels und Schöpfer.
5. K. 21,23–27: Christus, der Himmlische.
6. K. 21,28–32: Christus, der Herr des Volkes Israel (Weinberg).
7. K. 21,33–46: Christus, der Sohn Gottes, der Stein, der Eckstein.
8. K. 22,1–14: Christus, der Sohn Gottes, der Bräutigam.
9. K. 22,15–22: Christus, der wahrhaftige und unbestechliche Lehrer.
10. K. 22,23–33: Christus, der lebendig machende Gott.
11. K. 22,34–40: Christus, der Gesetzgeber.
12. K. 22,41–46: Christus, der verherrlichte Sohn des Menschen.

IX. Gericht über die Führer der Juden und über das Volk Israel

Nachdem Jesus seine Unterredungen mit den ungläubigen Führern des Volkes Israel beendet hat, spricht Er nun noch ein Gerichtsurteil über dieses Volk aus. Damit ist ein großer Ernst verbunden. Wir haben immer wieder gesehen, dass das Volk seinen Messias abgelehnt und dieser diese Verwerfung angenommen hat. Dennoch ist Er weiterhin auf sein Volk zugegangen, um es für Gott zu gewinnen. Darin wird die Langmut Gottes sichtbar. Aber die Langmut ist irgendwann einmal ausgeschöpft. Dann bleibt nur noch ein furchtvolles Erwarten des Gerichts übrig (vgl. Heb 10,27).

In diesem Kapitel sehen wir, dass der Herr sich zunächst an seine Jünger und die Volksmengen insgesamt wendet. Er will sie vor der Bosheit der Schriftgelehrten und Pharisäer warnen. Bei den Schriftgelehrten handelt es sich um Juden, die das Amt von Schriftauslegern inne hatten. Dazu gehörten vor allem Pharisäer, aber nicht nur. Die Pharisäer wiederum als Gruppe sind eine jüdische Sekte gewesen, die sich von den Sadduzäern abgrenzten. Es waren orthodoxe Juden, die sich viel auf ihre besondere Heiligkeit und Gesetzesweihe einbildeten.

Im zweiten und größeren Teil des Kapitels spricht der Herr Jesus dann ein siebenfaches Wehe über die Schriftgelehrten und Pharisäer aus, die Er Heuchler nennt. Dieses große *Wehe* am Ende des Dienstes des Herrn steht den *Glückseligpreisungen* am Anfang des Dienstes des Herrn (Mt 5,1–12) direkt gegenüber. Zum Schluss zeigt der Herr Jesus dann das Gericht über das ganze Volk – Er spricht vom Gericht über Jerusalem. Trotz allem wird die unbegreifliche Liebe des Herrn deutlich, wenn Er das Gericht nicht ohne eine „Hoffnungstür“ verkündet – das künftige Wiederkommen des Messias.

Eine natürliche Gliederung dieses Kapitels liegt in den sieben Wehe-Rufen des Herrn. Insgesamt aber umfasst das Kapitel allerdings 14 wichtige Abschnitte – ein Hinweis auf das Vollmaß der Bosheit der Führer des Volkes Israel:

1. Verse 1–12: Gegensatz zwischen Lehre und Werken der Schriftgelehrten und Pharisäern.
2. Vers 13: 1. Wehe über die Irreführung der Menschen
3. Vers 15: 2. Wehe über Sektenbildung
4. Vers 16: 3. Wehe über die Verdrehung göttlicher Maßstäbe
5. Verse 17.18: Verurteilung falscher Maßstäbe
6. Verse 19- 22: Verurteilung des falschen Schwörens
7. Vers 23: Wehe über die Missachtung des eigentlichen Wesens des Gesetzes
8. Vers 24: Verurteilung des falschen Vorbilds
9. Verse 25: Wehe über das Übergehen innerer Unreinigkeit
10. Vers 26: Mahnung zu innerer Reinigung
11. Verse 27.28: Wehe über das Verbergen innerer Verdorbenheit
12. Verse 29–32: Wehe über das Vollmaß der Bosheit
13. Verse 33–36: Verurteilung der Schriftgelehrten und Pharisäer zum Gericht der Hölle
14. Verse 37–39: Nationales Gerichtsurteil über Israel – Hoffnungstür des Wiederkommens Jesu

Dieses lange Kapitel ist eine Art Einleitung zur letzten großen Rede des Herrn in diesem Buch. Das Wehe über die Führer des Volkes Israel stellt eine Art Gerichtsurteil über das ganze Volk dar. Der Herr schließt diese Gedanken nicht ab, ohne die Wiederherstellung Israels anzukündigen. Damit diese aber eintreten kann, sind Gerichte über die Juden in künftigen Tagen nötig. Davon spricht Jesus dann in den ersten Abschnitten des 24. Kapitels.

Verse 1–12: Das Entlarven der Werke der Schriftgelehrten und Pharisäer

„Dann redete Jesus zu den Volksmengen und zu seinen Jüngern und sprach: Die Schriftgelehrten und die Pharisäer haben sich auf den Stuhl Moses gesetzt.

Alles nun, was irgend sie euch sagen, tut und haltet; aber tut nicht nach ihren Werken, denn sie sagen es und tun es nicht. Sie binden aber schwere und schwer zu tragende Lasten zusammen und legen sie auf die Schultern der Menschen, sie selbst aber wollen sie nicht mit ihrem Finger bewegen. Alle ihre Werke aber tun sie, um sich vor den Menschen sehen zu lassen, denn sie machen ihre Gebetsriemen breit und die Quasten groß. Sie lieben aber den ersten Platz bei den Gastmählern und die ersten Sitze in den Synagogen und die Begrüßungen auf den Märkten und von den Menschen Rabbi genannt zu werden. Ihr aber, lasst euch nicht Rabbi nennen; denn einer ist euer Lehrer, ihr alle aber seid Brüder. Nennt auch niemand auf der Erde euren Vater, denn einer ist euer Vater – der im Himmel ist. Lasst euch auch nicht Meister nennen; denn euer Meister ist nur einer, der Christus. Der Größte aber unter euch soll euer Diener sein. Wer aber sich selbst erhöhen wird, wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigen wird, wird erhöht werden" (Verse 1–12).

Zum Verständnis dieser Verse ist es wichtig, die Position zu bedenken, in der sich die Jünger hier befinden. Es geht nicht um die Jünger als Bild der Versammlung Gottes oder als ihre Glieder. Sie gehörten damals zu den *jüdischen Übriggebliebenen*. Ihre Stellung ist die des Herrn selbst, der in Verbindung mit allem stand, was von Gott in dieser Nation noch vorhanden war. Noch war Israel das anerkannte Volk Gottes nach außen hin und dadurch mit dem Gesetz als dem, was vonseiten Gottes Autorität besitzt, verbunden.

Zugleich sind die Jünger ein Bild der gläubigen Juden, die nach der Entrückung der Versammlung auf ihren Messias warten werden. Allerdings befinden sich die Jünger in unserem Abschnitt in einer gemischten Stellung. Einerseits stehen sie in Verbindung mit dem Messias, auf den sie in Zukunft warten müssen. Andererseits sind sie aber auch nicht getrennt von den jüdischen Einrichtungen und Führern. Das lernen wir in diesen Versen zum Beispiel in Bezug auf den Stuhl Moses.

Es geht also in diesen Versen nicht um die christliche Zeit und die Stellung der Erlösten der heutigen Zeit. *Wir* gehören nicht zu den Juden, sondern wir sind getrennt vom Judentum (vgl. Heb 13,13). Wir werden auch nicht zum Gesetz zurückgebracht (vgl. Röm 10,4). Es handelt sich um Menschen, von denen wir auch in der Offenbarung in Bezug auf die Zukunft lernen: „Hier ist das Ausharren der Heiligen, welche die Gebote Gottes und den Glauben Jesu bewahren" (Off 14,12).

Dass die Worte des Herrn nicht nur eine Botschaft für die damalige Zeit enthielten, ist wahr. Das sollte uns allein dadurch deutlich sein, dass sie auch in das *bleibende* Wort Gottes aufgenommen worden sind. Ähnliches haben wir schon in Kapitel 5 gefunden. So werden die Jünger als Juden gesehen, die sich mit ihrem Messias, mit dem Herrn Jesus, verbunden wissen.

Auch in künftigen Tagen werden die treuen Juden eine solche, fast zwiespältige Stellung, einnehmen. Einerseits fühlen sie sich mit dem Herrn Jesus verbunden, andererseits aber sind sie im Judentum verwurzelt. So geben diese Verse nicht nur den Jüngern damals, sondern auch Jüngern künftiger Tage eine klare Beurteilungsgrundlage.

In diesen Versen entlarvt der Herr nicht nur den bösen Zustand der Schriftgelehrten. Er warnt seine Jünger zugleich vor der Falschheit der Schriftgelehrten und Pharisäer. Er will sie davor bewahren, auf die Raffinessen dieser jüdischen Führer hereinzufallen. Zudem sollen sie deren Zustand erkennen.

Sie hatten sich auf den Stuhl Moses gesetzt. Mose war der Gesetzgeber (Joh 1,17). Er war auch derjenige, der dem Volk das Gesetz erklärte. Er war die Autorität, die Gott auf der Erde gegeben hatte, wenn Dinge inmitten des Volkes Israel zu entscheiden waren. Das nahmen die Pharisäer und Schriftgelehrten jetzt für sich in Anspruch. Jesus spricht hier sicher nicht von der Lehrbefähigung dieser Menschen, sondern von der gesetzgeberischen Autorität, die diese Männer über das Volk ausübten.

Diesen Platz hatten die Schriftgelehrten und Pharisäer zu Beginn mit einem ehrlichen Eifer für das Gesetz auch eingenommen. Auch die Pharisäer hatten ursprünglich den ehrlichen Wunsch, sich von der Gesetzlosigkeit und weltlichen Gesinnung vieler Zeitgenossen abzusondern. In diesem Sinn waren sie zunächst im positiven Sinn „Abgesonderte“, die Übersetzung ihres Namens. Sehr früh aber verderbten sie sich.

In der Grundlage des Talmud, der Mischna, haben sie später vermerken lassen, dass Mose ihnen diesen Platz gesetzgeberischer Autorität zugebilligt habe. Aus diesem Grund müsse man ihnen Gehorsam leisten. Das aber war eine Lüge und der Beginn des eigentlichen Pharisäertums, wie wir ihn in den Evangelien finden. Trotz dieser Verdorbenheit verurteilt der Herr Jesus *diesen Anspruch* zunächst nicht, sondern lässt ihn unkommentiert. Er behandelt an dieser Stelle ebenfalls nicht, mit welchen

Motiven diese Menschen das getan haben bzw. ob sie ein wirkliches Recht an dieser Stellung hatten.

Das ist für uns vorbildhaft. Auch wir haben heute zum Beispiel nicht die Aufgabe zu überprüfen, ob eine Regierung in direkter Übereinstimmung mit Gott an die Macht gekommen ist. Wir wissen, dass es heute keine Obrigkeit gibt, die nicht von Gott ist und von Ihm eingesetzt wurde (vgl. Röm 13,7). Und diesen Regierungen sollen wir uns unterordnen. In diesem Sinn werden wir in diesem Kapitel eine Reihe von Anregungen finden, die für uns Christen nützlich sind, auch wenn sich dieser Abschnitt an Gläubige aus dem Judentum richtet.

Die Diskrepanz zwischen Lehre und Lebenswandel

Die Warnung, die der Herr Jesus dann aber ausspricht, betrifft die Abweichung dieser Menschen zwischen Lehre und Lebenswandel. Vielleicht sind wir etwas überrascht über den ersten Teil der Aufforderung des Herrn: „Alles nun, was irgend sie euch sagen, tut und haltet“. Die Jünger sollten alles tun, was die Schriftgelehrten und Pharisäer sagten und lehrten. Wenn man die weiteren Verse dieses Kapitels liest (besonders die Verse 16–30), wird man nur zum Schluss kommen, dass „alles“ nicht absolut gemeint ist. Denn der Herr muss vieles an ihrer Lehre verurteilen – nicht nur an ihren Werken wie an dieser Stelle. Hinter vielen Gewohnheiten und Praktiken, die der Herr scharf verurteilen muss, stehen offensichtlich Festlegungen der Pharisäer, „eigene Lehren“, die sie aufgestellt haben.

Das heißt, dass sich der Herr hier *nur* auf die Auslegung des Gesetzes beziehen kann. Es war durchaus nicht alles verkehrt, was diese Menschen lehrten. In mancher Hinsicht waren sie Vorbilder, was den Wert des Gesetzes für sie und ihr Leben betraf. Daher sollten die Jünger auch das tun und halten, was diese Menschen sagten. Es geht also hier keineswegs um einen Freibrief, das zu lehren, was man persönlich meint (wie es die Pharisäer zum Teil taten). Sondern der Herr weist seine Jünger an, sich den geistlichen Obrigkeiten unterzuordnen – sofern sie nichts fordern, was im Widerspruch zu göttlichen Anordnungen steht.

Sie sollten sich allerdings nicht an den Werken dieser bösen Menschen orientieren. Denn diese lehrten manches, was zwar richtig war. Aber sie selbst taten nicht nach diesen Worten. Darin unterschieden sie sich von Esra, der das Gesetz erforschte,

um es zu tun. Erst nach der persönlichen Verwirklichung lehrte er diese Dinge (Esra 7,10).

Auch wir werden aufgefordert: „Wenn ihr dies wisst, glückselig seid ihr, wenn ihr es tut“ (Joh 13,17). Und in Römer 2,21 lesen wir in Bezug auf die Juden: „Der du nun einen anderen lehrst, du lehrst dich selbst nicht? Der du predigst, man solle nicht stehlen, du stiehlst?“. So lernen wir aus diesen Versen, wie wir uns als Christen verhalten sollen. Wenn wir vom Herrn die Aufgabe übertragen bekommen haben zu lehren und andere zu unterweisen, müssen wir selbst zuerst Täter des Wortes sein. Paulus war ein Vorbild dafür. Er konnte an die Philipper schreiben: „Was ihr auch gelernt und empfangen und gehört und an mir gesehen habt, dies tut“ (4,9). „Du aber hast genau erkannt meine Lehre, mein Betragen, meinen Vorsatz, meinen Glauben …“ (2. Tim 3,10).

Was aber ist, wenn wir mit Brüdern zusammenkommen, die in dem einen oder anderen Punkt diesen Schriftgelehrten und Pharisäern gleichen? Es ist ja nicht schwer, anderen Lasten aufzuerlegen, selbst aber nicht mit anzupacken. Man kann auf Äußerlichkeiten Wert legen, ohne den Kern des Christentums zu verwirklichen. Dann sollen wir das tun, was sie sagen, selbst wenn sie selbst nicht nach dem handeln, was sie sagen. Aber natürlich gilt das nur, insoweit sie auch wirklich das Wort Gottes lehren. Der Herr spricht hier nicht davon, dass wir zum Beispiel eine falsche, gesetzliche Belehrung verwirklichen und annehmen sollen. Aber wir dürfen den äußeren Lebenswandel eines Lehrers des Wortes Gottes nicht zum Anlass nehmen, seine Belehrung abzulehnen.

Wenn man sich mit Berichten über die damalige Zeit beschäftigt, wird man lesen, dass die Rabbiner Lasten, und zwar schwere und schwer zu tragende, auferlegten. Es gab zwei Schulen: die scharfe Schule des Hillel und die liberale des Schammai. Aber in diesem Punkt der Lasten unterscheiden sie sich nicht. Damit bilden sie einen Kontrast zum Herrn Jesus (vgl. Mt 11,28). Denn seine Last war sanft, und Er lud die Mühseligen und Beladenen ein, ihre Lasten zu Ihm zu bringen. Diese Menschen dagegen wollten ihre Mitbürger durch Gebote an sich binden.

Besonders schlimm ist es, wenn solche Lasten von Lehrern auferlegt werden, die selbst nicht bereit sind, auch nur den kleinen Finger zu bewegen. Es sind Menschen, die immer bestimmen und befehlen wollen. Wenn sie aber nicht bereit

sind mitzuhelfen und einen Dienst zu tun, der in den Augen der Menschen niedrig aussieht, ist es böse.

Das Motiv der Schriftgelehrten und Pharisäer

Damit nicht genug. Jesus offenbart seinen Jüngern und den Volksmengen auch noch den Beweggrund des Handelns dieser Menschen. Ihnen ging es nur darum, in der Öffentlichkeit einen Ehrenplatz zu bekommen. Sie hatten eine Vorliebe dafür, von anderen Juden beachtet zu werden. Daher nahmen sie die Gebetsriemen, von denen wir in 2. Mose 13,9–16 und 5. Mose 6,4–9.13–21 (vgl. auch 11,18) lesen. Diese Tefillin (von hebräisch tefila, „Gebet“) sind Lederriemen und lederne „Gebetskapseln“, die beim jüdischen Gebet getragen werden und Texte aus der Tora enthalten.

Tefillin werden wochentags beim Schacharit-Gebet getragen. Sie bestehen aus einem Kopfteil und einem Handteil. Beide Teile sind von einem schwarzen Ledergehäuse umfasst, worin auf Pergament die oben genannten Tora[164]-Abschnitte geschrieben sind. Mit einem Lederriemen wird der Kopfteil an der Stirn gehalten und am linken Oberarm befestigt. Der Handteil wird siebenmal um den Arm und dann um die Hand gelegt, wobei der Riemen den Buchstaben Schin bildet, als Hinweis auf Schaddaj, den allmächtigen Gott. Traditionell werden Tefillin von Männern ab 13 Jahren getragen. Je breiter der Gebetsriemen war, der dann in der Öffentlichkeit „abgebetet“ wurde (vgl. Mt 6,5), umso frommer war man.[165]

Das Gleiche galt für die Quasten, von denen wir in 4. Mose 15,37–39 lesen. Dieser „Bommel“, der aus blauem Purpur an den Rand des Oberkleides gehängt wurde, erinnerte das Volk daran, die Gebote des himmlischen Gottes zu tun. Die Schriftgelehrten dagegen wollten durch besonders große Quasten die Aufmerksamkeit auf sich selbst lenken, nicht auf Gott. Daher liebten sie auch die ersten Plätze in den Synagogen und die Begrüßung in der Öffentlichkeit.

Uns erinnert diese Entlarvung daran, unser Leben nicht vor Menschen zu führen. Auch wir stehen in Gefahr, unser Leben nicht auf Gott auszurichten, sondern vor

[164] Die fünf Bücher Mose werden als „Tora“ bezeichnet. Dieses Wort bedeutet Gebot, Weisung, Belehrung.

[165] Mit diesen Gebetsriemen waren teilweise äußerst mystische Vorstellungen verbunden. In einem Traktat des Talmud heißt es beispielsweise, dass das Tragen dieser Riemen auch des Nachts die Dämonen vertreiben würde.

allem darauf, was Menschen von uns denken und (äußerlich) an uns sehen. So entsteht sehr leicht Heuchelei, weil man äußerlich einen besonderen Eindruck erwecken möchte, der im Inneren und im täglichen, praktischen Leben kein Fundament besitzt. Daher wollen wir darauf achten, was der Herr uns hier sagt.

Den ersten Platz in den Augen der Menschen und der Geschwister suchen

Zu dieser Haltung passt auch, dass die Schriftgelehrten und Pharisäer „den ersten Platz bei den Gastmählern und die ersten Sitze in den Synagogen und die Begrüßungen auf den Märkten“ liebten. Wo immer es um Ansehen bei Menschen ging, waren sie dabei. Wo immer ihre Größe, ihr Wissen, ihr Rang, ihr Können sichtbar werden konnte, ließen sie sich blicken. Für Gott war und ist solch eine Haltung ein Gräuel.

Damit kommt der Herr zu einem weiteren, wichtigen Punkt, den Er den Jüngern mitgeben möchte. Diese Menschen liebten es, mit Rabbi, Vater oder Meister angesprochen zu werden. Sie wollten also nicht nur äußerlich wichtig erscheinen, sondern entsprechend auch in *besonderer* Weise angesprochen werden, so dass ihr geistlicher und menschlicher Vorrang deutlich wurde. Der Herr verwirft solche Anreden vollständig. Er selbst, der Herr der Herren, wurde Rabbi, Lehrer und Meister genannt. Er war Gott, gepriesen in Ewigkeit. Diese sündigen Menschen jedoch stellten sich mit solchen Anredeformen auf den Platz Gottes. Das konnte der Herr bei diesen Heuchlern nicht durchgehen lassen.

Rabbi bedeutet eigentlich: mein Herr. Konnte sich einer der Juden – könnte sich einer heute – Herr nennen lassen, wo es doch nur *einen* Herrn gibt (vgl. 1. Kor 8,6; Eph 4,5)? Es gab auch nur einen Lehrer, den Herrn Jesus Christus (Joh 3,2). Er war gekommen, das Gesetz zur vollen Geltung zu bringen (Mt 5,17). So war Er auch der Einzige, der in vollem Maß das Gesetz erklären und lehren konnte. Wo ist ein Lehrer wie Er? Die Juden damals waren *Brüder*, im geistlichen Sinn war niemand Herr oder Meister des anderen. Wenn es solche gab, die auf dem Stuhl Moses saßen, dann in dienender Funktion. Der einzige Meister und Herr war, wie wir in Matthäus 20,28 gesehen haben, als Diener gekommen. Aber Er kam nicht, um zu herrschen, sondern um einen ewigen Dienst zu erfüllen. Das lesen wir hier noch einmal in Vers 11. Er war in Wahrheit der Größte und bewies das, indem Er den niedrigsten Platz für sich wählte. Was für ein Meister und Herr!

Niemand sollte Vater genannt werden, denn einer allein ist Vater, Gott im Himmel. Im Alten Testament war Gott *für die Nation* Israel der Vater: „Denn du bist unser Vater; denn Abraham weiß nicht von uns, und Israel kennt uns nicht; du, Herr, bist unser Vater; unser Erlöser von alters her ist dein Name“ (Jes 63,16). Ähnliches finden wir in 5. Mose 14,1 und 32,6. Für uns Christen ist Gott ganz persönlich unser Vater, wie der Herr Jesus seinen Jüngern über Maria ausrichten lässt: „Geh aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und meinem Gott und eurem Gott“ (Joh 20,17). Gott ist unser Vater. Aber kein Mensch und auch kein Mitgläubiger ist in diesem geistlichen Sinn unser Vater.

Wie schlimm, wenn man bedenkt, wie heute von Millionen von Menschen ein sündiger Mensch „Vater“ (Papa, Papst) genannt wird und dieses ausdrückliche Wort des Herrn missachtet! Die Konstruktion, Stellvertreter Gottes oder des Herrn hier auf der Erde zu sein, kann nicht aus der Bibel abgeleitet werden. Dort finden wir diesen Gedanken nicht. Auch Meister (oder Lehrmeister, Führer) sollte sich niemand nennen lassen. Der heute verwendete Ausdruck „Katechet“ kommt von diesem Wort. Das sind Menschen, die als geistliche Begleiter oder auch Lehrer in der Sakramentenpastoral eingesetzt werden. Sie begleiten die Bewerber in der Zeit ihrer Vorbereitung auf den Sakramentenempfang. Dieser Titel und diese Tätigkeit haben vor allem für Taufe (Taufkatechese) und Firmung (Firmkatechese) eine lang zurückgehende Tradition. Genauso schlimm ist die Anrede „Reverend“ (Hochwürden), die als ehrenvolle Anrede für einen katholischen Geistlichen im Range eines Priesters verwendet wird.

Durch diese Bemerkungen sieht man, dass diese Worte, die in Bezug auf jüdische Führer ausgesprochen wurden, auch in der christlichen Zeit aktuell geblieben sind. Wie traurig, wenn Christen diese Worte des Herrn nicht ernst nehmen. Sie sind dem Herrn ungehorsam, wenn sie mit Namen oder auch nur von ihrer Haltung her als Meister, Vater oder Lehrer anerkannt werden wollen. Wir verstehen gut, dass es hier nicht um den Lehrer als Gabe geht, von der Paulus in Epheser 4,11 spricht. Diese Gabe an die Versammlung ist eine *dienende* und keine herrschende Aufgabe! Der Herr meint hier auch nicht die geistlichen Väter (vgl. 1. Kor 4,15), die es unter den Christen gibt. Diese würden sich niemals so ansprechen lassen. Gleiches gilt für die Führer an einem Ort, von denen wir in Hebräer 13,17 lesen. Das alles sind

keine Titel sondern geistliche Aufgaben, die von bestimmten Brüdern aufgrund ihrer moralischen Autorität wahrgenommen werden.

Es gibt für uns alle nur einen Meister: Das ist Christus, unser Herr. Er hat uns vorgelebt, was Er hier seinen Jüngern, die eben auch in der Gefahr standen, sich einen Platz im Rampenlicht zu suchen, mit auf den Weg gibt: „Der Größte aber unter euch soll euer Diener sein. Wer aber sich selbst erhöhen wird, wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigen wird, wird erhöht werden." Christus war der Größte – aber Er nahm den Platz des Dieners ein. Er wollte nicht herrschen, obwohl er als Einziger das Recht dazu besaß. Weil Er sich selbst erniedrigte, hat Gott Ihn über alles und jeden hinaus hoch erhoben (vgl. Phil 2,9–11).

In dem Sinn wie der Herr Jesus können wir uns nicht selbst erniedrigen. Denn selbst der Geistlichste unter den Christen ist „nichts" (Gal 6,3). Aber wir können mit dem Platz zufrieden sein, den der Herr Jesus uns zugewiesen hat. Dann lernen wir Demut, und das sucht der Herr Jesus hier bei seinen Jüngern. „So demütigt euch nun unter die mächtige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zur rechten Zeit" (1. Pet 5,6).

Vers 13: Das erste Wehe: Das Irreleiten der Menschen

> *„Wehe aber euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Denn ihr verschließt das Reich der Himmel vor den Menschen; denn ihr geht nicht hinein, noch lasst ihr die hineingehen, die hineingehen wollen" (Vers 13).*

Damit kommen wir zu den sieben Wehe-Verkündigungen, die der Herr Jesus über die Schriftgelehrten und die Pharisäer ausspricht. Sie stehen im Gegensatz zu den Glückseligpreisungen derjenigen, die sich dem Herrn Jesus unterwerfen (Mt 5). Wie wir bereits gesehen haben, sind Heuchler Menschen, die vorgeben, etwas Gutes zu sein, was sie nicht sind, oder etwas Gutes zu tun, was sie dann doch nicht ausführen. Die Pharisäer gaben vor, sehr geistlich und fromm zu sein. In Wirklichkeit aber ging es ihnen nur um die eigene Ehre.

Aus Amos 3,2 lernen wir, warum der Herr ein solch scharfes Urteil über diese Heuchler aussprechen musste: „Nur euch habe ich von allen Geschlechtern der

Erde erkannt; darum werde ich alle eure Ungerechtigkeiten an euch heimsuchen.“ Das Volk Israel war derart bevorrechtigt und die Führer des Volkes im Besonderen, dass das Gericht Gottes bei Untreue umso schärfer ausfallen musste.

Der Herr spricht hier nicht das Gericht über solche aus, die in offener Gesetzlosigkeit, Verdorbenheit oder Brutalität lebten. Er wendet sich auch nicht an die skeptischen Sadduzäer. Seine Botschaft richtet sich an diejenigen, die im Allgemeinen den besten Ruf in Israel besaßen. Denn sie waren die religiösen Führer, die über Wissen und ein heiliges Leben „verfügten“.

In der ersten Anklage wirft der Herr ihnen vor, selbst nicht in das Königreich der Himmel eingegangen zu sein. Sie waren nicht bereit, sich *unter die Autorität Gottes* und die seines Messias zu beugen. Doch was noch schlimmer war: Sie versperrten den Weg in das Königreich auch für solche, die hineingehen wollten. Und dies taten sie nicht etwa nur passiv, indem sie es versäumten, die Menschen über den rechten Weg zu belehren. Nein, sie versuchten mit allen Mitteln, alle zu ihren eigenen Jüngern zu machen. Wer aber ihnen nachfolgte, konnte nicht in das Reich eingehen, da sie selbst ja nicht bereit waren, in das Königreich der Himmel einzugehen. Dabei gab es Juden, die dies wollten. Aber sie wurden von diesen Heuchlern, die vorgaben, Gott zu dienen, daran gehindert, Gott wahren Gottesdienst zu bringen.

In der Parallelstelle in Lukas 11,52 spricht der Herr Jesus davon, dass sie den Schlüssel der Erkenntnis, den sie besaßen, weggenommen haben. Sie hätten das Volk Gottes auf den richtigen Weg und in den richtigen Bereich führen können. Denn sie wussten, was man tun musste: sich Gott von Herzen unterordnen. Aber sie lehnten den Herrn ab und verhinderten daher, dass die Erkenntnis zum normalen Volk durchdrang.

Nur der Güte des Herrn ist es zu verdanken, dass ihnen das nicht vollständig gelang. Denn er selbst kümmerte sich um das Volk. Und der Vater offenbarte seine Gnade den Unmündigen (Mt 11,25). Darüber hinaus hatte Er die Seinen belehrt, dass es nur einen Weg gab, in dieses Reich hineinzukommen: werden wie die Kinder (vgl. Mt 18,3; 19,14).

Vers 14: Nicht inspiriert

In späteren Handschriften befindet sich der Vers: *„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Denn ihr verschlingt die Häuser der Witwen und haltet zum Vorwand lange Gebete; deswegen werdet ihr ein schwereres Gericht empfangen.“*

Wir müssen davon ausgehen, dass es ich bei diesem Vers um eine Hinzufügung späterer Gläubiger handelt. Die darin genannten Inhalte sind bedenkenswert, gehören aber wahrscheinlich nicht zum inspirierten Wort Gottes.

Vers 15: Das zweite Wehe: Das Forcieren von Sekten

> *„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Denn ihr zieht über das Meer und das trockene Land, um einen Proselyten zu machen; und wenn er es geworden ist, macht ihr ihn zu einem Sohn der Hölle, doppelt so schlimm wie ihr“ (Vers 15).*

Mancher Leser mag überrascht sein, dass es in der Elberfelder Übersetzung (CSV) keinen Vers 14 gibt. Das liegt daran, dass man deutlich erkennen kann, dass dieser Vers ursprünglich nicht im Matthäusevangelium vorhanden war. Offenbar waren Abschreiber der Meinung, dass dieser Vers aus dem Markusevangelium hier eingefügt werden muss. Aber wo immer der Mensch meint, die Dinge besser beurteilen zu können als Gott, führt das in die Irre. Daher fehlt dieses (dann insgesamt) achte Wehe mit Recht in den meisten Bibelausgaben.

Bei dem (wirklich) zweiten Wehe geht der Herr gegen das Bestreben der Schriftgelehrten und Pharisäer vor, Anhänger für ihre Sekte[166] zu finden. Ihnen war kein Weg zu weit und kein Hindernis zu groß, um einen Proselyten zu machen. Das Wort Proselyt kommt aus dem Griechischen (proselutos) und bedeutet Hinzugekommener. Es geht um Nichtjuden, die dem jüdischen Glauben beitraten und so an den Vorrechten des Judentums Anteil bekamen.

[166] Dass es sich bei den Pharisäern um eine Sekte handelte, wird z. B. durch die Worte des Apostels Paulus in Apostelgeschichte 26,5 bestätigt.

Nun war es nicht per se verkehrt, Proselyten zu machen. Hätten die Pharisäer diese Menschen „in das Reich der Himmel geführt (vgl. Vers 13), wären sie zu dem Herrn geführt worden. Da diesem Handeln aber sektiererischer Eifer und Machtstreben zugrunde lag, war dies zu verurteilen (vgl. Apg 5,17). Zudem ging es den Pharisäern um möglichst viele Anhänger, unabhängig davon, ob diese Jünger auch das Evangelium des Königreiches angenommen hatten oder nicht.

Noch ein Wort zu der geschichtlichen Entwicklung des Proselytentums. Das Judentum hat sich, außer in der Zeit von ca. 150 v. Chr. bis ca. 50 n. Chr., gegenüber Nichtjuden nicht missionarisch betätigt. Das hatte Gott im Gesetz auch nicht angeordnet. In Israel wurde zudem von den Rabbinern gelehrt, dass auch Nichtjuden, d. h. alle Menschen, einen Platz im erwarteten Gottesreich haben könnten. Das geht aus den sogenannten sieben Geboten Gottes an Noah hervor, die man zu zählen meinte, die aber keineswegs von Gott gegeben worden waren. Als Kriterium für die Aufnahme ins öffentliche Königreich galt daher fälschlicherweise nicht die Zugehörigkeit zum Judentum oder der rechte Glaube, sondern das moralische Handeln eines Menschen. Daher war die Zahl der Übertritte ins Judentum im Allgemeinen gering gewesen.

In der Zeit des Herrn aber galt es offenbar, so viele Nachfolger wie möglich zu machen. Dadurch erhöhte sich der eigene Einfluss, man hatte noch mehr Zuschauer beim „würdevollen“ Handeln und Reden (vgl. Mt 6) und konnte somit auf eine große Schülerschar verweisen. Besonders schlimm war nun, dass die Schriftgelehrten und Pharisäer ihre neu hinzugekommenen Schüler geradezu darauf dressierten, noch extremer zu sein als sie selbst. Nur so meinte man, seinen Einfluss inmitten des Volkes sicherstellen und erhöhen zu können. Dadurch wurde man verantwortlich, diese zuerst unwissenden und unbedarften Menschen sogar zu „Söhnen der Hölle“ gemacht zu haben, ein einzigartiger Ausdruck, den der Herr hier verwendet.

Es handelt sich hier um ein durchaus aktuelles Thema. Petrus warnt in Bezug auf die Endzeit davor: „Auch unter euch werden falsche Lehrer sein, die Verderben bringende Sekten nebeneinführen werden und den Gebieter verleugnen, der sie erkauft hat, und sich selbst schnelles Verderben zuziehen“ (2. Pet 2,1). Sektenbildung war schon immer ein großes Problem. So zog man Menschen von Gott weg und führte sie hinter sich her.

In anderem Zusammenhang spricht Paulus davon: „So viele im Fleisch gut angesehen sein wollen, die nötigen euch, beschnitten zu werden, nur damit sie nicht um des Kreuzes Christi willen verfolgt werden. Denn auch sie selbst, die beschnitten sind, befolgen das Gesetz nicht, sondern sie wollen, dass ihr beschnitten werdet, damit sie sich eures Fleisches rühmen“ (Gal 6,12.13). Das waren solche Heuchler, die von anderen Menschen Dinge forderten, die sie selbst nicht taten. Und das sie antreibende Motiv war, Ehre zu bekommen und sich rühmen zu können. Es ging ihnen nicht um Hingabe an Gott, sondern um Selbstbeweihräucherung. Das machte ihre Haltung zu einem Gräuel für Gott.

Verse 16–22: Das dritte Wehe: Die Missachtung Gottes

> *Wehe euch, blinde Leiter, die ihr sagt: Wer irgend bei dem Tempel schwört, das ist nichts; wer aber irgend bei dem Gold des Tempels schwört, ist schuldig. Ihr Narren und Blinden! Was ist denn größer, das Gold oder der Tempel, der das Gold heiligt? Und: Wer irgend bei dem Altar schwört, das ist nichts; wer aber irgend bei der Gabe schwört, die darauf ist, ist schuldig. Ihr Narren und Blinden! Was ist denn größer, die Gabe oder der Altar, der die Gabe heiligt? Wer nun bei dem Altar schwört, schwört bei ihm und bei allem, was darauf ist. Und wer bei dem Tempel schwört, schwört bei ihm und bei dem, der ihn bewohnt. Und wer bei dem Himmel schwört, schwört bei dem Thron Gottes und bei dem, der darauf sitzt“ (Verse 16–22)*

Das dritte Wehe ist letztlich eine Anklage gegen die Missachtung Gottes. Diese Führer hatten phantasievolle Lehren entwickelt, die dazu führten, dass sie selbst bestimmen konnten, wann ein Schwur gültig war und wann nicht.

Jesus bezeichnet die Pharisäer und Schriftgelehrten hier als:

a. *blinde Leiter*: Sie selbst waren blind über sich selbst und über Gott, über den eigenen Weg der Heuchelei und über den Weg Gottes. Sie kannten die Gedanken Gottes letztlich überhaupt nicht und maßten sich dennoch an, andere anleiten zu können.

b. *Narren*: Dieser Ausdruck kommt siebenmal in diesem Evangelium vor und bezeichnet einen törichten, dummen Menschen, dem es an einem reifen Urteil mangelt. Dabei geht es nicht um einen Mangel an menschlicher Intelligenz, sondern um die fehlende Erkenntnis göttlicher Gedanken. Er mochte vorgeben, Führer in Israel zu sein. Sein Verständnis und seine wirkliche moralische Autorität standen dem jedoch entgegen.
c. *Blinde*: Der Herr verstärkt durch die zweite Nennung der Blindheit diesen Verweis. Es waren wirklich Menschen, die keine geistliche Einsicht besaßen. Sie kannten weder sich selbst noch Gott. Sie waren verblendet (vgl. Joh 9,40.41).Und sie kannten auch nicht den wahren Weg Gottes, weil sie selbst diesen nicht gingen.

Trotz – oder gerade wegen – ihrer Blindheit meinten diese Menschen, einen Unterschied zwischen dem Gold des Tempels und dem Tempel machen zu können. Sie unterschieden zwischen der Opfergabe auf dem Altar und dem Altar, zwischen dem Himmel und dem Thron Gottes. In ihren Augen war das Gold, die Opfergabe und der Himmel das Bedeutendere im Vergleich zu den drei anderen Dingen.

Das Gold des Tempels

Der Herr muss ihnen widersprechen und offenbart ihre Torheit:

a. Zwar spricht das Gold des Tempels von der Herrlichkeit Gottes. Aber das ist nur deshalb so, weil es durch den Tempel, die ausdrückliche Wohnstätte Gottes, geheiligt wird. Der Tempel spricht von der Herrlichkeit Gottes. Dadurch wird auch das Gold innerhalb des Tempels von dieser Herrlichkeit geprägt. Gold allein hätte in den Augen Gottes keinen Wert. Nur die Verbindung zum Heiligtum machte dieses Gold wertvoll.

b. Die Opfergabe ist ein bildlicher Hinweis auf die Person und das Werk des Herrn Jesus. Sie *ist* wertvoll. Aber auch sie ist nur deshalb so wertvoll, weil sie auf den Altar Gottes kam, den Brandopferaltar. Auf jedem anderen Altar war eine Opfergabe ohne Wert für Gott. Nur durch den Altar wird diese Opfergabe geheiligt. Denn der Altar spricht von der *Person* des Herrn Jesus. Nur dadurch, dass Er vollkommen war, konnte Er auch dieses Opfer auf dem Altar stellen. Wenn also ein Unterschied gemacht werden sollte, dann war

der Altar das Wesentliche, das Größere, das Höhere. Das hatten diese blinden Leiter nicht verstanden – sie konnten und wollten es auch nicht.

c. Gleiches gilt für den Himmel und den Thron Gottes. Der Himmel hat nur dadurch eine besondere Bedeutung für uns, dass dort der Thron Gottes steht. Ohne diesen Thron hätte der Himmel keinen Wert. Weil Gott dort wohnt, ist der Himmel erhaben. So ist es Gott, der als Throninhaber den Himmel erfüllt. Nicht der Himmel heiligt den Thron Gottes, sondern umgekehrt.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten feinsinnige Arten von Schwüren entwickelt. Aber eines hatten sie ganz vergessen: Gott hatte tatsächlich einen Schwur gegeben. Dieser sollte aber ein feierliches Gelöbnis im Bewusstsein sein, dass sie vor dem heiligen Gott standen. Er hatte gesagt: „Den Herrn, deinen Gott, sollst du fürchten und ihm dienen, und bei seinem Namen sollst du schwören“ (5. Mo 6,13).

So zeigt der Herr diesen Menschen, dass sie in ihren Überlegungen Gott ausschlossen und so einen Fehler nach dem anderen machten. Sie missachteten seine Herrlichkeit und auch das, was Er gegeben hatte. Abgesehen davon hatte der Herr Jesus schon früher gelehrt, dass man am besten gar nicht schwören soll (vgl. Mt 5,33–37).

Verse 23.24: Das vierte Wehe: Das eigentliche Wesen des Gesetzes wird abgelehnt

> *„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Denn ihr verzehntet die Minze und den Dill und den Kümmel und habt die wichtigeren Dinge des Gesetzes beiseitegelassen: das Gericht und die Barmherzigkeit und den Glauben. Diese aber hättet ihr tun und jene nicht lassen sollen. Blinde Leiter, die ihr die Mücke seiht, das Kamel aber verschluckt!“ (Verse 23.24).*

Das vierte Wehe wendet sich gegen die falschen Maßstäbe dieser Führer. Damit lehnten sie letztlich das eigentliche Wesen des Gesetzes und damit das Gesetz als solches ab. Sie waren wirklich Heuchler. Denn sie verzehnteten die kleinsten vorstellbaren Erträge und Früchte: Minze, Dill und Kümmel. Das war nicht verkehrt, denn auch diese Dinge fielen unter das Gesetz des Zehnten. Das Schlimme aber war, dass sie die wesentlichen Dinge des Gesetzes beiseiteließen:

1. Sie schoben ein vernünftiges Urteilsvermögen zur Seite. Damit untergruben sie gesetzmäßige Beurteilungen und verwarfen gerechte Urteilssprüche.
2. Das Üben von Barmherzigkeit war ihnen nicht wichtig. Dabei gehörte es zum eigentlichen Wesen des Gesetzes. Gott wollte die Menschen mit seinen Geboten nicht drangsalieren, sondern Barmherzigkeit üben bzw. üben lassen. Diese Heuchler forderten im Gegensatz dazu in strengster Weise das Einhalten bestimmter Zehnten-Gesetze. Das Widerstrahlen der Barmherzigkeit Gottes ließen sie jedoch vollkommen außen vor. Dabei nimmt dieses in den Glückseligpreisungen einen wichtigen Platz ein.
3. Praktischer Glaube, Glaubensvertrauen und Treue fehlte diesen Menschen. Sie gaben vor, in der Nähe Gottes zu leben. In Wirklichkeit kannten sie Gott nicht, blieben Ihm nicht treu und kannten auch kein Glaubensvertrauen zu Ihm.

Der Herr verurteilt nicht das Halten des Zehnten-Gebots. Aber Er weist darauf hin, dass diese Menschen drei Punkte, die das Wesen des Gesetzes ausmachten, bewusst ignorierten. So waren sie blinde Leiter, die in Kleinigkeiten (Mücke seihen, herausfiltern) sehr engagiert waren, weil das Menschen in ihre Abhängigkeit brachte. Bei großen Dingen (Kamel verschlucken) aber waren sie untreu und ungehorsam. Bei anderen sahen sie vieles sehr eng, selbst in kleinsten Dingen. Aber bei sich selbst ließen sie große Sünden gerne durchgehen.

Das offenbarte, dass es ihnen gar nicht wirklich um die Heiligkeit Gottes ging, sondern um ihre eigene Macht, Dinge zu bestimmen. Zudem waren ihre Maßstäbe nicht in Ordnung. Offenbar wollten sie sich besonders dadurch auszeichnen, dass sie bei den kleinsten Kleinigkeit sehr genau waren. Vielleicht konnte man bei großen Dingen seine Autorität nicht so ausspielen, weil ja jeder sah, was der andere tat. Wenn es aber um so Dinge wie Dill und Kümmel ging, war das nicht für jeden einsichtig. Hier Kontrollen einzuführen erhöhte die richterliche Gewalt der Pharisäer und Schriftgelehrten. Als Heuchler und blinde Leiter hatten sie aber vergessen, dass sie damit Gott gegen sich stehen hatten.

Diese Menschen waren kleinlich, wo sie großzügig hätten sein sollen. Sie waren kalt und lau im Blick auf Gott, jedoch eifrig für sich selbst und ihre eigene Ehre. In diesem Evangelium werden wir noch ein weiteres treffendes Beispiel für die Unverhältnismäßigkeit der Führer der Juden sehen. Nachdem Judas das Verrätergeld

für das Blut Jesu zurückbrachte, lesen wir: „Die Hohenpriester aber nahmen die Silberstücke und sprachen: Es ist nicht erlaubt, sie zu dem Korban zu geben, da es ja Blutgeld ist“ (Mt 27,6). Die Blutschuld Jesu war für sie unerheblich, die selbstgemachte Regel dagegen, solches Geld nicht zum Korban zu geben, hielten sie hoch. Ähnliches finden wir auch in Johannes 18,28. Dort heißt es, dass die Juden nicht in das Prätorium hineingingen, um sich nicht zu verunreinigen. Die größte Verunreinigung jedoch begingen sie, als sie Jesus zum Tod überlieferten.

Was hat das uns zu sagen? Wir sollten nie versuchen, auf bestimmten Kleinigkeiten „herumzuhacken“, wenn zugleich das eigentliche Wesen des Wortes Gottes verletzt oder ignoriert wird. Man soll das eine tun und das andere nicht lassen – das zeigt die Ausgewogenheit des Herrn in diesen Fragen.

Verse 25.26: Das fünfte Wehe: Äußere Reinheit statt innerer Reinheit

> *„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Denn ihr reinigt das Äußere des Bechers und der Schüssel, innen aber sind sie voll von Raub und Unenthaltsamkeit. Blinder Pharisäer! Reinige zuerst das Innere des Bechers und der Schüssel, damit auch ihr Äußeres rein werde“ (Verse 25.26).*

Das fünfte Wehe betrifft die Torheit dieser Heuchler, zwar auf äußerliche Reinheit zu achten, die innere und damit viel wichtigere Reinheit jedoch zu missachten. Schon einmal hatte der Herr diesen Punkt in diesem Evangelium angesprochen, als es um das Waschen der Hände vor dem Essen ging (Kapitel 15,2.11). Jetzt weist Er ein weiteres Mal auf die Bosheit dieser Führer in ihrem Inneren hin. Sie konnten diese nicht dadurch wettmachen, dass sie äußerlich sehr fromm taten. Im Gegenteil: Das war nichts anderes als Heuchelei. Denn das Äußere kann in den Augen Gottes nur dann sauber sein, wenn zuvor das Innere des Menschen in Ordnung gekommen ist.

Darüber aber waren diese Menschen genauso erblindet wie über viele andere Gedanken und Gebote Gottes. Ihnen war allein wichtig, nach außen hin rein und edel dazustehen. Was aber Gott von Ihnen dachte, spielte in ihren Überlegungen keine Rolle.

Auch wir stehen in Gefahr, uns selbst und andere dann als rein anzusehen, wenn äußerlich alles in Ordnung erscheint. Sind Kleider und Haare in Ordnung, ist alles bestens bei gläubigen Frauen – könnten manche denken. Ist jemand getauft und nimmt am Brotbrechen teil, gibt es nichts auszusetzen – so könnte man glauben. Das aber wären ungöttliche Maßstäbe. Auch hier bleibt der Herr ausgewogen. Wir sehen, dass Er das Äußerliche nicht als unwichtig darstellt. Aber Er macht klar, dass es in erster Linie um das Innere geht. Wenn wir uns darin richtig verhalten, wird sich auch das Äußerliche entsprechend ergeben. Noch einmal könnte man auf Galater 6,12 verweisen. Diese Gefahr des äußerlichen Rühmens und der damit verbundenen Heuchelei lehnt der Herr Jesus entschieden ab.

Sehen wir uns Vers 25 noch etwas genauer an. Diese Führer des Volks der Juden legten größten Wert darauf, dass ein Becher, den sie in die Hand bekamen, rituell gereinigt wurde. Im Talmud kann man nachlesen, dass ein Gebrauchsgegenstand, der von einem Heiden erworben wurde, durch Untertauchen, Abbrühen oder Ausglühen zu reinigen war. So handelten sie auch hier. Aber das, was dann in diese Becher gefüllt wurde, konnte gestohlen worden sein oder das Ergebnis von Unenthaltsamkeit sein. Damit prangert der Herr nicht nur die Heuchelei der Pharisäer an, sondern auch ihre Habsucht (vgl. Lk 11,41). Sie meinten, dass es genüge, äußerlich rein zu sein, selbst wenn ihr Leben durch Habgier geprägt war. Darin irrten sie sehr.

Verse 27.28: Das sechste Wehe: Unehrliches Verbergen innerer Verdorbenheit

> *„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Denn ihr gleicht übertünchten Gräbern, die von außen zwar schön scheinen, innen aber voll von Totengebeinen und aller Unreinigkeit sind. So erscheint auch ihr zwar von außen den Menschen gerecht, innen aber seid ihr voll Heuchelei und Gesetzlosigkeit“ (Verse 27.28).*

Im sechsten Wehe geißelt Jesus das bewusste Verbergen innerer Verdorbenheit. Diese Schriftgelehrten und Pharisäern glichen übertünchten Gräbern. Man strich die Gräber weiß, damit sie nicht mehr als „hässliche“ Gräber erkenntlich waren. So mochten solche Gräber äußerlich zwar schön sein, es konnte aber nicht

geleugnet werden, dass in ihnen Tote lagen. Die große Gefahr war nun, dass sie von unbedarften Juden berührt wurden, die sich dadurch verunreinigten. Dies geht aus dem Gesetz der roten jungen Kuh hervor: „Und jeder, der auf freiem Feld einen mit dem Schwert Erschlagenen oder einen Gestorbenen oder das Gebein eines Menschen oder ein Grab berührt, wird sieben Tage unrein sein“ (4. Mo 19,16). Verunreinigt wurde man also nicht nur von einem Toten, den man direkt berührte, sondern auch von einem Toten, den man gar nicht mehr sehen konnte, weil er in einem Grab verwahrt wurde.

In gleicher Weise machten sich diese Führer vor, durch einen äußerlich attraktiven Anstrich die innere Unreinigkeit verbergen zu können. Aber was zählte das vor Gott, der die innere Heuchelei und Gesetzlosigkeit erkannte und brandmarken musste. Spätestens vor dem Richterstuhl Gottes (vgl. Röm 14,10) wird diese Heuchelei entlarvt werden. Denn Gott sieht durch unsere äußere Hülle hindurch. Und der Herr Jesus, der Gott ist, nahm dieses Urteil über die Führer Israels damals schon vorweg. Sie waren für Gott in ihrer Gesetzlosigkeit vollkommen tot. Es nützt einem Menschen nichts, äußerlich gerecht zu erscheinen, wenn er innerlich gesetzlos ist. Die Meinung von Menschen vergeht schnell, das Urteil Gottes dagegen bleibt in Ewigkeit.

Hinzu kommt, dass die Masse des Volkes meinte, Kontakt mit den Pharisäern pflegen zu können. Diese waren ja „weiß getüncht“. Kaum einer merkte, welche Bosheit und Schlechtigkeit in ihren Herzen waren. Sie erschienen den Menschen gerecht. Aber durch diesen Kontakt wurden die Menschen verunreinigt; die boshafte Heuchelei und Gesetzlosigkeit der Pharisäer wirkte ansteckend..

Verse 29–36: Das siebte Wehe: Das Maß der Bosheit wird voll gemacht

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Denn ihr baut die Gräber der Propheten und schmückt die Grabmäler der Gerechten und sagt: Wären wir in den Tagen unserer Väter gewesen, so würden wir nicht ihre Teilhaber an dem Blut der Propheten gewesen sein. Also gebt ihr euch selbst Zeugnis, dass ihr Söhne derer seid, welche die Propheten ermordet haben; und ihr – macht das Maß eurer Väter voll! Ihr Schlangen! Ihr Otternbrut! Wie

solltet ihr dem Gericht der Hölle entfliehen? Darum siehe, ich sende Propheten und Weise und Schriftgelehrte zu euch; und einige von ihnen werdet ihr töten und kreuzigen, und einige von ihnen werdet ihr in euren Synagogen geißeln und werdet sie verfolgen von Stadt zu Stadt; damit über euch komme alles gerechte Blut, das auf der Erde vergossen wurde: von dem Blut Abels, des Gerechten, bis zu dem Blut Sacharjas, des Sohnes Berekjas, den ihr zwischen dem Tempel und dem Altar ermordet habt. Wahrlich, ich sage euch, dies alles wird über dieses Geschlecht kommen" (Verse 29–36).

Damit kommen wir zum letzten Wehe des Gerichts, das der Herr Jesus über diese Menschen aussprechen musste. Sie rühmten sich, besser als ihre gesetzlosen Väter zu sein. In Wirklichkeit aber machten sie das Maß ihrer Väter voll. Die Propheten, die durch ihre Vorfahren umgebracht worden waren, ehrten diese Pharisäer und Schriftgelehrten auf äußerliche Weise, indem sie ihre Grabmäler schmückten. Diese Propheten waren wirklich Gerechte gewesen, und so war es richtig, ihrer mit Respekt zu gedenken. Was aber sollte dieser Zusatz: „Wären wir in den Tagen unserer Väter gewesen, so würden wir nicht ihre Teilhaber an dem Blut der Propheten gewesen sein."

Genau das war Heuchelei, denn sie trieben es in ihrer Zeit viel schlimmer mit den Propheten Gottes. Der Herr hatte ihnen im Gleichnis vom Weinberg schon ins Gewissen geredet, dass sie nicht nur die Knechte, sondern den König selbst umbringen würden. Es ist nichts als Hochmut des Menschen, wenn dieser meint, er wäre geistlicher und weiter als seine Väter. Er mag noch so sehr angeben, offener und im positiven Sinn toleranter als diese zu sein: Wer das von sich selbst behauptet, zeigt letztlich nur Hochmut. Man kann dann fast immer sicher sein, dass das Gegenteil wahr ist.

Wir alle wissen im Übrigen auch, wie leicht man Tote ehren kann, die sich nicht mehr äußern können. So kann man etwas vorgeben, was innerlich nie vorhanden gewesen ist. Es mag gut aussehen, wenn man Verstorbene in hoher Ehre hält. Wenn man sich aber nur des Namens rühmt, nicht jedoch die Belehrung desjenigen ernst nimmt, ist das alles wertlos.

Jesus klagt diese Menschen zunächst an:

a. Ihr seid Söhne derer, welche die Propheten ermordet haben. Das hatten sie selbst bezeugt, indem sie sagten, dass diese Mörder ihre „Väter“ waren. Der Herr meint mit diesem Ausdruck „Söhne“ aber nicht nur, dass sie blutsverwandte Nachkommen waren. Sie waren vielmehr Nachfahren geistlicher Art, die eben keinen anderen Charakter trugen als die Väter.
b. Sie machten das Maß der Sünde ihrer Väter voll. Zwar sonderten sie sich äußerlich von dem Fehlverhalten ihrer Väter ab. In Wirklichkeit aber machten sie es nicht nur nicht besser, sondern noch schlimmer. Damit wurden sie doppelt schuldig. Die Schuld ihrer Väter wurde zu ihrer Schuld, denn sie erkannten das Verhalten ihrer Väter als Schuld an, machten aber letztlich dasselbe. Die zweite Schuld aber lag daran, dass sie sogar den König Gottes und darüber hinaus weitere Propheten usw. töteten und kreuzigten.
c. Der Herr Jesus nennt diese Menschen Schlangen und Otternbrut. Diesen Ausdruck hatte zuerst Johannes der Täufer für dieselbe Menschengruppe verwendet (Mt 3,7). Später nannte auch Jesus diese Menschen Otternbrut (Mt 12,34). Sie waren Kinder des Teufels und gehörten somit zur Familie dieser Schlange und des Widersachers Gottes. Dessen Kennzeichen trugen sie: Gesetzlosigkeit, Hochmut, Falschheit.
d. Solche Menschen können dem Gericht der Hölle nicht entfliehen. Wenn auch die Hölle für Satan und seine Engel gemacht worden ist (Mt 25,41), werden auch diejenigen in Ewigkeit dort sein, die zur Familie Satans gehören. Diese Menschen, zu denen der Herr hier sprach, gehörten an erster Stelle dazu.

Ein weiterer Grund für das scharfe Urteil des Herrn über die Führer Israels

Im 34. Vers finden wir die abschließende Erklärung für das scharfe Gerichtsurteil des Herrn: Die Schriftgelehrten und Pharisäer behaupteten, auf der Seite der Propheten zu stehen, die von den Vätern umgebracht wurden. Gott nimmt dieses Bekenntnis zum Anlass, ihnen noch eine zweite Bewährungschance zu geben. Er spricht nicht von sich und dem Kommen seines Sohnes, sondern vom Senden von „Propheten und Weisen und Schriftgelehrten“.

Man muss sich die Frage stellen, wer darunter zu verstehen ist. Die Antwort ist: Es sind die christlichen Propheten und Apostel. Der Herr spricht von den Lehrern des Wortes Gottes, die Er am Anfang der christlichen Zeit auch nach seiner Kreuzigung zu seinem Volk schicken würde. Wir haben diese Gruppe im letzten Gleichnis dieses Evangeliums in Kapitel 22 schon vor uns gehabt (Vers 4). Wenn man so will, war der Herr Jesus als der Prophet Gottes der erste dieser Gesandten (vgl. Apg 3,22–26).

Einer der bekanntesten Männer des Neuen Testaments gehörte zunächst zu diesen Schriftgelehrten und Pharisäern, welche die Propheten und Weisen des Herrn umbrachten: *Paulus*. „Der ich diesen Weg verfolgt habe bis zum Tod, indem ich sowohl Männer als auch Frauen band und in die Gefängnisse überlieferte, wie auch der Hohepriester mir Zeugnis gibt und die ganze Ältestenschaft, von denen ich auch Briefe an die Brüder empfing und nach Damaskus reiste, um auch diejenigen, die dort, waren, gebunden nach Jerusalem zu führen, damit sie bestraft würden“ (Apg 22,4.5; vgl. Apg 26,10–12).

Was für ein Wunder der Gnade Gottes, dass Er aus dieser „Otternbrut“ Menschen herausretten konnte wie Paulus (vgl. Phil 3,5–7) und Nikodemus (vgl. Joh 7,50.51; 19,39). Aber der Großteil dieser Heuchler blieb bei seiner ablehnenden Haltung gegenüber Gott und seinen Knechten. Stephanus wurde von ihnen kaltblütig umgebracht. Es hat sogar den Anschein, dass alle Apostel eines Märtyrertodes sterben mussten.

Leider haben die Pharisäer und Schriftgelehrten geistlicherweise Nachfolger in der christlichen Zeit bekommen. Nicht von ungefähr lesen wir in Offenbarung 17,6: „Und ich sah *die Frau* trunken von dem Blut der Heiligen und von dem *Blut der Zeugen Jesu*.“ Gemeint ist hier die Römisch-Katholische Kirche in ihrem Endzustand. Diese Kirche hat nicht nur im Mittelalter wahre Christen wie die Hugenotten und viele andere bis aufs Blut verfolgt. Das wird sie in der Endzeit noch einmal tun. Das ist die Zeit, von der die ersten Abschnitte des nächsten Kapitels zeugen.

Interessant ist in dieser Verbindung auch Offenbarung 18,20: „Sei fröhlich über sie, du Himmel, und ihr Heiligen und ihr Apostel und ihr Propheten! Denn Gott hat euer Urteil an ihr vollzogen“ (vgl. auch die Verse 21 -24). Es wird einmal ein Urteil kommen über alle, welche die Diener des Herrn verfolgt, gegeißelt und umgebracht haben. Denn Gott ist gerecht. Dieses Urteil wird dann auch an den Vertretern der

soeben genannten falschen Kirche vollzogen. Sie gibt vor, Kirche Gottes zu sein, verfolgt aber in Wirklichkeit diejenigen, die zur wahren Kirche Gottes gehören.

Was die Schriftgelehrten und Pharisäer der Zeit Jesu und der Apostel betrifft: Diese bösen Menschen werden die gesamte Blutschuld für das tragen müssen, was sie gegen die Zeugen Christi getan haben. In Matthäus 27,25 lesen wir, dass sie diese Blutschuld freiwillig auf sich nehmen, ohne wirklich zu wissen, was das bedeutete. Zwar wollen die wenigsten Juden heute einsehen, dass diese Blutschuld inzwischen schon 2000 Jahre auf ihnen liegt. Gerade wir in Deutschland wissen, was das für dieses Volk bedeutet (ohne dass damit die Schuld derer, die wie das Naziregime über die Juden hergefallen sind, in irgendeiner Weise aufgehoben würde).

In Vers 35 spricht der Herr Jesus von der Blutschuld der geistlichen Vorfahren der Schriftgelehrten und Pharisäer. Er bezieht sich dabei auf die Zeit des Alten Testaments: anfangend vom Blut Abels, das durch den ersten „Pharisäer“ Kain vergossen wurde (1. Mo 4,8), bis hin zu dem Blut Sacharjas (vgl. Sach 1,1)[167], des Sohnes Berekjas, der sogar direkt im Heiligtum ermordet worden ist, lag Schuld auf ihnen. Davon lesen wir erst hier. Aber Gott übersieht solche furchtbaren Taten nicht.

Damit schließen die Wehe über die Pharisäer und Schriftgelehrten ab: „Wahrlich, ich sage euch, dies alles wird über dieses Geschlecht kommen.“ Das Urteil steht fest und ist unabänderlich. Jeder, der sich weiter zu diesen Menschen zählen wollte, musste die entsprechende Konsequenz auf sich nehmen.

[167] Manche meinen, dass mit Sacharja (oder Sekarja, vgl. die Fußnote in der Elberfelder Übersetzung, CSV) der Priester Sekarja, der Sohn Jojadas gemeint sei (vgl. 2. Chr 24,20–22). Dort heißt es tatsächlich, dass er „im Hof des Hauses des Herrn“ ermordet wurde (Vers 21). Manche fügen hinzu, dass das Buch Chronika im hebräischen Alten Testament zudem das letzte Buch sei, auf das der Herr Jesus sich hier bezieht. Da es jedoch keinen Hinweis auf irgendeinen Vater des Priesters Sekarja gibt, der Berekja hieß, kann das nicht stimmen. Zudem gilt es zu bedenken, dass zur Zeit Jesu die Septuaginta, eine griechische Übersetzung des Alten Testaments, die gebräuchliche Bibel war. Und dort ist, wie auch in unserer Bibel, Sacharja das zweitletzte Buch des Alten Testaments. Daher kann sich der Herr Jesus nur auf diesen Propheten beziehen. Dass wir in dem Prophetenbuch nichts über den Tod Sacharjas lesen, muss uns nicht überraschen. Das finden wir in keinem dieser prophetischen Bücher. Aber der Herr offenbart uns hier, wie dieser treue Mann Gottes ums Leben gekommen ist.

Verse 37–39: Gericht über Israel und Zukunft der Hoffnung

> *„Jerusalem, Jerusalem, die da tötet die Propheten und steinigt, die zu ihr gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus wird euch öde gelassen; denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: ‚Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!'" (Verse 37–39).*

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Herr Jesus diesen Abschnitt nicht mit den Weherufen beschließen wollte. Die letzten drei Verse stellen nach dem abschließenden Gerichtsurteil über die Verantwortlichen in Israel einen letzten Appell der Liebe an das Volk Israel dar. Er spricht hier als Jahwe, als König Israels, der sein Volk – hier als Stadt Jerusalem gesehen – liebt und um diese Stadt trauert. Es sind Worte des Erbarmens, die uns an den Schluss des Chronikbuchs denken lassen: „Und der Herr, der Gott ihrer Väter, sandte zu ihnen durch seine Boten, früh sich aufmachend und sendend; denn er erbarmte sich seines Volkes und seiner Wohnung" (2. Chr 36,15).

Diese heilige Stadt Jerusalem (vgl. Mt 4,5; 27,53) war zu einer mörderischen Stadt geworden (vgl. auch Mt 27,25). Es war die Stadt des großen Königs (vgl. Mt 5,35; Ps 48,3). Aber diesen Titel wird die Stadt erst wieder in Zukunft erhalten. Dann werden die Juden bereit sein, sich als Kinder, wie von einer Henne, die ihre Küken unter ihre Flügel versammelt, zusammenbringen zu lassen. Dann, wenn der Herr Jesus ein zweites Mal kommen wird, werden die Treuen rufen: „Denn du bist mir zur Hilfe gewesen, und ich werde jubeln im Schatten deiner Flügel" (Ps 63,8).

Damals jedoch musste der Herr voller Trauer sagen, dass die Juden nicht gewollt hatten. Hier geht es nicht mehr um die Führer allein, sondern um das Volk als Ganzes. Weil sie nicht wollten, gäbe es nur einen Gerichtsweg als Antwort Gottes. Auf diesem Weg würde sie Gott zudem nach langer Zeit zur Umkehr führen: Ihr Haus wurde öde gelassen. Der Herr kann hier nicht mehr von dem Haus Gottes oder von *seinem* Haus sprechen. Es ist das Haus der Juden, „ihr Haus". Das erinnert

uns an das Gericht Gottes in den Tagen von Zedekia, als die Herrlichkeit Gottes den Tempel verließ (vgl. Hes 9–11). Gott konnte den Tempel und das Volk schon damals nicht mehr als *seinen* Tempel und *sein* Volk anerkennen.

Die Öde, von der Jesus hier spricht, ist auch heute noch Realität. Noch immer haben die Juden keinen Tempel. Tatsächlich wird es der Antichrist sein, der einen Tempel in götzendienerischer Weise bauen wird. Auch das wird kein Tempel Gottes sein. Zum Gericht dieses gottlosen Menschen wird der Herr Jesus als König auf diese Erde zurückkommen und dann seinen eigenen Tempel, den Tempel Gottes, wieder bauen.

So lange wird das Volk Israel seinen König aber nicht mehr sehen, bis … Dieses *bis* ist von großer Bedeutung. Wir haben es schon in Kapitel 22,44 kennengelernt. Dort ist es das Warten des Christus, bis Gott Ihn als Herrn auf diese Erde zurückführen wird. Hier ist es die Beiseitestellung Israels, bis der Herr Jesus wiederkommen wird. Erst dann wird das Volk von ganzem Herzen sprechen: „Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ Die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unbereubar (Röm 11,29). Das zeigt, dass es eine Zukunft für das Volk Israel geben wird, auch wenn diese nun schon 2000 Jahre lang noch nicht begonnen hat. „Denn ich will nicht, Brüder, dass euch dieses Geheimnis unbekannt sei, damit ihr nicht euch selbst für klug haltet: dass Israel zum Teil Verhärtung widerfahren ist, bis die Vollzahl der Nationen eingegangen ist; und so wird ganz Israel errettet werden“ (Röm 11,25.26).

Schon die Propheten des Alten Testaments hatten vielfach von der Wiederherstellung Israels gesprochen. „Wie schwirrende Vögel, so wird der Herr der Heerscharen Jerusalem beschirmen: beschirmen und erretten, verschonen und befreien“ (Jes 31,5). Dieser Vers erinnert uns an Matthäus 23,37. Im nächsten Kapitel heißt es: „Denn der Palast ist aufgegeben, verlassen das Getümmel der Stadt; Ophel und Wachturm dienen zu Höhlen in Ewigkeit, zur Freude der Wildesel, zum Weideplatz der Herden, *bis* der Geist über uns ausgegossen wird aus der Höhe und die Wüste zum Baumgarten wird und der Baumgarten dem Wald gleichgeachtet wird …“ (Jes 32,14.15). In Hesekiel 21 lesen wir in Bezug auf die Stadt Jerusalem: „Umgestürzt, umgestürzt, umgestürzt will ich sie machen; auch dies wird nicht mehr sein – *bis* der kommt, dem das Recht gehört: Dem werde ich es geben“ (Vers 32).

So endet dieses traurige Kapitel des Gerichts und der Wehe-Ausrufe mit einem Segensspruch. Das ist nichts anderes als die unüberwindliche Liebe des Königs und Herrn. Auch wenn Er von den Seinen verworfen und ans Kreuz gebracht wurde, gab Er sie nicht vollständig auf. Er musste sich jetzt für eine Zeitlang von ihnen abwenden. Aber es würde eine Erweckung geben.

X. Die prophetische Endzeitrede des Herrn

Damit kommen wir zu der letzten der fünf großen Reden Jesu, die Matthäus für uns aufgeschrieben hat. Die erste dieser Reden in den Kapiteln 5–7 beschreibt die Grundsätze des Königreichs der Himmel. In der letzten schildert der Herr den „geschichtlichen Weg“, den dieses Königreich nehmen sollte und noch nehmen wird, bis Christus seine Herrschaft antreten wird. Der Herr Jesus beschreibt in diesen beiden Kapiteln, anfangend von der damaligen Zeit bis hin zu seinem zweiten Kommen in großer Macht, was auf dieser Erde alles passieren würde.

Er tritt dabei als der große Prophet auf, von dem Mose schon gezeugt hatte: „Einen Propheten, aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, gleich mir, wird der Herr, dein Gott dir erwecken; auf ihn sollt ihr hören.“ Gott bestätigte diese Worte von Mose: „Einen Propheten, gleich dir, will ich ihnen aus der Mitte ihrer Brüder erwecken; und ich will meine Worte in seinen Mund legen, und er wird alles zu ihnen reden, was ich ihm gebieten werde. Und es wird geschehen: Der Mann, der nicht auf meine Worte hört, die er in meinem Namen reden wird, von dem werde ich es fordern“ (5. Mo 18,15.18.19).

Petrus und Stephanus beziehen diese Worte im Alten Testament ausdrücklich auf den Herrn Jesus (Apg 3,22; 7,37). Und doch bleibt wahr, dass der Herr Jesus nicht nur ein Prophet gleich Mose ist, sondern weit erhaben über diesem steht (vgl. Heb 3,5.6). Denn Er wusste aus sich selbst heraus, was Er an Prophetie den Jüngern weitergab, ja Er diktiert die in der Prophetie festgehaltenen Ereignisse. Mose dagegen wurden die Worte von Gott gegeben, ohne dass er ihre Bedeutung immer erkennen konnte. Er war auch nicht in der Lage, Einfluss auf die Geschichte künftiger Tage auszuüben.

Diese beiden Kapitel (Mt 24.25) sind aus damaliger Sicht vollständig Weissagung gewesen. Sie beziehen sich auf Ereignisse, die damals alle in der Zukunft lagen. Bis

auf den Teil, der mit unserer christlichen Zeit zu tun hat, sind die Ereignisse auch heute noch zukünftig.

Weissagungen in der Bibel

Weissagung setzt Abweichen im Volk Gottes voraus. Denn Gott hat immer dann Propheten zu seinem Volk geschickt, wenn dieses von den Geboten Gottes abgewichen ist. Daher ist zum Beispiel in Apostelgeschichte 3,24 von Samuel als dem ersten Propheten die Rede. In seiner Zeit war das erste grundsätzliche, gravierende und dauerhafte Abweichen des Volkes Israel vom Weg Gottes zu verzeichnen. Es ging nicht nur um praktisches Versagen, sondern um ein prinzipielles Wegwenden von Gott. Deshalb sandte Gott seinen Propheten. Gott wendet sich durch Weissagung also an solche, mit denen Er eine Beziehung eingegangen ist, die sich aber von Gott abgewandt bzw. ihre Lebensausrichtung in eine falsche Richtung verändert haben. Gott hat dann immer wieder Propheten benutzt, um die Seinen in ihrem praktischen Leben wieder zurück zu dem Ausgangspunkt ihres Glaubenslebens zu führen.

Prophetie verurteilt das Abweichen und ruft zur ursprünglichen Stellung des Glaubens zurück. Sie gibt das Ziel an, zu dem Gott sein Volk wieder führen möchte. Oft kehrt zwar daraufhin nicht das ganze Volk um. Aber vielfach gibt es einen Teil des Volkes Gottes, der über diesen Zustand des Ruins und des Bösen trauert. Diese Gläubigen werden Überrest oder Übriggebliebene genannt (vgl. 2. Kön 19,4; Jes 1,9.10; Röm 9,27; 11,5). Die Weissagung ist somit eine Art Hoffnungstür. Gott lässt sein Volk nicht ohne Warnung und Aufruf zur Umkehr verderben. Leider zeigen diese prophetischen Verse und viele Bibelstellen im Alten und Neuen Testament, dass das Volk der Juden der Warnung nicht Folge leisten wird. Es wird weiteres Abweichen vorhergesagt, auch das darauffolgende Gericht durch Gott.

Dennoch bleibt diese Hoffnungstür bestehen, nicht nur, um das Verderben zu verhindern, sondern auch, um künftige Rettung anzukündigen. Daher stellt der Herr Jesus den Seinen an dieser Stelle auch den künftigen Segen und die künftige Herrlichkeit vor. Weissagung beruht daher immer auf einem neuen Grundsatz der Gnade. Deshalb bezieht Prophetie notwendigerweise das Kommen Christi mit ein,

denn die Herrlichkeit ist untrennbar mit Christus verbunden. Zudem wird nur durch Ihn aus Ruin ein neuer Weg der Rettung.

In der Weissagung unseres Herrn hier in Matthäus 24.25 sehen wir die Bestätigung eines großen Grundsatzes, den Gott immer wieder in der Schrift angewendet hat: Er führt die Gerichte über die Widerspenstigen nicht aus, bis die Sünde sich nicht zu einem Vollmaß entwickelt und sich der vollständige Ruin offenbart hat. Zum Beispiel sehen wir bei Henoch, dass er erst weggenommen wird und Ihm zugleich diese weitreichende Weissagung anvertraut wird (vgl. Jud 14.15), *nachdem* das Maß der Sünde voll geworden war (vgl. 1. Mo 6,11). Gott schenkt Weissagung gerade dann, wenn der Mensch in seiner Verantwortung vollkommen versagt hat. So auch hier: Der Herr musste das ganze jüdische System verurteilen und dann ankündigen, dass das Haus Israels öde gelassen würde (Mt 23,38). In dieser Verbindung spricht Er diese große Weissagung über die Zukunft Israels aus. Dieser sogenannte Ölbergdiskurs ist im Übrigen die letzte große Äußerung des Königs in diesem Evangelium vor dem Kreuzestod.

Phasen der Endzeit

Bevor ich auf die Einzelheiten dieser Rede eingehe, möchte ich einen kurzen Überblick geben über die Phasen der Endzeit, wie wir sie in der Schrift finden. Diese Endzeit beginnt in den Augen Gottes mit der Entrückung der Gläubigen der alt- und neutestamentlichen Zeit, von der wir in 1. Thessalonicher 4,15–17 lesen. Erst danach wird die prophetische Uhr wieder eingeläutet, so dass „das Ende kommen“ kann (vgl. Mt 24,14). Der Ausleger Henri Rossier beschreibt in seinem Heft „Die Zeiten des Endes“ („Les Temps de la Fin“), das leider nur in französischer Sprache vorliegt, diese Endzeit in sehr anschaulicher Weise.

Die erste Phase ist der *Anfang der Wehen* (Mt 24,8), die nach einigen weiteren Ereignissen schließlich in den *Tag des Herrn* einmünden wird (2. Thes 2,2). Dieser wird im Alten Testament Tag des Herrn oder Tag Jahwes (Jehovas) genannt. Noch einmal: Diese gesamte Zeitperiode ist für uns noch zukünftig.

Heute: der Tag des Heils

Natürlich gibt es schon heute für Christen Verfolgungen und Prüfungen, die in der Schrift auch Versuchungen genannt werden. Hier ist Ausharren auf unserer Seite nötig. Dazu wird uns die Langmut des Herrn Jesus als Vorbild genannt (vgl. 2. Pet 3,15). Paulus spricht in 2. Korinther 1,6 davon, dass wir Ausharren zeigen sollen in Bedrängnissen. Auch hier ist uns der Herr Jesus das Vorbild. Daher sollen wir unsere Blicke auf das *Ausharren des Christus* richten (2. Thes 3,5).

Heute ist die *Zeit der Gnade*, oder, wie Paulus es einmal ausdrückt, der *Tag des Heils* (2. Kor 6,2). Diese Periode ist dadurch gekennzeichnet, dass Gott keine Ansprüche mehr an den Menschen stellt. Bis zur Kreuzigung Jesu stand der Mensch unter Verantwortung, Gott zu gefallen. Das war in der Zeit, als Gott seinem Volk das Gesetz gegeben hat. Der natürliche Mensch hat sich als vollkommen unfähig erwiesen, Gottes Ansprüche zu erfüllen. Der Gipfelpunkt der Bosheit war, dass wir Menschen Gott selbst, gekommen im Fleisch, ans Kreuz gebracht haben. Damit war bewiesen: Der Mensch kann Gottes Anforderungen nicht entsprechen. Daher bietet Gott jedem Menschen heute das Heil im Herrn Jesus in grenzenloser Gnade an. Der Mensch wird nicht mehr wie in früheren Zeiten auf die Probe gestellt, ob er bereit ist, Gott zu gehorchen. Gott schenkt den Menschen seine ganze Liebe und seine Zuwendung. Der Mensch muss diese Gnade allerdings annehmen, sonst geht er ewig verloren.

Phase 1: Stunde der Versuchung.

Die Zeit der Gnade findet ihren Abschluss mit der Entrückung der Gläubigen. Dann beginnt das, was der Herr Jesus in seinem Brief an Philadelphia die *Stunde der Versuchung* nennt, die über den ganzen Erdkreis kommen wird (vgl. Off 3,10). Wir können nicht genau sagen, ob diese Phase unmittelbar mit der Entrückung beginnt. Es ist auch möglich, dass zwischen Entrückung und dieser Periode, die eine direkte Versuchung für die ungläubigen Menschen ist, noch eine kurze Zeit liegen wird. Auf jeden Fall betrifft diese Versuchungszeit besonders die Menschen, die in der Gnadenzeit nicht bereit waren, das Heil im Herrn Jesus anzunehmen. Sie werden keine zweite Chance erhalten, Jesus als Retter anzunehmen. Denn es gilt: „Siehe,

jetzt ist die wohlangenehme Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heils“ (2. Kor 6,2) – dann ist es für immer zu spät.

Gott wird für die Menschen, die in der christlichen Zeit den Herrn Jesus Christus abgelehnt haben, „eine wirksame Kraft des Irrwahns senden, dass sie der Lüge glauben, damit alle gerichtet werden, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern Wohlgefallen gefunden haben an der Ungerechtigkeit“ (2. Thes 2,11.12). Es gibt keine zweite Chance für Menschen, die Jesus bewusst abgelehnt haben. Gott wird die Herzen der ungläubigen Menschen verhärten. So hat Er es auch mit dem Pharao gemacht, nachdem dieser sich dauerhaft geweigert hat, sich Gottes Willen zu beugen.

Die *Stunde der Versuchung* ist ein recht allgemeiner Ausdruck und betrifft die gesamten sieben Drangsalsjahre, von denen Daniel in Daniel 9,27 spricht. In den Versen 24–27 ist dort von insgesamt 70 Wochen (7+62+1 Wochen) die Rede. Ein Vergleich mit 3. Mose 25,8 legt nahe, dass es bei den „Wochen“, die man auch als „Siebener“ übersetzen könnte, nicht um Wochen von sieben Tagen geht. Gott spricht hier Wochen von sieben Jahren an (auch das sind „Siebener“).

Ohne an dieser Stelle auf weitere Einzelheiten einzugehen, lernen wir in diesen Versen, dass der Messias nach den 69 Jahrwochen (also 483 Jahren) weggetan werden sollte. Wir wissen, dass Christus, der Messias, am Kreuz gestorben ist und damit Daniel 9,26a erfüllt hat. In Daniel 9,27 ist dann aber noch von einer (letzten) Woche die Rede. Das ist die 70. Woche, von der Daniel zuvor gesprochen hat. Diese wurde offensichtlich von den 69 Wochen abgespalten. Denn das Volk Israel verwarf seinen Messias gemäß dieser Weissagung nach 69 Wochen. Der Vergleich dieses Verses mit Matthäus 24,15 zeigt, dass diese abschließende Woche von sieben Jahren noch zukünftig ist. Die *Stunde der Versuchung* (Off 3,10) nun bezieht sich genau auf diese sieben Jahre. Sie hat allerdings besonders die ersten dreieinhalb Jahre im Fokus, wie wir noch sehen werden.

Manche Theologen und Bibelausleger meinen, dass der *Tag des Zorns des Lammes* heute schon da ist (Off 6,17). Aber dieses Gericht steht noch aus. Der Verweis auf Daniel 9 sowie der Zusammenhang im Matthäusevangelium zeigen, dass diese *Zeit des Endes* jüdischer und nicht christlicher, kirchlicher Natur ist (vgl. Mt 24,6). Zu dieser Zeit gehört auch der Zorn des Lammes.

Phase 2: Der Tag des Zorns

Die *Stunde der Versuchung* mündet in den *Tag des Zorns*. Dieser beginnt, wenn Satan, der Verkläger der Brüder, auf die Erde geworfen werden wird (vgl. Off 12,7–12). Das ist die Person, die den ganzen Erdkreis verführen wird (Vers 9). Aus Offenbarung 12,6 kann man schließen, dass dieses Entfernen Satans aus dem Himmel genau in der Mitte der 7 Drangsalsjahre passieren wird. Denn von da an gibt es 1.260 Tage, in denen gläubige Juden von Gott beschützt werden. Diese 1.260 Tage entsprechen 42 Monaten oder dreieinhalb Jahren.

Der *Tag des Zorns* ist somit die Epoche der Herrschaft der beiden Tiere, von denen man in Offenbarung 13,1.11 lesen kann. Das erste Tier dort stellt den künftigen Herrscher des Römischen, das heißt des europäischen, Reiches dar. Das zweite Tier ist ein Symbol des falschen Propheten, des Antichristen. Zusammen mit der alten Schlange, Satan, werden diese Personen eine satanische Dreieinheit bilden. Es handelt sich zugleich um die Epoche, in der die falsche Frau, die abgefallene Christenheit, gerichtet wird. Sie wird in der Offenbarung (Kapitel 17.18) als große Prostituierte und großes Babylon bezeichnet (17,1.3.7.18; 18,2.3).

Der *Tag des Zorns* ist kein Tag von 24 Stunden. Verschiedene Male steht der Ausdruck „Tag“ symbolisch für eine Zeitperiode. Das gilt für den *Tag des Heils* genauso wie für den *Tag des Zorns*. Dieser *Tag des Zorns* ist nichts anderes als *die große Drangsal* (Mt 24,21) oder auch die *Zeit der Drangsal für Jakob* (Jer 30,7). Diejenigen, die in dieser Zeit „auf der Erde wohnen“ werden (Off 3,10; 6,10; 8,13; 11,10; usw.), sind Menschen, die dem Evangelium der Gnade nicht geglaubt haben. Sie sind unrettbar verloren. Sie werden die Zornesschalen Gottes sogar noch zum Anlass nehmen, Gott weiter zu lästern (Off 16,1.9).

In dieser Zeit wird der Herr Jesus einen gläubigen Überrest in Juda bilden, welcher der künftige Kern seines irdischen Volkes Israel sein wird (Jes 10,21.22). Zugleich wird in derselben Zeit durch die Predigt des Evangeliums des Reiches eine große Volksmenge unter den Nationen gerettet werden, die Christus zuvor noch nicht kannten.

Der abschließende Akt dieser dritten Periode wird sein, dass Christus aus dem Himmel kommen wird, um seine Feinde mit eiserner Rute etc. zu schlagen (Off 19,15.16).

Phase 3: Das Tausendjährige Friedensreich – der Tag des Herrn

Damit beginnt der *Tag des Herrn*, wie er im Alten Testament genannt wird (vgl. Jes 13,6.9; Joel 1,15; 2,1; usw.), oder der *Tag des Herrn* im Neuen Testament (vgl. 1. Thes 5,2; 2. Thes 2,2). Nach 2. Petrus 3,10 wird Gott ihn durch gewaltige Naturereignisse einleiten. Aus anderen Stellen wie Matthäus 24 lernen wir, dass es sich ganz besonders um Gerichtshandlungen Gottes handeln wird. Auch dieser *Tag des Herrn* ist kein Tag von 24 Stunden, sondern eine Periode, die über 1 000 Jahre reicht.

Phase 4: Der Tag Gottes

Am Ende dieser Zeit steht das Gericht der Toten (Off 20,11) und das Auflösen der Elemente (2. Pet 3,12). Letzteres leitet schließlich den *Tag G*ottes (2. Pet 3,12) ein. Man kann diesen auch als *ewigen Zustand* bezeichnen. Er bedeutet in seinem Wesen die in gewisser Hinsicht unveränderliche Ewigkeit, in der Gott alles in allem ist (1. Kor 15,28).

Gegenüberstellung der Begriffe

Zum Abschluss dieses Teils möchte ich noch kurz einige konkrete Begriffe gegenüberstellen. Das ist insofern nützlich, als wir in der Offenbarung diese Endzeit in erster Linie im Hinblick auf die Christenheit finden. Dort finden wir besonders die Gerichte über die westliche, christliche Welt. In Matthäus 24 und im Alten Testament dagegen wird diese Gerichtsperiode schwerpunktmäßig im Blick auf die Juden und Israel genannt.

Die „Stunde der Versuchung“ (Off 3,10) betrifft besonders die christliche Welt, man könnte auch sagen, die Erde im Allgemeinen. Das wird uns in Offenbarung 6–9

berichtet. Für die Juden heißt diese Zeit der „Anfang der Wehen“ (Mt 24,8) oder die ersten dreieinhalb Jahre der 70. Jahrwoche Daniels (vgl. Dan 9,27).

Die zweite Phase wird für die Welt im Allgemeinen und die christuslose Christenheit im Besonderen der „Tag des Zorns“ Gottes und des Lammes genannt (vgl. Off 6,16.17; 14,10). Für Israel heißt diese Phase „große Drangsal“ (Mt 24,21) oder „Zeit der Drangsal für Jakob“ (Jer 30,7).

Das Ganze mündet dann in das Tausendjährige Königreich für diese Welt (vgl. Off 20,2–7) oder für Israel das Königreich der Himmel bzw. Gottes. An dessen Ende steht der ewige Zustand bzw. der Tag Gottes (2. Pet 3,12), in dem es außerhalb der Versammlung Gottes als Hütte Gottes nur noch Menschen gibt. Das Volk Israel wird dann keine gesonderte Stellung mehr einnehmen (vgl. Off 21,3).

[An dieser Stelle enthält der Text eine Tabelle, welche aus technischen Gründen nicht übernommen werden konnte.]

Einteilung von Kapitel 24 und 25

Damit komme ich zu den beiden vor uns stehenden Kapiteln. Sie enthalten drei große Teile:

1. Kapitel 24,1 -44: Die Weissagung über Israel

Hier finden wir die große Weissagung über die Zukunft Israels und der treuen Übriggebliebenen in Juda, die auf ihren Messias warten. Es geht in erster Linie um die sieben Jahre größter Drangsale. Deren Ende wird durch das zweite Kommen des Herrn Jesus in Macht und Herrlichkeit bewirkt. In diesem Abschnitt finden wir ab Vers 3 nicht die Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 nach Christus, wie sie von Lukas (Kapitel 21,20–23) vorhergesagt wird. Vielmehr weist der Herr Jesus auf eine Zeit hin, die auch für uns noch zukünftig ist.

2. Kapitel 24,45 -25,30: Die Weissagungen über die christliche Epoche

Hier lesen wir von Entwicklungen und Merkmalen der heutigen, christlichen Zeit.

3. Kapitel 25,31–46: Das Gericht und die Regierung über die Nationen

> In diesem dritten Teil lesen wir von der Erscheinung des Sohnes des Menschen und dem Richten der Nationen künftiger Tage. Das Gericht hängt davon ab, ob die nichtjüdischen Menschen das Evangelium des Königreichs angenommen haben oder nicht. Die einen gehen ein in das herrliche Reich. Die anderen werden gerichtet und dem ewigen Feuer, der Hölle, übergeben.

Diese drei Teile unterscheiden sich auch in der Art und Weise, in welcher der Herr Jesus spricht. Beim ersten Teil handelt es sich um eine direkte Weissagung über künftige Ereignisse auf der Erde. Er handelt von historischen (künftigen) Geschehnissen. Der zweite Teil über die Christenheit wird in der aus Kapitel 13 bekannten, geheimnisvolleren Weise von Gleichnissen geschildert. Insgesamt drei Gleichnisse vervollständigen das Bild, das der Herr Jesus insbesondere in Kapitel 13 bereits durch die dort geschilderten sieben Gleichnisse gemalt hat. Im dritten Teil finden wir schließlich die Beschreibung eines Sitzungsgerichts, das in Verbindung mit dem Wiederkommen Jesu stattfinden wird.

Übrigens ist auch die Reihenfolge der drei großen Abschnitte in Übereinstimmung mit derjenigen aus Matthäus 13. Wir hatten dort in einer Auslegungslinie gesehen, dass es um drei Gruppen von Gläubigen geht: um die treuen übriggebliebenen Juden, um die Versammlung und um die Nationen. Genau diese Reihenfolge verwendet der Herr auch an dieser Stelle. Er spricht zunächst von den Juden. Die Jünger sind als Kern des damaligen jüdischen Überrestes zugleich ein Bild der in Zukunft auf der Erde lebenden gläubigen Juden. Die Zeit, die der Herr hier zunächst übergeht, ist die christliche Zeit. Er behandelt sie dann als zweites. Zum Schluss kommt Er auf die am Ende der Tage durch die Juden zum Glauben geführten Menschen aus den Heiden zu sprechen.

Eines ist im Übrigen allen drei Teilen zu eigen. Sie alle handeln vom Kommen des Herrn Jesus. In allen drei Teilen ist dabei das zweite Kommen des Herrn, vor allem das in Macht und Herrlichkeit, gemeint. Man könnte dies auch die zweite Phase des zweiten Kommens nennen. Die erste Phase ist nur für die Gläubigen der heutigen Zeit, die Versammlung Gottes, sowie die alttestamentlich Gläubigen erfahrbar. Dieses Ereignis der Entrückung behandelt der Herr an dieser Stelle nicht (auch wenn sie in den Gleichnissen teilweise enthalten ist). Denn Er spricht in erster Linie von der Verantwortung der auf der Erde lebenden Menschen. Damit aber steht die Entrückung nie in Verbindung. Sie ist ein Akt reiner Gnade und Barmherzigkeit.

Man kann die Frage stellen, warum der Herr in diesen drei Teilen nicht einfach in chronologischer Reihenfolge vorgeht. Die Antwort mag daran liegen, dass Er zunächst die Jünger vor sich sieht, die dem jüdischen Bereich entstammen. Ihnen (und ihren geistlichen und nationalen Nachkommen) möchte Er notwendige Belehrungen geben. Er tut das getrennt von den beiden anderen Bereichen, weil Er die besonderen Kennzeichen jeder Zeit deutlich erkennbar machen und unterscheiden möchte.

Man hat auch noch eine etwas andere Einteilung dieser Endzeitrede vorgenommen. Wieder gibt es drei Teile, die dann aber mehr nach der Art des Textes und nicht nach der „Zielgruppe“ der jeweiligen Abschnitte gewählt werden:

1. Kapitel 24,1 -31: Geschichtliche Ereignisse, die in und um Israel stattfinden werden.

In diesen Versen beschreibt der Herr die prophetischen, geschichtlichen Ereignisse, die in und in Verbindung mit Israel stattfinden werden, bis zu seinem Erscheinen (Vers 31).

2. Kapitel 24,32 -25,30: Ermahnung an Jünger

Der zweite Teil ist dann ermahnender Natur. Hier behandelt der Herr keine prophetischen, geschichtlichen Ereignisse, sondern wendet sich direkt an das Herz und Gewissen von solchen, die Jünger Christi sein wollen – seien sie aus dem Judentum (24,32–44) oder aus dem christlichen Bereich (24,45–25,30).

3. Kapitel 25,31–46: Geschichtliche Ereignisse in Verbindung mit den Nationen

In diesem dritten Teil nimmt der Herr den geschichtlichen Faden aus Kapitel 24,31 wieder auf. Er schließt direkt an seine dort genannte Erscheinung wieder an, um die prophetischen, geschichtlichen Ereignisse zu schildern, die in Verbindung mit den Nationen stattfinden werden.

Matthäus 24.25 im Vergleich zu Lukas 21 und Markus 13

Nicht nur Matthäus, sondern auch Markus und Lukas geben uns die Endzeitrede des Herrn wieder. Wie so oft gibt es allerdings wichtige Unterschiede, die mit dem jeweiligen Ziel der Schreiber bzw. des Geistes Gottes, der sie inspirierte, zu tun hat.

Markus betont in seinem Bericht in Kapitel 13, dass das Zeugnis Gottes hier auf der Erde abgelegt werden kann. Die Jünger sollen mit Kraft und Entschiedenheit ausgestattet werden für die Zeit, in der Christus nicht mehr auf der Erde wäre. Dazu wird die Zerstörung Jerusalems, von der Matthäus nur in Kapitel 24,2 spricht, direkt mit Ereignissen verbunden, die auch heute noch zukünftig sind und die das Hauptthema bei Matthäus bilden. Es fällt auch auf, dass nur Markus die vier Jünger nennt, die dem Herrn Jesus Fragen stellten und vermutlich die Empfänger seiner prophetischen Rede waren: Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas. Alles dreht sich hier um den Dienst der Jünger, der sich nicht auf die kommende Endzeit beschränkt, sondern für die gesamte Abwesenheit Jesu ausgeführt wird. Daher verbindet Markus auch die Belehrungen des Herrn aus Matthäus 10 und 24 miteinander. Insgesamt ist der Bericht von Markus wieder deutlich kürzer als der von Matthäus, auch wenn er einige Einzelheiten nennt, die wir nur bei ihm finden.

Lukas in Kapitel 21 wendet sich besonders an Menschen, die aus den Nationen stammen. So spricht er mehr als Matthäus und Markus von der Zeit kurz nach der Himmelfahrt Jesu und insbesondere von der Zerstörung des Tempels (Verse 20–24). Die Wegführung unter alle Nationen und das Zertreten Jerusalems beziehen sich auf die damalige Zeit; die Folgen sind bis heute sichtbar. Noch immer leben wir in den von Lukas genannten „Zeiten der Nationen“ (Vers 24). So stellt er in aller Deutlichkeit die Nationen und ihre Zeit der Oberherrschaft während der langen Erniedrigungszeit Israels heraus. Nur Matthäus spielt *direkt* auf das „Ende des Zeitalters“ an. Das wird der große Wendepunkt für die Juden sein, der in das herrliche Königreich Christi münden wird.

Matthäus stellt zudem den damals noch zukünftigen christlichen Teil sehr umfassend dar. Er spricht von dem, was Jünger als Bekenner des Namens Christi

während seiner Verwerfung durch Israel kennzeichnet. Matthäus zeigt uns somit nicht nur die Folgen der Verwerfung des Messias für Israel, sondern erneut auch den Wechsel der Haushaltung (Epoche). Das ist neben Verfolgungen, denen die Juden als Volk ausgesetzt sind und sein werden, eine wichtige Konsequenz, die aus ihrem Widerstand gegen ihren Messias und Herrn hervorkommt.

Die Endzeitrede über den jüdischen Bereich (Mt 24,1–44)

In diesem ersten großen Abschnitt geht es um den jüdischen Bereich. Der Herr spricht hier besonders von dem Zeichen seiner Ankunft, also von seinem Kommen. Und Er weist auf die Vollendung des Zeitalters hin. In diesen Versen spricht der Herr Jesus auf direkte Weise über das, was für sein irdisches Volk kommen würde. Er geht von der Situation aus, die das Volk damals kannte. Aber Er kommt sehr schnell auf die Endzeit zu sprechen, die auch für uns noch zukünftig ist.

Zum richtigen Verständnis dieses Abschnittes ist es außerordentlich wichtig zu erfassen, dass die vom Herrn Jesus genannten Punkte *nicht* symbolisch gemeint sind. Der Herr spricht nicht von Dingen, die eine Art geistliche Erfüllung finden. Es geht vielmehr direkt um jüdische Elemente und konkrete Ereignisse, die stattfinden werden. Ein Überfliegen des Abschnittes macht das sehr deutlich. Der Herr spricht zum Beispiel

- vom „Evangelium des Königreichs“ (Vers 14),
- vom „heiligen Ort“ (Vers 15),
- von „Judäa“ (Vers 16) und
- vom „Sabbat“ (Vers 20),

um nur einige Beispiele zu nennen. Es handelt sich nicht um die christliche Zeit, sondern um eine Zeit, die in besonderer Weise für Juden charakteristisch ist. Das heißt nicht, dass wir Christen überhaupt nichts damit zu tun haben. Das haben wir bereits in Verbindung mit der sogenannten Bergpredigt (Mt 5–7) gesehen, die ebenfalls von ihrem Charakter her jüdisch ist.

Die Einteilung der Rede für die Juden

Dieser jüdische Teil umfasst insgesamt sieben wichtige Abschnitte:

1. Verse 1–3: Einleitung: die äußeren Umstände und die drei Fragen der Jünger
2. Verse 4–14: der Anfang der Wehen bis zur Zeit des Endes
3. Verse 15–28: die große Drangsal
4. Verse 29–31: das Ende der Drangsal durch das Kommen des Sohnes des Menschen
5. Verse 32–36: der Vergleich mit dem Feigenbaum
6. Verse 37 -41: die Art des Kommens des Sohnes des Menschen
7. Verse 42–44: der abschließende Aufruf zur Wachsamkeit

Verse 1–3: Einleitung: die äußeren Umstände und die drei Fragen der Jünger

> *„Und Jesus trat hinaus und ging von dem Tempel weg; und seine Jünger traten herzu, um ihm die Gebäude des Tempels zu zeigen. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Seht ihr nicht dies alles? Wahrlich, ich sage euch: Hier wird nicht ein Stein auf dem anderen gelassen werden, der nicht abgebrochen werden wird“ (Verse 1.2).*

In den drei ersten Versen lernen wir etwas von den äußeren Umständen, die der Anlass für diese großartige Rede unseres Meisters war. Wir erkennen sofort eine Parallele zwischen dem Ende von Kapitel 12 und dem Anfang von Kapitel 13. Am Ende von Kapitel 12 hat der Herr gezeigt, dass Er nicht mehr seine „biologische“ Familie als seine Familie anerkennen konnte. Nur diejenigen, die den Willen seines Vaters taten, gehörten zu Ihm. Damit sprach Er in bildlicher Form davon, dass Er das Volk seiner Abstammung, Israel, nicht mehr als sein Volk anerkennen konnte. Denn es war seinem Vater nicht gehorsam. Stattdessen würde Er sich eine neue Familie bilden. Daher ging Er aus dem Haus (Israels) heraus, um sich an den See (der Nationen) zu setzen.

In unserem Kapitelübergang nun spricht der Herr davon, dass das Haus (Israel) öde zurückgelassen würde (23,38). Das gleiche würde mit dem Tempel passieren, der zwar noch großartig anzusehen war, denn der Tempel, von Herodes gebaut, war äußerlich ein großartiges Kunstwerk. Aber „Jesus trat *hinaus* und ging von dem Tempel *weg*“, weil Er das, was die Juden aus diesem Tempel gemacht hatten, nicht annehmbar fand. Sie hatten den Tempel und damit Gott so verunehrt, dass Christus seinen Platz außerhalb dieses Tempels und des damit verbundenen Systems sah. Der Herr nahm das zum Anlass, Zeiten des Gerichts über sein Volk anzukündigen.

Verse 1.2: Die äußere Herrlichkeit des Tempels – ist endlich.

Er musste, um vom Tempel auf den Ölberg zu gehen, den Kidron durchquert haben. Auf den Ölberg steigend musste Er zusammen mit seinen Jüngern einen wunderbaren Blick auf den Tempel gehabt haben. Manche Steine im Tempelbau sind rund sieben Meter lang. Der größte Stein misst sogar 13,60 Meter in der Länge; er hat ein Gewicht von möglicherweise 510 Tonnen. Bis heute ist nicht klar, mit welchen Mitteln man den Stein zum Tempelplatz schaffen und an seine Stelle hochbringen konnte.

Die Jünger sahen noch einmal die äußere Herrlichkeit dieses Tempelbaus und konnten ihren Stolz über dieses machtvolle Gebäude ihrer Nation nicht verschweigen. In den Kapiteln 22 und 23 haben wir sie nicht ein Wort sagen hören. Jetzt aber öffnen sie wieder ihren Mund und zeigen dem Herrn die Gebäude.

Die Antwort des Herrn muss die Jünger geschockt haben. „Seht ihr nicht dies alles?“ Diese Frage mag den Jüngern (und auch uns) eigenartig klingen. Sie hatten Ihm doch gerade „dies alles“ gezeigt. Offenbar möchte der Herr ihnen deutlich machen, dass dieser gewaltige Tempelbau symbolisch für „dies alles“ – das ganze jüdische System – stand. Wie vom Tempel „*nicht* ein Stein auf dem anderen gelassen“ würde, sondern alles abgebrochen werden musste, würde auch „das alles“, das gesamte jüdische System, nicht stehenbleiben.

Der Herr erklärt nicht sofort, was passieren würde. Aber wir wissen den Grund für diese dramatischen Änderungen. Denn der Tempel war in den Augen Gottes nur noch eine leere Hülle. Seinen Messias und auch den Herrn hatte das Volk hinausgeworfen. Und was sollte der Tempel ohne seinen Gott und Messias noch

bedeuten, außer dass er ein nichtiges Schauwerk war? Der Herr des Tempels war ja verworfen, das Haus Israels somit von Ihm aufgegeben worden. Die Herrlichkeit ging zurück in den Himmel, so wie es damals beim Tempel mit der Wolke geschehen war (vgl. Hes 10,2–4.18.19; 11,22.23).

Die Jünger hatten noch immer weder die Verwerfung des Herrn noch die Leerheit des jüdischen Systems erkannt. Daher musste Er sie von der Macht der Tradition und jeder anderen Quelle der Attraktion des Herzens erlösen. Dazu entfaltet Er die Gedanken seines eigenen Herzens und wirft das Licht der Zukunft auf die Gegenwart.

Das enthält im Übrigen auch eine wichtige Botschaft für Christen! Auch die Christenheit ist inzwischen in weiten Teilen zu einer leeren Hülle geworden. Sie ist eine Christenheit ohne Christus. Als Erlöste müssen wir uns die Frage stellen: Wie könnte man das Kommen des Herrn genießen, um das es in diesen beiden Kapiteln geht, wenn es einem nicht wertvoll ist? Wenn diese Welt mit ihren „großartigen Steinen“ einem Christen attraktiver und wichtiger als der Herr ist, geht der Genuss der Beziehung zum Herrn verloren. Wer allein damit beschäftigt ist, in dieser Welt einen Platz einzunehmen, wird keine Freude an Christus haben können und unter die Zucht des Herrn kommen.

Die Tempelzerstörung

Der Herr holt die Jünger da ab, wo sie geistlich standen. Sie waren glaubende, gottesfürchtige Juden. In ihren Vorstellungen verbanden sie Christus mit dem Tempel. Sie wussten, dass Er der Messias Israels war. So erwarteten sie, dass Er die Römer richten und die Zerstreuten versammeln würde von den vier Winden des Himmels (vgl. Vers 31; Hes 37,9). Sie erwarteten die Erfüllung der Weissagungen des Alten Testaments: den Beginn des Königreichs Gottes in Macht und Herrlichkeit.

Der Herr muss seinen Jüngern aber ein weiteres Mal verdeutlichen, dass dieses Reich aufgrund seiner Verwerfung durch die Juden aufgeschoben wurde. Stattdessen würde der Mittelpunkt des jüdischen Stolzes, der Tempel, samt der Hauptstadt Israels, Jerusalem, zerstört werden. Es würde nur noch gut 30 Jahre dauern, bis diese Zerstörung Realität würde, wobei der Herr Jesus diese Zeitspanne hier nicht nennt. Wir wissen, dass Jerusalem 70 n. Chr. durch Titus zerstört wurde. So spricht

der Herr über das Gericht, bevor Er weiter von der Zeit des Endes spricht. Gott würde das zerstören, was jetzt noch sichtbar vor den Augen der Jünger und Juden überhaupt stand: der Tempel, das jüdische System, das Volk der Juden insgesamt.

Vers 3: Drei Fragen der Jünger

> *„Als er aber auf dem Ölberg saß, traten die Jünger für sich allein zu ihm und sagten: Sage uns, wann wird das sein, und was ist das Zeichen deiner Ankunft und der Vollendung des Zeitalters?“ (Vers 3).*

Die Jünger konnten diese Antwort des Herrn nicht begreifen und nahmen sie zum Anlass, den Herrn zu befragen. Das tun sie an „historischem“ Ort: auf dem Ölberg. Dieser Platz ist insofern sehr bedeutsam, als der Herr Jesus nach seiner Auferstehung aus den Toten von hier in den Himmel auffuhr (vgl. Lk 24,50.51; Apg 1,12). Es war zugleich der Ort, den die Herrlichkeit Jahwes als letzten „Standpunkt“ in der Nähe des Tempels hatte, bevor sie Jerusalem und Israel ganz verließ (vgl. Hes 11,22.23). Aus Sacharja 14,4 wissen wir, dass der Herr Jesus am Ende der großen Drangsal genau an diesen Ort kommen wird. Er wird seine Füße auf diesen Berg stellen. So wird die Herrlichkeit über diesen Ort zurück nach Israel und Jerusalem kommen (Hes 43,2; 43,4). Wie passend ist es da, dass Er seine Endzeitrede genau an dieser Stelle hält.

Was erwarteten die Jünger? Sie konnten sicherlich nicht die christliche Zeit bzw. die Versammlung (Gemeinde, Kirche) Gottes erwarten, die aus Juden und Heiden bestand. Denn diese war im Alten Testament noch nicht offenbart worden. Aber sie wussten aus prophetischen Stellen, dass es eine jüdische Zeit der Drangsal in Jakob geben sollte (z. B. Jer 30,7). Sie erkennen aus dem Hinweis des Herrn, dass der Tempel zerstört und dass die Herrschaft Christi offenbar aufgeschoben werden soll. Das wollen sie gerne in Verbindung mit den Stellen im Alten Testament richtig verstehen und fragen den Herrn: Wann soll das alles sein, wovon dort die Rede ist?

Insgesamt haben die Jünger sogar drei Fragen:

1. Wann wird das sein – nämlich die Zerstörung des Tempels?
2. Was ist das Zeichen der Ankunft des Sohnes des Menschen, des Christus?
3. Was ist das Zeichen der Vollendung des Zeitalters und wann findet sie statt?

Die Jünger reden von der Ankunft Jesu. Damit meinen sie (und die Schriften) die (künftige) Gegenwart des Herrn bei ihnen auf der Erde (Verse 3.27.37.39; 1. Thes 3,13, usw.), um in Herrlichkeit und Macht zu regieren. Bei der Vollendung des Zeitalters geht es nicht um die Vollendung der Welt, das Ende dieses Kosmos. Der Herr und die Jünger sprechen vom Ende der Zeit, während der unser Herr abwesend von den Jüngern sein würde. Denn den Jüngern war damals schon klar, dass es keine Verwüstung geben konnte, solange ihr Messias gegenwärtig wäre und über sie regieren würde. Schon in Matthäus 13,39 hatte der Herr diesen Begriff der Ankunft verwendet. Er hatte deutlich gemacht, dass die Vollendung des Zeitalters mit Gericht und Ernte, zugleich aber auch mit dem Beginn des Reiches des Vaters (Vers 43) einhergehen würde.

Auf die erste Frage nach der Zerstörung des Tempels lesen wir bei Matthäus keine konkrete Antwort. Daher finden wir bei ihm auch keine Zerstreuung der Auserwählten wie bei Lukas, wohl aber eine Sammlung dieser gläubigen Juden (24,31). Wir haben schon gesehen, dass Lukas – übrigens als einziger Evangelist – diese Frage in Kapitel 21,20–24 beantwortet. Er nennt Titus nicht. Es wird allerdings deutlich, dass sich der Herr auf die Nationen bezieht. Diese Zerstörung des Tempels würde nicht wegen Götzendienst kommen, wie es in der Zeit Jeremias und Hesekiels war. Der Herr hat noch Schlimmeres vor Augen: Die Juden würden ihren Jahwe-Messias zuerst ablehnen und dann durch Heiden kreuzigen lassen. Genau das sollte das Gericht Gottes auf sie herabrufen.

Die Antwort auf die Fragen der Jünger

In den nächsten Abschnitten beantwortet der Herr die Fragen der Jünger. Wie immer geht Er mit seinen Worten über eine direkte Antwort hinaus. Wir wissen nicht einmal genau, was die Jünger genau mit ihren Fragen wissen wollten – vermutlich viel weniger, als was wir unter ihren Fragen heute verstehen. Wir haben schon gesehen, dass der Herr die erste Frage nicht weiter behandelt. Stattdessen beschreibt Er in den Versen 4–28 die *Zeit des Endes*, (auch ein „wann wird das sein“). Es handelt sich um eine Zeit furchtbarer Drangsale für die Juden. In den Versen 15–28 geht es dabei speziell um Jerusalem und das, was im Zentrum Israels stattfinden wird.

Die Verse 29–31 beantworten dann die Frage nach dem Zeichen der Ankunft des Herrn. Dort wird direkt vom „Zeichen des Sohnes des Menschen“ gesprochen

(Vers 30). In den Versen 32–44 schließlich nennt der Herr das Zeichen der Vollendung des Zeitalters. Dort spricht Er über den Feigenbaum und weitere Kennzeichen dieser Vollendung.

Einleitend zu diesen Versen spricht Jesus in Vers 4 das Gewissen der Jünger an. Sie waren – geistlich gesprochen – noch Babys im Glauben. Sie kannten den Vater, den Jesus ihnen offenbart hatte (Kapitel 11,27). Aber sie waren noch nicht „bewaffnet" gegen die Antichristen (1. Joh 2,18). Zudem würde Satan sie durch Betrug zu verführen suchen (2. Thes 2,9.10). Darauf will der Herr sie vorbereiten und vor den Gefahren warnen.

Verse 4–14: Die ersten dreieinhalb Jahre der 70. Jahrwoche Daniels

> *„Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gebt Acht, dass euch niemand verführe! Denn viele werden unter meinem Namen kommen und sagen: ‚Ich bin der Christus!', und sie werden viele verführen. Ihr werdet aber von Kriegen und Kriegsgerüchten hören. Gebt Acht, erschreckt nicht; denn dies muss geschehen, aber es ist noch nicht das Ende. Denn Nation wird sich gegen Nation erheben und Königreich gegen Königreich, und Hungersnöte und Seuchen und Erdbeben werden an verschiedenen Orten sein. Dies alles aber ist der Anfang der Wehen. Dann werden sie euch der Drangsal überliefern und euch töten; und ihr werdet von allen Nationen gehasst werden um meines Namens willen. Und dann werden viele zu Fall kommen und werden einander überliefern und einander hassen; und viele falsche Propheten werden aufstehen und werden viele verführen; und weil die Gesetzlosigkeit überhandnimmt, wird die Liebe der Vielen erkalten. Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird errettet werden. Und dieses Evangelium des Reiches wird auf dem ganzen Erdkreis gepredigt werden, allen Nationen zum Zeugnis, und dann wird das Ende kommen" (Verse 4–14).*

In den folgenden Versen lesen wir etwas über den allgemeinen Zustand der Jünger und der Welt. Wie schon gesagt, handelt es sich nicht um unsere christliche Zeit und die Versammlung Gottes, sondern um die Juden als Träger des Zeugnisses Gottes. Diese Zeit ist geprägt von falschen Christi und falschen Propheten unter

den Juden. Zudem geht es um die Verfolgung derer, die ein treues Zeugnis für Gott und seinen Messias ablegen. Diese Zeit reicht, wie man Vers 13 entnehmen kann, bis an das *Ende dieses Zeugnisses.*

Wenn Jesus hier über die für die Jünger und letztlich auch für uns zukünftige Ereignisse spricht, dann nicht, um unsere Neugier zu befriedigen. Sein Ziel ist es, die Jünger aufzuklären und zu warnen vor Gefahren, die sie noch nicht kennen und sehen. Die Jünger stehen an dieser Stelle im Unterschied zu Matthäus 18 nicht für die Versammlung. Sie sind hier die Repräsentanten der gläubigen, jüdischen Jünger. Sie werden in der Zeit der Abwesenheit des Messias hier auf der Erde sein und ihren König und sein Reich aus dem Himmel erwarten.

Vers 4: Acht geben

Diese Verse (bis Vers 14) sind sehr allgemein gehalten. Man weiß zunächst nicht genau, ob der Herr nicht neben den Juden auch die Christen betrachtet. Der Herr warnt seine Jünger vor bestimmten Gefahren. Fünf konkrete Vorhersagen nennt Er in diesem Zusammenhang:

1. Viele kommen und versuchen, die jüdischen Gläubigen zu verführen, indem sie sagen, sie seien Christus (Vers 5).
2. Es wird Kriege, Kriegsgerüchte und Kämpfe von Nationen gegen Nationen geben (Vers 6.7).
3. Dann kündigt der Herr Hungersnöte, Seuchen und Erdbeben an (Vers 7).
4. Der Herr sagt auch voraus, dass viele seiner Zeugen umgebracht und dass falsche Propheten aufstehen werden, um die Juden und besonders die Jünger des Herrn zu verführen.
5. Schließlich kündigt der Herr die Predigt des Evangeliums des Königreichs an alle Nationen an.

Die hier geschilderten Entwicklungen sind Gegenstand vieler alttestamentlicher Weissagungen, die sich genau auf diese Zeit beziehen. Hosea 5,14, Joel 2,1–17, Jeremia 30,4–9, Hesekiel 21,27, Daniel 12,1, Micha 7,1–7 und Habakuk 3,16 sind davon nur einige wesentliche. Es handelt sich um die Zeit, die „noch nicht das Ende“ ist (Vers 6). Sie wird auch der „Anfang der Wehen“ genannt (Vers 8), die „bis ans Ende“ reicht (Vers 13). Das sind Ausdrücke, die unterstreichen, dass es sich *nicht* um

die christliche Zeit *handeln kann*. Denn in den neutestamentlichen Briefen finden wir diese Ausdrücke im Unterschied zum Alten Testament nicht. Es geht also um die Erfüllung und Konkretisierung von Vorhersagen, die Gott seinem irdischen Volk Israel im Alten Testament gegeben hat.

Wir haben schon weiter oben gesehen, dass der Geist Gottes von 70 Jahrwochen (70 x 7 Jahren) spricht (Dan 9,25–27). Dieser Abschnitt nun behandelt besonders die ersten dreieinhalb Jahre der 70. Jahrwoche Daniels (vgl. Dan 9,27). Über die zweite Hälfte dieser sieben Jahre liest man eine ganze Reihe von Einzelheiten in den Versen 15–28, im Propheten Daniel und auch in der Offenbarung. Über die ersten dreieinhalb Jahre wird dagegen eher weniger gesprochen. Ein Vergleich dieser Verse mit Offenbarung 6–9, wo wir die ersten beiden Siebener-Serien von Gerichten finden (die sieben Siegel-Gerichte und sechs der sieben Posaunen-Gerichte), zeigt jedoch: Auch dort ist von dieser Zeit die Rede.

Vers 5: Falsche Christi

In Offenbarung 6,2 liest man von einem weißen Pferd, auf dem jemand sitzt, der einen Bogen hat. Diesem Menschen wird eine Krone gegeben, und er zieht aus, siegend und damit er siegte. Offenbarung 19,11 zeigt, dass auch der Herr Jesus auf einem weißen Pferd reiten wird. Das wird so sein, wenn Er als König der Könige und Herr der Herren auf diese Erde zurückkommen wird. Offenbar ist dieser Reiter in Offenbarung 6 ein Mann, der die Kennzeichen Christi *annimmt* und nach außen hin vorgibt, Christus zu sein.

Genau das finden wir in Matthäus 24,5 wieder. Dort ist nicht nur von einer Person, sondern von vielen die Rede, die unter dem Namen von Christus kommen werden. Sie behaupten, Christus zu sein. Da die gläubigen Juden auf Christus warten, können sie durch solche Behauptungen getäuscht werden. Denn offenbar handelt es sich um jedenfalls teilweise erfolgreiche Menschen, von denen Johannes sagt, dass sie siegen. Daher ist die Warnung des Herrn so bedeutsam, sich durch solche Menschen *nicht* verführen zu lassen. Denn es wird ein für alle gläubigen Juden sichtbares Zeichen des Wiederkommens des Herrn geben. Davon wird Er in Vers 30 weitersprechen. Dadurch kann man sich vor Verführungen bewahren lassen.

Aus diesem Vers erkennen wir deutlich, dass es sich um eine Verführung *von Juden* handeln muss. Denn wir Christen wissen, dass der Herr Jesus uns nach 1. Thessalonicher 4 in den Himmel holen wird, *bevor* der Tag des Herrn, bevor die Drangsalszeiten beginnen werden (vgl. z. B. Off 3,10). Es ist also nicht nötig, Christen davor zu warnen, dass falsche Christi auf die Erde kommen werden. Damit kann man einen Christen nämlich nicht verführen. Er weiß aus der Schrift, dass Christus erst dann *sichtbar* auf die Erde zurückkommt, wenn Er zuvor seine Versammlung in den Himmel geholt haben wird. Daher finden wir derartige Warnungen auch nicht in den Briefen. Das ist unnötig, denn diese sind an Christen adressiert.

Es ist die Verwerfung des wahren Christus, der die Juden verwundbar macht, einen falschen Christus anzunehmen. Eigentlich war Er gekommen, um sofort sein Königreich aufzurichten. Dann hätte es keine weitere Verführung mehr geben können. Jetzt aber kam die Gefahr, weil der Christus in den Himmel auffahren und von dort sein Königreich der Himmel in geheimnisvoller Weise gründen würde. Erst an dessen Ende wird sein sichtbares Wiederkommen stehen. Das werden manche Verführer ausnutzen, um sich selbst als Christus darzustellen. Davon hat der Herr auch an anderer Stelle gesprochen. Wie furchtbar, dass die ungläubigen Juden sogar den Antichristen, das heißt den „Gegen-Christus“ bzw. den „Anstelle-Christus“, annehmen werden. Das hat ihnen der Herr Jesus bereits damals vorhergesagt (vgl. Joh 5,43).

Botschaft für Christen

Haben diese Verse uns Christen dann gar nichts zu sagen? Oh doch! Wir haben gesehen, dass sich z. B. auch die Bergpredigt an Jünger *jeder* Zeitepoche wendet, auch wenn diese zunächst als gläubige Juden betrachtet werden. So haben diese ersten Verse, die der Herr Jesus noch sehr allgemein hält, auch eine Botschaft an uns Christen. Nachdem man die eigentliche, jüdische Stoßrichtung im Matthäusevangelium erfasst hat, erkennt man auch eine aktuelle Botschaft.[168] Heute ist neben dem verherrlichten Christus der Geist Gottes die prägende Person des Christentums. Denn Er ist die Person der Gottheit, die heute auf der Erde wohnt

[168] Der entsprechende, sehr ähnliche gehaltene Abschnitt im Markusevangelium ist allgemeiner und nicht so speziell jüdisch gehalten. Das unterstützt den Gedanken, diese Worte des Herrn auch auf Christen anzuwenden.

(vgl. 1. Kor 3,16; 6,19). Daher werden die Christen davor gewarnt, *falschen Geistern* zu glauben (1. Joh 4,1).

Aber auch für Christen werden Warnungen in Bezug auf falsche Christi ausgesprochen. „Kinder, es ist die letzte Stunde, und wie ihr gehört habt, dass der Antichrist kommt, so sind auch jetzt viele Antichristen geworden; daher wissen wir, dass es die letzte Stunde ist“ (1. Joh 2,18). Das sind Menschen, die den Platz von Christus innehaben *wollen* und auch *einnehmen*. Ist der Papst der Römisch-Katholischen Kirche nicht ein solcher Mensch, auf den viele Christen hereingefallen sind? Und in 2. Korinther 11,13 lesen wir: „Denn solche sind falsche Apostel, betrügerische Arbeiter, welche die Gestalt von Aposteln Christi annehmen.“ So haben auch wir wachsam zu sein vor derartigen Gefahren.

Vers 6: Kriege und Kriegsgerüchte

Der Herr richtet sich auch im sechsten Vers weiter an seine Jünger und warnt sie davor, sich zu erschrecken durch Kriege und Kriegsgerüchte. Man könnte aus diesen Worten den Eindruck gewinnen, dass die damaligen Jünger durch diese gesamte geschilderte Zeit hindurchzugehen hätten, um auch bei seiner Wiederkehr (Vers 30) anwesend zu sein. Aber das ist ein Stilmittel, das der Herr Jesus auch bei den Gleichnissen immer wieder anwendet. So fasst Er die Dinge in einem Punkt zusammen. Er will seinen Jüngern zudem keinen Anlass für den Gedanken geben: „Das Ganze dauert ja noch sehr, sehr lange und betrifft mich nicht.“ Nein, der Herr wollte, dass die Jünger *schon damals* mit seinem Wiederkommen rechneten. Daher stellte Er ihnen vor, was selbst für uns noch zukünftig ist, ohne klarzustellen, dass es viel später stattfinden und eine spätere Gruppe von Jüngern betreffen wird. Die Jünger sollten wissen, dass die ungläubigen Juden während der ganzen Abwesenheit Christi in ihrem Widerstand gegen Ihn und die Seinen verharren würden (vgl. Vers 34).

Schon im Alten Testament finden wir manche Hinweise in den Propheten, dass viele Kriege in der Endzeit auf das irdische Volk Gottes zukommen werden. Erneut sehen wir bei den Siegelgerichten in Offenbarung 6 einen entsprechenden Hinweis. Das zweite Siegel zeigt ein feuerrotes Pferd. Und dem darauf Sitzenden wird gegeben, den Frieden von der Erde zu nehmen, so dass sich die Menschen gegenseitig abschlachteten. Diesem Reiter wird ein großes Schwert gegeben (Off 6,3.4). Wenn

sich Offenbarung 6 auch mehr auf den christlichen Teil der Welt bezieht, so sehen wir doch, dass es sich um dieselben Gerichtshandlungen Gottes handelt. Auch hier werden Kriege sein. Die Christen werden dafür gerichtet werden, wie sie mit dem Herrn Jesus und seinen Christen umgegangen sind. Die Juden und das Volk Israel dagegen werden gerichtet werden, weil sie Christus ans Kreuz gebracht haben.

Wir finden hier also zwei große moralische Warnungen. Die Jünger des Messias werden erstens davor gewarnt, sich nicht der richtigen Hoffnung (nämlich auf Christus) berauben zu lassen, indem sie einem falschen Christus hinterherlaufen. Zweitens werden sie gewarnt, sich nicht durch Kriege und ungünstige Umstände irre machen zu lassen. Auch das ist jüdisch. Denn wir Christen werden nicht vor Kriegen und Kriegsgerüchten gewarnt. Wie sollten sie uns in unserer Hoffnung, dass uns Christus in den Himmel heimholt, erschüttern können. Schon die ersten Apostel und auch Paulus mussten mit diesen Verfolgungen leben. Und auch heute wissen wir von vielen Christen, die verfolgt werden. Gerade die Gläubigen aus Thessalonich werden ermutigt, dass diese Leiden nichts mit dem Tag des Herrn zu tun haben. Wer jetzt in Verfolgungen umkommt, ist schon bei Christus im Paradies. Und der Tag des Herrn kann erst kommen, wenn bestimmte Dinge auf der Erde passiert sind. Dazu gehört die Entrückung der Erlösten (vgl. 2. Thes 1 und 2).

Dennoch sind Kriege und Kämpfe auch für Christen eine Gefahr. Aber in anderer Form, als der Herr sie hier in seiner prophetischen Rede vorstellt. „Woher kommen Kriege und woher Streitigkeiten unter euch? Nicht daher: aus euren Begierden, die in euren Gliedern streiten? Ihr begehrt und habt nichts; ihr mordet und neidet und könnt nichts erlangen; ihr streitet und führt Krieg; ihr habt nichts, weil ihr nicht bittet“ (Jak 4,1.2). Christen können irrewerden, weil sie Krieg inmitten der Christenheit erleben. Das steht in vollkommenem Widerspruch zu ihrer eigentlichen Berufung. Aber auch hier hat uns der Herr durch seine Knechte vorgewarnt, dass wir voneinander (und auch von uns selbst) nichts Unrealistisches erwarten sollen. Auch bei uns ist leider alles möglich.

Der Herr Jesus sagt dann seinen Jüngern, dass auch diese Kriege *noch nicht* das Ende sind. Es muss noch viel Schlimmeres passieren und die Gerichte für die Juden noch wesentlich gravierender werden, bevor das Ende kommen kann.

Das ist das Gegenteil von dem, was für uns Christen gilt, auf die das Ende schon gekommen ist (1. Kor 10,11). Für die Juden müssen noch viele Dinge passieren,

bevor sie zu ihrem Segen kommen können. Für uns sind in Christus schon längst alle Dinge unser. Jeder Segen, auf den die Juden noch warten müssen, ist heute schon in dem Herrn Jesus geistlicherweise unser. Für die Juden wird das alles erst mit dem Kommen des Sohnes des Menschen Wirklichkeit werden. Wir müssen dagegen in dieser Hinsicht auf nichts mehr warten, auch wenn wir natürlich den Herrn Jesus aus dem Himmel erwarten!

Vers 7: nationale Kampfhandlungen – Hungersnöte und Seuchen

Im siebten Vers führt der Herr die Gedanken über Kriege fort und spricht hier davon, dass es sich um *nationale Kriegsführungen* handelt, nicht um Bürgerkriege. Aus der Prophetie des Alten Testament wissen wir, dass gerade Israel im Mittelpunkt des Kriegsinteresses steht. Immer wieder lesen wir vom König des Südens (vgl. z. B. Dan 11,5.6.9.11.14.15.25.40; Sach 6,6; 9,14) und vom König des Nordens (vgl. z. B. Jer 6,22; 10,22; Dan 11,6.7.8.11.13.15.40; Sach 6,6). Schon heute wird Israel praktisch von allen Seiten angegriffen. So ist absehbar, dass Israel in den Tagen, von denen der Herr hier spricht, von Süden, Norden und Osten bekämpft werden wird. Russland wird dabei zweifellos eine wichtige Rolle spielen (vgl. Hes 38,6.15; 39,2).

In Zukunft wird es zwischen den Nationen im Osten (Irak, Iran), Westen (Europa, USA), Norden (Syrien, Russland) und Süden (Ägypten) Palästinas unaufhörliche Kriege geben. Meistens wird Israel deren direkte oder indirekte Ursache sein.

Man kann auch davon ausgehen, dass in dieser Zeit manche, für den menschlichen Verstand einleuchtende Erklärungen für die genannten dramatischen Ereignisse gegeben werden. Man wird versuchen, alles wissenschaftlich und historisch zu erklären. Damit meine ich auch die Hungersnöte etc. Jede Begründung wird dann (wie heute) recht sein, solange die Bibel nicht dafür benötigt wird. Solange man ohne Gott erklärungsfähig ist, scheint alles akzeptabel zu sein. Vor allem im Westen, den heutigen sogenannten christlichen Ländern, werden irreführende Erklärungen herhalten müssen. Sie sind die Folge der wirksamen Kraft des Irrwahns. Denn diese abgefallenen Christen werden der Lüge glauben (vgl. 2. Thes 2,11). Die meisten in unseren Breitengraden lebenden Menschen werden keine Chance mehr haben, an Gott und das Heil zu glauben. Sie haben Christus bewusst als Retter abgelehnt. Daher wird Gott sie dahingeben.

Über die Kriege hinaus wird es auch verschiedene Naturkatastrophen geben wie Hungersnöte, Seuchen und Erdbeben. Zwar kennen wir alle drei Erscheinungen auch heute schon, aber es ist zu erwarten, dass diese Katastrophen dann ganz andere Ausmaße annehmen werden. Vermutlich werden sie in einer nie gekannten Konzentration und Häufigkeit auftreten.

In diesen Berichten finden wir zwei weitere Siegelgerichte aus Offenbarung 6 wieder. Beim dritten Siegel (Off 6,5.6) lesen wir von einem schwarzen Pferd, auf dem ein Reiter mit einer Waage sitzt. „Ein Chönix Weizen für einen Denar und drei Chönix Gerste für einen Denar“ (Vers 6). Offensichtlich ist hier von einer enormen Hungersnot die Rede, so dass selbst die Grundnahrungsmittel Weizen und Gerste derart teuer sein werden.

Bei dem vierten Siegel sehen wir ein fahles Pferd mit einem Reiter, der den Namen „Tod“ trägt, wobei der Hades ihm nachfolgt. Er hat Gewalt über den vierten Teil der Erde und tötet mit dem Schwert und mit Hunger und mit Tod und durch wilde Tiere der Erde (Verse 7 und 8). Hier geht es anscheinend um Hungersnöte, Seuchen und Erdbeben, die alle zum Tod führen.

Vers 8: Der Anfang der Wehen

Diese Gerichte werden furchtbar sein. Denn es handelt sich nicht um zufällige Naturereignisse, nicht einmal um Katastrophen, die Gott einfach nur *zulässt*, sondern Er tritt *selbst* als Richter auf. *Er* wird diese Heimsuchungen herbeiführen. Aber sie stellen erst den Anfang der Wehen dar. In Vers 6 sahen wir, dass noch nicht das Ende gekommen ist. Hier ist sogar davon die Rede, dass sich die Juden mit diesen Gerichten sogar erst am Anfang der Wehen befinden werden. Es muss sich also um außerordentlich schlimme Leidenszeiten handeln. Denn der Herr betont immer wieder ausdrücklich, dass die Juden noch wesentlich mehr Verfolgungen und größere Bedrängnisse zu erwarten haben. Die Gläubigen, die dann leben werden, sollen sich dadurch nicht irremachen lassen.

Als *Anfang der Wehen* können wir alle Ereignisse auffassen zwischen der Entrückung und der Zeit der „Vollendung des Zeitalters“ (V. 3). Letzteres nennt der Herr hier das „Ende“. Diese Vollendung führt die Stunde der Versuchung über den ganzen Erdkreis zu ihrem Höhepunkt. Man kann sagen, dass die Gerichte dieser ersten

Gerichtsperiode in Offenbarung 6–9 zu finden sind. Dazu gehören also nicht nur die sieben Siegelgerichte, sondern auch die ersten sechs Trompetengerichte. Man vergleiche die Wehe-Ankündigungen in Offenbarung 8,13; 9,12; 11,14 mit unseren Versen. Für die Juden folgt auf diese Zeit die große Drangsal, für die Welt der Zorn Gottes, für alle Menschen insgesamt die Vollendung des Zeitalters.

Vers 9: Drangsale, Tod und Hass um des Namens des Herrn willen

Im neunten Vers lesen wir dann direkt von „Drangsal". Hier fehlt der Artikel (der) vor Drangsal. Daher müssen wir an keine spezielle und konkret zu fassende Drangsalszeit denken, wie es die große Drangsal oder die Drangsal Jakobs sein werden. Hier geht es um die *Charakterisierung* einer Zeit. Für die Jünger künftiger Tage werden diese Jahre von großer Drangsal geprägt sein. Sie werden überliefert und sogar getötet werden, weil sie am Namen des Herrn Jesus, ihres Messias, festhalten. Sie sind nicht bereit, sich von ihrem Gott loszusagen. Dafür müssen sie leiden und werden sogar getötet werden.

Wir können in diesem Zusammenhang an das fünfte Siegel in Offenbarung 6,9–11 denken. Dort finden wir Seelen unter dem Altar, also Menschen, „die geschlachtet worden waren um des Wortes Gottes und um des Zeugnisses willen, das sie hatten". In der Offenbarung werden – wie gesagt – besonders die christliche Welt und die Gerichte in deutlich allgemeiner Form behandelt. Dennoch geht es in beiden Fällen um die treuen Jünger Gottes. Sie werden um ihres Zeugnisses willen, weil sie zu Gott und seinem Messias stehen, verfolgt und getötet.

Johannes fügt dann auch noch hinzu, „dass sie noch eine kleine Zeit ruhen sollten, bis auch ihre Mitknechte und ihre Brüder vollendet sein würden, die ebenso wie sie getötet werden würden" (Off 6,11). Das unterstreicht, dass es sich hier noch um den *Anfang der Wehen* handelt. Die Vollendung des Zeitalters ist noch nicht gekommen.

Bevor wir mit der Betrachtung dieser Verse fortfahren, weise ich noch auf eine gewisse Parallele zu den Hinweisen hin, die wir in Kapitel 10 finden. Dort geht es zunächst um die Aussendung der Jünger für ihren damaligen Dienst. Sie sollten das Königreich der Himmel predigen, das in der Person des Herrn nahegekommen war. Denn Gott wollte durch seinen Christus öffentlich über sein Volk regieren. Schon dort aber wird deutlich, dass das Volk seinen Messias mehr und mehr ablehnte und

dieses Königreich erst viel später in Macht und Herrlichkeit bestehen würde. Daher gibt es auch eine Reihe von Parallelen zu den Belehrungen, die wir in unseren Versen finden. Man vergleiche unseren Vers mit Kapitel 10,17–22.28 (ebenso Kap. 24,30 mit 10,23).

Verse 10–12: Verführung, Fall und Gesetzlosigkeit

In den folgenden Versen lesen wir, dass es Menschen gibt, die durch Verführungen und Verfolgungen zu Fall kommen. Sie standen äußerlich zunächst auf der richtigen Seite, haben aber offenbar keine wirkliche Bekehrung erlebt. Daher bleiben sie nicht standhaft bis zum Ende. Sie halten nicht fest an dem Evangelium des Königreiches, sondern geben es auf. Sie lassen sich durch die Bedrohungen und durch falsche Propheten in die Irre leiten, so dass sie in ihrem Glaubensleben zu Fall kommen. Dadurch zeigen sie, dass sie nie wahres Leben aus Gott besessen haben.

Diese Entwicklung im Land gipfelt darin, dass die Gesetzlosigkeit überhandnimmt. Man mag sich vielleicht fragen, ob das nicht schon heute wahr ist. Aber da das Gericht Gottes immer *dann* kommt, wenn das Maß der Bosheit voll geworden ist (vgl. 1. Mo 15,16), ist der Gipfelpunkt der Gesetzlosigkeit, jedenfalls was den jüdischen Bereich betrifft, erst zu diesem späteren Zeitpunkt erreicht. Heute ist nach 2. Thessalonicher 2,7 „schon das *Geheimnis* der Gesetzlosigkeit wirksam“. Es muss aber noch der „Gesetzlose“ (2. Thes 2,8) kommen, dessen Gipfel an Gesetzlosigkeit erreicht sein wird, wenn er sich in den Tempel setzen wird. Dort lässt er sich als Gott verehren (2. Thes 2,4). Das ist der „Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens“, der Antichrist, zu dessen Aktivitäten wir in Matthäus 24,15 kommen werden. Auf diese Zeit weist auch Sacharja in seiner vorletzten Vision hin (Sach 5,8), wenn er dort von Gottlosigkeit spricht.

Auch die Gesetzlosigkeit finden wir in einem der Siegelgerichte wieder, und zwar im sechsten. Unter den zahlreichen Parallelen zu Matthäus 24,29 sticht dort besonders die hervor, dass es in dieser Zeit keine Gerechtigkeit mehr gibt. Anscheinend existiert keine ordentliche Rechtsprechung mehr. Diejenigen, die eigentliche staatliche Autorität besitzen, bringen Finsternis statt Licht (die Sonne wird schwarz) und Mord statt Frieden (der Mond wird zu Blut). Wie auch unsere Verse geht Offenbarung 6,12–17 unmittelbar der großen Drangsalszeit und dem Tag des Zornes Gottes voraus.

Wenn die Gesetzlosigkeit überhandnimmt und Verfolgungen weiter zunehmen, ist für wahre Jünger eine außerordentliche Kraft nötig. Sie haben diese nicht in sich, sondern sie wird ihnen von oben geschenkt. Sie brauchen diese, um an Christus und seinem Wort festzuhalten. Damit sie nicht irrewerden, wenn sie das alles sehen, warnt sie der Herr hier.

Das Erkalten der Liebe der Vielen bezieht sich auf die jüdischen Bekenner, die aber nicht von neuem geboren sind. Daniel spricht von ihnen in Daniel 9,27 und meint auch dort die Masse des jüdischen Volkes, die ungläubig ist. So, wie das Erkalten der Liebe heute (vgl. 2. Tim 3,3) die Gläubigen dazu anstiftet, in der praktischen Liebe nachzulassen, wird das auch in der Zukunft sein. Daher ruft der Herr von Anfang an seine Jünger auf, sich nicht von dieser Lauheit anstecken zu lassen, sondern weiter auszuharren. Die Ursache für die Lieblosigkeit ist heute wie zukünftig der böse innere Zustand der Gesetzlosigkeit. Nur das Verändern dieses Zustandes führt zu einem veränderten Verhalten. Nur ein Herz, das für Jesus Christus brennt, wird Liebe praktizieren und dadurch offenbaren. Es bedarf eines Motivs für diese Liebe: Das liegt in Christus und seinem Werk.

Verse 13: Ausharren bis ans Ende

Die genannten Verfolgungen können dazu führen, dass Jünger aufgeben. Sie haben eine besondere Ermutigung nötig, die der Herr ihnen hier gibt. Sie sollen ausharren, und zwar nicht nur eine gewisse Zeit, sondern *bis ans Ende*. Dieses Ende ist dann gekommen, wenn der Sohn des Menschen wieder auf diese Erde zurückkommen wird (Vers 30). Mit diesem Ausharren ist aber auch ein besonderer Ernst verbunden, die Notwendigkeit, nicht aufzugeben. Denn nur derjenige, der wirklich ausharrt bis zum Ende, wird errettet werden. Das heißt, er wird als ein aufrechter, treuer Jünger erfunden werden, wenn Christus in Herrlichkeit erscheinen wird, um all diesen Leiden ein Ende zu bereiten.

Es gibt also eine genau definierte Periode des Ausharrens, ein Ende, das kommt, genauso wie es einen Anfang der Leiden gibt. Wenn der Herr im *Johannesevangelium* vom Los der Christen spricht, dann nennt Er nie einen Anfang oder ein Ende. Er zeigt dort aber, dass Drangsale und Bedrängnisse während des gesamten Lebens zu erwarten sind: In der Welt *habt* ihr Bedrängnis; aber seid guten Mutes, ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16,33). Für uns besteht in diesem Sinn Heilssicherheit, wenn

wir den Herrn Jesus als unseren Retter angenommen haben. „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren in Ewigkeit, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben“ (Joh 10,27.28). Dennoch gilt auch für uns, dass sich dieses Leben in unserem täglichen Lebenswandel zeigen muss. Es wird gerade durch Ausharren offenbart (vgl. Kol 1,11). Denn Erlöste hören auf die Stimme des Hirten (Joh 10,27) und sind Ihm gehorsam. Das ist ihr Kennzeichen.

Noch ein Wort dazu, dass der Herr damals zwar seine Jünger anredete, aber von einer Zeit spricht, die sie nicht mehr auf der Erde erleben würden. Er redet, wie wir schon gesehen haben, noch sehr allgemein. So lassen sich diese Verse sicher auch auf die damalige Zeit der Verfolgungen *anwenden*, welche die Jünger bis zum Jahr 70 n. Chr. erlebten. Dennoch machen die konkreten Hinweise in diesen Versen, wie sie auch in Offenbarung 6 und alttestamentlichen Weissagungen nachzulesen sind, deutlich: Der Herr Jesus bezieht sich auf die künftige Endzeit, den Anfang der Wehen auf der Erde. Aber an keiner Stelle möchte Er den Eindruck erwecken, dass es sehr lange dauern muss, bis das alles geschieht. Er möchte, dass wir sein Kommen erwarten. Zudem wünscht Er, dass die Jünger künftiger Zeit den Charakter der Jünger von damals tragen: dem Meister ergeben zu sein.

Vers 14: die Verkündigung des Evangeliums des Königreichs

Damit kommen wir zum letzten Vers dieses ersten Abschnitts, der das Thema „Errettung“ aus Vers 13 aufnimmt, um die Aktivität der gläubigen Jünger zu zeigen. Wir werden sofort an die Aussendung der 12 Jünger in Kapitel 10 erinnert. Dort jedoch wurden die Juden *nur nach Israel* gesandt. Dort sollten sie das Evangelium verkündigen (Mt 10,5). Hier jedoch geht es um eine Predigt *für den ganzen Erdkreis*. Dieser Vers bestätigt, dass Gott zu jeder Zeit sein eigenes Zeugnis unter den Nationen aufrechterhält. Das galt schon im Alten Testament, wenn man zum Beispiel an Hiob und an Daniel in Babel denkt. Das wird auch in der zukünftigen Zeit gelten, wenn Gerichte über diese Erde kommen.

Das Evangelium wird verkündigt, *bis das Ende kommt*. Es ist das Ende des Zeitalters (Vers 3). Für die wahren Jünger bringt dieses Ende Errettung, den Feinden der Jünger und des Messias dagegen bringt diese Zeit der großen Drangsal ein endgültiges Gericht. Der Herr ermuntert seine Jünger, nicht damit aufzuhören, bis zu diesem

Ende das Evangelium zu verbreiten. Das heißt, sie sollen bis zur sichtbaren Offenbarung des aus den geöffneten Himmeln kommenden Sohnes des Menschen in Macht und Herrlichkeit als Missionare tätig sein. Denn so lange gibt es noch Hoffnung für die Menschen, dass sie sich zu Gott und dem Messias bekehren.

Evangelium des Reiches – Evangelium der Gnade

Erneut ist vom Evangelium des Königreichs die Rede. Es ist das Evangelium, das Johannes der Täufer (Mt 3,2) und der Herr selbst gepredigt haben (Mt 4,17.23; 9,35). Auch die Jünger haben diese Botschaft verkündigt (Mt 10,7). Man kann natürlich fragen, inwiefern sich das Evangelium des Reiches von dem Evangelium unterscheidet, das heute verkündigt wird. Paulus verkündigte das „Evangelium der Gnade“ (Apg 20,24) bzw. das Evangelium der Herrlichkeit des Christus (2. Kor 4,4), zwei von vielen Ausdrücken für dieselbe Sache.

Dieses Evangelium steht nicht im Widerspruch zum Evangelium des Reiches, ist jedoch viel reichhaltiger. Denn zur Zeit Jesu, als schon das Evangelium des Reiches verkündigt wurde, gab es weder den Tod Christi noch seine Auferstehung. Zudem ist der Tod des Herrn zunächst einmal kein Evangelium, keine gute Botschaft für die Juden. Denn dieser Tod war die Folge ihres Unglaubens. Sie hatten das gepredigte Evangelium genauso wie dessen Prediger und vor allem ihren König, Christus, abgelehnt.

Das Evangelium des Reiches bedeutet, sich dem Herrn Jesus, dem König, unterzuordnen und Ihn als Herrn und König anzunehmen. Es ist eng verbunden mit dem ewigen Evangelium, von dem wir in Offenbarung 14,6.7 lesen: „Fürchtet Gott und gebt ihm Ehre, denn die Stunde seines Gerichts ist gekommen; und betet den an, der den Himmel und die Erde gemacht hat und das Meer und die Wasserquellen“ (vgl. auch Ps 93–100). In Psalm 96 finden wir sogar die Aussendung der Boten dieses Evangeliums an die Nationen (Ps 96,3).

Das Evangelium der Gnade stellt die Herrlichkeit Gottes und seine Gnade durch den gestorbenen und auferstandenen Christus in den Mittelpunkt (vgl. 1. Kor 15,1–14). Der Herr spricht nicht von einem irdischen Königreich, dessen Herrscher man annimmt. Man wendet sich zu dem ewigen Gott selbst, und zwar in Christus Jesus, seinem eingeborenen Sohn. Gott macht uns zu seinen Kindern, indem Er uns gemäß

seiner göttlichen Gerechtigkeit Leben schenkt. Alle, die an den Herrn Jesus Christus glauben, werden zusammen mit Ihm lebendig gemacht, auferweckt. Sie sitzen in Ihm in den himmlischen Örtern. Sie sind durch die Annahme des Evangeliums zu Söhnen Gottes, Erben Gottes und Miterben Christi geworden. So großartig das Evangelium des Königreichs ist – solche Segnungen enthält es nicht. Gott wird als Vater des gesamten Volkes verkündet, nicht als persönlicher Vater. Christus wird als Messias und Retter vorgestellt, nicht aber als Haupt des Leibes der Versammlung, usw.

Man kann es so formulieren: Das Evangelium der Gnade Gottes schließt das Evangelium des Königreichs mit ein, geht allerdings weit über dieses hinaus. Aber auch diejenigen, die dem Evangelium des Reiches glauben, sind glücklich und glückselig (vgl. Mt 5,3–12; 25,34). Zunächst einmal war es in Apostelgeschichte 3,19.20 die gute Botschaft des Reiches, die von Petrus und den anderen Aposteln an die Juden verkündigt wurde. Wenn die Juden Buße getan und das neue Angebot der Gnade angenommen hätten, wäre dieses Königreich in Macht und Herrlichkeit angebrochen (vgl. Mt 22,4).

Aber auch heute wird noch das Evangelium des Reiches verkündigt, selbst wenn der Schwerpunkt zweifellos auf dem Evangelium der Gnade liegt. Von Paulus und den Seinen lesen wir beispielsweise immer wieder, dass sie das Evangelium des Königreichs verkündigten (vgl. Apg 8,12; 20,25; 28,23.31). Denn die Botschaft, sich Gott und seinem Christus unterzuordnen und seine Autorität anzuerkennen, bleibt immer aktuell. Dabei ist klar, dass es damals wie heute besonders moralische Grundsätze sind, die Christus, seine Apostel und auch wir verkündigen, wenn wir das „Reich predigen“ (Apg 20,25). Denn das Königreich ist in erster Linie mit solchen moralischen Grundsätzen wie Gerechtigkeit, Friede und Freude verbunden (vgl. Röm 14,17). Das bleibt zu jeder Zeit wahr.

Es geht also nicht um die Frage einer zeitlich begrenzten Predigt. Sonst würden wir nicht im letzten Vers der Apostelgeschichte lesen, dass Paulus gerade dieses Evangelium gepredigt hat. So macht die Tatsache, dass das Evangelium des Reiches auch heute gepredigt wird, deutlich, dass dieses nicht im Gegensatz zu dem Evangelium der Gnade steht.

Wenn die Versammlung nach 1. Thessalonicher 4,16.17 die Szene der Erde verlassen haben wird, wird das Evangelium der Gnade jedoch *nicht* weiter gepredigt

werden. Man kann sogar sagen: nie wieder. Das sollte uns die Erhabenheit dieses Evangeliums, das wir im Glauben annehmen durften, deutlich machen. Aber das Evangelium der Reiches und das ewige Evangelium werden auch dann noch gepredigt werden (vgl. Off 14,7).

Verkündiger des Evangeliums des Reiches

Das Evangelium des Königreichs wird nach der Entrückung *von Juden* verkündigt. Sie werden es in dieser Endzeit „auf dem ganzen Erdkreis" predigen. Das ist unter anderem dadurch möglich, dass die Verfolgungen der jüdischen Jünger von Anfang an dazu geführt haben, dass diese auf der Erde zerstreut wurden (vgl. Apg 8,1–4). Auch heute wissen wir, dass die Verfolgungen der Juden zu einer Zerstreuung weltweit geführt haben. Diesen Umstand und auch ihre dadurch vorhandenen Sprachkenntnisse benutzt Gott, um sie zu seinen Missionaren zu machen. Bis heute hat es letztlich niemand geschafft, das Evangelium allen Menschen zu bringen. Dabei haben wir genau diesen Auftrag: „So steht geschrieben, dass der Christus leiden und am dritten Tag auferstehen sollte aus den Toten und in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden sollten allen Nationen, angefangen von Jerusalem" (Lk 24,46.47). Aber das werden wir Christen wohl auch nicht bis zur Entrückung verwirklichen. Doch diese künftigen Juden werden es schaffen.

Das steht im Übrigen nicht im Widerspruch zu Kapitel 10,23, wo wir gelesen haben: „Wahrlich, ich sage euch, ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende sein, bis der Sohn des Menschen gekommen ist." Es handelt sich hierbei um zwei ganz verschiedene Gruppen. Unsere Folgeverse zeigen, dass es in Israel und besonders in Jerusalem eine Drangsal geben wird, die dieses Volk und diese Erde noch nie gesehen hat. Dadurch werden die Juden in Israel selbst stark behindert werden in der Verkündigung. Diejenigen jedoch, die in der Folge der Zerstreuung oder als Konsequenz ihrer Flucht (vgl. Mt 24,16) *außerhalb* von Israel leben müssen, werden nach ihrer Bekehrung sehr aktiv werden. In erstaunlicher Weise werden sie zu Evangelisten werden und bis zum Ende ein treues Zeugnis ablegen. Gerade dazu ermuntert und ermahnt der Herr seine Jünger an dieser Stelle.

Es gibt übrigens eine schöne Parallele dieser Verse zu Offenbarung 7. Dort sind wir noch im ersten Teil der sieben Gerichtsjahre, von denen wir gesprochen haben und die in unseren Versen zum Abschluss kommen. Wir finden dort zunächst 144 000

Versiegelte aus dem 12-Stämme-Reich Israel, die zerstreut auf der ganzen Erde leben werden (Vers 3). Denn Israel als 12-stämmiges Volk wird zu diesem Zeitpunkt noch nicht im Land Israel wohnen. Nur die *Juden* sind zu diesem Zeitpunkt dort in größerer Zahl vertreten. Diese 144 000 Versiegelten *aus Israel* bleiben jedoch nicht allein. Wir dürfen annehmen, dass sie zu Predigern des Evangeliums des Königreichs in dieser Zeit werden. Das Ergebnis ihrer Arbeit finden wir dann im 2. Teil von Offenbarung 7. Es gibt unter den Nationen „eine große Volksmenge, die niemand zählen konnte, aus jeder Nation…“. Das sind keine Christen, denn diese sind längst im Himmel (zwischen Offenbarung 3 und 4 findet die Entrückung statt). Nein, das sind Menschen aus aller Welt, die durch das Evangelium des Reiches überzeugt wurden und Gott als Messias angenommen haben: eine Frucht der Arbeit der gläubigen Israeliten. Ein schönes Vorbild auf diese Nationen finden wir in Rahab, der Prostituierten. Gott bewirkte auch durch die beiden Kundschafter, die Josua ausgesandt hatte, Glauben in ihrer Seele. Und sie wurde gerettet, weil sie diese Botschafter aufgenommen hat (vgl. Mt 25,35).

Verse 15–28: Die große Drangsal

„Wenn ihr nun den Gräuel der Verwüstung, von dem durch Daniel, den Propheten, geredet ist, stehen seht an heiligem Ort – wer es liest, beachte es –, dann sollen die, die in Judäa sind, in die Berge fliehen; wer auf dem Dach ist, steige nicht hinab, um die Sachen aus seinem Haus zu holen; und wer auf dem Feld ist, kehre nicht zurück, um sein Oberkleid zu holen. Wehe aber den Schwangeren und den Stillenden in jenen Tagen! Betet aber, dass eure Flucht nicht im Winter stattfinde noch am Sabbat; denn dann wird große Drangsal sein, wie sie seit Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist und auch nicht wieder sein wird. Und wenn jene Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Fleisch errettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage verkürzt werden. Dann, wenn jemand zu euch sagt: „Siehe, hier ist der Christus!“, oder: „Hier!“, so glaubt es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und werden große Zeichen und Wunder tun, um so, wenn möglich, auch die Auserwählten zu verführen. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt. Wenn sie nun zu euch sagen: „Siehe, er ist in der Wüste!“, so geht nicht hinaus. „Siehe, in den Gemächern!“, so glaubt es nicht. Denn

ebenso wie der Blitz ausfährt vom Osten und leuchtet bis zum Westen, so wird die Ankunft des Sohnes des Menschen sein. Wo irgend das Aas ist, da werden sich die Adler versammeln" (Verse 15–28).

In den Versen 15–28 kommen wir zu einem Zeitabschnitt, der durch die Tatsache gekennzeichnet ist, dass der Gräuel der Verwüstung an heiligem Ort steht. Das ist die Zeitperiode, die als große Drangsal (Vers 21) oder Drangsal Jakobs (Jer 30,7) bezeichnet wird. Sie betrifft ganz besonders Israel, und zwar die Juden in Judäa (Vers 16), speziell sogar in Jerusalem.

Zum besseren Verständnis dieser Ereignisse ist es nötig, im Propheten Daniel nachzulesen. Denn der Herr bezieht sich ausdrücklich auf dessen Weissagungen: „Wenn ihr nun den Gräuel der Verwüstung, von dem durch Daniel, den Propheten, geredet ist, stehen seht an heiligem Ort – wer es liest, beachte es." Dieser Hinweis ist in mehrfacher Hinsicht wichtig:

Die Anführung Daniels

1. Jesus weist darauf hin, dass Daniel nicht nur ein Buch verfasst hat, dass zu den sogenannten „Schriften" oder der Abteilung der „Psalmen" gehört. Es steht nämlich in der „hebräischen Bibel" (dem in hebräischer Sprache abgefassten Alten Testament) zwischen Esther und Esra. Das ist der Teil, der nicht zu den Büchern Mose und auch nicht zu den Propheten gerechnet wird. Der Herr sagt ausdrücklich: Daniel war ein Prophet. Wenn auch sein Buch nicht zu den eigentlichen Prophetenschriften gerechnet werden kann, so zeigt der Herr doch, dass der menschliche Autor ein Prophet war. Damit ist auch der Charakter seines Buches ein prophetischer.

2. Das Buch Daniel gehört zu den Bibelbüchern des Alten Testaments, die besonders von der historisch-kritischen Methode[169] als nicht authentisch,

[169] Die Historisch-kritische Methode ist eine vor allem im 19. Jahrhundert entwickelte Methode zur Untersuchung besonders biblischer Texte. Mit Hilfe dieser Vorgehensweise soll der Bibeltext in seinem damaligen historischen Kontext verstanden und ausgelegt werden. Zu dieser Methode gehört zu überlegen, welche Teile des Bibelbuchs „echt" sind, welche dagegen später hinzugefügt werden. Man geht also davon aus, dass der Text nicht wörtlich inspiriert (von Gott eingegeben) worden ist. Viele Verse werden auf diese Weise auf eine rein historische oder lokale Bedeutung reduziert, so dass ihnen die Allgemeingültigkeit genommen wird. Diese Vorgehensweise ist angesichts des

ursprünglich und alt angegriffen wird. Das liegt unter anderem daran, dass es viele Vorhersagen enthält, die sich auch in den Einzelheiten schon erfüllt haben: z. B., was die vier dort genannten Weltreiche betrifft, Babylon, Medien-Persien, Griechenland und Rom; oder was die Person des Messias betrifft, der in Kapitel 9 genannt wird; und vieles mehr. Der Herr Jesus aber bestätigt ausdrücklich, dass niemand anderes als Daniel der Autor dieses Buches ist.[170] Diese „Vorhersagen" sind also nicht nachher eingefügt worden, sondern wirklich durch Daniel geweissagt worden.

3. Der Herr Jesus fordert die Jünger auf, angesichts des Gräuels der Verwüstung den Propheten Daniel zu lesen – wer es liest, beachte es! Wir sollten das unbedingt als eine Empfehlung, ja Aufforderung verstehen, auch heute dieses großartige Bibelbuch sorgfältig zu lesen.

Was lesen wir nun im Propheten Daniel? Wir hatten schon in Daniel 9,24–27 gesehen, dass der Herr Jesus dort von 70 Siebener-Einheiten spricht, nämlich Jahrwochen. Das sind 490 Jahre. Von diesen 490 Jahren sind 7 + 62 Wochen (Vers 25) bereits Vergangenheit. Sie begannen mit dem Aufruf unter Artaxerxes I. Longimanus. Er wird in Nehemia 2,1, wo wir diesen Aufruf finden, Artasasta genannt. Diese Zeit endete mit der Ermordung des Messias (Dan 9,26).

Damit bleibt aber noch eine Jahrwoche von 7 Jahren übrig. Das ist die 70. Woche, von der Daniel spricht. Von diesen sieben Jahren berichtet Daniel 9,27: „Und er [das ist der Herrscher des künftigen Römischen Reiches, des vereinten Europas, von dem in Vers 26 die Rede ist] wird einen festen Bund mit den Vielen schließen für eine Woche; und zur Hälfte der Woche wird er Schlachtopfer und Speisopfer aufhören lassen. Und wegen der Beschirmung der Gräuel wird ein Verwüster kommen, und

vielfachen Hinweises auf die Inspiration des biblischen Textes durch Gott als böse und letztlich als Rebellion gegen Gott abzulehnen (vgl. z. B. 2. Tim 3,16; Mt 5,18; 2. Pet 1,21). Mehrfach wird zudem ausdrücklich davor gewarnt, von dem Wort Gottes irgendetwas wegzunehmen oder ihm hinzuzufügen (vgl. Off 22,18.19; 5. Mo 13,1; usw.). Das heißt nicht, dass es keinen Nutzen dadurch gibt zu bedenken, in was für einer Zeit der jeweilige Schreiber geschrieben bzw. an wen er sich ursprünglich gewendet hat. Aber die Aufnahme in das ewige Wort Gottes bedeutet, dass sowohl die historische als auch die lokale Beschränkung überwunden wird.

[170] Es ist sehr auffallend, dass gerade die am meisten angezweifelten Ereignisse und Texte im Alten Testament durch Hinweise im Neuen Testament bestätigt werden. Dazu gehört neben den Weissagungen Daniels der redende Esel Bileams und der Fisch, der Jona aufnahm (2. Pet 2,16; Mt 12,40).

zwar bis Vernichtung und Festbeschlossenes über das Verwüstete ausgegossen werden."

In der Mitte der sieben Jahre wird also etwas Dramatisches passieren. Der Römische Kaiser wird dafür sorgen, dass der Opferdienst, der offenbar nach der Entrückung (der Versammlung) wieder einsetzen wird, aufhören muss. Was ist die Ursache für diese Unterbrechung des Gottesdienstes? Offenbar der Gräuel, von dem in diesem Vers ebenfalls die Rede ist.

In Daniel 11,35.40 lesen wir von der bestimmten Zeit und der Zeit des Endes. Zuvor hat Daniel Dinge vorhergesagt, die sich selbst in den Einzelheiten erfüllt haben.[171] Ab Vers 36 geht es aber um Dinge, die auch heute noch zukünftiger Natur sind. Da wird als erstes der „König" genannt. Das ist niemand anderes als der Antichrist und falsche Prophet, von dem wir im Neuen Testament lesen (1. Joh 2,18.22; 2. Joh 7; Off 13,11 ff; 16,13; usw.).

In Vers 31 ist vom „verwüstenden Gräuel" die Rede. Hierbei handelt es sich um ein Götzenbild, das in der Zeit der Makkabäer in den Tempel gestellt wurde. Es löste damals eine Verwüstung in Jerusalem und Israel aus unter Antiochus IV. Epiphanes, einem damaligen Syrerkönig. Dieses Bild wird in Daniel 8,13 „verwüstender Frevel" genannt.

Was geschah damals? Antiochus IV. Epiphanes ließ im Jahr 168/167 vor Christus den Gottesdienst des Tempels unter Androhung der Todesstrafe verbieten. Der Brandopferaltar wurde zu einem Zeusaltar umfunktioniert. Darüber hinaus ließ er ein Götzenbild des Zeus, das die Gesichtszüge von Antiochus IV. Epiphanes trug, aufstellen. Das rief den bekannten Makkabäeraufstand hervor, von dem in Daniel 11,32 die Rede ist: „Aber das Volk, das seinen Gott kennt, wird sich stark erweisen und handeln."

Der Gräuel der Verwüstung

Diese Geschehnisse sind also bereits Vergangenheit. Dennoch stellen sie offenbar zugleich ein prophetisches Bild dar. Nicht von ungefähr spricht der Herr Jesus in Matthäus 24,15 genau von einem solchen „Gräuel der Verwüstung". Das wird durch

[171] Wer sich mit diesen Einzelheiten einmal beschäftigen möchte, dem seien detaillierte Bibelauslegungen über das Buch Daniel empfohlen.

Daniel 11,37.38 unterstrichen. Dort sagt der Prophet in Bezug auf eine zukünftige Zeit voraus, dass der Antichrist den Gottesdienst abschaffen und an dessen Stelle Götzendienst einführen wird (vgl. Off 13,14.15; 2. Thes 2,4).

In Daniel 12 schließlich lesen wir davon, dass der Engelfürst Michael seinem Volk Israel zur Seite stehen wird, wenn die „Zeit der Drangsal" kommen wird (Vers 1). In Vers 7 zeigt Daniel dann, dass diese Drangsalsperiode „eine Zeit, Zeiten und eine halbe Zeit" dauern wird (vgl. auch Dan 7,25). Das sind ein Jahr, (zwei) Jahre und ein halbes Jahr, also insgesamt genau dreieinhalb Jahre.

In Vers 11 verbindet er das damit, dass das Opfer abgeschafft wird, um an seiner Stelle „den verwüstenden Gräuel" aufzustellen. Von dieser Zeit an würden 1 290 Tage vergehen, bis das Ende käme. Weitere 45 Tage würde es dauern, bis jemand in die Glückseligkeit des kommenden Königreichs Gottes, das in Herrlichkeit eingeführt werden wird, eingehen könne (Vers 12).

Wenn man dreieinhalb Jahre in Monate umrechnet, kommt man auf 42 Monate. Davon spricht Johannes in Offenbarung 11,2 und – interessanterweise wird in Verbindung mit den 42 Monaten auch von 1 260 Tagen gesprochen (Off 11,3) – das sind dreieinhalb Jahre in Tagen umgerechnet (der prophetische Monat hat 30 Tage). Von diesen 1 260 Tagen ist auch noch in Offenbarung 12,6 die Rede.

Die Zeit der Drangsal; 3,5 Jahre – 42 Monate – 1 260 Tage

Offenbar dauert die große Drangsalszeit (Mt 24,21) also dreieinhalb Jahre bzw. 42 Monate bzw. 1 260 Tage. Eingeläutet wird diese Zeit dadurch, dass Satan aus dem Himmel geworfen wird (Off 12,9). Aus Ärger darüber und angesichts seiner Bosheit wird er auf der Erde seine ganze Macht entfalten. Dazu benutzt er besonders zwei mächtige Instrumente, die in Offenbarung 13 als Tiere bezeichnet werden. Durch diese Beschreibung wird deutlich, dass sie von ihrem Wesen ungöttlich sind und auch keine Beziehung zu Gott suchen. Das ist das Merkmal von Tieren, die im Unterschied zum Menschen keinen Geist und keine unsterbliche Seele besitzen (vgl. Ps 49,13; 73,22; Dan 4,22.29; 5,21; 2. Pet 2,12; Jud 10). Es sind der Römische Kaiser (Off 13,1–10; 17,7–14; 19,19.20) und der Antichrist (Off 13,11–18). Zusammen mit Satan bilden sie eine teuflische und götzendienerische Dreieinheit.

Diese drei Personen, wobei Satan nicht sichtbar in Erscheinung tritt, verbinden sich, um die Gläubigen aus dem Volk der Juden gänzlich auszulöschen. Sie versuchen, die Macht über die ganze Erde an sich zu reißen. Dazu werden sie ein Götzenbild in den Tempel stellen, das den Römischen Kaiser darstellt (vgl. Off 13,15) und zugleich dem Antichristen göttliche Verehrung zuteilwerden lässt (vgl. 2. Thes 2,4). Genau dieses Bild ist der „verwüstende Gräuel“ (Dan 11,31) oder der Gräuel der Verwüstung (Mt 24,15), von dem der Herr Jesus spricht. Dieses Götzenbild wird für die ungläubigen Juden zu einer Verwüstung werden. Zugleich wird damit eine große Drangsal für die gläubigen Juden verbunden sein. Denn Gott wird diese Umstände dazu benutzen, sie zu läutern (vgl. Jer 9,7; Dan 11,35; 12,10; Sach 13,9; Mal 3,3).

Das Wiederkommen des Sohnes des Menschen in Macht und Herrlichkeit wird diesem Treiben ein Ende bereiten. Dieses Kommen geht mit großen Gerichten einher, wie wir sehen werden. Offenbar dauern diese Gerichte, die direkt mit dem Kommen Jesu verbunden sind, weitere 75 Tage (die Differenz zwischen 1 260 und 1 335 Tagen; Dan 12,12). Erst danach wird dann das Königreich des Herrn Jesus in großer Herrlichkeit und Schönheit aufgerichtet werden. Das ist das Tausendjährige Friedensreich in Gerechtigkeit.

Es war nicht mein Anliegen, die einzelnen Stellen im Propheten Daniel und in der Offenbarung detailliert zu erläutern. Daher habe ich versucht, mich in aller Kürze auf das zu beziehen, was mir für das Verständnis von Matthäus 24 notwendig erscheint. Für eine ausführliche Beschäftigung mit diesen Themen empfehle ich das gut verständliche Buch von H. G. Moss (vgl. www.bibelkommentare.de).

Vers 15: Der Gräuel der Verwüstung

Der Herr Jesus wendet sich nun in dem ersten Vers dieses Abschnitts an seine Jünger und sagt ihnen: „Wenn ihr nun den Gräuel der Verwüstung … stehen seht an heiligem Ort.“ Wir erinnern uns noch einmal daran, dass der Herr zwar zu seinen Jüngern spricht, als ob sie selbst genau diese Erfahrung machen würden. Der Herr sieht die Jünger jedoch als *Repräsentanten* der Jünger aller Zeiten an. Sie sind hier die Jünger, die in der Endzeit jüdischen Glaubens sind und in Judäa wohnen werden.

In diesem Sinn ist auch Vers 34 zu verstehen, der so wirkt, als ob schon die damalige Generation durch die Drangsal hindurchmüsse. Aber es soll nur gezeigt werden: „Das, was Ihr jetzt [das heißt in der künftigen Drangsal] erleben müsst, ist die Folge der Verwerfung des Herrn durch Eure Vorfahren." So, wie es ein Geschlecht von Jüngern zu allen Zeiten gibt, die auf den Herrn Jesus warten, gibt es auch ein ungläubiges Geschlecht. Das sind Juden, die den Messias ablehnen und den gotteslästerlichen Antichristen annehmen werden. In diesem Sinn spricht bereits Mose von einem solchen „Geschlecht" (5. Mo 32,5.20). Dieses Geschlecht wird zusammen mit dem römischen Herrscher die Nationen verführen und den Tempel moralisch verschmutzen. Das wird in der „Zeit des Endes" sein. Denn diese Periode haben wir mit diesem Vers erreicht.

Die genannten 1 260 Tage (selbst, wenn man sie als Jahre nähme, genauso wie die 70 Jahrwochen) können sich nicht auf Jerusalem oder den dortigen Tempel zur Zeit Jesu beziehen. Denn der Tempel wurde im Jahr 70 – also ungefähr 40 Jahre nach den Worten des Herrn – zerstört. Und in einem Abstand von 1 260 Tagen oder Jahren oder dergleichen gibt es überhaupt kein besonderes Ereignis, das man als Erklärung für diese Worte des Herrn heranziehen könnte. Es gibt nichts, was in Verbindung damit in irgendeiner Weise als Erfüllung der 1 260 Tage und 1 290 Tage Daniels betrachtet werden könnte.

Der vom Antichristen angestiftete Götzendienst im Tempel (Vers 15: Gräuel der Verwüstung an heiligem Ort), ist in dieser Art und Weise noch nie vorgekommen. Das gilt auch für die Zeit unter Antiochus IV. Epiphanes. Dieser Gräuel jedenfalls wird dazu führen, dass durch den Herrscher in Assyrien (heute Syrien; vgl. Jes 8,7.8; 10,5.6; Dan 9,27) das Volk in Israel von den Gerichten Gottes heimgesucht werden wird. Durch diesen König wird sich im ganzen Land Israel Verwüstung ausbreiten. Das heißt, es werden verheerende militärische Schläge gegen Israel kommen, von denen wir durch die aktuellen Kriege nur eine gewisse Vorahnung bekommen können, wie grausam es in Israel zugehen wird.

Aber der Herr beschäftigt sich hier in Matthäus 24 nicht weiter mit diesen Folgen. Er erwähnt sie nur im Zusammenhang mit der Aufrichtung des Götzenbildes. Davon haben wir in Offenbarung 13 gesehen, dass es das Bild des römischen Herrschers trägt (Off 13,14.15). Aus 2. Thessalonicher 2,4 können wir schließen, dass sich auch

der Antichrist selbst in diesem Bild wiederfindet. Denn dort heißt es, dass er sich selbst in den Tempel setzen wird.

Dem Herrn Jesus ging es in seiner prophetischen Rede vor allem darum, den Jüngern die Anweisungen für den Zeitpunkt der Aufrichtung des Bildes zu geben. Denn dann sollen sie sofort aus Judäa fliehen. Die Herrschaft des Antichristen und des Hauptes des Römischen Reiches wird weltweit furchtbare Auswirkungen haben. Wir lesen von ihnen in dem Buch der Offenbarung. Von diesem Zeitpunkt an wird es für die Treuen in Israel unerträglich sein, in der Gegend von Jerusalem weiter zu wohnen. Denn jeder, der nicht vor diesem Bild niederfällt, muss sich darauf einstellen, ermordet zu werden. Ohne das Zeichen des Tieres wird man ab diesem Zeitpunkt zudem weder etwas verkaufen noch kaufen können (Off 13,17).

Verse 16–19: Die Anweisung zur sofortigen Flucht

Die Aufrichtung des Gräuelbildes wird anscheinend durch dann existierende moderne Kommunikationsmittel weltweit zu sehen sein. So werden auch alle Juden in Judäa daran teilhaben. Wenn man die Verse in Offenbarung 13,11–17 liest, ist dieses Aufrichten des Bildes für die gläubigen Jünger das Zeichen, ihren Wohnort zu verlassen, „um in die Berge zu fliehen“.

Die Christen und die große Drangsalszeit

Viele Christen glauben, dass sie Angst vor dieser Zeit haben müssten. Sie fürchten, dass sie durch solche Verfolgungen hindurchzugehen haben, die vom Antichristen und seinen Mitstreitern initiiert werden. Aber wir sehen an diesen Versen und auch an weiteren Parallelstellen sehr deutlich, dass das nicht der Fall ist. Es handelt sich um eine Drangsal, die mit Israel und sogar noch enger mit Judäa zu tun hat (Vers 16).

Der Antichrist wird die treuen Juden verfolgen, nicht die Christen. In der Offenbarung wird von der Versammlung und den Christen nach Kapitel 3 nicht mehr gesprochen. Erst wenn es um die Hochzeit des Lammes im Himmel geht, kommt die himmlische Braut (Kapitel 19) wieder ins Blickfeld. Auch in 2. Thessalonicher 2 wird deutlich, dass nur solche Menschen diese Zeit erleben werden, die in der christlichen Zeitepoche nicht geglaubt haben. Diesen Menschen wird Gott eine wirksame Kraft

des Irrwahns senden (Vers 11). Denn unbekehrte Christen und Menschen, die heute leben, werden sich *dann* nicht mehr bekehren können.

Es ist gerade die Ermunterung von Paulus, dass er den Thessalonichern Mut macht, sich nicht von Menschen beunruhigen zu lassen, die sagen, der Tag des Herrn sei schon gekommen (2. Thes 2,1.2). Dieser Tag beginnt mit der Gerichtszeit, die das Tausendjährige Friedensreich einleiten wird. Diese Gerichte können aber erst kommen, so die Beweisführung von Paulus, wenn der Antichrist als der Mensch der Sünde und Sohn des Verderbens offenbart sein wird (Verse 3.4). Und diese Offenbarung findet statt, wenn er sich in den Tempel setzen wird.

Dafür aber gibt es eine wichtige Voraussetzung (Verse 5.6): Der Heilige Geist in der Versammlung muss die Erde verlassen haben (Vers 7). Erst dann kann der Gesetzlose offenbar werden. Denn auf der Erde kann es keine Koexistenz vom Heiligen Geist und dem Gesetzlosen, dem Antichristen, geben. Erst wenn der Antichrist als Gesetzloser offenbar geworden ist, kann der Herr Jesus in Macht und Herrlichkeit erscheinen. Aus 1. Thessalonicher 4 wissen wir jedoch, dass die Gläubigen zu dem Herrn Jesus kommen werden, *ohne* dass dies für diese Welt sichtbar werden wird (vgl. 1. Thes 4,15–17). Wenn plötzlich unzählige Menschen vermisst werden, werden die Ungläubigen, inspiriert durch Satan, bald eine plausible Erklärung verbreiten. Die Erscheinung des Herrn jedoch geschieht zusammen mit uns gläubigen Christen (vgl. 1. Thes 3,13; 4,14). Wir Christen kommen also nicht in diese Drangsalszeit hinein. Wir werden vor den Drangsalsjahren in den Himmel entrückt, um am Tag des Herrn zusammen mit Ihm auf diese Erde zu kommen, wo wir zusammen mit Christus über Israel und die gesamte Welt regieren werden.

Drangsal in Jerusalem und Judäa

Mit anderen Worten: Diese Dinge betreffen uns nicht, jedenfalls nicht direkt, weil wir dann nicht mehr auf der Erde leben werden. Damit stellt sich die Frage: Warum beschäftigen wir uns dann überhaupt damit? Die Antwort kann nicht lauten: weil diese Dinge so faszinierend sind. Das sind sie zweifellos. Aber das Entscheidende für uns Christen ist: Unser Herr hat ein großes Interesse an diesen Dingen, vor allem an seinen treuen Übriggebliebenen. Er wird mit großer Sympathie an die Treuen denken, die so schwer leiden müssen. Er geht jedoch davon aus, dass diejenigen, die Er seine Freunde nennt (vgl. Joh 15,15), dieselbe Sympathie dafür haben. Denn der

Herr Jesus spricht von solchen, die mit Ihm verbunden sind. Es sind Gläubige, die leiden müssen, für die der Herr Jesus gestorben ist. Zudem und vor allem geht es darum, dass diese Erde darauf vorbereitet werden muss, dass der Herr der Herren und König der Könige erscheinen wird. Das ist der Herr Jesus. Und alles das, was unseren Herrn interessiert, sollte uns ebenso interessieren.

Der Herr spricht in diesen Versen von Judäa und Jerusalem. Die Aufforderung des Herrn betrifft also nicht einfach Juden und Israeliten auf der ganzen Welt. Er bezieht sich konkret auf Juden, die in Judäa wohnen werden. Dort steht der Tempel, und dort werden die Verfolgungen eine Schärfe haben, die größer ist als an allen anderen Orten der Welt.

Der heilige Tempel wird durch einen abscheulichen Götzendienst geschändet werden. Bildergötzen kennen wir schon heute: sogenannte Heilige und – noch schlimmer – Bilder von Christus, vor denen Menschen niederfallen. In Zukunft aber wird es einen Gipfelpunkt dieses Götzendienstes geben: Lebende Personen werden sich als Götzen, als Götter, verehren lassen (vgl. Off 13,14.15). Dann wird sich die Weissagung erfüllen, die in Kapitel 12,43–45 zu lesen ist. Es wird nicht nur *ein* unreiner Geist in Israel sein, sondern insgesamt *acht* böse Geister erfüllen das Haus Israels. Es ist eine Potenz der Gottlosigkeit und Bosheit. Das wird allerdings nicht nur eine menschliche Bosheit sein, sondern eine direkt satanische Gesetzlosigkeit, von Satan bewirkt und geprägt.

Die Aufstellung des Götzenbildes im Tempel soll den gottesfürchtigen Juden ein Zeichen sein. Sie werden erkennen, dass die vom Herrn Jesus und den Propheten des Alten Testaments vorhergesagte große Drangsal begonnen hat. Somit kann ihre persönliche Sicherheit allein dadurch bewirkt werden, dass sie aus Jerusalem und Judäa fliehen. Denn dort wird der „Ofen der Trübsal“, der Feuerofen (Dan 3), am heißesten brennen. Es ist ganz offensichtlich, dass diese Hoffnung durch Flucht eine jüdische Hoffnung ist. Christen wird an keiner Stelle gesagt, dass sie ihr Leben durch die Flucht aus Jerusalem (oder aus einem anderen Ort) retten können.

Vielleicht ist es in der heutigen Zeit auch angebracht, einmal darauf hinzuweisen, dass man über die Kehrseite nachdenkt: Rettung gibt es nicht dadurch, dass man nach Jerusalem „flieht“. Der hier genannte „heilige Ort“ ist heute eben nicht heilig. Abgesehen davon gibt es dort aktuell nicht einmal einen Tempel. Jerusalem wird erst dadurch wieder „heiliger Ort“ genannt, dass dort ein Tempel steht. Allerdings wird

dort in der konkret gemeinten Zeit ein götzendienerischer Tempel des Antichristen stehen. Es wird somit eine vollständig unheilige Stätte sein.

Ein jüdischer Überrest in Jerusalem

Nun ist es interessant, wer genau zur Flucht aufgefordert wird. Der Gräuel der Verwüstung steht an heiligem Ort, also im Tempel. Das ist mitten in Jerusalem. Zur Flucht aufgefordert aber werden „die, die in Judäa sind". Es hat nicht den Anschein, dass der Herr hier speziell von den gläubigen Juden in Jerusalem spricht, sondern vielmehr von den Gläubigen um Jerusalem herum – im Gebiet Judäas.

Das unterscheidet die künftige Zeit im Übrigen von der Flucht, zu welcher der Herr Jesus die Gläubigen in Verbindung mit der Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 n. Chr. aufruft. Die entsprechenden Anweisungen findet man, wie gesehen, in Lukas 21. Dort sagt der Herr ausdrücklich: „Dann sollen die, die in Judäa sind, in die Berge fliehen, und die, die in ihrer Mitte sind, sollen hinausziehen, und die, die auf dem Land sind, sollen nicht in sie hineingehen" (Vers 21). Offensichtlich meint der Herr mit „in ihrer Mitte" Jerusalem, und dass niemand nach Jerusalem mehr hineingehen sollte. Eine solche Unterscheidung und Konkretisierung finden wir aber nicht in Matthäus 24. Das legt nahe, dass der Herr im Blick auf die Zukunft die Bewohner von Jerusalem von dem Fluch ausschließt.

Aus Offenbarung 12 wissen wir, dass es in der künftigen Zeit sowohl gläubige Juden gibt, die Gott außerhalb ihres Landes bewahren wird, als auch solche, die innerhalb des Landes weiter an Ihn glauben werden. Zunächst wird in Kapitel 12,6 von der Frau gesprochen, die für 1 260 Tage in die Wüste flieht und von Gott dort ernährt und beschützt wird. Dann aber ist in Vers 17 nicht nur von der Frau die Rede, sondern auch von „den Übrigen ihrer Nachkommenschaft, die die Gebote Gottes halten und das Zeugnis Jesu haben". Das könnte ein Hinweis auf die Juden in Jerusalem und möglicherweise in Galiläa sein. Allerdings führt der „Drache" (das ist ein Titel für Satan) gegen sie Krieg, so dass vermutlich viele von ihnen umkommen werden.

Gibt es weitere Hinweise darauf, dass gläubige Juden in Jerusalem bleiben werden? Offenbarung 11,3 spricht von zwei Zeugen, die in den 1 260 Tagen weissagen werden. Und ihr Zeugnis wird ausdrücklich mit dem Tempel (Vers 1) verbunden. Dann lesen wir in Jesaja 28.29 von der Belagerung Jerusalems durch den Assyrer, einen alten

und zugleich künftigen Feind des Volkes Israel. Dieser wird besonders Jerusalem belagern und zertreten (vgl. Jes 10,11.12; 28,14). Dort aber wird ein Überrest von Gläubigen sein (Jes 28,5).

Der König des Nordens – der Assyrer

Was der Grund dafür ist, dass der Herr die Bewohner Jerusalems nicht zur Flucht auffordert, ist nicht so leicht anzugeben. Möglicherweise ist der Feind dort zu dicht bei den Bewohnern, dass eine Flucht für sie den sofortigen Tod bedeuten würde. Denn selbst diejenigen, die weiter weg vom Zentrum wohnen, werden ja zu höchster Eile aufgefordert.

Es gibt sicher noch weitere Gründe. Im Unterschied zum Jahr 70 n. Chr., als das Gericht Gottes über Jerusalem einen (zwischenzeitlich) endgültigen Charakter trug, wird das in der Zukunft anders sein. Der Assyrer, der König des Nordens, wird Jerusalem zwar zweimal belagern (vgl. Jes 28.29), aber nicht endgültig einnehmen. Denn der Herr Jesus selbst wird kommen und die Stadt von diesem bösen Feind befreien.

Zudem wird Gott gerade durch die treuen Gläubigen ein gewisses Gegengewicht gegen diesen assyrischen Belagerer bewirken. Denn der König des Nordens wird seine erste Belagerung nur als Zwischenstation benutzen, um weitere Eroberungszüge Richtung Ägypten vorzunehmen (vgl. Dan 11,40 ff.). Dann aber wird er Gerüchte aus dem Osten und dem Norden hören und nach Jerusalem zurückkehren. Diese Gerüchte stammen unter anderem daher, dass sich der gläubige Überrest in Jerusalem gegen die Besatzung stemmen wird. Zudem kommt der vermutlich in Moab beschützte Teil des Überrestes außerhalb des Landes zurück nach Jerusalem. So benutzt Gott auch die Gläubigen in Jerusalem, um diesen Feind aus dem Norden in das Land zurückzubringen, wo er vom Herrn Jesus besiegt werden wird (vgl. Joel 2,20; Jes 30,30–33).

Die eilige Flucht

Diese drohenden Gefahren verdeutlichen, wie wichtig die Eile bei dieser Flucht für diejenigen ist, die als Gläubige in Judäa wohnen. Wenn sich jemand auf dem Dach seines Hauses befindet und mitbekommt, dass dieses Götzenbild aufgestellt wird, soll er nicht einmal in sein Haus hineingehen. Er muss die außen befindliche Leiter oder

Treppe benutzen, um zu fliehen. Sonst besteht die große Gefahr, dass er zu viel Zeit verliert und noch von dem Antichristen und seinen Soldaten gefasst wird. Dann wird es für jede Flucht zu spät sein. Wer daher auf dem Feld ist, soll nicht mehr nach Hause laufen, selbst wenn er nur seine Arbeitskleidung trägt. Besser, ohne weitere Kleidung in Sicherheit zu sein, als mit Kleidung direkt ermordet zu werden. Schrecklich muss diese Zeit für die Schwangeren und Mütter von Säuglingen sein. Denn sie sind nicht in der Lage, eine längere Flucht ohne Unterbrechung zu überleben. Für sie ist eine solche Flucht derart beschwerlich und damit aussichtslos, dass viele von ihnen dem Feind anheimfallen werden.

Diese Hinweise zeigen, wie dringlich es in dieser Zeit sein muss, aus Jerusalem wegzukommen. Die Verfolgungen werden selbst für unser Empfinden, die wir von furchtbaren Kriegen und Verfolgungen wissen (Judenverfolgung im Dritten Reich, Kriege in Afrika, Iran/Irak, Naher Osten) unvorstellbar groß sein. Wie sollen Schwangere und stillende Mütter sie überstehen können? Wenn Satan selbst die Verfolgung von Menschen organisiert (vgl. Off 12,13), dann ist größte Eile bei der Flucht angesagt.

Flucht in die Wüste – nach Moab?

Offenbar werden die Juden dann in eine bergige Wüste fliehen, wo ein ihnen von Gott bereiteter Platz ist (vgl. Off 12,6). Aus Offenbarung 12,13 sehen wir, dass es Satan selbst ist, der die Verfolgung dieser Übriggebliebenen aufnimmt. Die dort genannte Frau ist die Mutter des Sohnes, der alle Nationen weiden soll mit eiserner Rute (Vers 5). Das ist ein deutlicher Hinweis auf den Herrn Jesus (vgl. Ps 2,7–9). Der Herr Jesus ist als Jude aus dem Volk Israels geboren worden. So wird durch diese Verse erneut deutlich, dass es sich um eine Flucht von Juden handeln muss. Auch aus Hesekiel 20,35 wissen wir, dass die Treuen der Juden in die Wüste fliehen werden, bis der Zorn Gottes vorüber ist (Jes 26,20).

Einige Bibelerklärer nehmen an, dass Moab der Ort sein wird, zu dem Israel fliehen wird. In Psalm 60,10 und und, spricht Gott zum Beispiel davon, dass Moab das Waschbecken für Israel ist. Dann wäre der Ausdruck „Wüste“ bildlich zu verstehen als ein Hinweis auf die Trennung von allem Genuss und Wohlstand. Dort wird Gott ihr Herz reinigen, um ganz allein auf den Christus Gottes zu warten. In Jesaja 16 lesen wir, dass zu Moab gesagt wird: „Sendet die Lämmer des Landesherrschers von Sela

durch die Wüste zum Berg der Tochter Zion … Mache deinen Schatten der Nacht gleich am hellen Mittag, verbirg die Vertriebenen, den Flüchtling offenbare nicht! Lass meine Vertriebenen bei dir weilen, Moab! Sei ein Schutz vor dem Verwüster! – Denn der Bedrücker hat ein Ende, die Zerstörung hat aufgehört, die Zertreter sind aus dem Land verschwunden“ (Jes 16,1–5). Offenbar war Moab schon zu Zeiten Nebukadnezars ein solcher Zufluchtsort gewesen (vgl. Jer 40,11.12).

Von diesem Zufluchtsort in Moab gibt es zudem ein Vorbild. Denn David hat seinen Vater und seine Mutter zum König von Moab gebracht, bevor er selbst die Zeit größter Verfolgungen unter Saul erleiden musste (vgl. 1. Sam 22,3.4). Ein weiteres schönes Vorbild dieser Zuflucht ist im übrigen Elia, auch wenn seine Zuflucht im Norden Israels und nicht im Osten (Moab) lag. In den dreieinhalb Jahren der regenlosen Zeit wurde er zunächst von Raben und später von einer Witwe versorgt (vgl. 1. Kön 17.18).

Wahrscheinlich ist diese Zuwendung Moabs der Grund dafür, dass Gott dem eigentlich so gottlosen Volk der Moabiter am Ende der Tage Gnade erweisen wird. Von den Moabitern durfte selbst in Ewigkeit kein Nachkomme in die Versammlung Israels kommen (vgl. 5. Mo 23,4; Neh 13,1). Aber anscheinend durch diese Hilfestellung wird es für dieses Volk doch noch Hoffnung geben (Jer 48,47).

Verse 20–22: Unvergleichliche Drangsal

In den drei nun folgenden Versen finden wir deutliche Hinweise, dass

1. die Drangsal sich auf Juden (und nicht Christen) bezieht.
2. es sich um eine Drangsal handelt, die in dieser Intensität noch nie da gewesen ist.
3. Gott auch in dieser Drangsal barmherzig seinem irdischen Volk der Juden gegenüber bleiben wird.

Eine jüdische Drangsal

Zunächst finden wir in Vers 20 den Hinweis darauf, dass die Jünger beten sollen. Gebetsgegenstand ist, dass dieser Tag, an dem der Antichrist das Götzenbild in den Tempel stellen wird, nicht an einem Sabbat, also an einem Samstag, ist. Dieser Tag hat ausschließlich eine besondere Bedeutung für Juden, wenn man einmal von

christlichen Sekten wie den Sieben-Tags-Adventisten absieht. Dadurch wird sehr klar, dass diese Drangsal über *Juden* kommen wird, nicht über Christen.

Der Herr fordert seine Jünger somit zum Gebet auf. Das heißt sicherlich, dass Er den Jüngern dieser Zeit zusichert, dass Gott dieses Gebet erhören wird. Daniel spricht in seinen Weissagungen mehrfach von den „Verständigen des Volkes“ (Dan 11,33.35; 12,3.10). Damit sind im Gegensatz zu den „Verständigen“ im Matthäusevangelium (11,25), die zwar menschlich verständig waren, nicht aber den Messias verständig annahmen, gläubige Jünger gemeint. Sie sind in den Schriften unterwiesen und haben ein Herz für den Messias Gottes. Sie sind es, die das Volk im Gesetz und den Propheten unterweisen werden, um sie zu Jüngern zu machen.

Daher werden sie auch die Jünger im Vorhinein auffordern, dafür zu beten, dass diese Drangsalszeit nicht an einem Sabbat beginnt. Dieses Gebet wäre ja zu spät, wenn das in Vers 15 genannte Ereignis stattfindet. Warum dieses Gebet im Blick auf den Sabbat? Der sogenannte Sabbatweg (vgl. Apg 1,12) war auf sechs Stadien oder rund 1 110 Meter begrenzt.

Dieser vom Herrn genannte Gebetsgegenstand ist für Juden verständlich. Denn Antiochus Epiphanes hatte sich die Sabbat-Gebote der Juden zunutze gemacht. Um die Stadt Jerusalem zu zerstören und möglichst viele ihrer Einwohner hinzuschlachten, erstürmte sein Feldherr die Stadt am Tag des Sabbats. Da durften die Juden nicht arbeiten und nicht Krieg führen. Dadurch richtete er ein großes Blutbad an. 1973 starteten Ägypten und auch Syrien an dem größten Feiertag Israels, dem Jom Kippur, das ist der Sühnungstag nach 3. Mose 16, den sogenannten Jom-Kippur-Krieg und konnten sich durch die Feiertagssituation anfänglich erhebliche Vorteile erkämpfen.

Eine unvergleichliche Drangsal

Die Drangsal trifft die Juden in Israel und ist zudem eine Bedrängnis, wie sie noch nie zuvor existiert hat. „Denn dann wird große Drangsal sein, wie sie seit Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist und auch nicht wieder sein wird“ (Mt 24,21). Wenn man in Daniel 12,1 nachliest, steht dort etwas sehr Ähnliches: „Es wird eine Zeit der Drangsal sein, wie sie nicht gewesen ist, seitdem eine Nation besteht bis zu jener Zeit. Und in jener Zeit wird dein Volk errettet werden, jeder, der im Buch geschrieben gefunden wird.“ Auch der Prophet Joel erinnert daran, dass diese

Drangsal einzigartig sein wird: „Ein Tag der Finsternis und der Dunkelheit, ein Tag des Gewölks und der Wolkennacht. Wie die Morgendämmerung ist es ausgebreitet über die Berge, ein großes und mächtiges Volk, wie seinesgleichen von Ewigkeit her nicht gewesen ist und nach ihm nicht mehr sein wird bis in die Jahre der Geschlechter und Geschlechter“ (Joel 2,2).

Es kann nur *eine* Drangsal geben, die unvergleichlich ist. Daher müssen sich diese Stellen auf dieselbe Zeit beziehen. Das bestätigt noch einmal: Die von Daniel genannten Geschehnisse sind keine anderen als diejenigen, die der Herr hier in Matthäus 24 nennt und die in der Offenbarung genannt werden. Joel bezieht sich auf den Tag Jahwes (Joel 2,1) – genau darum geht es in diesen Gerichten: Der Herr Jesus, Jahwe, wird erscheinen in Macht und Herrlichkeit.

Wenn ich sage, dass diese Drangsal unvergleichlich ist, dann vor allem deshalb, weil es sich nicht einfach um einen Krieg zwischen Menschen handelt. Wir haben hier den Zorn Gottes vor uns, der vom Himmel her offenbart und ausgeführt wird (vgl. Röm 1,18). Es handelt sich in der Offenbarung um Gerichtsschalen über die Nationen, in unseren Versen aber werden sie über die Juden in Israel ausgeschüttet. Denn sie waren es, die Christus verwarfen und ans Kreuz brachten. „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder“, haben sie gesagt (Mt 27,25). Das werden sie in diesen künftigen Jahren erleben müssen.

Wenn ein Deutscher davon schreibt, dass diese Drangsal unvergleichlich ist, denkt man natürlich unwillkürlich an die Zeit des Dritten Reiches zurück. Die Verfolgung, welche die Juden in dieser Zeit erlebt haben, war furchtbar. Dadurch ist ja auch der Begriff des Holocausts (= Brandopfer) geprägt worden. Aber das, wovon der Herr Jesus hier spricht, ist viel, viel schlimmer. Das gibt uns einen gewissen Eindruck davon, wie grausam die Qualen sein müssen, die dann auf die Juden zukommen werden.

Der Holocaust wird auch künftigen Generationen präsent bleiben. Das zeigt noch einmal, dass sie in größter Hast aufbrechen werden, um zu fliehen. Eine andere Richtung als die nach Osten (Moab) werden sie dann nicht kennen. Dass sich der Herr nicht auf die Zerstörung Jerusalems unter Titus bezieht, sollte klar sein. Da war Gott gegen Israel – und Er hat es verwüstet, weil es den Messias ermordet hat. Aber in der Zukunft wird Er sich zwar gegen das abtrünnige Israel stellen, zugleich aber die Rettung seines eigenen, gläubigen Überrestes des Volkes sein, wie Daniel

in den Kapitel 10 und 12 deutlich macht. Das war damals nicht so. Da wurde man durch die Taufe vor dem Gericht auf dieser Erde gerettet (vgl. Apg 2,40).

Die Barmherzigkeit Gottes

Zugleich lernen wir hier aber auch etwas über die Barmherzigkeit Gottes. Er weist sein Volk an, dafür zu bitten, dass die Flucht weder im Winter noch an einem Sabbat stattfindet. Im Winter könnte ein Weglaufen durch die Wetterumstände sehr schwierig werden. An einem Sabbat kann das Volk überhaupt nichts tun. Und der Gott voller Barmherzigkeit möchte diese Bitte gerne erhören. Jetzt ergänzt der Herr, dass diese Tage der Drangsal verkürzt werden. Denn sonst würde „kein Fleisch“ errettet werden. Die eigentliche Strafe Gottes über sein Volk müsste angemessenerweise endlos dauern – so groß ist die Schuld, die dieses Volk auf sich geladen hat. Aber das würde bedeuten, dass niemand, auch keiner der wahren Jünger, überleben könnte. Das aber will Gott nicht. Denn Er möchte sein Volk retten. Daher begrenzt und verkürzt Er diese Drangsal auf die genannte Zeit von dreieinhalb Jahren bzw. 42 Monaten oder 1 260 Tagen.

Diese Zeit wird nicht um des Volkes insgesamt willen verkürzt, sondern allein „um der Auserwählten willen“. Gott hat die im Auge, die an Ihn glauben, die an Ihm festhalten, die Er von Grundlegung der Welt an auserwählt hat (vgl. Off 13,8). Er *sieht* ihre Drangsal. Er *sieht* den Druck, der durch die acht bösen Geister ausgeübt wird. Er *zählt* ihre Tage, jeden einzelnen Tag, wie Er dieses Maß auch bei den Gläubigen der Versammlung in Smyrna genau festgelegt hat (vgl. Off 2,10).

Paulus bestätigt diese Barmherzigkeit Gottes in Römer 9,28, wenn er dort von einer abgekürzten Sache redet, damit der Überrest gerettet werden kann. Es wird nur ein Überrest errettet werden (Vers 27). Aber diesen möchte Gott aus seinem Volk gerne gewinnen. Daher verkürzt Er diese Tage. Daniel bestätigt das, wenn er davon spricht, dass Michael, der große Fürst, für das Volk Daniels aufsteht, um es der Rettung Gottes zuzuführen (vgl. Dan 12,1).

Es ist wunderbar, wenn man den Unterschied zwischen heute und der Zukunft betrachtet. Heute dehnt Gott seine Gnade und die Zeit der Gnade aus, um so viele zu retten, die sich noch retten lassen (vgl. 2. Pet 3,9). Beim Gericht dagegen wird Er sich beeilen. Nicht, dass der Schuldige ohne Strafe davonkäme. Aber Gott hat die

Seinen im Blick, die wirklich auf seiner Seite stehen. Ihnen wird Er auch durch die Verkürzung einen Weg der Rettung öffnen.

Noch ein Wort zu den Auserwählten. Wir lernen hier: Nicht nur Christen sind auserwählt – sie sind es *vor* Grundlegung der Welt (Eph 1,4). Wir sehen hier, dass auch Juden Auserwählte waren und sein werden, ja sogar Menschen aus den Nationen wie Melchisedek, Jethro und andere. Was die Juden betrifft, so spricht Paulus in Römer 11,5.7.28 sehr deutlich von diesen Juden.

Verse 23–26: Verführung und böse Zeichen

Schon in Verbindung mit Vers 5 haben wir gesehen, dass in der ersten Hälfte der 70. Jahrwoche Daniels Verführer aufstehen werden, die sich als Christus ausgeben werden. Offenbar werden diese Verführer in der zweiten Hälfte überhandnehmen. Der Teufel weiß, dass die Ankunft Christi kurz bevorsteht (Off 12,12 b). Daher wird er mit allen Mitteln versuchen zu verwirren. Wir haben gesehen, dass er zu Beginn der großen Drangsalszeit, also in der Mitte der 70. Jahrwoche, aus dem Himmel geworfen werden wird (vgl. Off 12,9). Sein Ziel auf der Erde wird sein, die Auserwählten zu verführen und zu verfolgen. Zugleich will er verhindern, dass aus dem ungläubigen Israel weitere Juden gerettet werden.

Wie schon heute wird Satan auch in Zukunft mit zwei Mitteln angreifen: als brüllender Löwe und als listige Schlange, der als Engel des Lichts auftritt (2. Kor 11,14). Im Brief an Smyrna sehen wir beide Kennzeichen (vgl. Off 2,9.10). Hier in der großen Drangsal ebenfalls.

Die Jünger werden mit einer wohl begreiflichen Sehnsucht die Ankunft Christi erwarten, um allen diesen Leiden und Verführungen enthoben zu werden. Aber diese Erwartung könnte sie dazu verleiten, auf Verführer zu hören. Die große Gefahr kommt dadurch auf, dass diese falschen Christi aufstehen werden und große Zeichen und Wunder vollbringen können (vgl. Off 13,14). So sollen diese satanischen Zeichen den Ungläubigen andeuten: „Jetzt kommt Rettung für Euch!“ Denn es ist nicht sofort erkennbar, dass sie von unten kommen. Aber sie sind weder von Gott bewirkt, noch führen sie zu Rettung. Das Gegenteil ist der Fall: Die Juden werden zunehmende Drangsal und Gerichte erleben. Schließlich ergießt sich über das ungläubige Israel

das vernichtende Gericht des Sohnes des Menschen. Für sie kommt keine Rettung, aber auch für die Auserwählten Juden wird sie noch hinausgezögert.

Das Wirken des Antichristen

Der Hauptverführer und Vollbringer von Wundern wird zweifellos der Antichrist selbst sein (vgl. 2. Thes 2,9.10). Er und seine Nachahmer vollbringen keine *falschen* Zeichen, es sind *böse* Wunder. Aber diese werden Wirklichkeit sein, tatsächliche Wunder. Es sind böse Zeichen, weil sie von Satan inspiriert sind und nicht von Christus. Man muss davon ausgehen, dass es Wunder sind, die vergleichbar sind mit denen, die der Herr Jesus vollbracht hat, als Er auf dieser Erde war. Es gibt nur zwei Arten von Zeichen: Die einen sind von oben und werden auch in dieser Zeit vollbracht werden (vgl. Off 11,6). Die anderen sind von unten, direkt von Satan inspiriert. Und um diese handelt es sich hier. Daher sind es sogar „große Zeichen und Wunder“ (vgl. Off 13,13), weil sie den Anschein von göttlicher Herkunft haben und Christus imitieren.

Gerade dadurch ist die Gefahr der Verführung so groß. Die Jünger warten auf Christus – und da treten auf einmal Menschen auf, die genau derartige Wunder tun. Deshalb lesen wir kurze Zeit später, dass der Herr Jesus eindeutig zeigt, *wie Er* kommen wird. Aus Daniel 9–12 sowie aus der Offenbarung wird zudem der genaue Zeitabschnitt deutlich, den die Drangsalszeit umfassen wird. Sie beginnt mit dem Aufstellen des Götzenbildes, und sie endet mit seiner öffentlichen, für alle sichtbaren Erscheinung. Der Herr warnt die Auserwählten, damit diese vor Täuschungen bewahrt werden, die auf den ersten Blick so glaubwürdig erscheinen.

Eigentlich sollten solche Verführungen für uns Christen keine Gefahr bedeuten, weil wir wissen, dass der Herr Jesus uns entrücken wird. Er wird dann nicht für alle Menschen sichtbar kommen und auch nicht (zuvor) in der Öffentlichkeit auftreten. Leider muss man sagen, dass sich heute schon viele Christen durch äußere Erscheinungen blenden lassen (siehe die Pfingstbewegung und die charismatische Bewegung). Wie viel mehr stehen die Juden später in der Gefahr, die wirklich auf einen in der Öffentlichkeit auftretenden Christus warten, diesen Verführungen zu erliegen. Denn sie befinden sich in einer solchen Not, dass sie sich leicht jedem Strohhalm zuwenden. Genau das ist das Ziel von Satan und seinen falschen Propheten.

Der Herr hat es seinen Jüngern vorhergesagt, damit sie gewappnet sind, wenn diese Situation eintritt. Das ist ein Beweis des großen Vertrauens und der Liebe des Herrn zu den Seinen (vgl. 1. Mo 18,17). Denn Er möchte die Seinen im Vorhinein einweihen in seine Pläne, damit sie zur bestimmten Zeit nicht entmutigt werden und nach seinem Wort handeln.

Der Herr wird im Unterschied zu Johannes dem Täufer nicht in der Wüste erscheinen. Er wird auch nicht in einem Gemach ankommen und verborgen bleiben. Sein Kommen ist mit einem öffentlich sichtbaren Erscheinen verbunden. Sacharja sagt uns, dass Er mit seinen Füßen auf dem Ölberg stehen wird (vgl. Sach 14,4). Zugleich denken wir noch in einem anderen Zusammenhang an Johannes den Täufer. Dieser hat im Unterschied zu diesen falschen Christi von Anfang an darauf hingewiesen, dass er nicht der Christus war (vgl. Joh 1,20).

Abschließend zu diesem Punkt sei kurz darauf hingewiesen, dass es eine böse Lehre der „Zeugen Jehovas“ ist, dass der Herr Jesus im Jahr 1918 „im Verborgenen“ wiedergekommen sei (in Gemächern). Es ist immer wieder erstaunlich, wie der Herr Jesus gerade in diesem Evangelium aktuelle Irrlehren entlarvt: In Kapitel 23 ist es die Anmaßung der Römisch-Katholischen Kirche, einen Menschen Vater, Rabbi etc. nennen zu lassen. Hier findet die genannte böse Lehre der Zeugen Jehovas ihre Antwort. Zudem haben wir schon früher gesehen, dass der Herr für die gläubigen Christen kommen wird, *ohne* seine Füße auf die Erde zu stellen. Denn wir werden Ihm in der Luft begegnen, wohin Er uns rufen wird. Dort werden wir Ihm begegnen, um allezeit bei Ihm im Himmel, im Haus seines Vaters, zu sein. Auch von daher ist diese Lehre der „Zeugen Jehovas“ vollkommen unbiblisch.

Verse 27.28: Die Ankunft des Sohnes des Menschen

Am Ende dieses langen Abschnitts zeigt der Herr Jesus kurz an, *wie* Er kommen wird. Er kommt nicht im Verborgenen. Seine Wunderzeichen, die Er als verworfener Sohn des Menschen[172] vollbracht hat, wird Er so zunächst nicht wiederholen. Aber Er wird wie der Blitz kommen, der vom Osten ausfährt und bis zum Westen leuchtet.

[172] Wir haben verschiedentlich gesehen, dass der Titel „Sohn des Menschen“ von der Erniedrigung, also den Leiden des Herrn Jesus spricht. Zugleich redet er aber auch von seiner Verherrlichung zur Rechten Gottes und von seiner Herrschaft auf dieser Erde im Tausendjährigen Friedensreich. Hier steht der letzte Punkt im Vordergrund. In den beiden Kapiteln 24 und 25 kommt dieser Titel genau siebenmal

Und wie ein Blitz zum Unwetter führt und verbrennt und tötet, so wird auch sein Kommen sein.

Es wird öffentlich für alle Menschen sichtbar sein. Man braucht, wie wir gesehen haben, nicht wieder in die Wüste zu Johannes zu kommen. Nein, so wie ein Blitz von überall zu sehen ist, wird auch das Kommen des Herrn für jeden zu sehen sein. Es wird unübersehbar sein. Hier ist im Übrigen nicht von der römischen Armee die Rede, gegen die der Herr künftig siegen wird (vgl. Off 19,19 ff.). Das wird dem Kommen auf den Ölberg vorausgehen. Er spricht auch nicht von der römischen Armee zur Zerstörung Jerusalems kurz nach seiner damaligen Himmelfahrt. Denn diese kam im Jahr 70 nach Christus nicht vom Osten, und Titus leuchtete auch nicht bis zum Westen. Es geht allein um die künftige Ankunft, das heißt Gegenwart, des Sohnes des Menschen hier auf der Erde. Sie bedeutet in ihrem ersten Akt das Gericht über die schuldigen Menschen und ist zugleich Rettung für die Seinen (vgl. Sach 14,3 ff.). Von diesem zweiten Teil sprechen aber erst die kommenden Verse.

Der Herr Jesus führt das Gericht über die schuldigen, ungläubigen Juden und auch über die verdorbene Menschheit hier nicht weiter aus. Dafür müssen wir andere Stellen heranziehen, zum Beispiel Jesaja 10,22.23; 28,22; Daniel 9,27; 12,11.12. Gott wird ja als Zuchtrute Israels in der Drangsalszeit besonders Assyrien benutzen (vgl. Jes 10,5). Dieses Instrument in seiner Hand wird wegen seiner Bosheit durch Christus gerichtet werden (vgl. Jes 30,30–33; 31,4–8; 59,19.20).

Der Blitz fährt aus vom Osten. Das ist die Himmelsrichtung des Aufgangs der Sonne. Wir wissen, dass der Osten vom Kommen Christi aus und in der Herrlichkeit spricht. In Kapitel 17,2 war die Sonne dieses Symbol der Herrlichkeit des Herrn in seinem kommenden Königreich. In Lukas 1,78.79 lesen wir davon, dass „die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes“ sichtbar wird, „in der uns besucht hat der Aufgang [das ist dasselbe Wort wie Osten in unserem Vers[173]] aus der Höhe, um denen zu leuchten, die in Finsternis und Todesschatten sitzen, um unsere Füße auf den Weg des Friedens zu richten“. Das ist nichts anderes als ein Hinweis auf das erste Kommen Jesu aus der Herrlichkeit – sozusagen ebenso von Osten her – um das Volk zu erretten. Damals wollte es diese Rettung nicht annehmen. In der

vor und zeigt die vollkommene Herrlichkeit dieser Person, der dann seine ewige Herrschaft auf der Erde antreten wird – über Juden und die Nationen: Kapitel 24,27.30 (2x).37.39.44 und Kapitel 25,31.

[173] Auch in Matthäus 2,1.2.9 wird dieses Wort verwendet, wenn vom Morgenland die Rede ist.

Zukunft wird es diese gläubigen Übriggebliebenen geben, die den Herrn mit größter Sehnsucht empfangen, aufnehmen und anbeten werden.

Das Aas und die Adler

Der Herr Jesus schließt diesen Abschnitt mit einem eigentümlichen Vers ab: „Wo irgend das Aas ist, da werden sich die Adler versammeln.“ Man fragt sich, wovon der Herr Jesus hier spricht. Manche haben geglaubt, die Versammlung sei das Aas. Aber die Versammlung ist im Gegensatz zum Aas nicht unrein, sondern heilig und rein in den Augen Gottes (vgl. Eph 1,4 ff.; 5,26 ff.). Sie ist mit Christus durch den Heiligen Geist verbunden und damit ein lebendiger, lebender Körper, nicht ein totes Aas! Die Christen sind auch keine Instrumente Gottes im Gericht, wie wir das hier bei den Adlern finden.

Nein: Wenn wir diesen Vers auf Israel beziehen, wird alles klar. Die ungläubigen Juden bilden den toten Teil Israels, dieses Aas. Dieser Teil wird bei der Ankunft des Sohnes des Menschen durch ein plötzliches Gericht heimgesucht und gerichtet werden. Das Aas ist in seiner Unreinheit also ein Bild des verdorbenen Teils in Israel. Das sind alle, die dem Tier, dem Antichristen folgen. Die Adler sind ein Symbol für das Gericht, das der Herr Jesus durch sein Kommen über diese Menschen bringen wird.

Vermutlich benutzt der Herr hier ein Bild, das Er schon Hiob gegenüber verwendet hat. In Hiob 39,30 lesen wir vom Adler: „Und seine Jungen schlürfen Blut, und wo Erschlagene sind, da ist er.“ Vorher heißt es, dass er seine Nahrung auf Felszacken und den Spitzen der Berge erspäht und weit in die Ferne schauen kann. Dann erjagt er in Windeseile seine Beute. Das ist ein lebendiges Bild davon, dass sich alle Nationen gegen Jerusalem versammeln werden, um dieses zu besiegen: „Siehe, ein Tag kommt für den Herrn, da wird deine Beute in deiner Mitte verteilt werden. Und ich werde alle Nationen nach Jerusalem zum Krieg versammeln; und die Stadt wird eingenommen und die Häuser werden geplündert und die Frauen vergewaltigt werden; und die Hälfte der Stadt wird in die Gefangenschaft ausziehen, aber das übrige Volk wird nicht aus der Stadt ausgerottet werden“ (Sach 14,1.2). Der Herr Jesus selbst wird die Adler in und um Jerusalem versammeln. Es ist sein Gericht an dem gottlosen Volk, das Ihn an das Kreuz gebracht hat.

Mit Vers 28 schließt dieser Teil der jüdischen Weissagung. Er ist eine Warnung für die Jünger vor den Gefahren jeder Art in der Zeit der großen Drangsal. Ab Vers 29 finden wir dann das direkte Eingreifen Gottes in der Person des Sohnes des Menschen im Gericht.

Verse 29–31: Das Zeichen der Ankunft des Sohnes des Menschen

„Sogleich aber nach der Drangsal jener Tage wird die Sonne sich verfinstern und der Mond seinen Schein nicht geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden. Und dann wird das Zeichen des Sohnes des Menschen am Himmel erscheinen; und dann werden alle Stämme des Landes wehklagen, und sie werden den Sohn des Menschen kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit Macht und großer Herrlichkeit. Und er wird seine Engel aussenden mit starkem Posaunenschall, und sie werden seine Auserwählten versammeln von den vier Winden her, von dem einen Ende der Himmel bis zu ihrem anderen Ende“ (Verse 29–31).

In den Versen 29–31 geht es um das Kommen des Sohnes des Menschen. Es ist die Antwort auf die Frage der Jünger nach dem Zeichen der Ankunft des Sohnes des Menschen. In allen drei synoptischen Evangelien ist in den prophetischen Endzeitreden die Erscheinung des Sohnes des Menschen der Hauptgegenstand. Matthäus aber arbeitet diesen Punkt ganz besonders heraus.

In diesen drei Versen lernen wir etwas über

1. die Umstände, die mit dem zweiten Kommen des Herrn Jesus in Verbindung stehen (Vers 29)
2. das Zeichen des Sohnes des Menschen und den Charakter seines Kommens (Vers 30)
3. das Handeln des Herrn mit den gläubigen Übriggebliebenen (Vers 31).

Vers 29: Die Umstände in Verbindung mit dem Kommen des Herrn

Die Erschütterungen, von denen wir in Vers 29 lesen, sind die Erfüllung der Weissagungen von Haggai 2,6.7: „Denn so spricht der Herr der Heerscharen: Noch

einmal, eine kurze Zeit ist es, da werde ich den Himmel erschüttern und die Erde und das Meer und das Trockene. Und ich werde alle Nationen erschüttern, und das Ersehnte aller Nationen wird kommen, und ich werde dieses Haus mit Herrlichkeit füllen, spricht der Herr der Heerscharen“ (vgl. Heb 12,26.27).

Äußerliche Erschütterungen

Das Kommen des Herrn Jesus muss also mit gewaltigen Erschütterungen einhergehen. Es muss sich um enorme Kräfte handeln, die hier wirksam werden. Da in Matthäus 24 bereits zuvor von Erdbeben, Hungersnöten und Seuchen die Rede war, kann man auch hier an eine buchstäbliche Erfüllung dieser Vorhersagen denken. Offenbar wird das Sonnensystem regelrecht ins Wanken geraten.

Schon im Alten Testament finden sich Hinweise darauf, dass derartige Umwälzungen in Verbindung mit den Drangsalen Judas auftreten werden. Joel berichtet uns davon, dass sich Sonne und Mond verfinstern und die Sterne ihren Glanz zurückhalten (Joel 4,15; vgl. Joel 3,3.4; Apg 2,19.20). Ähnliche Andeutungen finden sich auch in Hesekiel 32,7.8 und in Jesaja 13,9.10.

Jesaja spricht auch an anderen Stellen von solchen Veränderungen: „Denn siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde; und an die früheren wird man sich nicht mehr erinnern, und sie werden nicht mehr in den Sinn kommen … Denn siehe, der Herr wird kommen im Feuer, und seine Wagen sind wie der Sturmwind, um seinen Zorn zu vergelten in Glut und sein Schelten in Feuerflammen. Denn durch Feuer und durch sein Schwert wird der Herr Gericht üben an allem Fleisch … Denn wie der neue Himmel und die neue Erde, die ich mache, vor mir bestehen …“ (Jes 65,17; 66,15.16.22). Dieser neue Himmel und die neue Erde beziehen sich nicht auf den ewigen Zustand wie in Offenbarung 21,1, sondern auf die von dem Herrn Jesus vorgenommene Reinigung von Himmel und Erde bei der Einführung des Tausendjährigen Friedensreichs.

Diese Sicht wird auch noch durch eine weitere Bibelstelle unterstützt: „Und es werden Zeichen sein an Sonne und Mond und Sternen, und auf der Erde Bedrängnis der Nationen in Ratlosigkeit bei dem Tosen und Wogen des Meeres“ (Lk 21,25).

Erschütterungen von Regierungen

Die Verfinsterung der Sonne und des Mondes sowie das Vom-Himmel-Fallen der Sterne scheinen aber weder ausschließlich buchstäblich noch alleine symbolisch gemeint zu sein. Eine Hilfe geben uns die ähnlichen Beschreibungen im Buch der Offenbarung.

Gerade das Buch der Offenbarung zeigt uns, dass das Herunterfallen der Lichtträger symbolische Bedeutung haben muss. Denn in diesem Buch finden wir, dass Gegenstände und Gestirne fast durchgehend als Symbole verwendet werden und anders nicht verstanden werden können. Wir müssen daher auch in unserem Abschnitt daran denken, dass der Herr nicht nur von äußerlichen Zeichen in der Schöpfung spricht, sondern auch vom Ausbrechen anarchischer Zustände.

Wir hatten in Verbindung mit den ersten Versen des Abschnittes Offenbarung 6 hinzugezogen. Dort sieht man in den Versen 12 und 13, dass offenbar jede Autorität zerstört werden wird. In Offenbarung 16, wo uns die letzten Schalengerichte (die dritte Gerichtsserie nach den Siegel- und Posaunengerichten) mitgeteilt werden, lesen wir in Vers 10, dass das Reich des Tieres verfinstert wird. Die Verse 12–16 zeugen dann noch einmal von den Zeichen und der Unreinheit durch den Antichristen und den Römischen Kaiser. Zusammen mit anderen Kriegsheeren werden sie um Jerusalem versammelt werden, um in dem Krieg des großen Tages Gottes, des Allmächtigen, besiegt und verurteilt zu werden.

In den letzten Versen dieses Kapitels finden wir dann noch Naturwunder. Es ist von Blitzen, Donnern und Erdbeben die Rede, „wie es nicht geschehen ist, seitdem die Menschen auf der Erde waren, solch ein Erdbeben, so groß“. Hier geht es um ein kollektives Gericht und den Fall Babylons. Dieses Gericht geht offenbar mit der Zerstörung von Autoritäten einher, so dass es zu einer Art Anarchie kommen wird.

Autoritäten werden abgesetzt und zerstört

Unmittelbar nach bzw. am Ende der dreieinhalbjährigen Drangsalszeit werden offenbar die Regierungssysteme erschüttert und von Grund auf zerstört werden. So werden die äußeren Wunder mit gewaltigen politischen Veränderungen auf der Erde verbunden sein. Die Verfinsterung von Sonne und Mond und das Herabfallen

der Sterne deutet neben dem Wegbrechen von Autoritäten auch die Ratlosigkeit an, die sich bei Regierungen breitmachen wird.

Die Sonne ist die höchste „Autorität“, die es gibt. Sie dient als Lichtträger der Beherrschung des Tages (vgl. 1. Mo 1,16). Der Mond „beherrscht“ die Nacht als abgeleitete Autorität (sein Licht hängt von der Sonne ab). Die Bedeutung der Sterne als Lichtträger der Nacht wiederum ist eher untergeordnet (vgl. Ps 136,8.9). Man kann diese Lichtträger als Symbole für menschliche, politische Autoritäten verstehen. Dann werden alle diese Autoritäten, die der Herr auf der Erde in der heutigen Zeit gegeben hat (vgl. Röm 13,1), offenbar ins Wanken geraten.

Gott hatte den Nationen in der Person Nebukadnezars und seiner Nachfolgern Macht gegeben. Nach ihnen benennt Er in seinem Wort die Zeit, nachdem das Volk Israel das Vorrecht verwirkt hatte, Mittelpunkt der Erde zu sein (vgl. Dan 2,37–39; 5. Mo 28,13.44). Nebukadnezar war das Haupt von Gold. Er war gewissermaßen wie die Sonne zur höchsten Autorität auf dieser Erde ernannt worden. Aber er und besonders seine Nachfolger in Babel, die Meder-Perser, die Griechen und später auch die Römer haben sich alle von Gott abgewandt. Daher wird Gott ihnen die Herrschaft wegnehmen. Die Sonne wird verfinstert werden wie der Mond. Diese Macht wird Gott dem Herrn Jesus als Sohn des Menschen übertragen, der in Gerechtigkeit und Vollkommenheit regieren wird (vgl. Dan 2,44; 7,13.14.26.27). In dem Augenblick, in dem Er erscheinen wird, werden alle irdischen Mächte dastehen als solche, die ihre Aufgabe verfehlt haben: in Finsternis.

Vers 30: Das Zeichen des Sohnes des Menschen und der Charakter seines Kommens

Nach den in Vers 29 beschriebenen Vorzeichen wird nun der Herr selbst am Himmel als Zeichen erscheinen., und zwar „auf den Wolken des Himmels mit Macht und großer Herrlichkeit“. Wenn die Jünger eine Person auf diese Weise kommend wahrnehmen, wissen sie: Es ist wirklich unser Messias! – noch bevor Er die Erde betreten wird, denn es ist ein Zeichen „am Himmel“. Manche denken daran, dass dieses *Zeichen* in Verbindung mit der Schechinah, der Wolke der Gegenwart Gottes im Alten Testament, zu sehen sein wird.

Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass es nicht heißt, dass *diese Welt* ein *Zeichen* sehen wird. Der Herr hatte wiederholt darauf hingewiesen, dass Er diesem bösen und ehebrecherischen Geschlecht *kein Zeichen* geben konnte. Aber seinen Jüngern gibt der Herr die zu ihrer Leitung notwendigen Hinweise. Sie, die ihren Messias erwarten, werden wissen: Jetzt kommt Er zu unserer Errettung. Die ungläubigen Juden und alle anderen ungläubigen Menschen werden das nicht verstehen. Nur für die Gläubigen künftiger Tage wird der Glanz der Herrlichkeit Dessen, den die Welt verachtet hat, deutlich zeigen, wer der Kommende ist. Für sie ist das alles ein echtes *Zeichen*, ein Hinweis auf das, was jetzt passieren wird. Bevor Christus da ist, sehen sie diese Wolke seiner Gegenwart und erwarten die Rettung. Für alle anderen wird Er ganz unerwartet kommen. Sie erkennen somit kein Zeichen, sondern werden in dem Moment, wo Christus als der richtende Sohn des Menschen erscheinen wird, durch seine Gegenwart gerichtet werden. Das wird für sie ein entsetzlicher Augenblick sein, denn er bedeutet Gericht.

Der Herr Jesus wird als der Sohn des Menschen kommen. Mit diesem Titel steht Gericht in Verbindung, wie der Herr Jesus selbst einmal sagt: „Und er [der Vater] hat ihm Gewalt gegeben, Gericht zu halten, weil er des Menschen Sohn ist“ (Joh 5,27). Dieses Gericht wird Er zum Teil an Engel delegieren (in der großen Drangsalszeit), zum Teil aber auch persönlich ausführen, wenn Er zum Beispiel den Antichristen und den Herrscher des Römischen Reiches in den Feuersee wirft (Off 19,20) und den Herrscher des assyrischen Reiches mit dem Hauch seines Mundes vernichten wird (Jes 59,19).

Christus kommt nicht allein

Wir wissen aus einigen bereits zitierten Bibelstellen, dass der Sohn des Menschen nicht alleine auf die Erde kommen wird. „Wenn der Christus, unser Leben, offenbart werden wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbart werden in Herrlichkeit“ (Kol 3,4). Wir werden an seiner Seite stehen, wenn das Zeichen des Sohnes des Menschen am Himmel erscheinen wird.

„Und dann werden alle Stämme des Landes wehklagen“. Diesen Vers kennen wir schon aus Sacharja 12,10–14, wo es unter anderem heißt: „Und ich werde über das Haus David und über die Bewohner von Jerusalem den Geist der Gnade und des Flehens ausgießen; und sie werden auf mich blicken, den sie durchbohrt haben

und werden über ihn wehklagen gleich der Wehklage über den einzigen Sohn und bitterlich über ihn Leid tragen, wie man bitterlich über den Erstgeborenen Leid trägt. An jenem Tag wird die Wehklage in Jerusalem groß sein … Und wehklagen wird das Land, jede Familie für sich …“ Auch Johannes zitiert diesen Vers in Offenbarung 1,7. Der Zusammenhang dieser Verse zeigt, dass es eine Wehklage des Herzens von Gläubigen ist. Sie sind sich bewusst, dass sie diejenigen waren, die Christus ans Kreuz gebracht haben. So ist das Kommen des Herrn – dieses Zeichen – ein Symbol der Gnade für den Überrest und die Familien, die übrigbleiben. Sie werden in persönlicher Buße wehklagen.

Der Ausdruck „Stämme des Landes“ kann auch allgemeiner verstanden werden. Denn das Wort, das oft mit „Land“ übersetzt wird, bedeutet auch „Erde“. Im Blick auf die Juden und die in Vers 31 erwähnten Auserwählten könnte der Hinweis auf die „Erde“ noch einen schönen Gedanken einbeziehen: Nicht nur die Juden im Land, sondern die Israeliten insgesamt warten auf den Messias. Wenn sie nun das Zeichen des Sohnes des Menschen, wie gesagt vermutlich die Schechinah, sehen werden, werden alle gläubigen Israeliten, wo immer sie sich aufhalten, zur Wehklage geführt werden. Das könnte dann die Einleitung dazu sein, dass der Herr seine Engel aussendet, um sie in Israel zu versammeln.

Die Ungläubigen dagegen werden plötzlich erkennen, dass der Sohn des Menschen für sie nur Gericht bringen wird. Daher werden sie wehklagen und jammern und in Selbstmitleid zerfließen, nicht aber Buße tun. Dafür ist es jetzt ohnehin zu spät. Die ganze Erde wird bestürzt sein. Das gilt besonders für die ungläubigen Juden im Land. Sie erkennen die Macht des Sohnes des Menschen, der gekommen ist, sie zu richten. „Siehe, mit den Wolken des Himmels kam einer wie eines Menschen Sohn … Und ihm wurde Herrschaft und Herrlichkeit und Königtum gegeben, und alle Völker und Völkerschaften und Sprachen dienten ihm; seine Herrschaft ist eine ewige Herrschaft, die nicht vergehen wird, und sein Königtum ein solches, das nicht zerstört werden wird“ – das ist der Charakter seines Kommens (Dan 7,14; vgl. auch Off 19,11–16).

An diesem Tag wird der Zorn des Lammes (vgl. Off 6,16) über das verdorbene Israel ausgeschüttet werden. Der Apostel Paulus beschreibt dieses Kommen als ein Kommen eines Diebes. Er erscheint unerwünscht und unerwartet, und Er bringt

für die Verlorenen plötzliche und starke Schmerzen, wie Geburtswehen, die über eine schwangere Frau kommen (1. Thes 5,1.2).

Die Zeichen, die mit Christus in Verbindung stehen

Zum Abschluss der Beschäftigung mit diesem Vers möchte ich noch auf zwei Punkte eingehen, die direkt mit dem Herrn Jesus zu tun haben:

1. Der Herr Jesus spricht nur zwei Tage später, am späten Donnerstagabend, zu dem Hohenpriester sehr ähnliche Worte: „Von jetzt an werdet ihr den Sohn des Menschen zur Rechten der Macht sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen“ (Mt 26,64). Das ist die Antwort des Herrn auf die Frage, ob Er der Christus sei, der Sohn Gottes. Wie in Johannes 1,49–51 zeigt der Herr, dass es etwas Größeres gibt, als der Christus, der Sohn Gottes (auf der Erde) zu sein. Dieser Titel betont nicht seine ewige Sohnschaft und Gottheit, sondern zeigt, dass der *Mensch*, den Gott hier als König über Israel eingesetzt hat, Gott ist. Er ist aber auch der *Sohn des Menschen*, der zur Rechten Gottes thront und als solcher auf die Erde zurückkommen wird, um Gericht auszuüben. In diesem Sinn handelt es sich bei den Worten des Herrn um eine Ankündigung des Gerichts über Israel und seine Führer.

2. In Bezug auf den Herrn Jesus lesen wir von drei Zeichen:
   1. Das erste Kommen Jesu: „Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und wird seinen Namen Immanuel nennen“ (Jes 7,14; Mt 1,22.23; vgl. Lk 2,12; Off 12,1).
   2. Der Tod Jesu: „Kein Zeichen wird ihm [dem bösen und ehebrecherischen Geschlecht] gegeben werden als nur das Zeichen Jonas, des Propheten. Denn so wie Jona drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des großen Fisches war, so wird der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein“ (Mt 12,39.40; vgl. Mt 16,4).
   3. Das zweite Kommen Jesu: „Und dann wird das Zeichen des Sohnes des Menschen am Himmel erscheinen; … sie werden den Sohn des Menschen kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit Macht und großer Herrlichkeit“ (Mt 24,30).

Vers 31: Das Handeln des Herrn mit den gläubigen Übriggebliebenen

In Vers 31 lernen wir dann, dass der Herr nicht nur nach Jerusalem kommen wird zu den Seinen, die auf Ihn warten. Er wird zudem seine Engel aussenden, damit sie seine Auserwählten auf der ganzen Erde zusammensammeln. Sie sind bis zu diesem Zeitpunkt ganz zerstreut. Daher werden sie von den vier Winden hergeholt, also von Osten und Westen, Norden und Süden, vom einen Ende der Himmel bis zu ihrem anderen Ende. Das irdische Volk Gottes hält sich ja nicht nur im Staat Israel auf, sondern ist weltweit zerstreut. Aus allen 12 Stämmen Israels werden die „Auserwählten", also die Gläubigen, gesammelt. Dann können sie in das Königreich des Herrn eingehen, um im Land Israel zu wohnen. Von dort wird der Segen in die ganze Welt ausgehen (vgl. Sach 14,8).

Diese Sammlung wird im Alten Testament mehrfach vorausgesagt: Aus Jesaja 11,12 wissen wir, dass „die Vertriebenen Israels und die Zerstreuten Judas" zusammengebracht und von den vier Enden der Erde gesammelt werden. Der Prophet bestätigt das noch einmal in Kapitel 18: „In jener Zeit wird dem Herrn der Heerscharen ein Geschenk dargebracht werden: ein Volk, das geschleppt und gerupft ist, und von einem Volk, wunderbar, seitdem es ist und weiterhin, eine Nation, von Vorschrift auf Vorschrift und von Zertretung … zur Stätte des Namens des Herrn der Heerscharen, zum Berg Zion" (Jes 18,7; vgl. auch Jer 16,14.15; 31,10–12; 50,4.5). Auch im Neuen Testament lesen wir davon, dass *ganz* Israel gerettet wird (Röm 11,26).

Der Rückruf durch die Posaune Gottes

Das Mittel des Rückrufs und Sammelns der Auserwählten ist die Posaune. Das erinnert uns an das Einführen dieses Mittels in Israel in 4. Mose 10,1–10[174]. Die ganze Gemeinde Israel wurde durch diesen Ton versammelt. In 3. Mose 23,24.25 finden wir dann das Fest des Posaunenhalls. Das ist die prophetische Vorhersage dieser Zeit, wenn der Herr sein irdisches Volk wieder versammeln wird, um es nach Israel zu bringen. Dann folgt der Sühnungstag, an dem die Israeliten wehklagen werden über ihre Sünden (vgl. Sach 12,10–14). Im Anschluss feiern sie dann das Laubhüttenfest. Das ist der Hinweis auf das Tausendjährige Friedensreich.

[174] Dort steht in der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, das in hebräischer Sprache verfasst worden ist, dasselbe Wort wie hier in Matthäus 24.

Jesaja drückt diese Handlung des Herrn so aus: „Und es wird geschehen an jenem Tag, da wird in eine große Posaune gestoßen werden, und die Verlorenen im Land Assyrien und die Vertriebenen im Land Ägypten werden kommen und den Herrn anbeten auf dem heiligen Berg in Jerusalem“ (Jes 27,13). Anscheinend werden in einem ersten Schritt die zerstreuten Juden und Israeliten aus der Umgebung von Israel gesammelt werden. Aus dem weiter oben zitierten Vers aus Jesaja 11,12 lernen wir, dass ein zweiter Schritt folgen wird. Das ist die Sammlung der Juden und Israeliten, die an den Messias glauben, aber auf der ganzen Welt zerstreut wohnen.

Gesammelt werden die „Auserwählten“, von denen Jesaja schreibt, dass der Jüngling als Hundertjähriger sterben wird. Diese Gläubigen haben eine segensreiche Zeit vor sich: „Wie die Tage des Baumes sollen die Tage meines Volkes sein, und meine Auserwählten werden das Werk ihrer Hände verbrauchen. Nicht vergeblich werden sie sich mühen, und nicht zum jähen Untergang werden sie zeugen; denn sie sind die Nachkommen der Gesegneten des Herrn, und ihre Sprösslinge mit ihnen“ (Jes 65,20–25).

Wir haben schon gesehen, dass man die Auserwählten, von denen der Apostel Paulus verschiedentlich spricht (z. B. 1. Thes 1,4; 2. Thes 2,13) und die Auserwählten des künftigen, gläubigen Israel nicht miteinander verwechseln darf. Wir sind heute zu einer himmlischen Herrlichkeit auserwählt worden (Eph 1,4–6), die gläubigen Juden und Israeliten sind zu einem herrlichen Anteil an den Segnungen der Reiches Christi auf der Erde auserwählt (Jes 65,22).

Der Dienst der Engel

Der Herr Jesus setzt für den Dienst des Zusammenrufens Engel ein. Auch heute sind sie dienstbare Geister (Heb 1,14), die den Gläubigen dienen. Aber sie treten in aller Regel nicht äußerlich in Erscheinung. Das wird sich ändern, wenn es um die Gerichte der Endzeit geht, aber auch wie hier im Blick auf die Segnungen der Auserwählten in Israel. Das machen Stellen wie Hebräer 1,6; 2. Thessalonicher 1,7.8 und die Gleichnisse in Matthäus 13 (z. B. Verse 41.49) deutlich.

Mit diesem Vers schließt die endzeitliche *Geschichte* Israels und der Juden insbesondere. Was in den nächsten Versen folgt, ist keine historische Entfaltung mehr, sondern ein Gleichnis mit einem anschließenden Appell an das Herz und Gewissen der Jünger. Denn Gott berichtet uns nie von geschichtlichen

Entwicklungen, um unsere Neugier zu befriedigen. Immer verbindet Er damit ein Ziel. Er möchte unsere Herzen und Gewissen formen, damit wir Ihm treu nachfolgen. Das gilt auch für die künftigen Jünger aus Israel.

Der Faden der prophetischen Geschichte wird erst in Kapitel 25,31 wiederaufgenommen. Diese Verse stellen in gewisser Weise die Fortsetzung von Kapitel 24,31 dar. Wie Kapitel 24,31 das Sammeln Israels nach der Erscheinung des Sohnes des Menschen darstellt, so finden wir in Kapitel 25,31 eine Sammlung der Nationen. Sie steht in Verbindung mit einer Gerichtssitzung über die Heiden.

Verse 32–44: Das Zeichen der Vollendung des Zeitalters

> *„Von dem Feigenbaum aber lernt das Gleichnis: Wenn sein Zweig schon weich wird und die Blätter hervortreibt, so erkennt ihr, dass der Sommer nahe ist. Ebenso auch ihr, wenn ihr dies alles seht, so erkennt, dass es nahe an der Tür ist. Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschehen ist. Der Himmel und die Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. Von jenem Tag aber und jener Stunde weiß niemand, auch nicht die Engel der Himmel, sondern der Vater allein. Denn wie die Tage Noahs waren, so wird die Ankunft des Sohnes des Menschen sein. Denn wie sie in jenen Tagen vor der Flut waren: Sie aßen und tranken, sie heirateten und verheirateten – bis zu dem Tag, als Noah in die Arche ging und sie es nicht erkannten –, bis die Flut kam und alle wegraffte, so wird auch die Ankunft des Sohnes des Menschen sein. Dann werden zwei auf dem Feld sein, einer wird genommen und einer gelassen; zwei Frauen werden am Mühlstein mahlen, eine wird genommen und eine gelassen. Wacht also, denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt. Das aber erkennt: Wenn der Hausherr gewusst hätte, in welcher Wache der Dieb kommen würde, so hätte er wohl gewacht und nicht erlaubt, dass sein Haus durchgraben würde. Deshalb auch ihr, seid bereit! Denn in einer Stunde, in der ihr es nicht meint, kommt der Sohn des Menschen“ (Verse 32–44).*

In den Versen 32–44 beantwortet der Herr Jesus die dritte Frage der Jünger. Sie hatten Ihn nach dem Zeichen der Vollendung des Zeitalters gefragt. Dieses „Zeichen“ nennt Er ihnen hier in Form eines Gleichnisses. Zugleich deutet Er ihnen die Scheidung

von Gläubigen und Ungläubigen an, die mit dem zweiten Kommen des Sohnes des Menschen einhergeht.

Es folgen zunächst zwei Vergleiche. Während der eine aus dem äußeren Bereich, der *Schöpfung*, entnommen ist, stammt der andere aus dem *Alten Testament*. Der Herr verdeutlicht den Jüngern noch einmal, dass es sich bei der großen Drangsal nicht um ein „gewöhnliches" Gericht unter der Vorsehung Gottes handelt. So handelt Gott heute. Solche Prüfungen gibt es mal an diesem und mal an jenem Ort. Darum aber geht es bei dieser Drangsal nicht. Es wird deutlich: Ob man innerhalb oder außerhalb eines Hauses ist, wo auch immer man wohnt (vgl. die Verse 16–18): Es gibt keinen Schutz für diejenigen, die keine Beziehung zum Messias Gottes haben. Sie hören nichts von einem Aufruf zur Flucht, sie werden gänzlich unter das Gericht Gottes kommen (vgl. Vers 21.28).

Verse 32.33: Das Gleichnis vom Feigenbaum

Mit Vers 32 beginnen eine Reihe von Gleichnissen bzw. gleichnishaften Reden. Allerdings gehören die Verse 32–44 noch zu dem jüdischen Teil. Erst ab Vers 45 geht es um eine ganz andere Epoche im Handeln Gottes, um das neue Thema des christlichen Bekenntnisses.

Der Feigenbaum ist ein Gleichnis über die Juden. Es geht um das Volk als *Nation*, wie wir schon in der Begebenheit in Matthäus 21,18–22 gelernt haben. Dort stellt der Feigenbaum das ungläubige, abspenstige Volk Israel dar. Das ist in Kapitel 24 etwas anders. Zwar handelt es sich hier ebenfalls um das Volk Israel, aber es geht speziell um dessen *Wiederherstellung*. Während es für das untreue Israel keine Hoffnung gibt (vgl. Mt 21,19), wird Israel als Nation neu entstehen aus gläubigen Juden, die durch die Drangsalszeit hindurchgegangen sind. Sie sind diejenigen, die den Herrn Jesus als ihren Messias angenommen haben.

Die zwei Phasen der Wiederherstellung

Sie werden, wie dieses Gleichnis lehrt, in zwei zeitlichen Phasen wieder zum Volk Gottes werden. Zunächst haben wir den Frühling, in dem die Blätter hervorgetrieben werden. Das hat seinen Beginn in der heutigen Zeit. Jetzt gibt es zwar noch keine Frucht in Israel, weil es sich um ein *ungläubiges* Volk handelt, das noch ohne Gott

lebt. Aber es befindet sich schon jetzt im eigenen Land, jedenfalls ein Teil des Volkes. So gibt es schon Blätter. Auch in der ersten Zeit nach der Entrückung wird diese Phase fortbestehen.

Davon spricht auch der Prophet Hesekiel in Kapitel 37. In den ersten 14 Versen berichtet er in einer Weissagung von der nationalen Wiederherstellung Israels. Dort rücken Gebeine zusammen, um zu einem Menschen zu werden. Es sind zunächst nur einzelne Knochen, die plötzlich zusammenrücken. Dann wachsen Sehnen und Fleisch darüber, und schließlich wird das Ganze mit Haut bedeckt. Dass es dabei tatsächlich um die Wiederherstellung *Israels* geht, wird in Vers 11 deutlich: „Und er sprach zu mir: Menschensohn, diese Gebeine sind das ganze Haus Israel."

Dann folgt eine zweite Phase. Es kommt Lebensodem in diesen Körper. Der Herr Jesus nennt es in seinem Gleichnis „Sommer". Das ist die Zeit der Früchte, die heute offenbar schon nahe ist. Aber sie ist noch nicht da. Es ist die Zeit, in der die Juden nicht nur im Land leben, sondern auch durch Buße und Umkehr zur Annahme ihres Messias geführt werden. Erst dadurch bringen sie Frucht für Gott.

Jeremia spricht ebenfalls von dieser Zeit der Hoffnung, wo es wieder neu „gute Feigen" in Israel geben wird: „Der Herr ließ mich sehen: Und siehe, zwei Körbe Feigen waren vor dem Tempel des Herrn aufgestellt … Und das Wort des Herrn erging an mich, indem er sprach: So spricht der Herr; der Gott Israels: Wie diese guten Feigen, so werde ich die Weggeführten von Juda, die ich aus diesem Ort in das Land der Chaldäer weggeschickt habe, ansehen zum Guten … Und ich will ihnen ein Herz geben, mich zu erkennen, dass ich der Herr bin; und sie werden mein Volk, und ich werde ihr Gott sein; denn sie werden mit ihrem ganzen Herzen zu mir umkehren" (Jer 24,1–7).

Die neuen Blätter sprechen also in dem gleichnishaften Bild in Matthäus 24 von der neuen Geburt Israels. Der wiedererstehende Feigenbaum wiederum greift ein Bild Hiobs auf: „Denn für den Baum gibt es Hoffnung: Wird er abgehauen, so schlägt er wieder aus, und seine Schösslinge hören nicht auf" (Hiob 14,7). Daher ist das Bild des Baums so passend. Denn er ist das Bild der Hoffnung, weil er in erstaunlicher Weise immer wieder ausschlagen kann.

Es ist auffallend, dass Lukas (Kapitel 21,29) nicht nur von dem Feigenbaum (Israel) spricht, sondern „alle Bäume" erwähnt. Das tut er, weil er sich nicht auf Israel

beschränkt, sondern auch die Nationen im Blickfeld hat. Denn nicht nur Israel wird eine Zukunft haben. Auch die dieses Volk umgebenden Nationen haben eine Zukunft. Dafür müssen sie die Boten Israels aufnehmen und ihre Botschaft annehmen. Darüber lesen wir mehr in Kapitel 25,31 ff.

Den Jüngern sagt der Herr Jesus in Vers 33, dass sie dieses Zeichen erkennen sollten. Wenn dieses alles mit Israel, dem Feigenbaum, passieren wird, ist deutlich, dass „es", nämlich die Vollendung des Zeitalters „nahe an der Tür" ist. Das ist nichts anderes als das Kommen des Sohnes des Menschen. Mit anderen Worten: Dann werden diese Dinge kommen, die in den vorherigen Versen beschrieben worden sind.

Die Jünger künftiger Tage sollen also lernen, dass mit dem Zusammenwachsen Israels das Kommen des Herrn nahe ist. Gemeint ist die zweite Phase seines zweiten Kommens zur Aufrichtung des Königreichs. Die Voraussetzungen dafür sind also erstens die nationale Wiedererstehung Israels (was für uns bereits Vergangenheit ist) und zweitens die geistliche Umkehr der Übriggebliebenen in Juda. Das steht noch aus und wird erst im Laufe der sieben Drangsalsjahre offenbar werden.

Der Hinweis auf den Sommer zeigt im Übrigen die Hoffnung, die für die gläubigen Juden mit dieser Phase der Wiederherstellung verbunden ist. Es ist die Zeit, in der die Sonne hell und warm scheint. Dann kommt die Sonne der Gerechtigkeit mit Heilung in ihren Flügeln (Mal 3,20). „Ein Herrscher unter den Menschen, gerecht, ein Herrscher in Gottesfurcht; und er wird sein wie das Licht des Morgens, wenn die Sonne aufgeht, ein Morgen ohne Wolken: Von ihrem Glanz nach dem Regen sprosst das Grün auf der Erde" (2. Sam 23,3.4). So spricht David prophetisch von dieser wunderbaren Zeit für Israel – und für den Herrn Jesus, der dann endlich den Ihm gebührenden Platz auf der Erde erhalten wird.

Verse 34.35: Vergängliches und nicht Vergängliches

Dem Gleichnis vom Feigenbaum fügt der Herr Jesus nun eine zweifache Warnung an die Jünger in Israel hinzu.

1. „Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschehen ist." Wenn der Herr Jesus von „diesem Geschlecht" spricht, meint Er nicht die damals lebenden ungläubigen Führer in Israel. Er bezieht sich auch nicht auf eine spezielle Generation. Nein, Er meint sozusagen eine bestimmte Klasse, eine Art

von Menschen in Israel, nämlich die ungläubigen, untreuen und sich gegen Gott und seinen Messias auflehnenden Juden. Er verwendet den Ausdruck „Geschlecht“ oder „Generation“ also nicht zeitlich, sondern moralisch. Auch an vielen anderen Stellen ist dies die Bedeutung von „Geschlecht“ (Ps 12,8; 22,31; 49,20; 5. Mo 32,5.20; Spr 30,11–14; Mt 11,16; 12,39.45).
Die Jünger sollten sich also darauf einstellen, dass erst mit dem Wiederkommen des Herrn Jesus das ungläubige Israel gerichtet werden wird. Zu allen Zeiten würde es somit ein „solches Geschlecht“ geben. Sie mussten nicht damit rechnen, dass sich der allgemeine innere Zustand der Juden bessern würde.

2. Das aber ist nicht alles. Niemand sollte sich der Illusion hingeben, das Gericht könnte noch irgendwie geändert und abgemildert werden. Nein, es wird genau so eintreffen, wie Er es ihnen beschrieben hat. Es soll sich niemand täuschen: Zwar werden Himmel und Erde vergehen, doch die Worte des Herrn bleiben ewig bestehen. Das geht noch weiter als das, was Er in der Bergpredigt in Kapitel 5,18 über das Gesetz gesagt hat. Dieses würde so lange Bestand haben, *bis* Himmel und Erde vergehen. Die Worte des Herrn aber haben Bestand in Ewigkeit.

Das ist mit einem großen Ernst verbunden. Denn die Worte, auf die sich Jesus hier konkret bezieht, sind Worte des Gerichts. Dieses Urteil wird also mit Sicherheit ausgeführt. Darauf konnten sich die Jünger verlassen.

Verse 36–41: Die Umstände der Ankunft des Sohnes des Menschen

Der Herr Jesus hat die Wiedererstehung Israels und die Sicherheit seiner Worte bestätigt. Nun zeigt Er seinen Jüngern die Umstände, die mit seiner Ankunft in Verbindung stehen. Dazu vergleicht Er die künftige Zeit mit den Tagen Noahs und verwendet zugleich ein zweites Bild aus den täglichen Umständen der Juden.

Zunächst jedoch weist Er darauf hin, dass der genaue Tag seines Kommens nicht vorhersehbar ist. Niemand weiß von jener Stunde, nicht einmal die Engel. Es ist der Vater allein, dessen souveräne Entscheidung und dessen Ratschluss Tag und Stunde der Vollendung des Zeitalters festgelegt haben. In Markus 13,32 lesen wir sogar, dass nicht einmal der Sohn diesen Tag und diese Stunde weiß. Dort wird der

Herr Jesus als Mensch und Diener gesehen, der auf den Ruf und die Entscheidung seines Gottes, seines Vaters, wartet. Hier im Matthäusevangelium dagegen geht es um den Messias Gottes. Wir wissen, dass der Herr Jesus nicht nur Mensch ist, sondern zugleich der ewige Sohn Gottes. Er weiß als Gott, der Sohn, alles. Denn Er ist wie der Vater Gott, und zudem sind (ist) Er und der Vater eins (vgl. Joh 10,30).

Das Kommen des Herrn wird eine jähe Überraschung für die sorglose Welt sein. Denn sie ahnt nichts von seinem Kommen. Aber nicht einmal die Jünger sollten sich um diese Zeiten und Zeitpunkte kümmern (vgl. Apg 1,7). Sie hatten nun mit ganz anderen Aufgaben zu tun.

Zeiten und Zeitpunkte stehen im geheimen Rat und in der Gewalt des Vaters. Man hat den Eindruck, dass Gott die Jünger deshalb über diesen Zeitpunkt im Unklaren lässt, damit die Betroffenen ununterbrochen wachsam sind. Sie sollen nicht erst dann anfangen zu wachen, wenn ein ihnen bekannter Zeitpunkt gekommen ist.

Nun gibt es für den aufmerksamen Bibelleser ein gewisses Problem, das mit diesem Vers und dem Parallelvers in Markus 13,32 in Verbindung steht. Aus Daniel 9, Offenbarung 12,6, Matthäus 24,15 und anderen Stellen können wir entnehmen, dass das Wiederkommen des Herrn in Macht genau 1 260 Tage nach dem Aufstellen des Gräuels im Tempel stattfinden muss. Warum kann dann niemand von diesem Tag und von dieser Stunde wissen? Drei Erklärungsversuche könnten eine Hilfestellung bieten:

1. Der Herr Jesus meint mit Tag und Stunde *den Ausgangspunkt* dieser gesamten Drangsalszeit. Es ist ja auffallend, dass Er dies nicht in Verbindung mit den konkreten Ereignissen sagt, sondern erst nach dem Vergleich mit dem Feigenbaum. Wachen sollen die gläubigen Juden nicht erst am Ende der Drangsalszeit, sondern immer. Und das Gericht beginnt nicht erst mit dem Kommen des Herrn, sondern mit Beginn der 70. Jahrwoche Daniels.

2. In dem Buch der Offenbarung spricht der Herr Jesus von der Drangsalszeit in drei verschiedenen Aufteilungen: Manchmal spricht Er von 1 260 Tagen, andererseits aber auch von 42 Monaten und von dreieinhalb Jahren (eine Zeit, [zwei] Zeiten und eine halbe Zeit). Jeweils wird ein anderer Aspekt dieser Zeit betont. Wenn Er beispielsweise von Tagen spricht, betont Er seine tägliche Fürsorge für die Seinen. Jeder Tag ist gezählt. Vermutlich gehen wir

zu weit, wenn wir meinen, dass der Herr „auf den Tag“ nach 1 260 Tagen kommen wird. In den Evangelien wird zuweilen derselbe Zeitabschnitt einmal mit 6 und einmal mit 8 Tagen angegeben. Hinzu kommt, dass die 1 260 Tage an keiner Stelle konkret auf das Wiederkommen des Herrn Jesus bezogen werden, sondern auf das Bewahren Israels in einem Schutzraum, bevor es nach Jerusalem zurückgeholt wird (Off 12,6), bzw. auf das Zeugnis der beiden Zeugen (Off 11,3). Sind nicht die Zeichen, die auf ihre Auferstehung folgen, vergleichbar mit denen, die wir in Matthäus 24,29–31 gelesen haben?

3. Zu diesen Überlegungen passt, das Daniel uns in Daniel 12,11 von 1 290 Tagen berichtet, dann sogar von 1 335 Tagen. Das lässt auch eine gewisse Zeitspanne offen, innerhalb derer der Herr Jesus kommen und sein irdisches Volk von seinen Drangsalen befreien wird. „Von jenem Tag aber und jener Stunde weiß niemand, auch nicht die Engel der Himmel, sondern der Vater allein.“

Während die Erklärungen 2. und 3. in einem engen Rahmen von bis zu zweieinhalb Monate bleiben, kann man bei der ersten Erklärung von einem tatsächlich in vielerlei Hinsicht unbestimmten Zeitpunkt sprechen. Man fragt sich ja immer wieder, ob die 70. Jahrwoche Daniels unmittelbar mit der Entrückung beginnt. Dieser Hinweis des Herrn deutet an, dass wir davon nicht ausgehen müssen.

Das Beispiel Noahs (V. 37–39)

Der Herr vergleicht die Umstände seines Kommens mit denen der Tage Noahs. Auch dieser lebte am Ende eines Zeitalters – so wie die Jünger der Zukunft. Und wie Noah und seine Familie gerettet wurden, so werden auch später die Übriggebliebenen Israels gerettet werden (vgl. Zeph 3,11–13). Denn Noah musste durch die große Not der Flut „hindurchgehen“, wie auch die gläubigen Juden durch die Drangsalszeit hindurchgerettet werden. Henoch dagegen wurde von Gott entrückt, *bevor* die Flut kam. So werden auch wir, die wir als Christen zur Versammlung Gottes gehören, vor der Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird, bewahrt und zuvor entrückt. Noah ist ein prophetischer Hinweis auf die treuen Juden künftiger Tage, Henoch dagegen ein Bild der Gläubigen der Gnadenzeit.

Wie war die Situation damals bei Noah: Es lief alles seinen gewohnten Gang. Die Menschen heirateten, sie aßen und tranken, bis der Tag kam, als Noah in die Arche

ging. Dann wartete Gott in seiner Barmherzigkeit sogar noch weitere sieben Tage (1. Mo 7,10), bis Er das Gericht sandte. So lange hatten die Menschen noch immer Zeit, umzukehren und sich retten zu lassen. Leider haben sie diesen Aufschub nicht genutzt. Sie erkannten nicht, dass ihr Ende unmittelbar bevorstand. Nicht nur das Ende eines Zeitalters, sondern zugleich Gottes Urteil über sie und ihr Leben. Das bedeutete für sie den physischen Tod. Äußerlich war nichts zu sehen von diesem Ende. Aber das Gericht kam überraschend schnell über sie. Das erinnert uns an die Situation in den kommenden Gerichten, welche die ungläubigen Menschen sogar zum Anlass nehmen, Gott zu lästern (vgl. Off 16,9).

Das einzige Mittel, das Unsichtbare zu erkennen, besteht darin, es zu *glauben*. Man muss das für wahr halten, was Gott uns in seinem Wort mitteilt. Nur durch den Glauben wird man errettet. Sehen ist zu spät! Das galt damals in der Zeit Noahs. Das wird in der kommenden Zeit der Gerichte gelten. Und das gilt auch heute.

Es ist auffallend, dass der Herr hier in Bezug auf die Zeit Noahs nicht von unmoralischen Dingen spricht. Er nennt nur rechtmäßige (vgl. im Unterschied dazu 1. Mo 6). Aber die große Sünde war (vgl. Mt 24,35), dass die Menschen das Wort Gottes außen vor ließen. Wer dieses Wort durch Gleichgültigkeit (vgl. auch 2. Pet 3,3–7) ignoriert, wird früher oder später das Gericht Gottes erleben.

So war es auch damals: Die Flut kam und raffte alle weg. Genauso wird es bei der Ankunft des Sohnes des Menschen sein. Es ist interessant, dass Jesus hier nicht von seinem zweiten *Kommen* spricht, sondern von seiner *Gegenwart* (Ankunft, Vers 39). Er belehrt uns über seine plötzliche Anwesenheit. Aber im Unterschied zu seinem ersten Kommen wird Er nicht wieder den Weg der Demut und Verwerfung gehen und anschließend in den Himmel auffahren. Er wird dann seine Regierung beginnen, die kein Ende haben wird. Für die ungläubigen Menschen heißt das: Gericht – wie für die Zeitgenossen Noahs.

Genommen – gelassen (V. 40.41)

Der Herr Jesus benutzt dann einen zweiten Vergleich. Dabei geht es im Unterschied zu Kapitel 25,31 ff. nicht um ein *Sitzungsgericht*, sondern um ein *auswählendes, unterscheidendes Gericht vom Himmel her*. Viele haben auch an dieser Stelle wieder an die Entrückung gedacht: Die einen werden in den Himmel entrückt, die anderen

bleiben hier auf der Erde zurück, um dann nach 2. Thessalonicher 2 irgendwann dem Gericht anheimzufallen.

Der Zusammenhang dieser Verse lässt eine solche Auslegung allerdings nicht zu, denn die Entrückung hat zu diesem Zeitpunkt längst stattgefunden. Wir befinden uns ja hier am Ende der großen Drangsal (vgl. Vers 21). Der Herr Jesus spricht ab Vers 27 von seinem Kommen, um das Königreich in Macht und Herrlichkeit aufzurichten. Dazu kommt Er nach Offenbarung 19,11 *zusammen* mit denjenigen, die Er nach 1. Thessalonicher 4 zu sich in den Himmel entrückt haben wird.

Wenn Er in Vers 37.39 die Ankunft (Gegenwart) des Sohnes des Menschen vorstellt, geht es um seine Gegenwart als Herrscher im künftigen Königreich auf der Erde. Zu diesem Zeitpunkt leben Menschen aus den Juden und aus den Nationen hier auf der Erde. Einer wird genommen, ein anderer gelassen. „Genommen“ werden kann nicht meinen, entrückt zu dem Herrn – denn es geht um die Einführung in das Reich in machtvoller Weise. Zwar benutzt der Herr hier nicht den Ausdruck von Vers 39 (wegraffen). Aber durch den Bezug auf seine Ankunft wird deutlich, dass diejenigen, die genommen werden, offensichtlich nicht ins Königreich eingehen. Dasselbe galt für diejenigen, die zur Zeit Noahs genommen wurden und starben. Gelassen wurden damals nur Noah, seine Frau, seine drei Söhne und deren Ehefrauen.

Diejenigen, die „gelassen“ werden, bleiben somit zurück. Sie sind diejenigen, die in den Segen der künftigen Tage eingehen. Noah blieb und wurde nicht gerichtet, seine ungläubigen Zeitgenossen dagegen wurden „genommen“, und zwar im Gericht. So ist es auch in diesen Versen 40 und 41. Es werden Menschen an demselben Ort und in denselben Umständen sein. Einer wird durch Gericht hinweggenommen. Der andere wird gelassen, weil er ein gläubiger Jude ist und daher in den Segen des ewigen Königreichs des Sohnes des Menschen eingeht.

Dass der Herr Jesus hier von alltäglichen Umständen spricht wie dem Feld und dem Mühlstein, soll einfach verdeutlichen, dass es ein plötzliches Gericht ist. Dieses wird die Ungläubigen treffen, wo auch immer sie sich befinden werden. Diese Örtlichkeiten und diese scheinbare Ruhe sind kein Widerspruch zu den in den vorherigen Versen genannten Drangsalen, die es in Israel geben wird. Denn es geht dem Herrn in den Versen 32–44 nicht um bestimmte historische Vorgänge. Es handelt sich um einen Aufruf zur Wachsamkeit für die Jünger (Verse 42–44).

Um diese Aufmerksamkeit zu erreichen, verwendet Er für die Juden verständliche alltägliche Umstände, die seine Botschaft verdeutlichen.

Der Herr spricht hier also weder von der Versammlung noch von den damals lebenden Aposteln. Auch von ihnen erlebten praktisch alle Verfolgungen. Wahrscheinlich mussten alle den Märtyrertod erleiden. Aber genau davon spricht Christus an dieser Stelle nicht. Er nimmt vielmehr, wie in Vers 34 und auch in Kapitel 23 zwei Personen bzw. Personengruppen als Repräsentanten für zwei Klassen von Juden: solche, die an den Messias glauben und auf Ihn warten, sowie solche, die sich mit dem Antichristen und damit gegen Gott verbunden haben. Diejenigen Juden, die treu waren, werden dann die Erlösung von diesem ungläubigen Volk erleben. Sie dürfen sich von jetzt an der Segnungen erfreuen, die daraus sogar für die ganze Erde hervorkommen werden (vgl. Jes 65.66.; Dan 10–12).

Verse 42–44: Der Aufruf zur Wachsamkeit

In diesen drei Schlussversen des ersten großen Abschnitts dieser Rede wendet der Herr prophetische Gegebenheiten auf das Verhalten seiner Jünger an. Das ist immer das Ziel biblischer Weissagung. Wenn man diese drei Verse mit dem folgenden Abschnitt vergleicht, könnte man vielleicht geneigt sein, beides miteinander zu verbinden. Denn auch dort geht es um Wachsamkeit. Aber während diese drei Verse von der *Wachsamkeit der gläubigen Juden* sprechen, kommt ab Vers 45 eine ganze *andere Personengruppe* vor uns. Beide müssen wachen – aber jeweils in ihrer Zeit und in ihren konkreten Umständen.

Der Teil der prophetischen Endzeitrede des Herrn, der sich mit Israel beschäftigt, endet mit der Befreiung der Gerechten. Sie werden aus der Mitte eines abtrünnigen und ungläubigen Volkes gerettet. Dieser Abschnitt enthält sowohl das Gericht der Selbstsicheren in Israel als auch der Gleichgültigen dieser Welt.

Man hat den Eindruck, dass diese Übergangsverse über die engere Botschaft an Juden ein stückweit hinausgehen. Sie sind eine Anspielung auf eine weitergehende Sphäre als die der Juden in Judäa oder in Israel. Das Ziel ist offenbar eine praktische Warnung an die Gottesfürchtigen auf der Erde, wo und wann auch immer sie leben mögen. Sie sollen sich als Jünger des Herrn „bereit“ halten für die Ankunft des Sohnes des Menschen. Sie sind gewarnt und ermuntert worden. Jetzt werden

sie abschließend ermahnt zur Wachsamkeit im Blick auf den kommenden Herrn. Nur so werden sie den Verführern entkommen. Zugleich dürfen sie dann voller Vertrauen vor dem Sohn des Menschen stehen, wenn Er kommen wird. Der Herr wiederholt noch einmal, dass sie den Tag seines Kommens nicht wissen (können). Deshalb sollten sie sich grundsätzlich bereithalten. Wachsamkeit muss mit Ausdauer verbunden sein.

Das Gleichnis vom Dieb

Vers 43 enthält ein Gleichnis. Denn für Gläubige kommt der Herr Jesus nicht im eigentlichen Sinne wie ein Dieb. Das wird an keiner Stelle des Neuen Testaments so gesagt. Ein Dieb kommt nämlich sowohl unerwartet als auch unerwünscht. *So* kommt der Herr für die ungläubigen Menschen. Sie wollen Ihn nicht und sie rechnen auch nicht mit Ihm. Sie wohnen auf der Erde und suchen ihre Erfüllung auf dieser.

Doch für die gläubigen Juden kommt Christus weder unerwartet noch unerwünscht. Im Gegenteil: Sie werden sein Kommen geradezu herbeisehnen, da es sie aus größten Nöten befreien wird. Und doch kommt Er für sie in *einer* Hinsicht unerwartet. Sie kennen nämlich den Tag seiner Ankunft nicht genau (obwohl sie auf Ihn warten). Nur das will der Herr seinen Jüngern hier zeigen. Ein Hausherr weiß nie, wann ein Dieb kommt. Er kann in der ersten Nachtwache von 18–21 Uhr kommen, genauso aber auch in der zweiten, der dritten oder erst in der vierten. Daher ist ein Hausherr aufgerufen zu wachen. Er soll dem Dieb keine Möglichkeit lassen, ein unbewachtes Haus vorzufinden. Das ist die Deutung dieses Gleichnisses.

Die Zeit mag für die Jünger sehr lang sein. Dennoch sollen sie wachsam bleiben. Sie sollen immer und dauerhaft auf ihren Herrn, den Sohn des Menschen warten. Nur dann sind sie wirklich bereit für Ihn. Und allein darauf kommt es für sie an.

Außerdem sind diese Worte des Herrn natürlich auch ein Aufruf an ungläubige Menschen, umzukehren und sich zu Ihm, dem Messias Gottes, zu wenden. Denn bis zu seinem Kommen haben auch die ungläubigen Juden noch die Möglichkeit, sich zu ihrem Messias zu bekehren.

Die Endzeitrede über den christlichen Bereich (Mt 24,45)

In den nächsten drei Abschnitten verlässt der Herr Jesus den jüdischen Bereich und wendet sich dem christlichen zu. Nur in Matthäus finden wir diese drei Gleichnisse – übrigens auch das erste, auch wenn Lukas ein ähnliches in einer anderen Situation erzählt. Denn nur unser Evangelist spricht überhaupt in dieser Weise vom christlichen Bereich und später von dem der Nationen. Wir haben schon gesehen, dass Er damit dieselbe Reihenfolge wählt wie im dritten Teil der Gleichnisse in Matthäus 13.[175]

Das Kommen des Herrn

Ein zentrales Thema aller drei Teile der Endzeitrede ist das Kommen des Herrn. Nicht immer ist allerdings dasselbe Ereignis, dieselbe Phase des zweiten Kommens Jesu gemeint. Denn sowohl für die Juden im ersten Teil als auch für die Nationen im dritten Teil handelt es sich um das Kommen des Sohnes des Menschen zur Aufrichtung des Königreichs. Das wird jeweils sehr deutlich erklärt und betrifft die zweite Phase des zweiten Kommens Christi auf diese Erde. Das ist in unserem christlichen Teil durchaus nicht so. Dort geht es – jedenfalls für die wahren Bekenner – um das Kommen Jesu in allgemeiner Weise, wobei die Entrückung und seine Erscheinung zusammengefasst werden. Die Entrückung (vgl. 1. Thes 4,13–18) als solche ist in den Evangelien bis auf eine Andeutung in Johannes 14 noch nicht weiter erklärt worden. Daher benutzt Jesus hier auch nicht den Ausdruck „Entrückung“. Sie ist aber gemeint und kann von Christen, die das Neue Testament kennen, in diesen Versen erkannt werden.

Auffallend ist, dass bei allen drei Gleichnissen das Wiederkommen Christi als sehr nahe bevorstehend gezeigt wird. Nie geht der Herr von langen Zeiträumen bis zu seinem Wiederkommen aus. Daher ist im ersten Gleichnis nur von einem Knecht die

[175] Das setzt voraus, dass man im Schatz einen Hinweis auf das gläubige künftige Israel sieht, in den Fischen ein Bild der Nationen.

Rede, der erst gut war und dann offenbar böse wurde. Im Gleichnis der Jungfrauen ist von Anfang an immer von denselben Jungfrauen die Rede, bis zum Kommen des Bräutigams. Dasselbe gilt für das dritte Gleichnis. Die Knechte, die zur Zeit des Verreisens ihres Herrn lebten, leben auch bei seiner Rückkehr noch immer.

Die Naherwartung des Wiederkommens Christi finden wir auch in den neutestamentlichen Briefen bestätigt. Paulus spricht in 1. Thessalonicher 4 davon, dass „wir, die Lebenden“ entrückt werden. Paulus erwartete den Herrn täglich – das sollte auch uns kennzeichnen, auch wenn seit diesem Zeitpunkt schon mehr als 1900 Jahre vergangen sind. Der Anfang und das Ende der Gnadenzeit werden nie zeitlich auseinandergezogen. Denn das Kommen des Herrn ist immer nahe (vgl. Phil 4,5)!

Der Herr benutzt für die christliche Zeit die Gleichnisform

Der Herr hat seinen Jüngern im ersten Abschnitt (Verse 1–44) gezeigt, was sie bzw. ihre Nachkommen als (jüdische) Jünger des Königreichs erwarten wird. Nachdem Er das getan hat und sie zur Wachsamkeit aufgerufen hat, wendet Er sich seinen Jüngern mit einer anderen Belehrung zu. Er zeigt ihnen, dass es zwischen der Zeit des ersten Kommens und der angekündigten Drangsalszeit eine Epoche gibt, die Er zunächst überschlagen hat. Das ist die christliche Zeit. Der Herr spricht hier nicht von der Versammlung. Diese hat Er zwar in den Kapiteln 16 und 18 angekündigt. Deren weitere Offenbarung hat Er aber für den Apostel Paulus vorgesehen. Bevor die Versammlung überhaupt entstanden war, wollte der Herr keine weiteren Offenbarungen über diesen wunderbaren Organismus verbreiten.

Aber die Versammlung gehört zu der christlichen Zeit, in der das Königreich der Himmel seinen Verlauf nehmen würde (vgl. Mt 13). Und da der Herr in Matthäus 24.25 besonders die *Verantwortung* der Jünger hier auf der Erde betont, passt sein Appell an Christen in diesen Zusammenhang wunderbar hinein.

Der Herr benutzt jetzt eine ganz andere Form in seiner Rede als im jüdischen Bereich. Er spricht in drei Gleichnissen zu den Jüngern, die alle drei das Kommen des Herrn zum Thema haben.

1. Im ersten zeigt Er, dass es zwei Typen von Menschen gibt. Die einen sind kluge Diener und führen ihre vom Herrn übertragene Aufgabe im inneren Bereich in Treue aus. Die anderen denken nur an sich, leben für ihren eigenen Genuss und

herrschen daher über andere Knechte. Diese zweite Gruppe sind Bekenner, die kein Leben aus Gott besitzen. Außerdem geht es in diesem ersten Gleichnis besonders um die zeitliche Gesamtentwicklung. Denn der Herr teilt die christliche Zeit in zwei Phasen ein. Am Anfang war der geistliche Zustand der Christen (im Allgemeinen) gut. Diese Periode wird durch den treuen Knecht dargestellt. Aber am Ende der christlichen Zeit, in der wir heute leben, ist er schlecht, was durch den bösen Knecht vorgestellt wird.

2. Im zweiten Gleichnis spricht der Herr Jesus im Blick auf die beiden Typen von Menschen direkt von einer Mehrzahl: Es gibt fünf kluge und fünf törichte Jungfrauen. Damit wird unterstrichen, dass es im ersten Gleichnis nicht nur um zwei Einzelpersonen geht, sondern dass der treue Knecht und der böse Knecht Repräsentanten einer größeren Gruppe von Christen sind

Hier steht nicht der Dienst im Vordergrund, sondern das Zeugnis, das sie auf der Erde ablegen sollen, sowie die Erwartung des Herrn. Hier lernen wir zudem, dass auch die klugen, also die wahren Bekenner, untreu und gleichgültig geworden sind. Aber der entscheidende Unterschied zwischen beiden Gruppen ist, dass nur die Klugen beim Kommen des Herrn Öl in ihren Lampen besitzen. Sie haben Leben, was die törichten Jungfrauen nicht besitzen. Während man im ersten Gleichnis eine globale Tendenz erkennt, lernen wir in diesem Gleichnis, dass zu jeder Zeit das Gute und das Böse nebeneinander bestehen. Das gilt auch für den Zeitpunkt des Kommens des Herrn, wo beides nebeneinander existieren wird.

3. Im dritten Gleichnis lernen wir dann, dass die Ausübung des Dienstes einer jeden Person, sei sie ein wahrer oder falscher Bekenner, unterschiedlich ist. Alle Christen haben die Aufgabe, entsprechend ihrer geistlichen Begabung einen Dienst auszuführen. Die Begabungen sind unterschiedlich, die Aufgaben unterscheiden sich. Aber eines bleibt gleich: Es kommt auf die Treue für den Herrn an. Diese wird vom Herrn bei seinem Kommen beurteilt. Es gibt also nicht nur Gruppen von wahren und falschen Bekennern nebeneinander. Es gibt auch eine ganz persönliche Verantwortung für jeden von uns. Jeder einzelne Jünger ist für sich selbst verantwortlich und besitzt eine persönliche Aufgabe. Man arbeitet nicht uniform, sondern individuell.

Verschiedene Arten von Verantwortung

Vor dem Hintergrund der soeben vorgenommenen Unterscheidung der drei Gleichnisse kann man die Verantwortung, unter die wir Christen gestellt werden, folgendermaßen beschreiben:

1. Das erste Gleichnis vom treuen und bösen Knecht zeigt die gemeinschaftliche Verantwortung der Christen. Es zeigt uns, dass nur ganz am Anfang der christlichen Zeit das Zeugnis ein gutes war. Sehr schnell war der Charakter der Christenheit zu einem bösen geworden.
2. Das Gleichnis der zehn Jungfrauen betont mehr die persönliche Verantwortung. Vor allem zeigt es, dass zu jeder Zeit treue und untreue, kluge und törichte, wahre und falsche Bekenner vorhanden waren und sind.
3. Das Gleichnis der Talente betont besonders die weltweite und universale Verantwortung der Knechte.

Es gibt noch eine weitere Unterscheidung:

1. Man kann sagen, dass es im ersten Gleichnis um den *Dienst* nach innen geht.
2. Im zweiten Gleichnis zeigt uns der Herr das *Bekenntnis* nach außen.
3. Im dritten Gleichnis wird uns stärker der *Dienst* nach außen vorgestellt.

Verschiedene Arten von Belohnung und Strafe

Die drei Gleichnisse unterscheiden sich auch unter dem Blickwinkel der Belohnung für Treue und Bestrafung für Falschheit

1. Die Belohnung im ersten Gleichnis besteht darin, dass der Knecht über die ganze Habe des Meisters gesetzt wird. Das zeugt davon, dass hier die Gläubigen kollektiv gesehen werden und als Treue über den gesamten Besitz des Herrn gesetzt werden. Tatsächlich lesen wir im Neuen Testament, dass sich Christus mit den Erlösten verbindet und zusammen mit ihnen über das gesamte Universum regieren wird (vgl. Eph 1,10.11).

2. Die Belohnung für die 5 Jungfrauen besteht darin, dass sie zusammen mit dem Bräutigam zur Hochzeit eingehen. Sie werden in diesen Versen nicht als Braut gesehen, haben aber zusammen Anteil an der Freude des Bräutigams über

seine Hochzeit. Auch hier haben wir es also mit einer gemeinschaftlichen Belohnung zu tun.

3. Im Unterschied dazu ist die Belohnung im Gleichnis der Talente persönlich. Auch wenn die Belohnung selbst für diejenigen, die treu dienen, gleich ist, wird sie jedem persönlich überreicht: das Lob, das Setzen über vieles im Reich, das in Macht aufgerichtet wird, sowie das Anteilhaben an der Freude des Herrn.

Auch bei der Strafe für Bosheit und Unglaube finden wir Unterschiede. Letztlich werden uns jeweils unterschiedliche Seiten der ewigen Verwerfung vorgestellt:

1. Der böse Knecht wird entzweigeschnitten. Das spricht von der Intensität und Gewalt der Strafe. Sein Teil ist mit den Heuchlern, die ein Bild von sich geben, das nicht wahr ist. Der böse Knecht wird am Ort ewiger Qual sein, wo Weinen und Zähneknirschen dauerhafte Kennzeichen sind.
2. Die fünf törichten Jungfrauen stehen vor der verschlossenen Tür. Ihnen wird Gemeinschaft mit denen verwehrt, die in der Glückseligkeit sind. Der Herr sagt ihnen, dass Er sie nicht kennt, das heißt, sie werden keine noch so geringe Beziehung zu Ihm besitzen.
3. Der unnütze Knecht im dritten Gleichnis wird in die äußerste Finsternis geworfen, wo es totale Isolation und damit ewige Einsamkeit gibt. Auch seine ewige Existenz ist von übermäßiger, stetiger Angst geprägt: Weinen und Zähneknirschen.

Das schönste ist zweifellos, den Herrn zu betrachten, wie Er in diesen Gleichnissen dargestellt wird:

1. Im ersten Gleichnis wird Er als Herr von Knechten gesehen.
2. Im zweiten Gleichnis ist Er Bräutigam und Herr.
3. Im dritten Gleichnis wird hervorgehoben, dass Er ein Mensch ist, aber zugleich auch der Herr von Knechten.

Warum kann man sicher sein, dass dieser Teil die christliche Seite behandelt?

Natürlich stellt sich die Frage, woran man erkennen kann, dass es ab Vers 45 um den christlichen Bereich geht. Denn an und für sich gibt es keinen direkten Bruch im Text. Wir haben sogar die Fortführung des Gedankens der Wachsamkeit. Umso mehr stellt sich die Frage nach Erkennungsmerkmalen dafür, dass es jetzt um einen ganz anderen Bereich geht als in den ersten Versen des Kapitels.

In dem vorhergehenden Überblick über die drei folgenden Gleichnisse haben wir schon gesehen, dass der Stil sich ändert. Zwar kommt eine Art Gleichnis auch schon in Vers 32 und in Vers 43 vor, aber dort haben wir es nicht mit der normalen, bisher bekannten Form eines direkten Gleichnisses zu tun, sondern nur mit einem einfachen Vergleich. Jetzt aber kommen auf einmal drei typische Gleichnisse, wogegen der Herr vorher und nachher direkte, wörtlich zu verstehende Prophezeiungen gab. In diesen Gleichnissen geht es auch nicht um äußere Entwicklungen, sondern insbesondere um moralische Werte, um eine innere Haltung.

Ein weiterer Punkt ist, dass wir gerade in diesem zweiten Abschnitt keine Verbindung zum Alten Testament finden. Im jüdischen Teil haben wir den Bezug zu Daniel gesehen. Darauf baut der Herr Jesus auch im dritten Teil auf. Dort ist ebenfalls besonders im Propheten Daniel (Kapitel 2 und 7) vom Kommen des Sohnes des Menschen in Herrlichkeit die Rede. Solche Bezüge fehlen im christlichen Teil vollständig, denn das Alte Testament hat uns nichts über die christliche Zeitperiode zu sagen.

Zudem finden wir den Ausdruck „Sohn des Menschen“ in diesem Teil nicht. Dieser Titel des Herrn hängt mit der zweiten Phase seines zweiten Kommens zusammen. Das unterstreicht noch einmal, dass wir in diesem zweiten Teil eher an die Entrückung denken müssen. Allerdings geht es in allen drei Gleichnissen nicht so sehr um den *Akt* der Entrückung, als vielmehr um das *Offenbarwerden vor dem Richterstuhl* des Christus (2. Kor 5,10). Dieser steht immer mit der Verantwortung der Christen in Verbindung. Die Entrückung als solche dagegen ist ein Akt reiner Gnade.

Darüber hinaus gibt es im Unterschied zum ersten großen Teil in diesen drei Gleichnissen auch keine „jüdischen Stichworte“. Sabbat, Gesetz, Judäa etc. fehlen vollständig. Wenn dieser Teil einen jüdischen Charakter trüge, wären solche Hinweise wenigstens vereinzelt zu erwarten gewesen.

In diesen Gleichnissen behandelt der Herr zudem ein Thema, was im Blick auf das Judentum nicht behandelt wird: das Weggehen des Herrn. Das aber ist typisch christlich. Der Herr, der am Kreuz für uns starb, ist in den Himmel weggegangen, um einmal wiederzukommen.

Weiterhin sehen wir, dass im ersten und im dritten Teil dieser prophetischen Rede sehr viele äußere Abläufe eine wichtige Rolle spielen. Diese werden im christlichen Bereich nicht behandelt. Der Herr zeigt im Neuen Testament auch immer wieder, dass Er zu dem Herzen redet und dass Ihm an geistlichem, innerem Wachstum von Gläubigen gelegen ist.

Schließlich lesen wir hier von Entwicklungen, die im Neuen Testament im Blick auf Christen wiederholt angesprochen werden. Die Hoffnung auf das Wiederkommen des Herrn wird von Paulus (1. Thes 4), von Johannes (Off 22) und Judas (Jud 21) betont. Das Aufgeben der Erwartung, wie es in den Gleichnissen jetzt thematisiert wird, betont unter anderem Petrus (2. Pet 3,4). Der Dienst der Christen, wie er im dritten Gleichnis behandelt wird, hat einen wichtigen Platz bei Paulus (Röm 12; 1. Kor 12; Eph 4) und Petrus (1. Pet 4,10).

Die Jünger des Herrn werden somit in den drei folgenden Gleichnissen in einer anderen Position gesehen als in den ersten 44 Versen von Kapitel 24. Sie waren einerseits Repräsentanten der jüdischen Gläubigen, die in einer Zeit an den Herrn Jesus als Messias glauben, in der Er der Verworfene ist. So sind sie die passenden Vertreter der gläubigen Übriggebliebenen, die auch in der Endzeit im jüdischen Bereich zum Herrn Jesus stehen werden. Andererseits aber waren sie auch die Keimzelle der Versammlung in einer ganz neuen Zeit, die hier noch nicht begonnen hatte. Denn als der Heilige Geist auf diese Erde kam (vgl. Apg 2), da waren es gerade diese Jünger, aus denen die Versammlung Gottes am Anfang bestand. Sie waren die ersten Christen, die hier auf der Erde lebten. Als solche kommen sie jetzt in den nächsten Abschnitten vor uns.

Eines aber bleibt in allen drei großen Teilen der Rede in Kapitel 24 und 25 gleich: Es handelt sich um *Jünger des Herrn.* Zu dieser Gruppe gehören auch wir, die wir in der christlichen Zeit leben. Wir sind nicht Jünger des Messias. Aber wir sind Jünger im Königreich der Himmel. Und insofern haben uns alle drei Teile etwas zu sagen.

Verse 45–51: Das Gleichnis vom treuen und bösen Knecht (Mt 24)

Dieses erste der drei Gleichnisse bringt uns also in einen neuen Bereich. Denn der Judaismus kennt von dieser Art des Dienstes nichts. Er ist dem Wesen nach christlich. Wie bereits geschildert lässt Jesus jeden Hinweis auf Judäa, den Tempel, die Propheten und den Sabbat fallen, um jetzt über die christliche Zeit zu sprechen. Damit sind die Gleichnisse, die jetzt kommen, im Blick auf Hamburg genauso wahr wie auf Jerusalem, England oder Kenia.

Im ersten Gleichnis geht es um Dienst in einem „Haushalt“. Der Herr Jesus spricht von „seinem“ Gesinde – sie gehören zu seinem Haushalt. Es sind alle, die des Christus sind. Der Herr möchte, dass der Haushalt, der Ihm gehört, zur rechten Zeit Nahrung erhalten soll. Dafür hat Er einen Knecht angestellt. Denn der Herr, der große Hirte der Schafe, für die Er starb und die Er liebt, ruft seine eigenen Knechte zu sich, um die Herde zu nähren. Sie sollen dem Gesinde zu essen geben. Das ist dem Herrn wichtig und zeigt, wie nah Ihm die Seinen stehen.

Vers 45: Der Dienst des treuen und klugen Knechtes

> *„Wer ist nun der treue und kluge Knecht, den sein Herr über sein Gesinde gesetzt hat, ihnen die Nahrung zu geben zur rechten Zeit?“ (Vers 45).*

Offenbar ist der Herr des Hauses in der Zeit, in der sein Knecht die Aufgabe des Ernährens dieser Menschen erhält, abwesend. Und in der Zeit der Abwesenheit des Herrn sollen seine Jünger durch Treue im Dienst für Ihn gekennzeichnet sein. Der Dienst für Ihn bedeutet nichts anderes als Dienst an den Seinen und für sie. Der Herr Jesus spricht sofort davon, dass der Herr kommt (Vers 46). Daher geschieht der Dienst in der Erwartung seiner baldigen Wiederkehr.

Das macht den Dienst auf Seiten des Dieners frisch, erfrischend und wertvoll. Ein treuer Knecht wird eine Belohnung erhalten und sogar – wie wir noch sehen werden – einen höheren Dienst anvertraut bekommen. Denn der Dienst ist nicht auf das irdische Leben beschränkt. Auch nach dem Tod gibt es noch eine Art Dienst. Treuer Dienst heute macht passend für einen höheren Dienst in der Zukunft, in der Gegenwart des Herrn auf der Erde. Natürlich wird der Dienst dann einen ganz anderen Charakter tragen.

So kommt es auf die gegenwärtige Treue an. Davon spricht auch Paulus an mehreren Stellen: „Im Übrigen sucht man hier an den Verwaltern, dass einer für treu befunden werde“ (1. Kor 4,2). Sowohl der Herr als auch Paulus sprechen somit unsere Verantwortung an. Das ist auch im Blick auf das Kommen des Herrn von Bedeutung. Denn dieses hat für den Christen einen zweifachen Charakter.

Das zweite Kommen des Herrn für Christen

Wir haben schon gesehen, dass das zweite Kommen Christi in zwei Phasen ablaufen wird. Zunächst gibt es die Entrückung unter anderem der Versammlung Gottes. Mindestens sieben Jahre später wird der Herr Jesus zusammen mit allen Gläubigen, die Er entrückt oder auferweckt hat, auf diese Erde zurückkommen. Beide Phasen gehören letztlich zusammen. Das wird daraus deutlich, dass immer wieder von seinem (zweiten) Kommen die Rede ist und zum Teil dieselben oder sehr ähnliche Begriffe dafür verwendet werden. Wir müssen also – wie so oft – zwar unterscheiden, dürfen aber diese beiden Phasen des Kommens Jesu nicht voneinander trennen.

Für die Christen geht es um die erste Phase. Aber auch sie hat zwei Seiten. Zuerst gibt es die Entrückung. Das ist sein Kommen in voller Gnade, unabhängig von der Frage unseres Dienstes, unserer Verantwortung oder einer Belohnung in seinem Königreich. Dieses Kommen in reiner Gnade ist sicherlich die erhabenere Seite seines Kommens. Dann aber gibt es auch sein Kommen in Verbindung mit dem Richterstuhl und dem Offenbarwerden. Das hat Bezug auf unsere Verantwortung. Paulus spricht in seinem Brief an die Philipper von dieser Seite: „Ich bin guter Zuversicht, dass der, der ein gutes Werk in euch angefangen hat, es vollenden wird bis auf den Tag Jesu Christi“ (Phil 1,6). Dann geht es auch um eine Belohnung, die sichtbar werden wird, wenn wir zusammen mit Christus auf diese Erde kommen werden (zweite Phase).

Der Herr Jesus benutzt jetzt ein Gleichnis, weil Er unsere Herzen und Gewissen erreichen möchte. Aus diesem Grund spricht Er auch nicht einfach beschreibend von einem treuen und klugen Knecht, wie Er das später beim bösen Knecht tut (Vers 48). Nein, Er fragt: „Wer ist nun der treue und kluge Knecht?“ Das spricht jeden von uns persönlich an. Wir müssen uns fragen, ob wir uns Ihm als treue Knechte zur Verfügung stellen (wollen).

Der Herr hat heute ein „Gesinde“, das Ihm gehört: alle Christen, denn sie alle gehören Ihm und haben in dieser Welt Aufgaben für Ihn zu übernehmen. Darüber hinaus hat Er Knechte und Mägde, die Ihm in besonderer Weise dienen und Verantwortung übernehmen. Ohne das an dieser Stelle weiter zu vertiefen, sollten wir erkennen, dass das Gesinde und die Knechte an und für sich *dieselben Personengruppen* sind, nur von unterschiedlichen Seiten betrachtet. Denn der Dienst, den wir hier finden, ist nach innen gerichtet. Es geht nicht um einen evangelistischen Dienst, so wichtig und unabdingbar dieser ist (und auch im dritten Gleichnis zur Sprache kommen wird). Zunächst hat die Beschäftigung mit denen, die drinnen sind, Vorrang.

Die Verantwortung des Dieners

Der Herr ist für die Seinen besorgt, damit sie immer zur rechten Zeit die rechte Nahrung erhalten. Wen hat der Herr dafür eingesetzt? Aus Bibelstellen wie Epheser 4,11 lernen wir, dass Er dafür Brüder benutzt, denen Er eine besondere Gabe inmitten des Volkes Gottes übertragen hat. Sie haben die Aufgabe, durch ihren Dienst die Versammlung aufzuerbauen und zur geistlichen Vollendung der Gläubigen beizutragen. Und wenn der Herr jemand begabt, dann stellt Er diesen auch unter eine erhöhte Verantwortung, wie der Herr das hier bei dem Knecht tut.

Wir bedenken, dass es der Herr ist, der seine Diener anstellt, kein Gläubiger und auch kein Amtsträger. Diese gibt es heute sowieso nicht, wenn man Gottes Wort als Maßstab nimmt. Erst recht hat auch die Versammlung keine Autorität für eine solche Anstellung. Aus Epheser 4,11.12 lernen wir, dass es der verherrlichte Christus ist, der seine Diener der Versammlung schenkt. Daher ist der Knecht keinem Menschen, sondern allein seinem Herrn verantwortlich.

Die Art des Dienstes: Das Wort als Mittelpunkt

Wir müssen diese Belehrung des Herrn allerdings nicht auf einige wenige Führer beschränken, obwohl sie zweifellos im Mittelpunkt dieses Gleichnisses stehen. Es geht ja um einen Dienst, der nach innen auf die Christen gerichtet ist. Aus 1. Petrus 4,10 wissen wir, dass jeder eine Gnadengabe für eine Aufgabe empfangen hat. Diese soll er benutzen, um den anderen damit als guter Verwalter der mannigfaltigen Gnade Gottes zu dienen. Dieser Gedanke wird unterstrichen durch Paulus in Epheser 4,7: „Jedem Einzelnen aber von uns ist die Gnade gegeben worden nach dem Maß der Gabe des Christus." Das heißt mit anderen Worten: Jeder Christ hat eine Aufgabe erhalten, um den anderen Christen zu dienen. So sind wir alle Teil des in diesem Gleichnis genannten Hausgesindes, dem gedient wird. Wir sind sein Haus (vgl. Heb 3,6). Und wir alle können uns ebenso in diesem Knecht wiederfinden.

Aus anderen Stellen wissen wir, dass der Herr den Dienst des einen von dem des anderen unterscheidet und dass Er uns unterschiedliche Aufgaben und Begabungen schenkt (vgl. z. B. das dritte christliche Gleichnis in Matthäus 25,14 ff.). Hier aber geht es um einen anderen Punkt – den der Verantwortung, die für uns alle dieselbe ist. Herrlich zu sehen ist, dass der Herr sich um die Seinen und ihre Nahrung kümmert. In Epheser 5,29 lesen wir sogar, dass Christus *selbst* die Versammlung „nährt und pflegt". Ihm sind die Seinen so wichtig, dass Er sich ständig um sie kümmert. Wie tut Er das? Unter anderem dadurch, dass Er seine Knechte beauftragt, Nahrung zu besorgen.

Wie kann man sich diesen Dienst nun vorstellen? Der Geist Gottes nimmt von dem, was dem Herrn Jesus gehört, und gibt es uns (Joh 16,12–15). Das ist wahrhaft nahrhafte, geistliche Speise. Dienst kann in diesem Sinn nur durch das Wort Gottes geschehen. Selbst wenn es ein direkt praktischer und äußerlicher Dienst ist, muss er auf das Wort gegründet sein. Immer sollte er mit zum Beispiel ermutigenden Worten einhergehen, bewirkt durch den Geist Gottes und sein Wort. Es geht also im weitesten Sinn um den Dienst des Wortes unter Gläubigen.

Wir wollen uns gegenseitig ermuntern, diesen Dienst (weiter) zu tun. Denn der Auftrag des Herrn an seinen Knecht gilt so lange, wie Er noch nicht gekommen ist. So lange ist „gelegene und ungelegene Zeit" (2. Tim 4,2), in der wir immer bereitstehen sollen, um anderen zu helfen mit Gottes Wort. Es ist ein schöner Dienst. Und dann

passt dazu, dass der Dienst der Weissagung (vgl. 1. Kor 12,4.5; 14,3.29) genau dann geschieht, wenn jemand ein ganz spezielles Wort für sein Leben nötig hat. Das kann sich auf Trost, auf Ermahnung oder Ermunterung beziehen. Manchmal bedeutet es auch Belehrung und Unterweisung, oder auch Zurechtweisung (1. Thes 5,12).

Wir werden von unserem Herrn dafür eingesetzt, die Nahrung des Wortes zu verteilen (vgl. Apg 20,28; 1. Tim 1,12). Entscheidend ist, ob wir „treu und klug“ sind. Treue hat mit Gehorsam und Hingabe zu tun, Klugheit mit Einsicht und Weitsicht. Bis heute gibt es solche treuen Diener – auch wenn dieses Gleichnis deutlich macht, dass am Ende der christlichen Zeit schwerpunktmäßig Untreue und Bosheit vorherrschen. In der Schrift finden wir positive Beispiele für den treuen Knecht. Wir dürfen uns Menschen und Familien wie Stephanas und sein Haus zum Vorbild nehmen (1. Kor 16,15; vgl. auch Heb 13,7.17.)

Man kann sich fragen, was das Motiv des Dienstes sein muss, damit auch in schweren Tagen äußerer und innerer Anfeindungen am Dienst festgehalten wird. Es ist die Hoffnung, dass der Herr Jesus wiederkommt und dass es Lohn für die Mühe gibt: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir“ (Off 22,12).

Wir sehen also in diesen Versen die bekennende Kirche – das ist ein anderer Ausdruck für Christen bzw. das Gesinde oder die Knechte in diesem Gleichnis. Sie wird hier während der Abwesenheit des Königs, des Herrn, gesehen. In dieser Zeit gibt es wahre und falsche Bekenner. Letztere sind Christen, die dies nur vorgeben zu sein. Es gibt Gerettete und nicht Gerettete, auch solche, die Leben haben und solche, die einen Namen haben zu leben, aber in Wirklichkeit tot sind (Off 3,1). In Kapitel 13 haben wir den Beginn, die äußere und innere Entwicklung und den wahren Kern des Königreichs vor uns. Hier dagegen lernen wir etwas über die moralische Sicht derer, die Teil der bekennenden Kirche sind. Das Kommen des Herrn wird offenbaren, wer ein wahrer und wer ein falscher Knecht war. Es bringt die Trennung der Guten von den Schlechten.

So lernen wir hier, dass der Zustand der verantwortlichen Versammlung und auch jedes einzelnen Christen davon abhängt, ob sie bzw. er auf Christus wartet. Wenn das nicht der Fall ist, wird die Gesinnung eines solchen und der Christen gemeinsam durch folgende Äußerung charakterisiert: Mein Herr bleibt noch aus!

Vers 46: Eine erste Belohnung für treuen Dienst: die ewige Anerkennung des Herrn

> *„Glückselig jener Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, damit beschäftigt finden wird!“ (Vers 46).*

Wenn der Herr kommt, wird Er seinen treuen und klugen Knecht belohnen. Der Lohn in diesem Gleichnis ist die *Anerkennung* des Herrn für treuen Dienst. Er nennt ihn glückselig. Selbst wenn andere abschätzig von ihm gedacht haben mögen (vgl. Mt 26,8.9), war ihm doch die Anerkennung des Herrn sicher. Ist das nicht Anreiz genug, dem Herrn treu zu dienen?

Wir sollten allerdings bedenken, dass derjenige, der beim Kommen des Herrn Jesus treu erfunden werden will, jeden Tag treu dienen muss. Denn wir wissen nicht, *wann* der Herr wiederkommen wird. Wir können uns auf sein Wort verlassen: Er *wird* wiederkommen, weil Er es uns in der Bibel etliche Male versprochen hat. Und wir wissen noch etwas: Die Folgen der Treue in dieser Zeit haben eine ewige Auswirkung. Denn die Anerkennung des Herrn bleibt nicht auf dieses eine Wort der Glückseligpreisung beschränkt. Dieses Wort drückt die dauerhafte Anerkennung des Meisters aus.

Dazu ist es aber nötig, auf den Herrn zu warten. Nur wer das tut, wird auch weiter treu dienen. Ein Psalmist drückt das einmal so aus: „Meine Seele harrt auf den Herrn, mehr als die Wächter auf den Morgen, die Wächter auf den Morgen“ (Ps 130,6). Wer den Herrn Jesus liebt, wartet auf Ihn. Denn man freut sich darauf, Ihn zu sehen. Wenn man länger warten muss, als man das ursprünglich vielleicht angenommen hat, bleibt man wachsam und wartend. Denn diese (scheinbare) Verspätung hat ihren Grund (vgl. 2. Pet 3,9). Vor allem prüft sie mein Ausharren und meine Geduld. Der Herr sucht eine dauerhafte Treue!

Vers 47: Eine zweite Belohnung: Verantwortungsvoller Dienst

> *„Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über seine ganze Habe setzen“ (Vers 47).*

Der Herr des Knechtes hatte diesen *über sein Gesinde* gesetzt. Als Belohnung für Treue in diesem Dienst wird der Knecht *über die gesamte Habe* seines Herrn gesetzt. Das ist eine weit verantwortungsvollere Aufgabe als der frühere Dienst. Denn der

Herr hat mehr als nur diesen einen Haushalt. Er hat viele Familien im Himmel und auf der Erde (vgl. Eph 3,15). Über sie alle setzt der Herr die Seinen, wenn sie sich als treu erweisen.

Diese Belohnung erinnert an die Überwinderverheißung an die Treuen in Thyatira: „Wer überwindet und meine Werke bewahrt bis ans Ende, dem werde ich Gewalt über die Nationen geben“ (Off 2,26). Paulus schreibt an anderer Stelle: „Wenn wir ausharren, so werden wir auch mitherrschen“ (2. Tim 2,12). Wer auf der Erde heute bereit ist, den unteren Platz des Dienstes einzunehmen, wird in der Zukunft einen Platz des Regierens und Herrschens erhalten. Davon spricht Paulus in seinem Brief an die Korinther (1. Kor 4).

Eigentlich ist der Platz der Autorität und des Herrschens dem Herrn Jesus vorbehalten. Denn es ist *seine* Habe. Aber schon ein Vergleich der Stelle in Offenbarung 2,26 mit Psalm 2 zeigt, dass der Herr diesen Platz gerne mit uns teilen wird. Der Vater hat alles seinem Sohn übergeben – damit ist der Herr Jesus *als Mensch* gemeint. Als solcher teilt Er sein Recht mit uns (vgl. Joh 3,35; 13,3; Heb 2,7). Was für eine Herablassung unseres vollkommenen Meisters!

Vers 48: Der Charakter des bösen Knechtes

> *„Wenn aber jener böse Knecht in seinem Herzen sagt: Mein Herr bleibt noch aus“ (Vers 48).*

Plötzlich ändert sich der Ton in diesem Gleichnis. Der Herr beginnt mit einem „wenn“. Er sieht die verhängnisvolle Veränderung der Diener im christlichen Bereich voraus. Die Form, die der Herr verwendet, bedeutet, dass dieser Knecht nicht zu einem bösen werden müsste. Aber es ist möglich. Wir wissen heute, dass es genau so gekommen ist.

Der Herr spricht hier übrigens nicht von einer veränderten *Stellung*. Denn der Diener wird weiter Knecht genannt, sieht sich selbst so an und bleibt dies auch, so untreu er geworden sein mag. Verändert hat sich aber der *Charakter* des Dieners. Er gibt die Hoffnung auf die Wiederkunft des Herrn auf und wird gerade dadurch böse. Der Herr erkennt also das Bekenntnis des Knechtes erst einmal an. Aber wir sind verantwortlich, in Übereinstimmung mit unserem Bekenntnis auch zu handeln. Daher auch das später beschriebene harte Gericht.

Es ist auffallend, dass der Herr Jesus von „jenem bösen Knecht“ spricht. Es handelt sich also offenbar um *denselben* Knecht, der vorher auch schon im Blickfeld stand. Nur dass dieser Knecht veränderte Kennzeichen trägt. Das ist immer wieder die Weise, in welcher der Herr in den Evangelien, aber auch später in den Briefen spricht. Wie wir gesehen haben gab es von Anfang an eine Naherwartung des Wiederkommens Christi.

Dann fällt auf, dass der Herr nicht von seinen Knechten als Einzelpersonen spricht. Er sieht in dem Knecht den Repräsentanten der gesamten Christenheit und Dienerschaft, man könnte auch sagen, der bekennenden Kirche. Denn der Herr möchte in diesem ersten Gleichnis eine Art Kirchengeschichte in Kurzform schildern. Der treue und kluge Knecht versinnbildlicht die Gruppe der treuen Diener des Herrn besonders in der Anfangszeit des Christentums. Der böse Knecht weist auf die Gruppe der untreuen, nichtswürdigen Diener hin, welche die Endzeit der christlichen Epoche kennzeichnen. Davon schreibt der Apostel Petrus. Es würde Menschen geben, die „sagen: Wo ist die Verheißung seiner Ankunft? Denn seitdem die Väter entschlafen sind, bleibt alles so von Anfang der Schöpfung an“ (2. Pet 3,4).

Es ist äußerst ernst, wenn wir bedenken, dass der Herr bereits vor Beginn der Christenheit diese Entwicklung vorhergesagt hat. Wir Christen haben uns das nicht zu Herzen genommen. Im Gegenteil: Wie immer fängt das Böse im Herzen an (vgl. Apg 7,39). Unser Herz hat sich sehr schnell von dem Herrn entfernt und sein Wiederkommen aufgegeben. Kirchengeschichtlich gehört das Erwarten des Herrn zur Entrückung zu den ersten Teilen der Wahrheit, die den Gläubigen verlorengegangen sind.

Die Aufgabe der himmlischen Hoffnung

Dass der Herr Jesus wiederkommen wird, war immer klar, auch während der gesamten christlichen Zeitperiode. Aber dass Er zuerst kommen wird, um die Gläubigen von Adam an in den Himmel zu entrücken, bevor Er kommen wird, um sein Königreich in Herrlichkeit aufzurichten, ist außerordentlich schnell aufgegeben worden. Dabei ist dies eine Belehrung, die gerade den – vielleicht – ersten von Paulus überhaupt geschriebenen Brief (an die Thessalonicher) kennzeichnet. Bei den Thessalonichern war diese Nah-Erwartung noch lebendig (vgl. 1. Thes 1,9.10; 2. Thes 2,1). Wir sollten uns bewusst werden, dass nur diese Naherwartung des

Herrn uns davor bewahrt, im Sinn unseres Gleichnisses böse zu werden. Denn sogar Gläubige können eine Gesinnung annehmen, die der dieses bösen Knechtes gleicht. Wir können nicht dieser böse Knecht *sein.* Denn das Urteil in Vers 51 zeigt, dass er ungläubige Menschen charakterisiert. Aber seine Sprache können wir doch sprechen.

Wer die Hoffnung auf das baldige Kommen Jesu zur Entrückung aufgibt, gibt die himmlische Hoffnung auf. Denn dann käme der Herr „nur“ auf diese Erde, so dass wir zusammen mit Ihm in ein *irdisches Reich* eintreten würden. Dieses wird kommen, und wir werden sogar daran Anteil haben. Aber wir werden *vom Himmel her* mit Christus kommen. Alles andere macht uns zu irdischen Christen, die nicht mehr erkennen, dass ihre Herkunft und Zukunft, ihr Charakter und ihre Kennzeichen himmlischer Natur sind. Damit wird letztlich auch die himmlische Stellung aufgegeben.

Genau das ist mit den Christen sehr schnell nach dem Ableben der Apostel passiert. Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts liest man praktisch an keiner Stelle vom himmlischen Wesen der Versammlung (von dem der Herr hier noch nicht direkt spricht). Auch sucht man vergeblich Hinweise auf die Erwartung seines Kommens zur Entrückung. Erst vor knapp 200 Jahren wurde diese zentrale Wahrheit der ersten Christen wiedererkannt. Und wir stehen in Gefahr, diese Hoffnung wieder zu begraben. Damit bewegen wir uns in Richtung des bösen Knechtes. Darüber sollten wir uns keine Illusion machen.

Alles Abweichen fängt mit einer falschen Gesinnung an. Dabei geht es dem Herrn nicht um einen speziellen Fehler. Er rügt auch nicht einmal ein lehrmäßiges Versagen, sondern eine Herzenshaltung. Wenn wir etwas Großes für uns auf der Erde suchen oder groß unter den Menschen sein wollen wie dieser Knecht, wie könnten wir dann sagen: „Komm!“? Denn mit seinem Kommen hört unsere Herrschaft über andere Christen definitiv auf.

Der Herr schaut auf unser Herz, nicht in erster Linie auf das, was wir sagen oder wie wir erscheinen. Es reicht nicht, alles zu wissen, wenn es nicht das Herz erfüllt. Dieser böse Knecht mochte wissen, dass der Herr kommen wird. Aber sein Herz war erfüllt von sich selbst. So wünschte er, dass der Herr noch nicht kommt. Denn so konnte er das tun, was er selbst wollte.

Vers 49: Der Knecht reißt Autorität an sich

> *„Und [der böse Knecht] anfängt, seine Mitknechte zu schlagen, und isst und trinkt mit den Betrunkenen“ (Vers 49).*

Der böse Knecht beruft sich also auf den Namen Christi, wenn er von „meinem Herrn“ spricht. Er behauptet, Diener seines Herrn zu sein. Aber in seinem Herzen sagt er: Mein Herr bleibt aus (und wird noch länger nicht kommen). Das nimmt er zum Anlass, den Platz der Autorität, der allein dem Herrn zusteht, an sich zu reißen, statt in Sanftmut zu dienen.

Die Folge einer falschen Gesinnung im Herzen ist hier die Anmaßung einer falschen Position. Statt zu dienen meint er, herrschen zu dürfen. Das führt dazu, dass er sich mit der Welt, die seinen Herrn und Retter ablehnt, verbindet. Er pflegt Gemeinschaft mit ihr (er isst und trinkt mit den Betrunkenen). Es heißt nicht einmal, dass er selbst betrunken wäre. Es ist noch schlimmer: Obwohl er nüchtern ist, verbindet er sich mit den Betrunkenen und nimmt an ihren Wegen und Gelagen teil, obwohl er weiß, dass diese falsch und böse sind. Das erinnert uns an die Worte des Apostels Paulus, der uns ermahnt, keine Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis zu haben. Stattdessen sollen wir sie strafen (vgl. Eph 5,11).

Dieser Knecht kommt nicht durch Zufall in die falsche Gemeinschaft hinein. Dies alles offenbart nur seinen Willen. Er möchte herrschen und sucht sich den Weg aus, auf dem er diese Absicht am besten verwirklichen kann. Dazu sind ihm alle Mittel recht. So gehört er zu denen, die „bei Nacht betrunken sind“, wie Paulus an die Thessalonicher schreibt (vgl. 1. Thes 5,7). Das heißt, er gehört zu dem Bereich der moralischen Nacht, in dem es für Christus und Gott keinen Platz gibt.

Auf die falsche Gesinnung und falsche Stellung folgt also auch eine falsche Praxis. So ist es immer. Der Weg im Herzen führt dazu, dass man seine alte Stellung verlässt – im Guten wie im Schlechten. Und eine veränderte Stellung zeigt sich im Lebenswandel. Bei diesem Knecht ist es so, dass er anfängt, andere zu schlagen. Das ist eine Verkehrung des wahren Dienstes (vgl. Mt 19,29.30). Denn wahrer Dienst geschieht aus Liebe (um *seines* Namens willen) und aus Demut. Man ist also bereit, den letzten Platz einzunehmen, um dem Herrn zu dienen. Das ist wahre Größe. Hier dagegen finden wir Erhebung des Ichs (das ist Selbstliebe, Egoismus) und die Bedrückung anderer.

Dass ein solches Verhalten schon sehr früh aufgetreten ist, können wir an der Beschreibung von Diotrephes (3. Joh 9) erkennen. Zudem warnt Petrus in seinem ersten Brief die Ältesten ausdrücklich davor, ihre Aufgabe als solche auszuüben, die über ihre Besitztümer herrschen (vgl. 1. Pet 5,3).

Der Knecht als Repräsentant des klerikalen Systems

Wir haben gesehen, dass es beim Knecht nicht um einen einzelnen Diener geht, sondern dass er der Vertreter eines gesamten Systems ist. Nun stellt sich die Frage, um was für ein System es sich handelt. Die Kennzeichen dieses Knechtes sind:

1. Er ist böse in den Augen des Herrn. Das heißt, er offenbart nicht die Kennzeichen seines Meisters.
2. Er wartet nicht auf das Kommen des Herrn (zur Entrückung und zur Belohnung).
3. Er herrscht, anstatt zu dienen.
4. Er misshandelt seine Mitknechte, die in derselben Verantwortung vor dem Herrn stehen.
5. Er pflegt Gemeinschaft mit der Welt, mit denen, die betrunken, also nicht nüchtern sind.

Angesichts dieser Beschreibung kommt man wohl nicht umhin, heute in dem Knecht einen Repräsentanten der großen Kirche der Welt – der Römisch-Katholischen Kirche – zu erkennen.

1. Sie ist böse und wird nach Offenbarung 2,22.23; 17.18 ein schweres Gericht des Herrn erleiden.
2. Die Entrückung ist kein Thema in dieser Kirche.
3. Sie herrscht auf dieser Erde im religiösen und politischen Bereich. Der Höhepunkt ihrer Macht liegt zwar hinter ihr, als sie im frühen Mittelalter teilweise wie ein Kaiser regierte. Aber sie hat noch einen weiteren Höhepunkt vor sich. Denn sie wird auf dem Tier, dem römischen Herrscher, sitzen und ihn zumindest in Teilen beherrschen (vgl. Off 17,3), bevor sie von diesem zertreten wird (vgl. Off 17,16). Ihre Zerstörung steht also bevor.
4. Wie viele wahren Gläubigen sind von dieser Kirche verfolgt und getötet und ermordet worden (man denke an die Verfolgung der Hugenotten). Zwar

werden heute kaum noch Menschen auf direkte Weise durch dieses System verfolgt. Aber moralisch verfolgt diese sogenannte Kirche auch heute noch viele wahren Christen und stellt sie in die Ecke von Fundamentalisten. Bis in unsere Zeit hinein gibt es in bestimmten Gegenden Gläubige, die verfolgt und beschimpft werden, weil sie diese Kirche verlassen haben.

5. Diese Kirche pflegt die Gemeinschaft mit dieser Welt. Ihr Papst sieht sich als Regent auf Augenhöhe mit den weltlichen Herrschern und vertritt mit dem Vatikan auch ein weltliches Königreich. Offenbarung 18 ist eine lebendige Beschreibung der Gemeinschaft, die diese Macht mit der Welt und den „Betrunkenen“ erlebt hat und weiter pflegen wird.

Man kann sicher auch sagen, dass der Knecht – ganz allgemein gesprochen – ein Repräsentant des klerikalen Systems ist. In Offenbarung 2,6.15 wird dieses durch den Namen der „Nikolaiten“ symbolisiert. Nikolaiten heißt übersetzt: Volksbeherrscher. Genau das ist die Stellung dieses Knechtes. Schon sehr früh ist das klerikale System entstanden. Bereits im Brief an Ephesus ist davon die Rede. Es verleugnet die allgemeine Priesterschaft der Gläubigen (vgl. 1. Pet 2,5.9) und setzte die freie Wirksamkeit des Heiligen Geistes in der Anbetung und in der Verkündigung des Wortes Gottes beiseite. So entstand die Trennung von Geistlichkeit und Laien, wobei die zweite Gruppe von der ersten beherrscht wurde.

Das Beispiel von Ignatius, einem Freund des Apostels Johannes

Es ist geradezu erschütternd, bereits in sehr frühen Schriften aus dem Anfang des zweiten Jahrhunderts von derartigen Strömungen und Missbräuchen zu lesen. Ein wichtiger Zeitzeuge dazu ist Ignatius, wohl ein Schüler und Freund des Apostels Johannes. Er wird zu den sogenannten apostolischen Vätern, den Kirchenvätern, gerechnet. Er starb wahrscheinlich rund 7 Jahre nach Johannes (107–110 nach Christus). Was man angesichts seiner Freundschaft mit Johannes nicht glauben mag: Er war *Bischof* von Antiochien und *Erzbischof* von Syrien. Das sind Titel, die wir *so* nicht aus der Schrift kennen, wohl aber aus der genannten großen Kirche, die bis heute existiert. Er schrieb um das Jahr 107 nach Christus am Vorabend seiner Hinrichtung sieben Briefe an einzelne Versammlungen bzw. Einzelpersonen. Darin spricht er von der Unterwerfung der Gläubigen unter den Bischof. Sie sollten auf den Bischof sehen wie auf den Herrn selbst. Hört auf den Bischof und auf das Presbyterium!

Beispiele aus seinen Schriften sind: „Seid bestrebt, alles in Gottes Eintracht zu tun, wobei der Bischof an Gottes Stelle und die Presbyter an Stelle der Ratsversammlung der Apostel den Vorsitz führen … bildet eine Einheit mit dem Bischof und den Vorsitzenden …“ (Brief an die Magnesier, Abschnitt 6,1.2). „Denn wenn ihr euch dem Bischof wie Jesus Christus unterordnet, scheint ihr mir nicht nach Menschenart zu leben, sondern nach Jesus Christus … Darum ist es notwendig, wie ihr ja tut, dass ihr nichts ohne den Bischof unternehmt, vielmehr euch auch dem Presbyterium unterordnet wie den Aposteln“ (Brief an die Trallianer, Abschnitt 2,1.2).

„Desgleichen sollen alle die Diakone achten wie Jesus Christus, ebenso den Bischof als Abbild des Vaters, die Presbyter aber wie eine Ratsversammlung Gottes und wie eine Vereinigung von Aposteln. Ohne diese ist von Kirche nicht die Rede (Brief an die Trallianer, Abschnitt 3,1). „Lebt wohl in Jesus Christus, untertan dem Bischof wie dem Gebot [Gottes], ebenso auch dem Presbyterium!“ (Brief an die Trallianer, Abschnitt 13,2). „Alle nämlich, die Gottes und Jesu Christi sind, diese sind mit dem Bischof“ (Brief an die Philadelphier, Abschnitt 3,2).

„Folgt alle dem Bischof wie Jesus Christus dem Vater, und dem Presbyterium wie den Aposteln; die Diakone aber achtet wie Gottes Gebot! Keiner soll ohne Bischof etwas, was die Kirche betrifft, tun. Jene Eucharistiefeier gelte als zuverlässig, die unter dem Bischof oder einem von ihm Beauftragten stattfindet. Wo der Bischof erscheint, dort soll die Gemeinde sein, wie da, wo Christus Jesus ist, die katholische Kirche ist. Ohne Bischof darf man weder taufen, noch das Liebesmahl halten“ (Brief an die Smyrnäer, Abschnitt 8,1.2).

Es ist kaum zu fassen, dass ein Mann, der mit dem Apostel Johannes befreundet war, solche falsche Lehren verbreitet hat. Er war zweifellos ein hingebungsvoller Mann für Christus, der nur wenige Jahre nach Johannes als Märtyrer für Christus starb. Es besteht kein Zweifel, dass wir ihn in der Herrlichkeit wiedersehen werden. Umso mehr fragt man sich, wie ein vom Apostel belehrter Mann solch eine Lehre über den Bischof verbreiten kann. Er stellt einen Bischof der Kirche als Haupt voran, ohne den es keine örtliche Versammlung gebe. Wenn man zudem sieht, dass sich dieser Mann selbst als Bischof anstellte oder anstellen ließ, erkennt man, wie schnell aus dem treuen und klugen Knecht ein böser Knecht werden kann.

Man mag die Frage hinzufügen: Wo gibt es heute noch solche Knechte und kirchliche Zusammenkommen, die *nicht* eines oder mehrere der Kennzeichen des bösen

Knechtes tragen? Gott sei Dank – es gibt sie. Wir müssen uns dafür Zeit nehmen und fleißig suchen. Prägend aber ist heute etwas anderes. Der böse Knecht ist wirklich die Charakterisierung unserer Zeit.

Vers 50: Das unerwartete Kommen des Herrn

> *„So wird der Herr jenes Knechtes kommen an einem Tag, an dem er es nicht erwartet, und in einer Stunde, die er nicht weiß“ (Vers 50).*

Wir haben schon gesehen, dass es in diesen Versen nicht um einen guten Knecht geht, der in der einen oder anderen Situation versagt hat. Nein, dieser Knecht, dieses System von Knechten, ist durch und durch falsch. Er ist ein Heuchler, der *vorgibt*, auf der Seite des Herrn zu stehen. In Wirklichkeit aber steht er auf der Seite des Bösen. Das Gericht verbannt ihn zu seinesgleichen.

Wenn nun hier vom Kommen des Herrn die Rede ist, müssen wir erkennen, dass es sich nicht um dasselbe Kommen wie in Vers 46 handelt. Für den bösen Knecht ist das Kommen sowohl unerwartet als auch unerwünscht. Er gehört nämlich zu der Welt der Ungläubigen, für die das Kommen Jesu Gericht bedeutet. Für sie kommt der Herr wie ein Dieb in der Nacht (1. Thes 5,2.3). Ein Dieb kommt für den Hausherrn sowohl unerwartet als auch unerwünscht. Allerdings wird hier – wie in den Versen 43.44 – besonders die Seite des unerwarteten Kommens des Herrn betont. So aber kommt Er nicht für die Seinen. Denn sie warten auf Ihn und sie freuen sich auf Ihn. Er ist für sie kein Dieb! Für sie kommt Er mit der Belohnung, die Er am Richterstuhl verteilen wird (2. Kor 5,10). Sichtbar wird sie dann tatsächlich in Verbindung mit dem sichtbaren Erscheinen zur Aufrichtung des Königreiches. Das ist zugleich das Kommen wie ein Dieb für den bösen Knecht – wobei sicher auch schon die Entrückung für solche Menschen ein jähes Erwachen darstellen wird.

Diese Verse richten sich jedoch nicht nur an Ungläubige, die den Herrn wie einen Dieb erfahren müssen. Sie stellen eine feierliche Warnung an alle dar, denen der Herr geistliche Aufgaben gegeben hat. Das sind wir alle! Es ist ein Appell an uns, sich während seiner Abwesenheit um die Seinen zu kümmern. Die Knechte sollen ohne Unterbrechung die Rückkehr des Herrn erwarten, damit Er sie bei seinem Kommen so findet, wie Er es wünscht: treu und auf Ihn wartend. Das ist sein Anspruch an uns!

Vers 51: Das Gericht an dem bösen Knecht

> *„Und wird ihn entzweischneiden und ihm sein Teil geben mit den Heuchlern: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein“ (Vers 51).*

In dem abschließenden Vers dieses Gleichnisses spricht der Herr Jesus das Gericht über den bösen Knecht aus. Er wird in zwei Teile zerschnitten wie mit einer Säge, die schrecklicher ist als die von David, mit der dieser einst die Kinder Ammon zerschnitt (vgl. 1. Chr 20,3). Natürlich handelt es sich hier um ein Symbol, ein Bild. Wir wissen nicht, wie wir uns diese Szene konkret vorstellen sollen. Auf jeden Fall handelt es sich um einen äußerst schmerzhaften Vorgang des Gerichts. Diese Schmerzen reichen in die Ewigkeit hinein und werden nie aufhören.

Der böse Knecht war ein Heuchler, denn er gab vor, ein Knecht des Herrn zu sein. Er wollte etwas darstellen, was er nicht war. Das sind Menschen, die im Haus Gottes den Platz von Dienern einnehmen, ohne Leben aus Gott zu besitzen. Ihr Herz hängt nicht an Dem, dem sie zu dienen äußerlich bekennen. Sie lieben weder Ihn noch die Seinen. Ihr einziges Ziel ist es, aus ihrer Stellung auf fleischliche Weise Vorteile zu erzielen. Das tun sie, indem sie – wie die Römisch-Katholische Kirche – eine ungöttliche Herrschaft an sich reißen. Sie nennen sich Diener des Herrn. In Wirklichkeit erkennen sie aber ihren Herrn gar nicht als solchen an. So handelt es sich um böse, falsche Bekenner. Das Gerichtsurteil nun sieht vor, dass er dauerhaft bei dieser Gruppe von Menschen sein wird: Er war ein Heuchler und wird deren Zukunft teilen. Darüber hatte der Herr schon früher durch sein siebenfaches Wehe gesprochen (vgl. Mt 23). Ihr Gericht bedeutet, dass ihr Teil das Weinen und Zähneknirschen sein wird.

Wie oft am Ende seiner Gleichnisse bricht der Herr Jesus an dieser Stelle die gleichnishafte Sprache ab. Wenn Er von der Hölle spricht, verwendet Er zwar eine bildhafte Sprache. Aber die Hölle ist kein Gleichnis. Weil wir heute von unserer Empfindungswelt nicht in der Lage sind, uns den Schrecken der Hölle vorzustellen, benutzt der Herr Elemente aus unserem natürlichen Leben. Die Hölle ist eine furchtbare und ewige Realität für diejenigen, die Jesus Christus nicht als Retter in ihrem Leben angenommen haben.

So wird auch das Gericht an der christuslosen Kirche auf der Erde sein. Ihr Gericht wird dramatisch und vernichtend sein – so wie bei diesem bösen Knecht. Genauso

wie das Gericht des Herrn über den bösen Knecht ein plötzliches und unerwartetes sein wird, wird auch das Gericht an der bekennenden, falschen Kirche sein: „Denn in *einer* Stunde ist der so große Reichtum verwüstet worden“ (Off 18,17).

Das ewige Gerichtsurteil – die Hölle – im Matthäusevangelium

Es ist auffallend, wie oft der Herr Jesus gerade in diesem Evangelium von den ewigen Qualen spricht – insgesamt 20 Mal. Diese Zahl spricht von doppelter Verantwortung (2x10), wie auch die falsche Kirche doppelt nach ihren Werken gerichtet wird (Off 18,6).

1. Kapitel 3,10: Johannes spricht davon, dass jeder Baum, der keine Frucht bringt, abgehauen und „ins Feuer geworfen wird“. Damit hören wir in diesem Evangelium das erste Mal von dem ewigen *Gericht*. Gott wird es über Menschen bringen, die in ihrem Leben keinen Wert für Ihn haben, weil sie Ihm keine Frucht gebracht haben.
2. Kapitel 3,12: Der Herr Jesus wird in seinem Gericht, wenn Er auf diese Erde wiederkommen wird, „die Spreu mit unauslöschlichem Feuer verbrennen“. Es wird ein *ewiges* Gericht sein.
3. Kapitel 5,22: Der „Hölle[176] des Feuers“ ist der verfallen, der „Du Narr!“ zu seinem Bruder sagt. Das ist die *Intensität* des Gerichts.
4. Kapitel 5,29 und
5. Kapitel 5.30 (zweimal): Es ist besser, heute Selbstgericht zu üben, selbst wenn es schmerzlich ist, als dass „dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde“.

[176] Der Ausdruck Hölle kommt genau siebenmal in dem Matthäusevangelium (Mt 5,22.29.30; 10,28; 18,9; 23,15.33) und zwölfmal im Neuen Testament insgesamt vor. Dieser Ausdruck ist mit dem Gedanken der Wehklage verbunden und heißt eigentlich Gehenna. Das ist nichts anderes als die Hölle. Die hebräische Bezeichnung Ge-Hinnom, seltener auch Ge-Ben-Hinnom ((גיהנם beziehungsweise גיהנבן)) ist ein Ortsname im biblischen Juda, der in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments (Septuaginta) teils übersetzt, teils in der gräzisierten Form Gehenna (γαιενα) oder ähnlich (γαιβενενομ, γαι-βαναι-εννομ) wiedergegeben wurde. Der hebräische Begriff bedeutet wörtlich „Schlucht (Ge) von Hinnom“ oder „Schlucht des Sohnes (Ben) von Hinnom“. Spätestens seit der Zeit des Königs Hiskia (8. Jahrhundert v. Chr.) befand sich in dem Tal eine wichtige Nekropole (Totenstadt, also eine Begräbnisstätte), wie Ausgrabungen seit 1927 gezeigt haben. Heute trägt dieser Ort den Namen „er-Rababi“. Quelle: Wikipedia.

Hier sehen wir, dass das Gericht *umfänglich* ist und den ganzen Menschen trifft (seinen Leib).

6. Kapitel 7,13: „Der Weg zum Verderben“ spricht vom *Charakter* des Gerichtes: Es ist ein Umkommen des Menschen, er ist für ewig verloren.
7. Kapitel 7,19: Der Baum ohne Frucht wird „abgehauen und ins Feuer geworfen“. Es geht um die *Handlung* des Gerichts. Es ist ein Abhauen und Trennen von jeder Beziehung des Lebens, um ewig in Qualen zu sein.
8. Kapitel 8,12: Die Söhne des Reiches, die nicht glauben wollten, „werden hinausgeworfen werden in die äußerste Finsternis. Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen[177] sein“. Das zeigt, dass es in der Hölle *keine* Ahnung mehr von Licht und *Hoffnung* geben wird. Es ist die totale Isolation des verlorenen Menschen.
9. Kapitel 10,28: Wir sollen den fürchten, der „sowohl Seele als Leib zu verderben vermag in der Hölle“. Hier geht es um den *Richter*, der die Macht hat, ungläubige Menschen in die Hölle zu werfen.
10. Kapitel 13,42: Der Sohn des Menschen benutzt in der Vollendung des Zeitalters *Engel*, um die falschen Bekenner „in den Feuerofen zu werfen: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein“.
11. Kapitel 13,50: Auch hier sind es die Engel, welche „die Bösen aus der Mitte der Gerechten *aussondern* und sie in den Feuerofen werfen: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein“. Hier sehen wir, dass es ein *selektives* Gericht ist. Die Bösen und nur sie werden in dieses ewige Gericht kommen. Gott ist gerecht.
12. Kapitel 18,8 und
13. Kapitel 18.9 (zweimal): Noch einmal geht es um Selbstgericht. Lieber heute die Schmerzen des Selbstgerichts auf sich nehmen, als „mit zwei Händen oder mit zwei Füßen [oder mit zwei Augen] in das ewige Feuer geworfen zu werden“. Hier erkennen wir, was der *Anlass* für das ewige Gericht des Feuers ist: die bösen Handlungen des Menschen mit seinen Händen, Füßen und Augen, die stellvertretend für alle ausführenden Organe des Menschen stehen.

[177] Es ist sicher nicht von ungefähr, dass der Ausdruck „das Weinen und das Zähneknirschen“ genau siebenmal in der Bibel vorkommt. (8,12; 13,42.50; 22,13; 25,30; Lk 13,28). Matthäus spricht sechsmal von dieser Charakterisierung der Qualen der Hölle.

14. Kapitel 22,13: Mit dieser Stelle haben wir uns ausführlich beschäftigt. Der Mensch ohne Hochzeitskleid, der meinte, in eigener Gerechtigkeit vor Gott stehen zu können, wird gerichtet. Er wird gebunden an Händen und Füßen und hinaus „in die äußerste Finsternis geworfen: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein." Hier lernen wir, dass die Hölle eine *Ewigkeit ohne Freiheit* und ohne Aktivität sein wird. Es wird ein ewiges *unveränderbares* Teil der Verlorenen dort sein.
15. Kapitel 23,15: Die Pharisäer machten ihre Jünger, ihre Proselyten, zu Söhnen „der Hölle". Dieser Vers zeigt, dass der *Charakter der Menschen* heute – ihre Gottlosigkeit und Gesetzlosigkeit – auch der *Charakter der Hölle* selbst ist. Dort werden diese Menschen ohne Gott und ohne ein festes Fundament in Ewigkeit existieren.
16. Kapitel 23,33: Der Herr spricht über die Schriftgelehrten und Pharisäer das Gericht aus: „Ihr Schlangen! Ihr Otternbrut! Wie solltet ihr dem Gericht der Hölle entfliehen?" Dieser Vers zeigt uns, dass diejenigen, die in der Hölle sein werden, den *Charakter Satans tragen.* Sie sind dem nachgefolgt, für den die Hölle bereitet worden ist (Mt 25,41). Zudem lernen wir, dass Hölle ein Gericht Gottes ist, dem *niemand entfliehen* kann, der dazu verurteilt worden ist.
17. Kapitel 24,51: In unserem Vers sehen wir etwas von der *Ausführung des Gerichts*, das Entzweischneiden, um dem bösen Menschen seinen ewigen Aufenthaltsort bei den Heuchlern zu geben: „Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein". Gott schneidet entzwei und offenbart damit die ganze Heuchelei des bösen Menschen, der sich äußerlich zu Gott bekannt hat, innerlich aber weit entfernt von Gott war.
18. Kapitel 25,30: Im Gleichnis von den Talenten wird der unnütze Knecht in die „äußerste Finsternis hinausgeworfen: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein." In diesem Vers wird noch einmal die *Ursache für das Gericht* betont: Frucht- und Nutzlosigkeit des Menschen für Gott, der den Menschen geschaffen hatte, damit dieser nützlich für Ihn sei.
19. Kapitel 25,41: Hier lesen wir vom Gericht an Menschen aus den Nationen, welche die Boten aus Juda nicht angenommen haben: „Geht von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist." Hier sehen wir, *für wen* Gott die Hölle eigentlich bereitet hat. Zudem ist

dieses ewige Gericht ein Fluch für die Menschen, die dieses erleiden müssen. Gott weist sie von sich.

20. Kapitel 25,46: Diese letzte Erwähnung der Hölle in unserem Evangelium zeugt noch einmal davon, dass es eine *Wahl des Menschen* gab: „Diese werden hingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben." Beide Zielorte des Menschen sind ewig. Entweder ewige Pein oder ewiges Leben. Es liegt an uns selbst! In der Hölle gibt es in diesem Sinn nur „Freiwillige".

Verse 1–13: Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen (Mt 25)

„Dann wird das Reich der Himmel zehn Jungfrauen gleich werden, die ihre Lampen nahmen und ausgingen, dem Bräutigam entgegen. Fünf von ihnen aber waren töricht und fünf klug. Denn die Törichten nahmen ihre Lampen und nahmen kein Öl mit sich; die Klugen aber nahmen Öl mit in den Gefäßen, zusammen mit ihren Lampen. Als aber der Bräutigam noch ausblieb, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein. Um Mitternacht aber erhob sich ein lauter Ruf: Siehe, der Bräutigam! Geht aus, ihm entgegen! Da standen alle jene Jungfrauen auf und schmückten ihre Lampen. Die Törichten aber sprachen zu den Klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsere Lampen erlöschen. Die Klugen aber antworteten und sagten: Keineswegs, damit es nicht etwa für uns und euch nicht ausreiche; geht lieber hin zu den Verkäufern und kauft für euch selbst. Als sie aber hingingen, um zu kaufen, kam der Bräutigam, und die, die bereit waren, gingen mit ihm ein zur Hochzeit; und die Tür wurde verschlossen. Später aber kommen auch die übrigen Jungfrauen und sagen: Herr, Herr, tu uns auf! Er aber antwortete und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. – Wacht also, denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde" (Verse 1–13).

In den ersten 13 Versen von Matthäus 25 finden wir das zweite Gleichnis der Dreierserie, die sich mit der christlichen Zeit beschäftigt. Das Gleichnis der zehn Jungfrauen betont die persönliche Verantwortung und offenbart, dass zu jeder Zeit wahre und falsche Bekenner gelebt haben. Was die Belohnung betrifft, wird in diesem Gleichnis die Echtheit des Bekenntnisses und nicht so sehr der Dienst als solcher belohnt.

Wenn man das 25. Kapitel insgesamt mit seinen drei Teilen betrachtet, kann man erkennen, dass der Herr in dem ersten Gleichnis kommt, um das Bekenntnis der Christen zu prüfen. Im zweiten Gleichnis von den Talenten kommt der Herr, um den Dienst der christlichen Jünger zu prüfen. In dem letzten Abschnitt, der sich mit den Nationen zukünftiger Tage beschäftigt, kommt der Herr, um die einzelnen Völker zu prüfen.

Das Gleichnis der zehn Jungfrauen ist das zehnte und letzte Gleichnis des Königreichs der Himmel. Von den drei Gleichnissen hier in der Endzeitrede ist nur dieses ein solches Gleichnis, weil es stärker als die beiden anderen den Charakter des Königreiches durch die Mischung von gut und böse aufzeigt. Damit schließt es an die anderen Gleichnisse vom Königreich der Himmel in Matthäus 13 an. Der wahre Zustand unter den bekennenden Christen auf der Erde, während Christus im Himmel ist, wird offenbart. Der Herr sagt hier nämlich den moralischen Zustand der Christenheit für den Zeitpunkt voraus, an dem die Wahrheit über das Kommen Christi wieder neu entdeckt wird.

Dieser Moment ist nicht der Beginn der christlichen Epoche, auch wenn natürlich dort das Kommen Christi durch die Apostel verkündigt worden ist (Apg 3; 1. Thes 4). Aus diesem Grund ist es wohl auch das einzige dieser Gleichnisse vom „Reich der Himmel“, das direkt mit der Zukunftsform beginnt: Es „wird … gleich *werden*“. Es geht um einen Zeitpunkt in der Geschichte und die danach folgenden Jahre (und Jahrzehnte), als das Kommen Christi wieder neu ins Bewusstsein trat und öffentlich bekannt gemacht wurde. Der Herr hatte seinen Jüngern in dem ersten Gleichnis (Ende Matthäus 24) gezeigt, dass die Treue des Knechtes verbunden ist mit dem Warten auf das Wiederkommen seines Meisters. Hier nun unterstreicht Er, dass der Zustand des Herzens beim Warten auf das Kommen des Bräutigams eine entscheidende Rolle spielt. Nur wer den Bräutigam wertschätzt, geht Ihm entgegen.

Wie in Kapitel 22 beim Hochzeitsfest des Königssohnes geht es jedoch nicht um die Braut, die Versammlung. Sie wird in diesem Gleichnis in Matthäus 25 nicht einmal erwähnt. In Matthäus 22 stehen die Gäste bzw. ihr Einsammeln im Blickpunkt. Im Gleichnis der 10 Jungfrauen geht es besonders um das Treffen mit dem Bräutigam. Der Fokus liegt somit auf der Haltung der Christen im Blick auf diese Begegnung mit dem Herrn Jesus.

Das Bild des Gleichnisses

Das Bild, das der Herr in diesem Gleichnis verwendet, ist wie immer einfach und schlicht. Es geht um den Ablauf einer Hochzeitsfeier, wie er im Orient alltäglich war und zum Teil auch heute noch üblich ist. Den Abschluss der Verlobungszeit, die allerdings schon verbindlichen Charakter für die Eheleute trug, bildete das großartige Hochzeitsfest. Dieses fand, – gerade in der Sommerzeit – in der Kühle der Dunkelheit statt. Wenn dann der Bräutigam kam, gingen ihm die Jungfrauen – es müssen damals wohl tatsächlich üblicherweise 10 Jungfrauen gewesen sein – mit brennenden Fackeln entgegen. Sie sollten ihm den Weg zum Hochzeitssaal erleuchten, wo die Braut auf ihn wartete. Das war ihre Aufgabe und nur das gab ihnen das Vorrecht, mit dem Bräutigam einzutreten und mitzufeiern.

Wir haben schon früher gesehen, dass nicht alle Einzelheiten eines Gleichnisses erklärt und angewendet werden dürfen. Genau das ist auch für dieses Gleichnis charakteristisch. Es geht um einen wichtigen Grundsatz, den der Herr vorstellen möchte. Wenn man diesen erfasst hat, wird man die Belehrung des Gleichnisses gut verstehen und auch die wesentlichen Einzelheiten richtig einordnen können.

Es stellt sich also die Frage, welche Hauptlinie der Geist Gottes mit diesem Gleichnis verfolgt. Wir werden im Einzelnen noch sehen, dass es um das Bild des christlichen Bekenntnisses (10 Jungfrauen) geht. Dieses Bekenntnis, dargestellt durch die Lampen, kann wahr oder falsch sein. In der Christenheit liegt leider diese Vermischung vor, wie wir schon in Matthäus 13 gesehen haben. Es gibt sowohl wahre als auch falsche Christen. Aber was ihr Bekenntnis betrifft, gehen sie gemeinsam aus, um Christus bei seinem Wiederkommen zu begegnen.

Diese Bekenner werden als Jungfrauen dargestellt. Hier ist Christus nicht der Bräutigam der Versammlung (Gemeinde, Kirche). Und es geht auch nicht im engsten Sinn um die Entrückung. Zu dieser gehen wir dem Herrn Jesus nicht entgegen. Der Herr Jesus kommt aus dem Himmel, um die Versammlung in einem Nu zu sich zu rufen und zu holen (1. Kor 15,52; 1. Thes 4,16). Er ist es, der sie ruft, nicht sie, die von sich aus kommt.

Wir haben schon gesehen, dass es in diesem Bild überhaupt nicht um die Braut geht.[178] Sie wird nicht erwähnt und stellt daher weder die irdische Braut Jesu (Israel) noch die himmlische Braut (die Versammlung) dar. Die Jungfrauen werden auch nicht zur Braut. Das wäre eine falsche Interpretation dieses Gleichnisses. Es geht nämlich nicht um die Versammlung, sondern um die Christen im Königreich. Sie stehen als Bekenner unter der Verantwortung, auf den Herrn Jesus zu warten. Das zeigt, dass es nicht um die Vorrechte der Versammlung, sondern um die Verantwortung von christlichen Bekennern geht.

Vers 1: Jungfrauen gehen mit ihren Lampen aus, dem Bräutigam entgegen

Der erste Vers beginnt mit dem schon angesprochenen „dann". Augenscheinlich bezieht sich der Herr auf den vorherigen Abschnitt. Es geht dabei nicht um den konkreten Zeitpunkt von Vers 51, wo das Gericht über den bösen Knecht ausgesprochen und vollzogen wird. Auch dieses Gleichnis umfasst den gesamten Zeitraum des vorherigen Gleichnisses. Dann – wenn die Dinge, von denen im ersten Gleichnis schon die Rede war, zu ihrem eigentlichen Abschluss gebracht werden müssen, wird das Reich der Himmel gleich werden …

Auch wenn der Herr also die gesamte christliche Zeit vor Augen hat, legt Er doch das Schwergewicht auf eine bestimmte Entwicklung. Die hier benutzte Zukunftsform „wird gleich werden" deutet nämlich eine bestimmte spätere Zeit dieser Epoche an, die der Herr besonders im Auge hat. *Dann* nämlich würde das Königreich gewisse Charakterzüge annehmen, die im Fokus dieses Gleichnisses liegen. Es geht also nicht so sehr um den Anfang der Zeitperiode, wie zunächst einmal im ersten Gleichnis, sondern um das Ende der Epoche.

Was die Gläubigen in der Anfangszeit des Christentums kennzeichnete ist ihr Ausgehen aus der Welt. Für die Juden bedeutete das in erster Linie, aus dem Judentum hinauszugehen und das jüdische Lager zu verlassen (vgl. Heb 13,13). Für

[178] Es gibt wenige Bibelübersetzungen wie die Vulgata, die in Vers 1 lesen: „die ihre Lampen nahmen und ausgingen, dem Bräutigam und der Braut entgegen". Aber diese Lesart ist nicht nur äußerst spärlich bezeugt, sondern würde auch gar nicht in den Kontext dieses Gleichnisses passen. Die himmlische Braut, die Versammlung, ist noch nicht bekannt, denn sie wird erst in den Briefen vom Apostel Paulus eingeführt, und auch die irdische Braut, Israel, kommt in diesen drei Gleichnissen überhaupt nicht vor.

die Heiden ging es mit ihrer Bekehrung darum, den heidnischen, götzendienerischen Bereich zu verlassen. Sie mussten also auch aus allem hinausgehen, was mit der moralisch bösen Welt sowie der mit ihr verbundenen Religion zu tun hatte. Nur so konnten sie dem kommenden Herrn entgegengehen: „Wie ihr euch von den Götzenbildern zu Gott bekehrt habt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten“ (1. Thes 1,9.10).

Wir sehen also, dass für die ersten Christen das Trennen von der Welt und ihren Einrichtungen unmittelbar mit der Erwartung des Herrn verbunden war. Die Jungfrauen gingen aus, um dem Bräutigam entgegenzugehen. Dem Bräutigam geht nur derjenige entgegen, der ihn auch erwartet. Und derjenige nimmt dann auch das mit, was wichtig ist: Licht und Öl, um dem Bräutigam den Weg leuchten zu können. Wem das Kommen des Bräutigams nicht wichtig ist, wird sich damit zufriedengeben, in der Gesellschaft von Bekennern zu sein. Er mag eine Lampe dabeihaben. Aber er hat sich nicht darum gekümmert, ob diese Lampe auch funktionsfähig ist. Das heißt, ob auch Öl vorhanden ist, um sie zum Brennen zu bekommen.

Gingen auch die törichten Jungfrauen mit aus?

Nun mag man fragen: „Gingen denn die törichten Jungfrauen wirklich aus, dem Bräutigam entgegen? Das passt doch gar nicht zu falschen Bekennern!“ Ja, es passt nicht dazu. Dennoch zeigt dieses Gleichnis, dass es ihre Verantwortung als Christen ist, auf Christus zu warten. Daher werden sie zunächst zusammen mit den fünf klugen Jungfrauen betrachtet.

Das aber ist nicht alles. Denn es war am Anfang so und ist es auch bis heute, dass Christen bekennen, Christen zu sein. Das tun sie zum Beispiel durch die Taufe und die Teilnahme am Abendmahl. Beides ist ein Hinweis auf den Tod Christi. Aber Paulus verbindet das Abendmahl mit dem Kommen des Herrn (1. Kor 11,26). Dadurch bekennen auch Namenschristen, nicht nur zu Christus zu gehören, sondern auch auf Ihn zu warten. Aber ein Bekenntnis macht niemanden zu einer geretteten Person, wenn dieses Zeugnis nur ein Lippenbekenntnis ist. Doch ein Bekenntnis bleibt es dennoch.

Immer wieder erlebt man es, dass bei einer Erweckung alle möglichen Menschen mitgezogen werden. Das war in der Zeit Hiskias und Josias so, wenn man einmal die Propheten ihrer Zeit (z. B. Hosea und Micha) liest. In den Büchern der Könige

und Chronika hat man den Eindruck, dass das gesamte Volk diese Erweckung aktiv verwirklichte. Äußerlich mitgegangen sind auch damals viele. Aber innerlich blieben viele in ihren Herzen verhärtet und kehrten nicht von ihren bösen Wegen um. In der christlichen Zeit haben sich solche, die falsche Bekenner waren, ebenfalls äußerlich von der Welt distanziert und sind in christliche Zusammenkünfte gekommen. Äußerlich bekannten auch sie, auf Christus zu warten. Sie haben manches verlassen, um auszugehen und den Bräutigam zu treffen. Sie gehen mit den wahren Gläubigen. Aber sie tun es nur äußerlich.

Jungfrauen und Lampen

Man kann sich die Frage stellen, warum der Herr das Bild von Jungfrauen verwendet. Jungfrauen erinnern uns an Unberührtheit. Offensichtlich geht es dem Herrn in diesem Vergleich nicht buchstäblich um „Jungfrauen“, sondern um einen übertragenen Sinn. Die Jungfrauen stellen Menschen dar, die das Evangelium gehört haben und sich zum Christentum bekennen. Sie haben das Juden- oder Heidentum verlassen, um den in den Himmel aufgefahrenen Herrn zu erwarten. Sie beflecken sich nicht mit Bösem – weder moralisch (Welt) noch lehrmäßig (Religion). Das erwartet der Herr von allen, die sich zu Ihm bekennen.

Es geht also um eine Trennung, um Absonderung von der Welt und von allem, was dem wahren Bräutigam, dem Herrn Jesus, nicht entspricht. Auch 2. Korinther 11,2 unterstreicht diesen Gedanken: Paulus hatte die Korinther mit einem Mann verlobt, um sie als eine keusche Jungfrau darzustellen. Sie sollten sich von allem Weltlichen trennen, um sich ganz dem Bräutigam zu widmen, dem Christus[179].

Die Jungfrauen nahmen ihre Lampen. Das können wir sicher als ein Bild davon verstehen, dass der Christ in der Dunkelheit dieser Welt sein Licht scheinen lassen soll. Er ist ein Zeuge des Herrn und seiner Botschaft hier auf der Erde. Diesen Gedanken hatte der Herr schon in der Bergpredigt geäußert (Mt 5,14), dort noch besonders auf seine Jünger aus dem Judentum bezogen. Diesen Gedanken finden wir jedoch immer wieder im Neuen Testament. Den Philippern schreibt Paulus, dass sie als Himmelslichter leuchten und damit Orientierung in dieser Welt geben

[179] Noch einmal sei betont: In unserem Gleichnis sind die Jungfrauen jedoch nicht gleichzeitig „Verlobte“ des Herrn wie in 2. Korinther 11.

sollen (Phil 2,15). Den Ephesern schreibt er, dass sie Licht im Herrn sind und daher als Kinder des Lichts ihr Leben führen sollen (Eph 5,8).

Der erste Vers dieses Gleichnisses gibt uns somit in wenigen Worten das an, was für den Gläubigen in der christlichen Zeit und Berufung grundsätzlich charakteristisch ist und von jedem Bekenner gefordert wird. Damit haben wir zugleich eine Beschreibung dessen, was Christen am Anfang kennzeichnete:

- Trennung von allem, was Christus entgegenstand;
- Offenbarung und Zeugnis der christlichen Wahrheit;
- Erwartung des Herrn Jesus, des Bräutigams, aus den Himmeln.

Das sind die Kennzeichen wahren Christentums. Wir tun gut daran, uns zu prüfen, ob wir durch diese drei Kennzeichen heute geprägt sind.

Der himmlische Charakter von Christen

Hinzu kommt ein weiteres wichtiges Merkmal der Christen, das man erst auf den zweiten Blick erkennt: ihr himmlischer Charakter. Wir haben schon gesehen, dass es in diesem Gleichnis nicht um die Versammlung als Leib Christi geht. Dieser wurde erst durch den Apostel Paulus offenbart. Der Herr spricht vom *Ausgehen der Jungfrauen*, um dem zur Hochzeit kommenden Bräutigam entgegenzugehen.

Wenn der Herr Jesus wiederkommen wird, beginnt die Zeit der Gerichte für diese Erde. Dann wird das Königreich der Himmel sozusagen den Charakter von Personen annehmen, die mit dieser Welt nichts mehr zu tun haben wollen. Sie sind dann von ihr und mehr noch vom Judentum getrennt. Alles das, was mit religiösen Formen und Anziehendem für das Fleisch im Gläubigen zu tun hat, wird sie nicht mehr beschäftigen. Sie gehen Christus entgegen, um in Ewigkeit bei Ihm zu sein.

Warum haben sich die ersten Christen von all diesem Unflat und Bösen getrennt? Weil sie verstanden, dass der Platz des auf der Erde verworfenen Christus zur Rechten Gottes im Himmel auch ihr Platz ist. So sind sie zu Ihm hin ausgegangen.

- So wie Christus, der Himmlische, ist, so auch sie.
- So wie Christus sein Ziel, den Himmel erreicht hatte, würden auch sie dieses Ziel erreichen.
- Der Ort, wo Christus jetzt wohnte, war auch ihr eigentlicher Wohnort.

Daher hatten sie mit der Welt und der Religion des irdischen Menschen nichts zu tun. Das verstanden die Christen am Anfang der christlichen Zeitperiode, und sie waren bereit, die Verwerfung des Herrn zu teilen.

Unser Vers zeigt im Übrigen, dass die Jungfrauen *von selbst* ausgingen. Sie bedurften keiner Ermahnung dazu, sondern handelten in Übereinstimmung mit ihren von Gott bewirkten Überzeugungen. Das ist insofern auffallend, als es von der damaligen Praxis abweicht, denn die Jungfrauen wurden üblicherweise „bestellt", um dem Bräutigam zu leuchten. Deutet der Herr damit nicht an, dass zu Beginn ein wirkliches Verständnis über die christliche Stellung vorhanden war, ein Leben nach seinen Gedanken? Wir werden sehen, dass dieses Verständnis sehr schnell wieder verdunkelt worden und damit verlorengegangen ist.

Wenn hier vom Ausgehen der Jungfrauen gesprochen wird, geht es nicht so sehr um das Kommen Jesu, um die Christen zu sich zu nehmen. Hier steht die Verantwortung der Christen im Vordergrund. Deshalb ist auch von *zehn* Jungfrauen die Rede. Schon die Zahl „fünf" spricht immer wieder von Verantwortung in der Schrift. Sie ist zunächst ein Hinweis auf die Abhängigkeit des schwachen Menschen von Gott. Daraus ergibt sich seine Verantwortung, Gott gehorsam zu sein. Wir haben fünf Finger an jeder Hand, um für Gott zu wirken. Vor dem Tempel in Jerusalem gab es fünf Becken zur Linken und fünf Becken zur Rechten (2. Chr 4,8). Die Zahl „zehn" unterstreicht den Gedanken der Verantwortung. Es ist sozusagen das Zeugnis (zwei) der Verantwortung (mal fünf). So haben wir beispielsweise zehn Gesetzesgebote in 2. Mose 20.

Die Verantwortung der Christen war es von Anfang an, zu dem „Ort" zu gehen, an dem die Begegnung mit dem Bräutigam stattfinden sollte. Das war kein *geographischer Ort,* sondern eine *geistliche Haltung*. Um auszugehen, muss man verlassen, wie Abraham die Umgebung verließ, wo er wohnte: Land, Familie, Verwandtschaft, usw. Auch das zeigt noch einmal den Gedanken der Absonderung, der durch die Jungfrauen vorgestellt wird.

Der Königin wird in Psalm 45 – ähnlich wie Abraham – gesagt: „Vergiss dein Volk und das Haus deines Vaters. Und der König wird deine Schönheit begehren, denn er ist dein Herr: So huldige ihm!" (Ps 45,11.12). Wie kann das, was wir verlassen, irgendeinen Wert für uns haben, eine Kraft ausüben oder uns zurückhalten, wenn es darum geht, zum Bräutigam zu gehen? Wir lesen hier nicht von der Braut. Aber

bereits der Hinweis auf den Bräutigam zeugt von der Liebe und Zuneigung, die auch die Jungfrauen erfüllen soll.

Wir lesen noch, dass die Jungfrauen ihre Lampen *mitnehmen*. Mit diesen sollen sie ja dem Bräutigam leuchten, wenn er zur Hochzeit geht. Er stattet sie mit Lampen oder Fackeln aus, die mit Öl betrieben sind; dazu gab es offensichtlich noch zusätzlich Ölgefäße. Wozu wären die Jungfrauen in der Nacht dienlich gewesen, wenn sie keine brennenden Fackeln gehabt hätten? Sollte der Bräutigam nicht vor der geladenen Menge in dem Licht derjenigen erstrahlen, die ihn begleiteten?

Verse 2–5: Töricht und klug – eine Frage des Öls!

Auf den ersten Blick konnte man keinen Unterschied inmitten der zehn Jungfrauen erkennen. Sie alle hatten Lampen, sie alle nahmen diese Lampen mit, sie alle gingen aus und sie alle gingen dem Bräutigam entgegen. Nach außen hin also sah diese Gruppe homogen aus. In Wirklichkeit bestand sie jedoch aus zwei Parteien, die sehr gegensätzlich waren. Sie trugen einander entgegengesetzte moralische Kennzeichen.

Der Bereich des Christentums ist der menschlichen Verantwortung anvertraut worden (10 Jungfrauen). Und wo immer es um die Verantwortung von Menschen geht, finden wir Schwachheit und Versagen. Nicht zuletzt deshalb lesen wir von zweimal fünf Jungfrauen. Das fängt bei Adam und Eva an. Aber das hört nicht auf, bis Gott uns aus einem Leben der Verantwortung in das ewige Leben des Segens und der bleibenden Gnade Gottes einführt.

Aber der Mensch verdirbt nicht nur alles, was ihm überlassen worden ist. Fast von Anfang an ist es im Bereich des christlichen Zeugnisses auf der Erde zu einer Mischung von wahren und falschen Bekennern gekommen. Wie schon gesagt, werden die wahren Bekenner in diesem Gleichnis als kluge Jungfrauen bezeichnet, die falschen Bekenner als törichte.

Wir sollten nicht meinen, dass „in der Wirklichkeit“ beide Gruppen gleich groß sind (fünf und fünf). Am Anfang überwog die Zahl der wahren Bekenner. Vielleicht war Simon, der Zauberer, der erste falsche Bekenner, der sich inmitten des christlichen Zeugnisses auf der Erde eingeschlichen hat (vgl. Apg 8,18–23). Nach und nach nahm diese Zahl falscher Bekenner jedoch zu. So ist aus dem christlichen Zeugnis auf der Erde sehr schnell ein Bereich gemischter Grundsätze geworden. Das gilt in

Matthäus 24 und 25 für alle drei Gleichnisse. Der Herr Jesus hatte dies bereits in den Gleichnissen in Matthäus 13 vorgestellt, insbesondere bei den Gleichnissen vom Weizen und Lolch, vom Feinmehl und Sauerteig und vom Netz, das ins Meer geworfen wurde.

Das Kennzeichen des wahren Bekenntnisses

Nun stellt sich die Frage, wodurch sich wahre und falsche Bekenner, kluge und törichte Jungfrauen „auszeichnen". Das Kennzeichen, das der Herr in dem Gleichnis nennt, ist das Öl. Die törichten Jungfrauen nahmen zwar ihre Lampen, aber sie nahmen kein Öl mit sich, so dass ihre Lampen nicht leuchten konnten. Die klugen dagegen nahmen sowohl die Lampen als auch Öl in den Gefäßen mit. Der Unterschied liegt also in dem Besitz oder Nicht-Besitz des Öls. Die entscheidende Frage ist somit: Wovon spricht das Öl? Ein Studium der Bibel zeigt sehr schnell, dass Öl ein Symbol für den Heiligen Geist ist. Mit Öl wurden Könige, Propheten und Priester gesalbt. Im Neuen Testament lesen wir, dass die Gläubigen mit dem Geist Gottes gesalbt (und versiegelt) werden. In 1. Johannes wird von den Kindern, den kleinen Kindern im Glauben gesagt: „Und ihr habt die Salbung [den Heiligen Geist] von dem Heiligen [dem Herrn Jesus] und wisst alles" (1. Joh 2,20; vgl. 2,27). Also nicht erst die „Väter", sondern schon die kleinen Kinder im Glauben besitzen den Heiligen Geist. Aus 2. Korinther 1,21.22 lernen wir, dass diese Salbung den Besitz des Heiligen Geistes meint.

Auch aus dem Alten Testament wissen wir, dass das Öl direkt mit dem Heiligen Geist in Verbindung gebracht wird. In Sacharja 4 wird über die zwei Ölbäume gesagt: „Nicht durch Macht, nicht durch Kraft, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr der Heerscharen" (Vers 6). Und in Jesaja 61,1 lesen wir von der Salbung des Messias mit Öl: „Der Geist des Herrn, Herrn, ist auf mir, weil der Herr mich gesalbt hat, den Sanftmütigen frohe Botschaft zu bringen." Und als David mit Öl gesalbt wurde, lesen wir, dass unmittelbar in Verbindung damit der Geist Gottes auf ihn kam (1. Sam 16,13).

Wahre Bekenner, die klugen Jungfrauen, sind somit solche Menschen, die den Geist Gottes in sich wohnend besitzen (Eph 1,13; 1. Kor 6,19). Sie sind, um den Herrn in seinem Gespräch mit Nikodemus zu zitieren, aus Wasser und Geist geboren (Joh 3,5.6). Weil sie an den Herrn Jesus, den Sohn Gottes, geglaubt haben, hat Gott

ihnen neues, ewiges Leben geschenkt. Jeder, dessen Glaube auf dem gekreuzigten und auferstandenen Retter, auf seinem vergossenen Blut, das heißt auf seinem dahingegebenen Leben beruht, ist eine solche kluge Jungfrau.

Dabei geht es nicht um die Frage, ob diese Gläubigen auch ein geistliches, entschiedenes Leben führen. Gottes Wort setzt das immer voraus. Aber wir dürfen festhalten, dass der Heilige Geist in dem schwächsten Gläubigen und dem am wenigsten belehrten Christen wohnt. Insofern deutet der Herr durch dieses Gleichnis fast nebenbei an, dass jeder Gläubige, was er auch vom Werk Jesu verstehen mag, den Heiligen Geist besitzt. Die Versiegelung hängt nämlich nicht vom Menschen ab, seinem Tun und Verständnis, sondern vom Werk Gottes, das Er in einem Menschen tut. Das Einzige, was wir Menschen tun können, ist an den Herrn Jesus und sein Werk zu glauben und in aufrichtiger Buße unsere Sünden bekennen.

Das Öl zeigt uns also die göttliche Gnade, die dazu führt, dass wir als Christen unsere Lampen leuchten lassen können. Es ist der Geist Gottes, der uns diese Kraft schenkt, als Zeugen von Christus auf dieser Erde zu zeugen. Davon ist die erleuchtete Lampe ein Bild. Schon in Matthäus 10,32 hatte der Herr dies betont. Paulus spricht in seinen Briefen verschiedentlich davon, dass der Glaube dann als wahr sichtbar wird, wenn er mit einem Bekenntnis verbunden ist (vgl. Röm 10,9; Eph 4,15; Heb 13,15).

Das Problem der törichten Jungfrauen

Was ist nun das Problem der törichten Jungfrauen? Sie haben kein Öl. Der Geist Gottes wohnt nicht in ihnen, weil sie sich nicht vor dem Herrn Jesus gebeugt und daher auch kein neues Leben empfangen haben. Sie bekennen zwar mit ihren Lampen, vielleicht mit ihrem Namen, mit ihrer Kirchenzugehörigkeit, mit ihren Gewohnheiten, Christen zu sein. Aber sie besitzen nicht die Kraft Gottes und den Geist Gottes. „Die eine Form der Gottseligkeit [Lampen] haben, deren Kraft [Öl] aber verleugnen“ (2. Tim 3,5), sagt Paulus von solchen Menschen. „Wenn aber jemand Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“ (Röm 8,9). So geben sie vor, Zeugen Christi zu sein. In Wahrheit können sie aber nicht von Ihm zeugen, weil sie Ihn gar nicht kennen (vgl. Vers 12). Sie nehmen zwar den Namen des Herrn Jesus an und nennen sich Christen. Aber es gibt nichts, was sie für die Gegenwart und das Kommen

Christi passend macht. Sie sind solche, von denen der Herr Jesus einmal sagen muss: „Du hast den Namen, dass du lebst [die Lampe], und du bist tot [kein Öl]“ (Off 3,1).

Wie schon weiter oben bemerkt, wird dieser Unterschied nicht von Anfang an sichtbar. Denn das Gleichnis beschäftigt sich besonders mit der Endzeit der christlichen Zeit. Zu Beginn lesen wir noch nichts vom Leuchten der Lampe, auch wenn der Herr von Anfang an wusste, wer echt und wer falsch war. Denn: „Der Herr kennt, die sein sind“ (2. Tim 2,19). Aber für die meisten Menschen und selbst für wahre Christen ist oft nicht ersichtlich, ob sie es mit echten oder unechten Bekennern zu tun haben. Auch Philippus erkannte nicht, dass Simon ein falscher Bekenner war (Apg 8,9 ff.). Erst das Entlarven Simons durch den Heiligen Geist und das geistliche Unterscheidungsvermögen von Petrus machten diese Lüge offenbar.

Bis zum Augenblick, an dem die Fackeln angezündet werden mussten, konnte also niemand erkennen, dass die Törichten kein Öl besaßen. Dieser Zustand wahrer Torheit wird im Gleichnis also erst mit dem Mitternachtsruf offenbar. Dadurch wird noch einmal das Kennzeichen von Gleichnissen deutlich. Natürlich haben Christen von Anfang an vom Herrn Jesus gezeugt. Und natürlich wurde, jedenfalls teilweise, von Beginn an deutlich, wer eine Lampe mit oder wer eine Lampe ohne Öl hatte. Aber darum geht es dem Herrn in dieser Belehrung nicht. Er zeigt, dass von Anfang an sowohl wahre als auch falsche Bekenner zusammen auf der Erde sein werden. Das wird bis zu dem Zeitpunkt der Fall sein, an dem Christus (wieder-) kommen wird, um zur Hochzeit zu gehen.

Was für eine Torheit aber ist es, sich unter die zu mischen, deren Aufgabe es ist, nachts zu leuchten, ohne das dafür nötige Öl mitzunehmen. Da es ungewiss war, in welcher Stunde der Bräutigam kommen würde, gebot es die Vernunft, ausreichend Öl vorzuhalten. Hätten diese Jungfrauen nicht wissen müssen, dass der Zeitpunkt irgendwann kommen wird, wo ihr Mangel auffallen wird? So ist es auch heute mit manchen Christen. Im Innersten sind sich wohl auch die meisten Namenschristen bewusst, dass ihnen etwas fehlt. Aber entweder überspielen sie dies, oder sie sind zu stolz, ihr Problem zuzugeben. Denn solange die Fackeln nicht angezündet werden müssen, kann niemand sie entlarven. Solange der Herr nicht gekommen ist, kann man ein falsches Bekenntnis verbergen. So geben sie vor, Jungfrauen zu sein und sich für den Herrn Jesus abzusondern. Hinter dieser Fassade des Bekenntnisses

fehlt aber dessen Wirklichkeit. Denn Lampen haben keinen Wert, wenn sie nicht angezündet werden und leuchten können.

Die Jungfrauen schlafen ein (V. 5)

In Vers 5 lesen wir, dass der Bräutigam ausblieb. Rückblickend wissen wir heute, dass der Herr Jesus nicht in der ersten Generation der Christen zurückkam, um die Gläubigen in den Himmel zu entrücken. Ausbleiben heißt aber nicht verziehen, verzögern, oder gar, was böse Menschen behaupten, Wortbruch! Sie sagen: „Hat er nicht zugesagt, bald zu kommen (vgl. Off 22,20)? Das hat er nicht eingelöst“ – so die Worte des Unglaubens. Der Apostel Petrus aber sagt uns dazu: „Der Herr zögert die Verheißung nicht hinaus, wie es einige für ein Hinauszögern halten, sondern er ist langmütig gegen euch, da er nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen“ (2. Pet 3,9). Aus diesen Worten lernen wir, dass Gott einen Plan hat, wenn der Herr Jesus noch nicht wiedergekommen ist. Er verzieht nicht!

Er hat zugesichert: „Ich komme bald!“ Das wird Er auch einhalten. In keinem Gleichnis spricht der Herr davon, dass sein Kommen hinausgezögert würde. Dieselbe Menschengruppe, von denen der Herr am Anfang des Gleichnisses spricht, sieht Er auch am Ende vor sich. Denn Er möchte nicht, dass wir uns auf eine lange Abwesenheit einstellen. Für den Herrn sind die jetzt abgelaufenen fast 2000 Jahre ohnehin keine lange Zeit. Aber sie sind ein Beweis seiner Barmherzigkeit uns Menschen gegenüber, da Er nicht will, dass ein Mensch verloren geht. Sein Wunsch ist, dass sich jeder Mensch bekehrt und zur Buße kommt.

Zugleich stellt das Ausbleiben des Herrn eine Prüfung für diejenigen dar, die sich zu seinem Namen bekennen. Ihre Treue und ihre Zuneigungen werden getestet. Ist ihr Bekenntnis echt? Bleiben sie dabei, oder geben sie den Glaubensweg auf? Es macht im Übrigen noch einmal deutlich, dass es in diesen Gleichnissen um die Verantwortung der Christen geht. Mit anderen Worten: Diese Verse behandeln nicht die Entrückung als solche, denn diese ist in der Schrift immer ein Akt reiner Gnade. Der Herr spricht vom Dienst, dem Zeugnis und damit von der Belohnung des Christen. Das hat mit dem Richterstuhl des Christus (2. Kor 5,10) zu tun, der uns unsere Verantwortung vorstellt.

Ich betone noch einmal, dass es nicht die Versammlung als Braut ist, die uns in diesen Versen vorgestellt wird. Denn bei der Entrückung wird Christus seine Braut zu sich nehmen, indem Er das Werk seiner Gnade mit göttlicher Macht krönt. Das sehen wir in 1. Thessalonicher 4 und auch am Ende des Judasbriefes. Hier aber spricht der Herr nicht von der Entrückung und unterscheidet die beiden Phasen seines zweiten Kommens, die Entrückung und die Erscheinung, nicht. Beides fasst Er in diesem Gleichnis gewissermaßen zusammen: Einerseits kommt Er und führt zur Hochzeit ein – das erinnert uns an die Entrückung. Andererseits aber steht sein Kommen mit Gericht in Verbindung, das erinnert uns an seine Erscheinung. In diesem Gleichnis handelt es sich besonders um die Betonung des Gerichts für die Ungläubigen und um Verantwortung und Lohn für Gläubige.

Die Folgen des Ausbleibens des Herrn

Leider hat das Ausbleiben des Wiederkommens des Herrn zu dramatischen Folgen unter den Christen geführt. Alle Jungfrauen – die fünf klugen genauso wie die fünf törichten – wurden schläfrig und schliefen ein. Nachdem der Bräutigam ausblieb, erwarteten sie ihn nicht länger. Alle wurden vom Schlaf übermannt.

Zu Beginn der Zeit der christlichen Kirche auf der Erde erwarteten alle Christen das Kommen des Herrn. Aber als die Jahre ins Land gingen, gaben die Christen diese gesegnete Hoffnung auf und hörten auf, nach dem Herrn Ausschau zu halten. Das Schlafen der Jungfrauen steht genau für diese Tatsache.

Wir müssen davon beeindruckt werden, dass die gesamte Christenheit das Bewusstsein des Wiederkommens des Herrn für die Seinen aufgegeben hat: Das gilt auch für die Gläubigen, die den Geist besitzen. Sie haben ebenfalls den Gedanken an seine Wiederkunft verloren. Auch sie sind nach dem Ausgehen irgendwo wieder „eingegangen“, um ruhig schlafen zu können. Sie haben einen Ruheplatz für das Fleisch gesucht und gefunden, da, wo man geistlich schlafen konnte.

Alle haben den wahren Sinn ihrer Berufung vergessen. Manche waren weise im Königreich der Himmel, andere töricht. Manche waren aufrichtig und gottesfürchtig, andere haben sich selbst etwas vorgetäuscht. Aber alle schliefen ein. Die klugen Jungfrauen blieben zwar „lebendige Heilige“, aber was die Verwirklichung ihrer Berufung betraf, haben sie Wesentliches aufgegeben. Die Trennung von der Welt und die lebendige Erwartung des Kommens des Herrn gab es im Allgemeinen nicht

mehr. Die Christen gingen entweder zurück zu weltlichen Religionen (das war die weitere Entwicklung der katholischen Kirche), oder in die heidnische Welt. Das war bequem. Viele dachten, dass man auf diese Weise dennoch ein christlicher Bekenner bleiben könne. Aber das war ein großer Irrtum.

Tatsächlich ging dadurch nicht nur die *Hoffnung* auf die Ankunft Christi völlig verloren, sondern auch die *Kenntnis* der Wahrheit selbst. Kirchengeschichtlich gibt es keine Hinweise mehr in der Zeit nach 300 n. Chr., dass noch von dem Kommen des Herrn zur Entrückung gesprochen oder geschrieben worden wäre. Natürlich gab es nach wie vor eine allgemeine Lehre über ein jüngstes Gericht. Aber auch hier wurden die verschiedenen Gerichtssitzungen des Herrn, wie wir am Ende des Kapitels sehen werden, miteinander vermischt. Die Entrückung der Versammlung vor der Drangsalszeit (vgl. 1. Thes 4,13–18; Off 3,10) war nahezu unbekannt. Auch das gewaltige Werk Gottes in der Reformation, eine kraftvolle Erweckung, führte zu keiner Bewusstseinsveränderung. Denn auch dort glaubte man weiter an eine allgemeine Auferstehung.

Wach bleiben

Wir wissen, dass es einer ununterbrochenen Energie bedarf, um sich wach zu halten. Das gilt besonders, wenn wir bedenken, dass sich das Gleichnis auf eine Nachtszene bezieht. Denn es ist nicht natürlich, sich während der Nacht wach halten zu können. Man kann sagen, dass es sich bei diesem Gleichnis um ein Bild der geistlichen Nacht in dieser Welt handelt. Um darin geistlich wach zu bleiben, bedarf es eines Gegenstandes, der das Herz fesselt. Wenn nicht Christus dieser Gegenstand ist, wird der Christ bald einschlafen. Auch uns heute wird es nicht besser ergehen, wenn wir nicht auf unseren Retter sehen.

Der vom Herrn hier gebrandmarkte Schlaf ging über viele Jahrhunderte. Die Jungfrauen kehrten an einen Ort zurück, der dem ähnelte, von dem sie am Anfang ausgegangen sind. Denn in Vers 6 heißt es dann: „Geht [wieder] aus!“ Das ist das gleiche Wort wie in Vers 1. Zu Beginn hatten die Christen alles zerbrochen, was sie festhielt, um zur Begegnung mit Jesus zu gehen. Aber die Welt, die Liebe zu Besitz und Vermögen, die 1 000 Attraktionen vieler weltlicher Örter haben den ersten Eifer gedämpft und zur Rückkehr von Christen in ihre alte Umgebung geführt.

So gingen die Liebe und Treue zum Retter verloren. Das Bewusstsein seines Wiederkommens war verschwunden. Der Herr war aus den Augen verloren worden. Der Charakter eines Christen wird gerade durch seine Blickrichtung geformt. Das, was seine Zuneigungen ausmacht, bestimmt sein Leben. Alles war durch Schlaf gekennzeichnet. Das enthält auch eine Botschaft an unsere Herzen. Der Herr fragt uns, inwiefern das Kommen des Herrn und die Liebe zu Ihm unsere Herzen noch erfüllt.

Vers 6: Der Mitternachtsruf

Mit dem sechsten Vers kommen wir zu einer dritten Periode der Kirchengeschichte. Zuerst gab es ein Ausgehen der Christen voller Zuneigung, Energie und Kraft, um für den Herrn zu zeugen und Ihn aus den Himmeln zu erwarten. Dann kam die Phase der Schläfrigkeit und des Einschlafens. Es gab zwar viele Christen. Aber fast keiner von ihnen hielt an der himmlischen Berufung und der Erwartung des Wiederkommens des Herrn fest. Der Gedanke an das Vaterhaus war verlorengegangen. Jetzt auf einmal passiert aber etwas Gewaltiges. Es erhebt sich „ein lauter Ruf: Siehe, der Bräutigam! Geht aus, ihm entgegen!“

Von wem kommt dieser Ruf? Das wird uns in diesen Versen nicht mitgeteilt. Wir können nur sagen: Es ist ein Ruf göttlicher Gnade, der Gnade des Bräutigams, der wie aus dem nichts heraus an die Ohren aller Jungfrauen, aller Christen, dringt. Es handelt sich hier also um kein äußerlich sichtbares Zeichen wie für die Juden in Kapitel 24. Das Wirken Gottes durch sein Wort und seinen Geist geschah gewissermaßen in unsichtbarer Weise. Der Herr schreitet in göttlicher Souveränität ein. Der Heilige Geist bewirkte, dass sich die Erlösten von denen trennten, die in der Nacht sind (2. Kor 6,17; 1. Thes 5,4–8). Nun wurden sie erneut ermahnt, wach und wachsam zu bleiben und nicht wieder einzuschlafen (Röm 13,11.12).

Gott sorgte also dafür, dass ihr Schlaf unterbrochen wurde, ohne dass wir sagen können, wie das geschah. Statt „draußen“ zu warten, waren sie zum Schlafen irgendwo hineingegangen. Ob es ihr Ausgangsort war oder ob sie zwischendurch einen neuen religiösen Ort gesucht haben, wird uns nicht berichtet. Jedenfalls haben sie ihre ursprüngliche Stellung verlassen. Sie erwarteten nicht mehr die Rückkehr des Bräutigams und befanden sich auch nicht mehr auf ihrem richtigen Posten.

Was bewirkte nun äußerlich ein solches Umdenken? Es war offenbar die Predigt des Wortes Gottes und in der Folge das Aufleben der Hoffnung auf sein Wiederkommen. Dadurch nahmen Christen erneut ihre rechte Stellung ein. Gelegentlich gab es während der Jahrhunderte, als die bekennende Kirche sich der Verderbnis geöffnet hat, einen Alarm des kommenden Gerichtstages. Das war besonders um das Jahr 1 000, aber auch zu manchen anderen Zeitpunkten wie um das Jahr 600. Aber hierbei ging es nicht darum, mit Freuden auszugehen, um den Bräutigam zu treffen. Im Gegenteil, die Erwartung des Gerichts und des Endes der Welt wurde besonders von Kirchen- und Sektenführern gepredigt, ohne das Wiederkommen im Blick zu haben. Oftmals machten sich diese Führer die Angst von Menschen vor einem furchtbaren Gericht Gottes zunutze. So nahmen sie manchen viel Vermögen ab. *Dies irae* – der Tag des Zorns – wurde beispielsweise zu einem Instrument des katholischen Terrors, nicht aber zum Anlass einer wirklichen Erweckung.

Was macht eine schriftgemäße Erweckung aus?

Für eine Erweckung ist heute nicht die Angst der richtige Weg, sondern zwei andere moralische Bedingungen:

- Man demütigt sich wegen des Bösen, das in der Christenheit getan worden ist.
- Man kehrt zur Verwirklichung der ursprünglichen Stellung zurück. Um mit Johannes zu sprechen: Man kehrt zu dem zurück, was von Anfang ist (vgl. 1. Joh 1,1). Oder, um mit den Worten unseres Gleichnisses zu reden: Man geht wieder aus. Nicht von ungefähr stimmen diese Worte in Vers 6 mit denen in Vers 1 überein. Man geht aus, dem Bräutigam entgegen. Man tut das von Neuem, was man ursprünglich durch Gottes Gnade schon einmal getan hat.

Dazu müssen die Lenden geistlicherweise umgürtet sein (vgl. Lk 12,35). Damit ist gemeint, dass man sich für das bereitet, was den eigentlichen, von Gott gegebenen, Auftrag betrifft. Man übt Selbstgericht und bekennt alles, was nicht mit Ihm in Übereinstimmung ist. Das ist aber nicht alles. Denn Gott möchte, dass wir wieder aktiv sind im Zeugnis für Ihn. Daher sollen die Lampen sozusagen von innen heraus brennen (vgl. Lk 12,36 ff.).

Es ist in diesem Zusammenhang auffallend, was Paulus in 1. Thessalonicher 4,17 bei der Beschreibung des künftigen Ereignisses der Entrückung sagt. Er spricht fast genauso, wie wir es hier in Matthäus 25 finden. Der Herr legt allerdings die Betonung auf unsere Verantwortung (geht aus!), während Paulus von einem Akt göttlicher Gnade spricht (entrückt): „Danach werden wir, die Lebenden, die übrigbleiben, zugleich mit ihnen entrückt [entspricht: geht aus] werden in Wolken *dem Herrn entgegen* in die Luft". Um nicht missverstanden zu werden: Im Gleichnis der Jungfrauen lesen wir nicht direkt etwas von der Entrückung. Hier steht das Kommen des Herrn ganz allgemein vor uns.

Wir lernen in Matthäus 25, dass die Jungfrauen nach dem Einschlafen dasselbe tun müssen wie am Anfang: ausgehen, dem Bräutigam entgegen. Im Unterschied zum Anfang der christlichen Zeit aber haben sie dieses Mal einen Zuruf nötig.

Sie müssen also aufs Neue ausgehen, um dem Bräutigam zu begegnen. Das erste Ausgehen war ein Verlassen der jüdischen und heidnischen Welt. Das zweite könnte noch umfassender sein. Es bezeichnet für viele erneut ein Aufgeben der Gemeinschaft mit Ungläubigen. Das ist die moralische, unter Satans Herrschaft stehende „Welt". Schwerpunktmäßig jedoch bezieht es sich für viele Christen auf das Verlassen der von Menschen aufgerichteten christlichen Systeme. Es war also nicht in erster Linie ein Ausgehen aus dem System „Welt", die moralisch durch Tod und Sünde geprägt ist. Der Herr spricht vielmehr davon, dass die Erlösten als aus dem Schlaf christlicher Systeme und Religionen auferstehen sollten. Es handelte sich somit wirklich um eine Erweckung, um das Aufwachen aus einer geistlichen Schläfrigkeit.

Es stellt sich sofort die Frage: Wann war das? Rückblickend können wir sagen, dass sich diese Erweckung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert zugetragen hat. Damals fand man im Wort Gottes die Wahrheit vom Kommen des Herrn wieder. Es war die Mitternacht des zu Ende gehenden Mittelalters, in der dieser Ruf hörbar wurde. Er ist für uns also Vergangenheit und wird vielleicht besonders in Verbindung mit dem Brief an die Versammlung (Gemeinde) in Philadelphia gefunden (vgl. Off 3,7 ff.). Ihnen sagte der Herr: „Ich komme bald" (Off 3,11). Vor ungefähr 180 Jahren entdeckte man die Lehre der Apostel wieder neu, die an sich alt war. Hier wurde wieder der Unterschied zwischen Entrückung und Tag des Herrn verstanden. Die christliche Hoffnung wurde wiederbelebt. Man begann, wieder neu auf diese erste

Phase des zweiten Kommens Jesu zu warten – seine Wiederkunft, um uns in den Himmel zu holen.

Der Mitternachtsruf diente somit der Wiederherstellung des eigentlichen Charakters der Christen. Christus rief dem Gläubigen zu: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf aus den Toten, und der Christus wird dir leuchten!“ (Eph 5,14). Denn zwischen Schlafenden und Toten kann man aus der Entfernung nicht unterscheiden. Jetzt sollte sich erweisen, wer wirklich Leben aus Gott besaß. Daher: Wer diesen Ruf hörte, musste aufstehen und gehen. Das bedeutet

- eine Rückkehr zu der wahren christlichen Berufung
- die Trennung von der Welt, von allen, die böse sind und sich nicht von Bösem trennen
- die Trennung von allem, was falsch und schriftwidrig ist und Christus, unseren wiederkommenden Herrn daher verunehrt.

Seine Person, sein Werk, sein Wort: Das war es, was am Anfang des 19. Jahrhunderts dazu führte, dass die wahren Gläubigen aufgeweckt wurden, um ihre wahre Stellung auch praktisch wieder einzunehmen. Nur auf diesem Weg kann man auch heute das praktisch verwirklichen, was am Anfang gelehrt und vorgelebt wurde.

Auch die törichten Jungfrauen wurden wach

In dieser Erweckungszeit wurde aber auch ganz allgemein religiöse Aktivität erweckt. Das ist das Erstaunliche an diesem Vers: Nicht nur die klugen Jungfrauen wachten auf, sondern auch die törichten. Es ist bereits auffallend, dass schon am Anfang alle 10 Jungfrauen ausgingen. Es ist ebenso bemerkenswert, dass alle 10 Jungfrauen einschliefen. Am eigentümlichsten ist jedoch, dass jetzt erneut alle 10 Jungfrauen aufwachen und ein weiteres Mal ausgehen. Das Geschrei im Zuge des Mitternachtsrufes ist offensichtlich laut genug, um Bekenner verschiedener Bereiche zu emsiger Tätigkeit anzuspornen. Wer könnte leugnen, dass genug törichte Menschen vom Kommen des Herrn gesprochen haben und sprechen? Durch viele Länder und Städte ging eine allgemeine geistige bzw. spirituelle Bewegung.

Was ist die Bedeutung dieser „Aufregung“? Menschen sind übereifrig für ihre religiösen Formen. Das hat oft überhaupt nichts mit wahrem Christentum zu tun. Die Törichten lassen keinen Stein liegen, ohne ihn umgedreht zu haben, um das zu

bekommen, was sie nicht haben. Eines aber lehnen sie ab: den Weg Gottes zu gehen. Sie nehmen zwar viele Wege, aber den richtigen wollen sie bewusst nicht gehen. Der Schmuck kirchlicher Häuser, die fantastischen Kostüme der Geistlichen, der moderne Geschmack kirchlicher Musik – alles zeigt, dass die törichten Jungfrauen am Werk sind. Aber dadurch werden sie nicht passend, den Herrn zu treffen. Genau das fürchten sie selbst. Sie sind beunruhigt durch das Gerücht eines Rufes, den sie selbst nicht verstehen und richtig einordnen können.

Aktivität aber war nicht die einzige Folge des Mitternachtsrufs in der Christenheit. Auch die Erwartung des Kommens Jesu breitete sich mehr und mehr aus. Mehr denn je beschäftigte man sich in der Christenheit mit der Prophetie, übrigens bis heute. Und überall kann man hören, dass der Herr Jesus kommen wird. Das Ganze ist keineswegs auf die Kinder Gottes beschränkt.

In dieser Erweckungszeit des 19. Jahrhunderts und schon etwas früher finden wir daher nicht nur Evangelisten wie John Wesley (1703–1791), seinen Bruder, Charles Wesley (1707–1788) und George Whitefield (1714–1770). Diese ließen einen Weckruf durch die Welt hallen, dass man sich zu dem Herrn Jesus Christus bekehren muss. Man findet nicht nur Bibellehrer wie John Nelson Darby (1800–1888), Charles Henry Mackintosh (1820–1896), William Kelly (1821–1906), Carl Friedrich Wilhelm Brockhaus (1822–1899), und viele andere. Sie verkündeten auf der Grundlage der neutestamentlichen Wahrheit des Wortes Gottes das in der Schrift wiederentdeckte Wiederkommen des Herrn Jesus zur Entrückung. Es entstanden auch neue kirchliche Gruppen und Sekten, und die Kirchen entwickelten sich weiter. Beispiele sind die „Zeugen Jehovas“ (Charles Taze Russell, 1852–1916), Siebenten-Tags-Adventisten (Ellen Gould White, 1827–1915) und die Mormonen (Joseph Smith, 1805–1844). Bei allen diesen Sekten ging es nicht zuletzt um das Wiederkommen des Herrn, das teilweise auf den Tag vorhergesagt wurde und dann wieder einkassiert oder umgedeutet werden musste.

Der Mitternachtsruf führte also bei wahren und falschen Bekennern dazu, dass sich Christen von der Welt und christlichen Systemen trennten. Es war kein Ruf zum Mitteilen der Gnade, sondern einer, der das Bekenntnis testete. Und auch wenn es durch dieses göttliche Wirken zu einem wiederkehrenden Bewusstsein des *Kommens* Jesu kam, spricht der Ruf selbst nicht vom Kommen. Denn es heißt nicht: „Siehe, der Bräutigam *kommt*!“, sondern: „Siehe, der Bräutigam!“

Mit anderen Worten: Der Herr prüft unsere Herzen, nicht in erster Linie unsere Erkenntnis. Er möchte die Herzen und Gewissen der Christen erreichen. Deshalb spricht Er beim Mitternachtsruf nicht von seinem Kommen, sondern von seiner Person. Das Bewusstsein des Kommens des Herrn muss uns zu seiner Person führen. Ihn müssen wir wertschätzen. An seiner Person entscheidet sich letztlich alles. Der entscheidende Test ist: „Wie stehst du zu Jesus Christus?“ Wessen Herz nicht höher schlägt, wenn von Christus gesprochen wird, hat diesen Mitternachtsruf nicht verstanden, oder er hat eine falsche Haltung zu Christus.

Vom Ruf bis zum Kommen: eine Prüfungszeit

Nun ist dieser „Mitternachtsruf“ schon rund 200 Jahre alt. Aber der Herr Jesus ist noch immer nicht gekommen. Man mag sich fragen: Warum? Zwischen dem mitternächtlichen Rufen und der Ankunft des Bräutigams ist genug Zeit verflossen, um den moralischen Zustand der Einzelnen auf die Probe zu stellen. Und es sollte auch ausreichend Zeit sein, um umzukehren und von einem falschen Bekenner zu einem wahren zu werden. Dass Gott bis heute gewartet hat, ist somit erneut ein Beweis der Gnade Gottes für den Menschen. Er möchte nicht, dass irgendjemand verloren geht. Daher lässt Er den Menschen nach wie vor Zeit. Wie schon gesagt, versuchen Feinde Gottes auch im christlichen Bereich, diese Zeitspanne als Anklage gegen Gott zu benutzen. Davon spricht Petrus in 2. Petrus 3,4. Dort bestätigt der Geist Gottes noch einmal, dass Christus wirklich kommen wird. Dann wird es für diese Zweifler und Ungläubigen für immer zu spät sein.

Zum Schluss möchte ich noch auf eine falsche Zuordnung dieser Verse eingehen: Manche behaupten, dass sich dieser Mitternachtsruf auf den Ruf des Herrn bezöge, wie wir ihn in 1. Thessalonicher 4,13–18 finden. Aber das kann nicht stimmen, denn auch die törichten Jungfrauen machen sich ja nach diesem Ruf „auf den Weg“. Das wird jedoch am Tag der Entrückung nicht so sein. Auch wird es dabei eine Auferstehung *aus* den Toten geben (vgl. Phil 3,11; „die Toten in Christus“, 1. Thes 4,16). Das heißt, die ungläubig Verstorbenen werden in ihren Gräbern liegen bleiben!

Nein: Es war am Anfang des 19. Jahrhundert, dass dieser Ruf erscholl. Noch immer hören wir den Nachhall dieses Rufs: „Siehe, der Bräutigam.“ Der Feind möchte diese gesegnete Botschaft aus unserem Bewusstsein vertreiben. Er lässt behaupten, dass

Gläubige wie John Nelson Darby diese Entrückungslehre erfunden hätten. Das aber ist nicht wahr. Wie wir sahen, hat der Apostel Paulus bereits in seinem ersten oder zweiten Brief von diesem Kommen Jesu geschrieben (1. Thes 4).

Verse 7–9: Der Unterschied zwischen Klugheit und Torheit wird offenbar

Zunächst weise ich noch einmal darauf hin, dass es sich am Ende des Gleichnisses um dieselben Jungfrauen handelt, die ursprünglich ausgingen. Das Ausbleiben des Bräutigams soll nicht den Eindruck erwecken, es müsse sich um Jahrhunderte handeln. Dasselbe Phänomen haben wir auch bei dem einen Knecht (Mt 24.45ff.) und bei den Dienern des dritten Gleichnisses. Daher heißt es auch später in den Briefen des Neuen Testaments: „*Wir*, die Lebenden, die übrig bleiben" (1. Thes 4,17). Paulus ging ursprünglich nicht davon aus, dass er die Entrückung nicht erleben würde.

In ähnlicher Weise benutzt der Geist Gottes in Offenbarung 2 und 3 auch damals real existierende Versammlungen, wenn Er die Kirchengeschichte vorstellt. Die Beschreibung ist bewusst so gewählt worden und auf den ersten Blick nicht als Beschreibung von Zuständen verschiedener Zeitepochen erkennbar. Der Abschluss der christlichen Zeit konnte und kann jederzeit sein. Im Nachhinein wissen wir, dass nun schon 2000 Jahre vergangen sind. Gott hat das aber nicht ausdrücklich in seinem Wort niedergelegt. Denn Er will die Erwartung der Seinen zu jeder Zeit lebendig halten. Wenn Er noch nicht gekommen ist, dann aus Gnade. Aber wir wissen nicht, wie lange das Kommen des Herrn noch ausbleibt. Wir sollten Ihn täglich erwarten. Er kann heute noch kommen.

Wir sehen in diesen Versen, dass der Mitternachtsruf den wahren Zustand der törichten und klugen Jungfrauen offenbart. Die törichten werden durch diesen Ruf beunruhigt. Die klugen dagegen werden angespornt, sofort wieder hinauszugehen, um auf die Rückkehr des Bräutigams zu warten. Beide Gruppen unterscheiden sich somit nicht in der Erwartungshaltung des Kommens des Herrn. Die Andersartigkeit liegt im Besitz oder Fehlen des Öls. Die klugen Frauen besaßen den Heiligen Geist und die Salbung vom Heiligen (1. Joh 2,20), die törichten nicht. Alle *bekannten* Christus. Aber nur wenige *besaßen* Christus. Jetzt würde sich erweisen, wer den Heiligen Geist wirklich besitzt und wer nicht: „Ihr aber seid nicht im Fleisch, sondern

im Geist, wenn nämlich Gottes Geist in euch wohnt. Wenn aber jemand Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“ (Röm 8,9).

Es reicht eben nicht aus, die Lampen zu schmücken. Das taten alle 10 Jungfrauen. Die Lampen mögen sehr attraktiv aussehen. Darum geht es Gott aber nicht. Entscheidend ist, ob die Lampen Licht produzieren (können). Und dafür brauchen sie Öl, geistlicherweise den Heiligen Geist. Diejenigen, in denen der Geist Gottes wohnt, werden von Ihm und der Liebe zu seiner Erscheinung angezogen. Denn es ist der Geist in ihnen, der rufen lässt: „Komm!“ (Off 22,17). Die anderen dagegen sind reine Bekenner und töricht. Sie mögen wissen, dass Christus kommt. Aber sie sind nicht darauf vorbereitet. Ihr Inneres bleibt kalt, wenn sie von dem Kommen Jesu hören. Sie kennen Ihn nämlich gar nicht in ihren Herzen.

Unter dem Schmücken müssen wir verstehen, dass sich die Christen bereitmachen, um geistlicherweise für die Begegnung mit dem Bräutigam gerüstet zu sein. Wir müssen allerdings bedenken, dass das Schmücken bei den beiden Gruppen nicht dasselbe bedeutet. Die wahren Christen wurden sich durch den Mitternachtsruf wieder ihrer eigentlichen himmlischen Berufung bewusst. Sie wünschten daher, ihre Stellung auch praktisch zu verwirklichen.

Die ungläubigen Christen dagegen entfalteten von da an zwar eine rege Tätigkeit auf politischem, kulturellem und vor allem auf sozialem Gebiet, teilweise sogar im religiösem Bereich. Beispiele dazu sind die Friedensbewegungen, das Engagement auf dem Gebiet von Ökologie und Nachhaltigkeit sowie Initiativen für das soziale Netz der Menschen. Auch theologische Anstrengungen sind hier zu nennen. Aber die ungläubigen Christen verkennen, dass sie durch diese Bemühungen nicht passend werden für die Begegnung mit Christus.

Um für den Bräutigam passend zu sein ist es nötig, dass die Lampen brennen. Das heißt, diese müssen brennen, *bevor* der Bräutigam kommt. Sonst gibt es keinen Zutritt zur Hochzeit, keinen Eingang ins ewige Reich (vgl. 2. Pet 1,11). Dies ist aber ausschließlich eine Frage des Öls. Oder anders ausgedrückt: Was für eine Beziehung hat man zu Jesus Christus? Ist man weise geworden zur Errettung durch den Glauben (2. Tim 3,15)? Dann gehört man zu den klugen Jungfrauen und besitzt den Heiligen Geist.

So führt der Mitternachtsruf zu einer zweifachen Aktivität: Der Herr erweckt diejenigen, die Ihn kennen und die durch seine Gnade weise gemacht sind, den Bräutigam zu treffen. Die anderen, sind nicht weniger mächtig und aktiv. Aber sie gehen ihren eigenen Weg. Sie werden zwar durch den Ruf und seine Folgen beeinflusst, sind aber nicht in der Lage, sich über das Natürliche und Irdische zu erheben. Sie kennen die Gnade Gottes nicht. Sie mögen sehr ernsthaft sein. Aber sie wollen es nicht wahrhaben, dass sie weit von Gott entfernt sind. Tot in Sünden und Vergehungen ist ihr Zustand. Sie hoffen und denken, dass ihre Ernsthaftigkeit und ihre „guten Werke“ am Ende ausreichen und von Gott akzeptiert werden. Was für eine Täuschung!

Der Mangel an Öl – kein Leben aus Gott (V. 8)

Dem achten Vers können wir entnehmen, dass sich die törichten Jungfrauen ihres Mangels bewusst werden. Sie erkennen, dass sie kein Öl haben. Deshalb wenden sie sich an die klugen, um von diesen Öl zu erhalten. Bei dem Überdenken dieses Verses ist es wichtig zu verstehen, dass das Gleichnis nicht mehrere Gedankenlinien nebeneinander verfolgt. Das muss grundsätzlich bedacht werden, wenn man Gleichnisse richtig verstehen will.

Natürlich ist es grundsätzlich richtig, dass sich Ungläubige an wahre Christen wenden, um Errettung von ihren Sünden zu erfahren. Es ist richtig, Gläubige zu fragen, was man tun muss, um gerettet zu werden (vgl. Apg 16,30). Aber man kann nicht von *ihnen* das notwendige „Öl“ bekommen. Den Heiligen Geist und das neue Leben gibt allein Gott.

Auch können Menschen seit dem 19. Jahrhundert natürlich noch Öl kaufen und sich retten lassen. Das Warten des Herrn, bis Er wirklich kommt, ist ja gerade ein Beweis dafür, dass Er diese Gnade noch schenken möchte. Aber darum geht es dem Herrn in *diesem* Gleichnis eben nicht! Es ist auch nicht Thema dieser Verse, dass etwa nur hingebungsvolle und wachsame Gläubige dem Herrn, wenn Er kommt, entgegengehen werden. Dann würde wohl kaum einer in den Himmel kommen.

Nein, der in diesem Gleichnis wesentliche Punkt ist die Art und Weise, wie das Kommen des Herrn *eine vollständig Trennung* herbeiführen wird. Diese Scheidung findet statt zwischen solchen, die wirklich des Herrn sind, und solchen, die es

nicht sind. Der wesentliche Punkt ist die Unterscheidung, die im Bereich des Bekenntnisses gemacht wird.

Alle Christen „tragen“ mehr oder weniger das Zeugnis der christlichen Wahrheit, auch wenn es bei manchen nur äußerlich sein mag. Die törichten Jungfrauen hatten ebenso Lampen wie die klugen. Das Bekenntnis allein aber reicht nicht aus, um für die Person des Bräutigams zu leuchten. Denn sein Kommen zeigt auf tragische Weise, dass ein Bekenntnis als solches letztlich nicht besser ist als die schlimmste (moralische) Finsternis. Das, was dem Bekenntnis seinen wahren Wert gibt, ist das Leben, das es begleitet. Öl ist, wie wir gesehen haben, zunächst ein Bild des Heiligen Geistes. Aber das Leben und der Geist sind untrennbar miteinander verbunden. Nur zusammen bilden das Bekenntnis und das Leben ein wahres Zeugnis. Gott wünscht, dass wir Ihn auf der Erde bekennen. Aber es muss ein echtes Bekenntnis sein.

Es ist ein verhängnisvoller Gedanke und Torheit zu glauben, den Bräutigam am Tag der Hochzeit nur mit einem Anschein von Wirklichkeit begleiten zu können. Nur die Lampe *zusammen* mit Öl gibt die Berechtigung, Ihn geleiten zu dürfen. Daher ist es entscheidend, Öl zu besitzen. Denn die ganze Maschinerie von Religion und religiösen Bemühungen hat noch nie Öl produziert. Das ist ein Werk Gottes der Gnade, das auf die neue Geburt folgt. Man kann es nicht durch Anstrengungen kaufen, sondern nur nach einer echten Bekehrung als Geschenk Gottes erhalten.

Kann man ewiges Leben wieder verlieren?

In Verbindung mit dem achten Vers kann noch eine Frage aufkommen: Wie ist es möglich, dass die Lampen der Törichten „erlöschen“, wenn sie doch gar kein Öl hatten? Müssen sie dann nicht zuvor geleuchtet haben? Offensichtlich ist das so.

Eine Antwort könnte sein, dass ein Docht tatsächlich für einen kurzen Moment auch ohne Öl brennen kann. Dann wäre dieses Leuchten das *aufflackernde* Bekenntnis von Christen, das aber sehr schnell wieder erlischt, weil kein wahres Leben dahinter steht. Offensichtlich geht es dem Herrn aber nicht um die Frage, ob der Docht einmal geflackert hat.

Denn wir müssen bedenken, dass wir Gleichnisse nicht überfrachten dürfen. Gleichnisse haben die „Eigenart“, eine Linie zu verfolgen. Die Botschaft ist: Die törichten Jungfrauen nahmen kein Öl mit. So heißt es ausdrücklich. Es geht nicht

um die Frage, ob sie möglicherweise in der Lage gewesen wären, für kurze Zeit ihre Lampen zu benutzen. Die Törichten hatten schlicht überhaupt kein Öl. Dem Herrn geht es, wie wir in Verbindung mit Vers 1 gesehen haben, um den Zustand der Christen bei seinem Kommen. Daher ist entscheidend, ob beim Kommen des Herrn Öl vorhanden war. Das war es bei den Törichten offensichtlich nicht. Das war ihr großes Manko.

Diese Verse zeigen also nicht, dass Gläubige doch wieder verloren gehen können. Nein, diese Lehre findet man nicht in Gottes Wort. Es geht um falsche Bekenner, die von Anfang an Ungläubige waren, auch wenn sie sich zu Christus bekennen.

Nur Gott kann Leben schenken

Die Törichten stellen fest, dass sie kein Öl besitzen. Daraufhin gehen sie auf die Klugen zu, um von diesen Öl zu erhalten. Die Klugen aber antworten: „Keineswegs, damit es nicht etwa für uns und euch nicht ausreiche; geht lieber hin zu den Verkäufern und kauft für euch selbst“ (Vers 9). Wie oben schon angedeutet, haben Gläubige bis zum Wiederkommen des Herr Jesus eine Botschaft an ungläubige Bekenner, können diesen aber kein Leben aus Gott vermitteln. Das kann nur Gott selbst. Die Seele des Menschen hat es mit Gott zu tun, nicht mit anderen Christen, mögen sie auch echte Bekenner sein. Die Klugen haben Öl, aber es ist ihnen unmöglich, den anderen etwas davon abzugeben. Menschen können anderen Menschen kein Heil in Christus schenken. Das steht in Übereinstimmung mit den Worten des Psalmisten in Psalm 49,8.9: „Keineswegs vermag jemand seinen Bruder zu erlösen, nicht kann er Gott sein Lösegeld geben (denn kostbar ist die Erlösung ihrer Seele, und er muss davon abstehen auf ewig).“

Daher muss man zu Gott und nicht zu Menschen kommen, um von Ihm Leben zu erhalten. Er gibt dieses sogar umsonst, wenn man sich vor Ihm beugt und Ihm die Sünden bekennt: „He, ihr Durstigen, alle, kommt zu den Wassern! Und die ihr kein Geld habt, kommt, kauft ein und esst! Ja kommt, kauft ohne Geld und ohne Kaufpreis Wein und Milch!“ (Jes 55,1). Auf diese einzige Hilfsquelle weisen die Gläubigen also hin. Es sollte jedem klar sein, dass man das Heil in Christus nicht für Geld kaufen kann (vgl. Apg 8,20).

In manchen Kirchen und Sekten wird der Eindruck vermittelt, man könnte sich durch das Halten bestimmter Sakramente oder durch das Geben von Geld Rettung

verschaffen. Das aber ist eine böse Irrlehre. Doch bis zum Ende gilt: „Wen dürstet, der komme; wer will, nehme das Wasser des Lebens umsonst!“ (Off 22,17). Nicht von ungefähr finden wir diesen letzten Appell an Sünder auf der letzten Seite des Wortes Gottes! Wunderbare Gnade, dass das Heil noch bis zum Ende angeboten wird. Der Herr hätte sein Angebot auch zurückziehen können. Er hat es nicht getan!

Es war schon immer so: Zuerst warnt Gott (z. B. durch Noah, durch Mose und durch viele andere Propheten), bevor Er dann – manchmal erst nach vielen Jahren – das Gericht ausführt. Aber das Gericht kommt bestimmt!

Dieses Gleichnis zeigt nun, dass es ein „Zu spät“ geben wird. Wenn Christen in ihrem Eigenwillen verharren und nicht bereit sind, sich zu Gott zu bekehren, ist es irgendwann zu spät. Dieses „Zu spät“ kann eintreffen, indem das irdische Leben eines Menschen zu Ende geht. Wir alle kennen Beispiele, wo Menschen durch Krankheit oder Unfall mitten aus dem Leben gerissen werden. Die Zeit kann aber auch ablaufen, weil der Herr Jesus wiederkommt – dann ist es für Menschen, die sich nicht bekehrt haben, für immer zu spät. Sehr tragisch ist es, wenn die Gnadenzeit für einen Menschen schon während seines Lebens abgelaufen ist, weil er sich bewusst und dauerhaft gegen Gott und seinen Christus gestellt hat. Wir kennen das Beispiel des Pharao. Er hatte etliche Male sein Herz gegen Gott und sein Wort verhärtet. Eines Tages hat dann *Gott* sein Herz verhärtet.

Was die törichten Jungfrauen betrifft, lesen wir, dass sie hingehen, um Öl zu kaufen (Vers 10) – doch es ist bereits zu spät! Man hat den Eindruck, dass der Hinweis, der Bräutigam kommt, bei ihnen zu großer Aktivität führt – aber zur falschen. Sie bekehren sich nicht, sondern suchen auf eigene Weise, ihr Problem zu lösen.

Aus den Worten, dass sie versuchen, Öl zu kaufen, darf man nicht zum Fehlschluss kommen, sie wollten sich doch noch bekehren, aber kämen gewissermaßen ein paar Sekunden zu spät. Tatsächlich hätten sie sich ein Leben lang bekehren können. Aber sie haben nicht gewollt! Daher darf man nicht meinen, mit dem Kommen des Herrn würden Menschen auf einmal doch noch „wollen“. Nein, sie haben nie gewollt und werden sich auch dann nicht bekehren wollen. Stattdessen verfallen sie in religiöse Überlegungen – das ist ihre Überzeugung, wie man Öl kaufen kann. Aber es ist nicht Gottes Weg, den sie einschlagen. Der Apostel Paulus lehrt uns im Übrigen, dass Christen, die sich vor dem Kommen des Herrn nicht bekehrt haben,

einen Geist des Irrwahns erhalten (2. Thes 2,11). Sie *können* nicht mehr, aber sie *wollen* auch nicht.

Es ist im Übrigen auffallend, dass der Herr in den Versen 10 und 11 die Beschreibung der Jungfrauen verändert. Das, was im Leben klug und töricht war in Bezug auf das Kommen des Bräutigams, wird in Verbindung mit seinem Kommen anders genannt. Jetzt ist die Frage, ob sie *bereit sind* oder nicht.

Diejenigen, die nicht bereit waren, weil sie kein Öl und damit keine Beziehung zum Bräutigam hatten, werden nur noch „die übrigen Jungfrauen“ genannt. Jetzt ist es zu spät, sich noch zuzubereiten. Sie sind jetzt solche, die unbekannt sind und bleiben, die „Übrigen“.

Dass der Herr hier nicht (mehr) von klugen Jungfrauen spricht, sondern von solchen, „die bereit waren“, lässt vielleicht den Gedanken offen, dass es doch noch solche geben mag, die ganz zum Schluss erfasst haben, dass sie sich bekehren und Jesus Christus als Retter annehmen müssen. So haben sie doch noch rechtzeitig bei Ihm das Öl „umsonst“ gekauft. Gott sei Dank! Er ist ein Retter-Gott, der nicht will, dass irgendjemand verloren geht, sondern dass alle zur Buße kommen (2. Pet 3,9). Dieser Weg der Gnade wird aber in diesen Versen höchstens angedeutet, denn wir lesen nichts davon, dass aus törichten Jungfrauen kluge werden. Das geht schon über die Auslegung dieses Gleichnisses hinaus. Der Herr spricht hier einfach von diesen zwei Gruppen und ihren Merkmalen.

Wir lernen hier vor allem: Im Sinne des Gleichnisses gibt es für reine Bekenner einen Zeitpunkt, zu dem für sie keine Möglichkeit mehr besteht, Öl oder ewiges Leben zu empfangen. Diese Verse behandeln die Bekehrung gar nicht. Von dem Versuch, Öl zu kaufen, ist nur deshalb die Rede, um zu zeigen, dass die rechte Zeit abgelaufen war.

Verse 10–12: Der Bräutigam kommt

In diesem Vers lesen wir, dass der Bräutigam kommt. Bevor wir uns damit beschäftigen, möchte ich den Ernst dieser Verse noch einmal unterstreichen: Wir haben gesehen, dass der Mitternachtsruf bereits erfolgt ist. Dadurch ist ein letzter Appell der Gnade Gottes an das Ohr der Christen gedrungen. Einen weiteren, allgemeinen Ruf, einen zweiten „Mitternachtsruf“, wird es nicht geben.

Es ist Tatsache, dass viele besonders kraftvolle Gaben des Anfangs heute nicht mehr vorhanden sind. Dadurch ist das wahre Christentum für die *Augen* der Mitmenschen nicht mehr so beeindruckend. Aber alles, was der Auferbauung der Versammlung dient und was im *Wesen* das Christentum ausmacht, ist bis heute vorhanden. So ist es eine Frage des Herzens, wer diesem Mitternachtsruf Folge leistet, nicht allein äußerlich, sondern vor allem innerlich. Denn auch wenn dieser Ruf nur einmal erfolgte, so kann man ihn in Gottes Wort und durch seine Diener bis heute noch nachlesen und hören. Aber wer nicht hören will, muss die Konsequenzen in Ewigkeit tragen.

Was für ein Augenblick wird uns nun in Vers 10 beschrieben! Während die törichten Jungfrauen weggehen, um Öl zu kaufen, kommt der Bräutigam. Dieses Kommen spricht nicht von Gericht. Es bringt den klugen Jungfrauen die Freude der Hochzeit. Es ist wahr, dass diese Freude mit einer furchtbaren Konsequenz verbunden ist für solche, die nicht an dieser Hochzeitsfreude teilhaben. Aber selbst ihnen gegenüber finden wir hier nicht den Vollzug des Gerichts, sondern nur einen Urteilsspruch. Und dieser folgt erst, als die Törichten zur Tür des Hochzeitssaals kommen. Dieser zunächst freudige Charakter wird dadurch unterstrichen, dass nicht der Herr kommt, sondern der Bräutigam.

Der Bräutigam kommt! Was für ein Akt göttlicher Barmherzigkeit. Auch die Christen, die heute meinen, sie müssten durch die Drangsalszeit gehen, werden als Kluge zu diesem Hochzeitsfest eingehen. Denn Gott behandelt uns dann nicht nach dem, was wir in unserem schwachen und oft eigenwilligen Kleinglauben meinen. Er handelt nach seiner unfassbar großen Barmherzigkeit. Alle erlösten Christen gehen mit Christus ins Tausendjährige Friedensreich ein. Was für eine Freude für diejenigen, die an der Hochzeitsfreude des Bräutigams Anteil nehmen dürfen! Wir werden mit Ihm leben (1. Thes 5,10). Es wird dann kein „Hinausgehen“ mehr geben (Off 3,12). Wir sind für immer bei Christus.

Die Hochzeit selbst wird allerdings nicht weiter beschrieben. Denn darum geht es in diesem Gleichnis nicht. Stattdessen geht es besonders um unsere Verantwortung als Christen. Die Hochzeit ist der Ausdruck von Freude. Diese wird erwähnt, steht aber nicht im Mittelpunkt. Als erlöste Christen bilden wir die Braut Christi. Soweit aber geht dieses Gleichnis nicht. Es zeigt, dass die klugen Jungfrauen zur Hochzeit

eingehen, und stellt dann das Urteil des Bräutigams über die törichten Jungfrauen vor.

Die geschlossene Tür – draußen!

Alle törichten Jungfrauen standen vor der verschlossenen Tür. Das heißt für uns heute: Jeder, der Jesus Christus nur als Christ im Namen trägt, sich aber nicht bekehrt hat, muss draußen bleiben. Das bedeutet in letzter Konsequenz Gericht. Und es ist endgültig. Denn es gibt keine zweite Chance, durch die Hochzeitstür einzugehen. In Offenbarung 4,1 wird für die Gläubigen die Tür zum Himmel sozusagen geöffnet. Hier jedoch wird die Tür zum Hochzeitssaal des Bräutigams geschlossen. Was für ein ernster Augenblick! Er erinnert uns daran, dass schon einmal eine Tür verschlossen wurde, und zwar durch Gott selbst. Nachdem Noah mit seiner Familie in die Arche gegangen war, schloss Gott die Tür zu. Keiner konnte mehr in die Arche hineingehen (vgl. 1. Mo 7,16). Für die Zeitgenossen Noahs wurde Gott zum Richter, für die ungläubigen Christen wird der Herr Jesus, der Sohn des Menschen, zum Richter. Er ist der Bräutigam für die Erlösten, aber der Richter für solche, die nur Bekenner waren.

In diesem Gleichnis wird weder das Gericht der Ungläubigen noch die Glückseligkeit der Erlösten beschrieben. Die Frage ist hier: Wer geht mit Ihm, wer ist bei Ihm? Im ersten Gleichnis ging es um die Rückkehr des Herrn auf die Erde und um eine *persönliche* Belohnung bzw. *individuelles* Gericht. Das ist dort die Folge des Verhaltens im Königreich während der Abwesenheit des Königs. In unserem Gleichnis sehen wir, dass diejenigen, die kein Öl haben, nicht zur Hochzeit eingehen dürfen. Die Klugen dagegen erhalten eine *gemeinsame* Segnung durch Christus. Sie gehen mit dem Bräutigam zur Hochzeit ein. Das Kommen des Bräutigams bildet die Erwartung ihres Herzens, und wenn Er kommt, gehen sie mit Ihm in die Glückseligkeit.

Der elfte Vers zeigt uns, dass auch die übrigen fünf Jungfrauen, die törichten, zum Hochzeitssaal kommen. Sie sind die einzigen, die den Bräutigam in diesem Gleichnis als Herrn ansprechen. Das tun sie sogar in gesteigerter Weise, zweimal: „Herr, Herr, tu uns auf!“ Sie geben vor, mit Christus eine Beziehung zu besitzen. Aber es reicht eben nicht aus, das zu sagen. Es muss auch stimmen. Doch ihr Bekenntnis ist nicht wahr. So müssen sie das erleben, was der Herr Jesus schon in der Bergpredigt von

Menschen sagen musste, die Ihn ebenfalls zweimal mit Herr ansprechen. Es sind Christen, die sogar in seinem Namen Dämonen ausgetrieben haben. Dort wie auch hier ist seine Antwort: „Ich habe euch niemals gekannt“ (vgl. Mt 7,21–23).

Es ist nicht nur so, dass Er diese Törichten *in diesem Augenblick* nicht kennen würde. Er hat sie *noch nie* gekannt. Von wahren Gläubigen lesen wir: „Der Herr kennt, die sein sind“ (2. Tim 2,19). In Matthäus 25 und in Matthäus 7 geht es jedoch um Menschen, die vorgeben, Ihn zu kennen und von Ihm gekannt zu sein. Sie haben allerdings versäumt, diese Beziehung in der Realität einzugehen. Zu ihnen kann der Herr nicht sagen: „Ich bin der gute Hirte; und ich kenne die Meinen und bin gekannt von den Meinen“ (Joh 10,14). Er hat nie eine Beziehung mit ihnen gehabt – und sie nie mit Ihm.

Dass die Tür geschlossen wird, besiegelt ihre Zurückweisung. Die Törichten sind nicht ein Bild von Rückfälligen, die den Herrn einst kannten und auch von Ihm gekannt waren. Es sind keine Menschen, die sich einmal bekehrt haben und dann irgendwann vom Glauben abgefallen wären. Das finden wir im Blick auf Personen an keiner Stelle in Gottes Wort. Auch Hebräer 6 und 10 sprechen nicht von Kindern Gottes, die abgefallen sind. Dort sind es – wie in Matthäus 25 – Namenschristen, die sich irgendwann wieder von dem christlichen Zeugnis abwenden. Nein, Christus kannte sie nie und auch jetzt nicht.

Es geht also nicht darum, dass beim Kommen des Herrn wahre Christen auf der Erde zurückgelassen werden, weil sie nicht treu genug waren. *Alle*, die des Christus sind bei seinem Kommen (1. Kor 15,23), *nicht einige*, die besonders treu waren, werden auferstehen. Sie alle werden das Königreich erben, wenn der Herr Jesus regieren wird. *Alle* Gläubigen werden in seiner Gegenwart sein. Viele Stellen machen diesen Punkt sehr klar (vgl. z. B. Joh 17,24; Röm 5,17; 1. Kor 15,23; 1. Thes 4,17; Off 22,5).

Der Bräutigam weigert sich, die Törichten anzuerkennen. Was haben sie auch bei Ihm zu suchen? Der Dienst der Jungfrauen bestand darin, für das Fest mit ihren Lampen zu leuchten. Sie haben das aber nicht getan. Was für ein Anrecht haben sie also auf das Fest? Das, was ihnen dort einen Platz verschafft hätte, haben sie unterlassen. Dabei müssen wir berücksichtigen, dass dieses Gleichnis eine Bildersprache darstellt. Wir dürfen uns nicht vorstellen, dass alles buchstäblich so passieren wird. Das Erschrecken und die Ernüchterung dieser ungläubigen Christen allerdings müssen furchtbar sein.

Vers 13: Aufforderung zum Wachen

Der Schlussvers dieses Abschnitts fasst die Botschaft des Gleichnisses noch einmal zusammen und wendet das Gleichnis auf uns an: „Wacht also, denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde." Wir wissen nicht, wann der Herr Jesus wiederkommen wird. Eines wissen wir allerdings: Er kommt wieder! Daher sollen wir ein Leben führen, bei dem wir sein Kommen täglich erwarten. So lässt der Herr seine prophetische Belehrung immer wieder auf unsere Lebenshaltung und -führung einwirken. Er gibt uns kein Licht über die kommenden Ereignisse, damit unsere Neugierde befriedigt wird. Er möchte durch diese Weissagungen unser Leben prägen.

Wie verhängnisvoll ist es, mit der uns zur Verfügung stehenden Zeit zu *spielen*. Wir wissen nicht, wie lange die Frist ist, die noch zur Verfügung steht. Die Zeit der Gnade geht ihrem Ende entgegen, objektiv und subjektiv. Das heißt, wir wissen, dass wir (objektiv) am Ende der Gnadenzeit leben. Aber auch unser Leben wird – früher oder später – (subjektiv) zu Ende sein. Der Ruf, „siehe der Bräutigam", ist schon 180 Jahre alt. Sein Kommen steht nahe bevor.

Es fällt auf, dass der Herr hier nicht ermahnt: „Besorgt euch rechtzeitig Öl!" Das hätten wir eigentlich als Schlussfolgerung erwartet. Aber der Herr ruft zum Wachen auf, nicht zur Bekehrung. Für die Ungläubigen beinhaltet der Appell des Wachens zweifellos den Aufruf zur Bekehrung. Aber durch die Ermahnung des Herrn, zu wachen, können wir uns als erlöste Christen nicht zurücklehnen und sagen: „Wir haben ja Öl, also betrifft uns die Botschaft dieses Gleichnisses nicht." Nein, der Herr erreicht mit diesen Versen Gläubige und Ungläubige. Jeder muss sich fragen: Ist mein Leben auf Christus und sein Kommen ausgerichtet. Für den Ungläubigen bedeutet das: Bekehre dich! Für den Gläubigen heißt das: Ist der Herr Jesus das Zentrum deiner Gedanken und Zuneigungen?

Schlussgedanken

Der Herr Jesus wird hier übrigens nicht Sohn des Menschen genannt, wie Er als Richter, der auf die Erde kommt, immer wieder bezeichnet wird. In Kapitel 24,44 kommt Er so für die Juden. Aber hier geht es um sein Kommen für Christen. Das ist wohl auch der Grund dafür, dass wir keine Beschreibung des Gerichts finden, das

über die törichten Jungfrauen kommen wird. Es wird kommen, aber der Herr nennt es hier nicht. Die Ausführung des Gerichts hat nichts mit dem Bräutigam zu tun, auch wenn der Richter niemand anderes ist als dieser Bräutigam, Jesus Christus. Dennoch kann der Geist Gottes auch in diesem Gleichnis nicht verschweigen, dass die Tür zugeschlossen wird.

Der im Textus Receptus zu findende Passus, nach der sich die Schlachter-Übersetzung (Edition 2000; ebenfalls die King James Version im Englischen) an dieser Stelle richtet, ist nicht ursprünglich. Diese Schlussworte: „Ihr wisst weder den Tag noch die Stunde, i*n welcher der Sohn des Menschen kommen wird*“, sind sicher mit guter Absicht von Abschreibern des Originaltextes eingefügt worden. Vermutlich haben sie diese vermisst, weil das Kommen des Herrn immer wieder mit seinem Titel als Sohn des Menschen verbunden wird (24,44; 25,31). Die Betrachtung des Gleichnisses der zehn Jungrauen hat jedoch deutlich gemacht, dass es hier nicht um den Sohn des Menschen geht. Beispielsweise wird in unserem Gleichnis das Gericht nicht erwähnt. Daher hat der Herr Jesus diesen Satzteil nicht in diesem Gleichnis aufgenommen. Abgesehen davon hat die Aussage Christi ohne diesen Zusatz eine noch stärkere Wirkung. – Wie erkennen wir daraus, dass jede menschliche Hinzufügung den Sinn, den der Geist Gottes geben möchte, zerstört.

Was das Gleichnis nicht lehrt

Bevor wir zum nächsten Gleichnis übergehen, muss ich abschließend noch auf irreführende Auslegungen zu diesem Gleichnis eingehen, die unter Christen kursieren. Dadurch haben sich manche aufrichtige Christen verwirren lassen und sind in innere Nöte gekommen.

Manche haben das „dann“ in Vers 1 auf die Zeit des jüdischen Überrestes bezogen. Daraus zogen sie die Schlussfolgerung, dass auch die wahren Christen durch die jüdische Drangsalszeit hindurchgehen müssten, die in Matthäus 24,15–44 thematisiert wird. Das wäre tatsächlich denkbar gewesen, wenn dieses „dann“ in Vers 45 gestanden hätte. Da aber das Gleichnis der Jungfrauen auf das Gleichnis des treuen und bösen Knechtes folgt, ist diese Überlegung verkehrt. Es wird deutlich, dass sich dieses „dann“ auf die Zeit beziehen muss, von der im ersten Gleichnis die Rede ist. Mit anderen Worten: Auch das Gleichnis der Jungfrauen lehrt nicht, was an keiner Stelle der Schrift zu finden ist, dass die Versammlung durch die Drangsalszeit

gehen müsse. Ich komme auf diesen Punkt am Ende von Kapitel 25 noch einmal zurück.

Man kann die fünf weisen Jungfrauen auch nicht auf den jüdischen Überrest künftiger Tage beziehen, die fünf törichten im Unterschied dazu auf das ungläubige Israel. Die Begründung für diese Unmöglichkeit liegt im Einschlafen *aller* 10 Jungfrauen, wie wir Vers 5 entnehmen können. In den sieben Drangsalsjahren kann von einem Einschlafen der gläubigen Juden keine Rede sein. Denn diese werden das Evangelium des Königreichs in dieser kurzen Zeit auf der ganzen Erde verkündigen (vgl. Mt 24,14). Zum Einschlafen haben sie keine Zeit! Und würden sie einschlafen, wäre es für sie unmöglich, das Evangelium in dieser kurzen Zeit in der ganzen Welt zu verkündigen. Die fünf klugen Jungfrauen werden auch nicht gerufen, um aus ihren Umständen oder aus ihrer Umgebung herauszugehen. Es ist umgekehrt: Christus wird zu ihnen kommen.

Wir können übrigens leicht erkennen, dass es sich bei diesem Gleichnis nicht um Juden handeln kann. Eine wichtige Rolle in diesem Gleichnis spielt das Öl in den Gefäßen, das im Wort Gottes immer wieder mit dem Heiligen Geist verbunden wird. Aber der Geist Gottes wohnte nicht in den Juden (und wird es auch in der Zukunft nicht tun), während wir im Neuen Testament immer wieder lesen, dass Gottes Geist in uns wohnt (vgl. 1. Kor 6,19). Dass Er nicht in Juden wohnt, ist im Gegensatz zur heutigen Zeit kein Zeichen von Torheit, sondern galt für gläubige Juden genauso wie für ungläubige. Denn diese Segnung ist den Erlösten der heutigen Zeit vorbehalten.

Im Blick auf den gläubigen Überrest aus den Juden finden wir keinen einzigen Hinweis, dass der Geist Gottes in ihnen wohnt. Für sie gilt, dass der Geist Gottes über das Volk insgesamt ausgegossen werden wird (vgl. Joel 3,1). Die Juden werden im Übrigen in der künftigen Drangsalszeit auch nicht der Versuchung des Schlafes ausgesetzt sein (Mt 25,5). Im Gegenteil, wir lesen in Kapitel 24, dass sie in Windeseile innerhalb der sieben Drangsalsjahre das Evangelium des Reiches allen Nationen verkündigen werden.

Genauso verkehrt ist es, die fünf *weisen* Jungfrauen als Symbol für mit dem Geist Gottes erfüllte Gläubige zu sehen. Manche meinen, sie erreichten einen höheren Stand an Heiligkeit, da sie sich dem Geist ganz übergeben und sich von der Welt in einem spirituellen Sinn getrennt haben. Nach dieser Auslegung sind die *törichten* Jungfrauen zwar Gläubige, aber solche, die nicht das „höhere Leben“ besitzen. Jeder

Bibelleser merkt sofort, dass diese Bezeichnung ein unschriftgemäßer Ausdruck ist. Als Begründung für diese Interpretation wird Psalm 45 zitiert, die Braut und die Jungfrauen (Verse 10 und 15). Aber in diesem Psalm geht es um Israel und die Nationen, nicht um geistliche und ungeistliche Gläubige. Von Christen ist im Alten Testament ohnehin keine Rede, und von einem höheren Leben ebenfalls nichts.

Mit einer solchen Auslegung würde das Werk der Gnade Gottes im Menschen geschmälert und zerstört. Dieses ist allein von Gott abhängig und in keiner Weise von uns. Man versucht mit dieser Auslegung, eine vollkommen unnatürliche Unterscheidung in Psalm 45 zu erzeugen. Die erste Gruppe der klugen Jungfrauen gehörte dann zu den Erstlingen der Gnade. Die törichten Jungfrauen dagegen wären dann „nur“ Gläubige, die zwar gerechtfertigt worden seien, aber eben nicht mehr als das. Sie müssten daher durch die Drangsal hindurchgehen. Diese Auslegung kann nicht stimmen, denn der Herr sagt zu dieser zweiten Gruppe, die angeblich aus schwachen Gläubige besteht: Ich kenne euch nicht. Das ist vollkommen abwegig im Blick auf Erlöste.

Wir wollen uns nicht weiter mit diesen falschen Überlegungen beschäftigen. Weil sie aber so weit verbreitet sind, erscheint es nötig, kurz darauf einzugehen. Nein, in diesem Gleichnis geht es um christliche Bekenner. Sie umfassen wahre, das heißt von neuem geborene Christen genauso wie falsche. Diese nennen sich zwar Christen, in Wirklichkeit aber sind sie nie vor dem Herrn Jesus Christus niedergefallen.

Die *entscheidende Frage*, die der Herr in diesem Gleichnis stellt, ist: Wer ist *bereit* für die Ankunft des Bräutigams? Dieser Herausforderung wollen wir uns heute immer noch stellen.

Verse 14–30: Das Gleichnis von den Talenten

Jetzt kommen wir zum dritten und letzten Gleichnis, das die christliche Zeitepoche betrifft. Im Gleichnis der zehn Jungfrauen standen besonders die Seelenzustände der Einzelnen im Blickfeld: Ist das Bekenntnis echt oder unecht? Nun geht es wie im ersten Gleichnis um Dienst. Dazu geht der Herr von dem Punkt der Wachsamkeit aus, der das vorige Gleichnis beendete. Sein Kommen wird alle seine Knechte einer Erprobung unterziehen. Er wird sie fragen, was sie in der Zeit seiner Abwesenheit

gemacht haben. Die unnützen Knechte sind letzten Endes ungläubige Menschen. Sie werden hinausgeworfen werden.

Bei allen drei Gleichnissen über die christliche Zeit wird Christus als abwesend gezeigt. Im ersten Gleichnis ist Er Herr, im zweiten Bräutigam, jetzt „ein Mensch". Dieser wird von den Knechten aber als Herr anerkannt. Im ersten Gleichnis geht es um Dienst nach innen und im zweiten um die Erwartung des Bräutigams. Im dritten Gleichnis spricht Christus vom Dienst, der nach außen gerichtet ist.

Auch wenn es manche Ähnlichkeiten zum ersten Gleichnis gibt, unterscheiden sich sowohl die zentrale Botschaft als auch die Zielrichtung der beiden Bilder deutlich voneinander. Der Herr behandelt jetzt nicht wie am Ende von Kapitel 24 das moralische Verhalten des Knechtes. Es geht auch nicht um die Wahrhaftigkeit des Bekenntnisses wie beim zweiten Gleichnis. In das Blickfeld kommen Einsicht, Aktivität und der gute Wille eines Knechtes. Als Quelle seiner Tätigkeit besitzt er von seinem Herrn nichts weiter als das Zeichen von Vertrauen seines Meisters. Dieses findet seinen Niederschlag darin, dass ihm Dieser seine Güter überträgt. Die zentrale Frage lautet also: Wie gehen die Christen als Diener des Herrn mit den ihnen anvertrauten geistlichen Fähigkeiten und Gütern um.

Dass alle erlösten Christen Diener des Herrn sind, geht aus mehreren Stellen des Neuen Testaments hervor. In Epheser 4,7 heißt es: „Jedem Einzelnen aber von uns ist die Gnade gegeben worden nach dem Maß der Gabe des Christus." Und in 1. Petrus 4,10 sagt der Apostel: „Je nachdem jeder eine Gnadengabe empfangen hat, dient einander damit als gute Verwalter der mannigfaltigen Gnade Gottes." Es heißt dort nicht: Je nachdem, ob jemand eine Gnadengabe empfangen hat. Nein, jeder hat eine durch die Gnade Gottes übertragen bekommen. Und je nachdem welcher Art sie ist, soll er entsprechend damit handeln. Das ist Gottes Auftrag an uns.

Die Unterscheidung von Lukas 19 und Matthäus 25

Einem aufmerksamen Bibelleser wird es nicht entgehen, dass Lukas in Kapitel 19,11–27 ein sehr ähnliches Gleichnis Jesu wiedergibt. Aber es unterscheidet sich doch gravierend von dem in Matthäus 25. Daher kann man nicht davon ausgehen, dass es sich prinzipiell um dasselbe Gleichnis handelt. Das wird durch ein paar erklärende Hinweise deutlich:

- Während Matthäus von Talenten spricht, nennt Lukas die anvertrauten Güter Pfunde.
- Das Gleichnis in Lukas spricht der Herr vor seinem letzten Besuch in Jerusalem (Lk 19,28). Die Allegorie in Matthäus 25 dagegen scheint erst am Ende dieses letzten Besuchs in Jerusalem, vom Herrn weitergegeben worden zu sein. Vermutlich war das am Dienstag vor seiner Kreuzigung, die am Freitag stattfand. Es muss also vermutlich mindestens eine Woche oder noch mehr Zeit zwischen dem Erzählen dieser beiden Gleichnisse vergangen sein. Wir können das nicht sicher behaupten, weil Matthäus manchmal Begebenheiten und Redeteile aus verschiedener Zeit zusammenfasst. Ein Beispiel dafür ist die Bergpredigt.
- In Lukas 19 geht es besonders um die Verantwortung und Treue des Einzelnen. In Matthäus 25 dagegen stehen in erster Linie die Souveränität und die Weisheit des Herrn im Mittelpunkt.
- In Lukas 19 sind die übergebenen Pfunde für jeden Diener gleich, jedoch unterscheiden sich die Belohnungen voneinander. In Matthäus 25 ist es umgekehrt: Die Anzahl der anvertrauten Talente ist unterschiedlich, wogegen die Belohnungen für die treuen Knechte übereinstimmen.

In beiden Gleichnissen ist der Herr abwesend. Nicht nur in Lukas 19, sondern auch in Matthäus 25 geht es letztlich um die Verantwortung des Menschen, wie die anvertrauten Gaben genutzt werden. Nur wer mit diesen Gaben gearbeitet hat, empfängt Lohn. Er ist im Besitz von Gaben, die ihm der abwesende Herr verliehen hat. In Matthäus 25 betont der Herr aber besonders das souveräne Geben der Gaben durch den Herrn.

Verse 14.15: Ein Mensch übergibt seinen Knechten seine Habe

> *„Denn so wie ein Mensch, der außer Landes reiste, seine eigenen Knechte rief und ihnen seine Habe übergab: Und einem gab er fünf Talente, einem anderen zwei, einem anderen eins, jedem nach seiner eigenen Fähigkeit; und sogleich reiste er außer Landes“ (Verse 14.15).*

Der erste Satz unseres Gleichnisses ist unvollständig. Es fehlt die Fortsetzung von „denn so wie …“. Die richtige Ergänzung lautet: „Denn *es ist* so, wie …“ Durch diese

Auslassung wird dieses Gleichnis zu einer Fortsetzung des zweiten. Es handelt sich also nicht um einen Fehler, sondern um eine bewusste Form, die der Herr wählt, um die Zusammengehörigkeit der Gleichnisse zu unterstreichen. Dieses dritte Gleichnis behandelt damit erneut das Thema des Königreichs der Himmel, auch wenn es nicht ausdrücklich gesagt wird.

Der Mensch, von dem der Herr Jesus seinen Jüngern erzählt, ist niemand anderes als Er selbst. Im ersten christlichen Gleichnis wird Er als Herr über Gesinde, also Sklaven gezeigt. Im zweiten steht Er als Bräutigam vor uns. Hier ist Er ein Mensch, der offensichtlich über viel Vermögen verfügt. Im ersten Gleichnis geht es um Gehorsam. Im zweiten darum, dass die Zuneigungen zu Christus aus uns treue Zeugen machen. Im letzten Gleichnis wiederum überträgt dieser reiche Kaufmann seinen Verwaltern und Bevollmächtigten etwas von seinen Schätzen. Sie werden auch hier Knechte genannt, besitzen aber offensichtlich eine gewisse Freiheit in der Art und Weise, in der sie ihre Aufgaben erledigen. Alle drei Bezeichnungen treffen auf den Herrn Jesus zu. Er ist unser Herr, dem wir gehorsam schuldig sind. Er ist auch der Bräutigam, der auf seine Hochzeit wartet und sich mit denen verbindet, die für Ihn auf der Erde zeugen. Er ist auch der Kaufmann und Reiche, der den Seinen von seinem Reichtum etwas gibt, damit sie diesen in seinem Sinn verwenden.

An dieser Stelle erläutert Jesus nicht, *warum* Er „außer Landes reiste“, das heißt in den Himmel zurückging. Aus den vorherigen und späteren Kapiteln wissen wir, dass der Grund dafür die Verwerfung vonseiten seines eigenen Volkes war. „Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an“ (Joh 1,11). Die Juden haben ihren Messias nicht nur nicht angenommen, sondern vertrieben und sogar ermordet.

Der Herr nahm diese Verwerfung an und reiste gewissermaßen außer Landes. Damit einher geht die Bestätigung, dass seine Verwerfung zugleich die Beiseitestellung des Volkes Israel als Volk Gottes war. Das allerdings wird hier nicht weiter erörtert. Klar ist jedenfalls: Der Herr hat diese Welt nur für eine Zeitlang verlassen. Es handelt sich um eine *Reise*, nicht um ein Wegziehen für immer. An dieser Stelle muss der Herr nicht betonen, dass Er wiederkommen wird. Das wird aus dem weiteren Verlauf des Gleichnisses deutlich. Wie wir gesehen haben, sprechen alle drei „christlichen“ Allegorien von seinem Wiederkommen.

Die Zeit der Abwesenheit

Für die Zeit seiner Abwesenheit hat der Herr seinen Knechten seine Habe anvertraut. Sein Volk – das sind nach der Verwerfung durch die Juden die Christen. Seine Interessen sind sozusagen in unsere Hände gelegt worden. Hierbei geht es nicht um besondere Gläubige, die etwas Besonderes im Unterschied zu anderen empfangen haben. Der Herr spricht von allen Christen. Denn sie sind alle Knechte dieses Herrn. Jeder hat einen Teil der Habe des Meisters empfangen. Wie bereits erwähnt, schreibt Petrus: „Je nachdem jeder eine Gnadengabe empfangen hat, dient einander damit als gute Verwalter der mannigfaltigen Gnade Gottes“ (1. Pet 4,10). Jeder hat etwas erhalten, jeder ist gemeint!

Seine Habe besteht, wenn wir es einmal ganz allgemein ansehen wollen, aus Segnungen. Diese entspringen seinem Kommen auf diese Erde und seinem Werk am Kreuz. Die Habe symbolisiert also nicht eine Gabe der Vorsehung und schon gar nicht irdische Besitztümer. Es sind Gaben zum Dienst, um für Ihn während seiner Abwesenheit zu arbeiten. Der Arbeiter wird bei dieser Arbeit durch die *Kenntnis* geleitet, die er von seinem Herrn hat. Wir lesen nichts von einem Auftrag oder einem Vertrag, auf den er sich berufen könnte. Alles, was ihn motiviert, ist seine Kenntnis von seinem Herrn und sein Vertrauen zu seinem Meister. Die Antwort des Knechtes auf die Übertragung der Habe des Meisters sollte sein: „Ich arbeite mit dem, was der Meister mir anvertraut hat.“ Sonst würde er nämlich den Charakter seines Herrn missverstehen, wie wir es beim dritten Knecht sehen. Dem treuen Knecht ist klar, dass ihm die Talente nicht ohne Grund gegeben werden. Sonst hätte der Herr sie auch für sich behalten können. Er versteht gut, dass sie in seine Hände gegeben worden sind, damit er damit für den Herrn während seiner Abwesenheit handelt. Denn Knechte sind zurückgelassen, um dem Herrn zu dienen (vgl. 1. Thes 1,9).

In erstaunlicher Weise vertraut der Herr allen etwas für seine eigene Herrlichkeit an. Er hat offensichtlich Vertrauen zu ihnen, und ihre Herzen wiederum vertrauen Ihm bezüglich des Ergebnisses ihrer Arbeit. Sie haben keine Sorge, dass Er sie unbelohnt lassen wird. Bei seiner Rückkehr werden ihre Herzen dann mit Ihm in Freude vereint.

Wir haben hier also eine weitere Seite des Verhaltens und der Verantwortlichkeit derer, die den Herrn erwarten. Im 24. Kapitel war es der Dienst und die Aufgabe des

Knechtes, diejenigen zu nähren, die mit ihm im Haus wohnen. Bei den Jungfrauen ging es darum, das Licht des göttlichen Lebens im Blick auf die Wiederkunft Christi leuchten zu lassen. In unserem Gleichnis sind es die Güter, die uns der Herr in seiner Gnade gegeben hat, um sie für Ihn in dieser Welt nutzbringend anzuwenden. Während im ersten Gleichnis deutlich der Fokus auf dem Hausgesinde liegt (24,45), gibt es in unserem Gleichnis überhaupt keine Einschränkung.

In Vers 16 ist vom Handeln die Rede. Das lässt darauf schließen, dass es besonders um den äußeren Bereich des Evangeliums geht. Das heißt nicht, dass der innere Bereich der Gläubigen ausgeschlossen wird. Aber der Herr spricht doch besonders von dem Dienst, den wir Christen inmitten dieser Welt ausführen sollen. Ein Diener ist etwas anderes als ein Zeuge. Die 10 Jungfrauen waren Zeugen des Bräutigams bei seinem Kommen. Aber unser Dienst besteht darin, das zu *verwalten*, was Er uns anvertraut hat, um es für Ihn während seiner Abwesenheit für andere nützlich zu machen. Die Frage für uns lautet: Was machen wir bis zum Wiederkommen des Herrn mit den uns übertragenen Fähigkeiten?

Souveränität des Herrn im Geben

Der Herr ist unumschränkt und vollkommen weise. Er gab jedem eine unterschiedliche Anzahl von Talenten – fünf, zwei, eins –, aber der jeweiligen Fähigkeit des Dieners angepasst. Das zeigt deutlich, dass der Herr seine Knechte gut kannte. Jeder war geeignet für den Dienst, in den er gestellt wurde. Aber auch die zur Erfüllung dieser Aufgaben nötigen Gaben wurden jedem Einzelnen gegeben. Der Herr gab seinen Knechten, wie wir gesehen haben, kein einziges Gesetz und keinen einzigen speziellen Auftrag. Sie erhielten auch keine gesonderte Anweisung über die Art und Weise, wie sie handeln sollten.

Damit sind wir bei der Übertragung dieses Bildes auf den geistlichen Bereich. Der Herr ist unumschränkt, wem Er welche geistliche Gabe geben möchte. Diese hat eine direkte Beziehung zu persönlichen Fähigkeiten, unterscheidet sich aber von diesen. Der Herr Jesus muss sich nicht nach uns richten. Er ist souverän, wann und wie Er jeden Einzelnen von uns benutzen möchte. Wir können sicher sein, dass Er niemanden geistlich überfordert. Aber Er unterfordert auch niemanden. Denn Er möchte an uns Nutzen haben. Sein Vertrauen zu uns fehlerhaften Menschen ist erstaunlich groß. Auch als Gläubige straucheln wir oft. Dennoch hat uns der Herr

etwas von seiner gewaltigen Habe übergeben. Es ist ein Vorrecht für uns, damit zu handeln.

Ein Wort zu den anvertrauten „Beträgen“. Manche haben versucht, den heutigen Geldwert von fünf Talenten zu errechnen. Das ist aber nicht ohne weiteres möglich, denn ein Talent ist zunächst einmal eine Gewichtseinheit und entspricht rund 34 Kilogramm. Schon in Kapitel 18,24 sahen wir, dass der Begriff auch für einen Geldbetrag verwendet wurde. Aber wir können nicht genau sagen, wie hoch dieser Betrag war, weil es darauf ankommt, ob es z. B. um ein Talent Gold oder um ein Talent Silber geht. Jedenfalls dürften fünf Talente ein durchaus erheblicher Betrag gewesen sein. So können wir erahnen, wie hoch das Vertrauen des Herrn ist, aber auch, wie „reich“ Er ist. Denn diese fünf Talente machen nur einen kleinen Teil seines Vermögens aus. Ob wir verantwortungsbewusst und treu mit den Gaben umgehen, die der Herr uns anvertraut?

Wir haben kein Gesetz, wie wann zu handeln ist. Aber der Herr vertraut uns, dass wir sein Wort kennen und lesen und entsprechend unsere Aufgaben ausführen. Es geht darum, dass wir Ihn in unserem Dienst verherrlichen und nicht uns selbst suchen. Er wünscht, dass wir für Ihn tätig sind, während Er abwesend ist. Das ist die Herausforderung für jeden Christen an jedem neuen Tag.

Fähigkeiten – Talente

An dieser Stelle erscheint es mir wichtig, dass wir gut verstehen, was der Herr mit Fähigkeiten und mit Talenten verbindet. Die Talente wurden vergeben in Übereinstimmung mit den Fähigkeiten des Dieners. Der Herr stimmte beides aufeinander ab. Aber Er unterscheidet beides.

Fähigkeiten beziehen sich zunächst auf den natürlichen Bereich, zum Beispiel auf unsere natürlichen Kräfte. Wenn diese nicht sehr groß sind, würden fünf oder zwei Talente an geistlichen Gaben eine große Last für uns sein. Bei den Fähigkeiten geht es um natürliche Eigenschaften wie der Besitz eines guten Gedächtnisses, logisches Denkvermögen und Konzentrationsfähigkeit, körperliche oder seelische Widerstandsfähigkeit, körperliche Begabungen, Sach- und Sprachkenntnisse oder die Fähigkeit, verständliche Texte abzufassen. Es geht also um Dinge, die wir entweder von Geburt an besitzen oder die wir uns durch Training oder Schulung erworben haben. Diese Fähigkeiten sind übrigens ebenso wie die Talente Gaben

Gottes. Wer außer Gott kann Gutes geben? Aber während sie Gaben des *Schöpfers* sind, gehören die Talente zu den Gaben des verherrlichten *Menschen Christus Jesus* (vgl. Eph 4,10.11).

Man kann vielleicht sagen, dass die Fähigkeiten den Rahmen oder das Gefäß für die Talente bilden. Dem Herrn gefällt es in seiner Weisheit, in dieses äußere, natürliche Gefäß von Fähigkeiten eine geistliche Gabe hineinzulegen. Genau das ist das Talent. Das Gefäß dazu hat Er längst vor der Bekehrung dessen zubereitet, den Er später zu einem geistlichen Dienst gebrauchen will.

Bestes Beispiel dafür ist Paulus. Der Schöpfer hatte ihn als hochbegabten Menschen zur Welt kommen lassen, der dann auch noch die beste Ausbildung bekam, die man sich vorstellen kann. Er war ein Pharisäer (Phil 3,5) und saß zu den Füßen Gamaliels (Apg 22,3), eines herausragenden jüdischen Lehrers der damaligen Zeit (vgl. Apg 5,34). Aber diese Ausbildung allein befähigte Paulus noch nicht zu einem geistlichen Dienst. Erst das Geschenk geistlicher Gaben nach seiner Bekehrung befähigte ihn dazu. Die menschliche Begabung wurde durch die höher stehende geistliche Gabe zur Ehre des Herrn und zum Nutzen der Gläubigen und Ungläubigen einsetzbar.

Talente sind also keine menschlichen Fähigkeiten, sondern geistliche Segnungen und Gaben Gottes. Das heißt auch, dass es ohne geistliche Gabe keinen wahren christlichen Dienst gibt. Diese Gaben werden in unserem Gleichnis mit der Tätigkeit der Gnade verbunden, die in die Welt hinausgeht, um die Wahrheit zu verbreiten, denn die Knechte handelten nicht untereinander mit den Talenten, sondern in der Welt. Sie arbeiten für einen verworfenen und abwesenden Herrn.

Dienst – Talente

Der Herr beruft niemanden in einen Dienst, den Er nicht zuvor mit der Fähigkeit hierfür ausgestattet hat. Der Diener muss daher neben der Macht des Geistes Gottes natürliche und erworbene Qualifikationen besitzen. Die fünf, zwei und ein Talente sind dann letztlich die Energie des Heiligen Geistes, die den erlösten Menschen befähigt, die geistliche Aufgabe auszuführen. Sie sind Gottes Kraft.

Zeitlich kann man das sich vielleicht wie folgt vorstellen: Zunächst hat der Mensch eine angeborene Begabung, die sich dann mit der Erziehung und Ausbildung zu einer

natürlichen Fähigkeit verbindet. Dann gibt ihm der Herr nach seiner Bekehrung eine Gabe, die er nie vorher besessen hat. Drittens muss er diese geistliche Gabe für den Herrn benutzen. Wenn er sie nicht benutzt, wird es eine Schwächung, wenn nicht sogar den Verlust der Gabe geben. Wenn er andererseits die Gabe zum Dienst einsetzt, kann die Kraft erhöht werden. Im Gleichnis entspricht das der Vermehrung der Talente.

Um das Zusammenspiel von Fähigkeit und Gabe praktisch zu illustrieren, sei an einen Evangelisten erinnert. Er muss das Wort Gottes in zu Herzen gehender Weise Ungläubigen predigen. Daher wird der Herr einem solchen Diener zuvor die Fähigkeit des Redens und Überzeugens geben. Dazu kann auch ein stückweit die Begabung gehören, logisch argumentieren zu können. Jemanden, der stottert, wird der Herr wohl kaum zu einem Predigtdienst einsetzen. Er kann für den Herrn viele andere Aufgaben wahrnehmen. Aber ein Prediger muss reden können, auch wenn er, wie Paulus, nicht in Redeweisheit spricht.

Andererseits ist jemand, der gut reden kann, dadurch noch lange kein Diener, den der Herr als Prediger begabt hat. Denn Reden ist eine menschliche Fähigkeit, die Aufgabe als Prediger des Evangeliums dagegen eine geistliche Gabe. Und dies muss der verherrlichte Herr zusätzlich schenken.

In ähnlicher Weise wird der Herr nur jemanden als Seelsorger begaben, der auch die menschliche, von demselben Herrn und Schöpfer geschenkte Fähigkeit besitzt, zuzuhören. Ein Hirte muss auf die Gedanken und Probleme anderer eingehen können. Dazu sind ein empfindsames Ohr und Einfühlungsvermögen unabdingbar. Aber nicht jeder, der gut zuhören kann, ist automatisch ein Hirte.

Erst die Kraft des Heiligen Geistes, die Saulus verliehen wurde, befähigte ihn, die Wahrheit Gottes zu erfassen. Sie war es, die ihn in die Lage versetzte, das Evangelium anderen so vorzustellen, dass sie davon ergriffen wurden. Genauso ist es bei uns. Dabei bleibt bestehen: Keiner kann sagen, der Herr habe ihm nichts anvertraut (vgl. auch Eph 4,7). Jeder Gläubige hat eine geistliche Begabung, die der Herr ihm deutlich machen wird.

Eine Reihe dieser geistlichen Gaben finden wir in Epheser 4,11, Römer 12,3–8 und in 1. Korinther 12,4–11.28 aufgelistet. Hierbei handelt es sich jedoch nicht um abgeschlossene Aufzählungen. Gerade die Tatsache, dass keine der drei Listen

dieselben Gaben nennt, unterstreicht das. Die uns anvertraute Gabe mag groß oder klein sein – fünf, zwei und ein Talente sind nur Beispiele. Am Ende kommt es unserem Herr darauf an, sie fleißig zu gebrauchen.

Wichtig ist, dass der Herr Jesus die Talente *selbst* verteilt. Das steht im Gegensatz zur gängigen Praxis der meisten Kirchen und Gemeinden. Wenn jemand in einer solchen Kirche beginnen würde zu predigen, ohne eine menschliche oder kirchliche Legitimation zu haben, würden dies viele als Anmaßung bezeichnen. In Wahrheit ist es jedoch eine Anmaßung, wenn man zum Predigen oder Dienst für den Herrn die Autorisierung durch eine Kirche verlangt. Denn jede Anstellung von Menschen für einen solchen Zweck ist gerade nicht von Gott autorisiert und im Widerspruch zu den Gedanken Christi. Geistlicher Dienst ist eine Frage zwischen Christus und seinen eigenen Dienern. *Er* ist es, der den einen als Propheten gibt, einen anderen als Evangelisten, einen anderen als Pastor und Lehrer (Eph 4,11). Niemand anders kann dies tun. Das heißt nicht, dass man für einen solchen Dienst nicht die Übereinstimmung mit den Gläubigen der örtlichen Versammlung (Gemeinde) suchen sollte. Die Propheten Antiochiens legten Paulus und Barnabas die Hände auf, als diese ihre erste Missionsreise begannen. Und doch war es ausschließlich der Heilige Geist, der ihnen diesen Auftrag klarmachte (vgl. Apg 13,1–4).

Verse 16–18: Handeln oder vergraben

> *„Der die fünf Talente empfangen hatte, ging hin und handelte damit und gewann weitere fünf. Ebenso gewann der mit den zweien weitere zwei. Der aber das eine empfangen hatte, ging hin, grub die Erde auf und verbarg das Geld seines Herrn.“ (Verse 16–18).*

Wir haben schon weiter oben gesehen, dass die Knechte mit den ihnen übergebenen Talenten handelten, ohne einen konkreten Hinweis auf die Aufgaben erhalten zu haben. Das, was für sie Befehl genug war, war das Anvertrauen der Gaben und das damit verbundene Vertrauen des Herrn. Zwei der genannten drei Knechte arbeiteten treu mit diesen Gaben, der dritte vergräbt das eine Talent, das er erhalten hat. Zwei sind treu, einer offensichtlich untreu.

Was die Treuen von dem Untreuen unterscheidet, ist das Vertrauen zu ihrem Herrn. Das kann man dem weiteren Verlauf des Gleichnisses entnehmen. Sie vertrauen in

ihrer Arbeit auf seine Güte und Liebe, ohne eine Sicherheit und Bevollmächtigung zu besitzen. Das, was sie haben, ist die Kenntnis seines persönlichen Charakters. Aus diesem Vertrauen und aus dieser Erkenntnis heraus schöpften sie ihre Zuversicht und ihren Eifer.

Die Gesinnung der Herzen wird schnell offenbar. Die treuen Sklaven ordnen sich ihrem Herrn unter. Wenn Er sie nicht liebte, würde Er ihnen dann ein solches Vertrauen geben und ihnen seine Habe anvertraut haben? Wie könnte man dann an seiner Liebe auch nur einen Moment zweifeln? Sie taten alles, um diese Liebe zu beantworten. Sie kamen nicht auf den Gedanken, dass die Talente ihnen persönlich gehörten. Denn sie wussten, dass diese Güter ihrem Herrn zustanden. Warum gab Er sie ihnen? Damit sie diese vermehrten. Sie wollten, dass Er zufrieden wäre, wenn Er zurückkommt.

Vier Gründe für das Handeln mit den Talenten

Dieses Handeln kommt aus vier Tatsachen hervor, derer sich ein Knecht des Herrn bewusst bleibt:

1. Der Herr ist unser Meister, dem wir verantwortlich sind.
2. Er liebt uns, darum hat Er uns etwas von seinem Reichtum anvertraut.
3. Wir haben Vertrauen zu Ihm.
4. Wir erwarten den Herrn zurück. Wir wissen nicht, wann genau Er wiederkommen wird. Aber wir wissen, dass Er kommen wird, selbst wenn seine Abwesenheit länger dauern mag. Wir warten mit Ausharren auf Ihn.

Als weiteres Motiv könnte man die Belohnung nennen, die der Herr bei seinem Wiederkommen verteilt. Aber die Sklaven arbeiten *letztlich* nicht wegen dieser Belohnung. Sie wünschen sich nur eines: Der Meister soll den Zins seiner Talente erhalten, sich deshalb freuen und verherrlicht werden.

Es ist auffallend, dass die beiden ersten Knechte einen vergleichbaren Fleiß beweisen. Beiden gelang es, das anvertraute Gut zu verdoppeln. Zwar unterscheidet sich das Resultat in der Höhe der dazugewonnenen Talente. Aber das gilt gleichermaßen für die Ausgangssituation. Daher ist nicht die Höhe des Resultats entscheidend, sondern die Treue, die bei beiden gleich war. In diesem Gleichnis liegt der Gegensatz also nicht in dem Mehr oder Weniger an Redlichkeit und Fleiß treuer Knechte, so

wesentlich das ist. Der Unterschied zwischen solchen Knechten, die treu waren, und dem einen, der vollkommen untreu war, ist das große Thema. Solange jemand treu für den Herrn tätig ist, spielen unterschiedliche Begabungen keine Rolle.

Treue im Dienst wird gesucht

Aufseiten der Knechte kommt es nach 1. Korinther 4,2 darauf an, treue Verwalter zu sein. Dazu müssen wir fleißig sein und dem Herrn von Herzen dienen wollen (vgl. Röm 12,11). Zuweilen müssen wir uns auch fragen, ob die folgende Ermahnung nicht auch uns gilt: „Sagt Archippus: Sieh auf den Dienst, den du im Herrn empfangen hast, dass du ihn erfüllst“ (Kol 4,17). Wir alle haben eine Aufgabe. Lasst uns diese ausführen. Mit anderen Worten: Wir sollen die Gnadengabe in unserem geistlichen Leben anfachen (2. Tim 1,6).

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, dass wir verstehen, dass wir für Gaben nicht zu bitten brauchen. Es ist auch unsinnig zu bitten, dass die Gabe in uns vermehrt werde. Sie ist da, denn der Herr hat uns alle in seiner Weisheit begabt. Aber genutzt werden muss sie schon von uns selbst. Daher beten wir darum, dass der Herr uns hilft, Ihm in Treue und Eifer zu dienen. Dann werden die Gnadengaben auch ausgeübt werden.

Vor diesem Hintergrund sollte niemand von uns erwarten, dass der Herr uns gesondert auffordert, die von Ihm verliehene Gabe im Dienst für Ihn zu benutzen. Der Besitz der Gabe ist Aufforderung und Verpflichtung genug. Allerdings dürfen wir uns gegenseitig daran erinnern, dass alles in der Kraft und unter der Leitung des Heiligen Geistes geschehen soll. Das schließt ein, dass wir in Übereinstimmung mit dem Wort Gottes handeln.

Der unnütze Knecht ist nicht treu. Wie Vers 30 zeigt, stellt Er einen ungläubigen Bekenner dar. Er betrügt sich selbst durch die Idee, die er sich selbst von Gott geformt hat. Das trifft auf alle ungläubigen Herzen zu, dass sie sich selbst ein (falsches) Bild von Gott machen. Dieser untreue Knecht zeigt auch den Unterschied zwischen Gaben und Gnade. Man könnte sich fragen, ob der Herr denn einem Ungläubigen wirklich eine Gabe anvertraut. Die Antwort ist: Ja, in gewisser Weise ist das so.

Wir sehen das Prinzip in 1. Korinther 13,1–3. Man kann große Dinge tun, ohne einen Hauch von Liebe als Motivation zu haben und somit ohne errettet zu sein. Im Alten Testament haben wir Beispiele der Macht des Geistes ohne Bekehrung. Man denke nur an Bileam, Saul oder im Neuen Testament an Judas Iskariot. Diese Männer waren allesamt wirklich geistlich begabt, ohne je bekehrt gewesen zu sein. Auch in der heutigen Zeit gibt es manche Prediger, die offensichtlich von dem Herrn begabt worden sind. Wenn sie jedoch diese Gabe zum Schaden der Versammlung (Gemeinde) bzw. der Ungläubigen ausüben, könnte es sein, dass sie nie Leben aus Gott besessen haben. Früher oder später wird das entlarvt werden.

Kirchengeschichte

Ich habe den Eindruck, dass wir in der Dreier-Verteilung der Talente auch eine zeitliche Komponente finden. Wir haben schon beim ersten Gleichnis gesehen, dass zwei Zeiten unterschieden werden: die Anfangszeit, wo die Christen im Allgemeinen treu und klug waren, und die Endzeit. Wir haben gesehen, dass schon sehr früh der Gedanke an das Herrschen aufkam. Das war kurz nachdem der Herr seinen Knecht Johannes abberufen hat. Bereits damals begann die Zeit des bösen Knechtes.

Im zweiten Gleichnis haben wir vier Phasen unterscheiden können:

1. die Anfangsphase, als man sich der christlichen Stellung bewusst war und auf den Herrn wartete. Man ging aus der Welt hinaus und freute sich auf das Wiederkommen Jesu.
2. die Phase des Einschlafens, die spätestens um das Jahr 300 begann. Letztlich findet man bereits ab dem zweiten Jahrhundert in der Literatur keine Hinweise mehr auf das Wiederkommen des Herrn Jesus.
3. der Mitternachtsruf, als das Wiederkommen des Herrn wieder neu ins Bewusstsein geriet. Das war Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts.
4. das Kommen des Bräutigams. Das ist heute noch zukünftig.

Vielleicht ist in unserem Gleichnis auch eine Art verborgener Hinweis auf die Kirchengeschichte enthalten. Dieser betrifft das Geben der Talente, nicht das, was aus dem Talent gemacht worden ist. Denn ungläubige Bekenner gab es fast von Anfang an der Kirchengeschichte.

Am Anfang der christlichen Zeit hat der Herr ganz besondere Gaben gegeben. Man denke an die Apostel Paulus, Petrus und Johannes. Das entspricht den fünf Talenten. In einer zweiten Phase bei der Erweckung im 19. Jahrhundert hat der Herr noch einmal herausragende Gaben geschenkt, von denen wir heute noch Nutzen haben. Das entspricht den zwei Talenten.

Nunmehr leben wir am Ende der christlichen Zeit. Ist es nicht so, dass wir alle letztlich nur über ein Talent verfügen? Gerade weil das vielleicht so wenig erscheint im Vergleich zu den früheren Gaben, vernachlässigen wir sie oft. Wer das, was er bekommen hat, für wenig hält, steht in Gefahr, es ungenutzt zu lassen. Ist das heute nicht geradezu der Regelfall? Wie wenig sieht man die Bereitschaft, Energie und Zeit für den Herrn einzusetzen. Aber wir wollen uns gegenseitig noch einmal motivieren, das zu verwenden, was der Herr uns anvertraut hat. Er ist es wert!

Verse 19–23: Abrechnung am Richterstuhl des Christus

> *„Nach langer Zeit aber kommt der Herr jener Knechte und hält Abrechnung mit ihnen. Und der die fünf Talente empfangen hatte, trat herzu und brachte weitere fünf Talente und sagte: Herr, fünf Talente hast du mir übergeben, siehe, weitere fünf Talente habe ich gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Wohl, du guter und treuer Knecht! Über weniges warst du treu, über vieles werde ich dich setzen; geh ein in die Freude deines Herrn. Aber auch der mit den zwei Talenten trat herzu und sprach: Herr, zwei Talente hast du mir übergeben; siehe, weitere zwei Talente habe ich gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Wohl, du guter und treuer Knecht! Über weniges warst du treu, über vieles werde ich dich setzen; geh ein in die Freude deines Herrn“ (Verse 19–23).*

Der neue Abschnitt des Gleichnisses beginnt mit den Worten: nach langer Zeit. Wie im Gleichnis der 10 Jungfrauen sehen wir auch hier, dass das Kommen des Herrn „ausblieb“. Aber der Herr kommt wieder, denn Er hat es versprochen. Tatsächlich mögen viele Generationen vergangen sein. Aber wie bei den vorherigen Gleichnissen sind es auch hier dieselben Knechte wie am Anfang. Denn wir sollen den Aufschub nicht von vornherein erwarten. Wir wissen nicht, wann der Herr wiederkommt. Es kann noch heute sein!

Dann findet die Abrechnung statt. Das erinnert uns an den Richterstuhl des Christus. Wir werden vor diesem offenbar werden, „damit jeder empfange, was er in dem Leib getan hat, nach dem er gehandelt hat, es sei Gutes oder Böses“ (2. Kor 5,10). Die Frage für die Knechte lautete: Was würden sie ihrem Herrn gewissermaßen anzubieten haben? Waren die Talente in ihren Händen gut aufgehoben? Waren sie tätig für ihren Meister? Waren sie treu?

Der erste Knecht tritt zu seinem Herrn: „Herr, fünf Talente hast du mir übergeben, siehe, weitere fünf Talente habe ich gewonnen.“ Was für ein Ergebnis! Der Knecht zeigt dem Meister, dass er nicht tatenlos geblieben ist. Um es noch einmal deutlich zu sagen: Hier geht es nicht um Errettung, die man sich durch Taten ohnehin nicht erwerben kann. Es handelt sich um solche Menschen, die als Christen Knechte des Herrn sind. Diese Jünger haben ihre Zeit, ihre Energie sowie ihr Herz und Leben für ihren Herrn eingesetzt. Sie haben anderen das Evangelium verkündigt, das Wort Gottes verbreitet, Menschen in ihren Nöten gedient, das Wort Gottes ausgelegt. Sie sind einzelnen Seelen nachgegangen und haben Menschen vor dem Untergang bewahrt. Aber sie bleiben sich bewusst: Die Ehre gehört allein dem Herrn, der ihnen alles gegeben hat. Letztlich ist alles von Ihm und bleibt auch sein Eigentum.

Einen bemerkenswerten Punkt sollten wir in Verbindung mit Vers 20 nicht übersehen: Talente vermehren sich, wenn sie für den Herrn eingesetzt werden. Dabei stellen die hinzu gewonnenen Talente jetzt nicht die äußeren Ergebnisse unserer Arbeit und schon gar nicht materielle Güter dar, sondern weiterhin geistliche Gaben. Denn wenn wir diese für den Herrn einsetzen, erweitert sich der Aufgabenbereich und vertieft sich die Einsicht in die Gedanken Gottes. Dadurch erhöht sich das Vertrauen zum Herrn Jesus, das Verständnis des Wortes Gottes wird größer und es vermehrt sich somit auch die geistliche Gnadengabe. Einerseits ist alles souveräne Gnade des verherrlichten Herrn. Andererseits hängt das Ausmaß der Gabe am Ende eines Lebens auch davon ab, wie wir mit diesem Geschenk des Herrn für Ihn gearbeitet haben.

Der Herr hat jedem von uns persönlich eine Gnadengabe gegeben. Sie ist individuell. Um im Bild des Gleichnisses zu bleiben: Der eine hat fünf Talente, der andere zwei, ein anderer eins. Aber das ist nicht entscheidend. Entscheidend in den Augen des Herrn ist, was wir daraus machen. Das erkennen wir jetzt in der Belohnung. Jemand,

der mit seinem Talent arbeitet, erhält Lohn. Der Herr lässt sich nichts unbeantwortet schenken.

Vers 21: Die Belohnung

Der Knecht wird gespannt gewesen sein, was für eine Antwort er von seinem Herrn erhält. Und wie herrlich fällt diese Antwort aus: Sie beinhaltet sogar eine Belohnung von seinem Meister! Eine solche Antwort wird jedem zuteil, der sich für seinen Herrn mit den Dingen einsetzt, die er von Ihm anvertraut bekommen hat. Der Herr bleibt nicht unser Schuldner (wiewohl Er es ohnehin nie ist!). Letztlich haben die Knechte nur wenig während der Abwesenheit des Herrn tun können. Das, was ihnen der Herr anvertraut hat, ist im Vergleich zu seinem ganzen Vermögen wenig. Dieser Einschätzung des Herrn wollen auch wir uns anschließen. Wie groß mag uns unser eigenes Aufgabengebiet und die geistliche Gabe zuweilen vorkommen. Aber wir sollten uns die Bewertung des Herrn zu unserer eigenen machen: „Über weniges warst du treu."

Und doch: Wie gewaltig ist die Antwort des Herrn angesichts dieses Wenigen: „Über vieles werde ich dich setzen." Uns armseligen Sklaven will Er die größten Segnungen schenken und uns teilnehmen lassen an seiner eigenen Freude. Das, was seine Freude ist, macht Er zu unserer Freude, und das in Ewigkeit. Um diese Belohnung in Umfang, Höhe und Würde richtig zu erfassen, müssen wir diesen herrlichen Moment erleben. Aber das ist für uns alles noch Zukunft.

Eines jedoch wissen wir schon jetzt: Die Belohnung übertrifft die geleisteten Dienste bei weitem. Gott handelt immer in Gnade, auch wenn Er die für Ihn getane Arbeit belohnt. Die Knechte hatten während ihrer Arbeit ein Bewusstsein der Liebe und Zuwendung ihres Herrn, auch wenn Dieser nicht leibhaftig bei ihnen war. Die Erkenntnis seiner Person hatte ihnen die nötige Energie gegeben, um Ihm treu zu dienen. Nun besteht ihre Belohnung nicht nur darin, über vieles gesetzt zu werden. Ihr Glück hat zum Inhalt, in die Freude Dessen einzutreten, der sich selbst an ihrer Gegenwart erfreut. Denn die vor Ihm liegende Freude, um derentwillen Er das Kreuz erduldete, wird Er dann genießen: die Frucht der Mühsal seiner Seele.

Die drei Teile der Belohnung

Wir wollen uns mit der Antwort des Meister beschäftigen. Sie besteht aus drei Teilen:

1) „Da sprach sein Herr zu ihm: Wohl, du guter und treuer Knecht!“ Was für eine Wertschätzung des Herrn spricht aus diesen Worten! Was will ein Knecht mehr, als dass seine Arbeit von seinem Meister wertgeschätzt wird. „Wohl“ – der Knecht hatte das getan, was in den Augen seines Meisters richtig, angemessen, nützlich war. Ja mehr als das: Seine Arbeit war gut. Aber es ist erstaunlich, dass nicht einmal die Werke im Vordergrund stehen, sondern die Wertschätzung der Person des Knechtes. Er wird auch weiter Knecht genannt – denn das ist er, das sind wir. Und in gewisser Hinsicht bleiben wir das auch (Off 22,3). Aber der Knecht bekommt vom Meister Attribute, die ihm gutgetan haben werden. Es ist wie ein warmherziger Händedruck und ein Blick voller Liebe, den der Knecht erleben und genießen kann. Bislang hat er gearbeitet. Jetzt erntet er die Liebe und direkte Zuwendung seines Herrn.
Er wird guter und *treuer* Knecht genannt. Was unterscheidet ihn von dem treuen und *klugen* Knecht im ersten Gleichnis (24,45)? Die Treue steht hier an zweiter Stelle. Und statt der Klugheit wird betont, dass der Knecht gut war. Es handelt es sich um eine Botschaft der Gnade, die der Herr verkündigt. Sie spricht von der Güte Gottes. Was ist die Quelle alles nützlichen Handelns im Diener des Herrn? Es ist die Wertschätzung der Güte Gottes. Genau daran glaubte der ungläubige Knecht nicht. Er zweifelte an der Güte seines Herrn. Denn wer als Diener von der Gerechtigkeit Gottes spricht, kann letztlich nicht einen Augenblick vor dieser bestehen.[180] Die Gerechtigkeit Gottes wird jeden Diener davontreiben. Derjenige jedoch, der sich demütig auf die Gnade Gottes beruft, wird inmitten einer bösen gegenwärtigen Welt besonnen, gerecht sowie gottesfürchtig leben und dienen.
Der Knecht im ersten Gleichnis handelte seinem Meister und dessen Auftrag gegenüber treu, indem er so klug war, auf das Ende zu sehen. In unserem Gleichnis sehen wir dagegen, dass der Knecht in seinem Charakter und Wesen gut war. Er tat das, was während der Abwesenheit des Meisters in Übereinstimmung mit dessen

[180] Es geht hier um die Einschätzung von Knechten. Natürlich sehen wir als Erlöste auf das Erlösungswerk des Herrn zurück und wissen, dass wir gerechtfertigt worden sind. Wir brauchen keine Angst mehr vor der Gerechtigkeit Gottes zu haben, weil sie zu unseren Gunsten den Herrn Jesus gerichtet hat. Aber als Diener geht es um unsere Verantwortung vor Gott. Und darin versagen wir oft. Ein Diener wird sich daher nie auf die Gerechtigkeit Gottes beziehen, sondern auf seine Güte und Barmherzigkeit.

Natur und Wesen war. Zugleich zeichnete ihn seine Treue und somit sein Glauben an seinen Herrn aus. Ob der Herr Jesus das von *unserem* Dienst ebenso sagen kann? Dienen wir Ihm mit allem, was Er uns an geistlicher Begabung geschenkt hat, in dieser Weise?

2) „Über weniges warst du treu, über vieles werde ich dich setzen." Im zweiten Schritt geht es um den Dienst, den der Knecht getan hat. Wir sehen noch einmal, dass selbst die größte anvertraute Gabe von 5 Talenten[181] letztlich nur wenig ist im Vergleich zu dem, was der Herr besitzt. Er hat viel, viel mehr zu verteilen. Wie demütig sollte uns das machen; wir bleiben auf der Erde immer Diener, denen ein wenig übergeben worden ist.
Dennoch belohnt der Herr das Wenige, was wir tun können. Das ist nicht notwendig, wenn wir an die Worte des Herrn in Lukas 17,10 denken: „So auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren." Der Herr *muss* uns somit nicht belohnen, aber sein Herz *möchte* uns belohnen, denn Er befiehlt seinen Knechten nicht nur, was sie tun sollen. Er liebt sie auch mit göttlicher Liebe.
Der Herr unterstreicht hier auch, dass Er die Treue belohnt, nicht die Größe der Gabe. Das wird durch den Vergleich mit dem zweiten Knecht noch deutlicher. Denn auch bei diesem sehen wir, dass der Meister nicht Bezug nimmt auf das, was der Knecht am Anfang erhalten hat. Der Herr spricht von dem, was der Knecht damit gemacht hat.
Die zweite Belohnung steht im Übrigen mit der Regierung im Tausendjährigen Friedensreich in Verbindung. Wer hier auf er Erde treu dient, wird im Königreich des Sohnes des Menschen mit Ihm herrschen. Dort werden ihm besondere (administrative) Aufgaben als Lohn für seine heutige Treue übertragen. Hier hat er wenig, aber im Gehorsam gedient. Dort werden ihm viele verwaltende Tätigkeiten anvertraut. In diesem Königreich wird er sie unter der Autorität des Messias ausführen (vgl. 1. Kor 6,2.3; 2. Tim 2,12). Das ist dann kein Dienst mehr in Verantwortung, wie er uns hier kennzeichnet. Nein, dann werden wir ein Auferstehungsleben besitzen, das keinen einzigen Moment mehr mit Sünde besudelt werden kann. Wir tun dann alles in vollkommener Übereinstimmung mit unserem

[181] Die Zahl 5 spricht von der Abhängigkeit des schwachen Menschen von Gott. Aus dieser Abhängigkeit ergibt sich unsere Verantwortung dem Herrn gegenüber. Der Mensch hat fünf Finger an jeder Hand, fünf Zehen an jedem Fuß, fünf Sinne. Mit ihnen ist er verantwortlich, Gott zu dienen.

Herrn.
Es fällt auf, dass die Talente – auch die hinzugewonnenen! – den Knechten verbleiben. Eigentlich gehörten sie alle dem Herrn. Aber in seiner Gnade und Liebe belässt Er sie bei seinen guten und treuen Knechten. Wie auch immer wir uns das konkret vorstellen sollen: Wir werden es wissen, wenn es soweit sein wird. Aber wir werden die geistlichen Gaben weiter behalten, auch in der Zukunft. Vielleicht ist es ein Hinweis darauf, dass der persönliche Genuss des Herrn und der Beziehung zu Ihm im Königreich von unserem Dienst hier auf der Erde abhängt. Diese Regierung mit Ihm ist ewig und endet nicht mit dem Ablauf des Tausendjährigen Reich. Vielleicht hat dieser Lohn sogar mit dem neuen Himmel und der neuen Erde zu tun, auf der es ja auch noch eine Segensregierung geben wird (vgl. Off 21,1; 22,5). In jedem Fall wird es großartig sein!

3) „Geh ein in die Freude deines Herrn." Was soll man zu diesem dritten Teil der Belohnung sagen? Es fällt uns schwer, das richtig zu erfassen, weil es weit von unserem praktischen Christenleben entfernt ist. Man kann nur ahnen, was diese Zuwendung des Herrn bedeuten wird. Es handelt sich zweifellos um die höchste Belohnung. Es ist großartig, die wertschätzenden Blicke und Worte des Herrn zu erhalten. Es ist gewaltig, durch neue Aufgaben im Königreich des Herr belohnt zu werden. Das höchste dieser drei Belohnungen ist jedoch, in die Freude des Herrn selbst einzugehen, an ihr Anteil zu bekommen. Was für ein Geschenk, nicht nur unter Ihm gesegnet zu werden, sondern das mit Ihm zu teilen und zu erleben. Von der Freude des Herrn lesen wir in Hebräer 12,2. Er wird darin mit uns Gemeinschaft pflegen. Jetzt geht es nicht mehr um uns, sondern allein um Ihn. Zu was für einer Höhe werden wir hier geführt und geadelt. Da hört jedes menschliche Erfassen auf, indem man sich dem Ozean seiner Herrlichkeit und Freude öffnet.
Wenn man die Freude etwas allgemeiner betrachtet, so kann man auch bei diesem Gleichnis an eine Festfreude denken. Der Herr sieht dann vor sich einen Festsaal, der durch seine Freude geprägt ist, die Er mit seinen Jüngern teilen möchte.

Verse 22.23: Die Belohnung für den zweiten Knecht

Es fällt auf, dass die Worte des zweiten Knechtes zum Herrn und die des ersten identisch sind. Das gilt auch für ihre beiden Belohnungen. Die Antwort des Meisters ist dieselbe für den Diener mit den fünf und den mit den zwei Talenten. Wir

lesen auch nicht, dass der Herr für den ersten Knecht eine höhere Wertschätzung hätte, obwohl dieser mehr Talente hinzugewonnen hatte. Selbst der höchste Teil der Belohnung, die Einführung in die Freude des Herrn, ist identisch. Es geht also eindeutig nicht um die absolute Höhe dessen, was man vom Herrn erhalten bzw. hinzugewonnen hat. Entscheidend ist nicht die Begabung, sondern die Treue. Unserem Herrn ist wichtig, welchen Nutzen wir aus dem gezogen haben, was Er uns anvertraut hat. Er beurteilt, wie wir die von Ihm verliehenen Gaben für Ihn eingesetzt haben.

Wir können nichts für das, was uns nicht übertragen worden ist. Das ist ein Ergebnis der Souveränität Gottes. Wir sind aber verantwortlich für das, was wir haben (2. Kor 8,12). Treuer Dienst, selbst in der kleinsten Weise, bringt die Anerkennung unseres Herrn. Selbst wenn es nur um die Begabung eines Cents ginge, belohnt der Herr jede Glaubensenergie bei uns, die wir im Dienst für Ihn einsetzen.

Auch wenn beide Knechte vollkommen gleichbehandelt werden, wird ihr Dienst nicht gemeinsam abgehandelt. Denn Dienst ist immer persönlicher Art. Das berücksichtigt unser Meister, wenn Er jeden Knecht persönlich anspricht. Er belohnt persönlich und führt auch individuell in seine Freude ein. In diesem Punkt unterscheidet sich dieses Gleichnis auch von den beiden ersten. Hier ist alles zum ersten Mal rein persönlicher Natur. Es ist unserem Herrn wichtig, jedem persönlich seine Freude auszudrücken. Dafür nimmt Er sich gerne Zeit.

Die Anwendung der Belohnung auf uns heute

Die Belohnung erhalten wir in der Zukunft. Am Richterstuhl des Christus findet diese „Abrechnung“ statt. Aber oftmals haben die Belohnungen in Gottes Wort auch einen Bezug zur Gegenwart. Das gilt beispielsweise für die Überwinderverheißungen in Offenbarung 2 und 3. Das, was der Herr den Überwindern verheißt, genießen diese schon heute, im Unterschied zu den Gläubigen, die im Glauben nicht siegreich sind. Auch die Glückseligpreisungen in Matthäus 5 haben zunächst einen Bezug zur Zukunft. Darüber hinaus aber gelten diese „Verheißungen“ in geistlicher Hinsicht schon heute. Bereits in der jetzigen Zeit können treue Jünger die dort genannten Segnungen genießen.

Das trifft ebenfalls auf die Belohnungen zu, die wir in unseren Versen finden. Wer treu ist, hört auch jetzt schon die Worte des Meisters: „Wohl, du guter und treuer

Knecht.“ Das beschränkt sich dann auf die einzelne Aufgabe, die wir für unseren Herrn ausführen. Aber Er lässt sich auch heute nichts unbeantwortet schenken.

Den zweiten Teil der Belohnung, „über weniges warst du treu, über vieles werde ich dich setzen.“, kann man nicht gut in die heutige Zeit übertragen. Der dritte Teil der Belohnung ist natürlich im Wesentlichen zukünftig: „Geh ein in die Freude deines Herrn.“ Aber ist es nicht eine großartige Erfahrung der Diener des Herrn, dass sie die Gemeinschaft mit ihrem Meister schon hier auf der Erde genießen dürfen? Er lässt sie Anteil nehmen an seiner Freude, die Ihn im Himmel prägt. Gerade diejenigen, die in innerer Gemeinschaft mit ihrem Meister leben und dienen, kennen schon heute etwas von seiner Freude. Schenke Gott, dass wir das mehr und mehr erleben.

Gibt es nicht auch manche Beispiele dafür, dass Treue zu einer Ausweitung des Arbeitsfeldes führt, so wie die Knechte weitere Talente hinzugewannen? Stephanus und Philippus werden zunächst als Diakone genannt, die für das Bedienen der Tische eingesetzt wurden (Apg 6,2 ff.). Bei dieser Aufgabe ging es um äußerliche Dinge. Sie erwiesen sich als treu in diesem Dienst. Zweifellos war das der Anlass dafür, dass der Herr ihnen weit darüber hinausgehenden Aufgaben übertrug. Stephanus wurde nicht nur zum ersten Märtyrer, sondern auch zu dem Zeugen der himmlischen Herrlichkeit Christi. Philippus wurde von dem Herrn zu einem großen Evangelisten berufen. Wenn wir im Kleinen treu sind, wird der Herr unsere Aufgaben, wenn Er das in seiner Souveränität will, erweitern.

Verse 24–30: Der unnütze Knecht wird in die äußerste Finsternis geworfen

> *„Aber auch der das eine Talent empfangen hatte, trat herzu und sprach: Herr, ich kannte dich, dass du ein harter Mann bist. Du erntest, wo du nicht gesät, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast. Und ich fürchtete mich und ging hin und verbarg dein Talent in der Erde; siehe, da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und fauler Knecht! Du wusstest, dass ich ernte, wo ich nicht gesät, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe? So hättest du nun mein Geld den Wechslern geben sollen, und bei meinem Kommen hätte ich das Meine mit Zinsen zurückerhalten. Nehmt nun das Talent von ihm weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat; denn jedem, der hat, wird gegeben werden, und er wird Überfluss haben; von dem aber, der nicht hat, von dem wird selbst das, was er hat, weggenommen werden. Und*

den unnützen Knecht werft hinaus in die äußerste Finsternis: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein" (Verse 24–30).

Mit Vers 24 kommen wir zum dritten Knecht. Das ist derjenige, der das ihm anvertraute Talent in der Erde verborgen hat. Er hat es nicht wirken lassen und somit nicht zum Vorschein gebracht. Wir haben gesehen, dass das Talent eine geistliche Begabung darstellt. Diese kann man dadurch verbergen, dass man sie nicht in seinem Leben offenbart. Man benutzt sie nicht zugunsten von anderen.

Was für eine Verwegenheit des dritten Knechtes, von sich aus in seinem Hass gegen den Herrn offen zu dem Meister hinzuzutreten. Man möchte erwarten, dass sich ein solcher schämen und verstecken würde. Aber davon finden wir hier nichts. Er spricht auch noch unverschämte Worte aus. Dennoch wissen wir, dass in Zukunft gelten wird: „Wie könnte ein Mensch gerecht sein vor Gott? Wenn er Lust hat, mit ihm zu streiten, so kann er ihm auf tausend nicht eins antworten" (Hiob 9,2.3). *So* wird am Richterstuhl (Off 20,11 ff.) niemand mit dem Herrn Jesus reden. Dessen können wir sicher sein.

Die Worte des bösen Knechtes

Was hat dieser unnütze Mann dem Herrn zu sagen?

1. Auch er spricht den Menschen, der außer Landes reiste (Vers 14), als Herrn an. Denn nach seinem äußerlichen Bekenntnis ist er Christ. Er gibt vor, Jesus Christus als Herrn zu kennen. Wer aber vorgibt, dass Jesus Christus Herr ist, der müsste sich in seinem Leben auch entsprechend verhalten. Genau das aber tut er nicht.
2. Der böse Sklave ist der einzige, der sagt, dass er den Herrn kenne. Und doch ist er der einzige, der durch seine Worte beweist (vgl. Tit 1,16), dass er Ihn überhaupt nicht kennt.
3. Er nennt seinen Meister einen harten Mann. Ist Er das wirklich? War nicht die Tatsache, dass der Herr seinen Knechten die eigene Habe übergab, ein Vertrauensbeweis, dass Er ein guter, liebender und sanftmütiger Mann ist?
4. „Du erntest, wo du nicht gesät, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast." Besaß nicht dieser Herr alles? War es nicht *seine* Gnade gewesen, die von seinen Gütern den Knechten etwas gegeben hat? Hatte Er daher nötig, von

anderen zu ernten und einzusammeln, was Er nicht selbst ausgestreut hatte? Was für eine freche und verkehrte Unterstellung!

5. „Ich fürchtete mich." Hätte der Knecht sich wirklich gefürchtet, hätte er alles getan, um seinen Herrn zufriedenzustellen. Ihm muss bewusst gewesen sein, dass er mit seinem Vorgehen unmöglich seinen Meister zufriedenstellen konnte: mit dem Verbergen und Nichthandeln. So beweist der Sklave, dass er sich gar nicht wirklich fürchtete, sondern dies nur vorgab. Er log.
6. „Ich verbarg dein Talent in der Erde." Dieses Handeln zeigt die Torheit und Dummheit des Sklaven. Gerade weil er meinte, dass der Herr hart sei, hätte er alles daransetzen müssen, diesem angeblich habgierigen Chef zu gefallen. Wie sollte dieser denn jetzt damit zufrieden sein, dass sein Talent nichts eingebracht hatte? Das konnte nur zu einer Verurteilung führen.
7. „Siehe, da hast du das Deine." Das ist wahr – es war das Talent des Herrn. Aber wenn es so war, was war wohl der Grund, dass der Meister ihm das Talent für die Zeit seiner Abwesenheit übergeben hat? Dann hätte der Herr es ja gleich behalten können, wenn der Sklave keine Vervielfältigung vornehmen wollte. Somit gab der Knecht letztlich zu, in einer Weise gehandelt zu haben, die nicht seiner Beziehung zum Meister entsprach: als Knecht.

Die Übertragung der Worte des bösen Knechtes auf die christliche Zeit

Alle diese Punkte haben eine Entsprechung in unserer christlichen Zeit. Auch heute geben viele in ihrem äußeren Bekenntnis vor, Christen zu sein und Jesus Christus als Herrn zu besitzen. Wer das sagt, ist auch verpflichtet, entsprechend zu leben. Das beweist er durch Vertrauen und fleißiges Dienen. Diesen aber findet man nur noch selten. Daher entsprechen viel Christen heute diesem Sklaven.

In Unterhaltungen mit solchen Namenschristen muss man zuweilen den Eindruck gewinnen, sie und sie allein kennten den Herrn. Diesen Eindruck vermittelte der untreue Knecht. Er allein sprach davon, den Herrn zu kennen. Das wirkt so, als ob diejenigen, die wirklich für ihren Meister arbeiten, eine völlig falsche Vorstellung von Ihm hätten. Dass Er Sohn Gottes und Mensch in einer Person ist, wie uns die Schrift das lehrt, lehnen viele Christen ab. Sie geben vor, diese Person viel besser zu kennen. Durch ihre Worte offenbaren sie allerdings nur, dass sie Christus überhaupt nicht kennen. Sie können es auch gar nicht, da sie keine persönliche Beziehung zu

Ihm haben. Sie schimpfen über Gott als einen Rächer-Gott, der das Böse in dieser Welt zulässt. Dabei kennen sie Ihn nicht in seiner Gnade. Das Gute in ihrem Leben schreiben sie sich selbst zu und beweisen, dass sie weder sich noch Gott kennen. In ihrem praktischen Leben spielt der Herr höchstens eine Nebenrolle.

Dem Herrn Jesus gehört alles, was es auf dieser Erde gibt. Er hat alles geschaffen und durch seinen Tod noch ein zweites Mal erworben (vgl. 2. Pet 2,1). Er braucht nicht zu ernten, wo Er nicht gesät hat, weil Er der Erbe von allem ist. Ist Er es nicht, der in Gnade den Samen des Evangeliums ausstreut, um die Menschen von dem Tod zu erretten?

Viele Ungläubige geben vor, sich vor Gott zu fürchten. Letztlich ist das ein Beweis, dass ihr Leben noch nicht im Reinen ist mit Gott. Aber anstatt dieses Problem aus dem Weg zu räumen, indem sie sich bekehren, machen sie Gott Vorwürfe. Sie führen ein Leben, dass man als Rebellion gegen Gott verstehen muss. Ist das echte Furcht? Es ist jedenfalls keine Gottesfurcht. Und wahre Furcht würde sich dadurch zeigen, dass sie Gottes Wort suchen und tun. Sie aber handeln in ihrem Eigenwillen.

So verbergen sie ihr Talent. Auch ein ungläubiger Bekenner hat ein Talent, eine geistliche Gnadengabe. Man muss sich davon lösen, dass Gott die Menschheit nur einteilt in Gläubige und Ungläubige. Gerade im Blick auf das Königreich der Himmel finden wir, dass die Menschen auch eingeteilt werden in Bekenner und Nicht-Bekenner. Es gibt viele Christen. Von einer großen Anzahl wissen wir nicht, ob sie wirklich an den Herrn Jesus Christus der Schriften glauben. Sie bekennen es, aber haben sie sich wirklich bekehrt? Manche von ihnen haben zum Teil bemerkenswerte Gaben. Man denke zum Beispiel an Päpste und an (böse) Bibellehrer wie Rudolf Karl Bultmann. Das sind Menschen, die ein Leben gegen Gott geführt haben, aber Massen von Menschen beeindrucken konnten. Haben sie damit für den Herrn gearbeitet? Nein! Sie haben das, was Gott ihnen gegeben hat, insofern verborgen, als sie eigene Überlegungen und Philosophien verwendet haben. Nicht der Herr wurde verherrlicht, sondern sie selbst standen im Mittelpunkt des Interesses. Und mit dem, was sie „hatten“, haben sie darüber hinaus die Menschen verführt.

So geben sie dem Herrn Jesus, dem Herrn seines Königreichs, letztlich das zurück, was Er ihnen für eine Zeit übertragen hat. Sie haben damit nicht gehandelt, sondern es sogar teilweise noch verdorben. Wie schrecklich wird ihr Gericht sein, wenn sie

unbekehrt gestorben sind. Eine gewisse Ahnung, wie schrecklich ihr Teil sein wird, erhalten wir durch die folgenden Verse.

Einige Anwendungen aus den Versen 24.25

Wir lernen von diesem Mann, dass der Herr Jesus niemand gebrauchen kann, der keine echte Beziehung zu Ihm hat. Wir wissen, dass Satan von Anfang an Misstrauen in das Herz der Menschen gesät hat. Das fing schon bei Eva an. Er hat sie getäuscht und gesagt, Gott liebe den Menschen nicht. Dieselbe Sprache hören wir von diesem bösen Knecht. Leider hat der Mensch Satan sein Ohr geliehen. So ist er in Sünde gefallen und böse geworden wie Satan. Er kann sich nicht entschuldigen, Satan habe ihn verführt. Denn er hat in eigenmächtiger Weise gehandelt, obwohl er Gottes Wort kannte.

Wenn Gott wirklich so wäre, wie der Unglaube einem weismachen will, wäre jeder Mensch verloren. Wenn man aber seine Autorität erkennt und anerkennt, muss man entsprechend handeln. Das heißt, man muss umso mehr danach fragen, was Gott sagt und will. Nur auf einem solchen Weg könnte man Segen bekommen. Wenn allerdings die Liebe des Herrn unbekannt ist, wird man früher oder später seine Autorität verachten oder gegen diese rebellieren. An Christus, dem Herrn, führt kein Weg vorbei. Denn Gott offenbart sich in Ihm. So kann Er auch nur in Ihm wirklich gekannt sein.

Von diesem Knecht lernen wir auch, dass er das ihm übertragene Talent nie als eigenen Besitz verstanden hat. Er hat sich nie verantwortlich gefühlt, damit etwas zu tun. Natürlich gehörte das Talent dem Herrn. Aber wenn sich der Knecht diese Leihgabe zu eigen gemacht und damit identifiziert hätte, wäre er viel umsichtiger damit umgegangen. So ist es auch bei uns: Nur dann, wenn wir die anvertrauten Gaben des Herrn mit unserer eigenen Verantwortung verbinden, werden wir damit handeln. Wenn sie für uns Dinge eines anderen darstellen, wird es uns wenig interessieren, was damit eigentlich zu machen ist. Wir lassen sie, wo sie sind und kümmern uns nicht darum.

Die Lügen des bösen Knechtes

Aber auch das zeigt noch einmal: Letztlich war alles, was der Knecht vorbrachte, Lüge.

1. Er behandelte seinen Herrn nicht als Herrn. Sonst hätte er Ihm gedient.
2. Er kannte den Herr gar nicht, sondern gab dies nur vor. Wenn er Ihn gekannt hätte, hätte er sich Ihm gerne unterworfen.
3. Der Herr war kein harter Mann, sondern das Gegenteil. Aber der Herr Jesus kann zu einem harten Mann werden, wenn man seine Gnade ablehnt. Dann wird der Retter zum Richter.
4. Der Herr erntete nicht, wo Er nicht gesät hat. Von unserem Herrn wissen wir, dass Er sich selbst für Sünder hingegeben hat. Gibt es eine größere Saat?
5. Dieser Knecht fürchtete sich nicht wirklich, sondern redete und handelte in anmaßender Weise. Wenn er sich gefürchtet hätte, hätte er dem Herrn gehorcht.
6. Ja, die letzten beiden Punkte stimmen: Jetzt gab er das zurück, was ihm nicht gehörte. Er hatte keine Anstrengungen unternommen, es als persönlichen Besitz zu sehen. Das hatte er dadurch gezeigt, dass er es einfach vergraben hatte.

Das Gericht des Knechtes

Ab Vers 26 sehen wir, dass der Herr diesen Knecht aus seinem eigenen Mund richtet (vgl. Lk 19,22). Wir bedenken dabei: Von diesem Knecht hören wir ab diesem Zeitpunkt nichts mehr, kein Wort mehr! Er hatte gesprochen, das war sein Urteil. Er wurde nicht mehr gehört. Was für ein schreckliches Ende!

Sein Herr nahm ihn also beim Wort auf dem Boden der Erkenntnis, die dieser Mann für sich in Anspruch nahm. Sein Meister musste ihm zeigen, dass seine Ausreden seine Schuld nur noch erhöhten. Der böse Knecht hatte keine Kenntnis von seinem Herrn. Er besaß auch keine wirkliche Verbindung zu Ihm. Nun verlor er alles, was ihm anvertraut worden war, und er wurde hinausgeworfen.

Der dritte Knecht verlor nicht nur das Erbteil. Er wurde auch nach *draußen* in die äußerste Finsternis geworfen. Er hatte seinen Herrn *nie* gekannt. Er wird Ihn nun *nie mehr* kennenlernen können. Hier sehen wir sofort, dass das Gleichnis in die Realität übergeht. Denn die äußerste Finsternis ist nichts anderes als ein Hinweis auf die Hölle. Dort wird man den Herrn Jesus nie mehr kennenlernen. Denn die Finsternis hat das Kennzeichen, dass sie der Ort ist, wo Christus nicht ist.

Wenn es um ungläubige Christen geht, fehlt ihnen die Einsicht selbst in die „normalen“ Pflichten. Jemand, der Christus nicht liebt, wird Ihn nur als Richter kennenlernen. Denn ein solcher ist böse und ungehorsam. Er ist faul, weil er nicht mit ganzer Energie tätig ist für Den, der Autorität über ihn besitzt. Ein solcher verliert alles, am Ende sogar sein Bekenntnis. Selbst das eine Talent, das er noch besaß, wurde von dem Knecht genommen. Das erinnert an Hebräer 6,4–8. Dort finden wir Christen aus dem Judentum, welche die gewaltigen christlichen Vorrechte erlebten, ohne einen lebendigen Genuss daran zu haben. Denn sie kannten den Herrn Jesus nicht wirklich. Sie hatten sich nie bekehrt. Daher verloren sie letztlich alles, was sie hatten. Diejenigen dagegen, die dem Licht treu sind, das sie besitzen, erhalten noch mehr (Mt 25,29).

Das mag auf den ersten Blick eigenartig wirken. Aber dies ist ein göttlicher Grundsatz: Derjenige, der hat, weil er die Dinge des Herrn wertschätzt, wird mehr und mehr, ja sogar Überfluss haben. Demjenigen aber, der nichts besitzt, weil er sich nicht vor dem Herrn Jesus beugt und das wertschätzt, was ihm anvertraut worden ist, wird alles aberkannt. Selbst das, was er meint zu haben, wird ihm genommen (Lk 8,18). Es bleibt nichts übrig.

So hat dieser Knecht am Ende gar nichts mehr. Er ist nackt, arm und blind (vgl. Off 3,17). Bis heute kann man diesen Zustand noch verändern. Wer dem Ratschlag des Herrn an die Versammlung in Laodizea folgt und vom Herrn Gold, Kleider und Augensalbe kauft (Off 3,18), wird gerettet. So groß ist die Gnade des Herrn, dass Er diese Gnade bis zu seinem Wiederkommen noch anbietet.

Man mag sich in Verbindung mit Vers 28 fragen, warum der Knecht, der inzwischen 10 Talente hat, auch noch das Talent des bösen Knechtes erhält. Warum bekommt es nicht der Knecht mit den 4 Talenten. Obwohl man den Rahmen eines Gleichnisses nicht sprengen darf, kann man vielleicht sagen, dass es mit zunehmender Verantwortung und Begabung schwerer ist, ihr gerecht zu werden. Das trifft hier auf denjenigen zu, der zu Beginn fünf Talente erhalten hat. Weil er treu war in den für ihn schwierigen Umständen, bekam er dann auch noch das eine Talent des bösen Knechtes hinzu. Das wird ihm der zweite Knecht nicht neiden – beide werden die vollkommene Freude des Meisters teilen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der faule Knecht als unnütz verurteilt wird. Nur das ist in dieser Welt von wahrem Nutzen, was für Christus und in lebendiger

Erkenntnis seiner Person getan wird. Wer treu ist, empfängt noch mehr. Je mehr man in der Erkenntnis und im Gehorsam Gott gegenüber wächst, desto mehr Segen wird einem zuteil. Dieser Segen ist sogar ein ewiges Teil in der Gegenwart des Herrn.

Eine Botschaft auch für Kinder Gottes

Auch bei dem ähnlichen Gleichnis in Lukas 19 erleidet der Mensch Schaden. Dort aber wird nicht gesagt, dass er in die äußerste Finsternis hinausgeworfen wird. Das liegt einfach daran, dass Lukas immer wieder die Gnade hervorstrahlen lässt. Dazu passt dieses Werfen in die äußerste Finsternis nicht. Dennoch bedeutet auch dort das Wegnehmen des Pfunds in letzter Konsequenz nichts anderes.

Es fällt auf, dass bei Matthäus das Versagen bei dem Mann vorliegt, der mit dem wenigsten betraut war. Wir wollen es diesem Mann nicht gleichtun, sondern daraus lernen. Wir können sicher sein, dass der Herr den Knecht, der bei geringer Fähigkeit geringe Dinge eifrig und sorgfältig tut, besonders ehren wird.

Das enthält für uns eine wichtige Botschaft. Manchmal hat man fast den Eindruck, dass je weniger jemand an geistlicher Gabe geschenkt bekommt, er desto gleichgültiger damit umgeht. Dabei möchte der Herr jeden benutzen. Das gilt gerade auch uns, die wir nur wenig im Vergleich zu herausragenden Dienern früherer Zeiten übertragen bekommen haben.

Vielleicht hat jemand den Eindruck, seine Gnadengabe habe sich im Laufe des Lebens verringert, weil er im Alter kein so umfangreiches Pensum mehr leisten kann. Das steht nicht im Widerspruch dazu, dass das Benutzen von Gaben normalerweise dazu führt, dass sich diese Talente vermehren. Es ist nur ein anderer Blickwinkel, was den Einsatz der Gaben zum Beispiel im Alter betrifft.

Ein älterer Christ kann beispielsweise das Haus nicht mehr verlassen, obwohl er früher an 250 Tagen im Jahr im Dienst für den Herrn unterwegs war. Wie auch immer die Umstände sein mögen – eines können wir immer tun: Das Talent zur Bank bringen, um Zinsen zu erhalten. Man hat dieses Bild angewendet auf Geschwister, die nichts mehr anderes tun können als für andere zu beten. Wird es dafür nicht einen gewaltigen Zins geben, den man dem Herrn zurückgeben kann? So bestehen

für jeden von uns Aufgaben, die wir tun können. Es liegt nicht am Herrn, sondern an uns!

Leider fehlt wirklichen Christen oft gerade die praktische Kenntnis des Herrn. Denn wenn wir unseren Herrn mehr kennen würden, hätten wir mehr Vertrauen zu Ihm. Der Mangel an der Pflege dieser Beziehung führt nicht dazu, dass ein Kind Gottes wieder verloren gehen kann. Und doch werden wir heute nur dann wirklich treu dienen können, wenn wir Vertrauen zu unserem Meister haben und Ihn mehr und mehr kennenlernen. Deshalb ermahnt uns Petrus am Ende seiner zwei Briefe, die vom Königreich Gottes handeln: „Wachst aber in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus“ (2. Pet 3,18).

Lasst uns auch bedenken, dass jeder, der etwas empfangen hat, dafür verantwortlich ist, damit zu handeln. Du hast vielleicht mehr empfangen an Licht und Klarheit als viele andere. Daher ist deine Verantwortung entsprechend höher (vgl. Lk 12,48). Der Herr legt aus diesem Grund einen höheren Maßstab an dein Vertrauen zum Herrn als an andere.

Falsche Deutungen des unnützen Knechtes

Was den unnützen und bösen Knecht betrifft, gibt es leider wieder einmal irreführende Auslegungen. Man kann lesen, dass es sich bei ihm um einen Gläubigen und Diener Christi handle, der keinen Nutzen aus seinen Talenten gezogen hätte. Alle gläubigen Christen, die in derselben Weise handeln, müssten sein Schicksal teilen. In Konsequenz dieser Auffassung lehrt man dann: Wenn man zu Treue, Fleiß und Nutzung der anvertrauten Talente ermahnt wird, aber nicht entsprechend handle, wird man in die äußerste Finsternis geworfen werden. Das ist dieselbe falsche Lehre, die wir schon im Blick auf die fünf törichten Jungfrauen besprochen haben. Wir finden keinen einzigen Hinweis auf eine solche Lehre im Neuen Testament. Sie ist unhaltbar, führt zur Verunsicherung der Erlösten und nimmt die Freude am Herrn Jesus weg.

Wenn diese Lehre stimmen würde, beruhte die finale Errettung eines Menschen nicht allein auf dem Erlösungswerk des Herrn am Kreuz. Dann wäre sie von der Treue des Gläubigen und seinem Dienst abhängig. Wenn das stimmen würde, könnte man den Galater- und Römerbrief aus dem Neuen Testament streichen. Alle Hinweise

auf die alleinige Grundlage des Werkes Christi wären eine Lüge. Nein, kein von Neuem geborener Christ wird in der äußersten Finsternis sein. Das ist der Ort, an dem neben Satan und seinen Engeln allein die Ungläubigen sein werden.

Andere erweitern den eben geäußerten Gedanken und meinen, dass jeder Mensch ein Talent anvertraut bekommen hat, selbst wenn es nur ein kleines ist. Wenn dieses verwendet und verbessert werde, münde es in die Errettung. Auch das ist vollkommen unbiblisch. Wir haben es mit einem Evangelium der Gnade zu tun und nicht mit einem Evangelium, das auf den Werken der Menschen ruht. Dann wäre Christus umsonst gestorben! Wenn unsere Erlösung von uns und unserem Wirken abhinge, würden wir alle verloren gehen. Denn der Mensch ist von Natur böse und verloren.

Wie schon gesagt offenbaren die Worte des bösen Knechtes und das Gericht, das ihn treffen wird, dass er keine Beziehung zu Gott besitzt. Er stellt einen Ungläubigen, einen falschen Bekenner dar. Das ist die wahre Ursache dafür, dass er sein Talent in der Erde verborgen hat. Er hatte kein Vertrauen zu Gott. *Jeder* Gläubige hat jedenfalls ein Mindestmaß an Vertrauen!

Wenn auch dieser dritte Knecht einen Ungläubigen darstellt, ist sein Verhalten doch auch eine Mahnung an uns, die wir an den Herrn Jesus glauben. Die meisten von uns werden zugeben, dass sie nur ein Talent anvertraut bekommen haben. Wenn wir sehen, wie Paulus und viele andere vor uns begabt worden sind, können wir zu keinem anderen Schluss kommen. Wenn wir aber so gering im Blick auf unsere Aufgabe denken, gleichen wir diesem Mann und verbergen unser Talent. Wenn wir uns wirklich zum Herrn Jesus bekehrt haben, werden wir nicht in die Hölle geworfen werden. Aber wir erfüllen bei einer solchen Haltung nicht den Dienst, zu dem der Herr uns begabt hat. In den Augen des Herrn wären wir dann – jedenfalls punktuell – unnütze Knechte.

Wir wollen daran festhalten, dass der Dienst derer, die „nur“ ein Talent erhalten haben, genauso wertvoll ist wie der von Menschen, die mehrere besitzen. Der Herr möchte uns alle benutzen. Und auch wir als Christen brauchen alle, sowohl die „Hochbegabten“ wie die „Normalbegabten“! „Denn wer verachtet den Tag kleiner Dinge?“ (Sach 4,10). Gott jedenfalls nicht. Dann sollten auch wir das nicht tun.

Ein Vergleich der drei Gleichnisse über die christliche Zeit

Am Schluss dieses Abschnitts über die drei Gleichnisse, welche die christliche Epoche betreffen, möchte ich in einer Tabelle noch einmal Ähnlichkeiten und Unterschiede zeigen. Sie haben uns bereits während der Betrachtung dieser Verse beschäftigt. In einer solchen Tabelle stehen sie allerdings übersichtlich gegenüber. Sie geben dem flüchtigen Leser einen Überblick über diese wichtigen drei Gleichnisse.

[An dieser Stelle enthält der Text eine Tabelle, welche aus technischen Gründen nicht übernommen werden konnte.]

Die Endzeitrede über das Gericht der Nationen (Mt 25,31–46)

Mit Vers 31 nimmt der Herr Jesus wieder den Faden der prophetischen Geschichte von Kapitel 24,30.31 auf. Dort war die Rede davon, dass Er als der Sohn des Menschen mit Macht und großer Herrlichkeit kommt. Er wird seine Auserwählten von den vier Winden der Erde her versammeln. Im Anschluss steht ein ermahnender Teil für die gläubigen Juden (Verse 32–44). In dessen Folge finden wir dann die drei soeben betrachteten Gleichnisse über die christliche Zeit.

In Matthäus 25,31 können wir sofort den Anschluss an Kapitel 24,31 erkennen. Darauf wird Bezug genommen: „Wenn aber der Sohn des Menschen kommen wird in seiner Herrlichkeit“, wie es nämlich in Kapitel 24,30.31 beschrieben worden ist, dann findet das Gericht der Nationen statt (25,31.32).

Die drei Teile der prophetischen Rede

In diesem Zusammenhang möchte ich zum besseren Verständnis gerne noch einmal auf die wichtige Dreiteilung dieser großen Rede des Herrn zurückkommen:

a) *Kapitel 24,1- 44*: Wir hatten zunächst einen langen Abschnitt über die gläubigen jüdischen Übriggebliebenen vor uns, welche die besonderen christlichen Vorrechte

nicht kennen. Der Herr spricht diese Gruppe sozusagen in der Person seiner jüdischen Jünger an. Sie repräsentieren das jüdische Volk bis zum Ende des Zeitalters, also dem Kommen des Messias auf diese Erde. An jenem Tag erscheint Er als Sohn des Menschen. Er befreit nicht nur die gläubigen Juden, sondern alle Auserwählten, die unter die verschiedenen Nationen zerstreut worden sind, damit ganz Israel gerettet werden kann (vgl. Röm 11,26). Diese Befreiung findet sofort nach der beispiellos schrecklichen Drangsalszeit statt.

b) *Kapitel 24,45–25,30*: Dann geht es im zweiten großen Abschnitt direkt und ausschließlich um das christliche Bekenntnis. Hier gibt es keinen Bezug auf Judäa, die Stadt Jerusalem, den Tempel, auch keine lokale oder zeitliche Bezugnahme. Das Bekenntnis mag wahr oder falsch sein und wird in drei Gleichnissen behandelt. Hier ist kein einziges Mal vom Sohn des Menschen die Rede. Denn für die Christen ist Er der Christus. Sein Titel „Sohn des Menschen" hat dagegen besonders mit der Erde und mit Israel sowie den Nationen zu tun, nicht jedoch mit uns Christen.
Dieser christliche Teil wird nicht als Erstes behandelt, weil der Anlass für die Rede des Herrn der gewaltige Bau des Tempels war. Dieser hat direkt mit dem Volk Israel zu tun. Wir dürfen auch nicht außer Acht lassen, dass das besondere Interesse des Herrn Jesus als Messias (gerade im Matthäusevangelium) seinem eigenen Volk gilt. Daher finden wir ja auch diese Reihenfolge (bei einer der beiden möglichen Deutungen) in den drei letzten Gleichnissen vom Königreich der Himmel in Matthäus 13: Israel (Schatz), Versammlung (christliche Zeit, Perle), Nationen (Fischfang).
Zudem erläutert der Herr die Einzelheiten dessen, was auf den jüdischen Überrest einmal zukommen sollte, nicht allein vor den Jüngern, die eine besondere Aufgabe in den ersten Tagen der Christenheit haben sollten: Petrus, Johannes, Jakobus. Markus berichtet uns, dass auch Andreas bei den Erläuterungen des Herrn über die jüdischen Drangsale zugegen war. Diese vier Jünger waren die ersten, die der Herr in seine Nachfolge berief (vgl. Mk 1,16–20; Mt 4,18–22). Sie stehen stellvertretend für die jüdischen Übriggebliebenen künftiger Tage. Nach der Beschreibung dieser jüdischen Zeit holt der Herr dann sozusagen nach, was zeitlich am Anfang stand: die zwischenzeitlich stattfindende christliche Zeit.

c) *Kapitel 25,31–46*: Im dritten und letzten Abschnitt dieser prophetischen Rede erläutert der Herr schließlich, was mit den Nationen geschieht, die sich *nicht* zum

Christentum bekannt haben (vgl. z. B. 1. Kor 10,32) und nach der Entrückung (1. Thes 4,17) mit dem Evangelium des Königreiches bekannt gemacht werden. In Matthäus 24,14 haben wir gelesen, dass das Evangelium des Königreichs in der ganzen Welt gepredigt wird, als ein Zeugnis den Nationen. Darauf nimmt unser dritter Abschnitt Bezug und zeigt, dass die Menschen aus den Nationen auf zwei verschiedene Arten auf das Evangelium reagieren werden. Danach würde das Ende kommen, das heißt, das Wiederkommen des Herrn Jesus.

Das sichtbare Wiederkommen Christi auf diese Erde finden wir in Vers 31. Es leitet eine Gerichtssitzung des Sohnes des Menschen über die Nationen ein. An anderer Stelle werden die Nationen übrigens Griechen (vgl. z. B. Joh 7,35; 12,20) oder Heiden (vgl. Mt 18,17) genannt.

Wir hatten gesehen, dass der Herr als Sohn des Menschen dem abgefallenen Israel gegenüber, das dem Aas gleicht, wie ein Blitz erscheint: plötzlich, unerwartet, in furchtbarem und schnellem Gericht (Mt 24,27.28). In Bezug auf die Nationen ist von Eile und Heftigkeit keine Rede. Hier kommt Er in geradezu feierlicher Weise, um seinen irdischen Platz in Herrlichkeit einzunehmen. Dieses Kommen wird nicht wie ein Blitz vorübergehen. Der Sohn des Menschen wird auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzen (Vers 31). Alle Nationen werden Ihn sehen. Sie werden vor Ihm, der diesen Thron des Gerichts feierlich ernst eingenommen hat, versammelt stehen, um gerichtet zu werden. Das entscheidende Kriterium in diesem Gericht wird sein, wie sie die jüdischen Boten behandelt haben, die ihnen das Reich predigten.

Bevor ich auf die dann stattfindenden Vorgänge weiter eingehe, möchte ich zwei Themen voranstellen, die für das Verständnis dieses Abschnitts von großer Bedeutung sind:

1. die zeitliche Abfolge der Ereignisse in Verbindung mit dem Kommen des Herrn Jesus auf diese Erde
2. die verschiedenen Gerichtssitzungen, die wir in der Schrift finden.

Da dieser Abschnitt der Schrift oft missverstanden wurde, erscheint es mir nützlich, diese beiden Themen zunächst zu behandeln. Um es einmal auf den Punkt zu bringen: Jede Schrift ist von Gott und *für uns*, aber *nicht alles ist über uns*. Daher ist es wichtig, dass wir zu unterscheiden lernen, was der Geist Gottes uns jeweils an jeder einzelnen Stelle lehren möchte.

Die Chronologie in Verbindung mit dem Kommen des Herrn

1. *Die Entrückung*: Wir finden im Neuen Testament keinen Hinweis darauf, wann die Entrückung stattfinden wird. Der Herr Jesus hat uns zugesagt: „Ich komme bald“ (Off 22,20). Er hat uns versprochen, uns zu entrücken (1. Thes 4,13–18; Joh 14,1–3). An dieser Entrückung werden alle alt- und neutestamentlichen Gläubigen teilhaben, die bis zu diesem Zeitpunkt entschlafen sind. Hinzu kommen die lebenden Gläubigen, die sich bekehrt haben und an den Herrn Jesus glauben. Sie werden bei der Entrückung verwandelt werden, ohne durch den Tod gehen zu müssen.

2. *Stunde der Versuchung*: Nach der Entrückung wird sofort oder nach einer gewissen Übergangszeit eine Gerichtsperiode anbrechen. Der Herr Jesus nennt sie in seinem Brief an die Versammlung in Philadelphia „Stunde der Versuchung“. Die gesamte Gerichtsperiode umfasst sieben Jahre. Sie entspricht der sogenannten 70. Jahrwoche Daniels (eine Woche von Jahren = 7 Jahre; vgl. Dan 9,24 ff.).

3. *Die große Drangsalszeit*: Sie beginnt mit dem Hinauswerfen Satans aus dem Himmel (Off 12,9) und dauert dreieinhalb Jahre (vgl. Dan 12,7; Off 12,14), 42 Monate (vgl. Off 11,2; 13,5) oder 1 260 Tage (Off 12,6). Ihr *Anfang* ist genau in der *Mitte* der zuvor genannten sieben Gerichtsjahre. Diese Zeit, auch „Drangsal für Jakob“ genannt (Jer 30,7), betrifft Israel und besonders die in Jerusalem und Judäa wohnenden Juden. Ihr äußerlich sichtbarer Beginn besteht darin, dass das Bild des Römischen Kaisers vom Antichristen in den Tempel gestellt wird (Off 13,14.15). Der Antichrist, den Paulus den Sohn des Verderbens nennt (2. Thes 2,3), wird sich sogar selbst in diesen Tempel setzen (2. Thes 2,4). Der Herr nennt dieses Bild „Gräuel der Verwüstung“ (Mt 24,15) – er wird für das ungläubige Israel Verwüstung bringen.

4. *Politischer und religiöser Herrscher*: Zu diesem Zeitpunkt werden der Römische Kaiser (das erste Tier aus Off 13,1 ff.; Off 14,9.11; 15,2; 16,2.10.13; 17,3.7.8.11 usw.) und der Antichrist (das zweite Tier aus Off 13,11 ff.) ihre ganze Macht entfalten. Sie werden politische (der Römische Kaiser) sowie religiöse (der Antichrist, der falsche Prophet, Off 16,13; 19,20; 20,10) Machtansprüche stellen. Sie werden sich in ihrer ganzen Bosheit offenbaren und sind von Satan inspiriert (vgl. Off 13,2.11.14).

5. *Der Bund Israels mit Europa*: Im Nahen Osten braut sich ein großer Krisenherd zusammen. Die Israel umgebenden Nationen sind den Juden feindlich gesonnen

und drohen mit einer Invasion. Die Führer Jerusalems beraten daher unter der Herrschaft des Antichristen, wie sie dem Angriff und der Unterdrückung dieser umliegenden Nationen entgehen können. Dabei kommt ihnen zugute, dass der Römische Kaiser zu Beginn der sieben Drangsalsjahre (der 70. Jahrwoche Daniels, vgl. Dan 9,27) einen festen Bund mit dem Land Israel geschlossen hat. Gott nennt diesen Vertrag zwischen Europa und Israel „einen Bund mit dem Tod" (Jes 28,15). Offenbar sind schon zu diesem Zeitpunkt die bereits heute sichtbaren Kriegskonflikte äußerst brisant und weitreichend. Daher entschließt sich Europa aus strategischen Überlegungen, eine feste Koalition mit Israel zu bilden. Denn der in Daniel 11,40 und anderen Stellen genannte „König des Nordens" versucht zunehmend, Israel zu destabilisieren und zu vernichten. Dieser Name steht für den im Alten Testament immer wieder herausgehobenen Assyrer (z. B. Nah 1,14; 2,6). Hinter diesem – das Reich umfasste in seiner letzten Blütezeit Teile Ägyptens und der Türkei sowie Israel, Libanon, Syrien und den Irak – steht ein anderer, großer Feind Israels: Russland (Dan 8,24; Hes 38.39). Das ist Gog vom Land Magog, den Fürsten von Rosch, Mesech und Tubal (Hes 38,2), „im äußersten Norden (Hes 38,6.15; 39,2) von Israel aus gesehen. Da Russland für Europa eine große Herausforderung darstellt, versucht der Römische Kaiser, Gegenbündnisse zu schließen, um sein Machtgebiet halten und ausweiten zu können. Israel wiederum sieht in einem solchen Vertrag für sich den Vorteil darin, dass es der Herrschaft des Königs des Nordens entgehen könnte (Jes 28,15; 57,9; Dan 9,27).

6. *Flucht der gläubigen Juden*: Das Aufstellen dieses Gräuelbildes ist für die treuen Juden in und um Jerusalem der Hinweis, in die Wüste zu fliehen (vgl. Mt 24,15–20). Man kann davon ausgehen, dass besonders Moab der Zufluchtsort der Juden sein wird (Jes 16,1–5; vgl. das Vorbild in 1. Sam 22,3.4). Nur auf diese Weise entgehen sie den furchtbaren Verfolgungen durch das ungläubige Volk Israel und den Tyrannen, den Antichristen.

7. *Belagerung Jerusalems durch den Assyrer*: In dieser Zeit formieren sich die Feinde Israels, die das Land einnehmen und zerstören wollen. Jerusalem wird so für alle umliegenden Nationen zu einer „Taumelschale" (vgl. Sach 12,2). Anscheinend am Ende der dreieinhalb Drangsalsjahre erfolgt dann ein erster militärischer Angriff sowohl des Königs des Südens (Ägypten) als auch des mit diesem verfeindeten Königs des Nordens (vgl. Dan 11,40). Gott wird ihn als Rute gegen Israel einsetzen

(Jes 10,5), um das Volk zu züchtigen (und der Assyrer wird auch Ägypten marginalisieren, Dan 11,40 ff.). Das Heer der Assyrer wird Israel überschwemmen und überfluten (Jes 8,7.8; vgl. Dan 11,40.41) und Jerusalem belagern (Jes 28,18.19), vielleicht fünf Monate lang (vgl. Off 9,5). Das wird für die gläubigen Juden, die nicht aus Jerusalem und Israel fliehen konnten, eine furchtbare Not sein. Das zweite Psalmbuch beschreibt diese Nöte. Auch das Gebet Jonas im Bauch des Fisches (Jona 2) ist ein prophetischer Hinweis auf diese Zeit.

8. *Belagerung Ägyptens durch den Assyrer*: Viele ungläubige Juden sind unter dem Druck Assyriens nach Ägypten geflohen (vgl. Jes 30,1–6). Der Assyrer wird sie aber nicht ungestraft gehen lassen. Daher wird er nach Ägypten weiterziehen, um auch Ägypten zu besiegen (Dan 11,42.43) und die Flüchtlinge zu stellen. Um Israel weiter unter Kontrolle zu behalten, hat er eine Besatzungsmacht in Israel zurückgelassen. Vermutlich wird er sich durch eine Koalition mit Nachbarstaaten stärken und einen Bund mit ihnen schließen (vgl. Ps 83,4–10), so dass er nicht isoliert handeln wird, sondern einen Staatenbund anführt. Ägypten selbst scheint in dieser Zeit keine übergeordnete Funktion mehr zu spielen. Denn außer in Daniel 11,40 scheint diese Kriegsmacht an keiner weiteren Stelle prominent im Blick auf die Endzeit genannt zu werden.

9. *Die Flucht des Antichristen nach Europa*: Durch das plötzliche Hereinbrechen des Assyrers und vielleicht angesichts der politischen Lage in Europa (zum Teil Demokratie) wird das römische Heer aber nicht sofort eingreifen (können). Aus Angst um sein Leben wird der Antichrist daher fliehen und sein Volk zunächst im Stich lassen. Er wird sozusagen ins Exil gehen und bei seinem starken Partner Europa Unterschlupf finden (vgl. Sach 11,16.17). Zugleich wird er den Herrscher des vereinigten Europa anstacheln, möglichst schnell nach Jerusalem zu kommen, um den Assyrer zu vertreiben und zu vernichten. Satan wird das bewirken („Mund des Drachen“, Off 16,13), weil er Israel vernichten will. Tatsächlich ist es Gott, der die Dinge so lenkt, dass die handelnden Personen: der Römische Kaiser, der Antichrist, die europäische Armee und das ungläubige Israel an einem Ort versammelt sein werden (vgl. Off 16,16; Off 19,17).

10. *Der Römische Kaiser im Krieg um Israel*: Der Herrscher des Römischen Reiches wird daraufhin tatsächlich nach Jerusalem kommen, um seine eigene Macht zu verstärken und auszubreiten (vgl. Off 16,12–16; 19,19). Offenbarung 16,12 scheint

darauf hinzudeuten, dass noch weitere Heere aus dem Nahen Osten und vielleicht sogar aus China in diesen Krieg mit eingreifen werden. Sie alle werden sich an dem Ort Harmagedon (Berg von Megiddo) versammeln (Off 16,16). Megiddo befindet sich in der Jisreel-Ebene ungefähr in der Mitte des Landes Israel. Eigentlich wollen alle diese Kriegsheere gegen den Assyrer kämpfen, um ihm die Macht über Israel zu entreißen. Dann aber geschieht etwas Eigenartiges.

11. *Der Sieg Christi über den Römischen Kaiser und den Antichristen*: Der Herr Jesus kommt mit allen Erlösten, die Er entrückt hat (siehe Punkt 1.) und mit den Engeln aus dem Himmel (Off 19,11–16; 1. Thes 3,13; Jud 14). Wir lesen hier nicht davon, dass der Herr direkt *auf die Erde* kommt. So hat es den Anschein, dass dieses Kommen seinem späteren, für alle sichtbaren, Wiederkommen auf den Ölberg (Sach 14,4; Off 1,7) vorausgeht. Seine erste Tat wird der Sieg über den Herrscher Europas und den Antichristen mitsamt ihrer Heere sein. Das wird kein längerer Kampf sein, sondern die Erscheinung Christi wird für sie sofort das Ende bedeuten. Diese beiden Anführer werden dann lebendig in den Feuersee, die Hölle, geworfen (Off 19,19.20). Der Antichrist wird durch den Hauch des Mundes des Herrn besiegt (2. Thes 2,8). Dieses Gericht an den beiden Führern der Welt führt nur eine einzige Person aus: der Sohn des Menschen, der Herr der Herren und König der Könige. Wir sind gewürdigt, dabei zu sein, aber handeln wird nur Er! Dass wir, die wir selbst Feinde Gottes waren (Röm 5,10), einmal an der Seite seines Sohnes stehen dürfen im Gericht über seine Feinde, ist letztlich unfassbar.
Vermutlich enden mit diesem ersten Sieg Christi nach seinem zweiten Kommen die 1 260 Tage (Off 12,6; oder 42 Monate oder dreieinhalb Jahre). Bis zum Beginn des Friedensreichs aber müssen noch 30 bzw. 75 Tage vergehen (vgl. Dan 12,11.12). Das könnte die Zeit sein, in der die im Folgenden beschriebenen Ereignisse stattfinden.

12. *Die Rückkehr der gläubigen Juden aus Moab*: Noch immer hält der Assyrer an der Belagerung Israels und besonders von Jerusalem fest. Aber jetzt kommt eine Aufforderung Gottes an die treuen Juden, die nach Moab in die Wüste geflüchtet waren, nach Jerusalem zurückzukehren (Sach 9,11.12). Daraufhin kehren diese gläubigen Juden nach Israel zurück (vgl. Ps 122). Der Ruf Gottes an seine Treuen bedeutet aber, dass Er ihnen jetzt auch im Land helfen wird, so dass sie diese Völker mit seiner Hilfe besiegen (vgl. Ps 144,1.2).

13. *Die zweite Belagerung Jerusalems durch den Assyrer*: Dann aber kommt der Assyrer zum zweiten Mal nach Israel. Er hat natürlich mitbekommen, was in und um Palästina passiert ist. Er hört Gerüchte aus dem Osten (die treuen Übriggebliebenen aus den Juden kommen zurück) und aus dem Norden (das wird der Krieg von Europa gegen Christus sein). In großer Eile wird er daher nach Israel zurückkehren (vgl. Dan 11,44.45). Während die erste Belagerung in Jesaja 28 zu finden ist, lesen wir von der zweiten in Jesaja 29. Auch sie wird furchtbar sein („Seufzen und Stöhnen", Jes 29,2). Auch Psalm 123 gibt uns einen Eindruck, wie schrecklich diese Tage sein müssen.

14. *Die Erscheinung Christi*: Plötzlich wird der Herr Jesus auf dem Ölberg stehen, der sich in der Mitte spalten wird (Sach 14,4). Jetzt greift der Herr sichtbar und für jeden ersichtlich (Sach 12,10; Off 1,7) in das Kriegsgeschehen ein. Jeder muss Ihm weichen, und Er wird der anerkannte Herrscher und Messias sein. Christus wird kommen auf den Wolken in großer Macht und Herrlichkeit (Mt 24,29.30) und der Tag des Herrn, der mit Gericht beginnt, fängt an.

15. *Die Niederlage des Assyrers*: In Jesaja 29,5 ist daher von einer plötzlichen Wende die Rede. Sie kommt zweifellos durch das Kommen des Herrn. Wenn die Not der Übriggebliebenen am Größten ist, wird die einzige Hoffnung der gläubigen Juden erscheinen. Das erste Opfer des Herrn wird der Assyrer sein (vgl. Jes 30,30–33). Auch hier ist es der Hauch des Mundes Jahwes, der den Assyrer besiegt (wie den Antichristen). Der Herr Jesus wird hier als Verteidiger seines Volkes mit seinem göttlichen Bundesnamen genannt. Er nimmt sich seines Volkes an. Im Blick auf den Herrscher des vierten Weltreichs tritt Er als Sohn des Menschen auf, der die ewige Herrschaft Gottes hier auf der Erde antreten wird (Dan 7,13.14). Dieses Gericht wird dann nicht nur Assur treffen, sondern alle Länder und Völker, die Israel bedrängt und mit dem Assyrer koaliert haben (vgl. Joel 4,1–4).

16. *Die Befreiung Judas und Israels*: Damit einher geht die Befreiung Judas in Israel (Sach 12,7–9). Was muss das für ein Augenblick sein, wenn plötzlich, von jetzt auf gleich, die Unterdrückung und die Drangsal vorbei sein werden. Das ist wahrer Friede.

17. *Das Gericht an dem ungläubigen Volk Israel*: Auf die Befreiung des gläubigen Überrestes folgt sofort das Gericht an den ungläubigen Juden. Sie werden versuchen zu fliehen (Sach 14,5). Aber sie kommen nicht weit. Sehr schnell ereilt sie das

Gericht (vgl. Jes 5,25). Jesaja 66,15–17 zeigt, dass nicht das gesamte ungläubige Volk in Israel, das dem Antichristen folgte, in der Drangsalszeit unter den Gerichten Gottes umkommen wird. Der noch lebende Teil der Ungläubigen wird unmittelbar das Gericht des Herrn Jesus erleben, der zu seinem Volk kommt.

18. *Der Einzug in Jerusalem*: Danach wird sich der Einzug Jesu nach Jerusalem (Mt 21,1 ff.) wiederholen. Er wird nach Sacharja 9,9 auf einem Esel reitend, und zwar auf einem Fohlen, nach Jerusalem kommen. Dort regiert Er dann als Messias, Priester und Prophet (vgl. Sach 6,13).

19. *Die Rückkehr der zehn Stämme*: Dann werden auch die zehn Stämme (außer Juda und Benjamin), welche die ganze Zeit noch nicht im Land gewesen sind, zurückkehren. Stellen wie Jesaja 11,12; 66,20.21; Hesekiel 20,34 zeigen, dass sie aus allen Nationen gesammelt werden (vgl. Mt 24,31). Bis heute ist uns nicht bekannt, wo überall sie wohnen und wie diese ethnische Zuordnung zum Volk Israel auf einmal erkennbar werden wird.

20. *Der Sieg über die sonstigen Nachbarvölker*: Danach findet der Kampf gegen die Nachbarvölker statt, die bislang von Christus noch verschont worden sind. Das sind vermutlich besonders Ägypten und Edom. Edom hat nach Psalm 83,4 zur Koalition Assyriens gehört. Dennoch scheint es so, dass sich der Herr das Gericht an diesem Volk besonders aufgespart hat (vgl. die Hinweise im Propheten Obadja). Alle Völker, unter die das Volk Israel zerstreut wurde, werden gerichtet werden (vgl. Jer 30,11.16; Ps 93–99).

21. *Das Binden Satans*: Bevor das Friedensreich seinen Anfang nehmen kann, muss noch der große Feind Jesu und der Gläubigen gebunden werden. Er wird die gesamte Zeit des Friedensreiches im Abgrund gefangen sein (Off 20,2).

22. *Das Friedensreich:* Damit haben wir den lang erwarteten Beginn des Tausendjährigen Friedensreichs. Nur der Herr sagt uns in der Offenbarung, dass es 1.000 Jahre dauern wird (Off 20,3.7). Das Alte Testament und besonders die Propheten sind voll von Hinweisen über dieses Reich. An dieser Stelle nenne ich nur Jesaja 65,17 ff.; 66,22.23; Ob 21).

23. *Die Niederlage Russlands*: Es hat den Anschein, dass es nach Beginn des Friedensreichs noch einen letzten Einfall in Israel geben wird. Nachdem in Hesekiel 36 das Volk Israel geistlich und in Hesekiel 37 auch national

wiederhergestellt worden ist, finden wir in Hesekiel 38 auf einmal, dass Gog und Magog, Rosch, Mesech und Tubal in Israel einfallen. Das muss bereits zu Beginn des Tausendjährigen Friedensreichs sein. Es deutet vieles darauf hin, dass diese Macht für *Russland* steht, die bislang schon hinter dem König des Nordens bzw. dem Assyrer stand, sich aber nicht offen zu erkennen gegeben hat. Jetzt tritt sie auf, um das Königreich des Herrn zu zerstören. Der Herr wird sie aber vernichtend schlagen (vgl. Hes 38,22.23).

24. *Das Gericht der Nationen*: Vermutlich im Anschluss an diese Schlacht müssen wir das Gericht einordnen, dass der Herr Jesus in Matthäus 25,31 ff. dann beschreibt. Es dürfte sich nicht um das Gericht an den Nachbarvölkern Israels handeln, weil es jetzt um ein Richten *aller Nationen* (Vers 32) geht. Es ist übrigens interessant, dass wir in Psalm 24, der von Gott an die Ps 22 und 23 angefügt worden ist, den Herrn Jesus als den „König der Herrlichkeit“ finden. Psalm 22 stellt uns den Herrn Jesus als Sünd- und Schuldopfer vor, als den guten Hirten für sein Volk. In Psalm 23 lernen wir etwas von Ihm als dem großen Hirten für die Seinen, die Ihm auch in Drangsalen vertrauen. Das trifft besonders für den gläubigen Überrest künftiger Tage zu. Und in Psalm 24 ist Er der Erzhirte, der auf diese Erde zurückkommen wird und sein Reich antritt. In den Versen 7–10 wird Er fünfmal „König der Herrlichkeit“ genannt. Es geht dort um seine Herrlichkeit als Herrscher. Der König der Herrlichkeit sitzt auf einem Thron der Herrlichkeit. Und diesen finden wir in unserem Abschnitt.

Die verschiedenen Gerichtssitzungen

Bevor wir aus der Chronologie zu dem vor uns liegenden Abschnitt kommen, beleuchten wir noch die verschiedenen Gerichtssitzungen, von denen die Bibel redet. Ich möchte versuchen, die hier vorgestellte Gerichtssitzung einzuordnen und von den anderen Sitzungen abzugrenzen.

Dazu müssen wir zunächst unterscheiden zwischen einem Sitzungsgericht und einem Kriegsgericht. Wir haben gesehen, dass der Herr Jesus aus dem Himmel kommen wird, um den Herrscher des Römischen Reiches zu besiegen. Das ist Gericht, und zwar ein Kriegsgericht. Dasselbe gilt für das Überwinden des Antichristen und des Assyrers. Sie werden nämlich nicht vor einem „Hohen Gericht“ verurteilt werden. Ihr Ende kommt in einem Kriegsgericht

unseres Herrn, der diese ungöttlichen Menschen und Funktionsträger mit einem gesprochenen Wort überwinden wird. Dennoch spricht die Schrift auch von anderen Arten von Gerichten, zum Beispiel von Sitzungsgerichten. Die verschiedenen Gerichtssitzungen der Schrift, die im Blick auf die Zukunft von Bedeutung sind, möchte ich im Folgenden kurz skizzieren:

1. Der Richterstuhl des Christus (2. Kor 5,10)

„Denn wir müssen alle vor dem Richterstuhl des Christus offenbar werden, damit jeder empfange, was er in dem Leib getan hat, nach dem er gehandelt hat, es sei Gutes oder Böses“ (2. Kor 5,10). Zunächst einmal muss man fragen, *wer* vor diesem Richterstuhl erscheinen wird. Tatsächlich könnte der Gesamtzusammenhang dieses Verses (die vorherigen und die nachfolgenden) darauf hinweisen, dass früher oder später alle Menschen vor diesen Gerichtsstuhl kommen werden. Der Apostel formuliert diese Worte so grundsätzlich, dass sie auf jedes Sitzungsgericht künftiger Tage, das der Herr halten wird, zutreffen.
Andererseits fällt auf, dass das „wir“ zum größten Teil in diesem Kapitel nur auf Gläubige bezogen wird. Jedenfalls bleibt wahr, dass es eine erste Sitzung des Richters geben wird, bei der alle diejenigen erscheinen werden, die an der ersten Auferstehung teilhaben (vgl. Off 20,5.6). Das sind „wir“ – alle Erlösten von Adam an bis zur Entrückung. Diese erste Auferstehung hat mit der Auferstehung des Herrn begonnen. Sie findet ihre Fortsetzung, wenn der Herr Jesus wiederkommen wird, um alle Heiligen und zuerst die Toten in Christus aufzuerwecken (vgl. 1. Thes 4,15–17). Auch die Märtyrer während der großen Drangsal gehören dazu (vgl. Off 20,4.5).
„Wir“ Gläubigen werden nicht gerichtet werden, das hat uns der Herr Jesus versprochen: „Wer an ihn [den Sohn Gottes] glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet“ (Joh 3,18). Ein von neuem geborener Christ wird nicht gerichtet, weil ein anderer, der Herr Jesus, sein Gericht getragen hat.
Aber wir werden vor dem Richterstuhl des Christus *offenbar* werden. Das heißt, unser ganzes Leben wird zumindest uns persönlich vor diesem Richterstuhl offenbar werden. Der Herr möchte, dass wir erkennen, wie der Herr Jesus uns in allem geführt hat und seine Gnade hat überströmen lassen. Es ist sein Ziel (und wir stimmen darin ein!), dass wir auch in den Punkten, in denen wir noch nicht zu einem konkreten Bekenntnis von Sünden gekommen sind, seine Sicht erhalten. Wir empfangen an

diesem Richterstuhl Belohnung, je nachdem, was wir hier getan haben. Wenn wir viel Gutes getan haben, werden wir eine große Belohnung erhalten. Wenn wir jedoch Böses getan haben, das Gott nicht gefallen hat, werden wir dafür keinen Lohn erhalten. Das würde ein großer Verlust sein.
In Römer 14,10 wird dieser Gerichtsstuhl „Richterstuhl Gottes“ genannt, weil das Urteil, das dort gefällt wird, göttlichen Charakter trägt. Es ist nicht menschlich, es ist ein unbestechliches, göttliches Urteil, das dort gefällt wird. Der Richter ist der Herr Jesus. Deshalb nennt Paulus diesen Thron in 2. Korinther 5 „Richterstuhl des Christus“.

2. Das Gericht der Lebendigen (Mt 25,31–46)

„Ich bezeuge ernstlich vor Gott und Christus Jesus, der richten wird Lebende und Tote“ (2. Tim 4,1). „Die dem Rechenschaft geben werden, der bereit ist, Lebende und Tote zu richten“ (1. Pet 4,5; vgl. auch Apg 10,42). Das Wort Gottes unterscheidet deutlich das Gericht an Lebenden und das Gericht an Toten. In *Matthäus 25* haben wir es mit einem Sitzungsgericht auf dem Thron der Herrlichkeit über *Lebende* zu tun. Denn vor dem Sohn des Menschen werden dort keine Toten erscheinen, sondern nur zu der (zukünftigen) Zeit lebende Menschen aus allen Nationen.

3. Das Gericht der Toten (Off 20,11–15)

„Und ich sah einen großen weißen Thron und den, der darauf saß, vor dessen Angesicht die Erde entfloh und der Himmel, und keine Stätte wurde für sie gefunden. Und ich sah die Toten, die Großen und die Kleinen, vor dem Thron stehen, und Bücher wurden geöffnet“ (Off 20,11.12). Vor dem großen weißen Thron werden *keine lebenden Menschen* mehr stehen. Hier finden wir nur diejenigen, die nicht teilhatten an der ersten Auferstehung. Sie gehören zur Auferstehung des Gerichts (Joh 5,29). Wer vor diesem Thron steht, wird nach Vollendung des Tausendjährigen Friedensreichs auferweckt werden, um dann in Ewigkeit im Feuersee, der Hölle, leiden zu müssen. Vor diesem Gerichtsthron werden alle ungläubigen Menschen von Kain an erscheinen. Es gibt nur zwei Ausnahmen: Der römische Herrscher künftiger Tage und der Antichrist sind nach Offenbarung 19,20 über 1 000 Jahre zuvor in die Hölle geworfen. Es muss schrecklich sein, an diesem Ort ewig existieren zu müssen.

Wir lesen sogar, dass Erde und Himmel entfliehen angesichts der Heiligkeit dessen, der hier auf dem Thron sitzt.

In der Christenheit und auch unter vielen Theologen ist über die Endgerichte eine diffuse Vorstellung verbreitet. Viele meinen, es gebe am Ende der Tage ein gemeinsames Gericht „am jüngsten Tag“ vor dem „jüngsten Gericht“. Das wird dann mit allen möglichen Gerichtsberichten der Schrift verbunden. Das hat zu einer regelrechten Irreleitung vieler Menschen geführt. Manche haben auch gemeint, dieser Text in Matthäus 25 sei ein Gleichnis. Ähnliches wird über die Begebenheit von Lazarus und dem reichen Mann in Lukas 16 gesagt. Aber beide Geschehnisse sind keine Gleichnisse, sondern feierliche Beschreibungen realer Ereignisse und Zustände, auch wenn sie gleichnishaft beschrieben werden.

Vermutlich kommt der Ausdruck „jüngster Tag“ aus der Lutherübersetzung, wo in Johannes 6,39.40.44.54; 11,24; 12,48 – nach richtiger Übersetzung – vom „letzten Tag“ die Rede ist. Damit verbindet sich für viele eine Art Sammelgericht, an dem jeder Mensch gerichtet und freigesprochen oder verurteilt wird. Das aber ist eine Vorstellung, die nicht mit den Aussagen der Bibel übereinstimmt. Wir haben schon die verschiedenen Gerichtsarten und -sitzungen gesehen. Um falschen Schlüssen vorzubauen, möchte ich besonders zur Unterscheidung der zwei letzten Gerichtsetappen noch einige Ergänzungen vornehmen.

Gläubige Christen werden nur die „erste Etappe“ der drei genannten erleben: den Richterstuhl des Christus. Sie werden von Christus entrückt werden (1. Thes 4,17) und dann sofort diesen Richterstuhl vor sich haben, um in Ewigkeit in vollkommener Gemeinschaft mit ihrem Retter verbunden zu sein. Wie lange diese Sitzung für uns als Erlöste dauern wird, sagt Gottes Wort nicht. Aus Offenbarung 4 und 5 wissen wir aber, dass sie sicherlich nicht die sieben Jahre der „Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird“ (Off 3,10) andauern wird. Wir werden in dieser „Zeit“ Gott und den Herrn Jesus anbeten.

Christen dagegen, die falsche Bekenner sind und den Herrn Jesus als Retter abgelehnt haben, werden *nur* das dritte Gericht erleben. Sie werden irgendwann sterben oder durch die Gerichte der sieben Gerichtsjahre, die auf die Entrückung folgen werden, umkommen. Dann werden sie diese schrecklichen Momente vor dem großen weißen Thron vor sich haben – danach eine Ewigkeit in der Gottesferne der Hölle. Sie werden in dieser Zeit „alle gerichtet werden“, weil sie der Wahrheit nicht

geglaubt haben, sondern Wohlgefallen gefunden haben an der Ungerechtigkeit (2. Thes 2,11.12).

Das zeigt deutlich, dass es eine Verdrehung der Belehrung unseres Abschnitts in Matthäus 25 ist, wenn man ihn direkt auf uns Christen angewandt hat. Das mag daran liegen, dass man nicht erkannt hat (oder nicht erkennen will), dass Gott in unserem Evangelium eine grundsätzliche Unterscheidung von Epochen (Haushaltungen, Dispensationen) vornimmt. Die christliche Zeit ist eine besondere Zeit, die man nicht mit der Zeit verwechseln darf, in der Gott mit Juden und Nationen andere Wege geht. Ein Kennzeichen der christlichen Zeit ist, dass Gott durch Glauben erkannt und als Retter angenommen wird. In künftigen Tagen dagegen wird das Gesetz wieder eine wesentliche Rolle spielen. Genau das finden wir in unseren Abschnitten wieder.

Da aber viele Christen der Meinung sind, das Gesetz sei auch unsere Lebensregel, können sie diesen Unterschied nicht erkennen. Sie meinen daher, sich in den Schafen und Böcken erkennen zu können. Sie meinen auch, das Gesetz zur Erlangung der Seligkeit halten zu müssen. Aber es gibt niemanden, der das Gesetz ganz zu halten imstande ist. Solche Menschen lesen von den „Gesegneten des Vaters“ – und meinen, das sei nichts anderes als ihre (christliche) Hoffnung. Sie hören von den Brüdern des Königs und meinen, das beziehe sich auf uns, die Christen. Wir werden im Verlauf der Betrachtung der Verse weiter auf diese Punkte eingehen. Hier sei nur noch einmal bestätigt:

Unterschiede zwischen dem Thron der Herrlichkeit und dem großen weißen Thron

Vor dem in Matthäus 25,31 genannten Thron der Herrlichkeit werden *keine Christen* stehen, *sondern Heiden*. Dort werden sich *keine Toten* befinden, auch *keine Auferstandenen*, sondern *nur Lebende*. Dieser Thron wird *auf der Erde* sein, während der große weiße Thron nicht lokalisiert werden kann, da angesichts seines Richters Himmel und Erde entfliehen. Somit kann der Thron nicht auf der Erde stehen.

Vor dem Thron der Herrlichkeit steht eine *gemischte Gruppe* von Menschen. Manche werden belohnt und das Königreich erben, andere werden bestraft und in die ewige Pein entlassen. Vor dem großen weißen Thron steht keine gemischte Gruppe. Jeder,

der vor diesem Thron erscheinen muss, ist ein *Ungöttlicher*, ein *Ungläubiger*, jemand, der ewig verloren gehen wird. Eines jedoch eint beide Richterstühle:

- Es wird ein endgültiges Gericht ausgesprochen, auch wenn die Menschen, die nach Matthäus 25 verurteilt werden, mit allen anderen ungläubigen „Toten“ noch vor dem großen weißen Thron stehen werden.
- Vor beiden Richterstühlen sind die Werke wichtig. Hier wie dort werden die Menschen nach ihren Werken gerichtet.

Vor dem Thron der Herrlichkeit stehen ausschließlich Menschen aus den nicht-christlichen Nationen. Vor dem großen weißen Thron werden sowohl ungläubige Juden als auch ungläubige Christen und ungläubige Heiden stehen. Aber sie erscheinen nicht mehr im Charakter ihrer Herkunft, denn es sind *Tote*. Im Tod sind alle nationalen und sozialen Unterschiede verschwunden.

Vor dem Thron der Herrlichkeit erscheinen diejenigen Heiden, die in keiner Schlacht ihren Untergang gefunden haben. Vielleicht war ihr Land auch an keinem dieser Endzeitkriege beteiligt. Wir haben schon gesehen, dass es Gerichte gibt, die Christus persönlich unter Verwendung von Kriegsheeren ausüben wird. Ein Beispiel sind die mächtigen Armeen der verschiedenen Könige der Erde, die bei Harmagedon ihren Untergang finden werden. Davon wird der große Teil der Zivilbevölkerung dieser Länder jedoch nicht betroffen sein. Aber *alle* müssen vor dem prüfenden Blick des Sohnes des Menschen vorübergehen, wenn Er auf dem Thron der Herrlichkeit nach Matthäus 25 sitzen wird. Denn nur Er kann nach seiner unfehlbaren Weisheit unterscheiden und aussondern. Das wird Er gleich dem Hirten tun, der die Schafe von den Böcken scheidet.

Abschließend zu diesem einleitenden Teil möchte ich noch sagen, dass die Intensität des Gerichts in Matthäus 25 nicht verglichen werden kann mit der in Offenbarung 20. Das Gericht der Nationen steht auch nicht auf einer Stufe mit einer solch detaillierten Prüfung, wie man sie in Römer 2 im Blick auf die verborgenen Beweggründe des Menschen lesen kann. So wird es dann aber vor dem großen weißen Thron sein. Dann wird es egal sein, ob jemand ohne Gesetz, unter Gesetz oder unter Gnade gelebt hat. Entscheidend ist, ob er im Buch des Lebens steht (vgl. Off 20,15). Das wird durch die „fehlenden“ Werke bestätigt. Hier in Matthäus 25 jedoch geht es „nur“ um das Verhalten gegenüber den jüdischen Boten des Königs.

Dazu müssen wir bedenken, dass nach Matthäus 25 nur Heiden vor dem Herrn Jesus stehen werden, keine im christlich-biblischen Sinn aufgeklärten Menschen des Volkes Gottes. Manchen dieser Heiden ist vielleicht nie ein Bote mit dem Evangelium begegnet. Gott hat diese Zeit der Unwissenheit in göttlicher Gnade übersehen. Diejenigen, die unter den Nationen als Gerechte bezeichnet werden können, sind zum Teil wenig im Glauben belehrt worden. Aber eines tun sie: die Boten und ihre Botschaften annehmen. Und das offenbart ihr Herz, wie es zu Gott und seiner Botschaft des Königreichs steht.

Es ist im Übrigen nicht ganz leicht zu erkennen, wann genau dieses Sitzungsgericht stattfinden wird. In der Chronologie habe ich versucht, eine Einordnung vorzunehmen. Man kann im Alten Testament, soweit ich das übersehen kann, keinen direkten Hinweis auf dieses Sitzungsgericht der Nationen finden. Daher muss man letztlich offenlassen, ob es sich um eine zeitlich festlegbare Gerichtssitzung handelt, die an einem bestimmten Zeitpunkt nach dem Kommen des Herrn stattfindet. Vielleicht handelt es sich auch um ein Gericht, das über einen längeren Zeitraum hinweg vorgenommen wird.

Offenbarung 20,4 zeigt uns, dass offenbar im Anschluss an das Gericht des Römischen Herrschers und des Antichristen (Off 19,20) am Anfang des Tausendjährigen Friedensreichs Throne auf der Erde aufgestellt werden. Auf ihnen werden die Nationen gerichtet werden, von denen in Vers 3 die Rede ist. In Jesaja 3,13 ist ebenfalls von dem Gericht der Nationen die Rede: „Der Herr steht da, um zu rechten; und er tritt auf, um die Völker zu richten.“ Manche Bibelausleger denken auch an Joel 4,2.12, wenn sie von dem Gericht aller Nationen sprechen, das wir hier finden. Tatsächlich ist dort in Vers 12 von einem Sitzungsgericht die Rede, das in der Talebene Josaphat stattfinden wird.

Wann und wie man sich diesen Prozess vorstellen soll, der ja die ganze Erde umschließt, bleibt uns heute wohl noch verborgen. Der Herr sagt nicht, wie lange dieses Gericht andauern wird. Es ist auch nicht gesagt, dass alle Nationen zum selben Zeitpunkt vor dem Herrn stehen. Auch die Form des Gerichts ist neu. Aber derartige Unterscheidungsgerichte gibt es schon, seit Menschen auf der Erde leben. Bei Noah gab es Gerechte, die gerettet wurden, und Gottlose, die gerichtet wurden. Dasselbe finden wir bei Sodom und Gomorra und später immer wieder. Auch Johannes der Täufer kündigte den Herrn mit einem solchen unterscheidenden Tennengericht an

(Mt 3,12). Daraus schließe ich, dass der Herr in diesen Versen nicht den Prozess vorstellen möchte, in welcher Weise die Nationen kommen und in welcher Zeit sie gerichtet werden, sondern nur, dass auch den Nationen Gerechtigkeit widerfahren wird.

Verse 31–33: Der Sohn des Menschen kommt zum Scheidungsgericht

> *„Wenn aber der Sohn des Menschen kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er auf seinem Thron der Herrlichkeit sitzen; und alle Nationen werden vor ihm versammelt werden, und er wird sie voneinander scheiden, so wie der Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Und er wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, die Böcke aber zur Linken“ (Verse 31–33).*

Wenn es um das Kommen des Herrn geht, ist in diesen beiden Kapiteln immer vom „Sohn des Menschen“ die Rede, nicht vom Messias. Das gilt übrigens auch in dem Teil, der Israel betrifft (Mt 24,1–44). Der Titel „Messias“ spricht speziell von seiner Beziehung zu Israel. Hier ist jedoch von Ihm als dem Richter und Regenten über die ganze Erde die Rede. Er kommt dazu in der Vollendung des Zeitalters (vgl. Mt 13,39.40.49; 24,3). Dann beginnt das Tausendjährige Friedensreich.

In den vor uns stehenden Versen sehen wir, dass sich vor dem Thron der Herrlichkeit letztlich vier Parteien versammeln:

1. *der Richter*: Jesus Christus, der Sohn des Menschen. Heute noch sitzt der Herr Jesus auf dem *Thron seines Vaters* (vgl. Off 3,21). Das ist ein Thron der Gnade, wo Er jeden annimmt, der in Buße und mit dem Bekenntnis seiner Sünden zu Ihm kommt. Aber wenn Er als Sohn des Menschen auf die Erde kommen wird, richtet Er *seinen eigenen Thron* auf. Es wird ein Thron der Herrlichkeit sein. Thron ist im Übrigen nicht nur ein Symbol für seine Regierung – das ist er auch. Aber es geht hier wörtlich darum, dass Er einen Richter- und Regententhron auf der Erde besitzen wird. Er wird zusammen mit den Engeln und mit uns erscheinen und von allen Menschen der Erde gesehen werden (Off 1,7). Auch in Matthäus 19,28 spricht der Herr zu Petrus von diesem Thron der Herrlichkeit, wenn Er auf die Wiedergeburt, das Tausendjährige Friedensreich, hinweist. Dieses beginnt mit dem zweiten, sichtbaren Kommen

des Herrn.
Der Ausdruck, „wenn der Sohn des Menschen kommt“ bezieht sich im Übrigen *immer* auf die zweite Phase seines zweiten Kommens. Er wird nie verwendet, wenn es um die Entrückung geht. Darüber hinaus zeigt der Titel „Sohn des Menschen“ sofort, dass es um ein *Gericht von Menschen* geht, die *auf der Erde leben.* Natürlich kommt der Sohn des Menschen mit den Wolken des Himmels. Aber Er kommt, um diese Welt und die Völker der Erde zu richten.

2. d*ie Schafe*: Das sind diejenigen Menschen aus den Nationen, die das Königreich erben. Sie haben die Boten aus Juda, die das Evangelium des Königreichs verkündigt haben, unterstützt und ihre Botschaft angenommen. Sie haben die Boten aufgenommen und ihnen in ihren Mühen Beistand geleistet und Mitleid erwiesen. Der Herr Jesus stellt sie zu *seiner Rechten* – Er genießt die Beziehung zu ihnen. Sie werden durch diese Verbindung mit Ihm gesegnet.

3. d*ie Böcke*: Das sind diejenigen Menschen aus den Nationen, die nicht in das Königreich eingehen werden. Denn sie haben die Boten aus Juda, die das Evangelium verkündigt haben, abgelehnt und gingen an ihnen gleichgültig vorüber. Sie haben die Botschaft des Königs verworfen. Der Herr Jesus wird diese Menschen *nicht* zu *seiner* Linken stellen, sondern „zur Linken“. Denn Er hat keine Beziehung zu diesen Menschen.

4. *die Brüder*: Das sind die Juden, die der Herr nach Matthäus 24,14 in der Drangsalszeit als Boten aussenden wird. Er konnte sie dazu verwenden, während seiner Abwesenheit das Evangelium des Reiches dem ganzen Erdkreis zu predigen. Sie werden manche Ablehnung und dadurch sogar Verfolgung zu erleiden gehabt haben. Aber der Herr hat sie in ihrem Dienst bewahrt. Denn sie sind seine Jünger. Er hat für sie durch die „Schafe“ gesorgt.

Wir können davon ausgehen, dass weder die Schafe noch die Böcke je das Evangelium der Gnade gehört haben. Denn das Neue Testament macht sehr deutlich, dass es für die Menschen, welche die christliche Botschaft gehört haben, keine zweite Chance geben wird. „Deshalb sendet ihnen Gott eine wirksame Kraft des Irrwahns, dass sie der Lüge glauben, damit alle gerichtet werden, die der Wahrheit nicht geglaubt haben, sondern Wohlgefallen gefunden haben an der Ungerechtigkeit“ (2. Thes 2,11.12). Mit anderen Worten: Die Menschen, die hier vom Herrn als

„Schafe“ bezeichnet werden, waren in unserer christlichen Zeit noch Kinder, oder das Evangelium ist nie zu ihnen gekommen.

Die Scheidung, die der Sohn des Menschen hier unter den Nationen vornimmt, ist eine sorgfältige und göttliche Trennung. Sie stellt keinen Akt der Rache dar, bei dem Menschen überwältigt und einem gemeinsamen Ruin zugeführt werden sollen. Wir haben gesehen, dass eine solche Trennung am großen weißen Thron nicht mehr vorgenommen werden muss. Aber hier haben wir eine gemischte Masse vor uns. Es geht um Individuen. Denn es handelt sich in Matthäus 25 nicht um ein Völkergericht, auch wenn vermutlich Nation nach Nation vor den Herrn treten muss. Es ist ein Gericht an den Einzelpersonen dieser Nationen. In einem ruhigen, aber sehr ernsten und feierlichen Gericht, das ewige Folgen hat, werden gemäß der Unterscheidung, die der Herr vornimmt, Lohn und Gericht verteilt. So trennt der Herr die Gottesfürchtigen von den Ungöttlichen inmitten der dann lebenden Nationen.

Wir können davon ausgehen, dass der Sohn des Menschen dabei umringt sein wird von Myriaden von Engeln, den Wolken des Himmels (24,30; 26,64). Das sind diejenigen, die den Herrn in seinen Gerichten begleiten (Off 1,7; Jud 15). Sie führen die Gerichtsurteile aus, die gegen die Ungehorsamen und Ungerechten ausgesprochen worden sind (vgl. Mt 13,41.49; 16,27; 2. Thes 1,7).

Es ist im Übrigen interessant, dass der Herr Jesus hier als Richter nicht nur mit seinem Titel als Sohn des Menschen gesehen wird. Er führt zugleich eine Tätigkeit als Hirte aus. So verbinden sich beide Titel im Gericht, auch wenn seine Tätigkeit als Hirte nach wie vor von ihrem Wesen her schwerpunktmäßig Gnade und Liebe beinhaltet. Aber auch die Hirtentätigkeit kann gerichtliche Elemente enthalten (vgl. Hes 34,17; Off 19,15). Die Ähnlichkeit unserer Verse mit dem Gleichnis der guten und schlechten Fische (Mt 13,47 ff.) ist nicht zu übersehen. Auch das Gericht ist von derselben Art.

In Matthäus 25 lesen wir dann, dass der Herr die Schafe zu seiner Rechten stellen wird, die Böcke aber zur Linken. Rechts – das ist der Platz der Ehre und des Schutzes, wie wir ihn in der Schrift immer wieder finden. Es ist der Platz des Glücks – Benjamin, Sohn meiner Rechten, Sohn meines Glücks (1. Mo 35,18). Auch die Psalmen sprechen von diesem Platz: Was den Schutz betrifft: „Denn er stand zur

Rechten des Armen, um ihn zu retten von denen, die seine Seele richten“ (Ps 109,31). „Die Königin steht zu deiner Rechten in Gold von Ophir“ (Ps 45,10).

Der Herr Jesus sitzt heute an diesem Ehrenplatz zur Rechten Gottes. Gott hat Ihn für seine Hingabe bis in den Tod damit belohnt: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde hinlege als Schemel für deine Füße!“ (Ps 110,1).

Die Linke ist dagegen der Platz des Gerichtes, des geringeren Segens (vgl. Pred 10,2; 1. Mo 48,13). Hier ist es der Platz echten Gerichtes und Fluches. Wir kennen diese Unterscheidung auch noch bis heute in unserer Sprache: Rechte, recht, Linke, link. Das eine ist positiv, das andere oft negativ. Das ist das Bild, das wir in den nächsten Versen vor uns haben.

Verse 34–40: Die Schafe und ihr Segen

> *„Dann wird der König zu denen zu seiner Rechten sagen: Kommt her, Gesegnete meines Vaters, erbt das Reich, das euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an; denn ich war hungrig, und ihr gabt mir zu essen; ich war durstig, und ihr gabt mir zu trinken; ich war Fremdling, und ihr nahmt mich auf; nackt, und ihr bekleidetet mich; ich war krank, und ihr besuchtet mich; ich war im Gefängnis, und ihr kamt zu mir. Dann werden die Gerechten ihm antworten und sagen: Herr, wann sahen wir dich hungrig und speisten dich, oder durstig und gaben dir zu trinken? Wann aber sahen wir dich als Fremdling und nahmen dich auf, oder nackt und bekleideten dich? Wann aber sahen wir dich krank oder im Gefängnis und kamen zu dir? Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch, insofern ihr es einem der Geringsten dieser meiner Brüder getan habt, habt ihr es mir getan“ (Verse 33–40).*

Jetzt bekommt der Sohn des Menschen einen weiteren Titel. Er ist der König. Auch im Blick auf die Nationen wird Er der König sein, der seine Regierungsmacht, ausgehend von Israel, über die ganze Erde ausdehnen wird. Natürlich kommt Er als Messias zu seinem eigenen Volk. Aber in einem allgemeineren Sinn ist Er König und Herrscher über die ganze Erde.

Seine Worte zu den „Schafen“ sind zu Herzen gehend. „Kommt her“, sagt Er zu diesen Menschen aus den Heiden – es sind Gläubige! Aber sie sind sich dessen gar

nicht bewusst, jedenfalls nicht des Wohlwollens des Herrn Jesus. Sie kommen nicht von sich aus auf den König zu, wie wir es im letzten Gleichnis der Talente gesehen haben. Christen sind sich ihrer Stellung vor ihrem Meister bewusst und dürfen kühn auf Ihn zugehen. Diese Menschen hier jedoch haben kaum Einsicht, wie wir an diesen Versen sehen können. Sie haben in der schrecklichen Drangsalszeit auch gar keine Möglichkeit wie wir heute, das Wort Gottes intensiv zu studieren. Aber der Herr Jesus ruft sie voller Zuneigung zu sich.

Sie sind Gesegnete seines Vaters. Ob sie mit einem solchen Segen gerechnet haben? Ihre Worte zeigen, dass dies nicht der Fall war. Aber sie haben wahren Glauben durch Werke bewiesen, der zur Folge hat, dass der himmlische Vater sie segnet und belohnt. Ihre Belohnung ist, dass sie in das Königreich eingehen werden, das ihnen von Grundlegung der Welt an bereitet war. Das ist gewaltig! Das Reich war nicht nur allgemein für Menschen bestimmt. Es war *gerade für sie* bereitet worden, für jeden Einzelnen von ihnen. Da es kein allgemeines Gericht über Nationen ist, wie wir gesehen haben, wird jeder Einzelne gesegnet oder verflucht. Man kann sich das konkret kaum vorstellen. Wie sollen Milliarden von Menschen nach Israel oder an einen anderen Ort kommen? Es wird ein majestätischer Augenblick sein, wenn wir an der Seite des Herrn stehen und erleben dürfen, dass Er diesen Segen aussprechen wird.

Diese Menschen gehen in ein Reich, das ihnen von Grundlegung der Welt an bereitet worden ist. Es war der Vorsatz Gottes von Schöpfungsbeginn an im Blick auf die Erde: Er hatte stets dieses Königreich im Auge. Das hier erwähnte *irdische Reich* finden wir schon in Daniel 7,13.14. Es darf nicht mit dem *himmlischen Erbe* verwechselt werden, das die Gläubigen der heutigen Zeit genießen dürfen. Denn es wird nicht im Himmel, sondern auf dieser Erde durch das zweite Kommen unseres Herrn aufgerichtet werden. Er wird als König der Könige und Herr der Herren offenbart werden (1. Tim 6,15). Sein Welt-Königreich wird alle menschlichen Herrschaften ersetzen (Dan 2,44).

Diese Gläubigen aus den Nationen gehen ins ewige Leben ein (Vers 46). Sie bleiben während des Königreich-Zeitalters auf der Erde und gehen dann in den ewigen Zustand über. Ewiges Leben ist hier der Ausdruck des ewigen Segens für sie, der seinen Beginn im Königreich haben und nie enden wird. Für diese Gläubigen ist das der volle Genuss dessen, was Gott für sie vorgesehen hat. Sie werden zusammen

mit dem geretteten Israel eine herrliche Stellung im Königreich einnehmen. Sie sind Gläubige. Daher wissen wir, dass sie den Aufstand am Ende der 1 000 Jahre, den Satan anzetteln wird, nicht mitmachen werden (vgl. Off 20,7–10). Das ist die Zeit, in der Satan noch einmal für eine kleine Zeit aus der Gefangenschaft gelöst werden wird. Danach wird er ewig an den Ort kommen, den Gott seinetwegen und für ihn bereitet hat: die Hölle.

Der Unterschied zwischen den Christen und den Gläubigen aus den Nationen

Ein aufmerksames Lesen dieser Verse zeigt auch, dass es sich bei diesen Gesegneten nicht um Christen handeln kann. Ich möchte das kurz begründen:

1. *Christen sind längst entrückt*: Die Christen sind längst im Himmel und vom Herrn Jesus entrückt worden (vgl. 1. Thes 4,13–17). In der Begebenheit in Matthäus 25,31 ff. finden wir Menschen, die während und nach der Drangsalszeit auf der Erde leben. Die Versammlung ist dagegen vor der Stunde der Versuchung bewahrt worden (vgl. Off 3,11).

2. *kein König für Christen*: Wir lesen an keiner Stelle des Neuen Testaments, dass der Herr Jesus für uns König genannt wird. Er ist König, und wir sind heute in seinem Königreich der Himmel. Aber Er wird immer unser Herr (oder Retter, Hirte usw.) genannt, nie jedoch König. Für sie aber ist Er (auch) der König.

3. *Christen sind Kinder des Vaters, nicht nur Gesegnete*: Der Herr Jesus nennt diese Gläubigen künftiger Tage „Gesegnete *meines* Vaters“. Er kann sie nicht Gesegnete *ihres* Vaters nennen, weil sie Gott nicht als Vater kennen. Für uns ist das anders. Viele Stellen im Neuen Testament zeigen, dass *Gott unser Vater* ist (vgl. z. B. Eph 1,2). Diese Gläubigen sind Gesegnete des Vaters. Wir sind Kinder dieses Vaters.

4. *Christen haben sogar Gemeinschaft mit dem Vater*: Diese Menschen werden den Segen des Vaters geschenkt bekommen. Gläubige Christen dagegen haben sogar Gemeinschaft mit diesem himmlischen Vater (vgl. 1. Joh 1,3).

5. *Christen sind Erben Gottes*: Diese Gläubigen erben das Reich. Wir Christen dagegen sind Erben Gottes und Miterben Christi in einem viel umfangreicheren Sinn, der auch himmlische Beziehungen mit einschließt (Röm 8,17).

6. *Christen sind auserwählt vor Grundlegung der Welt*: Diese Gläubigen werden ein Reich erben, das *von* Grundlegung der Welt an bereitet ist. Wir dagegen sind auserwählt *vor* Grundlegung der Welt (Eph 1,4).

7. *Christen kommen aus dem Himmel auf die Erde*: Diese Gläubigen werden das Reich von der irdischen Seite aus erben. Wir dagegen werden mit dem Herrn Jesus aus dem Himmel kommen (Off 19,11 ff.). Wir werden auch nicht als in dem Königreich auf der Erde lebend beschrieben. Das Teil der Versammlung wird beschrieben als herniederkommend aus dem Himmel (Off 21,10). Wir lesen an keiner Stelle, dass wir *auf der Erde* leben werden.

8. *Christen bekommen himmlischen Segen geschenkt*: Diese Menschen werden einen irdischen Segen erleben. Das wird für sie wunderbar sein. Wir aber sind sogar mit himmlischem und geistlichem Segen gesegnet (vgl. Eph 1,3 ff.).

9. *Christen werden über das Reich regieren*: Diese Gläubigen werden *in* dem Königreich leben. Wir aber werden sogar *über* dieses Königreich regieren und herrschen (vgl. 1. Kor 6,2.3; Off 22,5.6).

10. *Christen besitzen den Heiligen Geist*: Wir lesen nicht davon, dass diese Gläubigen den Heiligen Geist besäßen. Auch von Öl als Symbol für den Geist ist hier keine Rede. In dem gläubigen Christen dagegen wohnt der Heilige Geist (1. Kor 6,19).

11. *Christen sind durch Gottes Gnade Wissende*: Die Einsicht dieser Gläubigen ist sehr begrenzt. Sie fragen sich sogar, inwiefern sie dem Herrn Jesus zur Verfügung standen und geholfen haben. Das ist nicht nur Demut, das ist auch ihr wahres Verständnis. Sie wissen es nicht. Das ist im Blick auf Christen anders. „Wir wissen“ heißt es verschiedentlich im Neuen Testament über uns. Es ist nur die Gnade Gottes und die Belehrung seiner Diener über die neutestamentliche Wahrheit, die uns wissen lässt. Aber dieses Bewusstsein macht einen gewaltigen Unterschied. Das darf uns nicht hochmütig, sondern sollte uns dankbar machen! Angesichts dieser Kontraste wäre aber die

Antwort eines Christen im Sinne der Verse 37–39 unmöglich – oder er hätte seine christliche Stellung nicht begriffen.

Wir halten also fest: Es gibt einen großen Unterschied zwischen dem Segen und der Stellung von uns Christen und dem dieser Gläubigen aus den Nationen. Nichtsdestoweniger werden auch sie einen gewaltigen Segen erhalten. Sie werden in das ewige Leben eingehen. Denn das Wort Gottes haben sie durch Gnade in ihren Herzen aufgenommen. Als solche, die ewiges Leben besitzen, werden sie in einer Welt gesegnet sein, die gleich ihnen gesegnet werden wird. Das Seufzen der Schöpfung, das wir heute kennen, wird dann ein Ende haben (Röm 8,22.23).

Die Begründung der Belohnung

In den Versen 35 und 36 begründet der Herr Jesus, warum diese „Schafe" aus den Nationen so reich gesegnet werden. Wenn der König ein Urteil fällt, ist Er souverän. Aber Er ist zugleich gerecht und in seinem Urteil transparent. Daher erklärt und begründet Er dieses auch. Diese Gläubigen haben den Herrn Jesus, als Er hungrig und durstig war, unterstützt. Sie haben Ihn aufgenommen, bekleidet und besucht. Das ruft die verwunderte Frage dieser Gläubigen hervor, wann sie den Herrn so gesehen haben, um diese Dienste an Ihm verrichten zu können.

Die Antwort des Königs ist wunderbar: Wann immer dieser Dienst einem der Geringsten seiner Brüder getan worden ist, wurde er damit zugleich und sogar in erster Linie für Ihn selbst vollbracht. Ob der Gläubige aus den Nationen sich dessen bewusst war, ist nicht wichtig. Der Herr schätzt diese Zuwendung an seine Brüder so hoch ein, dass Er ihnen diese großartige Belohnung gibt.

Die Brüder des Königs

Damit stellt sich zunächst die Frage: Wer sind seine Brüder?

1. Zunächst einmal gibt uns dieses Evangelium selbst dazu eine Antwort. In Kapitel 12,49 hatte der Herr Jesus gesagt: „Siehe da, meine Mutter und meine Brüder; denn wer irgend den Willen meines Vater tut, der in den Himmeln ist, *der ist mein Bruder* und meine Schwester und meine Mutter." Das war seine Antwort auf den Hinweis, seine irdische Familie würde Ihn suchen. Der Herr Jesus deutet am Ende von Kapitel 12 bereits den Wechsel seiner Beziehungen

an. Nicht einfach der, der mit Ihm blutsverwandt war, gehörte von nun an zu Ihm. Nein, Er könnte nur den als Bruder anerkennen, der auch seinen Willen tut. Daher fallen diejenigen seines Volkes weg, die wie die Pharisäer und Schriftgelehrten nicht bereit waren, sich Ihm unterzuordnen.

2. Mit solchen Gläubigen aus den Juden, die Ihm gehorsam sein wollen, verbindet sich der Herr Jesus in besonderer Weise. In Psalm 22 spricht der Herr beispielsweise davon, dass Er seinen Brüdern den Namen seines Gottes verkündigen würde (Vers 23). Sie würden seine Versammlung bilden, heißt es dort. Das ist nicht die christliche Versammlung, sondern sein irdisches, in der Zukunft gläubig gewordenes Volk, in deren Mitte Er den Lobgesang anstimmt, zur Ehre Gottes.

3. In Matthäus 23,8 weist der Herr Jesus darauf hin, dass seine Jünger „alle Brüder“ sind. Daher sollte sich keiner von ihnen Rabbi oder ähnlich nennen lassen.

4. In Kapitel 24,14 spricht der Herr davon, dass das Evangelium des Reiches auf dem ganzen Erdkreis gepredigt werden würde, allen Nationen zum Zeugnis. Danach würde das Ende kommen. Wer würde es verkündigen? Es sind seine Brüder, also solche, die als gläubige Juden bereit sind, seine gute Botschaft weiterzutragen.

Wenn wir diese vier Punkte zusammennehmen, können wir sagen, dass der Herr diejenigen Juden seine Brüder nennt, die in der Drangsalszeit das Evangelium des Königreichs auf der ganzen Erde verkündigen werden. Denn nur durch diesen Kraftakt verfolgter Juden sind die Nationen überhaupt mit dem Evangelium in Berührung gekommen. Es geht nicht um die Juden im Allgemeinen, sondern um diejenigen, die sich in besonderer Weise für ihren Meister engagieren. Sie müssen dafür Verfolgungen und Drangsale auf sich nehmen.

Wer diese Missionare nun aufnehmen und ihnen in ihren Schwierigkeiten helfen würde, hätte nicht nur einen guten Dienst getan. Das ist so! Aber der Herr sieht es so an, dass diese Aufnahme persönlichen Glauben unter Beweis stellt. Ja, Er nimmt es so an, als ob Er selbst aufgenommen worden wäre. Immer wieder geht das, was der Herr Jesus einem solchen Gläubigen zurechnet, weit über das hinaus, was derjenige selbst wirklich empfunden und getan haben mag. Nur wenige Verse später lesen

wir, dass der Herr Jesus von Maria sagt, dass sie seinen Leib zu seinem Begräbnis gesalbt hat (Mt 26,12). Hat sie das so bis ins Letzte empfunden? Wahrscheinlich nicht. Das aber ist nicht entscheidend. Der Herr sieht das so, weil Er ein Herz voller Hingabe erkennt.

Auch Paulus spricht von der scheinbar geringen Gabe der Philipper als von einem großartigen Opfer des Wohlgeruchs (Phil 4,18.19). So gütig ist unser großer Gott zu denen, die sich Ihm zur Verfügung stellen. Und sei es nur mit einem Becher voll Wasser.

Segen auf der Basis von Werken?

Wenn man diesen Segen für die gläubigen Menschen aus den Nationen liest, könnte man meinen, dass es Segen auf der Grundlage von Werken gibt. Aber das ist nicht so. Die Werke sind hier der Beweis, dass Glauben in den Herzen dieser Menschen vorhanden ist.

Der Herr spricht nicht von philanthropischen (menschenliebenden) Beweggründen. Er hat auch keine sozialen Handlungen vor Augen, wie sie im Rahmen von Krankenpflege, Gefängnisarbeit, Hungerhilfe oder Bekleiden der Nackten vorkommen. Es geht ohnehin nicht um die heutige Zeit und dass jemand diese Dinge tut, um dadurch für das Königreich gerettet zu werden. Heute lautet die Botschaft: „Glaube an den Herrn Jesus und du wirst gerettet werden, du und dein Haus“ (Apg 16,31). Wenn jemand meint, durch solche Werke gerettet zu werden, hat er auf Sand gebaut – heute wie in der Zukunft. Wie im Alten Testament (siehe Abraham) wird es auch in künftigen Tagen sein: Nur echter, aufrichtiger Glaube zählt vor Gott.

Wir müssen dennoch berücksichtigen, dass Jesus auch hier noch von Handlungen innerhalb der Drangsalszeit spricht. Was tun denn diese Menschen? Es kommen jüdische Prediger in die ganze Welt. Wir können uns heute schon gut vorstellen, wie sie aufgenommen werden: Sie werden meistens gehasst und verfolgt werden, bekommen von vielen die Tür gewiesen und haben daher nichts zu essen. Wir müssen bedenken, dass es sich um eine sehr spezielle Zeit handelt. Nur derjenige wird einkaufen können, der das Zeichen des Römischen Kaisers annimmt und sich daher vor diesem Herrscher niederwerfen wird (Off 13,15–17). Gläubige Menschen,

besonders gläubige Juden, werden keine Chance haben, auch nur das Nötigste noch für sich einzukaufen. Viele von ihnen werden daher hungrig sowie durstig sein und ins Gefängnis kommen.

Da aber gibt es auf einmal Menschen in dieser Welt, welche die Botschaft des Evangeliums des Königreichs nicht ablehnen, sondern annehmen. Sie tun also Buße und bekennen ihre Sünden. Sie nehmen den Messias als Herrn und König an. Mit anderen Worten: Sie glauben diesen Boten. Diesen Glauben zeigen sie dadurch, dass sie den jüdischen Boten zu essen geben, sie bekleiden, sie im Gefängnis besuchen und ihnen ihre Liebe zeigen.

Woher haben sie Nahrungsmittel? Vielleicht haben sie die Zeit „genutzt“, als sie noch ungläubig waren, um genügend Lebensmittel zu horten. Durch die Gerichts-Katastrophen ist man vermutlich aufgeschreckt worden und wird Sorge haben, ob man künftig noch etwas einkaufen kann. Es ist aber auch sehr wahrscheinlich, dass sich der Einfluss des Römischen Kaisers nicht auf alle Länder weltweit erstreckt. Das, was sie besitzen, ist vielleicht nur sehr wenig. Aber sie teilen diese Vorräte mit den jüdischen Boten. Nicht die Werke sind der Glaube, aber Werke unter solchen Umständen zeigen, dass eine Veränderung in ihrem Inneren erfolgt ist. Sie ist durch das Werk der Erlösung in ihren Herzen bewirkt worden. Das ist nichts anderen als ein Werk Gottes.

Der Fall von Rahab ist hierfür ein Vorbild. Sie glaubte (Jos 2). Zu einer Zeit, als das Gericht über Jericho kommen sollte, nahm sie unter Lebensgefahr die Boten der Juden auf. Sie gab ihnen Speise sowie Wasser und beschützte sie vor deren Feinden, den Kanaanitern. Sie wurde durch ihre Werke gerechtfertigt (Jak 2,25). Aber was stand hinter diesen Werken? Ihr Glaube (Heb 11,31). Sie zeigte diesen durch ihre Werke. Gnade bekleidete sie, weil sie glaubte. Aber vor den Augen der Menschen wurde sie in ihrem Glauben durch diese Werke gerechtfertigt. Genauso wird es ihren künftigen, „Brüdern und Schwestern“ ergehen, die aus dem Heidentum stammen.

Es geht also nicht einfach um Wohlwollen, soziales Handeln oder moralische Ehrbarkeit. Hinter diesen Werken steht echte, göttliche Liebe. Sie äußert sich auf verschiedenartige Weise Dienern gegenüber, die im Namen des Königs das Evangelium gepredigt haben. Das ist übrigens die gleiche Botschaft, die Christus zu Beginn seines öffentlichen Dienstes gepredigt hat.

Es ist Glaube, der diese Liebe inmitten der Heiden bewirken wird. Sie nehmen die Botschaft als von Gott kommend und nicht einfach als von Menschen stammend an. Sie werden dafür gerettet werden. Zugleich wird ihr Handeln reichlich belohnt werden. Sie haben sich den Brüdern *des Herrn* gegenüber so verhalten, und der Herr sagt, dass sie Ihm selbst damit auf diese Weise gedient haben. Sie selbst mögen das nicht erkannt haben. Sogar in diesem Augenblick des Gerichts erkennen sie das noch nicht. Denn der Herr muss es ihnen da offenbaren. In seiner Liebe und Barmherzigkeit tut Er es.

Glaube – dann Werke

Wir dürfen also nicht meinen, dass die Errettung dieser Nationen auf der Grundlage von Werken stattfindet. Dass Werke Glauben beweisen, ist ein biblischer Grundsatz. Das erkennen wir zum Beispiel aus den Worten Jesu, die wir in Johannes 5,28.29 lesen. „Es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und hervorkommen werden: die das Gute getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber das Böse verübt haben, zur Auferstehung des Gerichts." Auch dort stehen *nicht* die *Werke* im Mittelpunkt, aber sie *demonstrieren* den *Zustand* der *Herzen* der Gläubigen. So muss es auch bei uns sein. Der Glaube ist die Grundlage. Aber ohne Werke ist der Glaube tot, wie Jakobus sehr deutlich macht.

Wir haben gesehen, dass sich die Gerechten (Vers 46) solcher „Dienstleistungen" gegenüber dem König nicht bewusst sind. Wenn der Herr sie Gerechte nennt, dann deutet das an, dass sie eine neue Geburt durch Glauben erlebt haben. Denn unabhängig von dieser gibt es keine Gerechten (vgl. Röm 3,10.22; Joh 3,15.16). Sie haben nicht im Blick auf eine Belohnung gehandelt. Sie wissen, dass sie aus sich selbst nichts für Gott tun können. Aber die Gnade hat diese wunderbaren Handlungen hervorgerufen. Sie haben nicht an die Tragweite ihrer Handlungen gegenüber den Brüdern des Königs gedacht. Aber der Herr vergisst in seiner Güte nichts von dem, was – in welcher Zeit auch immer – für Ihn getan worden ist. Das mag oft unbeachtet von der Welt und im Verborgenen getan werden. Aber Er registriert das alles.

Die Wertschätzung des Meisters für seine Brüder

Wir sind vielleicht erstaunt über die Wertschätzung und die Empfindungen des Herrn seinem Volk Israel gegenüber, wie sie in diesem Kapitel deutlich werden. Er nennt sie hier „meine Brüder“. Zudem finden wir in diesen beiden Kapiteln keinen direkten Hinweis auf das Gericht über das ungläubige Volk. In Lukas, wo es nicht in erster Linie um Israel und die Juden geht, zeigt der Herr das Gericht, das über die Nation kommt. Das aber ist nicht das künftige Gericht, sondern das, was mit der Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 nach Christus in Verbindung steht. Er selbst ist dort der Richtende (Lk 19,27; 21,24).

Die Wahrheit des Gerichtes als solche wird als Warnung in unserem Evangelium bereits in Kapitel 21,44 vorgestellt. In der prophetischen Rede in Kapitel 24 und 25 jedoch spricht der Herr mehr von Drangsalen als von Gericht. Wenn Er die Auserwählten sammelt, gibt es Züchtigung, und die Drangsal ist eine furchtbare Züchtigung für sein Volk. Aber sie endet in Segen. Denn das Herz des Königs ist beschäftigt mit den Übriggebliebenen seines Volkes. Natürlich, auch hier finden wir das Gericht angedeutet, zum Beispiel in Kapitel 24,28. Auch in Kapitel 24,30 finden wir letztlich das Gericht am ungläubigen Israel. Aber selbst diese Verse sprechen doch in besonderer Weise von seiner Liebe den Seinen in Juda gegenüber.

Wir erkennen auch, dass die Liebe des Herrn zu seinen treuen Knechten sehr groß sein muss. Ihr Wert ist in seinen Augen so hoch, dass Er diejenigen, denen seine Brüder das Evangelium verkündigen werden, nach ihrem Verhalten seinen Knechten gegenüber richtet. Er identifiziert sich sogar mit diesen Boten. Was für eine Ermutigung für seine treuen Zeugen in dieser drangsalsvollen Zeit, in der ihr Glaube im Dienst in großer Weise erprobt wird.

Wir dürfen auch erkennen, dass der Herr sieht, wer hungrig und durstig ist. Ihm entgeht nichts. Die Seinen leiden, nicht nur jetzt, sondern zu jeder Zeit seiner Abwesenheit. Deshalb wacht derjenige, dem der Vater das ganze Gericht übergeben hat (Joh 5,22), über „seine Brüder“. Wir finden übrigens eine Anspielung auf diese „Regelung“, die der Herr hier deutlich anspricht, bereits bei der ersten Aussendung der Jünger (Mt 10,40–42). Damals wurden die Juden noch nach Israel ausgesandt – in Zukunft jedoch werden sie in die ganze Welt ausströmen.

Die „Brüder“ und die Nationen in Offenbarung 7 und 14

Wir finden die beiden Gruppen, von denen der Herr in den Versen 34 bis 40 spricht, übrigens auch in Offenbarung 7 und 14. In Offenbarung 7,9–17 finden wir die Gläubigen aus den Nationen, die in Matthäus 25 gerichtet werden. Es sind die „Schafe“, die mit weißen Gewänder der göttlichen Gerechtigkeit und Reinheit bekleidet sind. Sie tragen Palmen in ihren Händen (ein Hinweis auf die Freude nach dem Erringen eines Sieges, vgl. 2. Mo 15,27; 3. Mo 23,40). Sie kommen nach Vers 14 aus der großen Drangsal und haben ihre Gewänder gewaschen und weiß gemacht in dem Blut des Lammes. Wie ist das geschehen? Indem sie das Evangelium des Reiches angenommen haben, das ihnen von den gläubigen Juden verkündigt worden ist.

Diese gläubigen Juden findet man dann in Offenbarung 14,1–5. Natürlich umfassen diese 144 000 weit mehr als nur die Boten. Durch den Hinweis auf den Berg Zion wird jedenfalls deutlich, dass es sich um *jüdische* Gläubige handeln muss. Der Herr spricht hier nicht von Gesamt-Israel. Sie waren treu, weil sie rein und für Gott abgesondert gelebt haben (nicht mit Frauen befleckt; Jungfrauen). Und sie sind Erstlinge für Gott und das Lamm. Gerade die Juden werden die Erstlinge für das gesamte irdische Volk Gottes sei, bevor zu Beginn des Tausendjährigen Friedensreichs dann auch die 12 Stämme von ganz Israel ins Land zurückgeführt werden. Aus diesen treuen Juden werden die Missionare kommen, die durch die Verkündigung des Evangeliums Menschen aus den Nationen zum Glauben führen werden.

Die Identifikation des Herrn mit den Seinen

Zum Schluss dieses Abschnitts möchte ich noch auf einen Punkt aufmerksam machen. Wir haben gesehen, dass sich der Herr Jesus mit seinen Boten identifiziert. Das ist die letzte Lektion, welche die Gläubigen aus den Nationen lernen werden, bevor sie in die Freude des Reiches eingehen werden (Vers 40).

Für Paulus, gewissermaßen den Prototypen der christlichen Zeitepoche, war es dagegen die erste Lektion, die Er lernen durfte. Er war noch nicht bekehrt, da stellt sich ihm der Herr mit den Worten in den Weg: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ Saulus hatte die gläubigen Christen verfolgt. Aber damit verfolgte er zugleich und

zuallererst den Herrn Jesus Christus. Paulus hat das sehr schnell gelernt. Er war dann derjenige, der die unauflösbare Verbindung zwischen Christus, dem Haupt, und der Versammlung, seinem Leib, verkünden durfte.

Die Beziehung des Hauptes, Christus, zu seiner Versammlung ist einzigartig. Und obwohl wir hier eine niedrigere Beziehung haben, bleibt doch zu allen Zeiten wahr: Der Herr macht sich mit den Seinen eins, die sich auf seine Seite stellen und in seinem Namen das Evangelium verkündigen. Und wer das tut, stellt sich auf die Seite des Herrn, die Seite Gottes. Das hatte auch Rahab getan und damit gezeigt, dass sie neues Leben besaß.

Letztendlich lernen wir also durch diese Verse noch einmal: Alles hängt davon ab, wie man zu Christus steht. Das ist auch für unsere Tage eine sehr aktuelle Botschaft.

Verse 41–46: Die Böcke und ihre Verfluchung

> *„Dann wird er auch zu denen zur Linken sagen: Geht von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist; denn ich war hungrig, und ihr gabt mir nicht zu essen; ich war durstig, und ihr gabt mir nicht zu trinken; ich war Fremdling, und ihr nahmt mich nicht auf; nackt, und ihr bekleidetet mich nicht; krank und im Gefängnis, und ihr besuchtet mich nicht. Dann werden auch sie antworten und sagen: Herr, wann sahen wir dich hungrig oder durstig oder als Fremdling oder nackt oder krank oder im Gefängnis und haben dir nicht gedient? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, insofern ihr es einem dieser Geringsten nicht getan habt, habt ihr es auch mir nicht getan. Und diese werden hingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben“ (Verse 41–46).*

In den letzten Versen dieses Kapitels lesen wir, dass die „Böcke“ zur Linken des Herrn gestellt und dort verflucht werden. Es sind diejenigen, welche die Boten nicht angenommen und die Botschaft des Evangeliums abgelehnt haben. Sie haben den Boten jede Hilfeleistung versagt.

Vers 41: Der Fluch über die ungläubigen Nationen

Was für eine Torheit ist es, die Ewigkeit und das ewige Gericht der Ungerechten und Ungöttlichen zu ignorieren oder hinwegerklären zu wollen. Es gibt dieses ewige Gericht. Gerade Matthäus spricht immer wieder davon. Und er ist bei weitem nicht der Einzige!

Für die Ungerechten heißt es nicht: „Kommt her“, sondern: „Geht von mir.“ Mit ihnen kann und will der König nichts zu tun haben. Mit ihnen kann Er sich nicht identifizieren. Hier heißt es allerdings nicht: „Verfluchte von meinem Vater.“ Denn Gott hat mit diesen Menschen nie eine Beziehung gehabt. Der Titel „Vater“ steht oft für Liebe. Hier aber bleibt nur Gericht übrig. Wenn das furchtbare Gericht unausweichlich ist, muss es ausgesprochen werden. Aber es gibt keine Verbindung zu dem Vater. „Weicht von mir!“ Mehr hat der Herr hier nicht zu sagen. Es ist – menschlich ausgedrückt – die schlimmste Trauer für Gott, Menschen verfluchen zu müssen. Er wirft alle Verantwortung auf diejenigen, deren eigene Sünde es war, seine Liebe, Heiligkeit und Herrlichkeit abgelehnt zu haben.

Wir sehen noch einen zweiten, wichtigen Unterschied zum Urteil über die Schafe. In deren Fall war das Königreich *schon immer* und *gerade für sie* bestimmt worden. Deshalb heißt es: von Grundlegung der Welt an. Wir wissen, dass es auch für andere bestimmt ist. Aber der Herr hat es für jede seiner Familien (vgl. Eph 3,15) *ganz persönlich* bestimmt.

Das ewige Feuer dagegen ist nie für Menschen und schon gar nicht für diese Menschen *bestimmt gewesen*, sondern für Satan und seine Engel. Gott hat die Hölle nicht gemacht, um Menschen zu verurteilen und zu verdammen. Er ist der Retter-Gott, der will, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1. Tim 2,4). Die Hölle war nicht für schuldige Menschen gemacht worden. Das war nie das Ansinnen Gottes. Gott ist sogar so groß, dass Er „mit vieler Langmut die Gefäße des Zorns“ erträgt (vgl. Röm 9,22). Nicht Er hat sie zum Verderben zubereitet. Das haben sie selbst getan. Und daher *verdienen* sie nun die Hölle, die eigentlich gar nicht für sie bereitet worden war. Weil sie nicht Gott, sondern dem Teufel gehorcht und gedient haben, kommen sie an den Ort, der für diesen bereitet ist. Sie hören das Urteil: „Geht von mir“, und kommen damit an ihren ewigen Bestimmungsort.

Das heißt nicht, dass sie *sofort* an diesen ewigen Bestimmungsort gebracht werden. Wir haben es hier eher mit einer Zusammenfassung des Urteils zu tun. Ähnlich war es in Vers 30, wo der falsche Bekenner hinausgeworfen wird in die äußerster Finsternis. Tatsächlich wird er erst noch vor dem großen weißen Thron (Off 20,11 ff.) erscheinen müssen. Aber um das ganze Bild zu zeigen, wird das Urteil sofort genannt. So auch hier. Ein Vergleich mit Jesaja 24,21.22 bestätigt das. Dort wird von diesen Nationen gesagt, dass sie „in die Grube eingesperrt werden“ und „nach vielen Tagen heimgesucht werden“. Auch die „Böcke“, die Ungläubigen aus den Nationen in der Gerichtsperiode, werden zunächst 1 000 Jahre in dem Hades sein. Danach werden sie vor dem großen weißen Thron ihr endgültiges Urteil erhalten, das dann auch vollstreckt werden wird. Wir dürfen das also nicht so verstehen, als ob es zwei grundsätzlich verschiedene Gerichtsurteile über sie geben wird, die dann auch nacheinander oder in anderer Weise vollstreckt werden. Wir müssen letztlich sogar offenlassen, wie genau dieses Nationengericht vonstattengehen wird. Diese Menschen werden aber noch vor das Endgericht, den großen weißen Thron, kommen. Dann beginnt für sie die endlose Ewigkeit – im Feuersee.

Diesen Weg wird es nie für uns Gläubige geben, Gott sei Dank! Aber auch uns Gläubigen gilt die prüfende Frage: „Was denkt ihr von Christus? Glaubt ihr praktisch an Ihn? Ziehe ich Christus der Welt vor? Ziehe ich Christus in meinem täglichen Leben dem eigenen Ich und der Welt vor?“ Davon hängt nicht unser ewiger Aufenthaltsort ab. Der ist im Himmel, wenn wir Jesus Christus als Retter angenommen haben. Aber unser Lohn hängt von unserem Verhalten und unseren Beweggründen ab.

Verse 42–45: Die Begründung des Fluches

Am Richterstuhl des Christus wird unser Herr auch „das Verborgene der Finsternis ans Licht bringen und die Überlegungen der Herzen offenbaren“ (vgl. 1. Kor 4,5). Das gilt uns Erlösten. Davon ist an dieser Stelle bei den Nationen vor dem Thron der Herrlichkeit keine Rede. Hier offenbaren sie ihren Glauben oder Unglauben durch Taten. Der Herr spricht nicht von ihrem allgemeinen Leben. Zentraler Prüfstein ist ihr Verhalten gegen den Boten des Königs.

Diese Menschen werden also danach beurteilt, wie sie sich zu dem Zeugnis des Königs in der Drangsalszeit gestellt haben. Gerade in der Zeit drastischer

Verführungen durch Satan und seine Agenten benötigt man das lebensspendende Werk des Heiligen Geistes, um nicht den Verführungen zu erliegen. Das ist nicht die Innewohnung des Geistes Gottes, die es nur in der christlichen Zeit gibt. Aber ohne eine neue Geburt wird niemand die verachteten und äußerlich unbedeutenden Herolde anerkennen. Das gilt natürlich für die Annahme eines jeden Zeugnisses Gottes.

Es geht also bei den Nationen nicht um positiv Böses. Entscheidend für die Verurteilung sind nicht notwendigerweise direkt böse Handlungen oder eine Auflehnung gegen Gott. Aber diese „Böcke“ haben es unterlassen, etwas Notwendiges und Gutes zu tun: die Boten und ihre Botschaft anzunehmen und die Boten mit Hilfsbereitschaft zu behandeln. Etwas sehr Ähnliches finden wir in der Geschichte des schon angeführten reichen Mannes und Lazarus in Lukas 16. Es gibt bei diesem Mann keinen Hinweis darauf, dass er etwas *direkt Böses* getan hätte. Es ist von keiner Gewalttat oder keiner Ausschweifung die Rede. Aber eines hat er versäumt: sich des Lazarus zu erbarmen.

Auch bei den Nationen muss man daher nicht notwendigerweise eine Auflehnung gegen Gott annehmen. Aber sie sind geprägt durch eine gelebte Gleichgültigkeit, die einen persönlichen Egoismus offenbart. Damit einher geht natürlich, dass man nicht bereit ist, die Botschaft des Evangeliums anzunehmen. An anderer Stelle vergleicht der Herr Jesus das mit der Zeit Noahs und Lots (24,38.39; Lk 17,26–29). Man interessierte sich einfach nicht für das Zeugnis Gottes und lehnte es dadurch ab.

Der König legt also den Verurteilten nicht zur Last, dass sie seine Diener verfolgt und ins Gefängnis gebracht haben. Das haben andere getan, die zu dieser Zeit bereits gerichtet worden sind. Aber sie haben die Diener des Königs nicht beachtet bzw. geringschätzig behandelt. Zu jeder Zeit gilt: Menschen, die Christus nachlässig begegnen und das zeigen, indem sie seine Diener unbeachtet lassen, werden – wenn sie nicht noch Buße tun – der ewigen Verdammnis anheimfallen. Das zeigt den großen Ernst, der auf dem Verhalten den Dienern des Herrn gegenüber liegt.

Heute wie damals findet das natürliche Herz nichts Anziehendes an der Verkündigung des Evangeliums. Die Welt und ihre irdischen Vorteile veranlassen die Menschen, der guten Botschaft des Heils und ihren Verkündigern aus dem Weg zu gehen. Aber der Tag des Herrn naht heran, wo alles ans Licht kommen wird. Es

spricht niemanden frei, dass er sich dieser Gleichgültigkeit nicht bewusst gewesen ist. Denn es gab im Leben jedes Menschen genug Gelegenheiten, zu denen sein Herz und Gewissen von Christus angesprochen wurde. Wer darauf nicht reagiert, muss mit den ewigen Folgen seines Handelns leben.

Es ist im Übrigen erstaunlich, dass wir in diesen Versen von einer Unterhaltung dieser Ungläubigen mit dem Herrn lesen. Denn aus Hiob 9,2.3 wissen wir, dass diese Menschen Gott auf 1 000 Fragen nicht eine einzige Antwort geben können. Letztlich müssen sie stumm vor diesem Richter stehen. Dennoch lässt sich der Herr herab, ihren Einwand zu beantworten. Es sind die letzten Worte, die sie von dem Richter hören werden, bis sie Ihn noch einmal vor dem großen weißen Thron sehen werden. Dort werden sie nach Offenbarung 20 als Tote erscheinen, um ewig gerichtet zu werden.

Vers 46: Die Zusammenfassung des Urteils des Königs

Der König hat sein Urteil gesprochen und fasst es abschließend noch einmal zusammen. Es gibt eine Unterscheidung zwischen

- den Schafen und den Böcken,
- den Gerechten und Ungerechten,
- gläubigen Menschen aus den Nationen und Ungläubigen.

Der ewige Zielort ist zwischen diesen beiden Gruppen so getrennt, wie sich Christus von Satan unterscheidet. Es handelt sich hier sogar um ein endgültiges Gericht, auch wenn die „Böcke“ noch einmal vor dem großen weißen Thron erscheinen müssen.

Damit sind wir am Ende dieses großartigen prophetischen Überblicks über mehr als 3 000 Jahre Geschichte, die zur Zeit des Herrn auf der Erde noch vollständig zukünftig war. Jeder – er sei Jude, Christ oder Heide – wird gemäß der Position gerichtet werden, in welcher der Herr ihn finden wird, wenn Er kommt. Herrlich ist das Teil der wahren Christen, auch wenn dies hier nicht behandelt wird: Sie müssen nicht warten, bis der Herr auf diese Erde wiederkommen wird. Sie werden Ihm in der Luft begegnen, von wo aus Er sie mit zu sich in den Himmel nehmen wird.

Wir selbst gehören zu der christlichen Zeit und müssen uns dem Licht der drei christlichen Gleichnisse aussetzen. Ob der Herr uns wachend finden wird, wenn Er kommt? Es kann heute schon so weit sein.

Exkurs: Erleben Christen die Drangsalszeit?

Einführung

Die aktuelle Gesellschaftspolitik in Deutschland und in einigen anderen Ländern Europas beschäftigt viele Gläubige. Sie stellen sich die Frage: In was für einem Ausmaß können Christen künftig noch öffentlich zu biblischen Überzeugungen stehen? Laufen sie Gefahr, vor Gericht angeklagt zu werden? – In etlichen Ländern dieser Erde werden Christen heute schon ihres Glaubens wegen verfolgt. Das könnte auch in Europa auf uns zukommen.

Selbst im ehemals so genannten christlichen Deutschland kann man für einen klaren biblischen Standpunkt angefeindet werden. Wer zum Beispiel zur biblischen Sexualmoral steht, gilt als homophob und intolerant. Wird die Feindschaft gegenüber bekennenden Nachfolgern Jesu zunehmen? Müssen sie sogar mit Verfolgungen rechnen?

Es gibt Gläubige, die inzwischen eine solche Entwicklung erwarten. Diese Perspektive verbinden sie mit der kommenden „Drangsal“[182], von der Gottes Wort immer wieder spricht. Vielen Gläubigen wird im Blick auf diese spezielle Zeitperiode angst und bange. Kommen wir womöglich in diese Drangsalszeit, von der Gottes Wort so Furchtbares berichtet? Denn in Apostelgeschichte 14,22 ist von Drangsalen die Rede. Dort heißt es, „dass wir durch viele Trübsale {o. Drangsale} in das Reich Gottes eingehen müssen“.

In diesem Buch möchte ich versuchen, die Frage zu beantworten, ob von neuem geborene Christen, die heute leben, diese „große Drangsal“ erleben werden. Gibt uns Gott Hinweise, die deutlich machen, dass wir vor diesen Trübsalen bewahrt bleiben?

[182] In manchen Bibelübersetzungen wird hier auch mit „Trübsal“ übersetzt.

Es ist für uns ein Trost, dass Gottes Wort zu dieser Frage Antworten gibt. Diese Antworten können dazu beitragen, ängstliche Seelen zu beruhigen. Sie machen Mut, drohende Ablehnung und Ausgrenzung zu ertragen, der wir Christen heute in Deutschland und auch in anderen Ländern ausgesetzt sind, wenn wir dem Herrn in Treue und Hingabe leben.

Unser Retter, der sein Leben für uns hingegeben hat, ist es wert, dass wir für Ihn leben. Ein gottseliges Leben wird Unverständnis, Spott und Ablehnung zur Folge haben. In manchen Ländern kommt sogar direkte Verfolgung noch hinzu (vgl. 2. Tim 3,12). Aber Gott wird uns dafür belohnen, wenn wir in solchen Umständen ausharren und uns zu Ihm bekennen.

Wir wollen dieses Thema in diesem Buch in folgender Weise überdenken:

1. Zuerst gehen wir der Frage nach, warum dieses Thema überhaupt wichtig ist für uns.
2. Dann sehen wir uns etwas genauer die zwei Ereignisse an, die Gott uns in Verbindung mit dem Wiederkommen des Herrn Jesus nennt:
   a. die Entrückung des Herrn Jesus
   b. die Erscheinung des Herrn Jesus
3. Danach untersuchen wir die Unterschiede zwischen diesen beiden Ereignissen. Was sagt uns Gott in seinem Wort über den Zeitpunkt der Entrückung und der Erscheinung?
4. In weiteren Kapiteln beschäftigen wir uns mit der Frage, welche Beziehung die Christen zu der Drangsalszeit und zum Tag des Herrn nach den Aussagen der Schrift haben. In diesem Zusammenhang sehen wir uns auch die Verheißungen in der Offenbarung an, die Christen gegeben werden.

Warum ist das Thema Entrückung vor der Drangsalszeit so bedeutsam?

Der Bibelausleger William Kelly hat seiner lesenswerten Auslegung über die prophetische Rede des Herrn in Matthäus 24–25[183] einen Anhang angefügt. Er

[183] „Prophecy on Olivet“ (1903): Die Prophetie auf dem Ölberg.

ist überschrieben mit: „Die künftige Drangsal“. Die dort geäußerten Gedanken sind Anregung und Ausgangspunkt für diese Ausarbeitung gewesen.

Warum ist dieses Thema eigentlich so wichtig für uns? Weil unsere Überzeugung zu dieser Frage Auswirkungen darauf hat, ob wir die himmlische Hoffnung, dass unser Herr wiederkommen wird, um uns in den Himmel zu holen, noch festhalten. Ob wir auf das Wiederkommen Jesu warten, oder ob wir auf Drangsale auf der Erde warten müssen. Und unser innerer Frieden hängt von dieser Frage ab.

Manche Christen[184] fürchten, dass sie noch die große Drangsal (Mt 24,21) erleben müssen. Diese Not bestimmt ihr Leben. Wie kann man innerlich ruhig werden (Mt 11,29; Phil 4,6.9), wenn man damit rechnen muss, dass jederzeit diese unaussprechlichen Drangsale über uns hereinbrechen können? Nicht von ungefähr muss der Herr denen, die kurz vor dieser Trübsal stehen, ausdrücklich zurufen: „Erschreckt nicht!“ (Mt 24,6). Wenn sie nicht auf diese Zeit vorbereitet würden, würden sie sich erschrecken. Wird diese Drangsalszeit vielleicht schon bald beginnen?

Gottes Wort gibt Antworten

Um diese Frage zu klären, müssen wir wissen, ob die Drangsale, die Christen heute erleben, Teil der „großen Drangsal“ sind. Wir müssen in der Schrift nach Hinweisen forschen, auf wen sich die „große Drangsal“ bezieht, von der Jesus Christus sagt, dass diese Drangsal schlimmer sein wird als jede vorherige Trübsal (Mt 24,21). Finden sich in Gottes Wort Fingerzeige, dass die erlösten Christen *vor* der Drangsalszeit entrückt werden? Schritt für Schritt wollen wir diese Fragen anhand der Bibel beantworten.

Wir starten dazu mit dem Thema „Entrückung“. Ich behandle dieses im Neuen Testament vorgestellte Ereignis vorweg, weil ausdrücklich erwähnt wird, dass die Beschäftigung mit der Entrückung zur Ermutigung der Gläubigen beiträgt: „So ermuntert nun einander mit diesen Worten“ (1. Thes 4,18). Wir warten darauf, dass

[184] In diesem Buch benutze ich den Ausdruck „Christen“ für Menschen, die sich in der Zeit nach dem Kreuz Christi und dem Kommen des Heiligen Geistes auf die Erde wirklich zu Jesus Christus bekehrt und Ihn als persönlichen Retter angenommen haben. „Namenschristen“ dagegen sind Menschen, die sich zwar Christen nennen, jedoch keine innere Umkehr zu Gott erlebt haben.

der Herr Jesus wiederkommt, damit wir allezeit bei Ihm sind. Unsere Blicke richten sich auf Den, Der für uns gestorben ist und jetzt im Himmel für uns lebt. Wir sehen auf den, der aus dem Himmel wiederkommen wird.

Genauso wenig aber dürfen wir vergessen, dass Gottes Wort ausdrücklich bezeugt, dass der Herr Jesus wiederkommt, um sein Königreich auf dieser Erde aufzurichten. Immer wieder ist davon schon im Alten Testament die Rede. Und auch der Apostel Paulus zählt sich zu solchen, die diese Erscheinung des Herrn Jesus lieben (2. Tim 4,8). Wir freuen uns von Herzen darauf, dass der Herr Jesus als König und Herr auf dieser Erde anerkannt werden wird; Er, der vor ungefähr 2 000 Jahren hier auf der Erde der Verworfene war, wird dann das „Haupt über alles“ sein (Eph 1,10.22).

Fallen diese beiden Ereignisse, die Entrückung Jesu und seine machtvolle und herrliche Erscheinung bzw. Offenbarung als Messias und Herr zeitlich zusammen? Finden sie kurz hintereinander statt oder haben sie letztlich nicht viel miteinander zu tun? Das wollen wir zu unserer Belehrung und zu unserem Trost aus Gottes Wort klären.

Vorweg aber sehen wir uns einige Bibelstellen an, in denen der Herr Jesus selbst gesagt hat, dass Er wiederkommen wird. Wie großartig, dass Er damals schon seinen Jüngern und durch Johannes, seinen Apostel, uns allen zugerufen hat: „Ich komme bald!“ Wir dürfen uns auch im 21. Jahrhundert noch daran erfreuen.

Ich komme bald

Aus 1. Thessalonicher 4 wissen wir, dass der Herr Jesus die Gläubigen entrücken wird. Von diesem Ereignis hat der Herr selbst gesprochen, als Er mit seinen Jüngern im Obersaal war (Joh 14,1–3). Und das Buch der Offenbarung bestätigt es: Der Herr Jesus wird wiederkommen. Ganz am Ende (des Wortes Gottes) heißt es: „Der diese Dinge bezeugt, spricht: Ja, ich komme bald“ (Off 22,20). Das hat uns der Herr am Ende des ersten Jahrhunderts durch seinen Apostel Johannes ausrichten lassen. Es ist ein sicheres Versprechen. Nicht nur das: Er hat auch versprochen, „bald“ zu kommen.

Interessanterweise sagt der Herr Jesus im letzten Kapitel der Bibel gleich dreimal, dass Er bald wiederkommen wird; darüber hinaus auch noch in dem Brief an

Philadelphia (Off 3,11). Neben dem bereits zitierten 20. Vers in Offenbarung 22 finden wir diese Zusage auch noch in Vers 7 und Vers 12.

Wie wertvoll ist es für die Gläubigen der heutigen Zeit, dass der Herr Jesus sein Wiederkommen so eindeutig ankündigt. Das befestigt uns im Glauben und macht uns sicher, dass Er kommen wird. Seine Worte machen uns Mut, auszuharren und treu zu leben, bis Er kommt. Er wird wiederkommen, und dann werden wir Ihn sehen, wie Er ist (1. Joh 3,2). Dann wird jede Prüfung endgültig vorbei sein. Dann werden wir nur noch erfüllt sein davon, Denjenigen zu sehen, der hier für uns gestorben und jetzt im Himmel für uns tätig ist. Das ist unsere großartige Zukunft, auf die wir warten. Wir warten auf Ihn!

Obwohl sich die Zusagen des Herrn in Offenbarung 22 gleichen, betont der Herr jeweils einen besonderen Schwerpunkt. Für den Leser, der sich für diese Feinheiten interessiert, füge ich einige kurze Hinweise zu diesen Unterschieden an:

Die Zusage an die Gläubigen: Ich komme wieder und richte mein Königreich auf

- „Und er sprach zu mir: Diese Worte sind gewiss und wahrhaftig, und der Herr, der Gott der Geister der Propheten, hat seinen Engel gesandt, um seinen Knechten zu zeigen, was bald geschehen muss. Und siehe, ich komme bald. Glückselig, der die Worte der Weissagung dieses Buches bewahrt!“ (V. 6.7).

Im Buch der Offenbarung schildert der Geist Gottes ab Kapitel 4 eine große Anzahl an Gerichtsereignissen, die Er über diese Erde und besonders über ungläubige Christen bringen wird. Diese Gerichte finden ihren Höhepunkt, wenn der Herr Jesus selbst aus dem Himmel kommen, die größten Feinde besiegen und seine Königsherrschaft antreten wird (Off 19,11). Mit anderen Worten: Der Herr spricht in Offenbarung 22,7 davon, dass Er bald kommen wird, um Gericht zu üben und um sein Königreich auf der Erde aufzurichten. Er ermutigt diejenigen, die dann auf der Erde als ein Überrest des Glaubens leben werden. Und dann wird Er zu ihrer Rettung kommen, sichtbar für alle Menschen auf diese Erde.

Die Zusage an die Gläubigen: Ich komme wieder und belohne euch

- „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, um einem jeden zu vergelten, wie sein Werk ist“ (V. 12).

An dieser Stelle verbindet der Herr sein Kommen damit, dass Er die Seinen belohnen wird. Wo werden wir von Ihm für unsere Treue und unser Ausharren belohnt werden? Der Apostel Paulus zeigt in 2. Korinther 5,10, dass dies vor dem Richterstuhl des Christus sein wird (vgl. 1. Kor 4,5), wenn wir im Himmel sein werden. Das findet also im Anschluss an die Entrückung statt. Sichtbar wird dieser Lohn, wenn wir mit Christus wieder auf dieser Erde sein werden, um mit Ihm zu regieren (Lk 19,17.19). Diese Regierung findet statt, wenn der Herr Jesus erscheinen wird, also für alle Menschen sichtbar auf die Erde kommen und hier regieren wird. Davon spricht der Apostel Paulus beispielsweise in 2. Thessalonicher 1,10.

So verknüpft der Herr in diesem Vers in Offenbarung 22,12 die Zusage, bald zu kommen, sowohl mit dem Zeitpunkt, dass Er uns in den Himmel holen wird (der Richterstuhl des Christus befindet sich zu diesem Zeitpunkt im Himmel) als auch mit seiner Erscheinung für alle Menschen.

Die Zusage an die Gläubigen: Ich komme wieder und hole euch zu mir

- Der bereits zitierte Vers 20 wiederum stellt den Abschluss des Wortes Gottes dar. Der Herr warnt uns in den beiden vorhergehenden Versen davor, das Wort Gottes zu beschneiden oder zu erweitern. Dann würde man die himmlischen Segnungen (den Genuss des Baumes des Lebens und der Gemeinschaft der heiligen Stadt, der Versammlung Gottes[185] im Himmel) verlieren. Unser Retter verbindet seine letzte Zusicherung, bald zu kommen, an dieser Stelle mit seinem Kommen, um uns in den Himmel zu führen.

[185] Wenn in diesem Buch der Ausdruck „Versammlung“ verwendet wird, geht dieser auf das im Neuen Testament verwendete Wort „ekklesia“ (griechisch) zurück. Es handelt sich bei der Versammlung jeweils um die Gesamtheit aller Christen an einem Ort, weltweit oder in ihrer Vollendung (alle von neuem geborenen Christen zwischen Pfingsten und der Entrückung). Gelegentlich werden auch die Zusammenkünfte der Gläubigen so bezeichnet. Heutzutage werden oft anstelle von Versammlung die Begriffe „Gemeinde“ oder „Kirche“ benutzt. Entscheidend ist, dass man die genannte Definition vor Augen hat. Da „Versammlung“ die wörtliche Wiedergabe des griechischen Wortes „ekklesia“ ist, benutze ich in diesem Buch diesen Ausdruck. Keinesfalls darf dieser Ausdruck als Bezeichnung einer Gruppe von Gläubigen in Unterscheidung oder getrennt von anderen Christen verstanden werden.

Der Herr Jesus hat somit versprochen wiederzukommen. Er hat es mehrfach versprochen. Das zeigt, wie wichtig Ihm ist, dass wir wissen, dass Er wiederkommen wird. Er wird dieses Versprechen auch einlösen. Denn Er ist die Wahrheit und spricht die Wahrheit. Ihm können wir in allem vertrauen.

Es stellt sich aber die Frage: Wann wird Er wiederkommen? Führt Er uns dann in den Himmel, oder wird Er sofort mit uns über diese Erde regieren? Müssen wir zuvor Trübsale erwarten, oder dürfen wir darauf vertrauen, dass Er uns davor bewahren wird?

Zusammenfassung

Die Antwort auf die Frage, ob Christen die Drangsalszeit erleben werden, hat Auswirkungen auf ihr Glaubensleben. Inneren Frieden und Ruhe im täglichen Leben wird derjenige haben, der weiß, dass der Retter ihn vor der Drangsalszeit entrücken wird. Zudem bestimmt die Antwort auf die Frage, ob wir an der christlichen Hoffnung der Entrückung festhalten, den Charakter unseres Lebens. Wenn wir auf die Entrückung warten, werden wir als Himmelsbürger unser Leben auf der Erde führen. Wenn wir dagegen auf die Drangsalszeit warten, blicken wir nach unten.

Die Entrückung (1. Thes 4,13–18)

In einem ersten Schritt wenden wir uns nun dem Thema „Entrückung“ zu. Von diesem Ereignis schreibt der Apostel Paulus in 1. Thessalonicher 4. Das aber ist nicht das erste Mal, dass dieses Thema berührt wird. In Johannes 14,1–4 spricht der Herr Jesus, wie wir schon gesehen haben, bereits von seinem Wiederkommen für seine Jünger.

Im Obersaal hat Er kurz vor seinem Tod gesagt: „In dem Haus meines Vaters sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, hätte ich es euch gesagt; denn ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit, wo ich bin, auch ihr seiet“ (Joh 14,2.3).

Hier weist Jesus Christus darauf hin, dass Gott, sein Vater, über Wohnungen verfügt, die bislang noch kein Mensch betreten hat. Sie befinden sich im Haus des Vaters

unseres Herrn Jesus. Dort wohnen Gott, der Vater, und Gott, der Sohn. Es ist der ungeschaffene Himmel, der schon existierte, als es weder Engel noch einen Himmel (das Firmament) noch die Erde gab. Christus Jesus hat diese Stätte bereitet. Dieses Bereiten meint, dass Er selbst, der wahrer Mensch ist, diese Wohnungen betreten hat, nachdem Er sein Erlösungswerk am Kreuz von Golgatha vollbracht hatte und in den Himmel aufgefahren ist. Die Jünger sahen Ihn auffahren in den Himmel (Lk 24,51). Zu diesem Zeitpunkt betrat das erste Mal ein Mensch das Haus seines Vaters. Damit ist es auch für Menschen zubereitet, für alle, die an Ihn als ihren persönlichen Retter glauben. Wie hätte ein Mensch Zutritt zu diesen ewigen Wohnungen gehabt, wenn nicht zuvor der vollkommene Mensch verherrlicht dort eingezogen wäre?

Seinen Jüngern, und damit auch uns, hat Er nun versprochen, dass dieses Haus seines Vaters eine Stätte ist, in die Er uns einführen wird. Zu diesem Zweck wird Er uns „zu sich nehmen“ (Joh 14,3). Denn Er möchte diejenigen bei sich haben, die heute auf der Erde seine Erlösten sind. Das sind alle, die Ihn als Retter angenommen haben und daher wie Er von den Menschen verworfen werden. Auf diesen Augenblick wartet Er bis heute. Aber Er hat uns versprochen, uns zu Sich zu bringen. Was für eine „glückselige Hoffnung“ (Tit 2,13)! Das ist unsere herrliche, sichere Erwartung. Denn „Hoffnung“ ist im Neuen Testament nichts Unsicheres. Nur der Zeitpunkt, wann diese Hoffnung eintrifft, ist uns Christen nicht bekannt.

Auferstehung und Entrückung

Dem Geist Gottes war es jedoch wichtig, uns weitere Einzelheiten zu diesem Wiederkommen Jesu zu geben. Er benutzt dazu den Apostel Paulus, der das Wiederkommen Jesu „Entrückung“ nennt: „Denn der Herr selbst wird mit gebietendem Zuruf, mit der Stimme eines Erzengels und mit der Posaune Gottes vom Himmel herabkommen, und die Toten in Christus werden zuerst auferstehen; danach werden wir, die Lebenden, die übrig bleiben, zugleich mit ihnen *entrückt* werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft; und so werden wir allezeit bei dem Herrn sein. So ermuntert nun einander mit diesen Worten“ (1. Thes 4,16–18).

Paulus spricht hier von zwei Gruppen von Gläubigen: Die einen sind schon gestorben; die anderen leben noch, wenn der Herr Jesus zur Entrückung kommen wird. Die erste Gruppe sind die „Toten in Christus“. Zu ihnen gehören alle Gläubigen von Adam an, die schon gestorben sind. Sie haben neues, ewiges

Leben bekommen.[186] Sie haben sich zu Gott bekehrt und sind nach ihrem Tod ins Paradies[187] eingegangen (vgl. Lk 16,22; 23,43).

Die zweite Gruppe sind die lebenden Gläubigen: Christen, die Jesus Christus als Retter angenommen haben, aber nicht durch den Tod gehen (das heißt nicht sterben) müssen. Sie werden entrückt, wenn der Herr Jesus in den Wolken erscheinen wird. In diesem Augenblick werden zuerst die „Toten in Christus“ auferstehen. Die Christen, die dann leben, werden verwandelt werden und zugleich mit den auferstandenen Gläubigen entrückt werden. Ob wir, die wir an den Herrn Jesus glauben und heute leben, dann zur ersten oder zur zweiten Gruppe gehören – wir werden dem Herrn Jesus in den Wolken in der Luft begegnen. Zusammen mit Ihm werden beide Gruppen von Gläubigen in den Himmel auffahren, in das Haus seines Vaters.[188] Dann werden wir allezeit bei unserem Retter und Meister und mit Ihm zusammen sein. Das ist ewige Glückseligkeit!

Es ist sehr interessant, dass der Apostel den Gläubigen (in Thessalonich) keine lange Wartezeit bis zur Entrückung ankündigt. Er schreibt: „Wir, die Lebenden“, so als ob das Wiederkommen Jesu unmittelbar bevorsteht. Hat sich Paulus vertan? Nein! Er schrieb ja inspiriert vom Heiligen Geist. Dann hätte Gott sich vertan, was unmöglich ist. Der Apostel sollte so schreiben, weil der Herr Jesus möchte, dass wir sein Wiederkommen, die Entrückung, jeden Tag erwarten und für möglich halten. Kein Gläubiger sollte sich darauf einstellen, dass er eine lange Zeit auf der Erde lebt. Auch wenn schon viele Generationen von Christen gestorben sind, sollten wir

[186] Vielleicht fragen sich manche, wie denn Gläubige alttestamentlicher Zeit „in Christus“ sein können, obwohl sie den Herrn Jesus nie gekannt haben. Die Antwort lautet: Gott sieht sie „in Christus“. Das heißt, Er rechnet ihnen das Erlösungswerk Jesu am Kreuz zu, auch wenn der Herr Jesus noch nicht gestorben war, als diese Gläubigen lebten. Diese Zurechnung erklärt der Apostel Paulus in Römer 3,25.26.

[187] Das Paradies ist der Ort der Freude und des Segens, in dem sich die Seele der gestorbenen Gläubigen nach ihrem Tod bis zum Zeitpunkt der Auferstehung, der Entrückung, befinden. Mit der Auferstehung werden Geist, Seele und Leib wieder vereint werden. Das heißt, dass man nicht nur an das Vaterhaus denken darf, wenn man vom Himmel spricht. Der Himmel umfasst mehrere Bereiche. Es gibt den ungeschaffenen Himmel, das Haus des Vaters. Es gibt den geschaffenen Himmel, in dem der Thron Gottes steht, was man als seinen Regierungssitz bezeichnen kann. Dort befinden sich auch die Engel Gottes. Und es gibt das Paradies, wo momentan die entschlafenen Gläubigen sind.

[188] Eine ausführliche und empfehlenswerte Erklärung und Ausarbeitung zu der Entrückung findet sich in dem Buch „Die Entrückung der Gläubigen“ von Christian Briem. Das Buch ist erschienen beim Herausgeber dieses Buches, Christliche Schriftenverbreitung Hückeswagen, www.csv-verlag.de.

nicht denken: Dann werden wohl auch wir sterben, sondern: „Wir, die Lebenden“, wir erwarten unseren Herrn: heute! Glückselige Hoffnung!

Verwandlung

In 1. Korinther 15, im so genannten Auferstehungskapitel, behandelt der Apostel Paulus in den Versen 51–58 das Thema „Verwandlung“. Die Gläubigen, die auf der Erde leben, wenn Christus wiederkommen wird, haben einen Leib, der zur ersten Schöpfung gehört und aufgrund des Sündenfalls vergänglich und verweslich ist. Das spüren wir täglich. Dieser Leib wird bei der Entrückung ersetzt durch den Auferstehungsleib, der passend ist sowohl für die heutigen Himmel und die Erde, zum Beispiel in der Zeit des Friedensreichs, als auch für den neuen Himmel und die neue Erde, die Gott in Zukunft schaffen wird (Off 21,1). Der Auferstehungsleib gehört der neuen Schöpfung an, und damit wir Teil dieser neuen Schöpfung werden, müssen wir verwandelt werden, da „das Verwesliche Unverweslichkeit anziehen muss“ (1. Kor 15,53). Es ist ein Herrlichkeitsleib, der unverweslich und dem Herrlichkeitsleib unseres Herrn Jesus gleich ist. Damit diese Verwandlung stattfinden kann, muss der Herr Jesus wiederkommen, „der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit mit seinem Leib der Herrlichkeit, nach der wirksamen Kraft, mit der er vermag, auch alle Dinge sich zu unterwerfen“ (Phil 3,21). Das wird eine wunderbare Veränderung sein, die man sich heute noch nicht vorstellen kann. Sie gründet sich auf das Erlösungswerk und die Auferstehung Christi.

Wenn wir diesen Auferstehungsleib, der nicht mehr verfallen und nicht mehr sterben kann, „angezogen“ haben, werden wir ewig bei Christus und mit Christus sein. Auf diesen Augenblick warten wir voller Sehnsucht und Freude. Der Herr Jesus kommt wieder. Er kommt „bald“ (Off 22,20). Dann werden wir Ihn sehen, wie Er ist (1. Joh 3,2), das erste Mal mit unseren leiblichen Augen. Gott möchte, dass diese herrliche Tatsache, dass der Herr Jesus „bald“ kommt, auch in unserem Leben sichtbar wird: Wenn wir wirklich von Herzen auf den Herrn warten, dann führt das dazu, dass wir ein Leben für Ihn und zu seiner Ehre führen (wollen). Uns wird bewusst sein, dass wir zum Himmel gehören und nur vorübergehend auf der Erde leben. Wir werden alles zurücklassen, was keinen Platz im Himmel haben kann. Es lohnt sich nicht, für Irdisches zu kämpfen. Und selbst in unseren

irdischen Umständen am Arbeitsplatz, zu Hause, in der Nachbarschaft, in der Familie sollen wir heute „himmlisches Licht“ verbreiten (Mt 5,14). Das ist Motivation und Ermahnung zugleich. Beides haben wir nötig.

Hinweise auf die Entrückung im Neuen Testament

Es scheint mir nützlich zu sein, dass wir uns einmal die Bibelstellen ansehen, in denen der Geist Gottes im Neuen Testament die Entrückung andeutet. Bis auf den Text in 1. Thessalonicher 4 steht allerdings an keiner Stelle das Wort „Entrückung“ oder „entrücken“. Daher erläutere ich bei den einzelnen Stellen kurz, warum sie sich auf dieses Ereignis beziehen.

1. *Johannes 14,3:* „Und wenn ich hingehe und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit, wo ich bin [im Haus meines Vaters mit den vielen Wohnungen, wo Er den Jüngern eine Stätte bereiten würde, V. 2], auch ihr seiet.“

Wenn der Herr Jesus zur Entrückung kommen wird, wird Er uns in das Haus seines Vaters bringen. Er spricht hier nicht davon, dass Er Tote auferwecken wird. Wir wissen aus anderen Bibelstellen, dass auch das geschehen wird. Hier spricht Er zu seinen elf Jüngern davon, dass Er kommt, um sie zu sich zu holen.[189] Von ihrem Tod ist keine Rede. Und wie können Lebende von der Erde in den Bereich kommen, wo der Herr Jesus heute zu Hause ist? Durch die Entrückung.

2. *Römer 8,23:* „Auch wir selbst seufzen in uns selbst, erwartend die Sohnschaft: die Erlösung unseres Leibes.“

Wann wird unser Körper, der heute oft durch Krankheit und sehr früh durch Verfall geprägt ist, „erlöst“ werden? Sicher nicht mit dem Tod. Denn in dem Moment, wenn Gläubige heimgehen, werden Körper und Seele voneinander getrennt (vgl. 2. Kor 5,8: „ausheimisch von dem Leib“). Das ist ein unvollkommener Zustand (vgl. Heb 11,40),

[189] Meint Christus mit diesen Worten, dass Er nach seinem Tod und seiner Auferstehung zu den Jüngern wieder zurückkommen würde, um sie bei seiner Himmelfahrt mitzunehmen? Das kann Er nicht gemeint haben, denn Er ist nach Apostelgeschichte 1,9 und 2,33 ff. allein in den Himmel aufgefahren. Hat Er sich geirrt, wenn Er sagt, dass Er zu den Jüngern zurückkommt, während sie leben? Nein! Wir haben schon gesehen: Der Herr will dadurch, dass Er zu seinen Jüngern von seinem Kommen spricht, als ob es kurz bevorsteht und sie noch leben würden, bei ihnen bewirken, dass sie sein Kommen „bald“ erwarten.

der erst mit der Wiedervereinigung von Leib, Seele und Geist beendet wird. Diese Erlösung bezieht sich auf den Augenblick, wenn die Christen den Auferstehungsleib bekommen. Das geschieht nach 1. Korinther 15,52 bei der Auferweckung, also der Auferstehung, die nach 1. Thessalonicher 4,16 mit der Entrückung stattfinden wird. Dann wird für die Erlösten das Elend der ersten Schöpfung, Krankheit und Verfall des Körpers ein für alle Mal beendet sein.

3. *1. Korinther 15,22.23:* „In Christus werden alle lebendig gemacht werden …: der Erstling, Christus; dann die, die des Christus sind bei seiner Ankunft." In Verbindung mit 1. Thessalonicher 4,16 haben wir bereits gesehen, dass sich der Ausdruck „die Toten in Christus" auf alle Gläubigen von Adam an bezieht. So gilt auch der Hinweis auf die, „die des Christus" sind, für alle Erlösten von Adam an (vgl. den Hinweis auf Adam in Vers 22).

Paulus spricht in Vers 21 von der Auferstehung der Toten. Der Herr Jesus hat auch bei diesem Ereignis den ersten Platz – sowohl zeitlich[190] als auch rangmäßig. Aber wenn Er kommen wird, werden die entschlafenen Heiligen bei der Entrückung auferweckt werden (siehe V. 52; 1. Thes 4,16). Sie haben somit Anteil an seiner Auferstehung.

4. *1. Thessalonicher 1,9.10:* „… wie ihr euch … zu Gott bekehrt habt …, um … seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten."

In Thessalonich hatte Paulus anhand der Schriften des Alten Testaments gezeigt, dass Jesus der Christus ist (Apg 17,1–4). Daraufhin hatten sich einige bekehrt. Ihr Leben bekam eine völlig neue Ausrichtung. Waren sie vorher Götzendiener, so dienten sie jetzt dem lebendigen Gott. Hatten sie vorher vage Zukunftsvorstellungen, so erwarteten sie jetzt den Sohn Gottes aus den Himmeln. Ohne jegliche Bedingungen warteten sie auf sein Kommen, wobei sein Wiederkommen für sie nicht mit Zorn oder Rache in Verbindung steht – im Gegenteil, es heißt dort: „Jesus, der uns errettet von dem kommenden Zorn."

[190] Man mag einwenden, dass aber schon im Alten Testament Tote auferweckt worden sind. Der Herr Jesus selbst hat drei Personen, die gestorben waren, aus den Toten auferweckt. Aber im Unterschied zu Ihm sind diese Personen nach der Auferweckung wieder gestorben. Sie wurden also durch die Auferweckung nicht Teil der neuen Schöpfung, sondern wurden wieder in die erste Schöpfung hineingestellt.

5. *1. Thessalonicher 4,15–18:* „Denn dieses sagen wir euch im Wort des Herrn, dass wir, die Lebenden, die übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn, den Entschlafenen keineswegs zuvorkommen werden. Denn der Herr selbst wird mit gebietendem Zuruf, mit der Stimme eines Erzengels und mit der Posaune Gottes vom Himmel herabkommen, und die Toten in Christus werden zuerst auferstehen; danach werden wir, die Lebenden, die übrig bleiben, zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft; und so werden wir allezeit bei dem Herrn sein. So ermuntert nun einander mit diesen Worten."

In diesem Abschnitt spricht Paulus von der Ankunft (Gegenwart) des Herrn, dem wir in Wolken in der Luft begegnen werden, wenn Er uns entrücken wird. Hier wird in Vers 17 ausdrücklich der Begriff verwendet, den wir im Allgemeinen für diesen Vorgang benutzen: entrücken. Allezeit werden wir dann beim Herrn Jesus sein.

6. *2. Thessalonicher 2,1:* „Wir bitten euch aber, Brüder, wegen der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus und unseres Versammeltwerdens zu ihm hin … "

Wenn Christus aus dem Himmel zu uns zurückkommen wird, ist Er für uns gegenwärtig. Das ist die Bedeutung des Ausdrucks „Ankunft". Zugleich werden *wir* – das sind alle Erlösten – zu Ihm versammelt werden. Der Wortlaut entspricht ganz den Worten des Herrn Jesus in Johannes 14. Denn Er will nicht für immer von den Seinen getrennt sein. Er wartet darauf, sie alle um sich zu versammeln. Was für ein Trost war dieser Gedanke für die Thessalonicher, die in ihrer bisherigen Auffassung erschüttert und in ihren Herzen erschreckt worden waren, weil einige behaupteten, der Tag des Herrn sei bereits gekommen (V. 3). Nein, das konnte nicht sein, denn bestimmte Ereignisse müssen dem vorausgehen (V. 4–8). Zu diesen Ereignissen gehört auch „unser Versammeltwerden zu ihm hin". Warum kann man das sagen? Weil der Apostel ihnen diesen Punkt im ersten Brief (1. Thes 4,15–18) ausführlich erklärt hat. Er hatte sie nicht vor einer großen Drangsal gewarnt als solche, die Verfolgungen kannten. Nein, er hatte sie ermuntert, auf das Kommen des Herrn zu warten: „Wir, die Lebenden, werden … entrückt werden". Das war die sichere Erwartung, die er ihnen vermittelte.

7. *Titus 2,13:* „Wir erwarten die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus."

Bei der „glückseligen Hoffnung“ dürfen wir an die Entrückung denken: Die christliche Hoffnung hat die *himmlischen* Dinge zum Inhalt. In diesem Sinn schreibt der Apostel Paulus an die Römer: „Denn in Hoffnung sind wir errettet worden. Eine Hoffnung aber, die gesehen wird, ist keine Hoffnung; denn was einer sieht, was hofft er es auch? Wenn wir aber das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir mit Ausharren“ (Kap. 8,24.25; vgl. Kap. 5,2). Wenn diese Hoffnung eintrifft, dann werden die Gläubigen für immer bei dem Herrn sein.

Die „Erscheinung der Herrlichkeit“ dagegen ist die Offenbarung des Herrn in Macht und Herrlichkeit hier *auf der Erde*. Sie wird im Neuen Testament nicht als „Hoffnung“ bezeichnet. Warum nicht? Weil das, was Christen „hoffen“, mit der Entrückung verbunden ist. Das heißt allerdings nicht, dass Christen nicht die machtvolle Erscheinung ihres Herrn erwarten würden. Sie tun es.

8. *Jakobus 5,7.8:* „Habt nun Geduld, Brüder, bis zur Ankunft des Herrn. … Habt auch ihr Geduld, befestigt eure Herzen, denn die Ankunft des Herrn ist nahe gekommen.“

Wie in 1. Thessalonicher 1,10 haben wir auch hier einen sehr allgemeinen Ausdruck vor uns, der sich sowohl auf die Entrückung als auch auf die Erscheinung des Herrn bezieht. Wir brauchen Geduld und Ausharren, bis Er kommt und wir durch die Entrückung am Ziel angekommen sein werden. Zugleich wird die Ankunft des Herrn hier mit einer Ermahnung verbunden. Die Entrückung ist ein Ereignis der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Die Erscheinung aber wird mit unserem Lohn für Treue verbunden (1. Thes 2,19; 3,13). Daher lassen uns die von Jakobus ausgesprochenen Ermahnungen an den Richterstuhl des Christus (2. Kor 5,10) denken, wo unsere Treue und Untreue vor Christus offenbar werden wird, und an die Erscheinung Christi.

9. *1. Johannes 3,2:* „Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, dass wir, wenn es offenbar wird, ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“

Was für ein Moment, wenn wir Ihn, unseren Retter, sehen werden – für immer! Das geschieht bei der Entrückung, wie aus 1. Thessalonicher 4,17 deutlich wird: Der Herr kommt uns in den Wolken entgegen, wo wir dann Ihm entgegenentrückt werden. Dort werden wir Ihn das erste Mal „Auge in Auge“ sehen! Großartiger Augenblick – danach sehnen wir uns!

Andererseits wird in diesem Vers auch gesagt, dass wir einmal von der Welt als Kinder Gottes erkannt werden. Es wird sichtbar werden für alle, dass wir Kinder Gottes sind und nicht Menschen, die einer sonderbaren Idee nachlaufen. Heute ist das für viele Menschen keine Tatsache. Man meint, man es hätte es mit religiös verführten Menschen zu tun. Aber wenn Christus hier auf der Erde erscheinen wird, dann werden auch wir in unserer Beziehung zu Gott für die Menschen offenbar werden, und wir werden Ihm, dem Herrn Jesus, gleich sein.

10. *Judas 21:* „Erhaltet euch selbst in der Liebe Gottes, indem ihr die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus erwartet zum ewigen Leben."

Wenn der Herr Jesus zur Entrückung wiederkommen wird, wird dies ein Akt göttlicher Barmherzigkeit sein. Er wird uns aus dem Elend der Lebensumstände und auch des traurigen geistlichen Niedergangs herausretten.[191]

Wir sehen, dass die Entrückung kein Nebengedanke Gottes ist. Nein, der Herr Jesus selbst spricht von ihr genauso wie sämtliche inspirierten Briefschreiber, außer Petrus. Und selbst bei ihm finden wir eine Andeutung der Entrückung, wenn er schreibt, dass der Morgenstern aufgeht (2. Pet 1,19). Hinzu kommen noch viele Stellen, in denen die Schreiber des Neuen Testaments von der christlichen „Hoffnung" sprechen, die unsere himmlische Zukunft beinhaltet, die wir mit der Entrückung werden genießen können.

Die christliche Hoffnung ist auf diese Entrückung gerichtet. Als der Bibelausleger John Nelson Darby sich mit diesem Thema beschäftigte, war er einmal überwältigt davon, dass jeder Schreiber des Neuen Testaments von dem Wiederkommen des Herrn spricht. Gerade durch die intensive Beschäftigung mit diesem Thema hat er erkannt, dass es ein Kommen *für* die Gläubigen (des Alten Testaments und der christlichen Zeit) und dass es ein Kommen *mit* diesen Gläubigen zur Erlösung der bedrängten Juden und zur Aufrichtung des Friedensreichs gibt. Woher kommt diese Unterscheidung? Dazu wollen wir uns im Folgenden etliche erklärende Details ansehen.

[191] Viele Leser werden sicher noch andere Stellen als Hinweise auf das Kommen des Herrn zur Entrückung deuten, zum Beispiel in 1. Korinther 11,26; 2. Korinther 5,2; Galater 5,5; Philipper 3,20.21; 4,5; Hebräer 9,28. Es dürfte nicht ganz einfach sein, eine wirklich vollständige Liste aller Bibelstellen zusammenzustellen, die von der Entrückung handeln.

Zusammenfassung

Wir finden im Neuen Testament an mehreren Stellen Hinweise auf die Entrückung. Schon der Herr Jesus hat von diesem Ereignis gesprochen. Er hat zugesagt, uns zu sich in den Himmel zu holen, wo Er heute ist. Wir warten darauf, dass Er unseren Körper, welcher der Vergänglichkeit unterworfen ist, verwandelt und dem Herrlichkeitsleib Jesu gleichgestaltet wird. Zugleich, ja noch einen Augenblick vorher, werden die Gläubigen, die bis zur Entrückung heimgegangen sind, auferstehen und einen neuen Herrlichkeitskörper erhalten. Der Herr Jesus hat für uns kein Ereignis genannt, das noch vor der Entrückung geschehen muss. Im Blick auf die Entrückung spricht Gottes Wort auch nicht davon, dass die ungläubige Welt den Herrn sehen wird. Nur die Gläubigen, die Er entrücken wird, werden Ihn sehen. Wir werden Ihn sehen, wie Er ist.

Die Erscheinung des Herrn (2. Thes 2,8; 1. Tim 6,13–16)

Wir haben uns in einem ersten Schritt die wertvollen Bibelstellen angesehen, die von der Entrückung sprechen. Nun betrachten wir ein Ereignis, das im Neuen Testament „die Erscheinung des Herrn“, „Offenbarung Jesu Christi“, „Tag des Herrn“ oder „Macht und Ankunft unseres Herrn Jesus Christus“ genannt wird.

Gott sendet den Herrn Jesus auf die Erde

Der Apostel Paulus ermahnt Timotheus: „Ich gebiete dir vor Gott, der alles am Leben erhält, und vor Christus Jesus, der vor Pontius Pilatus das gute Bekenntnis bezeugt hat, dass du das Gebot unbefleckt, unsträflich bewahrst bis zur *Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus*, die zu seiner Zeit zeigen wird der selige und alleinige Machthaber, der König der Könige und Herr der Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der ein unzugängliches Licht bewohnt, den keiner der Menschen gesehen hat noch sehen kann, dem Ehre sei und ewige Macht! Amen“ (1. Tim 6,13–16).

Timotheus wird von seinem väterlichen Freund aufgefordert, das Wort Gottes in Treue zu bewahren und zu tun. Dieses Wort besitzt Autorität und wird daher Gebot genannt. Für ein treues Bewahren benötigt man Ausharren und Ausdauer bis zur „Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus“. Erscheinung ist ein Wort (epiphaneia),

das man mit Offenbarwerden, Erscheinen, Manifestation, Hervortreten übersetzen kann. Es geht also darum, dass der Herr Jesus sichtbar wird auf der Erde. Gott selbst, der ewige, unsterbliche Gott, wird den Herrn Jesus auf dieser Erde zeigen und präsentieren als denjenigen, der Haupt über alles ist. Dieser Zeitpunkt ist für uns, die wir wie Timotheus Diener des Herrn sind, das letztendliche Ziel unseres Dienstes. Darauf warten wir. Auf dieses sichtbare Wiederkommen haben schon die Engel bei der Himmelfahrt Jesu verwiesen: „Männer von Galiläa, was steht ihr da und seht hinauf zum Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden ist, wird ebenso kommen, wie ihr ihn habt auffahren sehen in den Himmel“ (Apg 1,11).

Dieser Gedanke wird bestätigt in 2. Timotheus 4,8. Paulus spricht dort von der Belohnung für seinen Dienst: „Fortan liegt mir bereit die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, der gerechte Richter mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tag; nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieben.“ Der Herr Jesus wird einmal auf diese Erde zurückkommen und für die Menschen sichtbar werden. Diese seine Erscheinung lieben wir, weil wir den Herrn Jesus lieben und uns darüber freuen, dass Er einmal in Macht über diese Erde regieren wird. Dann – leider erst dann – wird Er als Herr und König auf dieser Erde anerkannt werden.

Christus wird die Ungläubigen richten

In den bislang zitierten Versen bezieht sich die Erscheinung des Herrn auf uns, die wir in der heutigen Zeit an den Herrn Jesus glauben. Es gibt andere Verse, die zeigen, was die Erscheinung des Herrn Jesus für diese Welt bedeuten wird. „Und dann wird der Gesetzlose offenbart werden, den der Herr Jesus verzehren wird durch den Hauch seines Mundes und vernichten wird durch die Erscheinung seiner Ankunft“ (2. Thes 2,8).

Ohne an dieser Stelle auf Einzelheiten dieses Verses einzugehen, sehen wir, dass der Herr Jesus wiederkommen wird. Es wird ein Kommen sein, das für den Gesetzlosen mit Gericht verbunden ist. Dieser Gesetzlose ist eine Persönlichkeit, die hier auf der Erde in der Zukunft große Macht haben wird. Diese künftige, erneute Gegenwart des Herrn auf der Erde wird von den Menschen, die auf der Erde leben, gesehen werden (Ankunft, gr. parousía, bedeutet Gegenwart). Er wird nicht unsichtbar hier sein, sondern sichtbar erscheinen. Und dann wird Er nicht in Demut kommen,

wie das vor ungefähr 2 000 Jahren der Fall war. Er wird als Richter und Herrscher regieren.

Einen ähnlichen Gedanken finden wir in 2. Timotheus 4,1: „Ich bezeuge ernstlich vor Gott und Christo Jesus, der Lebende und Tote richten wird, und bei seiner Erscheinung und seinem Reich“ (2. Tim 4,1). Dort wird die künftige Erscheinung des Herrn mit dem Königreich Gottes auf der Erde verbunden. Das ist das Reich, das schon im Alten Testament vorhergesagt worden war (Dan 2,44; 7,13–27; 1. Mo 49,10). Der Herr Jesus sagte, wie Johannes der Täufer, von diesem Reich, dass es nahe gekommen sei (Mt 3,2.17). Denn als Jesus als demütiger Mensch auf diese Erde kam, wollte Er dieses angekündigte Reich aufrichten. Aber weil Er verworfen wurde, konnte dieses Reich nicht öffentlich beginnen. Stattdessen führte es der Herr damals in einer verborgenen Weise ein (Mt 13,11). Gott wird aber dafür sorgen, dass dieses Reich zukünftig in öffentlicher Weise beginnen wird. Das haben wir in 1. Timotheus 6 gesehen.

Von diesem Augenblick öffentlicher Erscheinung spricht der Herr Jesus auch in Offenbarung 1,7: „Siehe, er kommt mit den Wolken, und jedes Auge wird ihn sehen, auch die, die ihn durchstochen haben.“ Der Herr kommt nicht unsichtbar für die Menschen, sondern wird von allen gesehen werden. Das gilt auch für sein Volk der Juden, die Ihn vor ungefähr 2 000 Jahren an das Kreuz gebracht haben. Gerade die Juden werden Ihn wiederkommen sehen. Davon sprachen die Engel bei der Himmelfahrt des Herrn (Apg 1,11).

Die Erscheinung in Macht und mit Gericht

Wenn Christus wiederkommen wird, bedeutet das Gericht. Wir haben bereits gesehen, dass sein Kommen einen richterlichen Charakter trägt. Das wird auch deutlich, wenn man einige weitere Verse in 2. Thessalonicher 1 liest: „Wenn es denn bei Gott gerecht ist, denen, die euch bedrängen, mit Drangsal zu vergelten, und euch, die ihr bedrängt werdet, Ruhe mit uns zu geben bei der Offenbarung des Herrn Jesus vom Himmel her, mit den Engeln seiner Macht, in flammendem Feuer, wenn er Vergeltung gibt denen, die Gott nicht kennen“ (2. Thes 1,6–8).

An dieser Stelle benutzt der Apostel Paulus ein anderes Wort für die *Erscheinung* des Herrn: *Offenbarung* des Herrn Jesus. Dieser Ausdruck ist dem der Erscheinung

sehr nahe. Paulus spricht hier davon, dass der Herr Jesus zusammen mit Engeln aus dem Himmel kommen wird. Sein Kommen trägt den Charakter von Macht und von Feuer. „Macht“ bedeutet in diesem Zusammenhang, dass der Herr bei seinem zweiten Kommen nicht als unauffälliger Mensch leben wird, auf den man hinweisen muss, wie es vor rund 2 000 Jahren der Fall war (vgl. Joh 1,26). Er wird machtvoll und voller Autorität auftreten. „Feuer“ ist ein deutlicher Hinweis auf das Gericht über die ungläubigen Menschen, das mit seinem Kommen verbunden sein wird. Diese Menschen haben es abgelehnt, Jesus Christus als Retter anzunehmen. Sie werden das Gericht Christi erleben.

Zusammenfassung

Wir freuen uns darauf, dass der Herr Jesus auf dieser Erde den ersten Platz, den Ehrenplatz erhalten wird. Er wurde damals verfolgt, bespuckt, verworfen, drangsaliert und gekreuzigt, getötet. Bei seinem künftigen Wiederkommen werden sich Ihm die Menschen unterwerfen. Sie werden anerkennen, dass Er der rechtmäßige Machthaber ist.

Er wird dann der unumschränkte Herrscher sein. Er wird der König der Könige und der Herr der Herren sein (Off 19,16). Gott wird seinem Sohn diesen Herrscherplatz schenken. Und wir lieben seine Erscheinung, weil wir Ihm diese Ehrerweisung von Herzen wünschen.

Ausdrücke in Verbindung mit dem Kommen des Herrn

Bevor wir die Unterschiede zwischen Entrückung und Erscheinung untersuchen, sehen wir uns einige Begriffe an, die in Gottes Wort zum Kommen des Herrn Jesus verwendet werden. Es erscheint mir daher sinnvoll, diese kurze Begriffserklärung anzufügen, damit der Leser weiß, was der Autor jeweils unter diesen Ausdrücken versteht.

1. *Entrückung* (1. Thes 4,17): Die Entrückung der Erlösten bezieht sich auf das Wiederkommen des Herrn für die Gläubigen, um sie in den Himmel zu sich zu holen.
2. *Ankunft* (1. Thes 4,15; 1. Thes 2,19; 3,13; 2. Thes 2,1 usw.): Das Wort „Ankunft“ bedeutet eigentlich Gegenwart; es ist der Zustand, der auf das Kommen einer

Person folgt. Wenn im Neuen Testament von „Ankunft“ ohne Spezifizierung gesprochen wird, die auf die Offenbarung des Herrn, sein Sichtbarwerden und Regieren hindeutet, dann steht dieser Ausdruck mit der Entrückung in Verbindung, also seiner Gegenwart für die Erlösten. In den anderen Fällen geht es um die Erscheinung des Herrn, wenn Er sein Friedensreich aufrichten wird.

3. *(Wieder)-Kommen* (Heb 10,37; Joh 14,3 usw.): Der Herr Jesus wird zurückkommen aus dem Himmel. Er hat auf der Erde gelebt, ist jetzt verherrlicht im Himmel, aber Er kommt wieder. Manchmal bezieht sich das auf die Entrückung (Joh 14,3), manchmal auf seine Erscheinung, die Aufrichtung seines Friedensreiches (Heb 10,37).
4. *Erscheinung* (2. Thes 2,8; 1. Tim 6,14; 2. Tim 4,1.8; Tit 2,13 usw.): Der Herr Jesus wird in dieser Welt erscheinen, das heißt, Er wird sichtbar kommen, um sein Friedensreich aufzurichten.
5. *Offenbarung* (2. Thes 1,7; 1. Pet 1,7.13): Wie wir bereits gesehen haben, ist mit dem Begriff „Erscheinung“ auch der Ausdruck „Offenbarung“ Jesu Christi verbunden. Er wird erscheinen und damit sichtbar werden, wenn Er wiederkommt, um zu regieren. Dann wird offenbar werden, dass Er der Herr der Herren ist und nicht mehr der demütige Mensch, den man verachten, verspotten und ans Kreuz nageln kann.
6. *Glückselige Hoffnung* (Tit 2,13; Röm 8,24): Die Hoffnung des Christen ist das Wiederkommen des Herrn Jesus zur Entrückung. Wenn im Neuen Testament diese Hoffnung vorgestellt wird, meint der Geist Gottes keine unsichere Sache, sondern eine sichere himmlische Erwartung, die aber noch nicht eingetreten ist.
7. *Versammeltwerden zu Ihm hin* (2. Thes 2,1): Der Herr Jesus wird, wenn Er zu unserer Entrückung kommen wird, uns zu sich selbst versammeln. Alle, die an Ihn glauben bzw. geglaubt haben, alle, die sich – von Adam an bis zu dem Augenblick der Entrückung – bekehrt haben, werden in diesem Augenblick zu Ihm versammelt werden zur Entrückung.
8. *Tag des Herrn* (1. Thes 5,2; 2. Thes 2,2): Gott spricht schon im Alten Testament sehr oft vom Tag des Herrn. Es ist ein „Tag des Grimmes, ein Tag der Drangsal und der Bedrängnis, ein Tag des Verwüstens und der Verwüstung, ein Tag der Finsternis und der Dunkelheit, ein Tag des Gewölks und des Wolkendunkels,

ein Tag der Posaune und des Kriegsgeschreis“ (Zeph 1,14–8). Auch viele andere Bibelstellen beschreiben ihn als eine Periode des Gerichts (Jes 2,12–21; 13,6–13; Joel 2,1.2; Mal 3,23; usw.). Die richterliche Erscheinung des Herrn ist der Ausgangspunkt dieses Tages, der dann die gesamte Zeit des Tausendjährigen Friedensreichs umschließt, die zum Segen für das Volk Israel und die Erde insgesamt sein wird (vgl. Jes 4,2; 11,10; 12,1.4; 19,21; Joel 4,18; Hos 2,18.23 usw.).

Diese Auflistung zeigt, dass die Verwendung eines Begriffs allein nicht immer zeigt, worauf sich der Geist Gottes bezieht: ob auf die Erscheinung Christi zur Aufrichtung des Königreichs in Macht und Herrlichkeit oder auf die Entrückung. Der biblische Kontext macht das deutlich.

In diesem Sinn benutze auch ich diese Ausdrücke manchmal bewusst allgemein, um beide Seiten des Kommens Jesu einzuschließen, die wir gesehen haben: die Entrückung und die Erscheinung. Ansonsten sollte der Zusammenhang deutlich machen, um welches Kommen es geht.

Was unterscheidet die Entrückung von der Erscheinung?

Es fällt auf, dass der Geist Gottes das Ereignis der Entrückung und das Geschehen der Erscheinung des Herrn sehr unterschiedlich charakterisiert. Einige wichtige Unterschiede führe ich im Folgenden an:

Charakterisierung von Entrückung im Unterschied zur Erscheinung

1. Die Entrückung wird „Geheimnis“ genannt (1. Kor 15,51). Das ist etwas, das im Alten Testament verborgen und durch Gottes Geist den Aposteln und Propheten des Neuen Testaments offenbart worden ist (Röm 16,25.26). In diesem Fall wurde dieses Geheimnis dem Apostel Paulus durch eine Offenbarung und ein „Wort des Herrn“ weitergegeben (1. Thes 4,15).
   Im Blick auf die Erscheinung und den Tag des Herrn wird nicht von Geheimnis oder Wort des Herrn gesprochen. Dieses Thema behandeln schon die alttestamentlichen Schreiber an vielen Stellen.

2. Bei der Entrückung wird der Herr Jesus diese Erde nicht betreten, sondern uns in Wolken entgegenkommen (1. Thes 4,17).
   Bei seiner Erscheinung dagegen werden seine Füße auf dem Ölberg stehen (Sach 14,4). Das heißt, dass Christus bei der Entrückung in die Luft kommt, bei seiner Erscheinung dagegen auf die Erde.

3. Die Entrückung der Gläubigen, jedenfalls das Kommen des Herrn zur Entrückung, wird von dieser Welt nicht gesehen. Der Herr kommt uns nach 1. Thessalonicher 4 „nur“ in Wolken in der Luft entgegen.
   Bei seiner Erscheinung auf der Erde dagegen „wird jedes Auge ihn sehen“ (Off 1,7).

4. Nach der Entrückung findet für die Erlösten das Offenbarwerden vor dem Richterstuhl des Christus im Himmel statt, wo auch die heute verborgenen Motive und Überlegungen von dem Herrn Jesus sichtbar gemacht werden (1. Kor 4,5; 2. Kor 5,10).
   Nach der Erscheinung findet eine *öffentliche Gerichtssitzung* der Nationen auf der Erde statt (Mt 25,31–46). Zudem wird ein Kriegsgericht an den ungläubigen Juden und vielen Nationen vollzogen, die gegen Christus gekämpft haben (Off 19,11–21).

5. Bei der Entrückung wird die Versammlung von der Erde in den Himmel geholt (2. Thes 2,1).
   Bei der Erscheinung mit Christus dagegen wird sie mit Ihm auf die Erde zurückkommen (Kol 3,4; 2. Thes 1,10; Off 19,11–16).

6. Die Entrückung ist das Kommen des Herrn *für* uns (Joh 14,3).
   Die Erscheinung ist das Kommen Christi *mit* uns (Kol 3,4).

7. Die Entrückung ist ein Akt der Barmherzigkeit (Jud 21).
   Die Erscheinung des Herrn dagegen ist ein Tag des Grimms und der Gerechtigkeit (Zeph 1,14–18).

8. Das Böse bzw. das Gericht über das Böse steht in Verbindung mit der Entrückung nicht im Blickfeld.
   Dieses Gericht ist dagegen ein herausragendes Kennzeichen seiner Erscheinung, mit der dann der Tag des Herrn und seiner Herrschaft beginnt (2. Thes 1,8).
   Dann werden sofort die satanischen Agenten, das erste und zweite Tier aus

Offenbarung 13 – der römische Kaiser und der Antichrist – gerichtet werden (Off 19,19–21).

9. Christus wird für die heute lebenden Erlösten als Bräutigam und Haupt des Leibes zur Entrückung kommen (Off 22,17.20; Eph 1,22.23; 5,25–27; Kol 1,22) Für Israel und die Nationen wird Er dagegen als Sohn des Menschen, Richter und Messias erscheinen (Mt 24,30; 25,31).

10. Im Blick auf die Entrückung ist der Herr Jesus als *Person* derjenige, dessen Kommen nahe ist (Off 3,11).
Was die Erscheinung betrifft, wird von dem *Königreich* bzw. von der *Zeit* gesprochen, das bzw. die nahe ist (Mt 3,2; Lk, 21,28; Off 22,10).

11. Wenn der Herr Jesus uns entrücken wird, bleibt die sichtbare Schöpfung davon unbeeinflusst. Erst die Gerichte, von denen Johannes in Offenbarung 6–16 berichtet, greifen direkt in die Natur ein. Der Verfall und die Zerstörung innerhalb der ersten Schöpfung bleiben somit auch nach der Entrückung bestehen. Allerdings werden die entrückten Erlösten aus dem Elend der ersten Schöpfung herausgeholt, um für ewig an der Neuschöpfung Anteil zu haben. Mit der Erscheinung dagegen wird das sehnliche Warten der gesamten (unintelligenten) Schöpfung auf Befreiung endlich seine Erhörung finden (Röm 8,19). Das heißt, der Niedergang und die äußerliche Degeneration werden ein Ende haben.

12. Die Entrückung ist für alle Erlösten, ob sie nun aus Juden oder Nationen stammen. So hat sie weder mit Juden noch mit Nationen als solchen zu tun. Bei der Erscheinung dagegen werden beide Gruppen voneinander unterschieden (Mt 24.25; Off 7).

13. Durch die Entrückung wird sich im Blick auf Israel keine Weissagung erfüllen. Durch die Erscheinung und sein Kommen für Israel auf dem Ölberg (Sach 14,4) wird Christus die Verheißungen und den Bund mit Abraham erfüllen. Auf dieses Kommen wurde immer wieder im Alten Testament hingewiesen.

14. Im Blick auf die Entrückung gibt es keine Zeichen und Bedingungen, die *zuvor* erfüllt werden müssen.
Vor der Erscheinung des Herrn aber *müssen* nach 2. Thessalonicher 2 und Offenbarung 6–19 bestimmte Ereignisse erfüllt werden.

15. Im Zusammenhang mit der Entrückung redet die Schrift nicht von Zeichen und Wundern.
    Die Erscheinung des Herrn dagegen wird von überaus ernsten und sichtbaren Zeichen flankiert werden (Joel 3,3).

16. Die Entrückung ist das Ereignis eines Augenblicks (1. Thes 4,16.17).
    Die Erscheinung Christi dagegen hängt mit einer ganzen Epoche zusammen, dem Tag des Herrn, dem Tausendjährigen Friedensreich (Off 20,4.7).

17. Der Herr Jesus wird Morgenstern genannt, wenn es um die Entrückung der Erlösten geht (2. Pet 1,19; Off 2,28; 22,16).
    Wenn Gottes Wort von seiner Erscheinung spricht, wird Christus „Sonne der Gerechtigkeit“ genannt (Mal 3,20). Zwischen dem Leuchten des Morgensterns und dem Aufgehen der Sonne vergeht einige Zeit. Dasselbe gilt für die Entrückung und dem Beginn des Tausendjährigen Reiches.

18. Sowohl für die Entrückung als auch für die Erscheinung gibt es Vorbilder. Henoch wurde entrückt zu Gott (Heb 11,5), wie auch Elia in den Himmel auffuhr, ohne sterben zu müssen (2. Kön 2,11). Beide „sahen“ ihren Gott, Jahwe, im Himmel.
    Noah dagegen erschien Jahwe auf der Erde (1. Mo 9; Heb 11,7), wie auch dem Elisa (2. Kön 6,17).

19. Die Entrückung ist das Tor dazu, dass Gott in Christus seine ganze Liebe als Vater den Erlösten *in seinem Haus* entgegenbringen kann.
    Die Erscheinung dagegen ist das Tor dazu, dass Gott seine Macht und Herrlichkeit in voller Weise *auf der Erde* entfalten kann.

20. Die Entrückung führt die Erlösten in die ewige, *souveräne Gnade* und Liebe Gottes ein (Phil 3,21; Joh 14,2.3).
    Die Erscheinung wiederum führt die Erlösten mit Christus auf die Erde, um dort ihren *Lohn für die Treue* während ihres Erdenlebens zu genießen (Lk 19,17–19).

21. Die Entrückung wird den Erlösten vorgestellt (Joh 14,1–4; 1. Thes 4,15–17), nicht den Ungläubigen. Judas Iskariot war bei den Begebenheiten, die ab Johannes 13,30 geschildert werden, bereits abwesend.

Die Erscheinung dagegen finden wir wiederholt in den Predigten der Apostel auch an Ungläubige (Apg 3,20.21; 17,31; 24,25).

Entrückung oder Erscheinung?

In der folgenden Tabelle habe ich diese Punkte noch einmal in übersichtlicherer Kurzform zusammengestellt.

[An dieser Stelle enthält der Text eine Tabelle, welche aus technischen Gründen nicht übernommen werden konnte.]

Das Kommen des Herrn *für* die Seinen – sein Kommen *mit* den Seinen

Gelegentlich verwenden Gläubige den Ausdruck, dass der Herr Jesus „für die Seinen" kommt. Manchmal sprechen sie im Unterschied dazu davon, dass Er „mit den Seinen" kommt. Da sich diese Begriffe so nicht in dem Wort Gottes finden, möchte ich sie kurz erklären.

Wenn man vom Kommen des Herrn „für die Seinen" spricht, meint man sein künftiges Wiederkommen, um die Gläubigen zu sich in den Himmel zu holen. An *dieser* Stelle erörtern wir *nicht*, wann das geschieht. Darüber denken wir später nach. Aber die Tatsache selbst, dass der Herr Jesus für die (lebenden) Gläubigen kommt, um sie in den Himmel zu holen, finden wir in Johannes 14,1–4. Dort lesen wir, dass der Herr Jesus zu seinen Jüngern sagt: „In dem Haus meines Vaters sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, hätte ich es euch gesagt; denn ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit, wo ich bin, auch ihr seiet." Er holt uns zu sich dahin, wo Er jetzt ist: in den Himmel. Das ist das Kommen „für" uns.

Dann aber gibt es noch das Kommen „mit den Seinen". Wenn man davon spricht, bezieht man sich darauf, dass Christus aus dem Himmel auf diese Erde zurückkommen wird, um hier zu regieren. Davon ist schon prophetisch im Alten Testament die Rede, wenn Sacharja davon schreibt, dass der Herr (Jahwe) ausziehen und gegen Nationen kämpfen wird. „Und seine Füße werden an jenem Tag auf dem

Ölberg stehen, der vor Jerusalem im Osten liegt; und der Ölberg wird sich in der Mitte spalten“ (Sach 14,4).

Das heißt, der Herr Jesus wird kommen, um seine Regierung auf dieser Erde anzutreten. Davon spricht Er im Buch der Offenbarung. In Kapitel 19,11–16 liest man, wie Er als König der Könige und Herr der Herren kommen wird. Er kommt allerdings nicht allein, sondern mit Kriegsheeren, die mit feiner Leinwand bekleidet sind. Zuvor wird der Braut des Lammes diese Bekleidung im Blick auf die Hochzeit Christi mit seiner Braut geschenkt. Die Braut des Lammes ist die Versammlung Gottes (Eph 5,32).Der Apostel Paulus bestätigt in Kolosser 3,4, dass wir, die bekehrten Christen, mit dem Herrn Jesus auf diese Erde kommen werden: „Wenn der Christus, unser Leben, offenbart werden wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbart werden in Herrlichkeit.“

Fällt die Erscheinung des Herrn mit der Entrückung zusammen?

Bevor wir uns in weiteren Kapiteln einige Einzelheiten über wesentliche Unterschiede zwischen Erscheinung und Entrückung vornehmen, sehen wir uns den Bibelvers in 2. Thessalonicher 2,8 noch einmal genauer an: „Und dann wird der Gesetzlose offenbart werden, den der Herr Jesus verzehren wird durch den Hauch seines Mundes und vernichten wird durch die Erscheinung seiner Ankunft.“ Dieser Vers wird uns noch ausführlicher beschäftigen. Hier reicht es zunächst, das „dann“ anzusehen. Es gibt bestimmte Dinge, die geschehen müssen, bevor der Herr Jesus hier erscheinen kann: Der Gesetzlose – gemeint ist der Antichrist, der künftige gottlose König in Israel (Jes 30,33; Dan 11,36), von dem der Herr Jesus bereits gesprochen hat (Joh 5,43) – muss offenbart sein, sonst kann er nicht beim Kommen des Herrn vernichtet werden. Von solchen Ereignissen lesen wir in Verbindung mit der Entrückung in 1. Thessalonicher 4 nichts.

In 2. Thessalonicher 2 lesen wir zudem, dass auch der Gesetzlose (der Antichrist) nicht ohne Weiteres offenbart werden kann. Zuerst muss der Abfall kommen – ein vollständiges Abfallen von der christlichen Wahrheit (2. Thes 2,3). Und noch etwas muss geschehen, bevor dieser Gesetzlose als Regent auftreten kann: Da ist etwas, „was zurückhält“ (V. 6), und da ist der, „der zurückhält“ (V. 7). Erst wenn „das“ und „der“ aus dem Weg geräumt sind (was konkret gemeint ist, erläutert der Apostel an dieser Stelle nicht) kann der Gesetzlose offenbar werden. Und dieser Gesetzlose

wird dann durch den Hauch des Mundes des Herrn Jesus vernichtet werden „durch die Erscheinung seiner Ankunft“.

Keine Voraussetzungen für die Entrückung

Solche Voraussetzungen werden im Blick auf die Entrückung in 1. Thessalonicher 4 auch nicht ansatzweise genannt. Dort werden wir vielmehr ermutigt, auf das Ereignis der Entrückung ohne Angst und Betrübnis zu warten. Der Apostel muss die Gläubigen in Thessalonich im ersten Brief nicht darüber belehren, was vor der Entrückung noch alles passieren muss. Vielmehr ermutigt er die Thessalonicher mit dem Hinweis auf die christliche Hoffnung. Die Thessalonicher hatten nämlich große Sorge, dass die gestorbenen Gläubigen, da sie nicht mehr lebten, viel Segen verlieren würden. Paulus aber schreibt ihnen, dass das Gegenteil der Fall ist: Sie werden als Erste bei der Entrückung einen Auferweckungskörper haben, noch vor den lebenden Gläubigen. Und danach würden die lebenden Gläubigen mit ihnen verwandelt werden. Zusammen dürfen beide Gruppen dann den ewigen Segen Gottes genießen.

Paulus rechnete sogar unmittelbar damit, dass dieses Ereignis stattfinden würde. Er kann freudig sagen: „Danach werden *wir, die Lebenden*, zugleich mit ihnen entrückt werden“ (V. 17). Es gab nichts, was vor dieser Entrückung noch zu geschehen hatte. Paulus rechnete täglich damit. Und er nahm an, dass dieses Ereignis jederzeit, ja noch am selben Tag stattfinden könnte.

Aus diesen Worten wird deutlich, dass die Entrückung vor der Erscheinung und dem Offenbarwerden Jesu Christi erfolgen muss. Und nach der Entrückung? Dann werden Ereignisse stattfinden, von denen der Apostel im zweiten Kapitel des zweiten Briefes ausführlich spricht. Er verbindet sie mit dem Tag des Herrn (V. 2). Damit beschäftigen wir uns im Folgenden noch eingehender. Wir gehen dann auf einige Einzelheiten ein, die wir bislang, der Übersichtlichkeit wegen, übergangen haben.

Zusammenfassung

Zwischen der Entrückung und der Erscheinung des Herrn gibt es viele Unterschiede. Der Charakter der Entrückung ist, dass sie ein Ereignis der Gnade für die Gläubigen ist. Diese Phase des Kommens Jesu wird vor der Welt verborgen bleiben. Die

Erscheinung des Herrn Jesus dagegen wird sichtbar sein. Sie ist durch äußere Machtentfaltung geprägt und wird die öffentliche Regierung des Herrn Jesus als König der Könige einleiten. Zwischen diesen beiden Ereignissen liegen mindestens sieben Jahre, wobei die Entrückung das sein wird, was zuerst kommt.

Was haben Christen mit der Drangsalszeit zu tun?

Wir haben uns einige Einzelheiten zur Entrückung und zur Erscheinung des Herrn angesehen. Nachdem wir auch Gottes unterschiedliche Charakterisierung beider Ereignisse in der Schrift überdacht haben, wenden wir uns im Folgenden der zentralen Frage zu: Werden Christen die „große Drangsal“ erleben? Wie steht diese besondere Drangsal mit den Trübsalen in Verbindung, die wir als Christen mehr oder weniger erleben? Und wie verbinden sich diese Nöte mit der Entrückung und mit der machtvollen Erscheinung des Herrn?

Eine Frage der christlichen Hoffnung und Erwartung des Herrn

Ein zentrales Thema für Christen ist die christliche Hoffnung. Vielfach werden wir darüber im Neuen Testament belehrt (vgl. Röm 5,2–5; 8,24; 1. Kor 13,13; Gal 5,5; Kol 1,5 usw.). Diese Hoffnung bezieht sich auf die Entrückung, auf das Wiederkommen Jesu, um uns in den Himmel zu holen.

Was aber wäre, wenn diese Hoffnung nichts direkt mit dem Himmel zu tun hätte? Was wäre, wenn diese Hoffnung lediglich darauf gerichtet wäre, dass wir mit Ihm auf der Erde regieren? Dann hätten wir keine himmlische Hoffnung, sondern eine irdische. Dann würde uns letztlich kaum noch etwas von anderen Familien Gottes wie Israel oder den Nationen unterscheiden (Eph 3,15).[192]

[192] Nach Epheser 3,15 hat Gott unterschiedliche Familien. Das sind jeweils Gläubige, die in einer jeweils speziellen Beziehung zu Gott stehen. Israel war das Volk Gottes, mit dem Gott einen Bund geschlossen hat durch das Gesetz. Die Gläubigen heute hat Gott in einzigartiger Weise mit sich verbunden, indem Er sie zu seinen Kindern gemacht hat, usw. Vielleicht fragt sich jemand, warum es so wichtig ist, zwischen Juden und Nationen einerseits und der Versammlung (Gemeinde) Gottes andererseits zu unterscheiden. Im Alten Testament gab es die Versammlung noch nicht. Dort stellt Gott das Volk Israel als Volk dar, das von den übrigen Nationen abgesondert ist. Die Menschen gehörten entweder zu den Juden oder zu den Nationen. Im Neuen Testament werden die Nationen teilweise auch als „Griechen“ bezeichnet. Das ist dort eine Art Oberbegriff für Nicht-Juden, gerade wenn sich der Apostel

Eine solche Auffassung steht im Widerspruch dazu, dass alle, die zur Versammlung Gottes gehören, Gegenstand des ewigen Ratschlusses Gottes sind (vgl. Eph 3,4–19). Das wird weder im Blick auf Israel noch von den Nationen gesagt.

Zur Versammlung Gottes gehören alle, die an den Herrn Jesus Christus und sein Erlösungswerk glauben und mit dem Heiligen Geist versiegelt sind. Das unterscheidet die heute lebenden Gläubigen grundlegend vom Volk Israel und von den Nationen.

Zudem heißt es mehrfach im Neuen Testament, dass Gott uns aus dieser Welt herausgenommen hat, um uns mit dem Himmel zu verbinden (vgl. Gal 1,4; Eph 2,6; Phil 3,13; Heb 3,1). Wir leben *heute* auf der Erde. Und wir wissen aus Stellen wie Offenbarung 22,5, dass wir im Tausendjährigen Reich über diese Erde regieren werden. Aber unsere *eigentliche Bestimmung* ist der Himmel. Dorthin wird uns der Herr Jesus nach Johannes 14,2–4 bringen. Würden Christen allerdings ein irdisches Königreich erwarten, so gäben sie ihre himmlische Stellung auf (Phil 3,20.21). Sie würden zu irdischen Gläubigen mit irdischer Zukunft. Diese Überzeugung fesselt Gläubige an diese Erde und Welt. Dabei hat uns Gott aus der Welt herausgenommen. Er möchte, dass wir uns innerlich von dieser Welt lösen, damit wir unserer himmlischen Berufung entsprechend leben.

Eine Frage der Epochen – ist die Versammlung das geistliche Israel?

In Verbindung mit der himmlischen Bestimmung der Versammlung steht ein zweiter Punkt, den wir schon kurz gestreift haben. Die himmlische Hoffnung der Erlösten, die untrennbar zur Versammlung (Gemeinde) Gottes gehört, kennt keine andere Familie Gottes auf der Erde.

Das Volk Israel wartete auf seinen Messias, der sein Königreich auf der Erde aufrichten sollte. Die gläubigen Nationen werden nach der Entrückung durch die Predigt des ewigen Evangeliums ebenfalls auf den Messias-Gott warten, der sie

Paulus an Versammlungen aus Griechenland oder Mazedonien wendet. Die Versammlung ist erst nach dem Tod, der Auferstehung und Himmelfahrt Christi entstanden, als an Pfingsten der Heilige Geist auf die Erde kam (Apg 2). Sie besteht aus Menschen, die ursprünglich Juden oder Nationen waren (Röm 9,24; Eph 2,11–16; Kol 3,11). Jetzt aber sind sie zu dieser Versammlung „verschmolzen“ und damit keine Juden oder Griechen mehr: „Seid ohne Anstoß, sowohl Juden als Griechen als auch der Versammlung Gottes“ (1. Kor 10,32). Wenn also von „Nationen“ oder „Juden“ die Rede ist, bezieht sich der Geist Gottes nicht auf die Versammlung.

auf dieser Erde als Sohn des Menschen durch das Volk Israel segnen will (Hag 2,7; Mt 25,31). Für die Erlösten, die zur Versammlung Gottes gehören, wird es dagegen keinen Segen durch das Volk Israel geben. Sie ist in Christus direkt mit himmlischem Segen beschenkt.

Wir warten darauf, dass der Herr Jesus uns dahin bringt, wo Er selbst zu Hause ist: in den Himmel und in das Haus seines Vaters (Joh 14,1–3). Das richtet unsere Blicke weg von den irdischen Umständen hin zu dem verherrlichten Christus. Das lässt uns von der Erde wegschauen hin nach oben. Gerade das ist die hohe Würde unserer christlichen Stellung. Die Freude und der Genuss dieser Stellung ginge ohne die Erwartung der Entrückung verloren.[193]

Die Versammlung ist untrennbar mit der Entrückung verbunden

Die biblische Belehrung über die Versammlung Gottes ist unauflöslich mit der biblischen Lehre über die Entrückung verbunden.[194] Darauf haben bereits Gegner der so genannten Vor-Entrückungslehre verwiesen, und das mit Recht. Diese selbst allerdings sind überzeugt, dass die Christen nicht *vor* der Drangsalszeit entrückt werden, sondern während oder nach dieser Trübsalszeit.

Wer allerdings die Vor-Entrückung ablehnt und damit die Naherwartung des Kommens Jesu zur Entrückung als falsch ansieht, gibt damit – vielleicht unbewusst – in einem wesentlichen Punkt die Einzigartigkeit der Versammlung auf. Dann würde sich die Versammlung nämlich nicht mehr von Juden und Nationen unterscheiden, was die Drangsalszeit betrifft. Denn die Juden und Nationen werden diese Trübsal erleben. Die Versammlung dagegen wartet nicht auf die Drangsal auf der Erde, sondern auf den wiederkommenden Christus, um in den Himmel zu ihrem Bräutigam und Haupt geholt zu werden. Der Himmel ist ihre Bestimmung. Er ist ihr Wohnort, wenn Gott Gericht auf dieser Erde üben wird. Die sichtbare Erscheinung des Herrn in Macht und Herrlichkeit geschieht für Israel und für die Nationen. Sie ist für solche, die ihren Platz hier auf der Erde haben. Und selbst wenn man an eine Entrückung im Verlauf oder nach der Trübsalszeit denkt, wartet der Erlöste nicht

[193] Anhang 3 behandelt die Frage nach dem geistlichen Israel etwas ausführlicher.

[194] Anhang 4 beantwortet noch einmal die Frage, ob es denkbar ist, dass Christen nicht in die Drangsalszeit kommen, die Versammlung aber doch.

zuerst auf das Kommen Christi, sondern auf Trübsale … Damit schaut man nicht nach oben, sondern nach unten.

Wenn die Versammlung nicht die Entrückung erwarten würde, wäre sie von ihrem Charakter wie Israel und die Nationen. Ihr Wesen wäre dann irdischer und nicht himmlischer Natur. Wer also die Naherwartung des Kommens Jesu zur Entrückung aufgibt, steht in Gefahr, die himmlische Stellung der Erlösten aus dem Auge zu verlieren.

Die Erlösten heute bilden die Versammlung Gottes, die im Neuen Testament als ein Organismus beschrieben wird, dessen „Idee“ in der (vergangenen) Ewigkeit liegt. Die Versammlung ist Teil des Ratschlusses Gottes und untrennbar mit dem verherrlichten Christus verbunden (Eph 3). Der einzigartige Segen der erlösten Christen hängt mit der besonderen Stellung in Christus zusammen:

1. mit einem verherrlichten Christus im Himmel, nicht mit einem Richter und König auf der Erde;
2. mit dem Geist Gottes auf der Erde, der in dem Gläubigen persönlich und in der Versammlung wohnt, nicht mit einem Geist, der die Erde verlassen hat (2. Thes 2,6.7);
3. mit dem vollbrachten Erlösungswerk, auf das wir zurückschauen können, also mit einer erlebten Erlösung (1. Pet 1,18), nicht mit einer Erlösung, auf die wir noch warten müssen (Hos 13,14; Mich 4,10; Lk 21,28).

Angst vor der Drangsal oder freudiges Erwarten des Kommens des Herrn?

Schließlich darf man nicht übersehen, dass diese Frage nach dem Zeitpunkt der Entrückung auch etwas mit dem Empfinden von Angst und Sorge zu tun hat. Wenn ich auf die Entrückung *vor* der Drangsalszeit warte, um für immer bei dem Herrn Jesus zu sein, freue ich mich auf das, was mich erwartet. Wenn ich dagegen auf die Drangsalszeit warten muss, die der Entrückung vorausgeht, kann ich darauf sicherlich nicht voller Freude warten. Dann werde ich vielmehr Sorge haben müssen, wie ich durch diese Zeit hindurchkomme, ohne zu versagen und den Glauben aufzugeben. Das führt ganz und gar nicht zu Ruhe und innerer Glückseligkeit.

Wir müssen uns also noch mit der Frage beschäftigen: Hat Gott uns im Neuen Testament darauf vorbereitet, eine Drangsalszeit erdulden zu müssen? Oder stellt

Er uns das Kommen des Herrn zur Entrückung als glückselige Hoffnung vor, um unsere Herzen für Christus zu erwärmen? Wir wissen, dass der Herr diese Hoffnung immer wieder nennt, um uns zu ermutigen. Dass Christen Sorge haben müssten vor einer Drangsalszeit, lesen wir im Wort Gottes an keiner Stelle. Christen brauchen keine Angst zu haben.

Vor diesem Hintergrund handelt es sich nicht um eine nebensächliche Frage, ob wir noch durch die Drangsalszeit hindurchgehen müssen. Es geht um etwas, was uns als Christen sehr wichtig ist. Es betrifft unser Glaubensleben und unsere Überzeugungen auf direkte Weise.

Ist alle Schrift „über die Christen" geschrieben?

Was sagt uns Gott in seinem Wort, welche Teile der Schrift für uns Christen von Belang sind? „*Alle Schrift* ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werk völlig geschickt" (2. Tim 3,16.17). Mit anderen Worten: Jeder Teil der Schrift ist (auch) *für uns* geschrieben worden.

Heißt das aber, dass jeder Abschnitt zugleich *über uns* geschrieben wurde bzw. dass er sich auf Christen bezieht? Natürlich nicht! Wenn Gott über Juden oder Israeliten spricht, dann ist nicht die Versammlung Gottes gemeint. Wenn Gott über Nationen im Alten Testament oder in der zukünftigen Zeit schreibt, dann ist das wieder nicht die Versammlung Gottes.

Gott, der Autor der Bibel, kann von uns erwarten, dass wir geistliches Unterscheidungsvermögen besitzen. Dafür hat Er uns seinen Geist gegeben. Johannes schreibt von der Salbung des Heiligen Geistes, so dass wir alles wissen und in dieser Hinsicht unterscheidungsfähig sind (1. Joh 2,20). Dieser Geist führt uns in die ganze Wahrheit (Joh 16,13).

Als Erlöste kennen wir nicht alle Einzelheiten des Wortes Gottes. Wir sind auch nicht in der Lage, alles zu erklären. Aber wir *wissen alles*, so heißt es in Gottes Wort. Was bedeutet das? Der Geist Gottes befähigt uns, alles geistlich zu beurteilen. Dazu ist es allerdings nötig, dass wir Gottes Wort unter Gebet lesen und Bibelwort mit Bibelwort vergleichen (vgl. 2. Pet 1,20). Auf diese Weise sind wir fähig zu erkennen, dass die

„christlichen Trübsale“ ganz anderer Natur sind als die der „großen Drangsalszeit“. Dann verstehen wir, dass Gott in unterschiedlichen Zeitepochen unterschiedliche Familien hat, mit denen Er jeweils eine andere Beziehung pflegt.

So verstehen wir, dass die Wege Gottes mit den Menschen nicht zu jeder Zeit dieselben sind. Und wir erfassen, dass Israel das Volk Gottes auf der Erde war und in Zukunft wieder sein wird. Die Versammlung dagegen ist nur vorübergehend auf der Erde, da ihr Wesen, ihre Bestimmung und ihre Zukunft himmlischer Natur sind (vgl. Mt 16,18; Röm 16,25.26; Eph 1,22.23; 3,8–11.15; 5,25–27). Wenn Gott über Israel spricht, hat Er etwas anderes vor Augen, als wenn Er über die Versammlung spricht.

Drangsale in der christlichen Zeit

Wir sehen uns nun Bibelstellen an, die mit Leiden und Trübsalen der Erlösten in der christlichen Zeitepoche zu tun haben. Hier geht es somit wirklich um Christen, an die sich der Geist Gottes wendet. Schon der Herr Jesus sprach davon, dass der Lebensweg der Gläubigen nicht einfach ist. Auch die Apostel und Propheten des Neuen Testaments weisen uns darauf hin.

- „*Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Bedrängnis; aber seid guten Mutes, ich habe die Welt überwunden*“ (Joh 16,33). In Vers 32 dieses Kapitels hatte der Herr Jesus seine Jünger auf die Folgen seiner Gefangennahme und seines Todes hingewiesen. Sie würden zerstreut werden und nach Hause gehen, wenn der Herr seinen letzten Weg ans Kreuz gehen würde. Aber nach seinem Erlösungswerk sollten sie in Ihm Frieden haben: Sie würden in ihrem Glaubensleben den Frieden genießen, den auch Er in seiner Beziehung zu seinem Vater besessen hat. Unabhängig davon, ob ihre Lebensumstände schwer oder leicht wären, könnten sie durch sein Erlösungswerk in innerem Frieden und in Gemeinschaft mit Gott, dem Vater, leben. Sie sollten kein leichtes Leben erwarten. In der Welt gibt es viele Drangsale. Aber da der Herr die Welt in ihrer Kraft und Bosheit überwunden hat, können sie sich auf Ihn stützen. Die Jünger glaubten an Ihn, sie kannten seine Herrlichkeit und seine Gnade, die für sie die Quelle des Überwindens ist. Auch wir schauen auf zu Ihm, Der uns Kraft für alle Dinge gibt.

- Und sie „*befestigten die Seelen der Jünger und ermahnten sie, im Glauben zu verharren, und dass wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen*“ (Apg 14,22).
  Der Apostel Paulus und seine Mitarbeiter machten den Gläubigen deutlich, dass der Weg durch Leiden in die Herrlichkeit führt. Letzteres ist an dieser Stelle das Reich Gottes, für uns das himmlische Reich, in das wir bei der Entrückung bzw. mit der körperlichen Auferstehung eintreten werden. Darauf freuen sie sich (2. Tim 4,8). Ein Christ sollte allerdings nicht denken, dass er an der Hand seines Meisters ein Leben ohne Trübsale führen kann. Christsein und Trübsale gehören auch heute untrennbar zusammen.

- „*Denn euch ist es im Blick auf Christus geschenkt worden, nicht allein an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden*“ (Phil 1,29).
  Die Philipper kämpften im Evangelium mit Paulus. Sie waren bereit, in ihrem Dienst für den Herrn Jesus auch Leiden zu erdulden. Das wurde seitdem für jeden Gläubigen, der seinem Meister im Evangelium dient, mehr oder weniger Wirklichkeit. Ein Leben in Hingabe für den Herrn, ein konsequentes Zeugnis für Christus, Dienst für unseren Herrn ohne Leiden gibt es nicht.

- „*Das Wort ist gewiss; denn wenn wir mitgestorben sind, so werden wir auch mitleben; wenn wir ausharren, so werden wir auch mitherrschen*“ (2. Tim 2,11.12).
  Um im Zeugnis und Dienst nach außen *für* Christus zu leiden, muss man sich praktischerweise einsmachen mit Christus und seiner Sache in dieser Welt. Wenn wir aber nicht in unserem täglichen Glaubensleben *mit* Ihm leiden, wie sollen wir dann erwarten können, mit Ihm verherrlicht zu werden? Paulus spricht in diesen Versen davon, dass das Ausharren in schwierigen Umständen, das geduldige Ertragen von Leiden die Voraussetzung dafür ist, im künftigen Königreich auch mit Christus zu herrschen. Wir gehören heute zu dem verworfenen Christus. Wer sich zu Ihm bekennt, wird unweigerlich leiden müssen. Denn Er ist bis heute der Verworfene und wird von den Menschen abgelehnt; in gleicher Weise auch diejenigen, die zu Ihm gehören.Mit anderen Worten: Wer nicht in der einen oder anderen Form Ablehnung und Widerstand erfährt, mögen diese noch so gering sein, muss sich fragen, ob er überhaupt nach außen erkennbar als Christ lebt.

- „*Wenn aber Kinder, so auch Erben – Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir nämlich mitleiden, damit wir auch mitverherrlicht werden*“ (Röm 8,17). Das, was der Apostel Paulus in diesem Vers nennt, unterscheidet unsere Stellung heute grundsätzlich von unserer Stellung im Tausendjährigen Friedensreich. Denn heute *werden wir regiert.* Dann aber werden wir *mit Christus* über die dort lebenden Menschen *regieren* (vgl. Off 20,4; 1. Kor 4,8; 6,3). Und regiert zu werden inmitten einer Gott feindlichen Welt beinhaltet immer auch Leiden.

Wir lernen in diesen und manchen weiteren Bibelstellen, dass Christen nicht die Verheißung haben, dass sie heute ihr Leben in *äußerem* Glück führen können. Gott lässt uns nicht im Unklaren darüber, dass der Lebensweg eines Christen mit der Ablehnung durch seine Mitmenschen verbunden ist. Das bedeutet jedoch nicht, dass wir *innerlich* unglücklich sein müssen. Paulus ist das beste Beispiel dafür, dass man in innerem Frieden ein glücklicher Christ sein kann, obwohl man äußerlich verfolgt wird, vielleicht sogar bis zum Tod. Wir leben also in einer Zeit, die für die Erlösten von Trübsalen geprägt ist.

Die „große Drangsal“ gilt nur für das Volk Israel (Mt 24,21)

Im Blick auf Christen wird also von persönlichen Nöten, zum Teil auch von Verfolgungen gesprochen. Nun stellt sich die Frage, ob diese Drangsale und Trübsale zu der „großen Drangsal“ gehören, die der Herr Jesus in Matthäus 24,21 anspricht. Jeremia spricht in ähnlicher Weise von dieser Zeit und nennt sie „Drangsal für Jakob“ (Jer 30,7). Mit anderen Worten: Müssen die Erlösten der christlichen Zeit noch durch *diese* spezielle Drangsal hindurchgehen?

Sehen wir uns zunächst Daniel 12,1.2 an, wo auch von einer Drangsal die Rede ist: „Und in jener Zeit wird Michael aufstehen, der große Fürst, der für die Kinder deines Volkes steht; und es wird eine Zeit der Drangsal sein, wie sie nicht gewesen ist, seitdem eine Nation besteht bis zu jener Zeit. Und in jener Zeit wird dein Volk errettet werden, jeder, der im Buch geschrieben gefunden wird. Und viele von denen, die im Staub der Erde schlafen, werden erwachen: diese zu ewigem Leben und jene zur Schande, zu ewigem Abscheu.“

Das Besondere der großen Drangsal

Gott spricht hier zu seinem Propheten von einer Drangsal, die alle anderen weit in den Schatten stellen wird. Wie wir gesehen haben, gibt es auch heute Drangsale (Joh 16,33). Aber das, was dann auf die Menschen warten wird, ist eine Trübsal, „wie sie nicht gewesen ist, seitdem eine Nation besteht". Diese Aussage Gottes durch Daniel deckt sich mit den Worten in Matthäus 24,21: „Dann wird große Drangsal sein, wie sie seit Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist und auch *nicht* wieder sein wird." Auch in Joel 2,2 spricht Gott von dieser unvergleichlich schrecklichen Zeit.

Wer muss durch diese Drangsal hindurchgehen? Dem Propheten Daniel wird gesagt: „dein Volk". Das zeigt klar, dass es um das *Volk Israel*, besonders um das *Südreich Juda* geht. Das wiederum passt zu der Bedeutung der Verse in Matthäus 24,1–44. Wie weiter hinten ausgeführt, geht es dort ebenfalls um das Volk der Juden. Immer wieder wird auf jüdische Elemente verwiesen, die nichts mit der christlichen Zeit zu tun haben. Auch die Lokalisierung „Judäa" (V. 16) zeigt, dass es um Israel, Jerusalem und die Juden geht, nicht um Christen.

Nach Daniel 12,2 endet diese Drangsalszeit mit der Auferstehung. Aus Offenbarung 20,4.5 entnehmen wir, dass diese Auferstehung zu Beginn des Tausendjährigen Friedensreiches stattfinden wird. Zu dieser Zeit werden die gläubigen Juden auferstehen, die in der furchtbaren Drangsal umgekommen waren. Den Zorn selbst, der über das Volk der Juden insgesamt kommen wird, bevor die gläubigen Übriggebliebenen[195] „errettet werden", beschreibt Gott im Alten Testament auf vielfache Weise.

Daniel 12 macht deutlich, wer durch *diese* Drangsal, die große Drangsal, hindurchgehen muss: das Volk des Propheten, also die Juden. Denn Daniel gehörte zu den zwei Stämmen Juda und Benjamin, die in der Regierungszeit Zedekias

[195] Diese Übriggebliebenen, auch Überrest genannt, sind Juden, die Jesus als Messias erkennen und anerkennen. Zu diesem Glauben kommen sie, nachdem die Gläubigen der christlichen Zeit entrückt worden sind. Gott wird eine Erweckung inmitten des jüdischen Volkes bewirken und es wird manche geben, die sich dadurch bekehren. Durch ihren Glauben werden sie vom ungläubigen Israel verfolgt werden. Das wird besonders in der „großen Drangsal" der Fall sein. Im Alten Testament ist vielfach von dem Überrest oder den Übriggebliebenen die Rede (vgl. Jes 1,9; 7,3; 10,20; Jer 9,3; 23,3; Joel 3,5 usw.).

endgültig von Nebukadnezar überwunden und in Gefangenschaft geführt worden waren (Dan 1,3.6). Genau von diesen Weggeführten spricht auch der Herr Jesus in Matthäus 24. In Vers 22 nennt Er die Auserwählten, die *in Judäa und Jerusalem* wohnen.

Nun beschäftigt uns ja die Frage, ob auch wir Christen diese Drangsal erwarten müssen. Die Wortwahl, die wir in den genannten Bibelabschnitten finden, spricht dagegen. Zwar werden auch Christen „Auserwählte“ genannt. Aber sie haben nichts mit Judäa und Jerusalem zu tun. Daher können die in Matthäus 24 genannten Auserwählten *nicht* diejenigen sein, die nach Epheser 1,4 vor Grundlegung der Welt auserwählt wurden (die Christen). Es kann sich nur um Juden handeln. Denn das prägende Kennzeichen von Christen ist nicht, dass sie in Judäa oder Jerusalem wohnen, auch wenn es dort Christen gab. Im Allgemeinen wohnen sie nicht in Israel oder in einer bestimmten Gegend.

Nicht nur die genannten örtlichen Bezüge, sondern auch der „Gräuel der Verwüstung“ (Mt 24,15) hat nach Daniel 12,11 Bezug zu den jüdischen Opfern, also zum Tempel in Jerusalem. Alles trägt in den genannten Abschnitten in Daniel 12, Matthäus 24, Jesaja, Hesekiel usw. jüdischen Charakter.

In Matthäus 24,31 finden wir dann allerdings eine interessante Erweiterung. Dort lesen wir, dass nicht nur das Zwei-Stämme-Reich, sondern das gesamte Volk Israel gerettet werden wird. Das passt zu Daniel, denn nach Daniel 1,3; 9,7.11.20 gehörte Daniel nicht nur zu Juda, sondern damit auch zu ganz Israel. Er fühlte sich dem gesamten Volk zugehörig.

Drangsal Jakobs

Auch der Ausdruck „Drangsal für Jakob“ (Jer 30,7) ist in einen Kontext eingebettet, der deutlich von Juda und Israel spricht: „Siehe, Tage kommen, spricht der Herr, der Gott Israels, da ich die Gefangenschaft meines Volkes Israel und Juda wenden werde, spricht der Herr; und ich werde sie in das Land zurückbringen, das ich ihren Vätern gegeben habe, damit sie es besitzen“ (Jer 30,3). Jahwe fährt in seiner Botschaft fort: „Und dies sind die Worte, die der Herr über Israel und über Juda geredet hat“ (V. 4). Auch in den Versen 9 und 10 heißt es: „Sie werden dem Herrn, ihrem Gott, dienen und ihrem König David, den ich ihnen erwecken werde. Und du, fürchte dich nicht, mein Knecht Jakob, spricht der Herr, und erschrick nicht, Israel!“

Das zeigt: Nicht nur in Matthäus 24 bezieht sich „große Drangsal“ auf eine spezielle Trübsal für Juda, sondern in gleicher Weise in Jeremia 30 die „Drangsal Jakobs“. An keiner dieser Stellen geht es um die Nationen oder um die Versammlung.

Vergleich der heutigen Trübsale mit der großen Drangsal

Der Herr Jesus spricht in seinem Brief an die Versammlung in Philadelphia von der „Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird“ (Off 3,10). Er sagt zu, die Versammlung vor dieser Prüfungszeit zu bewahren. Wir werden uns mit dieser Zusage noch ausführlich beschäftigen. Ab Kapitel 4 und besonders in den Kapiteln 6–19 zeigt der Herr im Buch der Offenbarung, dass diese „Stunde der Versuchung“ eine Periode furchtbarer Gerichte ist, die Gott über die Menschen bringen wird, die dann auf der Erde leben werden. Ein Merkmal dieser Zeit besteht darin, dass sich der Antichrist in den Tempel setzen wird. Er wird sich als Gott verehren lassen (2. Thes 2,4). Die Schärfe des daraufhin einsetzenden Gerichtes Gottes wird beispiellos sein. Das haben wir in Matthäus 24 gesehen.

Noch nie gab es zuvor eine solche satanische Dreieinheit. Sie wird aus dem Teufel selbst, dem Oberhaupt des römischen Reiches und dem Antichristen bestehen. Wir lesen davon in Offenbarung 13. Die beiden Tiere (das römische Oberhaupt und der Antichrist) werden in ihrem Hass gegen alle dann lebenden Gläubigen – das werden Gläubige aus den Nationen und aus den Juden sein – vom Drachen (Satan) inspiriert sein. Vereint kämpfen sie gegen den Gott Israels, Jahwe, und seinen Christus. Sie werden aber erleben, dass Gott auch gegen sie kämpft. Dazu benutzt Er zunächst als Agenten seine Engel, die in der Gerichtszeit Qualen auf die Erde bringen werden. Diese Gerichte werden im Buch der Offenbarung unter jeweils sieben Siegel-, Posaunen- und Schalengerichten zusammengefasst (Off 6–8; 8–11; 16).

Diese Zeit der Leiden hat nichts mit den Trübsalen zu tun, derer wir heute wertgeachtet werden. Heute geht es nicht um Gericht über eine schuldige Welt, sondern um die Regierung von Seiten Gottes. Sein regierendes Handeln heute betrifft sowohl die Gläubigen als auch die Ungläubigen.

Was bedeutet dieses Handeln Gottes für uns heute? Wir finden zwei Ziele im Handeln Gottes heute:

1. Gott lässt im Leben der Gläubigen Leiden zu, damit sie ihr Leben mehr nach Gottes Maßstäben ausrichten. Seine aus Liebe züchtigende Hand hat das Ziel, dass wir die Prioritäten in unserem Leben überprüfen und Christus zum Mittelpunkt unseres täglichen Lebens machen sowie das Böse meiden.
2. Ungläubige führt die Regierung Gottes heute zur Bekehrung und zum Glauben an den Retter Jesus Christus.

In der Trübsal nach der Entrückung finden wir wieder zwei Ziele, die sich davon aber doch unterscheiden:

1. Es handelt sich dann besonders um Gottes unerbittliches Gericht über ein abtrünniges Volk, das Volk der Juden. Sie sind ungläubig und kommen unter das Gericht Gottes.
2. Was die gläubigen Juden betrifft, so wird Gott sie reinigen und läutern (Mal 3,2.3). Sein Ziel ist es, dass sie zum Bekenntnis kommen, dass sie ihren eigenen Messias ans Kreuz gebracht haben. Dieses Bekenntnis werden sie aussprechen, wie Jesaja 53 deutlich macht. Und sie sollen dazu gebracht werden, das Evangelium des Königreichs auf der ganzen Erde zu verbreiten (Mt 24,14). Auch das werden sie tun.

Flucht oder Ausharren?

In dieser Zeit sollen die gläubigen Juden fliehen (vgl. Mt 24,16–20). Ein ähnliches Gebot galt den gläubigen Christen in apostolischer Zeit, als Jerusalem wegen des Unglaubens und der Rebellion Israels zerstört wurde (vgl. Lk 21,20–24). Darauf komme ich gleich noch einmal zurück. Wir Christen in der heutigen Zeit dagegen sollen von Herzen bereit sein, für und mit Christus zu leiden (vgl. 2. Tim 2,9.10.12; Phil 1,29.30). Von Fliehen lesen wir für uns Christen in dieser Hinsicht nichts.

Festgelegte oder unbestimmte Zeit?

Es gibt noch einen weiteren wichtigen Unterschied zwischen den beiden Trübsalen. Die Zeit, die als große Drangsal über die Juden und die Nationen kommen wird[196], ist von ihrer Dauer festgelegt: sieben Prüfungsjahre, dreieinhalb Jahre große Drangsal

[196] Die „große Drangsal“ wird besonders in Jeremia 30,7 und in Matthäus 24 behandelt. Auch die Nationen werden nach Offenbarung 7,14 durch die „große Drangsal“ gehen müssen. Für sie wird das Gericht einen allgemeineren Charakter tragen, wie die in dem Buch der Offenbarung geschilderten Gerichte

(vgl. Dan 9,27; 12,11.12; Off 12,6; Mt 24,15–28). Die Zeit, in der wir Christen leiden müssen, wird dagegen nicht nach Tagen, Monaten oder Jahren bestimmt (vgl. Mk 13,32; Mt 24,36; Apg 1,7). Gott weiß genau, wie viel Er uns zumuten kann. Aber Er offenbart uns im Allgemeinen nicht, wie lange der Einzelne jeweils leiden muss.

Assyrien, römischer Kaiser und Antichrist oder Menschen?

In Verbindung mit der Drangsalsperiode Israels, die wir an verschiedenen Stellen des Alten und Neuen Testaments finden, wird ein großer Feind Israels genannt: Assyrien (vgl. Jes 10,5–19; 28,14.15; 29,1–8; 52,4). Er kämpft gegen das Volk Israel und wird Jerusalem zum Teil zertreten, zum Teil belagern. In Verbindung mit der christlichen Zeit gibt es jedoch keine einzige Erwähnung dieses Königs und Volkes. Hier ist von einzelnen, bestimmten Nationen keine Rede.

Gott oder Satan?

Die beiden Trübsale unterscheiden sich noch in anderer Hinsicht. Die Trübsal der Gläubigen heute wird, wie schon gezeigt, durch Satan hervorgerufen (vgl. 1. Pet 5,8) und oft durch Ungläubige bewirkt (vgl. 2. Thes 1,6). Es handelt sich zwar um die Regierung Gottes, das heißt darum, dass Gott über allem steht und alles dazu benutzt, was der Teufel und Ungläubige im eigenen Interesse tun, damit seine Ziele erfüllt werden. Aber es sind Satan und seine Diener sowie Ungläubige, die den Gläubigen übelwollen. Die künftige „Stunde der Versuchung“ und auch die „große Drangsal“[197] hingegen kommen direkt vom Himmel, von Gott und dem Herrn Jesus (vgl. Off 4–18). Das heißt nicht, dass sich nicht auch Menschen wie der Assyrer, der römische Kaiser und der Antichrist gegen die gläubigen Juden stellen. Aber Gott hat dieses Gericht als sein Gericht ausdrücklich angekündigt (Jes 40,2; Jer 16,18). Es ist die Folge der Sünden des Volkes Israel und der gottlosen Welt.

zeigen. Aber offenbar wird auch ihr Gericht so schwerwiegend sein, dass der Geist Gottes für beide „Zielgruppen“ denselben Ausdruck benutzt.

[197] Es ist wichtig zu verstehen, dass die „große Drangsal“ bzw. die „Drangsal Jakobs“ nicht deckungsgleich ist mit der „Stunde der Versuchung“. Die Stunde der Versuchung ist ein allgemeinerer, mehr umfassender Begriff als die große Drangsal. Sie umfasst alle sieben Gerichtsjahre, die Gott über diese Erde bringen wird, während die große Drangsal, wie wir gesehen haben, nur Juda betrifft und genau dreieinhalb Jahre umfasst.

Unglaube oder Treue?

Die Trübsale des Christen heute sind eine Konsequenz seiner Treue und Hingabe, seines entschiedenen Glaubenslebens. Die Stunde der Versuchung dagegen kommt über Menschen, weil sie Gott abgelehnt haben und Christus als Retter verwerfen.

Sie ist zugleich eine Folge der Untreue des Volkes Israel in alttestamentlicher Zeit und im Blick auf die Verwerfung ihres eigenen Messias‘ (Jes 40,2; Jer 2,13; 16,18; 17,18). Gott wird diese Drangsale allerdings dazu benutzen, Juden zum Glauben zu führen und zu läutern, um in Treue auf ihren Messias zu warten. Sie werden durch diesen Glauben sogar bereit sein, ihr Leben in diesen Gerichtsprüfungen zu lassen. Denn diese treuen Juden wollen sich dann nicht mehr von Gott lossagen.

Ruhe heute oder Ruhe morgen?

Diejenigen, die heute Trübsale erleiden, werden später Ruhe haben, wenn die Stunde der Versuchung über die Erde kommen wird (2. Thes 1,5–10). Im Gegensatz dazu stehen solche, die heute gläubige Menschen verfolgen und selbst eine vergleichsweise ruhige Lebenssituation genießen. Sie werden dann, wenn sie nach der Entrückung noch leben, in diese Stunde der Versuchung kommen. Es wird für sie eine furchtbare Zeit werden: Sie werden dem Zorn Gottes ausgesetzt werden.

Zusammenfassung

Auch Christen kennen in ihrem Leben Drangsale. Sie müssen leiden, weil sie für den Herrn leben, wofür viele ungläubige Menschen kein Verständnis haben. Diese Ungläubigen lehnen Kinder Gottes ab, die für ihren Herrn eintreten. In vielen Ländern dieser Welt werden Christen um ihres Glaubens willen sogar regelrecht verfolgt. Das aber fasst Gott in seinem Wort nicht unter den Begriff der „großen Drangsal“ oder der „Drangsal Jakobs“ zusammen. Diese besondere Drangsal wird Gott über die Juden bringen, weil sie ihren eigenen Messias ermordet haben. Diese große Drangsal aber bringt der Herr an keiner Stelle mit uns Christen in Verbindung.

Kommen der Zorn Gottes und die Drangsalszeit über Christen?

Im ersten Thessalonicherbrief spricht Paulus mehrfach vom Zorn, der über ungläubige Juden und Nationen kommen wird. Wir müssen uns somit fragen: Ist dieser Zorn, von dem wir eben schon gesprochen haben, mit der Drangsalszeit gleichzusetzen? Kommt der Zorn Gottes (auch) über Christen?

Zorn über Juden (1. Thes 2)

In 1. Thessalonicher 2,16 schreibt der Apostel Paulus, dass die Juden damals nicht nur den Herrn Jesus und die Propheten getötet haben, sondern allen Menschen entgegen sind, „indem sie uns wehren, zu den Nationen zu reden, damit sie errettet werden, um so ihre Sünden allezeit voll zu machen; aber der Zorn ist völlig über sie gekommen."

Wenn man die verschiedenen Stellen in diesem Brief miteinander vergleicht, wird man feststellen: Das ist das Zornesgericht, das Gott durch den Herrn Jesus als Gericht über Ungläubige bringen wird. Nach 1. Thessalonicher 2,16 ist dieser Zorn die Strafe dafür, dass die Juden Christus sowie seine Propheten und Diener abgelehnt und getötet haben.

Nun mag man einwenden, dass der Apostel schon in der Vergangenheitsform spricht: „Aber der Zorn ist völlig über sie gekommen." Tatsächlich hat Gott diesen Zorn schon längst über sein Volk ausgesprochen, wie die vielen Bibelstellen zeigen, die im Alten Testament von dem Gericht Gottes über das Volk der Juden in Verbindung mit dem Tag des Herrn sprechen. Aber ausgeführt worden ist dieses Gericht nur teilweise. Sicherlich ist beispielsweise die Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 nach Christus bereits eine Offenbarung dieses Gerichtsurteils gewesen. Aber vollständig ausgeführt wird dieser Zorn, der über den Juden ist, erst in der großen Drangsal.

Christen sind nicht zum Zorn gesetzt

In 1. Thessalonicher 5,9 lesen wir dann, dass die Erlösten der heutigen Zeit gerade „*nicht* zum Zorn gesetzt" sind. Sie werden stattdessen vor diesem Gericht Gottes *gerettet* werden, das Er über diese Erde bringen wird.

Wie ist das zu verstehen? Die leidenden Christen in Thessalonich dachten vielleicht, dass Gottes Zorn schon angebrochen sei, denn sie mussten harte Verfolgungen und Bedrückungen erleiden. Aber die Zeit des Zorngerichts Gottes war noch nicht da. Dieser Zorn wird einmal über die Ungläubigen kommen. Die Erlösten heute aber sind „nicht zum Zorn gesetzt“. Sie müssen diese Drangsal Jakobs nicht erdulden.

Christen werden von dem kommenden Zorn errettet

Schon ganz am Anfang des Thessalonicherbriefs besteht der Apostel darauf, dass die Christen durch ihre Bekehrung von dem kommenden Zorn errettet werden (1. Thes 1,10). Die Thessalonicher, an die Paulus schrieb, hatten sich von den Götzenbildern zu Gott bekehrt, um dem lebendigen Gott zu dienen und seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten, den Gott aus den Toten auferweckt hat – „Jesus, der uns errettet von dem kommenden Zorn“. Dieser Zorn kann sich nicht auf die Hölle, den ewigen Zorn Gottes beziehen, denn hier steht nicht, dass Jesus uns vor dem kommenden Zorn „errettet *hat*“ (Vergangenheit), sondern dass Er uns *errettet* (Gegenwart). Vor der Hölle und der ewigen Ferne Gottes sind wir durch das Erlösungswerk längst errettet worden (Vergangenheit). Diese Errettung erfahren wir bei unserer Bekehrung (für den Erlösten ebenfalls Vergangenheit). Das also kann Paulus an dieser Stelle nicht meinen.

Nein, wir sind nicht nur vor der Hölle gerettet worden, so gewaltig das ist, sondern wir werden auch vor der Drangsalszeit gerettet. Das verdanken wir dem verherrlichten Herrn, der heute für uns im Himmel tätig ist. Er wird dafür sorgen, dass wir den Zorn, den Er in der Drangsalszeit über diese Erde bringen wird, nicht erleben müssen. Er wird uns zuvor entrücken – Ihm sei ewig Dank dafür.

Zorn Gottes

Nicht nur hier bezieht der Geist Gottes den Begriff „Zorn Gottes“ auf die Gerichtszeit *vor Beginn* des Tausendjährigen Friedensreiches. Stellen wie Offenbarung 6,16.17; 11,18; 14,10; 16,19; 19,15 und Römer 1,18 machen deutlich, dass sich dieser Ausdruck gerade in prophetischen Schriften (vgl. z. B. auch Jes 10,4.5.25; 13,3.9.13; Jer 7,20; 23,20; Klgl 2,22 usw.) auf die Gerichtsperioden bezieht, die Gott über diese Erde bringen wird.

Kein Geringerer als der Herr Jesus selbst sprach von der Drangsalszeit. Er hat das unter anderem in seiner großen Ölbergrede (Mt 24) getan. Bevor wir uns diese Rede und ihre unterschiedliche Akzentuierung in den drei Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas lesen, nenne ich noch die Bibelstellen, in denen wir einen direkten Hinweis auf die Drangsalszeit finden.

Bibelstellen, in denen die Drangsalszeit vorkommt

Es gibt mindestens acht Bibelabschnitte in Gottes Wort, in denen die Drangsalszeit behandelt wird:

1. „Als er aber auf dem Ölberg saß, traten die Jünger für sich allein zu ihm und sagten: Sage uns, wann wird das sein, und was ist das Zeichen *deiner* Ankunft und der Vollendung des Zeitalters? Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gebt acht, dass euch niemand verführe! Denn viele werden unter meinem Namen kommen und sagen: ‚Ich bin der Christus!‘, und sie werden viele verführen. Ihr werdet aber von Kriegen und Kriegsgerüchten hören. … Dies alles aber ist der Anfang der Wehen. Dann werden sie euch der *Drangsal* überliefern und euch töten … Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird errettet werden. … Wenn ihr nun den Gräuel der Verwüstung, von dem durch Daniel, den Propheten, geredet ist, stehen seht an heiligem Ort …: denn dann wird *große Drangsal* sein, wie sie seit Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist und auch *nicht* wieder sein wird …“ (Mt 24,3–29).

2. „… Ihr aber, gebt acht auf euch selbst: Sie werden euch an Synedrien und an Synagogen überliefern; ihr werdet geschlagen und vor Statthalter und Könige gestellt werden um meinetwillen, ihnen zum Zeugnis …; denn jene Tage werden eine *Drangsal* sein, wie sie seit Anfang der Schöpfung, die Gott schuf, bis jetzt nicht gewesen ist und *nicht* wieder sein wird. …“ (Mk 13,4–27).

3. „Weil du das Wort meines Ausharrens bewahrt hast, werde auch *ich* dich bewahren vor der *Stunde der Versuchung*, die über den ganzen Erdkreis kommen wird, um die zu versuchen, die auf der Erde wohnen“ (Off 3,10).[198]

[198] An dieser Stelle wiederhole ich noch einmal die frühere Bemerkung, dass der Begriff „Stunde der Versuchung“ allgemeiner und umfassender ist als der Ausdruck „große Drangsal“, die nur Juda betrifft und nur dreieinhalb Jahre dauern wird.

4. „Und er sprach zu mir: Dies sind die, die aus der *großen Drangsal* kommen …“ (Off 7,14–17).
5. „In deiner *Bedrängnis*, und wenn alle diese Dinge dich treffen werden am Ende der Tage, wirst du umkehren zu dem Herrn, deinem Gott …“ (5. Mo 4,30.31).
6. „Du Hoffnung Israels, sein Retter in der Zeit der *Bedrängnis* …“ (Jer 14,8).[199]
7. „… Denn so spricht der Herr: Eine Stimme des Schreckens haben wir gehört; da ist Furcht und kein Frieden. … Wehe, denn groß ist jener Tag, ohnegleichen, und es ist eine *Zeit der Drangsal für Jakob*! Doch er wird aus ihr gerettet werden“ (Jer 30,4–7).
8. „Und in jener Zeit wird Michael aufstehen, der große Fürst, der für die Kinder deines Volkes steht; und es wird eine *Zeit der Drangsal* sein, wie sie nicht gewesen ist, seitdem eine Nation[200] besteht bis zu jener Zeit. Und in jener Zeit wird dein Volk errettet werden, jeder, der im Buch geschrieben gefunden wird“ (Dan 12,1).

Es fällt auf, dass keine dieser Bibelstellen von erlösten Christen spricht. Auch die Versammlung wird an keiner der neutestamentlichen Stellen in die Drangsale einbezogen. Es ist jeweils deutlich, dass es nicht um himmlische Gläubige, also um Christen, geht.

Matthäus 24–25

Der Herr Jesus selbst hilft uns besonders durch das, was Er während seines Lebens auf der Erde gesagt hat. Sehr wichtige Hinweise finden wir beispielsweise in Matthäus 24 und 25 in einer seiner ausführlichen Reden. Man hat diese Rede die Ölberg- oder auch Endzeitrede genannt, weil Jesus diese Worte auf dem Ölberg

[199] Die beiden Stellen in 5. Mose 4 und Jeremia 14 haben sicher, wie oft Aussagen in den Prophetenbüchern des Alten Testaments, zunächst einmal Bezug zu konkreten historischen Ereignissen, die aus heutiger Perspektive schon in der Vergangenheit liegen. Allerdings finden wir vielfach eine Art Vorerfüllung in alttestamentlicher Zeit, wobei es zu einer endgültigen Erfüllung erst in der Zukunft kommen wird. Das ist in diesem Fall in der Drangsalszeit.

[200] In der Elberfelder Übersetzung (CSV Hückeswagen) wird der griechische Ausdruck „ethnos“ (Mehrzahl: „ethne“) mit Nation(en) übersetzt. Andere Bibelübersetzungen verwenden den Begriff „Heidenvölker“. Manchmal benutzen die neutestamentlichen Schreiber für diese Nationen auch die Bezeichnung „Griechen“.

gesprochen hat (Mt 24,3). Dort schildert Er seinen Jüngern die gesamte Zeit der Gläubigen auf der Erde, angefangen von der Himmelfahrt Christi bis zum Tausendjährigen Friedensreich. Damit haben wir uns ausführlich beschäftigt.

Markus 13

Interessanterweise wird auch in Markus 13, dem Parallelbericht zu Matthäus 24,1–44, deutlich, dass es bei dieser Drangsalszeit um Israel, um Juden, geht. Markus hatte von Gott den Auftrag erhalten, diese prophetische Rede kürzer und allgemeiner aufzuschreiben als Matthäus. Sie ist in ihren Grundsätzen für Diener aller Zeiten gültig (vgl. z. B. die V. 9–12 und 33–37). Dennoch enthält auch dieser kürzere Bericht eindeutig jüdische Elemente, wenn der Herr dort von den Drangsalen spricht, die durch den aufgestellten Gräuel der Verwüstung entstehen. Es ist nämlich ausdrücklich von denen die Rede, „die in Judäa sind“ (V. 14–16). Und von diesen Juden würde kein Fleisch errettet werden, wenn diese Zeit nicht verkürzt würde. Das kann sich nicht auf Christen beziehen. Denn wir haben zu Judäa keine besondere Beziehung. Wir finden diesen Landstrich in den neutestamentlichen Briefen zwar viermal erwähnt. An jeder Stelle macht der Apostel Paulus jedoch deutlich, dass er sich im Gegensatz zu Markus 13 nicht an Juden, sondern an Christen wendet (Röm 15,31; 2. Kor 1,16; Gal 1,22; 1. Thes 2,14). Das wird allein schon daraus deutlich, dass der Großteil der Christen heute (und auch in naher Zukunft) nicht in Judäa, sondern in der westlichen Welt lebt.

Wie im Matthäusevangelium spricht der Herr in Markus 13 von „diesem Geschlecht“ (V. 30). Das sind ungläubige Juden, die es zu jeder Zeit gab und die es auch in der künftigen Drangsalszeit wieder geben wird. Zudem zeigt Er: „Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird errettet werden“ (V. 13). Mit Bezug auf die heutige Zeit dagegen heißt es: „Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden, du und dein Haus“ (Apg 16,31).

In Blick auf ein Kind Gottes wird nie infrage gestellt, dass es das Ende auch erreichen wird. Ihm wird mit der Bekehrung, die sich allein auf das Werk des Herrn Jesus und nicht auf eigenes Tun stützt, versichert, dass es errettet ist. Wir haben heute schon „die Errettung der Seele“ (1. Pet 1,9) und dürfen *wissen*, dass wir ewiges Leben *besitzen* (1. Joh 5,13). In Markus 13 hingegen handelt es sich in *diesem* Punkt (Ausharren bis ans Ende) erneut ausnahmslos um jüdische Jünger. Sie werden von oben gerettet

werden, wenn Christus in Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit erscheinen wird (Mk 13,26). Von einer persönlichen Auferstehung und einer Entrückung – wie wir sie im Blick auf Christen im Neuen Testament finden – ist hier keine Rede.[201]

Lukas 21

Anders verhält es sich mit dem Parallelbericht in Lukas 21,5–36. Bis Vers 24[202] weist der Herr uns auf für uns vergangene Ereignisse hin. Sie sind in Verbindung mit der Zerstörung Jerusalems erfüllt worden. Hier ist davon die Rede, dass die Nationen Jerusalem zertreten und zerstören werden. Die Juden werden, sagt der Herr, nach seinem Tod in Gefangenschaft unter alle Nationen weggeführt werden. Das ist der Zustand, der damals seinen Anfang nahm und bis heute anhält. Diese Verse 20–24 gibt es weder im Matthäus- noch im Markusevangelium. Bei Lukas findet sich auch kein Hinweis auf den Gräuel der Verwüstung, den der falsche König, der Antichrist, nach 2. Thessalonicher 2 und Offenbarung 13, in künftigen Tagen in den Tempel stellen wird.[203] Erst ab Vers 25 wird sehr kurz auf die künftige Endzeit Bezug genommen.

Der Herr spricht ab Vers 24 (Ende) von den „Zeiten der Nationen“. Diese haben mit der Regierung Nebukadnezars begonnen (Dan 2) und werden ihr Ende finden durch

[201] Auch in Johannes 16,33, ein Vers, den wir auf unsere heutige Zeit beziehen, wendet sich der Herr Jesus an seine Jünger. Aber dort spricht Er nicht von prophetischen Ereignissen, wie wir sie in Matthäus 24 finden. Er wendet sich an diejenigen, die nach seinem Tod „in der Welt“ sein würden, während Er selbst zum Vater aufgefahren wäre. Das ist die heutige Zeit.

[202] Möglicherweise stellen die Verse 8–11 eine Art Zusammenfassung der Ereignisse dar, die aus heutiger Sicht sowohl in der Vergangenheit als auch noch in der Zukunft liegen. Es handelt sich um die Geschehnisse, die zur Zerstörung des Tempels beitrugen; das ist die Vergangenheit. Und es sind die noch zukünftigen Begebenheiten, die in der kommenden Drangsalszeit stattfinden werden.

[203] Manche behaupten, Lukas 21 würde dasselbe bedeuten wie Matthäus 24 und Markus 13. Alle drei Stellen würden sich auf die Vergangenheit, die Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 beziehen. Das aber ist nicht möglich. Denn die Eile, zu der die Juden nach Matthäus 24,16–20 angewiesen werden, um aus Jerusalem bzw. Judäa zu fliehen, steht nicht mit den historischen Ereignissen um die Zerstörung Jerusalems im Einklang. Dort gab es in der Zeit des großen jüdischen Krieges zwischen den Juden und Römern (ab dem Jahr 66) nämlich den Wechsel des Statthalters. Gaius Cestius Gallus gab den Staffelstab an Gaius Licinius Mucianus weiter. Dadurch gab es ausreichend Zeit zu fliehen. Dennoch war natürlich auch dieses Weggehen eine Flucht, in der niemand trödeln konnte (vgl. V. 21.23). Das alles zeigt deutlich: Matthäus spricht offensichtlich wie Markus von einer auch für uns noch zukünftigen Zeit. Nur Lukas bezieht sich auf eine Zeit, die für ihn zwar Zukunft war, für uns aber bereits Vergangenheit ist.

das Wiederkommen des Herrn, wenn Er in Macht kommt, um seine Herrschaft in seinem Reich anzutreten. Gott regierte diese Welt bis zur Herrschaft Nebukadnezars durch sein irdisches Volk, das Volk Israel. In Israel hatte Gott seinen Thron (vgl. Hes 43,7). Bis zu diesem Zeitpunkt war Gott „der Herr der ganzen Erde“ (Jos 3,11). In der Zeit des Königtums werden die Jahreszahlen der Bibel nach den Königen Israels und Judas gerechnet. Das aber änderte sich mit Nebukadnezar. Ab dieser Zeit wird nach den heidnischen Königen der Nationen gerechnet (vgl. 2. Kön 24,12; 25,2.8; Dan 1,21; 2,1; 7,1; 9,1; 10,1; 11,1). Es sind die Zeiten der Nationen. Wenn Christus auf die Erde wiederkommen und seine Herrschaft antreten wird, gibt es keinen Platz mehr für Regenten der Nationen.

Es ist also nicht verwunderlich, dass Lukas nicht von der großen Drangsal spricht, denn diese steht bei seinem Bericht nicht im Fokus, sondern die Nationen. Dieser Evangelist hat sein Evangelium in erster Linie für Nicht-Juden geschrieben. Daher spricht er von „Verwüstung“ und von „Tagen der Rache“ (nicht *dem* Tag der Rache in der Einzahl).

Die besondere Drangsal der Endzeit erwähnt Lukas nicht. Das ist nicht sein Thema, weil er sich auf die Zeit der Nationen konzentriert. Diese Zeit der Nationen hat allerdings ebenfalls mit den Juden zu tun, weil es Gottes Gericht über die Juden ist, dass Er die Regierung auf der Erde nicht mehr seinem Volk Israel (Juda), sondern Nationen übergeben hat. Daher spricht der Herr hier auch von dem „Zorn über dieses Volk“ (V. 23).

Das überrascht uns ebenfalls nicht, denn sein Evangelium ist eine Einführung in die Apostelgeschichte und damit auch in die neutestamentlichen Briefe. In diesen Briefen geht es um die christliche Zeit, nicht um die Drangsal Jakobs.

Ein Zwischenfazit

Die Stellen, die von der „großen Drangsal“ oder von der „Drangsal Jakobs“ sprechen, haben mit Juda und Israel zu tun. Betroffen ist das Volk, aus dem der Herr Jesus geboren wurde. Das ist Israel, das ist Juda. Und betroffen sind solche, die das Evangelium der Gnade bewusst abgelehnt haben bzw. nach der christlichen Zeit das Evangelium des Königreichs Gottes gepredigt bekommen. Das ist das Evangelium, das bereits Johannes der Täufer und auch der Herr Jesus damals verkündigt hat.

Es wird wieder gepredigt werden, wenn die bekehrten Christen in den Himmel entrückt sein werden. In diesem Evangelium wird den Menschen gesagt, dass sie Gott und seinen Messias als König annehmen und sich Ihm unterwerfen sollen (Off 14,6.7; Ps 96). Hier geht es aber nicht um die christliche Zeit.

Die Nationen und die Drangsalszeit

Das Buch der Offenbarung ist das neutestamentliche Buch, in dem die Gerichte Gottes über die Menschen am ausführlichsten beschrieben werden. Es stellt sich die Frage: Über wen konkret kommen diese Gerichte? Und wer sind diejenigen, die inmitten dieser Gerichte durch Gottes Gnade bewahrt bleiben? Dazu sehen wir uns einige prägnante Stellen an, die bei der Frage, ob Christen durch die Drangsalszeit hindurchgehen müssen, von besonderer Wichtigkeit sind.

Kurze Gliederung der Offenbarung

Zuvor ist es allerdings nützlich, einen Überblick über dieses Bibelbuch zu haben. In Offenbarung 1,3 lesen wir: „Glückselig, der da liest und die da hören die Worte der Weissagung und bewahren, was in ihr geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe.“ Dieser einleitende Vers zeigt, dass das ganze Buch Weissagung – ein anderes Wort für Prophetie – zum Inhalt hat. Wir können das Buch in drei Teile gliedern:

1. In Kapitel 1 sieht der Apostel Johannes den Herrn Jesus als Sohn des Menschen in richterlicher Gestalt.
2. In den Kapiteln 2 und 3 finden wir sieben Briefe, die der Herr Jesus an sieben örtliche Versammlungen in Kleinasien (heutige Türkei) gesendet hat.
3. In den Kapiteln 4–22,5 werden uns dann drei Serien von je sieben Gerichtsschlägen beschrieben (Siegel-, Trompeten- und Schalengerichte). Diese Gerichte werden eingeleitet durch zwei erhabene Szenen im Himmel (Kapitel 4 und 5). Teilweise unterbricht der Geist Gottes die Beschreibung einzelner Gerichte. In diesen Einschüben zeigt Gott, dass Er Gläubige in souveräner Gnade bewahrt. An anderen Stellen werden einzelne Akteure der verschiedenen Gerichte ausführlicher beschrieben.

Diese Gliederung in drei Teile (vor einem Ausklang) gibt der Herr selbst in Kapitel 1,19 vor: „Schreibe nun das, was du gesehen hast [1.] und was ist [2.]

und was nach diesem geschehen wird [3.]." Kapitel 1 zeigt somit die Vision des Sehers Johannes: was er gesehen hat. Die Kapitel 2 und 3 zeigen, was sich heute in der christlichen Zeit ereignet. Es ist eine Schau über die Entwicklung der Kirche Gottes auf der Erde in der christlichen Zeit. Und die Gerichtskapitel 4–22 offenbaren, was nach diesem geschehen wird. Das ist die nachchristliche Zeit, die für uns noch zukünftig ist.

144000 Gläubige aus Israel und die große Volksmenge

In diesem zukünftigen Teil lesen wir in Offenbarung 7,1–8 von 144 000 Versiegelten aus ganz Israel. Es sind offenbar auf der Erde lebende Israeliten. Gott wird sie inmitten der furchtbaren Gerichtsserien, die in den Kapiteln 6 und 8–11 beschrieben werden, verschonen. Es geht um die sieben Siegelgerichte und die darauffolgenden sieben Posaunengerichte.

In den folgenden Versen 9–17 spricht Johannes dann von „einer großen Volksmenge, die niemand zählen konnte, aus jeder Nation und aus Stämmen und Völkern und Sprachen". Diese Gläubigen werden ausdrücklich unterschieden von den in Kapitel 4,4 eingeführten 24 Ältesten (vgl. Off 7,11.13).

Sind die 24 Ältesten die Nationen?

Wer sind diese 24 Ältesten? Sie werden in Offenbarung 4,4 das erste Mal erwähnt, also im dritten Teil der Offenbarung.[204] Um sie richtig zu deuten, müssen wir noch einmal kurz in den zweiten Teil der Offenbarung zurückblenden. Die Kapitel 2 und 3 beinhalten sieben Briefe an sieben Versammlungen. Dabei geht es nicht nur um die damalige Situation an den genannten geografischen Orten, sondern um eine prophetische Sicht der Kirchengeschichte. Diese zwei Kapitel zeigen die Entwicklung der Kirche Gottes auf der Erde. Für diese christliche Zeit, in der wir heute leben, werden sieben aufeinanderfolgende Zeitperioden bzw. geistliche Zustände der Versammlung Gottes auf der Erde unterschieden. Der Herr Jesus charakterisiert dadurch die gesamte Kirchengeschichte von der Zeit an, als Gott die Apostel abgerufen hatte, bis zur Entrückung der Gläubigen (1. Thes 4,15–18).[205]

[204] Die (24) Ältesten werden in der Offenbarung zwölfmal genannt: Kapitel 4,4.10; 5,5.6.8.11.14; 7,11.13; 11,16; 14,3; 19,4.

[205] Weiter unten gehe ich auf diesen Punkt noch etwas ausführlicher ein.

Der Abschluss dieser Zeit, also das Ende der christlichen Zeitperiode, wird angedeutet durch die Aufforderung an Johannes: „Komm hier herauf, und ich werde dir zeigen, was nach diesem geschehen muss“ (Off 4,1). „Nach diesem“ bezieht sich hier und in Kapitel 1,19 offensichtlich auf die Zeit, nachdem die Versammlung keinen Platz mehr auf der Erde einnimmt. Warum gibt es sie dann hier nicht mehr? Weil die Personen, die Erlösten, nicht mehr auf der Erde sind, sondern in den Himmel entrückt worden sind. Solange die Gläubigen, die nach 1. Korinther 1,2 die Versammlung Gottes bilden, noch auf der Erde leben, gibt es die Versammlung noch. Wenn sie aber von der Erde in den Himmel geholt worden sind, gibt es auch keine Versammlung Gottes mehr auf der Erde.

Nach 1. Korinther 15,23 werden dann alle diejenigen im Himmel sein, „die des Christus sind bei seiner Ankunft“.[206] Das sind die Gläubigen der alt- und neutestamentlichen Zeit, die beim Kommen des Herrn Jesus als Lebende verwandelt oder als Gestorbene auferweckt werden (1. Thes 4,16.17).

Zurück zu den 24 Ältesten: Von der Versammlung (Kirche) Gottes ist in Offenbarung 4–18 keine Rede mehr. Stattdessen sehen wir nun 24 Älteste im Himmel, die reden und handeln. Was kann es nun im Himmel für Gläubige geben, nachdem die Zeit der Versammlung auf der Erde zu Ende gegangen ist? Es sind offenbar die Gläubigen des Alten und Neuen Testaments. Offensichtlich werden sie durch diese 24 Ältesten repräsentiert. Denn es werden außer den 24 Ältesten nur noch Engel und vier lebendige Wesen[207] genannt, die sich nach Offenbarung 4–19 in dieser Zeit im Himmel befinden.[208]

[206] Wir haben bereits früher gesehen, dass Gläubige alttestamentlicher Zeit „in Christus“ sein können, obwohl sie den Herrn Jesus nie gekannt haben. Gott sieht sie „in Christus“. Das heißt, Er rechnet ihnen das Erlösungswerk Jesu am Kreuz zu, auch wenn der Herr Jesus noch nicht gestorben war, als diese Gläubigen lebten. Diese Zurechnung erklärt der Apostel Paulus in Römer 3,25.26. In diesem Sinn sind sie auch „des Christus“.

[207] Die vier lebendigen Wesen kann man als Symbole der Ausführung der Regierung Gottes verstehen. Es handelt sich um vier Wesen, wie es vier Himmelsrichtungen gibt. Das ist ein Hinweis auf die Vollständigkeit der Regierung Gottes. In Offenbarung 4,6 werden sie als „voller Augen vorn und hinten“ beschrieben, was auf ein vollkommenes Urteilsvermögen, vollständige Einsicht hinweist. Der Charakter der Gerichte ist kraftvoll wie ein Löwe, ausdauernd wie ein Kalb, weise wie ein Mensch und plötzlich bzw. schnell wie ein Adler. Diese vier lebendigen Wesen kommen ab Offenbarung 4,6–8; 5,6.8.14 usw. vor.

[208] Der Geist Gottes bezeichnet die Gläubigen als 24 Älteste. Vermutlich greift Er eine Gruppe von Menschen im Alten Testament als Vorbild auf. In 1. Chronika 24 ist die Rede von 24 Abteilungen

Unterscheidungen

Wir sehen somit: Die Gläubigen im Himmel werden unterschieden von den Gläubigen aus Israel (Off 7,1–8) und von denen aus den Nationen (Off 7,9–17). Die beiden letzten Gruppen befinden sich auf der Erde in schwierigen Umständen, wie der Kontext deutlich macht. Sie haben eine vollkommen andere Stellung als die erlösten Christen.

Die Stellung der auf der Erde lebenden Nationen ist grundverschieden von der Stellung der Christen. Vielleicht war das für Johannes ein Stück weit verwirrend, so dass er sie miteinander verwechseln konnte? Jedenfalls erhält er auf seine Frage, wer diese Gruppe sei (Off 7,13), eine besondere Erklärung: „Dies sind die, die aus der großen Drangsal kommen, und sie haben ihre Gewänder gewaschen und haben sie weiß gemacht in dem Blut des Lammes“ (Off 7,14).

Bei dieser Volksmenge handelt es sich um Gläubige. Es sind aber keine Christen, sondern solche, die „aus der großen Drangsal kommen“. Nach 2. Thessalonicher 2,11 wird Gott denen, die sich in der christlichen Zeit nicht bekehrt haben, obwohl sie das Evangelium hören konnten, einen Geist des Irrwahns senden. Sie haben keine zweite Chance mehr. Daher muss es sich bei der in Offenbarung 7 genannten Volksmenge um Nationen handeln. Wenn Gott diesen Ausdruck verwendet, unterscheidet Er diese Menschen ausdrücklich von Christen, wie wir schon gesehen haben (siehe die erste Fußnote im Kapitel: Was haben Christen mit der Drangsalszeit zu tun?). Es sind Menschen, die an das Evangelium des Reiches glauben. Und diese Nationen werden unterschieden von den Gläubigen, die aus Israel kommen (V. 4–8). Sie können kein Symbol für die Versammlung sein, denn die Versammlung ist aus den Nationen *und* aus Israel herausgenommen (vgl. diese Unterscheidung in Eph 2,1–3: euch – ehemals Nationen; wir – ehemals Juden). Diese Gläubigen aus den Juden und aus den Nationen sind als Versammlung zu *einem* Leib getauft worden (1. Kor 12,13). Sie bilden eine unzertrennbare Einheit.

der Priester im Heiligtum (1. Chr 24,4). In 1. Chronika 25 ist dann von 24 Chor-Abteilungen die Rede, in 1. Chronika 27 von Abteilungen von je 24 000 Mann, die monatlich den königlichen Dienst verrichteten. Genau das ist der Charakter der verherrlichten Gläubigen im Himmel: Sie sind nach Offenbarung 1,5.6 zu einem Königtum und zu Priestern gemacht worden. Sie werden im Himmel gesehen, während auf der Erde nach Offenbarung 6–18 furchtbare Drangsale stattfinden. Sie dienen als Priester, singen Gott Loblieder und haben königlichen Charakter.

Die Gläubigen nach der Entrückung, die durch die Drangsalszeit hindurchgehen müssen, bleiben dagegen getrennt in Juden und Nationen, wie das auch schon in alttestamentlicher Zeit war. Beide Gruppen werden im Unterschied zur Versammlung nicht zu einem Organismus zusammengefügt. Sie werden dauerhaft voneinander unterschieden.

Aus diesen Überlegungen können wir schließen, dass wir in Offenbarung 7 eine gesonderte Gruppe von Gläubigen vor uns haben, die aus der großen Drangsal herausgerettet wird. Es sind keine gläubigen Christen, die es nach der Entrückung nicht mehr auf der Erde geben wird, sondern andere Gläubige aus den Nationen. Nach Matthäus 24 und Jeremia 30 scheint es so, dass die große Drangsal in besonderem Ausmaß Jerusalem und seine Umgebung treffen wird. Wir haben gesehen, dass die in diesen beiden Kapiteln genannten Hinweise deutlich mit dem Judentum zu tun haben. Aber offenbar wird es nach der Entrückung eine Trübsalszeit geben, die auch alle Nationen erreichen wird, wenn auch nicht in dem Ausmaß wie Israel. Da die im Buch der Offenbarung genannten Gerichte vielfach keinen direkten Bezug zu dem Volk Israel haben, sondern allgemeiner Natur sind, treffen sie auch die Nationen. Diese Leidenszeit wird hier in Offenbarung 7,14 „die“ große Drangsal genannt. Vielleicht benutzt der Geist Gottes diesen Ausdruck, der an anderer Stelle jüdischen Bezug hat, weil auch Lukas von Drangsalen berichtet und sie „Bedrängnis der Nationen“ nennt (Lk 21,25). Diese Bedrängnis wird nicht in Verbindung gebracht mit den Trübsalen, die wir als Christen heute zu durchleiden haben. Es handelt sich um ganz verschiedene Zeit- und Trübsalsperioden.[209]

Satan aus dem Himmel geworfen (Off 12,7–17)

Es gibt in der Offenbarung noch eine weitere Stelle, die uns zeigt, dass die große Drangsal nicht in der heutigen Zeit stattfindet. In Kapitel 12,9 lesen wir, dass der

[209] Nach Offenbarung 7,15 sind diese Gläubigen aus den Nationen vor dem Thron Gottes und dienen Ihm. Damit ist nicht der Himmel gemeint, denn im Himmel gibt es weder „Tag und Nacht“ (V. 15) noch einen Tempel (vgl. Off 21,22 – die Versammlung Gottes gehört ja nach Offenbarung 21,2 zum Himmel). Diese Gläubigen befinden sich auf der Erde, wo sie im 1.000-jährigen Friedensreich nicht mehr hungern und dürsten müssen (V. 16), wie sie das in der Drangsalszeit erleben mussten (vgl. Jes 49,10, wo von Israel in gleicher Weise die Rede ist). Sie stehen in einer direkten Beziehung zu Gott. Das ist der Grund, warum hier vom Thron Gottes die Rede ist, und nicht, weil sie etwa im Himmel wären.

Teufel, das ist Satan, auf die Erde geworfen wird. Dies löst dann die furchtbarsten Qualen und Verfolgungen auf der Erde aus (V. 12–17).

Aus Epheser 6,11.12 wissen wir, dass Satan und seine Dämonen heute noch im himmlischen Bereich wohnen und tätig sind, um die Erlösten daran zu hindern, ihre himmlischen Segnungen zu genießen. Schon im Buch Hiob (Kapitel 1–2) lesen wir, dass der Teufel mit den Engeln Gottes vor dem Allmächtigen stehen durfte und mit Ihm im Himmel sprach. Auch in anderen alttestamentlichen Büchern werden wir auf solche Zusammentreffen hingewiesen (2. Chr 18,18; Sach 3,1; 2. Kön 6,17). In diesen „Thronsaal" Gottes, sozusagen mit einem Regierungssitz vergleichbar, hat der große Widersacher bis heute Zugang. Es ist keine Rede davon, dass Satan in der christlichen Zeit diese himmlischen Örter, den Himmel, verlassen würde.

In der Drangsalszeit aber ist der Teufel auf der Erde ansässig, während er heute im himmlischen Bereich der ersten Schöpfung agiert. Der Wirkungsbereich des Teufels, der ja auch „Gott dieser Welt" genannt wird (2. Kor 4,4), ist zwar heute die Erde, aber noch darf er sich im Himmel aufhalten und von dort seine bösen Aktivitäten starten. Das wird sich in der Zukunft ändern.

Zusammenfassung

Ein Ausdruck, den das Wort Gottes für die kommende Drangsalszeit benutzt, ist „Zorn Gottes". Dieser Begriff ist allgemeiner als „Drangsal Jakobs" oder große Drangsal und umfasst die kommende besondere Drangsal, allerdings nicht beschränkt auf die Juden. Auch im letzten Bibelbuch, der Offenbarung, unterscheidet Gott die Prüfungen in der christlichen Zeit von der Drangsal. Diese Drangsal wird nach der Entrückung über diese Erde und besonders über die Juden kommen.

Welche Verheißung gibt der Herr den Christen in der Offenbarung?

Im Vergleich zu den Juden und zu den Nationen, die durch die große Drangsalszeit hindurchgehen müssen, wird den Gläubigen heute etwas anderes gesagt. Die Ansprache an die Juden und Nationen finden wir, wie gezeigt, beispielsweise in Matthäus 24 und 25. Bei ihnen geht es darum, in dieser furchtbaren Trübsalszeit treu

zu sein, sich nicht zu verunreinigen durch Götzendienst, sondern Gott gehorsam zu bleiben.

Was ist die Botschaft an die Christen? In Offenbarung 3,10 lesen wir, dass der Herr Jesus der Versammlung in Philadelphia sagt: „Weil du das Wort meines Ausharrens bewahrt hast, werde auch *ich* dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird, um die zu versuchen, die auf der Erde wohnen." Er spricht also zunächst einmal Gläubige an, die damals in der Stadt Philadelphia gewohnt haben.

Der Ausdruck „Stunde der Versuchung" ist sowohl im Deutschen als auch im Griechischen ein anderer als „große Drangsal" oder „Drangsal Jakobs". Nun stellt sich die Frage, ob sich diese Begriffe auf dieselben Ereignisse und auf dieselbe Zeitperiode beziehen. Die Stunde der Versuchung wird nach den Worten des Herrn in Offenbarung 3,10 „über den ganzen Erdkreis kommen".

Der Ausdruck „Versuchung" (gr. *peirasmos*) wird in ganz unterschiedlichem Zusammenhang verwendet. In Lukas 4 beispielsweise steht er für den Versuch Satans, Jesus zum Sündigen zu verführen. In 1. Petrus 1,6 sind damit dagegen äußerliche Erprobungen zum Beispiel durch Verfolgungen gemeint. In 2. Petrus 2,9 macht der Zusammenhang deutlich, dass der Apostel ebenfalls von solchen äußeren Gerichtserprobungen spricht; vor ihnen allerdings werden die gläubigen Christen bewahrt.

Worauf bezieht sich nun dieser Ausdruck in Offenbarung 3,10? Der Herr Jesus spricht von Versuchungen für die Menschen, „die auf der Erde" wohnen. Dieser Hinweis auf Erdbewohner wird im weiteren Verlauf des Buches wiederholt verwendet. Zum Beispiel erwähnt Kapitel 6,4, dass der Friede von der *Erde* weggenommen wird. In Kapitel 6,8 wird der vierte Teil der *Erde* getötet (vgl. auch Off 6,10.13.15; 7,1–3; 8,5.7.13; usw.). Offensichtlich bezieht sich der Herr auf furchtbare Ereignisse auf der Erde. Diese sind Teil künftiger Gerichtsperioden, wozu sicherlich auch die große Drangsal gehören wird. Während die „große Drangsal" nicht die gesamte Prüfungszeit einschließt, die Gott in Zukunft über diese Erde bringen lässt, sondern dreieinhalb Jahre besonders intensiver Gerichte betrifft, ist die Bezeichnung „Stunde der Versuchung" im Buch der Offenbarung offenbar allgemeiner zu verstehen. Denn in Offenbarung 6–19 ist zwar auch von Juda und

Israel die Rede, deutlich öfter aber von den Nationen. Sie alle sind Gegenstand dieser Gerichtswellen, die es auf der Erde geben wird.

Diese Gerichtswellen werden somit unter dem Ausdruck „Stunde der Versuchung“ (oder Prüfung) gefasst. An welche konkrete Gerichtsprüfung man auch denken mag: Vor diesen Gerichten werden die Gläubigen aus Philadelphia, an die sich der Herr in diesem Brief wendet, bewahrt. Sie werden also nicht nur vor der dreieinhalbjährigen großen Drangsal bewahrt, sondern werden auch beschützt *vor* jedem Gericht, das in dieser zukünftigen Zeit ausgeführt werden wird, also vor der gesamten siebenjährigen Periode der so genannten 70. Jahrwoche Daniels (Dan 9,27).

„Stunde“ als Erprobungszeit

An dieser Stelle erscheint es mir sinnvoll, noch ein Wort über den Ausdruck „Stunde“ einzufügen. „Stunde“ bezieht sich in der Bibel oft auf eine konkrete Stunde von 60 Minuten. Gelegentlich allerdings verwendet der Geist Gottes den Ausdruck auch als einen Hinweis auf eine bestimmte Zeitperiode, deren Umfang uns nicht notwendigerweise konkret genannt wird (vgl. Mk 14,35.41; Lk 12,12; 22,53; Röm 13,11; 1. Joh 2,18; usw.). So ist es auch im Blick auf die „*Stunde* der Versuchung“. Aus Daniel 9,27 können wir entnehmen, dass diese Prüfungszeit sieben Jahre umfassen wird – eine Woche an Jahren (vgl. die Ausdrucksweise in 3. Mose 25,8).[210]

Im Blick auf die Erlösten der heutigen Zeit dagegen wird nie von einer „Stunde der Prüfung“ oder einer „Stunde der Drangsal“ gesprochen. Wir haben gesehen, dass Christen Verfolgungen, einzelnen Drangsalen usw. während der gesamten christlichen Zeitepoche ausgesetzt sind. Diese Prüfungen werden aber nicht als eine „Stunde“ oder dergleichen bezeichnet. Christen leben nicht in einer Zeit, die in besonderer Weise durch eine besondere Periode von Drangsalen geprägt ist.

Zuweilen wird im Blick auf uns heute von einer Stunde im allgemeinen Sinn gesprochen. Das aber hat nichts mit Drangsalen zu tun. Beispielsweise wird in

[210] Daniel 12,11.12 deutet an, dass der Herr im Anschluss an sein sichtbares Wiederkommen noch Gerichte ausführen wird, die 75 Tage währen und auch für die gläubigen Juden noch prüfenden Charakter tragen.

1. Johannes 2,18 deutlich gesagt, dass in der heutigen Zeit ein antichristlicher Geist herrscht. Das bedeutet, dass alles infrage gestellt wird, was Gott uns in Christus offenbart hat. Oder in Römer 13,11 wird davon gesprochen, „dass die Stunde schon da ist, dass wir aus dem Schlaf aufwachen sollen“. Paulus ermahnt uns, geistlich nicht einzuschlafen, sondern aufzuwachen, damit wir ein Leben für Gott führen. Von einer speziellen Prüfungszeit für uns Christen ist in diesen Versen und in diesen Ausdrücken allerdings keine Rede.

Nur eine Zusicherung für damals? Die prophetische Auslegung von Offenbarung 2.3

Nun stellt sich die Frage: An wen wendet sich der Herr Jesus in diesem Brief an die Versammlung in Philadelphia? Müssen wir Offenbarung 3,10 so verstehen, dass „nur“ die wenigen Gläubigen aus Philadelphia, die damals lebten, diese Gerichtszeit nicht erleben werden? Sicherlich nicht! Denn die sieben Briefe in Offenbarung 2 und 3 tragen prophetischen Charakter. Wir haben bereits gesehen, dass durch den dritten Vers des Buches (Off 1,3) auf das gesamte Bibelbuch der Stempel „Weissagung“ gesetzt wird. Das heißt: Nicht erst ab Kapitel 4 oder gar ab Kapitel 6 sind prophetische Dinge gemeint. Schon von Anfang an handelt es sich um ein Weissagungsbuch.

Wie muss man vor diesem Hintergrund die Kapitel 2 und 3 des Buches der Offenbarung verstehen? Anscheinend gibt der Geist Gottes uns dort einen Überblick über die gesamte christliche Zeitperiode. Es ist von sieben Versammlungen die Rede. Das zeigt klar, dass es um unsere heutige, christliche Zeit geht. Nur in dieser Zeit ist von Versammlungen die Rede. So etwas gab es nicht in alttestamentlicher Zeit. Und auch für die Zeit des Tausendjährigen Friedensreichs ist weder im Alten noch im Neuen Testament von Versammlungen die Rede.

Interessanterweise wird die Versammlung ab Offenbarung 4 nicht mehr erwähnt. Das lässt darauf schließen, dass dort die Zeit beginnt, die auf die christliche Zeitepoche folgt. Und die sieben Briefe an die sieben verschiedenen Versammlungen beziehen sich auf unsere heutige Zeit.

Der moralische Zustand dieser Versammlungen stellt den geistlichen Zustand der Versammlung auf dieser Erde in jeweils aufeinanderfolgenden Zeitabschnitten vor. Der Herr beginnt mit Ephesus. Es gibt keine andere neutestamentliche

Versammlung, um die sich der Apostel Paulus mehr gekümmert hätte als um die in Ephesus. Dieser Versammlung konnte der Apostel Paulus die himmlischen Segnungen in Christus vorstellen. Das ist, was die Stellung des Christen betrifft, das Höchste, was Gott uns in seinem Wort mitgeteilt hat. Laodizea dagegen ist der Inbegriff einer Versammlung, die kein Interesse an Jesus Christus hat. So ist die Entwicklung von der nachapostolischen Zeit bis zu dem Zeitpunkt, wenn der Herr die Gläubigen entrücken wird.

Die sieben Briefe zeigen die Zeit der Kirche und ihren jeweiligen geistlichen, aufeinanderfolgenden Zustand. Dabei werden gewisse Charakteristika hervorgehoben, welche die entsprechenden Zeitspannen kennzeichnen.

Beispiel: Sardes kann man als Hinweis auf die Nachreformationszeit verstehen. In dieser Zeit gab es große Aktivitäten innerhalb der Kirchen. Es wirkte alles sehr lebendig. Aber der Herr Jesus muss sagen, dass die Kirche selbst innerlich erstorben war. Äußerliche Aktivität ist nicht immer mit innerer Kraft und wahrer Hingabe für den Herrn verbunden.

Es fällt auf, dass in den vier letzten Briefen in Offenbarung 2 und 3 (an Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodizea) jeweils vom Kommen des Herrn die Rede ist (Off 2,25; 3,3.11.20). Das heißt, dass der jeweils beschriebene Zustand offensichtlich bis zum Kommen des Herrn existieren wird, selbst wenn er nicht mehr den Hauptcharakter der jeweiligen Zeit darstellen mag.

Der Brief an die Versammlung in Philadelphia weist auf die Erweckungszeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts hin. Es war die Zeit, als viele Menschen aus den offiziellen Kirchen hinausgingen, um sich bewusst im Namen des Herrn Jesus zu versammeln (vgl. Mt 18,18–20). Es war die Zeit hingebungsvollen Lebens von vielen Gläubigen für ihren Herrn und Meister. Das Wort Gottes wurde wieder ernst genommen und der Herr Jesus zum Mittelpunkt des persönlichen und gemeinsamen Glaubenslebens.

Eine Ermutigung für heute

Die Zusicherung in Kapitel 3,10 – „Ich werde dich bewahren vor der Stunde der Versuchung“ – bekommt vor diesem Hintergrund einen besonderen Wert für die Gläubigen. Sie leben aus „prophetischer“ Sicht kurz vor dem Ende der Zeit der

Versammlung auf der Erde, also dem Wiederkommen Jesu. Und ihnen verspricht der Herr Jesus: Ihr werdet vor diesen schrecklichen Gerichten verschont werden, über die ich jetzt in den folgenden Kapiteln vieles zu sagen habe. – Das hat eine ganz besondere Bewandtnis für diejenigen, die kurz vor Beginn dieser Drangsalszeit leben. Denn sie könnten befürchten, dass auch sie diese schreckliche Zeit erleben müssen.

Nun mag man einwenden: Aber der Brief an Philadelphia ist doch nicht der letzte in dieser Reihe und stellt daher nicht die letzte Zeit vor der Entrückung dar. Das ist richtig. Aber wie wir gesehen haben, wird in allen vier letzten Briefen das Kommen des Herrn erwähnt, so dass alle vier Zustände bis zum Kommen des Herrn parallel existieren werden. Das heißt, dass die Zusicherung an die Gläubigen in Philadelphia nicht nur Christen gilt, die im 19. Jahrhundert gelebt haben, sondern bis zur Entrückung Bestand hat.

Die „Philadelphia-Christen“ erkennen, dass der Herr den gottlosen Zustand der Christus-losen Christenheit nur mit Gericht beantworten kann. Müssen sie selbst diese Gerichte erdulden? Nein, sagt ihr Retter und Meister. In göttlicher Gnade nimmt Er sie zuvor zu sich und sagt ihnen das sogar zu. Sie sollen wissen, dass sie nicht durch diese furchtbare Gerichtsperiode hindurchgehen müssen.

Der Geist Gottes belehrt sie über das, was nach der Entrückung über diese Erde kommen wird (Off 6–19), auch wenn es sie selbst nicht betrifft. Aber Er sichert den erlösten Christen zu: Ihr werdet davor bewahrt werden. Das Bewusstsein, dass der Herr Jesus die Gläubigen vor der Drangsal bewahren wird, gibt Er allerdings nur denen, die das Wort seines Ausharrens bewahren. Jemanden, der dem Wort ungehorsam ist und in weltförmiger Weise lebt, ermuntert und tröstet der Herr nicht. Wenn für solch einen Christen das Leben in Gottesfurcht fremd ist, dann ermahnt ihn der Herr und ruft ihn zur Umkehr auf. Denjenigen jedoch, die Ihm vertrauen und von Herzen gehorsam sind, verspricht Er diese Barmherzigkeit: Er wird sie, wie Henoch vor der Flut, vor dem Beginn der Gerichte zu sich nehmen.

Heißt das, dass untreue Christen, die an den Herrn Jesus glauben, aber in ihrem Leben nicht durch Hingabe und Gehorsam geprägt sind, nicht bewahrt werden? Doch, auch sie müssen nicht durch die Drangsalszeit gehen. Aber der Herr kann sie nicht ermuntern, weil er sie von ihrer Laschheit wegrufen und daher ermahnen muss, wieder zu Ihm umzukehren.

Bewahren „aus heraus“?

Manche haben das griechische Wort *ek* in Offenbarung 3,10 übersetzen wollen mit: „… werde auch ich dich bewahren *aus* der Stunde der Versuchung *heraus*“ oder gar „*in* der Stunde der Versuchung“. Solche Übersetzungskonstruktionen aber ergeben keinen Sinn, sondern sind der persönlichen Auffassung geschuldet, dass man gerne aus dem Bibeltext begründen möchte, dass die Christen nicht vor, sondern während der Trübsal oder am Ende dieser Zeitperiode entrückt werden.

Zunächst einmal geht es um die Gläubigen in Philadelphia, denen dieser Brief geschrieben wurde. Sie leben längst nicht mehr, und in ihrer Zeit gab es keine „Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis“ gekommen ist. Sie sind somit *nicht aus* der Gerichtsperiode *heraus*gerettet worden, sondern *vor dieser Zeit bewahrt* geblieben. Das zeigt auf direkte Weise, dass diese „falsche“ Übersetzungsvariante abwegig ist. Der Gedanke an dieses Bewahren ist zugleich auch für uns eine schöne Ermunterung, dass wir die Sicherheit haben dürfen, vor der Drangsal entrückt zu werden.

Im Übrigen kann man nicht „aus“ etwas bewahrt werden, sondern nur „vor“ etwas. Man kann aus etwas *herausgerettet* werden. Man kann natürlich auch „in“ einer Situation *bewahrt* werden – dann jedoch müsste hier eine ganz andere Präposition stehen, die der Herr Jesus aber gerade nicht verwendet. Hier kann daher nur gemeint sein, dass die Gläubigen „vor“ etwas bewahrt werden. Es dürfte für jeden einleuchtend sein, dass man nicht „vor“ etwas bewahrt wird, indem man es ganz oder teilweise miterlebt. Das ist unmöglich und unsinnig.[211]

Es heißt zudem nicht, dass Philadelphia *vor der Versuchung* bewahrt wird. Sie werden vielmehr *vor der Stunde der Versuchung* bewahrt. Sie werden also nicht

[211] Die Konstruktion „bewahren vor“ kommt im Neuen Testament noch ein weiteres Mal vor: in Johannes 17,15. Dort wird deutlich, dass „bewahren vor“ nicht bedeuten kann: „bewahren aus heraus“. Dort heißt es: „Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt wegnehmest, sondern dass du sie bewahrest vor dem Bösen.“ Im Bösen gibt es keine Bewahrung und kann es auch keine geben. Aber man kann davor bewahrt werden, von dem Bösen angegriffen zu werden. Darum bittet unser Herr seinen Vater. Ähnlich wird man nach Apostelgeschichte 15,29 nicht dadurch vor den Götzenopfern usw. bewahrt, dass man zwar an ihnen teilnimmt, aber irgendwie bewahrt bleibt. Nein, die Bewahrung besteht darin, dass man sich davon fernhält, sie ganz und gar aufgibt.

vor einer einzelnen Versuchung geschützt, sondern vor einer ganz besonderen Gerichtsperiode, die über die Erde kommen wird.

Wie kann man nun „*vor* der Stunde der Versuchung“ bewahrt werden? Wir haben gesehen, dass der Versammlung in Philadelphia gerade nicht gesagt wird, dass sie *in dieser Stunde* durch Gottes Macht bewahrt werden, sondern *davor*. Man kann zum Beispiel durch „Tod“ davor bewahrt werden. So ging es den Gläubigen damals, die zur Versammlung in Philadelphia gehörten. Sie leben alle nicht mehr, sondern sind heimgegangen. In diesem Sinn sind sie vor dieser Stunde der Versuchung bewahrt worden.

Bewahrung durch Entrückung

Aber offenbar hat der Herr mehr im Sinn als ein solches Bewahren durch Tod. Er denkt an etwas Höheres, viel Gewaltigeres. Spricht der Herr für die Gläubigen der Jetztzeit im Neuen Testament von etwas Besonderem, das sie vor einer künftigen Gerichtszeit bewahren könnte? Und tatsächlich: Genau das ist die Entrückung. Gerade dadurch werden Menschen vor den hereinbrechenden Gerichten geschützt.

Die Entrückung hat den Charakter einer solchen (erlösenden) Bewahrung. Wenn man dadurch, dass man in eine schönere, herrliche Szene gebracht wird, nicht diese Stunde durchleben muss, ist das im höchsten Sinn „Bewahrung“.

Die Entrückung dient auch hier dem Trost und der Ermutigung von Gläubigen, die auf die Wiederkunft ihres Retters warten. Wie passend ist es, dann, wie wir schon gesehen haben, in Offenbarung 4,1 zu lesen: „Komm hier herauf!“ Und auf einmal sind erlöste, verherrlichte Menschen im Himmel. Wir können auf der Grundlage der neutestamentlichen Schriften somit sagen: Durch die Entrückung werden diese Gläubigen bewahrt (vgl. 1. Thes 4,15–18). So passt ein Wort des Herrn in wunderbarer Weise zu dem anderen.

Genau dazu passt auch, dass der Herr Jesus in Offenbarung 3,11 erklärt, wodurch Er die Gläubigen in Philadelphia vor der Stunde der Versuchung bewahren wird. Er sagt ihnen nämlich: „Ich komme bald“ (Off 3,11). Das ist nichts anderes als seine Zusicherung, zu ihrer Entrückung zu kommen. So stärkt Er den Glauben und die Hoffnung der Erlösten, denen Er sagen kann, dass sie nicht in die Drangsalszeit kommen werden. Sie brauchen keine Angst vor der Drangsal zu haben, denn Er

kommt bald, um sie zu sich zu holen. Solange Er noch nicht zurückgekommen ist, sollen sie treu sein und festhalten, was Er ihnen in seiner Gnade anvertraut hat. Bald ist der Augenblick gekommen, wo Er sie zu sich in das Haus seines Vaters holen wird.[212]

Zusammenfassung

In Offenbarung 3 lesen wir von einem Brief, den der Herr Jesus an die Versammlung in Philadelphia geschrieben hat. Dieser Brief macht unmissverständlich klar, dass Kinder Gottes *vor* der „Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird“ bewahrt bleiben. Man kann nicht vor einer solchen Zeit bewahrt werden, wenn man in sie hineinkommt. Nein, der Herr Jesus wird uns vor dieser siebenjährigen Prüfungszeit in den Himmel entrücken. Anders kann man den Vers in Offenbarung 3,10 sowohl sprachlich als auch inhaltlich nicht in Übereinstimmung mit dem Kontext und der Lehre der Schrift erklären.

Was haben Christen mit dem Tag des Herrn zu tun?

Wir haben uns bereits mit der Erscheinung des Herrn beschäftigt und gesehen, dass sie der Ausgangspunkt des Tages des Herrn ist. Im Alten Testament ist vielfach vom „Tag Jahwes“ (des Herrn) die Rede. Dieser Tag ist verbunden mit furchtbaren Gerichten. Die Drangsal Jakobs, diese große Drangsal, wird in Jeremia 30,7 unmittelbar mit diesem Tag verbunden: „Wehe, denn groß ist jener Tag, ohnegleichen, und es ist eine Zeit der Drangsal für Jakob! Doch er wird aus ihr gerettet werden. Denn es wird geschehen an jenem Tag, spricht der Herr der Heerscharen …“ (Jer 30,7.8).

Der Tag Jahwes ist von der Drangsal Jakobs, die uns bereits ausführlich beschäftigt hat, nicht zu trennen. In Amos 5,18; Jesaja 2,12; Jeremia 46,10; Hesekiel 13,5; 30,3 und an vielen anderen Stellen ist von diesem furchtbaren Tag die Rede (vgl. auch Joel 3,4; Apg 2,20). Die Drangsalszeit wird die Vorbereitung bzw. der Startpunkt dieses Tages des Herrn sein. Manchmal hat man den Eindruck, dass Gottes Wort diese Drangsalszeit mit einbezieht in den Tag Jahwes (Amos 5,18.20; Joel 2,1.2),

[212] Anhang 2 zeigt eine Reihe von Argumenten, die für eine Entrückung vor der Drangsalszeit sprechen.

manchmal beginnt dieser Tag erst mit dem Erscheinen des Herrn, also nachdem die großen Gerichtsereignisse bereits geschehen sind (Apg 2,20; Joel 3,4).

Den Thessalonichern wird nun ausdrücklich gesagt, dass sie keine Angst haben sollten, dass „der Tag des Herrn da wäre“ (2. Thes 2,2). Sie würden an diesem Tag nämlich verherrlicht sein (Kol 3,4; 2. Thes 1,10; 1. Joh 3,2), wenn Gott das Gericht über die Ungläubigen in dieser schrecklichen Drangsalszeit bringen wird (2. Thes 1,6–9). Mit anderen Worten: Die Christen werden diesen Tag nicht als Menschen auf der Erde erleben, die noch auf das Wiederkommen Jesu warten, sondern sie werden im Himmel sein bzw. bei Christus sein, um mit Ihm auf diese Erde als verherrlichte Menschen zu kommen. Sie müssen also zuvor entrückt worden sein.

Was wird mit den Christen geschehen? Sie werden mit Christus offenbart werden in Herrlichkeit, in einer äußerlich sichtbaren Herrlichkeit, die sie heute nicht besitzen, sondern erst, wenn sie Christus sehen, wie Er ist (Kol 3,4; 1. Joh 3,2). Sie werden Ihn sehen, wenn Er wiederkommen wird, um uns zu sich zu nehmen (Joh 14,3). Und dann, wenn sie die Herrlichkeit dieses Tages des Herrn erleben werden, sind sie mit Christus in verherrlichten Körpern auf diese Erde zurückgekommen.[213]

Den Herrn freudig erwarten – nach der Drangsal?

Wie wir bereits gesehen haben, wird sowohl in Matthäus 24,21 als auch in Jeremia 30,7 von der großen Drangsal gesprochen. Auch Bibelstellen wie Joel 2,2 zeigen, dass es sich um eine Zeit handelt, die unvergleichlich schrecklich ist. So etwas Furchtbares und Schlimmes ist an Gericht noch nie über diese Erde gekommen. Mit anderen Worten: Selbst das für uns heute bereits wieder Unvorstellbare, was unter dem Hitler-Regime geschah, verblasst angesichts der Schrecklichkeit dieser Drangsale.

Als Christen werden wir ermutigt, auf das Kommen des Herrn zu warten und „einander mit diesen Worten“ zu ermuntern (1. Thes 4,18). Diese Aufforderung

[213] Mit diesem „Tag des Herrn“ darf man im Übrigen nicht den „Tag Jesu Christi“ oder andere Tage verwechseln, die sich auf die Gläubigen beziehen (vgl. 1. Kor 1,8; 2. Kor 1,14; Phil 2,16; 2. Tim 1,12.18; Heb 10,25). Diese Tage haben nichts mit dem Gericht über Juden und Heiden oder mit dem Tag des Herrn zu tun.

zur gegenseitigen Ermunterung wäre geradewegs Zynismus, wenn wir zunächst erwarten müssten, in unvergleichlich schlimme Drangsale zu kommen. Dann brauchte man zwar Ermunterung, um in den Drangsalen auszuharren, doch der Hinweis auf diese Ereignisse wäre keine Ermunterung, wie der Apostel sie aber in diesen Versen vorstellt. Zudem wäre die Gefahr, in solch furchtbaren Prüfungen aufzugeben und das Ende wegen Untreue nicht zu erreichen, sehr groß (vgl. Mt 24,13; Mk 13,13). Daher wäre neben dieser Ermunterung eine sofortige Warnung und Ermahnung mindestens in gleichem Maße nötig. Das unterstreicht ein weiteres Mal, dass die Christen nicht durch die große Drangsal hindurchgehen müssen.

Nein, es ist offenbar, dass wir *vor* dieser Drangsalszeit entrückt werden. Daran dürfen wir festhalten und uns so gegenseitig ermuntern, auf das Wiederkommen des Herrn Jesus zu warten. Wir brauchen keine Angst vor einer speziellen Drangsalszeit zu haben. Wir erwarten zuvor unseren Retter als Retter des Leibes, der uns aus den irdischen Umständen in die Herrlichkeit bringen wird.

Dem Herrn entgegen

Nun meinen manche Gläubige, die der Auffassung sind, dass wir Christen noch durch die Drangsalszeit hindurchgehen müssen, Christus würde bei der Entrückung sofort sein Reich in Macht und Herrlichkeit auf der Erde aufrichten. Das wird teilweise mit der Überlegung verbunden, dass Er uns am Ende der großen Drangsal befreien wird, um dann unmittelbar zusammen mit uns sein Friedensreich aufzurichten. Die Entrückung bringt uns nach dieser Auffassung nicht in den Himmel, sondern nur in die Wolken zu Christus, damit wir sofort mit Ihm auf die Erde zurückkommen. Dann aber hätte sich der Apostel Paulus anders ausgedrückt und nicht davon gesprochen, dass wir „dem Herrn entgegenentrückt“ werden.

Nein, der Apostel betont, dass wir dem Herrn in die Luft entgegenentrückt werden, damit wir *so* allezeit bei Ihm sein können. Wir werden also an den Ort entrückt, von dem der Herr Jesus in die Wolken gekommen ist: in den Himmel.

Das griechische Wort *harpázo* (ἁρπάζω) für *entrücken* hat im Allgemeinen die Bedeutung von *rauben, wegreißen, mit Gewalt fortschleppen, entführen.* „ἁρπάζω“ betont immer, dass der-, das- oder diejenige(n) mit einer von außen kommenden Macht und Kraft aus dem bisherigen Aufenthaltsort weggenommen wird (werden). Wenn es überhaupt jemals zurückgebracht wird, dann deutlich später:

- Gewalttuende reißen das Reich an sich (Mt 11,12), natürlich nicht, um es gleich wieder herzugeben!
- Jemand „raubt“ Hausrat (er reißt ihn weg) (Mt 12,29) und will ihn natürlich nicht sogleich wieder zurückgeben!
- Der Böse reißt das Gesäte aus dem Herzen weg (Mt 13,19). Er möchte es nicht zurückgeben!
- „Als sie aber aus dem Wasser heraufstiegen, entrückte der Geist des Herrn den Philippus; und der Kämmerer sah ihn nicht mehr“ (Apg 8,39.40) Natürlich wurde Philippus nicht gleich wieder zu dem Kämmerer zurückgebracht; vielmehr wurde er „in Asdod gefunden“.
- Paulus sollte aus der Mitte der tobenden Juden „weggerissen“ werden (Apg 23,10), natürlich nicht, um ihn gleich darauf wieder zurückzubringen!
- Paulus wurde „entrückt bis in den dritten Himmel“ (2. Kor 12,2.4). Dort musste er erst unaussprechliche Dinge hören, bevor er zurückgebracht wurde.
- Menschen sollten aus dem Feuer gerissen werden, natürlich nicht, um sie gleich danach wieder hineinzuwerfen! (Jud 23).
- Das männliche Kind (das ist Christus) „wurde entrückt zu Gott und zu seinem Thron“ (Off 12,5). Dort ist Er nun schon fast 2000 Jahre.

Wenn man diese Bedeutung von „entrücken“ vor Augen hat, wird deutlich, dass das Verwenden dieses Ausdrucks keinen Sinn ergeben würde, wenn die Entrückten sogleich dahin zurückgebracht werden, von wo sie ausgegangen sind. Nein, wir werden aus den irdischen Umständen, aus unserer Umgebung heraus entrückt, um für immer bei dem Herrn zu sein. Wo ist Er heute? Im Himmel. Dorthin wird Er uns mitnehmen, wenn Er uns in die Luft entgegenkommt. Er beabsichtigt, uns zu einem Ausgangspunkt, den nur Gott kennt, in das Haus seines Vaters einzuführen.

In den Himmel

Auch aus anderen Schriftstellen wird deutlich, dass der Herr Jesus die Erlösten nicht trifft, um sofort mit ihnen auf die Erde zu kommen. Die Belehrungen des Herrn an seine Jünger im Obersaal (Joh 14,1–4) bestätigen das. Wir finden dort keinen Hinweis darauf, dass der Herr die Jünger abholt, um mit ihnen sofort auf die Erde zurückzukehren. Im Gegenteil! Er holt sie ab, um sie zu sich zu nehmen, wo Er

ist. Wo ist das seit seiner Himmelfahrt? Im Himmel! Das ist für uns der ersehnte, glückselige Zielort. Darauf warten wir, darauf freuen wir uns.

Wenn wir lesen, dass Christus mit den Seinen auf die Erde kommt, um in Herrlichkeit zu erscheinen, heißt es: Er kommt *mit ihnen* aus dem *Himmel*. Bibelstellen, die das sehr schön zeigen, sind

- 2. Thessalonicher 1,7 („vom Himmel her", nicht aus den Wolken der Luft),
- Offenbarung 19,11–16 („Ich sah den Himmel geöffnet, und siehe, ein weißes Pferd, und der darauf saß, genannt ‚Treu und Wahrhaftig' … Und die Kriegsheere[214], die in dem Himmel sind, folgten ihm auf weißen Pferden").

Die Entrückung bedeutet für die Gläubigen also, dass sie mit ihrem Retter in den Himmel auffahren. Dort werden sie, wie lange auch immer, sein, um gemeinsam mit Ihm aus dem Himmel auf die Erde zurückzukommen. Aus anderen Stellen lernen wir, dass sie mindestens sieben Jahre dort sein werden (die 70. Jahrwoche, von der Daniel in Daniel 9 berichtet). Das ist genau die „Stunde der Versuchung" (Off 3,10), vor der wir bewahrt bleiben.

Dass dieser Trost für die lebenden Gläubigen ermutigend ist, muss nicht weiter betont werden. Daher schließt der Apostel diese Belehrung mit den Worten ab: „So ermuntert nun einander mit diesen Worten" (1. Thes 4,18).[215]

Zeiten und Zeitpunkte (1. Thes 5,1–11)

Manche Ausleger haben die dann folgenden Verse in 1. Thessalonicher 5 so verstanden: Paulus spricht am Anfang von Kapitel 5 von derselben Sache wie am Ende von Kapitel 4. Dann wären Entrückung und Tag des Herrn mehr oder weniger dasselbe. Nach ihrer Überzeugung sind demnach Zeiten und Zeitpunkte

[214] Woher können wir wissen, dass es sich bei diesen Kriegsheeren um die Versammlung handelt? In Offenbarung 19,6–8 wird die Hochzeit des Lammes im Himmel beschrieben. Er wird seine Braut heiraten, das ist nach Epheser 5,32 die Versammlung. Diese Versammlung kleidet sich in feine Leinwand (Off 19,8), das ist genau die Kleidung, die in Vers 14 mit den Kriegsheeren verbunden wird.

[215] In Anhang 5 beantworte ich noch die Frage, ob die Schrift Raum lässt für den Gedanken an eine teilweise Erlösung, das heißt, ob die treuen Christen vor der Drangsalszeit entrückt werden, untreue Christen dagegen durch die Trübsal hindurchgehen müssen.

(V. 1), die mit dem Tag des Herrn in Verbindung stehen (V. 2), zugleich mit der Entrückung verbunden.

Sie übersehen aber, dass der Apostel seine Gedanken mit einem „aber“ anschließt. Das dafür im Griechischen benutzte Wort *de* trägt oft nur eine leicht gegensätzliche Bedeutung bzw. nicht einmal das.[216] Tatsächlich benutzt Paulus an dieser Stelle aber zwei Wörter: *peri de*. Und dieser Ausdruck leitet immer wieder ein neues Thema ein, das nicht in direktem Zusammenhang mit dem unmittelbar zuvor Gesagten steht (vgl. 1. Kor 7,1.25; 8,1; 12,1; 16,1.12; 1. Thes 4,9; 5,1). Wir befinden uns somit auf sicherem Boden, wenn wir die ersten Verse von Kapitel 5 nicht mit den letzten Versen aus Kapitel 4 inhaltlich gleichsetzen. Mir scheint eher, dass Paulus sich in 1. Thessalonicher 5,1 auf Kapitel 4,14 zurückbezieht und die Zeit des Mit-Ihm-Bringens der Heiligen näher ausführt. Die mit dem begründenden „denn“ beginnenden Verse 15–18 sind ein Einschub, der aus diesem Grund in der Bibelausgabe der Elberfelder Übersetzung (Edition CSV Hückeswagen) in Klammern gesetzt worden ist.

Diese neue Akzentuierung in Kapitel 5,1 wird auch durch den Kontext unterstrichen. Die Entrückung ist für die Erlösten ein trostreicher Gedanke. Das, was in den ersten Versen von Kapitel 5 folgt, ist das Gegenteil. Man spricht von Frieden und Sicherheit, stattdessen aber kommt ein plötzliches Verderben (V. 2). Damit verbunden ist ein Zorn (V. 9), den die Erlösten, an die Paulus sich wendet, gerade nicht erleben werden. Sie erfahren stattdessen eine Errettung *vor* diesen Gerichten. Sie kommen eben nicht in dieses Gericht, sondern werden „zusammen mit ihm leben“ und können sich deshalb einander ermuntern (V. 11).

Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang, dass der Apostel die Beziehung zu der Gruppe wechselt, die er anspricht. Während er im Blick auf die Entrückung von „wir“ gesprochen hat, wechselt er in Kapitel 5 die Perspektive: „Wenn *sie* sagen: Frieden und Sicherheit!, dann kommt ein plötzliches Verderben über *sie*“ (V. 3). Diejenigen, die hier betroffen sind, können nicht die Gläubigen sein, von denen Paulus zuvor mit „wir“ gesprochen hat. Es sind ganz andere Menschen.

[216] Grammatikalisch spricht man hier von einem Abtönungspartikel, der die Einstellung des Redenden zum Gesagten ausdrückt: „Das ist aber schön!“ – ein Gegensatz wird hier nicht hergestellt.

Auch etwas anderes ist noch wichtig: Paulus spricht im Blick auf die Entrückung in Kapitel 4 ausdrücklich von einem „Wort des Herrn“ (V. 15), also einer besonderen Offenbarung. Im Blick auf den Tag des Herrn und die Gerichtszeit kann er den Thessalonichern dagegen sagen, sie seien über diese Zeiten und Zeitpunkte längst belehrt worden (1. Thes 5,1.2). Sie waren nicht nur durch ihn selbst belehrt worden, sondern auch durch das Alte Testament. Denn dort ist sehr oft vom „Tag des Herrn“ die Rede. Wir haben bereits gesehen, dass dies die Zeitperiode ist, in der ausgehend von Gerichten und in Verbindung mit den Gerichten, die Er selbst ausführen wird, die Autorität und die Person des Herrn Jesus als Herrscher anerkannt werden wird.

Drangsale sind nicht gleich Drangsale (2. Thes 2)

Der Apostel Paulus schließt seine Belehrungen für die Thessalonicher nicht mit dem ersten Brief ab. Im zweiten Brief kommt er auf dieses Thema noch einmal zu sprechen. Inzwischen war die Sorge der Thessalonicher nicht mehr, was mit den heimgegangenen Gläubigen passieren würde; ihre Angst war nun, dass der Tag des Herrn sogar schon gekommen sei (2. Thes 2,2).

Paulus kann sie beruhigen. Er zeigt im zweiten Kapitel, dass es Dinge gibt, die diesem Tag vorausgehen müssen. Zunächst müssen die Namens-Christen von Gott und der christlichen Lehre abfallen (2. Thes 2,3). Auch der Mensch der Sünde, der Antichrist, muss auftreten, bevor dieser Tag des Herrn beginnen kann (V. 3.4). Der Apostel kann hinzufügen, dass die Thessalonicher wüssten, dass es etwas gibt, was die volle Entfaltung des Bösen durch den Antichristen als Instrument Satans verhindert (V. 6). Diesen Gedanken führt er allerdings nicht weiter aus. Doch das Neue Testament zeigt, dass der Heilige Geist sowohl in dem einzelnen Gläubigen (1. Kor 6,19) als auch in der Versammlung Gottes (1. Kor 3,16) wohnt. Solange Er in der Versammlung auf der Erde wohnt, gibt es keinen „Platz“, dass der Teufel aus dem Himmel geworfen werden kann (Off 12,9.13), um hier zu „wohnen“.

Satan wird durch den Antichristen Zeichen und Wunder der Lüge vollbringen (2. Thes 2,9). Davon lesen wir im Blick auf die christliche Zeit kein Wort. Das aber heißt nicht, dass das Böse nicht schon wirksam ist (vgl. V. 7). Das Böse hat schon von Anfang an eine solche Gestalt besessen, dass die Christen verfolgt wurden. Deshalb mussten die gläubigen Thessalonicher „Verfolgungen und Drangsale“ erleiden (2. Thes 1,4). Diese waren aber kein Zeichen des Reiches, als ob Gott sein Königreich

schon in Macht und Herrlichkeit aufgerichtet hätte. Vielmehr werden die Drangsale der christlichen Zeitperiode als Beweis dafür genannt, dass die Gläubigen des zukünftigen Reiches würdig seien (V. 5).

In der *Zeit der Drangsal* und der *Stunde der Versuchung* werden die Vorzeichen genau umgekehrt sein: Dann werden die ungläubigen Namenschristen, welche die wahren Christen verfolgten, Drangsale erleiden müssen (V. 6). Die verfolgten Christen dagegen dürfen dann die ewige Ruhe im Himmel genießen.

Vom Himmel aus kommen sie mit dem Herrn Jesus auf die Erde zurück. Dann wird Christus als Herr offenbart werden vor den Augen der ganzen Welt. Und auch die Engel werden Ihn begleiten (V. 7). Davon spricht der Apostel auch in Kolosser 3,4, wie auch der Herr Jesus selbst in Matthäus 24,30 sowie 25,31 dieses Thema behandelt.

Es gibt also *heute* Drangsale für die Christen. In der künftigen Drangsalszeit dagegen wird es furchtbare Leiden für die Namenschristen und die ungläubigen Nationen und Juden geben.

Ein „Gleichnis“ von Emil Dönges

Der Bibelausleger Emil Dönges benutzt zur Erklärung dieser Gedanken aus 2. Thessalonicher 2 eine Art Gleichnis.[217] Da ich es gut verständlich finde, gebe ich es hier weiter:

Ein Landesherr muss gegen eine empörerische Stadt, die ihm gehört, zu Felde ziehen. Ehe er sie gewaltsam niederwirft, wartet er eine längere Zeit geduldig. Seine „Botschafter des Friedens“ bieten den einzelnen Bürgern dieser Stadt Versöhnung und Errettung an. Aber die Stadt verharrt in ihrer Empörung; nur einige Treue in der Stadt dienen dem rechtmäßigen Herrn. Dadurch haben sie allerdings von den Rebellen viel zu leiden.

Der Herr hat aber den Seinen verheißen, sie vor der Beschießung der Stadt zu sich zu rufen. Er hat ihnen versprochen, sie mit sich zu vereinigen, um sie so vor der

[217] Entnommen aus: Die Entrückung der Kirche (1. Thes 4,17), Dillenburg, 1906, S. 45–46, von Dr. Emil Dönges. Der Text wurde sprachlich leicht bearbeitet und an die geltende Rechtschreibung angepasst. Das Buch ist abrufbar unter: https://www.cw-archive.org/de/books/72-die-entrueckung-der-kirche-4-auflage#1.

Zeit des Kampfes gegen die Stadt zu bewahren. Sie sollen nicht in die heiße Trübsal seines Gerichts über diese Stadt hineinkommen. Vielmehr werden sie ihn, wenn ihr Herr und Fürst in die feindliche und zu richtende Stadt seinen Einzug hält, in geschmückter Weise und mit Glanz begleiten.

Nun aber dauert das Kommen ihres Herrn, so dass sie noch warten und ausharren müssen. So stehen sie in Gefahr, die Trübsal durch ihre Widersacher für die ernsten Trübsale zu halten, die ihr Fürst an seinem Tag den Feinden bereiten wird. Denn noch immer ist der „gebietende Zuruf“[218] ihres Herrn nicht gekommen, das vereinbarte, geheime Zeichen, aufgrund dessen sie sich vor das Weichbild der Stadt[219] begeben sollen. Dort sollen sie zu ihm gesammelt werden. Wegen der aktuell zu erleidenden Verfolgungen meinen manche, der „Tag des Herrn“, dieser Tag des Gerichts, sei schon angebrochen.

Der Fürst hört von dieser Bestürzung seiner Getreuen. Daher schreibt er ihnen, sie sollten sich nicht erschüttern lassen, als ob sein Tag (der Rache) schon gekommen sei. An diesem seinem Tag würde ihr Teil ja Ruhe und nicht Bedrängnis sein. Nein, sein Tag sei noch nicht gekommen. Auch könnte dieser nicht kommen, ehe nicht die gesamte Stadt sich ganz von ihm losgesagt habe, „abgefallen sei“. Das aber könnte noch gar nicht der Fall sein, solange sie (die Getreuen) noch darin seien. Sie seien nämlich solche, die diese Entwicklung zurück- und aufhielten.

Darum erinnert sie der Herr noch einmal an sein früher gegebenes klares Versprechen, zuerst für sie zu kommen, um sie aus der Stadt herauszurufen. Sie könnten darauf vertrauen, dass er sie wirklich vor diesem Gerichtskampf zu sich versammeln würde. Dazu würde er selbst auch gar nicht ganz in die Stadt kommen, wie bei dem Gerichtskampf. Er würde ihnen allerdings entgegenrücken bis zum Weichbild der Stadt. Sie sollten sich also „durch nichts erschrecken lassen“.

[218] Das griechische Wort für „Zuruf“ hat eine besondere Bedeutung. Es setzt Zugehörigkeit und ein anerkanntes, bestehendes Verhältnis dessen, der gerufen wird, zu dem Zurufenden voraus. Man benutzte diesen Ausdruck zum Beispiel für den Zuruf auf einem Schiff, wenn der Steuermann seine Mannschaft rief. Der Zuruf gilt nur dieser Mannschaft und nicht den Fremden auf dem Schiff. Es ist ein Wort an solche, zu denen man eine Beziehung pflegt.

[219] Silhouette. Rechtshistorisch handelt es sich um den Bezirk, der vor den eigentlichen Stadtmauern lag. Auch er war der städtischen Gerichtsbarkeit unterworfen.

Entrückung am Ende der Drangsalszeit?

Es gibt noch einen wichtigen Abschnitt, der weiteres Licht auf die Frage wirft, ob die Entrückung vor oder am Ende der Drangsalszeit stattfinden wird. In Lukas 19 lesen wir im ersten Abschnitt (V. 1–10), dass der Herr Jesus dem Haus des Zachäus Errettung gebracht hat. Er war gekommen, „zu suchen und zu erretten, was verloren ist“ (V. 10). Offenbar nahmen manche Zuhörer diese Worte Jesu zum Anlass, um die sofortige Aufrichtung des Königreichs Gottes zu erwarten. Wer so wie der Herr Jesus Wunder tat und Errettung brachte, musste ihrer Ansicht nach sofort das Königreich in Herrlichkeit aufrichten (können). Auch die Tatsache, dass man sich jetzt in der Nähe von Jerusalem befand, nährte offensichtlich diese Erwartung. Denn wo anders als in der Hauptstadt des Landes sollte die Königsherrschaft gefeiert werden?

Daraufhin fügte der Herr ein Gleichnis an, „weil er nahe bei Jerusalem war und sie meinten, dass das Reich Gottes *sogleich* erscheinen sollte“ (V. 11). Dieses Gleichnis verdeutlicht, dass der Herr Jesus dieses Reich in Jerusalem zwar aufrichten wird, jedoch erst später, und zwar dann, wenn Er auf den Ölberg kommen wird zur Rettung seines Volkes (Sach 14,4.8). Dann wird Er im Namen des Herrn kommen. Aber das ist auch für uns heute noch Zukunft. Genau das kündigt die Begebenheit prophetisch an, die Lukas im Anschluss an das Gleichnis von den Pfunden berichtet (vgl. Lk 19,29–40; Ps 118,26.27).

Zwischenperiode

Dieses Königreich wurde aber *damals* nicht sofort aufgerichtet. Das war nicht möglich, weil der Herr verworfen wurde. Daher würde *zunächst* eine Zeit anbrechen, in der der Herr Jesus die Seinen aussenden würde, um sie in seinen Dienst zu stellen. In der Zeit zwischen seinem ersten damaligen Kommen und seinem zweiten zukünftigen Kommen sollten sie mit den ihnen anvertrauten Pfunden zur Ehre Gottes handeln (Lk 19,11–27). Das ist ein Hinweis auf unsere heutige Zeit.

Der Herr wird symbolisch durch den „hochgeborenen Mann“ dargestellt (V. 12). Dieser Mann von gutem, edlem Geschlecht, wie man „hochgeborenen Mann“ auch übersetzen könnte, zog in ein fernes Land. Das können wir als einen Hinweis auf die Auferstehung und Himmelfahrt Christi verstehen (Lk 24; Apg 1). Nach vollbrachtem

Werk am Kreuz zog Christus in ein fernes Land (in den Himmel). Dort empfing Er für sich ein Reich (die Herrschaft über die gesamte Erde). Vor seinen Leiden und seinem Tod war Er nicht bereit, diese Regentschaft anzunehmen, schon gar nicht aus der Hand Satans (vgl. Mt 4,5–8). Der Herr fügt in diesem Gleichnis noch hinzu, dass Er *wiederkommen* würde, nachdem er das Königreich empfangen hat (Lk 19,12). Das können wir als einen Hinweis verstehen, dass es in diesem Gleichnis um die Zeit seiner Abwesenheit nach seiner Auferstehung bis zu seinem Wiedererscheinen geht. Interessanterweise gibt es zehn Gleichnisse, die gerade diese Zeit ins Auge fassen.[220] Es wird offengelassen, wie lange diese Zeit andauert. Sicher ist, dass der Herr selbst am Ende dieses für uns unbekannten Zeitraums sein Königreich in Macht aufrichten wird.

Christus empfängt das Reich

In Lukas 19,15 heißt es dann, dass der hochgeborene Mann, also Christus, das Reich empfangen hat. Das geschieht ausdrücklich, bevor Er auf die Erde zurückkommt. Natürlich hat der Herr Jesus dieses Reich bereits „erhalten“, als Er in den Himmel gegangen ist, wie weiter oben bemerkt. Hier wird einfach betont, dass der Hochgeborene es auf jeden Fall erhalten hat, bevor er zurückkommt, um seinen Lohn einzusammeln. Lohn steht im Neuen Testament in Verbindung mit dem sichtbaren Reich, wenn nämlich sichtbar wird, wie groß der Lohn des Einzelnen ist. Geschenkt wird der Lohn am Richterstuhl des Christus (2. Kor 5,10; 1. Kor 4,5), aber offenbar wird diese Belohnung im Königreich auf der Erde. Auf den Herrn Jesus bezogen geht es also um das Kommen in Macht und Herrlichkeit. Den „Knechten“ gab der Herr Jesus zuvor Pfunde, mit denen sie für Ihn handeln sollen.

Für unser Thema ist die zeitliche Perspektive von Interesse, die Er diesem Dienst seiner Knechte gibt: „bis ich komme“ (V. 13). Auch in 1. Korinther 11,26 heißt es „bis“; wir sollen den Tod des Herrn bis zu einem bestimmten Zeitpunkt verkünden: bis Er kommt. Hier in Lukas liegt die Betonung allerdings auf einer Zeitspanne. Das griechische Wörtchen, das der Herr hier benutzt, hat die Hauptbedeutung

[220] 1. Markus 4,26–29 (die wachsende Saat); 2. Matthäus 22,2–14 (der König, der seinem Sohn Hochzeit machte); 3. Lukas 14,16–24 (das große Gastmahl); 4. Lukas 10,30–37 (der barmherzige Samariter); 5. Matthäus 24,45–51 (der treue und der böse Knecht); 6. Markus 13,34–37 (der Knecht, der wachen soll); 7. Matthäus 9,15 (der anwesende Bräutigam); 8. Matthäus 25,1–13 (die zehn Jungfrauen); 9. Matthäus 25,14–30 (die Talente); 10. Lukas 19,12–27 (die Pfunde).

„während“, also: „*während* ich komme“. Das heißt: Seine Ankunft wird hier nicht auf einen bestimmten Zeitpunkt fixiert. Vielmehr betont der Herr an dieser Stelle die Unmittelbarkeit seiner Ankunft. Man könnte vielleicht auch so übersetzen: Handelt, während ich im Kommen unterwegs bin, sozusagen schon auf dem Weg bin. Der Herr möchte, dass seine Knechte Ihn zu jeder Zeit erwarten. Es gibt *nichts*, was seinem Kommen vorausgehen müsste. Er kann jederzeit zurückkommen und ist gewissermaßen schon auf dem Weg. Er hat gesagt: „Ich komme bald“ (Off 22,20).

Das Aufrichten des Königreichs

Im Gegensatz zur Entrückung muss vor der Aufrichtung des Königreichs in Macht einiges erfüllt werden, wie wir gesehen haben. Der Herr selbst spricht beispielsweise vom Kommen Elias (Mk 9,11.12). Aber seiner Rückkehr *für seine Knechte* muss nichts vorausgehen. Das gilt uns: Jederzeit kann der Herr Jesus zurückkommen, um uns zu belohnen und dann auch in sein Reich einzuführen.

Die Aufrichtung des Königreichs wird in diesem Gleichnis interessanterweise gar nicht mit der Rückkehr des hochgeborenen Mannes verbunden. Vielmehr gibt es *zuerst* eine persönliche Begegnung mit den Knechten, denen Er die Pfunde anvertraut hatte. *Dann* werden die Feinde bestraft, die nicht wollten, dass Er über sie herrschen sollte (Lk 19,27). Und *erst im Anschluss daran* finden wir die herrliche Einführung des Königs in Jerusalem, damit das Königreich in Macht beginnen konnte (V. 29–40).

Genau das ist auch der Ablauf in der Zukunft:

1. Der Herr Jesus wird wiederkommen und seine Knechte treffen.
2. Er wird uns Lohn geben für das, was wir für Ihn getan haben. Nach 2. Korinther 5,10 werden wir am Richterstuhl diesen Lohn empfangen. Sichtbar wird diese Belohnung, wenn der Herr Jesus seine Regierung auf der Erde antreten wird und wir mit Ihm regieren dürfen.
3. Dann wird der Herr mit seinen Feinden abrechnen. Das wird zum Teil in der Drangsalszeit sein, zum Teil durch die in Offenbarung 19,11–21 beschriebenen Gerichte stattfinden.
4. *Erst danach* wird Er nach Sacharja 14,4 und Matthäus 24,30 (Off 1,7) sichtbar für alle Menschen auf diese Erde zurückkommen.

Auch das unterstreicht, dass die *Entrückung vor der Drangsalszeit* stattfinden wird und von der Aufrichtung des Reiches grundsätzlich zu unterscheiden ist.

Zusammenfassung

Der „Tag des Herrn“ beginnt mit der Erscheinung des Herrn Jesus. Er wird mit seiner Erscheinung furchtbare Gerichte über die Ungläubigen bringen. Danach wird Er in Macht, Herrlichkeit und Gerechtigkeit regieren. Die Erscheinung des Herrn setzt voraus, dass die Gläubigen zu Ihm entrückt worden sind. Denn sie werden mit Ihm bei seiner Erscheinung auf die Erde zurückkommen. Somit muss und wird Er sie vorher zu sich holen. Dann werden wir mit Ihm seinen Tag, den Tag des Herrn, auf der Erde genießen dürfen. Von Drangsal wird es dann keine Spur geben.

Ausklang

Die in diesem Buch genannten Überlegungen zeigen: Als Erlöste, die wir zur Versammlung (Gemeinde) Gottes gehören, werden wir nicht die Drangsalszeit erleben. Wir werden von keinem neutestamentlichen Schreiber vor der großen Trübsal gewarnt. Im Gegenteil, der Apostel Paulus ermuntert uns, dass der Herr uns vor den furchtbaren Entwicklungen, die zur Drangsalszeit gehören, entrücken wird. Der Herr Jesus wird uns vorher aus unseren Lebensumständen herausholen, um uns in Ewigkeit bei sich zu haben. Der Herr selbst bestätigt das in seinem Brief an die Versammlung in Philadelphia: Er wird uns „*vor* der Stunde der Versuchung“ bewahren.

Das ist die Entrückung, die wir erwarten. Denn wir warten auf unseren Retter, der jederzeit kommen kann, um uns in den Himmel zu sich zu holen. Der Tag seines Kommens ist uns unbekannt. Wir erwarten Ihn jederzeit. Danach kommt auch der Tag, der von Gott festgelegt worden ist: „Er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und er hat allen den Beweis davon gegeben, indem er ihn aus den Toten auferweckt hat“ (Apg 17,31). Das ist seine Erscheinung, wenn Er in Gerechtigkeit und Herrlichkeit regieren wird. Auch darauf freuen wir uns (2. Tim 4,8).

Gott ermuntert uns, in tiefer Überzeugung auf die Entrückung zu warten. Dann werden wir den Herrn Jesus das erste Mal von Angesicht zu Angesicht sehen. Es wird ein Augenblick unendlichen Glücks und großer Freude sein. Das ist unsere Hoffnung. Möge unser Retter noch heute wiederkommen!

Anhang 1: Die Gliederung von Matthäus 24–25

Bereits in der Einführung haben wir die große Ölbergrede Jesu Christi gestreift. Wir haben drei große Teile unterschieden:

Gliederung

1. Kapitel 24,1–44: Die Weissagung über Israel

Hier finden wir die große Weissagung über die Zukunft Israels und der treuen Übriggebliebenen in Juda, die auf ihren Messias warten. Es geht in erster Linie um die sieben Jahre größter Drangsale. Deren Ende wird durch das zweite Kommen des Herrn Jesus in Macht und Herrlichkeit bewirkt. In diesem Abschnitt finden wir ab Vers 3 nicht die Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 nach Christus, wie sie von Lukas (Kap. 21,20–23) vorhergesagt wird. Vielmehr weist der Herr Jesus auf eine Zeit hin, die auch für uns noch zukünftig ist.

2. Kapitel 24,45–25,30: Die Weissagungen über die christliche Epoche

Hier lesen wir von Entwicklungen und Merkmalen der heutigen, christlichen Zeit.

3. Kapitel 25,31–46: Das Gericht und die Regierung über die Nationen

In diesem dritten Teil lesen wir von der Erscheinung des Sohnes des Menschen und dem Richten der Nationen künftiger Tage. Das Gericht hängt davon ab, ob die nichtjüdischen Menschen das Evangelium des Königreichs angenommen haben oder nicht. Die einen gehen ein in das herrliche Reich; die anderen werden gerichtet und dem ewigen Feuer, der Hölle, übergeben.

An dieser Stelle ist mir wichtig, diese Gliederung etwas ausführlicher zu begründen. Das ist notwendig, damit wir verstehen, dass die im ersten Teil genannte „große Drangsal“ wirklich mit Israel und nicht mit der Versammlung zu tun hat.

Zunächst einmal fällt auf, dass sich die drei Teile der Ölbergrede in der Art und Weise unterscheiden, in der der Herr Jesus spricht:

- Beim ersten Teil handelt es sich um eine direkte Weissagung über Ereignisse auf der Erde. Der Herr spricht über historische (künftige) Geschehnisse.
- Der zweite Teil über die Christenheit ist ganz anders im Stil und Aufbau. Genau wie in der aus Kapitel 13 des Matthäusevangeliums bekannten, geheimnisvolleren Weise benutzt Christus hier Gleichnisse zur Belehrung. Es sind insgesamt drei Gleichnisse. Sie vervollständigen das Bild, das der Herr Jesus in Kapitel 13 durch sieben Gleichnisse über den christlichen Bereich gemalt hat.
- Im dritten Teil finden wir schließlich die Beschreibung eines Sitzungsgerichts[221], das in Verbindung mit dem Wiederkommen Jesu stattfinden wird. Hier schließt der Herr unmittelbar an das Ende des ersten Teils an. Das wird deutlich, wenn man den letzten Vers des ersten Abschnitts und den ersten Vers des letzten Teils hintereinander liest.

Übrigens stimmt die Reihenfolge der drei großen Abschnitte mit der in den drei letzten Gleichnissen aus Matthäus 13,44–50 überein. Dort handelt es sich um drei Gruppen von Gläubigen: um die treuen übrig gebliebenen Juden (der Schatz im Acker), um die Versammlung (also die christliche Zeit, die Perle) und um die Nationen (das Netz im Meer). Genau diese Reihenfolge verwendet der Herr auch hier in Matthäus 24–25, wobei Er hier nicht direkt von der Versammlung, sondern von Christen bzw. der christlichen Zeitperiode spricht. Er weist zunächst auf die Juden hin. Die Jünger waren damals aus dem Judentum und in diesem Sinn gehören sie zu dem damaligen jüdischen Überrest, der von der ungläubigen Masse des jüdischen Volkes unterschieden wird. Zugleich können sie damit als ein Bild der gläubigen Juden dienen, die in Zukunft (in der Drangsalszeit und dann auch im

[221] Ein Sitzungsgericht steht im Kontrast zu einem Kriegsgericht. Im Buch der Offenbarung lesen wir in Kapitel 19, dass der Herr Jesus als Kriegsherr auf diese Erde zurückkommen wird, um den römischen Kaiser und den Antichristen zu besiegen. Im Unterschied dazu wird in Matthäus 25 eine Gerichtssitzung beschrieben, in der Christus auf einem Thron sitzen und Gericht halten wird.

Tausendjährigen Reich) auf der Erde leben werden. Die Zeit, die der Herr hier also zunächst übergeht, ist die christliche Zeit. Er behandelt sie dann als Zweites. Zum Schluss spricht Er von den Menschen aus den Heiden, die in der Zeit der kommenden Trübsal nach Matthäus 24,14 durch die Juden zum Glauben geführt werden.

Warum hat der Herr in diesen drei Teilen keine chronologische Reihenfolge gewählt? Das mag daran liegen, dass Er zunächst die Jünger vor sich sieht, die aus dem Judentum stammen. Ihnen (und ihren geistlichen und nationalen Nachkommen) möchte Er notwendige Belehrungen geben. Er tut das getrennt von den beiden anderen Gruppen, weil Er die besonderen Kennzeichen jeder Zeitepoche deutlich erkennbar machen und unterscheiden möchte.

Die Endzeitrede über den jüdischen Bereich (Mt 24,1–44)

In diesem ersten großen Abschnitt geht es um das jüdische Volk. Der Herr spricht hier besonders von dem Zeichen seiner Ankunft, also von seinem Kommen. Und Er weist auf die Vollendung des Zeitalters hin. In diesen Versen spricht der Herr Jesus auf direkte Weise über das, was für das Volk Israel kommen würde. Er geht von der Situation aus, die das Volk damals kannte. Aber Er kommt sehr schnell auf die Endzeit zu sprechen, die auch für uns noch zukünftig ist.

Damit wir diesen Abschnitt richtig verstehen, ist es außerordentlich wichtig, zu erfassen, dass die vom Herrn Jesus genannten Punkte *nicht* symbolisch gemeint sind. Der Herr spricht nicht von Dingen, die eine Art geistliche Erfüllung finden. Es geht vielmehr direkt um jüdische Elemente und konkrete Ereignisse, die stattfinden werden. Ein Überfliegen des Abschnitts macht das sehr deutlich. Der Herr spricht zum Beispiel

- vom „Evangelium des Königreichs“ (V. 14),
- vom „heiligen Ort“ (V. 15),
- von „Judäa“ (V. 16) und
- vom „Sabbat“ (V. 20),

um nur einige Beispiele zu nennen. Das verdeutlicht: Es kann sich hier nicht um einen Bezug zu Christen handeln. Für sie gibt es keinen lokalisierbaren heiligen Ort, wie es Jerusalem für das Volk Israel war und sein wird. Judäa hat für uns keine

Bedeutung, außer dass es ein Landstrich in Israel ist. Christen sollen den Sabbat gerade nicht halten (Kol 2,16), Juden mussten das dagegen unbedingt; der Sabbat wird für sie auch wieder neu bedeutsam sein. Heute wird das „Evangelium der Gnade“ verkündigt (Apg 20,24; Gal 1,6), nicht das Evangelium des Königreichs.

Man kann somit die Schlussfolgerung ziehen: Es handelt sich in der Zeit, von der Christus nach Matthäus 24,1–44 spricht, nicht um die christliche Zeit. Es ist eine Epoche, die in besonderer Weise für Juden charakteristisch ist.

Die Endzeitrede über den christlichen Bereich (Mt 24,45)

In dem mittleren Teil verlässt der Herr Jesus den jüdischen Bereich und wendet sich dem christlichen zu. Dort finden wir keine Bezugnahme zum jüdischen Bereich (Tempel, Judäa, Sabbat usw.). Nur in Matthäus finden wir diese drei Gleichnisse – übrigens auch das erste, auch wenn Lukas ein ähnliches in einer anderen Situation erzählt. Denn nur Matthäus spricht überhaupt in dieser Weise vom christlichen Bereich und später von dem der Nationen.

In diesem Teil zeigt der Herr Jesus seinen Jüngern, dass es zwischen der Zeit seines ersten Kommens auf diese Erde und der angekündigten Drangsalszeit eine Epoche gibt, die Er zunächst überschlagen hat. Das ist die christliche Zeit. Der Herr benutzt jetzt eine ganz andere Form in seiner Rede als im jüdischen Bereich. Er spricht in drei Gleichnissen zu den Jüngern, die alle drei das Kommen des Herrn zum Thema haben.

1. Im ersten zeigt Er, dass es zwei Typen von Menschen gibt. Die einen sind kluge Diener und führen ihre vom Herrn übertragene Aufgabe im inneren Bereich in Treue aus. Die anderen denken nur an sich, leben für ihren eigenen Genuss und herrschen daher über andere Knechte. Diese zweite Gruppe sind Bekenner, die kein Leben aus Gott besitzen. Außerdem geht es in diesem ersten Gleichnis besonders um die zeitliche Gesamtentwicklung. Denn der Herr teilt die christliche Zeit in zwei Phasen ein. Am Anfang war der geistliche Zustand der Christen (im Allgemeinen) gut. Diese Periode wird durch den treuen Knecht dargestellt. Aber am Ende der christlichen Zeit, in der wir heute leben, ist der geistliche Zustand schlecht, was durch den bösen Knecht vorgestellt wird.

2. Im zweiten Gleichnis spricht der Herr Jesus im Blick auf die beiden Typen von Menschen direkt von einer Mehrzahl: Es gibt fünf kluge und fünf törichte Jungfrauen. Damit wird unterstrichen, dass es im ersten Gleichnis nicht nur um zwei Einzelpersonen geht, sondern dass der treue Knecht und der böse Knecht Repräsentanten einer größeren Gruppe von Christen sind.
   Hier steht nicht der Dienst im Vordergrund, sondern das Zeugnis, das sie auf der Erde ablegen sollen, sowie die Erwartung des Herrn. Hier lernen wir zudem, dass auch die klugen, also die wahren Bekenner, untreu und gleichgültig geworden sind. Aber der entscheidende Unterschied zwischen beiden Gruppen ist, dass nur die Klugen beim Kommen des Herrn Öl in ihren Lampen besitzen. Nur sie haben Leben – die törichten Jungfrauen nicht. Während man im ersten Gleichnis eine globale Tendenz erkennt, lernen wir in diesem Gleichnis, dass zu jeder Zeit das Gute und das Böse nebeneinander bestehen. Das gilt auch für den Zeitpunkt des Kommens des Herrn, wo beides nebeneinander existieren wird.

3. Im dritten Gleichnis lernen wir dann, dass die Ausübung des Dienstes einer jeden Person, sei sie ein wahrer oder falscher Bekenner, unterschiedlich ist. Alle Christen haben die Aufgabe, entsprechend ihrer geistlichen Begabung einen Dienst auszuführen. Die Begabungen sind unterschiedlich, die Aufgaben unterscheiden sich. Aber eines bleibt gleich: Es kommt auf die Treue für den Herrn an. Diese wird vom Herrn bei seinem Kommen beurteilt. Es gibt also nicht nur Gruppen von wahren und falschen Bekennern nebeneinander. Es gibt auch eine ganz persönliche Verantwortung für jeden von uns. Jeder einzelne Jünger ist für sich selbst verantwortlich und besitzt eine persönliche Aufgabe. Man arbeitet nicht uniform, sondern individuell.

Eines bleibt in allen drei großen Teilen der Rede in Kapitel 24 und 25 gleich: Es handelt sich um *Jünger des Herrn*. Zu dieser Gruppe gehören auch wir, die wir in der christlichen Zeit leben. Wir sind nicht Jünger des Messias. Aber wir sind Jünger im Königreich der Himmel. Und insofern haben uns alle drei Teile etwas zu sagen.

Warum kann man sicher sein, dass dieser Teil die christliche Seite behandelt?

Natürlich stellt sich die Frage, woran man erkennen kann, dass es ab Vers 45 um den christlichen Bereich geht. Denn an und für sich gibt es keinen direkten „Bruch“ im Text.

In dem vorhergehenden Überblick über die drei folgenden Gleichnisse haben wir schon gesehen, dass sich der Stil ändert. Zwar kommt eine Art Gleichnis auch schon in Vers 32 und in Vers 43 vor. Aber dort haben wir es nicht mit der normalen, bisher bekannten Form eines direkten Gleichnisses zu tun. Der Herr benutzt im jüdischen Teil stattdessen einen einfachen Vergleich. Jetzt aber kommen auf einmal drei typische Gleichnisse, nachdem der Herr vorher und nachher direkte, wörtlich zu verstehende Prophezeiungen gab. In diesen Gleichnissen geht es auch nicht um äußere Entwicklungen, sondern insbesondere um moralische Werte, um eine innere Haltung.

Ein weiterer Punkt ist, dass wir gerade in diesem zweiten Abschnitt keine Verbindung zum Alten Testament finden. Im jüdischen Teil haben wir den Bezug zu Daniel (V. 15). Darauf baut der Herr Jesus auch im dritten Teil auf. Dort ist ebenfalls besonders im Propheten Daniel (Kapitel 2 und 7) vom Kommen des Sohnes des Menschen in Herrlichkeit die Rede. Solche Bezüge fehlen im christlichen Teil vollständig, denn das Alte Testament sagt uns nichts Konkretes über die christliche Zeitperiode.

Zudem finden wir den Ausdruck „Sohn des Menschen“ in diesem Teil nicht. Dieser Titel des Herrn hängt mit der zweiten Phase seines zweiten Kommens zusammen. Das unterstreicht noch einmal, dass wir in diesem zweiten Teil eher an die Entrückung denken müssen. Allerdings geht es in allen drei Gleichnissen nicht so sehr um den *Akt* der Entrückung, als vielmehr um das *Offenbarwerden vor dem Richterstuhl* des Christus (2. Kor 5,10). Dieser steht immer mit der Verantwortung der Christen in Verbindung. Die Entrückung als solche dagegen ist ein Akt reiner Gnade.

Darüber hinaus gibt es in diesen drei Gleichnissen im Unterschied zum ersten großen Teil auch keine „jüdischen Schlüsselworte“. Hinweise auf Sabbat, Gesetz, Judäa, etc. fehlen vollständig. Wenn dieser Teil einen jüdischen Charakter trüge,

wären solche Hinweise wenigstens vereinzelt zu erwarten gewesen. Aber wir finden hier nichts dergleichen.

In diesen Gleichnissen behandelt der Herr zudem ein Thema, was im Blick auf das Judentum nicht behandelt wird: das Weggehen des Herrn. Das aber ist typisch christlich. Der Herr, der am Kreuz für uns starb, ist in den Himmel gegangen, um einmal wiederzukommen.

Weiterhin sehen wir, dass im ersten und im dritten Teil dieser prophetischen Rede sehr viele äußere Abläufe eine wichtige Rolle spielen. Diese werden im christlichen Bereich nicht behandelt. Der Herr zeigt im Neuen Testament auch immer wieder, dass Er zu dem Herzen redet und dass Ihm an geistlichem, innerem Wachstum von Gläubigen gelegen ist.

Schließlich lesen wir hier von Entwicklungen, die im Neuen Testament im Blick auf Christen wiederholt angesprochen werden. Die Hoffnung auf das Wiederkommen des Herrn wird von Paulus (1. Thes 4), von Johannes (Off 22) und Judas (Jud 21) betont. Das Aufgeben der Erwartung, wie es in den Gleichnissen jetzt thematisiert wird, betont unter anderem Petrus (2. Pet 3,4). Der Dienst der Christen, wie er im dritten Gleichnis behandelt wird, hat einen wichtigen Platz bei Paulus (Röm 12; 1. Kor 12; Eph 4) und Petrus (1. Pet 4,10).

Die Jünger des Herrn werden somit in den drei folgenden Gleichnissen in einer anderen Position gesehen als in den ersten 44 Versen von Kapitel 24. Sie waren einerseits Repräsentanten der jüdischen Gläubigen, die in einer Zeit an den Herrn Jesus als Messias glauben, in der Er der Verworfene ist. So sind sie die passenden Vertreter der gläubigen Übriggebliebenen, die auch in der Endzeit im jüdischen Bereich zum Herrn Jesus stehen werden. Andererseits aber waren sie auch die Keimzelle der Versammlung in einer ganz neuen Zeit, die hier noch nicht begonnen hatte. Denn als der Heilige Geist auf diese Erde kam (vgl. Apg 2), da waren es gerade diese Jünger, aus denen die Versammlung Gottes am Anfang bestand. Sie waren die ersten Christen, die hier auf der Erde lebten. Als solche kommen sie jetzt in den nächsten Abschnitten vor uns.

Die Endzeitrede über das Gericht der Nationen (Mt 25,31–46)

Mit Vers 31 nimmt der Herr Jesus wieder den Faden der prophetischen Geschichte von Kapitel 24,30.31 auf. Dort war die Rede davon, dass Er als der Sohn des Menschen mit Macht und großer Herrlichkeit kommt. Er wird seine Auserwählten von den vier Winden der Erde her versammeln. Im Anschluss steht ein ermahnender Teil für die gläubigen Juden (V. 32–44).

In Matthäus 25,31 können wir sofort den Anschluss an Kapitel 24,31 erkennen. Darauf wird Bezug genommen: „Wenn aber der Sohn des Menschen kommen wird in seiner Herrlichkeit“, wie es nämlich in Kapitel 24,30.31 beschrieben worden ist, dann findet das Gericht der Nationen statt (25,31.32).

Das sichtbare Wiederkommen Christi auf diese Erde finden wir in Vers 31. Es leitet eine Gerichtssitzung des Sohnes des Menschen über die Nationen ein. Wir haben hier einen direkten Bezug zu den „Nationen“. Das sind keine Christen, weil diese „aus den Nationen“ genommen und der Versammlung Gottes hinzugefügt worden sind.[222] Nationen sind auch keine Juden oder Israeliten, weil sie von diesen ausdrücklich abgegrenzt werden.

Wir hatten gesehen, dass der Herr als Sohn des Menschen dem abgefallenen Israel gegenüber, das dem Aas gleicht, wie ein Blitz erscheint: plötzlich, unerwartet, in furchtbarem und schnellem Gericht (Mt 24,27.28). In Bezug auf die Nationen ist von Eile und Heftigkeit keine Rede. Hier kommt Er in geradezu feierlicher Weise, um seinen irdischen Platz in Herrlichkeit einzunehmen. Dieses Kommen wird nicht wie ein Blitz vorübergehen. Der Sohn des Menschen wird auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzen (V. 31). Alle Nationen werden Ihn sehen. Sie werden vor Ihm, der diesen Thron des Gerichts feierlich ernst eingenommen hat, versammelt stehen, um gerichtet zu werden. Das entscheidende Kriterium in diesem Gericht wird sein, wie sie die jüdischen Boten behandelt haben, die ihnen das Evangelium des Reiches gepredigt haben.

[222] Dieser Punkt wird in dem Abschnitt „Vor-Entrückung vor der Drangsalszeit?“ ausführlicher erklärt.

Anhang 2: Auflistung der Gründe für die Entrückung vor der Drangsalszeit

In diesem Anhang fasse ich in *einer* Liste die verschiedenen Begründungen dafür zusammen, dass die Entrückung *vor* und nicht während oder nach der Drangsalszeit stattfinden wird. Einige Punkte haben uns schon ausführlich beschäftigt. Sie werden jetzt nur noch kurz genannt. Andere Punkte füge ich ergänzend hinzu.

1. Johannes 14,1–3: Schon der Herr Jesus hat seine Jünger darüber belehrt, dass Er nach seiner Himmelfahrt wiederkommen wird. Sein Kommen gilt nicht der Regierung dieser Erde, sondern um die an Ihn Glaubenden zu sich ins Haus seines Vaters zu holen (vgl. auch Joh 17,24).

2. Matthäus 24,24–27: Die Gläubigen, die in der großen Drangsal leben, warten nicht darauf, dass der Herr Jesus sie *zu sich* in den Himmel holt. Ihre Erwartung ist, dass der Herr für alle sichtbar *auf die Erde kommen* wird (V. 27). Er kommt nicht für die Welt *verborgen in den Wolken*, wohin die Gläubigen entrückt werden (1. Thes 4,17), sondern *sichtbar mit den Wolken* (Off 1,7) zu ihnen auf die Erde, wo Er von allen gesehen werden wird (Mt 24,30).

3. 2. Thessalonicher 2,1: Paulus spricht von der Erwartung des Versammeltwerdens (Entrückung) zu Christus hin. Sie sollten nicht ängstlich werden, „als ob der Tag des Herrn da wäre“ – er ist nicht da. Er bezeichnet die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus und unser Versammeltwerden zu Ihm hin – also die Entrückung – als den Grund dafür, dass die Thessalonicher sich nicht durch irgendetwas in ihrem Glauben erschüttern lassen mussten. Diese Ankunft konnte nur deshalb der Grund für ihre Sicherheit und ihren Frieden sein, weil die Entrückung eben *vor der großen Drangsalszeit stattfinden* wird.

4. Kolosser 3,4; Offenbarung 3,12; 21,2.10: Wenn Christus aus dem Himmel sichtbar auf die Erde kommt, wird Er von den Seinen begleitet (vgl. Off 19,11–16). Sie müssen also *vorher in den Himmel aufgefahren* sein. Wie kann die Versammlung *aus dem Himmel* kommen, wenn sie nicht *zuvor dorthin gekommen* (entrückt) worden ist? Heute ist unser Leben verborgen mit dem Christus in Gott: In Kolosser 3 spricht Paulus offenbar von geistlichen

und nicht körperlichen Tatsachen für die Erlösten. Dann aber wird die Herrlichkeit der Verbindung von Christus mit seiner Versammlung auch körperlich *offenbar* werden. Die Erscheinung kann sich also nicht auf die heutige Zeit beziehen, wo wir hier auf der Erde leben, während Christus im Himmel thront.

5. 2. Thessalonicher 2,3: *Vor* dem Tag des Herrn, der nach der Entrückung ist, muss aber der *Abfall* kommen.
   2. Thessalonicher 2,3: *Vor* diesem Tag muss zudem der *Antichrist* offenbar werden.
   2. Thessalonicher 2,7: Weder das *totale Abfallen* von Gott und der christlichen Wahrheit noch die *Offenbarung des Antichristen* haben wir in der jetzigen Zeit. Solange wirkt das „*Geheimnis der Gesetzlosigkeit*“, also das Böse als Wurzel der gegenwärtigen Verhältnisse in dieser Welt. Aber das vollständige und absolute Abfallen von allem Göttlichen und das Erscheinen des Antichristen gibt es nicht in der christlichen Zeit.

6. 2. Thessalonicher 2,6.7: Der Abfall und das Kommen des Antichristen sind nicht ohne Weiteres möglich, denn es gibt ein unüberwindbares „*Hindernis*“: das, „was zurückhält“ bzw. der, „der zurückhält“, nämlich der Heilige Geist in der Versammlung. Warum ist Er auf einmal verschwunden? Er kam auf die Erde, als die Versammlung an jenem Pfingsttag entstand (Apg 2; 1. Kor 12). Vorher wirkte Er auf der Erde, wohnte aber nicht dort. Er wird bei der Familie Gottes, der Versammlung, in Ewigkeit bleiben (Joh 14,16), denn Er wohnt in den Erlösten (heute) persönlich und in der Versammlung gemeinschaftlich (1. Kor 6,19; 3,16). Wenn der Geist nicht mehr da ist, kann die Versammlung nicht mehr da sein, denn Er wohnt in ihr. Wenn die Versammlung nicht mehr auf der Erde ist, geht der Geist Gottes mit ihr „zurück“ in den Himmel. Das alles passiert aber erst mit der Entrückung, nicht vorher.

7. 1. Thessalonicher 4,16.17 (die Entrückung) wird deutlich unterschieden von 1. Thessalonicher 5,1–3 (der Erscheinung des Herrn): Das eine *musste offenbart werden* (Wort des Herrn, V. 15), das andere *kannten sie längst* (5,1). So wird die *Entrückung unterschieden von dem Tag des Herrn.* Beides sind unterschiedliche Ereignisse, die nicht zeitgleich stattfinden. Wenn nun die Gläubigen nach 1. Thessalonicher 5 *mit Christus* erscheinen, es aber auch

eine Entrückung nach 1. Thessalonicher 4 gibt, muss diese notwendigerweise vorher stattfinden.

8. 2. Thessalonicher 1,5–10: Die Apostel bereiten die Christen auf keine spezielle Drangsalszeit vor. Im Gegenteil: Sie sprechen immer von Verfolgungen etc. Diese einzelnen Verfolgungen *stehen im Gegensatz zur „großen Drangsal“*, „wie sie seit Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist und auch nicht wieder sein wird“ und die den gläubigen Überrest Judas betreffen wird (Mt 24,21). Zudem hat Paulus *damals* von einer zukünftigen Drangsalszeit gesprochen, nämlich in Verbindung mit dem Tag des Herrn. Diese unterscheidet sich nach seinen Worten von den Verfolgungen, die er und die Thessalonicher damals zu erleiden hatten. Was ergibt es für einen Sinn, wenn sich diese Unterscheidungen auf einmal auflösen, weil die Gläubigen angeblich *beides* erleben, früher oder später? Diese *Unterscheidungen* zwischen *aktuellen Verfolgungen* und einer *regelrechten Drangsalszeit* gelten auch heute noch. Die Zeit hat sich in dieser Hinsicht nicht seit der des Apostels geändert.

9. Joel 3,4: Der Tag des Herrn hat *jüdischen Charakter* – das zeigen die vielen Stellen im Alten Testament. Von christlichen Elementen ist an keiner Stelle die Rede. Er muss also zukünftig sein, nachdem die gläubigen Christen die Erde verlassen haben.

10. Viele Bibelstellen sprechen vom nahen Kommen des Herrn Jesus, ohne dass irgendeine Bedingung genannt würde (Röm 8,23; Phil 3,20.21; 1. Thes 1,10; Tit 2,13). Das ist die Entrückung. Wenn dennoch zuvor bestimmte Ereignisse geschehen und die Gläubigen bestimmte Dinge erdulden müssten, um an der Entrückung teilnehmen zu können, wäre das eine *Irreführung* von Seiten Gottes (vgl. 2. Thes 2,3).

11. Offenbarung 22,17; 3,11: Der Herr Jesus hat gesagt: „*Ich komme bald*“ – nicht: Ich komme, wenn dies oder jenes geschehen ist (was beispielsweise die Drangsalszeit wäre). Sein Kommen kann jederzeit sein. Noch einmal: Das wäre eine Irreführung, wenn das letzten Endes doch nicht wahr wäre.

12. 1. Thessalonicher 5,9.10: Den Thessalonichern wird gesagt, dass sie *nicht zum Zorn gesetzt* sind. Das ist diese Zeit des Zornes Gottes, der in der großen Drangsal über ungläubige Menschen ausgeschüttet werden wird. Stattdessen

sind sie bestimmt zur Erlangung der Errettung durch unseren Herrn Jesus Christus, der auch ihren Körper verwandeln und sie in die Herrlichkeit bringen wird (Phil 3,21).

13. In Römer 11,25 wird davon berichtet, dass Israel zum Teil Verhärtung widerfahren ist. Offensichtlich bezieht sich der Apostel Paulus auf die Zeit, in der er selbst lebte. Der Herr Jesus hatte schon während seines Lebens auf der Erde mehrfach von der Blindheit der Juden gesprochen (vgl. zum Beispiel Mt 13,13–15). Der Apostel Paulus bestätigt das, indem er darauf hinweist, dass die Juden verhärtet sind und eine Decke auf ihrem Angesicht tragen. Dadurch sind sie nicht in der Lage zu sehen (vgl. 2. Kor 3,14–16). Diese Verhärtung hält an, fügt der Apostel in Römer 11,25 hinzu, „bis die Vollzahl der Nationen eingegangen ist“. Das sind nach Römer 11,12 die Gläubigen aus den Nationen, die es seit dem Pfingsttag gibt, von dem Apostelgeschichte 2 berichtet. Es handelt sich also um die heutige Zeit. Wenn es für Israel aber erst danach eine Wiederherstellung geben kann, wenn die Vollzahl der Nationen „eingegangen“ ist: Wohin sind diese Nationen dann eigentlich eingegangen? Aus anderen Bibelstellen lernen wir: durch Entrückung in den Himmel. Ohne diese Entrückung gäbe es keine Hoffnung für Israel, auf der Erde wieder gesegnet zu werden. Diese Hoffnung aber wird sowohl im Alten als auch im Neuen Testament ausdrücklich genannt und beschrieben.

14. Heute wird das Evangelium der Gnade Gottes und der Herrlichkeit Gottes verkündigt (vgl. Apg 20,24; 1. Tim 1,11). Aus Matthäus 24,14 und Offenbarung 14,6 lernen wir, dass in der Drangsalszeit ein Evangelium verkündigt wird, das einen anderen Charakter trägt. Dort ist es das ewige Evangelium (Off 14,6) bzw. das Evangelium des Reiches (Mt 24,14), das den Nationen gepredigt wird. Während das Evangelium der Gnade Gottes Menschen für den Himmel ruft, bezieht sich das Evangelium des Reiches auf Segnungen auf der Erde. Denn sein Königreich ist auf der Erde, während sich unsere Hoffnung auf den Himmel bezieht (vgl. Kol 1,5; Phil 3,20). Wenn man das Zeugnis der beiden Zeugen in Offenbarung 11 noch hinzunimmt, kann man nur feststellen: Diese beiden Zeitepochen – die christliche und die der Drangsal – gehören und passen nicht zusammen. Sie tragen ganz unterschiedliche Charakterzüge. Damit kann diese Drangsalszeit nicht Teil

der christlichen Epoche sein, die christliche wiederum nicht Teil der Stunde der Versuchung, der Trübsalszeit.

15. Offenbarung 3,10: Der Versammlung in Philadelphia wird ausdrücklich gesagt, dass sie *bewahrt wird vor der Stunde der Versuchung*, die über den ganzen Erdkreis kommen wird. Das kann nicht Prüfungen und Verfolgungen in der heutigen Zeit betreffen, denn die hat jeder Gläubige zu erdulden (2. Tim 3,12). Und diese Leiden werden im Brief an die Gläubigen in Philadelphia unter den Begriff „Ausharren" gefasst.

16. Das griechische Wort „ek" (aus heraus) kann verschiedene Bedeutungen haben. In Offenbarung 3,10 kann es nicht mit: „*aus* der Stunde der Versuchung bewahrt werden" übersetzt werden. Das ergibt sprachlich und inhaltlich keinen Sinn (ähnlich: Joh 17,15; Apg 15,29). Es muss heißen: bewahren vor. Und genau das passiert bei der Entrückung: Wir werden bei Christus sein, *bevor* die Prüfungszeit über die Erde kommen wird.

17. Offenbarung 3,10: Wen betrifft diese Zusage? Der Herr meint alle diejenigen, die zur Versammlung Gottes gehören. Es sind somit *alle, die heute Erlöste* sind. Das genau macht die Unterscheidung zwischen Gläubigen und Ungläubigen aus. Der Herr Jesus spricht hier nicht von besonders treuen Gläubigen im Unterschied zu untreuen. Denn Er unterscheidet nicht innerhalb der Gläubigen in Philadelphia. Die Erlösten, die zur Versammlung gehören, werden vor dieser Zeit der Versuchung bewahrt werden. Von den Juden heißt es dagegen ausdrücklich, dass sie in der Bedrängnis sein werden (vgl. Dan 12,1).

18. Offenbarung 3,11: Direkt mit dieser Bewahrung vor der Drangsalszeit verbindet der Herr interessanterweise sein Kommen zur Entrückung: „Ich komme bald." Er kommt, um sie zu bewahren vor der Versuchungszeit, *indem Er sie vorher durch sein Kommen entrückt* (vgl. 1. Thes 4,16.17).

19. Das Wiederkommen Jesu zur Entrückung zu erwarten, wenn man zuerst die Drangsalszeit durchleben muss – also bestimmte, in der Schrift konkret genannte Ereignisse –, ergibt keinen Sinn. Dann hätten wir mit dieser Zeit der Trübsal und nicht mit dem Herrn zu rechnen, sondern mit Ihm erst *danach*. So aber spricht Gottes Wort nicht zu uns.

20. Offenbarung 3,12; 21,2.10: Wie kann die Versammlung *aus dem Himmel* kommen, wenn sie nicht *zuvor dorthin gekommen* (entrückt) worden ist?

21. Offenbarung 4,1: Dieser Vers bezieht sich zwar zunächst einmal auf Johannes, den Schreiber der Offenbarung. Aber es scheint, dass sein Weg („hier herauf") eine Andeutung auf die Entrückung der Versammlung enthält, die historisch gesehen zwischen dem Ende von Offenbarung 3 und dem Anfang von Offenbarung 4 stattfinden wird. Auch wenn hier nicht wörtlich von der Entrückung die Rede ist, heißt es: „Komm hier herauf." Und von diesem Augenblick an ist von einer *Versammlung und Christen auf der Erde keine Rede* mehr, wie wir das bis Kapitel 4 deutlich sehen. Im Unterschied dazu lesen wir ab Kapitel 7 von Heiden und Juden/Israeliten auf der Erde, nicht aber von Christen und der Versammlung.

22. Offenbarung 4,4: Zudem ist auf einmal von *„24 Ältesten"* die Rede, nicht aber von Seelen oder einem anderen Zustand heimgegangener Menschen ohne Auferstehungsleib. Diese Ältesten werden unterschieden von Engeln (z. B. in Kap. 5). Es handelt sich somit um *Menschen, die im Himmel sind und verherrlicht* worden sind. Engel waren dort schon lange. Aber woher kommen diese Menschen? Offenbar von der Erde durch Entrückung. Die 24 Ältesten können im Übrigen schon deshalb keine Seelen von Entschlafenen sein, weil ihre Zahl im Laufe der Offenbarung konstant bei 24 bleibt, obwohl während der Geschehnisse von Offenbarung 6–19 zahlreiche Heilige sterben werden. Aber die Gruppe der auferstandenen, verherrlichten Gläubigen Alten und Neuen Testaments bleibt im Himmel über die ganze Zeit von Offenbarung 6–19 gleich.

23. Offenbarung 5,8; 8,3: Andererseits gibt es Heilige auf der Erde, also ebenfalls gläubige Menschen. Warum gibt es diese *Unterscheidung*? Weil es auf der Erde dann wieder ein neues Volk Gottes gibt, das offenbar nicht mehr aus Christen besteht. Der Hinweis auf Juden/Israeliten einerseits und Nationen andererseits in Kapitel 7 zeigt, dass es sich um *Gläubige aus diesen beiden getrennten „Bereichen"* handelt. In der jetzigen Zeit aber sind sie beide „eins" (vgl. Eph 2,14). Heute gibt es diese Trennung von Juden und Nationen in der Versammlung nicht.

24. Offenbarung 6,9–11: Wir finden in der Drangsalszeit *getötete Gläubige, die aber nicht Christen* genannt werden, auch keine Christen sein können. Wir lesen hier nämlich von „Rache“, die göttlich bestätigt wird. Nach Römer 12 kommt eine solche Haltung allerdings für uns Christen ausdrücklich nicht infrage. Wenn diese Menschen heute leben würden und dieser Bereich eine Zeit beträfe, in der auch Christen auf der Erde lebten, müssten es Christen sein. Denn etwas anderes erkennt Gott *heute* nicht als gläubig an (vgl. 1. Kor 10,32). Da Christen aber nicht zur Rache aufgefordert werden, muss es sich um Gläubige einer anderen Zeit handeln.

25. Offenbarung 7,9–17: Obwohl es im Himmel 24 Älteste (und 4 lebendige Wesen) gibt, werden in Offenbarung 7 verschiedene Gruppen von Menschen auf der Erde gesehen. Sie *kommen* zum Teil *aus der Drangsalszeit.* Das kann nicht die heutige Zeit sein, denn dann wäre niemand im Himmel außer Christus und den Engeln. *Christen gibt es in der Zeit, die in Offenbarung 3 beschrieben wird, auf der Erde*, nicht aber im Himmel. Da sie aber in Kapitel 4 als Teil der 24 Ältesten im Himmel gesehen werden, könnten die Gläubigen, von denen man in Offenbarung 7 liest, nicht zur Versammlung gehören. Sie werden vielmehr den Nationen zugerechnet. Es muss sich also um eine andere Zeitepoche handeln.

26. Daniel 11; Matthäus 24: Beide Kapitel sind deutlich *jüdischer Natur.* Immer wieder wird mit entsprechenden Symbolen gearbeitet. Darauf nehmen die Hinweise von 2. Thessalonicher 2 unmissverständlich Bezug. Die *heutige Zeit hat aber mit Entwicklungen im Judentum nichts zu tun*, wie man den neutestamentlichen Briefen entnehmen kann. Dort wird der Fokus weder auf Israel und Jerusalem noch auf ihren Gottesdienst gerichtet. In Offenbarung 13 wird in direkter Weise von den Zeichen der Drangsalszeit gesprochen und auf die Geschehnisse von Daniel 11 und Matthäus 24 Bezug genommen. Dort befinden wir uns offensichtlich mitten in der Drangsalszeit. In Offenbarung 3 nun lesen wir im Blick auf die Versammlung in Philadelphia, dass sie vor der Stunde der Versuchung bewahrt wird. Diese Versuchung schließt die große Trübsal mit ein. Daher muss Offenbarung 3 zeitlich vor der Drangsalszeit liegen, auch die Wegnahme (Bewahrung) der dort angesprochenen Christen.

27. In mindestens sieben Passagen des Wortes Gottes wird die Drangsalszeit behandelt (Mt 24,3–29; Mk 13,4–24; Off 3,10; 7,14–17; 5. Mo 4,30.31; Jer 30,4–7; Dan 12,1). Aber an keiner dieser Stellen wird die Versammlung Gottes mit dieser Drangsal in Verbindung gebracht. Im Alten Testament ist das ohnehin nicht möglich. Aber auch in den Passagen im Neuen Testament gibt es keinen Hinweis auf die Versammlung Gottes. In Offenbarung 7 sind es die Nationen, in Matthäus 3 und Markus 13 die Juden.

28. Wenn wir als Erlöste, die wir heute alle zur Versammlung Gottes gehören, durch diese Trübsalszeit hindurchgehen müssten, hätte Gott uns im Blick darauf ermahnt und ermuntert. Die Tatsache, dass Er es nicht getan hat, stärkt die Überzeugung, dass wir diese Zeit nicht erleben müssen.

29. Warum werden die Christen an keiner Stelle darüber belehrt, *wie* sie sich in der Drangsalszeit verhalten sollen? Den Juden wird das in Matthäus 24 und in Markus 13 durchaus gesagt. Den erlösten Christen dagegen wird überhaupt keine Verhaltensrichtlinie für diese Drangsalszeit, z. B. in den Briefen, wo man es erwarten würde, gegeben. Warum nicht? Weil sie keine benötigen. Denn sie kommen nicht in diese Zeit. Nach Offenbarung 7,9 werden sich viele zu Christus und Gott im Glauben wenden. Aber an keiner Stelle lesen wir, dass es sich dabei um Christen, Gläubige der Versammlung, handeln würde. Offenbarung 7 zeigt, dass es Nationen sind, nicht Christen.

30. Daniel 9,25.26: Diese Verse zeigen, dass es ein unbestimmtes Intervall an Zeit nach den 69 Wochen (Jahrwochen) geben wird, die mit dem Hinwegtun des Messias ihren Abschluss finden. Nach Vers 27 setzt die prophetische Zeitrechnung wieder ein an einem Zeitpunkt, der mit dem Abschluss eines Vertrags zwischen dem kommenden Fürsten und den Vielen (der Masse des jüdischen Volkes) verbunden wird. Das ist offensichtlich zukünftig, denn die neutestamentlichen Briefe berichten davon nichts. In Offenbarung 13 dagegen finden wir eine Verbindung der beiden Parteien.

31. Offenbarung 22,16 nimmt Bezug auf den *Morgenstern*, den die Christen erwarten. Dieser erscheint deutlich vor dem Aufgehen der *Sonne*. Als Sonne der Gerechtigkeit aber wird Christus im Blick auf das Volk Israel dargestellt, wenn Er wiederkommen wird, um den Segen des Königreichs einzuführen (vgl. Mal 3,20). Zwischen beiden Ereignissen liegt ein Intervall. Aus Daniel 9

und anderen Schriftstellen (Off 5–19) wissen wir, dass es die Drangsalszeit ist.

32. 1. Mose 5 und 6–9: Während Henoch vor der Flut entrückt wurde, musste Noah die Flut erleben und durchleiden. So gab es damals zwei unterschiedliche Wege Gottes für Menschen, wie auch heute: Die Versammlung wird wie Henoch vor der Drangsals-„Flut“ entrückt werden, die gläubigen Übriggebliebenen aus Juda müssen durch diese Drangsals-„Flut“ hindurch, wie Noah. Beides waren (sind) Gläubige, aber sie unterscheiden sich voneinander in dem Handeln Gottes mit ihnen. Das ist natürlich *kein Beweis*, sondern „nur“ ein *Hinweis*, wie wunderbar die Lehre der „Vor-Entrückung“ zu den Vorbildern des Alten Testaments passt.

33. An keiner Stelle lesen wir, dass die Entrückung der Erlösten oder das Versammeltwerden zu Ihm hin ungläubigen Menschen gepredigt wird. Die Apostel sprechen vor den Ungläubigen dagegen mehrfach über die Erscheinung Jesu Christi, die mit Gericht verbunden wird. Wir finden keinen Hinweis, dass sie der Welt die glückselige Hoffnung der Erlösten verkündigt hätten, nämlich dass wir zuvor zu Christus gerufen werden. Das können Ungläubige nicht verstehen. Aber dass Gericht auf sie wartet, kann sie zur Umkehr und Bekehrung führen.

Anhang 3: Die Versammlung – das geistliche Israel?

Es gibt noch ein weiteres Thema, das manche Christen mit der Versammlung verbinden. Gelegentlich hört man, man dürfe keinen Unterschied zwischen der Versammlung und Israel (und den Nationen) machen. Schließlich sei die Versammlung der „Israel Gottes“ (Gal 6,16), also eine Art geistliches Israel in neutestamentlicher Zeit. In der Versammlung würden alle Segnungen und Verheißungen Israels wahr, die im Alten Testament zu finden sind.

Wir wollen uns im Blick auf dieses Argument den Ausdruck „Israel Gottes“ in Galater 6 anschauen. „Und so viele nach dieser Richtschnur wandeln werden – Friede über sie und Barmherzigkeit, und über den Israel Gottes!“ Was ist damit gemeint? Im Galaterbrief hat der Apostel Paulus immer wieder deutlich gemacht, dass das Gesetz vom Sinai *nicht* Maßstab und Richtschnur des Christen ist. Paulus hat

sogar einen Fluch über diejenigen ausgesprochen, die das Evangelium verfälschen und mit jüdischen Geboten vermischen. Christentum und Judentum sind somit unvereinbar. Daher ist es undenkbar, dass der „Israel Gottes“ eine Bezeichnung für die Versammlung Gottes ist.

Nein, der „Israel Gottes“ ist der Teil der Juden, der in der heutigen Zeit das Evangelium der Gnade Gottes angenommen hat. Weil sie diese gute Botschaft geglaubt haben, gehören sie zur Versammlung Gottes. Von ihr sind sie nun in gewisser Weise *ein Teil*, auch wenn dieser Teil sonst nie unterschieden wird. Sie werden hier angesichts des Themas „Gesetz“ einerseits von den ungläubigen Juden und andererseits von den Gläubigen aus den Nationen unterschieden. Die Gläubigen aus den Nationen haben weniger Probleme, nach den Prinzipien der neuen Schöpfung zu leben (V. 15.16). Sie standen im Gegensatz zu den Juden nie unter Gesetz. Daher standen sie damals auch nicht so sehr in Gefahr, dieses Gesetz zu ihrem Lebensmaßstab zu machen. Das unterscheidet sie von den Gläubigen, die aus dem Judentum stammten.

Der Israel Gottes ist somit ein Überrest der Gnade aus den Juden. Dieser existiert nach Römer 11,5 auch in der heutigen Zeit. Diese Christen haben sich vom Judentum getrennt und gehören somit zur Versammlung Gottes. Sie bilden keine „eigene Kirche“, sondern gehören zu dem *einen*, untrennbaren Leib, der Versammlung (1. Kor 12,12.13).

Diese Gläubigen aus den Juden sind der einzige Teil aus Israel, den Gott heute anerkennt.[223] *Deshalb* nennt Paulus sie „Israel Gottes“. Sie bilden kein eigenes „Israel“, auch kein „neues Israel“, werden aber von Gott als Erlöste anerkannt, die *aus* Israel stammen.

Das aber heißt keineswegs, dass die Versammlung heute eine Art geistliches Israel wäre. Das Gegenteil ist der Fall. Verschiedentlich werden wir im Neuen Testament gewarnt, zu jüdischen Vorschriften zurückzukehren. Neben dem Galaterbrief warnt uns Gott besonders durch den Kolosser- und den Hebräerbrief ausdrücklich davor. Es gibt kein geistliches Israel, sondern nur ein „buchstäbliches“. Wir haben bereits gesehen, dass dieses Israel nach der Entrückung wieder eine wichtige Rolle auf der Erde spielen wird. Das aber liegt noch in der Zukunft.

[223] Der Ausdruck „ein auserwähltes Geschlecht“ in 1. Petrus 2,9 weist in dieselbe Richtung.

Auch hierdurch sollte klar werden, dass die Versammlung keineswegs in die Rolle Israels schlüpft. Israel wird einmal durch die Drangsalszeit hindurchgehen müssen, nicht aber die Versammlung, die in Stellen wie Epheser 2,11–17 und 1. Korinther 10,32 ausdrücklich von Israel unterschieden wird. Das künftige Volk der Juden muss die große Drangsal erdulden, nicht aber erlöste Christen.

Anhang 4: Die Versammlung in der Drangsalszeit

Bislang haben wir uns in erster Linie mit den einzelnen Gläubigen beschäftigt. Im Folgenden soll der Fokus allerdings noch einmal speziell auf den Organismus gelenkt werden, den Gott in seinem Wort „Versammlung“ (Gemeinde, Kirche) nennt. Was ist mit ihr in der großen Drangsal?

Zunächst noch einmal zur Erinnerung: Die Versammlung besteht aus allen von neuem geborenen Christen, also aus allen Menschen, die Jesus Christus als ihren Retter angenommen haben.

Nun haben wir bereits deutlich gesehen, dass die einzelnen Christen nicht in die Drangsalszeit kommen werden. Manche haben dennoch Sorge, dass aber die Versammlung als Kollektiv (Gemeinschaft) dennoch in diese Trübsalszeit kommen könnte. Das aber ist nicht möglich: Wenn der einzelne Gläubige nicht in die große Drangsal kommen kann, ist es unmöglich, dass die Versammlung als Gesamtheit in diese Prüfungsphase hineinkommt.

Allerdings gibt es noch eine etwas andere Sicht auf dieses Thema. Das hat mit der Unterscheidung von Christen und Namenschristen zu tun. In Gottes Wort ist dann, wenn Gott von der Versammlung spricht, prinzipiell die „wahre“ Versammlung gemeint. Sie besteht nur aus bekehrten Menschen. Diese Versammlung wird an den einzelnen Orten dadurch sichtbar, dass die Gläubigen zum Beispiel zum Brotbrechen zusammenkommen. Inmitten der örtlichen Zusammenkommen kann es allerdings Ungläubige geben, denn letztlich kann kein Mensch in das Herz des Gegenübers sehen. Menschen können heucheln und vorgeben, Christen zu sein, obwohl sie sich nie bekehrt haben. Wenn man nun einen solchen Ungläubigen in die Gemeinschaft der örtlichen Versammlung aufnimmt, hat man bereits eine Mischung von Gläubigen und Ungläubigen.

In dem Buch der Offenbarung wird nun die wahre Versammlung Gottes mit einer reinen Frau verglichen (Off 19,7). So sieht Gott seine Versammlung. Daneben aber beschreibt der Geist Gottes in diesem Bibelbuch auch eine „Versammlung“, die zwar über das äußerliche Bekenntnis verfügt, Versammlung Gottes zu sein. In Wirklichkeit aber ist sie nur ein lebloses System, das der Herr sogar ausspucken wird (Off 3,16). Diese falsche Versammlung vergleicht der Herr mit einer Prostituierten (vgl. Off 17,1–18).

Nach Offenbarung 17,7 wird diese falsche Kirche in der Drangsalszeit sogar eine gewisse Zeit lang Autorität über die Politik(er) besitzen. Aber in dieser Zeit gibt es in diesem System keinen einzigen wahren Gläubigen mehr. Denn die echten Christen sind dann längst im Himmel. Nein, es wird ein totes, antichristliches, Gott feindliches System ohne Christus sein. Vermutlich wird es sich noch immer christliche Kirche nennen, letztlich aber nur noch diesen Namen tragen. Wahres Christentum gibt es dann auf dieser Erde nicht mehr. Noch einmal: Die Erlösten werden längst nach Offenbarung 4,1 entrückt sein.

Die (falsche) Versammlung wird also in einer *äußeren* Form in der Drangsalszeit noch existieren. Die antichristliche, christuslose Einheitskirche der Endzeit wird Gegenstand der Gerichte Gottes werden und nach Offenbarung 17,16 innerhalb der Drangsalszeit komplett zerstört werden. Von diesem System wird nach diesem Gericht nichts mehr übrig bleiben. Das aber ist nicht die „wirkliche“ Versammlung. Und sie wird in der Zeit nach der Entrückung nur noch aus Ungläubigen bestehen.

Anhang 5: Gibt es vielleicht eine teilweise Entrückung?

Manche haben gelehrt, dass es zwar eine Entrückung gebe, dass an dieser aber nur *einige* Christen teilnehmen würden. Das sind, so ihre Meinung, die treuen Gläubigen, die wirklich und mit Hingabe auf den Herrn Jesus warten. Aber alle anderen müssten, weil sie nicht ausreichend entschieden gelebt hätten, noch durch die Drangsal hindurchgehen.

Was ist zu diesem Standpunkt aus Sicht des Wortes Gottes zu sagen?

Keine Unterscheidung zwischen Treuen und Untreuen

Zu seinen Jüngern hat der Herr Jesus gesagt, und zwar zu allen Elfen (Judas war bereits weggegangen): „Ich komme wieder und werde euch zu mir nehmen, damit wo ich bin, auch ihr seiet“ (Joh 14,3). Spricht der Herr hier von einer besonderen Klasse von Gläubigen, von Jüngern, im Unterschied zu anderen? Das ist nicht denkbar, denn Er sagt: „ihr“ und „euch“ und schließt alle ein! Er nennt dafür keine Zusatzbedingung.

Diese Jünger waren Gläubige, die sich bekehrt hatten. Sein Wiederkommen zur Entrückung galt ihnen allen. Der Herr differenziert also nicht zwischen „entschiedenen“ und „weniger entschiedenen“ Jüngern. Er macht auch keinen Unterschied zwischen den drei „ersten“ Jüngern Petrus, Johannes und Jakobus sowie den übrigen, die mehr im Hintergrund tätig waren. Er schließt alle ein.

Keine Unterscheidung durch den Apostel Johannes

Auch in Offenbarung 3,10 wird die Verheißung, vor der Stunde der Versuchung zu bewahren, der *gesamten* Versammlung gegeben. Es wird nicht unterschieden zwischen schwachen und starken Gläubigen an diesem Ort. Es ist abwegig zu denken, dass es in Philadelphia ausschließlich treue und hingebungsvolle Christen gab. Der allgemeine Zustand war sehr gut. Aber Gläubige unterscheiden sich immer in ihrer Haltung und in ihrer geistlichen Reife voneinander. Die Verheißung der Vor-Entrückung vor der Drangsalszeit aber wird allen gegeben.

Wie sollte der Herr auch eine Unterscheidung machen? Wie viel Prozent Treue würde ausreichen, um im Unterschied zu anderen vorentrückt zu werden? 100 % hat noch kein Christ erreicht, nicht einmal der Apostel Paulus. Damit wären letztlich alle von dieser Verheißung ausgeschlossen, denn Gott schließt nie Kompromisse. Nein, alle sind eingeschlossen, wenn der Herr die Entrückung ankündigt. Denn die Teilnahme an der Entrückung hängt nicht von unserer Treue, sondern allein von der Gnade Gottes ab. Immer dann, wenn etwas von menschliche Treue abhängt, gibt es auf Seiten des Menschen Versagen zu beklagen. Es wäre für uns hoffnungslos.

Keine Unterscheidung durch Paulus

Dasselbe gilt für die Belehrungen in 1. Thessalonicher 4,15–18. In diesen Versen unterweist der Apostel Paulus die junge Versammlung in Thessalonich eingehend über die Entrückung. Auch dort spricht der Geist Gottes ausdrücklich und mehrfach von „wir“. Paulus macht sich eins mit den Gläubigen in Thessalonich. Zweifellos gab es auch an diesem Ort Gläubige, die schwach im Glauben waren. Das zeigen die Warnungen und der Tadel in diesem Brief. Versagende Christen werden aber nicht aussortiert, sondern gehören mit allen anderen Erlösten zu denen, die entrückt werden.

Dasselbe trifft auf 1. Korinther 15,51–57 zu. Auch dort lesen wir mehrfach von „wir“, die verwandelt werden. In Korinth gab es sehr viele fleischliche Christen. Diese aber werden nicht aussortiert, sondern Paulus ist so kühn, auch sie in diesen Akt der Entrückung des Herrn einzubeziehen. Was sagt Er über diejenigen, die entrückt werden? „Die des Christus sind bei seiner Ankunft“ (1. Kor 15,23). Das sind alle, die zu Christus gehören, die sein Eigentum sind. Mit anderen Worten: alle, die sich bekehrt haben. Sie haben von Gott neues Leben bekommen. Er hat sie seinem Sohn geschenkt (vgl. Joh 17,6). Sie werden entrückt werden.

Das führt zu der Frage, was uns überhaupt befähigt, an dieser Entrückung vor der Drangsal teilzunehmen. Die Antwort ist: nicht unser Lebenswandel. Dieser ist bei keinem einzigen vollkommen. Dem absoluten Maßstab Gottes hat kein einziger Christ entsprochen. Nur Christus, unser Retter und Meister, hat Gott in jeder Hinsicht verherrlicht und zufriedengestellt. Bei jedem anderen gibt es Schwachheiten und Versagen, Sünden und Straucheln. Dann wäre niemand berechtigt, an dieser Entrückung teilhaben zu dürfen.

Daher noch einmal: Die Teilnahme an der Verwandlung und Entrückung ist allein das Ergebnis göttlicher Gnade. Es ist „die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus zum ewigen Leben“, die wir erwarten (Jud 21). Wir haben keinerlei Anspruch, sondern Gott schenkt uns diese Entrückung aus seiner Liebe heraus.

Zwei Irrtümer dieser falschen Lehre

Offenbar stammt der Gedanke an eine teilweise Entrückung aus zwei fehlerhaften Ansichten: Zum einen versteht man den Umfang des Evangeliums falsch. Diese gute Botschaft hat uns nicht nur zur Bekehrung geführt, sondern bringt uns durch die Entrückung in den Himmel (Phil 3; 20; 21). Es handelt sich um eine vollständige Errettung nach Geist, Seele und Körper. Die Gnade, die uns neues Leben schenkt, ist die gleiche Gnade, durch die wir den Herrn Jesus Christus als Retter unseres Körpers erwarten.

Zweitens spricht aus dieser irreführenden Überzeugung letztlich Hochmut. Die Auffassung einer teilweisen Entrückung beinhaltet, dass sich manche Christen als geistlicher, entschiedener und treuer ansehen als andere. Im Unterschied zu den anderen nehmen sie für sich in Anspruch, Anteil am Wunder der Entrückung zu haben. Im Neuen Testament aber werden wir aufgefordert, ein Leben in Hingabe für Christus zu führen. Wir sollen Ihm von Herzen dienen. Wir werden ermahnt, dem Wort Gottes gehorsam zu sein. Das alles aber tun wir, ohne uns in dem Sinn mit anderen zu vergleichen, ob wir geistlicher oder hingebungsvoller sind. Der Apostel unterscheidet zwischen solchen, die fleischlich oder geistlich gesonnen waren (1. Kor; Gal). Aber er ermutigt nicht, uns selbst für geistlicher als andere zu halten. Wer anfängt, sich in dieser Hinsicht mit anderen Gläubigen zu vergleichen, wird entweder resignieren oder hochmütig werden. Beides will Gott nicht.

Was uns und unsere Treue betrifft, müssen wir uns alle schämen. Selbst der treueste Christ wird von sich sagen, dass er keinen Lohn verdient hat. „Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren“ (Lk 17,10). Aber Gottes Gnade ist größer als unser Versagen. Er wird uns ans Ziel bringen und entrücken.

Die Jungfrauen in Matthäus 25

Zur Unterstützung der teilweisen Entrückungslehre wird oft Matthäus 25 angeführt. Aber wir lernen in diesem Gleichnis nicht, dass Gott eine Unterscheidung zwischen unterschiedlichen Treuegraden bei Gläubigen macht.[224] Das Bild, das der Herr in diesem Gleichnis verwendet, ist wie immer einfach und schlicht. Es geht um

[224] Für eine ausführliche Erklärung dieses Gleichnisses verweise ich auf die schon am Anfang genannten Kommentare zum Matthäusevangelium. Diese gibt es beim Herausgeber dieses Buches bzw. auf

den Ablauf einer Hochzeitsfeier, wie er im Orient alltäglich war und zum Teil auch heute noch üblich ist. Den Abschluss der Verlobungszeit, die allerdings schon verbindlichen Charakter für die Eheleute trug, bildete das großartige Hochzeitsfest. Dieses fand, gerade in der Sommerzeit, in der Kühle der Dunkelheit statt. Wenn dann der Bräutigam kam, gingen ihm die Jungfrauen – es müssen damals wohl tatsächlich üblicherweise 10 Jungfrauen gewesen sein – mit brennenden Lampen entgegen. Sie sollten ihm den Weg zum Hochzeitssaal erleuchten, wo die Braut auf ihn wartete. Das war ihre Aufgabe und nur das gab ihnen das Vorrecht, mit dem Bräutigam einzutreten und mitzufeiern.

Es ist eine Besonderheit von Gleichnissen, dass nicht alle Einzelheiten erklärt und angewendet werden dürfen. Genau das ist auch für dieses Gleichnis charakteristisch. Es geht um einen wichtigen Grundsatz, den der Herr vorstellen möchte. Wenn man diesen erfasst hat, wird man die Belehrung des Gleichnisses gut verstehen und auch die wesentlichen Einzelheiten richtig einordnen können.

Es stellt sich also die Frage, welche Hauptlinie der Geist Gottes mit diesem Gleichnis verfolgt. Es handelt sich um das Bild des christlichen Bekenntnisses (10 Jungfrauen). Dieses Bekenntnis, dargestellt durch die Lampen, kann wahr oder falsch sein. In der Christenheit liegt leider diese Vermischung vor, wie wir schon in Matthäus 13 gesehen haben. Es gibt sowohl wahre als auch falsche Christen. Aber was ihr Bekenntnis betrifft, gehen sie gemeinsam aus, um Christus bei seinem Wiederkommen zu begegnen. Diese Bekenner werden als Jungfrauen dargestellt. Hier ist Christus nicht der Bräutigam der Versammlung. Und es geht auch nicht im engsten Sinn um die Entrückung. Zu dieser gehen wir dem Herrn Jesus nicht entgegen. Der Herr Jesus kommt aus dem Himmel, um die Versammlung in einem Nu zu sich zu rufen und zu holen (1. Kor 15,52; 1. Thes 4,16). Er ist es, der sie ruft, nicht sie, die von sich aus kommt.

Es geht in diesem Bild überhaupt nicht um die Braut.[225] Sie wird nicht erwähnt und stellt daher weder die irdische Braut Jesu (Israel) noch die himmlische Braut

www.bibelkommentare.de. Besonders empfehlenswert sind die beiden Bände „Er lehrte sie vieles in Gleichnissen“ von Christian Briem.

[225] Es gibt wenige Bibelübersetzungen wie die Vulgata, die in Vers 1 lesen: „die ihre Lampen nahmen und ausgingen, dem Bräutigam und der Braut entgegen“. Aber diese Lesart ist nicht nur äußerst spärlich bezeugt, sondern würde auch gar nicht in den Kontext dieses Gleichnisses passen. Die himmlische Braut, die Versammlung, ist hier noch nicht bekannt. Sie wird erst in den Briefen vom Apostel

(die Versammlung) dar. Die Jungfrauen werden auch nicht zur Braut. Das wäre eine falsche Interpretation dieses Gleichnisses. Es geht nämlich nicht um die Versammlung, sondern um die Christen im Königreich. Sie stehen als Bekenner unter der Verantwortung, auf den Herrn Jesus zu warten. Das zeigt, dass es nicht um die Vorrechte der Versammlung, sondern um die Verantwortung von christlichen Bekennern geht.

Die wichtige Belehrung dieses Gleichnisses ist somit, dass Gott zwischen wahren und falschen Christen unterscheidet, zwischen echten Gläubigen und reinen Bekennern. Dieses Gleichnis kann also nicht für diese falsche Überzeugung angeführt werden, der Herr würde nur einige Treue entrücken.

Das wird im Übrigen auch durch das Wort des Herrn an die übrigen, die törichten Jungfrauen unterstrichen: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne Euch nicht“ (Mt 25,12). Dieses Wort trifft auf keinen einzigen wahren Gläubigen zu, mag er noch so untreu in seinem Lebenswandel gewesen sein. Nein, zu den Ungläubigen wird der Herr diese erschreckenden Worte sagen. So wendet Er sich an niemand, für den Er sein Leben am Kreuz hingegeben hat.

Hebräer 9,28

Ein zweiter Bibelvers, der gerne zur Verteidigung der teilweisen Entrückung angeführt wird, ist Hebräer 9,28. „So wird auch der Christus, nachdem er einmal geopfert worden ist, um vieler Sünden zu tragen, zum zweiten Mal denen, die ihn erwarten, ohne Sünde erscheinen zur Errettung.“ Das Argument lautet: Er kommt zur Entrückung nur für diejenigen, die Ihn wirklich erwarten. Alle anderen müssen durch die große Drangsalszeit hindurchgehen.

Aber das ist durchaus nicht die Belehrung dieser Verse. Im Gegenteil. Wir finden in Hebräer 9 einen schönen Parallelismus. Der Herr Jesus ist einmal geopfert worden, um die Sünden von vielen Menschen zu tragen. Das sind nicht wenige, sondern viele. Es handelt sich nämlich um *alle* diejenigen, die an Ihn und sein Werk glauben. Für sie wird Er noch einmal kommen. Sie *alle* sind es nämlich, die Ihn erwarten.

Paulus eingeführt. Auch die irdische Braut, Israel, kommt in den drei christlichen Gleichnissen in Matthäus 24,45 überhaupt nicht vor.

Der Hinweis auf die Erwartung ist offenbar keine Ermahnung, sondern eine Kennzeichnung derer, für die Er gestorben ist. Sie erwarten Ihn, weil sie Ihn lieben. Und das gilt grundsätzlich für alle Erlösten. Wer sich bekehrt hat, erwartet seinen Retter, der ihn geliebt und sich selbst für ihn hingegeben hat. Auch wenn man im täglichen Glaubensleben oft versagen mag, hat man eine neue Natur, die sich auf diese himmlische Zukunft freut.

In Hebräer 9,27.28 unterscheidet der Schreiber gerade die Ungläubigen, die nach Vers 27 dem Gericht entgegensehen, von den Gläubigen, die den Herrn erwarten. *Sie* müssen nämlich kein Gericht mehr fürchten, weil sie Frieden mit Gott haben. Sie sind aus reiner Gnade gerettet worden. Sie werden aus reiner Gnade (und nicht nach Verdienst) am Ende gerettet werden. Mit anderen Worten: Wir haben hier dieselbe Unterscheidung wie im Gleichnis der 10 Jungfrauen in Matthäus 25: Es gibt wahre und falsche Bekenner. Diese werden voneinander unterschieden.

XI. Die abschließenden Leiden, das Kreuz und die Auferstehung

Mit den Kapiteln 26–28 kommen wir zum Schlussteil des Matthäusevangeliums. Der wahre König Israels hat seine Reden in der Öffentlichkeit beendet. Das Lehren über praktische und prophetische Themen ist jetzt zu Ende. Der Herr hat sein Zeugnis als der treue Zeuge in Worten und Taten geleistet. Er hat seine Reden beendet, die Ihn als den Propheten gleich Mose offenbart haben, wie es in 5. Mose 18,15.18 heißt. Aber Er war unvergleichlich viel größer als Mose. Wer Ihm nicht zuhörte und nicht auf Ihn hörte, würde verloren gehen.

Christus hatte die Gerechtigkeit verkündet: „Ich habe die Gerechtigkeit in der großen Versammlung verkündet; siehe, meine Lippen hemmte ich nicht – Herr, du weißt es! Deine Gerechtigkeit habe ich nicht im Innern meines Herzens verborgen; deine Treue und deine Rettung habe ich ausgesprochen, deine Güte und deine Wahrheit nicht vor der großen Versammlung verhehlt“ (Ps 40,10.11). Er hatte seine Arbeit in vollkommener Weise vollendet. Wenn Er nicht wie der hebräische Knecht gesagt hätte: „Ich liebe meinen Herrn, meine Frau und meine Kinder, ich will nicht frei ausgehen“ (2. Mo 21,5), hätte Er, ohne durch den Tod hindurchzugehen, in den Himmel auffahren können. Denn als der einzige Mensch, der keine Sünde getan hat, besaß Er das Recht zu leben (vgl. 3. Mo 18,5). Aber Jesus wollte Gott im Tod verherrlichen. Zugleich war Er gekommen, um sein Volk zu erretten und seine himmlische Braut, die Versammlung (Gemeinde), und die Gläubigen aller Zeitalter zu erlösen.

Nun kam die ernste und feierliche Stunde seiner abschließenden Leiden näher. Und Jesus erduldete sie in einem Geist ruhiger Würde, wie nur Er es tun konnte. Er bereitet sich und seine Jünger für die entscheidenden Leiden vor und nimmt

in rührender Weise von seinen Jüngern Abschied. Dieser Teil des Evangeliums bedarf eigentlich nicht vieler Erläuterungen. Nicht, dass die nun folgenden, langen Kapitel unwichtig wären – im Gegenteil! Sie sprechen von dem Höchsten, womit sich ein Christ beschäftigen könnte. Aber dabei geht es nicht so sehr um Auslegung als vielmehr um Andacht. Das Lesen dieser Kapitel führt zur persönlichen und gemeinsamen Anbetung dessen, der bis in den Tod litt. Wir haben Den vor uns, der unserer Sünden wegen von Gott verlassen werden musste. Er starb, wurde auferweckt und lebt kraft seines unauflöslichen Lebens bis in Ewigkeit. Er hat ein Anrecht auf unser Mitempfinden, auf die Hingabe unserer Herzen.

Die Kapitel 26 bis 28 kann man in drei Teile gliedern:

1. der Tag des Passahfestes: die Leiden Jesu bis zum Kreuz (Mt 26,1)
2. die Erfüllung des Passahfestes: Jesus am Kreuz von Golgatha (Mt 27,27–66)
3. die Erfüllung des Festes der Erstlingsgarbe: die Auferstehung Jesu (Mt 28)

Der Tag des Passahfestes: Leiden bis zum Kreuz (Mt 26,1)

Dieses Kapitel führt uns nach der langen Rede wieder zurück zu geschichtlichen Berichten über die letzten Tage Jesu auf der Erde. Nachdem der Herr seine Rechte als König von Israel offenbart hatte, sprach Er das Gericht über die untreuen Führer seines ungläubigen Volkes aus. Anschließend hatte Er die Lage seiner Jünger in seiner Abwesenheit in Gleichnissen skizziert. Nun zeigt Er uns seine Unterwerfung unter Gottes Willen, indem Er die für Ihn bestimmten Leiden ertrug. Das, was jetzt folgt, ist die Ausführung des Ratschlusses Gottes. Zugleich ist es das Liebeswerk unseres Retters.

Die Szene aller Szenen, das Kreuz und die drei Stunden der Finsternis, naht heran. Christus bereitet sich darauf vor zu leiden. Er tut das in absoluter Übergabe an seinen Vater. Auch die Szene in Bethanien ist eine Vorbereitung auf das Kreuz. Der Geist Gottes wirkte mächtig in dem Herzen einer Frau, die den Retter liebte. Zugleich trieb Satan das Herz des Menschen der Sünde an, das Schlimmste gegen Jesus zu wagen, was ein Mensch tun konnte: Ihn an seine Feinde zu verraten.

Um diese beiden „Mittelpunkte“ herum versammeln sich die verschiedenen Menschengruppen. Was ist das für ein Augenblick für Himmel, Erde und Hölle! Wir sehen die Machtlosigkeit der Menschen. Es schien so, als ob der Herr Jesus machtlos und jedem feindlichen Hauch ohne Hilfsmöglichkeit ausgesetzt war. Zugleich erkennen wir, dass Gott seinen Ratschluss ausführt. Christus vollendet alles und leidet freiwillig, so dass diese bösen Führer Israels nichts ihrer eigenen Vorstellung entsprechend ausführen können.

Diese Menschen waren scheinbar frei, alles so zu tun, wie sie es wollten. Denn es war ihre Stunde und die Gewalt der Finsternis (Lk 22,53). Sie waren vollkommen verantwortlich für das, was sie taten. Und doch vollendeten sie in ihrer Ungerechtigkeit letztlich nichts anderes als den Willen Gottes, obwohl sie es nicht wollten und es ihren eigentlichen Plänen widersprach.

Christus ging hin, um sich von den Händen sündiger Menschen, die kein Herz und Gewissen hatten, kreuzigen zu lassen. Er war das Lamm, das zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Schaf, das stumm ist vor seinen Scherern (Jes 53,7; Apg 8,32). Mit der Ihm eigenen würdevollen Ruhe zeigte Jesus den Jüngern bereits vor Eintreffen dieser Ereignisse, was sich nun ereignen würde. Denn als Emmanuel hatte das freiwillige Opfer ein göttliches Wissen über alle Dinge, die Ihm bevorstanden.

Wir kommen somit zu den Ereignissen, die alle Vorhersagen bezüglich der Leiden und des Todes Jesu erfüllten. Wir lesen von ihnen in den Büchern Mose, den Propheten und den Psalmen.

In Kapitel 26 vermittelt uns der Geist Gottes starke Kontraste. Wir sehen noch einmal den Christus Gottes in seiner ganzen Vollkommenheit. Zugleich werden die Bosheit und satanische Mächte offenbart, die sich in bislang ungekannter Heftigkeit über den Heiligen und Gerechten ausschütten. Diese Gegensätze finden wir gegenübergestellt in jeweils zwei aufeinanderfolgenden Abschnitten:

1. die Ankündigung des Todestages Christi – die Pläne der Führer Israels (Verse 1.2 und 3–5)
2. Hingabe an Christus – angebliche Besorgnis für Arme (Verse 6.7.10–12 und 8.9)
3. Vorbereitung des Verrats von Christus durch Judas – Vorbereitung des letzten Passahfestes (Verse 14–16 und 17–19)

4. Entlarvung des Verrats Judas‘ beim Passahmahl – Hingabe Jesu, symbolisiert durch Brot und Kelch (Verse 20–25 und 26–30)
5. Selbstüberschätzung von Petrus – vollkommene Abhängigkeit Jesu in Gethsemane (Verse 31–35 und 36–46)
6. Verrat von Judas – die würdevolle Ergebenheit Jesu (Verse 47–50 und 51–56)
7. Das Zeugnis der Wahrheit Jesu – die drei Lügen von Petrus (Verse 57–68 und 69–75)
8. Reue ohne Buße von Judas – das treue Bekenntnis des leidenden Christus (Kapitel 27,1–10 und 11–26)

Verse 1–5: Die Ankündigung des Kreuzes durch Christus und die Pläne der Führer Israels

> *Und es geschah, als Jesus alle diese Reden vollendet hatte, sprach er zu seinen Jüngern: Ihr wisst, dass nach zwei Tagen das Passah ist, und der Sohn des Menschen wird überliefert, um gekreuzigt zu werden (Verse 1.2).*

Wir sehen den Herrn in vollkommener Gefasstheit, wie Er mit seinen Jüngern spricht und ihnen alles ankündigt, was seine Leiden und seinen Tod betrifft. Zum siebten Mal kündigt Er seinen Jüngern seinen Tod in diesem Evangelium an

Die Ankündigungen der Leiden, des Todes und der Auferstehung des Herrn bei Jesus

1. Mt 12,40: Der Herr Jesus sagt den Pharisäern und Schriftgelehrten in einer etwas geheimnisvollen Weise, dass Er wie Jona, der drei Tage und drei Nächte im Bauch des Fisches war, drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein würde – also der Gestorbene wäre.
2. Mt 16,21: Der Herr Jesus weist darauf hin, dass Er vonseiten der Vornehmen in Israel verfolgt und getötet werden, aber am dritten Tag auferstehen würde.
3. Mt 17,9: Hier finden wir den kurzen Hinweis, dass Er als der Sohn des Menschen aus den Toten auferstehen werde – also zuvor sterben müsse.
4. Mt 17,12: Wie Johannes verfolgt werden würde, müsse auch der Sohn des Menschen vonseiten der Juden leiden.

5. Mt 17,22.23: Der Herr Jesus kündigt an, dass Er als der Sohn des Menschen in die Hände von Menschen überliefert werden, getötet, aber auch am dritten Tag auferstehen würde. Hier ist der erste Hinweis auf die Schuld der Menschen an dem Tod des Herrn.
6. Mt 20,17–19: Die Ausführlichkeit der Hinweise nimmt zu. Zunächst war es ein Vers, dann zwei Verse, jetzt sind es schon drei längere Verse, in denen der Herr Jesus seine Jünger auf seinen Tod und seine Auferstehung vorbereitet.
7. Mt 26,2: Unmittelbar vor den endgültigen Leiden weist der Herr Jesus seine Jünger nun ein letztes Mal darauf hin, dass Er als Sohn des Menschen überliefert wird, um gekreuzigt zu werden. Jetzt würde das Vorbild des Passah seine Erfüllung finden.

Aber jetzt nennt Er nicht nur die Art des Todes – nämlich den Kreuzestod –, sondern auch den Zeitpunkt: Es wäre das Passahfest, an dem Er sterben sollte.[226] Die Bestimmtheit, mit der Christus hier spricht, zeigt noch einmal, dass Er Gott ist, denn Er weiß alles im Vorhinein. Was für ein Friede spricht aus seinen Worten, sogar dann, als es um seinen Tod geht. Es gibt keine Ängstlichkeit, nichts, was Ihn beunruhigen würde. Er war gekommen, um den Willen dessen zu tun, der Ihn gesandt hatte. Er gab sich als das wahre Passahlamm hin.

Nicht von ungefähr wird das gerade von Matthäus mit dem Passahfest in Verbindung gebracht. Lukas betont stärker, dass es sich um das Fest der ungesäuerten Brote handelt. Er stellt sowohl die Reinheit und Sündlosigkeit des Herrn als auch die Verbindung seines Werkes mit dem Leben des Gläubigen vor. Matthäus beschränkt sich stärker auf das jüdische Vorbild des Passah: Das wahre Lamm Gottes sollte für sein Volk und sogar für viele andere Menschen leiden. Das Passah ist das Bild der Erlösung des Volkes Israel aus Ägypten. Das Mittel dafür war das Blut des Lammes, das die Grundlage der Erlösung für das Volk war. Jetzt aber würde Jesus nicht nur eine äußerliche und zeitliche Erlösung bereiten, sondern die Grundlage für die ewige Erlösung legen (Heb 9,12).

[226] Aus dem Johannesevangelium kennen wir drei Passahfeste: Joh 2,13.23; 6,4; 11,55 (12,1; 13,1; 18,28; 19,4). Lukas spricht in Kapitel 6,1 zudem von einem Passahfest, das Johannes nicht erwähnt (der zweiterste Sabbat wurde von dem Passahfest aus gerechnet). So haben wir insgesamt vier Passahfeiern während des öffentlichen Dienstes des Herrn. Wenn man dann davon ausgeht, dass der Herr in der Zeit des Laubhüttenfestes geboren wurde, hätte Er ziemlich genau dreieinhalb Jahre öffentlich gedient.

Der Herr spricht hier zum zweiten Mal von seinem *Kreuzes*tod. Schon in Kapitel 20,19 hatte Er vorhergesagt, dass Er gekreuzigt werden würde. Jetzt aber fügt Er hinzu, wann das wäre: Er würde diese Todesart gerade am Passahfest erleiden müssen.

Die bösen Pläne der Führer Israels

> *Dann versammelten sich die Hohenpriester und die Ältesten des Volkes in den Hof des Hohenpriesters, der Kajaphas hieß, und beratschlagten miteinander, um Jesus mit List zu greifen und zu töten. Sie sagten aber: Nicht an dem Fest, damit kein Aufruhr unter dem Volk entsteht. (Verse 3–5).*

In den Versen 3–5 finden wir dann den großen Kontrast zu den ersten beiden Versen. Wir haben den Ratschluss Gottes gesehen und auch die Unterwerfung Jesu darunter in Liebe. Jetzt erleben wir die gottlosen Beratungen der Menschen, die letztlich nur dazu dienten, die göttlichen Ratschlüsse zur Ausführung zu bringen. Kaum hat der Herr seinen Todeszeitpunkt angekündigt, wird der Feind aktiv. Wenn er Ihn nicht daran hindern kann, ans Kreuz zu gehen, will er wenigstens den Zeitpunkt bestimmen. Die volle Wirksamkeit, Bedeutung und das Ausmaß seines Todes kann er ohnehin nicht verhindern.

Diese Verse gewähren uns dabei einen Blick in den Palast des Hohenpriesters. Es gab keinen legalen Weg, Christus zu Tode zu bringen. So reißen die Beratungen nicht ab, wie man Ihn mit List und möglichst unauffällig auf andere Weise umbringen könne. Man muss dabei bedenken, dass dies alles im Beisein dessen stattfand, der kraft seines Amtes das Volk zu Gott führen sollte. Denn der Hohepriester repräsentierte die Heiligkeit Gottes vor dem Volk. Kajaphas jedoch offenbarte das Gegenteil: Bosheit, List, Unheil und Gottlosigkeit.

In diesen Versen finden wir das bestätigt, was Salomo einmal schrieb: „Das Herz des Menschen erdenkt seinen Weg, aber der Herr lenkt seine Schritte“ (Spr 16,9). „Viele Gedanken sind im Herzen eines Mannes; aber der Ratschluss des Herrn, er kommt zustande“ (Spr 19,21). So entwarfen die Führer ihre Pläne. Aber als sie später ihre Schändlichkeit ausführten, bestätigten sie nur die Worte Jesu an seine Jünger.

Ihr Plan war es, Christus mit List *schnell* zu fangen, um Ihn dann im *Anschluss* an das Fest umzubringen. Da dort aus ihrer Sicht zu viele Menschen vor Ort waren,

hatten sie Sorge, diese könnten aufgrund seiner Wundertaten für Ihn eintreten. Sie fürchteten die Volksmengen, die in diesen Tagen nach Jerusalem kamen. Diese waren in den letzten dreieinhalb Jahren Zeugen und Gegenstände der Güte und der Macht Jesu gewesen. Sie hielten Ihn zumindest für einen Propheten, manche von ihnen glaubten zum Teil vielleicht sogar an Ihn als an den Christus (vgl. Mt 21,46). Diese boshaften Obersten wollten ihre schreckliche Freveltat ausführen, ohne durch den Widerstand derer behindert zu werden, die aus den Wohltaten ihres Opfers Nutzen gezogen hatten. Sie würden ihre Bosheit ausführen können – und doch würden sie damit den Ratschluss Gottes erfüllen.

Die Pläne der Hohenpriester und Ältesten scheitern

Letztlich also planten diese Menschen nicht nur ohne Gott, sondern vergeblich. Das ist umso bemerkenswerter, als zwischen Festnahme und Tod Jesu keine 18 Stunden lagen. Seine Verurteilung und Hinrichtung waren somit Teil eines äußerst hektischen Prozesses. Darin waren nicht nur die jüdischen Führer sowie das jüdische Synedrium, ihr oberster Gerichtshof, eingebunden. Auch die politische, weltliche Gerichtsbarkeit unter Pilatus, dem Statthalter Roms in Jerusalem, hatte Anteil daran. So wurde am Ende kein Plan mehr verfolgt – alles nahm seinen Gang, wie der Herr es vorhergesagt hatte.

Aus Johannes 11,57 wissen wir, dass die Führer Israels eine regelrechte Fahndung nach dem Herrn ausgeschrieben haben. Es war ein Befehl von ihnen erteilt worden, dass jeder, der wusste, wo Jesus war, das anzeigen musste. Auch diese Menschen können sich nicht damit herausreden, dass der Ratschluss Gottes den Tod Christi vorsah. Das bezeugt Petrus in seiner ersten großen Rede nach dem Kommen des Heiligen Geistes: „Jesus, den Nazaräer, einen Mann, von Gott vor euch bestätigt durch mächtige Taten und Wunder und Zeichen, die Gott durch ihn in eurer Mitte tat, wie ihr selbst wisst – diesen, hingegeben nach dem bestimmten Ratschluss und nach Vorkenntnis Gottes, habt ihr durch die Hand von Gesetzlosen an das Kreuz geschlagen und umgebracht“ (Apg 2,22.23). Ja, es war Gottes Ratschluss. Aber genauso wahr blieb, dass sie die volle Verantwortung für ihr Tun besaßen.

Da der Plan, Jesus nicht an dem Fest zu töten, nicht zum Ratschluss Gottes gehörte, konnte er nicht ausgeführt werden und schlug fehl. Von Anfang an hatte Gott entschieden, dass es an diesem Passahtag und an keinem anderen geschehen sollte.

Offenbar wollten diese bösen Menschen den Mord im Geheimen begehen. Aber sie mussten ihn in aller Öffentlichkeit vollziehen. Sie konnten den Verrat eines Jüngers und das öffentliche, schnelle Urteil eines römischen Landpflegers nicht voraussehen. Außerdem gab es entgegen ihren Befürchtungen keinen Aufruhr unter dem Volk, jedenfalls nicht zu einem gegen sie gerichteten. So kam es, dass Jesus an jenem Tag des Passah nach dem Wort Gottes starb. Christus sprach (Vers 1), die Führer Israels sagten ihre Meinung (Vers 5): Das eine offenbarte sich als Wort Gottes, das andere als wirkungsloses Menschenwort.

Wahrscheinlich dachten diese Menschen, Jesus würde sich auf sein Volk und dessen Gunst berufen. Aber nicht nur bei Ihm, sondern auch bei vielen anderen Märtyrern gingen die Menschen fehl in ihren Annahmen. Sie denken immer, die Gläubigen würden sich so verhalten, wie sie selbst es als Ungläubige tun würden. Aber der Glaube ist einfältig auf Gott gerichtet. So finden wir auch hier, dass der Herr Jesus einfach das tat, was sein Vater Ihm aufgetragen hatte. So gab es am Todestag des Herrn zwar einen gewissen Aufruhr, aber dieser war der gemeinsame und wiederholte Schrei der Volksmenge: „Er werde gekreuzigt!“ (Mt 27,15.22.23).

Abschließend sei noch hinzugefügt, dass durch die Erfüllung des Bildes, das Gott durch das Passahlamm und dieses Fest vorstellen wollte, die Passahfeier heute ihre Existenzberechtigung verloren hat. Zwar wird von Juden noch heute das Passah Jahr für Jahr gefeiert. Aber es ist ein inhaltsleeres Fest geworden. Das trifft nicht nur zu, weil es – wie schon zu Zeiten des Herrn – ohne Gott begangen wurde und daher zu einem Fest der Juden (vgl. Joh 5,1) geworden ist. Wenn die Wirklichkeit eingetreten ist, gehört das Bild der Vergangenheit an (vgl. Heb 7,18.19; 8,13).

Verse 6–13: Die Salbung des Königs und seine Missachtung

„Als aber Jesus in Bethanien war, im Haus Simons, des Aussätzigen, kam eine Frau zu ihm, die ein Alabasterfläschchen mit sehr kostbarem Salböl hatte, und goss es aus auf sein Haupt, als er zu Tisch lag. Als aber die Jünger es sahen, wurden sie unwillig und sprachen: Wozu diese Vergeudung? Denn dieses hätte teuer verkauft und den Armen gegeben werden können. Als aber Jesus es erkannte, sprach er zu ihnen: Was macht ihr der Frau Schwierigkeiten? Denn sie hat ein gutes Werk an mir getan; denn die Armen habt ihr allezeit bei euch,

mich aber habt ihr nicht allezeit. Denn indem sie dieses Salböl über meinen Leib gegossen hat, hat sie es zu meinem Begräbnis getan. Wahrlich, ich sage euch: Wo irgend dieses Evangelium gepredigt werden wird in der ganzen Welt, wird auch davon geredet werden, was diese getan hat, zu ihrem Gedächtnis (Verse 6–13).

In diesen Versen kommen wir zu einer Szene, die ihresgleichen in der Schrift sucht. Hingabe und Liebe für den Herrn Jesus gab es während seines Lebens vorher und nachher nicht mehr in gleicher Weise. Anders ausgedrückt: Gott hat für das Herz Jesu eine besondere Erfrischung bereitet, eine Salbe, die mehr für sein Herz als für seinen Körper gedacht war. Aber selbst diese Umstände werden vom Feind benutzt, um Judas zum Stachel und Antreiber gegen die Hingabe dieser Frau und damit gegen Christus zu machen. Dieser „Sohn des Verderbens“ (Joh 17,12) wird von Satan anlässlich der Handlung Marias (vgl. Joh 12,3) zum Äußersten getrieben. Nur einer Person, einer Frau, war der Herr so viel wert, dass sie dafür ungefähr das Einkommen eines ganzen Jahres opferte. Einem Jünger des Herrn war der Meister gerade einmal ein Sklavenlohn wert – so können sich Jünger voneinander unterscheiden.

Während in Jerusalem der Rat der Bösen zusammentritt, finden wir in Bethanien eine vollkommen andere Szene. Insofern stellt dieser Abschnitt nicht nur einen Gegensatz zu dem nachfolgenden über Judas dar. Er ist auch ein Kontrapunkt zu den vorherigen Versen. Wir wechseln gewissermaßen die Szene von der grausamen Bosheit, die wir in den prunkvollen Räumen in Jerusalem sehen, hin zu einer Tat voller Liebe und Hingebung. Diese findet in einem schlichten Heim statt, wo solche wohnten, die zu den gottesfürchtigen Übriggebliebenen gehören.

Jesus war in den letzten Tagen seines Lebens vor dem Tod immer wieder von Jerusalem nach Bethanien gegangen. Dort verbrachte Er jeweils die Nacht (Joh 12,1; Mt 21,17; Mk 11,11.12.19.27). Sein Herz fand dort eine Zufluchtsstätte des Friedens, wo Er die Zuneigung des Lazarus und seiner Schwestern genoss. Der Herr hat den Hass der Feinde gerade in diesen letzten Tagen vollkommen empfunden. Umso mehr genoss Er die Ihm in Bethanien bezeugte Zuneigung und Gemeinschaft. Sein menschliches Herz sehnte sich nach Mitgefühl und wusste es als vollkommener Mensch auch wertzuschätzen. Was für einen Unterschied stellt die Atmosphäre

dieses Ortes und Hauses zu der im Haus des Kajaphas dar, wo man beratschlagte, Ihn zu ermorden.

Der Herr wusste auch, dass Er in diesem „Heiligtum“, das Ihm in Jerusalem vorenthalten wurde, zum letzten Mal aufgenommen wurde. Das Herz Jesu war immer voller Liebe. Er war jederzeit bereit, diese Liebe auch zu offenbaren, wann immer das möglich war. Zugleich war sein Herz immer beengt durch die sündhafte Welt von Menschen, die diese Liebe nicht erwiderten und nicht erwidern wollten. Gerade deshalb war Bethanien für Christus eine gesegnete Zufluchtsstätte. Wenn auch der Herr die Nähe des Kreuzes tief empfand, konnte Ihm das nicht die Schönheit der Atmosphäre dieses Ortes rauben. Es machte diese Gemeinschaft feierlich und zu Herzen gehend. Gerade weil Er nicht aufhörte, Mensch zu sein, empfand Er tief, was hier geschah.

Im Gegensatz zu seinen Jüngern, die seine Worte wohl während der ganzen dreieinhalb Jahre nie richtig verstanden haben, hatte Maria – darf man sagen: instinktiv? – ein Empfinden dafür, dass die Feindschaft gegen den Gegenstand ihrer Zuneigung auf einen Höhepunkt zuschritt. Das hier gebotene Schauspiel bringt uns den Herrn fühlbar nahe. Zugleich heiligt es unsere Herzen. Wir erleben einen Herrn, der sich täglich aufopferte, hier jedoch selbst der Gegenstand eines Opfers wurde.

Die Beziehung von Maria zu ihrem Herrn

Bevor wir uns der Einzelheiten dieser wunderbaren Szene widmen, weise ich noch auf drei Punkte einleitend hin:

1. Maria wird von Matthäus nicht mit Namen genannt, obwohl wir aus Johannes 12 wissen, dass es sich um niemand anderes handeln kann. Auch Markus erwähnt ihren Namen nicht. Niemand wird daran zweifeln, dass es dafür einen triftigen Grund gibt. Hängt dies mit der Tatsache zusammen, die der Herr Jesus in Vers 13 ausspricht? Er sagt dort, dass wo irgend das Evangelium gepredigt wird, auch davon geredet wird, was diese Frau getan hat, und zwar zu ihrem Gedächtnis. Genau diese Aussage fehlt bei Johannes, wo der Geist Gottes ihren Namen nennt. Denn letztlich kann es beim Evangelium nicht um Maria gehen, sondern um den Herrn. Weil Ihm

aber ihre Hingabe so wertvoll war, sollte sie – mehr als jeder andere Mensch nach Christus – ein Denkmal gesetzt bekommen. In Verbindung mit Vers 13 werden wir uns das näher ansehen.
Ein weiterer Grund dafür, dass Matthäus den Namen Marias nicht erwähnt, mag darin liegen, dass es hier um die öffentliche Herrlichkeit des Königs geht. Dabei ist der Name der Frau nicht wichtig, wohl aber die Ehrerweisung dieser Person ihrem Messias gegenüber. Johannes dagegen zeigt uns immer wieder ganz persönliche Beziehungen zwischen dem Sohn Gottes und einzelnen Menschen. So auch hier, wo Er das ganz persönliche Interesse an dieser Frau und ihrer Hingabe offenbart.

2. Es ist traurig, dass man an dieser Stelle erwähnen muss, dass die Zuneigungen Marias nicht falsch verstanden werden dürfen. Da es heute manche verwerflichen und blasphemischen Äußerungen gibt, ist es leider nötig, diesen Punkt kurz anzuschneiden. Es war echte Liebe vonseiten Marias, aber es war keine, die auch nur entfernt mit Empfindungen zu tun hat, die wir heute zwischen Mann und Frau kennen. Gerade deshalb wird die Beziehung von Maria zu ihrem Herrn in so heiliger Zurückhaltung beschrieben. Es ist gotteslästerlich, hier etwas anderes hineinzulesen.

3. Dann ist noch etwas zur Chronologie der Ereignisse zu sagen. Wahrscheinlich gehört der Bericht über die Salbung des Herrn zu den wenigen Ereignissen, die Markus *nicht* in chronologischer Ordnung mitteilt. Johannes dagegen, der wie Markus der geschichtlichen Reihenfolge folgt, berichtet auch an dieser Stelle noch immer der Zeit nach. Er spricht davon, dass der Herr sechs Tage vor dem Passah nach Bethanien kam.[227] Das Passah war am Freitag. Somit dürfte das Abendessen, das dem Herrn in Bethanien bereitet wurde, am Samstagabend stattgefunden haben, der nach jüdischer Zählung zum Sonntag gehört. Das ist der erste Tag der Woche! Matthäus berichtet davon erst viel später, um den inneren Zusammenhang der Schlussszenen und mit den Entscheidungen

[227] Die Chronologie wird deutlich, wenn man sich Johannes 12 ansieht. Die Salbung wird nach Johannes 12,1 mit dem Kommen Jesu nach Bethanien verknüpft. Vers 9 zeigt, dass die Juden gemerkt haben, dass der Herr sich in Bethanien befand, woraufhin die Hohenpriester beratschlagten, „auch“ Lazarus zu töten. „Am folgenden Tag“ heißt es dann in Vers 12 – es handelt sich also um eine genaue Zeitangabe. Und damit verbindet sich der Einzug nach Jerusalem, der also geschichtlich nach der Salbung stattfand, auch wenn er in unserem Evangelium bereits in Kapitel 21 geschildert wird.

von Judas offenzulegen. Die Tat Marias wird umso beeindruckender, je mehr man bedenkt, dass noch einige Tage vergingen, bis der Herr wirklich starb.

Der Herr war in Bethanien im Haus Simons, des Aussätzigen. Wir dürfen davon ausgehen, dass dieser durch den Herrn von seinem Aussatz gereinigt und geheilt worden war. Sicherlich wird uns deshalb von seinem Aussatz berichtet. Es ist undenkbar, dass Simon noch immer aussätzig war. Nach 3. Mose 13 und 14 hätte er dann außerhalb des Lagers sein müssen, ohne jede Möglichkeit auf Kontakt mit anderen Juden.

Viele haben darüber gerätselt, wer dieser Simon ist. Die Schrift schweigt darüber. So lassen wir offen, ob er wirklich der Ehemann von Martha war, wie manche annehmen. Da es sich um das Haus Simons und nicht, jedenfalls nicht dem Titel nach, um das Haus Marthas handelte, ist der Mut Marias umso erstaunlicher. Ihre Handlung wird so zu einer sehr persönlichen Sache zwischen ihr und dem Herrn. Sie fand eben nicht in dem Haus ihrer Familie statt – es sei denn, auch sie wohnte in Simons Haus.

Die Hingabe Marias für ihren sterbenden Retter

Im siebten Vers wird uns dann die eigentliche Handlung Marias berichtet. Wie kam diese Frau dazu, gerade in diesem Augenblick ein äußerst wertvolles Alabasterfläschchen zu nehmen, um es ganz auf das Haupt Jesu auszugießen? Sie hatte offenbar mehr Verständnis als alle Jünger von ihrem Herrn und Meister. Wie ist das möglich, wo sie den Herrn doch viel seltener gesehen und gehört hat als die Zwölf? Sie hatte die Worte ihres Retters offenbar nicht nur gehört, sondern sie hatte Ihm und seinem Wort auch *zu*gehört. Sie hatte sich dafür Zeit genommen und sich bewusst zu seinen Füßen hingesetzt (vgl. Lk 10,39). Das aber war nicht alles, wie wir hier sehen. Sie verband das Hören mit wahrer Hingabe. Der Herr nahm diese an, weil sie durch Liebe hervorgerufen wurde, die der Heilige Geist in dieser einsichtsvollen Frau bewirkt hatte.

Was muss das für eine Freude für den Herrn gewesen sein! Inmitten der Ablehnung vonseiten seines Volkes und angesichts des Unverständnisses bei seinen Jüngern gab es eine Person, die mit Ihm empfand. Diese Art der Zuwendung finden wir so nicht mehr am Kreuz. Maria steht dort nicht, weil sie ihrem Meister bereits hier das gegeben hat, was sein Herz suchte. Wir finden diesen „Honig“ (vgl. 3. Mo 2,11), den

der Herr genießen durfte, nicht am Kreuz, wo er unpassend wäre, wie ein Ausleger schreibt (JND). Honig ist manchmal in der Schrift vielleicht ein symbolischer Hinweis auf eine vom natürlichen Bereich ausgehende (reine) Zuneigung.

Dieser Honig hatte keinen Platz bei den Opfern. Aber vielleicht ist diese Handlung Marias etwas von diesem „Süßen“ an dieser Stelle. Nachdem der Herr in den Kapitel 21–25 seinen Auftrag seinem Volk gegenüber vollkommen ausgeführt hatte, gewährt Gott Ihm diese Erfrischung. In Kürze würde Er den Platz des Opfers einnehmen. Dazwischen lagen Tage, die schon von tiefsten Leiden gekennzeichnet waren. Daher schenkte Ihm sein Vater, dass Er die Liebe der Person genießen durfte, die Ihm ihr Herz geöffnet hatte. Das erinnert uns an die prophetischen Worte Davids: „Auf dem Weg wird er trinken aus dem Bach, darum wird er das Haupt erheben“ (Ps 110,7).

Wir finden hier also das Ergebnis davon, dass sich ein Herz in Liebe auf den Herrn ausrichtet. Maria war mit Ihm beschäftigt und fühlte daher seine Lage. Sie fühlte, was Ihn bewegte, und dies setzte ihre Liebe in Tätigkeit. Da sie innerlich fühlte, dass das Ende nahte, bewirkte das in ihr eine ganz besonderen Ausdrucksform der Hingabe. Demgegenüber sehen wir das Wachsen des Hasses gegen Christus und den Entschluss bei Judas und den Führern des Volkes, Ihn zu ermorden. Maria aber tat das einzig Angemessene, und sie führte es in der passenden Art und Weise aus. Wir können nicht sagen, ob ihre Handlung einem gewissen inneren „Instinkt“ ihres Herzens entsprang. Wir wissen auch nicht, was sie von ihrer Handlung wirklich verstand. Aber Jesus legte ihrem Tun doch den ganzen Wert bei, den *seine* vollkommene Einsicht ihr beimessen konnte. Er rechnete ihr die Gefühle ihres Herzens und die kommenden Begebenheiten in ihrer ganzen Tragweite zu. Das tut Er immer mit den Seinen. Wenn Paulus durch den Geist Gottes die Gabe der Philipper beurteilt, so bezeichnet er sie als ein Opfer: „Das von euch Gesandte …, einen duftenden Wohlgeruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig“ (Phil 4,18). Wer von uns würde eine materielle Gabe mit solchen Worten bezeichnen, die Gott im Blick auf das einzigartige Opfer seinen Sohnes verwendet? Gott tut das, weil Er jede Hingabe eines Gläubigen damit adelt, dass Er sie mit dem Werk des Herrn Jesus verbindet.

Maria wartete also nicht auf die Verheißung des Vaters (Lk 24,49), bis sie dem Herrn die tiefe Anbetung ihres Herzens brachte. Sie goss diese in Form dieses Salböls

bereits vor seinem Tod über seinem Haupt und seinen Füßen aus. Denn sie liebte Ihn mit einer von Gott bewirkten tiefen, anbetenden Liebe. Die göttliche Person, nämlich der Heilige Geist, die kurze Zeit später im Überfluss (Joh 10,10) mitgeteilt wurde, wirkte schon damals in den Trieben einer neuen, göttlichen Natur. Johannes sagt, dass die Salbe aufbewahrt worden war (Joh 12,7). Früher habe ich gedacht, dass Maria dieses Salböl für andere Zwecke, vielleicht für sich selbst, gekauft hat. Das glaube ich heute nicht mehr. Sie hat dieses Alabasterfläschchen gerade für ihren Meister gekauft. Sie wusste nicht, wann sie es Ihm widmen könnte. Aber jemand anderes kam dafür aus ihrer Sicht nicht in Frage – sie selbst auch nicht. Es war das Beste, was sie hatte, und sie goss es über Jesus aus. Wie gering dies in ihren Augen auch scheinen mochte – in seinen Augen war es überaus kostbar. Sie liebte Ihn und fühlte die drohende Gefahr. Denn die Liebe fühlt schnell und genauer als die geschärfteste menschliche Klugheit.

Salböl für Haupt und Füße

Matthäus berichtet uns, dass Maria das Salböl auf das Haupt des Herrn Jesus ausgoss. Das ist eines Königs würdig, der im Alten Testament auf dem Kopf gesalbt wurde. Man denke zum Beispiel an David (1. Sam 16; vgl. 1. Sam 10,1; 2. Kön 9,3). Johannes dagegen schreibt, dass Maria die Füße des Sohnes Gottes salbte. Manche wollten daraus einen Widerspruch in der Bibel kreieren. Mit ein wenig Nachdenken wird man verstehen, dass sie *beides* getan hat. Konnte sie dem ewigen Sohn Gottes, von dem Johannes spricht, das Haupt salben? Unmöglich! Das wäre vollkommen ungeziemend gewesen. So salbt sie Ihm in dem Bericht, der von seiner höchsten Herrlichkeit spricht, die Füße. Sie fällt anbetend vor Ihm nieder, dem ewigen Wort, das Fleisch geworden ist.

Was für eine Kühnheit erblicken wir in dieser Frau, dass sie dem Herrn Jesus, während Er zu Tisch lag, Kopf und Füße salbte. Dazu gehörte großer Mut, vor allem, das vor anderen zu tun. Maria hatte einen solchen. Bedenken wir dabei, dass Johannes der Täufer sich nicht einmal für würdig erachtete, dem Herrn die Riemen seiner Sandalen zu lösen. Dabei war er der Größte unter Frauen Geborene. Aber er stand für ein altes System, in dem Gott hinter dem Vorhang des Allerheiligsten wohnte. Maria dagegen ist ein Vorbild auf die Versammlung und jeden Gläubigen

in der heutigen Zeit. Ohne Scheu – aber mit großer Ehrfurcht – dürfen wir dem Vater nahen und auch den Herrn Jesus anbeten.

Die Feinde würden den Herrn Jesus nur kurze Zeit später mit Dornen krönen. Maria aber salbte dieses königliche Haupt mit wertvollem Salböl. Das Reich Christi konnte nur aufgerichtet werden, indem der König starb und auferstand. Daher – weil diese Frau seinen Tod erahnte, den Gott in seinem Ratschluss festgelegt hatte – nahm Christus ihre Salbung zu seinem Begräbnis an. Maria konnte etwas zur Einbalsamierung des Herrn beitragen. Als die übrigen Frauen mit ihren Spezereien zur Gruft kamen, war Jesus schon auferstanden (Lk 24,1). Nikodemus und Joseph von Arimathia kamen ebenfalls nicht mehr vor dem Tod Jesu. Aber ihnen wurde immerhin noch die Ehre zuteil, den Herrn nach seinem Tod mit Spezereien zu bedienen (Joh 19,40). Maria dagegen kam rechtzeitig. Diese Frau, die ihren Herrn besser verstanden hatte als alle anderen und deren Liebe weiter reichte als die aller Jünger, ergriff hier eine einmalige Gelegenheit.

Diese Tat Marias erinnert uns an Hohelied 1,12: „Während der König an seiner Tafel war, gab meine Narde ihren Duft.“ Wir bedenken dabei, dass es normalerweise genügte, *einen* Tropfen einer solchen, wertvollen Narde zu verwenden, um solch einen Duft zu bewirken. Aus Markus 14,3 wissen wir, dass Maria das ganze Fläschchen – wir müssen wohl annehmen, den Flaschenhals – zerbrach. Sie wollte nichts für sich zurückbehalten, sondern die gesamte Narde über ihren Herrn und Meister ausschütten. Wie wertvoll war Er ihr.

Ein Vergleich von Lukas 7 und Matthäus 26

Bevor wir zu den Reaktionen der Jünger weitergehen, verweise ich noch auf eine sehr ähnliche Begebenheit. Dabei ist sehr auffallend, dass auch diese zweite Handlung im Haus eines Simon geschieht. Es handelt sich um zwei verschiedene Personen. In Matthäus 26 befinden wir uns in Bethanien, in der Nähe Jerusalems. In Lukas 7,36, wo eine Sünderin den Herrn Jesus salbt, ist Jesus in Galiläa. Diese Begebenheit fand auch deutlich früher statt. In Lukas handelt es sich um den Pharisäer Simon, in Matthäus 26 um den (ehemals) aussätzigen Simon. Simon bedeutet „Erhörung, erhört“. Der Aussätzige ist in seinen Bitten erhört worden und konnte gereinigt werden. Der Pharisäer Simon dagegen trug offenbar einen Namen,

der nicht seine Lebenswirklichkeit darstellte. Jedenfalls gleicht er den Jüngern, da auch er nicht wollte, dass der Herr eine solche Salbung bekam und annahm.

Um auf die Handlung an sich zu kommen, kann man Folgendes aus den beiden unterschiedlichen Begebenheiten lernen: In Matthäus 26 leitet die Liebe und das tiefe Gefühl für die Herrlichkeit Jesus eine Frau an, Christus zu salben. In Lukas 7 wird in dem Herzen einer Sünderin genau dasselbe bewirkt, da sie in der Gegenwart der göttlichen Gnade Jesu vollkommen zusammenbricht. Wir lernen daraus: Die Gnade und die Herrlichkeit des Herrn führen zu derselben Handlung. Sie unterscheiden sich im Beweggrund und Anlass und auch im Umfang der Tat. Denn nur bei Maria heißt es, dass es sich um ein sehr kostbares Salböl handelte.

Die Handlung der großen Sünderin ist das Ergebnis ihrer Dankbarkeit, die Tat Marias ist die Folge ihrer Anbetung. Die Sünderin hat den Reichtum der Gnade Gottes in Christus erfahren, Maria den Reichtum seiner Herrlichkeit. Die Sünderin handelt, weil die erfahrene Liebe ihr Herz erfüllte, Maria wird tätig, weil die Person des Sohnes Gottes ihr Herz erfüllt. Aber beide Handlungen gleichen sich in der Auswirkung. Die Wertschätzung an sich ist unterschiedlich, weil die Anbeterin, die den Herrn kannte, viel einsichtsvoller handeln kann. Aber die Liebe einer Seele, die soeben göttliche Gnade empfangen hatte, bringt sie zu derselben Handlung. Der Herr nimmt beides in vollkommener Wertschätzung an. Beide Personen haben einen besonderen Platz in dem Herzen dessen, der nun im Begriff stand, am Kreuz die Sühnung zu bewirken und die Vergebung der Sünden beider Frauen.

Wenn man die Berichte von Johannes, Markus und Matthäus miteinander vergleicht, scheinen sich folgende Schwerpunkte anzudeuten. Johannes zeigt uns besonders, was für eine *Wirkung* diese Hingabe Marias besaß: Das ganze Haus wurde von dem Geruch der Salbe erfüllt. Ihr Werk galt dem Herrn, aber es hatte gewaltige Auswirkungen. Darüber hinaus zeigt uns der Geist Gottes durch Johannes ein Bild der christlichen Anbetung in Geist und Wahrheit. Im Markusevangelium steht besonders der *Umfang* dessen vor uns, was Maria gegeben hat. Nur Markus sagt uns, dass sie das Fläschchen zerbrach, so dass es ganz für ihren Meister gegeben wurde. Es konnte danach nie wieder benutzt werden. Sie gab alles, was sie hier besaß. Matthäus scheint besonders die *Gelegenheit* zu betonen, die Maria ergriff. Das „während“ des Abendessens bei Markus ist eine Zeitangabe „im Vorübergehen“. Matthäus dagegen zeigt, dass Maria diese Tat genau in dem Augenblick vollbrachte,

„als er zu Tisch lag“. Sie ergriff diese Gelegenheit, die sich ihr bot, auch wenn andere zugegen waren und sie abschätzig beurteilen konnten.

Die Unwilligkeit der Jünger über Maria

Mit dem achten Vers tritt eine Wende in dieser Begebenheit ein. Die Ursache dieses Wechsels in der Atmosphäre in Bethanien wird uns nicht von Matthäus, sondern von Johannes mitgeteilt (Joh 12,4): Das Herz von Judas war die Quelle dieser Kritik an Maria. Aber die übrigen Jünger fielen in diese Schlinge Satans, weil ihre Herzen nicht mit Christus beschäftigt waren. Das Böse war im Herzen von Judas. Es breitete sich aus, so dass „einige unwillig“ wurden (Mk 14,4). Am Ende lesen wir, dass „die Jünger“ sich alle eins mit diesem Widerstand gegen Maria machten (Mt 26,8). Wie traurig ist es, dass sich das Böse und die Opposition gegen die Hingabe für den Herrn so schnell ausbreiten kann – auch unter Gläubigen.

Es ist gerade das Zeugnis der Zuneigung und Hingabe an Jesus, das den Eigennutz und die Herzlosigkeit der Übrigen offenbart. Erkenntnis über Ihn, die auch bei den Jüngern vorhanden war, reicht nicht aus, um auch Zuneigungen des Herzens zu erwecken. Dazu muss Christus zu dem alleinigen Gegenstand des Herzens werden, wie wir es bei dieser einen Frau gesehen haben.

Wir sehen somit, wie eine verderbte Seele andere beschmutzen kann, die unvergleichlich besser sind als sie. Die ganze Jüngerschar um den Herrn herum wurde für einen Augenblick durch das Gift, das einer verspritzte, beeinflusst. Was für Herzen haben wir – selbst zu einer solchen Zeit und angesichts einer solchen Liebe! Das hat sich bis heute nicht geändert. Ein böses Auge kann sehr schnell seine boshaften Empfindungen mitteilen, wodurch viele verunreinigt werden. Zwar war die Bosheit und Geldliebe von Judas die eigentliche Ursache und Anstiftung. Doch in den übrigen Jüngern war ebenfalls etwas vorhanden, was sie für eine ähnliche Selbstsucht auf Kosten Jesu empfänglich machte. Das ist unser verdorbenes, unverbesserliches Fleisch, das solche Giftpfeile gerne aufnimmt. Im Unterschied zu Judas gestatteten die Jünger Satan jedoch nicht, in ihre Herzen einzutreten. Sie waren Gläubige. Wir dürfen jedoch nicht übersehen, wie oft sich Satan einen geistlichen Anstrich gibt. Er sprich (durch Menschen) von der Sorge um die Lehre oder wie hier von der Sorge für die Armen, als ob es ihm darum ginge. Sein einziges Bestreben ist es, Christus die Ehre und Anbetung zu rauben. Zu diesem Zweck kann

er sogar das an sich gute Verlangen benutzen, das Evangelium zu verkündigen. Letztlich wirft er sich nichts anderes als ein frommes Mäntelchen um, hinter dem er seinen Hass gegen Christus zu verbergen sucht. Dabei hat er immer den einen Plan: Christus zu schaden.

Wie leicht ist es also für elf gute Menschen, durch *einen* schlechten Menschen in die Irre geführt zu werden. So verstanden selbst diejenigen, die dreieinhalb Jahre mit Jesus gearbeitet und gelebt hatten, nichts von den Empfindungen Marias für ihren Meister. Es gibt nichts Gutes in einem Gläubigen, wenn Christus nicht der Gegenstand vor seinem Herzen bleibt, der ihn kontrolliert und antreibt. Daher waren die Jünger weit von der Gemeinschaft entfernt, die zwischen dem Herrn Jesus und Maria bestand. Sie ließen sich durch den Sohn des Verderbens dazu hinreißen, den Armen der Welt mehr Wert beizumessen als ihrem Retter. Wie wird durch diese Verse bestätigt, dass die Liebe zu Christus der einzig richtige Weg zu wahrem geistlichen Verständnis ist.

Wie muss diese fleischliche Einschätzung das Herz Jesu verletzt haben, wie auch das der Maria. Sie schweigt, weil sich Empfindungen und Zuneigungen nicht durch Argumente verteidigen lassen. Entweder ist Christus der einzige Antrieb – dann versteht man ein solches Tun. Oder Er ist es nicht. Dann helfen auch keine Argumente weiter.

Maria verteidigt sich daher nicht. Hätte sie einen besseren Verteidiger haben können als ihren Meister? Er lässt nicht zu, dass die Kritik an ihr, sie sei unsozial und ungeistlich, unbeantwortet im Raum stehenbleibt. Er verdeutlicht, was in seinen und den Augen Gottes wahren Wert besitzt. In den Gedanken der Jünger wäre es keine Verschwendung gewesen, wenn das ganze Geld für die Welt ausgegeben worden wäre. Für sie war es Verschwendung, alles für Christus zu geben. Diese Gesinnung entlarvt übrigens auch Salomo einmal (Hld 8,7). Sie steht aber im Widerspruch zu den göttlichen Gedanken. Waren die Jünger nicht dabei gewesen, als der Vater mehrfach verkündet hat, dass Christus und Er allein der geliebte Sohn Gottes ist? Hatten sie nicht erlebt, dass die Nöte der Welt allein durch Ihn beseitigt werden konnten? War Er nicht immer wieder auf Arme zugegangen, um sie zu retten? Der Herr hat überhaupt nichts dagegen einzuwenden, die Bedürfnisse von Armen zu stillen. Aber es gab etwas, was jetzt viel wichtiger und wertvoller war.

Der Herr bestätigt ausdrücklich, dass Maria ein „gutes Werk“ getan hat. Die Jünger hätten dieses Werk gerne verhindert. So erkennen wir, dass es – heute wie damals – eine „Zwei-Klassengesellschaft“ unter Jüngern gibt: Auf der einen Seite stehen die hingebungsvollen, oft unverstandenen Jünger, deren Herz allein auf den Herrn und seine Wünsche ausgerichtet ist. Sie vergessen die Armen nicht! Aber Christus hat den ersten Platz in ihren Herzen. Auf der anderen Seite gibt es diejenigen, die sehr sozial sowie rational und einsichtig scheinen, die aber letztlich in erster Linie an sich selbst denken. Sie sprechen von den Armen, aber im Grunde genommen suchen sie sich und ihren Dienst, vielleicht sogar ihre eigene Ehre.

Die Bedeutung, die Jesus der Tat Marias beimisst

Maria war bei weitem nicht über die vielen Einzelheiten informiert, die in den folgenden Tagen und Stunden für den Herrn Jesus Wirklichkeit werden sollten. Sie war auch keine Prophetin. Aber sie hatte ein instinktives Verständnis dessen, was kommen würde. Sie spürte, dass die Feindschaft, von der auch Thomas und die Jünger gesprochen hatten (Joh 11,8.16), jetzt ihrem Höhepunkt entgegenging. Aber sie hatte andere Schlüsse daraus gezogen als Thomas und die Jünger.

Sie hatte es nicht einmal für sein Werk, sondern allein für Ihn getan. Maria besaß diese eine, letzte Möglichkeit, den Herrn zu salben. Sie nutzte diese. Der Herr sieht ihre Tat an, als habe sie Ihn zum Begräbnis gesalbt. Dieser Tod stand jetzt vor Ihm – und nichts konnte Ihn davon abbringen, dieses Werk zu vollbringen. Wir haben gesehen, dass die Zeit des Zeugnisablegens und der Erklärungen vorbei war. Daher war sein Herz frei, die Zuneigungen anzunehmen, die Ihm in Liebe und Dankbarkeit gegeben wurden. Sein Herz und seine Gedanken waren auf das Werk gerichtet, das Er tun wollte. Solange Er seine Macht zum Wohl der Ihn umgebenden Menschen ausübte, ging es nur um die anderen. Jetzt aber, wo Er als das Lamm zur Schlachtbank geführt wurde, öffnete Er sich für diejenige, die Ihm Anbetung bringen wollte, und nahm diese an.

Die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt

Die Handlung Marias ist in der wunderbaren Geschichte des Lebens Jesu hier auf der Erde einzigartig. Denn man muss in Betracht ziehen, in was für einem Augenblick und in was für einer Liebe sie es tat. Das empfand der Herr, so dass Er

seinen Jüngern und damit auch uns sagt: „Wahrlich, ich sage euch: Wo irgend dieses Evangelium gepredigt werden wird in der ganzen Welt, wird auch davon geredet werden, was diese getan hat, zu ihrem Gedächtnis." Er unterstreicht ein göttliches Prinzip: „Die mich ehren, werde ich ehren, und die mich verachten, werden gering geachtet werden" (1. Sam 2,30).

Es ist in den Augen des Herrn angemessen, dass zu allen Zeiten berichtet wird, dass ein Herz Ihn so wertschätzte, als sich die ganze Welt gegen Ihn zusammenrottete und sogar die Jünger seine Empfindungen nicht verstanden! Das unterstreicht den Wert, den Er dieser Hingabe beimaß. Nicht, dass wir sagen könnten, dass in den Jüngern in diesem Augenblick Unaufrichtigkeit war. Es war schlicht Herzensarmut. Es war das menschliche Herz, das nicht tiefer schauen kann, als wozu Klugheit und Menschenverstand in der Lage sind.

Man fragt sich nun, warum gerade diese Handlung mit der Verkündigung des Evangeliums verbunden wird. Dazu müssen wir noch einmal bedenken, dass weder Matthäus noch Markus den Namen Marias erwähnen. Matthäus war dabei gewesen und hätte diesen Namen sofort nennen können. Aber er bekam diesen Auftrag nicht. Nicht Maria als Person steht im Vordergrund, wenn das Evangelium verkündigt wird, sondern das, was sie getan hat. Aber es wird zu ihrem Gedächtnis berichtet.

Sollen wir durch diesen Vers nicht lernen, dass es viel zu wenig wäre, das Ziel der Verkündigung des Evangeliums in der Rettung verlorener Menschen zu sehen? Natürlich möchte Gott durch den Herrn Jesus Menschen retten. Deshalb lässt Er bis heute sein Evangelium der Herrlichkeit verkündigen. Aber Er erwartet viel mehr. Er will, dass die Annahme des Evangeliums dazu führt, dass Menschen zu Anbetern des Vaters und des Herrn Jesus werden. Er möchte, dass die Annahme des Evangeliums Menschen anregt, ihr Leben mit allem, was sie besitzen, dem Herrn Jesus zur Verfügung zu stellen. Die Annahme des Evangeliums führt zu Konsequenzen im Leben dieser Erlösten: Sie leben von nun an für ihren Meister, sie dienen Ihm, sie geben sich Ihm hin. Genau das hat Maria getan. Und deshalb wird ihre Tat ein Gedächtnis bleiben, wo irgend dieses Evangelium Gottes gepredigt wird.

Das zeigt uns, dass es nicht damit getan ist, Menschen zuzurufen, dass sie sich bekehren müssen. Das ist nur der Anfang. Und das „ganze Evangelium" umfasst weit mehr. Bei der Verkündigung „dieses" Evangeliums, des biblischen, sollen wir

auch die Konsequenzen für das Leben eines Christen auf der Erde vorstellen. Dabei bedenken wir, dass das Evangelium zum Beispiel im Römerbrief weitaus mehr beinhaltet als nur die Botschaft an den Sünder. Der „biblische“ Evangelist verkündigt diese gute Botschaft auch Gläubigen, wie Paulus das getan hat. Das Leben des bekehrten Menschen gehört nun einem anderen, dem er mit Freude und Hingabe dient: Christus, seinem Herrn und Meister. Es wäre ein verkürztes Evangelium, wenn wir auf diesen Teil der Botschaft verzichteten.

Schlussfolgerungen

Wir wollen für uns daraus lernen, die Augen in allem direkt auf den Herrn zu richten. Nicht das Lob von anderen ist wichtig, sondern die Hingabe für Ihn. Was andere sagen mögen, ist nicht entscheidend. Wichtig ist, was Er sagt. Heute gibt es auch unter Christen viele philanthropische menschliche Anstrengungen. Da mögen unsere Werke, wie auch immer sie aussehen, von Menschen und selbst von Gläubigen nicht besonders geachtet werden. Was aber zählt, ist die Anerkennung unseres Retters und Meisters. Daher müssen unsere Werke die Frucht der Wertschätzung des einen, abwesenden, verachteten und gekreuzigten Herrn sein! Viele Monumente wurden auf dieser Erde schon zum Gedächtnis herausragender Leistungen und Menschen aufgestellt. Eines bleibt *in Ewigkeit* stehen: das dieser Frau! Sie hatte zu den Füßen des Herrn gelernt. Wenn wir ihr gleichen wollen, müssen auch wir uns zu seinen Füßen aufhalten. Dann werden auch unsere Herzen für Ihn erwärmt.

Noch einmal: Das heißt nicht, dass die Gläubigen die Armen vergessen sollen (Gal 2,10). Aber die beständige Anbetung (Hld 1,3; Heb 13,15) hat Vorrang. Das Salböl selbst spricht von der Hingabe des Herrn. Die zerbrochene Flasche und das ausgegossene Salböl sind Symbole seiner Hingabe bis in den Tod. Wir werden – wie vermutlich auch Maria – oftmals vielleicht nur ein wenig von dem wahren Wert dieser Hingabe verstehen. Aber das, was wir erkennen dürfen, darf uns antreiben, alles für Christus zu tun und vor allem, vor Ihm anbetend niederzufallen.

Verse 14–19: Die Vorbereitung des Verrats Jesu und das Zubereiten des Passah

> *Dann ging einer der Zwölf, der Judas Iskariot hieß, zu den Hohenpriestern und sprach: Was wollt ihr mir geben, und ich werde ihn euch überliefern? Sie aber setzten ihm dreißig Silberstücke fest. Und von da an suchte er eine Gelegenheit, ihn zu überliefern" (Verse 14–16).*

Wir hatten bereits den scharfen Gegensatz zwischen dem Hass der Feinde Jesu (Verse 3–5) und der tiefen Liebe von Maria (Verse 6–13) gesehen. Nun wird die Hingabe Marias dem treulosen Verrat von Judas gegenübergestellt. Eine erste Antwort im Herzen von Judas hatten wir bereits in der Begebenheit der Salbung des Herrn gesehen, auch wenn Matthäus sie nicht direkt nennt. Jetzt aber erkennen wir, was vielleicht die Hingabe Marias in seinem Herzen bewirkt hat. Jedenfalls wird uns hier dieser Gegensatz vor Augen gemalt. Judas wurde zum Werkzeug der Bosheit der Obersten des Volkes. Beide befanden sich in den Händen Satans. Aber auch Satan kann alles nur der Absicht Gottes entsprechend einrichten. Denn über allem steht Gott, dessen Ratschluss selbst Satan erfüllen muss.

Die *Gewalttätigkeit* erreichte ihren Gipfel in den Führern – sie wollten Christus ohne irgendwelche Bedenken und möglichst sofort umbringen. Die *Verdorbenheit* erreichte ihren Gipfelpunkt in Judas, der drei Jahre lang seinen Herrn begleitet hatte. Er konnte viele Male sehen und erleben, wie der Herr für andere da war und sich um ihre Bedürfnisse kümmerte. Judas hatte Wunder um Wunder erlebt. Und jetzt hoffte er, seine Kenntnis durch einen Verrat dazu benutzen zu können, einen schäbigen Gewinn von 30 Silberlingen einzustreichen. Für Maria war es nicht zu schade, ihrem Meister ein Opfer im Wert von 300 Denaren zu widmen, für Judas war Christus der Preis eines israelitischen Knechtes wert: Das waren 30 Silbersekel (2. Mo 21,32).

Vielleicht war es die Handlung Marias, die das zeitliche Gefüge der Hohenpriester auseinanderbrachte. Sie wollten Christus erst nach dem Fest umbringen. Aber vermutlich durch die Hingabe Marias angestachelt machte sich Judas schnell auf, um sein Werk zu verrichten. Wir können nicht mit Bestimmtheit sagen, wann Judas sich aufmachte, um mit den Hohenpriestern über den Verrat zu verhandeln. Das

„dann“ in Vers 14 hinterlässt jedoch den Eindruck, dass er es in Verbindung mit dieser Hingabe Marias tat. In moralischer Hinsicht war „Bethanien“ jedenfalls in den Augen Gottes der Anlass für Judas, sich um den Verrat seines Meisters gegen eine Geldleistung zu bemühen. Vielleicht ist auch das ein Grund dafür, dass der Heilige Geist den Bericht über diese Tat Marias außerhalb der eigentlichen Chronologie gibt.

Satans List und Absicht

Weil es in dieser Szene der Hingabe Marias um einen hohen Geldbetrag ging, war dies vielleicht für Judas ein Anlass, den Herrn zu verraten. Dadurch erhoffte er sich wenigstens einen kleinen Gewinn, denn sein Herz war ja von Geldliebe geprägt. Als Wurzel alles Bösen trieb sie ihn jetzt zu dieser größten Schlechtigkeit an. Er hatte (noch) keine Gewissensbisse, aus Geldgier sogar seinen Meister an die Feinde zu überliefern.

Seine zur Schau getragene Liebe zu den Armen war geheuchelt. Die Liebe zum Geld prägte sein Leben. Das zeigt uns, wohin auch ein Christ kommen kann, wenn er bei sich böse Neigungen duldet. Nur dann, wenn wir sie im Licht Gottes richten, um von ihnen befreit zu werden, werden wir vor einem bösen Weg bewahrt (vgl. 1. Tim 6,10). Früher oder später kommt man sonst unter die Macht dieser geduldeten Neigung: „Wovon jemand überwältigt ist, diesem ist er auch als Sklave unterworfen“ (2. Pet 2,19).

Judas wurde dadurch sogar zu einem Spielzeug Satans (Lk 22,3). Nachdem dieser es ihm ins Herz gegeben hatte (Joh 13,2), fuhr er sogar in Judas, damit er seinen bösen Plan ausführen würde. So geht Satan bei allen Verbreche(r)n vor. Immer wieder bestätigt sich später: Weder der Teufel noch diejenigen, die Satan sonst noch zur Ausführung seiner Absichten gebraucht, werden mit ihrem Opfer Mitleid haben, wenn sie dessen Verzweiflung sehen. Satan versucht mit furchtbarer Rücksichtslosigkeit, seine eigenen Interessen zu vertreten, koste es bei Menschen, was es wolle. Das hat sich auch bei Judas bewahrheitet (vgl. Mt 27,3–6).

Judas Iskariot

Interessanterweise finden wir bei allen drei Synoptikern an dieser Stelle den vollen Name von Judas: Judas Iskariot.

- Manche denken, dass dies heißt: der Mann (hebräisch ish) von Kerioth. Dann wäre Judas der einzige unter den Jüngern gewesen, der nicht aus Galiläa kam (vgl. Apg 2,7). Denn Kerioth liegt in Judäa.
- Andere denken, dass dieser Name denselben Wortstamm wie Issaschar hat. Dann wäre er möglicherweise ein Jünger aus diesem Stamm gewesen und käme doch aus Galiläa. Der Name Issaschar hat die bemerkenswerte Bedeutung: „Er bringt Lohn“. Und was für einen Lohn …
- Schließlich ist in dem Namen Issaschar der Ausdruck „Shacar“ enthalten, wovon sich das Wort „eshkar“ (Zahlung, Tribut, Abgabe, Hes 27,15) ableitet. Das hat eine ähnliche Bedeutung wie Issaschar. Iskarioth kann deshalb auch Kaufmann bedeuten. Das wäre dann zugleich ein Hinweis auf das furchtbare Verbrechen, das Judas begangen hat. Gerade in der Stunde, in der er sich dem Teufel verkaufte, hören wir diesen Namen.

Wir bleiben für einen Augenblick bei der ersten und wohl wahrscheinlichsten Bedeutung des Namens stehen. Dann steht die Herkunft von Judas symbolhaft für die Ablehnung Jesu als König durch die Juden in Judäa. Die Juden aus diesem Gebiet verachteten, wie schon das Ende von Kapitel 2 deutlich macht, die Juden, die in Galiläa wohnten. Dort war der Herr als Licht erschienen, verachtet von den Juden um Jerusalem herum (vgl. Jes 9,1). Ganz zum Schluss kommt nun der einzige Judäer aus der Jüngerschaft, um dem Herrn sozusagen den Todesstoß zu geben.

Damit wird Judas, der vom Herrn in Johannes 17,12 „Sohn des Verderbens“ genannt wird, zugleich ein Vorbild des „Menschen der Sünde“, dem künftigen Antichrist. Auch dieser wird „Sohn des Verderbens“ genannt (2. Thes 2,3). In ihm wird die Ablehnung des Herrn ihren zweiten Höhepunkt finden. Auch dieser Mensch wird ein Jude sein, denn er wird sich zum König über Israel aufschwingen. Da nur Juden für das Königtum in Jerusalem in Frage kommen, muss dieser falsche Prophet aus diesem Stamm kommen.

Satans Kampf gegen den Herrn

Johannes zeigt uns, dass Satan, der nichts in Christus fand (Joh 14,30), es spätestens in dieser Situation auf Judas abgesehen hatte. In ihm fand er einen willfährigen Partner, in den er fahren konnte. Er nahm Besitz von diesem Menschen, wie er es später bei dem Antichristen tun wird (vgl. Off 13,11). Judas hat nie innerlich an den Herrn Jesus geglaubt. Im Gegenteil: Er hat Christus von Anfang an abgelehnt, ohne es öffentlich zu zeigen. Er wollte niemand als Autorität über sich akzeptieren. Der Herr Jesus wusste das von Anfang an. Und dennoch hat Er ihn als einen seiner Jünger ausgewählt. Er hat ihn sogar mit einer ganz besonderen Bevorzugung behandelt. Denken wir nur daran, dass Er ihn als Kassenwart der Jünger anerkannte und ertrug. Die Liebe des Herrn zu Judas unterschied sich nicht von der zu den anderen Jüngern. Nur dass sie bei Judas keine Antwort, keinen Widerhall fand.

Dass der Herr von Anfang an alles wusste, wird uns nur in Johannes gezeigt, wo Er als der Sohn Gottes vor uns kommt (vgl. Joh 6,64.70; 13,11). Aber auch das Alte Testament hat von Judas bereits geweissagt. Das können wir heute rückblickend sagen. Damals konnte das keiner ahnen. Stellen wie zum Beispiel Sacharja 11,12.13; Psalm 41,10; 55,13–15; 109,6–19 zeigen das deutlich.

Die Handlung von Judas – die Weissagung Sacharjas

Wenn man darüber nachdenkt, was Judas hier getan hat, muss uns innerlich regelrecht übel werden. Über drei Jahre ist er mit dem Herrn Jesus zusammen gewesen. Wie viel Liebe ist ihm erwiesen worden, wie viele Worte der Zuwendung und Hilfe. Kein einziges Mal ist er von dem Herrn Jesus in falscher Weise oder unberechtigt getadelt worden. Immer wieder hat der Meister seine segnenden Hände auch für Judas ausgestreckt. Er hat ihm dieselbe Kraft wie den anderen Jüngern gegeben, Wunder zu vollbringen und Dämonen auszutreiben. Doch es hat alles keine Wirkung im Herzen des Verräters bewirkt.

Judas schließt einen Bund mit dem Tod und einen Vertrag mit der Hölle, wie ein Schreiber sich ausdrückt (William Kelly). Das tut er für einen Preis, der eines Menschen in Israel unwürdig war. Es war der Preis eines Sklaven. Wenn der Wert des Herrn in den Augen Marias unaussprechlich groß war, was war der Wert des Herrn in den Augen von Judas? Und noch schlimmer: Was war er in denen der

jüdischen Führer, der Hohenpriester? Der Preis eines Sklaven (vgl. 2. Mo 21,32)! Der Hohepriester war der von Gott eingesetzte Vertreter hier auf der Erde. Er repräsentierte das Volk vor Gott und Gott vor dem Volk. Aber den Sohn Gottes, den Messias Gottes und den Propheten Gottes lassen sie ermorden – und das für einen Sklavenpreis. Man kann diese 30 Silberstücke nicht leicht in die heutige Währung umrechnen. Manche sprechen von umgerechnet 300 Euro, andere von rund 1.500 Euro. Es war jedenfalls ein geringer, ja ein verächtlicher Preis für einen Menschen.

Sacharja hat davon gesprochen: „Und ich sprach zu ihnen: Wenn es gut ist in euren Augen, so gebt mir meinen Lohn, wenn aber nicht, so lasst es; und sie wogen meinen Lohn ab: dreißig Sekel Silber. Da sprach der Herr zu mir: Wirf ihn dem Töpfer hin, den herrlichen Preis, dessen ich von ihnen wertgeachtet bin! Und ich nahm die dreißig Sekel Silber und warf sie in das Haus des Herrn, dem Töpfer hin“ (Sach 11,12.13). Gott spricht hier mit einer heiligen Ironie. War der Preis eines Sklaven ein „herrlicher“ Preis? Er stellte eine Unverschämtheit, eine unvergleichliche Bosheit dar! Ganz abgesehen von der Gottlosigkeit, die in dieser Handlung offenbar wurde.

Aus Sicht von Judas waren 300 Denare (Joh 12,5) zu viel, um sie an Jesus zu „verschwenden“. Nach seiner Wertschätzung war Jesus nicht mehr als 30 Silberlinge wert. Für diese Summe war er bereit, seinen Meister zu verkaufen! Und doch verkaufte er in erster Linie sich selbst und seine eigene Seele (vgl. Mt 16,26). Was für einem Irrtum unterlag dieser Mann!

Das Zubereiten des Passah (Verse 17–19)

> *Am ersten Tag der ungesäuerten Brote aber traten die Jünger zu Jesus und sprachen: Wo willst du, dass wir dir bereiten, das Passah zu essen? Er aber sprach: Geht in die Stadt zu dem und dem und sprecht zu ihm: Der Lehrer sagt: Meine Zeit ist nahe; bei dir halte ich das Passah mit meinen Jüngern. Und die Jünger taten, wie Jesus ihnen befohlen hatte, und bereiteten das Passah. (Verse 17–19).*

In den nun folgenden Versen zeigt uns der Evangelist, mit was für einer Sorge und Fürsorge der Herr für seine Jünger tätig war. Er schenkte ihnen ein letztes Mahl, bevor Er in den Tod gehen würde. Zudem benutzt Er die Gelegenheit des

Passahmahls dazu, den Verräter Judas zu offenbaren. Danach führt Er in Verbindung mit der Passahmahlzeit das Gedächtnismahl ein.

Das Fest der ungesäuerten Brote

Die Jünger haben ihren Meister oft nicht verstanden. Das wird in Verbindung mit dem Kreuz noch einmal deutlich. Aber wir dürfen nicht übersehen, dass die Elfe ihrem Herrn zugetan waren und Ihm von Herzen gehorsam sein wollten. So lesen wir in Vers 17, dass sie, sicherlich der Gewohnheit nach, den Herrn Jesus danach fragen, wo sie Ihm das Passah bereiten sollten. Matthäus spricht hier vom ersten Tag der ungesäuerten Brote. Damit wird deutlich, dass das Passahfest mit dem Fest der ungesäuerten Brote (vgl. 3. Mo 23,4–8) verbunden wurde. Entsprechend schreibt Lukas in Kapitel 22,1: „Es kam aber das Fest der ungesäuerten Brote näher, das Passah genannt wird“.

Während Lukas das den aus dem Heidentum stammenden Christen erklären musste, brauchte sich Matthäus darüber nicht weiter auszulassen. Die aus dem Judentum stammenden Empfänger seines Evangeliums waren mit diesem Brauch natürlich vertraut. Wir müssen somit davon ausgehen, dass in der damaligen Zeit auch der Tag des Passahfestes, also der 14. Tag des Monats Abib, schon als Tag der ungesäuerten Brote gerechnet wurde. Das war nichts Neues. Schon in 5. Mose 16,16 (vgl. Vers 5) werden die beiden Feste miteinander verbunden und unter der Überschrift des Festes der ungesäuerten Brote zusammengefasst. So finden wir es später immer wieder (vgl. z. B. 2. Chr 30,13.15), auch wenn dieses Fest nach der Vorschrift in 3. Mose 23 eigentlich erst am Tag nach dem Passah begann.

Wir müssen davon ausgehen, dass die Jünger sich immer noch nicht bewusst waren, dass der Tod des Herrn unmittelbar bevorstand. Daher fragen sie Ihn wie vermutlich in den vorhergehenden Jahren, wo sie das Passah bereiten sollen. Aber sie wollten es „dir“, Ihm selbst, bereiten. Dieses Wort ist zu Herzen gehend. Ihnen war klar, dass es nicht um ihr eigenes Passahfest ging. Sie wollten dem Herrn dieses Mahl zubereiten. Ihm, der sich als das wahre Passahlamm, als das Lamm Gottes, kurze Zeit später darstellen sollte.

Er lässt nun seine Jünger in seiner göttlichen Allwissenheit und Autorität als Meister einen Ort finden, wo Er mit ihnen sein letztes Mahl einnehmen konnte. Was für Gedanken mochten in diesen Augenblicken auf sein menschliches Herz

eindringen, das gleichzeitig in göttlicher Weise alles wusste: den Tod, den Verrat, die Verleugnung von Petrus, den Hass seines geliebten Volkes … Zugleich erkennen wir in Verbindung mit diesem Abendessen, was für eine Liebe in seinem vollkommenen Herzen zugunsten der Seinen wirkte.

Die Zubereitung des Passah

Matthäus berichtet uns im Unterschied zu Markus nur wenig über die Anweisungen des Herrn zur Bereitung des Passahfestes. Der König hat alles unter seiner vollkommenen Kontrolle. Wir bedenken dabei: Der Passahtag begann nach jüdischer Zeitrechnung bereits am Vorabend des eigentlichen Tages, also am Donnerstag um 18 Uhr. Da aß Jesus mit seinen Jüngern das Passah. Am nächsten Morgen um 9 Uhr hing Er bereits am Kreuz, gerade einmal 15 Stunden später.

Die kurzen Anweisungen des Herrn, die von den Jüngern gehorsam ausgeführt werden, sind beeindruckend. Alles muss bereitet werden nach *seinen* Vorstellungen. Wir wissen nicht, ob es ein vielleicht verborgener Jünger war, der sein Gastzimmer zur Verfügung stellte. Jedenfalls bewirkt der Herr im Herzen eines bestimmten Menschen, dass dieser ein Zimmer für das letzte Passah des Herrn mit seinen Jüngern zur Verfügung stellt. Dass die Schrift seinen Namen nicht nennt, könnte ein Hinweis darauf sein, dass er eine symbolische Bedeutung hat. So steht er für alle, die dem Herrn aufmachen, damit Er bei ihnen wohnen und sein Mahl begehen kann.

Der Herr Jesus fügt dabei den eigentümlichen Satz an: „Meine Zeit ist nahe." Öfter schon hatten die Juden versucht, dem Herrn sein Leben zu nehmen. Das war ihnen nicht geglückt, denn seine Stunde war noch nicht gekommen. Jetzt aber war die von Gott vorgesehene Zeit nahe, in welcher der König sein Leben niederlegen sollte. Der Herr kündigt das sozusagen noch einmal an. Hätten die Jünger Ihm sorgfältig zugehört, hätten sie mehr von dem verstanden, was Ihn bewegte. Und von dem, was Ihm und ihnen bevorstand.

Es ist auch schön zu sehen, dass der Herr das Passah nicht alleine essen wollte: „Bei dir halte ich das Passah *mit meinen Jüngern*." Auch wenn sie Ihn oftmals und bis zum Schluss nicht richtig verstanden, so liebte Er sie doch und genoss die Gemeinschaft mit ihnen. Es war für Ihn eine Erfrischung, auch und gerade so kurz vor seinem Tod.

Verse 20–30: Die Entlarvung von Judas beim Abendessen und die Hingabe Christi

> *Als es aber Abend geworden war, legte er sich mit den Zwölfen zu Tisch. Und während sie aßen, sprach er: Wahrlich, ich sage euch: Einer von euch wird mich überliefern. Und sie wurden sehr betrübt und fingen an, ein jeder zu ihm zu sagen: Ich bin es doch nicht, Herr? Er aber antwortete und sprach: Der mit mir die Hand in die Schüssel eintaucht, der wird mich überliefern. Der Sohn des Menschen geht zwar dahin, wie über ihn geschrieben steht; wehe aber jenem Menschen, durch den der Sohn des Menschen überliefert wird! Es wäre besser für jenen Menschen, wenn er nicht geboren wäre. Judas aber, der ihn überlieferte, antwortete und sprach: Ich bin es doch nicht, Rabbi? Er spricht zu ihm: Du hast es gesagt (Verse 20–25).*

Wir sehen den Kontrast zweier nicht vergleichbarer Personen: der treulose Verräter Judas steht Jesus Christus gegenüber, der bereit war, sein Leben für seine Jünger in den Tod zu geben. Sein Blut würde für viele vergossen werden zur Vergebung der Sünden. Zugleich ist Judas derjenige, der das Blut Jesu vergoss, weil er für dessen Tod verantwortlich war.

Judas ahnte noch nicht, dass der vereinbarte Verratspreis von 30 Silberstücken nur sein Gewissen verbrennen würde. Dass er Denjenigen verriet, den er so gut kannte, ging an seinem Gewissen nicht spurlos vorüber. Aber weil er keine Buße tat, war und blieb er der Sohn des Verderbens. Dieses Herz des Sohnes des Verderbens musste auch den übrigen Jüngern offenbart werden. Es war ein Herz, das sich inzwischen unter der direkten Führung und der verhärtenden Macht Satans befand.

Das lange Zusammensein mit dem Herrn hatte Judas nicht verändert. Die ganze Zeit schon war sein Inneres durch Bosheit geprägt. Auch wenn die Jünger das nicht gemerkt hatten, war er ein solcher Ungöttlicher, auch in seinen Wegen. Diese Heimtücke wurde jetzt jedoch, kurz vor dem Kreuz Christi, in einem extremen Maß sichtbar. Christus offenbarte somit, dass dieser Verräter außerdem ein Heuchler war. Wir können wohl davon ausgehen, dass Judas vermutete, der Herr würde – wie bislang immer – davonkommen. Aber er hatte nicht verstanden, dass die Stunde des Herrn jetzt gekommen war.

Lukas sagt uns, dass es nicht nur *seine* Stunde, sondern auch die *Stunde des Menschen* und die *Gewalt der Finsternis* war. Bei dem Abendessen verdeutlichte der Herr, der Sohn des Menschen (Vers 24), Judas jetzt in einem letzten Appell, dass er nicht nur Christus verkauft hat. Das war furchtbar genug. Aber er hat auch sich selbst, seine eigene Seele, verkauft. Und das bedeutete für ihn, in die ewige Finsternis einzugehen.

Der Abend vor der Kreuzigung

Der Abend kam, der letzte im Leben Jesu vor seinem Tod. Er legte sich, wie es damals üblich war, mit seinen Jüngern zu Tisch. Von dem eigentlichen Essen berichtet Matthäus kaum etwas. Er spricht jetzt vor allem davon, wie der Herr den Jüngern offenbarte, dass einer von ihnen zu seinem Überlieferer würde.

Während des Essens sagt der Herr mit der Bestimmtheit des „Amen“, des „wahrlich“: „Einer von euch wird mich überliefern“. Der Herr drückt hier nicht seine Kenntnis des Verräters aus. Er kannte Judas natürlich von Anfang an als den kommenden Verräter, schon als Er ihn berief. Aber das ist mehr das Thema von Johannes. Er nennt hier noch nicht einmal den Namen. Hier beschränkt sich der Herr darauf, die Tatsache als solche anzukündigen, dass einer von ihnen sein Überlieferer sein würde. Das war es, was sein Herz bewegte: „einer von euch.“ Und Er wünschte, dass auch das Herz seiner Jünger davon bewegt würde.

Dass der Sohn des Menschen durch Verrat zu Tode gebracht werden würde, war in den Schriften vorausgesagt worden. Das aber mindert nicht im geringsten die Schwere der Handlungsweise des Verräters. In diesem Akt enthüllte Judas sein wahres Ich in seiner ganzen Bosheit. Jesus wiederum schickte sich an, sich durch seinen Tod in seiner göttlichen Liebe vollständig zu offenbaren.

Vorher aber wollte der Herr seinen Jüngern bewusstmachen, wie schmerzlich der Gedanke für Ihn war, dass einer von ihnen sein Verräter war. Gerade einer von denen, die dreieinhalb Jahre bei Ihm waren, würde Ihn treulos verraten, ein Freund, ein Genosse. „Denn nicht ein Feind ist es, der mich höhnt, sonst würde ich es ertragen; nicht mein Hasser ist es, der gegen mich großgetan hat, sonst würde ich mich vor ihm verbergen; sondern du, ein Mensch wie ich, mein Freund und mein Vertrauter, die wir vertrauten Umgang miteinander pflegten, ins Haus Gottes

gingen mit der Menge“ (Ps 55,13–15). Diese Verse, die David im Blick auf den Verrat seines Ratgebers und Freundes Ahitophel dichtete (vgl. 2. Sam 15,12.31), finden ihre wahre Erfüllung in Judas.

In dieser Ankündigung liegt zugleich eine letzte Warnung für Judas. Der Herr hatte „gesehen“, wie er sich an die Hohenpriester gewandt hatte. Er kannte seinen Handel mit ihnen. Er las die ganze dunkle Geschichte in seinem Herzen. Denn Er war der Allwissende, alles war vor Ihm wie ein aufgeschlagenes Buch. „Einer von euch wird mich überliefern.“ Hat dieses Wort das Herz und Gewissen von Judas erreicht? Zeigte auch er Überraschung? Wurde sein Gesicht rot oder bleich, als er seine innersten Gedanken offenbart sah?

Der Herr wollte, dass jeder Jünger ganz persönlich sein Herz und Gewissen prüfte, ob er in der Lage wäre, eine solche Tat zu begehen. Die Jünger sind dadurch sehr betroffen. Es ist schön zu sehen, dass sie betrübt waren, nicht jedoch böse auf denjenigen, der das tun würde. Sie offenbaren ein gesundes Misstrauen gegenüber sich selbst. Jeder von ihnen fragt: „*Ich* bin es doch nicht, Herr?“ Sie trauen sich tatsächlich eine solch böse Tat zu. Darin sind sie uns ein Beispiel, die wir oft so hoch und gut von uns denken.

Mit Ausnahme von Judas waren die Jünger vom Gedanken an eine solche Sache weit entfernt. Sie sind so überrascht und konsterniert, dass sie sich an die Allwissenheit des Herrn wenden, um zu erfahren, wer es sein könnte. Diese Reaktion zeigt, dass sie wirklich unschuldig waren. Aber sie zeigen damit auch, dass sie die Worte ihres Meisters sehr ernst nehmen und für wahr halten.

Judas, der Verräter

Matthäus berichtet uns an dieser Stelle nur einige Tatsachen, während Johannes deutlich ausführlicher ist. Der Herr bezeugt, dass derjenige, der mit Ihm die Hand in die Schüssel eintaucht, der Verräter sei. Aus Johannes 13,26 wissen wir sogar, dass Er Judas diesen Bissen reichte. Judas besaß als Kassenwart eine besondere Vertrauensfunktion, die seinen Verrat nur noch verwerflicher machte. Doch selbst dieser letzte Beweis der Liebe des Herrn, nämlich dass Er ihm den Bissen gab (eine besondere Ehrerweisung), konnte Judas nicht von seinem schrecklichen Plan abbringen. Aber nicht einmal das berichtet Matthäus. Ihm geht es nicht um

die Handlung, sondern um den Gegensatz zwischen dem Verräter, dem Sohn des Verderbens, und dem Erretter, dem Sohn des Menschen.

Eigentlich war der liebevolle Hinweis des Herrn ein stilles Angebot an Judas, die Gnade wirken zu lassen und umzukehren. Aber er lehnte diesen Weg ab. In Johannes 13,2 lesen wir, dass Satan diesen Plan in das Herz von Judas eingegeben hatte. In Vers 27 heißt es dann, dass Satan in ihn fuhr, unmittelbar nach diesem letzten Angebot der Gnade, dem Bissen. So schlimm ist es, die Gnade und Liebe Christi abzuweisen.

Matthäus berichtet noch von einer Warnung des Herrn an Judas. Er selbst würde nach dem Ratschluss Gottes, wie er im Alten Testament schon verzeichnet war, dahingehen und leiden und sterben. Das aber war nur die eine Seite. Die Verantwortung dessen, der Ihn als den Sohn des Menschen überliefern würde, war gewaltig. Judas verging sich nicht nur am Messias seines Volkes. Er hatte es auch mit dem Sohn des Menschen zu tun, der einen Anspruch auf die ganze Welt besaß (vgl. Ps 8). „Es wäre besser für jenen Menschen, wenn er nicht geboren wäre." So furchtbar wird sein Gericht am großen weißen Thron sein (Off 20,13.15). Der Zielort wird für alle ungläubigen Menschen gleich sein: die Hölle. Aber das Ausmaß der Strafe wird nach ihren Werken sein. Es gibt nichts Schlimmeres, als Jesus selbst ans Kreuz zu bringen, indem man Ihn an die Feinde überliefert.

Wir sind erstaunt, dass Judas nicht still bleiben kann. In seiner Bosheit und Heuchelei fragt er dreist: „*Ich* bin es doch nicht?" Er besitzt die Verwegenheit, dieselben Worte zu benutzen wie die unschuldigen Jünger. Nichts konnte diesen verhärteten Mann erschüttern, anscheinend auch nicht die dann folgende ausdrückliche Bestätigung des Herrn, dass er der Verräter sei. Wenn Liebe sein Herz nicht erreichen konnte, was sollte dann noch helfen? Satan war in ihm. Judas ließ sich in seinem Tun nicht mehr aufhalten.

Johannes zeigt, dass Judas genau in *diesem* Augenblick den Raum verließ, also nicht an der Einsetzung des Gedächtnismahl teilnahm (vgl. Joh 13,30). In den anderen Evangelien, besonders bei Lukas, aber auch hier bei Matthäus, sieht es so aus, als ob Judas beim Abendmahl dabei gewesen wäre. Vielleicht fügt das der Geist Gottes so, um uns zu warnen. Wir sollen uns bewusst sein, dass es immer möglich sein kann, dass sich ein Ungläubiger unter dem Deckmantel des christlichen Glaubens verbirgt und sich unter die Erlösten mischt. Wir können das nicht verhindern, es

sei denn, dass sich jemand als Ungläubiger offenbart. In diesem Fall werden wir aufgefordert zu handeln (vgl. z. B. 1. Kor 5,11–13).

Bevor wir weitergehen, möchte ich noch auf den Unterschied in der Anrede des Herrn durch die elf Jünger im Vergleich zu Judas hinweisen. *Sie* konnten mit Recht sagen: „Herr". Judas aber hören wir nie Herr, sondern stets Rabbi sagen (vgl. 1. Kor 12,3). Er akzeptierte die Herrschaft Jesu über sich nicht. Für ihn war Christus zwar ein Lehrer, aber nicht sein Herr.

Zugleich aber zeigen seine Worte noch einmal, mit was für einer Heuchelei er handelte: „Ich bin es doch nicht, Rabbi?" Er tat so, als ob er eine Beziehung zum Herrn hätte, und doch offenbaren seine Worte durch das fehlende „Herr" das Gegenteil. Eines wissen wir: Auch Judas wird einmal vor dem Herrn niederfallen müssen (Phil 2,11). Was wird das für ein Augenblick sein, wenn er ein „nächstes Mal" in die Augen Jesu blicken wird. Dann wird dieser sein Richter sein. Judas war ein Teufel (Joh 6,70). Auch ihm galten somit diese „Wehe" über die Heuchler (Mt 23,13.23.27).

Brot und Kelch – die Symbole des Todes Christi

> *Während sie aber aßen, nahm Jesus Brot, segnete, brach und gab es den Jüngern und sprach: Nehmt, esst; dies ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte und gab ihnen diesen und sagte: Trinkt alle daraus. Denn dies ist mein Blut, das des neuen Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Ich sage euch aber: Ich werde von jetzt an nicht von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis zu jenem Tag, wenn ich es neu mit euch trinke in dem Reich meines Vaters. Und als sie ein Loblied gesungen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg (Verse 26–30).*

Wir kommen jetzt zu einer familiären Szene und Atmosphäre. Lukas ist der einzige der Evangelisten, der uns die eigentliche Einsetzung des Mahls als Gedächtnismahl (oder Abendmahls, wie Martin Luther es übersetzte) nennt. Denn nur Er zitiert den Satz des Herrn: „Tut dies zu meinem *Gedächtnis*!" Aber auch Matthäus und Markus nennen uns die wesentlichen Teile des Gedächtnismahls: Brot und Kelch. Es geht also jetzt direkt um den Tod des Herrn.

In jener Nacht fand die jüdische Haushaltung ihr Ende. Das Passah hatte als Fest der Erinnerung an die Erlösung Israels aus Ägypten seinen Zweck erfüllt. Jetzt

sollte es seine eigentliche Erfüllung finden. Denn es war ein „prophetisches“ Fest, das auf das Werk des Herrn vorauswies. Das Passahlamm war bereit(et) und sollte am nächsten Tag wirklich geschlachtet werden. Genau in dieser Nacht führte der Herr daher ein neues „Fest“ ein. Es war ein Mahl, das die fundamentale Wahrheit des Christentums darstellt, so wie das Passahlamm die des Judentums.

Die Passahfeier selbst finden wir nicht ausführlich beschrieben. Aber mit was für Empfindungen wird der Herr dieses Passah gegessen haben! Er wusste als einziger, dass dieses Passah eine großartige Bedeutung hatte. Es symbolisierte sein eigenes Sterben (1. Kor 5,7). Es wurde einmal im Jahr gefeiert. Das jetzt vom Herrn Jesus eingesetzte Mahl des Herrn wurde anfangs täglich (vgl. Apg 2,46) und später am ersten Tag der Woche (Apg 20,7) eingenommen – im Gedenken an Christus, zur Verkündigung seines Todes.

Inmitten der vielfältigen Leiden, die auf den Herrn einstürmten, nahm Er sich die Zeit für seine Jünger. Er führte das wertvollste und zugleich so schlichte Gedenken an Ihn selbst im Blick auf sein großes Opfer ein. Er stand im Begriff, sich selbst als dieses Opfer zu geben. Das Passahfest zeigt nach vorne zum Tod Christi (vgl. 1. Pet 1,19.20). Das Gedächtnismahl zeigt zurück auf die Hingabe des Herrn. Das Passah spricht mehr von der Selbstverurteilung des Gläubigen. Es erinnerte den Juden immer wieder daran, dass die Erstgeborenen in Ägypten eigentlich unter dem Todesurteil Gottes standen wie die Ägypter auch. Sie wurden nur durch den Tod des Passahlammes gerettet. Der Herr würde jetzt durch seinen Sühnungstod zeigen, dass in viel grundlegenderer Weise jeder Mensch unter dem Todesurteil Gottes steht, weil er als Sünder die Hölle verdient hat. Aber für denjenigen, der das Werk Jesu für sich in Anspruch nimmt, ist der Herr als die Erfüllung des Passah stellvertretend in den Tod gegangen.

Nun nimmt das Mahl des Herrn einen noch wichtigeren Platz als die Passahfeier ein. Denn es ist eine Erinnerung an das einzigartige Opfer Jesu, das Er gegeben hat zur Befreiung des Menschen vom ewigen Gericht. Brot und Wein sind die schlichtesten Beispiele menschlicher Nahrung. Aber auf beeindruckende Weise sprechen sie vom Leib und Blut Christi. Die Juden konnten das Passah als Symbol dieser für sie noch zukünftigen Dinge nicht verstehen. Im Unterschied zu ihnen dürfen und sollen wir erfassen, was das Mahl des Herrn bedeutet. Denn der Herr ist gestorben und auferstanden und hat uns den Geist Gottes geschenkt, der uns in die ganze Wahrheit

einführt (vgl. Joh 16,13). Wenn das Mahl des Herrn heute einfach als eine formale Vorschrift eingehalten würde, wäre es weniger wert als das Passah. Denn der Herr hat uns mehr offenbart als den Juden im Alten Testament. Daher erwartet Er, dass wir das Mahl in anbetender und einsichtsvoller Weise einnehmen.

Der Messias zeigt seinen Jüngern in diesen Versen, dass sie eines gestorbenen Retters gedenken sollten. Es handelt sich nicht mehr um einen lebenden Messias. All das war vorüber. Wir haben es auch nicht mehr mit der Erinnerung an die Befreiung Israels aus der Sklaverei Ägyptens zu tun. Christus, und zwar der gestorbene Christus, begann eine ganz neue Ordnung von Dingen.[228]

Vers 26: Das Brot – der Leib Christi

Matthäus berichtet uns, dass der Herr Jesus während des Essens, also während des Passahmahls, Brot nahm. Wahrscheinlich nahm Er eines der für das Passahmahl vorbereiteten ungesäuerten Brote in seine Hände. Dann segnete Er es, das heißt, Er dankte für das Brot (vgl. Lk 22,19). Wir hören nichts von einem langen, ausführlichen Gebet; offenbar handelte es sich um eine schlichte Danksagung des Herrn. Dann brach Er das Brot und gab jedem der Jünger ein Stück davon. Zugleich erklärte Er, was dieses Brot für eine Bedeutung hat: „Nehmt, esst; dies ist mein Leib." Lukas ergänzt noch, dass es sich um den Leib des Herrn handelt, *den Er dahingeben würde.*

Wenn wir heute von dem Brot des Gedächtnismahls nehmen, erinnern wir uns an diese feierliche und ernste Stunde zurück. Der Herr und Retter stand unmittelbar davor, durch den schmachvollen Tod am Kreuz hindurchzugehen. Dort litt Er vonseiten der Menschen und erduldete in drei Stunden das Gericht Gottes. Wir werden an seine unvergleichliche Liebe erinnert, auf die diese Zeichen hinweisen. Aber der Herr Jesus weist hier seine Jünger nicht an, dieses *Gedächtnismahl* zu begehen. Denn Matthäus spricht nicht davon, dass der Herr diese Erde verlassen würde: „Siehe, ich bin bei euch … bis zur Vollendung des Zeitalters" (Mt 28,20). Nur durch Lukas (und später durch Paulus) wissen wir, dass wir dieses Mahl zu seinem Gedächtnis einnehmen sollen.

[228] Wer sich näher mit dem Passah beschäftigen möchte, kann dies mit folgendem Buch tun: Das Passah des Herrn, erschienen im Verlag CSV, Hückeswagen. Dort liest man zum Beispiel, dass die Begebenheit in Matthäus 26 (Mk 14; Lk 22) die siebte Passahfeier ist, von der Gottes Wort berichtet.

Wir lesen, dass der Herr das Brot „nahm“. Dadurch gibt Er diesem Brot eine besondere Bedeutung. Auch sonst hatten sie während der Passahfeier von Broten gegessen. Da aber hatte der Herr dem Brot keinen speziellen Sinn zugesprochen. Das ist hier anders. Er zeigt uns, dass dieses Brot eine neue, eine symbolische Bedeutung bekommt: Es stellt den Leib Christi dar. Es ist dieser Leib gewesen, den Er sich hat bereiten lassen, um auf diese Erde als Mensch kommen zu können (vgl. Heb 10,5). Es ist sein Leib, in dem Er für uns gelitten hat: „Gott hat seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch [im Menschen, im Körper des Herrn Jesus] verurteilt“ (Röm 8,3). Er musste als Mensch sterben und den Preis für unsere Sünden tragen (vgl. Heb 10,10; 1. Pet 2,24). Das alles verbinden wir mit dem Brot.

Die Trennung von Brot und Wein zeigt vielleicht zudem, dass es nicht um einen lebendigen Menschen auf der Erde geht, sondern um einen gestorbenen. Denn wenn das Blut eines Menschen nicht mit seinem Körper verbunden ist, dann muss es sich um einen gestorbenen Menschen handeln. So auch hier, wo es nicht um irgendeinen Menschen geht, sondern um Christus selbst.

Die Jünger sollten das Brot nehmen und davon essen. Das ist ein Hinweis darauf, dass sie sich von nun an von einem gestorbenen Christus nähren sollen, der ihr Leben formen und bestimmen sollte. Der Herr macht den Jüngern gleich noch etwas Weiteres deutlich: Ab jetzt konnte Er keine Beziehung mehr zu ihnen pflegen, wie Er es bislang getan hat (vgl. 2. Kor 5,16). Von nun an war Er für sie der Gestorbene. Und nur mit Ihm als Gestorbenen konnten sie Gemeinschaft haben, sich von Ihm geistlicherweise nähren. Das bedeutet, dass man sich mit dem Herrn Jesus beschäftigt, wie Er uns in seinem Wort als der Gestorbene vorgestellt wird. Man denkt über diese Stellen nach und wird dadurch zur Anbetung seiner herrlichen Person geführt. Und diese Beschäftigung hat Auswirkungen in unserem täglichen Leben, weil wir dann alles vermeiden werden, was im Gegensatz zu seiner Person und seinen Worten steht.

Vers 27.28: Der Kelch – das Blut des neuen Bundes

Noch stärker als das Brot zeigt uns der Kelch den Messias als nicht mehr lebend auf der Erde, sondern verworfen, geschlagen und getötet. Die Betonung liegt in diesen Versen nämlich nicht auf dem Brot. Der Herr sagt hier nicht, dass Er seinen Leib in

den Tod geben würde. Es ist auch nicht von einem gebrochenen Brot die Rede. So scheint es, dass der Herr bei Matthäus das Gewicht auf den Kelch legt. Er wird mit dem vergossenen Blut Christi und mit dem neuen Bund zur Vergebung der Sünden von vielen verbunden. Allein der Ausdruck „Kelch“ spricht schon von dem Tod des Herrn: Es ist *ausgegossener* Wein. Das ist vielleicht ein Hinweis auf das *vergossene* Blut, das dahingegebene Leben unseres Retters.

Die Juden haben ihren eigenen König abgelehnt und ans Kreuz gebracht. Dieser Tod Jesu öffnete den Weg für andere, die außerhalb des Bundes Gottes mit seinem Volk standen, also für die Heiden. Deshalb sagt Er: „Trinkt *alle* daraus.“ Damit verfolgt Matthäus auch an diesem Punkt wieder die Linie, die er in diesem Evangelium oft vorgestellt hat, schon in Kapitel 1. Dort erwähnt er im Geschlechtsregister des Herrn Frauen, die aus dem Heidentum stammten. Es war dem Evangelisten unter der Leitung des Geistes Gottes wichtig, auch an unserer Stelle auf die Segensausweitung zugunsten der Heiden hinzuweisen. Lukas spricht von dem Blut, vergossen *für euch* – nämlich die Gläubigen in Christus. Diese direkte Zuwendung spricht von der Liebe Jesu zu den Seinen. Matthäus betont das Vergießen des Blutes – also die Hingabe des Lebens des Herrn – *für viele*. Das zeigt, dass es nicht wenige, sondern viele sind, die Vergebung der Sünden empfangen würden. Leider wird damit auch deutlich, dass es manche geben würde, die Jesus Christus nicht als Retter annehmen werden. Von diesen Vielen aber sollten „alle“ aus dem Kelch trinken – woher auch immer sie stammten.

Der Herr spricht hier auch von der Vergebung von Sünden durch sein Blut. Das steht im Gegensatz zum Blut des alten Bundes, das die Strafe durch Blut betont. Denn das Blut in 2. Mose 24,6–8 besiegelte für das Volk das Versprechen des Gehorsams gegenüber dem Gesetz. Damit verbunden war die Androhung der Todesstrafe. Das Blut des Messias dagegen stellt uns das Zeugnis der Auslöschung ihrer Sünden vor. Es ist zur Vergebung von Sünden. Das ist ein weiterer Bezug zu der Einrichtung des Passah, wo das Blut nach 2. Mose 12 wie ein Schutzwall für die (Erstgeburt der) Juden war. Das Mahl des Herrn stellt somit die Erinnerung an den gestorbenen Jesus dar, der durch seinen Tod mit der Vergangenheit gebrochen hat. Er hat die Grundlage des neuen Bundes gelegt, die Vergebung der Sünden erwirkt und den Heiden die Tür geöffnet.

Alter Bund – neuer Bund

Gott war mit seinem Volk am Sinai einen Bund eingegangen, durch den es sich verpflichtete, alles zu tun, was der Herr geboten hatte (2. Mo 19,5–8). Dieses Versprechen und der Bund ganz grundsätzlich wurden durch das Besprengen des Blutes der Farren bestätigt (2. Mo 24,8; Heb 9,20). Aber in seinem Ungehorsam hatte das Volk sein Wort nicht gehalten: „Die Posaune an deinen Mund! Wie ein Adler stürzt er auf das Haus des Herrn, weil sie meinen Bund übertreten und gegen mein Gesetz gefrevelt haben“ (Hos 8,1). Dadurch gingen die Segnungen, die von ihrer Treue abhingen, verloren. Als ihnen dann ihr Messias vorgestellt wurde, töteten sie Ihn. Darum haben Israel und in der Folge auch der Mensch, was seine Verantwortung betrifft, kein Anrecht mehr auf irgendeinen Segen, sondern nur auf Gericht. Aber in seiner grenzenlosen Gnade hat Gott seinen Sohn dahingegeben, der durch seinen Tod die göttliche Gerechtigkeit befriedigt hat. So kann Gott den Sünder erretten und Israel die Segnungen geben, die unter dem alten Bund unmöglich erreicht werden konnten. Davon lesen wir in Hebräer 8,8–13 und Jeremia 31,31–34. Die Jünger bekamen in dem Kelch somit die Garantie für die Erfüllung der Segnungen Israels geschenkt, die an einem zukünftigen Zeitpunkt verwirklicht werden.

Das Besondere aber ist, dass dieses Blut nicht nur für Israel vergossen wurde, sondern für viele. Das heißt für alle, die sich an allen Orten durch Glauben unter den Schutz des Blutes stellen. Das sind nicht im absoluten Sinn alle, aber doch viele. Der Hinweis auf die Vergebung „für viele“ ist nicht nebensächlich. Gerade aufgrund dieses Verses haben auch wir Heiden Anteil an dem Werk des Herrn! Sonst wären wir für immer Fremdlinge geblieben! Denn ein lebender Messias war die Krone der Herrlichkeit für die Juden. Aber wenn Er von der Erde erhöht werden würde, würde Er *alle*, ohne Beschränkung durch Volks- und Landesgrenzen, zu sich ziehen (vgl. Joh 12,32).

Auch der neue Bund wird, wie auch der alte, mit Israel gemacht, nicht mit Christen. Der neue Bund weist auf den alten hin. Weil er diesen ablöst, wird er neu genannt. Geschlossen wird er mit Juda und Israel, wie wir Jeremia 31,31–34 entnehmen können. Der Bund verbindet sie mit Gott, aber nicht mehr auf dem Grundsatz des Gesetzes, sondern dem der Gnade. Er beruht auf dem Blut und der vollkommenen Wirksamkeit dieses dahingegebenen Lebens Christi vor Gott. Derzeit ist Israel als Nation zur Seite gestellt, wie wir im Verlauf dieses Evangeliums immer wieder

gesehen haben. Das Volk genießt daher keinen Bund. Aber der Mittler des Bundes hat sein Blut vergossen und damit die Grundlage gelegt für den neuen Bund. Das ist bestätigt und unabänderlich von Gott festgelegt worden. So beruht der neue Bund nicht mehr auf der Verantwortung von Menschen, sondern allein auf dem freigiebigen Segen Gottes.

Christus ist aufgefahren in die Höhe. Als Christen werden wir schon jetzt mit Ihm identifiziert, so dass wir all die Wirkungen genießen, die mit seiner Person und seiner Stellung verbunden sind. Uns „gehört" damit schon jetzt das Blut des neuen Bundes. Künftig werden gläubige Juden den Dienst des neuen Bundes ausüben – nicht wir. Unsere Stellung ist schon heute, mit dem *Mittler* des neuen Bundes vereinigt zu sein. So können wir alle Vorrechte genießen, die Er als Mensch selbst genießt und die Er durch sein Blut bewirkt hat.

Auch wenn der Bund nicht mit uns geschlossen worden ist, ist er es in Christus vor Gott. Wir sind in Ihm, während wir hier auf der Erde leben. Daher trinken wir – geistlicherweise – sein Blut. Wenn ein Jude das Blut unter dem alten Bund getrunken hätte, wäre es sein Tod gewesen. Konnte sich ein Mensch durch den Tod nähren? Das war unmöglich, denn dieser ist die Frucht der Sünde. Das heißt nichts anderes, als dass er letztlich Verdammnis und Zorn von Gott bedeutete. In dem Blut des Menschen war das Leben. Kein Jude hatte das Recht, dieses Blut zu vergießen oder zu trinken. Jetzt aber hat Christus den Tod erlitten. Daher kann sich der Christ geistlicherweise von seinem Tod nähren. Das liegt daran, dass das Werk vollbracht ist und hinter uns liegt. Es geht somit um eine vollbrachte Errettung. Der Tod Christi ist der unendliche Beweis der Liebe Gottes zu uns. Das Blut ist ein Hinweis auf sein dahingegebenes Leben und schenkt uns den Frieden seines Herzens und zugleich die Errettung von Sünde vor Gott. Was für ein Unterschied besteht daher zwischen dem alten Bund und der heutigen Zeit, die den geistlichen Segen des neuen Bundes bereits vorwegnimmt.

Es handelt sich beim Blut des neuen Bundes also um das Blut, das den Juden künftig und den Gläubigen heute Vergebung der Sünden gibt. Daher finden wir diesen neuen Bund auch in 1. Korinther 11 erwähnt, wo es *ausschließlich* um Christen geht. Auch wenn sich der neue Bund an Juden richtet, ist das Blut dieses Bundes zugleich der Segen für das himmlische Volk Gottes, die Versammlung. Der Bund wird zwar nicht mit ihr geschlossen, aber der Segen des neuen Bundes fließt auch

zu ihr. Dieser Bund wird im Hebräerbrief „ewiger Bund“ genannt (vgl. Heb 13,20) und führt zu einem dauerhaften, unveränderlichen Segen.

Es ist zu Herzen gehend, dass der Geist Gottes an allen vier Stellen, die von dem Gedächtnismahl berichten, diesen neuen Bund erwähnt. Der Herr stand im Begriff, von seinem Volk ans Kreuz überliefert zu werden. Das aber führt nicht dazu, dass seine Liebe zu seinem Volk kleiner wird. In Verbindung mit dem Kelch sagt Er jedes Mal, dass es das Blut des Neuen Bundes ist. Es gibt Hoffnung für das Volk Israel. Und der Herr Jesus verheißt die Grundlage dieser Hoffnung genau in dem Moment, in dem sein Volk im Begriff stand, die größtmögliche Sünde zu begehen: den eigenen Messias zu verwerfen. Auch wir sollten beim Trinken vom Kelch nicht vergessen, dass Christus nicht nur die Versammlung, sondern auch sein Volk hat, für das Er gestorben ist. Wenn Er daran gedacht hat unmittelbar vor seinen größten Leiden, wie viel mehr sollte dies unsere Herzen beschäftigen.

Fleisch und Blut in Johannes 6

Manche haben die Worte des Herrn Jesus, die wir in Johannes 6,52–59 lesen, mit dem Gedächtnismahl in Verbindung gebracht. Das aber ist abwegig. Der Herr spricht dort weder vom Passah noch von seinem Gedächtnismahl.

In den Versen 53 und 54 zeigt Er, dass man durch das Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes ewiges Leben erhält. Das heißt, dass man dadurch, dass man seine Person (Fleisch) und sein Werk (Blut) als Retter und Rettung in Anspruch nimmt. Man erkennt an, dass man ein Sünder und daher verloren ist. Er aber, der Sündlose, ist für mich gekommen und hat das Werk der Erlösung am Kreuz vollbracht, so dass Gott im Blick auf die Sünde und die Sünden zufriedengestellt worden ist und mir in Christus Vergebung der Sünden anbieten kann.

In den Versen 55 und 56 zeigt der Herr dann, dass die Beschäftigung mit seiner Person und seinem Werk einen Gläubigen auf seinem Lebensweg begleiten soll. Praktische, tägliche Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus können wir nur dann pflegen, wenn Er und sein Werk zum Mittelpunkt unseres Lebens werden. Das ist die Voraussetzung dafür, dass wir wahrhaft glücklich leben können.

Ergänzende Gedanken zum Gedächtnismahl

Bevor wir zu Vers 29 weitergehen, möchte ich noch drei mir wichtig erscheinende Punkte zu diesen ersten drei Versen unseres Abschnitts aufgreifen:

- Die Worte des Herrn über die Vergebung in Verbindung mit Brot und Kelch zeigen, dass das Schuldopfer beim Mahl des Herrn nicht vergessen werden darf. Zweifellos zeigen uns das Friedens- und Brandopfer noch höhere Seiten. Und tatsächlich kennen wir vornehmlich den Gedanken des Brand- und Friedensopfers beim Gedächtnismahl. Diese Opfer zeigen die erhabene Seite, dass Christus sich ganz für Gott hingegeben hat und damit Gemeinschaft zwischen uns und Ihm bewirkt hat. Aber auch die Seite, die dem Menschen zugewandt ist, hat ihre Berechtigung. Denn Christus hat sein Leben auch für uns zur Vergebung der Sünden hingegeben. Gerade Matthäus stellt uns immer wieder vor, dass der Herr Jesus das wahre Schuldopfer geworden ist.

- Schon im Alten Testament finden wir eine Andeutung eines Gedächtnismahls: „Den Becher der Rettungen will ich nehmen und anrufen den Namen des Herrn. Ich will dem Herrn meine Gelübde bezahlen, ja, in der Gegenwart seines ganzes Volkes. Kostbar ist in den Augen des Herrn der Tod seiner Frommen“ (Ps 116,13–15). Hier wird der Tod des *einen* Frommen mit dem Becher der Rettungen verbunden, die Christus durch sein Werk vollbracht hat. Für uns allerdings ist es nicht nur ein Becher der Rettungen, sondern ein Kelch, der mit der Herrlichkeit und Hingabe einer Person zu tun hat.
  In Jeremia 16,7.8 geht es um die Trauer angesichts des Todes eines Menschen. Dort heißt es, sozusagen negativ: „Und man wird ihnen kein Brot brechen bei der Trauer, um jemand zu trösten über den Toten, noch ihnen zu trinken geben aus dem Becher des Trostes über jemandes Vater und über jemandes Mutter. Auch in ein Haus des Gastmahls sollst du nicht gehen, bei ihnen zu sitzen, um zu essen und zu trinken.“ Bei uns geht es aber nicht um eine Trauermahlzeit, obwohl es sich um den gestorbenen Retter handelt. Nein, wir wissen, dass Er jetzt der auferstandene Christus ist, der verherrlicht zur Rechten Gottes thront. Daher haben wir einen Kelch der Danksagung, nicht der Trauer.

- Wir müssen uns nicht weiter mit der Irrlehre großer Kirchen beschäftigen. Sie meinen, dass bei Brot und Kelch eine Transsubstantiation (Verwandlung des

Brotes in den Leib des Herrn, des Kelches in das Blut des Herrn) stattfindet. Eine andere Kirche ist überzeugt von der Konsubstantiation (Verbindung vom Leib des Herrn mit dem Brot und vom Blut Christi mit dem Kelch). Wir können klar sagen: Der Herr Jesus setzt *Symbole* für seinen Leib und sein Blut, das heißt sein dahingegebenes Leben, ein. Er stand leibhaftig vor den Jüngern, als Er ihnen das Mahl gab. Keineswegs war Er in Form von Brot und Wein bei ihnen. Er stand als vollkommener Mensch vor ihnen. Das zeigt, wie absurd und sogar gotteslästerlich es ist, Ihn als oder mit Brot und Wein zu sich zu nehmen. Man muss also Symbol und Wirklichkeit unterscheiden. Ähnliches kennen wir auch im alltäglichen Leben: Beispielsweise ist das Ausrufezeichen auf einem Verkehrsschild ein Symbol für „Gefahr", nicht aber die Gefahr selbst.

Brot und Wein bleiben uns nun bis heute schlicht als Symbole erhalten. Im Übrigen sind weder Brot noch Kelch bzw. der Inhalt des Kelches, Wein, „heilig". Sie bleiben profanes Brot und profaner Wein. Nur in der Stunde des Gedächtnismahls bekommen sie einen symbolischen Wert. Vor und im Anschluss daran besitzen sie diesen symbolischen Wert nicht mehr.

Vers 29: Nicht vom Gewächs des Weinstocks trinken …

Wenn der Herr zu seinen Jüngern vom Gewächs des Weinstocks spricht, deutet Er übrigens auf den Kelch des *Passahmahls* hin, das die Freude versinnbildlicht (vgl. Lk 22,17.18). Das ist beim Kelch des *Abendmahls*, dem Bild vom Blut des Herrn, nicht der Fall. So verbinden sich die Gedanken von Freude und Leiden, wie wir das auch in Hebräer 12,2 lesen können: „Jesus, der, die *Schande* nicht achtend, für die vor ihm liegende *Freude* das Kreuz erduldete und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes."

Wir haben eben gesehen, dass die Jünger beim Gedächtnismahl an Christus denken und sich zugleich geistlicherweise von Ihm nähren würden. Hier lernen wir, dass der Herr von jetzt an nicht mehr zusammen mit ihnen von der Frucht des Weinstocks trinken wird. Wein ist ein Hinweis auf Freude (Ri 9,13; Ps 104,15), die besonders auf der Erde genossen wird. Da Er aber jetzt das Werk der Erlösung vollbringen würde, änderten sich seine Beziehungen zu den Jüngern. Als König war Er verworfen. So

kann Er diese Freude nicht mehr in Verbindung in seinen bisherigen Beziehungen des Königreiches, wie die Jünger es noch immer erwarteten, genießen.

Die Frucht des Weinstocks

Die Frucht des Weinstocks ist das Zeichen „sozialer“ Freude, der gemeinsamen Freude von Menschen. Das Zusammenleben mit seinen Jüngern würde nun jedoch in der bisherigen Form beendet sein. Aber nicht nur das, es würde nicht einmal in derselben Weise wiederhergestellt werden. Denn die Jünger würden von nun an geistliche, himmlische Beziehungen zu ihrem Herrn geschenkt bekommen, die nichts mit einem irdischen Reich zu tun haben. Daher würden sie auch zu späterer Zeit in ganz neuer Weise (das ist die Bedeutung von „neu“ an dieser Stelle) Freude mit Ihm genießen. Denn wenn der Herr Jesus wiederkommen wird, kommt Er im Königreich seines Vaters. Dazu gehören himmlische Beziehungen.

Der Wein spricht sicher auch in symbolischer Weise von Israel (vgl. Jes 5,1–5). Dieses Volk aber hatte Gott keine Freude gebracht. So kann der Herr Jesus in diesem Sinn auch keine Freude haben bis zu der Zeit, da Er sein Königreich neu und in Herrlichkeit aufrichten wird. Das ist die Freude im Tausendjährigen Königreich. Dann wird Er den Wein aufs Neue, allerdings in einer ganz neuen Weise, mit ihnen in dem Reich des Vater trinken.

Der Herr lässt also seine Beziehungen zu den Jüngern, wie Er sie damals gepflegt hatte, ruhen. Er bricht mit diesen jüdischen Menschen, sogar mit den Jüngern hier auf der Erde, indem Er nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinkt. Nur Matthäus und Markus sprechen davon, dass Er es später erneut mit ihnen tun wird. Noch war der neue Bund nicht eingeführt und etabliert. Aber die Grundlage dafür, das Blut, würde jetzt gelegt werden. Dafür gab der Herr den Jüngern mit Brot und Kelch ein doppeltes Zeugnis. Es gab von diesem Zeitpunkt an keine Verbindung mehr zwischen dem Menschen im Fleisch und Gott. Dafür gab es etwas wunderbar Neues: eine Erlösung, welche die Grundlage für ganz neue Beziehungen sein würde.

Das zeigt, dass sich die Botschaften von Matthäus und Lukas in Verbindung mit diesem Mahl unterscheiden. Matthäus spricht gewissermaßen von Trennung. Lukas dagegen betont das Gedenken, das Gedächtnis. Matthäus zeigt uns, dass der Herr sein Volk verlassen musste, um in einer neuen Stellung später zu seinem Volk zurückzukehren.

Die Veränderung

Von der damaligen Zeit an war Jesus getrennt von der Freude mit ihnen, mit den (irdischen) Seinen, bis das Königreich des Vaters kommt. Manche haben mit diesem Ausdruck den Gedanken verbunden, dass wir schon heute in einer himmlischen Weise die Freude des Herrn teilen. Das ist sicherlich wahr, scheint jedoch hier nicht gemeint zu sein. Denn der Ausdruck „Königreich des Vaters“ wird in diesem Evangelium verschiedentlich verwendet und meint in aller Regel nichts anderes als das Tausendjährige Friedensreich. Wir haben schon früher gesehen, dass damit nicht eine besondere, himmlische Seite des Königreichs gemeint ist (vgl. die Erklärungen zu der zweiten Bitte im sogenannten „Vater unser“), sondern dass es einfach die Ausdrucksweise dieses Evangeliums ist, das Reich aus einer himmlischen Perspektive zu sehen. Nicht von ungefähr wird es das Königreich der Himmel genannt. Es ist ein Reich, das von „seinem“ Vater ist. Das lässt noch einmal die besondere Beziehung des Messias mit seinem Vater hervorstrahlen.

Wenn dieses Reich aufgerichtet werden wird, dann wird Christus seine Beziehung zu seinem (gläubigen) Volk hier auf der Erde wieder mit Freude neu beginnen. Es wird aber eine andere Beziehung sein als die frühere. Sie beruht auf dem Erlösungswerk, welches das Volk Israel noch nicht kannte. Und sie ist Teil des neuen Bundes, der nicht von der Verantwortung des Volkes Israel abhängig ist. Für uns gilt, dass wir diese Segnungen geistlicherweise vorwegnehmen können. Die Gottesfürchtigen trinken sein Blut geistlicherweise schon jetzt mit Danksagung (Joh 6,56).

Der Einrichtung des Mahls nach der Schilderung von Matthäus können wir nicht entnehmen, dass wir das Mahl bis zu seiner Wiederkunft haben werden. Das finden wir erst in 1. Korinther 11,26: „Denn sooft ihr dieses Brot esst und den Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.“ Aber wir können diesen Gedanken bereits aus Vers 29 unseres Kapitels folgern, denn der Kelch spricht von Segen und Freude. Diesen Kelch wird der Herr erst in der Zukunft und in neuer Weise trinken. In der Zwischenzeit ist der Kelch für uns vorgesehen, nicht für Ihn. An dem Tag des Reiches wird Er an dem Segen und der Freude auf eine völlig neue Art teilnehmen. Er wartet jetzt mit Ausharren auf die Errichtung dieses Reiches. Wir tun es mit Ihm.

Vers 30: Ein letztes Loblied vor dem Kreuz

Der Herr hatte zu den Jüngern von seinem Tod gesprochen, von seiner Hingabe. Danach sangen sie zum Abschluss ein Loblied. Aus den Überlieferungen der Juden wissen wir, dass sie die Psalm 115–118 zum Abschluss des Passahfestes sangen. Sie werden im jüdischen Ritual die großen Hallel-Psalmen genannt.

Mit was für Empfindungen der Seele muss Er diese Psalmen mit seinen Jüngern gesungen haben! Was für eine Ermunterung muss es für Ihn gewesen sein, mit seinen Jüngern verbunden zu sein. Sie hatten mit Ihm ausgeharrt, wie Er sagt (Lk 22,28). Die Psalm 115–118 enthalten gesegnete und beeindruckende messianische Vorhersagen, die uns im Verlauf dieses Evangeliums bereits beschäftigt haben:

„Mich umfingen die Fesseln des Todes, und die Bedrängnisse des Scheols erreichten mich; ich fand Drangsal und Kummer“ (Ps 116,3). „Denn du hast meine Seele errettet vom Tod, meine Augen von Tränen, meinen Fuß vom Sturz“ (Ps 116,8). „Aus der Bedrängnis rief ich zu Jah; Jah erhörte mich und setzte mich in einen weiten Raum“ (Ps 118,5). „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Von dem Herrn ist dies geschehen; wunderbar ist es in unseren Augen. Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat; frohlocken wir, und freuen wir uns in ihm“ (Ps 118,22–24). Und die letzten vier Verse: „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Vom Haus des Herrn aus haben wir euch gesegnet. Der Herr ist Gott, und er hat uns Licht gegeben; bindet das Festopfer mit Stricken bis an die Hörner des Altars. Du bist mein Gott, und ich will dich preisen; mein Gott, ich will dich erheben. Preist den Herrn! Denn er ist gut, denn seine Güte währt ewig“ (Ps 118,26–29).

Die Jünger werden diese Psalmen am Ende des Passah wie immer gesungen haben, da sie gottesfürchtige Juden waren. Aber sie hatten noch immer nicht erkannt, dass es für Ihn das letzte Passah vor seinem Tod war. Für Ihn bedeuteten dieses Verse viel mehr. Kurze Zeit später würden Ihn die Bauleute wirklich und endgültig verworfen haben. Und drei Tage später würde Er nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt zum Eckstein geworden sein. Und Er sah die Zukunft: „Gesegnet ist, der da kommt im Namen des Herrn!“ – eine Zukunft, die noch weit entfernt war. Das ist sein zweites Kommen, das auch für uns noch zukünftig ist.

Verse 31–46: Selbstüberschätzung bei Petrus und Jesu Abhängigkeit im Gebet

> *„Dann spricht Jesus zu ihnen: Ihr werdet alle in dieser Nacht an mir Anstoß nehmen; denn es steht geschrieben: ‚Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden zerstreut werden.' Nach meiner Auferweckung aber werde ich euch vorausgehen nach Galiläa. Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: Wenn alle an dir Anstoß nehmen werden, ich werde niemals Anstoß nehmen. Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, dass du in dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, mich dreimal verleugnen wirst. Petrus spricht zu ihm: Selbst wenn ich mit dir sterben müsste, werde ich dich nicht verleugnen. Ebenso sprachen auch alle Jünger" (Verse 31–35).*

In den folgenden Versen haben wir einen vierten Kontrast vor uns. Wir erleben einen Jünger des Herrn – Petrus –, der sich vollkommen überschätzt. Er bemerkt nicht, wie er sich auf falsche Gleise begibt. Wir sehen aber auch unseren Herrn, der sich in einem dreifachen Gebet in vollkommener Abhängigkeit von seinem Gott und Vater befindet. Der eine ist ein schwacher, sündhafter Mensch, der zu Fall kommt. Der andere ist Gott selbst, der hier aber als Mensch und Gesandter Gottes siegreich aus Prüfungen hervorkommt.

Um zum Ölberg zu gelangen, musste man aus der Stadt hinausgehen, ins Tal Kidron hinabsteigen und den Hügel hinaufgehen, der Jerusalem gegenüberliegt. Ohne sich von der Ihm bevorstehenden seelischen Belastung niederdrücken zu lassen, nutzte der Herr die Zeit auf dem Weg nach Gethsemane zu letzten Mitteilungen an seine Jünger. Ein Teil dieser Worte ist auch schon im Obergemach gesprochen worden, wie Johannes nahelegt. Der Herr wollte seine Jünger noch einmal auf das aufmerksam machen, was sich jetzt ereignen sollte. Der Herr war der gute Hirte und hatte entsprechend für seine Schafe gesorgt. Er hatte sie bei ihrem Namen gerufen. Aber damit sie das Leben empfingen, musste Er nun für sie sterben und an ihrer Stelle die Strafe erdulden. Das tat der gute Hirte für seine Schafe (vgl. Joh 10,11).

In Vers 24 haben wir gesehen, dass der Herr das erfüllen würde, was über Ihn geschrieben stand. Hier lernen wir, dass auch über das Volk etwas geschrieben worden war. Und auch in Bezug auf sie würden die Schriften in Erfüllung gehen.

Nachdem die letzte Note der Psalmlieder verklungen ist, spricht der Herr wieder. Zunächst weist Er seine Jünger darauf hin, dass sie alle in der gerade begonnenen Nacht Anstoß an ihrem Meister nehmen werden. Mit anderen Worten: Sie werden Ihn verlassen. Das traf nicht nur auf Petrus zu, sondern auf alle Jünger. Aber Petrus ist derjenige, der das so nicht akzeptieren will und daher meint, eine Antwort geben zu müssen.

Das Werk des Herrn zerstreut?

Zunächst zitiert der Herr Sacharja 13,7. Dort finden wir die bekannten Worte: „Schwert, erwache gegen meinen Hirten und gegen den Mann, der mein Genosse ist!, spricht der Herr der Heerscharen. Schlage den Hirten, und die Herde wird sich zerstreuen. Und ich werde meinen Hand den Kleinen zuwenden."

Die vom Herrn zitierten Worten können sich nicht auf das Erlösungswerk als solches beziehen. Denn von Johannes wissen wir, dass sein Sühnungstod Menschen zusammenführt, nicht auseinandertreibt. Kajaphas, der damals gerade Hoherpriester war, hatte geweissagt, „dass Jesus für die Nation sterben sollte; und nicht für die Nation allein, sondern damit er auch die zerstreuten Kinder Gottes in eines versammelte" (Joh 11,51.52). Dies wird ausdrücklich eine Weissagung genannt. Das heißt, dass sie zutreffend war und sich in diesem Fall auf das Werk des Herrn bezog.

Worauf bezieht sich die Weissagung Sacharjas dann? Eine Antwort auf diese Frage gibt Psalm 102. Dort lesen wir: „Du hast mich emporgehoben und hast mich hingeworfen" (Ps 102,11). Der Herr hatte zuerst einen triumphalen Empfang in Jerusalem gehabt (Mt 21,1–11). Da wurde Er von Gott gewissermaßen emporgehoben. Dann aber lehnte Ihn sein Volk endgültig ab. Gott ließ das nicht nur zu. Natürlich war es zu 100 Prozent das Versagen und die Bosheit des Volkes Israel, die den Herrn ans Kreuz brachte (Apg 2,23b). Aber zugleich war dies der Ratschluss Gottes (Apg 2,23a). Gottes Führung und Fügung hatten Christus ans Kreuz gebracht. So wurde Er sozusagen kurz nach dem Emporheben wieder hingeworfen.

Das – nicht das Sühnungswerk – würde die Jünger derart erschüttern, dass sie zerstreut würden. Das Sühnungswerk geschah in den drei Stunden der Finsternis und bezieht den Tod des Herrn mit ein. Dieses Hinwerfen dagegen bezieht sich besonders auf die äußeren Umstände vor und während seines Sterbens. Es war

die Verwerfung des Messias, die Er nach Sacharja 13 usw. aus der Hand Gottes annahm, die dazu führte, dass sich die Jünger zerstreuten. Sein Tod brachte für sie eine tiefe Prüfung, die sie nicht verstehen und daher auch nicht bestehen konnten. Sie bekamen große Furcht und flohen.

Die Schläge für den Hirten, für den Messias, die Gott zuließ, waren Schläge durch seine jüdischen Feinde, die Christus an das Kreuz nageln ließen. Aber der Herr musste hier als Messias die vollkommene Verwerfung und sogar den Tod empfinden. Nach Psalm 69 wird über diese Feinde die Rache Gottes kommen. So war das Schlagen des Hirten sozusagen „Verlust“, der zur Zerstreuung führt. Die Sühnung in den drei Stunden dagegen ist sowohl für das Volk Israel als auch für uns in jeder Hinsicht „Gewinn“. Dadurch, dass der wahre Messias an das Kreuz gebracht wurde, musste Israel verwirrt werden. Ihren eigenen König hatten sie ermordet – das musste zu einer Zerstreuung unter ihnen führen.

Natürlich hat der Herr Sühnung bewirkt am Kreuz. Um diese geht es aber in diesem Vers nicht, jedenfalls nicht im zweiten Teil. Da sehen wir das Gericht, das den König traf und in der Folge sogar die ganze Herde, die zerstreut wurde. Das Volk hielt den Herrn Jesus als von Gott bestraft (Jes 53,4). Tatsächlich war es auch das Gericht Gottes, das über Ihn kam. Aber Er hat das für uns getragen, weil Er selbst ohne jede Schuld war. Es gab auch viele andere Märtyrer, die äußerlich ähnlich gelitten haben wie Christus. Aber keiner von ihnen war der wahre König für den Thron Israels. Das macht, was unseren Vers betrifft, den Unterschied aus.

Ein neuer Sammelpunkt: Galiläa

Der Herr wollte diese Zerstreuung aber nicht dauerhaft bestehen lassen. Daher fügt Er sofort hinzu, dass Er auferstehen und dann den Jüngern nach Galiläa vorausgehen würde. Diese Zusage ist auffallend. Sie zeigt, dass Er als auferstandener Retter seine Beziehungen zu diesen Armen der Herde wieder aufnehmen wird. Und das würde in der Gegend sein, wo Er sich schon während seines Lebens mit ihnen einsgemacht hat: in Galiläa. So knüpft der Messias an den Anfang wieder an, wo ein Licht in der Finsternis in diesem verachteten Bereich Israels aufgeleuchtet hat (vgl. Jes 8,23 ff.).

Die Jünger hörten dem Herrn nicht richtig zu. Dennoch redet Er weiter in Liebe mit ihnen. Er macht ihnen deutlich, dass Er ihre Zerstreuung nicht dauerhaft hinnehmen

will. Er nennt ihnen daher schon vor seinem Tod einen Sammelpunkt, wo sie sich wiedersehen würden. Tatsächlich finden wir die Jünger dort in Matthäus 28,16 wieder.

Warum wollte der Herr gerade nach Galiläa gehen? Das war die Region, wo Er besonders am Anfang seiner Zeit gewirkt hat und aus der zumindest die meisten seiner Jünger stammten. Das war der Ort der Verachtung, wohin kein Jude ging, der etwas auf sich hielt. So steht Galiläa auch hier wieder für eine Abkehr des Herrn vom Judentum. Einerseits nimmt Er seine Beziehung zu den Jüngern wieder auf. Andererseits aber verdeutlicht Er, dass das Judentum die Jünger nicht länger würde binden können. Er sammelt also hier die Armen seiner Herde, um sie von dort aus in die Versammlung des lebendigen Gottes hineinzubringen. Er hat die Versammlung in den Kapiteln 16 und 18 bereits erwähnt. Sie würde ihr Zufluchtsort ab Apostelgeschichte 2 werden. Das aber geht über die Botschaft des Matthäusevangeliums hinaus.

Die Selbstüberschätzung des Petrus

Nach diesen Worten des Herrn tritt Petrus wieder auf.

1. Er gehörte nach Kapitel 4,18 zu den ersten, die Jesus in die Nachfolge rief.
2. Er war in Kapitel 14 der Jünger, der als Einziger auf dem Wasser und dort zu Jesus gelaufen war.
3. In Kapitel 15 war er der Sprecher der Jünger, die eine Erklärung erfragten über das Gleichnis der Verunreinigung des Menschen von innen heraus.
4. In Kapitel 16 hatte er das großartige Bekenntnis über den Herrn Jesus, den Sohn des lebendigen Gottes abgelegt.
5. Kurz danach aber musste der Herr ihn als „Satan“ bezeichnen, weil er Ihn vom Weg zum Kreuz abhalten wollte.
6. Mit Johannes und Jakobus war er auf dem Berg der Verklärung gewesen (Kapitel 17).
7. In Kapitel 17 lesen wir noch, dass er sich vordrängte und sagte, sein Meister habe die Doppeldrachme längst bezahlt.
8. In Kapitel 18 wollte er vom Herrn wissen, wie oft man einem Bruder vergeben müsse.

9. In Kapitel 19 schließlich hatte er davon gesprochen, wie hingebungsvoll er und seine Jüngerkollegen gewesen seien, um alles für Christus zu verlassen.

Jetzt tritt er ein zehntes Mal auf. Er vergleicht sich mit den anderen Jüngern und hält sich für den Besten von ihnen: „Wenn alle an dir Anstoß nehmen werden, ich werde niemals Anstoß nehmen." Das zeugt von einem ungesunden Selbstbewusstsein, das sich selbst weit überschätzt. Abgesehen davon, dass wir nie Veranlassung haben sollten, uns mit unseren Geschwistern zu vergleichen, sollten wir uns erst recht nicht für besser halten als andere.

Petrus stützt sich auf die Liebe, die er für seinen Meister empfand. Sie war tatsächlich vorhanden. Leider aber war sie mit Regungen des alten Simon vermischt. Es wäre besser gewesen, wenn er Misstrauen gegen sein eigens Ich gehabt hätte, um desto mehr auf Gott zu blicken. Dann wäre er imstande gewesen, das zu tun, wozu seine Liebe ihn veranlassen wollte. Tatsächlich würde er mit sich und seinen Überzeugungen nicht weit kommen, wie wir kurze Zeit später finden.

Wir hatten bereits früher gesehen, dass der Herr Jesus bis zum Ende des 25. Kapitels alle Klassen von Personen gerichtet hatte. In unserem Kapitel zeigt Er den Charakter seiner Beziehungen zu den Menschen, mit denen Er bislang engen Kontakt gepflegt hatte. Dazu gehören vor allem Maria, die Schwester von Lazarus, sowie Judas Iskariot und die Jünger. Jeder nimmt einen bestimmten Platz dem Herrn gegenüber ein.

Das sehen wir jetzt auch bei Petrus. Er besaß so viel natürliche Energie, dass er weiter als die anderen mit dem Herrn mitging; jedenfalls in seinen Worten. Kapitel 14 zeigt, dass sich dies teilweise sogar auf Handlungen wie das Gehen über Wasser ausdehnte. Aber diese natürliche Energie brachte ihn jetzt leider nur dazu, in schwierigen und prüfenden Umständen tief zu fallen. Der Herr war der einzige Mensch, der in diesen Stunden äußerster Versuchung aufrecht bleiben konnte. Petrus gehört dagegen zu den Menschen, von denen schon Salomo schrieb: „Die meisten Menschen rufen ein jeder seine Güte aus; aber einen zuverlässigen Mann, wer wird ihn finden?" (Spr 20,6). Über sich selbst zu sprechen, ist nicht so schwer. Entsprechend auch zu handeln, fällt uns jedoch nicht leicht.

Die Antwort Jesu

Der Herr ließ diese selbstüberzeugten Worte von Petrus nicht im Raum stehen. Mit einer starken Bekräftigung antwortete Er: „Wahrlich, ich sage dir, dass du in dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, mich dreimal verleugnen wirst.“ Das war eine konkrete Weissagung über eine dreifache Sünde dieses ersten der Jünger. Er dachte von sich, er sei besser als seine Mitjünger. Der Herr muss ihm zeigen, dass er so tief fallen würde, dass er gar nicht mehr an die anderen Jünger denken könnte. Er würde tiefer fallen als die anderen zehn.

Allein die Tatsache, dass der Herr dieses Versagen zeitlich vorhersagte, hätte den Jünger vorsichtig machen müssen. Petrus dürfte sofort gewusst haben, dass sein Meister vom nächtlichen Hahnenschrei sprach. Aber Simon Petrus ist in seiner alten Natur nicht zu bremsen: „Selbst wenn ich mit dir sterben müsste, werde ich dich nicht verleugnen“. Wenn der Herr einem Menschen etwas mitteilt, sollte dieser zuhören. Petrus wusste, dass sein Meister immer Recht behalten hatte. Es wäre für ihn gut gewesen, schnell zu lernen, dass der Herr die Wahrheit sagte. Petrus hatte seinen Herrn genauso kennengelernt. Er hätte also wissen können, was auf ihn zukam. Aber er setzte sich in maßloser Selbstüberschätzung über die Ankündigung seines Meisters hinweg. Es würde nicht lange dauern, dass er einen ersten Dämpfer erhielt – schon in Gethsemane. Aber das wäre nur der Anfang …

Wir haben keinen Grund, mit Steinen auf Petrus zu werfen. Auch die anderen Jünger waren letztlich nicht besser, sondern sprachen ebenso. Aber sie taten es nicht ganz so lautstark wie Petrus. Und haben wir nicht in unserem eigenen Leben ebenfalls oft entdecken müssen, dass wir viel besser von uns sprachen, als es sich geziemte? Und dass wir erst recht viel besser von uns dachten, als was die Wirklichkeit offenbarte? Wie leicht vergleicht man sich mit anderen und kommt dabei nach eigener Einschätzung nicht so ganz schlecht weg. Das sollte uns zunehmend vorsichtiger machen in dem, was wir von uns denken und sagen.

Wir alle haben zu lernen, dass, wenn wir treu sein und dem Herrn hingebungsvoll nachfolgen wollen, wir uns nicht auf unsere eigene Kraft stützen dürfen. Es gehört nicht zum Wesen der neuen Natur, nach Kraftentfaltung zu trachten. Wir müssen uns vielmehr unserer eigenen Schwachheit und unseres Unvermögens bewusst sein. Dann werden wir die Kraft in dem suchen, der in uns sowohl das Wollen als

auch das Wirken vollbringt (Phil 2,13). Wenn wir uns gegenüber nicht kritisch, misstrauisch und nüchtern sind, lässt Gott es zu, dass wir fallen. Dann müssen wir aus negativer Erfahrung lernen. Genauso war es bei Petrus. Bereits der erste Angriff des Feindes brachte ihn zum Wanken (Vers 51), der zweite zu Fall (Verse 69 ff.).

Der Herr Jesus in Gethsemane – die vorempfindenden Leiden des Kreuzes

> *„Dann kommt Jesus mit ihnen an einen Ort, genannt Gethsemane, und er spricht zu den Jüngern: Setzt euch hier, bis ich dorthin gegangen bin und gebetet habe. Und er nahm Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus mit und fing an, betrübt und beängstigt zu werden. Dann spricht er zu ihnen: Meine Seele ist sehr betrübt bis zum Tod; bleibt hier und wacht mit mir. Und er ging ein wenig weiter und fiel auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Und er kommt zu den Jüngern und findet sie schlafend; und er spricht zu Petrus: Also nicht eine Stunde vermochtet ihr mit mir zu wachen? Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung kommt; der Geist zwar ist willig, das Fleisch aber schwach. Wiederum, zum zweiten Mal, ging er hin und betete und sprach: Mein Vater, wenn dieser Kelch nicht vorübergehen kann, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille. Und als er kam, fand er sie wieder schlafend, denn ihre Augen waren beschwert. Und er ließ sie, ging wieder hin, betete zum dritten Mal und sprach wieder dasselbe Wort. Dann kommt er zu den Jüngern und spricht zu ihnen: So schlaft denn weiter und ruht euch aus; siehe, die Stunde ist nahe gekommen, und der Sohn des Menschen wird in die Hände von Sündern überliefert. Steht auf, lasst uns gehen; siehe, nahe ist gekommen, der mich überliefert“ (Verse 36–46).*

Matthäus, Markus und Lukas schildern die vorherigen Verse so, als ob der Herr seine Worte an die Jünger auf dem Weg nach Gethsemane gesprochen hätte. Ein Vergleich mit Johannes 13,36–38 zeigt jedoch, dass der Herr diese Unterhaltungen sehr wahrscheinlich im Obergemach geführt hat. Dort war Er mit seinen Jüngern zum Essen des Passahmahls zusammengekommen. Matthäus berichtet diese Worte aber in Verbindung mit Gethsemane, um uns den Blick auf die Gegenüberstellung zwischen Petrus und Christus zu ermöglichen. Dieser Kontrast wird uns am Ende des Kapitels noch einmal beschäftigen. Dann geht es nicht mehr nur um die Frage

praktischer Abhängigkeit und Demut, die hier im Mittelpunkt steht. In den letzten Versen des Kapitels werden uns die Folgen des Verhalten des Petrus auf der einen Seite und des Herrn Jesus auf der anderen Seite gezeigt.

Ab Vers 36 erleben wir die wohl bemerkenswerteste Stunde im Leben unseres Retters, bevor Er am Kreuz starb. Er empfand offensichtlich das Bedürfnis, sich zurückzuziehen und in dieser feierlichen Stunde so kurz vor dem Kreuz sein Herz vor seinem Vater auszuschütten. Man fragt sich, warum uns der Vater den Zugang zu dieser Szene gewährt hat und sogar gleich dreimal hat aufschreiben lassen. Es ist seine Gnade! Das, was am Kreuz in den drei Stunden der Finsternis geschah, können wir nicht erfassen. Aber diese Szene der vorempfindenden Leiden ermöglicht uns einen gewissen Einblick in die Empfindungen unseres Herrn. Wie könnten wir seinen Leiden gegenüber gleichgültig sein? Können *wir* dabei einschlafen? Können wir aus dieser erhabenen Szene nicht sogar etwas für unser eigenes Leben lernen, was die Haltung, die Hingabe und die Aufgabe im Gebet betrifft?

Die Bedeutung von Gethsemane

Bevor wir die Einzelheiten anschauen, sollten wir uns bewusst sein, was uns der Geist Gottes in diesen Versen gestattet. Wir haben Zugang zu der ernstesten und feierlichsten Stunde im Leben des Herrn, wenn wir von den drei Stunden der Finsternis absehen. Bei der Beschäftigung mit diesen Versen denken wir an 2. Mose 3,5: „Zieh deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, auf dem du stehst, ist heiliger Boden." Wir haben eine Szene vor uns, die unsere Herzen zur Anbetung führt. Denn um unsertwillen erlitt der Herr diese furchtbare Angst. Er, der Schöpfer, fiel als Mensch auf den Staub der Erde, die Er geschaffen hatte, um zu beten. Die Leiden des Herrn im Garten gehen über unser Fassungsvermögen hinaus. Die Reaktion der Jünger zeigt, dass die übermenschlichen Versuchungen im Leben Jesu hier ihren Anfang nahmen (vgl. dazu im Gegensatz: 1. Kor 10,13), auch wenn es in Gethsemane noch nicht um Sühnung ging.

Kein Erlöster wird je in der Lage sein, das tiefe Geheimnis der Leiden des Erlösers zu erfassen. Dann müssten wir seine herrliche Persönlichkeit verstehen können, was nach Matthäus 11,27 unmöglich ist. Nur die richtige Wertschätzung seiner Person kann uns – wenigstens teilweise – ein wenig Verständnis geben von seinen tiefen Leiden bis in den Tod. Aber es sind gerade diese heiligen Szenen, in die der Mensch

in seiner Verwegenheit und Rationalität versucht hat einzudringen. Auch dadurch hat er die Person unseres einzigartigen Retters so verunehrt. In Gethsemane ging es nicht um die äußeren Umstände, die zu seinem Tod führten. Der Herr wich auch nicht einen Augenblick zurück vor den körperlichen Leiden und den brutalen und seelischen Verfolgungen am Kreuz. Diese hatte Er während seines Lebens mehrfach angekündigt. Aber das war nicht das, womit Er sich in Gethsemane beschäftigte.

Was aber war dann der Kelch, den Er fürchtete, der Angst (Vers 37) bei Ihm auslöste? Was war die Betrübnis bis zum Tod? Es war die Tatsache, dass der Fleckenlose, der das Bild Gottes ist, am Kreuz in drei Stunden der Finsternis zur Sünde gemacht werden sollte. Dort sollte Er in der Gegenwart Gottes stehen, nicht länger als der Geliebte, sondern an der Stelle der Sünder. Er würde dort zur Sünde gemacht. Das Angesicht Gottes, auf das Er immer geblickt hatte, das Ihn immer mit Freude betrachtet hatte, sollte sich vor Ihm verbergen. Die ewige Liebe, die Er immer genossen hatte, sollte in diesen drei Stunden nicht zu Ihm ausfließen können. An ihrer Stelle standen das Gericht und Zorn Gottes über die Sünde.

Was bedeutet es, wenn Er zur Sünde für uns gemacht werden sollte? Dieser schreckliche Schrei von dem Kreuz gibt uns die Antwort: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Was beinhaltete dieser Schrei für den Heiligen? Werden wir jemals die Tiefen und das Ausmaß der schrecklichen Leiden des Einen kennen, der für uns zur Sünde gemacht wurde? Genau vor dieser Trennung von seinem Gott schreckte seine heilige Seele zurück. In den drei Stunden würden unsere Sünden und die Strafe für unsere Sünden auf Ihm liegen – das konnte Er nicht für sich wünschen. Seine Heiligkeit und Vollkommenheit wären befleckt worden, wenn Er davor nicht zurückgeschreckt wäre. Er konnte nichts anderes tun, als sich davor zu scheuen. Und doch beugt Er sich in vollkommener Unterordnung und in Gehorsam unter den Willen seines Vaters. „Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“

Johannes führt uns nicht zu diesem Gebet. Er stellt uns den ewigen Sohn Gottes vor, der in allem der Handelnde war. Er führte den Ratschluss Gottes aus und opferte sich selbst als Brandopfer für Gott. In dieses Gemälde passt dieses intensive Gebet größter Abhängigkeit nicht hinein. Denn alle Aktivität ging von Ihm aus, der die Welt in seinen Händen trug.

Psalm 102 und Gethsemane

Der 102. Psalm könnte mit „Gethsemane-Psalm“ überschrieben sein. Er beginnt mit der tiefsten Bedrängnis Jesu, wie Er sie in diesem Garten empfunden hat. Und er endet mit der ewigen Herrlichkeit dessen, der in solchen Leiden war. Man kann auch an Klagelieder 1,12 denken, gerade, wenn man an das Thema des Matthäusevangeliums denkt: „Merkt ihr es nicht, alle, die ihr des Weges zieht? Schaut und seht, ob ein Schmerz ist wie mein Schmerz, der mir angetan wurde, mir, die [eigentlich geht es um die Leiden der Stadt Jerusalem, um die künftigen Leiden der Treuen in Juda, mit denen sich der Herr Jesus einsmacht] der Herr betrübt hat am Tag seiner Zornglut.“

Die letzten Verse des 102. Psalms sind, wie Hebräer 1 deutlich macht, eine Antwort Gottes auf die Leiden des Herrn. „Du hast einst die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden untergehen, du aber bleibst; und sie alle werden veralten wie ein Kleid; wie ein Gewand wirst du sie verwandeln, und sie werden verwandelt werden; du aber bist derselbe, und deine Jahre enden nicht“ (Ps 102,26–28; Heb 1,10–12). Im Neuen Testament denken wir zudem an Hebräer 5,7.8, wenn wir über Gethsemane nachsinnen. Auch hier finden wir nicht, dass Jesus darum bat, *vor dem* Tod bewahrt zu werden, sondern *aus dem* Tod! Darum geht es in Gethsemane.

Matthäus zeigt uns nicht die göttliche Person des ewigen Sohnes Gottes, wie wir sie im Johannesevangelium finden. Matthäus spricht auch nicht so sehr von dem Menschen, der in Abhängigkeit alles das, was äußerlich und innerlich auf Ihn einstürmt, im Gebet überwindet. Lukas zeigt uns den Gehorsam und die Gnade des vollkommenen Menschen. Er beschreibt die Ausgewogenheit in dem wahren und makellosen Opfer Jesu Christi. Matthäus spricht vom König, der bereit ist, um des Ratschlusses des Vaters willen zu leiden. Er wollte sein Volk erretten und zugleich den Weg für die Nationen freimachen.

Verse 36–38: Die äußeren Umstände in Gethsemane

Der Herr kommt mit den Elfen nach Gethsemane. Dieser Ort bedeutet übersetzt: Ölpresse. Der Ölbaum ist in der Schrift immer wieder ein Bild des Volkes Israel (vgl. Röm 11,17.24; Ri 9,8.9; Jer 11,16). An ihrer Stelle würde Er in das Gericht Gottes

gehen, in diese Presse der Prüfung. Acht von seinen Jüngern lässt der Herr zurück. Drei von ihnen aber lässt Er noch weiter mit sich gehen. Was Er jetzt tun wollte, war keine Sache der Gemeinschaft. Er konnte das Erlösungswerk nur alleine vollbringen. Auch diese vorempfindenden Leiden der Sühnungsstunden konnte niemand mit Ihm teilen. Aber Er wollte doch, dass die drei Jünger, die Ihm am nächsten standen, etwas davon erleben sollten, was Ihn bewegte. Es kam Ihm nicht auf eine große Anzahl an. Der Herr nahm nur drei seiner Jünger mit sich, damit sie in diesem feierlichen Augenblick, wo ihr Herr in die Einsamkeit ging, um dem Vater die Ihm bevorstehenden Leiden im Gebet vorzutragen, mit Ihm wachen könnten. Es ging also nicht um Gemeinschaft im Segen, sondern um Gemeinschaft im Wachen (vgl. Vers 38).

Schon auf dem Berg der Verklärung waren diese drei Jünger bei Ihm gewesen, auch bei der Auferweckung der Tochter von Jairus. Es waren auch gerade diese drei Jünger, die – zusammen mit Andreas – die prophetische Rede des Herrn gehört hatten (Mt 24.25; vgl. Mk 13,3). Wie sie seine Herrlichkeit im Reich und seine Auferstehungsmacht gesehen hatten, sollten sie jetzt auch seine Leiden mit ansehen dürfen. Gott wollte, dass diese Jünger etwas von den Leiden des Todes, von seiner Auferstehungsmacht, von der Herrlichkeit seines Reiches und von den Wegen Gottes mit den Menschen kennen würden. Matthäus nennt nur Petrus mit Namen, nicht jedoch Johannes und Jakobus, die der Geist Gottes hier Söhne des Zebedäus nennt. Ein Grund dafür mag darin liegen, dass es auch hier um die Unterscheidung von Petrus und dem Herrn gehen sollte. Der Selbstüberschätzung des Petrus stand die vollkommene Abhängigkeit Jesu gegenüber.

Er fing nun an, betrübt und beängstigt zu werden. Gerade seine Vollkommenheit ließ Ihn zurückschrecken vor all dem, was diese Leiden als Gericht Gottes enthielten. Als vollkommener Mensch durfte Er von den ausgewählten Jüngern Mitgefühl erwarten, doch es erfüllte sich das Wort aus Psalm 69,21: „Ich habe auf Mitleid gewartet, und da war keins, und auf Tröster, und ich habe keine gefunden."

Der Herr ruft seine drei Jünger auf, mit Ihm zu wachen. Am Kreuz finden wir keinen solchen Aufruf an die Jünger. Dort war Er endgültig und absolut allein. Denn dort litt Er *für uns*, für unsere Sünde. Da war kein Mensch oder Engel in irgendeiner Weise oder irgendeinem Maß mit Ihm verbunden oder Ihm nahe (moralisch gesprochen). Er war ganz allein, als Gott Ihn verließ und sein Angesicht vor Ihm verbarg. Nur

im Nachhinein gibt es hier eine gewisse Gemeinschaft. Das ist keine Anteilnahme im eigentlichen Sinn. Es ist letztlich nur Bewunderung, die wir dem Herrn hier entgegenbringen können. Paulus hatte später den Wunsch, um Christi willen „ihn [zu] erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem ich seinem Tod gleichgestaltet werde“ (Phil 3,10). Aber das waren nicht die sühnenden Leiden, sondern die Leiden von Seiten der Menschen und der Tod Christi.

Wachen

Man fragt sich, worin das hier vom Herrn genannte „Wachen“ eigentlich bestand. Es kann ja nicht einfach darum gehen, dass die Jünger nicht einschlafen sollten. Die drei Jünger sollten auch nicht für den Herrn Jesus beten. Dieser Gedanke wäre grundverkehrt, als ob der Herr die Gebete der Seinen nötig gehabt hätte. Darum bittet Er an keiner Stelle. Nein, Ihm musste niemand beistehen, damit Er bereit wäre, den Kelch der Leiden aus den Händen des Vaters anzunehmen.

Christus war immer wachsam, auch hier. Der Teufel hat nichts in dem Herrn Jesus gefunden, wo er hätte anknüpfen können, um Ihn zu Fall zu bringen (vgl. Joh 14,30). Doch der Herr Jesus ist vollkommen Mensch und hat tief empfunden, was jetzt auf Ihn zukommen würde: das Gericht Gottes über unsere Sünden.

Nun suchte Er solche Herzen, die mit Ihm Gemeinschaft hätten, die ein Mitempfinden hätten, dass schwere Stunden vor Ihm lagen. Er suchte Mitleiden, die Er aber nicht fand (Ps 69,21). Die Jünger konnten nicht erfassen, was der furchtbare Inhalt dieser drei Stunden am Kreuz sein würde. Aber sie konnten bis zu einem gewissen Grad an den Empfindungen des Herrn teilnehmen. Der Herr rechnete das den Jüngern zu: „Ihr seid es, die mit mir ausgeharrt haben in meinen Versuchungen“ (Lk 22,28). Hier aber versagten sie – und Gott sendet dem Herrn einen Engel, der Ihn äußerlich stärkte.

Die Jünger kamen in eine äußerst angespannte Situation hinein. Der Herr nennt sie die Stunde der Gewalt der Finsternis (Lk 22,53). Die Jünger standen in Gefahr, durch körperliche und geistliche Schwachheit von einer Haltung des Gebets zu Gott, dem Vater, abgehalten zu werden. Satan stand vor der Tür und wollte die Jünger davon abhalten, sich auf die Seite ihres Meister zu stellen. Er wollte verhindern,

dass sie Ihn bis zur Kreuzigung begleiteten. Er wollte sie von einer Haltung größter Andacht, Wachsamkeit und innerer Stille abhalten.

Bei dem Herrn konnte der Widersacher das nicht tun. Er betete und blieb seinem Gott in allem hingebungsvoll zugewandt. Die Jünger sollten es Ihm gleichtun, auch wenn sie nicht im Blick auf sein Sühnungswerk beten konnten. Dazu aber mussten sie auf der Hut sein.

Vers 39: Das erste Gebet Jesu

Wenn wir diesen heiligen Moment im Leben unseres Herrn nachempfinden wollen, müssen wir uns fragen: Wer außer seinem Vater vermochte die ganze Tragweite eines solchen Augenblicks zu erfassen? „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst." Der Herr Jesus spricht dieses schwere Gebet im vollen Bewusstsein seiner Beziehung zu seinem himmlischen Vater. Erst am Kreuz in den sühnenden Leiden sagt Er: „Mein Gott …" In Gethsemane kann Er die Gemeinschaft mit seinem Vater trotz der großen Leiden und der Angst genießen. Am Kreuz gibt es in den drei Stunden der Finsternis diese Gemeinschaft mit seinem Gott nicht mehr.

Dennoch sehen wir hier etwas von dem, was der Kelch für Ihn bedeutete: Was für ein Kummer, was für eine Pein, was für Leiden! Aber bevor unser Herr die Leiden von Seiten der Menschen auf sich nahm, betete Er im Blick auf das, was viel schwerer auf seiner Seele lag: die sühnenden Leiden vonseiten Gottes. Diese trug Er seinem Vater vor. Er durchlebte sie im Geist, bevor Er sie an seinem Leib und in seiner Seele wirklich erduldete. Dabei vergessen wir nicht, dass es hier um einen Höhepunkt geht. Denn hier begegnete Christus den Schrecken des Todes – und was für eines Todes! –, die der Fürst dieser Welt auf Ihn lud. Aber dieser fand nichts in Ihm (Joh 14,30). So konnte in der Stunde, als die Leiden wirklich über Ihn kamen, Gott in Ihm, dem Sohn des Menschen, verherrlicht werden.

Nicht alles wird uns mitgeteilt, was der Herr in der einen Stunde in Gethsemane betete. Auch ein Israelit konnte nicht in das Speisopfer hineinsehen, das im Ofen gebacken wurde (3. Mo 2,4). Aber das Speisopfer im Napf und in der Pfanne konnte er sehen. So wird uns diese eine Bitte unseres Herrn mitgeteilt, die vielleicht die zentrale Bitte in dieser Stunde bildete, die der Herr auf seinem Angesicht lag.

Der Kelch des Grimmes Gottes

Noch trank Jesus den Kelch des Ratschlusses Gottes und des Zorns Gottes über die Sünde und die Sünden *nicht*, aber dieser stand vor seinen Augen. Am Kreuz trank Er ihn, als Er für uns zur Sünde gemacht wurde und seine Seele von Gott verlassen wurde. Andeutungen dieses Kelches finden wir bereits im Alten Testament. In Psalm 11,5.6 lesen wir, dass der Becher des Zorns über die Sünder schrecklich ist. Genau diesen Becher über die Sünde musste Christus leeren: „Der Herr prüft den Gerechten; aber den Gottlosen und den, der Gewalttat liebt, hasst seine Seele. Er wird Schlingen auf die Gottlosen regnen lassen; Feuer und Schwefel und Glutwind wird das Teil ihres Bechers sein." Ähnlich ist es in Psalm 75,8.9: „Denn Gott ist Richter; diesen erniedrigt er, und jenen erhöht er. Denn ein Becher ist in der Hand des Herrn, und er schäumt von Wein, ist voll von Würzwein, und er schenkt daraus ein: Ja, alle Gottlosen der Erde müssen seine Hefen schlürfend trinken."

Jesaja spricht von dem Becher des Grimmes Gottes: „Erwache, erwache; steh auf, Jerusalem, die du aus der Hand des Herrn den Becher seines Grimmes getrunken hast! Den Kelchbecher des Taumels hast du getrunken, hast ihn ausgeschlürft … So spricht der Herr, dein Herr, und dein Gott, der die Rechtssache seines Volkes führt: Siehe, ich nehme aus deiner Hand den Taumelbecher, den Kelchbecher meines Grimmes; du wirst ihn fortan nicht mehr trinken" (Jes 51,17.22). Das ist das Gericht über Israel, das unser Herr am Kreuz auf sich genommen hat. „Doch um unserer Übertretungen willen war er verwundet, um unserer Ungerechtigkeiten willen zerschlagen. Die Strafe zu unserem Frieden lag auf ihm, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden … der Herr hat ihn treffen lassen unser aller Ungerechtigkeit" (Jes 53,5.6).

Das Gericht hat aber nicht nur mit Israel zu tun, sondern auch mit den Nationen: „Denn so hat der Herr, der Gott Israels, zu mir gesprochen: Nimm diesen Becher Zornwein aus meiner Hand und gib ihn allen Nationen zu trinken, zu denen ich dich sende; damit sie trinken und taumeln und rasen wegen des Schwertes, das ich unter sie sende" (Jer 25,15.16).

Wenn wir bedenken, was für ein Gericht durch diesen Kelch symbolisiert wird, sehen wir etwas davon, was die Seele Jesu im Vorgefühl der Schrecken des Todes empfunden haben muss. Das volle Ausmaß dieses Gerichtes konnte nur Er selbst

kennen. Der Tod hatte seinen Stachel noch nicht verloren. Wir wissen, dass der Teufel die Macht des Todes besitzt (vgl. Heb 2,14). Auch damals besaß der Tod den vollen Charakter des Lohnes der Sünde, des Fluches und des Gerichtes Gottes.

Wir lesen hier, dass der Herr angesichts der Schwere dieses Todes und des Werkes am Kreuz wachte und betete. Er wurde in seinen Gedanken und Empfindungen, auch in seiner Gesinnung nicht schläfrig, sondern ging diesen Weg aus Liebe und Hingabe für seinen Gott. Hier war Er als Mensch diesem Sturm preisgegeben, weil Er seinen Vater liebte, dessen Ratschluss Er ausführen wollte. Und weil Er uns liebte, die Er an das Herz seines Vaters bringen wollte. So ließ Er sich durch nichts, nicht einmal in der schwersten Stunde, die Er vor dem Kreuz erlebte, von dem Weg des Gehorsams abbringen. Wir lesen von Betrübnis und Beängstigung. Diese Angst trieb Ihn nur umso mehr in die vollständige Unterwerfung und das völlige Vertrauen zu seinem Vater. Ihm wollte Er sich ganz ausliefern. Denn Er war gekommen, um seinen Willen zu tun (Heb 10,7).

Wir wollen dabei bedenken, dass Er als wahrer Mensch einen eigenen Willen besaß, einen Willen, der in jeder Hinsicht vollkommen war. Es war richtig, dass Er die schrecklichen Leiden der drei Stunden am Kreuz scheute. Und dennoch bittet Er, dass der Wille seines Vaters getan würde, nicht sein eigener. Denn Er wusste, dass Er sich diesem Willen ausliefern musste, wenn ein Mensch errettet und der Vater vollkommen verherrlicht werden sollte. Auch wenn Er in übernatürlicher Weise geprüft werden und durch ein göttliches Gericht des Feuers gehen musste, so war Er dazu bereit. Denn es war der Wille seines Vaters. Vorher aber war es nötig, dass Er wachte und betete. Denn die Leidenszeit in Gethsemane forderte Ihn und seine Hingabe bis aufs Äußerste.

Satan in Gethsemane?

Oftmals ist gefragt worden, welchen Anteil Satan an diesen Stunden in Gethsemane hat. Wir müssen dabei zunächst feststellen, dass die Schrift überhaupt nicht von diesem Feind Christi redet, wenn es um Gethsemane geht. Das macht uns sehr vorsichtig. Dagegen hörten wir in Lukas 22,53: „Dies ist eure Stunde [die Stunde des Menschen] und die Gewalt der Finsternis [die von Satan beherrscht wird]." Das ist ein klarer Hinweis darauf, dass Satan bei der Gefangennahme des Herrn und

dann am Kreuz beteiligt war. Nicht an den sühnenden Leiden, wohl aber an der Kreuzigung und den Schandtaten der Menschen.

Dennoch lesen wir in Matthäus 26,38, dass unser Herr zu seinen Jüngern sagt: „Wacht mit mir." Also hat auch unser Herr gewacht. In welcher Hinsicht? Er besaß im Gegensatz zu uns keine alte Natur, da Sünde nicht in Ihm ist. Kurze Zeit später spricht Er von Versuchungen (Vers 41). Wer war der Versucher hier, wenn nicht Satan? Der Herr bezieht sich in Vers 41 auf die Jünger. Aber wenn Satan diese bedrängt, würde er vor dem eigentlichen Ziel seiner hasserfüllten Angriffe haltmachen?

So kann man doch den Eindruck gewinnen, dass Satan hier mit Macht auch auf Christus eindrang. Wollte er Ihn, wie Petrus zuvor, davon abbringen, das Werk zu erfüllen? Bot er Ihm noch einmal an, Ihm alles zu schenken, wenn Er sich ihm unterwarf, wie Er es schon bei den drei Versuchungen getan hatte? Lukas sagt uns am Ende der Versuchungen: „Und als der Teufel jede Versuchung vollendet hatte, wich er *für eine Zeit* von ihm" (Lk 4,13). Er sollte wiederkommen. Ob es nicht schon in Gethsemane gewesen ist? Wir müssen das letztlich offenlassen, weil Gott darüber nicht klar spricht.

Bewusste Abhängigkeit von Gott

Eines ist klar, die Jünger haben sich durch ihr Verhalten, nicht zu wachen und zu beten, in die Versuchung des Teufels begeben. Der Herr aber kam nicht in die Versuchung. Der Versucher, der Teufel, mochte das beabsichtigen. Aber der Herr ließ das nicht zu, weil Er wachte. Und weil Er alles aus der Hand des Vaters annahm. Mochten die Umstände noch so schrecklich sein; mochten die Menschen, die den Herrn mit Gewalt und Brutalität erwarteten, noch so viele sein: Der Herr ließ sich nicht durch die Umstände und Menschen innerlich gefangen nehmen. Er fühlte diesen Hass und diese Gewalt der Finsternis, aber Er sah auf seinen Vater. In vollkommener Abhängigkeit, die sich im Gebet ausdrückt, lebte Er auch in diesen schweren Stunden in Gemeinschaft mit seinem Vater.

Der Unterschied zwischen dem Herrn und den Jüngern wird am deutlichsten, wenn man den Gegensatz zwischen Petrus und Christus betrachtet. Petrus kam jetzt in die Versuchung Satans, der Herr überhaupt nicht. Dabei war das, was Jesus bevorstand, viel schlimmer als das, womit Petrus es zu tun hatte. Petrus schlief.

Der Herr dagegen schlief nicht und versuchte nicht, den Bedrängnissen, die für Ihn sogar den Tod einschlossen, durch Schlaf zu fliehen. Er ging einen Steinwurf weiter und betete zu seinem Vater. Seine Augen blieben nicht auf die Umstände gerichtet, um über diese nachzudenken. Er sah auf zu seinem Vater. In viel intensiverem Maß fühlte Er, was auf Ihn zukam. Deshalb betete Er zu dem Vater über den Kelch. Er war sich seiner Schwachheit als Mensch, also seiner vollkommenen Abhängigkeit von Gott bewusst. Und genau das war seine Stärke.

Daraus lernen wir, dass wir der Versuchung Satans entgehen, wenn wir uns dieser Schwachheit bewusst sind, indem wir uns vollkommen von Gott abhängig fühlen. Für den Herrn war das, was bevorstand, keine Versuchung Satans, sondern der Kelch des Vaters. Er stand nicht vor dem Widersacher, sondern vor seinem Vater. Er sieht nicht auf Pilatus oder Judas, sondern zu seinem Vater.

Dieses Bewusstsein seiner menschlichen Schwachheit, die bei Ihm überhaupt nichts mit Sünde oder mit den Folgen der Sünde zu tun hat, wird in seinem Gebet in Psalm 22 deutlich: „Wie Wasser bin ich hingeschüttet und alle meine Gebeine haben sich zertrennt“ (Vers 14).

Petrus war sich dieser Schwachheit nicht bewusst. Er hat nicht verstanden, dass der Herr ihm sagt: „Der Geist zwar ist willig, das Fleisch aber schwach“ (Mt 26,41). Und deshalb mangelte es bei Petrus an Gebet. Während der Herr betete, schlief Petrus. Er wachte nicht, er sah nicht, dass er schwach war, und er sah nicht auf Gott, der ihm jede Kraft und Bewahrung geschenkt hätte.

Die Unterschiede in den Evangelien

Die Evangelisten geben die Gebete des Herrn mit unterschiedlichen Worten wieder. Damit stehen sie jedoch nicht im Widerspruch zueinander. Vielmehr zeigt die jeweilige Berichterstattung eine unterschiedliche Herrlichkeit Jesu in seinen Leiden. Der Heilige Geist wählt entsprechend dem Charakter jedes Evangeliums aus.

- Markus: „Abba, Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir weg!“ Der Diener hat eine besondere Beziehung zu seinem himmlischen Vater. Er ist sich bewusst, dass Er als Diener von dem Allmächtigen abhängig ist. Dieser kann den Kelch von Ihm wegnehmen – oder nicht. Es steht in der Macht des Vaters. Als Diener ordnet Er sich Ihm in allem unter.

Lukas: „Vater, wenn du willst, so nimm diesen Kelch von mir weg.“ Der Mensch Jesus braucht keine langen Worte zu seinem Vater zu sprechen. Er unterwirft sich als Mensch dem Willen seines Vaters. Wenn es dessen Willen entspricht, sollte Er den Kelch von Ihm wegnehmen. Der demütige Mensch ist seinem Vater auch hier in allem gehorsam.

Matthäus: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber.“ Der Messias ist an und für sich *souverän*. Daher bittet Er nicht direkt darum, dass Gott Ihm diesen Kelch der Leiden wegnehmen solle. Aber wie sollte der König wünschen, den Kelch des Zornes Gottes leeren zu müssen? Das war undenkbar. So sollte, wenn es überhaupt möglich war, dieser Kelch an Ihm vorübergehen.

- Markus: „Doch nicht, was ich will, sondern was du willst!“ Der Knecht tut nur das, *was* sein Herr will.

  Matthäus: „Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Bei dem König war es nicht eine Frage des „*was*“, denn Er besaß selbst Autorität. Aber das „*wie*“ war hier von Bedeutung. Er war bereit, was den Weg betraf, den Gott mit Ihm gehen wollte, sich diesem ganz auszuliefern.

  Lukas: „Doch nicht mein Wille, sondern der deine geschehe.“ Beim Menschen geht es um den Willen und die Bereitschaft, sich dem Willen Gottes unterzuordnen. Der Wille des Vaters sollte entscheiden. Es war die vollständige Auslieferung an seinen Vater, sowohl was das „was“ als auch was das „wie“ betraf.

Vers 40.41: Der Herr wacht ganz allein

Der Herr hatte intensiv gebetet und gewacht. Seine Jünger, die meinten, dass sie selbst in den schwersten Stunden treu auf der Seite des Herrn stehen würden, waren dagegen eingeschlafen. Sie waren nicht einmal in der Lage, auch nur *eine* Stunde mit Ihm zu wachen.

Jesus spricht nicht die Jünger insgesamt an, sondern denjenigen, der sich zum Sprecher dieser und zum herausragenden Zeugen Jesu gemacht hatte. Schon bei der ersten Gelegenheit und Herausforderung, seinen Worten aus den vorherigen Versen Taten folgen zu lassen, hatte er versagt. Und doch sind wir erstaunt, in was für einer zarten Weise der Herr ihn an sein falsches Vertrauen erinnert. Wie hätten diese Worte das Herz von Petrus treffen und ihn zu größerer Wachsamkeit veranlassen sollen.

In diesen Versen erkennen wir darüber hinaus den außerordentlichen Unterschied zwischen dem Christus Gottes und allen anderen Menschen. Jeder von ihnen versagt früher oder später. Obwohl der Herr den größten Prüfungen von allen ausgesetzt war, sehen wir Ihn in vollkommener Ruhe und Hingabe im Gehorsam – bis zum Ende.

Wir haben darüber nachgedacht, dass die Jünger später in den sühnenden Leiden am Kreuz kein Teil mit Christus haben konnten. Aber konnte Er nicht hier von ihnen eine gewisse Gemeinschaft im Wachen mit Ihm erwarten? Die Worte des Herrn klingen nicht enttäuscht, da Er von seinen Jüngern nicht enttäuscht werden konnte. Er wusste, was in ihren Herzen war. Aber seine Hinweise zeigen, dass Er tief empfand, dass Er schon hier ganz allein in seiner Hingabe und Wachsamkeit war. In den Zeiten größter Nöte können *unsere* Herzen taub und unsensibel sein, weil wir nicht in der Lage sind, in die Gedanken des Herrn einzugehen. Ist denn eine Stunde wirklich zu lang, um Mitleid mit seinen Leiden zu haben? Der Herr jedenfalls hatte eine Stunde im Gebet vor seinem Vater verharrt. Natürlich vergessen wir nicht, dass es hier mitten in der Nacht war. Die Jünger waren verständlicherweise müde, nach einem langen Tag. Aber hatte ihr Meister nicht den ganzen Tag über viel mehr getan als sie? Und auch Er war vollkommener Mensch. So begegnet seine Seele Schritt für Schritt zunehmenden Leiden, ohne dass Er in irgendeiner Weise Erleichterung geschenkt bekommen hätte. Das ist das Teil des Schuldopfers, wie es uns Matthäus vorstellt.

Drei Jünger hatte der Herr ausdrücklich gebeten, mit Ihm zu wachen. Es waren die drei Jünger, die auch schon bei seiner Verherrlichung geschlafen hatten (Lk 9,32). So finden wir hier wie dort das schwache Fleisch der Jünger. Bis zu diesem Augenblick war noch nicht offenbart, dass der Gläubige noch eine alte, sündige Natur trägt. Nein, das Fleisch ist hier ein Ausdruck der Hinfälligkeit des Menschen, der unter

den Folgen des Sündenfalls leidet. Was für ein Unterschied zu Jesus zeigte sich bei den Jüngern, als die Versuchung kam. Dabei waren die Umstände für sie nur ein schwacher Schatten von dem, was Er erleiden musste.

In Vers 41 lesen wir nicht mehr, dass der Herr verlangte, dass die Jünger mit Ihm wachten. Er gibt sich damit zufrieden, dass sie für sich selbst wachten. Sie sollten sich ihrer Schwachheit bewusst sein und sich daher nicht einer Prüfung aussetzen, der sie nicht gewachsen waren. Petrus wird später an diese Worte seines Meisters zurückgedacht haben. Dass ihr Geist willig war, hatten sie mehrfach durch ihre Worte ausgedrückt. Aber das Fleisch war schwach – das zeigte sich an ihren Taten. Wir haben keinen Anlass, auf die Jünger herabzuschauen. Von uns wäre jeder, der in der damaligen Situation gewesen wäre, in gleicher Weise gescheitert und gefallen. Wir besitzen heute den Heiligen Geist. Und dennoch benehmen wir uns oft noch schlimmer als die Jünger damals …

Verse 42–44: Das zweite und dritte Gebet

Es ist beeindruckend, wie der Herr sich seinen Jüngern zuwandte und dann wieder zu seinem Vater zurückkehrte. Er war bereit, den Kelch zu trinken. Aber Er nahm ihn aus den Händen seines Vaters. Denn es war dessen Wille, dass Er ihn trinke. Wir wollen festhalten: Christus nahm den Kelch weder aus der Hand der Feinde noch aus der von Satan. Er stand allein vor seinem Vater.

Wie lehrt uns auch dieses zweite Gebet die Bereitschaft des Messias, sich seinem Vater zu unterwerfen. Unterordnung und Gehorsam spricht aus allem heraus, was Er betet. Dabei atmet das zweite Gebet ein im Vergleich zum ersten Gebet noch weitergehenderes Bewusstsein, dass es für Ihn keinen anderen Weg geben konnte. Ohne sühnende Leiden war keine Erlösung des Volkes Israel und des Menschen überhaupt möglich. Im ersten Gebet musste zunächst deutlich werden, dass der Herr Jesus als Mensch unmöglich wünschen konnte, zur Sünde gemacht zu werden. Daher spricht Er dort von der Möglichkeit des „Vorübergehens“. Beim ersten Gebet wartete Jesus noch auf eine Antwort seines Vaters.

Jetzt aber wird noch deutlicher, dass es keinen anderen Weg geben konnte, und der Herr geht diesen Weg freiwillig: „Wenn dieser Kelch nicht vorübergehen kann, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille.“ Man könnte ergänzen: „Wenn dieser Kelch *also* nicht vorübergehen kann, ohne dass ich ihn trinke, …“. Der Wille

des Vaters stand über allem. Es ist das höchste und schönste Gebet, das wir uns vorstellen können: „Es geschehe dein Wille“. Gerade Matthäus betont, mehr als die anderen Evangelisten, die Unterwerfung Jesu unter den Willen Gottes. Das macht diese Begebenheit so besonders zu Herzen gehend.

Die Jünger hatten aus den Worten des Herrn nach seinem ersten Gebet nichts gelernt. Sie schliefen schon wieder, denn ihre Augen waren beschwert. Ihre natürlichen Bedürfnisse hinderten sie daran, an den geistlichen Bedürfnissen des Herrn Anteil zu nehmen. Der Herr wusste, dass Er nicht auf sie rechnen konnte und ging ein drittes Mal hin, um dasselbe Wort zu sprechen. Er forderte sie nicht noch einmal auf zu wachen. Denn Er wusste, dass sie dazu nicht in der Lage waren. Er war und blieb allein in seiner Weihe für Gott.

Wer vermag die Beängstigungen und die Betrübnis der Seele unseres geliebten Herrn zu ermessen? Vor sich sah Er Satan in seiner ganzen Macht des Todes (Heb 2,14) und vor allem die drei Stunden der Finsternis des Gerichtes Gottes. Auch beim dritten Mal liefert sich der leidende Herr ganz dem Willen seines Vater aus. Allerdings sollten wir nicht denken, dass die drei Gebete einfach Wiederholungen waren. Nein, jedes einzelne Gebet war ein Gebet seines Herzens, indem Er seine Empfindungen vor Gott ausbreitete. Seine Seele war so betroffen, dass diese Worte seine tiefsten inneren Gefühle ausdrückten. Es war gewissermaßen die göttliche Zahl drei, die seine Gebete kennzeichnete. Mit dem dritten Gebet schloss Er dieses so wichtige Kapitel vor dem Kreuz ab. Er hatte die ganze Last seiner Seele vor Gott ausgebreitet. Aber nach dem dritten Gebet lag alles in den Händen Gottes, seines Vaters. Er würde gerecht handeln. Und Jesus hatte sich so deutlich wie nie zuvor als der völlig reine Mensch erwiesen, der die Abscheulichkeit der Sünde kannte und – wenn irgend möglich! – keinen Kontakt mit ihr haben wollte.

Vers 45.46: Ruhe für die Jünger – Überlieferung für Christus

Wir wären enttäuscht, wenn wir keine mitfühlenden und mitwachenden Mitstreiter hätten, gerade dann, wenn wir darum gebeten hätten. Was für eine Liebe und Gnade strahlt demgegenüber aus den Worten des Herrn. Künftig konnten nun seine Jünger, die in dieser Situation versagt hatten, wahre Ruhe genießen. Denn Er, der Gerechte, der Unschuldige, stand im Begriff, den Tod zu erdulden, den sie verdient hatten. Er

würde ihnen Ruhe verschaffen (vgl. Mt 11,28). Seine Liebe war nicht nur stärker als der Schlaf, sie war vor allem stärker als der Tod (Hld 8,7).

Die dauerhafte Ruhe der Jünger war nicht abhängig von ihrem Wachen oder Werk. Gott sei Dank! Sie hing allein von der Treue und Hingabe Christi ab, der gehorsam war bis zum Tod, sogar dem Tod am Kreuz.

Man kann bei diesen Worten Jesu sicher auch daran denken, dass ein Wachen mit dem Herrn nicht mehr nötig war, weil der Herr sein Gebet nun beendet hatte. So lässt der Herr seine Jünger gewissermaßen weiterschlafen. Er wusste, dass nur Er das Werk der Erlösung vollbringen könnte. Nun würde Er als Sohn des Menschen nicht nur für die Juden, sondern im Blick auf die ganze Welt Rettung schaffen. Dazu war es nötig, in die Hände von Sündern überliefert zu werden. Wie mag Ihn allein dieser Ausdruck „Sünder“ innerlich betroffen gemacht haben. Denn Er empfand, was Sünde in den Augen Gottes war. Er war ja selbst der heilige Gott. Und es war Leid für Ihn, von Sündern angefasst und misshandelt zu werden.

Dennoch bleibt der Herr der Handelnde, der alles Wissende. Daher kann Er die Jünger auffordern aufzustehen. Judas, sein Überlieferer, war nahe gekommen. Jetzt würde es nicht mehr lange dauern, bis der Messias von seinem eigenen Volk ans Kreuz geschlagen würde.

Einige praktische Bemerkungen zu den Gebeten Jesu

Zum Abschluss dieses Teils möchte ich noch praktische Bemerkungen für unsere Zeit machen. Natürlich sind diese Gebete des Herrn einzigartig. Keiner von uns wäre in der Lage, ein solches Werk zu vollbringen. Keiner von uns wird je in eine vergleichbare Situation kommen, wie wir sie in Gethsemane vorfinden. Darum kann es also nicht gehen.

Aber die Hingabe unseres Herrn, seine Auslieferung an den Willen seines Vaters ist beispielgebend auch für uns. Es gibt manche Situationen, in denen wir eine bestimmte Vorstellung haben, wie es weitergehen könnte. Das ist nicht verkehrt. Aber sind wir bereit, den Willen des Vaters und seinen Weg nicht nur zu akzeptieren, sondern sogar zu wünschen: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst!“?

Vielleicht kommen wir in große Not, in der wir keinen Ausweg sehen, als nur einen Weg, der *uns* gut erscheint. Gerade dann kommt es darauf an, den eigenen Wunsch

im Gebet vor den Vater zu bringen. Aber es ist zugleich wichtig zu bitten, dass *sein Wille* und allein der Seine geschehe. Dazu gehört Selbstverleugnung und Demut. Gerade das lernen wir bei unserem Herrn und Meister.

Bemerkenswert ist sicher auch, dass wir noch ein zweites Mal im Neuen Testament lesen, dass jemand dreimal gebetet hat. Wir finden das bei Paulus, nachdem er einen Dorn für das Fleisch bekommen hatte. Bei ihm war es, weil er in Gefahr stand, sich wegen der außergewöhnlichen Offenbarungen zu überheben (vgl. 2. Kor 12,7 ff.). Beim Herrn Jesus ging es um sein bevorstehendes Erlösungswerk, bei Paulus ging es darum, dass er im Dienst nützlich bleiben sollte.

Als es um andere ging, betete er in jedem seiner Gebete für sie (Phil 1,4). Als es um ihn selbst und seine Leiden handelte, betete er dreimal (2. Kor 12,8). Dann gab ihm Gott zu verstehen, dass es genug war. Er sollte sich damit begnügen, die Gnade Gottes anzunehmen. So lernen wir, dass, wenn es um uns selbst geht, wir nicht unaufhörlich bitten sollten. Drei Gebete sind angemessen. Wenn es aber um andere geht, dürfen wir unaufhörlich für sie am Thron der Gnade eintreten.[229] Das ist Gott wohlgefällig.

Verse 47–56: Der Verrat von Judas und die würdevolle Ergebenheit Jesu

> *Und während er noch redete, siehe, da kam Judas, einer der Zwölf, und mit ihm eine große Volksmenge mit Schwertern und Stöcken, ausgesandt von den Hohenpriestern und Ältesten des Volkes. Der ihn aber überlieferte, hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Wen irgend ich küssen werde, der ist es; ihn greift. Und sogleich trat er zu Jesus und sprach: Sei gegrüßt, Rabbi!, und küsste ihn sehr. Jesus aber sprach zu ihm: Freund, wozu bist du gekommen! Dann traten sie herzu und legten die Hände an Jesus und griffen ihn. Und siehe, einer von denen, die mit Jesus waren, streckte die Hand aus, zog sein Schwert und schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das Ohr ab. Da spricht Jesus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Platz; denn alle, die das Schwert nehmen, werden durch das Schwert umkommen. Oder meinst du, dass ich*

[229] Auf den Sonderfall von 1. Johannes 5,16, dass jemand eine Sünde zum Tod begangen hat, gehe ich an dieser Stelle nicht weiter ein. Hier gibt es kein Gebet für einen solchen Gläubigen.

nicht meinen Vater bitten könnte und er mir jetzt mehr als zwölf Legionen Engel stellen würde? Wie sollten denn die Schriften erfüllt werden, dass es so geschehen muss? (Verse 47–54).

Im ersten Abschnitt dieses Kapitels haben wir gesehen, dass die Hohenpriester den Mord an Jesus geplant hatten. Im zweiten lesen wir, dass sie in Judas einen willfährigen Partner finden, der seinen Meister verraten will. Im dritten Abschnitt wird gezeigt, dass der Herr selbst sein Leben in den Tod hingeben wird. Im vierten steht vor uns, dass dies der Wille des Vaters ist. Nun sehen wir, dass Judas seinen Plan verwirklicht und den Hohenpriestern damit in die Hände spielt. Der Messias lässt das alles an sich geschehen, in wahrer Hingabe an seinen Gott und Vater.

Im vorigen Abschnitt bestand der Gegensatz in der Haltung von Petrus im Unterschied zu Christus. Nun lesen wir von einem Kontrast zwischen Judas und dem Herrn Jesus. Der eine kommt des Nachts mit brutalen und bösen Menschen, um Jesus zu überliefern. Dieser wiederum ist bereit, sich überliefern zu lassen, um die Schriften zu erfüllen. Er ist Gott treu, auch wenn Er letztlich allein gegen diese menschliche Übermacht von Feinden steht.

Der Herr hatte noch nicht aufgehört, mit seinen Jüngern zu reden, da kam schon der Überlieferer Judas. Von ihm heißt es hier ausdrücklich, dass er einer der Zwölf war. Er kam nicht allein, sondern zusammen mit einer großen Volksmenge, die Schwerter und Stöcke trug. Sie kamen nicht in eigenem Namen, sondern ausgesandt von den Hohenpriestern und Ältesten, den hierarchisch höchsten Juden. Die Jünger waren zuvor eingeschlafen. Einer von ihnen allerdings nicht: Judas. Er hatte alles getan, um seine 30 Silberlinge zu verdienen. Aber sein habgieriges Herz führte ihn zu seinem Untergang.

Judas hatte die Zwischenzeit insofern in seinem Sinn sehr gut genutzt. Der Herr hatte ihm gesagt: „Was du tust, tu schnell!“ (Joh 13,27). Genau das hatte er nunmehr getan. In fieberhafter Eile und Hast war er in die Nacht gegangen. Durch Satan besessen und geführt, schienen sich jetzt alle seine Pläne zu erfüllen. Amtsträger und abgesandte römische Soldaten, vielleicht sogar mehrere Hundert (vgl. Joh 18,12), wurden ihm zur Verfügung gestellt. Sie trugen Schwerter und andere Waffen, auch Lampen und Fackeln. Vermutlich handelte es sich bei den Schwertträgern um Heiden, vielleicht sogar aus verschiedenen Ländern, die von den Römern erobert

worden waren. Aber es waren auch andere dabei, vermutlich Juden (vgl. V. 55; Mk 14,49), die Stöcke trugen.

Die Tempelwache war offenbar ebenfalls in voller Stärke erschienen (vgl. Lk 22,52). Sie waren die Mietlinge der Hohenpriester und Ältesten. Der Pöbel der Straße hatte sich vermutlich dazugesellt, denn Matthäus spricht von einer *großen* Volksmenge. Was für eine Szene! Heiden und Juden finden sich zusammen, um ihre Hände an den Fürsten des Lebens, den Herrn der Herrlichkeit zu legen. Sie sind bereit für die größte Sünde, die auf der Erde jemals geschehen ist. Trugen sie diese Bewaffnung und kamen sie in dieser Masse, um sicherzugehen, dass sie den fangen können, der sich als der Allmächtige erwiesen hatte? Sie täuschten sich in Ihm, denn Er war noch immer sanftmütig und von Herzen demütig. Letzten Endes war es ein Zeugnis seiner Macht, die sie fürchteten. Und doch bewies es zugleich ihre Blindheit.

Die Waffen erwiesen sich als nutzlose Vorsichtsmaßnahme, stand doch der Eine vor ihnen, der im Begriff war, sich selbst Gott zu opfern. Er war bereit, sich von ihnen gefangen nehmen zu lassen. Aber niemand von ihnen erkannte Ihn als solchen. Denn wenn sie Ihn erkannt hätten, hätten sie wohl den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt (vgl. 1. Kor 2,8). Wir wollen dabei immer bedenken, dass der Herr nicht wegen menschlicher Macht in die Gefangenschaft ging – Er hätte sie auch, obwohl Er allein war, mit dem Hauch seines Mundes töten können. Nein, es war der Wille seines Gottes, der Ihn dazu bereit machte, und seine eigene Liebe.

Verse 47–50: Der Judaskuss

Was für eine Überraschung muss das für die Jünger gewesen sein, hier auf einmal Judas wiederzusehen. Lukas zeigt uns, dass er nicht nur der Führer der Menge war, sondern dieser auch vorausging. Was für ein scharfsinniger Plan, wie raffiniert, und doch wie offensichtlich. Alles sollte so bereitet sein, dass eine Flucht unmöglich war. Der Kuss sollte zeigen, wer gefangen zu nehmen war. Zugleich wurde Jesus dadurch räumlich von den Seinen getrennt. Dann wäre ganz schnell alles vorüber. Petrus bestätigt das später, ganz am Anfang der Apostelgeschichte: „Brüder, die S*chrift musste erfüllt werden*, die der Heilige Geist durch den Mund Davids über Judas vorhergesagt hat, der denen, die Jesus griffen, ein Wegweiser geworden ist“ (Apg 1,16).

Diese Szene zeigt, dass Judas wirklich nicht an den Herrn Jesus als Sohn Gottes glaubte! Er rechnete nicht mit einer „göttlichen“ Antwort. Sonst hätte er gewusst, dass dieser Plan viel zu kurz griff.

Judas hatte seine Pläne mit der Volksmenge besprochen. Nun ging er voran, um seinen heimtückischen und feigen Plan auszuführen. Er hatte viele Male erlebt, dass der Herr jeden Gedanken von Menschen lesen kann. Dennoch meinte er, weil er keinen Glauben besaß, dass seine Motive unerkannt blieben, wenn er Ihn in dieser abscheuerregenden, hinterhältigen Weise verraten würde. Als ob der Herr nicht wüsste, dass dieser Kuss ein Verräterkuss war. Judas tarnt seine Treulosigkeit somit hinter solch einer Heuchelei, dass bis heute der Judaskuss ein sprichwörtlicher Ausdruck der Abscheu ist.

Der erste Ausspruch „sei gegrüßt“, ist eigentlich ein Ausdruck der Freude über das Wiedersehen (vgl. Mt 28,9; Lk 1,28). Um was für eine Freude sollte es sich hier drehen? Ein letztes Mal hört der Herr aus diesem Mund das Wort „Rabbi“. „Herr“ kann der Verräter nicht sagen, da er Jesus als Herrn verworfen hatte. Die Wahrheit, die er denkt, will er aber auch nicht sagen. So nennt er Ihn, wie viele andere auch, Rabbi. Und dann küsste Judas den Herrn Jesus sehr: vielmals, zärtlich. Was für ein Schmerz muss es für das reine Herz unseres Retters gewesen sein, der diesen abscheulichen Kuss fühlte, der sich auf seine Wangen brannte. Wir denken daran, dass der, der den Wind mit Autorität gestillt hatte, dessen allmächtiges Wort Kranke geheilt und Tote auferweckt hatte, auf so schmähliche Weise überliefert wurde …

Dennoch spricht Jesus diesen Mann nicht voller Verachtung an, wie wir es wahrscheinlich getan hätten. Er nennt ihn Freund: „Freund, wozu bist du gekommen!“ Im Lukasevangelium (Lk 22,48) finden wir die ausführliche Darstellung dessen, was der Herr ihm gesagt hat. Die Demut Jesu und seine Treue strahlen hier hervor.

Sollte diese ruhige und feierliche Antwort das Herz und Gewissen von Judas nicht erreichen können? Aber es gab keine Hoffnung mehr für diesen hartgesottenen Mann. Wir wollen bei der Ansprache Jesu bedenken, dass der Ausdruck „Freund“ keinen Herzensfreund meint, sondern einen Genossen[230]. Es ist also nicht dasselbe Wort wie in Johannes 11,11; 15,15, wo es um wahre Freundschaft, um eine innere

[230] Dieser Ausdruck wird nur von Matthäus verwendet und kommt vor in Kapitel 20,13; 22,12; 26,50.

Beziehung geht. Denn Judas war ein Genosse Jesu, nicht aber ein wirklicher Freund. Er hatte die Wunder des Herrn getan, messianische Macht gehabt, um Kranke zu heilen (vgl. Mk 6,13). Nun sprach Christus das letzte Mal mit diesem „Genossen", der zugleich sein Feind war. Das nächste Mal hören wir von ihm, dass er zwar Gewissensbisse besaß, aber keinen Raum für Buße fand.

Judas wird noch einmal vor Jesus stehen. Dann wird Christus der Richter der Toten sein und Judas in die Hölle werfen (Off 20,11 ff.). Was für eine Zukunft für einen der bevorrechtigsten Menschen, die je auf dieser Erde gelebt haben. Dreieinhalb Jahre durfte er die Gegenwart und Liebe des Herrn genießen. Und dennoch ist er verloren gegangen, weil er Christus als Retter ablehnte. Er wollte sich nicht bekehren und Jesus als Herrn annehmen. Kann der Hass des menschlichen Herzens noch stärker hervorscheinen?

Dann lesen wir davon, dass sich die rauen Hände unmenschlicher römischer Soldaten auf Ihn legten. Es waren brutale Hände des jüdischen Mobs, die den sündlosen Leib des Lammes Gottes voller Hass festhielten. Alle wurden durch Satan angetrieben, der hinter diesen Szenen stand. Es war die Stunde der Menschen und die Gewalt der Finsternis (Lk 22,53).

Verse 51–54: Eine fleischliche, vorschnelle Handlung von Petrus

Dieser ekelerregenden Heuchelei des falschen Jüngers Judas folgt der fleischliche Eifer eines wahren Jüngers. Der Evangelist Johannes sagt uns, dass es Petrus war (Joh 18,10). Dieser oft so selbstbewusste Mann schläft, wo er wachen sollte, und schlägt zu, wo er sich besser ruhig verhalten hätte. Es kommt zwar nach Psalm 149,5–7 die Zeit, wo die Heiligen zweischneidige Schwerter tragen werden. Aber diese Zeit war damals noch längst nicht da. Hier war die Tat nicht im Einklang mit der Haltung Jesu, der sich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen lassen wollte.

Christus hatte seinen Mund nicht aufgetan (vgl. Jes 53,7) im Gegensatz zu Petrus, der von Matthäus allerdings nur „einer von denen, die mit Jesus waren" genannt wird. Denn hätte Er zu seiner Verteidigung gesprochen, wäre wohl die Folge gewesen, dass seine Feinde vernichtet worden wären (vgl. Joh 18,6). Daher kann Er zu Petrus sagen: „Oder meinst du, dass ich nicht meinen Vater bitten könnte und er mir jetzt mehr als zwölf Legionen Engel stellen würde?" (Mt 26,53). So sehen wir hier, dass

der Messias auf die böse Tat von Judas und die ungeistliche Handlung von Petrus mit Sanftmut und Entschiedenheit antwortet.

Diese Würde des Herrn wäre fast zerstört worden durch die Handlung des einen, der – menschlich gesprochen – mutig mit dem Schwert gegen die Übermacht dreinschlägt. Aber Petrus hatte die Gesinnung des Königs nicht erkannt. Petrus hatte die Worte des Herrn über das Schwert vollkommen missverstanden (vgl. Lk 22,36–38). Er stand zwar auf der Seite des Herrn, aber er hatte nicht erkannt, *wo* diese Seite war. Er hatte offenbar auch schon bei der Bergpredigt nicht gut zugehört. Denn dort hatte der Herr gesagt, dass man dem Bösen nicht widerstehen und zudem den Feind lieben solle (vgl. Mt 5,39.44).

Leider müssen wir sagen, dass das Schwert in der Geschichte der Kirche auf der Erde viel Böses angerichtet hat. Und auch gläubige Christen haben mit Gewalt versucht, christliche Interessen durchzusetzen. Dabei sollten unsere Waffen nicht fleischlich sein, sondern göttlich (vgl. 2. Kor 10,4). Jesus kündigte damals schon an, dass diejenigen, die das Schwert nehmen, auch durch das Schwert umkommen werden. Das ist eine Warnung an alle, die mit fleischlichen und materiellen Mitteln gegen böse und ungläubige Menschen vorgehen wollen. Künftig werden die Schwerter übrigens durch Ausharren und Glauben ersetzt (vgl. Off 13,10).

Es ist auffallend, dass Matthäus im Unterschied zu Lukas nicht von der Tat der Gnade des Herrn berichtet. Denn Lukas zeigt, dass der Herr das Ohr von Malchus, dem Knecht des Hohenpriesters, wieder geheilt hat. Das war übrigens *das letzte Wunder des Herrn* vor dem Kreuz – und das an einem Feind! Lukas betont die Gnade Gottes, die in Christus sichtbar wurde. Daher war es sein Auftrag, dieses Heilungswunder aufzuschreiben.

Das Thema unseres Evangelisten ist ein anderes. Er zeigt uns das gehorsame und hingebungsvolle Opfer Jesu. Er spricht aber auch vom König und Souverän, dem viele Engel zu Gebote standen. Daher erwähnt er die Worte Jesu über die Engel, die Ihm zur Verfügung standen. Aber sein Auftrag war nicht, den Fokus darauf zu richten, dass Christus der vollkommene Mensch und Arzt war, der jedes Leid zu heilen bereit war. Der König konnte befehlen, das Schwert wegzustecken (Vers 52) – Mitleid mit diesem armen Menschen hatte der vollkommene Mensch Jesus. Beides ist wahr im Blick auf diese einzigartige Person, die Mensch und König, Arzt und Souverän in einer Person war.

12 Legionen Engel

Hätte Christus entrinnen wollen, brauchte Er nur um 12 Legionen Engel zu bitten, und Er hätte sie bekommen. Aber das war nicht sein Plan, als Er auf die Erde kam: Er wollte alles erfüllen, was schon im Alten Testament über den Messias angekündigt worden war. Er sollte der Erlöser für sein Volk werden.

Wir wissen, dass für das furchterregende und umfassende Gericht an Sodom und Gomorra gewissermaßen zwei Engel reichten. Wenn ein Engel 185 000 Menschen in einer Nacht schlagen konnte (2. Kön 19,35; 2. Sam 24,15), was hätten 12 Legionen tun können? Die römische Legion bestand aus 6 000 Menschen zu Fuß, zuzüglich Reiter. 12 Legionen waren für eine rebellische Welt mehr als ausreichend, abgesehen davon, dass kein Mensch einem Engel widerstehen könnte! Aber eine solche Bitte war einfach fehl am Platz, denn der Herr wollte das Werk der Erlösung vollbringen. Vor diesem Hintergrund war der Schwertschlag von Petrus letztlich lächerlich. Wenn wir als Christen bereit sind zu leiden, sind wir geistlicherweise Überwinder. Wenn wir nach dem Schwert greifen, verlieren wir im geistlichen Kampf und kommen im äußersten Fall sogar durch das Schwert um. Bestes Beispiel sind die vielen Kämpfe, die in der Zeit der Reformation stattfanden. Sie haben diesem Werk Gottes nicht gedient. Gerade durch diese menschliche Komponente wurde es behindert.

Nein, Christus wollte nicht kämpfen, sondern den Willen des Vaters ausführen. Daher verteidigte Er sich nicht selbst, sondern erfüllte das Wort Gottes. Das hatte für Ihn einen solchen Stellenwert, dass Er alle Vorhersagen auf den leidenden Messias erfüllen wollte. Dieser Gedanke ist Gott im Übrigen so wichtig, dass Er dieses Thema gleich zweimal in diesen Versen behandelt, in Vers 54 und in Vers 56.

Natürlich besaß der Herr auch ohne die vielen Engelscharen Macht in sich selbst. Aber Er war jetzt nicht gekommen, um sie auszuspielen. In einer zukünftigen Zeit wird Er seine Feinde mit dem Hauch seines Mundes töten (vgl. 2. Thes 2,8). Hier jedoch nimmt Er den Platz eines abhängigen Menschen ein. Er war nicht nur in den Gebeten in Gethsemane durch Abhängigkeit gekennzeichnet, sondern auch im weiteren Verlauf, ja immer in seinem Leben.

Verse 55.56: Die würdevolle Ergebenheit Christi

> *„In jener Stunde sprach Jesus zu den Volksmengen: Seid ihr ausgezogen wie gegen einen Räuber, mit Schwertern und Stöcken, um mich zu fangen? Täglich saß ich lehrend im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen. Aber dies alles ist geschehen, damit die Schriften der Propheten erfüllt würden. Da verließen ihn die Jünger alle und flohen" (Verse 55.56).*

Jesus zeigte allen Angreifern und Zuhörern, dass Er sich trotz ihrer Bosheit allem unterziehen würde, was erforderlich war, um die Schriften zu erfüllen. Aber seine Worte lassen auch erkennen, dass Ihn die Haltung der verschiedenen Menschenklassen Ihm gegenüber tief schmerzte.

Durch seine Frage zeigte Er zugleich die Ungerechtigkeit des Handelns dieser Menschen auf. So richtete Er ein Wort der Ermahnung an ihre Gewissen. Hatte Er sich vor ihrer Gegenwart gescheut? Im Gegenteil! Praktisch jeden Tag war Er bei ihnen im Tempel gewesen. Dort hätten sie Ihn jederzeit gefangen nehmen können, wenn sie etwas an seinen Worten oder Taten hätten auszusetzen gehabt. Aber das trauten sie sich damals nicht. Jetzt aber, unter der Anleitung des Teufels und des ungläubigen Judas, waren sie bereit, ihren Messias zu beseitigen.

Angesichts des rohen Pöbels brach die Kraft aller Jünger zusammen. Sie ließen ihren Meister im Stich und flohen. Sie verschwanden im Dunkel, und Christus blieb ganz allein zurück. Es gab auf der Erde niemanden mehr, der für Ihn eintrat. Damit offenbarten alle Jünger, nicht nur Petrus, dass sie nach Vers 35 nur Lippenbekenntnisse vorgetragen hatten: „Selbst wenn ich mit dir sterben müsste …", hören wir Petrus und die anderen Jünger prahlen. Jetzt zeigt sich, dass sie nicht in der Lage waren, das zu verwirklichen. Wir sollten allerdings nicht meinen, besser zu sein. Auch heute sucht der Herr angesichts der Feinde Menschen, die treu zu Ihm stehen (2. Tim 1,8; 2,3.4). Ob wir dazu gehören?

Mit diesem allen wurden die Schriften des Alten Testaments erfüllt. Wir haben gesehen, wie wichtig dies dem Herrn Jesus war. Es erfüllte sich Sacharja 13,7, was ich weiter oben schon zitiert habe. Zugleich gingen die Worte Jesu aus Matthäus 26,31 in Erfüllung: „Ihr werdet alle in dieser Nacht an mir Anstoß nehmen; denn es steht geschrieben: ‚Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden zerstreut werden. '" Neben vielen anderen Stellen erwiesen sich damit auch die

Worte des Herrn in Johannes 16,32 als wahr: „Siehe, die Stunde kommt und ist gekommen, dass ihr zerstreut werdet, jeder in das Seine, und mich allein lasst; und ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir." Zudem hatte der Herr im Gegensatz zu Petrus auch die Worte der Bergpredigt verwirklicht, dem Bösen nicht zu widerstehen (5,39).

Gerade in den Leiden sehen wir immer wieder, was für eine große Bedeutung unser Herr den Schriften beimaß. Er wollte sie in allem erfüllen, und tat das auch. Es war eines seiner großen Ziele.

Letztlich können wir am Ende dieser Verse nur festhalten: Was auch immer der Mensch an Bosheiten ersinnen mag, eines geht vor: Der Wille und das Wort Gottes werden ausgeführt. Selbst das Böse führt letztlich nur zur Verherrlichung Gottes: „Denn der Grimm des Menschen wird dich preisen; mit dem Rest des Grimmes wirst du dich gürten" (Ps 76,11). Das nimmt keineswegs die Verantwortung von dem Menschen, der das Böse tut. Aber es zeigt, dass Gottes Händen nichts entgleitet. Sein Ratschluss kommt zustande.

Verse 57–75: Das Zeugnis der Wahrheit Jesu und die drei Lügen von Petrus

> *Die aber Jesus gegriffen hatten, führten ihn weg zu Kajaphas, dem Hohenpriester, wo die Schriftgelehrten und die Ältesten versammelt waren. Petrus aber folgte ihm von weitem bis zu dem Hof des Hohenpriesters und ging hinein und setzte sich zu den Dienern, um das Ende zu sehen. Die Hohenpriester aber und das ganze Synedrium suchten falsches Zeugnis gegen Jesus, um ihn zu Tode zu bringen; und sie fanden keins, obwohl viele falsche Zeugen herzutraten. Zuletzt aber traten zwei herzu und sprachen: Dieser sagte: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und ihn in drei Tagen aufbauen. Und der Hohepriester stand auf und sprach zu ihm: Antwortest du nichts? Was bringen diese gegen dich vor? Jesus aber schwieg. Und der Hohepriester hob an und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, dass du uns sagst, ob du der Christus bist, der Sohn Gottes! Jesus spricht zu ihm: Du hast es gesagt. Doch ich sage euch: Von jetzt an werdet ihr den Sohn des Menschen zur Rechten der Macht sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.*

Da zerriss der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat gelästert; was brauchen wir noch Zeugen? Siehe, jetzt habt ihr die Lästerung gehört. Was meint ihr? Sie aber antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig. Dann spien sie ihm ins Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten; einige aber schlugen ihm ins Angesicht und sprachen: Weissage uns, Christus, wer ist es, der dich schlug? (Verse 57–68).

In den nächsten Versen kommen wir zum inoffiziellen Verhör, das vor dem Hohenpriester und den Schriftgelehrten stattfand. Tatsächlich gliederten sich die Verhöre, die der Herr Jesus im jüdischen Bereich über sich ergehen lassen musste, in drei Sitzungen. Zunächst einmal wurde Jesus zu Annas gebracht, dem Schwiegervater des Kajaphas, des aktuellen Hohenpriesters. Davon berichtet uns nur Johannes. Aus irgendwelchen Gründen war es in jener Zeit anscheinend zu einer Verwirrung gekommen, was den Dienst des Hohenpriesters betraf. Er war seit der späten Zeit der Makkabäer zu einer politischen Institution geworden, so dass die biblischen Vorschriften nicht mehr entscheidend waren. So wechselte dieser Dienst und wurde nicht mehr von einer Person bis zum Lebensende ausgeführt. Annas war auch als Hoherpriester tätig gewesen (vgl. Lk 3,2); jedenfalls wollte er Macht ausüben und über die Amtsgeschäfte des Hohenpriesters Autorität bewahren. Vermutlich gab es eine Art Vorverhör bei Annas. Es ist aber nicht ganz auszuschließen, dass er den Herrn gleich zu Kajaphas sandte (vgl. Joh 18,13.19.24).

Jedenfalls finden wir Jesus dann bei Kajaphas, und zwar in dessen Wohnhaus (Lk 22,54), was möglicherweise zugleich der Amtssitz war, da dort Knechte im Hof waren (V. 58). Das war die zweite Sitzung. Dort gab es ein Geheimtreffen, wo das offizielle Verfahren vorbereitet werden sollte, damit dieses ohne Störungen verlaufen könnte. Dieses Verhör fand noch in der Nacht statt, vermutlich nach Mitternacht. Dort wurde der Herr ohne offizielle Zeugen und wahrscheinlich allein vor den Leitern der Juden befragt, untersucht, geschlagen und schlecht behandelt. Das eigentliche, offizielle Verhör durfte nach jüdischem Recht erst nach Sonnenaufgang erfolgen. Es musste vor dem Synedrium, der obersten Gerichtsbarkeit und Ratsversammlung in Israel, geführt werden. Das war eine formale Sitzung vor Zeugen, nach deren Beendigung der Herr dann zu Pilatus geführt wurde. Von diesem letzten berichtet Matthäus nur in einem Vers (Kapitel 27,1), während er den

Schwerpunkt auf die Vorverhöre in der Nacht bei Annas und Kajaphas legt. Lukas spricht von dieser Sitzung des Synedriums wesentlich ausführlicher (Lk 22,66–71).

Matthäus hat ein anderes Ziel. Natürlich will auch er uns offenbar machen, wie falsch die Hohenpriester und Schriftgelehrten agierten. Und durch die Kürze der Schilderung des morgendlichen Verfahrens in Kapitel 27,1 soll deutlich werden, wie ungesetzlich die Juden gehandelt haben. Denn sie legten den Schwerpunkt auf ein nicht-öffentliches Verfahren. Ihnen war nur wichtig, den Herrn zu verurteilen. Daher konnte diese eigentlich entscheidende Sitzung wohl relativ kurz ablaufen. Sie war eben formal nötig.

Matthäus will vor allen Dingen die Würde des Königs inmitten dieser Falschheit zeigen. Und er entfaltet auch die Treue des Königs im Vergleich zu Petrus. Während Christus sich Gott weiht und dabei leiden muss, verleugnet Ihn sein Jünger tatsächlich dreimal in einer Situation, als der Herr ohnehin schon ganz allein vor seinen boshaften Anklägern stand.

Die sieben Gerichtssitzungen über Christus

Insgesamt wird der Herr Jesus jetzt sieben Gerichtssitzungen erdulden müssen:

1. Vor Annas, dem ehemaligen Hohenpriester
2. Vor Kajaphas, dem Hohenpriester
3. Vor dem Synedrium unter Vorsitz des Hohenpriesters

   ————–

4. Vor Pilatus, dem Statthalter Roms
5. Vor Herodes, dem Vierfürsten
6. Vor Pilatus, dem Statthalter Roms (nach Rückkehr von Herodes)
7. Vor Gott, dem Richter unserer Sünden (in den drei Stunden der Finsternis)

Zweifellos gehören die ersten drei und die zweiten drei Sitzungen jeweils zusammen. Es sind ungerechte Gerichte, die vonseiten der Juden und dann der Nationen über den Herrn Jesus gehalten wurden. Davon ist deutlich zu unterscheiden die siebte und letzte Gerichtssitzung, wo Gott die Strafe für unsere Sünden auf den Herrn Jesus legte. Dort wurde Er für uns zur Sünde gemacht (2. Kor 5,21). In diesen drei Stunden

hat Er Sühnung getan für unsere Sündenschuld. Es war das einzige gerechte Gericht dieser sieben Sitzungen. Aber es traf Den, der unschuldig war und freiwillig für uns in dieses Gericht ging.

Es gibt noch einen bemerkenswerten Zusammenhang. Matthäus berichtet im Blick auf alle drei Gerichtsphasen (vor Juden, vor Heiden, vor Gott), dass der Herr Jesus jeweils einmal etwas gesagt hat. Aus den anderen Evangelien wissen wir, dass Christus sowohl vor dem Hohenpriester als auch vor Pilatus und in Verbindung mit den drei Stunden der Finsternis am Kreuz jeweils öfter gesprochen hat. Aber derjenige, der uns das Lamm zeigt, das stumm vor seinen Scherern willig und gehorsam war, spricht nur von jeweils einer Äußerung des Herrn. Wir bewundern Ihn für diese Hingabe!

Verse 57.58: Bei Kajaphas

Während Judas die Festnahme Jesu anführte, warteten die Schriftgelehrten und Ältesten bei Kajaphas, dem Hohenpriester, den Ausgang dieser traurigen Unternehmung ab. Das erschien ihnen vermutlich sicherer als selbst mitzukommen für den Fall, dass etwas schieflaufen würde. Nachdem die Juden Jesus hierhergeführt hatten, kam es zur ersten, inoffiziellen und schändlichen Ratssitzung. Die Empfindungen des Herrn können wir in Psalm 94,20–23 nachlesen: „Sollte mit dir vereint sein der Thron des Verderbens, der aus Frevel eine Satzung macht? Sie dringen ein auf die Seele des Gerechten, und unschuldiges Blut verurteilen sie. Doch der Herr ist meine hohe Festung und mein Gott der Fels meiner Zuflucht. Und er lässt ihre Ungerechtigkeit auf sie zurückkehren, und durch ihre Bosheit wird er sie vertilgen; vertilgen wird sie der Herr, unser Gott.“

Was für ein Triumph muss auf den Gesichtern derer gestanden haben, die zur Gefangennahme ausgesandt worden waren. Und wie freuten sich die Hohenpriester und Ältesten, nun endlich Den gebunden vor sich zu sehen, den sie hassten und verachteten. Jetzt wartete man gespannt auf das Schauspiel des Verhörs.

Der Heilige Geist spricht aber nicht nur von Jesus, dem Gefangenen. Er hat auch noch etwas über den ersten Jünger zu berichten. Denn Petrus folgte dem Gefangenenzug. Er wollte sein Wort halten und Jesus bis in den Tod folgen. Diese Absicht können wir ihm nicht absprechen. Wir finden ihn allerdings bereits jetzt

mit langsameren Schritten unterwegs, als es seine vorherigen großspurigen Worte vermuten ließen. Er folgt Jesus, aber nur von weitem. So verliert er die Kraft, die man nur aus der Nähe zu Ihm ziehen kann.

Es war Johannes, der Petrus den Zugang zu diesem Hof verschaffte (vgl. Joh 18,15.16). Weder er noch Petrus selbst erkennen offenbar die Gefahr, die sich dort für den schwachen Jünger aufbaut. Es ist gefährlich, sich bei den Feinden des Herrn aufzuhalten (vgl. Ps 1,1). Petrus vertraut auf sich selbst – da ist man unempfindsam für die Gefahren, denen man sich aussetzt. Er hatte vergessen zu beten und zu wachen. Das rächt sich jetzt.

Nur kurze Zeit später wird er im Netz der Gottlosen gefangen sein: Der Gottlose „sitzt im Hinterhalt der Gehöfte, in Verstecken ermordet er den Unschuldigen; seine Augen spähen dem Unglücklichen nach. Er lauert im Versteck wie ein Löwe in seinem Dickicht; er lauert, um den Elenden zu fangen; er fängt den Elenden, indem er ihn in sein Netz zieht“ (Ps 10,9.10). Und bei diesen Feinden Jesu befindet sich jetzt sein Jünger. Er hätte sich besser zurückgezogen und gebetet, um nicht in Versuchung zu kommen.

Verse 59–62: Das ungerechte Verhör Jesu vor dem Hohenpriester

Wo hat es so etwas schon einmal gegeben? Da ist ein Richter, der das Amt des Hohenpriesters bekleidet. Er war von der politischen Macht für ein Jahr bestimmt worden. Das entsprach nicht der göttlichen Ordnung. Nach Gottes Willen durfte es nämlich nur ein Nachkomme Aarons sein, der dann bis zu seinem Tod Hoherpriester blieb.

Zudem ist dieser Hohepriester als Richter nicht objektiv. Aber nicht nur das – er ordnet sogar eine Straftat an: eine ungerechte Gefangennahme. Zugleich tritt er als Anklagevertreter auf, um die Verurteilung sicherzustellen. Was für eine Ungerechtigkeit, dass der Richter zugleich Staatsanwalt ist und verfügt, dass den Angeklagten kein Anwalt verteidigen kann. Von Anfang an offenbart sich die Bosheit und Gottlosigkeit derjenigen, die unseren Herrn und Retter verhören.

Wir haben es hier mit Menschen zu tun, die als Leiter in Israel Verantwortung trugen. Sie waren keine (passiven) Irregeführten. Nein, sie suchten aktiv falsche Zeugen gegen den „Heiligen und Gerechten“ (vgl. Apg 3,14). Sie wussten sehr genau,

dass das Gesetz ein falsches Zeugnis untersagte (5. Mo 5,20; 19,16–19). Schon einem falschen Zeugen das Ohr zu leihen, obwohl man die Wahrheit kannte, war ein Vergehen. Sich aber anzustrengen, ein falsches Zeugnis zu bewirken, war doppelt böse. Wenn wir dann bedenken, dass der höchste Repräsentant Gottes im Volk der Juden der Anstifter dieser ganzen Bosheit war: Wie schlimm stand es dann um dieses Volk!

Wie schlimm, dass dieses Gerichtsverfahren damit beginnt, dass der Richter eifrig nach Lügnern sucht, um den Angeklagten verurteilen zu können! Sogar der Urteilsspruch stand schon vor dem Verfahren fest: der Tod. So hatten das Synedrium, die Ratsversammlung und zugleich der oberste Gerichtshof des jüdischen Volkes bereits im Voraus den Entschluss gefasst, Jesus umzubringen. Es handelte sich jetzt nur darum, einen stichhaltigen Grund zu finden, um diesen parteiischen Hass zu verdecken.

Gott ließ das alles zu, Christus auch. Er stand dem Gericht, das alle Gerechtigkeit preisgab, in göttlicher Würde gegenüber. Er sprach nur, um zu bestätigen, wer Er wirklich war. Um seine Empfindungen in dieser Situation zu erkennen, müssen wir uns erneut den Psalmen zuwenden. „Gib mich nicht preis der Gier meiner Bedränger! Denn falsche Zeugen sind gegen mich aufgestanden, und der, der Gewalttat schnaubt (Ps 27,12). „Ungerechte Zeugen treten auf; was ich nicht weiß, fragen sie mich. Sie vergelten mir Böses für Gutes, verwaist ist meine Seele“ (Ps 35,11.12).

Ohne übereinstimmende Zeugen, weil es nur falsche gab!

Wir sollten uns für einen Augenblick in die damalige Situation zurückversetzen. Dann erkennen wir etwas von der „Ironie Gottes“, wenn man das einmal so ausdrücken darf, die in diesem Verhör lag. Eine Abteilung nach der nächsten erschien, um ein falsches Zeugnis gegen Christus vorzubringen. So etwas war in Israel nicht das erste Mal, wenn wir an Ahab und Isebel denken, die falsche Zeugen gegen Nabot herbeischafften (vgl. 1. Kön 21,10). Aber bei dem Herrn Jesus fanden sie keins, was sie verwerten konnten. Ein falscher Zeuge nach dem anderen trat auf – aber ohne Erfolg. Wie töricht erscheint hier der Mensch! Er wollte nicht erkennen, dass er auf einem Weg ins Verderben war, wenn er Christus auf schmähliche und böse Weise zu verurteilen suchte.

Zwar gab es manche falsche Zeugen. Aber das Gesetz forderte, dass mindestens zwei Zeugen vorhanden waren, die denselben Tatbestand bestätigten (vgl. 5. Mo 17,6). Der Hohepriester war aber nicht in der Lage gewesen, zwei solche übereinstimmenden Zeugen zu bringen. Das lesen wir im Markus-Evangelium (Mk 14,59).

Zum Schluss kommen dann zwei Zeugen mit der Behauptung, Jesus sei schuldig, gegen den Tempel Gottes geredet zu haben. Dies scheint eine beliebte Anklage bei den Juden gewesen zu sein, wenn sie Volksgenossen beseitigen wollten (vgl. Apg 6,13.14). Allerdings verdrehten sie die Worte des Herrn, die Er nach Johannes 2,19–21 gesprochen hatte: „Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten. Da sprachen die Juden: 46 Jahre ist an diesem Tempel gebaut worden, und du willst ihn in drei Tagen aufrichten? Er aber sprach von dem Tempel seines Leibes." Jesus sprach also davon, dass *sie* – nicht *Er* – den Tempel (seines Leibes) abbrechen mochten, und Er diesen dann in drei Tagen wieder aufbauen würde. Nun standen sie tatsächlich im Begriff, Ihn zu töten. Dann aber würde Er in drei Tagen auferstehen, kraft der Ihm eigenen Macht und Herrlichkeit. Gerade im Matthäusevangelium wird ausführlich geschildert, dass die Juden genau das erleben und erkennen müssen. Dann haben sie auf einmal das leere Grab vor sich, das die Wachen nicht beschützen konnten.

Ein wichtiger Punkt kommt noch hinzu: Selbst wenn diese Anklage wahr gewesen wäre, würde mit diesem Vorwurf kein weltlicher Richter und auch kein jüdischer Richter eine Verurteilung zum Tod aussprechen. Offenbar war dem Hohenpriester dieses Problem bewusst. Daher fragt er nun den Herrn selbst. Obwohl man akribisch versucht hatte, eine auch vor dem weltlichen Richter Pilatus schlüssige Anklage aufzubauen, blieb dies erfolglos.

Verse 63.64: Das Beschwören durch den Hohenpriester

Daher versucht der Hohepriester, schärfere Anklagemittel einzusetzen. Zunächst wirft er – nicht ein Ankläger, sondern der Richter selbst – dem Herrn vor, nichts gegen die verschiedenen Anklagen vorzubringen. Man fragt sich, warum Kajaphas nicht sofort den Schwur gegen Christus vorbringt? Wir dürfen wohl sagen: Gott wollte, dass in jeder einzelnen Etappe dieses Prozesses deutlich wurde, dass hier der Unschuldige, der wahre Heilige, bewusst und ohne Anklagegrund verurteilt wurde.

Wir bewundern unseren Herrn: Vor dem Hass, der Ungerechtigkeit und Gewalttat leidet Er, die personifizierte Gnade, in der Stille. Jesus schweigt und öffnet nur seinen Mund, wenn es darum geht, Zeugnis über seine Person abzulegen, ja wenn Er dazu gezwungen wird. Gegen ein falsches Zeugnis verteidigt Er sich nicht – darin ist Er ein großartiges Vorbild für uns.

Jetzt stehen sie sich also Auge in Auge gegenüber: der grimmige, heißblütige Kajaphas, der in die Augen voller göttlicher Liebe und Wahrheit schaut. Ahnen der Hohepriester und seine Gesellen nicht, dass dieser Niedrige, der in ihrer Gegenwart gebunden steht, der Sohn Gottes ist, der verheißene Messias? Er hat es deutlich gemacht und immer wieder offenbart! Auch die letzte Frage des Herrn an seine Feinde (Mt 22,42 ff.) machte es noch einmal ganz klar. Er war es! Aber wieso schwieg Er dann wie das Lamm, das seinen Mund nicht auftut, wenn es zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Schaf, das stumm ist vor seinen Scherern (Jes 53,7)? Das konnten diese ungläubigen Juden nicht begreifen.

Die stumme Hingabe Jesu erregte Kajaphas noch mehr. Er hatte kein Vergehen in den *Taten* Jesu finden können, jetzt suchte er eines in der *Person* Jesu. Er weiß sich nur mit einem Mittel zu helfen: mit dem Schwur. Er hatte offenbar gehofft, dem Angeklagten Jesus selbst ein falsches Zeugnis unterschieben zu können. Damit war er jedoch gescheitert, weil der Herr überhaupt keine Antwort gab. Daher versucht der Hohepriester jetzt, diese Antwort zu erzwingen. Er beschwört den Herrn: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, dass du uns sagst, ob du der Christus bist, der Sohn Gottes!“ Damals musste also nicht derjenige schwören, der unter Eid etwas aussagen sollte. Der Schwur wurde durch den ihn Anredenden erhoben. Der so unter Eid Angesprochene *musste* reden und unter Eid aussagen.

Auf eine solche Beschwörung hin durfte der Herr also nicht schweigen. Manche denken dabei an 3. Mose 5,1, wo es heißt: „Wenn jemand dadurch sündigt, dass er die Stimme des Fluches [oder der Beschwörung; vgl. Spr 29,24] hört, und er war Zeuge, sei es, dass er es gesehen oder gewusst hat – wenn er es nicht anzeigt, so soll er seine Ungerechtigkeit tragen.“ So war der Herr nun aufgefordert, Stellung zu beziehen. Aber war das eigentlich in Übereinstimmung mit dem Recht, den Angeklagten unter Eid zu setzen? Damals war es üblich wie auch heute, dass *Zeugen* unter Eid aussagen. Aber es war noch nie in Übereinstimmung mit dem Gesetz, dass ein *Angeklagter* unter Eid aussagen muss.

Es ist bemerkenswert, dass der Hohepriester den Herrn bei „dem *lebendigen* Gott“ beschwor. Er hatte das Zeugnis von Petrus nicht gehört. Aber es ist gerade unser Evangelist, der berichtet, dass Petrus den Herrn Jesus den Sohn des lebendigen Gottes genannt hat, also den lebendigen Gott (Mt 16,16). So war derjenige, den dieser böse Mann als Autorität anrief, Derselbe, den er in seiner Dreistigkeit als Angeklagten verhörte.

Wir können das ganze Vorgehen auch noch aus einem anderen Blickwinkel sehen. Bislang ging es um falsche Anklagen *gegen den Herrn.* Dabei schwieg Er. Jetzt aber wird *Er* beschworen, was die Wahrheit über seine eigene Person angeht. Hier schweigt unser Herr nicht. Denn Er kann sich selbst nicht verleugnen (vgl. 2. Tim 2,13).

Was war nun die „Frage“? War der Herr Jesus der Christus, der Sohn Gottes? Das ist der Titel, der in Psalm 2 dem Messias gegeben wird: „‚Habe ich doch meinen König eingesetzt auf Zion, meinem heiligen Berg! ‘ Vom Beschluss will ich erzählen: Der Herr hat zu mir gesprochen: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt“ (Ps 2,6.7). Da ist von dem Sohn Gottes im Charakter des Königs über Israel die Rede. Es geht in diesem Psalm also nicht darum, dass der König der ewige Sohn des ewigen Vaters ist, auch wenn das wahr ist. Sondern Gott hat hier auf dieser Erde einen Menschen als seinen Sohn gesalbt und eingesetzt. Dadurch, dass dieser sein Gesalbter ist, ist dieser Mensch der Sohn Gottes, der die Kennzeichen Gottes trägt.

Das erste treue Bekenntnis des Herrn

Auf diese Beschwörung antwortete der Herr sofort. Denn wenn es um sein eigenes Zeugnis ging, musste Er die ganze Wahrheit bezeugen. Daher sagte Er: „Du hast es gesagt“. Das heißt nichts anderes als: „Das ist so; du hast wahr gesprochen.“ Aber Er fügt hinzu: „Doch ich sage euch: Von jetzt an werdet ihr den Sohn des Menschen zur Rechten der Macht sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“ Davon hatte Er schon früher (vgl.; Mt 24,30) zu seinen Jüngern gesprochen. Und in Offenbarung 1,7 wird dies noch einmal bestätigt.

Der Herr hatte auf diesen Augenblick gewartet, das „gute Bekenntnis“ (vgl. 1. Tim 6,13 – hier auf das Zeugnis Jesu vor Pilatus bezogen) abzulegen. Er bekennt, dass Er der Christus ist, der Sohn Gottes, und spricht von seiner künftigen Herrlichkeit. Diese Herrlichkeit als Sohn des Menschen geht weit über

die Herrlichkeit des Königs, des Sohnes Gottes, hinaus, wie wir Psalm 8 entnehmen können und Johannes 1,50.51 entnehmen können.

Der Herr bestätigt auf der einen Seite seine Anrechte als Sohn Davids. Denn so hatte Er auch in seiner Schlussfrage an die Pharisäer gesprochen (vgl. Mt 22,42). Aber sein Wort „von jetzt an“ zeigt, dass Er den Platz des Messias und Sohnes Gottes nach Psalm 2 *jetzt* nicht einnehmen würde. Er war bereit, auf dieses Anrecht zunächst einmal zu verzichten. Mit dieser Veränderung war ein gewaltiges Gericht für die Juden verbunden. Denn sie würden Ihn nicht als Messias, sondern als Sohn des Menschen in Herrlichkeit und *zum Gericht* erleben. Als Richter wird Ihn das ungläubige Israel das nächste Mal sehen, wie wir in Kapitel 24 gelernt haben. Was die gläubigen Übriggebliebenen betrifft, so werden sie Ihn nach Matthäus 23,39 mit einem Lobpreis annehmen und als Erretter erfahren.

Die Worte des Herrn waren den Juden nicht unbekannt. Sie verweisen auf die Prophetie Daniels: „Und siehe, mit den Wolken des Himmels kam einer wie eines Menschen Sohn; und er kam zu dem Alten an Tagen und wurde vor ihn gebracht. Und ihm wurde Herrschaft und Herrlichkeit und Königtum gegeben, und alle Völker, Völkerschaften und Sprachen dienten ihm; seine Herrschaft ist eine ewige Herrschaft, die nicht vergehen wird, und sein Königtum ein solches, das nie zerstört werden wird“ (Dan 7,13.14). Es geht also um eine universelle Herrschaft, die nicht auf Israel beschränkt ist. Und damit macht der Herr Ansprüche geltend, die Ihn (nach Dan 7,22) als den Alten an Tagen, als Gott selbst, zeigen.

So bestätigt der Herr seine Göttlichkeit, wie sie in Psalm 110,1.2 ausgedrückt wird. Zugleich verweist Er auf die künftige Herrschaft des Sohnes zur Rechten Gottes. Denn Er spricht davon, dass Er zur Rechten der Macht – also Gottes – sitzen würde. Genau diese Herrlichkeit verbindet Psalm 110 mit dem Herrn. Die Worte des Herrn sind somit für einen Menschen außerordentlich „anmaßend“. Wenn ein anderer sie ausgesprochen hätte, wären sie Blasphemie gewesen. Er aber sprach hiermit nichts als die Wahrheit aus, allerdings mit einer großen Tragik für seine Zuhörer. Denn wenn Er so kommen wird, wird *Er* Richter sein und von Myriaden von Engeln begleitet werden, die das Gericht in Feuerflammen ausüben werden (vgl. 2. Thes 1,7.8).

Abschließend kann man also sagen, dass der Herr zu der Wahrheit stand. Niemand konnte mit Recht behaupten, dass Er schuldig war. Denn Er bekannte die

Herrlichkeit seiner Person als Sohn Gottes. Zugleich erklärte Er, dass sie den Sohn des Menschen nicht mehr sehen würden als jemanden, der das geknickte Rohr nicht zerbricht: Sondern sie würden Ihn in einer machtvollen Stellung zur Rechten Gottes erblicken, aus der Er Gericht halten würde auf dieser Erde.

Verse 65.66: Die Verurteilung zum Tod

Diese Worte des Herrn nun nimmt Kajaphas zum Anlass, das Todesurteil über Christus aussprechen zu lassen. Natürlich war noch die offizielle Sitzung am nächsten Morgen nötig. Denn nur das Synedrium war formal befugt zu entscheiden. Hier aber schon ließ der Hohepriester von den Anwesenden das Todesurteil aussprechen. Das unterstreicht noch einmal, dass die Sitzung des Synedriums eine reine Farce war. Es war längst alles entschieden.

Um diese frühzeitige Urteilsfindung zu bewirken, handelte der Hohepriester sehr emotional und theatralisch. Manche Ausleger glauben, dass er sogar das Gesetz brach, indem er seine Kleider zerriss, als er Christus verurteilte. Dadurch habe er sich selbst verurteilt. Man verweist auf Stellen wie 3. Mose 10,6.7 und 21,10, wo es dem Hohepriester tatsächlich unter Androhung der Todesstrafe untersagt war, sein Kleid zu zerreißen. Man muss aber bedenken, dass es dort *konkret um Trauerfälle* und wahrscheinlich um das *offizielle, herrliche Kleid* des Hohenpriesters ging. Wir dürfen wohl davon ausgehen, dass er dieses Gewand nicht trug, als der Herr vor ihm als Gefangener erschien.

Vielleicht enthält diese Szene jedoch auch einen bildhaften Hinweis, den Gott mit dieser Szene verbindet. Der Hohepriester zerriss seiner Kleider. Mit dieser Handlung und Verurteilung des Herrn wurde in den Augen Gottes das ganze formale, alttestamentlich-jüdische System zerrissen. Es besitzt keine Gültigkeit mehr vor Gott. Wenn sie ihren eigenen Messias zum Tod verurteilten, gaben sie dem jüdischen System den Todesstoß. Denn wie konnte ein System vor Gott weiterbestehen, das den wahren Gott und seinen Messias ans Kreuz brachte?

Der konkrete Vorwurf gegen den Herrn war, dass Er Gotteslästerung begangen habe. In Wirklichkeit wurde Er verurteilt, weil Er zur Wahrheit gestanden hat, diese Wahrheit den Juden damals aber nicht passte. Die Hohenpriester und Obersten des Volkes wurden dadurch des Todes Jesu schuldig, weil sie das Zeugnis verwarfen,

das Er von der Wahrheit ablegte. Er war die Wahrheit, sie aber standen unter der Macht des Vaters der Lüge und verwarfen den Retter des Volkes Israel (Mt 1,21). Deswegen würden sie Ihn von nun an nicht mehr sehen als nur als Richter. Jeder nahm somit seinen Platz ein: Jesus als das wahre Sündopfer, aber auch der Verräter, der Verleugner, die Verurteiler usw. … Was für ein Bild des Menschen entfaltete sich vor den Augen Gottes!

Das ganze Verfahren beruhte auf Manipulation. Der Richter war Ankläger und ungerecht. Die Zeugen gaben falsches Zeugnis. Sie und die weiteren Zuhörer konnten (und wollten) unter dem Druck des Richters nicht anders antworten, als Christus zum Tod zu verurteilen. Dennoch fällt auf, dass der formale Todesspruch, der eigentlich vom Präsidenten der Versammlung hätte ausgesprochen werden müssen, überhaupt nicht erfolgt. So verurteilen die Führer des Volkes Israel ihren König ohne Grund und ohne Richterspruch. Umso herrlicher erstrahlt die Würde und Treue, die Wahrheit und Geradlinigkeit des Einen, des Messias Gottes.

Verse 67.68: Die Verhöhnung des Königs durch seine Untertanen

Für die Anwesenden war diese Verurteilung ein Signal, den Herrn der Herrlichkeit mit Beleidigungen und Misshandlungen zu überschütten. Unser Retter ließ diese still über sich ergehen. Seine ruhige Duldsamkeit leuchtete umso heller vor dem Hintergrund dieses finsteren Verderbens, in das diese Menschen in fast heidnischer Verblendung versunken waren. Was für eine Brutalität auf der einen Seite und was für eine Feigheit auf der anderen Seite.

Von diesem Augenblick an nahmen die Feinde keine Rücksicht mehr auf irgendwelche Gefühle und Rechte des Verurteilten. Jene Menschen, die als Führer des Volkes galten, gaben ihrem Hass und ihrer Verachtung freien Lauf wie Tiere. Sie behandelten Christus schlimmer, als man einen Kriminellen behandeln würde. Ein Mensch mag noch so religiös sein. Wenn er nicht die Gnade Gottes in Anspruch nimmt, kann sich sein auflehnender Charakter menschlich-religiöser Vorurteile bis zu dieser Entartung entwickeln. Wenn auch Christus heute nicht leibhaftig auf der Erde lebt, werden in manchen Erdteilen solche Misshandlungen doch Gläubigen angetan, die etwas von Christi Schönheit widerstrahlen.

In diesen Versen finden wir den Beweis der Worte von Petrus über unseren Herrn in 1. Petrus 2: „Der keine Sünde tat, noch wurde Trug in seinem Mund gefunden, der gescholten nicht wiederschalt, leidend nicht drohte, sondern sich dem übergab, der gerecht richtet“ (1. Pet 2,22.23). Er hat alle Misshandlungen an seinem Körper und in seiner Seele gefühlt, viel mehr, als wir das tun könnten. Seine Seele und seine Empfindungen wurden verletzt. Aber Er übergab alles seinem Vater, der die rechte Wertschätzung seiner Haltung hatte. Wenn Er auch damals nicht eingriff, so wird Er doch die gerechte Strafe für das ausüben, was diese religiösen Menschen an Jesus getan haben.

Das alles hat Er erlitten für solche abscheulichen Sünder, wie wir es waren! Das dürfen wir nicht vergessen. Nicht, dass durch das Erdulden dieser Drangsale auch nur eine Sünde gesühnt werden konnte. Im Gegenteil! Diese Taten der Menschen machten die Sündhaftigkeit von uns Menschen umso größer. Denn da war der Eine, den Gott jedem von uns als Maßstab hätte vorhalten können, der Ihn sogar in größtem Leid verherrlicht hat. Unsere Schuld kam durch diese Treue Christi umso mehr zum Vorschein. Gott sei Dank! Christus hat sich nicht von diesem Weg bis ans Kreuz abbringen lassen, sondern ist auch in diese Stunden des Gerichtes Gottes hineingegangen.

Wir könnten am Ende dieses Abschnitts auch sagen: Der erste Teil dessen, was der Herr seinen Jüngern mehrfach angekündigt hatte, fand jetzt seine Erfüllung: Matthäus 16,21; 17,22; 20,18.19. Immer wieder hatte Er davon gesprochen, dass Er durch Menschen misshandelt und überliefert werden würde. Bestätigt wird auch Jesaja 59,14: „Und das Recht ist zurückgedrängt, und die Gerechtigkeit steht von fern; denn die Wahrheit ist gestrauchelt auf dem Markt, und die Geradheit findet keinen Einlass.“ „Ich bot meinen Rücken den Schlagenden und meine Wangen den Raufenden, mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel“ (Jes 50,6). So bleibt der Herr für uns ein Vorbild (vgl. auch Mt 5,1–11). Er hat das getan, um uns in Situationen von Leid und Verwerfung als Hoherpriester eine Hilfe sein zu können. Wir nun dürfen heute von Seiten der Menschen leiden, wie der Meister für uns gelitten hat, und Ihm so Ehre geben, der viel mehr für uns gelitten hat.

Verse 69–75: Die dreifache Verleugnung durch Petrus

> *„Petrus aber saß draußen im Hof; und eine Magd trat zu ihm und sprach: Auch du warst mit Jesus, dem Galiläer. Er aber leugnete vor allen und sprach: Ich weiß nicht, was du sagst. Als er aber in das Tor hinausgegangen war, sah ihn eine andere; und sie spricht zu denen dort: Dieser war mit Jesus, dem Nazaräer. Und wieder leugnete er mit einem Eid: Ich kenne den Menschen nicht! Kurz darauf aber traten die Dastehenden herzu und sprachen zu Petrus: Wahrhaftig, auch du bist einer von ihnen, denn auch deine Sprache verrät dich. Da fing er an zu fluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht! Und sogleich krähte der Hahn. Und Petrus erinnerte sich an das Wort Jesu, der gesagt hatte: Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er ging hinaus und weinte bitterlich" (Verse 69–75).*

Damit kommen wir zu besonders bitteren Augenblicken im Leben von Petrus. Diese Erlebnisse waren aber auch für seinen Meister traurig und mit Leid verbunden. Denn Er liebte Petrus. Jetzt hatte Er im Unterschied zu Judas keinen Ungläubigen unter seinen Jüngern vor sich, sondern einen Gläubigen. Dieser aber stand unter der Macht seines bösen Fleisches. So war er nicht in der Lage, ein Tröster für den Herrn zu sein. Dennoch lässt der Heiland ihn nicht einfach umkommen. Nur Lukas teilt uns den Blick des Herrn zu Petrus mit. Aber auch Matthäus berichtet davon, dass dieser als einer der Jünger nach der Auferstehung den Herrn sehen und bei Ihm sein durfte.

Die dreifache Verleugnung Jesu durch Petrus wird uns in *allen vier Evangelien* bezeugt. Das zeigt die Wichtigkeit, die der Geist Gottes diesem Vorgang beimisst. Dabei vergessen wir nicht, was dieser Apostel alles an guten Dingen bezeugt hat. Er wurde zum Ersten der Apostel. Aber genau das wird uns hier gezeigt: Die Versuchungen waren für Petrus zwar nicht übermenschlich (vgl. 1. Kor 10,13), im Unterschied zu denen für den Herrn. Aber noch war das Erlösungswerk nicht vollbracht, noch wohnte der Geist Gottes nicht in den Gläubigen. So war sogar der Größte der Apostel, was die Zwölf betrifft, nicht in der Lage, sie zu bestehen. Erst recht nicht, indem er auf sich selbst und seine Fähigkeiten vertraute.

Das zeigt noch einmal den großen Kontrast zu unserem Retter. Er hatte schlimmere Versuchungen zu erdulden. Aber Er kam nie zu Fall. So wird deutlich: Das

Erlösungswerk konnte nur *Einer* vollbringen: Jesus Christus. Für Petrus aber kam jetzt eine sehr dunkle Stunde. Wenn Satan nicht den Meister erschüttern konnte, würde er den Jünger zum Straucheln bringen. Dreimal verleugnete der arme Petrus Den, für den er bekannt hatte, sterben zu wollen. Stattdessen fing er sogar an zu fluchen.

Petrus musste die Abgründe seiner Seele kennenlernen. Er musste regelrecht gesiebt werden, wie der Herr nach Lukas 22,31 sagt. Petrus wusste nicht, was das Fleisch in ihm bedeutete und imstande war zu tun. Er ist darin ein Muster vieler Gläubiger heute, die sich nicht bewusst sind, zu was ihr Fleisch fähig ist. Zweifellos wollte Petrus nicht sündigen. Er wollte das tun, was er dem Herrn gesagt hatte. Aber er war unwissend, nicht nur über seine eigene Schwachheit, sondern auch über sein ungeistliches Selbstvertrauen. Schritt für Schritt ging er auf den Abgrund zu. Wenn jemand ihm vorausgesagt hätte, was er tun würde, hätte er mit größter Abscheu gesagt: Niemals! Das ist eines Jüngers des Herrn vollkommen unwürdig. Genauso hatte er zu seinem Meister gesprochen und dessen Warnungen nicht ernst genommen.

Die absolute Unbrauchbarkeit des Fleisches lernen wir nur durch traurige, oft vielfache Erfahrungen. Zugleich aber lernen wir hier den liebenden, fürsorgenden Herrn kennen, wenn auch nur nebenbei, da dies mehr das Thema von Lukas und Johannes ist. Jesus ließ Petrus nicht im Stich, wenn auch dieser seinen Meister im Stich ließ.

Wir haben in Vers 58 gelesen, dass Petrus von weitem folgte. In unseren Versen finden wir ihn inmitten der Feinde seines Herrn. Hier war er unfähig standzuhalten. Petrus erweist sich genau da als sündig, wo er auf den ersten Blick den Anschein von Stärke gibt. Er muss erfahren, dass ungestüm zu sein nicht dasselbe ist wie Glaubensmut. Die Kraft des Fleisches hatte ihn in eine Lage gebracht, in die er nie hätte kommen sollen. So fiel er. Er hatte sich auf den Weg hinter dem Herrn her gemacht. Petrus war, wenn wir von Johannes absehen, der einzige Jünger, der dem Herrn bis dorthin folgte. Das sieht wie Stärke aus. In Wirklichkeit offenbart er damit seine Schwäche. Denn er tat dies in Eigenwillen. Allerdings brauchen wir gar nicht erst anzufangen, Steine auf ihn zu werfen. Stattdessen sollten wir dafür beten, dass es uns nicht ähnlich ergeht und wir nach einem sündigen Versagen wahre

Reue empfinden, wie das bei Petrus zu finden war. Sie setzte bei ihm bereits in dem Augenblick ein, als er zum dritten Mal gesündigt hatte.

Die Orte und die Abfolge der Ereignisse in den vier Evangelien

Mancher hat beim Vergleich der verschiedenen Berichte in den vier Evangelien Schwierigkeiten, den örtlichen und den zeitlichen Rahmen richtig einzuordnen. Das jedoch sollte uns nicht zum Zweifeln bringen.

1. Die *erste Verleugnung* fand am Feuer im Hof statt. Das muss draußen gewesen sein, kurz hinter dem „*Eingangsbereich*“ dieses Hofs (Mk 14,66). Offenbar kam man in diesen abgeschlossenen Bereich nicht ohne Weiteres hinein, so dass es der Fürsprache von Johannes bedurfte, dass Petrus Zutritt bekam (Joh 18,15.16). Anscheinend war er hier im Unterschied zu seinem Mitjünger nicht bekannt. Petrus ging zu der dort eingerichteten Feuerstelle, um sich zu wärmen, und hatte *ausreichend Zeit sich dorthin zu setzen* (Mt 26,69).
   Wir müssen annehmen, dass Petrus seinen Meister zu dieser Zeit gar nicht sehen konnte, da dieser von Annas und noch nicht von Kajaphas verhört wurde (Joh 18,13.24).

2. Aus Angst, weiter erkannt zu werden, verließ Petrus offenbar diesen Hofbereich und ging in die *Torhalle* (Mt 26,71). Das war vermutlich ein Vorhofbereich (vgl. Mk 14,68), der sich möglicherweise noch näher am Eingang und vor allem Ausgang befand. Wollte Petrus die Szene verlassen, weil er merkte, dass er mit der Situation überfordert war?
   Der Weg in das Tor und den Hof außerhalb (Mk 14,68) muss einige Zeit in Anspruch genommen haben. Lukas spricht zwar von „kurz danach“ (Lk 22,58), aber dieses „kurz“ ist ein vergleichend benutzter Ausdruck und wird vom Schreiber des Hebräerbriefs auf den „kurzen“ Brief (von 13 Kapiteln) angewandt (Heb 13,22). Johannes nämlich zeigt uns, dass zwischen dem ersten und zweiten Verleugnen das Verhör Jesu bei Kajaphas stattgefunden hat (Joh 18,19–24). Das muss einige Zeit in Anspruch genommen haben, samt der Rückkehr Jesu.
   Offensichtlich gab es auch dort einen Feuerbereich (vgl. Joh 18,25). Dort wärmte sich Petrus weiter auf.

3. Bei der *dritten Verleugnung* wird *nicht gesagt, wo* sie stattfand. Wir lesen nur, dass inzwischen ungefähr *eine Stunde vergangen* war (Lk 22,59). Der Herr hat seinem Knecht also noch einmal die gleiche Zeit zum Nachdenken gegeben, die Er selbst in Gethsemane im Gebet verbracht hatte. Petrus nutzte diese Zeit nach der zweiten Lüge nicht zur Um- und Einkehr.

Die Umstände dieser Ereignisse jedenfalls zeigen deutlich, dass das Versagen des Petrus kein Verplappern und auch keine Unachtsamkeit war. Dazu ist der Zeitraum dieses verkehrten Handelns zu lang!

Was die Unterschiede in der Berichterstattung und der zeitlichen Umfang des Versagens Petrus‘ betrifft, kann man vielleicht noch folgende Aspekte zusammenfassend bedenken:

- *Johannes* zeigt uns, dass *zwischen dem ersten Leugnen und dem zweiten eine Zeit vergangen* sein muss. In dieser Zeit wurde der Herr weiter befragt (Joh 18,19–24).
- *Lukas* zeigt uns, dass *zwischen dem zweiten Leugnen und dem dritten eine Stunde* verging (Lk 22,59).
- *Johannes* 18,15–27 können wir – wie gesagt – entnehmen, dass die drei Verleugnungen Petrus‘ durchaus nicht unmittelbar hintereinander stattfanden, sondern „unterbrochen“ wurden durch den Fortgang des Verhörs Jesu.
- *Matthäus, Markus und Lukas* schildern sie zusammen und zeigen ihren *inneren Zusammenhang*.
- *Johannes* offenbart die *Chronologie* und wir lernen, wie ganz anders sich *der Eine* verhielt, der in einer viel schwierigen Lage war als Petrus.

Wenn man diese Hinweise zusammenfügt, kommt man zu folgendem Ergebnis: Wir sprechen hier insgesamt von vielleicht *zwei bis drei Stunden Zeit*, die vom Hineingehen Petrus‘ in den Bereich des Hohenpriesters bis zu seiner dritten Verleugnung vergangen sind.

Das alles macht deutlich: Petrus beging hier trotz ausreichend Zeit zur Umkehr und ausreichender Warnung aus Menschenfurcht eine Serie schwerer Sünden. Ihm fehlte das Vertrauen zu seinem Herrn, dass Dieser ihn in dieser schwierigen Situation

bewahren würde. Zugleich nutzte er nicht die Zeit zwischen den Versuchungen und Fragen der Knechte des Hohenpriesters, um umzukehren. Er schritt im Bösen fort.

Die drei Personen, die Petrus zum Straucheln brachten

Was die Personen betrifft, durch die Petrus zu Fall kam, können wir die drei Versuchungen ebenfalls unterscheiden:

1. Die erste Fragerin war eine Magd (Mt 26,59; Mk 14,66; Lk 22,56). Vielleicht muss man sich das so vorstellen, dass die Frau, die Petrus auf Bitten von Johannes hineingelassen hatte, also die Türsteherin (vgl. Joh 18,17), sich an eine Begebenheit erinnert, wo sie Petrus und Jesus zusammen gesehen hatte. Daher lief sie hinter Petrus her und sah ihn am Feuer. Dort sprach sie ihn dann an.

2. Die zweite Fragerin war erneut eine Magd, die zu anderen, die dabeistanden, den Vorwurf gegen Petrus erhob. Offenbar war auch die erste Magd dabei und wiederholte ihre Frage (Mt 26,71; Mk 14,69). In einem anderen Evangelium ist es einer der Dabeistehenden (Lk 22,58), Johannes zeigt, dass es mehrere waren, die sich über Petrus unterhielten (Joh 18,25). Hätte diese Tatsache Petrus nicht aufwecken müssen? Natürlich können wir menschlich verstehen, dass seine Angst durch die Mehrzahl, die gegen ihn stand, wuchs. Aber der Umstand, dass ihm jetzt gleich mehrere vorhielten, er sei ein Jünger des Herrn, hätte ihn in seinem Gewissen treffen müssen.

3. Dann verging eine Stunde. Anscheinend ist Petrus in dieser Zeit wieder an den ersten Ort zurückgekehrt, da er ja sehen wollte, was mit Jesus passierte. Weil sich verbreitete, dass er ein Jünger Jesu war, sprachen ihn die dort Stehenden an, als er zum Feuer zurückkehrte. Dort finden wir nun einen Menschen, der ein Verwandter von Malchus war, dem Petrus das Ohr abgeschlagen hatte (vgl. Joh 18,26; Lk 22,59). Zusammen mit anderen (vgl. Mt 26,73; Mk 14,70) erkannte er Petrus, zum Teil auch durch seine Sprache, die ihn als Galiläer offenbarte. Offensichtlich war dieser Verwandte von Malchus auch bei der Gefangennahme Jesu dabei gewesen. Nun leugnete Petrus nicht nur, er verfluchte sich sogar. Petrus log also ganz bewusst. Nach dieser dritten Verleugnung blickte ihn der Herr an. Der Hahn hatte gekräht, Petrus erinnerte sich der Worte des Herrn und sah sofort den Blick seines Retters. Was für ein

Blick voller Liebe, aber auch Trauer muss das gewesen sein. Er überwältigte Petrus.

Der Hahnenschrei in den Evangelien

Nicht nur die Einordnung der zeitlichen Zusammenhänge dieser Ereignisse ist herausfordernd. Auch die Frage, wie man die Hinweise zu den Hahnenschreien richtig verstehen kann, ist nicht einfach.

- Matthäus, Lukas und Johannes berichten, dass der Herr voraussagte, dass Petrus Ihn, bevor *der Hahn krähen* würde, *dreimal verleugnen* würde (Mt 26,34; Lk 22,34; Joh 13,38). Sie sprechen also nur von *einem einzigen Hahnenschrei* (siehe auch Mt 26,75; Lk 22,61; Joh 18,27).
- Nach Markus dagegen sagt der Herr: „Wahrlich, ich sage dir, dass *du* heute, in dieser Nacht, ehe der Hahn *zweimal* kräht, mich *dreimal verleugnen* wirst." (Mk 14,30). Und genau so trat es dann auch ein (Mk 14,68.72).

Auf den ersten Blick sieht das etwas widersprüchlich aus. Wie kann man diese beiden scheinbar gegensätzlichen Hinweise richtig verstehen? In Markus 13,35 gibt (auch nur) Markus wieder, dass der Herr auf die Einteilung der Nacht in *vier Wachen* zu sprechen kam. Die *dritte* davon nannte Er „Hahnenschrei". So ist es gut möglich, dass der Herr mit den *beiden Hahnenschreien insgesamt die dritte Nachtwache* (mehr oder weniger) umschließt. Dazu gilt es, Folgendes zeitlich zu bedenken:

- Wir haben bereits gesehen, dass die drei Verleugnungen eine längere Zeit „in Anspruch nahmen". Der Herr war nach der Passahfeier und der Einsetzung des Mahls in den Garten Gethsemane gegangen. Dort hatte Er vermutlich insgesamt mehr als eine Stunde lange gebetet (allein das erste Gebet dauerte, wie der Herr zu Petrus sagte, *eine* Stunde lang; Mk 14,37 – und Er betete noch zweimal dasselbe Wort, V. 39; Mt 26,44).
- Dann kam die durch Christi machtvolle Erscheinung sicher länger andauernde Gefangennahme mithilfe von Judas Iskariot (Joh 18,1–14).
- Danach begannen die Verhöre von Annas und Kajaphas.

Es ist also gut möglich, dass wir uns bei den drei Verleugnungen Jesu bereits in der dritten Nachtwache befinden: 0–3 Uhr am Freitagmorgen.

Was die Hahnenrufe für Petrus betrifft, handelte es sich zweifellos um außergewöhnliche, ja einzigartige Ereignisse, die in dieser Weise nur in dieser Nacht so stattfanden. Jesus sagte, dass ein (bestimmter) Hahn zweimal krähen würde – aber nicht irgendwann, sondern genau in Verbindung mit den Lügen Petrus‘. Das könnte eine Weissagung des Herrn gewesen sein, legt aber doch den Schluss nahe, dass *der Herr* diese Schreie bei einem Hahn bewirkte und dass sie nicht einfach auf natürliche Weise hervorgerufen wurden. Der Herr wollte durch sie Petrus‘ Aufmerksamkeit gewinnen.

Da gerade dieser Evangelist (Markus) in Kapitel 13 ausdrücklich und als einziger berichtet, dass der Herr zu Wachsamkeit mehrfach aufgerufen hatte und das in der dritten Nachtwache mit dem Hahnenschrei verband, liegt es nahe, diese Zeit auch in unserem Abschnitt zugrunde zu legen.

Womöglich fand der zweite Hahnenschrei am *Ende der dritten Nachtwache* statt. Letzterer ist sicherlich der Schrei, den die anderen Evangelisten nennen. Der erste muss dann zu Beginn oder im frühen Verlauf der dritten Wache stattgefunden haben. So finden wir im *Evangelium des Dieners* eine *zusätzliche Warnung* für den *Diener Petrus*. Er hörte leider nicht darauf, obwohl er länger als eine Stunde darüber nachdenken konnte.

Wie schwer fällt es auch uns oft zurückzukehren, nachdem wir einen falschen Weg eingeschlagen haben. Wer begonnen hat zu lügen, tut sich schwer, nun für die Wahrheit einzustehen und die Lüge zu bekennen. Oft steht uns der menschliche Stolz im Weg.

Aufrichtig, aber sich selbst überschätzend

Beim ersten Mal tut Petrus so, als habe er nicht verstanden, worum es der Fragestellerin ging. Aber er hatte es sehr gut erfasst, und daher war auch dies schon eine aktive Verleugnung seiner Beziehung zum Herrn. Beim zweiten Mal leugnete er sogar mit einem Schwur, einem Eid. Beim dritten Mal fing er an zu fluchen und zu schwören: „Ich kenne diesen Menschen nicht.“ Von Mal zu Mal wurde es schlimmer. Petrus hatte die Warnungen überhört. Jetzt musste er bezahlen, was er sich eingebrockt hatte. Es reichten die Worte einer Magd, um Petrus das Fürchten zu lehren. Es war kein großer Widersacher, der gegen Petrus auftrat. Es war einfach nur eine Magd. Aber diese brachte Petrus zu Fall.

Wir haben den Jünger vor uns, der am meisten von allen auf die Kraft seiner Liebe vertraute und notfalls mit dem Herrn sterben wollte. Jetzt aber bewies er, wie wenig er bisher von der Wirklichkeit des Todes und von dessen Schrecken wusste. Alle Menschen erweisen sich angesichts der Macht des Todes als kraftlos, mit einer Ausnahme: Christus zeigte sogar in seiner größten Schwachheit, als Er am Kreuz hing (vgl. 2. Kor 13,4), dass Er allein der Geber aller Kraft und der Offenbarer aller Gnade war. Er tat dies sogar, als Er in einem solch furchtbaren Gericht war, wie es kein Mensch jemals gekannt hat.

Armer Petrus! Er liebte Jesus aufrichtig. Aber voller Vertrauen auf sich selbst hatte er die Warnungen des Herrn nicht beachtet (Verse 31.34.40.41). Der Hahnenschrei, die Erinnerung an die Worte Jesu (Lk 22,61: der Blick) zerrissen aber plötzlich den finsteren und kalten Nebel, der ihn eingehüllt hatte. In seinem Herzen konnte es von nun an wieder heller werden. Aber dazu musste er erst den auferstandenen Retter wieder vor sich haben. Daher sehen wir zunächst, dass er mit Bitterkeit erkennen musste, was er soeben getan hatte. Er ging zerbrochen hinaus und weinte bitterlich über seine schreckliche Sünde. Das wiederum ist beispielgebend für uns! Manchmal kann man sich fragen: Wie viele von uns kennen diese Tränen der Reue und Buße?

Von der Ohnmacht des Menschen gegenüber dem Feind seiner Seele und der Sünde schmerzlich überführt, ging Petrus hinaus und weinte bitterlich. Seine Tränen konnten seine Schuld nicht tilgen. Sie waren aber ein Beweis der durch die Gnade bewirkten Herzensaufrichtigkeit. Aber sie bezeugten auch die Ohnmacht der Sünde, die durch die Aufrichtigkeit des Herzens nicht behoben werden kann. Was muss Petrus für schreckliche Stunden erlebt haben, als sein Meister starb, er selbst aber noch keinen inneren Frieden durch Vergebung erlangt hatte. Petrus musste hier lernen, dass die Betrübnis Gottes gemäß eine nie zu bereuende Buße zum Heil bewirkt (2. Kor 7,10).

Was für einen Kontrast sehen wir zudem zwischen unserem Retter und Petrus. Der Herr wurde durch einen Schwur aufgefordert, zur Wahrheit zu stehen. Auch wenn diese sein Leben kosten würde, war Er dazu bereit. Petrus wurde nicht unter Eid gestellt. Er selbst leugnete mit einem Eid und fluchte und schwor selbst. Aber damit verleugnete er seinen Meister. Was für eine Schande!

Wenn wir an dieser Stelle noch einmal zurückblicken, können wir sagen, dass Jesus dreimal dem Teufel in der Wüste in Treue widerstanden hat. Dreimal hatte Er durch Wachsamkeit im Garten Gethsemane im Gebet wahre Hingabe offenbart. Dreimal hat Ihn nun sein Jünger verleugnet – und in welcher schändlichen Weise. Petrus empfand die Distanz, die ihn von dem vollkommenen Menschen trennte. Aber der Herr ließ ihn nicht und sorgte für seine Wiederherstellung, und zwar sofort. Aber das ist nicht das Thema von Matthäus, sondern von Johannes und Lukas …

Verse 1–26: Reue ohne Buße von Judas und das treue Bekenntnis Jesu vor Pilatus (K. 27)

> *„Als es aber Morgen geworden war, hielten alle Hohenpriester und Ältesten des Volkes Rat gegen Jesus, um ihn zu Tode zu bringen. Und nachdem sie ihn gebunden hatten, führten sie ihn weg und überlieferten ihn Pontius Pilatus, dem Statthalter“ (Verse 1.2).*

Die ersten 26 Verse von Kapitel 27 gehören noch zu dem Thema, das uns schon in Kapitel 26 beschäftigt hat. Hier finden wir den siebten und letzten Kontrast, den der Geist Gottes in diesen Abschnitten zeichnet, nämlich zwischen Judas und Christus. Beide „stellen“ sich den Obersten des Volkes. Der eine gibt seine böse Tat zu, wird aber nicht dafür verurteilt. Unbußfertig und voller Verzweiflung nimmt er sich daraufhin selbst das Leben, um dann ins ewige Verderben zu gehen. Der andere – Christus – hat nie eine böse Tat begangen, wird aber trotzdem verurteilt und gibt dann voller Liebe selbst sein Leben hin, um andere vor dem ewigen Verderben zu erretten.

Zugleich stellen diese Verse den römischen Statthalter und Prokurator Pilatus unserem Retter gegenüber. Auge in Auge standen sie dort. Auf der einen Seite der skrupellose Römer und Statthalter, auf der anderen Seite der reine, schweigende Jude und Messias. Vor dem großen weißen Thron (Off 20) werden sie sich noch einmal gegenüberstehen – dann mit umgekehrten Vorzeichen. Was für ein Erwachen wird dies sein – für Pilatus, für Judas, aber auch für die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten.

Es war Morgen geworden. Ein neuer Tag begann. Es war der letzte im Leben unseres Meisters vor dem Tod am Kreuz. Es muss wohl kurz vor sechs Uhr morgens gewesen

sein. Soeben dämmerte es an einem Tag, wie ihn diese Erde noch nie gesehen hatte und auch nie wieder sehen wird.

In der vorausgehenden Nacht hat es für viele Beteiligte sicher keinen Schlaf, „keine Nacht“ gegeben. Der Herr sah sicher keinen Schlaf. Das Wort schweigt darüber, was man noch alles mit dem Herrn in der Nacht angestellt hat, bevor dann am Morgen diese Ratssitzung stattfand. Petrus hatte diese Nacht sicher auch ohne Schlaf zugebracht. Innerlich aufgewühlt und voller Selbstvorwürfe muss er immer wieder an die Verleugnung seines Meisters gedacht haben. Ebenso die anderen Jünger, die alle ihren Herrn verlassen hatten. Auch sie werden wohl kaum geschlafen haben, nachdem sie aus Furcht weggelaufen waren. Was würde jetzt aus Dem, in den sie so große Hoffnungen gesetzt hatten?

Wohl auch die Hohenpriester blieben wach und besprachen, wie sie den Heiligen in die Hände der Römer bringen konnten, um Ihn zu Tode zu bringen. Ob sie vielleicht sogar in dieser Nacht Kontakt zum Palast des Pilatus aufgenommen haben, um ihn für ihre Sache zu gewinnen? Die Geschwindigkeit, mit der das gesamte Verfahren am Morgen ablief, lässt einen anderen Schluss fast nicht zu. Denn um 9 Uhr morgens waren alle Verfahren nicht nur abgeschlossen. Der Retter war schon durch die Stadt mitsamt seinem Kreuz gegangen und hing um diese Zeit bereits am Kreuz auf Golgatha (Mk 15,25). Markus verwendet wie Matthäus die Zeitrechnung der Juden, bei der man von 18 Uhr bzw. 6 Uhr die Stunden zählt. Die dritte Stunde, anfangend von 6 Uhr morgens, war somit 9 Uhr. Man weiß aus der Geschichte, dass es manche Verfahren gab, die sich sehr lang hinzogen. In diesem Fall aber fackelte man nicht lange. Innerhalb kürzester Zeit war alles abgeschlossen.

Matthäus berichtet von dieser zweiten Sitzung vor Kajaphas nur sehr kurz. Lukas behandelt diesen „offiziellen“ Verfahrensteil vor dem Synedrium, der obersten jüdischen religiösen und politischen Instanz sowie dem obersten Gericht in Israel, immerhin mit sechs Versen. Von Matthäus lernen wir, dass es sich hier um ein abgekartetes Spiel handelte. Der Abend hatte bereits alles festgelegt. Jetzt sollte offenbar nur noch ein formaler, offizieller Beschluss gefasst werden, um äußerlich korrekt gehandelt zu haben. Denn das Synedrium konnte erst nach Aufgang der Sonne einen solchen Beschluss vornehmen (vgl. Mk 15,1). Das war so festgelegt worden, und dieses „Recht“ war den Führern in Israel jetzt wichtiger als die Wahrheit

und ein gerechtes Urteil. Eine moralische Gerechtigkeit interessierte die jüdischen Führer nicht.

Die letzten Begebenheiten im Leben des Herrn werden besonders von Matthäus in einer Weise berichtet, welche die übermäßige Schuld der Führer Israels herausstellt. Besonders in Kapitel 23 sehen wir das. Die einleitenden Verse dieses Kapitels zeigen uns nun, dass die Verurteilung Jesu zum Tod durch Pilatus erfolgen musste. Dennoch ging die Feindseligkeit, die dem Herrn bis zu seinem Tod entgegenschlug, von den jüdischen Führern aus. Sie waren nicht daran interessiert, Recht zu sprechen. Ihr einziges Ziel war, Ihn zu Tode zu bringen. Alle Führer in Israel waren hierzu versammelt. So wurden gerade diejenigen, die Führer des Volkes hätten sein sollen, zu den größten Schuldigen und Irreführern.

Nun lesen wir in unserem Evangelium das erste Mal davon, dass unser Retter buchstäblich „gebunden“ wurde. Zweifellos war das schon vorher der Fall gewesen. Aber Matthäus berichtet diesen Umstand erst jetzt. Die Freiheit Jesu war nun endgültig vorbei. In dieser demütigenden Weise führte man Ihn zu Pontius Pilatus, dem Statthalter. Kein anderer Evangelist spricht so häufig vom Statthalter wie Matthäus: 27,2.11.14.15.21.23; 28,14. Soll damit nicht deutlich gemacht werden, dass die Juden, die hier scheinbar so souverän gegenüber ihrem König auftraten, in Wirklichkeit selbst Gefangene der Römer waren? Sie waren nicht frei, weil sie als Volk so oft versagt und gesündigt hatten. Daher musste Gott sie in die Gefangenschaft der Babylonier bringen, dann der Perser und Griechen, schließlich in die der Römer. Sie hätten sich deshalb unter die mächtige Hand Gottes beugen sollen. Stattdessen aber werfen sie ihren Gott und König aus dem Weinberg hinaus, um Ihn umzubringen.

Das römische Gesetz erlaubte es den Juden nicht mehr, ein Todesurteil auszuführen (vgl. Joh 18,31; 19,7). So waren selbst die Hohenpriester und Ältesten auf die „ungläubigen“ Römer angewiesen, um die eigene Rechtsprechung umsetzen zu können. Daher überlieferten die Führer der Juden den Herrn nun an ihren Statthalter. Schon einmal war der Herr *öffentlich* nach Jerusalem gekommen. Aber was für ein Unterschied bestand jetzt zu dem vorherigen Einzug in Jerusalem, von dem Matthäus in Kapitel 21 berichtet. Damals wurde der Herr als König angerufen und gepriesen. Jetzt wurde Er als König angeklagt und verspottet.

Das Ende von Judas (Verse 3–10).

> *Als nun Judas, der ihn überliefert hatte, sah, dass er verurteilt wurde, reute es ihn, und er brachte die dreißig Silberstücke den Hohenpriestern und Ältesten zurück und sagte: Ich habe gesündigt, indem ich schuldloses Blut überliefert habe. Sie aber sagten: Was geht das uns an? Sieh du zu. Und er warf die Silberstücke in den Tempel° und machte sich davon und ging hin und erhängte sich. Die Hohenpriester aber nahmen die Silberstücke und sprachen: Es ist nicht erlaubt, sie zu dem Korban zu geben, da es ja Blutgeld ist. Sie hielten aber Rat und kauften dafür den Acker des Töpfers als Begräbnisstätte für die Fremden. Deswegen ist jener Acker Blutacker genannt worden bis auf den heutigen Tag. Da wurde erfüllt, was durch den Propheten Jeremia geredet ist, der spricht: „Und sie nahmen die dreißig Silberstücke, den Preis des Geschätzten, den man geschätzt hatte seitens der Söhne Israels, und gaben sie für den Acker des Töpfers, wie mir der Herr befohlen hat" (Verse 3–10).*

Mitten in diese Behandlung des Herrn durch die Juden und durch Pilatus wird die Schlussepisode des Lebens von Judas Iskariot gestellt. Wir können nicht sicher sagen, wann diese Begebenheit zeitlich stattgefunden hat. Es ist bekannt, dass sich Matthäus unter der Leitung des Heiligen Geistes oftmals nicht nach der Chronologie richtet. Das tut er auch in diesen letzten Kapiteln nicht immer. Hinzu kommt, dass der abschließende Bericht über Judas keine direkte Zeitangabe enthält. Es ist anzunehmen, dass dieser Selbstmord *nach* dem Tod des Herrn stattfand. Denn Judas konnte bis zum Schluss davon ausgehen, dass sich der Herr doch noch befreien würde. Es heißt hier, dass Judas diese Dinge in Angriff nahm, als er sah, dass der Herr verurteilt wurde. Da der Tod des Herrn fast unmittelbar danach bewirkt wurde, dürften die hier genannten Ereignisse sicher in Verbindung mit dem Tod Jesu stattgefunden haben. Aber was für ein Unterschied!

Diese Verse sollen den Gegensatz zwischen Judas und seinem Meister offenbar machen. Die Würde und Hingabe Jesu strahlt umso mehr hervor, je deutlicher die Geldliebe und der Egoismus von Judas sichtbar werden. Grundsätzlich fällt auf, wie der Bericht in Matthäus den erbärmlichen Zustand des Menschen offenbart. Das ist unabhängig davon wahr, ob es sich um einen Gläubigen wie Petrus handelt oder um einen Ungläubigen wie Judas. Wir sehen, was der Mensch im Fleisch ist, selbst wenn er durch die Gnade für Christus gewonnen wurde. Judas, Petrus, die Jünger, die

Hohenpriester, Pilatus, die Soldaten: Sie alle zeichnen das Bild von Menschen, die nicht in der Lage waren, Christus zu folgen. Diejenigen, die neues Leben besaßen, traten entweder die Flucht an (die meisten Jünger), als die Drangsale für den Herrn Jesus kamen, oder sie trugen dazu bei, diese noch zu erhöhen (Petrus). Oder sie hielten sich einfach heraus und bekannten sich nicht zu ihrem Meister (Johannes).

Keine Buße, kein Bekenntnis, nur ein Geständnis von Judas

Als Judas sah, dass sein Meister endgültig verurteilt worden war, öffneten sich seine Augen über die Schrecklichkeit seiner Handlung. Nicht, dass wir ein echtes Bekenntnis und wahre Buße bei ihm erkennen könnten. Aber von Gewissensbissen gequält, brachte er die 30 Silberstücke denen zurück, die sie ihm ausgehändigt hatten. Sein Gewissen schlug zwar. Aber „er fand keinen Raum zur Buße“ (Heb 12,17).

Judas gesellte sich zu den Führern der Juden. Sie kannten ihn inzwischen gut. Denn er war der Verräter, durch den sie ihr Ziel erreichen konnten. „Was will er?“, hört man die Hohenpriester und Schriftgelehrten gewissermaßen fragen. Judas bestätigt die Unschuld seines Meisters, bringt das Geld zurück und drückt seine Reue aus. Aber mehr als ein Geständnis war es nicht. Denn ein aufrichtiges Bekenntnis erfordert Glauben. Judas traf auf Herzen, die genauso verhärtet waren wie das seine. Er hatte wahrscheinlich gedacht, Jesus würde denen entweichen können, die Ihn töten wollten. Das war zuvor ja auch mehrfach der Fall gewesen (Lk 4,29.30; Joh 8,59; 10,39). Hatte er gehofft, der Herr würde sich durch übernatürliche Kräfte befreien können oder die Anklagen würden sich nicht aufrechterhalten lassen – Hauptsache, er bekam die 30 Silberstücke? Aber warum brachte er sie jetzt zurück? Hatte er Angst, Jesus wieder gegenüberstehen zu müssen? Als sein Verräter? Und wie wollte er Ihm dann begegnen und in die Augen sehen? Hier zeigt sich, dass Unglaube vollkommen irrational ist.

Judas reiht sich in die Menge der Zeugen ein, welche die Unschuld und Gerechtigkeit Jesu Christi unterstreichen. So musste letztlich sogar Satan, der in Judas gefahren war (Joh 13,27), durch ein von ihm betrogenes Gewissen Zeugnis ablegen von der Schuldlosigkeit des Herrn. Derselbe Mann, der in der Hand Satans das Mittel wurde, um Jesus an seine Feinde zu überliefern, musste nun dessen Unschuld bekennen. Judas war dem Herrn äußerlich sehr nahe. Aber moralisch lagen Welten zwischen ihm und Christus. Er war besonders schuldig (vgl. Joh 19,11). Denn er genoss äußere

Vorrechte wie kaum ein anderer. Aber die Wahrheit, die er durch diese Vorrechte hören konnte, regierte nicht sein Herz.

Bei Judas finden wir keine wahre Buße, die zum Heil führte. Hätte er Glauben gehabt, würde er sich an seinen Meister gewandt haben. Dieser hätte ihm den Weg des Lebens und damit einen von Gott anerkannten Ausweg aus seiner Sünde gewiesen. Petrus hat im schmerzlichsten Augenblick seines Lebens diesen Weg gewählt und zu seinem Meister, Christus, gesehen. Das Geständnis von Judas war kein wahres Selbstgericht. Es war nur das mindeste, was er sagen konnte, das, was offensichtlich war. Jeder konnte erkennen, dass der Herr vollkommen zu Unrecht von den jüdischen Führern verurteilt worden war. Wo aber bleibt ein tiefergehendes Bekenntnis und Einsehen des eigenen, bösen Zustandes? Wo bleibt der Hinweis darauf, dass der Herr der Heilige, der Gerechte, der Sohn Gottes war?

Über Judas konnte man nicht sagen: „Jetzt freue ich mich nicht, dass ihr betrübt worden seid, sondern dass ihr zur Buße betrübt worden sei; denn ihr seid Gott gemäß betrübt worden … Denn die Betrübnis Gott gemäß bewirkt eine nie zu bereuende Buße zum Heil; die Betrübnis der Welt aber bewirkt den Tod“ (2. Kor 7,9.10). In diesen Tod stürzte sich Judas nun. Er hatte unschuldiges Blut verraten. Das ließ ihn verzweifeln. Annas und Kajaphas dagegen verurteilten nicht nur wissentlich und bewusst unschuldiges Blut. Sie verharrten auch darin. Das ist furchtbar. Darüber lesen wir in den Psalmen: „Er sitzt im Hinterhalt der Gehöfte, in Verstecken ermordet er den Unschuldigen; seine Augen spähen dem Unglücklichen nach … Warum verachtete der Gottlose Gott, spricht in seinem Herzen: Du wirst nicht nachforschen?“ (Ps 10,8.13). Das war die Haltung der Juden – aber sie waren zu selbstgerecht, als dass sie Gewissensbisse bekommen hätten. Jedenfalls lesen wir von derartigen Regungen bei ihnen nichts.

Die Gleichgültigkeit der Feinde des Herrn und Satans Erbarmungslosigkeit

Die Antwort auf das Geständnis von Judas war furchtbar. Die Hohenpriester und Ältesten sagten: „Was geht das uns an?“ Das erinnert uns an Kain, der auf die Frage Gottes, wo denn Abel sei, antwortete: „Ich weiß es nicht. Bin ich meines Bruders Hüter?“ (1. Mo 4,9). Die jüdischen Führer hatten ihr Ziel erreicht. Das Problem von Judas sahen sie nicht als das ihre an – damit musste dieser „arme“ Mann selbst

zurechtkommen. Hätten sie diesen Verräter unschuldigen Blutes nicht eigentlich verurteilen müssen, wenn es um Gerechtigkeit gegangen wäre?

Nach seinem Verrat fand er weder bei Menschen noch bei Satan Mitleid. Wir sehen, wie Satan mit denen umgeht, die sich ihm verkaufen. Wenn sie nicht mehr gebraucht werden, lässt er sie ohne Hoffnung in völliger Verzweiflung zurück. Zuerst bringt er sie dazu, zu sündigen. Dann überlässt er sie ihrer Hoffnungslosigkeit. Jeder Hilfsquelle beraubt, blieb Judas, wie er dachte, nichts anderes übrig, als sich in den Abgrund zu stürzen. Dort muss er nun den Tag erwarten, an dem er vor dem Sohn des Menschen erscheinen muss, den er für 30 Silberstücke verkauft hat. Was nützten Judas noch die 30 Silberstücke? Verräter-Geld klebte an seinen Händen. Zwar konnte er das Geld loswerden, aber von der Schuld, die er auf sich geladen hatte, konnte er sich nie wieder befreien. Petrus war anderer Art, denn er besaß Leben aus Gott; er hatte sich bekehrt. Aber hätte der Herr nicht für ihn gebetet, wäre auch er verzweifelt.

Judas ging, um mit den Aposteln zu sprechen, „an seinen eigenen Ort“ (Apg 1,25) – seinen Bestimmungsort. Er befindet sich jetzt im Hades, um sein ewiges Gericht zu erwarten. Hier auf der Erde hat er sich selbst das Leben genommen. Das steht keinem Menschen zu, weil nur Gott die Autorität über Leben und Tod besitzt. Nur der Herr Jesus, der Gewalt hat, auch als Mensch Leben in sich selbst zu besitzen (vgl. Joh 5,26.27), hatte das Gebot vom Vater empfangen, sein Leben von sich selbst aus lassen zu dürfen. Aber kein anderer Mensch besitzt dieses Recht. Suizid ist Sünde.

Zunächst warf Judas die Silberstücke in den Tempel. Erstaunlicherweise lesen wir hier nicht von den Tempelgebäuden, sondern vom Tempel selbst. Offenbar war dieser zum Vorhof hin geöffnet (vgl. Lk 21,1). Wir müssen also nicht annehmen, dass sich Judas widerrechtlich Zugang zu diesem Tempel verschafft hätte, in den nur die Priester und Leviten eintreten durften. Wahrscheinlich hat Judas das Geld von außen in den Tempel geworfen und sich dann erhängt. Nach der Beschreibung von Petrus in der Apostelgeschichte können wir annehmen, dass Judas möglicherweise etwas übergewichtig war. Jedenfalls hat es den Anschein, dass der Baum oder Balken, an dem er sich erhängen wollte, unter seinem Gewicht zerbrochen ist. Vielleicht ist auch das Seil gerissen, so dass nach Apostelgeschichte 1,18 der Körper von Judas aufgeschlitzt wurde und die Eingeweide aus dem Körper hervorkamen. Was für ein

auch äußerlich schreckliches Ende einer Person, die gewählt hatte, aus Geldliebe Verräter des Gesalbten Gottes zu sein.

Das erinnert uns an Ahitophel, der – genau wie Judas beim Herrn Jesus – zum engen Vertrautenkreis von David gehörte. Als aber Absalom an die Macht kam, wechselte Ahitophel die Seiten und wollte seinen eigenen König verraten. Um des eigenen Vorteils willen gab er Ratschläge, die Absalom, dem falschen, bösen König, helfen und David zu Tode bringen sollten. Nachdem er jedoch feststellen musste, dass Gott durch Husai diese Pläne verhinderte, so dass Absalom ihnen nicht folgte, ging er hin und erdrosselte sich (2. Sam 17,23).

Die formale Reinheit der jüdischen Führer

Was für ein Schauspiel bietet sich unseren Augen in Vers 6! Die Priester hatten sich kein Gewissen daraus gemacht, das Blut Jesu, das heißt sein Leben, von Judas zu kaufen. Jetzt zeigten sie Bedenken, das Geld in den Opferkasten des Tempels zu werfen. Es war ja Blutgeld … Sie meinten, recht zu handeln. Zugleich aber gaben sie zu, dass sie Blut vergossen hatten. Der Mensch zeigte seinen wahren Charakter unter der Macht Satans und versuchte doch, fromm zu erscheinen.

Mit anderen Worten: Die Hohenpriester und Ältesten hatten keine Skrupel, das Blut und damit ein Menschenleben zu kaufen. Aber das Geld dafür in den Tempelschatz zu tun, das verunreinigte aus ihrer zeremoniellen Sicht. Die Priester achteten peinlich genau darauf, ob alle äußeren Vorschriften eingehalten würden. Andererseits aber waren sie vollkommen gewissenlos, wenn es um einen Mord ging. Das Innere sah niemand, dachten sie. So konnten sie ihre Bosheit vor Menschen verbergen. Sie vergaßen aber, dass es Gott gibt. Er sieht in unsere Herzen. Mit Heuchelei kann man Menschen etwas vorspielen, Gott nicht!

Mit dem Kauf des Ackers des Töpfers meinten die Hohenpriester, einen guten und weisen Ausweg gefunden zu haben. Das, was aufgrund der Arbeitsergebnisse des Töpfers nicht für eine Grabstätte der Juden angemessen erschien, war für die Fremden gut genug. Zudem hofften sie, auf diese Weise ihre Gräueltat vertuschen zu können. Aber sie hatten anscheinend nicht einmal ein Gewissen im Blick auf ihre boshafte Handlung.

Vor allem übersehen sie, dass eine Trennung von Juden und Nichtjuden von nun an keine Berechtigung mehr besaß. Denn Gott war gerade dabei, diese Trennung aufzulösen. Die Juden hatten sich gegen den Gott aufgelehnt, der sie aus allen Familien der Erde herausgerufen hatte. Sie waren jetzt dabei, sich mit den eigentlich von ihnen gehassten Nationen einszumachen, um ihren Konkurrenten, den wahren Messias, zu beseitigen. Dieses Werk würden sie jetzt vollenden. Das wiederum nahm Gott zum Anlass, sein eigenes Volk zur Seite zu stellen und unter die Nationen zu zerstreuen.

Was den Töpferacker betrifft, ist es auch möglich, dass die Juden speziell an heidnische Proselyten gedacht haben. Wir haben in Kapitel 23 davon gelesen, dass die Führer des Volkes versuchten, sich auf diese Weise Jünger zu machen. Die Hohenpriester sahen solche „ausländischen“ Immigranten als Menschen auf niedrigerem Niveau an. Dabei hatten sie große Energie aufgewandt, um solche als Jünger zu gewinnen. Zum Teil waren sie nämlich sogar über das Meer und das trockene Land gezogen, um Nachfolger zu werben (vgl. Mt 23,15).

Der Blutacker für die Juden

Diese Verse haben jedoch noch eine weitergehende, für das Volk Israel unheilvolle prophetische Bedeutung. Daran konnten diese Menschen damals gar nicht denken. Einerseits ist Israel im eigenen Land zu einem Fremdling geworden. Sie standen ja schon zur Zeit Jesu unter Fremdherrschaft. Diese Autorität des Römischen Reiches erhöhte sich nach der Zerstörung des Tempels um 70 n. Chr. Das aber ist nicht das Einzige. Denn die Juden wurden danach auch über die ganze Erde zerstreut, und das gilt bis heute. So ist Israel zur vorübergehenden Heimat für Fremdlinge geworden:

1. Von dieser Zeit an wurde nämlich die heidnische Welt selbst zu einem Acker des Töpfers. In diesem wurden die zerstreuten Juden als Fremdlinge bis zu den Enden der Erde vertrieben. Juden selbst haben mit dem Blut Christi ihre eigenen Seelen verkauft.
2. Gott ist der große Töpfer, der sein eigenes Werk in seinem Volk durch dieses Mittel ausführt. Israel ist während des gegenwärtigen Zeitalters bildlich gesprochen tot und begraben. Aber auf das Volk wartet noch eine nationale Auferstehung, wie Hesekiel 36.37 deutlich macht.

3. Aus Israel wurde bis zum heutigen Tag ein Blutacker. Dieses Land ist ein Feld, wo Fremdlinge begraben werden. Israel wurde aus seinem eigenen Land hinausgeworfen. Dort haben sich Heiden, Araber, angesiedelt. Auch wenn diese dort keine wahre Heimat gefunden haben und auch in Zukunft keine haben werden, werden sie doch dort begraben.

Durch diese Bluttat Israels brach jetzt also die Zeit der Gnade Gottes gegenüber den Fremdlingen an. Diese Zeit ist verbunden mit Gericht über Israel. Darüber hinaus aber stifteten diese Hohenpriester mit diesem Blutacker, wie er „bis auf den heutigen Tag“ genannt wird, ein fortdauerndes Gedächtnis ihrer eigenen Sünde. Das vergossene Blut Jesu bleibt auf diese Weise im Bewusstsein. Der Blutacker ist alles, was von den äußeren Umständen des großen Opfers unseres Herrn in der Welt übriggeblieben ist. Ihn selbst haben nur noch Gläubige nach seiner Auferstehung gesehen, den Blutacker Israel können wir bis heute sehen. Sogar die ganze Welt ist ein solcher Blutacker. Aber wie gut, dass das Blut Jesu besser redet als das Blut Abels (vgl. Heb 12,24). So gibt es Erlösung für jeden, der an Gott und das Werk Jesu am Kreuz glaubt.

Dieser Gedankengang führt uns zurück nach 1. Mose 4. Kain ist ein Vorbild des Volkes Israel. Er hatte soeben seinen Bruder Abel – ein Vorbild des Herrn Jesus – erschlagen. So hat das Volk Israel seinen eigenen „Bruder“ aus dem Stamm Juda, ihren Messias Jesus Christus, vor 2 000 Jahren umgebracht (vgl. Apg 2,23). Gott sagte zu Kain nach seinem Mord: „Horch! Das Blut deines Bruders schreit zu mir von dem Erdboden her. Und nun, verflucht seiest du vom Erdboden weg, der seinen Mund aufgetan hat, um das Blut deines Bruder von deiner Hand zu empfangen! Wenn du den Erdboden bebaust, soll er dir fortan seine Kraft nicht geben; unstet und flüchtig sollst du sein auf der Erde“ (1. Mo 4,10–12).

Bei Abel schrie das Blut vom Erdboden her (hier wird das allgemeinere Wort für Erde benutzt). In viel höherem Maß schreit das Blut des einzigartigen Herrn und Königs Jesus Christus zu Gott vom Land Israel aus. So, wie Kain vom Erdboden weg verflucht war, so würde Israel von nun an unter dem Fluch ihrer Verwerfung des Messias stehen. Und wenn Kain den Erdboden bebauen würde, würde ihm dieser keine Kraft geben. So war das Handeln der Juden von der damaligen Zeit an nicht mehr zu ihrem Segen. Unstet und flüchtig wären sie auf der Erde. Sie sind es – bis auf einen ganz kleinen Teil, der in Israel lebt – auch heute noch.

Die Geschichte des Blutackers ist aber noch nicht vorbei. Denn in noch weit größerem Maß wird Blut in der kommenden Drangsalszeit in diesem Land fließen. Davon haben wir in Matthäus 24 gelesen. Erst dann, wenn die gläubigen Übriggebliebenen im Volk sich zusammenfinden werden, um ihren Messias zu erwarten, hat das Blutvergießen ein Ende. Denn Er wird als ihr Erlöser nach Zion kommen.

Es fällt auf, dass weder diese Verse (ab Vers 6) noch die prophetischen Vorhersagen im Blick auf diesen Acker von Judas Iskariot sprechen. Es ist jeweils ganz allgemein von Israel die Rede. Es geht um die Frage: Was war der eigene Messias seinem Volk wert? Die Antwort ist: 30 Silberstücke. Im Austausch dafür haben sie das Feld des Töpfers erhalten, den Blutacker, obwohl es eigentlich das Feld von Judas war und blieb (vgl. Apg 1,18). Das war, wie Matthäus jetzt zeigt, sogar vom Herrn befohlen worden (Vers 10) in seiner souveränen und gerechten Regierung.

Das Zitat Sacharjas

Matthäus zeigt, dass durch den Kauf des Blutacker eine Weissagung Jeremias erfüllt wurde. Wir haben bereits früher gesehen (siehe Matthäus 1,23), dass Matthäus durch seine Wortwahl „da wurde erfüllt“ eine Erfüllung in einem *weiteren, allgemeinen* Sinn meint. Es geht an dieser Stelle nicht darum, dass eine ganz konkret auf diese spezielle Situation bezogene Weissagung erfüllt wird. Das mag ein erster Grund dafür sein, dass sich Matthäus auf Jeremia bezieht und nicht auf Sacharja. Wer einen entsprechenden Hinweis im Alten Testament sucht, wird zunächst nicht bei Jeremia fündig, wohl aber bei Sacharja. Das stellt natürlich ein Problem dar.

Bevor wir uns dieser Schwierigkeit nähern, sehen wir uns zunächst das Zitat Sacharjas an, das uns schon näher beschäftigt hat (s. die Ausführungen zu Matthäus 26,14–16). Wir erkennen in Sacharja 11,4, dass es zunächst einmal um den Propheten selbst geht. Er bekam damals den Auftrag, eine Herde zu weiden. „So sprach der Herr, mein Gott: Weide die Herde des Würgens, deren Käufer sie erwürgen und es nicht büßen, und deren Verkäufer sprechen: Gepriesen sei der Herr, denn ich werde reich!, und deren Hirten sie nicht verschonen …“

Ist das aber die ganze Bedeutung der Verse, die er aufgeschrieben hat? Sicherlich nicht! Er sprach letztlich nicht in erster Linie von sich selbst, vor allem nicht im weiteren Verlauf. Der Geist Gottes benutzte Sacharja, um auf einen Größeren

hinzuweisen, der genau das erleben musste, was er prophezeite. Der Herr hatte mit solchen selbstsüchtigen Käufern und Verkäufern zu tun, die sich nicht um die Herde kümmerten bzw. diese unter großen Druck setzten. Das waren die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und Ältesten.

In Vers 12 heißt es dann: „Ich sprach zu ihnen“, dass sie einen Preis für seinen Lohn festlegen sollten. Aus Matthäus 27 wissen wir, dass in Wirklichkeit Judas zu den Hohenpriestern ging, um den Preis für den Herrn Jesus festzulegen. Daraus erkennen wir: Wenn auch Judas der äußerlich Handelnde war, so stand dieses Handeln aber doch längst im Ratschluss Gottes fest. Das nimmt von Judas nicht die Verantwortung für sein Tun, zeigt aber, dass Gott nichts aus den Händen gleitet. Im Gegenteil, sein Ratschluss wird ausgeführt.

Im Propheten Sacharja liest man dann weiter, dass ihm als Preis der eines Sklaven genannt wird: 30 Sekel Silber (vgl. 2. Mo 21,32). In göttlichem Sarkasmus wird er „herrlich“ genannt. Dieser Preis war eine Unverfrorenheit angesichts der Größe des Hirten (Jesus) und seines Tuns. So wirft Jahwe (oder symbolisch Sacharja) dieses Geld mit Entrüstung und Empörung in das Haus des Herrn, dem Töpfer hin. Hier ist es also der Herr selbst und nicht Judas, der mit dem Geld den Blutacker kauft. Das allein zeigt, dass die Prophetie sich weiter erstreckt als nur auf das Handeln von Judas.

So genau ist die Vorhersage, dass sogar geweissagt wurde, was Judas tun würde, nämlich das Geld in den Tempel werfen. Dort wurde es jedoch aus formalen Gründen, wie wir gesehen haben, nicht akzeptiert. In abscheulicher Heuchelei benutzten es die Hohenpriester zum Kauf eines Feldes. Es war durch die vielen unbrauchbaren Tonscherben des Töpfers nicht für den Ackerbau geeignet. Es konnte aber für Gräber verwendet werden. Da es mehr oder weniger wertloses Land aus Sicht der Juden war, kamen für diese Gräber nur Fremde in Frage.

Matthäus zitiert nicht das Hinwerfen in das *Haus des Herrn.* Auch das beweist, dass es ihm im Blick auf die Weissagung nicht so sehr um das konkrete Handeln Judas geht. Vor seinen Augen steht die daraus hervorkommende Verwerfung des Messias durch alle beteiligten Personengruppen. Matthäus nennt dann den Auftrag Gottes, dieses Geld für den Acker des Töpfers zu geben. Das taten hier die Hohenpriester und Ältesten. Letztlich jedoch hatte Gott selbst den Ort bestimmt. Er deutet durch dieses Handeln an, was mit dem Volk Israel passieren würde. Aus ihnen würden

Fremdlinge werden, denn Er konnte „sein“ Volk nicht mehr als das seine anerkennen. Wer den Sohn Gottes, den eigenen Messias, ermordet, muss mit dem Gericht Gottes rechnen.

Die Weissagung Jeremias

Es bleibt aber noch die Frage offen: Warum wird jetzt der Name Jeremia genannt, nicht Sacharja? Eines sollte klar sein: Matthäus hat sich nicht vertan, obwohl jeder Leser der damaligen Zeit – und das Evangelium richtet sich besonders an jüdische Menschen – ihm damals sofort vorgeworfen hätte: „Das kommt doch gar nicht aus dem Propheten Jeremia!“ Ein solcher Irrtum kann nicht in Betracht kommen. Denn Matthäus war nicht töricht, schon gar nicht unter der Inspiration des Geistes Gottes.

Manche denken, dass sich der Name Jeremia später in den Text eingeschlichen habe, da ursprünglich vielleicht nichts anderes hier stand als „durch den Propheten“. Aber diese These scheint nicht stichhaltig zu sein. Denn auch spätere Redakteure werden Jeremia und Sacharja wohl kaum miteinander verwechselt haben.

Ein anderer Gedanke ist, dass Matthäus sich auf die Buchrolle bezieht, in der an erster Stelle Jeremia und danach erst Sacharja stand. Das ist die Ordnung, die von den „Talmudisten“ vorgeschrieben worden ist. Dann wäre der Gedanke: Jeremia „und“ einer der Propheten, der sich in „seiner“ Buchrolle befindet (vgl. Mt 16,14). Diese These ist nicht abwegig.

Wir brauchen und sollten jedenfalls auf keinen Fall von einem Fehler ausgehen. Gottes Wort ist vollkommen, auch wenn wir „nur“ eine Übersetzung in Händen halten. Manche haben auf Markus 1,2.3 verwiesen, wo Markus aus Maleachi und Jesaja zitiert, aber nur von Jesaja spricht. Vielleicht tat er es, weil Jesaja für seine Empfänger bekannter war und zugleich am Anfang der gesamten Prophetenbücher stand. Immerhin aber stammt wenigstens eines der beiden Zitate tatsächlich von Jesaja, während das Zitat in Matthäus 27 – zumindest auf den ersten Blick – überhaupt nicht auf Jeremia zurückgeht.

Wir haben im Verlauf der Betrachtung gesehen, dass gerade Matthäus immer wieder zeigt, dass der Herr Jesus der im Alten Testament verheißende Messias war. Das tut der Geist Gottes mal direkt und mal indirekt. In jedem Fall aber ist es für einen

Juden sehr deutlich und nachvollziehbar. Daher finden wir bei ihm viele Zitate aus dem Alten Testament.

An dieser Stelle nun will der Geist Gottes zeigen, dass nicht nur Sacharja, auf den Er ja offensichtlich Bezug nimmt, von dieser Sache gezeugt hat. Nein, auch Jeremia hat das getan. Somit wird die Prophetie des Alten Testaments insgesamt in diese Frage einbezogen. Denn es geht dem Geist Gottes nicht allein um Judas und seinen Verrat sowie dessen Folgen mit dem Acker des Töpfers. Er bezeugt auch die viel weitergehenden (prophetischen) Schlussfolgerungen, die wir soeben in diesen Versen gesehen haben.

Die symbolische Bedeutung des Blutackers

Es scheint mir, dass durch diesen Hinweis deutlich gemacht werden soll, dass es nicht nur um dieses Feld des Töpfers geht. Es geht dem Geist Gottes um einen tieferen Sinn, der darin verborgen liegt.

Interessanterweise verbindet Sacharja das Haus des Herrn mit dem Töpfer (Sach 11,13) und Jeremia zeigt, dass Gott der Töpfer in Bezug auf das Haus Israel ist (Jer 18,6). Er wollte sein Volk bauen und pflanzen. Dieses jedoch war böse und hörte nicht auf seine Stimme, so dass Er es ausreißen, abbrechen und zerstören musste (vgl. Jer 18,7–10). Matthäus zeigt, dass genau das für Gott der Anlass war, sich von seinem Volk abzuwenden, um es aus dem eigenen Land zu vertreiben. Dadurch stand das Land des Töpfers für Fremde offen.

Jeremia musste in das Tal des Sohnes Hinnoms gehen, das vor dem Eingang des Tores Charsut liegt. Charsut heißt: Scherbentor – das ist somit nichts anderes als das Feld des Töpfers. Jeremia bekam dann den Auftrag, vom Unglück über diesen Ort zu sprechen. Warum? „Weil sie diesen Ort mit dem Blut Unschuldiger gefüllt“ haben (Jer 19,2.4). In gleicher Weise wurde das Feld des Töpfers zum Blutacker, weil das unschuldige Blut Christi vergossen wurde. Das Tal des Sohnes Hinnoms sollte dann „Würgetal“ genannt werden (Jer 19,6), was ebenfalls an Sacharja erinnert, der, wie wir gesehen haben, von der „Herde des Würgens“ spricht (Sach 11,5.7). Im Folgenden spricht Jeremia von dem Gericht, das Israel nur 40 Jahre nach der Kreuzigung Jesu noch einmal erreichen würde: Schwert, Leichname, die Stadt [Jerusalem] würde zum Entsetzen und zum Gezisch werden, zur Belagerung und zur Bedrängnis. „So werde ich dieses Volk und diese Stadt zerschmettern, wie man ein Töpfergefäß

zerschmettert, das nicht wiederhergestellt werden kann. Und man wird im Tophet begraben, weil es sonst keinen Platz zum Begraben gibt“ (Jer 19,11).

Ich fasse zusammen: Sacharja hat in direkter Weise die Handlungen von Judas und seinen „Freunden“ vorhersagt. Jeremia dagegen wies stärker auf die symbolische Bedeutung hin, die mit diesen Handlungen um den Acker des Töpfers zu tun haben. Beide Bilder müssen wir zusammenfügen, um die Sprache des Geistes Gottes zu verstehen. Ihm ging es nicht nur um eine Vorhersage der konkreten Umstände am Ende des Lebens des Herrn. Seine Aufgabe war es vielmehr, symbolisch vorherzusagen, was das Verhältnis des Volkes Israel zu Gott betraf, nämlich, dass sie selbst verworfen würden (vgl. Röm 11,15). Genau diese Verbindung zieht Matthäus unter der Leitung des Geistes Gottes, wenn er auf die Weissagung Jeremias hinweist. Zunächst denkt man an Sacharja. Von Sacharja 11 wird man aber nach Jeremia 18.19 gelenkt und erkennt, wie Gott auch hier von diesen Ereignissen gesprochen hat.

Das zweite gute Bekenntnis Jesu – vor Pilatus (Verse 11–26)

> *Jesus aber stand vor dem Statthalter. Und der Statthalter fragte ihn und sprach: Bist du der König der Juden? Jesus aber sprach: Du sagst es. Und als er von den Hohenpriestern und Ältesten angeklagt wurde, antwortete er nichts. Da spricht Pilatus zu ihm: Hörst du nicht, wie vieles sie gegen dich vorbringen? Und er antwortete ihm auch nicht auf ein einziges Wort, so dass der Statthalter sich sehr verwunderte. Zum Fest aber war der Statthalter gewohnt, der Volksmenge einen Gefangenen freizulassen, den sie wollten. Sie hatten aber damals einen berüchtigten Gefangenen, genannt Barabbas. Als sie nun versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: Wen wollt ihr, dass ich euch freilassen soll, Barabbas oder Jesus, der Christus genannt wird? Denn er wusste, dass sie ihn aus Neid überliefert hatten. Während er aber auf dem Richterstuhl saß, sandte seine Frau zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit jenem Gerechten; denn viel habe ich heute im Traum gelitten um seinetwillen. Die Hohenpriester aber und die Ältesten überredeten die Volksmengen dazu, Barabbas zu erbitten, Jesus aber umzubringen. Der Statthalter aber antwortete und sprach zu ihnen: Welchen von den zweien wollt ihr, dass ich euch freilasse? Sie aber sprachen: Barabbas. Pilatus spricht zu ihnen: Was soll ich denn mit Jesus tun, der Christus genannt wird? Sie*

sagen alle: Er werde gekreuzigt! Er aber sagte: Was hat er denn Böses getan? Sie aber schrien übermäßig und sagten: Er werde gekreuzigt! Als aber Pilatus sah, dass er nichts ausrichtete, sondern vielmehr ein Tumult entstand, nahm er Wasser, wusch sich die Hände vor der Volksmenge und sprach: Ich bin schuldlos an dem Blut dieses Gerechten, seht ihr zu. Und das ganze Volk antwortete und sprach: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder! Dann ließ er ihnen Barabbas frei; Jesus aber ließ er geißeln und überlieferte ihn, damit er gekreuzigt würde (Verse 11–26).

Die nächsten 16 Verse zeigen uns das gute Bekenntnis, das der Herr Jesus vor Pilatus abgelegt hat (vgl. 1. Tim 6,13). Pilatus war in den Jahren 26 bis 36 nach Christus Präfekt des Römischen Kaisers Tiberius in der Provinz Judäa. Seine Absetzung im Jahr 36 hing wahrscheinlich mit einem brutalen Mord an Samaritern zusammen, die auf den Berg Gerisim gehen wollten. Dort sollen sie in furchtbarer Weise von Pilatus umgebracht worden sein.

Was für ein Gegensatz zwischen diesem Pilatus und Christus! Pilatus muss ein skrupelloser Mann gewesen sein. Lukas berichtet von ihm, dass er einige Galiläer einfach umgebracht hat und ihr Blut mit ihren Schlachtopfern vermischt hatte (Lk 13,1). So wenig galt bei ihm das Leben von Menschen. Solch ein Mann wurde nun zum weltlichen Richter dessen, der kurz davor stand, Retter der Welt (vgl. 1. Mo 41,45) zu werden und in Zukunft der Richter der Welt sein wird. Pilatus sollte – menschlich gesprochen – über den Tod Jesu bestimmen.

Wir müssen uns die Situation vorstellen: Die Hohenpriester und die Ältesten kommen frühmorgens zu Pilatus. In ihrem Schlepptau bringen sie so viele Menschen wie möglich mit, um ihrem Anliegen Nachdruck verleihen zu können. Daher lesen wir in Vers 20 von Volksmengen. Sie alle stehen wie ein Mann hinter den Hohenpriestern. Auf der anderen Seite steht einer, ganz allein: Jesus Christus. Hinter der Volksmenge, die durch die niedrigsten Beweggründe geleitet und von den Führern der Juden nach vorne geschoben wird, steht der Fürst. Es ist Satan, der sie aufstachelt und sein ganz persönliches Ziel des Hasses gegen den Christus Gottes anstrebt. Aber Gott verfolgt ebenfalls sein Werk, voller Gnade und Heil.

Soweit wir wissen, stehen sich Pilatus und der Herr zum ersten Mal Auge in Auge gegenüber. Wir dürfen davon ausgehen, dass Pilatus von Jesus gehört hatte. Er wusste, dass dieser manche Wunder getan hat. Wahrscheinlich hatte

er beeindruckende Berichte über diesen Mann aus Nazareth gehört. Aber jetzt hat er Ihn zum ersten Mal direkt vor seinen Augen. Die vor uns stehenden Verse zeigen, dass er tatsächlich von diesem Anblick beeindruckt gewesen sein muss. Das Erscheinen des Herrn der Herrlichkeit hat sein skrupelloses Herz doch angerührt, auch wenn der Herr in schmachvollster Weise vorgeführt wurde. Anders können wir nicht erklären, dass es Pilatus tatsächlich nicht gleichgültig war, ob dieser „einfache Mann" gekreuzigt wurde oder nicht. Er wollte Ihn sogar freilassen. Nur sein Egoismus und sein eigener Ruf hinderten ihn daran, das auch durchzusetzen. Ein Mann, der sonst über Leichen ging und sich nach nichts und niemandem richtete, wurde nachdenklich. Das aber erhöht seine Schuld. Zudem war es notwendig, um jedem deutlich zu machen, dass die Hinrichtung unseres Retters kein Zufall, keine Tat „aus Versehen" war. Es musste offenbar werden, dass es sich um eine bewusste Hinrichtung handelte. Diese wurde durchaus nicht nur von Juden vorgenommen. Auch die Heiden waren schuldig an dem Tod Jesu.

Sohn Gottes und König Israels

Vor den Hohenpriestern wurde der Herr gefragt, ob Er Christus sei, der Sohn Gottes. Sie warfen Ihm vor, Er habe sich in gotteslästerlicher Weise selbst zu Gott gemacht. Das ist natürlich nicht die Frage, um die es bei Pilatus ging. Denn die Hohenpriester und Ältesten wussten, dass sich der Statthalter nicht um ein solches theologisches Problem kümmern würde, wenn es um die Todesstrafe ging. Was aber wäre, wenn dieser Jesus dem Präfekten sein Amt streitig machen würde, in dem Er sich selbst als König ausriefe? Daher warfen sie Jesus vor, Er würde sich König nennen und Anspruch auf das Königtum erheben. Das schien ihnen ein gutes Mittel, den Statthalter zu gewinnen und bei ihm die Verurteilung zu bewirken. Denn Pilatus musste die kaiserliche Autorität gegen jeden Machtanspruch verteidigen.

Jesus leugnete sein Anrecht auf den Thron nicht. Er bezeugte das gute Bekenntnis und blieb bei der Wahrheit. Die Anklage der Juden schildert Matthäus nicht, wohl aber die Konsequenz. Denn wir lesen, dass Pilatus den Herrn genau danach befragte: „Bist *du* der König der Juden?" Fast hat man den Eindruck, dass diese Frage des Statthalters ironisch ist. Sollte etwa gerade dieser so einfache Mensch, der vor ihm stand, ein wahrer König sein? Wie konnte jemand einen solchen Anspruch erheben,

der ohne Prunk und Allüren auftrat? Der keine große Anhängerschaft mitbrachte und daher anspruchslos auf ihn wirken musste?

Nun folgt die einzige Antwort des Herrn, von der Matthäus im Blick auf das Verfahren vor Pilatus berichtet. „Jesus aber sprach: Du sagst es." Das war die damalige Art, „ja, genauso ist es" zu sagen. Somit sind die beiden einzigen Aussagen, die wir bei allen Verhören von Christus hören, wie Matthäus sie uns schildert, die ausdrückliche Bestätigung und Bejahung seiner Königswürde: Er war der von Gott im Alten Testament verheißene Messias, der König der Juden. Wie schon gesagt spricht der Herr Jesus in den drei Gerichtssitzungen, die Er hier erlebt, jeweils ein Wort. Das war vor den Hohenpriestern so und auch vor Pilatus der Fall. Schließlich hören wir Ihn am Kreuz im Gericht Gottes auch genau einen Ausspruch tätigen. Immer war und blieb Er der Treue. In den menschlichen Gerichten sagte Er:

- Ja, ich bin Christus, der Sohn Gottes (sogar der Sohn des Menschen, der in großer Macht aus dem Himmel zum Ausführen von Gericht kommen wird)
- Ja, ich bin der Messias, der König der Juden.

Als es um Vorwürfe über sein Tun und Leben ging, ertrug der Herr alle Anschuldigungen schweigsam und in Stille sowie Hingabe. Als es aber um ein Bekenntnis seiner Person ging, schwieg Er nicht, sondern bekannte sich zur Wahrheit.

Wie oft ist es bei uns genau umgekehrt. Wir verteidigen uns, wenn es um unser Leben und Handeln geht, selbst wenn wir oftmals auch dabei Fehler und Sünden begangen haben. Wenn es dagegen um unseren Herrn und unser Bekenntnis zu Ihm geht, schweigen wir aus Angst und Scheu. Denn wir schämen uns so leicht und stehen nicht zu Ihm, der alles für uns gegeben hat. Wie strahlt da die Treue unseres Retters hervor!

Die Juden lehnten ihren Messias ab, weil Er nicht bereit war, sie jetzt von dem Joch der Römer zu befreien. Sie verwarfen Ihn, weil Er dazu stand, dass Er der Sohn Gottes ist. Das war die entscheidende Frage für die Juden. Doch auch die Heiden machen sich in der Person von Pilatus, ihres Hauptes in Palästina, schuldig. Für die Nationen und ihren Regenten bestand die Frage darin, ob sie sich dem wahren König unterordnen würden. Ihnen war die Regierung des Landes anvertraut. Und

hätte ihr Oberhaupt in Gerechtigkeit regiert, hätte er Christus freilassen und zum König ernennen müssen.

Das Schweigen des Opfers

Offensichtlich diente das treue Bekenntnis des Herrn noch nicht dazu, dass Pilatus Ihn verurteilte. Daher fuhren die Priester und Ältesten fort, Ihn zu beschuldigen. Warum konnten sie den Statthalter mit ihrer Anklage nicht überzeugen, obwohl sie vermutlich – wegen der Zeitnot vor dem Fest – schon im Vorhinein mit ihm verhandelt hatten? Auge in Auge vor dem Herrn der Herrlichkeit zu stehen ist eben etwas ganz anderes, als mit Sündern gewissenlos zu handeln. Das merkte Pilatus, aber das erhöhte seine Verantwortung. Nach dem Ratschluss Gottes war es nötig, dass hier jemand bewusst und willentlich umgebracht wurde.

Wir haben schon gesehen, dass der Herr nach dem Bericht von Matthäus bis auf die eine Antwort im gesamten zweiten Verfahren schwieg. Er verteidigte sich an keiner Stelle. Die Juden mochten Ihn noch so sehr vor Pilatus anklagen: Er schwieg und erfüllte hier noch einmal das prophetische Wort aus Jesaja 53,7.

Wir können gut verstehen, dass Pilatus das Schweigen nicht verstehen konnte. Denn normalerweise war jeder Angeklagte darauf bedacht, sich zu verteidigen. Er selbst hätte ja auch nicht anders gehandelt. So war er offenbar tief beeindruckt von der ruhigen Würde des Einen, der auf so teuflische Weise angeklagt worden war. Pilatus verwunderte sich sehr (Vers 14).

Man könnte auch sagen: Was hätte es genutzt, wenn der Herr sich in diesem Augenblick verteidigt hätte? Sein ganzes Leben hatte bewiesen, dass Er als der Gesandte Gottes unter dem Volk war, und nichts hatte die Juden davon zu überzeugen vermocht. Die Bosheit des Menschen musste sich auf Golgatha durch den Kreuzestod Jesu bis zum Äußersten kundtun.

Die Wahl: Barabbas oder Jesus

Pilatus war derart fasziniert von seinem Angeklagten, dass er alle Register zog, um diesen freizulassen. Das stand zwar, wie wir gesehen haben, im Gegensatz zu seinem eigenen Charakter. Aber es zeigte, was für eine Wirkung unser Herr bei diesem Mann ausgelöst haben muss.

Um den Juden zu gefallen, hatte Pilatus in seiner Amtszeit einmal im Jahr zum Passahfest den Brauch eingeführt, seinen Untertanen einen Gefangen freizulassen.[231] Sie selbst durften diesen sogar auswählen. Dieses Geschenk brachte Pilatus nun ins Spiel. Er war in Verlegenheit, über Christus, den er für unschuldig hielt, ein Gerichtsurteil zu fällen, das weder die Juden noch ihre Führer gegen ihn aufbrachte. Das zeigt schon, wie „politisch“ er dachte und handelte, und dass es ihm nicht um Gerechtigkeit ging. Nun befand sich mit Barabbas jemand im Gefängnis, der ein Mörder und Aufrührer war (Lk 23,19.25). Daher machte er ihnen den Vorschlag, entweder Jesus gehen zu lassen, oder aber Barabbas. Für ihn war die Wahl klar, sonst hätte er dieses Angebot nicht unterbreitet. Er konnte sich angesichts der von ihm angebotenen Alternative nicht vorstellen, dass die Juden sich für einen Mörder und Aufrührer entschieden. Wer anders als Jesus konnte von ihnen gewählt werden, so seine Mutmaßung. Denn er wollte Jesus wirklich freilassen (vgl. Apg 3,13).

Was für eine Wahl wurde den Juden hier ermöglicht: Auf der einen Seite stand der vollkommene Mensch und zugleich der Messias des Volkes, der so viel Segen für sein Volk gebracht hatte. Auf der anderen Seite stand Barabbas, der berüchtigte Gefangene. Matthäus erklärt nicht viel über diesen Mann. Vermutlich war den Juden seine Geschichte wohlbekannt. Die anderen Evangelien sprechen ausführlicher von ihm (vgl. auch seine Beschreibung in Markus 15,7). War das vielleicht jemand, der als falscher Messias das Volk hinter sich zu bringen suchte?

Mit diesem bösen, sündigen Mann steht noch eine Besonderheit in Verbindung. Bar-Abbas heißt nichts anderes als Sohn des Vaters. Pilatus sorgte also dafür, dass die Volksmengen nun die Wahl hatte zwischen zwei Männern, die beide „Sohn des Vaters“ waren. Der eine aber war „der Sohn des Vaters“, der Sohn Gottes (2. Joh 3). Der andere dagegen war Sohn des Teufels, seines Vaters (vgl. Joh 8,44). Wenn dann noch wahr wäre, dass dieser Mann „Jesus Barabbas“ hieß, hätte er denselben

[231] Außerhalb der Schrift ist diese Sitte nicht weiter bezeugt. Einen zusätzlichen Hinweis benötigen wir als Gläubige auch nicht, weil wir Gott und seinem Wort vertrauen. Bemerkenswert ist, dass der Heilige Geist diese Gewohnheit in allen vier Evangelien hat niederschreiben lassen. An und für sich ist es nicht bekannt, dass Statthalter eine solche Macht innerhalb des Römischen Reiches besaßen, rechtmäßig Verurteilte einfach freizulassen. Daher ist anzunehmen, dass Pilatus hierzu eine Sondergenehmigung vonseiten des Römischen Kaisers erhalten hat.

„Vornamen“ getragen wie unser Herr.[232] Unter diesem Vorzeichen war das Angebot von Pilatus besonders brisant. Welchen „Jesus“, welchen „Sohn des Vaters“ würde die Menge wählen?

Man kann sich nicht des Eindrucks erwehren, dass Satan die Volksmengen und die Hohenpriester sowie die Schriftgelehrten mit diesem Namen geradezu verhöhnen wollte. Barabbas war der Ausdruck der Gesinnung Satans. Damit war er der Prototyp der Empörung und Auflehnung gegen jede Autorität. Denn Satan hatte sich gegen Gott aufgelehnt, Barabbas lehnte sich gegen Pilatus auf. Somit wurde er zum Repräsentanten des Menschen überhaupt. Anfangend von Adam war der Mensch durch Ungehorsam geprägt. Das ist nichts anderes als eine Auflehnung gegen die dem Menschen überstellte Autorität. Genauso ging es weiter. Der Mensch eilte von Ungehorsam zu Ungehorsam.

Pilatus hatte schnell erkannt, dass ihm Jesus aus Neid überliefert worden war. Er war ein erfahrener Mann, der Menschenkenntnis besaß und mit den spitzfindigen Gewohnheiten der Juden vertraut war. Auch sein juristischer Sachverstand entdeckte schnell, was die wahre Ursache der Anklage war. Vor allem offenbarte das Verhalten seines Gefangenen, dass dieser zu Unrecht in Fesseln vor ihm stand. Aber nicht dieser, sondern derjenige, der durch brutale Gewalt aufgefallen war, wurde von den Juden geliebt. Dieser Aufstand der Juden erfolgte in solch massiver Weise, dass Pilatus bereit war, nicht zuletzt aus Ohnmacht gegen diesen Aufstand ungerecht zu entscheiden. Er befriedigt den Willen des Volkes aus purer Menschenfurcht, obwohl er Herrscher über diese Menschen war. Er fürchtete das Volk und wollte es sich mit diesem nicht verderben. Das war ihm wichtiger, als in Gerechtigkeit zu urteilen.

Gott sorgt dafür, dass die Unschuld seines Sohnes unverkennbar ist

Plötzlich wird die Sitzung des Statthalters unterbrochen. Völlig überraschend trifft ein Verteidiger des Angeklagten auf, mit dem Pilatus selbst vermutlich am wenigsten gerechnet hatte: seine eigene Frau. Sie berichtet ihm von ihrem Traum aus der Nacht. Die Tatsache, dass Pilatus davon bislang nichts wusste, unterstützt die These, dass auch er in der vorherigen Nacht nicht viel Ruhe gefunden hat. War er schon im Laufe der Nacht von den Hohenpriestern kontaktiert worden? So erfährt er erst an dieser Stelle, was seine Frau geträumt hat.

[232] Allerdings muss man hinzufügen, dass „Jesus“ vor Barabbas nur schwach bezeugt ist.

Sie ist nicht die erste Zeugin der Unschuld Jesu, für Pilatus jedoch eine besonders eindrucksvolle. Sie hat Pilatus und seine Machenschaften bislang nicht behindert. Auch seine brutalen Eingriffe hat sie offenbar nicht verhindert. Jetzt aber kann sie nicht stillhalten. Gott selbst greift hier ein. Denn Er möchte deutlich herausstellen, dass der Herr im vollen Bewusstsein seiner Unschuld verurteilt wird. Dazu hat Er dafür gesorgt, dass es eine Reihe von Zeugen der Unschuld des Herrn gab. Matthäus berichtet von den Folgenden:

1. Die falschen Zeugen im Verfahren gegen den Herrn, die kein Zeugnis fanden, dass gegen Jesus hätte verwendet werden können, bezeugten letztlich dadurch seine Unschuld (vgl. Kapitel 26,59.60).
2. Judas musste bekennen, dass er „schuldloses Blut“ überliefert hatte (27,4).
3. Die Frau von Pilatus bezeugte, dass Jesus ein „Gerechter“ ist (27,19).
4. Auch Pilatus bestätigt das, indem er deutlich macht, dass Jesus ein „Gerechter“ ist (27,24).
5. Der Hauptmann und seine Mitwächter am Kreuz müssen sogar bezeugen, dass Jesus „Gottes Sohn“ ist (27,54).

Wie konnte bei so vielen überwältigenden Unschuldszeugnissen jemand auf die Idee kommen, den Herrn der Herrlichkeit zum Tod zu verurteilen? Pilatus selbst hatte zwei direkte Zeugen, die ihn ansprachen: seine Frau und sein Gewissen! Dennoch blieb er den Juden willfährig.

Gott wollte, dass in dem damaligen Augenblick durch eine Heidin ein Zeugnis über die Gerechtigkeit seines Sohnes abgelegt würde. Das sollte in Gegenwart derer geschehen, die zwar die „Seinen“ genannt werden, die Ihn aber nicht aufnehmen wollten (Joh 1,11). Weil der Statthalter jedoch die Folgen eines Widerstandes gegen die Meinung der Volksmengen für seine eigene Position fürchtete (vgl. Joh 19,12–16), hörte er nicht auf die plötzlich und unerwartet aufkommende Zeugin der Unschuld Jesu. Hätte es eine ernstere Warnung für das Gewissen dieses abergläubigen Römers geben können? Er wusste, dass das Opfer ohne Schuld war. Es war nichts anderes als göttliche Barmherzigkeit, die dem Heiden eine Warnung überbrachte. Er aber beachtete sie nicht.

Zuweilen ist Gott bei den Regenten dieser Erde im Traum eingeschritten. Er hatte das einmal bei Ahasveros getan (Xerxes I., vgl. Est 6,1). Er hat dies auch beim Pharao

zur Zeit Josephs getan, oder bei Nebukadnezar. Heute spricht Gott normalerweise nicht durch Träume, sondern durch sein vollendetes Wort. Dennoch ist Er souverän, gerade bei unbekehrten Menschen auch einmal durch einen schrecklichen Traum auf das Gewissen einzuwirken. Bei der Frau von Pilatus hat Er so gehandelt.

Die Frau von Pilatus konnte den Traum sofort zuordnen. Das spricht dafür, dass Pilatus mit ihr schon einmal über diesen Mann Jesus gesprochen hatte, vermutlich am Vorabend. Menschenfurcht aber war bei ihm größer als Gottesfurcht. Wie tragisch, wenn Menschen den größten Souverän ignorieren, um nicht den eigenen Interessen zu schaden.

Die Verurteilung Jesu nimmt ihren Lauf

Pilatus ist durch diese Intervention mit seiner Frau beschäftigt. Diese Zeit nutzen die Hohenpriester und Ältesten, um die Volksmenge zu überreden, Barabbas zu fordern. Damit aber nicht genug. Die Hohenpriester fordern auch, dass die Volksmengen das Umbringen Jesu erzwingen. Ihnen reicht nicht, dass Christus gefangen weggesperrt wird. Sie wollen Ihn gekreuzigt und beseitigt sehen.

Pilatus versucht es weiter. Er wirft die Frage auf, wen die Volksmenge von diesen beiden Menschen, Barabbas und Jesus, freigelassen haben möchte. Die Antwort lässt nicht lange auf sich warten, sondern kommt wie aus einem Mund: „Barabbas!“ Keine Stimme erhebt sich für Jesus, nicht eine einzige. Man möchte fragen: Wo waren die Volksmengen, die Ihm immer wieder gefolgt waren? Wo waren diejenigen, die Hosianna gerufen hatten, als Er nach Jerusalem einzog? Wenn einer von ihnen hier gegenwärtig war, blieb er stumm aus Furcht vor den boshaften Führern des Volkes Israel. Was für eine Tragik: Er hatte sie gesegnet, sie verfluchen Ihn nun als Antwort auf seine Liebe (vgl. Ps 109,4).

Zweifellos war Pilatus überrascht, dass einer, der zur Gefahr für das allgemeine soziale Leben geworden war, von ihnen freigelassen werden wollte. Das hatte er nicht erwartet. Daher fragte er noch einmal nach, was mit Jesus geschehen solle. Er nennt Ihn ausdrücklich Christus, um ihnen noch einmal deutlich zu machen, dass es ihr eigener König war, den sie zum Tod am Kreuz verurteilten. Aber sie bestätigen nur ihre vorherige Aussage: „Er werde gekreuzigt!“

Nebenbei bemerkt stellt sich die von Pilatus aufgeworfene Frage früher oder später jedem Menschen. Was für eine Meinung hast du von Jesus? Was willst du mit Ihm anfangen in deinem Leben? Willst du Ihn auch (noch einmal) für dich ans Kreuz bringen (vgl. Heb 6,6) – oder willst du Ihn als Retter annehmen?

Von Mal zu Mal werden die Juden lauter und unbeherrschter. Ihre niedrigen Beweggründe führen sie dahin, durch Satan und gruppendynamische Prozesse angetrieben, den Herrn ans Kreuz bringen zu lassen. Zunächst sprachen sie, dann sagten sie alle, beim dritten Mal schrien sie übermäßig: „Er werde gekreuzigt!“ Was für ein Pöbel vor einem Herrn voller Würde!

Unschuldiges Blut – Blutschuld für die Nachfahren der Juden

Pilatus ist überrascht und überrollt durch diese Entwicklung der Ereignisse. Er erkannte, dass Widerstand gegen diesen Pöbel zwecklos war. Die einzig ruhige und würdevolle Gestalt in dieser entsetzlichen Szene ist die des Gefangenen. Im Grunde genommen versuchte Pilatus jetzt, sich vom Auftrag als Richter zurückzuziehen, um die Verantwortung dem Volk zuzuschieben. Aber das war unmöglich. Pilatus war vollständig überzeugt von der Unschuld des stummen Opfers, aber er war ein Feigling und handelte entsprechend. Seine Verantwortung aber konnte er damit nicht abschieben.

Als nun der Tumult entstanden war, wusste sich Pilatus nicht anders zu helfen, als durch eine bewusst eingesetzte äußere Geste das Volk zu beruhigen. Zugleich wollte er damit sein eigenes Gewissen beruhigen und darüber hinaus wieder Herr der Situation werden: Er wusch sich seine Hände, um damit deutlich zu machen, dass er schuldlos an dem Blut Jesu wäre. Damit glich er den heuchlerischen Führern der Juden. Sie hatten, als Judas zu ihnen kam, äußerlich Reinheitsgebote erfüllt, obwohl sie innerlich voller Bosheit waren. Er nun wäscht sich äußerlich die Hände, obwohl er in seinem Herzen wusste, dass er ungerecht handelte. Er nennt Christus ein letztes Mal unschuldig, indem er von Ihm als von dem Gerechten spricht. Er wäscht seine Hände, aber sein Gewissen kann er nicht reinwaschen.

Die Zeremonie des Händewaschens war keine römische Sitte, sondern von den Juden geborgt. Sie lehnte sich vielleicht an die Belehrung von 5. Mose 21,6 an. Die Ältesten einer Stadt, die einem in unbekannter Weise Erschlagenen am nächsten lag, sollten ihre Hände über einer geschlachteten Kuh waschen. David *sprach* einmal

öffentlich von seiner Unschuld (2. Sam 3,28), und in Psalm 26,6 geht es direkt um das Waschen der Hände in Unschuld.

Pilatus ergänzte diese Symbolik durch ein Wort an die Juden: „Seht ihr zu." In Vers 4 hatten die Hohenpriester eine sehr ähnliche Formulierung zu Judas gebraucht. Auch jetzt unterstreichen diese Worte von Pilatus, dass er die Schuld an dem ungerechten Mord an Jesus auf andere abwälzen wollte. Wie konnte Pilatus glauben, so von seiner Verantwortung befreit zu sein? Kann ein Mensch Böses tun und sich selbst von der Verantwortung freisprechen für das, was er tut? Nein, das ist unmöglich.

Die Antwort der Juden ist furchtbar! Sie waren bereit, die Verantwortung für die Folgen der Ermordung Jesu auf sich zu nehmen. Aber nicht nur das. Sie lasten die Folgen dieser Tat allen nachfolgenden Generationen an. „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder." Das ist das Blut, das über das Volk ausgegossen wurde und wird, bis die souveräne Gnade Gottes einen kleinen Überrest zur Buße bringen wird. Dieser wird die Sünde empfinden, die begangen worden ist. Erst dann wird das Blut des Fluchs zu einem Blut der Sühnung werden – das ist die Erfüllung des Sühnungstages in prophetischer Hinsicht (vgl. 3. Mo 23,26 ff.).

Bis dahin aber lastet das Blut Jesu wie ein Fluch auf den Juden. Das ist die Erklärung der Leiden, die seither auf dieses Volk der Juden gefallen sind. Bis auf diesen Tag sind sie ihren Kindern durch Drangsale und Verfolgungen und Totschlag gefolgt. Das Furchtbare für dieses Volk wird sein – und in Deutschland gab es schlimme Zeiten unter einem Nazi-Regime! –: Es wird in der großen Drangsal noch viel schlimmer für sie kommen als das, was sie zum Beispiel im 3. Reich oder zu anderen Zeiten erdulden mussten (vgl. Mt 24,21).

Nur Matthäus spricht von dieser Verantwortungsübernahme der Juden. Er betont die Verantwortung der Juden für alle Folgen des Todes des Herrn. All die Grausamkeiten, welche die Juden seit dieser Kreuzigung erlebt haben, sind das Ergebnis dieses furchtbaren Ausspruchs. Auch wenn das heute als Antisemitismus abgestempelt werden mag, bleibt es doch die Wahrheit. Für das Volk Israel wird es erst dann wieder Frieden geben, wenn ihre Schuld abgetragen ist. Gott spricht durch den Propheten Jesaja prophetisch davon, dass sie aus der Hand des Herrn Zweifaches empfangen werden für alle ihre Sünden (vgl. Jes 40,1.2). Sie haben es sich selbst zuzuschreiben.

Die Verurteilung Jesu

Der Abschnitt endet mit den furchtbaren Worten: „Dann ließ er [Pilatus] ihnen Barabbas frei; Jesus aber ließ er geißeln und überlieferte ihn, damit er gekreuzigt würde.“ Der ungerechte Richter spricht dieses ungerechte Urteil aus und verurteilt Christus zum Tod, zum Tod am Kreuz.

Es war Ungerechtigkeit vonseiten der Juden und Heiden, die Jesus ans Kreuz brachte. Aber der Herr wurde nicht so sehr wegen des Zeugnisses der Menschen, sondern letztlich aufgrund seines eigenen verurteilt. Das Zeugnis der Menschen war nicht glaubwürdig (die Juden) oder freisprechend (Pilatus). Warum wurde unser Herr dann verurteilt? Er wurde hingerichtet, weil Er die Wahrheit sprach. Die Verurteilung wegen der Wahrheit haben wir schon bei Kajaphas gesehen. Auch in unserem Abschnitt lesen wir erneut davon, dass der Herr deswegen zum Tode verurteilt wird.

Damit wurde aber auch offenbar: Alles, was der Mensch versuchte, um den Herrn zu Fall zu bringen und zu verurteilen, stand auf tönernen Füßen. Es gab überhaupt keinen nachvollziehbaren Grund dafür, Ihn ans Kreuz zu bringen. Wie viele Zeugen hatten sie angeworben, aber diese konnten nichts bewirken. Diese bösen Menschen wollten Christus umbringen. Dazu war ihnen jedes Mittel recht. Wenn es nicht durch eigene Zeugen möglich war, dann dadurch, dass sie die Wahrheit Jesu zum Anlass dafür nahmen. Nur so schafften sie es, den Herrn der Herrlichkeit zu verurteilen. Sogar um Ihn zu töten, bedurfte es seines eigenen Zeugnisses.

Erste Folge der Verurteilung: Brutale Behandlung

Kaum ist der Herr verurteilt worden, werden wieder die Grausamkeiten an Ihm vorgenommen, die man schon in der Nacht im Hof des Hohenpriesters begonnen hatte. So zeigen diese Verse ein erschreckendes Bild des natürlichen Menschenherzens.

Der letzte Vers unseres Abschnitts ist zugleich eine Einleitung zu dem folgenden Thema, der Kreuzigung. Aus Johannes 19,1 wissen wir, dass die grausame Geißelung letztlich nicht am Ende der Gerichtssitzung vor Pilatus stattfand. Er hatte sie zwischendurch als ein Mittel eingesetzt, um Jesus doch noch freizukaufen. Der Statthalter hoffte, die Volksmengen dadurch günstig zu stimmen, dass er ihrem

Willen teilweise entsprach. Er ließ Ihn geißeln, um den Menschen ein Schauspiel zu „schenken“. So hoffte er, ihren niederen Instinkten zu entsprechen, um Jesus danach nicht auch noch kreuzigen zu müssen. Aber dieser Plan ging schief. Matthäus geht es nicht um den genauen Ablauf des Verfahrens. Er spricht von der Geißelung am Ende des Verfahrens, weil sie geradezu den Höhepunkt der Ungerechtigkeit von Pilatus darstellt. Auf diese Weise wird das Herz des Menschen deutlich, wie er sich an dem wehrlosen Opfer auslässt. Im moralischen Sinn ist das passend für den Übergang zur Kreuzigung, einer noch brutaleren Folter.

Geißelung, Überlieferung, Kreuzigung

Für die Geißelung wurde der Verurteilte öffentlich entkleidet und in gebückter Haltung mit den Händen an einen Pfahl gebunden. Die Schläge erfolgten mit Lederpeitschen, die an den Enden mit scharfkantigen Knochen-, Bleistücken oder eisenhaltigen Haken beschwert waren. Diese wurden auf den straff gespannten, bloßen Rücken des zu Geißelnden geschlagen. Manchmal trafen die Schläge unabsichtlich – oder in erschreckender Rohheit bewusst so gelenkt – sogar Gesicht und Augen. Diese Strafe war so grässlich, dass das Opfer infolge der rasenden Schmerzen im Allgemeinen ohnmächtig wurde. Oft starben sie sogar schon an der Geißelung. Noch häufiger schickte man die so Gegeißelten anschließend fort, ohne ihnen die Möglichkeit einer ärztlichen Versorgung zu geben. Denn dann gingen sie an der sich einstellenden Wundinfektion oder nervlichen Erschöpfung zugrunde.

Das alles lässt uns ein wenig erahnen, was unser Retter hier erleben musste. Und doch kann keine Feder aufschreiben und keine Zunge aussprechen, was Er hier aus Liebe zu uns erduldete. Bedenken wir: Hier geht es nicht um die sühnenden Leiden. Durch diese Leiden der Geißelung wurde keine einzige Sünde hinweggetan. Die sühnenden Leiden waren noch viel schlimmer. Aber wie groß waren schon diese körperlichen Schmerzen Christi. Schlimm waren auch der Spott und der Hohn! Unser Herr hat die Verwerfung seiner Person als Messias und Herr tief empfunden. Jetzt waren seine Hände gebunden, der Rücken verbogen und gegeißelt, und Er darin ganz allein, verlassen von den Seinen.

Der satanische Hass gegen den Heiligen gab diesen Menschen die Kraft, diese furchtbaren Handlungen an Ihm auszuüben. Römische Schreiber sprechen von dem „Zwischentod“, weil das alles so furchtbar war. Es war der „Tod“, der dem

Tod der Kreuzigung vorausging. Hier wurde sein heiliger Leib zu zerrissenem und blutendem Fleisch. Wer wollte darüber weiter sprechen, wo die Schrift alles in größter Zurückhaltung schildert? Ich zitiere daher an dieser Stelle nur noch zwei Schriftstellen, die uns einen gewissen Einblick in die Empfindungen unseres Retters geben: „Oftmals haben sie mich bedrängt von meiner Jugend an; dennoch haben sie mich nicht überwältigt. Pflüger haben auf meinem Rücken gepflügt, haben lang gezogen ihre Furchen“ (Ps 129,2.3). „Ich bot meinen Rücken den Schlagenden und meine Wangen den Raufenden, mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel“ (Jes 50,6).

Die Kreuzigung war in Rom nur für Sklaven vorgesehen. Wenn Freie dazu verurteilt wurden, so wurden sie vorher durch die Geißelung zu Sklaven erniedrigt. Das wurde dem Herrn der Herren, dem Schöpfer des Universums, der Mensch geworden ist, auferlegt. Was für ein Wunder der Gnade, dass Er das alles mit sich machen ließ.

Die Erfüllung des Passahfestes: Das Kreuz von Golgatha (Mt 27,27–66)

Der Vortag des Passahfestes war durch die beiden ungerechten Verhandlungen vor den Hohenpriestern und vor Pilatus schon furchtbar. Aber diese Qualen kommen im Blick auf die Leiden und die Verwerfung des Herrn doch nicht an die letzten Stunden im Leben unseres Retters heran. Selbst die ersten Stunden am Kreuz waren nicht der Höhepunkt, so gewaltig die Martern auch waren, die dort auf unseren Herrn warteten. Der Höhepunkt waren die drei Stunden der Finsternis, in denen unser Herr Sühnung tat für unsere Sünden. Gerade diese Zeit wird von Matthäus und Markus, die von ihnen berichten, nur in wenigen Worten geschildert. Denn der Mensch hat in diese Zeit und in das, was hier geschah, nur einen sehr geringen Einblick. Es ist hochheiliger Boden, der damit verbunden ist.

Auf diese drei Stunden steuert nun alles hin. Mit anbetenden Herzen betrachten wir diese letzten Augenblicke im Leben unseres Erlösers, bis zu seinem Tod. Diese Abschnitte gliedern sich in folgende Teile:

1. Vor dem Kreuz (Verse 27–31)
2. Der König wird gekreuzigt (Verse 32–38)

3. Der König am Kreuz wird geschmäht (Verse 39–44)
4. Jesus Christus, das Schuldopfer, am Kreuz von Gott verlassen (Verse 45.46)
5. Der Tod des Königs am Kreuz und seine herrlichen Folgen (Verse 47–56)
6. Das Begräbnis Jesu (Verse 57–61)
7. Die Wache am Grab Jesu – seine Feinde (Verse 62–66)

Verse 27–31: Vor dem Kreuz

> *„Dann nahmen die Soldaten des Statthalters Jesus mit in das Prätorium und versammelten um ihn die ganze Schar. Und sie zogen ihn aus und legten ihm einen scharlachroten Mantel um. Und sie flochten eine Krone aus Dornen und setzten sie ihm auf das Haupt und gaben ihm einen Rohrstab in die Rechte; und sie fielen vor ihm auf die Knie und verspotteten ihn und sagten: Sei gegrüßt, König der Juden! Und sie spien ihn an, nahmen den Rohrstab und schlugen ihm auf das Haupt. Und als sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus und zogen ihm seine Kleider an; und sie führten ihn weg, um ihn zu kreuzigen" (Verse 27–31).*

Wenn man die Berichte der vier Evangelien miteinander vergleicht, sieht man, dass Lukas vor allem die moralischen Umstände in Verbindung mit dem Kreuz zeigt. Matthäus spricht besonders von der Entwürdigung des Messias. Johannes konzentriert sich nicht so sehr auf die Einzelheiten, sondern zeigt die Würde dessen, der in Gnade gekommen war. So scheint seine Herrlichkeit hervor, wie groß auch die Erniedrigung sein mochte.

Matthäus zeigt uns zudem, wie sich die Römer und das ungläubige Israel miteinander gegen den Messias Gottes verbunden haben. Das wird sich in anderer Hinsicht noch einmal nach der Entrückung (1. Thes 4,15 ff.) wiederholen. Dann werden der römische Herrscher zusammen mit dem Antichristen unter anderem gegen die gläubigen Übriggebliebenen Judas Krieg führen (vgl. Off 19,20; Dan 9,27). Manche Psalmen wie Psalm 88 zeigen uns die Empfindungen und Qualen des künftigen gläubigen Überrestes der Juden. Der Herr Jesus wird sich mit diesen Leiden identifizieren. Das kann Er tun, weil Er Drangsale derselben Art vor nunmehr 2 000 Jahren selbst erduldet hat.

Die Soldaten verspotten den Messias

Die Tatsache, dass der Herr Jesus noch einmal in das Prätorium gebracht wurde, macht klar, dass Matthäus nicht in chronologischer Reihenfolge geschrieben hat. Denn das alles fand statt, bevor Er endgültig zum Tode verurteilt worden war. Johannes zeigt, wie wir gesehen haben, dass Pilatus den Herrn geißeln ließ und erst *danach* das Urteil festgelegt wurde. So lesen wir hier bei Matthäus, dass die Soldaten des Statthalters Jesus in das Prätorium mitnahmen, um über Ihn die ganze Schar zu versammeln. Das war eine römische Kohorte von rund 600 Soldaten, das ist der zehnte Teil einer Legion. Sie wurde angeführt von einem Obersten.

Was die Soldaten dann in ihrer kaltherzigen Bosheit taten, ist für uns in unserer heutigen Zeit und Kultur menschlich unbegreiflich. Sie ließen ihren Zorn an ihrem Schöpfer aus. Manche meinen, dass sie normalerweise so etwas nicht an einem schuldigen Kriminellen getan hätten. Wir dürfen diese Handlungen allerdings nicht aus unseren Erfahrungen in Deutschland beurteilen. Wir wissen inzwischen auch, dass es Länder gibt, in denen Ähnliches heute noch immer genau so geschehen würde. Dennoch hat man den Eindruck, dass Satan diese Menschen geradezu angestachelt hat, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, Hass und Grausamkeit auszuleben. Sie sahen jemanden, der offensichtlich unschuldig war. Diese Gelegenheit benutzen sie, um in der hassenswürdigsten Weise auf Ihn einzuschlagen. Sie offenbaren, was letztlich in jedem Herzen des Menschen gegen Gott und seinen Christus vorhanden ist.

Was den Herrn Jesus betrifft, handelte es sich um die Stunde seiner Unterwerfung unter die ganze Macht des Bösen. Es war die Stunde des Menschen „und die Gewalt der Finsternis“ (Lk 22,53). Der Herr offenbarte, dass bei Ihm das Ausharren ein wirklich vollkommenes Werk hatte (vgl. Jak 1,4). So wurde sein Gehorsam zu jeder Seite hin völlig offenbar. Was für ein Unterschied zwischen diesem Betragen in den allerschwierigsten Umständen und dem Verhalten des ersten Adam! Dieser war rundherum von Segnungen umgeben und fiel doch in Sünde. Unser Herr dagegen war umgeben von der Macht der Finsternis und litt unsagbare Qualen. Aber Er blieb seinem Gott und Vater gehorsam und offenbarte nur die Vollkommenheit seiner Liebe und Hingabe.

Auch in den Folgeversen lesen wir nichts davon, dass der Herr sich gegen die Misshandlungen gewandt hätte. Er erduldete alles still und stumm, in Hingabe für seinen Gott und für uns. All sein Handeln offenbarte eine bewundernswerte Geduld. So hatten es die Propheten angekündigt: „Ich bot … meine Wangen den Raufenden, mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel. Aber der Herr, Jahwe, hilft mir; darum bin ich nicht zuschanden geworden, darum machte ich mein Angesicht wie einen Kieselstein und wusste, dass ich nicht würde beschämt werden. Nahe ist, der mich rechtfertigt: Wer will mit mir rechten? … Siehe, der Herr, Jahwe, wird mir helfen: Wer ist es, der mich für schuldig erklären könnte? Siehe, allesamt werden sie zerfallen wie ein Kleid, die Motte wird sie fressen“ (Jes 50,6–9). Er war der Mann der Schmerzen, der sich still und stumm zur Schlachtung und zum Scheren hat führen lassen (vgl. Jes 53,7).

Der scharlachrote Mantel

Zum Spott zog man Christus dann aus, wie Matthäus es schreibt. Man nahm Ihm nicht nur seine Kleider weg. Man nahm Ihm alles, um Ihn zu verspotten und zum Hohn zu machen. Daher legte man Ihm stattdessen einen scharlachroten Mantel um. Schon in der Einleitung haben wir gesehen, dass Karmesin bzw. Scharlach die königliche Farbe Israels ist. Nicht von ungefähr heißt es daher bei Matthäus, dass die Soldaten dem Herrn einen Mantel dieser Farbe zur Verhöhnung anzogen. Er sollte das Spottbild königlicher Würde tragen. Johannes spricht dagegen von einem Purpurgewand (vgl. Joh 19,2). Diese Farbe spricht mehr von dem Königtum des Herrn über alle Völker (siehe die Einleitung).

Das Nachdenken über den scharlachroten Spottmantel, den die Soldaten für den zum Kreuzestod verurteilten König der Juden übrig hatten, lenkt unseren Blick auf Psalm 22. Dort klagt der Herr Jesus prophetisch: „Ich aber bin ein Wurm“ (Ps 22,7). In den Versen 13 und 14 dieses Psalms werden die hasserfüllten Taten der Juden, der Hohenpriester und Ältesten, beschrieben. In den Versen 15 bis 19 wird die Kreuzigung angesprochen, ausgeführt von den heidnischen Soldaten. In Vers 7 jedoch lesen wir von den Empfindungen des Herrn im Blick auf seine Behandlung vonseiten der Menschen ganz allgemein. Er fühlte sich wie ein Wurm.

Das hier verwendete Wort bezieht sich auf eine Laus, die Coccus Cacti. Wenn man dieses Insekt zerdrückte, wurde die scharlachrote Farbe gewonnen. So musste der

Herr – in diesem Bild gesprochen – am Kreuz „zerdrückt“ werden, sein Leben in den Tod hingeben. Das Ergebnis davon ist, dass Er sein irdisches Volk in Wahrheit und in königlicher Herrlichkeit zu Gott zurückführen wird. Dann wird Er nicht mehr Gegenstand des Spottes sein, sondern der Anbetung. Daran erinnert uns dieser Spottmantel, der die Anrechte unseres Herrn auf die Königswürde lächerlich machen sollte. Dabei war Er wirklich der wahre König, von Gott gesandt und gesalbt.

Krone und Zepter – Dornen und Rohrstab

In Vers 29 lesen wir dann, dass den Soldaten diese Schmähung nicht ausreichte. Dem Herrn wurde weiterer Hohn zuteil, der zugleich größte körperliche Schmerzen auslöste. Die Soldaten flochten eine Krone aus damals recht langen Dornen, die sie unserem Retter auf den Kopf setzten. Nicht genug damit. Man gab Ihm statt eines Zepters ein zerbrechliches Rohr in die Hand, um Ihn weiter zu verspotten. Dann fiel man vor Ihm auf die Knie wie vor einem König. In sarkastischer Weise beugte man sich vor dem wahren König der Juden, der hier in gegeißeltem und gefangenen Zustand vor ihnen stand. Man machte sich über Ihn lustig. Schließlich spuckte man Ihn an, um Ihm dann mit Hilfe des Rohrstabes noch oben auf die Dornenkrone zu schlagen. So zerbrechlich das Rohr gewesen sein mag: Diese Menschen wollten die Schmerzen und Blutungen Jesu mit aller Macht erhöhen.

Wenn sie gewusst hätten, dass der Sohn Gottes vor Ihnen stand, der wirklich der wahre König Israels war, hätten sie das wohl nicht getan (vgl. 1. Kor 2,8). Aber diese grausamen Menschen wollten es nicht wissen und hatten umso größeren Spaß daran, einen Unschuldigen so gut wie möglich zu erniedrigen. Wie muss das unseren Herrn innerlich und äußerlich geschmerzt haben. Er hatte vollkommene Empfindungen für das, was man Ihm hier antat. Seine Vollkommenheit führte nicht zu einer Reduktion, sondern zu einer Steigerung der Empfindungen über den Hass, die Bosheit und die Brutalität der Behandlung.

Wenn wir an die Dornenkrone denken, müssen wir zu dem Sündenfall des ersten Menschen zurückgehen. Das Lesen von 1. Mose 3,18 lässt darauf schließen, dass Dornen und Disteln nicht zur ursprünglichen Schöpfung Gottes (1. Mo 1) gehörten, sondern vermutlich ein Ergebnis des Sündenfalls sind. Sie gehörten wohl nicht zu der wunderbaren Schöpfung, von der wir in Kolosser 1,16 lesen, dass der Herr Jesus

diese Pflanzen „für sich“, für seine eigene Freude, gemacht hat. Dornen sind der Fluch Gottes über die Sünde und die Erde, von uns Menschen bewirkt. Das führt uns zu Galater 3,13: „Christus hat uns losgekauft von dem Fluch des Gesetzes, indem er ein Fluch für uns geworden ist (denn es steht geschrieben: ‚Verflucht ist jeder, der am Holz hängt.‘“ Dieser Fluch musste noch über unseren Herrn kommen – die Dornen sind aber schon ein erstes Anzeichen davon.

Dieser Fluch kam auf den Kopf unseres Retters. Dann drangen diese Fluch-Dornen unter den Schlägen auf grausame Weise in die Stirn des vollkommenen Menschen. Nicht nur das, sein Herz wurde von diesen Schmerzen ebenso gemartert wie seine Stirn. Was für einen Widerspruch hat der Herr so gegen sich erduldet (vgl. Heb 12,3).

Die heidnischen Soldaten, die Ihm das antaten, werden sich einmal vor diesem Menschen niederbeugen, ja werden von Ihm sogar gerichtet werden. Wir können uns nicht vorstellen, was für eine furchtbare Bestürzung sie erleben werden! Sie werden denselben Herrn, der damals der Mann der Schmerzen war, auf dem Gerichtsthron in Herrlichkeit sitzen sehen. Aber dann wird Er nicht der von ihnen gedemütigte Mensch sein, sondern ihr Richter. Sie werden sich für ihre schrecklichen Taten verantworten müssen. Und doch werden sie auf 1 000 Fragen nicht eine Antwort geben können. Das ewige Gericht erwartet sie dort.

Eine andere Krone – ein anderes Zepter

Dann wird Er anders bekleidet sein: „Den Wunsch seines Herzens hast du ihm gegeben und das Verlangen seiner Lippen nicht verweigert … Leben erbat er von dir, du hast es ihm gegeben: Länge der Tage immer und ewig … Denn auf den Herrn vertraut der König, und durch des Höchsten Güte wird er nicht wanken“ (Ps 21,3.5.8). Er wird viele Diademe tragen (vgl. Off 19,12), ein echtes Zepter wird Er in seiner Rechten halten (vgl. Ps 2,9). Und alle werden sich vor Ihm in den Staub legen, vor dem Herrn der Herren und König der Könige.

Damals jedoch wurde Er so verhöhnt, dass dadurch sein Herz gebrochen wurde (vgl. Ps 69,21). In die Hand, die auch in diesem Augenblick alle Dinge am Leben erhielt, gelangte ein Zepter des Spotts. Einer nach dem anderen kamen diese bösen Menschen und beugten ihre Knie vor Ihm in schmähender Weise. Mit dem Freudengruß „Sei gegrüßt, König der Juden“ verhöhnten sie Ihn. Ihr Gruß wurde

begleitet von ihrem Speichel, den sie auf das Angesicht Jesus spritzen ließen, um Ihn dann noch brutal zu schlagen. Was musste unser Erlöser erdulden – es fehlen die Worte, um das in angemessener Weise auszudrücken. Wir können nur in Anbetung vor Dem niederfallen, der das alles für uns erduldet hat.

Am Schluss dieser Prozedur zog man dem Herrn wieder seine eigenen, blutbefleckten Kleider an. Die Folgen der Geißelung waren unzweifelhaft darauf zu sehen. Wenn man nur daran denkt, dass der Körper Jesu noch nicht getrocknet sein konnte von den vielen Blutungen der Geißelung: Wie schmerzhaft muss dann das mehrfache Abreißen seiner Kleider und das neue Anziehen gewesen sein. Auf Ihn nahm hier niemand Rücksicht. Lediglich rund zweieinhalb Stunden sind vergangen, seit der Herr das erste Mal vor Pilatus gestanden hat. Aber was für ein äußerlicher Unterschied ist nun festzustellen – ein Mann, der wohl kaum noch wiederzuerkennen war im Vergleich zum frühen Morgen!

Johannes 19,4–16 kommt, wie wir schon gesehen haben, in die Mitte von Vers 31 hinein. Aus Johannes 19,14 wissen wir, dass es jetzt nach römischer Zeitrechnung um die sechste Stunde war – also vermutlich zwischen 6 und 7 Uhr morgens. Das lässt uns erkennen, welche gewaltigen Anstrengungen der Herr in der damit gerade ablaufenden Nacht hinter sich hatte. Sie begann damit, dass Er das Passah mit seinen Jüngern feierte. Dann sprach Er mit seinen Jüngern über das, was Er ihnen noch mitgeben wollte (Joh 13–17). Danach kam Gethsemane, dann die Gefangennahme, daraufhin zwei Verhöre vor Annas und Kajaphas.

Nach Sonnenaufgang, vielleicht um 6 Uhr morgens fand sogleich die kurze „Pseudo"-Sitzung des Synedrium statt. Dort verurteilten sie Ihn zum Tod und überlieferten Ihn an die römische Besatzungsmacht in Person von Pilatus. Im Anschluss daran folgten mehrere Verhöre vor Pilatus und Herodes, dazwischen noch die Geißelung. Was für Leiden kommen vor uns, wenn wir diese Fülle an Drangsalen bedenken, die unser Herr in solch kurzer Zeit durchzumachen hatte. Und das ohne ein einziges Wort der Klage!

Verse 32–38: Der König wird gekreuzigt

„Als sie aber hinausgingen, fanden sie einen Menschen von Kyrene, mit Namen Simon; diesen zwangen sie, sein Kreuz zu tragen. Und als sie an einen Ort

gekommen waren, genannt Golgatha, das heißt Schädelstätte, gaben sie ihm Wein, mit Galle vermischt, zu trinken; und als er es geschmeckt hatte, wollte er nicht trinken. Als sie ihn aber gekreuzigt hatten, verteilten sie seine Kleider unter sich, indem sie das Los warfen. Und sie saßen und bewachten ihn dort. Und sie brachten oben über seinem Haupt seine Beschuldigungsschrift an: Dieser ist Jesus, der König der Juden. Dann werden zwei Räuber mit ihm gekreuzigt, einer auf der rechten und einer auf der linken Seite" (Verse 32–38).

Nachdem die Heiden alles getan haben, um den Herrn Jesus zu misshandeln, kommen wir in den nächsten Versen zu der Kreuzigungsszene. Es war in Rom üblich, den zu Kreuzigenden vorher in einer Prozession durch die Stadt zu senden. Das tat man, damit sich jeder an dessen Angst und Verurteilung ergötzen könnte. So handelte man auch mit Christus. Mit seinem Kreuz musste Er „hinausgehen", aus der Stadt Jerusalem hinaus. Interessanterweise wird der Name dieser Stadt im Matthäusevangelium das letzte Mal am Ende von Kapitel 23 erwähnt.

Aus Hebräer 13 wissen wir, dass das Hinausgehen aus der Stadt im Blick auf das Opfer des Herrn eine besondere Bedeutung hat. Beim Sündopfer musste das Tier hinausgebracht werden, außerhalb des Lagers, an einen reinen Ort (vgl. 3. Mo 4,12.21; Heb 13,11.12). Nach 4. Mose 15,35, 1. Könige 21,13 und Apostelgeschichte 7,58 fanden auch Hinrichtungen außerhalb der Stadt statt. Denn die Stadt sollte durch solche Todesurteile nicht verunreinigt werden.

Wir dürfen dabei nicht vergessen, dass der vollkommene Herr der einzig wirklich Reine in dieser Stadt war. Die Führer der Juden meinten, sich dadurch rein zu erhalten, dass sie Ihn aus der Stadt warfen. In Wirklichkeit aber musste der Reine aus der durch die Sünde der Juden verunreinigten Stadt Jerusalem hinausgehen, um außerhalb der Stadt zu leiden. Dadurch erfüllte Er die Schriften und die Vorbilder der Opfer. Zugleich erfüllt es uns mit Anbetung, dass Er sich von den unheiligen Juden und Heiden aus der Stadt ans Kreuz hinausführen ließ. Sie warfen Ihn aus der Stadt hinaus und schlugen Ihn mit moralisch beschmutzten Händen an ein Kreuz.

Aus Johannes 19,17 wissen wir, dass der Herr sich selbst das Kreuz trug. Die anderen Evangelisten, auch Matthäus, berichten, dass man während dieses Gangs einen vorbeigehenden Mann zwang, das Kreuz anstelle von Jesus zu tragen. Offenbar hat Christus das Kreuz einen Teil des Weges selbst getragen. Dann übernahm Simon von Kyrene die Aufgabe, das Holz weiterzutragen.

Johannes 19,17 stellt also keinen Widerspruch zu Matthäus und den anderen Evangelisten dar. Offenbar beschreibt dieser Evangelist den Weg des Herrn von der Verurteilung bis zur Stadtgrenze. Die synoptischen Evangelien hingegen zeigen den Weg, den der Herr danach gegangen ist: von der Stadtmauer bis nach Golgatha.

Warum trägt ein zweiter Mann das Kreuz?

Viel ist spekuliert worden, warum das nötig war. Jesus sei unter der Last des Kreuzes zusammengebrochen, denken manche. Wir wollen bei andächtigem Nachsinnen bedenken, dass der Herr Jesus vollkommen Mensch war. Wir haben darüber nachgedacht, was für körperlichen Qualen Er schon bis zu diesem Zeitpunkt erleiden musste. Viele Menschen starben schon allein wegen der furchtbaren Geißelung. Wir dürfen nicht ausschließen, dass die Soldaten tatsächlich Angst hatten, dass Jesus durch die körperlichen Schwächungen keine Kraft mehr für den restlichen Weg haben könnte. Wir dürfen auch nicht den hohen Blutverlust durch die Geißelung übersehen. Diese ungläubigen Menschen kannten die Worte des Herrn über seinen Tod nicht (Joh 10,18). So konnten sie nur nach menschlichen Überlegungen handeln.

Wir müssen überhaupt bedenken, dass die Schrift zu diesem Thema nichts weiter sagt. Der Herr Jesus war wirklich vollkommen Mensch und hat diese Drangsale empfunden und erlebt. Aber Gottes Wort lässt überhaupt keinen Gedanken daran aufkommen, Er hätte unter der Last des Kreuzes zusammenbrechen können. Bei keinem der Evangelisten wird ein solcher Hinweis gegeben oder als Erklärung dafür benutzt, dass Simon das Kreuz tragen musste. Wir müssen uns vor falschen Urteilen hüten!

Gott hatte seine Absicht damit, dass Simon gerade in diesem Augenblick an jener Stelle stand, wo der Herr das Kreuz trug. Er hat dafür gesorgt, dass ein Fremder das Kreuz für den Herrn Jesus tragen musste. Die Soldaten zwangen Simon, das Kreuz zu übernehmen. Christus würde sein Werk freiwillig ausführen, ein Werk, das viel, viel schwerer war. Denn die Qualen, die am Kreuz auf Ihn warteten, waren viel, viel schlimmer als das, was hier mit dem Tragen des Kreuzes zusammenhing.

Man kann an dieser Stelle noch darüber nachdenken, dass Gott dem Herrn Jesus jetzt einen zweiten „Vorläufer“ schenkte. Bei seiner Geburt und vor seinem ersten öffentlichen Auftritt hatte unser Retter Johannes den Täufer als Herold und

Vorläufer. Kurz vor seinem Kreuz wurde Ihm ein zweiter Vorläufer zuteil, der nicht seinen Thron, wohl aber sein Kreuz zu dessen Bestimmungsort brachte. Auch dafür hat Gott durch Simon von Kyrene gesorgt.

Simon von Kyrene (Vers 32)

Wer war dieser Simon? Simon von Kyrene muss ein Afrikaner aus dem heutigen Libyen (vgl. Apg 2,10) gewesen sein. Die Schande, die mit dem Tragen des Kreuzes verbunden war, konnte man vermutlich keinem Einheimischen, keinem Juden oder Römer, zumuten. Daher griff man sich den erstbesten Ausländer, der vorbeikam. Dieser hatte dann keine Wahl mehr, denn er stand einer Übermacht aus römischen Soldaten gegenüber.

Markus nennt seine beiden Söhne mit Namen: Alexander und Rufus (Mk 15,21). Letzterer kommt eigenartigerweise, dem Namen nach, auch in Römer 16,13 vor. Sollte uns das nicht eine Erklärung dafür geben, warum Gott gerade diesen Simon vorbeigehen ließ? Auch auf dem Weg zum Kreuz wollte Christus einer Seele dienen, die dadurch zum Glauben finden würde. So sehen wir mit Bewunderung, dass der Herr selbst in Verbindung mit den größten Leiden um das Seelenheil anderer besorgt war.

Am Zeitpunkt ihres Zusammentreffens war Simon wohl noch ein unbekehrter Mann. Denn wir lesen ausdrücklich, dass er gezwungen werden musste, das Kreuz zu tragen. Abgesehen davon wäre er an diesem ereignisreichen Tag sicher in Jerusalem geblieben, wenn er bereits ein bekehrter Mann gewesen wäre. Aber offensichtlich war er anschließend von der moralischen Würde Dessen, der neben ihm in stiller Hingabe trotz schlimmster Schmerzen nach Golgatha ging, überwältigt. So hat Simon sicher seinen Kindern und seiner Frau von diesem Mann erzählt. War das der Auslöser für ihre Bekehrung?

Wir können annehmen, dass nicht nur seine Söhne, sondern auch Simon unter den Jüngern als ein Christ bekannt geworden war. Ob schon ein gewisses Interesse an Glaubensfragen die Ursache dafür war, dass er jetzt in Jerusalem beim Passahfest war? Dann wäre er schon vorher ein zumindest gottesfürchtiger Mann gewesen. Wir können das nicht sicher sagen. Vielleicht war Simon auch einfach ein Fremdling, der in Jerusalem Arbeit gefunden hatte (er kam ja vom Feld).

Es ist sicher auch nicht von ungefähr, dass dieser Mann gerade *Simon* hieß. Soll uns das nicht an den anderen Simon, an Petrus, erinnern? Dieser hatte gesagt, dass er bereit wäre, sogar mit Christus zu sterben. Hier hätte er Gelegenheit gehabt, sich an der Seite seines Meisters zu bewähren. Aber durch seine dreifache Leugnung war er in diesem Augenblick für den Herrn unbrauchbar geworden. Wie hätte er es wagen können, jetzt neben seinem Herrn zu gehen? Er war nicht mehr an der Seite seines Retters. So musste gewissermaßen ein anderer Simon seinen Platz einnehmen. Dieser tat es in Treue. Dafür hatte Gott vorgesorgt.

Schließlich weist uns Simon noch auf ein anderes Thema hin, was der Geist Gottes schon in Kapitel 16,24 belehrend angesprochen hat. „Wenn jemand mir nachkommen will, so verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf und folge mir nach." Für uns als Gläubige gilt, dass wir unser Kreuz aufnehmen sollen (nicht das Kreuz Jesu, wie es Simon tat). Damit ist nicht gemeint, dass wir ertragen sollen, wenn wir krank sind. Sondern so, wie das Kreuz Jesu mit Verachtung und Spott verbunden war, sollen wir bereit sein, uns bewusst auf seine Seite zu stellen.

„Wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig" (Mt 10,38). Nachfolge hinter dem Herrn her geht nur mit dem Kreuz. Unser Weg führt nicht zu einem Kreuz der Sühnung, sondern ist mit einem Kreuz der Hingabe für unseren Erlöser verbunden. Seinen beiden Jüngern Johannes und Jakobus hatte der Herr in Matthäus 20,23 gesagt, dass sie sogar seinen Kelch trinken würden. Und das gilt auch für uns in einem begrenzten Maß, wenn wir bereit sind, mit Christus zu leiden. Die Welt wird uns früher oder später verachten, hassen und hinauswerfen, wenn wir uns wirklich auf seine Seite stellen. Denn dann werden wir die Verwerfung der Welt erleben (vgl. Gal 2,19.20; 6,14).

Golgatha (Vers 33)

Zusammen mit Simon und der begleitenden Soldaten- und Volksmenge ging unser Herr nach Golgatha. Matthäus weist ausdrücklich darauf hin, dass dieser Name Schädelstätte bedeutet. Wahrscheinlich kommt dieser Name von der Gestalt des Hügels, der wie ein Schädel aussieht. Hinzu kommt aber, dass durch die vermutlich häufigen Hinrichtungen diese Stätte auch von Schädeln Toter wimmelte.

Es handelte sich bei Golgatha also um die Stätte der Toten. Aus 4. Mose 19,16 wissen wir, was das für einen reinen Juden bedeutete. Es war letztlich ein unreiner Ort, durch den Tod geprägt. Hier wurde Christus vonseiten der Menschen zu den Toten gezählt. Hier musste Er für uns, die geistlich Toten, sterben. Hier wurde Er für uns „zur Sünde gemacht“ (2. Kor 5,21). Dieser Ort sollte das Merkmal tragen, dass Derjenige, der in sich selbst das Leben ist, sterben würde. Dieser Platz macht uns dankbar.

Betäubungswein (Vers 34)

Unser Herr ist vollkommen Mensch geworden. Obwohl Er zugleich der ewige Sohn Gottes ist, musste Er als Mensch zuerst den Wein, mit Galle vermischt, erproben. Denn nur so konnte Er beurteilen, was das für eine Flüssigkeit war. Natürlich wusste Er dies als der ewige Sohn Gottes von Anfang an. Aber wir sehen Ihn hier als Mensch, der bereit war zu schmecken, um beurteilen zu können. Diese Doppelseitigkeit übrigens machte diese Stunden so schrecklich. Er wusste alles vorher, musste aber dann als Mensch alles ganz persönlich erleben und in diesem Sinn – in Ehrfurcht gesprochen – „entdecken“. Wir können nicht in dieses Geheimnis seiner Person eindringen. Er ist und bleibt Gott und Mensch in einer Person. Entweder leuchtet besonders die eine oder die andere Seite hervor – Er ist und war immer beides.

Der Herr Jesus wies den Wein zurück, nachdem Er ihn geschmeckt hatte. Denn dieses Getränk sollte die Verurteilten betäuben. Dadurch sollten die Schmerzen nicht von Anfang an in vollem Maß empfunden werden. Man kann davon ausgehen, dass die beiden Räuber, die auf der linken und rechten Seite des Herrn gekreuzigt wurden, diesen Betäubungstrank nahmen. Normalerweise wurde er von den Verurteilten dankbar angenommen.

Der Herr lehnte nicht das Trinken als solches ab, wohl aber jede Art von Schmerzbetäubung. Christus wollte nämlich weder den vollen Schmerzen noch dem Kelch des Zornes Gottes, den Er nach dem Ratschluss Gottes trinken musste, in irgendeiner Weise ausweichen. Das erinnert uns an das Passahlamm, bei dem die Hitze des Feuers nach 2. Mose 12 ebenfalls nicht geschmälert werden durfte. Das Lamm durfte nicht im Wasser gekocht und erst recht nicht roh gegessen werden. Es musste der ganzen Hitze des Feuers ausgesetzt werden. So wollte auch der Herr nicht zulassen, die Ihm von Gott auferlegten Leiden irgendwie zu dämpfen.

Er war bereit, alles auf sich zu nehmen, was Gottes Ratschluss vorsah, sowohl vonseiten der Menschen als auch von Gottes Seite. Dabei vergessen wir nicht, dass wir nicht gelesen haben, dass Er seit der Passahfeier irgendetwas getrunken habe. Der Herr Jesus muss wirklich viel Durst gehabt haben. Johannes bezeugt daher auch die entsprechenden Worte des Herrn am Kreuz. Niemand stillte diesen äußerlichen Durst des Herrn. Und wenn ein Getränk mit schmerzhemmenden Zusätzen verbunden war, wollte Er selbst davon nicht trinken.

Wir dürfen nicht übersehen, dass diese Worte auch eine Erfüllung alttestamentlicher Weissagungen darstellen. Wie wir mehrfach gesehen haben, sind die von Matthäus geschilderten Leiden nahezu in jedem Vers eine Erfüllung der Vorhersagen des Alten Testaments. So auch hier: „Und sie gaben in meine Speise Galle“ (Ps 69,22). Alles musste erfüllt werden, was in Bezug auf seine Leiden vorhergesagt worden war.

Kreuzigung und Verteilung seiner Kleider (Verse 35.36)

Damit beginnen die sechs Stunden, die der Herr Jesus am Kreuz hing. „Als sie ihn gekreuzigt hatten“ – was für eine Aussage! Wir finden in den Evangelien keine Erklärungen und Ausschmückungen, *wie* der Herr an das Kreuz genagelt wurde. Es steht auch nirgends, was einzelne Menschen taten, damit Er dort festgenagelt werden konnte. Das alles verschweigt uns der Geist Gottes, weil Er das Augenmerk auf andere Punkte lenken möchte. Er wollte offensichtlich vor allem vermeiden, dass wir in sentimentaler Weise über das Kreuz von Golgatha nachdenken. In beeindruckend zurückhaltender Form spricht Gott von dem, was mit seinem Sohn geschah. Bringt uns diese Art der Schilderung nicht viel stärker zu wahrer Anbetung, als dies irgendeine bildreiche Schilderung tun könnte? Daran wollen wir uns auch orientieren, wenn wir unseren Herrn für sein Opfer am Kreuz preisen und anbeten. Das gilt auch jetzt, wenn wir etwas über die Passion Christi schreiben.

Das Nachdenken über diese Verse zeigt: Der Retter war hier vor den Augen seiner Feinde entblößt. Alles hatte man Ihm weggenommen, auch seine Kleider, wie es später heißt. Die gaffende Menge ergötzte sich an seinem Anblick. Wie die Dornenkrone von dem Fluch der Sünde spricht, so auch das Entblößen. Denn erst nach ihrer Sünde empfanden Adam und Eva, dass sie nackt waren (vgl. 1. Mo 3,7). Genau dieses Schamgefühl wurde hier bei unserem Retter aufs Äußerste verletzt.

Er hat das tief empfunden, als Er dort am Kreuz vor den boshaften Augen der Menschen hing. Es gab keinen Tröster, keinen einzigen, der hier für Ihn eintrat und Ihn erfreute (vgl. Ps 69,21). Lukas zeigt, dass später einer der mit Ihm gehängten Räuber die Seite wechselte und sich zu Ihm bekannte. Davon spricht Matthäus nicht. Für den König Israels gab es nur Ablehnung und Hass. Wenn wir Psalm 88, der in erster Linie von den Leiden des künftigen Überrestes spricht, auf Ihn beziehen wollen: Sogar „Freund und Genossen hast du von mir entfernt; meine Bekannten sind Finsternis“ (Ps 88,19).

Wir lernen in diesen Versen etwas von dem Hass der Menschen gegen Christus. Diese Abscheu hat sich bis heute nicht geändert und trifft alle, die sich im Glauben zu Ihm bekennen. Aber die Ablehnung heißt nicht, dass man Ihn nicht für seine Zwecke instrumentalisieren würde. Damals hat man mit seinen Kleidern Handel getrieben. Kleider sind das, was man von einem Menschen äußerlich sieht. So nimmt man heute „Jesus“ als guten, sozialen Menschen. So sei Er das Vorbild für die Menschheit. Selbst verschiedene Religionen sprechen so. Dabei aber vergisst man, dass Christus Richter und nicht Vorbild wäre, wenn Er nicht am Kreuz das Erlösungswerk vollbracht hätte. Und man übersieht, dass man Ihm nur dann nachfolgen kann, wenn man Ihn zuvor als Erlöser und Sündenträger angenommen hat. Damit aber wollen die meisten Menschen – heute wie damals – nichts zu tun haben.

Es heißt, dass das Verteilen der Kleider eine römische Gewohnheit war. Für sie war derjenige, der jetzt am Kreuz hing, keine lebende Person mehr. Er wurde wie ein Toter behandelt, der keine Anrechte mehr auf seine Kleider besaß. So konnte man diese unter sich verteilen, ohne auf irgendwelche Rechtsansprüche Rücksicht nehmen zu müssen. Für diese rauen Menschen war unser Erlöser nicht nur ein Todgeweihter, sondern bereits ein Toter. In Wirklichkeit aber war Er der Retter der Welt.

Psalm 22,17–19

Wir denken auch an die Weissagungen Davids in Psalm 22,17–19: „Denn Hunde haben mich umgeben, eine Rotte von Übeltätern hat mich umzingelt. Sie haben meine Hände und meine Füße durchgraben. Alle meine Gebeine könnte ich zählen. Sie schauen und sehen mich an; sie teilen meine Kleider unter sich, und über mein

Gewand werfen sie das Los.“ Wir sehen uns die einzelnen Aussagen dieser Verse kurz an:

1. Die erste Aussage zeigt, dass der Herr Jesus empfunden hat, dass Er von Heiden, von unreinen Menschen, gekreuzigt wurde. Unheilige, von Sünde besudelte Menschen haben sich über Ihn hergemacht.
2. Er fügt hinzu, dass Er inmitten von Übeltätern war. Das bezieht sich sicherlich zuerst auf die gottlosen Menschen, die Ihn ans Kreuz gebracht haben. Aber dann denken wir auch an die Räuber, die zusammen mit Ihm gekreuzigt wurden, Er in ihrer Mitte. Man tat so, als ob Er gemeinsame Sache mit bösen Menschen gemacht hätte. Als der Mittelpunkt der drei Gekreuzigten sollte Er gewissermaßen als der Schlimmste von ihnen dargestellt werden.
3. Dann spricht der Geist Gottes durch David von der Kreuzigung. Das ist außerordentlich bemerkenswert, denn diese Art der Hinrichtung gab es zu diesem Zeitpunkt, als David schrieb, noch gar nicht. Das zeigt, dass der „Mann nach dem Herzen Gottes“ hier etwas weissagte, ohne wissen zu können, wovon er sprach. Am Kreuz wurden die Hände und die Füße des Herrn durchbohrt. Er fühlte das wie ein Durchgraben seiner Glieder.[233].
4. Dann lesen wir, wie tief unser Herr die körperlichen Qualen empfunden hat. Sie waren so furchtbar, dass Er am Kreuz jeden einzelnen Knochen gespürt hat.
5. Damit nicht genug. Er litt in seiner Seele darunter, dass diese gottlosen Menschen Ihn mit ihren lüsternen Augen angestarrt haben.
6. Daraufhin spricht David davon, dass man auch die Kleider des Herrn verteilen würde. Für jeden Bestandteil seiner Kleidung fand sich jemand, der es genoss, kostenlos seinen Kleiderschrank auffüllen zu können. Nach Johannes 19,23 handelte es sich um vier Teile, so dass die vier wachhabenden Soldaten jeweils ein Stück bekamen.

[233] Es ist auffallend, dass dieser Vers einer der wenigen ist, bei dem der masoretische (jüdische) Text des Alten Testaments verfälscht wurde. Die Juden haben sich gegen diese weissagende Aussage gesträubt. Denn dann hätte Gott ja im Alten Testament schon davon geschrieben, was Juden mit Jesus getan haben. Aber da sie den Herrn Jesus nicht als Messias anerkennen wollten, haben sie offenbar eine Textveränderung vorgenommen. Ihr Text liest daher: „Sie haben mich umzingelt wie ein Löwe meine Hände und meine Füße.“ Das ergibt keinen Sinn und ist offenbar die Handschrift Satans, der mit allen Mitteln versucht hat, diese klare Prophetie auf Christus zu zerstören.

7. Schließlich ist noch vom Gewand Jesu die Rede. Davon spricht Johannes in Johannes 19,23b. Es geht um das Untergewand unseres Herrn. Um dieses losten sie (Vers 24), so dass Psalm 22,19 erfüllt wurde.

Die Kleider Jesu

Aber es gibt eine weitere, tiefe Bedeutung über die reine Erfüllung der Weissagung in Psalm 22,18.19 hinaus. Seine Feinde, die Ihn ans Kreuz brachten, erhielten seine Kleider. Noch wussten sie nichts damit anzufangen als nur damit ihr Spiel zu treiben. Von nun an gehörten diese Sachen nicht mehr dem Todgeweihten, sondern ihnen.

Wenn man jedoch noch Vers 54 hinzuzieht, kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, dass hier eine symbolische Bedeutung in dem Verteilen seiner Kleider liegt. „Hoch erfreue ich mich in dem Herrn; meine Seele soll frohlocken in meinem Gott! Denn er hat mich bekleidet mit Kleidern des Heils, den Mantel der Gerechtigkeit mir umgetan“ (Jes 61,10). Die Soldaten, die hier als Feinde Jesu erscheinen, stehen für alle natürlichen Menschen. Keiner von uns hatte vor seiner Bekehrung letztlich etwas anderes im Sinn, als Christus zu verhöhnen und zu verwerfen. Aber solche Sünder hat Er durch sein Werk auf Golgatha in einer Weise bekleidet, dass Gott uns in Ihm jetzt annehmen kann. Wer Ihn als Retter annimmt, hat Kleider des Heils erhalten. So hat Er durch seinen Tod am Kreuz für Menschen, die als Folge des Sündenfluchs moralisch nackt waren, Kleider der Gerechtigkeit hervorgebracht. Damit wir bekleidet werden konnten, musste Er entkleidet werden.

Sicher saßen die gaffenden Soldaten auch dort, um sich in krankhaftem Genuss an den Leiden der Gekreuzigten zu ergötzen. In diesem Fall hofften sie vergeblich, an Ihm ein Zeichen moralischer Schwachheit zu finden. Stattdessen erlebten sie einen Menschen, der in ungewöhnlicher, ja einzigartiger Weise voller Geduld die unsagbaren Schmerzen und den Spott ertrug. So etwas hatten sie noch nie erlebt. Möglicherweise glaubten sie sogar, dass Er vor ihren Augen ein Wunder tun würde, wenn sie etwas von seinem Leben und Dienst gehört hatten. Sie bewachten Ihn auch, um zu verhindern, dass Er durch ein selbst bewirktes Wunder vom Kreuz herabstieg, wie es manche Vorübergehenden andeuteten. Und das taten sie im Blick auf ein nach außen hin wehrloses Opfer, das einer Wache nie bedurft hätte.

Die Bewachung unseres Herrn hatte noch einen weiteren Hintergrund. Es gibt Zeugnisse, dass sich solche Kreuzigungen bis zu neun Tage hinziehen konnten, je

nachdem, wie kräftig der Gekreuzigte war. Daher war auch das Betäubungsgetränk so wichtig. Daher konnten Angehörige oder Freunde des Gekreuzigten in den Nächten kommen, um den so Gefolterten zu befreien. Es bestand zudem die Gefahr, dass sich wilde Tiere über die wehrlosen Opfer hermachten. Daher eine Wache. Was für ein Schauspiel: Da hängt der Sohn Gottes in Menschengestalt am Kreuz und wird bewacht. Er, der diesen Wächtern gerade in diesem Moment den Lebensodem gab und sie überhaupt am Leben erhielt, wurde von diesen bewacht.

Unser Retter blieb weiter stumm. Wir finden zwar insgesamt sieben Aussprüche von Ihm am Kreuz. Aber keiner war zu seiner Verteidigung. Keiner hatte zum Thema, die eigene Würde zu behaupten. Die ersten drei, die Er vor den drei Stunden der Finsternis aussprach, hatten ausschließlich das Wohl anderer Menschen zum Inhalt. So litt Er letztlich still und stumm, leidend und doch nicht drohend, obwohl Er so viel Anlass dazu hatte.

Die Überschrift und die Genossen des Königs am Kreuz (Verse 37.38)

Die Beschreibung bei Matthäus ist sehr gedrängt. Er nennt alles wie im Stakkato-Takt. Ohne weitere Ausschmückungen wird alles aufgeführt, was von Bedeutung ist. Dahinter steht, dass unserem geliebten Retter kein Leiden erspart blieb. Physische Leiden, aber vor allem unsagbare moralische Verletzungen wurden Ihm ununterbrochen zugefügt.

Nun wird am Kreuz eine Aufschrift angebracht: „Dieser ist Jesus, der König der Juden." Es heißt, dass ein Krimineller früher ein Brett vor sich oder auf der Stirn befestigt tragen musste. Darauf stand die Tat, derentwegen er verurteilt worden war. So sah jeder, der ihn durch die vollen Straßen zum Hinrichtungsplatz laufen sah, welcher Art sein Verbrechen war. Diese Gewohnheit wurde offenbar, in etwas abgewandelter Form, auch bei dem Herrn angewendet.

Lukas und Johannes berichten, dass die Aufschrift in hebräischer, lateinischer und griechischer Sprache angefertigt wurde. Jeder der Evangelisten nennt sie in etwas anderer Form, entsprechend dem Thema des jeweiligen Evangelisten. Daher ist es möglich, dass sie nicht in jeder Sprache alle Worte umfasste. Bei Johannes finden wir die ausführlichste Darstellung der Überschrift: die größte Form der Erniedrigung

als auch seiner Herrlichkeit. Dort ist der Herr Jesus der Erhabene, der Sohn Gottes, und zugleich der niedrige Mensch.

Matthäus berichtet vermutlich – dem Charakter seines Evangeliums entsprechend – von der hebräisch-aramäischen Schrift. Markus nennt vielleicht die lateinische und Lukas die griechische Aufschrift. Natürlich müssen wir annehmen, dass Pilatus diese Überschrift in sarkastischer Weise verstanden wissen wollte. Und doch erhielt der Herr so trotz der Ihn hassenden Juden seinen wahren Titel, und das von einem Heiden: Pilatus.

Die Juden hatten sich im höchsten Maß über Christus lustig gemacht. Ihr König war an ein Kreuz genagelt! Sie erkannten Ihn ja gerade in dieser Herrlichkeit nicht an. Und dennoch war Er wirklich ihr Messias. Gegen ihren Willen mussten sie diese Schmach nun akzeptieren. Allerdings ist auffallend, dass Matthäus deutlich macht, dass es eine Beschuldigungsschrift war. Auch wenn Pilatus derjenige war, der die Überschrift anbringen ließ, schrieb er doch letztlich nur das darauf, worin aus Sicht der Juden die Anklage bestand. So wurden die Führer der Juden durch diese Überschrift, die eigentlich den Verurteilten anklagen sollte, letztlich selbst angeklagt.

Um den Hass und die Gemeinheit voll zu machen, rückten diese Menschen die Kreuze von Räubern an die Seite Jesu. Sie kannten weder Gerechtigkeit noch Erbarmen oder Mitleid. Wieder einmal finden wir, dass Matthäus sehr viel Wert darauf legt, zu zeigen, dass sich die alttestamentlichen Weissagungen in Christus am Kreuz erfüllt haben. „Er ist den Übertretern beigezählt worden“ (Jes 53,12).

Die Kreuzigung selbst wird in keinem der Evangelien beschrieben. Sie war die scheußlichste Qual, um Kriminelle zu Tode zu bringen. Sie kam wohl von den Phöniziern und wurde von der brutalen römischen Regierung gerne aufgenommen. Die Juden waren eigentlich nicht gewohnt, Übertreter durch das Kreuz zu Tode zu bringen. Bei einer Kreuzigung wird jeder Muskel gestreckt, das Lebensblut entströmt so dem Körper. So hing unser Retter am Kreuz und litt unaussprechliche Qualen des Todes. Nun sollten sich auch noch verschiedene andere Weissagungen über seinen Tod erfüllen.

Wenn wir an das Alte Testament denken, stellen dort gerade die Opfer vorbildlich das Werk am Kreuz von Golgatha dar. Aber es gibt einen wesentlichen Unterschied

zwischen diesen Tieropfern und unserem Herrn. Die Tiere starben zuerst bzw. wurden geschlachtet, *bevor* sie auf das Feuer des Altars kamen. Unser hochgelobter Herr dagegen musste das Feuer des Gerichts Gottes über unsere Sünden lebendig und leibhaftig erfahren. Er starb erst, *nachdem* Er auf das Feuer des Altars gekommen war. Der himmlische, wahre Isaak lag nun auf dem Altar, die Hand Gottes wurde erhoben, um Ihn zu zerschlagen. Es gab keine Rettung vor diesem Kelch, den Er bis zum letzten Tropfen trinken musste. Hier wurde die Hand Gottes nicht angehalten, wie das bei Abraham im Blick auf Isaak der Fall war (vgl. 1. Mo 22,10.11).

Verse 39–44: Der König am Kreuz wird geschmäht

> *„Die Vorübergehenden aber lästerten ihn, indem sie ihre Köpfe schüttelten und sagten: Der du den Tempel° abbrichst und in drei Tagen aufbaust, rette dich selbst. Wenn du Gottes Sohn bist, so steige herab vom Kreuz! Ebenso spotteten auch die Hohenpriester samt den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen: Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten. Er ist Israels König; so steige er jetzt vom Kreuz herab, und wir wollen an ihn glauben. Er vertraute auf Gott, der rette ihn jetzt, wenn er ihn begehrt; denn er sagte: Ich bin Gottes Sohn. – Auf dieselbe Weise aber schmähten ihn auch die Räuber, die mit ihm gekreuzigt waren“ (Verse 39–44).*

In den Kapiteln 21 und 22 haben wir gesehen, dass alle feindlichen Gruppen hochgestellter Juden kamen, um den Herrn Jesus zu versuchen. Es war ihr erklärtes Ziel, Ihn wenn möglich zu Fall zu bringen. Inzwischen war der Herr gefangen genommen und sogar ans Kreuz genagelt worden. Aber erneut versammelten sich verschiedene Feinde Jesu vor Ihm, um Ihn jetzt in seiner äußersten Schwachheit zu verspotten und zu einer verkehrten Handlung zu bringen. Hinter allem stand – neben dem Hass und der Bosheit des Menschen selbst – Satan, der große Widersacher Christi. Nun kamen

1. die Vorübergehenden: vor allem Juden, die zum Fest gekommen waren, das allgemeine Volk.
2. die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten: Die Führer des Volkes hatten noch nicht genug von ihrem Spott.

3. die Räuber am Kreuz: Sie waren vielleicht Fremde, aber selbst sie stimmten ein in den verächtlichen Spott gegen Christus.

Die Lästerung der Vorübergehenden: Wenn du Gottes Sohn bist (Verse 39.40)

Zwischen der Schilderung der Kreuzigung und dem Höhepunkt, dem Verlassensein von Gott, lesen wir von diesem Spottgesang über Christus. Er zeigt uns, auf welche Weise das Volk der Juden sogar am Kreuz mit seinem Messias umging. Für sie spielte es keine Rolle, dass Er die schlimmsten Leiden zu erdulden hatte. Ihren Hohn ließen sie durch nichts bremsen. Gerade bei Matthäus finden wir in besonderer Weise, wie der Geist Gottes die dem Herrn zugefügte Schmach und die Ihm widerfahrenen Beleidigungen zusammengestellt hat. Markus dagegen betont besonders das Verlassensein von Gott.

Nicht zufrieden mit allem, was schon getan worden ist, fügte das Volk noch das Gift beleidigender Worte hinzu. Dieser Pöbel weiß im Vorübergehen nichts Besseres zu tun, als dem Herrn noch einen letzten Spott-Stich zu verpassen. Voller Hohn greifen sie die Anklage der Juden vor Kajaphas auf (Mt 26,61). Sie behaupten, der Herr habe gesagt, Er könne den Tempel abbrechen und dann innerhalb von drei Tagen wieder aufbauen. Wir haben in Verbindung mit Kapitel 26,61 gesehen, dass der Herr gesagt hatte, dass *sie* den Tempel abbrechen würden, nämlich den Tempel seines Leibes (vgl. Joh 2,19). Jetzt waren sie im Begriff, genau das zu tun. Der Herr hatte also vorhergesagt, dass Er selbst nach drei Tagen wieder auferstehen würde. Das hatten sie Ihm, ohne seine Worte überhaupt verstanden zu haben, zur Last gelegt und Ihn deswegen verurteilt. Nun wurde Er hier deswegen verspottet. Wenn Er von dem Kreuz herabgestiegen wäre, was sie als Zeichen fordern, hätte Er seine eigene Weissagung nicht erfüllt. Kein Mensch wäre von seiner Sündenschuld befreit worden. Und die Juden hätten dennoch nicht an Gott und seinen Christus geglaubt (vgl. Lk 16,31).

Ist es nicht ein stückweit göttliche Ironie, dass Ihr eigenes Tun – die Ermordung Jesu – dazu führte, dass nach Vers 51 der Tempel wirklich *zerstört* wurde? Natürlich war das Zerreißen des Vorhangs des Tempels das Ergebnis des Werkes Christi. Aber sie hatten die Verantwortung für seinen Tod. Und nun konnte der Tempel nicht mehr in der ursprünglichen Weise genutzt werden. Er war in diesem Sinn buchstäblich abgebrochen worden.

Die Vorübergehenden, also das gewöhnliche Volk, liebten anscheinend den Zeitvertreib. Sie verbanden sich, wie man hier lesen kann, mit dem Hass der Führer und der Räuber, also mit der oberen und mit der niedrigsten Klasse. Gibt es etwas Scheußlicheres, etwas Verkommeneres, als das, was man hier sieht? Alle Feinde Jesu vereinten sich, um den Herrn mit Füßen zu treten. Er war der Sohn Gottes und der König Israels. Er hätte seine Macht ebenso mühelos erweisen können, wie Er sie im Gericht in naher Zukunft zeigen wird. Damals aber schwieg Er zu diesen bodenlosen Frechheiten und Grausamkeiten. Stattdessen enthüllte Er die göttliche Liebe, indem Er da, wohin Ihn die Menschen mit sündigen Händen gebracht hatten, ausharrte. Sogar das Gericht über die Sünde ertrug Er voller Hingabe.

Wir begegnen hier auch in direkter Weise Satan, obwohl dieser nicht genannt wird. Aber die Herausforderung, „wenn du Gottes Sohn bist, so …“ kennen wir aus Matthäus 4,3.6. Dort waren es die Worte des Teufels. Jetzt sollte Christus noch einmal gerade im Blick auf seine große Herrlichkeit als Sohn Gottes versucht werden. War Er nicht in der Lage, vom Kreuz zu steigen? Ja und nein. Natürlich besaß Er die Macht, die Nägel in sich selbst zusammenfallen zu lassen. Er hätte allen Richtern sofort das Leben nehmen können. Aber seine Liebe war es, die nicht vom Kreuz herabsteigen konnte. Denn dann wäre kein einziger Mensch zum Glauben gekommen. Wenn der Herr in diesem Augenblick vom Kreuz gestiegen wäre, hätte die Schuld von uns Menschen ihren Höhepunkt erreicht – und es hätte nie wieder Hoffnung auf Errettung bestanden.

Noch einmal erinnern wir uns, dass Matthäus nahezu in jedem Vers dieser Leidensgeschichte alttestamentliche Weissagungen anführt. In Psalm 22 lesen wir: „Alle, die mich sehen, spotten über mich; sie reißen die Lippen auf, schütteln den Kopf“ (Ps 22,8). Nach Psalm 69 musste unser Herr klagen: „Die im Tor sitzen, reden über mich, und ich bin das Saitenspiel der Zecher … Der Hohn hat mein Herz gebrochen, und ich bin ganz elend; und ich habe auf Mitleid gewartet, und da war keins, und auf Tröster, und ich habe keine gefunden“ (Ps 69,13.21).

Der Spott der Hohenpriester: Andere hat Er gerettet … (Verse 41–43)

Der Höhepunkt des Spotts kam von den Führern seines Volkes, wie nicht anders zu erwarten war. Für sie gab es nichts Schöneres, als den Herrn der Herrlichkeit mit Hohn zu überziehen. Ihre Stiche waren von besonderer Qualität, denn sie stellten

die Kraft des Herrn und die Liebe Gottes zu seinem Christus in Frage. Ihr Sarkasmus richtete sich genau gegen die beiden wesentlichen Wahrheiten seiner Person, dass Er der König Israels und zugleich der Sohn Gottes war. Nur aufgrund dieser beiden Tatsachen war Er und Er allein in der Lage, das Werk Gottes auszuführen. Deshalb konnte Er durch seinen Tod die Erlösung vollbringen, die Israel und alle Menschen nötig hatten. Hätten nicht alle anbetend vor Ihm niederfallen müssen angesichts einer solchen Hingabe für andere? Die einen wollten nicht, weil sie Ihn hassten. Die anderen konnten nicht, weil sie aus Furcht geflohen war.

- „Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten." Sie erkannten immerhin an, dass Christus viele Menschen aus ihrem Elend gerettet hatte. Blinde hatte Er sehend gemacht, Taube hörend, Lahme gehend, Besessene von Dämonen befreit. Warum konnte Er sich dann nicht selbst retten? Es gab nur einen einzigen Grund: Weil Er andere retten wollte, nämlich sein Volk (Mt 1,21) und das Verlorene (Mt 18,11). Sich selbst brauchte Christus nicht zu retten! Bis zum Schluss stellte Er sich ganz in den Dienst für andere.
  In diesen Worten liegt noch eine weitere zu Herzen gehende Wahrheit. Als es um andere ging, wurde die gewaltige Kraft des Herrn immer wieder sichtbar. Für sich selbst hat Er diese nicht eingesetzt. Im Gegenteil. Paulus schreibt einmal, dass unser Herr „in Schwachheit gekreuzigt" worden ist (vgl. 2. Kor 13,4). Gibt es ein Zeichen größerer Schwachheit, als am Kreuz zu hängen? Dieser Schwachheit hat sich unser Retter freiwillig ausgesetzt. Anbetungswürdiger Herr!

- „Er ist Israels König; so steige er jetzt vom Kreuz herab, und wir wollen an ihn glauben." Soeben hatten diese boshaften Menschen den Herrn Jesus ans Kreuz gebracht, weil sie Ihm vorwarfen, Er würde zu Unrecht von sich behaupten, König zu sein. Jetzt forderten sie Ihn heraus, gerade das zu beweisen. Was für ein Schrecken hätte sie getroffen, wenn der Herr das wahrgemacht hätte. Und vergessen wir nie: Er hatte die Macht, dies zu tun. Was aber wäre das für ein Glaube gewesen? So oft hatte der Herr während seines Dienstes derartige Wunder getan. Hatten sie an Ihn geglaubt? Im Gegenteil, ihr Hass war dadurch nur noch größer geworden.

- „Er vertraute auf Gott, der rette ihn jetzt, wenn er ihn begehrt." Gerade sein Vertrauen, sein höchstes Gut als Mensch, wurde nun ebenfalls verspottet. Das

ist die schlimmste Form bösartiger Herausforderung vonseiten der Menschen. Was für ein Hohn, sein Vertrauen zu Gott mit Füßen zu treten und zugleich Gott herauszufordern, der doch dieses Vertrauen *scheinbar* nicht beantwortete. Merkten diese bösen Menschen nicht, dass sie direkt Weissagungen des Alten Testaments zitierten: „Alle, die mich sehen, spotten über mich; sie reißen die Lippen auf, schütteln den Kopf: „Vertraue auf den Herrn! – Der errette ihn, befreie ihn, weil er Gefallen an ihm hat“ (Ps 22,8.9). Eigentlich hätten die Hohenpriester diese Verse kennen müssen. Der Psalmist macht deutlich, dass das Vertrauen des Herrn zu seinem Gott auch durch diese bösen Worte nicht erschüttert werden konnte. Er blieb der abhängige Mensch, der alles von seinem Vater erwartete. „Bewahre mich Gott, denn ich suche Zuflucht bei dir“ (Ps 16,1). Am Fuße des Kreuzes zitierten die Führer Israels Psalm 22. Kurze Zeit später würde Jesus selbst diesen Psalm in erschütternder Weise zitieren.

- „Denn er sagte: Ich bin Gottes Sohn.“ Wir lesen wohl nur ein Mal, dass der Herr so von sich gesprochen hat (Joh 10,36). Er hatte sich immer wieder „Sohn des Menschen“ genannt und anscheinend nicht oft von sich als dem Sohn Gottes gesprochen. Petrus hatte das einmal getan, und auch der Vater hat das deutlich ausgerufen. Christus hat das bestätigt und wenigstens dieses eine Mal auch ganz konkret ausgesprochen. Immer wieder hatte Er zudem deutlich gemacht, dass Er vom Vater ausgegangen war. Denn Er war der Sohn Gottes, wie Er Kajaphas bestätigt hatte. Zugleich jedoch war Er der Demütige, der alles besaß und auf alles freiwillig verzichtete, um andere zu erlösen. Der alles verkaufte, um den Schatz und die Perle zu besitzen.

Alles das, was das Herz des Herrn am meisten berührte, wurde hier also mit Füßen getreten. Die furchtbaren Prüfungen konnten allerdings letztlich nur seine Vollkommenheiten offenbaren. Und noch immer tat Er seinen Mund nicht auf. Hier war Er nach Psalm 22,13.14.17 von einem reißenden und brüllenden Löwen, von Stieren von Basan, von einer Rotte von Übeltätern umgeben. Sogar die Räuber, die mit Ihm gekreuzigt waren, schmähten Ihn. Alle verbanden sich gegen den Christus Gottes (vgl. Apg 4,27).

Noch einmal müssen wir allerdings klar erkennen: All diese Leiden, die Christus vonseiten der Menschen erduldet hat, und die furchtbaren Qualen für unseren Retter

sühnten keine einzige Sünde. Sie zogen nicht das Heil der Sünder nach sich. Nein, sie werden das Gericht Gottes herbeiführen, wenn Christus wieder auf die Erde kommen wird bzw. wenn diese Menschen vor Ihm erscheinen müssen. Dann wird Er auf dem großen weißen Thron sitzen und ihr endgültiges Gericht aussprechen. Das wird furchtbar für sie sein.

Verse 45.46: Jesus Christus, das Schuldopfer, am Kreuz von Gott verlassen

> *„Aber von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Um die neunte Stunde aber schrie Jesus auf mit lauter Stimme und sagte: Eli, Eli, lama sabachthani?, das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Verse 45.46).*

Der vierte und damit mittlere Abschnitt der Kreuzigungsszenen ist zweifellos der Höhepunkt von allem. Hier kommen wir zum Mittelpunkt der „Ewigkeiten“, zum Dreh- und Angelpunkt der Zeit, zum Herzen des Ratschlusses Gottes. Dieser Mittelpunkt wird in einer Kürze behandelt, die erstaunlich ist. Gerade einmal „zwei Verse“ hat der Geist Gottes für das reserviert, was die Sühnung unserer Sünden bedeutet.

Man mag sich fragen, warum das wichtigste Thema des Evangeliums so kurz behandelt wird. Die Antwort liegt darin, dass nur Gott in der Lage ist, in vollständigem Maß zu beurteilen und wertzuschätzen, was in diesen drei Stunden der Finsternis geschah. Diese Szene dauerte von 12 Uhr mittags bis um 15 Uhr. Wir Menschen haben letztlich keinen Einblick in diesen Vorgang. Selbst die Erlösten können nur erahnen, was hier geschah. „Wer könnte je ergründen …, und wer Verständnis finden von dem, was dort geschehn?“

Die Finsternis

Nur der Ruf am Ende dieser drei Stunden ist uns überliefert worden. Dieser Ruf gibt uns eine gewisse Vorstellung von dem, was hier passierte – mehr nicht. Es war eine Zeit, in der vermutlich über das ganze Land Israel, manche meinen über das ganze Römische Reich hinweg, diese Finsternis kam. Es handelte sich um keine

Sonnenfinsternis, sondern um ein übernatürliches Einschreiten Gottes. Er ließ nicht zu, dass Menschen, die seinen Sohn verhöhnt hatten, sich weiter an ihrem Opfer weideten, während Er mit Ihm unserer Sünden wegen abrechnete. Der Herr Jesus hatte keine Sünde – Er musste nicht um seiner selbst willen leiden. Es waren unsere Sünden, die dort auf Ihn geladen wurden.

Die Finsternis war allerdings nicht nur ein Verhüllen vor den Augen der Menschen. Sie war auch das äußere Zeichen davon, was über Christus kam. In diesen drei Stunden war Er der Stellvertreter der Sünder vor dem heiligen und gerechten Gott. Gott musste sein Angesicht vor Ihm verbergen. Jesus wurde von Gott verlassen – was für ein Inhalt liegt in dieser Aussage! Der Schrei am Ende der drei Stunden erklärt die Bedeutung der Finsternis. Die Finsternis wiederum gibt uns zugleich einen Hinweis auf die Not, die zu diesem Ruf führte.

Es heißt, die Juden hätten selbstgefällig davon gesprochen, dass Gott durch die Finsternis sein Missfallen gegenüber Christus persönlich ausgedrückt habe. So wollen unheilige und böse Menschen ihr Verwerfen seiner Person rechtfertigen. Wie weit sind sie jedoch von der Wahrheit entfernt. Denn was dort geschah, beschreibt Paulus in dem einen Satz: „Den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm“ (2. Kor 5,21). Eines können wir uns sicher sein: Als die Finsternis kam, kam zugleich Furcht und Schrecken auf die Menschen. Das wird nicht weiter erörtert, weil es um den Herrn ging. Aber die plötzliche, unangekündigte Finsternis haben diese Menschen nicht teilnahmslos erlebt.

Die Sünde des Menschen – die Liebe Jesu

Wohin die Sünde den Menschen gebracht hatte, dahin brachte die Liebe den Herrn. Er jedoch besaß eine vollkommene Natur und ein tiefes Empfindungsvermögen. So fühlte Er die ganze Schwere dessen, was in diesen Stunden auf Ihm lag. Weil bei uns alles durch Sünde und Oberflächlichkeit getrübt ist, fällt es uns schwer, angemessene Empfindungen für das zu bekommen, was Christus am Kreuz erduldete. Letztlich werden wir das auch im Himmel nicht ergründen und vollständig mitfühlen können.

Wir dürfen bis zu einem gewissen Grad Zeugen der Leiden seiner Seele in Gethsemane sein. Dort hatte unser Retter die kommenden Schrecken des Todes am

Kreuz vor sich. Wir können in schwachem Maß auch etwas von seinen seelischen und körperlichen Qualen mitempfinden, welche Ihm die hasserfüllten Menschen zugefügt haben. Das alles aber war nur der Weg, auf dem sich Jesus als freiwilliges Opfer Gott zur Verfügung stellte. In den drei Stunden der Finsternis aber erduldete Er als das reine Opfer von Gottes Seite das Gericht. Hier wird dem Menschen nicht mehr gestattet hineinzusehen.

Am Kreuz litt Jesus für alle Sünden, die wir begangen haben, auch für die scheinbar kleinste Verfehlung. Wir werden einmal für jedes unnütze Wort Rechenschaft ablegen müssen (vgl. Mt 12,36). Dort am Kreuz musste Christus auch für unsere unnützen Worte leiden. Er musste ein vollständiges Gericht erdulden, wie es beim Sündopfer durch das Feuer dargestellt wurde, welches das ganze Opfer verzehrte (3. Mo 16,27). Vor dem Richterstuhl werden wir einmal die Berge unserer Sünden sehen, die sein Werk am Kreuz notwendig machten. Sollte uns dieses Bewusstsein nicht davon abhalten, immer wieder zu sündigen?

Am Kreuz wurde der Herr Jesus die Erfüllung aller Opfer des Alten Testaments. Wie wir bereits früher gesehen haben, zeigt uns Matthäus den Herrn Jesus besonders als das Schuldopfer. „Er wird sein Volk erretten von ihren Sünden“ (1,21). Es ist Matthäus, der im „Vaterunser“ den Herrn mit den Worten zitiert: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir unseren Schuldigern vergeben“ (6,12). Nur Matthäus spricht von diesem Mann mit der ungeheuren Schuld vor seinem Herrn (18,24). Nur er schreibt in Verbindung mit dem Abendmahl davon, dass das Blut des Herrn vergossen wird zur Vergebung der Sünden (26,28). Hier erfüllte sich die Weissagung aus Psalm 69,5: „Was ich nicht geraubt habe, muss ich dann erstatten.“

Der Ruf des Herrn am Kreuz

Damit kommen wir zu dem Höhepunkt dessen, was uns Gottes Wort über diese drei Stunden der Finsternis mitteilt. Es ist dieser einmalige Ausruf unseres Retters dort am Kreuz. Von sieben Aussprüchen Jesu am Kreuz berichten die Evangelisten.

1. Lukas 23,34: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“
2. Lukas 23,43: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“
3. Johannes 19,26 f.: „Frau, siehe, dein Sohn!… Siehe, deine Mutter!“

4. Matthäus 27,46 / Markus 15,34: „El(o)i, El(o)i, lama sabachthani! … Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“
5. Johannes 19,28: „Mich dürstet!“
6. Johannes 19,30: „Es ist vollbracht!“
7. Lukas 23,46: „Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist!“

Die drei ersten Worte hat der Herr Jesus vor den drei Stunden der Finsternis gesprochen, die drei letzten danach. Der mittlere Ausspruch wird sowohl von Matthäus als auch von Markus wiedergegeben. Wir finden ihn schon in Psalm 22. Was für eine Tatsache, dass Gott schon im Alten Testament hatte aufschreiben lassen, was der Herr Jesus am Kreuz würde erdulden müssen.

Der Herr Jesus dürfte diesen Ruf in aramäischer Sprache ausgesprochen haben. In der griechischen Übersetzung umfasst dieser Ausruf genau sieben Wörter: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Andächtig lesen wir, was der Herr ausgerufen hat. Uns wird erlaubt, diesen Schrei zu hören, damit wir eine Ahnung haben von dem, was hier vor sich gegangen war. Der Herr Jesus war in diesen Stunden ganz alleine mit Gott. Dort wurde Er zur Sünde gemacht. Das heißt nicht nur, dass Er mit der Sünde identifiziert wurde. Er wurde dort sogar zur personifizierten Sünde, Er, von dem drei verschiedene Schreiber des Neuen Testaments ausdrücklich sagen, dass Er keinen Bezug zur Sünde hatte. Petrus schreibt, dass Er keine Sünde getan hat (1. Pet 2,22). Paulus sagt, dass Er Sünde nicht kannte (2. Kor 5,21). Johannes wiederum teilt uns mit, dass Sünde nicht in Ihm ist (1. Joh 3,5). Das zeigt, dass das Gericht nicht darin bestand, dass Christus für eigene Schuld gestraft werden musste. Im Gegenteil! Er hat Gott in jeder Hinsicht und in jedem Augenblick seines Leben vollkommen verherrlicht. Aber in dieser Zeit der Finsternis konnte nichts den Kelch der Gerechtigkeit und des Zorns Gottes beseitigen oder dämpfen. Ein Ausleger schreibt dazu: „Die Macht, die in Christus war, beschützte Ihn nicht. Denn Er wollte das Werk der Erlösung vollbringen. Diese Macht aber machte Ihn fähig, das zu tragen, was auf seiner Seele lag: die Gefühle des Schreckens, die der Fluch für Ihn bedeutete. Er trug sie in dem Bewusstsein der Liebe des Vaters. Das Gefühl lag auf Ihm, zur Sünde gemacht zu werden. Er trug es in dem Bewusstsein der in Ihm wohnenden göttlichen Heiligkeit. Weder das eine noch das andere wird je von uns Menschen abgewogen werden können. Er und Er allein trank den Kelch des Gerichts Gottes gegen die Sünde in

diesen drei Stunden.“ (John Nelson Darby) Der Heilige Geist wollte uns offenbar Anteil geben an dem, was der Herr Jesus in seiner größten Not gesagt hat, und wie Er es getan hat.

Wir finden hier übrigens eine ganz andere Sprache als bei Hiob. In seiner schweren Not, die nicht zu vergleichen ist mit diesen drei Stunden, sprach er von Gott und leider auch gegen Gott. Nein, Christus spricht nicht von und schon gar nicht gegen Gott. Er sagt: „Mein Gott“. Wir wollen zudem bedenken, dass der Herr Jesus *am Ende der drei Stunden* rief. Das zeigt, dass die sühnenden Leiden jetzt ihren Abschluss fanden. Es war kein Ausruf der Verzweiflung, aber es war ein Ruf größter Not. Wir können einfach nicht eindringen in diese drei Stunden. Erst als das Werk der Erlösung zum Abschluss kam, zieht Gott den Schleier ein ganz klein wenig zur Seite. Genug, um uns zu zeigen, dass dieses Gericht der drei Stunden übermenschlich war. Wir können es nicht erfassen. Wir müssen immer wieder erkennen: Hier tun sich Unendlichkeiten auf, die weit über unser Verstehen und Empfinden hinausgehen.

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Wir sind nicht in der Lage, diese drei Stunden und den Ruf des Herrn Jesus in der Tiefe zu verstehen. Dennoch hat uns Gott den Ruf unseres Retters weitergeben. Deshalb wollen wir die Worte kurz in anbetender Haltung überdenken:

1. „*Gott*“: Es ist überhaupt das erste Mal, dass der Herr Jesus zu Gott nicht „Vater“ sagt, sondern „Gott“. Dies zeigt schon, dass es sich hier um eine ganze besondere Situation handeln muss. Noch ein zweites Mal spricht der Herr von seinem Gott. Das ist nach seiner Auferstehung, als Er Maria Magdalene den Auftrag gibt, zu seinen Brüdern zu gehen. Sie soll diesen die großartige Botschaft übermitteln, dass Er zu seinem Vater und zu ihrem Vater, zu seinem Gott und zu ihrem Gott auffahren wird (vgl. Joh 20,17). Da spricht der Name Gottes für die Fülle alles Segens, die das Werk auf Golgatha für den Menschen bewirkt hat.
   Hier jedoch spricht die Anrede „mein Gott“ davon, dass etwas Gravierendes, etwas Furchtbares in diesen Stunden passiert ist. Der Herr konnte die Ihm eigene, ewige Gemeinschaft mit Gott nicht genießen, als Er von Gott verlassen wurde. Sowohl am Anfang als auch am Ende der Kreuzesleiden spricht der Herr zum Vater (Lk 23). In diesen drei Stunden jedoch, als Er am Ende zu Gott

ruft, zeugt diese Anrede „mein Gott“ von tiefsten Leiden. Er wurde von dem heiligen Gott zerschlagen, wie es der Prophet Jesaja wiedergibt (Jes 53,10). Gott ist zu rein von Augen, um auf Sünde zu sehen (Hab 1,13). Was für ein erschütternder Ausruf Dessen, der stets im Gebet mit seinem Vater war: Mein „Gott“. Diese Anrede zeugt davon, dass Christus von Gott getrennt war, dass es keine Verbindung zwischen dem Menschen Jesus und Gott gab. Unser Retter war in dieser Situation allein, ganz allein.

2. „*Mein Gott*“: Und dennoch, wenn Christus auch die Gemeinschaft mit Gott in diesen Stunden nicht genießen konnte, so blieb es doch „mein“ Gott! Die Beziehung und das Vertrauen zu Gott blieben auch in diesen schrecklichen Stunden in vollem Maß vorhanden. Die Beziehung Dessen, der den ganzen Ratschluss Gottes erfüllte. Das Vertrauen des leidenden Lammes Gottes zu Dem, der Ihn in diesen drei Stunden verlassen musste, weil fremde Schuld auf Ihn gelegt wurde. Aber gerade das Vertrauen, das die Menschen kurz zuvor höhnend verlacht haben, war und ist immer vorhanden gewesen bei unserem Retter. Auch in den tiefsten Nöten vertraute Er in vollkommener Weise auf seinen Gott.

3. „*Mein Gott, mein Gott*“: Was für ein Hinweis auf die Schwere der Leiden, dass unser Herr seinen Gott gleich zweimal ansprach. Wir finden sieben Personen, die Gott zweimal mit ihrem Vornamen anrief (Abraham, Abraham). Jetzt aber hören wir, dass Gott selbst zweimal angesprochen wird. Nur dieses eine Mal im Leben unseres Herrn sprach Er zu seinem Gott in dieser doppelten Weise. Hier war die Not in seinem Leben unendlich groß, weil das menschlich Undenkbare, das Einmalige, hier von Ihm erduldet werden musste: Gott wandte sich von seinem eigenen Sohn, dem Menschen Jesus Christus, ab. Diese ungekannte Not kommt in dieser Ansprache an seinen Gott deutlich hervor.

4. „w*arum*“ (nach Markus: „wozu“): Bis zu diesem Zeitpunkt gab es noch keinen einzigen Menschen auf der Erde, der von Gott verlassen wurde. Jesus, der vollkommene, sündlose Mensch, war der erste. Kein Mensch wird sich in der Hölle beklagen können, in Ewigkeit von Gott verlassen zu sein. Denn seine Sünden und seine Unbußfertigkeit haben ihn an diese Stelle gebracht. Auch wir hätten uns nicht beklagen können, wenn Gott uns in Ewigkeit verworfen

hätte. Keiner von uns hätte eine Berechtigung für solch eine Warum-Frage. Aber Christus? Er hat nichts Ungeziemendes getan. Im Gegenteil! Er hat Gott in allem verherrlicht. Es gab keinen Augenblick in seinem Leben, wo Er nicht Gott gedient und Ihn verherrlicht hätte. Aber warum musste Er dann verlassen werden von Gott? Wir wissen die Antwort: unserer Sünden wegen. Ein Dichter (Henri Rossier) hat das so formuliert: Die Ewigkeit unserer Strafe lag dort auf Christus.

Der Herr Jesus gibt prophetisch selbst eine Antwort, wenn Er nach Psalm 22 klagt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, bist fern von meiner Rettung, den Worten meines Gestöhns? Mein Gott! Ich rufe am Tag, und du antwortest nicht; und bei Nacht, und mir wird keine Ruhe. Doch du bist heilig“ (Ps 22,1–3). Für den Herrn waren diese drei Stunden wie eine Ewigkeit voller Tage und Nächte. Er rief – Gott aber blieb stumm. Nacht und Tag war sein Rufen – aber es kam keine Antwort. Denn der heilige Gott konnte nicht antworten, da Er dem Menschen Jesus Christus als Richter gegenübertrat. Das unterstreicht noch einmal: Das Rufen des Herrn, das uns mitgeteilt wird, steht am Ende der drei Stunden. Es fasst aber zusammen, was der Herr inmitten dieser drei Stunden erleben musste. Und es ist im Gegensatz zu Warum-Fragen von uns sündhaften Menschen keine Spur von Auflehnung gegen Gottes Weg in diesen Worten enthalten. Wenn das bei Menschen gelegentlich der Fall ist, benutzt der Geist Gottes ein anderes Wort (madua). Nein, hier ist es ein hingebungsvolles „Warum“ oder „Wozu“, das unser Erlöster ausruft.

Ist das, was wir bislang gesehen haben, der ganze Grund für diese Leiden Jesu? Letztlich müssen wir auch hier anbetend zurückbleiben, wenn es um das Erfassen der ganzen Ursache geht. Aber es geht offenbar nicht nur oder vielleicht nicht einmal in erster Linie um die „Ursache“. Denn Markus verwendet ja ein Wort, dass man mit „wozu“ übersetzen kann. Was war der Zweck, das Ziel dieser drei Stunden der Finsternis? Wir dürfen sagen: unsere Erlösung! Wir wissen auch, dass Er selbst diese drei Stunden der Finsternis auf sich nahm, um Gott zu verherrlichen. Diese Augenblicke werden in alle Ewigkeit in einzigartiger Weise dastehen. Sie sind der Mittelpunkt des Ratschlusses Gottes, der Mittelpunkt der Zeit und der Ewigkeit. Denn hiervon hing die göttliche Herrlichkeit ab, von den unveränderlichen Resultaten dieses

Werkes. Dass der Mensch hier keinen wirklichen Einblick hat, zeigt auch der Vers 47 unseres Kapitels und die Worte der Dastehenden.

5. „*hast du*“: Es war nicht irgendwer, der den Herrn Jesus verlassen hat. Es war Gott, sein Gott, derjenige, mit dem Er immer, schon vor seiner Menschwerdung und auch vor Grundlegung der Welt, in Gemeinschaft gewesen ist. Es war Derjenige, der in vollkommener Weise wertschätzen konnte, wie der Herr sich Ihm hingegeben hat. Es war Der, der den Herrn seinen Genossen nannte, wie Sacharja das prophetisch ausdrückt. Gerade dieser – Du – hatte Ihn jetzt in drei Stunden furchtbarer Finsternis verlassen. Kannte der Herr nicht – um die andere Seite zu zeigen – seinen Gott ganz anders? War Er nicht der Gott der Liebe, der Ihn immer begleitet hat? Der an seiner Seite stand, wenn die Feinde Ihm drohten, ja wenn selbst die Jünger Ihn verließen (vgl. Joh 16,32)? Doch, dieser Gott blieb Er auch in diesen Stunden. Aber seine Liebe zu den verlorenen Menschen machte es nötig, dass Christus den *ganzen* Kelch leeren musste. Es war der Kelch des Ratschlusses, aber auch der des Zorns Gottes über die Sünde. So erschien Er Demjenigen gegenüber, der selbst das Licht der Menschen ist, als das Licht. Gott musste die Sünde – auch wenn es fremde Sünde war, die auf Ihn gelegt wurde – bestrafen. Da durfte der Richter-Gott keinen Unterschied machen, keine Abmilderung vornehmen, selbst wenn es der eigene Sohn war, an dem diese Strafe vollzogen wurde.

6. „*mich*“: Gott hatte nicht irgendwen im Gericht geschlagen. Es war derjenige, der seine Freude war. Die Demut Jesu war so vollkommen, dass der Vater gleich dreimal (Taufe, Berg der Verklärung, als seine Seele bestürzt war) sein Wohlgefallen am Sohn offenbaren musste. Mehrfach hat der Vater gesagt, dass Er den Herrn Jesus verherrlichen würde. Gerade den Mann, der sein *Genosse* war, hat Gott geschlagen. Es gab nur den Einen, der sein Herz erfüllte und Ihn in allem verherrlicht hatte. Gerade Der musste für fremde Schuld die göttliche Strafe erdulden.

7. „verlassen“: In den Evangelien wird dieser Ausdruck ausschließlich in dem Ausruf unseres Herrn am Kreuz benutzt (bei Matthäus und Markus). Niemals hatte ein Mensch das bisher erlebt. Erst recht nicht Derjenige, der die Wonne des Vaters war. Er kannte nicht nur die Gemeinschaft mit seinem Gott und

> Vater, Er genoss sie, sie war ununterbrochen Realität in seinem Leben auf der Erde: von der Geburt, wenn wir das so in Ehrfurcht sagen können, bis zum Kreuz. Aber auf einmal stand etwas zwischen Gott und seinem Christus: unsere Sünden. Da konnte Gott keine Gemeinschaft haben. Er musste sich von Ihm abwenden. Er musste Ihn verlassen. Er musste Dem, der sein Geliebter war, wirklich den Rücken zuwenden, um Ihn an unserer statt zu bestrafen. Was für ein Leiden muss das für unseren Retter gewesen sein, zwischen Himmel und Erde erhöht und selbst von seinem Gott verlassen zu sein. Einmaliger, einzigartiger Augenblick in dem Leben Dessen, der Gott in allem gedient und gehorcht und sich Ihm vollständig geweiht hat.

Wenn man über diese Worte nachdenkt, muss uns das zur Anbetung bringen. Es führt uns auf die Knie vor unseren Retter. Wir danken Ihm nicht nur von ganzem Herzen, sondern bewundern anbetend seine Hingabe, nicht nur in den Tod, sondern auch in dieses Verlassensein von Gott. Das war Trennung von Gott, der Inbegriff dessen, was Tod bedeutet. Wer könnte das mit Worten ausdrücken, was unser Retter hier erduldete? Ihm sei Lob, Preis, Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit!

Anhang: Einige sprachliche Überlegungen

Nachdem wir uns mit dem Wesentlichen beschäftigt haben, nämlich was der Herr erduldet hat und mit diesem Ausruf aussagte, gebe ich noch ein paar ergänzende sprachliche Hinweise weiter. Wir haben bereits gesehen, dass wir im Matthäusevangelium eine andere Version der Worte des Herrn als im Markus-Evangelium finden. Es stellt sich die Frage: Was genau hat der Herr Jesus eigentlich gesagt?

Beide Evangelisten haben unter der Leitung des Heiligen Geistes inspiriert geschrieben. Damit sind beide „Versionen“, wenn wir das in Ehrfurcht sagen dürfen, richtig. Nun gilt es zu bedenken, dass der Ausruf des Herrn von Matthäus und Markus in griechischen Buchstaben wiedergegeben wird: sowohl der buchstäbliche Ausruf des Herrn, den Er in aramäischer Sprache getan hat, als auch die Übersetzung. Niemand sollte denken, dass der Herr am Kreuz griechisch gesprochen hätte. Das wird deutlich, wenn beide Evangelisten (sehr ähnlich) zitieren: „El(o)i, El(o)i,

lama sabachthani!“ Nein, das war ein aramäischer Ausruf.[234] Dieser wird von beiden Evangelisten ins Griechische übertragen und im Bibeltext griechisch wiedergegeben.

Wir haben also bei der Wiedergabe des „El(o)i, e(o)li, lama sabachthani“ eine Transkription (Schreibung, Umschreibung) des originalen Ausrufs des Herrn ins Griechische. Was hat der Herr Jesus nun aber genau gesagt? Im Aramäischen lauteten seine Worte wahrscheinlich, wie der Aramäisch-Forscher Gustav H. Dalman scheibt, in unserer Schrift ausgedrückt folgendermaßen: „elahi, elahi lema schebaktani“.

Nun ist die Frage berechtigt: Warum unterscheiden sich Matthäus und Markus im Blick auf die Anrede, die der Herr Jesus gewählt hat: eli (Matthäus), eloi (Markus)? Beides heißt übersetzt: mein Gott. Matthäus konnte das „elahi“ mit dem bekannten hebräischen Wort „eli“ ausdrücken. So machte er für seine jüdischen Leser den Bezug und die Erfüllung von Psalm 22,2 (in hebräischer Sprache verfasst) deutlich. Markus schrieb (lautlich etwas genauer) „eloi“. A und O -Laute verschwimmen im Hebräischen/Aramäischen bei offener Aussprache leicht. Daher muss man sich nicht wundern, dass aus dem „elahi“ ein „eloi“ wird. Beide lautlichen Beschreibungen dessen, was der Herr in aramäischer Sprache gesagt hat, kann man somit nicht nur als richtig, sondern im Blick auf die jeweiligen Empfänger als vom Geist Gottes genau so gewollt bezeichnen.

Nun kommt noch etwas Weiteres hinzu: Gott wollte, dass auch Nichtkenner der hebräischen bzw. aramäischen Sprache in der Lage sind, den Zusammenhang zu verstehen, der in beiden Berichten zwischen den Worten des Herrn und den Worten der Dabeistehenden nach den drei Stunden der Finsternis im Blick auf Elia hergestellt wird. Auch deshalb haben beide Evangelisten offensichtlich die Worte Jesu in einer Art „lautsprachlicher“ Weise wiedergegeben. So können auch wir, die wir von der aramäischen Sprache keine Ahnung haben, verstehen, warum die Umstehenden nach den drei Stunden spöttisch sagen konnten, Jesus habe „Elia“ gerufen. Dazu

[234] Dass der Herr Jesus die Worte nicht auf Hebräisch, sondern auf Aramäisch gesprochen hat, wird beim Vergleich des hebräischen „asavtani“ (hast du mich verlassen, Ps 22,2, was in hebräischer Spreche steht) mit „sabachthani“ deutlich. Das aramäische „schebaktani“ erklärt das griechisch geschriebene „sabachthani“ deutlich besser als das hebräische „asavtani“. Dasselbe gilt für das in alten Handschriften stehende lema (statt lama, warum, wozu).

musste notwendig der Klang der ursprünglichen Aussprache angegeben werden, um seine Ähnlichkeit mit „Elia“ zu zeigen.

Es gibt noch einen weiteren Unterschied in der Wiedergabe der Worte Jesu am Kreuz, die in einer deutschen Übersetzung nicht deutlich werden. Denn das dem „warum“ (hast du mich verlassen) zugrundeliegende, griechische Wort ist bei Matthäus ein anderes als bei Markus. Heißt das, dass die Wiedergabe entweder von Matthäus oder von Markus falsch ist? Natürlich nicht! Sie sind inspiriert. Matthäus übersetzt das (hebräische, aramäische) Wort „lama“ (warum, wozu) mit „hinati“, und Markus übersetzt es mit „eis ti“ (was, wozu). Der Unterschied der beiden Wörter ist nicht groß und wird mit der jeweils wörtlichen Übersetzung deutlich. Bei Matthäus heißt es wörtlich: „damit (auf dass) was?“. Bei Markus könnte man übersetzen: „Zu was?“ oder „wozu?“ Beides ist eine gute Wiedergabe des „warum“, „wozu“ und zeigt den Bedeutungsumfang dessen, was der Herr gesagt hat.

Diese sprachlichen Überlegungen sind letztlich zweitrangig, wenn wir uns bewusst machen, was dieser Ruf für unseren Herrn bedeutete und was er für uns enthält. Dennoch ist es nützlich zu verstehen, dass Matthäus und Markus nicht verschiedene Vorlagen hatten oder der eine hebräisch schreibt, während der andere das Aramäische wählt. Nein, sie hören gewissermaßen dieselben Worte. Gemäß dem Ziel und der eigentlichen Zielgruppe der Evangelien haben sie unter der Inspiration des Heiligen Geistes eine Version gewählt, die ihre Zielgruppe am besten verstehen konnte.

Die drei Stunden der Finsternis in den vier Evangelien

Bevor wir uns den weiteren Versen zuwenden, wollen wir noch kurz über einen Vergleich der Evangelien im Blick auf die sühnenden Leiden des Herrn nachdenken. Es würde den Rahmen sprengen, jeden einzelnen Punkt miteinander zu vergleichen. Dazu sei verwiesen auf das sehr nützliche Buch von Samuel Ridout über die Evangelien. Aber diese drei Stunden sind von solcher Tragweite, dass der Unterschied zwischen den Berichten sehr auffallend ist.

Markus stellt uns den Herrn Jesus als das Sündopfer vor. Daher können wir gut verstehen, dass auch er diese sühnenden Leiden nennt. Bei ihm finden wir auch

tatsächlich sehr ähnliche Worte wie bei Matthäus. Über die Unterschiede in den Formulierungen haben wir bereits nachgedacht.

Lukas spricht nicht von dem Ausruf des Herrn am Ende dieser drei Stunden. Aber bei ihm lesen wir: „Und es war schon um die sechste Stunde; und es kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Und die Sonne verfinsterte sich, der Vorhang des Tempels aber riss missen entzwei“ (Lk 23,44.45). Lukas zeigt den Herrn Jesus als das wahre Friedensopfer. Er hat die Kluft zwischen dem sündigen Menschen und Gott überbrückt und den Menschen zu Gott geführt. Bei ihm ist daher im Unterschied zur Chronologie das Zerreißen des Vorhangs direkt nach der Zeit der Finsternis, nicht erst nach dem Tod des Herrn. Denn der Zugang zu Gott ist das Ergebnis, das besonders im Friedensopfer ausgedrückt wird: Er ist offen auf der Grundlage des Werkes Christi, weil die Frage der Sünde am Kreuz geklärt worden ist. Bei Lukas ist diese Finsternis aber nicht so sehr ein Ausdruck des Verlassenseins von Gott, als vielmehr der Beweis: „Dies ist eure Stunde und die Gewalt der Finsternis“ (Lk 22,53). Satan wollte nicht zulassen, dass der Mensch einen Weg zu Gott findet. Er wollte Gott in der Finsternis für den Menschen belassen. Er wollte verhindern, dass Licht auf den Weg zu Gott scheint. Wenn Satan nicht durch Christus überwunden worden wäre, hätte der Mensch in der Finsternis bleiben müssen.

Johannes wiederum spricht überhaupt nicht von diesen drei Stunden. Er stellt uns den Herrn als das wahre Brandopfer vor. Als solches war unser Retter in den drei Stunden der Sühnung ganz zur Verherrlichung Gottes, seines Vaters. Er hat sich ganz für Gott verzehrt. Da spielt die Frage des für den Menschen notwendigen Verlassenseins von Gott keine Rolle. Es bleibt wahr: „Siehe das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt“ (Joh 1,19). Das hat der Herr durch sein „Ganzopfer“ am Kreuz vollbracht, in seiner Hingabe in den Tod für seinen Gott und Vater.

Die neunte Stunde

Am Schluss dieses Abschnitts möchte ich noch etwas zur neunten Stunde sagen. Es war die Stunde, in der Christus starb, 15 Uhr nach unserer heutigen Zeit.

- Es war die neunte Stunde, in der das Abend-Brandopfer gebracht wurde.[235] Das hatte Gott schon im Alten Bund so vorgeschrieben (2. Mo 29,39; Esra 3,3).
- Es war auch die neunte Stunde, als das Räucherwerk im Heiligtum geräuchert wurde (2. Mo 30,8).
- Es war die neunte Stunde, als Gott in wunderbarer Weise auf das Gebet Elias antwortete. Er ließ Feuer auf das Brandopfer auf dem Berg Karmel kommen, so dass es ganz verzehrt wurde (1. Kön 18,36ff.).
- Es war die neunte Stunde, als Daniel erhört wurde (Dan 9,21), nachdem er sich gedemütigt hatte. Dann wurde ihm die Zukunft der 70 Jahrwochen, die über das Volk Israel bestimmt waren, von Gott durch den Engel Gabriel mitgeteilt.
- Es war die neunte Stunde, als Esra vor Gott betete. Gott antwortete in dieser Stunde auf dieses Gebet der Demütigung von Esra und dem Volk Israel (vgl. Esra 9,4.5; 10,1ff.).
- Es war die neunte Stunde, als Petrus und Johannes zum Tempel gingen und den lahmen Mann dort antrafen. Im Namen Jesu Christi, des Nazaräers, konnten sie ihm gerade in dieser Stunde zurufen, dass Er ihn gesundgemacht hat (Apg 3,1–10).
- Es war die neunte Stunde, als Kornelius, der fromme und gottesfürchtige Hauptmann, von Gott ein Gesicht geschenkt bekam. Dieses führte dazu, dass er und alle, die bei ihm versammelt waren, der Versammlung durch den Heiligen Geist hinzugefügt werden konnten (Apg 10,1–3).
- Und es war die neunte Stunde, als das Passah gefeiert wurde – jetzt von den Juden (vgl. 2. Mo 12,6). Ihnen war es offenbar egal, dass ihr eigener König gerade um die neunte Stunde starb und damit das Vorbild des Passahfestes erfüllte.

Viele wurden um die neunte Stunde in ihren Gebeten erhört. Nur einer bekam keine Antwort: unser Retter. Und doch glaube ich, dass diese Aussage so nicht stehen

[235] Nach Apostelgeschichte 3,1 war die neunte Stunde die Stunde des Gebets im Tempel. Wir wissen, dass das Speisopfer nach Esra 9,4.5 am Abend gegeben wurde, als auch Esra sein Gebet begann. Dieses Speisopfer gehörte zu dem täglichen Brandopfer (2. Mo 29,40.41; 4. Mo 28,3ff.). Dieses wurde zwischen den zwei Abenden geopfert. Offenbar war das um 15 Uhr, vor Einbruch der Dunkelheit.

bleiben kann. Unser Herr bekam während der drei Stunden der Finsternis keine Antwort. Gott blieb stumm. Aber Er rief diesen Ruf des intensivsten Gebets, das wir uns vorstellen können, *am Ende* der drei Stunden der Finsternis. Und dürfen wir da nicht doch die Worte des Herrn in Psalm 22,22 als eine Antwort verstehen: „Ja, du hast mich erhört von den Hörnern der Büffel"? Gott hat Ihm geantwortet und sein Werk angenommen. Sogleich war die Finsternis zu Ende und wir hören in einem anderen Evangelium, dass der Herr sich an den Vater wendet. Die Gemeinschaft Jesus mit Gott, seinem Vater, ist sie nicht eine wunderbare Antwort auf dieses Leiden, auf diesen Ruf? Zudem hat Gott den Herrn Jesus aus den Toten auferweckt und Ihm einen Platz höchster Ehre gegeben. Darüber freuen wir uns.

Verse 47–56: Der Tod des Königs am Kreuz und seine herrlichen Folgen

> *„Als aber einige der Dastehenden es hörten, sagten sie: Dieser ruft Elia. Und sogleich lief einer von ihnen und nahm einen Schwamm, füllte ihn mit Essig und legte ihn um einen Rohrstab und gab ihm zu trinken. Die Übrigen aber sagten: Halt, lasst uns sehen, ob Elia kommt, um ihn zu retten! Jesus aber schrie wieder mit lauter Stimme und gab den Geist auf. Und siehe, der Vorhang des Tempels° zerriss von oben bis unten in zwei Stücke; und die Erde erbebte, und die Felsen rissen, und die Grüfte taten sich auf, und viele Leiber der entschlafenen Heiligen wurden auferweckt; und sie kamen nach seiner Auferweckung aus den Grüften hervor und gingen in die heilige Stadt und erschienen vielen. Als aber der Hauptmann und die, die mit ihm Jesus bewachten, das Erdbeben sahen und das, was geschehen war, fürchteten sie sich sehr und sprachen: Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn! Es waren aber viele Frauen dort, die von weitem zusahen, solche, die Jesus von Galiläa nachgefolgt waren und ihm gedient hatten. Unter diesen waren Maria Magdalene und Maria, die Mutter des Jakobus und Joses, und die Mutter der Söhne des Zebedäus." (Verse 47- 56).*

In diesem fünften Abschnitt der Kreuzesszenen kommen wir nun dazu, dass unser Retter wirklich sterben musste. Es war nach dem Getrenntsein von Gott in den drei Stunden der Finsternis auch noch nötig, dass Er sein Leben in den Tod übergab. Natürlich bedeutet „Tod" Trennung. Das hat der Herr in geistlicher Hinsicht in diesen drei Stunden erlebt. Aber es heißt eben auch: „Ohne Blutvergießung gibt

es keine Vergebung“ (Heb 9,22). Daher musste der Herr sein Leben lassen, wie es durch die zahlreichen Vorbilder der Opfer und von Jona usw. vorhergesagt worden war. Es war nötig, dass eine Trennung von Seele und Leib bei Ihm, unserem Retter, stattfand. Dieser Tod hatte gewaltige Auswirkungen auf die Menschen, die uns im Folgenden beschäftigen werden.

Spöttische Worte und Handlungen der Menschen nach der Finsternis

Zuerst jedoch lesen wir eine Reaktion von Menschen auf den einmaligen Ausruf des Herrn am Kreuz zu seinem Gott. Wir wissen nicht, ob die Finsternis mit diesem Ausruf beendet wurde. Es ist auch sehr gut möglich, dass der Herr diesen Ruf getan hat, nachdem es soeben wieder hell geworden ist. Denn Er benutzt eindeutig die Vergangenheitsform (Aorist Indikativ). Jedenfalls registrierten die Dabeistehenden diese Worte des Herrn.

Sie sind weit davon entfernt, auch nur im Geringsten seine Gedanken zu verstehen. Aber sie erfüllen die Weissagungen, die wir in Psalm 69,22 finden: „Und sie gaben in meine Speise Galle, und in meinem Durst gaben sie mir Essig zu trinken.“ Der erste Teil wurde am Anfang der Kreuzigung erfüllt, jetzt sollte auch der zweite Teil dieses Verses seine Erfüllung finden. Aus Johannes 19,28 wissen wir, dass der Herr in dieser Situation wirklich Durst gehabt hat.

Manche Ausleger haben gedacht, dass die Umstehenden die vom Herrn Jesus gesprochene Sprache nicht verstanden haben. Dadurch wären sie zum Eindruck gelangt, der Herr habe vielleicht Elia gerufen. Dann wären es die Heiden, die Soldaten gewesen, also Römer, die diesen Ausspruch getan hätten. Das aber ist sehr unwahrscheinlich. Denn was wussten solche Heiden von Elia? Wieso konnten sie gerade in dieser Situation auf diesen Mann kommen? Viel wahrscheinlicher ist es, dass wir es hier mit Juden zu tun haben. Sie reden ein weiteres Mal in spöttischer Weise und machen damit das Maß ihrer Bosheit voll. Hinzu kommt, dass wir in Vers 36 lesen, dass die heidnischen Soldaten saßen. Die Juden dagegen standen um das Kreuz.

Nur Matthäus und Markus berichten von dieser Szene. Die jüdischen Führer und ihre Gesellen lassen selbst nach dieser eindrücklichen Finsternis keine Gelegenheit aus, ihren Messias zu verspotten. Sie müssen große Angst empfunden haben, als es

finster wurde. Jetzt aber machen sie weiter in ihrem Hass gegen Denjenigen, den sie nicht als ihren Messias anerkennen wollten. Wenn Er vorher nicht in der Lage war, selbst herabzusteigen, vielleicht könnte ja Elia Ihn retten? Den wird Er bestimmt gerufen haben … Was für ein absurder Gedanke! Und was für einen Hohn musste der Herr, wenn wir diesem Gedanken folgen, sogar nach den sühnenden Leiden noch über sich ergehen lassen! Ihm blieb nichts, aber auch gar nichts erspart.

Der Durst Jesu am Kreuz

Ich komme noch einmal zurück auf den Durst des Herrn. Von Johannes wissen wir, dass Er am Kreuz nach den drei Stunden der Finsternis ausgerufen hat: „Mich dürstet“ (Joh 19,28). Bedenken wir, dass Jesus vermutlich von der Passahfeier an nichts mehr zu trinken bekommen hat. Während der vielen Verhöre hatte keiner der Juden oder Heiden irgendein Interesse an Ihm und seinen Bedürfnissen. So litt unser Retter am Kreuz unsagbaren Durst. Er hing als Gekreuzigter in der Mittagshitze. Allein diese Tatsache und auch, dass Er dort sechs Stunden hing, erklären diesen Durst.

Darüber hinaus ist auch wahr, dass Er einen geistlichen Durst hatte, den Ratschluss Gottes zu Ende zu führen und das Werk ganz zu vollbringen. Er wollte seinem Gott Kinder zuführen. Das war Ihm viel wichtiger als sein großer körperlicher Durst.

Schließlich sind dieser Ruf und das Ausdrücken dieses Bedürfnisses ein Zeichen, dass der Herr nicht am Ende seiner physischen Kräfte war. Das heißt nicht, dass Er nicht in vollkommener Weise die ganzen Qualen körperlich empfunden hätte. Er hat das viel stärker getan, als wir dazu in der Lage wären. Denn Er ist nicht nur vollkommen Mensch gewesen, sondern ein vollkommener Mensch. Aber bei alledem konnten Ihm die Kreuzesqualen nicht das Leben wegnehmen. Er hat es selbst freiwillig in den Tod gegeben.

Wenn der Herr Jesus am Ende seiner körperlichen Kräfte gewesen wäre, hätte Er nicht um ein Getränk bitten können. Wir haben gesehen, dass solche Getränke oft als lebensverlängernde Mittel gegeben wurden. Das kann aber nur jemand erbitten, der überhaupt noch reden kann. Das können Gekreuzigte nach dieser Zeit gar nicht mehr. Der Herr aber konnte es.

Auf seine Bitte hin wird Ihm ein Schwamm gereicht, der mit Essig gefüllt und um einen Rohrstab gelegt wurde. Das war wahrscheinlich der damals übliche Essigwein, den die Soldaten selbst zum Zeitvertreib tranken. Mit diesem bekannten und billigen Getränk hatten sich die Soldaten und die anderen Zuschauer das stundenlange Schauspiel versüßt.

Noch ein Wort zum Ablauf. Die gesprochenen Spottworte kamen, wie wir gesehen haben, vermutlich von Juden. Dann wurde der Essig von den „Übrigen“, vielleicht von Soldaten, geholt. Wollten sie seine Leiden dadurch noch verlängern, um sich weiter an seiner Qual zu weiden? Vielleicht wollten sie auch wirklich sehen, ob jemand kommen würde, um Jesus zu helfen. Dann aber überlegten sie es sich anders. Möglicherweise wollten sie Ihm jede Möglichkeit einer Erleichterung nehmen und riefen deshalb: „Halt, lasst uns sehen, ob Elia kommt, um ihn zu retten!“ Ihr Hass war unübertreffbar.

„Halt, lasst uns sehen, ob Elia kommt, um ihn zu retten!“ Markus scheint anzudeuten, dass derjenige, der diesen Schwamm hielt, zugleich derjenige war, der dann auch das „Halt“ rief. Das wäre somit wieder ein Jude gewesen. Sie wussten, dass Elia vor dem Tag des Herrn, vor der Errettung des Volkes, kommen würde. Ob sie das als Spottmittel in dieser Szene einsetzen wollten?

Von Johannes wissen wir, dass sie nicht verhindern konnten, dass der Herr tatsächlich von diesem Essig etwas nahm (vgl. Joh 19,29.30). Aber sie wollten in ihrem perversen Spott zunächst sehen, ob nicht tatsächlich mit Elia ein Retter für den Herrn kommen würde. Unser Herr brauchte keinen Retter, denn Er selbst war der Retter für diese Welt. Elia hingegen benötigte einen Retter. Christus vollbrachte das Werk, kraft dessen Elia damals zum Himmel fahren konnte, ohne durch den Tod gehen zu müssen. Wir sehen, dass der Herr den Spott dieser Menschen nicht weiter beachtete. Er selbst wird zum Handelnden und vollendet das Werk.

Der Tod des Herrn

Dafür aber war es nötig, dass Er noch starb: „Jesus aber schrie wieder mit lauter Stimme und gab den Geist auf.“ Durch die Stärke seiner Stimme bezeugte unser Herrn, dass nicht die Schwere des Todes und der körperlichen Qualen Ihn erdrückte. Nein, Er gab selbst seinen Geist auf. Hier erfüllten sich, wenn Matthäus das auch

nicht betont, die Worte unseres Herrn, die wir in Johannes 10,17.18 lesen. Nur Er – kein anderer Mensch – hat das Recht und die Autorität, seinen Geist aufzugeben und damit sein Leben selbst hinzugeben. Bei jedem anderen ist das Selbstmord, eine schlimme Sünde, in der sich der Mensch zum Schöpfer aufspielt. Nicht so bei unserem Herrn. Denn Er hatte von seinem Vater das Gebot erhalten, sein Leben freiwillig zu geben (Joh 10,17.18).

Wir wollen noch einmal daran denken, dass unser Herr Mensch wurde, damit Er sterben konnte. Und doch wird in jeder Situation seines Lebens deutlich gezeigt, dass Er zugleich der Schöpfer ist, der Macht über das Leben in sich selbst besitzt. Er hätte diesen Menschen den Lebensodem wegnehmen können. Er hätte die Welt sofort richten können. Er hätte das Universum sofort zusammenfalten können. Er hat es nicht getan. Stattdessen hat Er sein Leben hingegeben. Das schildert Matthäus in sehr kurzen Worten. Er spricht nicht wie Johannes davon, dass Er das Haupt neigte und den Geist aktiv übergab (Joh 19,30). Markus (Mk 15,37) und Lukas (Lk 23,46) sagen, dass Er verschied.

Bei Matthäus geht es vor allem darum, dass Er in der vollen Kraft seines Lebens in den Tod ging. Er starb wirklich. Er gab sein Leben trotz der furchtbaren Qualen, die Er vollständig empfand, in der ganzen Majestät und Kraft, die Gott Ihm gegeben hat. Dennoch ist es auffällig, dass keiner der Evangelisten im Blick auf das Kreuz den Ausdruck „starb“ (sterben) verwendet. Denn unser Herr starb keines natürlichen Todes. Er ist nicht an den Drangsalen des Kreuzes zugrunde gegangen. Er hat sein Leben selbst, freiwillig, aktiv in den Tod gegeben.

Daher finden wir hier ein zweites Mal die laute Stimme Jesu. Zuerst am Ende der drei Stunden, jetzt noch einmal. Er ist nicht an Schwäche gestorben. Es gab kein Zeichen oder Beweis von tödlicher Erschöpfung, so ermüdend und furchtbar die Qualen auch waren. Sie sind nicht spurlos an Ihm vorübergegangen. Aber sein Leben wurde nicht von Ihm genommen, Er gab sein Leben, Er legte es selbst dar. Der König selbst gab seinen Geist auf, als der Moment dafür gekommen war. Wir bewundern Ihn auch in dieser Hingabe, bis in den Tod.

Was bedeutete es für Ihn, der das Leben ist, in den Tod zu gehen, seinen Geist aufzugeben, sein Leben aufzugeben? Wir haben in Matthäus 13 gesehen, dass der Kaufmann alles, was er besaß, verkaufte, um die Perle zu besitzen. So hat der Herr Jesus jedes Recht, das Er besaß, aufgegeben. Er tat es, um sein Volk Israel, um

jeden einzelnen Gläubigen, um die Versammlung, um die Nationen zu erwerben. Aufgeben bedeutete für Ihn: seine Rechte als Messias, seine Anrechte als Sohn des Menschen, auf seine Rechte als König, als Sohn Gottes zu verzichten. Es bedeutete zu sterben.

Die Auswirkungen des Todes

Der Tod des Herrn war übernatürlich. Auch die dann folgenden Zeichen waren übernatürliche Zeichen. Sie offenbarten sowohl das, was der Tod bedeutete, also auch die Macht des Todes. Die Auswirkungen und Zeichen sind vielfältig, gewaltig und weitreichend. Immer dann, wenn der Herr Jesus sich in besonderer Weise gedemütigt hat, gab Gott öffentlich sichtbare Zeichen. Das finden wir bei seiner Taufe am Jordan, als Er sich mit dem bußfertigen Überrest einsmachte. Der Vater tat kund, dass nur der Herr sein geliebter Sohn ist, auch als Petrus den Herrn auf die Stufe von Mose und Elia stellte. Das Gleiche trat beim Ritt Jesu nach Jerusalem ein. Der Herr wählte kein majestätisches Streitross, sondern eine Eselin, um in die Stadt zu reiten. Gott wirkte daraufhin in den Menschen, Ihm ein Hosanna zuzurufen.

Dasselbe gilt auch hier: Christus hat sich so sehr erniedrigt, dass Er sogar an das Fluchholz gegangen und gestorben ist. Die Antwort Gottes lässt nicht lange auf sich warten. Und sie fällt gewaltig sowie vielfältig aus. Wir sehen uns diese gewaltigen Auswirkungen der Reihe nach an.

1. Zerreisen des Vorhangs des Tempels: freier Zugang in die Gegenwart Gottes ist frei

Als der Ruf Jesu – nicht der Ruf eines Todeskampfes – ertönte, zerriss der Vorhang des Tempels. Was für ein Beweis des Sieges des Herrn! Gott hat sein Werk angenommen. Der Vorhang, der zerriss, war der innere des Tempels, der das Heilige vom Allerheiligsten trennte (2. Mo 26,31 ff.; 2. Chr 3,14). Es war kein Erdbeben, das den Vorhang zerriss, sondern die Macht Gottes. Der Riss ging von oben nach unten. Lukas sagt: Er riss „mitten entzwei“. So hätte kein Mensch geschnitten. Er hätte von unten angefangen. Nein, Gott selbst bewies, dass Er am Werk war.

Es ist wichtig, gut zu verstehen, dass, während Christus lebte, der Vorhang noch da war. Das gilt auch für die Zeit, die Jesus am Kreuz hing. Erst sein Tod hat den Weg freigemacht zu Gott. Was war das für ein Zeichen an das ritualistische Judentum, denn was machten sie jetzt im Tempel? Sie konnten nicht mehr hineingehen in die Herrlichkeit Gottes! Wir müssen dabei bedenken, dass gerade zur neunten Stunde das Abendopfer und das Abendräucherwerk gebracht wurde. Es müssen also genau zu dieser Zeit Priester im Heiligtum gestanden haben. Was werden sie erschrocken gewesen und geflüchtet sein. Auf einmal sahen sie die Bundeslade (wenn denn eine dort gestanden hat). Jedenfalls sahen sie in das Allerheiligste, vermutlich in einen leeren Raum hinein. Menschen unter Gesetz direkt vor dem Thron Gottes – das musste größte Panik auslösen.

Es ist interessant, dass Josephus, der jüdische Geschichtsschreiber, später davon berichtet, dass zur Zeit des Passahfestes folgendes passierte: „Die Osttür des inneren Heiligtums, die, ganz von Erz und ungeheurem Gewicht, gegen Abend von 20 Männern nur mit Mühe geschlossen wurde und mit eisernen Querriegeln gesichert und mit tief in die aus einem Stück bestehende Schwelle eingelassenen Längsriegeln versehen war, sprang des Nachts, etwa um die sechste Stunde, von selber auf.“ Im Talmud kann man zudem lesen, das bereits 40 Jahre vor der Zerstörung des Tempels eines Nachts die Türen des Tempels von selbst aufsprangen. Im Talmud heißt es dann weiter: „Rabbi Johanan ben Zakkai sagte: Tempel, warum erschreckst du uns? Wir wissen, dass dein Ende Zerstörung ist.“ Anscheinend betrachteten die Juden diese bemerkenswerten Umstände als Zeichen der nahen Tempelzerstörung. Natürlich wissen wir, dass der Vorhang zerriss, so sagt es Gott. Inwiefern eine solche zusätzliche Sache passierte, müssen wir offenlassen.

Was das Zerreißen des Vorhangs betrifft, muss man Folgendes bedenken: Nur einmal im Jahr durfte der Hohepriester am Sühnungstag in das Allerheiligste. Ob dies zur Zeit Jesu, wo vermutlich keine Bundeslade im Allerheiligsten stand, noch so getan wurde, wissen wir aus der Schrift nicht.

Damit brach Gott ein altes System vollständig ab – das jüdische. Stattdessen errichtete Er einen ganz neuen Weg zu sich. Bislang konnte der Mensch nicht zu Gott kommen. Jetzt aber war dieser Weg frei, durch den zerrissenen Vorhang hin. Die erste Antwort Gottes auf den Tod seines Messias ist also, dass Er einen Weg öffnet, damit der Mensch zu Ihm kommen kann. Wir wissen aus anderen Stellen,

dass es dafür nötig ist, von seinen Sünden gewaschen zu sein. Man benötigt die Vergebung der Sünden und ein neues Leben, das in Übereinstimmung mit Gott selbst ist. Johannes nennt es immer wieder „ewiges Leben“. So bekommt der Gläubige das Recht, in die glückselige Gegenwart Gottes treten zu können, von der er bis jetzt durch den Vorhang getrennt war. Die gewaltige Bedeutung dieses Schrittes erklärt der Heilige Geist in Hebräer 9,8 und Hebräer 10,19–22.

Gott, der stets hinter dem Vorhang verborgen gewesen war, enthüllte sich auf der Grundlage des Todes Jesu in wunderbarer Weise. Der Weg zum Allerheiligsten ist jetzt nicht nur offen, sondern auch offenbart. Das geschah in dem Herrn Jesus, der die Offenbarung Gottes ist (Joh 1,18). Gott wurde gerade am Kreuz von Golgatha in seinem Wesen der Liebe und des Lichts sichtbar.

Das ganze jüdische System, das Prinzip gesetzlicher Rechtfertigung, das Testen des verantwortlichen Menschen: All das wurde durch das Zerreißen des Vorhangs einem Ende zugeführt. Das zeremonielle Gesetz hatte seine Erfüllung in Christus und seinem Werk gefunden. Jeder, der jetzt in den Tempel ging, befand sich direkt vor dem Angesicht Gottes, ohne dass ihn ein Vorhang noch von Gott getrennt hätte. Für den Juden war das der Tod. Denn seine Sünden waren nicht vergeben. Das empfand der Jude auch, der von Anfang an die Gegenwart Gottes gefürchtet hat. Daher baten sie Mose, Mittler für sie zu sein (2. Mo 20,19). Für denjenigen aber, der sich auf die Gnade des Werkes Christi stützt, ist es christliche Freiheit, in die Gegenwart Gottes zu kommen. Er sieht in Christus die Offenbarung Gottes und hat in Ihm und durch Ihn Gemeinschaft mit Gott.

Das Zerreißen des Vorhangs symbolisiert zugleich das Hinwegtun der Sünde. Wegen unserer Sünden war es für uns unmöglich, in der Gegenwart Gottes zu stehen. Der heilige Gott und der von seinen Sünden gereinigte Gläubige sind durch den Tod Christi zusammengebracht worden.

Allerdings bedeutete das Zerreißen des Vorhangs auch, dass die Sünde des Menschen ihren Höhepunkt erreicht hatte in dem Umbringen des Königs, des Sohnes Gottes. Denn das Zerreißen ist eine Gerichtshandlung Gottes an seinem Volk, dass seinen Sohn ans Kreuz gebracht hat. Der Mensch auf der Erde hatte Gott für immer verloren, wenn er Jesus nicht als Retter annahm. Selbst unter den besten Voraussetzungen hatte der Mensch bewiesen, dass er sich gegen Gott stellte. Das einzige Volk, das

Gott aus Liebe auserwählt hatte, hat seinen eigenen Gott in Person des Menschen Jesus Christus beseitigen wollen.

Zugleich aber war jetzt zum ersten Mal der Weg in das Allerheiligste sozusagen frei. Es gab kein Hindernis mehr, dort hineinzugehen. Zwar war das Neue, was Gott in seinem Herzen hatte, noch nicht eingeführt worden. Aber das Alte war endgültig vergangen. Damit zeigte der Herr einen neuen Weg, auch wenn Er ihn noch nicht eingeweiht und verkündigt hatte. Dazu musste Er als Mensch zunächst verherrlicht in den Himmel eingehen. Aber auch das würde nur wenige Tage später passieren. Dann würde nicht nur Christus im Himmel sein, sondern der Heilige Geist auf die Erde kommen und die Versammlung bilden. Das aber geht über die Botschaft von Matthäus hinaus…

Ausleger denken, dass dieses Wunder vielleicht mit dazu beigetragen hat, dass sich so viele Priester in Jerusalem bekehrt haben (vgl. Apg 6,7). Zudem möchte ich noch auf einen weiteren wichtigen Punkt hinweisen: Der Vorhang zerriss nicht erst, als Christus auferstanden war. Er zerriss mit seinem Tod. Für uns Christen ist es bedeutsam zu wissen, dass der Herr auferstanden ist. Dennoch bleibt wahr, dass sein Erlösungswerk als solches schon mit seinem Tod vollbracht und abgeschlossen war. Alle Segensergebnisse basieren auf seinem Tod, obwohl wir nur durch seine Auferweckung aus den Toten um unsere Rechtfertigung wissen. Denn diese gibt den unwiderlegbaren Beweis, dass Gott sein Werk angenommen hat und Ihn als Antwort auf dieses Werk auferweckt hat (Röm 4,25).

2. Erbeben der Erde und Reißen der Felsen: freigemachte erste Schöpfung

Die erste und wichtigste Folge des Todes Christi ist der neue Zugang zu Gott, der dem Menschen jetzt offensteht. Als zweite Folge werden uns Auswirkungen auf die gesamte materielle Schöpfung gezeigt. Dieser Punkt ist nicht unwichtig. Aus Römer 8 wissen wir, dass die ganze Natur in Geburtswehen liegt (Röm 8,22). Sie leidet unter den Folgen der Sünde.

Aus Johannes 1,29 lernen wir, dass der Herr Jesus durch sein Werk die Sünde aus dem ganzen Universum vertreiben wird. Grundlage auch dafür ist sein Werk. Aus Kolosser 1,20 lernen wir, dass durch Christus und sein Werk „alle Dinge mit Gott versöhnt wurden – indem er Frieden gemacht hat durch das Blut seines Kreuzes –,

durch ihn, es seien die Dinge auf der Erde oder die Dinge in den Himmeln.“ Was für eine gewaltige Auswirkung des Werkes des Herrn, dass die ganze Schöpfung freigemacht wird von den Folgen der Sünde (Röm 8,21). Die Grundlage dafür ist der Tod des Herrn. Das gibt uns ein breites Bild von der Größe seines Werkes.

Wir müssen bedenken, dass Satan sich das Recht an dieser Schöpfung widerrechtlich angeeignet hat. Eigentlich war Adam der Erbe der Erde. Ihm war in 1. Mose 2 die Aufsicht und Verwaltung der Erde anvertraut worden. Nach seinem Fall aber hat sich Satan diese Autorität angemaßt. Daher konnte er dem Herrn in der dritten Versuchung (vgl. Mt 4,9) auch alle Reiche der Erde anbieten. Der Tod des Herrn aber offenbart: Der Gott und Fürst dieser Welt hat diese Autorität nicht mehr. Auch die (erste) Schöpfung gehört wieder allein dem Herrn Jesus. Er musste sich dieses Recht zurückkaufen. Auch dafür musste Er am Kreuz sterben.

Noch ein letzter Punkt zu diesem Thema: Die Felsen zerrissen nicht, weil der Herr in den Hades, das Totenreich ging. Nein, unabhängig davon, dass der Herr in seinem Gespräch mit dem Räuber diesen Ort „Paradies“ nennt, war das nicht die Ursache für dieses Wunder. Sein Tod bewirkt die Heilung auch der ersten Schöpfung. Das Werk des Herrn hat enorme Auswirkungen: Darum geht es dem Geist Gottes in diesen Versen.

3. Geöffnete Grüfte und Auferweckung entschlafener Heiliger

Die erste Auswirkung des Todes Christi hatte mit der Gegenwart Gottes zu tun. Nur die Priester sahen das Zerreißen des Vorhangs. Bei der zweiten Folge seines Todes stand die Schöpfung Gottes im Mittelpunkt. Alle bekamen das mit. Die dritte Konsequenz dagegen war nur für die Augen wahrer Gläubiger bestimmt.

Auch dieser Punkt ist von großartiger Tragweite. Die Leiber entschlafener Heiliger wurden auferweckt. Das ist nichts anderes als das Zeichen, dass der Tod besiegt ist (vgl. Heb 2,14). Die Auferstehung der Toten zeigt die Wirkung des Todes Christi für Sünder, die Ihn als Retter annehmen. Satan, der König der Schrecken, hat seit dem Tod Jesu keine Anrechte mehr an dem Tod und an Sündern. Er ist von Christus überwunden worden und seine Macht des Todes gebrochen. Hierbei hat nicht nur der Tod Jesu seine Bedeutung, sondern auch seine Auferstehung. Denn es ist die einzigartige Kraft seiner Auferstehung (vgl. Eph 1,19.20), die

in diesen Versen erwähnt wird. Die Kraft, die uns als Erlöste nach Epheser 1 geistlicherweise auferweckt hat, ist keine andere Kraft als diejenige, die Ihn aus den Toten auferweckte. Wir sehen somit, dass nicht nur das System der Juden aufgelöst wurde, sondern auch die Macht des Todes zerstört wurde. Diese Auferstehung der Heiligen ganz am Anfang ist im Übrigen ein direkter Hinweis auf die Auferstehung, die mit der Entrückung der Gläubigen vollzogen werden wird (vgl. 1. Kor 15,52).

Was für eine Offenbarung triumphierender Macht über den Tod finden wir in diesen Auferstehungen. Menschen kamen plötzlich und zum ersten Mal aus dem Machtbereich des Todes hervor und erlebten die Auferstehung. Sie waren jetzt fähig, vor Gott in Auferstehung zu erscheinen.

Wir kennen aus dem Leben des Herrn die Auferstehungen der Tochter des Jairus, des Sohns der Witwe in Nain oder von Lazarus. Diese Auferweckungen hatte der Herr *vor seinem Tod* bewirken können kraft seiner göttlichen Macht. Diese drei Menschen mussten wieder sterben und wurden daher auch wieder begraben. Wie ist das nun im Blick auf die Heiligen, die in unserem Vers erwähnt werden? Der Hinweis, dass sie erst nach der Auferstehung Jesu aus ihren Gräbern kamen und somit auferweckt wurden, könnte andeuten, dass es sich hier um eine andere Art von Auferweckung handelt. Warum musste der Herr in diesem Fall zuerst auferstehen, bevor diese aus den Grüften hervorkommen und in die Stadt gehen konnten? Es ist ein Hinweis darauf, dass die Auferstehung, die in Offenbarung 20,5.6 „erste Auferstehung“ genannt wird, eine segensreiche Folge der Auferstehung Christi ist. Er ist der Erstling der Entschlafenen (1. Kor 15,20), und es gibt andere, die Ihm nachfolgen.

Die Ausdrucksweise, dass sie „vielen erschienen“ könnte andeuten, dass sie wie der Herr Jesus später einen Auferstehungsleib bekamen, in dem sie anderen erschienen. Wenn dieses Wort „erscheinen“ bzw. „offenbaren“ vom Herrn Jesus benutzt wird, hat es immer mit dem Auferstandenen zu tun (vgl. Joh 14,21.22; Heb 9,24). Die Ausdrucksweise „entschlafene Heilige“ könnte ebenfalls darauf hindeuten, dass sie eine besondere Verherrlichung des Herrn als Heilige waren, die zu seiner Auferstehungswelt gehören. Es waren ausschließlich Gläubige, die auferweckt wurden und wie der auferstandene Christus anderen erschienen.

Diese Auferstandenen konnten dem Herrn Jesus nicht zuvorkommen, was ihre Auferstehung betrifft. Er ist der Erstling (1. Kor 15,20), der Erstgeborene aus den

Toten (vgl. Kol 1,18). Daher war es unmöglich, dass diese Gläubigen vor dem dritten Tag auferstanden. Warum aber wird die Tatsache ihrer Auferweckung *hier* erwähnt und nicht erst in Kapitel 28, wo sie historisch hingehört? Die Antwort ist: Diese Auferweckungen sind nicht das Ergebnis seiner Auferweckung, sondern seines großen Werkes am Kreuz. Es geht um die Wirkung des Todes unseres Retters. Der Tod hat seinen Sieg und seinen Stachel verloren. Er ist in Sieg verschlungen worden (vgl. 1. Kor 15,54–57), und zwar nicht erst durch die Auferstehung, sondern bereits durch den Tod des Herrn. Aber für die Auferstehung der Gläubigen ist es nötig, dass diese Kraft sich zunächst bei dem Urheber ihrer Errettung zeigte. So musste der Herr als Erster auferweckt werden.

Durch seinen Tod wurde die Auferstehung möglich. So ist die Auferstehung dieser Leiber der entschlafenen Heiligen vielleicht eine feierliche und herrliche Einleitung der ersten Auferstehung. Diese nahm ihren Anfang mit dem Herrn und wird bald für viele andere Wirklichkeit werden.

Bevor ich weitergehe, möchte ich noch auf einen eigentümlichen Ausdruck hinweisen: Sie „gingen in die heilige Stadt“. In den Augen Gottes ist Jerusalem trotz der Verwerfung seines Messias immer noch die *heilige* Stadt. Auch wenn diese Stadt durch das Gericht Gottes zerstört werden sollte, hatte Gott eine besondere Beziehung zu ihr. Selbst in Römer 11,1 ist noch davon die Rede, dass Gott *sein* Volk heute sieht – Israel, obwohl sie verworfen sind (Röm 11,15). Diese Stadt mag für einen Augenblick vergessen und unter den Füßen der Heiden zertrampelt worden sein. Aber das Auge Gottes erkennt sie als heilige Stadt an. Für Ihn ist und bleibt sie immer die heilige Stadt. Er hat Jerusalem erwählt und bleibt dabei. Auch unser Glaube denkt und spricht immer so.

4. Bekenntnis des Sohnes Gottes durch den Hauptmann: Bekehrung der Heiden

Wir haben gesehen, dass der Tod als Feind besiegt worden ist und der Zugang zu Gott durch den Tod Christi offen wurde. Seine erste Schöpfung stellt Gott auf der Grundlage des Erlösungswerkes Christi wieder her. Aber der Tod Jesu ist zugleich die Grundlage für die neue, die zweite Schöpfung, deren Eingangstor die Auferstehung ist. Der Herr Jesus selbst ist der Anfang der neuen Schöpfung (Kol 1,18; Off 3,14). Wie im Blick auf die erste Schöpfung ist Er keineswegs „Geschöpf“. Aber durch

seine Auferstehung hat die neue Schöpfung ihren Anfang genommen. Damit Er in dieser Neuschöpfung nicht allein bleibt, müssen sich Menschen bekehren. Und das ist die vierte Folge des Todes Christi: Menschen, hier sogar heidnische Menschen, können zu Gott finden.

Am Fuß des Kreuzes hatte der Hauptmann seine Soldaten befehligt. Er war für die Kreuzigungsprozedur verantwortlich, auch für die raue Behandlung Jesu. Aber anscheinend konnte er seine Augen nicht von dem Mann am Kreuz wegwenden. So bezeugt er zusammen mit denen, die Jesus ebenfalls bewachten, als weiterer Zeuge die Unschuld Christi. Ja noch mehr, er spricht ein wunderbares Zeugnis über Christus aus: „Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn!“

Die heidnischen Menschen hatten das hingebungsvolle Leiden Jesu gesehen. Lukas spricht davon, dass die Volksmengen diesem „Schauspiel“ beigewohnt haben. Als solches sahen sie das Ganze an. Aber sie zogen keine solche Konsequenz wie dieser Mann und seine Mitwachen. Denn auch von ihnen bezeugt der Heilige Geist, dass sie die Größe Jesu bezeugten. Sie hatten nach den Leiden den lauten Schrei gehört, was sie noch nie bei einer Kreuzigung erlebt hatten. Normal war es, dass die Gekreuzigten selbst zunächst viel lästerten, wie hier die Räuber am Kreuz. Wegen der Kreuzesqualen aber konnte – früher oder später – niemand viel mehr als ein Stöhnen hervorbringen.

Dieser Mann am Kreuz aber, den sie jetzt vor sich sahen, hatte vorher geschwiegen. Und dann war Er viel schneller gestorben, als man das gewohnt war. Zudem hatte Er zum Schluss einen Schrei ausgerufen. Das war seltsam, ja übernatürlich. Dann sahen sie noch das Erdbeben nach seinem Tod. Das rief zweifellos tiefe Furcht bei ihnen hervor, aber auch das Bekenntnis über seine Person.

Sie sprechen nicht von einem angelernten Wissen aus, dass Christus „der Sohn Gottes“ ist. Auf jeden Fall spüren sie, dass Er mehr ist als ein normaler Mensch. Er muss Gottes Sohn sein. Seine göttlichen Eigenschaften haben sie erlebt.

So haben wir hier einen vierten Akt: Menschen können umkehren und sich bekehren. Nicht, dass wir definitiv sagen könnten, dass der Hauptmann sich hier bekehrte. Dazu sind die Hinweise zu kurz. Aber er ist hier ein Bild dieser Gruppe aus den Nationen, die sich zu Jesus Christus bekehren würden.

Dieser Mann spricht die Wahrheit über den Herrn Jesus aus, die dessen eigenes Volk leugnete und noch immer leugnet. Aus Johannes 19,7 wissen wir, dass gerade die Tatsache, dass Er von sich als vom Sohn Gottes gesprochen hat, als Todesursache festgelegt worden war. In den Evangelien nach Markus und Lukas ist es nur der Hauptmann, der den Herrn in seiner Herrlichkeit bezeugt. Hier jedoch handelt es sich um eine ganze Anzahl von Menschen. Die von ihnen gesprochenen Worte kamen nicht von den Lippen der Juden. Was für ein prophetischer Hinweis. Von nun an wären es nicht Juden, sondern gerade Heiden, die an Ihn glauben würden. Das Volk der Juden lehnte seinen Messias weiterhin ab. Schon am Anfang dieses Evangeliums haben wir gelesen: „Denn ich sage euch, dass Gott dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken vermag“ (Mt 3,9). Das wird hier noch einmal bestätigt.

Zudem greife ich noch einmal den Hinweis auf, dass die Soldaten nach Kapitel 27,35 die Kleider des Herrn verteilt haben. Hier wird deutlich, dass sie – symbolisch gesprochen – durch ihre Bekehrung Christus anzogen (vgl. Kol 3,9.10.12 ff.).

Schließlich erinnere ich daran, dass Matthäus uns die verschiedenen Haushaltungen vorstellt. Diese Heiden sind in diesem Sinn Repräsentanten der Versammlung, die aus Heiden und Juden bestehen würde. Das Besondere ist, dass Menschen aus den Heiden gerettet werden, um zu der Versammlung Gottes zu gehören. Der Hauptmann und seine Kollegen sind ein schönes Vorbild darauf. Es könnten sich auch Juden zu den Bewachern gesellt haben. So besteht die Versammlung bis heute aus Menschen, die aus diesen beiden Personengruppen stammen.

5. Die Frauen am Kreuz: Der Herr hat Hoffnung für die jüdischen Übriggebliebenen

Am Schluss dieses Abschnittes finden wir dann noch einen Hinweis auf die jüdischen Übriggebliebenen. Von ihnen wird hier nichts weiter gesagt als nur, dass sie Jesus von Galiläa nachgefolgt waren. Was für eine Hingabe, dass sie im Gegensatz zu den Jüngern hier am Kreuz ausgeharrt haben. Zunächst ist von vielen Frauen die Rede. Der Geist Gottes nennt ihre Namen nicht, aber Er vergisst niemanden, der sich auf die Seite des Herrn stellte. Dann aber werden drei oder vier Frauen konkret genannt, die in besonderer Weise ein Herz für den Herrn hatten.

So werden in Zukunft auch manche Gläubige aus dem Judentum auf den Herrn Jesus warten, um Ihm zu Füßen zu liegen und zu dienen. Das war ganz am Anfang der Christenheit der Überrest für den Herrn. Am Ende der Tage, wenn die Versammlung entrückt sein wird, wird es erneut solche Übriggebliebene geben. Auch sie gehören zu Christus auf der Grundlage seines vollbrachten Werkes.

Es ist sehr auffallend, was für eine Vorrangstellung die Frauen in dieser Schlussbegebenheit der Leiden, des Sterbens und der Auferstehung des Herrn einnehmen. Wenn wir Männer es an Mut und Hingabe fehlen lassen, dient das zu unserer Beschämung. Immer wieder sehen wir, dass Frauen diesen Mangel ausfüllen. Die Jünger waren verschwunden, aber viele Frauen hielten sich in der Nähe des Kreuzes auf.

Der Mann hat die Aufgabe, dem Herrn in der Öffentlichkeit zu dienen, wie wir es im Neuen Testament immer wieder lesen. Aber was die persönliche und liebevolle Hingabe an Christus innerhalb des christlichen Lebens betrifft, so finden wir immer wieder gerade Frauen. Die Hingabe im Dienst ist vielleicht das Teil der Männer. Aber der „Instinkt“ der Liebe ist das, was inniger in die Stellung Jesu eingeht. Auf diese Weise stehen gläubige Frauen in unmittelbarer Verbindung mit den Gefühlen des Herrn und in engerer Gemeinschaft mit den Leiden seines Herzens. Gott kann das auch von uns Männern erwarten. Aber es bleibt doch ein Vorrecht von gläubigen Frauen, diese besondere Wertschätzung für den Herrn und seine Empfindungen aufzubringen.

Wer waren diese Frauen? Maria Magdalene tritt besonders in Verbindung mit der Auferstehung Jesu ins Licht. Sie liebte ihren Herrn so sehr, dass sie Ihn nicht einfach lassen konnte. So offenbart sich der Auferstandene vor allen anderen Menschen dieser gläubigen Frau (Joh 20). Sie hatte Ihn als ihren Retter bereits erlebt, denn Er hatte sieben Dämonen von ihr ausgetrieben (Lk 8,2).

Dann haben wir noch die Mutter der Söhne des Zebedäus, also von Jakobus und Johannes (vgl. Mt 20,20 ff.). In Markus 15,40 wird eine am Kreuz anwesende Frau Salome genannt – das könnte die Mutter von Johannes und Jakobus sein.

Schließlich wird mit Maria, der Mutter des Jakobus und Joses eine dritte Frau genannt, die wir nicht weiter kennen. Möglicherweise ist sie identisch mit der Frau des Kleopas, die Johannes nennt (Joh 19,25). Ihre Söhne wären dann Jakobus der

Kleine (vgl. Mk 15,40) und Joses. Jakobus wird hier vermutlich von Jakobus, dem Bruder des Johannes, unterschieden.

Verse 57–61: Das Begräbnis Jesu

> *„Als es aber Abend geworden war, kam ein reicher Mann von Arimathia, mit Namen Joseph, der auch selbst ein Jünger Jesu geworden war. Dieser ging hin zu Pilatus und bat um den Leib Jesu. Da befahl Pilatus, dass er ihm übergeben würde. Und Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in reines, feines Leinentuch und legte ihn in seine neue Gruft, die er in dem Felsen hatte aushauen lassen; und er wälzte einen großen Stein an den Eingang der Gruft und ging weg. Es waren aber Maria Magdalene und die andere Maria dort und saßen dem Grab gegenüber." (Verse 57–61).*

„Als es aber Abend geworden war": Für die Juden war es wichtig, dass ein Toter nicht über Nacht und erst recht nicht in einen Sabbat hinein am Holz hing (vgl. 5. Mo 21,22.23). Matthäus muss das im Unterschied zu Johannes nicht weiter erläutern, weil seine Adressaten diesen Umstand sehr gut kannten. Weil nun der Abend anbrach und damit sogar ein großer Sabbat in Verbindung stand (vgl. Joh 19,31), da das Fest der ungesäuerten Brote begann, musste schnell gehandelt werden.

Gott hatte es nach dem Tod und dem Speerstich des einen Soldaten verhindert, dass noch weitere Grausamkeiten an dem Leib seines Geliebten getan werden konnten. Es war unter den Römern durchaus üblich, die Körper von Gekreuzigten am Holz hängen zu lassen und dem Fraß der Vögel zu überlassen. Die Kreuzigung war ja keine jüdische, sondern eine römische Einrichtung. Dieser Raubzug der Vögel konnte sehr schnell gehen. Gott aber ließ es nicht zu. Denn dort am Kreuz hing Derjenige, der im Mittelpunkt seiner Gedanken steht.

Sicher zum Erstaunen von Pilatus kam jetzt der gut bekannte, prominente und reiche Joseph von Arimathia[236], um den Leib zu erbitten. Normalerweise wurden dann die Überreste der Gekreuzigten, soweit sie noch vorhanden waren, in die allgemeinen Gräber der Straftäter geworfen. Aber offenbar hatte dieser Eine doch

[236] Wir wissen nicht genau, wo Arimathia liegt. Es war eine Stadt der Juden (Lk 23,51). Manche nehmen an, dass es sich um Ramathajim handelt, die Geburtsstadt Samuels (vgl. 1. Sam 1,1).

einen besonderen Eindruck auf Pilatus gemacht. Pilatus war sicher nicht bei der Kreuzigung zugegen. Jedenfalls lesen wir nichts davon. Aber das Verhör hatte seine Spuren hinterlassen. Und sicher wurde Pilatus auch von der Art berichtet, in welcher unser Herr die Kreuzigung ertrug.

Nun gestattete der römische Statthalter Joseph von Arimathia, den Leib Jesu abzunehmen. Dass Er so schnell gestorben war, erstaunte Pilatus sehr. Wir haben gesehen, dass sich eine Kreuzigung normalerweise über mehrere Tage hinzog. Deshalb erfragte Pilatus vom Hauptmann, was passiert war (Mk 15,44). Ob ihm dieser gesagt hat, was er selbst bei diesem Tod empfunden hat?

Joseph von Arimathia ist ein Mann, von dem wir vorher nie etwas gehört haben. Sein Handeln war jedoch so eindrucksvoll in Gottes Augen, dass Er in allen vier Evangelien über ihn selbst *und* über sein Handeln berichtet. Dabei fügt jeder Evangelist eine Besonderheit hinzu, die in keinem der anderen Evangelien steht. Wir können hinzufügen: Das Handeln dieses Mannes ist eine weitere Auswirkung des Todes Christi.

6. Joseph von Arimathia als Jünger Jesu: ruf in die Nachfolge des Herrn.

Wir müssen uns die Situation vorstellen: Unser Herr Jesus Christus ist gestorben. Von Johannes wissen wir, dass man den beiden Räubern um Ihn herum die Beine gebrochen hatte, damit sie nicht tagelang mit dem Tod rangen. Auch sie sollten vor dem Sabbat sterben. Denn sie mussten zuvor begraben werden. Sie waren daher nun ebenfalls tot. Normalerweise wären sie vor 18 Uhr schnell abgehängt und von irgendjemand in ein Massengrab geworfen worden. Die Volksmengen hatten sich verlaufen, denn ihr Schauspiel war zu Ende gegangen. So kümmerte sich zunächst niemand um die Toten.

Keiner? Doch, Gott sah das alles. Und das Werk am Kreuz hatte nicht nur

1. die erste Schöpfung beeinflusst,
2. den Weg zur zweiten Schöpfung geöffnet,
3. Menschen den Zugang zu Gott geöffnet,
4. heidnischen Menschen die Möglichkeit zur Rettung gegeben und auch
5. für die gläubigen Übriggebliebenen einen Weg freigemacht.

Auf der Grundlage des Erlösungswerkes bildete Gott nun auch Jünger heran, die dem Herrn Jesus nachfolgen sollten.

Um das Kreuz war es still geworden. Da trat auf einmal ein Mann hervor, der vorher nicht aufgefallen war, obwohl er Teil des Synedriums war, das den Herrn Jesus zum Tod verurteilte hatte (vgl. Mk 15,43). Er selbst hatte diese Entscheidung nicht mitgetragen (Lk 23,51). Joseph besaß den Mut, sich mit dem gestorbenen Christus einszumachen. Darf man nicht sagen: Joseph wurde in diese Welt hineingeboren, gerade für diesen Augenblick, um diese eine kurze Prophetie in Jesaja 53,9 zu erfüllen? „Man hat sein Grab bei Gottlosen bestimmt; aber bei einem Reichen ist er gewesen in seinem Tod, weil er kein Unrecht begangen hat und kein Trug in seinem Mund gewesen ist.“ Der Herr besaß nicht einmal das Geld, um die Tempelsteuer zu bezahlen (Mt 17,27). Er war bei seiner Geburt in die ärmlichen Verhältnisse von Joseph und Maria eingetreten. Aber bei seinem Tod hat Gott, sein Vater, seinen Platz bei einem Reichen ausgewählt. Da sein Sohn bereit war, in seinem Leben äußerlich arm zu sein, hat Gott eine großartige Antwort auf diese Demut gegeben. Er bettete seinen Christus in seinem Tod bei einem Reichen.

Von den elf Jüngern lesen wir nichts mehr. Johannes berichtet als Einziger, dass ein zweiter verborgener Jünger Jesu, Nikodemus, auftauchte und sich mit Joseph einsmachte. Die beiden dürften sich aus dem Rat der Juden gekannt haben. Die elf Jünger des Herrn jedoch hatten offenbar keine Glaubensenergie. Von ihnen hören wir nichts. Im Gegensatz dazu stehen die zwei Frauen, von denen wir nicht nur in den Versen 55.56, sondern auch noch in Vers 61 lesen. Aber Gott bereitet Joseph zu, den Dienst der Grablegung an seinem Meister zu vollziehen. Wir bewundern seine Kühnheit, die in Kauf nahm, von seinen „Kollegen“ verlacht zu werden. Er musste sogar damit rechnen, selbst getötet zu werden, da er sich auf die Seite eines Gekreuzigten stellte. Jemand schreibt zu dieser Handlung: In Wahrheit begrub Joseph sich selbst in sozialer, wirtschaftlicher und religiöser Hinsicht, als er den Leib Jesu beisetzte. Diese Handlung trennte ihn für immer von den Herrschenden, die den Herrn Jesus getötet hatten.

Genau das ist eine wichtige Folge des Todes des Herrn. Dieser verändert Menschen, die vielleicht schon vorher innerlich auf der Seite des Herrn standen. Aber durch seinen Tod hat Er Leben in Überfluss geschenkt (vgl. Joh 10,10). So werden sie in die Lage versetzt, sich über menschliche Bedenken hinwegzusetzen. Joseph wird zu

einem sichtbaren Jünger Jesu. Der Ausdruck, dass er ein *Jünger* Jesu *geworden* war, ist charakteristisch für Matthäus. Drei der vier Vorkommen dieses griechischen Wortes „matheteuo“ finden wir bei Matthäus. In Kapitel 28,19 wird er ein drittes Mal aufgegriffen (auch Mt 13,52, Fußnote in der Elberfelder Übersetzung, Edition CSV Hückeswagen). Der Tod Christi macht zu wahren Jüngern.

Ist es eigentlich von ungefähr, dass die Kindheit des Herrn bei einem *Joseph* war, sein Tod aber wieder mit einem *Joseph* verbunden wurde? Wir haben schon bei *Simon* gesehen, dass Gott hier durch Namen bestimmte Handlungen miteinander verbindet. Gerade Matthäus tut das in seinem Evangelium immer wieder.

Joseph arbeitete sehr sorgfältig. Er nahm reines, feines Leinentuch, das zur Reinheit des Herrn passte. Nach Markus 15,46 hatte er dieses speziell für diesen Anlass gekauft, so dass es bei dem Herrn Jesus zum ersten (und einzigen) Mal verwendet wurde. In dieses Tuch wickelte Er den Leib Jesu. Dann legt er seinen Herrn in die Gruft, die er vermutlich für sich selbst vorgesehen hatte. Noch kein Mensch hatte darin gelegen. Diese Gruft hatte noch nie Verwesung gesehen. Wir denken an die Worte der Weissagung Davids: „Denn meine Seele wirst du dem Scheol nicht überlassen, wirst nicht zugeben, dass dein Frommer die Verwesung sehe“ (Ps 16,10). Dieser Vers wird später im Neuen Testament von Petrus und Paulus direkt auf den Herrn Jesus bezogen (vgl. Apg 2,27.31; 13,35–37).

Bei einem Menschen tritt mit dem Tod der Verwesungsvorgang ein. Nicht so bei Christus, denn Er war ohne Sünde; so war auch sein Körper nicht den natürlichen Verwesungsvorgängen ausgesetzt, die Folgen des Sündenfalls sind. Es ist auch bezeichnend, dass Matthäus nicht von einem toten Leib spricht, sondern vom „Leib Jesu“. Es ist seine Person, die in diese Gruft gelegt wurde, auch wenn der Herr selbst im Paradies war. So wollen auch wir Ehrfurcht vor dem Leib von Gestorbenen haben. Es war der Leib Jesu – kein bloß materieller Körper!

Aber nicht nur das: Gott hat auch dafür gesorgt, dass sein geliebter Sohn nicht in ein Grab hineinkam, wo es schon einmal Verwesungsvorgänge gegeben hat. Es war ein neues Grab, für das Joseph offenbar sogar schon den Verschlussstein präpariert hatte.

Die Gruft war in einem Felsen ausgehauen worden. Auch das zeigt noch einmal, dass der Herr nicht in ein „verwesliches Erdgrab“ kam, sondern in eine aus Stein

gehauene Gruft. Erinnert uns diese Erwähnung aber nicht auch daran, dass Christus durch seinen Tod zum wahren Felsen geworden ist, auf dem die Versammlung ruht (vgl. Mt 16,18)?

Nachdem Joseph seine Arbeit verrichtet hatte, ging er weg. Der Geist Gottes hatte in Ihm gewirkt, dem Herrn ein ganz besonderes Geschenk zu machen – sein eigenes Grab zu geben. Jetzt war sein Auftrag erfüllt und er konnte weggehen. So hat Gott immer wieder Männer und Frauen, die genau für eine bestimmte, großartige Tat von Gott vorgesehen sind. Wenn sie diese in Treue erfüllt haben (vgl. Ananias in Apg 9,10 ff.), lässt der Herr sie gehen.

Aber es gibt auch Personen wie Maria Magdalene und die andere Maria. Sie liebten ihren Meister so, dass sie gewissermaßen nicht von Ihm weggehen konnten. Natürlich wissen wir, dass auch sie am Sabbat nicht am Grab bleiben konnten. Aber die Evangelisten und gerade Matthäus zeigen uns, wie sie nicht von ihrem Retter lassen. Sie waren im Unterschied zu den Jüngern am Kreuz zugegen (vgl. Mt 27,55.56; Joh 19,25). Sie waren dabei, als der Herr ins Grab gelegt wurde (Mk 15,47). Sie kamen direkt nach Beendigung des Sabbats am Samstagabend wieder zur Gruft (Mt 28,1). Schließlich waren sie auch am nächsten Morgen die ersten, die wieder hier waren (Mk 16,2).

Die Anhänglichkeit dieser Frauen an den Herrn ist rührend. Sie half ihnen, die Furcht zu überwinden, so dass sie bis zum Schluss sehen konnten, was aus ihrem Herrn werden würde. Was für Gedanken mussten dabei in den Herzen der Frauen aufsteigen! Sie waren dem Herrn nachgefolgt und hatten Ihm gedient. Sie waren Zeugen und Gegenstand seiner Macht und Gnade gewesen; Maria Magdalene hatte der Herr Jesus sogar von sieben Dämonen befreit (Mk 16,9). Nun waren sie auch noch Zeugen des schmerzlichen Abschlusses eines Lebens wunderbarer Tätigkeit. Nicht die Jünger sahen das, sondern diese schwachen Frauen! Was hat das für eine Botschaft für uns, die wir gläubige Männer sind. Wie leicht gehen wir gewissermaßen geschäftsmäßig mit der Person und den Leiden unseres Herrn um!

Diese Frauen hatten an Ihn als an ihren Messias geglaubt. Jetzt aber lag Er, der die Segnung für das Volk bringen sollte, unbeweglich in seinem Grab. Alles schien für sie zu einem Ende gekommen zu sein. Wir haben schon gesehen: Es war in der Tat für Gott das Ende des verlorenen und sündigen Menschen. Damit war es der Abschluss einer Zeitperiode, in der Gott von dem natürlichen Menschen vergeblich

die Erfüllung des Gesetzes und Gehorsam verlangt hatte. Es war das Ende des jüdischen Volkes nach dem Fleisch. Aber diese Frauen wussten nichts von dieser Wahrheit. Eines aber wussten sie: dass sie ihren Retter liebten. So saßen sie dem Grab gegenüber und blieben dort, so lange es ihnen möglich war.

Verse 62–66: Die Wache am Grab Jesu – seine Feinde

> *„Am folgenden Tag aber, der nach dem Rüsttag ist, versammelten sich die Hohenpriester und die Pharisäer bei Pilatus und sprachen: Herr, wir haben uns erinnert, dass jener Verführer sagte, als er noch lebte: Nach drei Tagen stehe ich wieder auf. So befiehl nun, dass das Grab gesichert werde bis zum dritten Tag, damit nicht etwa seine Jünger kommen, ihn stehlen und dem Volk sagen: Er ist von den Toten auferstanden; und die letzte Verführung wird schlimmer sein als die erste. Pilatus sprach zu ihnen: Ihr habt eine Wache; geht hin, sichert es, so gut ihr könnt. Sie aber gingen hin, und nachdem sie den Stein versiegelt hatten, sicherten sie das Grab mit der Wache“ (Verse 62–66).*

Was für ein Gegensatz offenbart sich, wenn wir Joseph von Arimathia mit den Hohenpriestern und Pharisäern vergleichen. Der eine ist bereit, seine eigene Gruft für den Herrn Jesus hinzugeben. Die anderen sind nicht einmal damit zufrieden, dass derjenige tot ist, den sie bis in den Tod gehasst und verfolgt haben.

Es mag eine gewisse Ironie in diesen Versen liegen. Man gewinnt fast den Eindruck, dass der Unglaube nicht einmal sich selbst vertraut. Er fürchtet, dass das von ihm Geleugnete doch wahr sein könnte. Das bedeutet in diesem Fall, dass Jesus doch in der Lage ist, wieder aufzuerstehen. Natürlich sprechen sie das so nicht aus. Sie erinnern daran, dass der Herr gesagt habe, er stehe nach drei Tagen wieder auf. Und das verbinden sie mit der Angst, dass seine Jünger ihn stehlen könnten, um das wahr erscheinen zu lassen. Stand dahinter nicht die Angst, Er könne wirklich auferstehen?

Die Frauen, die in den vorherigen Abschnitten vorgestellt wurden, hatten viel Hingabe, aber wenig Einsicht. Die erbittertsten Feinde Jesu waren erfüllt mit Hass. Aber sie waren nicht dumm. Sie hatten der Stimme Satans gut zugehört. Und auf diesem Weg gingen sie jetzt weiter. Gott ließ das zu, um das Wunder der Auferstehung Jesu umso deutlicher ans Licht zu bringen.

Die Hohenpriester und die Schriftgelehrten gingen zu Pilatus und erinnerten an die Worte, mit denen der Herr Jesus seine Auferstehung vorhergesagt hatte. Während seines Dienstes hatten sie seine Werke nicht anerkannt, sie vielmehr mit Hass gesehen und als Werke Satans bezeichnet. Und jetzt fürchteten sie sich, dass die Menschen ein leeres Grab als Eintreffen dieser Voraussage werten würden.

Das, was sie nun vorhatten, fand am Samstag, also nach dem Rüsttag statt. Dieser Ausdruck kann bis heute auch mit Freitag übersetzt werden.[237] Hier ging es um das „Rüsten" der Feier des Sabbats, der ja durch das Passahfest und das Fest der ungesäuerten Brote „groß" war. Diese Feier begann am Samstag, dem folgenden Tag. Man staunt, dass an dieser Stelle der Eifer der Hohenpriester und Pharisäer, dieser Gesetzeslehrer, für das Gesetz vorbei war. Denn der Tag nach dem Rüsttag war Sabbat. Hatten diese Führer Israels dem Herrn Jesus nicht immer wieder untersagt, zum Segen tätig zu sein? Im Blick auf ihre eigenen Interessen spielte das keine Rolle. Ihnen war das Risiko zu groß, der Herr könnte tatsächlich auferstehen. Zugleich war es aus ihrer Sicht natürlich möglich, dass seine Jünger Jesu Körper stehlen und dann seine Auferstehung widerspruchslos verbreiten könnten. Daher ordneten sie das Gesetz des Sabbats ihrem eigenen Hass unter. Hauptsache, ihr Gegner war dauerhaft beseitigt.

Was war das für ein Tag! Das erste Mal, seitdem die Engel ihren Schöpfer überhaupt anschauen konnten – also seit seiner Menschwerdung – konnten sie Ihn plötzlich nicht mehr sehen. Und zwar für drei Tage und drei Nächte! Was müssen sie andächtig vor Gott gestanden haben in diesen Tagen, ohne wirklich begreifen zu können, was hier geschah (vgl. 1. Pet 1,12). Es waren drei Tage nötig, an denen der Herr der Gestorbene war. Aber Gott wachte darüber, dass dieser dreitägige Tod seines Frommen, seines Geliebten, „so kurz wie möglich" wäre. Aber der Sabbat war vollständig eingeschlossen. War das nicht ein Hinweis auf das Ende der jüdischen Zeit? An „ihrem Tag", war der Herr vollständig der Gestorbene. Er *ruhte* den Sabbat über im Grab.

[237] Der Rüsttag (hebr. Erev, aram. Aruvta: „Abend", jeweils in Verbindung mit Festtagen, gr. παρασκευή Paraskeue) ist der Vortag eines jüdischen Festes oder Feiertages. An diesem wird der Feiertag vorbereitet. Da der Sabbat (Samstag) der wöchentliche Feiertag der Juden ist, kann man den Freitag als einen solchen Rüsttag bezeichnen.

Nur Matthäus berichtet uns von den Anstrengungen ungläubiger Juden im Blick auf das Grab. Sie passen genau in dieses Evangelium, in dem es um den Messias Israels geht. Die nun folgenden Verse zeigen uns im Übrigen eine siebte Folge des Todes des Herrn: Man kann das Wort des Evangeliums ablehnen und im Unglauben verharren.

7. Der Unglaube der Führer Israels: Christus als Stein des Anstoßes

Wie weitgehend kann die Feindschaft von Menschen sein. Der Tod des Herrn kann Menschen vom Unglauben zum Glauben führen, wie wir anhand der Veränderung beim Hauptmann gesehen haben. Aber der Tod Christi kann auch das Gegenteil bewirken und den Hass von Menschen geradezu explodieren lassen. So fordert der Tod unseres Herrn zu einer Entscheidung auf – so oder so. Das haben wir schon in Verbindung mit Matthäus 10,34 ff. gesehen. Entweder trifft man eine Entscheidung zum Leben, oder man wendet sich (endgültig) gegen Christus, indem man sich von Ihm abwendet. Das haben diese Menschen getan.

Das heißt nicht, dass Feinde Christi dumme Menschen sind. Im Gegenteil: Diese Feinde Jesu erinnern sich im Gegensatz zu den Jüngern, welche seine Worte weder verstanden noch behalten haben, an seine Vorhersage. Er hatte davon gesprochen, nach drei Tagen wieder aufzuerstehen. Der Herr hatte von diesen drei Tagen zwar hauptsächlich zu seinen eigenen Jüngern geredet (vgl. Mt 16,21; 17,23; 20,19), aber offenbar haben das auch andere mitbekommen. Die von den Juden in der Verhandlung vor Kajaphas zitierten Worte Jesu über das Aufrichten seines Leibes-Tempels waren an die Juden gerichtet. Sie klagten Ihn deshalb an und vergaßen seine Worte nicht. Nur die Jünger haben sie nicht verinnerlicht. Ist es nicht bis heute manchmal so, dass die Feinde Christi die Dinge besser wissen als wir. Ihr Leben wird nicht durch diese Wahrheit bestimmt. Aber zuweilen haben sie eine bessere Kenntnis biblischer Aussagen als die Gläubigen.

Dennoch ist es eigentümlich: Selbst mit der Ermordung des Herrn waren sie nicht sicher, dass Er wirklich beseitigt war. Hatten sie noch immer Angst vor seiner Allmacht? Vielleicht glaubten sie doch stärker daran, als sie zugaben. Sie hatten damit Recht. Diese Allmacht werden einmal die vielen ungläubigen Menschen erleben müssen, die Christus ganz bewusst aus ihrem Leben und der gesellschaftlichen Diskussion entfernen wollen. Ihnen geht es darum, Christus

keine Autorität auf der Erde einzuräumen. Sie werden sich „wundern“, wenn sie vor Ihm stehen werden und sogar durch Ihn gerichtet werden.

Das Wunderbare an dieser Geschichte ist: Die boshaften menschlichen Mittel der Hohenpriester und Pharisäer bewirkten nur, dass umso offenbarer wurde, dass der Herr wirklich auferstanden war. Sie versuchten mit allen Mitteln, allem zuvorzukommen, was auch nur entfernt auf eine Auferstehung hätte schließen lassen können. Aber ihre Vorsichtsmaßnahmen dienten nur dazu, den Beweis seiner Auferstehung zu erbringen. Denn die Wachen, die sie am Grab aufgestellt hatten, fielen aus Angst vor dem, was sie erlebten, zu Boden. Sie flohen dann, nachdem sie den Engel des Herrn in herrlicher Erscheinung gesehen hatten, der den Stein wegwälzte. So mussten sie bezeugen, dass der Herr wirklich auferstanden ist. Wie haben sich Satan und die Seinen damit selbst eine Falle gestellt. Ihre raffinierten Überlegungen führten zum Gegenteil dessen, was sie bezweckten.

Der Feind hatte natürlich ein Interesse daran, die Auferstehung, diese Tatsache von höchster Bedeutung, welche die Grundlage des Evangeliums bildet, geheim zu halten. Denn wenn Jesus nicht auferstanden wäre, hätte sein Tod die traurige Geschichte des Sünders hoffnungslos abgeschlossen. Wenn sogar der vollkommene, sündlose Mensch unter dem Gericht Gottes sterben musste und daher nicht auferstehen konnte, was musste dann das Gericht von Sündern sein? Ewige Strafe. Dann wäre tatsächlich keine Errettung mehr möglich gewesen und unser Glaube wäre nichtig (vgl. 1. Kor 15,17). Aber der Herr Jesus ist auferstanden. Das Zeugnis davon lesen wir im nächsten Kapitel.

Die Feinde Jesu wollten, dass Pilatus das Grab bewachen ließ. Auch das war schlau eingefädelt, denn dann hätten sie für den Fall, dass etwas schief ging, auf jemand anderes verweisen können. Pilatus jedoch durchschaute die Absicht dieser ungläubigen Menschen und überließ es ihnen selbst, das Grab zu beschützen. Er übernimmt keine Verantwortung für das Bewachen, stellt ihnen aber Soldaten zur Verfügung, die unter der Verantwortung der Juden das Grab sichern sollen (Vers 65; 28,11.12).

Liegt nicht in der Antwort des römischen Statthalters auch ein Hauch von Ironie? Natürlich war er geschmeichelt davon, mit „Herr“ angesprochen zu werden. Aber er war vielleicht doch stärker von der geistlichen Kraft des Gekreuzigten beeindruckt worden, als er es öffentlich zugab. Jedenfalls empfahl er diesen Menschen, Jesus „so

gut sie konnten“ zu bewachen. So durften sie immerhin die Wachen aufstellen, was ihnen die Möglichkeit der Manipulation ermöglichte. Aber sie mussten lernen, was David schon in Psalm 2 geschrieben hatte: „Der im Himmel thront, lacht, der Herr spottet ihrer. Dann wird er zu ihnen reden in seinem Zorn, und in seiner Zornglut wird er sie schrecken: ‚Habe ich doch meinen König eingesetzt auf Zion, meinem heiligen Berg!‘“ (Ps 2,4–6).

Die Erfüllung des Festes der Erstlingsgarbe: Die Auferstehung Jesu (Mt 28)

Die ersten Ereignisse, die in diesem Kapitel berichtet werden, fanden an dem Tag statt, an dem in Israel das Fest der Erstlingsgarbe gefeiert wurde (vgl. 3. Mo 23,9–14). Wir können mit Paulus sagen: „Nun aber ist Christus aus den Toten auferweckt, der Erstling der Entschlafenen … Jeder aber in seiner eigenen Ordnung: der Erstling, Christus“ (1. Kor 15,20.23). Christus ist der Erstling einer großartigen, reichen Ernte Gottes hier auf der Erde. Er ist die Auferstehung und das Leben (Joh 11,25). Genau davon spricht prophetisch das Fest der Erstlingsgarbe, das jährlich gefeiert wurde und wie das Passah eine einmalige Erfüllung im Herrn Jesus gefunden hat.

Damit kommen wir auch zum letzten Teil dieses Evangeliums. Er ist kurz, und das Ende mag auf uns abrupt wirken. Der Bericht der Auferstehung des Herrn, wie er von Matthäus berichtet wird, ist tatsächlich zusammen mit Markus der kürzeste der Evangelien. Nur wenige Tatsachen werden uns mitgeteilt. Sie alle gehören zum großen Thema von Matthäus,

- uns den Wandel in den Haushaltungen (Epochen) zu zeigen,
- einen letzten Appell an das Herz der Juden zu richten und
- einen Bogen zu spannen bis zur Vollendung des Zeitalters, also dem Kommen des Herrn Jesus. Er wird sein Königreich hier auf der Erde in großer Macht und Herrlichkeit aufrichten. Das war das ursprüngliche Ziel seines ersten Kommens, das jedoch wegen der Ablehnung vonseiten der Juden damals nicht erreicht wurde. Christus wird aber auch mit seinem Volk zum Ziel kommen – bei der Vollendung des Zeitalters.

Besonders auffallend in diesem letzten Kapitel ist, dass es keinen Hinweis auf die Himmelfahrt des Herrn gibt. Markus und Lukas sprechen davon, Matthäus

und Johannes nicht. Allerdings können wir die Tatsache seiner Himmelfahrt aus einer Reihe von Begebenheiten und Berichten des Evangeliums schließen. In Matthäus 13,41; 16,27.28; 22,44 sowie den Kapiteln 24 und 25, vor allem aber auch in Kapitel 26,64 wird die Himmelfahrt zumindest angenommen, wenn nicht sogar notwendigerweise vorausgesetzt. Denn es ist davon die Rede, dass der Herr Jesus vom Himmel kommen wird. Folglich muss Er zunächst in den Himmel aufgefahren sein.

Markus berichtet, dass der Herr in den Himmel aufgenommen wurde und sich zur Rechten Gottes gesetzt hat. Dort zeigt der Geist Gottes, dass derjenige, der sich als Knecht erniedrigt hat, zugleich die Macht und Autorität besitzt, sich selbst zur Rechten Gottes hinzusetzen. Das kann Er, weil Er mehr ist als ein Mensch, Gott selbst, gepriesen in Ewigkeit. Lukas spricht davon, dass Christus von den Jüngern schied und hinaufgetragen wurde in den Himmel (Lk 24,51). Von dort hat Er den Seinen nicht nur Verständnis, sondern auch Kraft gegeben, seine Zeugen hier auf der Erde zu werden.

Das alles finden wir bei Matthäus nicht. Das Evangelium endet, als wäre der Herr Jesus noch immer auf der Erde. Aber Ihm ist alle Macht in den Himmeln und auf der Erde in die Hände gegeben worden, und zwar bis zur Vollendung des Zeitalters. Alles das steht in schöner Harmonie zu den großen Themen dieses Evangeliums.

Das Fehlen der Himmelfahrt bei Matthäus ist also kein Fehler, wie manche Theologen schreiben, sondern ein Beweis der göttlichen Inspiration. Sie passt einfach nicht zu dem Thema und Auftrag von Matthäus und würde wie ein Fremdkörper wirken. Der Geist Gottes beschränkt sich hier darauf, den Messias als aus den Toten auferstanden zu zeigen. Als König seines Volkes trifft Er seine Jünger in Galiläa außerhalb der rebellischen Stadt Jerusalem. Im Anschluss an die Auferstehung des Herrn geht es vor allem um das Amt und den Dienst des Herrn. Er lässt die Seinen nicht allein zurück, sondern kümmert sich weiter um sie. Zugleich sendet Er seine Jünger aus, damit sie an seiner Stelle und in seinem Auftrag das Evangelium des Königreiches verkünden. Sie sollen sich mit den Armen der Herde der Übriggebliebenen in Israel verbinden, um diesen zu helfen.

Gliederung von Kapitel 28

Das Kapitel gliedert sich in fünf Teile und zeigt uns 7 Konsequenzen der Auferstehung des Herrn:

1. Zwei Frauen am Grab (Vers 1)
2. Der Engel offenbart die Auferstehung Jesu (Verse 2–8).
3. Der Herr Jesus offenbart sich den Frauen (Verse 9.10).
4. Die Lüge der Hohenpriester und Ältesten über die Auferstehung (Verse 11–15).
5. Der Missionsauftrag des Königs an seine Untertanen (Verse 16–20).

Die sieben Konsequenzen der Auferstehung des Herrn betreffen ...

1. die Engel – die erste Schöpfung (Verse 2.3)
2. die Wächter (Soldaten) – Ungläubige (Vers 4)
3. die Frauen – die gläubigen Übriggebliebenen in Juda (Verse 5–10)
4. die Brüder – die Juden (Vers 10)
5. die Führer Israels – die Verführer der Juden und Gegner des Messias (Verse 11–15)
6. die Jünger – die Boten des Herrn (Verse 16–20)
7. die Nationen – die Empfänger der Missionsbotschaft der Juden (Verse 19.20).

Bevor wir uns diesem wunderbaren Auferstehungskapitel widmen, noch ein grundsätzlicher Gedanke zur Beziehung und Notwendigkeit von Tod und Auferstehung unseres Retters. Im Tod Jesu schien der Feind zu triumphieren. Erst die Auferstehung zeigte, dass Gott triumphiert hatte, dass die Liebe stärker war als der Tod und dass der Kopf Satans zermalmt worden war (1. Mo 3,15). Selbst in der Person Jesu bietet nichts einen solch vollkommenen Ruheplatz für Gott und den Menschen wie sein Tod. Wenn wir jedoch Kraft, Freiheit und Leben suchen, müssen wir auf die Auferstehung Jesu blicken. Für den Sünder liegt in der Auferstehung des Herrn die Ankündigung des Gerichts. Sie bedeutet für ihn Verdammnis. Wenn Christus auferstanden wäre, ohne dem Menschen Sühnung anzubieten, wäre zwar

das Werk des Herrn vollkommen geschehen. Aber der Mensch stünde ohne Retter und Rettung da.

Auferstehung und Tod sind daher *beide* von großer Bedeutung. Es war der Tod, der den Vorhang zerriss. Nicht seine Auferstehung öffnete die Gräber – auch wenn die Entschlafenen erst dann ihre Gräber verließen –, sondern sein Tod. Daher verkündigen wir am Tag des Herrn auch nicht die Auferstehung Jesu, sondern seinen Tod. Aber wir verkündigen diesen Tod nicht an seinem Todestag, sondern am Tag der Auferstehung. Wenn ich vergesse, dass Christus auferstanden ist, werde ich keine Freiheit und Freude genießen können. Der Auferstehungstag aber zeigt mir, dass Christus gestorben ist. Die göttliche Gnade ist uns im Tod Christi geschenkt worden. Kraft finden wir in seiner Auferstehung und Himmelfahrt.

Vers 1: Die zwei Frauen am Grab Jesu

> *Aber nach dem Sabbat, in der Dämmerung des ersten Tages der Woche, kam Maria Magdalene und die andere Maria, um das Grab zu besehen (Vers 1).*

Das 28. Kapitel beginnt mit einer Zeitangabe: „Nach dem Sabbat“. Dem Geist Gottes geht es allerdings nicht nur um eine Zeitbestimmung. Dieser Ausdruck zeigt zugleich, dass eine ganz neue Ära beginnen würde. Von Jerusalem lesen wir in diesem Kapitel nichts mehr. In Kapitel 27 haben wir schon gesehen, dass der Tempel gewissermaßen aus den Fugen geriet, weil der Vorhang zwischen Heiligem und Allerheiligstem zerrissen wurde. Das jüdische System wurde damit zur Seite gestellt. Nun ist auch der Sabbat Vergangenheit. Ich bemerke in dieser Verbindung nochmals, dass der einzige Tag, an dem unser Retter die gesamte Zeit als Gestorbener im Grab lag, der Sabbat war. Am Freitag war es nur der letzte Teil des Tages, am Sonntag nur der erste. Aber der Tag, der für das jüdische System steht, sah den Messias nur als Gestorbenen. Das ist ein symbolischer Hinweis darauf, dass dieses System zu Ende gekommen ist: „Denn Christus ist das Ende des Gesetzes“ (Röm 10,4).

Kapitel 28 trägt einen insgesamt sehr jüdischen Charakter, weil es von den jüdischen Übriggebliebenen spricht, die von nun an eine Mission für alle Nationen hatten. Dennoch tritt dieses (alte) System für die gläubigen Juden in den Hintergrund. Die Verwerfung Jesu und sein Werk am Kreuz haben auch für diese Gläubigen eine ganz neue Grundlage geschaffen. Sie werden sich in künftigen Tagen wieder sammeln,

um ihren Herrn und König anzunehmen. Aber das wird unter dem neuen Bund (Mt 26,28) und als ein ganz neues Volk sein (Mt 21,19).

Das mussten auch die beiden Marias, von denen wir schon in den Versen 56 und 61 gelesen haben, erkennen. Sie waren, sobald das für sie möglich war, sofort wieder am Grab. Ihre Zuneigung ließ ihnen keine Ruhe, so dass sie sich sogleich wieder auf den Weg machten, um das Grab zu besehen. Aber da war das Grab schon leer. Das Alte war vergangen.

Nach Markus 16,1 scheinen die Frauen bereits am Samstagabend, also nach Ablauf des Sabbat, der ja von Freitag, 18 Uhr, bis Samstag, 18 Uhr, ging, wohlriechende Gewürzsalben gekauft haben.

Dann kamen sie am frühen Sonntagmorgen zur Gruft, in der Hoffnung, ihren gestorbenen Herrn salben zu können (vgl. Mk 16,1; Lk 24,1). Der hier verwendete Ausdruck „in der Dämmerung“[238] und „ganz in der Frühe“ in Lukas 24,1 deutet an, dass diese Frauen sogleich am Sonntagmorgen zum Grab kamen. Markus berichtet, dass „die Sonne aufgegangen war“ (Mk 16,2). Vorher muss allerdings Maria Magdalene schon einmal am Grab gewesen sein „als es noch dunkel war“ (Joh 20,1).

Was für eine Liebe, Zuneigung und Hingabe spricht aus diesen Handlungen. Keine (männlichen) Jünger finden wir hier beim Herrn, nur die Frauen. Sie mögen kaum Einsicht gehabt haben. Aber sie waren da, wo sie ihren Meister vermuteten. Er war ihnen wichtiger als jeder und alles andere. Das ist in der Tat vorbildlich für uns und muss uns beeindrucken! Diese Frauen kamen, um das Grab zu besehen. Mehr lesen wir in diesem Vers noch nicht.

Verse 2–8: offenbarung der Auferstehung Jesu durch den Engel

> *Und siehe, da geschah ein großes Erdbeben; denn ein Engel des Herrn kam aus dem Himmel herab und trat hinzu, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf. Sein Aussehen aber war wie der Blitz und sein Gewand weiß wie Schnee. Aber aus Furcht vor ihm erbebten die Wächter und wurden wie tot.*

[238] Das verwendete griechische Wort enthält den Gedanken an ein Aufleuchten oder Hellwerden. Es handelt sich also nicht um die Abenddämmerung des Sabbats.

– Der Engel aber hob an und sprach zu den Frauen: Fürchtet ihr euch nicht, denn ich weiß, dass ihr Jesus, den Gekreuzigten, sucht. Er ist nicht hier, denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her, seht die Stätte, wo der Herr gelegen hat, und geht eilends hin und sagt seinen Jüngern, dass er von den Toten auferstanden ist; und siehe, er geht euch voraus nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt. Und sie gingen eilends von der Gruft weg mit Furcht und großer Freude und liefen, um es seinen Jüngern zu verkünden (Verse 2–8)

Es ist nicht ganz leicht, den genauen Ablauf der verschiedenen Besuche des Auferstehungsmorgens am Grab Jesu nachzuzeichnen. Das ist aber auch nicht entscheidend, weil uns der Geist Gottes in Verbindung mit der Auferstehung in jedem Evangelium eine besondere, einzigartige Belehrung geben möchte. So wollen wir hier der Linie folgen, die der Geist Gottes durch Matthäus zeigen möchte. Wer versuchen möchte nachzuvollziehen, wie genau die Ereignisse chronologisch abgelaufen sind, mag zur Hilfe das Buch von Cor Bruins „Er wohnte unter uns“ verwenden. Sehr ausführlich und nützlich sind die Bemerkungen, die J. N. Darby in Band 5 von „Notes and Comments on Scripture“ (englisch) macht. Hier vergleicht er im Übrigen auch die verschiedenen Missionsaufträge, die der Herr nach den vier Evangelien den Jüngern gibt.

Die Auferstehung Jesu

Zunächst müssen wir erkennen, das die Bibel uns die Auferstehung des Herrn gar nicht beschreibt. Wie sollte man dieses Wunder auch „beschreiben“. Es wird uns „nur“ die Tatsache berichtet, und zwar im Nachhinein. So, wie die drei Stunden der Finsternis und der Tod des Herrn für uns unbegreifbar bleiben werden, ist auch der Akt der Auferstehung nicht erklärbar. Aber wir, die wir an den Herrn Jesus als an unseren Retter glauben, werden das selbst einmal an unserem eigenen Körper erleben. Es muss wunderbar sein. Darauf freuen wir uns. Noch mehr sind wir dankbar dafür, dass Er als der Erstling der Entschlafenen auferstanden ist.

Durch die Auferstehung hat der Herr Jesus sich als Sohn Gottes in Kraft dem Geist der Heiligkeit nach erwiesen (vgl. Röm 1,4). Zugleich ist die Auferweckung die Antwort Gottes auf sein vollkommenes Werk am Kreuz. Gott hat Ihn auferweckt (Mt 16,21; 17,9.23; 20,19). Die Auferweckung offenbart, dass Gott dieses Werk

angenommen hat und auf dieser Grundlage den rechtfertigt, der an den Herrn Jesus als Retter glaubt (vgl. Röm 4,25). So ist sie Gottes Antwort auf das Schreien und die Tränen des Herrn in seinen Leiden (vgl. Heb 5,7).

Beim Herrn Jesus wird uns somit nicht die Auferstehung als Vorgang geschildert, wohl aber das, was sie dann auslöste und was die Folgen waren. Mit anderen Worten: Nicht das Erdbeben löste die Auferstehung des Herrn aus. Der Herr hatte auch keinen Engel nötig, um aus dem verschlossenen Grab nach außen kommen zu können. Wie kann man so etwas denken? Wir lesen von unserem Herrn, dass Er am Abend seines Auferstehungstages nicht einmal durch verschlossene Türen daran gehindert werden konnte, zu seinen Jüngern zu gehen. Mauern und Türen waren für Ihn kein Hindernis, als Er mit seinem Herrlichkeitsleib zu seinen Jüngern kam (vgl. Joh 20,19.26). Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass es um den auferstandenen *Menschen* Christus Jesus geht: Er ist und bleibt Mensch, jetzt aber in Auferstehung.

Der Beginn des zweiten Verses darf im Übrigen *nicht* als zeitliche Fortsetzung des ersten angesehen werden. Schon in Kapitel 8,2 haben wir gesehen, dass das „und siehe“ keine zeitliche Bezugnahme enthalten muss. Letztlich ist es so, dass die Vorgänge, die wir in diesem zweiten Vers lesen, zeitlich vor Vers 1 stattgefunden haben. Der erste Vers wird von Matthäus deshalb vorgezogen, weil er zunächst auf die Anhänglichkeit dieser Frauen hinweisen möchte. Wie so oft ist unserem Evangelisten die Chronologie nicht so wichtig wie die thematische Zusammenstellung.

So dürfen wir davon ausgehen, dass sich, als das Erdbeben und das Herabkommen des Engels stattfanden, außer den Soldaten niemand am Grab befand. Während der Nacht hatten die Wachen alles gesichert und das Grab vermutlich mit vier Soldaten umstellt. So war es damals Sitte. Am Morgen der Auferstehung Jesu wussten die Jünger von diesem Vorgang noch nichts. Keiner von ihnen war dabei gewesen, und die Wächter dachten natürlich nicht daran, die Jünger zu informieren.

Der Herr Jesus war vor Sonnenaufgang am frühen Sonntagmorgen bereits auferstanden. Danach geschah ein großes Erdbeben, das in Verbindung mit dem Herabkommen eines Engels des Herrn stattfand. Ein Erdbeben folgte dem Tod Jesu – als ob die Erde darüber trauerte, dass der Vollkommene sterben musste und nun gestorben war. Zugleich verkündete es, dass Christus den überwand, der die Macht des Todes hatte (Heb 2,14). Nun kam ein Erdbeben, dass gewissermaßen

seine Auferstehung triumphierend verkündigte: Er ist nicht mehr tot, sondern der Auferstandene. Dieses Erdbeben war groß, wie auch die Kraft gewaltig ist, die sich in der Auferstehung des Herrn offenbarte (vgl. Eph 1,19.20).

Der Engel und das Grab

Irdische Autoritäten hatten das Grab versiegeln lassen. Eine weit höhere Autorität zerbrach das Siegel und wälzte den Stein vom Eingang weg. Es ist übrigens nur Matthäus, der uns von dieser Handlung des Engels berichtet, während die anderen Evangelien nur mitteilen, dass der Stein weggewälzt *war*. Der Engel wälzte den Stein allerdings nicht nur weg, sondern setzte sich auch darauf – wie auf einen besiegten Feind. Er machte sich so zum Siegel des Steines in neuer Lage. Dadurch war niemand in der Lage, ihn wieder vor das Grab zu wälzen, bevor nicht eine ausreichende Anzahl von Zeugen das leere Grab gesehen hatte.

Die Auferstehung unseres Herrn durfte kein Geheimnis bleiben. Gott wollte, dass sie öffentlich bezeugt wurde. Daher das Erdbeben und der öffentlich hörbare Hinweis: Hier ist etwas Gewaltiges geschehen. Damit sollten zugleich die Verführungen und Überlegungen der Feinde Jesu als Lügen offenbart werden für diejenigen, die nicht von vornherein der Lüge glauben wollen.

Dafür war es nötig, den Stein vor dem Grab wegzunehmen. Mit anderen Worten: Der Engel wälzte nicht den Stein weg, damit der Herr Jesus aus dem Grab kommen konnte. Christus war längst auferstanden. Nein, der Stein musste weggebracht werden, damit *wir* hineingehen und -sehen konnten. Es sollte zweifelsfrei erkennbar sein, dass das Grab leer war. Auch wenn dies heute geleugnet wird und teilweise dazu auf wissenschaftliche Erkenntnisse verwiesen wird, hat dies nichts mit der Wirklichkeit zu tun. Damals hätten sich die Evangelisten niemals trauen können, eine solche Lüge zu verbreiten, wenn sie nicht durch viele Zeugen, von denen Paulus in 1. Korinther 15 spricht, bezeugbar gewesen wäre.

Noch ein kurzes Wort zum Aussehen des Engels. Er war wie der Blitz, und sein Gewand weiß wie Schnee. Dem Blitz sind wir schon in der prophetischen Rede unseres Herrn in Kapitel 24,27 begegnet. Dort vergleicht Christus das Kommen des Sohnes des Menschen mit einem Blitz, der vom Osten ausfährt und bis zum Westen leuchtet. Sicher ist das Aussehen des Engels in dieser Weise ein Hinweis auf den

Herrn Jesus selbst. Nicht von ungefähr wird er „Engel des Herrn“ genannt. Nicht, dass dieser Engel der Herr *ist*. Aber er stellt einen Hinweis auf Christus dar.

Mir scheint zudem, dass diese Auferstehungsszene, gerade wenn wir die Folgen für die Soldaten sehen, eine prophetische Seite hat. Sie spricht vom zweiten Kommen des Herrn, wenn Er für seine Feinde zum Gericht kommen wird. Für die Seinen allerdings, die auf Ihn warten, wird Er zum Trost und Heil erscheinen. Das wird unterstrichen durch das Gewand des Engels, das weiß wie Schnee war. Als der Herr Jesus auf dem Berg der Verklärung war, wurden seine Kleider weiß wie das Licht. Johannes nennt in Offenbarung 1 in der Beschreibung des Sohnes des Menschen auch das Weiß des Schnees. In dieser Herrlichkeit wird der Herr Jesus wiederkommen. Für die Ungläubigen wird es wohl die erste Begegnung mit dem Herrn sein, seitdem der Herr am Kreuz gestorben ist. Denn von ihnen sah kein einziger den Herrn während der 40 Tage, die Er nach der Auferstehung noch auf der Erde zubrachte. Nur Gläubigen schenkte Er den Segen, Ihn als Auferstandenen sehen zu können. Jedenfalls lesen wir an keiner Stelle davon, dass Er ungläubigen Menschen begegnet ist. In seiner herrlichen, für Ungläubige furchtbaren, richterlichen Gestalt wird Er auf diese Erde zurückkommen. Dann wird es für sie eine Erscheinung des Gerichts sein.

1. Konsequenzen der Auferstehung für die erste Schöpfung (Engel, Verse 2.3)

Abschließend möchte ich anhand dieser Verse zeigen, dass die Auferstehung gewaltige Konsequenzen für die erste Schöpfung hat. Wir haben in Verbindung mit dem Tod des Herrn schon gesehen, dass auch die erste Schöpfung versöhnt werden wird. Sichtbar wird das erst in der Zukunft. Nach Römer 8 wird sie freigemacht werden von der Sklaverei der Sünde. Die Grundlage dafür ist nach Kolosser 1,20 bereits gelegt.

Davon ist dieses große Erdbeben ein Zeuge. Gott wird die Schöpfung befreien. Sie wird geradezu jubeln, wenn mit der Einführung der neuen Schöpfung, wovon die Auferstehung das Eingangstor ist, alle Belastungen aufhören werden. Dann wird kein Stein mehr den Blick auf den Herrn Jesus versperren. Alles wird rein und weiß sein, wie die Herrlichkeit des Herrn selbst. Der Weg zwischen Himmel und Erde ist

frei, so wie im Tausendjährigen Reich die Engel auf den Sohn des Menschen auf- und niedersteigen werden (vgl. Joh 1,51).

2. Konsequenzen für die Ungläubigen (Soldaten, Wächter, Vers 4)

Im vierten Vers sehen wir, dass das Kommen des Engels auch Folgen für die Wächter hatte. Sie erbebten vor dem Engel aus Furcht und wurden wie tot. Für Pilatus und für alle anderen war durch die Wache sichergestellt worden: Hier konnte keiner gestohlen werden. Jetzt aber passierte etwas Übernatürliches durch einen Engel. Der Herr war, wie wir gesehen haben, längst nicht mehr im Grab. Aber die Erscheinung des Engels ließ diese Wachen in Ohnmacht fallen. Die Auferstehung des Herrn haben sie weder gesehen noch Ihn anschauen dürfen. Aber Gott ließ auch nicht zu, dass diese ungläubigen Menschen die weiteren Begegnungen des Engels mit den Frauen miterleben durften. Was sie aber tun konnten, würden sie auch tun müssen: die Wahrheit vor den Hohenpriestern bezeugen.

Das versiegelte Grab wurde so für alle Menschen zu einem Entscheidungspunkt. Auch und besonders für diejenigen, die sich Gott gegenüber auf unverschämte Weise hervorgewagt hatten. Gott nahm ihre Herausforderung an und zerschmetterte ihre Macht. Er ließ die Vertreter der jüdischen Anmaßung zu nichts werden – wie tot. Das ist eine Vorerfüllung dessen, was die Söhne Korahs viele hundert Jahre zuvor geweissagt hatten: „Denn siehe, die Könige hatten sich versammelt, waren herangezogen allesamt. Sie sahen, da erstaunten sie; sie wurden bestürzt, ängstlich flohen sie weg. Beben ergriff sie dort, Angst wie eine Gebärende“ (Ps 48,5–7). Einen weiteren prophetischen Hinweis darauf finden wir in der Szene, als die Juden und Soldaten den Herrn Jesus gefangen nehmen wollten (Joh 18,6).

Das aber ist zugleich nur ein Bild davon, was auf Ungläubige zukommen wird, die den Herrn Jesus nicht als Retter angenommen haben. Wie werden sie durch das Wiederkommen des Königs erstarren und umkommen! Dann werden sie nicht einfach *wie* tot umfallen, sondern ewig gerichtet werden durch den zweiten, den ewigen Tod. Die Furcht wird sich durch Weinen und Zähneknirschen offenbaren. Es muss furchtbar sein, im Anschluss daran vor dem großen, weißen Thron zu stehen. „Dies ist der zweite Tod, der Feuersee“ (Off 20,14).

3. Konsequenzen für die gläubigen Übriggebliebenen in Juda (die Frauen, Verse 5–8)

In den Versen 5–7 lesen wir, dass der Engel, der sich auf den Stein gesetzt hat, zu den Frauen spricht, die zum Grab gekommen sind. Für Matthäus ist es nicht wichtig, *welche* Frauen hier am Grab sind und woher sie wann gekommen sind. Wenn man die Evangelien miteinander vergleicht und besonders Johannes 20 liest, ist es möglich, dass sich Maria Magdalene bereits nicht mehr unter diesen Frauen befand. Wahrscheinlich ist sie als erste am Grab gewesen. Nachdem sie sah, dass das Grab leer war und Jesus nicht darin lag, ist sie zu Johannes und Petrus gelaufen, um es ihnen zu sagen. In der Zwischenzeit hat dann der Engel (bzw. haben zwei Engel, Lk 24,4) die Unterredung mit den übrigen Frauen. Nachdem Maria zurück zur Gruft gelaufen ist, offenbarte sich ihr der Herr. Ihre Zuneigung war größer als die aller anderen Personen. Diese Hingabe belohnt ihr Meister, so dass sie die erste war, die den Auferstandenen sehen durfte. Später hat sie sich offenbar wieder mit den anderen Frauen vereinigt, wie uns Lukas schildert (Lk 24,10).

Diese Einzelheiten sind für Matthäus nicht von Bedeutung. Er hat ein anderes Thema zu behandeln. Er soll zeigen, wie sich der Messias mit solchen Juden verband, die zu den gläubigen Übriggebliebenen zählten, die sich Ihm von Herzen unterwarfen. Auffallend ist, dass Matthäus nur von einem Engel berichtet. Lukas und Johannes dagegen sprechen von zwei Engeln. Dieser Unterschied ist insofern merkwürdig, als es normalerweise umgekehrt ist: Matthäus berichtet von zwei Blinden oder zwei Besessenen, während die anderen Evangelisten nur einen nennen. Offenbar geht es an dieser Stelle in unserem Evangelium nicht darum, ein ausreichendes Zeugnis (zwei oder drei) durch die Engel ausrichten zu lassen. Ist hier der Engel nur ein Zeuge unter manchen anderen, die noch folgen und die von dem Auferstandenen berichten können: die Frauen, die Wächter, die Jünger? Das Zeugnis für die Juden sollte sich hier gerade nicht auf Geisteswesen wie Engel stützen. Gott wollte, dass gläubige Menschen, die den Herrn Jesus gesehen haben, von seiner Auferstehung Zeugnis ablegen.

Vielleicht darf man im Blick auf zwei Zeugen auch noch an etwas anderes denken, denn tatsächlich folgt noch ein echter, zweiter Zeuge. Der Herr Jesus selbst ist

dieser „zweite Mann“, der den Frauen von der Auferstehung berichtet (Verse 9 f.). Der Engel berichtet als erster von der Auferstehung eines anderen: Christi. Der Herr Jesus bezeugt durch seine Erscheinung von sich selbst, dass Er auferstanden ist. Er ist dieser zweite Zeuge – vollkommen überzeugend für jeden, der es glauben will.

Der Engel spricht mit den Frauen

Die Frauen haben angesichts der gewaltigen Erscheinung des Engels Furcht (Vers 8). Aber es fällt auf, dass sie nicht zu Boden gestreckt werden, wie es den römischen Soldaten geschah. Derselbe Engel also, der die Wächter gewissermaßen terrorisierte, ermutigt die Frauen. Die Erscheinung dieses Engels muss äußerst Respekt einflößend gewesen sein. So braucht man sich nicht zu wundern, dass sich auch die Frauen fürchteten. Während Gott jedoch die Wächter im Staub liegen lässt, kümmert Er sich durch den Engel um die Frauen. Sie suchten den gekreuzigten Jesus. Sie wussten noch nichts von seiner Auferstehung. Um sie zu trösten und aufzurichten, ruft ihnen der Engel zu: „Fürchtet *ihr* euch nicht“ – die Soldaten dagegen sollten weiter Furcht haben. Diese Worte zeigen, dass die Frauen die Wachen wahrscheinlich noch auf dem Boden liegen sahen.

Fürchtet euch nicht: Das ist die gute Botschaft des leeren Grabes, die bis heute verkündigt werden kann. Es gibt absolut keinen Grund für Furcht, denn diejenigen, die an den Herrn geglaubt haben, gehören Ihm und zu Ihm. Jede Finsternis, jede Unsicherheit, jeder Zweifel und jede Furcht sind für sie zu einem Ende gekommen. „Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus“ (1. Joh 4,18). Die ganze Frage der Sünde ist am Kreuz abschließend behandelt worden. Durch die Auferweckung Jesu wissen wir, dass Gott das auch so sieht. Das Grab ist leer, der herrliche Sieg über den Tod ist erreicht und das Grab ein ewiger Zeuge davon:

„Was sollen wir nun hierzu sagen? Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns? Er, der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: Wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken? Wer wird gegen Gottes Auserwählte Anklage erheben? Gott ist es, der rechtfertigt; wer ist es, der verdamme? Christus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der auch auferweckt worden, der auch zur Rechten Gottes ist, der sich auch für uns verwendet. Wer wird uns scheiden von der Liebe

des Christus?“ (Röm 8,31–35). Gott sei Dank für sein gesegnetes Evangelium, das uns Errettung und Sicherheit schenkt!

Diejenigen, die Ihn lieben und suchen, haben noch nie etwas zu fürchten gehabt: Heute wie damals mag die Welt sie ablehnen. Aber sie stehen im Schutz Gottes. Die Engel sind dienstbare Geister, die sich zu ihrem Dienst gebrauchen lassen (Heb 1,14). Was für einen Frieden gibt es dem Herzen, den Herrn Jesus vor Augen zu haben. Ihn als Auferstandenen kennen zu dürfen ist eine große Hilfe auf dem Weg, Heilsgewissheit zu erhalten.

Ein Christ darf sich bewusst sein, dass der Herr Jesus „alle die befreite, die durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren“. Er hat „durch den Tod den zunichte gemacht, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel“ (vgl. Heb 2,14–16). Christus überwand den Tod, so dass sich der Erlöste, der sich auf Christus und sein Werk stützt, nicht mehr zu fürchten braucht. Für den Ungläubigen allerdings und den, der sich mit der Gesellschaft dieser Welt verbinden will, die Christus verworfen hat, bleibt nichts anderes als Furcht übrig. Die Worte Gottes bleiben bestehen: „Kein Friede den Gottlosen!“ (Jes 48,22; 57,21).

Die Botschaft an und für die Frauen

Die Engel verkünden den Frauen die Auferstehung des Gekreuzigten. Was ist das für eine gewaltige Tatsache! Aber der Hinweis auf den „Gekreuzigten“ ist zu Herzen gehend. Er weist uns darauf hin, dass wir nie vergessen sollen, welche Drangsale der Herr Jesus durchmachen musste, bevor Er siegreich auferstand. Dann fordert der Engel die Frauen auf, näher zu treten. Sie sollen die Stätte sehen, wo der Herr – nicht der Tote, nicht einfach der Leib, sondern der Herr, diese herrliche Person voller Autorität – gelegen hat. Sie sollen diesen *Ort* betrachten, um davon überzeugt zu sein, dass der Körper nicht gestohlen worden ist. Nichts sprach hier von Hast und Eile – alles hatte seine Ordnung. Das ließ nur eine Schlussfolgerung zu: Ein übernatürliches Ereignis hatte sich zugetragen.

Die Frauen waren unwissend, obwohl sie nicht unbelehrt waren. Ihr Glaube an Ihn als den auf der Erde lebenden Messias, der sein Königreich in großer Macht aufrichten sollte, hatte sie taub gemacht für die Worte des Herrn. Vielfach hatte Er seinen Jüngern und den Seinen gesagt, dass Er verworfen, sterben und dann auferstehen würde. Die ungläubigen Hohenpriester und Ältesten hatten das in

ihren Köpfen behalten. Diese Frauen und auch die Jünger dagegen konnten dies noch immer nicht mit ihren ursprünglichen Erwartungen in Übereinstimmung bringen. Aber gerade der Tod und die Auferstehung Jesu führte sie in viel größere Segnungen ein, als sie ihnen ein irdischer Messias hätte schenken können. Der Herr will die Seinen nicht unwissend lassen. Wo immer Er Hingabe und Zuneigung sieht, wirkt Er weiter, damit das Verständnis wächst. Er führt in die Fülle der Segnungen ein, die aus seinem Tod hervorkamen. Wer den Herrn sucht, dem offenbart Er sich in einer Art und Weise, die alles das übersteigt, was man von Ihm erwartet. Was wir von diesen Frauen lernen können, ist dieses: Der wahre Weg zum geistlichen Verständnis führt über die Liebe zu Christus.

Der Herr sendet Frauen, nicht seine Jünger!

Wir mögen bis heute erstaunt sein, dass der Herr (durch Engel) gerade Frauen beauftragt, die Botschaft seiner Auferstehung weiterzugeben. Könnte es sein, dass diese Aufgabe so gar nicht zu unserem Verständnis des Aufgabenbereichs von Frauen passt? Wir müssen jedoch bedenken, dass diese Frauen nicht zu Lehrern wurden, sondern zu Verkündigern. Sie sollten die zentrale und grundlegende Botschaft verkündigen, ohne die es keine Rettung geben kann: Jesus ist „von den Toten auferstanden“.

Was für eine herrliche Botschaft. Der Gekreuzigte ist aus den Toten auferstanden. Maria Magdalene steht dabei nach Johannes 20 sicher im Vordergrund. Von ihr hatte der Herr sieben Dämonen ausgetrieben (vgl. Mk 16,9; Lk 8,2). Sie und die andere Maria nehmen den Platz ein, den Mirjam, Debora und Hulda im Alten Testament besaßen. Als Herolde feiern sie gewissermaßen den mächtigen Sieg über Sünde, Tod und Teufel, der vom Herrn Jesus erkämpft wurde. Sie hören die gute Botschaft als erste und sind deren Verkündiger. Im Geschlechtsregister des Königs am Anfang unseres Bibelbuches stehen Frauen im Vordergrund. Und hier in den Schlussszenen sind sie es, die den Triumph des Königs offenbaren. Christus schmückt sich sozusagen mit diesen Frauen.

Die Frauen erhalten jedoch nicht nur den Auftrag, die Auferstehung des Herrn zu verkündigen. Sie sollen den Jüngern auch weitergeben, dass ihr König ihnen bis nach Galiläa vorausgehen wird. Das ist der Ort, wo Er sie am meisten belehrt hatte. Dort wohnten, weit weg vom Stolz der Juden in Jerusalem und Judäa, die Verachteten

des Volkes. Hier wohnten die unwissenden und geächteten Armen der Herde, die von den stolzen Schriftgelehrten und Führern aus Jerusalem vernachlässigt wurden. Das haben wir schon in Verbindung mit Matthäus 2 gesehen. Galiläa wird uns in diesem Kapitel noch weiter beschäftigen: Dieser Ort ist geradezu kennzeichnend für das letzte Kapitel des Matthäusevangeliums, ja für das ganze Evangelium.

Dass der Herr hier am Schluss nach Galiläa geht, ist ein wichtiger Punkt für die Vervollständigung seiner Verwerfung bzw. deren Folgen in seiner Auferstehung. Deshalb weist Matthäus mehrfach darauf hin. Unser Evangelist spricht im Unterschied zu den anderen Evangelisten nicht von den verschiedenen Erscheinungen des Herrn in Jerusalem. Aber er bemerkt ausdrücklich, dass Christus nach seiner Auferstehung an dem Ort festhielt, wohin Ihn die Verwerfung der Juden und deren schlechter Zustand geführt hat. Dort hat Er sein Licht ausstrahlen lassen (vgl. Jes 8,23). Hier beendet Er seine Mission.

Der Herr Jesus nahm in Galiläa seine Beziehungen zum Überrest, der durch die Jünger verkörpert wird, nach seiner Auferstehung wieder auf. Es gefiel Ihm, sogar noch vor seinen Knechten dorthin zu gehen, um ihnen gerade in dieser gemiedenen Gegend zu begegnen.

Der Engel wiederholt in seinen Worten an die Frauen letztlich nur, was der Herr seinen Jüngern bereits vor seinem Kreuzesleiden gesagt hat: „Nach meiner Auferweckung aber werde ich euch vorausgehen nach Galiläa“ (Mt 26,32). Damit deutete der Herr an, dass Jerusalem und damit die Führer in Israel Ihn auch nach seiner Auferstehung noch immer nicht aufnehmen würden. Der Engel bestätigt das gewissermaßen durch seinen Auftrag, und die Verse 11–15 in unserem Kapitel beweisen es.

Der Herr Jesus ist nicht mehr auf der Erde, um als König sein Königreich (jetzt) anzutreten. Seine Mission trägt nach seiner Auferstehung den Charakter eines Überrestes. Seine große Herrlichkeit als Messias kann Er zunächst nicht offenbaren. Darauf müssen die Jünger und auch wir, ja selbst Christus bis zu einem künftigen Tag warten.

Die Frauen waren nach dieser Begegnung von sehr gegensätzlichen Empfindungen bewegt: Wir lesen sowohl von Furcht als auch von großer Freude. Aber sie haben genug Vertrauen zu ihren Auftraggebern, den Engeln, dass sie diese Botschaft den

Jüngern Jesu verkündigen wollen. Sie waren in diesem Sinn dem Wort gläubig und gehorsam. Dieser Glaubensgehorsam wird bald durch eine Erscheinung des auferstandenen Herrn belohnt.

Die Frauen gehen hin und verkündigen die neue, gute Botschaft den Jüngern. So ist es immer: Wenn das Herz die göttliche Wahrheit aufnimmt und sich daran erfreut, kann es diese nicht für sich behalten. Der Gläubige *muss* die empfangene Freude und Segnung auch anderen mitteilen. Das gilt im übertragenen Sinn auch für uns heute. Die Freude des Heils können wir nicht für uns behalten. Wir wollen sie mit anderen teilen und unseren Mitmenschen von der guten Botschaft berichten.

Was für eine Konsequenz hat die Auferstehung Jesu für die Gläubigen?

Bevor wir zum nächsten Abschnitt weitergehen, möchte ich noch einmal die Eingangsfrage aufgreifen: Was für eine Konsequenz hat die Auferstehung des Herrn für die Gläubigen? Die Antwort darauf habe ich nebenbei schon gegeben. Zusammengefasst kann man sagen: Ihnen wird die Furcht genommen, sie bekommen Heilsgewissheit und werden Zeugen auf der Erde von der Auferstehung Jesu. Dieses Bewusstsein darf uns heute kennzeichnen. Und der Auftrag bleibt bestehen, bis wir beim Herrn Jesus sein werden. Wir wollen ihn uns zu Herzen nehmen.

Die Auferstehung Christi ist für den Gläubigen außerordentlich wichtig, denn Er ist das Leben des Gläubigen. Sie ist der Sieg über Tod, Sünde, Satan und dessen Macht. Es konnte den Anschein haben, dass alles mit dem Tod Jesu verloren war. Aber das Gegenteil ist der Fall: Der Tod Jesu gibt den Menschen überhaupt erst wahre Hoffnung. Das wissen wir aber erst, seitdem der Herr am dritten Tag auferstanden ist. Nichts ist grundlegender und auf nichts muss, was das Glaubensfundament betrifft, mehr bestanden werden, als auf der Auferstehung. Der volle, gesicherte Friede basiert auf dieser soliden Grundlage, auf die Gott zeigt: auf dem Tod und der Auferstehung Jesu (2. Tim 2,8).

Wenn der Tod des Herrn all mein Böses und meine Sünden trifft und betrifft, so ist seine Auferstehung die Quelle jeden Segens. Sie zeigt uns, dass neues, Auferstehungs-Leben vorhanden ist. Sie ist ein Zeugnis der Annahme des Werkes Christi und damit des erlösten Sünders durch Gott (Röm 4,25). Das Gericht ist damit für die Erlösten von ihrem Stellvertreter ein für alle Mal getragen worden.

Unser Leben, unser Friede, unser neuer Platz vor Gott – alles ist verbunden mit dem auferstandenen Christus.

Die einzigartige Kraft Gottes in der Auferstehung Jesu

Das alles mag vollständig an dieser Welt vorbeigegangen sein. Sie hat Christus tatsächlich nicht mehr gesehen seit seiner Grablegung. Sie kennt den Auferstandenen nicht von Angesicht. Der „normale" Kurs der Welt wurde nicht durch die Auferstehung Jesu unterbrochen. Man hat den Eindruck, dass dieses „große Ereignis" die Menschen nicht erreichte, als ob die Menschen wie immer geschlafen hätten und wieder aufgestanden wären, als wäre nichts passiert. Dennoch handelte es sich um das größte Werk der Kraft, das jemals auf dieser Erde vollbracht worden ist und die Gott je bewirkt hat. Dieses Werk der Macht Gottes baute auf den schlimmsten Leiden auf, die je von einem Menschen erduldet worden sind. Und es ist die größte Machtentfaltung, die Gott je offenbart hat und offenbaren wird. Das gilt auch im Blick auf die erste Schöpfung und auf den Tag, an dem Er alles entsprechend seiner eigenen Herrlichkeit neu machen wird.

Die Auferweckung aller entschlafenen Heiligen, die Neuschöpfung, die Gott vollbringen wird, die Entrückung der Gläubigen, das Auflösen der ersten Schöpfung: Das alles sind letztlich nur Konsequenzen der Auferstehung Christi. Die Kraft und die Macht, die in der Auferweckung des Herrn wirksam wurden, sind einzigartig. Das bezeugt der Apostel Paulus: „Welches die *überragende Größe seiner Kraft* an uns, den Glaubenden, nach der *Wirksamkeit der Macht seiner Stärke*, in der er gewirkt hat in dem *Christus*, indem er ihn *aus den Toten auferweckte*" (Eph 1,18.19). Die kommenden Anwendungen der Macht an uns sind letztlich nichts anderes als ein Spiegel dessen, was an Ihm schon wirksam wurde. Für Christus hat Gott jeden Aspekt und jede Seite seiner Kraft und Macht eingesetzt. Warum? Weil es sein Sohn war, der in den Tod ging. Es ist die gerechte und angemessene Antwort Gottes auf die Hingabe seines Sohnes, des Menschen Jesus Christus, bis in den Tod.

Die Welt kümmerte sich um diese Macht Gottes nicht. Den Gläubigen dagegen beeindruckt sie. Inmitten von Schwachheit und Tod ist diese große Macht Gottes wirksam geworden und hat die Auferstehung Christi bewirkt. Mehr konnte Gott nicht tun, mehr aber musste Er auch nicht tun, um die Sünde auszulöschen. Diese ist durch das Opfer Christi ein für alle Mal weggetan worden. Der Mensch braucht eine

volle Befreiung von der Sünde und dem Gericht und daher auch ein vollständiges Gericht über die Sünde. Genau das hat Gott in dem Herrn Jesus bewirkt:

„Also ist jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind … Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem er, seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte … Wenn aber der Geist dessen, der Jesus aus den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird er, der Christus aus den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen wegen seines in euch wohnenden Geistes“ (Röm 8,1.3.11). Wir können mit Gott keine Gemeinschaft haben als nur auf der Grundlage der gerechten Verurteilung und Abschaffung der Sünde. Das geschah im Tod Jesu. Die Gewissheit dieser Befreiung bekommen wir durch seine Auferstehung. Daher ist sie grundlegend für den Frieden und die Sicherheit eines Menschen.

4. Konsequenzen für die Juden (die Jünger, Brüder, Verse 9.10)

> *„Als sie aber hingingen, um es seinen Jüngern zu verkünden, siehe, da kam Jesus ihnen entgegen und sprach: Seid gegrüßt! Sie aber traten herzu, umfassten seine Füße und huldigten ihm. Da spricht Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht; geht hin, verkündet meinen Brüdern, dass sie hingehen sollen nach Galiläa, und dort werden sie mich sehen“ (Verse 9.10).*

In den Versen 9 und 10 lesen wir noch einmal vom Gehorsam der Frauen, die hingingen, um die Auferstehung des Herrn seinen Jüngern zu verkünden. Warum spricht der Evangelist ein zweites Mal davon? Gott möchte den Glauben und die Treue dieser Frauen betonen. Angesichts einer solchen Hingabe kann der Herr Jesus nicht schweigen. Ja noch mehr: Er offenbart sich den Frauen, und zwar bevor Er den Jüngern erscheint.

Wir lesen, dass Jesus den Frauen entgegenkam. Ihm war diese Begegnung so wichtig, dass Er nicht blieb, wo Er war, sondern diesen Frauen entgegenging. Er begrüßt sie in herzlicher Weise: „Seid gegrüßt“ – ein Ruf der Freude. Wir erinnern uns daran, dass dem Herrn gerade diese Anrede zweimal im Spott und Zynismus entgegenschallte, als Judas Iskariot Ihn im Garten Gethsemane begrüßte. Damals fielen die Soldaten höhnisch vor Ihm nieder (26,49; 27,29). Jetzt aber fallen Menschen huldigend vor

Ihm auf den Boden. Der Herr zeigt hier, was dieser Gruß eigentlich bedeutete: Voller Freude konnte Er solche, die Ihn liebten, aufnehmen. Er hatte Gemeinschaft mit ihnen.

Wir können gut verstehen, dass die Frauen überwältigt sind. Auch wenn sie die Worte der Engel schon vorher gehört hatten, war es doch etwas anderes, Christus persönlich und leibhaftig vor sich zu sehen. Hier stand Der, den sie so sehr liebten und den sie als ihren Retter und Meister verehrten. Daher umfassten sie seine Füße und huldigten Ihm. Das war die rechte Haltung gegenüber Dem, der ihr König war. Auch diese Hingabe lässt der Herr nicht unbeantwortet. Nachdem die Frauen zu seinen Füßen als Anbeter niedergefallen sind, macht der Herr sie zu seinen Boten. So sind sie nicht allein von anderen Boten Christi, den Engeln, ausgesandt, sondern vom Herrn Jesus selbst.

Die Botschaft im Matthäusevangelium im Vergleich zum Johannesevangelium

Auch Jesus spricht zu den Frauen die ermutigenden Worte, die sie schon von den Engeln gehört hatten: „Fürchtet euch nicht." Er möchte kein Retter und König sein, vor dem die Seinen Angst haben. Sie sollen Ihm vertrauen. Damit nicht genug: Er gibt ihnen den Auftrag, den Er ihnen durch die Engel schon hat ausrichten lassen: „Geht hin, verkündet meinen Brüdern". Diese Worte kennen wir auch aus dem Johannesevangelium. Aber dort bedeuten sie etwas ganz anderes. In unserem Evangelium wird der Herr Jesus in seiner Beziehung zu Israel gesehen. Er ist der auferstandene Messias, der eine tiefgehende Beziehung zu seinen gläubigen Übriggebliebenen unterhält. Das weist in prophetischer Weise auf eine Zeit hin, in der nicht – wie heute – allein der Glaube im Mittelpunkt steht, sondern auch Sehen und Berühren. Es ist jüdischer und nicht christlicher „Boden". Daher dürfen die Frauen, die für diesen Überrest stehen, seine Füße umfassen. So, wie die Frauen zu seinen Füßen niederfallen und Ihn anbeten, wird sein irdisches Volk an einem zukünftigen Tag zum Herrn kommen. Dann werden sie Ihn als Messias annehmen.

In Johannes dagegen lesen wir etwas ganz anderes. Dort spricht der Herr Jesus zu Maria Magdalene: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf

zu meinem Vater und eurem Vater und meinem Gott und eurem Gott“ (Joh 20,17). Johannes spricht von der himmlischen Seite des Herrn als Sohn des Vaters, der eine Beziehung zu seiner himmlischen Familie pflegt. Matthäus dagegen weist auf Jesus von seiner irdischen Perspektive als Messias hin, der zu seinem irdischen Volk gläubiger Juden kommt.

Johannes zeigt, dass die Beziehungen zu seiner geistlichen, himmlischen Familie auf einer ganz neuen Grundlage beruhen: Er würde auffahren und weggehen, während sie auf der Erde zurückbleiben. Seine Verbindung würde also nicht mehr körperlich-materiell, sondern rein geistlich sein. Daher durfte Maria Ihn nach Johannes 20 nicht anfassen. Der Herr Jesus würde neue Brüder haben. Aber sie wären Brüder im geistlichen, himmlischen Sinn.

Im Matthäusevangelium dagegen bleibt der Herr Jesus auf der Erde – von seiner Himmelfahrt wird nicht berichtet. Die gläubigen Juden würden seine irdischen Brüder sein und eine sichtbare Beziehung zu Ihm genießen. Als solche durften sie Ihn umfassen. Zugleich nahm der Herr durch die Entgegennahme der Huldigung der „Töchter Galiläas“ sozusagen seine besondere Verbindung zu den Juden in den letzten, künftigen Tagen vorweg. Ein Jude rechnet mit der körperlichen Anwesenheit des Herrn.

Im Johannesevangelium ist es genau umgekehrt. Hier wird der gläubige Jude aus seinen jüdischen Beziehungen herausgenommen. Er wird in eine Beziehung zum himmlischen Herrn gebracht, der im Begriff stand, in den Himmel aufzufahren. Johannes spricht also von einer himmlischen, geistlichen Anbetung. Christus ist jetzt unsichtbar, bleibt aber dem Glauben nach seiner Familie bekannt. Bei den Frauen im Matthäusevangelium stellte Er sich auf der Erde der Anbetung zur Verfügung. Er war der irdische Regent. Die Frau im Johannesevangelium dagegen sollte Ihn nur noch als den Himmlischen kennen (2. Kor 5,16).

Die große Hoffnung Israels war und ist es, Christus körperlich als Messias in ihrer Mitte zu haben. Für uns Christen jedoch ist die Anwesenheit Christi in der Herrlichkeit, während wir hier auf der Erde durch eine Zeit der Prüfung gehen, charakteristisch.

In Johannes geht es um eine himmlische Hoffnung, eine himmlische Familie und himmlische Wohnungen, die bereitet sind. Deshalb sagt der Herr Jesus dort: „Ich

fahre auf.“ In Matthäus dagegen bleibt Er als der von Juden Verworfene und verachtete Messias bei den Seinen bis zur Vollendung des Zeitalters.

Galiläa – der Ort der Verwerfung des Herrn wird der Wohnort seiner Brüder

Erneut wird nun die Gegend Galiläas betont. Wir haben gesehen, dass der Herr schon kurz vor dem Kreuz im Anschluss an das Abendmahl davon sprach. Dann war es die Botschaft des Engels an die Frauen, dass der Meister die Jünger in Galiläa treffen würde. Jetzt spricht der Herr Jesus selbst davon. Er setzt sein Werk unter den Armen der Herde im verachteten Teil Israels fort, fern vom Sitz jüdischer Überlieferungen, fern vom Tempel und von allem, was nach dem alten Bund das Volk mit Gott verband. Was für Ihn gilt, sollte auch für seine Brüder, also für alle diejenigen Juden gelten, die Ihn als Messias kannten und auch weiter aufnehmen würden.

Zum ersten Mal nach seiner Auferstehung spricht der Herr Jesus hier im Matthäusevangelium von „seinen Brüdern“. Er hatte das schon in Kapitel 25 im Blick auf diejenigen getan, die als Boten zu allen Nationen aufbrechen werden. Hier nun nennt Er seine Jünger direkt seine Brüder. Wir haben gesehen, dass der Herr Jesus in Johannes 20 in anderem Sinn von Brüdern spricht. Hebräer 2,11 zeigt uns eine vergleichbare Bedeutung, wie wir sie hier finden: „Denn sowohl der, der heiligt, als auch die, die geheiligt werden, sind alle von einem; um welcher Ursache willen er sich nicht schämt, sie Brüder zu nennen, indem er spricht: „Ich will deinen Namen meinen Brüdern kundtun; inmitten der Versammlung will ich dir lobsingen‘“ (vgl. auch Ps 22,23). Gerade dieser Psalm, der die große Prophetie der Leiden und der Erhöhung Christi zeigt, wie Matthäus sie beschreibt, hat nach der Erhöhung des Herrn Jesus diese Brüder im Blickfeld.

Wir gehören nicht zu diesen jüdischen Gläubigen. Aber der Herr Jesus ist und bleibt auch in der Christenheit der Verworfene. Wir werden Christus nur dann „geistlicherweise“ sehen können, wenn wir uns an dem Ort aufhalten, wo Er der Verworfene ist. Wenn wir unsere Erfüllung in irdischen Zielen suchen, werden wir geistlicherweise in Jerusalem wohnen. Wenn wir bereit sind, seine Schmach zu teilen (vgl. Heb 11,26), werden wir Christus „in Galiläa“ sehen. Mit solchen verbindet Er sich.

In Lukas geht es nach der Auferstehung des Herrn nicht mehr um Galiläa, sondern dort begleitet Er die zwei Jünger auf dem Weg nach Emmaus. Da ist Jerusalem das Zentrum der Geschehnisse, von wo ausgehend das Evangelium in immer größeren Kreisen verkündigt werden soll. In Matthäus dagegen geht es um Galiläa. Diese Gegend bleibt eben der Sitz der Verwerfung Jesu. Ist es nicht erstaunlich, dass der eine Evangelist Jerusalem als Treffpunkt des Herrn mit seinen Jüngern nennt, der andere aber Galiläa?

Wir wollen lernen, auf die göttliche Stimme in den einzelnen Bibelbüchern zu hören, wie sie uns jeweils auf einen bestimmten Weg führt. Während des gesamten Evangeliums finden wir den Herrn Jesus in Galiläa. Der Ausruf: „Wir haben ihn für nichts geachtet … Wir hielten ihn für bestraft“ (vgl. Jes 53,3.4) schildert genau die Gefühle der Juden in und um Jerusalem. Sie wollten einen Messias, der zu ihren irdischen Ideen passte. Ihre Enttäuschung darüber, dass der Herr Jesus ganz anders war, schlug sich in der Verwerfung dieses Königs nieder. Aus diesem Grund hat Er den Schwerpunkt seines Wirkens in Galiläa gesetzt. Daher berichtet Matthäus praktisch ausschließlich vom Wirken in dieser Gegend. Dort verband Er sich mit den Verachteten der Juden. Darum wurde dort und praktisch nur dort das große Licht gesehen von einem Volk, das im Finstern wandelte (Jes 8.9). Jerusalem, die Führer in Israel, das Volk insgesamt wird Ihn erst wieder sehen, wenn sie sprechen werden: „Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ (Mt 23,39).

5. Folgen für die jüdischen Verführer, Feinde des Messias (Führer Israels, Verse 11–15)

Während sie aber hingingen, siehe, da kamen einige von der Wache in die Stadt und verkündeten den Hohenpriestern alles, was geschehen war. Und sie versammelten sich mit den Ältesten und hielten Rat; und sie gaben den Soldaten reichlich Geld und sagten: Sprecht: Seine Jünger kamen bei Nacht und stahlen ihn, während wir schliefen. Und wenn dies dem Statthalter zu Ohren kommen sollte, werden wir ihn beschwichtigen und machen, dass ihr ohne Sorge seid. Sie aber nahmen das Geld und taten, wie sie unterrichtet worden waren. Und diese Rede wurde bei den Juden bekannt bis auf den heutigen Tag (Verse 11–15).

Die Verse 11–15 stellen einen Einschub dar. Wie schon über das Aufstellen der Wachen berichtet nur Matthäus über diese Szene. Die Auseinandersetzung der Juden mit den Soldaten liefert uns einen denkwürdigen Gegensatz zu der Begegnung des Auferstandenen mit den gläubigen Frauen. Wir wechseln von der leuchtenden Szene der Auferstehung zu der Finsternis des Unglaubens. Statt Freude, Glaube, Anbetung und treuem Zeugnis haben wir jetzt ein dichtes Dunkel von Hass, Intrigen, Bestechung und Verdorbenheit vor uns. Das alles gipfelt schließlich in einer abscheulichen Lüge, deren Falschheit mit Händen zu greifen ist.

Dieser Kontrast wird durch die zeitliche Gleichzeitigkeit unterstrichen. Die einen gingen im Gehorsam hin, um zu verkünden, zu zeugen und sich zu freuen. Die Wächter gingen ebenfalls hin. Aber die Gesellschaft der Hohenpriester, der Ältesten und des Synedriums, auf die sie treffen, versucht, sich weiter gegen Gott aufzulehnen.

Wenn die Soldaten geschlafen hatten, wie konnten sie wissen und den Menschen bezeugen, was geschehen war? Geld und Geldliebe spielten bei diesem besonders schlimmen Handeln eine wichtige Rolle. „Geldliebe ist eine Wurzel alles Bösen“, sagt uns Paulus (1. Tim 6,10). Das, was wir hier lesen, unterstreicht die Wahrheit dieser Worte. Die Soldaten wurden bestochen, und man kann wohl vermuten, dass der Statthalter auf ähnliche Weise gekauft wurde. Das alles sind Anstrengungen Satans, um zu verhindern, dass die Wahrheit der Auferstehung ans Licht kommt. Kein Wunder, dass wir auch heute so viele Bemühungen gerade von (ungläubigen) Theologen unter der Führung des Teufels finden, das leere Grab zu leugnen. Jeder Aberglaube ist in den Augen Satans besser als der biblische Glaube. Er findet – wie hier bei den Wachen – begierige Abnehmer.

Die zweite Bosheit des Synedriums

Innerhalb weniger Tage kommt das Synedrium ein zweites Mal zu einem unehrlichen, bösen Entschluss. Sie hatten Christus zu Unrecht verurteilt. Jetzt wollen sie durch ein zweites böses Handeln verhindern, dass die Wahrheit über seine Auferstehung bekannt wird. Letztlich konnten sie die Realität weder ungeschehen machen noch verbergen. Aber versuchen konnten sie es. Judas gaben sie nur dreißig Silberstücke, um den Tod des Herrn herbeizuführen. Diesen Soldaten mussten sie mehr geben, um sie zum Schweigen zu bringen. Wir lesen von „reichlich Geld“. Dazu

waren sie bereit, um nur die Wahrheit verhüllen und die Öffentlichkeit betrügen zu können.

Wie dumm aber sind oft die Pläne des Menschen. „Das Herz des Menschen erdenkt seinen Weg, aber der Herr lenkt seine Schritte“ (Spr 16,9), wusste schon Salomo zu sagen. So auch hier. Wer sollte glauben, dass alle vier Soldaten so „laut“ geschlafen haben, dass keiner hören konnte, dass die Jünger das Siegel brachen? Wie sollte es möglich sein, dass sie es nicht bemerkten, wie der schwere Stein weggewälzt wurde? Das hätte einen Lärm verursachen müssen, der jeden Schlaf beendet. Und wie sollten die Soldaten wissen, wenn sie schliefen, dass es die Jünger waren, die den Stein weggewälzt hatten? Das alles fiel auf die Juden zurück. Denn was für unbrauchbare Wachen hatten sie bzw. die Römer dann eigentlich? Wer sollte das für glaubwürdig halten?

Wenn wir über die Wirkung der Auferstehung auf die ungläubigen Juden nachdenken, müssen wir sagen: Ihr Herz verhärtete sich zunehmend. Diese bösen Menschen waren bereit, mehr und mehr Geld dafür auszugeben, die Wahrheit zu verschleiern. Die Wachen waren ja letztlich die ersten Zeugen des leeren Grabes. So machte Gott aus den Vertretern der Feinde sozusagen die ersten Augenzeugen des Triumphes Christi.

Offenbar wurde eilig das ganze Synedrium zusammengeholt. Die Tatsache, dass hier von „Rat halten“ bzw. einem Beschluss die Rede ist, deutet darauf hin, dass das Synedrium zusammenkam. Man fragt sich: Waren Joseph und Nikodemus dabei? Das ist wohl auszuschließen.

Die Art und Weise, in der die Wachen aufgrund ihres militärischen Trainings die Ereignisse weitergaben, zeigte offenbar allen Anwesenden, dass sie die Wahrheit sagten. Von Zweifeln lesen wir nichts. Die Erregung der Wachen, ihre furchtvollen Blicke und die Beweise, dass sie eine schreckliche Erfahrung gemacht hatten, unterstrichen die Richtigkeit dessen, was sie erzählten. Das Synedrium konnte diesen Bericht nur als wahr hinnehmen. Sie als falsche Zeugen zu beschimpfen – das wussten sie –, würde die Sache nur schlimmer machen. Aus welchen Gründen sollten die Soldaten denn überhaupt das Grab verlassen haben?

Man kann sich im Übrigen fragen, warum die Wachen zu den Hohenpriestern kamen und nicht zu Pilatus. Das wäre ihr normaler „erster Gang“ gewesen. Aber

möglicherweise hatten sie Sorge, dass ihnen bei diesem unbeherrschten und unberechenbaren Mann Schlimmeres drohte. Zudem hat es den Anschein, wenn auch Pilatus nicht die Verantwortung für die Bewachung des Grabes übernahm, dass es sich um römische Soldaten handelte. Das macht Vers 14 deutlich. Wahrscheinlich erhofften sich die Wachen die beste Unterstützung bei den Führern Israels, die alles darangesetzt hatten, diese Wachen aufzustellen.

Eine bewusste Lüge

Die Juden werden nach diesem Bericht sicher intensiv darüber nachgedacht haben, was sie machen konnten, um ihre Ehre zu erhalten. Ob der eine oder andere von ihnen auch an die Taten von Joseph und Nikodemus gedacht hat, die ja zwei von ihnen waren? Ihre Ehre und der Hass gegen Christus und die Seinen triumphierte. So kamen sie zu dem Schluss, die Botschaft seiner Auferstehung unbedingt verhindern zu müssen, obwohl sie nun sicher wussten, dass Er wirklich auferstanden war. Der Tempel, den sie zerstört hatten, war wirklich wieder aufgerichtet worden – wie Er ihnen angekündigt hatte (Joh 2,19). Gerade die Wachen, die sie selbst vor die Gruft gestellt hatten, um jede Lüge zu verhindern, mussten das bekennen. So sahen diese Menschen, wie hoffnungslos ihre Lage geworden war. Wenn ihr Gewissen noch funktionierte, mussten sie sich wenigstens insgeheim eingestehen, dass sie auf der falschen Seite standen.

In ihrer Blindheit verfolgen sie mit ihren dunklen Herzen den einen Plan: Die Wahrheit über die Auferstehung musste möglichst glaubwürdig geleugnet werden. Das aber konnte nur geschehen, indem sie eine Lüge verbreiteten: Die Jünger haben den Leib Jesu gestohlen. Aber wie sollte das möglich gewesen sein bei diesen bewaffneten Wachen, von denen man ja wusste, dass sie dort aufgestellt worden waren?

Es ist erstaunlich, dass diese durchsichtige Lüge bis auf den heutigen Tag von den Juden festgehalten wird. Nicht nur Matthäus kann das so schreiben. Jeder, der sich einmal mit Juden darüber unterhalten muss, kann dies bestätigen. Josephus, der jüdische Geschichtsschreiber des ersten Jahrhunderts, berichtet allerdings schon früh, dass der Herr am dritten Tag seinen Jüngern erschien, wie die Propheten vorhergesagt hatten.

Wir erkennen aus diesen Begebenheiten, dass die jüdischen Führer immer wieder die Führung im Bösen übernommen haben. Zuerst haben sie Christus zu Tode gebracht (Kap. 26.27). Dann fuhren sie fort damit, während Er im Grab lag (27,62–66). Schließlich machten sie auf diesem Weg weiter, als Er auferstanden war (28,11–15). So versuchten sie zu verhindern, dass die gute Botschaft des Todes und der Auferstehung Jesu verkündigt werden konnte. Aber der Unglaube ist letztlich viel zu schwach gegen Gott, während der Glaube stark ist, mit und durch Ihn. So wurden ihre eigenen Wachen zum klarsten, unabsichtlichsten und am wenigsten erwarteten Zeugnis der Auferstehung.

Die Hohenpriester hatten noch eine zweite Flanke zu berücksichtigen. Sie wussten, dass Schlafen für römische Wachen eine todeswürdige Vernachlässigung ihrer Pflichten war. Daher würden sie bei dem Statthalter zu deren Gunsten intervenieren, wenn dieser hörte, dass sie nicht fähig gewesen waren, das Grab ausreichend zu sichern. Das war der Sinn von „Ehre“ unter diesen so hoch religiösen Menschen. Zum Schluss lesen wir, dass die Wachen ihre Furcht vor dem Engel vergessen hatten und durch ihre Gier nach Geld beeinflussbar waren. Sie logen schamlos, so dass schon in den Tagen des Evangelisten Matthäus diese Lüge allgemein unter dem Volk akzeptiert wurde. Wenn der Mensch die Lüge mehr liebt als die Wahrheit, wird er sie ohne Frage akzeptieren.

6. Konsequenzen für die Boten des Herrn (Jünger, Verse 16–20)

„Die elf Jünger aber gingen nach Galiläa, an den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte. Und als sie ihn sahen, warfen sie sich vor ihm nieder; einige aber zweifelten. Und Jesus trat herzu und redete zu ihnen und sprach: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf der Erde. Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern und tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu bewahren, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters“ (Verse 16–20).

Seit dem Auferstehungstag des Herrn war inzwischen eine längere Zeit vergangen. Matthäus sagt nichts über die persönlichen Erscheinungen des Herrn für Maria Magdalene (Joh 20,11–17), die Emmausjünger (Lk 24,13–32) und Petrus (Lk 24,34).

Er nennt auch nicht die Erscheinung im Obersaal am Auferstehungstag oder eine Woche später (Joh 20,19.26).

Stattdessen berichtet er uns viel ausführlicher als die anderen Evangelisten vom Aufenthalt der Jünger in Galiläa. Diese leisteten der Aufforderung ihres Herrn Gehorsam und gingen in den Norden Israels. Elf Jünger – das muss den Herrn geschmerzt haben. Einer war nicht mehr dabei. Er hatte sich selbst Satan ausgeliefert und, inspiriert durch den Teufel, den Sohn des Menschen in die Hände von Sündern verraten. Jetzt wartet er schon auf den Tag vor dem großen weißen Thron, um dort von dem gerichtet zu werden, den er auf schmähliche Weise überliefert hat. Dann wird er in den Feuersee geworfen, um ewig Qualen zu erleiden. Was für eine Tragik, hier das erste Mal von elf und nicht mehr von zwölf Jüngern zu lesen.

Dann lesen wir noch vom zusätzlichen Hinweis, dass es ein Berg war, zu dem der Herr seine Jünger bestellt hatte. Wir wissen nicht, von welchem Berg genau Matthäus hier spricht. Ein Ausleger nennt Matthäus den Evangelisten des Berges, weil er immer wieder von Bergen spricht, auf die der Herr gestiegen ist. Wir haben schon früher gesehen, dass Berge eine wichtige Rolle in den Berichten von Matthäus spielen:

Der Berg

1. In Matthäus 5,1 lesen wir, dass Er ihnen auf einem Berg die Grundsätze des Königreichs der Himmel verkündigt.
2. In Matthäus 14,23 lernen wir, dass wir es „auf dem Berg“ mit einem betenden König zu tun haben.
3. In Matthäus 15,29 lesen wir, wie Er als Messias Wunder und Segen auf dem Berg vollbringt, die von dem König auch zukünftig in seinem Reich ausgehen werden.
4. In Matthäus 17,1 ff. werden wir Ohrenzeugen der bildhaften Verkündigung der Herrlichkeit des kommenden Königreichs. Der hohe Berg erinnert uns an die majestätische Größe dieses Reichs, weit erhaben und getrennt von allen Institutionen der Menschen.
5. In Kapitel 21,1 lesen wir, dass der Herr dort seinen Platz als Sohn Davids einnahm, um dann nach Jerusalem zu reiten.

6. Auf dem Ölberg gab der Herr nach Matthäus 24 und 25 seinen Jüngern einen großartigen Diskurs über die Zukunft der Juden, Christen und Nationen.
7. In Matthäus 28,16 sehen wir schließlich, dass der Herr von einem Berg aus seine Jünger als Boten seines Königreichs aussendet.

Nun sehen wir Jesus und die Seinen auf einem Berg in Galiläa. Warum Galiläa? Wir haben diesen Landesteil schon mehrfach in diesem Evangelium vor uns gehabt. Er nimmt bei Matthäus einen wichtigen Platz ein. Die Tatsache, dass der Herr in diesem verachteten Teil des Landes den größten Teil seines Dienstes ausgeführt hat, zeigt, dass Er der Verworfene war. Matthäus berichtet uns ja besonders von seinem Dienst in Galiläa, denn in Jerusalem wollte man Ihn nicht haben.

In der Hauptstadt des Landes wurde Christus nahezu von Anfang an abgelehnt. Schon Herodes versuchte, Ihn im Umfeld von Jerusalem in seiner Kindheit zu töten. Daher begann der Herr seinen Dienst im Galiläa der Nationen (Mt 4). Dort wohnten die unwissendsten Juden. Diese geistliche Unkenntnis hatte vielfach dazu geführt, dass sie sich mit den Heiden vermischt hatten.

Galiläa – der Ort der Verwerfung und des Herrn Jesus

Dass die Schriftgelehrten Galiläa und die Galiläer verachteten, haben wir schon im Verlauf des Evangeliums gesehen. Auch Johannes berichtet davon. Einmal sagten diese Führer zu Nikodemus: „Bist du etwa auch aus Galiläa? Forsche und sieh, dass aus Galiläa kein Prophet aufsteht“ (Joh 7,52).

Schon die erste Rückkehr Jesu nach Galiläa hatte eine „prophetische Seite“ und war die Erfüllung einer Weissagung. Sie war einerseits ein Zeichen dafür, dass Israel Ihn verwerfen würde (vgl. Mt 2,22). Andererseits erfüllte sie eine Weissagung Jesajas, dass das Volk, das in Finsternis saß, ein großes Licht sehen würde (Mt 4,16; Jes 8,23).

Nun hat sich die Ablehnung des Herrn durch Jerusalem im Laufe seines Lebens nicht verringert. Im Gegenteil. Wir haben gesehen, dass die Führer samt den Volksmengen ihren König sogar ans Kreuz gebracht haben. Das führte dazu, dass der Herr sogar als der Auferstandene nur kurz in Jerusalem bleiben wollte, um dann wieder in den Norden zu gehen, an den Platz seiner Verwerfung. Auch seine Jünger mussten

dorthin gehen, um Ihn treffen zu können. Gerade in Galiläa gibt Er ihnen den großen Auftrag, das Königreich weltweit zu verkündigen.

Es gibt aber noch einen zweiten Grund dafür, dass wir den Herrn an diesem Ort finden. Denn in der an die Jünger gerichteten Botschaft findet man einen wichtigen Grundsatz, der sich für die Jünger mit Galiläa verbinden sollte. Warum gibt der Herr ihnen diesen Auftrag nicht im Tempel in Jerusalem, dem Ort, wohin der Herr seinen Namen gesetzt hatte? Von dort wird doch einmal nach den alttestamentlichen Weissagungen der Segen über die ganze Erde weiterfließen! Der Herr konnte seine Gegenwart nach seinem Tod nicht mehr mit dem verbinden, was früher einmal sein Haus genannt worden war. Denn wenn der König, der Sohn Gottes, verworfen war, dann auch die Seinen und sein Haus.

Das sollten die Jünger begreifen. Nur im Matthäusevangelium finden wir die Ankündigung der Versammlung (Gemeinde). Denn die Verwerfung des Herrn führte dazu, dass Er selbst seine Beziehung mit Israel für eine Zeit ruhen lassen würde. Stattdessen sollte diese Versammlung nun den Mittelpunkt seiner Zuneigungen haben. Auch wenn Er jetzt nicht noch einmal über die Versammlung spricht, verbindet Er doch mit Galiläa eine ganz neue Ordnung der Dinge. Der Herr übermittelt den Jüngern einen Auftrag, der nicht nur mit der Erde, sondern auch mit dem Himmel zu tun hat. Seine Autorität im Himmel würde hier auf der Erde ihre Darstellung finden, mit dem verworfenen und verachteten Christus als Mittelpunkt. Und das würde für die gläubigen Übriggebliebenen aus Israel und Juda ganz besonders gelten.

Wo der Herr ist

Solche, die dem Herrn Jesus gehorsam sein wollen, werden dort auf Ihn warten, wo Er die Seinen hinbestellt hat. Das ist alles, was sie nötig haben. Sie nehmen teil an der Schmach, welche die Welt auf seinen Namen bringt. Halten wir fest, dass die Treue zum Herrn immer die Verachtung der Welt zur Folge hat. Aber die Schmach des Christus ist weit herrlicher als das, was der Mensch als groß betrachtet. Das zu verwirklichen erfordert auf Seiten der Jünger des Herrn Entschiedenheit.

Die Reaktion der Jünger auf die Erscheinung des Herrn ist auch nach einigen Wochen dieselbe wie am Anfang: Sie werfen sich vor Ihm nieder. Das ist die angemessene Haltung eines Jüngers vor seinem Meister. Die Auferstehung des

Herrn bewirkt bei dem Jünger eine Zunahme an Respekt und Gehorsam seinem gestorbenen und nun auferstandenen Meister gegenüber.

Hier wird nun hinzugefügt, dass „einige aber zweifelten“. Wir haben vielfach gesehen, dass sich Matthäus nicht so sehr um die Chronologie kümmert. Das heißt, dass wir auch in diesem Fall aus diesen Worten nicht schließen können, dass sie gerade jetzt zweifelten. Es wird hier auch nicht konkretisiert, wer gezweifelt hat. Manche glauben, dass sich Paulus auf diese Begebenheit in 1. Korinther 15,6 bezieht, wenn er von der Erscheinung des Herrn vor 500 Brüdern auf einmal spricht. Jedenfalls dürfen wir davon ausgehen, dass hier mehr als die 11 engsten Jünger des Herrn versammelt waren.

Vielleicht gehörten die Zweifler besonders zu den anderen galiläischen Jüngern. Man kann sich kaum vorstellen, dass die elf Jünger, die ihren Herrn und Meister schon mehrfach nach seiner Auferstehung gesehen haben, noch immer zweifelten. Dennoch wird uns dies so dargestellt. Will uns der Herr darauf vorbereiten, dass es bis zur Aufrichtung des Königreichs in Macht immer Jünger geben wird, die zweifeln? Es mag um Zweifel an der Person und an der Güte des Herrn gehen.

Wir dürfen hieran auch ein schönes Zeichen göttlicher Inspiration sehen: Wie gut ist Gott, der sich über die Gedanken der Menschen und ihre Zweifel erhebt. Menschen würden in ihrem Bericht einen solchen Zweifel zurückgehalten haben. Warum sollte man sagen, dass einige seiner Jünger zweifelten? Würde es nicht andere zu Fall bringen können? Das aber sind allein menschliche Überlegungen. Für uns ist es von Nutzen zu wissen, dass auch wir, obwohl wir gläubig geworden sind, zweifeln können. Auch unsere oft ungläubigen Herzen sind dazu fähig, sogar in der Gegenwart eines auferstandenen Jesus schwankend zu werden.

Die Schlussworte des Königs an seine Jünger

Damit kommen wir zu den Schlussworten dieses Evangeliums. Es sind zugleich abschließende Hinweise unseres Herrn. Darin lernen wir

1. in Vers 18 etwas über die Autorität, die dem Herrn Jesus als König gegeben worden ist

2. in Vers 19 etwas über den Auftrag der Jünger im Blick auf die Nationen (nicht die Juden)
3. in Vers 20 etwas über die Gegenwart des Herrn bei seinen Jüngern bis zur Vollendung des Zeitalters.

Die Autorität des Königs über Himmel und Erde

Es ist so etwas wie der letzte Wille eines Menschen, sein Testament, das uns hier berichtet wird. So etwas hat immer ein besonderes Gewicht. Besonders, wenn diese Worte von unserem Herrn und Retter selbst kommen. Er sagt seinen Jüngern, dass Ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf der Erde. Diese Autorität soll nicht unbekannt bleiben. Daher erhalten die Jünger in den nächsten Versen den Auftrag, diese Rechte des Herrn allen Nationen zu verkündigen. Wer sich dem Herrn in diesen Rechten unterordnet, wird zu einem Jünger Jesu und kann den Segen Gottes genießen.

Wie ist der Herr zu diesem Platz himmlischer Macht über alle Dinge gekommen? Durch seine Leiden und die Verwerfung vonseiten der Juden. Matthäus spricht hier nicht von der Autorität, die der Herr Jesus als der ewige Sohn Gottes ohnehin in sich selbst besitzt. Hier ist Ihm Gewalt *gegeben worden*. Sie ist die Antwort auf seinen Gehorsam und seine Hingabe für Gott und zugunsten der Juden. „Ich aber sprach: Umsonst habe ich mich abgemüht, vergeblich und für nichts meine Kraft verzehrt; doch mein Recht ist bei dem Herrn und mein Lohn ist bei meinem Gott … Ja, er spricht: Es ist zu gering, dass du mein Knecht seist, um die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahrten von Israel zurückzubringen. Ich habe dich auch zum Licht der Nationen gesetzt, um meine Rettung zu sein bis an das Ende der Erde“ (Jes 49,4.6).

Man könnte auch sagen: Das Volk Israel hat seinen Messias, wie Er in Psalm 2 beschrieben wird, abgelehnt, verjagt und sogar ans Kreuz gebracht. Als Antwort erhöht Gott, sein Vater, Ihn als Sohn des Menschen nach Psalm 8 und macht Ihn zum Herrscher über die Werke der Hände Gottes. Christus ist gestellt über Irdisches und Himmlisches (vgl. Ps 8,7–10). Auch in diesem Psalm finden wir die Leiden an erster Stelle, bevor die Herrlichkeit danach kommt.

Wenn wir noch einmal an den ersten Vers unseres Evangeliums denken, dürfen wir auch sagen: Nachdem der Herr Jesus als Sohn Davids abgelehnt worden ist, bekommt Er als Sohn Abrahams Macht und Herrlichkeit über alles Geschaffene. Er hat Autorität, in erster Linie über alles (geschaffene) Himmlische und dann auch über das Irdische. Es gibt nichts, was Ihm nicht unterworfen ist (Heb 2,8). Dass der Himmel zuerst genannt wird, deutet das Ausmaß und das Neue der Autorität des Herrn an.

Gott öffnet hiermit eine vollständig neue Sphäre. Er hat damit keinen besonderen Wohnplatz mehr in einem speziellen Volk, sondern öffnet sich für alle Nationen. Noch immer steht der Gedanke des Königreichs im Mittelpunkt, wie die Taufe im nächsten Vers zeigt.

Der Herr Jesus sagt diese Worte, die Ihn an erster Stelle selbst betreffen, zu seinen Jüngern. So knüpft Er als der Auferstandene von Neuem die Verbindung zu jenem Überrest, zu dem als bedeutendste Glieder seine elf Jünger zählten. Aber der Herr spricht im Unterschied zu den anderen Evangelien nicht als der im Himmel Verherrlichte. Er tritt als Derjenige auf, der auf der Erde ist und von der Erde aus diese gewaltige Autorität über alles besitzt. Das stimmt mit seiner königlichen Würde überein. Nachdem Er auf dieser Erde den tiefsten Platz durch seine Leiden und seinen Tod auf sich genommen hat, wird Er mit absoluter Autorität belohnt. Er ist als Mensch über das gesamte Universum und auch die unsichtbare Schöpfung gestellt worden.

7. Konsequenzen für die Nationen – sie werden zu Jüngern (Verse 19.20)

Mit Vers 19 kommen wir zum siebten Ergebnis der Auferstehung. Dieses Mal sind die Nationen betroffen. Ihnen wird nun eine ganz besondere, eine wirklich neue Botschaft verkündigt. Damit haben wir hier zugleich den Missionsauftrag des Herrn an seine Jünger, wie Matthäus ihn vorstellt.

Der Missionsauftrag lautet: „Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern und tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu bewahren, was ich euch geboten habe.“ Wenn man diesen Vers mit dem vorherigen verbindet, lernt man, dass die Jünger nicht nur den Namen

des Herrn verkündigen sollten. Sie sollten Christus als den Herrn des Himmels und der Erde allen Nationen predigen. Ihre Sendung stand zudem nicht mit seinem Thron in Jerusalem in Verbindung. Alles, was sie sagen sollten, gründete sich auf das Bekenntnis des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Zunächst einmal ist es wichtig zu verstehen, dass dieser Auftrag nichts mit dem Gesetz vom Sinai zu tun hat. Er hat Gebote Jesu zum Inhalt, die ein Jünger gerne ausführt, weil sie in Übereinstimmung sind mit dem Leben, das er durch Christus geschenkt bekommen hat. Matthäus soll nicht den christlichen Auftrag enthüllen, ein Volk aus den Nationen für seinen Namen zu sammeln. Das war besonders Paulus und – vorgreifend – Lukas vorbehalten. Matthäus zeigt, dass die Jünger hingehen sollten, um dem Herrn Jesus für sein irdisches Königreich Jünger zu machen. Dazu sollen sie taufen und lehren.

Dieser Auftrag gilt gerade für die Zeit, in der das Königreich der Himmel in der verborgenen Form besteht, wie wir es in Matthäus 13 sahen. In der Zukunft wird dieser Auftrag vom gläubigen Überrest Israels wieder aufgenommen werden, nachdem die Versammlung entrückt worden ist. Sie werden das Evangelium des Reiches verkündigen und Menschen zu Jüngern Jesu machen.

Die Jünger Jesu kannten die Taufe. Schon Johannes der Täufer war, wie sein Name sagt, jemand gewesen, der getauft hatte. Er hatte sogar viele im Jordan getauft (vgl. Mt 3,6). Auch der Herr Jesus hatte Menschen durch die Taufe zu Jüngern gemacht, auch wenn Er selbst nicht der Täufer war (vgl. Joh 4,1.2). So war den Jüngern bekannt, dass die Taufe mit Jüngerschaft zu tun hatte. Und so, wie Israel auf Mose als den Führer getauft worden war (vgl. 1. Kor 10,2), sollte von nun an jeder Jünger auf den auferstandenen Christus getauft werden. Durch die Taufe unterstellt er sich der Autorität des Herrn Jesus. Das ist bis heute so.

Im Fokus der Jünger sollten allerdings von nun an nicht mehr die Juden stehen, die ihren Christus endgültig verworfen hatten. Der Herr sandte seine Jünger jetzt aus, um *alle Nationen* zu Jüngern zu machen. Das zeigt noch einmal den Wechsel der Epochen an. Jetzt würde es in einer viel höheren Weise eine Segensregierung Gottes geben. Das wird durch den Vergleich mit dem früheren Auftrag Jesu an dieselben Männer in Matthäus 10 deutlich. Damals wurde ihnen ausdrücklich untersagt, auf einen Weg der Nationen zu gehen (Mt 10,5). Nicht einmal in eine Stadt der Samariter

sollten sie gehen, denn der Messias wandte sich zunächst (noch) ausschließlich an sein eigenes irdisches Volk.

Jetzt dagegen sollten die Jünger die Nationen auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes taufen. Das war etwas, was die Juden in dieser Weise nicht kannten. So steht diese „neue“ Taufe im Gegensatz zu den jüdischen Geboten und auch zur Beschneidung der Juden als Eintritt in den jüdischen Bereich. Die volle Offenbarung der Gottheit als Vater, Sohn und Heiliger Geist kontrastiert das jüdische Bewusstsein von Jahwe, ihrem Gott.

Alle Nationen standen von nun an im Blickfeld, die Grenzen Israels sollten die Jünger bewusst hinter sich lassen. Aber auch die Offenbarung, die ihnen als Juden gegeben worden war. „Alle Nationen“ heißt in diesem Zusammenhang, dass die Jünger keiner Nation das Evangelium und die Jüngerschaft verweigern sollte. Nicht gemeint ist natürlich, dass sie alle Menschen aus allen Nationen taufen sollten. Grundvoraussetzung für die Taufe bleibt noch immer die bewusste Hinwendung zu Jesus und die Bereitschaft, sich seiner Autorität zu unterwerfen.

Es kommt noch eine weitere Änderung im Vergleich zu früheren Aufträgen hinzu. Der Herr sprach nicht von Gott dem Allmächtigen, wie Ihn die Erzväter kannten. Er verweist auch nicht auf Jahwe, den Gott Israels. Jetzt war die volle Offenbarung Gottes gekommen. Es ist der Name des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, der das Christentum kennzeichnet. Daher ist es durchaus angebracht, diese Taufformel bei der christlichen Taufe zu verwenden. Denn sie steht mit der ganzen Offenbarung Gottes im Herrn Jesus in Verbindung. Das Jüdische war durch die Verwerfung des Herrn verdrängt worden. Das Alte ist vollständig beiseitegesetzt worden. An diese Stelle von Vorbildern und Schatten ist nun die volle Offenbarung des Namens Gottes getreten, die es erst nach dem vollbrachten Werk Christi gibt.

Die Voraussetzung für diese Offenbarung sind der Tod und die Auferstehung Jesu Christi. Die jüdische Umzäunung, in die Christus während der Tage seines Fleisches eingetreten war, gab es nun nicht mehr. Auch wenn der Wechsel der Epoche mit der Auferstehung des Herrn erst im Begriff stand, vollzogen zu werden, dämmerte er bereits. Das machen solche Verse deutlich, auch wenn erst die Niederkunft des Geistes und die Offenbarung der ganzen christlichen Wahrheit diesen Wechsel vollendeten und vollständig sichtbar machten.

Die Missionsaufträge in den einzelnen Evangelien

Jedem Leser wird auffallen, dass der Herr Jesus in allen vier Evangelien Missionsaufträge an seine Jünger verteilt. Wir wollen diese kurz streifen, um die Besonderheit bei Matthäus besser zu erkennen.

Markus

In Markus 16,15 lesen wir: „Geht hin in die ganze Welt und predigt der ganzen Schöpfung das Evangelium. Wer da glaubt und getauft wird, wird errettet werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden."

Hier finden wir die Verkündigung des Evangeliums zur Errettung der Seelen sowie das Gericht derjenigen, die nicht glauben. Es handelt sich dabei um die allgemeinste Form der Mission, die wir in den Evangelien finden. Die Jünger sollen sich an die ganze Schöpfung wenden. Gemeint sind natürlich nicht Pflanzen und Tiere, sondern die Menschen, egal wo sie wohnen und welcher sozialen Schicht sie angehören. Darin sind auch die Juden eingeschlossen. Auch ihnen wird die gute Botschaft vom Kreuz verkündigt. Das ist der Auftrag, den wir als Diener des Herrn haben und dem wir auch nachkommen sollen.

Lukas

Lukas benutzt einen anderen Blickwinkel. Er nennt nur einen indirekten Missionsauftrag: „Dann öffnete er ihnen das Verständnis, die Schriften zu verstehen, und sprach zu ihnen: So steht geschrieben, dass der Christus leiden und am dritten Tag auferstehen sollte aus den Toten und in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden sollten allen Nationen, angefangen von Jerusalem. Ihr aber seid Zeugen hiervon; und siehe, ich sende die Verheißung meines Vaters auf euch. Ihr aber, bleibt in der Stadt, bis ihr angetan werdet mit Kraft aus der Höhe" (Lk 24,45–49).

Bei Lukas geht es um Einsicht und Kraft. Diese sind Folge der Verherrlichung und Erhöhung Jesu. Die Jünger werden ermahnt, in Jerusalem zu bleiben, bis sie mit dieser Kraft ausgestattet würden. Denn dann, wenn der Heilige Geist vom Himmel

auf die Erde kommen würde, um in erlösten Menschen zu wohnen, würden sie dieses Zeugnis kraftvoll ablegen können.

Als Zeugen Jesu konnten die Jünger von diesem Platz seiner Verwerfung nicht weggehen, bis sie mit Jesus zur Rechten Gottes verbunden wären. Diese Verbindung stellt der Heilige Geist in Kraft her. Denn, wie Johannes uns mitteilt, zeugt der Geist von Christus, dem Erhöhten (Joh 16,14). Das war etwas vollständig Neues. Es wurde also ein neues Zeugnis geboren, das ausgehend von Jerusalem verkündigt werden sollte. Gott macht gewissermaßen einen neuen Anfang. Im Unterschied zur Botschaft bei Matthäus lässt Er ausgehend von Jerusalem ein Zeugnis der Herrlichkeit verbreiten. Es soll Menschen in allen Nationen erreichen gemäß der Kraft des Heiligen Geistes. Es handelt sich hier um ein himmlisches Zeugnis, weil es durch den Heiligen Geist bewirkt wird, der aus dem Himmel zu den Jüngern kommen würde.

Dieses Zeugnis wird in der Apostelgeschichte wieder aufgenommen. Sie ist nicht so sehr eine Fortsetzung des Matthäusevangeliums als vielmehr des Evangeliums nach Lukas. Gerade Kapitel 1 zeigt dort, dass die Jünger bereits durch den Segen des auferstandenen Herrn Einsicht hatten, obwohl der Geist Gottes noch nicht gekommen war. Wie sie zum Beispiel mit der Wahl des zwölften Jüngers verfahren sollten, wurde ihnen ganz deutlich, weshalb sie noch um Klarheit durch das Los baten. Aber es fehlte ihnen noch die *Kraft*, um das Zeugnis auch mit Ausharren weiterzutragen. Dieses wurde ihnen mit dem Kommen des Heiligen Geistes geschenkt. In Lukas 24 haben wir somit den eigentlich *christlichen Missionsauftrag*. Das ist die Predigt der Buße und der Vergebung der Sünden.

Johannes

In Johannes 20 lesen wir: „Friede euch! Wie der Vater mich ausgesandt hat, sende auch *ich* euch. Und als er dies gesagt hatte, hauchte er in sie und spricht zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Welchen irgend ihr die Sünden vergebt, denen sind sie vergeben, welchen irgend ihr sie behaltet, sind sie behalten“ (Joh 20,21–23).

Der Herr hat den Jüngern als der Auferstandene und Auffahrende („Ich fahre auf zu meinem Vater …“) von seinem Geist eingehaucht. Er hatte ihnen so Leben in Übereinstimmung mit der Kraft des Geistes Gottes gegeben. Daher sind sie ein

Geist mit Ihm, mit Christus. Er besaß das Leben und die Autorität, anderen Leben zu geben, als Mensch (Joh 5,26). Zugleich war dieses Leben der Inbegriff der Kraft Gottes.

Christus, der letzte Adam, ist ein lebendig machender Geist. Gemäß der Kraft seines Lebens ist der Geist Gottes vom Vater gesandt worden. Er schenkt das, was der Mensch nötig hat: Vergebung. Aber der Herr gibt auch administrative Autorität, das heißt, dass Er seinen Aposteln die Autorität übertragen hat, Vergebung auf der Erde für Gott zu verwalten (vgl. Lk 5,20.24). Das ist nicht die ewige Sündenvergebung, sondern eine Sündenvergebung für diese Erde vor den Augen Gottes. So wurden Menschen, die sich bekehrt und entsprechend glaubwürdig auch vor Menschen eine Umkehr vollzogen hatten, in die praktische Gemeinschaft der Versammlung (Gemeinde) aufgenommen.

Der Herr Jesus hat die an Ihn glaubenden Menschen durch den Heiligen Geist lebendig gemacht. In dieser Lebenskraft wurden die Jünger dann als Apostel ausgesandt. Als Teilhaber seines Lebens sollten sie Aufgaben auf der Erde übernehmen, die bis dahin der Herr selbst wahrgenommen hatte. Der Vater hatte Ihn ausgesandt, und so sandte Er jetzt seine Jünger aus, um die Vergebung zu den Menschen zu tragen. Es ist eine Vergebung, die durch seinen Tod und seine Auferstehung vollständig vor Gott bewirkt worden ist. Daher konnte sie auch auf der Erde gemäß der Kraft des Geistes des Lebens verkündigt werden.

Das hat mit der äußeren Aufnahme von geretteten Menschen in die Versammlung zu tun. Die Kehrseite dieser Verantwortung ist die Ausübung von Zucht. Das betraf die Versammlung als solche, wie wir in Matthäus 18 sehen. Nach Johannes 20 und Matthäus 16 hat der Herr diese Autorität zunächst den Aposteln und besonders Petrus übertragen. Der Apostel Paulus bekam sie zugleich von dem verherrlichten Christus übertragen. Er war es, der geurteilt hatte, jemanden dem Satan zu überliefern (1. Kor 5,3.4) und der es in einem anderen Fall auch getan hat (vgl. 1. Tim 1,20).

Es war der Sohn Gottes, der vom Vater gesandt und durch die Kraft des in Ihm wohnenden Lebens Jünger aussandte. Dazu gab Er ihnen die Energie seines Lebens weiter, damit sie ihre Mission nach seinem Herzen der Liebe, vom Vater erfüllt, vollbringen könnten.

Matthäus

Damit kommen wir zu Matthäus. Er spricht, wie wir gesehen haben, vom verworfenen, gekreuzigten Messias. Für einen Augenblick gibt Er Jerusalem auf und überlässt diese Stadt Ihrer Torheit und Sünde. Er wendet sich also nicht mehr Jerusalem zu, sondern sendet als der Auferstandene die Botschaft zu den Nationen. Durch seinen Tod, seine Auferstehung und die Gabe der Autorität über Himmel und Erde vonseiten des Vaters besitzt Er auch als Mensch Gewalt. So kann Er eine Botschaft in den Mund seiner Jünger legen, die nicht länger für die Juden passend ist. Diese waren längst Empfänger seiner Verkündigungen gewesen, haben diese aber abgelehnt. Aber nicht nur das, sie haben sogar Ihn selbst, ihren Messias ans Kreuz gebracht. So besitzen sie keinen Anspruch mehr auf Ihn und seinen Segen.

Entsprechend spricht Er auch nicht mehr von dem einen, wahren Gott Israels in seiner Einheit, wie es im Alten Testament ausdrücklich betont wird (vgl. 5. Mo 6,4). Das heißt natürlich nicht, dass Gott seine Einheit aufgegeben hätte; dann hätte Er aufhören müssen, Gott zu sein. Nein, Er bleibt der *eine* Gott. Aber Er ist nicht mehr umgeben von dem *einen* Volk, das dieses gute und kostbare Gut bewahren sollte. Nun hat Gott seinen Segen erweitert und macht die Tür für die Nationen auf, indem Er seine Jünger zu diesen Nationen sendet. In dieser Verbindung offenbart sich dieser *eine* Gott als derjenige, der aus drei Personen besteht: Vater, Sohn, Heiliger Geist.

Es geht bei Matthäus nicht um die Einheit des Herrn mit der Versammlung oder des Geistes Gottes in der Versammlung, wie man sie in Epheser 4 findet. Unser Evangelist hat die Versammlung in den Kapiteln 16 und 18 angekündigt. Die Versammlung ist ein sichtbarer Beweis dafür, dass Israel nicht mehr Zeuge Gottes auf der Erde ist. Die Erfüllung dieser Ankündigungen und die Entfaltung der Wahrheit über die Versammlung ist jedoch die Aufgabe von Paulus. Er tut das sozusagen infolge des Missionsauftrages, wie ihn Lukas mitteilt.

Matthäus hat einen anderen Auftrag. Aber auch bei ihm geht es um eine ganz neue Offenbarung: Gott ist Einer, aber zugleich eine Einheit von drei Personen. Diese drei Personen wurden zwar durch die Propheten im Alten Testament bereits angekündigt:

1. Psalm 2 spricht vom Sohn. Auch Agur deutet an, dass Gott einen Sohn hat (vgl. Spr 30,4).
2. Joel (Kapitel 3) und Jesaja (Kapitel 44,3; 48,16) sowie Hesekiel (Kapitel 36 und 37) sprechen vom Geist Gottes.
3. Und Gott als Vater seines Volkes war auch nicht unbekannt. Beispielsweise Jeremia spricht davon (Kapitel 3,19).

Das alles aber waren nur Andeutungen. Das gilt insbesondere für den Titel „Vater“, der bislang eine Beziehung Gottes zu seinem Volk insgesamt war. Von nun an aber würde Gott gerade im Christentum zu jedem einzelnen Erlösten ganz persönlich Vater sein (vgl. Gal 4,6; Röm 8,15).

Erst durch das Kommen des Herrn Jesus wurde Gott als dieser dreieine Gott offenbart. Bei der Taufe des Herrn finden wir alle drei Personen zum ersten Mal deutlich voneinander unterschieden und in ihrer Aktivität sichtbar. Jetzt spricht der Herr von dieser Unterscheidung, wobei auffallend ist, dass noch immer von nur einem „Namen“ (im Singular) die Rede ist. Er bleibt der eine Gott, aber offenbart in einer ganz neuen, viel höheren Weise. Das ist eine Offenbarung, die nirgendwo stärker verankert ist als in der neutestamentlichen, christlichen Wahrheit. Immer wieder finden wir daher diese drei Personen der Gottheit in den neutestamentlichen Briefen erwähnt.

Es wird allerdings eine Zeit kommen, wo dieser große Auftrag an die Jünger nicht mehr von Christen ausgeführt wird. Es sind dann jüdische Jünger, Menschen aus dem jüdischen Überrest, die missionieren werden. Diese Übriggebliebenen künftiger Tage werden durch die elf Jünger repräsentiert. Es ist derselbe Überrest, von dem wir in Kapitel 24,14 lesen, der das Evangelium des Königreichs in Windeseile über die ganze Erde bringen wird. Es geht hier also nicht um einen typisch christlichen Auftrag, wie er in der Apostelgeschichte ausgeführt wird.

Im engeren Sinn ist der Auftrag von Matthäus bislang sogar noch nie ausgeführt worden. Denn der Herr sagt hier, dass nicht das Ihn verwerfende Israel missioniert werden soll, wie es die Jünger im Auftrag des Herrn (Lk 24; Apg 1) zunächst getan haben, sondern die Nationen weltweit, die den König jedenfalls teilweise annehmen werden. Genau das werden diese jüdischen Missionare in der Drangsalszeit tun.

Wir haben hier auch keinen Auftrag aus dem Himmel, wie Paulus ihn hatte und den wir in Epheser 4,8–11 finden. Hier handelt es sich genau genommen um eine Botschaft des Herrn auf der Erde für sein irdisches Volk.

Die Apostel blieben durch die Umstände in Jerusalem, wie wir am Anfang der Apostelgeschichte lesen (vgl. Apg 8,1). Den Nationen predigte dann Paulus, der seinen Auftrag eben nicht vom auf der Erde lebenden, auferstandenen Herrn erhielt, sondern von dem zur Rechten Gottes verherrlichten. Er steht nicht in der Folge der anderen elf bzw. zwölf Jünger, sondern hat einen ganz neuen, eigenständigen Missionsauftrag erhalten. Die Erfüllung von Matthäus 28,19.20 muss also in dieser Hinsicht noch warten.

Jüngerschaft

Matthäus zeigt uns die Predigt des Königreichs. Auch wenn sich diese Predigt nicht direkt an Christen wendet, so haben doch auch wir mit dem Königreich zu tun. Das macht Matthäus immer wieder deutlich (z. B. Mt 5–7; Mt 24.25). Deshalb ist die Botschaft über das Sammeln von Jüngern für uns nicht nebensächlich, auch wenn es nicht die höchste Seite unserer Aufgaben betrifft.

Der Herr zeigt in diesen Versen, wie seine Jünger andere zu Jüngern machen sollten:

1. durch die Taufe, und
2. durch das Lehren.

Das sind die beiden Aufgaben, die auch wir haben, wenn wir Menschen zum Gehorsam gegenüber dem Herrn Jesus führen wollen. Als erstes nennt der Herr Jesus in Verbindung mit der Jüngerschaft die Taufe. Diese ist das *äußere Zeichen* der Jüngerschaft im Königreich. Durch die Taufe auf den Tod Jesu bekennt man sich zum gestorbenen und verworfenen Christus und nimmt die Offenbarung des dreieinen Gottes an. Man ist bereit, die Verwerfung des Meisters zu teilen und für Ihn zu zeugen.

An zweiter Stelle steht die *Belehrung*. Die Apostel sollten darauf dringen, dass Jünger des Herrn alles das bewahren, was der Herr Jesus geboten hat. Dabei handelt es sich nicht um das Gesetz vom Sinai, denn Christus ist das Ende des Gesetzes (Röm 10,4). Der Herr Jesus hatte in seinem Leben die Gebote nicht abgeschafft, sondern sogar

verschärft. Er machte dadurch deutlich, wie wir in Matthäus 5 lernen, dass es in erster Linie um die moralischen Inhalte dieses Gesetzes geht. Und diese haben auch in der christlichen Zeit ihre Berechtigung. Daher finden wir beispielsweise manche Inhalte der Bergpredigt in den Briefen von Jakobus und Petrus wieder.

Was die Jünger lehren sollten, war also das, was sie in der Bergpredigt gelernt hatten: „Ich aber sage euch …“ Christus war der von Gott verheißene Prophet, der – wie Mose – das Volk aufwecken und belehren sollte, und die Jünger waren daran gebunden, Ihn zu hören und seine Botschaft weiterzugeben. Es ging nicht darum, Heiden unter das Gesetz zu bringen. Das wäre der Ruin des Christentums gewesen, wie wir dem Galaterbrief entnehmen können. In den Kirchen und in vielen christlichen Gemeinschaften ist genau das gemacht worden. Es ist letztlich die Leugnung wahren Christentums und eine Verunehrung Christi. Es geht Ihm um etwas ganz Anderes! Die Apostel sollten Jünger suchen, die Ihm gehorsam sind und sich daher innerlich auf die Seite ihres Herrn stellen. Das ist ein Auftrag, den es auch heute noch zu erfüllen gilt, sei es im Lehren oder sei es durch seine Annahme, indem man sich taufen und belehren lässt.

In Matthäus 16,19 spricht der Herr davon, Petrus die Schlüssel des Reiches der Himmel zu geben. In Lukas 11,52 nennt Er den Schlüssel der Erkenntnis, den die Pharisäer den Menschen vorenthalten hatten. Das Lehren der Wahrheit des Wortes Gottes ist somit einer der Schlüssel, die Petrus anvertraut worden sind, und vielleicht ist die Taufe in dem zweiten Schlüssel zu sehen. Daher wundert es uns nicht, dass gerade Petrus sowohl zur Taufe aufrief als auch lehrte (vgl. z. B. Apg 2,38; 10,47.48).

Noch ein Wort zu den Taufworten. Der Herr gibt hier autoritativ an, auf welchen Namen zu taufen ist. Das wird in Zukunft genau so ausgeführt werden. Und auch wir tun gut daran, uns diese Hinweise zu Herzen zu nehmen.

Das heißt jedoch nicht, dass die Taufworte, die wir im Neuen Testament von Petrus und von Paulus lesen, falsch wären. Von Petrus heißt es, dass er auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden taufte (Apg 2,38). Von Paulus lesen wir, dass er auf den Namen des Herrn Jesus taufte (Apg 19,5). Wir müssen bedenken, dass uns in beiden Fällen nicht im Einzelnen gesagt wird, was die beiden Apostel gesprochen haben. Es wird die Grundbelehrung ihrer Taufen genannt.

Zudem haben wir gesehen, dass der Missionsauftrag des Herrn im Matthäusevangelium nicht typisch christlich ist. Christlich ist ganz besonders der Name des Herrn Jesus Christus und der Tod Christi (vgl. Röm 6,3.4). Wir machen nichts falsch, wenn wir deshalb auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes taufen sowie auf den Tod Jesu. Beides gehört letztlich zusammen.

Dem Herrn geht es in Matthäus 28 um das Königreich, das mit dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist in Verbindung steht. Darin leben wir nach Matthäus 13 auch heute. In der christlichen Zeit steht darüber hinaus besonders die Identifikation mit dem Herrn Jesus im Vordergrund. Diese ist nur über seinen Tod möglich. So haben wir beides im Auge, wenn wir jemand taufen.

Ich bin bei euch

Zum Abschluss gibt der Herr Jesus seinen Jüngern die Versicherung, dass Er bei ihnen sein werde bis zur Vollendung des Zeitalters. Damit blickt Er hin auf eine zukünftige Zeit, in der Er hier auf der Erde sichtbar regieren wird. Allerdings wird sein Kommen hier nicht thematisiert. Denn Er wird als Herr betrachtet, der zu gegebener Zeit sein Königreich auf der Erde als Messias übernehmen wird. Wo auch immer Er bis zu diesem Zeitpunkt sein wird, verspricht Er seinen Jüngern: Bis zu dieser Zeit, die mit seinem zweiten Kommen beginnen wird, wird Er bei seinen Jüngern zu ihrer Hilfe und Stütze bleiben. Und zwar *alle* Tage.

Dieses Wörtchen „alle“ finden wir nicht weniger als viermal im letzten Abschnitt.

1. Unser erhöhter Herr übt in beiden Sphären *alle Gewalt* aus, so dass es nichts gibt, was Ihm nicht unterworfen wäre. Wenn hier auf der Erde Böses geschieht, dann unter seiner „Zulassung“.
2. Der Wirkungsbereich des Dienstes der Jünger erstreckt sich auf *alle Nationen*, nicht etwa auf Israel allein, wie es bis jetzt der Fall war.
3. Solche, die aus den Nationen getauft werden, sollen belehrt werden, *alle Gebote des Herrn* zu beobachten. Denn Knechte sollen sich durch Gehorsam auszeichnen und auch wieder andere zu konsequentem Gehorsam führen.
4. Dann können sie *alle Tage* bis zum Ende auf den Beistand und die geistige Gegenwart ihres Meisters rechnen.

Das zeigt, dass die Wahrheit dieser Verse abgeschwächt oder sogar zerstört würde, wenn wir jetzt noch von seiner Himmelfahrt läsen! Der Herr beauftragte seine Jünger und sandte sie auf ihre weltweite Mission aus mit den Worten: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage." Dadurch, dass wir danach in diesem Evangelium nichts Weiteres mehr lesen, wird die Kraft dieser Worte unermesslich groß. Er verhieß ihnen seine Gegenwart bis zur Vollendung des Zeitalters. Das ist der Schlusspunkt. Der Glaube hält fest, dass Er für immer bei den Seinen auf der Erde ist. Mit seiner Gegenwart und seiner Hilfe können sie auf ihrem wichtigen aber zum Teil gefährlichen Missionsgang *immer* rechnen.

Die Himmelfahrt des Herrn wird in diesem Evangelium nicht erwähnt, weil der Geist Gottes uns hier Jesus als den vorstellt, der seinen Platz inmitten seiner Jünger auf dieser Erde einnimmt, die den Überrest seines Volkes darstellen. Am Anfang des Evangeliums hatte Er sich seinem Volk als Emmanuel, „Gott mit uns" vorgestellt. Nachdem das Volk Ihn verworfen hatte, ist Er immer noch Emmanuel. Aber das gilt nur noch für diejenigen, die Ihn aufgenommen haben, und zwar bis zu der Zeit, wo das Volk insgesamt Ihn erkennen wird.

In gleicher Weise dürfen alle, die heute an Ihn glauben, bis zum Ende mit der Erfüllung seiner Verheißung rechnen. So bleiben diese Worte eine Ermutigung für uns trotz des degenerierten Zustands in diesem Königreich. Natürlich ist der König nicht in leiblicher Gestalt gegenwärtig. Aber der Glaube wird die Realität seiner weisen, führenden Autorität so anerkennen, als ob Er auch körperlich anwesend wäre. Durch die Kraft des Geistes Gottes, der seit Pfingsten in den Gläubigen wohnt, ist der Herr Jesus tatsächlich immer bei uns. Aber nur der Glaube realisiert das und nimmt seine Gegenwart wahr und dankbar an.

Vollendung des Zeitalters

Zum Schluss möchte ich die Aufmerksamkeit auf den bemerkenswerten Ausdruck „Vollendung des Zeitalters" lenken. Matthäus verwendet den Begriff „Zeitalter" (aion) achtmal (Mt 12,32; 13,22 [mit Welt übersetzt].39.40.49; 21,19 [mit Ewigkeit übersetzt]; 24,3; 28,20). Fünfmal verbindet er die beiden Bezeichnungen: Vollendung des Zeitalters (Mt 13,39.40.49; 24,3; 28,20).

Der Ausdruck „Zeitalter“ bezieht sich auf eine besondere, definierte Periode oder auf eine ununterbrochene Periode undefinierter Dauer. Sie trägt besondere Charakterzüge. Es muss uns somit nicht verwundern, dass der Geist Gottes genau mit diesem Wort das Matthäusevangelium beschließt. Wir haben verschiedentlich gesehen, dass sich Matthäus mit Epochen (Haushaltungen) beschäftigt. Das genau sind *Zeitalter*. Ein bestimmtes hat der Herr hier vor Augen, wenn Er seinen Jüngern eine letzte, wunderbare Zusicherung gibt.

Es fällt auf, dass wir den Begriff „Zeitalter“ in diesem Evangelium erst finden, nachdem die Verwerfung des Herrn durch die Führer Israels ihren Höhepunkt gefunden hat. Sie haben dem Herrn unterstellt, die Dämonen durch Satan auszutreiben (Mt 12,24). Der Herr Jesus nennt diese furchtbare Aussage „Lästerung des Geistes“ (Vers 31). Er bestimmt, dass ein solches Reden gegen den Heiligen Geist „weder in diesem Zeitalter noch in dem zukünftigen“ vergeben werden wird (Mt 12,32).

„Dieses Zeitalter“ bezieht sich auf die Zeit, als der Herr Jesus damals auf der Erde war, um das Erlösungswerk zu vollbringen. Das „Ende dieses Zeitalters“ beginnt mit der Entrückung der heute lebenden Gläubigen und hat seinen Höhepunkt in der Drangsalszeit. Seine Vollendung findet statt, wenn Christus zum zweiten Mal sichtbar kommen und sein Königreich auf der Erde in Macht antreten wird (vgl. Mt 13,40 ff.). Das Tausendjährige Friedensreich ist dann das zukünftige Zeitalter.

Der Meister gibt seinen Jüngern nun dieses Versprechen: Bis zu dem Zeitpunkt, an dem Er in Macht alles Böse richten wird, lässt Er die Seinen nicht allein. Sie müssen furchtbare Drangsale erleiden. Aber Er ist bei ihnen. Danach bricht ein ganz neues Zeitalter an, die wunderbare Epoche seiner öffentlichen Herrschaft. Dann brauchen seine Jünger diese Zusage nicht mehr, denn ihr Herr wird leibhaftig bei ihnen sein.

Gerade am Ende des Zeitalters, das also auch für uns noch zukünftig ist, wird das Evangelium allen Nationen gepredigt werden. Die Zeit bis zur Vollendung des Zeitalters wird in den Psalm 91–100 behandelt. Auch Daniel 11,33 und 12,3 sprechen von dieser Zeit. Jesaja 65,13 zeigt uns dann die Vollendung, wenn Christus mit Segen für die Seinen wiedergekommen sein wird.

Weder hier noch in den Kapiteln 13 und 24 spricht das Zeitalter von der christlichen Zeitepoche. Diese liegt genau zwischen „diesem Zeitalter“ und dem „zukünftigen“,

zwischen „diesem Zeitalter“ und der „Vollendung des Zeitalters“. „Dieses Zeitalter“ war eine Periode der Weltgeschichte aus Sicht der Juden, die eigentlich durch die Gegenwart des Messias hätte beendet werden sollen. Weil sie ihren König jedoch verwarfen, wird es auch noch eine Zeit der Vollendung geben. Der Ausdruck „Vollendung des Zeitalters“ setzt voraus, dass Jerusalem unter Gericht steht, durch Christus aber wiederhergestellt wird. Dazu muss der Messias wiederkommen, denn Jerusalem kann nur durch Ihn selbst wiederhergestellt werden. Dafür ist wiederum echte Buße vonseiten der Bewohner Jerusalems und Israels nötig. Mit dieser Buße und durch das Kommen des Herrn wird dann das Zeitalter vollendet werden (vgl. Mt 24,3.30).

So endet das Matthäusevangelium mit dem herrlichen Ausblick, dass Christus einmal von seinem irdischen Volk angenommen werden wird. Er wird erscheinen, wenn der gläubige Überrest seines Volkes Ihn sehnsüchtig erwarten wird. Sie werden ihren König, den sie ans Kreuz gebracht haben, in Liebe und Gehorsam annehmen. Ein großer Augenblick für den König, für unseren Herrn Jesus Christus. „Sie [Maria] wird aber einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen; denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden.“ (Mt 1,21) Das wird seine endgültige Erfüllung finden. „Er freut sich über dich mit Wonne, er schweigt in seiner Liebe, frohlockt über dich mit Jubel.“ (Zeph 3,17)

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose

1 ..... 94, 671, 946, 1048, 1664
1,2 ..... 20, 658
1,16 1296
1,26 470
1,28 946
2 38, 635, 911, 946, 1047, 1705
2,3 627
2,24 ..... 305, 311, 861, 1052
3 ..... 416, 479, 1048
3,1 203
3,1.14 212
3,7 1672
3,14 202
3,15 .. 100, 138, 163, 218, 1722
3,18 1664
3,24 34
4 ..... 1047, 1642
4,8 1234
4,9 1638
4,10–12 1642
5 1527
5,1 74
6 ..... 628, 1309, 1527
6,11 ..... 295, 800, 1241
7,10 1309
7,16 1367
8,9 184
9 1460
9,3 54
9,25 864
10,15 ..... 610, 864
12,3 ..... 53 f., 453, 469
12,10 133
13,11 185
15,5 356
15,11 726
15,16 ..... 608, 1265
17,12 178
18,6 731
18,17 1290
18,18 469
18,20.21 ..... 608, 612
18,25 1092
18,27 255
18,32 400
19 ..... 399, 479 f.
19,4.9 400
19,9 399
20,7 594
22 831
22,10.11 1678
22,17 ..... 74, 356
22,18 ..... 53, 453, 469

23 778
23,17 761
24,59 912
27 478
32,10 553
32,28 80
32,29 118
35,8 912
35,10 118
35,16–19 118
35,16–20 139
35,18 ..... 118, 1420
35,19 118
37,13.14 1164
38 1178
38,24 90
40,17 726
41,45 1648
43,11 128
46,2–4 133
46,27 79
48,13 1421
49,10 ..... 71, 1454
49,11 1133
49,13 610
49,22 469
49,24 1168
50,10.11 511
50,13 778

2. Mose

3,5 1589
3,6 1197
4,13 820
4,22 134
4,24 831
5 482
7,1 594
7,11 414
8,15 ..... 624, 652
10,23 438
12 ..... 684, 816, 1573, 1671
12,6 1695
12,15 729
13,4 121
13,9 1217
13,13 1132
14 ..... 134, 482
15 152
15,6 307
15,25 192
15,26 ..... 238, 468, 639
15,27 1431
16,4 192
16,26 627
17,2 213
17,9 185
19 774
19,5 ..... 760, 777, 782
19,5–8 1574
19,5.6 1091
19,6 56
20 ..... 635, 1200 f., 1345
20,7 313
20,8 627
20,8–11 632
20,12 852
20,13 298
20,13.14 296

20,14 304
20,16 296
20,17 305
20,19 1703
21 ..... 299, 372
21,5 1537
21,17 852
21,23–25 316
21,32 ..... 1558, 1562, 1644
22,10 314
22,25.26 320
23,2 411
23,23 864
24,3.7 1091
24,6–8 1573
24,7 1158
24,8 1574
25,2 854
25,4 32
25,10.11 37
25,17.18 34
26,1 36
26,31 ..... 32, 1701
26,32 24
26,37 24
29 36
29,7 183
29,9 ..... 42, 115
29,39 1695
29,40.41 1695
30,8 1695
30,11–16 978
30,16 978
30,23 129
30,23.24 38
30,34 ..... 38, 128, 130
31,16.17 632
34,20 1132
34,26 847
34,27 847
34,28 202
40,34 955

3. Mose

1 31
2 183
2,1 183
2,1.2.15.16 128
2,4 ..... 183, 197, 1594
2,11 ..... 729, 1548
2,12 729
2,13 276
3 31
4 32
4,2 656
4,12.21 1667
5 32
5,1 ..... 314, 1619
6 ..... 1009 f.
6,19 1009
10,10 400
11 ..... 849, 1131
11,7 ..... 396, 466
11,22 159
11,44 398
13 ..... 468, 472, 478, 1548
13,13 ..... 450, 478
13,45.46 468
14 1548

14,2 472
15,28–31 510
16 ..... 1038, 1285
16,27 1685
18,5 430, 742, 1073, 1091, 1537
18,21 1142
19 322
19,8 397
19,12 313
19,15 1190
19,15.16 388
19,15.35 317
19,17.18 388
19,18 ... 322, 406, 431, 1074 f., 1200
20,10 ..... 304, 311, 1058
20,26 400
21,17–23 238
23 ..... 123, 770 ff., 784, 1563
23,4–8 1563
23,9–14 ..... 813, 1720
23,17 729
23,24.25 1300
23,26 1657
23,26–32 872
23,33–43 953
23,34.42.43 123
23,39 953
23,40 ..... 1134, 1431
23,43 953
24,8 633
24,17 299
24,20 317
25,8 ..... 1243, 1492
27 854
27,28.29 854

4. Mose

4,15.20 397
6 854
7,89 10
10,1–10 1300
11,14 ..... 925, 968
11,25 180
12 478
12,3 259
12,5 958
13 206
14,10 958
14,19 930
15,30 656
15,30.22 922
15,32 628
15,35 1667
15,37 1217
15,37–40 842
15,38–40 510
15,40 843
16,15 925
16,19 958
18,19 276
19 622
19,16 ..... 1230, 1671
19,22 468
22,5 110
22,6 556
23,19 343
24 912
24,1 110

24,2 180
24,7 56
24,17 ..... 110, 125
25,13 ..... 42, 115
26 912
27 536
28,3 1695
28,9 633
29,12–38 953
30,3 313
33,51.52 323
35 280
35,12 317

5. Mose

1,17 317
4 1481
4,30.31 ..... 1481, 1526
5 1200
5,20 1617
5,26 902
6 213
6,4 ..... 1217, 1757
6,5 1200
6,13 ..... 314, 1226
6,16 213
7,1 864
7,2 323
7,6 99
7,8 1062
8 209
8,2 192
9,9 360
12,6.7 31
12,15 31
13,1 ..... 291, 1273
14,1 1219
14,24–26 1139
16,1 121
16,13–16 123
16,16 1563
16,18 ..... 300, 317
17,6 1618
17,8 317
18,15 ..... 595, 1137
18,15.18 1537
18,15.18.19 1239
18,18 ..... 252, 896
18,20 439
19 26
19,15 ..... 26, 79, 464, 1013
19,16–19 1617
19,21 317
21 ..... 1062, 1103
21,6 1656
21,15 1062
21,20 605
21,22 605
21,22.23 ..... 1102, 1711
22,12 510
22,17 309
22,22 1058
22,22–24 304
22,23.24 96
23,4 ..... 91, 1284
23,19 396
23,22 313
23,26 630
24 ..... 309, 1055

24,1 1057
24,1–4 309
24,12.13 320
25 84
25,5–10 1195
25,5.6 84
28 373
28,13.44 1296
28,15–68 1148
28,45 1122
28,49.50 1191
28,58–60 872
28,58–62 239
30,11–14 292
31,16–18 1162
32,4 908
32,5 968
32,5.20 ..... 1277, 1306
32,6 1219
32,21 1169
32,35 317
33,8 213
33,12 118

Josua

2 ..... 867, 1428
3 37
3,11 1484
3,11.13 347
3,13 761
4 37
6,25 867
6,26 1122
9 854
10,12 881
15,51 86
19,29 864
20 280
24,19 398

Richter

2,7 928
5,10 1133
8,26 33
9 1147
9,8.9 1591
9,13 .... 504, 1160, 1162, 1578
10,4 1133
10,16 442
12,14 1133
16 399
16,16 479
17 890
21 890

Ruth

1 813
3,10 87
4 91
4,1–6 911
4,11 107
4,12 90

1. Samuel

1,1 1711
1,28 855
2,30 1556
6,19 617
10,1 1550
10,27 128
13,8–15 833
13,14 ..... 80, 833

16 ..... 149, 1550
16,13 1347
17,12 107
20,6 107
21 631
21,7 631
22,3.4 ..... 1284, 1406
23 845

2. Samuel

1,23 35
1,24 33
3,28 1657
5,2 ..... 117, 119
5,6–8 1143
5,7 1131
5,11 610
7,12.13 909
9,8 869
11,3 86
12,13 92
12,23 359
12,25 75
15,12.31 1567
17,23 1640
20,20 929
23,3.4 ..... 825, 1305
23,17 929
23,34 86
24,15 1610

1. Könige

1,38–40 1137
3,9 381
3,11–13 373
8,59.60 54
10 ..... 105, 130, 673
10,1.2.10 128
10,2 130
10,7 673
10,9 136
11,36 1163
14,11 726
14,15 593
15,17 139
16,4 726
16,30.33 81
16,34 1122
17 1284
17,1 ..... 580, 594
17,6 379
17,6–16 378
17,16 812
18,36 ..... 881, 1695
19 587
19,8 202
19,14 202
21,9 362
21,10 1617
21,13 1667
21,24 726
22,17.18 537

2. Könige

1,8 36
1,10 881
2,11 ..... 895, 1460
4,4–6 812
4,8 855
4,42–44 812
5,7 468

6,17 ..... 1460, 1490
9,3 1550
12 855
12,5.6 854
15,29 227
19,4 ..... 153, 1240
19,35 1610
24,12 1484
25,2.8 1484

1. Chronika

3,5 77
3,16 71
3,17 84
3,18.19 84
6,3–15 81
11,2 117
11,10 1098
12,19 180
20,3 1334
21,1 195
22,4 610
24 1487
24,1–19 121
24,4 1488
24,10 121
25 1488
27 1488
29,11 56
29,14 1194

2. Chronika

3,14 1701
4,8 1345
7,1.2 955
15,1 180
18,16 537
18,18 1490
23 149
24,6 978
24,20–22 1234
24,21 1163
30,13.15 1563
35,25 511
36,9 ..... 71, 82
36,15 1235
36,15.16 1163

Esra

3,2 84
3,3 1695
6,15 978
7,1–5 81
7,10 1216
9 ..... 175, 257
9,4.5 1695
10,1 1695

Nehemia

2,1 1273
9,29 1073
9,36.37 1191
10,33.34 978
13,1 ..... 91, 1284
13,4–9 1141

Esther

1,6 33
3,7 978
4,11 1001
6,1 1654

Hiob

2 511

9,2.3 ..... 1393, 1436
9,26 35
11,12 1132
14,7 1304
14,12 1197
15,13 1188
19,25 1207
33,29.30 1176
37,22 128
38,41 379
39,27 35
39,30 1292
42,5.6 255
42,9.10 922

Psalm

1,1 1616
2 .. 72, 101, 133, 145, 184, 189, 617, 742, 981, 1326, 1620 f., 1720, 1750, 1758
2,1–3 814
2,2 ..... 881, 1188
2,4–6 1720
2,6 982
2,6.7 ..... 72, 1620
2,7 ..... 900, 1205
2,7–9 1283
2,7.8 216
2,8.9 617
2,9 1665
8 ... 33, 57, 191, 199, 470, 635, 899, 1082, 1109, 1112, 1143, 1568, 1621, 1750
8,3 1143
8,4–9 216
8,5 470
8,5–7 899
8,7 53
8,7–10 1750
8,7–9 617
8,9 984
8,10 347
9,15 1131
10,8.13 1638
10,9.10 1616
11,5.6 1595
12,8 1306
14,7 1131
16 1074
16,1 ..... 214, 1682
16,3 174
16,10 1714
17,3 273
17,4 221
19 291
19,5–7 949
21,3.5.8 1665
22 . 64, 1205, 1411, 1426, 1598, 1663, 1680, 1682, 1686, 1689
22,1–3 1689
22,2 1692
22,7 ..... 470, 1663
22,8 1680
22,8.9 1682
22,13.14.17 1682
22,14 212
22,17 ..... 396, 1102
22,17–19 1673
22,18.19 1675

22,19 1675
22,22 1696
22,23 1740
22,29 693
22,31 1306
22,31.32 1169
23 ..... 816, 1411
23,6 814
24 1411
26,6 1657
26,8 128
27,10 572
27,12 1617
34,6 819
35,11.12 1617
35,13 360
38,21 273
39,7 479
40 806
40,9–11 272
40,10.11 1537
40,18 470
41,10 1561
42,7 814
42,8 984
45 ..... 1345, 1372
45,2 666
45,10 1421
45,11.12 1345
45,13 610
48,2.3 314
48,3 1235
48,5–7 1729
49 802
49,8.9 1363
49,13 1275
49,13–15 802
49,17.18 1106
49,20 1306
50,10.11 1129
51,20 1131
55,13–15 ..... 1561, 1567
60,10 1283
62,13 1083
63,8 1235
68,20 622
69 ..... 1584, 1680
69,4 470
69,5 1685
69,9 103
69,10 1139
69,13.21 1680
69,21 ..... 1592 f., 1665, 1673
69,22 ..... 143, 1672, 1697
73,3.17.27 480
73,16.17 259
73,22 1275
73,25 367
75,8.9 1595
76,11 1612
77,20 835
78 734
78,2 733
78,52 815
80 1161
80,9–17 1160
80,9.15 136
80,18 899

83,4 1410
83,4–10 1407
84,12 404
88 ..... 1661, 1673
88,19 1673
90 211
91 ..... 211, 1763
91,11–13 212
93 ..... 1268, 1410
94,20–23 1615
95,7.8 566
96 ..... 1268, 1485
96,3 1268
99 1410
99,1.4.6 34
100 ..... 1268, 1763
101,8 722
102 ..... 1583, 1591
102,11 1583
102,26–28 1591
103 246
103,2.3 238
103,3 ..... 487, 641
103,12 1039
103,13 245
104 1160
104,12 726
104,15 ..... 1160, 1578
106,15 405
107 826
107,2.3 1032
107,23–30 476
107,23–32 826
109,4 ..... 466, 1655
109,6–19 1561
109,31 1421
110 ..... 75, 614, 1205, 1621
110,1 ..... 534, 1421
110,1.2 1621
110,3 1128
110,7 1549
115 ..... 245, 1581
115,16 245
116,3 1581
116,8 1581
116,13–15 1577
118 ..... 1135 f., 1167 ff., 1581
118,5 1581
118,22–24 1581
118,22.23 1167
118,26 1167
118,26–29 1581
118,26.27 1507
118,27 1135
118,29 ..... 403 f.
119,11 221
119,68 404
119,89 291
119,91 1129
119,103 159
119,136 256
121 132
122 1408
123 1409
129,2.3 1660
130,6 1325
132,15 ..... 39, 812, 874
133,3 1073

135 774
135,4 ..... 760, 777, 782
136 342
136,8.9 1296
138,2 291
144,1.2 1408
145,11 56
149,5–7 1608

Sprüche

2,4 735
2,17 95
3,32 338
3,34 1106
4,23 ..... 263, 860
6,10 714
8 606
8,31 745
11,24.25 820
13,12 588
14,4 35
16,9 ..... 1542, 1743
16,33 547
19,21 1542
20,6 1586
23,5 35
25,15 1011
29,24 1619
30,4 1758
30,6 291
30,11–14 1306

Prediger

2,8 782
5,1 341
10,2 1421

Hohelied

1,3 1557
1,12 1551
3,6 130
6,12 ..... 1128, 1136
8,7 ..... 1554, 1603

Jesaja

1,2 546
1,5.6 472
1,9 ..... 40, 153, 1472
1,9.10 1240
1,16.17 1028
1,18 33
2,2–4 475
2,12 1498
2,12–21 1457
3,13 1417
4,2 ..... 30, 1457
5 ..... 136, 1147, 1160 f., 1163
5,1–5 1579
5,1–7 1159
5,1.2 690
5,2 ..... 439, 691
5,25 ..... 226, 421, 1410
6 ..... 226, 696
6,1–5 255
7 ..... 95, 104, 669
7,3 1472
7,14 ... 72, 99 – 102, 901, 1299
7,17–20 677
8 ..... 226, 1741
8,7.8 ..... 1277, 1407
8,13–15 1170
8,14–18 ..... 776, 781

8,17 226
8,23 ... 225 f., 871, 1125, 1584, 1734, 1747
9,1 144, 225 f., 1125, 1560, 1734, 1747
9,2 228
9,5 901
9,5.6 ..... 69, 101
9,6 ..... 349, 871, 946
10,4.5.25 1479
10,5 ..... 1291, 1407
10,5–19 1476
10,5–7 677
10,5.6 1277
10,11.12 1282
10,20 1472
10,20.21 153
10,21.22 1244
10,22.23 1291
11 144
11,1 144
11,10 1457
11,12 ..... 1300 f., 1410
12,1.4 1457
13,3.9.13 1479
13,6–13 1457
13,6.9 1245
13,9.10 1294
13,22 396
14,12–15 202
16 1283
16,1–5 ..... 1284, 1406
17,12 684
18,7 1300
19,21 1457
19,24.25 239
20,3 1163
22,22 918
23 ..... 610, 864
23,9 1106
24,21.22 1434
25,6–8 505
26,4 424
26,19 1197
26,20 1283
27,1 212
27,13 1301
28 ..... 1281 f., 1409
28,5 1282
28,11.12 1166
28,14 1282
28,14.15 1476
28,15 1406
28,16 1168
28,17 261
28,18.19 1407
28,21 608
28,22 1291
29 ..... 855, 871, 1409
29,1–8 1476
29,2 1409
29,5 1409
29,13 ..... 440, 676
29,17–19 871
29,18 1125
29,18.19 589
30,1–6 1407
30,19 1131

30,30–33 .... 1282, 1291, 1409
30,33 1462
31,4–8 1291
31,5 1236
32,1 ..... 106, 261, 351, 1082
32,14.15 1236
33,15.16 379
33,17.22 106
33,23.24 475
35 ..... 445, 871
35,4 30
35,4–6 534
35,5 ..... 444, 1125
35,5.6 444, 470, 589, 649, 1125, 1142
35,6 444
37,4 902
38,17 1038
40 ..... 156 f.
40,1.2 ..... 302, 1046, 1657
40,2 ..... 1476 f.
40,3 595
40,3–5 ..... 156, 962
40,11 816
42 ..... 185, 646, 649
42,1 185
42,1–4 476
42,2.3 272
42,6.7 ..... 515, 589, 649
42,7.16 1125
43,1–4 827
43,8 528
43,21 1161
44,25 109
47,9.12 109
48,22 1732
49 ..... 135, 654
49,3 ..... 135, 192, 643
49,4 ..... 53, 615
49,4–6 865
49,4.6 1750
49,6 ..... 76, 685
49,10 1489
49,15.16 474
49,24.25 654
50,1 884
50,4 208
50,6 ..... 320, 1624, 1660
50,6–9 1663
51,17.22 1595
52,4 1476
52,7 ..... 273, 590
52,13 470
53 . 64, 119, 371, 514, 760, 896, 958, 1475
53,2 ..... 202, 947
53,3 ..... 143, 512
53,3.4 1741
53,4 ..... 456, 1584
53,5 751
53,5.6 1595
53,6 550
53,7 .... 896, 1539, 1608, 1619, 1651, 1663
53,8 677
53,9 1713
53,10 1688
53,11 ..... 49, 242, 774

53,12 1677
54 ..... 777 f.
54,1 257
54,1–6 528
54,4.5 777
54,5–7 501
54,6 1062
54,8.10 826
55,1 1363
55,1.2 736
55,5 1169
56 1140
57,3–5 884
57,9 1406
57,20 ..... 476, 814
57,21 1732
58 360
58,1–8 361
58,6 360
58,12 641
59,3–5 163
59,14 1624
59,19 1297
59,19.20 1291
59,21 ..... 105, 1150
60 130
60,1–21 1169
60,5.6 130
60,10 105
60,20 246
60,21 1150
60,21.22 105
61,1 ..... 444, 590, 900, 1347
61,1–3 872
61,1.2 1206
61,3 246
61,10 ..... 510, 1183, 1675
62,4.5 ..... 501, 761
63,8 827
63,9 456
63,16 1219
64,5 736
65 1311
65,1 1169
65,13 1763
65,17 ..... 1294, 1410
65,19 761
65,20–25 1301
65,22 1301
65,24 403
66,1 314
66,2 255
66,5 1123
66,8 1169
66,11 246
66,12 576
66,15–17 1410
66,15.16 719
66,15.16.22 1294
66,20.21 1410

Jeremia

2 1163
2,2 1062
2,2.3 152
2,13 1477
2,21.22 1160
3,6 1062
3,6–9 668

3,8 884
5,27 726
6,16 622
6,22 1262
7,10.11 1142
7,20 1479
8,13 1148
9,2 884
9,3 1472
9,7 1276
9,16.17 511
10,22 1262
11,16 1591
11,19 896
13,23 1080
14 1481
14,8 1481
15,19 ..... 151, 263
16,7.8 1577
16,14.15 1300
16,18 ..... 1476 f.
17,9.10 860
17,18 1477
18 1647
18,6 1646
18,7–10 1646
19,2.4 1646
19,6 1646
19,11 1647
22,30 ..... 71, 82, 102
23,2 537
23,3 1472
23,5 ..... 28, 70, 106, 1124
23,20 1479
23,29 700
24,1–7 1304
25,12 79
25,15.16 1595
29,10 79
29,17 1148
30 ..... 1474, 1489
30,3 1473
30,4–7 ..... 1481, 1526
30,4–9 1257
30,7 .... 824, 1244, 1246, 1254, 1272, 1405, 1471, 1473, 1475, 1498 f.
30,7.8 1498
30,11.16 1410
31,3 783
31,7.8 529
31,9 ..... 134, 245
31,10–12 1300
31,15 138
31,31 ..... 434, 1176
31,31–34 ..... 434, 843, 1574
31,34 434
36,30 71
39,3.13 109
40,11.12 1284
43,1–7 133
45,5 1106
46 786
46,10 1498
46,17 809
48,47 1284
49,18 558
50,4.5 1300

50,6.17 550
51 786
52,25 1001

Klagelieder

1,12 1591
2,22 1479

Hesekiel

1 34
1,1 180
1,2 82
1,10 34
3,7 541
8 1162
9 ..... 955, 1236
9,3 34
10,2–4.18.19 1253
10,4.18.19 34
10,14 34
11 ..... 955, 1162
11,22.23 ..... 34, 1253 f.
13,5 1498
15,1–5 648
16,10 37
16,32.38 884
16,48 612
17 725
17,6 1191
17,23 726
20,11.13.21 1073
20,12–20 632
20,34 1410
20,35 1283
21 1236
21,27 1257
22,26 400
23,45 884
26 ..... 610, 864
27,15 1560
28 ..... 610, 864
28,12–19 202
28,15 931
28,16.17 479
30,3 1498
31,2–18 725
31,6 726
32,7.8 1294
33,21 82
34,2–6 538
34,4.21 806
34,17 1420
36 ..... 1083, 1410, 1641
36,17.18 675
37 ..... 507 f., 1410
37,3 1197
37,4–14 508
37,7–14 170
37,9 1253
38 ..... 1406, 1411
38,2 1406
38,6.15 ..... 1262, 1406
38,8 641
38,22.23 1411
39,2 ..... 1262, 1406
40 ..... 434, 843
40,1 82
43,2 1254
43,2.4.5 34
43,4 1254

43,7 1484
43,19 ..... 42, 115
44,4 34
45,17 632
46,1.3.4.12 632
48 ..... 434, 843

Daniel

1,3 1473
1,3.6 1473
1,7 907
1,21 1484
2 ..... 63, 984, 1483
2,1 1484
2,2.10.12 109
2,34.35 1171
2,37–39 1296
2,37.38 1092
2,37.44 348
2,44 ..... 1296, 1422, 1454
2,48 109
3 1280
4,7–13 725
4,14 ..... 57, 191
4,22.29 1275
4,23 ..... 57, 191
5,21 1275
5,29 33
7 ..... 63, 635, 942, 1109
7,1 1484
7,13 470
7,13–27 1454
7,13.14 33, 617, 899, 1409, 1422, 1621
7,13.14.26.27 1296
7,14 1298
7,14.27 ..... 58, 191
7,22 1621
7,25 ..... 42, 1275
8,8 42
8,13 1274
8,24 1406
9 66, 175, 257, 1243, 1289, 1307, 1502, 1526
9,1 1484
9,2 79
9,3.4 360
9,7.11.20 1473
9,21 1695
9,23–27 110
9,24 ..... 79, 1405
9,24–27 1273
9,25 ..... 106, 115
9,25–27 1258
9,25.26 1526
9,26 ..... 64, 625, 1243, 1273
9,26.27 ..... 421, 824, 1171
9,27 350, 967, 1243, 1246, 1258, 1266, 1273, 1277, 1291, 1406, 1476, 1492, 1661
10 ..... 999 f., 1311
10,1 1484
10,21 999
11 1525
11,1 1484
11,5.6.9.11.14.15.25.40 ... 1262
11,6.7.8.11.13.15.40 1262
11,31 1276
11,32 1274

11,32.34 415
11,33 . . . . . 875, 1763
11,33.35 1285
11,35 1276
11,35.40 1274
11,36 . . . . . 676, 1462
11,37.38 1275
11,40 . . . . . 1282, 1406 f.
11,40.41 1407
11,42.43 1407
11,44.45 1409
12 . . . . 1073, 1275, 1289, 1311, 1472 f.
12,1 . . . . 721, 1257, 1285, 1287, 1481, 1523, 1526
12,1.2 1471
12,2 1472
12,3 . . . . . 721 f., 1763
12,3.10 1285
12,7 1405
12,10 1276
12,11 . . . . . 1308, 1473
12,11.12 1291, 1408, 1476, 1492
12,12 1276
12,13 1197

Hosea

1 675
1,2 778
2,1–7 884
2,16–20 501
2,16.17 152
2,18.23 1457
3 675
3,1 884
3,3.4 675
4,17 858
5,14 1257
5,15 822
6 . . . . . 498, 634
6,1–3 876
6,6 . . . . . 498, 634
7,4 884
8,1 1574
9,10 1148
10,10 1020
11 . . . . . 133 ff.
11,1 . . . . . 134, 181
11,5–7 677
13,14 1467

Joel

1,14 . . . . . 360, 362
1,15 1245
2,1 . . . . . 1245, 1286
2,1–17 1257
2,1.2 . . . . . 1457, 1498
2,2 . . . . . 1286, 1472, 1499
2,12 360
2,15 362
2,20 1282
3 . . . . . 169 f.
3,1 1371
3,3 1460
3,3.4 1294
3,4 . . . . . 1498 f., 1521
3,5 1472
4,1–4 1409
4,2.12 1417
4,15 1294

4,17 864
4,18 1457

Amos

3,2 1220
3,3 ..... 1014, 1030
5,16 511
5,18 1498
5,18.20 1498
5,23 529

Jona

2 ..... 625, 814, 1407
3 611
3,5 360

Micha

2,12 40
4,1.2 475
4,8 509
4,9 117
4,10 1467
4,14 ..... 143, 776
5 ..... 116 – 119, 1206
5,1 ..... 117, 119, 349
5,1.3.4 116
5,2 776
5,8 117
7,1–7 ..... 257, 1257
7,19 529

Nahum

1,14 1406
2,6 1406

Habakuk

1,13 1688
3,16 1257

Zephanja

1,14–18 1458
1,14–8 1457
3,11–13 1308
3,14–17 509
3,17 ..... 761, 1764

Haggai

2,6.7 1293
2,7 ..... 105, 610, 1466
2,8 976

Sacharja

1,1 1234
2,12 993
3,1 1490
3,1.2 357
3,3 510
3,8 29
3,10 29
4 1347
4,10 1401
4,14 347
5,7 732
5,8 1265
6,6 1262
6,12 ..... 29, 144
6,13 1410
6,15 610
8,17 313
8,19 501
9 ..... 1130, 1133
9,9 ..... 28, 70, 1132, 1410
9,9.10 1130
9,11.12 1408
9,14 1262
11 1647

11,4 1643
11,5.7 1646
11,5.8 1204
11,7–14 776
11,8.9 887
11,12.13 ..... 1561 f.
11,13 1646
11,16.17 1407
11,17 537
12 514
12,2 1406
12,7–9 1409
12,10 .. 371, 428, 513, 872, 958, 1409
12,10–14 ..... 1297, 1300
13 ..... 514, 1584
13,1.2 675
13,4 158
13,7 ..... 1583, 1611
13,8.9 350
13,9 ..... 171, 1276
14 1134
14,1.2 1292
14,3 ..... 58, 1130, 1291
14,4 ..... 757, 825, 871, 884, 1128, 1149, 1254, 1290, 1408 f., 1458 f., 1462, 1509
14,4.8 1507
14,5 ..... 421, 1409
14,8 1300
14,8.9 475
14,16 ..... 371, 954
14,21 864

Maleachi

1,2 644
1,10 ..... 529, 644
2,10 245
2,14 95
2,16 ..... 311, 861, 1054
3,1 ..... 41, 586, 595
3,1.2 962
3,2.3 1475
3,3 1276
3,16–18 782
3,20 .. 83, 705, 810, 825 f., 842, 948, 1305, 1460, 1526
3,23 .. 157, 595, 602, 961, 1457
3,23.24 ..... 881, 896, 962
3,24 963
14 52

Matthäus

1 69, 71, 74, 79, 84, 94, 97, 669, 675
1,1 ..... 52, 73, 191
1,2–17 78
1,20 ..... 96, 183
1,21 ..... 89, 97, 177, 278, 371, 433, 472, 550, 645, 761, 775 f., 1131, 1623, 1681, 1764
1,22 ..... 643, 1130
1,22.23 ..... 45, 1204, 1299
1,23 ..... 88, 134, 733, 1643
1,24 77
2 . 104, 119, 123, 134, 139, 600, 673, 798, 1734
2,1.2.9 1291
2,3 ..... 439, 1144

2,5 45
2,5.6 45
2,6 . . . . . 119, 274, 762, 774
2,13 . . . . . 192, 301
2,16 . . . . . 43, 147
2,22 . . . . . 1119, 1747
3 147, 156, 170, 174, 180 – 183, 188, 594, 718, 800, 1526
3,2 54, 61, 189, 601, 1175, 1268, 1459
3,2.17 1454
3,3 . . . . . 45, 962
3,6 1752
3,7 . . . 293, 396, 665, 895, 1232
3,8.9 864
3,9 . . . . . 54, 111, 1709
3,10 . . . . . 418, 1045
3,12 . . . . . 718, 1418
3,15.16 135
3,16 181
3,17 . . . . . 658, 954
4 . . . . . 192, 226, 230, 1747
4,1–11 653
4,3.6 . . . . . 465, 471, 1680
4,4 . . . . . 630, 951
4,4.7.10 45
4,5 1235
4,5–7 315
4,5–8 1508
4,8.9 . . . . . 744, 779
4,9 1705
4,10 . . . . . 384, 932
4,12 501
4,16 1747
4,17 . . . . . 54, 60, 189
4,17.23 1268
4,18 . . . . . 230, 232
4,18–22 1403
4,19 754
4,23 155
4,24 . . . . . 517, 794
5 . . . . . 27, 207, 244, 246, 251, 280, 319, 630, 845, 1220, 1250, 1391, 1759 f.
5,1 . . . . . 242, 947, 1211, 1746
5,1–11 1624
5,1–12 250
5,3 351
5,3–12 1269
5,3.10.19.20 787
5,5 . . . . . 274, 762
5,13–16 250
5,14 . . . . . 244, 370, 1343, 1447
5,17 1218
5,17–48 . . . . . 250, 1201
5,18 1273
5,21.27.38 45
5,22.29.30 1335
5,23 . . . . . 979, 1013
5,27 996
5,31 . . . . . 96, 1051
5,33 1226
5,35 . . . . . 1128, 1235
5,39.44 1609
5,45 723
5,48 . . . . . 325, 353
6 326, 329, 345 f., 350, 353, 355, 500, 722, 803, 865, 1223

6,1–18 ..... 250, 472
6,5 1217
6,7 346
6,10 ..... 58, 350
6,14.15 ..... 347, 1043
6,16–18 969
6,19–24 250
6,20 736
6,24 1079
6,25–34 251
6,33 ..... 62, 1079
7 244, 246, 382, 384 f., 387, 421, 434, 1250, 1368, 1759
7,1 ..... 434, 501, 592
7,1–5 251
7,1.2 1111
7,6 251
7,7 345
7,7–12 251
7,12 289
7,13–29 251
7,15 417
7,21 787
7,21–23 ..... 773, 1368
7,23 858
7,24 244
7,28.29 ..... 427, 449
7,29 1153
8 446, 470, 489, 585, 823, 1077
8,1 242
8,2 515
8,3 1125
8,5 1169
8,10 ..... 452, 776, 869
8,11 ..... 60, 189, 469, 787
8,12 ..... 276, 454
8,13 1125
8,16 517
8,17 1125
8,18 565
8,20 ..... 741, 898
8,24 971
8,26 830
8,28 26
8,28–34 518
9 ..... 486, 523
9,1 ..... 224, 611
9,2 517
9,4 ..... 72, 263
9,9 ..... 44, 733
9,10 272
9,11 ..... 386, 887, 977, 1157
9,12 1142
9,13 634
9,14 627
9,15 1508
9,16.17 957
9,23–26 793
9,27 ..... 26, 52
9,32 517
9,34 ..... 386, 487, 888
9,35 ..... 155, 487, 534, 1268
9,36 806
10 401, 539, 547, 549, 609, 762, 824, 933, 1249, 1752
10,1 ..... 965, 968
10,1–10 555
10,2 ..... 43, 946

10,3 44
10,5 ..... 345, 1267, 1752
10,7 1268
10,14 789
10,15 612
10,23 559
10,28 1335
10,32 1348
10,34 ..... 673, 1718
10,35 673
10,38 1670
10,40 543
10,40–42 1430
11 ..... 601, 615, 863, 904
11,1 534
11,2–30 584
11,3 ..... 63, 106, 190
11,5 1078
11,10 ..... 586, 962
11,11 ... 61, 149, 151, 168, 586, 895, 897
11,12 1501
11,13 ..... 172, 951
11,14 157
11,16 1306
11,18 501
11,19 ..... 396, 897, 1157
11,21.22 863
11,23 ..... 227, 558
11,23.24 488
11,25 ..... 255, 1221
11,27 ..... 95, 637, 1589
11,28 ..... 1216, 1603
11,29 ..... 272, 1439
12 ..... 60, 623, 627, 636, 654, 657, 659, 662, 665 f., 684 f., 701, 710, 1180
12,2 ..... 386, 888
12,14 888
12,22 518
12,23 52
12,24 ..... 371, 386, 888, 1763
12,28 ..... 61 f., 189, 658, 1079
12,29 ..... 195, 972, 1501
12,32 ..... 1762 f.
12,34 ..... 263, 860, 1232
12,36 1685
12,39 884
12,39.40 ..... 885, 1299
12,39.45 1306
12,40 814, 898, 1103, 1273, 1540
12,41 927
12,41.42 895
12,43 529
12,45 477
12,50 ..... 423, 689
13 ..... 47, 50, 59 f., 190 f., 277, 389, 441, 448, 601, 627, 681, 683, 687, 693, 695, 719 – 722, 725 f., 728 f., 734, 745, 768 – 771, 773 f., 777, 780, 782, 785, 794, 923, 1019, 1039, 1087, 1186, 1247, 1301, 1313 f., 1339 f., 1347, 1403, 1534, 1700, 1752, 1761
13,1 ..... 285, 887
13,1.57 285
13,5.6.20.21 426

13,11 ..... 56, 772, 1454
13,11.35 59
13,13 883
13,13–15 ..... 882, 1522
13,19 1501
13,22 1762
13,24 774
13,28 319
13,29 389
13,32 970
13,33 60
13,33.44 782
13,34 689
13,35.44 773
13,37 699
13,38 ..... 454, 774
13,39 1255
13,39.40.49 ... 391, 1418, 1762
13,40 ..... 169, 1763
13,41 1721
13,41.42 60
13,41.49 1420
13,42.50 454
13,43 ..... 349, 942, 949
13,44 ..... 775 – 778, 1113
13,44–50 1512
13,45.46 190
13,46 397
13,47 ..... 1092, 1420
13,52 ..... 772, 1714
13,55 227
13,55.56 103
13,57 1063
14 ..... 797, 878
14,1 ..... 142, 896
14,13 38
14,14–36 770
14,16 809
14,22 609
14,23 ..... 39, 947, 1746
14,24 971
14,35 518
15 549, 843, 850, 871, 878, 891
15,1 888
15,1–13 292
15,1–20 880
15,1.2 387
15,2 921
15,6 504
15,8 676
15,9 439
15,12 977
15,14 884
15,19 ..... 304, 306
15,19.20 665
15,21 ..... 611, 1169
15,22 ..... 52, 1122
15,24 ..... 285, 684
15,26 ..... 396, 542
15,28 ..... 452, 473
15,29 ..... 947, 1746
15,31 871
16 ..... 65, 878, 886, 898, 910 ff., 920, 923 f., 933, 951, 985, 1006, 1015 f., 1063, 1103, 1756
16,1 ..... 325, 888
16,1–4 277

16,4 . . . . . 669, 1299
16,6 729
16,12 730
16,13 1102
16,13.27.28 470
16,14 . . . . . 956, 960, 1645
16,14.15 1124
16,16 1620
16,18 . . 30, 65, 424, 1092, 1469, 1715
16,19 . . 920, 923 ff., 1019, 1760
16,20 . . . . . 566, 751, 959
16,21 . . . 966, 1540, 1624, 1718, 1725
16,23 217
16,26 1562
16,27 . . . . . 757, 1420
16,27.28 1721
16,28 . . . . . 349, 945
17 . . . . . 607, 939, 985, 1103
17,1 . . . . . 932, 1746
17,1–8 965
17,2 33
17,3 960
17,9 . . . . . 965, 1540
17,9.23 1725
17,10–13 965
17,11 641
17,12 . . . . . 470, 1540
17,12.13 805
17,14–21 965
17,20 1150
17,21 360
17,22 1624
17,22.23 . . . . . 967, 1541
17,23 1718
17,27 . . . . . 741, 1713
18 . . . . . 353, 390, 916, 924, 988, 1000, 1003 f., 1026, 1028, 1059, 1063, 1257, 1756
18,3 . . . . . 61, 190, 255, 1221
18,9 1335
18,11 1681
18,13 776
18,14 1004
18,15 . . . . 66, 303, 437, 1008 f., 1011 f., 1039
18,16 464
18,17 . . . . . 1092, 1404
18,18 . . . . . 921 f., 924 f., 1027
18,18–20 1494
18,20 629
18,23–35 326
18,30.34 301
18,32 391
18,34 1045
19 1046 f., 1069 f., 1074, 1076 f., 1083
19,1 1119
19,6 309
19,7 96
19,8 309
19,9 311
19,13 518
19,14 . . . . . 255, 1221
19,18 1200
19,19 322
19,20 736

19,21 ..... 366, 736
19,24 ..... 62, 1079
19,28 470, 548, 898, 1106, 1418
19,29.30 1329
19,30 745
20 1086, 1091, 1101, 1108, 1114
20,2 ..... 978, 1042
20,13 1184
20,16 745
20,17–19 1541
20,18.19 1624
20,19 ..... 1718, 1725
20,20 1710
20,23 1670
20,28 .. 93, 470, 574, 742, 1114, 1218
20,30 ..... 26, 513
20,30.31 52
21 ..... 1140, 1163
21,1 1410
21,1–11 1583
21,6 1167
21,9 1124
21,9.15 52
21,12 439
21,16 1002
21,17 1545
21,18–22 1303
21,19 ..... 1303, 1724
21,23.38 59
21,26 895
21,31 ..... 62, 1079
21,32 ..... 151, 311
21,33 172
21,39 278
21,41 912
21,42 913
21,43 ..... 62, 1079
21,45 277
21,46 1543
22 1339
22,2–14 1508
22,4 1269
22,13 454
22,23 ..... 880, 892
22,36 292
22,39 322
22,41 75
22,42 ..... 1619, 1621
22,42.45 52
22,44 1721
23 ..... 160, 1128, 1334
23,2 387
23,3 393
23,8 1426
23,13 920
23,13.15.23.25.27.29 333
23,13.23.27 1569
23,15 1641
23,15.33 1335
23,16 979
23,29 895
23,37 ..... 608, 1236
23,38 ..... 684, 1241
23,39 ..... 1621, 1741
24 ..... 66, 539, 566, 719, 763, 770 ff., 824, 883, 949, 1117, 1239, 1241,

1245, 1249, 1276 f., 1281, 1286, 1294, 1300, 1304, 1314, 1320, 1339, 1347, 1359, 1438, 1459, 1473 ff., 1480 f., 1483, 1489 f., 1511 f., 1525 f., 1592, 1643, 1747, 1759
24,1–44 1250, 1418, 1472, 1482, 1513 f.
24,2 44
24,3 . . . . . 1418, 1482, 1762
24,3–29 . . . . . 1480, 1526
24,3.30 . . . . . 669, 1764
24,4–28 375
24,5 1258
24,5–22 356
24,6 . . . . . 1243, 1439
24,7–31 350
24,8 . . . . . 1241, 1246
24,11.23.24 415
24,13 1500
24,14 375, 539, 581, 676, 762 f., 786, 1241, 1371, 1404, 1419, 1475, 1513, 1522
24,15 . . 1167, 1243, 1265, 1274, 1276, 1307, 1405, 1473
24,15–20 1406
24,15–28 1476
24,15–44 1370
24,16 1270
24,16–18 375
24,16–20 . . . . . 1475, 1483
24,21 . . 170, 302, 474, 808, 824, 1244, 1246, 1275, 1285, 1439, 1471 f., 1499, 1521, 1657
24,22 . . . . . 476, 824
24,24–27 1519
24,27 565
24,27.28 . . . . . 1404, 1518
24,29 1265
24,29–31 1308
24,29.30 1409
24,30 . . . . 470, 883, 1299, 1459, 1505, 1509, 1519, 1620
24,31 . . . . . 1410, 1473
24,32–34 1147
24,35 1309
24,36 1476
24,40 785
24,40.41 787
24,45 . . . . . 1313, 1514, 1535
24,45–51 1508
24,48 263
24,51 . . . . . 454, 721
25 . . . . . 66, 763, 770, 1040, 1117, 1338 f., 1347, 1355, 1368, 1373 f., 1413 – 1417, 1420, 1431, 1438, 1481, 1490, 1511 f., 1533, 1536, 1747
25,1–13 1508
25,5 1371
25,6 829
25,12 1535
25,14 1323
25,14–30 1508
25,15 234
25,29 1398
25,30 . . . 454, 1313, 1514, 1535

25,31 .... 421, 899, 1402, 1411, 1415, 1423, 1459, 1466, 1518
25,31–46 .... 1402, 1413, 1458, 1518
25,32 ..... 549, 785
25,33.34 350
25,34 1269
25,34–45 539
25,35 1271
25,40 786
25,41 ..... 1232, 1337
26 ..... 1551 f., 1571
26,1 1538
26,2 1541
26,8 1553
26,8.9 1325
26,12 1427
26,14–16 1643
26,28 ..... 32, 278, 1113, 1724
26,29 ..... 349 f.
26,31 1611
26,32 1734
26,34 1630
26,37 946
26,38 1597
26,41 1598
26,44 ..... 341, 1630
26,48 1101
26,50 1184
26,53 1608
26,55 1141
26,56 1107
26,59 1629
26,60 26
26,61 1679
26,63 316
26,64 1299
26,67 117
26,69 1627
26,71 ..... 1627, 1629
26,73 ..... 224, 1629
26,75 1630
27 ..... 1644 f.
27,3–6 1559
27,6 1228
27,15.22.23 1544
27,25 ..... 1234 f., 1286
27,26 1538
27,27–66 ..... 1538, 1660
27,28.29.42 33
27,30 117
27,40 205
27,46 1686
27,53 1235
27,55.56 1715
28 ... 554, 601, 771, 920, 1538, 1720, 1761
28,1 1715
28,3 33
28,9 1607
28,16 ..... 947, 1585, 1747
28,18 617
28,18–20 920
28,19 ..... 699, 755, 920, 1069
28,19.20 ..... 549, 1759
28,20 428, 921, 1031, 1571, 1762

Markus

1,2 962

1,2.3 1645
1,9 27
1,12.13 196
1,13 201
1,14 587
1,14.15 ..... 60, 189
1,16 232
1,16–20 1403
1,20 232
1,21–34 448
1,29–31 455
1,32–34 456
1,39 447
1,40–45 451
2 627
2,1 489
2,7.10 471
2,14 44
2,17 976
2,18–22 506
2,23–28 627
3 ..... 627, 683
3,5 641
3,8 611
3,13–19 543
3,16 ..... 43, 907
3,17 27
3,21 796
3,21.31 678
3,28–30 662
3,28.29 664
3,30 ..... 658, 663
4 ..... 7, 448, 627, 698
4,26–29 1508
4,35 448
4,35–41 463
5,1 489
5,1–20 467
5,21–43 512
5,37 ..... 946, 1063
5,41 27
5,43 335
6 794
6,1–6 793
6,3 795
6,4.15 7
6,5 796
6,6 453
6,7 547
6,7–11 543
6,13 1608
6,19 802
6,30 ..... 38, 805
6,30–44 609
6,34 806
6,35 875
6,35–38 809
6,45–56 609
6,51 826
7 859
7,3.4 27
7,6 333
7,21–23 862
7,24 ..... 452, 611
7,31 874
7,31–37 466
7,35 875
8,3 810

8,10 878
8,15 ..... 730, 800, 891
8,22–26 609
8,25 7
8,33 930
9 ..... 607, 952
9,1 448
9,3 ..... 33, 273, 944
9,11.12 1509
9,20–27 972
9,22 970
9,24 970
9,32 974
9,33 989
9,34 391
9,38–40 391
9,40 654
9,43 306
10 1114
10,6–8 305
10,9 1061
10,10.11 1061
10,13 1070
10,19 1072
10,21 1071
10,22 706
10,32 1104
10,35 1105
10,45 ..... 7, 32, 1114
10,46 ..... 1119 f.
11,11.12.19.27 1545
11,21 ..... 608, 1145
11,25.26 ..... 249, 347
11,32 7
12,25 1196
12,31 322
12,32 1200
13 ..... 1249, 1482 f., 1526
13,1 43
13,3 ..... 946 f., 1592
13,4–24 1526
13,4–27 1480
13,13 1500
13,26 1483
13,32 ..... 1306 f., 1476
13,34–37 1508
13,35 ..... 824, 1630
14 1571
14,3 1551
14,4 1553
14,30 1630
14,35.41 1492
14,37 1630
14,49 1606
14,59 1618
14,66 ..... 1627, 1629
14,68 1627
14,68.72 1630
14,69 1629
14,70 1629
15,1 1634
15,7 1652
15,21 1669
15,25 1634
15,34 1686
15,37 1700
15,40 ..... 1710 f.
15,43 1713

15,44 1712
15,46 1714
15,47 1715
16,1 1724
16,2 ..... 629, 1715, 1724
16,5 33
16,9 ..... 1715, 1733
16,15 ..... 274, 754, 1754
16,16 1069

Lukas

1 ..... 94, 96 f.
1,5 121
1,17 963
1,23 121
1,24 122
1,26 122
1,26–38 96
1,26.28 97
1,28 ..... 92, 1607
1,32.35.76 8
1,35 ..... 94, 901
1,39 96
1,53 616
1,56 96
1,77 63
1,78 262
1,78.79 ..... 575, 1291
1,79 227
2 ..... 70, 147
2,1–7 121
2,4 ..... 107, 118, 120
2,8–38 120
2,12 1299
2,14 ..... 8, 575, 1136
2,18 113
2,21 103
2,21–24 178
2,26 7
2,28.34 127
2,34 669
2,35 669
2,37 360
2,39 ..... 120, 142
2,41 120
2,52 29
3 84
3,2 ..... 150 f., 1613
3,4.5 962
3,7 162
3,12 1157
3,23 ..... 73, 147
4 ..... 228, 237, 520, 1491
4,5 215
4,13 1597
4,16 237
4,16–30 ..... 223, 793
4,29.30 1637
4,31 223
4,38.39 455
4,40.41 456
4,43 ..... 60, 189
5,4 232
5,8 837
5,8–11 409
5,12–16 451
5,20.24 1756
5,27 ..... 44, 495
5,29 497

5,30–39 506
5,31.32 88
5,36 503
6,10 641
6,12–16 543
6,13 43
6,17 611
6,20–49 242
6,26 254
6,29 320
6,35 8
7 ..... 447, 512, 585, 1551 f.
7,1 27
7,1–10 454
7,2 708
7,11 648
7,17.18 585
7,27 962
7,36 ..... 708, 1551
7,36.39 581
7,39 311
8 ..... 698 f.
8,2 ..... 1710, 1733
8,11 699
8,18 ..... 696, 1398
8,22–25 463
8,26–39 467
8,28 8
8,40–56 512
9 607
9,1–9 543
9,10 38
9,10–17 609
9,18 339
9,26 573
9,27 944
9,29 33
9,31 945
9,32 1600
9,34 955
9,45 974
9,49 ..... 391, 651
9,50 654
9,53–55 532
9,57 448
9,57–62 460
10 ..... 262, 355, 615, 1047
10,1 607
10,11 789
10,16 619
10,17 651
10,21 607
10,21.22 615
10,24 662
10,27 322
10,29 323
10,30–37 1508
10,33.35 272
10,34 755
10,35 ..... 498, 815
10,39 1548
10,41 376
11 ..... 345, 355, 405
11,1 ..... 27, 345
11,1–13 242
11,2–4 345
11,5 345
11,20 ..... 624, 652

11,21.22 482
11,22 972
11,30 886
11,33–36 369
11,41 1229
11,46 620
11,52 ..... 920, 1221, 1760
12,1 ..... 729, 880, 891
12,12 1492
12,22–31 242
12,30 274
12,35 1354
12,36 1354
12,38 829
12,41 27
12,47.48 ..... 558, 611
12,48 1400
13,1 1648
13,6–9 1147
13,23 413
13,24 601
13,28 ..... 454, 1336
13,33 39
14 ..... 1172, 1176, 1181
14,14 27
14,16–24 ..... 1172, 1508
15 .. 480, 549, 869, 1004, 1093, 1157
15,1 1157
15,3 1003
15,3–7 542
15,7 174
15,10 745
15,21 869
15,22 1183
15,29 1158
16 ..... 885, 1414, 1435
16,1–13 736
16,11 1193
16,13 242
16,15 1097
16,16 ..... 288, 602
16,18 1061
16,22 ..... 1002, 1445
16,23 422
16,31 ..... 885, 1679
17,10 ... 335, 1096, 1389, 1533
17,20.21 598
17,26–29 1435
18 1120
18,9–14 1159
18,11 481
18,12 501
18,15 1070
18,34 1104
18,35 1120
19 ... 1002, 1373 f., 1399, 1507
19,1 1121
19,1–10 1157
19,1–27 1120
19,3 378
19,10 1002
19,11–27 1507
19,12 1508
19,12–27 1508
19,14 1178
19,15 1508
19,17–19 1460

19,17.19 ..... 1096, 1442
19,22 1397
19,27 ..... 1430, 1509
19,28 1374
19,29–40 1507
19,30 1131
19,38 8
19,39.40 529
19,40 ..... 54, 111, 165
19,41 1128
19,41.42 272
19,44 465
19,49 1144
21 ..... 1249, 1281, 1483
21,1 1639
21,5–36 1483
21,20–24 1475
21,24 1430
21,25 ..... 1294, 1489
21,27 33
21,28 1467
22 ..... 554, 1571
22,3 1559
22,17.18 1578
22,19 1571
22,22.24 1104
22,24 ..... 989, 1110
22,28 ..... 1101, 1581, 1593
22,31 ..... 203, 1626
22,34 1630
22,35 555
22,35.36 554
22,36–38 1609
22,48 1607
22,52 1606
22,53 .. 1492, 1539, 1593, 1596, 1608, 1662, 1694
22,54 1613
22,56 1629
22,58 ..... 1627, 1629
22,59 ..... 223, 1628 f.
22,61 ..... 1630, 1632
22,66–71 1614
23 1687
23,7 142
23,11 798
23,19.25 1652
23,34 ..... 324, 1045, 1685
23,42.43 1097
23,43 ..... 1445, 1685
23,44.45 1694
23,46 ..... 1686, 1700
23,51 ..... 1711, 1713
24 19, 56, 237, 1507, 1755, 1758
24,1 ..... 1551, 1724
24,4 1730
24,10 1730
24,13–32 1745
24,21 ..... 58, 106
24,26.46 492
24,27.44 17
24,34 ..... 949, 1745
24,42.43 814
24,45–49 1754
24,46.47 ..... 754, 1270
24,49 1549
24,50.51 1254
24,51 ..... 1444, 1721

Johannes

1 230
1,1 . . . . . 30, 213
1,1–3.14.18 72
1,4 . . . . . 13, 283
1,4.5 79
1,5 . . . . . 283, 370
1,9 114
1,10 777
1,11 5, 114, 257, 759, 887, 1175, 1375, 1654
1,12 745
1,14 . . . . . 88, 123, 953
1,15 588
1,17 . . . . . 319, 951, 1131, 1214
1,18 . 8, 11, 326, 618, 906, 1703
1,19 1694
1,20 1290
1,20–28 1153
1,21 963
1,23 158
1,26 1455
1,29 . . . . . 20, 720, 1704
1,31.33 617
1,33 176
1,33.34 1153
1,34 588
1,35–39 230
1,35–51 223
1,37–42 230
1,42 . . . . . 837, 905, 907
1,43 776
1,44 609
1,47 143
1,49 . . . . . 827, 900
1,49–51 . . . . . 901, 1299
1,50 827
1,50.51 1621
1,51 . . . 57, 182, 191, 351, 1729
2 . . . . . 228, 1140
2,1–11 . . . . . 223, 232
2,11 223
2,13 439
2,13–17 1138
2,13–25 223
2,13.23 1541
2,16 1140
2,17 1139
2,19 . . . . . 1679, 1744
2,19–21 1618
2,24.25 519
2,25 1191
3 . . . . . 991, 1083
3,1 319
3,1–21 223
3,2 1218
3,3.5 991
3,5 1150
3,5–7 858
3,5.6 1347
3,13 957
3,15.16 1429
3,16 . . . . . 430, 1114
3,18 . . . . . 666, 1412
3,19.20 802
3,23 223
3,27.31.32 1153
3,29 . . . . . 500, 595

3,29.30 588
3,31–34 957
3,35 ..... 616, 1129, 1326
3,35.36 588
4 ..... 228, 398, 481, 549
4,1–3 223
4,1.2 ..... 1069, 1752
4,2 390
4,3–42 223
4,6 ..... 8, 27
4,17.18 398
4,20.25 398
4,23 753
4,29 58
4,34 ..... 272, 443
4,35–38 539
4,43 815
5 ..... 527, 799
5,1 1544
5,4 41
5,14 776
5,17 ..... 636, 946
5,19 1063
5,21 512
5,21–27 1119
5,22 1430
5,22.23 ..... 34, 171, 617
5,26 1756
5,26.27 ..... 903, 1639
5,27 ..... 532, 719, 899, 1297
5,28.29 1429
5,29 1413
5,36 ..... 1143, 1152
5,39 237
5,40 1175
5,43 ..... 676, 1259, 1462
6 .. 157, 233, 812 ff., 819, 1576
6,1 38
6,4 1541
6,5 ..... 809, 875
6,6 38
6,9 813
6,15 ..... 58, 821
6,27 325
6,38 ..... 33, 1165
6,39.40.44.54 1414
6,44.65 398
6,51 813
6,52–59 1576
6,56 1580
6,64.70 1561
6,70 ..... 197, 385, 1569
6,79 930
7 1047
7,5 ..... 103, 678, 796
7,7 273
7,28.29 1165
7,35 1404
7,42 107
7,45–53 599
7,49 500
7,50.51 ..... 319, 1233
7,52 1747
8,5 96
8,12 369
8,21.22 774
8,25 ..... 427, 1189
8,34 521

8,36 982
8,39 164
8,41 103
8,44 ..... 197, 777, 1652
8,58 72
8,59 1637
9 ..... 518, 523, 856
9,1 523
9,5 369
9,22–29 271
9,23 378
9,35 ..... 271, 776
9,39–41 858
9,40.41 ..... 648, 1225
10 ..... 45, 639
10,1 71
10,2 45
10,3 ..... 539, 1129
10,9 ..... 409, 505
10,10 ..... 245, 1550, 1713
10,11 1582
10,14 1368
10,16 549
10,17.18 ..... 904, 1700
10,18 1668
10,27 ..... 496, 1267
10,27.28 1267
10,28 ..... 1043, 1077
10,28.29 ..... 353, 664
10,30 ..... 72, 618, 913, 1307
10,32 273
10,34 289
10,36 1682
10,39 1637
10,41 229
11 ..... 272, 512
11,8.16 1555
11,11 1607
11,24 1414
11,25 1720
11,40 514
11,41 818
11,50 1149
11,50–52 760
11,51.52 ..... 761, 1583
11,55 1541
11,57 1543
12 . 231, 233, 731, 1126, 1546 f.
12,1 ..... 1145, 1545, 1547
12,3 1545
12,4 1553
12,5 1562
12,7 1550
12,9.11 1134
12,12 1145
12,20 ..... 111, 1404
12,24 813
12,26 231
12,31 .. 195, 274, 481, 653, 714
12,32 1574
12,41 226
12,42 856
12,43 ..... 329, 1153
12,46 283
12,47 575
12,48 1414
13 ..... 395, 1666
13,2 ..... 1559, 1568

13,2.27 197
13,3 1326
13,11 1561
13,17 1216
13,26 1567
13,27 ..... 1605, 1637
13,30 ..... 1460, 1568
13,32 179
13,34 431
13,36 774
13,36–38 1588
13,38 1630
14 ..... 619, 1313, 1449
14,1–3 . 1405, 1440, 1466, 1519
14,1–4 ..... 1443, 1460 f., 1501
14,2 945
14,2–4 1465
14,2.3 ..... 1443, 1460
14,3 ... 1444, 1447, 1456, 1458, 1499, 1531
14,6 ..... 187, 409
14,12 663
14,16 1520
14,21.22 1706
14,23 945
14,26 ..... 20, 23
14,27 ..... 575, 620
14,30 ... 197, 481, 1561, 1593 f.
15 ..... 567, 664
15,1 ..... 136, 439
15,7 206
15,11 647
15,15 ..... 1279, 1607
15,16 496
15,18 776
15,20 268
15,22–24 1165
15,23.24 273
15,24 14
15,26 ..... 20, 23
16,11 ..... 481, 714
16,12–15 1323
16,13 .. 20, 23, 346, 1468, 1571
16,14 1755
16,19–22 501
16,24 ..... 346, 647
16,27 187
16,30 1192
16,32 ..... 1612, 1690
16,33 .. 1266, 1469, 1472, 1483
17 ..... 567, 614, 1666
17,2 ..... 742, 778
17,2.6 741
17,3 897
17,4 443
17,5 72
17,6 1532
17,12 ..... 420, 1545, 1560
17,14–16 274
17,14.15 567
17,15 ..... 1496, 1523
17,16 ..... 254, 275
17,18 543
17,23 187
17,24 ..... 1368, 1519
17,25 14
17,26 187
18,1–14 1630

18,6 ..... 1608, 1729
18,10 1608
18,12 1605
18,13.19.24 1613
18,13.24 1627
18,15.16 ..... 1616, 1627
18,17 1629
18,19–24 ..... 1627 f.
18,25 ..... 1627, 1629
18,26 1629
18,27 1630
18,28 1228
18,31 1635
18,37.40 273
19,1 1658
19,2 1663
19,4–16 1666
19,5 8
19,7 ..... 8, 472, 1635, 1709
19,11 1637
19,12–16 1654
19,14 1666
19,17 ..... 751, 934, 1667 f.
19,18 1035
19,23 ..... 1674 f.
19,25 ..... 1710, 1715
19,26 1685
19,26.27 679
19,27 459
19,28 ..... 8, 1686, 1697 f.
19,29.30 1699
19,30 ..... 1686, 1700
19,31 1711
19,39 ..... 129, 1233
19,40 1551
20 . 685, 916, 1710, 1730, 1733, 1739 f., 1755 f.
20,1 ..... 629, 1724
20,11–17 1745
20,12 33
20,17 187, 330, 685, 1219, 1687, 1739
20,19–23 924
20,19.26 ..... 1726, 1746
20,21 219
20,21–23 1755
20,23 ..... 924 f.
20,26 1035
20,28 827
20,29 ..... 442, 514, 1125
20,31 ..... 28, 155
21 545
21,4 785
21,9.13 814
21,15 814
21,19 496
21,22 941
21,25 25

Apostelgeschichte

1 .... 170, 547, 910, 1507, 1758
1,2 724
1,5 169
1,6 ..... 641, 1131
1,7 ..... 1307, 1476
1,8 754
1,9 1447
1,11 ..... 824, 1453 f.
1,12 ..... 1254, 1285

1,13 43
1,14 678
1,16 1606
1,18 ..... 1639, 1643
1,25 1639
1,26 ..... 548, 1082
2 ..... 20, 55, 65, 169 f., 233, 547, 704, 752, 919, 1015, 1151, 1176, 1319, 1465, 1517, 1520, 1522, 1585
2,1–4 169
2,3 169
2,7 1560
2,10 1669
2,11 1166
2,16–21 170
2,19.20 1294
2,20 ..... 1498 f.
2,22.23 ..... 1165, 1543
2,23 ..... 1583, 1642
2,27.31 1714
2,29 1093
2,31.36 915
2,33 1447
2,36 186
2,38 ..... 492, 1760
2,40 ..... 492, 919, 968, 1287
2,40.41 922
2,46 1570
3 ..... 527, 1339
3,1 1695
3,1–10 1695
3,13 1652
3,14 1616
3,17 922
3,17.19.20 1045
3,18.20 915
3,19–21 1176
3,19.20 1269
3,20.21 1461
3,21 961
3,22 ..... 1233, 1239
3,24 1240
4,12 ..... 1032, 1183
4,25–27 814
4,25–28 901
4,26.27 133
4,27 1682
4,36 1080
5 ..... 712, 922
5,3 659
5,17 1223
5,29 ..... 316, 1021
5,34 1379
5,37 1191
5,41 270
5,42 915
6,2 1392
6,7 ..... 1080, 1704
6,13.14 1618
7 ..... 181, 681, 1045
7,37 1239
7,38 908
7,39 1327
7,52 1178
7,52.53 1163
7,56 ..... 57, 181, 191, 915
7,58 1667

7,59 1107
8 ..... 712, 789, 923, 1044
8,1 ..... 565, 1759
8,1–4 1270
8,9 ..... 487, 1349
8,12 1269
8,14–17 919
8,18–23 1346
8,20 1363
8,20.21 923
8,21 1044
8,27 111
8,32 1539
8,39.40 1501
9 ..... 527, 547
9,9 360
9,10 1715
9,20 915
9,22 767
10 ..... 233, 1017
10,1–3 1695
10,11 182
10,28 396
10,34–48 919
10,36 ..... 575, 742
10,37.38 150
10,38 .. 183, 238, 487, 519, 643, 1050
10,42 ..... 421, 1413
10,43 493
10,47.48 1760
11,16 169
12 ..... 1000, 1177
12,2 ..... 233, 1108
12,6.7 971
12,15 1000
13,1 1080
13,1–4 1381
13,1.2 362
13,2 555
13,31 949
13,35–37 1714
13,46.47 ..... 1093, 1179
13,51 ..... 50, 557
14,8 479
14,22 ..... 1437, 1470
14,23 ..... 360, 362
15 1150
15,10 620
15,29 ..... 1496, 1523
16 155
16,30 1361
16,31 ... 640, 1069, 1427, 1482
17,1–4 1448
17,30.31 154
17,31 ..... 171, 1461, 1510
18,26 437
18,28 767
19 ..... 651, 804
19,5 1760
19,9 755
19,13 651
19,32 908
20 ..... 547, 712
20,7 ..... 628 f., 1029, 1570
20,23 1063
20,24 ... 155, 1268, 1514, 1522
20,25 1269

20,28 1324
20,29.30 ..... 414, 712
20,32 828
21 1150
21,9 852
21,26.27 831
22,3 ..... 1080, 1379
22,4.5 1233
22,6 227
22,16 1044
22,21.22 ..... 1046, 1093
23,8 ..... 163, 892, 1195, 1199
23,10 1501
24,25 1461
26,5 1222
26,8 801
26,10 1233
28 696
28,21 436
28,23.31 1269
28,25–28 528
28,28 871

Römer

1,4 ..... 903, 1725
1,16 1180
1,18 ..... 1286, 1479
1,27 1052
2 1416
2,1–3 393
2,11 1190
2,21 1216
2,24 1158
2,28.29 161
3 ..... 736, 951, 1075
3,4 1189
3,10 741
3,10–18 640
3,10.22 1429
3,20 1073
3,22 178
3,25 493
3,25.26 ..... 1445, 1487
3,26 329
4,3 294
4,16 165
4,17 1198
4,25 244, 1198, 1704, 1726, 1735
5,1 ..... 575, 620, 667
5,2–5 1464
5,3 620
5,6 479
5,8.10 324
5,9 667
5,10 1408
5,12 522
5,16 525
5,17 ..... 525, 1368
5,19 ..... 329, 523
5,20 ..... 80, 526, 1179
5,20.21 526
6 706
6,2.4–6 494
6,3 1069
6,3.4 1761
6,14 429
6,17 744
6,23 90
7 1058

7,2.3 1053
7,3.6 ..... 288, 429
7,6 843
8 ... 842, 998, 1202, 1704, 1728
8,1 ..... 344, 743, 1183
8,1.3.11 1737
8,3 1572
8,4 ..... 270, 431 ff., 1202
8,9 ..... 1348, 1360
8,13 ..... 308, 998
8,15 1758
8,17 ..... 1424, 1471
8,19 1459
8,21 ..... 842, 1083, 1705
8,21.23 973
8,22 ..... 831, 1704
8,22.23 ..... 480, 1425
8,23 ..... 257, 1447, 1521
8,24 ..... 1456, 1464
8,31–35 1732
8,32 379
8,34 823
9 ..... 16, 370
9,1–24 612
9,21.22 1092
9,22 1433
9,24 1465
9,27 ..... 40, 1240
9,28 1287
9,32.33 1170
10,3 1183
10,4 ... 246, 289, 429, 628, 632, 843, 1202, 1213, 1723, 1759
10,9 1348
10,10 667
11 772, 1147, 1151, 1166, 1170
11,1 1707
11,5 ..... 1240, 1528
11,5.7.28 1288
11,6 ..... 503, 522
11,11 .... 440, 473, 1150, 1179
11,11–15 1150
11,12 1522
11,15 .. 277, 442, 502, 681, 844, 886, 953, 1149, 1647, 1707
11,17 1166
11,17.24 1591
11,25 . 559, 566, 781, 886, 1522
11,25.26 ..... 474, 1149, 1236
11,26 ..... 40, 774, 1300, 1403
11,29 1236
12 . 221, 248, 1319, 1517, 1525
12,2 952
12,3–8 1380
12,11 1383
12,12 341
12,14.17.20.21 324
12,15 511
12,18 266
13 1193
13,1 ..... 315, 1296
13,4 ..... 244, 323
13,5–7 983
13,7 1215
13,8 431
13,8–10 ..... 1201 f.
13,9 322
13,11 ..... 1492 f.

13,11–14 885
13,11.12 1353
13,12 948
14 388
14,1.13 999
14,3.10.13 388
14,10 . . . . . 1230, 1413
14,17 . . . . . 260, 1269
15,4 . . . . . 16, 432
15,8 926
15,31 1482
15,33 267
16 772
16,13 1669
16,17 435
16,18 413
16,20 . . . . . 267, 524
16,25.26 . . . . . 775, 1457, 1469

1. Korinther

1,2 . . . . . 55, 909, 1015, 1487
1,8 1499
1,11 436
1,18 232
1,22 668
1,23 . . . . . 1103, 1170
1,24 606
1,26.27 1078
1,27 820
2 772
2,8 . . . . . 1206, 1606, 1664
3 . . . . . 911, 916
3,10 1019
3,10–15 . . . . . 910, 917
3,11 914
3,12–17 417
3,14.15 1096
3,16 . . . . . 1260, 1504, 1520
3,17 1141
3,19 1188
4 1326
4,2 . . . . . 1321, 1383
4,3 . . . . . 389, 1098
4,5 . 335, 384, 391, 436 f., 1434, 1442, 1458, 1508
4,7 555
4,8 . . . . . 726, 1471
4,13 725
4,15 1219
5 . . . . . 190, 385, 389 f., 435, 437, 694, 716, 891, 1008, 1014, 1016, 1018, 1020, 1023, 1063
5,3.4 1756
5,4 1021
5,5 924
5,6 478
5,6–8 730
5,6.7 729
5,7 1570
5,11 436
5,11–13 1569
5,11.13 1017
5,12 435
5,13 . . . . . 434, 716, 1017
6,2 1082
6,2.3 . . . . . 1389, 1424
6,3 1471
6,11 1180

6,16 1060
6,18 1060
6,19 .... 244, 1260, 1347, 1371, 1424, 1504, 1520
6,20 744
7,1.25 1503
7,5 362
7,7.28 1065
7,9 1065
7,14 1069
7,17 1065
7,23 744
7,32 376
7,33 1065
8,1 1503
8,6 1218
9,14 ..... 336, 555
9,18 555
9,27 1098
10,2 ..... 192, 1752
10,4 ..... 424, 908
10,11 1261
10,13 ..... 1589, 1625
10,18–21 860
10,27 400
10,31 204
10,32 .. 1404, 1465, 1525, 1529
11 1575
11,2 850
11,5 851
11,18 ..... 436, 1026 ff.
11,26 .. 1342, 1451, 1508, 1580
11,28 ..... 303, 435
12 ..... 780, 1319, 1517, 1520
12,1 1503
12,3 1569
12,4–11.28 1380
12,4.5 1324
12,8 555
12,12 ..... 244, 760, 1033
12,12.13 1528
12,13 ..... 170, 1488
12,24 909
13 ..... 385, 1126
13,1–3 1384
13,9 752
13,13 1464
14 ..... 544, 1029
14,3.29 1324
14,29 ..... 390, 437
15 ..... 1198, 1446, 1727
15,1–14 1268
15,4 672
15,5–8 949
15,6 1749
15,8 1095
15,17 1719
15,19 1198
15,20 1706
15,20.23 1720
15,22.23 1448
15,23 ..... 1368, 1487, 1532
15,24 350
15,26 720
15,28 1245
15,45 ..... 74, 172
15,47 ..... 33, 172
15,51 1457

15,51–57 1532
15,52 . . 1340, 1448, 1534, 1706
15,53 1446
15,54–57 1707
16,1.12 1503
16,15 1324

2. Korinther

1,3–7 256
1,6 1242
1,14 1499
1,16 1482
1,21.22 . . . . . 187, 1347
2 1020
2,5 1020
2,7 480
2,17 413
3,14–16 1522
3,14.15 514
3,15 371
3,18 952
4,3.4 482
4,4 . 21, 195, 200, 652, 714, 744, 1268, 1490
4,6 155
4,7 282
4,18 . . . . . 366, 736
5 1413
5,1 652
5,2 1451
5,8 1447
5,9 1098
5,10 . . . . . 137, 421, 569, 666, 1096, 1318, 1333, 1350, 1386, 1412, 1442, 1450, 1458, 1508 f., 1516
5,11 721
5,16 . . . . . 679, 685, 1572, 1739
5,17 . . . . . 503, 528, 533, 1196
5,19 20, 239, 624, 660, 669, 1175
5,21 178, 188, 1133, 1614, 1671, 1684, 1686
6,2 . . . . . 1242 f.
6,5 362
6,9 725
6,14.15 400
6,15 . . . . . 497, 1033
6,17 1353
7,9.10 1638
7,10 1632
8 1193
8,9 . . . . . 741, 747, 992
8,12 . . . . . 820, 1391
9 1193
9,7 335
10,4 1609
11 1343
11,2 1343
11,13 . . . . . 1111, 1260
11,13–15 413
11,14 . . . . . 414, 713, 1288
11,27 362
11,28 376
12 831
12,2.4 1501
12,7 1604
12,8 . . . . . 341, 1604
12,9 972

13,1 1013
13,4 ..... 1632, 1681
13,5 435
13,11 267

Galater

1,4 ..... 400, 712, 739, 1465
1,6 1514
1,14 850
1,16 905
1,22 1482
2 ..... 545, 925, 1017, 1150
2,7 ..... 548, 555
2,8 474
2,10 1557
2,11 663
2,19 . 288, 429 f., 432, 505, 628, 843, 1202
2,19.20 1670
2,20 ..... 738, 743
2,21 525
3,1 436
3,12 1073
3,13 .... 433, 1102, 1122, 1665
3,16 53
3,16.29 356
3,24 ..... 15, 597
3,27 1183
3,29 165
4,4 ..... 103, 468
4,6 ..... 187, 357, 1758
5,5 ..... 1451, 1464
5,9 ..... 478, 729 f.
5,14 ..... 322, 431
5,18 430
5,19 436
6 1527
6,1 ..... 394 f., 1010 f.
6,3 ..... 992, 1220
6,4 435
6,6 ..... 336, 555
6,7 392
6,12 1229
6,12.13 1224
6,14 1670
6,16 1527

Epheser

1 ..... 661, 780, 910, 1706
1,2 1423
1,3 ..... 749, 1093, 1424
1,4 ... 187, 397, 740, 776, 1187, 1288, 1292, 1424, 1473
1,4–6 1301
1,5 ..... 187, 266
1,6 ..... 187, 1093
1,6.7 ..... 524, 737
1,7 ..... 91, 244, 490, 656
1,8 1093
1,10.11 1316
1,10.22 1440
1,13 1347
1,18 368
1,18.19 1736
1,19.20 .. 671, 1196, 1705, 1727
1,20–23 ..... 244, 661
1,20.22 910
1,22 ..... 748 f.
1,22.23 ..... 1459, 1469
2 ..... 246, 865, 868, 911, 1160

2,1–3 1488
2,1–3.5.11–13 777
2,1.2.12 775
2,1.4.5 1093
2,2 714
2,4 262
2,5.8 640
2,6 ..... 330, 357, 1036, 1465
2,7 737
2,8 ..... 91, 1088
2,8.9 ..... 352, 524
2,10 ..... 749, 780
2,11 780
2,11–16 1465
2,11–17 1529
2,11.12 866
2,12 ..... 646, 1180
2,12.13 775
2,14 ..... 172, 1524
2,14.15 273
2,15 828
2,16 91
2,17 ..... 91, 575
2,20 ..... 26, 1170
2,20–22 ..... 910, 917
2,21 30
3 ..... 548, 772, 1467
3,4–19 1465
3,4.5.9 775
3,5 662
3,8 749
3,8–11.15 1469
3,9 748
3,15 748, 779, 1083, 1326, 1433, 1464
4 .. 248, 786, 1025, 1319, 1517, 1757
4,4 ..... 750, 1025 f.
4,5 1218
4,6 1157
4,7 ..... 555, 1323, 1373, 1380
4,8–11 1759
4,10.11 1379
4,11 .. 24, 547, 555, 1219, 1322, 1380 f.
4,11.12 1322
4,14 593
4,15 ..... 908, 1348
4,15.16 749
4,22 430
4,25 315
4,29 667
4,32 ..... 358, 490, 1042, 1044
5 1062
5,1 262
5,2 ..... 129, 431, 738
5,2.25 743
5,4 667
5,8 ..... 370, 1017, 1344
5,11 1329
5,14 ..... 116, 1356
5,25 ..... 738, 749, 911
5,25–27 ..... 1459, 1469
5,27 752
5,29 1323
5,32 ..... 1462, 1502
6,1 ..... 1053, 1069

6,1–3 853
6,11.12 1490
6,12 ..... 653, 905

Philipper

1,4 1604
1,6 1321
1,29 1470
1,29.30 1475
2 ..... 598, 1086
2,5 ..... 622, 992, 1112
2,6 ..... 272, 741
2,7 ..... 185, 205, 938, 1112
2,9 1220
2,9–11 76
2,10.11 217
2,11 1569
2,13 1588
2,15 ..... 279, 968, 1344
2,16 1499
3 1533
3,4–9 736
3,5 ..... 1233, 1379
3,6 1075
3,7.8 1086
3,9 1183
3,10 ..... 1108, 1593
3,11 1358
3,12 ..... 325, 836
3,13 1465
3,15 325
3,17–21 418
3,19 377
3,20 ..... 983, 1522
3,20.21 ..... 1451, 1465, 1521
3,21 ..... 1446, 1460, 1522
4,2 266
4,5 ..... 645, 1314, 1451
4,6.9 1439
4,7 575
4,9 267
4,11.12 374
4,12.13 555
4,13 972
4,18 1549
4,18.19 1427
4,22 1080
20 1533
21 1533

Kolosser

1 720
1,5 ..... 1464, 1522
1,8 436
1,11 1267
1,16 ..... 976, 1664
1,18 ..... 908, 1707
1,19 618
1,20 ..... 575, 1704, 1728
1,22 1459
1,24 1108
1,26 775
1,26.27 741
1,27 749
1,28 325
2,2.3 775
2,8 ..... 413, 714, 850
2,9 618
2,16 1514
2,16–23 892

2,17 ..... 12, 16
3 1519
3,1–3 366
3,2 274
3,3 783
3,4 .... 1297, 1458, 1462, 1499, 1505, 1519
3,9 430
3,9.10.12 1709
3,11 ..... 749, 1465
3,13 1044
3,24 1096
4,6 278
4,13 436
4,17 1383

1. Thessalonicher

1,4 1301
1,9 1376
1,9.10 ..... 1327, 1342, 1448
1,10 .... 106, 1450, 1479, 1521
2 ..... 1045, 1478
2,14 ..... 1093, 1482
2,14–16 1178
2,15 1165
2,16 ..... 608, 1045, 1478
2,19 ..... 1450, 1455
3,11–13 418
3,13 . 350, 808, 827, 1255, 1279, 1408, 1450, 1455
4 ..... 261, 721, 757, 829, 1015, 1082, 1198, 1259, 1279, 1310, 1314, 1319, 1339, 1351, 1359, 1440, 1443, 1447, 1458, 1462 f., 1517, 1521
4,9 1503
4,13 ..... 55, 58, 770
4,13–17 1423
4,13–18 . 170, 1313, 1352, 1358, 1405, 1443
4,14 1279
4,15 .... 374, 1455, 1457, 1661
4,15–17 . 350, 1241, 1279, 1412, 1460
4,15–18 1449, 1486, 1497, 1532
4,16 . 825, 828, 948, 1340, 1358, 1448, 1534
4,16–18 1444
4,16.17 .. 247, 347, 1269, 1460, 1487, 1520, 1523
4,17 . 829, 912, 950, 1355, 1359, 1368, 1404, 1414, 1450, 1455, 1458, 1505, 1519
4,18 ..... 1439, 1499, 1502
5 ..... 829, 1502, 1520
5,1 ..... 390, 1503
5,1–11 1502
5,1–3 1520
5,1.2 ..... 1299, 1504
5,2 ..... 1245, 1456
5,2.3 1333
5,3 882
5,4–8 1353
5,7 1329
5,9 1478
5,9.10 1521
5,10 1366
5,12 1324
5,21 435

5,22 755
5,23 ..... 199, 267, 731

2. Thessalonicher

1 ..... 1261, 1454
1,4 1504
1,5–10 ..... 1477, 1521
1,6 1476
1,6–8 1454
1,6–9 1499
1,7 757, 1096, 1420, 1456, 1502
1,7.8 ..... 1301, 1621
1,8 1458
1,10 827, 937, 1442, 1458, 1499
2 . 676, 1261, 1278, 1310, 1459, 1462, 1483, 1504 f., 1525
2,1 .. 1032, 1327, 1449, 1455 f., 1458, 1519
2,1.2 1279
2,2 1241, 1245, 1456, 1499, 1504
2,3 .. 1405, 1462, 1504, 1520 f., 1560
2,4 ... 137, 1140, 1265, 1275 ff., 1405, 1474
2,6.7 ..... 1467, 1520
2,7 ..... 799, 1265, 1520
2,8 654, 719, 1265, 1408, 1452 f., 1456, 1462, 1610
2,9 ..... 713, 1504
2,9.10 ..... 1256, 1289
2,11 ..... 1262, 1365, 1488
2,11.12 ..... 1243, 1415, 1419
2,13 1301
2,15 850
3,5 1242
3,6 850
3,14 434

1. Timotheus

1,5–9 ..... 503, 522
1,8 433
1,9.10 433
1,11 1522
1,12 1324
1,13.14 526
1,20 ..... 924, 1756
2 1114
2,1 755
2,2 142
2,3.4 287
2,4 ..... 24, 1114, 1433
2,6 ..... 742, 745, 1114
2,12 852
3,2.12 305
3,15 913
3,16 ..... 904, 949
4,1 413
5 435
5,4.8 854
5,19 437
5,19.20 437
5,20 ..... 435 f.
6 ..... 372, 1454
6,5 1141
6,9–11.17 736
6,9.10 ..... 365, 1077
6,10 ..... 706, 1559, 1742
6,13 ..... 1620, 1648
6,13–16 1452
6,14 1456

6,15 1422
6,16 742
6,17 1076
6,17–19 366
6,20 413

2. Timotheus

1,6 1383
1,8 1611
1,10 ..... 425, 904
1,12.18 1499
2 ..... 728, 786
2,3.4 1611
2,8 1735
2,9.10.12 1475
2,11.12 1470
2,12 ... 1083, 1107, 1112, 1326, 1389
2,13 1620
2,19 .. 417, 695, 786, 789, 1028, 1349, 1368
2,19–23 786
2,19.20.21 755
2,20.21 786
2,21 789
2,22 ..... 755, 1023, 1028
2,24 645
3,1 755
3,1–5 277
3,3 1266
3,5 ..... 705, 1348
3,8 1203
3,10 1216
3,12 ..... 567, 776, 1438, 1523
3,15 ..... 1159, 1360
3,16 ..... 8, 1273
3,16.17 1468
4,1 ..... 421, 1413, 1454
4,1.8 1456
4,2 ..... 552, 1323
4,8 358, 1440, 1453, 1470, 1510

Titus

1,10.11 413
1,16 ..... 1158, 1393
2,11 286
2,13 ... 1444, 1449, 1456, 1521
3 435
3,1 1193
3,4.5 262
3,5 ..... 1083 f.
3,10.11 435

Hebräer

1 ..... 1056, 1591
1,2 370
1,3 976
1,6 ..... 74, 1301
1,7 757
1,10–12 1591
1,14 219, 758, 1000, 1197, 1301, 1732
2 ..... 899, 1126
2,3 1178
2,4 552
2,7 1326
2,8 ..... 63, 1751
2,9 1103
2,11 1740
2,14 . 744, 783, 911, 1114, 1596, 1602, 1705, 1726

2,14–16 1732
2,14.15 ..... 522, 653, 778 f.
2,17 194
2,17.18 ..... 194 f.
2,18 832
3,1 1465
3,5.6 1239
3,6 ..... 982, 1323
4,15 195
4,16 ..... 249, 263
5 248
5,7 1726
5,7.8 1591
5,8 205
5,12 ..... 249, 504
5,12.14 248
5,14 249
6 ..... 248, 552, 1368
6,1 ..... 247 f.
6,2 504
6,4–6 544
6,4–8 ..... 483, 1398
6,5 ..... 551, 661, 1126
6,6 1656
6,10 1092
7,7 ..... 127, 1070
7,18.19 1544
7,21 511
7,25 ..... 823, 832
8,5 ..... 12, 633
8,8–13 1574
8,12 930
8,13 1544
9 1535
9,2 397
9,2.3.6.8 633
9,8 1703
9,9 325
9,10 162
9,12 ..... 1044, 1541
9,20 1574
9,22 ..... 524, 1697
9,24 1706
9,26 173
9,27.28 1536
9,28 ..... 1451, 1535
10 1368
10,1 12
10,5 1572
10,7 1596
10,9 ..... 204, 621
10,10 1572
10,14 ..... 325, 1044
10,19–22 1703
10,20 24
10,25 1499
10,27 1211
10,31 ..... 558, 858
10,37 1456
11,1 473
11,5 1460
11,6.31 91
11,7 1460
11,11 378
11,13.16 1198
11,19 1198
11,26 1740
11,31 1428

11,39.40 1198
11,40 1447
12 831
12,2 . 271, 745, 841, 1390, 1578
12,3 1665
12,17 1637
12,24 1642
12,26.27 1294
12,29 742
13 1667
13,4 1053
13,7.17 1324
13,11.12 1667
13,13 151, 755, 828, 1213, 1341
13,15 .... 221, 789, 1348, 1557
13,16 1193
13,17 1219
13,20 ..... 267, 1576
13,22 1627

Jakobus

1,4 1662
1,6–8 1150
1,13 203
1,13–15 353
1,17 ..... 358, 403
1,18 665
1,22–25 425
1,27 853
2,1–7 1190
2,8 322
2,10 1200
2,19 465
2,22 841
2,25 ..... 91, 1428
3 ..... 303, 860
3,2 663
4,1.2 1261
4,3 405
4,4 ..... 372, 401
4,7 ..... 206, 219 f., 319
5,7.8 1450
5,19.20 1011

1. Petrus

1,2 ..... 204, 400
1,3 ..... 262, 913
1,3.4 367
1,5 841
1,6 ..... 354, 1491
1,6.7 868
1,7.13 1456
1,8 ..... 473, 975
1,9 1482
1,11 ..... 696, 1101
1,11–13 661
1,12 ..... 218, 1717
1,14 714
1,18 1467
1,19 1040
1,19.20 1570
1,23 ..... 699, 913
1,25 425
2 1624
2,3 221
2,4 ..... 913, 1167
2,4–6 917
2,4–8 1169
2,4.5 910
2,5 ..... 221, 913

2,5.9 1331
2,8 591
2,9 ..... 1193, 1528
2,12 465
2,13–17 983
2,14 244
2,20 320
2,21 1108
2,22 ..... 188, 1686
2,22.23 1624
2,24 1572
2,25 550
3,13 406
3,14 269
3,17 269
3,18 ..... 20, 913
4,5 ..... 421, 1413
4,8 ..... 1011 f.
4,10 .... 485, 1097, 1319, 1323, 1373, 1376, 1517
4,12 830
4,14 269
4,15 268
5,3 1330
5,5 1106
5,6 1220
5,7 379
5,8 ..... 212, 1476

2. Petrus

1,4 261
1,9 858
1,11 1360
1,16 65
1,16–19 943
1,17 955
1,19 ..... 1451, 1460
1,20 1468
1,21 1273
2 ..... 402, 778, 783
2,1 .... 413, 742 ff., 1223, 1395
2,2 778
2,7.8 399
2,9 1491
2,12 1275
2,14 304
2,16 ..... 110, 1273
2,19 ..... 803, 1559
2,22 396
3,3–7 1309
3,4 .... 1319, 1327, 1358, 1517
3,9 1004, 1287, 1325, 1350, 1365
3,10 ..... 291, 1245
3,12 ..... 1245 f.
3,13 ..... 261, 946
3,15 1242
3,18 1400

1. Johannes

1,1 ..... 89, 1354
1,3 ..... 246, 957, 1423
1,5 ..... 279, 369
1,7 283
1,9 ..... 358 f., 564, 656
2 ..... 72, 416
2,1.2 ..... 92, 832
2,2 ..... 5, 743
2,13 618
2,18 ... 755, 1256, 1260, 1492 f.
2,18.22 1274

2,19 414
2,20 ..... 1347, 1359, 1468
3,2 .... 1441, 1446, 1450, 1499
3,5 1686
3,8 531
3,9 997
3,11 431
3,11.12 299
3,12 1203
3,13 567
3,14.16.17 1202
3,15 299
3,17 325
4,1 1260
4,1–3 413
4,3 72
4,18 1731
4,20 297
5,1.2 1202
5,3 622
5,6–12 92
5,11–13 245
5,12.13 124
5,13 ..... 1085, 1482
5,14.15 1036
5,16 ..... 923, 1604
5,16.17 659
5,20 902

2. Johannes

3 1652
7 1274
9 732
10 217
11 860

3. Johannes

9 ..... 1108, 1330
12 435

Judas

1 572
3 522
4 714
10–13 657
10 1275
14.15 1241
14 1408
15 1420
21 .. 249, 263, 828, 1319, 1451, 1458, 1517, 1532
23 1501

Offenbarung

1 ..... 21, 1728
1,3 ..... 1485, 1493
1,5.6 1488
1,7 .. 1298, 1408 f., 1418, 1420, 1454, 1458, 1509, 1519, 1620
1,9 1108
1,10 628
1,13 ..... 899, 1035
1,16 ..... 825, 949
2 . 122, 712, 727, 730, 732, 828, 918, 1000, 1019, 1024, 1359, 1391, 1493 f.
2,5 1024
2,6 730
2,6.15 1331
2,9.10 1288
2,10 1287
2,14 122

2,20 122
2,20–23 82
2,22.23 1330
2,25 1494
2,26 1326
2,28 1460
3 . . 21, 182, 712, 727, 828, 918, 926, 1000, 1024, 1271, 1359, 1391, 1493 f., 1498, 1524 f.
3,1 . . . . . 1324, 1349
3,3.11.20 1494
3,7 . . . . . 918, 1355
3,8 1034
3,10 . . . 475, 1242 – 1245, 1259, 1352, 1414, 1474, 1480, 1491, 1493, 1496, 1498, 1502, 1523, 1526, 1531
3,11 . . . 1355, 1423, 1441, 1459, 1497, 1521, 1523
3,12 . . . . . 1366, 1519, 1524
3,14 . . . . . 926, 1707
3,14.15 730
3,16 . . . . . 732, 1530
3,17 1398
3,18 1398
3,21 1418
4 . . . 34 f., 182, 877, 1271, 1414, 1476, 1487, 1493, 1524
4,1 . 182, 829, 1367, 1487, 1497, 1524, 1530
4,4 . . . . . 1486, 1524
4,6 1487
4,6–8 1487
4,6.7 34
5 . . . . . 35, 1414, 1527
5,5 35
5,6 . . . . . 79, 130, 1035
5,6.8.14 1487
5,8 1524
5,9 . . . . . 744, 754
6 67, 1245, 1258, 1260 f., 1263 f., 1267, 1295, 1459, 1474, 1488, 1491, 1495, 1524
6,2 1258
6,3.4 1260
6,5.6 1263
6,9–11 . . . . . 1264, 1525
6,10 1244
6,10.13.15 1491
6,11 1264
6,12–17 1265
6,16 1298
6,16.17 . . . . . 1246, 1479
6,17 1243
7 . . . . . 762, 1270 f., 1431, 1459, 1488 f., 1525 f.
7,1 25
7,1–3 1491
7,1–8 . . . . . 1486, 1488
7,9 . . . . . 784, 1526
7,9–12 763
7,9–17 . . . . . 1431, 1488, 1525
7,11.13 1486
7,13 1488
7,14 . . . . . 350, 1475, 1488 f.
7,14–17 . . . . . 1481, 1526
7,15 1489
8 1474

8,3 1524
8,5.7.13 1491
8,13 ..... 1244, 1264
9 ..... 1245, 1258, 1264
9,5 1407
9,12 1264
11 ..... 158, 229, 1474, 1522
11,2 ..... 1275, 1405
11,3 ..... 1275, 1281, 1308
11,6 ..... 962, 1289
11,10 1244
11,14 1264
11,15 216
11,18 1479
12 ..... 477, 1281
12,1 1299
12,3 79
12,5 1501
12,5.6 133
12,6 . 1244, 1275, 1283, 1307 f., 1405, 1408, 1476
12,7–12 1244
12,7–17 1489
12,9 .... 967, 1275, 1288, 1405
12,9.13 1504
12,12 1288
12,13 1283
12,14 1405
13 ..... 137, 475, 676, 799, 1275, 1277, 1459, 1474, 1483, 1525 f.
13,1 ..... 79, 781, 1405
13,1–10 1275
13,1.11 1244
13,2 212
13,2.11.14 1405
13,5 1405
13,8 1287
13,10 1609
13,11 274, 762, 774, 1274, 1405, 1561
13,11–17 1278
13,11–18 1275
13,13 1289
13,14 ..... 1139, 1288
13,14.15 1275, 1277, 1280, 1405
13,15 1276
13,15–17 1427
13,16 307
13,17 1278
14 1431
14,1–5 1431
14,3.4 744
14,6 1522
14,6.7 ..... 762, 1268, 1485
14,7 1270
14,9.11 1405
14,10 ..... 1246, 1479
14,12 1213
14,14 785
14,14–16 718
14,14–20 720
14,19 786
15,2 1405
16 ..... 1295, 1459, 1474
16,1.9 1244
16,2.10.13 1405
16,9 1309

16,12 1407
16,12–16 1407
16,13 ..... 1405, 1407
16,16 ..... 1407 f.
16,19 1479
17 ..... 732, 916, 1330
17,1–18 1530
17,1.2 781
17,3 1330
17,3.7.8.11 1405
17,5 754
17,6 1233
17,7 1530
17,7–14 1275
17,15 684
17,16 ..... 1330, 1530
17,16.17 1141
18 726, 732, 1331, 1476, 1487 f.
18,1–3 730
18,4 755
18,6 1335
18,11–19 1141
18,13 937
18,17 1335
18,20 1233
19 719, 1130, 1133, 1459, 1487, 1491, 1495, 1524, 1527
19,6–8 1502
19,7 1530
19,8 1502
19,11 58, 182, 757 f., 1130, 1133, 1258, 1310, 1424, 1441
19,11–16 433, 1298, 1408, 1458, 1502, 1519
19,11–21 ..... 1458, 1509
19,11.14 570
19,12 1665
19,15 ..... 1420, 1479
19,15.16 1245
19,16 ..... 112, 1455
19,17 1407
19,19 ..... 1291, 1407
19,19–21 ..... 825, 1459
19,19.20 ..... 1275, 1408
19,20 .... 537, 719, 1297, 1405, 1413, 1417, 1661
20 ..... 1185, 1416, 1436, 1633
20,2 ..... 815, 1410
20,2–7 1246
20,2.3 ..... 350, 544
20,3.7 1410
20,4 .... 570, 1082, 1417, 1471
20,4.5 ..... 1412, 1472
20,4.7 1460
20,5.6 ..... 1412, 1706
20,6 726
20,7–10 ..... 815, 1423
20,8 ..... 25, 877
20,10 1405
20,11 .... 422, 569, 1245, 1393, 1434, 1608
20,11–15 1413
20,11.12 1413
20,13.14 422
20,13.15 1568
20,14 ..... 1184, 1729
20,15 ..... 758, 1416, 1441
21 1062

21,1 .... 291, 1294, 1390, 1446
21,2 1489
21,2.10 ..... 1519, 1524
21,3 1246
21,7 260
21,8 579
21,10 1424
21,12 816
21,12–14 ..... 548, 816
21,22 1489
22 ..... 1319, 1441, 1517
22,3 1388
22,5 .... 350, 1368, 1390, 1465
22,5.6 1424
22,7 1441
22,10 1459
22,12 ..... 938, 1324, 1442
22,15 396
22,16 . 52, 83, 1206, 1460, 1526
22,16.17 825
22,17 ... 736, 1180, 1360, 1364, 1521
22,17.20 1459
22,18.19 ..... 291, 1273
22,20 .. 1350, 1405, 1440, 1446, 1509